Google

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.
+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.
+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.
+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

1837
ARTES VERITAS SCIENTIA
LIBRARY OF THE
UNIVERSITY OF MICHIGAN
E PLURIBUS UNUM
TUEBOR
SI QUAERIS PENINSULAM AMOENAM CIRCUMSPICE

THE GIFT OF
Dr. H. Kiefer.

Hosted by Google

Hosted by Google

Hosted by Google

BAND 99. 1908.

Über Land und Meer

Deutsche Verlags-Anstalt
Stuttgart

Hosted by Google

Hosted by Google

Inhalts-Verzeichnis

Sach-Register

Romane, Novellen, Erzählungen

Aus meiner Schulstube. Von Heinr. Scharrelmann 523.
Caspar Hauser. Roman von Jakob Wassermann Nr. 1—26.
Das gescheiteste Kind auf der ganzen Welt. Von Peter Rosegger 182.
Das Mühmchen. Von B. Schulze-Smidt 206. 234. 264.
Das schöne Wälderkind. Von Benno Rüttenauer 476. 500.
Der Klub der Rücksichtslosen. Von C. Lara 16. 52. 82. 106. 128. 154.
Der letzte Kömpff vom Markt. Von Hermann Hesse 344. 367. 388. 410.
Der tapfere Maruck. Von Wilhelm Schaefer 321.
Der Volksbeglücker. Von Ferdinand Stieber 434.
Die Erdbeerprinzeß. Von Willy Rath 296.
Die Rose. Von Emmi Lewald 546. 570.
Ein zeitgenössischer Bericht über Caspar Hauser 188.
Jungfer Vielen. Von Lotte Gubalke 212.
Nichts über mich! Roman von Ida Boy-Ed 585. 607. 631.
Petitowa, der Sohn der Wildnis. Von K. H. Strobel 457.

Biographische Artikel

Arnulf, Prinz von Bayern 271.
Bertram, Theodor † 328.
Blum, Robert. Von Dr. Hans Blum 157.
Busch, Wilhelm † 462.
Chamissos jüngste Tochter, Frau Johanna Schneider 512.
Dasbach, Kaplan † 136.
v. Delbrück, Staatsminister 54. 440.
Dernburg, Heinrich † 333.
Drachmann, Holger † 484.
Ernst † von Sachsen-Altenburg, Herzog 554.
Ernst II. von Sachsen-Altenburg, Herzog 576.
von Esmarch, Friedrich † 600.
Ferdinand, Großherzog von Toscana † 484.
Friedrich, Großh. von Baden † Beilage zu Nr. 2.
Fulda, Ludwig 328.
Geis, Papa † 650.
Gould, Frank Carruthers 372.
Gustav V., König von Schweden 375.
Hanako, japanische Schauspielerin 622.
Häusser, Karl † 136.
Haußmann, Friedrich † 307.
Havenstein, Reichsbankpräsident 462.
Hegel, Oberpräsident 462.
Hinzpeter, G. G., Geh. Oberregierungsrat † 420.
Inn- und Knyphausen, Fürst zu 484.
Jérôme König von Westfalen 267.
Karola von Sachsen, Königin † 374.
Kelvin, Lord † 418.
Koch, Dr., Reichsbankpräsid. 352.
Kraftel, Fritz † 599.
Kreidolf, Ernst 291.
L'Arronge, Adolf, zum 70. Geburtstag 576.
Lassar, O., Professor † 418.
Lucca, Pauline † 622.
Manuel II., König von Portugal 555.
Marteau, Henri 462.
Meyerer, Carl 416.
Mintz Nadushka, Carmens Urenkelin 119.
Oskar II., König von Schweden † 352.
von Pfister, General 162.
von Raab, General † 484.
von Schoen, Wilhelm 164.
von Schönberg, Gustav † 440.
Stavenhagen, Fritz † 416.
Strauß, David Friedrich, nach seinen Briefen 433. 441.
von Stubenrauch, Ernst, der neue Polizeipräsident 463.
Sudermann, Hermann 113.
Sydow, Dr., Staatssekretär 601.
Thumann, Paul † 600.
Tsu Hsi, Kaiserin von China 473.
Viktoria, Königin von Schweden 374.
Wassermann, Jakob 6.
von Wedel, Graf 215.
Weiß, Otto, Aus dem Leben eines Aphoristen 195.
Wilhelm II., König von Württemberg 532.
Wilhelmj, August 508.
Wilhelmine, Königin von Holland 623.

Kulturbilder, Sitten u. Gebräuche

Amerikanerinnen. Von Otto von Gottberg 151.
Bandenwesen und die türkischen Reformen in Makedonien. Von Ignotus 620.
Bauerngarten, der. Von Ludwig F. Fuchs 635.
Bauernhaus, das niedersächsische. Von Franz Poppe 125.
Einführung eines Pfarrers bei den Siebenbürger Sachsen. Von Fred Fakler 552.
Frauenberuf, ein neuer 445.
Japanische Schrift. Von Victor Riesenfeld 564.
Karneval in Nizza 627.
Königin-Luisen-Zimmer, unser. Von Tony Schumacher 78.
Kulturbilder aus dem modernen Jagdrevier. Von Ludwig Dach 556.
Londoner Straßenbilder. Von Karl von Dahlen 407.
Nordlandshunde. Von Benno Alexander 572.
Pariser Vogelmärkte 421.
Parlamente der Großmächte: IV. Der deutsche Reichstag. Von F. Heckler 7.
Schemenlaufen in Imst 622.
Schulmuseum der Stadt St. Louis, das. Von Edna Fern 349.
Schwälmer Hochzeit. Von A. Falkenberg 12.
Vom Kampf ums Geld 398.
Vom modernen Okkultismus. Von Dr. F. Nistellgo 58.
Walfischfest bei den Korjaken, das. Von Walter L. Beasley 209.
Werkzeuge des Strafvollzugs 576.

Geschichte und Zeitereignisse. Ausstellungen

Abessinische Gesandtschaft in Italien 112.
Altsteinzeitliche Höhlenkunst 280.
Ankunft des deutschen Kaiserpaares in England 240.
Aus dem Berliner Zeughaus 514.
Austauschprofessoren, die neuen amerikanischen 240.
Besuch des Herzogs von Connaught in Rom 578.
Besuch des Kaisers in England 273. 277.
Björnson in Rom 646.
Booth, General, in London 467.
Brand des Rathauses in Heidelberg 651.
Brief, der, bei den Babyloniern. Von Ed. König 502.
Bülow, Fürst, in Klein-Flottbeck 162.
Burns, John, in Deutschland 60.
Denkmalsenthüllung auf dem Leuthener Schlachtfelde 352.
Einweihung der Gustav-Adolf-Gedächtniskapelle 240.
Eisenbahnunglück bei Mailand 511.
Erdbeben in Kalabrien 214.
Eröffnung der internationalen Automobilausstellung in Berlin 352.
Friedenskongreß in München 60.
Geweihausstellung, von der 14. deutschen 530.
Grundsteinlegung zum Kaiserin-Augusta-Viktoria-Haus 352.
Hessische Landesausstellung 646.
Hochzeit des Prinzen Karl von Bourbon und der Prinzessin Luise von Frankreich 302.
Hotelier- und Restaurateurverein in Antwerpen, der deutsche 628.
Jahresversammlung des Deutschen Museums 396.
Japanerfrage in Nordamerika 440.
Kaisermanöver 60.
Kaiser Wilhelm und sein Gefolge in High Cliffe Castle 329.
König Alfons von Spanien im Manöver 114.
Königsmord in Portugal 509.
Krisis in Marokko 484.
Kronprinzenpaar, das deutsche, in St. Moritz 484.
Kronprinzessin Cecilie vor dem Jagdschloß Oels 22.
Kronprinz Wilhelm in Kreuth 302.
Lawinenunglück bei Goppenstein 649.
Leichenfeierlichkeiten in Stockholm 401.
Löwen Meneliks in Rom 646.
Mikisterium, das neue holländische 605.
Neujahrfeier am Berliner Hofe 440.
Oesterreichische Kaiserjubiläumsbriefmarken 355.
Parlamentarische Studienfahrt zum Walchensee 214.
Prinzregent Luitpold auf der Jagd in der Vorderriß 41.
Prozeß Moltke-Harden 188.
Prozession des heiligen Teppichs in Kairo 440.
Radetzkyfeier in Wien 328.
Regierungswechsel in Sachsen-Altenburg 576.
Rom, rekonstruiertes antikes 374.
Rückkehr des Königs von Siam nach Bangkok. Von Meyer 596.
Rütlifeier, die 162.
Taft, Kriegssekretär, in Japan 188.
Telephonzentrale, durch Feuer zerstörte, in Antwerpen 248.
Trauerfeierlichkeiten in Karlsruhe 115.
Thronwechsel in Baden 88.
Ueberschwemmungen in Südfrankreich 112.
Verlobung des Fürsten Ferdinand von Bulgarien 374.
Vermählung des Prinzen Georg von Griechenland 396.
Vom spanischen Kronprinzen 328.
Von der ersten Ausfahrt Kaiser Franz Josefs 396.
Wahlrechtsdemonstrationen in Berlin 462.
Wiederaufbau des Campanile in Venedig 197. 629.
Wiederverehelichung der Gräfin Montignoso 88.

Länder- und Völkerkunde. Städtebilder

Ansiedlungsgebiete, die ostmärkischen. Von Fr. Oertel 341.
Bulgarische Klöster. Von Max Peregrinus 394.
Eifel, die. Von L. Schulze-Brück 185.
Eroberung der Wüste. Von Walter B. Woehlke I. II. 473. 497.
Farmer, Hirt und Herde in Schottland. Von Harry Ahlers 238.
„Freihaus", das, in Wien. Von E. von Komorzynski 310.
Haus, das höchste, der Erde 162.
High Cliffe Castle im südlichen England 276.
Jung Deutsch-Ostafrika in Daressalam 32.
Liburyhall, die deutsche Arbeiterkolonie bei London 165.
Mexiko, die Deutschen in 624.
Pflanzerleben auf Ceylon. Von Alfred Heß 391.
Praça do Commercio in Lissabon, Schauplatz des portugiesischen Königsmordes 533.
Reich des Rindes, das. Von Walter B. Woehlke 428.
Südtiroler Winterkurorte. Von Karl Felix Wolff 574.
Tandil, der bewegliche Stein von 559.
Timgad, das Pompeji von Afrika. Von Ernst von Hesse-Wartegg 413.
Unsere Landsleute in Samoa 423.
Welfenstein, Schloß, in Tirol 169.
Wie lebt man am Südpol? Von Otto Nordenskjöld 459.

Kunst

Aus Alt-Berlin. Von Eugen Isolani 348.
Englische Porträtmalerei. Von Jarno Jessen 543.
Herkomers Einladungskarten. Von G. H. Schneideck 159.
Judith. Von Professor Dr. Ed. Heyck 18.
Kindermaler, ein. Von H. Ernst Kromer 291.
Klein-Chevalier, Friedrich. Von H. v. Retter 385.
Kloster Wessobrunn und seine Kunst. Von Gustav Levering 437.
Königsberger Kunstakademie, die. Von Eberhard Kraus 102.
Künstlerische Speisekarten. Von Paul Westheim 229.
Maler und sein Atelier. Von N. G. Merow 521.
Meister englischer Karikatur. Von A. Rutari 372.
Münchner Sezession 530.
Museum des Dr. Hommel in Zürich 487.
Museum in Celle, aus dem Vaterländischen 62.
Neue Schweizer Kunst. Von Hermann Kesser 612. 643.
Pariser Pantheon. Von Karl Eug. Schmidt 47.
Phyletisches Museum in Jena 190.
Renaissance, die Frau der. Von Ed. Heyck 177.
Svabinsky, Max, ein moderner böhmischer Maler. Von Dr. Victor Fleischer 451.
Wandlungen des Landschaftsideals in der Kunst. Von Fritz Knapp 203.

Baukunst

Anatomiegebäude in München 646.
Entwurf zum Neubau des Schlosses Christiansborg in Kopenhagen 488.
Festhalle in Landau (Pfalz) 251.
Hochzeitsturm in Darmstadt 646.
Hoftheater, neues, in Weimar 418.
Rathaus in Friedrichshafen, das neue 328.
Turm Belem bei Lissabon 622.

Bildnerkunst

Denkmäler für
Bennigsen in Hannover 136,
Johann Strauß dem Jüngeren in Wien 530,
Josefine Gallmeyer in Wien 214,
Krupp in Essen 302,
Scheurer-Kestner in Paris 579,
Sigel in New York 249.
Denkstein in Friesoythe 558.
Revolution, die, Denkmalsentwurf von Ettore Ferrari 647.

Malerei

Altholländisches Interieur. Von N. van der Waay 174.
Angler, der. Von Rud. Riemerschmid 131.
Antiquar, der. Von Ferd. Dorsch 469.
Aristokratinnen. Von Caspar Ritter 427.
Auf dem Strome des Lebens. Von Georg Tyrahn 3.
Auf der Hochzeitsreise. Von Arnold Böcklin 617.
Auslegung des Talmud. Von Lazar Krestin 495.
Bergpredigt, die. Von Fritz Mackensen 454. 455.
Besuch der Gevatterin. Von Franz Paczka 265.
Besuch im Krankenhaus. Von Frantz Henningsen 155.
Bildnis der Sängerin Geraldine Farrar. Von F. A. von Kaulbach 129.
Bildnisstudie. Von Richard Müller 447.
Bittsteller, der. Von Wilhelm Löwith 571.
Blumen Rache, der. Von Hans Koberstein 181.
Brautführer und Brautjungfer im Spreewald. Von Philipp Franck 313.
Brief, der. Von Carl Piepho 493.
Dante und Beatrice. Von Franz Staffen 565.
Dostojewskij, Fedor, der russische Dichter. Von B. G. Peroff 147.
Ein Lied. Von R. Bahl 237.
Einsamkeit. Von Georg Macco 227.
Eisengießerei. Von Max Stern 347.
Elisabeth, die heilige. Von Wilhelm List 638. 639.
Es klopft. Von Heinrich Sperling 353.
Familie Fernberg auf dem Spaziergang. Von Otto Heichert 107.
Flirt. Von Paul Meyer-Mainz 83.
Flußübergang. Von Jos. von Brandt 449.
Friedrich der Große an der Leiche des Feldmarschalls Grafen Schwerin in der Margarethenkirche bei Prag. Von Georg Schöbel 232. 233.
Fritz und Petz. Von L. von Zumbusch 425.
Gast, der letzte. Von J. Bahr 183.
Gefürchtete, der. Von Carl Pippich 45.
Gemeinderat. Von Franz Hecker 405.
Geschenk, ein. Von Paul Meyer-Mainz 477.
Grauer Tag. Von Carl Piepho 199.
Grüß Gott! Von Peter Philippi 1.
Harmonie. Von Woldemar Friedrich 339.
Hausmusik. Von Oskar Freiwirth-Lützow 503.
Heilige Nacht. Von Albin Egger-Lienz 299.
Hirtenmädchen. Von Carl Hartmann 235.
Hochzeit, die. Von A. von Courten 587.
Huldigung. Von Alexander Frenz 175.
Im Kostüm Louis XVI. Von Franz Simm 515.
In der Küche. Von Jul. Müller-Maßdorf 73.
In die Welt hinaus. Von Paul Meyerheim 53.
Kaffeestunde. Von Walter Witting 249.
Kastell in der römischen Campagna. Von Max Roman 549.
Kirche im Harz. Von Otto Rossow 207.
König Friedrich empfängt eine Bittschrift. Von Hugo Ungewitter 123.
Konvenienzheirat, eine. Von John Collier 471.
Kunst und Natur. Von Eugen von Blaas 368.
Kurfürst, der Große und der Schöppenmeister Rhode. Von Adolf Hering 479.
Leser, der. Von Carl Seiler 381.
„Lieb Vaterland, magst ruhig sein!" 355.
Lilien. Von Henry Ryland 501.
Madonnina. Von Otto Sohn-Rethel 305.
Morgentoilette. Von Hermann Kaulbach 382.
Nausikaa. Von J. Luise Groppe 525.
Neue Nachrichten. Von Hans Best 149.
Patrouille vor Metz. Von C. Röchling 17.
Pierette. Von Arthur Hutschenreuther 430.
Plänkler. Von Werner Schuch 261.
Präludium. Von Philipp Otto Schaefer 631.
Predigt am See. Von Fritz von Uhde 568. 569.
Ruf der Gesellschaft, der. Von H. von Herkomer 541.
Schreckliche Erzählung. Von Boris Wladimirsky 225.
Schulstunde in der guten alten Zeit (England). Von Walter C. Horsley 633.
Schwestern. Von Alexander Bertrand 411.
Sonntagsstille. Von N. van der Waay 315.
Spinnrad, am. Von William Krause 591.
Spinoza. Von Samuel Hirssenberg 201.
Stier. Von N. P. Mols 371.
Straße in Kairo. Von Georg Macco 345.
Sturm. Von F. Klein-Chevalier 389.
Theetisch, am. Von Marie Simm 397.
Till Eulenspiegel erzählt seine Streiche. Von Rud. Eichstaedt 294.
Todesstunde. Von Otto Heichert 101.
Turnvater, der, im Reich der Frösche. Von Heinrich Schlitt 585.
Ungarische Bäuerin. Von Franz Paczka 433.
Verglühen. Von Hans Beatus Wieland 641.
Vogelsteller, der. Von B. G. Peroff 43.
Wahrsagerin, die alte. Von Caesar Philipp 561.
Wallfahrer. Von Albin Egger-Lienz 10. 11.
Weiblicher Narziß. Von L. Flesch-Brunningen 75.
Winter. Von Hans Larwin 551.
Zinsgroschen, der. Von Rembrandt 323.

Zeichnungen

Alten, die beiden. Von Paula Kohlschütter 121.
Auf dem Eise. Von Leo Bauer 325.
Prosit Neujahr. Von F. B. Doubek 337.
Sensendengler, der. Von Fritz Graetz 595.

Mehrfarbige Reproduktionen

Beim Frühstück. Von Carl Moll 363.
Biedermeierzeit, aus der. Von A. D. Goltz 61.
Buntes Interieur. Von Gotthard Kuehl 137.
Handorgler, der. Von Max Buri 611.
Hochzeitszug. Von August Wilckens 50. 51.
Jägerrast. Von Franz von Defregger 435.
Im Wirtshaus. Von Max Gaisser 15.
Karlsplatz in München. Von Charles Vetter 190.
Karneval. Von Carl Gampenrieder 486.
Kind des Südens, ein. Von Otto Boyer 577.
Kinderstube, in der. Von Hans Best 303.
Kunstfreund, ein. Von Eduard Grützner 89.
Märchenbuch, das. Von Ernst Liebermann 99.
Photographie in natürlichen Farben nach dem System Lumière, die. Von M. W. Meyer 262.
Renate. Von Leopold Schmutzler 241.
Richtung, die moderne. Von Gabriel von Max 519.
Waldfrau, die. Von Karl Heilig 289.
Waldkonzert. Von Heinrich Schlitt 77.
Zuflucht. Von Gabriel von Max 10.

Naturaufnahmen — Kunstgewerbe

Winter im Gebirge. Von Jean Seiberth 297.
Puppenstube, eine künstlerische. Von Georg Agi 300.

Natur

Abnormes Rehgehörn 169.
Am Dohnensteg. Von C. Schenkling 184.
Dinosaurus, der größte bekannte. Von Walter L. Beasley 480.
Einsiedlerkrebs und seine Hausfreundin, der 246.
Etwas vom Giftigel. Von Wilhelm Bölsche 105.
Letzten ihrer Art, die. Von Arthur G. Abrecht 85.
Lotosblumen 28.
Palme in Herrenhausen 530.
Pferdelauf und Momentphotographie 59.
Pflanzen, durch Elektrizität getriebene 335.
Reich der Quallen, das. Von K. Diederichs 212.
Tiefseefische. Von K. Diederichs 506.
Tiere als Kannibalen. Von Th. Zell 518.
Tropfsteinhöhle bei Attendorn 22.
Waldungen der Vereinigten Staaten, die. Von Walter B. Woehlke 317.
Warum der Elefant seinen Rüssel hat. Von Wilhelm Bölsche 288.
Winterflor der Zimmerpflanzen, der 221.
Winteridyll 537.
Winter in Tirol. Von Johannes M. Egloff 365.
Zahmes Damwild im Nymphenburger Hirschpark 94.
Zeitsinn bei Tieren. Von Wilhelm Bölsche 14.

Gesundheitspflege. Heilwissenschaft

Carmen Sylvas Blindenheim 64.
Landesirrenanstalt Steinhof, die neue niederösterreichische 580.
Ludwig-Wilhelm-Pflegehaus in Baden-Baden 33.
Röntgenstrahlen im Dienste der Medizin. Von E. Brandt 134.
Schönheitsfehler der Nase und ihre Behandlung. Von Dr. M. Conrad 526.

Rechtskunde, Sozialwissenschaft

Engl. Frauenrechtlerinnen 399.
Frauenberufsfrage, die. II. Künstlerische Berufe. Von E. Ichenhaeuser 259.
Kampf der englischen Frauen um das Stimmrecht 576.
Politik und die Straße. Von Leopold Schönhoff 589.

Industrie, Handel und Verkehr. Technik und Landwirtschaft

Afrikanische Verkehrsprobleme. Von Lindsay Martin 362.
Automobillöschzug der Schöneberger Feuerwehr 534.
Bau des zweiten Staudammes im Nil bei Esneh 40.
Dampfwäschereibetrieb, der moderne. Von Marie Hoefer 504.
Durchstich der Berner Alpen. Von Anton Krenn 529.
Eisenbahn im Atlantischen Ozean, eine 508.
Fernschreiber, der neue 622.
Flugmaschine in Frankreich 646.
Grammophon, künstlerisches 308.
Kaiser-Wilhelm-Brücke, die neue, in Wilhelmshaven 139.
Leichter und schwerer als die Luft. Von Rud. Martin 597.
Leuchtturm auf Horum-Sylt 554.
Luftschiff, Graf Zeppelin und sein 88. 145.
Maschinenmöbel. Von Robert Breuer 250.
Mensch, ein elektrischer 554.
Pariser Gobelinfabrikation. Von Karl Eugen Schmidt 482.
Reise, etwas für die 442.
Riesengeldschrank, ein 508.
Schiffshebewerk der Welt, das größte hydraulische 600.
Siebenmeilenstiefel, ein moderner 420.
Telephon, das lautsprechende, des Reichstags 554.
Virglbahn bei Bozen 443.

Militär und Marine

Alte und neue Geschütze 535.
Armeeschwester 22.
Bugverzierungen 576.
Evans, Admiral 418.
Explosion auf dem „Blücher" 240.
Flottenmanöver, deutsche 37.
Flotte, von der französischen. Von Graf Reventlow 132.
Kreuzer „Königsberg" von einer winterlichen Uebungsfahrt zurückkehrend 491.
Landungsmanöver der Hochseeflotte 60.
„Lusitania", der neue Turbinendampfer 69.
„Mauretania", der neue Cunarddampfer 112.
Modell der bayrischen Prunkgaleere „Bucentoro" 70.
Polak, Kapitän 217.
„Scharnhorst", der neueste deutsche Panzerkreuzer 136.

189561

Hosted by Google

Sport und Jagd, Mode

Automobilsportfest am Fuße der Pyramiden 508.
Automobilwettfahrt New York—Paris 600.
„Diabolo", japan. Ballspiel 38. 39.
Hubertusjagd der Münchner Equitationsanstalt 252.

Garderobekrisen. Von Grete Meisel-Heß 609.

Poesie

Abendtrauer. Von Stefan Zweig 645.
Alte Schmerzen. Von Hans Böhn 350.
An die Schönheit. Von Richard Schaukal 105.
Angler, der. Von G. Falke 54.
Aphorismen. Von Paul Garin 150. 637.
— Von Peter Sirius 6. 346. 567.
— Von Otto Weiß 58. 111. 412. 452. 507. 553.
Einsame, der. Von Tielo 364.
Elisabeth. Von Herm. Hesse 100.
Elisabeth, die heilige. Von Emmy Lewald 638/639.
Fabel. Von Hans Reiter 461.
Ferne. Von Marie Tyrol 564.
Früchte. Von Rich. Braungart 428.
Glück. Von Hermann Hesse 260.
Hinter dem Leben. Von Georg Busse-Palma 76.
Hoffnung. Von K. Ettlinger 499.
Im Himmel. Von M. Lang 154.
Lebensfahrt. Von Leo Heller 124.
Mägdlein und die Zauberin, das. Von G. le Fort 301.
Männlein, das übermütige. Von Gustav Falke 293.
Morgenländische Schwänke. Von Roda Roda 299.
O wie viel Jahre. Von Carl Busse 406.
Pilger, der. Von R. Volker 551.
Schicksal. Von P. Bornstein 475.
Schneeabend. Von Frida Schanz 458.
Schweigen. Von Elimar von Monsterberg 619.
Sehnsucht. Von Reinhard Volker 176.
Sprichwörter des Morgenlandes. Von Roda Roda 387.
Sprüche. Von G. Bieler 316.
Uhr, die. Von Leo Heller 456.
Urgroßmutter. Von Anna Bechler 432.
Wirklichkeit. Von F. Erdner 545.

Theater. Musik

Berliner Bühne I. Von Monty Jacobs 326.
Berliner Premieren. Von Karl von Dahlen 566.
Eine Lieblingsgeige Paganinis 279.
Erstaufführung des Musikdramas „Maja" von Adolf Vogl 465.
Gegenwart und Zukunft des plattdeutschen Dramas. Von Wilhelm Poeck 416.
Theater am Meer 136.
Theaterdekorationen. Von Karl Scheffler 452.

Literatur

Berliner Publizisten. Von Kurt von Oberhofen 55.
Besprechungen 30. 67. 90. 114. 144. 168. 198. 219. 334. 377. 398. 465. 492. 579. 603.
Deutschlands Dichter. VII. Hermann Sudermann. Von Ida Boy-Ed 109.
Deutschlands Dichter. VIII. Prinz Emil von Schönaich-Carolath. Von K. E. Knodt 258.

Humoristische Ecke 30. 67. 95. 118. 167. 193. 253. 275. 513. 582. 603. 626.

Schach 66. 91. 145. 169. 193. 275. 306. 331. 376. 446. 491. 512. 538. 604. 628. 648.
Sieger vom internationalen Schachturnier in Karlsbad 91.

Alphabetisches Register

(Die mit einem * bezeichneten Artikel sind illustriert.)

Abendtrauer 645.
Abessinische Gesandtschaft in Italien * 112.
Abnormes Rehgehörn * 169.
Afrikan. Verkehrsprobleme 362.
Alte Schmerzen 350.
Alte und neue Geschütze * 535.
Altholländisches Interieur * 174.
Altsteinzeitliche Höhlenkunst * 280.
d'Amade, General * 462.
Am Dohnensteg 184.
Amerikanerinnen * 151.
Am Spinnrad * 591.
Am Teetisch * 397.
Anatomiegebäude in München * 646.
An die Schönheit 105.
Angler, der 54. * 131.
Ankunft des deutschen Kaiserpaares in England * 240.
Ansiedlungsgebiete, die ostmärkischen * 341.
Antiquar, der * 469.
Aphorismen 6. 58. 111. 150. 346. 412. 452. 507. 553. 567. 637.
Aristokratinnen * 427.
Armeeschwester * 22.
Auf dem Eise * 325.
Auf dem Strome des Lebens * 3.
Auf der Hochzeitsreise * 617.
Aus Alt-Berlin * 348.
Aus dem Vaterländischen Museum in Celle * 62.
Aus der Biedermeierzeit * 61.
Auslegung des Talmud * 495.
Aus meiner Schulstube 523.
Austauschprofessoren, die neuen amerikanischen * 240.
Automobillöschzug der Schöneberger Feuerwehr * 534.
Automobilsportfest am Fuße der Pyramiden * 508.
Automobilwettfahrt New York—Paris * 600.
Bandenwesen und die türk. Reformen in Makedonien * 620.
Bau des zweiten Staudammes im Nil bei Esneh * 40.
Bauerngarten, der * 635.
Bauernhaus, das niedersächsische * 125.
Bayern, Prinz Arnulf von * 271.
Beim Frühstück * 363.
Bergpredigt, die * 454/455.
Bericht, ein zeitgenössischer, über Caspar Hauser * 188.
Berliner Bühne I. * 326.
— Premieren * 566.
— Publizisten * 55.
Bernhard, Georg * 56.
Bertram, Theodor * 328.
Besuch der Gevatterin * 265.
Besuch des Herzogs und der Herzogin von Connaught in Rom * 578.
Besuch des Kaisers in England * 273. 277.
Besuch im Krankenhaus * 155.
Bildnis der Sängerin Geraldine Farrar * 129.
Bildnisstudie * 447.
Bittsteller, der * 571.
Björnson in Rom * 646.
Blum, Robert * 157.
Booth, General, in London * 467.
Brand des Rathauses in Heidelberg * 646.
Brautführer und Brautjungfer im Spreewald * 313.
Brief, der * 493.
Brief bei den Babyloniern, der 502.
Bugverzierungen * 576.
Bulgarische Klöster * 394.
Bülow in Klein-Flottbeck * 162.
Buntes Interieur * 137.
Burns, John, in Deutschland * 60.
Busch, Wilhelm † * 462.
Carmen Sylvas Blindenheim * 64.
Caspar Hauser Nr. 1—26.
Chamissos jüngste Tochter, Frau Johanna Schneider * 512.
Dampfwäschereibetrieb, der moderne * 504.
Dante und Beatrice * 565.
Dasbach, Kaplan † * 136.
Delbrück, Dr. H. * 54. 440.
Denkmalsenthüllung auf dem Leuthener Schlachtfelde * 352.
Denkstein in Friesoythe * 558.
Der Blumen Rache * 181.
Dernburg, Heinrich † * 333.
Deutschlands Dichter. VII. Hermann Sudermann. VIII. Prinz Emil von Schönaich-Carolath * 109. 258.
„Diabolo", ein neues japanisches Ballspiel * 38/39.
Die beiden Alten * 121.
Dinosaurus, der größte bekannte * 480.
Dostojewskij, F. M. * 162.
Drachmann, Holger † * 484.
Durchstich der Berner Alpen * 529.
Eifel, die * 185.
Einführung eines Pfarrers bei den Siebenbürger Sachsen * 552.
Ein Kind des Südens * 577.
Ein Kunstfreund * 89.
Ein Lied 237.
Einsame, der 364.
Einsamkeit * 227.
Einsiedlerkrebs und seine Hausfreundin, der * 246.
Einweihung der Gustav-Adolf-Gedächtniskapelle * 240.
Eisenbahn im Atlantischen Ozean * 508.
Eisenbahnunglück bei Mailand * 511.
Eisengießerei * 347.
Elisabeth 100.
Elisabeth, die heilige * 638/639.
Eloesser, Dr. Arthur * 56.
Engel, Ed. * 54.
Englische Frauenrechtlerinnen * 399.
Englische Porträtmalerei * 543.
Entwurf zum Neubau des Schlosses Christiansborg in Kopenhagen * 488.
Erdbeben in Kalabrien * 214.
Erdbeerprinzeß, die 296.
Eroberung der Wüste, die * 473. 497.
Eröffnung der internationalen Automobilausstellung in Berlin * 352.
Erstaufführung des Musikdramas „Maja" von Adolf Vogl * 465.
Erste Ausfahrt Kaiser Franz Josefs von Oesterreich * 396.
Es klopft * 353.
Esmarch, Friedrich von † * 600.
Essen: Denkmal für Krupp * 302.
Etwas für die Reise * 442.
Evans, Admiral, Führer der amerikanischen Flotte * 418.
Explosion auf „Blücher" * 240.
Fabel 461.
Familie Fernberg auf dem Spaziergang * 107.
Farmans Flugschiff * 536.
Farmer, Hirt und Herde in Schottland * 238.
Ferne 564.
Fernschreiber, der neue * 622.
Festhalle in Landau (Pfalz) * 251.
Flirt * 83.
Flotte, französische * 132.
Flottenmanövern, von den deutschen * 37.
Flugmaschine in Frankreich * 646.
Flußübergang * 449.
Frauenberuf, ein neuer * 445.
Frauenberufsfrage, die 259.
„Freihaus", das, in Wien * 310.
Friedenskongreß in München * 60.
Friedrich der Große an der Leiche des Feldmarschalls Grafen Schwerin in der Margarethenkirche bei Prag * 232/233.
Fritz und Petz * 425.
Früchte * 428.
Fulda, Ludwig * 328.
Garderobekrisen 609.
Gast, der letzte * 183.
Gefürchtete, der * 45.
Gegenwart und Zukunft des plattdeutschen Dramas * 416.
Geis, Papa † * 650.
Gemeinderat * 405.
Gerlach, Hellmuth von * 55.
Geschenk, ein * 477.
Geweihausstellung, von der 14. deutschen * 530.
Giftigel, etwas vom 105.
Glück 260.
Gould, Frank Carruthers * 372.
Grammophon, künstlerisches * 308.
Grauer Tag * 199.
Großherzog Friedrich von Baden † * Beilage zu Nr. 2.
Grundsteinlegung zum Kaiserin-Augusta-Viktoria-Haus * 352.
Grüß Gott! * 1.
Hanako, japanische Schauspielerin * 622.
Handorgler, der * 611.
Hannover: Bennigsendenkmal * 136.
Harden, Max * 55.
Harmonie * 339.
Hart, Jul. * 55.
Haus, das höchste, der Erde * 162.
Hausmusik * 503.
Häusser, Karl † * 136.
Haußmann, Friedrich † * 307.
Havenstein, Reichsbankpräsident * 462.
Hebung deutscher Studentenkunst * 648.
Hegel, Oberpräsident * 462.
Heilborn, Dr. Ad. * 57.
Heilige Nacht * 299.
Herkomers Einladungskarten * 159.
Hessische Landesausstellung * 646.
High Cliffe Castle im südlichen England * 276.
Hinter dem Leben 76.
Hinzpeter, E. G., Geh. Oberregierungsrat † * 420.
Hirtenmädchen * 235.
Hochzeit, die * 587.
Hochzeit des Prinzen Karl von Bourbon und der Prinzessin Luise von Frankreich * 302.
Hochzeitszug * 50/51.
Hoffnung 499.
Hoftheater, neues, in Weimar * 418.
Holland, Wilhelmine, Königin von * 623.
Hotelier- und Restaurateurverein in Antwerpen, deutscher * 628.
Hubertusjagd der Münchner Equitationsanstalt * 252.
Huldigung * 175.
Jägerrast * 435.
Jahresversammlung des Deutschen Museums * 396.
Japanische Schrift * 564.
Im Himmel 154.
Im Kostüm Louis XVI. * 515.
Im Wirtshaus * 15.
In der Kinderstube * 303.
In der Küche * 73.
In die Welt hinaus * 53.
Inn- und Knyphausen, Fürst zu * 484.
Jochelson, Woldemar, und Walter Beasley * 208.
Judith * 18.
Jung Deutsch-Ostafrika in Daressalam * 32.
Jungfer Vielen 212.
Kaffeestunde * 249.
Kaiserjubiläumsbriefmarken, österreichische * 355.
Kaisermanövern, von den * 60.
Kaiser Wilhelm und Gefolge in High Cliffe Castle * 329.
Kampf der englischen Frauen um das Stimmrecht * 576.
Kampf ums Geld * 398.
Karlsplatz in München * 190.
Karneval * 486.
Karneval in Nizza * 627.
Kastell in der römischen Campagna * 549.
Kelvin, Lord † * 418.
Kerr, Alfred * 55.
Kind, das gescheiteste, auf der ganzen Welt 182.
Kindermaler, ein * 291.
Kirche im Harz * 207.
Klein-Chevalier, Friedrich * 385.
Kloster Wessobrunn und seine Kunst * 437.
Klub der Rücksichtslosen, der 16. 52. 82. 106. 128. 154.
Koch, Dr., Reichsbankpräsident * 352.
Kömpff vom Markt, der letzte * 344. 367. 388. 410.
König Alfons von Spanien im Manöver * 114.
König Friedrich empfängt eine Bittschrift * 123.
König Jérôme von Westfalen * 267.
König Gustav V. von Schweden * 375.
König Oskar II. von Schweden † * 352.
Königsberger Kunstakademie, die * 102.
Königsmord in Portugal * 509.
König Wilhelm II. von Württemberg * 532.
Konvenienzheirat, eine * 471.
Krastel, Fritz † * 599.
Kreidolf, Ernst * 291.
Kreuzer „Königsberg" * 491.
Krisis in Marokko * 484.
Kronprinzen, vom spanischen * 328.
Kronprinz Wilhelm in bayrischer Ulanenuniform * 466.
Kronprinz Wilhelm in Kreuth * 302.
Kronprinzenpaar, das deutsche, in St. Moritz * 484.
Kronprinzessin Cecilie vor dem Jagdschloß Oels * 22.
Kulturbilder aus dem modernen Jagdrevier * 556.
Kunst und Natur * 368.
Künstlerische Speisekarten * 229.
Kurfürst, der Große, und der Schöppenmeister Rhode * 479.
Landesirrenanstalt Steinhof, die neue niederösterreichische * 580
Landungsmanövern der Hochseeflotte, von den * 60.
L'Arronge, Adolf, * 576.
Lassar, O. Professor † * 418.
Lawinenunglück bei Goppenstein * 649.
Lebensfahrt * 124.
Leichenfeierlichkeiten in Stockholm * 401.
Leichter und schwerer als die Luft 597.
Leser, der * 381.
Letzten ihrer Art, die * 85.
Leuchtturm auf Hornum-Sylt * 554.
Libury Hall, die deutsche Arbeiterkolonie bei London * 165.
„Lieb Vaterland, magst ruhig sein!" * 359.
Lilien * 501.
Londoner Straßenbilder * 407.
Lotosblumen * 28.
Löwen Meneliks in Rom * 646.
Lucca, Pauline † * 622.
Ludwig-Wilhelm-Pflegehaus in Baden-Baden * 33.
Luftschiff, Graf Zeppelins * 88.
Lusitania, der neue Turbinendampfer * 69.
Madonnina * 305.
Mägdlein und die Zauberin 301.
Maler und sein Atelier, der * 521.
Männlein, das übermütige 293.
Manuel II., König von Portugal * 555.
Märchenbuch, das * 99.
Marteau, Henri * 462.
Maruck, der tapfere 321.
Maschinenmöbel * 250.
„Mauretania", Cunarddampfer, der neue * 112.
Meister englischer Karikatur, ein * 372.
Mensch, ein elektrischer * 554.
Mexiko, die Deutschen in * 624.
Meyerer, Carl * 416.
Ministerium, das neue holländische * 605.
Modell der bayrischen Prunkgaleere „Bucentoro" * 70.
Morgenländische Schwänke 299,
Morgentoilette * 382.
Mühmchen, das * 206. 234. 264.
Münchner Sezession * 530.
Museum des Dr. Hommel in Zürich, aus dem * 487.
Nadushka, Mintz, Carmens Urenkelin * 119.
Nausikaa * 525.
Neue Nachrichten * 149.
Neujahrsfeier am Berliner Hofe * 440.
New York, Sigel-Denkmal * 249.
Nichts über mich! 585. 607. 631.
Nordlandshunde * 572.
Okkultismus, vom modernen * 58.
O wie viel Jahre 406.
Paganinis, eine Lieblingsgeige * 279.
Palladino, Eusapia * 58.
Palme in Herrenhausen * 530.
Paris, Enthüllung des Denkmals für Scheurer-Kestner * 579.
Pariser Gobelinfabrikation * 482.
Pariser Pantheon, das * 47.
Pariser Vogelmärkte * 421.
Parlamente der Großmächte: IV. Der deutsche Reichstag * 7.
Patrouille vor Metz * 17.
Peti-towa, der Sohn der Wildnis 457.
Pferdelauf und Momentphotographie * 59.
v. Pfister, General * 162.
Pflanzen, durch Elektrizität getriebene * 335.
Pflanzerleben auf Ceylon * 391.
Photographie in natürlichen Farben nach dem System Lumière, die * 262.
Phyletisches Museum in Jena * 190.
Pierette * 430.
Pilger, der 551.
Plänkler * 261.
Polak, Kapitän * 217.
Politik und die Straße, die * 589.
Praça do Commercio in Lissabon * 533.
Präludium * 631.
Predigt am See * 568. 569.
Presber, Dr. Rud. * 56.
Prinzregent Luitpold auf der Jagd in der Vorderriß * 41.
Prosit Neujahr * 337.
Prozeß Moltke-Harden * 188.
Prozession des heiligen Teppichs in Kairo * 440.
Puppenstube, eine künstlerische * 300.
Raab, General von † * 484.
Radetzkyfeier in Wien * 328.
Rathaus in Friedrichshafen, das neue * 328.
Regierungswechsel in Sachsen-Altenburg * 576.
Reich der Quallen, das * 212.
Reich des Rindes, das * 428.
Renaissance, die Frau der 177.
Renate * 241.
Revolution, die * 647.
Richtung, die moderne * 519.
Riesengeldschrank, ein * 508.
Rom, rekonstruiertes antikes * 374.
Röntgenstrahlen im Dienste der Medizin * 134.
Rose, die 546. 570.
Rückkehr des Königs von Siam nach Bangkok * 596.
Ruf der Gesellschaft, der * 541.
Rütlifeier, die * 162.
Sachsen-Altenburg, Herzog Ernst II. von * 576.
Sachsen-Altenburg, Herzog Ernst I. von * 554.
Sachsen, Königin Karola von † * 374.
„Scharnhorst", der neueste deutsche Panzerkreuzer * 136.
Scheffler, Karl * 57.
Schemenlaufen in Imst * 622.
Schicksal * 475.
Schiffshebewerk der Welt, das größte hydraulische * 600.
Schloß Welfenstein in Tirol * 169.
Schneeabend 458.
Schneidt, Karl * 57.
von Schoen, Wilhelm * 164.
von Schönberg, Gustav † * 440.
Schönheitsfehler der Nase und ihre Behandlung * 526.
Schreckliche Erzählung * 225.
Schulmuseum der Stadt St. Louis, das * 349.
Schulstunde in der guten alten Zeit (England) * 633.
Schwälmer Hochzeit * 12.
Schweden, Königin Viktoria von * 374.
Schweigen 619.
Schweizer Kunst, neue * 612. 643.
Schwestern * 411.
Sehnsucht 176.
Sensendengler, der * 595.
Siebenmeilenstiefel, ein moderner * 420.
Sieger im internation. Schachturnier in Karlsbad * 91.
Sonntagsstille * 315.
Spinoza * 201.
Sprichwörter des Morgenlandes 387.
Sprüche 316.
Stavenhagen, Fritz † * 416.
Stein, August * 54.
Stier * 371.
Straße in Kairo * 345.
Strauß, David Friedrich, zum hundertsten Geburtstag * 441.
von Stubenrauch, Ernst * 463.
Studienfahrt, eine parlamentarische, zum Walchensee * 214.
Sturm * 389.
Sudermann, Hermann * 113.
Südtiroler Winterkurorte * 574.
Svabinsky, Max, ein moderner böhmischer Maler * 451.
Sydow, Dr., Staatssekretär * 601.
Taft, Kriegssekretär, in Japan * 188.
Tandil, der bewegliche Stein von * 559.
Telephon, das lautsprechende, des Reichstags * 554.
Telephonzentrale, durch Feuer zerstörte, in Antwerpen * 248.
Theater am Meer * 136.
Theaterdekorationen 452.
Thronwechsel in Baden * 88.
Thumann, Paul † * 600.
Tiefseefische * 506.
Tiere als Kannibalen 518.
Till Eulenspiegel erzählt seine Streiche * 294.
Timgad, das Pompeji von Afrika * 413.
Todesstunde * 101.
Toscana, Großherzog Ferdinand von † * 484.
Trauerfeierlichkeiten in Karlsruhe * 115.
Tropfsteinhöhle bei Attendorn * 22.
Tsu Hsi, Kaiserin von China * 457.
Turm Belem bei Lissabon * 622.
Turnvater im Reich der Frösche, der * 585.
Ueberschwemmungen in Südfrankreich * 112.
Uhr, die 456.
Ungarische Bäuerin * 433.
Unser Königin-Luisen-Zimmer * 78.
Unsere Landsleute in Samoa * 423.
Urgroßmutter 432.
Verglühen * 641.
Verlobung des Fürsten Ferdinand von Bulgarien * 374.
Vermählung des Prinzen Georg von Griechenland * 396.
Virglbahn bei Bozen * 443.
Vogelsteller, der * 43.
Volksbeglücker, der 434.
Wahlrechtsdemonstationen in Berlin * 462.
Wahrsagerin, die alte * 561.
Wälderkind, das schöne 476. 500.
Waldfrau, die 289.
Waldkonzert * 77.
Waldungen der Vereinigten Staaten, die * 317.
Walfischfest bei den Korjaken, das * 209.
Wallfahrer * 10/11.
Wandlungen des Landschaftsideals in der Kunst * 203.
Warum der Elefant seinen Rüssel hat 288.
Wassermann, Jakob * 6.
von Wedel, Graf * 215.
Weiblicher Narziß * 75.
Weiß, Otto * 195.
Werkzeuge des Strafvollzugs * 576.
Wie lebt man am Südpol * 459.
Wiederaufbau des Campanile in Venedig * 197. 629.
Wiedervereheluchung der Gräfin Montignoso * 88.
Wien: Denkmal für Johann Strauß den Jüngeren * 530.
Wien: Denkmal für Josefine Gallmeyer * 214.
Wilhelmj, August * 508.
Wilhelmshaven: Kaiser-Wilhelm-Brücke, die neue * 139.
von Wilke, Dr. A. * 56.
Winter * 551.
Winterflor der Zimmerpflanzen, der 221.
Winteridyll * 537.
Winter im Gebirge * 297.
Winter in Tirol * 365.
Wirklichkeit 545.
Wolff, Theodor * 57.
Zahmes Damwild im Nymphenburger Hirschpark * 94.
Zeitsinn bei Tieren 14.
Zeppelinsche Luftschiff * 145.
Zeughaus, aus dem Berliner * 554.
Zinsgroschen, der 323.
Zuflucht * 10.
Zur Japanerfrage in Nordamerika * 440.

Hosted by Google

Nr. 1

99. Band. Fünfzigster Jahrgang
Oktober 1907—1908
Erscheint jeden Sonntag

Deutsche Illustrierte Zeitung

Preis vierteljährlich 3 Mark 50 Pfg.
Beim Postbezug 3 Mark 75 Pfg. ohne Bestellgeld
In Oesterreich-Ungarn Kr. 4.20, mit Postaufschl. Kr. 4.50

Caspar Hauser

Roman von

Jakob Wassermann

I. Der fremde Jüngling

In den ersten Sommertagen des Jahres 1828 liefen in Nürnberg sonderbare Gerüchte über einen Menschen, der im Vestnerturm auf der Burg in Gewahrsam gehalten wurde und der sowohl der Behörde wie den ihn beobachtenden Privatpersonen täglich mehr zu staunen gab.

Es war ein Jüngling von ungefähr siebzehn Jahren. Niemand wußte, woher er kam. Er selbst vermochte keine Auskunft darüber zu erteilen, denn er war der Sprache nicht mächtiger als ein zweijähriges Kind; nur wenige Worte konnte er deutlich aussprechen, und diese wiederholte er immer wieder mit lallender Zunge, bald klagend, bald freudig, als wenn kein Sinn dahintersteckte und sie nur unverstandene Zeichen seiner Angst oder seiner Lust wären. Auch sein Gang glich dem eines Kindes, das gerade die ersten Schritte erlernt hat: nicht mit der Ferse berührte er zuerst den Boden, sondern trat schwerfällig und vorsichtig mit dem ganzen Fuße auf.

Die Nürnberger sind ein neugieriges Volk. Jeden Tag wanderten Hunderte den Burgberg hinauf und erklommen die zweiundneunzig Stufen

Grüß Gott! Nach einem Gemälde von Peter Philippi

des finstern alten Turmes, um den Fremdling zu sehen. In die halbverdunkelte Kammer zu treten, wo der Gefangene weilte, war untersagt, und so erblickten ihre dichtgedrängten Scharen von der Schwelle aus das wunderliche Menschenwesen, das in der entferntesten Ecke des Raumes kauerte und meist mit einem kleinen weißen Holzpferdchen spielte, das er zufällig bei den Kindern des Wärters gesehen und das man ihm, gerührt von dem unbeholfenen Stammeln seines Verlangens, geschenkt hatte. Seine Augen schienen das Licht nicht erfassen zu können; er hatte offenbar Furcht vor der Bewegung seines eignen Körpers, und wenn er seine Hände zum Tasten erhob, war es, als ob ihm die Luft dabei einen rätselhaften Widerstand entgegensetzte.

Welch ein armseliges Ding, sagten die Leute; viele waren der Ansicht, daß man eine neue Spezies entdeckt habe, eine Art Höhlenmensch etwa, und unter den berichteten Seltsamkeiten war nicht die geringste die, daß der Knabe jede andre Nahrung als Wasser und Brot mit Abscheu zurückwies.

Nach und nach wurden die einzelnen Umstände, unter denen der Fremdling aufgetaucht war, allgemein bekannt. Am Pfingstmontag gegen die fünfte Nachmittagsstunde war er plötzlich auf dem Unschlittplatz, unweit vom neuen Tor, gestanden, hatte eine Weile verstört um sich geschaut und war dann dem zufällig des Weges kommenden Schuster Weikmann geradezu in die Arme getaumelt. Seine bebenden Finger wiesen einen Brief mit der Adresse des Rittmeisters Wessenig vor, und da nun einige andre Personen hinzukamen, schleppte man ihn mit ziemlicher Mühe bis zum Haus des Rittmeisters. Dort fiel er erschöpft zusammen, und durch die zerrissenen Stiefel sickerte Blut.

Der Rittmeister kam erst um die Dämmerungsstunde heim, und seine Frau erzählte ihm, daß ein verhungerter und halbvertierter Bursche auf der Streu im Stall schlafe; zugleich übergab sie ihm den Brief, den der Rittmeister, nachdem er das Siegel erbrochen, mit größter Verwunderung einige Male durchlas; es war ein Schriftstück, ebenso humoristisch in einigen Punkten wie in andern von grausamer Deutlichkeit. Der Rittmeister begab sich in den Stall und ließ den Fremdling aufwecken, was mit vieler Anstrengung zustande gebracht wurde. Die militärisch gemessenen Fragen des Offiziers wurden von dem Knaben nicht oder nur mit sinnlosen Lauten beantwortet, und Herr von Wessenig entschied sich kurzerhand, den Zuläufer auf die Polizeiwachtstube bringen zu lassen.

Auch dieses Unternehmen war mit Schwierigkeiten verknüpft, denn der Fremdling konnte kaum mehr gehen; Blutspuren bezeichneten seinen Weg, wie ein störrisches Kalb mußte er durch die Straßen gezogen werden, und die von den Feiertagsausflügen heimkehrenden Bürger hatten ihren Spaß an der Sache. „Was gibt's denn?" fragten die, welche den ungewohnten Tumult nur aus der Ferne beobachteten. „Ei, sie führen einen betrunkenen Bauern," lautete der Bescheid.

Auf der Wachtstube bemühte sich der Aktuar umsonst, mit dem Häftling ein Verhör anzustellen; er lallte immer wieder dieselben halb blödsinnigen Worte vor sich hin und Schimpfen und Drohen nutzte nichts. Als einer der Soldaten Licht anzündete, geschah etwas Sonderbares. Der Knabe machte mit dem Oberkörper tanzbärenhaft hüpfende Bewegungen und griff mit den Händen in die Kerzenflamme; aber als er dann die Brandwunde verspürte, fing er so zu weinen an, daß es allen durch Mark und Bein ging.

Endlich hatte der Aktuar den Einfall, ihm ein Stück Papier und einen Bleistift vorzuhalten, danach griff der wunderliche Mensch und malte mit kindisch-großen Buchstaben langsam den Namen Caspar Hauser. Hierauf wankte er in eine Ecke, brach förmlich zusammen und fiel in tiefen Schlaf.

Weil Caspar Hauser — so wurde der Fremdling von nun ab genannt — bei seiner Ankunft in der Stadt bäurisch gekleidet war, nämlich mit einem Frack, von dem die Schöße abgeschnitten waren, einem roten Schlips und großen Schaftstiefeln, glaubte man zuerst, es mit einem Bauernsohn aus der Gegend zu tun zu haben, der auf irgendeine Weise vernachlässigt oder in der Entwicklung verkümmert war. Der erste, der dieser Meinung entschieden widersprach, war der Gefängniswärter auf dem Turm. „So sieht kein Bauer aus," sagte er und deutete auf das wallende, hellbraune Haar seines Häftlings, das etwas nicht ausdrückbar Unberührtes hatte und glänzend war wie das Fell von Tieren, die in Finsternis zu leben gewohnt sind. „Und diese feinen weißen Händchen und diese samtweiche Haut und die dünnen Schläfen und die deutlichen blauen Adern zu beiden Seiten des Halses, wahrhaftig, er gleicht eher einem adligen Fräulein als einem Bauern."

„Nicht übel bemerkt," meinte der Stadtgerichtsarzt, der in seinem zu Protokoll gegebenen Gutachten neben diesen Merkmalen die besondere Bildung der Knie und die hornhautlosen Fußsohlen des Gefangenen hervorhob. „So viel ist klar," hieß es am Schluß, „daß man es hier mit einem Menschen zu tun hat, der nichts von seinesgleichen ahnt, nicht ißt, nicht trinkt, nicht fühlt, nicht spricht wie andre, der nichts von gestern, nichts von morgen weiß, die Zeit nicht begreift, sich selber nicht spürt."

Die hohe Polizeibehörde ließ sich durch ein solches Urteil nicht aus dem vorgesetzten Gang der Untersuchung lenken; es bestand der Verdacht, daß der Stadtgerichtsarzt durch seinen Freund, den Gymnasialprofessor Daumer, beeinflußt und zu diesen Ueberschwenglichkeiten verführt worden sei. Der Gefängniswärter Hill wurde beauftragt, den Fremdling insgeheim zu belauern. Er spähte oft durch das verborgene Loch in der Türe, wenn sich der Knabe allein wähnen mußte; aber es war immer derselbe traurige Ernst in den bald schlaffen und beklommenen, bald wie durch den Anblick eines unsichtbaren Furchtgebildes verzerrten und zerrissenen Zügen. Es war auch vergeblich, nachts, wenn er schlief, an sein Lager zu schleichen, hinzuknien, auf den Atem zu horchen und zu warten, ob er verräterische Worte aus dem Innern auf die Lippen trug; Leute, die Uebles im Schild führen, pflegen nämlich aus dem Schlaf zu reden, auch schlafen sie eher bei Tag als bei Nacht, wo sie ihren Gedanken und Entwürfen nachhängen, aber diesen umfing der Schlummer, sobald die Sonne sank, und er erwachte, wenn sich der erste Morgenstrahl durch die verschlossenen Läden zwängte. Es konnte Argwohn wecken, daß er jedesmal zusammenzuckte, wenn die Tür seines Gefängnisses geöffnet wurde; wahrscheinlich jedoch gab sich darin nicht die Angst eines schuldbewußten Gemüts zu erkennen, sondern vielmehr eine übermäßige Erregbarkeit der Sinne, denen jeder Laut von außen zu qualvoller Nähe kam.

„Unsre Herren auf dem Rathaus werden noch viel Papier beschmieren müssen, wenn sie auf dem Weg weiterkommen wollen," sagte der gute Hill eines Morgens — es war der dritte Tag der Haft Caspar Hausers — zu Professor Daumer, der den Fremdling besuchen wollte; „ich kenne gewiß alle Schliche des Lumpenvolks, aber wenn der Bursche ein Simulante ist, will ich mich hängen lassen."

Hill sperrte auf, und Professor Daumer trat in die Kammer. Wie gewöhnlich erschrak der Gefangene, aber als der Ankömmling einmal im Raum war, schien ihn Caspar Hauser nicht mehr zu gewahren und schaute, bezaubert im dumpfen Nichtwissen, still vor sich nieder.

Da geschah es, als Hill den Fensterladen geöffnet hatte, daß der Knabe, vielleicht wie nie zuvor in seinem Leben, den gefesselten Blick erhob, ihn von der schweigenden, gleichmäßigen Furcht wegkehrte, die das Innere seiner Brust beherbergen mochte, und ihn durchs Fenster hinausschweifen ließ in das besonnte Freie, wo Ziegeldach an Ziegeldach sich steil und glühendrot auf einem Hintergrund von bläulich dämmernden Wiesen und Wäldern malte. Er streckte seine Hand aus; Ueberraschung und freudloses Staunen verzog seine Lippen, zögernd griff er mit dem Arm in das funkelnde Gemälde, als ob er das bunte Durcheinander draußen mit den Fingern anfassen wolle, und als er sich überzeugt hatte, daß es nichts war, etwas Fernes, Trügerisches, Ungreifbares, da verfinsterte sich sein Gesicht, und er wandte sich unwillig und enttäuscht ab.

Am selben Nachmittag kam der Bürgermeister Binder in Daumers Wohnung und teilte ihm im Verlauf eines Gesprächs über den Findling mit, daß die Mitglieder des Stadtmagistrats eher feindlich und ungläubig als wohlwollend gegen diesen gestimmt seien.

„Ungläubig?" entgegnete Daumer verwundert, „in welcher Beziehung ungläubig?"

„Nun ja, man nimmt an, daß der Bursche sein Gaukelspiel mit uns treibt," versetzte der Bürgermeister.

Daumer schüttelte den Kopf. „Welcher Mensch von Verstand oder Geschicklichkeit wird sich aus purer Heuchelei dazu herbeilassen, von Brot und Wasser zu leben, und alles, was dem Gaumen behagt, mit Ekel von sich weisen?" fragte er. „Um welches Vorteils willen?"

„Gleichviel," antwortete Binder unschlüssig; „es scheint eine verwickelte Geschichte. Da niemand sagen noch vermuten kann, worauf das Spiel hinaus will, ist Vorsicht um so mehr geboten, als man durch leichtsinnige Gutgläubigkeit den gerechten Hohn der Urteilsfähigen herausfordert."

„Das klingt ja beinahe, als ob nur die Zweifler und Neinsager urteilsfähig heißen könnten," bemerkte Daumer stirnrunzelnd. „Von der Gilde haben wir leider genug."

Der Bürgermeister zuckte die Achseln und blickte den jungen Lehrer mit jener milden Ironie an, welche die Waffe der Erfahrenen gegenüber den Enthusiastischen ist. „Wir haben eine neuerliche Untersuchung durch den Gerichtsarzt beschlossen," fuhr er fort. „Der Magistratsrat Behold, der Freiherr von Tucher und Sie, lieber Daumer, sollen dieser Untersuchung kommissarisch beiwohnen. Der aufzunehmende Akt wird dann, zusammen mit den bereits vorhandenen polizeilichen Protokollen, der Kreisregierung überschickt."

„Ich verstehe: Akten, Akten," sagte Daumer spöttisch lächelnd.

Der Bürgermeister legte ihm die Hand auf die Schulter und erwiderte gutmütig: „Seien Sie nicht so überlegen, Verehrter; unsre Welt schmeckt nun einmal nach Tinte, und daran habt ihr Bücherwürmer doch wahrlich nicht die wenigste Schuld. Uebrigens," er griff in die Rockbrust und brachte ein zusammengefaltetes Stück Papier zum Vorschein, „als Mitglied der Kommission werden Sie gebeten, Einblick in ein wichtiges Dokument zu nehmen. Es ist der Brief, den unser Gefangener beim Rittmeister Wessenig abgegeben hat. Lesen Sie."

Das mit keiner Namensunterschrift versehene Schreiben lautete: „Ich schicke Ihnen hier einen Burschen, Herr Rittmeister, der möchte seinem König getreu dienen und will unter die Soldaten. Der Knabe ist mir gelegt worden im Jahre 1815, in einer Winternacht, da lag er an meiner Tür. Hab' selber Kinder, bin arm, kann mich selber kaum durchbringen, er ist ein Findling, und seine Mutter hab' ich nicht erfragen können. Hab' ihn nie einen Schritt aus dem Haus gelassen, kein Mensch weiß von ihm, er weiß nicht, wie mein Haus heißt, und den Ort weiß er auch nicht. Sie dürfen ihn schon fragen, er kann es aber nicht sagen, denn mit der Sprache ist es noch schlecht bei ihm bestellt. Wenn er Eltern hätte, wie er keine hat, wär' was Tüchtiges aus ihm geworden, Sie brauchen ihm nur etwas zu zeigen, da kann er es gleich. Mitten in der Nacht hab' ich ihn fortgeführt, und er hat kein Geld bei sich, und wenn Sie ihn nicht behalten wollen, müssen Sie ihn erschlagen und in den Rauchfang hängen."

Als Daumer gelesen hatte, gab er dem Bürgermeister das Schriftstück zurück und ging mit ernster Miene auf und ab.

„Nun, was halten Sie davon?" forschte Binder; „einige unsrer Herren sind der Ansicht, der Unbekannte selbst könne den Brief geschrieben haben."

Hosted by Google

Auf dem Strome des Lebens. Nach einem Gemälde von Georg Tyrahn

(Aus der diesjährigen Internationalen Kunstausstellung im Münchner Glaspalast)

Daumer hielt mit einem Ruck in seiner Wanderung inne, schlug die Hände zusammen und rief: „Ach, du himmlische Gnade!"

„Dazu ist natürlich gar kein Grund vorhanden," beeilte sich der Bürgermeister hinzuzufügen. „Daß bei der Abfassung des Schreibens eine zweckvolle Tücke gewaltet hat, daß es dazu bestimmt ist, Nachforschungen zu erschweren und irrezuführen, ist offenbar. Es ist eine schnöde Kaltherzigkeit im Ton, die mir von Anfang an den Verdacht erregt hat, daß der Jüngling das unschuldige Opfer eines Verbrechens ist."

Eine mutige Meinung, in welcher der Bürgermeister durch einen Vorgang sehr bestärkt wurde, der sich ereignete kurz nachdem die Herren von der Kommission am folgenden Morgen das Gefängnis Caspar Hausers betreten hatten. Während der Wärter damit beschäftigt war, den Knaben zu entkleiden, ließ sich drunten in einer Gasse am Burgberg eine Bauernmusik hören und zog mit klingendem Spiel an der Mauer vorüber. Da lief ein grauenhaft anzuschauendes Zittern über den Körper Hausers, sein Gesicht, ja sogar seine Hände bedeckten sich mit Schweiß, seine Augen verdrehten sich, alle Fibern lauschten dem Schrecken entgegen, dann stieß er einen tierischen Schrei aus, stürzte zu Boden und blieb zuckend und schluchzend liegen.

Die Männer erbleichten und sahen einander ratlos an. Nach einer Weile näherte sich Daumer dem Unglücklichen, legte die Hand auf sein Haupt und sprach ein paar tröstende Worte. Dies wirkte beruhigend auf den Jüngling, und er wurde stille; nichtsdestoweniger schien der ungeheure Eindruck des gehörten Schalls seinen Leib von innen und von außen verwundet zu haben. Tagelang nachher zeigte sein Wesen noch die Spuren der empfundenen Erschütterung; er lag fiebernd auf dem Strohsack, und seine Haut war zitronengelb. Teilnahmsvollen Fragen gegenüber war er allerdings herzlich bewegt, und er suchte nach Worten, um seine Erkenntlichkeit zu beweisen, wobei sein sonst so klarer Blick sich in dunkler Pein trübte; besonders für den Professor Daumer, der zwei- bis dreimal täglich zu ihm kam, legte er eine zärtliche Dankbarkeit, schweigend oder stammelnd, dar.

Bei einem dieser Besuche war Daumer mit dem Knaben ganz allein, und das zum erstenmal; der Wärter hatte auf seine Bitte das untere Tor abgesperrt. Er saß dicht neben dem Gefangenen, er redete, fragte, forschte, alles mit einem vergeblichen Aufwand von Innigkeit, Geduld und List. Zum Schluß beschränkte er sich darauf, das Tun und Lassen des Jünglings voll Spannung zu beobachten. Plötzlich stieß Caspar Hauser seine verworrenen Laute aus: er schien etwas zu fordern und spähte suchend herum. Daumer erriet bald und reichte ihm den gefüllten Wasserkrug, den Hill auf die Ofenbank gestellt hatte. Caspar nahm den Krug, setzte ihn an die Lippen und trank. Er trank in langen Schlücken, mit beseligter Gelöstheit und einem begeisterten Aufleuchten der Augen, wie wenn er für den kurzen Zeitraum des Genusses vergessen hätte, daß das dämonisch Unbekannte auf allen Seiten ihn bedrängte.

Daumer geriet in eine seltsame Aufregung. Als er nach Hause kam, durchmaß er länger als eine halbe Stunde mit großen Schritten sein Studierzimmer. Gegen acht Uhr pochte es an der Tür, seine Schwester trat ein und rief ihn zum Abendessen. „Was glaubst du, Anna," rief er ihr lebhaft und mit beziehungsvollem Ton zu, „zweimal zwei ist vier, wie?"

„Es scheint so," erwiderte das junge Mädchen, verwundert lachend, „alle Leute behaupten es. Hast du denn entdeckt, daß es anders ist? Das sähe dir ähnlich, du Aufwiegler."

„Nicht gerade das hab' ich entdeckt, aber doch etwas der Art," sagte Daumer heiter und legte den Arm um die Schulter der Schwester. „Ich will einmal unsre braven Philister tanzen lassen! Ja, tanzen sollen sie mir und staunen."

„Betrifft es etwa gar den Findling? Hast du was mit ihm vor? Sei nur auf der Hut, Friedrich, und laß dich nicht in Scherereien ein, man ist dir ohnedies nicht grün."

„Gewiß," gab er, rasch verstimmt, zur Antwort, „das Einmaleins könnte Schaden leiden."

„Nun, weiß man noch gar nichts über den Sonderling?" fragte bei Tisch Daumers Mutter, eine sanfte alte Dame.

Daumer schüttelte den Kopf. „Vorläufig kann man nur ahnen, bald wird man wissen," entgegnete er mit starr nach oben gerichtetem Blick.

Am folgenden Tag brachte die „Morgenpost" einen Artikel, der die Ueberschrift trug: Wer ist Caspar Hauser? Wenngleich auf diesen Appell keiner der Leser eine Antwort zu erteilen vermochte, wurde der Zudrang der Neugierigen so groß, daß das Bürgermeisteramt sich genötigt sah, die Besuchsstunden durch eine strenge Vorschrift zu regeln. Bisweilen standen die Leute Kopf an Kopf vor der offenen Tür des Gefängnisses, und in allen Gesichtern war die Frage zu lesen: Was ist es mit ihm? Was ist es für ein Mensch, der die Worte nicht versteht und dennoch sprechen kann, die Dinge nicht erkennt und dennoch sehen kann, der zu lachen vermag, kaum daß sein Weinen zu Ende, der arglos scheint und geheimnisvoll ist und hinter dessen unschuldig leuchtenden Augen vielleicht Uebeltat und Schande verborgen sind?

Sicherlich spürte der Gefangene, spürte es schmerzlich, was die lüstern auf ihn gerichteten Blicke begehrten, und der Wunsch, ihnen zu willfahren, erzeugte möglicherweise die erste erhellende Dämmerung, welche ihm selbst die Vergangenheit langsam begreiflich machte, so daß er in beunruhigter Brust nach dem Gewesenen tastete, ein Gewesenes erst fühlte und die Gegenwart damit verband, im tiefsten schaudernd an der Zeit messen lernte, was sie verändernd mit ihm getan, und was er sah, mit dem verglich, was er ehedem gesehen. Er begriff das Fordernde der Frage und ward des Mittels inne, die verlangenden Mienen zu befriedigen.

Mit durstigen Sinnen suchte er das Wort. Sein flehentlicher Blick grub es heraus aus dem sprechenden Mund der Menschen.

Hier war Daumer in seinem Element. Was keinem andern, dem Arzt nicht, dem Wärter nicht, dem Bürgermeister nicht, den Protokollanten erst recht nicht, gelingen wollte, das vermochte nach und nach seine Behutsamkeit und zweckvolle Geduld. Die Person des Findlings beschäftigte ihn aber auch dermaßen, daß er seiner Studien und privaten Obliegenheiten, ja beinahe seines öffentlichen Amtes darüber vergaß, und er erschien sich wie ein Mann, den das Schicksal vor das ihm allein bestimmte Erlebnis gestellt hat, wodurch sein ganzes Leben und Denken eine glückliche Bestätigung erfährt. Unter seinen Notizen über Caspar Hauser lautete eine der ersten wie folgt: „Diese in einer fremden Welt hilflos schwankende Gestalt, dieser schlafumfangene Blick, diese angstverhaltene Gebärde, diese über einem etwas verkümmerten Untergesicht edel thronende Stirn, auf welcher Frieden und Reinheit strahlen: es sind für mich Zeugen von unbesiegbarer Deutkraft. Wenn sich die Vermutungen bewahrheiten, mit denen sie mich erfüllen, wenn ich die Wurzeln dieses Daseins aufgraben und seine Zweige zum Blühen bringen kann, dann will ich der stumpfgewordenen Welt den Spiegel unbefleckten Menschentums entgegenhalten, und man wird sehen, daß es gültige Beweise gibt für die Existenz der Seele, die von allen Götzendienern der Zeit mit elender Leidenschaft geleugnet wird."

Es war ein schwieriger Weg, den der eifervolle Pädagoge ging. Da wo er zu beginnen hatte, war die menschliche Sprache ein wesenloses Ding, Wort um Wort mußte erst seinem Sinn angeheftet, Erinnerung erst erweckt, Ursache und Folge in ihrer Verkettung erst entschleiert werden. Zwischen einer Frage und der nächsten lagen Welten des Begreifens, ein Ja, ein Nein, oft hilflos hingeworfen, galt noch nichts, wo jeder Begriff erst aus der Dunkelheit erstand und die Verständigung von Vokabel zu Vokabel stockte. Und doch schien ein Licht wie aus weit entfernter Vergangenheit den Geist des Jünglings viel rascher zu beflügeln, als selbst der hoffnungsselige Daumer zu erwarten gewagt hatte. Es war erstaunlich, mit welcher Leichtigkeit und Kraft er einmal Gesagtes festhielt und wie er aus dem Chaos unlebendiger Laute das für ihn Lebendige und Bedeutungsvolle bildvoll hervorzauberte, so daß es Daumer zumute war, als hebe er bloß Schleier von den Augen seines Schützlings, als spiele er die Rolle des Lauschers bei den langsam hervorquellenden Erinnerungen. Er hielt den Körper, indes der Geist des Knaben zurückkehrte in den Bezirk, von wo er kam, und eine Kunde brachte, dergleichen kein Ohr je vernommen.

Bericht Caspar Hausers, von Daumer aufgezeichnet

Soweit Caspar sich entsinnen konnte, war er immer in einem dunkeln Raum gewesen, niemals anderswo, immer in demselben Raum. Niemals den Menschen gesehen, niemals seinen Schritt gehört, niemals seine Stimme, keinen Laut eines Vogels, kein Geschrei eines andern Tieres, nicht den Strahl der Sonne erblickt, nicht den Schimmer des Mondes. Nichts vernommen als sich selbst, und doch nichts von sich selber wissend, der Einsamkeit nicht inne werdend.

Das Gemach muß von geringer Breite gewesen sein, denn er glaubte, einmal mit ausgestreckten Armen zwei gegenüber liegende Wände berührt zu haben. Vordem aber schien es unermeßlich groß; angekettet an ein Strohlager, ohne die Fessel zu sehen, hatte Caspar niemals den Fleck Erde verlassen, auf dem er traumlos schlief, traumlos wachte. Dämmerung und Finsternis waren unterschieden, so wußte er also um Tag und Nacht; er kannte ihre Namen nicht, allein er sah die Schwärze, wenn er einmal in der Nacht erwachte und die Mauern entschwunden waren.

Er hatte kein Maß für die Zeit. Er konnte nicht sagen, wann die unergründliche Einsamkeit begonnen hatte, er dachte zu keiner Stunde daran, daß sie einmal enden könne. Er spürte keinerlei Verwandlung an seinem Leibe, er wünschte nicht, daß etwas anders sein solle als es war, es schreckte ihn kein Ungefähr, nichts Künftiges lockte ihn, nichts Vergangenes hatte Worte, stumm lief die regelvolle Uhr des kaum empfundenen Lebens, stumm war sein Inneres wie die Luft, die ihn umgab.

Wenn er am Morgen erwachte, fand er frisches Brot neben dem Lager und den Wasserkrug gefüllt. Bisweilen schmeckte das Wasser anders als sonst; wenn er getrunken hatte, verlor er seine Munterkeit und schlief ein. Nach dem Aufwachen mußte er dann das Krüglein sehr oft in die Hand nehmen, er hielt es lange an den Mund, doch floß kein Wasser mehr heraus; er stellte es immer wieder hin und wartete, ob nicht bald Wasser komme, weil er nicht wußte, daß es gebracht wurde; hatte er doch keinen Begriff, daß außer ihm noch jemand sein könne. An solchen Tagen fand er reines Stroh auf seinem Bette, ein frisches Hemd am Körper, die Nägel beschnitten, die Haare kürzer, die Haut gereinigt. All das war im Schlaf geschehen, ohne daß er es gemerkt, und kein Nachdenken darüber umflorte seinen Geist.

Ganz allein war Caspar Hauser nicht; er besaß einen Kameraden. Er hatte ein weißes Pferdchen aus Holz, ein namenloses, regungsloses Ding und gleichwohl etwas, in dem sein eignes Dasein sich dunkel spiegelte. Da er die lebendige Gestalt in ihm ahnte, hielt er es für seinesgleichen, und in den matten Glanz seiner künstlichen Augenperlen war alles Licht der äußeren Welt gebannt. Er spielte nicht mit ihm, nicht einmal lautlose Zwiesprach hielt er mit ihm, und obwohl es auf einem Brettchen mit Rädern stand, dachte er nie daran, es hin und her zu schieben. Aber wenn er sein Brot aß, reichte er ihm jeden Bissen hin, bevor er ihn selbst zum Mund führte, und bevor er einschlief, streichelte er es mit liebkosender Hand.

Das war sein einziges Tun in vielen Tagen, langen Jahren.

Da geschah es einst während der Zeit des Wachens, daß sich die Mauer auftat, und von draußen her, aus dem Niegesehenen, erschien eine

Hosted by Google

Zuflucht

Nach einem Gemälde von Gabriel von Max

Hosted by Google

ungeheure Gestalt, ein Niegesehener, der erste andre, der das Wörtchen Du sprach und den Caspar deshalb den Du nannte. Die Decke des Raumes ruhte auf seinen Schultern, etwas unverständlich Leichtes und Veränderliches war in der Bewegung seiner Glieder, ein Lärm war um ihn, der das Ohr füllte, Laut um Laut floß rasch von seinen Lippen, zu atemlosem Hören zwang das Leuchten seiner Augen, und an seinen Kleidern hing das Draußen als ein betäubender Geruch.

Von den vielen Worten, die aus dem Munde des Du kamen, verstand Caspar zunächst keines, aber durch tieferregtes Aufmerken begriff er allmählich, daß der Ungeheure ihn fortbringen wolle, daß das Ding, das seine Einsamkeit geteilt, den Namen Roß trug, daß er andre Rosse erhalten werde und daß er lernen solle.

„Lernen," sagte der Du immer wieder, „lernen, lernen." Und wie um klarzumachen, was das heiße, stellte er einen Schemel mit vier runden Füßen vor ihn hin, legte ein Blatt Papier darauf, schrieb zweimal den Namen Caspar Hauser und führte beim Nachschreiben Caspars Hand. Dies gefiel Caspar, weil es schwarz und weiß aussah.

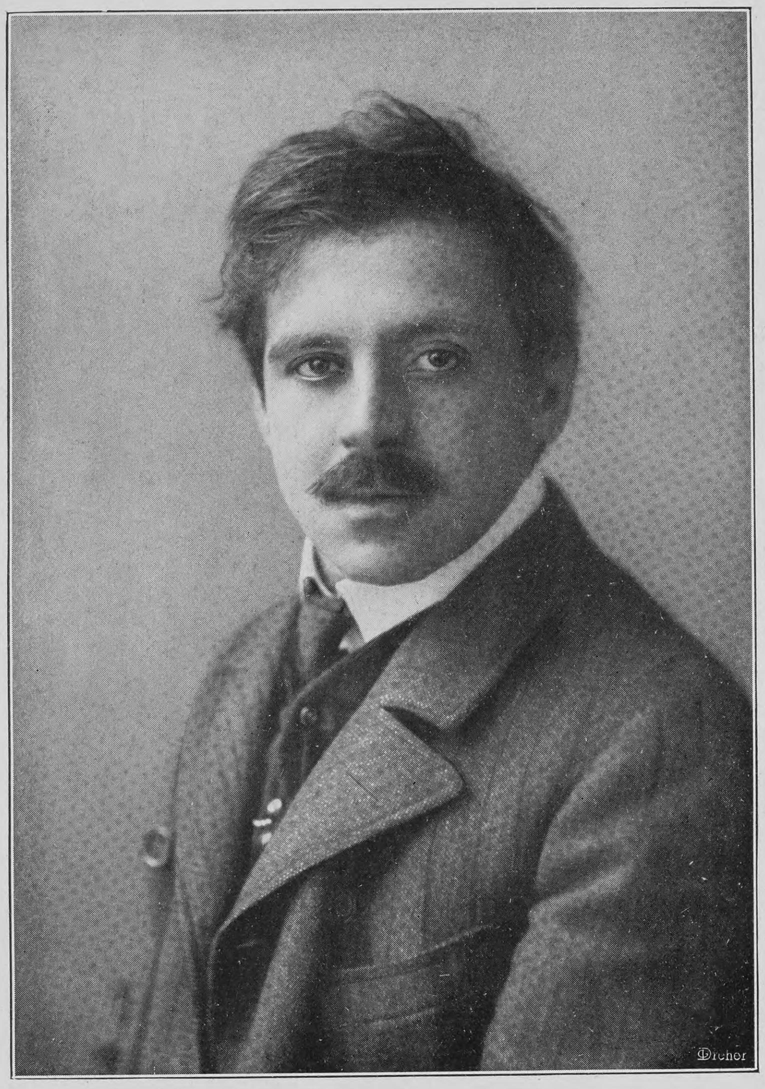
Darauf legte der Du ein Buch auf den Schemel und sprach, auf die winzigen Zeichen deutend, die Worte vor. Caspar konnte sie alle wiederholen, ohne irgend den Sinn erfaßt zu haben. Auch andre Worte und gewisse Redensarten plapperte er nach, die ihm der Mann vorsagte, zum Beispiel: „Ich möcht' ein solcher Reiter werden wie mein Vater."

Der Du schien zufrieden; jedenfalls um ihn zu belohnen, zeigte er ihm, daß man das Holzpferd auf dem Boden hin und her rollen könne, und damit vergnügte sich Caspar, als er am andern Morgen erwachte. Er schob das Rößlein vor seinem Lager auf und ab, wobei ein Geräusch entstand, das den Ohren wehe tat; deshalb ließ er es wieder und begann dafür mit dem Pferd zu reden, indem er die unverständlichen Laute aus dem Munde des Du nachahmte. Es war eine wunderliche Lust für ihn, sich selbst zu hören, er hob die Arme und füllte den Raum mit seinem freudigen Gelall.

Seinen Kerkermeister mochte dies verdrießen und beunruhigen, er wollte ihn zum Schweigen bringen: auf einmal sah Caspar einen Stab über seine Schulter sausen und spürte zugleich einen so heftigen Schmerz auf dem Arm, daß er vor Schrecken nach vorne fiel. Mitten in der Angst machte er die erstaunliche Wahrnehmung, daß er nicht mehr ans Lager angebunden war. Eine Zeitlang verhielt er sich ganz stille, dann versuchte er, vorwärts zu rutschen, aber ihm graute, als er mit seinen bloßen Füßen die kalte Erde berührte. Mit Mühe erreichte er sein Lager und versank sofort in Schlaf.

Es wurde dreimal Nacht und Tag, ehe der Du wiederkam und versuchte, ob Caspar noch seinen Namen schreiben und die Worte aus dem Buch lesen konnte. Er verbarg nicht seine Verwunderung, als der Knabe dies mühelos vermochte. Er wies auf Dinge rings im Raum und nannte ihre Namen; er redete langsam, Aug' in Aug' mit Caspar, und hielt ihn dabei an der Schulter fest; durch seine Blicke, seine Gebärden, das Verzerren seiner Züge hindurch ahnte Caspar, was er sagte, und ihm schauderte, während seine stotternde Zunge dem Mann gehorsam war.

In der folgenden Nacht wurde er aus dem Schlaf gerüttelt. Lange und mit Qual spürte er es und konnte doch nicht ganz erwachen. Als er endlich die Augen aufschlug, war die Mauer geöffnet, und ein purpurroter Schein floß in den Raum. Der Du war über ihn gebeugt und sprach leise, vielleicht um Caspars Furcht zu stillen. Er richtete ihn empor und bekleidete ihn mit Hosen, mit einem Kittel und mit Stiefeln, dann stellte er ihn auf die Füße, lehnte ihn gegen die Wand und kehrte sich mit dem Rücken gegen ihn. Er umfaßte seine Beine, hob ihn auf, Caspar umschlang mit den Armen seinen Hals, und nun ging es hinauf, einen hohen Berg hinauf, so schien es Caspar; in Wirklichkeit war es wahrscheinlich die Treppe des unterirdischen Verlieses. Furchtbar dröhnte der Atem des Mannes, etwas Kühles und Feuchtes schlug Caspar ins Gesicht, setzte sich in seinen Haaren fest, die sich von selbst zu bewegen anfingen, und klammerte sich an seine Haut.



Jakob Wassermann,
der Verfasser unsers neuen Romans „Caspar Hauser"

Plötzlich wich die Schwärze, sie rauschte auf den Boden nieder; alles wurde weit, weich und blieb doch dunkel; in der Tiefe, in der Ferne wuchteten fremde große Dinge; von oben brach ein blauer Strahl und verlor sich wieder, das Schlüpfrig-Feuchte blähte die Falten der Kleider, durchdringende Gerüche wogten umher, Caspar begann zu weinen und schlief auf dem Rücken des Mannes ein.

Beim Erwachen lag er auf dem Boden, das Gesicht zur Erde gekehrt, und von unten strömte Kälte in den Leib. Der Du richtete ihn auf. Die Luft brannte sonderbar, und ein unerträglich heller Schein flirrte vor den Augen. Der Du machte ihm begreiflich, daß er gehen lernen müsse; er zeigte ihm, wie er gehen solle, er hielt ihn von hinten unter den Armen und stieß seinen Kopf gegen die Brust, ihm so befehlend, daß er auf den Boden sehen solle. Caspar gehorchte wankend und zitternd, die Luft und der Schein brannten ihm die Augenlider, die Gerüche machten ihn schwindeln, die Sinne vergingen.

Er schlief wieder; wie lange, das wußte er nicht. Auch wußte er nicht, wie oft er zu gehen probiert hatte, als es wieder dunkel wurde. Vielleicht glaubte er, es sei Nacht geworden, während sie sich nur in einem Wald befanden. Den Weg gewahrte er nicht, er konnte nicht sagen, ob es aufwärts oder abwärts ging. Ob Bäume oder Wiesen oder Häuser da waren, wußte er nicht. Bisweilen schien ihm alles ringsum in rote Glut getaucht, aber wenn das Weiche, Dunkle kam, dehnten sich Luft und Erde bläulich und grün. Ob Menschen vorübergingen, konnte er nicht sagen, er gewahrte nicht den Himmel, er sah nicht einmal das Gesicht des Mannes. Einmal fiel Wasser von der Höhe; er dachte, der Du schütte ihn mit Wasser an, und beklagte sich, doch jener entgegnete, er schütte ihn nicht an, er deutete in die Luft und rief: „Regen! Regen!"

Wie lange er so unterwegs gewesen, wußte er nicht. Ihm dünkte, jedesmal wenn er sich, erschöpft vom Gehen, zur Ruhe niedergelegt, sei ein Tag vergangen. Furcht zog ihn hin und bemeisterte seine Müdigkeit, sie spannte seine Gelenke und riß sein Haupt nach oben, indes die Augen unaufhörlich zur Tiefe starrten. Der Du gab ihm dasselbe Brot zu essen, das er im Kerker genossen, und ließ ihn Wasser aus einer Flasche trinken. Caspars Erschöpfung und seine Angst, wenn der Wind durch die Büsche sauste, oder wenn ein Tier schrie, oder wenn das Gras um seine Füße klirrte, suchte er durch das Versprechen schöner Pferdchen zu besiegen, und als Caspar endlich längere Zeit allein gehen konnte, sagte er, nun seien sie bald da. Er wies mit dem Arm in die Ferne und sagte: „Große Stadt."

Caspar sah nichts, taumelnd tappte er vorwärts; nach einer Weile hielt ihn der Du bei den Armen zum Zeichen, daß er stehenbleiben solle, gab ihm einen Brief und sagte, den Mund nahe an Caspars Ohr: „Laß dich weisen, wo der Brief hingehört."

Caspar machte noch ein paar Schritte, und als er sich dann umsah, war der Du verschwunden. Er spürte plötzlich Steine unter den Füßen, er tastete nach allen Seiten, um sich zu halten, er sah Steinmauern, die im Sonnenlicht feurig lohten, aber Entsetzen packte ihn erst, als er Menschen gewahrte, erst einen, dann zwei, dann viele. Grauenhaft nah kamen sie heran, umstanden ihn, schrien ihm zu, einer ergriff ihn und schleppte ihn vorwärts, alles ringsumher war Lärm und Getöse; er begehrte zu schlafen, sie verstanden ihn nicht; er sprach von seinem Vater, von den Rossen, sie lachten und verstanden ihn nicht; er jammerte über seine wunden Füße, sie verstanden es nicht; er schlief im Stall des Rittmeisters, dann kamen wieder andre Gestalten, um, kaum daß sie sich gezeigt, mit unbegreiflicher Hast wieder zu fliehen, die Luft war schwer und kaum zu atmen, die gewaltigen Dinge, als welche ihm die Häuser erschienen, drängten sich an ihn an, und auf der Wachtstube erschreckten ihn die wilden Mienen und Gebärden der Leute so, daß er zu Tränen seine Zuflucht nahm. (Fortsetzung folgt)

Aphorismen

Es soll Menschen geben, die so bescheiden sind, sich für Numero zwei in der Welt zu halten.

*

Eine neue Strömung muß lange tief fließen, ehe sie breit werden kann.

*

Anfangen zu zweifeln ist oft schrecklich, damit aufhören schrecklicher.

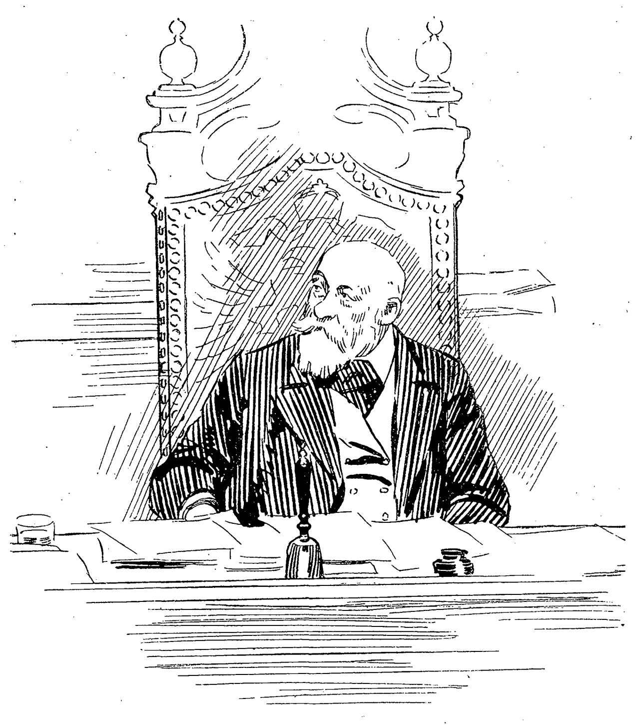
*

Des Glückes Sekunden zahlt man mit Stunden.

*

Unter den sämtlichen Werken des lieben Gottes nimmt sich mancher Mensch wie ein unbefugter Nachdruck aus.

Peter Sirius



Graf Stolberg, der Präsident des Reichstags

Die Parlamente der Großmächte

IV

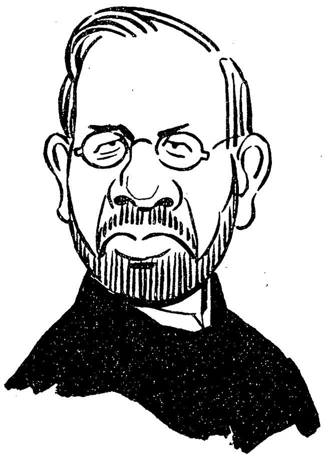
Der deutsche Reichstag

Von

J. Heckler

(Hierzu elf Abbildungen nach Spezialzeichnungen für „Ueber Land und Meer" von G. Brandt)

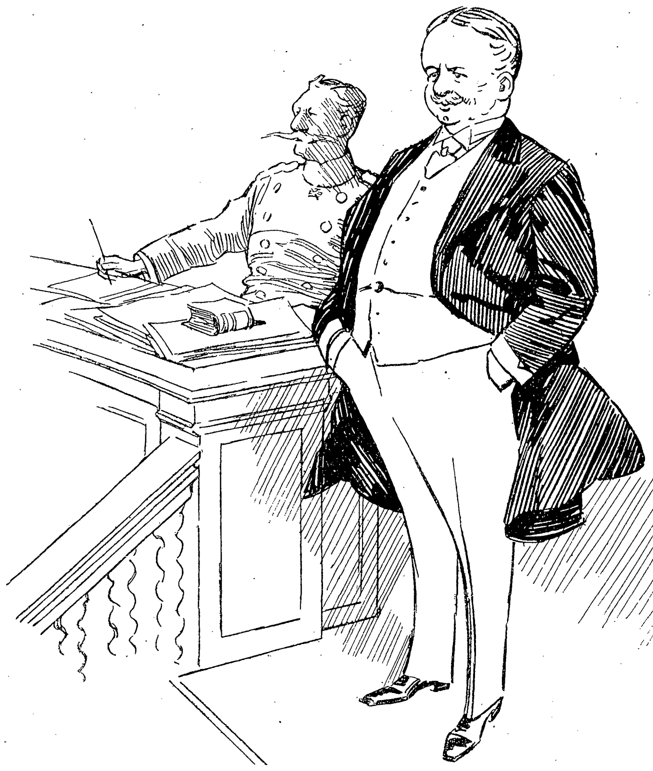
Der Artikel 5 der Reichsverfassung bestimmt: „Die Reichsgesetzgebung wird ausgeübt durch den Bundesrat und den Reichstag. Die Uebereinstimmung der Mehrheitsbeschlüsse beider Versammlungen ist zu einem Reichsgesetze erforderlich und ausreichend." Der Artikel 17 der Reichsverfassung bestimmt: „Dem Kaiser steht die Ausfertigung und Verkündigung der Reichsgesetze und die Ueberwachung der Ausführung derselben zu." „Das ist eine republikanische Verfassung," rief einmal der Zentrumsführer Freiherr von Schorlemer-Alst aus. In der Tat hat die Reichsverfassung dem Kaiser nicht das Recht der nachträglichen Zustimmung oder des nachträglichen Einspruchs vorbehalten, wie es beispielsweise der König von Preußen in bezug auf die Landesgesetzgebung besitzt, und so wäre theoretisch der Fall nicht nur möglich, daß der Kaiser ein Gesetz vollziehen müßte, das die Zustimmung der preußischen Regierung nicht gefunden; der Fall ist sogar einmal vorgekommen, und zwar bei der Entscheidung der Frage, wo das Reichsgericht errichtet werden solle. Die preußische Regierung hatte Berlin zum Sitz des Reichsgerichts gewünscht, der Bundesrat und der Reichstag beschlossen aber die Verlegung nach Leipzig — und der Kaiser unterzeichnete den Beschluß. Die Reichsverfassung hat dem Kaiser einige genau umgrenzte Vorrechte eingeräumt, so in bezug auf die auswärtigen Angelegenheiten, die Marine, die Ernennung des Reichskanzlers und der übrigen Reichsbeamten; was aber die Gesetzgebung anbetrifft, so steht der preußischen Präsidialmacht im Bundesrat nur ein Einspruchsrecht zu gegen ihr unerwünschte Neuerungen auf dem Gebiete des Heeres- und Marinewesens, der Zoll- und Steuergesetzgebung — sie hat aber gewiß nie Ursache gehabt, sich über derartige umstürzlerische Gelüste des Bundesrats zu beklagen. Ein andres in der Verfassung vorgesehenes Einspruchsrecht kommt aber nicht nur für Preußen in Betracht, sondern für den ganzen Bundesrat, die Bestimmung nämlich, daß die Zahl



Dr. Spahn (Zentrum)

von vierzehn Stimmen im Bundesrat genügt, um jede Verfassungsänderung unmöglich zu machen. Da die drei Königreiche Bayern, Sachsen und Württemberg im Bundesrat genau über vierzehn Stimmen verfügen, so kann also ohne deren Zustimmung eine Verfassungsänderung nicht vorgenommen werden. Die Reservatrechte der süddeutschen Staaten können ohne deren Zustimmung überhaupt nicht verändert oder aufgehoben werden. Preußen besitzt im Bundesrat mit der waldeckschen Stimme achtzehn Stimmen und kann also für sich allein jede Verfassungsänderung verhindern. Von der Frankfurter Nationalversammlung nahm Fürst Bismarck das allgemeine, gleiche und direkte Wahlrecht und vom Frankfurter Bundestag das Stimmenverhältnis für den Bundesrat in den Norddeutschen Bund beziehungsweise in das neue Deutsche Reich mit herüber, nur Bayern gab er zwei Stimmen mehr als es früher hatte. So besitzt denn Preußen von den achtundfünfzig Stimmen des Bundesrats nur siebzehn beziehungsweise achtzehn, obwohl das preußische Staatsgebiet zwei Drittel des Deutschen Reiches und die preußische Bevölkerung drei Fünftel der deutschen Gesamteinwohnerschaft ausmacht. Allerdings sorgten Fürst Bismarck und seine Nachfolger auf dem Reichskanzlerposten in andrer Weise dafür, daß Preußen nicht zu kurz komme: es gelangt nämlich keine wichtige in den Reichsämtern ausgearbeitete Vorlage an den Bundesrat, die nicht zuvor die Zustimmung des preußischen Staatsministeriums gefunden hätte. Aus diesem Grunde ist es auch für die übrigen deutschen Staaten nicht gleichgültig, wie die Zusammensetzung des preußischen Staatsministeriums beschaffen ist, beziehungsweise wie der preußische Landtag aussieht, der dem Staatsministerium Weisungen für seine Haltung im Bundesrat zu geben pflegt, beziehungsweise wie das preußische Wahlrecht aussieht, das über die Zusammensetzung des Abgeordnetenhauses entscheidet.

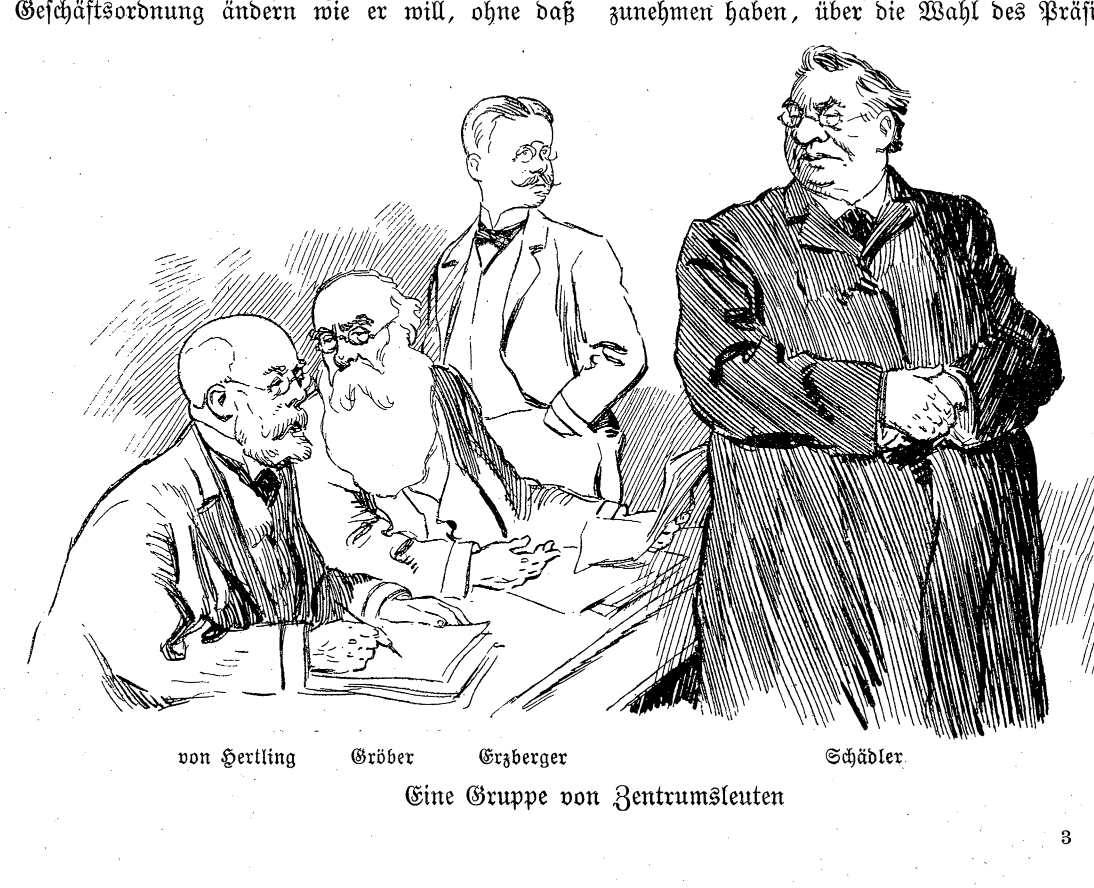
Also die Reichsverfassung kennt als gesetzgebende Faktoren nur den Bundesrat (die Gesamtheit der deutschen Regierungen) und den Reichstag. Beide stehen sich völlig ebenbürtig gegenüber, der Bundesrat kann ohne Zustimmung des Reichstags keine Gesetze beschließen und umgekehrt, der Reichstag hat außer dem Ausgabenbewilligungsrecht auch ein Einnahmenbewilligungsrecht in der alljährlichen Festsetzung der Höhe der Matrikularbeiträge, womit er auf die Bundesstaaten einen Zwang zur Sparsamkeit ausüben kann. Vorläufig werden allerdings diese Beiträge der Bundesstaaten zu den Kosten des Reichs, soweit sie in den Ueberweisungssteuern keine Deckung finden, den Bundesstaaten gestundet, aber schließlich müssen sie entweder aus Landesmitteln bar bezahlt oder es müssen neue Reichssteuern eingeführt werden. Der Reichstag hat ebensogut das Recht, Gesetzesvorschläge zu machen, wie der Bundesrat, er darf ohne seine Zustimmung über dreißig Tage hinaus nicht vertagt werden, er entscheidet allein über die Gültigkeit der Mandate, ist völlig Herr im eignen Hause und kann seine Geschäftsordnung ändern wie er will, ohne daß ihm jemand von der Regierung in dieses sein verfassungsmäßiges Recht dreinzureden hat. Zwar hat es an solchen Versuchen im Laufe der Jahre nicht gefehlt, im Jahre 1879 brachte sogar der Bundesrat einen förmlichen Gesetzentwurf ein betreffend die Erweiterung der Strafgewalt des Reichstags gegen seine Mitglieder. Der damalige sozialdemokratische Abgeordnete Hasselmann hatte eine Brandrede gehalten, die dem Bundesrat auf die Nerven fiel. Kein Geringerer als Fürst Bismarck vertrat den Entwurf, der Reichstag wies diesen Eingriff in sein Hausrecht mit großer Entschiedenheit zurück. Wie die wesentlichen Grundlagen der heutigen Reichsverfassung aus dem Jahre 1867 (von dem verfassunggebenden norddeutschen Reichstag) stammen, so stammt auch die heute im wesent-



Kriegsminister von Einem   Fürst Bülow

Am Bundesratstisch

lichen noch geltende Geschäftsordnung vom norddeutschen Reichstage aus dem Jahre 1868 her — beide haben also das ansehnliche Alter von vierzig beziehungsweise neununddreißig Jahren aufzuweisen. In den verfassunggebenden norddeutschen Reichstag hatten sich, nebenbei bemerkt, auch die Feldherren von 1866 wählen lassen: Herwarth von Bittenfeld, Vogel von Falckenstein, Steinmetz, Prinz Friedrich Karl von Preußen und der Kriegsminister von Roon. Die Geschäftsordnung trifft Bestimmungen über den Zusammentritt des Reichstags (Wahl des Alterspräsidiums), über die Bildung der Abteilungen, welche die Wahlprüfungen vorzunehmen haben, über die Wahl des Präsidenten,



von Hertling   Gröber   Erzberger   Schädler

Eine Gruppe von Zentrumsleuten

Hosted by Google

Dr. Arendt (Reichspartei)

Graf von Kanitz (deutsch-konservativ)

Vertreter auf der rechten Seite des Hauses

der Schriftführer und deren Amtsdauer, Rechte und Pflichten, über die Behandlung der Vorlagen, Anträge und Petitionen sowohl im Plenum wie in den Kommissionen, über die Behandlung der Interpellationen, über die Festsetzung der Tagesordnung, die Redeordnung, über den Schluß der Debatte, die Abstimmung, über die Aufrechterhaltung der Ordnung im Saale und auf den Tribünen, Urlaubsgesuche und so weiter. Entsprechend den Bedürfnissen der Zeit ist die Geschäftsordnung natürlich auch verändert worden, unter anderm geschieht jetzt die namentliche Abstimmung nicht mehr durch den Namensaufruf, sondern durch Abstimmungskarten, die von den Saaldienern in Urnen gesammelt und von den Schriftführern gezählt werden. Während des Zählgeschäfts kann der Reichstag die Verhandlungen fortsetzen. Der Namensaufruf war immer ein interessanter Vorgang; hing bei wichtigen Fragen nach dem ganzen Verlauf der Beratungen die Entscheidung von wenigen Stimmen ab, so erfolgte er jedesmal unter lautloser Stille und Spannung, und wer aufpaßte, wußte nach dem Schluß des Namensaufrufs immer, welche Abgeordneten abweichend von ihren Parteien gestimmt hatten. Bei der öffentlichen Stimmabgabe kam auch das Temperament zu seinem Recht: mit freudiger Genugtuung schrie der eine sein Ja! und mit schneidiger Entrüstung schmetterte der andre sein Nein! in den Saal hinein — zur Erheiterung des Hauses und der Tribünen. Das Einsammeln der Abstimmungskarten geht natürlich viel schneller, aber man erfährt heute erst sehr viel später aus den den stenographischen Berichten beigegebenen Listen, ob und wie der einzelne Abgeordnete gestimmt hat. Der Reichstag sah sich zu dieser Aenderung der Geschäftsordnung genötigt durch die Obstruktion der Sozialdemokraten, die durch unzählige von ihnen beantragte namentliche Abstimmungen das Zustandekommen des neuen Zolltarifs verhindern wollten. Daneben haben sich im Reichstage viele Einrichtungen und Bräuche herausgebildet, die in der Verfassung und in der Geschäftsordnung keine gesetzliche Unterlage finden, beispielsweise steht vom Seniorenkonvent (der Versammlung der Vertrauensmänner aller Parteien), der gelegentlich vom Präsidenten zur Beratung der Geschäftslage und so weiter berufen wird, weder in der Verfassung noch in der Geschäftsordnung etwas. Wenn ein Redner, sei er Abgeordneter oder Bundesratsbevollmächtigter, ein Schriftstück verlesen will, so ersucht er regelmäßig zuvor um die Genehmigung des Präsidenten dazu, der Präsident hat aber gar nicht das Recht, das Lesen zu gestatten oder zu verbieten, weil in der Geschäftsordnung ein solches Recht nicht vorgesehen ist. Es ist parlamentarischer Brauch, die Person des Kaisers oder eines andern Bundesfürsten nicht in die Erörterung zu ziehen, aber es steht nirgends ein Paragraph, der dies untersagte; tatsächlich hat sich denn auch der Reichstag bei gegebenen Anlässen um diesen sonst löblichen Brauch nicht gekümmert und Kritik geübt an kaiserlichen und bundesfürstlichen Aeußerungen, soweit diese hinreichend beglaubigt erschienen. Der vormalige Präsident Graf Ballestrem hat außer Thronreden und andern Kundgebungen des Kaisers ähnlicher Art nur solche kaiserliche Aeußerungen als hinreichend beglaubigt oder „authentisch bekannt" gelten lassen wollen, die im „Reichsanzeiger" ihrem Wortlaut nach veröffentlicht worden sind, aber der Reichstag hat sich auch um diese Einschränkung nicht gekümmert, und der Präsident hat sich damit zufrieden geben müssen. Der Präsident hat ohne Zustimmung des Reichstags gar nicht das Recht, derartige Vorschriften zu geben. Erst recht hält der Reichstag an seiner Befugnis fest, alles zu kritisieren, was verantwortlich gegengezeichnet ist oder sich sonst als Regierungsakt darstellt, dazu gehört auch die Ausübung von Kronrechten, wie Begnadigungen, Ernennung von Reichsbeamten und so weiter. So wird denn der Reichstag demnächst auch über die Entlassung des Grafen Posadowsky das Nötige sagen. Seitdem der Reichstag Anwesenheitsgelder erhält, entspricht auch seine Beschlußfassung regelmäßig den Anforderungen der Verfassung, die im Artikel 28 bestimmt: „Der Reichstag beschließt nach absoluter Stimmenmehrheit. Zur Gültigkeit der Beschlußfassung ist die Anwesenheit der Mehrheit der gesetzlichen Anzahl der Mitglieder erforderlich." Von den insgesamt 397 Mitgliedern des Reichstags waren bisher aber nur selten 199 zur Stelle, gleichwohl wurden und werden auch noch die von einer ungenügenden Zahl gefaßten Beschlüsse als gültig betrachtet. Auf den nachträglichen Einwurf eines unzufriedenen Mitgliedes, der Reichstag sei nicht beschlußfähig gewesen, erwiderte einmal der Präsident Graf Ballestrem mit gutem Humor: „Wenn der Reichstag Beschlüsse faßt, ist er immer beschlußfähig." Etwas andres ist es, wenn ein Mitglied vor der Abstimmung die Beschlußfähigkeit mit Erfolg bezweifelt oder wenn durch die Abstimmung selbst die Beschlußunfähigkeit des Hauses zahlenmäßig festgestellt wird — dann ist eben eine Beschlußfassung nicht zustande gekommen. Heute kommt es nur noch ausnahmsweise vor, daß Beschlüsse von einem beschlußunfähigen Hause gefaßt werden. Vor den Mitgliedern des Bundesrates haben die Mitglieder des Reichstags mancherlei Vorrechte, beispielsweise kann ein Mitglied oder Kommissar des Bundesrats wegen seiner Aeußerungen im Reichstage gerichtlich belangt werden, ein Abgeordneter nicht. „Seitdem ich mir das vergegenwärtigt habe," scherzte einmal Fürst Bismarck, „bin ich viel vorsichtiger in meinen Aeußerungen geworden." Dagegen hat der Bundesrat das Vorrecht, daß er den Reichstag mit Zustimmung des Kaisers auflösen kann, während der Reichstag den Bundesrat nicht auflösen kann, was eigentlich sehr schade ist — vielleicht käme dann auch einmal in den andern gesetzgebenden Faktor frisches Blut.

Der Reichstag hält fast täglich Sitzungen von fünf- bis sechsstündiger Dauer ab, und zwar regelmäßig von 1 Uhr nachmittags ab. Die Kommissionssitzungen beginnen regelmäßig um 9 oder 10 Uhr morgens und dauern bis zur Hauptsitzung. Es gibt Tage, an denen sechs und noch mehr Kommissionen sitzen; die Mitglieder des Reichstags und des Bundesrats, die diesen Kommissionen an-

Bassermann, der Führer der Nationalliberalen

gehören und dann noch den fünf- bis sechsstündigen Hauptsitzungen beiwohnen müssen, erfreuen sich also eines neun- bis zehnstündigen Arbeitstages und hätten alle Ursache, den achtstündigen sozialdemokratischen Normalarbeitstag herbeizuwünschen. Dazu kommen noch Fraktionssitzungen am Abend, die sich oft bis in die späte Nacht hinziehen. Der Reichstag ist aber an seiner Ueberlastung selbst schuld, weil er viel zu wenig das Evangelium Matthäi 12. Kapitel 36. Vers beherzigt, der lautet: „Ich sage Euch aber, daß die Menschen müssen Rechenschaft geben am Jüngsten Gericht von einem jeglichen unnützen Wort, das sie geredet haben." Vielleicht trifft auch auf manche heutige Kommissionssitzung noch das derbe Wort eines gemütlichen süddeutschen Abgeordneten aus den achtziger Jahren zu, den ich als Zeitungsberichterstatter um Auskunft über den Verlauf der Beratungen in „seiner" Kommission gebeten hatte. Er lachte mich an und sprach: „Wissen S', was wir in dera Kommissio mache, dös kommt scho glei hinterm Flohfange." Das konnte ich nun freilich an „meine" Zeitung nicht gut telegraphieren.

Nach dem am 3. April dieses Jahres abgeschlossenen Handbuch für den Reichstag zählte die Fraktion der Deutsch-Konservativen 62 Mitglieder, die Reichspartei 24, die Deutsche Reformpartei 6, die Wirtschaftliche Vereinigung 19, das Zentrum 105, die Fraktion der Polen 20, die nationalliberale Fraktion 55, die Freisinnige Vereinigung 14, die Deutsche Freisinnige Volkspartei 27, die Deutsche (süddeutsche) Volkspartei 7, die Fraktion der Sozialdemokraten 43 Mitglieder, bei keiner Fraktion befanden sich 15 Mitglieder, darunter die Elsaß-Lothringer, die es abgelehnt haben, dem Zentrum beizutreten, und der Präsident Graf Udo zu Stolberg-Wernigerode, der dem Herkommen gemäß nach seiner Wahl zum Präsidenten aus der konservativen Fraktion ausscheiden mußte.

Am 19. November tritt der Reichstag wieder nach der langen Vertagung zusammen, und dann

Traeger Gothein

Müller-Meiningen Abgeordnete der freisinnigen Parteien

Hosted by Google

von Oldenburg-Januschau, Deutsch-Konservativer

tritt auch der Präsident sein schweres Amt wieder an. Graf Udo Stolberg hat bis jetzt ausgezeichnet präsidiert, er gehörte dem Reichstag bereits 1877 an und dann fast ununterbrochen seit 1884, zuletzt war er erster Vizepräsident. Er stellt als ehemaliger Gardeoffizier, der die Feldzüge von 1866 und 1870 mitgemacht hat, schon etwas vor, verfügt über eine kräftige Stimme und einen noch viel kräftigeren Arm, mit dem er die Glocke schwingt, im übrigen ist er ein Mann von den verbindlichsten Formen. Zu den Hochagrariern vom Schlage des Grafen Kanitz gehört er nicht, womit übrigens für den Grafen Kanitz nichts Verletzendes gesagt sein soll, der Reichstag hat oft Gelegenheit gehabt, sich von dem tiefen Wissen des Grafen Kanitz auf volkswirtschaftlichem Gebiete zu überzeugen, vielleicht weiß niemand im Reichstag so gut Bescheid über die Syndikate, Kartelle und Trusts — und wie sonst die wirtschaftlichen Verbände heißen mögen, die Deutschland und womöglich der ganzen Welt ihre Preise aufzwingen möchten — Graf Kanitz hat seine Wissenschaft nur allzusehr in den Dienst der agrarischen Interessen gestellt und die Interessen der übrigen „strohdächerflickenden“ Menschheit nicht genügend berücksichtigt. Bei dieser Gelegenheit sei es gesagt: Alle Parteien des Reichstags können sich ein Muster nehmen an den Konservativen; die Konservativen haben immer gewußt, was sie wollten. Als den schärfsten Widersacher des Grafen Kanitz unter den bürgerlichen Parteien kann man wohl den Abgeordneten Gothein betrachten, der nach seinem Ausscheiden aus der bergmännischen Laufbahn Syndikus der Breslauer Handelskammer wurde und später die Leitung des Handelsvertragsvereins übernahm, aber die Uebertreibungen, die er sich in seinem Auftreten zuschulden kommen ließ, haben ihm mindestens soviel geschadet wie dem Grafen Kanitz die seinen. Man wird auch nicht behaupten können, daß Dr. Arendt seinem Freunde Dr. Peters durch seine Reden im Reichstage immer genutzt hätte, vielleicht ginge es dem Dr. Peters besser, wenn er nicht so viele Freunde hätte, aber darum dürfen die Verdienste Arendts um die Kolonialpolitik überhaupt nicht unterschätzt werden. Zeitweilig hatte Dr. Arendt im Reichstage auch für seine Doppelwährungsbestrebungen eine ansehnliche Gefolgschaft. Das Zentrum befindet sich in der Rolle der betrübten Lohgerber, denen die Felle, und zwar aus eignem Verschulden, fortgeschwommen sind, am „wurschtigsten“

Naumann, ein „Neuer“ des Reichstags

steht vielleicht noch der Bamberger Dompropst Dr. Schädler der Bülowschen Paarungspolitik gegenüber, auch der Landgerichtsdirektor Gröber aus Heilbronn war im Grunde seines Herzens nie ein Regierungsmann und mag sich über den Verlust der Regierungsgunst zu trösten wissen, näher geht der Verlust jedenfalls dem Münchner Professor Freiherrn von Hertling, der im Auftrage des Reichskanzlers Fürsten Hohenlohe und des Fürsten Bülow mit der römischen Kurie die Verhandlungen wegen Errichtung einer katholisch-theologischen Fakultät in Straßburg von 1898 bis 1902 führte. Der junge Draufgänger und Spezialist für alles, Erzberger, will nicht eher ruhen, als bis er den Fürsten Bülow gestürzt hat, wahrscheinlich aber wird sein Erfolg nur darin bestehen, daß er seiner Fraktion noch mehr Verlegenheiten schafft, als ihm dies bisher schon gelungen ist. Der Mannheimer Rechtsanwalt Bassermann gehört zu den elegantesten Rednern des Reichstags und wird, wenn nicht alles täuscht, einst als Parlamentarier enden. Mit jugendlichem Feuer redet auch noch der 77 Jahre alte freisinnige Abgeordnete Träger, der dem Reichstage schon 1874 angehörte. Sein fast um die Hälfte der Jahre jüngerer Fraktionsgenosse Müller-Meiningen, jetzt Landgerichtsrat in München, hat sich schon in den neun Jahren, die er dem Reichstage erst angehört, tüchtig zur Geltung gebracht, er war einer der tapfersten Streiter gegen die Lex Heinze. Ob der bekannte Sozialpolitiker Naumann die Erwartungen, die von ihm gehegt wurden, erfüllen wird, muß sich erst noch zeigen, bis jetzt hat er wenig Gelegenheit gehabt zur Betätigung im Reichstage. Es steckt zuviel Optimismus in ihm, als daß er sich zum Staatsmann entwickeln könnte, der bei uns mit engen Grenzen rechnen muß.

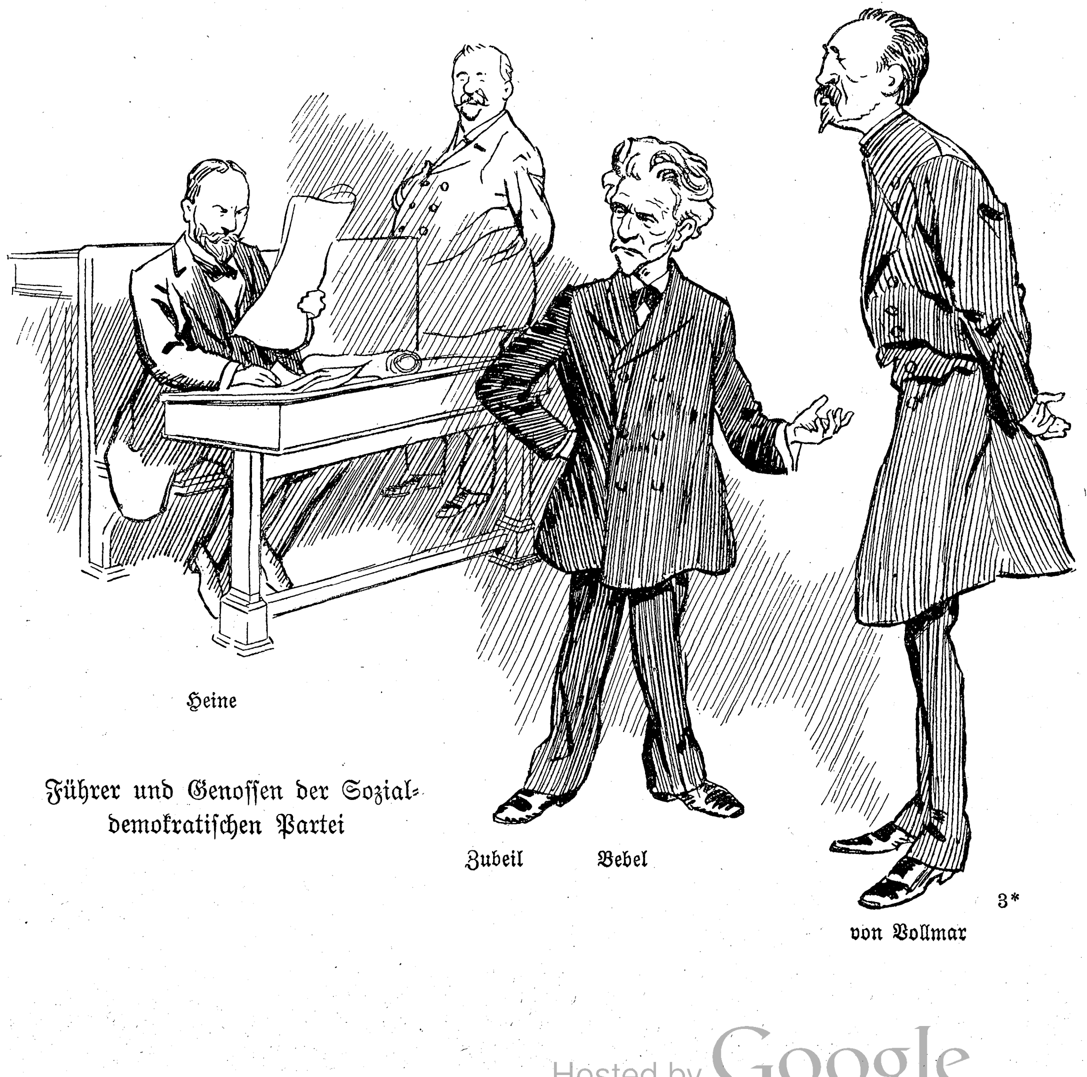
Eine ernste Erscheinung stellt sich uns auch dar in dem Führer der Süddeutschen Volkspartei von Payer, dem Präsidenten der württembergischen Kammer; an Eindringlichkeit der Rede wetteifert mit ihm sein Landsmann und Fraktionsgenosse Konrad Haußmann. Man sieht es ihnen an, daß sie jedesmal die Tribüne verlassen in dem Bewußtsein, den besten ihrer Gegner innerlich überzeugt zu haben. Auch die Sozialdemokraten haben einen scharfsinnigen Juristen in dem Abgeordneten Heine, der mit Vorliebe der sächsischen Regierung grausam auf den Leib rückt. Bebel ist der alte streitbare Geselle geblieben, nur prophezeit er nicht mehr. Herr von Vollmar spricht viel wirkungsvoller, weil er ruhiger spricht; wenn Vollmar über die Sozialdemokratische Partei allein zu befinden hätte, so würde er mit den 80 „Genossen“, die im Jahre 1903 mit ihm in den Reichstag einzogen, vielleicht den Versuch gemacht haben, mit Bülow Politik zu machen. Der „Genosse“ Zubeil war früher eine Zeitlang Gastwirt und soll als „Parteibudiker“ ein gutes Glas Bier verzapft haben, gehaltreicher ist es ganz gewiß gewesen als manche seiner länglichen Reden.

An den Bundesratstischen wird man zwei neue Männer sehen: den Staatssekretär von Bethmann-Hollweg, der an die Stelle des Grafen Posadowsky getreten ist, und den Ersatzmann für den Kultusminister von Studt, Herrn Holle, diesen allerdings seltener, weil er weniger im Reichstage zu tun hat — freundliche Herren, aber unbekannte Politiker. Die Staatssekretäre Dr. Nieberding, von Tirpitz, Krätke und Freiherr von Stengel sind fleißige stille Leute, keine Streber und keine Kleber, jederzeit bereit, sich von den nicht geringen Mühen ihrer Aemter zurückzuziehen, wenn es „oben“ gewünscht werden sollte. In dem preußischen Kriegsminister von Einem hat man sich auch keinen finster dreinblickenden Tyrannen vorzustellen, sondern

von Payer Konrad Haußmann

Zwei Süddeutsche der Linken

einen ganz modernen, stark künstlerisch veranlagten Herrn, der bei aller Bestimmtheit seines Auftretens auch dem schärfsten Gegner gegenüber die gute Form nie außer acht läßt. Was soll ich vom Fürsten Bülow, dem Reichskanzler und preußischen Ministerpräsidenten, sagen? Er ist vorläufig der Mann der Erfolge, und für den Staatsmann bedeutet der Erfolg alles.



Heine

Führer und Genossen der Sozialdemokratischen Partei

Zubeil Bebel

von Vollmar

Hosted by Google

Wallfahrer. Nach einem Gemälde von Albin Egger-Lienz

(Aus der diesjährigen Internationalen Kunstausstellung zu Mannheim angekauft für die dort neubegründete Städtische Galerie)

Hosted by Google

Hosted by Google

Das Brautpaar am Vorabend der Hochzeit

Schwälmer Hochzeit

Von

A. Falkenberg

(Hierzu sechs Abbildungen nach photographischen Aufnahmen der Verfasserin)

Die Schwälmer sind ein kerniges, widerstandsfähiges Volk, wind- und wetterfest, sparsam, äußerst genügsam in ihrer Lebensführung, arbeitsam und unermüdlich fleißig, dem Boden das tägliche Brot abzugewinnen und darüber hinaus sich einen soliden Wohlstand zu gründen, der sie aber keineswegs Mehraufwendungen für ihren leiblichen Bedarf machen läßt. Als guter Patriot verfolgt der Schwälmer das Weberschifflein Politik und ist zu Kriegszeiten ein tüchtiger Soldat, rühmlichst im Ertragen von Kriegsstrapazen den Feldherren bekannt. Die Trachtengrenze des Schwalmgebietes ist seit fünfzig Jahren etwas zurückgegangen.

Die Schwalm erstreckt sich (200 Meter über dem Meeresspiegel) von Nordwesten nach Südosten hinter dem idyllisch gelegenen Landstädtchen Treysa (Station der Main-Weser-Eisenbahn). Es ist ein gesegnetes Stückchen Erde. Weithin dehnen sich an dem hügeligen Gelände die wogenden Kornfelder, die üppigen Wiesengründe aus, durchzogen von dem Silberbande der munter fließenden Schwalm, umgrenzt von bewaldeten Bergkuppen, von denen ein freundlich gelegenes Dorf herniedergrüßt. Einen besonders malerischen Reiz geben die langgestreckten Pappelalleen und die Weidenbäume mit ihrer graugrünen Tönung, sie verleihen dem Schwalmgebiete einen weichen, schwermütigen Charakter.

Bisher lebten die Schwälmer in völliger Weltabgeschiedenheit. Viele Frauen sind noch nie mit der Eisenbahn gefahren. Seit dem 1. August ist das Schwalmgebiet dem Eisenbahnverkehr erschlossen. Möge der erhöhte Handel und Wandel der Eigenart und dem treuen Festhalten am Urväterbrauch keinen Abbruch tun. Der bodenständige Schwälmer liebt seine Heimat über alles. Wenn seine Jugend ihn einst hinaustrieb in ferne Länder oder ihn der Erwerb dazu zwang, so kehrt er oft, von unbezwingbarem Heimweh getrieben, zur geliebten Scholle zurück und legt die Tracht wieder an.

Braucht der Schwälmer eine Hausfrau, so nimmt er seine Eheliebste meist aus seinem Stamm. Er zögert nicht lange, nach dem Handschlag (Verlobung) Hochzeit zu machen. Ohne den Segen der Eltern gründet selten ein Paar sein eheliches Glück. Haben die Familien die beiderseitigen Verhältnisse erkundet, erbittet der junge Mann das Jawort des Vaters, und nach günstigem Abschluß wird das Mein und Dein und die Mitgift der Tochter, diese wichtige Angelegenheit, mit dem Handschlag besiegelt und das Verlöbnis von den Anverwandten gefeiert. Nach dem Handschlag wird in zwei Monaten Hochzeit gehalten und stets zwischen der Heu- und Kornernte, da diese alle Familienmitglieder, selbst die Jugend voll auf in Anspruch nimmt.

Am Sonntag vor der Hochzeit fährt das Brautpaar in die benachbarten Dörfer, persönlich seine Hochzeitseinladungen zu machen, nachdem es bereits im eignen Dorfe Gevattern und Befreundete eingeladen hat. Dazu wird der Sonntagsstaat angelegt. Rot ist die Farbe der Jugend und das Vorrecht der Jungfrau. Die Braut trägt roten Einsatz an den Röcken, deren 12 bis 15 zu einem Festgewand gehören. Die oberen Röcke sind noch besonders kunstvoll mit aufgenähten Seidenbändern in Grün und Rot verziert, die als „geschlangt" bezeichnet werden. Die „doppelt geschlangten" rechnen zu den Festtagsröcken. Unter den Röcken muß handbreit der Hemdsaum hervorsehen. Der Oberrock ist von schwerem schwarzem Tuch. Auf den Hüften werden vierkantige Platten mit Gold- und Silberstickerei in ganz originellen, kunstvollen Mustern getragen, und in allen Stickereien, Ausputz und Schwälmer Geräten finden sich die Formen eines Herzens, eines Sterns oder einer Tulpe. Die Strumpfbänder sind ebenfalls mit Gold- und Silberstickerei versehene lange rote Platten, mit einer Doppelschleife verziert. Den Hals schmückt die Schwälmerin mit „Kräll n", ohne daß dieselben den Anspruch auf Korallen machen. Es sind nußgroße Bernsteinkugeln, deren acht Stück aufgereiht sind und das Gewicht von einem halben Pfund haben und deren Wert ein hoher ist.

Am Abend vor der Hochzeit geht das Brautpaar mit einigen Zeugen zum Standesamt und zu dem Herrn Pfarrer; die Braut trägt zum letztenmal das rote Käppchen, rote Ecken und sonstigen roten Ausputz. Im Hochzeitshause des Schwälmers rüstet man seit Tagen zum Hochzeitsschmause. Ein Schwein ist geschlachtet, schon hängen die Würste in großer Zahl aufgereiht. Aus dem Backhause sind einige achtzig Kuchen hervorgegangen und fein säuberlich auf frischem Stroh auf dem Boden des Hauses ausgebreitet. Kränze und Girlanden

Eine Schwälmer Familie

werden in mehrtägiger Arbeit zur Zierde des Hauses gewunden und ein großer Eichenlaubkranz mit einem „Herzlich Willkommen" schmückt über der Tür das Hochzeitshaus.

Der Hochzeitsmorgen ist gekommen. Das Haus ist bereit, die Gäste zu empfangen. Vor den Tischen stehen Bänke oder über Stühle sind Bretter gelegt, Platz zu schaffen für einige achtzig Gäste. In gelben Breaks fahren schon die ersten Gäste von den benachbarten Dörfern an. Wagen auf Wagen bringen die Dorfschönen in ihrem Hochzeitsstaate, und es entwickelt sich ein gar farbenfreudiges, frohes Bild.

Im Hause der Braut ist auch von früh an alles rege. Um 1/28 Uhr ist sie bereits im vollsten Hochzeitsstaate. Sie sitzt würdevoll und geduldig, auf ihrem Kopf steckt eine kundige, geschickte Hand die Brautkrone auf, was mindestens eine Stunde in Anspruch nimmt. Diese wichtigste Staatsaktion nennt man „Schappeln". Es gehören 25 in Rot, Grau, Silber gestickte Bänder und wohl 100 Stecknadeln dazu, dies Gebilde herzustellen, dessen vorderer Teil mit Rosmarin, Glaskugeln, künstlichen Blumen geziert wird, und auf einem Goldstirnbande, das am Hinterkopf befestigt wird, fügt man das Mittelstück der Brautkrone, die „Ehre" genannt, ein traulich lächelndes Pärchen von Papiermaché, umgeben von Rosmarin und bunten Blumen. Dies ist eine besondere Zierde der Brautkrone, und die „Ehre" darf nur von der jungfräulichen Braut getragen werden. Den in Gold und Silber gestickten Brustlatz zu tragen ist auch nur das alleinige Vorrecht der Jungfrau. — Sehr kunstvoll werden Pappformen mit Gold- oder Silberfäden bezogen und in den Brustlatz eingestickt, der einer Brünne gleicht. Der Brautanzug mit 15 Röcken, einem Tuchoberrock, Atlasschürze, Schmuck, Zwickelstrümpfen, goldgestickten Strumpfbändern, Ecken,

Hochzeitszug, zum Kirchgang sich sammelnd

Hosted by Google

seidenen Tüchern und langen Handschuhen kostet über 600 Mark.

Vom Hochzeitstage an geht die Braut noch zwei Jahre in lila und grünem Ausputze, grünem Käppchen, grünen Ecken, später ganz in Schwarz gekleidet. Erwartungsvoll in ernster, steifer Würde harrt die „Geschappelte“ des Bräutigams, der sie in das Haus seiner Väter führt. Der Hochzeitstag ist der Glanzpunkt und festlichste Tag im arbeitsreichen Leben des Schwälmers und gestaltet sich, wenn die Verhältnisse günstig sind, zu einer größeren Freudenfeier. Im Hochgefühle seiner patriarchalischen Würde geht der Hochzeiter in gehobener Stimmung, voll stolzer Gemessenheit, geleitet von 20 Jungfrauen, die Braut heimholen. Das langschößige Kamisol, dazu der Dreimaster mit der Breitseite nach vorn, den die Hochzeitsinsignien schmücken, geben dem Hochzeiter ein imposantes Aussehen. — Der hochaufgebaute Aufputz auf dem Dreimaster besteht aus Seidenbändern in Gelb, Grün und Rotgelb, die auf einer runden Scheibe befestigt sind, besteckt mit roten und rosa Blumen, Rosmarin und roten Glaskugeln auf Drähten zwischen Flitterwerk. Die zu beiden Seiten herabhängenden gelbroten Bänderschleifen, auf jeder Seite mit einem goldgestickten Bande auf rotem Grunde abschließend, verdecken fast das ganze Gesicht. Gleich wie in der Brautkrone thront auch hier das Pärchen von Papiermaché in der Mitte des Kopfputzes. Wenn der Bräutigam sich etwas zuschulden kommen ließ, darf er nach altem Brauch und Sitte diesen Schmuck nicht tragen. — Das leinene Hemd des Hochzeiters ist ein Geschenk der Braut. Sie muß es selbst gesponnen, gewebt, genäht und bestickt haben. Längs der Brustfalte oben am Kragen ist zu beiden Seiten mit schwarzer Kreuzstickerei der Name der Braut und des Bräutigams eingezeichnet und wird sichtbar aus der dunkelblauen, mit Goldknöpfen versehenen Weste. Am Oberarm des Bräutigams ist ein Blumenstrauß mit feinem Hanfzwirn befestigt, um den die Braut in ihrem Hause ein schönes blumengesticktes Seidenband legt. Mit diesen Hanffäden werden die ersten Stücke der Kinderwäsche später genäht, und auch der Hochzeitsstrauß der Braut ist mit Hanf umwunden.

Der Brautzug naht dem Hause. Prächtig glitzern und leuchten die goldgestickten Bänder und Brustlätze der Brautjungfern, die der Volksmund „Gebretterte“ nennt, deren Bänderschmuck bretterartig in Fächerform auf dem Rücken aufgesteckt ist und aus 18 seidenen blumigen Doppelbändern besteht, die reich mit Gold durchwirkt und mit Stecknadeln kunstvoll zusammengefügt sind. Manch ein Zehnmarkstück ziert als Schlußnadel dieses farbenprächtige Gebilde. Ihre Schultern tragen ebenfalls einen goldgestickten Ueberfall, und sie können sich nur in Gemessenheit bewegen. Vor dem Hause des Bräutigams harren die Gäste und Verwandten, und nachdem das junge Paar mit einer Ansprache begrüßt worden ist, stellt sich der Hochzeitszug auf. Ehrfurchtsvolle Stille ringsum. Es ist ein strahlend schöner Sommertag. Alles atmet Freude und Lust. Die Glocken rufen zum Kirchgange. In feierlicher Würde setzt sich der Hochzeitszug in Bewegung. Sinnig würdevoll schreitet die Braut dahin, zur Seite die Brautführer, und in stolzer Gemessenheit folgt der hochgemute Hochzeiter, zur Seite die „Gebretterten“. Vor dem Dorfkirchlein macht der glänzende Zug Halt, den Schluß des Gottesdienstes erwartend. Bald öffnet sich die Kirchtür und unter Glockenläuten und Orgelklang zieht der Hochzeitszug ein in das von der andächtigen Gemeinde gefüllte Gotteshaus. Links vom Bräutigam steht die Braut. Der Geistliche segnet nach warm empfundener Ansprache das Brautpaar und besiegelt mit dem Ineinanderlegen ihrer Hände den Ehebund. Ringwechseln findet nicht statt. Ein Acapellachor des dörflichen Gesangvereins beschließt in würdiger Weise die Trauung. Aus der Kirchtür tritt der junge Ehemann vor der Braut heraus, dem Bibelworte sichtlichen Ausdruck gebend: „Er soll dein Herr sein.“ Vor dem Hochzeitshause angelangt, hält der Vater, oder an Vaters Statt ein Anverwandter, den Willkommenssegensspruch, und nach dieser Ansprache trinkt der junge Ehemann seiner Frau zu. Nachdem sie ihm Bescheid getan, wirft sie das Glas entzwei, dadurch soll das Glück des Hauses gesichert sein. Beglückwünschend defiliert die Hochzeitsgesellschaft bei dem an des Hauses Eingang stehenden Paare vorbei, und zuletzt betritt an der Hand des Hochzeiters die junge Frau das Haus seiner Väter, in dem sie fortan als Hausfrau herrschen wird. Leben die Eltern noch, so beziehen sie zu dem dafür bestimmten Termin zu Jakobi das Altenteil.

Bald beginnt der Hochzeitsschmaus. Der Hochzeiter trinkt seinen Gästen zu und läßt den Trunk „reiheum gehen“. Das junge Ehepaar ißt von einem Teller und trinkt aus einem Glas. Die Speisefolge besteht aus Weckensuppe, Rindfleisch mit Reis und Rosinen, dazu Senf sowie Bratwurst mit saurer Brühe — echte Nationalgerichte der Schwälmer. Die saure Brühe ist ein besonders beliebtes wohlschmeckendes Gericht, bestehend aus Zwetschgen- oder Birnenmus, Zimt, Zucker, Wurstbrühe, geriebenem Schwarzbrot mit Rosinen bestreut; dazu gibt es noch gedämpfte Pflaumen. In der Mitte des Tisches steht die Schüssel. Der junge Mann versieht sich und seine Frau, und man wird genötigt, zuzugreifen. So bedient sich ein jeder aus der Schüssel nach Belieben. Als Getränk wird Bier verzapft. Der Schwälmer wird nie zu lauter Ausgelassenheit ausarten, er feiert seine Feste in fröhlich gehaltener Weise, dem ruhigen Gleichmaß seines Wesens entsprechend. Die jungen Burschen und Mädchen sitzen in einem Zimmer beisammen und es geht dort beim Essen besonders still zu. Nach dem Essen spaziert der Hochzeiter mit seiner Frau im „Schappelanzug“, den „Gebretterten“ und schmucken Brautführern durch das Dorf. — Zum Kaffee erscheint die junge Frau zum erstenmal in ihrer Frauentracht, in Grün und Lila. Nach dem Kaffee tanzt das junge Paar den Ehrentanz, und zur Vesperzeit wird der Tanz durch eine Mahlzeit von Schweinebraten und Salat unterbrochen, um bis zur späten Nacht fortgesetzt zu werden. Mit einer Nachfeier andern Tages schließt des Schwälmers Hochzeitsfeier, und dann tritt der Ernst des Lebens wieder heran.

Das Hochzeitspaar

Die „Gebretterten“ (Brautjungfern)

Schwälmer Jugend

Hosted by Google

Zeitsinn bei Tieren

Naturwissenschaftliche Plauderei

von

Wilhelm Bölsche

Bedeutung verpflichtet. Bei allen starken und wirkenden Persönlichkeiten macht die Oeffentlichkeit Rechte geltend. Sie schaut ihnen bis in die Intimitäten ihrer Lebensführung hinein, und es ist noch der beste Trost, wenn sich eben zeigt, daß im Leben des Bedeutenden auch jede Intimität im Dienste allgemeiner Arbeit stand.

Unsre Geschichte muß sich zunächst mit den Frühstücksverhältnissen des Herrn Professors Forel beschäftigen, des weitberühmten Psychiaters und Insektenforschers. Im Hause Forels wird in guter Jahreszeit auf offener Terrasse gespeist. Da Familienmitglieder und Gäste zu verschiedener Zeit aufstehen, pflegt die Frühstückstafel auf einen längeren Spielraum der Benutzung hin gedeckt zu bleiben. Dieser in sich regelmäßige Spielraum umfaßt die Morgenstunden von $^{1}/_{2}8$ bis $^{1}/_{2}10$ oder 10 Uhr. Uhr sagen wir Menschen, die diese Zeit an ihren überall bereiten Instrumenten ablesen! Zwischen diesen beiden Uhrdaten stehen auf dem Frühstückstisch Konfitüren, also Süßigkeiten, die nicht nur von großen und kleinen Menschenkindern sehr verehrt werden, sondern im allgemeinen auch bei allerhand kleinem krabbelndem und fliegendem sechsbeinigem Tiervolk Gefallen finden. Tiervolk, das, wie niemand bestreitet, keine Taschenuhren bei sich führt! Indessen schien es mehrere Jahre hindurch, als wenn der Frühstückstisch Forels auf dieser Terrasse, trotz ihrer offenen Lage über dem Garten, samt seinem offenen süßen Inhalt nur den Zweibeinern gehören sollte, die ihn aufgebaut. Wohl kamen gelegentlich Wespen aus dem Garten herauf, angelockt zweifellos durch den Duft der Konfitüren; denn diese Wespen sind sehr feine Riecher Das Auffällige aber war, daß die Bienen ausblieben. Nur rund hundert Schritte (früher noch etwas weniger, in letzter Zeit unbedeutend mehr) von der Terrasse entfernt stand ihr Bienenkorb. Trotzdem kümmerten sie sich jahrelang nicht um diese Terrasse. Nun ist (und zwar von Forel selbst) schon früher sicher festgestellt worden, daß die Biene nur einen sehr schwachen Geruchssinn hat. Ihr Wegweiser ist für neue Wege, die sie noch nicht gemacht hat, so gut wie ausschließlich der Gesichtssinn. Kein Zweifel konnte sein: die Bienen dieses Gartens hatten das süße Fleckchen da oben in all den Jahren zufällig noch nie gesehen. Das Gesicht bleibt ja in solchen Fällen ungemein leicht zurück. Man muß nur an uns selbst denken. Es gibt Menschen, die zwanzig Jahre lang täglich durch die gleiche Tür in ein Haus eintreten und die doch ratlos stehen, wenn man sie fragt, was für Stuckornamente über dieser Tür an der Wand sind.

Eines Tages aber, am 17. Juni 1906, wurden an ein Fenster, das näher dem Bienenstock ebenfalls in den Garten ging, zwischen Blumen gekochte Kirschen gestellt. Eine blumenbesuchende Biene entdeckte den roten Fleck, und schon nach ein paar Stunden war er umlagert von einer dichten Bienenschar, die jetzt alle wußten, daß dieses Rot süß schmeckte. Die Aufmerksamkeit war nunmehr erregt. Bienen umschwärmten auch die andern Fenster und machten dort ebenfalls erfreuliche Entdeckungen. Ein paar Tage weiter, und auch die Konfitüren der Frühstückstafel waren gefunden. Zuerst wurde eine einzige Biene als Pionier festgestellt. Am folgenden Morgen brachte sie eine Begleiterin mit. Damit war auch hier der Bann gebrochen. Forel als Sachkenner prophezeite eine bevorstehende Masseninvasion unberufener Frühstückler. Und sie kam. Die wirklichen Besitzer hatten bald Bienen in allen Schüsseln und Tassen, endlich so viele, daß es nicht zum aushalten war. Den Propheten aber erfreute alsbald ein so wunderbares Phänomen, daß es ihm wenigstens die Belästigung weit aufwog.

Die Zeit der offenen Konfitüren war, wie erzählt, morgens spätestens um zehn zu Ende. Um Mittag versammelte sich dann die Familie wieder auf der Terrasse, es gab aber jetzt dort beim Mittagsmahl nichts Süßes oder höchstens ein sofort wieder erledigtes Dessert. Erst um vier pflegten auf der Vieruhrtafel nochmals die Konfitüren des Frühstücks für ein halbes oder Dreiviertelstündchen zu erscheinen. Nun beobachtete man anfangs ein regelloses Bienenschwärmen vom Garten herauf den ganzen Tag über. Ein, zwei Tage wurden die Besucherinnen beim Mittagessen so lästig wie beim Frühstück und Vieruhrbrot, obwohl sie dort doch vergebens suchten. Dann aber regelte sich die Sache. Die Bieneninvasion begann mit vollendeter Regelmäßigkeit von morgens halb sieben ab, entsprechend unsrer menschlichen Uhrrechnung. Sie dauerte in voller, höchst lästiger Stärke bis gegen zehn. Dann trat absoluter Stillstand ein. Um Mittag trotz Menschen, Tellergeklapper und Speisedüften auf der Terrasse *keine* Biene! Und erst zwischen vier und fünf Uhr wieder ein gewisser Besuch, doch beschränkter als morgens. Nach fünf wieder Schluß für den ganzen Tag.

Nachdem das interessante Faktum so weit festgestellt war, verlegte sich Forel auf das Experimentieren. Am 18. Juli wurde das Frühstück zur gewohnten Stunde, aber ohne Konfitüren serviert. Um halb acht fand der Beobachter den Tisch umschwärmt von Bienen. Fünfzehn und mehr suchten auf einmal die Tafel bis auf jede Tasse, jedes Brotstückchen ab — hoffnungslos. Aber der Kampf dauerte trotzdem seine Zeit bis zehn aus. Dann verschwanden mit dem Frühstück die Bienen. Als man sich später zur Mittagstafel setzte, erschien eine einzige Biene für einen Moment, als wolle sie rekognoszieren. Um vier kamen eine oder zwei ebenso ganz flüchtig, hielten sich aber gar nicht mit Suchen auf. Am 19. Juli erschienen zur hergebrachten Frühstückszeit wieder Sucher, aber weit weniger als tags zuvor. Sie suchten weitaus oberflächlicher und gingen sehr früh wieder ab. Diesmal kamen aber bezeichnenderweise zum Mittagessen mehrere. Es war jetzt genau, als wenn sie selber mit der Zeit experimentierten, einen Ersatz zu andrer Stunde vermuteten. Als ihnen um vier diesmal wieder etwas geboten wurde, stellten sie sich auf diesen Termin sofort wieder ein. Am 20. ging es genau so. Forel lockte und ärgerte sie morgens mit allerlei Besonderheiten, die zugleich wieder hübsch bestätigten, wie ihr unmittelbares Tun unabänderlich stets vom Gesichtssinn geleitet wurde und nicht vom Geruch. Er setzte einen Tropfen Süßigkeit unter ein umgestülptes Glas: sie stießen anfliegend gegen das Glas, versuchten aber nicht an der Aufsatzstelle einzudringen, wo doch zweifellos der Duft der Konfitüre ausströmte. Noch mancherlei Lustiges wurde so nebenher beobachtet. Auf ihrer verzweifelten Süßigkeitssuche liefen sie anfangs achtlos auch über die Zuckerstücke der Zuckerdose weg. Bei ihrer trockenen Härte schienen die Stücke ihnen nichts zu bieten. Plötzlich aber fanden ein paar beim Abtasten mit feuchtem Rüssel, daß da doch etwas Süßes zu lösen und zu lecken sei. Möglich, daß sie die ihnen sonst sehr geläufige Methode, sich für praktische Zwecke gewohnheitsmäßig zu erbrechen, sogar dabei anwendeten und den Zucker so etwas derb aufeuchteten. Genug, als sie den Scherz einmal heraus hatten, war auch keine Zuckerdose mehr vor ihnen sicher, sie schmolzen den Inhalt systematisch für sich ein, so daß man ihnen die Dose fortnehmen mußte. Ein andermal wurde der Tisch mit der Süßigkeit um ein paar Meter auf der Veranda verschoben. Augenblicklich waren die Bienen auch so zur Stelle. Diese letztere Tatsache genügte, um nebenher einen ganz andern Streit der Bienenbeobachter, der seit längerer Zeit währt, zu entscheiden. Ein Forscher hatte hartnäckig verfochten, wenn man einen Bienenkorb während der Flugzeit seiner Bewohner auch nur um so ein paar Meter von der Stelle rücke, so fänden ihn die heimkehrenden Bienen nicht wieder; sie kehrten einfach zu der alten Stelle zurück, seien aber unfähig, auf den kurzen Zwischenraum hin den umgesetzten Korb neu zu entdecken. Schon der Bienenkenner Buttel-Reepen hatte demgegenüber festgestellt, daß diese „Dummheit“ tatsächlich nur eine kurze Weile dauert. Im Moment verharrt allerdings jede Biene hartnäckig am leeren alten Fleck. Nach einiger Zeit aber kommen gleichwohl alle auch bei der neuen Stelle wieder an. Wer sieht nicht, daß es sich hier nur um die gleiche Macht der Gewohnheit handelt, die auch uns Menschen, wenn wir in eine neue Straße umgezogen sind, dennoch wochenlang noch nach der Ecke der alten zieht und gelegentlich sogar noch geradezu wieder dort einbiegen läßt? Je länger die Biene immer zu diesem bestimmten Fleck heim mußte, desto automatischer läßt auch sie sich von der Gewohnheit treiben. Trotzdem ist auch sie keine reine Reflexmaschine, sondern sie lernt um, wenn man ihr nur wieder die nötige Zeit läßt. In unserm Falle war aber auch der erste Ort, wo der Tisch mit den Konfitüren stand, für die Forelschen Bienen noch eine ganz neue Erfahrung, die sich noch nicht einmal mit dem Automatischen einer hundertmal geübten Gewohnheit festgeprägt haben konnte. Diese Bienen standen im ganzen noch im ersten Eifer eines „Neulernens“, und so suchten sie auch sofort hinter ihrem Tisch her, als er von der Stelle gerückt war.

Aber auch dieses räumliche „Umlernen“ trat doch zurück gegen die Grundtatsache, die aus der gesamten Geschichte, je länger Forel beobachtete, immer schlagender hervorging. Diese Bienen bewährten „Zeitsinn“. Sie besaßen ganz offenbar nicht bloß einfache Erinnerung, die sie zu dem Fleck, wo sie einmal eine erwünschte Süßigkeit zufällig entdeckt hatten, in der Folge immer wieder zurückführte. Es mußte sich diese einfache Ortserinnerung in ihnen verknüpfen mit einer ganz bestimmten Zeiteinteilung des Tages. Einmal war es die Zeit von sieben bis zehn, die sie sich einprägten zugleich mit dem neuen Ort. Dann diese Zeit kombiniert mit vier bis fünf. Dann wieder (mit Umlernen) bloß vier bis fünf. Und so weiter. Auf den ersten Anblick scheint das ja nicht so sehr viel merkwürdiger als das einfache Erinnern überhaupt. Aber bei etwas Nachdenken stößt man auf die Schwierigkeit. Der räumliche Weg vom Bienenkorb bis zu dem Konfitürentopf bietet eine Anzahl Bilder. Er wurde einmal gesehen. Die Bilder gruben sich als glatte Kette hintereinander in die Erinnerung ein. Indem die Biene andern Tags den Weg neu suchte, fand ein Wiedererkennen der äußeren Bilderreihe nach der Direktive, welche die innere gab, statt. So verlaufen die Dinge bei uns — es wird auch bei der Biene so sein. Aber nun in dieses Ortsgedächtnis eine Zeiterinnerung einschalten — wie mache ich das? Ich würde in diesem Falle auf meine Uhr sehen, mir merken: solange die Konfitüren da sind, steht der kleine Zeiger zwischen acht und zehn; sehe ich ihn am nächsten Morgen wieder dort stehen, so weiß ich, jetzt ist's Zeit, hinzugehen; die Zeit hat sich mir durch das gesehene und wiedergesehene Zifferblatt der Uhr gleichsam auch in ein räumliches Bild verwandelt. Wenn ich keine Uhr habe, so könnte ich mir's vielleicht aus dem Sonnenstande gemerkt haben. Aber wieviel gehört schon für unsereinen dazu, sich nach dieser veränderlichen Ersatzuhr genau zu richten! Die Biene hat bestimmt keine Taschenuhr und versteht keine schlagende Turmuhr. Eine Biene, die auf Sonnenstand hin Zeit taxiert, will uns auch nicht recht ein. Ich will also an etwas andres erinnern, das bei uns sicher vorkommt und uns auch bei der Biene nicht ungeheuerlich wäre. Ich stehe auf Grund einer Pflicht jahrelang immer Punkt sechs Uhr auf. Eine Weile muß ich mich um diese Zeit jedesmal wecken lassen. Allmählich wache ich aber wenigstens ungefähr um diese Stunde von selbst auf. Eine „innere Uhr“ in mir scheint durch die Gewohnheit zu diesem Termin einen Wecker eingeschaltet zu haben. Ich lasse mich ein Jahr lang statt dessen um fünf wecken, und der Wecker schaltet sich auch innerlich allmählich auf fünf um. Woran merke „ich“ diese Glocke fünf im letzteren Falle? Mein Bewußtsein tut so wenig dazu, daß es ja durch das Signal selbst erst aus dem Schlaf getrommelt werden muß. Das gleiche erlebt man mit Mahlzeiten. Wenn ich längere Zeit hindurch um ein Uhr esse, so stellt sich um diesen Termin der normale Mittagshunger ein. Hunger — nun, das wird heißen, der Magen ist jetzt leer, also! Aber ich lege meine Dinerzeit auf drei Uhr, wieder eine ganze Weile lang. Mein Einuhrappetit läßt allmählich nach, der Hunger stellt sich auf drei fest. Die Zeit muß doch eine besondere Rolle spielen bei der Sache, auch hier ist das Gewohnheitssignal eines hergebrachten Stundenablaufs! Was aber ein schlafendes Gehirn und ein ganz sich selbst überlassener Magen allein bei uns Menschen vollbringen, das auch einer wachen und zweifellos doch mit einer gewissen Intelligenz ausgestatteten Biene zuzuschreiben, wird doch am Ende selbst dem sprödesten Skeptiker nicht zu schwer fallen. Der Zeitsinn der Biene wäre damit zurückgeführt auf einen merkwürdigen (sagen wir einmal „unbewußten“, denn im wachen Oberbewußtsein ist er sicher nicht!) Zeitsinn in unserm eignen menschlichen Organismus.

Ich will aber nicht verfehlen hinzuzusetzen, daß wir hier vor einer neuen „Unbekannten“ stehen, die mindestens erst wieder als solche erforscht werden muß. Welcher Prozeß oder welche (einem laufenden Zeiger ähnliche) periodische Folge von inneren Prozessen löst in uns den Stundenschlag, jenen Wecker aus der Tiefe, aus? Tatsächlich wissen wir vorerst durchaus noch nicht, was dieser „Zeitsinn“, mit dem wir den der Biene vergleichen, denn in uns selber sei! Wir stehen vor einem der lehrreichen Fälle, wo wir wahrscheinlich das gute Recht haben, anthropomorphistisch zu erklären, das heißt Vorgänge bei einem Tier uns nach Art von Vorgängen in uns Menschen selbst zu deuten. Aber der Mensch ist in diesem Falle erst recht eigentlich das Rätsel!

Hosted by Google

Im Wirtshaus

Nach einem Gemälde von Max Gaiffer

Hosted by Google

Der Klub der Rücksichtslosen

Eine auf strikter, absoluter Wahrheit fußende Geschichte

von

C. Tara

Ludwig Oelster, von seinen Freunden im „Tennisklub vereinigter Philister“ wegen mancher Charaktereigenschaften „Ludwig das Kind“, auch „Salomo“ genannt, stand in Seidenhut und Bratenrock vor dem Gartentor seiner väterlichen Villa und blickte überlegend die Straße hinunter. Eingeweihtere als der liebe Leser hätten unschwer an der Art, wie er Gesichter schneidend an seinem hohen Stehkragen riß und den steifen Hut in den Nacken schob, so daß das rote Haar in wirrem Büschel über die Stirn fiel, erraten, daß es ihm unbehaglich in der Haut war. Man höre: Ludwig das Kind hatte zwei Anstandsbesuche gegensätzlicher Art zu erledigen. Nummer eins: bei einem Studienfreunde, dessen uralter millionenschwerer Erbonkel — endlich wurde Geduld gekrönt! — gestern gestorben war; — also eine sehr fröhliche Gelegenheit. Nummer zwei: bei einem ihm bekannten Leutnant, der schwerer Schulden halber sich laut Zeitungsanzeige mit einem reichen, aber leider aller andern sonstigen Vorzüge des Körpers und der Seele baren „älteren jungen Mädchen“ verlobt hatte; — also ein höchst trauriger Fall.

Ludwig das Kind befand sich nun in derselben Lage wie das Katherlieschen im Märchen, das mit der Sichel im Felde stand und sich fragte: Schneid' ich erst oder schlaf' ich erst? Und da er mit dem Katherlieschen manches gemeinsam hatte, konnte er nicht anders, als zuerst das Angenehmere wählen, und das war in diesem Fall der Besuch bei dem glücklichen Erben. Ueber den zweiten, den traurigen, wollte er sich solange den Kopf nicht zerbrechen; der würde sich dann schon finden.

So schritt denn Ludwig das Kind, froh, vorab sein gewohntes vergnügt-spitzfindiges Gesicht beibehalten zu können, die Straße hinab. Unterwegs gab er sich selbst gute und nützliche Ratschläge, um die Lügen zu strafen, die da behaupteten, daß er stets alles verkehrt mache, und gelobte sich, den erbenden Studienfreund recht merken zu lassen, wie sehr und von Herzen er an seinem Glück Anteil nehme.

In solche tugendhaften Gedanken versunken, fiel es ihm weiter nicht auf, daß alle Jalousien am Hause des verstorbenen Onkels herabgelassen waren und eine Grabesstille herrschte. Erst als aus dem verdunkelten Zimmer, in das man ihn führte, einzelne schluchzende Laute drangen und er die schwarzgekleideten Gestalten der Erben erblickte, stutzte er ein bißchen. Da aber der Freund, bei seinem strahlenden Anblick sofort Böses witternd, ihm entgegeneilte, streckte er ihm treuherzig die Rechte entgegen, schlug ihn mit der Linken kräftig auf die Schulter und rief: „Na, alter Bursche, da wärest du ja endlich am Ziel deiner —“

Hier gelang es dem Freund, ihn in eine Ecke zu ziehen und ihm zuzuraunen:

„Um Himmels willen, Ludwig, zieh dein Taschentuch und heule, heule! Mach ein betrübtes Gesicht und rede möglichst keine Silbe, weder Trauriges noch Fröhliches, hörst du? Und dann empfiehl dich so schnell wie möglich wieder!“

Gedrückt saß Ludwig das Kind im Kreise der „Leidtragenden“, ihm gegenüber eine Dame, noch dazu die Haupterbin, die ununterbrochen ihr Taschentuch an die Augen führte und ihn dazwischen feindselig und abweisend ansah. Es war klar, sein Benehmen hatte höchsten Anstoß erregt, und so folgte er dem Rate des Freundes und empfahl sich schleunigst.

Ludwig das Kind hätte nicht „Ludwig das Kind“ sein dürfen, wenn er sich aus diesem Erlebnis eine Lehre für den zweiten Besuch gezogen hätte. Oder sollte er doch der durchtriebene Schalk sein, für den ihn manche hielten?

Genug, er trat mit Grabesmiene — die ihm nach dem soeben Erlebten ja nicht mehr schwer fiel — in das festliche Zimmer der Brauteltern, das in ein duftendes Blumenmeer getaucht war, ging mit dem Ausdruck tiefsten Mitgefühls dem „glücklichen Bräutigam“ entgegen und begann: „Mein lieber Junge, sei versichert —“

Der Leutnant preßte ihn schnell gefaßt in seine Arme, verschloß ihm den Mund mit zwei schallenden Küssen und rief in hemmungslosem Flusse, der jenen gar nicht mehr zu Worte kommen ließ:

„Ja, ich weiß wohl, welch innigen Anteil du an meinem Glücke nimmst! Gestatte, daß ich dir meine liebe Braut — ah, sie ist gerade von Gratulanten umgeben —! So sieh dir inzwischen diesen herrlichen Blumenflor an, das Symbol unsers Glückes —“

Und zwischen den unschuldigen Kindern Floras zischte er ihn an:

„Unglücksmensch, was machst du für ein Gesicht! Brautpaare strahlen, verstehst du? Und die Gratulanten ditto, verstehst du? Steck schnell eine andre Miene auf, erzähle um Himmels willen keine Stammtischgeschichten und drück dich bald wieder, hörst du?“

Trotzdem konnte er es nicht hindern, daß Ludwig das Kind ein wenig, nur ein ganz klein wenig beim Anblick der Braut erschrak. Sie schien es nicht zu merken, aber das eisig kalte Wesen der Brautmutter, die seinen Eintritt beobachtet hatte, belehrte ihn, daß er auch hier höchstes Mißfallen hervorgerufen hatte. So bemerkte er denn nur, um doch etwas zu reden, daß es gut sei, wenn sein Freund, der bisher ein Schmetterlingsdasein geführt habe, nunmehr unter verständige, erfahrene Aufsicht komme, und wurde dann unter den Wutblicken der Braut und ihrer Mutter von dem glücklichen Bräutigam an die Tür begleitet.

Kopfschüttelnd ging er. Es dämmerte ihm, daß er trotz der besten Vorsätze auch an diesem Tage wieder mal „alles verkehrt“ gemacht habe, und mit tiefem Seufzer gestand er sich, daß es unglaublich schwer sei, es den Leuten recht zu machen.

Als er sich der Vorstadt näherte, wo die Villen seines Vaters und seines Vetters nebeneinander standen, sah er einen großen Neufundländer auf einem Acker wühlen. Mit einem Ruck stand er still und blickte weitgeöffneten Auges dem Hunde entgegen, der jetzt in mächtigen Sprüngen auf ihn zujagte und ihm schweifwedelnd einen kleinen Gegenstand apportierte.

Ludwig das Kind stieß einen Wutschrei aus, da er den kleinen Gegenstand erkannte — und es war doch nur ein einfaches, verbogenes Hufeisen.

Dann nahm er es mit der Miene eines Menschen, der sich in ein längst geahntes Schicksal ergibt, an sich und trat gesenkten Hauptes in das hohe Gartengitter ein.

Zwei Villen standen, wie gesagt, hier nebeneinander. Das bizarr gebaute Eckhaus mit kleinem Garten voll wildwuchernder Blumenpracht war das Eigentum seines Vaters, des höchst gelehrten und in demselben Maße sonderlichen Professors der Kunstgeschichte Oelster. Daneben das von ausgedehnten Gartenanlagen umgebene, vornehm langgestreckte Haus, das des Professors verstorbener älterer Bruder, der Großindustrielle Oelster, erbaut hatte. Sein einziger Sohn Friedrich bewohnte es mit seiner Schwester Hanna, die jedoch nun im Begriff stand, zu heiraten. Die Hochzeit sollte am nächstfolgenden Tage stattfinden. Unter der Leitung Ludwig des Kindes, der sich auf solche Dinge trefflich verstand, sollte sie im Stile eines originellen Gartenfestes gefeiert werden. Schon waren Gärtner und Arbeiter damit beschäftigt, Pfeiler für Ausschmückung und Beleuchtung aufzurichten und auf der großen seitlichen Rasenfläche einen Tanzboden herzustellen.

Friedrich Oelster war ein ernster, fast vierzigjähriger Mann, doch aber voll Verständnis für die muntere Jugend; so hatte er derselben bereitwillig in seinem Garten einen wunderschönen Tennisplatz anlegen lassen. Hier kam der „Tennisklub vereinigter Philister“ zusammen und hatte, ob er wollte oder nicht, den freigebigen Spender zum Präsidenten ernannt. Im Klub hatte jeder seinen Spitznamen, und der Präsident wurde nicht anders als „Friedrich der Weise“ tituliert.

Friedrich der Weise selbst, obwohl noch Junggeselle, nahm wenig an den Spielen teil; dagegen versammelten sich die andern Mitglieder an diesen schönen Spätsommertagen täglich in seinem Garten. Auch jetzt, als Ludwig das Kind den hinter dem Hause liegenden Teich mit dem Springbrunnen umschritt, hörte er von ferne die Stimmen und das Lachen der Spieler. Er trat aber nicht in das Drahtgitter ein, sah sich auch nicht nach den seiner Aufsicht unterstehenden Arbeitern um, sondern setzte sich abseits unter ein Gebüsch und starrte trübsinnig vor sich hin.

Im Eifer des Spiels wurde sein Kommen nicht bemerkt. Da aber flog ein Ball übers Gitter und rollte vor seine Füße, und ein im Schmucke zweier wehenden Zöpfe hüpfender Backfisch eilte herbei, ihn zu holen. Es war Susi Beckerath, die Schwester zweier Klubmitglieder. Glühende Anbetung der „Großen“ und der heiße Wunsch, es ihnen gleich zu tun, führten sie hierher. Selbstverständlich war sie nicht in den Klub aufgenommen, wurde aber geduldet, da sie die Bälle aufhob, und hatte wegen jenes Nachahmungstriebes den Spitznamen „Fips der Affe“ erhalten.

„Minchen!“ rief Fips der Affe in höchster Verwunderung — ich bemerke gleich, daß dies keine Anrede, sondern nur ein Lieblingsausruf ihrer älteren Schwester und somit auch der ihrige war —, „da sitzt Ludwig das Kind unterm Holunderbusch und bläst Trübsal! Kommt mal alle her, er hat gewiß was extra Witziges erlebt! Erzähle, Salomo, was ist los?“

Ein Lachen und Geschrei entstand. Mit Bällen und Schlägern kam die ganze Gesellschaft heran und umringte den Schwermütigen.

Vielleicht gestattet der liebe Leser, daß ich ihm die „vereinigten Philister“ in aller Eile vorstelle:

1. Friedrich den Weisen und
2. Ludwig das Kind kennt er.
3. Alex Beckerath, ein hübscher und strebsamer junger Mann, Jurist; wegen seiner respektabeln Länge „Alexander der Große“ genannt. Besonderes Kennzeichen: „Es ist erreicht“; aber etwas schüchternes Wesen.
4. Franz Richardt, Brückeningenieur, ein Lebemann, dem nichts Menschliches fremd ist. Spitzname: Richard Löwenherz. Besonderes Kennzeichen: zwinkert mit dem linken Auge.
5. Ludwig Fabri, Kandidat der Theologie, augenblicklich Hauslehrer im Beckerathschen Hause, kein Lebemann und jedem Menschlichen höchst fremd gegenüberstehend, genannt „Ludwig der Fromme“. Besonderes Kennzeichen: stottert stark.
6. Lotte Oelster, Ludwig des Kindes Schwester, von ihrem Bruder „Chimära“ getauft. Dies ist bekanntlich ein sagenhaftes homerisches Wesen, das aus Löwe, Ziege und Drache gebildet ist. Nach ihres Bruders Behauptung konnte kein treffenderer Name für sie ersonnen werden, da sie Stärke, Uebermut und fauchende Bosheit in sich vereinige. Besondere Kennzeichen: spöttische Augen, schnelle Zunge.
7. Lisa Beckerath, Schwester Alexanders des Großen, wegen ihrer frischen, burschikosen, allem „Tugendhaften“ abholden Manier die „heilige Elisabeth“ gerufen. Besonderes Kennzeichen: trägt Reform.
8. Magdalene Fabri, Ludwigs des Frommen einzige Schwester, ein seit dem Tode ihres geistlichen Vaters vom Schicksal arg herumgeworfenes ernstes Mädchen, Gesellschafterin und Stütze bei einer alten Dame. Trotz ihrem stillen Wesen wegen ihrer absoluten Verläßlichkeit und Gefälligkeit der Liebling im Klub, „Kassandra“ getauft. Besondere Kennzeichen: keine.

„Ludwig das Kind im Visitenwichs!“ rief die heilige Elisabeth, die Hände zusammenschlagend.

„Und mit einem Gesicht wie zehn überstandene Kondolenzbesuche!“ fügte Richard Löwenherz hinzu.

„Was hast du erlebt? Schieß los!“ rief es durcheinander.

„Ich fand ein Hufeisen —“ begann Ludwig das Kind mit dumpfer Stimme.

„Halt!“ unterbrach Alexander der Große. „Mensch, ich merke, du wirst eine weise Rede halten. Lagern wir uns!“

„Salomo will eine Rede halten! Lagern wir uns!“ wiederholte der Chorus ausgelassen. Bälle und Schläger flogen ins Gras; auf Grottensteinen und dem weichen Rasen nahm alles ungezwungen Platz.

„Ich fand ein Hufeisen —“ begann Ludwig das Kind von neuem, „es ist schon einige Zeit her. Ihr wißt, ich bin abergläubisch, und so nahm ich's als Glücksbringer mit nach Hause. An demselben Tage gab es mittags mein Leibgericht — aber von einer neuen Köchin total versalzen —, mein alter Herr hielt mir eine Standrede über mein Bummelleben, mein bester Freund wollte mir kein Geld pumpen, und als ich meine Angebetete — meine damalige Angebetete — auf der Straße traf, fiel ich vor ihren Augen beim Grüßen vom Trottoir in den Rinnstein. Ich ging nach Hause und warf das lügenhafte Hufeisen bleich vor Wut in den Papierkorb. Am andern Morgen lag es ganz unschuldig wieder auf meinem Schreibtisch — das Stubenmädchen hatte es beim Entleeren gefunden. Mit einer Verwünschung ging ich an den Ofen und warf es — das heißt nicht etwa das Stubenmädchen, sondern das Hufeisen — ins flackernde Feuer. Hätte ich doch das Stubenmädchen mit hineingeworfen! Sie fand es auch hier im Aschkasten und legte es, meine Vorliebe für solche Fundobjekte kennend, wiederum auf meinen Schreibtisch. Da lag es, ein bißchen rötlich und verbogen, sonst aber wohlbehalten und, als im Feuer geläutert, mich überlegen anblickend. Ich rief besagtes Mädchen herbei und sagte ihr, wenn ihr das Leben lieb sei, habe sie dafür Sorge zu tragen, daß mir dieses

Hosted by Google

Eisen nie — sie höre doch wohl? — nie, niemals wieder unter die Augen komme. Dann verfluchte ich das Eisen, warf es ihr in die Schürze, und da sie zitternd und erschrocken damit aus dem Hause floh, lachte ich mir ins Fäustchen. Denn nun glaubte ich mich von diesem Dämon befreit. Kurze Zeit darauf saß ich bei großer Dürre nach meiner Gewohnheit simulierend auf einem verwaschenen Stein im Flußbette, als ich in einiger Entfernung etwas blinken sah. Ein Schrei des Entsetzens entfuhr mir, als ich jenes selbe verbogene Unglückseisen erkannte, das sich wie ein Verhängnis an meine Fersen zu heften schien, und das mich höhnisch angrinste. Das Mädchen war frei von Schuld: sie war eine halbe Stunde weit an den Fluß gelaufen und hatte das Eisen hineinversenkt. Ich saß dort an derselben Stelle eine Stunde unbeweglich und stierte auf jenes Trugwesen — denn daß es ein Wesen war mit irgendwelchen verborgenen Tendenzen, die sich gegen mich richteten, erschien mir außer Zweifel. Dann ging ich nach Hause, holte Hacke und Schüppe und grub abseits von der Chaussee auf dem Felde dem Hufeisen ein Grab. Seitdem ging ich im Bogen um jenen Acker herum, träume vor, wie es dieses rostige Ding mir auch tat, aber es betrügt und belügt uns, ob wir wollen oder nicht!“

„Nun sage endlich, woher dir in dieser Stunde solch salomonische Weisheit kommt!“ lachte Chimära.

Ingrimmig, von der Heiterkeit der „Philister“ vielfach unterbrochen, erzählte Ludwig das Kind den Hergang seiner beiden Besuche.

„Seht ihr,“ schloß er salbungsvoll, „wer ehrlich durchs Leben gehen will, macht alles verkehrt! Ohne Lüge und Verstellung kommen wir nicht weit!“

„Hoho!“ rief Alexander der Große.

„Wenn ich nicht will, lüge ich nicht,“ sagte die heilige Elisabeth heftig.

„Lügen und rücksichtsvolles Verständnis üben ist zweierlei!“ bemerkte Kassandra vermittelnd, aber es wurde nicht auf sie gehört, und alle wiederholten:

„Wenn ich nicht will, lüge ich nicht!“

In Ludwig des Kindes Augen kam jenes verdächtige witternde Leuchten, das seinen dummen Streichen vorauszugehen pflegte.

„Würdet ihr euch verpflichten, einen oder zwei Tage lang nicht zu lügen?“ sagte er.

selbsttätigen Springbrunnen. Weiße Vorhänge fehlten, dagegen waren derer an jedem Fenster zwei andre angebracht, ein blauer und ein roter, da Ludwig das Kind behauptete, daß zu den verschiedenen „Stimmungen und Verstimmungen“ auch verschiedenes Licht gehöre. Beim Nachgrübeln zog er die roten, beim Ausruhen die blauen zu, bei Kater mußten die blauen, bei Influenza die roten heran und so weiter.

Ludwig das Kind lud nunmehr seine Gäste zum Sitzen auf Ruhebett, Stühlen und Schemeln ein, zog die roten Vorhänge vor, nahm aus einem Wandschränkchen ein halbes Dutzend verschiedenerlei Flaschen und verschwand damit im Nebengemach, seinem Schlafzimmer.

Bald hörten die gespannt Wartenden ein glucksend-klatschendes Geräusch, etwa wie wenn gebuttert wird. Richard Löwenherz und Alexander der Große spitzten die Ohren.

„Was hantierst du denn da eigentlich?“ rief Chimära ungeduldig.

„Nur einen ganz harmlosen Cocktail!“ schallte es von innen. „Zur Stärkung. Ich bin gleich fertig.“

Patrouille vor Metz. Nach einem Gemälde von Carl Röchling

besonders da ich im Frühjahr dort die Pflugschar erblickt hatte. Aber was hilft's?“

Er stand auf und zeigte das Hufeisen.

„Seinem Verderben entrinnt man nicht! Phylax hat es ausgescharrt und mir feierlich überreicht. Hier ist's. Und wenn ich es in einem Eilpaket nach Amerika schickte, würde es mich wieder zu finden wissen — und wenn ich es in einen Nagel umschmelzen ließe, so würde dieser Nagel noch ein Nagel zu meinem Sarge werden.“

„Tröste dich, mein Sohn,“ sagte Alexander der Große väterlich. „Meine Tante hat einen Onkel, dessen Vetter einen Kapitän in den chinesischen Gewässern zum Freunde hat; dem will ich das Ding hinschicken, er soll es ins chinesische Meer versenken, wo es am tiefsten ist.“

„Wenn es dann nur nicht wie der Ring des Polykrates in einem Fische, den ich als Greis mal esse, aufersteht, um gegen mich zu zeugen! Aber immerhin — tue dieses!“

„Du hast uns noch immer nicht gesagt, warum du im Visitenwichs bist!“ rief Fips der Affe ungeduldig.

„Noch nicht gesagt!“ fuhr er auf. „Alles habe ich damit gesagt! Das Leben ist Lüge und Schein wie dieses Hufeisen, und wir können uns nicht aus ihren Schlingen reißen, so viel Mühe und Tugend wir auch daranwenden. Es spiegelt uns Glücks-

„Natürlich!“

„Zwei Tage — bah! Zwei Wochen!“

„Zwei Monate!“

„Mich soll einer zum Lügen zwingen!“

Ludwig das Kind sah die erregt durcheinander Rufenden überlegend an, bis sein Blick nachsinnend auf Kassandra haften blieb. Er stand auf und rief einen in der Nähe arbeitenden Gärtner herbei.

„Hermann! Grabe hier ein tiefes, tiefes Loch. Breit braucht es nicht zu sein — stelle dir etwa vor, daß die meterlange Zunge deiner teuren Ehehälfte hineinversenkt werden sollte. In dieser süßen Illusion grabe mit Fleiß und Freudigkeit! — Kommt!“

„Salomo hat was vor! Es gibt einen Hauptspaß!“ Und lachend folgte ihm die ganze Schar.

Er führte sie durch ein Pförtchen in den Garten seines Vaters, dann in die Villa und eine hohe Treppe hinauf in sein Zimmer. Es war das Turmzimmer der Villa, kreisrund und in mancher Beziehung ebenso merkwürdig wie sein Besitzer.

Die Wände waren, wie außen, so auch innen mit Schlinggewächsen bedeckt, die sich aus grünen rohrartigen Kübeln vom Fußboden emporrankten. Dazwischen große Käfige mit allerlei singenden und kreischenden Vögeln und Glaskästen mit Stein- und Muschelsammlungen. In der Mitte des Zimmers ein mächtiges Aquarium mit einem plätschernden,

Wirklich trat er nach einigen Minuten mit einem undefinierbaren Trank heraus, entnahm seinem Schränkchen eine Anzahl Weingläser und schenkte sie voll.

Dann stellte er sich in die Mitte und sagte mit erhobenem Zeigefinger:

„Eins muß ich bemerken — und Richard Löwenherz und Alexander der Große werden es bezeugen — schluckweise genommen, beschwipst euch das Zeug niederträchtig, wohingegen durch schnelles Hinuntergießen eine ideale Wirkung erzielt wird — zum Henker, was tut denn der Affe hier?“ unterbrach er sich unangenehm überrascht.

„Laß mich hier, Salomo,“ rief flehend Fips der Affe, der sich der Korona unbemerkt angeschlossen und die rote Dämmerung im Zimmer benutzt hatte, um unbemerkt zu bleiben. „Schweigen kann ich wie ein Grab, niemand aus der Selekta soll etwas davon erfahren! Wenn du mich aber fortschickst, verrate ich, was ihr vorhabt!“

„Deine Drohungen schrecken mich nicht!“ entgegnete Ludwig das Kind großartig. „Aber es kann auch dem jugendlichen Gemüte nicht schaden, wenn es früh auf den Weg der Wahrhaftigkeit und Tugend geleitet wird. Verweile! Und nun: Profit Rest!“ (Fortsetzung folgt)

Hosted by Google

Jan Matsys (Sammlung Dannat, Paris)

Judith

Von

Professor Dr. Ed. Heyck

(Hierzu zwölf Abbildungen nach Werken verschiedener Künstler)

Der Vorname Judith gibt eine bestimmte Vorstellung. Wenigstens bei uns in Deutschland. Man würde nicht vertragen, wenn die erste beste Philisterfrau Judith hieße; der Name geht nicht so glatt durch wie Henriette oder Erika oder Ruth oder was sonst gerade Mode ist. In Italien ist es anders; Giuditta kommt nicht bloß in deutschen Novellen, die in Italien spielen, sondern auch im echten Landesbrauch unzählige Male vor. Das macht, weil sich dort kein stofflicher Inhalt mit diesem Namensklang verbindet. Giuditta, Judith — der Italiener denkt, das wird schon eine Heilige sein, und sie ist es auch. Sie steht im Kalender, va bene, und ist also die natürliche Schutzpatronin von denen, die an ihrem Heiligentag, am 7. Oktober, geboren werden.

Donatello (Loggia dei Lanzi, Florenz)

Im Mittelalter war das auch bei uns noch ähnlich. Die Namen Judith, Jutta, Juta, niederdeutsch Jutte, kommen sehr häufig vor. Auch sie mußten mithelfen zur Verdrängung der germanischen Eigennamen durch biblische, wozu besonders die Zwitterform Jutta sehr geeignet war, da sie sich an einheimische Namen annäherte. Aber durch den Protestantismus schwinden diese Namen. Weil dieser die Bibel liest und die ihr entstammenden Eigennamen nicht mehr so unbesehen hinnimmt.

„Sie bestrich sich mit köstlichem Wasser und flocht ihre Haare ein, ihn zu betrügen;

Ihre schönen Schuhe verblendeten ihn, ihre Schönheit fing sein Herz, aber sie hieb ihm den Kopf ab."

Dieser letzte Vers ist wundervoll, ganze Bände von rosenroter Poesie wiegt er auf. Aber er bildet keinen christlichen Grund, neugeborene Mädchen Judith zu taufen.

Nicht bloß aus Beweggründen des fünften und andrer Gebote. Auch aus feineren Hinderungen wagt man sich nicht mehr an diese Gestalt als Taufpatin heran. Judith — ce nom-là oblige. Eine Judith muß groß und herb und schön sein, und man kann dem Kindlein am Tage der Standesamtsmeldung ja noch nicht ansehen, ob es das alles werden will. Insofern ist „Judith" eine Verantwortung. Ich sage gleich im voraus, der Name ist es mehr in unsrer gebildeten Vorstellung, als daß er in der älteren Kunstgeschichte schon so empfunden wurde. Die Gemälde der alten Meister, die den Judithstoff behandeln, bringen die uns naheliegende Vorstellung von diesem heroischen Weibe doch nur wenig oder nur oberflächlich zum Ausdruck. Weil die Heiligenlegenden und die verwandt aufgefaßten Geschichten aus der Bibel in jenen Jahrhunderten ein viel zu konventioneller, landläufiger, unfrischer Stoff waren, als daß man sie, auch wenn man sie darstellte, menschlich richtig durchgedacht hätte.

Judith — das ist ein Kopf und Profil, wie sie von unsern kunsthistorischen Abbildungen zu diesen Zeilen am ehesten die Mantegnasche Zeichnung erfaßt. Ein Weib von Macht und Wuchs, die Züge streng und kühn zugleich, ein Mund verführerisch und grausam, ein Auge voll Leidenschaft und verheimlichtem Sinn; in Gestalt und Erscheinung die kühle Kraft der Selbstbeherrschung, die das pulsende und wissende Leben zu Stolz und Stärke konzentriert. Judith ist die Sirene und die Meduse des Alten Testaments. Als solche hat das breit erzählende Buch, das unter den Apokrypha des Alten Testamentes steht, sie mit Kunst und Klarheit herausgearbeitet, dieses Buch Judith, das an die vorderste Stelle geordnete von denen, „so der heiligen Schrift nicht gleichgehalten und doch nützlich und gut zu lesen seyn". Eine sehr junge jüdische Dichtung, die aus der späteren Makkabäerperiode oder vielleicht erst aus den nachchristlichen Zeiten des römischen Kaisers und Weltherrschers Hadrian stammt, und ein das psychologische und kritische Nachspüren ungemein anziehender historischer Tendenzroman. Nämlich eine Dichtung der nationalen Priestertendenz, die effektvoll ihre Mittel einsetzt: das scharfe, überlegene, unbedingt abwehrende Selbstbewußtsein des auserwählten Judenvolks, das historische Bild altjüdischer Siegesherrlichkeit, und die Gestalt eines jüdisch-heroischen Weibes, dessen Name nach dem Judenvolke selbst gebildet ist, einer idealen Jüdin in ihrer keuschen, entsagenden, gebetsfrommen Witwenschaft, ihrem Reichtum, ihrer heißen, sinnlichen Schönheit, ihrer großen Klugheit, ihrer sicheren Kraft des Betörens, wenn der starke Wille es von ihr erzwingt, in der mit keiner Wimper zuckenden Kälte, womit sie den Schlußstrich ihrer Berechnung zieht und den Feind des Volkes vernichtet. Und zum Abschluß als letzte Steigerung dieser Effekte das in seiner Erregung großartige Siegeslied der gelungenen List, der mit sausenden Zimbeln und Pauken klingende Triumphgesang der Rächerin.

Das ist freilich das Eigentümliche hierbei, daß in dieser Durchführung des nationalen Romans die Epentapferkeit des Männervolkes wenig bestehen bleibt gegenüber der Entschlossenheit des Weibes, das die Tat allein, auf Wegen, die nur für ein Weib möglich sind, vollbringt. Nicht bloß den Holofernes, sondern den Verfasser oder Dichter noch hinzu hat diese seine Figur verführt; leicht hat sie ihm die Tendenz aus der Hand gewunden und ihn mitgerissen in das, was mehr ist, in wirkliche dichterische Größe und Gewalt. Und darum auch ihn mit der Dauer seines Werkes gekrönt. Denn diese Judithgestalt ist etwas Zeitloses geworden, ein Gemeinbesitz der Weltkultur, was in solcher Weise weder den Büchern der Makkabäer noch den Erzählungen von Esther oder Susanne beschieden worden ist.

Mitten in eine vorhandene Empfindung auch der andern Völker, der Allgemeinheit, trifft diese dichterische Judithschöpfung. Sie ist das Weib in einer ganz bestimmten Erscheinung, in seiner Steigerung über sich selbst hinaus, aus Weiblichem und Unweiblichem zugleich. Darin liegt dann ihre Ueberlegenheit über den Mann, womit sie diesen wie ein Spielzeug hernimmt und ihn nach ihrem

Adam Elsheimer (Dresdner Galerie)

Gefallen wieder beiseitelegt oder verdirbt. Das ist kein reiner, nur verdeutlichter, nur sehr groß gezeigter Typus des Weibes, der Frau, sondern das ist die den Männern gegenübertretende selbstische Kämpferin, wie sie immer die Phantasie der Völker und der Dichter beschäftigt hat, sei es in den Amazonen und Atalanten der Griechen, in den Brünhilden der Germanen oder in den gepanzerten und schwertumgürteten, trotzigen Männerbesiegerinnen in den Renaissanceepen der Bojardo, Tasso und Ariost.

Dies ist der Punkt, der der „springende" und notwendige in aller Judithvorstellung ist, die sichere Sieghaftigkeit über den Mann. Und es ist genau der Punkt, den Hebbel mit seinem Drama verdorben hat, das sich sonst recht genau an die stoffliche Vorlage der jüdischen Erzählung schließt. Judiths Gegner Holofernes, das ist der in Kraft und Potenz übersteigerte Mann, der Uebermensch von der männlichen Seite her. Im derben Zeitstil unsrer alttestamentalen Erzählung ist er der geniale Wüterich und heftige Genußmensch: um so eindrucksvoller für die naivere Aufnahme springt dann des wunderschönen, klugen Weibes überlegene Tücke und Stärke in die Augen. Holofernes ist der Kraftmensch dieses Stils auch bei Hebbel, und Hebbel wahrt auch insofern den Judithcharakter, als sie den um sie werbenden Durchschnittsmenschen Ephraim von sich weist, den sie lieben könnte, wenn er ins Assyrerlager ginge und den von seinen Leibwächtern umgebenen Bedränger Bethuliens mit Gewalt oder List aus dem Wege räumte. Und zwar deswegen lieben könnte, ohne sonstiges, ohne ein weibliches Gefühl für ihn. „Jedes Weib hat ein Recht, von jedem Mann zu verlangen, daß er ein Held sei," ruft sie ihm zu, und dieses „jedes Weib" ist vor allen Dingen sie. So weit ist die Figur logisch und konsequent. Aber darüber hinaus wird die Hebbelsche Judith zum Zwitter, wird viel

Hosted by Google

zu kompliziert für eine Dramenfigur, die klar und sicher gestaltet sein muß wie eine gegossene Bronze. „Ich schaudere vor der Kraft der Lüge in meinem Munde“ — diese Pendelschläge ihres Tuns und Redens sind ablenkende Charaktertifteleien. Und vor allen Dingen das darf nicht sein, daß Judith in eben dem Moment, da sie ihre weibliche Ehre dem Holofernes hinopfern soll, die Regung spürt, dem stärkeren Mann sich bewältigt zu unterwerfen, ihn in heißer plötzlicher Hingabe zu lieben, weil er so stark ist. Also nicht durch ihre Persönlichkeit, sondern nur durch ihre einmal vorgesetzte Aufgabe wird sie im Entschluß der unerbittlichen Durchführung festgehalten — was wiederum nicht weiblich ist, wenn schon das Weib plötzlich in ihr sichtbar werden soll. In allem dem ist das alte Romanepos des jüdischen Volksgeistes, dem eine solche Anwandlung gegen den Volksfeind undenkbar ist, mit der einfachen Folgerichtigkeit seiner nur nationalen Auffassung viel geschlossener und großartiger als das Werk des germanischen Dichters. Dieser erst hat das Bedürfnis, eine seelische Feinmalerei hineinzubringen, und er weiß viel weniger von so starrer, gar nicht in Zweifel geratender nationaler Gebundenheit. Ihn leitet anstatt dieser ein allgemein menschlicher Imperativ zum Mildern, zum Abschwächen und Versöhnen, also selbst im dramatischen

Botticelli (Uffizien, Florenz)

Bilde einer Judith noch und sogar wenn dieser Dichter Hebbel, freilich ein siebenundzwanzigjähriger Hebbel ist. — —

*

Eines ist seltsam. Die Tatsache nämlich, daß, wo immer eine mittelalterliche Judith zu Bedeutung in der Geschichte gekommen ist, auch ganz bestimmte Züge des Judithwesens an ihr überraschen. Natürlich ist es Zufall; denn es wäre doch mehr als gewagt, hier allerfeinste Psychologien zu spinnen, nämlich Beziehungen aufzustellen, die zwischen dem Judithnamen und seiner Trägerin entstanden und auf die innere Formung ihres Wesens von Einfluß gewesen seien. Nichtsdestoweniger besteht die Erscheinung an sich. Da ist die eine Judith der mittelalterlichen Geschichte, die Tochter des arnulfingischen Bayernherzogs, mit der sich Kaiser Ottos des Großen, des Sachsen, blonder Bruder Heinrich vermählte. Eine Tochter des altbajuvarischen Volksstammes, der, wenn einer in unsern Himmelsstrichen, am ehesten das Zeug hat zur Erneuerung der Judithfarben und des Judithprofils. Diese bayrische herzogliche Judith war eine eigenwillig tüchtige „Frau von seltener Schönheit und großem Verstande“; und wer ihrem Wesen und Charakter weiter, als wir dabei verweilen können, nachsinnen mag, der denke an Frau Hadewig, ihre Tochter, die als so schöne, trotzige Witwe auf dem Hohentwiel saß. Auch diese, wenn wir die erzählende St. Galler Chronik lesen, hat viel herber noch gegen den Mann in ihrer selbstischen Laune sein können als der die Chronik benutzende Scheffel, als sein durch das feinere Maß und den erfindenden Reichtum des Dichters geleiteter Ekkehardroman das ins Letzte hat verraten mögen.

Und dann ist da die andre mittelalterliche Judith, an die jeder denkt. Die zweite Gemahlin Kaiser Ludwigs des Frommen, der überhaupt nicht viel und der vor allen Dingen nichts so wenig als ein gewalttätiger Holofernes war. Ein willkürlicher Mensch zwar auch, das wohl, aber einer aus Unsicherheit nur, aus kläglich zwischen allen Entschlüssen schwankender, am liebsten ihnen ganz ausweichender Schwäche. Seine erste Gemahlin Irmingard war gestorben, und dem Kaiser Ludwig war sein Leben verleidet, er wußte nicht mehr, wozu er es schleppte; er mochte vor allem nicht mehr Kaiser sein, nicht mehr Tag für Tag regieren, Entscheidungen sprechen, Klagen hören, Beamten zur Verfügung stehen und den Vollziehungsstrich in die Urkunden zeichnen, die man in seinem Namen schrieb. Er wollte abdanken und erschreckte tödlich damit die, die den frommen devoten Kaiser ihrerseits regierten. Darum verheirateten sie ihn schleunigst wieder. Wenige Wochen lag Frau Irmingard in der Gruft bestattet, da ging ein eigentümliches Ausschreiben durch das abendländische Reich, das der große Karl geschaffen hatte, durch die Gebiete all seiner verschiedenartigen Völker, Deutscher und Italiener, Franzosen, Basken und Bretonen. Man könnte das, was hier ausgeschrieben wurde, eine Schönheitskonkurrenz nennen — wenn auch nicht gleich eine solche, wie man sie in mondänen Kur- und Badeorten vor zweifelhaft berufenen Preisrichtern mit zweifelhaft berufenem Geschmack aus — nun eben aus dem sich stellenden Material von mehr oder minder schönen Damen veranstaltet. Aber etwas Aehnliches war es doch. Und die vornehmen Familien brachten denn auch beflissen ihre Töchter an den Hof. Zur „Besichtigung“, wie aus der noch wenig übertünchten Unmittelbarkeit jener Zeiten der alte Annalist die Begebenheit bezeichnet, die ein Ludwig Pietsch von heute so sehr viel rücksichtsvoller als einen großen Empfang bei Hofe, etwa eine Kondolenzkur — allerdings mit aufgehobener Trauer und demnach in tiefster Ausschnittoilette — und nichtsdestoweniger vielmals amüsanter als sein Vorgänger vor tausend Jahren geschildert haben würde.

Ludwig der Schwache wäre nicht seines vielverliebten großen Vaters Sohn gewesen, hätte er bei der jähen Brautschau nicht die Allerschönste erkoren. Die Energischste, die Kälteste und Klügste obendrein: Judith, die Tochter des reichen Grafen Welf in Bayern und Schwaben. Und damit beginnt denn nun die jammervolle Leidensgeschichte dieses Kaisers und Vaters und Ehemannes, den, wie einst den Holofernes, das Weib verdarb, dessen Schönheit ihn verlockt hatte. Das Weib, das aber auch die Ratgeber beiseiteschob, die diese Heirat herbeigeführt hatten, und das vor allem das Reich des großen Karl vernichtete und verdarb, so daß, als Ludwig auf der Strecke lag, nichts mehr von dem geschlossenen Zusammenhalt des Kaiserreiches und von dem Einheitsgerüst, das Karl in es hineingebaut hatte, übrig war. Eine der verhängnisvollsten Politikerinnen in

Andrea Mantegna (Zeichnung in der Uffizien-Sammlung)

der deutschen Geschichte ist diese kaiserliche Frau, und wenn sie einer dramatisch behandeln wollte, fände er doch wieder zugleich eine vollkommen tragische Figur in ihr. In dem Judithsinn dieser Vielklugen, Listenreichen, Entschlossenen war das Treibende ihre Muttereitelkeit gewesen und ihre kein Maß haltende Mutterliebe, in einem Gemisch, das schwer sich voneinander sondern läßt. Aber auch ihre herben, schweren Enttäuschungen hat sie wiederum als Mutter erlebt, denn viel zu sehr hatte sie ihren Sohn verzogen, für den sie alles heranreißen wollte, viel zu sehr ihn verwöhnt, um nicht gerade ihn am fühlbarsten zu verlieren.

Noch kurz eine Dritte des Mittelalters. Als die Sage die köstliche Historie von der Päpstin Johanna erfand, da legte sie der angeblich aus Mainz gebürtigen seltsamen Gebieterin der ökumenischen

Domenico Ghirlandajo (Berliner Galerie)

Hosted by Google

Giulio Romano (Berliner Galerie)

Christenheit auch den Namen Jutta als ursprünglichen Taufnamen — nicht angenommenen Papstnamen — bei. Sie legte ihn in Wirklichkeit bei, sie wählte gerade diesen aus, denn die Fabel an sich ist älter als jener Name, der erst im Laufe geraumer Zeit hinzugefügt wurde. —

Aus mittelalterlicher Geschichte und Sage springen wir in die neuere Literatur hinüber. Da hält uns die Judithgestalt Gottfried Kellers an, mit einer Eindrücklichkeit ihrer Schönheit und Lebensgewalt, daß auch Keller selbst keine, die darin ihr gleichkommt, mehr erschaffen hat.

Kellers Judith verkörpert diejenige Spielart des Verhältnisses zum Weiblichen, mit der es in diesen Jahren zwischen Knabe und Jüngling wohl wenige nicht aufzunehmen haben. Das Weib, das die Phantasie des nicht mehr Harmlosen rege macht und entzündet; nicht so, daß er von ihr verlangt, sondern so, daß alles bei ihr steht, daß ihre Launen, ihre Gefallsucht, ihre dunkeln Impulse es sind, woraus er alles, stumm und ohne Wagnis von seiner Seite, erwartet und — freilich heiß beklommen genug — erhofft. Keine Liebesszenen im weitereilenden Sinne. Etwas andres, jugendlicher begnügtes: die Enthüllung des weiblichen Schönheitsgeheimnisses vor den Ahnungen des künftigen Erwachsenen. So wird denn der grüne Heinrich von ihr zu den Abenteuern, die Keller aus der ersten Fassung des Buches nicht wiederholte, mitgenommen oder spät im Sommerabend in ihre Wohnung verschleppt, wo sie, vom Dichter wundervoll geschildert, in blendend weißer Halbausgezogenheit Stunden der Nächte mit ihm verbringt. Und wo sie, mit gar nicht einmal lachendem Munde, sinnverwirrend es als Drohung wendend, noch andres in der Luft nur am Aussprechen heraussagt, als sie dem atemlosen Jungen — für ihn Unsagbares, für sie noch immer ein beherrschtes Spiel — schon gewährt.

Auf ihn, den jungen Heinrich, kommt es ja an in diesem Lebensroman, und auf ihn auch in der Psychologie dieser Uebergangsjahre von Kindheit zu Jugend. Von da aus gesehen ist das Judithabenteuer doch nur das Korrelat. Ist die Ergänzung und zugleich der ableitende Schutz des Schöneren in derjenigen Seele, die aus edleren Unveräußerlichkeiten auch so noch die Reinheit dem Mädchen gegenüber festhält und immer festhalten wird. Die lieblich zarte, unschuldigste Anna, des Schulmeisters ganz junges Kind, und die Judith, wie Keller sie in unübertrefflich starker und feiner Sonderung nebeneinander in den Sinn dieses verliebten Knaben gestellt hat, das sind die zwei vorläufig unversöhnlich divergierenden Gefühlslinien der jungen Pubertät, von denen die erste gerade um so engelsreiner zu bleiben vermag, je geschiedener davon die zweite das nicht hierzu Passende, das Versteckte und Gefährliche auf sich nimmt. Nicht Widersprüche sind es; es ist nicht etwa so, daß derselbe Knabe, der dort das Mädchen in die ätherreinsten Höhen der Vorstellung erhebt, zugleich so treulos an ihr und an seinem besseren Selbst, so niedrig, so verlogen ist. Dualismus ist es, der höchstens dem unfeinen Sinn unverständlich bleiben mag, je unbedingter er sondert und teilt, und der nichts Gemeines, nichts an sich Niedriges, sondern etwas Natürliches, Wichtiges, etwas so Weiterführendes, wie die Klärung des jungen edlen Weines aus der zu Boden sinkenden Hefe, ist.

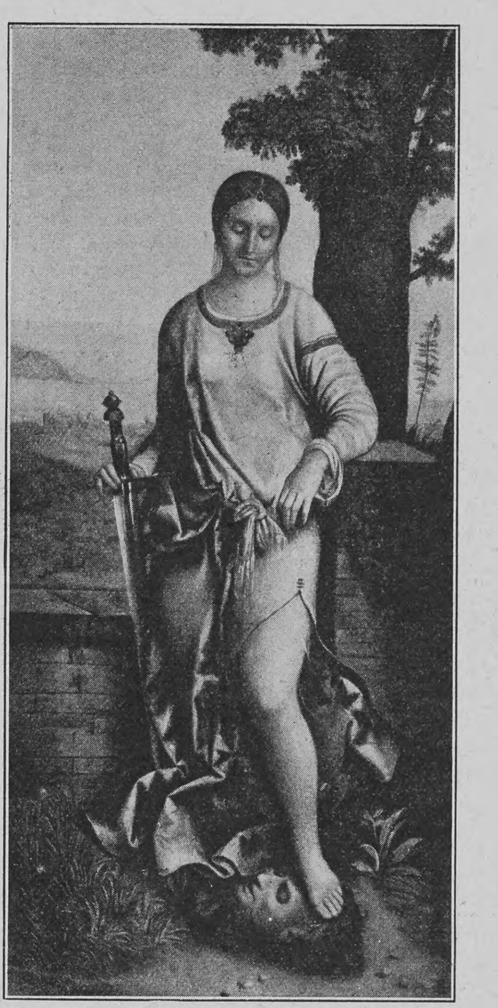
Aber sehr wahrscheinlich liegt es so, daß dieser ganze Dualismus nun heute schon anfängt, verschollen zu werden. Die Knabenjugend von heute hat begonnen, im offenen Tageslichte wissen zu dürfen, daß es ein andres Geschlecht gibt außer ihr. Und damit ist mit leichter Sicherheit schon jetzt ein gut Teil der Judithphantasien beruhigt und ernüchtert; das Heimliche, Versteckte, Quälerische, Abenteuerliche, Nachtdunkle ist enteignet und auf verhältnismäßige Minima zurückgedrängt. Unerhörtes von gestern ist heute fröhliches, harmloses Modevergnügen. Die Jugend von heute darf viel eher etwas wissen; sie darf, was für die ältere, die Kellersche und die nächste noch, unerhört gewesen wäre, bei Gelegenheiten, die durch sich selbst den absoluten Anstand verbürgen, dabei sein; und das Ergebnis ist, die Augen dieser Jugend sind frisch und mutig und klar, und ohne das fliegend verdächtige Rot sind ihre Wangen.

Varotari (Dresdner Galerie)

Durchaus logisch entstand der Judithroman des großen Schweizers in unsrer prüdesten mitteleuropäischen Zeit. Er ist das in allem edelgeformte Dokument eines großen dichterischen Wahrheitsdranges, einer um ihre Selbstbefreiung — nicht um den Fortschritt auf diesem Gebiet — ringenden menschheitsvollen Redlichkeit. Um persönliche Befreiung. Denn wir gehen in die Judithepisoden des jungen Heinrich hinein, wir gehen auch aus ihnen mit heraus. Judith ist die Episode dieses großen Buches und doch wieder nicht Episode. Dazu hat ihr Dichter diese Gestalt zu unvergessen lieb, hat er sie zu prachtvoll erschaffen. Deshalb kehrt sie in der zweiten Redaktion des Romans, so sehr letztere sonst das wuchernde Grün dieser Episoden zerschnitt, nach Jahren noch wieder, und gerade in dieser zweiten Fassung schließt Judith das Ganze ab. Zu dem älter und reifer gewordenen Heinrich, dem Lebensruhe ersehnenden, tritt die älter gewordene Judith, um in einer freien, nachbarschaftlichen Weise ihr Leben mit ihm zu vereinen. Und zu dem Allerschönsten im Buche gehört dies, die mit beiden tief versöhnende, zum Abschluß hinausgeklärte Wiederkehr der Judith, die fortgegangen war aus den Szenerien dieser Jugend, nach drüben, nach Amerika, und die nun, als sie zurückkommt, auf eine unbeschreiblich wohltuende Art ihn innewerden läßt, wie „dieses Weib, das die Meere durchschifft, sich in einer neuen werdenden Welt herumgetrieben und, zehn Jahre älter geworden, zarter und besser war als in der Jugend und in der stillen Heimat".

*

Erheblich weniger intim und deutungsvoll sind die Behandlungen, die der Judithstoff in der bildenden Kunst gefunden hat. Ueberdies konnte er dort nie einer der am meisten dargestellten, also schon dadurch zu Differenzierung und Verfeinerung gedrängten werden. Es fehlte einfach zunächst, in den Jahrhunderten des späten Mittelalters oder der Renaissance, die rechte Möglichkeit der Bestellung eines solchen Gemäldes bei dem Künstler;



Giorgione (?) (Eremitage, Petersburg)

es fehlte an dem religiös drapierten Auftrage, der dann schließlich doch dem Maler die weitesten Freiheiten, zur schweigenden Genugtuung des Auftraggebers, ließ. Als kirchliches Bild kam das Thema, so vieles in der Richtung möglich gemacht wurde, schlechterdings nicht in Betracht. Die alttestamentlichen Stoffe scheiden ja zwar nicht völlig aus. Auf manchem für religiös verstandenen Gemälde war Abraham im Begriff, seinen Sohn zu schlachten, und ähnliches gibt es mehr. Aber für die andächtige Anziehungskraft des Grausamen — für die grobe Wirkung auf jene selbe Psychologie, die heute unsre Zeitungen mit spaltenlangen Unerbittlichkeiten über jeden Eisenbahnunfall und so weiter füllt — hatte die Kirche Motivierteres und Wirksameres zugleich, die ausgesuchten Martern und Qualen der geräderten, gespießten, gevierteilten, zersägten, geschundenen, ölgesottenen christlichen Heiligen, mit welchen mehr als liebevollen Darstellungen verglichen ein bloßes Kopfabhacken doch immer nur eine sanfte Flauheit blieb.

Kaum möglich war der Gegenstand als Skulptur, wenigstens als Erzählung des Hergangs. Er war leichter denkbar etwa in der Weise, wie Benvenuto Cellinis Perseus das blutende Haupt der Meduse erhebt. Aber kompositionell so gut wie unmöglich müßte es erscheinen, den Augenblick darzustellen, wo Holofernes noch auf dem Lager liegt und die Rächerin das Schwert über ihn erhebt. Das schien als Gegenstand dem Gemälde vorbehalten, also auch noch dem Relief, so gut wie ausgeschlossen schien es für eine freie Gruppe. Und deswegen hat sie einer gewagt, der die Energie hatte, es gerade darum zu tun, Donatello. Sogar mit betonter Aufrechtstellung, mit senkrechter Linie des Aufbaues. Man kann nicht anders sagen als so: wie weit es dafür eine Lösung gab, ist sie in dieser Rundgruppe doch vollbracht.

Dann gibt es einen Entwurf von höchster Großartigkeit von Mantegna. Eine Federzeichnung in den Florentiner Uffizien, wonach sich eine

Hosted by Google

weitere zeichnerische Ausführung im Louvre befindet. In wenig Werken tritt uns dieser große Zeichner bedeutender entgegen als hier, bedeutend und großartig auch durch die Komposition. Ohne weiteres erkennen wir, was für diesen Kopf mit dem Medusenmunde die Antike ihrem unmittelbarsten Schüler und Bahnbrecher im Quattrocento gegeben hat. Aber auch in der hochgewachsenen Streckung des Leibes drückt sich machtvoll das Heroische der Judith aus, der so wirkungsvoll gewöhnlich die Abra, die treue Dienerin, die ihr ins Lager der Assyrer gefolgt ist, gegenübersteht.

Für die zarte, fromme, ins Rührende, oft Klagende gehende Romantik Botticellis lag das Thema schlecht genug. Sein Gemälde, aus jungen Jahren stammend, ist anziehend zart in der Färbung, und es kündet vieles von diesem Maler, auch äußerlich in der Art der Gewänder, an. Vollendet ist die Dienerin; sie ist unbefangene und ganz sichere Natur, wie ihr die leeren Fiaschi am Handgelenk baumeln und wie sie mit ihrem Korb und dem toten Kopf darin so unwiderlegbar dreinschaut wie eine Gemüse zur Stadt tragende Verkäuferin.

Peter Paul Rubens (Museum, Braunschweig)

Um aber die Unmöglichkeit dieser Judith zu verschleiern, müßte man schon zu Wendungen wie „entzückende Naivität" oder derlei seine Zuflucht nehmen, was dann ja auch bei einzelnen Kunstgelehrten mit dem Effekt des tieferen Eingedrungenseins geschah.

Auch in dem Berliner Gemälde Domenico Ghirlandajos, von dem die Eigenhändigkeit angenommen wird, interessiert nur die Magd, das plastische Leben in der mit höchster Unmittelbarkeit erfaßten Zeichnung dieser Schreitenden. Ebensowenig wie dieses zeigt ein Petersburger Gemälde, das eher die Art des Giorgione oberflächlich nachzuahmen als sie unmittelbar zu enthalten scheint, daß sein Maler mit dem Stoff etwas Rechtes anzufangen gewußt. Man malt doch, um ein glattes Knie zu zeigen, nicht gleich einen Holofernesmord, und wieder nicht dazu ein so stilles, nazarenisches Mägdeleingesicht.

Ein Kraftstück hat Caravaggio versucht, dem nicht abzusprechen ist, daß es mit dem kontraststarken Kolorit zusammen seine Wirkung hat. Trotzdem die Arme allzu hart, fast wie Maschinengestänge, übereinander laufen. Oder man könnte aus wieder einem andern Sinn es ihm zum Verdienst rechnen, daß er gerade so ungestüm dies gewollt und nicht gescheut hat. Sonst haben die Maler dieser Jahrhunderte nach der hohen Renaissance im allgemeinen nichts Größeres und Intimeres in ihren Judithgemälden erstrebt, als das Bild einer je nach dem Sinn der Künstler sehr schönen Frau, köstlich gekleidet oder auch freier ihre Schönheit verratend, und dazu die Wirkung eines toten Kopfes.

Doch einer ist darunter, Cristofano Allori (1577—1621). Das Judithgemälde dieses Nachklassikers ist wundervoll. Um gar nicht vom Kostüm zu reden: hier ist eine Judith begriffen. Wieder eine neue Sonderform aus der Reihe der Vorstellungen unter diesem Namen. Eine Judith, die unter uns geht und vor der alle guten Leute ihr gnädiges Schicksal bewahre. Hier ergreift auch der Kopf, obwohl und gerade da es nicht der eines gewalttätigen, genialen Holofernesmenschen ist; ein unendlicher Jammer geht von ihm aus, dem Kopf des Mannes, der solche Kostüme zu beschaffen hatte und dessen langhinschleppende Tragödie mit seinem Herzblute geschrieben steht. Es braucht für die, welche auf die Entstehung solcher profanen Legenden achten, kaum gesagt zu werden, daß an dem allzeit berühmten Gemälde die Erzählung hängt, die Judith sei das Porträt der Geliebten des Allori, der Holofernestopf aber stelle ihn selber dar, den Maler, der dann in seinen besten Jahren schon gestorben ist.

Cristofano Allori (Pittigalerie, Florenz)

Dann unsre Zisalpinen, die Maler aus unserm germanischen Blut in Deutschland und den Niederlanden. Da mag für unsre engeren Landsleute, von denen übrigens wenige in Betracht kommen, Adam Elsheimer, der in Rom lebende Frankfurter (1578 bis 1620), stehen, um wieder zu zeigen, daß das Thema ihm, dem Deutschen und Schneiderssohn, nichts Tieferes und nichts Schlimmeres zu sagen und zu bedeuten hatte. Aber auch der Flame Jan Massys, der Sohn des größeren Quentin Massys oder Matsys, bleibt uns kalt und leer.

Doch dann wieder Rubens! Stark wie immer, und dabei viel feiner, als hätte er aus der von ihm untrennbaren Gewalt nur gerade die Gewalt dieses Stoffes geben wollen. Das hatte er in Simson und Delila und in sonst einigermaßen verwandten Gemälden getan. Hier ist etwas andres, eine innere Milderung dieser natürlich wieder sehr völligen, ganz flamischen Judith, der Blick, worin ihre Sendung, ihr Müssen liegt, das Nachdenken, das ihr in dem Augenblick kommt, wo der Kopf vom Rumpf schon abgehauen ist. Eine Abschwächung vielleicht, aber keine in der Art Hebbels. Eine Hinüberlenkung aus der Bewußtheit in die Prädestination. Und neben der Judith diese gar nicht zu übertreffende Alte, die vieles, vieles schon miterlebt hat ganz gelassen, nur daß es ihr die Runzeln des Allesverstehens im Gesicht noch tiefer eingegraben hat. Sie ist auch jetzt gar nicht erregt, sondern mit einem seltsam uns bewegenden Blick der über nichts mehr verwunderten Nachdenklichkeit dreht sie in der Hand das Haupt zu sich her und beleuchtet es mit dem schwelenden Licht, von dem man meinen möchte, daß es zu der Tat selbst schon geflackert hat.

Wir sahen, wie schon der große schweizerische Dichter den Judithstoff mit ernsthaftester und angezogenster Modernität begriffen, wie er das Thema von dem selbstisch überlegenen Weibe schon im Gebiet ihres Spiels mit dem dafür disponierten, in ihre Fesseln geschlagenen Knaben behandelt hat. Aber eine Ahnung will uns kommen, als ob der Judithstoff auch in andern und heftigeren Wendungen noch eine höchst ernsthafte und aktuelle Rolle im Leben und in der Dichtung, die hier ja in enger Fühlung sind, zu spielen berufen ist. Denn trotz der mannigfältigen Verselbständigung der heutigen Frauen oder Mädchen wird es nie daran fehlen, daß sie zunächst in Verhältnisse hineingehen, aus denen sie dann erst zu Klarheit und Willen erwachen und unter dem Druck der Nachträglichkeit sich nun zur listiggrausamen Vergeltung oder auch Befreiung erheben. Denn das ist ja das ganz Moderne, an sich auch Gute, der Ersatz des herkömmlichen Unglücklichseins und des verheimlichten Erduldens durch die Kraft und unter Umständen den Haß eines zu Rechten oder Ansprüchen gelangten und ihrer bewußt gewordenen Geschlechts. Das sind die nur anzudeutenden Dinge, wovon unter den allerneuesten Büchern uns schon der Roman „Absolvo te" von Clara Viebig ein durch die innere Gewalt des Buches heftig packendes Beispiel gegeben hat.

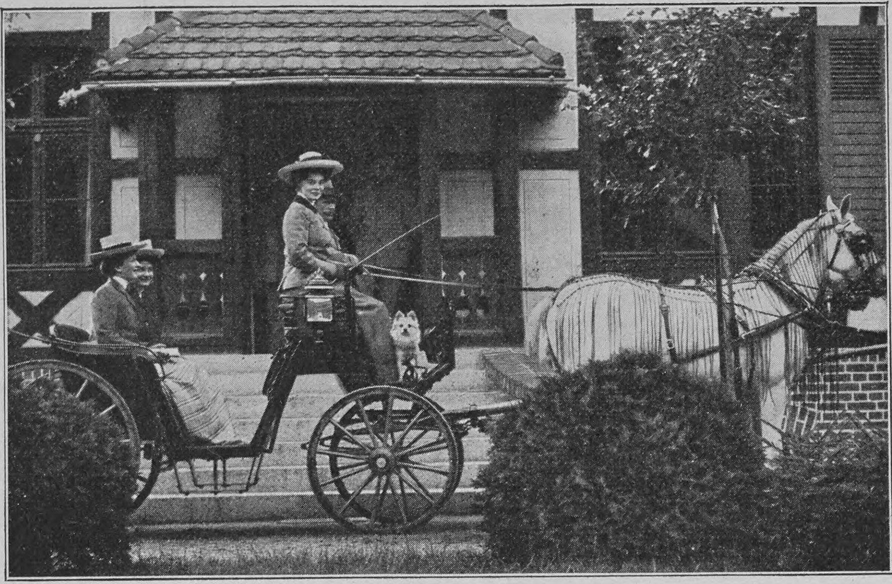
Caravaggio (Museo Nazionale, Neapel)

Hosted by Google

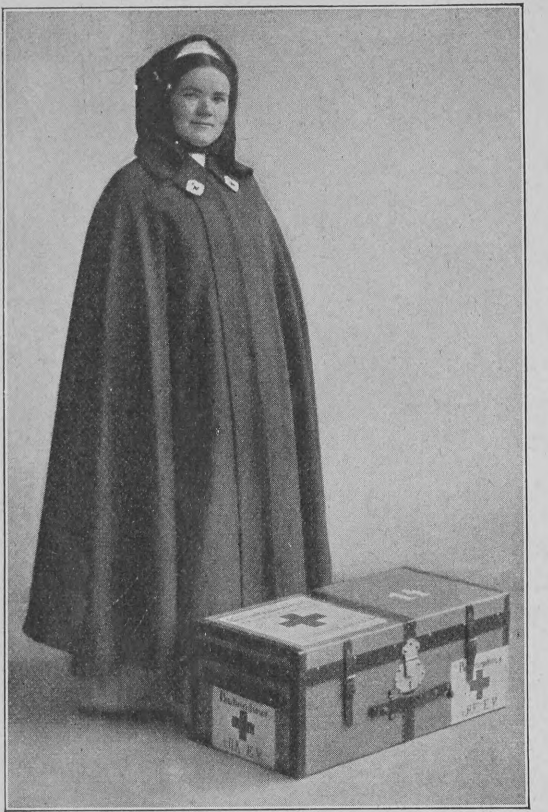
Notizblätter

Die Armeeschwester

Auf Veranlassung des Kaisers haben die in Militärlazaretten wirkenden und im Kriegsfalle zu mobilisierenden Schwestern vom Roten Kreuz — die Armeeschwestern — eine neue, von der früheren wesentlich verschiedene Tracht erhalten. An Stelle des blau-weiß gestreiften Kleides ist ein graues von ziemlich lichter Tönung getreten, dessen weite Aermel am Handgelenk mit einer Manschette zusammengefaßt sind und breite weiße Ueberschlagstulpen tragen. Am Halse bildet ein hoher weißer Stehkragen den Abschluß. Die Brosche der Armeeschwestern trägt das Abzeichen des Roten Kreuzes, ist aber größer und anders verziert als die frühere, die Kopfhülle ist kleidsamer als das sonst getragene steife Häubchen: ein doppeltes spitzenbesäumtes Tuch fällt in weichen Falten herab. Der Mantel gibt der Tracht einen militärischen Zug. Er ist aus dunkelblauem Militärtuch, die Kapuze mit leuchtend roter Seide gefüttert, der Ueberschlagkragen trägt auf seinen vorderen Ecken das in roter Seide gestickte Kreuz auf weißem Grund. Außerdem gehört ein bis an die Ellbogen reichender Schulterkragen zur Tracht, der, ebenfalls aus blauem Tuch, mit einem handbreiten Streifen aus rotem Tuch eingefaßt ist. Der für den Mobilisierungsfall stets bereitstehende Koffer der Armeeschwestern entspricht vollständig den Soldatenkoffern, trägt aber das Abzeichen des Roten Kreuzes.



Kronprinzessin Cecilie vor dem Jagdschloß Oels



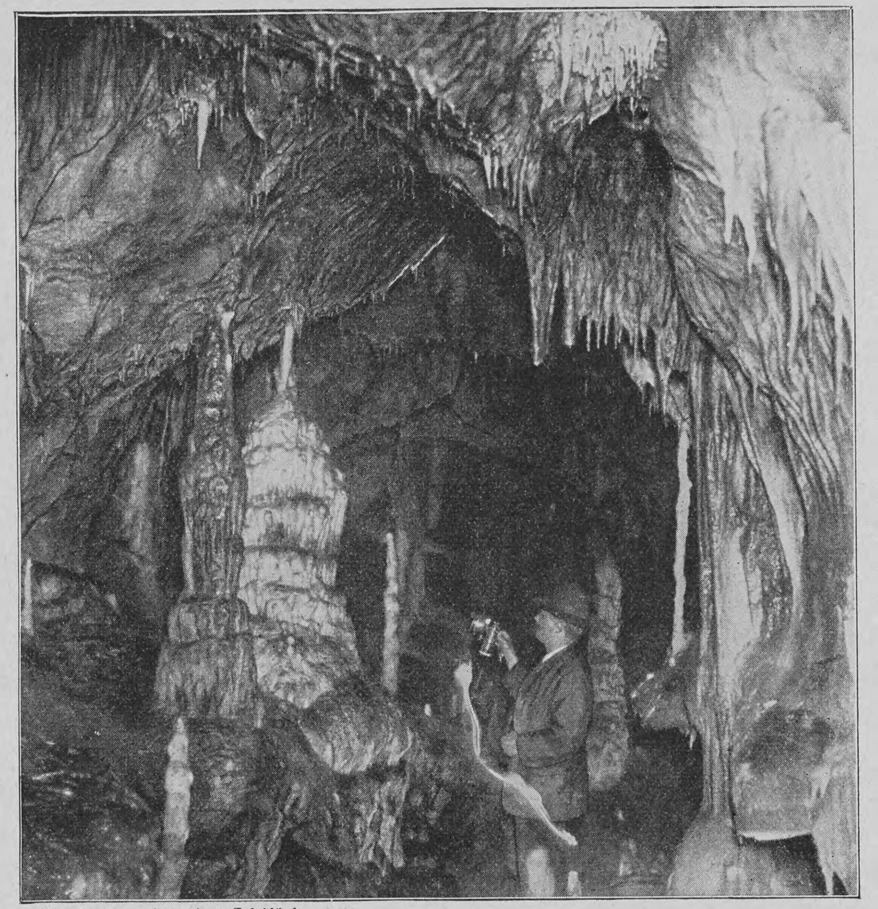
Die „Armeeschwester“ in ihrer neuen Tracht

Schloss Oels

Das Fürstentum Oels in Schlesien, das ehedem ein Thronlehen der Herzoge von Braunschweig war und im Jahre 1884, in dem der letzte Herzog von Braunschweig starb, an die Krone Preußen zurückfiel, wurde damals dem jeweiligen preußischen Kronprinzen als Lehen überwiesen und stellt mit den fünfzehn, im ganzen über 9000 Hektar großen Gütern, die es umfaßt, für den gegenwärtigen Thronerben ein überaus ansehnliches und ertragreiches Besitztum dar. Im Schlosse Oels, das Mitte des sechzehnten Jahrhunderts erbaut und von 1891 bis 1894 prächtig wiederhergestellt worden ist, bringt der Kronprinz mit seiner Gemahlin alljährlich einige Zeit zu. Im vorigen Jahre ist für den Aufenthalt des hohen Paares speziell der sogenannte „Witwenstock“, dessen Ausstattung ein Hochzeitsgeschenk der Provinz Schlesien ist, neu hergerichtet worden.

Die Tropfsteinhöhle bei Attendorn

Bei dem sauerländischen Städtchen Attendorn ist kürzlich zufällig durch einen Sprengschuß der Eingang einer Tropfsteinhöhle offengelegt worden, die durch ihre räumliche Ausdehnung und die Schönheit der in ihr vorgefundenen Gebilde nicht nur die vielen Höhlen des rheinisch-westfälischen Kalkgebirges, unter denen bisher die 1868 entdeckte Dechenhöhle bei Letmathe als die schönste galt, sondern auch die meisten bis jetzt bekannten Höhlen des übrigen Deutschland übertrifft. Die Besitzer der „Attahöhle“, die Inhaber der Firma Biggetaler Kalkwerke, Rosenthal, Epe & Co., haben es sich angelegen sein lassen, das neuentdeckte Naturdenkmal der Oeffentlichkeit zugänglich zu machen, und gegenwärtig stehen der Besichtigung der Höhle nach Erweiterung einer Anzahl anfänglich sehr enger Felsspalten infolge der zahlreich eingebauten Treppen, Holzbrücken, Plattformen, elektrischer Lichtanlage und so weiter keine Hindernisse mehr entgegen. Stundenlang kann man hier die verschiedensten Höhlensysteme durchwandern, die, einem Irrgarten gleich, sich bald durch enge Kanäle schlauch- oder spaltenartig fortziehen, bald wieder großartig in Kammern, Hallen, Grotten sich erweitern und in der Höhenlage der einzelnen Teile eines und desselben Systems die mannigfachste Abwechslung bieten, da die Hohlräume streckenweise horizontal laufen, in die Höhe steigen, sich wieder senken, zuweilen jähe Abstürze bilden und sich verschiedenartig weit ausdehnen. Je weiter man in diesen kühlen Steinhallen vordringt, desto größer wird der Reichtum der verschiedenartigsten Formen und Bilder, die der Phantasie des Beschauers den weitesten Spielraum lassen. Tausende teils armdicker Stalagmiten in Formen, wie sie nur die Flora der Tropen kennt, wachsen aus dem Boden heraus, vereinigen sich an einzelnen Stellen mit den von oben nach unten sich entwickelnden Stalaktiten und bilden so eine Säulenverbindung zwischen Decke und Boden, während an andern Stellen Brücken ihre mächtigen Bogen von Wand zu Wand spannen. Vielfach hängen Vorhanggebilde in außerordentlicher Mannigfaltigkeit, in natürlichem Faltenwurf und zum Teil in herrlicher Gewebsart, die das durchscheinende Licht in den kleinsten Einzelheiten erkennen läßt, zur Erde nieder. Die Attahöhle wurde am 7. September mit einem Festakt, bei dem Landrat Frensberg-Olpe, Herr Isphording-Hamm, einer der Mitbesitzer, und Regierungspräsident von Schwerin Ansprachen hielten und ein von Johanna Baltz verfaßtes Festspiel vorgeführt wurde, dem Verkehr übergeben. Möglicherweise stehen noch weitere Hallen oder Höhlen im Zusammenhang mit der Attahöhle und können durch Sprengungen erschlossen werden, worüber genauere Untersuchungen von fachmännischer Seite bald Klarheit bringen werden.



Phot. Berliner Illustrations-Gesellschaft

Die neuentdeckte Tropfsteinhöhle bei Attendorn

Wollen Sie sich einen großen Genuß bereiten?

So rauchen Sie **Salem Aleikum-Cigaretten!** Dieselben sind ausschließlich aus edlen orientalischen Rauchtabaken hergestellt und übertreffen durch ihr naturelles Aroma und ihren milden Geschmack die Erwartungen eines jeden Kenners. Keine Ausstattung, nur Qualität.

Preis:						
Nr.	3	4	5	6	8	10
	$3\frac{1}{2}$	4	5	6	8	10 Pfennig das Stück.

Echt mit Firma: **Orientalische Tabak- und Cigarettenfabrik „YENIDZE“, Inhaber: Hugo Zietz, Dresden.** Über 1200 Arbeiter.

Hosted by Google

Über Land und Meer

50. JAHRGA…

№ 1

Hosted by Google

Zum fünfzigsten Jahrgang!

Mit der vorliegenden Nummer tritt **Über Land und Meer** in das **zweite halbe Jahrhundert** seines Bestehens ein. Fünfzig lange Jahre ist es nunmehr der gern gesehene Gast, der vertraute Freund und Berater des deutschen Hauses; nach Ost und West ist es, seinem Titel getreu, mit den Pionieren deutscher Kultur gewandert, und wo auf dem weiten Erdenrund die deutsche Sprache gesprochen wird, da hat **Über Land und Meer** auch eine Heimstätte, und hörbar, unhörbar klingt seine Stimme mit im Chor.

Ein halbes Jahrhundert! Und was hat dieses halbe Jahrhundert nicht alles erlebt und geschaffen! Das deutsche Vaterland wurde im blutigen Waffengang aufs neue geschmiedet, die junge Großmacht gewann ihren Platz an der Sonne; ein gewaltiges Sehnen und Drängen erfüllte die deutschen Herzen, und aus dem Volke der Dichter und Denker erstand über Nacht eine wagemutige Konkurrenzmacht auf dem Markt der Welt.

Die großen Wandlungen der Zeit haben sich in **Über Land und Meer** getreulich in Wort und Bild abgespiegelt. Aber niemals hat es sich damit begnügt, seinen Lesern nur das flüchtige Bild der Augenblickserscheinung zu übermitteln, sein Streben ging tiefer, und die Strömungen des geistigen Geschehens aufzudecken, vom Werden und Wachsen bewegender Ideen in Politik, Kunst und Wissenschaft seinen Lesern Kunde zu geben und so den Augenblick mit Vergangenheit und Zukunft zu verbinden: das war und ist heute noch für **Über Land und Meer** das höchste, edelste Ziel.

Die Summe geistiger Arbeit, die in der langen Reihe der Bände von Über Land und Meer niedergelegt ist, erscheint beinahe unermeßlich. Dichter, die jetzt zu den Größen der Weltliteratur gehören, sind in den Spalten von **Über Land und Meer** zuerst vor das Publikum getreten, und mit Stolz zählen wir zum Beispiel einen Mann wie **Friedrich Hebbel** zu unsern ersten Mitarbeitern.

Über Land und Meer gehört zu den **ältesten Familienblättern** Deutschlands. Seine Gründung leitete einstmals eine neue Epoche im deutschen Zeitschriftenwesen ein. Trotzdem tritt es heute als ein

völlig modernes Blatt

vor seine Leser. Ja, es kann sich rühmen, mit dem abgelebten Stil des alten Familienblattes zuerst und gründlich gebrochen zu haben. Keine gefärbten Schilderungen einer erlogenen Phantasiewelt, sondern **das wirkliche Leben mit allen seinen Widersprüchen, gehoben in die reine Sphäre der Kunst,** schildern die großen Romane in **Über Land und Meer,** die unstreitig

das Beste der gesamten literarischen Produktion Deutschlands

darstellen. Die große sangesfrohe Schar der jungen und alten Lyriker gehört zu den ständigen Mitarbeitern. Das Ringen auf dem Felde der bildenden Kunst nach neuen Ausdrucksformen, das stetige Fortschreiten der Wissenschaft auf allen Gebieten kommt in den Aufsätzen von **Über Land und Meer** in Wort und Bild zum Ausdruck. Jede Seite des Blattes soll Zeugnis ablegen von einem frischen Vorwärtsschreiten, einem zielbewußten Streben nach neuen, jungen Idealen.

Die **neuesten Erfindungen der Technik** ermöglichen es, die besten Kunstwerke unsern Lesern in einer solchen Treue der Nachbildung vorzuführen, daß der Eindruck dem des Originals kaum nachsteht. Welch ein Weg von den ersten Anfängen des Holzschnittes bis zum künstlerischen Buntdruck, der jeden Pinselstrich und die feinste Nuance der Farbe wiederzugeben vermag!

So ist **Über Land und Meer** — das gilt auch für unsre schnellebende Zeit — kein Blatt, das nur flüchtig durchblättert sein will auf der Suche nach den Sensationen des Tages. **Über Land und Meer** ladet vielmehr zur behaglichen Lektüre und zu ruhigem Genuß ein. Darum ist aber auch sein angestammter Platz in der deutschen Familie, im deutschen Hause, und der Liebe und Treue, die ihm in fünfzig langen Jahren entgegengebracht sind, wird es sich, das versprechen wir, auch in Zukunft würdig erweisen.

Wir beginnen den neuen Jahrgang mit dem letzten Roman aus der Feder von

Jakob Wassermann: „Caspar Hauser“.

Einer der talentvollsten Vertreter der jüngeren Generation kommt demnach zuerst zum Wort. Die rätselvolle Gestalt des unglücklichen Findlings, dessen Schicksal einst die ganze gebildete Welt in Aufregung versetzte, dürfte in diesem Werke, das die gestaltungskräftige Phantasie und das vollendete Stilgefühl Wassermanns im hellsten Lichte zeigt, für Deutschland seine endgültige künstlerische Form gefunden haben. Eine ganz eigenartige literarische Neuheit, ein echter, rechter Volksroman von hoher künstlerischer Bedeutung, gleich anziehend durch das Problem wie die feinsinnige Darstellung, tritt damit zum erstenmal vor das deutsche Publikum. Eine versunkene Kleinwelt, durch die magische Kraft des Dichters heraufbeschworen, taucht wieder lebendig vor dem Leser auf, und mit fiebernder Spannung verfolgt er den düsteren Passionsweg des unglücklichen Knaben, dessen Rätsel im Grunde doch auch die Rätsel jedes Menschenlebens sind.

Eine sonnige, vom glücklichsten Humor getragene Erzählung von

C. Lara: „Der Klub der Rücksichtslosen“

bildet zu dem ernsten Wassermannschen Werke das heitere Gegengewicht.

Aus der großen Menge der Mitarbeiter und Mitarbeiterinnen des belletristischen Teils seien nur folgende Namen hervorgehoben:

Peter Rosegger, Ernst Zahn, Hermann Hesse, Liesbet Dill, Emmi Lewald, Agnes Harder, Carl Busse, Bernhardine Schulze-Smidt, Benno Rüttenauer, Auguste Supper.

Die **illustrierten Aufsätze** in **Über Land und Meer** sind wirkliche **Kulturdokumente von hohem Werte.**

Der 50. Jahrgang von Über Land und Meer, Großfolio-Ausgabe (1907/1908), erscheint
a) in Wochennummern von je mindestens 20 Seiten. Preis vierteljährlich (13 Nummern) M. 3.50; beim Abonnement durch die Postanstalten M. 3.75;
b) in vierzehntägigen Heften von je mindestens 40 Seiten. Preis jedes Heftes 60 Pfg.

Abonnements auf den 50. Jahrgang von Über Land und Meer nehmen alle Sortiments- und Kolportage-Buchhandlungen, Journal-Expeditionen und Postanstalten des In- und Auslandes entgegen; letztere liefern indessen nur die Ausgabe in Wochennummern. — Bestellzettel liegt bei.

Die verehrl. Abonnenten, die ihre Bestellung auf den neuen Jahrgang noch nicht aufgegeben haben, wollen dies ungesäumt tun, damit in der Zustellung der Zeitschrift keine Unterbrechung eintritt.

Stuttgart. **Deutsche Verlags-Anstalt.**

Hosted by Google

SIROLIN
HERGESTELLT VON
BASEL.
Aerztlich empfohlenes
Mittel bei allen
der Athmungsorgane
3-4 Theelöffel.
1-2 Theelöffel.
SIROLIN

Den verehrl. Lesern von „Über Land und Meer“ zur gefl. Beachtung besonders empfohlen!

Zugleich mit Über Land und Meer beginnt auch die Unterhaltungs-Zeitschrift Deutsche Romanbibliothek einen neuen, ihren 36. Jahrgang. Sie bildet gewissermaßen eine Ergänzung zu dem erstgenannten Blatte insofern, als in ihr das Verlangen nach größerem Romanstoff, dem in Über Land und Meer gewisse Grenzen gezogen sind, volle Befriedigung finden kann. Die

Deutsche Romanbibliothek

darf sich beim deutschen Publikum zu den alten guten Bekannten rechnen, für die es keine neue Empfehlung beim Antritt eines neuen Zeitabschnittes braucht. Die Leser der Deutschen Romanbibliothek wissen, was sie bei ihr finden: eine Auswahl aus dem weiten Gebiet des zeitgenössischen belletristischen Schaffens, die einen eng zusammengefaßten, aber, soweit das in dem Rahmen einer Zeitschrift möglich ist, vollständigen Überblick über die heute bestehenden Richtungen auf diesem Gebiet geben soll. Diesem Bestreben kommt der fortschreitende literarische Geschmack immer weiterer Kreise entgegen: bloße Unterhaltungslektüre genügt den wenigsten mehr, die überhaupt an belletristischen Werken Freude finden; das Bild, in dem der Roman die Wirklichkeit abspiegelt, soll von der Persönlichkeit des Verfassers ein eigenes Gepräge erhalten haben, soll, sei es leichter oder stärker, soziale Probleme der Gegenwart, nie veraltende Fragen nach den tiefsten Zusammenhängen des Menschenlebens berühren.

Von größeren Romanen, die in dem neuen Jahrgang zur Veröffentlichung kommen werden, seien hier vor allem genannt:

Otto Hauser, „Familie Geßner“, ein Werk voll eigentümlich fesselnder Stimmung, eine Familientragödie, der bei allem Herben und Schweren das versöhnende Element nicht fehlt.

Agnes Gräfin Klinckowström, „Werners Heimkehr“, ein Roman aus der modernen Gesellschaft, reich an vielfarbig wechselnden Bildern und spannender Handlung.

Maria Janitschek, „Tanchelijns Taube“, der wieder, wie der gleichen Dichterin „Esclarmonde“, den Leser in weitvergangene Zeiten voll stark bewegten Lebens zurückzaubert.

Marie Diers, „Die alten Götter vom Haselhof“, die packende Geschichte eines aus dem Verfall zu neuem Leben sich aufringenden Adelsgeschlechts.

Friede H. Kraze, „Heim Neuland“, ein Roman, der, an der Wasserkante beginnend, in die deutschen Kolonien hinüberspielt, das dortige Leben der Kolonisten, die Katastrophe des Negeraufstandes mit kraftvoller Anschaulichkeit schildernd. —

Diesen Werken werden sich weiter die Romane:

Oskar Usedom, „Val Piora“,
Johanna Klemm, „Die Töchter von Rodenhalde“,
Sabine Clausius, „Der Mensch denkt —“;

und längere und kürzere Novellen von **Anna Croissant-Rust, Hans Walter, Lotte Gubalke, Gräfin Eva Baudissin** u. a. anschließen.

Für den billigen Abonnementspreis der Deutschen Romanbibliothek (vierteljährlich — 13 Nummern — 2 Mark, jedes 14tägige Heft 35 Pfennig) erwirbt der Abonnent die neuesten Romane der ersten deutschen Schriftsteller als sein Eigentum, und dieser Preis ist kaum höher als die Leihgebühr, die für das Lesen so vieler Romane in der Leihbibliothek zu zahlen ist. Im Hinblick auf die große Zahl und die Bedeutung der in der Deutschen Romanbibliothek zur Veröffentlichung gelangenden Werke darf sie

die reichhaltigste und billigste deutsche Romanzeitung

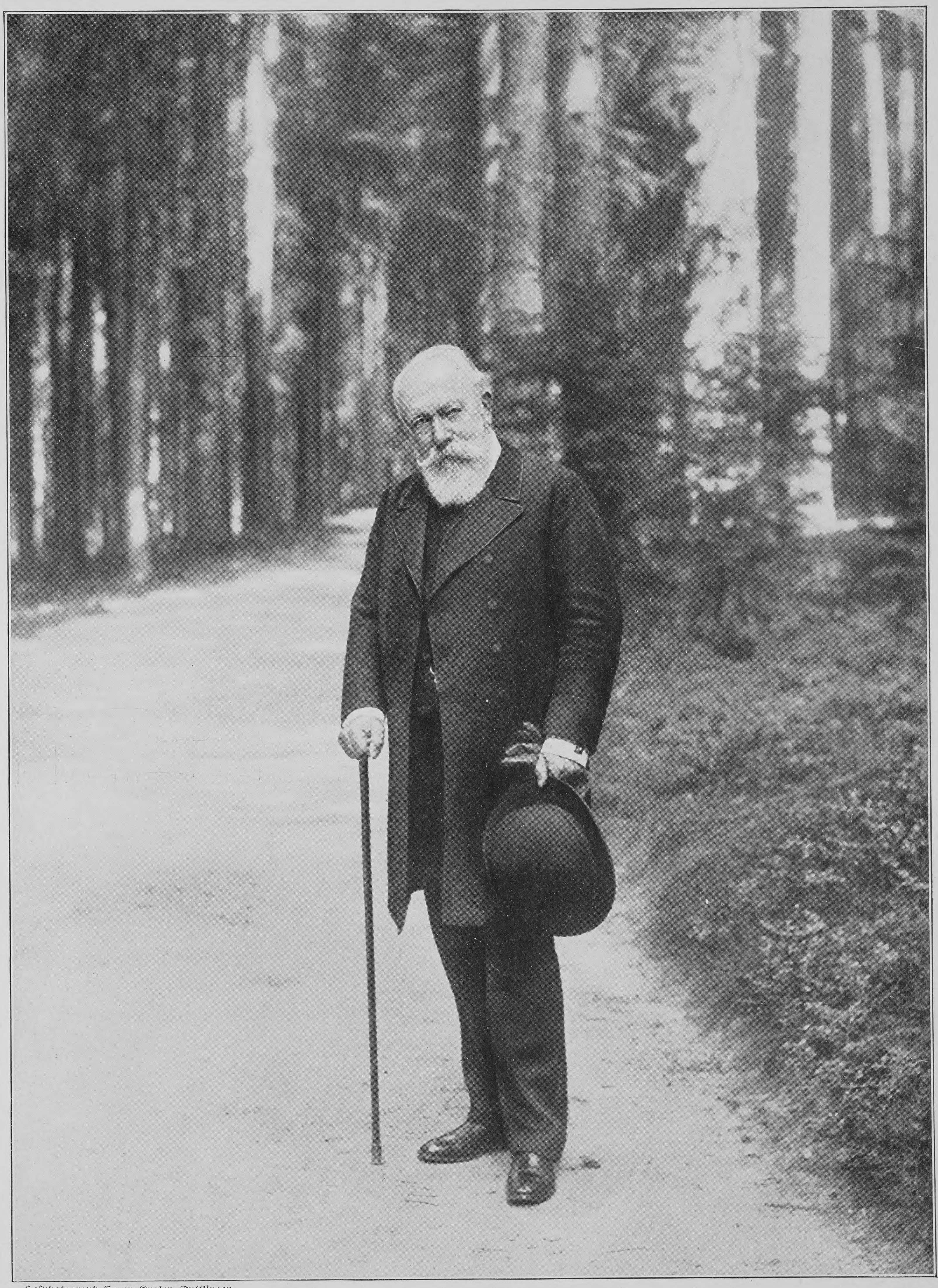
genannt werden.

Der 36. Jahrgang der Deutschen Romanbibliothek erscheint in 52 wöchentlichen Nummern — vierteljährlich (13 Nummern) 2 Mark — und in 26 vierzehntägigen Heften — jedes Heft 35 Pfennig.

Bestellungen nehmen alle Sortiments- und Kolportage-Buchhandlungen, Journal-Expeditionen und Postanstalten entgegen, letztere aber nur auf die wöchentliche Ausgabe.

Eine Probenummer ist von jeder Buchhandlung kostenfrei zu erhalten, wie auch direkt von der unterzeichneten Verlagsbuchhandlung. Bestellzettel liegt dieser Nummer bei.

Stuttgart, Neckarstr. 121/123. **Deutsche Verlags-Anstalt.**



Hofphotograph Eugen Kugler, Tuttlingen

Großherzog Friedrich von Baden †

Hosted by Google

Hosted by Google

Landeshuter Leinen- und Gebild-Weberei

F. V. Grünfeld

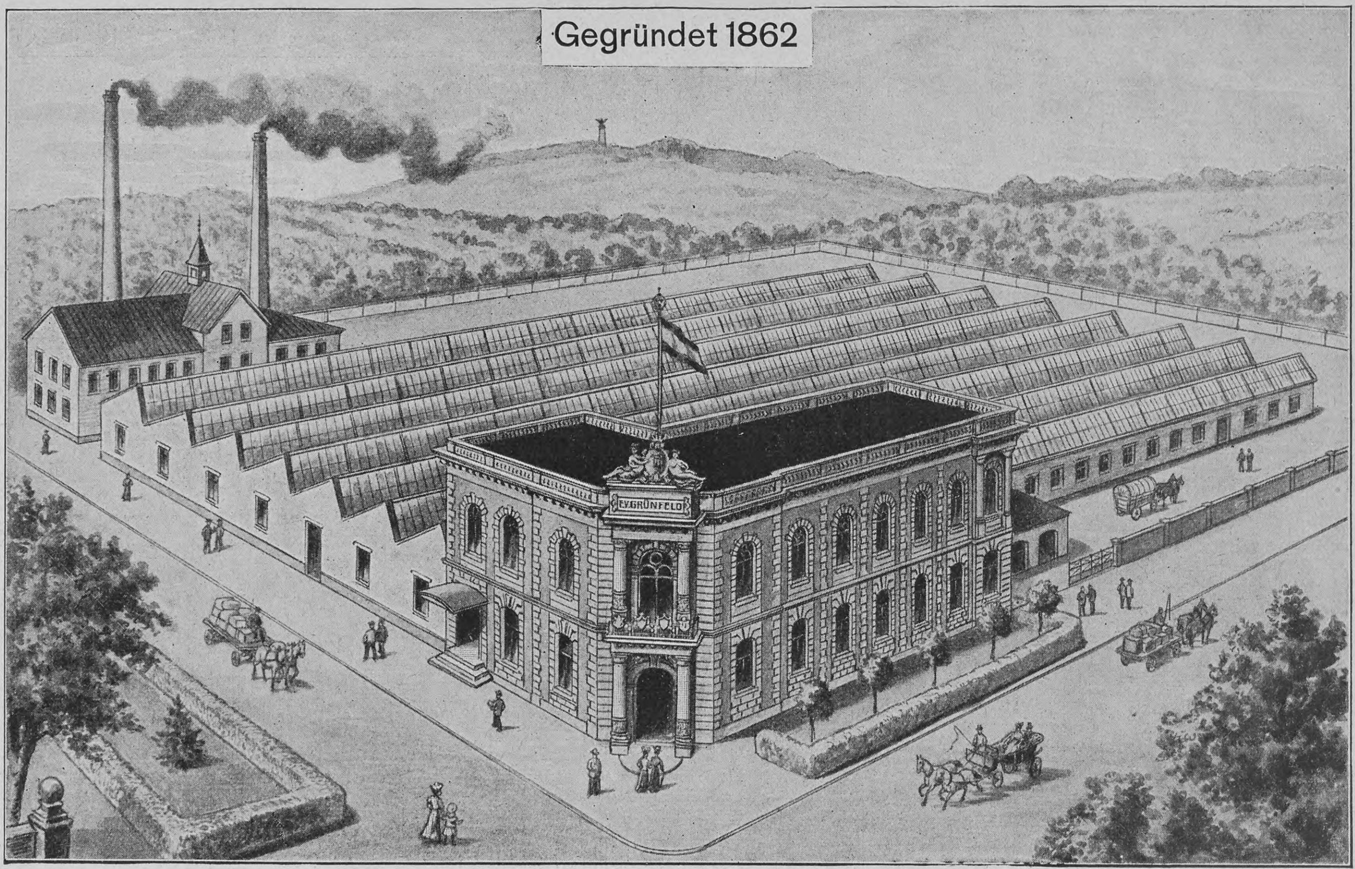
Kgl. Bayer., Kgl. Niederländ., Kgl. Rumän., Grossh. Mecklenbg. u. Fürstl. Schwarzbg. Hoflieferant

Berlin W. 8, Leipzigerstrasse 20-21

Leinen und Wäsche jeder Art

Grösstes deutsches Leinen- und Wäsche-haus.

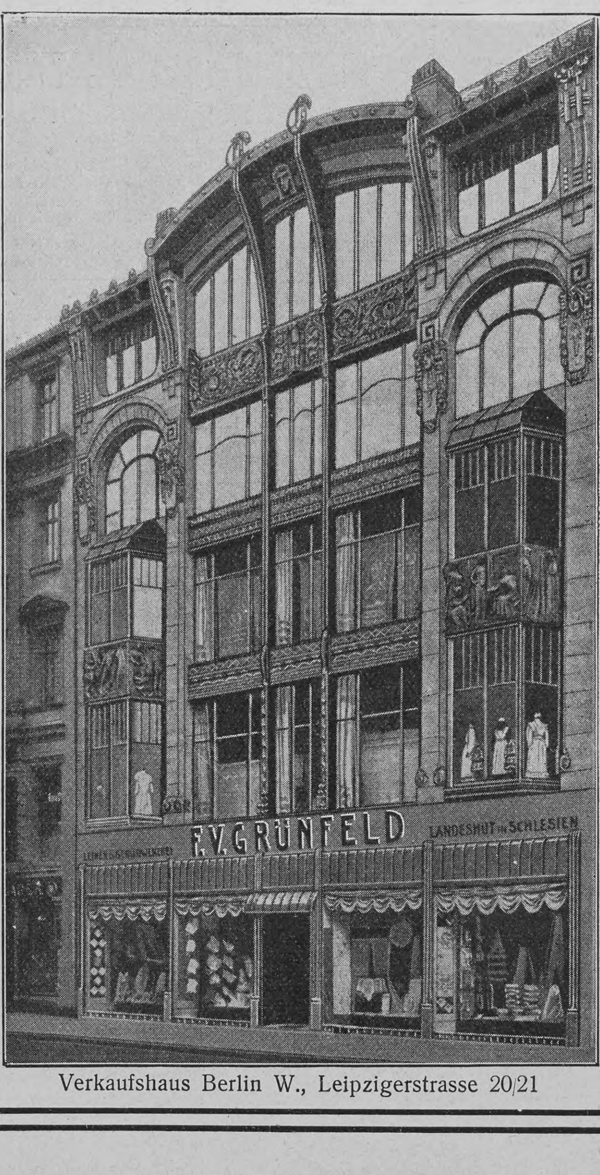
Mehr als 1400 unmittelbar beschäftigte Angestellte, Fabrik- und Heim-Arbeiter.



Mechanische Weberei, Näh- und Stick-Werkstätten Landeshut in Schles.

Postfreier Versand im Werte von 20 Mark an.

Proben aller Warengattungen stehen auf Wunsch zu Diensten.



Verkaufshaus Berlin W., Leipzigerstrasse 20/21

Anfertigung von
Braut-Ausstattungen
in jeder Preislage.

Bitte die

Haupt-Preisliste

Nr. 703

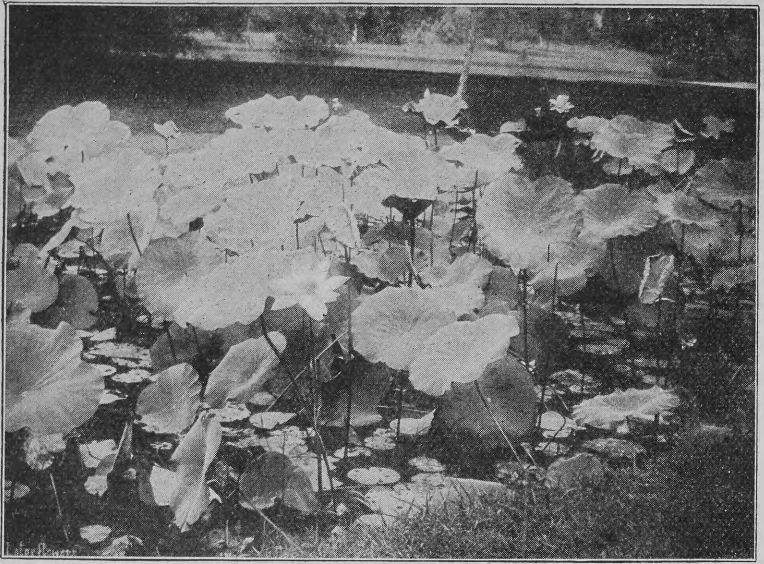
mit über 2100 Abbildungen über Bettwäsche, Hauswäsche, Tischwäsche, Leibwäsche, Gardinen, Bettdecken u. s. w.

zu verlangen.

Zusendung der Sonderpreislisten Nr. 704 über Brautausstattungen, Nr. 705 über Erstlings-Ausstattungen auf Wunsch.

Verkaufshaus Berlin W., Mauerstrasse 9—11

Lotosblumen


Ein chinesischer Lotosteich

Unsre Abbildung zeigt uns einen chinesischen Lotosteich, der mit seinem eigenartigen Blüten- und Blätterschmuck einen bezaubernden Eindruck auf den Beschauer ausübt. Gleich unsrer Kapuzinerkresse ragen auf ihren rauhen Stielen die tütenförmigen Blätter aus dem Wasser empor. Dazwischen schimmern in zartem Rosa die Knospen und in blendendem Weiß die tellergroßen Blüten, die einen feinen Duft ausströmen und uns tiefer atmen lassen. Die Lotosblumen gehören zu der großen Familie der Seerosen, die ihre leuchtenden Blüten allmählich schließen und bereits um drei Uhr nachmittags bis zur Wasserfläche zurücksinken lassen, so daß man um sechs Uhr nirgend mehr eine Blüte entdecken kann, denn diese richtet sich nach dem Sonnenlauf; nach Osten gewendet, taucht sie aus dem Wasser empor, um, nach Westen schauend, wieder in ihm zu verschwinden. Auf dem Grunde eines ruhigen Sees sieht man bei hellem Sonnenschein auf seinem Spiegel die Seerosen ihre Blätter entfalten, den Schatten derselben in Form der mächtigen Wedel von Fächerpalmen ausgebreitet; von einem dunkeln Mittelfelde strahlen lange dunkle Streifen aus, die durch ebensoviele helle Bänder voneinander geschieden sind. Der Grund dieser sonderbaren Schattenbildung liegt in dem welligen Bande der auf dem Wasserspiegel schwimmenden Blätter. Das Wasser heftet sich der ganzen unteren Blattscheide bis zum Rande an und zieht sich auch an den nach oben gewölbten Teilen des welligen Randes empor. In diesen emporgezogenen Wasserpartien bricht sich der Sonnenstrahl wie in einer Linse und so bildet sich, entsprechend jedem konvexen Abschnitt der gewellten Blattränder, am Grunde des Sees ein heller Streifen, während dem konkaven Abschnitt dunkle Streifen entsprechen, die sich strahlenförmig um das dunkle Mittelfeld des Schattens gruppieren.

Die eichelförmigen Lotosfrüchte, die in dem schwammigen Fleisch wie die Rosinen im Kuchenteig sitzen, schmecken wie frische, noch nicht ausgereifte Haselnüsse und werden von den Chinesen frisch, kandiert oder geschmort als große Leckerei betrachtet. Sie fehlen fast bei keinem chinesischen Essen. Die Blütenblätter und Staubgefäße werden getrocknet und als Medizin verwandt oder ihres Aromas wegen dem Tee beigemischt, während die getrockneten Blätter von den chinesischen Kaufleuten als Einwickelpapier benutzt werden. Wichtiger jedoch ist die Wurzel oder der Wurzelstock, der, wie bei uns etwa der Kohl, ein Volksnahrungsmittel bildet. Es sind weißlichgelbe, wurstförmige Knollen, denen man, meistens zu mehreren zusammengebunden, im Handel begegnet. Diese holzigen und mehligen Wurzeln, die von den Chinesen in Scheiben geschnitten und roh gegessen werden, sagen dem europäischen Gaumen trotz ihrem Saftreichtum nicht zu. Der Chinese kaut mit Wonne an diesen Wurzeln herum und speit dann das übrige unter den Tisch, wie man diese Unsitte ja auch bei andern Speisen auch in vornehmeren chinesischen Häusern findet. — Man sieht, die von Heinrich Heine so wunderschön besungene Blume ist nicht nur sehr poetisch, sondern hat auch ihre praktische Bedeutung.

TIROL

Sanatorien — **Herbst- und Winterstationen** — Wintersport

Kufstein Herrlich am Fusse des „Wilden Kaisers“ gelegen. Wintersport wie Rodeln, Skilaufen etc. Hotel Auracher :: Hotel 3 Könige

Lermos 1000 m. Hotel „Drei Mohren“ Geheizte Räume Moderner Komfort Wintersportgelegenheit

Winterkurort Gossensass
Erholungs-Station und Sportplatz
:: **Grosshotel Gröbner** ::

Gossensass, Hotel Wielandhof
Wintersportfreunden besonders zu empfehlen.

Sanatorium Hoch-Eppan bei BOZEN
Dirigierende Aerzte: Dr. Otto Liermberger; Dr. F. S. Weberitsch
physikal.-diätet. Kuranstalt für chronisches Leiden und Rekonvaleszenz. Keine Tuberkulose, keine Geisteskrankheit. Ganzjährig geöffnet.

Meran-Obermais. Kuranstalt „Hygiea“
Für Magen- u. Darmkranke, Stoffwechsel- u. Ernährungsstörungen. Wasserheilanstalt. Pension. Traubenkuren. Mastkuren. Mässige Preise. Tuberkulose ausgeschlossen.

Meran. Kuranstalt „Stefanie“. F. Herz-, Nerven-, Nieren-, Gichtkranke. Arterienverkalk., so .. Rekonvaleszenten, (Ausgeschl.: Lungen- u. Geisteskranke, Morphinisten, Epileptiker.) Wasserkur, Obst-, Trauben-, Milch-, Gemüsekuren. Gr. Komfort. Prachtv. Lage. Dr. Binder, Kurarzt.

Meran, Kurhotel :: Pension Aders
moderst eingerichtetes Familienhotel
Grosse Parkanlage — Wintergarten — Kuranstalt und Arzt im Hause. Prospekte gratis. F. Bauduin, Bes.

MERAN Dr. H. Ballmann's Kur- u. Wasserheilanstalt „Maendlhof“ Obermais für Nerven-, Herz- und Internkranke, Erholungsbedürftige, Rekonvaleszenten. Diät- u. Mastkuren. Tuberkulose ausgeschlossen. Sämtl. Kurbehelfe. Schönste und ruhigste Lage im Kurrayon. Prospekte frei. M. Maendl (Bes.).

Lana b/Meran Hotel und Pension „Royal“
Herrlich gelegen, eröffnet 1906, aller Komfort. Pension mit Zimmer von Kr. 6.— aufw. Bahnstation: Lana—Burgstall. Prosp. frei. Keine Kurtaxe.

ARCO Südtirol — Grand Hotel **des Palmes I. R.**
vorm. Nelböck, vollk. renoviert. Lungenkranke ausgeschlossen.

Riva am Gardasee =Grand-Hotel= Imperial-Sonne
Einziges Haus I. Ranges mit Garten und Terrasse direkt am See. Pension. Prospekt durch die Direktion.

● Beschlagnahme aufgehoben, infolge glänzender Urteile! ●
Die Schönheit der Frauen. 280 photograph. Freilichtaufnahmen weiblicher Körper in keuschester Nacktheit. Nur ganze grosse Figuren. (Format 23×14 cm. und 13½×9½ cm.) Complet. Werk in Prachtband 20 Mk. Zur Probe: 70 Aufnahmen M. 4.30 frk.
En costume d'Eve. Künstler. Freilichtaufnahmen. Format 22×16 cm. Compl. Serie M. 10.50. Probe-Lieferung M. 2.30 franko.
Der Pariser Akt. 50 Studienblätter im Format 36×22 cm. und 25×17 cm., complett 5 Mark. — Liefern nur künstlerischen Zwecken! Herrlichschöne, nur erstklassige Modelle aller Völker.
Oswald Schladitz & Co., Berlin W. 57., Bülowstrasse 54 Ü.

Salzbrunner Oberbrunnen
Seit 1601 medicinisch bekannt.
Aerztlich empfohlen bei Erkrankungen der Atmungsorgane, Magen- und Darmkatarrh, Leberkrankheiten, Nieren- und Blasenleiden, Gicht und Diabetes.
Versand der Herzoglichen Mineralwasser von Ober-Salzbrunn.
Echt nur wenn der Flaschenverschluss diese Schutzmarke trägt. OBER SALZBRUNN
Furbach & Strieboll
Bad Salzbrunn i/Schl.

Pädagogium Waren i. M.
am Müritzsee,
zwischen Wasser u. Wald äusserst gesund gelegen, bereitet für alle Schulklassen, Einj., Prima, Abiturium vor. Bestens empfohlen Pensionat. Schularzt. Referenzen.

Rheinisches
Technikum Bingen
Maschinenbau, Elektrotechnik, Automobilbau, Brückenbau.
Chauffeurkurse.

Deutsche Müllerschule
Eintritt April u. Oktober — **Dippoldiswalde** Sachsen 6. — Prosp. kostenfrei.
Städt. Technikum.
Fachschule d. Verb. Deutscher Müller

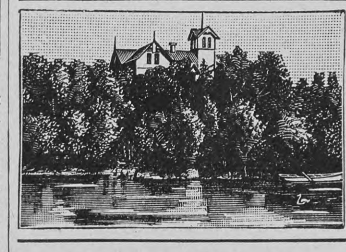
Alles
für Dilettantenarbeiten,
Vorlagen für Laubsägerei, Schnitzerei, Holzbrand etc., sowie alle Utensilien und Materialien hiezu. (Ill. Kataloge f. 50 Pf.)
Mey & Widmayer, München 3.

Wandsbek–Marienthal.
Prss. Villenstadt in schönen ausgedehnten Hölzungen, erstklassige Tennisplätze, hohe gesunde Lage, reines Wasser Kanalisation. Kgl. Gymnasium, Realschule, Mittelschule, Höhere Töchterschule mit niedrigem Schulgeld, 10 Minuten Eisenbahn vom Hamburger Hauptbahnhof auf 2 Bahnen, ½ Stunde elektrische vom Rathausmarkt. Auskunft, Prospekte, Stadtplan kostenfrei vom „Verein zur Förderung des Zuzuges“ durch Rechtsanwalt Axt, Lübeckerstrasse 165.

Fichtennadel-Bade-Extrakt
altbewährter, erfrisch. heilkräft. Bäderzusatz, erprobt bei Nerven- u. rheumatischen Leiden, allgem. Körperschwäche, Skrofeln etc. aus d. Nadeln u. frischen Zweigen der höchstgeleg. Schwarzburger Forsten bereitet, daher unerreicht in Aroma und Wirksamkeit. à Fl. (½ Pfd.) 50 Pf., per Postkolli enthält: 15 Fl. und 1 Fl Schwarzburgozon (herrlich. Edeltannenduft) f. M. 7.— franko.
L. Lichtenheldt, Meuselbach 18 (Thüringer Wald)
Fabr. f. Koniferenpräp. Begr. 1745.

Kios-Fürsten-Cigarette. Stück 4 Pf.
KLEINE KIOS
Beliebteste 2½ Pfg. Cigarette
Kios-Welt-Macht-Cigarette. Stück 5 Pf.
Cigaretten-Fabrik „Kios“ o E. Robert Böhme, Dresden.

Lugano Hotel Beauregard Continental
Vergrössert, neu renoviert. Centralheizung. Lift etc. J. F. Helmsauer.



Kieler Kochschule
mit wirtschaftlich. Töchterpensionat besserer Stände.
Vorst.: Frau Sophie Heuer.
Ländlicher Aufenthalt im Eigenbesitztum „Heuer-Adler's Ruh“, Ellerbek bei Kiel.
Ausbildung zu tüchtigen, selbständ. Hausfrauen.
Während des langjähr. Bestehens der Anstalt von 1881—1907 wurde eine grosse Anzahl Schülerinnen ausgebildet. Der Aufenthalt in der dicht an der See gelegenen Anstalt kommt in seiner Wirkung dem Besuch eines Seebades gleich. Erste Referenzen.
Alles Nähere durch den Lehrplan.

NIZZA Hôtel de la Grande Bretagne
Haus I. Ranges. 1905 vollständig renoviert. Zentralheizung, Lift etc.
— Oktober bis Dezember erheblich reduzierte Preise. —
Besitzer: Rueck & Textor.

Sanatorium Oberwaid
bei St. Gallen (Schweiz)
über dem Bodensee.
Naturheilanstalt I. Ranges mit allem Komfort nach Dr. Lahmann. Auch für Erholungsbedürftige und zur Nachkur geeignet. Spez. Abteil. zur Behandl. von Frauenkrankheiten. 2 Aerzte, 1 Aerztin. Günstige Erfolge bei fast allen Krankheiten, auch für Erholungsbedürftige!
Zu Winter- u. Frühjahrskuren besonders geeignet.
Ausführliche illustrierte Prospekte gratis.

Städtisches **Friedrichs-Polytechnikum**
Cöthen-Anhalt 22
Programm durch das Sekretariat.

St. Louis 1904: Goldene Medaille.

Rudolf Baur
Tirol **Innsbruck** Autriche.
Rudolfstrasse 4.
empfiehlt seine
echten Innsbrucker Schafwoll-
Loden- für Herren u. Damen.
Katalog u. Muster gratis u. franco.
Zoll- u. portofreien Versand nach allen Ländern.

Hosted by Google

Dürers Selbstbildnis im Alter von 13 Jahren

Nach einer Zeichnung in der Albertina in Wien

Mehr Kunst ins deutsche Haus!

So ertönte in den letzten Jahren der Ruf in zahllosen Artikeln der Tages- und Fachpresse, in Vorträgen und Schriften, die ein künstlerisches Thema behandelten. Der Ruf ist nicht vergeblich erklungen, denn das Interesse und das Verständnis für Kunst und künstlerische Fragen ist unleugbar in den weitesten Kreisen stetig gewachsen und tiefer geworden. Ja, es herrscht heute eine Freude am Sehen, eine Lust an Bildern in Deutschland, wie vielleicht nur in den Blütejahren des Reformationszeitalters, als die ehrsame Frau Dürerin die Holgen, die ihr Ehegemahl gefertigt, am Markte in Nürnberg verkaufte und Lukas Cranachs Holzschnitte mit den Flugschriften D. Martin Luthers zusammen hinaus in den Kampf der Geister zogen. Wie damals die Erfindung der Buchdruckerkunst, so kommen heut all die Erfindungen und Fortschritte der mechanischen Reproduktionsverfahren der Bewegung zu Hilfe, welche die Kunst ins Volk trägt. Worum es sich jetzt handelt, ist dies, daß die Freude am Sehen zu einem im edelsten Sinn erzieherischen Faktor ausgebildet, daß der Bilderhunger zum Kunstsinn veredelt werde. Schon ist dies Erziehungswerk von volksfreundlichen Kunstgelehrten und von kunstfreundlichen Schulmännern in Angriff genommen worden, und es wird vor allem nach zwei Gesichtspunkten immer energischer fortgesetzt werden müssen: daß an die Stelle des Lesens über Kunst und Künstler das Betrachten der Kunstwerke selbst tritt. Wir haben bisher vielzuviel über Kunst gelesen und geschrieben; lernen wir lieber zuerst ihre Werke sehen! Nicht ästhetische Theorien, nicht historische Daten lehren uns ein Bild verstehen: sein Inneres erschließt sich nur unserm Auge, und Dinge, die es uns nicht in seiner äußeren Erscheinung, in Formen und Farben mitteilt, hat der Künstler uns auch nicht mitteilen wollen.

Viele der in den letzten Jahren erschienenen künstlerischen Publikationen haben diese Freude am Sehen und Genießen bildender Kunst ganz wesentlich gefördert. Die bisher erschienenen Werke boten jedoch zumeist nur eine Auswahl einzelner Kunstblätter. Es fehlte an einer Sammlung, die das gesamte künstlerische Schaffen eines Meisters vereint zu einem für jeden Kunstfreund erschwinglichen Preise darbietet. Der Deutschen Verlags-Anstalt in Stuttgart gebührt das Verdienst, unter dem Titel „Klassiker der Kunst in Gesamtausgaben" ein Unternehmen ins Leben gerufen zu haben, das diesem in allen kunstsinnigen Kreisen empfundenen Bedürfnis nach dem Urteil berufener Kritiker in mustergültiger Weise entspricht.

In der Sammlung

Klassiker der Kunst in Gesamtausgaben

sind bis Spätjahr 1907 nachstehende 11 Bände erschienen:

I. **Raffael.** Des Meisters Gemälde in 203 Abbildungen. Herausgegeben von Adolf Rosenberg. 3. Auflage. Gebunden M. 5.—

II. **Rembrandts Gemälde** in 565 Abbildungen. Herausgegeben von Adolf Rosenberg. 2. Auflage. Gebunden M. 10.—

III. **Tizian.** Des Meisters Gemälde in 274 Abbildungen. Herausgegeben von Oskar Fischel. 3. Auflage. Gebunden M. 7.—

IV. **Dürer.** Des Meisters Gemälde, Kupferstiche und Holzschnitte in 471 Abbildungen. Herausgegeben von Valentin Scherer. 2. Auflage. Gebunden M. 10.—

V. **Rubens.** Des Meisters Gemälde in 551 Abbildungen. Herausgegeben von Adolf Rosenberg. 2. Auflage. Gebunden M. 12.—

VI. **Velazquez.** Des Meisters Gemälde in 146 Abbildungen. Herausgegeben von Walter Gensel. Gebunden M. 6.—

VII. **Michelangelo.** Des Meisters Werke in 166 Abbildungen. Herausgegeben von Fritz Knapp. Gebunden M. 6.—

VIII. **Rembrandts Radierungen** in 402 Abbildungen. Herausgegeben von Hans Wolfgang Singer. Gebunden M. 8.—

IX. **Schwind.** Des Meisters Werke in 1265 Abbildungen. Herausgegeben von Otto Weigmann. Gebunden M. 15.—

X. **Correggio.** Des Meisters Gemälde in 196 Abbildungen. Herausgegeben von Georg Gronau. Gebunden M. 7.—

XI. **Donatello.** Des Meisters Werke in 277 Abbildungen. Herausgegeben von Paul Schubring. Gebunden M. 8.—

In Vorbereitung befinden sich: van Dyck — Jan Steen — Holbein — Hals — Rethel — Botticelli — Murillo — Memling — Leonardo da Vinci u. a.

Wie der Literaturfreund in den bekannten Gesamtausgaben der Klassiker der Literatur die Werke unsrer Dichter bequem und übersichtlich vor sich hat, so werden dem Kunstfreund in den „Klassikern der Kunst"

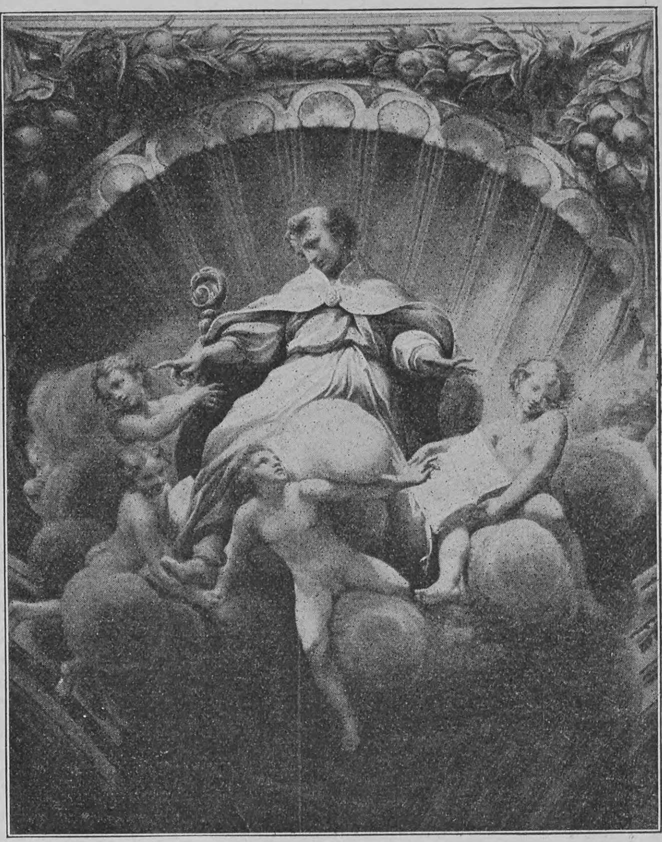
sämtliche Schöpfungen eines Meisters in tadellosen Reproduktionen in je einem Bande zu sehr wohlfeilem Preise

dargeboten, so daß auch der Minderbemittelte nun zu den reinen, edeln Genüssen Zugang hat, die uns die Schöpfungen der bildenden Künste zu bereiten vermögen.

Die Klassiker der Kunst sind

ein Seitenstück zu den Gesamtausgaben der Literatur-Klassiker.

Auch der rein praktische Wert dieser „Gesamtausgaben" ist sehr hoch anzuschlagen. Bilden sie doch für den Gelehrten und den Laien eine Sammlung systematisch geordneten, vollständigen Materials, das bisher auf so bequeme Weise überhaupt nicht beisammen zu haben war. So dienen sie auch als vorzügliches Supplement zu eingehenden Monographien, die keine oder nur wenige oder ungenügende Abbildungen der besprochenen Kunstwerke enthalten.



Correggio: Der heilige Hilarius

Wie sehr die Klassiker der Kunst tatsächlich einem vorhandenen Bedürfnis entgegengekommen sind, das gelangt in den zahlreichen Urteilen der Tages- und Fachpresse zu beredtem Ausdruck. Hier nur einige Auszüge, die genugsam für die Bedeutung des Unternehmens sprechen:

Direktor Professor Dr. Ernst Steinmann, Schwerin (Deutsche Literaturzeitung): „Sie geben dem Laien ein treues und umfassendes Gesamtbild von den Leistungen eines Künstlers, und der Fachmann greift bei brennenden Fragen lieber zu ihnen als in das Chaos seiner Photographiensammlung."

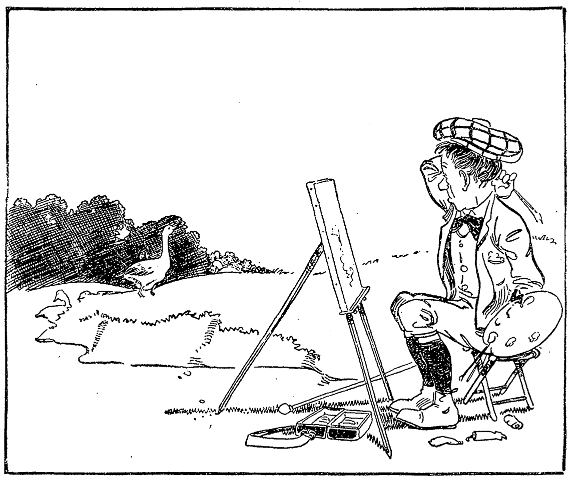
Dr. M. Spanier, Münster i. W. (Kind und Kunst): „Die schönsten Künstlermonographien, die wir heute haben. Man wünscht solche Bücher für jede gute Hausbibliothek, daß sie als gute Bilderbücher von alt und jung immer wieder betrachtet werden."

Professor Dr. Karl Berger, Darmstadt (Deutsche Zeitung, Berlin): „Ein jedes dieser Bücher ist für Schule und Haus, für Lehrer und Eltern, Künstler und Laien, kurz für alle Freunde der Kunst eine herrliche Gabe."

Stadtpfarrer J. G. Buck, Waldenburg i. W. (Augsburger Postzeitung): „Ein Unternehmen, das wohl auf lange hinaus einen Ehrenplatz im europäischen Kunststreben und -leben behaupten dürfte."

Jedem, dem überhaupt sein Budget eine gewisse Summe zur Vermehrung seiner Bücher gestattet, ist nun die Möglichkeit gegeben, in seine Bibliothek neben die Klassiker der Literatur auch die Klassiker der Kunst zu stellen.

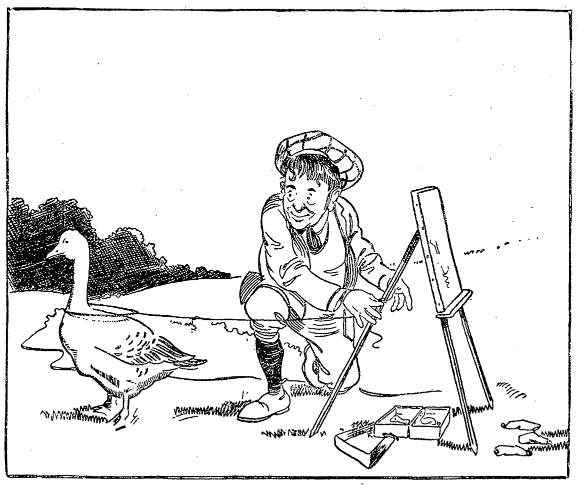
Rembrandt: Die Ehebrecherin vor Christus



Der Tiermaler I: Das spröde Modell

Literatur

Das romantische Kunstempfinden und Sehnen unsrer Zeit beginnt einen deutschen Dichter wieder zu der verdienten Geltung zu bringen, der zwar nie vergessen war, aber lange Zeit nicht mehr völlig verstanden und von engherzigen Moralisten und Aesthetikern verketzert wurde: den dämonisch-genialen Romantiker Ernst Theodor Amadeus Hoffmann, der zu den größten Erzählern der Weltliteratur gehört und durch die Vielseitigkeit seiner künstlerischen Begabung — er war bekanntlich Dichter, Musiker und Maler in einer Person — eines der höchsten Ideale der Romantik, die innige Verbindung und gegenseitige Durchdringung der Künste, vor allem der Dichtung und der Musik, in seinem Leben und Schaffen verwirklichte. Man lernt diesen außergewöhnlichen Mann nicht nur als Dichter wieder höher einschätzen — wiewohl man darin bei uns noch lange nicht so weit ist wie selbst in Frankreich, wo Hoffmann von jeher einen allgemeinen, tiefgehenden literarischen Einfluß geübt hat und noch heute mit Goethe und Heine die Trias der deutschen Dichter bildet, deren Kenntnis für den gebildeten Franzosen als unerläßlich gilt —, man wird auch dem Musiker Hoffmann, vor allem dem feinsinnigen Musikanalytiker und -interpreten, wieder gerecht und entdeckt nicht ohne Ueberraschung in den Kunstanschauungen, in dem ganzen Künstlertum dieses Vollblutromantikers eine vielfältige innere Verwandtschaft mit den Kunstideen der führenden Geister unsrer Zeit. So darf man wohl sagen, daß die unlängst im



Der Tiermaler II: Anknüpfung

Armour's Fleisch-Extract
Dunkel von Farbe. Stark conzentriert. Besitzt den Wohlgeschmack des Fleisches.
Unter ständiger staatl. Controlle hergestellt.
In allen einschlägigen Geschäften erhältlich.
ARMOUR & Co Ltd HAMBURG. Gen. Vertr. f. Oesterr. Ung. Heinrich Stössler, Wien I

CAW'S SAFETY FÜLLFEDER
Die Caw's Company macht seit 30 Jahren Füllfederhalter; damals waren sie die besten, weil sie die einzigen waren; heute liefert die Caw's Co. die besten Füllfedern wegen ihrer langen Erfahrung und ihrer vollkommenen technischen Einrichtungen.
In allen ersten Papiergeschäften käuflich. Illustrierter Katalog gratis vom Fabriklager: SCHWAN-BLEISTIFT-FABRIK, Nürnberg, oder Schwanhäusser, Wien I, Johannesgasse 2

Glafey-Nachtlichte
Getränkewärmer, wärmt für 3 Pf. 12 Stunden lang 2 Liter Flüssigkeit. Erfolg garantiert. Versand gegen Nachnahme von M. 1.60 od. gegen Einsendung von M. 1.35 franko durch G. A. Glafey, Nürnberg 6

Karl Krause, Leipzig
Buchbinderei-Maschinen

Harzer Käsefabrik Russo & Co.
zu Wernigerode (Harz)
gegründet 1883
Postprobekiste enth. 90 Stück echte Harzkäse für 3.60 Mk. franko gegen Nachnahme.

Hoflieferanten Sr. Majestät des Königs von England.
LEA & PERRINS' SAUCE

giebt einen köstlichen pikanten Geschmack bei dem Genuss von FISCHEN, SUPPEN, FLEISCH, FLEISCHBRÜHEN, KÄSE, gebratenem WILDPRET und GEFLÜGEL.
Abgesehen von der wesentlichen Verbesserung des Geschmacks tragt die Sauce zur Förderung der Verdaulichkeit bei.
Die ursprüngliche und echte WORCESTERSHIRE SAUCE.

Gesundheit
und Wohlbehagen liegen in dem Duft einer feinen Tasse Kaffee, bereitet mit Weber's Carlsbader Kaffeegewürz. Nur einzig echt von Otto E. Weber, Radebeul-Dresden. Zu haben in Kolonialwaren- und Kaffeegeschäften, Drogen- und Delikatessenhandlungen.

Aureol-Haarfarbe
beste Haarfarbe
unter Garantie unschädlich färbt echt u. natürlich blond, braun, schwarz etc. Mk. 3.50 Probe Mk. 1.25
J. F. Schwarzlose Söhne
Kgl. Hofl. Berlin
Markgrafen Str. 29.
Überall erhältlich.

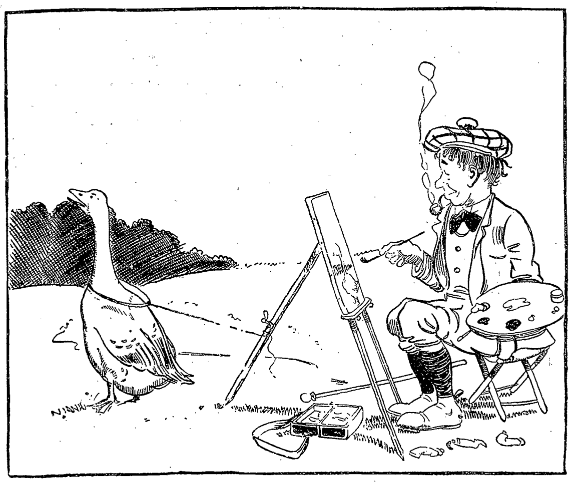
Fort mit der Feder!

Die neue Schreibmaschine „Liliput"
ist das Schreibwerkzeug für jedermann.
Preis M. 28.—
Ohne Erlernung sofort zu schreiben.
Keine Weichgummitypen.
Auswechselbares Typenrad für alle Sprachen.
Ein Muster deutschen Erfindungsgeistes.
Das Wunder des 20. Jahrhunderts.
Seit der kurzen Zeit der Einführung viele tausend Maschinen verkauft.
Illustr. Prosp. und Anerk.-Schreiben gratis und franko.
Justin Wm. Bamberger & Co.
Fabrik feinmech. Apparate
München 40, Lindwurmstrasse 129/131.

Zwei Dreigestirne sind weltberühmt!

Seidel & Naumann Dresden

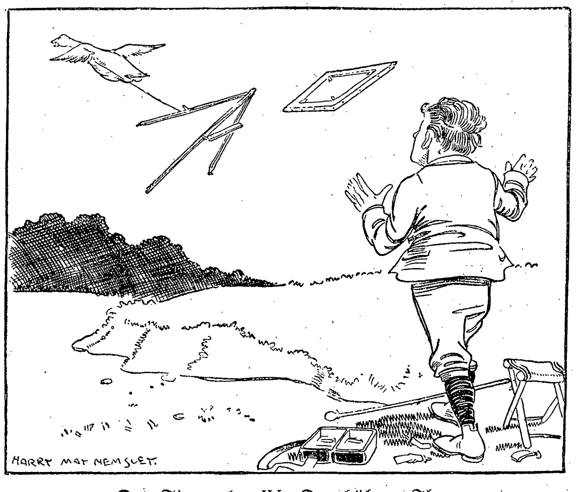
Enigma
Modeparfüm der Pariser Salons.
Parfumerie Lubin, Paris.
M. 12.— pro Flacon.
Generaldepot: Vial & Uhlmann, Frankfurt a. M.



Der Tiermaler III: Einverständnis

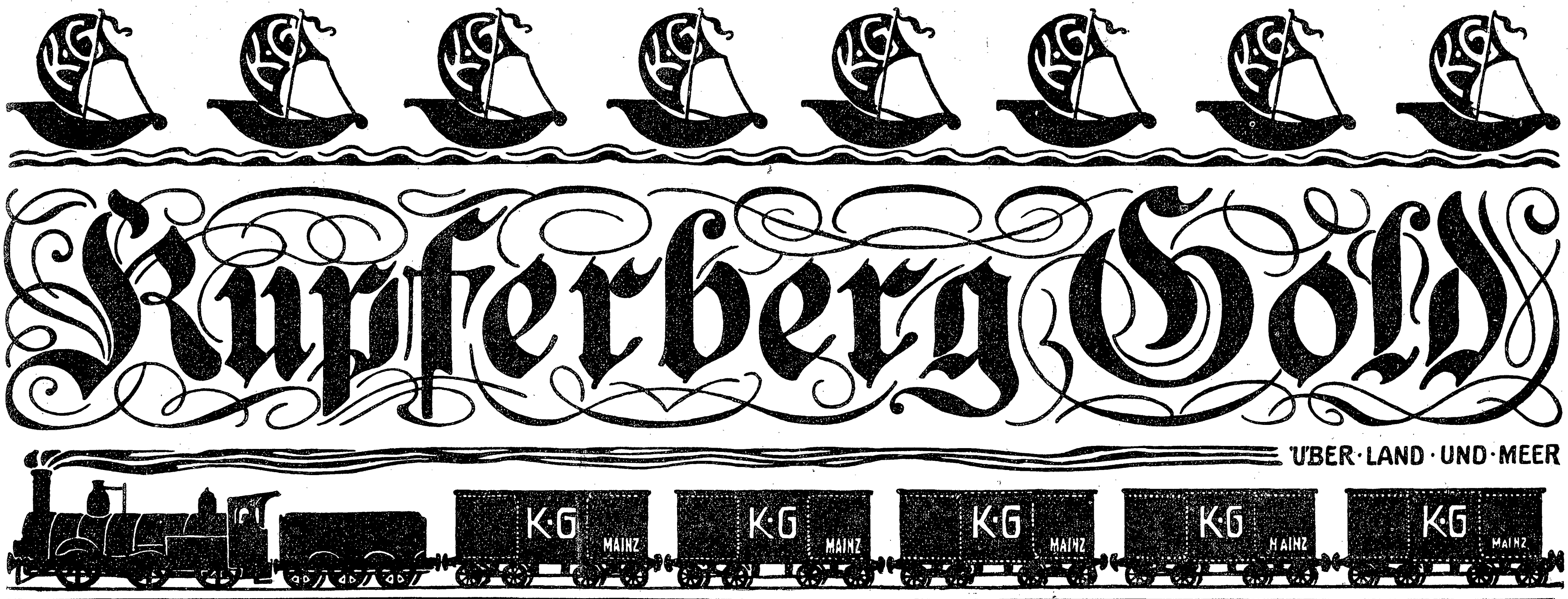
Verlage von Max Hesse in Leipzig erschienene neue fünfzehnbändige Gesamtausgabe der Werke E. T. A Hoffmanns (in vier Bände gebd. 8 Mk.), die von dem trefflichen Eduard Grisebach herausgegeben und mit einer ausführlichen Einleitung versehen ist, einem tatsächlichen Bedürfnis entgegenkommt und nicht weniger Beachtung finden wird als die zahlreichen andern wohlfeilen Klassikerausgaben desselben um die Popularisierung unsrer besten Dichter hochverdienten Verlags. Die Ausgabe ist vollständiger und erheblich korrekter als ihre beiden jüngsten Vorgängerinnen. Sie enthält im XV. Bande Hoffmanns sämtliche Musikalische und eine Reihe Vermischter Schriften, darunter zahlreiche bisher unbekannte oder verschollene, sie geht durchweg auf die Hoffmannschen Originalausgaben zurück und reproduziert zum erstenmal aus ihnen von dem Dichter selbst herrührende oder von ihm angeordnete Originalillustrationen, darunter drei Selbstporträte. — Im Zusammenhang mit dieser Gesamtausgabe sei noch das im Insel-Verlag in Leipzig erschienene „Kreislerbuch“ erwähnt, in dem Hans von Müller den interessanten Versuch unternommen hat, für den Kunstfreund, der Hoffmanns Wesen in seinem literarischen, musikalischen und künstlerischen Ausdruck möglichst zusammengedrängt erfassen will, aus dem „Kater Murr“ die Kreislerbiographie herauszulösen und die Fragmente, aus denen sie besteht, chronologisch zu ordnen, wobei der Herausgeber außer größeren Weglassungen nur einige unbedeutende, für den Geist des Ganzen unwesentliche Aenderungen vorzunehmen genötigt war. An die Kreislerbiographie reiht sich eine Auswahl älterer Kreislerstücke, die entweder Kreisler selbst zum Gegenstand haben oder in spezifisch Kreislerischem Tone gehalten sind. Beigegeben sind dem Buche einige Kompositionen Hoffmanns (darunter das Agnus dei aus der Missa in D in einem Klavierauszug von Hans Pfitzner) und fünf Reproduktionen nach Zeichnungen des Dichters.

— In vierter, verbesserter und vermehrter Auflage liegt Dr. Georg Obsts bewährtes Handbuch „Geld-, Bank- und Börsenwesen“ vor (Leipzig, C. E. Poeschel, geb. M. 4.—). Der erste Teil des Buches, der vom Geld und seinen Surrogaten (Scheck, Papiergeld, Wechsel und so weiter) handelt, informiert klar und genau über die Technik des Geldverkehrs, das deutsche und das ausländische Geldwesen und die Währungsfrage. Der zweite Teil behandelt das Bankwesen, das der Verfasser durch



Der Tiermaler IV: Der höhere Flug

lange Bankpraxis gründlich kennt. In äußerst instruktiver Weise wird die Technik der einzelnen Geschäftszweige der Banken geschildert und alle modernen banktechnischen Vorgänge veranschaulicht. Auch das ausländische Bankwesen und die Bankpolitik haben Berücksichtigung gefunden. Im dritten Teil, „Die Börse und ihre Geschäfte“, bekommen wir einen Ueberblick über die



Einen Hausschatz von bleibendem Wert,
der alt und jung immer wieder erfreuen und nicht nur erfreuen, sondern auch fördern wird in dem Verständnisse und dem Genusse echter deutscher Kunst!
So beurteilen die Münchner Neuesten Nachrichten in einer längeren Besprechung das bei der Deutschen Verlags-Anstalt in Stuttgart erschienene

HAUSBUCH DEUTSCHER KUNST

Ein Familienbilderbuch in 375 Abbildungen. Zusammengestellt und herausgegeben von **EDUARD ENGELS**
In vornehmem Leinenband M. 10.—

Prof. Alfred Klaar in der Vossischen Zeitung, Berlin. „Eine Anthologie von Bildern, von Reproduktionen echter Kunstwerke, die sich an die Motive und Stimmungen, die das Leben uns rastlos nahelegt, anschliesst und so eine unmittelbare Beziehung zu unserem normalen Dasein, das so sehr der Erhöhung und Durchgeistigung bedarf, gewinnt. Jeder, der in diesem Buche blättert, wird sich im Gemüte berührt und jeder künstlerisch angeregt und über den Druck des Lebens hinausgehoben fühlen. Eine der schönsten Wirkungen dieses ‚Hausbuches‘ wird sicherlich darin liegen, dass sich die vielen, die sich am Gebotenen erfreuen, innerlich aufgefordert fühlen werden, für ihr Bedürfnis weiter zu suchen, zu forschen und zu sammeln, vielleicht auch zu gestalten, und so ihr geistiges Leben mit immer reicherem künstlerischen Inhalt zu erfüllen.“

Dr. Wilhelm Bode in Weimar, Herausgeber der „Stunden mit Goethe“, urteilt u. a.: „In all unserem Bücher-Ueberfluss fehlen uns doch immer noch einige recht nötige oder recht wünschenswerte Bücher, oft bemerkt man das Fehlen erst, wenn jemand kommt und uns die Lücke zudeckt. Wie war es nur möglich, dass neben den vielen anderen Anthologien noch keine Sammlung des Schönsten, was unsere Zeichner, Maler und Bildhauer uns gegeben haben, in einem handlichen Werke vorlag? . . . Freuen wir uns, dass Eduard Engels und die Deutsche Verlags-Anstalt sich zu diesem Hausbuch zusammengefunden haben . . . Goethe riet einmal, täglich in der Bibel oder im Homer zu lesen oder gute Bilder zu besehen: Hier haben wir die Bilder so handbequem wie die Bibel und den Homer.“

Ronnefeldt's THEE
von feinstem Aroma u. grösster Ergiebigkeit.
Seit Jahren von ersten Sanatorien und Kurhäusern seiner Bekömmlichkeit wegen bevorzugt.
Thee-Import J. T. Ronnefeldt, Frankfurt a/M.
Postsend. v. M. 10.– Franco. Proben der 4 Hauptsorten M. 1.–

München, Dr. med. Pfeuffers Hämoglobin.
Gegen Blutarmut!
In der Münchener **Kgl. Universitäts-Kinder-Polyklinik** (Reisingerianum) seit Jahren **fortwährend** in Anwendung.
München, den 10. Juli 1884.
Die k. Untersuchungsanstalt bezeugt, dass die von Herrn Dr. Pfeuffer bereiteten und anher zur chemischen Untersuchung überschickten Hämoglobin-Pastillen im Durchschnitt 1,3 Gramm Hämoglobin (natürliches Eiseneiweiss) enthielten und dass dieselben frei sind von für die Ernährung ungeeigneten Bestandteilen, wie solche im gewöhnlichen Blute als Excretionsstoffe (Auswurfstoffe) vorhanden sind. Obige Untersuchung bestätigt
Dr. Rudolf Emmerich (kgl. Professor an der Univ. München).
Dr. Max von Pettenkofer (Geheimrat, kgl. Prof. an der Univ. München).
Dieses vorzügliche, von Aerzten anerkannte Naturheilmittel gegen Blutarmut und Schwäche empfiehlt für Bleichsüchtige und schwächliche Kinder ganz besonders
Ludwigs-Apotheke zu **München.**
Bei Einkauf in Apotheken achte man auf die Bez.: Dr. Pfeuffers Hämoglobin.
Preis 3 M., ausreichend für 3—4 Wochen, 1/2 Fl. 1.60 M.

Königliche Mineralbrunnen
EMS
KRÄNCHEN
Altbewährt bei Katarrhen, Husten Heiserkeit, Verschleimung, Magensäure. Ueberall erhältlich
Man verlange ausdrücklich das Naturprodukt und weise dafür angebotene Surrogate, (künstliche Emser Wasser und Salze) zurück.

Photograph. Apparate
von einfacher, aber solider Arbeit bis zur hochfeinsten Ausführung sowie sämtliche Bedarfs-Artikel zu enorm billigen Preisen.
Apparate von M. 3.— bis M. 585.—
Illustrierte Preisliste kostenlos.
Chr. Tauber, Wiesbaden L. M

gegr. 1874
Gustav Cords
BERLIN W. 8 Leipzigerstrasse 36
CÖLN a. Rhein Hohe Strasse 51
Spezial-Geschäft für Damen-Kleiderstoffe
Seide Wolle Baumwolle
Spitzen Garnituren Besätze
2 Saison-Kataloge. Spezial-Kataloge f. Seide, Spitzen, Schnittmuster
Grosse Versandabteilung.
Kataloge, Muster und Aufträge über 10 Mk. postfrei.

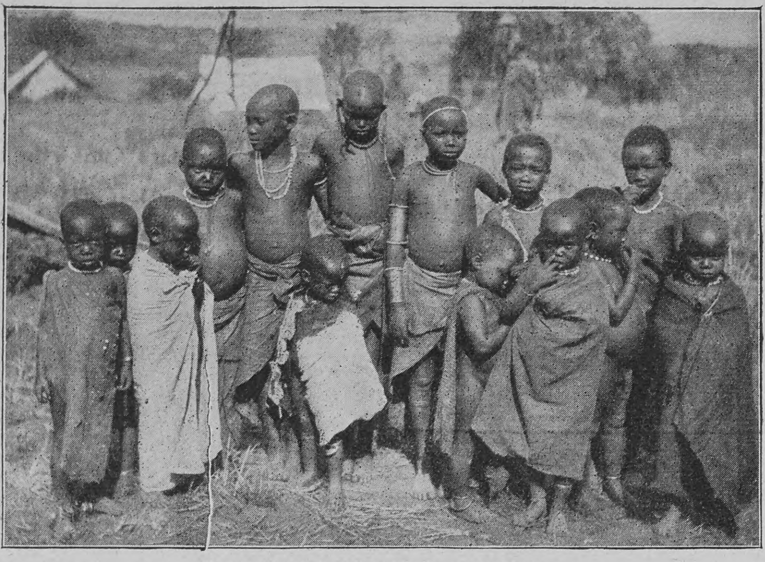
Hosted by Google

Organisation der Börse, über die Arten der an den Börsen gehandelten Wertpapiere, über Kursfeststellung und so weiter. Weiter werden wir mit der Technik der Kassa- und Zeitgeschäfte, mit den Prämiengeschäften und so weiter an der Hand von Beispielen bekannt gemacht. Ueberall ist auf die gesetzlichen Bestimmungen und die Usanzen hingewiesen. Das Buch, geschrieben von einem wissenschaftlich geschulten Praktiker, der als Dozent für Bank- und Börsenwesen an der Berliner Handelshochschule große Sachkenntnis besitzt, ist von mehreren Behörden wegen seiner zuverlässigen und klaren Darstellungsweise angeschafft, beziehungsweise den Beamten zur Anschaffung empfohlen worden und an zahlreichen Lehranstalten in Gebrauch.

Eingegangene Bücher und Schriften

(Besprechung einzelner Werke vorbehalten. Rücksendung findet nicht statt.)

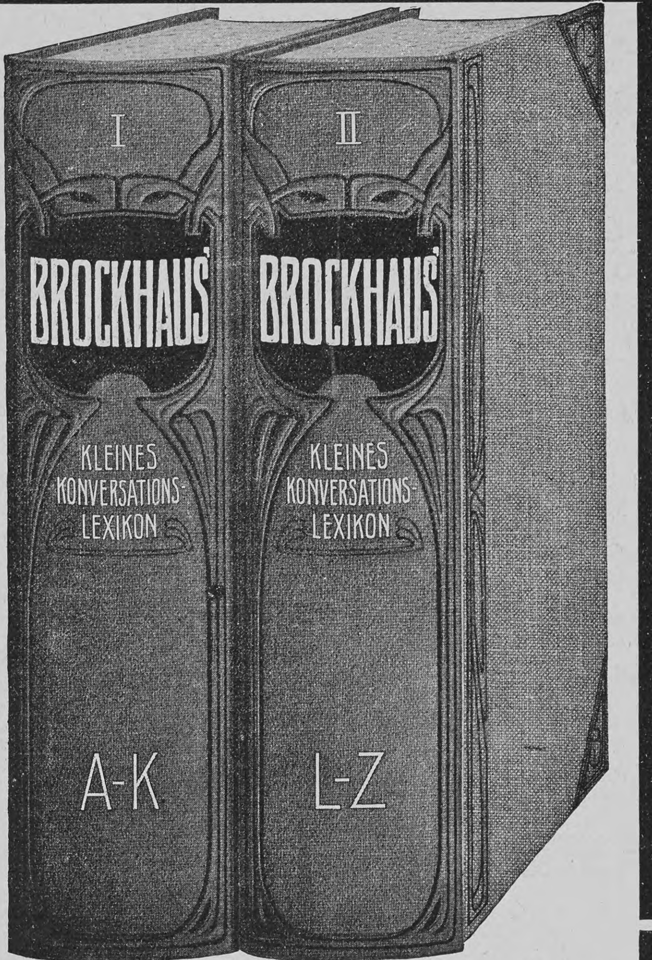
Hardung, Victor, Seligkeiten. M. 2.—. Zürich, A. Bopp.
Hauberrisser, G., Anleitung zum Photographieren. M. 1.50. Leipzig, Ed. Liesegangs Verlag.
Höcker, P. O., Ich grolle nicht! M. 4.—. Leipzig, K. Grethlein & Co.
Jordan, G., Die Todeshochzeit. M. 1.50. Straßburg, J. E. Ed. Heitz.
Juraß, Balkongärtnerei. Laubengärten. Je M. 1,—. Wiesbaden, R. Bechtold & Co.
v. Kaisenberg, M., Der Landwirt als Pferdezüchter. M. 4.—. Berlin, Zuckschwerdt & Co.
Kankeleit, A., Unsre Lieblinge in Haus und Schule. M. 1.—. Königsberg, C. Sterzels Buchhandlung.


Jung Deutsch-Ostafrika in Daressalam

Totenschau

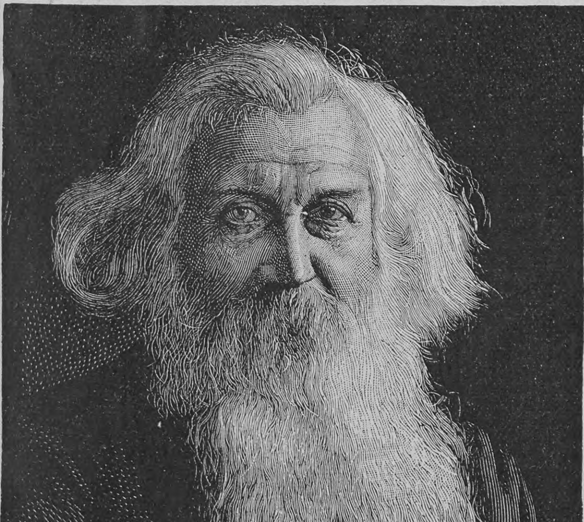
Richard Mansfield, bekannter amerikanischer Schauspieler und Theaterdirektor, 50 J., 30. Aug., New York. — George Allen, englischer Kupferstecher und Verleger, 6. Sept., London. — Dr. James Adam, englischer Platoforscher, Professor an der Universität Cambridge, 47 J., Cambridge. — Dr. Adolf Seyboth, Kultur- und Kunsthistoriker, Direktor der städtischen Kunstsammlungen in Straßburg i. E., 58 J., 8. Sept., Straßburg i. E. — Italienischer General Mirri, 1899 Kriegsminister im Kabinett Pelloux, 73 J., Bologna. — Senatspräsident Dr. Thiele, 70 J., 10. Sept., Marienwerder. — M. Chassant, Museumsdirektor, 100 J., Evreux, Frankreich. — Geheimer Kommerzienrat Adolf Otto Troitzsch, Erfinder des farbigen Lichtdrucks und Gründer der „Vereinigung der Kunstfreunde", 64 J., 10. Sept., Berlin. — Frau Emilie von Warburg (Emile Erhard), Romanschriftstellerin, 74 J., 10. Sept., Ballenstedt. — Norwegischer Oberst Georg Stang, 1900 bis 1903 Verteidigungsminister, 11. Sept., Christiania. — Sir John Lubbock, Lord Avebury, englischer Naturforscher, Archäolog und Politiker, 73 J., London. — Kammersänger Hans Giessen (Karl Buff), 45 J., 13. Sept., Dresden. — Dr. Ludwig Busse, Professor der Philosophie an der Universität Halle a. S., Herausgeber der Zeitschrift für Philosophie und philosophische Kritik, 13. Sept., Halle a. S.

Liebe's
echtes
Malzextraktpulver,
Auszug besten Gerstenmalzes ohne Zusatz in vacuo eingedampft: wohlschmeckend, nahrhaft, haltbar, bequem anwendbar; leicht verdauliche
blutbildende Nahrung
für Genesende, Frauen, Kinder.
Beliebtes Hilfsmittel bei
Husten und Heiserkeit.
Gabe: löffelweise nach Belieben, auch in Milch, Kakao usw.
Gläser zu M. 0.50, 0.90, 1.60 und 3.— in Apotheken und Drogerien oder ab Fabrik
J. Paul Liebe, Dresden.



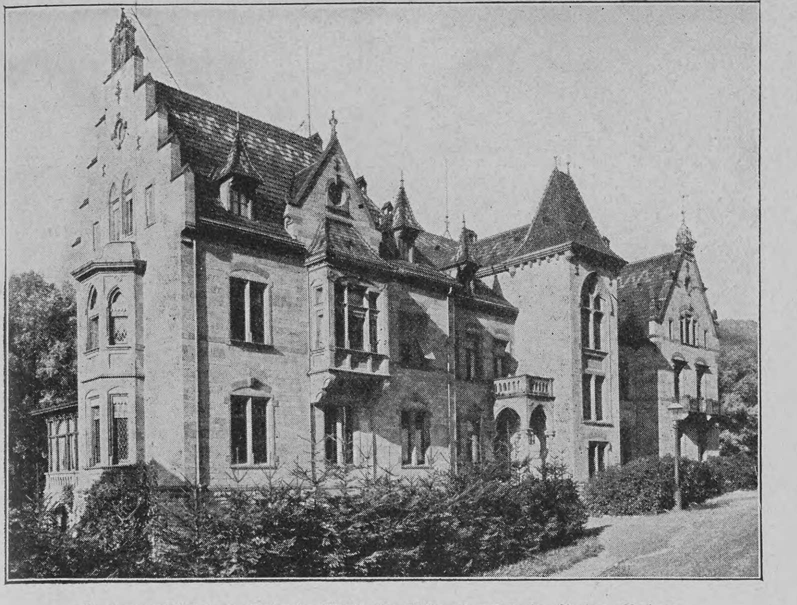
Haben Sie schon den Kleinen Brockhaus?
Sollte dies nicht der Fall sein, so sei es erlaubt, Ihre Aufmerksamkeit auf dieses neueste, geradezu unentbehrliche Werk zu lenken und dessen Anschaffung für Sie selbst und Ihre Angehörigen zu empfehlen. *Brockhaus' Kleines Konversations-Lexikon gibt auf jede angemessene Frage in Wort und Bild sofort bündigen Bescheid.* Das Werk umfasst zwei Bände mit über 80000 Stichwörtern und etwa 4500 Abbildungen und Karten und kostet elegant gebunden nur 24 Mark.
Der Kleine Brockhaus gehört zum eisernen Bestand eines jeden deutschen Haushaltes.
Das Werk ist in jeder Buchhandlung vorrätig.

Hochaktuelles neues Memoirenwerk
Soeben ist erschienen:
Fürst S. D. Urussow
Memoiren eines russischen Gouverneurs
Kischinew 1903—1904
Einzig berechtigte deutsche Ausgabe. Geheftet M. 4.—, gebunden M. 5.—
Dieses Buch, das intime Streiflichter auf die russischen Zustände wirft, erscheint gerade im rechten Augenblick, wo durch den neuen Pogrom in Odessa, die Gewalttaten der „schwarzen Hundert" und der „echt russischen Leute" die Blicke der Kulturwelt mit Entsetzen wieder auf das unglückliche Land gerichtet sind. Fürst Urussow, der 1903—1904 Gouverneur von Bessarabien gewesen ist, war es bekanntlich, der in der ersten Duma die aufsehenerregenden Enthüllungen über die Vorgänge in Kischinew machte. Er hat gegen die Regierung die Anklage erhoben, dass sie und ihre Helfershelfer jene furchtbaren Metzeleien provoziert, mit Geld und Macht unterstützt hätten.
Stuttgart. Deutsche Verlags-Anstalt.



Der Rat eines erfahrenen Mannes:
Man gebe den Kleinen morgens nicht immer Kaffee, der doch keinen Nährstoff enthält, sondern den äusserst nährstoffreichen, erfrischenden und stets sehr gern getrunkenen VAN HOUTEN'S CACAO! Besonders früh, wenn die Kinder zur Schule gehen.

Hosted by Google



Außenansicht des Ludwig-Wilhelm-Pflegehauses in Baden-Baden

Das Ludwig-Wilhelm-Pflegehaus in Baden-Baden

(Hierzu zwei Abbildungen nach photographischen Aufnahmen)

Die vielen segenspendenden Wohltätigkeitswerke der edeln Fürstin des Badener Landes, der Großherzogin Luise von Baden, liegen wie ein dichtes Netz über das schöne Land gebreitet, und nicht das geringste dieser Werke ist das von ihr gestiftete Ludwig-Wilhelm-Pflegehaus in Baden-Baden. Es soll vereinsamten, alleinstehenden Damen gebildeter Stände eine Zufluchtsstätte, ein Heim bieten und wurde im Jahre 1888, als der Großherzogin Luise durch den unerbittlichen Tod der Vater, Kaiser Wilhelm I., der geliebte Bruder, Kaiser Friedrich, und der jüngste Sohn, Prinz Ludwig Wilhelm von Baden, entrissen wurden, errichtet.

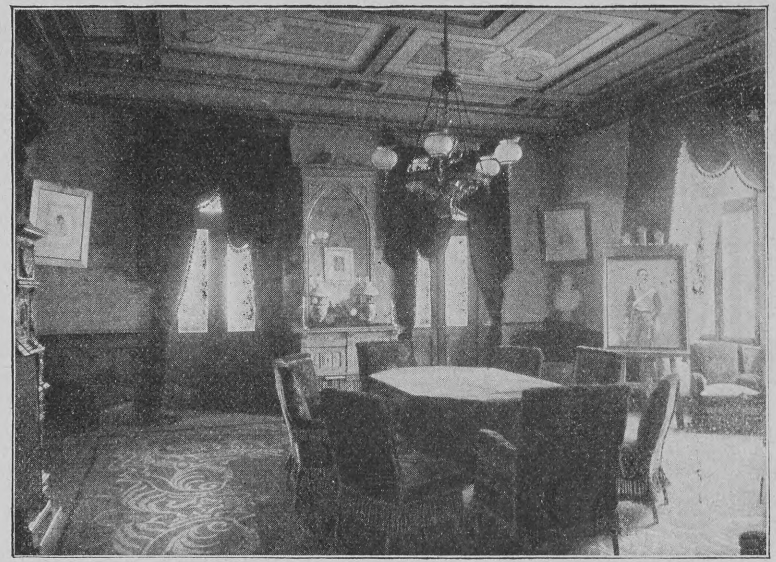
„In diesen letzten Monaten, als Mutter, Tochter und Schwester gleich schwer heimgesucht, denke ich an diejenigen Frauen, welche infolge ähnlicher Prüfungen, aber in vereinsamtem Leben und mit mancherlei Sorgen kämpfend eine Erschütterung ihrer Gesundheit erlitten haben und — sei es zu bleibendem, sei es zu längerem oder kürzerem Aufenthalt — Heilung und Stärkung in Baden-Baden suchen. Ihnen eine Stätte zu bereiten, ist mein Wunsch."

So sprach die selbst leid- und schmerzgebeugte hohe Frau in der Stiftungsurkunde aus, und wahrlich, zu einer solchen Stätte des Friedens, der Ruhe und der Erholung ist das Haus geworden, das die hohe Frau zur Erinnerung an das vorzeitige Hinscheiden ihres hoffnungsvollsten jüngsten Sohnes Ludwig-Wilhelm-Pflegehaus genannt hat. Am Eingange des grünen, bergumhegten Rotenbachtales wurde es durch den damaligen Bauinspektor Kredell aus rotem, kunstvoll behauenem Sandstein in gotischem Stile erbaut. Stolz und lieblich zugleich hebt es sich mit seinen Erkern und Balkonen, seinen bleigefaßten bunten Fenstern prächtig von dem dunkeln grünen Hintergrund der Bergwand ab. Ueberragt von den Höhen des Battert, auf dem die schöne alte Ruine des Schlosses Hohenbaden thront, durchrauscht drunten in eiligem Lauf der klare Rotenbach das kühle Tal, und lange, schattenreiche Alleen ziehen sich bis an die Stadt hin. Mit liebevollster Sorgfalt und Umsicht überwachte die Fürstin selbst den Bau und seine Einrichtung, und mit gleich inniger Fürsorge ist sie noch heute um das Blühen und die gedeihliche Entwicklung ihrer Stiftung bemüht. Das so herrlich gelegene, gesunde Haus, das, wie bereits erwähnt, alleinstehenden Damen gebildeter Stände entweder eine dauernde Heimat bieten oder auch nur zu vorübergehendem Aufenthalt dienen soll, ist mit einem Komfort eingerichtet, der selbst den verwöhntesten Ansprüchen in dieser Beziehung genügen dürfte. Besonders für Damen mit zarter Gesundheit, die den Einflüssen der Witterung im rauhen Norden oder in der allen Winden offenen Ebene nicht gewachsen sind und die auch aus mancherlei andern Gründen einen deutschen Winter mit einer deutschen Weihnacht und einem deutschen Frühling einem Aufenthalt in Südfrankreich oder Italien vorziehen, bietet das Ludwig-Wilhelm-Pflegehaus mit seiner ruhigen, geschützten Lage eine herrliche, erholungsreiche Winterstation. — Es werden nicht nur möblierte, sondern auch unmöblierte Zimmer zu einem für die Lage des Ortes geringfügigen Preise abgegeben. Große, freundlich-helle, luftige Räume sind es mit Balkons und Erkern, mit freien Ausblicken auf das grüne Tal und auf waldige Höhen. In den Pensionspreis ist inbegriffen außer der Wohnung eine vollständige, über alles Lob erhabene Verpflegung, eine eventuelle Krankenpflege und last but not least die Benutzung aller Kur- und Heilanstalten, die Baden-Baden, die Perle des Schwarzwaldes, in so großartiger und reicher Weise darbietet. Reizend eingerichtete Zimmer werden auch an solche Damen abgegeben, die Baden-Baden nur für die Dauer einer Kur aufsuchen wollen.

So stilvoll und imposant der schöne Bau von außen anspricht, so anheimelnd und behaglich wirkt die innere Ausstattung auf den Beschauer, der seine Schwelle übertritt. Zwischen geschmackvoll arrangierten Pflanzengruppen hervor grüßt im Vestibül die Marmorbüste des jungen Prinzen Ludwig Wilhelm von Baden mit seinen sympathischen Zügen den Eintretenden. An den geräumigen Speisesaal reiht sich der elegante Salon, der wie das angrenzende Lesezimmer der gemeinsamen Benutzung dient. Ein mächtiger weicher Smyrnateppich bedeckt fast in seiner ganzen Ausdehnung den Fußboden des Salons. Das reiche Ameublement ist wie die Einrichtung der möblierten Zimmer des Hauses aus weißem poliertem Holze, wodurch den Räumen ein ganz eigenartiges frisches und freundliches Ansehen verliehen wird. Eine kleine Hauskapelle ladet ein zu stiller Andacht und gemeinsamen Gottesdiensten. Wohlausgestattete Badezimmer und luftige Veranden verheißen allen sonstigen nur wünschenswerten Komfort. Die schönen Bilder, welche die Wände schmücken, die Uhren, Hängelampen, Decken und Konsolen sind Geschenke verschiedener Fürstlichkeiten und privater Personen, die dieses Heim ehren und zieren wollten mit ihren Gaben. Aus ebensolcher Stiftung ist auch die reiche Bibliothek entstanden, und das überaus traulich eingerichtete kleine Bibliothekzimmer vereint an langen Winterabenden oft die Gesellschaft der Damen zu einem gemeinsamen Spiel oder zu Gruppen für Schach, Whist oder Halma. — Den eigentlichen Mittelpunkt der Geselligkeit aber bildet der prachtvolle große Salon. Bei hellstrahlender Lampe versammeln sich hier um den großen Tisch alle Insassinnen, sofern sie nicht vorziehen, den Abend auf dem eignen Zimmer zu verbringen. Auch hier wird gespielt, vorgelesen, fröhliche Unterhaltung geführt oder auch wohl das Klavier geöffnet zu musikalischem Vortrag. Ja, zuweilen werden im Hause sogar kleine Konzerte gegeben. So fließt das Leben im Ludwig-Wilhelm-Pflegehaus ruhig dahin, genau geregelt, lautlos, wohlorganisiert, und alles geht sozusagen wie am Schnürchen, über alle Beschreibung gleichmäßig und wohltuend Die weltliche Oberin — Freiin von Neveu —, die dem Hause vorsteht, hat es sich zur Pflicht gemacht, den Besucherinnen das Leben in jeder Beziehung behaglich, gemütlich und angenehm zu gestalten. Sie erteilt auch bereitwilligst jede gewünschte Auskunft über alle Details der Aufnahme.

Möchten nun auch recht viele einsame, alleinstehende Damen von nah und fern kommen und nach dem Wunsche der hohen Stifterin das schöne, ruhige Haus zu ihrem ständigen oder zeitweisen Heim wählen. Sie werden eine Heimat finden an der Stätte, wo es inmitten eines landschaftlichen Paradieses so großherzig errichtet ward zum Andenken an einen geliebten, unvergeßlichen Sohn als ein Denkmal treuer, opferfreudiger und nimmer erlöschender Mutterliebe.

W. Stelljes



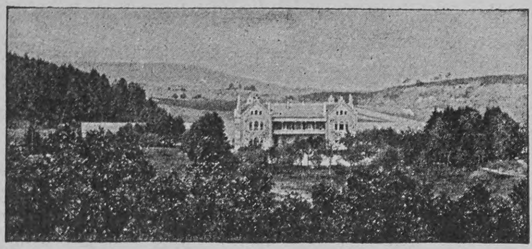
Das Ludwig-Wilhelm-Pflegehaus: Der Salon

Hosted by Google

Broschüre: Gicht und Rheumatismus

des Marienbader Badearztes Dr. Prinz

versendet gratis und franko die **Chemische Fabrik Falkenberg, Grünau** bei Berlin.



FREIHERRLICH VON BIEDENFELD'SCHES
JAGD-SCHLOSS RITTERSHAYN
Post und Station Cornberg bei Bebra, Bezirk Cassel.
Fernsprecher:
ROTENBURG a. F. Nr. 23.

Den 3. XII. 05.

An
die Wissenschaftliche Abteilung der Chemischen Fabrik Falkenberg
Grünau b. Berlin.

Nachdem ich von bekannten Medizinern gegen Gicht behandelt wurde und möglicherweise bereits die andere flaschenweise einer Apotheke intus hatte lag ich nach 2½ Monaten immer noch zu Bett, die angeschwollenen Fußgelenke in Watte gehüllt und auf Kissen gelagert gen Himmel gestreckt. Zufälligerweise las ich von Ihrem Gichtwasser, das von einem Badearzt in Marienbad geschaffen wurde. Ich bin lange Jahre in America gewesen, wo der Patentmedizinschwindel blüht hatte also auch an amerikanische Medizin zu glauben vergessen. Da ich aber annahm, daß ein Badearzt von Marienbad sich nicht zur Verbreitung eines Schwindels hergeben würde bestellte ich 30 Flaschen Ihres Gichtwassers III. und trank dasselbe nach Vorschrift. Nach der zehnten Flasche nahm ich mein Gewehr aus dem Schrank und ging trotz Schnee und Kälte auf die Jagd. Der Vorsicht halber trinke ich ab und zu – trotzdem ich keine Gichtschmerzen wieder gespürt habe – einige Flaschen Ihres Wassers.

Sie können von diesem Schreiben jeden Gebrauch machen, den Sie wollen, da ich es für die Pflicht eines jeden anständigen Menschen halte seinen Namen, Einfluß und eigene Erfahrung herzugeben, wenn es gilt, seine Nebenmenschen von einer so infamen Krankheit, wie es die Gicht ist, befreien zu helfen. Ich bin eine wandelnde Annonce für Sie.

Hochachtungsvoll!
Curt Freiherr von Biedenfeld.
Rittergutsbesitzer & Leutnant a. D.

Das Geheimnis, jung und schön zu sein

von Frau Baronin Annie Dirkens.

Für uns Frauen dürfte es wohl kaum eine andre Frage geben, deren Lösung mit größerem Interesse erwartet wird, als die, welche ich jetzt erörtern will. Wohl könnte ich in Verdacht kommen, so geschmacklos zu sein, von mir selbst behaupten zu wollen, daß ich jung und schön sei. Dies liegt aber durchaus nicht in meiner Absicht. Es genügt mir vollkommen, wenn die „andern“ es von mir behaupten. Damit bin ich eben zufrieden, und nur darin liegt eigentlich der volle Wert. So sollte jede Dame denken und stets danach streben, daß die „andern“ sagen: Sie sind jung und schön.

Wie einfach ist dies zu erreichen, und wie verkehrt wird diese Kunst gehandhabt.

Puder, Schminken, Fette und Salben werden gewöhnlich in schrecklicher Quantität auf die Haut gelegt und das Gesicht auf diese Weise fürchterlich entstellt. Ich sage Ihnen aber, Sie machen sich dadurch geradezu lächerlich.

Fort mit allen Quacksalbereien! Herunter mit der gräßlichen Auflage! Reinigen Sie Ihren Teint mit unschädlichen Mitteln!

Vor allem waschen Sie sich täglich zweimal mit lauwarmem Wasser. Nehmen Sie anstatt jeder andern Seife ein wenig Oja-Seife und waschen Sie sich damit. Wenn Sie nachher in den Spiegel schauen — ist übrigens gar nicht nötig — denn wenn Sie nachher jemand ansieht, sei es mit liebe- oder neidvollen Blicken, der wird sagen müssen: Heute sind Sie schöner als je! Begreifen Sie diese einfache Kunst? Sie sollen Ihre Haut reinigen von Fett, Staub 2c. 2c., aber nicht darüber eine Farbenschicht ziehen. Es ist vorteilhafter, warmes Wasser zu verwenden, damit das Blut in Zirkulation gerät. Sie sollen sich mit Oja-Seife waschen, damit die Poren der Haut gereinigt werden und damit die Haut erfrischt und belebt wird.

Wenn Sie dieses mein Prinzip befolgen, so werden Sie mit vierzig Jahren noch immer keine Spur eines Fältchens in Ihrem Antlitz finden.

Merken Sie jedoch jetzt schon, daß Ihr Teint durch feine Furchen gestört wird, so nehmen Sie des Morgens auf den Daumen etwas Creme und kneten Sie die betreffenden Stellen tüchtig durch. Dieses Verfahren nennt man Massage. Es ist gar nicht notwendig bei dieser Massage besondere Regeln zu beobachten, denn es handelt sich nur darum, den Gesichtsmuskel in seiner Schlaffheit zu stören. Wenn die Massage zirka 10 Minuten angewendet wurde, vermischen Sie ein wenig Rioret (peruvianische Seifenwurzel) mit ein paar Tropfen Wasser und frottieren Sie gelinde die zu Runzelbildung neigenden Stellen, indem Sie fortwährend etwas Wasser dazu geben, bis ein leichter Schaum entsteht. Mit diesem Schaume waschen Sie sich das ganze Gesicht und wischen es dann mit einem weichen Handtuch ab. Durch das Waschen mit Rioret wird die Haut sehr zart und weich, so daß der durch die Massage angeregte Muskel die Haut voll ausfüllt und somit auch glättet. Vor dem Schlafengehen können Sie, um die vielleicht zu trockene Haut zu erweichen, etwas Oja-Creme in dieselbe verreiben.

Diese zwei Behandlungsmethoden des Gesichtes werden jeder Dame den gewünschten Erfolg in geradezu überraschender Weise bringen und den Teint stets blütenrein, glatt und rosig frisch erhalten.

Was die Pflege der Hände anbelangt, empfehle ich, die Haut derselben jeden Abend mit Creme einzureiben und gewöhnliche leichte Zwirnhandschuhe anzuziehen. Des Morgens waschen Sie die Hände mit Oja-Seife und verreiben Sie, solange die Haut noch naß ist, ein haselnußgroßes Stück Creme auf derselben, dann erst wischen Sie diese mit einem weichen Handtuch ab.

Die Nagelhaut ist täglich mit einem Holz- oder Beininstrument leicht zurückzuschieben. Einen wunderbaren Glanz der Nägel erzielt man durch Abreiben derselben mit echtem amerikanischem Nagelglanz (Oja) und mittels eines Leinenlappens. Dieser Nagelglanz hat den Vorteil, daß er im Gegensatz zu andern Präparaten den Nagel niemals spröde und brüchig macht, und daß der damit erzielte Glanz tatsächlich wochenlang unverändert anhält.

Von großer Wichtigkeit zur Erzielung einer harmonischen Schönheit ist selbstredend die vernünftige Pflege des Haares. Für die jetzt so modernen hohen Frisuren ist es mir gelungen, eine geradezu ideale Methode zu finden. Dieselbe ist einfach anzuwenden, billig und von ausgezeichnetem Erfolge. Ich bereite mir mein Haarwasser seit Jahren selbst.

Ich nehme ein Paket Ipe-Knolle (kalifornische Haarwuchsknolle) und gieße darüber einen Liter Wasser und einen Liter Weingeist. Schon nach 24 Stunden nehme ich ein Wasserglas voll davon herunter, schütte einen Teil auf das Haar und lasse es gut verreiben, bis ein kolossaler Schaum entsteht. Dieser Schaum wird abgestreift und mit dem Rest des Haarwassers, welcher im Glas zurückgeblieben ist, diese Prozedur wiederholt. Nun werden die Haare abgewischt und trocknen gelassen. Wenn man sich jetzt frisiert, so ist das Haar noch einmal so voll und so duftig, daß man die prachtvollste Frisur arrangieren kann, ohne eine falsche Unterlage benutzen zu müssen. Abgesehen von diesen Vorteilen wird der Haarboden gereinigt und das Ausfallen der Haare sofort behoben.

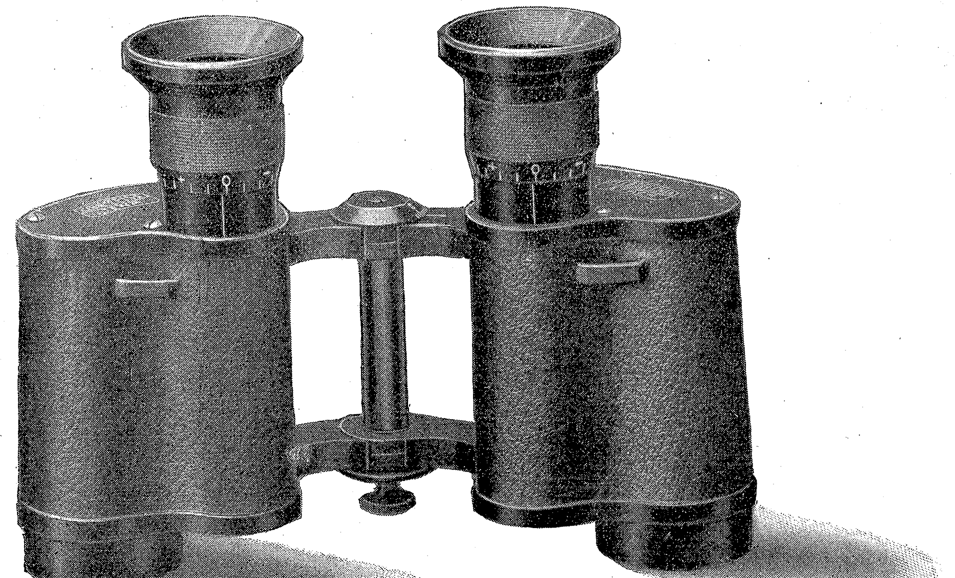
Zum Schlusse möchte ich noch bemerken, daß ich diese Methode von einer Freundin während meines Aufenthaltes in Nordamerika kennen gelernt habe, und daß es mir tatsächlich ein aufrichtiges Vergnügen bereiten würde, wenn sich dieselbe auch hier in weiteren Kreisen einbürgern würde. Die Vorteile dieser Methode sind so bedeutend, die Kosten bei rationeller Anwendung so gering, daß die Befolgung derselben in jeder Beziehung zu empfehlen ist. Nur meine feste Ueberzeugung von der absolut sicheren, wohltätigen Wirkung sowie zum großen Teile auch meine Erkenntlichkeit haben mich veranlaßt, meine gemachte Erfahrung öffentlich mitzuteilen.

Kennen Sie jetzt das Geheimnis, jung und schön zu sein? „Oja“!

Annie Dirkens.

MILKA
VELMA
NOISETTINE
SUCHARD's
BELIEBTE ESS-CHOCOLADEN.

ZEISS
Prismen-Feldstecher
mit erhöhter Plastik
der Bilder.



Soeben erschienen

Neue Modelle für REISE – SPORT – JAGD – ARMEE – MARINE.

Die anerkannten Vorzüge der Zeiss-Prismen-Feldstecher:
Hohe Lichtstärke Vorzügliche Schärfe Stabilität
Grosses Gesichtsfeld, Präzision der Ausführung, Tropensicherheit
sind bei den neuen Modellen weitgehend gesteigert.

CARL ZEISS JENA

Spezialprospekte gratis und franko.

CARL ZEISS JENA

Zu beziehen von allen optischen Geschäften sowie von
Berlin NW., Dorotheenstr. 29 — Frankfurt a. M., Bahnhofspl. 8, Ecke Kaiserstr. — Hamburg, Rathausmarkt 8 — London W., 29 Margaret Street, Regent Street — Wien IX/3, Ferstelgasse 1, Ecke Maximilianpl. — St. Petersburg, Kasanskaja Ulitza 2.

Bestbewährte, leicht verdauliche, muskel- u. knochenbildende, die Verdauung fördernde u. regelnde Nahrung für gesunde u. magendarmkranke sowie schwächliche, in der Entwicklung zurückgebliebene

Kindermehl
Kufeke
Krankenkost

Säuglinge, ältere Kinder u. magenschwache Erwachsene.
Ganz hervorragend bei: Brechdurchfall, Diarrhöe, Darmkatarrh, etc.

Schluß der Anzeigen-Annahme 14 Tage vor Erscheinen Dienstags.

Hosted by Google

Doppelquadrat

A				B			

A A A A B B C C D D
E F G G H I K L L M N
N O P R R S S S U U U

Obige Buchstaben sind so in die Felder der nebenstehenden Quadrate einzuordnen, daß die einzelnen Reihen nennen:

Quadrat A: 1. Metall. 2. Gewächs. 3. Zahl. 4. Dichter. Quadrat B: 1. Harzprodukt. 2. Geographischer Begriff. 3. Teil des menschlichen Körpers. 4. Abfall.

Die einzelnen Reihen in den Quadraten A und B zusammengenommen ergeben alsdann: 1. Pflanze. 2. Deutscher Dichter. 3. Griechisches Tempelgerät. 4. Farbstoff. G. L.

Logogriph

Einer Farbe setz drei Zeichen vor,
Bei schwerer Arbeit bricht's hervor.
Dr. K. K. v. Fr.

Rätsel

Nimm erst drei Buchstaben und dann vier,
Auf dem Ganzen musizieren wir. F. Wfb.

Homonym

Wer wird geworfen von fleißiger Hand
Und darf zu Boden nicht fallen?
Wer feiert Feste im deutschen Land,
Wo man das Echo hört schallen?
Wer steht auf Erden auf einsamer Wacht
Im Preußen- und Sachsenlande?
Wer grüßet, strahlend in funkelnder Pracht,
Hernieder vom Himmelsrande? F. M.-S.

Kapselrätsel

Andacht — Einnahme — Kreisel — Kastengeist — Hoffart — Knotenpunkt — Gesellschaft — Schnabel.

In jedem dieser Wörter ist ein andres Hauptwort enthalten. Die Anfangsbuchstaben der neuen Wörter ergeben im Zusammenhang den Titel eines berühmten Werkes der deutschen Romanliteratur. Gg. L.

Auflösungen der Rätselaufgaben Seite 1239 vor. Jahrg.:

Des Logogriphs: Barde — Garde — Narde.

Des Buchstabenrätsels: Markt, Marke, Mark.

Des Gitterrätsels:

	L		S		S		O		I	
D	E	U	T	S	C	H	L	A	N	D
	R		U		H		I		D	
	C		A		W		N		I	
T	H	O	R	W	A	L	D	S	E	N
	E		T		N		A		N	

Richtige Lösungen sandten ein: Ettore Spampinato in Catania (5); Elise Riebow, geb. Kruse, in Hamburg (3); Frau Rosa Hechinger in München (6); „Teichfräulein" in Briesnitz (5); Frau Margarete Brosig in Stuttgart (6); Joh. P. Stoppel in Hamburg (3); Clemens Franke senior in Barop i. W. (3); Julius Czvetkovits in Budapest (2); „Backfischl" in Stuttgart (4); Luise Zimmermann in Bern (4); K. Rein in Köln (2); Eugenie F. in Luxemburg (3); Frl. Frida Sachs in Magdeburg (4); K. Haus in Frankfurt a. M. (5); Erich K. in Wiesbaden (2); Rosa Maurhofer in Zürich (4); Julius Polatschek in Wien (5); Ignaz in Ansbach (6); „Pfiffikus" in Rostock (4); L. Z. in Detmold (3).

Dampfpflüge
bauen wir in den bewährtesten Konstruktionen.
Strassenlokomotiven und Dampf-Strassenwalzen
bauen wir gleichfalls als Spezialitäten in allen praktischen Grössen zu den mässigsten Preisen.
John Fowler & Co. in Magdeburg.

Bombastus

Jene **zarte, durchsichtige, blendendweisse Haut,** die so sehr gesucht und so selten zu finden ist, erreichen **Sie nur** bei Anwendung von

Bombastus-Teint Astril.

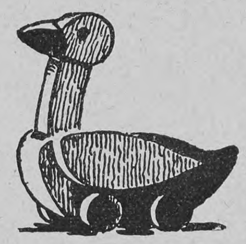
Dieses Erzeugnis wirkt aufsehenerregend; es ist das Vollkommenste der Neuzeit, das Vollkommenste aller Zeiten auf dem Gebiete der Schönheitspflege. Von zahlreichen Aerzten begeistert empfohlen. **Bombastus-Kölnisch-Wasser** mit **Blüten-** und **Waldesduft.** Ein erfrischender, vornehmer Wohlgeruch. Einmal versucht, immer gebraucht. – Fordern Sie in Apotheken, Drogerien, Parfümerien und besseren Friseurgeschäften nur Bombastus-Erzeugnisse und weisen Sie alles andere entschieden zurück. Wo nicht zu haben, wende man sich direkt an uns.

Bombastus-Werke in Potschappel-Dresden.

Wollen Sie reich sein? an praktischem Wissen, dann bestell. Sie grat. meinen illustr. Bücher-Katalog. (Hochinteressant.)
Fritz Casper & Co., Dresden 16/119.

Verlobte
sollten zur Aussteuer vor Allem auf eine gediegene Küchen-Einrichtung sehen.
Dr. Oetker's
Back- und Pudding-Pulver darf in keiner Küche fehlen. Receptbücher gratis und franco von
Dr. A. Oetker,
Bielefeld.

Zarte Haut,
blendend schönen Teint, jugendfrisch. Aussehen, weisse Hände erzeugt einzig nur **Reichels Crême Benzoë** M. 2, (frk. 2.50) nebst **wissenschaftlichem** Ratgeber **„Die Schönheitspflege".** Ueber Erfolge Tausende Anerkennungen.
Otto Reichel, Berlin 85, Eisenbahnstr. 4.



Dresdner Spielzeug
Kindlich, haltbar, billig
Gr. Auswahl für jedes Alter
Preisblatt umsonst. Wo nicht erhältlich, d. Abt. Spiels. der Dresdn. Werkst. f. Handw.-K. Zschopau i/S. Vors. v. Nach.

Wie klar wären viele Kunstwerke, wenn sie keine Erklärer hätten.

*

Das Gesetz schützt auch die Ehre jener, die keine haben.

*

Oft denkt einer lange nach, um herauszubekommen, ob er sich beleidigt fühlen soll oder nicht.

Wer sein Vaterland genau kennen lernen will, der reise ins Ausland.

*

Alle Liebesbriefe lügen: entweder sofort oder später.

*

Darüber sind wir wohl alle einig: es gibt keine abscheulicheren Fehler als die der anderen.

Die vorstehenden Aphorismen sind dem bei der Deutschen Verlags-Anstalt in Stuttgart erschienenen Buch

„So seid Ihr" von Otto Weiss

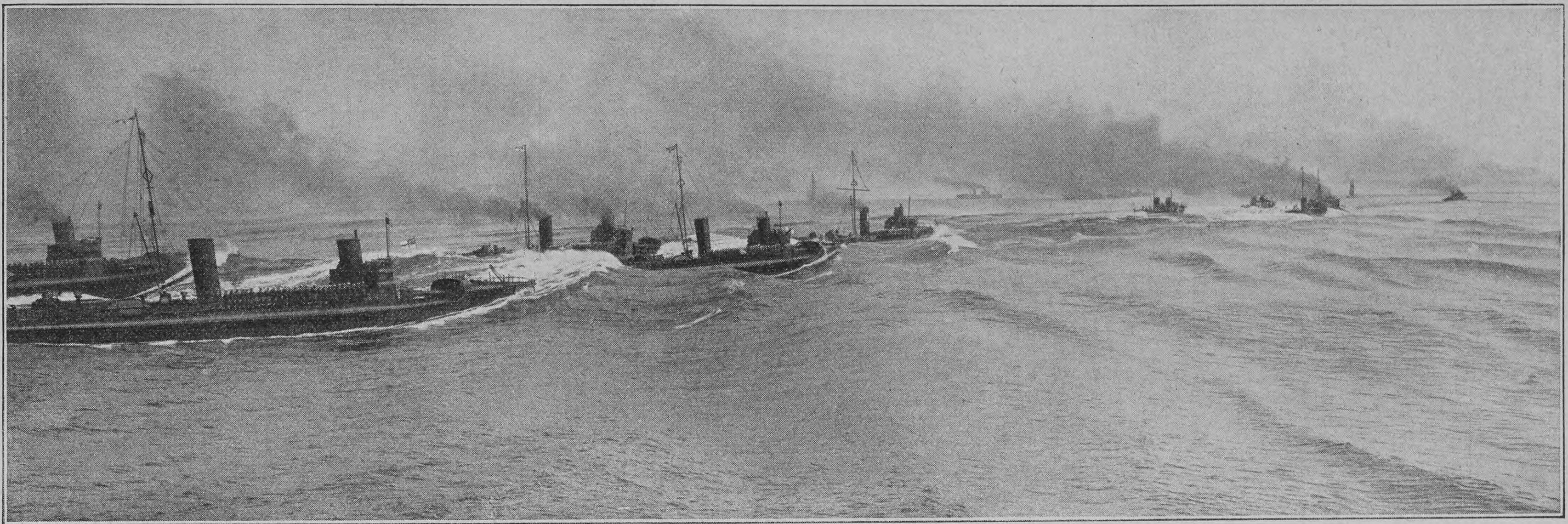
Mit einem Vorwort von Otto Brandes
:: (geheftet M. 3.—, gebunden M. 4.—) ::

entnommen, das Karl Walter Goldschmidt in einer längeren Besprechung verschiedener Aphorismen-Sammlungen im Literarischen Echo als

das boshafteste und spitzeste, aber auch amüsanteste und witzigste Werk

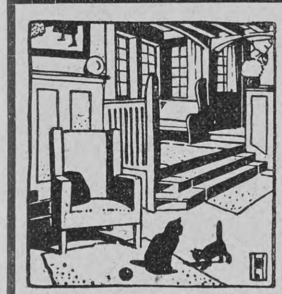
von allen besprochenen bezeichnet. Er sagt dann weiter: „Aus diesen kleinen funkelnden Epigrammen, die in ihrer paradoxen Prägung oft geradezu etwas unwiderstehlich Erschütterndes haben, blickt uns ein kluger und reifer Charakterkopf entgegen, der mit Lebenskenntnis und Menschenverachtung doch, allen geschmeidigen Fechterkünsten des Satirikers zum Trotz, einen unverwüstlichen Idealismus paart."

Hosted by Google



Phot. Th. Jürgensen

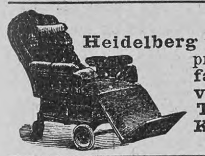
Von den deutschen Flottenmanövern: Angreifende Hochseetorpedoboote



MIET-WOHNUNGS-AUSSTELLUNG, Berlin, Tauenzienstr. 10. Im Gartenhause hat die Firma drei Wohnungen vollständig ausgestattet unter künstlerischer Leitung von Herm. Münchhausen. „Möbelkultur“ wird von berufener Seite das genannt, was diese Ausstellung bietet. Besichtigung für jedermann frei täglich 9—1 und 3—7, Sonntags 12—2 Uhr. DAS HAUPTGESCHÄFT der Firma bietet grosse Auswahl feiner Möbel in reichen und einfachen Formen zu billigen Preisen. Besuch erbeten. Drucksachen kostenfrei. DIE eigenen FABRIKEN sind zur Besichtigung offen. Dittmar's Möbelfabrik, Berlin C., Molkenmarkt 6.

Grösselsche Realschule und Erziehungsanstalt

Dresden-A., Seidnitzerstr. 9 (vorm. **Dr. Zeidler'sche** Realschule). Freiwilligenberechtigung. — Pensionat im Schulhause. Aufnahme jederzeit. — Prosp. grat.



C. Maquet, G. m. b. H.
Heidelberg u. **Berlin W.,** Lützowstrasse 89/90. — Mit 24 gold. Med. prämiirt. Grosse Auswahl in **Krankenfahrstühlen** für Zimmer u. Strasse; **Universalstühle,** verstellb. **Schlafsessel, Tragsitze u. Tragstühle,** verstellbare **Keilkissen, Betttische, Zimmerclosets, Bidets.** — Cataloge gratis.

CEDERLUND,
FEINSTE MARKE
GENUINE CALORIC PUNCH
Echt schwedischer Punsch. Genussgetränk I. Ranges eiskalt ohne Beimischung. Hervorragender Kaffee-Likör.
Generaldepot für Deutschland: **Carl v. Freidenfelt, Lübeck.**

Salit
Beste Einreibung für
Hexenschuss, Reissen, rheumatische
Schmerzen
Salit wirkt nicht wie die spirituösen Einreibungen nur schmerzablenkend durch Hautreiz, sondern direkt auf die Ursache.
In Apotheken die Flasche zu Mk. 1,20.
Chemische Fabrik von Heyden, Radebeul-Dresden.

Rasse-Hunde-Zucht-Anstalt und Handlung
Arthur Seyfarth, Köstritz, Deutschland
Weltbekanntes Etablissement. — Gegr. 1864.
Versand sämtlicher :::: moderner :::: **Rasse-Hunde**
edelster Abstamm. v. kleinst. Salon-Schosshündchen bis z. gr. Renommier-, Wach- und Schutzhund, sowie alle Arten **Jagdhunde**. Garant. erstklass. Qualität. Export nach allen Weltteilen unter Garantie gesund. Ankunft zu jed. Jahreszeit. Preisliste franko. Prachtalbum und Katalog M. 2. Das interess. Werk: „Der Hund und seine Rassen, Zucht, Pflege, Dressur, Krankheiten“ M. 6. Lieferant vieler europäischer Höfe. Prämiiert mit höchsten Auszeichnungen.

Ein kartographisches Meisterwerk.
Peips Taschen-Atlas über alle Teile der Erde.
36 Haupt- und 70 Nebenkarten. Mit geographisch-statistischen Notizen von Otto Weber. Gebunden **Mk. 2.50.**
Deutsche Verlags-Anstalt in Stuttgart.

Verlangen Sie gratis unsere illustrierte Preisliste über
Hygienische Artikel u. Gummiwaren
Illustr. Ratgeber v. Dr. Philantropus, unentbehrlich i. d. Ehe 50 Pf. (Porto 20 Pf.)
Versandhaus „Hygiea“, Wiesbaden E. 8.

Neueste Seiden
wundervolle Auswahl. Versand nach allen Ländern. Muster franko.
Seidenstoff-Fabrik Union
Adolf Grieder & Cie., Kgl. Hofl., **Zürich** (Schweiz).

Meisterwerke deutscher Erzählungskunst

aus dem Verlag der Deutschen Verlags-Anstalt in Stuttgart

Friedrich Theod. Vischer,
Auch Einer. Eine Reisebekanntschaft. Volksausg. in 1 Bd. 27. Taus.
Geheftet M. 4.—, gebunden M. 5.—

O. von Leixner schrieb in der Deutschen Roman-Zeitung: „Es sollte unter den Gebildeten keinen geben, dem dieser Roman unbekannt ist, der nicht als auch einer von den Tausenden, sondern als einer für sich gelten darf.“

Ernst Zahn,
Die Clari-Marie. Roman. 11.—13. Tausend.
Geheftet M. 4.—, gebunden M. 5.—

Kölnische Zeitung: „Wir stehen nicht an, Zahns ‚Clari-Marie‘ unmittelbar neben Frenssens Werke zu stellen, was die Fähigkeit, volle Menschen zu bilden, angeht, und stellen es sowohl über ‚Hilligenlei‘ wie über ‚Jörn Uhl‘, was die künstlerische Geschlossenheit, das Ebenmass des architektonischen Aufbaues angeht.“

August Sperl,
Hans Georg Portner. Eine alte Geschichte. 10. Aufl. Volksausgabe.
Geheftet M. 4.—, gebunden M. 5.—

Pastor Lic. Dr. M. Schian, Görlitz, in der Christlichen Welt: „Ich rechne dies Buch zu den besten Erzählungen aus der Geschichte der evangelischen Kirche. Warmherzig ist dies Bild aus der Zeit der Rekatholisierung der Oberpfalz geschrieben. Aber nicht sentimental. Fromm ist's auch geschrieben, aber mannhaft und nicht erbaulich-phrasenhaft.“

Max Eyth,
Der Schneider von Ulm. Geschichte eines zweihundert Jahre zu früh Geborenen. Roman. 2 Bände. 6. Tausend.
Geheftet M. 8.—, gebunden M. 10.—

Tägliche Rundschau, Berlin: „Ein echtes Volksbuch, denn das treffliche Werk wird ein Siebzigjähriger mit derselben Befriedigung lesen, wie es unserer reiferen Jugend eine Quelle reinster Freude sein kann; dieses Buch wird ein deutscher Handwerker mit ebensoviel Genuss lesen, wie selbst der Höchstgebildete daran volle ästhetische Freude finden kann.“

Ludwig Finckh,
Der Rosendoktor. Roman. 9. Auflage.
Geheftet M. 2.50, gebunden M. 3.50

Allgemeine Zeitung, München: „Dieses Buch ist von Weisheit und Schönheit durchweht, das Bekenntnis eines echten Poeten, dem ein stolzes und doch grundgütiges Herz im Busen schlägt. Ein Hymnus auf die Frauen ist es, der uns aus dem Roman entgegenklingt, gesungen von einem Dichter, der wirklich neue Töne auf seiner Harfe zu finden weiss.“

Joh. Rich. zur Megede,
Quitt. Roman. 14.—16. Tausend.
Geheftet M. 5.—, gebunden M. 6.—

Allgemeine Zeitung, München: „Eine Fülle von Einzelszenen in dem Buche sind mit einer Kraft und Anschaulichkeit geschildert, dass man dabei zu sein glaubt und lange, nachdem man sie in sich aufgenommen, den Eindruck lebhafter, farbenreicher Bilder behält.“

Ricarda Huch,
Die Verteidigung Roms. Der „Geschichten von Garibaldi“ I. Teil. Roman. 6. Tausend.
Geheftet M. 5.—, gebunden M. 6.—

Dr. J. V. Widmann im Bund, Bern: „Eine moderne Heldendichtung, die in der poetischen Literatur des zwanzigsten Jahrhunderts ihresgleichen nicht hat und einen ausserordentlich hohen Platz einzunehmen berechtigt ist. Man könnte beinahe grollen, dass eine Frau dieses im höchsten Sinne mannhafte Buch geschrieben hat.“

Paul Ernst,
Der schmale Weg zum Glück. Roman. 3. Auflage.
Geheftet M. 4.—, gebunden M. 5.—

Hamburger Fremdenblatt: „Ein lebensvolles und fesselndes Werk. Die vielen Charaktere des Buches sind mit Liebe durchgeführt; es ist ein Hauptreiz desselben, dass trotz der Fülle der Personen lauter scharf umrissene Gestalten vor dem Auge des Lesers erscheinen. Das Buch ist in einer schönen und schlichten Sprache geschrieben.“

Wilhelm Meyer-Förster,
Karl Heinrich. Erzählung. Illustr. 22.—24. Tausend.
Geheftet M. 3.—, gebunden M. 4.—
Einzige Erzählungsform des Schauspiels „Alt-Heidelberg“

Berliner Lokal-Anzeiger: „In dem ungemein liebenswürdigen Werk bewährt sich der Verfasser als einer der besten und sympathischsten deutschen Erzähler. Er behandelt darin denselben Stoff der seinem Studentendrama ‚Alt-Heidelberg‘ zu dem bedeutenden Erfolg verholfen hat. In seiner ursprünglichen Novellenform zeigt dieser Stoff sich nicht minder wirksam, und man kann sogar sagen, dass die Novelle besser ist als das Theaterstück.“

Wilhelm Jordan,
Die Sebalds. Roman aus der Gegenwart. 3. Auflage. 2 Bände.
Geheftet M. 5.—, gebunden M. 7.—

Bund, Bern: „In Tausende von Familien wird dieses Buch eine Fülle schöner, lichtvoller, dem Heil der Menschheit förderlicher Gedanken tragen. In diesem Sinne können wir das deutsche Volk nur beglückwünschen zu dieser Gabe eines seiner bedeutendsten Lieblingsdichter.“

Hosted by Google

Diabolo wird auf die Schnur gelegt

Diabolo rollt auf der Schnur

Diabolo kommt in Schwung

Ein neues japanisches Ballspiel „Diabolo“, das jetzt von jung und alt gespielt wird

Rönisch Pianos K. K. Hof-Pianofabrik in Dresden.
Vertreter an allen Plätzen der Welt.

Bioferrin
Wohlschmeckend. Appetitanregend. Leicht verdaulich.
Blutbildendes Kräftigungsmittel
Empfohlen von Autoritäten.
Kalle & Co. Akt.Ges. Abtheilung für pharmaceut. Produkte. Biebrich a/Rh. Zu haben in den Apotheken.

Eine gute
Kapital-Anlage
ist eine
Waltham-Taschenuhr.
Fragen Sie Ihren Uhrmacher Weshalb!
Verlangen Sie kostenlos Broschüre B. von der
Philadelphia Watch Case Co., Hamburg 36.

Zitherspieler erhalten sechs Zitherstücke u. Katalog gratis. J. Neukirchner, Görkau, Böhm.

B & F
Musikwerke jeder Art
Grammophone u. Phonographen,
Automaten, Violinen,
Mandolinen, Gitarren, Zithern;
ferner photogr. Apparate,
Operngläser, Feldstecher etc.
zu billigsten Preisen, auch gegen
bequeme Teilzahlung.
Reich ill. Hauptkatalog 218 gratis u. frei.
Bial & Freund in Breslau II

Vornehmes, erfrischendes
Zimmer-Parfüm
(Moisdorfer Waldesduft)

Zur Verbesserung der Zimmerluft
für Salon und Krankenzimmer
gleich empfehlenswert!
Speziell für's Krankenzimmer:
Moisdorf. Waldesduft „mF“
à Fl. Mk. 1.50, Zerstäuber Mk. 0.30.
Wo nicht erhältlich, direkt zu beziehen durch
die Apotheke „Zur Germania“, Jauer i. Schl.
Nur echt mit vorstehender Schutzmarke J.W.H.

Auf „Über Land und Meer“ kann abonniert werden

bei **allen deutschen Buch- und Kunsthandlungen des In- und Auslandes**, ebenso

bei **jedem Postamt** in Deutschland und den deutschen Kolonien, Oesterreich-Ungarn, Belgien, Dänemark, Holland, Italien, Luxemburg, Norwegen, Rumänien, Russland, Schweden und der Schweiz, bei allen diesen Postämtern jedoch nur auf die **Wochennummern-Ausgabe.**

Ferner besorgen Abonnements ausser den deutschen Buchhandlungen am Platze:

für ***Frankreich, Spanien und Portugal:***
das deutsche Reichspostamt in Strassburg i. E.;
Haar & Steinert, 21 Rue Jacob in Paris;
A. Ammel, 5 Brandgasse in Strassburg i. E.;
Maison Arthaud 48, Faubourg Saint Martin in Paris;
Boyveau & Chevillet, 22 Rue de la banque in Paris;
Libreria Internacional von Germán Schulze in Barcelona, Calle Fernando VII, 57.

für ***England:***
Dulau & Comp., Buchh., London W., 37 Soho Square;
Aug. Siegle, Bookseller to H. M. the late Queen, London E. C., 30 Lime Street.

für ***Italien,*** ausser den italienischen Postämtern:
U. Hoepli, K. Hofbuchh., Mailand, Galleria de Cristoforis 59/66.
Loescher & Co., Hofbuchh., Rom, 307 Corso Umberto I.

für die ***Türkei:***
das kaiserlich deutsche Postamt in Konstantinopel;
Otto Keil, Hofbuchh., Konstantinopel, Grand' Rue de Pera 457.

für ***Griechenland:***
Beck & Barth, Internat. Buchh., Athen.

Desgleichen erteilen Auskunft und vermitteln Abonnements unsere nachverzeichneten

Vertreter und Agenturen in überseeischen Ländern:

Für Afrika:
Alexandria (Aegypt.): Deutsche Buchhandlung A. Kaufmann.
Johannesburg (Kapland): Herrmann Michaelis, Buchhandlung, Postfach 2664;
Kairo (Aegypten): F. Diemers Nachf., Internationale Buchhandlung, Shepheards Hotel.
Kapstadt (Kapland): Herrmann Michaelis, Deutsche Buchhandlung, Long Street 82. Postkasten 233.
Pretoria (Kapland): J. H. de Bussy, Buchhandlung.
Swakopmund (Deutsch-Südwestafrika): Swakopmunder Buchhandlung G. m. b. H.

Für Nordamerika *(Vereinigte Staaten, Canada und Mexiko):*
Durango (Mexiko): Stahlknecht & Co., Buchhandlung.
New York (Vereinigte Staaten):
The International News Company, 83 & 85 Duane Street; liefert auch nach Canada.
E. Steiger & Co., Buchhandlung, 25 Park Place.
Mexiko (Mexiko): Ruhland & Ahlschier Sucesor, Libreria Internacional, Calle Espíritu Santo 1½.

Für Südamerika:
Asuncion (Paraguay) G. von Kaufmann, Buchhandlung.
Blumenau-Santa Catharina (Brasilien):
E. Currlin, Buchhandlung.
Artur Koehler, Buchhandlung.
Buenos Aires (Argentinische Republik):
Gustav Krause, Calle San Martin 387.
Libreria Jacobsen (Platzfirma Libreria Europea), Florida Esq. Lavalle.
Jacobo Peuser, San Martin Esq. Cangallo.
Callao (Peru): Colville & Co., Buchhandlung.
Cochabamba (Bolivia): R. Krüger.
Concepcion (Chile): Carlos Brandt, Buchhandlung, Correo Casilla 450.
Curityba (Brasilien): Carlos Meissner, Buchhandlung.
Joinville (Brasilien): L. H. Schultz, Buchhandlung.
Iquique (Chile): Lorenzo Petersen, Buchhandlung, Casilla 476.
La Plata (Argentinische Republik): Jacobo Peuser, Buchhandlung, Boulevard Independencia Esq. 53.
Lima (Peru): Colville & Co., Buchhandlung.
Gmo. Stolte, Buchhandlung.
Montevideo (Uruguay): Libreria Jacobsen, Calle Ituzaingo 141.
Pelotas (Brasilien): R. Strauch & Co., Buchhandlung.
Porto Alegre (Brasilien): Krahe & Cia., Buchhandlung.
Rio Grande do Sul (Brasilien): R. Strauch, Buchhandlung.
Rio de Janeiro (Brasilien): Laemmert & Co., Buchhandlung, 66 Rua do Ouvidor.
Rosario de Santa Fé (Argentin. Republ.): Jacobo Peuser, Calle San Martin 524.
Sao Leopoldo (Brasilien): Wilhelm Rotermund, Buchhdlg.
Santiago (Chile): José Ivens, Buchhandlung, Casilla 205.
Carlos Brandt, Casilla 567.
Sao Paulo (Brasilien):
Carlos Gerke, Buchhandlung, Caixa Correio G.
H. Grobel, Buchhandlung.
Valdivia (Chile): P. Springmüller, Buchhandlung.
Valparaiso (Chile): C. F. Niemeyer, Libreria Universal.
Carlos Brandt, Casilla 104.

Für Asien:
Batavia (Java): Boekhandel Visser & Co.
Hongkong (China): Kelly & Walsh Limit., Buchhandlung.
Jerusalem (Palästina): Buchhandlung des Syrischen Waisenhauses.
Kobe (Japan): Conrad Behre, Buchhandlung.
Samarang (Java): G. C. T. van Dorp & Co.
Shanghai (China): Kaiserlich deutsche Postagentur.
Kelly & Walsh Limit., Buchhandlung.
Max Nössler & Co., Buchhandlung.
Singapore (Hinterindien): Kelly & Walsh Limit., Buchhdlg.
Soerabaya (Java): G. C. T. van Dorp & Co., Buchhandlung.
Tientsin (China): Kaiserlich deutsche Postagentur.
Tsingtau (Deutsch-China): Lipsius & Tischer, Buchhdlg.
Otto Rose, Buchhandlung.
Tokio (Japan): Max Nössler, Buchhandlung.
Yokohama (Japan): H. Ahrens & Co. Nachfolger, Buchhdlg.

Für Australien:
Adelaide (Süd-Australien): F. Basedow, Buchhandlung.
Brisbane (Queensland): W. Hoyer, Buchhandlung.
O. Tiegs & Co., Buchhandlung.
Charters Towers (Queensland): J. Wallstab, Buchhandlung.
Sydney (Neu-Süd-Wales): J. N. Fischer, Music-Seller, 101 Clarence-Street.
Tanunda (Süd-Australien): F. Basedow, Buchhandlung.

Levuka (Fiji-Inseln): Hoerder & Co.

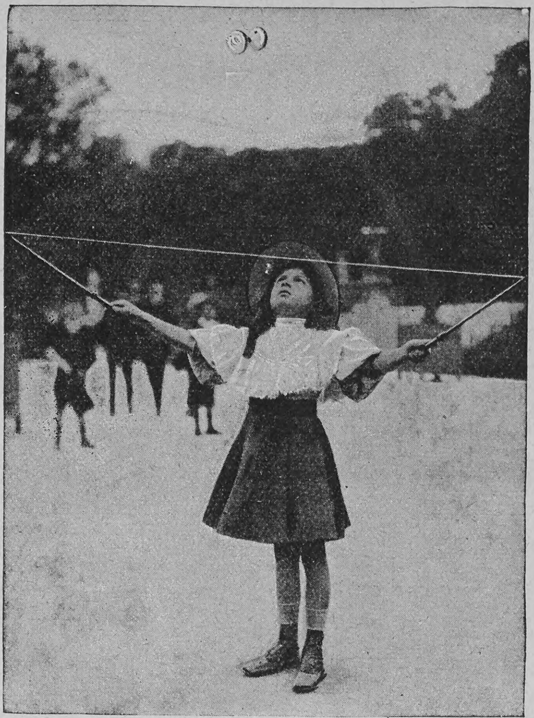
Auf Wunsch nimmt auch die Expedition von „Über Land und Meer“ in Stuttgart Abonnements für den vollständigen Jahrgang an und versendet jede Wochennummer sofort nach Erscheinen franko unter Kreuzband an eine beliebige Adresse. Auf Anfrage teilt die Expedition sofort den Jahresabonnementspreis mit.

Probenummern werden von vorstehenden Firmen sowie von der Expedition in Stuttgart gratis und franko verschickt.

Stuttgart, Neckarstrasse 121/23. Deutsche Verlags-Anstalt.

Hosted by Google

Die Hände nähern sich



Diabolo schnellt in die Luft

Diabolo wird mit der Schnur wieder aufgefangen

Ein neues japanisches Ballspiel „Diabolo", das jetzt von jung und alt gespielt wird

Mütter, nähret selbst!

Lactagol

schafft Milch und stärkt Mutter und Kind!

Amtlich in Säuglingsheimen eingeführt und von Tausenden von Aerzten empfohlen. — Erhältlich in Apotheken und Drogerien. Eine interessante und lehrreiche Broschüre über „Natürliche Säuglings-Ernährung" versenden gratis und franko

Pearson & Co., G. m. b. H.
HAMBURG 44.

A. Lange u. Söhne
GLASHÜTTE in SACHSEN
A. Lange u. Söhne
Deutsche Uhrenfabrikation
Glashütte i/S.
ausgezeichnet mit 35 ersten Preisen.
zu beziehen durch Uhren-Handlungen

Die Wahrheit betr. Schutzblätter.

Damen, welche **Schutz** für ihre Blusen und Taillen wünschen, wissen, dass zuverlässige Schutzblätter die Bezeichnung tragen: made in U. S. A.

Gummi und Gummi ist oft ein **grosser** Unterschied in Qualität, aber die **amerikanischen** Schutzblätter (made in U. S. A.) können infolge des trockenen Klimas, welches am Fabrikationsorte herrscht, ganz erheblich besser hergestellt werden als an irgend einem anderen Orte der Welt. Daher kann auch der unterzeichnete Fabrikant bereitwilligst bei jedem Paare **garantieren,** jeden Schaden zu ersetzen, der durch Unvollkommenheit seiner Blätter an der Bluse oder Taille entstehen könnte.

Kleinert's Schutzblätter

haben denselben Rang in Bezug auf Qualität wie

Kleinert's Hookon-Strumpfhalter.

Die guten, einschlägigen Geschäfte in ganz Deutschland führen speziell das Schutzblatt **Kleinert's „Gem"** mit Battist-Bezug.

Das zuverlässigste Schutzblatt, das existiert!

Verlangen Sie bei Ihrem Lieferanten Kleinert's Büchlein „Was eine Dame über Schutzblätter wissen muss", es wird unentgeltlich gegeben.

Wo nicht erhältlich, weisen wir gern auf Anfrage mit franko Rückantwort nach, wer zunächst Ihrem Platze dieses Schutzblatt führt.

J. B. Kleinert Rubber Co., Hamburg 36, Bleichenhof Dept. U.

Fräulein a. Lehrerin tät., 39 J., w. mit ehrenw. Herrn v. 40—57 J. in angem. Lebensstell. Briefwechs. beh. Verheir. Off. erb. **D. R. 3309** an **Rud. Mosse, Dresden.**

Grand Prix Paris u. St. Louis. | 14 Hoflief. Dipl. 43 Medaillen.
PIANOS HARMONIUM
„Schiedmayer, PianoFortefabrik"
Stuttgart, Neckarstr. 12.

Bewährt als vorzüglich linderndes Mittel bei katarrhalischen Affektionen u. chronischen Brustleiden.

IN DEN APOTHEKEN:
ENGELHARD'S
Isländisch Moos-Pasta
gegen
HUSTEN u. HEISERKEIT
75 PFENNIGE.

Deutsche Verlags-Anstalt in Stuttgart

In **2. Auflage** erschien:

Allerlei Liebe

Drei Erzählungen von
Margarete Siebert

Geheftet M. 4.—,
gebunden M. 5.—

Berliner Tageblatt: „Wir haben ein fesselndes Erstlingswerk vor uns. Die Verfasserin gehört zu den Neuromantikern, zu jenen Fabulisten, denen es weit weniger auf Geschehnisse und Wirklichkeiten als auf das Innenleben der Menschen ankommt, das sie vor uns aufblättern wie ein Buch, und in dem sie uns die geheimsten Schriftzeichen ausdeuten. Nicht, dass sie nicht scharf umrissene Charaktere zu zeichnen verstünde — ihre Menschen leben, wir glauben diesen einprägsamen Gestalten schon hier und dort begegnet zu sein, und sie weiss unsere Teilnahme für sie zu erwecken. Aber nicht was sie tun, sondern wie und warum sie so handeln, lässt sie uns mit Interesse verfolgen. Ein Stückchen Lebensrätsel zu entschleiern, scheint das Ziel dieses Novellenbandes. Man wird Margarete Siebert nach dem Lesen dieses Buches im Gedächtnis behalten."

Cacao Vero

Hartwig & Vogel Hoflieferanten

Meine Damen!

Durch die vielen Verbindungen mit Afrika kann ich garantiert echte

Straussfedern

in rein weiss, tiefschwarz u. farbig extra billig liefern; z. B. kleine Federn, 15 cm lang, 20 Pf., 20—25 cm lang, 10—15 cm breit, Stück 50 Pf. und 1 Mk., 15—18 cm breit 1,50 Mk., lange Straussfedern mit extra starkem Kiel, 40 bis 50 cm lang, ca. 15 bis 18 cm breit, 2 Mk., 3 Mk., 4 Mk., je nach Qualität, 18 bis 20 cm breit, Stück 6 Mk., 8 Mk., 10 Mk. 50—60 cm lang, 20—30 cm breit, extra Schaustücke, 12 Mk., 15 Mk., 18 Mk. Versand gegen Nachnahme, nach dem Ausland gegen Voreinsendung des Betrags. Nichtgefallendes wird bereitwilligst umgetauscht. Jeder Sendung wird reich illustrierte Preisliste üb. Blumen, Palmen, Früchte etc. umsonst beigelegt.

Sie haben sich längst einen schönen Straussfederhut gewünscht, schreiben Sie vertrauensvoll an **Hesse,** Schmuckfedernfabr., **Dresden,** Scheffelstr. 10, 11, 12. Fernruf 8267 Firma besteht seit 1892.

Brunnen- und Badekuren zu Hause

Dr. Ernst Sandow's

Künstl. **Mineralwassersalze:** Biliner, Emser, Fachinger, Friedrichshaller, Homburger, Karlsbader, Kissinger, Marienbader, Neuenahrer, Otener, Offenbacher, Rubinat, Salzbrunner, Salzschlirfer, Sodener, Vichy, Vittel, Wiesbadener, Wildunger und viele andere.

Brausesalze: (nur in Apotheken erhältlich) Alkalicitrat (für Diabetiker), Bromsalz, Brom-Eisensalz, Chinin-Eisencitrat, Eisensalze, Jodsalze, Lithiumsalze, brs. Karlsbader Salz, Magnesiumcitrat, Selters-Erfrischungssalz, Fruchtsalz u. s. w.

Augenbäder (mit kstl. Emser Salz) zur Heilung und Verhütung äusserer katarrhalischer und entzündlicher Augenerkrankungen, sowie zur Pflege der Augen. Preis M. 1.50.

Kohlensäure-Bäder, kohlens. Stahl-, kohlens. Schwefelbäder u. s. w. in fester Form, das **einfachste** und **billigste** Verfahren.

Starke, gleichmässige und lange andauernde Kohlensäure-Entwicklung, die ganz nach Wunsch auf bestimmte Stellen konzentriert werden kann.

1 **Vollbad** im Einzelkistchen 1 Mark
10 Stück in **„loser"** Packung M. 9.60
20 desgl. M. 18.90
} unfrankiert ab Hamburg.

1 Schutzeinlage für die Badewanne: aus Hospitaltuch M. 2.50, aus wasserdichtem Papier (nur für kürzeren Gebrauch) 60 Pfg.

Kohlensäure-Bäder mit **Ameisensäure** (flüssig!) M. 1.30 ausschl. Fracht und Kiste.

Da Nachahmungen meiner Salze im Handel vorkommen, welche oft in unglaublicher Weise von der Analyse der Quellen abweichen, so verlange man stets Dr. SANDOW's SALZE. — Prospekte frei.

Dr. Ernst Sandow, Chemische Fabrik, **Hamburg.**

Hosted by Google

Phot. Frank Wado, Kairo

Vom Bau des zweiten Staudammes im Nil bei Esneh (Text nebenstehend)

CALIFIG

Angenehmes u. wirksames Abführmittel.

Ursprüngliches und einzig echtes Produkt.

CALIFORNISCHER FEIGEN-SYRUP

Ein ideales Hausmittel

bei Magenbeschwerden, Verdauungsstörungen und deren Folgeerscheinungen ist der unter dem Namen „Califig“ bekannte kalifornische Feigensyrup. Sein Geschmack ist angenehm, seine Wirkung sanft und doch sicher. Er reinigt die Verdauungsorgane, regelt dadurch die Verdauung und verbürgt Appetit und Gesundheit. „Califig“ leistet Kindern und Erwachsenen die gleichen wohltätigen Dienste.

Nur in Apotheken erhältlich pro 1/1 Flasche Mk. 2.50, ½ Flasche Mk. 1.50. Bestandteile: Syr. Fici Californ. (Speciali Modo California Fig Syrup Co. parat.) 75, Ext. Senn. liqu. 20, Elix. Caryoph. comp. 5.

Sarg's feste & flüssige Glycerin-Seife macht die Haut weiss u. zart

Überall zu haben.

Orthopädische Gesichtspflege durch Charis.

Man beachte den Unterschied der Gesichtsbildung auf beiden Photographien der Erfinderin. Die Anwendung von Charis empfiehlt sich nicht nur in den 40er und 50er Jahren, sondern auch in der Jugend. Original-Photographien im Institut. **Charis** **hebt und kräftigt die erschlaffende Gesichtsmuskulatur und beseitigt sämtliche Falten und Runzeln.** **Charis** (ges. gesch.), Deutsch. Reichspat. 131122, Schweizer Patent 26378, k. k. Oesterr. Patent 14879, ist eine orthopädische Vorrichtung zur Gesichtspflege, ärztlich geprüft und empfohlen, mit bestem Erfolg angewendet, beseitigt Falten, Runzeln, Tränenbeutel, unschöne Nasenform, Doppelkinn, wölbt die Augenbrauen, hebt die herabsinkenden Mundwinkel und Gesichtsmassen, wodurch die scharfen Züge gemildert und anmutige Rundung des Gesichts erzielt wird. Charis ist das einzige Mittel, das nicht nur den Altersspuren vorbeugt, sondern sie auch entfernt. Ohne fremde Hilfe kann jeder im eigenen Heim zu beliebiger Zeit Charis anlegen und mit einem Griff entfernen. **„Sei gegrüsst“** D. R. P., verbessert den Teint (kein Puder, keine Schminke). Prospekt versendet die Erfinderin **Frau A. U. Schwenkler, Berlin W.,** Potsdamer Strasse 86b, pt.

Im 18. Lebensjahre ohne Anwendung von „Charis“

In den 40er Jahren nach vierw. häufig., dann selten Gebr. v. „Charis

Das richtige Altaussehen resultiert aus der nachteiligen Veränderung der Gesichtsformen und Gesichtszüge, veranlasst durch das Bestreben der Gesichtsmassen, sich nach unten zu senken.

Damenbart

Nur bei Anwendung der neuen amerik. Methode, ärztlich empf., verschwindet **sofort** jeglicher unerwünschter Haarwuchs **spur- u. schmerzlos** durch Absterben der Wurzeln **für immer.** Sicherer als Elektrolyse! Selbstanwendung. Kein Risiko, da Erfolg garantiert, sonst Geld zurück, Preis Mark 5.— gegen Nachnahme. **Herm. Wagner, Köln-Riehl 2.**

Hygienische

Bedarfsartikel. Neuest. Katalog m. Empfehl. viel. Aerzte u. Prof. grat. **u. fr.** **H. Unger, Gummiwarenfabrik** **Berlin NW.,** Friedrichstrasse 91/92.

Gesichtshaare

Haare an Händen u. Armen **entfernt** auf chem. Wege vollständig m. Wurzel spurlos u. unschädlich **„Depilator“**, M. 2,-. Für starken Wuchs M. 3,-. Porto 25 Pf. **Otto Reichel, Berlin 85, Eisenbahnstr. 4.**

Haarentfernung.

„Für Eheleute“!

Verlangen Sie gratis illustrirten Katalog **Hygienischer Bedarfs-Artikel** mit Dr. med. Mohr's belehrender Brochüre **Sanitätshaus „Aesculap“** **Frankfurt a/M. 86**

J. Simon PARIS

Crème Simon

UNÜBERTROFFEN FÜR DEN TEINT & DIE TOILETTE

Ohne schönes Haar keine Schönheit!

Mit Schuppen durchsetztes, dünnes, sprödes glanzloses oder fettglänzendes Haar entstellt das schönste Gesicht, ist hässlich und unappetitlich. Ueppiges, volles, weiches und glänzendes Haar erhält man durch den vorschriftsmässigen Gebrauch von

„Dr. Fischers Haarsekt“. (Name geschützt)

Schon nach wenigen Tagen bemerkt man die erfreuliche Veränderung. Vorhandenes Jucken hört auf, das Haar bekommt einen seidigen, duftigen Glanz, soweit die Haarwurzeln noch nicht zerstört sind, bedecken sich kahle Stellen mit dichten jungen Haaren. Dr. Fischers Haarsekt übertrifft bei weitem die älteren, noch im Handel befindlichen Haarwässer, färbt nicht, fettet nicht, trocknet das Haar nicht aus, verhütet Ergrauen, Ausfallen und Spalten der Spitzen. Diskret, vornehm und zart parfümiert. Sparsam im Verbrauche, darum billigstes. — Flasche 2 Mark. — Versand direkt ab Fabrik, von zwei Flaschen an spesenfrei. Wiederverkäufer wollen sich melden. **Dr. H. Fischer & Co., Leipzig,** Fabrik pharmazeut. u. kosmetischer Präparate.

Keine schlechte Handschrift mehr! **Wir garantieren,** dass jede Handschrift schön und fliessend wird d. d. gesetzlich geschützten **Schönschreibapparat.** Misserfolg absolut ausgeschlossen. Erfolg verblüffend. Preis 3 Mark per Nachnahme. **L. Schwarz & Co., Berlin 27,** Dresdnerstrasse 80.*

MAIZENA

Unübertroffen als Nährmittel für Kinder, Reconvalescenten und Kranke.
Unentbehrlich für die Zubereitung von Kuchen, Puddings, Suppen, Saucen etc.

Ueberall erhältlich.

Hosted by Google

Vom Bau des zweiten Staudamms im Nil bei Esneh

Das mächtigste unter den Bauwerken, die zur Regulierung des Nils aufgeführt worden sind, ist der große Staudamm, der oberhalb Assuan in der Nähe des ersten Kataraktes den Strom durchquert und der den Ertrag des Ackerbaus in Aegypten verdoppelt hat. Der Damm, zu dem der Grundstein am 12. Februar 1899 gelegt wurde, wird von 180 riesigen Schleusen durchbrochen und soll den Wasserstand des Nil 106 Meter über Meereshöhe, das ist 20 Meter über Niedrigwasser, halten. Die durch ihn aufgestaute Wassermenge beträgt über eine Billion Kubikmeter. Als der ungeheure Nutzen dieser Talsperre erwiesen war, dachte die Regierung daran, ihn durch eine Erhöhung des Dammes um 20 Fuß zu steigern; man hat aber diesen kühnen Plan, dessen Ausführung den Untergang der Insel Philä mit ihren herrlichen, berühmten Tempelbauten besiegelt haben würde, wieder aufgegeben und baut statt dessen bei Esneh, etwas über hundert englische Meilen unterhalb Assuan, einen zweiten Staudamm von riesigen Dimensionen. Gegenwärtig werden die Hauptpfeiler dieses Bauwerks errichtet, an dem gewöhnlich 12000 Mann arbeiten, solange nicht Hochwasser zur vorübergehenden Einstellung der Arbeit zwingt.

Aus Bädern und Kurorten

Um frisch und neugekräftigt dem schlimmen winterlichen Feinde entgegentreten zu können, bietet sich zu erfolgreicher Herbstkur nirgends bessere Gelegenheit als in der reizvollen, klimatisch so sehr begünstigten Bodenseelandschaft und hier nirgends besser als in dem

Phot. Michael Dietrich

Prinzregent Luitpold auf der Jagd in der Vorderriß

rühmlichst bekannten Sanatorium Oberwaid bei St. Gallen, der schönsten und größten Naturheilanstalt der Schweiz, geleitet von zwei Aerzten und einer Aerztin. Vortreffliche Kureinrichtungen. Bis Ende Oktober Luft- und Sonnenbäder im Freien. Alle Heilfaktoren der physikalisch-diätetischen Heilweise auch im Winter. Landschaft mit welligem Terrain für Wintersport und Abhärtungskuren vortrefflich geeignet.

Aus Industrie und Gewerbe

Es dürfte unsre Leser gewiß interessieren und zeugt von der engen Verbindung von „Ueber Land und Meer" mit seinen großen Inserenten, daß im Anzeigenteil der ersten Nummer des fünfzigsten Jahrgangs eine Firma mit einem Inserate vertreten ist, die bereits in der ersten Nummer des Blattes vor fünfzig Jahren ihre Erzeugnisse dem Publikum darbot. Es ist dies die bekannte Weltfirma F. A. Brockhaus, deren Stellung im deutschen Buchhandel wie die kulturelle Bedeutung ihrer Verlagswerke hinreichend bekannt ist. — Das bekannte Wäschehaus F. V. Grünfeld, Berlin, gehört seit fünfundzwanzig Jahren zu den Inserenten unsers Blattes. Die Firma, die in den letzten Jahren große Erweiterungsbauten in Berlin aufgeführt hat, gehört zu den führenden Häusern in ihrer Branche. Es sei hier nur auf das sehr ausgedehnte Versandgeschäft ausdrücklich aufmerksam gemacht.

Alleinige Inseraten-Annahme bei Rudolf Mosse Annoncen-Expedition für sämtliche Zeitungen Deutschlands und des Auslandes.

Anzeigen

Insertions-Gebühren für die fünfgespaltene Nonpareille-Zeile 1 M. 80 Pf. Reichswährung, für die Schweiz, Italien und Frankreich Fr. 2.25.

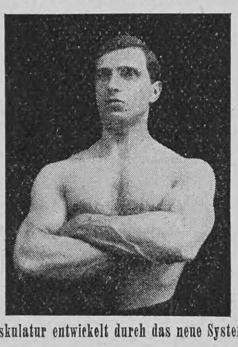
in Berlin, Breslau, Chemnitz, Dresden, Frankfurt a. M., Halle a. S., Hamburg, Köln a. Rh., Leipzig, London, Magdeburg, München, Nürnberg, Prag, Stuttgart, Wien, Zürich.

Nachdruck aus dem Inhalt dieser Zeitschrift wird strafrechtlich verfolgt — Verantwortl. Redakteur: Dr. Carl Anton Piper in Stuttgart — In Oesterreich-Ungarn für die Redaktion und Herausgabe verantwortlich: Robert Mohr in Wien I — Druck und Verlag der Deutschen Verlags-Anstalt in Stuttgart — Briefe und Sendungen nur: An die Deutsche Verlags-Anstalt in Stuttgart — ohne Personenangabe — zu richten

Saponia reinigt rasch und leicht, ohne anzugreifen, alle fettigen und beschmutzten Gegenstände aus Metall, Porzellan, Email, Marmor, Holz, Glas etc. wie Küchengeschirre, Badewannen u. s. w. Zu haben in Drogerien, Colonialwaren-Handlungen etc., eventuell direkt durch die Fabrik
Saponia-Werke in Offenbach.

Kraft und Gesundheit

kann jedermann in wenigen Wochen durch das neue stärkende Körperbildungssystem erlangen.



(Muskulatur entwickelt durch das neue System.)

Diese neue Methode entwickelt schnell und harmonisch alle Muskeln des Körpers, stärkt den ganzen Organismus; leitet dessen Funktionen in die richtigen Bahnen, verleiht eine ausgezeichnete Gesundheit u. heilt alle Krankheiten **ohne** Beihülfe von Arzneien od. schädlichen Drogen u. besonders: **Nerven-, Nieren- u. Magenleiden, Blutarmut, Appetit- u. Schlaflosigkeit, Gicht, Fettleibigkeit u. besonders die Schwindsucht,** indem die Lungen gestärkt und entwickelt werden. Alle diejenigen, welche eine sitzende Lebensweise führen, deren Folgen tragen oder von schwacher Gesundheit sind, sollten **einige Minuten täglich** dieser neuen Methode widmen.

☛ **Spezialkursus:** Den Wuchs kleiner Personen um 15 cm zu vergrössern. — Illustrierte, 32 Seiten starke Brochüre, welche jedermann lesen sollte, grat. u. frk.

Prof. E. Wehrheim, Corso Valentino 34, **Turin** (Italien).

Hygienische Bedarfsartikel. Preisliste gratis.
Ph. Rümper, Frankfurt a. M. 4.

Teppiche

Prachtstücke 3.75, 6.—, 10.—, 20.— bis 800 Mk.
Gardinen, Portièren, Möbelstoffe, Steppdecken etc. billigst im
Spezialhaus Oranienstr. 158 BERLIN
Katalog (600 Illustrat.) gratis u. franko Emil Lefèvre

UNION-Bücherschränke

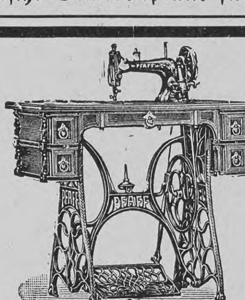
sind die besten. — 80000 Abteile in Deutschland verkauft!
Der Name ist Garantie. — Preisbuch No. 385 kostenlos und portofrei!
! Das schönste Weihnachtsgeschenk !

Heinrich Zeiss, „Union-zeiss" Frankfurt a. M.
36 Kaiserstrasse 36.
Telegr.-Adresse: Unionzeiss, Frankfurtmain.

Meßmer's Thee

1907er Ernte im Verkauf. Berühmte Mischungen M. 2.80 u. 3.50 pr. Pfd. Probepackete 50—125 Pfg. — Künstlerische Stundenpläne für höhere Schüler als Gratiszugabe.

Keine anderen Nähmaschinen weisen anerkanntermassen so viele **Vorzüge** und **Verbesserungen** auf wie die



Keine anderen Nähmaschinen sind mit derselben **Genauigkeit, Sorgfalt** und **Gediegenheit** gearbeitet wie die

Pfaff-Nähmaschinen,

welche aus den **besten Rohstoffen hergestellt** werden und daher eine **unverwüstliche Dauerhaftigkeit** besitzen.
Die Pfaff-Nähmaschinen sind zur Kunststickerei vorzüglich geeignet.

G. M. Pfaff, Nähmaschinen-Fabrik, **Kaiserslautern.**

Gegründet 1862. Niederlagen in fast allen Städten. 1400 Arbeiter.

Engros von der
FRANKFURTER SCHUHFABRIK A.G.
vorm: Otto Herz & Co.

SCHÖNE BÜSTE üppiger Busen wird in **1 MONAT** entwickelt, gefestigt und wiederhergestellt, ohne Arznei und in jedem Alter durch die berühmte **LAIT D'APY** (KONZENTRIRTE KRÆUTERMILCH) Einfaches Einreiben genügt. Unerreichtes, harmloses Produkt. **25,000** Atteste bestätigen die gute u. schnelle Wirkung. 1 Flacon genügt. Deutscher Prospekt fko. Discreter Postversand fko. gegen Vorauszahlung von M: **4,50** per Postanw. oder M: **5** in Briefmk. oder Nachn. Briefporto 20 Pf. Karten 10 Pf. Nur bei: Chemiker
D. LUPER. RUE BOURSAULT. **32. PARIS**

Deutsche Verlags-Anstalt in Stuttgart

In 2. Auflage erschien:

Vinzenz Faulhaber

Ein Schelmenroman von
Wilhelm Schussen

Geheftet M. 2.50,
gebunden M. 3.50

Archivrat Dr. Rudolf Krauss (Stuttgart) im Berliner Tageblatt: „Ein Buch, das gerade darum starke Wirkung ausübt, weil es mit dem konventionellen Roman unserer Tage so gut wie nichts gemein hat. Sein Hauptreiz beruht auf der Uebertragung der Manier des alten Schelmen- und Abenteuerromans auf die Schilderung des Gegenwartslebens. Es ist etwas ganz Ungewohntes, moderne Zustände ohne jede Spur moderner Empfindungen vorgeführt zu sehen. Schussens Roman ist rein episch, ohne die geringste Beimischung von lyrischen Zutaten, ohne Reflexionen und Gefühlsergüsse. Und der Dichter hat sein Subjekt bei der Erzählung ganz ausgeschaltet. Die Ausdrucksweise ist von volkstümlicher Kraft, durch drastische Vergleiche belebt, durch Anlehnung an die derbe schwäbische Kernsprache individualisiert. So wirkt alles zu stilvoller Einheitlichkeit zusammen, und dieser moderne Schelmenroman ist eine Groteske von zwingendem Humor."

Hosted by Google

Schwächliche, in der Entwicklung oder beim Lernen zurückbleibende **Kinder,** sowie **blutarme** sich matt fühlende und **nervöse** überarbeitete, leicht erregbare, müde, frühzeitig erschöpfte **Erwachsene** gebrauchen als Kräftigungsmittel mit grossem Erfolg:

Dr. HOMMEL's Haematogen.

(Völlig alkohol- und aetherfrei.)

Der Appetit erwacht, die geistigen und körperlichen Kräfte werden rasch gehoben, das Gesamt-Nervensystem gestärkt.

Nachstehend einige ärztliche Aeusserungen, soweit dies der beschränkte Raum gestattet.

„Haematogen Hommel bewährte sich auch in der diesjährigen Ferienkolonie **als ganz unvergleichliches Kräftigungsmittel** von hervorragend blutbildender Wirkung. Die Zöglinge nahmen Ihr Haematogen sehr gerne. Die günstige Wirkung auf den Organismus trat nach kurzer Zeit deutlich zu Tage, indem die Esslust wuchs und das Allgemeinbefinden sich bedeutend besserte. — Auch heuer konnten wir mit Freuden nach Schluss der Koloniezeit sehr namhafte Gewichtszunahme und vorzügliches Aussehen bei den mit Haematogen Hommel bedachten Zöglingen feststellen.“

Für die Brünner Ferienkolonien
der Sektion Brünn des mährisch-schlesischen Sudeten-Gebirgs-Vereins.
Der Vereinsobmann: Dr. Krumpholz. Der Koloniearzt: Dr. Lorenz.

„Ich habe Hommels Haematogen vielfach verordnet. **Der Erfolg zeigte sich eigentlich sofort,** indem Appetit und Verdauung angeregt und das Allgemeinbefinden der blutarmen und entkräfteten Patienten sich ganz überraschend besserte. **Von allen Eisenpräparaten, die im Gebrauche sind, hält keines auch nur annähernd eine Konkurrenz mit dem Hommelschen Haematogen aus.** Das Haematogen stellt durchaus nicht allein ein Präparat vor, welches Anämischen als blutbildendes Mittel zu empfehlen ist, sondern durch seine appetitanregende Eigenschaft fördert es den ganzen Stoffwechsel, daher ich es denn auch **gerade bei nervös-reizbaren Individuen** ganz besonders vorteilhaft wirken sah. Vielfach habe ich Haematogen Hommel rhachitischen und heruntergekommenen Säuglingen verordnet, stets mit dem zufriedenstellenden Erfolge. Vertragen wurde es stets ohne alle üblen Nebenerscheinungen, wie sie fast allen Eisenpräparaten mehr oder weniger anhaften.“
(Privatdozent Dr. med. K. Baron Budberg in Dorpat.)

Dr. med. Grekow, Merv (Transkasp. Gebiet) schreibt am Schlusse eines längeren Gutachtens: **„Daher begrüsse ich in Haematogen Hommel mit Freuden ein Präparat, das für unsere Gegenden, wo in Folge Malaria viel Blutarmut und Appetitlosigkeit vorkommt, ganz unschätzbaren Wert besitzt.“**

„Ich kenne kein Mittel, das z. B. bei Kindern mit anämischen Zuständen, mit Rhachitis und überhaupt bei in ihrer physischen Entwicklung zurückgebliebenen Kindern so wohltuend und kräftigend wirkt, wie Hommel's Haematogen. Ebenso vorteilhaft wirkt es bei jungen Mädchen in den Jahren der Entwicklung, um der so gefürchteten Bleichsucht vorzubeugen.“
(Dr. med. Friedlaender in Skole, Galizien.)

„Mit Hommel's Haematogen machte ich bei drei Kindern Versuche, die durch frühere Krankheiten (Scharlach und Darmkatarrhe) stark herabgekommen und so blutarm waren, dass ihre Haut einen Stich ins Gelbliche zeigte. **Nach zweimaligem Gebrauch des Präparates war der Erfolg schon überraschend gut.** Mein schwerster Fall, bei einem skrofulösen Knaben, **zeigte den besten und auffallendsten Erfolg. Der Knabe, welcher früher gar nichts essen und den ganzen Tag im Bett liegen wollte, ist jetzt lebhaft und lustig,** so dass ihn die Eltern nicht genug bewachen können.“
(Dr. med. Wilh. Fischer, Herrschaftsarzt in Prag.)

„Eine Volksschullehrers-Gattin, welche an allgemeiner Anämie und Lungenspitzenkatarrh, mit Verdacht auf Tuberkulose litt, dabei ganz apathisch und ohne Lust zu jedweder Arbeit war, nur an den Tod dachte, liess sich, da sie ein Vorurteil gegen Medikamente hatte, mit schwerer Mühe bereden, Haematogen Hommel zu nehmen. — Nach Verbrauch mehrerer Flaschen **erholte sie sich so sehr,** dass sie nicht genug dieses Präparat preisen kann. **Der Lungenkatarrh wich vollständig, sie selbst fühlte sich kräftig und lebenslustig.“**
(Dr. med. Emanuel Rose, Rawa-cuska, Galizien.)

„Ich habe Dr. Hommel's Haematogen in einem verzweifelten Falle von Blutarmut bei einem vierjährigen Kinde angewendet. **Der Erfolg war ein überraschend günstiger,** der Appetit hob sich bald, das Aussehen besserte sich täglich, mit der dritten Flasche war das Kind gerettet.“
(Dr. med. Franz Gottholmseder, Weilbach, Ob.-Oest.)

„Ich habe mehreren Patienten, zum Teil Lungenkranken, bei welchen die Ernährung sehr darniederlag und alles fehlschlug, Dr. Hommel's Haematogen verordnet und zwar **mit grossartigem Erfolg.“**
(Dr. med. L. Pflüger, Baden-Baden.)

„Ich wendete Dr. Hommel's Haematogen in einem Falle hochgradiger Bleichsucht an, wo vollständige Appetitlosigkeit, ja geradezu Widerwillen gegen jede Speise vorhanden war und wo selbst Eisen-Arsenwässer nicht vertragen wurden. **Gleich nach der ersten Flasche erwachte der Appetit und nach 3 Wochen war sowohl blühendes Aussehen eingetreten, als auch Herzklopfen, Atemnot und rasches Ermüden verschwunden.“**
(Dr. med. Ernst Schlichting, Distriktsarzt, Eggersdorf, Steiermark.)

„Dr. Hommel's Haematogen ist meiner Ansicht nach ein vorzügliches Nerven-Stärkungsmittel (brain-food) und gerade das Richtige zur Bekämpfung der Nervenschwäche (brain-fag), an welcher die meisten Männer der Wissenschaft zur Zeit leiden. **Ich werde es meinen Kollegen aufs wärmste empfehlen.“**
(Prof. Dr. Gerland in Blackburn, England.)

„Ihr ausgezeichnetes Haematogen Hommel ist mir in der Praxis unentbehrlich geworden. Es übertrifft nach meinen Erfahrungen in Bezug auf Wirksamkeit, besonders bei Kindern und älteren Leuten alle ähnlichen Präparate.“
(Sanitätsrat Dr. med. Richter, Breslau.)

„Dr. Hommels Haematogen hatte bei einem durch Keuchhusten arg heruntergekommenen Kinde einen **geradezu verblüffenden Erfolg.** Die Esslust nahm täglich mehr und mehr zu, das Fleisch wurde wieder fest und die Gesichtsfarbe eine blühende.“
(Dr. med. Pust, Stabsarzt in Posen.)

„Ich habe Hommel's Haematogen bei meinen zwei Knaben in Anwendung gebracht, die 2½ **und 1 Jahr alt durch eine vorausgegangene Influenza** sehr geschwächt waren und deren Appetit zu heben mir nicht gelingen wollte. Beide nahmen das Haematogen ungemein gerne; der grössere zitterte förmlich danach und bat fortwährend um dasselbe. Der Erfolg stellte sich prompt ein, der Appetit nahm von Tag zu Tag zu, **die blasse Gesichtsfarbe schwand und nun sehen — nach kaum zweiwöchentlichem Gebrauch der Haematogen — die Kinder so blühend aus wie vorher.“**
(Dr. med. Démeter R. v. Bleiweiss, Laibach.)

„Hommel's Haematogen ist ein Präparat, welches ganz der modernen Generation angepasst ist und der modernen Nerven- und Blutbildungs-Absicht der Aerzte und Laien zu statten kommt. Vom klinischen Standpunkte kann man der Verwertbarkeit des Hommel'schen Haematogens das Recht geben, das es in Tagesblättern für sich beansprucht. **Bei Kindern sowohl wie bei Erwachsenen, nach allen den heutigen subakuten Erschöpfungszuständen, Influenza, bei Blutarmut, Rhachitis, Skrofulose, bei allen nervösen und menstruellen Verstimmungen** ist Hommel's Haematogen am Platze.“
(Dr. med. A. Rahn in Krippen, Sachsen.)

„Seit ungefähr einem Jahre lasse ich mein anfangs sehr schwächliches, jetzt 21 Monate altes Jüngelchen, das leicht rhachitische Symptome aufwies, Haematogen Hommel nehmen und **bin mit dem Erfolg ausserordentlich zufrieden. Das Kind hat sich prächtig entwickelt** und ist ohne übermässigen Fettansatz sehr kräftig. Ich schreibe dies zum grössten Teile dem Haematogen zu, weil unser ersters Kindchen, das anfangs dieselben rhachitischen Erscheinungen zeigte und kein Haematogen erhielt, leider mit 15 Monaten gestorben ist.
Dr. med. F. H . . ., Augenarzt in V . . .)

Warnung vor Fälschung!

Man verlange ausdrücklich das **echte „Dr. HOMMEL's“ Haematogen und lasse sich keine der vielen Nachahmungen aufreden!**

Nicolay & Co.,

Hanau a. Main. Zürich.
London, E. C., 36 u. 36a, St. Andrew's Hill.
St. Petersburg, Smolenskaja 33.

Vertretung für Nordamerika: **Lehn & Fink, William Street 120, New-York.**

Druck und Verlag der Deutschen Verlags-Anstalt in Stuttgart, Neckarstraße 121/123

Hosted by Google

Nr. 2

99. Band. Fünfzigster Jahrgang
Oktober 1907—1908
Erscheint jeden Sonntag

Deutsche Illustrierte Zeitung

Preis vierteljährlich 3 Mark 50 Pfg.
Beim Postbezug 3 Mark 75 Pfg. ohne Bestellgeld
In Oesterreich-Ungarn Kr. 4.20, mit Postaufschl. Kr. 4.50

Caspar Hauser

Roman

von

Jakob Wassermann

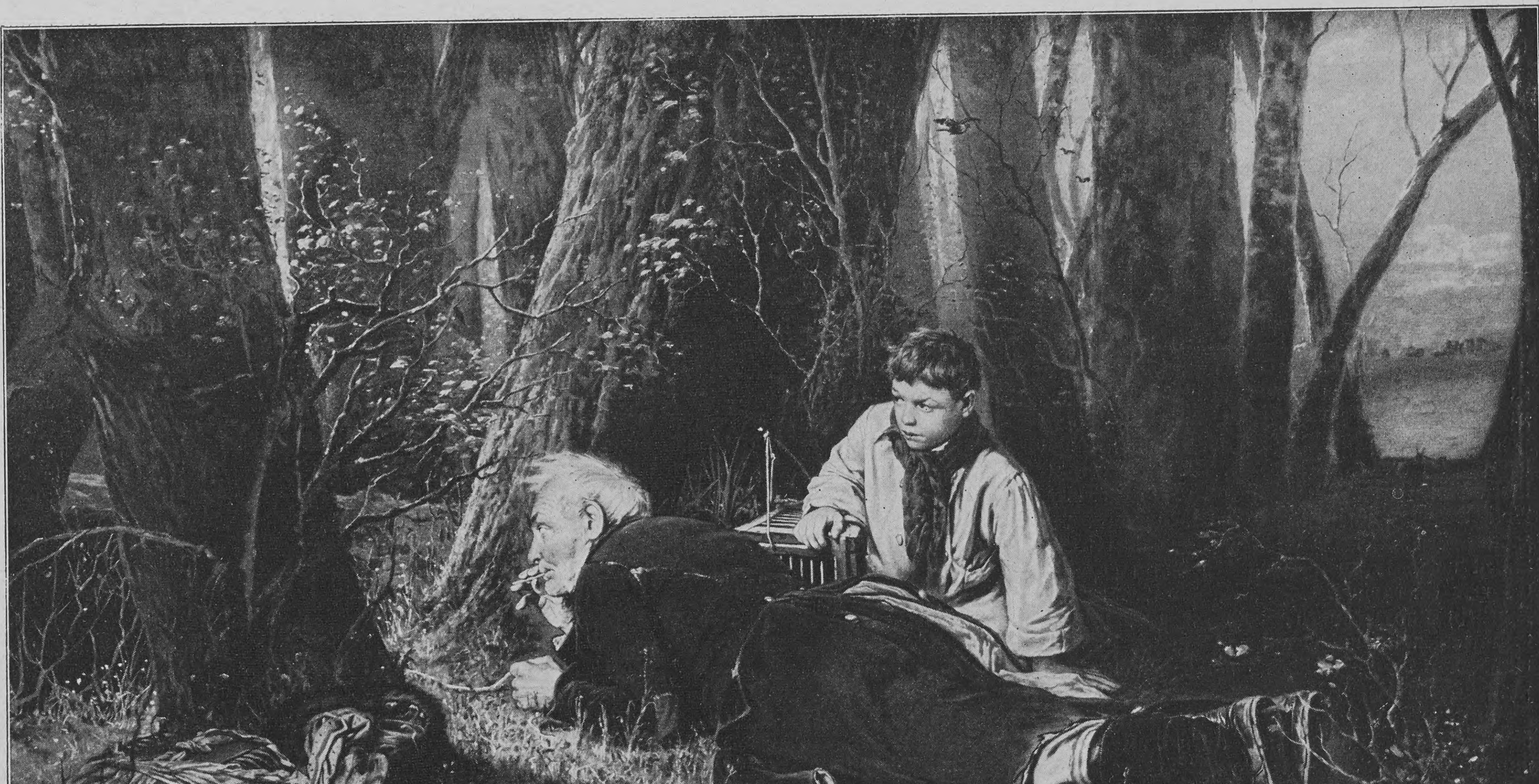
(Fortsetzung)

Wiederum schlief Caspar lange, und danach wurde er auf den Turm gebracht. Der Mann, der ihn die große Stiege hinaufführte, sprach mit starker Stimme und öffnete eine Tür, die einen besonderen Hall von sich gab. Kaum hatte er sich auf dem Strohsack niedergelassen, so begann die Turmuhr zu schlagen, worüber Caspar in unermeßliches Erstaunen geriet. Er lauschte angestrengt, aber nach und nach hörte er nichts mehr, seine Aufmerksamkeit verlor sich und er fühlte nur das Brennen seiner Füße. In den Augen hatte er keine Schmerzen, da es dunkel war. Er setzte sich auf und wollte nach dem Krüglein langen, um seinen Durst zu stillen. Er sah kein Wasser und kein Brot, anstatt dessen sah er einen Boden, der ganz anders beschaffen war als dort, wo er früher gewesen. Nun wollte er nach seinem Pferdchen langen und mit ihm spielen, es war aber keines da, und er sagte: „Ich möcht' ein solcher Reiter werden wie mein Vater."

Das sollte heißen: Wo ist das Wasser hin und das Brot und das Pferdchen?

Er bemerkte den Strohsack, auf dem er lag, betrachtete ihn mit Verwunderung und wußte nicht, was es sei; mit dem Finger darauf klopfend, vernahm er dasselbe Geräusch wie von dem Stroh, das sonst sein Lager gewesen. Dies erfüllte ihn mit Beruhigung, so daß er wieder einschlief und erst mitten in der Nacht vom oftmals wiederholten Ton der Glocke erwachte. Er lauschte lang, und als der Schall verklungen war, sah er den Ofen, der eine grüne Farbe hatte und einen Glanz von sich gab (denn Caspar vermochte selbst in tiefer Dunkelheit die Farben zu unterscheiden). Er blickte sehr angespannt hinüber und murmelte wieder: „Ich möcht' ein solcher Reiter werden wie mein Vater."

Das sollte heißen: Was ist denn dieses und wo bin ich denn? Auch drückte er damit sein Verlangen nach dem glänzenden Ding aus.



Der Vogelsteller. Nach einem Gemälde von V. G. Peroff

Hosted by Google

In der Frühe öffnete der Wärter die Fensterläden, das helle Tageslicht tat Caspars Augen wehe; er fing zu weinen an und sagte: „Hinweisen, wo der Brief hingehört," und damit wollte er sagen: Warum tun mir die Augen weh? Tu es weg, was mich brennt, gib mir das Pferdchen zurück und plag mich nicht so. Denn er sprach im Geiste mit dem Du, von dem er glaubte, daß er Abhilfe schaffen könnte. Er hörte die Uhr wieder schlagen, das nahm ihm die Hälfte der Schmerzen, und indes er horchte, kam ein Mann und stellte allerhand Fragen, aber Caspar gab keine Antwort, weil seine Aufmerksamkeit auf den verhallenden Klang gerichtet war. Der Mann faßte ihn am Kinn, hob seinen Kopf in die Höhe und redete mit starker Stimme. Jetzt hörte Caspar zu und sagte all seine gelernten Worte her, aber der Mann verstand ihn nicht. Er ließ seinen Kopf los, setzte sich neben Caspar und fragte immerfort; als nun die Uhr wieder tönte, sagte Caspar: „Ich möcht' ein solcher Reiter werden wie mein Vater."

Das sollte bedeuten: Gib mir das Ding, das so schön klingt.

Der Mann verstand ihn nicht und redete weiter, da fing Caspar an zu weinen und sagte: „Roß geben," womit er den Mann bat, er möge ihn nicht so quälen.

Er saß dann lange Zeit allein. Aus weiter Ferne klang ein Trompetenschall aus der Kaiserstallung, und als ein andrer Mann eintrat, sagte Caspar die Redensart mit dem Brief; das sollte heißen: Weißt du nicht, was das ist? Der Mann brachte den Wasserkrug und ließ Caspar trinken, danach ward es ihm leicht zumute und er sagte: „Möcht' ein solcher Reiter werden wie mein Vater." Das bedeutete: Jetzt darfst du nicht mehr fortgehen, Wasser. Bald erklang wieder die Trompete und Caspar lauschte freudig; er dachte, wenn sein Pferdchen käme, würde er ihm erzählen, was er gehört.

An diesem Tag aber begann schon die Peinigung, die er von den vielen Menschen auszustehen hatte.

Eine hohe amtliche Person wird Zeuge eines Schattenspiels

Natürlich hatte es wochenlang gedauert, bis Professor Daumer einen so vollständigen Einblick in die Vergangenheit des Jünglings gewonnen hatte. Dies alles ans Licht zu bringen, kündbar, greifbar, hatte Aehnlichkeit gehabt mit der Arbeit eines Brunnengräbers. Was anfangs ein Fiebertraum geschienen, besaß nun die Züge des Lebens.

Daumer verfehlte nicht, der Behörde den Sachverhalt in einer gewissenhaften Niederschrift vorzulegen. Die Folge davon war, daß sich der Magistrat entschloß, die Bahn förmlicher Verhöre zu verlassen und in eine vertrautere Beziehung zu dem Unglücklichen zu treten. Die auffälligen Besonderheiten seines Wesens sollten noch einmal überprüft werden, hieß es in einer der gerichtlichen Noten, deshalb wurden Aerzte, Gelehrte, Polizeibeamte, scharfsinnige Juristen, kurz unzählige Personen, die an seinem Schicksal freien Anteil nahmen, zu ihm auf den Turm geschickt. Es war ein endloses Schnüffeln und Debattieren, Zweifeln und Staunen, doch die verschiedenen Erklärungen liefen alle auf eins hinaus, und die bloße Kraft des Augenscheins mußte den Daumerschen Bericht bestätigen.

Wenige Tage später, gegen Anfang Juli, veröffentlichte der Bürgermeister einen Aufruf, der im ganzen Land Verwunderung und Beunruhigung erregte. Zunächst wurde darin das Erscheinen Caspar Hausers geschildert, und nachdem die eigne Erzählung des Jünglings mit tunlichster Ausführlichkeit wiedergegeben war, beschrieb der Verfasser diesen selbst. Er sprach von der alle Umgebung bezaubernden Sanftmut und Güte des Knaben, in der er anfangs immer nur mit Tränen und nun, im Gefühl der Erlösung, mit Innigkeit seines Unterdrückers gedenke; von seiner rührenden Ergebenheit an diejenigen, die häufig mit ihm umgingen, von seiner unbedingten Willjährigkeit zum Guten, die mit der Ahnung dessen verbunden sei, was böse ist, ferner von seiner außerordentlichen Lernbegierde.

„Alle diese Umstände," fuhr der beredsame Erlaß fort, „geben in demselben Maß, in dem sie die Erinnerungen des Jünglings bekräftigen, die Ueberzeugung, daß er mit herrlichen Anlagen des Geistes und des Herzens ausgestattet ist, und berechtigen zu dem Verdacht, daß sich an seine Kerkergefangenschaft ein schweres Verbrechen knüpft, wodurch er seiner Eltern, seiner Freiheit, seines Vermögens, vielleicht sogar der Vorzüge hoher Geburt, in jedem Fall aber der schönsten Freuden der Kindheit und höchsten Güter des Lebens verlustig geworden ist."

Eine kühne und folgenschwere Vermutung, die eher dem mitleidigen Gemüt und dem romantischen Geist als der behördlichen Vorsicht eines hohen Bürgermeisteramtes zur Ehre gereichte!

„Zudem beweisen mancherlei Anzeichen," hieß es weiter, „daß das Verbrechen zu einer Zeit verübt worden, wo der Jüngling der Sprache schon einmal mächtig gewesen und der Grund zu einer edeln Erziehung gelegt war, die gleich einem Stern in finsterer Nacht aus seinem Wesen hervorleuchtet. Es ergeht daher an die Justiz-, Polizei-, Zivil- und Militärbehörden und an jedermann, der ein menschliches Herz im Busen trägt, die dringende Aufforderung, alle, auch die unbedeutendsten Spuren und Verdachtsgründe bekanntzugeben. Und nicht etwa deswegen, um Caspar Hauser zu entfernen, denn die Gemeinde, die ihn in ihren Schoß aufgenommen, liebt ihn, betrachtet ihn als ein von der Vorsehung ihr zugeführtes Pfand der Liebe, das sie ohne gültigen Beweis der Ansprüche andrer nicht abtreten wird, sondern nur, um die Uebeltat zu entdecken und den Bösewicht samt seinen Gehilfen der gerechten Sühne auszuliefern."

Wahrscheinlich wurden von den Urhebern große Hoffnungen an das Manifest geknüpft, aber die Sache nahm einen ganz unerwarteten Verlauf und bereitete den Nürnberger Herren mancherlei Verlegenheiten. Zunächst lief eine Menge unsinniger und verleumderischer Bezichtigungen ein, durch welche eine Reihe von adligen Familien und von intimen Vorgängen in aristokratischen Kreisen dem Gerede ausgesetzt wurden: Kindesmord, Kindesraub, Kindesunterschiebung waren nach Ansicht des gemeinen Volks Verbrechen, welche die vornehmen Leute täglich und zum Vergnügen begehen.

Schlimmer war es, daß die magistratische Bekanntmachung dem Appellhof des Rezatkreises auf nichtamtlichem Weg zu Händen kam. Irgendein grimmiger Hofrat am selben Gerichtshof erließ allsogleich ein gepfeffertes Schreiben an die Kreisregierung in Ansbach, worin erstlich die Publikation des Nürnberger Bürgermeisters als vorschriftswidrig, zweitens als abenteuerlich bezeichnet wurde, worin drittens der lebhafte Tadel darüber ausgedrückt war, daß durch das verfrühte Preisgeben wichtiger Umstände eine Kriminaluntersuchung wenn auch nicht vereitelt, so doch sehr erschwert worden sei. Der ergrimmte Hofrat ersuchte daher die Regierung, den Magistrat zu strenger Rechenschaft zu ziehen und zu befehlen, daß die den Fall behandelnden Polizeiakten unverzüglich anher zu senden seien.

Die Regierung ließ sich das nicht zweimal sagen. Sie sendete ein Reskript an den Stadtkommissär von Nürnberg und äußerte sich dahin, daß die erzählte Lebensbeschreibung des Findlings so viele grobe Unwahrscheinlichkeiten enthalte, daß der Gedanke an eine ärgerliche Täuschung nicht abzuweisen sei. Gleichzeitig wurden die noch vorhandenen Exemplare des „Intelligenzblattes" und des „Friedens- und Kriegskuriers", in welchen Zeitungen der Aufruf erschienen war, beschlagnahmt. Dies wurde dem Appellhof ordnungsgemäß mitgeteilt und die Erwägung daran geknüpft, ob die strafrechtliche Verfolgung des Häftlings einzuleiten sei oder nicht.

Den Magistratsherren fuhr ein heilloser Schrecken in die Glieder. Schleunigst ließen sie die Aktenfaszikel zusammenpacken und schickten sie mit Eilpost nach Ansbach hinüber. Vielleicht wähnten sie, daß nun alles gut sei, aber der grimme Hofrat dortselbst erhob alsbald wieder seine Stimme. „Die Verhöre mit dem Häftling und die Zeugnisse über ihn sind aktenmäßig nicht einwandfrei," zeterte er; „es sind keineswegs alle Personen, die zuerst mit ihm in Berührung getreten sind, polizeilich vernommen worden; ferner hätte der Professor Daumer, um der öffentlichen Bekanntmachung des Magistrats eine rechtliche Basis zu geben, seine Gespräche mit dem Findling zu den Akten legen sollen."

Die Regierung, um ein übriges zu tun, warnte den Magistrat vor einseitigem Verfahren. Darauf erwiderte der Magistrat in einem Anfall von Trotz und Entrüstung: ja, aber in den Maßregeln, wie ihr sie verlangt, liegt Gefahr, die Entdeckung zu hemmen, welche Anklage die vorgesetzte Behörde mit zorniger Energie zurückwies. Holt eure Versäumnisse nach, diktierte sie, protokolliert Verhöre, schickt Akten, Akten, nichts als Akten.

Mit innerer Wut hatte der Professor Daumer diese Vorgänge verfolgt. Er bezeichnete das Treiben der Ansbacher Behörde als widerwärtige Federfuchserei und hatte allen Ernstes die Absicht, seinem Unmut in einer geharnischten Epistel an die Regierung Luft zu machen. Mit Mühe hielten besonnene Freunde ihn davon zurück. „Aber es muß doch etwas geschehen!" warf er ihnen voll Empörung entgegen, „man ist ja auf dem besten Weg, einen Justizmord zu begehen, und soll ich dazu die Hände in den Schoß legen?"

„Das ratsamste wäre," antwortete der Freiherr von Tucher, der bei diesem Auftritt anwesend war, „sich persönlich an den Staatsrat Feuerbach zu wenden."

„Das hieße also, nach Ansbach reisen?"

„Gewiß."

„Aber nehmen Sie denn an, daß er, als Präsident des Appellgerichts, von den Maßnahmen seiner untergebenen Beamten nicht schon unterrichtet ist und sie etwa gar mißbillige?"

„Gleichviel, ich verspreche mir etwas von einer mündlichen Auseinandersetzung; ich kenne Herrn von Feuerbach, er ist der letzte, der einer gerechten Sache sein Ohr verschließt."

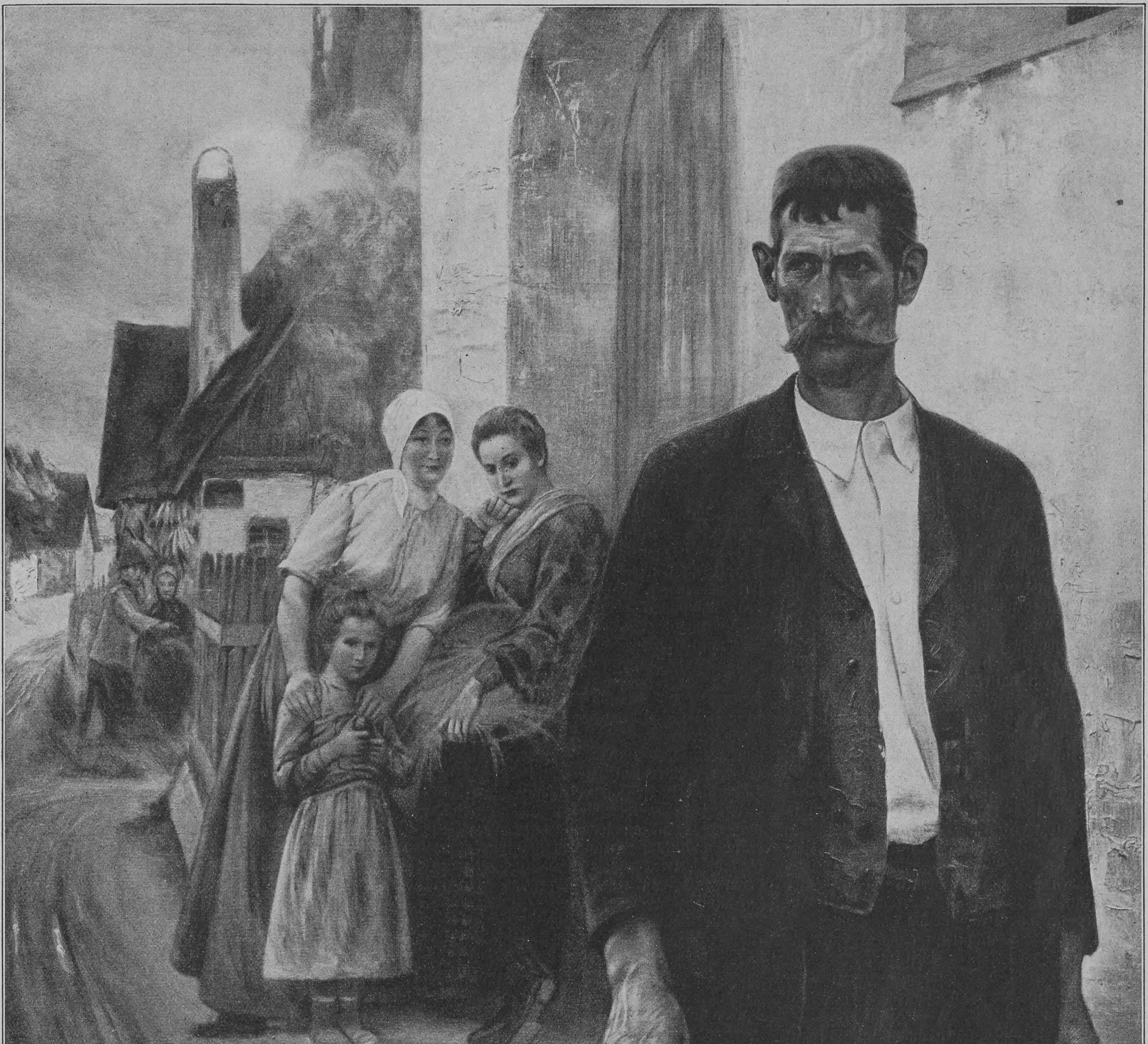
Die Reise wurde beschlossen. Daumer und Herr von Tucher befanden sich am andern Tag schon in Ansbach. Unglücklicherweise war der Präsident Feuerbach gerade auf einer Inspektionsreise durch den Bezirk, sollte erst am fünften Tag zurückkommen, und die beiden Herren, sofern sie das vorgesetzte Ziel erreichen wollten, mußten ihren Aufenthalt in der Kreishauptstadt über Gebühr verlängern.

Mittlerweile hatte der Findling eine gar böse Zeit. Sein Turmgefängnis wurde das Ziel aller Müßiggänger und Neugierlinge der ganzen Stadt. Man lief hin wie zu der Ausstellung einer unterhaltsamen Rarität, denn der magistratische Erlaß hatte ihn zu einem öffentlichen Gegenstand gemacht. Seine bisherigen Beschützer waren ein wenig zurückhaltender geworden, denn man wußte ja nicht, wie die Geschichte enden würde und ob nicht ein hochweises Appellgericht ihn zum gewöhnlichen Schwindler stempeln würde. Der Turmwärter durfte der allgemeinen Volksbelustigung nicht steuern, der Bürgermeister selbst hatte die früheren Befehle aufgehoben, weil es zweckmäßig schien, daß möglichst viele Leute den Fremdling sahen. Oft erbarmte ihn der wehrlose Knabe, doch schmeichelte es anderseits seiner Eitelkeit, Herr über ein solches Wunderding zu sein, auch spazierte nebenbei mancher Groschen in den Beutel.

Brach der Morgen an und Caspar Hauser erhob sich vom Schlaf, seltsam müde, mit den Augen das Licht meidend; saß er traurig stumm in der Ecke, während Hill den Strohsack aufschüttelte und Wasser und Brot brachte, dann erschienen schon die ersten Besucher, die berufsmäßigen Frühaufsteher: Straßenkehrer, Dienstmägde, Bäckergesellen, Handwerker, die zur Arbeit gingen, auch Knaben, die auf dem Weg zur Schule einen ergötzlichen Abstecher machten, sogar einige höchst unbürgerliche Erscheinungen, zerlumpte Herren, die die Nacht im Stadtgraben oder in einer Scheune verbracht hatten.

Mit dem Verlauf des Tages wurde die Gesellschaft vornehmer; es kamen ganze Familien,

Hosted by Google



Der Gefürchtete
Nach einem Gemälde von Carl Pippich

Hosted by Google

der Herr Rendant mit Weib und Kind, der Herr Major a. D., der Schneidermeister Bügelfleiß, Graf Rotstrumpf mit seinen Damen, Herr von Uebel und Herr von Strübel, die ihre Morgenpromenade zum Zweck einer Besichtigung des kuriosen Untiers unterbrachen.

Es war ein heiteres Treiben; man konversierte, wisperte, lachte, spottete und tauschte Meinungen aus. Man war freigebig und brachte dem Jüngling allerlei Geschenke, die er ansah wie ein Hund, der noch nicht apportieren gelernt hat, den fortgeworfenen Spazierstock seines Herrn ansieht. Man legte Eßwaren vor ihn hin, um seinen Appetit zu reizen; so schleppte zum Beispiel die Kanzleirätin Zahnlos einmal eine ganze Schinkenkeule herauf, die allerdings am andern Tag verschwunden war — wohin, das wußte niemand; doch zog man bedeutsame Schlüsse daraus.

Vor allem hieß es: zeigt uns das Wunder, das angepriesene Wunder! Aber da der schweigsame, sanftherzige Knabe nichts von alledem tat, was sie in ihrer lüsternen Erwartung sich eingebildet, so begannen sie entweder zu schimpfen — als ob sie Eintrittsgeld bezahlt hätten und darum betrogen worden wären — oder stellten die erstaunlichsten Torheiten an. Indem sie ihn fortwährend mit Fragen quälten, woher er komme, wie er heiße, wie alt er sei und ähnliches, kamen sie sich sowohl witzig wie überlegen vor. Sein flehentliches Kopfschütteln, sein ungereimtes Nein oder Ja, das wie aus Kindermund froh-bereitwillig und furchtsam zugleich klang, sein Gestotter, sein gläubiges Lauschen, alles das erregte ihr Behagen. Einige brachten ihr Gesicht ganz nah an seines und waren höchst vergnügt, wenn er vor ihren Starrblicken sichtlich bis ins Innerste erschrak. Sie befühlten seine Haare, seine Hände, seine Füße, zwangen ihn, durchs Zimmer zu spazieren, zeigten ihm Bilder, die er erklären sollte, und taten zärtlich mit ihm, während sie einander listig zuzwinkerten.

Aber die Harmlosigkeit solcher Versuche ward den unternehmenderen Geistern bald überdrüssig. Man wollte sich doch überzeugen, ob es seine Richtigkeit damit hatte, daß der Gefangene jede Nahrung außer Brot und Wasser verschmähe. Man hielt ihm Fleisch und Wurst, Honig oder Butter, Milch oder Wein vor die Nase und amüsierte sich köstlich, wenn der Knabe vor Ekel förmlich außer sich geriet. „Ei, der Komödiant," kreischten sie dann, „tut, als ob er unsre Leckerbissen verachte! Hat sich wahrscheinlich mal in eines großen Herrn Küche überfressen!"

Einen Hauptspaß gab's, als einmal zwei junge Meister der Goldschlägerinnung Schnaps herbeibrachten und sich verabredeten, dem Hauser das Getränk mit Gewalt aufzunötigen. Der eine hielt ihn, der andre wollte ihm das volle Glas zwischen die Lippen schütten. Doch konnten sie ihren Plan nicht ausführen, weil ihr Opfer durch den bloßen Geruch, der aus dem Gefäß strömte, das Bewußtsein verloren hatte. Sie waren einigermaßen verdutzt und wußten mit dem Ohnmächtigen nichts anzufangen; zum Glück sahen sie ihn atmen und hatten weiter keine Furcht. „Glaubt ihm doch seine Kniffe nicht," meinte ein stutzerhaft gekleidetes Bürschlein, das bisher gelangweilt dabeigestanden, „ich will ihn schon wieder munter kriegen." Sprach's, zog lächelnd die goldene Schnupftabaksdose und steckte eine volle Prise unter die Nase des vermeintlichen Simulanten, dessen Gesicht sogleich von heftigen Zuckungen bewegt wurde, worüber alle drei in Gelächter ausbrachen. Als dann der Wärter kam und sie derb zur Rede stellte, zogen sie schimpfend ab und räumten den Plan einem gravitätischen älteren Herrn, der den langsam zum Leben zurückkehrenden Caspar von vorn und von hinten beschnüffelte, den Finger an die Stirn legte, sich räusperte, den Kopf schüttelte, erst französisch, dann spanisch, dann englisch auf den Jüngling einredete, mit dem Wärter tuschelte, kurz von Wichtigkeit förmlich barst.

Caspar jedoch sah ihn immer nur an und sagte in jämmerlichem Ton: „Heimweisen."

„Warum spielst du nicht mit dem Rößlein?" fragte, als die wichtige Person gegangen war, der Wärter. Man verständigte sich mit Caspar noch immer mehr durch Gesten als durch Worte, und er selbst las, was Worte ihm nicht mitteilen konnten, von den Augen und den Händen der Menschen ab.

Er blickte auch Hill lange an und sagte: „Heimweisen."

„Heimweisen?" antwortete der Wärter, halb verdrießlich, halb mitleidig. „Wohin denn heim? Wo bist du denn daheim, du Unglückswurm? In dem unterirdischen Loch vielleicht? Nennst du das daheim?"

„Der Du soll kommen," sagte Caspar klar, langsam und hell.

„Der wird sich hüten," versetzte Hill, bärbeißig lachend.

„Der Du kommt, bald kommt," beharrte Caspar, und er schaute mit einem Ausdruck feierlicher Inbrunst gegen den abendlichen Himmel, als sei er überzeugt, daß der Du durch die Lüfte schreiten könne. Dann erhob er sich in seiner mühevollen Weise, nahm sein Spielpferdchen und versuchte es zu tragen, denn dies allein wollte er von den Gegenständen, die er geschenkt erhalten, mitnehmen, wenn der Du käme, sonst nichts.

Hill begriff sein Vorhaben. „Nein, Caspar," sagte er, „jetzt mußt du schon in dieser Welt bleiben. Daß sie dir nicht gefallen mag, versteh' ich wohl. Mir gefällt sie auch nicht, aber dableiben mußt du."

Caspar, wenngleich er den Worten nicht ganz folgen konnte, erfaßte doch den unabänderlichen Beschluß, den sie enthielten. Er begann an allen Gliedern zu beben, laut weinend warf er sich zu Boden, aber auch später, als es dem bestürzten Hill gelungen war, ihn zu trösten, schien es, wie wenn er vor Kummer sein Herz verhauche. Die Traurigkeit seines Gemüts überflutete das kindhafte Gesicht wie ein dunkler Schleier, und am Morgen waren seine Lider durch die während des Schlummers vergossenen Tränen verklebt.

Er wollte zum erstenmal nicht mehr mit dem Pferdchen spielen, sondern kauerte stundenlang ohne Regung auf einem Fleck. Bei jedem Krachen der Treppe schüttelte es ihn, und er schauderte, wenn sich wieder und wieder ein neues Gesicht über der Schwelle zeigte. Zitternd sah er die Menschen an, der Geruch ihres Atems war ihm eine Pein und unerträglich, wenn sie ihn berührten. Am meisten Furcht hatte er vor ihren Händen. Zuerst sah er immer die Hände an, merkte sich ihre verschiedene Gestalt und Farbe, und ehe er sie an seiner Haut spürte, erschrak er schon, denn sie erschienen ihm wie selbständige Geschöpfe, kriechende, klebrige, gefährliche Tiere, deren Tun von einem Augenblick zum andern gar nicht abzuschätzen war.

Nur Daumers Hand, die einzige, deren Berührung angenehm war, war verschwunden. Warum? dachte Caspar, warum war dies alles? Warum das seltsame Getöse von früh bis spät? Woher kamen die fremden Gestalten, warum so viele, und warum war ihr Mund und ihr Auge böse?

Das frische Wasser schmeckte ihm nicht mehr, auch hungerte ihn nicht mehr nach dem gewürzten Brot. In seiner Erschöpfung dünkte ihm mitten am Tage, es sei Nacht geworden, und das Heißgleißende, -funkelnde, von dem man ihm gesagt, daß es der Schein der Sonne sei, wurde vor seinen müden Augen zu purpurnem Dunst. Es beängstigte ihn das Geräusch des Windes, denn er verwechselte es mit den Stimmen der Menschen. Er sehnte sich in die Einsamkeit seines Kerkers zurück; heimweisen war sein einziger Gedanke.

Es war ein Sonntag. Spätnachmittags waren Daumer und Herr von Tucher aus Ansbach wieder angelangt, und in ihrer Begleitung befand sich der Staatsrat von Feuerbach, der sich entschlossen hatte, den Findling selbst zu besuchen und womöglich Klarheit in das unfruchtbare Hinundher von Akten und Erläſſen zu bringen. Nachdem er im Gasthof zum Lamm Quartier gemietet hatte, ließ sich der Präsident von den beiden Herren sogleich zur Burg und auf den Turm führen. Es hatte schon neun Uhr geschlagen, als sie dort ankamen. Groß war ihre Ueberraschung, als sie das Zimmer Caspars leer fanden; die Frau des Wärters erklärte verlegen, ihr Mann sei mit Caspar ins Wirtshaus zum Krokodil gegangen. Der Rittmeister von Wessenig habe nämlich einigen seiner von auswärts zugereisten Freunde den Findling zu zeigen gewünscht, habe heraufgeschickt und befohlen, daß man Caspar bringe.

Daumer war erbleicht und schaute, Schlimmes ahnend, finster zu Boden; Herr von Tucher vermochte seinen Unwillen kaum zu bemeistern, und über die bartlosen Lippen des Präsidenten huschte ein halb mokantes, halb verächtliches Lächeln; seine gebietende Haltung erinnerte an einen durch Pflichtversäumnisse vielfach beleidigten Fürsten, als er sich mit der schroffen Aufforderung zu seinen Begleitern wandte: „Führen Sie mich zu diesem Wirtshaus!"

Die Dunkelheit war eingebrochen, über dem Dach des Rathauses stand fahlleuchtend der Mond. Schweigend schritten die drei Männer den Berg hinab, und kaum waren sie, das winklige Gassengewirr verlassend, auf den Weinmarkt getreten, als Daumer stehen blieb und mit erregter Stimme flüsterte: „Da ist er."

In der Tat sahen sie Caspar, der gleich einem zu Tod Erkrankten am Arme Hills aus dem Tor des Krokodilwirtshauses wankte. Der Präsident und Herr von Tucher blieben ebenfalls stehen, und sie bemerkten jetzt, daß der Jüngling plötzlich innehielt, zurückschauderte und, ein maßloses Staunen in den vor Angst weit aufgerissenen Augen, zu Boden starrte. Die drei Männer näherten sich eilig, um zu erfahren, was es sei. Sie sahen nichts weiter als die Mondschatten des Jünglings und seines Begleiters auf dem Pflaster.

Caspar wagte nicht mehr sich zu regen, weil er jede Bewegung seines Körpers nachgeahmt sah von dem unbegreiflichen Ding. Seine Lippen waren wie zum Schrei geöffnet, seine Wangen schneeweiß und die Knie schlotterten ihm. War es doch, als ob alles Grauenhafte und Geheimnisvolle einer Welt, in die ein Ungefähr ihn geschleudert, sich zu dem seltsam zuckenden Gebild am Boden verdichtet habe.

Daumer, Herr von Tucher und der Wärter bemühten sich um ihn, der Präsident stand wortlos daneben. Als er emporblickte, bemerkte Daumer, der ihn heimlich und gespannt beobachtete, in seinem strengen Gesicht eine unverstellte Erschütterung.

Es fehlte nicht viel, so wäre Hill, den der Zorn des Präsidenten am ersten traf, noch am selben Abend aus seinem Amt gejagt worden; nur die mutige Fürsprache des Herrn von Tucher rettete ihn und lenkte das Gewitter auf schuldigere Personen ab, denn die Vernachlässigung, die der Gefangene erlitten, war allzu offenbar. Seiner ungestümen Art gemäß suchte der Präsident sogleich den Bürgermeister Binder auf, dem er die heftigsten Vorwürfe machte. Herr Binder konnte nicht umhin, dem Präsidenten kleinmütig beizupflichten; die Entschiedenheit, mit der er den Gegenstand behandelt sah, übte tiefen Eindruck auf ihn, und er mußte einen kaum wieder gutzumachenden Fehler vor sich selber eingestehen. Von seiner Seite war nur Lauheit im Spiel gewesen, die Scherereien mit der Regierung hatten ihn verdrossen, jetzt auf einmal, da der mächtige Mann seine Stimme für den Findling erhob, wurde er sich seiner Bereitwilligkeit bewußt, alles Förderswerte für Caspar Hauser zu tun, und er erklärte sich ohne weiteres einverstanden, als Herr von Feuerbach verlangte, der Knabe müsse seiner bisherigen Lage entrissen werden. „Er soll in eine geordnete Pflege kommen," sagte der Präsident, „Professor Daumer hat sich freiwillig erboten, ihn zu sich ins Haus zu nehmen, und ich wünsche nicht, daß dieser Schritt im geringsten verzögert werde."

Binder verbeugte sich. „Ich werde morgen mit dem Frühesten die nötigen Anstalten treffen," antwortete er.

„Nicht, bevor ich selbst mit dem Knaben gesprochen," versetzte der Präsident hastig; „ich werde um zehn Uhr auf dem Turm sein und bitte, daß man mich eine Stunde lang mit dem Gefangenen allein lasse." (Fortsetzung folgt)

Hosted by Google

Außenansicht des Pantheons

Das Pariser Pantheon

Von

Karl Eugen Schmidt

(Hierzu neun Abbildungen)

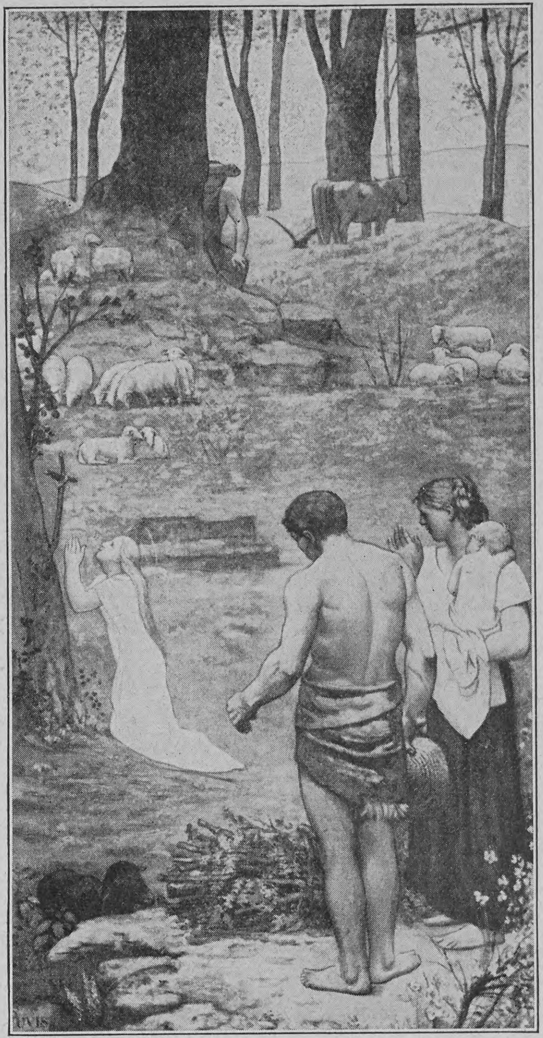
Schön und ehrenvoll ist es, für das Vaterland zu sterben, meinte Horaz, Heine fügt hinzu, auch das Leben für das Vaterland sei schön, und ich habe große Lust, die Sache mit der Behauptung zu enden, daß das allerschönste ist, für das Vaterland begraben zu werden. Und so müssen außer mir sehr viele Leute denken, nicht nur in Frankreich, sondern auch anderswo. Zum Beispiel in England, wo der größte Ehrgeiz des rechtschaffenen Steuerzahlers dahin geht, dereinst sein Monument in der Westminsterabtei oder auch in St. Paul zu haben. Zum ferneren Beispiel in Venezuela, wo es eine Kathedrale und außerdem ein Pantheon gibt, angefüllt mit schönen Grabmälern, Statuen und Gemälden, welch letztere — dies bemerke ich beiläufig — sämtlich Räuberhauptleute vorzustellen scheinen, wenn man nach dem Aeußeren urteilen darf. Noch andre Leute halten und hielten auf ein vaterländisches Begräbnis oder vielmehr auf das, was die Franzosen eine Bestattung auf Staatskosten nennen. Die alten Aegypter zum Beispiel, die sich einbalsamieren ließen, und die Australneger, die ihre Häuptlinge — mit Respekt zu vermelden — ausweiden, in hockender Stellung zusammenschnüren, an Feuer und Sonne dörren und diese Mumien entweder mit sich herumschleppen oder aber auf dem Gipfel eines Baumes befestigen. Man muß wenig verstehen von der Welt und ihren Bewohnern, um nicht zu begreifen, daß diese Australneger ganz genau das nämliche tun wie die an der Spitze aller Kultur marschierenden Franzosen, die ihre großen Männer ins Pantheon tragen. Dasselbe und doch nicht dasselbe, und ich will selber ein Australneger sein und von den weißen Kolonisten gejagt werden wie ein Känguruh, wenn ich für meine Person nicht lieber auf dem Gipfel eines Baumes säße als in der grausig banalen Gruft des Pantheon läge — tot oder lebendig wäre mir der Baum lieber.

Puvis de Chavannes Kindheit der heiligen Genoveva

Im Pantheon sind außer einem Dutzend andrer, über deren Größe wohl erst viel später geurteilt werden kann, Voltaire und Rousseau beigesetzt, zwei wirklich gute Menschen, mag auch ihre Güte und Menschenliebe unter Ironie und Paradoxen mitunter nicht auf den ersten Blick zu erkennen sein, jedenfalls aber zwei Männer, die wir wohl unbedenklich zu den Großen rechnen dürfen, deren Andenken uns heilig sein darf. Und doch spüren wir nichts, wenn wir an ihre letzte Ruhestätte treten. Wir vermeinten in Poseidons heiligen Fichtenhain einzutreten, wir erwarteten den frommen Schauder, der da nisten muß, und siehe da: kalt und nüchtern wie gesunde Hundsnasen gehen wir herum, beschauen alles und steigen wieder hinauf. Und beim Weggehen denken wir froh: Gott sei Dank, daß wir keine großen Männer des französischen Vaterlandes sind! Sonst wären diese Kerle imstande, auch uns nach unserm seligen Tode in diese abscheulichen Keller einzusperren.

Und trotz ihrer Eitelkeit, die sie den bunten Ordensbändchen und sonstigem Brimborium nachjagt, scheinen selbst sehr viele Franzosen ebenso zu denken. Wenn bisher erst zehn oder zwölf „große Männer“ in das Pantheon eingezogen sind, so kommt das nämlich wenigstens zum Teil daher, daß die Hinterbliebenen vieler Franzosen, denen man das Pantheon zugedacht hatte, auf diese Ehre verzichtet haben. Vor einigen Jahren sprach man davon, die Ausbeute der großen Männer sei doch allzu gering, und man müsse für Nachschub sorgen. Jedes Blatt stellte seine Kandidatenliste auf, und schließlich wurde man einig, daß der Schriftsteller Balzac, der Bildhauer David von Angers, der Geschichtschreiber Michelet und die beiden Philosophen Renan und Quinet zu den großen Pantheonmännern zu rechnen wären. Aber siehe da, keine einzige der fünf in Betracht kommenden Familien wollte zugeben, daß man ihre Toten störe, um einen davon ins Pantheon zu bringen. Nur einen einzigen Toten aus moderner Zeit konnte man für das Pantheon gewinnen, den Abgeordneten Baudin nämlich, der am Tage des napoleonischen Staatsstreiches mit dem Rufe: „Ich will euch zeigen, wie man für fünfundzwanzig Franken den Tag stirbt!“ auf eine Barrikade stieg und von den kaiserlichen Staatsstreichlern erschossen wurde. Sein Grab auf dem Montmartre ist längst mit einer Statue geschmückt, aber die Reste hat man vor einigen Jahren nach dem Pantheon gebracht.

Als man sich nach großen Männern umsah, die man im Pantheon beisetzen könnte, handelte es sich

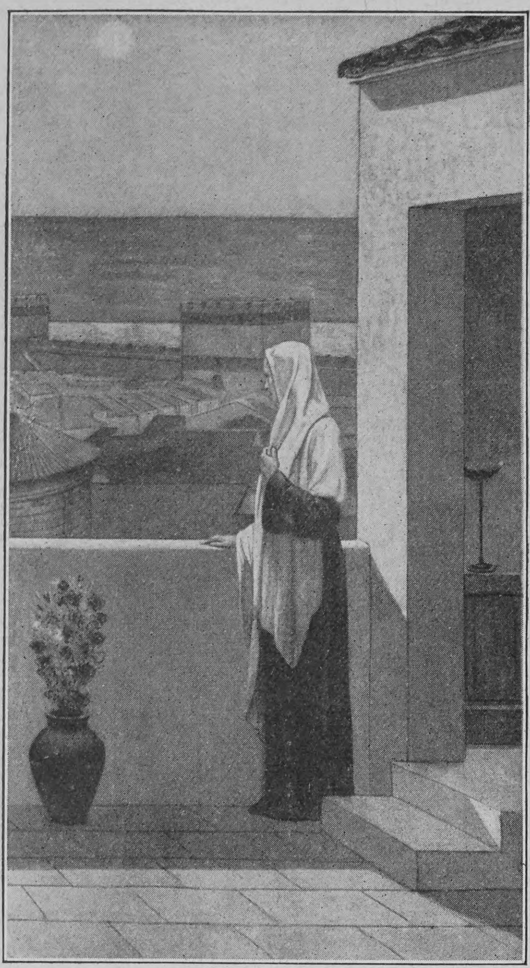


Puvis de Chavannes Gebet der Genoveva

natürlich nicht um große Männer schlechthin, sondern man wollte auch gute Republikaner haben, und das ist der Grund, daß es in den Grüften da unten so öde und leer ist. Was es in der ersten Revolution an guten Republikanern gegeben hat, die schließlich ganz gut ihren Platz im Pantheon verdient hätten, ist fast alles in dem Wirbelwind der Revolution verweht. Wo sind die Opfer der Guillotine hingekommen? Wo liegt Danton, wo Desmoulins, wo Adam Lux begraben? Viele von ihnen, darunter unser Landsmann, der Graf von Salm-Kyrburg, liegen in einem Massengrabe des kleinen Picpusfriedhofes, wo es unmöglich wäre, die Gebeine zu erkennen und zu sondern. Andre, die in den städtischen Friedhöfen begraben waren, mußten in die Katakomben wandern. Da unten im unterirdischen Paris liegt auch, was übrig ist von Molière und von Lafontaine, die zwar ihr Grabmal auf dem Père Lachaise haben, aber ein Grabmal mit anonymen Gebeinen, von denen man nur weiß, daß sie den beiden Dichtern niemals gehört haben.

Zum Glück waren Rousseau und Voltaire nicht in Paris begraben, und so konnte man unter der ersten Revolution diese ersten großen Männer in das Pantheon bringen. Man errichtete ihnen damals, also vor etwas mehr als hundert Jahren, „provisorische“ Sarkophage, und diese nämlichen Holzsärge, die Marmor imitieren sollen, stehen da noch heute. Noch andre große Männer wurden unter der großen Revolution in das Pantheon gebracht, so Mirabeau und Marat, die beide nur kurze Zeit hier blieben. Man beschloß nach dem mit diesen beiden begangenen Irrtum, hinfort vorsichtiger zu sein und die großen Männer erst einmal zwanzig Jahre lang an einem andern Orte ruhen zu lassen, ehe man sie des Pantheons würdig erachte. Leider ist diese weise Regel beständig unbeachtet geblieben. Napoleon ließ eine ganze Anzahl obskurer Ehrenmänner hier beisetzen, die dritte Republik hat Viktor Hugo, den in Lyon ermordeten Präsidenten Carnot sowie ganz kürzlich den Chemiker Berthelot sofort nach ihrem Tode im Pantheon beigesetzt, und auch Emile Zola ist dieser

Hosted by Google

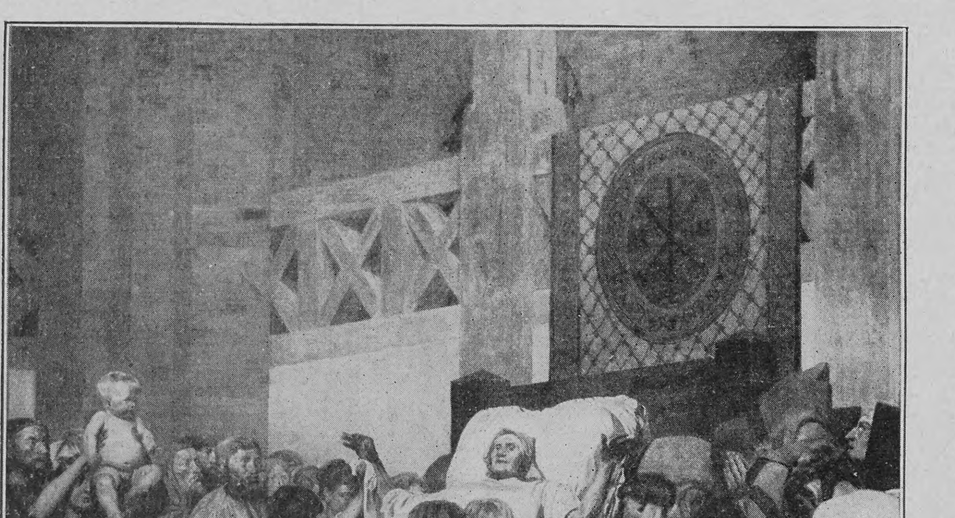


Puvis de Chavannes Alter der heiligen Genoveva

Ehre wert befunden worden, obschon er bekanntlich noch lange nicht zwanzig Jahre lang tot ist. Irgend etwas scheint aber im Falle Zola nicht zu stimmen, denn obschon ihm das Pantheon nun schon eine ganze Weile zuerkannt ist, macht man keine Anstalten, ihn von dem Montmartre herunterzuholen und auf den Berg der heiligen Genoveva am jenseitigen Seineufer zu bringen.

Da wären wir nun bei der Hauptperson, der heiligen Genoveva. Daß sie die Hauptperson ist, merkt man sofort beim Betreten des Pantheons. Von den großen Männern ist keine Spur zu sehen, aber die heilige Genoveva schaut von allen Wänden auf uns herab. Sie ist hier offenbar zu Hause, viel mehr als die großen Männer, und ihr Hausrecht ist bis in die allerjüngste Zeit anerkannt worden. Die Heilige ist nicht identisch mit der gleichnamigen Mutter des armen Schmerzensreich, der sich der Freundschaft der lieben Hirschkuh zu erfreuen hatte, sondern die Schutzpatronin von Paris hat ihre Stadt nie verlassen, außer wenn sie in städtischen Geschäften die bösen Heiden aufsuchte, welche die gute Stadt berennen und zerstören wollten. Wie der Naumburger Schulmeister mit seinen Pfleglingen die bösen Hussiten zum Abzug bewog, so brachte die Pariserin Genoveva es fertig, den wilden König Etzel auf die Eroberung von Paris verzichten zu lassen. Außerdem brachte sie in einer Hungersnot erfreuliche Schiffsladungen mit Brot und andrer Atzung nach der Stadt.

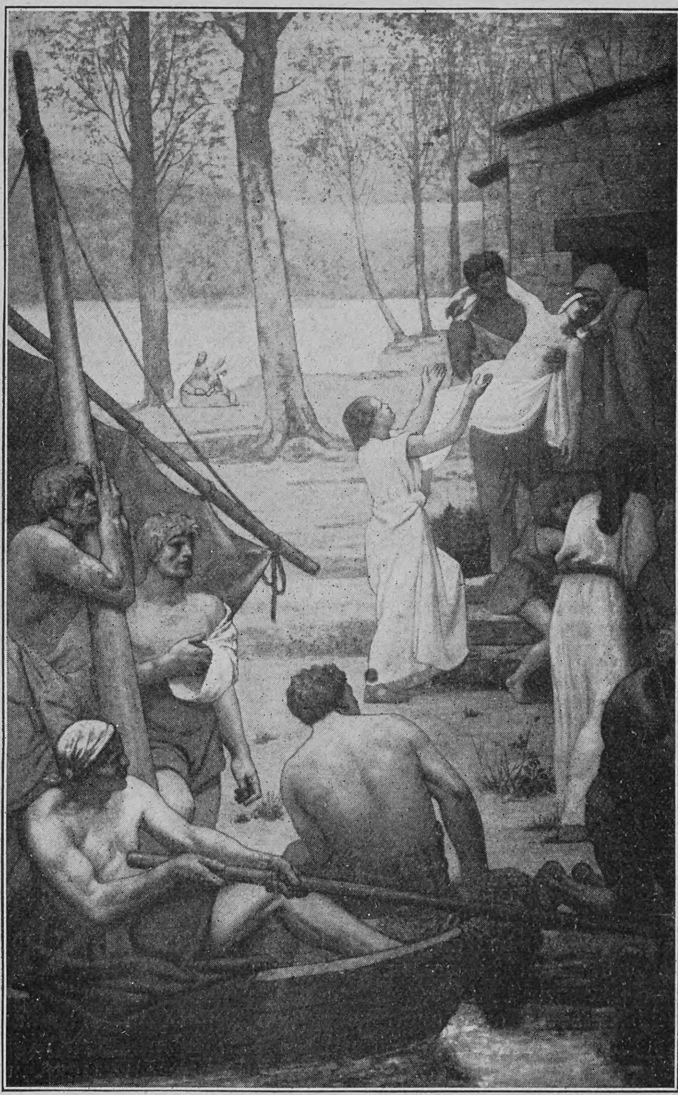
Es war also nicht mehr als billig, daß man sie heiligsprach und ihr eine Kirche baute. Diese Kirche war allmählich schadhaft geworden, und in der Mitte des achtzehnten Jahrhunderts beschloß man, den alten Bau abzutragen und durch einen neuen zu ersetzen, dessen Plan von dem Baumeister Soufflot entworfen wurde. Aus diesem Grunde ruht Soufflot bei den großen Männern. Der Bau war noch nicht fertig, als der Revolutionssturm wirbelte und die arme Genoveva um ihre Rechte brachte. Uebrigens muß man gestehen, daß der stolze und prächtige Bau Soufflots sich besser zum Ehrenbegräbnis als zur Kirche eines ehemaligen Hirtenmädchens eignet, und daß der Schrein der heiligen Genoveva in der nahen Kirche des heiligen Stephan vom Berg wirklich besser aufgehoben ist als im Pantheon. So aber denken nicht die guten Katholiken Frankreichs, und so haben sie nie gedacht. Schon als Bonaparte Kaiser geworden war, setzten sie die Rückgabe der neuen Kirche durch, und Genovevas Schrein wurde dem heiligen Stephan abgenommen und in das Pantheon gebracht, das nunmehr wie vor der Revolution offiziell Ste. Geneviève hieß. Wie schon gesagt, ließ der Kaiser eine große Anzahl obskurer Staatsdiener hier beisetzen, er hielt also an der Anschauung fest, daß der Bau als eine Art von Ehrenbegräbnis dienen solle. Andrer Ansicht waren seine Nachfolger, die wieder in ihre königliche Würde eingesetzten Bourbonen.



Jean Paul Laurens Tod der heiligen Genoveva

Von diesen bösen Menschen wurde berichtet, sie hätten bei Nacht und Nebel die tempelschändenden Gebeine Voltaires und Rousseaus aus ihren Särgen reißen und irgendwo auf den Mist werfen lassen. Vor einigen zehn Jahren wurde eigens eine Kommission ernannt, um die Sache zu untersuchen, und diese Kommission, der auch der jetzt ebenfalls im Pantheon ruhende Chemiker Berthelot angehörte, fand, daß die Gebeine der beiden Großen unberührt in ihren Särgen lagen.

Jedenfalls aber gehörte Ste. Geneviève nicht mehr den großen Männern, bis die Revolution von 1830 den Bürgerkönig Ludwig Philipp auf den Thron setzte. Damals mußte die arme Genoveva wieder die Gastfreundschaft des Nachbars Stephan in Anspruch nehmen, und die großen Männer zogen wieder ein. An die Pfeiler, welche die Kuppel tragen, befestigte man Marmortafeln und grub in goldenen Lettern die



Puvis de Chavannes Hirtenleben der heiligen Genoveva

Namen der Freiheitskämpfer ein, die in den Julitagen auf den Barrikaden gefallen waren. Kein Mensch außer mir — mit allen Eiden will ich es beschwören — hat in den letzten vierzig Jahren diese sämtlichen Namen gelesen. Ich aber habe es getan, und meine Mühe wurde reichlich gelohnt. Denn ich entdeckte, daß auch wir Deutsche mehrere große Männer für das Pantheon gestellt haben. Gewundert hat mich das nicht, denn auf welchen Schlachtfeldern der Welt, auf welchen Barrikaden wäre nicht deutsches Blut geflossen? Zur großen Revolution haben wir eine ganze Anzahl Kämpen gestellt, und sogar an den Kommunekämpfen haben sich Deutsche beteiligt. Immerhin sah ich mit ironischer Befriedigung, daß der vermeintliche deutsche Erbfeind seine Vertreter in dem französischen Ruhmestempel hat.

Ganz echte und unverfälschte Deutsche sind die folgenden drei, bei denen der Ort oder das Land ihrer Geburt angegeben ist: Louis Edmund Saalmann aus Wittlich in Preußen, 22 Jahre alt; Franz Franzenberg aus Wien in Oesterreich, 42 Jahre, und Henri Glasse aus Preußen, 25 Jahre. Dann stehen da noch zwei, die ich um ihrer Vornamen willen für Landsleute halte. Wäre nur der Familienname deutsch, so wäre die Annexion zu gewagt, sintemalen deutsche Familiennamen in Frankreich nicht seltener sind als französische in Deutschland. Wo aber Vor- und Zuname deutsch ist, darf auch ohne Angabe des Geburtsortes auf deutsche Nationalität geschlossen werden, und gerade der Umstand, daß der Geburtsort nicht genannt ist, erhöht die Wahrscheinlichkeit oder Gewißheit, daß man es mit einem Ausländer zu tun hat. Die beiden andern deutschen Julikämpfer heißen Andreas Schmidt und Maier Kaspar Schmutter. Offenbar wäre es höchst sonderbar gewesen, wenn sich kein Schmidt unter den Helden befunden hätte. Es ist überhaupt noch nie irgendein großes Menschenwerk ohne die tätige Mitwirkung eines Mitgliedes des erlauchten Hauses Schmidt vollbracht worden, und so ist es eigentlich selbstverständlich, daß auch bei den großen Männern der französischen Nation ein Schmidt ist. Aber Spaß macht mir die Sache doch, und kein französischer Patriot kommt mir jetzt ins Gehege, dem

Hosted by Google

ich nicht meinen Onkel im Pantheon unter die Nase reibe.

Nachher, unter dem zweiten Kaiserreich, wurde man wieder fromm. Genoveva kam wieder herüber, die großen Männer wurden mit Stillschweigen übergangen, vom Pantheon war nicht mehr die Rede. Endlich brachte die dritte Republik, des Beispiels der Vorgängerinnen eingedenk, die dritte und vorläufig letzte Wandlung: das Pantheon wurde wieder den großen Männern eingeräumt, Genoveva mußte wieder des Nachbars stille Klause aufsuchen. Und die Republik fahndete alsbald auf große Männer. Sie brachte die Gebeine mehrerer Helden aus den Kriegen der ersten Revolution hierher, die gefallen waren, ehe sie gut bonapartistisch und kaiserlich werden konnten, die man also als republikanische Helden ehren durfte so gut wie andre, die wirklich Republikaner geblieben und keine Hofleute des Kaisers geworden waren. Lazare Carnot wurde aus Magdeburg, Marceau aus Koblenz, Latour d'Auvergne aus Oberhausen geholt, um die Zahl der großen Männer zu vermehren.

Außerdem machte man sich an die Ausschmückung der nackten Tempelwände. Leider war Paul Chenavard, der französische Cornelius, schon tot. Er hatte der zweiten Republik im Jahre 1848 einen grandiosen Plan zur Ausmalung des Pantheons unterbreitet. Die ganze Geschichte der menschlichen Kultur wollte der malende Philosoph darstellen.

Joseph Blanc Rückkehr Klodwigs

(Das Gemälde enthält mehrere Porträte hervorragender moderner Franzosen: Klodwig selbst trägt die Züge Clémenceaus; der Mann hinter ihm ist Lockroy, die erste Figur rechts Gambetta)

J. E. Lenepveu Jeanne d'Arc erobert Orleans

Sein Plan wurde gebilligt, Chenavard entwarf die Kartons, die man jetzt in seiner Vaterstadt Lyon sehen kann, aber die Errichtung des zweiten Kaiserreichs machte der Sache leider ein Ende. Ich sage leider, weil Chenavard wirklich ein höchst bedeutender Denker und Künstler war, und weil an seine Stelle dreizehn oder vierzehn höchst verschieden geartete Künstler getreten sind. Ein einziger davon, Puvis de Chavannes, hatte den großen dekorativen Zug, der zur Ausmalung dieser Mauern nötig war, alle andern, so Tüchtiges sie auf andern Gebieten auch geleistet haben mögen, zeigen sich im Pantheon unzulänglich, und der ganze Bau gleicht jetzt einem jener Bilderbücher, das sich die Kinder selbst machen, indem sie aus den illustrierten Blättern die Abbildungen ausschneiden und in ein Album einkleben. Die Leute, welche die Aufträge zu vergeben hatten, sind mit einer Unparteilichkeit zu Werke gegangen, die auf andern Gebieten nicht genug zu loben wäre. Jeder berühmte und des offiziellen Beifalls teilhaftig gewordene Maler erhielt sein Stück Mauer zum Bemalen. Sogar Meissonier, dieser Miniaturkläubler, erhielt den Auftrag, seine zwanzig Quadratmeter mit Farbe zu decken, und es ist ein Glück für seinen Ruf und für uns, daß er starb, ehe er sich an die Arbeit gemacht hatte.

Ebenso steht es mit dem unter der dritten Republik ausgearbeiteten Plane, der sich mit den großartigen Entwürfen Chenavards nicht im entferntesten messen kann. Man ließ das Pantheon seinen Erlebnissen gemäß ausmalen, als ob man eine neue Wandlung erwartet und den Wiedereinzug der heiligen Genoveva ersehnt hätte. In der Hauptsache beschäftigen sich die Malereien mit Genoveva, und wo sie nicht dargestellt wird, geht man andern Heiligen nach, also daß alle diese Malereien ganz an ihrem Platze wären, wenn morgen das Pantheon wieder zur katholischen Kirche gemacht würde. Außer Genoveva sind der auf dem Montmartre enthauptete Heidenbekehrer St. Denis, sodann der fromme König Ludwig der Heilige, der Bekehrer der heidnischen Sachsen Karl der Große, der erste christliche Frankenkönig Klodwig und die allmählich zur katholischen Heiligen werdende Jungfrau von Orleans in diesen Wandgemälden verherrlicht.

Von der Bestimmung des Pantheons als Ehrengruft der großen Männer ist also hier nirgends die Rede, höchstens das jüngste, herzlich schlechte Wandgemälde von dem Schlachtenmaler Detaille, das den Ritt zum Ruhme darstellen soll, deutet entfernt auf diese Bestimmung hin. Man kann also die malerische Ausstattung des Pantheons als einen doppelten Irrtum bezeichnen. Erstens hätte der gesamten Malerei eine ganz andre Idee untergelegt werden müssen, eine Idee, die sich wie der Entwurf Chenavards für einen nationalen Ruhmestempel geeignet hätte, zweitens hätte man die ganze Ausschmückung einem einzigen Künstler überlassen müssen. Diesen Künstler zu bestimmen wäre die leichteste Sache von der Welt gewesen, denn in den letzten vierzig Jahren hat Frankreich überhaupt nur einen einzigen Maler von entschieden dekorativer Begabung besessen. Puvis de Chavannes hätte dem Pantheon ein Festgewand von großartiger Würde, Vornehmheit und Stimmungskraft gegeben. Jetzt aber sehen die Wände sehr buntscheckig aus, und die benachbarten dekorativ schlechten Malereien schaden sogar den Schöpfungen des dekorativen Meisters Puvis.

Von den großen Männern ist also, abgesehen von den Namen an den Pfeilern, in dem Tempelraum nichts zu merken. Man muß hinabsteigen in die kahlen, grauen, nüchternen, trost- und stimmungslosen Kellergrüfte, um zu ihnen zu gelangen. Und auch das ist ein großer Fehler des Pantheons. Warum sind die Sarkophage und Denkmäler nicht oben wie in Santa Croce, in der Westminsterabtei, im römischen Pantheon, in St. Peter? Warum hat man das asketische spanische Beispiel im Eskorial nachgeahmt? Offenbar wiederum, weil man die Rückkehr der heiligen Genoveva fürchtete, deren Priestern die profanen Denkmäler wie die profanen Malereien im Wege sein könnten. Der französische Ruhmestempel leidet also unter seiner schwankenden Zwitterstellung: Monarchisten und Klerikale sehen ihn als eine christliche Kirche an, die von den Kirchenfeinden ihrer eigentlichen Bestimmung abtrünnig gemacht worden ist und deren Rückeroberung eine Pflicht der gut katholischen Franzosen ist. Aus diesem Grunde würde ein gut katholischer Franzose es niemals mit seinem Gewissen vereinbaren können, das Ehrenbegräbnis im Pantheon anzunehmen. Pasteur, dem man die Ehre zugedacht hatte, zog als guter Katholik Notre-Dame vor.

Wer aber von den Grabesgrüften und von der malerischen Ausschmückung des Pantheons unbefriedigt Abschied nimmt, dem rate ich, den Aufstieg bis in die Laterne der Kuppel zu unternehmen. Die herrliche Aussicht, die man von da oben nach allen Seiten, besonders aber nach der zwischen Pantheon und Montmartre hingelagerten Stadt hat, wird ihn im reichsten Maße für jede Enttäuschung entschädigen.

Léon Bonnat Tod des heiligen Dionysius

Hochzeitszug. Nach einer Zeichnung von August Wilckens

Hosted by Google

Hosted by Google

Der Klub der Rücksichtslosen

Eine auf strikter, absoluter Wahrheit fußende Geschichte

von

C. Lara

(Fortsetzung)

Ludwig das Kind kredenzte ernsthaft reihum. Während alle, Ludwig der Fromme als zukünftiger Pastor einbegriffen, unbedenklich das Glas leerten — Fips hatte nur ein Schlückchen erhalten —, zögerte Kassandra, tat aber auf Ludwig des Kindes Schelten schließlich das gleiche.

„Famos!“ rief Alexander der Große.

„Noch eins!“ Richard Löwenherz.

Die Mädchen aber schüttelten sich und schnappten nach Luft.

Ludwig das Kind zog gelassen die roten Vorhänge zurück, zog die blauen statt dessen vor, und plötzlich trat eine Stille ein. Eine sonderbare magische Stimmung erfüllte das Gemach und legte sich beklemmend auf die Gemüter der von dem schrecklichen Trank Benommenen. Die Vögel, die beim Eintritt gekreischt und gesungen, saßen still in der Dämmerung, der Springbrunnen plätscherte eintönig, über die grünen Laubwände huschte ein merkwürdiges bläuliches Licht.

Ludwig das Kind trat in die Mitte, wo er jeden im Halbkreis genau beobachten konnte, und sprach mit hohler, beschwörender Stimme:

„Also ihr seid willens, der Lüge und Verstellung, als eines wahrhaft edeln Menschen unwürdig, zu entsagen?“

„Ja!“ tönte es einstimmig in der Runde.

„Und zu diesem Zwecke versprecht ihr im voraus, mir ein Gelübde nachzusprechen?“

„Ja!“ antworteten alle unbedacht.

„So sprecht mir jeden Satz nach. Ich schwöre —“

„N—nein, ich — ich — schw—schw—schwöre nicht!“ sagte Ludwig der Fromme so fest, wie es seine Zunge erlaubte.

„Nun denn,“ rief Ludwig das Kind ärgerlich, „also: Ich verspreche an Eides Statt bei meiner Ehre —“

„Hu, wie schrecklich,“ spottete Richard Löwenherz; aber mit den andern, die in einer seltsamen traumhaften Befangenheit wie gebannt saßen, sprach er gehorsam jedes Wort nach.

„— mich mit allen Kräften zu befleißigen, in der nächsten Zeit, mindestens aber zwei Tage lang —“

„Zu kurz!“ rief Fips der Affe.

„Schweig, oder ich werfe dich hinaus. — Zwei Tage lang wissentlich keine Unwahrheit auszusprechen, keine Tat, ob böse oder gut, keinen Gedanken, ob böse oder gut, zu verhehlen —“

„Das ist unmöglich!“ sagte Kassandra ruhig.

„Siehst du das schon ein?“ lachte er. „Nun, lassen wir's, ihr hättet sonst in diesen Tagen die Welt auf den Kopf gestellt!“

„Es wäre auch nicht gut und wünschenswert!“ sagte Kassandra wieder.

„Jedenfalls aber ein reizendes Experiment! Aber gut, was hattet ihr zuletzt gesagt: Wissentlich keine Unwahrheit auszusprechen.“

Er besann sich eine Weile und blickte Kassandra an.

„So geht's! Auf jede Frage wahrheitsgetreu Antwort zu stehen — und zwar klar und deutlich, ohne zu versuchen, sie zu umgehen —“

Mit einem spitzbübischen Lächeln, da er sie's arglos nachsprechen sah, fuhr er fort:

„Keine Verstellung zu üben, ob sie mir nun nützlich ist oder nicht, und in keinem Falle mit meiner Meinung und inneren Ueberzeugung zurückzuhalten. Vor allen Dingen verspreche ich, keinem Menschen außer den hier Anwesenden etwas von diesem Gelübde zu sagen. Gebunden halte ich mich an dies Versprechen an Eides Statt für zwei Tage, von heute dem 4. September abends 7 Uhr 59 Minuten ab bis zum 6. September um dieselbe Stunde. Ich habe gesprochen!“ endete er pathetisch. „Nun folgt mir in den Garten.“

„Minchen, wie leicht, wie einfach!“ rief Fips der Affe. Aber die andern schwiegen. Stumm verfügte sich der ganze Zug in den Garten Friedrichs des Weisen hinab.

Hier ließ Ludwig das Kind alle Aufstellung um das vom Gärtner gegrabene Loch nehmen, ergriff das Hufeisen, das noch auf der Rasenbank lag, warf es in die Grube und improvisierte mit Pathos:

„Nimm, o Tiefe des Erdenschlunds,
In dich auf den Feind unsers Bunds!
Nicht sollst du auferstehen,
Ehe dies alles geschehen.
Wer das Versprechen gab,
Werfe Erde hinab!“

Damit warf er eine Handvoll Erde hinab, und alle folgten seinem Beispiel.

„Hermann!“ rief Salomo den in der Nähe grinsend stehenden Gärtner herbei, „umgib diese Stelle mit einem hohen festen Lattenzaun, den weder Tier noch Mensch umzustürzen vermögen. — Ihr seid entlassen!“ wendete er sich zu den andern.

„Um gleich den Anfang mit der Aufrichtigkeit zu machen,“ sagte die heilige Elisabeth, „sage ich dir, daß dein Cocktail oder wie das Zeug heißt, ein ganz niederträchtiges Gebräu ist und du selbst ein arger Gauner!“

„Sehe ich beschwipst aus, Herr Kandidat?“ fragte Chimära übermütig; es war ihre Spezialität, den armen Kandidaten in Verlegenheit zu setzen und ihn dadurch ins Stottern zu bringen. Denn nie stotterte er schlimmer als in Damengesellschaft.

„O — o — gnä—gnädiges Fr—Fräulein sch—sche—scherzen —“ dann aber, bei einem zufälligen Blick in Ludwigs des Kindes Gesicht besann er sich, richtete sich straff auf und sagte ohne Zögern:

„Da ich nun ehrlich sein muß, etwas glänzendere Augen und ein röteres Gesicht als sonst haben Sie allerdings, gnädiges Fräulein!“

Einen Augenblick verharrte alles starr vor Staunen; dann rief die heilige Elisabeth jubelnd:

„Er stottert nicht mehr! Salomo, ich habe dich eben einen argen Gauner geschimpft — ich nehme alles zurück und behaupte das Gegenteil! Dein Einfall heilt unsern lieben frommen Ludwig vom Stottern!“

„Wißt ihr, daß es acht vorbei ist?“ mischte sich Fips ins Gespräch. „Mama wird schelten, sie hält so auf Pünktlichkeit!“

Die drei Geschwister brachen eilig auf. Ihnen vorauf noch eilten der Kandidat und seine Schwester, die in ihrer abhängigen Stellung doppelte Rücksicht auf Pünktlichkeit zu nehmen hatten.

Richard Löwenherz trat gelassen zu Ludwig dem Kinde, und ihm die Hand auf die Schulter legend, sagte er:

„Da ich nun ehrlich sein muß, wie Ludwig der Fromme so schön sagte, so vernimm, daß du doch ein ganz durchtriebener Schlingel bist, der seinen Freunden soeben ein dickstrickiges Netz übergezogen hat, das sie erst fühlten, nachdem sie darin saßen, und in dem sie zwei Tage lang mächtig zappeln werden. Schlau hast du das angefangen, Kerl! Denn man mag sonst über Ulk denken, wie man will — diesen hast du so mit Ernst vermengt, daß selbst ich so etwas fühle wie die Verpflichtung, den ‚Eid‘ zu halten!“

„Warum aber auch nicht, Richard Löwenherz!“ rief Chimära, deren Augen vor Vergnügen funkelten. „Eine prachtvollere Gelegenheit, den guten Spießbürgern dieser Stadt einmal gründlich die Wahrheit zu sagen, ohne Gewissensbisse dabei empfinden zu müssen, gibt es ja gar nicht wieder! Wie oft habe ich mir die Zunge blutig beißen müssen, um die Wahrheiten hinunterzuschlucken, die herauszuschleudern sie im Begriff war!“

„Mir aus der Seele gesprochen, Fräulein Chimära! Machen wir einen Pakt! Die gute Stadt soll Kopf stehen ob all der Wahrheiten, die wir zwei in diesen Tagen über sie ausgießen werden! Aber die Wahrheit — nichts als die Wahrheit —“

„Wie wir sie sehen!“ vollendete Chimära seelenruhig mit ihrer scharfblickenden Satire. „Mehr kann auch Salomo nicht verlangen!“

„O ihr Otterngezücht! Ihr Leute mit den gespaltenen Zungen!“ schalt Ludwig das Kind, aber lachend zogen die beiden ab, und er blickte ihnen mit seinem spitzbübischsten Gesicht nach.

Da sah er Friedrich den Weisen aus seiner Fabrik zurückkehren. Er war der einzige Mensch, der ihm imponierte, obschon verschiedenere Charaktere nicht zu denken waren. Schon als Knabe hatte er eine glühende Verehrung für den viel älteren Vetter gefühlt. Ihm offenbarte er alle Nöte seines widerspruchsvollen Wesens, und der Aeltere gab ihm Vertrauen und Zuneigung zurück.

„Weiser Friedrich!“ rief er ihm entgegen, „dein treuer Vasall ist wieder einmal für dich tätig gewesen! Wenn sich dir in diesen Tagen die Zauberblume nicht erschließt, dann bist du ein ganz ungeschickter Gesell!“

„Was soll das heißen? War sie hier?“ fragte Friedrich der Weise mit einem heißen Erschrecken. „Ist das nun Ernst oder nur einer von deinen dummen Streichen?“

„Beides, weiser Friedrich, beides! ‚Sie‘ war hier! ‚Lerne nur das Glück ergreifen‘ und so weiter. Mehr sage ich nicht. Mein Mund muß und kann schweigen!“

Und auf weitere Erklärungen ließ er sich nicht ein.

*

Ludwig der Fromme und seine Schwester Kassandra waren auf dem Rückwege mit ihren Gedanken beschäftigt, die sich um das abgegebene „Versprechen an Eides Statt“ drehten. Als gewissenhafte Naturen empfanden sie das „dickstrickige Netz“ doppelt lastend und wunderten sich, daß ihnen die Tragweite ihres Gelübdes erst nachher aufgegangen war.

Der Kandidat war bisher ein bedauernswerter Mensch gewesen. Von seinem sonderlichen, puritanisch denkenden Vater, einem orthodoxen Landgeistlichen, zum fanatischen Glauben und zur strikten Wahrheitsliebe erzogen — niemals wurde er stärker bestraft als auch nur bei der kleinsten Lüge —, geriet er nach dem Tode desselben in den ärgsten Zwiespalt. Nicht als ob er jemals in seiner festgeankerten dogmatischen Ueberzeugung irre geworden wäre; aber es war alles danach angetan, ihn seine Natur verleugnen zu machen. Sein Studium geschah nach des Vaters Tode auf Kosten eines liberal denkenden Patronatsherrn, dem nichts mehr zuwider war als „Kopfhängerei“, und in dessen Hause der Jüngling niemals seine Ansichten äußern durfte; demgemäß schickte er ihn auf Universitäten, wo eine freie Luft wehte und die aufgeklärtesten Theologen lasen. In diesem Milieu waren die Ansichten des Studenten, dessen Ueberzeugung unerschütterlich blieb, den ärgsten Angriffen, ernsten und spöttischen, ausgesetzt, besonders von seiten der Kommilitonen. Es fehlte ihm eben an dem geschlossenen Selbstbewußtsein, dem harten Sichdurchsetzen des Vaters; dazu hatte er stets zu sehr unter der Knute gelebt. Sein größter Schmerz war, daß seine Schwester, eine selbständigere und freiere Natur, nicht seine Ansichten teilen konnte, sondern sich zu einem ihr ganzes Wesen fromm durchdringenden freien Monismus durchgerungen hatte.

Es war kein Wunder, daß der Kandidat, in beständiger Angst, Anstoß und Zurückweisung zu erleben, nachdem er die Lizenz zum Predigen erhalten hatte, auf der Kanzel nicht erwärmen konnte. Er wagte nicht mehr aus sich herauszutreten, und in jener Zeit begann das unselige Stottern. Einem Unterricht, den er zu dessen Bekämpfung nahm, gelang es zwar, ihn dahin zu bringen, daß wenigstens die Gottesdienste, die er hin und wieder in Vertretung verhinderter Geistlicher abhielt, ohne nennenswerte Stockungen vorübergingen; aber die Angst, in seinen Fehler dabei zu verfallen, ließ seine Worte leer und ausdruckslos erscheinen. So hatte er mutlos die Hauslehrerstelle bei den jüngeren Söhnen des Kommerzienrats Beckerath übernommen; aber er mußte erfahren, daß die geräuschvolle Atmosphäre des lebhaften Hauses doppelt niederdrückend auf seine Menschenscheu und fördernd auf seinen Zungenfehler, der doch nur seelischen Motiven entsprang, einwirkte.

Sie waren jetzt an dem prunkvollen Hause angelangt; hastig, da die festgesetzte Abendbrotstunde schon überschritten war, reichte Ludwig der Fromme seiner Schwester die Hand, und nach ihrem kurzen herzlichen Abschiedsgruß trennten sie sich.

Der Herr des Hauses, Kommerzienrat Beckerath, ein rechter Hauspatriarch nach altem selbstherrlichem Muster, war verreist, sonst würde wohl auch alles pünktlich versammelt gewesen sein. Seine Frau stand mit ihrem nervösen und klagenden Gesicht am Treppenabsatz und schaute nach ihren Kindern aus. Ludwig der Fromme entschuldigte sein Verspäten, kündigte das baldige Erscheinen der andern an und verfügte sich in das leere Eßzimmer. Bald darauf erklangen die frischen Stimmen der Ankommenden, die sich unterwegs schon gegenseitig mit „Wahrheiten“ traktiert hatten, „um sich zu üben“.

„Wo bleibt ihr nur so lange?“ rief die Mutter ihnen entgegen. „Die Tante Exzellenz ist aus N. herübergekommen und wartet schon lange auf euch.“

„Auf mich schwerlich,“ sagte Alexander der Große trocken, „denn wir haben uns gegenseitig nie ausstehen können.“

Entsetzt winkte die Kommerzienrätin mit der Hand, der Besuch befände sich nebenan und verstände jedes Wort; aber die heilige Elisabeth rief unbekümmert:

„Die Tante Exzellenz! Wie schade! Die erzählt nun wieder unaufhörlich Klatschgeschichten, und ich hatte mich schon auf einen gemütlichen Abend gefreut!“

„Warum kommt sie wohl immer nur, wenn Papa verreist ist?“ fragte Fips. „Ich glaube fast, die zwei können sich auch nicht —“

Hier gelang es der empörten Mutter, dem Backfisch mit einer an ihr ungewohnten Energie den Mund zuzuhalten. In Anbetracht des nebenan wartenden Gastes schluckte sie aber mit unerhörter

In die Welt hinaus. Nach einem Gemälde von Paul Meyerheim

Hosted by Google

Anstrengung Zorn und Aerger hinunter und preßte in der krankhaften Hoffnung, die etwas schwerhörige Tante möchte diese Liebenswürdigkeiten nicht verstanden haben, mit gezwungener Heiterkeit hervor:

„Geht da hinein, Kinder, und begrüßt den Besuch!“

Die Tante saß mit zusammengepreßten Lippen im Sessel, denn obwohl nicht alles, hatte sie doch genug von dem draußen Gesprochenen verstanden, erhob sich und sagte mit süß-säuerlicher Miene:

„Allzusehr willkommen scheine ich den lieben Kindern ja nicht zu sein! Freut ihr euch denn nicht ein bißchen, daß die alte Tante euch mal besucht?“

Alexander der Große brummte bei dieser kritischen Frage etwas allen Unverständliches in den hochgesträubten Schnurrbart, womit er sein Gewissen beschwichtigte. Die heilige Elisabeth sah in das wenn auch nichtssagende, so doch gutmütige alte Gesicht — und schwieg. Fips dem Affen aber kam der rettende Gedanke, daß die Tante ihr stets etwas mehr oder minder Schönes mitzubringen pflegte, und so rief sie, schnell den Gast umarmend:

„Nicht nur ein bißchen, sondern sogar mächtig!“

Man lachte und ging zu Tisch.

„Weißt du,“ flüsterte die heilige Elisabeth ihrem Bruder zu, „ich glaube, ich habe schon gegen den elendigen ‚Eid‘ verstoßen, aber ich hätte mir eher die Zunge abgebissen, ehe ich die alte Schachtel so jämmerlich vor den Kopf gestoßen hätte.“

Da die Tante die Kosten der Unterhaltung ausschließlich allein trug, was ihr weiter nicht schwer fiel, da die drei Verschworenen, obwohl sonst nicht auf den Mund gefallen, sich in ein vorsichtiges Schweigen hüllten, ging das Abendessen ohne Störung vorüber. Nur zum Schluß, als der Backfisch in immer merkbarere innerliche Heiterkeit verfiel, fragte die Kommerzienrätin scharf:

„Warum lachst du denn eigentlich, Susi?“

Fips erschrak und bekam einen roten Kopf.

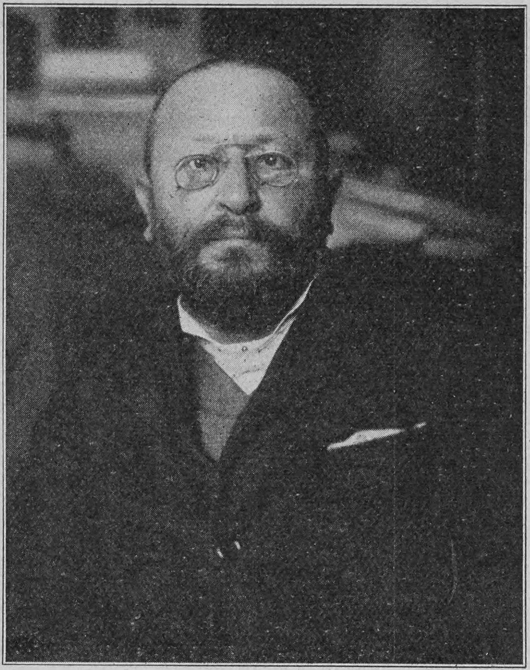
„Muß ich es sagen?“ fragte sie zögernd.

„Nein, nein!“ rief die durch die eben gemachten Erfahrungen Böses ahnende Mutter hastig. „Geh auf dein Zimmer! Du benimmst dich in einer Weise, die dein Verschwinden wünschenswert macht!“

Fips erhob sich schleunigst und verschwand. Aber draußen vor der Tür fiel ihr ein, daß sie beschworen, „auf jede Frage wahrheitsgetreu Antwort zu stehen, ohne zu versuchen, sie zu umgehen“.

Herzklopfend riß sie die Tür wieder auf und sagte klar und deutlich in die entstehende Stille: „Ich lachte, weil die Tante Exzellenz genau dieselben Geschichten erzählt wie das letztemal, und weil die Mama so tut, als wenn sie die nie gehört hätte, und immer nur Zeit hat, ‚ja ja‘ und ‚nein, wirklich!‘ dazwischen zu sagen,“ — sie holte tief Atem — „und weil Ludwig der — und weil der Herr Kandidat vergessen hat, sich die Hände zu waschen — und außerdem vom Tennisspiel einen Schmutzfleck mitten auf der Nase!“

„Susi!!“ rief die empörte Mutter, die während dieser Rede sprachlos dagesessen hatte, zornbebend aufschnellend und nach der Tür weisend. Was sie weiter sagte, hörte das Enfant terrible nicht mehr, da es sich längst außer Hörweite befand. Wer aber gedacht hätte, daß sie zerknirscht sei, täuschte sich sehr. Mit erhobenem Kopf und einem Märtyrergesicht schritt sie die Treppe hinauf — denn wer war edler, sie, die pflichtgetreue Susi, oder die „scheinheilige Elisabeth“ und der „feige lange Schlacks“, denen vor Angst „der Mund verschlagen“ war? Die in Aussicht stehende Strafe wollte sie in diesem erhebenden Bewußtsein gern auf sich nehmen — wenn nur der Vater nicht



Professor Dr. Eduard Engel

zurückkam während dieser zwei Tage! Denn über die zwei Tage hinaus, die sie doch vorher „viel zu kurz“ gefunden hatte, der „Verstellung zu entsagen“ — das fiel auch der mutigen Susi nicht mehr ein!

Jetzt aber schnell ans Werk! An das Werk, das Fips gleich bei Abgabe des Eides eingefallen war! Die Gelegenheit war günstig; denn für die nächste halbe Stunde störte sie keiner. Außerdem litt die Sache keinen Aufschub, der neue Mensch in Fips duldete ja kein Geheimnis. Es brannte ihr aber eins auf der Seele, ein fürchterliches, ein schreckliches: hoffnungslose, schwärmerische Liebe zu ihrem Klassenlehrer, Oberlehrer Böhme. Wie gern hätte sie ihm schon lange Beweise davon gegeben, Blumen und Briefe geschickt, wie die andern es zuweilen taten, aber die Angst vor dem Vater, wenn es herauskäme, war doch zu groß. Jetzt aber durfte sie nicht länger schweigen, es wäre ein Verbrechen gewesen!

Sie schlüpfte in das Zimmer ihrer Schwester und nahm am Schreibtisch Platz. Daß sie seit langem bestrebt war, deren Steilschrift, die ihr gewaltig imponierte, nachzuahmen — wenn auch nur „privatim“, da sie in der Schule nicht erlaubt war — und zu diesem Zweck dieselben englischen Federn gekauft hatte, nimmt bei Fips dem Affen ja nicht wunder. Aber in diesem Falle fand sie auch der heiligen Elisabeth entzückendes, fliederfarbenes Briefpapier mit dem schicken, hochmodernen Format passender als ihre eignen „dummen Kinderwische“.

Der duftende Bogen nahm einen schwärmerischen Erguß, in dem von der „ewigen, nie verlöschenden Liebe eines treuen Mädchenherzens“ und ähnlichem mehr die Rede war, geduldig auf und wurde unterschrieben: „Eine glühende Verehrerin.“

Daß sie mit dieser Anonymität eigentlich auch gegen den Eid verstieß, das fiel der gewissenhaften Märtyrerin der Wahrheit nicht ein. Es wäre sonst ein Kapitel dieser Geschichte gegenstandslos geworden, und der in diesem Falle, wo doch alles nur auf striktester Wahrheit aufgebaut ist, doppelt gewissenhafte Chronist hätte sich einige saure Schweißtropfen weniger abzuwischen brauchen.

(Fortsetzung folgt)

Der Angler

Von

Gustav Falke

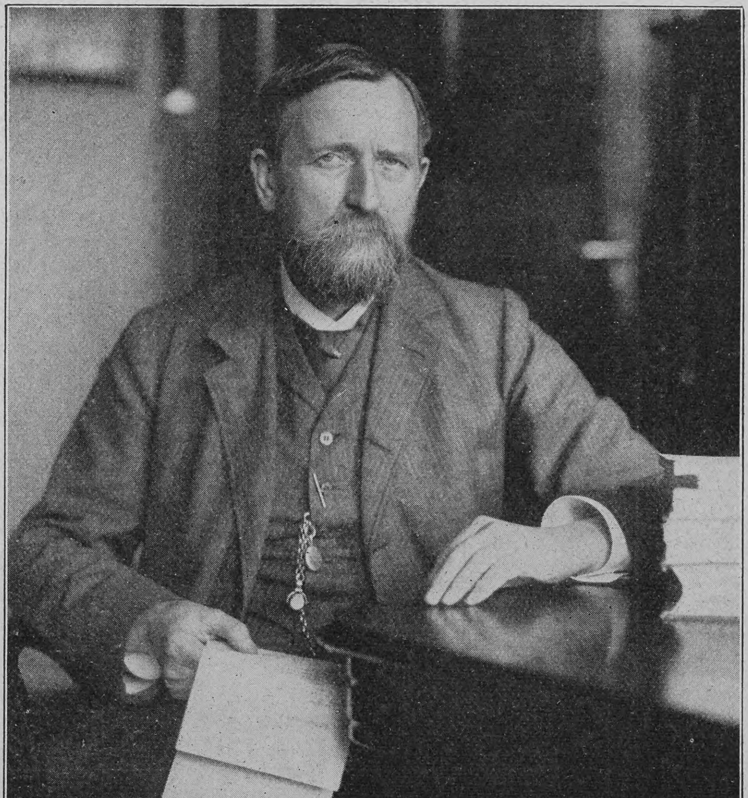
Des Himmels blasse Bläue, leicht betupft
Mit Wolken, die geballter Watte gleichen,
Und kleinsten, die wie weiße Dunen leicht
Mit einem höhern Wind ins Weite streichen:

Bequem vor meine Füße hat der Teich,
Der mittagsstille, mir dies Bild gebreitet,
Durch das, ein wunderliches Himmelswild,
Ein blankes Fischlein wie ein Vogel gleitet.

Ganz zaghaft werf' ich meine Angel aus.
Was wird sich heut an meinem Haken reißen?
Ein Fisch? Ein Vogel? Oder wird gar ein
Genäschig Englein auf den Köder beißen?

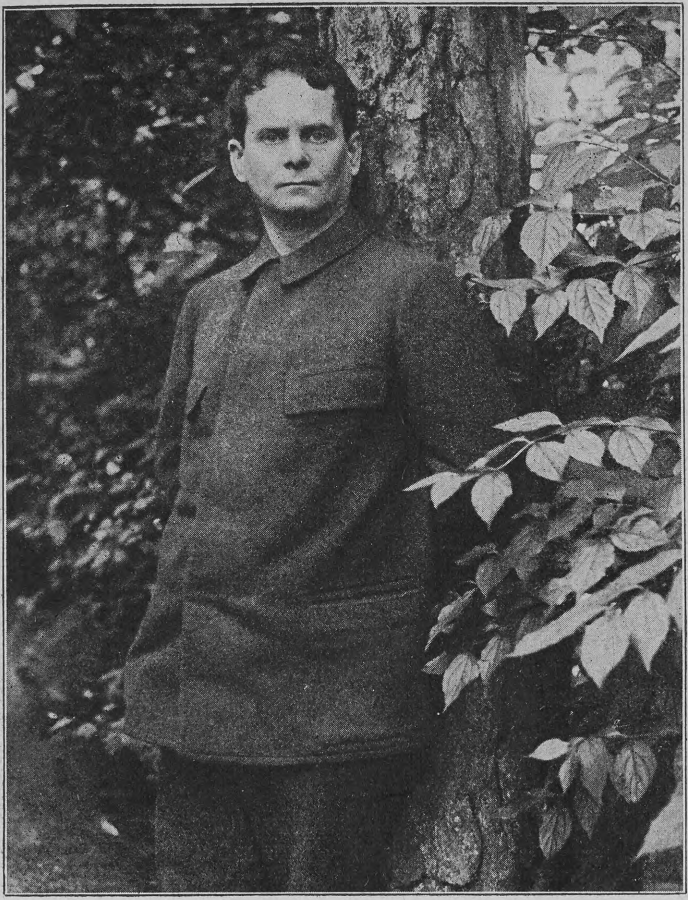
Schon hat es angebissen, zuckt die Schnur.
Welch seltner Fang wird zappelnd nun erscheinen?
Ach, nur ein simpler Barsch. Und trägt nicht mal
Ein Märchenkrönlein, wie man sollte meinen.

August Stein, Vertreter der Frankfurter Zeitung in Berlin



Professor Dr. Hans Delbrück (Preußische Jahrbücher)

Hosted by Google



Maximilian Harden

Berliner Publizisten

Von

Kurt von Oberhofen

(Hierzu fünfzehn Abbildungen nach Spezialaufnahmen für „Ueber Land und Meer" von Filipp Kester)

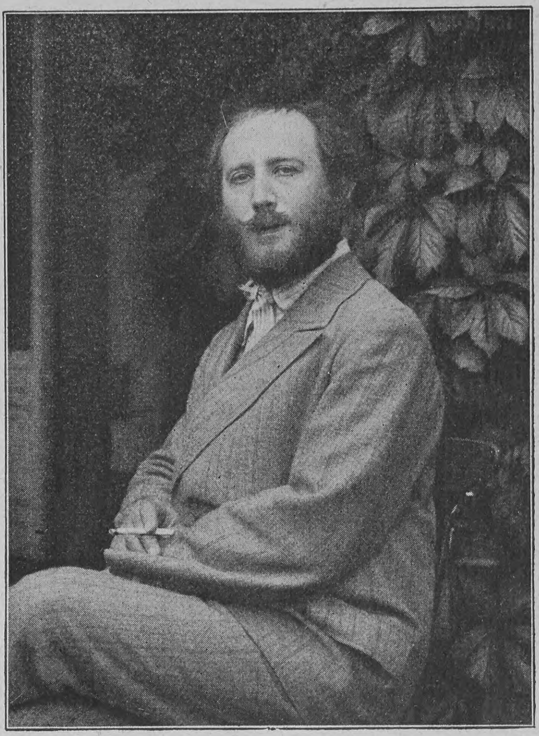
Leute, die ihren Beruf verfehlt haben," so nannte Fürst Bismarck in einem Augenblick zorniger Aufwallung die Männer der Feder, die Tagesschriftsteller. Das Wort hat Karriere gemacht und steht sicher längst in allen Zitatenbüchern, trotz der offenbaren Uebertreibung, der Ungerechtigkeit, die es enthält. Der Ausspruch leidet aber — bei aller Ehrfurcht vor dem größten Staatsmanne Deutschlands darf dies behauptet werden — auch an einer inneren Unwahrheit. Er ist schief im Ausdrucke. Was Bismarck eigentlich sagen wollte, war ganz etwas andres als das, was er wirklich gesagt hat. Er meinte, und sein Urteil wird dadurch nicht freundlicher, daß sich unter den Journalisten viele Existenzen befänden, die, bevor sie sich der Schriftstellerei zuwandten, in einem andern Berufe Schiffbruch erlitten hätten. Zu einem kleinen Teile mag das richtig sein — was nennt sich übrigens heutigestags nicht alles Schriftsteller und gar Journalist! — Aber lehrt die Geschichte nicht, daß gerade von den bedeutendsten Männern viele sich erst von den Fesseln eines lästigen Berufes frei machen oder in ihm scheitern mußten, bevor sie ihre wahre Bestimmung entdeckten? Ist es wirklich notwendig, daran zu erinnern, daß Friedrich Schiller, bevor er sich als Dichter durchsetzte, ein ganz miserabler württembergischer Feldscher war, und daß sein Kollege auf dem Parnaß, Johann Wolfgang Goethe, die Juristerei den Musen zuliebe beiseite warf? Diesen beiden gewaltigsten Geistesheroen ließe sich noch eine lange Liste andrer, minderer zum Beweise dafür anreihen, daß die Publizisten, die nicht gleich von der Schulbank und Universität weg die schriftstellerische Laufbahn einschlugen, sondern erst auf Umwegen in sie gelangten, sich in ausgezeichneter Gesellschaft befinden. Daß Bismarck es, nebenbei bemerkt, im Grunde gar nicht so schlimm mit der Presse meinte, hat er zur Genüge bewiesen, indem er sich ihrer, so oft er es nützlich fand, meisterhaft zu bedienen wußte — abgesehen davon, daß er selbst, namentlich während seines politischen Debuts im preußischen Landtage, ein recht fleißiger Artikelschreiber gewesen ist.

Seit der große Kanzler dem Journalistenstande das erwähnte unfreundliche Epitheton an den Kopf warf, sind Jahrzehnte vergangen, aber Vorurteilen und falschen Urteilen über das Wesen und über die Männer der Presse begegnet man noch immer häufig genug. In Berlin wohl mehr als anderswo in Deutschland. Das hat verschiedenerlei Ursachen. Sie leiten sich alle aus der oft genug dargelegten Tatsache ab, daß sich die Hauptstadt des Deutschen Reiches gegenwärtig noch im Stadium des Ueberganges befindet. Sie hat die Eierschalen der Kleinstädterei noch nicht ganz abgestreift, trotzdem sie sich mit Riesenschritten zur betriebsamsten und großzügigsten unter den Städten des alten Europa entwickelt. Die sogenannten freien Berufe galten im Preußen von vor 1870 nicht eben viel, und der Maler, der Architekt, der Dramatiker und der Romancier fügten sich der offiziellen Gesellschaftsordnung anerkanntermaßen erst in dem Augenblicke ein, da sie in irgendwelche äußere Verbindung mit der hoch über der Gesamtheit thronenden Autorität des Staates traten, sei es durch eine kleine Anstellung im Nebenamte, sei es durch die Verzierung ihres Namens mit dem Titel als Hofrat, Legationsrat oder Professor, sei es durch die Verschönerung ihres Knopfloches mit einem Kronen- oder Roten Adlerorden „vierter Güte".

Wer nicht nach solchen Ehren strebte, mit denen notwendigerweise eine gewisse Rücksichtnahme auf die gütigen Geber verbunden war, wer es vorzog, sich das Recht unabhängiger Kritik zu wahren und es mit mehr oder weniger Schärfe auszuüben, der ward grundsätzlich etwas

Hellmuth von Gerlach

scheel angesehen und paßte in eine bestimmte soziale Kategorie nicht recht hinein. Wenn Friedrich der Große, dessen Weisheit seinem Jahrhundert weit vorauseilte, schon erkannte, daß die Freiheit der Gazetten respektiert werden müsse, so hat sich die preußische Bureaukratie unter seinen Nachfolgern bis auf den heutigen Tag, trotz der inzwischen verfassungsmäßig gewährleisteten Preßfreiheit, noch immer nicht davon überzeugen lassen, daß es ein Recht der öffentlichen Meinung gibt und daß es zu den vornehmsten Pflichten der Presse, als der Fürsprecherin der öffentlichen Meinung, gehört, Mißstände zu rügen, veraltete und schädliche Anschauungen zu bekämpfen, neue wertvolle Kräfte ans Licht zu ziehen und zu fördern — ohne zu fragen, ob sie damit hier oder dort an



Alfred Kerr

den sogenannten „maßgebenden Stellen" angenehme oder unangenehme Eindrücke erweckt.

Man würde sich nun dem berechtigten Vorwurfe absichtlicher Schönfärberei aussetzen oder einen an Naivität grenzenden Optimismus verraten, wollte man behaupten, daß gerade die Berliner Presse in ihrer heutigen Zusammensetzung und Gestalt ihre eben gekennzeichneten Aufgaben in idealer Art erfüllt. Es ist auch gar nicht der Zweck dieser Betrachtung, etwa den einzelnen Tagesblättern oder Wochenschriften und ihren markantesten Mitarbeitern so etwas wie eine Zensur auszustellen. Nur so viel sei gesagt, daß die Berliner Presse vor der mancher andern europäischen Hauptstadt das Lob verdient, daß sie im großen und ganzen — im weitesten Sinne des Wortes — ehrlich ist, daß sie ihre Ueberzeugungen, mag es sich um das Gebiet der Politik, um wirtschaftliche Interessen, um Wissenschaft oder

Julius Hart mit seinen drei Töchtern

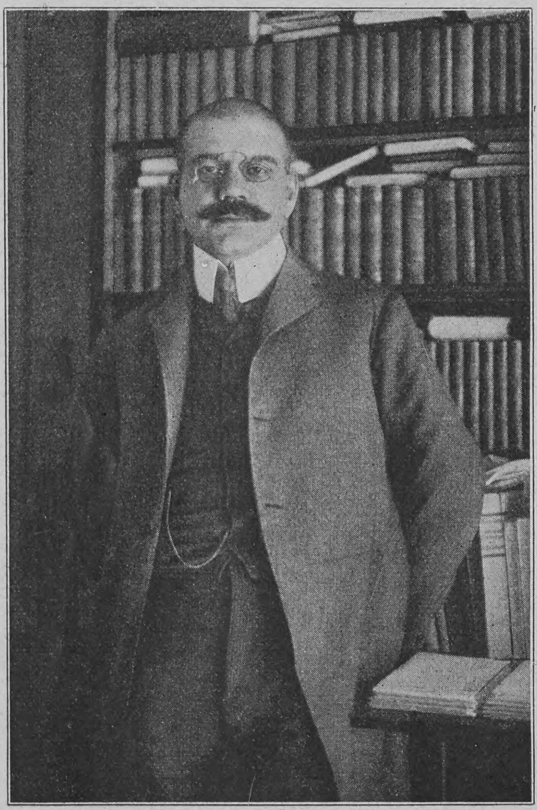
Hosted by Google

Kunst handeln, aufrichtig und energisch vertritt, ohne „nach oben“ zu schielen oder um sonst irgendwelche illegitime Vergünstigungen zu ergattern. Ausnahmen, an denen es nicht fehlt, bestätigen nur die allgemeine Regel.

Es würde damit noch besser bestellt sein, wäre unter den Journalisten Berlins ein stärkeres Gefühl der Zusammengehörigkeit vorhanden und ständen alle in geschlossener Reihe einem jeden einzelnen bei, dem in Ausübung seiner publizistischen Profession von irgendwoher ein Unrecht zugefügt wurde. Das geschieht leider nur in den seltensten Fällen. Vielmehr ist die Rivalität zwischen den einzelnen Zeitungen und Zeitschriften eine so lebhafte und oft kleinliche, daß die eine ihrer unverhohlenen Freude Ausdruck zu geben pflegt, sooft der andern etwas Nachteiliges begegnet. Es ist also in erster Linie die Schuld der Berliner Presse selbst, wenn sie noch immer nicht überall das soziale Ansehen genießt, das sie schon allein im Hinblick auf die bedeutende Summe von Intelligenz und Bildung, die sie umschließt, beanspruchen kann. Es gibt jetzt wirklich in Berlin einen Journalistenberuf, den man ergreift, wie man sich zum Ingenieur, zum Chemiker, zum Arzt, zum Kaufmann bestimmt und systematisch vorbildet. Eine natürliche Folge des Riesenaufschwunges, den Berlin während der letzten Jahrzehnte genommen hat, ist es, daß seine Anziehungskraft auf alle die ständig wächst, die in sich den Drang nach einem größeren Wirkungskreise, nach einem lauteren Resonanzboden spüren — und das trifft auch in bezug auf den Journalismus zu. Gerade unter den Publizisten, deren Stimme von Berlin aus den weitesten Widerhall findet, sind viele, deren Wiege in der Provinz oder in einem nichtpreußischen Bundesstaate stand. Je nach dem Grade ihrer individuellen Begabung färbt allmählich das Berlinertum auf sie ab — oder erhält es durch sie eine eigne Note, eine neue Nuance.

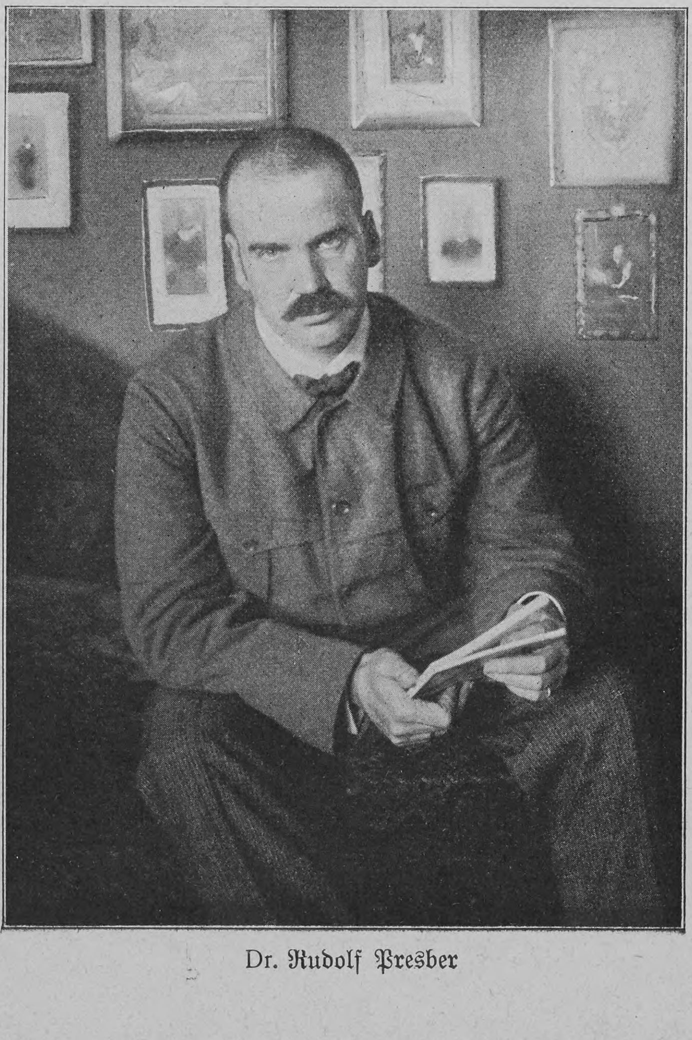
Georg Bernhard (Plutus)

Dr. Adolf von Wilke
(Neue Gesellschaftliche Correspondenz)


Dr. Arthur Eloesser,
Theaterkritiker der Vossischen Zeitung

Ein höchst anschauliches Beispiel dafür, wie die Berliner Publizistik oft Sonderinteressen über die allgemeinen zu stellen geneigt ist, bietet das Verhalten, das ihre Mehrheit gegenüber Maximilian Harden seit dem Erscheinen der von ihm begründeten „Zukunft“ zur Regel gewählt und erst jüngsthin auf eine Weise beobachtet hat, die nur zu sehr geeignet war, Wasser auf die Mühle derer zu liefern, die allezeit bereit sind, ein Jammerlied von der Schädlichkeit der modernen Presse anzustimmen. Man kann ein Freund und man kann ein Gegner Hardens sein, man kann ihn als glänzenden Stilisten bewundern und kann seine mit Zitaten manchmal etwas überladene Schreibweise, das Ergebnis einer erstaunlichen Belesenheit, schwer verdauliche Kost finden, man kann wünschen, daß er noch kräftigere Töne anschlagen möge, und kann bedauern, daß seine Polemik hin und wieder über ihr Ziel hinausschießt — als Publizist mußte man es als einen in Berlin bisher einzig dastehenden Erfolg der Publizistik ansehen, daß es dem Herausgeber der „Zukunft“ gelang, in zähem, geschicktem Kampfe den Zirkel zu sprengen, der sich um die höchste Person im Reiche zusammengeschlossen hatte, und der Hofkamarilla das Haupt abzuschlagen. „Phili Eulenburgs Einfluß zu beseitigen, das werden Sie nie erreichen, mein Lieber!“ so hatte Bismarck zu Maximilian Harden gesagt, der mehr als einmal im Sachsenwalde beim Altreichskanzler zu Gaste weilte und von ihm der Ehre teilhaftig gefunden wurde, mit ihm die historische Flasche Steinberger Kabinett zu leeren, die als erstes Anzeichen der Versöhnung von Berlin nach Friedrichsruh gelangte. Harden erreichte es dennoch. Anstatt nun dieses Verdienst Hardens anzuerkennen, statt es als ein Verdienst der Presse im allgemeinen zu begrüßen, war man bemüht, es nach Möglichkeit zu verkleinern und sogar von einem Rückzuge Hardens zu sprechen, als dieser nicht in eine plumpe Falle seiner Gegner ging. Auch Maximilian Harden ist einer von den Journalisten, die, um mit seinem hohen Gönner Bismarck zu sprechen, ihren Beruf verfehlt haben. Er war anfangs Schauspieler, und er soll, wie man erzählt, gar kein schlechter Schauspieler gewesen sein. Dann schrieb er in Berliner Blättern, erzwang mit seinem Buche „Apostata“ die öffentliche Aufmerksamkeit und rief mit Hilfe von Freunden die „Zukunft“ ins Leben. Wenn diese Wochenschrift in ungeahntem Maße Beifall fand und ihren Eigentümer zu einem reichen Manne gemacht hat, der draußen im Grunewald, fernab vom Großstadtlärm, eine stille, gartenumgebene Villa bewohnt, eine Schöpfung Messels, so zeigt dies, daß er das Bedürfnis seiner Zeit erkannt hatte. Zu einem bedeutenden Teile wandert die Berliner Publizistik von heute in den Spuren Maximilian Hardens. Sie hat von ihm bewußt oder unbewußt den Mut gelernt, auch diejenigen Seiten unsers öffentlichen Lebens freimütiger Beurteilung zu unterziehen, vor denen die Presse bis dahin in traditioneller Scheu Halt machte. Maximilian Harden ist auch noch in andrer Hinsicht gewissermaßen typisch zu nennen. Er ist nie, von einigen Vorträgen abgesehen, in die offene politische Arena aus der Schreibstube hinabgestiegen, und das Häuflein der Berliner Publizisten, die diesen Schritt unternommen haben, ist überhaupt klein. Wenige professionelle Berliner Publizisten haben in der Mehrheit sich in eigner Person am parlamentarischen Leben beteiligt. Häufiger nimmt die Entwicklung den entgegengesetzten Gang: man beginnt als Parlamentarier und kommt dadurch selbst in die Publizistik hinein. In gewissem Sinne trifft dies sowohl auf Hans Delbrück, den vortrefflichen Historiker und Herausgeber der „Preußischen Jahrbücher“, zu wie auf Hellmuth von Gerlach. Das „Berliner Tageblatt“, Eigentum Rudolf Mosses, wird seit einigen Monaten von dessen Neffen, Theodor Wolff, geleitet, der vorher als Korrespondent in Paris Proben einer ungewöhnlichen feuilletonistischen Begabung gegeben hat; ihr Wert wurde dadurch nicht gemindert, daß ihr Verfasser sich deutlich erkennbar an den Pariser Briefen Heinrich Heines gebildet hatte. Unter der Feder Theodor Wolffs, der sich auch in einigen graziösen dramatischen Dichtungen versucht hat, wurde selbst das banalste „fait divers“ zu einer kleinen reizvollen, von pariserischem Geist durchwehten Novellette. Es wird abzuwarten sein, ob Theodor Wolff auch der Mann ist, unter den gegenwärtigen schwierigen Zeitläuften eine liberale Zeitung, die über einen starken und kapitalkräftigen Anhang gebietet, ohne Anstoß zu leiten.

Die Kunstkritik galt nach hergebrachter Tradition bis vor gar nicht langer Zeit in Berlin so ziemlich als der beschaulichste Teil des publizistischen Berufes. Man konnte sich durch sie wohl unter Dramatikern und Schauspielern, unter Bildhauern und Malern eine ganz hübsche Schar von Widersachern machen — aber doch nur von stillen Widersachern, denen das Mittel fehlte, der Kritik eine Gegenkritik entgegenzusetzen. Die Berliner Kritik war einfach unfehlbar und der Berliner Kritiker ein verwöhnter Machthaber. Verstand er es, unter-


Dr. Rudolf Presber

Hosted by Google

Karl Scheffler

haltend und witzig zu schreiben, nahm er dem Publikum mit sachverständigem Ernste die Mühe eignen Urteils ab, so hatte er das Publikum für sich. Das hat sich ein wenig geändert, seitdem Hermann Sudermann den Schlachtruf von der „Verrohung der Kritik" in die Welt hinausschleuderte. Gewiß war manches von den Klagen des Verfassers der „Ehre" nicht unberechtigt, um so anfechtbarer dafür aber seine These, daß niemand befugt sei, über die Arbeit eines „Schaffenden" zu Gericht zu sitzen, der noch nicht selbst ein Kunstwerk gleicher Gattung geschaffen habe. Sudermann stach dabei in ein arges Wespennest und mußte manche empfindliche Stiche hinnehmen. Die empfindlichsten von Alfred Kerr, der ihm voll blutigen Hohnes erwiderte, ein kritischer Aufsatz könne nach Form wie nach Inhalt einen weit höheren künstlerischen Wert darstellen als das Produkt, dem er gewidmet sei. Alfred Kerrs Sphäre (er heißt eigentlich Kempner und ist ein Neffe oder Großneffe der braven Friederike Kempner) ist die Theaterkritik am sogenannten „roten Tag" des Herrn August Scherl, und hat man sich einmal in seine etwas bizarre, doch unerbittlich logische Schreibart gewöhnt, so wird man an seinen Gedanken auch da ästhetischen Genuß empfinden, wo er seiner Liebhaberei nachgeht, sie nur in Knappheit anzudeuten, sie in verwegene Klammern einzuschachteln und mit einer reichlichen Zugabe von Monosyllaben und Interpunktionen auszustatten. Julius Hart ist Alfred Kerrs Kollege unter dem Strich des „roten Tag", ein jüngerer Bruder des so früh aus dem Leben gerissenen Heinrich Hart, mit dem zusammen er die „Neue Gemeinschaft" im Grunewald errichtete. Er ließ diesem Bruder schon zu Lebzeiten gern den Vorrang, obwohl er ihn an Bedeutung, an kühler Reife künstlerischer Anschauung vielleicht überragt. Seine Rezensionen und seine Essays sind freilich nicht für den Geschmack des Durchschnittlesers berechnet.

Karl Schneidt (Zeit am Montag)

Der Kritiker von Profession ist Legion in Berlin. Es sind welche darunter, die sich nicht über die unteren Stufen der Reportage erheben, und es sind welche, wie zum Beispiel B. Arthur Eloesser von der „Vossischen Zeitung", Karl Scheffler nicht zu vergessen — die den Künstlern, deren Leistungen sie abzuwägen haben, als ebenbürtige Künstler ihres Feldes gegenübertreten. Habe ich dabei Dr. Rudolf Presber vergessen, der an der „Post", deren Redakteur er früher war, das Theaterreferat beibehalten hat? Dann geschah es, weil Rudolf Presber uns in den „Lustigen Blättern", in der „Arena", die unter seiner Führung steht, und in eignen Büchlein so viele liebenswürdige Gaben seines Humors und seines lyrischen Talentes geschenkt hat, daß wir uns gewöhnt haben, ihn in die Rubrik der Poeten einzutragen.

Mit echtem Spreewasser getauft ist Richard Nordhausen, der als „Caliban" im „Tag" satirische Randbemerkungen zur Zeitgeschichte reimt und, trotzdem er noch nicht die Vierzig überschritten hat, schon auf ein recht ansehnliches literarisches Gepäck blicken kann, und auch Adolf Heilborn, der Nordhausens Nachfolger als Herausgeber der „Gegenwart" geworden ist, kann sich rühmen, von Geburt ein richtiger Spreeathener zu sein. Heilborns eigentliches Fach — er ist Doktor der Medizin — sind die Naturwissenschaften, doch hat er sich daneben als Uebersetzer französischer Autoren, so Daudets und Maupassants, hervorgetan. Noch vielseitiger gestaltet sich die publizistische Arbeit des Professors Dr. Eduard Engel. Er kam aus dem Pommernlande nach der Reichshauptstadt und er dient dem Staate als Beamter im Stenographenbureau des Reichstages. Neben dieser einigermaßen trockenen Beschäftigung entfaltet er eine erstaunlich ausgedehnte publizistische Tätigkeit, die sich auf die verschiedensten Gegenstände erstreckt. Er hat über die französische und englische Literatur Bücher veröffentlicht, er hat sich der Shakespeare-Bacon-Frage mit besonderem Eifer zugewandt, und er ist ein vortrefflicher Kenner unsers Eisenbahnwesens, dessen Fortschritte er auf Schritt und Tritt mit sachkundiger Feder verfolgt. Von einem „Eisenbahnkritiker" hätte man sich vor zwanzig Jahren in der deutschen Schriftstellerwelt schwerlich etwas träumen lassen — die böse Presse streckt eben ihre Fangarme immer weiter aus. An die Stelle der bloßen tatsächlichen Wiedererzählung der Dinge tritt mehr und mehr deren Glossierung und Bewertung im Hinblick auf ihre öffentliche Bedeutung oder Nichtbedeutung, ihren Nutzen oder ihre Schädlichkeit. So wurden die Handelsberichte langsam durch die Börsenkritiken verdrängt; hier ist Georg Bernhard in erster Reihe zu nennen, der früher unter dem Pseudonym „Plutus" an der „Zukunft" mitarbeitete und seitdem mit seiner Zeitschrift gleichen Namens Beachtung errungen hat. Dr. Adolf von Wilke hat in die Berliner Presse die kritische und amüsante Würdigung der Vorgänge an den Höfen und in der oberen Gesellschaft eingeführt und als Herausgeber der „Neuen Gesellschaftlichen Correspondenz" auch in der Politik hier und da ein kräftig Wörtlein mitgesprochen, unterstützt durch eine praktisch erworbene nicht gewöhnliche Personalkenntnis. Der Fäden, die sich heutigentags zwischen Politik und Presse schlängeln, sind ja vielerlei und dem Fernerstehenden nicht leicht erkennbar. Klingt es für uneingeweihte Ohren zum Beispiel nicht sonderbar, daß Herr August Stein, der Berliner Vertreter der demokratischen „Frankfurter Zeitung", zu den besonderen Lieblingen unsers Reichskanzlers gehört und, wie man sich erzählt, hin und wieder sogar zu politischen Akten von Wichtigkeit als Berater hinzugezogen worden ist?

Dr. Adolf Heilborn (Gegenwart)

Man sieht daraus, daß Demokratie und Opposition nicht mehr zwei Begriffe sind, die sich unter allen Umständen decken. Bei der Sozialdemokratie ist dies allerdings die Regel geblieben. Die Partei der Roten besitzt einen sehr gewandten Wortführer in der Person von Karl Schneidt. Auch wer seiner politischen Richtung alles andre wie hold ist, kann der offenbaren, manchmal an Fanatismus streifenden Wahrheitsliebe, von der dieser ehemalige Volksschullehrer — schon wieder einer, der seinen Beruf verfehlt hat! — erfüllt ist, die Anerkennung nicht versagen. Seinen Groll und seinen Hader mit unsrer verderbten kapitalistischen Gesellschaft lagert Karl Schneidt in der von ihm redigierten „Zeit am Montag" wöchentlich einmal ab. Die „Zeit am Montag" ließ Karl Schneidt entstehen, nachdem er sich von Martin Langens „Welt am Montag", an der Erich Schlaikjer als ein feinsinniger und temperamentvoller Theaterrezensent wirkt, getrennt hatte. — Das ist nämlich auch so eine Errungenschaft der Fortentwicklung der Berliner Publizistik, daß ihr nicht einmal mehr der Montag heilig ist, der einst so gänzlich zeitungslose schöne Montag!

Theodor Wolff, der neue Leiter des Berliner Tageblatts

Hosted by Google

Vom modernen Okkultismus

Von

Dr. J. Nistellgo

(Hierzu ein Porträt)

Eusapia Palladino

Die deutsche Presse, die stets über alle Fortschritte und Veranstaltungen der großen wissenschaftlichen Gesellschaften der Kulturwelt berichtet, hat bei einer Gesellschaft eine erstaunliche Ausnahme gemacht: bei der englischen Gesellschaft für psychische Forschung, der Society for Psychical Research oder, wie sie in der bequemen englischen Abkürzung heißt, der S. P. R. In englischen und amerikanischen, in französischen und italienischen Zeitungen und Zeitschriften ist des öfteren von der S. P. R. die Rede. Für Deutschland läßt sich das gleiche nicht behaupten. Das deutsche Publikum weiß deshalb auch nichts von einer der interessantesten und kühnsten wissenschaftlichen Gründungen der Gegenwart. Ich will in folgendem eine kleine Skizze vom Wesen und der Tätigkeit der S. P. R. entwerfen.

Die S. P. R. ist aus einer Bewegung hervorgegangen, die seit mehr als einem halben Jahrhundert in unaufhaltsamem Vordringen sich über alle Länder der Erde ausgebreitet hat. Man nennt sie mit verschiedenen Namen, bald Okkultismus, bald Spiritismus; die Engländer und Amerikaner reden von Psychical Research. Die Bewegung wird in Gang gehalten durch ständig wiederkehrende, seltsame Phänomene, die sich scheinbar allen unsern bekannten Naturkräften und -gesetzen nicht einfügen lassen. Diese Phänomene sind an die Gegenwart eigenartig organisierter Menschen gebunden, sogenannter „Medien“. Theorien mit starker religionsbildender Kraft sind im Gefolge dieser seltsamen Vorkommnisse aufgetreten und haben bei Millionen von Menschen den Lebensglauben, den Glauben an ein Leben nach dem Tode, zur festen Ueberzeugung gemacht. Das alles geschah abseits von der herrschenden Wissenschaft, die mit einzelnen besonders laut verkündeten Fällen von Betrug und Täuschung ihre ablehnende Haltung zu der ganzen Bewegung glaubte rechtfertigen zu können. Die Stimmen einzelner hervorragender Gelehrter wie des Chemikers Sir William Crookes, Alfred Russel Wallace, des Mitbegründers des Darwinismus, Camille Flammarion, des großen französischen Astronomen u. a., die sich energisch für die Realität der okkulten Phänomene aussprachen, verhallten wirkungslos.

Die okkultistische Bewegung erzeugte auch eine umfangreiche Literatur. In einer großen Anzahl von Wochen- und Monatsschriften wird fortlaufend über den Stand der Bewegung, über Sitzungen und Experimente, über theoretische Probleme des Okkultismus berichtet. Professor Charles Richet, der bekannte französische Physiologe und Mitglied der französischen Akademie, gibt über die Bücherproduktion der Bewegung einige interessante Daten. Jährlich werden sowohl in Frankreich wie in England, in den Vereinigten Staaten wie in Deutschland und Italien 100 bis 200 Bücher über diese Phänomene veröffentlicht. Selbst wenn man annimmt, daß von 1847 bis 1880 die literarische Produktion geringer gewesen ist, und wenn man zugibt, daß nur 20 gute Werke jährlich über den Spiritismus erschienen sind, so würde die Totalsumme in fünfzig Jahren sich auf 1000 Bücher belaufen. „Wenn nur der zehnte Teil dieser Summe genommen würde, so würden immer noch 100 Werke bleiben, die wir ohne empörende Ungerechtigkeit nicht das Recht haben mit verachtungsvollem Schweigen zu behandeln. Wie? Hier sind 100 Schriftsteller, die nach sorgfältigen Experimenten und Studien es für ihre Pflicht gehalten haben, dem Publikum die Resultate ihrer Arbeiten und Mühen zu geben, und wir sollten berechtigt sein zu glauben, daß sie nur mit ‚Schwindel‘ sich eingelassen hätten!“

Diese kurzen Bemerkungen über die okkultistische Bewegung mußte ich vorausschicken zum besseren Verständnis der Stellung der S. P. R. Diese trat im Jahre 1882 ins Leben. Die äußere Veranlassung dazu gab ein Vorfall, der sich einige Jahre vorher auf der englischen Naturforscherversammlung in Glasgow zugetragen hatte. Der Physiker Professor Barrett hatte der Versammlung die Resultate seiner Versuche über direkte Gedankenübertragung vorgelegt. Er plädierte für die Bildung eines Komitees zur Untersuchung dieser und ähnlicher Phänomene. Sein Vorschlag wurde aber nicht angenommen. Daraufhin wandte sich Professor Barrett an eine Reihe von vorurteilsfreien Vertretern der Wissenschaft und Literatur zum Zweck der Gründung einer besonderen Gesellschaft, die in streng wissenschaftlicher Weise die okkulten Phänomene untersuchen sollte.

In dem Vierteljahrhundert ihres Bestehens hat die S. P. R. eine enorme Arbeit geleistet. Sie hat als eine Art Wetterbureau Tausende von Berichten über okkulte Phänomene gesammelt, dieselben auf ihre Wahrheit geprüft, analysiert, verglichen, die Zeugen vernommen, konfrontiert und alles, was nicht den strengsten Anforderungen der Kritik genügte, ausgeschieden. Die S. P. R. hat dann selber durch besonders ernannte Untersuchungskomitees weitgehende Experimente angestellt, mancherlei Betrug und Täuschung aufgedeckt, aber auch die Tatsächlichkeit vieler okkulter Phänomene zur Anerkennung gebracht. Die S. P. R. hat auch versucht, die landläufigen Theorien über diese Phänomene auf ihre Berechtigung zu prüfen und eigne Theorien zur Ausdeutung des Tatsachenmaterials aufzustellen, Theorien, die auf die moderne Psychologie befruchtend gewirkt haben. Die Dokumente, die sich auf diese vielverzweigte Arbeit beziehen, sind niedergelegt in den 19 umfangreichen Bänden der fortlaufend erscheinenden „Proceedings of the Society for Psychical Research“. (Im Buchhandel auch einzeln zu haben bei Robert Maclehose & Co., Glasgow.) Sie repräsentieren die stattliche Anzahl von 10000 Seiten. Außerdem zirkuliert innerhalb der Mitglieder ein monatliches Journal, „The Journal of the S. P. R.“, das eine Art Sprechsaal für die zur Diskussion stehenden Fragen und eine erste Sammelstelle für die zu prüfenden Phänomene bildet. Von dem Journal gibt es bis heute zehn Bände. Man darf ruhig behaupten, daß niemand ein Recht hat, sich über den Spiritismus öffentlich zu äußern, der nichts von den 19 Bänden Proceedings und den zehn Bänden des Journal gelesen hat. Selbstverständlich sind die Forscher der S. P. R. auch mit eignen größeren, zum Teil epochemachenden Werken an die Oeffentlichkeit getreten. Ich nenne nur zwei solcher Werke: „Phantasms of the Living“ von Gurney und Myers und „Human Personality and its survival of bodily death“ von F. Myers. Beide Werke sind auch ins Französische übersetzt (bei Alcan, Paris).

Ungebeugt durch Hohn und Spott, mit dem man die Männer der S. P. R. bei ihrem ersten öffentlichen Auftreten bedachte, ist die anfangs kleine Gruppe allmählich zu einer sich auch im öffentlichen Leben Achtung verschaffenden Körperschaft herangewachsen. Sie zählt heute zirka 1000 Mitglieder, die sich zum Teil aus den Kreisen der geistigen Elite zusammensetzen. Die amerikanische Zweigabteilung der S. P. R. hat sich vor kurzem unter der Leitung von Professor Hyslop, dem früheren Professor für Philosophie an der Columbia University, selbständig gemacht und sich mit großem Kostenaufwand ein eignes Institut zur Untersuchung der okkulten Phänomene gegründet. Um das hohe geistige Niveau der S. P. R. zu kennzeichnen, gebe ich die Namen einiger ihrer Präsidenten und Führer. Sir Oliver Lodge, der berühmte englische Physiker und Rektor der technischen Hochschule in Birmingham, Sir William Crookes, der 1898 zugleich Präsident der British Association war, Professor William James von der Harvard University, einer der genialsten Psychologen der Gegenwart, der frühere englische Ministerpräsident A. J. Balfour, Lord Rayleigh, Professor J. J. Thomson, der Bischof von Ripon, Professor Richet, dessen Interesse für die Erforschung der okkulten Phänomene sich auch darin äußert, daß er eine wissenschaftliche Monatsschrift, „Annales des Sciences Psychiques“ herausgibt, die gleichzeitig englisch, französisch und italienisch erscheint.

Die S. P. R. vertritt keine besondere Theorie und keine Glaubenssätze. Was sie gegenüber den okkulten Phänomenen ausrichten will, das hat Sir Oliver Lodge einmal folgendermaßen formuliert: „Bevor diese Dinge nicht langwierigen wissenschaftlichen Untersuchungen unterworfen worden sind, werden sie entweder kritiklos angenommen oder kritiklos verworfen und werden weiter in jenen dunkeln nebelhaften Regionen volkstümlichen Aberglaubens verbleiben, aus dem unsre Gesellschaft sie befreien soll: entweder so, daß man sie auf das trockene Land der Wissenschaft hinüberrettet oder sie als Betrug in die Wasser der Vergessenheit taucht. Und ich will es in Parenthese wenigstens aussprechen, daß wir uns nicht ein Jota darum kümmern, welches von den beiden Schicksalen ihrer harrt: wir verlangen nur nach Wahrheit.“

Eine Voraussetzung eint aber alle Forscher der S. P. R.; es ist die Voraussetzung der modernen Wissenschaft überhaupt: daß nämlich die okkulten Phänomene bei näherer Erkenntnis sich Gesetzen unterordnen lassen, Gesetzen, die wir freilich heute noch nicht kennen. „Okkult“ bedeutet daher der S. P. R. nur soviel wie „unaufgehellt“, noch nicht einfügbar in den uns bisher bekannten gesetzmäßigen Zusammenhang. Ist uns diese Einfügung gelungen, so werden sich uns ganz neue Tiefen der Wirklichkeit erschlossen haben.

Die hauptsächlichsten Arbeitsgebiete der S. P. R. lassen sich unter folgende allgemeine Rubriken bringen:

1. Eine Prüfung des Wesens und der Ausdehnung irgendeines Einflusses, der von einem Geist auf den andern ausgeübt werden kann, und zwar auf andern Wegen als durch die bekannten Sinne.
2. Das Studium des Hypnotismus und Mesmerismus und Untersuchungen über die vorgebrachten Fälle von Clairvoyance (Hellsehen).
3. Die Prüfung und Untersuchung von gut bezeugten Berichten über Erscheinungen, die mit einem äußeren Ereignis (z. B. Todesfall) zusammenfallen (das Problem der Telepathie).
4. Die Untersuchung der vom Spiritismus behaupteten Tatsachen.
5. Die Sammlung und Sichtung des Materials, das sich auf die Geschichte des Okkultismus bezieht.

Die kritisch besonnene Arbeit der S. P. R., die positiven Beiträge, die eine Reihe ihrer Vertreter der Psychologie und deren Grenzgebiete gebracht haben, hat in der wissenschaftlichen Welt des Auslandes einen Umschwung in der Beurteilung der okkulten Phänomene hervorgebracht. Man beginnt immer mehr, sie eines ernsthaften Studiums für würdig zu erachten. Immer neue Forscher wenden sich der Untersuchung des Okkultismus zu und treten mit ihrem Namen für die Echtheit und Bedeutung der Phänomene ein. So u. a. Lombroso, dann Professor Morselli, einer der bedeutendsten Psychiater Italiens, dessen Berichte über die erfolgreichen Sitzungen mit dem Medium Eusapia Palladino bald im Buchhandel erscheinen werden. Der kürzlich verstorbene Leibarzt des Papstes, Professor Lapponi, hat sich in positivem Sinne für den Spiritismus geäußert; Marconi hat vor einiger Zeit in Rom sich mit der Untersuchung dieser Dinge eingelassen, und Curie, der Entdecker des Radiums, hat noch kurz vor seinem plötzlichen Tode mit der Eusapia Palladino Sitzungen abgehalten. Und nun hat die französische Regierung eine Lotterie von einer Million Franken genehmigt, deren Reingewinn zur Gründung eines internationalen Instituts für Psychologie dienen soll. Unter den Hauptaufgaben dieses Instituts befindet sich in erster Linie die Untersuchung der okkulten, somnambulen und mediumistischen Phänomene. Dafür sind schon Vertreter der S. P. R. gewonnen worden.

(Ein weiterer Artikel folgt)

Aphorismen

Alte Wahrheit: Zu den klügsten Menschen zählen jene, die unsrer Meinung sind.

*

Das kann man wohl sagen: Wenn alle Glückwünsche in Erfüllung gingen — es würden ihrer tausendmal weniger dargebracht!

*

Ehe eine alte Tradition stirbt, muß man sie unzählige Male totschlagen.

*

Ich weiß nicht mehr, in welchem Kalender ich es las — daß die schönsten Tage die kürzesten sind.

*

Konservativ sein heißt — so erklärte ein Politiker — behaglich dasjenige genießen, was Freiheitskämpfer mit Gut und Blut erobert haben.

*

Schon mancher, der in einen Kreis aufgenommen wurde, war von der warmen Aufnahme, die er dort gefunden, so sehr entzückt, daß er einige Wochen später ausrief: „Ach, warum kann man nicht immer ein Neuangekommener sein.“

Otto Weiß

Hosted by Google

Der schwebende Photograph

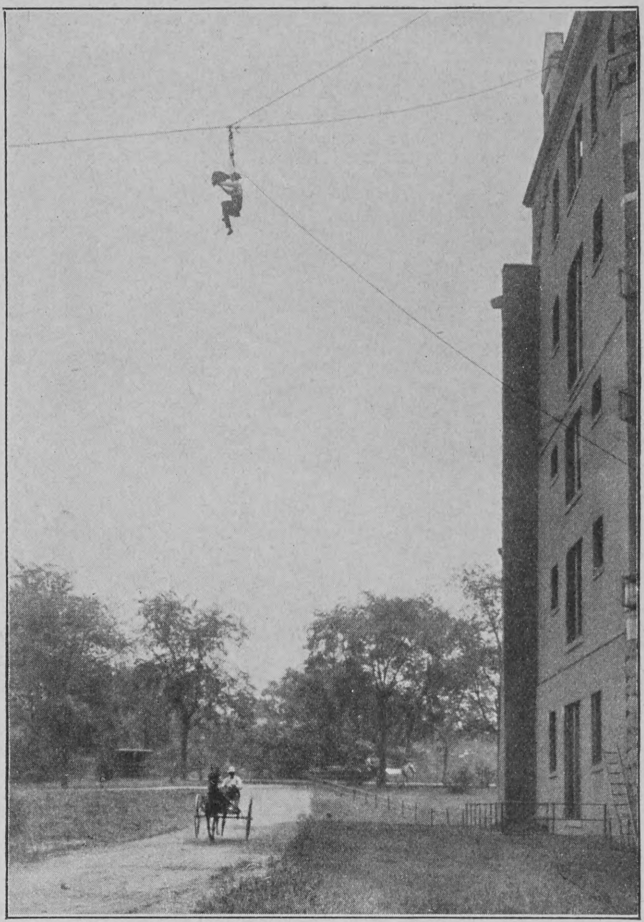
Pferdelauf und Momentphotographie

(Hierzu vier Abbildungen nach photographischen Aufnahmen)

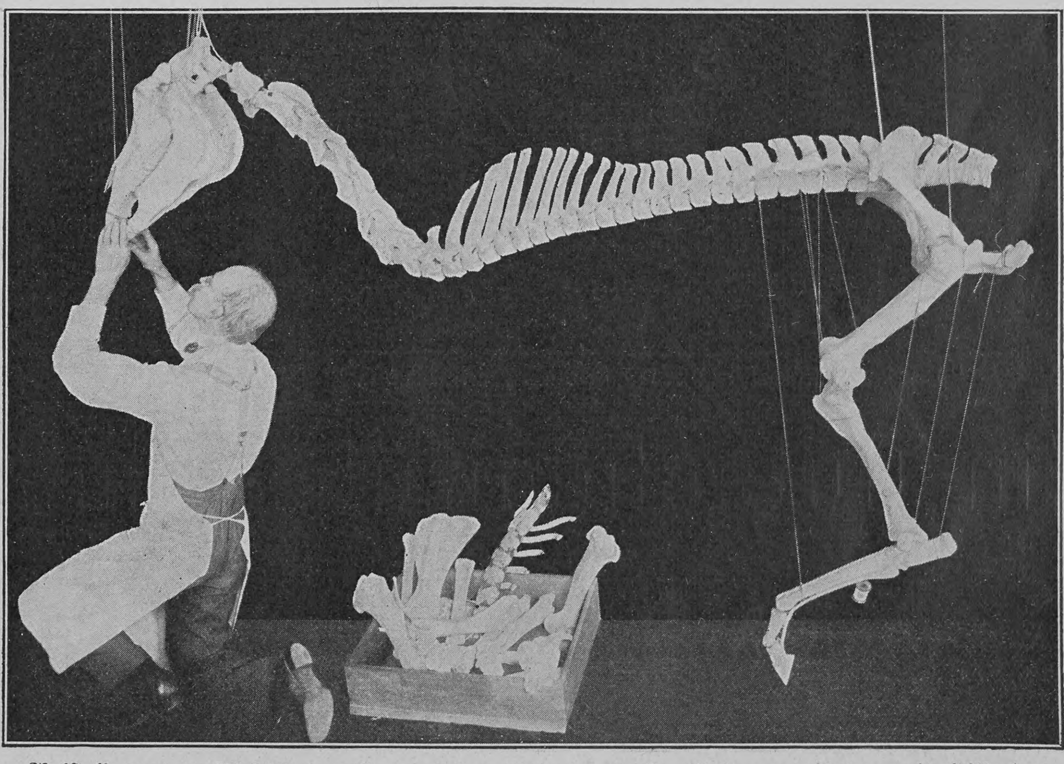
Zu den naturwissenschaftlichen oder genauer gesagt biologisch-anatomischen Problemen, deren Lösung in der jüngsten Zeit durch die Momentphotographie und deren fortschreitende Entwicklung ganz wesentlich gefördert worden ist, gehört die Mechanik des Pferdelaufs und des Vogelflugs. Alle bisher gemachten photographischen Aufnahmen des Pferdes in den verschiedensten Phasen seiner Fortbewegung haben aber an dem Fehler gelitten, daß sie lediglich von der Seite gemacht worden waren. So schätzenswerte Aufschlüsse wir dadurch erhalten haben, so ist dabei doch etwas ganz Wesentliches und vielleicht das Wesentlichste außer acht gelassen worden, das Verhalten der Wirbelsäule des sich bald mit geringerer, bald mit größerer Geschwindigkeit fortbewegenden Tieres. Erst die jüngste Zeit hat hierin Wandel geschafft, und zwar in einer Weise, die jedenfalls in den weitesten Kreisen interessieren dürfte. Um exakten Aufschluß über die Bewegung der Wirbelsäule eines von Gangart zu Gangart übergehenden Pferdes zu erhalten, bedurfte es nämlich einer Reihe von photographischen Momentaufnahmen, die von oben gemacht waren und dementsprechend ein horizontal gerichtetes Bild des sich fortbewegenden Tieres auf die lichtempfindliche Platte bannten. Die Lösung des hierfür in Betracht kommenden Problems war schwieriger, als es auf den ersten Blick erscheinen mag; sie ist indes gelungen, und wir können unsern Lesern das durch die Tat beweisen, denn wir sind in der Lage, ihnen Nachbildungen derartiger Momentaufnahmen vorzulegen, wobei gleich bemerkt sei, daß es die ersten sind, die überhaupt zur Veröffentlichung gelangen.

Pferd in Bewegung
(die Lage der Wirbelsäule durch einen weißen Strich kenntlich gemacht)

Bevor wir uns über die Art auslassen, wie diese Aufnahmen zustande gekommen sind, müssen wir kurz der Veranlassung zu ihrer Entstehung gedenken. In Amerika und namentlich in dem Naturwissenschaftlichen Museum von New York hat sich in jüngster Zeit eine eigenartige Kunst der Montierung und dauernden Erhaltung von Tierskeletten sowohl fossiler wie noch lebender Arten ausgebildet. Wir haben erst kürzlich (in Nr. 37 des vorigen Jahrgangs dieser Zeitschrift) geschildert, wie daselbst das zum Geschenk für das neue Senckenbergische Naturwissenschaftliche Museum in Frankfurt a. M. bestimmte Knochengerüst eines vorweltlichen Riesensauriers, eines Dinosaurus Diplodocus, wieder zusammengefügt und für die dauernde Erhaltung präpariert worden ist. Nun handelte es sich vor einiger Zeit darum, das Skelett eines der berühmtesten Rennpferde, die je auf dem amerikanischen Turf erschienen sind, des mit so unzähligen Preisen bedachten Sysonby, künstlich zu präparieren und in dem erwähnten New Yorker Museum zur dauernden Aufstellung zu bringen. Mr. James R. Keene, der einstige Besitzer des Tieres, stellte dazu das vollständig erhaltene Knochengerüst Sysonbys sowie die Summe von 2000 Dollars zur Verfügung. Professor Henry F. Osborne, der Kurator der paläontologischen Abteilung des Museums, einer der hervorragendsten Kenner auf dem Gebiete der Entwicklungsgeschichte des Pferdes in Amerika, übernahm die Leitung der Wiederzusammenfügungsarbeit, mit deren Ausführung der bekannte osteologische Präparator der Anstalt S. H. Chubb betraut wurde. Nach Professor Osbornes Plan sollte das Knochengerüst des berühmten Rennpferdes — über 150 einzelne Teile — in einer Weise zusammengefügt werden, wie es bisher noch nie geschehen, das heißt ganz genau in dem Zustande, in dem es sich zu seinen Lebzeiten bei gestrecktem Lauf über die Rennbahn befunden habe. Dazu aber war erstes Erfordernis, das Verhalten der Wirbelsäule in derartigen Momenten zu bestimmen, und zu dieser Bestimmung fehlten so gut wie alle Anhaltspunkte. Es lagen zwar Momentphotographien von Rennpferden in vollem Laufe vor, aber diese waren alle nach der bisherigen Methode Muybridges in der Seitenansicht aufgenommen; auch künstlerische Studien, die Rennpferde während ihres Laufs von oben gesehen veranschaulicht hätten, waren nicht zu erlangen. Mr. Chubb entschloß sich daher, nach eignem System Momentphotographien zu gewinnen, die ihm zu der gewünschten Anschauung verhelfen sollten. Er bediente sich dazu einer höchst sinnreichen Vorrichtung. Er ließ sich in luftiger Lage, etwa 50 Fuß über dem Erdboden, einen schwebenden Sitz zurechtmachen und versuchte von diesem aus, Rückenansichten unter ihm herlaufender Pferde zu gewinnen; diese gelangen ausgezeichnet, wie das aus einer hier wiedergegebenen Reproduktion einer derartigen Aufnahme, einer der ersten, die überhaupt zustande kamen, zu ersehen ist. Mit der Gewinnung der Rückenansichten allein war es aber nicht getan, aus den Aufnahmen mußten auch die Wirbelsäulebewegungen in den einzelnen Stadien des Laufs zu ersehen sein. Zu diesem Zwecke wählte Mr. Chubb sich ein ausrangiertes Rennpferd von guten Verhältnissen aus, wie es aus einem benachbarten Leihstall zu erhalten war. Um die Bewegungen der Wirbelsäule verfolgen und sie auf der Momentphotographie hervortreten lassen zu können, läßt er, wenn er eine Aufnahme machen will, zunächst über den ganzen Rücken des Tieres eine weiße Linie aufmalen und in der gleichen Weise drei Stellen an den Hüften und Seiten markieren, um dadurch Aufschluß über die Bewegungen des Beckens und der Hüftgelenke zu erlangen. Nach Beendigung dieser Vorarbeiten begibt Mr. Chubb sich auf seinen luftigen Sitz und richtet seinen Apparat mit der Aufnahmevorrichtung nach unten. Um sich die freie Bewegung der Hände zu wahren und sein Eigengewicht um das Gewicht des Apparates zu entlasten, ist letzterer an zwei Schnüren aufgehängt, die über Rollen gehen und die Auf- und Abwärtsbewegung mühelos gestatten. Dann wird das zunächst vor ein Sulky gespannte Pferd unter dem Aufnehmenden hergetrieben, damit dieser seinen Apparat so scharf wie möglich auf die Mittellinie des Rückens einstellen kann. Darauf wird das Pferd entschirrt und nunmehr ein zweites Mal, und zwar diesmal in vollem Laufe, unter dem Apparat hergetrieben.



Photographische Aufnahme eines in Bewegung befindlichen Rennpferdes von oben



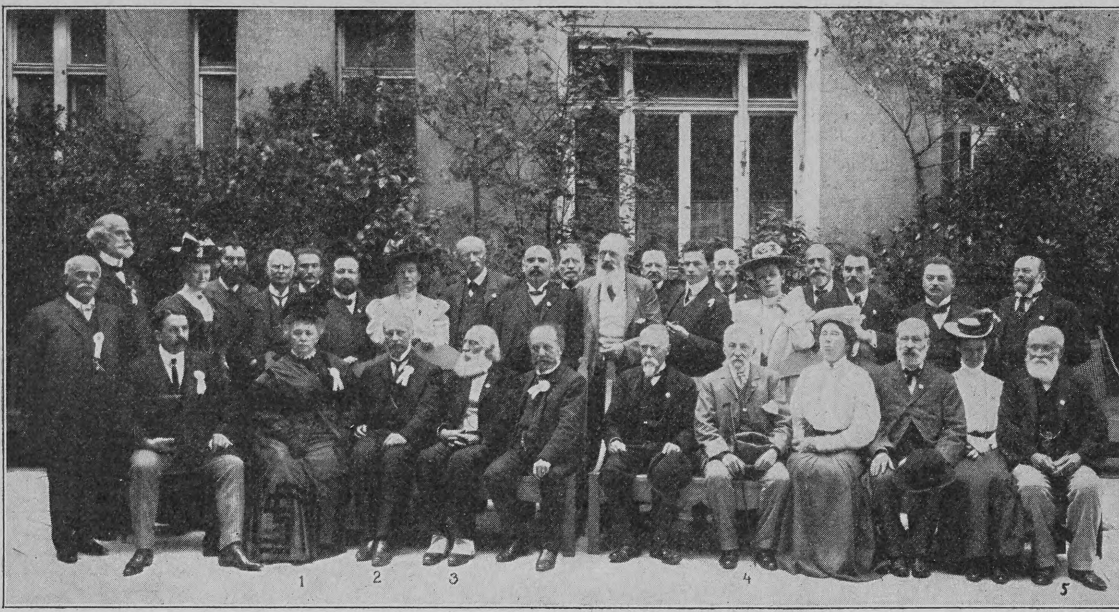
Aufstellung des Skeletts des Rennpferdes Sysonby in Laufstellung nach den mit Hilfe der Photographie gemachten Erfahrungen

Hosted by Google

Notizblätter

Vom Friedenskongress in München

In München fand sich am 9. September eine Gesellschaft von mehreren hundert den verschiedensten Kulturnationen angehörigen Personen im alten Rathaussaale zur Eröffnung des XVI. internationalen Friedenskongresses zusammen. Ein nicht geringer Teil der Gesellschaft bestand aus Damen, unter denen natürlich Frau Berta von Suttner, die bekannte Vorkämpferin der Friedensidee, nicht fehlte. Besondere Aufmerksamkeit und Ehrerbietung erwiesen die Anwesenden dem fünfundachtzigjährigen Senior der Friedensbewegung, dem französischen Nationalökonomen Frédéric Passy, der bekanntlich vor einigen Jahren mit dem Friedenspreise der Nobelstiftung ausgezeichnet wurde. Das bayrische Ministerium, dessen Vorsitzender, Freiherr von Podewils, dem Ehrenpräsidium des Kongresses angehörte, ließ sich durch einige höhere Beamte vertreten.



Phot. Jaeger & Goergen

1. Baronin Berta von Suttner, 2. Dr. Ludwig Quidde, 3. Frédéric Passy, 4. Felix Moscheles, 5. Thomas Wright

Hervorragende Mitglieder des Münchner Friedenskongresses

Von den Landungsmanövern der Hochseeflotte

Seit einer Reihe von Jahren bilden Landungsmanöver einen ständigen Teil des jährlichen Manöverprogramms unsrer Marine. Zum Schauplatz der diesjährigen Uebungen, die zum ersten Male Prinz Heinrich als oberster Chef der Schlachtflotte leitete, war die Umgebung von Apenrade gewählt worden. Zuerst übten am 12. September die Landungskorps der beiden daran beteiligten Geschwader gegeneinander, indem das des ersten Geschwaders unter dem Kommando des Konteradmirals Paschen den ihm anbefohlenen Versuch machte, die von dem Landungskorps des zweiten Geschwaders unter Konteradmiral Rollmann gedeckte Bahn Flensburg—Woyens bei Osterlügum zu zerstören. Nach einem hitzigen Feuergefecht wurde der Versuch von dem Leiter der Uebung als gescheitert erklärt. Der zweite Uebungstag (13. September) brachte ein kombiniertes Landmanöver, bei dem das gesamte Landungskorps unter dem Prinzen Heinrich gegen vier von Generalmajor von Ende geführte Bataillone des IX. Armeekorps zu kämpfen hatte.

Phot. A. Renard

Von den Landungsmanövern der deutschen Flotte: Prinz Heinrich empfängt eine Meldung

Von den Kaisermanövern

Die diesjährigen Kaisermanöver, die vom 9. bis 11. September zwischen dem VII. und dem X. Armeekorps auf westfälischem Boden in dem Gelände zwischen Höxter, Brakel und Warburg abgehalten wurden, haben aufs neue gezeigt, wie sehr es den maßgebenden Führern unsers Heeres, insbesondere dem Kaiser und dem Chef des Generalstabs der Armee, dem General von Moltke, darum zu tun ist, die denkbar größte Kriegsmäßigkeit in der Anlage und der Durchführung der Friedensübungen zu erzielen. Ohne daß die oberste Leitung nur ein einziges Mal in die Entschlüsse der einander gegenüberstehenden Führer, der Generale von Bissing (VII. Korps) und von Stünzner (X. Korps), eingriff, spielten sich die Ereignisse des „Kriegs im Frieden“ lediglich auf Grund der von der Oberleitung gegebenen allgemeinen und besonderen Kriegslage in völlig natürlicher Entwicklung ab. An interessanten Schlachtenbildern waren die drei Manövertage infolgedessen ziemlich arm, da die Truppen aller Waffen unter den heutigen Kriegsverhältnissen vor allem auf gute Deckung bedacht sein müssen und große Massenangriffe fast nie mehr vorkommen.

Phot. Berliner Illustrations-Gesellschaft

Der englische Minister John Burns in Berlin

John Burns in Deutschland

Der englische Sozialpolitiker und gegenwärtige Arbeitsminister John Burns, der bekanntlich aus dem Arbeiterstande hervorgegangen ist und dessen Verhältnisse und Bedürfnisse aus eigner Anschauung aufs genaueste kennt, hat kürzlich eine Reise durch Deutschland gemacht, um die Arbeiterverhältnisse in unserm Vaterlande kennen zu lernen mit besonderer Berücksichtigung der bei uns bestehenden Einrichtungen für den Arbeitsnachweis. In Berlin fand er für den Zweck seiner Reise sowohl beim Reichsamt des Innern wie bei der Stadtverwaltung das größte Entgegenkommen und hatte Gelegenheit, die einschlägigen Verhältnisse, wie sie bei der Stadtgemeinde Berlin herrschen, zu studieren. Ueber Bielefeld, Essen, Duisburg und Mannheim reiste der Gast wieder nach England zurück.

Phot. Eugen Jacobi

Von den Kaisermanövern: Der Kaiser in der Feuerstellung einer Maschinengewehrabteilung

Ein Gutachten über die Kronen-Quelle

Nachdem ich verschiedene deutsche und ausländische Mineralwässer gegen meine Gichtanfälle vergeblich angewandt, hat mich der alljährliche Gebrauch der Kronen-Quelle, während der letzten fünf Jahre, vollkommen von meinem Leiden befreit. Die Gichtanfälle wurden anfangs seltener und schwächer, und blieben schliesslich ganz aus.

Infolge der günstigen Mischungsverhältnisse der mineralischen Bestandteile der Kronen-Quelle wird bei deren regelmässigem Gebrauch der Abgang harnsaurer Concremente gefördert und die harnsauren Niederschläge verschwinden aus dem Urin.

Ausser dieser persönlichen Erfahrung habe ich in meiner Praxis bei einer grossen Reihe von Patienten durch den Gebrauch der Kronen-Quelle glänzende Heilerfolge erzielt.

Professor Dr. med. Th. Gies.

Adresse: Kronen-Quelle, Bad Salzbrunn i. Schl.

Vorstehendes Gutachten bringen wir mit dem Bemerken zur öffentlichen Kenntnis, dass ausführliche Broschüren über die Kronen-Quelle und deren Wirkungen bei Gicht, Nieren- und Blasenleiden, Gries- und Steinbeschwerden, Diabetes, Hals- und Lungenleiden von uns gratis und franko verschickt werden.

Die Administration der Kronen-Quelle.

Hosted by Google

Über Land und Meer

Nr. 2

Aus der Biedermeierzeit

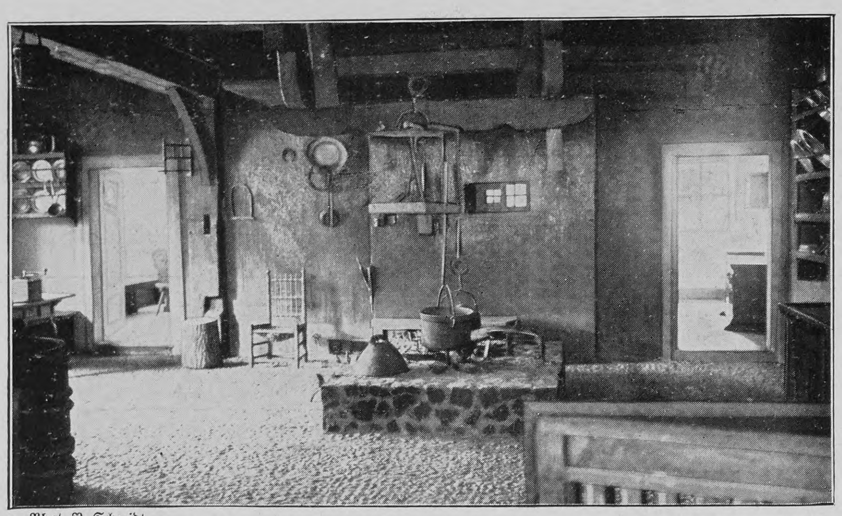
Nach einem Gemälde von A. D. Goltz

1908 (Bd. 99)

Hosted by Google

Aus dem Vaterländischen Museum in Celle

Museen, welche die Vergangenheit eines enger umgrenzten Teils des Vaterlandes abspiegeln und so die Liebe zu der Kunst der Väter wecken, Kenntnis von ihrem Wesen und Wert verbreiten und die Anhänglichkeit an die heimatliche Scholle stärken wollen, sind in letzter Zeit an manchen Orten gegründet worden. Das Vaterländische Museum in Celle, das kürzlich in einen imposanten Neubau übergesiedelt ist, hat in mancher Hinsicht als Vorbild gedient. Ein kurzer Rundgang dürfte unsre Leser gewiß interessieren. Im ersten Raume neben dem geräumigen Flur sind zwei typische Modelle ganzer Hofstätten und Wirtschaftsgebäude des Heimatgebietes des Fürstentums Lüneburg aufgestellt. Eins derselben stellt den eigentlichen alten Hof der Lüneburger Heide dar, das andre einen Hof des Wendlandes, des östlichen Teils des Regierungsbezirks Lüneburg. Sie geben mit dem dritten Modell, das Heidelandschaft, Fluß mit Floß darauf und am Ufer „Holzbindestelle“ darstellt, einen Ueberblick, ein Schema zu dem in den folgenden Räumen aus der Wirklichkeit des Heimatgebietes Gebotenen. Die zahlreichen Gegenstände der Sammlungen des Museums sind nämlich in geschlossenen Bildern nach Zeit und Ort des Gebrauchs einheitlich zu einem Ganzen gruppiert.


Phot. B. Schmidt
Aus dem Vaterländischen Museum in Celle: „Flett“, Bauernküche aus der Lüneburger Heide

Im ersten Raum nach den Modellen findet sich die Stube des Wendlandes. Das alte Heim des slawischen Bewohners der Gegend um Lüchow ist genau der Wirklichkeit nachgebildet, ebenso die bald darauf folgende Stube der friesischem Stamm entsprossenen Schifferbevölkerung des lüneburgischen Teils der Elbinsel Finkenwärder. Es folgt eine überaus große Sammlung von Trachten der verschiedenen Volkskreise des Lüneburger Landes und dann, ein Museum im Museum, ein vollständiges altes Bauernhaus der Heide, langgestreckt und behäbig, mit all den alten echten und traulich-gemütlichen Einzelheiten, die das Heim des biederen Heidjers einst bot und in einsam gelegenen Orten noch bietet. Vor der großen Tür des Hauses eine Fläche blühender (präparierter) Heide. In derselben zwei Bienenzäune älterer und neuerer Form, besetzt mit Bienenkörben aus Stroh, und über dem Ganzen ein vom Kunstmaler Baecker gestiftetes großes Bild in Tempera, das die vorn angedeutete Heidelandschaft panoramaartig fortsetzt. Danach folgt eine Stube der Bewohner Kirchwärders (das zu den Vierlanden gehört), die mit ihren Innenwänden aus Delfter Kacheln und Holzeinlegearbeit und den Intarsienmöbeln sich ungemein prunkvoll ausnimmt. Im Kellergeschoß findet sich eine Sammlung ganzer Herdstätten Niedersachsens, fesselnd in ihrer reichen Verschiedenheit, und zwar je ein Herd

beim Einkauf von

PALMIN.

Von den Kaufleuten werden vielfach anstatt Palmin minderwertige Nachahmungen mit ähnlich klingenden Namen abgegeben, ohne daß der Käufer es bemerkt. Wir bitten deshalb, genau auf das Wort „Palmin“ und den Namenszug

Dr. Schlinck (in roter Schrift)

womit jedes Paket versehen ist, zu achten.

H. Schlinck & Cie., Mannheim
Alleinige Produzenten von „Palmin“.

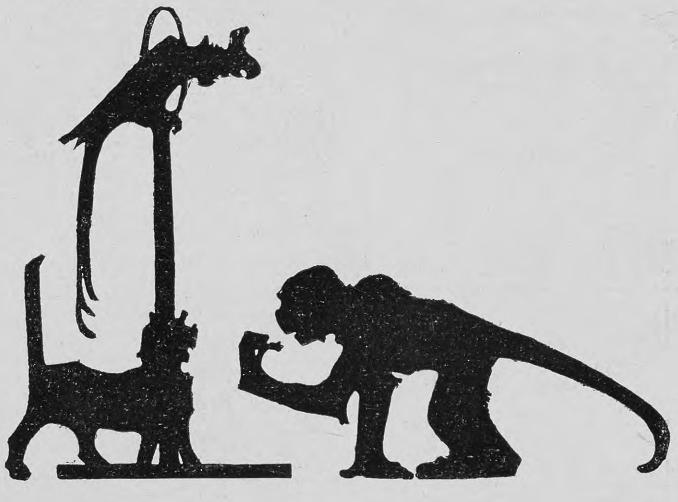
Alles

für Dilettantenarbeiten, Vorlagen für Laubsägerei, Schnitzerei, Holzbrand etc., sowie alle Utensilien und Materialien hiezu. (Ill. Kataloge f. 50 Pf.)
Mey & Widmayer, München 3.

„Für Eheleute“!

Verlangen Sie gratis illustrirten Katalog
Hygienischer
Bedarfs-Artikel
mit Dr. med. Mohr's belehrender Brochüre
Sanitätshaus „Aesculap“
Frankfurt a/M. 86

Saponia reinigt rasch und leicht, ohne anzugreifen, alle fettigen und beschmutzten Gegenstände aus Metall, Porzellan, Email, Marmor, Holz, Glas etc. wie Küchengeschirre, Badewannen u. s. w. Zu haben in Drogerien, Colonialwaren-Handlungen etc., eventuell direkt durch die Fabrik
Saponia-Werke in Offenbach.



Es war einmal eine alte Jungfer, welche sagte, sie brauche nicht zu heiraten. Sie hatte einen Papagei, der fluchte, einen Affen, der rauchte, und eine Katze, die nachts ausging. Der Mann, welcher einen Edison-Phonographen besitzt, kann niemals sagen, er müsse seines Vergnügens wegen ausgehen, denn er besitzt ein Instrument, welches ihm Tänze vorspielt, Couplets singt, Witze erzählt, alte Volksweisen vorträgt und durch auserwählte Arien aus grossen Opern ihn erfreut, kurz, welches ihm jeglichen Zeitvertreib bietet, und das alles mit gleicher Vollkommenheit.

Der Edison-Phonograph bringt den Konzertsaal, die Oper, das Theater oder Varieté, das Orchester direkt auf Ihren Tisch.

Wenn Sie ihn noch nicht gehört haben, so fehlt Ihnen zweierlei: Die Kenntnis dessen, was die Wissenschaft schon geleistet hat, um Töne vollkommen wiederzugeben, und die Gelegenheit, sich in Ihrem Heim anregend zu unterhalten, so oft Sie Lust haben.

Hören Sie ihn zuerst beim Händler, und Sie werden ihn später in Ihrem Heim hören.

Händler gesucht, überall, wo wir noch nicht vertreten. Kataloge versenden wir kostenlos.

Edison-Gesellschaft m. b. H., Berlin N. 39, Südufer 18.

Ein modernes Erbauungsbuch

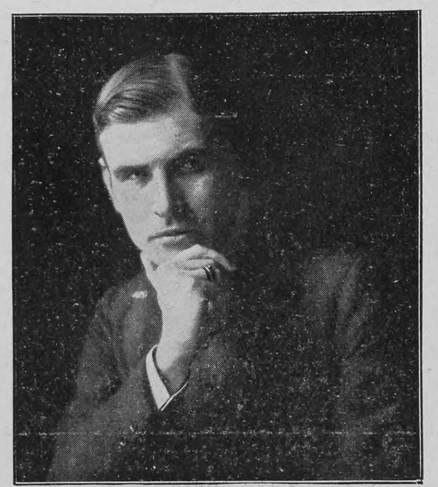
von einem jungen österreichischen Dichter.

Großmutter. Ein Buch von Tod und Leben.

Gespräche mit einer Verstorbenen. Von **Richard Schaukal.**

2. Auflage. Geheftet M. 3.–, gebunden M. 4.–. (Stuttgart, Deutsche Verlags-Anstalt.)

Die Münchner Neuesten Nachrichten schreiben darüber u. a.: „Solche Bücher schreibt einer nur einmal. Wenig solcher Bücher können wir nennen; das sind Sonntagsbücher, Stunden der Andacht, Hauspostillen. Jeder Dichter hat seinen Lebenssonntag irgendwo und wann ... Wenn er davon erzählen kann, so sagt man in der Welt mit Recht: ‚Hört, ein Dichter sprach.‘ Man kann sagen: es sind Bücher, die sich selbst schreiben, die nicht geschrieben oder gemacht sind, die erlebt, empfunden und gedichtet sind, sie kommen und sind da wie Erinnerungen aus Großmutters Zeiten — woher? niemand weiß mehr — und sie kommen, und man stellt sie in die alten schönen Glasschränke zu den anderen lieben Erinnerungen, die man so gerne in Andacht hervorholt. Ich habe einen solchen Schrank in meiner Bibliothek für solche wahren ehrlichen Bücher. Es sind nicht allzuviele darin, aber sie erzählen von der Entwicklung da draußen in der Welt, erzählen auch von eigener Entwicklung Es stehen darin alle lieben Märchenbücher aus Großmutters Zeit, viele stehen darin, von denen Schaukal in seinem Buche von Leben und Tod selbst erzählt, ein paar Bücher der Liebe sind da . . . nicht allzuviel Bücher sind darin. Ich stelle Schaukals Buch ‚Großmutter‘, dieses seltene Buch, gerne hinzu und gebe es nicht für vieles andere.“ :: :: :: :: ::


Richard Schaukal

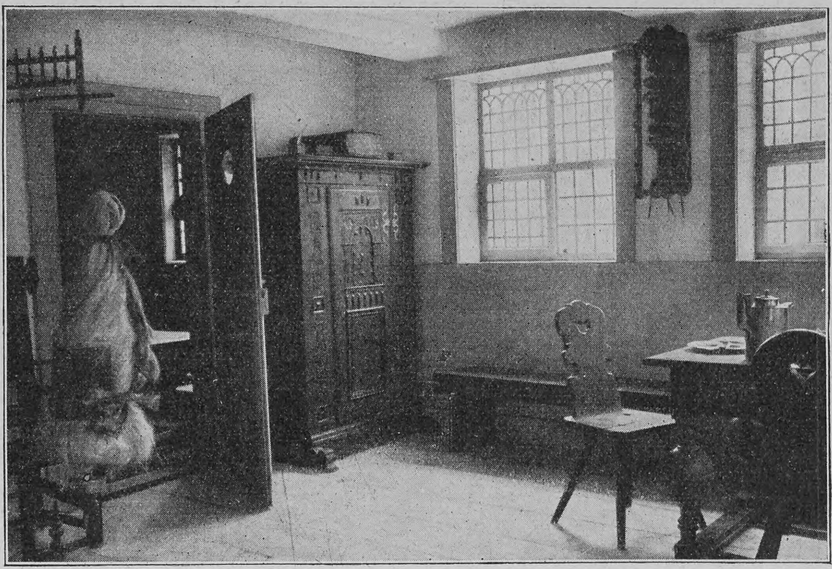
Ehegatten

bestellen den neuen illustr. hygien. Ratgeber von Dr. Philantropus. Preis in künstler. Ausstattung nur 50 Pf. (verschl. 20 Pf. Porto). Preisliste gratis.
Medicin. Verlag, Wiesbaden E. 8.

Ideale Büste sich. zu erhalt. durch ärztl. glänz. begutacht. garant. unschädl. Verfahr. Diskr. Beantwort. vertrauensv. Anfrag. geg. Retourmarke d. **Baronin von Dobrzansky, Halensee-Berlin.**

Hosted by Google

aus dem Lüneburgischen, dem Wendlande, dem Stadischen, aus Ostfriesland, dem Osnabrückschen und aus Hoya-Diepholz, ferner je eine große Sammlung von Beleuchtungskörpern, Waffeleisen, Ofenplatten der alten Kachelöfen, Flachsbereitungs- und Webegerätschaften, Geräte zur Bereitung von Seilen und so weiter, von Butter und Brot. Der große alte Backtrog des Bauernhofes der Heide gleicht wahrlich einem Einbaum! Das Celler Museum darf ein Bauern-, ein Heimatmuseum ersten Ranges genannt werden. Der Landmann, der hier mit rückschauendem Interesse für sein näheres Heimatland erfüllt wird, wird nun auch zu Hause nicht mehr gleichgültigen Auges an den alten Ueberbleibseln aus der Habe und dem Heim seiner Vorfahren vorübergehen. Im Obergeschoß ist es vor allem die große, würdig und schön ausgestattete „Ehrenhalle“ der vormalig Königlich Hannoverschen Armee, die das Auge des Beschauers anzieht. Durch zwei riesige, je 32 Quadratmeter große, mit Wappen in Glasmalerei geschmückte Fenster fällt ein Meer von Licht auf die durch Künstlerhand (Kunstmaler Professor Jordan, Hannover) geschmückten Wände, an denen unten in prächtigen Schränken die zahlreichen Uniformen stehen. Die Halle bietet einen überwältigenden Anblick! Nach dem sich hier anschließenden Raum für kirchliche Altertümer folgt ein Saal mit den Trachten der hannoverschen Zivilbeamten vom Minister bis zum untersten Diener des Hofes, dann ein Zimmer für Keramik und ein Saal mit einer großen Sammlung cellescher Zunftaltertümer. Auf



Phot. W. Schmidt

Aus dem Vaterländischen Museum in Celle: Bauernstube aus der Lüneburger Heide

einem Aufbau bietet sich da unter anderm eine Anzahl von Laden der Gilden und Gewerke dar, wie sie in solcher Anzahl verhältnismäßig selten in einer Stadt zusammen erhalten sein dürften. Auch die beiden folgenden Zimmer sind der Ausstellung cellescher Altertümer gewidmet, das eine enthält städtische Trachten aus der Zeit vor hundert Jahren und das andre in prachtvollen Schränken und Schaukästen andre Cellensia mehr, so unter anderm Ausrüstungsstücke der Bürgerwehr vom Jahre 1841, Erinnerungsstücke des jüdischen Kultus, kunstvolle Uhren, Miniaturen, Bilder von Profan- und andern Bauten Celles und berühmten Persönlichkeiten der Stadt. Der Museumsbau, nach dem Plan des Architekten A. Sasse, Hannover-Linden, dem königlichen Schlosse gegenüber errichtet, gereicht der Stadt Celle zur großen Zierde. In Aneignung von Motiven der hervorragendsten alten Celler Bauwerke, besonders des königlichen Schlosses mit seinen eigenartigen Türmen und Erkern, des Rathauses mit seinem prächtigen Renaissancegiebel von 1597 sowie der besten erhaltenen Bürgerhäuser Celles aus dem 17. Jahrhundert, erinnert er an das Schloß der Fürsten, das Haus des Rates und die Wohnungen der Bürger aus der Glanzzeit der Stadt Celle in sinniger Vereinigung. Um für die erwähnte Armee-Ehrenhalle der vormaligen hannoverschen Armee den inneren Raum zu gewinnen und sie mit ihren imposanten wappengeschmückten Fenstern nach außen charakteristisch hervortreten zu lassen, ist dieser Gebäudeteil in kräftigen mittelalterlichen Formen gehalten und mit einem turmartigen Dache bekrönt.

CiBiLS Fleisch-Extract ist der beste für Saucen u. Kraftbrühen

Echte billige Briefmarken. Grosse illustrierte Preisliste gratis und franco. Max Herbst, Markenhaus, Hamburg I.

Harzer Käsefabrik Russo & Co. zu Wernigerode (Harz) gegründet 1883
Postprobekiste enth. 90 Stück echte Harzkäse für 3.60 Mk. franko gegen Nachnahme.

SCHÖNE BÜSTE üppiger Busen wird in 1 MONAT entwickelt, gefestigt und wiederhergestellt, ohne Arznei und in jedem Alter durch die berühmte LAIT D'APY (KONZENTRIRTE KRÆUTERMILCH) Einfaches Einreiben genügt. Unerreichtes, harmloses Produkt. 25.000 Atteste bestätigen die gute u. schnelle Wirkung. 1 Flacon genügt. Deutscher Prospekt fko. Discreter Postversand fko. gegen Vorauszahlung von M: 4,50 per Postanw. oder M: 5 in Briefmk. oder Nachn. Briefporto 20 Pf. Karten 10 Pf. Nur bei: Chemiker D. LUPER, RUE BOURSAULT, 32, PARIS

Es werde Licht!
Gratis u. franko send. illustr. Preisliste über Hygienische Bedarfsartikel u. Gummi-Waren etc. Belehrende illustr. Schrift von Dr. Philanthropus 70 Pf. in Kuvert.
Versandhaus „Hygiea“, Wiesbaden E. 8.

Das Epos des Weizens
I. Teil: Der Octopus
Eine Geschichte aus Kalifornien von Frank Norris
Deutsch von Eug. von Tempsky
2. Auflage
Geheftet M. 6.—, geb. M. 7.—

Carl Friedr. Wiegand in der Neuen Zürcher Zeitung: „Es ist unmöglich, den reichen Inhalt des Romans auch nur einigermassen verdeutlichen zu wollen. Nur soviel sei hervorgehoben: Wir haben es hier mit einem Werke zu tun, das jeder angehende Nationalökonom, der seine Ziffernkenntnis mit künstlerischen Bildern der Lebenswirklichkeit bereichern will, gelesen haben muss. Der schreiendste Missstand des amerikanischen Volkslebens: die skrupellose Herrschaft des Kapitals und die trotz allem Maulbrauchen mundtote Gleichgültigkeit der grossen Masse — wird in diesem Buche offenbar. Ein Tendenzbuch ist der ‚Octopus‘ allerdings, aber eins von den segensreichen, die das ethische Bewusstsein bestürmen und beleben!

Deutsche Verlags-Anstalt, Stuttgart

Keine schlechte Handschrift mehr! Wir garantieren, dass jede Handschrift schön und fliessend wird d. d. gesetzlich geschützten Schönschreibapparat. Misserfolg absolut ausgeschlossen. Erfolg verblüffend. Preis 3 Mark per Nachnahme. L. Schwarz & Co., Berlin 27, Dresdnerstrasse 80.*

Meßmer's Thee
neuer Ernte im Verkauf. Russische Mischung M. 3.50 pr. Pfd. (100 Gr. Packet 80 Pfg.) zur Zeit besonders fein und aromatisch. — Künstlerkarten berühmter Maler als Gratiszugabe.

Die Blonden! Die Braunen!
Alle bevorzugen
nach dem ersten Versuche Dr. Fischers Haarsekt gegenüber allen anderen Haarwässern, mögen sie heissen, wie sie wollen. Dieses herrliche, erfrischende, reinigende und stärkende Haarwasser dunkelt blondes und weisses Haar nicht nach und verleiht schwarzem jenen interessanten bläulichen, und braunem jenen zarten goldigen Schimmer, der als höchste Schönheit gilt und weder mit den fettenden, schmierenden, noch mit den stark austrocknenden Haarwässern älterer Erfindung zu erreichen ist.
Dr. Fischers Haarsekt Name geschützt
ist frei von jenen schädlichen Reizmitteln, die für kurze Zeit neues Wachstum vortäuschen können, aber in wenigen Wochen das Haar derart schwächen, dass es ausfällt und nie wieder ganz ersetzt wird. Dr. Fischers Haarsekt verhindert bei richtiger Anwendung das Ausfallen, Ergrauen und Spalten des Haares, macht es weich, seidig glänzend, üppig und voll. Grösste Ausgiebigkeit im Gebrauche macht Dr. Fischers Haarsekt zum billigsten und trotzdem besten aller Haarwässer. Man mache sofort einen Versuch, der Erfolg zeigt sich schon in einigen Tagen! — Flasche 2 Mark. Versand direkt ab Fabrik. Von zwei Flaschen an spesenfrei. — Niederlagen überall gesucht.
Dr. H. Fischer & Co., Fabrik pharmazeutischer u. kosmetischer Präparate, Leipzig. §
Die Schwarzen! Die Weissen!

Karl Krause, Leipzig
Buchbinderei-Maschinen

Neue Preuss. Jagdordnung v. 15./7. 07 Mk. 1.— p. Nachn. L. Schwarz & Co., Berlin 141, Dresdnerstr. 80.

Billige Briefmarken. Preisliste gratis sendet Hugo Siegert, Altona (Elbe).

Pädagogium Waren i. M. am Müritzsee, zwischen Wasser u. Wald äusserst gesund gelegen, bereitet für alle Schulklassen, Einj., Prima, Abiturium vor. Bestens empfohlen. Pensionat. Schularzt. Referenzen.

Sachsen-Altenburg.
Technikum Altenburg
Maschinen-, Elektro-, Papier-, Automobil-, Gas- und Wassertechnik.
Programm frei.

Rheinisches Technikum Bingen
Maschinenbau, Elektrotechnik, Automobilbau, Brückenbau.
Chauffeurkurse.

Wahre, natürliche Schönheit
erreicht man einzig nur durch unschädliche, wissenschaftl. erprobte Spezialmittel z. rationellen Haut- und Körperpflege. Verlangen Sie sofort die neu erschienene, aufklärende und fesselnde Spezialbroschüre
„Die Schönheitspflege“
gratis und franko
Sie werden zuverlässigen Rat und Hilfe gegen alle Schönheitsfehler finden. Sensationelle Erfolge! Glänzende Anerkennungen aus aller Welt!
Otto Reichel, Berlin 85, Eisenbahnstr. 4.

Carmen Sylvas Blindenheim

„Vatra Luminoasa" — der Leuchtende Herd! Diesen feinsinnigen, bedeutungsvollen Namen hat Rumäniens Königin, die begnadete Dichterin auf dem Throne, ihrer neuesten Schöpfung, der von ihr gegründeten ersten rumänischen Blindenanstalt, verliehen! Dreißigtausend Lichtberaubte — die Blindenzahl eines ganzen Landes, eines Königreiches — sollen, von der Wiege bis zum Grabe, zu gemeinsamem Arbeiten, Leben und Wirken in einer einzigen großen Familie vereinigt werden. Schlicht und bescheiden begann die Königin — nachdem es in ihrem Geiste schon längst zuvor Form und Gestalt angenommen — vor einem Jahre das große Werk. Mit einem einzigen blinden Knäblein zog der von der hohen Gründerin erwählte Direktor in das von ihr als Blindenheim erworbene Gebäude am Boulevard Carol ein. Aber rasch wuchs die Zahl der Zöglinge, so daß die Direktion immer wieder neue Handwerkszweige eröffnen konnte. Die Devise der Anstalt lautet nämlich: Arbeiten! Alles — groß und klein — muß arbeiten im Ameisenstaate der Königin, in der Bienenstadt Carmen Sylvas — jeder nach Maßgabe seiner Fähigkeiten und Talente. Die geistig höher Beanlagten werden unter der Leitung erprobter Professoren und Musiker im Lehr- oder Kunstfache ausgebildet, während die andern zu tüchtigen Handwerkern herangezogen werden. Arbeiten aber müssen alle. Die selbst unablässig arbeitende und sorgende königliche Gründerin duldet keine Müßiggänger beim „Leuchtenden Herde". Das eben war ja der Hauptzweck, welcher der Idee Carmen Sylvas zugrunde lag: den Aermsten der Armen zu helfen, nicht mit Almosen, sondern sie gerade entreißend dem demoralisierenden Betteltume und erziehend zur Arbeit, damit sie ihr düsteres Los einigermaßen vergessen, durch ehrliches Schaffen ihr eignes Brot verdienen und dadurch die Achtung ihrer Mitmenschen sowie ihre eigne Selbstachtung wiedererlangen können.

Schon bei ihrem ersten Besuche — anläßlich der Eröffnung des Instituts —, kaum einen Monat nach dessen Gründung, konnte die Königin mit freudiger Genugtuung wahrnehmen, daß dieser Zweck glänzend erreicht wurde. Die selbstzufriedenen Gesichter der bei emsiger Arbeit fröhlich plaudernden und singenden blinden Zöglinge redeten eine deutliche Sprache! Heute wird von nahezu hundert Blinden beiderlei Geschlechts schon in folgenden Fächern gearbeitet: Seilerei, Stuhlflechterei, Trikotage und Weberei, Bürstenfabrikation, Stuhl- und Korbflechterei, Bleigießerei, Buchdruckerei (Blindendruck) und weibliche Handarbeiten (Häkeln, Sticken und Stricken). Dazu kommen noch die Lehr- und Kunstfächer: Unterricht im Lesen, Schreiben und Rechnen, Sprachen (auch Esperanto), Gesang und Musik. Mit besonderer Vorliebe wird von den Zöglingen der Turnsport kultiviert. Sieben verschiedene Konfessionen sind beim „Leuchtenden Herde" vertreten und zwölf Sprachen werden bereits gesprochen. Wöchentlich dreimal finden Vorträge über Literatur-, Kunst- und vaterländische Geschichte und sonstige zeitgemäße interessante Themen statt. So wächst und entwickelt sich das hehre Werk stetig, unaufhaltsam, und nicht mehr ferne wird der Zeitpunkt sein, wo auch die große Kolonie, die in der Nähe der Hauptstadt ihren Platz finden soll und in der die in der Lehranstalt ausgebildeten Zöglinge samt ihren Familien ein trautes Heim finden, ins Leben tritt. Das Werk Carmen Sylvas verdient weit über die Grenzen des Königreichs Rumänien hinaus bekannt zu werden; es ist eines der schönsten Beispiele landesmütterlicher Fürsorge und Liebe, die unsre Zeit aufzuweisen hat. Hoffen wir, daß es der königlichen Philantropin gelingt, immer mehr mildtätige Menschen für den „Leuchtenden Herd" zu interessieren.

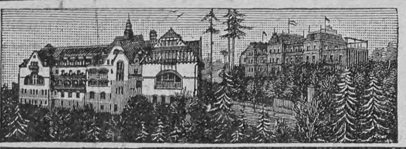
Briefmappe

R. S in Charlottenburg. Ludwig Finckh ist kein Pseudonym, sondern der bürgerliche Name des Dichters; dieser wohnt in Gaienhofen am Bodensee (Baden) und hat voriges Jahr eine Sammlung lyrischer Gedichte unter dem Titel „Rosen" erscheinen lassen, die jetzt in dritter Auflage vorliegt, ferner die Erzählung „Der Rosendoktor" (jetzt neunte Auflage) und das Oasenbuch „Biskra" (alle Stuttgart, Deutsche Verlags-Anstalt).

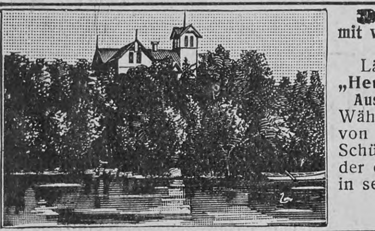
A. S. in Toledo (Ohio, Vereinigte Staaten von Nordamerika). Von den in Deutschland erscheinenden Automobilzeitschriften nennen wir Ihnen: die „Allgemeine Automobil-Zeitung, offizielles Organ des Deutschen Automobil-Clubs und des Deutschen Automobil-Verbandes" (München), die „Automobil-Welt, Illustrierte Zeitschrift für die gesamten Interessen des Automobilwesens" (Berlin) und „Der Motorwagen, Zeitschrift für Automobilen-Industrie und Motorenbau" (Berlin).

E. P., Nemtschinoffka. Eine Gartenstadt im eigentlichen Sinne ist in Deutschland noch nicht vorhanden, doch wird allem Anschein nach die in Rüppurr bei Karlsruhe (Baden) im Entstehen begriffene Gartenvorstadt Ihnen das bieten, was Sie suchen. Nach den bisherigen Ankündigungen sollen die Mietpreise für Wohnungen oder Einfamilienhäuser dort so niedrig angesetzt werden, daß auch in bescheideneren Verhältnissen lebende Familien sie erschwingen können. Andre Städte, die klimatisch und den Schulverhältnissen nach Ihre Anforderungen erfüllen und in bedingter Weise auch die Möglichkeit bieten, die Hauptvorteile und -annehmlichkeiten der „Gartenstadt" zu genießen, sind Würzburg, Darmstadt, Heidelberg, Freiburg im Breisgau, Baden-Baden, Kreuznach, Eßlingen, Schwäbisch-Hall. Doch müssen wir Sie darauf aufmerksam machen, daß die Lebensverhältnisse in den größeren unter diesen Städten es einer vierköpfigen Familie sehr schwer oder nahezu unmöglich machen, mit der von Ihnen genannten Summe ohne empfindliche Einschränkungen ihr Auskommen zu finden. Näheres über die Gartenstadt in Rüppurr wird Ihnen jedenfalls die Deutsche Gartenstadtgesellschaft auf Wunsch gern mitteilen.

Armour's Fleisch-Extract
Dunkel von Farbe. Stark conzentriert. Besitzt den Wohlgeschmack des Fleisches.
Unter ständiger staatl. Controlle hergestellt. In allen einschlägigen Geschäften erhältlich.
ARMOUR & Co Ltd HAMBURG. Gen. Vertr. f. Oesterr. Ung. Heinrich Stössler, Wien I


Sanatorium von Zimmermann'sche Stiftung, Chemnitz.
Modernste Einrichtungen. Zander-Institut. Behandlung von Nerven-, Frauen-, Magen-, Darmleiden, Herzkrankheiten, Gicht etc. Chefarzt Dr. Loebell, früh. Oberarzt in Lahmann's Sanatorium. Illustrierte Prospekte frei.

Sanatorium Dr. Bunnemann
Ballenstedt a. Harz (Villa Friede)
für Nervenleidende und Erholungsbedürftige. Alle einschlägigen Kurmittel. Elektrisches Licht. Zentralheizung. Komfort. Idyllische Waldlage. Sommer und Winter besucht. Prospekt.


Kieler Kochschule
mit wirtschaftlich. Töchterpensionat besserer Stände.
Vorst.: Frau Sophie Heuer.
Ländlicher Aufenthalt im Eigenbesitztum „Heuer-Adler's Ruh", Ellerbek bei Kiel.
Ausbildung zu tüchtig n, selbständ. Hausfrauen.
Während des langjähr. Bestehens der Anstalt von 1881—1907 wurde eine grosse Anzahl Schülerinnen ausgebildet. Der Aufenthalt in der dicht an der See gelegenen Anstalt kommt in seiner Wirkung dem Besuch eines Seebades gleich. Erste Referenzen.
Alles Nähere durch den Lehrplan.

Aerztliches Institut zur Behandlung von Herz- u. Nervenkrankheiten
Berlin W. 35, Potsdamer-Strasse 52, mit Krankenpensionat an der Apostel-Kirche 8, II.
Geöffnet Wochentags von 9—1 und 3—6, an Sonntagen von 10—12 Uhr.
Röntgenuntersuchung. Wechselstrom- u. Kohlensäure-Bäder. Gymnastik. Massage. Diätkuren.
Prospekt gratis durch die Aerzte.

Sanatorium Oberwaid
bei St. Gallen (Schweiz)
über dem Bodensee.
Naturheilanstalt I. Ranges mit allem Komfort nach Dr. Lahmann. Auch für Erholungsbedürftige und zur Nachkur geeignet. Spez. Abteil. zur Behandl. von Frauenkrankheiten. 2 Aerzte, 1 Aerztin. Günstige Erfolge bei fast allen Krankheiten, auch für Erholungsbedürftige!
Zu Winter- u. Frühjahrskuren besonders geeignet.
Ausführliche illustrierte Prospekte gratis.

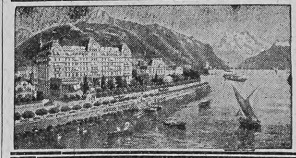
Sanatorium Konstanzerhof
Konstanz (Seehausen) am Bodensee, 400 m ü. d. M.
Anerkannt eine der schönsten u. grössten Kuranstalten Deutschlands für innere Krankheiten speciell
für Nerven- und Herzkrankheiten
Centralheizung, elektr. Licht, Lift, sowie jeglicher Comfort.
20 Morgen grosser Park. Das ganze Jahr geöffnet.
Dirig. Arzt Dr. Büdingen. Oberarzt Dr. Krekels.
Ausführliche illustrirte Prospekte durch die Verwaltung.

G. Huttenlocher, Lausanne, Schweiz
Spezialgeschäft für Postwertzeichen.
Reichhaltiges Lager in Europa-Marken.
Spezialität: Schweiz. Marken u. Ganzsachen,
Auswahlsendungen zu mässigen Preisen stehen gern zu Diensten. Mankolisten finden sorgfältige Berücksichtigung.
Kassa voraus. — Porto extra.

Fichtennadel-Bade-Extrakt
altbewährter, erfrisch. heilkräft. Bäderzusatz, erprobt bei Nerven- u. rheumatischen Leiden, allgem. Körperschwäche, Skrofeln etc. aus d. Nadeln u. frischen Zweigen der höchstgeleg. Schwarzburger Forsten bereitet, daher unerreicht in Aroma und Wirksamkeit. à Fl. (1/2 Pfd.) 50 Pf., per Postkolli enthält: 15 Fl. und 1 Fl. Schwarzburgozon (herrlich. Edeltannenduft) f. M. 7.— franko.
L. Lichtenheldt, Meuselbach 18 (Thüringer Wald)
Fabr. f. Koniferenpräp. Begr. 1745.

Sanatorium Bilz
Dresden-Radebeul „Schloss Lössnitz", Herrl. milde Lage. Sächs. Nizza. Prospekte frei.
Obst-, Trauben- u. Herbstkuren
Günstige Heilerfolge. 3 Aerzte. Direktor Alfred Bilz. Chefarzt Dr. Aschke. Internat. Besuch.
Goldne Lebensregeln
Künstl. ausgest. Prachtwerk, 80 Illustration., 5 Kunstbeilagen. — Allseitig begeistert aufgenommen. — Preis nur 2 Mk.
Soeben erschienen!
Professoren, Doktoren u. Presse haben das Buch anerkennend besprochen. Zu bez. durch Bilz Verlag, Radebeul u. Leipzig u. allen Buchhandlungen. - Gesundheit, Glück u. Lebensfreude Jedermann! Das ist der Geist, d. dies. Buch durchweht.
Bilz Naturheilbuch 1,500 000 verk.

Sanatorium Schreiberhau
Riesengeb. 710 m ü. M. Modernst. Komfort. — Das ganze Jahr offen. Wintersport. Prospekte.
Bahnstation: Ober-Schreiberhau. Dir. Arzt: Dr. med. Wilhelm früh. Assistent v. Dr. Lahmann.


Montreux (Genfersee) Gd Hôtel Eden
Modernstes deutsches Familienhôtel, in allerbester, ruhigster Lage am See, neben dem Kursaal. Garten. Mässige Preise.

Sanitätsrat Dr. Köhler's
Kinderheilstätte Bad-Elster
für blutarme, nervöse, schwächliche skrofulöse, orthopädisch kranke Kinder.
Alle modernen Kurmittel. Erziehung. Moor- und Stahlbäder.
Specielle Behandlung von Rückgratsverkrümmungen.

Sanatorium Trebschen
Schnellzugstation Züllichau
Moderne Kuranstalt für diätet. u. physikal. Heilweise
Individuelle Behandlung. Beste Heilerfolge. Höchster Komfort. Künstler. Einrichtung. Sommer und Winter geöffnet. Prosp. frei.
Dirig. Arzt: Dr. med. Brennecke, früh. Assistent von Geheimrat Prof. Dr. Unverricht (Magdeburg) und Prof. Dr. Boas (Berlin)

GRITZNER
Maschinenfabrik Gritzner Akt.-Ges. Durlach 29. Grösste Nähmaschinenfabrik des Kontinents.
Gegründet 1872. — Ueber 3000 Arbeiter. — Jahresproduktion über 120,000 Nähmaschinen
Sensationelle Neuheiten sind: Gritzner „Rotunda" Schnellnähermaschinen, 6 D. R. Patente. Weltausstellung Mailand: Grand Prix.
NÆHMASCHINEN

Kurort GRIES Tirol.
Gries bei Bozen
mildester klimatischer Kurort im deutschen Südtirol.
Saison: September—Juni
Prospekte durch die Kurdirektion.
Hotels und Pensionen: Antonia, Austria, Badl, Beausite, Bellevue, Erica, Germania, Grieser Hof, Gruber, Habsburg, Julienhof, Kreuz, Mon séjour, Perathoner, Quisisana, Sanatorium Sonnenhof, Trafoyer, Vielanders, Wickenburg.

Hosted by Google

Aus Carmen Sylvas Blindenheim „Vatra Luminoasa“: Die Königin unter den Blinden in der Stuhlflechterei

Hygienische
Bedarfsartikel. Preisliste gratis.
Ph. Rümper, Frankfurt a. M. 4.

Santos-Dumont und Graf Zeppelin

Der Erbauer des kleinsten Motorluftschiffes, der Brasilianer Santos-Dumont in Paris, stimmt mit dem Erbauer des grössten Motorluftschiffes, dem General der Kavallerie Grafen Zeppelin, darin überein, dass schon jetzt Motorluftschiffe von nicht weniger als 30000 Kubikmetern Gasinhalt ohne jede Schwierigkeit hergestellt werden können. Vor einigen Tagen wurde Santos-Dumont über das Buch des Regierungsrates Rudolf Martin „Berlin-Bagdad“ (geh. M. 2.50, geb. M. 3.—, Deutsche Verlags-Anstalt, Stuttgart) und über seine Behauptung, dass schon jetzt Motorluftschiffe von 30000 Kubikmetern Rauminhalt hergestellt werden könnten, befragt. Santos-Dumont antwortete: „Schön, und warum denn nicht? Ich sehe nicht ein, warum solche Luftschiffe nicht gebaut werden könnten. Jeder Konstrukteur wird sie liefern gegen einen entsprechenden Preis. Und die Lenkbarkeit wird nicht mehr Schwierigkeiten bereiten als die Steuerung eines modernen transatlantischen Dampfers bei schwerer See.“ Uebrigens ist in dem Martinschen Buch „Berlin-Bagdad“ von der deutschen Kriegsluftflotte des Jahres 1916 berichtet worden, dass alle Kriegsluftschiffe über 20000 Kubikmeter Gasinhalt aus Aluminium nach dem System des Grafen Zeppelin gefertigt waren. Major Baden-Powell, der Präsident der „Aeronautical Society“, hat sich dem Vertreter des „Standard“ gegenüber dahin geäussert, dass mit einer Landung durch die Luft in Zukunft gerechnet werden müsse und dass die insularen Vorzüge Englands durch die Aeronautik aufgehoben werden könnten.

R. M. in der Augsburger Abendzeitung.

Andre Hofer's
Karlsbader Kaffee-Gewürz.
Unter Garantie unübertroffen.
Wie allgemein anerkannt, das
Beste und Billigste
seiner Art.
1/1 Carton enthält 42 Würfel.
Zu haben in den meisten Colonialwaren-, Delikatessen- und Drogen-Geschäften, wenn nicht, gibt die Firma
Andre Hofer, Freilassing,
gerne Bezugsquellen auf und sendet Gratisprobe.

Die elegante Welt
bevorzugt
Moderne Parfums
von
Lubin Paris
General-Depot: Vial & Uhlmann, Frankfurt am Main.

Schach (Bearbeitet von E. Schallopp)

Partie Nr. 1

Turnierpartie, gespielt zu Ostende am 25. Mai 1907.

Damengambit

Weiß: F. J. Marshall, New York.
Schwarz: Karl Schlechter, Wien.

Weiß	Schwarz		
1. d2—d4	**d7—d5**	15. La2—b1	Ta8—c8 [2])
2. c2—c4	**d5×c4**	16. Sc3—e4	Sf6×e4
3. e2—e3	Sg8—f6	17. Lb1×e4	f7—f5 [3])
4. Lf1×c4	e7—e6	18. Le4—b1	e6—e5
5. Sg1—f3	a7—a6	19. Tf1—d1	e5—e4 [4])
6. 0—0	c7—c5	20. Lb1—a2†	Kg8—h8
7. Sb1—c3	Dd8—c7	21. Sf3—g5! [5])	De7×g5 [6])
8. Dd1—e2	Sb8—c6	22. Td1×d6	Tf8—d8
9. a2—a3	b7—b5	23. h2—h4! [7])	Dg5—g4
10. Lc4—a2	Lc8—b7 [1])	24. De2—d2	Td8×d6
11. d4×c5!	Lf8×c5	25. Dd2×d6	Tc8—d8
12. b2—b4	Lc5—d6	26. Dd6—c7	Lb7—a8
13. Lc1—b2	0—0	27. La2—b3 [8])	f5—f4
14. Ta1—c1	Dc7—e7	28. Tc1×c6	Tc8—f8
		29. Dc7—e7	Aufgegeben.

[1]) c5—c4 käme vielleicht in Betracht; doch gleicht Weiß mit 11. e3—e4 die Beengung seines Damenflügels durch stärkere Besetzung der Mitte aus.

[2]) Die Spiele stehen fast identisch; nur die Königsläufer befinden sich auf verschiedenen Feldern. Weiß ergreift nun die Offensive.

[3]) Der Bauernvormarsch in diesem und den beiden nächsten Zügen lag sehr nahe, erweist sich aber als verfehlt.

[4]) Hier sollte zunächst Ld6—b8, vielleicht auch Tf8—d8 oder f6 geschehen.

[5]) Der Beginn einer hübschen Gewinnkombination.

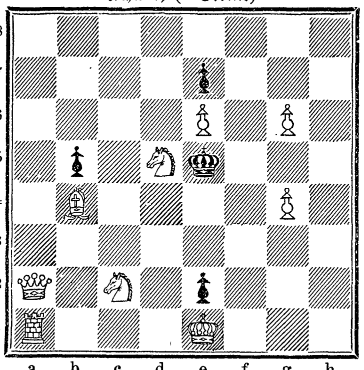
[6]) Auf h7—h6 führt 22. Sg5—e6 Tf8—g8 23. De2—h5 oder auch 22. De2—h5 De7×g5 23. Dh5×g5 h6×g5 24. Td1×d6 Kh8—h7 25. Td6—d7 zum Gewinn.

[7]) Sehr kräftig! Schlägt Schwarz den Bauern, so entscheidet 24. Lb2×g7† Kh8×g7 25. De2—b2† Kg7—f8 26. Tc1×c6 Lb7×c6 27. Td6—f6† beziehungsweise 26. . . . Tc8×c6 27. Db2—h8†.

[8]) Nun droht 28. Tc1×c6, wogegen es eine Abwehr nicht mehr gibt.

Aufgabe 1

Von N. Höeg in Kopenhagen
(„Nationaltidende")
Schwarz (4 Steine)



Weiß (9 Steine)
Weiß zieht an u. setzt mit dem dritten Zuge matt.

Auflösung der Aufgabe 20 v. J.:

W. 1. Lh2—c7
S. 1. La3 zieht
W. 2. Sd3×L
S. 2. beliebig
W. 3. Dd2—d8 matt.

A.

S. 1. belieb. anders
W. 2. Dd2—g5†
S. 2. Kh4×g5
W. 3. Lc7—d8 matt.

Der Versuch 1. a7—a8D scheitert an La3—b2.

Totenschau

Preußischer Generalleutnant z. D. Ernst von Legat, zuletzt Kommandeur der 30. Division, 77 J., 13. Sept., Berlin. — Msgr. Justin Fèvre, französischer Historiker und Philosoph, 79 J., St. Didier. — Prinz August von Sachsen-Koburg-Gotha, Herzog zu Sachsen, älterer Bruder des Fürsten Ferdinand von Bulgarien, 62 J., 14. Sept., Karlsbad. — Dr. med. Anton Loew, Hygieniker, Organisator des österreichischen Roten Kreuzes, 59 J., 14. Sept., Wien. — Weimarischer Staatsminister a. D. Dr. Rudolf Freiherr von Groß, 85 J., 16. Sept., Weimar. — General Marquis Vallecerrato, Adjutant des Prätendenten Don Carlos, 16. Sept., Madrid. — Professor Dr. William Marshall, Zoolog und Anatom, 62 J., 16. Sept., Leipzig. — Senator Professor Dr. Kasten, hervorragender Schulmann, 54 J., 16. Sept., Bremen. — H. Powel, Professor der Chemie an der New-Yorker Universität, New York. — Frau Sophie Junghans, Romanschriftstellerin, 62 J., 16. Sept., Hildburghausen. — Ignaz Brüll, bekannter Opernkomponist, 60 J., 17. Sept., Wien. — Geheimer Justizrat Dr. Richard Dove, Professor für Kirchengeschichte an der Göttinger Universität, 74 J., 18. Sept., Göttingen. — Rittergutsbesitzer von Perbandt-Langendorf, preußischer Landtagsabgeordneter (Wahlkreis Labiau-Wehlau), 83 J., 17. Sept., Tapiau. — Frau Frida Brasch, die Begründerin des Schillerbundes deutscher Frauen, 20. Sept., Leipzig. — Ernest Blum, bekannter französischer Schriftsteller, 72 J., 20. Sept., Paris. — Jakob Reiners, Porträt- und Genremaler, Mitbegründer des Düsseldorfer „Malkastens", 79 J., 20. Sept., Brühl. — Adelaide de Bruyn, ehemalige gefeierte Schauspielerin, 90 J., Pernau.

CALIFIG

Angenehmes u. wirksames Abführmittel.

Ursprüngliches und einzig echtes Produkt.

Californischer Feigen-Syrup

Das allgemeine Wohlbefinden

leidet oft darunter, daß die Organe ihre Funktionen nicht regelmäßig verrichten. Um dies auf schmerzlose und doch sichere Art zu erreichen, gebraucht man „Califig", dieses erprobte und von Ärzten empfohlene Hausmittel, das sich infolge seiner tadellosen Herstellung durch die Kalifornische Feigen-Syrup-Kompanie einen Weltruf erworben hat.

Nur in Apotheken erhältlich pro 1/1 Flasche Mk. 2,50, ½ Flasche Mk. 1.50. Bestandteile: Syr. Fici Californ. (Speciali Modo California Fig Syrup Co. parat.) 75, Ext. Senn. liqu. 20, Elix. Caryoph. comp. 5.

Präzisions-Taschenuhren „EPPNER"
in Silber-, Gold-, Stahl- u. Tula-Gehäusen. — Erstklass. Fabrikat. Mässige Preise. Mehrjähr. Garantie.
A. Eppner & Co., Breslau
Uhrenfabrikation und Versand
Verlangen Sie Gratis-Preisliste d.
Bequeme Zahlung!

Stottern heilt Professor Rud. Denhardt Eisenach i. Thür. Einz. Anstalt, die mehrf. staatl. ausg., wiederh. d. S. M. Kaiser Wilhelm II. Prosp. grat. Honor. nach Heil.

Köstliches Veilchenparfüm Violetta Edella
naturgetreu, anhaltend.
Flasche i. eleg. Carton M. 3,00.
J. F. Schwarzlose Söhne
Königl. Hofl., Berlin.
Überall erhältlich.

Das U-förmige Vorderteil kennzeichnet die Cameras von Emil Wünsche
Aktiengesellschaft für photographische Industrie
Reick bei Dresden.
Bezug durch alle Handlungen photogr. Artikel.

Dampfpflüge
bauen wir in den bewährtesten Konstruktionen,
Strassenlokomotiven und Dampf-Strassenwalzen
bauen wir gleichfalls als Spezialitäten in allen praktischen Grössen zu den mässigsten Preisen
John Fowler & Co. in Magdeburg.

Bandwurm
mit Kopf (Spul- und Madenwürmer) beseitigt binnen 2 Stunden leicht und vollständig gefahrlos ohne Berufsstörung das erfolgsichere echte
Arekanuss-Bandwurmmittel.
Keine unangenehmen Nachwirkungen, keine Hungerkur, nicht angreifend und unschädlich, auch wenn Bandwurm nur vermutet wird. Einfachste Anwendung! Karton für Erwachsene M. 2.—, Kinder 1,25 M. (Porto 30 Pf.) Diskreter Versand durch Otto Reichel, Berlin 85, Eisenbahnstr. 4.

Hygienische Bedarfsartikel. Neuest. Katalog m. Empfehl. viel. Aerzte u. Prof. grat. u. fr.
H. Unger, Gummiwarenfabrik
Berlin NW., Friedrichstrasse 91/92.

Fortuna-Spieldosen
à 8, 12, 18, 30, 40, 60, 90, 120, 200 M. Musikschränke 175—750.
bieten durch ihre reizende Musik nicht nur eine schöne Unterhaltung für Jung und Alt, sondern tragen auch dazu bei, das musikalische Gehör und die Liebe zur Musik zu wecken.
Jul. Heinr. Zimmermann, Leipzig.
Nur echt wenn mit Aufschrift Fortuna. Häuser: St. Petersburg, Moskau, Riga, London.

F. A. SARG'S SOHN & Co. WIEN.
60 Pf.
KALODONT
BESTE ZAHN-CRÊME

Ein zeitgenössisches Dokument von allerhöchstem Wert.

Kein Buch hat seit dem Erscheinen der „Gedanken und Erinnerungen" des Fürsten Bismarck so außerordentliches Aufsehen in der gesamten politischen Welt erregt und einen solchen Sturm in der in- und ausländischen Presse hervorgerufen, wie die „Denkwürdigkeiten des Fürsten Chlodwig zu Hohenlohe-Schillingsfürst" (2 Bände, geheftet M. 20.—, gebunden M. 24.—, Stuttgart, Deutsche Verlags-Anstalt). Das Werk bietet nicht nur hochinteressante Beiträge zur Geschichte jener Zeit, die Fürst Hohenlohe als Mithandelnder erlebt, sondern es gestattet auch einen tiefen Einblick in seinen geistigen Entwicklungsgang und seine Denkweise. In diesem Sinne urteilte der überwiegend größte Teil der deutschen Tages- und Fachpresse; Prof. Dr. Georg Kaufmann, Breslau, schrieb in einem längeren Artikel im „Literarischen Zentralblatt", Leipzig, u. a.: „Es wäre sehr zu beklagen, wenn uns diese überreiche Fundgrube der Kenntnis und der Mahnung verschlossen geblieben wäre, weil sie dem einen und anderen unbequem werden könnte. . . . Friedrich Curtius, den sich der Fürst zum Gehilfen genommen hatte, konnte nun nicht wagen, die Denkwürdigkeiten zu einer zusammenhängenden Darstellung zu verarbeiten, wie das der Fürst geplant hatte, sondern er konnte nur das gesammelte Material sichten und mit Erläuterungen versehen. Dadurch ist der Wert der Gabe, wie ich urteile, ganz besonders erhöht. Denn diese Denkwürdigkeiten setzen sich in der Hauptsache aus Tagebuchnotizen, anderen Aufzeichnungen und Briefen zusammen, die durch eine noch so geschickte Bearbeitung an Quellenwert erheblich verlieren mußten. Hohenlohe war ein ausgezeichneter Beobachter, er besaß ähnlich wie Bernhardi, an dessen geistvolle Art man oft erinnert wird, die Gabe, andere zum Reden zu bringen und sich aus den Urteilen verschiedener Mitglieder eines Kreises über Stimmungen und Kräfte der Gesellschaft zu unterrichten. Seine Schilderungen aus Rom, aus Spanien und Rußland, vor allem aber aus Frankreich und aus den parlamentarischen und Regierungskreisen Berlins bringen die erheblichsten Beiträge zur Kenntnis der Geschichte und oftmals zugleich warnende Urteile und Beispiele, in deren Spiegel zu schauen für alle und jeden nützlich ist, die an dem öffentlichen Leben verantwortungsvollen Anteil nehmen. Hohenlohe hatte einen großen Namen, nur daß man ihn in seinen letzten Jahren als einen Mann behandelte, der seiner Aufgabe nicht mehr gewachsen sei, aber freilich seinem jüngeren Nachfolger geht es nicht viel besser. Die Denkwürdigkeiten sind nun in keiner Weise darauf angelegt, ihn zu rechtfertigen, höchstens daß hier und da bemerkt wird, daß sein Urteil später sich als richtig erwiesen habe. Er erzählt die Tatsachen, verhüllt nicht, daß er manches ausgeführt habe, was er vorher lange bekämpfte, aber mir scheint, daß er dadurch nicht verliert. Er fügte sich, weil es ihm notwendig schien, den Verhältnissen nachzugeben. Und das ist auch der Gesamteindruck: Hohenlohe erscheint hier als ein selten gebildeter und in den Geschäften geübter Mann von reinem Willen und idealer Gesinnung. Seiner politischen Richtung nach überzeugter Vertreter der konstitutionellen Regierungsform und eines maßvollen Liberalismus. Seine Denkwürdigkeiten sind der bedeutendste Beitrag zu der Kenntnis der letzten Jahrzehnte."

Hosted by Google

Literatur

Die vor einigen Monaten von uns angezeigte kleine Ausgabe von Wilhelm Sievers' „Allgemeiner Länderkunde“ (Leipzig und Wien, Bibliographisches Institut) ist soeben durch das Erscheinen des zweiten Bandes vollständig geworden. Wie die von demselben Gelehrten herausgegebene sechsbändige „Große Länderkunde“, deren Inhalt hier in gedrängter Form und neu revidiert wiedergegeben wird, erfüllt das Werk durch die darin befolgte Methode, aus den geographischen Grundlagen heraus die Lebenserscheinungen, die Pflanzenwelt, die Tierwelt, vor allem aber die Stellung des Menschen und seiner Werke in Gegenwart und Vergangenheit zu entwickeln, durch die Klarheit, Sorgfalt und Zuverlässigkeit der Darstellung, durch das fast durchweg musterhafte und sehr reiche Karten- und Illustrationsmaterial alle Forderungen, die man an eine für die weitesten Kreise der Gebildeten bestimmte moderne Länderkunde stellen kann, und wird neben dem größeren Schwesterwerk einen ehrenvollen Platz behaupten. Der jetzt erschienene zweite Band behandelt Afrika, Asien, Australien und Ozeanien und schließt mit den Südpolarländern. Auch hier folgen eine reichhaltige Bibliographie, in der die Werke für eingehendere Studien genannt werden, und ein ausführliches Register. Daß jeder Band seine eigne Bibliographie und sein eignes Register hat, sei besonders hervorgehoben. Das zu den einzelnen Erdteilen gehörige Kartenmaterial weist bei Asien als Besonderheiten eine kartographische Darstellung der Entwicklung des Kolonialbesitzes und eine tektonische Karte auf. Am Schlusse des Bandes sind die „Weltkarten“, elf an der Zahl, vereinigt, die alle fünf (beziehungsweise sechs) Erdteile umfassen und unter anderm die Geologie, die Temperaturverhältnisse, die Fundstätten der wichtigsten Mineralien, die hauptsächlichsten früheren und heutigen Gletschergebiete, die verschiedenen Vegetationsformen, die Bevölkerungsdichtigkeit der Erde zur Anschauung bringen. Im Text selbst sind nur Kartenskizzen und Profile untergebracht, während die Schwarz-weiß-Abbildungen, unter denen neben zahlreichen vorzüglichen Autotypien bedauerlicherweise auch einige veraltete Holzschnitte Platz gefunden haben, auf Tafeln vereinigt sind. Die äußere Ausstattung, schlicht und gediegen, entspricht dem Inhalt des Werkes ebensosehr wie den vornehmen Traditionen des Verlagshauses.

Pfarrer: „Aber Hiesler, wie oft hab' ich Euch schon gesagt, Ihr sollt die Schweine nicht in der Stube lassen — das ist ungesund!“
Hiesler: „O mei, Herr Pfarrer, dös nöt! Dös is scho zwoa Joahr — de Schwein' san aber ganz g'sund!“

— Die fünfundsiebzigste Wiederkehr von Goethes Todestag, die in das letzte Frühjahr fiel (22. März), hat den Insel-Verlag in Leipzig veranlaßt, der großen Goethegemeinde ein wertvolles und mit feinstem Geschmack ausgestattetes Gedenkbuch über „Goethes Tod“ darzubringen, das von Dr. Karl Schüddekopf, Assistenten am Goethe- und Schillerarchiv, zusammengestellt und eingeleitet ist (gebunden 5 Mark). Der Herausgeber will mit dem Buch in erster Linie nicht dem Goethekenner wesentlich Neues bieten, sondern eine schlichte, chronikartige Darstellung der Ereignisse bei und nach Goethes Tode auf Grund zeitgenössischer Berichte und authentischer Quellen geben, wobei er sich natürlich auf eine verhältnismäßig kleine Auswahl des Bedeutungsvollsten aus dem vorhandenen überreichen Material beschränken mußte. In einer längeren würdig-gediegenen Einleitung schildert Schüddekopf zunächst die letzten Tage und den Tod des greisen Heros, wobei er sich im wesentlichen auf den Bericht des Hofrats Dr. Vogel, des Hausarztes der Goetheschen Familie, stützt, dann die nächsten Ereignisse und Vorgänge im Familien- und Freundeskreise, die Leichenfeierlichkeiten, die Trauerfeiern und -kundgebungen und so weiter; daran reihen sich als Beilagen eine Anzahl meist unveröffentlichter Briefe und Trauerdichtungen, der Text der Leichenrede, die vom Oberbaudirektor Coudray herrührenden Notizen über Goethes letzte Lebenstage und Tod, Goethes Testament und endlich zwei ausländische Nachrufe, darunter der von Thomas Carlyle, wohl die schönste und poesievollste Huldigung, die den Manen des großen Dichters damals dargebracht wurde. Sechs Tafeln, darunter die bekannte Prellersche Zeichnung „Goethe auf dem Sterbebette“ (leider nicht nach dem Original, sondern nach einer sehr mäßigen Kopie von Neubert wiedergegeben) und die faksimilierte Todesanzeige, erhöhen den Wert des Buches, das seinem Inhalt wie seiner vornehmen äußeren Gestalt nach eine der edelsten Gaben der neueren Goetheliteratur genannt werden darf.

Schwächliche in der Entwicklung oder beim Lernen zurückbleibende **Kinder**
sowie **blutarme** sich matt fühlende und **nervöse** überarbeitete, leicht erregbare, frühzeitig erschöpfte **Erwachsene**
gebrauchen als Kräftigungsmittel mit grossem Erfolg

DR. HOMMEL's Haematogen.

Der Appetit erwacht, die geistigen und körperlichen Kräfte werden rasch gehoben, das Gesamt-Nervensystem gestärkt.

Man verlange jedoch ausdrücklich das **echte „Dr. HOMMEL's“ Haematogen** und lasse sich keine der vielen Nachahmungen aufreden.

Violet Parfumeur PARIS
29. Boul. des Italiens.
Pflege der Haut u. Schönheit des Teints:
ROYAL THRIDACE SEIFE
VELOUTINE SEIFE
zu haben in allen Parfumerie- u. Coiffeurgeschæften.

„Diana“, Rassehunde
Züchterei und Hdlg. edler
Wideburg & Co.
Eisenberg S.-A., Deutschland.
Versand **aller Rassen** tadelloser, edler, rassereiner Exemplare, vom kl. Salon- und Schosshund bis zum grössten Renommier-, Schutz- und Wachhund, sowie sämtliche
Jagdhund-Rassen.
Export n. allen Weltteilen z. jed. Jahreszeit unter Garantie gesunder Ankunft. Kulante Bedingungen. Illustriertes Pracht-Album incl. Preisverzeichnis u. Beschreibung der Rassen M. 2.—. Preisliste kostenlos und franko.

Ronnefeldt's THEE
von feinstem Aroma u. grösster Ergiebigkeit.
Seit Jahren von ersten Sanatorien und Kurhäusern seiner Bekömmlichkeit wegen bevorzugt.
Thee-Import J. T. Ronnefeldt, Frankfurt a/M.
Postsend. v. M. 10.– Franco. Proben der 4 Hauptsorten M. 1.–

Hansi-Schokolade

Die Erde in Einzeldarstellungen

I. Abteilung:

Die Völker der Erde. Eine Schilderung der Lebensweise, Sitten, Gebräuche, Feste und Zeremonien aller lebenden Völker. Von Dr. Kurt Lampert. Mit 776 Abbildungen und 4 farbigen Kunstblättern nach dem Leben.
2 Bände. In Original-Prachteinband M. 25.—

„Eine im besten Sinn populär gehaltene und zugleich dem heutigen Stand der Wissenschaft vollauf entsprechende Völkerkunde. Die anregende Darstellung wird durch eine Fülle durchaus lebenswahrer Illustrationen ergänzt.“ Gaea, Leipzig.

II. Abteilung:

Die Tiere der Erde. Eine volkstümliche Uebersicht über die Naturgeschichte der Tiere. Von Prof. Dr. W. Marshall. Mit 1197 Abbildungen und 25 farbigen Tafeln nach lebenden Tieren.
3 Bände. In Original-Prachteinband M. 36.—

„Für jung und alt ein wirklicher Hausschatz. Denn man kann sich keinen feineren, frischeren Schilderer der Tierwelt denken, als den bekannten Leipziger Zoologen. Die Illustration ist ganz hervorragend über alles Lob erhaben.“ Literarische Rundschau für das evangelische Deutschland, Leipzig.

Unsere Haustiere. Eine volkstümliche Darstellung der Zucht und Pflege der Haustiere, ihrer Krankheiten, sowie ihres mannigfachen Nutzens für den Menschen. Herausgegeben von Prof. Dr. R. Klett und Dr. L. Holthof. Mit 12 farbigen Tafeln und 653 Abbildungen nach dem Leben.
In Original-Prachteinband M. 14.—

„Wort und Bild vereinigen sich hier, den Lesern eine ganz vorzügliche Einsicht in die Formen und das Leben unsrer Haustiere zu verschaffen. Der Text bietet inhaltsvolle Lebensbilder und die Illustrationen sind in jeder Beziehung naturgetreu.“ Neue Pädagogische Zeitung, Magdeburg.

Kawa bereitende Samoanerinnen. Illustrationsprobe aus „Die Völker der Erde“

DEUTSCHE VERLAGS-ANSTALT IN STUTTGART

Hosted by Google

— Dr. Max J. Wolff: Shakespeare (C. H. Becksche Verlagsbuchhandlung, Oskar Beck, München). Bd. I. Den trefflichen Biographien unsrer beiden deutschen Dichterfürsten Goethe und Schiller läßt die rührige Verlagsbuchhandlung jetzt einen Shakespeare, eine Würdigung des Dichters und seiner Werke folgen. Bislang liegt der erste Band vor, der unmittelbar vor dem größten Werke Shakespeares, vor „Hamlet“, halt macht. — Eine Shakespearebiographie unterscheidet sich von einer Goethe- oder Schillerbiographie eigentlich in allem. Außer ein paar fast unleserlichen Unterschriften besitzen wir nichts von Shakespeares eigner Hand, das Leben des größten dramatischen Genies der Menschheit ist für die Nachwelt in ein undurchdringliches Dunkel gehüllt. Immer wieder hat die Wissenschaft in jahrhundertelangem Streben versucht, diesen Schleier zu lüften. Es ist geradezu erstaunlich, aus welchen Dokumenten, Kirchenbüchern, Geschäftspapieren und so weiter man allerlei Einzelheiten aus Shakespeares Leben aufgestöbert hat. Auch aus seinen Werken hoffte man sein Leben herauslesen zu können: fast in jeder Zeile hat man nach irgendeiner Anspielung gesucht, fast jede Landschaftsschilderung gelang es zu lokalisieren, jeder Name ist auf seine Beziehungen geprüft worden. Und was ist das Resultat? Mit einem staunenerregenden Spürsinn ist es den Shakespeareforschern gelungen, den Lebensgang des Schauspielers und Bürgers von Stratford, Shakespeare, einigermaßen glaubwürdig zu konstruieren. Der Leser kann wohl den Scharfsinn der Gelehrten bewundern, der Dichter Shakespeare wird aber dadurch noch lange nicht wieder lebendig für sein Gefühl. Einzelheiten bietet uns die Wissenschaft genug! Eine wirkliche Blutwärme vermag sie aber nicht zu erzeugen. Darum sind für eine Biographie, die sich an die ganze große Shakespearegemeinde in Deutschland wendet, diese Resultate der Forschung ziemlich belanglos. Der stets sprungbereite Avonianus hat bereits dem Verfasser des vorliegenden Werkes einige Irrtümer nachgewiesen. Für die Würdigung des Ganzen kommen sie aber kaum in Betracht. Der Schwerpunkt einer Shakespearebiographie liegt nicht im Biographischen im engeren Sinne. Es kommt darauf an, ein großes Kulturgemälde der englischen Renaissance zu entwerfen, aus der Shakespeare als der höchste Gipfel bis in die Wolken emporragt, und ferner die einzelnen Dramen einer genaueren ästhetischen Analyse zu unterziehen. Auch der Versuch, den Menschen Shakespeare aus seinen Werken gleichsam herauszudestillieren, ist eigentlich nichts weiter als ein frommer Selbstbetrug, denn vor unserm geistigen Auge reckt sich nur ein riesenhafter übermenschlicher Schatten auf, der sich sofort wieder in Nebel auflöst. Ignoramus, ignorabimus! — Der Verfasser der vorliegenden Shakespearebiographie hat seine Aufgabe richtig verstanden. Er gibt eine sehr anschauliche Schilderung von Land und Leuten; klimatische Einwirkungen, Landschaftsstimmungen sucht er zu analysieren und mit breitem Pinsel malt er ein großes Kulturgemälde jener Zeit, die im Zusammenwirken von Renaissance und Reformation Shakespeare gebar. Dann tritt er in die eigentliche literarhistorisch-ästhetische Würdigung der Werke ein. Das Buch ist sehr geschmackvoll und gediegen ausgestattet. Man kann auf den zweiten Band, der noch vor Weihnachten erscheinen wird, gespannt sein.

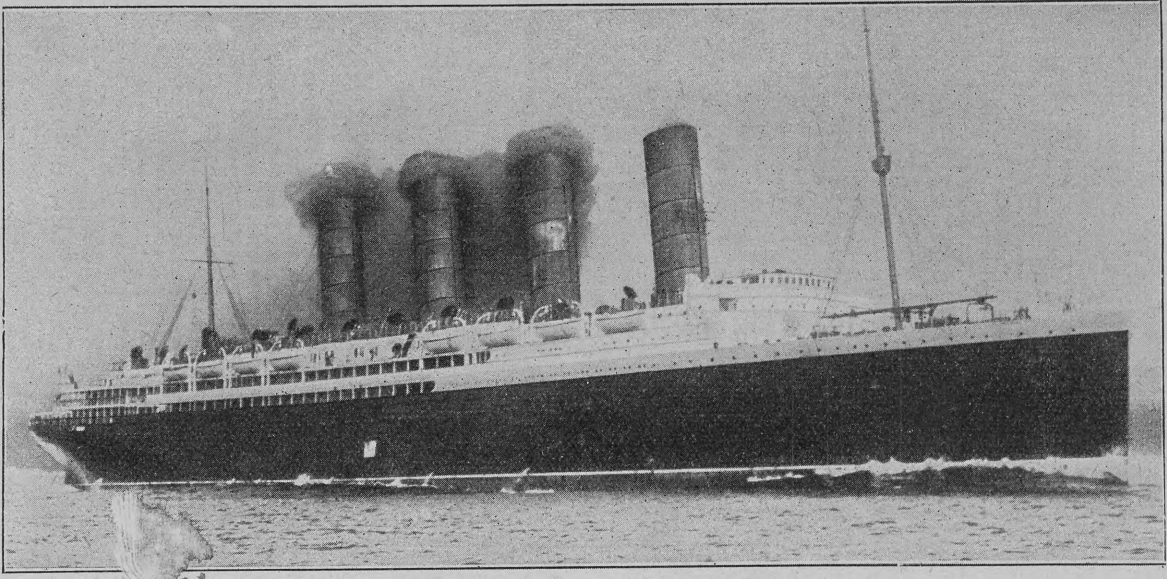
Eingegangene Bücher und Schriften

(Besprechung einzelner Werke vorbehalten. — Rücksendung findet nicht statt.)

v. Kotzebue, August, Ausgewählte Lustspiele. M. 3.—. Leipzig, E. Kummer.
Kremnitz, Mite, Was die Welt schuldig nennt? M. 2.—. Berlin, Concordia, Deutsche Verlags-Anstalt.
Kuhfahl, Hochgebirgs- und Winterphotographie. M. 2.50. Halle, W. Knapp.
Kunad, P., Gedichte und Aphorismen. Leipzig, Verlag für Literatur, Kunst und Musik.
v. Kupffer und v. Mayer, Lebenswerte. Heft 1—5 à 80 ₰. Jena, H. Costenoble.
Kurt, G., Novellen. Leipzig, Verlag für Literatur, Kunst und Musik.
Langfeldt, Aus Tag und Sinnen. Ballenstedt, W. Berg.
Lenschau, Dr. Th., Größerbritannien. M. 1.—. Halle, Gebauer-Schwetschke.
Lorenz' Reiseführer: Vogesen, M. 1.50. Der Rhein, M. 1.50. Freiburg i. B., Fr. P. Lorenz.
Lux, J. A., Schöne Gartenkunst. Eßlingen, Paul Neff Verlag.
Malvery, O. Chr., Vom Markte der Seelen. M. 2.—. Leipzig, R. Voigtländers Verlag.
Meinhold, Paul, Aus Arkonas Fremdenbüchern. 60 ₰. Stettin, Fr. Nagel.
Monisthorno, Dr., Monistentraum. M. 1.—. Dresden, E. Pierson's Verlag.
Monos: Hohe Tauern. Text von Dr. Dessauer. München, Internationale Mono-Gesellschaft.
Müller, G. A., Unterm wilden Apfelbaum. M. 4.—. Leipzig, Grethlein & Co.
Münz, Dr. W., Einsames Land. M. 2.50. Frankfurt, J. Kauffmann.

Die erste Fahrt der „Lusitania“

Die englische Cunardlinie besitzt seit kurzem in der „Lusitania“ den größten Passagierdampfer der Welt und hoffte mit diesem gewaltigen Turbinenschiff, das bei einem Rauminhalt von 32000 Registertonnen Maschinen von 70000 Pferdekräften besitzt, den deutschen Dampfschiffahrtsgesellschaften das „blaue Band“ des Ozeans, das heißt den Ruhm der schnellsten Durchquerung des Atlantischen Ozeans, entreißen zu können. Ganz England teilte diese Hoffnung, und mit kaum geringerem Interesse sah man in Nordamerika dem Ergebnis der ersten Fahrt der „Lusitania“ entgegen. Der Cunarddampfer hat jedoch die auf ihn gesetzten Hoffnungen nicht ganz erfüllt; der Ozeanrekord ist vorläufig bei der deutschen Schiffahrt verblieben. Die „Lusitania“ verließ Liverpool am 7. September abends 9 Uhr 10 Minuten und traf am 13. September morgens 9 Uhr 12 Minuten bei Sandy Hook ein. Die Dauer ihrer Ueberfahrt von Liverpool bis Sandy Hook betrug 6 Tage 2 Stunden 30 Minuten, die vom Sandy-Rock-Feuerschiff bis Sandy Hook 5 Tage 54 Minuten. Die an den einzelnen Tagen zurückgelegte Knotenzahl war 556, 575, 570, 593, 483. Die Durchschnittsgeschwindigkeit des Dampfers betrug stündlich 23,01 Knoten, während der von dem Hamburg-Amerika-Dampfer „Deutschland“ erzielte Rekord 23,36 Knoten für die Stunde ist. Auch die größte Leistung der „Lusitania“ an einem einzigen Tage bleibt mit 593 Knoten hinter dem Rekord der „Deutschland“ (601 Knoten) zurück. Bei ihrer Ankunft im New Yorker Hafen wurde die „Lusitania“ von Musikkapellen, die längs der Wasserfront und auf den Wolkenkratzern aufgestellt waren, sowie von dem Heulen zahlloser Dampfpfeifen begrüßt, denen die Klänge der Sirene von der „Lusitania“ antworteten. Die ganze Fahrt von der Barre bis zum Hafen vollzog sich unter sinnverwirrendem Begrüßungslärm. Schiffe und Gebäude im Hafen waren mit amerikanischen und englischen Flaggen geschmückt.



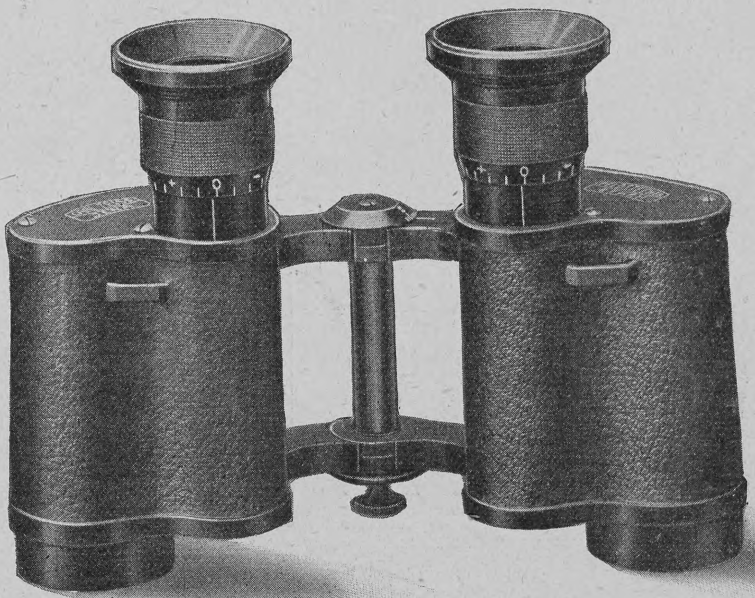
Der neue Turbinendampfer der Cunardlinie „Lusitania“

Nachdruck aus dem Inhalt dieser Zeitschrift wird strafrechtlich verfolgt — Verantwortl. Redakteur: Dr. Carl Anton Piper in Stuttgart — In Oesterreich-Ungarn für die Redaktion und Herausgabe verantwortlich: Robert Mohr in Wien I — Druck und Verlag der Deutschen Verlags-Anstalt in Stuttgart — Briefe und Sendungen nur: An die Deutsche Verlags-Anstalt in Stuttgart — ohne Personenangabe — zu richten

MILKA
VELMA
NOISETTINE
SUCHARD's
BELIEBTE ESS-CHOCOLADEN.

MAIZENA
Unübertroffen als Nährmittel für Kinder, Reconvalescenten und Kranke.
Unentbehrlich für die Zubereitung von Kuchen, Puddings, Suppen, Saucen etc.
Ueberall erhältlich.

ZEISS
Prismen-Feldstecher
mit erhöhter Plastik der Bilder.



Soeben erschienen
Neue Modelle für REISE – SPORT – JAGD – ARMEE – MARINE.

Die anerkannten Vorzüge der Zeiss-Prismen-Feldstecher:
CARL ZEISS JENA
Hohe Lichtstärke **Vorzügliche Schärfe** **Stabilität**
Grosses Gesichtsfeld, Präzision der Ausführung, Tropensicherheit
sind bei den neuen Modellen weitgehend gesteigert.
CARL ZEISS JENA

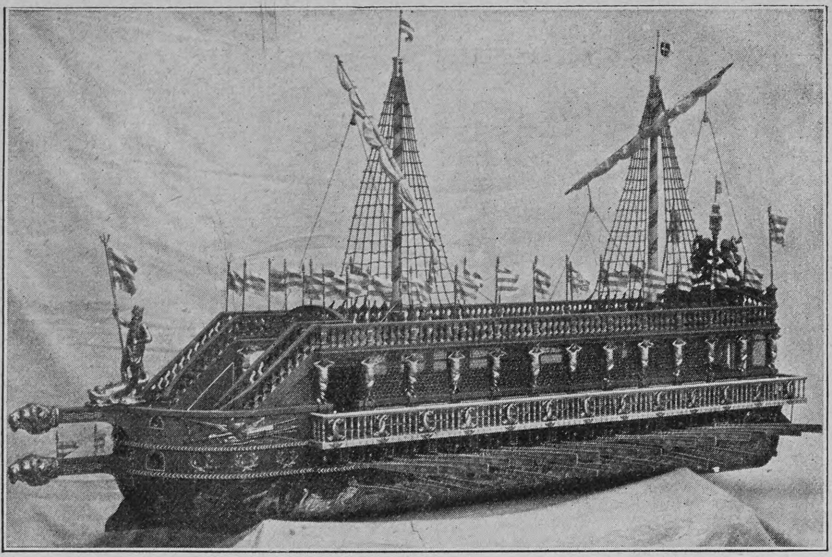
Spezialprospekte gratis und franko.

CARL ZEISS JENA
Zu beziehen von allen optischen Geschäften sowie von
Berlin NW., Dorotheenstr. 29 — **Frankfurt a. M.,** Bahnhofspl. 8, Ecke Kaiserstr. — **Hamburg,** Rathausmarkt 8 — **London W.,** 29 Margaret Street, Regent Street — **Wien IX/3,** Ferstelgasse 1, Ecke Maximilianpl. — **St. Petersburg,** Kasanskaja Ulitza 2.

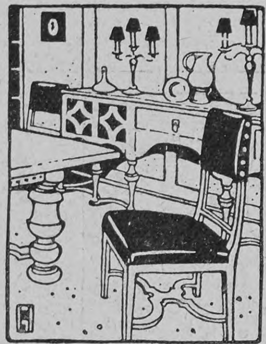
Hosted by Google

Der bayrische Bucentoro

Dem Besucher Venedigs und seiner Kunstsammlungen werden stets die mächtigen geschichtlichen Darstellungen aus der venezianischen Blütezeit auffallen, Meisterwerke von Tintoretto, Paolo Veronese, Bassano und so weiter. Auf vielen dieser Bilder ragt ein Schiff an Pracht und Größe über alle Galeeren: Bucentoro, Fabelstier, nannten es die Venezianer. Viele Schiffe dieses Namens trugen den Dogen zum Siege; ein Bucentoro mußte die Häupter des mächtigen Seestaates alljährlich am Himmelfahrtstage hinausführen auf die blaue Adria zur Feier der Vermählung der Republik mit dem Meere, zum Zeichen der Oberherrschaft über die Wasser. Der jeweilige Doge warf bekanntlich bei dieser Zeremonie einen kostbaren Vermählungsring in die Flut. Der letzte venezianische Bucentoro wurde im Jahre 1797 zerstört. Lange vorher hatte man in deutschen Landen, allerdings zu weit friedlicheren Zwecken, die Eigenart des Bucentoro kopiert: nach dem Vorbild eines 1605 von der Republik Venedig erbauten Bucentoro ließ der Kurfürst Ferdinand Maria ein solches schwimmendes Prunkgebäude wohl auf Anregung seiner Gemahlin Prinzessin Adelaide von Savoyen als sein „großes Leibschüff" für den Starnberger See erbauen. Schiffskonstrukteure aus Italien besorgten um die Mitte des sechzehnten Jahrhunderts die Ausführung des Rohschiffes, heimische Künstler wurden mit der prunkvollen Ausgestaltung betraut; bei einem Aufwand von nahezu 20 000 Gulden ward ein Werk geschaffen, das sein Vorbild in mancher Hinsicht übertraf. Dieser bayrische Bucentoro hatte drei Etagen, von denen die erste für die Matrosen (68 Mann an vergoldeten großen Rudern, 32 Mann an kleinen Rudern), die zweite für den Hof und seine Gäste (zirka 350 Personen) und die dritte Etage für die Musikos (zirka 30 Mann) und so weiter bestimmt war. Als Maße des Bucentoro wurden damals genannt 100 Fuß Länge, 25 Fuß Breite und 17 Fuß Höhe (ohne die oberste Galerie). Der Tiefgang des Schiffes war so gering — kaum 3 Fuß —, daß es bei Wind und Wetter hart mit dem Gleichgewicht kämpfen mußte; zur Ausgleichung befanden sich im unteren Schiffsraum zwölf Kanonen bei der Schiffsmannschaft, die von außen nicht sichtbar war. Der Steuermann hatte hoch oben auf dem getürmten Heck seinen Platz, von dem er das mächtige vergoldete Steuerruder des Schiffes lenken mußte. Die Hauptfarben des Schiffes waren außen Blau und Rot, wie der Geschichtschreiber Westenrieder angibt, der erzählt, daß der Bucentoro stets von einer Menge andrer Schiffe und Nachen bei der Seefahrt wie von einer kleinen Stadt umgeben gewesen sei; da gab es eine rote Galeere, das Kammerherrnschiff, die blaue, rote, gelbe, grüne, graue Gondel, das Silberkammerschiff, Sommelierschiff, Kellerschiff, Hofküchenschiff, Mundküchenschiff, Krautküchenschiff, Schiffe für die Anker, Geräte und Taue, dazu noch verschiedene Einbäume,



Modell der bayrischen Prunkgaleere „Bucentoro"



Dittmar's Möbel-Fabrik

BERLIN C., Molkenmarkt 6.

Feine Möbel in reichen und einfachen Formen zu niedrigen Preisen.

Miet-Wohnungs-Ausstellung
Tauenzienstr. 10.

Im Gartenhause hat die Firma drei Wohnungen vollständig ausgestattet, unter künstlerischer Leitung von Herm. Münchhausen.

Möbelkultur wird von berufener Seite das genannt, was diese Ausstellung bietet. Man darf nach allem, besonders der einstimmig guten Aufnahme der ernsten Kunstkritik, sagen, dass die Ausstellung ein Vorbild allen sein kann, die sich mit dem Gedanken beschäftigen, ihr Heim im Zeitgeschmack einzurichten.

Meine Damen!

Durch die vielen Verbindungen mit Afrika kann ich garantiert echte

Straussfedern

in rein weiss, tiefschwarz u. farbig extra billig liefern; z. B. kleine Federn, 15 cm lang, 20 Pf., 20—25 cm lang, 10—15 cm breit, Stück 50 Pf. und 1 Mk., 15—18 cm breit 1,50 Mk., lange Straussfedern mit extra starkem Kiel, 40 bis 50 cm lang, ca. 15 bis 18 cm breit, 2 Mk., 3 Mk., 4 Mk., je nach Qualität, 18 bis 20 cm breit, Stück 6 Mk., 8 Mk., 10 Mk. 50—60 cm lang, 20—30 cm breit, extra Schaustücke, 12 Mk., 15 Mk., 18 Mk. Versand gegen Nachnahme, nach dem Ausland gegen Voreinsendung des Betrags. Nichtgefallendes wird bereitwilligst umgetauscht. Jeder Sendung wird reich illustrierte Preisliste üb. Blumen, Palmen, Früchte etc. umsonst beigelegt.

Sie haben sich längst einen schönen Straussfederhut gewünscht, schreiben Sie vertrauensvoll an **Hesse, Schmuckfedernfabr., Dresden, Scheffelstr. 10, 11, 12.** Fernruf 8267 Firma besteht seit 1893.

Kios-Fürsten-Cigarette. Stück 4 Pf.

KLEINE KIOS

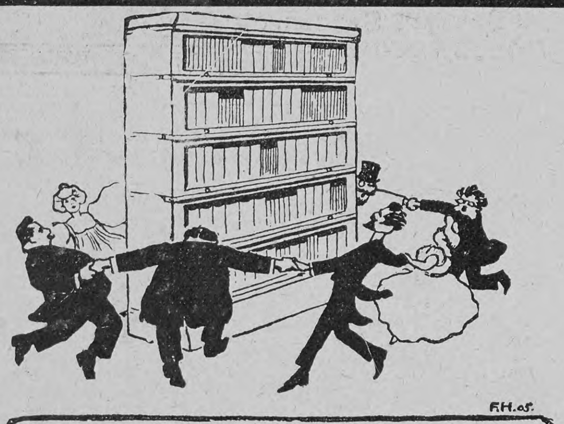
Beliebteste $2\frac{1}{2}$ Pfg. Cigarette

Kios-Welt-Macht-Cigarette. Stück 5 Pf.

Cigaretten-Fabrik „Kios" ○ E. Robert Böhme, Dresden.

Glückliche Inseln. Teneriffa-Orotava.

Kurhotels in deutschem Besitz. Bestes Klima, reguliert durch Golfstrom und Passat. Bequeme Erholungsreisen nach Prof. Dr. Pannwitz. Keine Lungenkranken. Drucksachen sendet **Kurhaus-Betriebs-Gesellschaft Charlottenburg.**



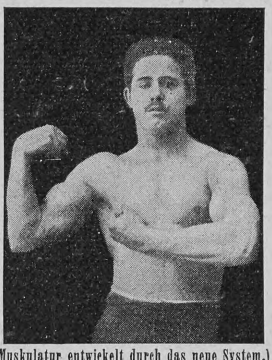
„RINGEL RINGEL ROSENKRANZ
SOLCH' EIN SCHRANK WIRD NIEMALS
GANZ"!

denn man kauft die einzelnen Abteile des **Unionzeiss-Bücherschrankes** nach Bedarf, wenn man neue Bücher hat, wenn man Geld hat. So ist der **Unionzeiss-Bücherschrank** immer fertig — nie vollendet. Preisbuch Nr. 385 kostenlos und portofrei.

HEINRICH ZEISS, Frankfurt a. M.
Grossherzogl. Hoflieferant. **36 Kaiserstr. 36.**
Telegr.-Adr.: Unionzeiss, Frankfurtmain.
Achten Sie genau auf Firma und Hausnummer.

Kraft und Gesundheit

kann jedermann in wenigen Wochen durch das neue stärkende Körperbildungssystem erlangen.



(Muskulatur entwickelt durch das neue System.)

Diese neue Methode entwickelt schnell und harmonisch alle Muskeln des Körpers, stärkt den ganzen Organismus; leitet dessen Funktionen in die richtigen Bahnen, verleiht eine ausgezeichnete Gesundheit u. heilt alle Krankheiten **ohne** Beihülfe von Arzneien od. schädlichen Drogen u. besonders: **Nerven-, Nieren- u. Magenleiden, Blutarmut, Appetit- u. Schlaflosigkeit, Gicht, Fettleibigkeit u. besonders die Schwindsucht,** indem die Lungen gestärkt und entwickelt werden. Alle diejenigen, welche eine sitzende Lebensweise führen, deren Folgen tragen oder von schwacher Gesundheit sind, sollten **einige Minuten täglich** dieser neuen Methode widmen.

☞ **Spezialkursus:** Den Wuchs kleiner Personen um 15 cm zu vergrössern. — Illustrierte, 32 Seiten starke Brochüre, welche jedermann lesen sollte, grat. u. frk.

Prof. E. Wehrheim, Corso Valentino 34, **Turin** (Italien).

FÜR KRANKE ZUR BEACHTUNG!!!

In letzter Zeit sind grobe Nachahmungen des Sperminum-Poehl aufgetaucht, man gebe daher acht auf die Bezeichnung

SPERMIN PROF. Dr. POEHL
SPERMINUM-POEHL

und verlange solches nur in Originalpackung des Organotherapeutischen Instituts von **Prof. Dr. v. Poehl & Söhne.** Alle in der Literatur angegebenen Beobachtungen hervorragender Professoren und Aerzte über die günstige Wirkung des Sperminum-Poehl bei: **Neurasthenie, Marasmus senilis,** bei **Uebermüdungen und schweren Erkrankungen, wie Bleichsucht (Anemia), Rachitis, Podagra, chron. Rheumatismus, Syphilis, Tuberkulose, Typhus, Herzerkrankungen (Myocarditis, Fettherz), Hysterie, Impotentia, Rückenmarkleiden, Paralyse** etc. etc. beziehen sich ausschliesslich nur auf das Sperminum-Poehl. Das Sperminum-Poehl ist in allen Apotheken und grösseren Drogenhandlungen erhältlich. **Preis pro Flakon resp. Schachtel à 4 Amp. resp. Schachtel à 4 Tuben Mk. 8.—.** Literatur über Sperminum-Poehl wird auf Wunsch gratis versandt vom

Organotherapeutischen Institut
Prof. Dr. v. Poehl & Söhne
St. Petersburg (Russland).

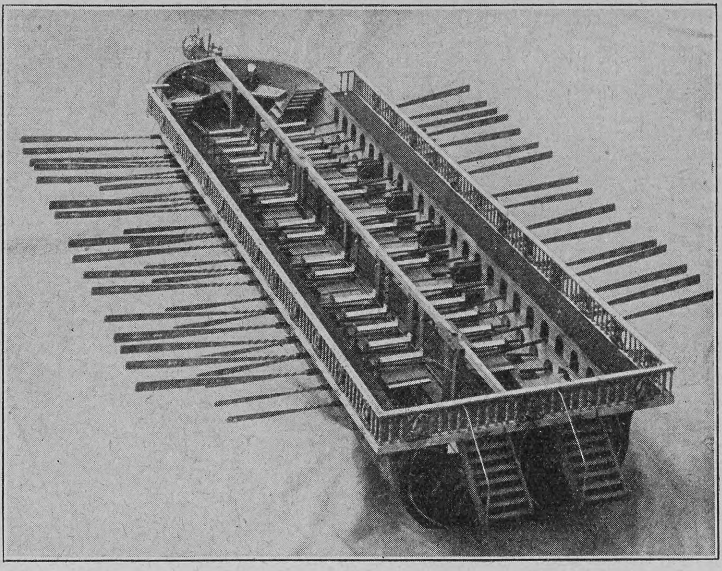
Die höchsten Auszeichnungen auf allen Weltausstellungen und die besten Urteile medizinischer Autoritäten.

Depots: **Berlin:** Kronen-Apotheke, **Dresden:** Löwen-Apotheke, **Frankfurt a. M.:** Einhorn-Apotheke, **Köln:** Dom-Apotheke, **Magdeburg:** Rats-Apotheke, **München:** Ludwigs-Apotheke, **Wien:** Engel-Apotheke.

Hosted by Google

so daß es sich oft ereignete, daß 2000 Personen auf dem See speisten. Das paßte zu dem prunkenden, in Gold gefaßten Schnitzwerk im Aeußeren und Inneren des Palastschiffes, das auch einen großen Saal enthielt. Sirenen, Najaden, Tritonen, Galerien mit durcheinander geflochtenen Fischen und gedrehten Säulen, reichgehaltene Laternen, Karyatiden, Wappen und andre Schnitzereien gaben den wirkungsvollen dekorativen Schmuck des Schiffes, auf dessen Vorderteil ein goldener Neptun mit der Flagge und dem Dreizack in der Hand, auf dessen rückwärtigem Aufbau die Pallas thronte. Man kann sich heute schwer einen richtigen Begriff von dem malerischen Bilde machen, das sich ergab, wenn das kurfürstliche Leibschiff und sein Troß, mit Segeln, vielfarbigen Wimpeln und Flaggen geziert, unter dem Donner der Kanonen auf dem herrlich gerahmten Seespiegel dahinzog und beim alten Schloßberg des Ausgangs der Parforcejagd harrte, die den von der Meute gehetzten Hirsch vom Berghang in den See jagte, wo zierliche elegante Damen den erlösenden Speer mit süßer Lust zückten. Unsre Abbildungen sind von einem kürzlich angefertigten, absolut getreuen Modell genommen, das für das Deutsche Museum in München bestimmt ist.

Agi



Inneres des bayrischen „Bucentoro“

Aus Industrie und Gewerbe

Schlechte Seifen machen die Haut rauh und brüchig und bereiten sie vor, schädliche, Krankheiten erzeugende Keime aufzunehmen. Die bestens bewährten Sargs Glyzerinseifen haben bei nässenden und Schuppenflechten sowie bei auf Pilzkeimungen beruhenden Hautkrankheiten, unter zweckentsprechender Anwendung derselben, die glänzendsten Heilerfolge erzielt. Nach Aussprüchen bekannter Autoritäten gehört Sargs Glyzerinseife infolge ihrer die Haut reinigenden und zart erhaltenden Eigenschaften zu den zweckmäßigsten Waschmitteln.

Die Firma Mey & Widmayer, Amalienstraße 7 in München, hat soeben neue Preisverzeichnisse ausgegeben. Es ist erstaunlich, welche Reichhaltigkeit diese in stilvollen Vorlagen für Laubsäge-, Kerb- und Flachschnitt-, Holzbrand-, Einlege-, Kleineisen- und Nagelarbeiten u. s. w. bieten. Der Dilettant in häuslichen Kunstarbeiten findet in diesen Katalogen alles, was er braucht.

Die Firma Optische Anstalt C. P. Goerz Aktiengesellschaft in Friedenau bei Berlin hat auf der Deutschen Armee-, Marine- und Kolonialausstellung, Friedenau 1907, die höchste Auszeichnung — goldene Medaille (für den Ehrenpreis vorgeschlagen) — erhalten.

Aus Bädern und Kurorten

Bad Salzbrunn. Der Andrang zur Kronenquelle war in dieser Saison außerordentlich stark, ein Zeichen, daß die Zahl der mit Gicht und Diabetes sowie mit Nieren- und Blasenleiden Behafteten nicht geringer geworden ist. Am meisten findet jedoch die Kronenquelle zu Hauskuren Verwendung. Der berühmte Kliniker Professor von Frerichs hat schon vor länger als zwanzig Jahren gerade diesen Brunnen als ein „vorzügliches diätetisches Getränk“ bezeichnet.

Anzeigen Alleinige Inseraten-Annahme bei **Rudolf Mosse.** Annoncen-Expedition für sämtliche Zeitungen Deutschlands und des Auslandes.
Insertions-Gebühren für die fünfgespaltene Nonpareille-Zeile Mk. 1.80 Reichswährung, für die Schweiz, Italien und Frankreich Fr. 2.25.
in Berlin, Breslau, Chemnitz, Dresden, Frankfurt a. M., Halle a. S., Hamburg, Köln a. Rh., Leipzig, London, Magdeburg, München, Nürnberg, Prag, Stuttgart, Wien, Zürich.

Die Wahrheit betr. Schutzblätter.

Damen, welche **Schutz** für ihre Blusen und Taillen wünschen, wissen, dass zuverlässige Schutzblätter die Bezeichnung tragen: made in U. S. A.

Gummi und Gummi ist oft ein **grosser** Unterschied in Qualität, aber die **amerikanischen** Schutzblätter (made in U. S. A.) können infolge des trockenen Klimas, welches am Fabrikationsorte herrscht, ganz erheblich besser hergestellt werden als an irgend einem anderen Orte der Welt. Daher kann auch der unterzeichnete Fabrikant bereitwilligst bei jedem Paare **garantieren,** jeden Schaden zu ersetzen, der durch Unvollkommenheit seiner Blätter an der Bluse oder Taille entstehen könnte.

Kleinert's Schutzblätter haben denselben Rang in Bezug auf Qualität wie **Kleinert's Hookon-Strumpfhalter.**

Die guten, einschlägigen Geschäfte in ganz Deutschland führen speziell das **Kleinert's „Beauty“** bestehend aus reinem, wasserdichtem Para-Gummi mit feinem, weissen Leinwand-Ueberzug, durchaus waschbar, ohne dass seine Façon dadurch im geringsten leidet.

Verlangen Sie bei Ihrem Lieferanten Kleinert's Büchlein „Was eine Dame über Schutzblätter wissen muss“, es wird unentgeltlich gegeben.

Wo nicht erhältlich, weisen wir gern auf Anfrage mit frankierter Rückantwort nach, wer zunächst Ihrem Platze dieses Schutzblatt führt.

J. B. Kleinert Rubber Co. von New-York, Hamburg, 36, Bleichenhof, Dept. U.

Königliche Mineralbrunnen
EMS
KRÄNCHEN
Altbewährt bei Katarrhen, Husten Heiserkeit, Verschleimung. Magensäure. Ueberall erhältlich
Man verlange ausdrucklich das Naturprodukt und weise dafür angebotene Surrogate, (künstliche Emser Wasser und Salze) zurück.

Engelhard's Diachylon-Wund-Puder.

Dieses Präparat enthält das bekannte heilkräftige **Diachylon-Pflaster** (3%) fein verteilt in Puder (93%) — unter Beimischung **von Borsäure** (4%). **Unübertroffen als Einstreumittel für kleine Kinder,** gegen Wundlaufen der Füsse, starkes Transpirieren, Entzündung und Rötung der Haut etc.

Herr Sanitätsrat **Dr. Vömel,** Chefarzt an der hiesigen Entbindungs-Anstalt, schreibt:

„Der in der **Fabrik Karl Engelhard** dargestellte **antiseptische Diachylon-Wund-Puder** wird von mir nahezu ausschliesslich angewendet und immer mit vorzüglichem Erfolge. Dieser Puder hat den grossen Vorzug vor anderen, dass er nicht so stark stäubt, den Atmungsorganen gar nicht lästig fällt und sich dennoch gut auftragen lässt. Beim Wundsein kleiner Kinder ist er mir ganz unentbehrlich geworden: in meiner ganzen Klientel, sowie auch in der städtischen Entbindungsanstalt ist derselbe eingeführt. Bei starkem Transpirieren der Füsse und Wundlaufen bewährt sich der Puder gleichfalls vortrefflich. Auch andere Kollegen, die denselben anwandten, bestätigen meine guten Erfahrungen.“

Fabrik pharmac. Präparate Karl Engelhard, Frankfurt a. M.
Zu beziehen durch die Apotheken.

● Beschlagnahme aufgehoben, infolge glänzender Urteile! ●

Die Schönheit der Frauen. 280 photograph. Freilichtaufnahmen weiblicher Körper in keuschester Nacktheit. Nur **ganze grosse** Figuren. (Format 23×14 cm. und 13½×9½ cm.) Complet. Werk in Prachtband 20 Mk. Zur Probe: 70 Aufnahmen M. 4.30 frk.

En costume d'Eve. Künstler. Freilichtaufnahmen. Format 22×16 cm. Compl. Serie M. 10.50. Probe-Lieferung M. 2.30 franko.

Der Pariser Akt. 50 Studienblätter im Format 36×22 cm. und 25×17 cm., complett 5 Mark. — Liefern nur künstlerischen Zwecken! **Herrlichschöne, nur erstklassige Modelle aller Völker.**

Oswald Schladitz & Co., Berlin W. 57., Bülowstrasse 54 Ü.

Alle Touristen,

die glücklich von ihren Bergfahrten zurückgekehrt sind, haben wohl den Wunsch, die empfangenen Eindrücke lebendig zu erhalten. Diesem Zweck dienen in vorzüglicher Weise die schmucken, reich illustrierten Bändchen der Sammlung

Alpine Gipfelführer

Mit vielen Abbildungen
Elegant in Leinen gebunden

Band 1—4 je M. 1.—
Band 5—17 je M. 1.50

1. Die Zugspitze
2. Die Elmauer Haltspitze
3. Der Ortler
4. Der Monte Rosa
5. Der Dachstein
6. Bettelwurf- und Speckkarspitze
7. Der Grossglockner
8. Der Triglav
9. Der Watzmann
10. Der Monte Cristallo
11. Die Wildspitze
12. Der Grossvenediger
13. Sesvenna und Lischanna
14. Die Hochwilde
15. Die Jungfrau
16. Der Rosengarten
17. Die Marmolata

Deutsche Verlags-Anstalt in Stuttgart

Hosted by Google

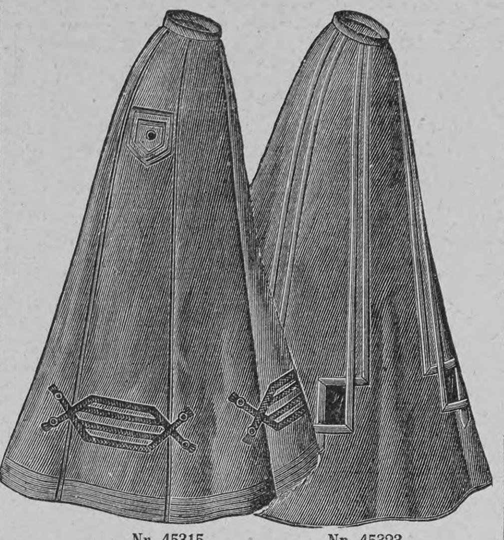
Versand-Geschäft **MEY & EDLICH** Leipzig-Plagwitz

Alle Aufträge von 20 Mark an werden portofrei ausgeführt innerhalb Deutschland, Oesterreich-Ungarn, der Schweiz, Belgien, Holland und Dänemark.

Königl. Sächs. und Königl. Rumän. Hoflieferanten.

Nichtgefallende Waren werden **bereitwilligst zurückgenommen oder umgetauscht.**

Abteilung: Damen-Garderobe.



Nr. 45315. Nr. 45323.

Kleiderröcke für Damen.

Vorrätig in Grösse I	II
Vordere Länge 100	108 cm

Nr. 45315. Ausserordentlich preiswerter Kleiderrock aus kräftigem, marinefarbenem Stoff mit schwarzer Tresse besetzt, unten herum durchsteppt . . . M. 5.25.
Nr. 45316. Praktischer Kleiderrock aus kräftigem, dunkelgraumeliertem Stoff, siebenteilig geschnitten, vorn an der Seite zu schliessen, mit Stofflagen besetzt, unten herum durchsteppt . . . . M. 7.50.
Nr. 45322. Feiner, moderner Kleiderrock aus gutem, buntgestreiftem Stoff, grünlich-mode mit blau gestreift, siebenteilig geschnitten, vorn an der Seite zu schliessen, mit ausspringenden Falten . . . . . M. 17.—.
Nr. 45323. Solider feiner Kleiderrock aus gutem, schwarzem, reinwollenem Satin, durchweg gefüttert, fünfteilig geschnitten, mit Stoffblenden u. Atlas garniert M. 17.50.
Nr. 45319. Solider Kleiderrock aus kräftigem, dunkelgrau mit schwarz kariertem Stoff mit mattem buntem Karo, neunteilig geschnitten, vorn an der Seite zu schliessen, mit Stoffstreifen besetzt, unten herum breit durchsteppt . . . . M. 15.—.

Unser ungemein reichhaltiges, mit über 5000 Abbildungen ausgestattetes Preisverzeichnis, sowie Stoffproben versenden wir unberechnet und portofrei.

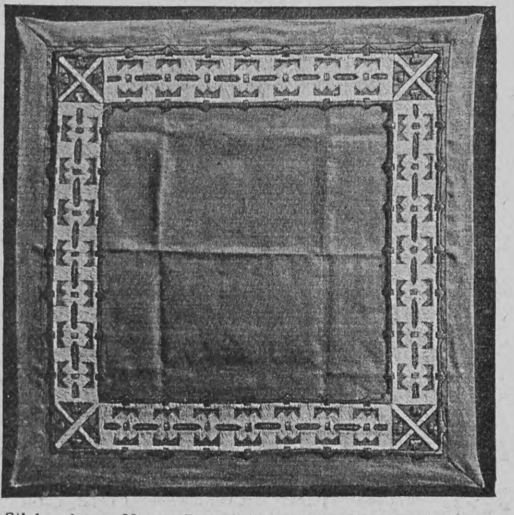
Nr. 45237.

Damen-Blusen.

Vorrätig in Grösse 42. 44. 46. 48.

Nr. 45226. Kleidsame Bluse aus gutem, kariertem Baumwollflanell, im Aussehen wie Wolle, Stehkragen, Achselstück und Aermel-Manschetten mit Samtvorstoss, Vorderteil mit abgenähten Fältchen, grau mit rot u. grün, marine mit grün o. grau mit schwarz kariert. M. 4.25.
Nr. 45229 Beliebte Bluse aus kräftigem, mattgestreiftem, halbwollenem Zibeline, marine mit braun gestreift, grau mit schwarz gestreift oder marine mit grün gestreift. Stehkragen, Falte vorn herunter und Aermel-Manschetten mit Samtbesatz, Vorderteil in Falten genäht, hemdblusenartig gearbeitet . . . . M. 5.75.
Nr. 45234. Sehr preiswerte Bluse aus Velvet (Patentsamt) durchweg gefüttert, Vorderteil hemdblusenartig gearbeitet mit abgenähten Falten. Stehkragen und Aermel-Manschetten mit bunter Borde besetzt, vorrätig schwarz, marine oder braun . . . . M. 8.—.
Nr. 45237. Moderne Bluse aus gutem, gestreiftem, halbwollenem Stoff, durchweg gefüttert, dunkelgrau mit grün und schwarz gestreift oder blau mit braun und schwarz gestreift, Stehkragen und Aermel-Manschetten einfarbig besetzt, Achselstück und Falte mit einfarbigem Vorstoss, Vorderteil mit abgenähten Fältchen, Halbärmel . . . . M. 10.25.
Nr. 45240. Reizende Bluse aus gutem, reinseidenem Messaline, durchweg leicht gefüttert. Stehkragen, breiter Einsatz und Aermel-Manschetten aus durchbrochenem Stoff. Vorderteil mit Spitze und Fältchen garniert. Vorrätig: elfenbein, hellblau oder schwarz. Sehr geeignet als Gesellschaftsbluse. Farbig M. 11.75, schwarz M. 14.—.

„Ein Führer auf allen Gebieten der modernen Lebenskultur“



Stickerei von M. von Brauchitsch. (Aus „Moderne Kultur“.)

ist nach dem Urteil der Zeitschrift **Hohe Warte**, Leipzig, das bei der Deutschen Verlags-Anstalt in Stuttgart erschienene Werk:

Moderne Kultur

Ein Handbuch der Lebensbildung
::: und des guten Geschmacks :::

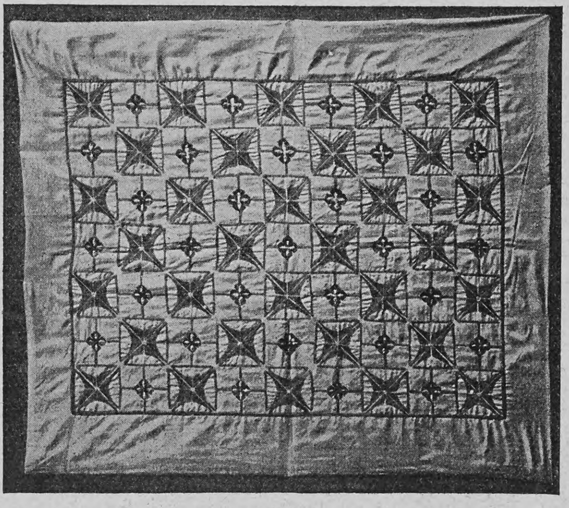
In Verbindung mit **Frau Marie Diers, W. Fred, Hermann Hesse, Dr. G. Lehnert, Karl Scheffler, Dr. K. Storck**
herausgegeben von **Prof. Dr. Ed. Heyck**

2 Bände. Mit zahlreichen Abbildungen

I. Band: **Grundbegriffe — Die Häuslichkeit**

In Prachteinband M. 15.—

(Band II erscheint noch im Jahre 1907)



Maschinenstickerei von Clara Müller. (Aus „Moderne Kultur“.)

Kurzer Auszug aus dem Inhaltsverzeichnis von Band I:

Zur Einführung. Von Ed. Heyck. — **Kultur und Kunst.** Von Karl Scheffler: Moderne Unkultur, Die Lage, Das moderne Kulturideal, Kunst und Kultur, Stil und Mode, Das Genie. — **Kunstbildung.** Von Karl Scheffler: Falsche Bildung, Der Kunststoff, Die Kunstform, Kunstgenuss, Geschmack, Oeffentliche Kunstpflege, Die Kritik. — **Kunst und Leben.** Von Karl Scheffler: Naturgefühl, Die Geschlechter und die Kunst, Dilettantismus. — **Einwirkung fremder Kulturen auf Deutschland.** Von W. Fred: Kulturgewinn und Nationalitätsprinzip, Ursachen und Mittel der Beeinflussung, Materielle Erscheinungsformen, Aeltere Einwirkungen auf das Kulturganze, Das neunzehnte Jahrhundert, Japan, Neueste Einwirkungen und Ausgleiche, Endgewinn aus dem Fremden. — **Kultur und Geschmack des Wohnens.** Von Karl Scheffler: Die neue Bewegung im Wohnungswesen, Die Stadt, Das Mietshaus, Das Landhaus, Der Garten, Das Innere der Wohnung, Die Zimmerdecke, Die Wand und das Paneel, Die Tapete, Der Fussbodenbelag, Der Ofen, Die Möbel, Metallarbeiten, Stoffe, Keramik, Dekoration, Das Ornament, Die Farbe, Die Wohnräume, Der Umgang mit Handwerkern, Das Bild im Zimmer, Die Plastik im Zimmer, Komfort, Die Blume im Hause. — **Musik.** Von Karl Storck: Wesen und Ursprung der Musik, Die Musik der Griechen, Erhebung der Musik zum seelischen Ausdrucksmittel, Individualistische Befreiung der Musik, Die Renaissance der Musik, Höhenentwicklung der Musik, Die neuere Symphonie, Das Lied, Das Konzert, Die Oper, Ueberblick über die Lage. — **Die Liebhaberei des Sammelns.** Von Georg Lehnert: Gegenstand des Sammelns, Geschichte des privaten Sammelns, Kulturwerte des Sammelns, Fälschung von Liebhaberwerten, Der heutige Antiquitätenhandel, Entwicklung des Antiquitätenhandels, Das Sammeln von Naturalien, Das kulturgeschichtliche Sammeln, Die graphischen Künste, Kunstgewerbliche Antiquitäten.

Tafelgeschirr von Richard Riemerschmid (Aus „Moderne Kultur“)

Zwei Pressurteile aus der Fülle der uns vorliegenden:

Illustrierte Zeitung, Leipzig: „Wir stehen heute mitten drin im Werden eines reichern neudeutschen Lebens auf allen Gebieten des geistigen, sozialen und politischen Seins. Die Aufgabe, die sich der Herausgeber gestellt, diese Bestrebungen zusammenzufassen, ist in dem vorliegenden Werke wahrhaft glänzend gelöst. Dieses Buch ist ein leidenschaftlich schöner Appell an unser ‚intellektuelles Gewissen‘, an die Rechtschaffenheit unseres Denkens und Empfindens, tief durchdacht, ein Buch, durch das das Pathos eines mächtig anschwellenden Kulturwillens klingt. Es setzt geistige Mitarbeit voraus und den festen Wunsch, geistig emporzukommen, reiner, edler zu werden . . . So ist dieser Band ein Buch der Belehrung und Erziehung, das ein Hausbuch des gebildeten Deutschen werden sollte.“

Zentralblatt für das deutsche Baugewerbe, Berlin: „Das gross angelegte Werk, von dem der erste Band vorliegt, gehört zu den Büchern, denen man nicht durch eine kurze ‚Besprechung‘ gerecht werden kann. Der Gedankenreichtum ist zu gross, die gesteckte Aufgabe zu umfassend, um auch nur ein Teilchen aus dem Ganzen loslösen zu dürfen, ohne auf einen schiefen Standpunkt gedrängt zu werden . . . Solche Bücher sind unserer Zeit not. Solche Bücher kann man nicht im Auszug kennen lernen, man muss sie lesen, studieren. Die Grösse der Aufgabe erfordert grosse Mittel, und das unmöglich Erscheinende, das Umstürzen mancher alten Gewohnheiten, muss möglich gemacht werden. Nur erst sich aufrütteln lassen und ‚sich Rechenschaft ablegen‘, das ist die ‚Forderung des Tages‘, und ihr dient das Buch.“

Druck und Verlag der Deutschen Verlags-Anstalt in Stuttgart, Neckarstraße 121/123

Hosted by Google

99. Band. Fünfzigster Jahrgang
Oktober 1907—1908
Erscheint jeden Sonntag

Deutsche Illustrierte Zeitung

Preis vierteljährlich 3 Mark 50 Pfg.
Beim Postbezug 3 Mark 75 Pfg. ohne Bestellgeld
In Oesterreich-Ungarn Kr. 4.20, mit Postaufschl. Kr. 4.50

Caspar Hauser

Roman

von

Jakob Wassermann

(Fortsetzung)

Auch Daumer war ziemlich erregt heimgekommen. Kaum daß er, nach tagelanger Abwesenheit, Mutter und Schwester ordentlich begrüßte. „Die Herrschaften müssen artig gewütet haben," grollte er, indem er unaufhörlich durch das Zimmer wanderte, „der Knabe ist ja ganz verstört. Das heiß' ich menschlich sein, das heiß' ich Einsicht haben! Barbaren sind sie, Schlächter sind sie! Und unter solchem Volk zu leben bin ich gezwungen!"

„Warum sagst du es ihnen nicht selbst?" bemerkte Anna Daumer trocken. „Hinter deinen vier Wänden zu schimpfen fruchtet wenig."

„Sag mal, Friedrich," wandte sich nun die alte Dame an ihren Sohn, „bist du denn wirklich fest davon überzeugt, daß du dein Herz nicht wieder einmal an einen Götzen wegwirfst?"

„Aus deiner Frage erkennt man, daß du ihn noch immer nicht gesehen hast," antwortete Daumer fast mitleidig.

„Das wohl; es war mir ein zu groß Gerenne."

„Also. Wenn man von ihm spricht, kann man nicht übertreiben, weil die Sprache zu ärmlich ist, um sein Wesen auszudrücken. Es ist wie eine uralte Legende, dies Emportauchen eines märchenhaften Geschöpfs aus dem dunkeln Nirgendwo; die reine Stimme der Natur tönt uns plötzlich entgegen, ein Mythos wird zum Ereignis. Seine Seele gleicht einem kostbaren Edelstein, den noch keine habgierige Hand betastet hat; ich aber will danach greifen, mich rechtfertigt ein erhabener Zweck. Oder bin ich nicht würdig? Glaubt ihr, daß ich nicht würdig bin dazu?"

„Du schwärmst," sagte Anna nach einem langen Stillschweigen fast unwillig.

Daumer zuckte lächelnd die Achseln. Dann trat er an den Tisch und sagte in einem Ton, dessen Sanftheit gleichwohl einen gefürchteten Widerstand im voraus zu bekämpfen schien: „Caspar wird morgen in unser Haus ziehen; ich habe Exzellenz Feuerbach darum angegangen und er hat meiner Bitte willfahrt. Ich hoffe, daß du nichts dawider einzuwenden hast, Mutter, und daß du mir glaubst, wenn ich versichere, es ist eine Sache von großer Bedeutung für mich. Ich bin höchst wichtigen Entdeckungen auf der Spur."

Mutter und Tochter sahen erschrocken einander an und schwiegen.

Am nächsten Morgen um zehn fanden sich Daumer, der Bürgermeister, der Stadtkommissär, der Gerichtsarzt und einige andre Personen im Burghof vor dem Gefängnisturm ein und warteten dritthalb Stunden auf den Präsidenten, der bei dem Findling oben war. Daumer, der Gespräche mit andern vermeiden wollte, stand fast ununterbrochen an der Umfassungsmauer und blickte auf das malerische Gassen- und Dächergewirr der Stadt hinunter.

Als der Präsident endlich unter den Wartenden erschien, drängten sich alle mit Eifer heran, um die Meinung des berühmten und gefürchteten Mannes zu hören. Doch das Gesicht Feuerbachs zeigte einen so düsteren Ernst, daß niemand ihn mit einer Anrede zu belästigen wagte; sein machtvolles Auge blickte brennend nach innen, die Lippen waren gleichsam aufeinander geballt, auf der Stirn lag eine von Nachdenken zitternde senkrechte Falte. Das Schweigen wurde vom Bürgermeister mit der Frage unterbrochen, ob Exzellenz nicht geruhen wolle, das Mittagessen in seinem Haus zu nehmen. Feuerbach dankte; dringende Geschäfte nötigten ihn zu sofortiger Rückkehr nach Ansbach, entgegnete er. Darauf wandte er sich an Daumer,

In der Küche. Nach einem Gemälde von Julius Müller-Maßdorf

reichte ihm die Hand und sagte: „Sorgen Sie sogleich für die Uebersiedlung des Hauser; der arme Mensch braucht dringend Ruhe und Pflege. Sie werden bald von mir hören. Gott befohlen, meine Herren!"

Damit entfernte er sich in raschen, kleinen, stampfenden Schritten, eilte den Hügel hinab und verschwand alsbald gegen die Sebalderkirche. Die Zurückbleibenden machten etwas enttäuschte Mienen. Da sie alle überzeugt waren, daß der Scharfsinn dieses Mannes ohne Grenzen sei und daß kein andres als sein Auge das Dunkel durchdringen könne, welches über Untat und Verbrechen brütete, waren sie verstimmt über eine Schweigsamkeit, die ihnen beabsichtigt und planvoll erschien.

Am Abend befand sich Caspar in der Wohnung Daumers.

III. Der Spiegel spricht

Das Daumersche Haus lag neben dem sogenannten Annengärtlein auf der Insel Schütt; es war ein altes Gebäude mit vielen Winkeln und halbfinstern Kammern, doch erhielt Caspar ein ziemlich geräumiges und wohleingerichtetes Zimmer gegen den Fluß hinaus.

Er mußte sogleich zu Bett gebracht werden. Es zeigten sich jetzt mit einem Schlag die Folgen der jüngstdurchlebten Zeit. Er war wieder ohne Sprache, ja bisweilen wie ohne Gefühl des Lebens. Auf den ungewohnten Kissen warf er sich fiebernd herum. Wie jammervoll, ihn bei jedem Knacken der Dielen erschaudern zu sehen; auch das Geräusch des Regens an den Fenstern versetzte ihn in aufgewühlte Bangnis. Er hörte die Schritte, die auf dem weiten Platz vor dem Haus verhallten, er vernahm mit Unruhe die metallenen Schläge aus einer fernen Schmiede, jeder Stimmenlärm brachte auf seiner eingeschrumpften Haut ein Zeichen des Schmerzes hervor; und von Moment zu Moment vertauschten seine Züge den Ausdruck der Erschöpfung mit dem gepeinigter Wachsamkeit.

Drei Tage lang wich Daumer kaum von seinem Bett. Diese Opferkraft und Hingebung erregte die Bewunderung der Seinen. „Er muß mir leben," sagte er. Und Caspar fing an zu leben. Vom dritten Tag ab besserte sich sein Zustand stetig und schnell. Als er am Morgen erwachte, lag ein besinnendes Lächeln auf seinen Lippen. Daumer triumphierte.

„Du tust ja, als ob du selbst dem Kerker entronnen wärst," meinte seine Schwester, die nicht umhin konnte, an seiner Freude teilzunehmen.

„Ja, und ich habe eine Welt zum Geschenk erhalten," antwortete er lebhaft; „sieh ihn nur an! Es ist ein Menschenfrühling."

Am andern Tag durfte Caspar das Bett verlassen. Daumer führte ihn in den Garten. Damit das grelle Tageslicht seinen Augen nicht schade, band er ihm einen grünen Papierschirm um die Stirn. Späterhin wurden die Dämmerungszeit oder die Stunden bewölkten Himmels für diese Ausgänge vorgezogen.

Es waren ja Reisen, und nichts geschah, was nicht zum Ereignis wurde. Welche Mühe, ihn sehen, ihn das Gesehene nennen zu lehren. Er mußte erst zu den Dingen Vertrauen gewinnen, und ehe nicht ihre Wirklichkeit ihm selbstverständlich ward, machte ihn ihre unvermutete Nähe bestürzt. Als er endlich die Höhe des Himmels und auf der Erde die Entfernung von Weg zu Weg begriff, wurde sein Gang ein wenig leichter und sein Schritt mutiger. Alles lag am Mut, alles lag daran, den Mut zu kräftigen.

Das ist die Luft, Caspar; du kannst sie nicht greifen, aber sie ist da; wenn sie sich bewegt, wird sie zum Wind, du brauchst den Wind nicht zu fürchten. Was hinter der Nacht liegt, ist gestern; was über der nächsten Nacht liegt, ist morgen. Von gestern bis morgen vergeht Zeit, vergehen Stunden, Stunden sind geteilte Zeit. Dies ist ein Baum, dies ist ein Strauch, hier Gras, hier Steine, dort Sand, da sind Blätter, da Blüten, da Früchte . . .

Aus dem dumpfen Hören heraus erwuchs das Wort. Die Form wurde einleuchtend durch das unvergeßliche Wort. Caspar schmeckt das Wort auf der Zunge, er spürt es bitter oder süß, es sättigt ihn oder läßt ihn unzufrieden. Auch hatten viele Worte Gesichter; oder sie tönten wie Glockenschläge aus der Dunkelheit; oder sie standen wie Flammen in einem Nebel.

Es war ein langer Weg vom Ding bis zum Wort. Das Wort lief davon, man mußte nachlaufen, und hatte man es endlich erwischt, so war es eigentlich gar nichts und machte einen traurig. Gleichwohl führte derselbe Weg auch zu den Menschen; ja, es war, als ob die Menschen hinter einem Gitter von Worten stünden, das ihre Züge fremd und schrecklich machte; wenn man aber das Gitter zerriß oder dahinter kam, waren sie schön.

Hatte es am Morgen neu geklungen, zu sagen: die Blume, am Mittag war es schon vertraut, am Abend war es schon alt. „Dies Herz, dies Hirn, zur Fruchtbarkeit aufbewahrt durch lange Zeiten, treibt wie vertrockneter und endlich befeuchteter Humus Sprößlinge, Blüten und Früchte in einer Nacht," notierte der fleißige Daumer; „was dem matten Blick der Gewohnheit unwahrnehmbar geworden, erscheint diesem Auge frisch wie aus Gottes Hand. Und wo die Welt verschlossen ist und ihre Geheimnisse beginnen, da steht er noch seltsam drängend und fragt sein zuversichtliches Warum. Nach jedem Schall und jedem Schein tappt dies zweifelnde, erstaunte, hungrige, ehrfurchtslose Warum."

Es ist nicht zu leugnen, Daumer war oft erschreckt durch das Gefühl eignen Ungenügens. Heißt das noch lehren? grübelte er, heißt das noch Gärtner sein, wenn das wilde Wachstum sich dem Pfleger entwindet, das maßlos wuchernde Getriebe keine Grenze achtet? Wie soll das enden? Zweifellos bin ich hier einem ungewöhnlichen Phänomen auf der Spur und meine teuern Zeitgenossen werden sich herbeilassen müssen, ein wenig an Wunder zu glauben.

Noch immer war es die liebste Vorstellung Caspars, einst heimkehren zu dürfen; „erst lernen, dann heim," sagte er mit dem Ausdruck unbesiegbarer Entschiedenheit. „Aber du bist ja zu Hause, hier bei uns bist du zu Hause," wandte Daumer ein. Aber Caspar schüttelte den Kopf.

Bisweilen stand er am Zaun und sah in den Nachbargarten hinüber, wo Kinder spielten, deren Wesen er mit komischem Befremden studierte. „So kleine Menschen," sagte er zu Daumer, der ihn einmal dabei überraschte, „so kleine Menschen." Seine Stimme klang traurig und höchst verwundert.

Daumer unterdrückte ein Lächeln und während sie zusammen ins Haus gingen, suchte er ihm klarzumachen, daß jeder Mensch einmal so klein gewesen, auch Caspar selbst. Caspar wollte das durchaus nicht zugeben. „O nein, o nein," rief er aus, „Caspar nicht, Caspar immer so gewesen wie jetzt, Caspar nie so kurze Arme und Beine gehabt, o nein!"

Dennoch sei dem so, versicherte Daumer; nicht allein, daß er klein gewesen, sondern er wachse ja noch täglich, verändere sich täglich, sei heute ein ganz andrer als der Hauser auf dem Turm, und nach vielen Jahren werde er alt werden, seine Haare würden weiß sein, die Haut voller Runzeln.

Da wurde Caspar blaß vor Furcht; er fing an zu schluchzen und stotterte, das sei nicht möglich, er wolle es nicht, Daumer möge machen, daß es nicht geschehe.

Daumer flüsterte seiner Schwester etwas zu, diese ging in den Garten und brachte nach kurzer Weile eine Rosenknospe, eine aufgeblühte und eine verwelkte Rose mit herauf. Caspar streckte die Hand nach der vollblühenden aus, wandte sich aber gleich mit Ekel ab, denn so sehr er die rote Farbe vor allen andern liebte, der heftige Geruch der Blume war ihm unangenehm. Als ihm Daumer den Unterschied der Lebensalter an Knospe und Blüte erklären wollte, sagte Caspar: „Das hast du doch selbst gemacht, es ist ja tot, es hat keine Augen und keine Beine."

„Ich hab' es nicht gemacht," entgegnete Daumer, „es ist lebendig, es ist gewachsen; alles Lebendige ist gewachsen."

„Alles Lebendige gewachsen," wiederholte Caspar fast atemlos, indem er nach jedem Wort pausierte. Hier drohte Verwirrung. Auch die Bäume im Garten seien lebendig, sagte man ihm, und er getraute sich nicht, den Bäumen zu nahen, das Rauschen ihrer Kronen machte ihn bestürzt. Er fuhr fort zu zweifeln und fragte, wer die vielen Blätter ausgeschnitten habe und warum? warum so viele? Auch sie seien gewachsen, wurde geantwortet.

Aber mitten auf dem Rasen stand eine alte Sandsteinstatue, die sollte tot sein, trotzdem sie aussah wie ein Mensch. Caspar konnte stundenlang die Blicke nicht davon wenden, Verwunderung machte ihn stumm. „Warum hat es denn ein Gesicht?" fragte er endlich, „warum ist es so weiß und so schmutzig? Warum steht es immer und wird nicht müde?"

Als seine Furcht besiegt war, ging er heran und wagte die Figur zu betasten, denn ohne zu tasten, glaubte er nicht dem, was er sah. Er hatte den heftigen Wunsch, das Ding auseinander nehmen zu dürfen, um zu wissen, was innen war. Wie viel war überall innen, wie viel steckte überall dahinter!

Es fiel ein Apfel vom Zweig und rollte ein Stück des abschüssigen Weges entlang. Daumer hob ihn auf, und Caspar fragte, ob der Apfel müde sei, weil er so schnell gelaufen. Mit Grauen wandte er sich ab, als Daumer ein Messer nahm und die Frucht entzweischnitt. Da ward ein Wurm sichtbar und krümmte seinen dünnen Leib gegen das Licht.

„Er war bis jetzt im Finstern gefangen wie du im Kerker," sagte Daumer.

Das Wort machte Caspar nachdenklich; es machte ihn nachdenklich und mißtrauisch. Wie vieles war da im Kerker, wovon er nicht wußte! Alles Innen war ein Kerker. Und in wunderlicher Verworrenheit knüpfte sich an diesen Gedanken die Erinnerung an den Schlag, den er damals erhalten, nachdem ihn der Du gelehrt, wie man das Pferdchen frei bewegen könne. In allen fremden Dingen lauerte der Schlag, in allen unbekannten wohnte Gefahr. Eine gewisse strahlende Heiterkeit, die allmählich Caspars Wesen entströmte und die das Entzücken seiner Umgebung bildete, war daher stets an jene erwartungsvolle, ahnungsvolle Bangigkeit gebunden.

Nach regnerischen Stunden mit Daumer aus dem Tor tretend, gewahrte Caspar einen Regenbogen am Himmel. Er war starr vor Freude. Wer das gemacht habe, stammelte er endlich. Die Sonne. Wie, die Sonne? Die Sonne sei doch kein Mensch. Die natürlichen Erklärungen ließen Daumer im Stich, er mußte sich auf Gott berufen. „Gott ist der Schöpfer der belebten und unbelebten Natur," sagte er.

Caspar schwieg. Der Name Gottes klang ihm seltsam düster. Das Bild, das er dazu suchte, glich dem Du, sah aus wie der Du, als die Decke des Gefängnisses auf seinen Schultern ruhte, war unheimlich verborgen wie der Du, als er den Schlag geführt, weil Caspar zu laut gesprochen.

Wie geheimnisvoll war alles, was zwischen Morgen und Abend geschah! Das Regen und Raunen der Welt, das Fließen des Wassers im Fluß, das Ziehen lustig-dunkler Gegenstände hoch in der Luft, die man Wolken nannte, das Vorübergehen und Nichtwiederkommen undeutbarer Ereignisse, und vor allem das Flüchten der Menschen, ihre schmerzlichen Gebärden, ihr lautes Reden, ihr sonderbares Gelächter. Wie viel war da zu erfahren und zu lernen!

Es schnürte Daumer das Herz zusammen, wenn er den Jüngling in tiefem Nachdenken sah. Caspar schien dann wie erfroren, er hockte zusammengekauert da, seine Hände waren geballt und er hörte und spürte nicht mehr, was um ihn vorging.

Ja, es war zu solchen Zeiten eine vollständige Dunkelheit um Caspar, und nur, wenn er lange genug versunken war, hüpfte aus der Tiefe etwas wie ein Feuerfunken, und in der Brust begann eine undeutlich murmelnde Stimme zu sprechen. Wenn der Funken wieder verlosch, tat

Hosted by Google

Weiblicher Narziß

Nach einem Gemälde von L. von Flesch-Brunningen

Hosted by Google

sich die äußere Welt wieder kund, aber eine schwermütige Unzufriedenheit hatte sich Caspars bemächtigt.

„Wir müssen einmal mit ihm hinaus aufs Land," sagte Anna Daumer eines Tages, als der Bruder mit ihr darüber gesprochen. „Er braucht Zerstreuung."

„Er braucht Zerstreuung," gab Daumer lächelnd zu, „er ist zu gesammelt, das ganze Weltall lastet noch auf seinem Gemüt."

„Da es sein erster Spaziergang sein wird, wäre es gut, die Sache möglichst still zu unternehmen, sonst sind wieder alle Neugierigen bei der Hand," meinte die alte Frau Daumer. „Sie schwatzen ohnehin genug über ihn und über uns."

Daumer nickte. Er wünschte nur, daß Herr von Tucher mit von der Partie sei.

Am ersten Feiertag im September fand der Ausflug statt. Es war schon fünf Uhr nachmittags, als sie vom Haus aufbrachen, und da sie auf Caspars langsame Gangart Rücksicht nehmen mußten, gelangten sie erst spät ins Freie. Die begegnenden Leute blieben stehen, um der Gesellschaft nachzuschauen, und oft hörte man die staunenden oder spöttischen Worte: „Das ist ja der Caspar Hauser! Ei, der Findling! Wie fein er's treibt, wie nobel!" Denn Caspar trug ein neues blaues Fräcklein, ein modisches Gilet, seine Beine staken in weißseidenen Strümpfen und die Schuhe hatten silberne Schnallen.

Er ging zwischen den beiden Frauen und hatte sorgsam acht auf den Weg, der nicht mehr wie ehedem vor seinen Blicken auf- und abwärts schwankte. Die Männer schritten in gemessener Entfernung hinterdrein. Plötzlich erhob Daumer den rechten Arm nach vorn, und gleich darauf blieb Caspar stehen und sah sich fragend um.

Erfreut und in liebevollem Ton rief ihm Daumer zu, weiterzugehen. Nach ein paar hundert Schritten hob er wieder den Arm, und abermals blieb Caspar stehen und blickte sich um.

„Was ist das? Was bedeutet das?" fragte Herr von Tucher erstaunt.

„Darüber gibt es keine Erklärung," antwortete Daumer voll stillen Triumphes. „Wenn Sie wollen, kann ich Ihnen noch viel Merkwürdigeres zeigen."

„Hexerei wird doch wohl kaum im Spiele sein," meinte Herr von Tucher ein bißchen ironisch.

„Hexerei? Nein. Aber wie sagt Hamlet: Es gibt mehr Dinge zwischen Himmel und Erde —"

„Also sind Sie schon an den Grenzen der Schulweisheit angelangt?" unterbrach Herr von Tucher noch immer mit Ironie. „Ich für meinen Teil schlage mich zu den Skeptikern. Wir werden ja sehen."

„Wir werden sehen," wiederholte Daumer fröhlich.

Nach oftmaligem kurzem Rasten ward am Rand einer Wiese Halt gemacht, und alle ließen sich im Gras nieder. Caspar schlief sogleich ein; Anna breitete ein Tuch über sein Gesicht und packte sodann einige mitgebrachte Eßwaren aus einem Körbchen. Schweigend begannen alle vier zu essen. Ein natürliches Schweigen war es nicht: der lieblich vergehende Tag, das sommerliche Blühen forderten eher zu heiteren Gesprächen auf, aber um den Schläfer lag ein eigner Bann, jeder spürte die Gegenwart des Jünglings jetzt stärker als vorher, und es hatte bei einigen gleichgültigen Redensarten sein Bewenden, die leiser klangen als selbst die Atemzüge des Schlummernden. Weit und breit war kein Mensch zu sehen, da man absichtlich einen selten begangenen Weg gewählt hatte.

Die Sonne war am Sinken, als Caspar erwachte und, sich aufrichtend, die Freunde der Reihe nach dankbar und etwas beschämt anblickte. „Sieh nur hinüber, Caspar, sieh den roten Feuerball," sagte Daumer; „hast du die Sonne schon einmal so groß gesehen?"

Caspar schaute hin. Es war ein schöner Anblick: die purpurne Scheibe rollte herab, als zerschnitte sie die Erde am Rand des Himmels; ein Meer von Scharlachglut strömte ihr nach, die Lüfte waren entzündet, blutiges Geäder bezeichnete einen Wald und rosige Schatten bauschten langsam über die Ebene. Nur noch wenige Minuten, und schon zuckte die Dämmerung durch den sanften Karmin des Nebels, in den die Ferne getaucht war, einen Augenblick lang bebte das Gelände, und grünkristallene Strahlenbündel schossen über den Westen, der versunkenen Sonne nach.

Ein geisterhaftes Lächeln glitt über die Züge der beiden Männer und der zwei Frauen, als sie Caspar mit einer Gebärde stummer Angst hinübergreifen sahen gegen den Horizont. Daumer näherte sich ihm und ergriff seine Hand, die eiskalt geworden war. Caspars Gesicht wandte sich erzitternd ihm zu, voller Fragen, voller Furcht, und endlich bewegten sich die Lippen und er murmelte schüchtern: „Wo geht sie hin, die Sonne? Geht sie ganz fort?"

Daumer vermochte nicht gleich zu antworten. So mag Adam vor seiner ersten Nacht im Paradies gezittert haben, dachte er, und es geschah nicht ohne Schauder, nicht ohne seltsame Ungewißheit, daß er den Jüngling tröstete, ihn der Wiederkunft der Sonne versicherte.

„Ist dort Gott?" fragte Caspar hauchend, „ist die Sonne Gott?"

Daumer deutete mit dem Arm weit ringsum und erwiderte: „Alles ist Gott."

Indessen mochte ein solches Diktum pantheistischer Philosophie für die Auffassungsgabe des Jünglings ein wenig zu verwickelt sein. Er schüttelte ungläubig den Kopf, dann sagte er mit dem Ausdruck dumpf-abgöttischer Verehrung: „Caspar liebt die Sonne."

Auf dem Heimweg war er ganz stumm; auch die übrigen, selbst die immer wohlgelaunte Anna, waren in einer wunderlich gedrückten Stimmung, als wären sie nie zuvor durch einen spätsommerlichen Abend gewandert, oder als fühlten sie den Auftritt voraus, der ihnen das Beisammensein dieser Stunden unvergeßlich machen sollte.

Kurz vor dem Stadttor nämlich blieb Anna stehen und deutete mit einem Zuruf an alle in das herrlich gestirnte Firmament. Auch Caspar blickte hinauf, er erstaunte maßlos. Kleine, jähe, wirre Laute eines leidenschaftlichen Entzückens kamen aus seinem Mund. „Sterne, Sterne," stammelte er, das gehörte Wort von Annas Lippen raubend. Er preßte die Hände gegen die Brust, und ein unbeschreiblich seliges Lächeln verschönte seine Züge. Er konnte sich nicht sattsehen; immer wieder kehrte er zum Anschauen des Glanzes zurück, und aus seinen seufzerartig abgebrochenen Worten war vernehmbar, daß er die Sterngruppen und die ausgezeichnet hellen Sterne bemerkte. Er fragte mit einem Ton des Außersichseins, wer die vielen schönen Lichter da hinaufbringe, anzünde und wieder verlösche.

Daumer antwortete ihm, daß sie beständig leuchteten, jedoch nicht immer gesehen würden; da fragte er, wer sie zuerst hinaufgesetzt, daß sie immerfort brennten.

Plötzlich fiel er in tiefe Grübelei. Er blieb eine Weile mit gesenktem Kopf stehen und sah und hörte nichts. Als er wieder zu sich kam, hatte sich seine Freude in Schwermut verwandelt, er ließ sich auf den Rasen nieder und brach in langes, nicht zu stillendes Weinen aus.

Es war weit über neun Uhr, als sie endlich nach Haus gelangten. Während Caspar mit den Frauen hinaufging, nahm Herr von Tucher am Gartentor von Daumer Abschied. „Was mag in ihm vorgegangen sein?" meinte er. Und da Daumer schwieg, fuhr er sinnend fort: „Vielleicht spürt er schon die Unwiederbringlichkeit der Jahre; vielleicht zeigt ihm die Vergangenheit schon ihre wahre Gestalt."

„Ohne Zweifel war es ihm ein Schmerz, das beglänzte Gewölbe zu schauen," antwortete Daumer; „nie zuvor hat er den Blick zum nächtlichen Himmel erheben können. Ihm zeigt die Natur kein freundliches Antlitz, und von ihrer sogenannten Güte hat er wenig erfahren."

Eine Zeitlang schwiegen sie, dann sagte Daumer: „Ich habe für morgen nachmittag einige Freunde und Bekannte zu mir gebeten. Es handelt sich um eine Reihe von höchst interessanten Erfahrungen und Beobachtungen, die ich an Caspar gemacht habe. Ich würde mich freuen, wenn Sie dabei sein wollten."

Herr von Tucher versprach zu kommen. Zu seiner Verwunderung ward er, als er am andern Tag etwas verspätet erschien, in eine vollständig verfinsterte Kammer geführt. Die Produktion hatte schon begonnen. Von irgendeinem Winkel her vernahm man Caspars eintönige Stimme lesend. „Es ist eine Seite aus der Bibel, die der Herr Stadtbibliothekar aufgeschlagen hat," flüsterte Daumer Herrn von Tucher zu. Die Dunkelheit war so groß, daß die Zuhörer einander nicht gewahren konnten, trotzdem las Caspar unbeirrt, als ob seine Augen selbst eine Quelle des Lichtes seien.

Man war erstaunt. Man wurde es noch mehr, als Caspar in der gleichen Dunkelheit die Farben verschiedener Gegenstände unterscheiden konnte, die bald der eine, bald der andre von den Anwesenden — um jeden Verdacht einer Verabredung oder Vorbereitung auszuschließen — ihm auf eine Entfernung von fünf oder sechs Schritten vorhielt.

„Ich will jetzt die Weinprobe machen," sagte Daumer und öffnete die Läden. Caspar preßte die Hände vor die Augen und brauchte lange Zeit, bis er das Licht ertragen konnte. Jemand brachte Wein im undurchsichtigen Glas, und Caspar roch es nicht nur sogleich, sondern es zeigten sich auch die Merkmale einer leichten Trunkenheit: seine Blicke flimmerten, sein Mund verzog sich schief. Konnte das mit rechten Dingen zugehen? War solche Empfindlichkeit denkbar oder möglich? Man wiederholte den Versuch zweimal, dreimal, und siehe, die Wirkung verstärkte sich. Beim viertenmal wurde draußen Wasser ins Glas gegossen, und nun sagte Caspar, er spüre nichts.

Doch viel wunderbarer war zu beobachten, wie er sich gegen Metalle verhielt. Ein Herr versteckte, während Caspar das Zimmer verlassen hatte, ein Stück Kupferblech. Caspar ward hereingerufen, und alle verfolgten mit Spannung, wie er zu dem Versteck förmlich hingezogen wurde; es sah aus, wie wenn ein Hund ein Stück Fleisch erschnuppert. Er fand es, man klatschte Beifall, man achtete nicht darauf, daß er blaß war und mit kühlem Schweiß bedeckt. Nur Herr von Tucher bemerkte es und mißbilligte das Treiben.

(Fortsetzung folgt)

Hinter dem Leben

Drei Strophen

Von

Georg Busse-Palma

1

Die alte Flöte

Ich sah im Kehricht eine Flöte liegen,
Verstaubt und rissig, stumm und ohne Klang,
Und dacht' der Tage, da sie voll Vergnügen
Am süßen Rotmund eines Bläsers sang.
Ich hört' im Geist die Melodien wiegen,
Die sie erfüllten, eh' ihr Mundstück sprang.
Und da wir alle nur wie Flöten liegen
Am Mund des Lebens, ward mir seltsam bang!

2

Auf einen Grabstein

Am Tisch des Lebens hab' ich stark gezecht
Und früh verzehrt' ich die ererbte Habe.
Ein Schluck war gut, der andre faul und schlecht,
Dann brach der Kelch, und satt ging ich zu Grabe.
Nun bechert über mir ein neu Geschlecht
Und mich beklagt manch jugendheißer Knabe.
Ich aber üb' der Toten letztes Recht
Und grins' vergnügt, solang ich Zähne habe!

3

Der sprechende Schädel

Den nackten Schädel, den der Strom gebracht,
Das Ufergras umgrünt ihn immer enger,
Und gar zum Brutplatz ward er nun gemacht
Von einem Pärchen frühlingsfroher Sänger!
Da hat der Schädel bitter aufgelacht:
So höhnen mich die zwitschernden Bedränger!
Sieh, Menschenbruder, das ist unsre Macht!
Ich, der nun Nest bin, war ein Vogelfänger!

Hosted by Google

Waldkonzert. Nach einem Gemälde von Heinrich Schlitt

Hosted by Google

Unser Königin-Luisen-Zimmer

Von

Tony Schumacher

(Hierzu dreizehn Abbildungen nach Aufnahmen von Hofphotograph H. Lill, Stuttgart)

Wie wir zu diesem kamen? Ja, das gehört zu den wunderbaren Ereignissen, wie sie hie und da einmal in einem Leben vorkommen, Glücksfälle, wie etwa das Gewinnen des großen Loses oder das Eintreffen irgendeiner unerwarteten Erbschaft. Aber unser Glücksfall dünkt mir größer, Geld kann schließlich jeder gewinnen, aber die Dinge, die uns zufielen, existieren nur einmal. Sie sind geweiht durch den Gebrauch und teilweisen Besitz einer Frau, die uns Deutschen so hoch steht, daß wir wohl sagen dürfen, daß das, was sie besaß und benutzte, mit der Zeit zur Reliquie geworden ist. — Und weil diese Gegenstände fast alle Unika sind, weil ihr Besitz unsre tägliche Freude ist, so möchten wir, in der Abbildung wenigstens, auch andre an dieser Freude teilnehmen lassen.

Und nun die Geschichte, wie wir dazu kamen:

Es mögen etwa zwölf oder mehr Jahre her sein, daß wir in der Schweiz bei unsern täglichen Spaziergängen mit einer älteren Dame und deren Begleiterin zusammentrafen. Es war nicht allein das überaus sympathische Aeußere der ersteren, das uns anzog, sondern gegenseitig hatten wir das Gefühl, als müßten wir uns schon im Leben getroffen haben. Ein gemeinsames Warten auf einen Bahnzug, wobei wir zusammen sprachen, machte mir klar, daß ich die Besitzerin eines kleinen Landgutes in der Nähe meiner Heimatstadt in Schwaben vor mir hatte, und auch sie erinnerte sich meiner Existenz und daß wir uns flüchtig schon einmal begegnet waren. Wir fanden Gefallen aneinander und so ergab es sich, daß wir uns da und dort einmal trafen, auf irgendeiner hübsch gelegenen Bank uns gut unterhielten, und die frische, natürliche Art der Gesellschafterin tat auch das Ihrige dazu. Wir kamen in manches tiefere Gespräch. Mich speziell zog aber noch etwas andres an. Aus meiner frühesten Kindheit kam mir die Erinnerung, daß gerade in dem still gelegenen Dorfe, wo die Damen wohnten, einst eine kleine Kolonie von norddeutschen Adelsfamilien sich angesiedelt hatte, geschart um ihren Geistlichen, dessen von den Formen der Landeskirche abweichende Ueberzeugung ihn veranlaßt hatte, die Heimat zu verlassen. Unser liebes Fräulein war sein jüngstes Kind. Sich selbst genügend, hatten diese Familien fast keinen Verkehr mit der nahen Stadt. Nur dann und wann einmal fuhr eine altmodische gräfliche Kutsche durch die Straßen oder man begegnete in einem Laden etwa einer der vornehm aussehenden, dabei aber gänzlich unmodern gekleideten Damen, die hier ihren Bedarf für die Armen im Dorfe kauften. Aber Arme im Sinne dieses Wortes gab es mit der Zeit gar keine mehr. Diese Fremdlinge mit ihren warmen Herzen, ihrem stillen Liebeswalten und ihren reichen Mitteln wurden ein Segen für die ganze Gegend, und ich erinnere mich noch genau der Erzählungen unsrer Milchfrau von den „feinen Christtagsgeschenken", welche die Leute im Dorf und auch sie bekamen.

Fräulein H. war die letzte Uebriggebliebene von allen. Mit tiefer Wehmut sprach sie uns von den Vorangegangenen, von dem vereinsamten Leben, das sie geführt, und von ihrer treuen Gesellschafterin und Freundin — sie streckte dieser mit innigem Blick die Hand hin —, die in ihrer Energie und Frische ihr Wesen ergänzt und sie auch „das Reisen" gelehrt habe. Ich sage: mit einem innigen Blick! Wer überhaupt je in diese Augen gesehen, der vergaß sie nie wieder. Helle, fragende Kinderaugen für gewöhnlich, die oft wie erstaunt in eine Welt blickten, in der sie eigentlich nie ganz daheim waren. Tief in sich schauend, waren sie bei Ernstem. Sprach ihr Mund aber das Wort „Vaterchen" — sie redete noch immer den Dialekt ihrer Kindheit —, so wurden sie leuchtend und strahlend. Für sie war der Unverstandene der Inbegriff von Menschenliebe und Weitherzigkeit und edelm Sinn, Eigenschaften, die sich in ihr wieder verkörpert hatten.

Unter den ihr nahestehenden Menschen aus der ostpreußischen Heimat nannte sie am öftesten den Namen ihrer geliebten Patin, einer Frau Consentius, geborenen Lorck, aus Memel, deren Tochter Therese nach dem Tode der Mutter zu der Freundin nach Schwaben gezogen und vor noch nicht langer Zeit dort gestorben war.

Das Haus des Großkaufmanns Consentius in Memel war dasjenige, in dem die Königin Luise in jenem schwersten Jahre 1807/08 mit ihren Kindern Unterkunft gefunden hatte. Der Besitzer und seine Frau waren in der Lage, den armen hohen Flüchtlingen ein einigermaßen entsprechendes Heim anzubieten. Sie überließen der königlichen Familie ihre Villa, in der diese schon früher einmal, im Jahre 1802, bei der Zusammenkunft des Kaisers von Rußland mit Friedrich Wilhelm III. gewohnt hatte. — Therese Consentius war im Alter der Prinzessinnen und deren Spielkamerädin gewesen. Manch persönliche Eindrücke und Geschichten habe sie noch aus ihrer Kindheit erzählt, wie die Königin mit den Consentiusschen Kindern gespielt, wie die Prinzen so wild und die alte Gräfin Voß solche

Johanna Consentius, geb. Lorck (Memel)

Nach einem Gemälde von Kügelgen

Respektsperson — fast mehr wie die Königin selber — gewesen sei. Theresens Mutter habe sich oft halbtot geängstigt über die stets schwache Gesundheit ihres hohen Gastes, und sie, die feine, sanfte und doch energische Hausfrau, habe gar oft beistehen dürfen und sei gerufen worden in schweren Stunden. Unsre liebe Dame wurde ganz lebhaft bei all den Berichten, und sehnlichst wünschte ich mir nachträglich, diese Therese Consentius auch gekannt zu haben, aber leider war's dazu zu spät.

Im nachfolgenden Herbste besuchten uns die beiden Damen in St., eine Freundlichkeit, die wir zu schätzen wußten, da unsre liebe Reisebekannte sehr selten jemand aufsuchte. Beim Wiederfortgehen zeigte ich den beiden noch meine Sammlung von Krippen und alten Puppen.

„Vielleicht könnte ich Ihnen auch einmal einen kleinen Beitrag dazu liefern," sagte das Fräulein, aber es klang so zögernd, daß ich mir nicht viel Hoffnung machte. War mir doch schon manchmal etwas versprochen worden, und die Leute vergaßen es wieder.

Im Winter gingen die beiden nach Rom, im Sommer sahen wir uns nur flüchtig wieder auf dem Berg. Kurze Zeit aber nach unsrer Heimkehr erhielten wir in freundlichen Worten eine Einladung, zum Kaffee für ein paar Stunden auf das kleine Landgut zu kommen. Gern taten wir's. An der Station erwartete uns die Chaise mit dem im Dienste der Dame ergrauten Kutscher. Nach einer Stunde Fahrt waren wir in dem echt schwäbischen, am Neckar gelegenen kleinen Dorfe und wurden in das hübsche, von alten Bäumen und Gebüsch fast verdeckte Wohnhaus geführt.

Wie oft hatten wir als Kinder, bei Ausflügen hierher, an der Mauer, die das ganze Anwesen umgibt, gestanden und hatten umsonst versucht, ein bißchen hinüberzuschauen, um eine der weltabgeschiedenen wohltätigen Damen zu erspähen, die wir uns als eine Art Feen dachten. Es überkam mich, so alt ich war, ordentlich eine Genugtuung, nun endlich, berechtigt, doch noch eintreten zu dürfen.

Uns war damals der Sinn für Empire-, Biedermeier- und andre Stile noch nicht so recht aufgegangen. So viel aber hatten mein Mann und ich das gleiche Empfinden, daß wir uns in einer ganz seltenen Harmonie befanden von Wohnung, Einrichtung und Bewohnern. Vornehme alte Möbel vom Anfang des Jahrhunderts, nicht prunkhaft, aber gediegen, Fensterplätze mit geradbeinigen Tischchen, Glasschränke mit Porzellan und Silbergerät hinter den Scheiben, an den Wänden Oelbilder, Stiche in Mahagonirahmen und Miniaturen. Eine kleine Kopie der Madonna della Sedia mit einem gleich großen Pendant, ebenfalls eine Madonna mit Kind, fiel uns auf.

Aber was andres erweckte nun meine ganze Aufmerksamkeit. Wir hatten zu einer kleinen Erfrischung um den gedeckten runden Sofatisch Platz genommen, und über einen delikat aussehenden Kuchen hinüber konnte ich von etwas auf einer Kommode Stehendem meine Blicke nicht abwenden. Es war eine hölzerne Puppengartenbank, und auf ihr saßen, steif und gerade, drei Puppen nebeneinander mit einem solch überwältigend echten Gepräge ihrer Zeit, mit kurzen Taillen, engen Röcken, weitem Ausschnitt und hochgestecktem Haar, daß ich mein aufquellendes Entzücken kaum zurückzuhalten vermochte. Wer sammelt, wird's verstehen! Als wir schon uns zum Gehen richteten, da kam's aber zur Sprache: „Möchten Sie sich nicht noch diese Puppen ansehen, die ich für Sie hergerichtet habe? — Die eine, die in der Mitte, stammt von der Königin Luise, die sie der kleinen Therese Consentius einstens gab. Die andre, die Dame in dem kornblumenblauen Seidenkleid mit dem Luisenkreuz, wurde in einem vaterländischen Basar, den die Gattin des Landhofmeisters von A. im Stadtschlosse zu Königsberg hielt, verkauft, und sie kam mit der dritten Puppe, deren bewegliche Augen und Haarflechten das Entzücken meiner Kindheit waren, in meinen Besitz!"

Auch ich äußerte mein Entzücken, während das Fräulein wie traumverloren einen Augenblick dastand und die Gefährten ihrer Kindheit innig, fast wie etwas Lebendiges ansah. Dann, mit einer raschen Bewegung, sagte sie: „Wollen Sie die drei haben und in Ihre Sammlung aufnehmen?" — ein bißchen feucht schimmerte es dabei in ihren Augen — „Sie verstehen, man trennt sich nicht leicht von so etwas. Aber" — sofort lächelte sie wieder — „bei Ihnen werden sie's gut haben und für alle Zeiten geborgen sein — die Angelika, die Thekla und die Urte!" Ich hatte ihr damals von meiner Absicht gesagt, meine Sammlung einstens einem vaterländischen Museum vermachen zu wollen. Und nun erzählte sie mir noch, daß die Luisenpuppe ein litauisches Bauernmädchen in Festtracht darstelle und daß die Königin einst selber zu dem kleinen Thereschen gesagt habe: „Du mußt sie Urte nennen!" Ich gedenke bei dieser Gelegenheit auch noch einer zweiten Puppe, die seither die Gefährtin von Urte geworden ist. Sie gehörte einer Baronin von K. W., geborenen L., deren Vater schwedischer Konsul in Memel war. Da die königliche Familie im L.schen Hause verkehrte und da die kleine L. auch später in Berlin bei Einladungen öfters Geschenke von der Königin Luise und den Prinzessinnen erhielt, so kann als sicher angesehen werden, daß auch diese Puppe von der Königin stammt.

Hochbeglückt fuhr ich mit meinen drei Puppen damals nach Hause.... Dann und wann einmal sahen wir die Damen noch in den folgenden Jahren, und ich konnte das liebe Fräulein überzeugen, daß ihre Puppen wirklich einen guten Platz — den

Hosted by Google

Miniaturbild der bisherigen Eigentümerin der Luisereliquien

Ehrenplatz in meiner Sammlung einnahmen. Dann gab es lange Pausen. Im Sommer kamen die zwei immer auf unsern Berg, die Wintermonate verbrachten sie meist im Süden. Das Dörflein mit dem reizvollen Heim hatte ich nicht mehr wiedergesehen! Von Zeit zu Zeit drang die Kunde zu uns, daß das Fräulein leidend sei.

Und nun kommt der zweite Teil meiner Geschichte! Wir nahmen, mein Mann und ich, eine Reihe von Jahren nachher eine Aenderung in unsrer Wohnung vor, und ich trachtete einige alte Möbel zu kaufen. — „Eure Reisebekanntschaft, Fräulein H., verkauft welche," wurde mir von einer beiderseitigen Freundin gesagt, und ich ergriff freudig die Gelegenheit, mit einem Besuche dort meinen Zweck vielleicht zu erfüllen.

Es war ein Spätherbsttag! Der Gang von der Station zu dem mehr abwärts gelegenen Dorfe in lieber Begleitung war erquicklich. Vorüber an trauten Stätten meiner Kindheit im alten L. — an dem Corps de Logis des herrlichen Schlosses, am Favoritpark mit dem kleinen Rokokoidyll hinaus ins freie Feld und den steilen Berg hinunter ging's bis zu dem verborgenen Heim, wo man den Neckar rauschen hört. Zu den erweckten alten Kindheitsstimmungen paßte der Ton der freihängenden Glocke, die wir zogen, das Rufen des Dienstmädchens von oben herunter: „Wer ist da?", das Bellen des Wächters in der Hundehütte, das Rasseln des Schlüssels, das Knarren beim Oeffnen der verschiedenen Türen.

Aber kein freundlicher Willkommen empfing uns diesmal! In der trauten Laube, wo wir einst gesessen, lagen dürre Blätter. Im Salon unten, in den wir hineingeführt wurden, war's frostig, und der herbeigerufenen Hausgenossin Gesicht, das sonst so frische, muntere, war trübe und besorgt. „Unser liebes Fräulein H. ist krank und ich kann Sie nicht zu ihr führen!"

Wie leid tat uns dies, und wir wollten sicher keine Mühe machen, beeilten wir uns zu versichern, nachdem wir den Grund unsers Kommens genannt.

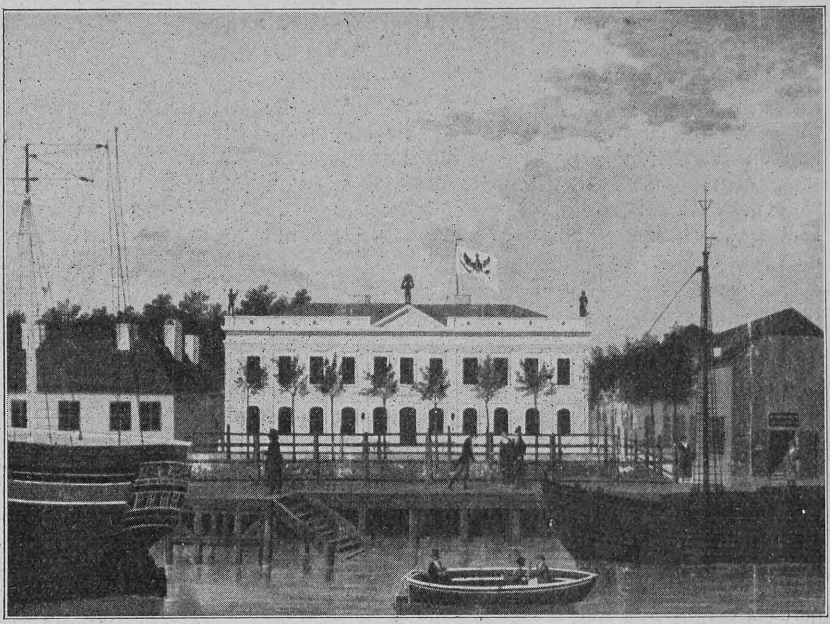
„Ich kann gerade oben nichts tun und zeige Ihnen gerne die Sachen! Meine liebe Freundin hat das Gefühl, als möchte sie der vielen Dinge in ihrem Besitz sich noch ... entledigen — ich hole den Schlüssel!"

Das Wort „vorher" wurde mit zuckenden Lippen unterdrückt. Wehmut und fast eine Scheu ergriff uns — war es auch richtig, jetzt zu wählen und zu kaufen? Die Freundin war nach oben geeilt, hatte von uns und dem Zweck unsers Besuches gesagt und brachte uns nun Grüße. „Meine Kranke freut sich, läßt sie Ihnen sagen, wenn von den ihr lieben Möbeln welche gerade in Ihren Besitz kommen würden!" Und sie erzählte uns, indem wir den Vorgarten und die Straße überschritten und dann in ein großes gegenüberliegendes Landhaus mit geschlossenen Läden traten, daß vieles von der Hinterlassenschaft all der Vorangegangenen hier in diesem gleichfalls ausgestorbenen Hause beisammen stehe.

Wieder rasselten Schlüssel, wir stolperten eine Treppe hinauf und befanden uns in einem dunkeln Raum. Das Fräulein stieß einen Laden zurück und herein quoll über eine kleine Staubwolke hinüber die goldene Herbstsonne. Ein großes Zimmer, gefüllt mit Altem, lag vor uns, und die Strahlen fielen zuerst auf ein wunderbar schön gearbeitetes Spinett.

„Auf diesem hat die Königin Luise täglich gespielt, meine Freundin hat es kürzlich einem Museum versprochen," sagte unsre Begleiterin schlicht.

Mit welcher Andacht betrachteten wir das interessante Stück. Wir wurden weitergeführt, von Stube zu Stube, und das Herz eines Freundes von alten Dingen mußte mächtig klopfen, so Gediegenes, Wohlerhaltenes und Echtes war hier beisammen. „Ja, wie steht's da mit dem Verkaufen?" fragte ich schüchtern. „Nur einzelnes will Fräulein H. hergeben, und sie bittet Sie um Ihre Wünsche — ich werde Ihnen die Antwort dann vermitteln!"



Villa Consentius in Memel, wo Königin Luise auf der Flucht 1807—1808 ein Jahr lang wohnte

Was ich mir wünschte zu erwerben? ... Es war vor allem ein herrlich großer Sekretär, so groß, um alle Akten meines Mannes unterzubringen, mit vielen Geheimfächern, Türen und Schubladen. Ferner eine ganze Empiregarnitur mit eingelegten Hirschen und Blumen, dann jener kleiner, süßer Mahagonischrank, jene hohe Kommode mit Beschläg, jener Glasschrank mit Gitterwerk und erst — jene entzückenden Tassen hinter den Glasscheiben — Meißen und alt Berlin — und ... und ...

Diese Gegenstände alle waren nicht aus dem Consentiushause, so kühn wäre ich nicht gewesen, an irgend etwas von dort zu denken. Aber sie stammten auch von dort oben — aus dem Norden — aus edelm Besitz, wie unsre liebe Führerin uns sagte. Sie hatten die große Zeit miterlebt, ihre Besitzer waren in naher Fühlung mit den hohen Flüchtlingen, und manch einer von diesen saß und schüttete wohl sein Herz aus in den Räumen, wo diese Gegenstände gestanden, und es war mir, als fühlte ich den Geist jener Zeit aus ihnen wehen.

Daß es mir möglich wurde, diese Stücke zu kaufen, verdanke ich teils der liebenswürdigen Vermittlerin, dann aber wohl unserm Glücksstern, der gemacht, daß die Eigentümerin von all dem einst Gefallen an uns gefunden. Und zu meinem Entzücken wurden mir nun sogar auch einige Luisensachen zur Verfügung gestellt, so weitherzig und für mein Können erreichbar, daß ich da schon durchsah, es ist der Wunsch der lieben Dame, daß **wir** die Besitzer würden.

Es war vor allem das Tischchen, an dem die Königin täglich saß und arbeitete. Es war das von Herrn Consentius selber gemalte Aquarellbild seiner Villa, vor der das Königspaar, begrüßt von einem Hofherrn, eben spazieren geht und von dessen Dach die preußische Königsflagge weht, und es waren zwei Teller in feinster Malerei, gleichfalls alt Berlin. Auf dem einen, entnommen dem Consentiusschen Tafelservice, ist rückwärts ein angeklebter Zettel mit dem von der Hausfrau selber geschriebenen Vermerk:

„Dieser Teller stammt aus dem Speiseservice, darauf das preußische Königspaar und Kaiser Alexander I. bei ihrer ersten Zusammenkunft in Memel im Sommer 1802 gespeiset."

Er und die dazugehörige Tasse sind reich bemalt mit den feinsten Gräsern und Blumen. Der andre Teller entstammt dem Hohenzollernservice, der später dem Königspaar mit andern nachgeschickt wurde. Den Rand schmückt ein Kranz von Lorbeerblättern, in der Mitte befindet sich das Eiserne Kreuz.

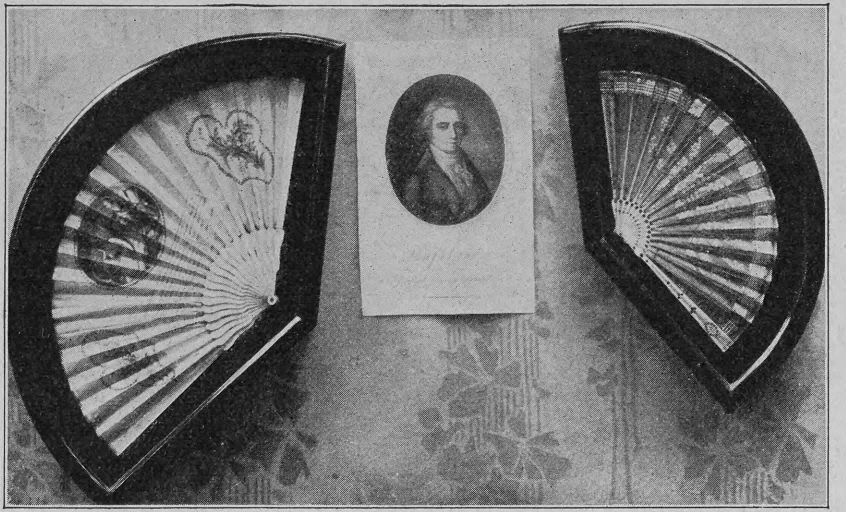
Beigelegt wurde noch in freundlichster Weise ein wirkliches Eisernes Kreuz und eine Medaille aus der damaligen Zeit, der Luisenorden sowie einer jener Eheringe mit der Umschrift: „Gold gab ich für Eisen!"

Unser Luisenzimmer

*

Und wieder ging ich den mir nun schon ganz vertrauten Weg. Wieder schien die Herbstsonne und unter dem großen Nußbaum auf der Straße stand schon der Wagen zum Aufpacken bereit. Die Hausgenossin übermittelte mir die Grüße von der Kranken, der es heute etwas erträglicher gehe. In der liebenswürdigsten Weise stellte sie ihre Leute zum Helfen zur Verfügung, und bald

Briefmappe, die von der Königin Luise im Hause Consentius täglich benutzt wurde, desgleichen die Teller



Zwei Fächer aus dem Besitz der Königin Luise. In der Mitte ein Bild des Leibarztes Hufeland

war die Fuhre bereit zur Abfahrt. Auch wir rüsteten uns zum Gehen — eine andre liebe Bekannte hatte mich diesmal begleitet. Da brachte mir das Fräulein einen zweiten Bescheid von oben:

„Mein Freundin hoffte, Sie diesmal sehen zu können. Leider ist sie aber zu schwach dazu. Doch läßt sie die Damen bitten, einen Augenblick ins obere Wohnzimmer zu kommen!“

Wir gingen, und auf der Treppe noch wurde mir gesagt, daß die Herrin des Hauses einige Luisensachen meinem Manne und mir zugedacht habe.

„Sie ist der Zuversicht,“ ergänzte das Fräulein, „daß in Ihren Händen auch diese sämtlich aus dem Consentiushaus stammenden Gegenstände pietätvoll bewahrt bleiben werden!“

Mir klopfte beim Eintreten das Herz. Und was hier auf dem Tische als Geschenk für uns ausgebreitet lag, vermochte ich erst nach und nach zu fassen. Es waren: zwei Fächer, eine Briefmappe, zwei Reliefbilder des Königs und der Königin, kleine Bildchen vom Königspaar, eingerahmte andre Stiche und eine Bibel.

„Diese sollen Sie am meisten hochhalten, läßt Ihnen meine Kranke sagen, denn täglich habe die königliche Dulderin in ihr gelesen und sich Trost aus ihr geholt, wie die vielen umgebogenen Ecken noch zeigen!“

Ich nahm das Buch und wagte kaum darin zu blättern, ich nahm auch all die andern Sachen mit einem unsagbaren Dankbarkeits- und Glücksgefühl im Herzen Das nähere Besehen mußte ich mir für daheim aufheben, denn die Zeit drängte, auf den Zug in L. zu kommen. Das stets hilfsbereite Fräulein packte mir alles in einen Korb — es war ein ziemlich großer dazu nötig —, und sorglich meinte sie: „Ich werde Ihnen die Sachen doch am Ende besser schicken?“

Ich war fürs Mitnehmen — solche Schätze, kaum erst erhalten, vertraut man niemand, auch keiner Post an, und mit tausend Grüßen und Wünschen für die im Nebenzimmer liegende Spenderin zogen wir ab. Zuerst wollte ich's allein tragen — ich fühlte eine Riesenkraft in mir. Dann faßte die liebe Bekannte, die für gewöhnlich nicht gewohnt ist, Körbe zu schleppen, in ihrer rührenden Mitfreude den andern Henkel, schließlich mußten wir aber doch die zweite, bergansteigende Hälfte des Weges ein Bauernmädchen noch zur Hilfe heranziehen, und ich wurde nachher viel geneckt, weil ich dieser als Lohn beim Vorüberkommen an einem Goldarbeiter ein Bröschchen kaufte. Irgend etwas mußte ich vor Wonne tun — einfaches Geld zu geben in solcher Herzensfreude dünkte mir unstatthaft. Und nun kam die Freude des Heimbringens der Schätze, des Zeigens und die des gemeinsamen genauen Besehens, und ich lasse jetzt zum Schlusse die Beschreibung der einzelnen Sachen folgen:

Die letzte Seite der Bibel enthält Aufzeichnungen von Frau Consentius, die im Auszuge lauten:

Diese Bibel gehörte ursprünglich dem Waisenvater August Hermann Francke. Von ihm kam sie in die Lorcksche Familie in Memel und zuletzt in die Hände der Frau Johanna Katharina Consentius, geborenen Lorck, die bezeugt, daß dieses Buch ein Jahr lang der Königin Luise zum Gebrauch überlassen war und daß sie dieses teure Familienstück im Jahr 1831 ihrer Tochter Therese geschenkt habe. Mit zitternder Hand von der Kranken geschrieben, wird fortsetzend bezeugt, daß auf sie diese Bibel von der Consentiusschen Tochter Therese übergegangen sei. Bestätigt ist auch noch, daß sämtliche kleine Zeichen, als da sind: getrocknete Kleeblätter, Kornblumen, verblichene Bänder, das Bild einer Schmerzensmutter und das eines Abrahamsopfers, sowie die vielen umgebogenen Papierecken von der Königin stammen. Die Bibel war ihr, natürlich geleert von etwa früheren Inlagen, übergeben worden. Die bezeichnetsten Stellen in der Bibel führen uns so ganz die damalige Gemütsverfassung der Königin vor Augen. Im Alten Testament finde ich umgeschlagene Ecken bei der Erzählung, wie Pharao mit seinem Heer zugrunde geht, und im Prophet Jeremia bei dem Vers: „Also ist der, der unrecht Gut sammelt, er muß davon, wenn man's am wenigsten achtet, und muß zuletzt Spott davon haben!“ In den Psalmen ist unterstrichen: „Wenn du mein Herz tröstest, so laufe ich den Weg deiner Gebote.“ Ganz besonders bezeichnet durch eine leider unleserliche Bemerkung ist der 130. Psalm: „Aus der Tiefe, Herr, rufe ich zu dir!“ Auf der Rückseite eines kleinen Bildchens, die Königin darstellend, steht: Daniel 4, 12, und dies ist die Stelle, wo das große Reich des Nebukadnezars zusammenbricht. In der Epistel an die Römer liegt ein Buchzeichen bei: „Wir wissen aber, daß denen, die Gott lieben, alle Dinge zum Besten dienen müssen.“ Und im Brief an die Epheser fand sie scheint's Trost in dem zweiten Kapitel, das die Ueberschrift trägt: „Des Menschen Elend außer in Christo.“

Reliefbilder des Königs Friedrich Wilhelm III. und der Königin Luise (1808)
(Geschenke an das Haus Consentius in Memel)

Nun von der Briefmappe. Von weißer Seide, nach damaligem Geschmack reich bestickt mit prachtvollen Rosen- und Vergißmeinnichtsträußen, trägt sie auf der vorderen Seite die Initialen der Hausfrau. Sie enthielt Stiche von Leibarzt Hufeland, Freiherrn von Stein und eine Abbildung des Schlosses in Königsberg. Ferner ein Exemplar der Berlinischen Nachrichten mit dem Aufruf: An mein Volk!, interessante Briefe von Maler Kügelgen und Gedichte von Leibarzt Hufeland. Das Wertvollste aber ist ein Brieffragment von diesem sowie zwei ausführliche Berichte vom Kämmerer Timm, unmittelbar nach dem Tode der Königin an die

Puppenmöbel aus dem Besitze der Kaiserin Alexandra (Charlotte) von Rußland, Tochter der Königin Luise

Freunde in Memel geschrieben, viele Details enthaltend über das Leiden und Sterben der hohen Frau. (Vor kurzem in der „Deutschen Revue" veröffentlicht.)

Die beiden, aus weißer Masse bestehenden außerordentlich feinen, in helles Holz gerahmten Reliefs waren ein Geschenk des Königspaares für ihre Gastfreunde. Es gehört zum Bild des Königs ein Zettel, auf den im letzten Moment der Abreise die Königin flüchtig mit Bleistift schrieb: „Zum Andenken für die Eigentümer des Hauses. Mein Bildnis wird nachgeschickt werden!"

Kinderkleid, genäht und verschenkt von der Königin Luise

Frau Consentius bemerkte auf der Rückseite dieses Zettels: „Dieses Blatt lag, nebst dem Bildnis des Königs in dem Zimmer der Königin auf dem Tisch unter dem mittelsten Spiegel, und das Bild der geliebten Königin erhielt ich einige Wochen später, als ich bei ihr in Königsberg war und sie, noch krank, im Wochenbett mit der Prinzessin Luise war. Februar 1808.

N. S. Wir fanden es gleich, als sie unser Haus verlassen hatten."

Zwei kleine ungerahmte Bildchen sind auch nicht uninteressant. Es ist das eine schon genannte von der Königin, auf dem rückwärts eine Bibelstelle geschrieben und vorn der Vers gedruckt ist.

Sey ihr an Huld und reiner Tugend gleich,
Fehlt dir dann auch ein Königreich,
Wird doch die Herrschaft über schöne Seelen
Dir niemals fehlen!

Das andre ist eines jener damals so gebräuchlichen Ziehbildchen, ein außerordentlich feiner Stich. Unter einem Adler, der die Reichsinsignien trägt, ist das buntgehaltene Bild des Königs verborgen.

Waschtisch der Gräfin Voß

Rechts und links sind Text und Noten zu dem Liede „Heil dir im Siegerkranz" gedruckt.

Die beiden Fächer waren Geschenke der Königin an Frau Consentius. Auf dem einen von verblaßter himmelblauer Seide ist das bekannte Familienbild der königlichen Familie gedruckt. Weniger bekannt möchte ein darunter stehendes, den Geschmack seiner Zeit wiedergebendes Versfragment sein:

Friedrich Wilhelm und Luise ...
... Sie wohnen alle beide
Ja so gern noch itzt wie einstmals
Unter eines Hauses Obdach,
Sitzen gern an einem Tische,
Itzt, wie sonst noch, alle beide.
Gehen Arm in Arm und fahren
Alle beid' in einem Wagen.
Sind: „Mein Mann" und: „Meine Frau" noch;
Sind: „Der Vater" und: „Die Mutter"
Ihrer Kinder noch, die Kinder
Noch ihr Stolz und ihre Freude,
Sind noch: „Bruder", sind noch: „Schwester"
Ihrer Schwestern, ihrer Brüder.
Zeigen noch im Kreis der Lieben,
Wo sie sonst sich glücklich fühlten
Liebenswürd'ger sich als jemals! ...

Ein Familiengemälde.

Der zweite Fächer ist ein kostbares Stück, reich gestickt im Empirestil mit glänzenden Pailletten.

Außer diesen herrlichen Geschenken konnten wir die Sammlung weiter bereichern mit Stücken, die wir teils noch auf den Wunsch unsrer lieben Gönnerin erwarben, teils der Liebenswürdigkeit der Hausgenossin verdanken. Obenan steht hier das lebensgroße Brustbild der Frau Johanna Consentius, geb. Lorck, gemalt von Kügelgen. Wer in diese lieblichen, seelenvollen Züge sich versenkt, wer weiß, wie diese Frau ihr Aeußerstes dransetzte, ihrem königlichen Gaste nach innen und außen wohlzutun, der wird die fast freundschaftlichen Beziehungen begreifen, die sich zwischen den auch im Interesse für ihre Kinder sich begegnenden Frauen entwickelte.

Hierfür zeugt ein von der Königin selber für Thereschen Consentius genähtes Empirekleid — gelbe Baumwolle mit grün- und orangefarbenen Atlasbändchen besetzt.

Ein gewirkter Schal, weiß, mit bunten Arabesken, den die Königin viel getragen, hat folgende Geschichte: Bei einem Gartenfest bemerkte die Königin, daß eine ihr liebe, junge Baronin Ida von A. fror. Rasch den eignen Schal nehmend, legte sie ihn fürsorglich um die Schultern des ob solcher Güte fast erschrockenen jungen Mädchens mit den Worten: „Du darfst dich nicht erkälten — behalte den Schal als Andenken an mich!"

Diese Ida von A., eine nachherige Gräfin G., war gleichfalls eine Patin unsrer lieben alten Dame, und dieses Stück war ihr von dorther zugefallen.

Zwölf silberne Löffel, mit C graviert, sind auch bemerkenswert. Sie tragen den Stempel F. W., den damals sämtliche fürs Vaterland geopferte Silbergeräte erhielten, dessen Besitzer imstande waren, es nachher wieder zu erwerben.

Von der großen Wohlhabenheit des Hauses Consentius zeugen ein Trumeau mit Rahmen von Rosenholz und reicher Vergoldung sowie eine Truhe, etwa 250 Jahre alt, die noch eine besondere Beschreibung verdient. So groß, daß man sich wohl die Toiletten der Königin der Länge nach darin liegend denken kann, bestehen Deckel und Seitenwände aus einem Stück Holz, und das reiche Messingbeschläg, hauptsächlich die Seitengriffe, sind so schwer und gediegen, wie man es selten findet. Die Truhe stammt aus Dänemark und sei auf einem seiner eignen Schiffe, die Herr Consentius auf dem Meere gehen ließ, nach Memel gebracht worden.

Ein Waschtisch aus dem Consentiusschen Gastzimmer, traditionell als Waschtisch der Gräfin Voß bezeichnet, läßt einen staunen, mit welch winzigem Waschgeschirr die damaligen Menschen, selbst die vornehmsten, sich begnügten.

Arbeitstischchen der Königin Luise, darauf ihre Bibel, ihre Tasse, auf dem Stuhl ihr Schal
(Auch die Puppen stammen von der Königin)

Ich schließe mein Erzählen mit der Beschreibung einer Anzahl entzückender kleiner Boulemöbelchen, für eine ziemlich große Puppe passend, aus dem Besitze der Kaiserin Alexandra von Rußland, der ältesten Tochter des preußischen Königspaares, damals Charlotte genannt. Aus Rosenholz und Bronze sind der kleine Sekretär mit vielen Schubladen, der aufzuklappende Schreibtisch, der Tee-, Spiel- und Nachttisch und die wunderschöne, fast einen Meter lange Himmelbettlade, deren rosaseidene Vorhänge von einer goldenen Krone gehalten werden. Die gütige fürstliche Geberin dieser Kollektion ist eine Urenkelin der Königin Luise.

Unsre liebe alte Dame ist kurz darauf heimgegangen, nicht ohne daß wir ihr, schriftlich wenigstens, unsern innigen Dank noch ausdrücken und ihr die bindende Versicherung geben konnten, daß nach unserm Tode diese gesamten Luisenreliquien in einem unsrer heimatlichen Museen weiterleben sollen.

Ecke des Luisenzimmers. An der Wand eine Uhr Napoleons I.

Hosted by Google

Der Klub der Rücksichtslosen

Eine auf strikter, absoluter Wahrheit fußende Geschichte

von

C. Tara

(Fortsetzung)

Gerade hatte Fips den Brief mit dem ebenfalls hochschicken, ebenfalls fliederfarbenen Siegellack der Schwester gesiegelt und blickte hochbefriedigt auf ihr Werk, als die Tür aufgerissen wurde und die heilige Elisabeth erregt eintrat. In der übelsten Laune warf sie den Backfisch, der kaum Zeit hatte, den Brief in die Tasche zu versenken, aus dem Zimmer und schloß die Tür ab, um sich ungestört allein über „den Gauner, den Salomo, der sie in so viele Ungelegenheiten brachte“, ärgern zu können. Sie bedachte nicht, daß sie selbst das stolze Wort gesprochen hatte: „Wenn ich nicht will, lüge ich nicht,“ und sich in der ersten Hitze auf „zwei Monate“ verpflichten wollte.

Auch sie war „wie ein Baby“ aus dem Zimmer geschickt worden, und das ging so zu: die Tante hatte nach dem Abendessen ihr Mitbringsel hervorgekramt und der heiligen Elisabeth eine „geradezu unmögliche“ Schleife von Atlasband gewidmet. Solcher Angebinde der guten Tante besaß sie schon mehrere und hatte sie bisher, nachdem sie sich entzückt bedankt und hinterher „krumm gelacht“, zum Gaudium ihrer Freundinnen an ihrer Zimmerwand „ausgestellt“. Heute wagte sie nur einen trockenen Dank, welcher der guten Absicht galt, ohne ein landläufiges Wort des Gefallens zu finden, wie etwa: „Das ist zu reizend,“ oder: „Gerade die kann ich gut gebrauchen.“

Da tat die Geberin die gefürchtete Frage: „Gefällt sie dir auch?“

Die heilige Elisabeth sah die Tante mit ihren sonst so übermütigen Augen ehrlich und wie vorher um Verzeihung bittend an und erwiderte:

„Daß du so freundlich an mich gedacht hast, das gefällt mir sehr; aber die Schleife kann ich bei dem besten Willen nicht schön finden!“

Die Tante wußte nicht recht, was sie sagen sollte, und schwankte zwischen Verlegenheit und Pikiertheit. Aber die Mutter, gänzlich verständnislos für das Flehen in dem Ton ihrer Tochter, bekam fast einen Nervenanfall und sagte zitternd:

„Was heute in euch gefahren ist, daß ihr jeder Wohlanständigkeit ins Gesicht schlagt, weiß ich nicht! Jedenfalls ist es das beste, wenn du uns auch so bald wie möglich von deiner Gegenwart befreist.“ Worauf die Uebeltäterin so freundlich und demütig, wie es vielleicht die *wirkliche* heilige Elisabeth getan haben würde, eine gute Nacht wünschte und das Zimmer verließ.

Sie nahm einen Roman vor, um die „Narretei“ zu vergessen, und ging früh zu Bett. Jedenfalls war ihr die Lust zu einem Brief, den auch sie, um der Wahrheit die Ehre zu geben, heute abend hatte schreiben wollen, gründlich vergangen. Da aber dieser Brief die ehrliche Antwort auf eine bisher schuldig gebliebene Frage sein sollte, und alle Fragen nach der Eidesformel ohne Umschweife beantwortet werden mußten, schlug ihr durch ihre Träume hindurch das Gewissenshämmerchen mächtig in der Brust. Heißt es doch schon in dem alten Liede, daß nur ein ruhiges Gewissen ein sanftes Ruhekissen sei.

*

Alexander der Große hatte, als er die schwesterlichen Niederlagen erlebt, sich still und grausend aus dem Salon gedrückt, um nicht beim Abschiednehmen ähnliches zu riskieren. Er floh geflügelten Schrittes aus dem Hause und dem abendlichen Stammtisch zu. Als er aber den Fuß auf die Schwelle setzte und das animierte Gespräch der Konkneipanten hörte, zögerte er plötzlich.

Alexander der Große war ein durchaus wohlerzogener, gewissenhafter und harmloser junger Mann, dem wahrhaftig bisher noch nicht der Gedanke gekommen war, ob er nicht auch jedem Menschen frei ins Gesicht sehen könne. Heute aber hatte er das Gefühl, als sei sein Inneres mit lauter Geheimnissen und Sünden beschwert, und die harmloseste Frage irgendeines Spötters genüge, daß er es am Stammtisch ohne Gnade umwenden und ausschütten müsse. Als würden längst vergessene Jugendsünden ausgegraben werden, die er schonungslos zu beichten gezwungen würde. Soviel stand fest: wenn die Freunde dahinterkamen, daß er den „Wahrheitsraptus“ hatte, würden sie diese Gelegenheit weidlich ausnutzen.

Aus diesen Erwägungen heraus betrat er nicht das Trinkstübchen, sondern setzte sich in den leeren Lesesaal mit einer Zeitung scheu in eine Ecke. So saß er wie ein Ausgestoßener, bis ein Stammtischbruder den Raum passierte und ihn entdeckte.

„Mensch, was drückst du dich denn hier in den Ecken herum? Komm doch an den Tisch, es gibt einen Hauptspaß! Der alte Lettow, unser früherer Rektor, ist aus seinem Rentierheim am Rhein zum Besuch seiner Tochter herübergekommen und will den Abend mit seinen alten Schülern verbringen. Er ist noch ganz der Alte, und wie wir ihn anschwindeln, wenn er uns salbungsvoll über unsern Werdegang und so weiter ausfragt, das ist schon mehr zum Schießen.“

Wie eine Kugel aus der Pistole schoß der große Alexander aus seinem Winkel empor und aus der Tür. Er war schon draußen auf der Straße, als sich der Freund von seinem Erstaunen erholte und mit einem gemurmelten „Komplett wahnsinnig!“ kopfschüttelnd zu seinen Kumpanen zurückkehrte.

‚Wohin?‘ fragte sich Alexander der Große verzweifelt, als er die Straße hinabrannte. ‚Bin ich nicht wie ein gehetztes Wild? Wie eine Zitrone, die jedermann nach Belieben ausquetschen kann? Aber Geduld! Die verrückten zwei Tage — wieviel sind denn davon schon um? Hilf Himmel, erst zwei Stunden! Na, aber vorüber gehen sie doch, und so lange werde ich mich ohne anständige Gesellschaft behelfen müssen! Aber die Hochzeit übermorgen! Wenn „sie“ nicht dahin käme, fände ich Mittel und Wege, sie zu umgehen! Die Hochzeit hat dieser Filou, der Salomo, wohlweislich in den Termin eingeschlossen! Wenn ich den morgen finde, dreh' ich ihm den Kragen um!‘

Man gestatte dem Chronisten hier eine moralische Bemerkung: Es ist höchst sonderbar, daß der bloße und löbliche Vorsatz, stets die Wahrheit zu sagen, bei einem unverdorbenen und nur etwas schüchternen jungen Manne derartig verderbliche Wirkungen haben kann, daß er glaubt, mit solcher Tugend behaftet nicht in *anständiger* Gesellschaft verkehren zu können und dem, der ihn auf diesen Weg der Tugend geführt hat, sogar den Kragen umdrehen will! Höchst paradox! Höchst unbegreiflich! Man sollte an Kant und Schiller und wie sie alle heißen, man sollte an dem ganzen Menschengeschlecht verzweifeln!

Wie dem auch sei: Alexander, der Große genannt (aber auch nur *genannt!*), schlich auf Strümpfen an der Tür vorbei, aus der die gleichmäßig dahinwogende Stimme der Tante Exzellenz schallte, verbarg sich gleich seinen Schwestern in seinem Zimmer und zog die Decke über die Ohren.

Währenddessen trieb eine Etage höher jemand, in einen Schlafrock gehüllt, allerhand merkwürdiges Wesen. Bald saß er an einem kleinen Tischchen vor einem engbeschriebenen Blatte, bald starrte er zum Fenster hinaus, wo doch nichts zu sehen war als dunkle Häuserdächer, um dann aufzuspringen und mit flatterndem Rocke das Zimmer zu durchmessen wie der Löwe den Käfig oder, wenn's gestattet ist, wie die Fledermaus den Hausflur. Der Schmutzfleck, der bei dem für solche kleinen Dinge ungemein empfänglichen Fips jene verhängnisvolle Heiterkeit erregt hatte, saß noch immer beschaulich auf seiner Nase — und daran erkennt der aufmerksame Leser, wen er vor sich hat.

Aber still! Wo ein Mensch solche Seelennöte zu durchkämpfen hat wie Ludwig der Fromme in dieser Stunde, da schweigt der Scherz und macht dem Ernst, mehr noch dem durch Tränen wehmutlächelnden Humor Platz, der noch ernster ist als der Ernst.

Ludwig der Fromme hatte zwei Blätter vor sich liegen. Ein größeres, auf das er schon am Tage vorher die sorgfältig vorbereitete und eingeübte (er selbst würde sich deutscher ausdrücken: „präparierte und memorierte“) Predigt geschrieben hatte, die er am morgigen Sonntag in Vertretung eines verhinderten Geistlichen zu halten gedachte. Ein kleineres, auf dem er als gewissenhafter, seit einigen Stunden doppelt gewissenhafter Mensch die abgegebene Eidesformel festgehalten hatte.

Als er erst diese und danach die Predigtabschrift durchlas, kam eine fürchterliche Unruhe über ihn. Waren diese beiden Blätter in Einklang zu bringen? Diese vorsichtige, laxe Predigt, die allen Richtungen, die er bei der horchenden Gemeinde voraussetzen konnte, gerecht zu werden bestrebte, obwohl es ihm selbst so sehr widerstrebte, daß er bei jedem Wort kleiner und die Gemeinde größer, tyrannischer, erdrückender wurde — dieses zwiespältige Stammeln mit jenen einfachen, klaren, unzweideutigen Worten:

„Ich verspreche an Eides Statt bei meiner Ehre ... keine Verstellung zu üben, ob sie mir nun nützlich ist oder nicht, und in keinem Falle mit meiner Meinung und innerlichen Ueberzeugung zurückzuhalten.“

Dem Kandidaten standen die Schweißtropfen auf der Stirn, als er seine fluchtartige Wanderung durch das Zimmer wieder aufnahm. Es ist keine Kleinigkeit für einen Charakter wie der seinige, einem Seelendrill vieler langer, gequälter Jahre zu entfliehen und sich frei zu machen. Manchem Theologen unsrer Zeit, dem es umgekehrt erging, der sich vom Dogma zum Liberalismus herübergerettete, mag es leichter geworden sein.

Plötzlich fuhr er herum. Es war ihm, als habe hinter ihm statt der harten, hellen Stimme Ludwigs des Kindes die harte, tiefe des toten Vaters jene Worte wiederholt. Da setzte er sich mit zusammengepreßtem Munde und mit Augen, in die mit einem Schlage die lang zurückgehaltene heißlodernde Seele des himmelstürmenden Fanatikers trat, vor den Tisch, holte mit zitternden Händen ein neues Blatt Papier hervor und begann zu schreiben, fiebrisch, ungeduldig, ohne aufzusehen und abzusetzen, bis zur Mitternacht.

*

Und die Sonne ging auf und schien über den „ersten Tag“. Es war ein lauer, sanfter Herbstsonntag. In Scharen strömten die Leute auf die Kirche zu; erst vor der weit zurückgeschlagenen gewölbten Tür erfuhren viele, daß nicht der beliebte Prediger den Gottesdienst abhalten würde, um deswillen sie in so außergewöhnlich großer Anzahl erschienen waren, sondern der Kandidat Fabri, der selten ein gefülltes Haus vor sich sah. Einzelne, die weniger zur allgemeinen, als vielmehr zu einer ihren Anschauungen entgegenkommenden Erbauung hergekommen waren, kehrten wieder um; trotzdem konnte das große Gotteshaus kaum die Menge der „Andächtigen“ (so heißt ja wohl der Sammelname für alle Kirchenbesucher) fassen. Das Geläut nahm ab, der Küster war schon im Begriff, die mächtige Pforte zu schließen, als noch ein eiliger Spätling hindurchschlüpfte.

Das war Fips; zerknirscht genug sah sie aus, wohlvorbereitet für die ärgste Bußpredigt. Die arme Märtyrerin der Wahrheit hatte mal wieder was angerichtet. Die Tante Exzellenz war heute in aller Frühe abgereist; erschöpft war die Mutter vom Bahnhof zurückgekehrt und hatte sich in den Morgenrock geworfen, um vor dem Kirchgang — denn die Familie Beckerath versäumte es nie, ihren Kandidaten predigen zu hören — noch ein wenig auszuruhen. Gerade hatte sie sich erhoben und war im Begriff, ihr Schwarzseidenes anzulegen, als ein Wagen vorfuhr und die Frau Landrätin, die einflußreichste Dame der Stadt, erschien. Sie wurde in den Salon geführt, wo Fips, ihrer Mutter harrend, am Fenster stand. In höchster gebührender Aufregung huschte die Kommerzienrätin die Treppe hinab, um Fips — da die andern schon alle zur Kirche waren — Anweisung zu geben, den hohen Gast einige Minuten höflich zu unterhalten; denn in diesem Falle ließ sie den Gottesdienst selbstverständlich fahren. Fips war aber, wie gesagt, schon im Salon, und die entsetzte, durch ihr Negligé auf der Stelle festgebannte Mutter vernahm folgendes Gespräch:

„Mein liebes Fräulein Susi,“ flötete die Landrätin, dem Backfisch liebenswürdig beide Hände entgegenstreckend, „ich möchte Ihre Frau Mama in Sachen der Wohltätigkeit sprechen — ich komme zu etwas früher Stunde, hoffentlich störe ich doch nicht?“

Bei dieser landläufigen Phrase, die ja bei „anständigen“ Menschen stets verneinend beantwortet wird, ließ sich die Dame bequem in einen Sessel fallen.

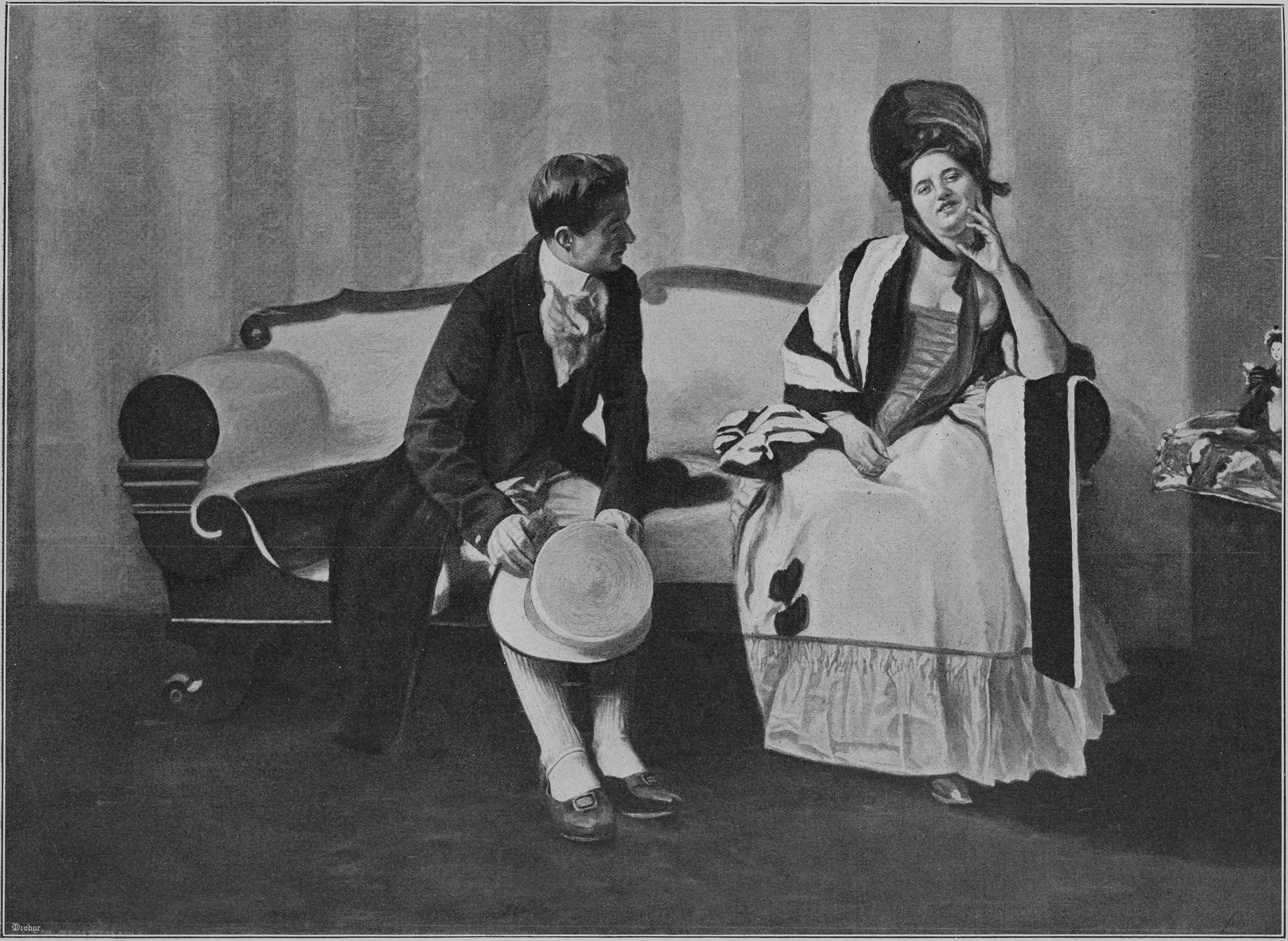
„Wenn gnädige Frau mich so fragen, muß ich leider sagen: ja!“ antwortete Fips offen und, wie man sieht, in gewählten und rücksichtsvollen Worten. „Mama zieht sich gerade für den Kirchgang um.“

Die Landrätin schnellte pikiert von ihrem Sitz auf. „Aber natürlich — ich störe nicht gern — dann ziehe ich mich zurück — adieu, mein Fräulein!“

Ein eisigkaltes Nicken — fort war sie — die Kommerzienrätin hörte die Räder fortrollen, ehe sie sich überhaupt von ihrem Entsetzen erholt hatte. Sie sank ins Sofa und verfiel in eine Art Weinkrampf; denn seit Jahren war es ihr Bestreben, mit der Landrätin auf einen freundschaftlichen Fuß zu kommen. Bei Fips' Erscheinen winkte sie so heftig ab, daß diese erschrocken in der Tür stehen blieb, und eilte dann in ihr Schlafgemach, wo sie sich einschloß. Nachdem die Tochter eine Weile vergeblich gewartet hatte, schlich sie allein zur Kirche, wo die Tür sofort hinter ihr geschlossen wurde.

Der Gesang schwoll an und schwieg. Sollte die Stimme, die da so machtvoll hin und wieder herausschallt, die sonst so leise, unbeholfene Ludwigs des Frommen sein? Sie tönt eine Stunde lang,

Hosted by Google



Flirt. Nach einem Gemälde von Paul Meyer-Mainz

zum Schluß mit vergrößerter Wucht, dann steigt der Gesang wieder unter die Wölbung — weniger lau als im Anfang. Der Küster erscheint wieder, kopfschüttelnd und mit einem Ausdruck stillen Verwunderns in seinem würdigen Antlitz, öffnet die Tür, und in Scharen strömt's heraus.

Seltsam! Auf allen Gesichtern liegt jenes selbe verständnislose Verwundern; kopfschüttelnd stecken die Leute die Köpfe zusammen, erregt durcheinander sprechende Gruppen bilden sich. Zuletzt tritt der Kandidat Fabri hochgeröteten Gesichtes inmitten einer Schar zylindergeschmückter schwarzer Herren heraus, neben ihm der Herr Superintendent, der wohlwollend und händeschüttelnd auf ihn einspricht. Zu den beiden gesellt sich, nachdem sich die andern Herren nach allen Richtungen hin entfernt haben, eine knochige alte Dame mit einem festgefrorenen Gesicht, die von Kassandra begleitet ist — die alte Dame ist ihre Brotherrin. Sie beglückwünscht den Kandidaten wortreich zu der Energie, mit der er sich auf sich selbst besonnen habe, und lädt ihn mit dem Herrn Superintendenten, der ihr ständiger Sonntagsgast ist, zu Tisch ein.

Vor Fips dem Affen, der bedrückt und zögernd den heimatlichen Penaten zuschlich, kam die heilige Elisabeth dort an. Hocherhobenen Hauptes, das Leuchten eines festen Entschlusses in den Augen. Die Umwandlung Ludwigs des Frommen, so wenig sie auch sachlich mit ihr einverstanden sein mochte, hatte sie mächtig aufgerüttelt.

„— auf jede Frage wahrheitsgetreu Antwort zu geben, ohne zu versuchen, sie zu umgehen!" wiederholte sie in lautem Selbstgespräch die „Eidesformel". „So hab' ich's nicht allein gelobt, so ist es auch recht und ganz selbstverständlich. Davon darf mich keiner, und sei's mein eigner Vater, abhalten. Also schreibe ich!"

Kaum zu Hause angekommen, eilte sie in ihr Zimmer, setzte sich resolut an den Schreibtisch und holte ihr hochmodernes, fliederfarbenes Briefpapier hervor.

„Sehr geehrter Herr Referendar!

Auf Ihren mich ehrenden Antrag muß ich Ihnen mitteilen, daß zu meinem größten Bedauern an eine Verbindung unserseits nicht zu denken ist, da — (sie zögerte doch, ‚aber nichts umgehen! Und so ist der Ekel ein für allemal am besten abgetan!') mein Herz bereits anderweitig verfügt hat. Mit der Bitte, mir deshalb nicht zu zürnen, hochachtungsvoll" —

„Nein! Hochachten kann ich den Menschen nicht, der ohne meinen Willen sich hinter meinen Vater steckt, obwohl ich ihm auf den Bällen deutlich genug abgewunken hatte! Also ‚ergebenst' — aber ergeben bin ich ihm nun noch viel weniger; ‚mit freundschaftlichem Gruß' — keine Spur! Mein Gott! Wie oft habe ich bisher brieflich schon gelogen, ohne mir etwas dabei zu denken! ‚Sehr geehrter Herr Referendar!' Das ist ja auch gelogen, ‚mich ehrenden Antrag' — ‚und zu meinem größten Bedauern' — alles nicht wahr! Salomo, Salomo, was habe ich dir geschworen!"

Sie zerriß den Brief und begann einen neuen.

„Herrn Referendar Romberg

hier.

Auf Ihren Antrag muß ich Ihnen mitteilen, daß an eine Verbindung unserseits nicht zu denken ist, da mein Herz bereits anderweitig verfügt hat. Ich begreife überhaupt nicht, wie Sie sich an meinen Vater dieserhalb wenden konnten, da ich Ihnen vorher meine Abneigung deutlich gezeigt habe. Lisa Beckerath."

Punktum! Siegel drauf!

Die Sache verhielt sich so: die heilige Elisabeth liebte einen jungen Arzt, Doktor Siemers, der vorläufig nicht viel mehr als ein schön möbliertes Warte- und Sprechzimmer sein eigen nannte, und hatte sich, als er noch ein Student und sie ein Backfisch war, heimlich mit ihm verlobt. Ihr Vater wollte von der Verbindung nichts wissen, besonders seitdem der Referendar Romberg, Sohn seines einflußreichsten Geschäftsfreundes, sich um sie bewarb. Als auf eine direkte briefliche Werbung die Tochter nur ein entschiedenes Nein hatte, das er trotz aller Strenge und Energie nicht in ein „Ja" zu wandeln vermochte, hatte er den Referendar um eine Wartezeit gebeten, da sich „seine Tochter über ihre Gefühle noch nicht klar sei", dem aber den Ausdruck seines Wohlwollens und der Zuversicht auf demnächstige glückliche Lösung hinzugefügt.

Sehr befriedigt trug die heilige Elisabeth das merkwürdige Manuskript, das den hartnäckigen Freier ein für allemal aus dem Wege räumen sollte, zum Briefkasten. Das Herzklopfen der Angst vor der Rückkehr des Vaters und seinem Zorn beschwichtigte sie: „Ich kann nicht anders! Ich hab's geschworen! Daß ich unbedacht schwor, dafür kann er mich schelten, daß ich den Schwur hielt, muß er verstehen!"

Bei ihrer Rückkehr traf sie in der Vorhalle ihres Hauses auf einen Freund ihres Bruders.

„Guten Morgen, mein gnädiges Fräulein! Ist Alex zu Hause? Ich möchte den Knaben mal interpellieren, warum er uns gestern abend so elend im Stich gelassen hat und vor unserm Freund Witte davongestürzt ist wie ein Wahnsinniger! Ich schleppe ihn von hier gleich ins Kasino, wo die ganze übrige Gesellschaft zum Strafgericht versammelt ist, und da muß er beichten, ob er verrückt, verliebt oder —"

Hier stockte der Redefluß. Die Augen des Sprechenden flogen zur Hintertür hinüber, wo eben der Zipfel eines hellen Ueberziehers sichtbar wurde, im selben Augenblick aber verschwand, worauf besagte Pforte mit heftigem Knall hinter ihm zuschlug. Fliehende Schritte auf dem Gartenkies wurden hörbar und dann nichts mehr. Der junge Herr blickte sein Gegenüber, das ein verständnisinniges Lächeln mit Mühe verbiß, sprachlos an.

„Das war Alex! Wahrhaftig, er läuft auch vor mir weg! Entweder wir haben ihn unwissentlich auf irgendeine Weise beleidigt — und dann wäre es richtig, wenn er ehrlich Aufklärung forderte — oder es ist ihm eine Schraube — wollte sagen, er ist krankhaft nervös. Das zu untersuchen würde ich mir an Ihrer Stelle angelegen sein lassen. Guten Morgen, mein gnädiges Fräulein!"

Und tiefgekränkt zog der junge Mann von dannen.

*

Am Nachmittage ging Lotte Oelster, alias Chimära, die bekanntermaßen mit dem Ingenieur Richardt, alias Löwenherz, einen Extrapakt abgeschlossen hatte: „die gute Stadt kopfstehen zu lassen ob der Wahrheiten, die sie über sie ausgießen würden", in ein Kaffeekränzchen.

„Guten Tag," begrüßte sie, „na, habt ihr schon tüchtig geklatscht? Laßt hören, was habt ihr über mich geredet?"

„Obwohl wir uns natürlich ganz frei von Schuld fühlen," lautete die spitze Antwort der Gastgeberin, „wäre es wahrhaftig nicht schwer, Böses über dich zu reden."

„So so? Wie interessant! Da bin ich gespannt!"

„Allerdings!" rief eine andre dazwischen. „Nachdem du dich heute morgen auf der Promenade in einer Weise benommen haben mußt, die geradezu anstoßerregend war."

„Anstoßerregend? Gut gebrüllt! — Wenn man einmal den Leuten die Wahrheit sagt!"

„Die Wahrheit? Grobheiten hast du gesagt — sämtlichen jungen Herren, denen es die Galanterie verbot, mit gleicher Münze zu erwidern. Die ganze Gesellschaft ist empört über deine spitze Zunge —"

„— und dein unerhört rücksichtsloses —"

„— geradezu emanzipiertes Betragen!"

„Na, ich sehe, ihr seid euch ja merkwürdig einig, obwohl ich von euch nicht eine heute morgen gesehen habe. Meine Vermutung, daß ihr vor meinem Eintritt schon mächtig über mich hergezogen wart, scheint also doch zuzutreffen!"

Alles schwieg betreten.

„Du kannst versichert sein —" begann die Gastgeberin.

„— daß dem so ist," vollendete Chimära seelenruhig. „Wir machen's doch immer so, der Abwesende wird hergenommen! Wir sind alle schon mal durchgehechelt worden. Das letztemal war's Nina Iberg —"

„Ich?" fragte die Bezeichnete entsetzt.

„Ja du —"

„Schweig doch, Lotte, was fällt dir ein?"

„Ich will wissen, was ihr über mich geklatscht habt!"

„Ach, gar nichts, Lotte spaßt natürlich," beschwichtigte die Gastgeberin angstvoll. „Kinder, seid doch gemütlich! Nimmst du noch Kuchen, Nina?"

„Danke — ich verlange zu wissen, was über mich gesagt worden ist! Lotte, du wirst den Mut haben zu vertreten, was du angedeutet hast?"

„Ei natürlich!" sagte Chimära gelassen. „Ihr schreit nur alle so durcheinander, daß man nicht zu Worte kommen kann. Es wurde gesagt, du wärest ein unaufrichtiges Wesen, von dem man nicht wisse, was man daran habe — so ähnlich wenigstens —, und du gäbst dir alle Mühe, den Ingenieur Richardt einzufangen, was dir aber niemals gelingen würde."

„Und wem verdanke ich diese letzte liebenswürdige Bemerkung?" fragte Nina wutbebend.

„Diese zufällig mir," antwortete Chimära kaltblütig. „Daher erinnere ich mich ihrer am besten. Du kannst aber versichert sein, daß die der andern ihr nichts nachgaben."

„Dann wären wir ja fertig!" stieß die also Bedachte mit wutweißer Nasenspitze hervor. „Es ist gut, daß ich weiß, was ich von eurer Freundschaft zu halten habe. Adieu!"

Chimära stand auf und gab ihr in der Tür einen freundschaftlichen Klaps auf die Schulter.

„Sei mal ehrlich, Nina: war das, was ihr, ehe ich kam, über mich sagtet, nicht ebenso schlimm wie dies? Wenn nicht noch schlimmer? Und mein Gott! Hast du denn nicht selbst über andre auch redlich mitgeklatscht? Also, was regt dich so auf?"

Nina sah einen Augenblick starr auf die Fragende.

„Es ist wohl ein Unterschied," sagte sie dann spitz und abweisend, „ob ein Gerede berechtigt ist oder nicht!" Damit schlug sie die Tür hinter sich zu.

Chimära kehrte nachdenklich an den Tisch zurück, wo die andern mit kalten und pikierten Mienen saßen und ostentativ schwiegen.

„Das ist's!" murmelte sie vor sich hin. „Jeder hält das Gerede über den andern für berechtigt, aber über sich nicht — wahrhaftig, das ist des Pudels Kern!" Wie sie so in sich versunken saß, erinnerte sie auffallend an ihren salomonischen Bruder.

„Na, Kinder," sagte sie dann, um sich blickend, „was sitzt ihr denn alle so verschlagen da? Habt ihr nicht sämtlich schon den Wunsch geäußert, die Nina als das schwarze Schaf des Kränzchens unauffällig hinauszuwimmeln? Nun ist ja euer Wunsch erfüllt, obwohl ich schwöre, daß dies meinerseits ohne vorherige Absicht und Ueberlegung geschehen ist!"

„Unauffällig? Nennst du diese Methode unauffällig? Wenn man es wirklich so ‚hinten 'rum' gekonnt hätte! Aber so —"

„Wo ihr Vater Geheimer ist —"

„— und die Mutter in den höchsten Kreisen verkehrt —"

„— uns alle so mit bloßzustellen!"

„Nein, es ist einfach abscheulich!"

„Im übrigen," begann eine lange Schnippische, deren Bruder am Morgen von Chimära mit dem schmeichelhaften Titel „Trottel" bedacht worden war, und die racheglühend darauf ausging, Chimära recht zu treffen, „im übrigen hat diese ganze Geschichte mit Nina für mich — und ich denke, für uns alle — einen unangenehmen und kleinlichen Beigeschmack. Es sollte es nicht —" mit vieler Betonung — „deinerseits eine Rankünе gewesen sein, weil du selbst auf den Ingenieur Richardt spekulierst?"

Chimära sprang auf.

„Spekulierst? Lächerlich! Als ob ich jemals auf einen Mann spekuliert hätte!"

Alle sahen erstaunt auf die Erregte, die sonst bei allen Sticheleien so spöttisch gelassen zu bleiben pflegte.

„Na, am Ende seid ihr euch gar schon einig?"

„Ja, gewiß, sie sind sich einig, ich sehe es Lotte an, und warum auch nicht, sie passen ja vortrefflich zusammen. Er ist ja genau so rücksichtslos und spottlustig wie sie! Auf dem Essen gestern abend bei Doktor Mönkins hat er sich geradezu unmöglich gemacht durch sein Benehmen. Zum Beispiel hat er, als Mönkins ihn fragte, wie ihm der selbstgebraute Likör seiner Frau munde, gesagt: ‚Gräßlich!' Mein Bruder sagt, er wäre in der Tat gräßlich gewesen; aber so etwas sagt man doch nicht, das verbietet doch die einfachste Pflicht der Höflichkeit."

„Na, auf den Verlobten kannst du ja stolz sein!"

„Er ist nicht mein Verlobter!"

„Aber du interessierst dich für ihn! Siehst du, wie du rot wirst!"

„Du liebst ihn! Du liebst ihn!"

Chimära stand mit blitzenden Augen.

„Was ihr euch nicht einbildet! Ich — pah — lächerlich!" Sie stockte, durch ihren Kopf schoß blitzschnell die Erinnerung an den „Eid" in ihres Bruders Turmzimmer und den Pakt, den sie mit Richard Löwenherz geschlossen und den er anscheinend mit rücksichtsloser Energie gehalten hatte. Sie gab sich innerlich einen furchtbaren Ruck, treu wollte sie sich bleiben, und sie zog die letzte Konsequenz, indem sie zurücksinkend hervorstieß:

„Ja, ich glaube fast, ich liebe ihn — bis jetzt habe ich's nicht gewußt! So, nun wißt ihr's, und nun könnt ihr's ja überall erzählen, wo man's wissen oder auch nicht wissen will — bis es zu ihm dringt, und dann wird das ja eine reizende Situation für mich. Tröstet euch — ihr seid glänzend gerächt — adieu!" (Fortsetzung folgt)

Hosted by Google

„Rain in the Face", der gefährlichste Bulle der Corbinherde

Die Letzten ihrer Art

Von

Arthur G. Abrecht, New York

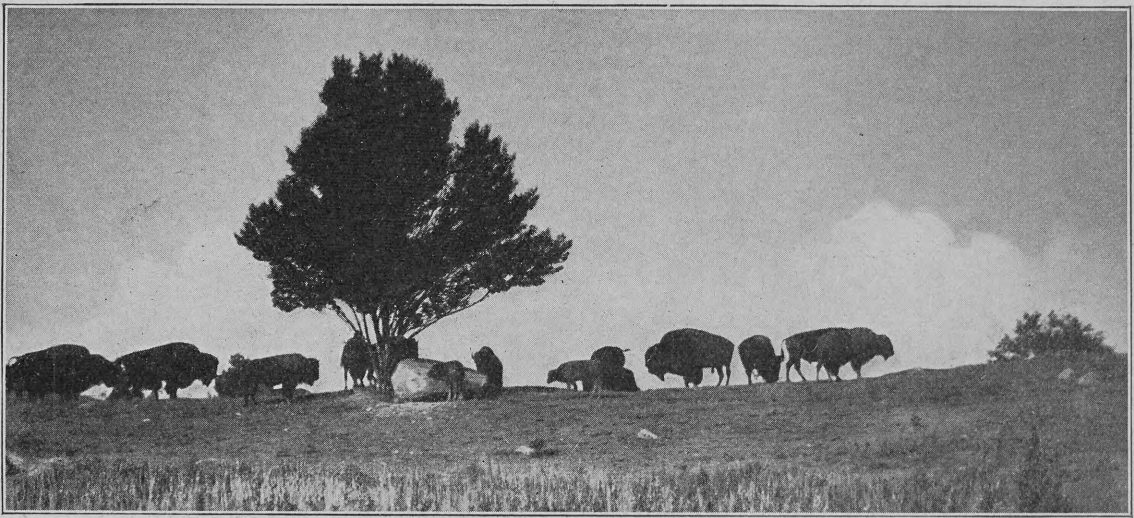
(Hierzu neun Abbildungen nach photographischen Aufnahmen von Ernest Harold Baynes, Meriden, New Hampshire)

Vor kurzer Zeit las man in den New-Yorker Zeitungen, daß eine Gesellschaft, die sich „American Bison Society" nennt, im naturgeschichtlichen Museum im Zentralpark ihre erste Jahresversammlung abgehalten. So mancher New-Yorker Bürger, der sich als „man up to date" betrachtet, erfuhr zu seiner Verwunderung bei diesem Anlaß zum erstenmal, daß es hierzulande eine Gesellschaft gibt, die sich die Aufgabe gestellt hat, das gänzliche Aussterben des Bison americanus zu verhindern, die es als ihre und des ganzen amerikanischen Volkes Pflicht erachtet, zukünftigen Generationen dieses prächtige Tier, das größte, stolzeste, das die Erde der nördlichen Hälfte des amerikanischen Kontinents je getragen, zu erhalten.

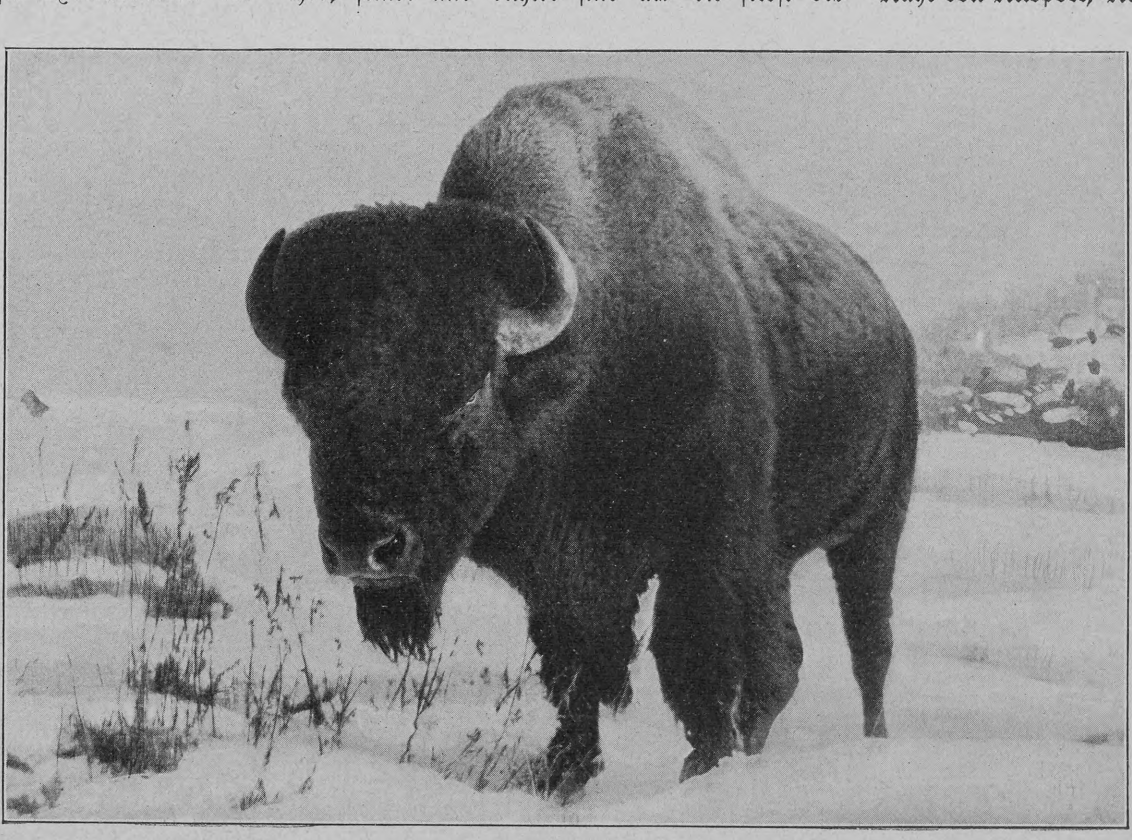
Mit diesem Zweck im Auge hat die Gesellschaft eine lebhafte Agitation begonnen, und es hat sich bisher noch nicht eine einzige Stimme erhoben, welche die Bestrebungen der Körperschaft für zwecklose Bemühen erklärt hätte. Hervorragende Männer unserer Republik wie solche von Kanada haben sich dem Vereine angeschlossen, an dessen Spitze als Ehrenpräsident der erste Exekutivbeamte der Nation, Präsident Theodore Roosevelt, steht. Herr Ernest Harold Baynes von Meriden, New Hampshire, dem der Verfasser für wertvolle Information und für die diesem Artikel beigegebenen Bilder verpflichtet ist, fungiert als Sekretär. Das gänzliche Verschwinden des amerikanischen Bisons wäre, da es jetzt in unsre Hand gegeben, es zu verhüten, geradezu eine Schmach für dieses Land der unermeßlichen Reichtümer, ein unersetzlicher, bedauernswerter Verlust für die amerikanische Tierwelt, eine Kalamität, die wir mit allen Mitteln zu vermeiden suchen sollten. Die Dienste, die der Büffel dem weißen Manne auf seinem Eroberungszuge gegen Westen geleistet hat, sind mit unbeschreiblicher Brutalität, mit einem kaltblütigen zwecklosen Dahinmorden von Hunderttausenden von Tieren belohnt worden, wie es die Geschichte keines andern sich zivilisiert nennenden Volkes zu verzeichnen hat. Eine Tierart, die noch zu Anfang des neunzehnten Jahrhunderts auf rund vierzig Millionen Exemplare geschätzt wurde, ist auf ein Häuflein reduziert worden, das vor wenigen Jahren einmal so klein war, daß das vollständige Verschwinden nur eine Frage kurzer Zeit gewesen wäre, hätten nicht Privatleute sich des Büffels angenommen. Wenn der Amerikaner das rücksichtslose Vorgehen vergangener Generationen dem Bison gegenüber bedauert, so sollte dies Bedauern den festen Willen in ihm heranreifen lassen, nach besten Kräften daraufhin zu arbeiten, daß das verhindert werde, was das schließliche Resultat des größten Unrechts sein würde, das der Mensch einem edeln, wertvollen Tiere je zugefügt Aber selbst der, der sich keiner Pflicht diesem Tiere gegenüber bewußt ist, der Mann, dem die sentimentale Seite der Erhaltung des Bisons nichts gilt, der alle Dinge nur nach ihrem materiellen Werte abzuschätzen gewohnt ist, der sollte nicht vergessen, daß der Wisent einen großen kommerziellen Wert hat. Er sollte beachten, daß es in jüngster Zeit geglückt ist, durch Kreuzungen der mannigfachsten Art ein neues Farmtier zu züchten, das die besten Eigenschaften der alten Rinderarten mit denen des Büffels vereint, daß dieses neue Tier weit widerstandsfähiger ist als das Rind, daß es ein Fell trägt, dessen Haare weicher, feiner und dichter sind als die selbst des Büffels, daß das Fleisch des Wisents dem des Rindes so sehr ähnelt, daß nur wenige den Unterschied gewahr werden. Gegenwärtig ist allerdings nur ein sehr beschränkter Markt für Büffelfleisch vorhanden, und zwar sind es hauptsächlich die großen Hotels in New York und andern Großstädten, die um die Zeit der Weihnachtsfeiertage $1\frac{1}{2}$ bis 2 Dollars für das Pfund Bisonfleisch bezahlen. Da das Lebendgewicht einer Büffelkuh zwischen 900 bis 1100, das eines Bullen zwischen 1400 und 2000 Pfund schwankt, sind auch hier große kommerzielle Werte vorhanden. Und der Wert des Büffels ist ein wirklicher, ein Wert, der auf einer Nachfrage beruht, die voraussichtlich permanent bleiben dürfte. Denn er liefert nicht allein Fleisch, nicht nur werden Büffelköpfe von Sammlern mit oft geradezu fabelhaften Preisen bezahlt, er liefert auch einen Pelz zu Mänteln, zu Schlitten- und Wagendecken, die an Wärme bisher von keiner andern Robe übertroffen worden sind.

Von den vierzig Millionen Bisons, die, wenn man aus den weit voneinander abweichenden Schätzungen das Mittel zieht, zu Anfang des vorigen Jahrhunderts den nordamerikanischen Kontinent bevölkerten, leben heutzutage kaum 2000 Nachkommen. Und doch kann der Büffel der Nachwelt erhalten bleiben, noch ist es dazu nicht zu spät; denn im Jahre 1889 war die Zahl der in Gefangenschaft gehaltenen Bisons auf 256 gesunken, sie hatte sich aber sechzehn Jahre später unter sorgsamer Pflege bereits auf 1279 vermehrt. Die größte aller dieser Herden verdankt dem verstorbenen Austin Corbin ihre Erhaltung. Vor siebzehn Jahren ließ er eine Schar von etlichen dreißig Stück nach dem ihm gehörigen Corbinpark, wohl dem größten eingefriedigten Wildpark in der Nähe von Newport, New Hampshire, bringen, und heute zählt diese Herde 160 Köpfe, sie würde weit mehr zählen, wäre sie nicht schon verschiedene Male wesentlich verringert worden und wäre nicht die Sterblichkeit unter den Jungen eine so große. —

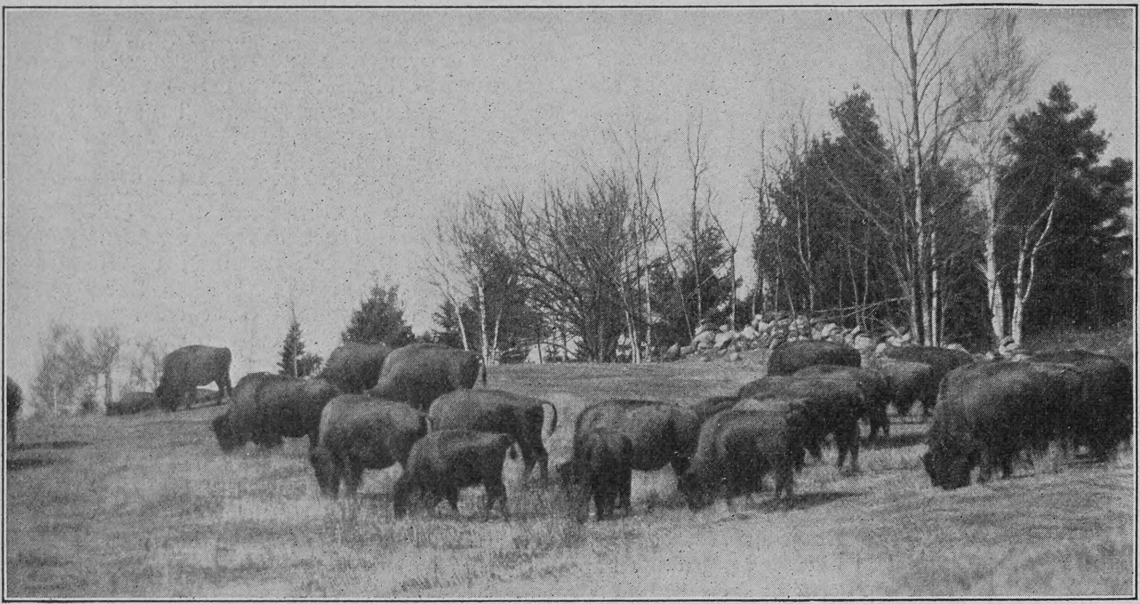
Eines Morgens im Frühling des Jahres 1890 hielten die Bauern in den Feldern entlang der Landstraße zwischen Newport und den nördlich von diesem Ort gelegenen Croydonbergen plötzlich mit dem Pflügen ein und blickten, sprachlos vor Staunen, auf eine Herde des seltsamsten Viehs, das ihnen jemals vor Augen gekommen war. Große braune Tiere mit zottigem Fell, gedrungenen, massiven Köpfen, mit gekrümmten Hörnern. Lange Bärte schwarzen, krausen Haares hingen ihnen vom Halse, auf den Rücken hatten sie hochgewölbte Höcker, wie sie die biederen Neu-



Büffelherde nach Sonnenuntergang auf der Höhe des Croydonberges



„War-Cloud", der König der Corbinherde

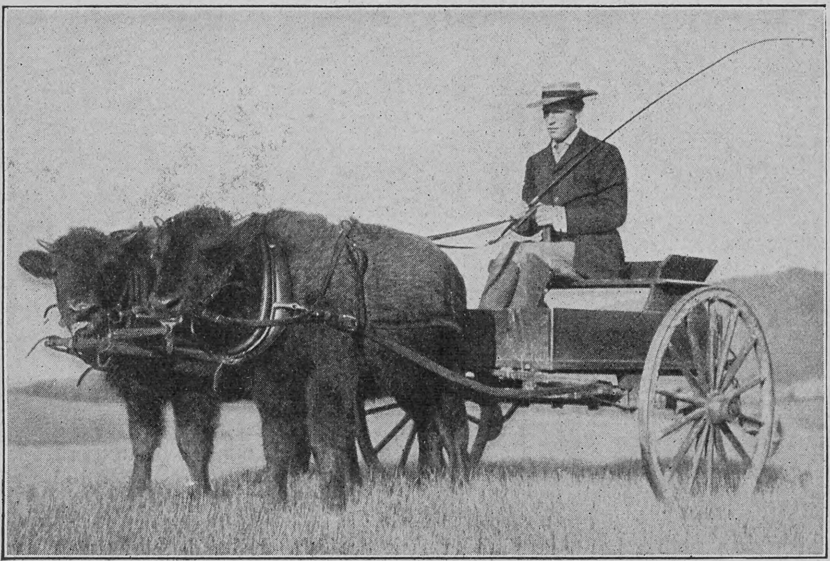


Auf der Weide

Engländer Bauern wohl bei den Kamelen gesehen haben mochten, so da zur Zeit der Jahrmärkte in den Ortschaften gezeigt zu werden pflegten. Von ihren starken Vorderbeinen hingen lange Fähnchen ebenso zottigen Haares wie die Bärte, die im Winde flatterten, als die Tiere in schwerem, doch nicht schwerfälligem, massig-stolzem Schritt dahintrabten. Es war die Corbinherde auf dem Wege nach ihrem neuen Heim im „Wald der blauen Berge“. Die „blauen Berge“ sind der Croydonhöhenzug, der sich der ganzen Länge des „Blue Mountain Forest“ nach erstreckt und besser unter dem Namen Corbinpark bekannt ist. Ein 8½ Fuß hoher Drahtzaun umgibt diesen gewaltigen Wildpark auf eine Länge von annähernd 30 Meilen, ein Gebiet von 24000 Acres einfriedigend. Und in dieses ganze riesige Gebiet teilten sich die Büffel mit Hirsch und Reh, mit Elch und Moose und Wildschwein und anderm Getier, das dort zu Jagdzwecken gehalten und gepflegt wurde. Die Neuankömmlinge gediehen und vermehrten sich. Sie bedurften im Sommer nicht der geringsten Pflege, denn was sie zur Nahrung brauchten, fanden sie auf den Weidegründen in Hülle und Fülle, und die vielen an Forellen und andern Leckerbissen reichen Bächlein, die durch das Gelände rinnen, versorgten sie mit frischem, kristallklarem Trinkwasser.

Als aber der Winter kam, mußten besondere Vorkehrungen getroffen werden, denn es wäre nicht möglich gewesen, die auf dem 24000 Acres großen Gebiete heute hier, morgen dort sich aufhaltende Herde regelmäßig zu füttern. Sobald nun der erste Schnee fällt und den Büffeln die Aussicht auf ihr natürliches Futter benommen ist, schickt William Morrison, seit nunmehr siebzehn Jahren ihr Wärter und treuer Pfleger, sich an, seine Schutzbefohlenen heimzutreiben in engere Einfriedigungen. Mit mehreren Männern und einem Wagen macht er sich auf, dem Weideplatz der Herde zu. Da und dort deponiert man ein Bündel Heu, auf diese Weise eine Fährte zurücklassend, die bis zum augenblicklichen Aufenthaltsort der Tiere führt. Dieser Fährte folgen sie, vom Hunger getrieben, nicht selten zehn und zwölf Meilen weit, bis zur südöstlichen Ecke des Parkes, wo das Winterquartier sich befindet. Sind auch die letzten verstreuten Tiere, vielleicht ein junges Rind oder ein alter Bulle, der sich ererbter Gewohnheit gemäß von dem Gros der Herde abgesondert hat und seine eignen Wege gewandert ist, eingefangen, dann wird die Herde nach Geschlecht und Alter abgeteilt, die Kälber kommen in einen, die jungen Bullen und Rinder in einen andern, die Kühe in einen dritten und die alten Bullen in einen vierten Pferch. In jeder dieser geräumigen Abteilungen steht ein langgestreckter zweistöckiger Schuppen, dessen oberstes Stockwerk als Heuschober dient, während das untere mit Krippen versehen ist, in die das den Tieren zum Futter bestimmte Heu geworfen wird. Die Büffel betreten diese Schuppen nur zur Fütterungszeit, sonst halten sie sich im Freien auf, mag das Wetter sein, wie es will. Aber sobald „zum Füttern geblasen“ wird, das heißt, sobald Morrison erscheint, die Heugabel in der Hand, stürzt die ganze zottige Sippschaft den Schuppen zu, um ja sofort bei der Hand zu sein, wenn die erste Ladung des süß duftenden Heus von oben kommt. Im Winterquartier sind die Tiere meist sehr friedfertig und man kann sich ohne die geringste Gefahr unter ihnen ergehen; gelegentlich aber geraten zwei der älteren Bullen aneinander, wie es ihre Vorfahren draußen auf der Prärie zu tun pflegten, und dann allerdings ist der Besucher in einer andern Einfriedigung sicherer als in der, in welcher sich dieser Kampf, bei dem es sich nicht selten um Leben und Tod handelt, abspielt.

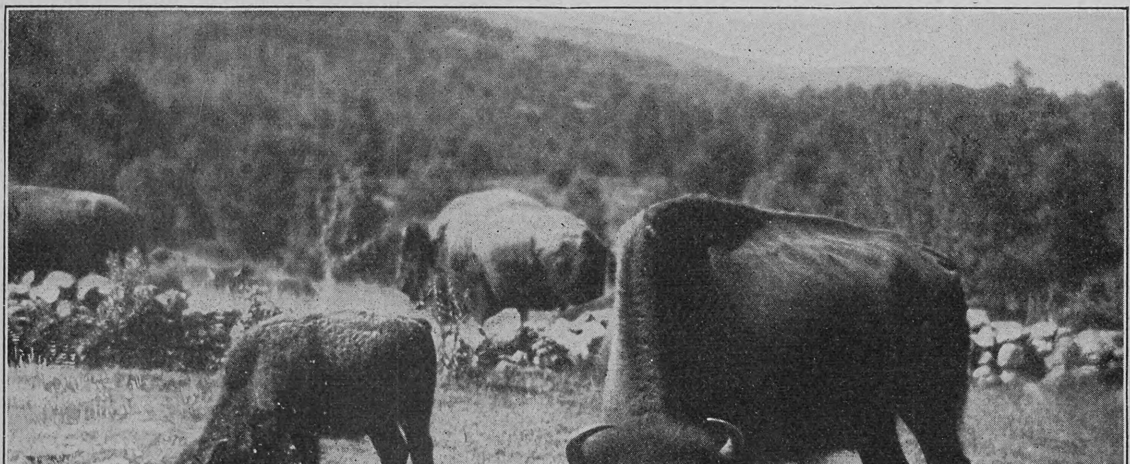
Im Mai, sobald die ersten Grashalme sprießen, zieht die ganze Gesellschaft hinaus ins Freie, und man kümmert sich von da an wenig mehr um sie, höchstens um trächtige Kühe oder um die neugeborenen Kälber. Auch in der Gefangenschaft haben die Tiere die Gewohnheiten ihrer Vorfahren nicht aufgegeben. Oft hört, wer in den Bergen wandert, aus der Ferne ein dumpfes Rollen dringen, ein fernem Donner nicht unähnliches Grollen. Es kommt näher und näher, eine Staubwolke wird sichtbar, in der sich die braunen Rücken der Tiere heben und senken wie die Wellen im Meere. Und dann kommt mit einem Male der ganze Schwarm den Hügel herab, es donnern ihre Hufe wie bei einer Kavallerieattacke, die Köpfe sind gesenkt, dicht bis zur Erde nieder, die kurzen Schweife ragen kerzengerade in die Luft. Voraus rasen die alten Bullen mit stark gekrümmten Hörnern und langen schwarzen Bärten, die im Winde flattern; ihnen folgen die jüngeren, deren Hörner noch weniger Krümmung zeigen; dann kommen die Kühe mit ihren Kälbern, die es, man weiß nicht wie, fertig bringen, mit dem dahinstürmenden Troß Schritt zu halten. Mit erstaunlicher Schnelligkeit geht es dahin, über Aecker und Wiesen, über Gräben und Bäche, durch Hecken und Sumpfland, der Ferne zu.



Ernest Harold Baynes mit „War-Whoop“ und „Tomahawk“ im Geschirr

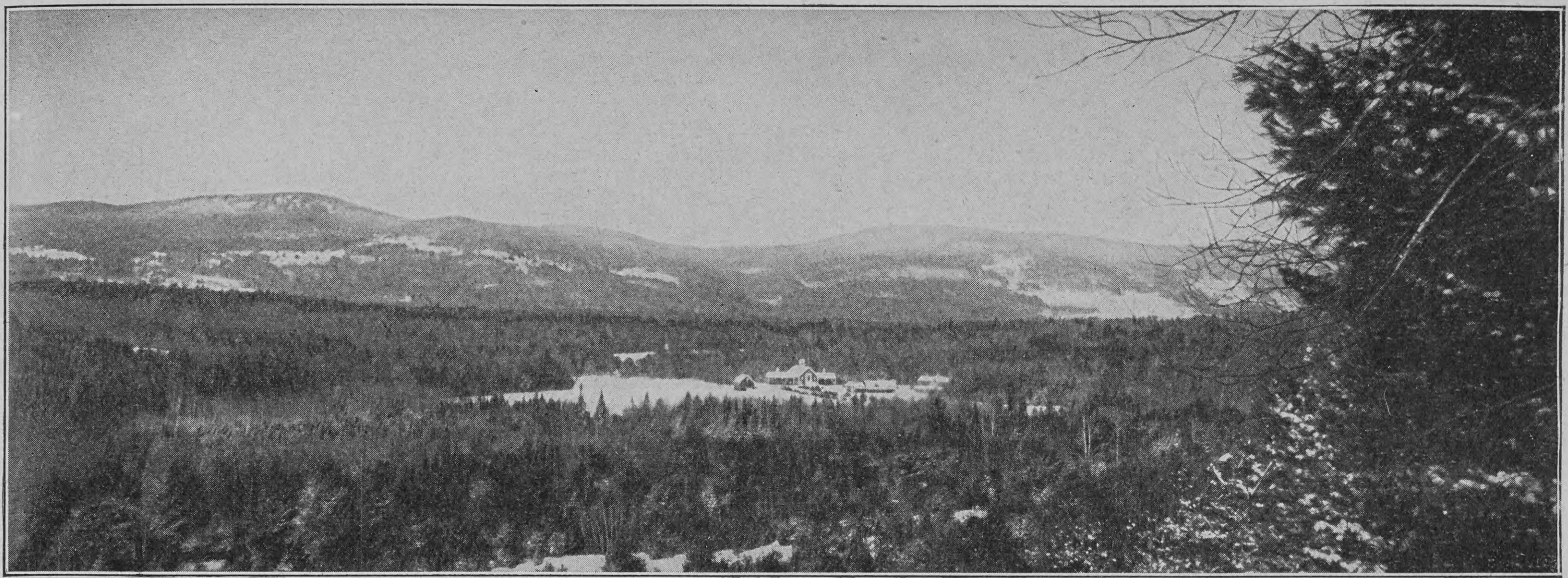
Der liebste Zeitvertreib des Bisons ist das Herumrollen auf der Erde, eine Passion, die er, wie so manches andre, von seinen Vorfahren ererbte. Früher wußten sich nämlich die Büffel gegen ihre schlimmsten Feinde, die Moskitos, dadurch zu schützen, daß sie im Frühjahr, wenn sie ihren Winterpelz abwarfen und die hintere Hälfte ihres Körpers oft vollständig nackt war, sich in schlammigen Tümpeln wälzten — „Wallowing“ nannte man es — und ihren Körper mit einer dicken Schlammschicht überzogen, die dann an der Sonne zu einer harten, undurchdringlichen Kruste zusammentrocknete. Solche Tümpel, „Buffalo Wallows“, sind auf den Ebenen noch heute zu Hunderten und Tausenden vorhanden, sehr zum Mißvergnügen der Cowboys, wenn sie zur Nachtzeit mit ihren Pferden in eines dieser Löcher geraten. Bevor der Büffel sich zum „Wälzen“ niederlegt, schüttelt er gewöhnlich erst sein zottiges Haupt, brüllt, stampft und scharrt den Grund mit den Vorderhufen, sinkt dann in die Knie, legt die eine Seite seines Kopfes flach auf die Erde und wirft sich dann schließlich vollständig um, alle viere in die Luft streckend. Ein wenig würdevolles Gebaren für ein so gravitätisches Tier, wie der Büffel es ist.

Im Jahre 1896 war die Corbinherde bereits auf 75 Köpfe angewachsen. In jenem Jahre sandte man 25 Stück nach New York für den zoologischen Garten im Bronx-Park. Allein, wahrscheinlich infolge des um die Zeit der Uebersiedelung herrschenden schlechten Wetters, erkrankten die Tiere und gingen entweder ein oder mußten getötet



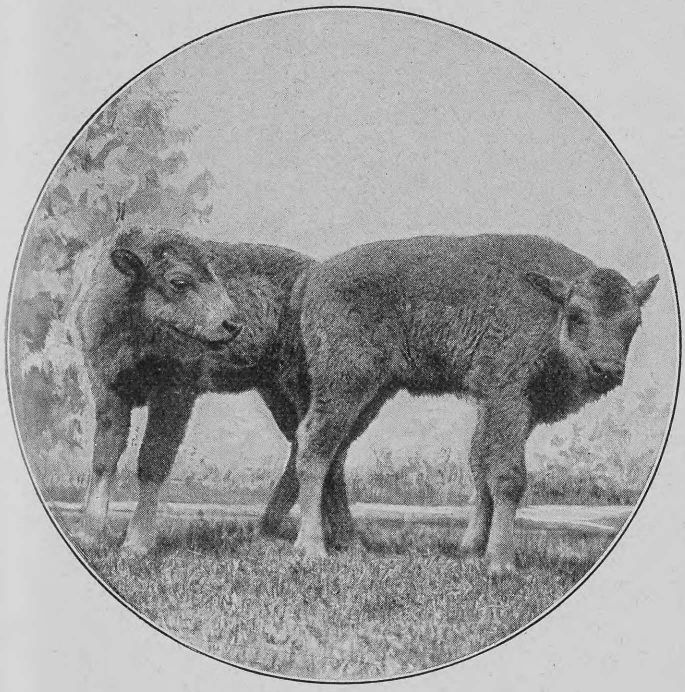
Büffelkuh mit Kalb (eine für den Photographen besonders gefährliche Aufnahme)

Hosted by Google



Corbinpark, der Weidegrund der Büffel; im Hintergrunde der Croydonberg, in der Mitte das Winterquartier

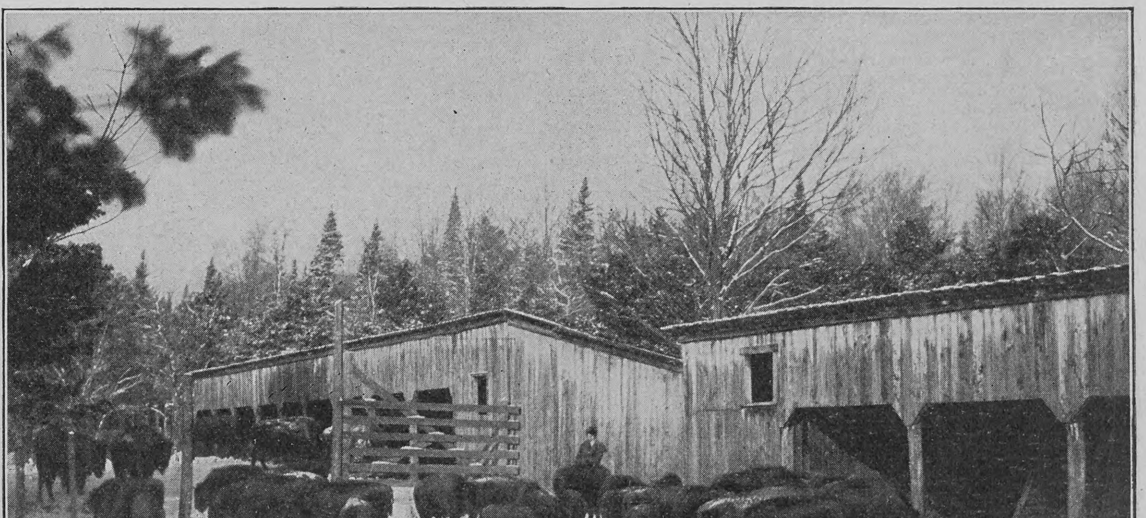
werden. Die in New Hampshire zurückgebliebenen fünfzig aber blieben erhalten und vermehrten sich in gleicher Weise wie zuvor. Da frisches Blut



Büffelkälber

nötig war, brachte man einige Bullen von der Whitneyherde im Rocky-Mountain-Park in Kanada und anderswoher. Doch ehe man diesen Tieren gestattete, sich mit der Herde zu vermischen, brachte man sie behufs Beobachtung auf ihre Gesundheit geraume Zeit in engen Pferchen unter, und zeigte irgendeiner der Stiere den Sachverständigen verdächtig vorkommende Symptome, so wurde er unnachsichtlich erschossen, was immer er auch gekostet haben mochte. Was nun die Kosten der Pflege einer Bisonherde anbelangt, so stellen sie sich wesentlich niedriger als die einer entsprechend starken Viehherde. Im Winter seines ersten Lebensjahres frißt ein Büffelkalb etwa eine halbe Tonne Heu, im nächsten eine Tonne und dann von Jahr zu Jahr eine halbe Tonne mehr, bis es mit dem fünften Jahre das Alter der Reife erreicht. Bis dahin hat demnach ein junger Bison für ungefähr 66 Dollar Heu verzehrt, die Tonne zu neun Dollar gerechnet, dann aber ist das Tier, lebend oder tot, 350 bis 500 Dollar wert. Zu Zuchtzwecken sind natürlich die Kühe etwas wertvoller als die Bullen, dafür werden aber die prächtigen Köpfe der letzteren von Sammlern besser bezahlt. Und die andern Kosten der Pflege sind gering. Ein sachverständiger Wärter, der, sagen wir, ein Gehalt von 50 Dollar pro Monat bezieht, kann mit Leichtigkeit eine Herde von 200 Büffeln warten und hat dabei noch eine Menge Zeit für andre Dinge. Der Wert und die Verwendbarkeit des Bisons als Zugtier ist noch unbekannt, doch werden mancherorts Versuche in dieser Richtung gemacht, entweder mit rassereinen Büffeln oder mit Kreuzungen. So hat zum Beispiel Kolonel C. J. Jones („Buffalo Jones“) eine vortreffliche Kreuzung zwischen Rind und Büffel aufzuweisen, der er den Namen „Catalo“ (von Cattle und Buffalo) gegeben hat und die sich durch mancherlei Vorzüge sowohl vor dem Büffel wie vor dem Rind auszeichnet. Diese Experimente haben, da diese neue Tierart bedeutend widerstandsfähiger ist als die Stämme, aus der sie hervorgegangen, besonders für Kanada und Alaska Interesse. Ernest Harold Baynes hat zwei Büffelkälber auf Joch und Geschirr abgerichtet. Diese Tiere sind jetzt ungefähr zwei Jahre alt und haben sich bislang vortrefflich bewährt. Sie haben zum Beispiel, vor einen nicht sehr großen, aber kräftig gebauten Wagen gespannt, einen Weg von fünfzehn Meilen in verhältnismäßig kurzer Zeit zurückgelegt, fast ohne Ermüdung zu zeigen. Diese Daten sind für die praktischen Leute bestimmt, denen an der sentimentalen Seite der Erhaltung des Bisons nichts gelegen ist. Und aus dem Angeführten ist ersichtlich, daß selbst in einem Klima wie dem von New Hampshire, das von dem der früheren Weidegründe der Büffel ganz wesentlich verschieden ist, das Tier nicht nur gedeiht, sondern sich auch vermehrt. Allein trotz des ihr zuteil werdenden Schutzes ist auch die Corbinherde, ähnlich wie alle andern im Lande, mit vielleicht der einzigen Ausnahme der im Yellowstone-Park, von mancherlei Gefahren bedroht, und so sehr auch den derzeitigen Eigentümern an der Erhaltung dieses prächtigen Tieres gelegen ist, so haben sie doch in den letzten Jahren diese Aufgabe als eine Bürde empfunden, an welcher der einzelne in Anbetracht des allgemeinen Interesses vielleicht etwas zu schwer zu tragen hat, eine Bürde, die ihm die Bundesregierung abnehmen sollte. Unsre letzte Gelegenheit, den Bison americanus vor dem gänzlichen Aussterben zu retten, ist gekommen, und wenn wir sie sofort wahrnehmen, so wird es uns gelingen, wenn nicht, so ist er für uns für immer verloren. Ist dies erst einmal der Fall, so ist unser Bedauern nutzlos. Die Bemühungen und Anstrengungen, die gemacht werden, um diese Kalamität zu verhüten, müssen unbedingt an die Naturfreunde in der ganzen Welt appellieren, sie sollten aber vor allem die Unterstützung eines jeden amerikanischen Bürgers finden. Von Zeit zu Zeit ist der Kongreß im Interesse des Bisons angegangen worden, diesem Bemühen regierungsseitliche Anerkennung zu verschaffen, bislang ist aber noch nichts geschehen. Der „American Bison Society“ dürfte es aber gelingen, die Nationallegislatur zu bestimmen, daß sie sich der letzten dieser Tiere annimmt, daß ihnen da und dort Gebiete zugewiesen werden, wo sie vor Verfolgung sicher sind, wo ihre Freunde sie beschützen können. Auch die Volksvertreter des Staates New York in Albany sollen angegangen werden, in den herrlichen Adirondackbergen ein Gebiet der staatlichen Ländereien im Umfang von neun Quadratmeilen dem Bison zu reservieren und eine kleine Herde anzukaufen, ein Plan, der hoffentlich bald realisiert werden wird. Die endgültige Lösung der Frage aber dürfte in den Händen der Männer liegen, die sich zum Wohl und Wehe der Nation im Kapitol zu Washington versammeln.

Aber sollte auch der letzte der Büffel verschwinden, ein Denkmal, ein unvergängliches, hat er zurückgelassen. Wer den Westen kennt, der weiß, wie aus der Fährte des Bisons die des Indianers, aus der Indianerfährte der Weg des die „Overland Mail Coach“ ziehenden Maultieres und aus dieser schließlich der Schienenweg wurde.



Büffelkälber im Winterquartier

Hosted by Google

Phot. Th. Schuhmann & Sohn

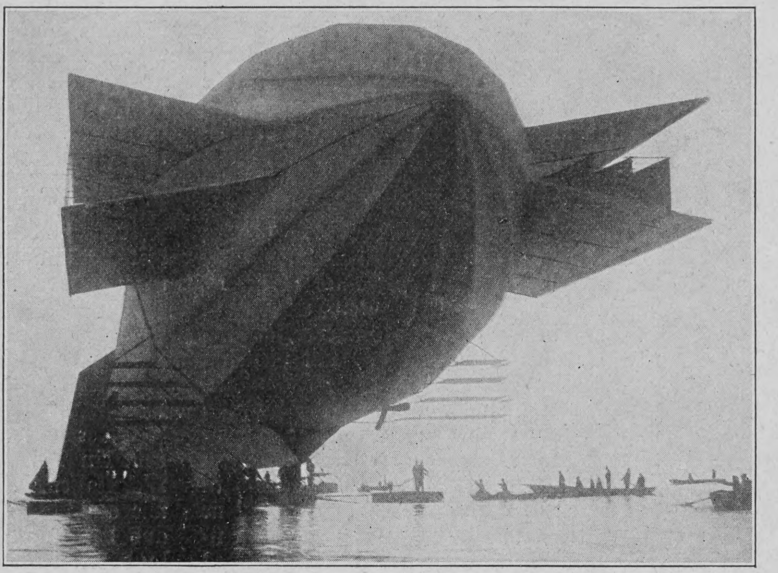
Großherzog Friedrich II. von Baden

Großherzogin Hilda von Baden

Notizblätter

Zum Thronwechsel in Baden

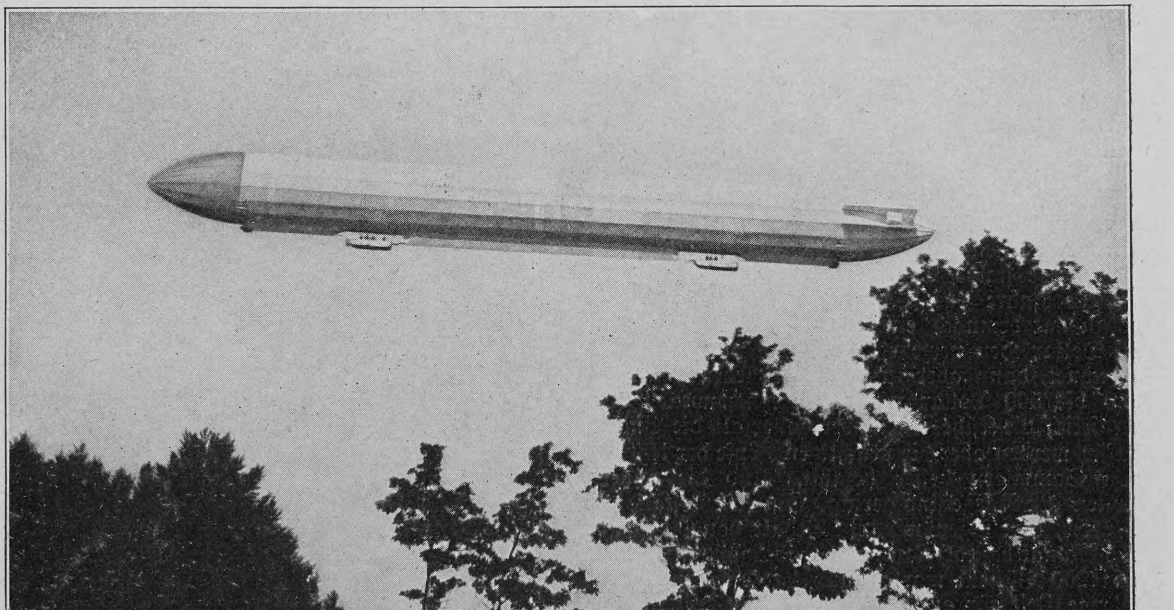
Aus der Reihe der deutschen Bundesfürsten ist mit dem am 28. September im Schloß zu Mainau verstorbenen Großherzog Friedrich von Baden eine der ehrwürdigsten und populärsten Gestalten verschwunden, der nicht nur im Großherzogtum Baden, sondern im ganzen Deutschen Reich die Sympathien aller Kreise des Volkes gehörten, ein Herrscher von echter, vorbildlicher deutscher Art und von jener stillen Vornehmheit und tiefen Herzensgüte, wie sie dem unvergeßlichen Kaiser Wilhelm I. eigen waren. Dem entschlafenen Fürsten war ein langes, reiches Leben und eine mehr als ein halbes Jahrhundert währende Regierungszeit beschieden, in der er mit unermüdlicher Pflichttreue stets zum Wohl seines Landes wirkte. An der Begründung des Deutschen Reiches hat Großherzog Friedrich ruhmvollen, unvergänglichen Anteil gehabt. Der Entschlafene war am 9. September 1826 als zweiter Sohn des Großherzogs Leopold von Baden und seiner Gemahlin Sophie, einer schwedischen Prinzessin, geboren. Als sein Vater 1852 starb, übernahm er, da sein älterer Bruder Ludwig durch Geisteskrankheit an der Thronfolge verhindert war, für diesen die Regentschaft. Vier Jahre später nahm er, da die Unheilbarkeit der Krankheit seines Bruders (gestorben 1858) feststand, den Titel Großherzog an und vermählte sich am 20. September 1856 zu Berlin mit der Prinzessin Luise von Preußen, der Tochter des späteren Kaisers Wilhelm I. Großherzog Friedrich bekleidete im Heere zuletzt als Generaloberst der Kavallerie mit dem Range eines Generalfeldmarschalls die Stelle eines Generalinspekteurs der V. Armeeinspektion und war Chef mehrerer Regimenter; außerdem war er Ehrendoktor der Universitäten Heidelberg und Oxford und der Karlsruher Technischen Hochschule. — Sein Nachfolger, Großherzog Friedrich II., wurde als ältester Sohn des Verstorbenen am 9. Juli 1857 geboren. Nach Absolvierung seiner Gymnasialstudien unternahm er zunächst eine längere Reise nach Italien und wurde an seinem achtzehnten Geburtstag für volljährig erklärt. Im Herbst des folgenden Jahres bezog der Erbgroßherzog die Universität Heidelberg. Nach Abschluß seiner Studien widmete er sich ganz dem Militärdienst und stand als Premierleutnant beim 1. Garderegiment zu Fuß, als er im November 1881 berufen wurde, als Stellvertreter seines schwer erkrankten Vaters die Regierungsgeschäfte zu übernehmen, die er bis zum 15. Oktober des folgenden Jahres leitete. Im Alter von achtundzwanzig Jahren, am 20. September 1885, vermählte sich der Erbgroßherzog mit der Prinzessin Hilda von Nassau, einer Schwester des jetzigen Großherzogs von Luxemburg. Das junge Paar nahm seinen Wohnsitz in Freiburg, wo der Erbgroßherzog Kommandeur des Infanterieregiments Nr. 113 und später Kommandeur der 29. Division war; 1895 ging er als Kommandeur des VIII. Armeekorps nach Koblenz; 1902 legte er sein Kommando nieder, um seinen Wohnsitz dauernd in Karlsruhe zu nehmen. Die Ehe des jetzigen Großherzogs ist kinderlos geblieben; die Thronfolge geht daher an seinen Vetter Prinz Max von Baden über.



Das Luftschiff des Grafen Zeppelin über dem Spiegel des Bodensees

Graf Zeppelin und sein Luftschiff

Die bedeutsamen Erfolge, die während der letzten Monate sowohl in Frankreich wie in Deutschland auf dem Gebiete der Motorluftschiffahrt in rascher Folge erzielt worden sind, hat Graf Zeppelin mit den jüngsten Versuchsfahrten seines Aluminiumluftschiffes zugleich in den Schatten gestellt und gekrönt. Wir dürfen stolz darauf sein, daß der eigentliche Beginn der Aera des lenkbaren Luftschiffs, in die wir unzweifelhaft jetzt eingetreten sind, sich an den Namen eines Deutschen knüpft, und wer sich der ungeheuern Schwierigkeiten und der skeptischen Anschauungen auch der Fachkreise erinnert, denen sich der ingeniöse, man darf jetzt wohl unbedenklich sagen geniale Erfinder von Anbeginn an gegenübersah, der wird auch rein persönlich dem zielbewußten, willensstarken Edelmann von ganzem Herzen das Hochgefühl gönnen, das ihn jetzt nach der glücklichen Vollendung seines großen Werkes erfüllen mag. Selten wohl ist einem Manne, der sich vorher noch nicht als Erfinder hervorgetan hatte, eine große Kulturtat in dem vorgerückten Lebensalter geglückt, in dem Graf Zeppelin bereits steht; er ist am 8. Juli 1838 in Konstanz geboren und vollendet somit nächstes Jahr sein siebzigstes Lebensjahr. Dreiunddreißig Jahre lang hat er seinem Vaterlande als Kavallerieoffizier mit Auszeichnung gedient und schon im Deutsch-Französischen Krieg durch einen kühne Rekognoszierungsritt seinen Namen bekannt gemacht. Mit dem Problem des lenkbaren Luftschiffs hat er sich schon seit 1873 beschäftigt. Die erste praktische Folge der jüngsten so glänzend geglückten Versuchsfahrten war es, daß das Reich dem Grafen die materielle Sorge um den weiteren Ausbau seiner Erfindung abgenommen hat. Am 27. September wurde die riesige Ballonhalle in feierlicher Weise vom Geheimen Oberregierungsrat Lewald für das Reich übernommen und die Reichsflagge über ihr gehißt; zugleich wurde sie mit ihren gesamten Einrichtungen dem Grafen Zeppelin für unbeschränkte Zeit zur Benutzung überlassen. Oberregierungsrat Lewald beglückwünschte in warmempfundenen Worten den kühnen Erfinder zu seinem endlichen Siege über die bisher widerstrebenden Elemente; in sinnreicher Weise verglich er ihn mit dem sagenhaften „Reiter über den Bodensee“ und stellte ihm in Aussicht, daß er in späteren Jahrhunderten noch als legendärer Flieger über den Bodensee im Liede fortleben würde.



Phot. P. Weber, Bregenz

Das Luftschiff des Grafen Zeppelin in voller Fahrt

Zur Wiederverehelichung der Gräfin Montignoso

Die ehemalige Kronprinzessin von Sachsen hat der Oeffentlichkeit durch einen überraschenden Schritt neuen Anlaß gegeben, sich mit ihr und ihrem Schicksal zu beschäftigen. Sie hat sich in London mit dem Pianisten Enrico Toselli, den sie in Florenz kennen gelernt hatte, standesamtlich trauen lassen und damit die letzte Brücke abgebrochen, die sie noch mit ihren früheren Angehörigen verband. Frau Toselli ist überzeugt, in dem Bunde mit ihrem jetzigen Gemahl endlich ihr Glück gefunden zu haben, und alle Wohlmeinenden werden der beklagenswerten Frau gewiß wünschen, daß sie darin nie andrer Meinung wird, aber es ist schon jetzt mit Sicherheit vorauszusehen, daß sie durch diese Heirat vor der Oeffentlichkeit in eine schiefe Stellung gerät, da ihre Ehe weder in Oesterreich und Deutschland noch in Italien gültig ist. Frau Toselli hat nämlich ihre Eigenschaft als Mitglied des österreichischen Herrscherhauses nicht verloren, und nach habsburgischem Hausgesetz kann die Ehe nur rechtsgültig sein, wenn sie nach Zustimmung des Oberhauptes der Herrscherfamilie erfolgte. In Oesterreich ist aber die Ehe auch deshalb ungültig, weil Gräfin Montignoso als Katholikin verheiratet war und nach österreichischem bürgerlichem Gesetz eine Katholikin zu Lebzeiten ihres Mannes, auch

Gräfin Montignoso mit ihrem Gemahl

wenn sie von demselben geschieden ist, sich nicht wieder verehelichen kann. Im Deutschen Reich besteht die Ehe gleichfalls nicht zu Recht, weil die Gräfin als Mitglied des österreichischen Herrscherhauses, dessen Hausgesetze für die Mitglieder dieses Herrscherhauses auch hier Gültigkeit besitzen, die Einwilligung des Oberhauptes der Herrscherfamilie nicht erlangt hat. Ebensowenig hat die Ehe in Italien Gültigkeit, wo die Unlösbarkeit der katholischen Ehe nach wie vor besteht und ein Katholik zu Lebzeiten der wenn auch geschiedenen andern Ehehälfte eine zweite Ehe nicht eingehen kann. Für die Oeffentlichkeit hat die Wiederverheiratung der Gräfin Montignoso noch das weitere Interesse, daß diese und ihr junger Gemahl entschlossen sein sollen, dem Dresdner Hofe die Prinzessin Pia Monika nicht auszuliefern und ihn über ihren Aufenthalt im unklaren zu halten suchen, so daß jetzt ein Kampf um dieses unglückliche Kind bevorzustehen scheint, der die Montignosoaffäre um ein weiteres höchst unerquickliches Kapitel bereichern würde. Ueber Herrn Toselli, der dreizehn Jahre jünger ist als seine Gattin, wird berichtet, daß er der Sohn eines Sprachlehrers an der Technischen Schule von San Carlo ist. Er begann seine Laufbahn als musikalisches „Wunderkind“ nnd hat in den letzten Jahren in Amerika, Frankreich und Deutschland Künstlerreisen gemacht, sich auch als Komponist mehrfach betätigt. Freilich hat ihn erst seine Liebesgeschichte und Eheschließung mit der Gräfin Montignoso zu einer „Berühmtheit“ gemacht und wird ihm wohl auch in seiner Musikerkarriere förderlich sein.

Nachdruck aus dem Inhalt dieser Zeitschrift wird strafrechtlich verfolgt — Verantwortl. Redakteur: Dr. Carl Anton Piper in Stuttgart — In Oesterreich-Ungarn für die Redaktion und Herausgabe verantwortlich: Robert Mohr in Wien I — Druck und Verlag der Deutschen Verlags-Anstalt in Stuttgart — Briefe und Sendungen nur: An die Deutsche Verlags-Anstalt in Stuttgart — ohne Personenangabe — zu richten

Hosted by Google

Über Land und Meer

Nr. 3

Ein Kunstfreund

Nach einem Gemälde von Eduard Grützner

1908 (Bd. 99)

Hosted by Google

Totenschau

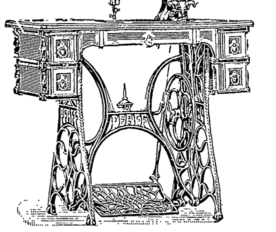
Fürst Ilja Tschawtschawadse, hervorragender georgischer Dichter, Mitglied des russischen Reichsrats, 70 J., Tiflis. — Geheimer Staatsrat von Wurmb, Chef des Großherzoglich Weimarischen Departements des Innern, 21. Sept., Weimar. — Prälat Domkapitular Dr. Friedrich Schneider, hervorragender Kunsthistoriker und Archäologe, 71 J, 21. Sept., Mainz. — Dr. Rudolf Blasius, Ornithologe, 65 J., 21. Sept., Braunschweig. — Hofrat Professor Dr. Johannes Kessel, Direktor der Jenaer Ohrenklinik, 68 J., 23. Sept., Jena. — Joseph Kern, S. J., Professor der Theologie an der Innsbrucker Universität, 23. Sept., Innsbruck. — Schweizerischer Oberst Boiceau, ehemaliger Nationalrat, 66 J., 23. Sept., Bern. — Hofrat Dr. K. Aldenhoven, Direktor des kölnischen Wallraf-Richartz-Museums, 65 J., 24. Sept., Köln. — Konsul Eduard Weber, Großkaufmann, bekannter Kunstsammler, Hamburg. — Geheimer Oberjustizrat Otto Freiherr von Brockdorff, Landgerichtspräsident, 67 J., 25. Sept., Altona. — Marquis de la Ferronays, französischer royalistischer Abgeordneter, 1872—1875 Militärattaché in Berlin, 65 J., 25. Sept., Paris. — Dr. Guiraud, Professor der Hygiene an der Universität Toulouse, 69 J., Montauban. — Friedrich Freiherr von Bourguignon, ehemaliger Landespräsident der Bukowina, 59 J., 25. Sept., Wien. — Geheimer Kommerzienrat Heinrich Seyffardt, Industrieller, (Krefeld), 70 J., 25. Sept., Wildungen. — Prinz Karl Gustav von Thurn und Taxis, 21 J., 26. Sept., Potsdam. — Felix Villé, französischer Geschichtsmaler, 88 J., Bourg. — Bayrischer Regierungsdirektor Maximilian Ritter von Huber 27. Sept., München. — Theodor Eyrich, Architekt, 68 J., 28. Sept., Nürnberg. — Professor Friedrich Hermann, Musikpädagoge, 79 J., Leipzig. — Professor Dr. Robby Koßmann, Gynäkologe, 58 J., 29. Sept., Berlin. — Julius Motteler, ehemaliger sozialdemokratischer Reichstagsabgeordneter, 69 J., 29. Sept., Leipzig.

Literatur

Von Jean Jacques Rousseaus „Bekenntnissen“ ist kürzlich eine schöne Neuausgabe im Verlage von Wiegandt & Grieben in Berlin erschienen, die bei allen Bücherfreunden hohe Wertschätzung und eine dankbare Aufnahme finden wird. Die unerbittlich realistische Selbstbiographie des großen Idealisten, Moralisten und Verkünders des Naturevangeliums, die hier in wohlgelungener, unverkürzter Uebersetzung (von Ernst Hardt) dargeboten wird, ist kein erquickliches Buch und setzt, wie wir kaum zu betonen brauchen, reife und moralisch völlig gefestigte Leser voraus; sie ist und bleibt aber eines der berühmtesten Kulturdokumente des Jahrhunderts der Aufklärung und, nach Johannes Scherrs treffenden Worten, „ein Beitrag zur Kenntnis menschlicher Seelenzustände, der Hunderte von psychologischen Systemen aufwiegt,“ also ein Werk, das in der Bücherei des Gebildeten einen Platz unter den Schriften unsrer Klassiker verdient. Die vorliegende geschmackvoll ausgestattete Ausgabe, die von A. Gratz mit Zierleisten versehen ist und als Titelbild ein Porträt Rousseaus enthält, präsentiert sich in ihrem feinen, einfach gehaltenen grünen Ledereinbande aufs vorteilhafteste und überschreitet, obwohl sie gegen 900 Seiten umfaßt, dank der Verwendung einer dünnen Papiersorte nach keiner Richtung die Dimensionen eines handlichen Oktavbandes.

Odol Das Mundwasser

Keine anderen Nähmaschinen weisen anerkanntermassen so viele **Vorzüge** und **Verbesserungen** auf wie die



Keine anderen Nähmaschinen sind mit derselben **Genauigkeit, Sorgfalt** und **Gediegenheit** gearbeitet wie die

Pfaff-Nähmaschinen,

welche aus den **besten Rohstoffen hergestellt** werden und daher eine **unverwüstliche Dauerhaftigkeit** besitzen.
Die Pfaff-Nähmaschinen sind zur Kunststickerei vorzüglich geeignet.

G. M. Pfaff, Nähmaschinen-Fabrik, **Kaiserslautern.**

Gegründet 1862. Niederlagen in fast allen Städten. 1400 Arbeiter.

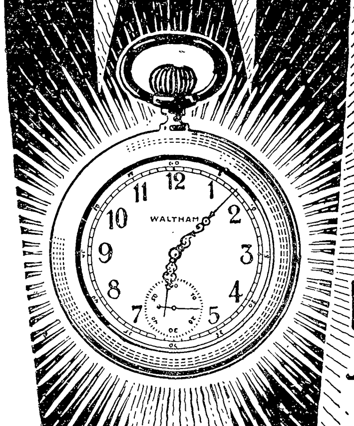
Schnell-Waschmaschinen

benutzt jede wirtschaftl. denkende Hausfrau. Man verlange gratis u. postfrei unseren Katalog Nr. 34 üb. Haushalts-Waschmaschinen, Wäschemangeln und Waschhilfsmittel. — — Vertreter gesucht.
Mersmann & Co. G. m. b. H. Oberhausen (Rheinland).

Ein Neues Feld für Sportleute, Reisende u. s. w. ist
die Palmen- und Perlen-Stadt
TAJ MAHAL HOTEL
(in Verbindung mit **Carlton Hotel, London**)
BOMBAY, INDIEN.

Damenbart

Nur bei Anwendung der neuen amerik. Methode, ärztlich empf., verschwindet **sofort** jeglicher unerwünschter Haarwuchs **spur- u. schmerzlos** durch Absterben der Wurzeln **für immer.** Sicherer als Elektrolyse! Selbstanwendung. Kein Risiko, da Erfolg garantiert, sonst Geld zurück.
Preis Mark 5.— gegen Nachnahme.
Herm. Wagner, Köln-Riehl 2.

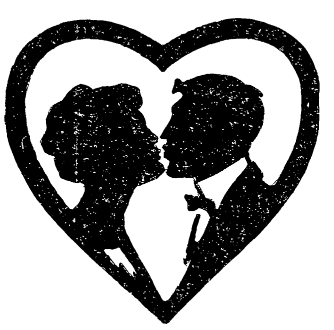


WALTHAM Taschenuhren pünktlich wie die Sonne
In allen besseren Uhrengeschäften erhältlich.

Salit

Beste Einreibung für
Hexenschuss, Reissen, rheumatische Schmerzen

Salit wirkt nicht wie die spirituösen Einreibungen nur schmerzablenkend durch Hautreiz, sondern direkt auf die Ursache.
In Apotheken die Flasche zu Mk. 1,20.
Chemische Fabrik von Heyden, Radebeul-Dresden.



Süsse Speisen

bereitet mit Milch und

Dr. **Oetker's**
Pudding-Pulver

sind das beste Nahrungsmittel für Kinder.

5000 Schachteln FREI zur Gratis-Verteilung

JOHN A. SMITH.

Ich habe gegen **Rheumatismus** und **Gicht,** diese schrecklichen Plagen, ein ganz harmloses Mittel erfunden. — und damit jeder Leidende daran teilnehmen kann, habe ich mich entschlossen, jedem darum Ansuchenden eine freie Schachtel zuzusenden. **Schreiben Sie heute,** denn dies Heilmittel ist wirklich wunderbar und hat vielen dazu verholfen, Krücke und Stock beiseite zu werfen. Es wird Sie vollständig von der **Gicht** oder **Rheumatismus** heilen. Schreiben Sie daher **heute** noch eine Welt-Postkarte an John A. Smith, 492 Bangor House, Shoe Lane, London, E. C.

Bei kl. Theilzahlungen

erhalten Sie: **Uhren, Gold- und Silberwaren, Fahrräder, Wasch-, Wring- u. Nähmaschin., Mangeln, Sprechapparate u. Phonographen,** sowie **Platten u. Walzen, Spieldosen, sämmtliche Musikinstrumente u. Apparate, Feldstecher, Photogr. Apparate, Lederwaren, Schusswaffen, Koffer, Lampen** und **Kinderwagen etc.** bei
Gebr. Gerhard, Mainz.
Verlangen Sie reich-illustr. 2000 Abbildg. enthaltend. Katalog.

Angenehmes, wirksames Laxativ für Erwachsene und Kinder.

„Califig“ ist ein angenehmes natürliches Abführmittel von hervorragendem Wohlgeschmack und außerordentlicher Wirkung, erprobt bei Erwachsenen und Kindern in allen Fällen von Verstopfung, träger Verdauungstätigkeit und mangelndem Appetit.

Nur in Apotheken erhältlich pro 1/1 Flasche Mk. 2.50, ½ Flasche Mk. 1.50. Bestandteile: Syr. Fici Californ. (Speciali Modo California Fig Syrup Co. parat.) 75, Ext. Senn. liqu. 20, Elix. Caryoph. comp. 5.

Hosted by Google

Schach (Bearbeitet von E. Schallopp)

Partie Nr. 2

Turnierpartie, gespielt zu Ostende am 25. Mai 1907.
Weiß: K. Schlechter, Wien. – Schwarz: Amos Burn, Liverpool.

Damenbauernspiel

Weiß	Schwarz	Weiß	Schwarz
1. d2–d4	**d7–d5**	17. Sf3–e5	Lb8×e5
2. Sg1–f3	c7–c5	18. d4×e5	Sf6–d7
3. e2–e3	e7–e6	19. Sd2–f3 [4])	Se7–g6
4. Lf1–d3	Sb8–c6	20. a2–a4	b7–b6
5. b2–b3 [1])	Sg8–f6	21. Sf3–d4	b6×c5
6. 0–0	Lf8–e7	22. b4×c5	Sd7×e5 [5])
7. Sb1–d2	0–0	23. f2–f4	Se5–c4
8. Lc1–b2	Lc8–d7	24. Lb2–a1	De8–d8
9. c2–c4	Ta8–c8	25. Dd1–h5	Dd8–a5
10. Ta1–c1 [2])	c5×d4	26. f4–f5	e6×f5
11. e3×d4	Le7–d6 [3])	27. Sd4×f5 [6])	Tf8–e8 [7])
12. g2–g3	Sc6–e7	28. Te1–f1 [8])	f7–f6
13. c4–c5	Ld6–b8	29. La1–d4	Te8–e5! [9])
14. b3–b4	Dd8–e8	30. Ld4×e5	f6×e5 [10])
15. Tf1–e1	a7–a6	31. Sf5–e7† [11])	Aufgegeben.
16. Ld3–c2	Ld7–c6		

[1]) Weiß schiebt den Zug c2–c4 so lange wie möglich hinaus — schließlich muß er aber doch erfolgen.

[2]) Weiß steht nun ein wenig besser; insonderheit seine Läufer haben einen freieren Stand.

[3]) „The Field" erklärt dies für Zeitverlust und empfiehlt statt dessen Tf8–e8 mit der Absicht, Le7–f8 und später gegebenenfalls Sc6–e7–g6 folgen zu lassen.

[4]) Weiß hätte wohl Zeit genug gehabt, diesen Zug und die folgenden durch 19. f2–f4 vorzubereiten.

[5]) Diese Wegnahme ist bedenklich, da nunmehr die Diagonale für den Lb2 frei wird.

[6]) Weiß hat nun einen ausgezeichneten Angriff.

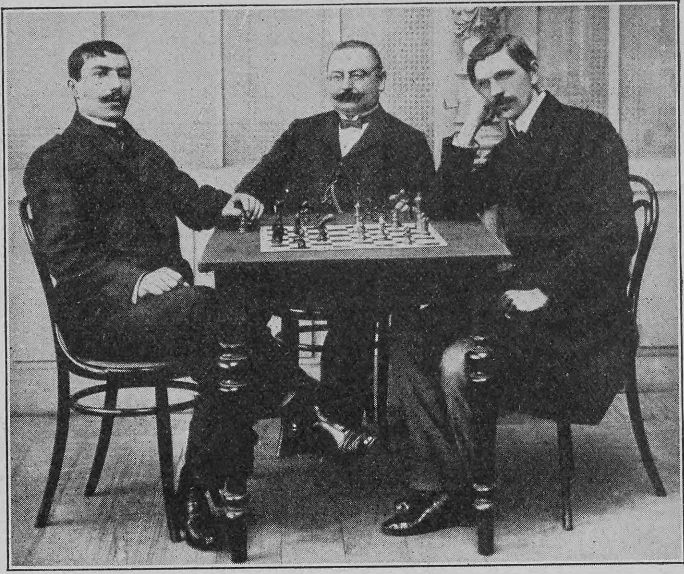
[7]) Bei Da5×c5† 28. La1–d4 geht Bg7 verloren. Ganz schlecht wäre f7–f6 wegen 28. Sf5–e7†.

[8]) Weiß konnte hier durch 28. Sf5–e7† Te8×e7 (falls Kg8–f8, so 29. Lc2×g6 und auf f7×g6 oder h7×g6 sofortiges Matt, auf Te8×e7 dagegen 30. La1×g7† und so weiter, und falls Kg8–h8, so 29. Lc2×g6 f7×g6 30. Dh5–h6) 29. Te1×e7 die Qualität gewinnen; doch ist die Textfortsetzung aussichtsreicher.

[9]) Andernfalls führt 30. Sf5–h6† baldigen Gewinn herbei.

[10]) Oder Sc4×e5 31. Sf5–e7† Kg8–f8, f7 32. Se7×c8 Da5×c5† 33. Tf1–f2! Se5–d3 34. Lc2×d3 Dc5×c1† 35. Ld3–f1 und Weiß muß gewinnen.

[11]) Das Matt ist erzwungen.



Illustrophot.

Die Sieger vom Internationalen Schachturnier in Karlsbad (Links erster Sieger Rubinstein, rechts zweiter Sieger Maroczy, in der Mitte Turnierleiter Tietz)

Aus der Schachwelt

In Karlsbad fand in der Zeit vom 20. Aug. bis 17. Sept. d. J. ein internationales Meisterturnier statt, an dem sich 21 der stärksten Spieler aller Länder beteiligten. Den I. Preis, bestehend aus 3000 Kronen und einem Ehrenpokal, erstritt der junge russische Meister Rubinstein, Lodz, der von 20 gespielten Partien 15 gewann; den II. Preis von 2000 Kronen G. Maroczy, Budapest, mit 14½ Gewinnpartien, den III., 1400 Kronen, P. S. Leonhardt (13½); der IV. und V., 1000 und 800 Kronen, wurde zwischen Niemzowitsch und Schlechter (je 12½) zu gleichen Teilen geteilt, während der VI., 600 Kronen, an G. Vidmar (12 Gewinnpartien) fiel. Sechs weitere Preise von 500 und 400 (geteilt), 300, 250, 200 und 150 (geteilt) wurden den Herren Duras, Teichmann, Salwe, Wolf, Dus-Chotimirsky und Marshall zuteil, und von den neun Nichtsiegern erhielt jeder einen Trostpreis von 100 Kronen gespendet. Von den für die schönsten Partien ausgesetzten Sonderpreisen fiel der I. (300 Kronen) an Maroczy; der II. (200 Kronen) wurde zwischen Cohn und Leonhardt, der III. (100 Kronen) zwischen Janowski und Mieses geteilt.

Schachbriefwechsel

Hamburg (H. M.). Bei Ihrer vermeintlichen Lösung der Nr. 20 durch 1. Sd3–f4 übersehen Sie den Gegenzug La3–c1. Auch genügt nach 1. . . . La3–b2 2. Sf4–h5 die Verteidigung g2–g1D(T) oder auch Lb2–e5, um das Matt abzuwehren.

Richtige Lösungen sandten ein: J. B. in Hedewigenkoog zu Nr. 18; Hermann Strömer in Stettin zu Nr. 18 und 21.; Dr. E. L. in Graz zu Nr. 19; H. Menzel in Hamburg zu Nr. 19 und 21; F. Schneider in Wiesbaden zu Nr. 20.

MILKA
VELMA
NOISETTINE
SUCHARD's
BELIEBTE ESS-CHOCOLADEN.

Rönisch Pianos K. K. Hof-Pianofabrik in Dresden.
Vertreter an allen Plätzen der Welt.

J. Simon PARIS
Crème Simon
UNÜBERTROFFEN
FÜR DEN
TEINT & DIE TOILETTE

Echte billige Briefmarken.
Grosse illustrierte Preisliste gratis und franco Max Herbst, Markenhaus, Hamburg I.

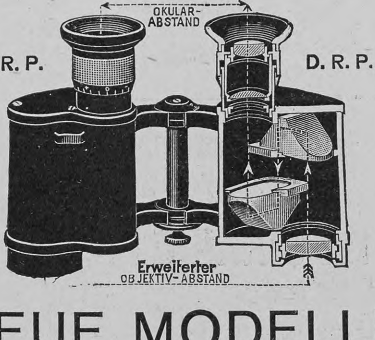
Karl Krause, Leipzig
Buchbinderei-Maschinen

SCHÖNE BÜSTE üppiger Busen wird in 1 MONAT entwickelt, gefestigt und wiederhergestellt, ohne Arznei und in jedem Alter durch die berühmte LAIT D'APY (KONZENTRIRTE KRÆUTERMILCH) Einfaches Einreiben genügt. Unerreichtes, harmloses Produkt. 25,000 Atteste bestätigen die gute u. schnelle Wirkung. 1 Flacon genügt. Deutscher Prospekt fko. Discreter Postversand fko. gegen Vorauszahlung von M: 4,50 per Postanw. oder M: 5 in Briefmk. oder Nachn. Briefporto 20 Pf. Karten 10 Pf. Nur bei: Chemiker D. LUPER. RUE BOURSAULT, 32. PARIS

Hygienische Bedarfsartikel. Neuest. Katalog m. Empfehl. viel. Aerzte u. Prof. grat. u. fr. H. Unger, Gummiwarenfabrik Berlin NW., Friedrichstrasse 91/92.

Ihre rote Nase werden Sie in kurzer Zeit los, sobald Sie Reichel's „Marubin-Pasta" anwenden, die ebenso Gesichtsröte wie Blutröte und rote Hände rasch beseitigt. Einzig sicheres u. unschädl. tausendfach bewährtes Spezialmittel. Dose nebst Seife M. 2.80 franko. Otto Reichel, Berlin 85, Eisenbahnstr. 4.

Das neue Auerlicht
Bestes hängendes Gasglühlicht
40% Gasersparnis
Grosse Leuchtkraft. Gefällige Form
Jeder Brenner trägt unsere Firma
In allen Installationsgeschäften zu haben.
Auergesellschaft
BERLIN O.17

ZEISS
PRISMEN-FELDSTECHER
mit erhöhter Plastik der Bilder


NEUE MODELLE
für
REISE, SPORT, JAGD, ARMEE, MARINE
Die anerkannten Vorzüge der ZEISS-Prismen-Feldstecher: Hohe Lichtstärke, vorzügliche Schärfe, Stabilität, grosses Gesichtsfeld, Präzision der Ausführung, Tropensicherheit sind bei den neuen Modellen weitgehend gesteigert.
Man verlange Prospekt T 36
Berlin Frankfurt a. M. Hamburg
CARL ZEISS JENA
London St. Petersburg Wien

Sarg's feste & flüssige Glycerin-Seife macht die Haut weiss u. zart
Überall zu haben.

gegr. 1874
Gustav Cords
BERLIN W. 8 Leipzigerstrasse 36
CÖLN a. Rhein Hohe Strasse 51
Spezial-Geschäft für Damen-Kleiderstoffe
Seide Wolle Baumwolle
Spitzen Garnituren Besätze
2 Saison-Kataloge. Spezial-Kataloge f. Seide, Spitzen, Schnittmuster
Grosse Versandabteilung.
Kataloge, Muster und Aufträge über 10 Mk. postfrei.

Hosted by Google

Homogramm

A A A A
B B C E E E
E G G I I K
K K L L L L
N N N N O O
R R W W

Die Buchstaben sind so zu ordnen, daß die sich entsprechenden vier Senkrechten und Wagerechten bezeichnen:

1. eine europäische Hauptstadt;
2. ein europäisches Vorgebirge;
3. ein Metallgeräte;
4. einen geometrischen Begriff.

F. F.

Wechselrätsel

Riesig wachs' ich mit B im Strahl der tropischen Sonne,
Für die Bühne mit J hat mich oft Schiller verwandt.

F. M.-S.

Scherzfüllrätsel

Wer rät's? Sobald ich trete ein
In eine Stadt am Niederrhein,
Entsteht daraus ein großer Fluß,
Den man im Osten suchen muß.

F. M.-S.

Richtige Lösungen sandten ein: Ettore Spampinato in Catania (2); Elise Riebow, geb. Kruse, in Hamburg (2); Hermann Köhler in Pinneberg (3); Julius Czvetkovits in Pécs (6), Lisa in Zürich (7); Frau Luise Zimmermann in Bern (5); Fritz Guggenberger in Mediasch, Siebenbürgen (7); A. Sauer in Frankfurt a. M.-Bockenheim (6); Joh. P. Stoppel in Hamburg (7); „Fröhlich Pfalz" in Kaiserslautern (4); Gretel in München (5); Myriam in Warschau (3); „Sonnenblume" in Heilbronn (4); „Huckebein" in Eisenach (4); Moritz Fuchs in Breslau (5); Lambert in Züllichau (6); „Marschall Vorwärts" in Heiligenstadt (6); Medikus in Leipzig (5); „Freya" in Halberstadt (4); Frau Margarete Brosig in Stuttgart (3); Louise de Keyser in Arnhem a. Rh. (2); Frau Rosa Hechinger in München (6); Frau Henny Ahlers in Dundee, Schottland (3); Clara M. in Bielefeld (4).

Auflösungen der Rätselaufgaben Seite 1261 vor. Jahrg.:

Des Kammrätsels:

P	A	U	L	H	E	Y	S	E
A		A		A		A		R
R		R		Y		C		A
I		D		D		H		T
S		A		N		T		O

Des Rätsels: Dahme, Dame.
Des Buchstabenrätsels: Dante, Danton.
Des Homonyms: Hof.
Des Logogriphs: Autor — Auto.

Anlage und Spekulation.

Neues Handbuch für Kapitalisten und Spekulanten.

INHALT (kurzer Auszug):

Die Londoner Fondsbörse.
Kapitalsanlage.
Börsenspekulation.
Londoner Kurszettel (Erläuterung).
Feste An- und Verkäufe.

Reklamierung der Einkommensteuer.
Spekulative An- und Verkäufe.
Vorschüsse auf Effekten.
Prämiengeschäfte.
Kombinierte Operationen.

Rententabelle.
Wörterbuch technischer Ausdrücke und Namenkürzungen.
Dokumentabbildungen.
etc. etc.

Interessenten erhalten das Buch kostenlos bei Applikation unter Bezugnahme auf „Über Land und Meer" durch den Verlag der

LONDON & PARIS EXCHANGE, Ltd.
Basildon House, London E.C.

Bioferrin

Wohlschmeckend. Appetitanregend. Leicht verdaulich.

Blutbildendes Kräftigungsmittel — Empfohlen von Autoritäten.

Kalle & Co. Akt.Ges. Abtheilung für pharmaceut. Produkte. Biebrich a/Rh. Zu haben in den Apotheken.

Gesichtshaare

Haare an Händen u. Armen entfernt auf chem. Wege vollständig m. Wurzel spurlos u. unschädlich „Depilator", M. 2,-. Für starken Wuchs M. 3,-. Porto 25 Pf.
Otto Reichel, Berlin 85, Eisenbahnstr. 4.
Haarentfernung.

Krankenfahrstühle

für Zimmer und Straße, Selbstfahrer, Ruhestühle, Closetstühle, Lesetische, verstellb. Keilkissen.
Rich. Maune, Dresden-Löbtau.
Catalog gratis.

B & F

Musikwerke jeder Art, Grammophone u. Phonographen, Automaten, Violinen, Mandolinen, Gitarren, Zithern, ferner photogr. Apparate, Operngläser, Feldstecher etc. zu billigsten Preisen, auch gegen bequeme Teilzahlung.
Reich ill. Hauptkatalog 218 gratis u. frei.
Bial & Freund in Breslau II

Glafey-Nachtlichte
Getränkewärmer,
wärmt für 3 Pf 12 Stunden lang 2 Liter Flüssigkeit. Erfolg garantiert. Versand gegen Nachnahme von M. 1.60 od. gegen Einsendung von M. 1.35 franko durch
G. A. Glafey, Nürnberg 6

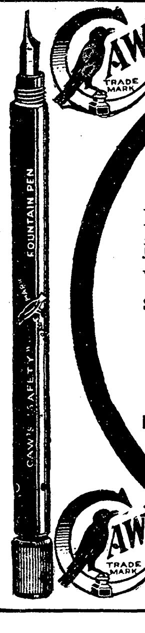
Wollen Sie reich sein?
an praktischem Wissen, dann bestell. Sie grat. meinen illustr. Bücher-Katalog. (Hochinteressant.)
Fritz Casper & Co., Dresden 16/119.

Dampfpflüge

bauen wir in den bewährtesten Konstruktionen,
Strassenlokomotiven und Dampf-Strassenwalzen
bauen wir gleichfalls als Spezialitäten in allen praktischen Grössen zu den mässigsten Preisen
John Fowler & Co. in Magdeburg.

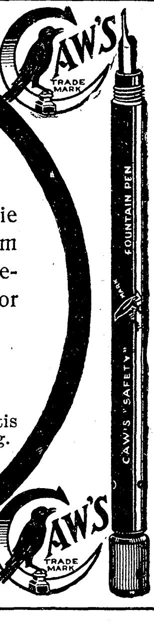
Meine Damen!

Durch die vielen Verbindungen mit Afrika kann ich garantiert echte
Straussfedern
in rein weiss, tiefschwarz u. farbig extra billig liefern; z. B. kleine Federn, 15 cm lang, 20 Pf., 20—25 cm lang, 10—15 cm breit, Stück 50 Pf. und 1 Mk., 15—18 cm breit 1,50 Mk., lange Straussfedern mit extra starkem Kiel, 40 bis 50 cm lang, ca. 15 bis 18 cm breit, 2 Mk., 3 Mk., 4 Mk., je nach Qualität, 18 bis 20 cm breit, Stück 6 Mk., 8 Mk., 10 Mk. 50—60 cm lang, 20—30 cm breit, extra Schaustücke, 12 Mk., 15 Mk., 18 Mk. Versand gegen Nachnahme, nach dem Ausland gegen Voreinsendung des Betrags. Nichtgefallendes wird bereitwilligst umgetauscht. Jeder Sendung wird reich illustrierte Preisliste üb. Blumen, Palmen, Früchte etc. umsonst beigelegt.
Sie haben sich längst einen schönen Straussfederhut gewünscht, schreiben Sie vertrauensvoll an Hesse, Schmuckfedernfabr., Dresden, Scheffelstr. 10, 11, 12. Fernruf 8267 Firma besteht seit 1893.



SAFETY FÜLLFEDER

Ein Tintenklecks macht viel Aerger, wie jedermann weiss, der ein altes System von Füllfederhaltern benutzt. Der Besitzer einer Caw's Füllfeder ist vor solchem Aerger bewahrt.
Preis von M. 12.50 aufwärts.
Bezug durch Papiergeschäfte. Katalog gratis von SCHWAN-BLEISTIFT-FABRIK, Nürnberg.
Schwanhäusser, Wien I, Johannesgasse 2



Photograph. Apparate

von einfacher, aber solider Arbeit, bis zur hochfeinsten Ausführung sowie sämtliche Bedarfs-Artikel zu enorm billigen Preisen.
Apparate von M. 3.— bis M. 585.—
Illustrierte Preisliste kostenlos.
Chr. Tauber, Wiesbaden L.M

Teppiche

Prachtstücke 3.75, 6.—, 10.—, 20.— bis 800 Mk.
Gardinen, Portièren, Möbelstoffe, Steppdecken etc. billigst im
Spezialhaus BERLIN Oranienstr. 158
Katalog (600 Illustrat.) gratis u. franko Emil Lefèvre

Hosted by Google

WELTGESCHICHTE

Die Geschichte der Menschheit, ihre Entwicklung in Staat und Gesellschaft, in Kultur und Geistesleben

herausgegeben von

PROF. Dr. J. v. PFLUGK-HARTTUNG

Archiv-Rat am Königlichen Geheimen Staats-Archiv zu Berlin.

Keine Weltgeschichte im alten Sinne des Wortes will dieses Werk sein, keine blosse Aufzählung von Kriegen und Schlachten, von Fürsten und Königen, von höfischen und diplomatischen Verwicklungen will es bieten. — Was es gibt, ist unendlich mehr, ist eine Darstellung des gesamten menschlichen Strebens und Wirkens nach jeder Richtung hin, ist schlechthin die „Geschichte der Menschheit". Mit dem Herausgeber Professor Dr. J. von Pflugk-Harttung haben sich die hervorragendsten Gelehrten zur Abfassung dieses monumentalen Werkes verbunden. Von der Urzeit, die der Beitrag von Ernst Haeckel veranschaulicht, bis zur unmittelbaren Gegenwart, die in Karl Lamprecht ihren Darsteller gefunden hat, werden sämtliche Epochen der Menschheitsgeschichte von ihren berufensten Kennern geschildert. Unterstützt und veranschaulicht wird die Darstellung durch Tausende von Jllustrationen, bunte und einfarbige Tafeln, Darstellungen nach alten zeitgenössischen Kupferstichen und Holzschnitten, Flugblättern, Karikaturen, Karten, Münzen etc. Langjährige eifrige Arbeit in Bibliotheken, Archiven, Klöstern und Museen, im In- und Ausland, hat es den Leitern der Jllustrationsarbeit ermöglicht, ein Material zu veröffentlichen, wie es in solcher Seltenheit und Vollkommenheit noch nie geboten wurde.

„Ullsteins Weltgeschichte" erscheint in zwei Gruppen: „Aeltere Zeit" und „Neuere Zeit". Jede Gruppe ist einzeln käuflich und umfasst 80 Lieferungen à 60 Pfennig oder 3 Bände à 20 M. in dem von Professor Franz v. Stuck entworfenen Originaleinband. Die „Neuere Zeit" erscheint zuerst.

Verlangen Sie die kostenlose und unverbindliche Ansichtssendung der ersten Lieferung, oder nehmen Sie Einsicht in den ersten Band bei Ihrem Buchhändler.

Gliederung und Mitarbeiter von Ullsteins Weltgeschichte

ALTERTUM.

Haeckel, Univ.-Prof., Jena: Die Entstehungsgeschichte des Menschen.
Hoernes, Univ.-Prof., Kustos am k. k. naturhistorischen Hofmuseum in Wien: Anfänge menschlicher Kultur.
Beloch, Univ.-Prof., Rom: Griechische Geschichte.
Neumann, Univ.-Prof., Straßburg: Hellenistische und römische Geschichte.

MITTELALTER.

J. von Pflugk-Harttung, Univ.-Prof. a. D., Archivrat am Kgl. Geh. Staatsarchiv, Berlin: Die germanischen Staaten.
Kaufmann, Univ.-Prof., Breslau: Der Höhepunkt des Mittelalters, Kampf zwischen Kaisertum und Papsttum.
Friedensburg, Univ.-Prof. a. D., Direktor des Kgl. Staatsarchives, Stettin: Ausgang des Mittelalters bis zur Reformation.
Brückner, Univ.-Prof., Berlin: Nordgermanen und Slaven im Mittelalter.

DER ORIENT.

Vom Anbeginn bis zum Eintritt in die Weltpolitik.

Bezold, Univ.-Prof., Heidelberg: Die Kulturwelt des alten Orients (Aegypten, Babylonien, Judäa).
Conrady, Univ.-Prof., Leipzig: China und Japan vom Urbeginn bis zur Gegenwart.
Brockelmann, Univ.-Prof., Königsberg: Der Islam von seinen Anfängen bis zur Gegenwart.
Dr. R. Stübe, Leipzig: Centralasien bis zur Jetztzeit.

Gliederung und Mitarbeiter von Ullsteins Weltgeschichte

NEUZEIT (1500—1650).

J. v. Pflugk-Harttung, Univ.-Professor a. D., Archivrat am Kgl. Geh. Staatsarchiv, Berlin: Entdeckungs- und Kolonialgeschichte.
Brandi, Univ.-Prof., Göttingen: Renaissance.
Brieger, Univ.-Prof., Leipzig: Reformation.
H. v. Zwiedineck-Südenhorst, weil. Univ.-Prof., Graz: Gegenreformation in Deutschland.
Philippson, Univ.-Prof. a. D., Berlin: Gegenreformation in Süd- und Westeuropa.

NEUZEIT (1650—1815).

Philippson, Univ.-Professor a. D., Berlin: Zeitalter Ludwigs XIV.
Oncken, weil. Univ.-Professor, Gießen, und Heyck, Univ.-Prof. a. D., Berlin: Zeitalter Friedrichs des Großen.
Brückner, Univ.-Professor, Berlin: Slaven der neueren Zeit.
J. v. Pflugk-Harttung, Univ.-Professor a. D., Archivrat am Kgl. Geh. Staatsarchiv, Berlin: Die französische Revolution und das Kaiserreich.

NEUZEIT VON 1815 AN.

Ulmann, Univ.-Prof., Greifswald: Die Zeit der Reaktion bis 1848.
K. Th. von Heigel, Univ.-Prof., Präsident der Kgl. bayr. Akademie der Wissenschaften, München: Die Zeit bis 1871.
Darmstädter, Univ.-Prof., Berlin: Geschichte der Vereinigten Staaten von Nordamerika.
Haebler, Univ.-Prof., Berlin: Geschichte Mittel- und Südamerikas.
Dr. LL. D. K. Lamprecht, Univ.-Prof., Leipzig: Neuzeitliche Weltpolitik von 1871 bis zur Gegenwart.

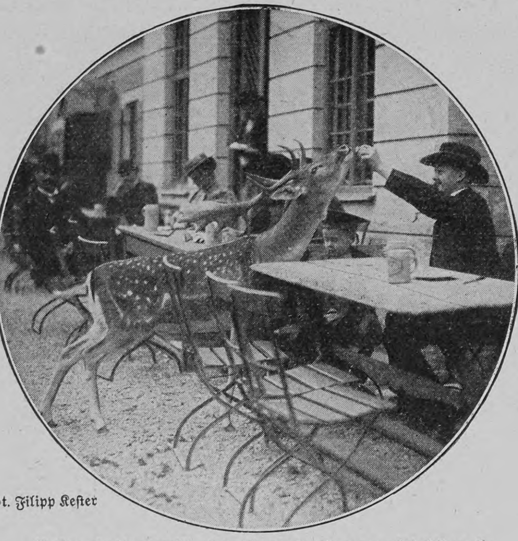
VERLAG VON ULLSTEIN & CO, BERLIN SW68

Hosted by Google

Aufruf!

Die Vögel vermindern sich in erschreckender Weise, fast alljährlich werden ihrer weniger. Nehme das ja niemand leicht, denn der Verlust trifft jeden von uns, nicht nur den Liebhaber und Tierfreund, nicht nur den Forstmann und Landwirt, wenn auch gerade für diese die Bedeutung der nützlichen Vögel groß ist, haben doch schlagende Resultate erwiesen, daß zum Beispiel der Obstbau viel größere und regelmäßigere Ernten ergibt, wenn genügend Vögel da sind, dem Insektenfraß zu steuern. Es handelt sich aber nicht allein um den Verlust wichtiger Kulturförderer, auf dem Spiele steht vielmehr die Schönheit und Eigenart unsers Vaterlandes. Uns droht die Verödung unsrer Heimat! Mit den Vögeln würde Wald und Flur ihren Hauptreiz und ihr frischestes Leben verlieren. In den Vogelstimmen spricht die Natur in ihren lieblichsten und verständlichsten Lauten zu uns. Was wäre der Wald ohne Finkenschlag, das Feld ohne Lerchensang, die blühenden Hecken ohne die Grasmücken! Und wahrlich, wenn wir uns nicht bald rühren, dann verstummt bei uns der Nachtigall süßes Lied für ewig! Und welch ein Genuß, dem hoch in blauen Lüften kreisenden Raubvogel mit dem Auge zu folgen, welch unvergeßlicher Augenblick, den wie aus buntesten Edelsteinen zusammengesetzten Eisvogel auf schwanker Gerte über dem rieselnden Bach sitzen zu sehen, ein Bild aus dem Märchen! Auge und Ohr bieten die Vögel einen unerschöpflichen Reichtum der Ergötzung. Soll dieser Reichtum der bittersten Armut Platz machen?

Die Liebe zur Natur wächst, das kann man auf allen Gebieten verfolgen. Sorgen wir dafür, daß uns unsre Enkel nicht verwünschen, weil wir ihnen keine Natur in ihrer Heimat erhalten haben. Wahrlich, wer sein Vaterland und sein Volk liebt, dem kann der Vogelrückgang nicht gleichgültig sein!



Phot. Filipp Kester

Zahmes Damwild im Nymphenburger Hirschpark

Können wir aber auch den Vögeln helfen? Ja, wir können es, und jeder kann das Seine dazu tun. Nur nicht die Schuld auf andre schieben und von ihnen Besserung erwarten. Das ist zwar bequem, aber ebenso sicher wird dadurch aller Fortschritt ertötet. Nicht Italien mit seiner alljährlichen Massenvertilgung ist schuld, denn auch die das ganze Jahr bei uns bleibenden Vögel nehmen ab, und von den Zugvögeln gerade die in Italien weitaus am meisten gefangenen Lerchen am wenigsten. Nicht Raubtiere sind schuld und nicht die Vogelfänger. Deren Zahl ist heute eine verschwindende gegen früher, und noch nicht allzulange ist es her, da fingen auch in Deutschland ganze Dörfer Singvögel, um sie zu verspeisen, und doch machte sich keine Abnahme bemerkbar. Schuld ist vielmehr die Umwandlung des Landes durch die fortschreitende Kultur, schuld unsre Achtlosigkeit und Rücksichtslosigkeit bei all unsern Maßnahmen. Wir wissen nichts von den Vögeln und denken darum nicht an sie. Das ist der wahre Grund ihres Aussterbens. Nicht Feinde vernichten die Vögel, nicht Hunger und nicht Kälte, sie nehmen ab, weil sie sich nicht vermehren können, es fehlt ihnen an Nistgelegenheiten. Das Unterholz wird in der Forstwirtschaft, im Land- und Gartenbau weggeschlagen, im Gebüsch allein aber nisten gerade unsre besten Sänger, wie Nachtigall, Rotkehlchen, Grasmücken und so weiter. Die kranken und hohlen Bäume werden gefällt, Baumhöhlen sind aber gerade unsern nützlichsten Vögeln, wie Meisen, Spechten, Eulen und so weiter, unentbehrlich. Wollen wir den Rückgang unsrer Vögel aufhalten, so ist das weitaus wichtigste, ihnen wieder Brutgelegenheiten zu verschaffen. Es geschieht das durch Anpflanzen von dichtem, dornendurchsetztem Gebüsch und durch Auf-

Schwarze Seiden
solide modernste Genres. Versand nach allen Ländern. Muster franko.
Seidenstoff-Fabrik-Union
Adolf Grieder & Cie., Kgl. Hofl., **Zürich** (Schweiz)

TÜRK & PABST's
FRANKFURT a/M. Rühmlichst bekannte:
Anchovy-Paste. Sardellen-Butter.

TÜRK & PABST's
Anchovy-Paste
und
Sardellen-Butter
ist als Vorspeise eine
appetitreizende Delicatesse.

Mütter, nähret selbst!

Lactagol
schafft Milch und stärkt Mutter und Kind!
Amtlich in Säuglingsheimen eingeführt und von Tausenden von Aerzten empfohlen. — Erhältlich in Apotheken und Drogerien. Eine interessante und lehrreiche Broschüre über „Natürliche Säuglings-Ernährung“ versenden gratis und franko
Pearson & Co., G m. b. H.
HAMBURG 44.

Herz-Stiefel
mit dem Herz auf der Sohle
berühmt durch Solidität
Eleganz u. vorzügliche Passform.
Engros von der
FRANKFURTER SCHUHFABRIK A.G.
vorm: Otto Herz & Co.

DIE EINZIGE RICHTIGE
VIVITZ
ED. PINAUD
PARIS
NEUHEIT DER PARFUMERIE

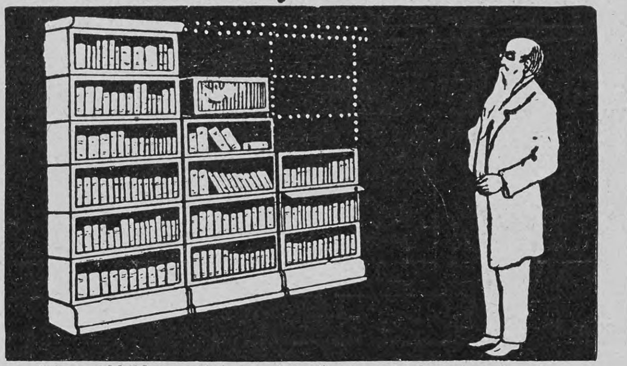
Bombastus
Bombastus-**Kopfschuppenwasser**
Nurunnitzar, beseitigt leicht, angenehm u. sicher alle Kopfschuppen.
Bombastus-**Wasser** gegen **Haarausfall**
Ulianar-Komposition, verhindert den Ausfall des Haares **sicher!**
Bombastus-Vanille-**Haarcreme**
verleiht dem Haar die naturgemässeste Fettigkeit.
Alle Bombastus-Erzeugnisse werden von Aerzten begeistert empfohlen; sie sind das Vollkommenste der Neuzeit, das Vollkommenste all. Zeiten.
Fordern Sie in Apotheken, Drogerien, Parfümerien und besseren Friseurgeschäften **nur** Bombastus-Erzeugnisse und weisen Sie alles andere entschieden zurück! Wo nicht zu haben, liefern wir direkt.
Bombastus-Werke in Potschappel-Dresden.

Verlangen Sie gratis unsere illustrierte Preisliste über
Hygienische Artikel u. Gummiwaren
Illustr. Ratgeber v. Dr. Philantropus, unentbehrlich i. d. Ehe 50 Pf. (Porto 20 Pf.)
Versandhaus „Hygiea“, Wiesbaden E. 8.

Schönheit der Büste

harm. volle Formen des Halses erlangt man durch Reichels **Lenclos-Busenwasser**, das einzige mit wunderbarem Erfolge wirkende Mittel, das die Plastik der Formen zu höchster Vollendung bringt. Nur **äußerlich** anzuwenden u. völlig **unschädlich**, selbst bei zartester Konstitution. Flac. 4.—, franco 4.50 gegen Voreinsendung (a. i. Briefm.) od. Nachnahme diskret durch
Otto Reichel, Berlin 85, Eisenbahnstr. 4.

Denken Sie schon jetzt an Weihnachten!



Diese Abbildung zeigt das „Ideal“ eines Bücherschranks, den
Union-Bücherschrank,
wie er durch beliebiges Auf- und Nebeneinanderbauen von einzelnen Abteilungen vergrössert werden kann. Für ungefähr 100 Bücher genügt ein Schrank von 3—4 Abteilen. Wächst der Bücherreichtum an, so vergrössert man den Schrank, indem man weitere Abteile hinzukauft. Jedes Abteil ist so eingerichtet, dass es neben alle anderen und auf alle anderen passt.
Weitere Aufschlüsse gibt mein Preisbuch Nr. 385 kostenlos und portofrei.
HEINRICH ZEISS, Frankfurt a. M.
36 Kaiserstrasse 36.
Telegr.-Adr.: Unionzeiss, Frankfurtmain.
Achten Sie genau auf Firma und Hausnummer!

Hosted by Google

hängen von „Nisthöhlen". Doch sind nur die sogenannten „von Berlepschen Nisthöhlen" brauchbar, das sind beutelförmig ausgehöhlte und zugedeckelte Baumstücke mit einem Einflugsloch oben. Die Höhlung muß unten in eine spitze Mulde ausgehen. Ueberall, wo man diese beiden Maßregeln getroffen hat, hat sich auch alsbald eine bedeutende und immer steigende Zunahme der Vögel bemerkbar gemacht.

Wir wollen aber nicht nur die Vögel, sondern unsre gesamte Tierwelt erhalten. Wir sind weit davon entfernt, gegen die Tiere Vernichtung zu predigen, die den Vögeln schaden könnten oder sogar wirklich schaden. Denn wir wissen, daß, wenn erst die Vögel wieder ihre natürlichen Brutbedingungen haben werden, dann selbst eine Zunahme ihrer Feinde ohne Einfluß sein würde, rechnet doch die Natur bei der Vermehrung schon mit einer Vernichtungsziffer, und zwar mit einer sehr großen. Ist aber die Vermehrung verhindert, dann freilich ist die Gefahr des Aussterbens nahe. Was wir zur Erhaltung unsrer Tierwelt brauchen, sind Flecke unberührter Natur, Stellen, die nur der Schönheit und dem Interesse dienen, nicht zu materiellem Gewinn ausgenutzt werden. Solche Asyle laßt unsrer Tierwelt, solche Stellen urwüchsiger Natur der Freude und dem Studium jedes gemütvollen Menschen erhalten und schaffen!

Der Bund für Vogelschutz will seine ganze Kraft in den Dienst dieser Arbeit stellen. Er will, wie er das schon getan hat, Nistgehölze anlegen und Nisthöhlen aufhängen. Er will bedrohte Stellen in unserm Vaterlande, deren Schönheit und Eigenart der Spekulation und Ausnutzung zum Opfer fallen sollen, ankaufen und retten.

Solcher bedrohter Stellen, die oft mit wenig Geld zu retten wären, weil sie häufig unverwertbares Terrain vorstellen, gibt es viele an Fluß- und Seeufern, auf der Heide und im Moor, auf der Wiese und im Walde. Es sind Denkmäler der Natur, oft wichtiger zu erhalten als Denkmäler der Tätigkeit des Menschen.

Um Kenntnis von der Vogelwelt zu verbreiten, verteilt der Bund für Vogelschutz (Geschäftsstelle Stuttgart: Jägerstraße 34) alljährlich an seine Mitglieder ein Heft, das außer dem Jahresbericht einen Abschnitt eines mit vielen bunten Abbildungen versehenen Vogelbuches enthält. In zehn Lieferungen ist diese Naturgeschichte unsrer Vögel vollständig. 1907 wird die sechste herausgegeben. Nach dem Schluß des Vogelbuches, vielleicht auch früher, soll alljährlich den Mitgliedern ein Büchlein zugestellt werden, das in gefälliger und fesselnder Form von den Erfolgen des Vogelschutzes, dem Leben der Vögel und andern Tiere und schönen Naturstellen unsers Vaterlandes erzählt. Dafür zahlt das Mitglied 50 Pfennig jährlich, Schulkinder die Hälfte. Mit der einmaligen Einzahlung von 10 Mark ist man lebenslängliches Mitglied, ist für immer jeder Verpflichtung und Zahlung ledig und genießt alle Rechte.

Unsrer Heimat soll ihre Schönheit und Eigenart erhalten werden, unser Volk soll gelehrt werden, dieselbe zu lieben und zu verstehen. Wer mit diesem Grundsatz einverstanden ist, wes Standes und Landes er auch sei, er trete dem Bunde bei!

Dr. Konrad Guenther,
Privatdozent an der Universität Freiburg i. Br.

Frau Lina Hähnle, I. Vorsitzende des Bundes für Vogelschutz. Regierungs- und Forstrat a. D. Jacobi von Wangelin, I. Vorsitzender, und Dr. Carl R. Hennicke, II. Vorsitzender des Deutschen Vereins zum Schutze der Vogelwelt, e. V. Professor Dr. Conwenz, Staatlicher Kommissar für Naturdenkmalpflege in Preußen. Franz von Defregger. Frau Baronin Marie von Ebner-Eschenbach. Dr. Carl Johannes Fuchs, Professor der Nationalökonomie, Freiburg i. Br. Dr. Ernst Haeckel, Professor der Zoologie, Jena. Gerhart Hauptmann. Paul Heyse. Engelbert Humperdinck. Friedrich August von Kaulbach. Detlev Freiherr von Liliencron. Hans Freiherr von Ow-Wachendorf, Staatsrat, Stuttgart. Ernst Ritter von Possart. Peter Rosegger. Professor Dr. Georg Schweinfurth. Franz von Stuck. Hermann Sudermann. Bertha von Suttner. Hans Thoma. Professor Dr. Wilhelm Waldeyer. Paul Wallot. Professor Dr. August Weismann.

— „Du mußt nicht glauben, daß ich nur Lebemann bin, ich bin einer der eifrigsten Sammler, auf meinem Gebiet sogar Autorität."
— „Und was sammelst du?"
— „Sektkorke!"

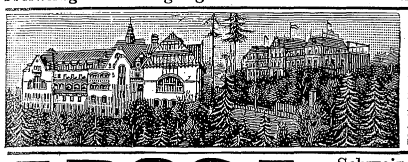
Schwächliche in der Entwicklung oder beim Lernen zurückbleibende **Kinder** sowie **blutarme** sich matt fühlende und **nervöse** überarbeitete, leicht erregbare, frühzeitig erschöpfte **Erwachsene** gebrauchen als Kräftigungsmittel mit grossem Erfolg

Dr. HOMMEL's Haematogen.

Der Appetit erwacht, die geistigen und körperlichen Kräfte werden rasch gehoben, das Gesamt-Nervensystem gestärkt.

Man verlange jedoch ausdrücklich das **echte „Dr. HOMMEL's" Haematogen** und lasse sich keine der vielen Nachahmungen aufreden.

Grösselsche Realschule und Erziehungsanstalt
Dresden-A., Seidnitzerstr. 9 (vorm. **Dr. Zeidler'sche** Realschule).
Freiwilligenberechtigung. — Pensionat im Schulhause. Aufnahme jederzeit. — Prosp. grat.



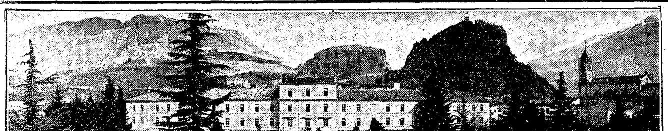
Sanatorium von Zimmermann'sche Stiftung, Chemnitz.
Modernste Einrichtungen. Zander-Institut. Behandlung von Nerven-, Frauen-, Magen-, Darmleiden, Herzkrankheiten, Gicht etc. Chefarzt Dr. Loebell, früh. Oberarzt in Lahmann's Sanatorium. Illustrierte Prospekte frei.

AROSA Schweiz — Luftkurort I. R. — 1800 M. ü. M.
Hotel und Kurhaus Valsana
Mod. Haus I. R. 80 Betten. Jahresbetrieb. Prospekte.

Lugano **Hotel Beauregard Continental**
Vergrössert, neu renoviert. Centralheizung. Lift etc. **J. F. Helmsauer.**

NIZZA **Hôtel de la Grande Bretagne**
Haus I. Ranges. 1905 vollständig renoviert. Zentralheizung, Lift etc.
— Oktober bis Dezember erheblich reduzierte Preise. —
Besitzer: Rueck & Textor.

Nizza **Terminus-Hotel**
Ersten Ranges, vis-à-vis des Bahnhofs. Das ganze Jahr offen. Gänzlich renoviert. 150 Zimmer. 20 Privatbäder, Heisswasserheizung überall. Elektr. Aufzug. Feinste Küche.
Neuer deutscher Besitzer: **Henri Morlock,** auch Besitzer des **Hotel de Berne** und **Hotel de Suède.**



ARCO **Grand Hotel des Palmes I. R.**
vorm. Nelböck, vollk. renoviert.
Südtirol Lungenkranke ausgeschlossen.

Gegen Gicht, Rheumatismus, Blasen-, Nieren- u. Gallenleiden!

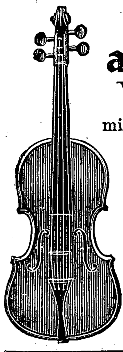
Kaiser Friedrich Quelle
Offenbach am Main

Wo nicht am Platze in Apotheken oder einschlägigen Geschäften erhältlich, liefern wir direkt ab Quelle in Kisten à 50 3/4 Liter-Bordeauxflaschen, frachtfrei jeder Bahnstation Deutschl., unter Nachn. von Mk. 25.– p. Kiste

Billige Briefmarken. Preisliste gratis sendet Hugo Siegert, Altona (Elbe).

Neue Preuss. Jagdordnung
v. 15./7. 07 Mk. 1.— p. Nachn.
L. Schwarz & Co., Berlin 141, Dresdnerstr 80.

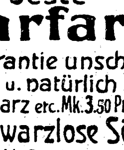
Pädagogium Waren i. M.
am Müritzsee,
zwischen Wasser u. Wald äusserst gesund gelegen, bereitet für alle **Schulklassen, Einj., Prima, Abiturium** vor. Bestens empfohlen Pensionat. Schularzt. Referenzen.



Versenden gratis **neuesten Katalog**
alter Violinen, Violen, Celli
mit Original-Illustrationen berühmter italienisch. Meister. Fachmännische Bedienung, volle Garantie, reelle Preise.
Tausch. Gutachten.
Atelier für Reparaturen
Hamma & Co.,
Grösste Handlung alter Meister-Instrumente,
Stuttgart.

Fichtennadel-Bade-Extrakt
altbewährter, erfrisch. heilkräft. Bäderzusatz, erprobt bei Nerven- u. rheumatischen Leiden, allgem. Körperschwäche, Skrofeln etc. aus d. Nadeln u. frischen Zweigen der höchstgeleg. Schwarzburger Forsten bereitet, daher unerreicht in Aroma und Wirksamkeit. à Fl. (1/2 Pfd.) 50 Pf., per Postkolli enthält: 15 Fl. und 1 Fl. Schwarzburgozon (herrlich. Edeltannenduft) f. M. 7.— franko.
L. Lichtenheldt, Meuselbach 18 (Thüringer Wald)
Fabr. f. Koniferenpräp. Begr. 1745.

„Für Eheleute"!
Verlangen Sie gratis illustrirten Katalog
Hygienischer Bedarfs-Artikel
mit Dr. med. Mohr's belehrender Brochüre
Sanitätshaus „Aesculap"
Frankfurt a/M. 86

Aureol-Haarfarbe

beste
Haarfarbe
unter Garantie unschädlich färbt echt u. natürlich blond, braun, schwarz etc. Mk. 3.50 Probe Mk. 1.25
J. F. Schwarzlose Söhne
Kgl. Hofl. Berlin
Markgrafen Str. 29.
Überall erhältlich.

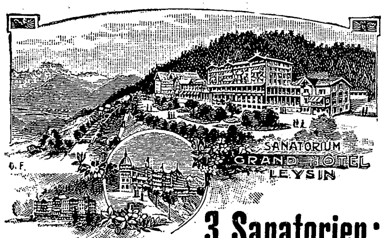
Glückliche Inseln. Teneriffa-Orotava.
Kurhotels in deutschem Besitz. Bestes Klima, reguliert durch Golfstrom und Passat. Bequeme Erholungsreisen nach Prof. Dr. Pannwitz. Keine Lungenkranken.
Drucksachen sendet **Kurhaus-Betriebs-Gesellschaft Charlottenburg.**

Dr. Emmerich's Heilanstalt B.-BADEN Gegr. 1890.
Für Nerven — Morphium etc. — Alkohol-Kranke
Mildeste Form der **Morphium-Entziehung** ohne Zwang unter sofortigem Wegfall der Spritze in 4—6 Wochen. Alkohol-Entwöhnung nach erprobtem Verfahren. Prospekte kostenl. Besitzer u. dir. Arzt **Dr. Arthur Meyer.** 2 Aerzte.

WINTERSPORT
im sonnigen Hochgebirg, als Heilmittel gegen
NEURASTHENIE Blutarmut Asthma (Erholungskuren)
ZUOZ-Engadin (Schweiz), Kurhaus Concordia.
Sanatorium (Lungenkranke ausgeschlossen).
Deutscher Kurarzt: Dr. med. **G. Mangold.**

Städtisches **Friedrichs-Polytechnikum Cöthen-Anhalt** 22
Programm durch das Sekretariat.

Höhenkurort für Lungen-Kranke



LEYSIN
an der Simplonlinie Französische Schweiz
1450 m ü. M. Das ganze Jahr geöffnet.
3 Sanatorien: Grand Hotel, Montblanc, Chamossaire — Pension v. frs. 12.— an / inkl. ärztl. „ „ 11.— „ / Behandlg. „ „ 8.— „
Spezielle Behandlung der Lungentuberkulose durch die Methode des Sanatoriums verbunden mit Bergluftkur. Prospekte franko. **Die Direktion.**

C. Maquet, G. m. b. H.
Heidelberg u. **Berlin W.,** Lützowstrasse 89/90. — Mit 24 gold. Med. prämiirt. Grosse Auswahl in **Krankenfahrstühlen** für Zimmer u. Strasse; **Universalstühle,** verstellb. **Schlafsessel, Tragsitze u. Tragstühle,** verstellbare **Keilkissen, Betttische, Zimmerclosets, Bidets.** — Cataloge gratis.

Enigma
Modeparfüm der Pariser Salons.
Parfumerie Lubin, Paris.
M. 12.— pro Flacon.
Generaldepot: Vial & Uhlmann, Frankfurt a. M.

Hosted by Google

Eingegangene Bücher und Schriften

(Besprechung einzelner Werke vorbehalten. — Rücksendung findet nicht statt)

Moszkowski, Alex., Riviera-Expreß. ℳ 2.—. Berlin, Concordia, Deutsche Verlags-Anstalt.
Müller, J. P., Mein System. 6. erweiterte Auflage. Kopenhagen, Tilges Buchhandlung.
Otto, Maria, Glück und Glas. Leipzig, Verlag für Literatur, Kunst und Musik.
Parlow, H., Dunkelrot-weiß-rosenrot. ℳ 4.—. Graz, C. J. Oehringer.
Plowitz, E., Bühnenwerke. Bd. II. Wien, Corn. Vetter.
Primer, Fred. W., Die Ausgestoßenen einer Großstadt. ℳ 2.50. Dresden, E. Pierson's Verlag.
v. Reinhardstöttner, K., Vom Bayerwalde. 4. Folge. ℳ 4.—. Freising, Dr. Fr. P. Datterer & Co.

Aus Bädern und Kurorten

Die Stadtgemeinde Meran hat im Jahre 1906 bis 1907 mit einem Aufwande von nahezu einer Million Kronen ein neues Kurmittelhaus durch den Architekten Max Langheinrich aus München errichten lassen. Der Bau ist auf Grund eines Programms entstanden, das von ersten ärztlichen, technischen und künstlerischen Autoritäten aufgestellt und geprüft wurde. Was die moderne Technik an Hilfsmitteln bietet, wurde angewendet, um dem heilbedürftigen Publikum einen komfortabeln Aufenthalt, dem Arzte die vorzüglichsten Kurmittel zu schaffen. Neben der ernsten Sachlichkeit war auch der repräsentativen Ausgestaltung des Aeußern und der Innenräume, wie sie von einem derartigen Hause gefordert werden muß, die besondere Sorgfalt der Stadtvertretung und des Architekten zugewendet.

Wer nach all den Strapazen der Hochgebirgstouren und Vergnügungen einer Sommersaison sich nach Ruhe sehnt, der kann nicht besser tun, als nach dem lieblichen Arco zu flüchten, wo den ganzen Herbst und Winter die Sonne mit einer Beständigkeit lächelt, die Herz und Gemüt erheitert und keine traurigen Gedanken aufkommen läßt. Arco hat den Charakter der Ländlichkeit bewahrt; ein unschätzbarer Vorzug für Kranke und Gesunde, die der Ruhe bedürfen und sich aus dem Joch der Berufsgeschäfte einige Zeit ausspannen möchten. Außerdem ist für diejenigen, die sich zu zerstreuen suchen, in Arco ebenfalls gesorgt. Eine ausgezeichnete Kurkapelle (von Bad Gastein) läßt täglich ihre frohen Weisen ertönen. Theater, Bälle, Reunions wechseln mit Tennis, Krocket und andern Spielen ab. Für Unterkommen ist hier für die anspruchslosesten bis zu den verwöhntesten Ansprüchen gesorgt. Besonders das Grand Hotel des Palmes, frühere Hotel Nelböck, bietet den Fremden allen modernen Komfort.

Aus Industrie und Gewerbe

Wer sich all die Scherereien ersparen will, die bei den sogenannten billigen Nähmaschinen unvermeidlich sind, kaufe nur ein anerkannt gutes Erzeugnis, dessen höhere Leistungsfähigkeit und größere Dauerhaftigkeit die Mehranlage reichlich lohnt. In hervorragendem Maße ist dies bei den Pfaff-Nähmaschinen der Fall, die fortwährend so stark begehrt werden, daß die Fabrik ihren Betrieb jedes Jahr vergrößern muß, um der wachsenden Nachfrage genügen zu können. Ein besserer Beweis für die hohe Vollendung und allgemeine Beliebtheit der Pfaff-Nähmaschinen kann wohl kaum erbracht werden.

Der Chef des bekannten Berliner Teppich-Spezialhauses Emil Lefèvre beging am 29. vor. Monats den Gedenktag seiner Etablierung vor fünfundzwanzig Jahren. Die Etablierung des gegenwärtig einen Weltruf genießenden ersten Berliner Spezialhauses der Teppichbranche erfolgte durch Herrn Emil Lefèvre in einem äußerst kleinen Rahmen des Hauses Oranienstraße 158, das bekanntlich im Laufe der Jahre eine Reihe von Erweiterungen und Umbauten erfahren mußte, um das Lefèvresche Etablissement räumlich seiner gegenwärtigen Bedeutung entsprechend zu gestalten.

„Schnell fertig" zur Aufnahme zu sein ist der Wunsch aller Amateurphotographen, die sich mit der Herstellung von Genrebildern, interessanten Momentbildern und so weiter befassen, denn es handelt sich bei Aufnahmen dieser Art sehr häufig um Zufälligkeiten, um das schnelle Erfassen des richtigen Momentes. Die Kameras des bisherigen Systems waren hierzu meist zu langsam; ehe man das Objektivteil in die Einstellungsebene brachte, hatte sich die Szenerie schon verändert und die Aufnahme lohnte überhaupt nicht mehr. Diese Uebelstände zu vermeiden ist der Zweck einer neuen Kamerakonstruktion, die von der Aktiengesellschaft Emil Wünsche, Reick bei Dresden, unter dem Namen Wünsche Automat-Kamera „Reicka" in den Handel gebracht wird. Man kann von dieser Kamera in der Tat sagen, daß sie das Maximum an schneller Bereitschaft erreicht, denn man hat sie nur durch Druck auf einen Kopf zu öffnen, den Laufboden herunterzudrücken, und sie ist zur Aufnahme bereit.

Alleinige Inseraten-Annahme bei **Rudolf Mosse** Annoncen-Expedition für sämtliche Zeitungen Deutschlands und des Auslandes.

Anzeigen

Insertions-Gebühren für die fünfgespaltene Nonpareille-Zeile 1 ℳ 80 ₰ Reichswährung, für die Schweiz, Italien und Frankreich Fr. 2.25.

in Berlin, Breslau, Chemnitz, Dresden, Frankfurt a. M., Halle a. S., Hamburg, Köln a. Rh., Leipzig, London, Magdeburg, München, Nürnberg, Prag, Stuttgart, Wien, Zürich.

Kindermehl Krankenkost
Kufeke
Hervorragend bewährte Nahrung für
Säuglinge
magen- u. darmkranke ohne Milch
gesunde u. schwächliche mit Milch
magenschwache ältere Kinder u. Erwachsene
als leicht verdauliches, sehr nahrhaftes, die Verdauung förderndes u. regelndes Morgen-Mittag-u. Abendgetränk oder -Suppe mit Milch, Bouillon, Ei, Kakao, etc.

Musikinstrumente
für Orchester, Schule u. Haus.

Preisliste frei!
Grosses Lager von guten alten Geigen.
Jul. Heinr. Zimmermann, Leipzig.
Häuser. St. Petersburg, Moskau, Riga, London.

Briefmarken Katalog gratis. Ankauf von Sammlungen
Philipp Kosack, Berlin C., Burgstr. 12

Cacao Vero
Hartwig & Vogel Hoflieferanten

WEBER'S Carlsbader
Kaffeegewürz ist seit Jahrzehnten bewährt und anerkannt. Zu haben in Kolonialwaren- und Kaffee-Geschäften, Drogen- und Delikatessen - Handlungen.

NORDDEUTSCHER LLOYD BREMEN

nach
Amerika
NewYork | Baltimore
via Southampton direkt
Cherbourg mit den
Riesenschnell- und Postdampfern des
Norddeutschen Lloyd
Bremen

CEDERLUND
FEINSTE MARKE
GENUINE CALORIC PUNCH
Echt schwedischer Punsch. Genussgetränk I. Ranges eiskalt ohne Beimischung. Hervorragender Kaffee-Likör.
Generaldepot für Deutschland: **Carl v. Freidenfelt, Lübeck.**

Erzählende Dichtungen neuer Schweizer Autoren
aus dem Verlage der DEUTSCHEN VERLAGS-ANSTALT in STUTTGART

Soeben erschienen:

Grethe Auer
Bruchstücke aus den Memoiren des Chevalier von Roquesant
Geheftet M. 5.—, gebunden M. 6.—

Farbenprächtige Bilder aus dem Paris und Frankreich Ludwigs XIV. im Rahmen einer originell ersonnenen, reich bewegten Handlung, die uns in die verschiedensten Schichten der Bevölkerung, in das kulturelle und religiöse Leben im verfallenden „goldenen Zeitalter" des „Sonnenkönigs" tiefen Einblick gewinnen lässt. Besonders lieb wird dem Leser der Roman durch die schlicht edle Gestalt des Helden, des Chevalier von Roquesant, dessen Memoiren die Dichterin herauszugeben fingiert. Das Ganze ist eine künstlerisch voll gelungene, durchaus originell wirkende Verschmelzung von kulturhistorischer Darstellung und biographisch-historischem Roman.

Viktor Frey
Das Schweizerdorf. Roman
Geheftet M. 5.—, gebunden M. 6.—

Der vorliegende Roman ist ein Erstlingswerk, aber nicht das eines jugendlichen „Stürmers und Drängers", sondern eines reifen, vielerfahrenen Mannes, der wie einst Jeremias Gotthelf erst in vorgerückten Jahren sich seines Dichterberufes bewusst geworden ist. In einem kraftvoll-schlichten, aber zugleich ungemein elastischen Stil schildert der Verfasser mit meisterhafter Anschaulichkeit, in engster Verknüpfung mit dem Werdegang eines jungen Ingenieurs, das Leben in einem schweizerischen Gebirgsdorf, und zwar nicht nur das alltägliche Kleinleben der Bewohner mit seinen frohen und schmerzlichen Wechselfällen, sondern vor allem das öffentliche Leben mit seinen Meinungs- und Interessenkämpfen. „Das Schweizerdorf" ist ein wertvolles, bis in die kleinsten Züge getreues Kulturbild, ein Stück gediegenster Heimatkunst und, wie die Werke Pestalozzis und Gotthelfs, ein ernstes dichterisches Lebenslehrbuch.

Druck und Verlag der Deutschen Verlags-Anstalt in Stuttgart, Neckarstraße 121/123

Hosted by Google

Nr. 4

99. Band. Fünfzigster Jahrgang
Oktober 1907—1908
Erscheint jeden Sonntag

Deutsche Illustrierte Zeitung

Preis vierteljährlich 3 Mark 50 Pfg.
Beim Postbezug 3 Mark 75 Pfg. ohne Bestellgeld
In Oesterreich-Ungarn Kr. 4.20, mit Postaufschl. Kr. 4.50

Caspar Hauser

Roman

von

Jakob Wassermann

(Fortsetzung)

Es hatte natürlich nicht bei diesem einen Mal sein Bewenden. Die Sache redete sich schnell herum, und das Haus wurde zum Museum. Alles, was Namen und Ansehen in der Stadt hatte, lief herzu, und Caspar mußte immer bereit sein, immer tun, was man von ihm haben wollte. Wenn er müde war, durfte er schlafen, aber wenn er schlief, untersuchten sie die Festigkeit seines Schlafes, und Daumer schwamm in Glück, wenn der Herr Medizinalrat Rehbein behauptete, eine derartige Versteinerung des Schlummers habe er nie für möglich gehalten.

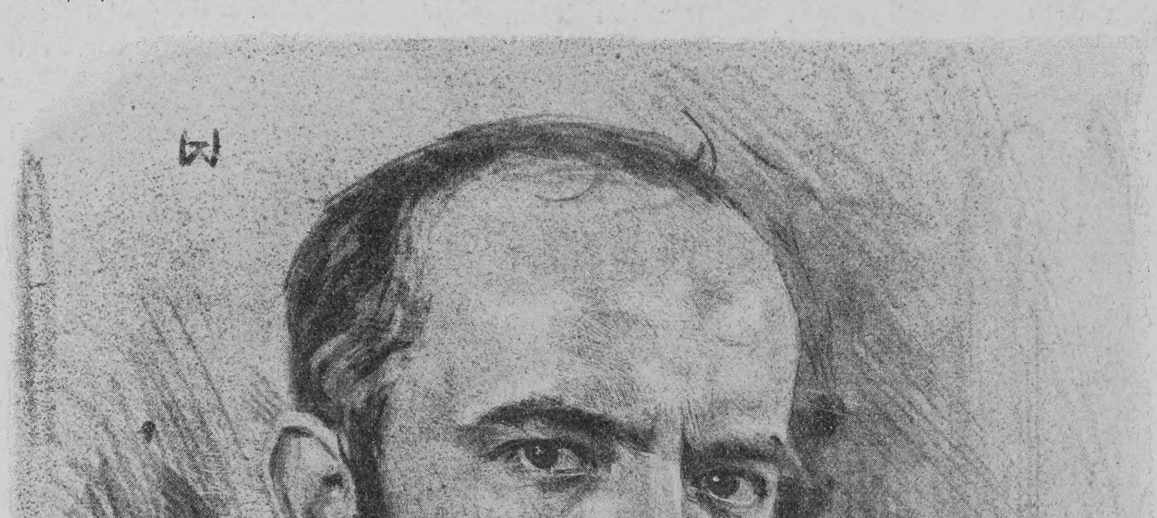
Selbst gewisse krankhafte Zustände seines Körpers gaben Daumer Anlaß zur Vorführung oder wenigstens zum Studium. Er suchte durch hypnotische Berührungen und mesmeristische Streichungen Einfluß zu nehmen, denn er war ein glühender Verfechter jener damals nagelneuen Theorien, die mit der Seele des Menschen hantierten wie ein Alchimist mit dem wohlbekannten Inhalt einer Retorte. Oder wenn auch dies nichts half, wandte er Heilmittel von einer besonderen Kategorie an, erprobte die Wirkungen von Arnika und Akonitum und Nux vomica; immer beflissen, immer erfüllt von einer Mission, immer mit dem Notizenzettel in der Hand, immer in rührender Obsorge.

Was für seriöse Spiele! Welch ein Eifer, zu beweisen, zu deuten, das Sonnenklare dunkel zu machen, das Einfache zu verwirren! Das Publikum gab sich redliche Mühe im Glauben, nach allen Windrichtungen wurden die anscheinenden Zaubereien ausposaunt — nicht zum Vorteil unsers Caspar, keineswegs zu seinem Heil, wie sich bald herausstellen sollte —, aber leider gibt es überall verwerfliche Kreaturen, die noch zweifeln würden und wenn man ihnen die Skepsis überm Essenfeuer ausräuchern würde. Vielleicht wollten sie jedesmal etwas Neues vorgesetzt bekommen, schraubten ihre Erwartungen zu hoch und fanden, daß der Wundermann nur in seinen eingelernten Paradestückchen exzellierte, in denen er allerdings, so drückten sie sich aus, etwas von der Fertigkeit eines dressierten Aeffchens an den Tag legte.

Mit einem Wort, das Programm wurde ein wenig einförmig, höchstens Neulinge konnten ihm noch Geschmack abgewinnen. Die andern erblickten in Daumer etwas wie einen Zirkusdirektor oder einen Literaten, der seine Freunde mit der beständig wiederholten Vorlesung eines mittelmäßigen Poems langweilt, während über Caspar sich zu amüsieren sie immerhin noch genug Gelegenheit fanden.

Oder war es nicht amüsant, wenn er zum Beispiel einen hohen Offizier tadelte, daß sein Rockkragen bestäubt war, wenn er mit dem Finger das Haupt eines ehrwürdigen Kammerdirektors berührte und mitleidig-verwundert sagte: „Weiße Haare, weiße Haare?“ Wenn er während der Anwesenheit einer vornehmen Standesperson nur darauf achtete, wie diese den Stock zwischen den Fingern baumeln ließ und es auch so machen wollte, wenn er seinen Ekel gegen den schwarzen Bart des Magistratsrats Behold äußerte oder sich weigerte, einer Dame die Hand zu küssen, indem er sagte, man müsse ja nicht hineinbeißen?

Durch solche kleine Zwischenfälle hielten sie



Heinrich Wolff — Selbstporträt (Radierung)

Vergl. den Aufsatz: „Die Königsberger Kunstakademie“ auf Seite 102

Hosted by Google

sich für belohnt. Wenn man lachen konnte, war alles gut. Hingegen Daumer ärgerte sich darüber und suchte ihm die Pflichten der Höflichkeit begreiflich zu machen. „Du vergißt stets, die Ankömmlinge zu begrüßen," sagte Daumer. In der Tat blickte Caspar, in ein Buch oder Spiel versenkt, erst empor, wenn man ihn anrief, bisweilen, wenn er ein bekanntes oder liebgewordenes Gesicht sah, mit einem berückend schelmischen Lächeln, und fing dann ohne Einleitung an zu fragen und zu plaudern. Mochten noch so wichtige Personen zugegen sein, er verließ nie seinen Platz, ohne alle Dinge, mit denen er beschäftigt gewesen, sorgfältig in Ordnung zu bringen und mit einem kleinen Besen den Tisch von Papierschnitzeln oder Brotkrumen zu reinigen. Man mußte warten, bis er fertig war.

Er war ohne Schüchternheit. Alle Menschen schienen ihm gut, fast alle hielt er für schön. Er fand es selbstverständlich, wenn sich irgendein Herr vor ihn hinstellte und ihm aus einem bereitgehaltenen Zettel endlos viele Namen oder endlos viele Zahlen vorlas. Sein Gedächtnis ließ ihn nicht im Stich, er konnte in der gleichen Reihenfolge Namen für Namen, Zahl für Zahl, und waren es hundert, wiederholen. Am Erstaunen der Leute merkte er wohl, daß er Staunenswertes geleistet, aber kein Schimmer von Eitelkeit zog über sein Gesicht, nur ein wenig traurig wurde es, wenn immer dasselbe kam, wenn sie nie zufrieden schienen.

Er konnte es nicht verstehen, daß ihnen wunderbar war, was ihm so natürlich war. Aber was ihm wunderbar war, darum kümmerte sich keiner. Er vermochte es nicht zu sagen, es wurzelte im verborgensten Gefühl. Es war eine kaum gespürte Frage, am Morgen, beim Erwachen etwa, ein hastiges, stummes, verzweifeltes Suchen, wofür es keine Bezeichnung gab. Es lag weit zurück; es war mit ihm verknüpft und er besaß es doch nicht. Es war etwas mit ihm vorgegangen, irgendwo, irgendwann, und er wußte es nicht. Er tastete an sich herum, er fand sich selber kaum. Er sagte ‚Caspar' zu sich selbst, aber das dort in der Ferne hörte nicht auf diesen Namen. So band sich die Erwartung an ein Aeußeres; wenn die Uhr im andern Zimmer tönte, welch sonderbare Erwartung von Schlag zu Schlag! Als ob eine Mauer sich auflösen, zu Luft vergehen müßte. Die eben vergangene Nacht war voll ungreifbarer Vorgänge gewesen. Hatte es am Fenster gepocht? Nein. War jemand dagewesen, hatte gesprochen, gerufen, gedroht? Nein. Es war etwas geschehen, doch Caspar hatte nichts damit zu tun.

Unergründliche Sorge. Man mußte lernen, vielleicht wurde es dann klar. Lernen, wie alles bestand, lernen, was in der Nacht verborgen war, wenn man nicht lebte und dennoch spürte, das Unbekannte lernen, erhaschen, was so fern, wissen, was so dunkel war, die Menschen fragen lernen. Sein Eifer bei den Büchern wurde glühend. Er begann Ungeduld zu zeigen, wenn er von den fremden Besuchern sich immer wieder empfindlich gestört fand, denn jetzt kamen die Leute schon von auswärts, weil allenthalben im Land über Caspar Hauser geredet und geschrieben wurde. Auch Daumer konnte sich der Ansprüche, die an ihn gestellt wurden, kaum erwehren. Er war oft mißgelaunt und matt, und es gab Stunden, wo er bereute, Caspar der Welt preisgegeben zu haben.

Es gab Stunden, wo er, allein mit dem Jüngling, sich seiner besseren Würde erinnerte und diesem seltsam Leibeigenen, Seeleneigenen sich tiefer anschloß als der anfängliche Zweck gewollt. Es gab eine Stunde, wo Daumer eines paradiesischen Bildes gewahr wurde: Caspar im Garten, auf der Bank sitzend, ein Buch in der Hand; Schwalben ziehen ihre Zickzackkreise um ihn, Tauben picken vor seinen Füßen, ein Schmetterling ruht auf seiner Schulter, die Hauskatze schnurrt an seinem Arm. In ihm ist die Menschheit frei von Sünde, sagte sich Daumer bei diesem Anblick, und was wäre sonst zu leisten, als einen solchen Zustand zu erhalten? Was wäre hier noch zu enträtseln, was zu verkünden?

Eines andern Tages erhob sich im Nachbargarten großer Lärm. Ein bissiger Hund hatte seine Kette zerrissen und raste, Schaum vor dem Maul, in wilden Sprüngen umher, überrannte ein Kind, schlug einem Knecht, der ihn verfolgte, die Zähne ins Fleisch und stürzte gegen den Zaun des Daumerschen Gartens. Eine Latte krachte unter dem Anprall, das Tier schlüpfte herüber und richtete die blutunterlaufenen Augen wild auf die kleine Gesellschaft, die unter der Linde saß: Daumer selbst, dessen Mutter, der Bürgermeister Binder und Caspar. Alle standen ängstlich auf, Binder erhob den Stock, das Tier machte einige Sätze, blieb aber auf einmal stehen, schnupperte, trabte auf Caspar zu, der bleich und stille saß, wedelte mit dem Schweif und leckte die herabhängende Hand des Jünglings. Mit einem lodernden ungewissen Blick sah es ihn an, voll Ergebenheit fast, eine Zärtlichkeit erwartend, und es war, als erbitte es Verzeihung. Denselben ungewissen und ergebenen Ausdruck hatte auch Caspar im Auge; ihn jammerte der Hund, er wußte nicht warum.

Man erzählte sich, daß Daumer nach diesem Auftritt geweint habe.

Zwei Tage später, an einem regnerischen Oktoberabend, war es, daß sich Daumer mit seiner Mutter und Caspar im Wohnzimmer befand. Anna war zu einer Unterhaltung in die Reunion gegangen, die alte Dame saß strickend im Lehnstuhl am offenen Fenster, denn trotz der vorgerückten Jahreszeit war die Luft warm und voll des feuchten Geruchs verwelkender Pflanzen. Da wurde an die Türe geklopft, und der Glasermeister brachte einen großen Wandspiegel, den die Magd in der vergangenen Woche zerbrochen hatte. Frau Daumer hieß ihn den Spiegel gegen die Mauer lehnen, das tat der Mann und entfernte sich wieder.

Kaum war er draußen, so fragte Daumer verwundert, warum sie den Spiegel nicht gleich an seinen Platz habe hängen lassen, man hätte dann doch die Arbeit für morgen erspart. Die alte Dame erwiderte mit verlegenem Lächeln, am Abend dürfe man keinen Spiegel aufhängen, das bedeute Unheil. Daumer besaß nicht genug Humor für derlei halbernste Grillen; er machte der Mutter Vorwürfe wegen ihres Aberglaubens, sie widersprach, und da geriet er in Zorn, das heißt er sprach mit seiner sanftesten Stimme zwischen die geschlossenen Zähne hindurch.

Caspar, der es nicht sehen konnte, wenn Daumers Gesicht unfreundlich wurde, legte den Arm um dessen Schulter und suchte ihn mit kindlicher Schmeichelei zu begütigen. Daumer schlug die Augen nieder, schwieg eine Weile und sagte dann, völlig beschämt: „Geh hin zur Mutter, Caspar, und sag ihr, daß ich im Unrecht bin."

Caspar nickte; ohne recht zu überlegen, trat er vor die Frau hin und sagte: „Ich bin im Unrecht."

Da lachte Daumer. „Nicht du, Caspar! Ich!" rief er und deutete auf seine Brust. „Wenn Caspar im Unrecht ist, darf er sagen: ich. Ich sage zu dir: du, aber du sagst doch zu dir: ich. Verstanden?"

Caspars Augen wurden groß und nachdenklich. Das Wörtchen Ich durchrann ihn plötzlich wie ein fremdartig schmeckender Trank. Es nahten sich ihm viele Hunderte von Gestalten, es nahte sich eine ganze Stadt voll Menschen, Männer, Frauen und Kinder, es nahten sich die Tiere auf dem Boden, die Vögel in der Luft, die Blumen, die Wolken, die Steine, ja die Sonne selbst, und alle miteinander sagten zu ihm: Du. Er aber antwortete mit zaghafter Stimme: Ich.

Er faßte sich mit flachen Händen an die Brust und ließ die Hände heruntergleiten bis über die Hüften: sein Leib, eine Wand zwischen Innen und Außen, eine Mauer zwischen Ich und Du!

In demselben Augenblick tauchte aus dem Spiegel, dem gegenüber er stand, sein eignes Bild empor. Ei, dachte er ein wenig bestürzt, wer ist das?

Natürlich war er schon oft an Spiegeln vorbeigegangen, aber sein von den vielen Dingen der vielgesichtigen Welt geblendeter Blick war mitvorbeigegangen, ohne zu weilen, ohne zu denken, und er hatte sich daran gewöhnt wie an den Schatten auf der Erde. Ein Ungefähr, das ihn nicht hemmte, konnte nicht zum Erlebnis werden.

Jetzt war sein Auge reif für diese Vision. Er sah hin. „Caspar," lispelte er. Das Drinnen antwortete: Ich. Da waren Caspars Mund und Wangen und die braunen Haare, die über Stirn und Ohren gekräuselt waren. Nähertretend, schaute er in spielerisch-zweifelnder Neugier hinter den Spiegel gegen die Mauer; dort war nichts. Dann stellte er sich wieder davor, und nun schien ihm, als ob hinter seinem Bild im Spiegel sich das Licht zerteile und als ob ein langer, langer Pfad nach rückwärts lief, und dort, in der weiten Ferne stand noch ein Caspar, noch ein Ich, das hatte zugeschlossene Augen und sah aus, als wisse es etwas, was der Caspar hier im Zimmer nicht wußte.

Daumer, gewohnt, das Betragen des Jünglings zu beobachten, lauerte gespannt herüber. Da — ein seltsames Geräusch; es surrte etwas in der Luft und fiel neben dem Tisch zu Boden. Es war ein Stück Papier, das von draußen hereingeflogen war. Frau Daumer hob es auf; es war wie ein Brief zusammengefaltet. Unschlüssig drehte sie es zwischen den Fingern und reichte es dem Sohn.

Der riß es auf und las folgende, mit großer Schrift geschriebene Worte: „Es wird gewarnt das Haus und wird gewarnt der Herr und wird gewarnt der Fremde."

Frau Daumer hatte sich erhoben und las mit; ein Frösteln lief über ihre Schultern. Daumer jedoch, indes er schweigend auf den Zettel starrte, hatte das Gefühl, als sei vor seinen Füßen ein Schwert, die Spitze nach oben, aus der Erde gewachsen.

Caspar hatte von dem Vorgang nicht das mindeste wahrgenommen. Er verließ den Platz vor dem Spiegel und ging wie geistesabwesend an den beiden vorüber zum Fenster. Dort stand er besinnend, beugte sich besinnend vor, immer weiter, völlig selbstvergessen, ganz vom Willen des Suchens erfüllt, bis die Brust auf dem Sims lag und seine Stirn in die Nacht hinaus tauchte.

IV. Caspar träumt

Am andern Morgen übergab Daumer das unheimliche Papier der Polizeibehörde. Es wurden Nachforschungen angestellt, die aber natürlich fruchtlos blieben. Der Vorfall wurde auch amtlich an das Appellationsgericht gemeldet, und nach einiger Zeit schrieb der Regierungsrat Hermann, der mit dem Baron Tucher befreundet war, an diesen einen Privatbrief, in welchem er unter anderm die Meinung vertrat, man solle nicht ablassen, den Hauser scharf zu bewachen und auszuforschen, denn es sei wohl möglich, daß er durch eine tiefeingepflanzte Furcht gezwungen sei, manches ihm bekannte Verhältnis zu verschweigen.

Herr von Tucher suchte Daumer auf und las ihm diese Stelle vor. Daumer konnte ein spöttisches Lächeln nicht unterdrücken. „Ich bin mir wohl bewußt, daß ein Mysterium, von Menschenhand gewoben, hinter allem dem liegt, was mit Caspar zusammenhängt," sagte er mit leisem Widerwillen, „ganz abgesehen davon, daß mir auch der Präsident Feuerbach unlängst darüber geschrieben hat, und zwar in höchst eigentümlichen Wendungen, die auf etwas Besonderes schließen lassen. Aber was heißt das: ihn ausforschen, ihn bewachen? Hat man darin nicht schon das Aeußerste versucht? Aerztliche Vorsicht und menschliches Gefühl befehlen mir jetzt ohnehin die äußerste Behutsamkeit gegen ihn. Ich wage es ja kaum, ihn von der einfachen Kost zu entwöhnen und ihn so zu ernähren, wie es durch die veränderte Lebenslage bedingt ist."

„Warum wagen Sie das nicht?" fragte Herr von Tucher ziemlich erstaunt. „Wir sind doch übereingekommen, ihn endlich zum Genuß von Fleisch oder wenigstens von andern gekochten Speisen zu bringen?"

Daumer zögerte mit der Antwort. „Milchreis und warme Suppe verträgt er schon ganz gut," sagte er dann, „aber zur Fleischkost will ich ihn nicht ermuntern."

„Warum nicht?"

„Ich fürchte Kräfte zu zerstören, die vielleicht gerade an die Reinheit des Blutes gebunden sind."

Hosted by Google

Das Märchenbuch

Nach einem Gemälde von Ernst Liebermann

UofM

Hosted by Google

„Kräfte zerstören? Was für Kräfte vermöchten ihn und uns für die Gesundheit des Leibes und die Frische seines Gemüts zu entschädigen? Wäre es nicht vielmehr ratsam, ihn von der Richtung des Außerordentlichen abzulenken, die ihm früher oder später verhängnisvoll werden muß? Ist es gut, einen andern Maßstab an ihn zu legen als es einer natürlichen Erziehung entspricht? Was wollen Sie überhaupt, was haben Sie mit ihm vor? Caspar ist ein Kind, das dürfen wir nicht vergessen."

„Er ist ein Mirakel," entgegnete Daumer hastig und ergriffen; dann, in einem halb belehrenden, halb bitteren Ton, der für einen Weltmann wie Tucher verletzend klingen mußte, fuhr er fort: „Leider leben wir in einer Zeit, in der man mit jedem Hinweis auf Unerforschliches den plumpen Alltagsverstand beleidigt. Sonst müßte jeder an diesem Menschen sehen und spüren, daß wir rings von geheimnisvollen Mächten der Natur umgeben sind, in denen unser ganzes Wesen ruht."

Herr von Tucher schwieg eine Zeitlang; sein Gesicht hatte den Ausdruck abwehrenden Stolzes, als er sagte: „Es ist besser, eine Wirklichkeit völlig zu ergreifen und ihr völlig genugzutun, als mit fruchtlosem Enthusiasmus im Nebel des Uebersinnlichen zu irren."

„Rechtfertigt mich denn die Wirklichkeit noch nicht, auf die ich mich berufen kann?" versetzte Daumer, dessen Stimme leiser und schmeichelnder wurde, je mehr das Gespräch ihn erhitzte. „Muß ich Sie an Einzelheiten erinnern? Sind nicht Luft, Erde und Wasser für diesen Menschen noch von Dämonen bevölkert, mit denen er in lebendiger Beziehung steht?"

Baron Tuchers Gesicht wurde düster. „Ich sehe in allem dem nur die Folgen einer verderblichen Ueberreiztheit," sagte er kurz und scharf. „Das sind die Quellen nicht, aus denen Leben geboren wird, in solchen Formen kann sich keine Brauchbarkeit bewähren!"

Daumer duckte den Kopf, und in seinen Augen lag Ungeduld und Verachtung, doch antwortete er im Ton nachgiebiger Freundlichkeit: „Wer weiß, Baron. Die Quellen des Lebens sind unergründlich. Meine Hoffnungen wagen sich weit hinauf und ich erwarte Dinge von unserm Caspar, die Ihr Urteil sicherlich verändern werden. Aus diesem Stoff werden Genien gemacht."

„Man tut einem Menschen stets unrecht, wenn man Erwartungen an seine Zukunft knüpft," sagte Herr von Tucher mit trübem Lächeln.

„Mag sein, mag sein, ich aber halte mich an die Zukunft. Mich kümmert nicht, was hinter ihm liegt, und was ich von seiner Vergangenheit weiß, soll mir nur dienen, ihn davon zu lösen. Das ist ja das hoffnungsvoll Wunderbare: daß man hier einmal ein Wesen ohne Vergangenheit hat, die ungebundene, unverpflichtete Kreatur vom ersten Schöpfungstag, ganz Seele, ganz Instinkt, ausgerüstet mit herrlichen Möglichkeiten, noch nicht verführt von der Schlange der Erkenntnis, ein Zeuge für das Walten der geheimnisvollen Kräfte, deren Erforschung die Aufgabe kommender Jahrhunderte ist. Mag sein, daß ich mich täusche, dann aber würde ich mich in der Menschheit getäuscht haben und meine Ideale für Lügen erklären müssen."

„Der Himmel bewahre Sie davor," antwortete Herr von Tucher und nahm eilig Abschied.

Noch am selben Tag wurde Daumer durch seine Mutter aufmerksam gemacht, daß Caspars Schlaf nicht mehr so ruhig sei wie sonst. Als Caspar am andern Morgen ziemlich unerfrischt zum Frühstück kam, fragte ihn Daumer, ob er schlecht geschlafen habe.

„Schlecht geschlafen nicht," erwiderte Caspar, „aber ich bin einmal aufgewacht und da war mir angst."

„Wovor hattest du denn Angst?" forschte Daumer.

„Vor dem Finstern," entgegnete Caspar, und bedächtig fügte er hinzu: „In der Nacht sitzt das Finstere auf der Lampe und brüllt."

Den nächsten Morgen kam er halbangekleidet aus seinem Schlafgemach in das Zimmer Daumers und erzählte bestürzt, es sei ein Mann bei ihm gewesen. Zuerst erschrak Daumer, dann wurde ihm klar, daß Caspar geträumt habe. Er fragte, was für ein Mann es denn gewesen sei, und Caspar antwortete, es sei ein großer schöner Mann gewesen mit einem weißen Mantel. Ob der Mann mit ihm gesprochen? Caspar verneinte; gesprochen habe er nicht, er habe einen Kranz getragen, den habe er auf den Tisch gelegt, und als Caspar danach gegriffen, habe der Kranz zu leuchten angefangen.

„Du hast geträumt," sagte Daumer.

Caspar wollte wissen, was das heiße. „Wenn auch dein Körper ruht," erklärte Daumer, „so wacht doch deine Seele, und was du am Tag erlebt oder empfunden, daraus macht sie im Schlummer ein Bild. Dieses Bild nennt man Traum."

Nun verlangte Caspar zu wissen, was das sei, die Seele. Daumer sagte: „Die Seele gibt deinem Körper das Leben. Leib und Seele sind einander vermischt. Jedes von beiden ist, was es ist, aber sie sind so untrennbar gemischt wie Wasser und Wein, wenn man sie zusammengießt."

„Wie Wasser und Wein?" fragte Caspar mißbilligend. „Damit verderbt man aber das Wasser."

Daumer lachte und meinte, das sei nur ein Gleichnis gewesen. In der Folge nahm er wahr, daß es mit Caspars Träumen eigen beschaffen war. Sonst sind Träume an ein Zufälliges geknüpft, sagte er sich, spielen gesetzlos mit Ahnung, Wunsch und Furcht, bei ihm ähneln sie dem Herumtasten eines Menschen, der sich im finsteren Wald verirrt hat und den Weg sucht; da ist etwas nicht in Ordnung, ich muß der Sache auf den Grund gehen.

Das Auffallende war, daß gewisse Bilder sich allmählich zu einem einzigen Traum sammelten, der von Nacht zu Nacht vollständiger und gestalthafter wurde und mit immer größerer Deutlichkeit regelmäßig wiederkehrte. Im Anfang konnte Caspar nur abgebrochen davon erzählen, so stückhaft wie die Bilder sich ihm zeigten, dann eines Tages, wie der Maler den Vorhang von einem vollendeten Gemälde zieht, vermochte er seinem Pflegeherrn eine ausführliche Beschreibung zu geben.

Er hatte über seine Gewohnheit lange geschlafen, deshalb ging Daumer in sein Zimmer, und kaum war er ans Bett getreten, so schlug Caspar die Augen auf. Sein Gesicht glühte, der Blick ruhte noch im Innern, war aber voll und kräftig und der Mund war zu sprechen ungeduldig. Mit langsamer, ergriffener Stimme erzählte er.

Er ist in einem großen Haus gewesen und hat geschlafen. Eine Frau ist gekommen und hat ihn aufgeweckt. Er bemerkt, daß das Bett so klein ist, daß er nicht begreift, wie er darin Platz gehabt. Die Frau kleidet ihn an und führt ihn in einen Saal, wo ringsum Spiegel mit goldenem Rande hängen. Hinter gläsernen Wänden blitzen Silberschüsseln und auf einem weißen Tisch stehen feine kleine, zierlich bemalte Porzellantäßchen. Er will bleiben und schauen, die Frau zieht ihn weiter. Da ist ein Saal, wo viele Bücher sind, und von der Mitte der gebogenen Decke hängt ein ungeheurer Kronleuchter herab. Caspar will die Bücher betrachten, da verlöschen langsam die Flammen des Leuchters eine nach der andern und die Frau zieht ihn weiter. Sie führt ihn durch einen langen Flur und eine gewaltige Treppe hinab, sie schreiten im Innern des Hauses den Wandelgang entlang. Er sieht Bilder an den Wänden, Männer im Helm und Frauen mit goldenem Schmuck. Er schaut durch die Mauerbogen der Halle in den Hof, dort plätschert ein Springbrunnen; die Säule des Wassers ist unten silberweiß und oben von der Sonne rot. Sie kommen zu einer zweiten Treppe, deren Stufen wie goldene Wolken aufwärts steigen. Es steht ein eiserner Mann daneben, er hat ein Schwert in der Rechten, doch sein Gesicht ist schwarz, nein, er hat überhaupt kein Gesicht. Caspar fürchtet sich vor ihm, will nicht vorbeigehen, da beugt sich die Frau und flüstert ihm etwas ins Ohr. Er geht vorbei, er geht zu einer ungeheuern Tür und die Frau pocht an. Es wird nicht aufgemacht. Sie ruft und niemand hört. Sie will öffnen, die Tür ist zugeschlossen. Es scheint Caspar, daß sich etwas Wichtiges hinter der Tür ereignet, er selbst beginnt zu rufen, doch in diesem Augenblick erwacht er.

Seltsam, dachte Daumer, da sind Dinge, die er nie zuvor gesehen haben kann, wie den gerüsteten Mann ohne Gesicht. Seltsam! Und sein Wortesuchen, seine hilflosen Umschreibungen bei solcher Klarheit des Geschauten. Seltsam.

„Wer war die Frau?" fragte Caspar.

„Es war eine Traumfrau," entgegnete Daumer beschwichtigend.

„Und die Bücher und der Springbrunnen und die Tür?" drängte Caspar. „Waren's Traumbücher, war's eine Traumtür? Warum ist sie nicht aufgemacht worden, die Traumtür?"

Daumer seufzte und vergaß zu antworten. Was bekam da Gewalt über seinen Caspar, sein Seelenpräparat? Sehr an Welt und Stoff gebunden war dieser Traum.

Caspar kleidete sich langsam an. Plötzlich erhob er den Kopf und fragte, ob alle Menschen eine Mutter hätten? Und als Daumer bejahte, ob alle Menschen einen Vater hätten. Auch dies mußte bejaht werden.

„Wo ist **dein** Vater?" fragte Caspar.

„Gestorben," antwortete Daumer.

„Gestorben?" flüsterte Caspar nach. Ein Hauch des Schreckens lief über seine Züge. Er grübelte. Dann begann er wieder: „Aber wo ist **mein** Vater?"

Daumer schwieg.

„Ist es der, bei dem ich gewesen? Der Du?" drängte Caspar.

„Ich weiß es nicht," antwortete Daumer und fühlte sich ungeschickt und ohne Ueberlegenheit.

„Warum nicht? Du weißt doch alles? Und hab' ich auch eine Mutter?"

„Sicherlich."

„Wo ist sie denn? Warum kommt sie nicht?"

„Vielleicht ist sie gleichfalls gestorben."

„So? Können denn die Mütter auch sterben?"

„Ach, Caspar!" rief Daumer schmerzlich.

„Gestorben ist meine Mutter nicht," sagte Caspar mit wunderlicher Entschiedenheit. Plötzlich flammte es über sein Gesicht und er sagte bewegt: „Vielleicht war meine Mutter hinter der Tür?"

„Hinter welcher Tür, Caspar?"

„Dort! im Traum . . ."

„Im Traum? Das ist doch nichts Wirkliches," belehrte Daumer zaghaft.

„Aber du hast doch gesagt, die Seele ist wirklich und macht den Traum — ? Ja, sie war hinter der Tür, ich weiß es; das nächste Mal will ich sie aufmachen."

(Fortsetzung folgt)

Elisabeth

Von

Hermann Hesse

Weh, daß ich schon erwacht —
Das war ein Traum so licht und schön!
Nun steht im Fenster schwarz die Nacht
Und draußen weint der Föhn.

Wie lange, daß ich keine Nacht
An dich gedacht
Noch deine lieben Augen sah!
Nun wieder rufst du ferneher
Nach mir, und bist mir heimlich nah
Und weinst, und machst das Herz mir schwer.

Wo denn, in welcher fremden Stadt
Denkst du an mich, der einsam steht
Und der nicht Glück, nicht Heimat hat
Als dich, Elisabeth?

Hosted by Google

Todesstunde. Nach einem Gemälde von Otto Heichert

Vergl. den Aufsatz: „Die Königsberger Kunstakademie“ auf Seite 102

Hosted by Google

L. Dettmann Friesin

Die Königsberger Kunstakademie

Von

Eberhard Kraus

(Hierzu achtzehn Abbildungen nach Werken der Königsberger Akademielehrer)

Die bildenden Künste waren die letzten, die auf der Ostlandfahrt der geistigen Mächte die äußersten Gemarkungen Deutschlands erreichten. Wohlgemerkt — die „äußersten“, also Ostpreußen. Danzig hatte bereits im Mittelalter ein hochentwickeltes Kunstgewerbe und eine achtbare Kunst, und noch in der Zeit der schönheitmordenden Religionskämpfe seinen farbenkräftigen Anton Möller, der sich einem Rubens ebenbürtig dünkte. In Ostpreußen, das bereits seit seinem ersten Herzog eine Universität besaß, blühte bald die Poesie auf, ihr folgte die Sangeskunst. Das prachtvolle Stimmmaterial eines jugendfrischen, unverbildeten Volkes lieh ihr spannkräftige Schwingen, die sie tief in das Land hineintrugen. Die Malerei und Bildnerei brachten es dagegen sehr lange über bescheidene Anfänge nicht hinaus. Eine ansehnliche Reihe bedeutender Schriftsteller und Dichter ist aus Ostpreußen hervorgegangen: Simon Dach, Gottsched, Hippel, Hamann, Herder, Zacharias Werner, E. T. A. Hoffmann, Max von Schenkendorff, Jordan, Wichert, Sudermann, Arno Holz, Reicke u. a. m. Von Komponisten sind wohl Nicolai und Götz die hervorragendsten, von Schauspielern und Sängern Adalbert Matkowsky, Kraußneck, Therese Malten. Die Zahl der aus Ostpreußen gebürtigen Maler und Bildhauer ist weit bedeutender, als man annimmt, aber selbst ein Heydeck, ein Scherres, ein Neide, ein Louis Corinth sind nicht zu so allgemeiner Anerkennung, so voll und laut widerhallender Volkstümlichkeit durchgedrungen wie ihre „Kollegen von den andern Fakultäten“.

An heißem Bemühen, auch auf diesem Boden den vollen Anschluß an den älteren, reicher und vielseitiger entwickelten Westen zu gewinnen, fehlt es heute wahrlich nicht mehr. Im neuen Jahrhundert ist im Osten ein emsigeres Bilden, ein rüstigeres Schaffen an Leinwand und Marmorblock erwacht als jemals zuvor. Seit der temperamentvolle Ludwig Dettmann die Leitung der Königsberger Kunstakademie übernommen hat, beginnt der einzige größere Mittelpunkt künstlerischen Lebens ostwärts von Berlin auch zu einem Brennpunkt, einem Strahlenherde zu werden, der Licht und Wärme über die ganze Umgebung verbreitet und alles Wesensähnliche in seinen Bannkreis zieht. Was Fleiß und Talent vermögen, das wird in Königsberg geleistet. Nur in eine Lücke vermag auch die höchste Kraftenfaltung der Schaffenden nicht einzudringen. An vermögenden Gönnern, wie sie wahrlich nicht an letzter Stelle zum Aufschwunge von Deutschlands großen „Kunstprovinzen“ beigetragen haben, herrscht im weniger gewerbtätigen und bemittelten Osten empfindlicher Mangel, und nur die aufopfernde Tätigkeit des Königsberger Kunstvereins ersetzt ihm in bestimmten Grenzen das Mäcenatentum.

Im Jahre 1845 wurde die damalige Königsberger Kunstschule durch Kabinettsorder des Königs Friedrich Wilhelm IV. in eine höhere Kunstanstalt nach dem Vorbilde Düsseldorfs (Akademie) umgewandelt. Die Akademie bezog das für die Kunstschule neu erbaute Gebäude in der Königstraße auf dem Platze des althistorischen Jägerhofes. Als erster Direktor war Adolf Menzel in Aussicht genommen, der aber ablehnte. Der Geschichtsmaler L. Rosenfelder (Hauptwerk: Die Uebergabe der Marienburg) übernahm die Direktion, ihm folgten K. Steffeck (1880—90), dann vertretungsweise Max Schmidt. Seit 1. April 1901 ist Professor L. Dettmann Direktor. Er hat aus der Akademie eine freie Hochschule gemacht, Damenklassen geschaffen, Zeichenklassen angegliedert. Auf seinen Antrieb haben die Studierenden sich korporativ organisiert, einen Ausschuß gebildet, Krankenkassen eingerichtet. Stand die Akademie früher bloß unter dem Zeichen des emsigen, sorgsamen Studiums, so lautet die Losung heute: Entwicklung, Erweckung innerer Kräfte, Ausbildung zu selbständigem Schaffen. Als Kurator hat sich der jetzige Minister des Innern von Moltke, der jahrelang Oberpräsident der Provinz Ostpreußen war, als warmherziger, verständnisvoller Förderer

Ludwig Dettmann in seinem Atelier

dieses Aufschwunges betätigt. Staat und Provinz haben die Akademie mit Stipendien freigebig ausgestattet.

Die Tätigkeit der Professoren der Akademie ist folgendermaßen eingeteilt: Dettmann hat die Meisterschüler, denen durchweg besondere Ateliers zur Verfügung stehen. Heydeck unterrichtet in der Perspektive, Jernberg hat die Landschafterklasse, Heichert die Figurenmalklasse, Wolff die Radier- und Zeichenklasse, Albrechts Fach sind Köpfe und Stilleben. Der Bildhauer St. Cauer bildet seine Schüler sowohl für Denkmalsarbeiten wie für Kleinplastiken aus. Sämtliche Akademielehrer unterrichten an der Damenklasse für vorgeschrittenere Schülerinnen und überwachen abwechselnd den Abendaktsaal. An der Zeichenlehrerabteilung unterrichten Storch im Malen und Zeichnen, Wirth in Theorie des Zeichnens und Projektionslehre. Für alle Abteilungen lesen die Universitätsprofessoren Dr. Haendtke, Dr. Roßbach und Dr. Zander über Kunstgeschichte, Archäologie und Anatomie.

Ludwig Dettmanns Entwicklungsgang hat ihn vom Aquarellisten und Illustrator zum Meister naturalistischen Freilichtstudiums und zum beredten Schilderer des Volkslebens in Vergangenheit und Gegenwart heranreifen lassen. Geboren am 25. Juli 1865 zu Adelbye bei Flensburg, bildete der Künstler sich zunächst auf der Gewerbeschule zu Hamburg und von 1884 bis 1891 auf der Berliner Kunstakademie aus, wo er den Unterricht von Bracht, Friedrich und Skarbina genoß. Unter den Hunderten von größeren und kleineren Werken, die wir seinem Pinsel verdanken, gehören die Triptychen „Heilige Nacht“, „Die Arbeit“, „Das Volkslied“, „Frauen der Insel Föhr“, „Seemannsleben“ zu den bedeutendsten. Monumentale Arbeiten Dettmanns bergen das Altonaer Rathaus und die Danziger Technische Hochschule. Seine jüngsten Vorwürfe sind fast alle aus Arbeit und Leid der friesischen Seemannsbevölkerung geschöpft.

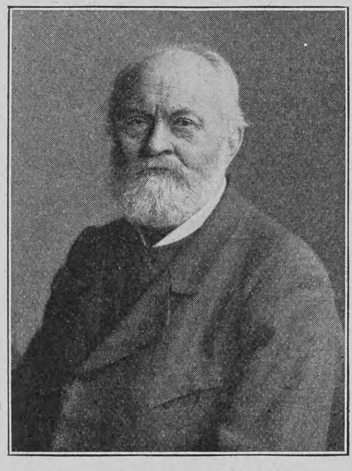
Da Dettmann zu denjenigen deutschen Künstlern gehört, deren Leistungen am häufigsten durch sichtbare Auszeichnungen anerkannt worden sind, so genießt er auch im Auslande großes Ansehen. Auf

Ludwig Dettmann Friesisches Lied

Hosted by Google

H. Wolff Otto Heichert (Radierung)

der letzten Internationalen Ausstellung in Venedig gehörte er der Jury an. Was Max Osborn in der englischen Kunstzeitschrift „The Studio" vom 15. September 1905 über diesen eigenwüchsigen Schleswig-Holsteiner schrieb, um seine Art den stammverwandten Briten verständlich zu machen, das erklärt auch vollkommen seine Macht über deutsche Gemüter: „Die harte, schneidige Kraft der Niedersachsen lebte in ihm und bewahrte ihn davor, der charakterlosen und verwaschenen ‚Modernität' zu verfallen, der schwache Naturen in Berlin, dieser an ästhetischen Traditionen so armen Emporkömmlingsstadt, so leicht unterliegen."


Johannes Heydeck

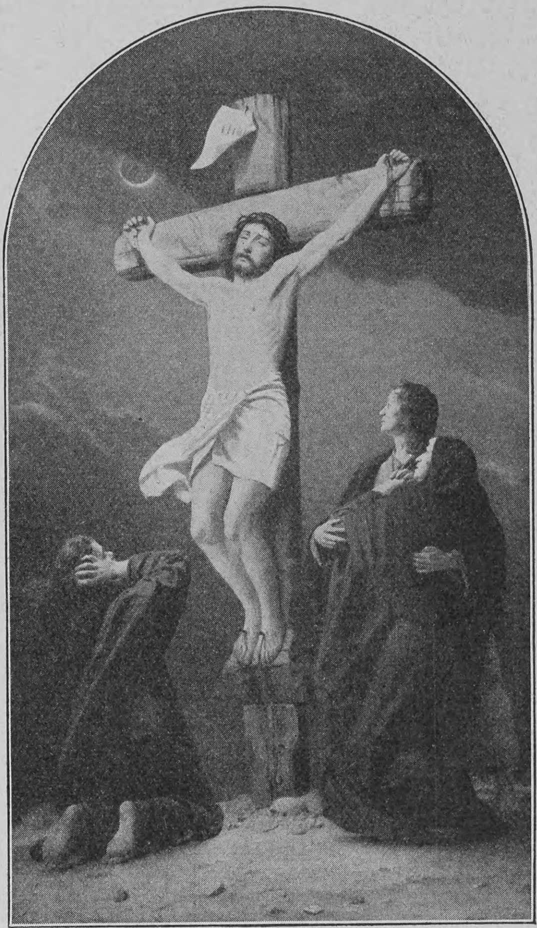
Die Schöpfungen Dettmanns aus neuerer Zeit nähern sich stark dem Kolorismus. Ueber die zum samt-dunkeln Sommerhimmel aufragenden Bäume des Königsberger Börsengartens, in das spiegelnde Wasser des Schloßteiches verstreut er mit verschwenderischer Hand die funkelnde Zauberpracht einer festlichen Illumination. In einer Studie vom Ufer des Gardasees setzt er neben tiefes Ultramarin unvermittelt ein grelles Smaragdgrün und ruft so in nahezu neoimpressionistischer Manier im Auge des Beschauers den Eindruck jener schimmernden Pfauenfarbe hervor, die den oberitalienischen Seen ihren bestrickendsten Reiz gibt. Zwischen dem bizarren Schattengitter des märkischen Kiefernwaldes erglühen bei ihm Sandflecken gleich den Schatzgründen eines Dorado; in den rotgoldenen Glanz des Sonnenunterganges schreitet ein Liebespaar wie in den feurigen Lichtkreis einer aus den Wolken ragenden Götterburg. Auf andern Bildern findet er Töne, Stimmungen, die gerade durch ihre Zartheit und Feinheit uns ganz gefangen nehmen. Es ist, als ob ein Wesensverwandter Mörikes hier mit neuer Gebärde uns nahte:

„Dann seh' ich, wenn der Schleier fällt,
Den blauen Himmel unverstellt,
Herbstkräftig die gedämpfte Welt
In warmem Golde fließen."

Dettmanns Künstlerlaufbahn ist ein einziger großer Kampf für den Sieg des Lichtes und die Herrschaft der Farbe.

Anders liebt und belauscht Olof Jernberg, dieser am 23. Mai 1855 als Sohn eines aus Schweden stammenden Genremalers und einer gleichfalls schwedischen Mutter geborene Düsseldorfer, die Natur. Sind den Landschaften Dettmanns fast stets auch Menschen als höchster Ausdruck ihrer Besonderheit, als Dolmetscher ihrer stummen Sprache beigesellt, so läßt Jernberg das Unbelebte meist unmittelbarer auf uns wirken. Blinkende Regenlachen auf tiefgefurchten Feldwegen, verfallende alte Brücken und Hütten in winterlichem Nebelgrau, Baumgänge in gelber Herbstpracht, weiße Lämmerwölkchen über einer Herde weißer Schäflein, zitternde Lichtpfeile in dunkelm Blätterdach, eine von Sonnenfunken durchsprühte, im Wehen des Märzwindes vibrierende Luft, Bauernburschen in roten Westen, die im Schatten der Chausseebäume den Sonntag verträumen — das ist die Welt Jernbergs. Bei diesem feinsinnigen Landschafter bildet die solide Düsseldorfer Schule den sicheren Untergrund für eine freiere, keckere, über die Darstellung des rein Gegenständlichen hinausstrebende Technik, die auf Studienreisen nach Schweden, den Niederlanden, vor allem nach Paris erworben wurde, wo unser Künstler durch den Schweden Wahlberg und französische Impressionisten mächtig beeinflußt wurde. Als Hilfslehrer seines ersten Förderers Eugen Dücker kehrte er nach Düsseldorf zurück, um 1901 gleichzeitig mit Dettmann als Akademieprofessor nach Königsberg berufen zu werden.

Am längsten gehört der Akademie Professor Johannes Heydeck an. Im Jahre 1835 in Saskuten bei Prökuls geboren, machte er als heranwachsender Jüngling in Stettin eine kaufmännische Lehrzeit durch. Seiner Neigung zur Kunst nachgebend, erlaubten ihm seine Eltern im Jahre 1853 die Königsberger Akademie zu beziehen, wo er sich unter Rosenfelders Leitung zum Geschichtsmaler ausbildete. Sein erstes Bild, „Abschied Siegfrieds von Kriemhilde", wurde auf der Berliner Ausstellung von 1866 nach Amerika verkauft. Die Früchte einer Studienreise nach Norwegen waren nordische Genrebilder. 1864 entstand sein bekanntestes Bild „Wer nie sein Brot mit Tränen aß" (Königin Luise in Ortelsburg). Im Jahre 1868 wurde er als ordentlicher Lehrer an die Königsberger Akademie berufen, wo seine Hauptfächer Perspektive und Architektur wurden. In dieser Zeit entstanden mehrere Architekturbilder, ein Altarbild und die Bildnisse des Grafen Dönhoff-Friedrichstein, des Kanzlers von Goßler, des Oberpräsidenten von Horn. Ein ehrenvoller Auftrag war die Ausschmückung der Gymnasialaula in Insterburg mit Wandgemälden und architektonischer Zier. Vom Jahre 1886 stammt sein großes Gemälde „Königin Luise auf der Fahrt von Königsberg nach Memel".


Johannes Heydeck Kreuzigung

Eine Stellung von beneidenswerter Unabhängigkeit außerhalb jeder künstlerischen Partei- und Gruppenbildung nimmt Otto Heichert ein. Er gehört zu den wenigen durchaus modern empfindenden Malern, die fortfahren, das Vermächtnis der Tizian, Velazquez, Rubens, Rembrandt wie eine heilige Flamme zu hüten. Seine erfolggekrönten Bestrebungen, mit Formenstrenge, sittlich-religiösem Ernst und psychologischer Vertiefung die Lösung ungewöhnlicher Farbenprobleme zu verbinden, lassen ihn als „Klasse für sich" erscheinen. Auf seinem im Königsberger Museum befindlichen großen Gemälde „Ora et labora" (dessen Grundgedanken er auch in kleineren Darstellungen, wie den „Pflügenden Mönchen", wiederholt hat) bringt ein pastoser Farbenauftrag die von praller Tagesglut bestrahlten Gesichter der arbeitenden Mönche zu vollster plastischer Wirkung. Einen scharf analysierenden Blick für das Persönliche und Charakteristische bekunden des Künstlers Bildnisse, aber allem zuvor ist

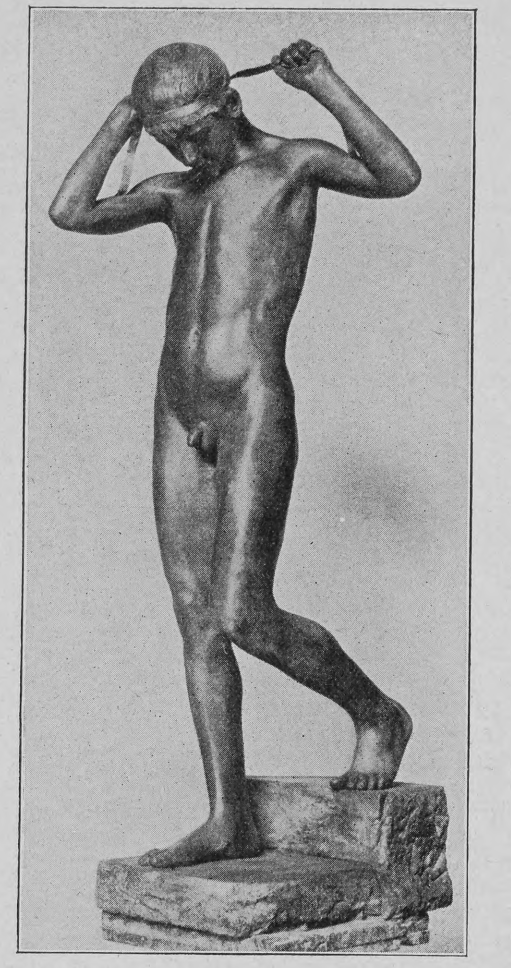
Otto Heichert Seelengebet der Heilsarmee

Hosted by Google

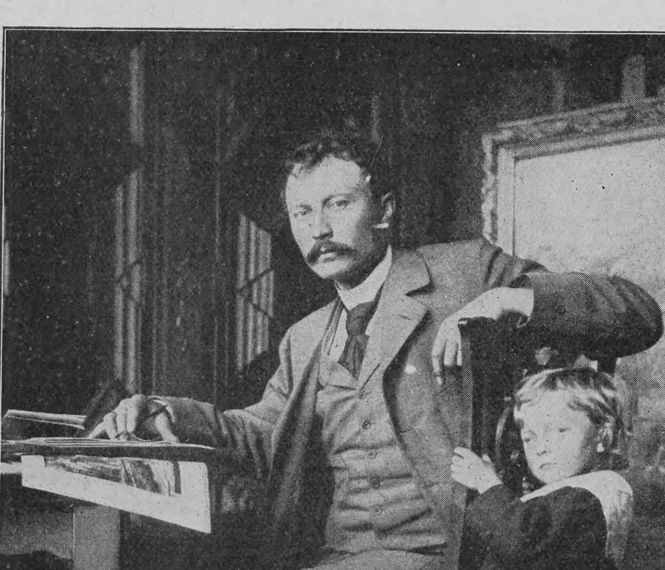
Stanislaus Cauer

es immer die Frische und Natürlichkeit seiner Farben, welche die getreue Wiedergabe des Aeußerlichen mit vollem blühendem Leben übergießt. Seine großzügigen Arbeiten „Seelengebet der Heilsarmee", „Bildnis des Pfarrers Gundel" und „Die Bußbank" sind in besonders anziehender Weise auf die Farben Schwarz oder Schwarzblau, Scharlachrot und Gold abgestimmt. Auf dem letztgenannten Gemälde bringt er das fast unmöglich Scheinende fertig, große rote Flächen ohne Vergewaltigung unsrer Sehnerven aneinanderzufügen und diskret abzustufen. Unter den älteren Bildern des Meisters sind die bekanntesten: „Die Dorfältesten", „Todesstunde" (im Museum zu Antwerpen, wo sich im ganzen nur drei deutsche Bilder befinden), „Veteranenversammlung" und „Totenandacht". — Otto Heichert wurde am 27. Februar 1868 in Kloster Gröningen bei Halberstadt geboren, besuchte 1882 und 1889 die Kunstakademie in Düsseldorf, wo er hauptsächlich den Unterricht von Eduard von Gebhardt und Peter Janssen genoß, bezog 1894 zur weiteren Ausbildung die Akademie Julian in Paris, arbeitete dann bis 1902 wieder in Düsseldorf, in welchem Jahr ihn der Ruf aus Königsberg traf. Zum Professor wurde er 1903 ernannt. Auf der Berliner Internationalen Ausstellung erhielt er die Kleine Goldene Medaille, auf der Pariser Weltausstellung von 1900 die Zweite Medaille, in Dresden 1905 die Goldene Plakette.

Von dem trefflichen Kupferstecher und Radierer Heinrich Wolff hat „Ueber Land und Meer" bereits eine Anzahl charakteristischer Reproduktionen gebracht. Die diesmaligen Beiträge seiner Kunst gewähren vollen Einblick in die Vielseitigkeit und Freudigkeit seines Schaffens. Wer sein Atelier besucht, staunt über die Mannigfaltigkeit seiner Methoden, den Reichtum seiner Hilfsmittel. Wer einmal eine seiner satten, warmen, vollsaftigen Radierungen auf dem eisig schimmernden Grunde einer weißen Atlasfläche vor Augen gehabt, wird gestehen müssen, daß es schönere Kontrastwirkungen auf dem Gebiete der Schwarzweißkunst nicht gibt. Professor Heinrich Wolff ist 1875 in Nimptsch in Schlesien als Sohn eines Apothekers und einer aus einer Goldschmiedfamilie stammenden Mutter



St. Cauer Stirnbinder



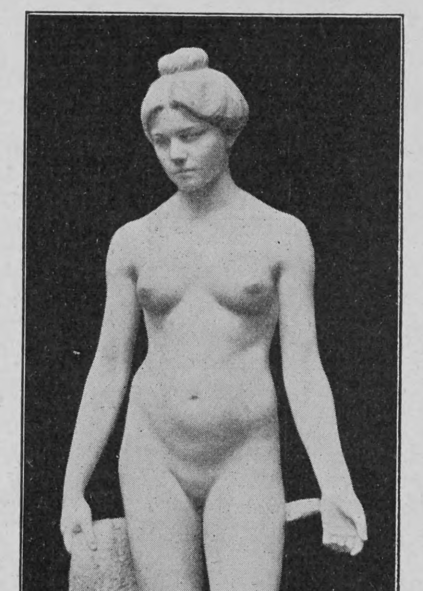
Karl Storch in seinem Atelier

geboren. Er besuchte in Schweidnitz das Gymnasium und kam mit sechzehn Jahren auf die Breslauer Kunstschule zu Albrecht Braeuer, dem ausgezeichneten Lehrer, dessen merkwürdige Persönlichkeit Hauptmann in seinem „Michael Kramer" als Modell diente. Nach zwei Jahren ging er nach Berlin, wo Brausewetter, Janensch und Hans Meyer seine Lehrer waren. Im Herbst 1896 siedelte der Künstler nach München über, wo er noch vier Jahre den Unterricht Peter Halms, des Freundes Klingers und Stauffers, genoß. Im Jahre 1900 begründete er in München mit dem Simplizissimuszeichner und Holzschneider Ernst Neumann eine Privatschule für graphische Künste, deren Radierabteilung er leitete. 1901 heiratete er eine Schülerin, die ebenfalls ihre erste Ausbildung bei Braeuer in Breslau erhalten hatte, die liebenswürdige Porträt- und Pastellmalerin Elisabeth Zimmermann. 1902 siedelte er nach Königsberg über. Wolff hat mehrere Medaillen erhalten, die erste 1899, als er noch Akademieschüler war, auf der Dresdner Ausstellung.

Karl Albrecht wurde am 2. April 1862 in Hamburg geboren und war zuerst Kaufmann. Er kam 1884 nach Weimar auf die Kunstschule, studierte dort unter Theodor Hagen und kehrte 1889 nach Hamburg zurück. Im Jahre 1895 bereiste er Holland, Belgien, Süddeutschland und Italien. Seit 1906 ist er Lehrer an der Königsberger Akademie, seit 1907 Professor. Seine Hauptbilder befinden sich in der Münchner Pinakothek („Dorfstraße", „Kircheninterieur", „Stilleben"), in der Hamburger Kunsthalle und im Privatbesitz in Hamburg, Weimar, Wien, Amerika. In München bekam er 1905 für das Gemälde „Der Bildhauer" die Kleine Goldene Medaille. Albrecht ist der sensible Interpret idyllischer, verträumter Naturstimmungen. Auf allem, was er malt, ruht ein weicher, lyrischer Akkord wie von verhallendem Abendläuten oder von fernem, sehnsüchtigem Gesang.

Der jüngste Lehrer der Akademie ist der Bildhauer Stanislaus Cauer. Er wurde am 18. Oktober 1867 als Sprößling einer weitverzweigten Künstlerfamilie in Kreuznach am Rhein geboren, kam 1882 mit seinem Vater nach Rom, wo er sich unter dessen Leitung zum Bildhauer ausbildete. Zur weiteren Vervollkommnung besuchte er Holland und Frankreich und kam 1905 nach Berlin, von wo er nach anderthalbjähriger Tätigkeit als Nachfolger des verstorbenen Reusch nach Königsberg berufen wurde. Cauer hat eine Anzahl schöner Grabdenkmäler geschaffen. Zahlreiche seiner vom Zauber natürlicher Anmut und Vornehmheit umflossenen Marmorfiguren, Bronzen und so weiter befinden sich im Privatbesitz. Der feine Gliederbau römischer Modelle kommt namentlich bei einer neueren weiblichen Marmorfigur und dem im antiken Geiste entworfenen, in der Ausführung aber doch ganz modern realistischen Stirnbinder — der in Dresden mit der Kleinen Goldenen Medaille bedacht wurde — vorteilhaft zur Geltung. Seine weibliche Marmorfigur „Nach dem Bade" war auf der diesjährigen Berliner Sezession ausgestellt.

Ein sehr bekannter Maler und Illustrator ist Karl Storch, der künstlerische Leiter der Zeichenlehrerabteilung. Geboren zu Segeberg in Holstein am 28. Januar 1864, studierte er an der Berliner Kunstakademie, lebte lange als freier Künstler in der



St. Cauer Weibliche Figur

Reichshauptstadt. Seit 1902 wirkt er in Königsberg. Mit wertvollen Beiträgen, besonders mit eindrucksvollen Landschaften und hübschen Kinderszenen war er wiederholt auf großen Ausstellungen vertreten.

Der in des Reiches Nordostecke wirkende Künstler gleicht dem Sämann unter dem Regenbogen auf dem bekannten Dettmannschen Bilde. Sein Los ist Arbeit, harte, unermüdliche Arbeit. Einem mit unendlicher Mühe aufgelockerten jungfräulichen Erdreich vertraut er nicht ohne ernste Sorge die fruchtbringende Saat an. Aber verheißungsvoll schimmert zu seinen Häupten in überirdischer Farbenreinheit jenes göttliche Zeichen der Hoffnung, das zugleich ein Sinnbild des Ewig-Schönen ist.

Hosted by Google

H. Wolff O. Jernberg (Radierung)

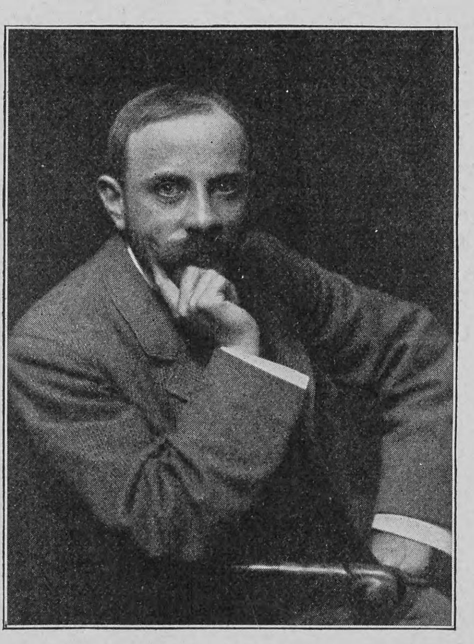
Etwas vom Giftigel

Naturwissenschaftliche Plauderei

von

Wilhelm Bölsche

In unsern zoologischen Gärten sieht man oft wertvolle junge Bäume und Sträucher in den Tiergehegen mit einem Drahtgitter abgesperrt, um sie vor dem Abknabbern zu bewahren. Wenn auf der Gebirgsmatte der grüne Plan weithin geschoren ist durch die weidenden Viehherden, heben sich einzelne Pflanzengruppen doch noch wie Inseln heraus, sie allein ragen unversehrt in ihrem ganzen Wuchs: der blaue Eisenhut zum Beispiel. Wir wissen, was ihn geschützt hat, auch ohne daß ein künstlicher Drahtzaun ihn umgab: er ist giftig, und das Rindvieh scheut in richtigem Instinkt dieses Gift. Manchmal, wenn ich über solche schöne Bergalm wanderte, den Blick auf dem sinnigen Spiel und Gegenspiel der Dinge in der Natur ringsum, habe ich mich gefragt, warum nur der Eisenhut und ein paar vereinzelte Genossen diese Praxis üben. Warum hat nicht die ganze Flora hier oben im harten Daseinskampfe dieses natürliche Panzerhemd angezogen und sich so gegen die derben Fresser geschützt?

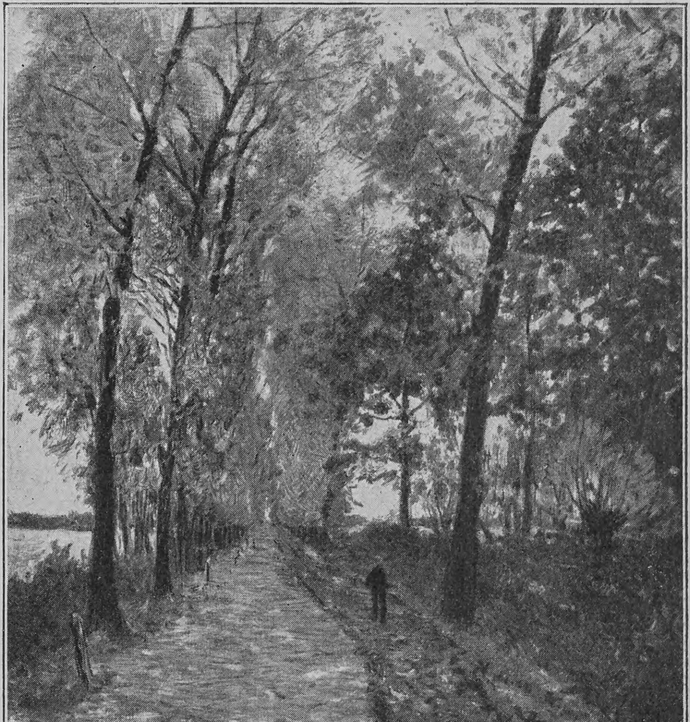


Karl Albrecht

Es gibt da mancherlei Antworten. Man kann erwägen, ob es für alle Pflanzen wirklich ein Schaden sei, alljährlich in dieser Weise einmal kurzgeschnitten zu werden, ob das hungrige Vieh nicht vielfältig ohne Absicht mit dem Gärtner übereinkommt, der eine Pflanzenkultur, deren Wohl er durchaus will, auch mit der Schere behandelt. Aber es gibt eine Antwort, die viel paradoxer klingt und doch vielleicht noch besser den Nagel auf den Kopf trifft. Wenn alle Pflanzen gleichmäßig giftig wären, so würde es ihnen aller Wahrscheinlichkeit nach gar nichts nutzen. Die pflanzenfressenden Tiere würden sich nämlich von Beginn an so gebildet haben, daß ihnen dieses Gift nichts schadete. Sie würden „giftfest" geworden sein. Ihre ganze Existenz wäre eben nur möglich geworden unter dieser Voraussetzung. Heute, wo die ungeheure Masse der Pflanzen nicht giftig ist, geht es ja auch ohne solche Massenanpassung hinsichtlich der Giftfestigkeit, und davon zieht das kleine Häuflein der wirklichen Giftpflanzen, das sich wahrscheinlich erst später eingeschmuggelt hat, allerdings den Vorteil. Hätten die Dinge von Ursprung an aber anders gelegen, so wäre eben jener Allgemeinschutz durchgesetzt worden — Vorausgesetzt allerdings, daß in dem tierischen Leben eine Möglichkeit überhaupt steckte, im Notfalle giftfest zu werden! Wir haben aber die sichersten Beweise, daß es solche Möglichkeit an sich gibt. Zwar die Kuh der Gebirgsmatte verschmäht den Eisenhut, sie hat genug andres; zu ihrer Sicherheit genügt der Instinkt dieses Verschmähens, er ist ja auch schon selber ein gewisser anerzogener Giftschutz. Aber einzelne Tiere sind unverkennbar auch im Magen, im Blute wirklich giftfest gegenüber bestimmten Pflanzen. Ziegen vertragen ohne Beschwerden die furchtbar giftigen Blätter des Schierlings. Kleine Käferchen der Gattung Haltica fressen ruhig Löcher in das schauerliche Belladonnakraut, dessen Früchte die Amsel ebenfalls ohne Gefahr verzehrt. Hier hat eine ähnliche „Anpassung" stattgefunden wie bei den schwarzen Raupen unsers schönen Falters, des „kleinen Fuchs", deren erwählte Leibspeise, deren natürliche Weide gerade ausgespart Brennesseln sind. Auch diese scheußlichsten Pflanzengifte, wie das Atropin der Tollkirsche, sind also offenbar keine „absoluten" Feinde des Lebens. Es handelt sich nur um eine Gewohnheitssache. Und wir wissen von uns Menschen, wie solche Dinge zustande kommen: schon ein einzelnes Individuum kann sich gegen gewisse Gifte fast giftfest machen durch langsame Gewöhnung an kleine, allmählich gesteigerte Dosen — es verträgt endlich noch, was einen nicht so Gefestigten augenblicklich umwürfe. Es sei auch an den grandiosen, allerdings auf noch verwickelteren Grundlagen im engeren beruhenden Versuch unsrer modernen Medizin erinnert, uns durch planmäßige Methoden allmählich giftfest gegen die verheerendsten aller Giftwirkungen, die Bakteriengifte, zu machen. Bei solchen Tieren, die harmlos Belladonna fressen, ist das aber offenbar schon durch Vererbung übertragen, die Art ist hier dauergiftfest geworden. Es mag das durch manchen Kampf, manche Krisis geführt haben, über manches Opfer. Aber es ist eben geglückt, das Leben hat sich stärker als das Gift erwiesen. Vielleicht ist es ein urgegebenes Grundgesetz, daß Leben kein Gift erzeugen kann, dem nicht Leben auf die Dauer doch auch wieder gewachsen wäre. Hier läge die ewige Grenze des Giftwesens, die große Regulierung, die verhindert hat, daß die Erde das unumschränkte Reich von ein paar besonders perfiden Giftpflanzen und Gifttieren geworden ist.

Karl Albrecht Stilleben

Giftige Pflanzen gibt es immerhin noch eine ganze Anzahl. Es ist aber auffällig, wie klein verhältnismäßig das Häuflein der unmittelbar giftigen Formen wird, wenn man in den Reihen der Tiere ansteigt. Es gibt keinen Vogel mehr, der giftig wäre. In der ganzen Gruppe der Säugetiere ist es nur von zwei Tieren behauptet worden, wahrscheinlich in beiden Fällen aber bloß als Legende. Die Spitzmaus soll nach dem Volksglauben die Katze, die sie frißt, verderben; in Wahrheit handelt es sich nur um eine Uebelkeit infolge des penetranten Moschusgeruchs, den unsre Spitzmäuse im Gegensatz zu den echten Mäusen ausströmen. Das männliche Schnabeltier soll mit seinem Sporn am Fuß, der allerdings durchbohrt ist und mit einer Drüse in Verbindung steht, vergiftete Kratzwunden erzeugen; es scheint sich aber auch hier nicht um eine Waffe zu handeln, und für Menschen ist der Sporn jedenfalls nicht gefährlich. Erst in der Reihe der Reptile setzen echte Giftbeißer ein, eine einzige Eidechse, die Helloderma Mexikos, und die allbekannten Giftschlangen. Das Schlangengift ist wahrscheinlich ursprünglich nur ein stark zersetzender Verdauungssaft, ähnlich unserm Speichel, gewesen, mit dem die Schlange, die ihre Nahrung ungekaut hinabwürgt, den Bissen schon im Munde etwas chemisch verarbeitete. Der Saft hat dann geholfen, noch lebendige Opfer zu lähmen. Und endlich wurde er, raffiniert im Zahn geleitet, zur wirklichen Bißwaffe, zur Verteidigungswaffe. Der ganze Apparat ist aber jetzt so teuflisch geschickt gebaut, so mörderisch im Erfolg, wo er auf einen wehrlosen Gegner stößt, daß man abermals fragen möchte, warum er — bloß vom Nutzen für den Träger selbst aus jetzt betrachtet — nicht mehr Erfolg, nicht unendlich zahlreichere Anwendung gefunden hat. Hier aber muß die Antwort geradezu sein, daß er eben tatsächlich seit alters im Schach gehalten worden ist



O. Jernberg Herbstlandschaft

durch die positive Giftfestigkeit, die sich bei einzelnen energischen Gegnern und Vertilgern gerade dieses Otterngezüchts eingestellt hatte.

Zu unsrer heimischen Fauna gehört als eines der volkstümlichsten Charaktertiere der Igel. Dem Naturforscher ist dieser Igel besonders merkwürdig als ein uraltes Geschöpf. Der Gattung nach ist er geradezu die älteste, am meisten urweltliche Säugetierform der Erde. Die Tierordnung der sogenannten Insektenfresser, zu der er gehört, lebte bereits, als noch die großen Saurier der Vorwelt unsern Planeten unsicher machten. Wenn irgendeine Tiergruppe Gelegenheit gehabt hat, sich mit Reptilien zu befassen, so waren es diese Insektenfresser, die noch die Hochblüte der Reptilien selber erlebt haben und die mit ihrem scharfen Gebiß keineswegs, wie ihr Name glauben machen könnte, bloß auf harmlose Insekten Jagd machen. So ist es denn wahrscheinlich kein Zufall, sondern ein bestimmtes geschichtliches Verhängnis, daß auch unser Igel noch heute ein ganz besonders heftiger Schlangenvertilger ist. Tropenreisende, denen man allerhand an Essen zugemutet hat, erzählen, daß „Schlange" gar nicht so übel munde, sie soll an Aal erinnern. Dem Meister Swinegel aber schmeckt sie jedenfalls famos. Es ist nun schon mehrere Jahrzehnte her, daß ein bewährter Altmeister unsrer Tierkunde, der Professor Lenz zu Schnepfenthal, der Gelehrtenwelt vom Kampfe eines Igels mit einem ganzen Heer der bösesten, bissigsten Kreuzottern berichtete, bei dem der Igel die Ottern überwältigt und gefressen habe, ohne sich um ihr Beißen zu kümmern. Gebissen hätten sie ihn gründlich, sogar in die empfindliche Zunge. Aber o Wunder: geschadet hätte es ihm gar nichts.

Der Lenzsche Igel wurde bald berühmt. Alle Naturgeschichten nahmen Notiz von ihm und das ganze Swinegelvolk galt fortan als giftfest. Die braven Swinegel hatten sich niemals der besonderen Achtung des Volkes erfreut. Man hatte allerhand mutwillige Scherze von ihnen ersonnen, ihren Namen zu den eigentümlichsten Anspielungen benutzt, die Zigeuner hatten sie gar in ihren Stacheln gebraten und der Bauer hatte sie als Obstdiebe totgeschlagen. Jetzt erstrahlte um sie der Ruhm von Wohltätern der Menschheit: sie arbeiteten in ihrem stillen Reviere als unsre Helfer gegen eine solche Landplage wie die Kreuzotter.

Aber in dieser mangelhaften Welt will alles immer wieder erkämpft sein. Auch am Ruhm der Igel hat in der Folge seither der Zweifel wieder gerüttelt. Skeptische Beurteiler bestritten die Beweiskraft des Lenzschen Experiments, das doch nur mit einem einzigen Igel gearbeitet hatte. Neue Beobachtungen sollten nicht zu der „Giftfestigkeit" stimmen. Inzwischen war die Frage aber auch von einer andern Seite her neu und wichtig geworden. Wenn der Igel wirklich gewappnet war gegen die blutzersetzende Wirkung des Schlangengiftes, so war zu erwarten, daß sein Blut ein bestimmtes Gegengift enthalte. Im Sinne moderner Serumtherapie mußte es dann aber denkbar sein, aus diesem seinem Blute eventuell ein direktes Schutzserum auch für Menschen gegen Kreuzotterbiß herzustellen. Diese letztere Erwägung hat nun dazu geführt, daß Igelexperimente nach dieser Richtung von Fachmedizinern für den praktischen Zweck in größerem Stil unternommen worden sind. Professor L. Lewin hat das Verdienst, bei dieser Gelegenheit die Grundfrage der Giftfestigkeit überhaupt zu einer gewissen Lösung gebracht zu haben.

Zunächst wurde festgestellt, daß eine Anzahl Tiere, die gelegentlich auch für schlangenfest gehalten worden waren, Hamster, Wiesel, Schweine u. a., gegen Otterngift in ihrem Blute zweifellos nicht immun waren. Nicht einmal die Kreuzotter selbst war gegen ihr eignes Gift in ihrem Blute ganz gefeit. Bei dem Igel aber zeigte sich dann, daß für gewöhnlich und bei einigermaßen schon geübten älteren Tieren die angegriffene Kreuzotter überhaupt nicht zum gefährlichen Biß kommt. Vom Igel bei gesenktem Kopf und vorgeschobenem Stachelvisier blitzschnell gepackt, gelangt die Schlange in der überwältigenden Menge der Fälle bloß noch dazu, ohnmächtige und gefahrlose Bisse in das Stachelkleid zu tun; im äußersten Fall ritzt sie ihm einmal den Nasenrücken, wo aber die dünne trockene Haut auf dem Knochen am wenigsten eine Infektion wahrscheinlich macht. Um ein klares Bild von einer etwa auch noch vorhandenen Giftfestigkeit zu gewinnen, mußte man bei alten Igeln schon zu künstlichen Versuchen greifen. Man ließ also solche Igel zwangsweise von kräftigen Ottern in Zunge und Mundwinkel beißen. Erfolg: diese Igel wurden durchweg zunächst ziemlich krank, litten drei bis vier Tage sichtlich an den Folgen, gesundeten dann aber vollkommen. Eine ziemlich starke Giftfestigkeit war damit also auch erwiesen. Allerdings keine absolute! Direkte Einspritzungen konzentrierten Otterngiftes zeigten endlich genau den Grad, bis zu dem der Schutz bestand. Eine Dosis, die ein Meerschweinchen tötete, mußte verzehnfacht werden, um den Igel auch nur vorübergehend erkranken zu lassen. Bei der Seltenheit der Giftbisse überhaupt ist das aber für den praktischen Gebrauch des Igels zweifellos genug, — praktisch ist er also in der Tat so gut wie ganz giftfest. Da außerdem durch langsame Gewöhnung an kleine gesteigerte Giftdosen auch bei andern Tieren sich eine gewisse Immunität gegen Schlangengift erzielen ließ, erscheint mir nicht ausgeschlossen, daß auch bei dem Einzeltier nach glücklichem Ueberstehen mehrerer Vergiftungen noch ein gesteigerter individueller Giftschutz eintrete; das alte Exemplar, mit dem Lenz experimentierte und das angeblich nicht einmal auf mehrere Bisse erkrankte, könnte vielleicht so zu verstehen sein. Die praktische Hauptsache, wonach der Mediziner für uns gesucht hatte, wurde dagegen nicht gefunden. Es ließ sich keinerlei bei andern Säugetieren wirksamer Schutzstoff gegen Otterngift im Blute des Igels nachweisen. Worin die relative Giftzähigkeit bei ihm also beruht, ist auch bis heute nicht erkannt.

Inzwischen ist aber wieder durch ebenso sorgfältige Experimente andrer festgestellt, daß Freund Swinegel eine mindestens ebenso große Giftfestigkeit gegenüber andern natürlichen Giften von allgemein furchtbarer Wirkung besitzt. Er verdaut ohne Beschwerde sogenannte „spanische Fliegen", das heißt jene schön goldgrünen Käfer, aus denen unsre blasenziehenden Pflaster hergestellt werden und in deren Leib ein schauerlich scharfes Gift (Kantharidin) enthalten ist. Aber mehr noch: er verträgt eine Dosis Zyankali (also mit des allerschlimmsten Giftes überhaupt), die eine starke Katze in vier Minuten tötet. Erst die fünffache Dosis macht ihn überhaupt krank. Man könnte sich den Kopf zerbrechen, welchen praktischen Nutzen gerade diese Zyankalifestigkeit bei ihm haben solle, aber Professor Harnack, dem wir diesen Nachweis verdanken, hat darauf hingewiesen, daß an zwei Stellen auf der natürlichen Speisekarte des Herrn Swinegel gerade auch giftige Zyankaliverbindungen vorkommen: nämlich in jenen häßlichen Gliedertieren, die man „Tausendfüßler" nennt, und in dem ätzenden Drüsensaft der Haut bei der Kröte. Tausendfüßler wie Kröte verspeist der Igel aber ebenso ruhig wie die Kreuzotter auf Grund seiner Zyanfestigkeit.

So ist der Gute rehabilitiert und in allen Gegenden, wo die Kreuzotter vorkommt, unbedingt zu hegen. Wenn er gelegentlich Vogelnester, die er erreichen kann, plündert und neben schädlichen auch unbedingt nützliche Tiere frißt, wie eben die Kröte, so macht er das doch wieder wett durch seine unermüdliche Mäusejagd.

An die Schönheit

Von

Richard Schaukal

Ich möchte die Schönheit in mich trinken,
Die Schönheit, die schon meiner harrt.
Wo bleibst du, sagt sie, ich steh' erstarrt,
Und ich will erweichen und will versinken
In eine lebende Gegenwart,
Ich will in einen untertauchen,
Der mich nicht allen andern zeigt,
Der mich verschlingt und mich verschweigt,
Aus seinem Atem will ich hauchen
Und wie vergangen in ihm ruhn,
Auf daß er mich erst wieder dichte,
Ich will in seinem Augenlichte
Und auferstehn in seinem Tun.
Denn diese, die da suchend schleichen,
Sich bücken, näher mich zu sehn,
Und mich umwandeln auf den Zehen,
Mich messen und mit sich vergleichen,
Ach, alle diese sind wie Diebe,
Ihr Blick, wenn er sich hebt, entweiht.
Ich aber bin alt wie die Zeit
Und unbesiegbar wie die Liebe
Und groß wie Gottes Schöpfersinn,
Und weil ich unermeßlich bin,
Will ich in einem untergehen,
Der unersättlich ist an mir,
Nicht ein getragenes Panier,
Nicht eine Helm- und Panzerzier,
Als eine Flamme will ich wehen
Aus ihm für mich und er aus mir.

Der Klub der Rücksichtslosen

Eine auf strikter, absoluter Wahrheit fußende Geschichte

von

C. Tara

(Fortsetzung)

Kassandra saß abends bei ihrer Herrin, dem Fräulein von Wendt, und las ihr aus einem frommen Blatt für innere Mission vor. Die Dame war von bigottester Frömmigkeit, und es war für Kassandra, die abends auf ihrem Zimmer die Bücher aufgeklärtester Geister las, oft unendlich schwer, die trockene Lektüre mitzugenießen. Nie aber kam ein Wort der Abwehr über ihre Lippen; erstens lag ihrer Natur nichts ferner als Intoleranz und Fanatismus und zweitens hatte sie ihre besonderen Gründe, gerade diese Stellung mit Einsetzen aller Kräfte, inbegriffen vollständigste äußere Aufopferung ihres Selbst, zu behalten. Gründe, die in einem Geheimnis wurzelten, das sie jahrelang still und schwer mit sich herumtrug und sogar ihrem Bruder verschwieg, obwohl es ihn ebenso betraf wie sie selbst. Da sie mit ihrem ernst-lieblichen Gesicht, dem einfachen braunen Scheitel und ihrem ganzen geschlossenen, schweigsamen Wesen eher den Eindruck einer sittsamen Nonne als den einer vielgrübelnden Freidenkerin machte, war ihrer Herrin selten der Gedanke gekommen, ihre Gesellschafterin denke anders als sie selbst.

Selten, aber doch zuweilen; denn trotz aller Selbstaufopferung war Kassandra keiner Lüge fähig, und der klare, ruhige Blick ihres braunen Auges spiegelte den Grund ihrer wahrhaftigen Seele wider.

Heute abend war sie zerstreut. Sie dachte an den kommenden Tag, den Hochzeitstag ihrer Freundin Johanna Oelster, und daran, daß sie dort mit einem zusammenkommen würde, dem sie auszuweichen suchte.

Fräulein von Wendt sah sie scharf an, als sie das Blatt ausgelesen hatte und nachdenkend vor sich hinblickte.

„Mein liebes Fräulein," begann die Dame, „Sie sehen so ernst aus — ich dächte, es wäre ein Freudentag auch für Sie, da sich Ihr Bruder endlich auch äußerlich zu den allein feststehenden Wahrheiten des Evangeliums hinübergerettet hat, nachdem er so lange nicht wußte, ob er kalt oder warm war. Es war wirklich ein Genuß, ihn heute mittag mit dem Superintendenten sprechen zu hören, an dem er durch seine heutige Predigt einen väterlichen Freund gewonnen hat. Die demnächst durch den Weggang des Pastors Wolter freiwerdende Pfarrstelle ist ihm so gut wie sicher. Freuen Sie sich denn nicht über all dieses?"

„O gewiß," antwortete Kassandra unbefangen, „von ganzem Herzen. Es hat keiner mehr bedauert als ich, daß mein Bruder nicht die entschiedene Haltung einzunehmen vermochte, die einem Geistlichen gebührt und die ich stets so sehr an meinem Vater bewundert habe. Vor allem, daß er nicht den moralischen Mut hatte, seine Ueberzeugung zu vertreten."

Fräulein von Wendt schien mit dieser Antwort nicht ganz zufrieden.

„Aber Sie, Fräulein Magdalene, ich — es kommt mir oft so vor — es ist meine Pflicht, Sie einmal darum zu fragen: Welches ist Ihre religiöse Ueberzeugung, doch hoffentlich die Ihres Bruders und aller wahrhaft Gläubigen?"

Kassandra erschrak. Schon einmal beim Antreten der Stellung hatte ihre Herrin eine derartige Frage an sie gerichtet. Nun, hatte die Dame damals gesagt, wer aus einem so anerkannt frommen Pfarrhause käme wie sie, den brauche man ja nicht, wie sie es sonst bei ihren Gesellschafterinnen zu tun pflege, auf seine Glaubensfestigkeit hin zu prüfen. Kassandra, stellenlos und von dem Gedanken an ihr unseliges Geheimnis getrieben, diese Stellung mit Aufbietung aller Kräfte zu erlangen, hatte geantwortet, daß die Religion ihr höchstes inneres Gut sei und sie sich mit allen Kräften bestrebe, nichts andres als Gott Wohlgefälliges zu tun. Sie sprach damit die Wahrheit, obwohl sie sich bewußt war, daß ihre Herrin diese Worte anders deutete, als sie gemeint waren.

Heute lagen Fall und Frage anders. Sie hatte sich gegen den „Eid" gesträubt, da sie ahnte, die Folgen würden in Rücksichtslosigkeiten ausarten; nun sie ihn aus Kameradschaftlichkeit mitgeschworen, fühlte sie mehr Verpflichtung, ihn wörtlich zu halten als irgendein andrer.

„Nein, gnädiges Fräulein," sagte sie fest, obwohl bei den kaltbefremdeten Blicken der Dame ihr Herz angstvoll klopfte, „meine religiöse Ueber-

Hosted by Google

Vergl. den Aufsatz: „Die Königsberger Kunstakademie" auf Seite 102

Familie Iernberg auf dem Spaziergang. Nach einem Gemälde von Otto Heichert

Hosted by Google

zeugung ist eine andre als die Ihre und die meines Bruders —"

„Sie glauben nicht an Gott?" unterbrach Fräulein von Wendt entsetzt.

„Ich glaube an Gott," antwortete Kassandra fest. „Niemand kann mir diesen Glauben nehmen — aber an einen einigen, nicht an einen dreieinigen Gott!"

„Aber das ist ja ganz entsetzlich! Also sind Sie eine Anhängerin dieser fürchterlichen modernen Irrlehren, die der Herr Superintendent als gefährlicher bezeichnet als Heidentum?! Sie, die Tochter eines strenggläubigen Pfarrers?! Wo Sie hier — in meinem Hause doch nur Gelegenheit hatten — mir fehlen die Worte! Besonders auch über die Unaufrichtigkeit, mit der Sie diese freidenkerischen Ideen vor mir geheimgehalten haben, vor mir, von der Sie wissen, daß ich nie einen Freigeist um mich dulden würde! Ich bitte, Fräulein, gehen Sie jetzt auf Ihr Zimmer, ich bin zu erregt — morgen werden Sie meine Entschlüsse hören!"

Schon lag dunkle Nacht über den Dächern, als Kassandra noch immer unbeweglich an ihrem Fenster stand. Es war ihr bekannt, daß eine verarmte Nichte des Superintendenten, deren religiöse Ansichten jedenfalls nichts für Fräulein von Wendt zu wünschen übrigließen, schon seit einiger Zeit auf ihre Stellung spekulierte — sie wußte im voraus, welches die „Entschlüsse" der Dame sein würden. Und was dann? Kassandra preßte ihren Kopf gegen die Scheibe und starrte mit schmerzerfüllten, aber tränenlosen Augen in die Nacht. Dann würde das Elend von neuem anfangen!

*

Und die Sonne ging auf und schien über den „zweiten Tag" — halt! Prüfe dich, Chroniste! Schien sie wirklich oder war sie etwa hinter Wolken versteckt? In der wahrheitsfanatischen Gesellschaft, in der du dich augenblicklich befindest, hast du jedes Wort, das du hinschreibst, auf seine Richtigkeit zu zerlegen. Also schien, strahlte sie wirklich?

Ja, sie strahlte in gelber Pracht über dem Hochzeitstag Johanna Oelsters, und die Fähnlein und Wimpelchen am Parkeingange, die Gewinde und Lampions zwischen den Bäumen im Garten leuchteten und glitzerten aus dem Grün heraus.

Wie ein Feldherr auf dem Schlachtfelde stand Ludwig das Kind in der Mitte des improvisierten Tanzbodens, der mit Brettern auf dem größten Rasenplatze aufgeschlagen war, schaute befriedigt auf sein Werk und noch befriedigter zum Himmel. War es doch die geheime Angst sämtlicher Beteiligten gewesen, das Gartenfest werde noch im letzten Moment ins Regenwasser fallen.

„Sie tut uns den Gefallen," sagte er mit einem Blick auf die Sonne zu seiner Schwester, die in der Nähe stand und in Gedanken versunken ein Blatt zerpflückte. „Es hält sich."

Chimära sah überwacht aus; sie hatte schlecht geschlafen, ein sehr seltener Fall in ihrem Leben, denn sie hatte eine gesunde Natur. Um so klarer sie sich dessen bewußt wurde, daß sie wirklich Richard Löwenherz liebte, um so mehr war nachträglich ihr weiblicher Stolz erwacht, den sie in der Kaffeegesellschaft einen Augenblick ihrem Wahrheitsdrange geopfert hatte. Und stolz war sie immer über die Maßen gewesen! Ha, heute „ihm", dem natürlich längst ihr Geständnis überbracht sein würde, lachend entgegenzutreten und zu rufen: „Haben Sie mein famoses ‚Geständnis' gehört? So ein Spaß! Ja, Lotte Oelster hat mitunter bizarre Einfälle! Lassen Sie sich's nur nicht beikommen, im Ernst daran zu glauben!"

„Du, Salomo," begann sie, „an diesen einfältigen Eid halte ich mich natürlich nicht gebunden!"

„Nicht gebunden? Chimära, Chimära, du wandelst auf dunkeln Wegen! ‚Ich verspreche an Eidesstatt bei meiner Ehre —' Und deine Abmachung mit Löwenherz, durch die du den Eid zweimal bekräftigt hast?"

„Lächerlich!" murmelte sie zwischen den Zähnen, und mit verdüstertem Gesicht verschwand sie zwischen den Sträuchern.

Vom Wege her trat jetzt eiligen Schrittes ein junger Mann durchs Tor und ging auf Ludwig das Kind zu. Es war Alexander der Große.

„Gut, daß ich dich finde, Salomo! Dieses wahnsinnige Versprechen ist mir höchst fatal — ich fühle mich seitdem nicht mehr wohl in meiner Haut — und gehalten muß es ja doch werden — aber ich denke, es gibt ein Mittel, sich davon zu befreien."

„Sich von einem gelobten Versprechen befreien? Auf das Mittel bin ich gespannt."

„Ach, sei nicht bockbeinig! Ich muß mir ohnehin Gewalt antun, daß ich dir raffiniertem Leuteschinder nicht den Kragen umdrehe!" — Ludwig das Kind schüttelte sich vor Lachen — „Lache nicht, Mensch, sonst wird's Ernst! Also höre: daß Lissy (das war der Name seiner Angebeteten) zur Hochzeit hier nach N. kam, wußte ich; nun schreibt sie mir heute, auch ihre Eltern, die vor einigen Tagen von der Reise zurückgekehrt seien, kämen und hätten die Absicht, mich hier kennen zu lernen, worauf dann eventuell meiner Werbung nichts mehr im Wege stehen würde und so weiter p. p. Mit dem verrückten „Eid" belastet, ist mir das unmöglich; also entweder ich komme von ihm befreit hierher oder ich werde krank und bleibe zu Hause, auf den Schmerz hin, Lissy nicht zu sehen."

„Gut, nun das Mittel."

„Mein Gott, es ist doch schließlich nichts als eine Abmachung zwischen uns achten — dem ‚Klub vereinigter Philister' —, sowie wir uns alle entschließen, sie aufzugeben, ist die Sache doch null und nichtig."

„So spricht ein Jurist! Versprochen ist versprochen, und der Termin geht bis heute abend. Und versprochen an Eidesstatt habt ihr mir's, nicht euch untereinander. Ich halte dich, Männeken!"

„Mach mich nicht rasend, Kerl —"

„Aber was hast du denn so Fürchterliches auf dem Gewissen, daß du dich nicht vor deiner teuern Schwiegermama in spe sehen lassen kannst, wie du bist?! Mir graut vor dir!"

„Zehn Uhr — ich muß zum Gericht, aber ob ich komme, weiß ich noch nicht — adieu, Halsabschneider von einem Menschen!"

Er stürzte fort. Kopfschüttelnd ging Ludwig das Kind ins Haus. „Von dem schüchternen Alexander ist's noch einigermaßen zu verstehen — aber Chimära — unbegreiflich!"

*

Der Referendar Romberg trat verbissenen Gesichts bei seinem Freunde, dem Oberlehrer Böhme, ein. Eigentlich verbot sein hochexklusiver Sinn dem jungen Herrn den Umgang mit simpeln, vermögenslosen Oberlehrern; doch datierte diese Freundschaft noch aus der Knabenzeit beider her, in der sie Nachbarn gewesen waren. Hier in N. hatten sie sich vor einiger Zeit zufällig zusammengefunden und, da sie dieselben Neigungen hatten, seitdem vertrauten Verkehr gepflogen.

Romberg ließ sich schweigend in den roten Plüschsessel des „Möblierten" fallen.

„Na, was gibt's?" fragte Böhme. „Kleines Läuschen über die Leber gekrochen, wie? Aerger gehabt mit dem gestrengen Herrn Vorgesetzten?"

„Wenn's das nur wäre!"

„Sterbe vor Neugierde!"

„Abgesagt! Rund und nett abgesagt — was sage ich — kühl, unhöflich, beleidigend abgesagt! — Mir!"

Er sprang auf und lief im Zimmer herum. Der Oberlehrer sah ihn betroffen an.

„Wer? Die Beckerath, deine sogenannte ‚Wetterhexe', die dir doch so sicher war? War doch neulich alles in Ordnung mit Papa —"

„Sicher — ha, ha! Ja, der Alte war ganz auf meiner Seite, und ich war so wahnsinnig verschossen in das Mädel, daß ich mich geduldig vertrösten ließ. Wäre ein patentes Weib für mich gewesen, war Rasse drin — Temperament — so was lieb' ich — und viel Moses und die Propheten — ich kann wahrhaftig nie genug davon haben, obwohl mein Alter mit dem Zuschuß nicht knausert."

„Und keine Hoffnung mehr?"

„Keine. Grund: Herz schon anderweitig verschenkt."

„Das schreibt sie? Ja, alter Knabe, dann ist's aus! Such einen andern temperamentvollen Goldfisch! Wenn so ein verwöhntes und energisches Mädel sich einen in den Kopf gesetzt hat, ficht sie ihre Sache gegen hundert strenge Väter durch."

Der Referendar antwortete nicht. Er war beim Herumrennen vor dem Schreibtisch des Oberlehrers stehengeblieben und sah starren Blickes auf ein dort liegendes längliches fliederfarbenes Kuvert.

„An dich —?" stammelte er. „Was hast du da für einen Brief?"

Böhme nahm das Kuvert auf.

„Ach, weißt du," sagte er affektiert, „unsereins als Selektaliteraturlehrer kriegt öfters solche Wische! Diesen bekam ich heute morgen — schwärmerischer Liebeserguß einer ungenannten Anbeterin!"

„Darf ich die Handschrift sehen?"

„Alles — — was hast du? Kennst du die Hand?"

Romberg entfaltete den Brief, durchflog ihn flüchtig, sah seinen Freund von Kopf bis zu Füßen an und brach dann in ein schallendes, bitteres Gelächter aus.

„Ob ich sie kenne?! Also du bist der Glückliche, der Beneidenswerte, ‚den sie hundert Vätern abtrotzen wird'! Gleich nach dem eiskalten Absagebrief hat sie Wärme genug für diese zarte Anknüpfung gehabt — hahaha! — Servus! Ich weiche dem glücklichen Nebenbuhler!"

Und mit einem wütenden Auflachen drehte er sich auf dem Absatz herum und ging auf die Tür zu.

Der Oberlehrer stellte sich ihm in den Weg und hielt ihn am Aermel fest.

„Was — was sagst du da? Nein, bleib, sei doch kein Frosch — du siehst doch, daß gänzlich ohne mein Zutun — ich habe bei dem Brief schon eine meiner Selektanerinnen im Verdacht gehabt, obwohl keine von ihnen Steilschrift schreibt — ich würde dir doch niemals in die Quere gekommen sein — aber wissen muß ich, wie du auf diese Idee kommst."

Der Referendar riß einen länglichen fliederfarbenen Brief aus der Brusttasche und hielt ihn neben den andern.

„Da — da — sieh doch! Wenn das nicht aus demselben Karton kommt! Und die Schrift! Natürlich bei dir ungelenker, etwas verstellt, damit die Anonymität vorläufig gewahrt bleibt — aber evident dieselbe Hand!"

Böhme starrte auf die beiden Briefe nieder.

„Wahrhaftig —" murmelte er.

„Na also — wie gesagt, ich weiche — über den Geschmack der Mädels läßt sich nicht streiten — und lasse dich mit deinem Glück allein!"

Er stürmte davon.

Der Oberlehrer stand noch eine Weile wie auf den Kopf geschlagen. Dann reckte er sich und ging pfeifend im Zimmer auf und ab.

Donnerwetter! Eins der reichsten und hübschesten Mädchen der Stadt! Und er, Oberlehrer Böhme, 2400 Mark Gehalt und keinen Zuschuß! Kerl, dein Glück ist gemacht — ich hab's zwar immer gewußt, so ein forscher Kerl wie du! — gleich heut nachmittag auf der Hochzeit wird zur Attacke geblasen!

Die Toilette des Oberlehrers pflegte sonst schon geraume Zeit seines Daseins auszufüllen. Heute gab sein Spiegel außerordentlich hartnäckig ein sorgfältig pomadisiertes und gescheiteltes Haupt und ein ganz besonders wohlgefällig lächelndes Antlitz wieder.

*

Die Trauung war zu Ende. Die Hochzeitsgäste saßen, in den unteren saalartigen Gemächern, der langgestreckten Veranda und der Vorhalle verteilt, beim Schmause. Durch ausgehangene Türen allen sichtbar thronte das Brautpaar; neben der Braut als ihr nächster Angehöriger ihr Bruder Friedrich der Weise, an dessen Seite Kassandra. Ihr hochgeschlossenes weißes Wollkleid war entschieden das schmuckloseste in der glänzenden Versammlung; doch sah sie trotz ihres ernsten Gesichtes im einzigen Schmuck eines Sträußchens lebender Veilchen sehr lieblich aus.

Ludwig das Kind, der ihnen gegenüber — saß kann man nicht sagen, denn als Festarrangeur trieb er überall sein Wesen — hatte auch die Tischordnung gemacht, und da er merkwürdigerweise, obwohl selbst trotz seiner Rücksichtslosigkeiten der Verschlossensten und Undurchdringlichsten einer, der Vertraute sämtlicher Freunde und Freundinnen war — hatte er mit seinem still-schlauen Lächeln die Paare zu ihrer höchsten Zufriedenheit gruppiert.

Die heilige Elisabeth saß strahlenden Auges neben dem Erwählten ihres Herzens, Dr. Siemers, und tauschte mit ihm unter dem Tisch verliebt-verstohlene Händedrücke, indes der so jählings zu ihrem Freier erwachsene Oberlehrer Böhme, der sich schon halb und halb für ihren Bräutigam hielt, weit von ihr ab an derselben Seite saß und zu seinem Verdruß keinen Blick von ihr erhaschen konnte. Sicher, so kalkulierte er, verzehrte sie sich nach seiner Nähe, aber bei der nächsten Gelegenheit würde er diese Sehnsucht stillen.

Chimära hatte noch im letzten Augenblick ihren Platz, den Ludwig das Kind neben Richard Löwenherz bestimmt hatte, gewechselt und saß in einem von ihm getrennten Raume, hatte auch noch keinen Blick für ihn gehabt.

Auch Alexander der Große war erschienen, trotz seines gegenteiligen Vorsatzes. Der Wunsch, seine geliebte Lissy wiederzusehen, hatte über alle Bedenken gesiegt. ‚Warum zum Teufel verkrieche ich mich?' hatte er sich gesagt. ‚Salomo hat recht, es ist, als ob ich Fürchterliches auf dem Gewissen hätte; dabei bin ich weder im zivilen noch militärischen Verhältnis vorbestraft — doch, einmal wegen unerlaubten Spielens in einer auswärtigen Lotterie mit drei Mark — aber das wird hoffentlich die Schwiegermutter nicht genieren. Im übrigen niemals sitzengeblieben, kein Karzer, nie gespielt, glatt durch den Assessor, in zwei Jahren Amtsrichter, geordnete Finanzen — Kopf hoch, alter Junge, du kannst als Freier vor sämtlichen Schwiegermüttern und -vätern der Welt bestehen!' (Fortsetzung folgt)

Hosted by Google

Sudermanns Heimathaus in Heydekrug

Deutschlands Dichter

VII

Hermann Sudermann

Von

Ida Boy-Ed

(Hierzu zwölf Abbildungen nach photographischen Aufnahmen)

In dem Aufsatz, in dem Carlyle 1832 sich über den Genuß aussprach, den das Lesen von Biographien gewähre, sagte er unter anderm: „Der Mensch ist und bleibt dem Menschen interessant, ja genau genommen ist nichts andres interessant. Wie unaussprechlich wohltuend ist es, unsern Mitmenschen kennen zu lernen, in ihn hineinzusehen, sein Wesen zu verstehen, seine innersten Geheimnisse zu entziffern! Ja, nicht bloß in ihn hineinzusehen, sondern aus ihm heraus die Welt ganz mit den Augen anzuschauen, mit denen er sie schaute, so daß wir in der Theorie ihn rekonstruieren und im Leben beinahe personifizieren können, was für eine Art Mensch er war und was für eine Lebensaufgabe er zugewiesen erhalten hatte.“

Sudermanns Mutter

Ganz gewiß erfordert die Betrachtung eines Vordergrundmenschen die rechte Standferne, von der aus man ihn und das Verhältnis, in dem er zu seinem Zeithintergrund steht, genau zu erkennen vermag; eine Standferne, die zuweilen erst viele Jahrzehnte nach dem Tode des zu Betrachtenden gewonnen werden kann.

Wenn der Lebende am Lebenden sich biographisch versucht, kann, parador genug, die Ferne vielleicht nur durch die Nähe ersetzt werden. Der Freund kann wenigstens dies eine vom Freunde aussagen, „was für eine Art Mensch er war“. Mensch und Dichter aber sind in Sudermann so völlig eins, daß man von dem einen nicht sprechen kann, ohne zugleich über den andern wie von selbst Aufschlüsse zu geben.

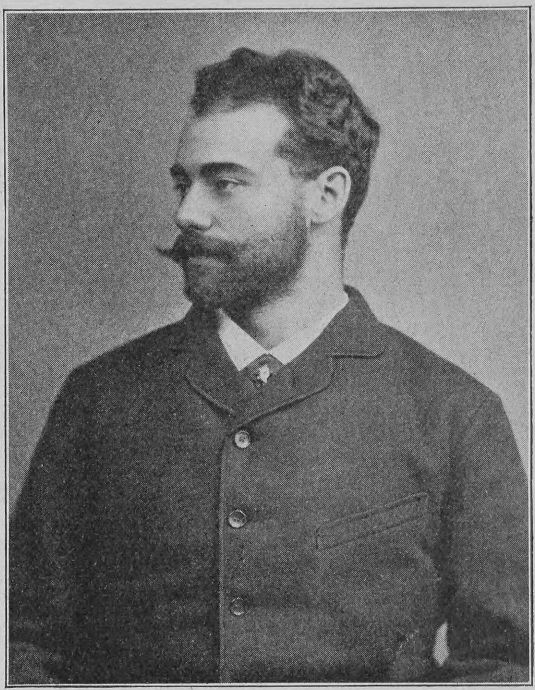
Die Umrißlinien seines Lebens seien hingezeichnet: Hermann Sudermann wurde am 30. September 1857 in Matziken, einem Gutshof inmitten der litauischen Wälder, geboren. Diese Stätte und ihre Umwelt kennt das deutsche Volk aus dem Roman „Frau Sorge“. Als Hermann ein Junge von sieben Jahren war, siedelten seine Eltern nach Heydekrug über, wo sein Vater eine Brauerei besaß. Mit zwölfeinhalb Jahren kam er auf das Realgymnasium zu Elbing und nach einem kurzen Zwischenspiel als Apothekerlehrling auf das Realgymnasium zu Tilsit, machte dort sein Abiturientenexamen und ging, ein Student von Siebzehneinhalb, nach Königsberg. Dort focht und trank er als Couleurstudent flott drei Semester lang, trat dann aus und arbeitete.

Und danach hob die harte Zeit jenes Kampfes an, welcher der älteste, primitivste, tausendfältigste, härteste aller Kämpfe ist: der um Brot, das sich nicht immer fand ... Mit Neunzehneinhalb, ganz auf die eigne Kraft angewiesen, kam Sudermann nach Berlin. Er gab Stunden, versuchte sich journalistisch, und nach einer Zeit voll fast grotesker Düsternisse an Not und Ungewißheiten wurde er im Frühling 1881 Redakteur des von Rickert gegründeten linksliberalen „Deutschen Reichsblattes“, das er, zugleich sein eigner einziger Mitarbeiter, allein schrieb, auch mit all den Requisiten, die „unterm Strich“ die Ausstattung solcher Zeitung täglich fordert, wie grobgesponnene Belletristik, Rätsel und so weiter.

Nach zweieinhalb Jahren fand er, daß die Politik sich ohne ihn behelfen könne. Und weil er klar fühlte, „was für eine Lebensaufgabe er zugewiesen erhalten hatte“, darbte er lieber weiter, um sich ganz frei und alle Kräfte auf das eine Ziel hin zusammenfassend seinem dichterischen Schaffen zu widmen. An der Grenze dieser zweiten Zeit voll sehr harter Not flammte der Erfolg der „Ehre“ auf, 1889. Und der Glanz dieses Ereignisses fiel auf Sudermanns Novellen und Romane. Schon 1887 waren „Im Zwielicht“, 1888 „Frau Sorge“, 1889 „Die Geschwister“ und „Der Katzensteg“ erschienen und fast unbeachtet geblieben. Daß er für seine ersten Novellen einen Verleger fand, verdankte er nicht ihren literarischen Werten, sondern einem hübschen Zufall. Felix Lehmann, Sudermanns erster Verleger, ward Zeuge einer ritterlichen Handlung des jungen Dichters; in großmütigem Impuls ging er auf ihn zu und sagte: „Sie haben gewiß schon Novellen oder Romane geschrieben? Ich will sie verlegen.“ — Dies ist, in Anbetracht der Erfolge, die später den Werken ward, beinahe eine moralische Geschichte für ein Lesebuch.

Nachmals ging der Lehmannsche Verlag mit in die von Herrn Geheimrat Adolf von Kröner begründete Vereinigung verschiedener Verlagshäuser über und seitdem tragen alle Bücher des Autors den Namen J. G. Cotta.

Die buchhändlerischen Schicksale von Sudermanns ersten epischen Werken sind sehr bezeichnend für die literarischen Gleichgültigkeiten des Publikums jener Zeit, das ausschließlich vom hallenden Getöse eines Bühnenerfolges aufgeweckt werden konnte. Ohne den Sieg der „Ehre“ wäre „Frau Sorge“, das zur kleinen Reihe der klassischen deutschen Romane gehört, gar nicht an die Stelle gekommen, die ihm selbst Sudermanns Gegner zuerkennen. Es folgte noch



Sudermann, als er „Frau Sorge“ schrieb

1892 das kernig-humoristische Werkchen „Jolanthes Hochzeit“ und 1894 der Roman „Es war“, der besonders in sprachlicher Hinsicht durch die plastische Kraft der Schilderungen unter Sudermanns Werken eines der reifsten ist. Und jetzt wieder entsteht ein Roman, mit dem Sudermann sich schon seit Jahren beschäftigt und dessen Vollendung für 1908 sicher zu erwarten ist.

Das dramatische Schaffen ist seit der „Ehre“ das überwiegende gewesen. Die „Ehre“ war so recht eigentlich ein Uebergangsstück, wie denn die ersten Werke nur ganz selten völlig individueller Besitz des Schaffenden sind. Der Graf Trast in der „Ehre“ war Kunst von vorgestern; die Familie Heineke Kunst von morgen; der Konflikt der immer

Sudermanns Landsitz Blankensee

Hosted by Google

und ewig heutige. Es folgten „Sodoms Ende“ und die „Heimat“. Beide Werke haben neben ihren dichterischen Werten solche als Kulturdokumente. Sie „geben Kunde“ — wie zum Beispiel „Kabale und Liebe“ es tut. Ueber die Wichtigkeit solcher „Kunde“ für spätere Zeiten, die sich von vergangenen Gesellschaftszuständen ein Bild machen wollen, hat Jakob Burckhardt sich knapp und klar ausgesprochen. In seinem Buch „Hermann Sudermann, Poète dramatique et Romancier“, faßt der französische Dozent Henri Schoen diese Bedeutung des Gesamtschaffens Sudermanns so zusammen: „Ils sont l'expression des aspirations d'une partie de la société allemande à un moment précis de l'histoire d'Allemagne.“

Sudermann zur Zeit der „Ehre“

„Die Schmetterlingsschlacht“, „Das Glück im Winkel“, „Es lebe das Leben“, „Johannisfeuer“, „Stein unter Steinen“, „Das Blumenboot“ bilden eine Gruppe bürgerlicher Schauspiele. In ihnen allen offenbart sich Sudermann weiter als der scharfe Versteher und leidenschaftliche Mitempfinder unsrer vielgestaltigen sozialen Kämpfe, Schwächen und Gärungen.

Die politische Komödie „Sturmgeselle Sokrates“ fand nicht das Verständnis gerade des Publikums, das nach Lage der Berliner Theaterverhältnisse berufen war, zuerst darüber zu urteilen. Auch die liberale Presse grollte. Man glaubte eine Verhöhnung der alten Achtundvierziger zu sehen und fühlte nicht die nachsichtige Liebe heraus, mit der diese in ihrer Begeisterung Versteinerten, grollend weit hinter ihrer Zeit Zurückgebliebenen, sich selbst und sonst niemand mehr Wichtigen geschildert waren.

Der Vollendungszeit nach in ihrer Mitte stehend ragen aus ihnen hervor die beiden Hauptwerke Sudermanns: sein „Johannes“ und „Die drei Reiherfedern“. „Johannes“ ist das einzige biblische Drama, das wir Deutschen für das Theater wirklich besitzen. Alle andern dichterischen — verhüllten oder unverhüllten — Versuche am Johannes- und Christusstoff haben uns kein Werk geben können, dem die starken und tiefen Akzente der Sudermannschen Dichtung zu eigen wären. Zwanzig Jahre lang hatte sie sich in Herz und Hirn ihres Autors herrisch behauptet neben allen andern Plänen und Produktionen. Immer unterbrochene, neuaufgenommene, umgestoßene, scharfer Selbstkritik unterzogene Arbeit sah sich endlich 1898 vom Erfolg der Vollendung und dem einer großzügigen Bühnenwirkung gekrönt. Die staunenswerte Kraft und unerhörte Plastik, mit der im „Johannes“ der Kulturzustand und die Bedrängnis des jüdischen Volkes dargestellt sind, hat Th. Kappstein mit der Autorität des Forschers in seinem „Johannes der Täufer und seine Zeit“ gewürdigt. Aus den schweren Dunkelheiten einer geknechteten Volkspsyche steigt das Werk empor bis zu jenem „Hosianna“ beim Einzug Christi, und die beschwingten, inbrünstigen Jubellaute verkünden den Anbruch eines andern Zeitalters mit neuen ethischen Werten.

Es sei hier eingeschaltet, daß der Bühnenerfolg des „Johannes“ und die von Grazie und Lasterhaftigkeit funkelnde Gestalt der Salome den Anstoß gab zur Einwanderung der Wildeschen „Salome“ in Deutschland.

„Die drei Reiherfedern“ sind das Schmerzenskind des Dichters. Sie wurden nicht verstanden und setzten sich auf dem Theater nicht durch. Und vielleicht hing dies Geschick nur an einem Datum. Der Entwurf dieses Werkes war einigen nächsten Freunden Sudermanns schon lange bekannt gewesen, ehe irgendeine andre Märchendichtung auf der deutschen Bühne erschien. Die Vollendung verzögerte sich aber, und als „Die drei Reiherfedern“ dann endlich zur Aufführung kamen, suggerierten Kritik und Publikum sich die Meinung, Sudermann habe zeigen zu müssen geglaubt, daß er „das“ auch könne. Daß diesem Werk, ganz erfüllt von lyrischer Schönheit, in dem der Dichter sich als Meister der gebundenen Sprache offenbarte, schweres Unrecht geschah, ist inzwischen allgemein erkannt worden. Das Leitmotiv der Dichtung fassen diese Verse zusammen:

„Wer seiner Sehnsucht nachläuft, muß dran sterben,
Nur wer sie wegwirft, dem ergibt sie sich.“

Als Beherrscher der Form zeigt sich Sudermann auch in seinen Einakterzyklen. In den „Morituri“ — „Teja“, „Fritzchen“, „Das Ewig-Weibliche“ — wird in den Seelenzustand der Todgeweihten hineingeleuchtet. Die „Rosen“, die soeben auf die Wiener Bühne gelangten, sind durchrauscht vom heißen Pulsschlag der höchsten Lebensenergie: der Liebe. „Margot“ zeigt das Maria-Magdalena-Problem von einer ganz neuen Seite. In „Die Lichtbänder“ sieht man ein durch die Loslösung von jedem konventionellen Zwang ganz verwildertes Paar in einer aufs höchste gespannten Situation dem Verderben entgegentreiben. „Der letzte Besuch“ stellt zwei ganz verschiedene Frauenseelen gegeneinander am Sarge des von beiden Geliebten. Die eine leidenschaftlich, feig, treulos, die andre voll stiller, tiefer Klarheiten. Diese Daisy wie auch die Prinzessin in „Die ferne Prinzessin“ sind leise, rührende Gestalten, sie sagen nichts von sich aus und dennoch errät man ihr schweigsames Märtyrertum ganz und gar. „Die ferne Prinzessin“ symbolisiert das Phantasieglück, das allein das unverlierbare ist. In lächelnder Wehmut und Zartheit steht die Prinzessin dem prachtvoll frischen, warmherzigen jungen Philologen gegenüber, und der Humor, der dies Zusammentreffen beherrscht, hat Tränen im Auge.

Jeder dieser Einakter ist ein ganzes Leben, ein mit Kunst zusammengedrängtes, gepreßtes, verdichtetes Stück Leben.

Das sind Sudermanns Werke, wie sie bis jetzt vorliegen und kraft deren der Leser „aus ihm heraus die Welt mit den Augen anschauen kann, mit denen er sie schaute“.

Die Summe dieser Aufzählung ist ein Wort. Es heißt: Arbeit, heiße ehrliche Künstlerarbeit. Und in ihr, durch sie werden die Umrißlinien dieses

Frau Clara Sudermann

Lebens weiter, scheinen viel Glanz und Glück zu umschreiben. Zwei Jahre nach dem Erlebnis der „Ehre“ heiratete Sudermann die verwitwete Frau Clara Lauckner. Sie mit ihrer linden Güte und ihrem durchdringenden Verstehen seines Schaffens ward nun die Gefährtin seiner schweren Einsamkeiten. Cläre Sudermann ist selbst schriftstellerisch begabt, und durch ihre Seele geht ein stark phantastischer Zug. Ihre Erzählung „Die Siegerin“ ist ein Werk voll psychologischer Feinheiten. Das Ehepaar lebte in Königsberg, Dresden, Berlin.

Und nun hat Sudermann seit mehreren Jahren die Heimat gefunden, die ihm, dem leidenschaftlichen Naturfreund, die allein gemäße ist: er hat das alte Thümensche Schloß Blankensee in der Mark mit seinen weiten Parkanlagen und stillglänzenden Wasserspiegeln zu eigen erworben, und mit der köstlichen Freudfähigkeit eines Kindes widmet er sich der Ausgestaltung dieses Besitzes. Es fehlt auch nicht an jungem Lachen in diesem Heim: da ist die braunhaarige, hochaufwachsende Hede, Sudermanns einziges Kind, und da sind Illa und Rolf, die intelligenten Kinder aus Frau Sudermanns erster Ehe, von denen die musikalische Illa dem Dichter ein besonders guter Kamerad ist.

Seine „schweren Einsamkeiten“ streifte vorhin ein Wort. Ueber Sudermanns Weltgeschmack hat sich ein merkwürdiger Irrtum festgesetzt. Es gibt viele, die glauben, daß er zu jenen Autoren gehöre, die der Bewunderung der Salons sich bedürftig fühlen.

Er leidet in ungewöhnlichem Maße an den Dissonanzen der Welt, und das Trennende, das jeder Lebensverbindung beigemischt ist — das Wissen hiervon gebiert ja eben das Einsamkeitsgefühl —, lastet auf ihm. Dazu ist ihm aus den Zeiten der grausamen Kämpfe mit der Not eine Schwere des Wesens verblieben, die auf Ferne oft als feierliche Steifheit wirkt, während die Nahen wissen, daß dies nichts ist wie eine momentane Unschlüssigkeit einem Menschen oder einer Situation gegenüber.

In auffallender Weise ist Sudermann den Angriffen der Kritik ausgesetzt gewesen; man kann

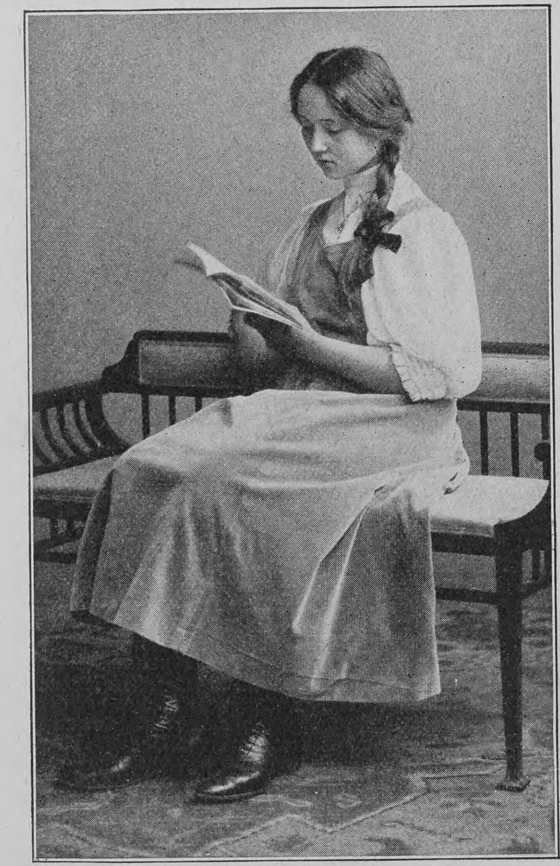
Aus dem Park von Blankensee

Hosted by Google

fast von einer Hetze sprechen. Er hat geglaubt, sich mit dieser Erscheinung auseinandersetzen zu müssen, und in einer Broschüre „Die Verrohung der Kritik“ unter Beigabe drastischer Proben Stellung genommen. Diese Broschüre wird immer ein interessantes literarhistorisches Dokument bleiben. Das Verhältnis zwischen der Kritik und dem Schaffenden leidet naturnotwendig an unlösbaren Schwierigkeiten. Im reinen, ernsten Fall ist eine Individualität von der Unmöglichkeit gebunden, die andre zu verstehen. Im putzigen, unredlichen Fall, wo Neid oder Dummheit oder Eile die Feder führen, wird der Autor viel mehr geschädigt Ein Uebel, das er tragen muß. Gewehrt haben sich aber zu allen Zeiten die Schaffenden dagegen. Kräftig spricht Schiller zu Goethe am 26. Januar 1799 von „Berliner Schmierern“ und am 6. Oktober 1796 sagt er: „Es ist bloß in Deutschland möglich, daß böser Wille und Roheit darauf rechnen dürfen, durch eine solche Behandlung geachteter Nahmen nicht alle Leser zu verlieren.“ Lebte Schiller jetzt, würde er vielleicht feststellen, daß es umgekehrt ein Trick ist, Leser zu gewinnen. Denn jemanden „zu zerschwatzen“ und durch „Hohn über ihn Meister“ zu werden — um nochmals Burckhardtsches Deutsch zu sprechen —, ist eine vergnügliche Stilgymnastik, die sich leicht übt und leicht unterhält. Kurz: ernst oder unehrlich — es sind eben zwischen kritischer und schöpferischer Tätigkeit unabänderliche, unveränderliche Gegensätze.

„Hermann, der für sich einnimmt“
(Kladderadatsch)

Ein Ausländer, der bedeutendste Kritiker und Literarhistoriker der Gegenwart, Georg Brandes,



Sudermanns Tochter Hede

hat aber doch fragen können, ob wir Deutschen denn einen solchen Ueberfluß an vortrefflichen Dramatikern haben, daß wir unsrer Ersten einen so schlecht behandeln.

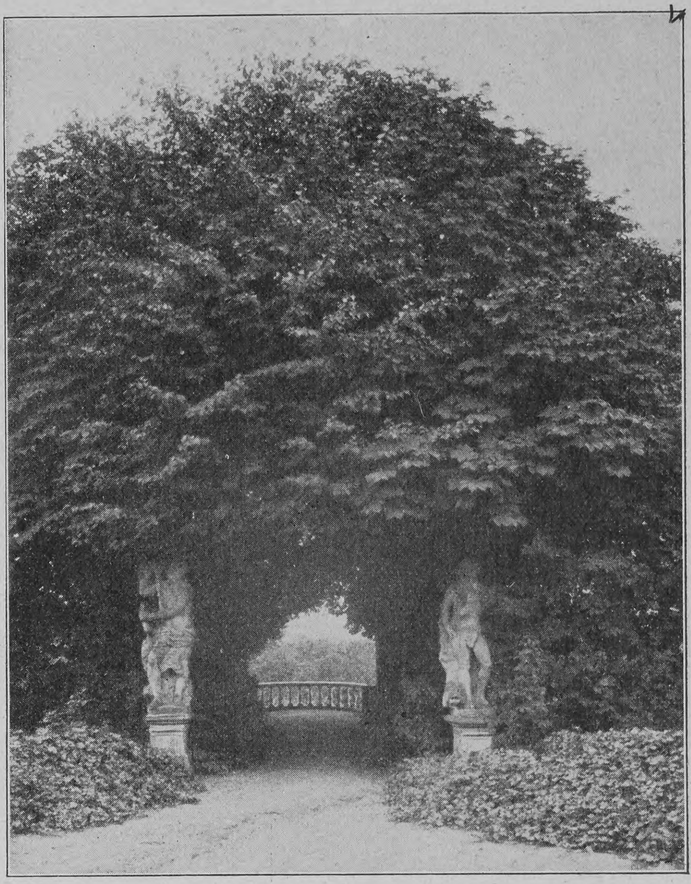
Und übrigens ist Sudermann gelassen seinen Weg gegangen, den Gesetzen seiner Begabung gemäß. In einer Zeit, wo die epische und dramatische Produktion oft die Form sprengt, mit Absicht oder aus Unvermögen verneint, in uferlose Breiten geht, wo von einer gewissen Strömung die Formlosigkeit fast als Kriterium künstlerischen Wertes eingeschätzt wird, als ob Technik etwas sei, das man auf der Straße finden kann, als ob sie nicht allein in harter Arbeit und strenger Selbstkritik sich erwerben lasse — in einer Zeit, wo Hebbels Forderung: „gegen kein Werk muß die Kritik so scharf sein wie gegen ein Werk ohne Form“, vergessen ist, hat Sudermann dem straffen Aufbau und der künstlerischen Begrenzung seiner Stoffe immer die höchste Sorgfalt gewidmet. Als Techniker des Dramas wird er immer mit Ehren genannt werden, und das große Publikum hat sich trotz aller Kritik der Wucht seiner Theatralik niemals entziehen können. Es ist eigentlich ein seltsamer Widerspruch, daß man in einer Zeit, wo die bildenden Künstler, und zwar nicht die schlechtesten unter ihnen, zum Handwerk zurückkehren, gerade das Handwerksmäßige beim Drama, das ganz gewiß seine Berechtigung hat, als völlig unkünstlerisch verwirft. Aber auch dies Urteil wird die Zeit sicherlich revidieren.

In unsern Tagen, wo eine bestimmte Gruppe von Literaten vergißt, daß die Sprache ein Soloinstrument ist, und sie mit wahrhaft betäubendem Klanggewirr zu orchestralen Wirkungen zu zwingen versucht, wo auch das einfachste Gefühl bis zum Rätselvollen gesteigert und verdunkelt werden soll, hat Sudermann durch den klaren, geistvollen Dialog seiner Bühnenwerke, durch die warmfarbige Darstellungskraft seiner epischen Schöpfungen die Sprache als natürliches Material behandelt.

Gelassen weitergehen — es ist das einzige für jeden Schaffenden. Denn bei uns gibt es alle paar Jahr eine neue Gruppe, die glaubt, sie sei die Literatur, die Kunst

Sudermann hat nun seinen fünfzigsten Geburtstag begangen. Das ist ein merkwürdiger Lebenspunkt. Man fühlt den starken Strom der Jugend durch das eigne Wesen fluten, aber von außen herein ruft eine Stimme hallend eine Zahl, die einem zu gelten scheint, auf die man erstaunt horcht. Fünfzig Jahre? Man ist niemals fünfzig Jahre alt. Heut ist man zwanzig, morgen hundert, übermorgen dreißig ...

Fünfzig Jahre also sind es her, seit die mütterliche kleine Frau, die Dorothea Sudermann heißt, diesen Mann geboren hat. Sie trotzt ihren zweiundachtzig Jahren mit einer wunderbaren Frische; ihre Intelligenz ist immer bereit, jedem Gespräch zu folgen, sich mit lebhaftem Wort daran zu beteiligen. In heiterer Würde geht sie einher, sich des Sohnes und der Seinen beglückt erfreuend. Er hat der lieben, kleinen, alten Mutter gehalten, was er ihr im Widmungsgedicht von „Frau Sorge“ versprach: er hat die graue Frau aus ihrem Hause verjagt. Und wenn sie nun seine fünfzig Jahre übersieht, muß es ihr sein, als hielte sie Erntetag ... für ihn aber ist dieser Lebenspunkt nur eine Station.



Aus dem Park von Blankensee

Aphorismen

H. sagte: „Wer wissen will, wie wenig Gutes ein Mensch dem andern eigentlich gönnt, der trachte, Mitglied einer gemütlichen Stammtischgesellschaft zu werden.“

*

Maler X sagt oft traurig: „Schade, daß man leben muß, um Künstler zu sein!“

*

Lebensphilosophie — ist unter anderm auch die Fähigkeit, einer Sache, die keine guten Seiten hat, die beste abzugewinnen.

*

Was mancher Mann sich wünscht: „Wollte meine Frau mich nur, wenigstens zeitweise, als einen Fremden behandeln.“ Otto Weiß

Sudermann in seinem Arbeitszimmer

Hosted by Google

Notizblätter

Von den Ueberschwemmungen in Südfrankreich

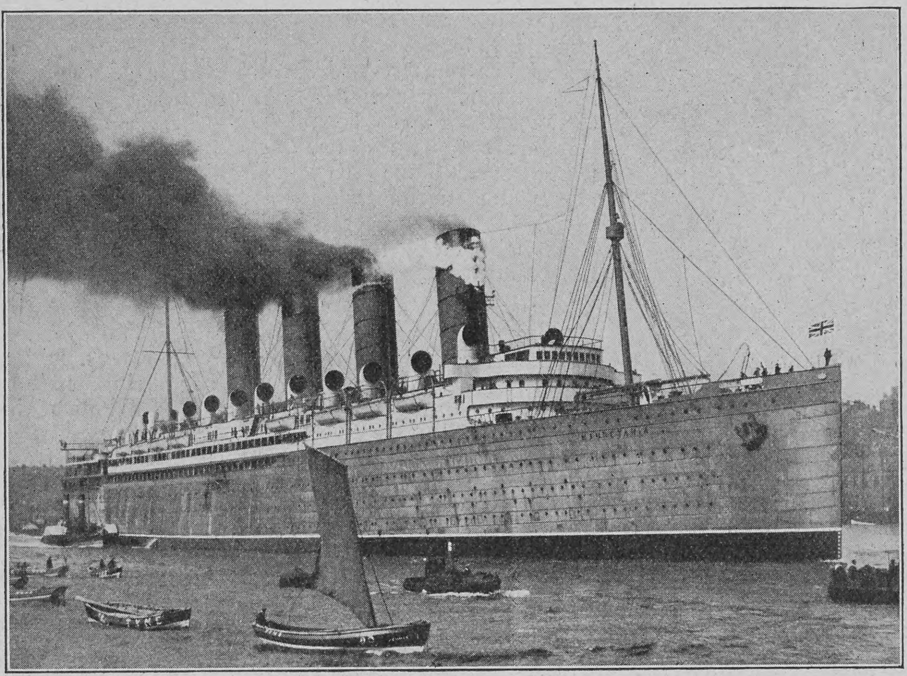
Wolkenbruchartige Regengüsse, die volle drei Tage anhielten, haben in den letzten Tagen des September in Südfrankreich, besonders im Departement Hérault, dessen Bevölkerung noch immer die schwere Weinbaukrisis dieses Sommers nicht überwunden und eben erst mit neuem Mute die Arbeit in den Weinbergen wieder begonnen hatte, eine Ueberschwemmung verursacht, wie sie seit einem halben Jahrhundert dort nicht mehr zu verzeichnen war. Nicht nur die Traubenernte, soweit sie noch nicht eingebracht war, sondern auch die Rebstöcke selbst wurden völlig zerstört; meilenweit werden die Weinberge auf Jahre hinaus keine Ernte ergeben, da sie neu bepflanzt werden müssen. Den Schaden, den sie nicht auf ihren Bergen erlitten, erlitten die Winzer in den Kellern, in die das Wasser einströmte. Alle Bäche schwollen zu Strömen an, wahre Seen erfüllten die Täler; der Fluß Hérault, der dem Departement den Namen gibt, trat breit aus seinen Ufern und wälzte seine Fluten mit unheimlicher Schnelligkeit durch das fruchtbare Tal von Agde; von den Häusern der Gehöfte und Dörfer sah man bald nur noch die Dächer aus dem Wasser ragen, und auf den Dächern hielten sich festgeklammert die Bewohner, die von dem rapiden Wachsen der Ueberschwemmung überrascht worden waren. Viele von ihnen verloren in den rasenden Fluten ihr Leben. Die Zahl der eingestürzten Häuser ist groß und es ist zu befürchten, daß man unter ihren Trümmern Opfer finden wird. General Bailloud sandte aus Béziers die Pioniere mit ihren Brückenbaubooten; die Soldaten kämpften mit außerordentlichen Schwierigkeiten. In dem Dorfe Valensac hockten vierzig Winzerfamilien auf den Dächern; sie hatten seit vierundzwanzig Stunden ohne Nahrung ausharren müssen, immer in der Furcht, daß die Strömung, die gegen die Mauern Baumstämme schleuderte, die Häuser mit ihren Besitzern begraben würde. Ueber fünfzig Häuser von Agde sind in sich zusammengebrochen. Von den Brücken existiert keine mehr. Auch die Stadt Montpellier ist arg verwüstet worden; die Bahngleise wurden ebenso wie die Telegraphenlinien sehr beschädigt. Auch im Departement Gard, in der Umgegend von Marseille und Toulon gingen langandauernde starke Gewitterregen nieder und richteten schweren Schaden an. Der Gesamtschaden im Departement Hérault wird auf 15 Millionen Franken geschätzt; die Regierung hat Hilfsgelder zur Verfügung gestellt und Präsident Fallières fuhr mit mehreren Ministern nach dem heimgesuchten Gebiet, um Trost zu spenden und selbst Geld zu verteilen.

Phot. Ch. Trampus, Paris

Präsident Fallières (×) im französischen Ueberschwemmungsgebiet

Die „Mauretania“

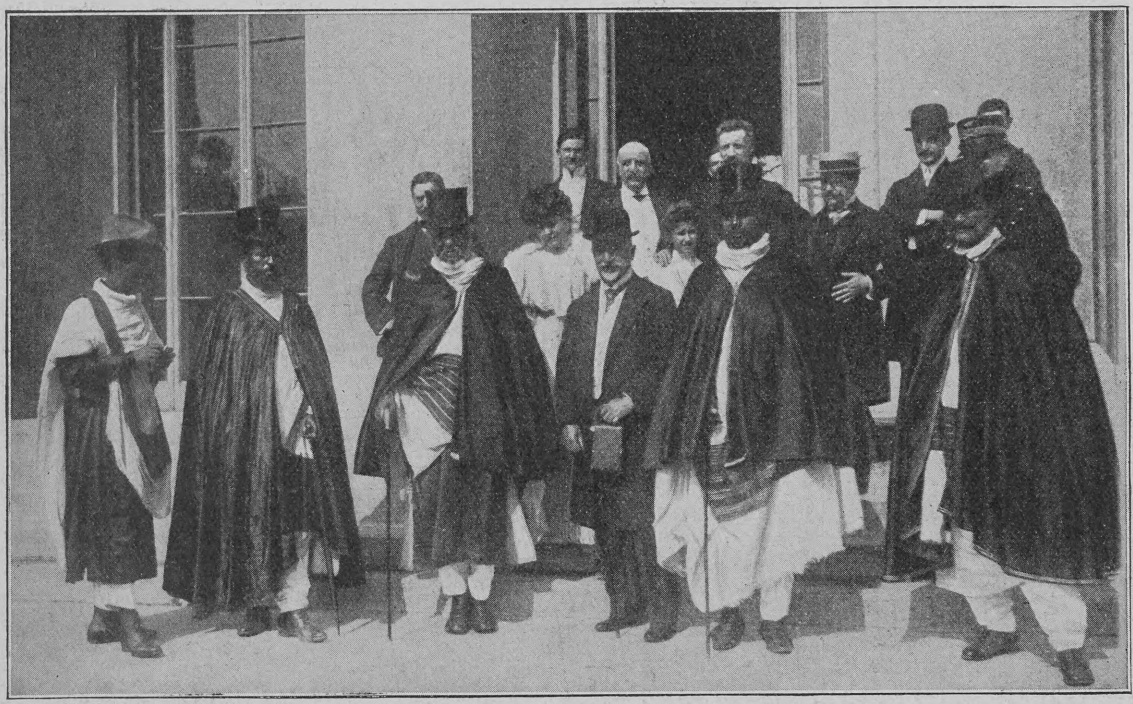
Noch vor wenigen Wochen war der Cunarddampfer „Lusitania“ das größte Schiff der Welt und galt den Engländern als berufen, der deutschen Schiffahrt das „Blaue Band des Ozeans“ zu entreißen; jetzt ist diese Doppelrolle bereits auf einen andern Dampfer der Cunardlinie übergegangen, die „Mauretania“, deren Wasserverdrängung die der „Lusitania“ um volle 700 Tonnen übersteigt und von der man mit Bestimmtheit erwartet, daß sie mit ihren bedeutend mächtigeren und stärkeren Maschinen auch eine mindestens einen halben Knoten größere Geschwindigkeit entwickeln wird. Zum Bau der „Mauretania“, die eine Länge von 700 und eine Breite von 88 Fuß hat, sind 26000 Stahlplatten gebraucht worden. Sie übertrifft mit ihren Dimensionen die berühmte „Great Eastern“, das erste Riesenschiff, das um die Mitte des vorigen Jahrhunderts gebaut wurde und sich übrigens als völlig unbrauchbar erwies, um 80 Fuß in der Länge und um 5 Fuß in der Breite. Das Schiff ist so eingerichtet, daß es im Kriegsfall als Kreuzer dienen kann, nach dem Vertrag, der zwischen der Cunardlinie und der Regierung nach dieser Richtung geschlossen worden ist. Die Mannschaft des neuen Schiffes wird 800 Köpfe betragen, außerdem wird für 500 Passagiere erster Klasse, 500 zweiter Klasse und 1300 Zwischendeckpassagiere Platz vorhanden sein. Alle einzelnen Teile des Schiffes sind durch Telephone miteinander verbunden. Die „Mauretania“ machte am 17. September in Gegenwart einer gewaltigen Menschenmenge von mindestens einer halben Million Köpfen ihre erste Probefahrt am Ausfluß des Tyne. Als der gewaltige Koloß langsam und stolz den Fluß herunterkam, wuchs die Begeisterung des Publikums immer mehr, die Arbeiter der großen Fabriken, die am Tyne entlang liegen, verließen ihre Arbeit und liefen an das Ufer, die Dampfer auf dem Fluß ließen ihre Dampfpfeifen erschallen und auf jedem andern Schiff wurde mit allen erdenklichen Instrumenten so viel Lärm wie möglich gemacht. Ueber den Erfolg der ersten Geschwindigkeitsfahrt, die einige Tage später stattfand und vier Tage dauerte, hat die Cunardlinie bisher keine näheren Angaben gemacht, doch will man wissen, daß höchst befriedigende Resultate erzielt worden sind. Die Durchschnittsgeschwindigkeit der „Mauretania“ soll $26^3/_4$ Knoten gewesen sein und $27^3/_4$ Knoten erreicht haben; kontraktlich war eine Minimalgeschwindigkeit von 25 Knoten bedingt worden. Die „Lusitania“ erreichte bei ihrer Probefahrt nur eine Maximalgeschwindigkeit von kaum $26^1/_2$ Knoten. Die „Mauretania“ kehrte in ihre Werft nach Wallsend zurück; sie soll erst gedockt werden, ehe sie die Wettfahrt um das Blaue Band des Atlantik unternimmt. Der Ausgang derselben wird auf alle Fälle, auch wenn das Schiff die erhoffte höhere Geschwindigkeit nicht erzielt, für den Handelsschiffbau von größter Bedeutung sein.



Der neue Cunarddampfer „Mauretania“ tritt in den Kampf um das „Blaue Band“ ein

Die abessinische Gesandtschaft in Italien

Nachdem die abessinische Gesandtschaft, deren Bild wir unsern Lesern vor einigen Wochen vorgeführt haben, sich in Deutschland genügend umgesehen, hat sie die Rückreise in ihre Heimat angetreten. Sie nimmt ihren Weg durch Italien und ist auch in diesem Lande — ein bemerkenswertes Zeichen für die guten Beziehungen, die sich seit der letzten kriegerischen Auseinandersetzung zwischen den beiden Reichen gebildet haben — von den höchsten Vertretern der Regierung offiziell empfangen worden. Zuerst besuchten die Gesandten den Minister des Aeußern, Tittoni, in Desio, seinem Sommeraufenthalt; am 30. September wurden sie sodann von König Viktor Emanuel in Racconigi empfangen und überreichten ihm einen Brief Meneliks, worauf der Monarch ihnen zu Ehren ein Frühstück gab, bei dem er ihnen Ordensauszeichnungen verlieh. In Rom wurde die Gesandtschaft auch vom Papst in feierlicher Audienz empfangen und stattete später dem Kardinal-Staatssekretär Merry del Val einen Besuch ab.



Phot. Adolfo Croce

Die abessinische Gesandtschaft beim italienischen Minister des Auswärtigen Tittoni in Desio

Wenn Sie wüssten,

dass deutsche Cigaretten auch den besten importierten Cigaretten gleichwertig sind, dann würden Sie **Salem Aleikum-Cigaretten** rauchen und viel Geld sparen.

Salem Aleikum-Cigaretten

Keine Ausstattung, nur Qualität. Nur echt mit Firma: **Orientalische Tabak- und Cigarettenfabrik „Yenidze“, Inhaber: Hugo Zietz, Dresden.** Über 1200 Arbeiter.

Hosted by Google

Über Land und Meer

Nr. 4

Phot. Becker & Maas, Berlin

Vergl. den Aufsatz von Ida Boy-Ed auf Seite 109

Hermann Sudermann

Hosted by Google

Literatur

Von den Toussaint-Langenscheidtschen Unterrichtsbriefen, die nach dem klug ersonnenen praktischen Sprachlehrsystem der Professoren Charles Toussaint und G. Langenscheidt die Erlernung fremder Sprachen bis zur Vollkommenheit durch Selbstunterricht ohne jede andre Hilfe ermöglichen und sich durch ihre augenfälligen Erfolge zahlreiche Freunde in der zivilisierten Welt erworben haben, liegen uns die beiden neuesten Sammlungen vor, welche die italienische und die schwedische Sprache zum Gegenstand haben. (Berlin, Langenscheidtsche Verlagsbuchhandlung; Preis je 27 Mark.) Beide stellen nach dieser bewährten Methode, im Gegensatz zu dem schulmäßigen Verfahren, den Lernenden sofort mitten in die Sprache hinein und zwingen ihn, von der ersten Lektion an in der fremden Sprache zu denken und seinen Gedanken das gewünschte fremde Kleid zu geben, bis er in allmählichem Fortschreiten sich fehlerfreie, geläufige Aussprache sowie Gewandtheit und Korrektheit im schriftlichen Ausdruck angeeignet hat. Beide zerfallen in zwei Kurse und enthalten je 36 Unterrichtsbriefe mit wertvollen Beilagen und einem alphabetischen Sachregister. Die italienischen Briefe, verfaßt von Dr. Heinrich Sabersky unter Mitwirkung von Professor Gustavo Sacerdote, bringen nach einer gründlichen phonetischen Einführung als Grundlage des Unterrichts sofort einen italienischen Text aus einem Roman von Salvatore Farina, an dessen einzelne Abschnitte in abwechslungsreichen Darbietungen grammatische Erörterungen geknüpft werden, ohne die nun einmal eine tüchtige Sprachkenntnis nicht beigebracht werden kann. Es folgen Gespräche des täglichen Lebens, Sprechübungen, Uebungsaufgaben und so weiter. Die sieben Beilagen behandeln u. a. Italianismen, Germanismen und Sprichwörter, den italienischen Briefstil und in einem Abriß die italienische Literaturgeschichte. — Besondere Schwierigkeiten hatten die Verfasser der schwedischen Unterrichtsbriefe, Kammerrat E. Jonas, Dr. Ebbe Tuneld und Professor C. G. Morén, zu überwinden, zumal die gute schwedische Umgangssprache von der Sprache, wie sie in der Literatur gebraucht wird, wesentlich abweicht. Auch sie geben zunächst eine vollständige Uebersicht über den Lautbestand der schwedischen Sprache und schon in der zweiten Lektion den Anfang einer Novelle, die mit dem 18. Briefe abgeschlossen wird, so daß der Lernende hiermit schon über den Stoff einer Erzählung verfügt. Ferner werden in dem ersten Kursus die Formenlehre, die Deklination, die Fürwörter und das Tätigkeitswort eingehend behandelt. Neben den Gesprächen werden

König Alphons von Spanien im Manöver

Schwächliche in der Entwicklung oder beim Lernen zurückbleibende **Kinder**
sowie **blutarme** sich matt fühlende und **nervöse** überarbeitete, leicht erregbare, frühzeitig erschöpfte **Erwachsene**
gebrauchen als Kräftigungsmittel mit grossem Erfolg

Dr. HOMMEL's Haematogen.

Der Appetit erwacht, die geistigen und körperlichen Kräfte werden rasch gehoben, das Gesamt-Nervensystem gestärkt.

Man verlange jedoch ausdrücklich das echte **„Dr. HOMMEL's" Haematogen** und lasse sich keine der vielen Nachahmungen aufreden.

TIROL

Sanatorien **Herbst- und Winterstationen** Wintersport

Kufstein Herrlich am Fusse des „Wilden Kaisers" gelegen. Wintersport wie Rodeln, Skilaufen etc. Hotel Auracher :: Hotel 3 Könige

Lermos 1000 m. Hotel „Drei Mohren" Geheizte Räume Moderner Komfort Wintersportgelegenheit

St. Anton am Arlberg. 1300 M. ü. d. M. Standquart. aller Sportfreunde Als Wintersportplatz unübertroffen. Ein Wintersportfest reiht sich dem anderen an. Interess. Rodel- u. Ski-Rennen auf der weltb. Arlbergstr. **HOTEL POST** Zentralheizung. Permanenter Skilehrer im Hotel. Carl Schuler, Besitzer.

Winterkurort Gossensass
Erholungs-Station und Sportplatz
:: **Grosshotel Gröbner** ::

Gossensass. Hotel Wielandhof
Wintersportfreunden besonders zu empfehlen.

Sanatorium Hoch-Eppan bei BOZEN
Dirigierende Aerzte: Dr. Otto Liermberger; Dr. F. S. Weberitsch
physikal.-diätet. Kuranstalt für chronisches Leiden und Rekonvaleszenz. Keine Tuberkulose, keine Geisteskrankheit. Ganzjährig geöffnet.

Meran-Obermais. Kuranstalt „Hygiea"
Für Magen- u. Darmkranke, Stoffwechsel- u. Ernährungsstörungen. Wasserheilanstalt. Pension. Traubenkuren. Mastkuren. Mässige Preise. Tuberkulose ausgeschlossen.

Meran. Kuranstalt „Stefanie". F. Herz-, Nerven-, Nieren-, Gichtkranke, Arterienverkalk., sow. Rekonvaleszenten. (Ausgeschl.: Lungen- u. Geisteskranke, Morphinisten, Epileptiker.) Wasserkur, Obst-, Trauben-, Milch-, Gemüsekuren. Gr. Komfort. Prachtv. Lage. Dr. Binder, Kurarzt.

Meran, Kurhotel :: Pension Aders
moderns eingerichtetes Familienhotel
Grosse Parkanlage — Wintergarten — Kuranstalt und Arzt im Hause.
Prospekte gratis. F. Bauduin, Bes.

MERAN —OBERMAIS— Dr. H. Ballmann's Kur- u. Wasserheilanstalt „Maendlhof" für Nerven-, Herz- und Internkranke, Erholungsbedürftige, Rekonvaleszenten. Diät- und Mastkuren. Tuberkulose ausgeschlossen. Sämtliche Kurbehelfe. Schönste und ruhigste Lage im Kurrayon. Prospekte frei. M. Maendl (Besitzer).

Lana b/Meran Hotel und Pension „Royal"
Herrlich gelegen, eröffnet 1906, aller Komfort. Pension mit Zimmer von Kr. 6.— aufw. Bahnstation: Lana—Burgstall. Prosp. frei. Keine Kurtaxe.

ARCO
Wärmster klimatischer Kurort Südtirols nächst dem Gardasee. Haupt-Station d. reiz. Mori-Arco-Riva-Bahn. Saison Oktb.-Mai. Palmen, Oliven, Lorbeer, Orangen. Neue Winteranlag. Grosse Wandelhallen. Staubfreie Promenaden. Tägl. zweimal Kurkonzerte. Grosser Festsaal. Reunions. Alle Gattungen Bäd. Kaltwasserkuren, Inhalatorium. Hotels und Pensionen. Privatvillen mit vermietb. Familienwohngn. Katholisch. u. evangelisch. Gottesdienst. Telephon zwischen Arco-Trient-Roveredo etc. Elektr. Beleuchtung. Neue Hochquellen-Leitung. Prospekte u. Auskünfte durch die **Kurvorstehung.**

ARCO Südtirol — Grand Hotel **des Palmes I. R.**
vorm. Nelböck, vollk. renoviert. Lungenkranke ausgeschlossen.

Riva am Gardasee =Grand-Hotel= Imperial-Sonne
Einziges Haus I. Ranges mit Garten und Terrasse direkt am See. Pension.
Prospekt durch die Direktion.

Ein Neues Feld für Sportleute, Reisende u. s. w. ist
die Palmen- und Perlen-Stadt
TAJ MAHAL HOTEL
(in Verbindung mit Carlton Hotel, London)
BOMBAY, INDIEN.

Harzer Käsefabrik Russo & Co.
zu Wernigerode (Harz)
gegründet 1883
Postprobekiste enth. 90 Stück echte Harzkäse für 3.60 Mk. franko gegen Nachnahme.

Fichtennadel-Bade-Extrakt
altbewährter, erfrisch. heilkräft. Bäderzusatz, erprobt bei Nerven- u. rheumatischen Leiden, allgem. Körperschwäche, Skrofeln etc. aus d. Nadeln u. frischen Zweigen der höchstgeleg. Schwarzburger Forsten bereitet, daher unerreicht in Aroma und Wirksamkeit. à Fl. (1/2 Pfd.) 50 Pf., per Postkolli enthält: 15 Fl. und 1 Fl Schwarzburgozon (herrlich. Edeltannenduft) f. M. 7.— franko.
L. Lichtenheldt, Meuselbach 18 (Thüringer Wald)
Fabr. f. Koniferenpräp. Begr. 1745.

A. Lange u. Söhne
Deutsche Uhrenfabrikation
Glashütte i/S.
ausgezeichnet mit 35 ersten Preisen.
zu beziehen durch Uhren-Handlungen

HELAKA ist das schönste Unterhaltungs-Spiel und sollte in keiner Familie fehlen. Zu haben in jedem besseren Spielwarengeschäft. Ausgabe A zu 2 Mark, Ausgabe B zu 1 Mark.
Alleinige Fabrikanten
Klein & Klauder, Dessau 2.

Bilz Sanatorium
Dresden-Radebeul „Schloss Lössnitz", Herrl. milde Lage. Sächs. Nizza Prospekte frei.
Obst-, Trauben- u. Herbstkuren
Günstige Heilerfolge. 3 Aerzte. Direktor Alfred Bilz. Chefarzt Dr. Aschke. Internat. Besuch.

Goldne Lebensregeln
Künstl. ausgest. Prachtwerk, 80 Illustration., 5 Kunstbeilagen. — Allseitig begeistert aufgenommen. — Preis nur 2 Mk.
Soeben erschienen!
Professoren, Doktoren u. Presse haben das Buch anerkennend besprochen. Zu bez. durch Bilz Verlag, Radebeul u. Leipzig u. allen Buchhandlungen. - Gesundheit, Glück u. Lebensfreude Jedermann! Das ist der Geist, d. dies. Buch durchweht.
Bilz Naturheilbuch 1,500 000 verk.

GARDONE-RIVIERA Gardasee Italien
Savoy-Hotel — Neues Haus I. Ranges.
Mit grossem Garten, direkt am See gelegen, nur Süd-Zimmer. — Saison 1. September bis 1. Juni. — Lift. — Elektrisches Licht und Zentralheizung in sämtlichen Räumen. — Zivile Preise. *Bes. J. Schnurrenberger.*

Nervi b. Genua Riviera Levante **HÔTEL SAVOIE.**
Deutsches Haus mit allem modern. Komf., neueste Warmwasserheizg. Gross. Garten, geschützte südliche Lage. Saison Ende Oktober bis Mai. Prospekte durch C. Beeler, Direktor.

Salò Riviera des Gardasee (Italien)
Grand Hôtel Salò.
Durch Neubau bedeutend vergrössert, mit allem modernen Komfort. Illustr. Prospekte gratis und franko. Pension von L. 8.— an. *Bes. Triaca & Guastalla.*

San.-Rat Dr. Köhler's Sanatorium Bad-Elster
Sämtl. physik. Heilmethoden und die Kurmittel des Bades. Diätkuren. Medico-mech. Institut.
Blutarmut, Stoffwechselstörungen, Magen-, Darm-, Leber-, Herzkrankheiten, Frauenleiden. — Nervöse Erkrankungen, Bewegungsstörungen, Rheumatismus, Knochen- und Gelenkleiden, Lähmungen, Tabes.

Sanatorium Dr. Bunnemann
Ballenstedt a. Harz (Villa Friede)
für Nervenleidende und Erholungsbedürftige. Alle einschlägigen Kurmittel. Elektrisches Licht. Zentralheizung. Komfort. Idyllische Waldlage. Sommer und Winter besucht. **Prospekt.**

Glückliche Inseln. Teneriffa-Orotava.
Kurhotels in deutschem Besitz. Bestes Klima, reguliert durch Golfstrom und Passat. Bequeme Erholungsreisen nach Prof. Dr. Pannwitz. Keine Lungenkranken. Drucksachen sendet **Kurhaus-Betriebs-Gesellschaft Charlottenburg.**

Nizza
Hôtel de Berne b. Bahnhof. Mittleren Ranges. Nach Schweizer-Art geführt. Gepäcktransport frei. H. Morlock, Besitzer.
Hôtel de Suède I. Ranges. — Zentrale, ruhige Lage, mitten in der Kurstadt. — Für längeren Aufenthalt sehr angenehm. Heisswasserheizg. überall. Schweizer-Bedienung. H. Morlock, Besitzer.

München, Dr. med. Pfeuffers Hämoglobin.
Gegen Blutarmut!
In der Münchener **Kgl. Universitäts-Kinder-Polyklinik** (Reisingerianum) seit Jahren **fortwährend** in Anwendung.
München, den 10. Juli 1884.
Die k. Untersuchungsanstalt bezeugt, dass die von Herrn Dr. Pfeuffer bereiteten und anher zur chemischen Untersuchung überschickten Hämoglobin-Pastillen im Durchschnitt 1,3 Gramm Hämoglobin (natürliches Eiseneiweiss) enthielten und dass dieselben frei sind von für die Ernährung ungeeigneten Bestandteilen, wie solche im gewöhnlichen Blute als Excretionsstoffe (Auswurfstoffe) vorhanden sind. Obige Untersuchung bestätigt
Dr. Rudolf Emmerich (kgl. Professor an der Univ. München).
Dr. Max von Pettenkofer (Geheimrat, kgl. Prof. an der Univ. München).
Dieses vorzügliche, von Aerzten anerkannte Naturheilmittel gegen Blutarmut und Schwäche empfiehlt für Bleichsüchtige und schwächliche Kinder ganz besonders
Ludwigs-Apotheke zu München.
Bei Einkauf in Apotheken achte man auf die Bez.: Dr. Pfeuffers Hämoglobin.
Preis 3 M., ausreichend für 3—4 Wochen, 1/2 Fl. 1.60 M.

Sanatorium Konstanzerhof
Konstanz (Seehausen) am Bodensee. 400 m ü. d. M.
Anerkannt eine der schönsten u. grössten Kuranstalten Deutschlands für innere Krankheiten speziell
für Nerven- und Herzkrankheiten
Centralheizung, elektr. Licht, Lift, sowie jeglicher Comfort. 20 Morgen grosser Park. Das ganze Jahr geöffnet. Dirig. Arzt Dr. Büdingen. Oberarzt Dr. Krekels. Ausführliche illustrirte Prospekte durch die Verwaltung.

Hosted by Google

auch einige der schönsten Volkslieder zur Uebersetzung gegeben. Ueber das schwedische Volksleben, die Beschaffenheit des Landes und seiner Sitten unterrichten die Unterhaltungen auf gesellschaftlichem und sprachlichem Gebiete, die im zweiten Kursus ihren Abschluß finden. An die Gespräche, die hier eine Reise nach Schweden behandeln, schließt sich im 27. Brief das Lustspiel „Der Schlafrock" von Tor Hedberg. In grammatischer Hinsicht wird im zweiten Kursus ein weiterer Ausbau des ersten vorgenommen und die Satzlehre abgehandelt. Die Lektüre und die damit verbundene Konversation wird in derselben Weise wie im ersten betrieben. Unter den Beilagen sind besonders die Uebersicht über die schwedische Literatur, die schwedische Phraseologie und „Der schwedische Briefstil" hervorzuheben. Die Vorzüge der Methode Toussaint-Langenscheidt sind nicht auf den ersten Blick zu erkennen, aber dem, der sich ernstlich nach ihr auszubilden sucht, werden sie sich bald in überraschender Weise offenbaren.

— **Volksausgaben und Lieferungswerke.** Im Historischen Verlag Baumgärtel in Berlin hat eine auf 12 Lieferungen (zu je 1 Mark) berechnete Volksausgabe der weitbekannten „Kulturgeschichte des deutschen Volkes" von Otto Henne am Rhyn zu erscheinen begonnen. Das aus gründlichen Studien hervorgegangene Werk, einer der ersten Versuche, die Entwicklung der deutschen Kultur von ihren ersten Anfängen an in zusammenfassender und gemeinverständlicher Darstellung zu schildern, ist längst populär geworden und hat viel dazu beigetragen, bei der jüngeren Generation unsers Volkes neben der politischen Geschichte, die früher das Interesse der Gebildeten fast ausschließlich beherrschte, der Kulturgeschichte mit ihrem friedlicheren und im Grunde so ungleich bedeutungsvolleren Inhalt Geltung zu verschaffen. Die Neuausgabe des reich illustrierten Werkes wird nun dank ihrer Wohlfeilheit die unerschöpfliche

Von den Trauerfeierlichkeiten in Karlsruhe: Großherzog Friedrich II., der Kaiser und der Kronprinz von Schweden im Leichenzuge

Anregung und Belehrung, die das Buch zu bieten vermag, in noch weitere Kreise tragen. — Die Volksausgabe von Heinrich Hansjakobs „Ausgewählten Erzählungen" (Stuttgart, A. Bonz & Co.), auf die wir wiederholt hingewiesen haben, liegt mit dem Erscheinen des fünften Bandes („Erinnerungen einer alten Schwarzwälderin. — Kleine Geschichten") vollständig vor; ebenso Joseph Viktor von Scheffels „Gesammelte Werke" (ebenda) mit dem Erscheinen der Bände 4—6, von denen der vierte die „Episteln", der fünfte den „Trompeter von Säkkingen", „Waldeinsamkeit" und die „Bergpsalmen", der sechste „Frau Aventiure" und „Gaudeamus" enthält. — Von dem gleichfalls hier bereits angezeigten gehaltvollen und schön ausgestatteten Werk „Dreißig Jahre in der Südsee" von R. Parkinson, herausgegeben von Dr. B. Ankermann (Stuttgart, Strecker & Schröder) liegen jetzt die ersten 15 Lieferungen vor. Der Verfasser schildert darin in fünf Kapiteln die einzelnen Inseln und Gruppen des Bismarckarchipels, und zwar zuerst Neu-Pommern, die größte und wichtigste Insel desselben, die ihm in ihrem östlichen Teil, der Gazellehalbinsel, auch am genauesten bekannt ist, da er hier eine zweite Heimat gefunden hat; im zweiten Kapitel Neu-Mecklenburg mit Neu-Hannover und den kleineren anliegenden Inseln; im dritten Sankt Matthias und Squally Island, über welch letztere Insel wir hier überhaupt die ersten Nachrichten erhalten; im vierten die Admiralitätsinseln, im fünften die kleineren, westlich gelegenen Inselgruppen, von denen einige, wie die Matty- und die Durourinsel, als sie vor wenigen Jahren näher bekannt wurden, durch ihre eigenartige Kultur großes Aufsehen unter den Ethnologen hervorgerufen haben. Mit dem sechsten Kapitel geht der Verfasser dann zu den deutschen Salomonsinseln Bougainville und Buka über. Jedes Kapitel zerfällt in einen geographischen und einen umfangreicheren ethnographischen Teil.

Stottern heilt Professor Rud. Denhardt Eisenach i. Thür. Einz. Anstalt, die mehrf. staatl. ausg., wiederh. d. S. M. Kaiser Wilhelm II. Prosp. grat. Honor. nach Heil.

Endlich befreit!

Bandwurm

mit Kopf (Spul- und Madenwürmer) beseitigt binnen 2 Stunden leicht und vollständig gefahrlos **ohne** Berufsstörung das **erfolgsichere echte**

Arekanuss-Bandwurmmittel.

Keine unangenehmen Nachwirkungen, **keine Hungerkur,** nicht angreifend und unschädlich, auch wenn Bandwurm nur vermutet wird. **Einfachste Anwendung!** Kart. für Erwachsene **M. 2.—**, Kinder **1.25 M.** (Porto 30 Pf.). Diskreter Versand durch **Otto Reichel,** Berlin 85, Eisenbahnstr. 4.

BEN HUR

Von Lewis Wallace

Einbändige Volksausgabe

Einf. geb. M. 2.—, Geschenkband M. 3.—

Deutsche Verlags-Anstalt, Stuttgart

Silbenrätsel

Heinz war mit Eins und Kopf von Zwei
Soeben angekommen.
Ein Backfisch hatt' mit Freudenschrei
Ihn herzlich aufgenommen.
Nach ihm — Zwei Drei mit anderm Kopf
Mit einem blonden Hängezopf —
Hat es ihn ungelogen
Gewaltig hergezogen.

Die nette Maid bedachte Zwei:
„Nach seiner Tour, der heißen,
Zu stärken ihn, mußt mancherlei
Du bringen ihm zum Beißen."
Im Garten darum zog sie viel
Vom Ganzen 'raus mit Stumpf und Stiel,
Worauf er ohne Zieren
Begann zu schnabulieren.

Dr. F. B.

Logogriph

Hochragend steht ein Schloß mit a
Am steilen Rand des Maines da,
Weit glänzt es in die Lande.
Mit i geschrieben wird das Wort
Vom Wald umgrünt ein Badeort
Am weißen Meeresstrande.

F. M.-S.

Verbindungsrätsel

Zufluß vom Rhein,
Zahl unter neun,
Beide verbunden:
Wonnige Stunden.

F. Frhr. v. H. sen.

Rätsel

Eins, Zwei, Drei! sprach man zu dem Eins, Zwei, Drei,
Und zeige uns, was Können sei;
Wenn sich das deine an der Ersten weist,
Ein jeder dich als Zwei Drei preist.

A. R.

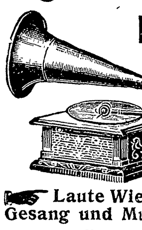
Auflösungen der Rätselaufgaben Seite 36:

Des Doppelquadrats:

A				B			
G	O	L	D	L	A	C	K
B	A	U	M	B	A	C	H
D	R	E	I	F	U	S	S
G	R	Ü	N	S	P	A	N

Des Logogriphs: Weiß, Schweiß. Des Rätsels: Klavier. Des Homonyms: Der Schütze. Des Kapselrätsels: Dach, Inn, Eis, Ast, Hof, Note, Esel, Nabe. „Die Ahnen."

Richtige Lösungen sandten ein: Julius Czvetkovits in Budapest (3); Elise Riebow, geb. Kruse, in Hamburg (2); Frau Marg. Brosig in Stuttgart (4), Joh. P. Stoppel im Hamburg (2); Eugenie F. in Luxemburg (4); K. Haus in Frankfurt a. M.; „Marschall Vorwärts" in Heiligenstadt (2); „Medikus" in Leipzig (4); „Freya" in Halberstadt (3), „Sonnenblume" in Heilbronn (4); Myriam in Warschau (3); „Erzschlaukopf" in Passau (2); Frl. Frida Sachs in Magdeburg (5); Gretel in München (2); „Huckebein" in Eisenach (3).

Kantofon-

Musik-Sprech-Apparate
à 20, 30, 40, 50, 65, 80—200 M.
Automaten à 110, 130—225 M.
Laute Wiedergabe von Sprache, Gesang und Musik. Preisliste frei.
Schallplatten doppelseitig à 1½, 2, 3, 4 M.
Jul. Heinr. Zimmermann,
Versand: Querstr. 26./28. Leipzig. Fabrik: Sedanstr. 17.

Briefmarken Auswahlen. Katalog u. Zeitung versendet
Philipp Kosack, Berlin C, Burgstr. 12.

Karl Krause, Leipzig
Buchbinderei-Maschinen

Gesichtspickel, Mitesser beseitigen einzig sicher meine glänzend bewährten Mittel M. 2.50 (Porto 30 Pfg.)
Otto Reichel, Berlin 85, Eisenbahnstr. 4.

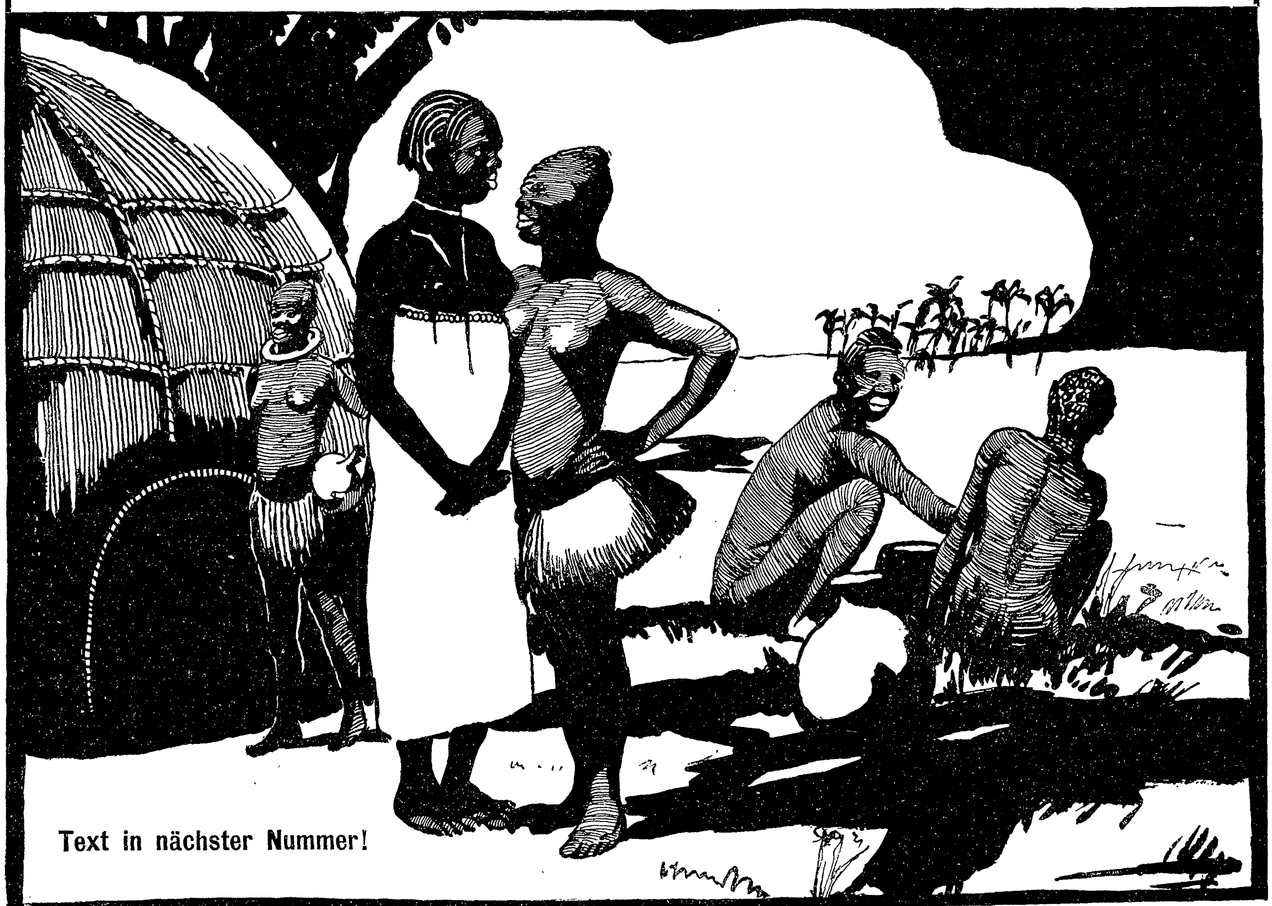
CiBiLS Fleisch-Extract ist der beste für Saucen u. Kraftbrühen

Billige einbändige Klassiker-Ausgaben
Jeder Band elegant in Leinen gebunden

Goethe (1304 Seiten)	M. 4.—
Grillparzer (856 S.)	M. 3.—
Hauff (864 Seiten)	M. 3.—
Hebbel (1055 Seiten)	M. 4.—
Heine (1056 Seiten)	M. 3.—
Körner (463 Seiten)	M. 2.—
Lenau (397 Seiten)	M. 2.—
Lessing (901 Seiten)	M. 3.—
Luther (850 Seiten)	M. 6.—
Mörike (534 Seiten)	M. 3.—
Reuter (975 Seiten)	M. 4.—
Schiller (959 Seiten)	M. 3.—
Shakespeare (1047 S.)	M. 4.—
Uhland (1139 Seiten)	M. 4.—

Vorzüge dieser einbändigen Ausgaben:
Schöner klarer Druck
Einheitliches Format
Dauerhafter Einband
Ueberaus billiger Preis

Deutsche Verlags-Anstalt in Stuttgart

Die wilden Frauen?

Text in nächster Nummer!

Kieler Kochschule
mit wirtschaftlich. Töchterpensionat besserer Stände.
Vorst.: Frau Sophie Heuer.
Ländlicher Aufenthalt im Eigenbesitztum „Heuer-Adler's Ruh", Ellerbek bei Kiel.
Ausbildung zu tüchtigen, selbständ. Hausfrauen.
Während des langjähr. Bestehens der Anstalt von 1881—1907 wurde eine grosse Anzahl Schülerinnen ausgebildet. Der Aufenthalt in der dicht an der See gelegenen Anstalt kommt in seiner Wirkung dem Besuch eines Seebades gleich. Erste Referenzen.
Alles Nähere durch den Lehrplan.

F. A. SARG'S SOHN & Co WIEN.
60 Pf.
KALODONT
BESTE ZAHN-CRÊME

Das U-förmige Vorderteil kennzeichnet die Cameras von
Emil Wünsche
Aktiengesellschaft für photographische Industrie
Reick bei Dresden.
Bezug durch alle Handlungen photogr. Artikel.

Ein ideales Hausmittel
bei Magenbeschwerden, Verdauungsstörungen und deren Folgeerscheinungen ist der unter dem Namen „Califig" bekannte kalifornische Feigensyrup. Sein Geschmack ist angenehm, seine Wirkung sanft und doch sicher. Er reinigt die Verdauungsorgane, regelt dadurch die Verdauung und verbürgt Appetit und Gesundheit. „Califig" leistet Kindern und Erwachsenen die gleichen wohltätigen Dienste.
Nur in Apotheken erhältlich pro 1/1 Flasche Mk. 2.50, ½ Flasche Mk. 1.50. Bestandteile: Syr. Fici Californ. (Speciali Modo California Fig Syrup Co. parat.) 75, Ext. Senn. liqu. 20, Elix. Caryoph. comp. 5.

Begräbnis des Großherzogs Friedrich von Baden: Die Fürstlichkeiten im Trauerzuge

Nachdruck aus dem Inhalt dieser Zeitschrift wird strafrechtlich verfolgt — Verantwortl. Redakteur. Dr. Carl Anton Piper in Stuttgart — In Oesterreich-Ungarn für die Redaktion und Herausgabe verantwortlich: Robert Mohr in Wien I — Druck und Verlag der Deutschen Verlags-Anstalt in Stuttgart — Briefe und Sendungen nur: An die Deutsche Verlags-Anstalt in Stuttgart — ohne Personenangabe — zu richten

„Eine Gabe von bleibendem Werte fürs evangelische Haus“

nennt das Barmer Sonntagsblatt

Luthers Werke für das deutsche Volk bearbeitet und herausgegeben von Pastor Lic. Dr. Jul. Boehmer.

1 Band von 850 Seiten Lexik. Oktav Gebunden **6 Mark**

Dr. G. Zieler im Frankfurter Generalanzeiger: „Es muss als ein sehr verdienstliches Werk bezeichnet werden, durch eine solche Volksausgabe dazu beizutragen, dass die Schriften Luthers auch nach ihrer literarischen Bedeutung als Denkmäler des deutschen Schrifttums in weiten Volkskreisen gewürdigt werden. Die Sammlung ist ausserordentlich reichhaltig und sehr geschickt zusammengestellt. Der Band ist trotz seines reichen Inhalts handlich und bequem brauchbar geblieben.“

DEUTSCHE VERLAGS-ANSTALT IN STUTTGART

Totenschau

Französischer Senator Collet, 1. Okt., Paris. — Gerhard, bayrischer Landtagsabgeordneter (Aichach), 60 J., 1. Okt., München. — Sir John Ardagh, englischer Generalmajor a. D., Vertreter Englands auf der ersten Haager Friedenskonferenz und Mitglied des ständigen internationalen Schiedshofs, 67 J., 1. Okt., London. — Prinz Karl Radziwill, 68 J., 3. Okt., Berlin. — Landgerichtspräsident a. D. Konstantin Amann, 87 J., 2. Okt., Freiburg i. Br. — Dr. Edmund von Mojsisovics, österr. Geologe, Mitbegründer des Deutsch-Oesterreichischen Alpenvereins, 68 J., 2. Okt., Wien. — Dr. Julius Siben, liberaler bayrischer Politiker und ehemaliger Landtagsabgeordneter, 56 J., 3. Okt., Deidesheim. — Alfred Reisenauer, hervorragender Pianist, 44 J., 3. Okt., Libau. — Geheimer Kommerzienrat Elwin Paetel, Verlagsbuchhändler, 59 J., 4. Okt., Berlin. — Geheimer Medizinalrat Dr. Wilhelm Grandhomme, hervorragend auf dem Gebiet der Gewerbehygiene, 73 J., 4. Okt., Frankfurt a. M. — Dr. John Strachan, Professor der klassischen Philologie an der Universität Manchester, 45 J., Manchester. — Rudolf Hardorff, Landschafts- und Marinemaler, 92 J., Hamburg. — Christoph Tobler, ehemaliger schweizerischer Nationalrat, 69 J., 5 Okt., Thal (Kanton St. Gallen). — Reichsgerichtsrat a. D. Dr. Hugo Rehbein, 73 J., 6. Okt., Leipzig. — Hofschauspieler Karl Häußer, hervorragender Charakterdarsteller, 65 J., 6. Okt., Pullach bei München. — Kommerzienrat Julius Krieger, Großindustrieller, 6. Okt., Kaiserslautern. — Sanitätsrat Dr Schwarzkopf, hessischer Geschichtsforscher, 64 J., 7 Okt., Kassel.

— „Was, Sie trinken Sauerbrunnen?!"
— „Ich nehme mir die Alkoholfreiheit."

Briefmappe

„Frauenklub" in W., E. Z. in Dresden, L. M....r in St. und andre. Der Roman „Eine von zu vielen" ist soeben als Buch erschienen (Stuttgart, Deutsche Verlags-Anstalt). Die Verfasserin, Frau Liesbet von Drigalski, lebt seit kurzem nicht mehr in Hannover; ihre jetzige Adresse lautet: Halle a. S., Advokatenweg 4.

E. P., Nemtschinoffka. In Ergänzung unsrer Notiz in der Briefmappe von Nr. 2 teilen wir Ihnen noch mit, daß Anfragen an die Deutsche Gartenstadtgesellschaft an den Generalsekretär derselben, Herrn Hans Kampffmeyer, Karlsruhe, Ettlingerstraße 9 zu richten sind.

Marianne in K. Ihre Gedichte sind leider für uns unverwendbar.

Humphrey. Die Beantwortung Ihrer Anfrage müssen wir ablehnen; wenden Sie sich an einen Arzt.

Aus Industrie und Gewerbe

Ein Plakatausschreiben von ganz neuem und eigenartigem Charakter veranstaltet das Direktorium der im Jahre 1909 in Dresden stattfindenden Internationalen Photographischen Ausstellung. Zur Erlangung eines künstlerischen Plakatentwurfes werden Photographie und Malerei zum Wettbewerb eingeladen. Man darf gespannt sein, wie die vielumstrittene Frage, inwieweit es möglich sei, mit Mitteln der Photographie ein Kunstwerk hervorzubringen, das den Werken der bildenden Künste ebenbürtig ist, bei diesem gemeinsamen Wettkampfe um eine bestimmte Aufgabe entschieden wird. Die Ausstellungsleitung hat damit jedenfalls eine interessante Konkurrenz geschaffen, zumal durch die hohe Summe von insgesamt 2500 Mark für Preise (I. Preis 1000 Mark) die besten Kräfte auf beiden Seiten zur Beteiligung angeregt werden dürften. Die Bedingungen des Preisausschreibens sind von der Geschäftsstelle der Ausstellung (Dresden-A., Neumarkt 1) kostenlos zu beziehen.

MILKA
VELMA
NOISETTINE
SUCHARD's
BELIEBTE ESS-CHOCOLADEN.

MAIZENA
Unübertroffen als Nährmittel für Kinder, Reconvalescenten und Kranke.
Unentbehrlich für die Zubereitung von Kuchen, Puddings, Suppen, Saucen etc.
Ueberall erhältlich.

Ich verwende nur den ersten Auer-Glühstrumpf Degea
Verkaufsstellen durch Plakate kenntlich
Auergesellschaft, Berlin

Billige Briefmarken. Preisliste gratis sendet Hugo Siegert, Altona (Elbe).

Pädagogium Waren i. M.
am Müritzsee,
zwischen Wasser u. Wald äusserst gesund gelegen, bereitet für alle **Schulklassen, Einj., Prima, Abiturium** vor. Bestens empfohlen Pensionat. Schularzt. Referenzen.

Ideale Büste sich zu erhalt. durch ärztl. glänz. begutacht. garant. unschädl. Verfahr. Diskr. Beantwort. vertrauensv. Anfrag. geg. Retourmarke d. **Baronin von Dobrzansky, Halensee-Berlin.**

„Für Eheleute"!
Verlangen Sie gratis illustrirten Katalog
Hygienischer Bedarfs-Artikel
mit Dr. med. Mohr's belehrender Brochüre
Sanitätshaus „Aesculap" Frankfurt a/M. 86

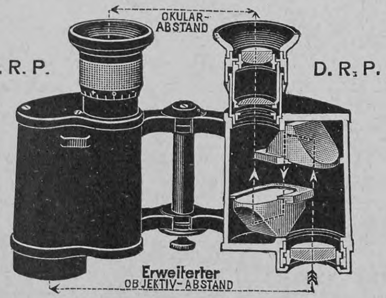
SCHÖNE BÜSTE üppiger Busen wird in **1 MONAT** entwickelt, gefestigt und wiederhergestellt, ohne Arznei und in jedem Alter durch die berühmte **LAIT D'APY** (KONZENTRIRTE KRÆUTERMILCH) Einfaches Einreiben genügt. Unerreichtes, harmloses Produkt. **25,000** Atteste bestätigen die gute u. schnelle Wirkung. 1 Flacon genügt. Deutscher Prospekt fko. Discreter Postversand fko. gegen Vorauszahlung von M: **4,50** per Postanw. oder M: **5** in Briefmk. oder Nachn. Briefporto 20 Pf. Karten 10 Pf. Nur bei: Chemiker **D. LUPER.** RUE BOURSAULT, **32. PARIS**

Putzt mit

SAPONIA
Saponia reinigt rasch und leicht, ohne anzugreifen, alle fettigen und beschmutzten Gegenstände aus Metall, Porzellan, Email, Marmor, Holz, Glas etc. wie Küchengeschirre, Badewannen u. s. w. Zu haben in Drogerien, Colonialwaren-Handlungen etc., eventuell direkt durch die Fabrik **Saponia-Werke in Offenbach.**

Eau de Lubin
verschönert den Teint.
Parfumerie Lubin
Paris
General-Depot: Vial & Uhlmann, Frankfurt am Main.

Die einzige, hygienisch vollkommene, in Anlage und Betrieb billigste
Heizung für das Einfamilienhaus
ist die verbesserte Central-Luftheizung.
Jn jedes auch alte Haus leicht einzubauen. — Man verlange Prospekt.
Schwarzhaupt, Spiecker & Co. Nachf. G. m. b. H. Frankfurt a. M.

ZEISS
PRISMEN-FELDSTECHER
mit erhöhter Plastik der Bilder


NEUE MODELLE
für
REISE, SPORT, JAGD, ARMEE, MARINE
Die anerkannten Vorzüge der ZEISS-Prismen-Feldstecher: Hohe Lichtstärke, vorzügliche Schärfe, Stabilität, grosses Gesichtsfeld, Präzision der Ausführung, Tropensicherheit sind bei den neuen Modellen weitgehend gesteigert.
Man verlange Prospekt T 36
Berlin, Frankfurt a. M., Hamburg — CARL ZEISS JENA — London, St. Petersburg, Wien

Hosted by Google

Carmens Urenkelin

Kürzlich wurde in der Presse die Frage aufgeworfen, ob Carmen, die Heldin des Mériméeschen Romans und der Bizetschen Oper, einst wirklich gelebt habe. Die Frage wurde bejaht, man konnte einige Einzelheiten ihrer Familiengeschichte geben und erinnerte daran, daß vor wenigen Jahren eine Urenkelin der berühmten Gitana in London als Sängerin, und zwar in der Rolle der Carmen aufgetreten, seitdem aber spurlos verschwunden sei. Diese Urenkelin, Mintz Nadushka, hat sich jetzt gemeldet und in einer Pariser Zeitung erzählt, was nach ihrer Kenntnis an Mérimées Schilderung wahr und was erdichtet ist. Wir erfahren von ihr, daß ihre Urgroßmutter sich Ar Mintz, die „Tigerin" oder die „Unbezähmbare", nannte; Mérimée gab ihr den spanischen Kosenamen Carmen, den eine Gitana niemals geduldet haben würde. Nadushka war der Name ihrer Familie, die mit einem Stamm meist auf Gibraltar kampierte und vom Schmugglerhandwerk lebte. Sehr jung wurde sie die Gefährtin eines Gitano des Stammes, genannt Yaleo (Mérimée nennt ihn Garcia le Borgne), der in einem Kampf mit Zollwächtern fiel. „Carmen" ist wohl nie Cigarrera in Sevilla gewesen; denn sie haßte die großen Städte und hätte sich wohl nie regelmäßiger Arbeit unterworfen. Ihr Zusammentreffen mit José war einfacher als in der Oper: sie wurde in Tarita beim Schmuggeln in flagranti erwischt und eingesperrt. Ein galanter Brigadier, Don José Navarro, ließ sie entkommen und erhielt zum Lohn ihre Liebe, verscherzte sie sich aber bald durch seinen Leichtsinn und seine Händelsucht. José war desertiert und der Gitana in die Berge gefolgt, aber ihr Stamm nahm ihn nur ungern auf. In einem Eifersuchtsanfall tötete er sie eines Tages, doch ist es unwahrscheinlich, daß sie ihm Grund zur Eifersucht gab, denn eine Gitana ist, was auch kommen mag, dem erwählten Gefährten treu. Möglicherweise war sie ihrer Schönheit wegen von

Carmens Urenkelin

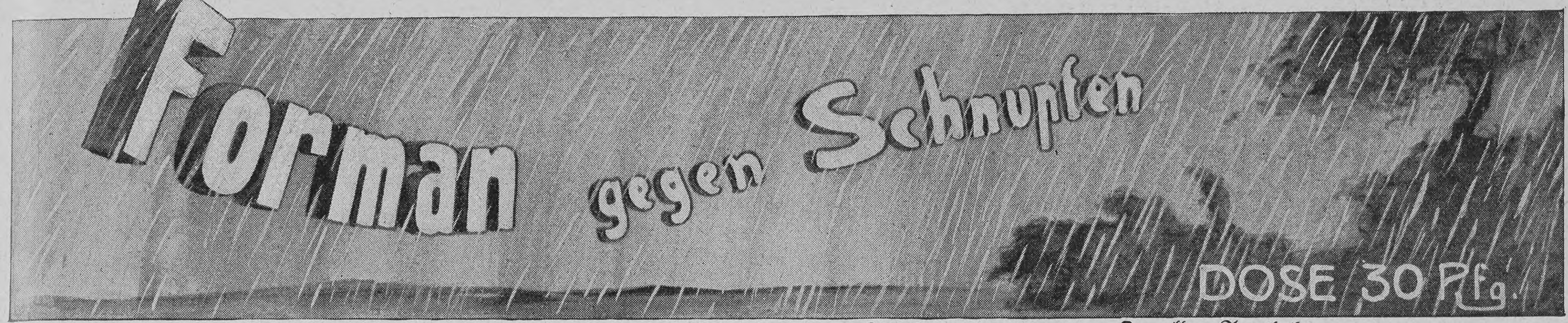
Stammesgenossen umworben, die den fremden Eindringling mit bösem Auge sahen. „Carmen" hatte, als José ihr Gefährte wurde, aus ihrer Verbindung mit Yaleo eine kleine Tochter; diese, Mintz Nadushka, heiratete später den Nomadensänger Djarko, von dem sie mehrere Söhne und eine Thiecla genannte Tochter hatte. Thiecla wieder wurde die Frau eines englischen Soldaten auf Gibraltar, Harry Greshan, der später in Indien starb. Thiecla begab sich mit ihrem Kinde nach Gibraltar zu ihrem Vater, dem alten Djarko, zurück. Mit zwanzig Jahren begann die Urenkelin Carmens ihre Theaterlaufbahn und nannte sich, da sie stolz auf ihre Abkunft war, Mintz Nadushka. Ihre Stammesangehörigen, bei denen der Name in einer gewissen Verehrung stand und die es als ein Sakrilegium ansahen, daß die junge Künstlerin selbst in der Carmenrolle auftrat, verübten an ihr einen Vergiftungsversuch. Sie genas dank der Pflege eines jungen Pariser Schriftstellers, Léon Roger, und wurde dessen Gattin. Vor einem Jahr befand sie sich auf einer amerikanischen Tournee am 16. August in Valparaiso, gerade am Tage des Erdbebens; die Zeitungen der Vereinigten Staaten meldeten ihren Tod, den sie aber sofort dementieren ließ. Vielleicht prüft ein ernsthafter Geschichtschreiber diesen Bericht Mintz Nadushkas einmal nach; daß Mérimées Roman von einer wahren Zigeunerhistorie inspiriert worden ist, hat der Dichter selbst nicht geleugnet. **C. L.**

Alleinige Inseraten-Annahme bei **Rudolf Mosse** Annoncen-Expedition für sämtliche Zeitungen Deutschlands und des Auslandes.

Anzeigen

Insertions-Gebühren für die fünfgespaltene Nonpareille-Zeile 1 M. 80 ₰ Reichswährung, für die Schweiz, Italien und Frankreich Fr. 2.25.

in Berlin, Breslau, Chemnitz, Dresden, Frankfurt a. M., Halle a. S., Hamburg, Köln a. Rh., Leipzig, London, Magdeburg, München, Nürnberg, Prag, Stuttgart, Wien, Zürich.



Aerztlicherseits als ideales Schnupfenmittel bezeichnet. — Wirkung frappant. — In allen Apotheken.

Mittelmeerfahrten

In der Zeit vom 7. Januar bis 14. Mai 1908 werden vermittelst des Doppelschrauben-Dampfers „Meteor" 5 Vergnügungs- und Erholungsreisen zur See veranstaltet, auf denen je nach Fahrplan eine mehr oder minder große Anzahl der in dieser Karte durch die Routenlinie bezeichneten Häfen besucht wird.

Fahrpreise je nach Route von Mk. 300, 350 und Mk. 500 an aufwärts.

Abfahrtsdaten:

ab Hamburg	7. Jan. 1908	26täg.	Reise
„ Genua	5. Febr.	„ 22 „	„
„ Venedig	2. März	„ 14 „	„
„ Genua	19. „	„ 13 „	„
„ Genua	14. Mai	„ 16 „	„

Alles Nähere enthalten die Prospekte.

Hamburg-Amerika Linie, Abteilung Vergnügungsreisen, **Hamburg.**

256

HOCHFEINER PARFUM

Violet Parfumeur PARIS 29, Bould des Italiens.

BOUQUET FARNÈSE

Depots in allen Parfumerie- u. Coiffeursgeschaeften.

Lehrmittel:

Bau-u. Legespiele, Werkzeug-u. Laubsägekasten, Naturgesch. Sammlungen, Turn-Rasen-u. Gesellschafts-Spiele für Kinder u. Erwachsene.

Ausführl. Katalog B 130 Pf. Prospekt umsonst.

Leipziger Lehrmittel-Anstalt

von Dr. Oskar Schneider.

Leipzig, Windmühlenstr. 39.

Der im Jahrgang 1907 von Über Land und Meer veröffentlichte, unseren Lesern wohlbekannte Roman

Eine von zu vielen

von

Liesbet Dill

ist soeben in unterzeichnetem Verlage in Buchform (Preis geheftet M. 4.—, gebunden M. 5.—) erschienen.

Für die mit Beginn des Jahrgangs 1908 neu eingetretenen Abonnenten bemerken wir zur Information, dass der Roman eines der traurigsten Kapitel der modernen Frauenfrage entrollt. Mit unerbittlicher Wahrheitstreue schildert er den harten Daseinskampf einer unbemittelten Offizierstochter, die, als Stütze der Hausfrau von Ort zu Ort umhergeworfen, sich ihren Weg durchs Leben suchen muss. „Eine von zu Vielen" ist ein Zeitroman in des Wortes bester Bedeutung, dessen fesselnde Handlung jeden Leser packen und bis zum Schluss festhalten wird.

Von **Liesbet Dill** sind früher in unserem Verlage erschienen:

Lo's Ehe. Roman. 5. Auflage. Geheftet M. 3.50, geb. M. 4.50

Die kleine Stadt. Tragödie eines Mannes von Geschmack. Roman. 2. Auflage. Geheftet M. 4.—, geb. M. 5.—

Oberleutnant Grote. Roman. 2. Auflage. Geheftet M. 3.—, geb. M. 4.—

Suse. Novelle. 2. Auflage. Geheftet M. 2.—, geb. M. 3.—

Das gelbe Haus. Roman. 2. Auflage. Geheftet M. 3.50, geb. M. 4.50

Stuttgart. Deutsche Verlags-Anstalt.

Hosted by Google

Versand-Geschäft MEY & EDLICH Leipzig-Plagwitz

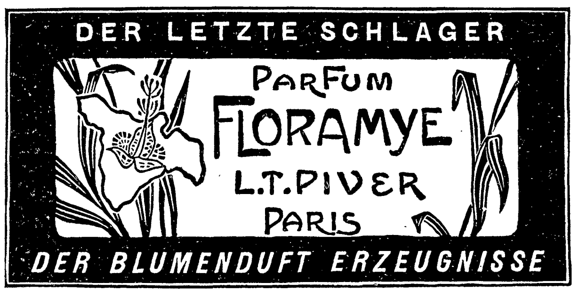
Alle Aufträge von 20 Mark an werden portofrei ausgeführt innerhalb Deutschland, Oesterreich-Ungarn, der Schweiz, Belgien, Holland und Dänemark.

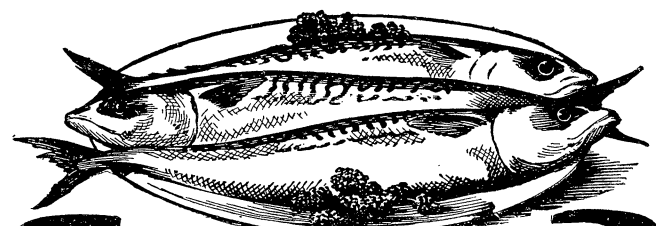
Königl. Sächs. und Königl. Rumän. Hoflieferanten.

Abteilung: Schmuckgegenstände.

Nichtgefallende Waren werden bereitwilligst zurückgenommen oder umgetauscht.

Wir bitten, unseren reichhaltig ausgestatteten Katalog zu verlangen.





FISCHE,

(kalt oder warm),

werden bekömmlicher und pikant im Geschmack durch einen geringen Zusatz von

LEA & PERRINS' SAUCE

Hoflieferanten Sr. Majestät des Königs von England.

Dieselbe verleiht den Speisen den höchsten Grad des Wohlgeschmacks.

Geschenkbücher für die Frauenwelt

Aus der Töchterschule ins Leben. Von **Amalie Baisch.** Ein allseitiger Berater für die jungen Mädchen. 11. Auflage. Gebunden M. 6.—

Wiener Mode: „Ein Werkchen voll belehrender, anregender, nützlicher Winke für junge Mädchen, durch seine Mannigfaltigkeit im Stoff danach angetan, als praktischer Wegweiser in allen Lebenslagen zu dienen."

Ins eigene Heim. Von **Amalie Baisch.** Ein Buch für erwachsene Mädchen und junge Frauen. 4. Auflage. Gebunden M. 6.—

Schweizer Familien-Wochenbl., Zürich: „Wer einem jungen Mädchen ein ebenso schönes als praktisches Geschenk machen möchte, dem kann dieses treffliche Buch warm empfohlen werden."

Die elegante Hausfrau. Von **Isa von der Lütt.** Mitteilungen für junge Hauswesen. 5., neu bearbeitete Auflage. Gebunden M. 5.—

Illustrierte Frauen-Zeitung, Berlin: „Nicht in lehrhafter, trockener Weise, sondern im Plauderton des Salons geschrieben, eine unterhaltende Lektüre, ein willkommenes Brautgeschenk, eine passende Gelegenheitsgabe für Damen."

Das feine Dienstmädchen wie es sein soll. Von **Isa von der Lütt.** 6. Auflage. Gebunden M. 1.20

Von Haus zu Haus, Leipzig: „Nicht allein ein treuer Ratgeber und Wegweiser für Mädchen, die in fremdem Hause eine Stellung annehmen, sondern auch für Hausfrauen, welche ihre Mädchen anzuleiten und zu unterrichten haben."

Die deutsche Küche. Von **Anna Huyn.** Vollständiges, praktisches Handbuch der Kochkunst für den täglichen Gebrauch, enthaltend 2449 selbsterprobte Rezepte und Anleitung zur sparsamen Führung eines Haushalts. Gebunden M. 4.—

Die bekannte Kochschriftstellerin N. von Brandenburg schrieb u. a.: „Ein sorgfältig nach eigenen Erfahrungen gearbeitetes Werk, in dem sowohl geübte Hausfrauen, Köchinnen, Haushaltsgehilfinnen als auch noch ungeübte Anfängerinnen Belehrung und Bereicherung ihrer Kenntnisse finden können."

Des Kindes Chronik. Von **Helene von Schrötter.** Ein Merkbuch des Lebens, von Mutterhand begonnen, zur späteren eignen Fortführung. Gebunden M. 5.—

Rhein.-Westfäl. Zeitung, Essen: „Ein origineller Gedanke, dieses Merkbuch. Es soll gewissermassen ein Archiv werden für das ganze Leben, mit allen denkwürdigen Ereignissen. In der geschmackvollen Ausstattung ein reizendes Geschenk für jedermann."

Deutsche Verlags-Anstalt in Stuttgart

Unübertroffen

sind meine neuen, besond. präpariert. **Holzwollebinden** für Damen u. Hämorrhoidalleidende à 1 M. p. Dtzd., gewöhnl. Konkurrenzware zu 70 ₰. p. Dtzd., einf. Gürtel dazu 40 ₰., verbesserte 60 ₰. p. St., alle and. Gürtelsorten (n. Dr. Fürst, Dr. Credé 2c.) billigst. **Moosbinden** à M. 1.25 p. Dtzd. **Bei 12 Dtzd. Binden 30% Rabatt.** — Sämtliche Artikel z. Gesundh.- u. Krankenpflege nach Preisliste. **Emil Schäfer,** Verbandstofffabr., Chemnitz 1.

Hygienische

Bedarfsartikel. Neuest. Katalog m. Empfehl. viel. Aerzte u. Prof. grat. u. fr. **H. Unger, Gummiwarenfabrik Berlin NW.,** Friedrichstrasse 91/92.

Ehegatten

bestellen den **neuen illustr. hygien. Ratgeber** von **Dr. Philantropus.** Preis in künstler. Ausstattung **nur** 50 Pf. (verschl. 20 Pf. Porto). Preisliste gratis.

Medicin. Verlag, Wiesbaden E. 8.

Druck und Verlag der Deutschen Verlags-Anstalt in Stuttgart, Neckarstraße 121/123

Hosted by Google

99. Band. Fünfzigster Jahrgang
Oktober 1907—1908
Erscheint jeden Sonntag

Deutsche Illustrierte Zeitung

Preis vierteljährlich 3 Mark 50 Pfg.
Beim Postbezug 3 Mark 75 Pfg. ohne Bestellgeld
In Oesterreich-Ungarn Kr. 4.20, mit Postaufschl. Kr. 4.50

Caspar Hauser

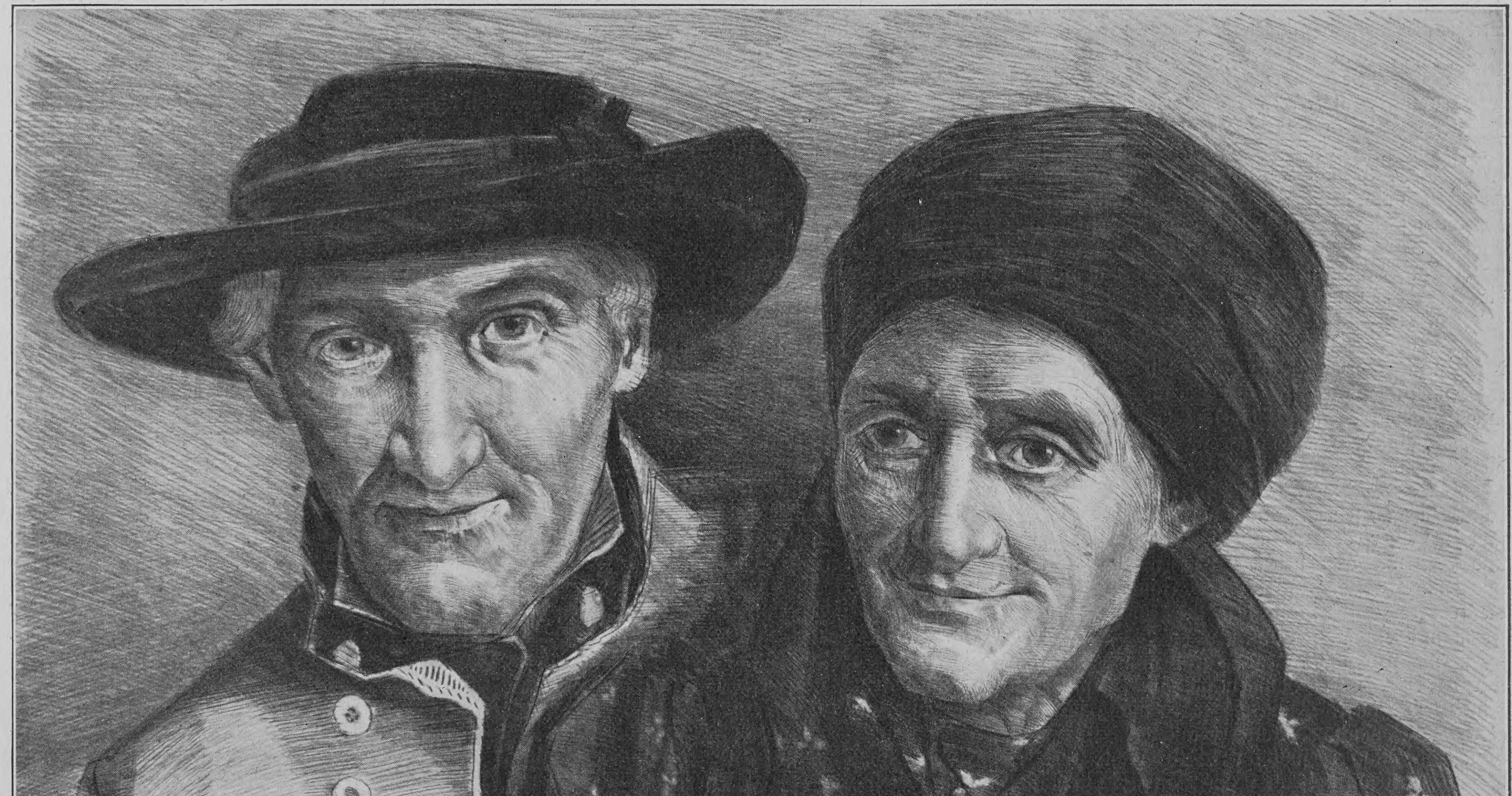
Roman von

Jakob Wassermann

(Fortsetzung)

Daumer hoffte, das Traumwesen würde sich verlieren, doch dem war nicht so. Dieser eine Traum, Caspar nannte ihn den Traum vom großen Haus, wuchs immer weiter, umschlang und krönte sich mit allerlei Blüten- und Rankenwerk gleich einer zauberhaften Pflanze. Immer wieder schritt Caspar einen Weg entlang und immer wieder endete der Weg vor der hohen Türe, die nicht geöffnet wurde. Einmal zitterte die Erde von Tritten, die innen waren, die Türe schien sich zu bauschen wie ein Gewand, durch einen Spalt über der Schwelle brach Flammengeloder, da erwachte er, und die nicht zu vergessende Traumnot schlich durch die Stunden des Tages mit.

Die Gestalten wechselten. Manchmal kam statt der Frau ein Mann und führte ihn durch die Bogenhalle. Und wie sie die Treppe hinaufgehen wollten, kam ein andrer Mann und reichte ihm mit strengem Blick etwas Gleißendes, das lang und schmal war und das, als Caspar es fassen wollte, in seiner Hand zerfloß wie Sonnenstrahlen. Er trat nahe an die Gestalt heran, auch sie ward zu Luft, doch sprach sie lautschallend ein Wort, welches Caspar nicht zu deuten verstand.



Die beiden Alten. Nach einer Radierung von Paula Kohlschütter

Daran hingen sich wieder besondere kleine Träume, Träume von unbekannten Worten, die er im Wachen nie gehört und deren er, wenn der Traum vorüber war, vergebens habhaft zu werden suchte. Sie hatten meist einen sanften Klang, bezogen sich aber, so fühlte er, nie auf ihn selbst, sondern auf das, was hinter der verschlossenen Türe vor sich ging.

Traumboten waren es, Vögeln des Meeres gleich, die in beständiger Wiederkehr Gegenstände eines halbversunkenen Schiffes an die ferne Küste tragen.

In einer Nacht lag Daumer schlaflos und hörte in Caspars Zimmer ein dauerndes Geräusch. Er erhob sich, schlüpfte in den Schlafrock und ging hinüber. Caspar saß im Hemde am Tisch, hatte ein Blatt Papier vor sich, einen Bleistift in der Hand und schien geschrieben zu haben. Ein matter Mondschein schwamm im Zimmer. Verwundert fragte Daumer, was er treibe. Caspar richtete den bis zur Trunkenheit vertieften Blick auf ihn und antwortete leise: „Ich war im großen Haus; die Frau hat mich bis zum Springbrunnen im Hof geführt. Sie hat mich zu einem Fenster hinausschauen lassen; droben ist der Mann im Mantel gestanden, sehr schön anzuschauen, und hat etwas gesagt. Danach bin ich aufgewacht und hab's geschrieben."

Daumer machte Licht, nahm das Blatt, las, warf es wieder hin, ergriff beide Hände Caspars und rief halb bestürzt, halb erzürnt: „Aber Caspar, das ist ja ganz unverständliches Zeug!"

Caspar starrte auf das Papier, buchstabierte murmelnd und sagte: „Im Traum hab' ich's verstanden."

Unter den sinnlosen Zeichen, die wie aus einer selbsterdachten Sprache waren, stand am Ende das Wort: Dukatus. Caspar deutete auf das Wort und flüsterte: „Davon bin ich aufgewacht, weil es so schön geklungen hat."

Daumer fand sich verpflichtet, den Bürgermeister von den Beunruhigungen Caspars, wie er es nannte, in Kenntnis zu setzen. Was er befürchtet hatte, geschah. Herr Binder legte der Sache eine große Wichtigkeit bei. „Zunächst ist es geboten, dem Präsidenten Feuerbach einen möglichst ausführlichen Bericht zu geben, denn aus diesen Träumen können sicherlich ganz bestimmte Schlüsse gezogen werden," sagte er. „Dann mache ich Ihnen den Vorschlag, mit Caspar einmal in die Burg hinaufzugehen."

„In die Burg? Warum das?"

„Es ist so eine Idee von mir. Da er immer von einem Schlosse träumt, wird ihn der Anblick eines wirklichen Schlosses vielleicht aufrütteln und uns bestimmtere Anhaltspunkte geben."

„Ja, glauben Sie denn an eine reale Bedeutung dieser Träume?"

„Ganz unbedingt. Ich bin davon überzeugt, daß er bis zu seinem dritten oder vierten Lebensjahr in einer derartigen Umgebung gelebt hat und daß mit dem neuen Erwachen zum Leben und zum Selbstbewußtsein die Erinnerungen an die frühere Existenz auf dem Weg der Träume Form und Inhalt gewinnen."

„Eine sehr naheliegende, sehr nüchterne Erklärung," bemerkte Daumer gallig. „Also der Hintergrund dieses Schicksals wäre nichts weiter als eine gewöhnliche Räubergeschichte."

„Eine Räubergeschichte? Mir recht, wenn Sie es so nennen. Ich verstehe nicht, weshalb Sie sich dagegen wehren. Soll der Jüngling aus dem Mond heruntergefallen sein? Wollen Sie irdische Verhältnisse für ihn nicht gelten lassen?"

„O gewiß, gewiß!" Daumer seufzte. Dann fuhr er fort: „Ich schmeichelte mir mit andern Hoffnungen. Das Grübeln und Verlangen nach rückwärts ist eben das, was ich Caspar ersparen wollte. Gerade das Freie, Freischwebende, Schicksallose war es ja, was mich so stark an ihm ergriffen hat. Außerordentliche Umstände haben diesen Menschen mit Gaben bedacht, wie kein andrer Sterblicher sich ihrer rühmen kann; und das soll nun alles verkümmern, abgelenkt werden in das Gleis von Erlebnissen, die ja an sich tragisch genug sein mögen, aber doch nichts Ungemeines an sich haben."

„Ich verstehe, Sie wollen den mystischen Nimbus nicht zerstören," versetzte der Bürgermeister mit etwas pedantischer Geringschätzung. „Aber wir haben größere Pflichten gegen den Mitmenschen als gegen das Unikum Caspar Hauser. Lassen Sie sich das ernstlich gesagt sein, lieber Professor. Es erscheinen heutzutage keine Engel mehr und wo Unrecht geschehen ist, muß Sühne sein."

Daumer zuckte die Achseln. „Glauben Sie denn, daß Sie damit etwas zum Heile Caspars tun?" fragte er mit einem Ton von Fanatismus, der dem Bürgermeister lächerlich erschien. „Nur Erdenschwere und Erdenschmutz heften Sie ihm an. Schon jetzt erhebt sich ja ein Gezänke um ihn, daß mir mein Anteil an seiner Sache verbittert wird. Es werden böse Geschichten zutage kommen."

„Das sollen sie; wenn sie nur zutage kommen," erwiderte Binder lebhaft. „Im übrigen tue jeder, was seines Amtes."

Am nächsten Vormittag stellte sich der Bürgermeister in Daumers Wohnung ein und sie gingen mit Caspar zur Burg hinauf. Herr Binder läutete an der Pförtnerwohnung; der Pförtner kam mit einem großen Schlüsselbund und geleitete sie hinüber.

Als sie vor dem mächtigen zweiflügeligen Tor standen, war es, als ob sich Caspars Gesicht plötzlich entschleiere. Er reckte sich auf, sein Oberleib bog sich nach vorn und er stammelte: „So eine Tür, genau so eine Tür."

„Was meinst du, Caspar, was schwebt dir vor?" fragte der Bürgermeister liebevoll.

Caspar antwortete nicht. Mit gesenktem Auge und nachtwandlerischer Langsamkeit schritt er durch die Halle. Die beiden Männer ließen ihn vorangehen. Immer nach ein paar Schritten blieb er stehen und sann. Seine Erschütterung wuchs zusehends, als er die breite Steintreppe hinaufstieg. Oben blickte er sich seufzend um; sein Gesicht war bleich, die Schultern zuckten. Daumer hatte Mitleid mit ihm und wollte ihn seiner Hingenommenheit entreißen, doch wie er zu sprechen begann, sah ihn Caspar mit einem fernweilenden Blick an, lispelte: „Dukatus, Dukatus" und lauschte dabei, als wolle er dem Wort einen heimlichen Sinn abhorchen.

Er gewahrte die lange Reihe der Burggrafenbildnisse an den Wänden, er schaute durch die Flucht der offenen Säle, er stand in der Galerie und schloß die Augen und endlich, auf eine leise Frage des Bürgermeisters, wandte er sich um und sagte mit erstickter Stimme, es sei ihm so, als habe er einmal ein solches Haus gehabt und er wisse nicht, was er davon denken solle.

Der Bürgermeister sah Daumer schweigend an.

Am Nachmittag suchten sie Herrn von Tucher auf und entwarfen in Gemeinschaft mit ihm den Bericht an den Präsidenten Feuerbach. Das ausführliche Schreiben wurde noch am selben Tag zur Post gegeben.

Sonderbarerweise erfolgte darauf weder ein Bescheid noch überhaupt ein Zeichen, daß der Präsident das Schriftstück erhalten habe. Der Brief mußte verloren gegangen oder abhanden gekommen sein. Baron Tucher ließ unter der Hand und auf privatem Weg bei Herrn von Feuerbach anfragen und man erfuhr wirklich, daß dieser von nichts wisse. Unruhe und Bestürzung bemächtigte sich der drei Herren. „Sollte da ein unsichtbarer Arm im Spiel sein wie bei jenem Zettel, den man mir ins Fenster geworfen hat?" meinte Daumer ängstlich. Nachforschungen bei der Post hatten kein Ergebnis, und so ward der Bericht zum zweitenmal abgefaßt und durch einen sicheren Boten dem Präsidenten persönlich eingehändigt.

Feuerbach erwiderte in seiner kategorischen Art, daß er die Sache im Auge behalten wolle und sich aus naheliegenden Gründen einer schriftlichen Meinungsäußerung enthalte. „Ich entnehme aus dem Gesundheitsattest des Amtsarztes, worin bei einem sonst befriedigenden Befund von Caspars bleicher Gesichtsfarbe die Rede ist, daß es dem jungen Menschen an regelmäßiger Bewegung in freier Luft fehlt," schrieb er; „hier ist Abhilfe dringend nötig. Man lasse ihn reiten. Es ist mir der Stallmeister von Rumpler dortselbst empfohlen worden. Hauser soll dreimal wöchentlich eine Reitstunde bei ihm nehmen, die Kosten soll der Stadtkommissär auf Rechnung setzen."

Vielleicht waren es die Träume, die Caspar blaß machten. Fast jede Nacht befand er sich in dem großen Haus. Die gewölbten Hallen waren von silbernem Licht durchflutet. Er stand vor der geschlossenen Tür und wartete, wartete . . .

Endlich eines Nachts, die dämmernden Räume des großen Hauses dehnten sich schweigend und leer, tauchte vom untersten Gang her eine schwebende Gestalt auf. Caspar dachte zuerst, es sei der Mann im weißen Mantel; aber als die Gestalt näherkam, gewahrte er, daß es eine Frau war. Weiße Schleier umhüllten sie und flogen bei den Schultern durch den Hauch eines unhörbaren Windes empor. Caspar blieb wie festgewurzelt stehen; sein Herz tat ihm wehe, als hätte eine Faust danach gegriffen und es gepackt, denn das Antlitz der Frau zeigte einen solchen Ausdruck des Kummers, wie er ihn noch an keinem Menschen bemerkt. Je näher sie kam, je furchtbarer schnürte sein Herz sich zusammen; ernst schritt sie vorbei; ihre Lippen nannten seinen Namen, es war nicht der Name Caspar, und doch wußte er, daß es sein Name war oder daß ihm allein der Name galt. Sie hörte nicht auf, denselben Namen zu nennen, und als sie schon wieder in weiter Ferne war und die Schleier wie weiße Flügel um ihre Schultern flatterten, hörte er immer noch den Namen; da wußte er, daß die Frau seine Mutter war.

Er wachte auf, in Tränen gebadet; und als Daumer kam, stürzte er ihm entgegen und rief: „Ich hab' sie gesehen, ich habe meine Mutter gesehen, sie war es, sie hat mit mir gesprochen!"

Daumer setzte sich an den Tisch und stützte den Kopf in die Hand. „Sieh mal, Caspar," sagte er nach einer Weile, „du darfst dich solchen Wahngebilden nicht gläubig hingeben. Es bedrückt mich aufrichtig und schon lange. Es ist, wie wenn jemand in einem Blumengarten lustwandeln darf und, statt freudigem Genuß sich zu überlassen, die Wurzeln ausgräbt und die Erde durchhöhlt. Versteh mich wohl, Caspar; ich will nicht, daß du auf das Recht verzichtest, alles zu erfahren, was auf deine Vergangenheit Bezug hat und auf das Verbrechen, das an dir verübt wurde. Aber bedenke doch, daß Männer von reicher Erfahrung, wie der Herr Präsident und Herr Binder, dafür am Werke sind. Du, Caspar, solltest vorwärts schauen, dem Lichte leben und nicht der Dunkelheit; im Lichte ruht dein Dasein, dort ist das Glück. Jeder Mensch von Vernunft kann, was er will; tu mir die Liebe und wende dich ab von den Träumen. Nicht umsonst heißt es ja: Träume sind Schäume."

Caspar war bestürzt. Der Gedanke, daß in seinen Träumen keine Wahrheit sein solle, wurde ihm zum erstenmal entgegengehalten, aber zum erstenmal war die eigne Gewißheit von einer Sache fester als die Meinung seines Lehrers. Das zu empfinden, bereitete ihm keine Genugtuung, sondern Bedauern.

V. Religion, Homöopathie, Besuch von allen Seiten

So war es Dezember geworden und eines Morgens fiel der erste Schnee des verspäteten Winters.

Caspar wurde nicht müde, dem lautlosen Herabgleiten der Flocken zuzuschauen; er hielt sie für kleine beflügelte Tierchen, bis er die Hand zum Fenster hinausstreckte und sie auf der warmen Haut zerrannen. Garten und Straße, Dächer und Simse glitzerten, und durch das Flockengewühl kroch lichter Nebeldampf wie Hauch aus einem atmenden Mund.

„Was sagst du dazu, Caspar?" rief Frau Daumer. „Erinnerst du dich, daß du mir nicht glauben wolltest, als ich dir einmal vom Winter erzählte? Siehst du, wie alles weiß ist?"

Caspar nickte, ohne einen Blick von draußen

Hosted by Google

König Friedrich empfängt eine Bittschrift. Nach einem Gemälde von Hugo Ungewitter

zu wenden. „Weiß ist alt,“ murmelte er, „weiß ist alt und kalt.“

„Um elf Uhr hast du Reitstunde, Caspar, vergiß es nicht,“ mahnte Daumer, der in seine Schule ging.

Eine überflüssige Sorge; das vergaß Caspar nicht, allzulieb war ihm schon das Reiten geworden seit der kurzen Zeit, wo er damit begonnen.

Er liebte Pferde, war ihm doch ihre Gestalt gar sehr vertraut. Es kam vor, daß abendliche Schatten als schwarze Rosse vorüberstürmten, erst am feurigen Rand des Himmels haltmachten und ihn mit zurückschauendem Blick aufforderten, sie in die unbekannte Ferne zu geleiten. Auch im Wind sausten Rosse, auch die Wolken waren Rosse, in den Rhythmen der Musik hörte er das taktbemessene Traben ihrer Hufe, und wenn er in glücklicher Stimmung an etwas Edles und Vollkommenes dachte, sah er zuerst das Bild eines stolzen Rosses.

Beim Reitunterricht hatte er von Anfang an eine Gewandtheit gezeigt, die das größte Erstaunen des Stallmeisters erregt hatte. „Wie der Bursche sitzt, wie er den Zügel hält, wie er das Tier versteht, das muß man sich anschauen,“ sagte Herr von Rumpler; „ich will hundert Jahre in der Hölle braten, wenn das mit rechten Dingen zugeht.“ Und alle, die etwas von der Sache verstanden, redeten ähnlich.

Ei, wie selig war Caspar beim Trab und Galopp! Dies Ziehen und Fliehen, dies leichte Getragensein, hinaus und vorwärts, dies sanfte Auf und Ab, das Lebendigsein auf Lebendigem!

Wenn nur nicht die Leute so lästig gewesen wären. Beim ersten Ausritt mit dem Stallmeister wurden sie von einem ganzen Pöbelhaufen verfolgt und selbst gesetzte Bürger blieben stehen und lachten erbittert vor sich hin. „Der versteht's,“ höhnten sie, „der hat sich ein Bett gemacht, so muß man's anfangen, damit einem warm wird.“

Auch heute war solch ein unbequemes Aufsehen. Der Himmel hatte sich geklärt und die Sonne schien, als sie durch die Engelhardtsgasse ritten. Eine Rotte von Knaben zog hinter ihnen drein und rechts und links wurden die Fenster aufgerissen. Der Stallmeister gab seinem Tier die Sporen und trieb Caspars Pferd mit der Peitsche an. „Man kommt sich ja, parbleu, wie ein Zirkusreiter vor,“ rief er zornig.

Sie sprengten bis zum Jakobstor. „He! Holla!“ rief da eine Stimme, und aus einer Seitengasse kam, ebenfalls zu Pferde, Herr von Wessenig auf sie zu. Rumpler begrüßte den Offizier und der Rittmeister gesellte sich an Caspars Seite.

„Prächtig, lieber Hauser, prächtig!“ rief er mit übertriebener Verwunderung, „wir reiten ja wie ein Indianerhäuptling. Und das alles hat man erst bei den braven Nürnbergern gelernt? Nicht zu glauben.“

Caspar hörte nicht den verfänglichen Unterton der Rede; er blickte den Rittmeister dankbar und geschmeichelt an.

„Aber denk dir, Hauser, was ich heute bekommen habe,“ fuhr der Rittmeister fort, den es juckte, mit Caspar einen Spaß zu haben. „Ich hab' etwas bekommen, was dich höchlichst angeht.“

Caspar machte ein fragendes Gesicht. Vielleicht war es der edel-ruhige Ausdruck seiner Züge, der den Rittmeister zögern ließ. „Ja, ich hab' etwas bekommen,“ wiederholte er dann eigensinnig, „ein Brieflein hab' ich bekommen.“ Er hatte den einfältigen Ton, den die Erwachsenen annehmen, wenn sie mit Kindern scherzen, und der lauernde Blick in seinen Augen besagte etwa: wollen mal sehen, ob er Angst kriegt.

„Ein Brieflein?“ entgegnete Caspar, „was steht denn drinnen?“

„Ja,“ rief der Rittmeister und lachte knallend, „das möchtest du wohl wissen? Wichtige Sachen stehen drin, wichtige Sachen!“

„Von wem ist es denn?“ fragte Caspar, dem das Herz erwartungsvoll zu pochen anfing.

Herr von Wessenig zeigte seine Zähne und stellte sich vor Vergnügen in die Steigbügel. „Nun rate mal,“ sagte er, „wir wollen mal sehen, ob du raten kannst. Von wem kann das Brieflein sein?“ Er zwinkerte Herrn von Rumpler verständnisinnig zu, indes Caspar den Kopf senkte.

Es quoll auf einmal Traumluft um Caspars Sinne und eine Hoffnung liebkoste ihn, die den kargen Tag verleugnete. Aus ihren Schleiern erhob sich die kummervolle Traumfrau und schwebte still vor den drei Rossen dahin. Jäh blickte er empor und sagte mit zögernden Lippen: „Ist vielleicht von meiner Mutter der Brief?“

Der Rittmeister runzelte ein wenig die Stirn, als ob es ihm bedenklich schiene, den Schabernack zu weit zu treiben, doch entäußerte er sich schnell der ernsten Regung, klopfte Caspar auf die Schulter und rief: „Erraten, Teufelskerl! Erraten! Mehr sag' ich aber nicht, Freundchen, sonst könnt' es mir übel bekommen.“ Und mit dem letzten Wort setzte er sich fester in den Sattel und sprengte davon.

Eine Viertelstunde später kam Caspar atemlos nach Hause. Daumers saßen schon bei Tisch, sie schauten dem Ankömmling gespannt entgegen und Anna erhob sich unwillkürlich, als Caspar mit schweißbedeckter Stirne neben den Sessel ihres Bruders trat und mit gebrochener Stimme hervorjubelte: „Der Herr Rittmeister hat einen Brief bekommen von meiner Mutter!“

Daumer schüttelte erstaunt den Kopf. Er versuchte Caspar begreiflich zu machen, daß ein Mißverständnis oder eine Täuschung obwalten müsse; Mutter und Schwester unterstützten ihn darin nach Kräften. Es war umsonst. Caspar faltete flehentlich die Hände und bat, Daumer möge mit ihm zu Herrn von Wessenig gehen. Dessen weigerte sich Daumer entschieden, doch als Caspars Aufregung wuchs, erklärte er sich bereit, allein zu Herrn von Wessenig zu gehen. Er aß schnell seinen Teller leer, nahm Hut und Mantel und ging.

Caspar lief zum Fenster und sah ihm nach. Er wollte sich nicht zu Tisch begeben, ehe Daumer wieder da war. Er zerknüllte das Taschentuch in der Hand, rasch atmend starrte er gegen den Himmel und dachte: Wenn ich dich liebhaben soll, Sonne, mach, daß es wahr ist. So wurde es ein Uhr und Daumer kam zurück. Er hatte den Rittmeister zur Rede gestellt und eine heftige Auseinandersetzung mit ihm gehabt. Herr von Wessenig hatte die Sache zuerst humoristisch genommen, damit lief er aber bei Daumer übel ab, dem ohnehin das hämische Gerede, das ihm täglich zugetragen wurde, Verdruß genug erregte. Erst gestern hatte man ihm erzählt, auf einer Assemblee bei der Magistratsrätin Behold habe sich ein angesehener Aristokrat über ihn lustig gemacht als über den Meister somnambuler und magnetischer Geheimkunst, der Caspar Hauser feierlich den Zaubermantel unter die Füße breite, aber statt in den Aether zu entschweben, wie jedermann erwarte, bleibe der gute Caspar gemächlich sitzen und lasse sich ausfüttern.

Solches nagte an Daumer und er hatte es dem Rittmeister ins Gesicht gesagt, daß ihn das scheele Geschwätz der nichtstuenden eleganten Welt gleichgültig lasse. „Bin ich auch eher auf Hilfe und Zustimmung als auf Verteidigung und Abwehr gefaßt gewesen, so weiß ich doch genau, daß das erstarrte Herz von Ihnen und Ihresgleichen nicht um einen Pulsschlag gefühlvoller schlagen wird,“ rief er aus. „Das aber kann ich fordern, daß man den Jüngling, der unter meinem Schutz und dem des Herrn Staatsrats steht, wenigstens mit böswilligen Scherzen verschont.“

Sprach's und ging. Einen Freund ließ er nicht zurück.

Zu Hause ankommend und Caspars stummes Drängen wahrnehmend, sagte er mit mühsamer Milde: „Er hat dich zum Narren gehabt, Caspar. Es ist natürlich kein Wort wahr. Solchen Leuten mußt du auch nicht glauben.“

„O!“ machte Caspar voll Schmerz. Dann war er still.

Erst als Daumer sich nach der Mittagsrast zum Aufbruch anschickte, entriß sich Caspar seinem Schweigen und sagte in mattem und verändertem Ton: „Der Herr Rittmeister hat also nicht die Wahrheit gesagt?“

„Nein, er hat gelogen,“ versetzte Daumer kurz.

„Das ist schlecht von ihm, sehr schlecht,“ sagte Caspar.

Erstaunlich schien ihm zunächst die Tatsache des Lügens, erstaunlicher noch, daß sich ein so großer Herr ihm gegenüber der Lüge schuldig gemacht. Warum hat er das mit dem Brief gesagt, grübelte er, und stundenlang war er damit beschäftigt, sich des Rittmeisters Worte immer wieder von neuem vorzusagen und sich das Gesicht zurückzurufen, in welchem, von ihm nicht gewußt, die Lüge wohnte.

Es war da etwas nicht in Ordnung. Er sann und sann und kam zu keinem Ende. Um sich auf andre Gedanken zu bringen, schlug er die Rechenfibel auf und ging an sein Tagespensum. Als auch dies nichts half, nahm er die Glasharmonika, die ihm eine Dame aus Bamberg geschenkt, und übte sich eine halbe Stunde lang in den simpeln Melodien, die er darauf zu spielen erlernt hatte.

Plötzlich erhob er sich und trat vor den Spiegel. Starr blickte er sein eignes Gesicht an: er wollte sehen, ob Lüge darin sei. Trotz der Beklommenheit, die er dabei empfand, reizte es ihn, einmal selber zu lügen, nur um zu prüfen, wie nachher sein Gesicht aussehen würde. Aengstlich schaute er sich um, blickte dann wieder in den Spiegel und sagte leis: „Es schneit.“

Er hielt das für eine Lüge, weil ja die Sonne schien.

Nichts hatte sich in seinem Gesicht verändert: man konnte also lügen, ohne daß es jemand bemerkte. Er hatte geglaubt, die Sonne würde sich verfinstern oder verstecken, aber sie schien ruhig weiter.

Am Abend kam Daumer mit einem neuen Aerger nach Hause. Von der Mutter gefragt, was es denn schon wieder gebe, zog er ein kleines Zeitungsblättchen aus der Tasche und warf es auf den Tisch. Es war der „Katholische Wochenschatz“; auf der ersten Seite stand eine Epistel über Caspar Hauser, die mit den fettgedruckten Lettern begann: ‚Warum läßt man den Nürnberger Findling nicht der Segnungen der Religion teilhaftig werden?‘

„Ja, warum läßt man denn nicht?“ spottete Anna.

„Und das wagt man in einer protestantischen Stadt,“ sagte Daumer mit finsterem Gesicht. „Wenn diese Herren nur wüßten, was für eine unmäßige Furcht der Jüngling vor ihren Geistlichen hat. Während er noch auf dem Turm war, sind eines Tages vier zu gleicher Zeit bei ihm erschienen. Glaubt ihr vielleicht, sie hätten zu seinem Herzen geredet oder seine Andacht zu wecken gesucht? Weit gefehlt. Sie schwatzten vom Zorn Gottes und von der Vergeltung der Sünden, und als er immer ängstlicher dreinsah, fingen sie an zu wettern und zu drohen, als ob der arme Mensch am nächsten Tag zum Galgen geführt werden sollte. Zufällig kam ich dazu und forderte sie höflich auf, ihre Bemühungen einzustellen.“

Da Caspar ins Zimmer trat, wurde das Gespräch abgebrochen. (Fortsetzung folgt)

Lebensfahrt

Von

Leo Heller

Von sicherer Hand geleitet,
Die Segel ausgebreitet,
In seinen stillen Port
Treibt manch ein Schiff nach langen
Jahren voll tiefem Bangen,
Ein sanftes Glück grüßt von dem hohen Bord.

Von Wind und Sturm getrieben,
Bin ich zurückgeblieben
So fern dem stillen Port.
Mir wird kein frohes Landen,
Die wilden Wogen branden
An morsche, mürbe Planken fort und fort . . .

Hosted by Google

Niedersächsisches Bauernhaus (Fachwerk mit vorgebauten Schweinekofen)

Das niedersächsische Bauernhaus

Von

Franz Poppe

(Hierzu neun Abbildungen nach photographischen Aufnahmen)

Eigenartig Schönes, Charakteristisches findet häufig erst dann Beachtung, wenn es im Begriff ist, zu verschwinden. Weil es nicht in seiner Art liegt, sich hervorzudrängen, so muß es aufgesucht, es muß gleichsam erst entdeckt werden. So ist es auch der „Bauernkunst", der „Bauernarchitektur" ergangen. Wer fand früher etwas an dem altväterlichen Hausrat unsrer Bauern in Nord und Süd, an den seltsam mit zierlichem Schnitzwerk versehenen Truhen, Schränken, den Anrichten oder Büfetts? — Und jetzt sind sie modern geworden, werden gesucht, für schweres Geld gekauft und schmücken die Salons in städtischen Villen und Schlössern. Und wer hat früher die alten niedersächsischen Bauernhäuser schön gefunden? Mit Verachtung sah man auf das dunkle Strohdach; man lachte über den offenen, traulichen Herd, an dessen Feuer man vorn verbrennen, hinten erfrieren müsse; man begriff nicht, wie es möglich sei, daß Menschen und Vieh unter gemeinsamem Dache wohnten.

Nach und nach ist eine Umkehr des Geschmacks eingetreten und eine kräftige Heimatschutzbewegung in ganz Deutschland, in Hessen, Baden, Bayern, im Königreich Sachsen, vor allem auch in Bremen, Hannover, Hamburg und so weiter, sucht die volkstümliche Bauweise, die man schon anfing durch geschmacklose, langweilige Steinkasten zu verdrängen, in Ehren zu erhalten.

Das niederdeutsche Bauernhaus ist durchaus einteilig; je älter es ist, desto mehr tritt dies zutage. In den ältesten Häusern ist keine Scheidung, kein Uebergang zwischen der Diele oder Tenne mit den seitlichen Ställen im Vorderhause und den Wohnräumen für die Menschen im Hinterhause. Alles ist von demselben Dache, von denselben Mauern umschlossen; es herrscht eine völlige Einheit.

Anders ist das friesische Haus in den Marschen. Hier herrscht eine deutliche Zweiteilung, die Wohnräume sind vollständig vom Vorderhause geschieden durch eine massive Quermauer und einen Gang.

Wir finden das altniedersächsische Haus in ganz Nordwestdeutschland, und zwar im Norden, mit Ausschluß Ostfrieslands und Jeverlands, wo das friesische Haus herrscht, in Holstein, Mecklenburg, bis in Schleswig, im Osten bis in Pommern, im Süden bis in die deutschen Mittelgebirge und im Westen bis an die Maas und Yssel in Holland hinein. Es ist dasselbe Gebiet, auf dem auch noch die uralte Stammessprache, das Plattdeutsche, sich erhalten hat.

Das alte Haus ist ebenerdig und längsgeteilt, es sieht aus wie dem Boden entwachsen, so daß es in vollster Harmonie mit der Landschaft steht. Zunächst fällt uus das langgedehnte dunkle Strohdach auf, das auf niedrigen Mauern ruht, die häufig aus Fachwerk bestehen und in denen sich nur kleine Fenster befinden. In alter Zeit bestanden die Mauern noch aus einem Flechtwerk von Gesträuch, das mit Lehm bestrichen war, den sogenannten Lehmwänden. Von Verzierungen und Schnörkeleien ist, mit Ausnahme im Altenlande an der Elbe, keine Spur zu finden, es sei denn an der Giebelmauer und an dem Balken über der Einfahrtstür. Manchmal verwendet man zum Dachdecken Heide (im Lüneburgischen) oder Rohr (in den Wesermarschen), und neuerdings muß das Strohdach dem Ziegeldache weichen. Schade drum, es sieht so malerisch und ehrwürdig aus, und unter seinem Schutze wohnen Menschen und Haustiere im Sommer so kühl, im Winter so warm.

Und welch ein reiches Pflanzen- und Vogelleben entfaltet sich hier! Allerlei Moosarten und andre Pflanzen, wie die dickfleischige Hauswurz („Donnerlok"), ja sogar Bäume und Sträucher, wie junge Birken, Ebereschen und so weiter, haben sich auf

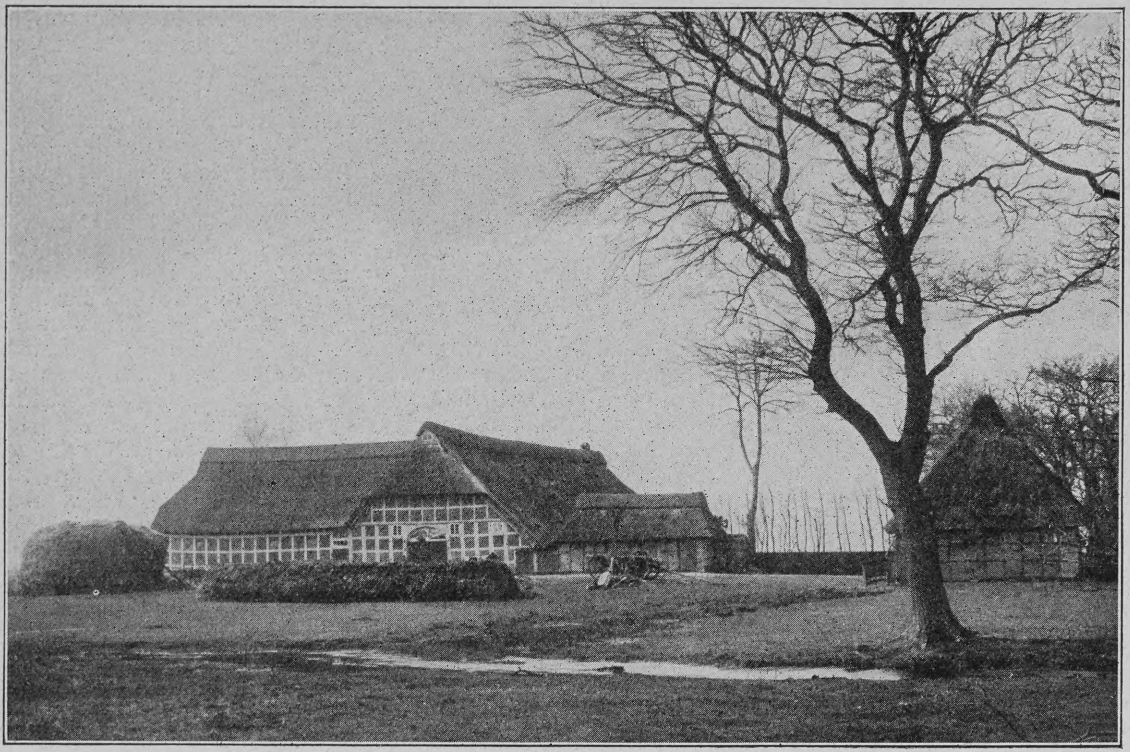
Niedersächsischer Bauernhof, aus Einzelgebäuden bestehend

dem Strohdach angesiedelt. Es ist manchmal ein förmlicher Busch oder ein „Kruthoff" (Blumengarten), in dem man botanische Entdeckungen machen könnte. Zuweilen wächst sogar Roggen auf dem Dache, weil sich zufällig noch Körner in dem Deckstroh befanden. Die First ist mit Heide, manchmal auch mit Ziegeln belegt. Bei vielen alten Häusern im Oldenburgischen reicht das Dach vorn, zu beiden Seiten der großen Haustür, tief herunter über einen Vorbau, in dem sich Schweinekofen befinden. Das liebe Borstenvieh nimmt, seiner wirtschaftlichen Bedeutung entsprechend, den vordersten Platz ein. Aus diesem Grunde können solche Häuser keinen hohen Giebel haben. Dagegen erblicken wir im Münsterlande, in Westfalen, Bückeburg und so weiter Häuser mit hohem, freiem Giebel und oben drauf die beiden aus Holz roh geschnittenen Pferdeköpfe.

Die Einfahrtstür („grote Där") befindet sich fast immer in der Front. Sie wird durch eine Deichsel („Dießel") in zwei gleiche untere Hälften geteilt, die durch einen Riegel („Schott") verschlossen werden können. Oben sind noch zwei kleinere Flügel, deren einer gewöhnlich geöffnet ist, damit der Rauch aus dem Hause ziehen kann, denn die alten Häuser haben keinen Schornstein. Zu demselben Zweck ist auch ein kleines rundes Loch oben im Giebel angebracht, Eulenloch („Ulenlock") genannt.

Schauen wir uns einmal auf dem Hofe um. Er ist manchmal durch einige Nebengebäude, als Schweineställe, eine alte Scheune, deren Wände aus Zweigwerk geflochten sind, flankiert. Hohe alte Eichen beschatten den Hof. Sie gewähren dem Hause Schutz gegen Wind und Wetter und sind der Stolz und die Lieblinge des Bauern, den nur die größte Not zwingen könnte, sie umzuhauen und zu verkaufen.

Bauernhof in zusammenhängender Bauart



Alter Marschenhof

Ueber der Vordertür ist in einem Balken der Name des Erbauers und seiner Ehefrau, die Jahreszahl und auch gewöhnlich ein frommer Hausvers eingeschnitten. Für den Mittel- und Süddeutschen ist der Blick in das Innere neu und überraschend. Vor uns dehnt sich wie eine weite Halle die lange, breite Lehmdiele oder Tenne aus, die am äußersten Ende in ein geheimnisvolles Dunkel gehüllt ist, aus dem wie ein Opferfeuer die rötliche Flamme des offenen Herdes durch blaue, wallende Rauchwolken hervorleuchtet. Gewaltige, braun beräucherte, auf Ständern ruhende Eichenbalken mit quer darüber gelegten Holzbohlen bilden die Decke, über der sich der Boden oder „Balken“ befindet. In der Mitte desselben ist das große, viereckige Bodenloch („Balklock“); unter dieses wird der Erntewagen gefahren, um Heu oder Roggen nach oben zu schaffen. Da die Decke nicht dicht ist, so hängen überall lange Halme hindurch. In manchen Häusern fällt es uns noch besonders auf, daß die tragenden, die Diele begrenzenden Ständer auf starken Findlingsblöcken stehen; das Gebäude ist mithin auf Felsen gegründet. Ständer und Balken bilden das Gerüst, sozusagen das Rückgrat des Hauses. Auf der großen Diele wird im Winter gedroschen, jetzt leider nicht mehr mit Flegeln im gemütlichen Takte, sondern mit der Maschine. Gleichlaufend mit der Vorderwand sind seitlich der Tür die Pferdeställe und weiterhin zu beiden Seiten der Tenne die lange Reihe der Kuhställe. Da stehen oder lagern sie im Winter Kopf an Kopf, fressend oder gemächlich wiederkäuend, die Hausgenossen und Lieblinge der Bewohner, mit den Köpfen nicht der Wand, wie in den friesischen Häusern, sondern der Diele zugekehrt, so daß die Menschen ihnen ins Auge schauen und sie hinwiederum alles sehen können, was ihre Herren tun und treiben. Wie könnte es anders sein, da die Kühe hier nicht bloß milchgebendes Vieh, sondern liebe Hausgenossen sind.

Daß sie warm stehen, dafür ist noch eigens gesorgt durch ein besonderes Verdeck dicht über den Ställen, die sogenannte „Hille“, auf der Heu, Stroh, Torf und so weiter zum handlichen Gebrauch lagern. Auf diesem kleineren Boden sind auch, unweit der Haustür, Latten festgenagelt, die den „Hönerwiem“ bilden, auf dem abends in langen Reihen amphitheatralisch übereinander das Hühnervolk ruht, mit seinem ritterlichen Heerführer an der Spitze.

Auf der Hille finden auch manchmal, wenn eine große Hochzeit gefeiert wird, die Dorfmusikanten erhabenen Platz. Die weite, imposante Halle ist alsdann zum Tanzsaal eingerichtet, mit Laub und Kränzen festlich geschmückt, und vom hohen Orchester erschallen die hellen Töne der Klarinette, Trompete, Flöte und Geige zum ländlich-sittlichen Tanze. Auch andre große Familienfeste sowie die ernste Totenfeier werden auf der Diele, die lebhaft an die nordische Halle der alten Germanen erinnert, abgehalten.

Nunmehr sind wir am Ende der Tenne angelangt und betreten die Wohndiele für die Menschen, das sogenannte „Flett“, von dem eines unsrer Bilder eine Darstellung gibt. Der Raum erweitert sich für den Herdplatz in der Mitte und für die „Unterschläge“ an den Seiten So heißen die freien Räume, die bis an die niedrigen Seitenwände („de Howand“) und bis an das schräge, innen mit Brettern bekleidete Dach reichen. Das nötige Licht erhalten sie durch einige niedrige Fenster, deren kleine Scheiben in ganz alten Häusern noch in Blei gefaßt sind.

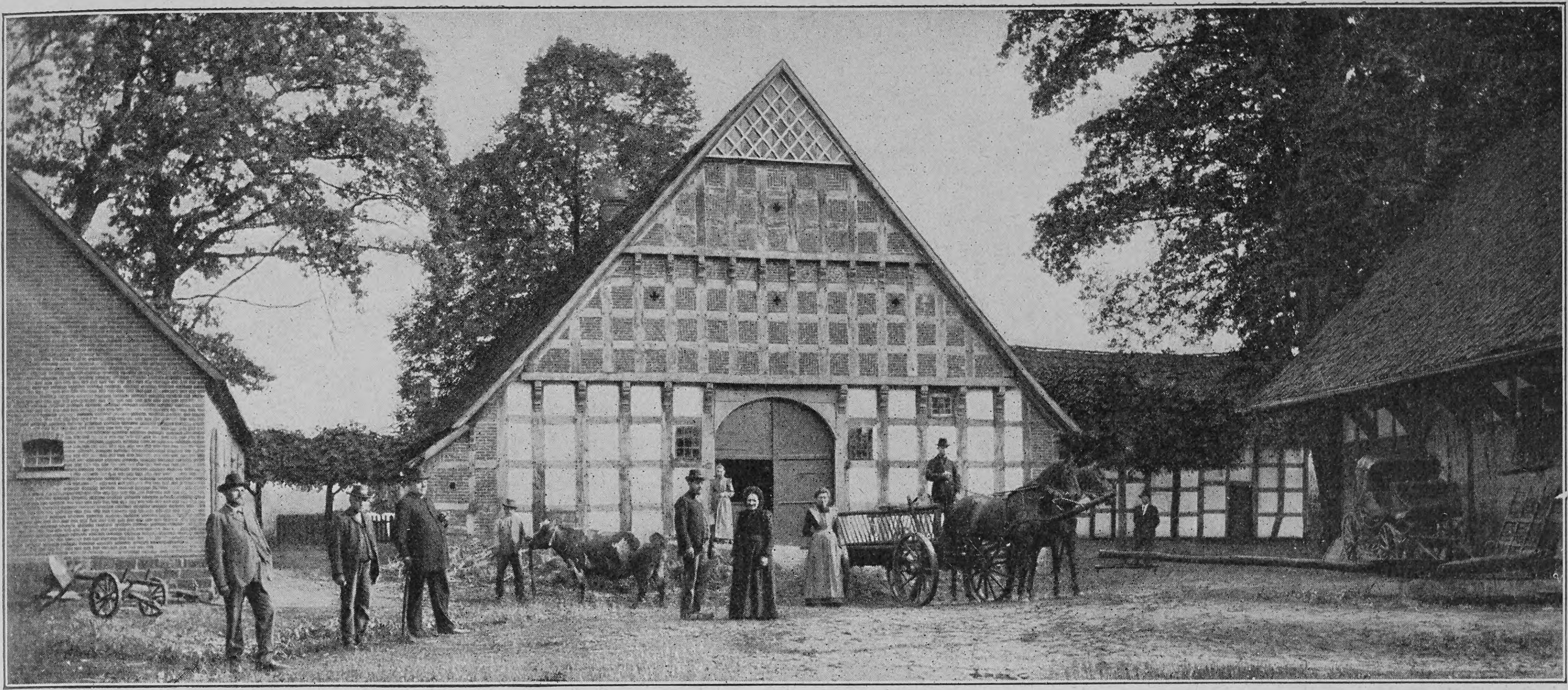
Moderner Marschenhof in sogenannter friesischer Bauart

„Flett“ im niedersächsischen Bauernhause mit dem offenen Herd

In einem der Unterschläge steht der große eichene Familientisch, an dem die Mahlzeiten von Herrschaft und Gesinde gemeinschaftlich, manchmal aus einer großen Schüssel („Kumme“) oder aus der Bratpfanne, genossen werden. Hier wird gern Gastfreigebigkeit geübt. Im Unterschlage stehen auch die alten Erbstücke, seltsam mit Schnitzwerk verzierte und mit blankem Messing beschlagene Truhen, Schränke, Anrichten (Büfetts) und so weiter, ein Stück Bauernkunst. In die Wand hinter dem Herde, etwas zur Seite gerückt, sind meistens „Alköven“, das sind Bettverschläge mit verschließbaren Türen, hineingebaut. An dieser Wand, die nicht selten mit bunten holländischen Fliesen getäfelt ist, hängen auch oder stehen auf Borten blankgeputzte antike Messing- und Zinngeschirre, wie Bettwärmer, riesige Schüsseln, Kannen, Krüge und so weiter. Unter der Decke hängen am „Wiemen“, der aus befestigten Latten besteht, lange, gelb- und schwarzberäucherte Speckseiten, braune Schinken, Würste und so weiter. Im Unterschlage sitzen an Sonntagnachmittagen die Mägde und Töchter des Bauern, mit Handarbeiten beschäftigt.

Mitten im Heiligtum befindet sich das Allerheiligste, der freie, offene Herd, von dem alles Licht

Hosted by Google



Bauernhof im Münsterland (Oldenburg)

Eines der ältesten erhaltenen Bauernhäuser

und alle Wärme ausstrahlt. Wenn er nicht, wie in manchen Häusern, an die Wand gerückt ist, so befindet sich das Feuerloch („Herdkuhl“) in einem runden, aus Ziegelsteinen bestehenden, ein wenig erhöhten Platze. Von ihm ziehen sich reihenweise in den Fußboden gelegte Feldsteine strahlenförmig bis in die Unterschläge, und die Zwischenräume dieser Reihen sind wieder mit kleineren runden Steinen mosaikartig ausgelegt, auch ein Stück Bauernkunst. In dem Feuerloche brennt den ganzen Tag, vom frühen Morgen bis zur Schlafenszeit, ein helles Torf- oder Holzfeuer.

Am Herdfeuer weilt die fleißige Hausfrau, mit Kochen und Backen und zwischendurch mit Nähen und andern Handarbeiten beschäftigt. Von hier aus übersieht sie, ohne von ihrem Stuhl aufzustehen, das ganze Haus, das Gesinde, Vieh, die Hühner und „was da gehet ein und aus“. Dem Auge der wachsamen Hausfrau entgeht am Herde nichts. Aller dieser Vorteile beraubt sich, wer den Herd von der Aussicht auf die Diele abschließt, wie schon vor zirka hundert Jahren Justus Möser in seinen „Patriotischen Phantasien“ hervorhob. Hier versammeln sich am Abend, namentlich zur Winterszeit, sämtliche Hausgenossen um die helle, flackernde Herdflamme. Gemütlich und patriarchalisch sitzen sie im Kreise auf Stühlen, deren Sitze aus Binsen geflochten sind, ums Feuer, Herr und Knecht, Frau und Magd, Söhne und Töchter. Die Männer rauchen in der Regel aus einer kurzen Pfeife („Brösel“), flechten Körbe, drehen Taue oder sind sonst beschäftigt, die Hausfrau und die Mädchen nähen oder stricken und die Kinder lesen oder machen ihre Schulaufgaben. Alle sind bei der Arbeit, ruhen aber doch aus. Kommt ein Nachbar, so rückt er mit in den Kreis, und nun wird geplaudert über alles, was die Landleute interessiert, über Speck- und Getreidepreise, über Angelegenheiten des Hauses und des Dorfes, nun werden Geschichten und Märchen erzählt und manchmal auch ein echtes Volkslied angestimmt. Der helle Schein des Feuers gibt allen Licht und Wärme zur Genüge, nur eine dunkelbrennende Lampe, den blauen, wallenden Rauch mit rötlichen Strahlen durchbrechend, hängt wohl über dem Herde an einer eigentümlichen, beinahe schlittenförmigen Schutzvorrichtung aus glänzendschwarz beräuchertem Holz, dem sogenannten „Ramen“, an dem auch der Kesselhaken befestigt ist. Der malerische Effekt dieses Bildes mit seinem Wechsel von Licht und Schatten ist unbeschreiblich Wenn man so dabeisitzt, so kommt es einem vor, als ob man in die Zeiten des Sachsenherzogs Wittekind zurückversetzt wäre; viel anders und einfacher konnte es dazumal fürwahr nicht sein. Welche Poesie und Gemütswärme strahlt vom offenen Herdfeuer über das ganze Haus und alle seine Bewohner aus! Leider macht es mehr und mehr dem Sparherde Platz, ein Schornstein entführt den Rauch, der doch zur Konservierung der Fleischwaren unentbehrlich ist, und aus dem Unterschlage wird ein abgeschlossener Windfang, mit einer Scheidewand zwischen der Diele und dem Flett, oder gar eine moderne Küche.

Durch zwei Türen in der Hinterwand des Fletts gelangen wir in die Wohnstube, die „Döns“, und in das Besuchszimmer, den „Pisel“, an denen sich häufig statt der Alköven auch schon Schlafkammern befinden. Aus diesen Räumen verschwindet der so gemüt- und kunstvolle, von den Altvordern überkommene bäuerliche Hausrat immer mehr und macht modernen städtischen Erzeugnissen Platz, während die „Bauernkunst“ von den Städtern gesucht wird.

Das wäre im wesentlichen eine Schilderung des niedersächsischen Bauernhauses mit dem Leben und Treiben seiner Bewohner.

Niedersächsisches Bauernhaus im Schnee

Hosted by Google

Der Klub der Rücksichtslosen

Eine auf strikter, absoluter Wahrheit fußende Geschichte

von

C. Lara

(Fortsetzung)

Die Musik jauchzte, Gedecke klapperten, Pfropfen knallten, ein animiertes Stimmengeschwirr drang bis in den Garten hinaus, kurz- und langweilige Reden — halt, Chroniste, nichts bemänteln! — Verzeihung, also langweilige Reden wurden mit erleichterten „Hochs“ ins Meer der Vergessenheit versenkt — mählich senkte sich der laue Herbstabend hinab.

Da wurde die Glastür, die zum Garten hinabführte, aufgerissen, und auf der Schwelle stand Ludwig das Kind mit allen Zeichen des Entsetzens in Gesicht, Mähne und Haltung.

„Achtung!“ rief er, „Zigeuner kommen! Alles fliehe in den Garten!“

Die erschreckten Mienen verwandelten sich in lachende; die Gäste erhoben sich, und unter Vorauftritt der Musik, der das Brautpaar folgte, drängte alles aus dem schwülen Hause ins Freie.

Kaum waren die Tische leer, und das Ehrenpaar strebte unter Salomos Leitung der neben dem Tanz- und Spielboden für sie errichteten Tribüne zu, als sich etwas Unerwartetes begab. Aus dem Gebüsch brach eine entsetzlich anzusehende, verwilderte und zerlumpte Zigeunerhorde hervor, packte, ehe der Bräutigam recht wußte, was geschah, die Braut und schleppte die Aufschreiende auf Schultern und Fäusten in rasender Eile und unter wildem Triumphgeheul in die verschlungenen dämmerigen Gartenwege.

„Raub! Raub!“ schrie Ludwig das Kind mit Donnerstimme. „Mir nach, was Fäuste hat, um sie zu retten!“ Und gefolgt von sämtlichen jüngeren Hochzeitsgästen stürmte er hinter den Fliehenden her, der Bräutigam in seiner ersten verständnislosen Bestürzung an seiner Seite. Gerade als die Räuber durch ein Hintertürchen entwischen wollten, wurden sie von den Verfolgern eingeholt und, da diese unter den braungebeizten Gesichtern nunmehr die von Ludwig dem Kinde angeworbenen Primaner des Gymnasiums erkannten, die Beute unter Johlen und Zerren befreit, worauf sie dem atemlos zurückgebliebenen und gute Miene zum bösem Spiel machenden Bräutigam und den nachdrängenden andern Hochzeitsgästen im Triumph wieder zugeführt wurde.

Es war ein echter Scherz von Salomos Geist und daher auch von kleinen übeln Folgen begleitet. Abgesehen davon, daß die älteren Damen, der Bräutigam und vor allem die Braut noch eine Viertelstunde lang Herzklopfen spürten von dem Schrecken, war auch die bräutliche Toilette in eine traurige Verfassung geraten, und der Schleier wurde sogleich mit „Hallo“ unter die jungen Leute verteilt. Aber auch das Gute, was er bezweckte, war eingetroffen. Die Episode wurde bis zu Tränen belacht, in hundert Variationen, die sich auf jedes einzelnen dabei anfänglich empfundene Vermutungen und Gefühle bezogen, erörtert, und in angeregtester, ja ausgelassenster Stimmung bewegte sich alles in der köstlichen Abendluft.

Friedrich der Weise gesellte sich zu Ludwig dem Kinde.

„Du hast mir Andeutungen gemacht,“ sagte er leise und hastig, „als ob heute bei einigem Verständnis meinerseits mein sehnlichster Wunsch in Erfüllung gehen müßte. Fast wie ein Kind vor Weihnachten habe ich mich diese Nacht schlaflos gewälzt, da ich wirklich diesmal selbst glauben wollte, das Glück sei nahe. Du hast sie so sehr in meine Nähe gesetzt, daß ich vierzigjähriger Mann selbst nicht weiß, was ich spreche und tue, aber nichts ist anders als sonst. Sie ist genau so zurückhaltend, ja bestimmt noch zurückhaltender als gewöhnlich, sage mir nur eins, warum du mich mutwillig in Hoffnungen stürzest, die sich nicht erfüllen?“

„Das kann ich dir nicht sagen,“ antwortete Ludwig das Kind, und da der andre eine unwillige Bewegung machte: „werde nicht heftig, ich wiederhole, ich darf dir's nicht sagen! Ich will das Aeußerste tun, was ich kann, und dir einen guten Rat geben: frage sie um alles, was dein Herz zu wissen begehrt —“

„Wie kann ich das?“

„Und zwar innerhalb der nächsten zwei Stunden.“

Damit eilte er fort. Er stieß auf Richard Löwenherz.

„Wo ist deine Schwester? Es ist mir den ganzen Nachmittag nicht möglich, meine Mitverschworene zu begrüßen, und bei den übrigen Damen darf ich mich ja dank meiner Wahrheitsliebe nicht mehr sehen lassen.“

„Keine Ahnung! — oder doch, wenn sie unter Menschen nicht zu finden ist, ist sie immer bei ihren Hunden. Ihre Diana hat kürzlich Junge gehabt.“

Richard Löwenherz suchte und fand, nachdem er das Pförtchen, das die beiden benachbarten Gärten verband, durchschritten hatte, Chimära richtig im Hundestall, unbekümmert um ihr kostbares Spitzenkleid am Boden kauernd und von fünf braunen jungen Hunden umkrabbelt, indes die alte Hündin schweifwedelnd zuschaute. Der Ingenieur schaute einen Augenblick, entzückt mit seinem linken Auge blinzelnd, auf das originelle Bild, ehe er nähertrat. Chimära sprang erschreckt auf, als sie ihn sah, so erschreckt, daß das Hündchen, das in ihrem Schoß gesessen hatte, unsanft zur Erde fiel.

Sie sah in sein merkwürdig bewegtes Gesicht, das Blut schoß ihr jählings in die Stirn, und in der Unbesonnenheit ihres verletzten Stolzes rief sie mit einem Lachen, das in seltsamem Widerspruch mit ihren Augen stand, und in überstürzender Eile:

„Da steht er, der siegesgewisse Herr der Schöpfung, und will sein Opfer haben! Aber Sie irren sich, löwenherziger Ritter! Wenn ich Sie auch liebe — es kommt mir zwar augenblicklich so vor, als ob ich Sie haßte — aber gleichviel! Heiraten werde ich Sie nie — nie! Und jetzt möchte ich allein mit meinen Hunden sein!“

Richard Löwenherz stand wie vom Donner gerührt. Dann trat er unsicheren Schrittes auf sie zu.

„Sie — Fräulein Chimära, Sie lieben mich?“ fragte er fast atemlos.

„Ist es Ihnen noch nicht genug, daß die Spatzen sich's von den Dächern zupfeifen? Wollen Sie mich noch mehr demütigen?“ rief Chimära mit blitzenden Augen und heftig mit dem Fuße aufstampfend. „Sehr taktvoll finde ich das gerade nicht! Gehen Sie, gehen Sie! Vor Ablauf der ominösen zwei Stunden werde ich diesen Stall nicht verlassen, und dann bin ich des verrückten Paktes mit Ihnen und aller Welt ledig.“

„Ich verstehe Sie nicht, Fräulein Chimära! Ich denke, Sie können mir glauben, da ich meine ganze hiesige Existenz an diesen ‚verrückten Pakt‘ gehängt habe. Die ganze Welt war mir gleichgültig, wenn ich mich nur mit Ihnen einig fühlte. Ich habe tatsächlich geglaubt, daß dies der Fall sei, daß unter allen den ehrpußlichen Spießbürgern gerade wir zwei füreinander geschaffen seien, und habe Sie gesucht, um vor meiner Abreise, die in den nächsten Tagen stattfinden muß, eine schwerwiegende Frage an Sie zu richten. Wenn ich aber jetzt Ihre Worte richtig deute, wenn sich Ihre Zuneigung infolge meines Benehmens und In-Ungnade-fallens in hiesiger Stadt in Haß verwandelt hat, so — muß ich ja schweigen. Nur zu bedenken möchte ich Ihnen geben, daß dies alles nur im Gedanken an Sie geschah und an den Kampf, den Sie auf Grund unsrer Abmachung zweifellos auch kämpften.“

Chimära sah ihn zweifelnd, durchdringend an.

„Sie geben sich den Anschein, nichts zu wissen; ah bah! Ich kenne meine teuern Freundinnen besser! Wenn ich wüßte, ob ich Ihnen glauben kann!“

„Fräulein Chimära!“

„Ja, ja, so rücksichtslos ehrlich Sie auch sonst in diesen Tagen gewesen sein mögen — diesen Appell auf Ihre Ritterlichkeit hält wohl der Gedanke an den Pakt nicht aus — und nun wollen Sie zartsinnig — nein, nein! Ich sagte Ihnen doch, daß Sie gehen sollen! Ich hasse Sie, ich kann Sie nicht ausstehen! Das ist die Wahrheit, und nun lassen Sie mich!“

Richard Löwenherz verbeugte sich stumm und ging. Er verlor sich in den dunkeln hinteren Gartenwegen und ging kopfschüttelnd auf und ab.

Chimära hatte sich zu ihrem gleichen ruhelosen Auf- und Abwandern, in das sie nach seinem Weggang verfiel, ein engeres Gefängnis von noch größerer Dunkelheit ausgesucht. Schon konnte sie die Hunde nicht mehr erkennen, die zu ihren Füßen krabbelten und die sie ganz gegen ihre sonstige Gewohnheit unwirsch mit dem Fuß wegstieß, wenn sie ihr in den Weg kollerten, und noch immer wanderte sie im Stalle umher und starrte ins Dunkle. Wenn sie ihm glauben könnte — er hatte so ehrlich ausgesehen — ja wenn, wenn!

Unterdes wandelte die heilige Elisabeth auf heimlichen Pfaden. Sie hatte sich mit ihrem Schatz bei Tisch leise abgesprochen, mit ihm auf einer bestimmten Bank im Nachbargarten zur ungestörten Besprechung der Zukunft zusammenzutreffen, und schlüpfte, wie sie glaubte unbemerkt, durchs Pförtchen. Der junge Arzt wurde aber zu seinem Verdruß von dem Angehörigen eines Patienten längere Zeit im Festgarten aufgehalten, indes die heilige Elisabeth ungeduldig nach ihm ausschaute.

Da teilte eine schwarzbefrackte Gestalt das Gebüsch — freudig wollte sie darauf zueilen, aber es war der ihr nur sehr flüchtig bekannte Oberlehrer Böhme, der ihr nur durch Fips' Schwärmerei, mit der sie den Backfisch häufig neckte, interessanter war als die andern Lehrer.

Das böse Gewissen machte die heilige Elisabeth hoch erglühen. Was mußte der Oberlehrer, der sich zweifellos ein wenig abseits vom Festtrubel erging, von ihr denken, wenn er sie hier einsam wartend auf der versteckten Bank erblickte? Und besonders, da der Erwartete jeden Augenblick kommen konnte?

Sie wollte sich erheben, aber der Oberlehrer kam ihr zuvor. Er deutete ihr Erglühen anders. Jetzt oder nie — eine bessere Gelegenheit als in diesem lauschigen Winkel fand sich ja nicht wieder. Böhme hatte wenig Umgang mit Damen wie überhaupt mit der „Gesellschaft“ N.s, und auch auf diese Hochzeit war er nur als Privatstundenlehrer der jüngeren Brüder Friedrichs des Weisen geladen. Er beugte sich dicht über sie, sah sie mit feurigen, verliebten Augen an und sagte mit sehr interessant zitternder Stimme:

„Endlich, endlich, mein gnädiges Fräulein, ist der Augenblick gekommen, den ich während dieser ganzen qualvollen Stunden so glühend ersehnt habe, der Augenblick, wo ich mit Ihnen allein sein kann! Wenn Sie ahnten, wie glühend meine Zuneigung, meine Anbetung für Sie ist, wie mein ganzes Herz Ihnen entgegenfliegt —“

Er war sehr stolz auf diesen feinen Zug, nur von seiner, nicht etwa von ihrer Liebe zu reden, obwohl er ihrer ja so sicher war. Der liebe Leser gehe nicht zu streng mit ihm ins Gericht und schelte ihn keinen Heuchler und gewissenlosen Mitgiftjäger! Die Natur hatte ihn mit viel Phantasie und Eitelkeit ausgestattet, und er glaubte im Moment selbst alles, was er da sagte. Der Anblick und das Zusammensein mit dem reichen, eleganten und jugendfrischen Mädchen, von dem er sich heftig geliebt wähnte, hatte sein leichtentzündliches Herz zu schneller Glut entfacht.

Die heilige Elisabeth saß erstarrt mit angstvoll irrenden Augen. Zweifellos hatte sie es mit einem Betrunkenen, wenn nicht gar Wahnsinnigen zu tun; sie wußte sich den plötzlichen Ueberfall dieses ihr sonst so fremden Menschen, das gerötete Gesicht, die zärtlich schwimmenden Augen nicht anders zu deuten. Der Oberlehrer anderseits wußte sich ihre Starrheit nicht recht zu erklären; schnell entschlossen ließ er sich zur endgültigen Eroberung vor ihr auf das Knie nieder und flüsterte:

„Geben Sie mir ein Zeichen, angebetetes Fräulein Lisa, daß ich hoffen darf —“

Da bog ums Gesträuch der Doktor Siemers, der sich endlich frei gemacht hatte. Mit einem erlösten Schrei sprang die heilige Elisabeth auf, schleuderte den Knienden von sich und stürzte in ihrer furchtbaren Angst dem Doktor zitternd an die Brust.

„Franz, Franz! Befreie mich von diesem Wahnsinnigen!“

Der Oberlehrer schnellte empor und starrte auf das Paar in grenzenloser Verblüffung, die durchaus nichts Wahnsinniges an sich hatte. Der geübte Blick des Arztes ließ diesen denn auch keinen Augenblick an ein so plötzliches Uebergeschnapptsein glauben, nachdem er eine halbe Stunde vorher im Festgarten mit Böhme noch einige höchst vernünftige Worte gewechselt hatte.

„Herr — Oberlehrer Böhme! Wie kommen Sie zu dieser bodenlosen Unverschämtheit?“

„Das werden Sie mir — mit welchem Recht — welches Recht haben Sie an diese Dame?“

„Diese Dame ist meine Braut,“ sagte Doktor Siemers entschlossen; denn was nutzte eine weitere Geheimhaltung angesichts der Stellung, in der sich die heilige Elisabeth an ihn klammerte. „Und daher frage ich Sie: wie kommen Sie dazu, sich solch unerhörte Vertraulichkeiten herauszunehmen?“

Der Oberlehrer schäumte innerlich vor Wut. Wie gerne würfe hier der Chronist ein günstiges Licht auf ihn, indem er ihn als charaktervollen, prinzipiellen Duellgegner hinstellte, doch muß der, ach so strikt Wahrheitsliebende leider gestehen, daß Herr Böhme, wenn er auch in seiner Phantasie schon manchen Gegner blutigrot aufs Duellfeld gestreckt hatte, nicht mit dem dazu gehörigen Quentchen persönlichen Mutes versehen war; das Restchen, was er davon besaß, schwand beim Anblick des hünenhaften Doktors dahin wie Schnee an der Wintersonne.

„Mit welchem Recht —“ stammelte er, den Vorwurf der „Unverschämtheit“ schleunigst auf Nimmer-

Hosted by Google

Copyright 1905 by Franz Hanfstaengl, München

Bildnis der Sängerin Geraldine Farrar

Nach einem Gemälde von F. A. von Kaulbach

Hosted by Google

wiedererinnern in die fernste Ganglienzelle versenkend, „Fräulein Beckerath hat doch diesen Brief an mich gerichtet —“

Er holte mit zitternden Händen Fipsens Machwerk aus der Brusttasche hervor.

Beim Anblick des fliederfarbenen Kuverts mit dito Siegel trat die heilige Elisabeth mit einem Ausruf des Erstaunens näher. Auch der junge Arzt, der manches derartige Briefchen in verschlossener Schublade bewahrte, stand überrascht.

„Herrn Oberlehrer Böhme!“ las die heilige Elisabeth, „und mein Papier — mein Stempel — was bedeutet —“ Sie riß den Brief heraus und las.

Plötzlich brach sie in ein Lachen aus, in ein so tolles, so unwiderstehliches, so überwältigendes Lachen, daß die beiden Herren, die zuerst unwillig und nicht begreifend standen, schließlich Mühe hatten, ihre locker werdenden Lachmuskeln in gebührendem Zaume zu halten.

„Und diese Epistel haben Sie mir zugetraut?“ brachte die heilige Elisabeth schließlich hervor. „O Fips! Schwärmerische Backfischseele! Wie gerne bewahrte ich dein teures Geheimnis im tiefsten Winkel meines Herzens — es ist mir leider nicht möglich — Fips, glaube mir, zu meiner, zu unsrer aller Ehrenrettung muß ich es preisgeben! Furchtbare Strafe für einen kleinen Papier-, Feder- und Siegellackdiebstahl! — Herr Oberlehrer, unter der Bedingung, daß Sie Ihre Schülerin Susi Beckerath diese Wissenschaft niemals merken lassen und das zarte Geheimnis in Ihrer Brust verschließen, will ich Ihnen mitteilen, daß sie, die eine Vorliebe für meine Handschrift und mein Briefpapier hat, die Schreiberin dieses rührenden Ergusses ist. Aber als Gegendienst müssen Sie mir mitteilen, woher Sie wußten, daß es mein Papier war.“

„Romberg hatte doch denselben Brief,“ murmelte der vernichtete Oberlehrer ganz konsterniert und gedankenlos. Dann ging ihm plötzlich die ganze Größe seiner Blamage auf — denn wie konnte nunmehr die heilige Elisabeth sein Benehmen anders als gröbste Heuchelei auffassen? — Und mit noch einigen um Entschuldigung stammelnden Worten zog er sich schleunigst zurück.

Die heilige Elisabeth, die noch immer geneigt war, das Ganze für einen unbezahlbaren Witz anzusehen, wollte ihn zurückrufen, um ihm Schweigen für ihr ungewollt verratenes Verhältnis zu Doktor Siemers aufzuerlegen. Dieser aber wollte dem „albernen Laffen“ kein Wort mehr gegönnt wissen; er erklärte, es sei ihm gleich, was der „elende Kerl“ rede, und ganz lieb, daß seiner ihm jetzt unbegreiflichen Unentschlossenheit, bei ihrem Vater offen um sie zu werben, ein Ziel gesetzt würde. Und so kamen die beiden denn überein, daß nunmehr „das Verhängnis seinen Lauf nehmen könne“.

*

Der Festgarten strahlte inzwischen in magischem Lichte. Hunderte von kleinen japanischen Lämpchen erhellten die Rasenflächen, Boskетts und Wege, in denen die Pärchen wandelten, um sich vom Tanze zu erholen. Der Tanzplatz selbst war strahlend und zauberisch erleuchtet, und die schwingenden Paare hoben sich leuchtend von dem dunkleren grünen Hintergrunde ab. Auf den rundherum angebrachten Sitzen und Bänken hatten sich die zuschauenden Mütter niedergelassen, während sich die älteren Herren im Rauchzimmer oder auch draußen umherwandelnd dem Genuß der Zigarre hingaben.

„Nun komm endlich einmal mit zu meiner Mutter!“ bat die schlanke Lissy ihren geliebten Alexander den Großen und hielt hochaufatmend nach dem Walzer inne. „Sie erwartet dich seit einer Stunde oder noch länger. Ich begreife dich wirklich nicht — Mama ist sehr genau in allen Dingen — sie wird schon ungehalten sein über deine — Unhöflichkeit. Verzeih, aber ich kann deine Weigerung nicht anders nennen — überhaupt bist du den ganzen Nachmittag so zerfahren und abwesend — fehlt dir irgend etwas?“

„Nein, nein — doch ja, aber ich darf es dir nicht sagen —“

„Alex —“

„Quäle mich nicht,“ sagte Alexander der Große nervös, „ich kann nicht! Gedulde dich nur noch —“ er zog die Uhr und seufzte — „nur noch eine Stunde! Dann sollst du alles erfahren!“

„Du bist heute so merkwürdig,“ entgegnete Lissy ängstlich, „wirklich ganz unheimlich kommst du mir vor mit deinen geheimnisvollen Andeutungen und deinem unaufhörlichen Auf-die-Uhr-sehen! Eine Stunde! Eine Stunde noch soll Mama warten, trotzdem sie mir schon vor einer halben aufgetragen hat, dich ihr unverzüglich vorzustellen. Da kennst du Mama schlecht!“ Sie ereiferte sich allmählich an ihren eignen Worten. „Ueberhaupt — es ist beleidigend! Was du mir in einer Stunde anvertrauen darfst, kannst du mir auch jetzt sagen! Also entweder erkläre dich, oder ich gehe allein zu Mama — und was dann wird, hast du dir selbst zuzuschreiben!“

„Da haben wir's ja,“ brach der große Alexander, dem angesichts des strengen Gesichts der zukünftigen Schwiegermama der Mut wieder in alle Winde verflogen war, verzweiflungsvoll aus. „Wäre ich doch von diesem verwünschten Fest fortgeblieben!“

„Alex!“

„Also hier treibt sich das Töchterchen herum,“ ertönte plötzlich eine joviale Stimme, und die dicke Gestalt eines gutmütigen alten Herrn tauchte neben ihnen auf — Lissys Vater. „Und die Mama wartet und wartet darauf, daß du ihr einen gewissen jungen Herrn zuführen sollst, von dem du ihr —“ er blinkte dem jungen Mann verschmitzt lächelnd zu — „so viel erzählt hast und dessen Bekanntschaft sie gerne machen möchte.“ Er reichte ihm beide Hände. „Wir zwei kennen uns ja schon, wenn auch erst seit einer Stunde, und mir bürgen der gute Name Ihres Herrn Vaters und Ihr Gesicht genug, um — Na, aber die Mama ist nun mal anders; bei ihr geht alles hübsch der Reihe nach, immer nach der Form, aber so schlimm wird's ja nicht werden! En avant, Herr Assessor, und nicht gefackelt! Die Mama wartet nicht gern!“

Er klopfte dem großen Alexander ermutigend auf den Aermel, da ihm die Schulter nicht erreichbar war, und schob ihn vor sich her; wer das Gesicht des Geschobenen beobachtet hätte, dem wäre unbedingt der Gedanke an das bekannte Lamm gekommen, das da von alters her zur Schlachtbank geführt wird.

„Die Mama“ saß mit etwas verkniffenem Gesicht auf einer Bank unweit des Tanzbodens; eine große, sehr gerade Dame mit strengen, schmalen Lippen und forschenden Augen.

„Herr Assessor — sehr angenehm! Ich trug meiner Tochter vor etwa einer halben Stunde auf, Sie mir vorzustellen, und da ich der eintretenden Kühle wegen ins Haus zurückkehren wollte, war das Warten hier für mich nicht sehr angenehm! Ich sah dich seitdem ununterbrochen mit dem Herrn Assessor zusammen, Lissy, hast du ihm nicht gesagt, daß ich ihn erwarte?“

„Ich — gewiß, Mama, das heißt, erst eben —“ stammelte die Tochter, die einerseits selbst noch des Aergers gedachte, den sie mit dem störrischen Erwählten gehabt hatte, anderseits aber der Mama einen guten Eindruck für ihn hervorzurufen bestrebt war.

Die Mama sah erstaunt und tadelnd von einem zum andern.

„Hat Ihnen meine Tochter meinen Auftrag nicht sofort ausgerichtet, Herr Assessor?“

„Das fängt gut an,“ dachte der Gefragte, den mit dem Eingetroffensein des so lange Gefürchteten eine gewisse „Wurschtigkeit“ überkam. Laut erwiderte er: „Doch, gnädige Frau!“

„Und — warum kamen Sie nicht?“ fragte die Dame scharf.

„Ich — wir — das darf ich nicht sagen, gnädige Frau — das heißt, doch — ich — ich — fürchtete mich etwas davor, Ihren Ansprüchen vielleicht nicht zu genügen.“

Diese merkwürdige Antwort, die jede andre Mutter mit Besorgnis hinsichtlich der Energie und Mannhaftigkeit des zukünftigen Schwiegersohns erfüllt hätte, befriedigte die Mutter Lissys seltsamerweise. Es war ihr stets angenehm, sich ein bißchen „gefürchtet“ zu wissen, und sie sah hierin eine löbliche Gewähr für die Bescheidenheit des jungen Mannes im Gegensatz zu der heutigen anmaßenden Jugend, die ihr ein Dorn im Auge war.

„So, so! — Nun, lassen wir das, und setzen Sie sich bitte, Herr Assessor, ein Weilchen an meine Seite. — Du, Lissy, hier an die andre — liebster Adolf, würdest du mir mein Tuch reichen?“

Der Herr Gemahl beeilte sich, dem „Wunsche“ nachzukommen, und die Mama begann:

„Dürfte ich etwas aus Ihrem Lebenslaufe und von Ihren Neigungen und Gewohnheiten erfahren, Herr Assessor? Hoffentlich nehmen Sie einer alten Frau, der das Lebensglück ihres Kindes am Herzen liegt, diese Frage nicht übel. Ich habe darauf gehalten, Ihnen einmal Auge in Auge gegenüber zu stehen, ehe Sie unser Haus in einer Absicht betraten, von der man noch nicht weiß, ob sie sich erfüllen kann.“

„Gewiß, gnädige Frau, ich —“

„Vor allem: Sie haben Schwestern, wie stehen Sie sich mit diesen? Die Art, wie ein Bruder mit seiner Schwester umgeht, ist die beste Gewähr für sein Verhalten gegenüber dem schwächeren Geschlecht überhaupt.“

„Wenn Sie meine beiden Schwestern kennten, gnädige Frau, würden Sie wahrscheinlich von einem schwächeren Teil mir gegenüber nicht sprechen.“

„So pflegen manche zu sprechen, die — nun, wir werden ja sehen! Da sind so kleine Dinge, die große Schlüsse ziehen lassen. Pflegen Sie Ihren Schwestern nicht hin und wieder dumme Streiche zu spielen? Sie nicht zu kommandieren, wenn Sie hungrig oder durstig sind, oder sonst etwas benötigen und die Dienerschaft nicht zur Hand ist? Tragen Sie ihnen die Mäntel nach? Lassen Sie sie zuerst durch eine Tür treten, wie sich das alles dem weiblichen Geschlecht gegenüber für einen wohlerzogenen jungen Mann gebührt?“

„Dies alles wohl nicht, gnädige Frau!“ Alexander dem Großen trat bei der zögernden Antwort der Angstschweiß auf die Stirn. „Indes, ich versichere Sie, ich stehe mit meinen Schwestern famos, und jeder andern Dame würde ich natürlich alles dies nicht —“

„Das bezweifle ich nicht, es ist durchaus kein Beweis, im Gegenteil. Draußen Kavalier — im Hause sich gehen lassen — ist schlimmer als anders. Wenn trotzdem — Sie scheinen vortreffliche Schwestern zu haben, Herr Assessor, seien Sie dessen künftighin besser eingedenk! Dürfte ich wissen, Herr Assessor — Sie haben doch gewiß einen Stammtisch oder dergleichen, was ich ja auch durchaus nicht verwerflich finde — wie viele Abende Sie außer dem elterlichen Hause zuzubringen pflegen?“

„Ich — Sie meinen —“ stammelte er.

„Wie oft Sie auszugehen pflegen?“

„Wenn zu Hause was los ist, bleibe ich immer da,“ sagte Alexander der Große, sich krampfhaft hart an der Wahrheitskante festklammernd.

„Was los — so, so — was heißt das?“

„Wenn Gesellschaft oder sonst Gäste da sind.“

„So — nun, das ist wohl selbstverständlich. Und sonst —“

„Gehe ich allerdings zu meinen Freunden.“

„Zu meinen Freunden — privatim oder ins Wirtshaus?“

„Ins Kasino, gnädigste Frau, wo sich unser Stammtisch befindet. Wir sind alle noch Junggesellen, gnädige Frau.“

„Es ist traurig genug, wenn junge Leute, die ihr Beruf aus der Heimat treibt, aufs Wirtshaus angewiesen sind; diejenigen, die ein Vaterhaus am Ort haben, sollten ihre Abende lieber dort zubringen. Gestatten Sie mir eine heikle Frage, die mir aber sehr wichtig ist: Kommen Sie stets — ich frage strikt stets — nüchtern nach Hause?“

Hier fühlte der Delinquent einen kleinen ermunternden Puff des jovialen Vaters auf seinem Rücken und sah Lissys Augen angstvoll auf sich gerichtet. Er öffnete den Mund und schloß ihn wieder; dann kam ihm ein Gedanke, und er riß zum größten Befremden der Mutter und ängstlichem Zusammenzucken der Tochter die Uhr heraus. Himmeldonnerwetter! meinte er doch in diesem Fegefeuer schon zwei Stunden zugebracht zu haben, und nun waren erst zehn Minuten vergangen, und es blieben noch drei Viertelstunden von der verwünschten Frist.

„Stets wohl nicht, gnädige Frau,“ sagte er mit dem Mute der Verzweiflung. Er fühlte einen zweiten, mehr wütenden Puff, sah zwei noch angstvollere Augen, und die seinen irrten halb betäubt an ihnen vorbei ins Wesenlose.

„Warum zogen Sie soeben die Uhr, Herr Assessor?“

„Ich — ich wollte sehen, ob die Stunde — das heißt — ich — ich kann Ihnen darüber keine Auskunft geben, gnädige Frau!“

Eine schwüle Pause entstand. Die Tochter saß erstarrt, die Mutter wie Eis. Undeutlich hörte der große Alexander das Wogen, Rauschen, Musizieren und Lachen des Festes an seinem Ohr. Da war die Stimme ja wieder:

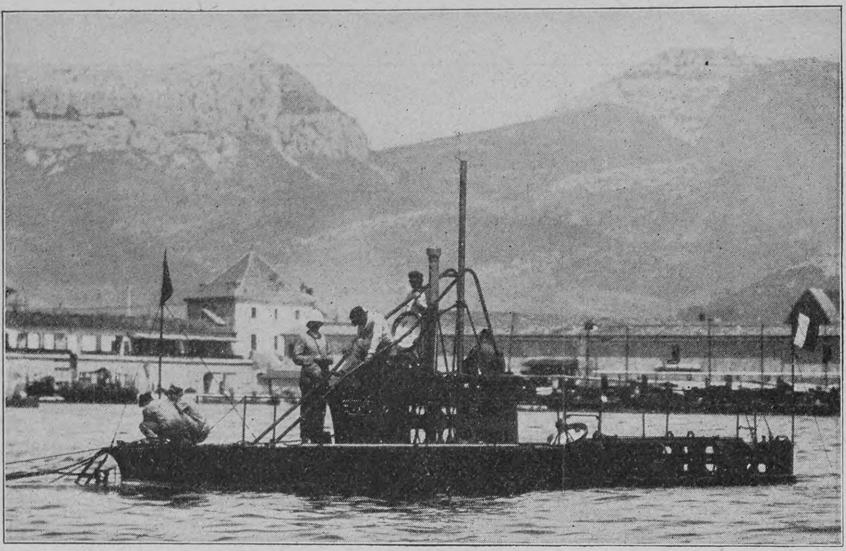
„Keine Auskunft — so, so — hm — eigentümlich. Sie scheinen merkwürdig erregt, sogar — sogar etwas unklar, Herr — Assessor. Dürfte ich wissen, was Sie heute nachmittag bereits an alkoholischen Getränken genossen haben?“

„Vier Glas Tischwein, fünf Glas bessere Marke, ebensoviel Sekt,“ zählte der Unglückliche mechanisch her. „Aber ich versichere Ihnen, ich kann noch viel mehr ohne nachteilige Folgen vertragen!“

Die Dame stand auf. „Und das scheint Ihnen wohl sehr erfreulich! Ich habe eine andre Auffassung. Ueberhaupt — ich muß gestehen, daß ich mit dem Ergebnis unsrer Unterhaltung sehr wenig zufrieden bin. Das einzige — ehrlich scheinen Sie wenigstens zu sein.“ (Schluß folgt)

Der Angler. Nach einem Gemälde von Rudolf Riemerschmid

Hosted by Google



Unterseeboot (die Stärke der französischen Marine)

Von der französischen Flotte

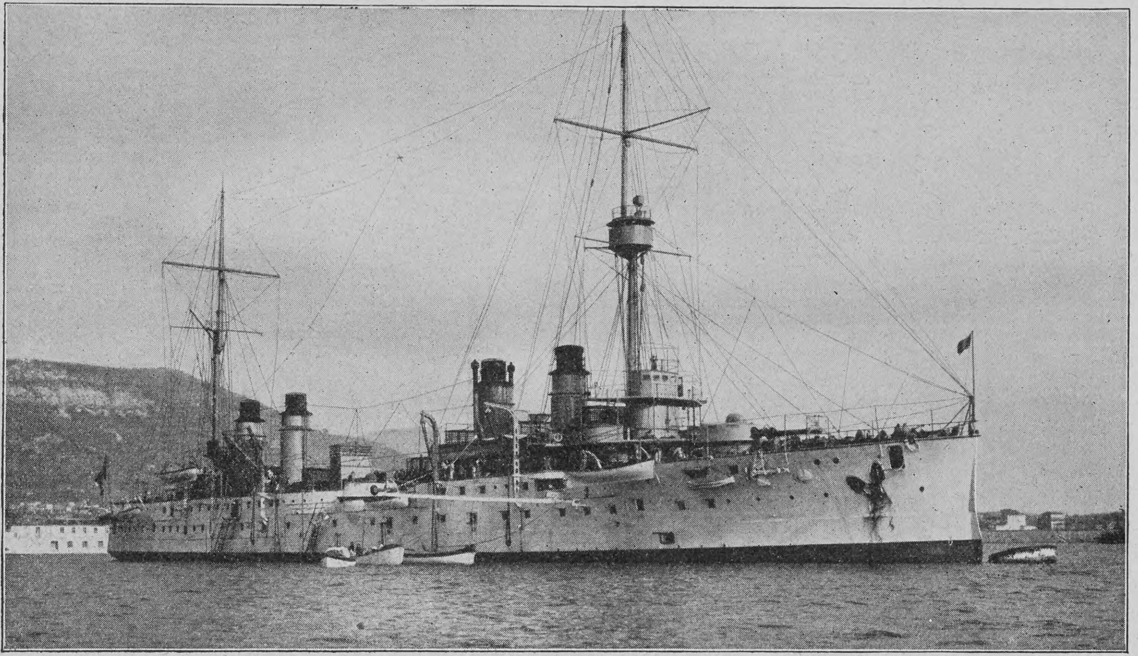
Von

E. Graf Reventlow

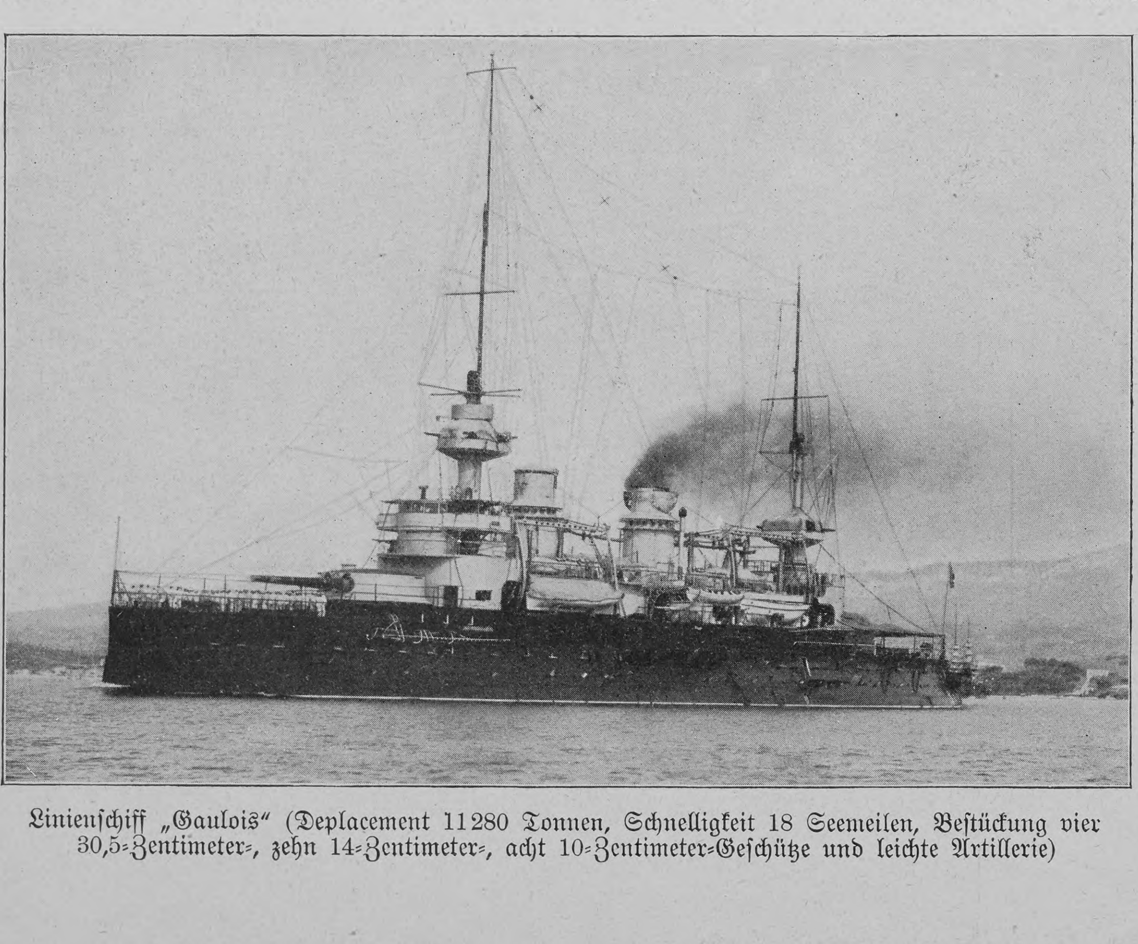
(Hierzu sechs Abbildungen nach photographischen Aufnahmen)

Die Franzosen sind immer gute, ja teilweise geniale Techniker gewesen. Sie weisen auf dem Gebiet des Kriegsschiffbaus und was aus Nachbargebieten hineinschlägt, eine ganz ungewöhnliche Zahl von Bahnbrechern auf. Ein Franzose erfand den Schiffpanzer, und das erste gepanzerte Schlachtschiff wurde in Frankreich gebaut. Auch die mit Sprengstoff gefüllte Granate ist französische Erfindung, und das moderne Unterseeboot können ebenfalls die Franzosen für sich in Anspruch nehmen. Ein französischer Ingenieur war es, der den ersten Panzerkreuzer konstruierte, ein Schiff, das von allen herkömmlichen Begriffen abwich, insofern man bisher an Panzerung nur bei dem schweren Schlacht- oder Linienschiff gedacht hatte. Franzosen haben zuerst die vor 15 und 16 Jahren so sehr bewunderten Gefechtsmasten aufgebracht, von denen nachher noch gesprochen werden soll. Das Dreischraubensystem ist französischen Ursprungs, und so ließe sich noch eine Menge aufzählen. Die Engländer haben auch auf diesem Gebiet ihren Konservativismus immer gewahrt, und wenn etwas gut war, so behielten sie es im allgemeinen so lange, bis es inzwischen schon längst durch die moderne Technik überholt war. Beide Eigenschaften haben ihre Vorteile und ihre Nachteile. Der vorwärtsdringende, stets auf Verbesserungen und neue Erfindungen gerichtete und mit entsprechenden Anlagen gepaarte Sinn der Franzosen ist, wenn man ihn absolut betrachtet, sicher vorzuziehen. In der Praxis des Lebens, wo der Zeitbegriff überall eine bestimmende Rolle spielt, macht sich die Sache aber anders. Und an ihrer Flotte haben die Franzosen in moderner Zeit, wo die Entwicklung schnell geht, Verbesserungen und neue Erfindungen einander überstürzen, viel nachteilige Folgen von der Uebertragung ihres lebhaften, abwechslungsbedürftigen Sinns auf den Kriegsschiffbau erfahren müssen. Ein Kriegsschiff ist ja genau genommen schon veraltet in dem Moment, wo man es fertiggestellt hat, ja, schon wenn es vom Stapel läuft. Modern ist es nur einen Moment, nämlich wenn die Pläne fertiggestellt sind; bis dahin kann man es noch immer in allen Teilen ändern, das letzte und Neueste der Technik und der militärischen Erfahrungen auf den geplanten Bau zur Anwendung bringen. Sind die Pläne genehmigt, die einzelnen Teile des zukünftigen Schiffs an die Industrie zur Anfertigung vergeben, so bedeutet das einen Abschluß, ein Festhalten der in den Konstruktionsplänen verkörperten Gedanken. Das im Bau befindliche Schiff verändert sich nun nicht mehr, sondern läßt die Zeit mit dem Neuen, was sie bringt, an sich vorüberrauschen, veraltet also. Auf die Praxis angewandt, ist das natürlich etwas übertrieben. Es gibt mancherlei, ja eine ganze Menge Maschinen, Einrichtungsgegenstände, ja Teile der Bewaffnung und so weiter, deren Herstellung kürzere Zeit in Anspruch nimmt als zum Beispiel die der schweren Geschützrohre, des Schiffsrumpfs und der Panzerplatten. Hier kann also, ohne damit die Fertigstellung des Ganzen zu verzögern, noch geändert und den Plänen gegenüber verbessert werden. Immerhin bleibt die Beschränkung, daß die Pläne dem Schiff ein bestimmtes Deplacement, bestimmte Abmessungen und Gewicht vorschreiben, die natürlich nicht überschritten werden dürfen. Geschieht das, so muß ein Teil der Pläne wieder vollkommen geändert werden, es entsteht eine mehr oder minder lange Pause in den baulichen Fortschritten, und das Schiff wird später fertig, als beabsichtigt worden war.

Diese etwas allgemeine Betrachtung mußte, weil wir uns gerade mit dem französischen Kriegsschiffbau beschäftigen wollen, vorausgeschickt werden. Vor einigen Jahren nannte ein ehemaliger französischer Marineminister die Flotte eine Sammlung von Proben, eine bunte Musterkarte. Er vermißte die Gleichmäßigkeit, die vom technischen wie militärischen Standpunkt, besonders für Schlachtschiffe, die vereint kämpfen sollen und feste Geschwader oder Flottenverbände bilden, von so großer Wichtigkeit ist. Bauten die Franzosen ein Schlachtschiff, so nahm schon die Herstellung der Pläne, bis der Abschluß erfolgte, stets eine ungewöhnlich lange Zeit in Anspruch. Der Marineminister ist schon seit Jahrzehnten ein Laie, so oft auch ein Wechsel im Ministerium eintrat. Er läßt sich also mehr oder minder von den verschiedenen technischen und militärischen Persönlichkeiten, denen er vertraut oder die vermöge ihrer Stellung mitzureden haben, beeinflussen. Zuweilen hat er auch seine eignen Ideen mitgebracht, wie der bekannte Pelletan, der vorher Journalist war und dann alles daransetzte, die von seinem Vorgänger begonnene Baupolitik umzuändern. Er ließ von einem in den Plänen fertig vorliegenden Panzerkreuzer zum Beispiel sofort neue Pläne anfertigen, wodurch drei Vierteljahre verloren gingen. Er änderte nachträglich bei vieren von sechs gleichartigen Schlachtschiffen das Kaliber der mittleren Artillerie und verursachte dadurch eine bedeutende Verlängerung der Bauzeit. Man kann nicht einfach statt eines 15-Zentimeter-Geschützes ein 4 Zentimeter größeres Kaliber auf das Schiff setzen, denn das neue Geschütz ist schwerer, es nimmt viel mehr Raum ein, es erfordert einen Panzerturm oder Kasematten von entsprechend größeren Abmessungen, die Munitionsräume müssen gleichfalls vergrößert werden, und die Munition selbst ist neu anzufertigen. So führten zwei Schiffe jener Schlachtschiffklasse eine Mittelartillerie von achtzehn 16,5-Zentimeter- und die modernisierten anstatt dessen zehn 19,4-Zentimeter-Geschütze. Man wird ohne weiteres ermessen,

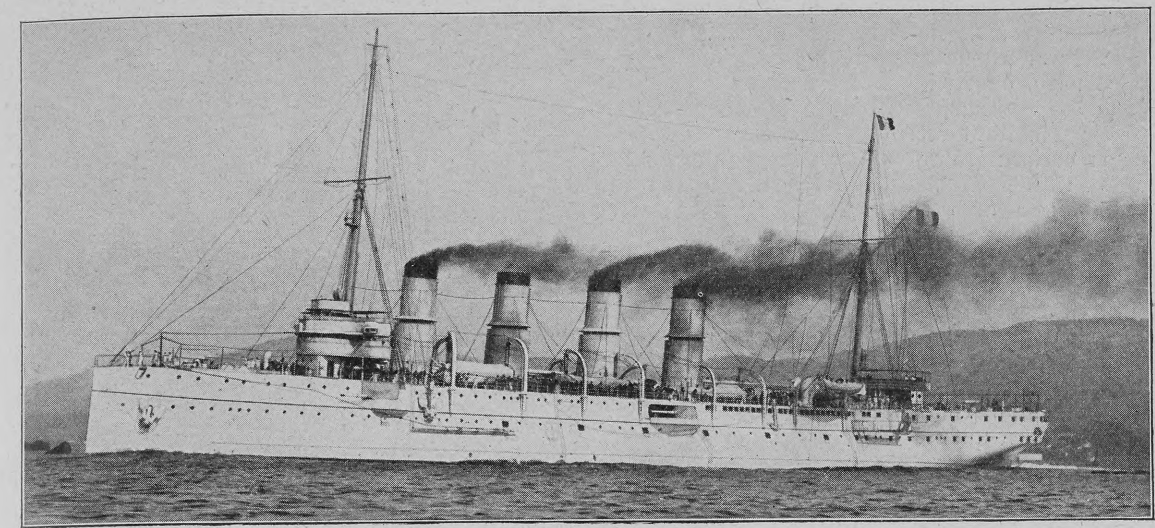


Panzerkreuzer „Desaix" (Deplacement 7710 Tonnen, Schnelligkeit 21 Seemeilen, Bestückung acht 16,5-Zentimeter-, vier 10-Zentimeter-Geschütze und leichte Artillerie)



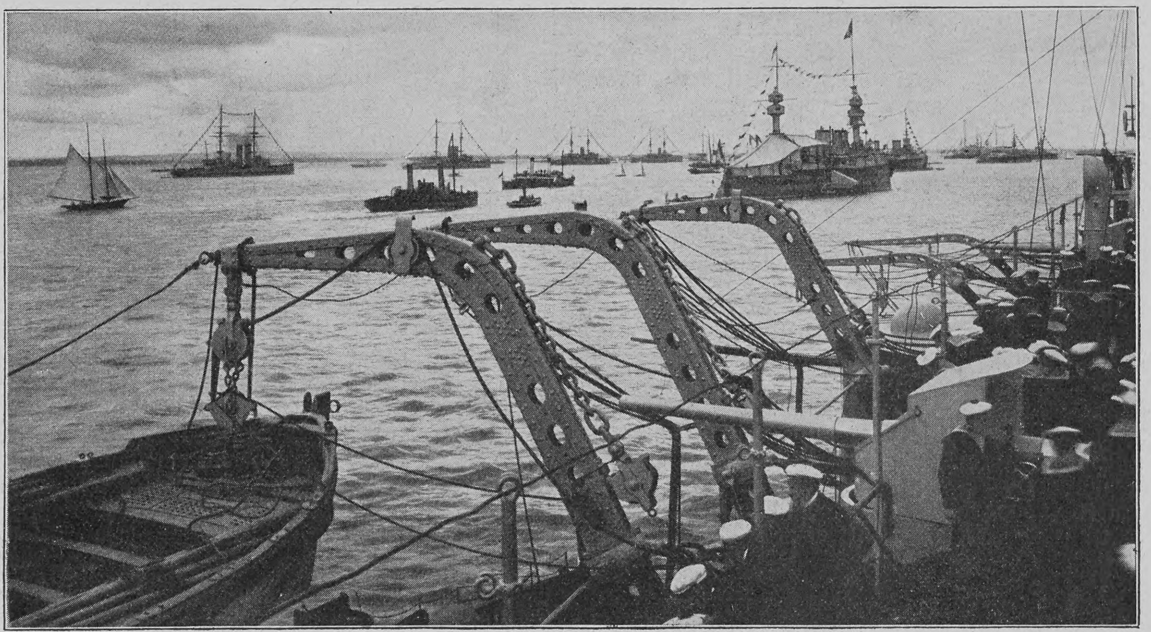
Linienschiff „Gaulois" (Deplacement 11280 Tonnen, Schnelligkeit 18 Seemeilen, Bestückung vier 30,5-Zentimeter-, zehn 14-Zentimeter-, acht 10-Zentimeter-Geschütze und leichte Artillerie)

Hosted by Google



Geschützter Kreuzer (Korsarenkreuzer) „Chateaurenault“ (Deplacement 8020 Tonnen, Schnelligkeit 24 Seemeilen, Bestückung zwei 16,5-Zentimeter-, sechs 14-Zentimeter-Geschütze und leichte Artillerie; ähnelt äußerlich einem modernen Schnelldampfer)

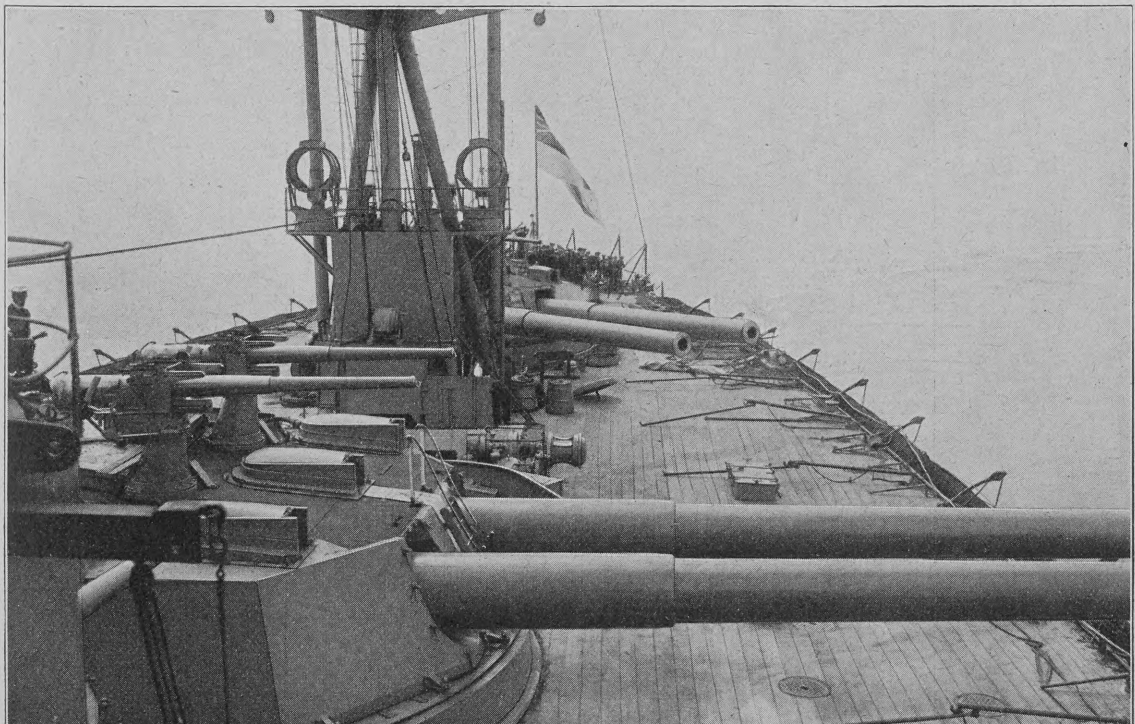
daß danach auch der ganze Armierungsplan durch die Aufstellung der Geschütze geändert werden mußte. In diesem speziellen Fall war die Aenderung angesichts der Entwicklung der Artillerietechnik nicht ganz unbegründet, zumal die Schiffe von vornherein auf eine zu lange Bauzeit berechnet waren. Es ist ja immer ein gewisses Risiko und ein Zufallspiel. Die Schiffe sind für den Krieg da, und wann der Krieg kommt, weiß man nicht. Verlängert man also die Bauzeit, um, wie in diesem Fall, die Armierung moderner zu gestalten, als die Pläne es vorsahen, so kann das ein Gewinn sein, falls der Friede erhalten bleibt, während jeder Minister sich die schwersten Vorwürfe machen würde und müßte, wenn infolge einer nachträglich beschlossenen Aenderung ein so großer Teil der Gesamtwehrkraft wie vier Schlachtschiffe bei Ausbruch des Krieges nicht verwendbar wäre.



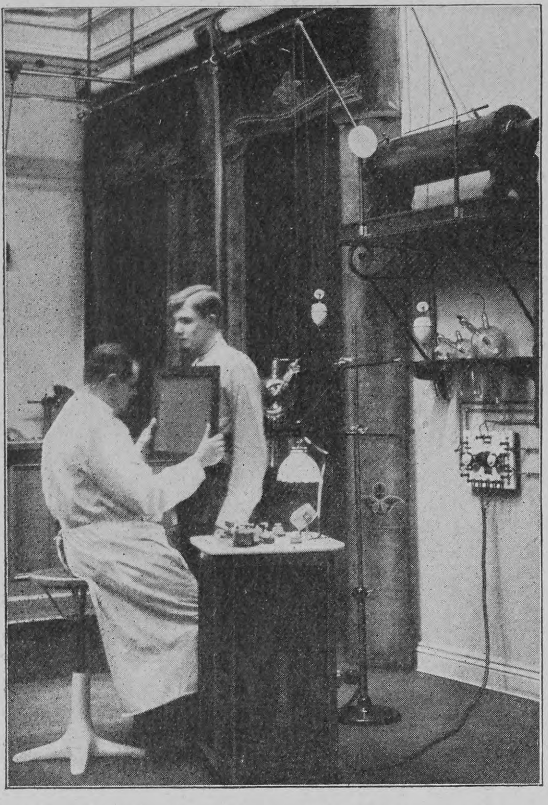
Zwei entgegengesetzte Konstruktionsprinzipien: rechts französische, links englische Kriegsschiffe, aufgenommen bei der letzten Flottenentrevue

Aber weder Techniker noch Minister konnten es auch bei Einzelbauten lassen, während des Baues auftauchende Neuerungen den Schiffen aufzupfropfen. Jedes Schiff, so sagten sie, sollte den Gipfelpunkt der Modernität darstellen, und wenn der Bau dann etwas länger dauerte, so würde das durch die Vorzüge des Schiffs bei weitem überwogen. Die Erfahrung hat diese Theorie durchaus Lügen gestraft, denn die Folge war, daß die meisten Schiffe der Franzosen trotz einer Anzahl sehr guter Eigenschaften verbaut und in sehr wichtigen Teilen veraltet waren. So kam es vor, um nur ein Beispiel zu erwähnen, daß infolge der Sucht, immer noch ein Geschütz mehr anzubringen, bei dem Küstenpanzerschiff „Henri IV“ zwei Kanonen der mittleren Artillerie nicht scharf feuern konnten, weil sie zu dicht am hinteren Turm standen und die in ihm befindliche Mannschaft infolge des Gasdrucks gefährdeten. Die Schlachtschiffe der neunziger Jahre glichen hohen schwimmenden Burgen, weil man ihnen immer mehr leichte Geschütze aufpackte und, um Platz für diese zu finden, die über dem eigentlichen Schiffskörper sich erhebenden ungeschützten Aufbauten höher und länger machen mußte. Die Aufbauten ihrerseits — wir haben diese Erfahrung auch in der deutschen Marine gemacht — beeinträchtigen den Gefechtswert des Schiffs um so mehr, je höher sie sind. Sie vergrößern die Zielfläche für den Feind, sie vermindern die Stabilität und Seefähigkeit des Schiffs, weil durch sie der Schwerpunkt in die Höhe rückt. Im selben Sinn wirken die sogenannten Gefechtsmasten, die dick und turmartig in die Höhe ragen und in leicht gepanzerten Marsen, das heißt Plattformen, die mit gepanzerter Brustwehr umgeben sind, leichte Schnellfeuergeschütze oder Maschinenkanonen enthalten. Sie dachte man in der Weise nutzbar zu machen, daß während des Nahgefechts die Marsgeschütze von oben herunter auf die an Deck befindlichen Leute des feindlichen Schiffs, zumal Kommandanten und Offiziere und Signalpersonal, schössen, die Signaleinrichtungen und Kommandobrücke zerstörten und so weiter. Das war vielleicht von Anfang an schon ein phantastischer Gedanke, und seit einigen Jahren vollends wurden die Entfernungen bei einem sogenannten Nahgefecht drei- bis viertausend Meter groß. Diese Gefechtsmasten bilden, weil sie so dick und hoch sind, auf sehr große Entfernungen ganz außerordentlich gute Ziel- und Anhaltspunkte für feindliche Schützen und Entfernungsmesser, sind also sehr schädlich. Die Franzosen haben einige ältere Schiffe, die am meisten mit Aufbauten und Gefechtsmasten ins Extrem gingen, zu modernisieren versucht, aber das sind immer halbe Maßregeln. Ganz besonders auffallend ist gerade in dieser Beziehung der Unterschied in der äußeren Erscheinung. Die englischen Schlachtschiffe sind niedrig über Wasser und verleugnen nie die Form eines Schiffs, und gerade diese geht den französischen Bauten auf weitere Entfernungen oft völlig verloren. Die englischen Schiffe zeichnen sich auch durchweg durch bessere Seeeigenschaften infolgedessen aus. Weder auf englischen Schlachtschiffen noch Kreuzern finden wir jene übermäßige Anhäufung von Geschützen, die sich bisweilen selbst maskieren und, weil sie so dicht beieinander stehen, auch zu mehreren von einer einzigen feindlichen Granate außer Gefecht gesetzt werden können. Der Engländer legt den größten Wert darauf, ein möglichst freies übersichtliches Deck zu haben, er weiß, welche Verwirrung und Behinderung es hervorruft, wenn die ungepanzerten Aufbauten, die gewaltigen Bootskräne und dicken Masten zerschossen herunterfallen und das Deck in ein Trümmerfeld verwandeln. Deshalb beschränkt er diese Dinge soviel wie irgend möglich, er beschränkt auch die Zahl der Schornsteine und macht diese niedrig und wenig dick. Auf französischen Schlachtschiffen und Panzerkreuzern finden wir dagegen vier und gar sechs Schornsteine.

Einen Vorzug haben die meisten französischen Schlachtschiffe in dem mit großer Konsequenz durchgeführten Prinzip möglichst vollständiger und starker Panzerung. Dem ist man seit bald einem halben Jahrhundert treu geblieben, und die Franzosen haben jetzt die Genugtuung, zu sehen, daß die Erfahrungen des russisch-japanischen Krieges ihnen recht gaben und auch alle andern großen Marinen auf vollständigen Panzerschutz für Schlachtschiffe und Panzerkreuzer den größten Wert legen. Alle französischen Schlachtschiffe neueren Datums weisen die folgende charakteristische Anordnung auf: Ein sehr breiter Gürtelpanzer umgibt den Rumpf vom Bug bis zum Heck, über der Oberkante dieses



Ein Gegenbeispiel: das übersichtliche Deck des englischen Linienschiffes „Dreadnought“, klar zum Gefecht

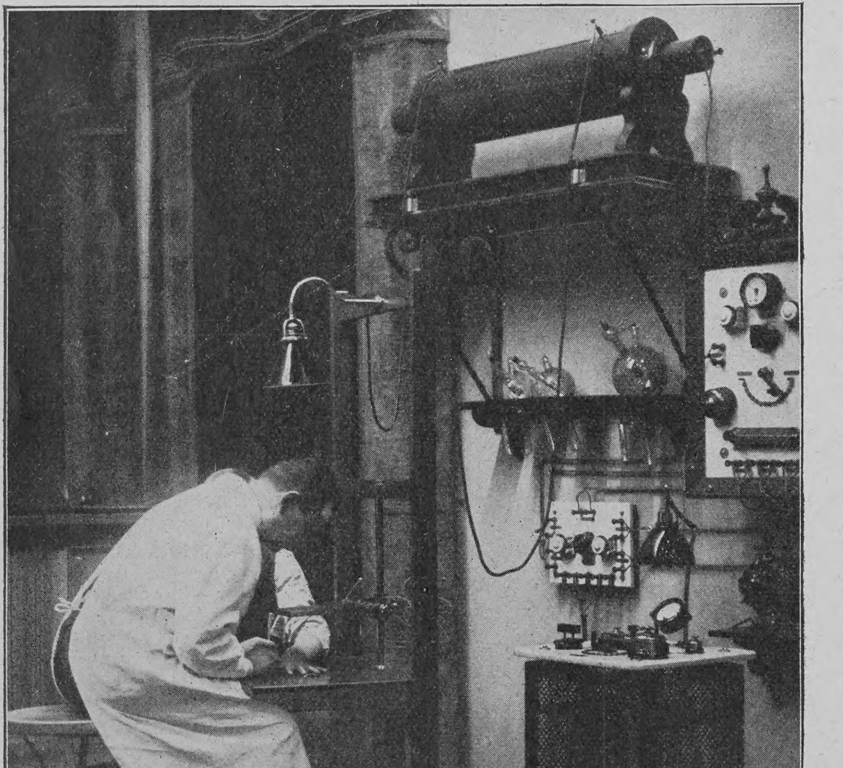


Einfache Durchleuchtung mit Röntgenstrahlen

Panzers liegt ein Panzerdeck, das ebenfalls von vorn bis hinten und von einer Seite bis zur andern durchgeführt ist, und ihm entspricht ein zweites Panzerdeck, das sich in gleicher Weise an die Unterkante des Panzers anschließt, also unter Wasser liegt. So bilden der vertikale Gürtelpanzer und die beiden horizontalen Panzerdecks einen großen gepanzerten Kasten, der für die Schwimmfähigkeit und Stabilität des Schiffs im Gefecht eine bedeutende Gewähr bietet. Die Panzertürme der französischen Schiffe, in denen die Geschütze stehen, haben ebenfalls eine Form, die wir bei keiner andern Marine finden. Sie ragen viel höher über Deck empor, und ihr oberer Teil gibt dem Ganzen eine beinahe pilzartige Form. Die Höhe der Türme ist insofern günstig, als sie den Geschützbedienungen und deren leitenden Offizieren einen weiten Rundblick gibt und auch bei hoher See und stark arbeitendem Schiff Gebrauchsfähigkeit garantiert; die Nachteile liegen darin, daß der höhere Turm leichter von feindlichen Geschossen getroffen wird, anderseits als Gewicht auf die Höherlegung des Systemsschwerpunktes des Schiffs wirkt und die Stabilität vermindert.

Im vorigen Jahre hat man in Frankreich den Bau von sechs Schlachtschiffen zu 18000 Tonnen bewilligt und auch in Angriff genommen. Die Erfahrungen der letzten Jahre, insonderheit die des ostasiatischen Kriegs, werden ohne Zweifel auch die französischen Konstrukteure zur Annäherung an den englischen Grundsatz geführt haben, die ungeschützten Aufbauten möglichst klein zu halten und die dicken Gefechtsmasten zu unterdrücken. Ob sie allerdings der hier zum Teil abgebildeten englischen „Dreadnought" ähnlich sein werden, ist sehr zu bezweifeln. Diese stellt aber auch keineswegs den Gipfel der Vollkommenheit dar.

Die französischen Panzerkreuzer erfreuten sich bis vor nicht langer Zeit einer gewissen Berühmtheit. Jahrelang legte man auf die Herstellung einer großen Panzerkreuzerflotte bedeutend höheres Gewicht als auf das Schlachtschiff. Dachte man doch damals nur an England als den Feind der Zukunft, und für den kommenden Krieg hielten mehrere Marineminister hintereinander einen Kampf gegen die englische Schlachtschiffflotte für aussichtslos, man wollte anstatt dessen den englischen Seehandel nach Möglichkeit zerstören, Panik auf den großbritannischen Inseln verbreiten und die finanzielle Widerstandskraft des Feindes schwächen. So entstand der sogenannte Korsarenkreuzer, der zuerst kaum Panzerschutz besaß, nachher aber mit dem großen Panzerkreuzer verschmolz. Unter der großen Anzahl der französischen Panzerkreuzer befindet sich eine Reihe schöner Schiffe, bei denen jedoch meist sowohl die Artillerie als auch der Panzer etwas stiefmütterlich zugunsten der Geschwindigkeit behandelt worden sind. Jedenfalls ist es den Franzosen nicht gelungen, den Engländern eine in sich überlegene Waffe gegenüberzustellen, denn diese überboten jede französische Klasse durch eine größere Anzahl stärkerer und schnellerer Schiffe. Immerhin sind die Franzosen in der Entwicklung des modernen Panzerkreuzers bahnbrechend vorgegangen, und die andern Nationen haben viel von ihnen lernen können. Was im besonderen die maschinellen Einrichtungen anlangt, haben die französischen Schiffe, wie verschiedene Fahrten zeigten, ganz Hervorragendes geleistet. Ein wohl unbestreitbarer Mangel bei vielen von ihnen besteht aber darin, daß sie geringe Drehfähigkeit besitzen, also nicht besonders gut manövrieren. Das ist in erster Linie auf die große Länge bei sehr geringer Breite zurückzuführen; dabei ist der Tiefgang sehr groß, und auch die Unterwasserlinien des Schiffskörpers sind mehr auf schnelles Geradeauslaufen als auf Drehen in kurzem Bogen konstruiert. Nun ist zwar für einen Panzerkreuzer schnelles und geschicktes Manövrieren lange nicht so wichtig wie für ein Schlachtschiff, sondern die Geschwindigkeit steht obenan. Gleichwohl gibt es auch hier eine Grenze des Zulässigen, und ein schlecht manövrierender großer Panzerkreuzer kann in die schwierigsten Lagen kommen.



Operation unter direkter Leitung der Röntgenstrahlen

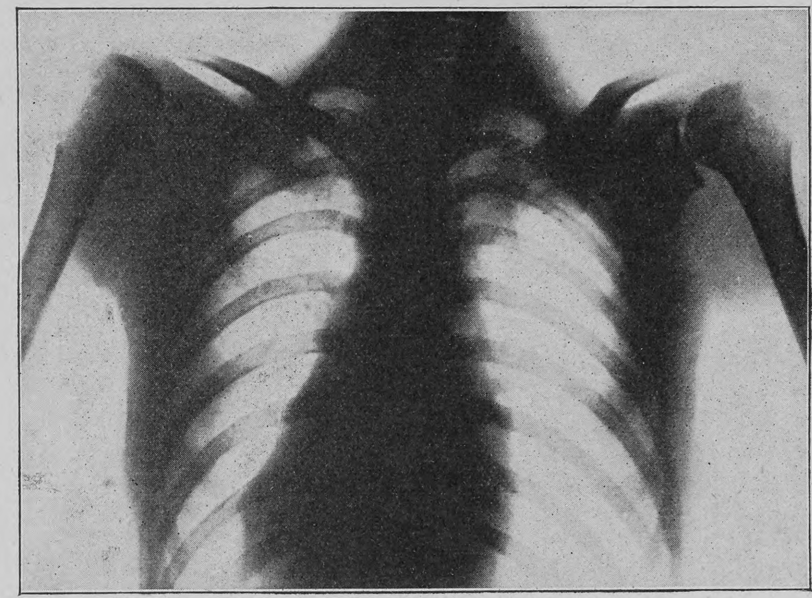
Die Röntgenstrahlen im Dienste der Medizin

Von

Erich Brandt

(Hierzu sechs Abbildungen nach photographischen Aufnahmen)

Kaum mehr als ein Dezennium ist jetzt vergangen, da verbreitete sich in der ganzen zivilisierten Welt die seltsame Kunde, daß der Würzburger Physiker Röntgen eine neue Strahlenart entdeckt habe, die feste Körper zu durchdringen imstande sei. Wohl keine andre physikalische Entdeckung hat jemals eine derartige Sensation erregt. Aber wie bei allen bedeutenden Entdeckungen schwand bald das allgemeine Interesse. Auch für die Physik waren die Röntgenstrahlen nicht von weiterer Bedeutung. Dafür nahm aber die Medizin dieses



Durchleuchtung einer tuberkulösen Lunge

Geschenk der Natur für sich in Anspruch und stellte es in ihre Dienste, zum Segen und Heile für die leidende Menschheit.

Was aber der Medizin überkommen wurde, war noch unvollkommen. Vor allen Dingen waren Schwierigkeiten zu überwinden bei der Vervollkommnung jenes wichtigsten Apparates, der die wunderbaren Strahlen erzeugt, der Röntgenröhre. Jene so einfach aussehende Vorrichtung, eine Glaskugel, in deren stark luftverdünntes Inneres drei Metallelektroden hineinragen — eine Anode für den Stromeintritt, eine Kathode für den Stromaustritt und dieser gegenüber die Antikathode, auf der durch den Aufprall einer von der Kathode ausgehenden andern Strahlenart, der Kathodenstrahlen, die Röntgenstrahlen erzeugt werden — stellt einen der kompliziertesten physikalischen Apparate dar. Denn wie bei keinem andern ist man hier vom Zufall abhängig. Man kann nicht von vornherein sagen, daß dieses Elektrodenmetall und diese Glassorte den gewünschten Wirkungsgrad der Röhre bedingen, sondern vielerlei Nebenumstände, die zu erkunden nur lange praktische Erfahrung ermöglicht, können ganz andre Resultate zeitigen.

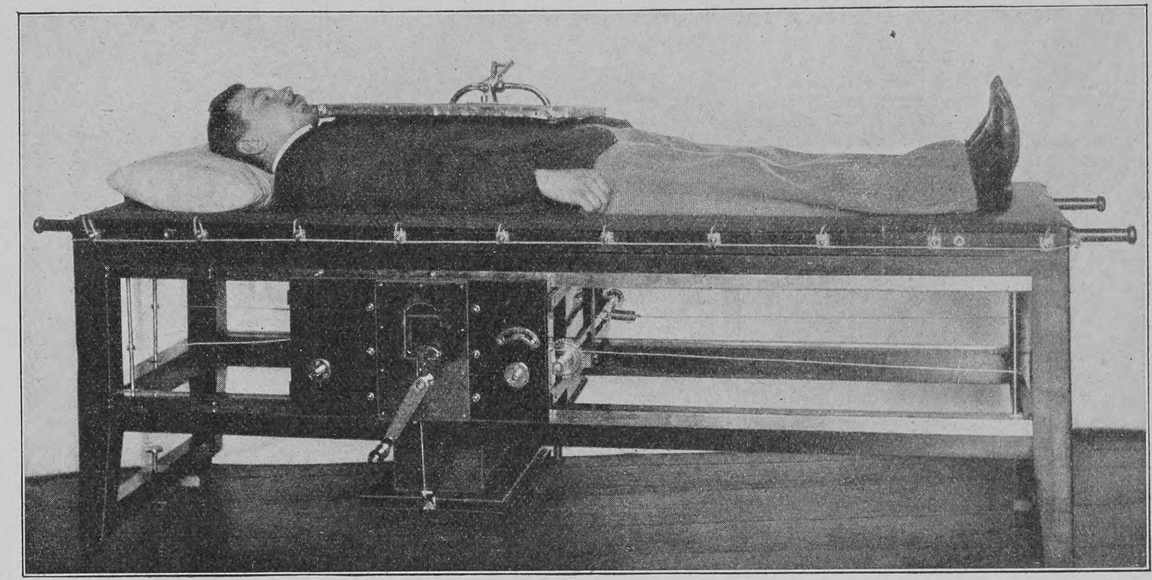
Es gewährt einen eigenartigen Reiz, einen Einblick zu tun in das Reich eines mit Röntgenstrahlen arbeitenden Arztes, für den das Wort „Röntgenologe" geprägt ist.

Dem Arzte wird ein Patient zugeführt, bei dem die Untersuchung kein befriedigendes Ergebnis gehabt hat. Es soll daher eine Durchleuchtung mit Röntgenstrahlen vorgenommen werden. Zu diesem Zwecke muß sich der Kranke vor ein Stativ stellen, an dem eine Röntgenröhre befestigt ist. Vor ihm nimmt der Untersuchende mit dem Leuchtschirme in der Hand Platz. Ein Griff am Schalttisch und die Röhre beginnt in grünlichem Lichte zu erstrahlen. Gleichfalls wird der Schirm erhellt, und man sieht seltsame Zeichnungen über ihn dahinziehen. Sobald man sich an das Fluoreszenzlicht des Schirmes gewöhnt hat, vermag man auch die einzelnen Schattenbilder zu erkennen. Da erblicken wir in größter Schärfe das Schlüsselbein, und während sich der Schirm langsam bewegt, erscheinen die Schatten des Brustbeines und der Rippen. Aber noch mehr können wir unterscheiden. Die Röntgenröhrentechnik ist bereits derartig vorgeschritten, daß die Strahlen auch die Weichteile zum Erscheinen bringen. Unser Auge fesselt ein Schatten, der sich periodisch bewegt. Aus seiner Lage ersehen wir, daß wir das Abbild des Herzens wahrnehmen. So die Bewegungen eines lebenden

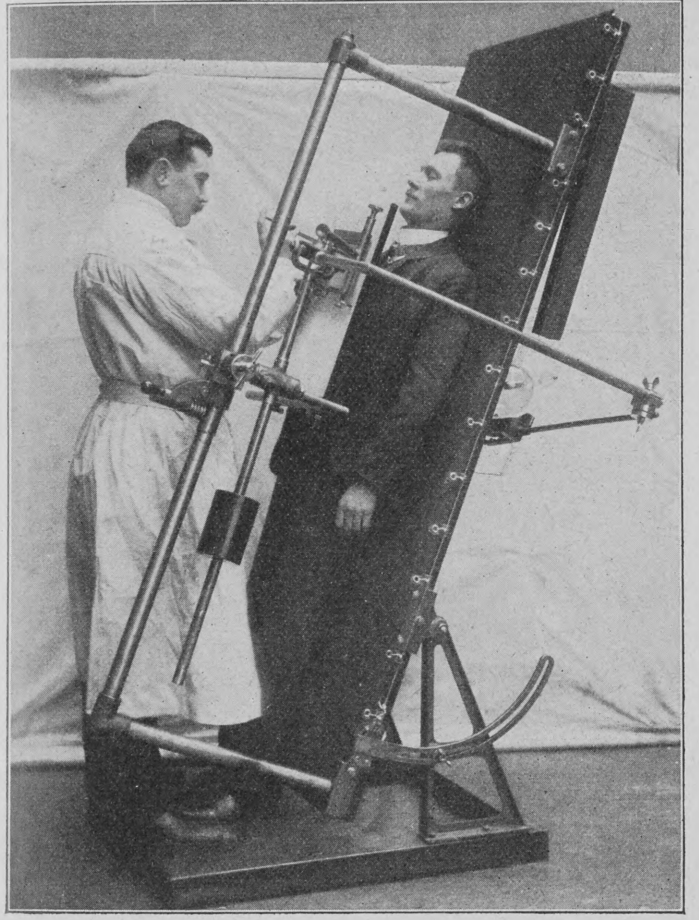
Hosted by Google

Herzens verfolgen zu können erscheint uns als das Wunderbarste, was uns die Röntgenstrahlen gebracht haben. Zu beiden Seiten des Brustbeines befinden sich hellere Partien: die Lungenflügel. Beim gesunden Menschen erscheinen sie gleichmäßig hell. Auf unsrer Abbildung sehen wir sie durchsetzt mit dunkeln Streifen und Punkten. Dies sind die untrüglichen Symptome, daß die verbreitetste Krankheit unsrer Zeit, die Tuberkulose, dieses Organ zu zerstören begonnen hat.

Doch nicht immer wird der Röntgenologe mit einer so einfachen Anordnung zum Ziele kommen. Wenn es gilt, schwer bewegliche Patienten zu untersuchen oder photographische Aufnahmen zu machen, bei denen absolute Ruhe des Körpers Bedingung ist, muß er einen besonderen Tisch zu Hilfe nehmen, auf dessen Deckplatte der Patient gelegt wird. Die Röntgenröhre ist unterhalb in einem Kasten untergebracht, der mit Hilfe von Kurbeln in der Längs- und Querrichtung verschoben werden kann. An diesem Kasten ist ein Arm befestigt, der an seinem oberen Ende den Leuchtschirm oder die Kassette mit der photographischen Platte trägt. Ohne daß also der Patient irgendwie bewegt zu werden braucht, kann nun eine bequeme Durchleuchtung seines ganzen Körpers vorgenommen werden.



Untersuchungs- und Aufnahmetisch



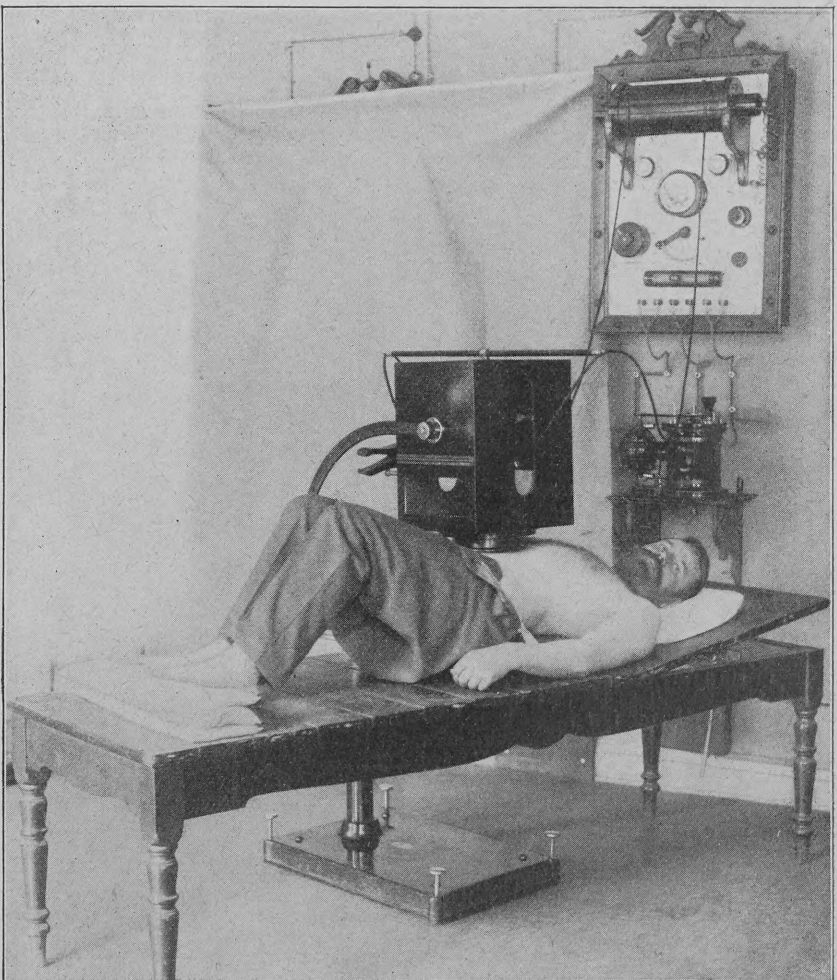
Orthodiagraphische Bestimmung der Herzgröße

Besondere Schwierigkeiten bereitet dem Röntgenologen die Durchleuchtung des Unterleibes. Denn gerade hier befinden sich die stärksten Knochenpartien und Fettschichten, die für die Röntgenstrahlen außerordentliche Hindernisse darstellen. Die Bilder, die auf dem Schirm erscheinen, sind äußerst schwach, so daß man auf eine direkte Beobachtung überhaupt verzichten und zur photographischen Aufnahme seine Zuflucht nehmen muß. Aber auch diese ist nicht ohne weiteres ausführbar, und dies hat seinen Grund in einer besonderen Eigenschaft der Röntgenstrahlen. Alle Körper, die von ihnen getroffen, erhalten die Fähigkeit, ihrerseits ebenfalls, sekundär, mehr oder weniger stark Röntgenstrahlen auszusenden. In hohem Maße erhalten diese Fähigkeit die Fettschichten des menschlichen Körpers. Unter dem Einfluß der Strahlen verwandeln sich die Fettpartikel gewissermaßen in eine gewaltige Zahl von kleinen Röntgenröhren, die alle ein andres Bild auf die Platte werfen. Die Folge davon ist, daß eine Photographie zustande kommt, die nur unscharfe, verwaschene Konturen aufweist und deshalb für diagnostische Zwecke wertlos ist. Endlich gelang es einem bekannten Röntgenologen, ein Mittel zu finden, die schädlichen Sekundärstrahlen zu beseitigen, die Blende. Die Wirkung derselben beruht darauf, daß man aus dem großen, von einem Punkte der Kathode nach allen Seiten hin verlaufenden Strahlenbüschel ein kleines Büschel herausblendet.

Um eine Beckenaufnahme vorzunehmen, setzt der Röntgenologe die Blende, die auf unsrer Abbildung am unteren Ende des Röhrenkastens angebracht ist, fest auf den Körper des Patienten auf. Bei Personen mit starker Fettanlage ist es vielfach erforderlich, daß die Blende so weit als angängig in den Leib hineingepreßt wird, damit der Durchmesser der Fettschicht möglichst verringert wird. Auf diese Weise erhält man, bei entsprechender Belichtungszeit, scharfe Aufnahmen. Auf diesen erblickt man die starken Becken- und Wirbelknochen und die schwachen Schatten der Weichteile. Interessant und besonders wichtig sind derartige Aufnahmen dadurch, daß man durch sie das Vorhandensein von Gallen- und Blasensteinen und vor allen Dingen von den gefährlichen Nierensteinen nachweisen kann. Allerdings gehört eine ganz hervorragende Geschicklichkeit des Röntgenologen dazu, die Schatten dieser Steine auf die Platte zu bannen, und auch nur ein geübtes Auge vermag die richtigen Schlüsse zu ziehen und durch mehrere Aufnahmen den Verlauf der Heilung zu verfolgen.

Es ist bereits erwähnt worden, in wie bequemer Weise die Röntgenstrahlen die Beobachtung des Herzens gestatten. Dadurch wird den Röntgenologen ein weites Feld segensreicher Betätigung auf dem Gebiete der Herzkrankheiten erschlossen. Wichtig ist vor allem die Bestimmung der Größe des Herzens, wodurch krankhafte Veränderungen desselben nachgewiesen werden können. Eine große Schwierigkeit tritt aber dabei dem Arzte entgegen. Die von den Röntgenstrahlen entworfenen Bilder sind Zentralprojektionen der Körperteile, da ja die Röntgenstrahlen von einem Punkte ausgehen und nach allen Seiten divergieren. Je nach der Entfernung von der Röhre werden demnach die Bilder von verschiedener Größe sein, und eine genaue Messung ist unmöglich. Diesem Uebelstande zu begegnen dient ein besonderes Verfahren, die Orthodiagraphie, zu dem der Röntgenologe sich eines Zeichenapparates bedient. Dieser ist so konstruiert, daß nur ein Strahl aus dem gesamten Büschel, der auf der Schirmebene senkrecht steht, in Anwendung kommt. Der Zeichenstift bildet die Verlängerung desselben und ist mit der Röhre so verbunden, daß beide stets die gleichen Bewegungen vollführen. Das ganze System ist durch Gewichte so ausbalanziert, daß es den leisesten Bewegungen, welche die Hand des zeichnenden Arztes ausführt, folgt. So wird eine Zeichnung des Herzens in Parallelprojektion erhalten, die die wahren Größenverhältnisse genau wiedergibt und für den Arzt ein wichtiges Hilfsmittel bei der Diagnose ist.

Es ist endlich erklärlich, daß sich auch die Chirurgie, der kühnste Teil unsrer Heilkunde, bei ihren gewagten Maßnahmen die wunderbaren Strahlen dienstbar gemacht. Heute kann wohl mancher Chirurg bei seinen Operationen kaum noch die Leitung, die ihm die Röntgenstrahlen gewähren, entbehren. Unsre Abbildung zeigt uns einen Arzt bei einer kleineren Operation, die er mit Hilfe der Strahlen vornimmt. Die Röhre befindet sich unter dem Operationstische. Zu beiden Seiten sind Pedale angebracht, durch die der Leuchtschirm hochgeklappt und niedergelassen und die Röntgenröhre ein- und ausgeschaltet werden kann. Mit Hilfe dieser Vorrichtung ist dem Operateur die Möglichkeit gegeben, sich von Zeit zu Zeit über den Fortschritt der Operation ohne Störung derselben zu überzeugen, und mancher schwere Fehler wird so vermieden.



Beckenaufnahme mit Kastenblender

Hosted by Google

Notizblätter

Kaplan Dasbach †

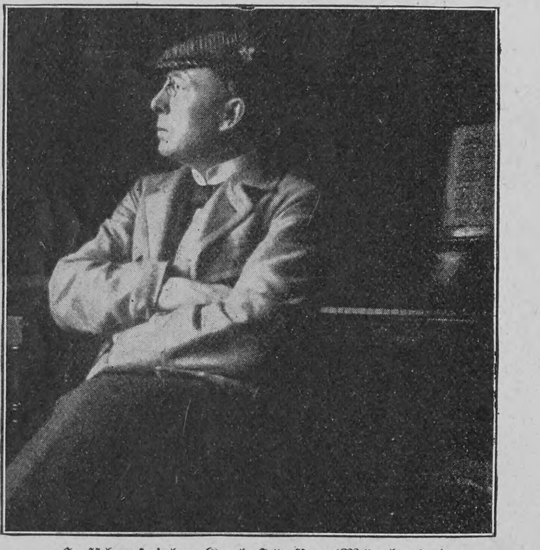
Einer der bekanntesten und meistgenannten Vorkämpfer des Ultramontanismus, Kaplan Friedrich Dasbach, ist am 11 Oktober in Bonn einem schweren, langwierigen Leiden erlegen. Dasbach war geboren am 9. Dezember 1846 in Horhausen (Regierungsbezirk Koblenz) und wurde 1871 Kaplan an der Sukkursalpfarrei St. Gervasius in Trier. Im Sommer 1875 verbot ihm die Regierung die Erteilung des schulplanmäßigen Religionsunterrichts und am 16. September 1875 jede Amtshandlung in dem genannten Pfarramt. Als er im Januar 1884 Aushilfspriester in Trier wurde, untersagte ihm die Regierung abermals die Erteilung des schulplanmäßigen Religionsunterrichtes. Seit der Mitte der siebziger Jahre widmete er sich immer mehr der Journalistik und gründete und redigierte nacheinander mehrere Blätter; außerdem schrieb er Wahlbroschüren, Erläuterungen zur Gemeindeordnung, über den „Wucher im Trierschen Lande" und so weiter und wirkte mit Hingebung für die Interessen der landwirtschaftlichen Bevölkerung der Rheinprovinz. Zu dieser vielseitigen und umfangreichen Tätigkeit Dasbachs kam noch seine parlamentarische Arbeit Er vertrat im Abgeordnetenhause 1889 bis 1898 den Wahlkreis Hünfeld-Gersfeld und von 1898 ab den Wahlkreis Trier (Stadt und Land), im Reichstage 1898 bis 1903 den Wahlkreis Aachen (Land)-Eupen-Burtscheid und seit 1903 den Wahlkreis Daun-Prüm-Bitburg.

Karl Häusser †

Die deutsche Schauspielkunst hat in dem am 5. Oktober zu Pullach bei München verstorbenen Hofschauspieler Karl Häusser einen ihrer angesehensten Veteranen, die Münchner Hofbühne ihren populärsten Darsteller, den letzten aktiven Vertreter der ruhmreichen „guten alten Zeit" verloren. Häusser war eine künstlerische Individualität von ungewöhnlicher Vielseitigkeit; sein Repertoire umfaßte die verschiedenartigsten Rollen, die er alle mit gleicher Vortrefflichkeit spielte, doch am berühmtesten hat ihn seine unvergleichliche Wiedergabe des „Falstaff" gemacht. Häusser (eigentlich Heussenstamm) war am 16. April 1842 in Frankfurt am Main als Sohn eines Tischlermeisters geboren und sollte in seiner Jugend Bildhauer werden, entschloß sich jedoch bald, nachdem er auf Liebhabertheatern mit Erfolg aufgetreten war, Schauspieler zu werden. Am Theater seiner Vaterstadt betrat er als „Brackenburg" zum erstenmal die Bühne. Am Stadttheater in Mainz sah ihn 1866 Heinrich Richter und empfahl ihn sofort zum Engagement ans Münchner Hoftheater. Häusser debütierte daselbst als Herzog Leopold in „Anne Liese" und war nach dem zweiten Akte bereits Mitglied der Hofbühne. Man nannte Häusser in München bald einen Künstler von genialer Begabung und scharfem Verstand. Nach dem Abgang Christens übernahm er von dessen Rollenfach eine Reihe ins Gebiet der feineren Salonkomik gehöriger Partien, und als Possart sich für längere Zeit verabschiedete, auch einen Teil von dessen Repertoire.

Phot. Otto Haeckel

Kaplan Dasbach †



Hofschauspieler Karl Häusser (München) †

Das Bennigsendenkmal in Hannover

Das am 3. Oktober enthüllte Bennigsendenkmal in Hannover ist ein Werk des Architekten Otto Lüer und des Bildhauers Karl Gundelach, die schon wiederholt in gemeinsamer Arbeit Kunstwerke für ihre schöne Vaterstadt schufen, so das Höltydenkmal und den Monumentalbrunnen auf dem Holzmarkt. Der Enthüllungsfeier, die einen der persönlichen Bedeutung des Gefeierten würdigen Verlauf nahm und bei allen Kreisen der Bevölkerung rege Anteilnahme fand. wohnten die sieben noch lebenden Kinder und mehrere andre Verwandte Bennigsens bei. Stimmungsvoll leitete der Hannoversche Männergesangverein die Feier durch den Vortrag des Liedes „Selig sind die Toten" ein. Hierauf nahm Dr. Bürklin das Wort zu der Festrede, die, von vaterländischem Geiste durchweht, auf alle Anwesenden eine tiefe Wirkung ausübte. Nach dem vom Hannoverschen Männergesangverein gesungenen Weiheliede übergab sodann Geheimer Regierungsrat Hurtzig, der Vorsitzende des geschäftsführenden Ausschusses, das Denkmal an die Stadt Hannover.

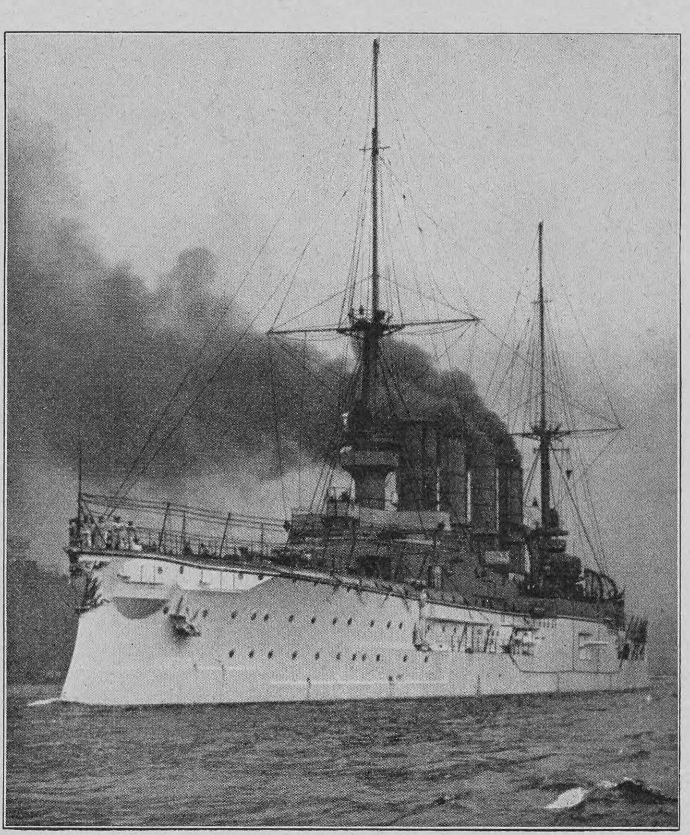
Der neueste deutsche Panzerkreuzer

Der im März vorigen Jahres auf der Hamburger Werft von Blohm & Voß vom Stapel gelaufene Panzerkreuzer „Scharnhorst" ist auf Anordnung der obersten Marinebehörde für den Monat Oktober in Dienst gestellt worden und hat in der ersten Woche dieses Monats in der Elbmündung seine Probefahrten begonnen. Der „Scharnhorst" ist der größte Panzerkreuzer, der bisher für die deutsche Marine gebaut worden ist; er hat eine Wasserverdrängung von 11600 Tonnen, eine Länge von 137, eine Breite von 21,6 und einen Tiefgang von 7,5 Metern, während „York" und „Roon", die beiden im vorigen Jahr fertiggestellten Panzerkreuzer, eine Wasserverdrängung von nur 9500 Tonnen und eine Länge von 123 Metern haben. Vor allem ist aber die artilleristische Armierung des „Scharnhorst" die stärkste, die sich bisher jemals auf einem deutschen Panzerkreuzer an Bord befand; sie beträgt in der Hauptarmierung acht 21-Zentimeter-Geschütze von 40 Kaliber Rohrlänge, von denen vier in zwei gepanzerten Drehtürmen installiert worden sind, während die weiteren vier Geschütze in einer Zentralkasematte zur Aufstellung gelangten. Die Mittelartillerie setzt sich aus sechs 15-Zentimeter-Geschützen zusammen und die kleine Artillerie aus zwanzig 8,8-Zentimeter- und vierzehn 3,7-Zentimeter-Maschinengeschützen. Letztere dienen dem Schiff als Antitorpedobootsarmierung. Als Torpedoarmierung sind sechs Unterwasserrohre eingebaut, je eines als Bug- und Heckrohr, zwei als Breitseitrohre. Als Baumaterial wurde ausschließlich Stahl verwendet. In der Wasserlinie ist der Panzerkreuzer durch einen Gürtelpanzer von 150 Millimetern Dicke geschützt; die Panzerdecks haben eine Dicke von 55 respektive 35 Millimetern; der gepanzerte Kommandoturm weist eine Stärke von 200 Millimetern auf, und die schwere Artillerie schützt ein Panzer von 170 Millimetern Dicke. Die Maschinen entwickeln 26 000 Pferdekräfte und sollen dem Schiff eine Geschwindigkeit bis zu 22,5 Knoten verleihen.

Das Bennigsendenkmal in Hannover
Entworfen von Architekt Otto Lüer und Bildhauer Karl Gundelach

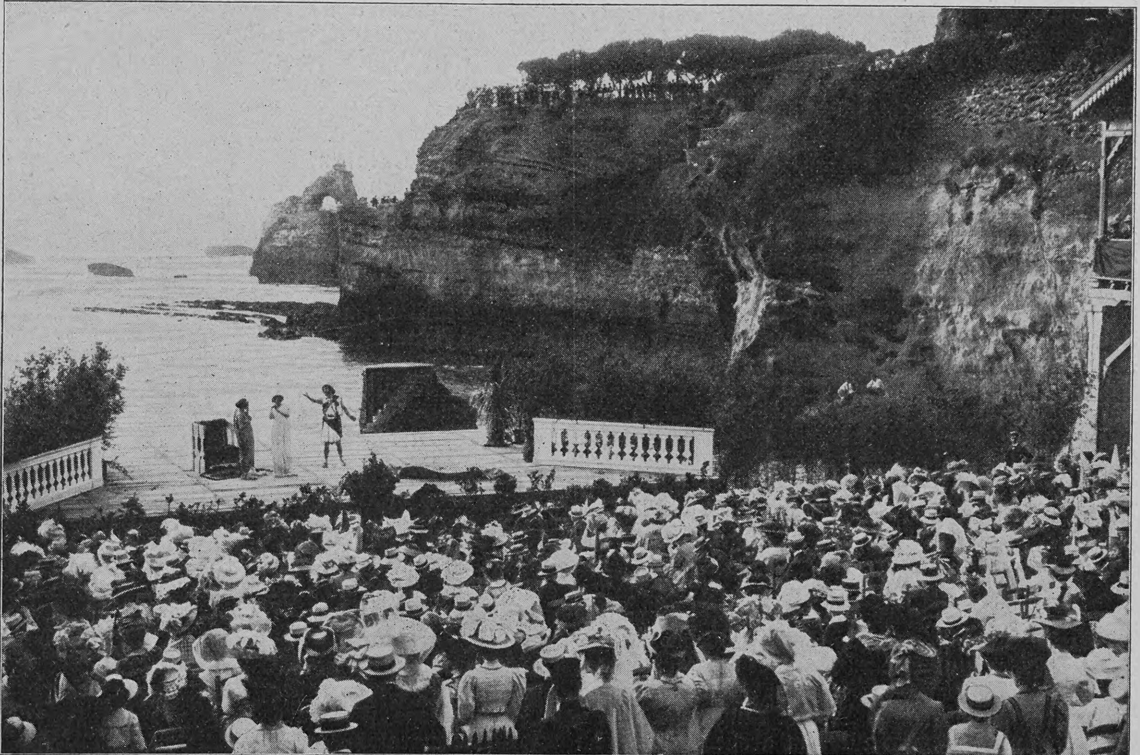
Ein Theater am Meer

Den vielen während der letzten Jahre in Frankreich entstandenen Naturtheatern hat sich kürzlich ein neues angereiht, das „Théatre de la mer" in Biarritz, dem bekannten Seebade. Der Schöpfer dieser eigenartigen Bühne ist Jules Rateau, der bereits in verschiedenen Orten, wie in Périgueux und Limoges Naturtheater, in Cauterets ein Bergtheater gegründet hat. Die Vorstellungen auf dem neuen „Théatre de la mer" wurden mit einer Aufführung der „Phädra" Racines eröffnet, eines Stückes, für das sich der Hintergrund der imposanten Naturbühne, der weite Ozean und die pittoresken, zum Teil von Föhren bestandenen Felsen, besonders gut eignete. Unter den Mitwirkenden befinden sich namhafte Künstler, wie Silvain, Albert Lambert jr., G. Durant, und die Damen Lucie Brille, de Pouzols und Derigny.



Phot. Otto Reich

Der neueste deutsche Panzerkreuzer „Scharnhorst"



Phot. Ch. Trampus, Paris

Ein Theater am Meer: Aufführung von Racines „Phädra" am Strand von Biarritz

Nachdruck aus dem Inhalt dieser Zeitschrift wird strafrechtlich verfolgt — Verantwortl. Redakteur: Dr. Carl Anton Piper in Stuttgart — In Oesterreich-Ungarn für die Redaktion und Herausgabe verantwortlich: Robert Mohr in Wien I — Druck und Verlag der Deutschen Verlags-Anstalt in Stuttgart — Briefe und Sendungen nur: An die Deutsche Verlags-Anstalt in Stuttgart — ohne Personenangabe — zu richten

Hosted by Google

Über Land und Meer

Nr. 5

Buntes Interieur

Nach einem Gemälde von Gotthard Kuehl

Hosted by Google

Donatello*)

In die Reihe der Künstler, deren Lebenswerk durch die große Publikation der „Klassiker der Kunst in Gesamtausgaben“ den Kunstfreunden in gedrängter und doch vollständiger Uebersichtlichkeit vorgeführt wird, tritt mit dem soeben erschienenen 11. Bande zum erstenmal einer der Meister des italienischen Quattrocento — vielleicht der größte, in gewissem Sinne sicherlich der eigentliche representative man unter diesen Meistern: Donatello. Erst seit ein paar Jahrzehnten hat man diesen Florentiner Bildhauer in seiner ganzen persönlichen Größe und geschichtlichen Bedeutung verstehen gelernt. Sein Name gehört seitdem zu denen, die der „allgemein Gebildete“ kennen muß und mit Ehrfurcht auszusprechen hat; ob mit der Ehrfurcht auch immer Verständnis und Liebe für den herben Künstler verbunden sind, ist eine andre Frage. — Paul Schubring, der den neuen Donatelloband herausgegeben und mit einer tief in das Wesen donatellesker Kunst eindringenden und einführenden Einleitung versehen hat, spricht es in dieser Einleitung geradezu aus, daß „Donatello nie populär werden wird“. Immerhin ist dabei zu bedenken, daß der Begriff der Popularität sehr schwankend ist; und es wäre eine Resignation am unrechten Platz, an die auch Schubring selbst nicht denkt (sonst hätte er wohl die Arbeit gerade dieser Gesamtausgabe nicht auf sich genommen), wollte man daran verzweifeln, daß die markige, in göttlicher Gesundheit und Lebensfülle aufragende Gestalt des Meisters auch von weiteren Kreisen aufrichtiger Kunstfreunde in ihrer Größe begriffen und wahrhaft bewundert werden könnte. Ja, es ist vielleicht nicht zuviel gesagt, wenn man behauptet: jeder Empfängliche muß diesen Großen lieben, wenn sich dessen Schaffen in seiner organischen Entwicklung und in seinem unendlichen Reichtum vor seinen Augen zu einem lückenlosen Gesamtbild auftut und zusammenschließt.

Silberplakette

Das Leben Donatellos umfaßt die acht Jahrzehnte von 1386 bis 1466, sein Wirken leitet aus der Gotik in die Renaissance hinüber, aus mittelalterlicher Gebundenheit in die volle Entfaltung freier und souveräner Menschlichkeit. Das klassische Altertum, dessen Kunstschätze gerade in jenen Jahrzehnten aus dem Schutt der Ruinen und aus dem noch tieferen Grab des Unverstandenseins siegreich emporstiegen, wurde ihm ein „Zuchtmeister zur Freiheit“; er streifte nicht die Fesseln der Gotik ab, um das Joch beengenden Antikisierens auf sich zu nehmen, sondern er fand in der Antike nur das Vorbild, wie in der Kunst die Natur sich zu unvergänglicher Vollendung zu erheben vermag.

Putto

Denn in solcher Vollendung hatte die Natur von vornherein in seinem klaren Auge und schöpferischen Sinn sich gespiegelt und gestaltet; nun galt es nur, diese Naturanschauung immer klarer und entsprechender auszudrücken. Ein ganz spezifisches Gefühl für die Bewegung, die auch den ruhigen Körper durchflutet, verraten schon die noch rührend kindlichen Erstlinge, die Prophetenstatuetten von einem Seitenportal des Florentiner Doms; welcher Weg von da über die bei allen Mängeln doch mächtige sitzende Figur des Evangelisten Johannes zu seinem volkstümlichsten Jugendwerk, dem heiligen Georg, der wie eine Personifikation des ganzen Florentiner Quattrocento vor uns steht, mit den breitgestellten Beinen fest in der wohlgegründeten Erde wurzelnd, der Körper federnd von verhaltener Kraft, das Antlitz trotzig und froh, voll Jugend und Einfalt. Von da entfaltet sich der Reichtum seines Gestaltens, an immer wechselnden und immer wachsenden Aufgaben weiterwachsend, zu einer Breite und Tiefe, die alle Gebiete der Plastik umspannt, von der kleinen Metallplakette bis zur mächtigen Reiterstatue, und sich aller Ausdrucksmöglichkeiten bedient, von der ruhigen Plastizität der einzelnen Rundfigur bis zum ganz malerisch behandelten, impressionistisch flimmernden Flachrelief.

Das Wappen der Martelli

Und der Meister des heiligen Georg ist auch der Meister der ernst-zarten Madonnen, der in ausgelassener Fröhlichkeit sich tummelnden Kinderscharen, der Bildner herber Jugendanmut in dem Bronze-David und der Laurentiusbüste, der Porträtist charaktervoller Männlichkeit im Niccolò da Uzzano und im Gattamelata.

Könnte Donatello nicht doch „populär“ werden? So populär wenigstens, wie es Dürer ist?

Madonna, das Kind hochhaltend

Denkmal des Gattamelata in Padua

*) Klassiker der Kunst in Gesamtausgaben. XI. Band: Donatello. Des Meisters Werke in 277 Abbildungen. Herausgegeben von Paul Schubring. (Stuttgart, Deutsche Verlags Anstalt.) LIV, 212 S. Preis 8 Mark.

Hosted by Google

Totenschau

Oberlandesgerichtspräsident Dr. jur. Martini, 6. Okt., Rostock. — David Masson, Professor der englischen Literatur an der Universität Edinburgh, 85 J., 7. Okt., Edinburgh. — Kirchenrat Gustav Adolf Ruckhaber, 79 J., 7 Okt., Heidelberg. — Fürst Alfred Liechtenstein, erbliches Mitglied des österreichischen Herrenhauses, 64 J., 8. Okt., Schloß Hollenegg (Steiermark). — Geheimer Hofrat Karl Körner, Professor für Baukonstruktionslehre an der Braunschweiger Technischen Hochschule, Braunschweig. — Romualdo Marenco, italienischer Ballettkomponist, 10. Okt., Mailand. — Hermann Anton Freiherr von Pillerstorff, Vizepräsident der mährischen Statthalterei, 57 J., 10. Okt., Brünn. — Professor Dr. Witzel, Direktor der Kieler Universitätsbibliothek, 10. Okt., Kiel. — Professor Dr. Adolf Furtwängler, hervorragender Archäologe, Professor der Archäologie an der Münchner Universität und Direktor der Glyptothek, 54 J., 10. Okt., Athen. — Dr. James Caroll, Professor der Bakteriologie und Pathologie an der Universität Washington, Washington. — Karl Costa, österreichischer Volksdichter, 75 J., 11. Okt., Wien. — Erwin Oehme, Landschaftsmaler, Professor an der Dresdner Akademie der bildenden Künste, 77 J., 11. Okt., Dresden. — Dr. med. Domenico Capozzi, Professor der Pathologie an der Universität Neapel, 76 J., 11. Okt., Neapel. — Hofrat Alfred Maul, verdienter Förderer des Turnwesens, ehemaliger Direktor der badischen Turnlehreranstalt, 79 J., 12. Okt., Karlsruhe. — General der Kavallerie z. D. Adolf von Bülow, Generaladjutant des Kaisers, ehemal. kommandierender General des XIV. (badischen) Armeekorps, 70 J., 12. Okt., Potsdam. — Prof. Johannes Sonnenleiter, Kupferstecher, 83 J., 13. Okt., Wien — Karatheodory Effendi, 1871—1901 türk. Gesandter in Brüssel, Mitglied des Instituts des internationalen Rechts, 14. Okt., Brüssel.

Die neue Kaiser-Wilhelms-Brücke in Wilhelmshaven

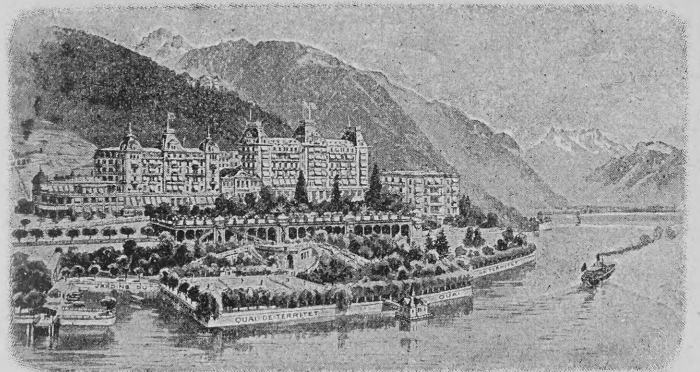
Ein Meisterwerk der Technik, von deutschem Geist ersonnen und von deutscher Hände Arbeit ausgeführt, ist kürzlich in unserm Nordseekriegshafen Wilhelmshaven dem Verkehr übergeben worden. Das monumentale Bauwerk ist die größte Drehbrücke in Deutschland, die zweitgrößte des ganzen europäischen Kontinents. In kühnem Bogen schwingt sich der kunstvolle Bau über die Mündung des Ems-Jade-Kanals, zwischen Stadt und Hafen eine dem Verkehr entsprechende moderne Verbindung herstellend. Von ihrer luftigen Höhe herab gewährt die Brücke einen prächtigen Rundblick auf Stadt und Hafen und vor allem, auf den sich vor ihr weitenden Jadebusen. Die geschmackvolle, durchsichtige Architektur des Baues, die massigen Grundfesten, die zierlichen Tore und die trutzigen Burgtürme tragen den strengen Anforderungen der Aesthetik in hohem Maße Rechnung

Schwächliche in der Entwicklung oder beim Lernen zurückbleibende **Kinder** sowie **blutarme** sich matt fühlende und **nervöse** überarbeitete, leicht erregbare, frühzeitig erschöpfte **Erwachsene** gebrauchen als Kräftigungsmittel mit grossem Erfolg

Dr. HOMMEL's Haematogen.

Der Appetit erwacht, die geistigen und körperlichen Kräfte werden rasch gehoben, das Gesamt-Nervensystem gestärkt.

Man verlange jedoch ausdrücklich das **echte „Dr. HOMMEL's" Haematogen** und lasse sich keine der vielen Nachahmungen aufreden.



Territet (Schweiz)
Grand Hotel & Hotel des Alpes
Schönste Lage am Genfersee.
Neu erbaut, mit allen Errungenschaften der Neuzeit ausgestattet.
Direction: **A. Ahlburg.**

Ein Neues Feld für Sportleute, Reisende u. s. w. ist
die **Palmen**- und **Perlen-Stadt**
TAJ MAHAL HOTEL
(in Verbindung mit **Carlton Hotel, London**)
BOMBAY, INDIEN.

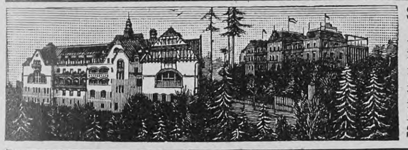
Damenbart
Nur bei Anwendung der neuen amerik. Methode, ärztlich empf., verschwindet **sofort** jeglicher unerwünschter Haarwuchs **spur- u. schmerzlos** durch Absterben der Wurzeln **für immer.** Sicherer als Elektrolyse! Selbstanwendung. Kein Risiko, da Erfolg garantiert, sonst Geld zurück.
Preis Mark 5.— gegen Nachnahme.
Herm. Wagner, Köln-Riehl 2.

AROSA Schweiz — Luftkurort I. R. — 1800 M. ü. M. **Hotel und Kurhaus Valsana** Mod. Haus I. R. 80 Betten. Jahresbetrieb. Prospekte.

AROSA **Schweiz,** 1800 M. ü. M. **Hotel Seehof** Das ganze Jahr offen. Pension mit Zimmer von Frs. 8.— an.

NIZZA **Hôtel de la Grande Bretagne** Haus I. Ranges. 1905 vollständig renoviert. Zentralheizung, Lift etc. — Oktober bis Dezember erheblich reduzierte Preise. — Besitzer: Rueck & Textor.

Salò Riviera des Gardasee (Italien) **Grand Hôtel Salò.**
Durch Neubau bedeutend vergrössert, mit allem modernen Komfort. Illustr. Prospekte gratis und franko. Pension von L. 8.— an. *Bes. Triaca & Guastalla.*



Sanatorium von Zimmermann'sche Stiftung, Chemnitz.
Modernste Einrichtungen. Zander-Institut. Behandlung von **Nerven-, Frauen-, Magen-, Darmleiden, Herzkrankheiten, Gicht etc.** Chefarzt **Dr. Loebell,** früh Oberarzt in Lahmann's Sanatorium Illustrierte Prospekte frei.

SANATORIUM SCHREIBERHAU
Riesengeb. 710 m ü. M. Modernst. Komfort. — Das ganze Jahr offen. Wintersport. Prospekte.
Bahnstation: Ober-Schreiberhau. Dir. Arzt: **Dr. med. Wilhelm** früh. Assistent v. Dr. Lahmann.

Nizza Terminus-Hotel
Ersten Ranges, vis-à-vis des Bahnhofs. Das ganze Jahr offen. Gänzlich renoviert. 150 Zimmer. 20 Privatbäder. Heisswasserheizung überall. Elektr. Aufzug. Feinste Küche.
Neuer deutscher Besitzer **Henri Morlock,** auch Besitzer des Hotel de Berne und Hotel de Suède.

CEDERLUND, FEINSTE MARKE · GENUINE CALORIC PUNCH
Echt schwedischer Punsch. Genussgetränk I. Ranges eiskalt ohne Beimischung
Hervorragender Kaffee-Likör. — Generaldepot für Deutschland: **Carl v. Freidenfelt, Lübeck**

Salzbrunner Oberbrunnen Seit 1601 medicinisch bekannt.
Aerztlich empfohlen bei Erkrankungen der Atmungsorgane, Magen- und Darmkatarrh, Leberkrankheiten, Nieren- und Blasenleiden, Gicht und Diabetes.
Versand der Herzoglichen Mineralwasser von Ober-Salzbrunn.
Furbach & Strieboll Bad Salzbrunn i/Schl.

Akquisiteure für Inserate und Abonn. von einer neuen Wochenschrift für Gewerbe und Industrie in allen Städten bei **hoher Provision** gesucht Angebote an Max Lehnert, Hamburg 1 erbeten.

Karl Krause, Leipzig
Buchbinderei-Maschinen

Pädagogium Waren i. M.
am Müritzsee,
zwischen Wasser u. Wald äusserst gesund gelegen, bereitet für alle **Schulklassen, Einj., Prima, Abiturium** vor. Bestens empfohlen. Pensionat. Schularzt. Referenzen.

Buck's Schwedische Mandelcrème das Beste für Teint u. Toilette, beseitigt Mitesser, Runzeln etc.

Fichtennadel-Bade-Extrakt
altbewährter, erfrisch. heilkräft. Bäderzusatz, erprobt bei Nerven- u. rheumatischen Leiden, allgem. Körperschwäche, Skrofeln etc. aus d. Nadeln u. frischen Zweigen der höchstgeleg. Schwarzburger Forsten bereitet, daher unerreicht in Aroma und Wirksamkeit. à Fl. (1/2 Pfd.) 50 Pf., per Postkolli enthält: 15 Fl. und 1 Fl Schwarzburgozon (herrlich. Edeltannenduft) f. M. 7.— franko.
L. Lichtenheldt, Meuselbach 18
(Thüringer Wald)
Fabr. f. Koniferenpräp. Begr. 1745.

Graf Zeppelins Ballonfahrten

erregen gegenwärtig in der ganzen Welt das grösste Aufsehen und haben die Aufmerksamkeit weiter Kreise wieder auf das Buch des Regierungsrates Rudolf Martin „Berlin-Bagdad" (geh. M. 2.50, geb. M. 3.—, Deutsche Verlags-Anstalt in Stuttgart) hingelenkt, der darin diesen Erfolg der Aeronautik voraussagt. Das Werk wurde in der deutschen und ausländischen Presse vielfach besprochen. So schrieb Daily Chronicle, London, u. a.: „Nicht zufrieden mit dem Meisterstück, die gegenwärtigen revolutionären Unruhen in Russland in zwei Büchern vorausgesagt zu haben, hat Rudolf Martin versucht, die Ausdehnung Deutschlands um das Jahr 1930 darzustellen. Von welchem Nutzen werden uns unsere Dreadnoughts sein, wenn die Deutschen uns aus ihren Riesenluftschiffen von der Wolken aus beschiessen?"

Glückliche Inseln. Teneriffa-Orotava.
Kurhotels in deutschem Besitz. Bestes Klima, reguliert durch Golfstrom und Passat. Bequeme Erholungsreisen nach Prof. Dr. Pannwitz. Keine Lungenkranken.
Drucksachen sendet **Kurhaus-Betriebs-Gesellschaft Charlottenburg.**

C. Maquet, G. m. b. H.
Heidelberg u. **Berlin W.,** Lützowstrasse 89/90. — Mit 24 gold. Med. prämiirt. Grosse Auswahl in **Krankenfahrstühlen** für Zimmer u. Strasse; **Universalstühle,** verstellb. **Schlafsessel, Tragsitze u. Tragstühle,** verstellbare **Keilkissen, Betttische, Zimmerclosets, Bidets.** — Cataloge gratis.

Lehrmittel:
Bau- u. Legespiele, Werkzeug- u. Laubsägekasten, Naturgesch. Sammlungen, Turn-Rasen- u. Gesellschafts-Spiele für Kinder u. Erwachsene.
Ausführl. Katalog B 130 Pf. Prospekt umsonst.
Leipziger Lehrmittel-Anstalt
von Dr. Oskar Schneider.
Leipzig, Windmühlenstr. 39.

Salit
Beste Einreibung für
Hexenschuss, Reissen, rheumatische
Schmerzen
Salit wirkt nicht wie die spirituösen Einreibungen nur schmerzablenkend durch Hautreiz, sondern direkt auf die Ursache.
In Apotheken die Flasche zu Mk. 1,20.
Chemische Fabrik von Heyden, Radebeul-Dresden.

gegr. 1874
Gustav Cords
BERLIN W. 8 Leipzigerstrasse 36 — **CÖLN a. Rhein** Hohe Strasse 51
Spezial-Geschäft für Damen-Kleiderstoffe
Seide Wolle Baumwolle
Spitzen Garnituren Besätze
2 Saison-Kataloge. Spezial-Kataloge f. Seide, Spitzen, Schnittmuster
Grosse Versandabteilung.
Kataloge, Muster und Aufträge über 10 Mk. postfrei.

Hosted by Google

und sichern in ihrer harmonischen Gesamtwirkung dem Bauwerk einen hervorragenden Platz unter den mannigfachen Sehenswürdigkeiten der Stadt. Die Kaiser-Wilhelms-Brücke ist im Auftrage der Kaiserlichen Werft erbaut und, soweit die Eisenteile in Betracht kommen, von den Vereinigten Maschinenfabriken Augsburg, Zweiganstalt Gustavsburg, hergestellt, die auch vor kurzem die große Rheinbrücke bei Duisburg geliefert hat. Die auf schwere Lasten eingerichtete Brücke hat eine Tragfähigkeit von 500 Kilogramm pro Quadratmeter und gewährt in geöffnetem Zustande zwei Linienschiffen genügenden Raum zum Passieren bei eventueller Begegnung. Die zwei je 80 Meter langen eisernen Brückenarme ruhen auf in den Ems-Jade-Kanal gemauerten Drehpfeilern und überbrücken eine mittlere Fahrbreite von etwa 70 Metern sowie zwei seitliche Fahrrinnen von je 5 Metern für kleinere Fahrzeuge. Eine Höhe von 9 Metern über dem Wasserspiegel gestattet mittleren Schiffen die Durchfahrt ohne Brückenöffnung. — Der Bau der Brücke wurde im Oktober 1905 mit der Ausschachtung der 2,5 Meter tiefen Baugruben für die Widerlager begonnen. Hieran schloß sich die Aushebung der Pfeilergruben. Der ungünstige Baugrund machte schwierige Rammarbeiten bei den Pfahlrosten, auf denen sich das Mauerwerk erhebt, notwendig. Die eingetriebenen Pfähle haben eine Länge von 13 beziehungsweise 14 Metern. Die aus dem Kanalbett auftauchenden Drehpfeiler ruhen auf einer gemauerten Grundlage von 10,2 Metern im Geviert, während ihr oberer Rand, um den sich der Laufkranz für die Drehvorrichtung legt nur einen Durchmesser von 6,8 Metern aufzuweisen hat. Die Fahrbahnbreite der Brücke beträgt 4,5 Meter, die seitlichen Fußwege sind zirka 1,5 Meter breit. Die hohe Lage der Brücke machte zur Herstellung der Zuwegung die Anlage von Rampen einer kurzen südlichen und einer längeren im Norden, erforderlich. Die Steigung bis zur Brückenmitte beträgt 1:34. Von den die Brückenenden flankierenden vier hübschen mit Kupfer gedeckten Türmen sind zwei — auf jeder Seite einer — zu Warteräumen bestimmt, während die andern zur Unterbringung des elektrischen Antriebes dienen. Das Oeffnen und Schließen der Brücke geschieht von diesen Türmen aus durch die vermittelst elektrischen Antriebes erfolgende Drehung der beiden Brückenarme und nimmt jedesmal zirka 10 Minuten in Anspruch. Die Drehvorrichtung befindet sich über dem Drehpfeiler und besteht aus einem Zahnradgetriebe. Die Gesamtkosten der Brücke, die ein Gesamtgewicht von 440 Tonnen aufweist, belaufen sich auf rund 450 000 Mark. In diesem gewaltigen und doch auch wieder dem Auge so gefällig wirkenden Bauwerk hat die Brückenbaukunst ein Werk geschaffen, auf das der deutsche Techniker mit vollem Recht stolz sein darf. **H. D.**

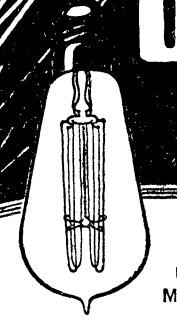
MILKA
VELMA
NOISETTINE
SUCHARD's
BELIEBTE ESS-CHOCOLADEN.

Grösselsche Realschule und Erziehungsanstalt
Dresden-A., Seidnitzerstr. 9 (vorm. **Dr. Zeidler'sche** Realschule).
Freiwilligenberechtigung. — Pensionat im Schulhause Aufnahme jederzeit. — Prosp. grat.

Niemals
eine gute Tasse Kaffee
ohne
Weber's Carlsbader Kaffeegewürz. Nur einzig echt von Otto E. Weber, Radebeul-Dresden. Zu haben in Kolonialwaren- und Kaffeegeschäften, Drogen- und Delikatessenhandlungen.

Harzer Käsefabrik Russo & Co.
zu Wernigerode (Harz)
gegründet 1883
Postprobekiste enth. 90 Stück echte Harzkäse für 3.60 Mk. franko gegen Nachnahme.

IN DEN APOTHEKEN:
ENGELHARD'S
Isländisch Moos-Pasta
gegen
HUSTEN u. HEISERKEIT
75 PFENNIGE.
Bewährt als vorzüglich linderndes Mittel bei katarrhalischen Affektionen u. chronischen Brustleiden.


Osram-Lampe
Neueste elektrische Metallfaden-Glühlampe
70 Prozent Stromersparnis
Ueberall zu haben
Man achte auf den gesetz. geschützten Namen Osram-Lampe
Auergesellschaft, Berlin O. 17

Andre Hofer's
Karlsbader Kaffee-Gewürz.
Unter Garantie unübertroffen.
Wie allgemein anerkannt, das
Beste und Billigste
seiner Art.
1/1 Carton enthält 42 Würfel.
Zu haben in den meisten Colonialwaren-, Delikatessen- und Drogen-Geschäften, wenn nicht, gibt die Firma
Andre Hofer, Freilassing,
gerne Bezugsquellen auf und sendet Gratisprobe.

Von höchstem Wohlgeschmack
sehr nahrhaft, leicht verdaulich und sehr preiswert sind **Kuchen** und **Puddings,** wenn nach Dr. Oetker's Recepten mit
Dr. **Oetker's**
Backpulver und Puddingpulver bereitet.
Receptbücher gratis und franco von
Dr. A. Oetker, Bielefeld.

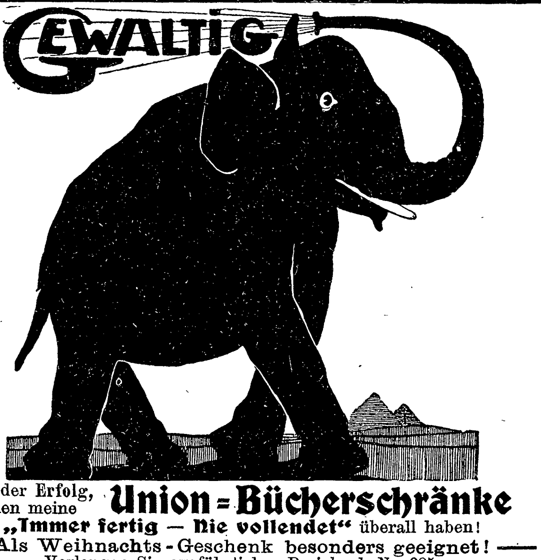
Bombastus
Bombastus-**Mundwasser**
Bombastus-**Zahncreme und -Zahnpulver**
sind die vollkommensten Erzeugnisse der Neuzeit, das Vollkommenste aller Zeiten auf dem Gebiete der Mund- und Zahnpflege.
Fordern Sie nur **Bombastus-Erzeugnisse** und weisen Sie alles andere entschieden zurück.
Zu haben in Apotheken, Drogerien, Parfümerien und besseren Friseur-Geschäften. — Wo nicht erhältlich, liefern wir direkt.
Bombastus-Werke in Potschappel-Dresden.

Alle Völker
fordern energisch
Naumann's

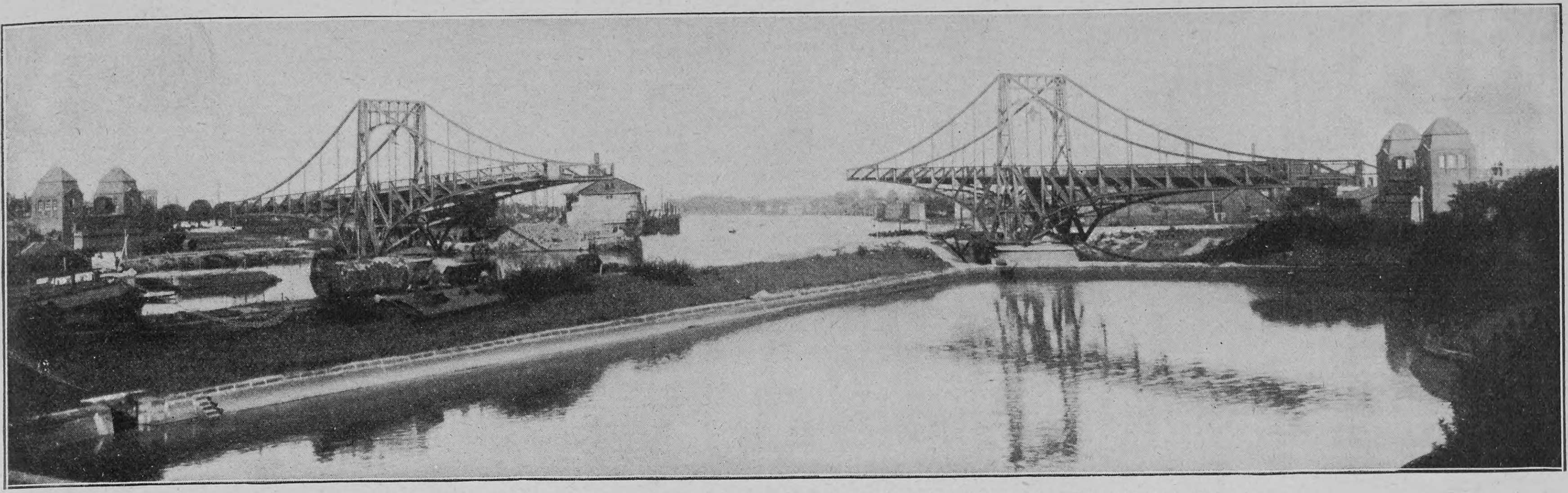
Seidel & Naumann Dresden

B & F
Musikwerke jeder Art
Grammophone u. Phonographen,
Automaten, Violinen,
Mandolinen, Gitarren, Zithern;
ferner photogr. Apparate,
Operngläser, Feldstecher etc.
zu billigsten Preisen, auch gegen
bequeme Teilzahlung.
Reich ill. Hauptkatalog 218 gratis u. frei.
Bial & Freund in Breslau II

„Für Eheleute"!
Verlangen Sie gratis illustrirten Katalog
Hygienischer Bedarfs-Artikel
mit Dr. med. Mohr's belehrender Brochüre
Sanitätshaus „Aesculap"
Frankfurt a/M. 86

GEWALTIG

ist der Erfolg, den meine **Union-Bücherschränke**
„Immer fertig — Nie vollendet" überall haben!
— Als Weihnachts-Geschenk besonders geeignet! —
Verlangen Sie ausführliches Preisbuch No. 385.
HEINRICH ZEISS, Grossherzogl. und Herzogl. Hoflieferant,
Frankfurt a. M., 36 Kaiserstrasse 36.
Telegr.-Adr.: Unionzeiss, Frankfurtmain.
— Achten Sie genau auf Firma und Hausnummer! —

Hosted by Google



Die neue Kaiser-Wilhelms-Brücke in Wilhelmshaven, die größte Drehbrücke Deutschlands, in geöffnetem Zustand

NÖTIG FÜR JEDERMANN:
BROCKHAUS' KLEINES LEXIKON
2 Bände.
Soeben erschienen.
24 M
Zu beziehen durch jede Buchhandlung.

Echte billige Briefmarken. Grosse illustrierte Preisliste gratis und franco. Max Herbst, Markenhaus, Hamburg I.

Wundervolle Büste, schöne volle Körperformen durch unser Nährpulver „THILOSSIA". Preisgekrönt Berlin 1904. In 3 bis 4 Wochen bis 18 Pfund Zunahme. Gar. unschädl. Viele Anerk. Kart. 2 Mk. Nachnahme Mk. 2.50, 3 Krt. portofr. 6 Mk. R. H. Haufe, Berlin 777, Greifenhagenerstrasse 70.

Photograph. Apparate
von einfacher, aber solider Arbeit bis zur hochfeinsten Ausführung sowie sämtliche Bedarfs-Artikel zu enorm billigen Preisen.
Apparate von M. 3.— bis M. 585.—
Jllustrierte Preisliste kostenlos.
Chr. Tauber, Wiesbaden L.M

Schönheit, zartes, reines Gesicht, blendend schön. Teint, rosiges jugendfrisches Aussehen, sametweiche Haut, weisse Hände erzeugt einzig nur Crême Benzoë. Beseitigt wunderbar leicht gelbe Haut, Runzeln, Sommersprossen u. Hautunreinigkeiten. Dose M. 2.— (frk. 2.50) nebst wissensch. Ratgeber „Die Schönheitspflege". Taus. Anerkennung. Erfolg garant. Otto Reichel, Berlin 85, Eisenbahnst. 4.

Verlangen Sie gratis unsere illustrierte Preisliste über
Hygienische Artikel u. Gummiwaren
Illustr. Ratgeber v. Dr. Philantropus, unentbehrlich i. d. Ehe 50 Pf. (Porto 20 Pf.)
Versandhaus „Hygiea", Wiesbaden E. 8.

Gütermann's Nähseide
ist die Beste
Jdeal Seide. - Reform-Seide.
Die Beste Gütermann & Co. Gutach Breisgau Schappeseide
Peloton-Seide
Nur echt mit Firma. Nur echt mit Firma.

NEUES von ERNST ZAHN

Lukas Hochstrassers Haus,

der den Lesern des Jahrgangs 1907 von „Über Land und Meer" wohlbekannte Roman von Ernst Zahn, ist in Buchform (Preis geheftet M. 3.50, gebunden M. 4.50) soeben in unterzeichnetem Verlag erschienen.

Für die mit Beginn des Jahrgangs 1908 neu eingetretenen Abonnenten bemerken wir, dass der Dichter hier Leben und Schicksal eines echt bäuerlichen Patriarchen in einem Schweizer Bergdorf schildert. Lukas Hochstrasser, ein Urbild strenger Rechtlichkeit, muss an seinen Kindern viel Leid erleben. Aber alle Heimsuchungen können die sittliche Kraft des Alten nicht brechen, der Ehre und Wohlstand seines Hauses aufs neue begründet.

Gleichzeitig wurde ausgegeben:

Vier Erzählungen aus den „Helden des Alltags". **Für die Jugend ausgewählt durch den Nürnberger Jugendschriftenausschuss.** Gebunden M. —.90 Pf.

Wohl leuchten die Augen, wenn die Rede geht von den Helden der Sage und Geschichte, die mit wuchtigem Schwertschlag ruhmwürdige Taten vollbrachten; aber auch das Heldentum des Alltags, wenn es auch nicht prunkt und prahlt, wird unserer Jugend beim Lesen der Erzählungen vom Geiss-Christeli, vom Leni, den Geschwistern Juliana und Gerold und vom Huber-Dres ans Herz wachsen.

Von **Ernst Zahn** sind früher im gleichen Verlage erschienen:

Kämpfe. Erzählung. Geh. M. 2.50, geb. M. 3.50
Bergvolk. Novellen. Geh. M. 3.—, geb. M. 4.—
Erni Behaim. Roman. Geh. M. 4.—, geb. M. 5.—
Herrgottsfäden. Roman. Geh. M. 3.—, geb. M. 4.—
Menschen. Erzählungen. Geh. M. 3.—, geb. M. 4.—
Die Clari-Marie. Roman. Geh. M. 4.—, geb. M. 5.—
Schattenhalb. Erzählungen. Geh. M. 4.50, geb. M. 5.50
Helden des Alltags. Novellen. Geh. M. 4.—, geb. M. 5.—
Firnwind. Neue Erzählungen. Geh. M. 3.50, geb. M. 4.50

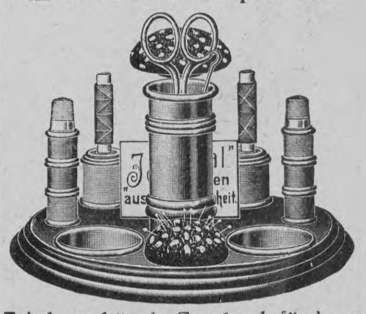
Stuttgart — Deutsche Verlags-Anstalt

Militairische Pünktlichkeit
wird erreicht durch
WALTHAM
Präzisions-Taschenuhren
In allen besseren Uhrengeschäften erhältlich.
Broschüre B gratis und franco durch
Philadelphia Watch Case Co., Hamburg 36.

Sarg's feste & flüssige Glycerin-Seife macht die Haut weiss u. zart
Überall zu haben.

Deutsche Müllerschule
Eintritt April u. Oktober
Dippoldiswalde Sachsen 6.
Städt. Technikum.
Prosp. kostenfrei.
Fachschule d. Verb. Deutscher Müller

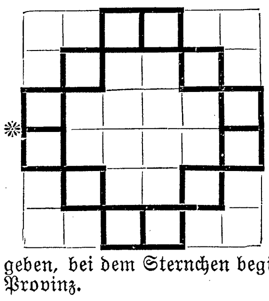
Nähständer „Ideal"
Im In- und Auslande patentiert.



Ist das schönste Geschenk für jung und alt!
Das beste Erziehungsmittel zur Ordnung!
Ein vollständig. Ersatz für Nähtisch!
Alles mit einem Blick zu übersehen!
Leicht transportabel!
Aus imit. Nussbaumholz, poliert, komplett mit folgenden Utensilien: Stopfpilz, Schere, Schuhknöpfer, Nadelkissen, Seide, Nähgarn, Fingerhüte, Steck-, Näh-, Sicherheits-, Stopf- und Haarnadeln, Druckknöpfe etc.
— Franko innerhalb Deutschlands. —
Mk. 3.75 p. Stück
3 Stück 10 Mk.
Gegen Nachnahme oder vorherige Kasse.
Wiederverkäufer gesucht.
Versandhaus
Max Knappe, Altwasser i. Schles.

Teppiche
Prachtstücke 3.75, 6.—, 10.—, 20.— bis 800 Mk.
Gardinen, Portièren, Möbelstoffe, Steppdecken etc. billigst im
Spezialhaus Oranienstr. BERLIN 158
Katalog (600 Illustrat.) gratis u. franko Emil Lefèvre

Geographisches Füllrätsel



A A A A A A A A E E E G G
H I K K L L N N N N N P R
S S S S S T U U U W

Obige Buchstaben sollen in die Felder der nebenstehenden Figur derart eingeordnet werden, daß die einzelnen Querreihen nennen: 1. Deutsche Stadt. 2. Deutscher Volksstamm. 3. Chinesische Insel. 4. Europäisches Reich. 5. Gebirge in Deutschland. 6. Stadt an der Donau. Die Buchstaben in den stark umrandeten Quadraten ergeben, bei dem Sternchen beginnend, den Namen einer preußischen Provinz.

G. L.

Buchstabenrätsel

Am — mit h — zur festgesetzten Stunde
Traf sich Eduard mit Kunigunde.
Jenseits einer Lichtung Rauch entsteigt
Dem — mit l —. Im Walde alles schweigt.

Dort die Herzen jener sich erschließen,
Wo sie kein — mit s — hat hingewiesen;
Da erscheint mit b das Wort im Wald —
Und das Neueste weiß ihr Städtchen bald. Dr F. B.

Homonym

Es betet fromm der Gläubige
Zu ihm in manchem Land —
Verächtlich mit demselben Wort
Wird mancher Schuft benannt. Eta.

Auflösungen der Rätselaufgaben Seite 92:

Des Homogramms:

B A G W
B E R L I N
A R K O N A
G L O C K E
W I N K E L
N A E L

Des Wechselrätsels: Bambus, Jambus.

Des Scherzfüllrätsels: Wesel, Weichsel.

Richtige Lösungen sandten ein: Lisa in Zürich (4); Elise Riebow, geb. Kruse, in Hamburg (4), Clara M. in Bielefeld (3); „Fröhlich Pfalz" in Kaiserslautern (5); Frl. Frida Sachs in Magdeburg (2); Julius Polatschet in Wien (4); Myriam in Warschau; Ignaz in Ansbach (4); „Don Carlos" in Hannover (3); „Pfiffikus" in Rostock (3); L. Z. in Detmold (3); Rosa Maurhofer in Zürich (4); Moritz Fuchs in Breslau (4); Eugenie F. in Luxemburg; Meta in Lübeck (3); Erich K. in Wiesbaden (3); Lambert in Züllichau (2).

Alles

für **Dilettantenarbeiten,** Vorlagen für Laubsägerei, Schnitzerei, Holzbrand etc., sowie alle Utensilien und Materialien hiezu. (Ill Kataloge f. 50 Pf.) **Mey & Widmayer, München 3.**

Kgr. Sachs.

Technikum Mittweida

Direktor: Professor Holzt.
Höhere technische Lehranstalt für Elektro- u. Maschinentechnik.
Sonderabteilungen für Ingenieure, Techniker u. Werkmeister.
Elektrot. u. Masch.-Laboratorien.
Lehrfabrik-Werkstätten.
36. Schulj.: 3610 Besucher.
Programm etc. kostenlos v. Sekretariat.

Billige einbändige Klassiker-Ausgaben

Jeder Band elegant in Leinen gebunden

Goethe (1304 Seiten)	M. 4.—
Grillparzer (856 S.)	M. 3.—
Hauff (864 Seiten)	M. 3.—
Hebbel (1055 Seiten)	M. 4.—
Heine (1056 Seiten)	M. 3.—
Körner (463 Seiten)	M. 2.—
Lenau (397 Seiten)	M. 2.—
Lessing (901 Seiten)	M. 3.—
Luther (850 Seiten)	M. 6.—
Mörike (534 Seiten)	M. 3.—
Reuter (975 Seiten)	M. 4.—
Schiller (959 Seiten)	M. 3.—
Shakespeare (1047 S.)	M. 4.—
Uhland (1139 Seiten)	M. 4.—

Vorzüge dieser einbändigen Ausgaben:

Schöner klarer Druck
Einheitliches Format
Dauerhafter Einband
Ueberaus billiger Preis

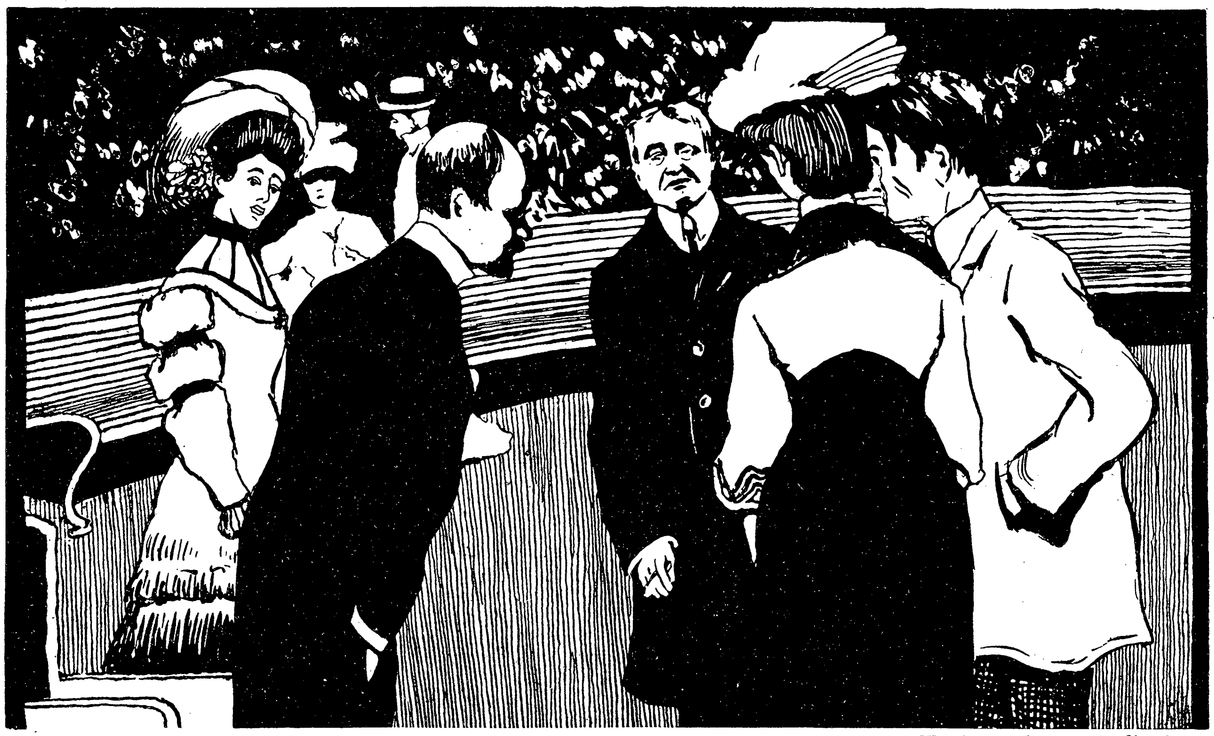
Deutsche Verlags-Anstalt in Stuttgart

Hygienische Bedarfsartikel. Neuest. Katalog m. Empfehl. viel. Aerzte u. Prof. grat. u. fr. **H. Unger, Gummiwarenfabrik Berlin NW.,** Friedrichstrasse 91/92.

Die wilden Frauen

der Zulukaffern und anderer Stämme fetten die Haut mit widerwärtigen, öligen Salben ein, während

Der Kulturmensch



nur „Kombella" verwendet. „Kombella" ist die erste nicht fettende Hautcreme, nach 25jährigen wissenschaftlichen Forschungen der erste vollwertige, nicht fettende Ersatz für Lanolin, Vaselin, Goldcream etc. und allen daraus hergestellten Salben. Verkleben und verstopfen Sie sich nicht mehr die Haut, sondern verwenden Sie „Kombella", denn dadurch erhalten Sie dauernd die Gesundheit, die anmutende Frische und Jugend Ihres Teints. Sie haben in „Kombella" die beste Waffe gegen rauhe Luft, Frost, Kälte und jeden Witterungseinfluss. Die Hautpflege wird Ihnen jetzt Vergnügen machen.

Lesen Sie bitte die Broschüre von Dr. med. Kühner und Sie finden alles Nähere über diese epochemachende Erfindung! Die Broschüre erhalten Sie kostenlos ab Fabrik.

„Kombella" ist zu haben in Tuben à 60 ₰ und 1 M. in allen Apotheken, Drogerien, Parfümerien etc.
„Kombella"-Seife, Stück 60 ₰. „Kombella"-Puder, Schachtel 1 M.

Kombella-Fabriken **Georg Häntzschel,** Dresden und Bodenbach.

Hosted by Google

Literatur

Im Anschluß an den in der vorliegenden Nummer veröffentlichten Aufsatz Franz Poppes über „Das niedersächsische Haus“ möchten wir diejenigen unsrer Leser, die sich noch eingehender über den dort behandelten Gegenstand zu unterrichten wünschen und überhaupt für die deutsche Hausforschung und Architektur Interesse haben, auf einige unlängst erschienene Bändchen der vortrefflichen populärwissenschaftlichen Sammlung „Aus Natur und Geisteswelt“ (Leipzig, B. G. Teubner) aufmerksam machen, die in gemeinverständlicher und sehr anregender Weise das deutsche Haus in seinen charakteristischen Eigentümlichkeiten vom kulturhistorischen und vom ästhetischen Standpunkt aus schildern. Am engsten schließt sich an den Aufsatz Poppes die „Kulturgeschichte des deutschen Bauernhauses“ von Chr. Ranck an (Bd. 121 der Sammlung), die uns mit rühmenswerter Anschaulichkeit einen Ueberblick über die Hauptformen des deutschen Bauernhauses und ihre geschichtliche Entwicklung gibt und in einem der sieben Kapitel speziell das niederdeutsche Haus behandelt. Ein Seitenstück hierzu bietet der Grazer Professor Rudolf Meringer in dem Werk „Das deutsche Haus und sein Hausrat“ (Bd. 116), doch gibt er nur einleitungsweise einen summarischen Ueberblick über die Haupttypen der heutigen Bauernhäuser Europas, um sich dann fast ausschließlich mit dem oberdeutschen Hause zu beschäftigen, das nach Meringer das „beste Haus Europas“ ist, wegen seiner vortrefflichen Eigenschaften ganz Mitteleuropa eingenommen hat und sich gewiß noch weiter ausdehnen wird, während der Verfasser dem niedersächsischen Hause — wohl kaum mit allgemeiner Zustimmung — jede Zukunft abspricht. Auch in seinen Ausführungen über den Hausrat — an sich ein für jeden Gebildeten höchst interessantes Kapitel — beschränkt sich Meringer fast ganz auf Oberdeutschland. Endlich sind noch des Regierungsbaumeisters A. Erbe „Historische Städtebilder aus Holland und Niederdeutschland“ (Bd. 117) zu erwähnen, eine Reihe lebensvoller kultur- und kunstgeschichtlicher Schilderungen aus Holland, Danzig, Lübeck, Bremen und Hamburg, in denen hauptsächlich der Einfluß Hollands auf die Baukunst der niederdeutschen Städte im einzelnen nachgewiesen wird. Ein besonderer Abschnitt des Büchleins ist dem holländischen Wohnhaus gewidmet. Alle drei Bändchen sind reich und gut illustriert.

Braut- und Hochzeit-
Seidenstoffe. Wundervolle Auswahl. Versand nach allen Ländern. Muster franko.
Seidenstoff-Fabrik-Union
Adolf Grieder & Cie., Kgl. Hofl., Zürich (Schweiz)

Billige Briefmarken. Preisliste gratis sendet **Hugo Siegert, Altona (Elbe).**

Glafey-Nachtlichte
Getränkewärmer,
wärmt für 3 Pf. 12 Stunden lang 2 Liter Flüssigkeit. Erfolg garantiert. Versand gegen Nachnahme von M. 1.60 od. gegen Einsendung von M. 1.35 franko durch G. A. Glafey, Nürnberg 6

Hochelegante Neuheiten
in Gold- u. Silberwaren, Bestecken, Tafelgeräten, Uhren sowie schwer versilberte Bestecke und Metallwaren bezieht man **direkt** aus der **Goldindustriestadt Pforzheim** zu allerbilligsten Preisen durch
Gebr. Stark, Pforzheim, Bez. 60
langjährige Lieferanten vieler **fürstlicher Häuser.**
Versand direkt an Private gegen baar oder Nachnahme.

11426. Cravattennadel mit Perle u. Saphir, 14 kr. Gold. M. 15.10.
54/5797. Brosche, 14 kr. Gold, 1 Brillant, 4 Rubin., 13 Diamanten. M. 225.—.
10172. Ring mit Sarduin, 8 kr. Gold M. 13.40, 14 kr. Gold M. 21.20.
54/6400. Ring, 14 kr. Gold. 2 Brillanten, 1 Perle, 4 Diamanten. M. 215 —
Massiv Silber 800/1000 Bestecke. Man verlange Spezialpreisliste.
Kataloge mit über 5000 Abbildungen gratis u. franco. — Anfertigung von **Juwelenarbeiten** nach Zeichnungen sowie Umarbeiten alter Schmuckstücke zu Modernsten bei pünktlichster Ausführung zu billigsten Preisen. Ankauf von altem Golde.

Städtisches **Friedrichs-Polytechnikum**
Cöthen-Anhalt 22
Programm durch das Sekretariat.

Gesichtshaare
Haare an Händen u. Armen **entfernt** auf chem. Wege vollständig m. Wurzel, spurlos u. unschädlich **„Depilator“**, M. 2,-. Für starken Wuchs M. 3,-. Porto 25 Pf.
Otto Reichel, Berlin 85, Eisenbahnstr. 4.
Haarentfernung.

Rönisch Pianos K. K. Hof-Pianofabrik in Dresden.
Vertreter an allen Plätzen der Welt.

ZEISS

Prismen-Feldstecher
mit erhöhter Plastik der Bilder.

Soeben erschienen

Neue Modelle für REISE – SPORT – JAGD – ARMEE – MARINE.

Die anerkannten Vorzüge der Zeiss-Prismen-Feldstecher:
Hohe Lichtstärke Vorzügliche Schärfe Stabilität
CARL ZEISS JENA **Grosses Gesichtsfeld, Präzision der Ausführung, Tropensicherheit** CARL ZEISS JENA
sind bei den neuen Modellen weitgehend gesteigert.

Spezialprospekte gratis und franko.

CARL ZEISS JENA
Zu beziehen von allen optischen Geschäften sowie von
Berlin NW., Dorotheenstr. 29 — **Frankfurt a. M.,** Bahnhofspl. 8, Ecke Kaiserstr. — **Hamburg,** Rathausmarkt 8 — **London W.,** 29 Margaret Street, Regent Street — **Wien IX/3,** Ferstelgasse 1, Ecke Maximilianpl. — **St. Petersburg,** Kasanskaja Ulitza 2.

Hosted by Google

Vom Zeppelinschen Luftschiff

Graf Zeppelin hat das Luftschiff, mit dem er seine glorreichen Erfolge errungen, abbrechen lassen, um seine Fahrten mit einem neuen, wesentlich vervollkommneten Modell, das bereits im Bau ist, fortzusetzen. Die letzte Fahrt, die er mit dem alten, als Modell 3 bezeichneten Luftschiff machte, fand am 8. Oktober in Gegenwart des Königs von Württemberg, des deutschen Kronprinzen und des Erzherzogs Leopold Salvator statt und nahm wiederum einen glänzenden Verlauf. Der König und seine Gäste begaben sich um 10½ Uhr von Friedrichshafen mit Sonderschiff nach Manzell, wo Graf Zeppelin die hohen Herren begrüßte, die unter seiner Führung die Ballonhalle und das Luftschiff eingehend besichtigten. Hieran schloß sich um 11¼ Uhr der Aufstieg des Luftschiffes an, dessen Leitung Graf Zeppelin wieder selbst übernommen hatte. Außer dem Grafen fuhren noch neun Personen mit. Der Ballon stieg auf etwa 100 bis 150 Meter Höhe. Trotzdem die Windverhältnisse nicht gerade besonders günstig waren, führte das Luftschiff auf der Strecke Manzell—Friedrichshafen wieder die verschiedensten Kurven und Wendungen mit der bisher gewohnten Sicherheit und Präzision aus. Das Sonderschiff, von dessen Kommandobrücke aus die Fürstlichkeiten die einzelnen Phasen des Fluges mit größtem Interesse verfolgten, konnte mit dem Luftschiff nicht wettfahren. Der Dampfer bildete vielmehr gewissermaßen den Mittelpunkt der Paradefahrt des Grafen. Nach zweistündiger Fahrt kehrte der Ballon zur Halle zurück.

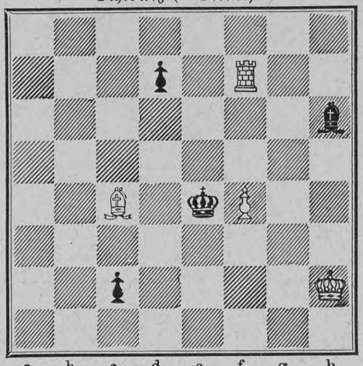
Der deutsche Kronprinz und König Wilhelm II. von Württemberg in Friedrichshafen auf dem Wege, das Zeppelinsche Luftschiff zu besichtigen

Schach (Bearbeitet von E. Schallopp)

Aufgabe 2

Endspielstudie von W. und M. Platoff in Riga („Deutsches Wochenschach")

Schwarz (4 Steine)



Weiß (4 Steine)

Weiß zieht an und erzwingt das Remis.

Auflösung der Aufgabe 21 vor. Jahrg.:

W. 1. Da6—a4
S. 1. Sd2—e4
W. 2. c2—c4 matt.

A.

S. 1. Sd2—c4
W. 2. Da4—a8 matt.

B.

S. 1. Kd5—e4 oder belieb. anders
W. 2. Se2—c3 matt.

NORDDEUTSCHER LLOYD BREMEN

ERSTKLASSIGE SCHNELL und POSTDAMPFERVERBINDUNGEN VON BREMEN NACH ALLEN WELTTEILEN

Nähere Auskunft über alle Reiserouten erteilen SÄMTLICHE AGENTUREN DES NORDDEUTSCHEN LLOYD, Bremen.

Liebe's echtes Malzextraktpulver, Auszug besten Gerstenmalzes ohne Zusatz in vacuo eingedampft: wohlschmeckend, nahrhaft, haltbar, bequem anwendbar; leicht verdauliche blutbildende Nahrung für Genesende, Frauen, Kinder. Beliebtes Hilfsmittel bei Husten und Heiserkeit. Gabe: löffelweise nach Belieben, auch in Milch, Kakao usw. Gläser zu M. 0.50, 0.90, 1.60 und 3.— in Apotheken und Drogerien oder ab Fabrik J. Paul Liebe, Dresden.

Briefmarken Zeitung gratis. Ankauf von Sammlungen. Philipp Kosack, Berlin C., Burgstr. 12.

Eugen Gärtner, Stuttgart W. Kgl. Hof-Geigenbauer. Fürstl. Hohenz. Hofl. Handlung alter Streichinstrumente. Anerkannt grösstes Lager in ausgesucht schönen, gut erhaltenen alten Violinen der hervorragendsten italien., französ. u. deutsch. Meister. Weitgehende Garantie. — Für absol. Reellität bürgen feinste Referenzen. Spezialität: Geigenbau. Selbstgefert. Meisterinstrumente. Berühmtes Reparatur-Atelier. Glänzend. Anerkenn.

CALIFIG Angenehmes u. wirksames Abführmittel. Ursprüngliches und einzig echtes Produkt. CALIFORNISCHER FEIGEN-SYRUP

Das allgemeine Wohlbefinden leidet oft darunter, daß die Organe ihre Funktionen nicht regelmäßig verrichten. Um dies auf schmerzlose und doch sichere Art zu erreichen, gebraucht man „Califig", dieses erprobte und von Ärzten empfohlene Hausmittel, das sich infolge seiner tadellosen Herstellung durch die Kalifornische Feigen-Syrup-Kompanie einen Weltruf erworben hat.
Nur in Apotheken erhältlich pro 1/1 Flasche Mk. 2.50, ½ Flasche Mk. 1.50. Bestandteile: Syr. Fici Californ. (Speciali Modo California Fig Syrup Co. parat.) 75, Ext. Senn. liqu. 20, Elix. Caryoph. comp. 5.

Enigma Modeparfüm der Pariser Salons. Parfumerie Lubin, Paris. M. 12.— pro Flacon. Generaldepot. Vial & Uhlmann, Frankfurt a. M.

Präzisions-Taschenuhren „EPPNER" in Silber-, Gold-, Stahl- u. Tula-Gehäusen. — Erstklass. Fabrikat. Mässige Preise. Mehrjähr. Garantie. A. Eppner & Co., Breslau Uhrenfabrikation und Versand Verlangen Sie Gratis-Preisliste d. Bequeme Zahlung!

COGNAC MACHOLL VORZÜGLICHE MARKE

Van Houten's Cacao

Dank seiner hervorragenden Qualität und Reinheit ist Van Houten's Cacao stets gleichmässig zuträglich.

Der Beste in Qualität Der Billigste im Gebrauch

Hosted by Google

Eingegangene Bücher und Schriften

(Besprechung einzelner Werke vorbehalten. — Rücksendung findet nicht statt)

Kleine Concordia-Bibliothek Bd. 1—6. Bd. 1, „Der Knick im Ohr" von Rudolf Presber, Bd. 2, „Im Föhn" von Traugott Tamm, Bd. 3, „Die Mumienhand" von Karl Rosner, Bd. 4, „Einsam unter Menschen" von Otto Ernst, Bd. 5, „Schande" von Herm. Heijermans, Bd. 6, „Die Scheidewand" von Manuel Schnitzer. Concordia, Deutsche Verlags-Anstalt, Hermann Ehbock in Berlin W. 50. Jeder Band geheftet M. 1.—, gebunden M. 1.80.

Nithack-Stahn, Der Mittler. M. 3.50. Halle a. S., J. Frickes Verlag.

Preis-Einmachebuch. Berlin, Verlag des Verbandes deutscher Köche.

Rudolph, Dr., Führer durch den Brautstand M. 1.—. Pößneck, H. Schneider Nachfolger.

Runkel, F., Säulen des Staats. Berlin, Vita, Deutsches Verlagshaus.

Sachse, Marg., Auf meiner Geige ist ein Ton. Dresden, E. Pierson's Verlag.

v. Scholz, W., Bodensee. M. 2.—. Stuttgart, C. Krabbe Verlag.

Scupin, E. und G., Bubis erste Kindheit. M. 4.—. Leipzig, Th. Griebens Verlag.

Simson, E., Lieder und Gedichte. M. 3.—. Berlin, K. Curtius.

v. Sydow, H., Die Sünde aber der Eltern . . Berlin, Concordia, Deutsche Verlags-Anstalt.

Aus Industrie und Gewerbe

Sirolin Roche ist bei allen Erkältungen, die sich als ungebetene Gäste in dieser Uebergangszeit nur allzuoft einstellen, ein sehr beliebtes Heilmittel.

Aus dem Unterrichtswesen

Handelshochschule Mannheim. Die beabsichtigte festliche Eröffnung der Handelshochschule ist im Einverständnis mit der Großherzoglichen Regierung mit Rücksicht auf die allgemeine Landestrauer und die durch den Thronwechsel bedingten Hemmnisse bis auf weiteres verschoben worden. Dagegen haben die Vorlesungen und Fachkurse in vollem Umfange, wie für die Hochschule geplant, am 24. Oktober begonnen. Die Großherzogliche Regierung hat in bestimmte Aussicht gestellt, daß das Wintersemester 1907/08 bei der späteren Ablegung von Diplomprüfungen den Beteiligten als Hochschulsemester zur Anrechnung kommen wird.

Gewerbeakademie Friedberg in Hessen. Die Direktion konnte nunmehr die Stadtvertretung auf Grund kontraktlicher Vereinbarung auffordern, mit dem längst geplanten Neubau zu einem Studiengebäude des Polytechnischen Instituts im Frühjahr nächsten Jahres zu beginnen. Die Detailpläne werden im Wintersemester von den Studierenden der Akademie ausgearbeitet werden.

Alleinige Inseraten-Annahme bei **Rudolf Mosse** Annoncen-Expedition für sämtliche Zeitungen Deutschlands und des Auslandes

Anzeigen

Insertions-Gebühren für die fünfgespaltene Nonpareille-Zeile 1 M. 80 ₰ Reichswährung, für die Schweiz, Italien und Frankreich Fr. 2.25.

in Berlin, Breslau, Chemnitz, Dresden, Frankfurt a. M., Halle a. S., Hamburg, Köln a. Rh., Leipzig, London, Magdeburg, München, Nürnberg, Prag, Stuttgart, Wien, Zürich.

Aerztlicherseits als ideales Schnupfenmittel bezeichnet. — **Wirkung frappant.** — In allen Apotheken.

Dr. Ernst Sandow's
Künstliches **EMSER SALZ**
bekanntes und **bewährtes Mittel gegen Husten, Heiserkeit und Influenza. Preis 60 Pf.** (reicht aus für ca. 150 Trinkgläser).
Man hüte sich vor Nachahmungen, die oft in unglaublicher Weise von der Analyse der Quellen abweichen!
AUGENBÄDER mit künstlichem Emser Salz
nach Dr. Hesse, zur Heilung und Verhütung äusserer katarrhalischer und entzündlicher Augenerkrankungen, sowie zur Pflege der Augen. Die spezifische Wirkung des Emser Wassers auf erkrankte Schleimhäute hat sich auch bei diesen Augenbädern bewährt.
Preis komplett M. 1.50
Dr. Ernst Sandow, Chemische Fabrik, Hamburg.

Musikinstrumente
für Orchester, Schule u. Haus.

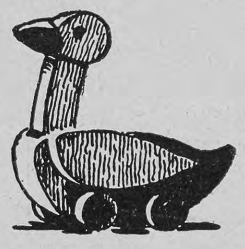
Preisliste frei!
Grosses Lager von guten alten Geigen.
Jul. Heinr. Zimmermann, Leipzig.
Häuser: St. Petersburg, Moskau, Riga, London.

Mütter, nähret selbst!

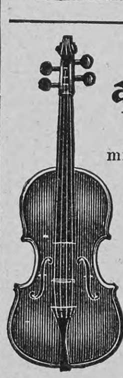
Lactagol
schafft Milch und stärkt Mutter und Kind!
Amtlich in Säuglingsheimen eingeführt und von Tausenden von Aerzten empfohlen. — Erhältlich in Apotheken und Drogerien. Eine interessante und lehrreiche Broschüre über „Natürliche Säuglings-Ernährung" versenden gratis und franko
Pearson & Co., G. m. b. H.
HAMBURG 44.

Grand Prix Paris u. St. Louis. | 14 Hoflief. Dipl. 43 Medaillen.

„Schiedmayer, Pianofortefabrik"
Stuttgart, Neckarstr. 12.

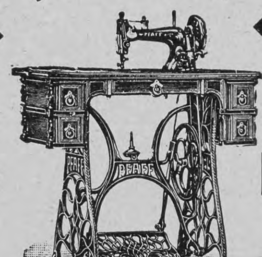

Dresdner Spielzeug
Kindlich, haltbar, billig
Gr. Auswahl für jedes Alter
Preisblatt umsonst. Wo nicht erhältlich, d. Abt. Spiels. der Dresdn. Werkst. f. Handw.-K. Zschopau i/S. Vors. v. Nach.

Schnell-Waschmaschinen
benutzt jede wirtschaftl. denkende Hausfrau. Man verlange gratis u. postfrei unseren Katalog Nr. 34 üb. Hausstands-Waschmaschinen, Wäschemangeln und Waschhilfsmittel. — — Vertreter gesucht.
Mersmann & Co. G. m. b. H. Oberhausen (Rheinland).


Versenden gratis neuesten Katalog
alter Violinen, Violen, Celli
mit Original-Illustrationen berühmter italienisch. Meister. Fachmännische Bedienung, volle Garantie, reelle Preise. **Tausch. Gutachten.** Atelier für Reparaturen
Hamma & Co.,
Grösste Handlung alter Meister-Instrumente,
Stuttgart.

Aureol-Haarfarbe

beste
Haarfarbe
unter Garantie unschädlich
Färbt echt u. natürlich blond, braun, schwarz etc. Mk. 3.50 Probe Mk. 1.25
J. F. Schwarzlose Söhne
Kgl. Hofl. Berlin
Markgrafen Str. 29.
Überall erhältlich.

PFAFF

Näh-Maschinen
Ein mustergiltiges Erzeugnis von hoher Vollendung, das sich durch seine vielen Vorzüge einen Weltruf erworben hat.
Zur Kunststickerei vorzüglich geeignet!
Niederlagen in fast allen Städten.
G. M. Pfaff, Kaiserslautern,
Nähmaschinenfabrik,
Gegr. 1862.
1400 Arbeiter.

Bioferrin
Wohlschmeckend.
Appetitanregend.
Leicht verdaulich.
Blutbildendes Kräftigungsmittel Empfohlen von Autoritäten.
Kalle & Co. Akt.Ges. Abtheilung für pharmaceut. Produkte. Biebrich a/Rh. Zu haben in den Apotheken.

Druck und Verlag der Deutschen Verlags-Anstalt in Stuttgart, Neckarstraße 121/123

Hosted by Google

Nr. 6

99. Band. Fünfzigster Jahrgang
Oktober 1907—1908
Erscheint jeden Sonntag

Deutsche Illustrierte Zeitung

Preis vierteljährlich 3 Mark 50 Pfg.
Beim Postbezug 3 Mark 75 Pfg. ohne Bestellgeld
In Oesterreich-Ungarn Kr. 4.20, mit Postaufschl. Kr. 4.50

Caspar Hauser

Roman

von

Jakob Wassermann

(Fortsetzung)

Der Appell des „Katholischen Wochenschatzes" verhallte nicht ungehört. „Mit der Religion ist nicht zu spaßen," sagten die Herren auf dem Magistrat, und einer drückte sogar den Zweifel aus, ob der Jüngling überhaupt getauft sei. Darüber ward eine Weile hin und her debattiert, doch ließ man die Frage schließlich fallen und die Taufe ward als selbstverständlich angenommen, da man ja unter Christen in einem christlichen Lande lebe und der Jüngling auf keinen Fall aus der Tatarei kommen könne.

Nicht so leicht war die Entscheidung über die katholische oder evangelische Konfession. Obgleich die Pfaffen in der Stadt wenig Macht besaßen, mußte man doch die obdachlose Seele dem hungrigen Rachen Roms entreißen, anderseits war man zu zaghaft für ein rauhes Zugreifen, weil es möglich war, daß eine einflußreiche Person über kurz oder lang ein Anrecht andrer Art geltend machen konnte.

Der Bürgermeister wandte sich an Daumer und verlangte, Caspar solle einen Religionslehrer erhalten, man überlasse es Daumer, einen vertrauenswürdigen Mann zu bestimmen. „Wie wäre es mit dem Kandidaten Regulein?" meinte Binder.

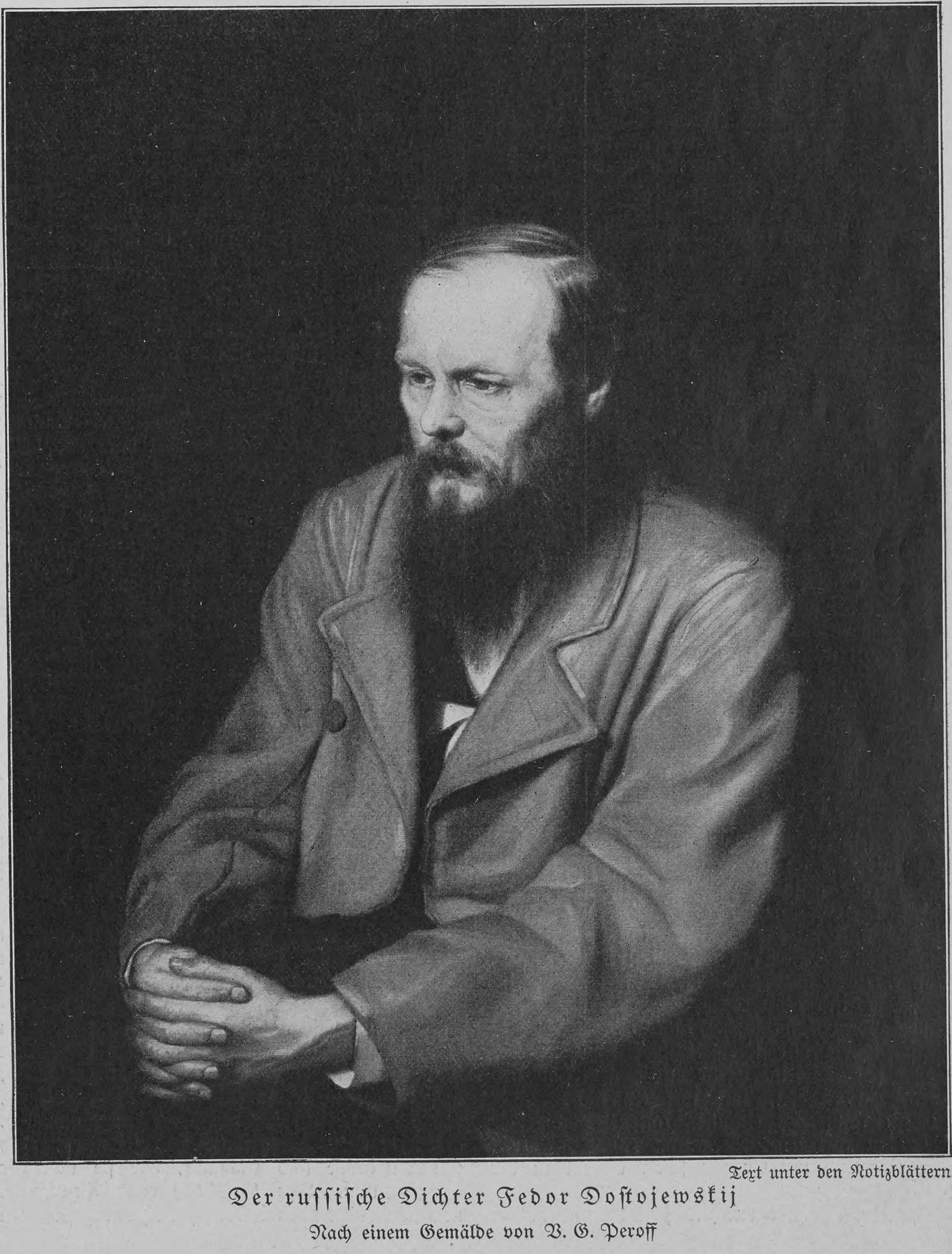
„Ich habe nichts dagegen," erwiderte Daumer gleichgültig. Der Kandidat wohnte im Daumerschen Haus zu ebener Erde und genoß den Ruf eines soliden und fleißigen Mannes.

„Wenn ich selbst auch nicht kirchlich-fromm gesinnt bin," sagte der Bürgermeister, „so ist mir doch die modische Freigeisterei von Herzen zuwider, und ich wünschte nicht, daß unser Caspar in ein ehrfurchtsloses Weltwesen gerät. Auch in Ihrer Absicht kann das nicht liegen."

Aha, ein Stich, dachte Daumer stillergrimmt, man beleidigt, verdächtigt mich schon wieder, ich bin niemand bequem, sehr ehrenwert, ihr Herren, sehr ehrenwert. Laut antwortete er: „Gewiß nicht. Ich habe es auch nicht fehlen lassen, in meiner Art auf ihn zu wirken. Und meine Art mag sein, wie sie will, sie ist nicht schlechter als jede andre. Leider haben mir allerhand Unberufene beständig hineingepfuscht. So war es mir in der ersten Zeit mit großer Mühe gelungen, den starren Eigensinn seines Schauens zu brechen und ihm einen Begriff von dem allmächtigen Trieb des Wachstums in der Natur zu geben. Kommt da ein Frauenzimmer an, während Caspar vor einem Blumentopf sitzt und mit seinem unschuldigen Staunen die über Nacht aufgesproßten Schößlinge betrachtet. ‚Nun, Caspar,' fragt sie einfältig, ‚wer hat denn das wachsen lassen?' ‚Es ist von selbst gewachsen,' erwidert er stolz. ‚Aber, Caspar,' ruft jene, ‚es muß doch jemand sein, der es hat wachsen lassen?' Er würdigte sie keiner Antwort mehr, aber die wohlwollende Dame ging hin und erzählte überall, Caspar werde zum Atheisten gemacht. Da hat man eben einen schweren Stand."

„Es handelt sich doch am Ende nur darum, ihm das Gefühl einer höheren Verpflichtung einzuimpfen," sagte Binder.

„Die hat er, die hat er, aber sein Verstand anerkennt eben in seinen Forderungen keine Grenzen und will durchaus befriedigt sein," fuhr Daumer leidenschaftlich fort. „Gestern abend



Text unter den Notizblättern

Der russische Dichter Fedor Dostojewskij

Nach einem Gemälde von V. G. Peroff

besuchten ihn zwei protestantische Geistliche, der eine aus Fürth, der andre aus Farnbach, der eine dick, der andre mager, alle beide eifrig wie kleine Paulusse. Sie machten mir erst allerlei Elogen, ich lasse sie zu Caspar hinein, und ehe man drei zählen kann, fangen sie eine Disputation mit ihm an. Ach, es war komisch, es war höchst komisch. Es kam die Rede auf die Erschaffung der Welt, und der Dicke aus Fürth sagte, Gott habe die Welt aus dem Nichts geschaffen. Und als nun Caspar wissen wollte, wie das zugegangen, stibitzten sie ihm die Erklärung vor der Nase weg, indem sie alle zwei händefuchtelnd auf ihn einredeten wie auf einen Heiden, der bei seinem Götzen schwört. Endlich beruhigten sie sich, und da sagte mein guter Caspar zutulich, wenn er etwas machen wolle, müsse er doch etwas haben, woraus er es mache, sie möchten ihm doch sagen, wie das bei Gott möglich sei. Da schwiegen sie eine Weile, flüsterten untereinander, und endlich antwortete der Magere, bei Gott sei alles möglich, weil er nicht ein Mensch sei, sondern ein Geist. Da lächelte mich Caspar an, denn er dachte, sie wollten sich über ihn lustig machen, und er stellte sich, als glaube er ihnen, was die beste Manier war, um sie loszuwerden."

Der Bürgermeister schüttelte mißbilligend den Kopf. Daumers Sarkasmus gefiel ihm ganz und gar nicht. „Es gibt auch eine gedachtere Ansicht von Gott als die, die sich so mühelos verspotten läßt," wandte er ruhig ein.

„Eine gedachtere Ansicht? Ohne Zweifel. Vergessen Sie nur nicht, daß die der gemeinen durch und durch widerspricht. Und wenn ich sie ihm beizubringen suche, setze ich mich Vorwürfen und Mißkennungen aus. Nächstes Jahr soll er in die öffentliche Schule gehen, für einen Menschen von wenigstens achtzehn Jahren ohnedies eine Schwierigkeit, da würden nun meine Lehren wieder zunichte gemacht und die Folge ist Konfusion. Schon jetzt fange ich an feig zu werden und speise ihn mit bequemen Antworten ab. Neulich konnte er eingetretener Augenschwäche halber nicht arbeiten, und er fragte mich, ob er von Gott etwas erbitten dürfe und ob er es dann erhalten werde. Ich sagte, zu bitten sei ihm gestattet, doch müsse er es der Weisheit Gottes anheimstellen, ob er die Bitte gewähren wolle oder nicht. Er entgegnete, er wolle die Genesung seiner Augen erbitten und dawider könne ja Gott nichts einzuwenden haben, denn er gebrauche die Augen, um seine Zeit nicht in unnützen Gesprächen und Spielereien vergeuden zu müssen. Ich sagte darauf, Gott habe bisweilen unerforschliche Gründe, etwas zu versagen, wovon wir glaubten, daß es heilsam wäre, er wolle uns oft durch Leiden prüfen, in Geduld und Ergebung üben. Da ließ er traurig den Kopf hängen. Gewiß dachte er, ich sei auch nicht besser als die Frommen, deren Gründe er nur für Ausreden nimmt."

„Was ist jedoch zu tun?" fragte der Bürgermeister mit sorgenvoller Stirn. „Auf dem Weg des Zweifelns und Leugnens muß die Fähigkeit zum Guten verkümmern."

„Zweifeln und Leugnen ist es wohl kaum," versetzte Daumer unwillig. „Gott ist kein Bewohner des Himmels, er haust nur in unsrer Brust. Der reiche Geist birgt ihn im umfassenden Gefühl, der arme wird durch die Not des Lebens seiner gewahr und nennt es Glauben; er könnte es auch Angst nennen. In Schönheit und Freude gestaltet sich der wahre Gott, im Schaffen. Was Sie Zweifel und Leugnen heißen, ist das aufrichtige Zagen der ihrer selbst noch ungewissen Seele. Man gebe der Pflanze so viel Sonne, wie sie braucht, und sie besitzt einen Gott."

„Das ist Philosophie," erwiderte Binder, „und zudem Philosophie, die einem Alltagsmenschen wie mir frivol klingen muß. Jeder Bauer hat für seine Ernte mit Sturm und Unwetter zu rechnen, und nur ein überheblicher Mensch kann sich einfallen lassen, von selber etwas zu gelten. Doch genug davon. Waren Sie eigentlich mit Caspar schon einmal in der Kirche?"

„Nein, ich habe das bis jetzt vermieden."

„Morgen ist Sonntag. Haben Sie etwas dagegen einzuwenden, wenn ich ihn zum Gottesdienst in die Frauenkirche mitnehme?"

„Nicht im geringsten."

„Gut, ich werde ihn um neun Uhr abholen."

Wenn sich Herr Binder eine sonderliche Wirkung von diesem Versuch versprochen hatte, so wurde er darin sehr enttäuscht. Als Caspar die Kirche betreten hatte und die erhobene Stimme des Predigers vernahm, fragte er, warum der Mann schimpfe. Die Kruzifixe erregten seinen tiefsten Schauder, weil er die angenagelten Christusbilder für gemarterte lebendige Menschen hielt. Beständig schaute er, beständig verwunderte er sich, das Spiel der Orgel und der Gesang des Chors betäubten sein empfindliches Ohr dermaßen, daß er die Harmonie der Klänge gar nicht spürte, und zum Schluß brachte ihn die Ausdünstung der Menschenmenge einer Ohnmacht nahe.

Der Bürgermeister sah wohl seinen Fehlgriff ein, doch ließ er nicht ab, auf einen regelmäßigen Besuch der Kirche zu dringen, obwohl sich Caspar jedesmal hartnäckig dagegen sträubte. Wenn der Kandidat Regulein Herrn Binder seine Not klagte, erwiderte dieser: „Nur Geduld, die Gewohnheit wird ihn schon zur Andacht nötigen." — „Ich glaube nicht," versetzte der Kandidat darauf mutlos, „gebärdet er sich doch, als ob er sein Leben lassen sollte, wenn ich ihn zum Kirchgang auffordere." — „Macht nichts, es ist Ihr Beruf, seinen Widerstand zu brechen," lautete der Bescheid.

Der gute, hilflose Kandidat Regulein! Ein junges Männlein, das nie jung gewesen war und dessen Gottesgelehrtentum von so dünner Beschaffenheit war wie seine Beine. Er zitterte insgeheim vor den Unterrichtsstunden, die er Caspar erteilen mußte, und sooft ihn eine Frage in Verlegenheit setzte, was gar nicht selten geschah, verschob er die Auskunft auf das nächste Mal, wobei er sich vornahm, in gewissen Büchern nachzuschlagen, um nicht gegen die Theologie zu verfehlen. Caspar wartete treuherzig, aber in der folgenden Stunde kam nichts oder wenig. Der Kandidat, der im stillen gehofft hatte, sein Schüler habe vergessen, erschrak und wich aus. Das half nicht; der unbarmherzige Frager trieb ihn aus einer Verschanzung in die andre, bis das verzweifelte Argument aufgestellt werden mußte: es sei unrecht, über dunkle Gegenstände des Glaubens zu forschen.

Caspar lief zu Daumer und beklagte sich bitter, daß er keine Aufschlüsse erhalte. Daumer fragte, was er zu wissen begehrt habe. Er hatte zu wissen verlangt, warum Gott nicht mehr wie in früheren Zeiten zu den Menschen herabkomme, um sie über so vieles, was verborgen sei, zu belehren. „Ja sieh mal, Caspar," sagte Daumer, „es gibt Geheimnisse in der Welt, die sich eben beim besten Willen nicht verstehen lassen. Da muß man Vertrauen haben, daß Gott eines Tages unser Herz darüber erleuchtet. Wir alle wissen ja auch nicht, woher du kommst und wer du bist, und trotzdem hoffen wir von der Gerechtigkeit und Allwissenheit Gottes, daß er uns eines Tages darüber Aufschluß gewährt."

„Aber Gott hat doch nichts damit zu tun, daß ich im Kerker war," erwiderte Caspar sanft, „das haben doch die Menschen getan." Und ratlos setzte er hinzu: „So ist's eben. Das eine Mal sagt der Kandidat, Gott lasse den Menschen ihren freien Willen, das andre Mal sagt er, Gott strafe sie für ihre bösen Handlungen. Da werd' ich ganz zum Narren."

Diese Unterhaltung fand an einem stürmischen Nachmittag Ende März statt und Daumer geriet durch sie in eine so trübe Stimmung, daß er eine angefangene schriftliche Arbeit nicht zu beendigen vermochte. Man raubt ihn mir, man bricht ihn mir zu Stücken, dachte er. Voll Traurigkeit nahm er ein dickes Heft zur Hand, das seine Aufzeichnungen über Caspar enthielt, und blätterte drin herum. Er schrak zusammen, als seine Schwester ziemlich hastig eintrat, noch mit Pelzkappe und Umhang, wie sie von der Straße kam. Ihr Gesicht verriet Aufregung, und sie wandte sich mit der schnell hervorgestoßenen Frage an Daumer: „Weißt du schon, was man in der Stadt spricht?"

„Nun?"

„Man erzählt sich, Caspar Hauser sei von fürstlicher Abkunft, ein beiseitegeschaffter Prinz."

Daumer lachte gezwungen. „Das fehlte noch," entgegnete er abschätzig. „Was denn noch alles!"

„Du glaubst nicht daran? Das hab' ich mir gleich gedacht. Aber woher mögen solche Gerüchte stammen? Irgend etwas muß doch dahinter sein."

„Gar nichts muß dahinter sein. Sie schwatzen eben. Laß sie schwatzen."

Eine halbe Stunde später erhielt Daumer den Besuch des Archivdirektors Wurm aus Ansbach. Es war dies ein kleiner, etwas verwachsener Mann, der nie lächelte; es hieß von ihm, daß er sehr befreundet mit Herrn von Feuerbach und die rechte Hand des Regierungspräsidenten Mieg sei. Von ersterem bestellte er Grüße an Daumer und sagte, der Staatsrat werde in allernächster Zeit nach Nürnberg kommen, er beschäftige sich angelegentlich mit der Sache Caspar Hausers.

Nach einem kurzen, wenig belangvollen Hin- und Herreden griff der Archivdirektor plötzlich in die Rocktasche, brachte ein kleines broschiertes Buch zum Vorschein und reichte es wortlos Daumer. Dieser nahm es und las den Titel: „Caspar Hauser, nicht unwahrscheinlich ein Betrüger. Vom Polizeirat Merker in Berlin."

Daumer besah das Büchlein mit feindseligen Augen und sagte matt: „Das ist deutlich. Was will der Mann? Was ficht ihn an?"

„Es ist ein gehässiges Pamphlet, tritt aber höchst plausibel auf," erwiderte der Archivdirektor. „Es sind da mit Fleiß und Geschick alle Verdachtsgründe, die schon längst in mißtrauischen Gemütern spuken, gegen den Findling zusammengetragen. Der Verfasser prüft alle Angaben Caspars auf ihre Verdächtigkeit hin, auch gibt er Beispiele aus der Vergangenheit, wo ähnliche Lügenkünste, wie er sich ausdrückt, zu verspäteter Enthüllung gelangt sind. Sie, lieber Professor, und Ihre hiesigen Freunde kommen dabei nicht zum besten weg."

„Natürlich; kann ich mir denken," murmelte Daumer, und mit der flachen Hand auf das Buch schlagend, rief er aus: „Nicht unwahrscheinlich ein Betrüger! Da sitzt so ein mit allen Hunden gehetzter Herr in Berlin und wagt es, wagt es —! Himmelschreiend! Man sollte ihm diesen nicht unwahrscheinlichen Betrüger vorführen, man sollte ihn zwingen, dem Engelsblick standzuhalten, ach, schändlich! Der einzige Trost dabei ist, daß doch niemand das Zeug lesen wird."

„Sie irren sich," versetzte der Archivdirektor ruhig, „das Heft findet reißenden Absatz."

„Nun gut, ich werde es lesen," sagte Daumer, „ich werde damit zum Redakteur Pfisterle von der ‚Morgenpost' gehen, der ist der richtige Mann, um dem famosen Polizeirat Widerpart zu halten."

Der Archivdirektor maß den aufgeregten Daumer mit einem gleichgültig-schnellen Blick. „Ich möchte eine solche Maßregel nicht ohne weiters gutheißen," bemerkte er diplomatisch; „ich glaube auch im Sinn des Herrn von Feuerbach zu sprechen, wenn ich Ihnen davon abrate. Wozu das Zeitungsgeschreibe? Was soll es nützen? Man muß handeln, in aller Vorsicht und Stille handeln, das ist es."

„In aller Vorsicht und Stille? Was wollen Sie damit sagen?" fragte Daumer ängstlich und argwöhnisch.

Der Archivdirektor zuckte die Achseln und schaute zu Boden. Dann erhob er sich, sagte, er wolle am folgenden Nachmittag wiederkommen, um Caspar zu sehen, und reichte Daumer die Hand. Als er schon auf der Treppe war, eilte ihm Daumer nach und fragte, ob es ihn nicht störe, wenn er morgen fremde Leute hier im Hause treffe, es hätten sich einige Herrschaften zu Besuch angesagt. Der Archivdirektor verneinte.

Es gehörte zu den Charaktereigentümlichkeiten Daumers, daß er sich in einmal gefaßte Ideen bis zur offensichtlichen Schädlichkeit verrannte.

Hosted by Google

Photographie-Verlag der Vereinigten Kunstanstalten A.-G., München

Neue Nachrichten. Nach einem Gemälde von Hans Best

Hosted by Google

Trotz der Abmahnung des besonnenen Herrn Wurm begab er sich, kaum daß er das Buch des Berliner Polizeirats gelesen hatte, was weniger denn eine Stunde Zeit brauchte, voll Erbitterung in die Redaktion der „Morgenpost". Der Redakteur Pfisterle war ein hitziges Blut; wie der Geier aufs Aas stürzte er sich auf diese Gelegenheit, seine immer in Vorrat vorhandene Wut und Galle loszulassen. Er wollte Material haben, und Daumer bestellte ihn für den Mittag des folgenden Tages zu sich in die Wohnung.

Am Abend herrschte eine sonderbar schwüle Luft im Daumerschen Haus. Während des Nachtessens wurde wenig geredet, und Caspar, der von all dem, was rings um ihn vorging, nicht im mindesten etwas ahnte, war verwundert über manchen prüfenden Blick oder über das düstere Schweigen auf eine herzliche Frage. Er hatte die Gewohnheit, vor dem Schlafengehen noch ein Buch zur Hand zu nehmen und zu lesen; das tat er auch heute, und es geschah nun, daß sein Blick, als er das Buch aufgemacht, auf eine bestimmte Stelle fiel, die ihn veranlaßte, entzückt in die Hände zu schlagen und in seiner herzlichen Art zu lachen. Daumer fragte, was es gebe; Caspar deutete mit dem Finger auf das Blatt und rief: „Sehen Sie nur, Herr Professor!" Seit einiger Zeit hatte er aufgehört, Daumer zu duzen, und zwar ganz von selbst und eigentümlicherweise fast an demselben Tag, an welchem er zum ersten Male Fleisch genossen und danach krank geworden war.

Daumer blickte ins Buch. Die von Caspar aufgegriffenen Worte lauteten: „Die Sonne bringt es an den Tag."

„Was gibt's dabei zu staunen?" fragte Anna, die über die Schulter des Bruders gleichfalls in das Buch schaute.

„Wie schön, wie schön!" rief Caspar aus. „Die Sonne bringt es an den Tag. Das ist wunderschön."

Die drei andern schauten einander voll seltsamer Gefühle in die Augen.

„Ueberhaupt ist es schön, wenn man so liest: die Sonne!" fuhr Caspar fort. „Die Sonne! Das hallt so."

Als er gute Nacht gewünscht hatte, sagte Frau Daumer: „Man muß ihn doch liebhaben. Es wird einem ordentlich wohl, wenn man ihn in seiner artigen Geschäftigkeit beobachtet. Wie ein Tierchen webt er für sich hin, niemals langweilt er sich, nie fällt er durch Launen zur Last."

Wie verabredet, kam Pfisterle am nächsten Tag kurz nach Tisch, blieb jedoch über Gebühr lange sitzen und verstand nicht die ungeduldigen Andeutungen Daumers, der ihn gern vor dem Eintreffen der erwarteten Gäste losgeworden wäre. Als diese um drei Uhr erschienen, saß er noch immer auf seinem Fleck und blieb auch da. Wahrscheinlich hatte es seine Neugierde gereizt, daß ihm Daumer den Namen einer der drei Personen mitgeteilt hatte; es war dies ein damals vielgelesener Schriftsteller aus dem Norden des Reichs. Die andern beiden waren eine holsteinische Baronin und ein Leipziger Professor, der auf einer Romreise begriffen war; ein Unternehmen, welches zu jener Zeit, wenigstens in Nürnberg, einem Mann den Nimbus eines kühnen Forschers verlieh.

Daumer empfing die Herrschaften sehr liebenswürdig, und nachdem er Caspar herbeigeholt hatte, zündete er trotz der frühen Stunde die Lampe an, denn der Nebel lag dicht wie graue Wolle vor den Fenstern. Der Leipziger Professor zog Caspar in eine Unterhaltung, aber er sprach mit ihm wie von Turmeshöhe herunter. Auch ließ er keinen Blick von ihm, und die gelblichen Augen hinter den kreisrunden Brillengläsern schimmerten bisweilen boshaft. Währenddem kamen noch Herr von Tucher und der Archivdirektor, ließen sich den Fremden vorstellen und nahmen auf dem Sofa Platz.

„In deinem Kerker war es also immer dunkel?" fragte der Romfahrer und strich langsam seinen Bart.

Caspar antwortete geduldig: „Dunkel, sehr dunkel."

Der Schriftsteller lachte, worauf ihm der Professor vielsagend mit dem Kopf zunickte.

„Haben Sie den Unsinn gehört, der hier in der Stadt über seine fürstliche Abkunft geredet wird?" ließ sich jetzt die holsteinische Baronin hören, deren Stimme wie aus einem Kellerloch kam.

Der Professor nickte wieder und sagte: „In der Tat, es werden hier starke Zumutungen an die Leichtgläubigkeit des Publikums gestellt."

Eine Zeitlang schwiegen alle, wie von einem Schuß erschreckt. Endlich entgegnete Daumer mit heiserer Stimme und mit der Höflichkeit eines schlechten Komödianten: „Was veranlaßt Sie, meine Ehre zu beschimpfen?"

„Was mich veranlaßt?" prasselte der cholerische Herr auf. „Diese Gaukelfuhr veranlaßt mich dazu. Der Umstand, daß man ein ganzes Land skrupellos mit einem albernen Märchen füttert. Muß denn der gute Deutsche immer wieder das Opfer von Abenteurern à la Cagliostro werden? Es ist eine Schmach."

Herr von Tucher hatte sich erhoben und blickte dem Aufgeregten mit so unverhohlener Geringschätzung ins Gesicht, daß dieser plötzlich schwieg.

„Wir sind natürlich überzeugt," mischte sich der Schriftsteller, ein klapperdürrer Herr mit kahlem Schädel, vermittelnd ein, „daß Sie, Herr Daumer, im besten Glauben handeln. Sie sind Opfer, wie wir alle."

Jetzt konnte sich Pfisterle, den die Wut förmlich aufgeschwellt hatte, nicht länger halten. Mit geballten Fäusten sprang er vom Stuhl empor und schrie: „Ja, zum Teufel, warum sollen wir uns denn das gefallen lassen? Da kommen sie her, niemand hat sie gerufen, kommen her, um dagewesen zu sein und mitreden zu können, haben von Anfang an alles besser gewußt, und wenn sie blind wie die Maulwürfe sind, werfen sie sich noch stolz in die Brust und rufen: Wir sehen nichts, also ist nichts da. Warum soll denn das ein Unsinn sein, geehrte Dame, was man von seiner Abstammung erzählt? Warum denn, bitte? Leugnen Sie etwa, daß hinter den Mauern, wo unsre Großen wohnen, sich Dinge ereignen, die das Tageslicht zu scheuen haben? Daß dort die Verträge des Bluts für nichts geachtet und Menschenrechte mit Füßen getreten werden, wenn der Vorteil eines Einzelnen es erheischt? Soll ich mit Tatsachen dienen? Sie können es nicht leugnen. Bei uns wenigstens sind die paar Dutzend Männer noch nicht vergessen, die ihre mutige Freiheitsfahne durch das Land getragen und mit brennenden Fackeln in die Lügendämmerung der Paläste geleuchtet haben."

„Genug, genug!" unterbrach der Professor den rabiaten Zeitungsmann. „Mäßigen Sie sich, Herr!"

„Ein Demagoge!" sagte die Baronin und stand mit erschrockenen Augen auf. Der Archivdirektor heftete einen vorwurfsvollen und kühlen Blick auf Daumer, der den Kopf gesenkt und die Lippen eigensinnig geschlossen hatte. Als er emporschaute, blieb sein Auge mit gerührtem Ausdruck auf Caspar ruhen, der frei und arglos dastand, den lächelnden klaren Blick von einem zum andern gleiten ließ, nicht als ob von ihm gesprochen würde und er daran teilhätte, sondern als ob das bewegte Spiel der Mienen und Gebärden lediglich seine Schaulust erwecke. In der Tat verstand er kaum, wovon die Rede war.

Der Leipziger Professor hatte seinen Hut ergriffen und wandte sich noch einmal, an Pfisterle vorübersprechend, gegen Daumer. „Was ist denn bewiesen von den Mutmaßungen törichter Köpfe?" fragte er gellend. „Nichts ist bewiesen. Fest steht nur, daß aus irgendeinem gottverlassenen Dorf in den fränkischen Wäldern sich ein Bauerntölpel in die Stadt verirrt, daß er nicht ordentlich sprechen kann, daß ihm alle Werke der Kultur unbekannt sind, das Neue neu, das Fremde fremd erscheint. Und darüber geraten einige kurzsichtige, sonst ganz wackere Männer außer sich und nehmen die plumpen Aufschneidereien des geriebenen Landstreichers für bare Münze. Wunderliche Verschrobenheit!"

„Ganz wie der Polizeirat Merker," konnte sich der Archivdirektor nicht enthalten zu bemerken. Auch Pfisterle wollte dawiderreden, wurde aber durch eine energische Kopfbewegung des Herrn von Tucher zum Schweigen gebracht.

Plötzlich wurde von der Straße draußen das Rollen einer Kutsche hörbar. Direktor Wurm ging zum Fenster, und nachdem der Wagen vor dem Haus gehalten hatte, sagte er: „Der Staatsrat kommt."

„Wie?" entgegnete Daumer rasch. „Herr von Feuerbach?"

„Ja, Herr von Feuerbach."

In seiner Benommenheit versäumte Daumer die Pflicht des Hausherrn, und als er sich aufraffte, um den Präsidenten zu empfangen, stand dieser schon auf der Schwelle. Mit seinem Imperatorenblick überflog er die Gesichter aller Anwesenden, und als er den Archivdirektor gewahrte, sagte er lebhaft: „Gut, daß ich Sie treffe, lieber Wurm, ich habe etwas mit Ihnen zu sprechen."

Er trug die einfache Kleidung eines Privatmannes und außer einem kleinen Ordenskreuz neben dem Halsaufschlag des Rockes war keinerlei Schmuck an ihm zu sehen. Die außerordentlich stolze Haltung des gedrungenen, massigen Körpers und das steif Aufrechte, soldatisch Gebietende seines stets etwas zurückgeworfenen Hauptes erweckten ehrfurchtsvolle Scheu; sein Gesicht, auf den ersten Anblick dem eines verdrießlichen alten Fuhrmanns ähnlich, wurde durch die dunkelglühenden Augen, in denen die Unrast geistiger Leidenschaften lag, und durch die festgeschlossenen, kühngebogenen Lippen geadelt.

Er machte nicht den Eindruck eines Mannes, der viel Zeit hat. Trotz der Würde, die ihm sein Amt verlieh und die er nicht verringerte, hatte sein Auftreten etwas Heftiges, und in der Art, wie er die im Zimmer Versammelten begrüßte, war Förmlichkeit und Strenge enthalten. Es wirkte darum erschreckend auf alle, als ihm Caspar ungezwungen entgegentrat und ihm von selbst die Hand hinstreckte, die Feuerbach auch ergriff, ja sogar eine Zeitlang in der seinen behielt.

Caspar war es wunderlich wohl geworden, seit der Präsident eingetreten war. Er hatte oft an ihn gedacht, seit er mit ihm auf dem Gefängnisturm gesprochen hatte, und seit dem ersten Händedruck liebte er besonders die Hand des Präsidenten, eine warme, harte, trockene Hand, die sich wohlverschloß beim Gruß, als ob sie glaubwürdige Versprechungen gäbe, und die eigne Hand ruhte dabei so sicher in ihr wie der müde Körper abends im Bett.

Daumer geleitete den Präsidenten und den Direktor Wurm in sein Studierzimmer und kehrte dann zurück. Die fremden Gäste schickten sich an zu gehen, sie hatten durch die Dazwischenkunft Feuerbachs etwas von ihrer überlegenen Haltung verloren. Caspar wollte der Dame in den Mantel helfen, doch sie machte eine abwehrende Geste und folgte eilig ihren Begleitern. Herr von Tucher und Pfisterle entfernten sich ebenfalls.

Caspar nahm ein Schreibheft aus der Lade und setzte sich zur Lampe, um seine lateinische Arbeit anzufertigen, da kamen der Präsident und Direktor Wurm wieder ins Zimmer. Feuerbach ging auf Caspar zu, legte die Hand auf sein Haar, bog den Kopf des Jünglings leicht zurück, so daß der Lampenschein voll in Caspars Gesicht fiel, betrachtete seltsam lange und mit bohrender Aufmerksamkeit das seinem Blick stillhaltende Antlitz und murmelte endlich, gegen Wurm gewendet, tief atmend: „Keine Täuschung. Es sind dieselben Züge."

Der Archivdirektor nickte stumm.

(Fortsetzung folgt)

Aphorismen

Der Sinn der großen Männer ist, daß sie den Großen, nicht den Kleinen den Nacken stärken.

*

Der Ehrgeiz ist die Liebe der Greise.

*

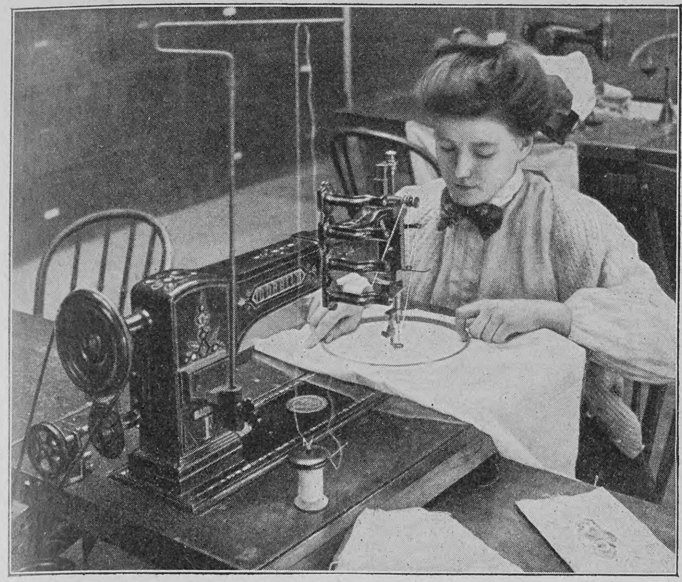
Zwei Dinge hat der Liebling der Götter: In jedem Augenblick die Erkenntnis der rechten Tat, in jedem Augenblick die Kraft zur rechten Tat.

*

Hilfe ist in der Nähe, Erfolg im weiten.

Paul Garin

Hosted by Google



Auf der Fortbildungsschule für Mädchen

Amerikanerinnen

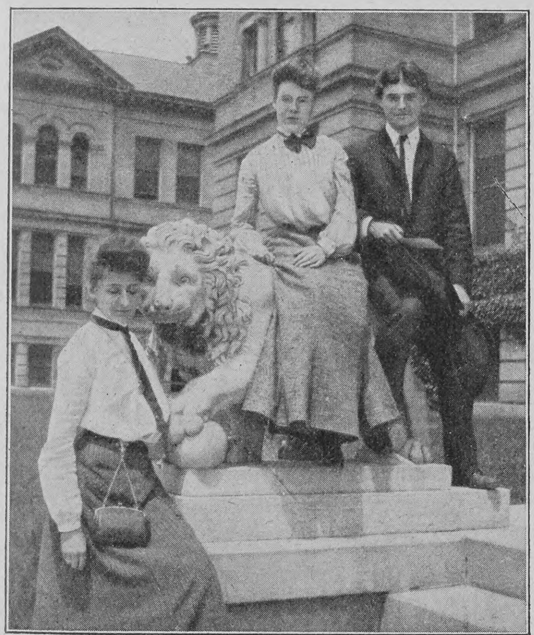
Von

Otto von Gottberg

(Hierzu zehn Abbildungen nach photographischen Aufnahmen)

Die Amerikanerin zu schildern, ist ebenso unmöglich, wie es häufig versucht wird.

Wenn die Art, wie der Wind über Völker geht und die Sonne den Scheitel ihrer Kinder sengt, ihnen Merkmale aufdrückt, dann müssen zwischen Atlantik und Pazifik, zwischen dem von eisigen Nordstürmen gefegten Becken der großen Seen und den Palmenhainen oder Orangenwäldchen von Florida die Eigentümlichkeiten jedes Zweiges der



Amerikanische Studentinnen vor ihrem College

die Luft der gemäßigten Zone atmenden kaukasischen Rasse zu beobachten sein. — Hilft das Blut des Vaters und die Milch der Mutter wie den Leib auch die Seele von Menschen zu gestalten, dann kann noch weniger von einer nationalen Sonderart des Yankees oder seiner Tochter die Rede sein. — Doch mehr als Klima und Vererbung formt namentlich Charakter und Intellekt von Einzelwesen wie Völkern wohl der Druck jener moralischen Atmosphäre, die Bräuche und Satzungen der Familie oder des Staates erzeugen. Denn Blaublut allein machte noch nie den Mann, wohl aber ein Vertauschen von Wiegenkindern den für den Thron Geborenen zum Kriecher und Schelmen, während der Sohn Höriger den Purpur mit königlichem Anstand trug. Indessen auch Sitten und Gesetz kneteten des Amerikaners Wesen nicht in eine typische Form, weil sie in allen den vierzig und mehr politisch vereinten Staaten verschieden sind. Der Geist und der Brauch aller Kulturlande und vieler Jahrhunderte unsrer Zivilisation geht auf dem weiten Bodenareal der Union um. Je zehn Bürger jedes ihrer Staaten könnten in einem historischen Festzug marschieren, der deutlich die Entwicklung unsrer Rasse aus primitivsten Anfängen veranschaulichte. Gemein ist allen Yankees nur die nationale Geschäftsstube in Washington, der Rockefellersche Petroleumtrust und eine ausgesprochene Individualität, die sich vermutlich entwickelte, weil ihrem Lande Traditionen fehlen und seine laxen wie dehnbaren Gesetze um des Bürgers Tun kaum Schranken ziehen. Gewiß schreiben auch alle Amerikaner das gleiche Datum. Mit nichten aber leben sie im gleichen Jahrhundert. Im zwanzigsten steht mit beiden Füßen der Bürger von Boston. Der Bergbewohner von Tennessee und Kentucky, in dessen Familie der Vater die Pflicht, dem Schwur der Blutrache treu zu bleiben, auf den Sohn vererbt, ist noch Kind jener barbarischen Vendettazeit, in der kein Kolumbus von Amerika träumte. Im Mittelalter glauben wir uns in den Südstaaten, wenn wirkliche oder vermeintliche Verbrecher durch Folterqualen zu schnellem Geständnis gezwungen und von Richter Lynch zum Tod am Baumast oder auf dem Scheiterhaufen verdammt werden. Aber die Sorgfalt, mit der in New York unlängst während dreißig Tagen aus mehreren tausend Steuerzahlern zwölf Geschworene gewählt wurden, um den verkommenen Mörder des gleich wert- und würdelosen Buhlen einer nichtsnutzigen Bühnendirne zu richten, konnte die Heiterkeit der Kulturwelt herausfordern. Der „Rustler" oder Viehdieb führt auf westlicher Prärie noch heute ungestraft und ungeschoren das Dasein des räuberischen Nomaden der Dämmertage unsrer Zivilisation. Aber Chicago, die Stadt, unter deren Mauern er seine Herde verkauft, darf mit Recht sich rühmen, mehr Geld als das Königreich Preußen für Beschützung des Lebens und Eigentums ihrer Bewohner durch Polizeitruppen zu verausgaben. — Während der Anfangsjahre des zwanzigsten Jahrhunderts ward ein Indianerterritorium allmählich der Besiedelung durch Weiße erschlossen. Mit der Büchse und nicht nur dem Revolver in der Hand machten Kolonisten einander das fetteste Ackerland streitig. Das Faustrecht regierte Oklahoma wie unsre Mark zur Zeit des großen Quitz. In einem Nachbarstaat wütete gleichzeitig der Koloradokrieg. Eine wirtschaftliche Fehde moderner Art wurde mit den Waffen und der Erbitterung der Hussitentage ausgefochten. Streikende äscherten Dörfer ein und stürmten Bergwerke mit der Spitzaxt. Freilich sprengten sie auch mit Dynamit das Eigentum ihrer Brotgeber in die Luft und mordeten mit der Bombe Beamte des Staates wie der Bergherren. Die Bürger des Staates teilten sich in zwei bewaffnete feindliche Lager und die von bestochenen Beamten verkaufte Miliz leistete bald dem einen, bald dem andern der Kriegführenden Heerfolge. Im Schafskrieg in Wyoming lebte gleichzeitig das Bravadotum auf. Millionenreiche Viehhändler mieteten texanische oder mexikanische Banditen, um wehrlose Hirten aus dem Hinterhalt niederzuknallen. Gleichzeitig wähnte auch aber im Zivilisationszentrum des Ostens die Bundesregierung das amerikanische Volk in der Vorhut auf dem Marsch unsrer Rasse zu Kulturidealen schreitend und berufen, die Rolle eines Hüters von Menschenrechten zu spielen. Dem Morden im eignen Lande den Rücken kehrend, forderte sie Schonung des Lebens von Untertanen des Zaren oder Sultans. Und es steht uns kaum an, darüber zu lächeln. Denn wir selbst glaubten die Kultur des Ostens sattsam entwickelt, um aus einem Austausch von Hochschullehrern Vorteil ziehen

Auf der Farm

zu können. — Ein Land größerer Gegensätze ist kaum denkbar.

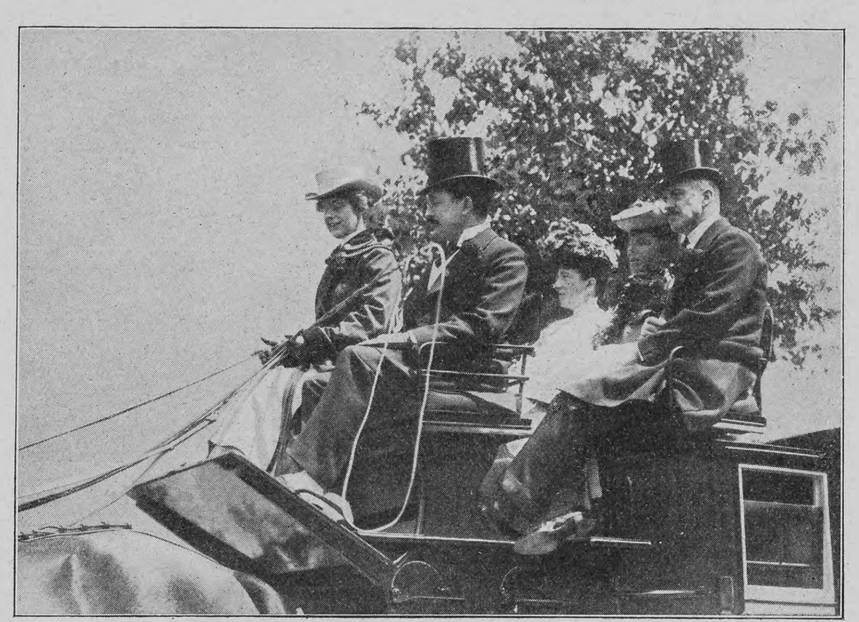
Sprechen wir darum nur von Amerikanern hier und dort, aber nicht von einem typischen Yankee und seiner Frau! Möglich wäre es allenfalls, mit Hilfe der Statistik den „mittleren" Amerikaner zu finden. Nach den vom Zensusamt in

Im Grünen

Weibliche Angestellte einer New-Yorker Firma auf dem Dache des Geschäftshauses

Washington über den Wohlstand von achtzig Millionen Bürgern veröffentlichten Angaben ist er ein Farmer in Kansas oder Ohio, der sich ungefähr des Einkommens eines wohlhabenden deutschen Bauerngutsbesitzers erfreut. Er steht in den Tabellen genau in der Mitte zwischen Hochdollartum und Proletariat verzeichnet. In einem Lande hoher Arbeitslöhne vermag er zwar einen oder zwei Arbeiter auf dem Felde, nicht aber häusliche Dienstboten zu beschäftigen. Für seine Frau trat darum der Bundespräsident neulich mit der Frage ein, ob es nicht ratsamer sei, ihr den achtstündigen Arbeitstag zu bewilligen, als kräftigen Männern. Nämlich die mittlere Amerikanerin verrichtet an sieben Tagen der Woche die Arbeit in Haus und Stall. Der Markttag soll ihr Abwechslung und Erholung bringen. Also fährt sie am Sonnabend mit Mann und Kind unter dem an den Kutschersitz geschnallten Schirm aus Sackleinwand zur Kreisstadt. Auf einer leeren Baustelle wird ausgespannt und das mitgebrachte Frühstück verzehrt. Dann geht der Mann Geschäften nach und erledigt sie meist im Saloon, der Kneipe. Sein Tagewerk ist kein saures und bringt ihm mancherlei Vergnügungen. Die Frau macht mit dem Baby im Arm und älteren Kindern am Rocksaum zunächst Besorgungen. Stätten, an denen sie wie der Mann rasten und sich erfrischen oder erholen kann, bietet ihr keine amerikanische Kleinstadt. Sommergarten, Stadtpark, Bahnhof und Restaurants von der Art der unsrigen sind dort gleichermaßen unbekannt. Sie kehrt aus dem Laden zur Baustelle zurück und wartet, wartet, wartet. Den lieben langen Nachmittag sitzt sie mit dem Jüngsten im Schoß auf dem winzigen Schattenfleck, den der Wagen wirft, und rutscht mit ihm und der Sonne auf dem Erdboden um das Gefährt herum. Es ist heiß. Vorbeirollende Räder wirbeln Staubwolken auf. Die Gesichter von Frau und Kindern werden staubig, schmutzig, dann schlammig, und die Kehlen immer trockener. Der Trank in der Flasche ist längst auf die Neige gegangen, wenn endlich der Mann zu den Seinen zurückkehrt und anspannt. Eilig fährt er heim. Die Frau trägt Abendessen auf, füttert Kühe, Kälber, Hühner, wäscht und entkleidet die Kinder, ehe sie das Geschirr reinigt und halbtot ins Bett fällt.

Unterhalb dieser Geplagten stehen auf der sozialen Leiter Töchter der Arbeit und des Elends, oberhalb aber Begünstigte und schließlich Töchter des Glücks.



Die Amerikanerin als Sportsdame

Auf einem Ausflug

Die Armut zieht überall Schranken um die Entwicklung des Menschen. Also namentlich die vom Schicksal bevorzugten Frauen des Landes bekunden die amerikanische Individualität. Ihr wohl ist es zuzuschreiben, daß eine Amerikanerin, wenn überhaupt Frauenrechtlerin, es oft auf eine Art ist, die den Gottseibeiuns selbst um die Fortdauer seiner Herrschaft über Bibifax und Genossen besorgt machen dürfte. Und ist eine Amerikanerin der Ueberzeugung, daß der Frau im Eheleben das entscheidende Wort gebührt, dann versteht sie den Pantoffel mit solchem Nachdruck zu schwingen, daß Junggesellen, verstört ihr beim Begegnen auf der Straße ausweichend, bei allen neunundneunzig Heiligen schwören, ihr Leben im Einzelglück zu beschließen. Aber auch in entgegengesetzter Richtung macht sich die starke Individualität geltend. Der Megäre, die in der mit dem zwiebelduftigen Atem des Sozialisten beschwerten Luft des Versammlungssaales ihre Weibeswürde unter die eignen Füße tritt und Geschlechtsgenossinnen das Stimmrecht zu erstreiten versucht, stehen Tausende von Damen, vornehm und wirklich weiblich fühlende Frauen gegenüber. Sie bescheiden sich nicht mit passivem Widerstand, sondern bilden überall im Lande Klubs, welche die Jugend belehren, daß die Frau im ekeln Getümmel des politischen Wahlkampfes der köstlichsten ihrer ererbten Kleinode verlustig gehen muß. Gleichermaßen wiederum beugt eine Mehrheit amerikanischer Frauen sich freudig dem Gebot der Natur und der Schrift, das ihr im Gefährten zugleich den Gebieter gab. Genug amerikanische Frauen leben in glücklichen Ehen in Europa, um uns überzeugen zu können, daß sie nicht minder das „Sein Gott sei dein Gott und sein Land sei dein Land" zu beherzigen wissen. Doch ist es erklärlich, daß flüchtige Besucher Amerikas oft eine andre Auffassung heimbringen. Erzählt die Yankeepresse ihnen doch nur von den Auswüchsen und Ungeheuerlichkeiten des Tageslebens. Sie spricht nicht von der Gräfin Waldersee, aber von der Gräfin Castellane.

So ist die Stellung der amerikanischen Frau in der Familie und dem Mann gegenüber nicht anders als in Europa. Die Art der Rasse, aber nicht die Art oder Farbe der Flagge weist der Frau ihren Platz zu! Auch die Rolle, welche die Amerikanerin in der Gesellschaft oder in der Geselligkeit spielt, ist nur äußerlich von der ihrer Schwester in der Alten Welt verschieden.

Eine Geselligkeit großen Stils konnte sich bislang nur im Osten und in einzelnen kleinen Cliquen der Großstädte des Westens entwickeln. Ein peinlich überall nachgeahmtes Vorbild für die Bräuche der Gesellschaft liefert New York. Hier wiederum ist die Geselligkeit genau nach englischem Muster zugeschnitten. Geringe Unterschiede nur können wir feststellen. So verbeugt sich nach dem Essen der Herr vor seiner Tischdame nicht hinter dem Stuhl, von dem er eben aufstand, sondern führt sie in den Salon, ehe er in das Speisezimmer zurückkehrt, um bei Burgunder und Zigarre unter Männern zu klatschen. Das sei als charakteristisch erwähnt. Ganz gewiß nämlich bemüht sich der Mann hier mehr als in dem Lande, das ihm seine Umgangsformen lieferte, der Frau äußere Zeichen der Hochachtung zu erweisen. Gemeinhin — Ausnahmen gibt es natürlich — zollt er dafür ihrem Intellekt geringere Hochachtung. Eines ernsthaften Arguments würdigt der wohlerzogene Amerikaner die ihm oberflächlich bekannte Tischnachbarin sicherlich nicht. Auch wenn Frau oder Schwester andre Ansichten als die seinen vertreten, nickt er gutgelaunt mit dem Kopf Bestätigung, obwohl er innerlich die ihm Gegenübersitzende verlachen mag. Sie gilt ihm in dieser Gesellschaft des Ostens als ein Luxusgeschöpf, zwar manchmal klug und belesen, in Fragen der Kunst weit mehr unterrichtet als er, aber in solchen des praktischen Lebens ein Kind, das plappern darf, wie ihm das süße Schnäbelchen gewachsen ist. Der Mann dieser Kreise macht auch selten die Frau zur Vertrauten seiner geschäftlichen Sorgen. Sein Glaube aber, daß sie ihm doch nicht helfen könne, mag irrig sein. Denn wenn später der Krach kam, verstand das verwöhnte Luxusgeschöpf oft nicht minder als die Frau andrer Länder, durch die Hingabe einer treuen Kameradin den Gatten für ein neues Ringen mit dem Schicksal zu stärken.

Die Frau des Ostens gibt gemeinhin mehr Geld für ihre Toilette als die schlicht, ja oft geschmacklos

Hosted by Google

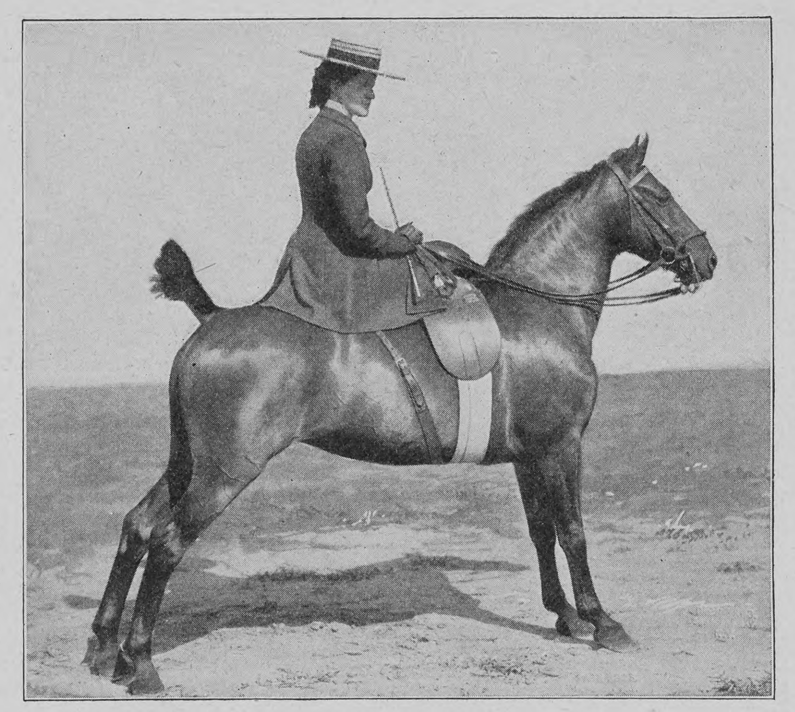
gekleidete Tochter des mittleren Westens, die knausernde Bewohnerin der mageren Scholle Neuenglands und die Europäerin aus. Eine Mehrheit der Männer hat dagegen nichts einzuwenden. Denn in einer jungen, bunt zusammengewürfelten Gesellschaft ohne Tradition, Titel, Geburts- und Beamtenadel machen Kleider Leute. Eine gut angezogene Frau erhöht hier des Mannes Ansehen und Kredit. Aber des Yankees Bereitwilligkeit, die Rechnungen von Juwelieren und Schneiderinnen zu begleichen, einem ritterlichen Opfermut zuzuschreiben, halte ich für gewagt.

Das junge Mädchen darf sich in dieser Gesellschaft mehr als bei uns zur Geltung bringen. Bescheidene Zurückhaltung ward in Yankeeland eben noch nie und nirgends hoch bewertet. Aber darum ähnelt in Amerika keine Tochter guten Hauses jenem Fabelmädchen, das den Verehrer allein im Salon der Eltern empfängt und ohne Begleitung mit ihm Theater und Restaurants besucht oder gar über Land fährt. Modell für diese stereotype Figur der Amerikaschilderung war vermutlich stets die Tochter einer Pensionswirtin. Junge Damen werden hier von Herren besucht. Aber diese lassen sich bei Mutter und Tochter zugleich melden und beide empfangen gemeinsam den Gast. Er ladet während des Gesprächs seine Adorata vielleicht zu einer Automobilfahrt für den kommenden Tag ein. Sie sagt zu. Aber nun bittet der junge Mann die alte Dame um die Ehre, wenn auch nicht das Vergnügen ihrer Begleitung. Sie ist auch einmal jung gewesen und lehnt darum ab. Pflicht des Herrn ist es nun, unter seinen verheirateten Freundinnen eine Begleiterin zu finden, wenn die Partie nicht ins Wasser fallen soll. Persönlichkeit und Umstände mögen ein Abweichen von der Norm gestatten. Ist ein junger Mann in einem Hause sehr gut bekannt und vielleicht Jugendfreund der Tochter, dann mag die Mutter erlauben, daß das junge Paar gemeinsam in die Kirche geht oder ohne Begleitung auch eine der beliebten Lectures, Vorlesungen, besucht. Der Sport lockert die Straffheit der Umgangsregeln kaum in einer für den Europäer befremdenden Weise. Wir können verstehen, warum Yankeemütter ihren Töchtern gestatten, innerhalb der Stadt im Park mit einem Herrn allein im zweisitzigen Wagen zu fahren, dessen Zügel eins von beiden führt. Hinter einem Kutscher aber dürfen die beiden nicht ohne Begleitung sitzen, und die europäische Sitte, die Brautpaaren gestattet, nach der Verlobung gemeinsame Besuchsfahrten zu machen, erregt das Stirnrunzeln von Amerikanerinnen. Allerdings ist die Zahl der Amerikanerinnen, die sich bereits wie bei uns breite Kreise an bestimmte gesellschaftliche Regeln gewöhnt haben, ungemein klein. Kaum größer ist die Zahl jener, die an einer wirklichen Geselligkeit teilnehmen. Die Lebensführung ist zu kostspielig. Wenige Familien selbst des reichen Ostens erfreuen sich schließlich eines Einkommens von 12000 Dollars. Solche aber leben schon über ihre Verhältnisse, wenn sie während des Winters einmal monatlich in geräumiger Wohnung acht oder zehn Bekannten ein einfaches Diner oder Souper von zwei geschulten weiblichen Dienstboten auftragen lassen. Das eigentliche amerikanische Diner, so könnte man sagen, besteht aus Suppe, Fleischgericht und Nachtisch. Beim Millionär kommt mehr auf die Tafel, nicht aber bei jenem, der auch etwas für den Intellekt zu bieten hat, wie der Offizier oder Universitätsprofessor. Will dieser seine Gäste so bewirten, wie es sein europäischer Kollege oder Kamerad tut, so muß er sie ins Restaurant bitten. Denn zu Hause hat er nur eine unbeholfene, der Landessprache kaum mächtige Magd, die gerade geschickt genug ist, jene drei Gerichte vor ihn auf den Tisch zu stellen. Dann legt er vor und läßt den gefüllten Teller jedes Geladenen von Hand zu Hand wandern. Die Hausfrau füllt die Gläser mit Wasser, Tee, Kaffee oder beim Offizier wohl auch mit Stärkerem. Sie hat vorher gekocht und bringt darum kaum einen Enthusiasmus für Unterhaltung an den Tisch.

Der Kostspieligkeit der Lebensführung ist es auch zuzuschreiben, daß eine Mehrheit der gebildeten Frauen des Ostens kinderlos bleibt. Roosevelt tadelte sie deshalb. Aber in Tausenden von Zuschriften an die Presse konnten sie ihn fragen: „Haben Sie, Herr Präsident, schon einmal versucht, bei einem Jahresbudget von 6000 Dollars Ihre Söhne zu Gentlemen zu erziehen, und schon einmal mit der Linken ein Baby gefüttert und dabei gleichzeitig mit der Rechten Beefsteak gebraten?“ Das ist in der Tat im Osten das Los der Amerikanerin, die Mutter und nicht zugleich auch Millionärin ist.

Der junge und kraftstrotzende Westen anderseits konnte damals die Rooseveltsche Prophezeiung vom Aussterben des Amerikaners mit einem Hinweis auf seine Frauen und ihren überreichen Nachwuchs Lügen strafen. Und grundverschieden wie die dort lebende Amerikanerin von jener des Ostens ist diese wieder von der Bewohnerin der alten Kulturstaaten Virginien und Südkarolina. Als Töchter der alten Kolonistenfamilien sehen wir dort Damen, die selbst dem Europäer lebende Legenden einer besseren Zeit dünken. Das sanfte Kerzenlicht, in dem unsre Großmütter tanzten, scheint mild und doch warm ihre Mienen zu erhellen. Noch glaubt hier Frauenwürde oft sich auf der Straße nur in Schwarz zeigen zu dürfen. Der Stoff kann grob und billig sein. Denn die Trägerin weiß, wer sie ist und wer ihr Urgroßvater war. Sie geht mit dem schönen und stolzen Aberglauben durch die Welt, daß sie auf Seide und Schmuck verzichten darf, weil jedermann in ihr die Erbin des Namens von Begründern eines großen Landes sieht. Hier machen Kleider niemals Leute. Der Dollar gilt in der Gesellschaft nichts. Die Länge der Namensliste der Voreltern auf der Kirchentafel weist der Frau Platz und Stellung an. Vielleicht rümpft sie ein wenig gar zu verächtlich die Nase über die Töchter des „gelben Reichtums“ im Osten. Und wenn diese im Hafen von Charleston von der Jacht steigen, kann sie hinter dem schwarzen Schleier gar herzlich lachen. Sicherlich aber klingt nicht der leiseste Anflug von Neid in ihre Heiterkeit, und mir wenigstens scheint — leider — das

Während der Geschäftspause auf dem Dache eines New-Yorker Wolkenkratzers



Hoch zu Roß

Zuschauerinnen bei einem Sportsfest in New York

Lächeln unsrer „Poggenpuhls" weniger frei von Bitterkeit, wenn ihnen gegenüber in der Berliner Straßenbahn die Aufgedonnerte Platz nimmt.

Wie die Frau des Südens hält die des bigotten und puritanischen Neuengland streng auf Zucht und Sitte im Haus. Nur kann ihre Engherzigkeit die Tochter nicht zu jener Dame erziehen, der wir in Virginien begegneten. Im kreischend nasalen Jargon ihrer engeren Heimat schreit sie die eigne Keuschheit und ihre Verachtung der Kinder Sodoms von den Hausdächern herab. Oft geizig, habsüchtig, mißtrauisch, magenkrank, unduldsam und klatschsüchtig, mordet sie den Nächsten mit giftiger Zunge.

Leben und leben lassen aber will wiederum die Frau an der pazifischen Küste. Dort fanden sich auf der Suche nach Gold vor fünfzig Jahren die Abenteurer zweier Welten zusammen. Tolle Dinger, die mit der Moral viel andres abstreiften, halfen als Sängerinnen in Tanzhallen ihnen den schnell gewonnenen Reichtum vergeuden. Auf dies Völkchen, das einander freite, seßhaft ward und heiratete, führt der niedrige Stammbaum der reichen Familien des Goldlandes zurück. In der Kinder Adern rinnt wohl noch heute der Eltern leichtes, aber heißes Blut. Den Splitter in des Nächsten Auge sehen sie nie, und der Balken im eignen bereitet ihnen weder Kopfschmerz noch Unbehagen. Noch immer geht unter ihnen die Moral in kurzem Kleidchen, wenn überhaupt bekleidet, um. Aber gram mag ihnen darum niemand sein. Denn sie sündigen frank und frei im Angesicht von Gott wie Mensch und lachen nach dem Fall einander voll und gerade ins Auge: wir sind allzumal Sünder! Ueberhaupt verstehen sie zu lachen, und ihr Lachen steckt an.

Aber obwohl überall verschieden, sind in Summa Amerikanerinnen nicht anders als alle Frauen unsrer Rasse geartet. Es fehlt ihnen kein Reiz und kein Zauber ihres Geschlechts und keine der tausend kleinen Schwächen, die den Mann noch mehr als Vorzüge zum Weibe ziehen, weil sie selten ein Runzeln des Unwillens auf seine Stirn und stets ein Lächeln des Humors auf seine Lippen rufen.

Im Himmel

Von

Martin Lang

1

Ein goldsterniger Maßliebkranz
Umrahmt ihr Gelock mit kindlichem Glanz,
Es ließ ihr so rührend und schön zugleich
Wie einem Englein im Himmelreich.

2

Maria, liebe Mutter des Herrn,
Nun wohnt sie auf deinem seligen Stern,
Darf dir fromme Sprüchlein sagen,
Deine seidene Schleppe helfen tragen.

Ihr Wolken, die da oben gehn,
Habt ihr das Kind im Himmel gesehn,
Wo es mit den Engelbuben
Spielt im Garten und in den Stuben?
Im Garten blaut ein Beetlein dicht
Von Immergrün und Vergißmeinnicht.
In die Blumen springt ein Ball,
Da tut es einen weichen Fall,
Das Beet wie blauer Himmel scheint —
Mein herziges Mägdlein aber weint ...
Wo sind die hellen Blüten her?
Es denkt ihm, wo ein Beetlein wär',
Vergißmeinnicht und Immergrün,
Will heim und weiß nicht recht wohin.
Maria küßt es auf die Braunen,
Die Flügelbübchen staunen und raunen.

3

Scheinen die Sternlein zur Guten Nacht,
Dann hast du dein Fensterlein aufgemacht
Und lehnst am Sims im bloßen Hemd,
Es ist dir alles noch so fremd.
Ein Lichtlein blinkt aus Finsternissen
(Die liebe Mutter darf's nicht wissen):
Wir haben ein Leuchterlein hingestellt
Aus deiner Dockenstubenwelt,
Das schickt dir seinen heimlichen Schein:
So bist du doch nicht ganz allein.

Der Klub der Rücksichtslosen

Eine auf strikter, absoluter Wahrheit fußende Geschichte

von

C. Tara

(Schluß)

Das Verhör nahm seinen Fortgang. Lissys Mutter fragte in etwas spitzem Ton:

„Noch eins: Rauchen Sie?"

„Allerdings — außerordentlich," antwortete der lange Alexander, der immer verwirrter wurde.

„So — wann beginnen Sie mit dem Rauchen?"

„Morgens beim Frühstück."

„So, so — wohl gar zuweilen schon im Schlafzimmer?"

„Zuweilen."

„Lissy, bleibe einen Moment zurück!" Die Mama ergriff den Arm ihres Opfers und zog es einige Schritte außerhalb der töchterlichen Hörweite. „Ich möchte nicht unterlassen, Herr Assessor — obwohl, wie gesagt, ich glaube, daß nach dem bisherigen Resultat — die Frage ist etwas heikler Natur, und vielleicht käme es meinem Manne eher zu, sie zu stellen. Indes, er hat leider auch in manchen Dingen etwas laxe Ansichten — Sie werden es einer Mutter nicht verübeln — kurz: Haben Sie Liebschaften?"

„Nein, gnädige Frau! Wie können Sie denken, daß jetzt, wo ich Ihr Fräulein Tochter —"

„Jetzt? Haben Sie welche gehabt?"

„Nein — das heißt — als Student — und auch später — was man so nennt — das heißt — ich meine —"

„Es genügt," sagte die Mama kurz und spitz. „Ich möchte mich jetzt ins Haus zurückziehen — Lissy, komm! Leben Sie wohl, Herr Assessor!"

Lissy machte einen schwachen Versuch, auf Alexander den Großen zuzugehen; aber ein schärferer Ruf der Mutter ließ sie an deren Seite treten, und gehorsam, noch einen flehenden Blick auf ihn und den Vater richtend, folgte sie ihr ins Haus.

Er stand und starrte ihnen entgeistert nach; da vernahm er die ärgerlich-polternde Stimme des alten Herrn hinter sich.

„Reitet Sie denn rein der Teufel, Herr? Alle Wahrheitsliebe in Ehren — aber wie kann ein Mensch so gottverlassen dumm sein?! Sie sind gewiß mit juristischer Weisheit vollgepfropft bis zum Halse, aber von Weiberbehandlung verstehen Sie nicht die Spur! Denken Sie, daß ich der glückliche Gatte und Familienvater geworden wäre, als den Sie mich hier sehen, wenn ich nicht meine Frau zu behandeln gewußt hätte? Die Weiber wollen nun einmal Sand in die Augen gestreut haben, sie haben nun einmal kein Verständnis für gewisse kleine Liebhabereien, man muß sich ihnen gegenüber immer als ein bißchen besser hinstellen, als man ist! Als Sohn Ihres Vaters hätte ich Ihnen mehr Intelligenz zugetraut, junger Mann! Wenn ich gewußt hätte, welche bodenlose Ungeschicklichkeit Sie bei dieser Unterredung an den Tag legen würden, dann würde ich Sie vorher instruiert haben."

„Es hätte Ihnen nichts genutzt, Herr Oekonomierat," sagte der große Alexander mit müder Stimme. „Wenigstens" — er legte wieder unwillkürlich die Hand an die Uhrtasche — „vorläufig nicht."

Der alte Herr sah ihn scharf an.

„Junger Mann, Sie sind entweder von einer fixen Idee besessen — so nehmen Sie doch in Teufels Namen die Hand von der Uhr! — oder meine Frau hat recht —. Von dem Quantum, was Sie da eben aufgezählt haben, ist es zwar nicht möglich; das verträgt ein ehemaliger Student spielend. Aber" — er trat ihm vertraulich näher — „mir können Sie's ruhig beichten, ich habe Verständnis für so was — der Rüdesheimer Auslese — es war ein brillanter Tropfen — der hat Ihnen wohl auch *sehr* gut geschmeckt?"

„Ich versichere Ihnen auf mein Wort, Herr Oekonomierat —"

„Na, denn nicht, wenn Sie nicht wollen! Dann kann ich Ihnen auch nicht helfen! So ein bockbeiniger Freier ist mir in meinem Leben noch nicht vorgekommen!"

Und mit diesem Zornesruf entstapfte der dicke Herr noch wütender als seine teure Gattin.

Alexander der Große stand und stand. Ein sinnloser Zorn kochte allmählich in seinem sonst so friedlichen und sanften Gemüte auf. Entweder er würde jetzt gehen und irgendeinen Heuschober in Brand stecken oder etwa die Pfeiler des Tanzbodens umstürzen — ein Kinderspiel für seine nach derartigen Heldentaten zuckenden Hände —, worauf dann das ganze Zeltdach samt Girlanden und Lampions die Tanzgesellschaft unter sich begraben würde. Ha, ein Götteranblick, wie sie sich winden und schreien würden! Hoffentlich würde der Hauptpfeiler auf Salomo fallen — ha, Salomo, Schlange, ich hab's! Dich will ich packen! Ich erwürge dich mit diesen meinen Händen!

Und der große Alexander stürzte fort.

Aber Ludwig das Kind — Kinder haben ja immer Glück — war nicht zu finden, und so hatte sein Verfolger Zeit, seine Wut etwas abzukühlen.

Ludwig das Kind war in geheimnisvollem Wirken überall und nirgends. Er bereitete eine neue Aufführung vor und war in Sorge um einen Haupteffekt, der ihr noch angehangen werden sollte. Schon eine Weile spähte er umher, schweifte in den entlegensten Wegen des Gartens, forschte überall nach seinem Vetter, bis ihn ein Diener bedeutete, daß Herr Oelster im Hause sei. Er durchwanderte die Zimmer, bis er aus einem die Stimme Kassandras vernahm und lauschend nähertrat. Einige Sekunden nur, dann ging ein listiges Freudenzucken über sein Gesicht; er legte — eine Lieblingsbewegung — mit pfiffiger Miene den Finger an die Nase und verließ geräuschlos das Zimmer.

Kassandra war in ihrer stillwirkenden Weise beschäftigt, noch einige Vorbereitungen zu der Abreise der mutterlosen Braut, ihrer Freundin, zu treffen, als Friedrich der Weise bei ihr eintrat. Sein ernstes, charaktervolles Gesicht war von einem unbeugsamen Entschluß durchleuchtet; aber es wurde einen Augenblick weich, als er sie so anmutig-hausmütterlich in seinem Hause walten sah. Kassandra war leise zusammengeschrocken, fuhr aber ruhig in ihrer Beschäftigung fort, wobei nur ihre Hände leise zu zittern begannen.

„Fräulein Fabri," begann Friedrich der Weise mit fester Stimme, „ich möchte eine Unterredung mit Ihnen haben, die länger hinauszuschieben mir unmöglich ist —"

„Ich — Herr Oelster — ich habe in Hannas Zimmer noch einiges zu besorgen," stammelte Kassandra, sich zur Tür wendend.

Er trat ihr in den Weg, ruhig, bestimmt, und führte sie ins Zimmer zurück zu einem Sessel.

„Meine Schwester fährt erst in einer Stunde. Sie weichen mir aus, Fräulein Magdalene — ja, Sie fliehen mich geradezu. Sie können sich keine Vorstellung davon machen, wie mich das peinigt. Länger kann ich diesen Zustand nicht ertragen! Ich muß nun klar sehen. Sagen Sie mir nur eins — und ich verspreche Ihnen, dann soll es das letzte Mal gewesen sein, daß ich mich Ihnen aufdränge — aber einmal klar und deutlich sagen Sie mir das eine! Daß ich keinen höheren Wunsch kenne, als Sie zu besitzen, das kann Ihnen nicht verborgen geblieben sein, und ich meine oft auch in Ihren Augen ein warmes Gefühl für mich gelesen zu haben, obwohl Sie es mit Ihrem Munde und Ihrem Verhalten gegen mich leugnen. Aber klar und deutlich: Bin ich Ihnen wirklich so unsympathisch, wie Sie sich den Anschein geben, oder haben Sie mich doch ein wenig lieb?"

Kassandra zitterte. So war alle Verstellung vergebens gewesen! Was hätte sie darum gegeben, wenn gerade diese Frage nicht gestellt worden wäre, denn sie ahnte, was nun kommen würde; aber es gab kein Ausweichen mehr.

„Sie haben sich nicht getäuscht, Herr Oelster — ich — ich wüßte keinen Menschen, den ich — höher schätzte — der mir teurer wäre als Sie! Aber hätten Sie mir doch diese Frage erspart, da ich doch niemals die Ihrige werden kann!"

Seine heiße Freude ging in Erschrecken über.

„Und warum nicht, Magdalene? Erklären Sie mir endlich: warum nicht?"

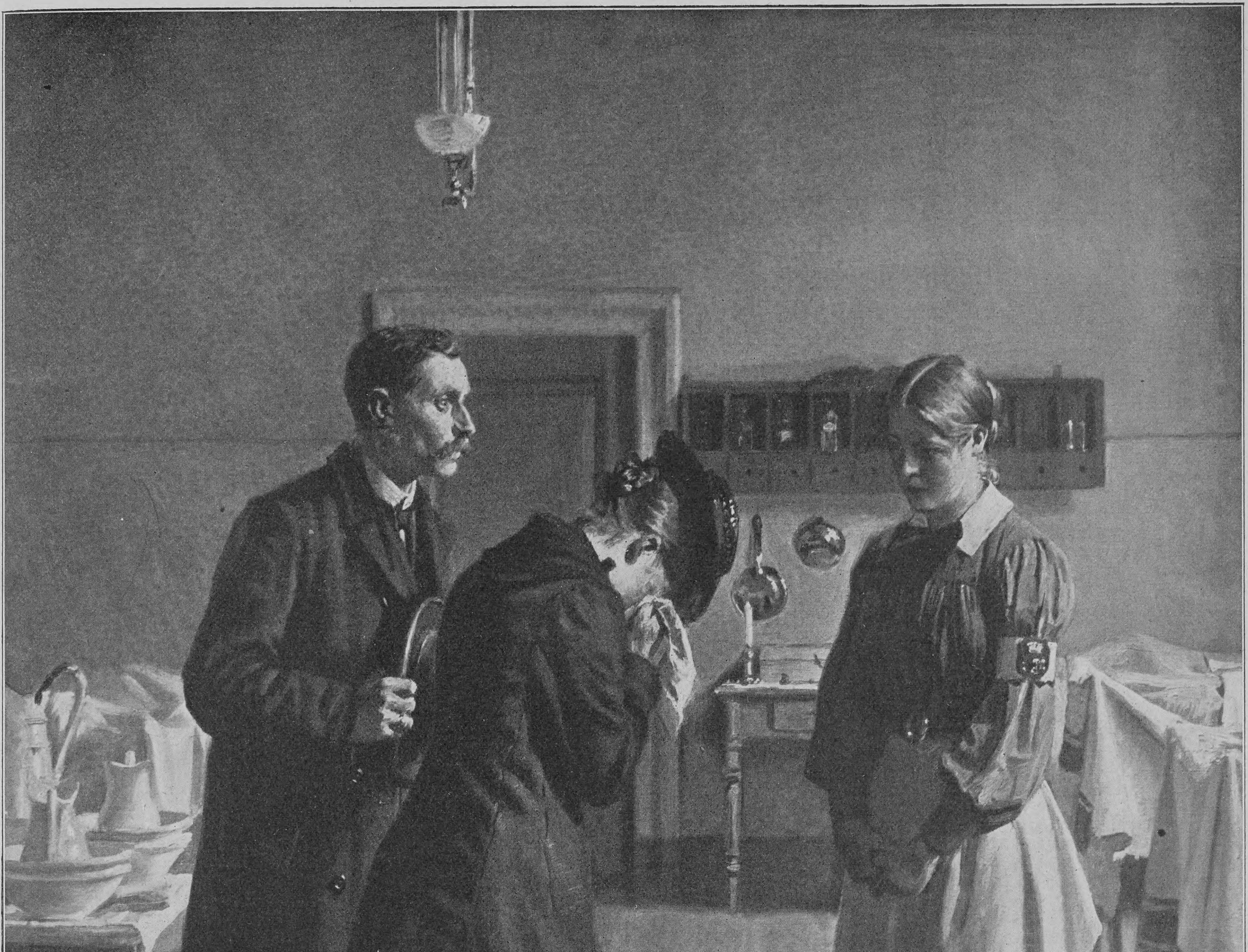
Sie atmete schwer.

„Herr Oelster, es ist das Geheimnis eines Dritten, das ich eigentlich kein Recht habe preiszugeben. Aber ich habe in diesen Tagen ein unüberlegtes Gelübde getan, mit meinen Gedanken nicht hinterm Berge zu halten, und so sollen Sie's wissen. Vielleicht ist es auch besser so!"

„Nein, Fräulein Magdalene," sagte Friedrich der Weise, den bei dem qualvollen Gesicht des Mädchens ein tiefes, schmerzliches Mitleid erfüllte und dem bei ihren Worten eine Ahnung von einem Drucke Salomos kam, „gezwungen sollen Sie mir Ihr Geheimnis nicht preisgeben. Aber glücklich würde ich sein, wenn Sie es mir freiwillig anvertrauten. Ich versichere Ihnen, daß Sie, wie Sie sich auch sonst entscheiden mögen, in mir den treuesten Rater und Freund haben werden."

„Sie sollen alles wissen, Herr Oelster — und verstehen. Sie wissen, daß mein Bruder Waldemar plötzlich vor einigen Jahren nach Amerika reiste, angeblich um dort als Ingenieur in eine große Elektrizitätsgesellschaft einzutreten. In Wahrheit ist er ohne jede Aussicht auf eine sichere Existenz

Hosted by Google



Besuch im Krankenhaus

Nach einem Gemälde von Frantz Henningsen

Hosted by Google

hinübergegangen — mit Schmach und Schande beladen." Ihre Stimme erstarb. „Er hatte Schulden gemacht, Unterschlagungen verübt, und nur auf verzweifeltes Bitten meiner Mutter standen seine Chefs davon ab, ihn zur Anzeige zu bringen."

Der lang verschwiegen zurückgehaltene Gram brach bei der Auffrischung jenes schrecklichsten Ereignisses ihres Lebens unaufhaltsam hervor; das sonst so beherrschte Mädchen schluchzte laut auf. Friedrich der Weise trat erschüttert auf sie zu und nahm ihre Hand tröstend in die seine.

„Nicht möglich — Waldemar — damals, als auch mein Vetter Ludwig —"

„Ihr Vetter, sein bester Freund, war an den Schulden beteiligt," sagte sie, sich ermannend, „seinem Vater fiel es leicht, sie abzulösen — an den Veruntreuungen hatte er keinen Teil. Meiner armen Mutter hat jene Zeit den Keim zu ihrem baldigen Tode gelegt. Damals zwar hielt eine ungewohnte Energie sie aufrecht. Sie verpflichtete sich zur allmählichen Abzahlung der Summe, erwirkte Verschwiegenheit und ließ Waldemar mit tausend Versprechungen für ein neues Leben übers Meer gehen. Ich, mit der sie gewohnt war alle Sorgen und Kümmernisse zu teilen, ward ins Vertrauen gezogen und mußte ihr auch auf dem Sterbebette versprechen, nicht zu ruhen und zu rasten, bis jene Summe abbezahlt sei. Mein Bruder Ludwig, jünger und von jeher unselbständiger als ich, der damals in N. studierte, ahnte und ahnt von allem nichts. Ich habe es für richtiger gehalten, ihn auch jetzt noch nichts wissen zu lassen. Damals war er ja selbst auf Unterstützung angewiesen und verdient auch jetzt kaum genug, um zu leben. Vor allen Dingen aber fürchtete ich, ihn noch unsicherer, noch weniger selbstvertrauend, ja vielleicht an seinem Beruf verzweifeln zu machen, wenn er von der Schande erführe, die auf seinem Namen lastet. Salomo ist der einzige, mit dem ich mich über das unselige Geheimnis aussprechen könnte; aber wir tragen unser Einverständnis ohne viel Worte; auch er vermag mir ja nicht zu helfen, ob er's auch möchte. Denn ob ich nun dem oder dem schulde, bleibt sich ja gleich."

Sie hielt aufatmend inne.

„Und wenn ich Sie recht verstehe," sagte Friedrich der Weise erregt, „ruht nunmehr auf Ihren Schultern allein die Verpflichtung —"

„Die Schuld nach und nach abzutragen — ja. Ich bin daher darauf angewiesen, mit Verleugnung meiner eignen Wünsche auf Stellungen auszugehen, die vor allem hoch bezahlt sind — das übrige muß mir Nebensache sein. Die Stellung bei Fräulein von Wendt war eine solche —"

„War —?"

„Seit gestern bin ich stellenlos, da dem Fräulein meine religiöse Ueberzeugung, die Sie, Herr Oelster, ja kennen und teilen, offenbar wurde. Aber es wird sich schon etwas andres finden."

Friedrich der Weise hielt kaum noch an sich.

„Ich danke Ihnen für Ihr Vertrauen, Fräulein Magdalene — hätten Sie es mir doch schon früher geschenkt! Und Sie haben gedacht, Sie, die Sie doch meine Anschauungen kennen, daß dies unselige Ereignis ein Hinderungsgrund für mich wäre, Ihren Besitz als höchstes Gut zu erstreben, daß es nicht vielmehr im Gegenteil —"

„Ein neuer Grund sein würde, auf Ihrer Werbung zu bestehen," vollendete Kassandra. „Das habe ich mir wohl, wenn auch nur leise, zuweilen gedacht; denn ich kenne Ihre großmütige Gesinnung. Aber gerade deshalb darf zwischen uns nicht mehr die Rede davon sein. Wenn Sie auch jetzt um keinen Preis zurücktreten möchten, so ist es mir ein desto schrecklicheres Gefühl, an die Zukunft zu denken. Ich habe seit Waldemars Fortgang nichts mehr von ihm gehört, und obwohl Anzeichen dafür sprechen, daß er mit Ihrem Vetter korrespondiert, vielleicht sogar von ihm unterstützt wird, habe ich keine Gewähr dafür, daß er nicht in einen noch ärgeren Sumpf geraten ist. Wenn er eines Tages zurückkehrte, wenn mit dem meinigen Ihr reiner, geachteter Name, Ihr festgegründetes Haus beschmutzt würde" — sie wandte sich schaudernd ab — „verstehen Sie denn nicht, daß ich das nicht allein um Ihret-, nein, daß ich es auch um meinetwillen nicht zu ertragen vermöchte?"

„Gewiß verstehe ich das, Fräulein Magdalene; denn Sie sind ja stolz wie alle edeln Frauen. Aber Sie haben mir ja verraten, daß Sie mich liebhaben, Sie wissen, daß ich Sie über alles liebe — also lassen wir den Stolz einmal beiseite und reden miteinander wie zwei, die sich innerlich angehören. Halten Sie es überhaupt für möglich, daß ich Sie nach diesem Geständnis wieder allein in den Lebenskampf laufen lasse? Daß ich nicht, wenn es mir heute nicht gelänge, doch auf die Dauer alle Hebel in Bewegung setzen würde, Ihren Sinn zu ändern? Daß mein Leben, sollte mir dies nicht gelingen, zerbrochen und getrübt sein würde? Mein Gott, ich bin doch kein Jüngling mehr, der nicht weiß, was er will und fühlt! Sie müssen sich an den Gedanken gewöhnen, Magdalene, daß wir zwei eins sein werden und sind, daß Ihre Sorge auch die meinige ist. Zusammen werden wir nach Ihrem Bruder forschen — ich müßte Salomo schlecht kennen, wenn er uns nicht dazu behilflich sein kann —, wir werden ihm eine neue Existenz gründen, auf die Gefahr hin, daß ich selbst hinüberreisen müßte. Vor allem werden wir jene Schuld bezahlen — wir, ja wir, Magdalene, nicht ich, widersprechen Sie mir nicht, betrügen Sie uns nicht beide um unser Lebensglück, indem Sie einen hohlen Mammonstolz in den Vordergrund rücken! Was mein ist, ist ja auch dein, Magdalene, dein Bruder ist mein Bruder, dein Kummer der meinige — ich flehe dich an, enttäusche mich nicht so schrecklich, indem du dir den Anschein gibst, meine Sprache nicht zu verstehen, von der ich doch weiß, daß sie auch die deinige ist!"

Kassandra sah ihn mit durch Tränen schimmernden Augen fest und innig an.

„Ich verstehe sie, Friedrich, denn sie ist die meinige, und ich will stolz und dankbar sein, dir anzugehören."

*

Ludwig das Kind, dem die beiden Glücklichen als erstem ihr Verlöbnis mitgeteilt hatten, trat mit dem Ausdruck schmunzelndster Befriedigung aus dem Hause, als er sich am Aermel gepackt fühlte und in das erregte Gesicht Richard Löwenherz' blickte.

„Mensch, hast du eine Ahnung, wo deine Schwester steckt? Ich muß sie noch vor Ablauf des Termins sprechen, und das ist in einer halben Stunde."

„Hast du sie denn noch nicht gefunden?" fragte Ludwig das Kind erstaunt. „Sie war den halben Nachmittag im Hundestall."

„Ich weiß, ich weiß, sie war da, aber sie ist es nicht mehr."

„Sie wäre es noch, wenn ich sie nicht mit Gewalt herausgekratzt hätte. Sie muß mir die Erdgeister anziehen."

„Wa—as?"

Statt weiterer Antwort wies Ludwig das Kind auf ein nahe dem Hause gelegenes Gartenhäuschen. Richard Löwenherz richtete eilig seine Schritte dahin. Sein ganzes Gesicht strahlte. Soeben hatte ihn ein Herr seiner Bekanntschaft mit seiner „Eroberung" geneckt und ihn mit dem Gerede bekannt gemacht, das infolge von Chimäras „Geständnis" im Kaffeekränzchen das Hauptgesprächsthema der Hochzeitsgäste bildete. Das also war des Rätsels Lösung! Er begriff nun ihr Wesen im Hundestalle. Die Hexe hatte ihm seine Liebe nicht geglaubt!

Das Gartenhaus hatte zwei Ausgänge. Als er eintrat, war es leer; aber in einiger Entfernung huschten allerlei vermummte kleine Gestalten. Jetzt sah er auch Chimära, wie sie drüben gerade in den Lichtkreis trat, indes die Vermummten kichernd hinter den Büschen verschwanden.

Die „Bühne" war an jener Stelle errichtet, wo Ludwig das Kind das Hufeisen versenkt hatte. Auf langen, roh gezimmerten Bank- und Stuhlreihen begannen die Hochzeitsgäste davor Platz zu nehmen.

„Ein Wort, Fräulein Chimära," flüsterte Richard Löwenherz, die nur schwach Widerstrebende in den Schatten zurückziehend.

„Was wollen Sie noch von mir?" fragte sie mit unsicherer Stimme.

„Was ich will?" rief er übermütig. „‚Der Sieger naht und will sein Opfer haben!' so sagten Sie doch. Jetzt lasse ich mich aber nicht noch einmal abblitzen und in alle Abgründe der Verzweiflung stürzen. Denn jetzt —" er trat ihr näher und sah ihr fest in die Augen — „ich schwöre Ihnen, hören Sie, ich schwöre es Ihnen bei meiner Ehre und allem, was mir heilig ist, erst jetzt seit einer Viertelstunde weiß ich, daß auch Sie mich nicht so verabscheuen, wie Sie mich und sich selbst glauben machen wollten! Heute nachmittag, als ich Ihnen meine wahrhaftig aus ehrlichstem Herzen kommende Liebeserklärung machte, hatte ich noch keine Ahnung davon. Sträuben Sie sich nicht länger, Chimära, es ist Ihrer nicht würdig! Die Sache ist klar, ganz glatt und klar: Ich liebe Sie, Sie lieben mich, also — heiraten wir einander!"

„Topp, es gilt," rief Chimära, fest in seine ausgestreckte Hand schlagend. „Der Pakt ist geschlossen, aber diesmal für alle Ewigkeit!"

Ein Trompetensignal ertönte in diesem Augenblick, zum Zeichen, daß die Vorstellung beginne. Als die beiden in den Lichtkreis traten, war der Zuschauerraum dicht besetzt, aller Augen hingen an dem leinenen Vorhang, der die Bühne abschloß. Salomo trat gerade hinter ihm hervor und erblickte seine Schwester am Arme Richard Löwenherz'.

„Seid ihr so weit?" fragte er ohne jedes Zeichen von Ueberraschung. „Das ist ja famos, hier, begrüßt eure Leidensgefährten!"

Er führte sie in die erste Zuschauerreihe, wo neben den übrigen „Philistern" Friedrich der Weise und Kassandra Hand in Hand saßen, und überließ sie ihrer gegenseitigen Ueberraschung.

Ludwig das Kind verschwand im Gartenhaus, warf sich ein Schellenkleid über, und nach wenigen Minuten öffnete sich der Vorhang.

Die Bühne stellte einen freien Naturraum dar; die vorhandenen Bosketts waren geschickt mit Lorbeerbäumen und anderm Grün so verwendet worden, daß der Platz den Eindruck des Endlosen und Verschlungenen machte. Zur Linken erhob sich im Vordergrund der Zaun, den der Gärtner Hermann auf Ludwig des Kindes Geheiß dort um das Hufeisengrab errichtet hatte.

In der Mitte saß auf hohem Throne eine unbewegliche weibliche Idealgestalt im grauen wallenden Gewande, das aber mit einem schimmernden Schleier überdeckt war: die Wahrheit vorstellend. Vor ihr standen in demütiger Haltung fünf andre phantastische Gestalten, die sich aus dem folgenden als die Rücksichtslosigkeit, die Langeweile, der Ehrgeiz, die Klatschsucht und die Eitelkeit erwiesen. Ihnen allen machte die Wahrheit in strengen, aber leidenschaftslosen Worten Vorwürfe, daß sie sich vermäßen, in ihrem, der Wahrheit, Namen zu handeln.

„Ihr traurig wirkend kleinen Erdenwürmer,
Ihr Laurer, Kriecher, Renner, Stürmer,
Vom Irdischen gezeugt, bar jener Reine,
Die nur sich herschreibt aus des Himmels Scheine,
Der ihr mit bösem Walten grabt ein Grab —
Euch reiß' ich heute hier die Maske ab!
Wißt, daß ich ewig unerreichbar euch,
In weltenferner Höhe stets mir gleich,
Stets schimmernd nah und doch in grauer Starre
So weit, so fern, stets rufend: Noch nicht! Harre! — —
Mit eurer Hilfe hat sich jüngst vermessen
Ein Häuflein Menschen, die sich arg vergessen,
In meinem Namen sich hervorzutun —"

Und nun schilderte die Wahrheit mit zorniger Gebärde den Hergang der vor zwei Tagen erfolgten Verabredung des „vermessenen Menschenhäufleins", das da wähnte, sich der Wahrheit zu weihen, indes es sich doch nur den vor ihr stehenden Lastern hingab. Diese verteidigten sich und ergingen sich abwechselnd in allerlei Ausflüchten und Beteuerungen von ihrer Harmlosigkeit und Notwendigkeit. Vergebens, die Wahrheit verhärtete sich immer mehr.

Da traten von der linken Seite Hand in Hand zwei neue allegorische Figuren ein, die sich als die Güte und der Humor — dieser von Ludwig dem Kinde dargestellt — entpuppten. Beide wurden von der Wahrheit mit huldreichem Neigen des Hauptes begrüßt.

Mit sanften, eindringlichen Worten begann die Güte jetzt ein Band zu weben zwischen der hoheitsvollen Richterin und dem vermessenen Menschenhäuflein mit seinen Komplizen, den armen Sündern vor dem Throne.

„Du bist vom Himmel von Uranbeginn,
Das wissen wir, o hohe Richterin.
Doch sie, die du mit zürnender Gebärde
Verbannst, sie sind ja von der Erde.
Ich stamm' gleich dir von jener ew'gen Höhe,
Doch hab' ich mich geneigt zur Erdennähe
Und hab' Verständnis für ihr kleines Wesen,
Und wo du streng in ihrem Tun gelesen
Und seinen Folgen — steig' ich in ihr Herz
Und seh' den Willen, sehe Leid und Schmerz,
Und seh' den Zwiespalt, der in ew'gem Ringen
Sie hinzieht zwischen Absicht und Vollbringen,
Seh', wie von je das Wollen und das Können
Hier diese Geister trüg'risch schmeichelnd trennen.
So übe Nachsicht! Sieh auch du den Willen,
Sieh auf das Herz und nicht auf das Erfüllen!"

Hier griff der Humor mit derb-frischer Rede ein. Er nannte sich den Bruder der Güte und ließ eine geharnischte Philippika gegen die Wahrheit los:

„Woher nimmst du das Recht, zu blasen Sturm
Hart gegen jeden armen Menschenwurm?
Du, die den Zipfel des Gewandes nur
Ihm stets zu lüften pflegst, um ohne Spur
Ihm zu entfliehn, daß er entgeistert steht
Und schnell bei diesen Trost zu holen geht —
Zum Henker! Daß ein ewiges Geschick
Sie trotzdem immer zwingt zu dir zurück!
Verstatte, daß die Güt' und meine Wenigkeit
Den Armen tragen helfen dieses Leid."

Hosted by Google

Er stieg nun in den Zuschauerraum herab und führte die „vereinigten Philister“, die er vorher gebeten hatte, ihm seine Kreise nicht zu stören, auf die Bühne. Lustig bat er in ihrer aller Namen um Verzeihung, wenn die, wie die verehrten Zuschauer soeben erfahren hätten, „am Gewandzipfel der Wahrheit erbarmungslos Zappelnden“ andre, freiere Sterbliche hier oder da gezwickt, verwundet, gespießt, beleidigt haben sollten, und stellte zum Schluß unter allgemeinem Jubel der Zuhörer die beiden Brautpaare als „Versöhnungsopfer“ vor.

Während dieser Rede hatte sich unbemerkt, von einem dampfend weißlich wallenden bengalischen Licht begünstigt, ein zweiter Vorhang herabgelassen und die Wahrheit nebst den andern Figuren dem Auge entzogen. Der Humor, der sich allein mit den „vereinigten Philistern“ sah, zog mit gravitätischer Miene eine mächtige Uhr hervor, die sofort mit lautem Schall acht hallende Schläge von sich gab. Auf einmal begann sich die Bühne zu beleben und von kleinen, braunbekutteten Gestalten zu wimmeln, die im Nu den Zaun zur Linken überrannt hatten und eifrig zu graben begannen. Der erste förderte das (dem Leser, der nicht nur den Schluß, sondern auch den Anfang dieser wahrhaftigen Geschichte gelesen hat, wohlbekannte) rostige Hufeisen zutage, trat auf Ludwig das Kind zu und band es ihm mit einem abgerissenen Stück seines Strickgürtels ins Knopfloch, also sprechend:

„Trügerisch nanntest du einst
dieses Eisen!
Doch halt es gut! Es möge dir
weisen,
Daß, wenn das Schicksal auch
zehnmal dich narrt,
Du doch nicht mutlos hinwirfst
die Kart',
Nicht etwa trachtest, es zu versenken,
Zu begraben, verbrennen, ertränken —
Nein, ihm furchtlos ins Auge
schaust
Und stets neu auf die Hoffnung
baust.
Schließlich hängt dir Gewinn
und Verlust
Nicht in der Luft mehr, nein,
in der Brust!“

Die andern Erdgeister hatten indessen wühlend noch eine Reihe andrer Hufeisen hervorgegraben und hingen sie jedem Mitgliede der „vereinigten Philister“ bei jenem Spruch ihres Wortführers feierlich um. Mit einem lustig treuherzigen Dank- und Beherzigungsspruch Salomos, wobei er seine Schellenkappe hoch in die laue Nachtluft schleuderte, endete unter nicht enden wollendem Beifall die Vorstellung.

Papa Oekonomierat trat auf Alexander den Großen zu.

„Also das war's, Sie Pechvogel, was Sie so tatterig und selbstverachtend machte! Na, wir werden Mühe haben, der Mama das Verständnis dafür beizubringen — aber nur Mut! Kopf hoch, junger Mann!

Ein Wagen rollte donnernd vor das Tor. Vom Hause her nahte das junge Hochzeitspaar, um ihn zu besteigen. Unter Tücherschwenken der Gäste fuhren die Glücklichen von dannen. Indes die Zurückbleibenden ihnen nachschauten, ertönte aus dem Hintergrunde des Gartens das Prasseln und Knattern des Feuerwerkes, das der unermüdliche Salomo hier abbrennen ließ.

Er hatte die „Getreuen“ um sich versammelt und fragte mit großem Ernst in der Reihe um, ob nicht Neigung vorhanden sei, die Frist zu verlängern und im Angesichte der „wabernden Lohe“ einen neuen Wahrheitseid zu schwören, etwa auf zwei Monate, wie bei Abschluß des ersten von verschiedenen Seiten gewünscht wurde. Mit teils echtem, teils komischem Entsetzen wurde dies allerseits abgelehnt, und Ludwig das Kind rief mit pathetischer Verachtung, indem er mit der ausgestreckten Hand auf eine pfeilgerade aufsteigende, wundervoll leuchtende und mit prasselndem Knall auspuffende Rakete wies:

„Raketenfeuer! Das Symbol des Klubs der Rücksichtslosen!“

*

Und hiermit endet diese wahrheittriefende Geschichte.

Der eine oder andre liebe Leser wüßte vielleicht gern etwas Genaueres über die ferneren Schicksale der „vereinigten Philister“, und nichts wäre dem Chronisten leichter, als im Handumdrehen hierüber ein weniges zu fabulieren. Etwa, daß es dem großen Alexander gelungen wäre, seine Herzallerliebste der Schwiegermama abzuringen, daß Chimära mit ihrem löwenherzigen Richard in ewiger Harmonie lebe, daß Ludwig das Kind die Sonderbarkeiten seines Wesens zur Freude aller **wirklichen** Philister abgelegt habe — und was der schönen und angenehmen Dinge mehr sind. Es ist ganz einfach, die betreffenden Helden und Heldinnen nach einigen geschilderten Widerwärtigkeiten zum Schluß für ihr ferneres Leben in einem ununterbrochenen Strom von Glück schwimmen zu lassen; man liest dergleichen ja täglich in schön gebundenen Büchern.

Aber die Sache hat einen Haken. Es ist ja wahr: der Termin ist um, und der Chronist könnte wieder reden, wie es ihm in den Kram paßt; aber es widerstrebt ihm doch, eine auf absoluter Wahrheit aufgebaute Geschichte mit solchen Lügenmärchen zu endigen. So muß es denn gesagt sein: er bezweifelt stark, daß die oben angedeuteten Prophezeiungen sich erfüllt haben. Grad heraus: er hofft es nicht einmal; denn das Leben — und am letzten Ende auch das Glück — webt sich ja nicht nur aus Freud' und Erfüllung, sondern auch aus Hoffen und Schmerzen zusammen.

Dies sei die letzte zur Steuer der Wahrheit gemachte moralische Bemerkung. Nur noch ein „vertrauliches Geständnis“ wispert der Chronist dem Leser ins Ohr: Er ist mit ihm froh, daß die penible Wahrheitskrämerei nunmehr ein Ende hat und er — da er das Schreiben nun doch einmal nicht lassen kann — wieder nach Herzenslust und angeborener Neigung — flunkern kann.

Robert Blum

Von

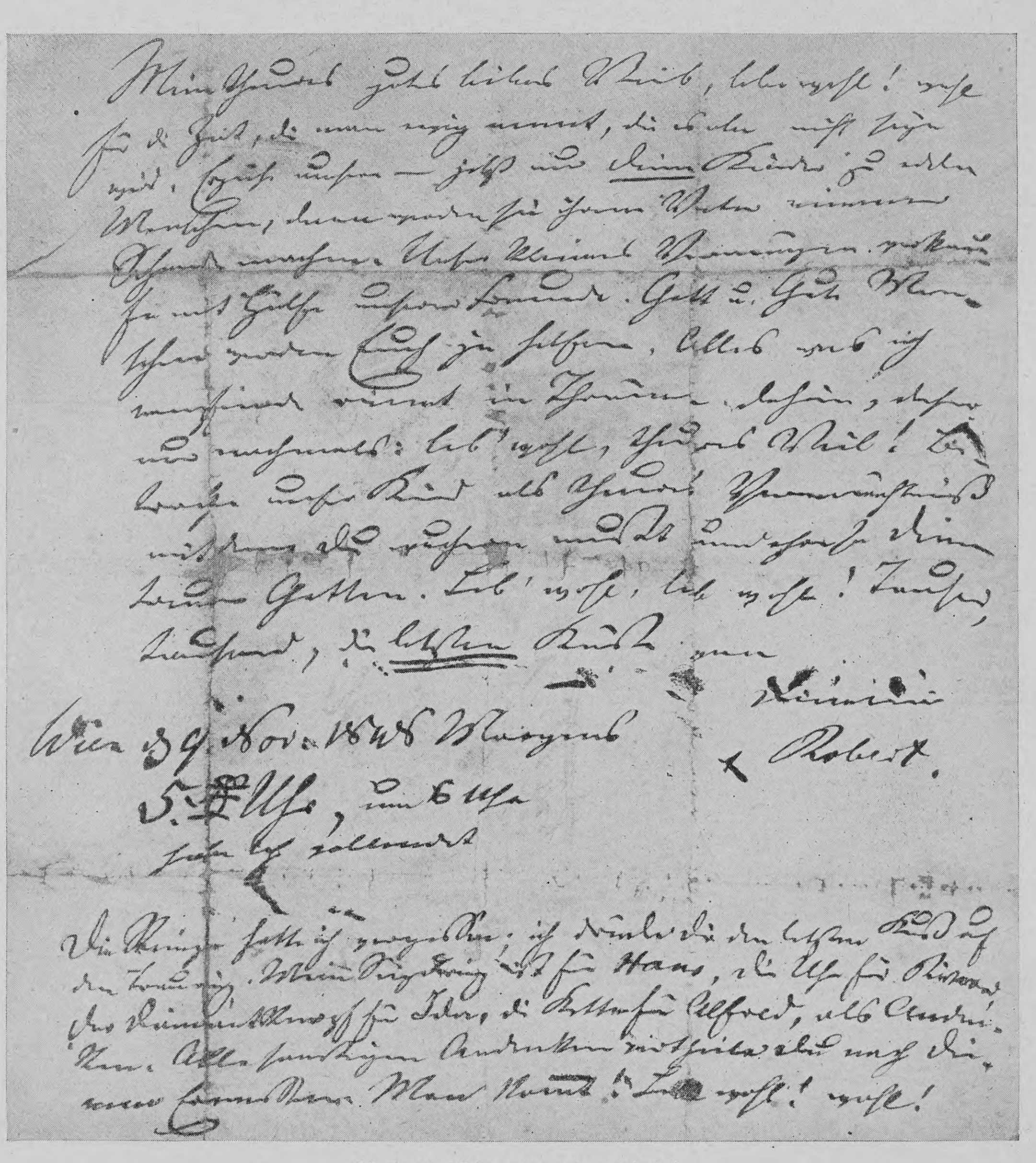
Dr. Hans Blum, Rheinfelden

Deutschland wird am 10. November dieses Jahres den hundertsten Geburtstag des todesmutigen Vorkämpfers seiner Einheit und Freiheit, Robert Blum, feiern. Da erwächst vor allem mir, seinem ältesten Sohn, die heilige Pflicht, das Charakterbild des teuern Vaters durchweg an seinen eignen Worten zu zeichnen, seinen heldenmütigen Opfertod nach amtlichen Urkunden festzustellen.

Robert Blum war am 10. November 1807 zu Köln am Rhein geboren und verlebte hier die Kindheit und erste Jugend in bitterster Armut und Sorge. Schon als Kind half er der fleißigen Mutter bei Tag und Nacht stricken. Auf der Schule wie auf dem Gymnasium war er allezeit der beste Schüler, mußte aber mit fünfzehn Jahren der heißen Sehnsucht nach gelehrtem Wissen für immer entsagen und ein Handwerk erlernen, um den Seinen und sich Brot zu verdienen. Doch als er im neunzehnten Jahre ausgelernter Gelbgießer und Goldschmiedgeselle geworden, versagten ihm seine schwachen Augen die Ausübung seines Handwerks. Da fand er eine gute, sorgenfreie Stellung bei einem Kölner Kaufmann Schmitz, für den er einen großen Teil von Deutschland bereiste, dabei in München und Berlin Hochschulvorträge hörte und nachts immer lang Bücher studierte, um die Lücken seiner Bildung zu ergänzen. Als Schmitz an die Schwelle des Bankrotts geraten war, kehrte Blum 1830 brotlos nach Köln zurück und beendigte dieses Elend sogut er konnte, indem er am 1. Oktober 1830 beim Kölner Schauspieldirektor Ringelhardt die Stelle eines — Theaterdieners annahm, mit nur zehn Talern Monatsgehalt. Durch Dichtungen und Abhandlungen für die gelesensten Blätter jener Tage schuf er sich aber ein wesentlich höheres Einkommen.

So sang er das Lied „An Germania“. Die Schlußstrophe lautet:

„Deutsche, nutzt die hehren Stunden!
Wenn sie einmal hingeschwunden,
Sind sie ewig uns vorbei;
Laßt das große Völkerringen
Etwas wenigstens uns bringen:
Werdet eins! — Dann sind wir — frei!“


Wien 9. Nov. 1848 Morgens 5 Uhr

Robert

Robert Blums letzter Brief

Sein reiner Humor spricht sich lustig aus in seiner „Lehre“:

„Meidet das starke Getränk, es schadet den Nerven, dem Geiste!
So spricht der Weise und wahr. Merkt den erhabenen Spruch!
Wasser hat furchtbare Kraft; es treibet das Schwungrad der Mühle,
Brüder, das ist uns zu stark, darum — so rat' ich — trinkt Wein.“

Noch köstlicher betätigte er seinen Humor, als der biedere Zensor gar bald allen politischen Gedichten, die Blums Handschrift zeigten, die Druckerlaubnis versagte, weil sie „staatsgefährlich“ seien. Da überreichte Blum in seiner Handschrift dem Zensor dreimal dieselben Kirchenlieder aus dem Kirchengesangbuche, allerdings immer unter sehr verdächtigen Titeln, und jedesmal strich der Zensor diese frommen Lieder als „staatsgefährlich“!

Ringelhardt hatte seinen „Theaterdiener“ Robert Blum immer höher schätzen lernen und nahm ihn als eigentlichen geistigen Leiter (mit 200 Talern Jahresgehalt) nach Leipzig mit, als Ringelhardt das dortige Stadttheater übernommen hatte. Am 15. Juli 1832 zog Blum in Leipzig ein, das die Wiege seines Glückes und Ruhmes, und wo er selbst bald auch der geistige Leiter des gesamten öffentlichen Lebens der großen Stadt werden sollte,

Hosted by Google

namentlich der gefeiertste Volksredner in ganz Sachsen.

Seine edle, maßvolle Freiheitsliebe und sein scharfer Gegensatz zu den revolutionären Umstürzlern prägt sich schon 1836 schön aus in seinem Aufnahmegesuch an den Freimaurerbund, in dem er zu finden hofft: „die wahre, reine Freiheit und Gleichheit, an welcher der Lichtblick des Denkers hängt als an dem Ideale menschlicher Glückseligkeit; nicht jene Freiheit, die auf den Trümmern der vernichteten sozialen Zustände ein blutiges Banner schwingt und der unglücklichen Menschheit Gleichheit gibt, indem sie allen gleiches Elend bereitet; sondern jene Freiheit, die nur dann allen Menschen gleiche Glückseligkeit geben kann und wird, wenn alle aus allen Kräften an ihrer sittlichen Vervollkommnung arbeiten und festhalten an der Tugend, ohne welche keine Freiheit möglich ist“.

Seine immer günstigere Vermögenslage in Leipzig ermöglichte Robert Blum auch bald, einen eignen Hausstand zu begründen. Seine erste, 1838 geschlossene Ehe wurde schon nach wenigen Monaten durch den Tod der sehr jungen Frau infolge einer Frühgeburt gelöst. Am 29. April 1840 aber vermählte er sich der edeln Genossin seines Lebens, der 1810 geborenen Eugenie Günther. Sein Briefwechsel mit der Braut bekundet an vielen Stellen seine opferwillig-todesmutige Freiheits- und Vaterlandsliebe. So, wenn er schon am 14. Juni 1839 an die Braut schrieb: „Nein, liebe Jenny, erst wenn das letzte Fünkchen von Hoffnung erloschen ist, für die Freiheit und einen besseren Zustand des Vaterlandes wirken zu können, dann wollen wir davon reden, nach Amerika zu gehen, das heißt, wenn wir dann noch können und nicht füsiliert sind,“ nicht standrechtlich erschossen!

Bald war Robert Blum ein gefeierter Volksführer zu diesen hohen Zielen. Hinterließ doch schon 1842 der Dichter des deutschen Bundes- und Weiheliedes „Deutschland, Deutschland über alles“, Hoffmann von Fallersleben, nachdem er als Gast in Blums Hause in Leipzig geweilt, hier nicht bloß, nach lustigen Spielen mit mir Einjährigem, das reizende, von Robert Schumann in Musik gesetzte Kinderlied „Hänselein, willst du tanzen?“, sondern auch folgendes herrliche Gedicht in Blums Stammbuch:

An Robert Blum

Ja, immer Friede mit den Guten!
Und mit den Bösen immer Krieg!
Herr, führ' uns in der Hölle Gluten,
Und immer führ' uns, Herr, zum Sieg!

Laß Recht und Freiheit nicht verderben
Und fallen durch der Feinde Hand,
Laß lieber uns im Kampfe sterben
Und rette du das Vaterland!

Den größten bisherigen Erfolg und Triumph sollte Blums Beredsamkeit und maßvoll gesetzliche Gesinnung erringen in den furchtbaren Leipziger Augusttagen von 1845. Da hatte am Spätabend des 12. August, bei Anwesenheit des Prinzen, späteren Königs Johann von Sachsen, das Militär ohne allen höheren Befehl auf eine friedliche Volksmenge in weiter Entfernung vom Hotel des Prinzen gefeuert und völlig unschuldige Bürger und Beamte getötet. Ganz Leipzig war so empört über diesen Frevel, daß in einer großen Volksversammlung am Nachmittag des 13. August das Verlangen nach Rache um jeden Preis der herrschende Grundton der Stimmung wurde. Da trat, vom lautesten Beifall begrüßt, Robert Blum auf die Tribüne. Er war verreist gewesen, hatte erst am Bahnhof in Leipzig die Schreckenskunde des Geschehenen vernommen und war sofort in die Volksversammlung geeilt, um hier in ergreifender Rede die Mitbürger zu beschwören, nur auf gesetzlichem Wege Sühne zu fordern. In diesem Sinne ward beschlossen und gehandelt, und ihm allein verdankte Leipzig die Behütung vor neuem entsetzlichem Blutvergießen in offenem Aufruhr. Dankadressen aus ganz Sachsen und Deutschland gingen ihm zu, und die Bürgerschaft Leipzigs wählte ihn 1845 zum Stadtverordneten.

Am 1. Juli 1847 verließ Blum seine Stellung am Leipziger Stadttheater und gründete mit Geldern, die in ganz Deutschland die Liberalen freiwillig gesammelt hatten, eine Volksbuchhandlung auf Aktien (zu je 5 Talern!). Aber die deutsche Märzbewegung des Jahres 1848 riß Blum plötzlich hinweg von Geschäft, Familie und Heimat, auf die größte gesamtdeutsche Bühne damaliger Zeit, die des deutschen Vorparlaments und Parlaments, nach Frankfurt a. M. Zwickau wählte ihn in das Vorparlament, Leipzig später in das Parlament. Schon im März wurde auch in Sachsen ein freisinniges Ministerium eingesetzt, und Blums Freund Oberländer aus Zwickau wurde Minister.

An ihn schrieb Blum kurz vor seiner Abreise nach Frankfurt am 27. März 1848 einen höchst interessanten großen Brief, in dem er sein Ideal einer künftigen deutschen Reichsverfassung genau so vorzeichnete, wie Bismarck es Anfang 1871 verwirklichte! Etwa in denselben Stunden, da Blum diesen Brief schrieb, erschien bei ihm eine große Abordnung aus dem sächsischen Gebirge mit dem Befehl: „Binnen 14 Tagen von Frankfurt die deutsche Republik mitzubringen.“ Blum fragte diese Volkstribunen dagegen, ob die Herren an allen Orten, von denen sie herkämen, schon Feuerspritzen hätten? Und als diese Frage allerseits verneint wurde, sprach er das klassische Wort: „Sagen Sie Ihren Auftraggebern, ehe nicht jedes deutsche Dorf seine eigne Feuerspritze habe, könne ich ihnen die deutsche Republik nicht besorgen.“

So sprach und handelte Blum auch in Frankfurt als Führer der gemäßigten Linken, die aus 80 bis 100 Abgeordneten bestand. Namentlich mißbilligte er jede gewaltsame Erhebung der kleinen republikanischen Minderheit aufs schärfste. Als die Abgeordneten Hecker und Struve im April 1848 das rote Banner der bewaffneten Revolution im badischen Seekreis und Oberland erhoben, schrieb Blum am 3. Mai an die Gattin: „Hecker und Struve sind wahre Viehkerls, die wie geschlagene Ochsen durch die Wand rennen. Sie haben das Vaterland verraten.“ Deshalb verdammte er auch den Frankfurter Septemberaufstand 1848, der die Linke Blums zwingen wollte, sich als republikanische Zwangsmacht („Konvent“) aufzuspielen, ebenso scharf wie Struves Septemberputsch und Raubzug im badischen Oberland. In Frankfurt ging er sogar mit großer eigner Lebensgefahr unbewehrt den Barrikaden entgegen, um den Kämpfern das Ruchlose und Törichte ihres Unternehmens vorzustellen.

Man kann sich daher seine Stimmung denken, als einerseits die nach Niederwerfung dieser Putsche wesentlich erstarkte Reaktion Blum und seine Freunde für diese Frevel verantwortlich machte, anderseits die Radikalen Sachsens und ganz Deutschlands Blum und seine Linke „Verräter“ schalten, weil sie sich den Frankfurter Empörern nicht angeschlossen hatten. Die Schilderung dieser traurigen Verhältnisse schließt Blum in einem Briefe an die Gattin am 11. Oktober 1848 mit den Worten: „Wir von der Linken stehen vereinsamter als jemals und haben vor- wie rückwärts keine Hoffnung. Nie bin ich so lebens- und wirkensmüde gewesen wie jetzt!“ — Da bot sich ihm der Anlaß, eine Zeitlang aus diesem Jammer herauszukommen: die Reise nach Wien, und begierig griff er danach — zu seinem Verderben!

Der Anlaß zu dieser Reise war der folgende. Auch Oesterreich besaß seit dem März 1848 eine konstitutionelle Verfassung nach dem Vorbild Belgiens. Die Reaktionäre, unter Führung des Feldmarschalls Fürsten Windischgrätz und seines Schwagers, des Fürsten Schwarzenberg, planten aber einen Umsturz der Verfassung. Der Hof schien ihnen nicht abgeneigt, und darüber kam es am 6. Oktober 1848 in Wien zu Unruhen, bei denen der Kriegsminister Latour ermordet wurde. Der Hof floh erschrocken nach Olmütz, entfernte auch alle Truppen aus Wien. Aber die Wiener Behörden hatten schon am 7. Oktober Ordnung und Ruhe vollständig wiederhergestellt und baten den Kaiser Ferdinand um Rückkehr, da Wien ihm treu sei und nur die Aufrechterhaltung der Verfassung und die Entlassung der dieser feindlichen Minister begehre. Der Kaiser versprach die Erfüllung aller dieser Wünsche. Auch war sein Minister Kraus in Wien auf Wunsch des Kaisers zurückgeblieben und genehmigte alle Maßregeln, die der in Wien forttagende Reichsrat und der Wiener Gemeinderat vom 6. Oktober an trafen, um Wien in Verteidigungszustand zu setzen gegen die Truppen, die Fürst Windischgrätz aus eigner Willkür — so urteilt selbst der konservative Geschichtschreiber Oesterreichs, Anton Springer — von Prag gegen Wien heranführte. Auch alle fremden Gesandten waren in Wien zurückgeblieben, sahen also hier nach wie vor den Sitz der rechtmäßigen Regierung Oesterreichs. Unter solchen Umständen beschloß die Frankfurter Linke am Abend des 12. Oktober, vier ihrer Glieder, Blum, Julius Fröbel, Moritz Hartmann und Trampusch nach Wien zu senden, um den dortigen Behörden für ihren Verfassungskampf zu danken.

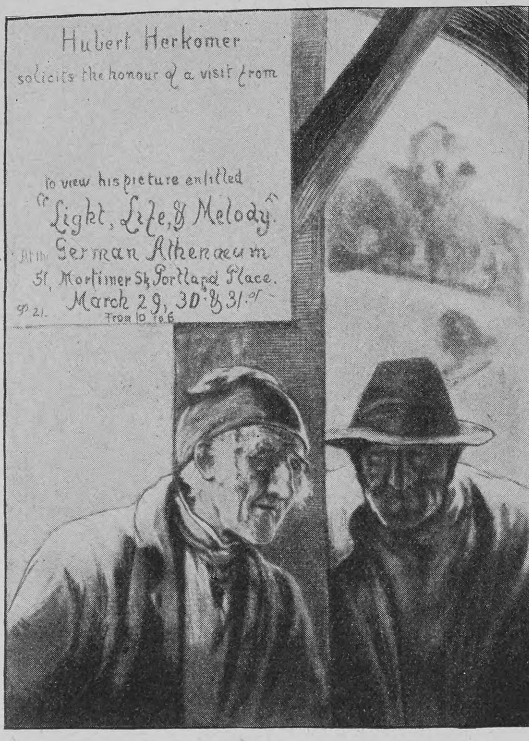
Am Abend des 13. Oktober schlief Blum noch einmal im eignen Hause zu Leipzig, umarmte die Gattin und die vier Kinder ahnungslos zum letzten Male und reiste mit den drei Freunden vom 14. bis 17. Oktober über Breslau nach Wien, wo sie von Behörden und Volk feierlich empfangen wurden. Am 22. Oktober wollte er wieder in Leipzig sein. Aber die Wiener Behörden hinderten seine Abreise durch die Vorspiegelung, Wien sei bereits von Windischgrätz' Truppen umschlossen. Dadurch wollten die Behörden Blums maßvolle und volkstümliche Persönlichkeit zu ihrem Schutz gegen die anarchistischen Massen in Wien zurückhalten. So blieb Blum denn in Wien, hielt hier am 23. Oktober in der Aula eine so maßvolle Rede, daß die amtliche Wiener Zeitung sie „matt“ nannte, und trat mit Fröbel und Hartmann in das „Elitekorps“ ein, das zum Kampf gegen Windischgrätz nicht verwendet werden sollte. Blum und Fröbel wurden zu Hauptleuten gewählt. Bei dem umfassenden Angriff der fürstlichen Truppen am 26. Oktober sandte aber der Kommandant von Wien, Messenhauser, das Elitekorps bestimmungswidrig in die Feuerlinie, und Blum und Fröbel gehorchten dem Befehl, um nicht feig zu erscheinen. Heldenmütig ist Blum da 36 Stunden lang an der gefährlichsten Stelle im Feuer der Kroaten gestanden. Diese rein gesetzliche Abwehr des rechtswidrigen Angriffs der fürstlichen Truppen war übrigens keinesfalls strafbar, und selbst Fürst Windischgrätz erkannte das an, indem er bei Abschluß der Kapitulation am 29. Oktober allen Kämpfern Wiens, selbst den Deserteuren, Gnade zusicherte. Zudem hatten Blum und Fröbel damals schon (am Frühmorgen des 29. Oktober) ihre Waffen und Hauptmannsstellen niedergelegt. Auch waren sie nach dem — am 5. Oktober auch in Oesterreich amtlich verkündeten — deutschen Reichsgesetz vom 30. September unverletzlich, das verbot, Abgeordnete des Frankfurter Parlaments „zu verhaften oder in Untersuchung zu ziehen, mit alleiniger Ausnahme der Ergreifung auf frischer Tat“. Blum und Fröbel aber verweilten vom 29. Oktober bis zum Morgengrauen des 4. November ruhig in ihrem Hotel Zur Stadt London und wurden hier aus den Betten verhaftet, lediglich weil sie „Ausländer“ (Nichtösterreicher) waren und als solche sogleich aus Oesterreich „abgeschoben“ werden sollten.

Diese Absicht zeigte auch Fürst Windischgrätz seinem Schwager Fürsten Schwarzenberg, der inzwischen in Olmütz insgeheim zum leitenden Minister Oesterreichs ernannt worden war, in einem vertraulichen Schreiben vom 6. November an, und Schwarzenberg würde zweifellos gern zugestimmt haben, wenn ihm nicht sein Geheimsekretär Hübner, ein Todfeind Blums, folgende ungeheuerliche Lügen vorgegaukelt hätte: Das deutsche Reichsgesetz vom 30. September habe keine Geltung in Oesterreich, Blum sei das Haupt der deutschen Anarchisten und in Wien mit den Waffen in der Hand ergriffen. Seine Hinrichtung werde die Oesterreich unbequeme Macht des Frankfurter Parlamentes brechen und so weiter. Wörtlich mit diesen Hübnerschen Kraftsätzen wurde Schwarzenbergs Befehl, Blum zu töten, am 7. November nach Wien befördert, wo er am 8. November anlangte und von Windischgrätz sofort vollstreckt wurde. Am Frühmorgen des 9. November verblutete Robert Blum unter den Kugeln des „Standrechts“ heldenmütig in der Brigittenau bei Wien. Wenige Stunden später traf bei Windischgrätz abermals ein Offizier aus Olmütz ein mit dem Befehl Schwarzenbergs: Blum sofort freizulassen, da das Gesetz vom 30. September auch in Oesterreich gelte!

Das gesamte deutsche Volk war schon damals dieser Ueberzeugung, forderte überall — freilich vergeblich — Sühne für dieses Verbrechen, vereinte sich in ergreifender Volkstrauer um den Märtyrer seiner Einheit und Freiheit.

Als ich aber im Reichstag am 23. Mai 1870, unter dem „Pfui!“ der Sozialdemokraten, für die Todesstrafe gestimmt hatte, um das wichtige deutsche Strafgesetzbuch zu retten, entbot mich Bismarck in sein Bundeskanzlerzimmer hinter dem Sitzungssaal und sagte mir dort: „Ich habe Sie zu mir bitten lassen, um Ihnen in dieser Stunde, von der ich hoffe, daß sie für ganz Deutschland segensreich sein wird, ein Bündnis anzubieten — zugunsten eines Toten. Ich möchte Sie bitten, daß, wenn jemals wieder Ihr Vater von den Herren, die heute Ihre Abstimmung mit ihrem ‚Pfui!‘ begleiteten, dadurch herabgewürdigt werden sollte, daß sie ihn für einen der ihrigen erklären, daß Sie dann über alle Macht verfügen wollen, die ich etwa besitze, namentlich in der Presse, um dieses Bild reinzuhalten. Ich bin ja damals, 1848 f., ein „scheußlicher Junker“ gewesen. Ich würde Ihren Vater auch haben erschießen lassen, wenn ich das hätte tun können. Aber ich urteile heute gerechter. Ihr Vater war liberal — sehr liberal —, aber auch gut deutsch gesinnt. Er würde, wenn er heute noch lebte und im Reichstag säße, wohl auf denselben Bänken (unter den Nationalliberalen) Platz genommen haben wie Sie.“

Hosted by Google



Einladungskarte Herkomers (Motiv aus dem Bilde „Light, life, and melody")

Herkomers Einladungskarten

Von

Gust. Heinr. Schneideck

(Hierzu zwölf Abbildungen)

Es war eine Kunstausstellung eigner Art, die im Herbst 1866 von einem jungen Zeichner in den bescheidenen Räumen einer Bilderrahmenhandlung zu Southampton veranstaltet wurde. Man darf kaum annehmen, daß zu ihrer Vorbesichtigung die Vertreter der Presse eine Einladung erhalten haben, und auch die Eröffnung vollzog sich wohl ohne feierliche Ansprache und das übliche Festmahl. Der kaum achtzehnjährige Urheber, Hubert Herkomer, war froh, wenn überhaupt Leute zur Besichtigung erschienen, und noch froher, als er eine Aquarellandschaft für 2 Pfund 2 Schillinge verkaufte.

Einladungskarte zu einer Vorstellung des Stückes „Filippo" in Bushey (Herkomer in der Titelrolle)

Drei Jahre später schon finden wir den Künstler mit Aquarellbildern auf den Ausstellungen der Königlichen Akademie und der Dudleygalerie in London vertreten und sehen ihn dann von Erfolg zu Erfolg schreiten. Es lohnte sich nun eher, zur Vorbesichtigung einzuladen, und er folgte dem Beispiel seines Vorbildes Frederik Walker, der zunächst seine Freunde und Bekannten ins Atelier einlud, um dort die für eine Ausstellung bestimmten Bilder in Augenschein zu nehmen. Indem Herkomer diese liebenswürdige Gepflogenheit nachahmte, entstand im Lauf der Jahre eine kleine Sammlung von Einladungskarten, die er mit einer flüchtigen Skizze schmückte. Er führte diese in Radierung aus, und da er sich erst im Jahre 1877 der Aetzkunst zuwandte, so darf als die erste solcher Einladungskarten wohl die aus dem Jahre 1878 gelten. Damals beschickte Herkomer die Ausstellung der Königlichen Akademie mit einem Oelgemälde: „Eine Szene in Westminster Union". Wir sehen auf dem Einladungsblatt die Themis hinter dem vom Publikum besichtigten großen Bilde stehen. Aus dem in der ersten Ecke unten befindlichen Vermerk op. 9 ist ersichtlich, daß es sich hier um einen der ersten Versuche Herkomers in der Grabstichelkunst handelt, in der er es später zu großer Vollendung bringen sollte. Man sagt, Bilder erzählen, und das trifft für diese Einladungskarten durchaus zu; wer sie nur mit einem flüchtigen Blick auf den dargestellten Gegenstand abtut und sich daran genügen läßt, der legt sie ohne sonderliches Interesse aus der Hand. Wer aber ein wenig tiefer auf ihren bildlichen Inhalt eingeht, dem erzählen sie viel des Anregenden und Wunderbaren aus dieser seltsamen Künstlerlaufbahn, die aus unscheinbaren Anfängen zu den sonnigen Höhen des Ruhmes aufwärts führte.

Betrachten wir jene Skizze, die uns eine junge, offenbar leidende Frau mit einem kleinen Kinde im Arm und den bekümmert dreinschauenden Mann vorführt. Es sind Auswanderer; sie haben soeben den Boden Amerikas betreten und sind in Castle Gardens in New York untergebracht. Das Elend der heimatlos Gewordenen, die in einer fremden Welt das Glück suchen wollen, schilderte Herkomer in diesem 1884 in der Londoner Akademie ausgestellten Oelgemälde, und es ist ihm das mit überzeugender Treue gelungen. Und wenn der Maler als Hauptgruppe eine aus Vater, Mutter und Kind bestehende Familie in den Vordergrund setzte und ihr so das Hauptinteresse des Beschauers sicherte, so tat er das in Erinnerung an einen Vorgang aus seiner eignen Jugend. Hatte er doch selbst als zweijähriges Kind nach erfolgter Landung inmitten solcher trübseligen Auswandererschar geweilt, neben sich die erschöpfte Mutter, den sorgenvoll dreinschauenden Vater.

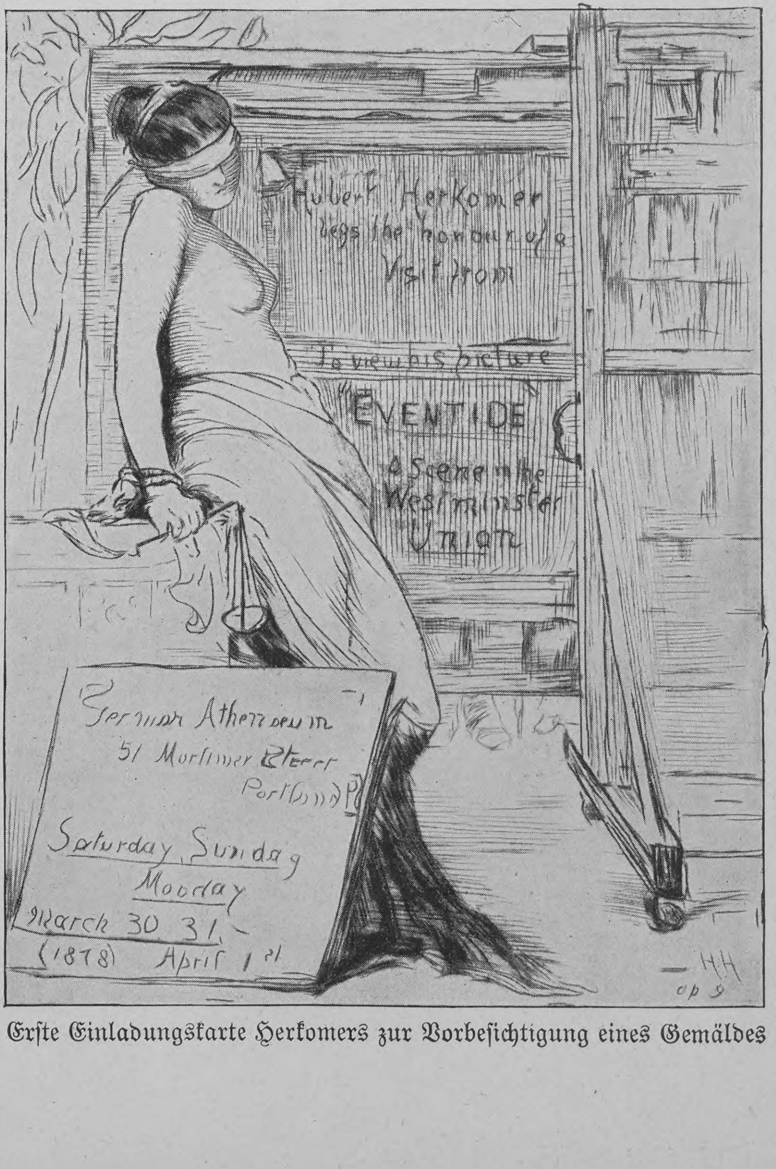
Das war im Jahre 1851, zu der Zeit, als Tausende von Deutschen, unzufrieden mit den politischen und sozialen Zuständen des Vaterlandes, diesem den Rücken wandten, um jenseits des großen Wassers in dem Lande, das damals noch das Dorado der Auswanderer war, ihr Heil zu versuchen. Auch der Tischler und Holzbildhauer Lorenz Herkomer hatte sein kleines Besitztum in dem bayrischen Dörfchen Waal verkauft, um von dem Erlös die Ueberfahrt und die zum nächsten Unterhalt erforderlichen Kosten decken zu können. Ihn begleiteten sein treues Weib Josephine und der im Mai 1849 geborene Hubert. Schwer hatten die Reisenden unter den Unbilden der Fahrt gelitten. Die Verpflegung auf dem sechs Wochen zur Reise brauchenden Segelschiff war eine so mangelhafte gewesen, daß zuletzt das Leben des Kindes bedroht schien. So langte die Familie in wenig erfreulichem Zustande in New York an. Aber nach sechsjährigem Aufenthalt, der nur Enttäuschungen gebracht hatte, sah sich Lorenz Herkomer, dessen Frau und Kind zudem unter dem Klima litten, zur Heimkehr nach Europa genötigt. In die bayrische Heimat zurückzukehren widerstrebte ihm wohl, und so wählte er die englische Hafen- und Handelsstadt Southampton, um dort sein Glück aufs neue zu versuchen. Als er 1865 durch Vermittlung seines in Amerika lebenden Bruders John den Auftrag erhielt, nach den Peter Vischerschen Evangelisten Holzstatuen in Lebensgröße auszuführen, nahm Lorenz seinen Sohn mit nach München, wo dieser fleißig zeichnete; der eigne Vater stand ihm in den Morgenstunden Modell.

Man kann sehr wohl in Herkomers Bildern feststellen, wo der deutsche Einschlag in ihnen zur Geltung kommt, und dieser deutsche Zug ist seinen englischen Kritikern nicht entgangen, sie empfinden ihn als fremd und dem englischen Geschmack wenig entsprechend. Die kräftigen, urwüchsigen Gestalten, wie sie uns unsre deutschen Meister, die Defregger, Mathias Schmid, Leibl und andre malten, reizten auch Herkomer immer aufs neue, und wir finden in seiner von 1869 an geführten „Chronological list of works" eine stattliche Anzahl Bilder aufgeführt, die Ergebnisse seiner bayrischen Studien sind. Sein erstes erfolgreiches Oelgemälde (1873): „After the toil of the day", zeigt uns bayrische Aelpler, und dies Bild ist insofern interessant, als das deutsche Motiv in der Manier Frederik Walkers behandelt ist, der einen so großen Einfluß auf Herkomer gehabt hat. Durch diese Werke deutschen Ursprungs gehört der berühmte Maler auch der deutschen Kunst an, und wir wollen uns die Derbheit (dulness), die den Engländern an diesen deutschen Bildern so mißfällt, schon gefallen lassen. Von den Einladungskarten erinnern verschiedene an Bilder mit Motiven aus dem bayrischen Gebirgsleben: so jene Karte mit zwei alten, dem Zitherspiel lauschenden Bauern aus „Light, life, and melody", ferner die zum Raufen

Einladungskarte zur Besichtigung einer Ausstellung von Skizzen aus dem Leben in den bayrischen Bergen

bereiten „Natürlichen Feinde" am Biertisch, so jener sich auf den Spaten stützende Alte aus der „Verhaftung des Wilderers". Auch der trotzig am Zaun stehende Bursch ist ein Bayer, der „Angler" aber läßt englischen Typus erkennen.

Die erste Periode, die der vorbereitenden Ausbildung, aber auch des Kämpfens um eine Sicherstellung der Existenz, war abgeschlossen, ein neuer Abschnitt begann. An ihn erinnert die Einladungskarte, die uns einen den Hut zum Gruß lüftenden bayrischen Holzknecht zeigt. Wir finden auf ihr



Erste Einladungskarte Herkomers zur Vorbesichtigung eines Gemäldes

Hosted by Google

den Namen Griffith verzeichnet, der im Leben des Künstlers eine wichtige Rolle spielen sollte. Trotz aller ausgestandenen Mühsal und Entbehrung doch noch ein Schoßkind des Glücks geworden, mußte er alsbald auch den Neid der Götter kennen lernen.

Im frohen Bewußtsein der bisherigen Erfolge dachte Hubert Herkomer ungeachtet seines noch jugendlichen Alters von vierundzwanzig Jahren doch schon daran, sich einen eignen Herd zu gründen und den Eltern eine geliebte Tochter zuzuführen. Aber die um einige Jahre ältere Lebensgefährtin litt infolge ihrer Kränklichkeit unter starken seelischen Verstimmungen, und das Zusammenleben gestaltete sich infolgedessen nicht so harmonisch, wie der Künstler hoffte. Als ein Glück mußte er es betrachten, daß er für seine leidende Gattin in Miß Griffith eine ausgezeichnete Stütze und Pflegerin fand. Als die Kranke von ihren Leiden erlöst war, stand sie dem Haushalt vor und nahm sich der Kinder auf das liebevollste an. Eine Idee namentlich fand in ihr eine eifrige Fürsprecherin: die Gründung einer Malschule zu Bushey, die Herkomer, ohne von seinen Schülern ein Honorar zu nehmen, ganz nach seinem Herzen gestaltete. Es sollte das keine Zeichenschule nach der Schablone der übrigen werden, deren Fehler der Meister ja selbst zur Genüge kennen gelernt hatte; er wollte nicht der pedantische Lehrer sein, sondern gleichsam der ältere, mit reifer Erfahrung ausgestattete Kamerad und Freund. Meister und Schüler stellten gemeinsam aus, wie wir aus der Einladungskarte vom April 1892 ersehen, auf der The fine art Society sich die Ehre gibt, zu einer Privatbesichtigung der Ausstellung des Professors Herkomer und seiner Schüler einzuladen. Die Schüler hatten in Bushey auch Zutritt zu dem Hause des Meisters, der sich selbst in ihrem Kreise sitzend abgebildet hat, wie er ihnen auf der Zither vorspielt.

Einladungskarte mit einem Motiv aus dem Gemälde „Verhaftung des Wilderers“

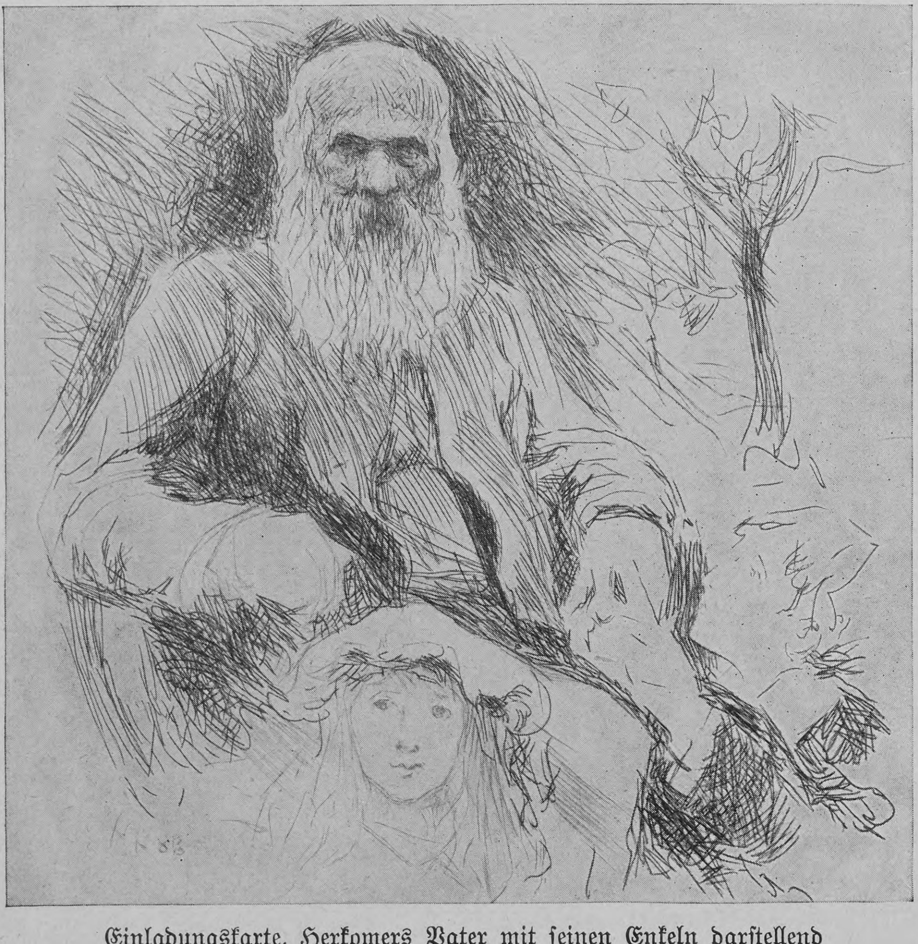
Herkomers Einladungskarte zur Vorbesichtigung seines Gemäldes „Auswanderer“ (Pressing to the West)

Miß Griffith war es, deren Anregung der Meister einen seiner größten Erfolge verdanken sollte. Er hatte bisher vorwiegend männliche Porträte gemalt, so daß mancher annahm, das weibliche Bildnis läge seiner Begabung weniger. Er hatte zwar schon 1877 ein Aquarellbild seiner Mutter gemalt und auch sonst vereinzelte Frauenköpfe gezeichnet; nun wollte er der Welt zeigen, was er aus einem Frauenporträt zu machen verstünde. Und so malte er denn das berühmte Oelbild der Miß Catherine Grant, die „Dame in Weiß“, ein Werk, das von der Londoner Akademischen Ausstellung 1885 über Berlin, Wien und München einen förmlichen Triumphzug antrat und überschwänglich gefeiert wurde.

Ein Mann von so stark ausgeprägtem Familiensinn wie Hubert Herkomer empfand es doch mit jedem Jahr schwerer, daß seinem Heim die eigentliche Hausfrau fehlte, und er brauchte wahrhaftig nicht weit zu suchen, um ein Weib zu finden, das in sich all die Vorzüge vereinigte, die er an einer treuen Lebensgefährtin, der verständnisvollen Teilnehmerin an seinen künstlerischen Plänen und der zärtlichen Pflegerin seiner Kinder schätzen zu müssen glaubte. So bat er denn im August 1884 Miß Griffith um ihre Hand, und es fanden sich zwei Herzen, die längst einander gehörten, in unauflöslichem Bunde zusammen. Aber auch dies Glück war von kurzer Dauer. Ein Herzschlag riß die geliebte Frau ganz plötzlich von seiner Seite.

Der Künstler suchte in fast überanstrengender Arbeit der seelischen Depression Herr zu werden, der er immer wieder in Erinnerung an die teure Tote zu erliegen drohte. Und wenn die Arbeit des Malens nicht ausreichte, ihn zu zerstreuen, so wandte sich seine Vielseitigkeit andern Gebieten zu. Sein Söhnchen wünschte zu Weihnachten eine kleine Aufführung zu haben, und mit gewohntem Eifer ging Herkomer auf diese Idee ein. „Es beschränkt sich selten ein Künstler auf das, was er vermag.“ Auf keinen der zurzeit lebenden Künstler dürfte dies von Goethe zu Eckermann gesprochene Wort in solchem Umfange zutreffen wie auf Hubert von Herkomer. Auf dem Gebiet der bildenden Kunst hatte er frühzeitig bedeutende Erfolge erzielt, nun reizte es ihn, sich als Regisseur, Librettist, Komponist und sogar als Darsteller zu versuchen. Da eine Aufführung im Atelier zuviel Umstände verursacht haben würde, so ward ein auf seinem Grundstück zu Bushey stehendes altes Gebäude zum Theater hergerichtet. Da der mit Abfassung eines Stückes betraute Schriftsteller sehr auf sich warten ließ und schließlich nur für zwei Gesänge den Wortlaut sandte, so ging Herkomer selbst an die Ausarbeitung und schuf unter Benutzung jener Texte, zu denen er sogar die Musik schrieb, und unter Anlehnung an Georg Elliots „Spanische Zigeuner“ ein kleines Bühnenwerk, das halb Singspiel, halb Pantomime war. Er nannte es „Die Zauberin“ (The sorceress), und diese Titelrolle wurde von seiner Schwägerin Maggie Griffith dargestellt; ihre Mitwirkung war nur eine pantomimische. Er selbst spielte einen blonden Schäfer, und die übrigen Rollen lagen in den Händen der Malschüler; die Darstellung verlief zur allgemeinen Zufriedenheit des eingeladenen

Einladungskarte mit dem Bilde eines bayrischen Holzknechts (Auf dieser Karte findet sich zuerst der Name Griffith)



Einladungskarte, Herkomers Vater mit seinen Enkeln darstellend

Hosted by Google

Publikums. Die Titelfigur, die Zauberin, sehen wir auf der Skizze dargestellt, die den künstlerischen Schmuck einer Art Empfangskarte der späteren Mistreß Herkomer bildet und die Jahreszahl 1890 trägt.

So war, durch eine kleine Familienfestlichkeit erweckt, das Interesse Herkomers für die Bühne ein immer regeres geworden. Wir sehen ihn auf einer andern Einladungskarte in der Rolle des buckligen Philipp in dem von ihm „Filippo" genannten Bühnenwerkchen, dessen Motiv dem „Geigenmacher von Cremona" entnommen ist. Mag hier eine kurze Skizzierung des Inhalts zeigen, welcher Art die im Herkomertheater gebotenen szenischen Darstellungen waren; sie bewegen sich vorwiegend auf dem Boden des Idylls.

In einem Dorf haust ein Geigenmacher mit seinem Töchterchen und zwei Lehrlingen. Einer von den beiden, Filippo, ist ein besonders geschickter Bursche, der sich der Gunst des Meisters in hohem Grade erfreut; leider entstellt ihn jedoch ein häßlicher Buckel. Sein Gefährte steht ihm an Kunstfertigkeit nach, übertrifft ihn aber an Gestalt und Schönheit bei weitem. Beide lieben des Meisters Tochter; aber während der Hübsche aus seiner Neigung kein Hehl macht, wagt der Hunchback (Bucklige) nicht, ihr, in Hinblick auf seine körperliche Mißgestalt, seine Gefühle zu offenbaren. Endlich muß es aber zur Klärung kommen. Es wird ein Preis für den ausgesetzt, der die beste Geige herzustellen vermag. Da sind nun also die Aussichten für Filippo sehr günstig, aber er wird dessen nicht froh; was hilft es ihm, wenn ihm die Meisterstochter wirklich die Hand gibt, wo doch ihr Herz einem andern gehört? Sein Nebenbuhler ist sich seiner geringeren Aussichten auf Erwerb des Preises durchaus bewußt, aber seine Sehnsucht, die Geliebte zu gewinnen, ist so stark, daß er vor einem Betrug nicht zurückschreckt. Er tauscht daher die von ihm hergestellte Geige heimlich gegen die bessere des Filippo um. — Grübelnd geht der Hunchback umher; er besitzt ein weiches Gemüt, und der Gedanke, daß er sein Glück mit dem Seelenfrieden des teuren Mädchens erkaufen soll, macht ihn traurig und vergällt ihm die Freude an seinem sicheren Siege. Nein, lieber will er auf diesen verzichten, um die Geliebte glücklich zu sehen; er will seine bessere Geige gegen die schlechtere seines Nebenbuhlers umtauschen, so also ihm den Preis und damit die Hand des Mädchens sichern. Ohne es zu wissen, tauscht er somit seine eigne Geige wieder ein und erhält nun tatsächlich den Preis. Der Meister will ihn als Schwiegersohn willkommen heißen, aber Filippo beschließt, in die weite Welt zu gehen, um das Glück der beiden Liebenden in Zukunft nicht weiter zu stören.

Einladungskarte (Motiv aus dem Gemälde „Natürliche Feinde")

Einladungskarte (Angler)

Obwohl Herkomer niemals schauspielerischen Unterricht erhalten hatte, gelang es ihm doch, den Filippo so lebenswahr darzustellen und ihm so viel echte Leidenschaft einzuflößen, daß er reichen Beifall aller Zuschauer erntete. Wie er sich hier selbst als Buckligen auf der Einladungskarte abgebildet hat, so malte er sich später als Darsteller in einem andern Stück, „Gaston Boissier", in dem er die Titelrolle spielte. Das Bild stellt ihn mit einer kleinen Lampe in der Hand in seitwärts schreitender Haltung dar; es wirkt durch den breit an die Wand geworfenen Schatten besonders effektvoll. Der Text zu diesem Stück war von W. L. Courtney geschrieben, die Musik diesmal von Marie Wurm; die Aufführungen fanden an sechs Nachmittagen im Januar 1893 statt.

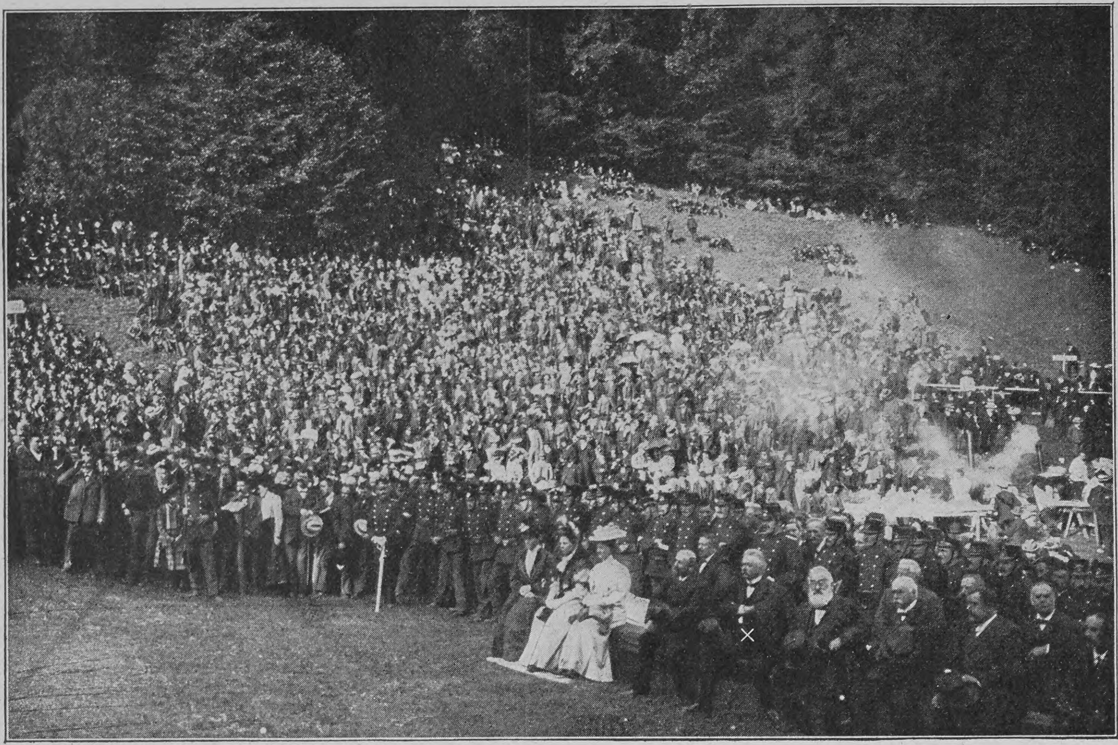
Inzwischen hatte Herkomer seine Kenntnisse im Wesen der Bühne erweitert und sich eifrig angelegen sein lassen, in seinem kleinen Theater Verbesserungen in der Anlage und der Aufführung selbst vorzunehmen. Diese Reformen bezogen sich auf die Anordnung der Zuschauerplätze in gerader Linie, Schließen und Oeffnen des Vorhanges durch zwei von den Seiten her sich zu- oder auseinanderziehende Gardinen statt des von oben her herabrollenden oder sich aufrollenden Vorhanges, auf Beleuchtung, malerische Wirkung der Szenerie, perspektivische Vertiefung und andre Punkte.

Wie groß Herkomers Eifer für eine wahrhaft künstlerische, zugleich technisch vollkommene Vorstellung war, beweist der Umstand, daß er auf Einladung des Mister Henry Arthur Jones am Avenuetheater eine Vorlesung über szenische Kunst hielt, worin er seine Ansichten und Erfahrungen zum besten gab, eine Kühnheit, die ihm von manchen Theaterleuten verdacht wurde.

Erwähnt wurde Herkomers Schwägerin, Miß Maggie Griffith. Diese führte ihm seit dem Tode ihrer Schwester den Hausstand; die Kinder hingen an ihr mit zärtlicher Liebe. Drei Jahre vergingen so dem Witwer, bis in ihm ein Entschluß reifte, der seines betagten Vaters letzte Lebensstunden verschönern sollte. Der Name Griffith war bestimmt, zum zweitenmal mit dem Namen Herkomer in engste Verbindung zu treten. Das wünschte vor allen Dingen der alte Herr, und als er Ende Juli 1888 aus einem Leben schied, das reich an Mühsal, aber auch an Freude und Genugtuung über die Erfolge seines Sohnes gewesen, da wußte er, daß nun bald wieder eine Hausfrau und Mutter ihres Amtes walten würde. Der Schmerz des Künstlers um den Heimgang seines so inniggeliebten Vaters und besten Freundes ward so gemildert durch das beseligende Gefühl, Ersatz zu finden in der Liebe zu einem sympathischen Weibe. Da aber das englische Gesetz damals noch nicht gestattete, daß ein Mann die Schwester seiner verstorbenen Frau heiratet, so mußte ein Ausweg gesucht werden, und er ward auch gefunden. Herkomer reiste nach Bayern, erwarb dort in Landsberg das deutsche Bürgerrecht wieder, auf das er in seiner Kindheit verzichtet hatte, und am 2. September 1888 legten in dem in der Heimatstadt zum Andenken an die geliebte Mutter, die dem Vater bereits vor längerer Zeit vorangegangen war, errichteten Turm zwei Menschen die Hände zu einem Bunde zusammen, der ein harmonischer und von Glück gesegneter bis auf den heutigen Tag bleiben sollte.

Empfangskarte von Mistreß Herkomer; sie selbst in der Titelrolle des Stückes „The sorceress" darstellend

Einladungskarte zu einer Bilderausstellung von Herkomer und seiner Schule



Phot. A. Krenn

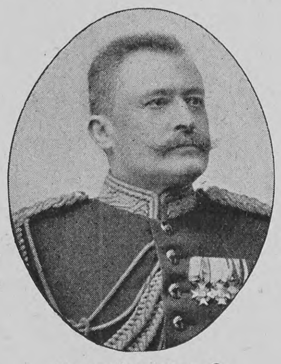
Feier des sechshundertjährigen Bestehens der Schweizer Eidgenossenschaft auf dem Rütli am 13. Oktober
Im Vordergrunde links die Regierungsvertreter; darunter Bundespräsident Oberst Müller (×)

Notizblätter

Die Rütlifeier

Auf der Rütliwiese am Vierwaldstättersee wurde am 13. Oktober von den drei schweizerischen Urkantonen Uri, Schwyz und Unterwalden zur Feier des sechshundertjährigen Bestehens der Schweizerischen Eidgenossenschaft, die bekanntlich der Tradition nach an jener Stätte begründet wurde, ein großer vaterländischer Volkstag abgehalten, der einen imposanten Verlauf nahm. Aus allen Gauen des Schweizerlandes waren Eidgenossen erschienen, und auf die Einladung der Urkantone hin beteiligte sich auch der Bundesrat durch eine Abordnung an dem Fest. Ein Gottesdienst mit einer Festpredigt leitete die Feier ein, dann hielten Bundespräsident Oberst Müller und Ständeratspräsident Wirz längere Ansprachen, in denen sie die Bedeutung des Tages für die Eidgenossenschaft darlegten.

General von Pfister †



Generalmajor a. D.
Dr. A. von Pfister †

Unerwartet ist am 19. Oktober der württembergische Generalmajor z. D. Dr. Albert von Pfister infolge eines Schlaganfalls aus dem Leben geschieden. Der Verstorbene war nicht nur ein hervorragender Offizier, sondern auch ein trefflicher militärwissenschaftlicher Schriftsteller und ein ausgezeichneter Geschichtsforscher von gründlichem Wissen und vielseitiger Betätigung. Pfister war am 6. Mai 1839 in Münsingen geboren und 1857 in den Militärdienst getreten. Als Major war er Bataillonskommandeur im Grenadierregiment 119 in Stuttgart, seit 1888 Oberstleutnant beim Stabe des 126. Regiments in Straßburg und von 1889 bis 1890 beim Stabe des preußischen Grenadierregiments 6 in Posen. Nach Württemberg zurückkommandiert, befehligte er von März 1890 bis Sommer 1892 das Infanterieregiment 124 in Ulm und wurde dann auf sein Abschiedsgesuch mit dem Charakter als Generalmajor zur Verfügung gestellt. Seitdem entfaltete er in seiner literarischen Tätigkeit, die er schon in den sechziger Jahren mit „Denkwürdigkeiten aus der württembergischen Kriegsgeschichte“ begonnen, nachdem er als junger Leutnant während eines zweijährigen Urlaubs in Tübingen Geschichte studiert hatte, eine außerordentliche Regsamkeit. Im Jahre 1897 erschienen „Aus dem Lager des Rheinbundes 1812 und 1813“ und „Aus dem Lager der Verbündeten 1814 und 1815“, das Jahr 1900 brachte „Das deutsche Vaterland im 19. Jahrhundert“ heraus. Daran schlossen sich Lebenserinnerungen: „Pfarrers Albert, Fundstücke aus meiner Knabenzeit“ und „Deutsche Zwietracht, Erinnerungen aus meiner Leutnantszeit“. Als Frucht eingehender Studien über Amerika, das er später auch im Auftrage des Königs von Württemberg anläßlich der Schillerjahrhundertfeier bereiste, erschien 1904 das Werk „Die amerikanische Revolution 1775 bis 1783, Entwicklungsgeschichte der Grundlagen zum Freistaat wie zum Weltreich unter Hervorhebung des deutschen Anteils“. Seine letzte größere Arbeit: „Kaiser Wilhelm und seine Zeit“ kam 1906 heraus. Nebenher veröffentlichte er zahlreiche Aufsätze in Zeitungen, worin er vielfach Tages- und Zeitfragen behandelte. Ueberhaupt nahm er an den Vorgängen in der Welt lebhaft und mit stark ausgeprägtem nationalem Empfinden Anteil. Für das geistige Leben Stuttgarts, in dem Pfister einen hochangesehenen Platz einnahm, bedeutet sein Tod einen schweren Verlust. Eine ehrenvolle Anerkennung seiner wissenschaftlichen Verdienste wurde ihm im Jahre 1895 von seiten der Universität Tübingen durch die Verleihung der Doktorwürde honoris causa zuteil.

Das höchste Haus der Erde

Aus dem New-Yorker Wolkenkratzermeer „Downtown“ ist in der jüngsten Zeit mit amerikanischer Schnelligkeit ein Neubau herausgewachsen, der sich hoch über jedes andre Bauwerk der Stadt und auch der Welt erhebt. Es ist dies das Singergebäude am unteren Broadway, dessen 41 Stockwerke hoher Hauptbau noch um sechs Stockwerke von einem Turm überragt wird, so daß die Höhe dieses riesigen Bauwerkes auf 612 Fuß steigt, 200 Fuß über jeden bisherigen Wolkenkratzer. Nach den Plänen wird der Neubau 86000 Tonnen (zu je 2200 Pfund) wiegen. Dabei ist jede Niete und jeder Nagel berechnet worden; denn die ganze immense Eisenkonstruktion mit Mauern und Fußböden, kurz das ganze Gebäude ruht auf 89 Stahlsäulen, die 90 Fuß unter der Erdoberfläche in festen Felsen eingemauert sind, und alle Spekulationen richten sich darauf, daß jede Säule ungefähr das gleiche Gewicht zu tragen bekommt. Das Singergebäude wird einige Neuerungen aufweisen, die man selbst an den modernsten Wolkenkratzern noch vermißt. Die Bewegungen der einzelnen Lifts werden von einem Zentralbureau aus geregelt, von wo aus der Chef der „Liftboys“ jedem seine Anweisungen mit Elektrischlichtsignalen und auch durch Fernsprecher zukommen lassen kann. Das Gebäude wird so viele Lampen erfordern wie eine kleine Stadt, über 15000, die sämtlich von einer in der Nähe des Fundaments befindlichen Kraftanlage gespeist werden. In jedem Zimmer des Gebäudes wird aus einem Kranen Trinkwasser laufen, das filtriert und mit einem Kühlapparat je nach der Jahreszeit temperiert ist. Eine weitere Neuerung ist eine nach dem Vakuumsystem eingerichtete Reinigungsanlage. In jedem Office befindet sich eine „Auffaugebürste“, die im Nu einen Rock oder einen Hut von allem Staub befreit. Für die Reinhaltung der Bureaus selbst ist eine solche Anlage natürlich sehr wichtig. Der Staub wird in das Souterrain geleitet. Auf dem Turm wird ein riesiger Scheinwerfer angebracht, dessen Licht man noch auf eine Entfernung von 100 bis 130 Kilometern wird sehen können. Der Bau des Singergebäudes kostet $1^1/_2$ Millionen Dollars.

Fürst Bülow in Klein-Flottbek

Reichskanzler Fürst Bülow hat sich auch dieses Jahr nach der Beendigung seines Norderneyer Aufenthalts nicht direkt nach Berlin begeben, sondern noch einige Zeit in Klein-Flottbek bei Hamburg zugebracht, wo er mit seiner Gemahlin und deren Mutter, Donna Laura Minghetti, im Parkhotel an der Elbchaussee Wohnung nahm. Natürlich hatte sich der Fürst dort ebensowenig wie in Norderney einer Ruhe zu erfreuen, wie sie heutzutage jeder vielbeschäftigte Kulturmensch wenigstens einmal im Jahre beansprucht und bedarf; er konferierte des öfteren mit Staatsmännern und Parlamentariern, mit denen er für die bevorstehende Herbstkampagne Fühlung zu nehmen hatte, und mußte seinen Aufenthalt Anfang Oktober mehrere Tage unterbrechen, um an den Beisetzungsfeierlichkeiten in Karlsruhe teilzunehmen, bei welchem Anlaß er auch in Berlin auf der Durchreise kurzen Aufenthalt nahm. Auf Einladung der Hamburg-Amerika-Linie unternahm der Fürst am 14. Oktober unter Führung des Direktors von Holtzendorff mit dem Salondampfer „Willkommen“ eine Rundfahrt durch den Hamburger Hafen. In seiner Begleitung befanden sich außer seiner Gemahlin und Schwiegermutter und seinem Bruder der Landrat Scheiff, der Reichstagsabgeordnete Dr. Heckscher, Graf Dönhoff-Friedrichstein sowie die Gesandten von Flotow und von Müller. Nach Beendigung der Rundfahrt wurde der im Kaiser-Wilhelm-Hafen liegende neue La-Plata-Dampfer „Kaiser Wilhelm II.“ von den Herrschaften eingehend besichtigt und an Bord der Tee eingenommen.

Phot. Schaul

Fürst und Fürstin Bülow in Klein-Flottbek

F. M. Dostojewskij

Wenige Dichter haben auf das russische Geistesleben im weitesten Sinne einen so tiefen und nachhaltigen Einfluß ausgeübt wie Fjodor Michajlowitsch Dostojewskij (1821 bis 1881), der berühmte Verfasser des „Raskolnikow“ und der „Memoiren aus dem toten Hause“. Er ist neben Tolstoi der größte Vertreter des russischen Naturalismus, aber er war ein ungleich reicherer und beweglicherer Geist als jener; in seinen Werken ist ganz Rußland in allen seinen verschiedenen Nationalitäten, Gruppen, Kasten und Ständen verkörpert, der russische Volkscharakter zu Wort und Sprache geworden. Zehn der besten Jahre seines Lebens verbrachte Dostojewskij in Sibirien; er war im Jahre 1849 wegen angeblicher sozialistischer Propaganda zum Tode verurteilt worden und stand bereits unter dem Galgen, als ihm im letzten Moment eröffnet wurde, daß er zu vierjähriger Sträflingsarbeit und späterem Militärdienst in Sibirien „begnadigt“ worden sei. Die Thronbesteigung Alexanders II. im Jahre 1859 brachte dem Dichter die Erlaubnis zur Rückkehr nach Rußland. 1866 erschien sein Hauptwerk „Raskolnikow“, in dem er mit psychologischer Meisterschaft das Werden der verbrecherischen Tat und ihre Rückwirkung auf die Seele des Verbrechers schildert. Von seinen späteren Werken hat noch der Roman „Die Brüder Karamasow“ (1879 bis 1880) in Deutschland besonderes Interesse gefunden.

Phot. Grantham Bain

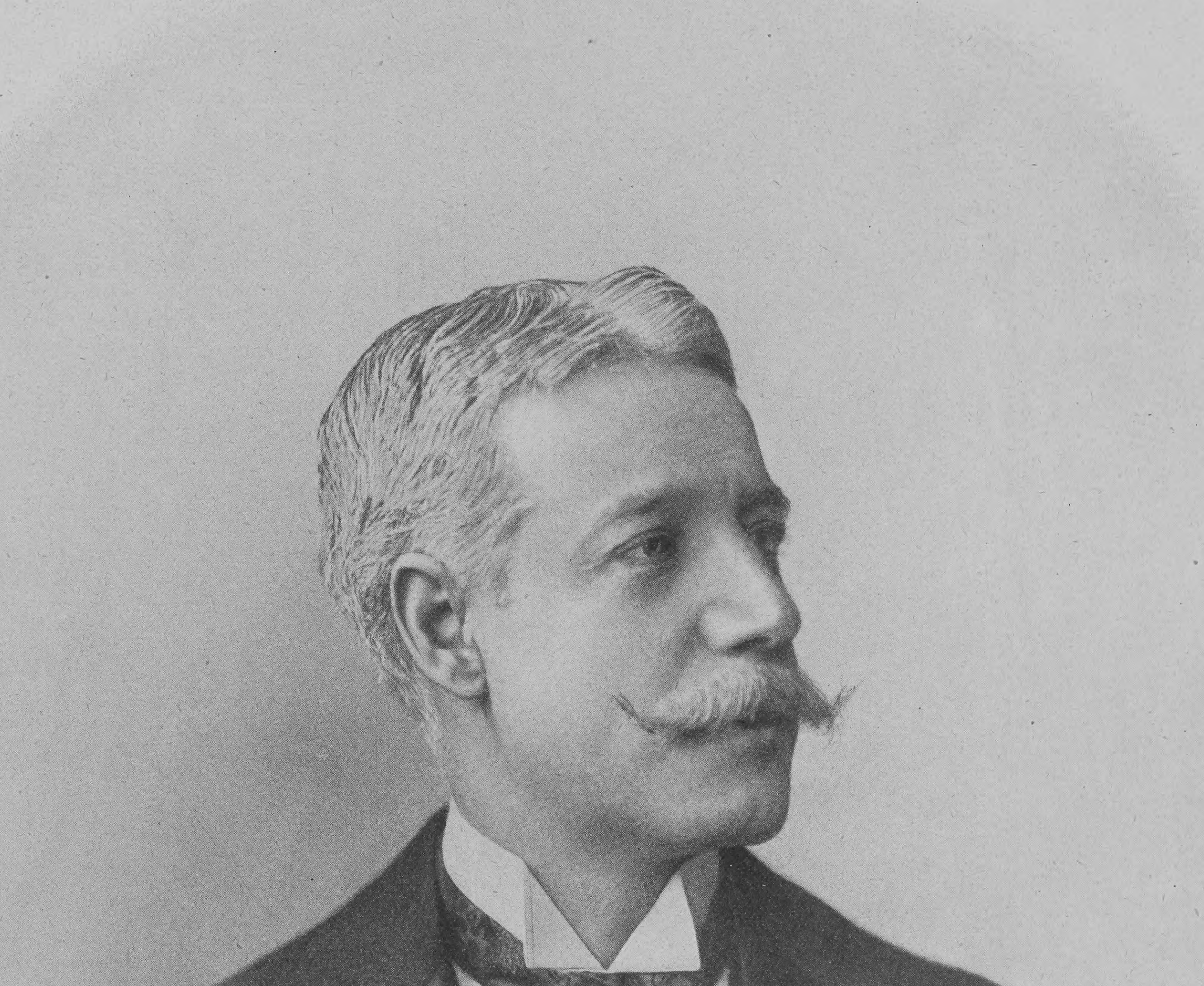
Aus dem Reich der Wolkenkratzer in New York: Links das im Bau begriffene Singerhaus

Nachdruck aus dem Inhalt dieser Zeitschrift wird strafrechtlich verfolgt — Verantwortl. Redakteur: Dr. Carl Anton Piper in Stuttgart — In Oesterreich-Ungarn für die Redaktion und Herausgabe verantwortlich: Robert Mohr in Wien I — Druck und Verlag der Deutschen Verlags-Anstalt in Stuttgart — Briefe und Sendungen nur: An die Deutsche Verlags-Anstalt in Stuttgart — ohne Personenangabe — zu richten

Hosted by Google

Über Land und Meer

Nr. 6



Der neue deutsche Staatssekretär des Auswärtigen Wilhelm von Schoen

Nach einer Aufnahme von Hofphotograph E. Bieber, Berlin

Hosted by Google

Der neue Staatssekretär des Auswärtigen

Herr Wilhelm von Schoen, der Nachfolger des Herrn von Tschirschky, ist 56 Jahre alt. Er wurde am 3. Juni 1851 in Worms geboren als der Sproß einer angesehenen und sehr begüterten Bürgerfamilie. Sein verstorbener Vater, August Schoen, war Fabrikant und Weingutsbesitzer, seine Mutter eine geborene Heyl, eine nahe Verwandte des inzwischen baronisierten Freiherrn von Heyl zu Herrnsheim, des hessischen „Königs Stumm". Herr von Schoen gelangte, wie viele seiner Berufskollegen, auf dem Umwege durch die militärische Karriere in die Diplomatie. Als Freiwilliger des Darmstädter Leibdragonerregiments kämpfte er gegen Frankreich, wurde Offizier und blieb bis 1877 im Frontdienste. Dann ließ er sich zum Auswärtigen Amte kommandieren, trat zu den Reserveoffizieren über und wurde nacheinander auf verschiedenen auswärtigen Posten, so in Bern, Athen, Madrid und im Haag verwendet. Als Legationssekretär bei der Pariser Botschaft erhielt er am 18. April 1885 vom Großherzog von Hessen den Adel. In Paris rückte er bis zum Botschaftsrat auf und galt als die rechte Hand des Grafen Münster, ja, als der eigentliche dirigierende Geist in der Rue de Lille. Dann schied er für einige Zeit aus der Diplomatie aus und trat, von der Kaiserin Friedrich empfohlen, an die Spitze der Hofhaltung ihres Bruders, des Herzogs Alfred von Koburg, als Oberhofmarschall. Er blieb in dieser Stellung von 1896 bis 1899. Nach dem Tode des Herzogs Alfred wurde er wieder in den auswärtigen Dienst übernommen und im Jahr 1900 zum Gesandten in Kopenhagen ernannt. Als solcher hatte er Gelegenheit, den Kaiser Wilhelm II. auf der letzten Mittelmeerfahrt zu begleiten, und am 5. Januar 1906 erfolgte seine Ernennung zum Botschafter in St. Petersburg an Stelle des Grafen Alvensleben.

Der neue Staatssekretär, der jetzt die hübsche Villa im Garten der Wilhelmstraße 76 beziehen wird, ist sehr vermögend. So gehört ihm außer dem Hofgute Friesenheim in der bayrischen Pfalz in Berchtesgaden die prächtige Villa Schönhäusl, in der er öfters die Söhne des Deutschen Kaisers während ihres Aufenthaltes in den bayrischen Bergen als seine Gäste beherbergen durfte. Seit dem 29. Oktober 1885 ist Herr von Schoen mit der Freiin Berta Stephanie de Groote vermählt, einer Schwester des belgischen Gesandten in Athen. Er wird auch als Major à la suite des großherzoglich hessischen Kontingents geführt.

Totenschau

Württembergischer Senatspräsident a. D. Dr Karl Knapp, 78 J., 11. Okt., Reutlingen. — Professor Maurice Loewy, französischer Astronom, Direktor der Pariser Sternwarte, 74 J., 15. Okt., Paris. — Kardinal Andreas Steinhuber, Präfekt der Inderkongregation, 81 J., 15. Okt., Rom. — Pastor emer. Ludwig Schrader, holsteinischer Parlamentarier, 91 J., Lübeck. — Professor Gelhaar, Musikpädagoge, 72 J., 16. Okt., Frankfurt a. M. — Ernst von Braunschweig, Kaiserlicher Gesandter a. D., zuletzt in Teheran, 62 J., 16. Oktober, Berlin. — Geheimrat Professor Dr. Erbstein, Direktor des Grünen Gewölbes, 69 J., 17. Okt., Dresden. — Geheimrat Dr. Gustav Anton Zeumer, ehemaliger Professor für technische Mechanik und Maschinenlehre an der Dresdner Technischen Hochschule, 79 J., 17. Okt., Dresden. — Max Lorenz, politischer Schriftsteller, 36 J., 17. Okt., Dresden. — Louis Katzenstein, Historienmaler und Kunstschriftsteller, 85 J., 18. Okt., Kassel. — Baron Friedrich Podmaniczky, liberaler ungarischer Politiker, ehemaliger Intendant des Budapester Nationaltheaters und des Königlichen Operntheaters, 83 J., 19. Okt., Budapest. — Freiherr von Hodenberg, ehemaliger hannoverscher Staatsminister, 81 J., 20. Okt., Hudemühlen (Hannover). — Benno Schwabe, schweizerischer Verleger, 21. Okt., Arlesheim bei Basel. — Geheimer Justizrat Leopold Abel, 21. Okt., Hannover. — Fürst Wilhelm zu Wied, General der Infanterie à la suite des Königin-Augusta-Gardegrenadierregiments, Mitglied des preußischen Herrenhauses, 1897 bis 1904 dessen Präsident, 62 J., 22. Okt., Neuwied.

Haar- und Woll-Lederstiefel

garantiert sicherer Schutz gegen **kalte Füsse, Gicht, Rheumatismus etc.**

leisten vortreffliche Dienste bei **Lungen- u. Brustleiden, Blutarmut** ꝛc. und sind im **Winter unentbehrlich** für **Offiziere, Geistliche, Aerzte, Forstleute, Bauhandwerker, Bierbrauer, Bahnbeamte, Fuhrwerksbesitzer** usw. kurz für Jedermann, der beruflich viel dem Witterungswechsel ausgesetzt ist. Gefertigt aus vorzüglichem Material **Hermann Gaiser's eigener Gerbung**, zeichnen sich dieselben durch gute Passform aus und bieten durch die Eigenartigkeit ihrer Zusammenstellung das Beste, was überhaupt in hygienischer Fussbekleidung geboten werden kann. Nicht zu verwechseln mit anderen minderwertigen Fabrikaten.

Geschwister Gaiser, Göppingen.

Illustrierter Katalog gratis und franko zu Diensten.

Deutsche Verlags-Anstalt in Stuttgart

NEU! **NEU!**

Soeben erschienen:

Der Kampf um Rom

(Der Geschichten von Garibaldi II. Teil)

Roman von

Ricarda Huch

Geheftet M. 5.—, gebunden M. 6.—

Der Roman behandelt die Zeit von 1859 bis 1862. Einen Hauptbestandteil bildet die prächtige Darstellung von Garibaldis ruhmvollster und glücklichster Tat, der Befreiung Siziliens. An Schönheit und Adel der Sprache und Kraft der Schilderungen steht dieser Teil dem ersten (Die Verteidigung Roms) gleich, übertrifft ihn aber noch an Mannigfaltigkeit und Farbenreichtum der Bilder und Gestalten, die an dem Leser vorüberziehen. Das Werk wird in den Herzen Tausender starken Widerhall finden.

Von **Ric. Huch** sind früher bei uns erschienen:

Die Verteidigung Roms. Roman. (Der Geschichten von Garibaldi I. Teil). 6. Tausend. Geheftet M. 5.—, gebunden M. 6.—

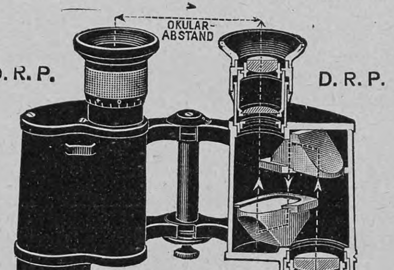
Von den Königen und der Krone. Roman. 5. Auflage. Geheftet M. 4.—, gebunden M. 5.—

Seifenblasen. Drei scherzhafte Erzählungen. 3. Auflage. Geheftet M. 3.50, gebunden M. 4.50

ZEISS

PRISMEN-FELDSTECHER

mit erhöhter Plastik der Bilder



NEUE MODELLE

für

REISE, SPORT, JAGD, ARMEE, MARINE

Die anerkannten Vorzüge der ZEISS-Prismen-Feldstecher: Hohe Lichtstärke, vorzügliche Schärfe, Stabilität, grosses Gesichtsfeld, Präzision der Ausführung, Tropensicherheit sind bei den neuen Modellen weitgehend gesteigert.

Man verlange Prospekt T 36

Zu beziehen von allen optischen Geschäften sowie von

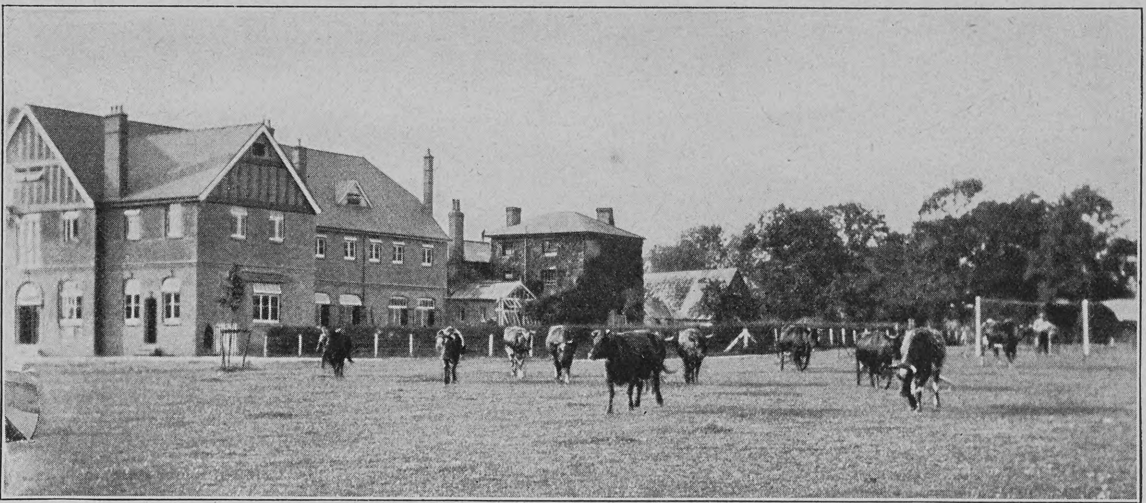
Berlin, Frankfurt a. M., Hamburg — **CARL ZEISS** JENA — London, St. Petersburg, Wien

Hosted by Google

Libury Hall,

die deutsche Arbeiterkolonie bei London

Achtzehn englische Meilen südlich von London liegt der Marktflecken Ware, sieben Meilen von hier eine von leichtgewelltem, fruchtbarem Land umgebene Farm, die deutsche Arbeiterkolonie Libury Hall. London ist für Ausländer ein gefährliches Pflaster; wer hier in Not gerät und keine Beschäftigung findet, dem stehen bittere Tage bevor. Das hat mancher Deutsche erfahren müssen; Ferdinand Freiligrath fand erst nach einer Reihe der schlimmsten Entbehrungen Hilfe und Beschäftigung bei einem jüdischen Kaufmann, Lothar Bucher sah sich anfangs gezwungen, in den Docks Bretter und Balken zu tragen, und erhielt dafür täglich einen Lohn von 1 Schilling 6 Pence, und Richard Wagner mußte, als er mit seiner ersten Frau von Norwegen zurückkehrte, in einer erbärmlichen Spelunke an der Themse Zuflucht suchen. Durch Leid zu den Sternen! Seit jener Zeit haben sich, wie in den meisten Städten des Auslandes, die Deutschen zu einem Hilfsverein verbunden, der sich die Aufgabe gestellt hat, die in Not geratenen Deutschen zu unterstützen. Manchem Deutschen ist der Hilfsverein zum Retter in der höchsten Not geworden, doch ist dieser Verein natürlich nicht imstande, alle Bitten zu erfüllen und alles Unheil abzuwenden, dazu reichen seine Mittel nicht aus. Dann aber ist den meisten in Not Geratenen weit mehr mit Arbeit und mit einer regelmäßigen Lebensweise geholfen und gedient, als mit Geldunterstützungen. Von diesen Grundsätzen ausgehend, ermöglichten mehrere hochherzige Mitglieder der deutschen Kolonie in London, an ihrer Spitze der um gemeinnützige und menschenfreundliche Einrichtungen für die unbemittelten Deutschen Londons so hochverdiente Baron von Schröder, den Ankauf geeigneter landwirt-



Phot. W. S. Campbell

Die Gebäude der deutschen Arbeiterkolonie in Libury Hall in der Nähe von London

Armour's Fleisch-Extract
Dunkel von Farbe. Stark conzentriert. Besitzt den Wohlgeschmack des Fleisches.
Unter ständiger staatl. Controlle hergestellt.
In allen einschlägigen Geschäften erhältlich.
ARMOUR & Co Ltd HAMBURG. Gen. Vertr. f. Oesterr. Ung. Heinrich Stössler, Wien I

MAIZENA
Unübertroffen als Nährmittel für Kinder, Reconvalescenten und Kranke.
Unentbehrlich für die Zubereitung von Kuchen, Puddings, Suppen, Saucen etc.
Ueberall erhältlich.

LONGINES die beste der **Präzisions-Taschenuhren**
Durch alle besseren Uhren-Geschäfte des In- und Auslandes zu beziehen.

Harzer Käsefabrik Russo & Co. zu Wernigerode (Harz)
gegründet 1883
Postprobekiste enth. 90 Stück echte Harzkäse für 3.60 Mk. franko gegen Nachnahme.

CiBiLs Fleisch-Extract ist der beste für Saucen u. Kraftbrühen

Spaethe PIANOS
FLÜGEL
PIANO-KUNST-SPIEL-APPARATE
HARMONIUMS
Wilhelm Spaethe, Gera
Piano- und Harmonium-Fabriken.

Jeder Nervenleidende lese d. Broschüre „Ein grosser Fortschritt auf dem Gebiete der Bekämpfung sämtl. Gemüts- und **Nerven**leiden", wie Nervosität, Schwermut, Schlaflosigkt., Angstgefühl, Schwindelanfälle, nervöse Kopfschmerzen, Gehirnschw. Epilepsie. Zu bezieh. d. Apotheker P. Bässgen in Dortmund. 236.

F. A. SARG'S SOHN & Co. WIEN.
KALODONT 60 Pf.
BESTE ZAHN-CRÊME

Engelhard's Diachylon-Wund-Puder.
Dieses Präparat enthält das bekannte heilkräftige **Diachylon-Pflaster** (3%) fein verteilt in Puder (93%) — unter Beimischung **von Borsäure** (4%). **Unübertroffen als Einstreumittel für kleine Kinder,** gegen Wundlaufen der Füsse, starkes Transpirieren, Entzündung und Rötung der Haut etc.
Herr Sanitätsrat **Dr. Vömel,** Chefarzt an der hiesigen Entbindungs-Anstalt, schreibt:
„Der in der **Fabrik Karl Engelhard** dargestellte **antiseptische Diachylon-Wund-Puder** wird von mir nahezu ausschliesslich angewendet und immer mit vorzüglichem Erfolge. Dieser Puder hat den grossen Vorzug vor anderen, dass er nicht so stark stäubt, den Atmungsorganen gar nicht lästig fällt und sich dennoch gut auftragen lässt. Beim Wundsein kleiner Kinder ist er mir ganz unentbehrlich geworden; in meiner ganzen Klientel, sowie auch in der städtischen Entbindungsanstalt ist derselbe eingeführt. Bei starkem Transpirieren der Füsse und Wundlaufen bewährt sich der Puder gleichfalls vortrefflich. Auch andere Kollegen, die denselben anwandten, bestätigen meine guten Erfahrungen."
Fabrik pharmac. Präparate Karl Engelhard, Frankfurt a. M.
Zu beziehen durch die Apotheken.
ENGELHARD'S ANTISEPTISCHER DIACHYLON-WUND-PUDER Preis 70 ₰

FÜR KRANKE ZUR BEACHTUNG!!!
In letzter Zeit sind grobe Nachahmungen des Sperminum-Poehl aufgetaucht, man gebe daher acht auf die Bezeichnung
SPERMIN PROF. Dr. POEHL
SPERMINUM-POEHL
und verlange solches nur in Originalpackung des Organotherapeutischen Instituts von **Prof. Dr. v. Poehl & Söhne.** Alle in der Literatur angegebenen Beobachtungen hervorragender Professoren und Aerzte über die günstige Wirkung des Sperminum-Poehl bei: **Neurasthenie, Marasmus senilis,** bei **Uebermüdungen** und **schweren Erkrankungen,** wie **Bleichsucht** (Anemia), **Rachitis, Podagra, chron. Rheumatismus, Syphilis, Tuberkulose, Typhus, Herzerkrankungen (Myocarditis, Fettherz), Hysterie, Impotentia, Rückenmarkleiden, Paralyse** etc. etc. beziehen sich ausschliesslich nur auf das Sperminum-Poehl. Das Sperminum-Poehl ist in allen Apotheken und grösseren Drogenhandlungen erhältlich. **Preis pro Flakon resp. Schachtel à 4 Amp. resp. Schachtel à 4 Clysin Mk. 8.—.** Literatur über Sperminum-Poehl wird auf Wunsch gratis versandt vom
Organotherapeutischen Institut
Prof. Dr. v. Poehl & Söhne
St. Petersburg (Russland).
Die höchsten Auszeichnungen auf allen Weltausstellungen und die besten Urteile medizinischer Autoritäten.
Depots: **Berlin:** Kronen-Apotheke, **Dresden:** Löwen-Apotheke, **Frankfurt a. M.:** Einhorn-Apotheke, **Köln:** Dom-Apotheke, **Magdeburg:** Rats-Apotheke, **München:** Ludwigs-Apotheke, **Wien:** Engel-Apotheke

Putzt mit SAPONIA
Saponia reinigt rasch und leicht, ohne anzugreifen, alle fettigen und beschmutzten Gegenstände aus Metall, Porzellan, Email, Marmor, Holz, Glas etc. wie Küchengeschirre, Badewannen u. s. w. Zu haben in Drogerien, Colonialwaren-Handlungen etc., eventuell direkt durch die Fabrik
Saponia-Werke in Offenbach.

Hygienische Bedarfsartikel. Neuest. Katalog m. Empfehl. viel. Aerzte u. Prof. grat. u. fr.
H. Unger, Gummiwarenfabrik
Berlin NW., Friedrichstrasse 91/92.

gegr. 1874
Gustav Cords
BERLIN W. 8 Leipzigerstrasse 36 — CÖLN a. Rhein Hohe Strasse 51
Spezial-Geschäft für Damen-Kleiderstoffe
Seide Wolle Baumwolle
Spitzen Garnituren Besätze
2 Saison-Kataloge. Spezial-Kataloge f. Seide, Spitzen, Schnittmuster
Grosse Versandabteilung.
Kataloge, Muster und Aufträge über 10 Mk. postfrei.

Hosted by Google

schaftlicher Grundstücke und die Begründung der Farm Libury Hall, die allen deutschsprechenden, in Not geratenen Personen aller Konfessionen Arbeit, Unterkunft und Nahrung sowie nach einer bestimmten Zeit genügende Mittel zur Heimreise gewährt. Die Gründung der Kolonie erfolgte im Herbst des Jahres 1906. Wie segensreich diese deutsche Arbeiterkolonie seit jenem Zeitpunkt gewirkt hat, das mag eine einzige Zahl beweisen. Sie gab 2875 Deutschen, die nicht wußten, wohin sie ihr Haupt betten sollten oder wie sie ihren Hunger stillen konnten, Obdach, Nahrung, tatkräftige Hilfe und moralische Festigung, ein Erfolg, auf den die Farm und ihr hochbetagter Begründer mit Stolz und Genugtuung blicken dürfen. Die Kolonisten, die allen Berufsständen angehören, werden mit der Bewirtschaftung der Felder und Gärten, mit Vieh- und Geflügelzucht und mit hauswirtschaftlichen Arbeiten

Phot. W. S. Campbell

Bei der Ernte in Libury Hall

beschäftigt. Die Kost ist reichlich und kräftig, die Schlafzimmer und Betten luftig und sauber, für die Beschäftigung und Erholung in der Freizeit stehen den Leuten eine reichhaltige Bibliothek, Spiele und Musikinstrumente zur Verfügung. Die tägliche Beschäftigung, an der sich alle Bewohner der Farm beteiligen, regelt sich nach einer bestimmten Hausordnung, die pünktlich und streng innegehalten wird, und der glücklichen Vereinigung von Arbeit, Ordnung und religiöser Einwirkung ist es zu danken, wenn den Leuten das verloren gegangene Selbstvertrauen wieder zurückgegeben werden kann. Manch einen, der im unendlichen London den Weg verloren und nicht mehr ein noch aus wußte, hat Libury Hall wieder einem geordneten Leben und damit seinem Volke und seiner Heimat wiedergewonnen.

F. M.

Hôtels Bucher-Durrer.

Rom — **Gd Hôtel Quirinal**
Vornehmes Haus, im gesundesten Teile Roms, an der Via Nazionale, der schönsten Strasse der ewigen Stadt gelegen. Eigener Garten in voller Südfront. Appartements mit Bädern. Dampfheizung in allen Zimmern. Grossartiger Wintergarten. Aufzüge. **Restaurant français.**

Pegli bei Genua — **Gd Hôtel Méditerranée**
(Aufenthalt S. M. des Kaisers Friedrich im Jahre 1880.)
I. Ranges mit grossartigstem Park. Lift. Dampfheizung und elektrisches Licht. Casino am Meer. **Hydrotherapie, Elektrotherapie, elektrische** kohlensaure **Süss- und Meerwasserbäder** (wie Nauheim). Spezieller Kurtisch für Magen- und Zuckerkranke. Kurarzt. Bei absolut gleichen Mitteltemperaturen täglich 5—7° geringere Schwankungen als überall, daher **vorzüglichstes Winterklima der Riviera.** Prospekte und Broschüren.

Milano — **Palace-Hôtel**
Haus allerersten Ranges, in unmittelbarer Nähe des Hauptbahnhofes gelegen und mit allem modernen Komfort ausgestattet. Wohnungen mit Privat-Bade- und Toilettezimmer. Elektrisches Licht und Zentralheizung in allen Räumen. **Restaurant français.**

Lugano — **Gd Hôtel & Lugano Palace**
Vom neuen Besitzer vollständig umgebaut, neu möbliert und mit modernstem Komfort ausgestattet. Familien-Appartements und Einzel-Zimmer mit Bad und Toilette. Park u. Garten. 250 Betten. Tennisplatz.

Cairo — **Hôtel Semiramis**
Schönste und gesundeste Lage am Nil.
Modernstes Luxus-Hotel.

Zweiggeschäfte { **Luzern: Palace-Hotel, Bürgenstock- und Stanserhorn-Hotels.**

Bordighera (Riviera).
HOTEL ROYAL. Haus I. Ranges. Erhöhte aussichtsreiche Lage.
Pensionspreis 8—15 Frs. Centralheizung im ganzen Hause. Bes. **L. Palombi.**

Locarno — am Lago Maggiore (Schweiz) —
Hotel du Parc
Best eingerichtetes Haus am Platze. Vollständig renoviert. Sonnige, staubfreie, ruhige Lage im Villenquartier.

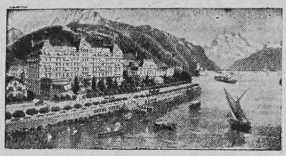
RAPALLO (Ital. Riviera) — **Helvetia Palace Park Hotel** —
Mässige Preise. Moderner Komfort.

RAPALLO (Ital. Riviera) **Grand Hotel Augusta Victoria**

Sta Margherita Riviera di Levante
Hotel REGINA ELENA
Deutsches Haus I. Ranges. Lift, Zentralheizung. Neu erbaut. Wunderbare Lage am Meere. Siehe Bädeker. **E. Westphal-Durante.**

Sta Margherita (Italien. Riviera)
Herrlicher Winteraufenthalt
Strand Hotel — Haus allerersten Ranges mit mod. Komfort; am Meere gelegen. Lawn Tennis. Mässige Preise.
Grand Hotel — In prachtvoll., erhöhter, sonniger und staubfreier Lage. Gr. Garten. Kompl. Pension 8—12 Lire.
Hotel Bellevue — Bestrenommiertes Haus, in sonniger Lage am Meere. Grosser Garten.

Sta Margherita Riviera di Levante
Hotel Miramare
Haus I. Ranges. Angenehmer Herbst- und Winter-Aufenthalt. 1 Stunde von Genua. Centralheizung. **L. Kuoni-Stoppany.**



Montreux (Genfersee) **Gd Hôtel Eden**
Modernstes deutsches Familienhôtel, in allerbester, ruhigster Lage am See, neben dem Kursaal. Garten. Mässige Preise.

Nervi bei Genua = **Le Grand Hôtel** =
mit grossem, herrlichem Park. Deutsches Haus I. Ranges. **Warme Seebäder in allen Etagen.** Diätetische Küche. Geöffnet 1. Oktober bis 15. Juni. Bes. **Voelschow-Utz.**

Nervi b. Genua Riviera Levante **HÔTEL SAVOIE.**
Deutsches Haus mit allem modern. Komf., neueste Warmwasserheizg. Gross. Garten, geschützte südliche Lage. **Saison Ende Oktober bis Mai.** Prospekte durch C. Beeler, Direktor.

NERVI Klimatischer Winterkurort **bei Genua** (Italien).
Hotel und Pension Nervi.
Hotel und Pension Victoria.
Zwei deutsch geführte Häuser in herrlicher Lage, mit Garten, Balkone und modernem Komfort. Hotel Savoie in Rapallo, gleicher Besitzer.)

Salò Riviera des Gardasee (Italien)
Grand Hôtel Salò.
Durch Neubau bedeutend vergrössert, mit allem modernen Komfort. Illustr. Prospekte gratis und franko. Pension von L. 8.— an. *Bes. Triaca & Guastalla.*

SAN REMO **Grd Hotel Méditerranée.**
I. R., bedeut. vergrössert u. vornehm eingerichtet. Zentralheizung. Parkettböden. Eigens installierte Meerwasserbäder im Hotel. Park.
Herm. Seibel.

SAN REMO **Grand Hôtel de Nice**
Deutsches Familienhotel I. Rg., mässige Preise. 1906 renoviert. Warmwasserheizung überall.
Grosser Park. Saison November—Mai. Besitzer: **H. Elmer-Morlock.**

Sestri-Levante (Riviera di Levante)
Hotel Jensch Haus I. Rg., durch Neubau bedeutend vergrössert. Prachtvoll geschützte Lage am Meere. Lift, elektr. Licht, Zentralheizung. Warme Meer- u. Süsswasserbäder in allen Etagen. Das ganze Jahr geöffnet. Pension von Lire 9 an. Prospekte zur Verfügung. Besitzer: **F. Jensch.**

Kurort GRIES Tirol

Gries bei Bozen
mildester klimatischer Kurort im deutschen Südtirol. | **Saison:** September—Juni
Prospekte durch die Kurdirektion.
Hotels und Pensionen: Antonia, Austria, Badl, Beausite, Bellevue, Erica, Germania, Grieser Hof, Gruber, Habsburg, Julienhof, Kreuz, Mon séjour, Perathoner, Quisisana, Sanatorium Sonnenhof, Trafoyer, Vielanders, Wickenburg.

GENUA Eden-Palast- u. Park-Hotel.
Einzige ruhige, zentrale Lage beim Römer-Bahnhof. Von grossem Park umgeben. Beste sanitäre Einrichtungen, moderner Komfort.

Nizza
Hôtel de Berne — b. Bahnhof. Mittleren Ranges. Nach Schweizer-Art geführt. Gepäcktransport frei. **H. Morlock,** Besitzer.
Hôtel de Suède — I. Ranges. — Zentrale, ruhige Lage, mitten in der Kurstadt. — Für längeren Aufenthalt sehr angenehm. Heisswasserheizg. überall. Schweizer-Bedienung. **H. Morlock,** Besitzer.

Wahre, natürliche
Schönheit
erreicht man einzig nur durch unschädliche, wissenschaftl. erprobte **Spezialmittel** z. rationellen **Haut- und Körperpflege.** Verlangen Sie sofort die neu erschienene, aufklärende und fesselnde Spezialbroschüre
„Die Schönheitspflege“
gratis und franko
Sie werden zuverlässigen Rat und **Hilfe** gegen alle Schönheitsfehler finden. **Sensationelle Erfolge! Glänzende Anerkennungen aus aller Welt!**
Otto Reichel, Berlin 85, Eisenbahnstr. 4.

Hosted by Google

Metamorphosen-Akrostichonrätsel

Rübezahl, Oberst, Daniel, Luzern, Italien, Roland, Dorn, Theodora, Rune, Posen, Konrad, Talma, Nelke, Sense, Ernte.
Durch Umstellung der Buchstaben soll jedes der obigen fünfzehn Wörter derart in ein andres bekanntes Wort verwandelt werden, daß die Anfangslettern der neuen Wörter, der Reihe nach entsprechend verbunden, den Namen von etwas mitteilen, das allen Lesern dieses Blattes notwendig gut bekannt sein muß. R. Sp.

Buchstabenrätsel

1	2
3	4

Die Zahlen sind durch Buchstaben so zu ersetzen, daß die entstandenen Wörter bezeichnen: 1 2 3 4 eine Empfindung; 1 3 2 4 eine Kunstform; 2 1 1 2 ein Maß; 3 4 2 2 ein Geistesprodukt, 2 4 2 1 ein Eigenschaftswort; 4 3 2 1 2 einen Hausbestandteil; 1 3 1 3 2 eine Blume; 1 3 1 1 2 eine französische Stadt; 1 3 4 einen Gesichtsmuskel; 2 3 4 eine Bekräftigungsform; 4 3 2 einen Artikel; 2 3 ein Nahrungsmittel. O. Sp.

Logogriph

Das Wort mit o: ein Segen für die Welt,
Ein friedlich Band, das alle Nationen,
Die auf dem weiten Erdenkreise wohnen,
In Harmonie zusammenhält.

Das Wort mit e: ein Schrecken für die Welt,
Ein Menschenschnitter, der mit grausem Tod
So alt wie jung, so reich wie arm bedroht
Und fern im Osten reiche Ernte hält. Eta.

Junge Frau: „Gut, daß du kommst; ich bin von einem Bettler grob insultiert worden!"
Mann: „Hast du dem Mann vielleicht einen Teller Suppe gegeben?"

Silbenanagramm

Zum Weihnachtsfeste schenkt Frau Anne
Beseligt ihrem lieben Manne
Vom Gelde, das sie sich erspart,
Ein Eins-Zwei-Drei von feinster Art.
Er zieht entzückt das Prachtstück an,
Und Anne ruft: „Welch schöner Mann!"
Doch leider kann er seines neuen
Besitztums sich nicht lang erfreuen,
Es wird ihm schon nach wenigen Tagen —
Er hat es dreimal erst getragen —
Indessen er am Stammtisch sitzt,
Von einem Drei-Eins-Zwei stibitzt. Eta.

Homonym

„Der" im Sacke klingt,
„Das" ein Bändchen bringt. F. Frhr. v. H. sen.

Auflösungen der Rätselaufgaben Seite 116:

Des Silbenrätsels: Rad, Lieschen, dies, Radieschen.
Des Logogriphs: Banz, Binz.
Des Verbindungsrätsels: Main, acht (Mainacht).
Des Rätsels: Baumeister.

Richtige Lösungen sandten ein: Joh. P. Stoppel in Hamburg (3), Julius Czvetkovits in Budapest (3); Frau L. Zimmermann in Bern (2); K. Rein in Köln (4); Moritz Fuchs in Breslau; Eugenie F. in Luxemburg (2); „Freya" in Halberstadt (4); „Medikus" in Leipzig (3); K. Haus in Frankfurt a. M. (3); „Marschall Vorwärts" in Heiligenstadt (3); „Sonnenblume" in Heilbronn (3); Myriam in Warschau (2); „Erzschlaufopf" in Passau (4); „Don Carlos" in Hannover; Gretel in München (3).

Schwächliche in der Entwicklung oder beim Lernen zurückbleibende **Kinder**
sowie **blutarme** sich matt fühlende und **nervöse** überarbeitete, leicht erregbare, frühzeitig erschöpfte **Erwachsene**
gebrauchen als Kräftigungsmittel mit grossem Erfolg

Dr. HOMMEL's Haematogen.

Der Appetit erwacht, die geistigen und körperlichen Kräfte werden rasch gehoben, das Gesamt-Nervensystem gestärkt.

Man verlange jedoch ausdrücklich das **echte „Dr. HOMMEL's" Haematogen** und lasse sich keine der vielen Nachahmungen aufreden.

Glückliche Inseln. Teneriffa-Orotava.
Kurhotels in deutschem Besitz. Bestes Klima, reguliert durch Golfstrom und Passat. Bequeme Erholungsreisen nach Prof. Dr. Pannwitz. Keine Lungenkranken. Drucksachen sendet **Kurhaus-Betriebs-Gesellschaft Charlottenburg.**

TIROL

Sanatorien **Herbst- und Winterstationen** Wintersport

Kufstein Herrlich am Fusse des „Wilden Kaisers" gelegen. Wintersport wie Rodeln, Skilaufen etc. Hotel Auracher :: Hotel 3 Könige

St. Anton am **Arlberg.** 1300 M. ü. d. M. Standquart. aller Sportfreunde. Als Wintersportplatz unübertroffen. **HOTEL POST** Ein Wintersportfest reiht sich dem anderen an. Interess. Rodel- u. Ski-Rennen auf der weltb. Arlbergstr. Zentralheizung. Permanenter Skilehrer im Hotel. **Carl Schuler,** Besitzer.

Winterkurort Gossensass
Erholungs-Station und Sportplatz
:: Grosshotel Gröbner ::

Gossensass, Hotel Wielandhof. Wintersportfreunden besonders zu empfehlen.

Sanatorium Hoch-Eppan bei BOZEN physikal.-diätet. Kuranstalt für chronisches Leiden und Rekonvaleszenz. Keine Tuberkulose, keine Geisteskrankheit. Dirigierende Aerzte: Dr. Otto Liermberger; Dr. F. S. Weberitsch. Ganzjährig geöffnet.

Meran-Obermais. Kuranstalt „Hygiea"
Für Magen- u. Darmkranke, Stoffwechsel- u. Ernährungsstörungen. Wasserheilanstalt. Pension. Traubenkuren. Mastkuren. Mässige Preise. Tuberkulose ausgeschlossen.

Meran, Kurhotel :: Pension Aders
modernst eingerichtetes Familienhotel
Grosse Parkanlage — Wintergarten — Kuranstalt und Arzt im Hause.
Prospekte gratis. **F. Bauduin,** Bes.

Lana b/Meran Hotel und Pension „Royal"
Herrlich gelegen, eröffnet 1906, aller Komfort. Pension mit Zimmer von Kr. 6.— aufw. Bahnstation: Lana—Burgstall. Prosp. frei. Keine Kurtaxe.

ARCO
Wärmster klimatischer Kurort Südtirols nächst dem Gardasee. Haupt-Station d. reiz. Mori-Arco-Riva-Bahn. Saison Oktb.-Mai. Palmen, Oliven, Lorbeer, Orangen. Neue Winteranlag. Grosse Wandelhallen. Staubfreie Promenaden. Tägl. zweimal Kurkonzerte. Grosser Festsaal. Reunions. Alle Gattungen Bäd. Kaltwasserkuren, Inhalatorium. Hotels und Pensionen. Privatvillen mit vermietb. Familienwohngn. Katholisch. u. evangelisch. Gottesdienst. Telephon zwischen Arco-Trient-Roveredo etc. Elektr. Beleuchtung. Neue Hochquellen-Leitung. Prospekte u. Auskünfte durch die **Kurvorstehung.**

ARCO Südtirol **Grand Hotel des Palmes I. R.** vorm. Nelböck, vollk. renoviert. Lungenkranke ausgeschlossen.

Riva am Gardasee **Grand-Hotel Imperial-Sonne**
Einziges Haus I. Ranges mit Garten und Terrasse direkt am See. Pension.
Prospekt durch die Direktion.

Karl Krause, Leipzig
Buchbinderei-Maschinen

Sachsen-Altenburg.
Technikum Altenburg
Maschinen-, Elektro-, Papier-, Automobil-, Gas- und Wassertechnik.
Programm frei.

Pädagogium Waren i. M. am Müritzsee,
zwischen Wasser u. Wald äusserst gesund gelegen, bereitet für alle **Schulklassen, Einj., Prima, Abiturium** vor. Bestens empfohlen Pensionat. Schularzt. Referenzen

G. Huttenlocher, Lausanne, Schweiz
Spezialgeschäft für Postwertzeichen.
Reichhaltiges Lager in Europa-Marken.
Spezialität Schweiz. Marken u. Ganzsachen,
Auswahlsendungen zu mässigen Preisen stehen gern zu Diensten. Mankolisten finden sorgfältige Berücksichtigung.
Kassa voraus — Porto extra.

Ein Neues Feld für Sportleute, Reisende u. s. w. ist
die **Palmen-** und **Perlen-Stadt**
TAJ MAHAL HOTEL
(in Verbindung mit **Carlton Hotel, London**)
BOMBAY, INDIEN.

Bilz Sanatorium
Dresden-Radebeul „Schloss Lössnitz", Herrl. milde Lage. Sächs. Nizza. Prospekte frei.
Obst-, Trauben- u. Herbstkuren
Günstige Heilerfolge. 3 Aerzte. Direktor Alfred Bilz. Chefarzt Dr. Aschke. Internat. Besuch.

Goldne Lebensregeln
Künstl. ausgest. Prachtwerk, 80 Illustration., 5 Kunstbeilagen. — Allseitig begeistert aufgenommen. — Preis nur 2 Mk.
Soeben erschienen!
Professoren, Doktoren u. Presse haben das Buch anerkennend besprochen. Zu bez. durch Bilz Verlag, Radebeul u. Leipzig u. allen Buchhandlungen. - Gesundheit, Glück u. Lebensfreude Jedermann! Das ist der Geist, d. dies. Buch durchweht.
Bilz Naturheilbuch 1,500 000 verk.

Sanitätsrat Dr. Köhler's
Kinderheilstätte Bad-Elster
für blutarme, nervöse, schwächliche skrofulöse, orthopädisch kranke Kinder. **Alle modernen Kurmittel. Erziehung. Moor- und Stahlbäder. Specielle Behandlung von Rückgratsverkrümmungen.**

Sanatorium Dr. Bunnemann
Ballenstedt a. Harz (Villa Friede)
für **Nervenleidende** und **Erholungsbedürftige.** Alle einschlägigen Kurmittel. Elektrisches Licht. Zentralheizung. Komfort. Idyllische Waldlage. Sommer und Winter besucht. **Prospekt.**

Dr. Emmerich's Heilanstalt B.-BADEN Gegr. 1890.
Für Nerven-, Morphium etc.-Alkohol-Kranke
Mildeste Form der **Morphium-Entziehung** ohne Zwang unter sofortigem Wegfall der Spritze in 4—6 Wochen. Alkohol-Entwöhnung nach erprobtem Verfahren. Prospekte kostenl. Besitzer u. dir. Arzt **Dr. Arthur Meyer.** 2 Aerzte.

WINTERSPORT
im sonnigen Hochgebirg, als Heilmittel gegen
NEURASTHENIE Blutarmut Asthma (Erholungskuren)
ZUOZ-Engadin (Schweiz), Kurhaus Concordia.
Sanatorium (Lungenkranke ausgeschlossen).
Deutscher Kurarzt: Dr. med. **G. Mangold.**

Sanatorium Konstanzerhof
Konstanz (Seehausen) am Bodensee, 400 m ü. d. M.
Anerkannt eine der schönsten u. grössten Kuranstalten Deutschlands für innere Krankheiten speciell
für Nerven- und Herzkrankheiten
Centralheizung, elektr. Licht, Lift, sowie jeglicher Comfort. 20 Morgen grosser Park. **Das ganze Jahr geöffnet.**
Dirig. Arzt Dr. Büdingen. Oberarzt Dr. Krekels.
Ausführliche illustrirte Prospekte durch die Verwaltung.

Aerztliches Institut zur Behandlung von Herz- u. Nervenkrankheiten
Berlin W. 35, Potsdamer-Strasse 52, Berlin W. 35.
Geöffnet Wochentags von 9—1 und 3—6, an Sonntagen von 10—12 Uhr.
Röntgenuntersuchung. Wechselstrom- u. Kohlensäure-Bäder. Gymnastik. Massage. Diätkuren.
Prospekt gratis durch die Aerzte.

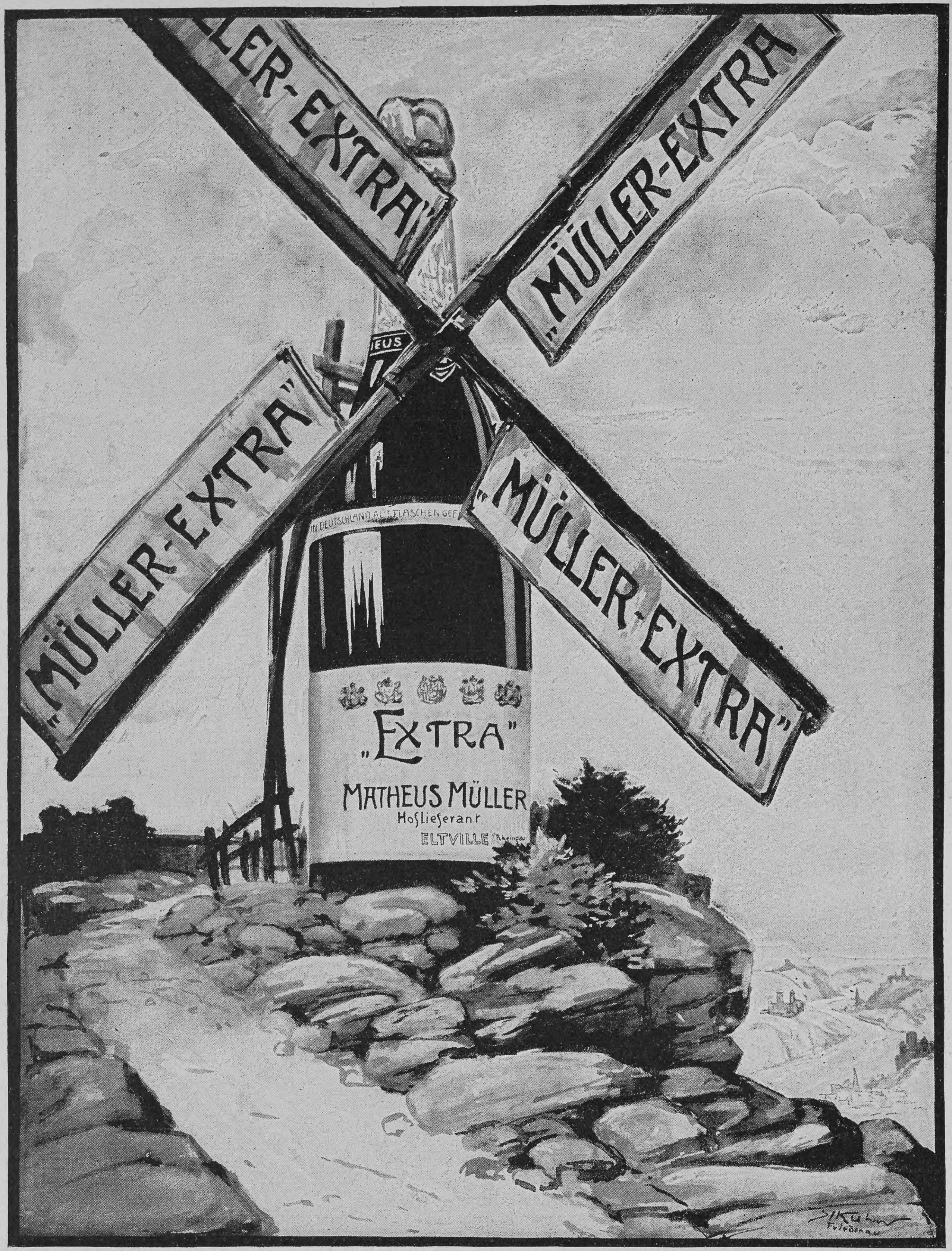
Ronnefeldt's THEE
Von feinstem Aroma u. grösster Ergiebigkeit.
Vom 1. bis 24. December in künstlerisch ausgestatteten
Gratis-Weihnachtsdosen.
J. T. Ronnefeldt. Thee-Jmport, Frankfurt a. M.

Hosted by Google

Literatur

Die alte Lehre, daß ein starkes Talent den Weg zum echten Ruhme nur dann finden kann, wenn ein starker Charakter sein Führer ist, predigt der bekannte französische Romancier Georges Ohnet in der Form eines glänzenden Gesellschaftsromans, betitelt „Der Weg zum Ruhme“ (Stuttgart, Deutsche Verlags-Anstalt; geh. M. 3.—, geb. M. 4.—), in dem er all die Eigenschaften entfaltet, denen er seine große Gemeinde verdankt. Der Komponist Olivier Derstal hat seine Laufbahn mit einem großen und verdienten Erfolg begonnen, aber innerlich noch nicht gefestigt genug, beraubt er sich selbst der Freiheit, die ihm zum Schaffen nötig ist, indem er eine amerikanische Milliardärstochter heiratet und durch seine Frau und deren Familie gezwungen wird, dem nichtigen gesellschaftlichen Treiben der großen Welt seine Zeit zu opfern. Im letzten Augenblick, als er schon nahe daran ist, sich selbst und die Achtung der andern völlig zu verlieren, zerreißt er die goldenen Ketten; nach schwerem innerem Kampf trennt er sich, trotz gegenseitiger aufrichtiger Neigung, von seiner Frau, um wieder ganz seiner Kunst zu leben, die ihm durch neue vertiefte Erfolge das Opfer reichlich lohnt, das er ihr gebracht. Wie es sich bei Ohnet von selbst versteht, ist diese an sich einfache Handlung äußerst spannend vorgetragen und mit farbenreichen Schilderungen aus der Gesellschaft durchflochten, so daß dieser „neue Ohnet“ als vortreffliche Unterhaltungslektüre empfohlen werden kann.

— Eine neue Etappe hat die im Erscheinen begriffene sechste Auflage von „Meyers Großem Konversationslexikon“ mit dem kürzlich ausgegebenen 17. Band zurückgelegt, der die Stichwörter Rio bis Schönebeck umfaßt. Die für eine Enzyklopädie heutzutage unerläßliche Kunst, selbst bei knapper Behandlung nichts Wesentliches zu übersehen, stets die letzten Ergebnisse der Forschung und die neuesten Geschehnisse zu berücksichtigen, sicher zu urteilen und dabei stets objektiv zu sein, wird auch in dem neuen Bande mit großem Geschick geübt. Wie sehr den Zeitereignissen Rechnung getragen wird, ersehen wir zum Beispiel aus dem Artikel „Schiedsrichter“, der die „internationalen Schiedsgerichte“ behandelt und auch der tagenden Haager Konferenz Erwähnung tut, oder der eine ganze Monographie darstellenden Artikelreihe über Rußland, in der auch über die jüngsten Ereignisse des Zarenreiches gewissenhaft berichtet wird. Auch die übersichtliche Darstellung des Russisch-Japanischen Krieges mit den Karten der Schlachtfelder von Mukden, Charbin und Liau-Yang darf hier wegen allgemeinen Interesses genannt werden. Sehr zahlreich sind auch literargeschichtliche Beiträge monographischer Natur vertreten, die sich an Namen knüpfen wie Rosegger, Rückert, Hans Sachs, Sardou, Scheffel, Schiller (mit vier Bildnissen des Dichters), die Brüder Schlegel oder die unter den Stichwörtern „Roman“, „Romantik“, „Römische Literatur“, „Russische Literatur“ eine zusammenfassende Behandlung gefunden haben. Auf das Gebiet der Kunst führen uns die Artikel „Rokoko“, „Säule“ (mit einer Tafel „Säulenordnung“), „Schauspielkunst“. Von den zahlreich aufgenommenen Künstlern seien nur Rodin, Rubens, del Sarto, Schadow, Schaper, Schinkel, Sascha Schneider angeführt. Dem Kunstgewerbe gehören an die Beiträge „Schmuck“ und „Schmiedekunst“ mit je drei schönen, erheblich erweiterten Tafeln. Technisch interessieren besonders „Rohrposteinrichtungen“, „Schnellpressen“, „Schiffbau“, „Schiffhebewerke“, „Schokoladefabrikation“, „Säge-“ und „Sämaschinen“.



Der Beste in Qualität | Der Billigste im Gebrauch

Van Houten's Cacao

Erfrischend und nahrhaft | Das beste tägliche Getränk

Schach (Bearbeitet von E. Schallopp)

Partie Nr. 3

Turnierpartie, gespielt zu Ostende am 7. Jui 1907.
Weiß: Amos Burn, Liverpool.
Schwarz: Dr. S. Tarrasch, Nürnberg.

Spanische Partie

	Weiß	Schwarz		Weiß	Schwarz
1.	**e2—e4**	**e7—e5**	16.	Lc2—d3	Se4—d6
2.	**Sg1—f3**	**Sb8—c6**	17.	Ld3×f5	Sd6×f5
3.	**Lf1—b5**	a7—a6	18.	De2—d3	Dd8—d7
4.	Lb5—a4	Sg8—f6	19.	Sb1—d2 [3])	Sf5—e7 [4])
5.	0—0	Sf6×e4	20.	Tf1—e1	Se7—g6
6.	d2—d4	b7—b5 [1])	21.	Lf4—g3	Sc6—a5 [5])
7.	La4—b3	d7—d5	22.	b2—b3	b5—b4?
8.	a2—a4	Ta8—b8	23.	c3—c4!! [6])	Sa5—b7 [7])
9.	a4×b5	a6×b5	24.	e4×d5	Te8—d8
10.	d4×e5	Lc8—e6	25.	d5—d6	Lb6—c5
11.	c2—c3	Lf8—c5	26.	Sd2—c4	c7×d6
12.	Dd1—d3 [2])	Lc5—b6	27.	e5×d6	Dd7—c6
13.	Lb3—c2	Le6—f5	28.	Ta1—d1	Td8—d7 [8])
14.	Dd3—e2	0—0	29.	Sc4—e5	Sg6×e5
15.	Lc1—f4	Tf8—e8	30.	Sf3×e5	Aufgegeben.

[1]) Riga zog gegen Berlin in einer Korrespondenzpartie e5×d4; der Gewinn ließ sich für Weiß nicht nachweisen.

[2]) Ein kräftiger Zug, der dem Nachziehenden zu schaffen macht.

[3]) Der Springer kommt etwas spät zur Entwicklung, aber doch nicht zu spät.

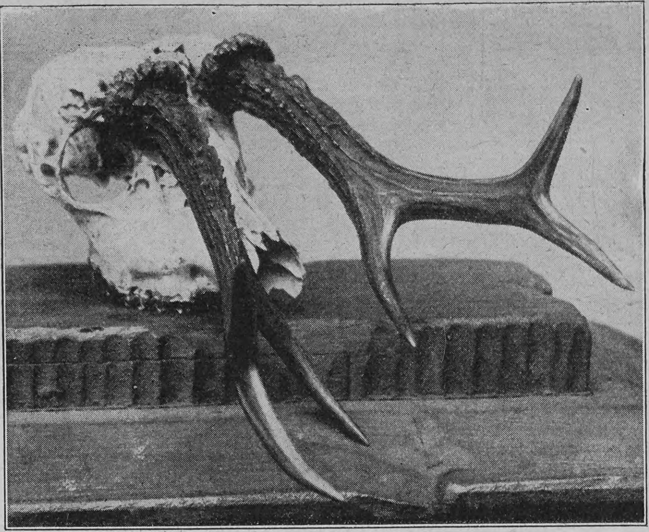
[4]) Dieser Springer strebt nach besseren Feldern.

[5]) Der Versuch, auf dem Damenflügel etwas zu unternehmen, schlägt zum Nachteil aus. Sc6—e7 würde uns geratener erscheinen.

[6]) Bei 23. c3—b4? Sa5—c6 erhält Schwarz einen ganz guten Angriff.

[7]) Notwendig, weil Offiziersverlust durch 24. c4—c5 droht. Schwarz ist nun verloren.

[8]) Dies beschleunigt allerdings den Verlust.



Phot. Breithaupt, Ribnitz

Abnormes Rehgehörn
(das Tier wurde am 2. September im Pommerschen geschossen)

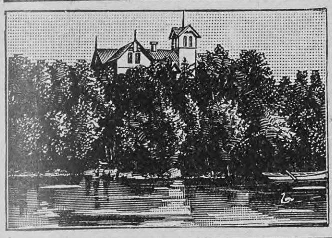
Schloß Welfenstein in Tirol

Am linken Ufer des Eisack ragt auf felsigem Bühel Schloß Welfenstein empor. Es beherrscht die Talenge von Mauls, die sich an die berühmte Sachsenklamm anschließt, wo an der Peißerbrücke bei Franzensfeste im Jahre 1809 so mancher Tiroler Freiheitsheld sein Blut verspritzte. Im Norden berührt die nach Sterzing führende Landstraße seinen Eingang; den südlichen Fuß bespült der brausende Bergstrom. Der Burgherr ist jener Professor Edgar Meyer, dem die italienischen Irredentisten vor kurzem bei einem Ausflug so übel mitgespielt haben. Seine warme Heimatsliebe macht ihn augenblicklich zum populärsten Mann Tirols, dessen Dank für seine unermüdliche Tätigkeit zur Förderung des von ihm und Dr. Rohmeder aus München begründeten Tiroler Volksbundes von den Irredentisten mit unauslöschlichem Haß quittiert wird. Als Wappenspruch der Burg Welfenstein wählte er sich die über der Einfahrt angebrachten Merkworte:

„Deutsch dahier die Erde,
Deutsch verbleib' das Land,
Daß es nimmer anders werde,
Bürgt die kampfbereite Hand."

MILKA
VELMA
NOISETTINE
SUCHARD's
BELIEBTE ESS-CHOCOLADEN.

Violet
Parfumeur
PARIS
29. Boul. des Italiens
Pflege der Haut u. Schönheit des Teints:
ROYAL THRIDACE SEIFE
VELOUTINE SEIFE
zu haben in allen Parfumerie- u. Coiffeurgeschäften.


Kieler Kochschule
mit wirtschaftlich. Töchterpensionat besserer Stände.
Vorst.: Frau Sophie Heuer.
Ländlicher Aufenthalt im Eigenbesitztum „Heuer-Adler's Ruh", Ellerbek bei Kiel
Ausbildung zu tüchtigen, selbständ. Hausfrauen.
Während des langjähr. Bestehens der Anstalt von 1881—1907 wurde eine grosse Anzahl Schülerinnen ausgebildet. Der Aufenthalt in der dicht an der See gelegenen Anstalt kommt in seiner Wirkung dem Besuch eines Seebades gleich. Erste Referenzen.
Alles Nähere durch den Lehrplan.

WEIHNACHTSGESCHENKE!

Hauskunst - Geldquelle!
Sie schaff. sich d. Anwend. eigener Kunst Erwerb und schöne preisw. Geschenke, d. hochgesch. werd. Aufklär. illustr. Prachtliste (g. 50 ₰ i. Mrk., Ausl. 1 M. Btr. wird b. Bst.verg.) üb. Brenn-, Tarso-, Mosaik- u. Kerbschn.-Technik, Zeichn., Mal., Havannaarb. u. v. m. Eig. Werkst. Fortw. Neuh. Gebr. Krumbholtz, Dresden-A. Gegr. 1879.

Fortuna-Spieldosen
à 8, 12, 18, 30, 40, 60, 90, 120, 200 M. Musikschränke 175—750.
bieten durch ihre reizende Musik nicht nur eine schöne Unterhaltung für Jung und Alt, sondern tragen auch dazu bei, das musikalische Gehör und die Liebe zur Musik zu wecken.
Jul. Heinr. Zimmermann, Leipzig.
Nur echt wenn mit Aufschrift Fortuna.
Häuser: St. Petersburg, Moskau, Riga, London.

Dentisano
Zahn-Pasta
Fr. Hammann · Cassel.
Fabrik chemisch-pharmaceut. Praeparate.

Die älteste Marke
Die neueste Füllfeder
Sie können den Halter in 10 Sekunden füllen, ohne ihn auseinanderzunehmen; Sie können damit mehr als 10 Stunden schreiben, ohne ihn nachzufüllen; Sie können ihn Ihr Leben lang benutzen, ohne ihn abzunutzen; Sie können ihn also kaufen, ohne es zu bereuen.
Bezug durch Papiergeschäfte. Illustr. Katalog gratis von SCHWAN-BLEISTIFT-FABRIK, Nürnberg.—Schwanhäusser, Wien I, Johannesgasse 2

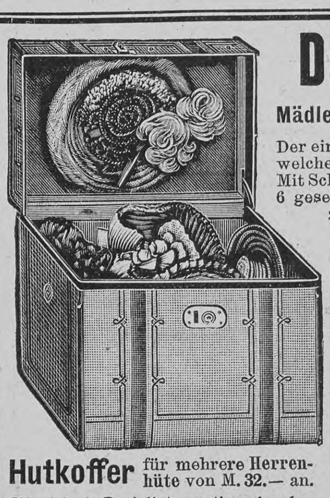
Neuer Frauenberuf!
Zum Vertrieb von Schreibmaschinen-Zubehör (Farbbänder, Kohlenpapier), Fabrikate der ältesten und renommiertesten amerik. Ges., werden in allen deutschen Städten intell. Damen unter günstigen Beding. gesucht. Näheres auf detail. Anfragen unter J. C. 5959 befördert Rudolf Mosse, Berlin S.W.

Damen-Hutkoffer
Mädlers Patent. D. R. P. Nr. 85676.
Der einzige Koffer aus patentierter Rohrflachsplatte, welcher Damenhüte auf Reisen vor Druck schützt. Mit Schubriegelschloss, 1 Einsatz und ohne oder mit 6 gesetzlich geschützten Huthaltern. Der Koffer zeichnet sich besonders durch Leichtigkeit, Eleganz und Haltbarkeit aus.

Nr.	Länge	Breite	Höhe	Preis	
941 A.	40 cm	30 cm	30 cm	M. 30.—	ohne Halt.
942 B.	50 „	34 „	39 „	„ 45.50	mit 6 „
942 C.	55 „	34 „	42 „	„ 50.50	„ 6 „
942 D.	60 „	40 „	50 „	„ 68.50	„ 6 „

Desgl. in einfacherer Ausführung, mit Havanna-Segeltuch-Bezug.

Nr.	Länge	Breite	Höhe	Preis	
971.	40 cm	30 cm	30 cm	M. 12.75	ohne Halt.
973.	50 „	34 „	39 „	„ 14.75	„ „
974.	55 „	34 „	42 „	„ 15.75	„ „
978.	50 „	34 „	39 „	„ 22.25	mit 6 „
979.	55 „	34 „	42 „	„ 23.25	„ 6 „
969.	60 „	40 „	50 „	„ 33.—	„ 6 „


Hutkoffer für mehrere Herrenhüte von M. 32.— an.
Illustrierte Preisliste gratis u. franko.
Moritz Mädler, Leipzig-Lindenau.
Verkaufslokale: Leipzig, Petersstr. 8. Berlin, Leipzigerstr. 101/102. Hamburg, Neuerwall 84. Frankfurt a. M. Kaiserstrasse 29.

Schönheit der Büste

harm. volle Formen des Halses erlangt man durch Reichels Lenclos-Busenwasser, das einzige mit wunderbarem Erfolge wirkende Mittel, das die Plastik der Formen zu höchster Vollendung bringt. Nur äußerlich anzuwenden u. völlig unschädlich, selbst bei zartester Konstitution. Flac. 4.—, franco 4.50 gegen Voreinsendung (a. i. Briefm.) od. Nachnahme diskret durch
Otto Reichel, Berlin 85, Eisenbahnstr. 4.

5000 Schachteln
FREI
zur Gratis-Verteilung

JOHN A. SMITH.
Ich habe gegen Rheumatismus und Gicht, diese schrecklichen Plagen, ein ganz harmloses Mittel erfunden, — und damit jeder Leidende daran teilnehmen kann, habe ich mich entschlossen, jedem darum Ansuchenden eine freie Schachtel zuzusenden. Schreiben Sie heute, denn dies Heilmittel ist wirklich wunderbar und hat vielen dazu verholfen, Krücke und Stock beiseite zu werfen. Es wird Sie vollständig von der Gicht oder Rheumatismus heilen. Schreiben Sie daher heute noch eine Welt-Postkarte an John A. Smith, 492 Bangor House, Shoe Lane, London, E. C.

Hosted by Google

Sie enthalten das Programm und kennzeichnen die Art dieses Vorkämpfers für Tirols Deutschtum, der schon lange, bevor er durch seine politisch-agitatorische Tätigkeit bekannt wurde, sich als hervorragender Aquarellist einen bedeutenden Namen erworben hatte. Dennoch genügten ihm diese Erfolge nicht. Deshalb verließ der einer vornehmen Patrizierfamilie entstammende Tiroler Berlin, wo er zuletzt als Professor an der Kunstakademie gewirkt hatte, und zog nach seiner lieben Bergheimat zurück. Hier im Herzen Tirols baute er sich seine Burg. Anfangs der neunziger Jahre des vorigen Jahrhunderts kaufte er die Ruinen von dem bekannten Gastwirt Stafler in Mauls, wozu Welfenstein gehört, und zauberte das Schloß unter sorgsamer Benutzung des alten Berchfrit und der anstoßenden steinernen Ueberreste in den Jahren 1895 bis 1897 empor. Im Gegensatz zu so manchem in durchaus unkünstlerischer und plumper Weise rekonstruierten Schloß ist hier alles im Stile der alten Zeit gehalten. Nichts, weder innen noch außen, ist unecht, kein Gerät, kein Möbel erscheint falsch gewählt oder unpassend aufgestellt. Einst war Welfenstein Tiroler Lehnsschloß und befand sich zwischen 1320 und 1338 im Besitze des Laurenz von Volders, Richters zu Sterzing, der sich auch öfters von Welfenstein nannte. Später gelangte es an den Markgrafen Ludwig von Brandenburg, der es als Pfand für ein Darlehen von 2000 Gulden im Jahre 1347 an Johann und Friedrich von Greifenstein übergab. Nach mancherlei Besitzwechsel fiel Welfenstein darauf im Jahre 1465 an den Lehnsherrn Herzog Sigmund wieder zurück, der es neuerdings zunächst als Pfandschaft und 1470 gegen Stiftungsverbindlichkeit dem Deutschen Orden überließ. Von da ab beginnt der Verfall. Schon 1619 erzählt der Chronist von dem alten zerfallenen Burgstall Welfenstein, und mit toten Augen sah die Ruine von ihrem hohen Standpunkt hinab auf die Tiroler Freiheitskämpfe des Jahres 1809, die gerade hier in der Enge am Eisack besonders stark tobten. In Zukunft dürfte der stolze, neuerstandene Bau mit Krieg und Kriegsgeschrei für alle Zeiten verschont bleiben. Wer durch die hallenartige, aus altem Steinmaßwerk errichtete, von Marmorsäulen mit gotischen Kapitälen getragene Burgeinfahrt tritt, wird sofort von jenem geheimnisvollen Zauber umsponnen, den die Vergangenheit ausübt, wenn sie plötzlich wie etwas Lebendiges vor uns erscheint. Der Schloßhof mit seinem wundervollen blumengeschmückten Säulengange, dem feingearbeiteten schmiedeeisernen Gitter, seinen Statuen und Springbrunnen ist in seiner Anlage ein Meisterstück. Die im Erdgeschoß gelegene Burgkapelle enthält einen gotischen holzgeschnitzten Altar und ebensolche Chorstühle. Daran stößt die gotische Knappenstube, die eine reiche Waffensammlung aufweist. Ueber die Marmortreppe

„Früher fürchtete ich mich stets so sehr vor Kopfschmerzen und meiner rasenden Migräne.

Jetzt habe ich ein einfaches Vorbeugungsmittel entdeckt. Ich befeuchte mir Stirne und Schläfen mit echtem „**Ricqlès** Pfeffermünzgeist“ und nehme auch 5 bis 10 Tropfen davon in etwas Zuckerwasser ein.

Der echte **Ricqlès** Pfeffermünzgeist ist in Originalflaschen von Mk. 1.25, Mk. 1.80 und Mk. 3.30 in Parfümerien, Drogerien und Apotheken zu haben.“

Köstliches
Veilchenparfüm
Violetta Edella
naturgetreu, anhaftend.
Flasche i. eleg. Carton M. 3.00.
J. F. Schwarzlose Söhne
Königl. Hofl., Berlin.
Überall erhältlich.

✚ Bandwurm
mit Kopf (Spul- und Madenwürmer) beseitigt binnen 2 Stunden leicht und vollständig gefahrlos **ohne** Berufsstörung das **erfolgsichere echte**
Arekanuss-Bandwurmmittel.
Keine unangenehmen Nachwirkungen, **keine Hungerkur,** nicht angreifend und unschädlich, auch wenn Bandwurm nur vermutet wird. **Einfachste Anwendung!** Karton für Erwachsene **M. 2.–**, Kinder **1.25 M.** (Porto 30 Pf.) Diskreter Versand durch **Otto Reichel,** Berlin 85, Eisenbahnstr. 4.

Frauen
verlangen rechtzeitig Gratisprospekt von P. Ziervas, Kalk 379 b. Cöln.

MIET-WOHNUNGS-AUSSTELLUNG, Berlin, Tauenzienstr. 10

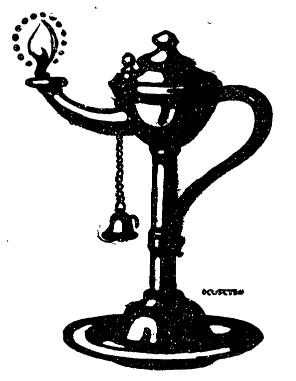
Im Gartenhause hat die Firma drei Wohnungen vollständig ausgestattet unter künstlerischer Leitung von Herm. Münchhausen. „Möbelkultur“ wird von berufener Seite das genannt, was diese Ausstellung bietet. Besichtigung für jedermann frei täglich 9–1 und 3–7, Sonntags 12–2 Uhr. DAS HAUPTGESCHÄFT der Firma bietet grosse Auswahl feiner Möbel in reichen und einfachen Formen zu billigen Preisen. Besuch erbeten. Drucksachen kostenfrei.
DIE eigenen FABRIKEN sind zur Besichtigung offen.
Dittmar's Möbelfabrik, Berlin C., Molkenmarkt 6.

Dr. Franz Starcke's
Neue Pepsin-Eisen-Schokolade und Eisen-Nähr-Kakao
hervorragend als Nährmittel für Blutarme, Nervenschwache u. selbst Magenleidende
C. H. Oehmig-Weidlich, Zeitz.

DIE EINZIGE RICHTIGE
VIVITZ
L. T. PIVER
PARIS
NEUHEIT DER PARFUMERIE

Sonneberger
Puppen und Spielwaren
sowie Thüringer Glas-Christbaumschmuck versendet direkt ab Fabrikationsort
Frz. Poehnitzsch, Sonneberg S.-M64
Jll. Preisbuch gratis u. franko.

Anno dazumal genügte diese



primitive Oellampe mit ihrem trübseligen Licht. Heute benutzt man die modernste Beleuchtungsart
DAS NEUE AUERLICHT!
Bestes hängendes Gasglühlicht. **40 % Gasersparnis!** Ueberraschende Leuchtkraft. Gefällige moderne Form. Von elektrischem Licht nicht zu unterscheiden. Jeder Brenner trägt unsere Firma. In allen Installationsgeschäften zu haben.
Auergesellschaft Berlin O. 17

DRESDEN
Wilsdruffer-strasse 7

HAMBURG
Neuerwall 17
St. Pauli, Schulterblatt 140-142

GRAMMOPHON
Platten sind jetzt doppelseitig
Jede der **18 000** Aufnahmen vorrätig
Apparate in jeder Preislage
Vorführ. ohne Kaufzwang
Kataloge gratis u. franko
Grösstes Spezialhaus Deutschlands
„Grammophon“ H. Weiss & Co.
Friedrichstr. 189 BERLIN W. Friedrichstr. 189

Einbändige Klassiker-Ausgaben

In dieser Sammlung ist soeben erschienen:

Kleists Werke
Mit einer biographisch-literarischen Einleitung von Fritz Baader ..
445 Seiten. **Gebunden 3 Mark**

Heinrich von Kleist ist der Nachwelt immer teurer geworden, und die Wertung und Schätzung seiner Werke ist in ständigem Steigen begriffen. Diese stattliche und billige Ausgabe ist ganz geeignet, seine Werke in die breiten Schichten des Volkes zu tragen.

Früher sind erschienen:

Goethe	(1304 Seiten)	M. 4.–
Grillparzer	(856 Seiten)	M. 3.–
Hauff	(864 Seiten)	M. 3.–
Hebbel	(1055 Seiten)	M. 4.–
Heine	(1056 Seiten)	M. 3.–
Körner	(463 Seiten)	M. 2.–
Lenau	(397 Seiten)	M. 2.–
Lessing	(901 Seiten)	M. 3.–
Luther	(850 Seiten)	M. 6.–
Mörike	(534 Seiten)	M. 3.–
Reuter	(975 Seiten)	M. 4.–
Schiller	(959 Seiten)	M. 3.–
Shakespeare	(1047 S.)	M. 4.–
Uhland	(1139 Seiten)	M. 4.–

Vorzüge dieser einbändigen Ausgaben:

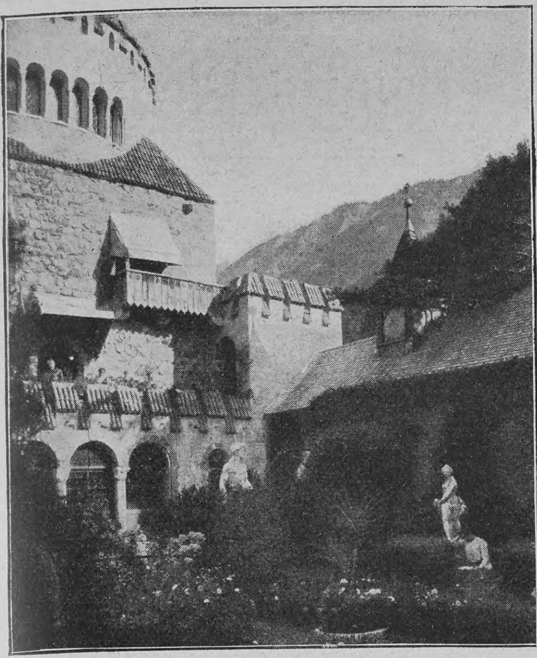
Schöner klarer Druck
Einheitliches Format
Dauerhafter Einband
Ueberaus billiger Preis

Deutsche Verlags-Anstalt, Stuttgart

Die kleinste Hütte der kleinste Betrieb müssen besitzen

Seidel & Naumann Dresden

Die elegante Welt bevorzugt Moderne Parfums von Lubin Paris
General-Depot: Vial & Uhlmann, Frankfurt am Main.



Burghof von Schloß Welfenstein (Tirol)

empor gelangt man in den großen gotischen Rittersaal. Ein uralter Kamin und fast hundert interessante Porträte, worunter zwei aus der Schule des Velazquez, erregen unsre Bewunderung. Die Gartenterrassen, deren weiße, blütenumsäumte Säulengänge von dem dunkeln Grün der an ihnen emporkletternden Schlinggewächse grell abstechen, führen steil hinunter zu dem üppigen Wiesenlande des Eisack. Südliche Fröhlichkeit vermählt sich mit nordischem Ernst. Als wolle der deutsche Norden den deutschen gefährdeten Süden einladen, bei ihm auszuharren und nicht abtrünnig zu werden von der deutschen, von seiner eignen Sache.

A. M. K.

Aus Industrie und Gewerbe

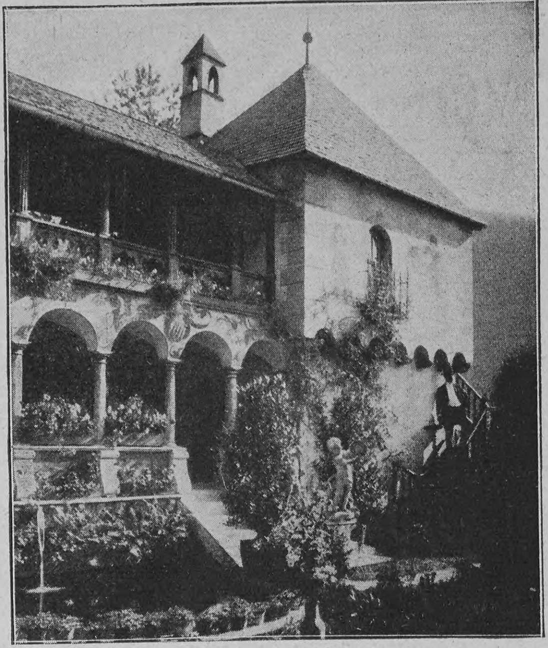
Ein Mittel, die etwaigen unangenehmen Begleiterscheinungen des Kakaotrinkens zu vermeiden und dafür die ihm eignen Qualitäten aufs beste auszunutzen und bedeutend zu heben, ist in einem Präparat gefunden, das unter dem Namen Dr. Franz Starckes Eisen-Nähr-Kakao von der Firma C. H. Oehmig-Weidlich in Zeitz hergestellt wird. Die Bestandteile sind: bester entölter, leicht löslicher Kakao mit dem genau bestimmten Zusatz einer Eiweiß-Eisen- und Lecithin-Mischung, die vorzüglich auf die Neubildung des Blutes und die Nerventätigkeit wirkt. Dieser Eisen-Nähr-Kakao verursacht auch bei andauerndstem Gebrauch keine Unbehaglichkeiten, widersteht dem Gaumen niemals und fördert die Verdauung aufs günstigste.

Alleinige Inseraten-Annahme bei **Rudolf Mosse** Annoncen-Expedition für sämtliche Zeitungen Deutschlands und des Auslandes.

Anzeigen

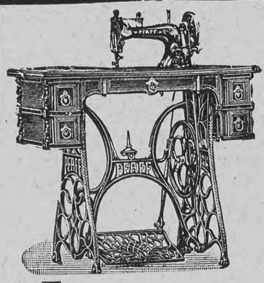
Insertions-Gebühren für die fünfgespaltene Nonpareille-Zeile 1 M. 80 ₰ Reichswährung, für die Schweiz, Italien und Frankreich Fr. 2.25.

in Berlin, Breslau, Chemnitz, Dresden, Frankfurt a. M., Halle a. S., Hamburg, Köln a. Rh., Leipzig, London, Magdeburg, München, Nürnberg, Prag, Stuttgart, Wien, Zürich.



Garten von Schloß Welfenstein (Tirol)

Keine anderen Nähmaschinen weisen anerkanntermassen so viele **Vorzüge** und **Verbesserungen** auf wie die



Keine anderen Nähmaschinen sind mit derselben **Genauigkeit, Sorgfalt** und **Gediegenheit** gearbeitet wie die

Pfaff-Nähmaschinen,

welche aus den **besten Rohstoffen hergestellt** werden und daher eine **unverwüstliche Dauerhaftigkeit** besitzen.

Die Pfaff-Nähmaschinen sind zur Kunststickerei vorzüglich geeignet.

G. M. Pfaff, Nähmaschinen-Fabrik, **Kaiserslautern.**

Gegründet 1862. Niederlagen in fast allen Städten. 1400 Arbeiter.

Angenehmes u. wirksames Abführmittel.

Ursprüngliches und einzig echtes Produkt.

Angenehmes, wirksames Laxativ für Erwachsene und Kinder.

„Califig" ist ein angenehmes natürliches Abführmittel von hervorragendem Wohlgeschmack und außerordentlicher Wirkung, erprobt bei Erwachsenen und Kindern in allen Fällen von Verstopfung, träger Verdauungstätigkeit und mangelndem Appetit.

Nur in Apotheken erhältlich pro 1/1 Flasche Mk. 2.50, ½ Flasche Mk. 1.50. Bestandteile: Syr. Fici Californ. (Speciali Modo California Fig Syrup Co. parat.) 75, Ext. Senn. liqu. 20, Elix. Caryoph. comp. 5.

Ueppiges Glänzendes Haar! Weiches Volles

Vollkommener als alle älteren Haarwässer, weil nicht färbend, nicht fettend, nicht austrocknend, sondern farblos, von erfrischender Milde, diskret, vornehm und zart parfümiert, stärkend und reinigend ist

„Dr. Fischers Haarsekt". Name geschützt

Erhält Haar und Kopfhaut gesund, beseitigt gründlich Schuppen und Schinnen, verhütet bei vorschriftsmässigem Gebrauch sicher Ausfallen und Ergrauen, Spalten und Abbrechen des Haares. — Ausgiebig, deshalb billig im Gebrauche. — Flasche 2 Mark. — Direkter Versand. — Von zwei Flaschen an spesenfrei. — Niederlagen werden überall errichtet durch **Dr. H. Fischer & Co., Leipzig,** Fabrik pharmazeutischer und kosmetischer Präparate.

Echte billige **Briefmarken.** Grosse illustrierte Preisliste gratis und franco. **Max Herbst,** Markenhaus, **Hamburg I.**

Illustrierte Klassiker-Ausgaben

Goethes Werke
Illustrierte Prachtausgabe
Mit 1073 Illustrationen. Herausgegeben von **H. Düntzer.** 5 Bände.
In Prachteinband M. 60.—

Hauffs Werke
Illustrierte Prachtausgabe
Mit 322 Illustrationen. Herausgegeben von **Dr. Cäsar Flaischlen.** 2 Bände.
In Prachteinband M. 25.—

Schillers Werke
a) Illustrierte Prachtausgabe
Mit 752 Illustrationen. Herausgegeben von **J. G. Fischer.** 4 Bände.
In Prachteinband M. 48.—
b) Illustrierte Volksausgabe
Mit 740 Illustrationen und einer reich illustrierten Biographie von **Prof. Dr. H. Kraeger.** 4 Bände.
In Prachteinband M. 24.—

Shakespeares Werke
Illustrierte Prachtausgabe
Mit 830 Illustrationen. Uebersetzt von Schlegel, Bodenstedt u. a. 4 Bände.
In Prachteinband M. 40.—

Deutsche Verlags-Anstalt in Stuttgart

Hochelegante Neuheiten in Juwelen, Gold- u. Silberwaren, Tafelgeräten, Uhren etc. aus den **Pforzheimer Gold- und Silberwaren-Fabriken** bezieht man zu äusserst billigen Preisen von

F. TODT, Pforzheim

Grossh. bad. Hoflieferant.

Versand direkt an Private gegen bar oder Nachnahme.

Spezialität: **Feinste Juwelenarbeiten mit echten Steinen.**

Nr. 971. Brosche, 14karät. Gold, mit 9 Diamanten und 2 Brillanten. **M. 150.—**

Nr. 1892. Nadel, 14karät. Mattgold, mit echtem Brillant. **M. 45.—.**

Nr. 3819. Moderner Anhänger, 14karät. Glanzgold, mit Rubin und 3 Perlen. **M. 14.50.**

Nr. 946. Ring, 18kar. Gold, mit Platinafassung, 2 Brillanten und 15 Diamanten. **M. 160.—.**

Nr. 3685. Ring, 14karät. Gold, mit 2 Brillanten. **M. 70.—.**

Nr. 3609. Hemdenknopf, 14karät. Mattgold, mit echtem Brillant. **M. 20 —.**

Nr. 2043. Ring, 14karät. Mattgold, mit 1 **echten** Rubin. **M. 21.—.**

Nr. 3034. Ring, 14karät. Gold, mit 3 echten Brillanten. **M. 100.—.**

Nr. 1082. Ring, 14karät. Mattgold, mit Rubin. **M. 20.—.**

Reich illustrierte Kataloge mit über 3000 Abbildungen gratis und franko. Firma besteht über **50** Jahre; auf allen beschickten Ausstellungen prämiiert. Alte Schmucksachen werden modern umgearbeitet, altes Gold, Silber und Edelsteine werden in Zahlung genommen.

Hansi-Schokolade

Hosted by Google

Versand-Geschäft MEY & EDLICH Leipzig-Plagwitz

Alle Aufträge von 20 Mark an werden portofrei ausgeführt innerhalb Deutschland, Oesterreich-Ungarn, der Schweiz, Belgien, Holland und Dänemark.

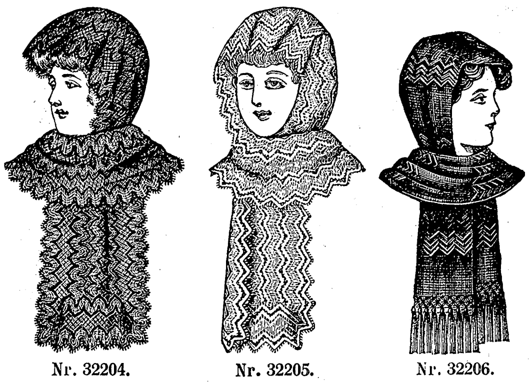
Königl. Sächs. und Königl. Rumän. Hoflieferanten.

Nichtgefallende Waren werden **bereitwilligst zurückgenommen oder umgetauscht.**

Wollene Phantasie-Waren.

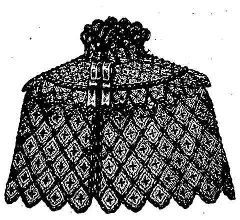
Unser mit über 5000 Abbildungen versehener Hauptkatalog enthält gerade in diesen Artikeln und allen dazu gehörigen Warengattungen eine überaus reichhaltige Auswahl, von denen wir nur folgende hervorheben:

Damenwesten, Seelenwärmer und Schulterkragen, Damenhauben, Damen- und Mädchenkapotten, Knaben- und Mädchen-Babymützen, Kinderröckchen, Kinderjacken, Babyschuhe und -Strümpfe, Kindergamaschen, Pulswärmer, Handschuhe für Kinder und Erwachsene, Arm-, Knie- und Sohlenwärmer, Lungenschützer, Schlafkragen etc. Wollene und seidene Kopf- und Schulterschals (Ballschals). Wollene Umschlagtücher, seidene Plüsch- und Chenilletücher.



Nr. 32204. Nr. 32205. Nr. 32206.

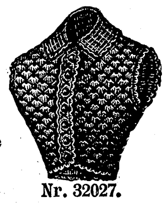
Nr. 32141. Weisser Eiderdaunenstoff mit breitem Seidenband. M. 1.10.



Nr. 32137. Weisse Zephirwolle mit Seidenverzierung. M. 0.80.

Nr. 32217. Nr. 32218. Nr. 32219.

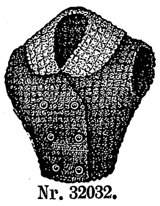
Nr. 32204. Spitzenart. gearbeitet. Schal. Schwarz oder weiss. M. 1.50.
Nr. 32205. Wollener spitzenartig gearbeiteter Schal mit farbiger Seidenfilinverzierung in verschiedenen Farben . . . . M. 1.85.
Nr. 32206. Gewirkter Wollschal mit hübschen, farbigen Querstreifen. Bordeaux mit bunt, marineblau mit bunt, schwarz mit weiss, M. 2.10.



Nr. 32027.

Nr. 32027. Gehäkelte Damenweste aus schwarzer Perlwolle. Grösse II M. 3.75. Grösse III M. 4.—.

Nr. 32061. Reich verzierter Chenillekragen auf Zephirwolle. Nur schwarz. M. 7.—.



Nr. 32032.

Nr. 32032. Damenweste mit breitem Kragen aus Kräuselwolle, a) ganz schwarz, b) schwarz mit graumel. Kragen. Gr. II M. 4.50, Gr. III M. 5.—.

Nr. 32217. Langer Spitzenschal, schwarz, elfenbein od. kard. M. 2.50.
Nr. 32218. Zartgestreifter Seidenschal mit Seideneinsätzen. Ganz elfenbein-weiss, weiss mit hellblau oder weiss mit rosa. M. 3.75.
Nr. 32219. Eleganter spanischer Spitzenschal, za. 180 cm lang, 30 cm breit. Schwarz . . . . M. 5.50.

Unseren Haupt-Katalog versenden wir auf Wunsch unberechnet und portofrei.

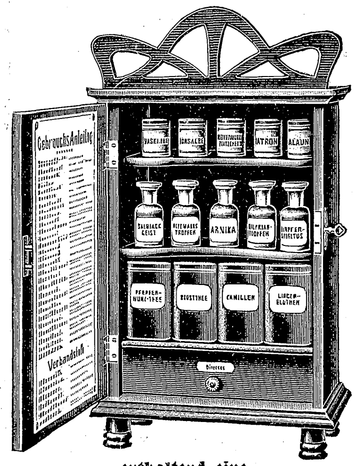
Unseren Haupt-Katalog versenden wir auf Wunsch unberechnet und portofrei.

Billige Briefmarken. Preisliste gratis sendet Hugo Siegert, Altona (Elbe).

Nachstehend abgebildete gesetzlich geschützte und nach ärztlicher Vorschrift zusammengestellte

:Haus-Apotheke:

ganze Höhe 52 cm



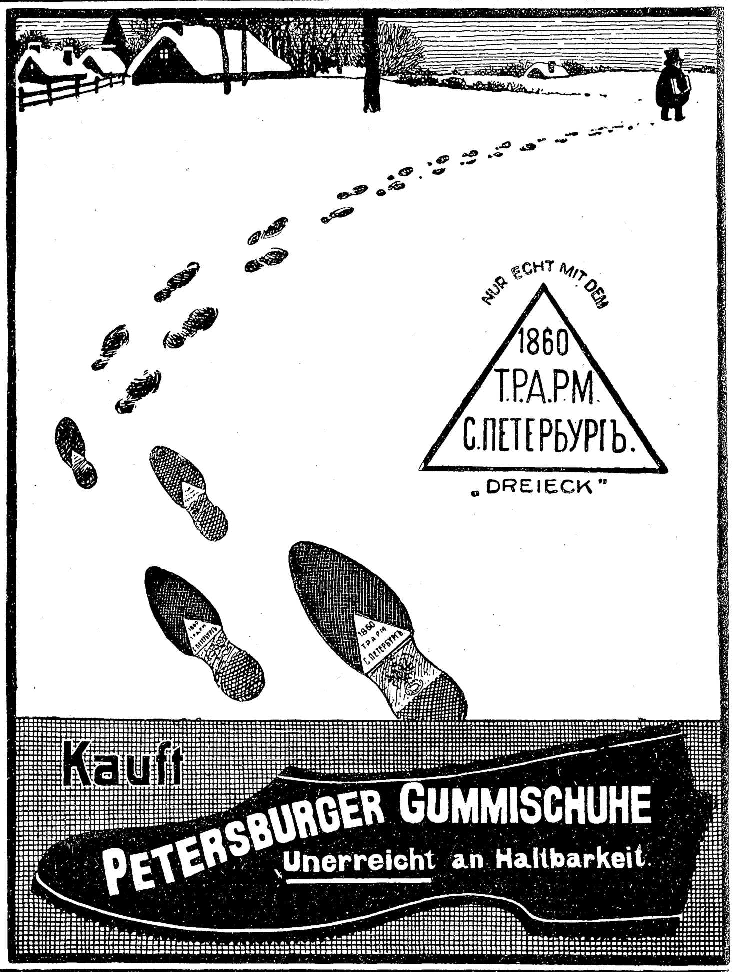
enthaltend eine grosse Anzahl unentbehrlicher Hausmittel in Flaschen, Büchsen und Dosen sowie Verbandzeug und Instrumente nebst Gebrauchsanweisung versendet für den ausserordentlich billigen Preis von

Mark 12,50 in imit. Nussbaum mit Broncebeschlag

Mark 14,00 in Eichenholz mit Altsilberbeschlag

franko bis zur Landesgrenze gegen Nachnahme oder Voreinsendung des Betrages. **(Wiederverkäufer gesucht.)**

Drogerie **Arthur Ringel,** **Altwasser i. Schl.**



Soeben in **2. Auflage** erschienen:

So seid Ihr! Aphorismen von **Otto Weiss.** Geheftet M. 3.—, gebunden M. 4.—

„Die boshafteste und spitzeste, aber auch amüsanteste und witzigste Aphorismen-Sammlung." (Literar. Echo, Berlin)

Deutsche Verlags-Anstalt in Stuttgart

Ehegatten

bestellen den **neuen illustr. hygien. Ratgeber** von **Dr. Philantropus.** Preis in künstler. Ausstattung **nur** 50 Pf. (verschl. 20 Pf. Porto). Preisliste gratis.

Medicin. Verlag, Wiesbaden E. 8.

GRATIS Leitfaden für Briefmarken-Sammler. **Philipp Kosack, Berlin,** Burgstr. 12.

Ideale Büste sich. zu erhalt. durch ärztl. glänz. begutacht. garant. unschädl. Verfahr. Diskr. Beantwort. vertrauensv. Anfrag. geg. Retourmarke d. **Baronin von Dobrzansky, Halensee-Berlin.**

„Für Eheleute"!

Verlangen Sie gratis illustrirten Katalog **Hygienischer Bedarfs-Artikel** mit Dr. med. Mohr's belehrender Brochüre Sanitätshaus „Aesculap" Frankfurt a/M. 86

Druck und Verlag der Deutschen Verlags-Anstalt in Stuttgart, Neckarstraße 121/123

Hosted by Google

Nr. 7

99. Band. Fünfzigster Jahrgang
Oktober 1907—1908
Erscheint jeden Sonntag

Deutsche Illustrierte Zeitung

Preis vierteljährlich 3 Mark 50 Pfg.
Beim Postbezug 3 Mark 75 Pfg. ohne Bestellgeld
In Oesterreich-Ungarn Kr. 4.20, mit Postaufschl. Kr. 4.50

Caspar Hauser

Roman

von

Jakob Wassermann

(Fortsetzung)

Die Aehnlichkeit und die Träume ... zwei wichtige Indizien," sagte der Präsident mit dem gleichen Ton von Vertieftheit. Er schritt zum Fenster, die Hände auf dem Rücken, und sah eine Weile hinaus. Darauf wandte er sich zu Daumer und fragte unvermittelt, wie es mit Caspars Ernährung stehe.

Daumer erwiderte, er habe in letzter Zeit versucht, ihn an Fleischkost zu gewöhnen. „Zuerst hat er sich sehr gewehrt, auch hat es den Anschein nicht, als ob die veränderte Diät ihm sehr zuträglich sei. Es ist sogar zu befürchten, daß sie seine inneren Kräfte wesentlich vermindert. Er wird zusehends stumpfer."

Feuerbach zog die Stirn empor und deutete gegen Caspar. Daumer verstand den Wink und forderte Caspar auf, zu den Frauen hinüberzugehen. Er wartete nicht ab, bis der Jüngling das Zimmer verlassen hatte, sondern fuhr mit beklommenem Eifer fort: „An demselben Tag, wo Caspar zum erstenmal Fleisch genoß, schnappte der Hund unsers Nachbars, der ihm bis dahin höchst zugetan war, nach ihm und bellte ihn wütend an. Das war mir eine wunderbare Lehre."

Der Präsident entgegnete finster: „Dem mag sein, wie ihm wolle. Aber ich mißbillige die zahllosen Experimente, die Sie mit dem jungen Menschen vornehmen. Wozu das alles? Wozu magnetische und andre Kuren? Man berichtet mir, daß Sie gegen gewisse krankhafte Zustände homöopathische Heilmittel anwenden. Wozu? Das muß einen so zarten Organismus aufreiben. Die Jugend ist es, die die Krankheiten heilt."

„Ich bin erstaunt, daß Eure Exzellenz dagegen etwas einzuwenden haben," versetzte Daumer kalt und demütig. „Der menschliche Körper wird oft von vorübergehenden Leiden befallen, denen auf homöopathischem Weg am besten beizukommen ist. Erst vorigen Montag hat, wie ich bestimmt versichern kann, eine kleine Dosis Silizea Wunder gewirkt. Kennen Eure Exzellenz nicht den schönen, alten Spruch:

‚Ein kluger Arzt, der nimmt da seine Hilfe her, von wo der Schaden kömmt,
Löst Salzsucht auf durch Salz, löscht Feuer aus durch Flammen;
Ihr Kinder der Natur, ihr zieht die Kunst zusammen,
Macht weniges aus viel und wirket viel durch wenig.'"

Feuerbach mußte unwillkürlich lächeln. „Mag sein, mag sein," polterte er, „aber damit ist nichts bewiesen, und wenn auch, so trifft es die Sache nicht."

„Meine Sache steht auch nicht darauf."

„Um so besser. Vergessen Sie nicht, daß hier ein Recht durchzusetzen ist, das Recht eines Lebens. Ist es nötig, deutlicher zu sein? Ich glaube kaum. Gar bald, ich hoffe es, wird das Dunkel sich lüften, das über den rätselhaften Menschen gebreitet ist, und der Dank, den ich und andre Ihnen schon jetzt schulden, lieber Daumer, wird nicht durch ein Mißvergnügen geschmälert sein,

Altholländisches Interieur. Nach einem Gemälde von N. van der Waay

Hosted by Google

das sich an Ihre vielleicht schädlichen Irrtümer heften muß."

Das klang feierlich.

Man kanzelt mich ab wie einen Schulbuben, dachte Daumer erbittert, als der Präsident und Direktor Wurm sich verabschiedet hatten; was ist mir doch in den Kopf gefahren, daß ich die Sache des heimatlosen Findlings zu meiner eignen machen mußte? Wär' ich nur bei meinem Leisten geblieben, in meiner Einsamkeit.

Es geht mich wenig an, was sie da über sein Schicksal fabeln, fuhr er in seinen verdrossenen Ueberlegungen fort; allerdings, der Ton des Präsidenten läßt auf etwas Ungewöhnliches schließen; das seltsame Gerede über Caspars Herkunft, sollte es wirklich einen Bezug haben? Gleichviel, was wäre das mir? Ob eines Bauern, ob eines Fürsten Sohn, was würde es besagen? Freilich, wenn so ein hoher Herr einem in den Weg läuft, gibt man sich als beflissenen Diener; verbriefter Adel und erlauchte Abstammung fordern nun einmal den Respekt des Bürgers. Doch ein andres ist das Leben und ein andres die Idee; ein andres, den Mächtigen zu willfahren, weil es zwecklos ist, ihnen zu trotzen, und ein andres, ihrer zu vergessen, eingeschlossen und gefeit in der goldenen Wohnung der Philosophie. Zwischeninne führt die Grenze, die den Menschen aus Staub von dem Menschen aus Geist trennt. Sollte ich in meinem Optimismus zu weit gegangen sein, wenn ich in Caspar den Menschen aus Geist sah? Noch steht es zu bezweifeln.

Ein Gedankengang, der nicht frei von ahnungsvoller Betrübnis war.

Daumer stellt die Metaphysik auf die Probe

Der Präsident blieb länger als eine Woche in der Stadt. Während dieser Zeit kam er entweder ins Daumersche Haus, um Caspar zu sprechen, oder er ließ den Jüngling zu sich in den Gasthof rufen. Feuerbach liebte nicht Zeugen seines Zusammenseins mit Caspar. Seit er an einem der ersten Tage mit ihm durch die Straßen gegangen war (wo der früh gealterte, doch mächtig anzuschauende Mann neben dem zarten, ein wenig gebückt gehenden jungen Menschen allenthalben Aufsehen erregt hatte) und an einer Ecke, an der die beiden vorüber mußten, ein Kerl wie aus der Erde gewachsen plötzlich neben ihnen hergeschlichen war, verzichtete der Präsident darauf, sich mit seinem Schützling öffentlich zu zeigen.

Seine Gespräche mit Caspar, so geschickt sie auch eine Beziehungslosigkeit bisweilen vortäuschen mochten, verfolgten natürlich einen ganz bestimmten Zweck. Caspar, der davon wenig merkte, teilte sich seinem hohen Gönner ohne Befangenheit mit, und durch sein unschuldiges Geplauder wurde Feuerbachs Herz oft sonderbar bewegt, so daß er, dem Wort und Sprache in Fülle gegeben waren, sich nicht selten zum Schweigen verurteilt fand. Ja, er verlor an Sicherheit; „Caspars Blick gleicht dem Glanz eines morgendlich reinen Himmels, bevor die Sonne aufgeht," schrieb er an eine altvertraute Freundin, „und manchmal ist mir unter diesem Blick zumute, als hielte der rasend dahinstürmende Schicksalswagen zum ersten Male still; die ganze Vergangenheit steht auf, erlittene Willkür und der Trug des Rechts, die Kränkungen des Neides und manche Tat, deren Früchte faul und ekel am Wege liegen. Dazu kommt, daß ich in betreff seiner unbekannten Herkunft auf einer Spur bin, die mich, ich fürchte sehr, an den Rand eines verderblichen Abgrunds führt, wo es gilt, sich den Göttern zu vertrauen, denn Menschen werden dort keinem Gesetz mehr untertan sein."

Am letzten Tag der Anwesenheit Feuerbachs schickte sich Caspar eine Stunde vor Abend zum Ausgehen an, da der Präsident ihn zu sich bestellt hatte. Er trat ins Wohnzimmer, um zu sagen, daß er gehe, und fand Anna Daumer allein. Sie saß am Fenster und las gerade das Büchlein des Polizeirats Merker. Kaum daß Caspar die Tür geöffnet, versteckte sie das Heft rasch und erschreckt unter der Schürze. „Was lesen Sie denn da und warum verbergen Sie es denn?" fragte Caspar lächelnd.

Anna errötete und stotterte etwas. Darauf schaute sie mit feuchten Augen empor und sagte: „Ach, Caspar, die Menschen sind doch gar zu schlecht."

Er entgegnete nichts, sondern lächelte noch immer. Das erschien Anna auffallend, aber Caspar dachte sich weiter gar nichts dabei. Es war eine seiner Seltsamkeiten, daß er sich nie entschließen konnte, eine Frauensperson ganz ernst zu nehmen; Frauenzimmer können nichts als dasitzen und ein wenig nähen oder stricken, pflegte er zu sagen; sie essen und trinken unaufhörlich und alles durcheinander und deswegen sind sie immer krank; auf andre Weiber schmähen sie und wenn sie dann mit ihnen beisammen sind, tun sie schön und lieb. Als er einmal in solcher Weise redete, beklagte sich Frau Daumer, doch er antwortete ihr: „Sie sind kein Frauenzimmer, Sie sind eine Mutter." Auch ereignete es sich einst, daß er bei einem Paradezug von Seiltänzern einem zu Pferd sitzenden Mädchen, dessen bunter Putz und Reitkunst seine Aufmerksamkeit erweckt hatte, ein paar Straßen weit folgte, und darüber ärgerte er sich nachher gewaltig, und er meinte, nun sei ihm doch auch einmal geschehen, was bei andern, wie er höre, zuweilen der Fall sei, er sei einem Weibe nachgelaufen.

Er sagte, daß er zum Nachtessen wieder zu Hause sein werde, aber Anna erwiderte, das sei wohl zu spät, ihr Bruder habe davon gesprochen, daß er den Abend mit Caspar bei der Magistratsrätin Behold verbringen wollte; die Rätin habe schon einige Male darum gebeten, sie sei eine einflußreiche Person, und wenn Daumer sich nicht eine Feindin an ihr machen wolle, müsse er der Einladung folgen.

„Der Herr Präsident geht vor," sagte Caspar verdrossen und ging.

Es war mildes Wetter, der Schnee war längst verschwunden, weiße Wolken zogen über die spitzgiebligen Dächer hin. Als Caspar in das Zimmer trat, das der Präsident bewohnte, saß dieser am Schreibtisch und blickte mit zurückgelehntem Körper düster sinnend ins Leere. Erst nach einer Weile wandte er sich zu Caspar und redete ihn, aus seinem dunkeln Nachdenken heraus, ohne Begrüßung an. „Ich kehre morgen nach Ansbach zurück, Caspar, wie Sie ja wissen," begann er und verdeckte die Augen mit der Hand; „Sie werden mich einige Wochen, ja vielleicht monatelang nicht sehen. Ich möchte hier und da von Ihnen Nachricht haben, von Ihnen selbst, will Sie aber nicht auffordern, mir regelmäßig zu schreiben, damit Ihnen nicht eine ungern erfüllte Pflicht daraus erwachse. Nun dachte ich mir, Ihnen eine Gelegenheit zur Mitteilung zu geben, bei der Sie mehr auf sich selbst als an andre gewiesen sind. Sie sollen nicht zur Rechenschaft befohlen sein, aber was Sie einem Freund oder sagen wir Ihrer Mutter vertrauen würden, das sollen Sie hier bewahren."

Damit reichte er Caspar ein in blauen Pappendeckel gebundenes Schreibheft. Caspar ergriff es mechanisch und las auf einem weißen herzförmigen Schildchen: Tagebuch — Stundenbuch für Caspar Hauser. Er schlug es auf und gewahrte, auf der ersten Seite eingeklebt, das Bild Feuerbachs und darunter, von der Hand des Präsidenten geschrieben, die Worte: Wer die Stunde liebt, der liebt Gott; der Lasterhafte entflieht sich selbst.

Caspar schaute den Präsidenten mit großen Augen ängstlich an. Er wiederholte für sich im stillen, mit sichtbarer Bewegung der Lippen, die geschriebenen Worte und dann, was der Präsident zu ihm gesagt; alles verfloß im Nebel und, des feierlichen Tones halber, in eine Ahnung von Gefahr.

Es pochte an der Tür und auf das Herein des Präsidenten brachte ein Eilbote einen Brief. Kaum hatte Feuerbach, ohne das Schreiben zu öffnen, einen Blick auf das Siegel geworfen, als er die Handglocke läutete und dem eintretenden Diener den Befehl gab, es solle sogleich angespannt werden. „Ich muß noch diesen Abend reisen," sagte er zu Caspar.

In unbestimmtem Lauschen und Warten blieb Caspar stehen. Der Postillon im Hof knallte mit der Peitsche. Ein Hauch der Ferne umwehte Caspar, er spürte plötzlich etwas von der Größe der Welt, und die Wolken am Himmel schienen Arme herunterzustrecken, um ihn emporzuheben. Als ihm der Präsident die Hand zum Abschied reichte, bat er schmeichelnd, mit verlangendem Lächeln: „Möcht' auch mitfahren."

„Wie, Caspar!" rief der Präsident in gespielter Ueberraschung, und plötzlich wieder das frühere Du der Anrede wählend, „willst du denn fort von den Nürnbergern? Hast du denn vergessen, was du deinem gütigen Pflegevater schuldig bist? Was würde Herr Daumer sagen, wenn du ihn so undankbar verließest? und viele andre wackere Männer, die sich deiner angenommen haben? Es erstaunt mich, Caspar. Bist du denn nicht gern hier?"

Caspar schwieg und senkte die Augen. Hier ist immer dasselbe, dachte er. Er sehnte sich fort; er dachte, einmal könne man fortgehen, man könnte in der Nacht das Tor öffnen und könnte gehen, ohne den Weg zu wissen. Vielleicht käme dann einer, um zu fragen: wohin, Caspar? Und er führte ihn zu einem Schloß, vor dem viel Volks versammelt ist; drinnen ruft eine Stimme Caspars Namen, die Leute machen Platz und viele Arme deuten auf das Tor, dem er zuschreitet.

„Sprich!" mahnte der Präsident barsch.

„Sie sind alle gut mit mir," flüsterte Caspar mit zuckenden Lippen.

„Nun also!"

„Es ist nur —"

„Was? Was ist —? Heraus mit der Sprache!"

Caspar schlug langsam die Augen auf, machte mit dem Arm eine weite Geste, als wolle er den ganzen Erdkreis in das Wort einbeziehen und sagte: „Die Mutter."

Feuerbach wandte sich weg, ging zum Fenster und blieb schweigend stehen.

Eine Viertelstunde später schritt Caspar durch die engen Gassen beim Rathaus und kam alsbald auf den menschenverlassenen Egydienplatz. Es war schon dunkel geworden, vor der Kirche brannte eine Oellaterne, und während er nach links abbog, wo das niedere Buschwerk einer Gartenanlage den Platz gegen die Laufergasse schloß, gewahrte er einen ruhig stehenden Mann, der gebeugten Kopfes nach ihm hersah. Caspar ging ein wenig langsamer, plötzlich sah er, daß der Mann den Arm erhob und mit dem Finger winkte.

Caspars Herz klopfte laut. Irgend etwas zwang ihn, der stummen Aufforderung des Unbekannten zu folgen. Der Mann fuhr fort, mit dem Finger zu winken, und wie hingezogen tat Caspar ein paar Schritte auf ihn zu. Da ging der Mann tiefer in das Gehölz, hörte aber nicht auf zu winken. Caspar konnte sein Gesicht nicht sehen, das unter dem weit in die Stirn gedrückten Hut versteckt war.

Er folgte dem Menschen, obwohl alle Fibern seines Leibes widerstrebten, mit Grauen fühlte er sich Schritt um Schritt gezogen, seine Augen waren aufgerissen, Staunen und Schrecken lagen in seinem Gesicht, und die Hände hielt er mit gespreizten Fingern von sich gestreckt.

Schon war er dem Unbekannten so nahe, daß er dessen gelbe Zähne zwischen den Lippen schimmern sah, und wer weiß, was geschehen wäre, wenn sich nicht in diesem Augenblick auf der andern Seite des Gebüsches ein Trupp betrunkener junger Leute hätte hören lassen; der fremde Mann stieß einen gurrenden Laut aus, bückte sich rasch und war unter dem Schutz des Laubwerks im Nu verschwunden.

Auch Caspar kehrte um und rannte gegen die Kirche; er lief geradeswegs mitten in die Schar der Lärmmacher hinein, die ihn aufzuhalten suchten, und so vermischte sich ein Schrecken mit dem andern. Nur mit Mühe riß er sich los, einige folgten ihm schreiend, er verdoppelte seine Eile, der Hut fiel ihm vom Kopf, er ließ ihn liegen, rannte, so schnell er konnte, durch die Judengasse und weiter und ging erst wieder langsamer, als er sich auf der Brücke zur Insel Schütt befand.

Hosted by Google

Huldigung

Nach einem Gemälde von Alexander Frenz

Hosted by Google

Daumer war schon unruhig geworden und wartete vor dem Haustor. Betroffen hörte er Caspars hastigen und unklaren Bericht an, und nach einiger Ueberlegung meinte er, er glaube nicht recht an das Abenteuer; „da hat dir wohl deine allweil erregte Phantasie einen törichten Streich gespielt," sagte er ungewöhnlich streng. „Nein, es ist wirklich wahr," beteuerte Caspar. Dann klagte er, daß er den Hut verloren habe, und schließlich zeigte er, auf einmal ganz heiter geworden, das Heft, das ihm der Präsident geschenkt und das er während der ganzen Zeit krampfhaft in der Hand festgehalten hatte.

Zerstreut besah es Daumer. „Hat dir Anna nicht gesagt, daß wir zur Magistratsrätin gehen?" fragte er mißgelaunt. „Es ist höchste Zeit; mach flink und zieh dir den Sonntagsrock an."

Caspar schaute ihn mit schrägem Blick von unten an und ging zögernd ins Haus. Daumer, der schon im Gesellschaftskleid war, wandelte zweimal bis zum Pegnitzufer und wieder zurück; eine halbe Stunde verfloß und Caspars langes Ausbleiben machte ihn endlich ungeduldig. Er eilte die Stiege hinan und betrat Caspars Zimmer, wo eine Kerze brannte. Zu seinem Aerger nahm er wahr, daß Caspar angekleidet auf dem Bette lag und schlief. Er rüttelte ihn an der Schulter, ließ aber plötzlich ab, durchmaß ein paarmal das Zimmer, ohne seines Mißmuts Herr zu werden, dann stieß er zornig hervor: „Ach was, soll die Neugier der guten Leute um ihren Schmaus betrogen werden!"

Durch den finstern Flur schritt er ins Gemach der Schwester, die vor dem Klavier saß und spielte. Er legte ihr den Fall vor und Anna gab ihm ohne weiteres recht, daß er Caspar zu Hause lasse. „Dann muß jemand zur Rätin und unser Ausbleiben entschuldigen," sagte Daumer in einem Ton, als ob das Versäumnis sonst schlecht ausgelegt werden könne und er Unannehmlichkeiten zu befürchten habe. Anna erwiderte, die Magd sei nicht da, und nach einigem Besinnen erklärte sie sich bereit, den Gang selbst zu tun.

Als sie fort war, setzte sich Daumer zu den Büchern, rückte die Lampe zurecht und las. Doch er hatte ein schlechtes Gewissen und fuhr bei jedem Laut zusammen. Nach einer geraumen Weile hörte er Schritte; Anna trat hinter seinen Stuhl und sagte hastig, die Magistratsrätin sei mitgekommen, um Caspar zu holen. Daumer sprang auf; „das heiße ich den Spaß zu weit getrieben," murmelte er entrüstet. Anna legte ihm die Hand auf den Mund, denn schon stand die Rätin in der Türe; reich geschmückt, im Seidenmantel, ein kostbares Spitzentuch um den Kopf.

Sie war eine nicht mehr ganz junge, aber sehr stattliche Frau, ungewöhnlich groß gewachsen, mit ungewöhnlich kleinem Kopf. In ihrem Betragen vermischte sich das Modisch-Französische und das Nürnbergerisch-Provinzliche auf eine nicht immer ganz einwandfreie Weise, und wo jenes zur Geltung kommen sollte, guckte dieses wie der Zipfel eines schlechtverborgenen Armeleutgewands unter einer brokatenen Tunika hervor.

Sie rauschte auf Daumer zu, majestätisch wie eine schaumige Woge, und der gute Mann, niedergeschmettert von so viel Glanz, vergaß seinen Groll und führte die dargereichte Hand der Dame an seine Lippen. „Muß ich selbst Sie an Ihr Versprechen erinnern?" rief sie mit einer sonoren, kräftigen Stimme. „Was soll's bedeuten, Professor? Was ist vorgefallen? Weshalb die Absage? Sie sehen, ich verlasse meine Gäste, um ein Wort einzulösen, das Ihnen zu brechen so leicht wird. Keine Ausflucht, lieber Daumer, Caspar muß mit, wo ist er?"

„Er schläft," erwiderte Daumer zaghaft.

„Nom de Dieu! Er schläft! Daß dich das Mäusle beißt! So wird man ihn halt wecken. Marsch, marsch, voran!"

Daumer hatte nicht den Mut, zu widersprechen, dies zupackende Gebaren beraubte ihn der gegenständlichen Gründe. Er nahm die Lampe und schritt voraus. Anna, die zurückblieb, räusperte sich empört, dies beirrte aber Frau Behold keineswegs, als Antwort zuckte sie nur verächtlich die Achseln.

Daumer stand so versonnen an Caspars Lager, daß er die Lampe wegzustellen vergaß. In der Tat mochte es schwerlich etwas Schöneres zu sehen geben als den Engelsfrieden und die rosenhafte Heiterkeit, die auf dem Gesicht des Schläfers leuchteten. Frau Behold schlug unwillkürlich die Hände zusammen, und darin lag Wahrheit und Gefühl.

„Bestehen Sie noch darauf, ihn zu wecken?" fragte Daumer richterlich. „Der Schlaf ist heilig. Die seligen Geister werden fliehen, sobald unsre Hand ihn berührt."

Frau Behold klappte die Lider auf und zu, als wolle sie das bißchen Rührung davonjagen, wie man Fliegen mit einem Wedel vertreibt. „Schön gesagt," spottete sie, und ihre Stimme surrte wie das Rädchen einer Spindel. „Aber ich bestehe auf meinem Schein. Ich will dem Buben was dafür schenken, und was die seligen Geister betrifft, die kommen wieder, zum Schlafen gibt's Nächte genug."

Während Daumer den Schlafenden bei den Schultern emporhob und durch zärtliches Zureden mehr sich selbst als Caspar zu beschwichtigen schien, zeigte sich in dem kleinen Gesicht der Frau Behold eine wunderliche Erregung. Sie blinzelte mit den Augen, ihre Unterlippe wurde schlaff und entblößte eine schmale, feste Zahnreihe wie bei einem Nagetier. „Pauvre diable," murmelte sie, „armes Herzle," und erfaßte Caspars Hand.

Davon erwachte Caspar völlig, befreite die Hand mit einem Ruck und schüttelte sich. Sein trunken-müder Blick fragte, was man mit ihm vorhabe, Daumer erklärte es, schenkte Wasser in ein Glas und gab es ihm zu trinken, nahm den Sonntagsrock, der schon bereitlag, und hielt ihn zum Anziehen hin.

Caspar heftete den verdunkelten Blick auf Frau Behold und sagte trotzig: „Ich will nicht zu der Frau."

„Wie, Caspar?" rief Daumer erstaunt und verletzt. Zum erstenmal vernahm er dies „ich will nicht", zum erstenmal stand Caspars Wille gegen ihn auf. Caspar war selber erschrocken, sein Blick war schon wieder gefügig, als Daumer mit ernsthaftem Ton fortfuhr: „Ich aber will es. Ich will auch, daß du die Dame um Verzeihung bittest. Es geht nicht an, daß du eine Laune über dich Herr werden läßt. Wenn wir uns der Rücksichten gegen die Menschen entbinden würden, stünden wir alle so hilflos da wie du am ersten Tag."

Mit niedergeschlagenen Augen tat Caspar, was ihm befohlen worden. Frau Behold nahm den ganzen Auftritt nicht schwer. Sie tätschelte Caspars Wange und fand den Professor Daumer ziemlich komisch.

Eine halbe Stunde später waren sie in den festlich erleuchteten Zimmern der Rätin. Caspar, von Menschen umdrängt, mußte die gewöhnliche Flut der Fragen über sich ergehen lassen. Frau Behold wich nicht von seiner Seite, sie lachte beinahe zu allem, was er sagte, und er wurde allmählich verwirrt und unruhig, empfand Angst vor den Worten; es schien ihm gefährlich, zu sprechen, es war, als ob alle Worte zweifach vorhanden wären, einmal offenbar, das andre Mal verhüllt, und so wie die Worte hatten auch die Menschen etwas Zwiefaches, und unwillkürlich suchten seine Blicke in ein und derselben Person die zweite, die lauernd hinterherging und verführerisch mit dem Finger winkte.

Es war ihm unverständlich, was sie von ihm wollten, ihre Kleidung, ihre Gebärden, ihr Nicken, ihr Lächeln, ihr Beisammensein, alles war ihm unverständlich, und auch er selbst, er selbst fing an, sich unverständlich zu werden.

Indessen verlebte Daumer eine böse Stunde. Frau Behold, die stolz darauf war, ihr Haus zum Sammelort vornehmer Fremden zu machen, hatte heute einen Herrn zu Gast, der, wie man sich erzählte, unter falschem Namen reiste, da er in wichtiger diplomatischer Mission nach einer Residenz im Osten des Landes unterwegs sei. Man raunte sich auch zu, daß der hohe Fremde großes Interesse an dem Findling Hauser nehme und daß er vielen einflußreichen Personen gegenüber sich abfällig und tadelnd über die unsinnigen Gerüchte geäußert habe, die Caspars Herkunft zum Gegenstand hatten. Und man muß gestehen, daß die einflußreichen Personen sich dem Gewicht einer solchen Meinung nicht verschlossen, aber das Treiben des vornehmen Herrn gab auch Anlaß zu mancherlei Verdacht, und der Redakteur Pfisterle, Querulant wie immer, behauptete sogar, der diplomatische Herr sei nach seiner Ansicht nichts andres als ein verkappter Spion.

Wie dem auch war, von all diesen Neuigkeiten hatte Daumer in seiner Weltverlorenheit nichts erfahren. Der Fremde gesellte sich nach kurzer Weile zu ihm, und sie kamen ins Gespräch, wobei es jener leicht anzustellen wußte, daß sie sich von den übrigen Gästen absonderten. Daumer, eingeschüchtert durch die Manieren, die delikate Zwanglosigkeit des hohen Herrn, dessen Rockbrust voller Orden hing, wußte zuerst kaum etwas zu sagen, antwortete bloß wie ein Schüler mit nein und ja. Allmählich gab er sich freier und erzählte seinem Zuhörer vieles von Caspar, kam auf dessen furchtsames Wesen zu sprechen und schilderte wie zur Erläuterung das Benehmen des Jünglings, als er heute abend, vor einem eingebildeten, ohne Zweifel eingebildeten, Verfolger flüchtend nach Hause gekommen war.

Der Fremde hörte aufmerksam zu. „Vielleicht hat er sich aber gar nicht getäuscht," entgegnete er vorsichtigen Tons, „es mag sich da mancherlei in der Verborgenheit abspielen. Meines Wissens haben ja auch Sie, lieber Professor, vor längerer Zeit eine Art von Warnung erhalten. Sie dürfen sich daher nicht wundern, wenn aus gewissen Drohungen Ernst wird."

Daumer stutzte, doch der Fremde fuhr mit liebenswürdiger Offenheit, scheinbar harmlos plaudernd, fort: „Sie sollten sich an den Gedanken gewöhnen, daß da Mächte im Spiel sind, die vor nichts zurückschrecken, um ihre Maßregeln mit Nachdruck durchzuführen. Das unruhige Gemunkel wird vielleicht als störend empfunden, vielleicht hat man etwas auf dem Kerbholz und möchte die Oeffentlichkeit vermeiden. Vorläufig mag es der Gewalt, die da im Hintergrund ist, darum zu tun sein, die Dinge möglichst in Verborgenheit abzumachen, aber sie könnte wohl auch offenes Spiel treiben, sie könnte der Polizei und den Gerichten mit Gemütsruhe die Hände binden. Einstweilen begnügt man sich aber, die Fäden hinter den Kulissen zu ziehen."

Von neuem stutzte Daumer; die Worte seines Gegenüber schienen einen genauen Bezug zu haben; doch der Fremde ließ ihm keine Zeit zu überlegen, er fuhr mit heller Stimme, fast vertraulichen Tones fort: „Ich glaube vor allem, daß man die Verbreitung all des hirnlosen Geschwätzes durch das bequeme und naheliegende Mittel der Druckschrift fürchtet und ahnden wird. Man demaskiert sich dort oben ungern, noch weniger will man von andern demaskiert werden, man liebt es nicht auf den Markt zu treten, noch seine privaten Angelegenheiten da ausgeboten zu sehen; das ist begreiflich. Der Staatsbürger hat Freiheiten genug; in seinem Bereich mag er sich tummeln, nach oben soll er sich gebunden finden."

Was war das? Daumer meinte zu verstehen, worauf es hinauswollte; er beschloß, dem dunkeln Befehl zu gehorchen; war doch dem Zwang schon seine eigne Freiwilligkeit zuvorgekommen.

(Fortsetzung folgt)

Sehnsucht

Von

Reinhard Volker

Rauscht, ihr meiner Sehnsucht Lieder,
Südwärts mit dem feuchten Wind,
Rauscht wie wilde Wanderfalken
Um der Pußta braunes Kind!

Durch der Buchen breite Kronen
Braust mit Sturmesmelodie,
Schüttet von betauten Zweigen
Lichte Tränen über sie!

Mino da Fiesole Reliefporträt

Die Frau der Renaissance

Von

Professor Dr. Ed. Heyck

(Hierzu neun Abbildungen nach hervorragenden Frauenbüsten* aus der Renaissancezeit)

Lange Zeit war unser Verhältnis zu Italien die Antike; heute ist es in einer fast ausschließenden Weise die Renaissance. Was unsre eignen Tage am nächsten bewegt, das spüren wir am meisten auch in jener wichtigen Umwandlungszeit als das Bewegende, und so rückt uns die Antike momentan etwas ferner, gleichsam damit wir künftig sie als Reifere nochmals entdecken und für unser Verständnis erst richtig ausschöpfen werden. Wie eng aber die Probleme, womit die Renaissance sich beschäftigte, die Ziele, denen sie zustrebte, uns selber angehen und bis zur Identität sich bei uns wiederholen, das drückt sich vor allem aus in der sozialen und der geistigen Geschichte der Frau. Denn die moderne Befreiung des weiblichen Geschlechts kündet sich zuerst an durch die Renaissance. Und sie wurzelt auch in dieser, trotz dem großen Rückschlag nachher, der gezwungen hat, neuerdings die Arbeit zum Teil wieder von vorne zu beginnen.

Vor der Renaissance hatte das christliche Mittelalter der Frau eine wenig würdige Stellung eingeräumt. Eine viel häßlichere, als sie schon bei den heidnischen Germanen besessen hatte, welche die Frau als echte Lebensteilerin und Seelengefährtin des Mannes und als Herrin innerhalb des Hauses achteten und die der Unmittelbarkeit des weiblichen Empfindens — um die hundertmal zitierten Worte des Tacitus auch einmal dem richtigen Sinn nach wiederzugeben — etwas verehrungswürdig Instinktives oder Intuitives, dem Willen der Gottheit näher Gerücktes, beilegten. Man darf es bei den Umwandlungen, die dann die Kirche vornahm, nie vergessen, aus welchem Milieu sie — denn ja die Kirche, nicht etwa das Neue Testament, nicht die Worte Jesu haben die Gesetze und die Weltanschauung des Mittelalters bestimmt — herkam, von wo die sitteneifrige Kirche ihre Beobachtungen, ihre „guten Absichten" mitbrachte, nämlich aus der raffinierten und senilen Lasterwelt im alten Vorderasien, Aegypten und Rom. In den Großstädten der überlebten Mittelmeerkultur sind die sanierenden Moralanschauungen und Lebensgesetze formuliert worden, die man dann, gleichsam als wenn der Arzt sich im Patienten vergreift und an dem Kerngesunden eine Giftkur vornimmt, aufdrängend übertragen hat zu den waldursprünglichen, jugendlich phantasievollen, aus Gesundheit und Harmlosigkeit reinen Völkern des nördlicheren Europa. Auf diese Weise kamen zu den Germanenvölkern, deren Eroberungen und Ausbreitungen den Grund zu der geschichtlichen Staatenwelt des Mittelalters legten, jene schwülen und fast immer lüstern gewagten Keuschheitslegenden, die jene nur aufscheuchen und verwirren konnten, kamen Lehrsätze wie der des Clemens von Alexandrien, daß die Schönheit eines Weibes das Kennzeichen ihrer Buhlluft sei, kam jene ganze an orientalischen Harems erlernte Auffassung der eisernden Kirche, die uns noch heute die Fäuste ballt: daß das Weib nichts und gar nichts als das Gefäß aller niedrigen Begierde und Unzucht sei. Daher die unablässige Beschimpfung der Frau durch die orthodox kirchliche Auffassung, daher selbst die Bemakelung der Ehe als eines minder löblichen und sittlichen Standes, als einer allenfalls gemilderten Unkeuschheit. Was alles nicht ausschloß, daß die Kirche dennoch die Formalitäten der Ehe, aus Gründen der Machtpolitik, wieder in ihre Binde- und Lösegewalt brachte, und daß von dem ehemaligen britischen Kantinenmädchen an, das als Kaiserin Helena die Mutter Konstantins des Großen wurde, bis zu der Großgräfin Mathilde von Tuszien im elften Jahrhundert (und nicht bloß bis zu ihr) allzeit die liebevollsten frommen Beziehungen zwischen den großen und kleinen Zölibatären und der anlehnungsbedürftigen Weiblichkeit bestanden haben und gesucht worden sind.

Desiderio da Settignano Marietta Strozzi

Das in Jahrhunderten gezüchtete Endergebnis dieser spezifischen Moral und Kultur ist die Frau des zwölften und dreizehnten Jahrhunderts, des Zeitalters der Kreuzzüge, der Troubadoure und der Minnesänger, des Frauendienstes und seines verschwiegen oder unverschwiegen süßen Lohnes, wovon die Tagelieder — die Scheidelieder, wenn bei Tagesanbruch der bestochene Wächter rief — bekanntlich mehr als Andeutungen erzählen. Christliche Haremsfrauen; denn im Gegensatz zu der frisch in Haus und Gehöft waltenden und sorglos aufs Feld gehenden Germanin der Vorzeit, deren herzensreine Unschuld und Treue Tacitus seinen Römerinnen als Vorbild und verlorenes Ideal aufstellte, sperrt nun die ängstliche hochmittelalterliche Sitte die Frau mit den Mägden zusammen in das Weibergemach. Nur an den großen Höfen und auch dort nur zu besonderen Gelegenheiten holt man sie, seit der sich emanzipierenden Ritterzeit, wieder hervor. Aber ein Jahr lang weilt der werbende Siegfried in Worms, ehe er am Pfingstfestmorgen Kriemhild zu sehen bekommt:

„Diu nie gruozte Recken,"

so will es die uns bekannte epische Bearbeitung des Nibelungenliedes, die, um Gnade bei den höfisch-korrekten Kreisen zu finden, mit unübertreffbarer Geflissenheit alle geltende Anstandszucht der Zeit in den machtvoll großen alten Epenstoff hineinverarbeitet hat.

Wir wollen hier ja nicht von diesen mittelalterlichen Dingen berichten; es wäre sonst kein Ende der Beispiele zu finden, wie die wohlgeübte weibliche Indianerlist über alle mißtrauische Absperrung triumphiert und auf wie vielfältigen Wegen, mit Einschluß der Strickleitern und des über die Winde laufenden Proviantkorbes, sie die Herren Liebhaber ins heimliche Burggemach praktiziert hat. Durch Arglist, Heimlichkeit und sprunghafte Laune gewürzte Liebschaft ist der breite Lebensinhalt der vom Leben aus halber Ferne mitberührten Frau dieser Ritterzeit, wenn nicht ihres Tuns, so doch ihrer Phantasie. Und in der Muße ist es die Lektüre der verliebten Aventiuren nebst der die Lust regenerierenden Seelenkon-

Mino da Fiesole Junge Florentinerin

* Die diesem Aufsatze beigegebenen Illustrationen sind dem monumentalen Werke Wilhelm Bodes „Denkmäler der Renaissance-Skulptur Toskanas" (Verlagsanstalt F. Bruckmann, A.-G., München) entnommen, einem der bedeutendsten kunstwissenschaftlichen Werke, die je herausgegeben worden sind. Mehr als 1000 photographische Originalaufnahmen in 212 verschiedenen Museen, Kirchen und Sammlungen, zum Teil in den entlegensten Orten, mußten gemacht werden, um die gewaltige Fülle des Materials zu vereinigen, und nur der unvergleichlichen Monumentenkenntnis Bodes und seinen umfassenden Beziehungen ist es zu danken, daß die plastischen Bildwerke der toskanischen Renaissance heute, soweit die wissenschaftliche Kenntnis reicht, ohne wesentliche Lücken in großen schönen Abbildungen in diesem Werk vereinigt sind.

Hosted by Google

Donatello Caterina Sforza (?)

trolle durch den Burgkaplan, der bei der wenig verbreiteten Schreibkunst der Laien und Laiinnen zugleich der ständige Sekretarius auf der Burg und nicht allzu eifersüchtige Liebesbriefsteller ist.

Wir denken bei diesen flüchtig umrissenen Bildern aus der guten alten Zeit nicht so sehr nur an das höfische Deutschland, wo doch immer auch das erfreulichere Widerspiel zu finden ist, als an Frankreich, das mehr denn einmal das allzu leicht nachgeahmte Vorbild für die Deutschen gewesen ist. Aber im allgemeineren Umkreis freisprechen dürfen wir unsre damaligen Landsleute nicht und finden vielmehr, daß das Bild noch zunehmend häßlicher wird. Bei dem Deutschen, wenn er auf ungewohnten Wegen den feinen Mann zeigen will, kommt nicht bloß heute so viel unausgeglichene Roheit und brutale Wichtigtuerei zum Vorschein. Sondern damals schon, im Fortgang des „Frauendienstes“. Aufschlußreichere Quellen, wie die Selbstbiographie des den Frauen sehr ergebenen Ulrich von Lichtenstein in der Mitte des dreizehnten Jahrhunderts, lassen erkennen, wie plump sich die Männer untereinander der hier und dort erjagten Gunst unter Namensnennungen rühmen, und deshalb getadelt, werfen sie als Verteidigung hin: die Liebe habe eben ihre alte Tugend und „Reinheit“ längst verloren, die Frauen seien auf Geschenke, ja schlechtweg auf Geld erpicht, und im andern Fall zögen sie den gewöhnlichen abhängigen Knecht und Schreiber dem courtoisen Ritter vor. Kurzum, man ist im zuerst so verführerisch gleißenden Kelch des modischen Treibens bis an die schale, widerwärtige Neige gelangt. Aus dem Ekel endlich beginnt sich eine hausbackene Besserung zu erheben. Für deren Zukunft aber hat, wenn auch in noch so krisenartiger Form, das meiste und wichtigste dann die italienische Renaissance geleistet: dadurch, daß sie den Weg durch die Befreiung nahm, die untrennbar von aller echten, das heißt innerlich gefestigten und nicht bloß mechanisch erzwungenen Sittlichkeit ist.

Die Frau des älteren Mittelalters war dem Tatsächlichen nach ein Mitglied des Gesindes gewesen; die gesellschaftliche Frau der das Mittelalter abschließenden Ritterzeit war eine ins Leben hinausbegehrende halbe Freigelassene mit allen sittlichen Merkmalen des Zustandes der Libertina, wie einst die alten Römer das Mittelding von haushörig und freibürtig bezeichneten. Die Renaissance unternahm das Experiment der vollkommenen Befreiung und sozialen Gleichstellung der Frau mit dem Manne. Und zwar die Renaissance Italiens, deren spezifischen Geist wir mit dem vierzehnten Jahrhundert vorhanden und seiner selbst bewußt geworden finden.

Es ist vor allem ein Umstand, der das damalige Italien zur Ausbildung einer Gesellschaft geführt hat, worin die Frau sowohl der Wertschätzung wie der Häufigkeit ihrer Zuziehung nach eine gleiche Stellung einzunehmen beginnt wie der Mann. Die geselligen Verhältnisse Frankreichs und Deutschlands im staufischen Zeitalter hatten auf dem Verkehr beruht oder, um nicht in den Verdacht zu kommen, eine vollkommene Banalität zu sagen, auf dem beständigen Unterwegssein der Männer. (Eben dadurch ist das Wort Verkehr zu der uns geläufigen geselligen Bedeutung gelangt.) Die kontinentale Gesellschaft hatte als Treffpunkte nur die großen politischen Tagfahrten und sonst die Höfe, und auch unter diesen nur die besonders fest- und gastfreudigen, wie zum Beispiel der Landgrafenhof auf der Wartburg es etliche Zeit war. Nur dort nahm eine sehr beschränkte Zahl von Frauen am gesellig bewegten Leben wirklich einigermaßen teil, während sonst die Edelfrau und durchschnittliche Ritterfrau strohwitwerlich unter mehr oder minder groben Maßregeln zur Sicherung ihrer „Treue“ auf der einsam gelegenen Burg saß. Italien dagegen ist schon damals sozial und kulturell ein ausschließliches Städteland; nicht nur Kaufherren und Kaufleute, sondern auch Adel, Fürsten und große Herren, jeder Art wohnen in den Palastburgen der Städte, und der Stand der Nobili verbindet sich in einer Weise, wie es Frankreich und Deutschland nicht kennen, mit dem durch die Kreuzzüge so mächtig angetriebenen Kaufmannsberuf. Dieser praktische, örtliche Umstand ist es, der alsbald mit dem Entstehen einer sich unabhängig und weltlich fühlenden Gesellschaft in Italien den Frauen ihren breiten und wichtigen Anteil gibt. Hier ziehen keine „fahrenden“ Ritter als modeverführte Don Quichotten oder als schlimme Abenteuerjäger umher. Sondern lebhafte, von der Zeit angeregte und nach Entfaltung ihrer Persönlichkeit strebende Menschen

Luca della Robbia Junges Mädchen

stehen im Familienverkehr mit Frauen, mit denen sie in den gleichen Mauern aufgewachsen sind, die sie nebst Eltern und Verwandten von Haus zu Haus kennen, und eine nicht fluktuierende, sondern ansässige Geselligkeit wacht über den bestehenden Beziehungen und über deren Inhalten und Werten.

„Entfaltung der Persönlichkeit“, dies muß noch einmal wiederholt werden. In der äußeren Friedlichkeit der mittelalterlichen Devotion war die Individualität eingeschlafen, hatte sich recht widerstandslos der gewollten fromm unwissenden Laienherde eingepaßt. Jetzt reißen die weiten Kreuzfahrten und die von ihnen nachbleibenden, Leben und Gut aufs Spiel setzenden Kaufmannsunternehmungen im Morgenlande, der neue mittelländische Weltverkehr als solcher und die neue Erkundung so vieler unbekannter, nie vom geistlichen Lehrer erwähnter Völker und Dinge die Persönlichkeit wach und erfüllen ihre durch Jahrhunderte ausgeruhte Lebhaftigkeit mit ungestümem und wahrhaft revolutionärem Kraftgefühl. Zum erstenmal wieder seit der Antike beginnt ein Kultus des „Menschen“ und seiner aktiven Eigenschaften, seiner Fähigkeiten und seines Willens, und dies gerade ist, was am allermeisten damals die Aufmerksamkeit aus der herdenweidenden Kirche weglenkt auf das Persönlichkeiten erzielende und Persönlichkeiten bewundernde Altertum. „De viris illustribus“, „Von ausgezeichneten Männern“, nämlich von Romulus bis Julius Cäsar, schreibt Petrarca (geboren 1304, gestorben 1374) sein begierig gelesenes Buch; und — „De claris mulieribus“, „Von berühmten Frauen“ — fügt der wenige Jahre jüngere Boccaccio das Seinige hinzu.

Das ist der hier so wichtige Punkt, daß sogleich die Frau auf den Plan gerufen wird. Selbständige, bemerkenswerte Persönlichkeiten, sie bewundern zu können und sie zu gewinnen, ist der begeisterte Inhalt und das Ziel geworden; viel zu feurig jagt man dem nach, als daß man fertig gebracht hätte, noch länger das ganze im Frauengeschlecht vorhandene Material von diesen Möglichkeiten auszuschließen. Das Leben will sich verschönern und bereichern durch die selbständig gebildete und gesteigerte Individualität der Frauen so gut wie durch die der Männer. Und so beginnt das System, daß derselbe Unterricht den Mädchen der vornehmen oder der wohlhabenden bürgerlichen Familien erteilt wird wie den Knaben und Jüng-

Desiderio da Settignano Fürstin von Urbino

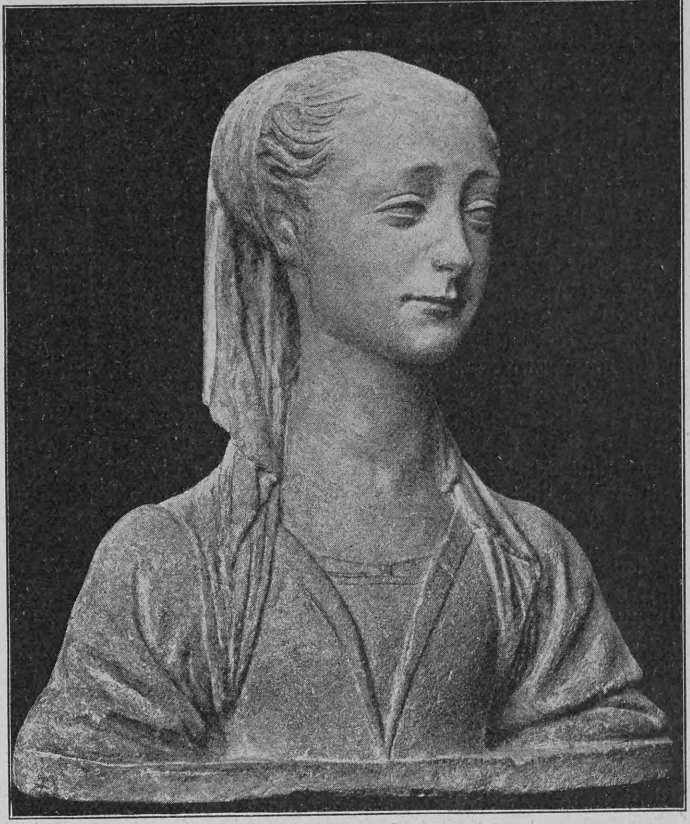
lingen. Natürlich auf Grundlage des Lateins, dieses damaligen Schlüssels aller Bildung; später dann auch, als im Quattrocento, im fünfzehnten Jahrhundert, sich diese Welt original hinzuerschließt, im Griechischen und in der Lektüre der hellenischen Dichter und Philosophen. Durch die ganze Renaissance, solange sie andauert, spüren wir die Ergebnisse davon. An allen ihren Zentren gibt es Frauen, die sich auf die antik-rhetorische Disputierkunst — eine der charakteristischen Freuden der auszeichnungssüchtigen Persönlichkeit — genau so wie die Männer verstehen, Frauen, die Verse machen in der Art der lateinischen Dichter und die in formbedachtem literarisierendem Briefwechsel stehen, wie einst Cicero oder gar wie der fingierende Ovid. Fürstliche Frauen sammeln Handschriften, Codices, später auch schöne Drucke des Aldus Manutius zu Venedig; so tat unter andern die vielnennenswerte Prinzessin Isabella von Este aus Ferrara, die Gattin des Gonzaga von Mantua,

Unbekannter Meister Frauenbüste

die sich ihre Gemächer mit Darstellungen des Parnaß, von Mantegna, und andrer antik-allegorischer Stoffe ausmalen ließ. In demselben geistig angeregten Ferrara, wie die Herzogstochter Isabella, wurde als Gespielin der jüngeren Anna von Este auch Olympia Fulvia Morata erzogen, deren Briefe, zumeist lateinisch, und griechische Dichtungen uns erhalten sind, und die als vielgefeierter Professor des Griechischen an der deutschen Humanistenhochschule zu Heidelberg gestorben ist.

Neben der absichtsvollen Gleichstellung der Frau in verfeinerter und vertiefter Bildung ist bezeichnend ihre soziale Rangerhöhung durch die Renaissance, die nun erstmals in der Kulturgeschichte zu jener gesellschaftlichen Bevorzugung des weiblichen Teiles führt, die alle geltenden Anstandslehren seitdem als unverbrüchliches Gesetz festgestalten haben. Auf diese Weise wird etwas, das in der Ritterzeit als Spielerei entstanden war, zum wirklichen Inhalt der Lebensform gemacht, nämlich die Redeweise des Frauendienstes. Der Frauendienst war von Hause aus eine rechte südfranzösische Komödie aus der Heimat der künftigen Tartarins gewesen, eine spielerische Parodie des Lehnsdienstes, auf die obere Frauenwelt übertragen. Denn dem unentstellten Sinn nach war es, im Zusammenhang mit der alleinigen Existenz der Höfe als gesellschaftlicher Zentren, nur die „Frau" gewesen, der dieser Modekultus galt: also die Herrin, die höher als der „dienende" Anbeter gestellte „Dame", um das entsprechend französische Wort zu nennen. Aus diesem zunächst beachteten Rangverhältnis ist durch Mitvermittlung der Fiktion, ja sogar der Renommage, die nachbleibende und sich ausdehnende Rangerhöhung des weiblichen Geschlechts überhaupt geworden, der es nicht zum Schaden wurde, daß viel schöne Verinnerlichung in der Art etwa Walter von der Vogelweides oder später des großen, ernsten Dante sich mit in sie hinüberleitete. Wie der Lehnsherr auf dem Hochsitz unter seinen Gästen gewaltet oder, wie wir sagen würden, den „Vorsitz" gehabt hatte, so erhöht man nun immer allgemeiner bei geselligen Zusammenkünften eine der Damen zur präsidierenden Herrin und überträgt ihr die leitende und damit auch mahnende oder verteilende Rolle bei dem, was getrieben und gespielt, erörtert und erzählt wird. Schon in Boccaccios Decamerone der Novellen, dessen Einkleidung und Umrahmung ja eine fingierte gesellige Vereinigung der Erzählenden aus dem Jahre 1348 ist, tritt uns dieses auf hübsche Weise betätigte Zensoramt der bevorzugten Frau und ebenso die neue besondere Höflichkeit gegen die Damen liebenswürdig entgegen. Und dies bleibt von da ab in allen wirklichen oder erdichteten Vereinigungen, bis zu dem nicht minder weltberühmten „Cortegiano" des Grafen Castiglione, von 1518, dem Buche, das in der vielbeliebten Form einer geselligen Disputation die ganze gesellige und gesellschaftlich gebildete Lebensauffassung der zu ihrer Höhe gelangten Renaissance einer klugen und zum Teil höchst feinsinnigen Erörterung unterwirft. Mit Recht gebraucht der verstorbene Jakob Burckhardt, der eigentliche kulturhistorische Erschließer der Renaissance für unsre Gegenwart, schon für die damaligen geselligen Kreise den Ausdruck „die Salons", im Hinblick sowohl auf die Rolle der führenden Dame oder Hausfrau wie des Kranzes ihrer Freundinnen, die sie um sich gruppiert.

Boccaccios „Decamerone"! Der in die offizielle Literaturgeschichte gelangte Schrecken aller Schulvorsteherinnen beiderlei Geschlechts, die heimliche Lust der lüstern näscherischen Jünglinge, die goldene Gans seiner „Verleger" seit vier Jahrhunderten! An dieser Stelle soll nun aber nicht zum hundertsten Male behauptet werden, daß das bewußt Pikante in höherem Sinne auf die jetzt so beliebte Weise vielmehr moralisch, „unendlich keusch" und so weiter sei. Gewiß, es sind im „Decamerone" auch die hübschesten Erzählungen darin, unter anderm kennen wir den sehr schönen, germanisch reinen Griseldismärchenstoff nur durch ihn. Aber sein Grundzug ist doch das ganz gewollte Spiel mit dem Feuer und das wagende Vergnügen hieran in Gegenwart schöner, gerne mitlachender, ihre Befreiung von Askese und Philisterei mit einer besonderen Lust genießender, aber gleichzeitig auf die Grenze, zum mindesten in der Form und im Geschmack, bedachter Frauen. Das konnte auch nicht anders sein Der „Decamerone" ist eben das interessante Zeugnis des Uebergangs, der hier kulturgeschichtlich stattfindet. Die weltfroh und sinnenfroh gewordene neue Zeit, die in allem den Kleriker aus seinen Positionen wirft, säkularisiert auf ihre Art auch seine Unterhaltungen mit dem gerne ratsbedürftigen und die Maßstäbe des Möglichen abschätzenden weiblichen Geschlecht. Darüber ließe sich noch vieles sagen. Das für uns Wichtige ist: hier sehen wir die Frau aus der gelehrigen Zuhörerin zur selbständigen Urteilerin über die erzählten Liebesintrigen werden, sehen sie bereits in der Rolle, gebildete Kritik nach feineren, nicht mehr eingetrichterten, sondern erwogenen menschlichen Gesichtspunkten zu üben. Nur auf diesem Wege aber ist ein ethisches Mündigwerden möglich. Und daß es rasch in diesem vorangeht, erkennen wir in der Tat daraus, wie bald diese Anekdoten der Boccaccioart aus der besseren Geselligkeit beiderlei



Desiderio da Settignano Junges Mädchen

Geschlechter nun schwinden und sich zurückziehen auf die Stammtischwinkel der Männer unter sich, wo sie ja bis auf den heutigen Tag zu finden sind.

Das jedoch ist nur ein Beispiel, wie der Weg, den die Renaissance auf allen Gebieten durch die Befreiung hindurch nimmt, durch die von Konventionen ungeengte momentane Entscheidung der Persönlichkeit, wie dieser Weg ergebnisrasch und umfassend weiterführt zu Läuterung, zu Geschmack, zu Erhebung aus dem Gewöhnlichen, nur auf niedere Triebe Wirkenden. Diese italischen Frauen werden darum zwar keine Märtyrerinnen einer fügsamen Demut und Tugend, und sie wollen es nicht werden; im Gegenteil, die vom damaligen Zeitgeist getragene Entfesselung ihrer vollen Persönlichkeit führt zu genau umgekehrten Ergebnissen. Sie entwickeln, im Verein mit der gesellschaftlichen Stellung, die sie nun gewonnen haben, jenes höchst ausgeprägte Selbstgefühl, das aus zahlreichen Bildnisbüsten und gemalten Porträten des Quattrocento

Verrocchio Florentinerin

auf eine schon wieder — doch nur für uns anders Gewöhnte — fast belustigende Weise herausschaut. Sie werden, man denke an Bilder Lionardos oder seiner Schüler, jene Frauen voll starkbewußten persönlichen Inhalts, der sich bis in das fraulich Geheimnisvolle, das Clairobscur der weiblichen Vorbehalte zu verlieren scheint, und doch eben nur scheint, weil wieder von andrer Seite her ein selbstsicheres Gebot, eine gute Form im innerlichsten und persönlichsten Sinne, diese Züge und Bewegungen beherrscht und ihnen die deutlichere Kundgebung verbietet. Sie werden in heftigen und leidenschaftlichen Begebenheiten die Vollstreckerinnen oder die Opfer, wie man es nennen will, ihrer starken und frei fühlenden Herzen, in Liebe und Haß, in Willkür und Ehebruch, in Anschlag, Blutrache und Mord, werden die aktiven Heldinnen von Verschwörungen und politischen Umwälzungen. Und in einer Zeit, die alle „herkömmliche" und „allgemeine" Moral von gut und böse und alle im Namen einer Gesamtheit urteilenden Instanzen zugunsten des heroisch zielvollen Willens entthront, sind gerade sie es, die aus der starken Augenblicklichkeit des allzeit leichter von Empfindung und Phantasie als von berücksichtigendem Denken geleiteten Weibes diese neue Bewegungsfreiheit der Individualität nicht minder drastisch wie die männlichen Gewaltmenschen der Zeit illustrieren. Dennoch ist das Gesamtergebnis, wenn man die zwei Jahrhunderte, welche die Renaissance währt, überblickt, ein positives, ist Aufstieg. Ein Aufstieg, der sich nicht zunächst im einheitlich bewegten Cadre, im „allgemeinen Fortschritt", sondern in den Individuen je für sich, in deren Inhalt, innerhalb ihrer souveränen Lebensempfindungen vollzieht und der dann erst, durch das Zusammenwirken, sich freilich auch darstellt als ein neues Niveau, als eine durch die Freiheit und den Geschmack so vieler wertvoller einzelner erkämpfte, von innen her gewonnene neuartige Sittlichkeit. Von Johanna von Neapel, der kraftüberströmenden, geistvollen, sinnendurchglühten, mordgewöhnten und im Morde endenden Zeitgenossin des Petrarca und Boccaccio, bis zu Michelangelos verehrungswürdiger Seelenfreundin, der edeln Dichterin Vittoria Colonna, das ist die Strecke, die das Frauengeschlecht seit Beginn bis Ende der Renaissance in der Bahn seiner inneren Entwicklung, im Zeichen des Gefühls seiner Unabhängigkeit gegen geltende Anschauungen, des Verzichts auf den maßgeblichen Beichtstuhl und der Aufhebung aller Schablonen zurückgelegt hat.

Zu keiner andern Zeit werden wir so lebhaft, oft erschreckend, wie in der Renaissance an die Tatsache der größeren angeborenen Stärke des weiblichen Geschlechts gemahnt: des in so vielen Hinsichten empfangenden anstatt Kräfte ausgebenden, des ertragenderen, nachhaltigeren und schließlich überlebenden. Freilich zunächst nicht auch im körperlichen Sinne. Seit Anbeginn der geschlechtlich bewußten Menschheit hat ja an unzähligen Punkten die „Kultur" das Ihrige getan, um zurückzuhalten, daß auch bei den Menschen, wie bei den meisten unverzüchteten Lebewesen, das Weibchen die größere, vereinfacht derbere Erscheinung gegenüber dem feiner und kleiner gebildeten Maskulinum sei. Zunächst übernimmt auch die Renaissance noch das physische Frauengebilde, so wie es im dürftigen Gegensatz zu der brunhildischen Germanin die Jahrhunderte der Askese und Kasteiung, der Beschimpfung des Körpers, der formzerschnürenden und erstickenden Mieder, der Luftentwöhnung und Kemenatenhockerei und nicht zuletzt — weil Ideale der Vorstellung immer auf das Physische allmählich rückwirkend sind — die gemalten und gemeißelten Kirchenbilder hervorgebracht hatten. Also die Frau des Mittelalters, wie sie wohl oder übel noch die Minnesängerzeit gepriesen und schön gefunden hatte: „smâl" und abermals smâl, schulternlos, zierlich und eckig, bleich und blaß — im relativ stets gesunderen England mußten die Frauen der Ritterzeit sich daher kalkigweiß schminken —, eng und dürftig in Hüften und allem, was weiblich ist. Denn so ist es hiermit, und alle andern Schwärmereien in kulturgeschichtlichen Büchern über die „deutschen Frauen" sind quellenvergewaltigende Befangenheit, die eben Helena in jedem Weibe, wovon sie hört, wiederfinden muß. Ein derartiges Züchtungsprodukt, dessen Hervorbringung gerade die oberen Stände auf sich genommen hatten, die nun die Träger der Renaissance werden, ist dann natürlich nicht in ein oder zwei Generationen überwunden. Wobei noch in Betracht kommt, daß keineswegs im Handumdrehen der Wunsch der Dame auftritt, es zu überwinden und damit eine erkennbare Annäherung an den minder für asketische und modische Devotionen erreichbar gewesenen Stand der Bäuerinnen und Gemüseverkäuferinnen vorzunehmen. Auch hat die antike Kunst keineswegs so früh oder so nachdrücklich einen allgemeinen Einfluß auf die direkten ästhetischen Anschauungen geübt, als häufig in einer falschen Auslegung des Wortes Renaissance vorausgesetzt wird. Bis ins Quattrocento tief hinein treffen wir, ohne daß man erst an Botticellis besondere Vorliebe erinnern muß, Gestalten dargestellt, die sich von dem Typus der staufischen Zeit noch nicht allzusehr entfernt haben, und wir treffen immer noch Moderichtungen der vornehmen Damen, die sich viel eher mit dem Mittelalter als mit der Antike vertragen.

Aber inzwischen hat sich nun doch ein Umschwung der Anschauung vorbereitet, aus den verschiedensten Motiven her. Nach klargeformter Persönlichkeit strebt die Zeit, und innere vollgültige Kraft, in äußerer Unkraft dargestellt, wäre nicht die Harmonie, für die man ein so feines Gefühl hat. Eine Versöhnung mit äußerlich stattlicher Erscheinung, eine werdende Ueberzeugung, daß auch diese vornehm sein und besondere Feinheiten entwickeln kann, dämmert heran und wird allmählich zum Wunsch. Hinzu kommt das unverbrüchliche stoffliche — mehr als ästhetische — Ansehen des klassischen Altertums, das die kanonischen Lehrbücher der Kirche abgelöst hat. Aus ihm aber erfährt man von Wettläuferinnen der großen Spiele, von unbesiegten Atalanten und kriegerischen Amazonen; und man liest obendrein manche arge Verwechslung aus den eifrig studierten antiken Schriften heraus. Sogar in dem feinen Cortegiano bleibt die Behauptung eines der Disputierenden ohne Widerspruch, daß auf den Uebungsplätzen der Spartaner die kräftigen jungen Mädchen sich mit den Männern im Ringen versucht hätten. Die Frau dem Manne in allem „gleich", das ist nun einer der Sätze der Zeit geworden. Bald folgert Prinzipienreiterei, sie müsse dem Manne auch in äußerlicher Kraft und Gewöhnung in Leibesübungen gleich sein, und die Phantasie einer gewissen Sinnlichkeit betritt mit Lust das sich hiermit sowie aus jenen vermeintlichen antiken Sitten auftuende Feld. In Dichtungen, in den farbenbunten Epen des Bojardo und des Ariost lebt sich diese moderne Amazonenphantasie aus, in den Gestalten jener Marfisen und Bradamanten, die in robuster Waffentüchtigkeit und Muskelstärke ihre abenteuervollen Kämpfe der denkbarsten weiblichen Unabhängigkeit mit den Helden der Männerwelt ausfechten. Wie ernsthaft diese Neigungen des Geschmacks und der Beifall, den sie fanden, zu nehmen waren, ersehen wir aus dem Cortegiano; aus dem umständlichen Disput darüber, den endlichen Schlüssen, wie weit die Beteiligung der Frau an den lebhaft gewordenen Sportübungen gehen solle und wie widernatürlich auf diesem Gebiete eine grobe und radikale Gleichsetzung der beiden Geschlechter sei. Und Giuliano dei Medici, derjenige Disputant, der immer die echte Meinung des Castiglione vertritt, setzt hier nun auseinander, daß es sich überhaupt nie um unterschiedslose Gleichheit, sondern im schöneren Ziel immer nur um Gleichwertigkeit und Ergänzung der beiden Geschlechter handeln könne. Alles Sätze, die auch unsre Gegenwart wieder erläutert hören, zu denen sie sich vielfach innerhalb der streitbaren Frauenwelt erst zurückfinden mußte. — Auch die Frau, legt Giuliano dann dar, soll ihren Körper ausbilden und üben, aber nie über die Grenze der Schönheit und edeln Anmut hinaus, die das große Pflichtgesetz für sie ist. Das ist hier in der Renaissance zugleich ja auch die starkbewußte Absage an den mittelalterlichen Klerikalismus mit seiner Verdächtigung der Schönheit und einer reinlichen Körperpflege. „Vor allem," das ist der Hauptsatz, der variiert wird, „meine ich, daß die Frau in ihrem Auftreten, in ihren Gewohnheiten, Worten, Handlungen, in ihrer ganzen Haltung von dem Manne ganz verschieden sein muß." Ihm ziemt Männlichkeit, ihr eine sanfte Feinheit, und jede ihrer Bewegungen soll von dolcezza, von zarter weiblicher Anmut sein; die physische Ueberlegenheit des Mannes ist angesichts des selbsteignen, aber gesonderten Rechtes und Zieles, wozu die Natur beide Geschlechter in so viel feineren Beziehungen erschaffen hat, eine Sache di poco momento, von geringem Belang.

Aber, wie wir sehen, damit widerspricht der Cortegiano nur den Abirrungen. An sich ist er durchaus mit der Tendenz einverstanden, die sich nunmehr hingewendet hat zur gesunden und ungehemmt entwickelten Körperlichkeit, die von dem mittelalterlichen hinweg sich einem neuen Ideal ergibt, das wohl immer das des vollkräftig gesunden und einigermaßen jugendlichen Männergeschmacks sein wird. Ihm nun stimmen bei im vollen Akkord auch die literarischen Schönheitstheoretiker der um 1500 zu ihrem letzten Höhenanstieg gelangenden Renaissance. Satz für Satz ist das neue Ideal die Absage an dasjenige des Mittelalters. Das Haar dicht und wellig oder lockig, kräftig in der — am liebsten blonden — Farbe; also nicht mehr der gesponnene helle Flachs der mittelalterlichen Miniaturen. Das Gesicht nicht mehr schmal, sondern voll oval wie ein auf die Spitze gestelltes Ei; Nase und Ohr bestimmt, also nicht niedlich, zierlich, überklein; die Lippen nicht dünne, die Unterlippe soll durch ein kleines trotziges Schwellen das persönliche Selbstgefühl anzeigen; die Gesichtsfarbe soll candido, aber nicht bianco, gesund und lufttönig hell, nicht stubenbleich sein. Schultern und Brustkasten breit, voll Räumigkeit und gesunder Lungenkraft; der Busen fest und gebreitet aufsitzend, „nicht zu apfelartig klein, wenngleich viele Frauen solche Kleinheit für einen Vorzug halten" — das ist einmal wieder die konservative Art einer lange Zeit verehrten Geschmacksmode, der etwa bei uns das Festhalten an der Wespentaille entsprechen würde. Lang, schlank, aber kräftig und an den gehörigen Stellen genügend schwellend das Bein; ähnlich die Arme, doch „nicht in solchem Maße die Muskeln verratend, daß sie eher an die Arme des Herakles als an die der Pallas denken lassen". Der Fuß klein, schmal, hochgebaut; die Hände hell, vollgültig groß — also unpuppig —, länglich, etwas voll, die Finger „lang und schlank, gegen das Ende hin unmerklich verdünnt", die Nägel länglich und nicht platt.

Und da nun, zu diesen Worten, denken wir an die Malerei und Plastik. Madonnen und aufs neue zahllose Madonnen, weibliche Heilige und quasiheilige Magdalenen, Aphroditen und Nymphen, Leda und Eva, Patrizierinnen und Fürstinnen, anziehende vornehme Bildnisse oder einfach schöne, unbekannte Frauen und reif erwachsene Mädchen. Das ist die Schönheit der Zeit und ihres Ideals, die doch fast nie, höchstens bei den allzu menschlichen Huldinnen einiger Venezianer, jenen „göttlichen Strahl", jenen raggio divino, entbehren will, ohne den nach einem Worte Castigliones die Schönheit gar nicht ist.

Freilich, wenn nun so allmählich ein Typus in den Bildern, ein Kanon entsteht, den uns am geklärtesten etwa Soddomas Frauen oder Raffaels Madonna del Granduca und Sistina anzeigen, so ist das durchaus nicht die „Italienerin" — wenn sie auch um jener willen der reisende Fremdling so vergeblich sehnsuchtsvoll im Lande der Makkaroni zu suchen pflegt. Sondern, was hier die Kunst uns zeigt, ist eine Erhöhung des Lebens, es ist das von der übereinstimmenden Aesthetik der Hochrenaissance im gewissen Einklang mit dem Studium der Antike erschaffene Ideal, das immerhin auf der Nation fußt. Und das seitdem auf deren Erscheinungsbestrebungen einen anthropologisch erziehenden Einfluß zu üben und hier und da die Menschen deutlich erkennbar nach sich zu formen begonnen hat.

Aber noch eines ist aus jenen Bildern der Hochrenaissance verschwunden: die allzu große Jugend. Hier rühren wir an Kulturgesetze, die sich nicht mit ein paar Worten erledigen lassen. Je geringer die Achtung des Weibes als Eigenwesen, desto größer das Interesse für kindliche, unreife Erscheinung und die Neigung zu Kinderheiraten, wofür nicht allein das Mittelalter und der Orient die Beispiele geben. Dagegen rückt mit jener Achtung auch der Maßstab, wonach man das Weib als anziehend empfindet, in die zunehmenden Jahre hinauf. Je gebildeter und vollwertiger die Frauen einer Zeit, desto später tritt für ihr eignes Empfinden und das Empfinden ihnen gegenüber der Termin ihrer schönsten Jahre, ihrer vollendeten Jugend ein. Die Frauen der hohen Renaissance sind schön, indem sie die höchsten Skalen des körperlichen und psychischen Erwachsenseins erreicht haben. Sie sind vor allem in jeglicher Gestalt Frauen, das heißt nicht Mädchenkinder, und den Engel der biblischen Bilder, der noch dem Quattrocento die Gelegenheit zur Darstellung so vieler lieblicher Kinder im Schulmädchenalter gegeben, finden wir um 1500 als Putto, als kleinen nackten Jungen. Das junge Mädchen als eine Unreifheit, Unzulänglichkeit in ihrer Entwicklung jeder Art, interessiert diese von harmonischer Vollgültigkeit erfüllte Zeit nicht mehr. Frauen, die als selbständige Persönlichkeiten das Leben spüren, können allein auch in der Kunst noch ästhetische Entsprechung der Lebensanschauung dieser Zeit sein. Und ein Michelangelo vollbringt es, an den Mediceergräbern in der neuen Sakristei zu Florenz, eine Macht und Schönheit des seelischen Inhalts, die unvergleichlich ist, auszudrücken durch jene grandiosen Frauengestalten der sogenannten Nacht und des sogenannten Morgens (la mattina), deren in Kraft und Adel gestreckte Leiber und ausdrucksschwere Züge längst die Jugend hinter sich zurückgelassen haben.

Hosted by Google

Der Blumen Rache

Nach einem Gemälde von Hans Koberstein

Hosted by Google

Die Renaissance hat kein eindrucksvolleres Monument als diese Schöpfungen ihres Titanen hinterlassen von dem, was sie für die Vergeistigung, Beseelung und die tiefstverstandene Emanzipation des Frauenwesens getan hat. Freilich, es ist eines der letzten ihrer echten Monumente, das Michelangelo hier schuf; dann bricht die Renaissance als Kulturperiode selber zusammen. Sie hat nur einen Menschenadel erzogen und herangezüchtet, aber sie hatte kein ganzes Volk erneuert und es in all seinen zusammenfaßbaren Kräften wiedergeboren. Als die Franzosen und im Wettbewerb mit ihnen die Spanier über Italien hereinbrechen, fehlt es nicht ganz an den Leonidas und Miltiades, aber es fehlt an den Spartanern, an der gebildeten Waffenjugend der Hellenen; kein Thermopylae und Marathon hält die Fremdherrschaft, die Angliederung des Landes an fremde Machtgebote auf. Die Führung Europas, zumal des romanischen, kommt auch in den Dingen der Kultur, und gerade in ihnen, bezeichnend äußerlich an das starre Spanien, und von ihm kommt es an den französischen Absolutismus. Und über die von zwei Jahrhunderten der selbständig geistigen, ethischen und ästhetischen Ergebnisse herangebildete Frau der Renaissance, über die Vereinigerin der selbstgefestigten seelischen Werte mit kultivierter Schönheit, triumphiert aufs neue das gelehrige Püppchen aller tolldreisten, inhaltsleeren Moden. Sie tut es am bezeichnendsten in der Erscheinung der höfischen Mätressen, die seit Diana von Poitiers im sechzehnten Jahrhundert bis zu der Pompadour und der Dubarry die meistinteressierenden Frauen Europas werden und mehr und mehr dessen Schicksal sogar politisch bestimmen. Erst das neunzehnte Jahrhundert, nach dem Hinsinken des ancien régime, ist imstande, wieder anzuknüpfen an das jäh unterbrochene und abgebrochene große Kulturwerk der Renaissance, und heute sind wir mitten in dieser Bewegung darin. Mit all ihren erweiterten Problemen, auch ihren einzelnen minder schön sich entfaltenden Blüten fördert die Frauenfrage unsre Aufmerksamkeit, aber in der Hauptsache doch mit allen Hoffnungen im Sinne eines Fortschritts zum Edleren, dessen nach dem großen Gesetz der besseren Erhaltung des Gesunden, Wahrhaftigen und positiv Fruchtbaren jeder organische und starke Vorgang in der Menschheitsgeschichte, sobald die Gesamtheit an ihm beteiligt mitwirkt, gewiß ist.

Das gescheiteste Kind auf der ganzen Welt

Von

Peter Rosegger

Ich habe schon viele zweijährige Kinder gesehen, aber ich habe noch kein zweijähriges Frauenzimmer gesehen. Bevor die Traudel kam. Die wurde vor fünfundzwanzig Monaten geboren, und heute ist sie komplett. Sie hat alle wesentlichen Eigenschaften der Menschen fertig, so besonders die Energie, die Arbeitsamkeit, die Güte, die Klugheit, die Schlauheit. Da diese Eigenschaften kaum noch steigerungsfähig sind, so müssen wir froh sein, wenn sie nicht sinken. Die Zeiten, wo das Menschenkind ein „Fratz", ein wilder Flegelknabe oder ein dummer Backfisch wird, kommen erst später. Wenn du immer zweijährig bleiben könntest, Traudel, ich glaube, auch du würdest damit am besten fahren. Daß du dich heute vor den Mücken so angstvoll fürchtest und den brüllenden Rindern so vertrauend nahest, ist zwar eine Torheit, aber eine sehr weise. Aller Tage sind die großen Tiere der Menschheit nie so gefährlich geworden als die kleinen. Der Mensch tötet den Walfisch und wird von den Bazillen getötet.

Darum ist heute auch das winzig kleine Dirndel unbändiger, als es das große sein wird. Eine Gönnerin hat dieses Wesplein in eine bunte Hülse gesteckt. Aus altem Mägdekittel ein neues Steirergewandel — kirschrot mit weißen Tupfen, ein kurzes faltiges Kitterl, das bei jeder ihrer raschen Bewegungen lebhaft um die Beinchen schlägt. Auf dem weißen Hemd laufen die roten Kittelhalter über die Aechslein. Weiße Strümpfe mit Bundschuhen, ein spitzes, breitkrempiges gelbes Strohhütlein mit grüner Schnur und kühn aufstehender Hahnenfeder — sagt, kann ein Mensch überhaupt vollkommener gekleidet sein? Die Hemdärmlinge hat sie zurückgeschlagen, so daß die Vorderärmchen nackt sind — bei den Sand-, Erd- und Steinarbeiten kann man das flatternde Zeug nicht brauchen.

Die Kleine ist stets mit Bauarbeiten beschäftigt. Sie gräbt Löcher in die Erde, sie führt Sandwälle auf, sie baut Türme aus Steinen, sie zieht Schanzgräben und leitet Wasser hinein. Und alles persönlich, mit eigner Hand, ohne alle Umstände. Ihr eigner Architekt, Bauherr und Baumeister, ihr eigner Grundfestengräber, Maurer und Dachdecker, führt sie emsig und schweigend in einer Viertelstunde die Festung auf. Federleicht, wie sie ist, torkelt sie bei jedem schiefen Trittchen, kippt um, huscht auf und arbeitet und baut wieder, läßt sich von keinem Zuruf und Lobspruch beirren, gräbt mit den Fingern, formt und glättet mit der Hand die Sandwälle — um nach Vollendung alles wieder mit ein paar Ruckern zu zerstören, wenn es nicht ungefähr von andern Mächten geschieht — um sogleich wieder mit derselben Arbeit zu beginnen. Oder sie fängt an andrer Stelle an, ganz vergessend des alten Baues und der Erfahrungen, die sie dabei gemacht. Das ist das Bauen der Natur, so baut die Ameise, die Biene, der Biber, die Schwalbe, nur ein bißchen mehr für den praktischen Zweck, während das Schaffen des kleinen Menschenkindes ein ideales ist. Für das Ungeschickte und Unbrauchbare hat der Mensch nämlich das schöne Wort „ideal" erfunden. Oder will mir die Natur durch diesen kleinen, ununterbrochen krabbelnden Menschenkäfer zu verstehen geben, daß alles nur an der Regsamkeit und Tätigkeit liegt, ob nun daraus was entsteht oder nicht? Wenn meine kleine Traudel nicht schläft oder nicht just einmal todkrank ist, wie damals in der Halsbräune, so hat sie das mit der Erdkugel gemein: „sie bewegt sich doch". Ja, selbst wenn der alte Josua käme und seinen weltenhemmenden Befehl erließe: Kleine Sonne, stehe still! es würde ihm nichts nutzen. So wenig wie der Mutter mit ihrer dringenden Bitte: „So sitz auch nur einen Augenblick still, daß man dir um Gottes willen wenigstens die Schuhbandeln kann zuknüpfen!" Sie bewegt sich doch, und das rote Kitterl fliegt. Beschäftigt sie sich mit einer Sache, dann vermag nichts sie davon abzulenken. Für Personenkultus ist sie nicht zu haben, wer auch herumstehen mag und ihr Lobsprüche erteilen oder von ihr ein Patschhanderl erschmeicheln will, sie blickt gar nicht auf, sondern gräbt, zieht, schiebt, hämmert und flattert umher wie ein roter Falter. Vor der Großmutter für „brav" zu gelten, das ist ihr einziger Ehrgeiz, und diese Auszeichnung ist kinderleicht zu erreichen. Sie mag sich am Brunnen pritschelnaß machen, sie mag den Sand handvollweise essen, sie mag alle Schlüssellöcher mit Steinchen verstopfen, sie mag Brüderleins Fahrwägelchen mitsamt dem Brüderlein umwerfen, so daß von allen Seiten die drohendsten Gewitter aufsteigen, bei der Großmutter ist sie „brav", da „kann sie nix dafür", da „sollen die Großen gescheiter sein" und „vorher auf sie schauen, das Kind ist ja noch nicht vernünftig genug!" Obschon sonst Großmutter das Dirndel für die „Gescheiteste" erklärt, für die „Allergescheiteste auf der ganzen Welt"; wenn es gilt, Gefahr abzuwenden, dann verschmäht sie entschuldigend die Worte „unvernünftig", „kindisch" nicht. Ja, als eines Tages Traudel den Schuh auszog, aus der Kanne die Milch hineingoß, um sie aus dem Schuh bequemer trinken zu können, da vergaß die Großmutter sich sogar einmal bis zu einem „dummen Ding!" Doch dauerte diese Anschauung nur ungefähr drei Sekunden lang. Dann sagte nämlich die Kleine ruhig und ernsthaft im Tone der Mißbilligung: „Taudel tut's nicht mehr. Taudel vom Fascherl tinken," und Großmutter rief entzückt aus: „Habt ihr's gehört, was sie sagt? Aber mein Gott, das ist doch das gescheiteste Kind von der ganzen Welt!"

Die Kleine spricht von sich selbst in dritter Person: „Taudel bav!" „Taudel muß Wasser pitscheln." (Muß sagt sie, wenn sie etwas will.) „Taudel geht schafen." Oder auch: „Sie muß pitscheln," „sie geht schafen." So auch zur zweiten Person, zum Beispiel zur Mutter: „Sie soll Taudel vom Bunnen wegtun, sonst tut Taudel pitscheln!" Dinge, die sie haben möchte, aber nicht haben darf, will sie von sich entfernt wissen. „Goßmutter, Messer wegtun! Sonst Taudel sich Finger scheiden." Dann wieder die Großmutter: „Unglaublich, was dieses Kind gescheit ist! Das gescheiteste Kind auf der ganzen Welt!"

Da habe ich aber der kleinen Person den Spaß verdorben. Aus Besorgnis, die viele Bravheit und Gescheitheit, die sie immer zu hören bekommt, möchte ihr das Köpfel verdrehen, habe ich die Hauskatze, wenn sie kratzte oder sonst was Unschönes tat, ein „braves, gescheites Vieh" genannt und das so wiederholt, bis die Kleine Großmutters Lobsprüche für Rügen hielt und sich wehrte: „Taudel nicht bav! Taudel nicht gescheit! Taudel nicht katzen!"

Diese bösartige Begriffsverwirrung hat mir natürlich keine Rosen gezeitigt. Großmutter erklärte die Traudel offiziell als ihren Liebling, mir aber rief sie einen andern Namen schnurgerade ins Gesicht. Wüßte ich mich von der klippen Bezeichnung ganz unbetroffen, so könnte ich sie ja wiederholen. Ich wiederhole sie nicht.

Sonach ist es auch begreiflich, daß die Beziehungen Traudels zu Großvater nicht die denkbar intimsten waren. Er war in ihrer Gegenwart zwar auch geneigt zu Schmeicheleien und Katzbuckeleien, aber sie ignorierte das. War sie einmal auf seinen Arm geraten und in Gefahr, auf ihrem Wänglein seine Bartstoppeln zu fühlen, so trachtete sie von ihm loszukommen, aber möglichst unauffällig, stets die gute Form wahrend. So sagte sie hinabverlangend: „Taudel muß Büderl wiegen!" oder „Taudel muß pitscheln!", bis sie losgelassen auf freiem Erdboden stand. Ja, meine — des Großvaters — Gegenwart war ihr selten so recht behaglich; da gab es bisweilen ein „Pst!", das sie zu stören schien und das manches Kosewort unangenehm überwog. Eines Tages, im Garten, als ich wieder einmal lange in ihrer Nähe stehenblieb und ihr einstweilen noch schweigend zusah, wie sie auf dem Resedenbeet herumtrippelte und Rosenknospen abriß, wandte sie sich plötzlich nach mir und sagte gelassen, aber deutlich: „Er soll auf seine Stube gehen! — Auf seine Stube soll Er gehen!" Und ein andermal im Zimmer, als ich mit irgendeiner Dreinrede unbeabsichtigt den Traudelkultus störte, der eben von mehreren Frauen lebhaft gefeiert wurde, wandte die Kleine sich mir zu und sagte — physisch von unten herauf, psychisch von oben herab: „Er soll in die frische Luft gehen!"

Da sie aber bald merkte, daß mit so entschiedenen und unmotivierten Abdankungen nicht viel auszurichten war, bediente sie sich feinerer Formen. Saß ich einmal am Fenster und schaute hinaus. Gegenüber auf dem Platz war ein Ringelspiel mit Musik. Traudel machte sich in meiner Nähe zu schaffen, stieß ein wenig an den Stuhl, streifte an mein Knie. „Großvater!" sagte sie endlich mit ihrem zarten Stimmlein, bei dem das alte Trommelfell allemal wonnevoll erzittert. „Was denn, Kind?" „Er soll auf Goßmutters Bett sitzen." Das tat ich nämlich gern, blieb aber doch jetzt am Fenster sitzen und blickte hinaus. „Goßvater soll auf Goßmutters Bett sitzen!" wiederholte die Kleine. „Ja, warum denn?" „Beim Fenster kalt ist," antwortete sie. Gerührt ob ihrer Besorgnis für meine Gesundheit setzte ich mich aufs Bett. Wupps, war sie auf dem Stuhl am Fenster und guckte hinaus aufs Ringelspiel. O du kleiner Schlaumeier!

Lieber als mit den Anwesenden befaßt sie sich mit den Abwesenden. Vom „Vaterl", der schon seit Wochen auf hoher See ist, spricht sie täglich, und manchen guten Bissen, sei es nun Backwerk oder Obst, legt sie dem „Mutterl" in die Hand, daß sie ihn für „Vaterl" aufhebe. Auch hat sie des Abends vor dem Einschlafen für „Vaterl" ein bestimmtes Gebetlein. Als aber Tante Anna, die ihr's gelehrt, ins nördliche Eismeer fuhr, um endlich einmal den Nordpol zu entdecken, und Mutterl ein Abendgebet mit Traudel beten wollte, stutzte und stockte das Dirndel und sagte: „Das ist das jechte nicht!" Bis schließlich im Familienrat der Urtext festgestellt wurde, welcher der „jechte" war.

Mit aller Fürsorge bemuttert sie das einjährige Brüderlein, rückt ihm das Bettkissen, streichelt ihm die lichten, seidenfeinen Härchen, hält ihm das Milchfläschchen in den Mund: „Tjink, Peterl, Kinder müssen Milch tjinken," wobei sie ihm manchmal noch ein übriges gönnt und ihm ein Löffelchen voll Sand in den Mund steckt. Sand hält sie nämlich für einen besonderen Leckerbissen, aber die Umgebung hat ein Vorurteil dagegen. Ferner, wenn das Brüderl gesättigt ist, singt sie ihm Kinderlieder vor:

> „Saf, Kinderl, saf,
> Ofen ob sin Saf,
> Die wazen und die weißen
> Tun slime Buben beißen."

Einmal hörten wir, wie sie das Liedel unterbrach und plötzlich fragte: „Freut dich das Leben, Peterl?"

„Unglaublich, was dieses Kind gescheit ist!" Wen sollen solche Ausrufe der Großmutter noch wundern! Trotzdem geschieht es, daß Großmutter sich auch mit einem andern Enkel zu schaffen macht. Anfangs pflegt Traudel das zu übersehen und macht sich stolz mit irgendeinem Festungsbau oder einer notwendig anzulegenden Wasserleitung zu schaffen. Wenn's aber zu lange dauert, das Kosen mit den übrigen jungen Zeitgenossen, dann schießt sie plötzlich auf Großmutter hin und erinnert, daß sie der „Liebling" sei.

„Aber ja, du bist mein Liebling, du bist das bravste, gescheiteste Kind auf der ganzen Welt!"

Das genügt. Dann macht sich die Kleine wieder an ihre Arbeit. Wenn andre Kinder miteinander

Hosted by Google

spielen und tollen, da hält Traudel sich am liebsten abseits. Wenn Peterl sich an Großvater macht, um ihm mit behenden Kunstgriffen den Hut vom Kopf zu ziehen, die Augengläser vom Gesicht zu reißen, wobei er allemal mitscherzt, so blickt Traudel vielleicht einmal ein paar Augenblicke darauf hin — aber mit größter Geringschätzung, gleichsam: das sind schnöde Kindereien, des Jungen wie des Alten gleich würdig.

Eines Tages hatte Traudel lange scheinbar gleichgültig zugesehen, wie andre Enkel gehätschelt und gefüttert wurden, besonders der kleine dicke Friedel war Hahn im Korb. Als dieser immer wieder nach Großmutter begehrte, um sich womöglich den Titel des Zweitbravsten zu erschleichen, war Traudel mit ihrer Geduld am Ende. Zuerst nahte sie sich dem Friedel, legte ihm die Hände auf die Achseln und blickte ihn schelmisch an, so ungefähr, ob er nicht ein Tänzel mit ihr machen wolle. Der Friedel, zwar um ein Stück größer wie sie, schaute zaghaft drein, nicht wissend, wie man sich einem so zutunlichen Frauenzimmer gegenüber zu verhalten habe. Da packte sie ihn jäh um den Leib, zerrte ihn aus dem lachenden Kreis in die Zimmerecke, die zur Wahlstatt erkoren war. Dort erhob sich denn von ihrer Seite ein heißes Ringen, daß das rote Röcklein flog, während der Friedel in seiner gesetzten Weise mehr den passiven Widerstand beobachtete. Daß man in solchem Fall nicht Gewalt anwendet, das war ihm ritterliches Gesetz. Aber mit diesem Gesetze lag er bald am Boden, während die Siegerin über ihm hockte und ihn tüchtig knetete. Der pessimistische Teil der Zuschauer hielt das für Rache, während die Lösung des Kampfes dafür sprach, daß der Handel nichts als eine heftige Zärtlichkeit gewesen war. Denn die Traudel nahm den Friedel schließlich um den Hals und herzte ihn lieblich, während das Bübel seine Ruhe bewahrte, aber noch lange konsterniert auf die dreiste Angreiferin blickte. Die Kleine hat ihre Seelenkämpfe, wie es sich für jeden ordentlichen Menschen geziemt. Wird ihr befohlen: „Schön guten Tag sagen! Schön Handerl geben!“ so tut sie's nicht. Da ließe sie sich lieber totschlagen. Ist aber der Absolutismus vorüber, dann kommt sie freiwillig: „Duten Tag!“ und reicht das Händchen. Letzteres kompliziert sich insofern, als es immer das rechte sein soll, wobei es sich herausstellt, daß man die rechte Hand allemal auf der andern Seite hat als der andre.

Doch über derlei kommt der Mensch hinweg. Schlimmer sind die Käferchen, so über den Schuh laufen, davor faßt sie Entsetzen, während sie ruhig zu den klobigsten Rindern hintritt. Wenn ein solches dann weitertrottet, ruft die winzig kleine Person ihm beruhigend zu: „Schjeck dich nit, Kuhlmuh, Taudel tut dir nix.“

Einmal ging sie an der Hand des Vaters durch den Garten, es war schon Sternenhimmel. Da stach die Kleine mit dem Zeigefingerchen hinauf und zählte die Sterne: „Eis — zei — dei — vie — füf!“ — „Was, du kannst schon bis fünfe zählen?!“ bewunderte sie der Vater. Und später in der Stube hatte er Anlaß zu sagen: „Du Traudel! Wer schon bis fünfe zählen kann, der soll doch das Höserl nimmer naß machen!“ Die Kleine schwieg. Am nächsten Tag zählte sie wieder: „Eis — zei — dei — vie. Jetz daf sie das Höserl naß machen.“ Mit weiser Ueberlegung hatte sie nicht bis fünfe gezählt, bei der — nach Vaters Aeußerung — die Pflicht eintrat, das Höschen trockenzuhalten. — Ueberall sieht sie nach dem Rechten und pflegt leitend einzugreifen. Die Magd hatte einen schweren Kasten zu rücken und brachte ihn nicht von der Stelle. Traudel beobachtete, wie die Magd sich vergeblich mühte, wir andern aber alle müßig herumstanden, so rief sie plötzlich ihrem Vater zu: „Aber, Franzl, so hilf doch!“

Einmal spielte sie im Zimmer — wo derlei verboten ist — Ballen und warf richtig so glücklich, daß die Bombe auf den Kaffeetisch in den Topf fiel und die Milch allen Umsitzenden ins Gesicht spritzte. Entsetzt fuhr die Gesellschaft empor, darob erschrak Traudel ein wenig und murmelte zerknirscht in sich hinein: „Sie war schlimm!“

So häufte Traudel Missetat auf Missetat. Da kam die Lebensrettung. Es ist schon gesagt worden, daß der kleine Peter, wenn er meinem Gesichte zu nahe kam, stets nach den Augengläsern langte. Vielleicht weil ihr strenges Funkeln den natürlichen Blick des Großvaters manchmal zu sehr fälschte. Kurz, der Kleine lechzte danach, sie vom Antlitz zu reißen. Allerdings reizte ich sein Begehren, indem ich die Nase ganz nach ihm vorstreckte, um — als er nach den Brillen haschte — den Kopf zurückzubiegen. Eines Tages, als ich auf dem Angerrasen saß, kroch er mir sehr lebhaft ins Gesicht, um endlich einmal die Beute zu erringen; um so mehr wuchs aber der Kopf nach hinten. Da glaubte nun aber der kleine Friedel mit eingreifen zu sollen, denn im Haschen und Habenwollen fühlt auch die kleine Menschheit sich von gemeinsamem Geiste beseelt. Der Friedel kletterte mir rasch aufs Knie, an die Brust, klammerte sich an, trachtete einen Haarfetzen zu erwischen, um das Haupt nach vorn zu zerren. Ich wehrte mich wie ein Löwe gegen die beiden Feinde, erwägend, daß ich zurzeit nur das einzige Augengläserpaar besaß und daß sie kaput zu machen nachgerade nichts andres hieß, als mir das Lebenslicht auszublasen! Ein lustiges Kreischen und Lachen begleitete den Kampf, und schon wollte es gelingen, mit strammen Armen die Gegner von mir zu schütteln, da kam ein dritter Feind dazu, der vierjährige Walterbub. Und der wußte, wo ich meine Achillesferse hatte. Ich habe sie an der linken Seite, knapp unterhalb der dritten Rippe. Dort bin ich kitzlig. Kaum fühlend, daß an der Stelle die Fingerspitzlein krabbelten, schmolz ich mit kreischendem Gesicher ohnmächtig hin. Traudel hatte anfangs dem Ringen von ferne ruhig, aber mit einiger Verblüffung zugeschaut. Nun sie merkte, dem Großvater ginge es an die Haut, warf sie die Aermchen in die Luft und schrie: „Nit! nit! nit Großvater weh tun!“ Aber das war gerade so, wie wenn bei dem blutigen Krieg zweier Staaten ein dritter Staat mit Zeitungsartikeln beschwichtigen will. Doch als Traudel merkte, daß ihr Geschrei ganz und gar unbeachtet blieb und der Unterliegende nur noch leichte Zuckungen machte, nahm sie ihre Sandschaufel und warf den Angreifern den ganzen Festungswall ins Gesicht. Die Feinde stoben auseinander und meine Brillen — sie hingen schon schief über die Wange herab — blieben vor dem Aeußersten bewahrt.

Seit dieser schönen Heldentat hat sich das Verhältnis Traudels zu Großvater völlig geändert. Eine schweigende Intimität hat Platz gegriffen. In normalen Zeitläuften kümmert sie sich nicht viel um ihn, alle Gemütsduselei ist ihr ja ein Greuel. Wenn sie aber den Großvater irgendwie benachteiligt glaubt, dann tritt sie auf das energischste ein, um ihm zu seinem Rechte zu helfen. In zweifelhaften Fällen und bedenklichen Situationen stellt sie sich auf Großvaters Seite, besonders wird ihr Auge finster beobachtend, wenn der kleine Peter nach den Brillen tastet.

Zum Schlusse noch eine mannhafte Tat aus jüngsten Tagen. Es kam die Zeit des Nikolo mit dem großen Kinderbändiger Krampus. „Brav sein, Kinder, sonst kommt er mit der Rute! Böse Kinder packt er mit!“ Und nun vollführt die Trauderl den Staatsstreich. Der Vater war fort, die Mutter zog ihre Kleider an, die Traudel hob das Blondköpfchen und horchte. In dem Nebenzimmer mußte sich etwas geregt haben. Husch, hatte sie sich aus dem Bette geschwungen und ohne daß die Mutter es gewahrte, mäuschenstill hinaus und durch die Küche. Eine Weile war nichts. Dann ... „Greterl, komm, der Nikolo ist da!“ rief plötzlich im geheimnisvollen Zimmer das helle Kinderstimmlein der Mutter zu. Diese eilt hinein, und da drin steht die Kleine im bloßen Hemdlein am Tisch mit den Kerzenlichtern, den vollgepfropften Schuhen, mit dem weißen Nikolo und dem schwarzen Krampus, der seine lange rote Zunge herausstreckt und in der Pfote eine große Rute hat. Und sagt die Kleine ernsthaft zur Mutter: „Bav sein, Greterl, sons der Kampus und packt dich mit!“ Ganz selbstverständlich ist alles, sie spielt eben die Mutter, und womit diese ihr imponieren, sie überraschen wollte, ist längst überholt. Und zwar mit der größten Einfalt, ohne Absicht, der Mutter einen Possen zu spielen. — So ist der Nikolo ausgefallen. Wie es mit dem Christkindel sein wird, das weiß ich zur Stunde noch nicht. Man sagt, wenn es durchschaut sei, käme es nicht mehr. — Na, na! Geht mir mit eurer Weisheit, einstweilen gibt es noch Großväter auf der Welt.

Der letzte Gast. Nach einem Gemälde von J. Bahr

Hosted by Google

Am Dohnensteg

Von

C. Schenkling

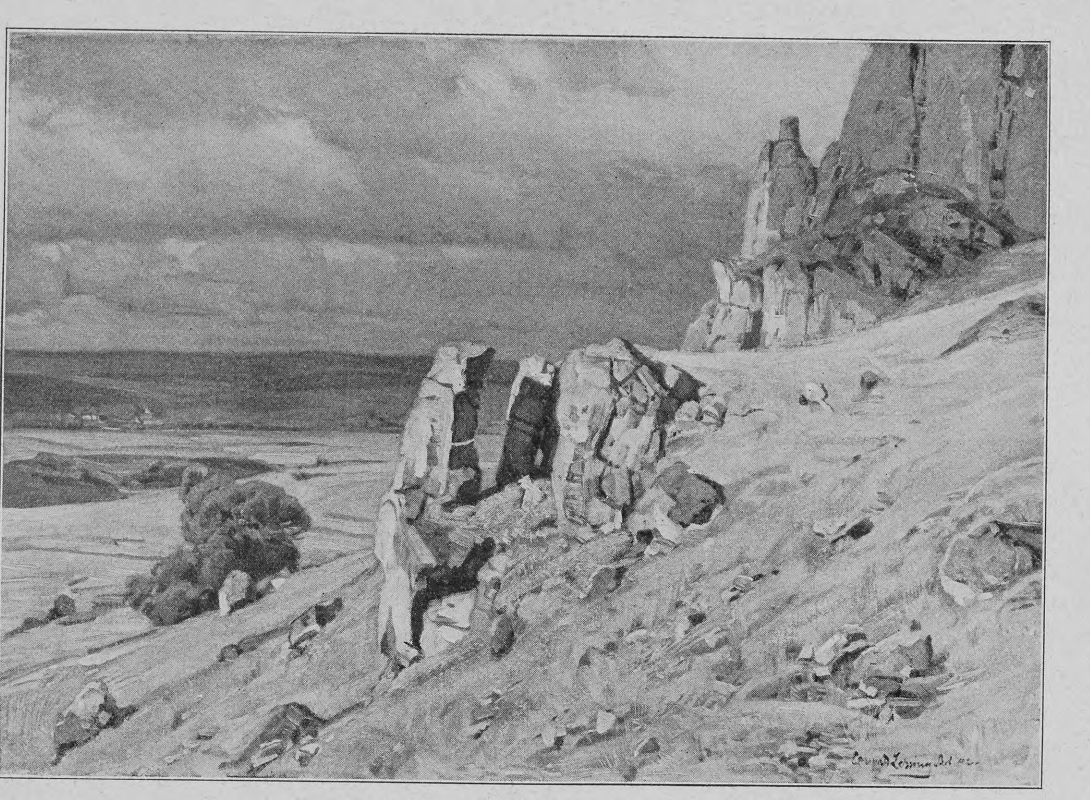
Wir stehen in den Tagen der letzten Fruchtreife. Da ist das Tischlein gedeckt für die Beerenfresser. In mehr oder minder zahlreichen Zügen streichen sie bald hier- bald dorthin. Nicht umsonst hört man aus den Weinbergen Flintenschüsse: ganze Schwärme von Staren, Finken, Goldammern, Hänflingen steigen nach einem solchen in die Höhe, um nach kurzem Kreisen auf einem benachbarten Rebenhügel ihr Plünderungswerk fortzusetzen. In den Feldgehölzen ist das Treiben der gefiederten Welt nicht minder rege. Da haben sich der heimischen Vogelwelt noch Fremdlinge aus dem Norden zugesellt, um sich bei den beerenfrüchtigen Holzgewächsen, wie Wacholder, Eberesche, Schneeball, Kreuzdorn, Holunder, Efeu, Mistel und so weiter, zu Gaste zu laden. Auf diese Fremdlinge hat's der Forstmann abgesehen. Er hat Fangapparate aufgestellt und sie durch weithin leuchtende zinnoberrote Ebereschenbeeren recht augenfällig gemacht, damit sie ja nicht von dem zigeunerhaft Umherstreichenden übersehen werden. Die Fangapparate nennt er Dohnen und die Fremdlinge, für die sie bestimmt, sind die Wacholderdrosseln oder Krammetsvögel.

Wenn schon die Wacholderdrossel samt ihren Verwandten zu den eigentlichen Waldvögeln gehört, so begegnet man ihr doch jetzt, zur Zugzeit, in Vorhölzern, auf Wiesen und Stoppelfeldern. An solchen von den Vögeln stark besuchten Lokalitäten richtet der Jäger den Dohnensteg her. Da die Drosseln außerordentlich scheue und vorsichtige Tiere sind, wird er selbstverständlich viel begangene Wege, Schneisen, Raine und so weiter nicht wählen, auch schon deshalb nicht, weil die Dohnen dann leicht durch Unberufene ausgelöst werden könnten. Neben den zweibeinigen Drosseldieben aus der Gattung homo gibt es nämlich noch eine ganze Anzahl Waldbewohner, die dem Drosselfang ebenfalls reges Interesse entgegenbringen, vierbeinige und geflügelte, so Meister Reinecke, die Marder, verwilderte Katzen, Raubvögel und last not least Freund Markolf. Auch meidet der Weidmann, die Dohnen in langer Flucht anzubringen; weit lieber führt er den Dohnensteg im Zickzack an Schneisen, Blößen und Rainen vorüber, immer beachtend, daß von einer Dohne aus die nächsten zwei, drei, auch vier sichtbar sind. Da zum Anbringen der Fangapparate geeignete Plätze nicht immer vorhanden sind, müssen solche eventuell hergerichtet werden.

Die Herstellung der Dohne ist höchst einfach. Eine Weidenrute von Meterlänge wird bis zur Spitze spiralig aufgedreht, in Form eines △ gebogen und die schwächere obere Spitze durch einen Längsschnitt geschoben, den man mit Hilfe eines Messers im unteren stärkeren Teile der Gerte herstellt. Die durchgesteckte Rutenspitze wird in irgendeiner Weise verankert, damit sie sich nicht durch den Längsschnitt zurückziehen kann. Dann wird das untere dicke Ende zugespitzt und in das Bohrloch des Baumstammes gesteckt, oder aber die Dohne wird an einem Zweige aufgehängt. Nach der Art und Weise der Anbringung unterscheidet man Steck- und Hängedohnen. Die Schlingen werden aus einigen zusammengedrehten Pferdehaaren hergestellt, je eine durch die Mitte der beiden Dohnenschenkel gezogen und durch einen Knoten vor etwaigem Herausziehen gesichert.

Die Beschaffung sogenannter „Patentdohnen" ist nicht ratsam, da erwiesenermaßen die Vögel diejenigen Dohnen bevorzugen, die am wenigsten Kunst verraten. Auch sollen Holz und Schlingen nicht frisch, vielmehr längere Zeit der Witterung ausgesetzt gewesen sein. Der Vogel besitzt nämlich in dieser Hinsicht ein feines Witterungsvermögen; bezeichnend für ihn ist aber, daß die Erfahrung ihn nicht witzigt und Individuen gefangen worden sind, welche die Schlinge einer früher besuchten Dohne, der sie entkamen, noch um den Hals trugen.

Die letzte und wichtigste Arbeit des Dohnenstellers ist das Einbeeren und Fängischstellen. Von dem Ebereschenfruchtzweige werden kleine Träubchen in Kerbe der Basis des Dohnendreiecks geklemmt und zwar so, daß sie vom Vogel nicht anders erreicht werden können als allein von einem Dohnenbügel aus und auch dann nur, wenn er seinen Kopf oder Körper durch die nunmehr fängisch gestellte Schlinge schiebt. Sobald der nach den Beeren Lüsterne das Pferdehaar am Gefieder fühlt, wird er unruhig und sucht das Lästige zu beseitigen; er flattert hin und her, gerät dabei aber vom Regen in die Traufe, denn die Schlinge zieht sich immer fester zu — bis der Gefangene schließlich erdrosselt ist. Gar oft fängt er sich aber an einem Lauf, einer Zehe, einem Flügel, dann hat er allerdings stunden- und leider auch tagelang Qualen auszustehen; darum begeht der gewissenhafte Jäger den Dohnensteg täglich mindestens zweimal. So manchen Gefangenen findet er noch lebend, sorgfältig löst er ihn aus und drückt ihm den Schädel oder den Brustkasten ein. Darauf werden die Schlingen wieder fängisch gestellt, die Dohne wird von neuem eingebeert und der nächsten geht es zu.



Felsenpartie bei Gerolstein

Wenn auch nicht richtig, so werden doch alle in Dohnen gefangene Drosseln „Krammetsvögel" genannt und in „Ganz- und Halbvögel" geschieden. Zu jenen werden die Wacholderdrossel (der doppelte Krammetsvogel) und die Ringdrossel gerechnet. Die Singdrossel (Zippe), Rot-, Schwarz- und Steindrossel gelten als Halbvögel. Die Großvögel werden zu zweien mittels durch die Nasenlöcher gezogener Federn zusammengebunden, während die Halbvögel zu dreien oder vieren zu einem „Klub" vereinigt werden. Unaufgebrochen werden die Vögel in einem kühlen, luftigen Raume verwahrt oder sofort an den Ort ihrer Bestimmung gesandt.

Wenn der Markt auch heute noch ziemlich gut mit Krammetsvögeln beschickt wird — laut einer Umfrage, die das Königlich Preußische Ministerium des Innern vor einigen Jahren veranstaltete, waren in den 35 Regierungsbezirken Preußens 1 159 796 Krammetsvögel gefangen worden —, war der Drosselfang ehemals doch weit ergiebiger. So wissen wir, daß allein an der preußischen Ostseeküste einstens 1½ Millionen Krammetsvögel gefangen wurden, und daß um die Mitte des vorigen Jahrhunderts in Danzig an manchem Tage der Fangzeit 30 000 Paar als Marktgut verzollt wurden. Nach Petermann betrug vor Jahren der Durchschnittsfang in der Gegend von Rostock an 900 Stück und auf dem Gebiet von der pommerschen Grenze bis Rostock auf 26 größeren Fangstellen zirka 15 000 Stück — ohne die Beute der kleineren Fangstellen.

Wegen ihrer Nützlichkeit stehen alle Drosselarten unter dem Vogelschutzgesetz; für Preußen gilt die gesetzliche Schonzeit vom 1. Januar bis 21. September. Außer dieser Zeit ist die Jagd auf sie gestattet. Da sich die Vögel bei ihrer außerordentlichen Vorsicht aber nur schwer schießen lassen, erbeutet man sie eben im Dohnenstieg; allerdings hat der Massenfang, sogenannter Krammetsvogelfang, eine Einschränkung erfahren, wie es den Bezirksausschüssen auch gestattet ist, die Schonzeit für Krammetsvögel bis inklusive 30. September hinauszuschieben.

Der Erlös des Drosselfanges kommt den Förstern zugute. Er ist indessen nicht allzu bedeutend, denn in Berliner Delikatessengeschäften zahlt man für das Dutzend Krammetsvögel 3 Mark, während nach den Speisekarten „erstklassiger" Restaurants — mittlere und kleinere führen das Gericht nicht — ein Paar Krammetsvögel mit Sauerkohl für 1,50 bis 1,75 Mark zu haben ist. Das Fleisch wird wegen seines angenehmen, schwach würzigen, etwas bitteren Beigeschmacks, den es namentlich besitzt, wenn die Nahrung der Vögel längere Zeit in Wacholderbeeren bestand, geschätzt. Kenner behaupten, daß die durch ihr rostrotes Gefieder kenntliche Rot- oder Weindrossel der köstlichste Schneisenvogel sei, wie auch die schöne Schilddrossel (Ringdrossel, Schildamsel), die noch auf dem Hochplateau des Harzes gefangen wird und äußerst leicht in die Dohnen geht — zwei Vögel in einer Dohne sind keine Seltenheit —, als Leckerbissen gilt. Es dürfte bekannt sein, daß die Krammetsvögel unausgenommen gebraten werden; auch die Köpfe bleiben des Gehirns wegen am Körper und werden mitgebraten. Drosselesser seien aber vor dem Genuß des Magens gewarnt, weil er oft giftige Samen enthält, die für sie gefährlich werden könnten, wennschon sie die Vögel ungestraft verzehrt haben. Es ist nicht zu verwundern, daß die Feinschmecker des alten Rom neben vielem andern auch diese Vogelbrätchen kannten und daß man damals die Vögel eigens für die Tafel in sogenannten Avenarien mit Feigen mästete. Martial, auch ein Gourmand aus jenen Tagen, schreibt: „Inter aves turdus, si quis me judice certet — inter quadrupedes gloria prima lepus" („Unter den Vögeln gebe ich der Drossel, unter den Vierfüßlern dem Hasen den ersten Rang"), im Wohlgeschmack nämlich.

Und dieser Wohlgeschmack ist eben der rote Faden, der sich bis auf den heutigen Tag durch das Leben der Drosseln zieht. Der Drosseln sagen wir, denn leider ist es nicht nur die Wacholderdrossel, die in die Schlinge geht, sondern mit ihr alle ihre Verwandten. Petermann berichtet, daß sämtliche ihm zu Gesicht gekommenen Krammetsvögel zu etwa 80 Prozent aus Singdrosseln, 10 bis 15 Prozent aus Weindrosseln, 3 Prozent aus Schwarzdrosseln und der Rest aus Schilddrosseln mit vereinzelten Wacholderdrosseln oder Krammetsvögeln, denen der Fang doch eigentlich gilt, bestand. Nach einer andern Aufstellung bestand ein Jahresfang aus Singdrosseln zur Hälfte und Wacholderdrosseln zu einem Drittel, während der Rest aus Schwarzdrosseln, vermischt mit Ring-, Mistel- und Wacholderdrosseln zusammengesetzt war.

Wenn schon durch diese Zahlen ein trübes Bild von der methodischen Vernichtung der gefiederten Welt unsrer Wälder oder vielmehr der nordischen entrollt wird, erhält dasselbe noch einen tieftraurigeren Anstrich, wenn man erfährt, daß neben den durchwandernden Drosseln auch ein großer Teil unsrer heimischen Waldsänger dem Dohnenstieg zum Opfer fällt. Und wer einmal Gelegenheit hatte, an einem sonnigen Herbstmorgen einen Dohnenstieg mit den erkalteten Vogelleichen oder den noch zappelnden Gefangenen, unter denen sich Rotkehlchen, Gimpel, Kernbeißer, Braunellen, Meisen, Goldammern, Hänflinge und so weiter befinden, abzulaufen und ein fühlend Herz im Leibe hat, dem wird sich das grausame Bild, das da den Frieden des Waldes stört, so tief einprägen, daß er für immer auf den Genuß von Krammetsvögeln verzichtet. Und erst wenn Deutschland diese häßliche Vogelstellerei abstellt, hat es ein Recht, gegen den Vogelmassenmord in den Mittelmeerländern aufzutreten.

Hosted by Google

Kirche am Weinfelder Maar

Die Eifel

Von

Louise Schulze-Brück

(Hierzu acht Abbildungen nach Gemälden von Konrad Lessing)

Zwischen Mosel und Rhein, zwischen den rheinischen Städten Aachen, Köln, Koblenz und Trier dehnt sich die Hochfläche der Eifel. Bis vor wenigen Jahrzehnten fast noch gänzlich unbekannt, als ein ödes, unwirtliches Hochland verschrien, ist die Eifel in den letzten Jahren das Ziel gar vieler Reisender geworden. Freilich nicht jener Ueberzahl von Touristen, die der großen Heerstraße, dem großen Haufen nachziehen, im bunten, geräuschvollen Strome mitschwimmen müssen und mit dem Stern gestempelte Naturschönheiten nur dann bewundern können, wenn dies von der Terrasse eines erstklassigen Hotels geschehen kann und befrackte Kellner ihnen ein siebengängiges Diner dazu servieren. Aber dem wahren Naturfreund, dem stillen Beschauer, dem Kenner, der die feinen und intimen Reize der Natur belauschen will, dem entschleiert die Eifel tausend ungeahnte Schönheiten. Die stille, große Erhabenheit einsamer Hochflächen, das wundervolle Farbenspiel weiter Fernsichten über waldige Berge, die Poesie seltsam melancholischer Kraterseen wechselt vor den erstaunten Blicken des Pilgers, nicht in bunter, erdrückender Fülle, sondern in einem stillen Aneinanderschmiegen, das dem weltmüden Wandersmann unendlich wohltut. Eine feierliche Ruhe, eine weltabgewandte Schweigsamkeit liegt über diesen Landschaften, über diesen einsamen Dörfern, die sich in die Falten der Ebene oder in lauschige Waldtäler schmiegen, überragt von einer zerfallenen Ruine oder von einem weißleuchtenden Kloster. Kristallklare Luft, gewürzt vom Duft des Heidekrautes und dem bitterlichen Aroma des Ginsters, weht da oben, und violett zeichnen sich die seltsam geformten Kraterberge scharf am tiefblauen Himmel. — Und dann wechselt plötzlich das Bild, die Hochfläche zerreißt, ein Flußtal tut sich auf, herrliche Buchenwälder rauschen, bemooste gewaltige Felsblöcke, Zeugen der vulkanischen Ausbrüche, die vor unzählbaren Tausenden von Jahren hier gewaltig wüteten, liegen eingebettet in mächtiges Farnkraut, pittoreske Felsgebilde steigen auf, nackt von der grellen Sonne beschienen. — Und wieder ein andres Bild: Wir steigen einen bewaldeten Berg hinan, da blickt's blau durchs Gezweig — ein kreisrunder, trichterförmiger Krater erschließt sich, an seinem Grunde ein stiller, blauer See, regungslos wie ein geheimnisvolles Auge uns anschauend, umkränzt von frischgrünem Buchenwald. Und wieder aufwärts zur Höhe, wo der Blick über ungezählte Bergkuppen schweift und der Fuß auf glattem Heideboden gleitet. Oede wird's da, furchtbar öde! Ein einsames zerfallenes Kirchlein taucht auf, umgeben von verwitterten Grabkreuzen. Dann senkt sich wieder ein Trichter ein, ungeheuer, nackt, kahl. Und am Grunde ein unbewegtes Wasser, grau wie geschmolzenes Blei, schweigend und geheimnisvoll. Wir steigen ein wenig hinab an den kahlen Ufern, da versinkt die Welt um uns. Nichts als Wasser und steinige Uferwände, und drüben die zerfallene Kirche und der öde Kirchhof — Unheimlich wird's uns, wir hasten wieder hinan. — Und siehe, unten am Bergesfuß ein dritter See, blau und lieblich, ein weißes Dorf daran, grüne Fluren und weichgeschwungene Berge im Hintergrunde. Das sind die Maare bei Daun, jene rätselhaften Kraterseen, welche die ausgebrannten Krater füllen, die nicht Zu- und Abfluß haben, deren Wasser immer eiskalt und kristallklar ist. Und wieder schreiten wir über eine weite Hochebene, wo spärliche Haferfelder mit blühenden Heideflächen wechseln. Scheinbar endlos dehnt sich die Ebene. Und dann scheint sich der Boden vor uns zu spalten, Buchenkronen tauchen aus dem Spalt auf, gigantisches Mauerwerk, so eng verwachsen mit grauem Fels, daß man kaum merkt, wo das eine oder das andre beginnt. Und mit jedem Schritt, den wir weitertun, wachsen förmlich aus der Erde neue reizvolle Bilder. Zwei Bergkuppen steigen aus dem Spalt auf, jede von den weitläufigen Resten einer Burg gekrönt. Nur der himmelragende Bergfried ist erhalten, ringsum zerfallene Mauern, eingestürzte Türme. In den engen Höfen wachsen hundertjährige Buchen, und auf den zerbröckelnden Zinnen wuchern Wildrosensträucher. Tief unten im Waldtal schlängelt sich ein rasches Flüßchen um den Fuß der beiden Burgberge, eine Mühle klappert, weiße Häuschen blinken. Und über dies Zauberbild schweift der Blick hinweg, wo drüben wieder die Hochfläche endlos weit sich dehnt und hinter einem barock geformten dreizipfligen Berge die Sonne flammend untergeht, so daß es scheint, als seien die seit Ewigkeiten erloschenen Krater wieder erwacht und ihre Flammen züngelten gen Himmel. Das ist Manderscheid und der Mosenberg, die Perle der Eifel.

Einzig ist auch Gerolstein mit seinen zackigen, phantastischen Dolomiten, die da in den bizarrsten Formen gen Himmel streben, der gewaltigen Auburg, einem Felsgebilde, das, aus isoliertem Kegel sich erhebend, wie eine Riesenburg grau und finster herabdräut, dann der Ort selbst, um die Trümmer der Löwenburg dicht gedrängt, und ganz in der Nähe die Kasselburg, ein Waldmärchen, ganz versteckt in wundervollem Buchenwald. Und das enge, wildromantische Ahrtal, das vom Rhein aufwärts strebt nach der öden Hocheifel, nach der Hochacht und den gewaltigen, ausgedehnten Resten der Nürburg, welch eine Ueberfülle idyllischer und pittoresker Bilder führt es uns in stetem Wechsel vor!

Und wie lieblich ist das Kylltal mit seinen waldbewachsenen Hügeln, wo allerorten die Burgruinen Zeugnis ablegen vom ewigen Wechsel und Vergehen. In den Kirchen der Dörfer sind sie begraben, die stolzen Herren, die jene Burgen bewohnten, wenn sie nicht ein unseliges Ende fanden in blutigen Fehden oder in erbitterten Kämpfen, welche die Kaufherren um ihr Hab und Gut mit den Raubrittern führten.

Tage-, wochenlang mag man die Eifel durchwandern, immer bietet sie Neues. Mag man das Maifeld, das sich von der Untermosel bis zum Rhein erstreckt, durchwandern mit seinen großartigen vulkanischen Gipfeln, inmitten derer der Laacher See eingebettet liegt, mag man von dem Hauptort des Maifeldes, von Mayen aus, mit der Eifelbahn langsam die Höhe erklimmend, nach Daun und Gerolstein fahren, über die weite Darscheider Heide, mag man vom Rhein aus durch das Ahrtal nach der Hocheifel vordringen oder von Aachen aus das trostlose Hohe Venn mit seinen Torfmooren und den düstern, unfruchtbaren Höhen der Schneeeifel und ihren weiten grünen Wiesenflächen erreichen, überall ist das Gebirge von eigenartigstem Reize. Dem Geologen ist die Eifel längst bekannt, besonders seit Leopold von Buch, der große Geognost, gegen Anfang des neunzehnten Jahrhunderts hier seine grundlegenden Untersuchungen über die Vulkane begann. Aber auch der Laie steht immer wieder erstaunt und überwältigt vor diesen noch immer so laut redenden Zeugen gewaltiger Umwälzungen aus sagenhafter Zeit, vor den Lavaströmen, die manchenorts noch deutlich sichtbar sind, vor den mächtigen Lavablöcken, die, weithin gestreut,

Blick auf das Gillenfelder Maar

Manderscheid

den armen, unfruchtbaren Boden bedecken. — Und man träumt sich am hellichten Tage zurück in jenen Aufruhr der Natur, als die Erde bebte, als unter Donnerkrachen die Krater der ungezählten Bergkuppen, die heut der stille grüne Wald bedeckt, diese glühenden Lavamassen ausspien.

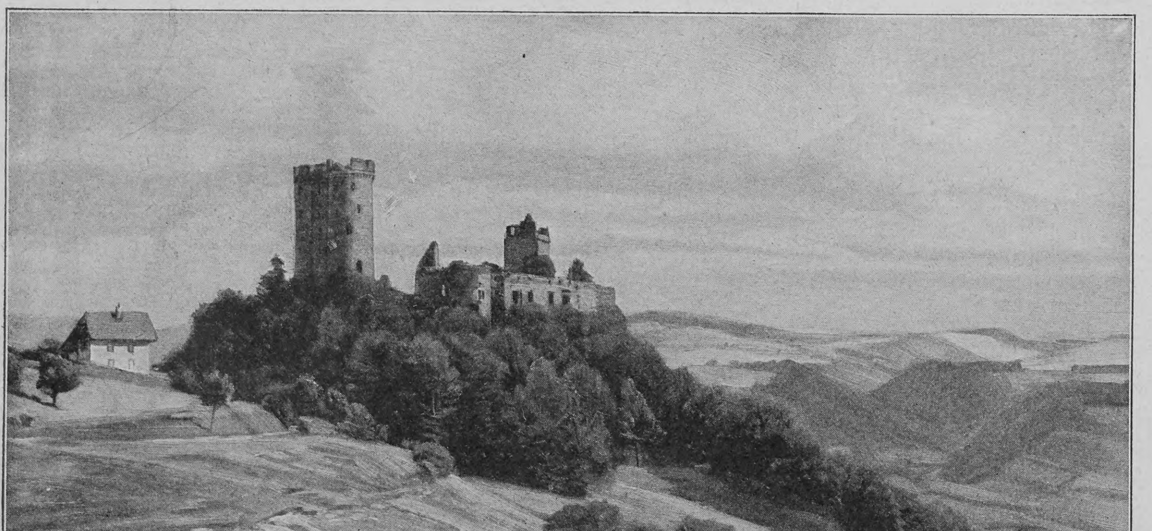
Und dann verwandelt sich die Szene vor unsern Sinnen, die zerfallene Burg am Bergeshang baut sich stolz und stattlich auf, vom Burggärtlein grüßt ein flatterndes Tuch, die Zugbrücke rasselt klirrend nieder und eine Rotte Gewappneter reitet aus unter Hörnerschall und Hundegebell.

Horch — Hörnerschall und Hundegebell! — Nein, es ist nur die Pfeife des Schäfers und das heisere Bellen des Schäferspitzes, der seine Schutzbefohlenen umkreist, damit nur ja keines von der mageren Weide auf den Heideboden sich verirrt und in die Saat einbricht. Es läßt sich gut träumen beim Wandern durch die Eifel. Erst ein paar Schienenstränge haben ihren Weg in das Herz des Gebirges gefunden. Noch kann man stunden-, tagelang wandern, weltentrückt, ohne den Pfiff der Lokomotive und das Rattern der Züge zu hören. Noch kann man einsam die köstliche Luft atmen, die oben auf den Höhen weht, und zwischen Ginster und Heidekraut ruhen, nur umsummt von Bienen und umschwirrt von blaßfarbigen Schmetterlingen. Noch kann man ungestört vom lauten Touristenschwarm und ungepeinigt von bewundernden „Ach wie reizend!“ hoch oben vom Mäuseberg aus in das weite Land schauen und an den Maaren rasten. Und wenn man Glück hat und dort oben den uralten Schäfer trifft, der, an einem langen Strumpfe strickend, das Weinfelder Maar, das „tote“ Maar, langsam mit seiner Herde umkreist, dann mag man im Heidekraut sitzend sich von dem Alten die Mär erzählen lassen, wie der geheimnisvolle düstere See entstand. Und ist man zehnmal ein moderner Mensch und weiß man hundertmal, daß da unten, wo das Wasser so seltsam still liegt, niemals ein Schloß gestanden hat, man sieht es doch plötzlich aufsteigen mit Türmen und Zinnen und wehenden Bannern. Und der Alte erzählt mit seiner rauhen Stimme und in einem seltsamen Deutsch:

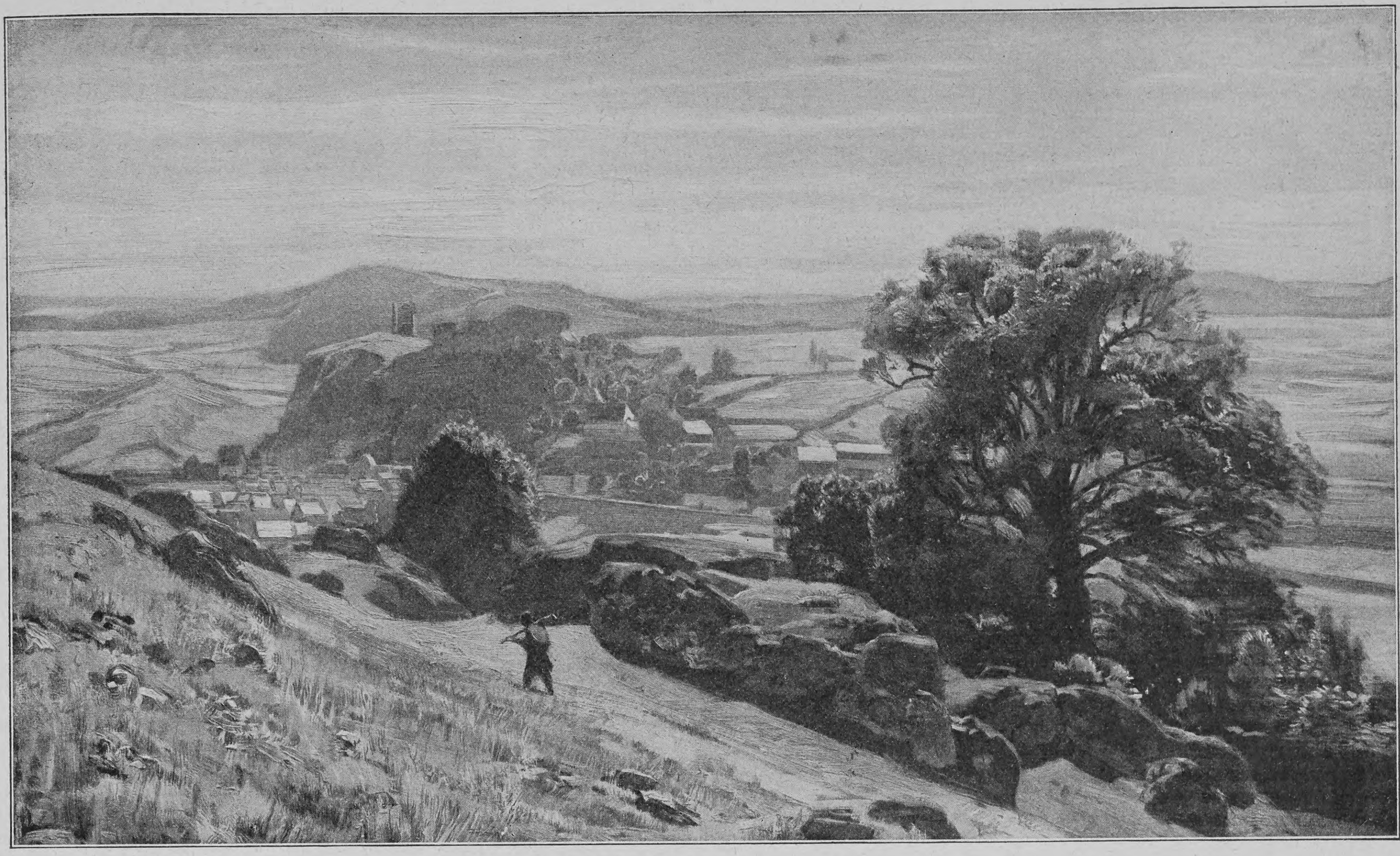
„Da, wo jetzt das Maar ist, da stand vor langer Zeit ein prächtiges, herrliches Schloß mit vielen Türmen und Sälen und mit aller Pracht der Erde. In dem Schloß wohnte ein vornehmer Graf, der war edel und milde. Aber die Gräfin, seine Frau, war hart und böse und scheuchte die Armen, die um eine Gabe baten, mit Hunden davon, und alles Hausgesinde war böse, nur des Grafen Jäger nicht. An einem Tage aber, da der Graf ausgeritten war zur Jagd, kam ein uralter Mann an das Tor der Burg und bat um Brot. Die Gräfin aber hetzte die Hunde auf ihn und diese bissen ihn, daß er blutete. Da wandte sich der Alte ab und stand vor dem Schloß und tat einen gräßlichen Fluch. Der Graf aber war unterdessen abwärts gegen Daun geritten, da fand er, daß er seine Handschuhe vergessen hatte. Er schickte den Jäger zurück, sie zu holen. Aber als der Jäger zum Schlosse kam, da sah er, daß das Schloß erzitterte und schwankte und stürzte. Und aus dem Grunde stieg Wasser auf und schäumte und rauschte, und stieg hoch und höher, und verschlang das Schloß und alles, was darin war. Und der Jäger kehrte zitternd um, ritt zu seinem Herrn zurück und sagte ihm an, was geschehen war. Aber der Graf wollte ihm nicht glauben, und da sie gerade über einen Fels ritten, sprach er: „Eher stampft mein Falchert (Falber) eine Quelle hier aus dem Fels, ehe das wahr ist.“ Da stampfte das Pferd dreimal auf den Fels, und siehe da, ein klarer Quell sprang auf. Da kehrte der Graf eilends um und ritt zurück und fand den See. Auf dem See aber schwamm die Wiege und darin das einjährige Söhnlein des Grafen und auf dem Deckbett lagen die Handschuhe. Und der Graf nahm sein Söhnlein und ritt eilends gen Daun und baute ein Kloster und starb als ein Heiliger. Der Quell aber heißt noch heute ‚Falchertsborn‘, und über den See fliegt kein Vogel und schwimmt kein Fisch darin und ist ein Fluch darauf bis auf den heutigen Tag.“

Daun

Das ist eine der Eifelsagen, wie sich hier noch viele in der Weltabgeschlossenheit erhalten haben. Das ist auch begreiflich; die Burgruinen und Klöster, die allenthalben durch das Gebirge verstreut sind, die geheimnisvollen Maare und düsteren Felsen sind die rechten Schauplätze für solche Geschichten. Und der Eifler Bauer, der im harten Kampfe ums Dasein, das er in dem rauhen Gebirge führt, nur wenig Verkehr mit der Außenwelt hat, hängt mit Zähigkeit an seinen alten Ueberlieferungen wie an seiner Väter Sitten und Anschauungen. — Es ist kein schöner Menschenschlag, der Eifler. Nur das Maifeld, der alte Maiengau, ist berühmt wegen seiner schönen Mädchen. Aber in der eigentlichen Eifel macht die schwere Arbeit die Eifler vorzeitig alt und hager. Die Männer sind groß, sehnig und zäh, aber unschön; die ganz



Kasselburg bei Pelm



Blick auf Gerolstein

jungen Mädchen frisch und blühend. Aber sie altern schnell und sind dann, welk oder verschrumpft, jeden Reizes bar.

Das ist kein Wunder. Der karge Boden gibt kargen Ertrag. In der Schneeeifel gedeihen kaum Hafer und Kartoffeln, in den besten Strichen dazu noch Roggen und Buchweizen. In den Tälern freilich ist besserer Boden und damit auch Wohlhabenheit zu Hause, aber auf den Hochflächen sind die Dörfer meist recht arm. Lange Jahrzehnte war die Eifel auch das Stiefkind des Rheinlandes, von Staats wegen wurde wenig oder nichts für die armen Eifler getan. Jetzt ist das besser geworden. Auf den Hochflächen wird viel aufgeforstet, in den Ortschaften werden Molkereien gegründet und für den Hauptzweig der Landwirtschaft, die Viehzucht, geschieht vieles. — Auch die weiten öden Heideflächen, die unbebaut dalagen, werden jetzt von den einzelnen Gemeinden nach und nach unter Kultur genommen. Die alte Methode der Schiffelwirtschaft, die darin bestand, daß die oberen Schichten der Heide abgeschält, auf Haufen getrocknet und dann verbrannt wurden, um, nachdem die Asche untergepflügt, mit Buchweizen besät zu werden und nach der Ernte wieder jahrelang brachzuliegen, ist fast ganz verschwunden; nach und nach wird das öde Land in fruchtbaren Acker umgewandelt. Der Wohlstand der Eifel wächst zusehends, besonders seit der vor Jahren von tatkräftigen Rheinländern gegründete Eifelverein das Gebirg dem Fremdenverkehr erschlossen hat und durch sehr zweckmäßige Maßnahmen für die weitere Aufschließung sorgt.

Merkwürdigerweise hat weder diese Aufschließung noch das Eindringen der Eisenbahnen bestimmend auf die Bevölkerung eingewirkt. Der zähe Charakter des Eiflers sträubt sich entschieden gegen jede Einwirkung von außen. Und wenn dies in mancher Beziehung auch nachteilig ist, da der Eifler auch jeder Maßnahme zur Verbesserung seiner Lage eine mißtrauische Vorsicht entgegensetzt, so hat sich doch anderseits die alte Biederkeit, die Einfachheit der Lebensweise und die Reinheit der Sitten noch ungeschmälert erhalten. Auf der Schneeeifel tragen die Männer noch allgemein den blauen Kittel, der nur an hohen Feiertagen dem schwarzen langen Rock und vorweltlichen Zylinder weicht, die Frauen tragen Röcke von selbstgewebtem derbem Stoff, der in lebhaften Farben gestreift ist, und das Leibchen mit dem Brusttuch. In den Dörfern der Mitteleifel ist diese Tracht verschwunden, aber auch dort ist das ganz einfache schwarze Kleid, die enge schwarze Jacke und das weiße Mullkopftuch noch die Regel für die Frauen. Hüte sieht man nur beim sonntäglichen Kirchgang, meistens bei den Mädchen, die von auswärts aus dem Dienst nach Hause kommen. Die Frauen tragen zu Feiertagen das schwarze dreizipflige große Umschlagetuch, das bis vor wenigen Jahren auch noch die Tracht der Bräute war, und eine schwarze Spitzenhaube, mit seltsamen blauen und roten Blumen verziert. — Die Braut trug an ihrem Ehrentage früher zum schwarzen Kleide und Tuche eine weiße, den Kopf eng umschließende Haube von Blondentüll, in deren Krause vorn weiße kleine Blümchen eingereiht waren. Jetzt tragen die Bräute den Kranz zum schwarzen einfachen Kleid, das Tuch und die Haube haben der Neuzeit weichen müssen. Der Bräutigam erscheint im überlangen schwarzen Rocke, der dann zu allen festlichen Veranlassungen fürs ganze fernere Leben hochgehalten wird. Am Zylinder und Rockaufschlag steckt ein weißes Sträußchen, von dem weiße Bänder herunterflattern. Die Hochzeiten werden mit dem Lieblingsgetränk des Eiflers, mit unendlichen Strömen von — Kaffee gefeiert, der auch im täglichen Leben neben Kartoffeln, weißem Käse, Gemüse und sehr wenig Fleisch, meistens Speck und gesalzenem Schweinefleisch, die Hauptrolle spielt. Wenn das junge Ehepaar mit den Gästen aus der Kirche kommt, biegen sich die Tische unter der Last der Kuchen, riesengroßer Zimtkuchen, Obstkuchen, Fladen genannt. Und dann geht das Kaffeetrinken und Kuchenessen los, immer in neuen Auflagen, bis zum späten Abend, nur unterbrochen von kleinen Gläsern stark gesüßten und mit Rosinen „verbesserten" Branntweins. Den Gästen werden dann noch große Kuchenpakete mitgegeben, so verlangt es die Sitte. Von Vergnügungen und Festlichkeiten weiß der Eifler wenig. Die Kirchweih (Kirmes), die meistens um Martini stattfindet, und allenfalls die Fastnacht, der „Fastelowend", sind fast die einzigen Tage, die auch der Jugend ihr Recht lassen. Dann tanzen die Burschen und Mädchen drei Nächte hindurch mit unermüdlicher Ausdauer und ernsthaften Gesichtern vom frühen Nachmittag bis in den grauenden Morgen hinein. Und in den Pausen sitzen sie nebeneinander und singen ihre von den Ureltern her vererbten Lieder.

Sehr merkwürdig sind die sich noch in manchen Orten erhaltenden Mädchenversteigerungen, das sogenannte „Mailehn". An einem Sonntag im Mai versammeln sich da die Bursche auf der Dorfwiese, um die Mädchen zu „versteigern". Die Mädchen dürfen dann während der Kirchweih nur mit dem Burschen tanzen, der sie gesteigert hat.

In den Eifler Dolomiten (Motiv aus der Umgegend von Gerolstein)

Hosted by Google

Notizblätter

Ein zeitgenössischer Bericht über Caspar Hauser

Es wird unsre Leser gewiß interessieren, zu erfahren, wie die Zeitgenossen die rätselvolle Erscheinung des unglücklichen Findlings beurteilt haben, dessen Schicksal Jakob Wassermann mit so ergreifender Kunst in unserm Roman schildert. Folgende Darstellung findet sich in der Nummer des Berliner Konversationsblattes vom 13. November 1829 unter dem Titel „Caspar Hauser, Neueste Beobachtungen eines Reisenden, kurz vor dem neuen Mordversuch gegen den Unglücklichen“. Wir geben sie im Auszuge wieder:

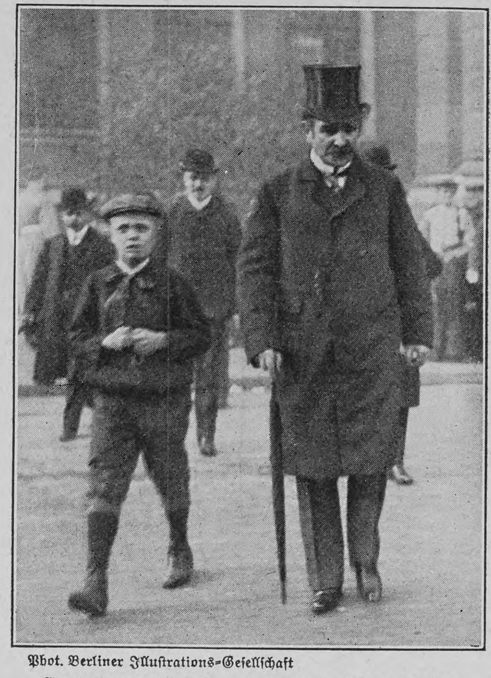
„Der berühmte Caspar Hauser, dessen Bildung auf Kosten der Stadt hier in Nürnberg von Professor Daumer geleitet wird, durfte nicht übergangen werden. Wir waren fast eine Stunde bei ihm. Hauser ist klein, etwas breit und sieht blühend aus; doch schien mir und andern sein Gesicht weiter vorgerückt, als daß er, wie jener bekannte Brief lautet, 1812 sollte geboren sein. Einige schätzten ihn 20, einer gar 24 Jahre. Er gefällt durch eine große natürliche Freundlichkeit und Unbefangenheit beim ersten Anblick. Er ist so artig, wie man von einem wohlgezogenen jungen Mann seines Alters erwarten kann, der zugleich seine Natürlichkeit bewahrt hat, und überhaupt durch nichts von andern Menschen verschieden. Alle unsre Fragen beantwortete er mit der größten Bereitwilligkeit und Aufrichtigkeit und erbot sich sogar von selbst, uns etwas vorzulesen und vorzuspielen und uns seine Zeichnungen und Schreibebücher zu zeigen, wobei er eine große, schon vorher uns gerühmte Bescheidenheit bewies. Das Merkwürdigste, was wir von ihm in Erfahrung gebracht haben, möchte folgendes sein. Sehr wohl hat er sich in seinem Kerker befunden; „so wohl,“ sagte er, „wie jetzt.“ Den Mann, der ihn hütete, hat er nie gesehen, da dieser ihm das Essen während des Schlafes brachte und selbst, wenn er ihn zu diesem niederlegte, rückwärts stand. Dagegen hat sich ihm die Stimme dieses Mannes — die erste, die er hörte — so tief eingeprägt, daß er ihn sogleich daran erkennen will. Nur 15 Worte lernte er — in der letzten Zeit — von ihm. Als er nach Nürnberg geführt ward, litt er fürchterlich: denn da seine Füße ganz weich waren, so wurden sie von dem ihm nie vorgekommenen Gehen blutig und schwollen auf; auch schmerzte ihn das Tageslicht so, daß er hätte erblinden müssen, wenn nicht gerade trüber Himmel gewesen wäre. Ebendieser Reizbarkeit wegen waren ihm die ersten fünf Monate in Nürnberg äußerst unangenehm, da von allen Seiten fast nur schmerzliche Eindrücke auf ihn einstürmten. Das Betrachten

Caspar Hausers Visitenkarte mit eigenhändiger Namensschrift

beim Sonnenlicht machte ihm sogar jetzt noch Schmerzen, wodurch seine Fortschritte sehr gehemmt sind. Als er uns, ziemlich geläufig aus einem Buche vorlas, blinzelte er bald mit den Augen. Das Anhören von Musik versetzte ihn anfangs in einen konvulsivischen Zustand; jetzt hört er sie gern, und hatte es in 36 Klavierstunden schon so weit gebracht, daß er uns „Lott ist tot“ vorspielen konnte. Ganz vorzüglich empfindlich war er in Hinblick des Geruchs. Tabak, vorzüglich schlechten, empfand er schon in bedeutender Entfernung sehr unangenehm; und vor kurzer Zeit noch ist er sehr ernstlich krank davon geworden, daß er eine Viertelstunde hindurch Firnis, womit etwas angestrichen war, riechen mußte. Besonders aber verursachten ihm alle Speisen Schmerzen; wenn er nur ein Stückchen Fleisch aß, brach sogleich ein Angstschweiß bei ihm aus, und so bei vielen andern Speisen ... Seine Anlagen scheinen vortrefflich zu sein. Er faßt scharf auf, so daß er unsre Gesichter noch nach einem Jahre wieder erkennen wollte. Die Namen von Gegenständen behielt er von einmaligem Hören, aus welcher Sprache sie auch waren, zum Beispiel gleich anfangs Cactus splendens. In der Geschichte liest er Beckers Weltgeschichte mit Interesse für sich; im Lateinischen steht er bei den Deklinationen; im Zeichnen hat er es unter viel Augenschmerzen bis zu Köpfen gebracht, die er aber, um seine Augen nicht zu sehr anzugreifen, noch nicht schattieren kann. Von seiner netten Handschrift habe ich eine Probe, indem er mir seinen Namen auf eine Karte schreiben mußte. Ueber sein Fortschreiten in Begriffen kann ich nicht recht urteilen, da er auf unser Fragen fast nur von sich und also gewiß doch solche Dinge sprach, die er schon unzählig oft muß erzählt und andre erzählen gehört haben. Ueber seinem Schicksal bleibt der Schleier ruhen.“

Zum Prozess Moltke-Harden

Der Beleidigungsprozeß, den der ehemalige Stadtkommandant von Berlin, Generalleutnant Graf Kuno von Moltke, gegen Maximilian Harden angestrengt hat, ist wohl das unerquicklichste Schauspiel, das seit langer Zeit dem deutschen Volke in der Oeffentlichkeit vorgeführt worden ist. Es ist begreiflich, daß in den Erörterungen darüber zunächst das Gefühl des Ekels vorherrscht und sich weiter Kreise eine gewisse Niedergeschlagenheit bemächtigt hat darob, daß in der nächsten Umgebung des Kaiserthrones sich Männer festsetzen konnten, die so wenig geeignet waren, als Ratgeber des Monarchen dem Vaterlande Dienste zu leisten und dem Volke als Vorbilder zu dienen. Dennoch wäre es völlig ungerechtfertigt, wollte sich die deutsche Nation einem mehr als vorübergehenden Pessimismus ergeben und sich in die Ansicht verbeißen, daß Zuständen, wie sie der Berliner Prozeß enthüllt hat, „oben“ nicht scharf genug entgegengetreten werde und die moralische Kraft und Gesundheit, die von jeher der Stolz der deutschen Rasse war, aus den führenden Kreisen der Nation verschwunden sei. Diese Ansicht ist schon durch das kraftvolle Eingreifen Kaiser Wilhelms unhaltbar geworden, der wohl wie jeder Sterbliche getäuscht werden konnte, aber in dem Augenblick, der ihm Aufklärung über den wahren Charakter des Fürsten



Phot. Berliner Illustrations-Gesellschaft

Graf Kuno Moltke vor dem Gerichtsgebäude in Moabit

Phot. Gebr. Haeckel

Zum Prozeß Moltke-Harden: Maximilian Harden (1) und sein Verteidiger Justizrat Bernstein (2)

Eulenburg und seiner Freunde brachte, ohne Schwanken und ohne Scheu vor dem unvermeidlichen „Skandal“ die Männer, die bisher sein Vertrauen besessen hatten, von sich abschüttelte. Mit dieser Handlungsweise hat der Kaiser, wie man selbst im Ausland bewundernd anerkennt, vor aller Welt dokumentiert, daß er auch die bitterste Enttäuschung wie ein Mann zu tragen weiß und alle moralische Fäulnis, wo er sie findet und erkennt, mit eiserner Energie auszurotten entschlossen ist, und darin steht ihm, wie sich erfreulicherweise gezeigt hat, der junge Erbe seines Thrones treu zur Seite. Wenn also die berufenen Ratgeber des Kaisers aus der unliebsamen Affäre Eulenburg-Moltke die Lehre ziehen, daß sie unter allen Umständen die unabweisliche Pflicht haben, den Monarchen über alle Schäden des öffentlichen Lebens rückhaltlos aufzuklären, so braucht das deutsche Volk nicht zu befürchten, daß die Korruption bei uns mehr Boden gewinnt, als der übermächtige Zeitgeist, der in der ganzen Welt seinen Tribut erhebt, sich erzwingt.

Kriegssekretär Taft in Japan

Die Regierung der Vereinigten Staaten von Nordamerika hat eines ihrer Mitglieder, den Kriegssekretär Taft, der möglicherweise nach Ablauf der Amtszeit des Präsidenten Roosevelt dessen Nachfolger werden wird, nach Ostasien geschickt, wohin bekanntlich die Blicke der Amerikaner seit längerer Zeit sich mit besonderem Interesse und gewiß nicht ohne Sorge richten. Auf dem Kriegsschiffe „Minnesota“ traf Herr Taft am 28. September in Jokohama ein. Angeblich wollte er dort ursprünglich nur wenige Stunden bleiben, ohne Tokio überhaupt zu berühren, doch hatte sich inzwischen die japanische Regierung nach Washington mit der Bitte gewandt, daß der Staatssekretär seinen Aufenthalt in Japan verlängere und nach Tokio komme. So wurde Herrn Taft in Jokohama ein glänzender amtlicher Empfang bereitet, und er entschloß sich nun rasch, das ganze für ihn ausgearbeitete japanische Festprogramm anzunehmen. Er wurde von allen Seiten mit außerordentlicher Zuvorkommenheit und Liebenswürdigkeit, ja Herzlichkeit empfangen und aufgenommen, und er hat seinerseits darauf gehalten, sich in der Bekundung schöner Gefühle nicht übertreffen zu lassen. Bei einem Festmahle in Tokio sagte er in einer Rede, daß nur eine kleine Wolke sich über die fünfzigjährige Freundschaft Japans und der Vereinigten Staaten gezogen habe, daß aber das gewaltigste Erdbeben des Jahrhunderts die Freundschaft zwischen beiden Ländern nicht würde erschüttern können. Die San-Francisco-Angelegenheit sei auf diplomatischem Wege in erfolgreicher Weise erledigt worden. Ein Krieg zwischen Japan und der Union würde ein Verbrechen gegen die Zivilisation sein, und keines der beiden Völker wolle einen solchen. Auch würden beide Regierungen jeden Nerv anspannen, um einen Konflikt zu verhindern. Beide seien in gleicher Weise vom besten Willen gegeneinander beseelt. In einer andern Rede erklärte der Staatssekretär, daß Amerika unter keinen Umständen an den Verkauf der Philippinen denke. Der Besuch und die Erklärungen Tafts haben ohne Zweifel vorübergehend eine besänftigende Wirkung auf die gereizte Stimmung zwischen Japan und Nordamerika ausgeübt, aber der Zwiespalt zwischen den beiden Nationen ist zu groß, als daß Reden und äußerliche Liebenswürdigkeiten eine dauernde Beschwichtigung der Gemüter erzeugen könnten, und schon sehr bald nach dem Besuche Tafts hat sich die Spannung und gegenseitige Abneigung zwischen den beiden Völkern aufs neue verschärft.

Phot. Karl Lewis

Ankunft des amerikanischen Kriegsministers Taft (×) in Jokohama

Morgen-Gespräch.

„Was rauchen wir heute?“ — „Salem Aleikum!“
Keine Ausstattung, nur Qualität. 3½ bis 10 Pfg. das Stück Nur echt mit Firma: Orientalische Tabak- und Cigarettenfabrik „Yenidze“, Inhaber: Hugo Zietz, Dresden. Über 1200 Arbeiter.

Hosted by Google

Über Land und Meer

Nr. 7

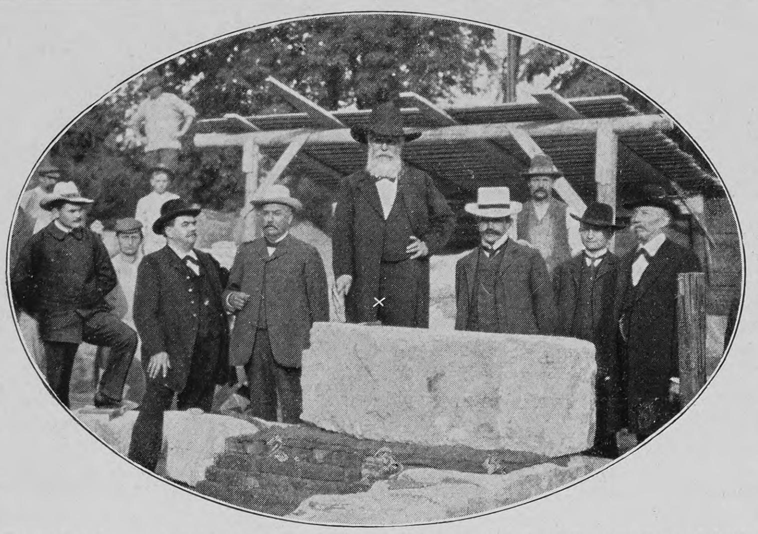
Karlsplatz in München

Nach einem Gemälde von Charles Vetter

Hosted by Google

Totenschau

Ernest Boulanger, französischer Senator, 1894 Kolonialminister, 76 J., 19. Okt., Paris. — Generalsuperintendent a. D. Dr. Bartels, Erforscher der Geschichte und des Volkslebens Ostfrieslands, 75 J., 22. Okt., Aurich. — Generalkonsul Emil Russell, hervorragender Finanzier, 72 J., 22. Okt., Berlin. — Geheimrat Professor a. D. Dr. Albert Gebhard, 75 J., 23. Okt., Heidelberg. — Feldzeugmeister Freiherr von Catinelli, 24. Okt., Görz. — Franz Roth, Komponist, 71 J., 25. Okt., Wien. — Professor Heinrich Walter, Vorsteher der Abteilung für landwirtschaftliche Maschinenkunde und Kulturtechnik an der Universität Halle a. S., 25. Okt., Halle a. S. — Dr. Emanuel Engel, tschechischer Politiker und Parlamentarier, ehemaliger Obmann des Jungtschechenklubs, 63 J., 26. Okt., Karlsbad. — Bürgermeister a. D. Heinrich Krämer, 1890 bis 1906 nationalliberaler Reichstagsabgeordneter (Wahlkreis Altenkirchen-Wetzlar), 64 J., 26. Okt., Kirchen a. d. Sieg. — Professor Dr. phil. et jur. Wilhelm Gundlach, Historiker, 48 J., 26. Okt., Charlottenburg. — Wilhelm Tappert, Musikpädagoge und -schriftsteller, 77 J., 27. Okt., Berlin-Südende. — Professor Beverley, neuseeländischer Mathematiker und Astronom, 84 J., 28. Okt., Dunedin. — Said Pascha, Präsident des türkischen Staatsrats und ehemaliger Minister des Auswärtigen, 29. Okt., Konstantinopel.



Grundsteinlegung des Phyletischen Museums in Jena durch Professor Ernst Haeckel (X)

Das Phyletische Museum in Jena

Von

Professor Dr. Leonhard Schultze

Die alte Universität Johann Friedrichs des Großmütigen hat sich in den Geschichtsannalen der Naturwissenschaft mehr als ein Ehrenblatt gesichert. Auf dem des neunzehnten Jahrhunderts steht Jena als hervorragende Mutterstätte biologischer Forschung verzeichnet; Matthias Schleiden leitete sie hier auf neue Bahn, indem er mit seinen „Beiträgen zur Phytogenesis" (1838) den Grund einer universellen Zellenlehre legte.

Von denen, die später, nach der Neubelebung der Biologie durch Darwin, von Jena aus grundlegend wirkten, seien hier nur die beiden ältesten genannt: Karl Gegenbaur und Ernst Haeckel. Der erstere, zeitlebens streng eingeschlossen in den Grenzen des eigensten, unter seinem Weitblick fast unübersehbar ausgedehnten Forschungsfeldes der vergleichenden Anatomie, gehört der Geschichte an. Um des andern weitertragende Ideale wogt noch heute der Kampf der öffentlichen Meinung. Doch für den engeren Kreis der Fachgenossen — mag er sonst auch manchen Gegner enthalten — steht eine Tat Haeckels wohl unbestritten als bleibendes Verdienst da: Jener erste Versuch, die Daten der vergleichenden Anatomie, der Embryologie, der Systematik und der Versteinerungskunde für jede Gruppe des Tier- und Pflanzenreichs unter dem

AROSA Schweiz, 1800 M. ü. M. Hotel Seehof
Das ganze Jahr offen.
Pension mit Zimmer von Frs 8.— an.

Bordighera (Riviera).
HOTEL ROYAL. Haus I. Ranges. Erhöhte aussichtsreiche Lage.
Pensionspreis 8—15 Frs. Centralheizung im ganzen Hause. Bes. L. Palombi.

RAPALLO (Ital. Riviera) Grand Hotel Augusta Victoria

Cannes Hotel Richemont u. Terrasse.
Haus 1. R., Warmwasserheizung in allen Zimmern. Grosser Park, staubfreie Lage. Pension von Frcs. 9 — an. Bes. G. Eckhardt.

CANNES Hotel Suisse. Von Deutschen bevorzugtes Haus.
Warmwasserheizung in allen Zimmern. Bes. A. Keller-Kienberger.

GENUA Eden-Palast- u. Park-Hotel.
Einzige ruhige, zentrale Lage beim Römer-Bahnhof. Von grossem Park umgeben. Beste sanitäre Einrichtungen, moderner Komfort.

MONACO = Hotel Orient
Altrenom. Haus, am Meere gelegen. Renoviert. Mod. Komfort. Centralheizg. Lift. 5 Min. vom Kasino. Pension, Wein inbegriffen, von frs. 9.— an.

MONTE CARLO Hôtel du Helder ersten Ranges
In der Nähe des Kasinos. Zentralheizung in den Zimmern. Deutsches Haus.
Besitzer: Albert Bremond.

Monte Carlo Gd. Hôtel de Londres
vis-à-vis Kasino. Mod. Komfort. Centralheizung überall. Mäss. Preise. Das ganze Jahr geöffnet. Kaiser, Direktor (Schweizer).

NEAPEL. Grand Hôtel. Deutsches Haus allerersten Ranges. Beste und schönste Lage mit unvergleichlicher Aussicht auf Golf und Vesuv.
Hauser & Doepfner, Besitzer.

Nervi bei Genua = Le Grand Hôtel =
mit grossem, herrlichem Park. Deutsches Haus I. Ranges. Warme Seebäder in allen Etagen. Diätetische Küche. Geöffnet 1. Oktober bis 15. Juni. Bes. Voelschow-Utz.

NERVI Klimatischer Winterkurort bei Genua (Italien).
Hotel und Pension Nervi.
Hotel und Pension Victoria.
Zwei deutsch geführte Häuser in herrlicher Lage, mit Garten, Balkone und modernem Komfort. Hotel Savoie in Rapallo, gleicher Besitzer.

Nizza Hotel Westminster
I. Ranges; Centralheizung. Direkt am Meer gelegen. Von Deutschen viel besucht. Bescheidene Pensionspreise. Schweizerische Direktion.

NIZZA HOTEL ST. PETERSBURG
Promenade des Anglais
Wohnungen mit Badezimmer. Zentralheizung in allen Zimmern. Grosser Garten. Staubfreie, ruhige Lage.
F. Hummel, Deutsch-Schweizer.

NIZZA Hôtel de la Grande Bretagne
Haus I. Ranges. 1905 vollständig renoviert.
Zentralheizung, Lift etc.
Oktober bis Dezember erheblich reduzierte Preise.
Besitzer: Rueck & Textor.

Nizza Gd. Hotel des Palmiers
Deutsches Familienhaus I. R.
200 Zimmer, wovon 30 Appartements mit Bad. Centralheizg. Gr. Garten, Park. Vornehmste zentrale Lage. Mässige Preise. Bes. A. Manz & Steuer.

Nizza Terminus-Hotel
Ersten Ranges, vis-à-vis des Bahnhofs. Das ganze Jahr offen. Gänzlich renoviert. 150 Zimmer. 20 Privatbäder. Heisswasserheizung überall. Elektr. Aufzug. Feinste Küche.
Neuer deutscher Besitzer: Henri Morlock, auch Besitzer des Hotel de Berne und Hotel de Suède.

Technikum Strelitz in Mecklenb.
Einzelunterr. Eintritt tägl.
Unterricht n. Methode Hittenkofer.
Programm unberech. v. Sekretariat.

Ein Neues Feld für Sportleute, Reisende u. s. w. ist
die Palmen- und Perlen-Stadt
TAJ MAHAL HOTEL
(in Verbindung mit Carlton Hotel, London)
BOMBAY, INDIEN.

Harzer Käsefabrik Russo & Co.
zu Wernigerode (Harz)
gegründet 1883
Postprobekiste enth. 90 Stück echte Harzkäse für 3.60 Mk. franko gegen Nachnahme.

Pädagogium Waren i. M.
am Müritzsee,
zwischen Wasser u. Wald äusserst gesund gelegen, bereitet für alle Schulklassen, Einj., Prima, Abiturium vor. Bestens empfohlen Pensionat. Schularzt. Referenzen.

IN DEN APOTHEKEN:
Engelhard's Isländisch Moos-Pasta gegen Husten u. Heiserkeit
Bewährt als vorzüglich linderndes Mittel bei katarrhalischen Affektionen u. chronischen Brustleiden.
75 PFENNIGE.

NÖTIG FÜR JEDERMANN:
BROCKHAUS' KLEINES LEXIKON
2 Bände.
Soeben erschienen.
24 M
Zu beziehen durch jede Buchhandlung.

Teppiche
Prachtstücke 3.75, 6.—, 10.—, 20.— bis 800 Mk.
Gardinen, Portièren, Möbelstoffe, Steppdecken etc. billigst im
Spezialhaus Oranienstr. 158 BERLIN
Katalog (600 Illustrat.) gratis u. franko Emil Lefèvre

Seidenstoffe. Wundervolle Neuheiten. Versand nach allen Ländern. Muster franko.
Seidenstoff-Fabrik-Union
Adolf Grieder & Cie., Kgl. Hofl., Zürich (Schweiz)

Ospedaletti-Lig. Zwischen San Remo und Bordighera. Hôtel de la Reine.
Familienhotel I. Ranges in vorzüglicher, sonniger Lage, inmitten gross. Gartens, staubfrei. Lawn Tennis. Warmwasserheizung in allen Zimmern. Pensionspreise. Prospekt. Kurarzt: Dr. Enderlin. Bes.: Gebr. Hauser; Sommer: Giessbach (Schweiz).

RAPALLO (Ital. Riviera) — Helvetia Palace Park Hotel — Mässige Preise. — Moderner Komfort.

Höhenkurort für Lungen-Kranke

LEYSIN an der Simplonlinie Französische Schweiz
1450 m ü. M. Das ganze Jahr geöffnet.
4 Sanatorien: Grand Hotel, Montblanc, Chamossaire, Anglais — Pension inkl. ärztl. Behandlg. v. frs. 12.— an, 11.—, 8—, 9.—
Spezielle Behandlung der Lungentuberkulose durch die Methode des Sanatoriums, verbunden mit Bergluftkur. Prospekte franko. Die Direktion.

Salò Riviera des Gardasee (Italien) Grand Hôtel Salò.
Durch Neubau bedeutend vergrössert, mit allem modernen Komfort. Illustr. Prospekte gratis und franko. Pension von L. 8.— an. Bes. Triaca & Guastalla.

SAN REMO Grd Hotel Méditerranée.
I. R., bedeut. vergrössert u. vornehm eingerichtet. Zentralheizung. Parkettböden. Eigens installierte Meerwasserbäder im Hotel. Park.
Herm. Seibel.

Sanatorium von Zimmermann'sche Stiftung, Chemnitz.
Modernste Einrichtungen. Zander-Institut. Behandlung von Nerven-, Frauen-, Magen-, Darmleiden, Herzkrankheiten, Gicht etc. Chefarzt Dr. Loebell, früh. Oberarzt in Lahmann's Sanatorium. Illustrierte Prospekte frei.

Grösselsche Realschule und Erziehungsanstalt
Dresden-A., Seidnitzerstr. 9 (vorm. Dr. Zeidler'sche Realschule).
Freiwilligenberechtigung. — Pensionat im Schulhause. Aufnahme jederzeit. — Prosp. grat.

SANATORIUM SCHREIBERHAU
Riesengeb. 710 m ü. M. Modernst. Komfort. — Das ganze Jahr offen. Wintersport. Prospekte.
Bahnstation: Ober-Schreiberhau. Dir. Arzt: Dr. med. Wilhelm früh. Assistent v. Dr. Lahmann.

Glückliche Inseln. Teneriffa-Orotava.
Kurhotels in deutschem Besitz. Bestes Klima, reguliert durch Golfstrom und Passat. Bequeme Erholungsreisen nach Prof. Dr. Pannwitz. Keine Lungenkranken.
Drucksachen sendet Kurhaus-Betriebs-Gesellschaft Charlottenburg.

Natürliches Wiesbadener Kochbrunnen: Quellsalz
Sofortige Linderung Lungenleiden Husten Heiserkeit Auswurf. Tausende verdanken diesem Naturschatze von Weltruf jährl. ihre Genesung. Unübertroff. bei Magen-, Darm- und Verdauungsstörng. Unentbehrl. b. Keuchhust., Nasen- u. Rachenkatarrhen. In Apoth. à 2.50 M., direkt 3 Fl. 7.50 M. franko. Anweisung u. begeist. ärztl. Heilberichte umsonst durch Brunnen-Contor, Wiesbaden (unter amtl. Kontrolle der Stadt Wiesbaden.)

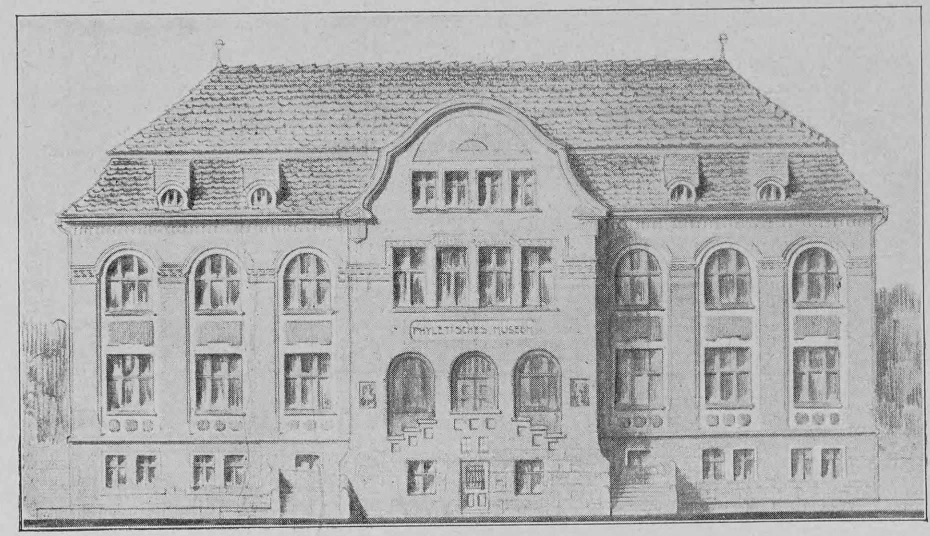
Thusnelda
Schokolade Kakao
angenehm erfrischend
leicht schmelzend
vorzüglich im Geschmack
ausgiebig im Gebrauch
C.H. Oehmig Weidlich, Zeitz

Hosted by Google

Gesichtswinkel der Lehren Darwins und Lamarcks zu einem historischen Bilde zusammenzuschließen, wie es im Stammbaum der Organismen seinen kürzesten, übersichtlichsten Ausdruck findet. So baute Haeckel in seiner „Generellen Morphologie" (1866) die Stammesgeschichte oder Phylogenesis der Tiere und Pflanzen auf. Die folgenden vierzig Jahre haben das empirische Material, das unter diesem Gesichtspunkt zu verarbeiten war, gewaltig gehäuft und die Lehre von der Entstehung der Arten schärfer, als ihre Urheber es konnten, in allen ihren Teilen zur Diskussion gestellt, hier vertieft, dort gerichtet.

Wer auf dem Gebiet stammesgeschichtlicher Probleme arbeitet, wird daher das Bedürfnis verstehen, die allen Theorien unterliegenden gesicherten Tatsachen, über die selbst kein Streit mehr ist, als die unentbehrliche Grundlage ersprießlicher Weiterarbeit sich stets vor Augen zu halten und Gleichstrebenden übersichtlich geordnet vor Augen zu führen. Dieser Aufgabe soll das Phyletische Museum dienen, zu dem am 28. August dieses Jahres vor dem Neutor Jenas der Grundstein gelegt wurde.

Als Ausgangspunkt der Lehre Darwins von der Entstehung neuer Tier- und Pflanzenarten wird den Erscheinungen der individuellen Variation ein erster Platz im neuen Hause eingeräumt werden müssen: Formenkreise stark variierender Tier- und Pflanzenarten, so vollständig als möglich zusammengebracht, sollen



Das Phyletische Museum in Jena
Nach dem Entwurf von Regierungsbaumeister Dittmar

zeigen, nach wie viel verschiedenen Richtungen von der Natur dem Kampf ums Dasein Angriffspunkte zur Auswahl und Häufung nützlicher Charaktere geboten werden.

Der tiefgreifend bestimmende Einfluß des Klimas nach Höhenlage und Meeresnähe, geographischer Breite und Jahreszeit soll in sinnfälligen, überzeugenden Reihen von Insektengruppen aus den verschiedensten Ordnungen, besonders der der Schmetterlinge, veranschaulicht werden. Wie Unterschiede im Salzgehalt des Wassers Größe und Form der Meeresbewohner entscheidend umgestalten, dafür wird eine systematische Gegenüberstellung unsrer Nordsee- und Ostsee-Tierwelt schöne Belege liefern. Diese und verwandte Erscheinungen sollen in bestverbürgten Paradigmen dem Beschauer vorgeführt und in einer ständig zu erweiternden Sammlung als wissenschaftliches Material dem tiefer eindringenden Untersucher zur Verfügung gehalten werden.

Seit Darwins Untersuchungen über die Abänderungen der Tiere und Pflanzen im Zustande der Domestikation ist uns das überreiche Material der Züchter in seinem ungeahnten Wert für deszendenztheoretische Probleme erst zum Bewußtsein gekommen. Hier erwachsen dem Phyletischen Museum Aufgaben von um so unmittelbarerem und intimerem Interesse für den wißbegierigen Besucher, als sie an die jedermann vertrauten ältesten Gefährten des

Schwächliche in der Entwicklung oder beim Lernen zurückbleibende **Kinder**
sowie **blutarme** sich matt fühlende und **nervöse** überarbeitete, leicht erregbare, frühzeitig erschöpfte **Erwachsene**
gebrauchen als Kräftigungsmittel mit grossem Erfolg

DR. HOMMEL's Haematogen.

Der Appetit erwacht, die geistigen und körperlichen Kräfte werden rasch gehoben, das Gesamt-Nervensystem gestärkt.

☞ Man verlange jedoch ausdrücklich das **echte „Dr. HOMMEL's" Haematogen** und lasse sich keine der vielen Nachahmungen aufreden. ☜

Dresdner Spielzeug
Kindlich, haltbar, billig
Gr. Auswahl für jedes Alter
Preisblatt umsonst. Wo nicht erhältlich, d. Abt. Spiels. der Dresdn. Werkst. f. Handw.-K. Zschopau i/S. Vors. v. Nach.

WEIHNACHTSGESCHENKE!

HausKunst - Geldquelle!
Sie schaff. sich d. Anwend. eigener Kunst **Erwerb und schöne preisw. Geschenke**, d. hochgesch. werd. Aufklär. illustr. Prachtliste (g. 50 ₰ i. Mrk., Ausl. 1 ℳ. Btr. wird b. Bst. verg.) üb. **Brenn-, Tarso-, Mosaik- u. Kerbschn.-Technik, Zeichn., Mal., Havannaarb. u. v. m.** Eig. Werkst. Fortw. Neuh. **Gebr. Krumbholtz, Dresden-A.** Gegr. 1879.

Musikinstrumente
für Orchester, Schule u. Haus.

Preisliste frei!
Grosses Lager von guten alten Geigen.
Jul. Heinr. Zimmermann, Leipzig.
Häuser: St. Petersburg, Moskau, Riga, London.

LONGINES
die beste
der
Präzisions-Taschenuhren

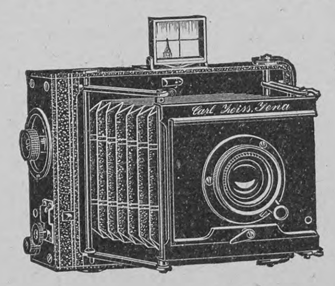
Durch alle besseren Uhren-Geschäfte des In- und Auslandes zu beziehen.

Allgemeiner Deutscher Versicherungs-Verein
Auf Gegenseitigkeit **in Stuttgart.** **Gegründet 1875**
Unter Garantie der Stuttgarter Mit- und Rückversicherungs-Aktiengesellschaft.
Kapitalanlage über 50 Millionen Mark.
Haftpflicht-, Unfall- und Lebens-Versicherung.
Gesamtversicherungsstand: 700000 Versicherungen.
Zugang monatlich 6000 Mitglieder.
Prospekte und Versicherungsbedingungen, sowie Antragsformulare kostenfrei.
Bezugnahme auf dieses Blatt erwünscht.
Vertreter überall gesucht.

CEDERLUND
FEINSTE MARKE.
GENUINE CALORIC PUNCH
Echt schwedischer Punsch. Genussgetränk I. Ranges eiskalt ohne Beimischung. Hervorragender Kaffee-Likör. – Generaldepot für Deutschland: **Carl v. Freidenfelt, Lübeck**

ZEISS

PALMOS-KAMERAS
aus Leichtmetall mit Fokalschlitzverschluss
und
ZEISS-Objektiven
in allen gangbaren Formaten.
Man verlange Prospekt P 88



ZEISS-PRISMEN-FELDSTECHER
mit erhöhter Plastik der Bilder
NEUE MODELLE

Zu beziehen von allen optischen Geschäften sowie von
Berlin, Frankfurt a. M., Hamburg — **CARL ZEISS** JENA — London, St. Petersburg, Wien

Menschen in Haus und Hof anknüpfen. Die Rassen unsrer Haustauben und ihre wilde Stammform, die Darwin so viel offenbart haben, die Rassen unsers Rindes im Wechsel der Jahrhunderte und Zonen, der Hund und seine bunte wilde Verwandtschaft, sie alle und andre mehr sollen — so vollständig, als bescheidene Mittel erlauben —, systematisch zusammengestellt, für die Lehre von der Entstehung neuer Arten zeugen. Wer so die Frage nach dem Ursprung unsrer Haustiere und die Antwort, die uns die Anatomie, Prähistorie und geschichtliche Urkunden darauf geben, folgerichtig durchdenkt, wird den Gedankengängen der Deszendenzlehre auch über diesen engeren Kreis hinaus vorurteilsfrei folgen können.

Er wird dabei das lange verkannte keimkräftige Korn Wahrheit in den Vorstellungen Jean Lamarcks finden, der im Gebrauch und Nichtgebrauch der Organe einen der wesentlichsten Faktoren abändernd-fortschreitender Entwicklung der Tiergenerationen erkannte. Und wenn diese Ideen zunächst auch nur an dem bescheidenen Beispiel des Knochenbaus der Haus- und Wildente mit Maß und Gewicht demonstriert würden — jede solcher Tatsachen wird zu den lernfreudigen Besuchern der Schausammlung eindringlicher als jede abstrakte Lehre reden. In diesem Sinn wird auch auf eine möglichst reichhaltige Demonstrationssammlung rudimentärer Organe und der Erscheinungen der „Nachäffung" oder Mimikry (wie sie zum Beispiel zweigähnliche Stabheuschrecken und „das wandelnde Blatt" zeigen) großer Wert gelegt werden. Im einzelnen ein Programm zu entwickeln würde hier zu weit führen.

Sind auf die im Vorhergehenden angedeutete Weise die wichtigsten Grundtatsachen der Deszendenztheorie vorgeführt, so ist jetzt noch die Aufgabe zu lösen, die an die Dotierung der Stiftung die größten Anforderungen stellt, soll sie ihrem Zweck entsprechen, die Aufgabe, unsre speziellen Vorstellungen von der Stammverwandtschaft der größeren und kleineren Tiergruppen begründend zu versinnlichen. Skelette und Präparate von Weichteilen sollen, wo irgend angängig, den Bau des dabeistehenden ausgestopften oder in Spiritus unversehrt konservierten Tieres erläutern und damit das Material liefern, auf das die vergleichende Anatomie ihre Schlüsse über die Blutsverwandtschaft der betreffenden Gruppen baut. Die Gruppen selbst, in ausgesuchten typischen Exemplaren übersichtlich gruppiert, werden, wo das Material schon reichlich vorliegt (wie zum Beispiel in der prächtigen Korallensammlung Haeckels), in ihrer Verteilung im Raum neben didaktischen auch ästhetischen Gesichtspunkten zu ihrem Recht verhelfen. Inwieweit die Skelette vorweltlicher Tiere, die uns in den letzten Jahrzehnten so überraschend weite Ausblicke in die Vergangenheit unsrer heutigen Fauna gegeben haben, zu phylogenetischer Demonstration heranzuziehen sind, hängt bei dem hohen materiellen Wert der hier in Betcacht kommenden Stücke ganz von der Opferfreudigkeit der Freunde des Museums ab. Mit einem prächtigen versteinerten Riesenreptil (Diplodocus) aus der Jurazeit hat sich Herr Schiff im Senckenbergischen Museum zu Frankfurt a. M. ein Denkmal für alle Zeiten gesetzt.

Es braucht nicht betont zu werden, daß in der Sammlung des Phyletischen Museums der Mensch als Endglied des höchststrebenden Astes am Stammbaum der Organismen — als das vollkommenste Wirbeltier — eine eingehende Berücksichtigung finden soll, nach seinem Bau und seiner Entwicklung im Mutterleib, nach seinen Resten aus den ältesten Erdschichten, aus denen wir Spuren unsers Geschlechts kennen, endlich nach seiner Zersplitterung in Rassen mit ihren mannigfachen Anklängen an niedere Zustände. Mit dieser Aufgabe wird ein Gebiet betreten, auf dem der Beschauer nicht streng genug zu eigner Kritik erzogen werden kann. Es ist eine bekannte Erscheinung, daß gerade in der Frage der Stellung des Menschen in der Natur über Konsequenzen, um die der Streit entbrannte, oft genug die grundlegende Tatsache selbst vergessen oder im trüben Spiegel der Polemik für oder gegen die These verzerrt worden ist. In den Sälen des Phyletischen Museums wollen wir, Freunde und Gegner gleicherweise einladend, als Prüfstein unsrer Thesen die Naturobjekte selbst legen, als unantastbare Dokumente im Sinne des Goetheschen Satzes: „Warum ich zuletzt am liebsten mit der Natur verkehre, ist, weil sie immer recht hat und der Irrtum bloß auf meiner Seite sein kann."

Möge der Geist dieses Mannes, dessen Geburtstag dem Tage der Grundsteinlegung die Weihe gab, über den Arbeiten im neuen Hause wachen.

MILKA
VELMA
NOISETTINE
SUCHARD's
BELIEBTE ESS-CHOCOLADEN.

Der Mensch lebt nicht vom Brot allein. Auch ein vielbeschäftigter Mann langweilt sich manchmal. Was wir alle brauchen, ist angemessene Erholung — etwas was uns unterhält. Je leichter die Unterhaltung zu beschaffen, desto besser. Darin ist der Edison-Phonograph ideal. Er ist immer da und immer bereit. Er ist ein nie versagender Gesellschafter.

Er unterhält Ihre Freunde ebenso gut wie er Sie selbst unterhält, selbst wenn deren Geschmack nicht der Ihrige ist. Die Vielseitigkeit des Edison-Phonographen ist ebenso zu bewundern wie seine Genialität. Hören Sie ihn bei einem Händler.

Edison-Goldgusswalzen M. 1.— pro Stück.
Edison-Phonographen von M. 45.— an.

Händler gesucht überall, wo wir noch nicht vertreten. Kataloge versenden wir kostenlos.

Edison-Gesellschaft m. b. H.
Berlin N. 39, Südufer 18.

Billige Briefmarken. Preisliste gratis sendet Hugo Siegert, Altona (Elbe).

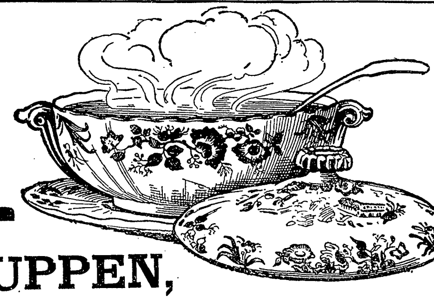
Briefmarken Katalog gratis. Ankauf von Sammlungen. **Philipp Kosack, Berlin C.,** Burgstr. 12.

Schlesische
Hausmacher-
Leinen, Halbleinen, Bettbezugstoffe, Tischzeuge, Küchenwäsche etc.
Weberei und Leinenversandhaus
Carl Dressler, Michelsdorf 29.
Post Kynau, Bez. Breslau.
Mustersort. u. Preisliste portofrei!

Frauen
verlangen rechtzeitig Gratisprospekt von P. Ziervas, Kalk 379 b. Cöln.

Damenbart
Nur bei Anwendung der neuen amerik. Methode, ärztlich empf., verschwindet **sofort** jeglicher unerwünschter Haarwuchs **spur- u. schmerzlos** durch Absterben der Wurzeln **für immer.** Sicherer als Elektrolyse! Selbstanwendung. Kein Risiko, da Erfolg garantiert, sonst Geld zurück.
Preis Mark 5.— gegen Nachnahme.
Herm. Wagner, Köln-Riehl 2.

Wundervolle Büste, schöne volle Körperformen durch unser Nährpulver **„THILOSSIA".** Preisgekrönt Berlin 1904. In 3 bis 4 Wochen bis 18 Pfund Zunahme. Gar. unschädl. Viele Anerk. Kart. 2 Mk. Nachnahme Mk. 2.50, 3 Krt. portofr. 6 Mk. **R. H. Haufe,** Berlin 777, Greifenhagenerstrasse 70.



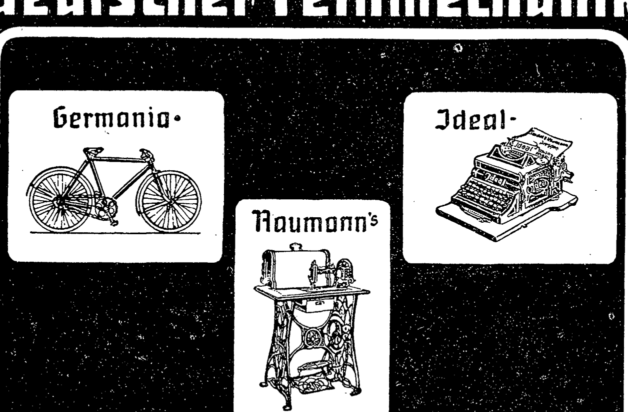
SUPPEN,
STEWS und FRICASSÉES
werden
schmackhaft und pikant
durch Verwendung von
LEA & PERRINS' SAUCE

Hoflieferanten Sr. Majestät des Königs von England.

Speisen mit dem Zusatz dieser Sauce bilden das Entzücken des Feinschmeckers.

COGNAC MACHOLL
VORZÜGLICHE MARKE

Drei Kleinode deutscher Feinmechanik



Seidel & Naumann Dresden

Modernes Erbauungsbuch

In 2. Auflage erschien:

Grossmutter

Ein Buch von Tod und Leben. Gespräche mit einer Verstorbenen.
Von
Richard Schaukal
Geh. M. 3.—, geb. M. 4.—

Deutsche Warte, Berlin: „Wir können nur wünschen, dass dieses Buch Beachtung finden möge in unserer rastlosen Zeit, die so abgeneigt ist, zu bedenken, was dem Herzen wahres Glück bringt. Solche Bücher verdienen immer wieder gelesen zu werden."

Deutsche Verlags-Anstalt Stuttgart

Enigma
Modeparfüm der Pariser Salons.
Parfumerie Lubin, Paris.
M. 12.— pro Flacon.
Generaldepot: Vial & Uhlmann, Frankfurt a. M.

Hosted by Google

Wechselrätsel

1	2
3	4

Die Zahlen sind durch Silben so zu ersetzen, daß bezeichnet: die Verbindung 1 2 Teil der Schiffsausrüstung; 1 3 eine Reihenfolge; 2 1 Insekt; 3 1 Gestalt der Sage und des Märchens; 3 2 Verschlußvorrichtung; 4 1 Säugetier; 4 2 Naturerscheinung. Eta.

Füllrätsel

Seit vielen Jahren bin ich bekannt
Als Bergwerksstadt im schwedischen Land.
Läßt man mein mittelstes Zeichen fort,
Dann nennt einen alten Gott das Wort.
F. M.-S.

Homonym

Ihn triffst in Tibet du
Es aber in Peru,
Es wird als dummes Schaf,
Als Heil'ger er geboren,
Er schert die Gläub'gen brav,
Es aber wird geschoren. F. Frh. v. H. sen.

Auflösungen der Rätselaufgaben Seite 142:

Des geographischen Füllrätsels:

C	A	S	S	E	L
K	E	L	T	E	N
H	A	I	N	A	N
U	N	G	A	R	N
W	A	S	G	A	U
P	A	S	S	A	U

Des Buchstabenrätsels: Weiher, Weiler, Weiser, Weiber.

Des Homonyms: Patron.

Richtige Lösungen sandten ein: Frl. Marg. Meyer in Wachendorf bei Syke (2); Joh. P. Stoppel in Hamburg (2); Frau Rosa Hechinger in München (6); Julius Czvetkovits in Budapest (3); L. Z. in Detmold (3); „Pfiffikus" in Rostock (4); Ignaz in Ansbach (3); Julius Polatschek in Wien (2); Frl. Frida Sachs in Magdeburg (3); „Huckebein" in Eisenach (5); Clara M. in Bielefeld (2); Rosa Maurhofer in Zürich (3); Erich K. in Wiesbaden (2); K. Haus in Frankfurt a. M.; Meta in Lübeck (4).

— „Mein Mann schwärmt für Musik! Wenn ich etwas von ihm will, spiele ich ihm irgend eine Lieblingsmelodie von ihm vor und sogleich bekomm' ich es!"

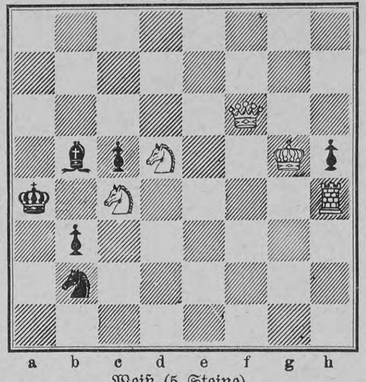
— „Der meine ist noch ärger! Ich darf nur ans Klavier gehen, so fragt er mich schon, was ich will!"

Schach (Bearbeitet von E. Schallopp)

Aufgabe 3

Von E. Ferber in Lützelstein

Schwarz (6 Steine)



Weiß (5 Steine)

Weiß zieht an u. setzt mit dem zweiten Zuge matt

Auflösung der Aufgabe 1:

W. 1. Da2—a8
S. 1. Ke5×e6
W. 2. Ta1—a7
S. 2. Ke6—e5
W. 3. Ta7×e7 matt.

A.

S. 1. Ke5—e4
W. 2. Ta1—a3
S. 2. Ke4—e5
W. 3. Ta3—e3 matt.

Schachbriefwechsel

Richtige Lösung zu Nr. 21 des vorigen und Nr. 1 des laufenden Jahrgangs ging ein von F. Schneider in Wiesbaden.

Aus der Schachwelt

Die Berliner Schachgesellschaft, gegründet 1827, feierte ihr achtzigjähriges Bestehen durch Veranstaltung eines Turniers, an dem sich verschiedene Berliner Meister und einige andre, die mit der Schachgesellschaft in nähere Beziehungen getreten waren oder ihr früher als Mitglieder angehört hatten, zusammen zwölf Spieler, beteiligten. Den ersten Preis von 500 Mark erstritt R. Teichmann, London (früher Berlin), der von elf Partien neun gewann; den zweiten (300 Mark) E. Post, Berlin, mit 7½, den dritten (200 Mark) R. Spielmann, München, mit 7 Gewinnpartien, in den vierten und fünften Preis teilten sich P. S. Leonhardt, Leipzig, und D. Przepiórka, Warschau, beziehungsweise Berlin, während der sechste Preis an E. Cohn, Berlin, fiel.

GOERZ TRIEDER-BINOCLE PAGOR

Neues Prismenglas für universelle Anwendung (Reise, Sport, Militär, Theater etc.). Höchste Leistung, trotzdem geringes Gewicht und

Kleinste Form

(Volumen und Gewicht um mehr als ⅓ reduziert.)

6 × Vergrösserung M. 130.—. 8 × Vergrösserung M. 140.—.

Kataloge kostenfrei. Bezug zu Fabrikpreisen durch alle guten Optiker und durch die

OPTISCHE ANSTALT C. P. GOERZ AKTIEN-GESELLSCH. BERLIN-FRIEDENAU 54 London Paris New York Chicago

Sarg's feste & flüssige Glycerin-Seife macht die Haut weiss u. zart

Überall zu haben.

Gesichtshaare

Haare an Händen u. Armen entfernt auf chem. Wege ohne Schmerzen spurlos und unschädlich „Depilator". M. 2,—. Für starken Wuchs M. 3,—. Porto 25 Pf. Otto Reichel, Berlin 95, Eisenbahnstr. 4.

Haarentfernung.

Cacao Vero

Hartwig & Vogel Hoflieferanten

B & F

Musikwerke jeder Art, Grammophone u. Phonographen, Automaten, Violinen, Mandolinen, Gitarren, Zithern; ferner photogr. Apparate, Operngläser, Feldstecher etc. zu billigsten Preisen, auch gegen bequeme Teilzahlung. Reich ill. Hauptkatalog 218 gratis u. frei.

Bial & Freund in Breslau II

München, Dr. med. Pfeuffers Hämoglobin.

Gegen Blutarmut!

In der Münchener Kgl. Universitäts-Kinder-Polyklinik (Reisingerianum) seit Jahren fortwährend in Anwendung.

München, den 10. Juli 1884.

Die k. Untersuchungsanstalt bezeugt, dass die von Herrn Dr. Pfeuffer bereiteten und anher zur chemischen Untersuchung überschickten Hämoglobin-Pastillen im Durchschnitt 1,3 Gramm Hämoglobin (natürliches Eiseneiweiss) enthielten und dass dieselben frei sind von für die Ernährung ungeeigneten Bestandteilen, wie solche im gewöhnlichen Blute als Excretionsstoffe (Auswurfstoffe) vorhanden sind. Obige Untersuchung bestätigt

Dr. Rudolf Emmerich (kgl. Professor an der Univ. München).

Dr. Max von Pettenkofer (Geheimrat, kgl. Prof. an der Univ. München).

Dieses vorzügliche, von Aerzten anerkannte Naturheilmittel gegen Blutarmut und Schwäche empfiehlt für Bleichsüchtige und schwächliche Kinder ganz besonders

Ludwigs-Apotheke zu München.

Bei Einkauf in Apotheken achte man auf die Bez.: Dr. Pfeuffers Hämoglobin.

Preis 3 M., ausreichend für 3—4 Wochen, ½ Fl. 1.60 M.

Loden-Versand-Haus

Franz Wagner, München 4, Zweigstr.

Spezialität poröse, wasserdichte Gebirgs-Lodenstoffe für jede Sport- u. Winterkleidung v. M. 1.80 bis 8.50 p. Mtr.

Pelerinen für Herren, Damen und Kinder (Mass: Länge und Kragenweite).

Lodenanzüge für Herren u. Knaben in jeder Ausführung.

Als Weihnachtsgeschenk echte Tiroler Knabenanzüge, komplett von M. 14.50 an. (Altersangabe genügt als Mass.)

Lodenmuster u. illustr. Katalog gratis und franko.

Verlangen Sie gratis unsere illustrierte Preisliste über

Hygienische Artikel u. Gummiwaren

Illustr. Ratgeber v. Dr. Philantropus, unentbehrlich i. d. Ehe 50 Pf. (Porto 20 Pf.) Versandhaus „Hygiea", Wiesbaden E. 8.

Rönisch Pianos K. K. Hof-Pianofabrik in Dresden.

Vertreter an allen Plätzen der Welt.

Bioferrin

Blutbildendes Kräftigungsmittel

Wohlschmeckend. Appetitanregend. Leicht verdaulich.

Empfohlen von Autoritäten.

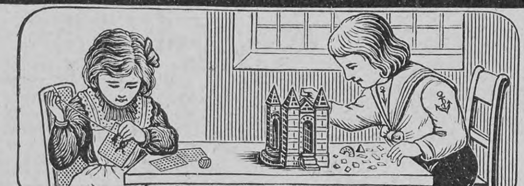
Kalle & Co. Akt. Ges. Abtheilung für pharmaceut. Produkte. Biebrich a/Rh. Zu haben in den Apotheken.

Hosted by Google

OTTO RÜGER

Dresden-Lockwitzgrund & Bodenbach in Böhmen

Rein Kakao Rüger Schokolade



Lehrmittel:
Bau-u. Legespiele, Werkzeug-u. Laubsägekasten, Naturgesch. Sammlungen, Turn-Rasen-u. Gesellschafts-Spiele für Kinder u. Erwachsene.
Ausführl. Katalog B 130 Pf. Prospekt umsonst.

Leipziger Lehrmittel-Anstalt
von Dr. Oskar Schneider.
Leipzig, Windmühlenstr. 39.

Nasen- u. Gesichts-Röte

Blutröte, rote Hände werden **sicher** beseitigt nur allein durch **„Marubin".** Spezial-Teintpasta. Gänzlich **unschädlich!** An durchgreifender Wirksamkeit **unerreicht!**
Zahlreiche Anerkennungen!
Dose nebst Seife **Mk. 2.80** franko.
Otto Reichel, Berlin 85, Eisenbahnstr. 4.

Hygienische Bedarfsartikel. Neuest. Katalog m. Empfehl. viel. Aerzte u. Prof. grat. u. fr.
H. Unger, Gummiwarenfabrik
Berlin NW., Friedrichstrasse 91/92.

„Für Eheleute"!
Verlangen Sie gratis illustrirten Katalog
Hygienischer Bedarfs-Artikel
mit Dr. med. Mohr's belehrender Brochüre
Sanitätshaus „Aesculap"
Frankfurt a/M. 86

Moderne Bügel-Koffer
von starker festgewalzter Pappe (Faserstoff) mit doppelt gefirnisstem havannabraunem Segeltuch bezogen und Rindleder-Einfassung.

Leicht und dauerhaft.

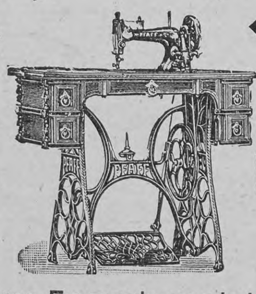
Solid und elegant.

	Länge:	Breite:	Höhe:	Preis:		Länge:	Breite:	Höhe:	Preis:
Nr. 691.	66 cm	43 cm	33 cm	M. 35.—	Nr. 694.	96 cm	51 cm	43 cm	M. 55.—
„ 692.	76 „	47 „	38 „	„ 40.—	„ 695.	106 „	54 „	47 „	„ 65.—
„ 693.	86 „	49 „	40 „	„ 45.—	„ 696.	116 „	58 „	50 „	„ 75.—

Nr. 691, 692, 693 sind mit je 1 Schloss und 1 Einsatz, Nr. 694—696 mit je 2 Schlössern und 2 Einsätzen versehen.
Illustrierte Preisliste gratis und franco.
Meine Fabrikate sind nur zu beziehen durch Fabrik und Versandgeschäft
Moritz Mädler, Leipzig-Lindenau.
Verkaufslokale:
Leipzig, Petersstrasse 8. **Berlin,** Leipzigerstrasse 101/102. **Hamburg,** Neuerwall 84. **Frankfurt a. M.,** Kaiserstrasse 29.

PFAFF

Näh-



Maschinen

Ein mustergiltiges Erzeugnis von hoher Vollendung, das sich durch seine vielen Vorzüge einen Weltruf erworben hat.
Zur Kunststickerei vorzüglich geeignet!
Niederlagen in fast allen Städten.
G. M. Pfaff, Kaiserslautern,
Nähmaschinenfabrik,
Gegr. 1862.
1400 Arbeiter.

Neues Buch von Richard Voss

Soeben erschienen:

Die Liebe Daria Lantes

Roman

Geheftet M. 5.—, gebunden M. 6.—

Der Roman behandelt die Liebe einer grossen italienischen Künstlerin, in deren Schicksal Erlebtes und Erdichtetes seltsam gemischt erscheint, im Rahmen des modernen römischen Gesellschaftslebens und mit dem grandiosen Hintergrunde der italienischen Landschaft und des südlichen Meeres. Die Arbeit zeigt die ganze Kraft der glühenden Phantasie des Dichters, der hier wieder ganz auf dem Boden steht, dem wir seine besten Werke verdanken.

Von **Richard Voss** sind früher bei uns erschienen:

Römisches Fieber. Roman. Geheftet M. 6.—, gebunden M. 7.—

Daniel der Konvertit. Roman. 3 Bände. 2. Auflage. Geh. M. 12.—, gebunden M. 15.—

Nubia. Erzählung. Geheftet M. 3.—, gebunden M. 4.—

Juliane. Roman. (Deva-Roman-Sammlung Band 36.) Geheftet 50 Pf., gebunden 75 Pf.

DEUTSCHE VERLAGS-ANSTALT IN STUTTGART

Aus dem Leben eines Aphoristen*)

Von ihm selbst erzählt

In Budapest wurde ich, Otto Weiß, geboren, am 30. August 1850. Ein Datum, das mir vor zwanzig Jahren bedeutend besser gefiel als heute. In engen, ärmlichen Verhältnissen wuchs ich auf, als Erstgeborener von vier Geschwistern. Nachdem ich aus der Volksschule ausgetreten war, wußten meine Eltern nicht recht, was mit mir beginnen? Realschule? Gymnasium? Daran war nicht zu denken! Das Einkommen meines Vaters, der kleine Agenturgeschäfte betrieb, war zu gering, zu unsicher und ich sollte „möglichst bald" selbständig werden. Es wurde hin und her erwogen mit Hilfe einiger Verwandten, die gleichfalls ratlos waren. Endlich fiel die Entscheidung. Man gab mich in ein Speditionsgeschäft; dort wirkte ich als Praktikant mit solchem Erfolg, daß der Chef nach einigen Wochen auch mich spedierte. Fürs Geschäft hätte ich zu wenig Eignung, und im Geschäft läse ich zu viel Bücher, meinte er. Der Mann hatte nur zu recht. Die Lektüre interessierte mich mehr als alle Warenballen, die bei X. & Comp. aufgestapelt lagen. Die elterliche Entrüstung war groß. Ich erhielt jene bekannte Strafpredigt, die mit den prophetischen Worten beginnt und schließt: „Aus dir, du Taugenichts, wird nie etwas!" Dann fügte meine Mutter logisch hinzu: „Was also wirst du werden?"

*

Schauspieler — oder Sänger — oder Schriftsteller — oder Pianist wollt' ich werden! Kurz: „so etwas!" Ja, das war mein Traum! Herrlich stellt' ich mir besonders die Virtuosenlaufbahn vor. Das nötige Talent war ja da. Hatt' ich doch vom achten bis zum zehnten Lebensjahr bei einer Dilettantin Klavierstunden genommen und es in der kurzen Zeit so weit gebracht, daß ich nicht nur „Die Klosterglocke" und das „Gebet einer Jungfrau", sondern auch mehrere Tanzstücke flott, stellenweise sogar korrekt spielte. Also eröffnete ich meinen Eltern folgendes: Da es nicht praktisch wäre, mich künftig auch aus andern Geschäftshäusern hinauswerfen zu lassen, und es an Mitteln fehle, einen tüchtigen Klavierlehrer zu bezahlen, so wolle ich mich vorläufig selbst weiterbilden ... sie mögen nur etwas Geduld haben, dann ... dann ...

Otto Weiß

Und nun warf ich mich voll Eifer aufs Klavier, auf ein ganz altes mit schwarzen Unter- und gelben Obertasten. Da übte und übte ich drauflos, methodisch und geduldig geleitet von einer alten dicken Klavierschule. Es ging vorwärts, o ja; derart, daß ich bald in einigen Familien zum Abendbrot geladen wurde, wo man mein Spiel ebensosehr wie meinen Appetit bewunderte. Das war der erste Erfolg! Der zweite: Nach mehreren Monaten war ich nicht nur „Pianist", sondern auch „Klavierpädagoge". Tatsächlich! Mir, dem kaum Vierzehnjährigen, wurden einige Anfänger vertrauensvoll übergeben. Und nicht nur das: bald spielte ich auch mit großem Beifall zum Tanz auf bei Hochzeiten und Unterhaltungen. Wer war glücklicher als ich! Das Fundament zur künftigen Virtuosität schien mir gelegt, und die Einnahmen gestalteten sich so, daß ich meine Familie, die dessen sehr bedurfte, unterstützen konnte. Nun hatt' ich auch Muße genug, meinen literarischen Passionen zu frönen und alle Bücher zu lesen, deren ich habhaft werden konnte. Daß ich nebenbei Epigramme schrieb und ein Tagebuch führte, in dem ich Schüler und Bekannte satirisch kitzelte, war selbstverständlich; wenigstens für mich. Auch verkehrte ich freundschaftlich mit einigen gleichstrebenden Jünglingen. Wir debattierten viel über Kunst, Kritik, Philosophie, Geschichtschreibung; wir lasen uns oft und oft unsre Werke vor. Welche Begeisterung, welches Selbstbewußtsein! Wahrhaftig, es gab da Tage, an denen wir alle unsterblich waren!

*) Die zweite Auflage der Aphorismensammlung „So seid Ihr" ist soeben bei der Deutschen Verlags-Anstalt in Stuttgart erschienen.

Schnell-Waschmaschinen

benutzt jede wirtschaftl. denkende Hausfrau. Man verlange gratis u. postfrei unseren Katalog Nr. 34 üb. Haushalts-Waschmaschinen, Wäschemangeln und Waschhilfsmittel. — — Vertreter gesucht.

Mersmann & Co. G. m. b. H. Oberhausen (Rheinland).

Salit

Beste Einreibung für Hexenschuss, Reissen, rheumatische Schmerzen

Salit wirkt nicht wie die spirituösen Einreibungen nur schmerzablenkend durch Hautreiz, sondern direkt auf die Ursache. In Apotheken die Flasche zu Mk. 1,20.

Chemische Fabrik von Heyden, Radebeul-Dresden.

Köstlich schmecken die Kuchen, welche mit Dr. Oetker's Backpulver gebacken werden.

Receptbücher gratis und franco von Dr. A. Oetker, Bielefeld.

Kufeke

-Kindermehl
-Krankenkost

Tausendfach bewährte, leicht verdauliche, muskel- u. knochenbildende, die Verdauung fördernde und regelnde Nahrung, ganz hervorragend bei: Brechdurchfall, Diarrhöe, Darmkatarrh, etc.

für Säuglinge, ältere Kinder und magenschwache Erwachsene.

Das ging so zwei, drei Jahre. Dann aber änderte sich's. Der Ehrgeiz des Tanzmusikspielers und pädagogischen Wunderknaben schwand immer mehr, und seine Fortschritte befriedigten ihn immer weniger. Möglichkeiten, daß „die Dinge“ anders werden konnten, sah ich nicht, wenigstens nicht in Budapest. So entschloß ich mich denn, achtzehn Jahre alt geworden, nach Wien zu gehen. In Wien, so war ich überzeugt, müsse ich sicherer und rascher vorwärts kommen! Also auf nach Wien!

Ich kam dort frohgemut an. Hatt' ich doch in der rechten Rocktasche einen Empfehlungsbrief an den renommierten Gesangslehrer Wolf und in der linken ein Kapital, das mich auf Wochen hinaus sicherstellte. Schon tags darauf machte ich dem Herrn Professor meine Aufwartung. Er besah mich zunächst von oben bis unten; offenbar war ich nicht letztmodern gekleidet. Dann, nachdem er den Brief gelesen, fragte er mich, ob ich „vom Blatt“ spielen könne. Ich bejahte. Daraufhin legte er mir eine verschollene Rossinische Oper vor: „Moses oder der Auszug aus Aegypten“. Glatt und keck spielte ich einige Solo- und Ensemblenummern herunter. O, er flößte mir keine Scheu ein, der unbekannte Klavierauszug aus Aegypten! Erfreut von meiner Leistung sagte der Professor: „Ich engagiere Sie als Korrepetitor, wenn Sie mit vierzig Kreuzer pro Stunde zufrieden sind.“ Ob ich damit zufrieden war! Monatelang war ich damit zufrieden! In der nächsten Woche trat ich meine Stellung an. Ich begleitete angehende Sängerinnen am Klavier — späterhin auch nach Hause.

Nun wär' ich aber auch gern ins Konservatorium eingetreten. Wie aber dies ermöglichen? Ich verdiente vorläufig nur so und so viel, das heißt so und so wenig. Davon sollt' ich ein Klavier mieten, Musikalien kaufen, meine Angehörigen weiter unterstützen. Nebenbei wollt' ich auch noch leben! „Nun, es gibt ja Freiplätze,“ sagt' ich mir schließlich. Und zuversichtlich ging ich „hinauf in die Direktionskanzlei“. Dort trug ich dem Direktor Hellmesberger mein Anliegen vor. „Die Plätze sind leider alle besetzt,“ äußerte er verbindlich; worauf er ins Vorzimmer rief: „Schorsch, will mich noch jemand sprechen?“ Ich war sehr verdutzt — brachte jedoch der Frage so viel Verständnis entgegen, daß ich mich eiligst empfahl — und noch auf der Treppe den Aphorismus machte: „Freiplätze nennt man jene Plätze, die nie frei sind.“

Vorläufig mußt' ich also weiter autodidaktisch arbeiten. (Nebenbei gesagt, bei diesem „vorläufig“ blieb es ein für allemal.) Den Plan, konzertierender Pianist zu werden, gab ich bald auf. Mich interessierte jetzt die Gesangskunst besonders und die Literatur mehr als je. Eifrigst oblag ich musikalischen und literarischen Studien. Meinen Geschmack, meine Erkenntnis wollt' ich möglichst hoch entwickeln! Und da war ich gottlob in der Lage, mir die allerbesten Lehrer zu wählen. Honorarfrei unterrichteten mich: Voltaire, Lessing, Heine — Mozart, Beethoven, Schubert.

*

Aus dem Korrepetitor wird allmählich — nach dem bekannten Darwinschen Entwicklungsgesetz — entweder ein Gesangslehrer oder ein Kapellmeister. Ich wurde Gesangslehrer. Ich hatte viel zu tun und wurde gut bezahlt. Und dennoch: dieser Beruf gewährte mir stets nur halbe Befriedigung; warum? weil ich das, was ich wollte und konnte, meist nur halb durchführen durfte. Ich bin nämlich der Meinung, ein Sänger, sogar ein Opernsänger, müsse vor allem — singen können. Diese Idee aber ist im Lauf der letzten Jahrzehnte immer veralteter, immer paradoxer geworden, und ein Gesangslehrer, der sie ernstlich durchzuführen sucht, gerät in Konflikte mit dem musikalischen Zeitgeist, mit den Schülern, mit den zahlenden Eltern, Brüdern und Tanten. Es ist ja wahr: Ein sorgfältiges Studium, das bis zu höherer Ausbildung geht, erfordert viel, viel Zeit, jene Zeit, in welcher der moderne angehende Sänger „schon längst auf der Bühne stehen sollte“ — überschätzt vom Publikum und überzahlt von der Direktion.

*

Ob die Nachtzeit die geeignetste sei zu dichterischer Produktion, namentlich dann, wenn man tagsüber Gesangsunterricht erteilt oder eine Zeitung redigiert hat, darüber machten wir uns seinerzeit wenig Gedanken, ich und mein Mitarbeiter Fedor Mamroth. Leider ist dieser feinsinnige Schriftsteller und Redakteur, mit dem mich eine zweiunddreißigjährige Freundschaft verband, kürzlich gestorben. In der Zeit von 1880 bis 1882 schrieben wir gemeinsam einige Theaterstücke. Auch einige Illusionen hegten wir gemeinsam, unter anderm die, einer tantiemenreichen Zukunft entgegenzugehen. Doch nur eins unsrer Stücke hatte durchschlagenden Erfolg, ein Einakter: „Der neue Paganini“. Das Lustspiel wurde öfter gegeben, an mehreren großen und kleinen Bühnen. Nach der Uraufführung gab's glänzende Kritiken, wärmste Glückwünsche. Unter den Gratulanten war auch Josefine Gallmeyer, die uns mit den gemütlichen Worten apostrophierte: „Kinder, euer Stuck is famos! Wo habt's es denn g'stohl'n?“ Unsrer Versicherung, daß es Original sei, schenkte sie nur halben Glauben: „Is die Sach' wirklich nicht aus dem Französischen? Na, dann schreibt's mir auch was! Ich brauchet eh wieder amal a gute Roll'!“ Wir versprachen es; doch kam's nicht dazu. Schon damals war die „Pepi“ leidend, sehr leidend. Und nicht lange nachher — da verließ sie die Weltbühne — um dorthin zu gehen, wo

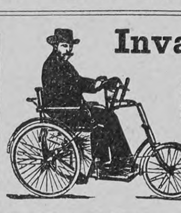
C. Maquet, G. m. b. H.
Heidelberg u. **Berlin W.,** Lützowstrasse 89/90. — Mit 24 gold. Med. prämiirt. Grosse Auswahl in **Krankenfahrstühlen** für Zimmer u. Strasse; **Universalstühle,** verstellb. **Schlafsessel, Tragsitze u. Tragstühle,** verstellbare **Keilkissen, Betttische, Zimmerclosets, Bidets.** — Cataloge gratis.

Wohl bekömmlich

ist eine gute Tasse Kaffee, bereitet mit Weber's Carlsbader Kaffeegewürz. Nur einzig echt von Otto E. Weber, Radebeul-Dresden. Zu haben in Kolonialwaren- und Kaffeegeschäften, Drogen- und Delikatessenhandlungen.

Bombastus

Den Bombastuswerken ist es gelungen, in ihren Erzeugnissen
das Vollkommenste der Neuzeit
das Vollkommenste **aller Zeiten** auf kosmet. Gebiete zu schaffen.
Weit über 2000 begeisterte fachmännische Gutachten
– innerhalb zweier Jahre – von Aerzten, Zahnärzten etc. dokumentieren den hervorragenden Wert der Bombastus-Erzeugnisse.
Verlangen Sie in Apotheken, Drogerien, Parfümerien und besseren Friseur-Geschäften:
Bombastus-Mundwasser, Zahncreme und Zahnpulver
Bombastus-Kopfschuppenwasser (Nurunnitzar)
Bombastus-Wasser gegen Haarausfall (Ulianar-Komposition)
Bombastus-Vanille-Haarcreme
Bombastus-Teint Astril (zur Pflege der Haut)
Bombastus-Kölnisch-Wasser mit **Blüten-** oder **Waldesduft.**
Fordern Sie **nur Bombastus-Erzeugnisse** und weisen Sie alles andere entschieden zurück! — Wo nicht erhältlich, wende man sich direkt an die **Bombastus-Werke** in **Potschappel-Dresden.**


Invalidenräder
Kranken-selbstfahrer
Krankenfahrstühle
solid. Fabrikate.
Katalog gratis.
Rich. Maune,
Dresden-Löbtau.

Sonneberger
Puppen und Spielwaren
sowie Thüringer Glas-Christbaumschmuck versendet direkt ab Fabrikationsort
Frz. Poehnitzsch, Sonneberg S.-M64
Jll. Preisbuch gratis u. franko.

Photograph. Apparate
von einfacher, aber solider Arbeit bis **zur hochfeinsten Ausführung** sowie sämtliche **Bedarfs-Artikel** zu enorm billigen Preisen.
Apparate von M. 3.— bis M. 585.—
Jllustrierte Preisliste kostenlos.
Chr. Tauber, Wiesbaden L.M

Herz-Stiefel

mit dem Herz auf der Sohle
berühmt durch Solidität
Eleganz vorzügliche Passform.
Engros von der
FRANKFURTER SCHUHFABRIK A.G.
vorm: Otto Herz & Co.

Aureol-Haarfarbe

beste
Haarfarbe
unter Garantie unschädlich färbt echt u. natürlich blond, braun, schwarz etc. Mk. 3.50 Probe Mk. 1.25
J. F. Schwarzlose Söhne
Kgl. Hofl. Berlin
Markgrafen Str. 29.
Überall erhältlich.

Deutsche Verlags-Anstalt, Stuttgart

In **2. Auflage** erschien:

Vinzenz Faulhaber
Ein Schelmenroman von
Wilhelm Schussen
Geheftet M. 2.50, geb. M. 3.50

Rudolf Krauss im Berliner Tageblatt: „Die Ausdrucksweise ist von volkstümlicher Kraft, durch drastische Vergleiche belebt, durch Anlehnung an die derbe schwäbische Kernsprache individualisiert. Dieser moderne Schelmenroman ist eine Groteske von zwingendem Humor.“

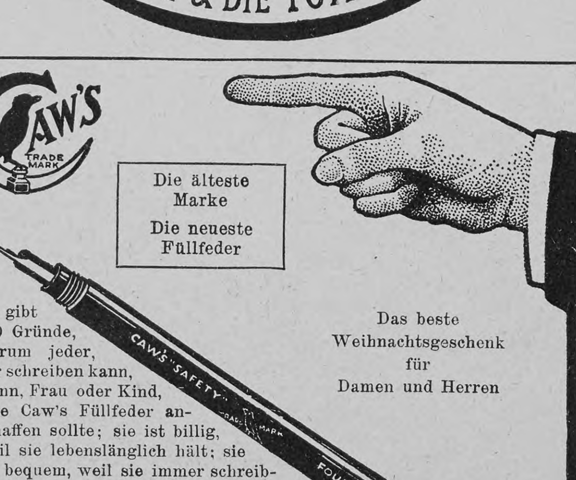
Mütter, nähret selbst!

Lactagol
schafft Milch und stärkt Mutter und Kind!
Amtlich in Säuglingsheimen eingeführt und von Tausenden von Aerzten empfohlen. — Erhältlich in Apotheken und Drogerien. Eine interessante und lehrreiche Broschüre über „Natürliche Säuglings-Ernährung“ versenden gratis und franko
Pearson & Co., G. m. b. H.
HAMBURG 44.

Dr. Ernst Sandow's
Künstliches **EMSER SALZ**
bekanntes und **bewährtes Mittel gegen Husten, Heiserkeit** und **Influenza. Preis 60 Pf.** (reicht aus für ca. 150 Trinkgläser).
Man hüte sich vor Nachahmungen, die oft in unglaublicher Weise von der Analyse der Quellen abweichen!
AUGENBÄDER mit künstlichem Emser Salz
nach Dr. Hesse, zur Heilung und Verhütung äusserer katarrhalischer und entzündlicher Augenerkrankungen, sowie zur Pflege der Augen. Die spezifische Wirkung des Emser Wassers auf erkrankte Schleimhäute hat sich auch bei diesen Augenbädern bewährt.
Preis komplett M. 1.50
Dr. Ernst Sandow, Chemische Fabrik, **Hamburg.**

J. Simon

PARIS
Crème Simon
UNÜBERTROFFEN
FÜR DEN
TEINT & DIE TOILETTE

CAW'S TRADE MARK


Die älteste Marke
Die neueste Füllfeder

Es gibt 100 Gründe, warum jeder, der schreiben kann, Mann, Frau oder Kind, eine Caw's Füllfeder anschaffen sollte; sie ist billig, weil sie lebenslänglich hält; sie ist bequem, weil sie immer schreibfertig ist; sie ist reinlich, weil sie weder kleckst noch undicht wird; andere Gründe werden Ihnen in den einschlägigen Geschäften auf Verlangen auseinandergesetzt.

Das beste Weihnachtsgeschenk für Damen und Herren

Bezug durch Papiergeschäfte. Illustrierter Katalog gratis von **SCHWAN-BLEISTIFT-FABRIK,** Nürnberg, oder Schwanhäusser, Wien I, Johannesgasse 2.

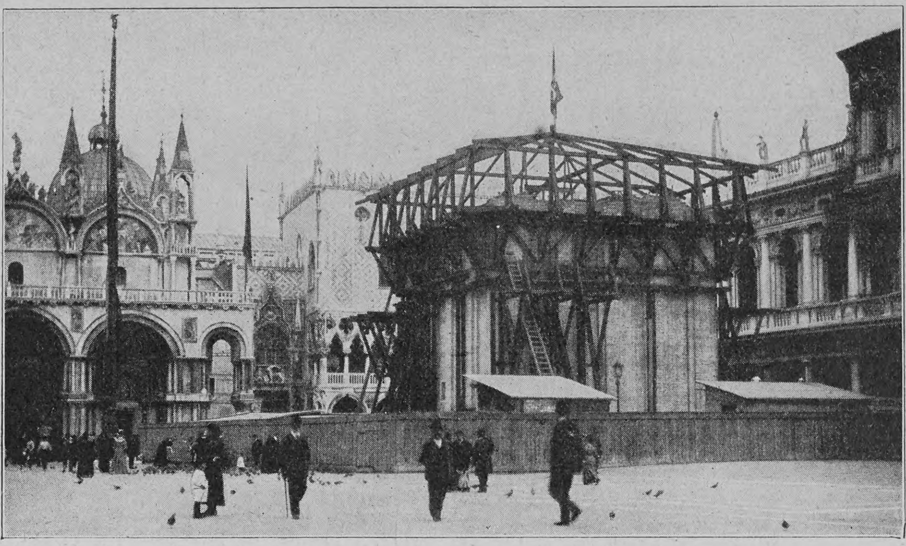
Hosted by Google

auch die genialste Lokalsoubrette keine Rolle mehr spielt.

Unsre andern Stücke, wie gesagt, hatten den gewünschten Erfolg nicht. Mich drückte dies um so mehr nieder, als ich durch Ueberarbeitung und Kümmernisse mancherlei Art sehr nervös geworden war. Auch gewährte es mir nur geringen Trost, daß ich in dieser Zeit mehr Glück mit meiner feuilletonistischen Tätigkeit hatte. Allmählich erfaßte mich seltsame Unruhe. Ich hatte das Verlangen, „anderswo“ zu sein — wo? — „dort“, nur nicht „hier“. Wohl dem, der solche Gemütsverfassung nicht versteht; er war nie unglücklich und nervös zugleich. So verließ ich denn eines Tages den Ort, in dem ich vierundzwanzig Jahre gelebt! ... Ich atmete auf, als ich im Eisenbahnwaggon saß! ... Dann freilich, nach längerer Zeit, gedachte ich oft sehnsüchtig der alten Kaiserstadt. O schönes Wien, mit deiner poetisch-gemütlichen Atmosphäre ... den poetisch-vornehmen Bauten ... den poetisch-feschen „Maderln“ ... den poetisch-geschmalzenen Mehlspeisen ...

*

Und ich suchte jahrelang das „Dort“: in Prag, in Berlin, in München, in Leipzig, in Frankfurt! Aber das „Dort“ war immer nur ein „Hier“. Auch von Kurplatz zu Kurplatz wanderte ich, um meine verlorene Gesundheit wiederzufinden.



Vom Wiederaufbau des Campanile in Venedig: Das jetzige Baustadium

Und überallhin folgten mir, neben einigen Gesangsschülern, gar viele traurig-heitere Gedanken über Menschen und Dinge! Wo ich auch war: zu Hause, auf der Straße, im Café, nachts im Bett, morgens beim Erwachen, drängten sich, einander überstürzend, kleine spitzige Sätze aus meinem Kopf und mußten aufs Papier! ... Ohne Uebertreibung und Ruhmredigkeit: Noch heute, nachdem ich über 1250 dieser Aphorismen veröffentlichte, ist in meinem Schreibtisch weit mehr Lebensweisheit vorhanden als in meinem ganzen Tun und Lassen!

Ein Teil jener Gedanken erschien zu Weihnachten 1905 unter dem Titel: „So seid Ihr“. Die Sammlung wurde von Presse und Publikum überaus beifällig aufgenommen. Diese Aufnahme verdankt sie allerdings — auch Georg Brandes, dem Großmeister literarhistorischer Kritik, der eine Vorrede dazu schrieb — so fein und sachlich, wie nur er sie schreibt — und so anerkennend, als hätt' ich selbst sie verfaßt.

*

Noch manches, ja vieles hätte ich mitzuteilen, was in meinem Leben wichtig oder merkwürdig war. Doch genug. Ich fürchte, ich nahm das Interesse der Leser ohnehin schon zu lang in Anspruch; und es wär' mir nicht angenehm, wenn sie plötzlich ausriefen: „'s ist doch unglaublich, wie redselig so ein Aphorist sein kann!“

Nachdruck aus dem Inhalt dieser Zeitschrift wird strafrechtlich verfolgt — Verantwortl Redakteur: Dr Carl Anton Piper in Stuttgart — In Oesterreich-Ungarn für die Redaktion und Herausgabe verantwortlich: Robert Mohr in Wien I — Druck und Verlag der Deutschen Verlags-Anstalt in Stuttgart — Briefe und Sendungen nur: An die Deutsche Verlags-Anstalt in Stuttgart — ohne Personenangabe — zu richten

CALIFIG

Angenehmes u. wirksames Abführmittel.

Ursprüngliches und einzig echtes Produkt.

CALIFORNISCHER FEIGEN-SYRUP

Ein ideales Hausmittel

bei Magenbeschwerden, Verdauungsstörungen und deren Folgeerscheinungen ist der unter dem Namen „Califig“ bekannte kalifornische Feigensyrup. Sein Geschmack ist angenehm, seine Wirkung sanft und doch sicher. Er reinigt die Verdauungsorgane, regelt dadurch die Verdauung und verbürgt Appetit und Gesundheit. „Califig“ leistet Kindern und Erwachsenen die gleichen wohltätigen Dienste.

Nur in Apotheken erhältlich pro 1/1 Flasche Mk. 2.50, ½ Flasche Mk. 1.50. Bestandteile: Syr. Fici Californ. (Speciali Modo California Fig Syrup Co. parat.) 75, Ext. Senn. liqu. 20, Elix. Caryoph. comp. 5.

Präzisions-Taschenuhren „EPPNER“

in Silber-, Gold-, Stahl- u. Tula-Gehäusen. — Erstklass. Fabrikat. Mässige Preise. Mehrjähr. Garantie.

A. Eppner & Co., Breslau
Uhrenfabrikation und Versand
Verlangen Sie Gratis-Preisliste d.
Bequeme Zahlung!

Karl Krause, Leipzig
Buchbinderei-Maschinen

Echte billige Briefmarken.
Grosse illustrierte Preisliste gratis und franco. Max Herbst, Markenhaus, Hamburg I.

A. LANGE u. SÖHNE GLASHÜTTE in SACHSEN

A. Lange u. Söhne
Deutsche Uhrenfabrikation
Glashütte i/S.
ausgezeichnet mit 35 ersten Preisen.
zu beziehen durch Uhren-Handlungen

Andre Hofer's
Karlsbader Kaffee-Gewürz.
Unter Garantie unübertroffen.
Wie allgemein anerkannt, das
Beste und Billigste
seiner Art.
1/1 Carton enthält 42 Würfel.
Zu haben in den meisten Colonialwaren-, Delikatessen- und Drogen-Geschäften, wenn nicht, gibt die Firma
Andre Hofer, Freilassing,
gerne Bezugsquellen auf und sendet Gratisprobe.

Prof. Dr. Soxhlet's Nährzucker

als Zusatz zur Kuhmilch bestbewährte Dauernahrung für Säuglinge vom frühesten Lebensalter an, auch als Krankennahrung vorzüglich bei Magen- und Darmstörungen für Säuglinge und ältere Kinder.
Dose ½ Kilo Mk. 1.50; 300 Gramm Mk. 1.—.

Nährzucker-Kakao, wohlschmeckendes, kräftigendes Nährpräparat f. Kranke u. Genesende jeden Alters. Dose ½ Kilo Mk. 1.80.

Zu haben in Apotheken und Drogerien.

Nährmittelfabrik München, G. m. b. H., in Pasing.

Eugen Gärtner, Stuttgart W.
Kgl. Hof-Geigenbauer. Fürstl. Hohenz. Hofl.
Handlung alter Streichinstrumente.
Anerkannt grösstes Lager in ausgesucht schönen, gut erhaltenen alten Violinen der hervorragendsten *italien., französ.* u. *deutsch.* Meister. Weitgehende Garantie. — Für absol. Reellität bürgen feinste Referenzen. Spezialität: Geigenbau. Selbstgefert. Meisterinstrumente. Berühmtes Reparatur-Atelier. Glänzend. Anerkenn.

Gar viele sind stolz darauf, sich zu einer Religion zu bekennen, deren Gebote sie nicht befolgen.

Ich kenne eine Kunst, die das Lachen fast ganz verlernt hat: die Musik.

Das Denken ist so ausserordentlich mühsam, dass viele es vorziehen — zu urteilen.

Ein Badearzt hat es gesagt: „Oft kostet die Reparatur mehr, als der ganze Gegenstand wert ist.“

Es gibt eine ganze Menge glücklicher Frauen, die getröstet sein wollen.

Das Bedürfnis, geliebt zu werden, ist verbreiteter als das Bedürfnis, zu lieben.

Die vorstehenden Aphorismen sind dem bei der Deutschen Verlags-Anstalt in Stuttgart in 2. Auflage erschienenen Buch

„So seid Ihr“ von Otto Weiss

Mit einem Vorwort von Otto Brandes
:: (geheftet M. 3.—, gebunden M. 4.—) ::

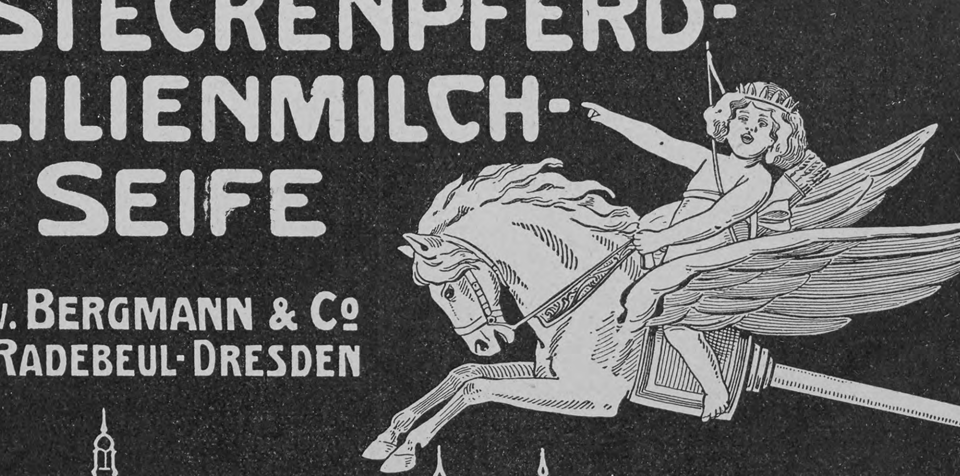
entnommen, das Karl Walter Goldschmidt in einer längeren Besprechung verschiedener Aphorismen-Sammlungen im Literarischen Echo als

das boshafteste und spitzeste, aber auch amüsanteste und witzigste Werk

von allen besprochenen bezeichnet. Er sagt dann weiter: „Aus diesen kleinen funkelnden Epigrammen, die in ihrer paradoxen Prägung oft geradezu etwas unwiderstehlich Erschütterndes haben, blickt uns ein kluger und reifer Charakterkopf entgegen, der mit Lebenskenntnis und Menschenverachtung doch, allen geschmeidigen Fechterkünsten des Satirikers zum Trotz, einen unverwüstlichen Idealismus paart.“

STECKENPFERD-LILIENMILCH-SEIFE

v. BERGMANN & Co
RADEBEUL-DRESDEN



erzeugt rosiges jugendfrisches Aussehen, reine weiße sammetweiche Haut und zarten blendendschönen Teint. à Stück 50 Pfg. überall zu haben.

Literatur

Das neue Reichsgesetz über das Urheberrecht an Werken der bildenden Künste und der Photographie ist, entsprechend dem immer zunehmenden Interesse der Oeffentlichkeit an illustrativen Reproduktionen jeder Art, von größter Wichtigkeit für einen weiten Kreis von Interessenten: Künstler und Photographen, Verleger und Redakteure sind es vor allem, denen die Kenntnis der neuen Bestimmungen ganz unentbehrlich ist, wenn sie ihre eignen Rechte wahren und sich vor Unannehmlichkeiten und Konflikten der mannigfachsten Art schützen wollen. Eine zuverlässig und gemeinverständlich kommentierte Ausgabe dieses Gesetzes ist darum ein dringendes Bedürfnis, und diesem Bedürfnis kommt ein Werkchen, das den Eröffnungsband einer Sammlung von Handkommentaren deutscher Reichsgesetze bildet, in der wünschenswertesten Weise entgegen. Es trägt den Titel: „Das Reichsgesetz, betreffend das Urheberrecht an Werken der bildenden Künste und der Photographie. Vom 9. Januar 1907. Erläutert vom Geheimen Regierungsrat Dr. Paul Daude. Gebunden M. 2.50. (Stuttgart, Deutsche Verlags-Anstalt.) Dr. Daude, der Herausgeber und Kommentator, ist eine anerkannte Autorität und der von ihm gegebene Kommentar mustergültig durch juristische Klarheit und Schärfe wie durch allgemeine Verständlichkeit. Die Brauchbarkeit und Zweckmäßigkeit der Ausgabe wird wesentlich erhöht durch einen Anhang, der die Bestimmungen der „Berner Konvention" und das Gesetz betreffend das Urheberrecht an Mustern und Modellen enthält. Endlich erleichtert noch ein eingehendes Sachregister die Benutzung außerordentlich. So wird die Daudesche Ausgabe von Juristen wie von den interessierten Laienkreisen willkommen geheißen werden und sich rasch im allgemeinen Gebrauch einbürgern.

Aus Bädern und Kurorten

Eine Reise nach Montreux ist heutzutage mit keinen Schwierigkeiten mehr verbunden. Schnellzüge führen aus aller Herren Ländern an die herrlichen Gestade des vielbesungenen Genfer Sees. Ob der Reisende über die an landschaftlichen Reizen so reiche Berner-Oberland-Bahn kommt oder über die große internationale Linie, die Lausanne berührt, immer wird er überrascht sein über den Anblick, der sich ihm beim Verlassen des neuen Bahnhofs in Montreux darbietet: vor ihm liegt der See in seiner ganzen Pracht, das Auge schweift unbehindert über das tiefblaue Wasser bis an die Walliser Voralpen, aus denen sich die Dent du Midi mit ihren sieben schneebedeckten Gipfeln stolz erhebt. Für Unterkunft ist natürlich für die verschiedensten Ansprüche auf das beste gesorgt. Besonders sei hier noch das Hotel Eden empfohlen. Am See gelegen, ein Vorrang, den ihm kein andres Haus am Platz streitig macht, an den Kursaal und dessen Park anstoßend, mit unbeschränkter Aussicht auf den See und die Berge, erhebt es sich inmitten eines prächtigen Gartens.

Von Gries bei Bozen wird die schönste windstille Herbstwitterung bei wolkenlosem Himmel mit einer Temperatur von 20 Grad im Schatten, 38 Grad Celsius in der Sonne gemeldet.

Aus Industrie und Gewerbe

Für nervöse und schwächliche Kranke, von denen Kaffee schlecht vertragen wird, gibt es kein besseres Morgengetränk als „Kufeke"-Mehl in Milch gekocht.

Die patentierten Eigenschaften, welche Caw's Safety-Füllfedern beliebt und berühmt machen, sind die Schlüsselkappe, mittels deren die Goldfeder nach erledigter Schreibarbeit in den Tintenbehälter wieder zurückgezogen wird, so daß sie hermetisch geschlossen in der Tasche getragen werden kann, und an zweiter Stelle das Zellenstäbchen, das einen ausreichenden Tintenfluß jederzeit beim Schreiben ermöglicht, ohne Kleckse zu verursachen. Eine solche Füllfeder ist von unbegrenzter Gebrauchsdauer, wenn mit üblicher Sorgfalt behandelt. Aber selbst wenn durch äußere oder andre Einflüsse ein Teil verloren geht oder sonstiger Schaden entsteht, kann die Reparatur jederzeit durch ein Papiergeschäft besorgt werden.

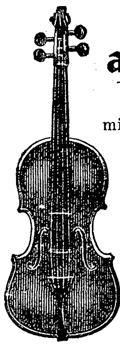
Man weiß, daß der „Grand old man of England", der mit neunzig Jahren verstorbene Gladstone, stets behauptete, seine kräftige Gesundheit und sein hohes Alter sei nur dem Umstande zu verdanken, daß er stets langsam und nur mit größter Vorsicht gekaut habe. Aber zum guten Kauen gehören gute Zähne, die sorgfältige Pflege und Erhaltung derselben ist somit die erste und notwendigste Bedingung. Man kann nicht früh genug damit beginnen, und schon das Kind sollte, sobald die ersten Zähnchen hervorgebrochen sind, an die regelmäßige Reinhaltung derselben gewöhnt werden, wozu am besten eine angenehme und allen Anforderungen entsprechende Zahncreme wie „Sarg's Kalodont" zu empfehlen ist.

Alleinige Inseraten-Annahme bei **Rudolf Mosse** Annoncen-Expedition für sämtliche Zeitungen Deutschlands und des Auslandes.

Anzeigen

Insertions-Gebühren für die fünfgespaltene Nonpareille-Zeile 1 M. 80 Pf. Reichswährung, für die Schweiz, Italien und Frankreich Fr. 2.25.

in Berlin, Breslau, Chemnitz, Dresden, Frankfurt a. M., Halle a. S., Hamburg, Köln a. Rh., Leipzig, London, Magdeburg, München, Nürnberg, Prag, Stuttgart, Wien, Zürich.



Versenden gratis **neuesten Katalog** **alter Violinen, Violen, Celli** mit Original-Illustrationen berühmter italienisch. Meister. Fachmännische Bedienung, volle Garantie, reelle Preise. Tausch. Gutachten. Atelier für Reparaturen

Hamma & Co., Grösste Handlung alter Meister-Instrumente, **Stuttgart.**

Glafey-Nachtlichte Getränkewärmer, wärmt für 3 Pf. 12 Stunden lang 2 Liter Flüssigkeit. Erfolg garantiert. Versand gegen Nachnahme von M. 1.60 od. gegen Einsendung von M. 1.35 franko durch G. A. Glafey, Nürnberg 6

Cannstatter **Misch- u. Knet-Maschinen- u. Dampf-Backofen-Fabrik**

Werner & Pfleiderer

WP

Cannstatt (Württbg.) Berlin, Köln, Wien, Paris, Moskau, London, Saginaw U.S.A.

Complete Einrichtungen für Lebensmittel u. Chemie. Patente überall.

154 höchste Auszeichnungen.

TÜRK & PABST's FRANKFURT a. M. Rühmlichst bekannte: **Worcester-Sauce. Mayonnaise.**

Verlangen Sie Gratiszusendung unter Nummer 10: TÜRK & PABST's **Kochrezepte für die feine Küche.**

Auch Bücher haben ihr Erlebtes, das ihnen nicht entzogen werden kann. (Ep. in Prosa.)

Bücher, des Menschen beste Freunde in Freud' und Leid. Ihnen gehört auch der beste Platz in den Wohnräumen. Das ist zweifellos und anerkanntermassen ein

Union-Bücherschrank

Illustrirtes Preisbuch Nr. 385 kostenlos und portofrei.

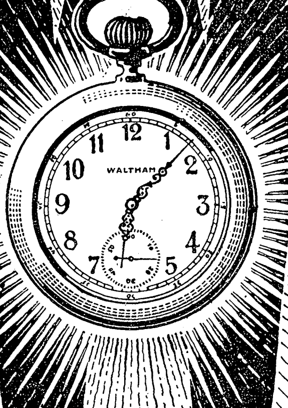
Heinrich Zeiss Frankfurt a. Main Kaiserstr. 36

Grossherzogl. u. Herzogl. Hoflieferant.

: : : Telegr.-Adr.: Unionzeiss, Frankfurtmain. : : :

Goethe

WALTHAM



Taschenuhren pünktlich wie die Sonne

In allen besseren Uhrengeschäften erhältlich.

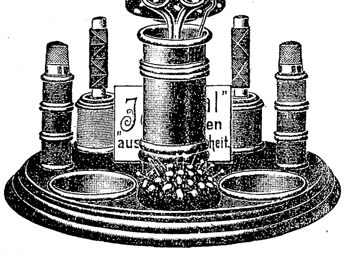
Broschüre B gratis und franco durch

Philadelphia Watch Case Co. Hamburg 36.

NORDDEUTSCHER LLOYD BREMEN

nach **Amerika** New York | Baltimore via Southampton Cherbourg | direkt mit den **Riesenschnell- und Postdampfern** des **Norddeutschen Lloyd Bremen**

Nähständer *„Ideal"* Im In- und Auslande patentiert.



Ist das schönste Geschenk für jung und alt!
Das beste Erziehungsmittel zur Ordnung!
Ein vollständig. Ersatz für Nähtisch!
Alles mit einem Blick zu übersehen!
Leicht transportabel!

Aus imit. Nussbaumholz, poliert, komplett mit folgenden Utensilien: Stopfpilz, Schere, Schuhknöpfer, Nadelkissen, Seide, Nähgarn, Fingerhüte, Steck-, Näh-, Sicherheits-, Stopf- und Haarnadeln, Druckknöpfe etc.

— *Franko innerhalb Deutschlands.* —

Mk. 3.75 p. Stück

3 Stück 10 Mk.

Gegen Nachnahme oder vorherige Kasse.

Wiederverkäufer gesucht.

Versandhaus **Max Knappe, Altwasser i. Schles.**

Klassiker der Kunst in Gesamtausgaben

Früher sind erschienen:

1. **Raffael.** Mit 203 Abbildungen. Geb. M. 5.—
2. **Rembrandts Gemälde.** Mit 565 Abbildungen. Geb. M. 10.—
3. **Tizian.** Mit 274 Abbildungen. Geb. M. 7.—
4. **Dürer.** Mit 471 Abbildungen. Geb. M. 10.—
5. **Rubens.** Mit 551 Abbildungen. Geb. M. 12.—
6. **Velazquez.** Mit 146 Abbildungen. Geb. M. 6.—
7. **Michelangelo.** Mit 166 Abbild. Geb. M. 6.—
8. **Rembrandts Radierungen.** Mit 402 Abbildungen. Geb. M. 8.—
9. **Schwind.** Mit 1265 Abbildungen. Geb. M. 15.—
10. **Correggio.** Mit 196 Abbildungen. Geb. M. 7.—

In Vorbereitung:

van Dyck — Jan Steen — Holbein — Hals — Rethel — Botticelli — Murillo — Memling u. a.

NEUER BAND:

11. **Donatello.** Des Meisters Werke in 277 Abbildungen. Herausgegeben von Paul Schubring. Gebunden M. 8.—

Aus den Morgennebeln der Renaissance ragt Donatellos wuchtige Arbeitergestalt ehrfurchtgebietend bis in unsere Zeit. Die erste nackte Bronzefigur, das erste grosse Reiterdenkmal der modernen Kunst verdanken wir ihm. Die Bildhauerei der Renaissance sowohl wie die moderne stehen auf seinen Schultern, und wo es sich um die wichtigsten Probleme der Plastik handelt, muss man heute auf sein Werk zurückgehen.

Deutsche Verlags-Anstalt in Stuttgart

Einige Urteile der Presse:

Direktor Prof. Dr. Ernst Steinmann, Schwerin (Deutsche Literaturzeitung): „Sie geben dem Laien ein treues und umfassendes Gesamtbild von den Leistungen eines Künstlers, und der Fachmann greift bei brennenden Fragen lieber zu ihnen, als in das Chaos seiner Photographiensammlung."

Prof. Dr. Albert Gessler, Basel (National-Zeitung, Basel): „Für den Kunsthistoriker, speziell den Studierenden, sind diese Gesamtausgaben durchaus unentbehrlich."

Archivrat Dr. Rudolf Krauss, Stuttgart (Deutsche Tageszeitung, Berlin): „Gehören nach Anlage, Durchführung und Ausstattung zu den begehrenswertesten Sammelwerken unserer Zeit."

Seitenstück zu den Gesamtausgaben der Literatur-Klassiker

Druck und Verlag der Deutschen Verlags-Anstalt in Stuttgart, Neckarstraße 121/123

Hosted by Google

99. Band. Fünfzigster Jahrgang
Oktober 1907—1908
Erscheint jeden Sonntag

Deutsche Illustrierte Zeitung

Preis vierteljährlich 3 Mark 50 Pfg.
Beim Postbezug 3 Mark 75 Pfg. ohne Bestellgeld
In Oesterreich-Ungarn Kr. 4.20, mit Postaufschl. Kr. 4.50

Grauer Tag

Nach einem Gemälde von Carl Piepho

Hosted by Google

Caspar Hauser

Roman

von

Jakob Wassermann

(Fortsetzung)

Als Daumer mit seinem Schützling nach dem Abschied auf den vereinsamten Gassen schweigend ein Stück Wegs zurückgelegt hatte, schlang Daumer den Arm um Caspars Schulter und sagte: „Ach, Caspar, Caspar!“ Es klang wie eine Beschwörung.

Caspar, den es nach Belehrung dürstete und dessen Herz zum Ueberfließen voll von Fragen war, seufzte auf und lächelte seinem Lehrer in wiedererwachtem Vertrauen zu. Sei es nun, daß Blick und Lächeln Daumer an einer Stelle seines Innern trafen, wo er sich unsicher und schuldig fühlte, sei es, daß die Nacht, die Einsamkeit, die quälenden Zweifel, das wunderliche Gespräch, das er eben geführt, seinen Geist zu übertriebener Inbrunst entzündeten, er blieb stehen, umarmte Caspar noch fester und rief mit emporgewandten Augen: „Mensch, o Mensch!“

Das Wort ging Caspar durch Mark und Bein. Ihm war, als eröffne sich ihm auf einmal, was dies zu bedeuten habe: Mensch! Er sah ein Geschöpf, tief unten verstrickt und angekettet, von tief unten hinaufschauend, fremd sich selbst, fremd dem andern, dem es das Wort Mensch zuschrie und der ihm nichts antworten konnte als eben diesen inhaltsvollen Ruf: Mensch.

Sein Ohr hielt den Klang fest, der durch die Ergriffenheit Daumers etwas Weihevolles für ihn bekommen hatte. Am andern Morgen nahm er sein Tagebuch zur Hand, und die erste Eintragung, die er darin machte, waren die drei Worte: Mensch, o Mensch — für jeden andern natürlich eine sinnlose Hieroglyphe, für ihn aber ein deutungsvoller Hinweis, ein entschleiertes Geheimnis beinahe, ein Wahl- und Zauberspruch zur Abwendung von Gefahren. Es entsprach seinem kindischen Wesen, daß er von derselben Stunde ab das Tagebuch als eine Art von Heiligtum betrachtete, welches nur in Zeiten der Andacht und Sammlung zugänglich war, und in einer jener sehnsüchtigen und angstvoll traurigen Stimmungen, die ihn häufig befielen, faßte er den sonderbaren und folgenschweren Entschluß, daß kein andrer Mensch außer seiner Mutter jemals Einblick in dieses Heft erlangen, jemals lesen sollte, was er darin aufschreiben würde. Solche Vorsätze starrsinnig zu halten, dazu war er durchaus imstande.

Als wenige Tage nachher die Prinzessinnen von Kurland in Daumers Haus kamen, die mit Feuerbach befreundet waren und große Teilnahme für Caspar hegten, kam zufälligerweise die Rede auf das Geschenk, das der Präsident seinem Schützling gemacht, und da Daumer erzählte, es befände sich in dem Büchlein ein sehr gutes Stahlstichporträt des Präsidenten, wünschten die Damen das Heft gern zu sehen. Zu aller Erstaunen weigerte sich Caspar, es zu zeigen. Daumer warf ihm erschrocken seine Unhöflichkeit vor, aber er blieb hartnäckig. Die Damen bestanden nicht weiter darauf, ja sie lenkten sogar die Unterhaltung taktvoll in eine andre Richtung, aber als sie fortgegangen waren, nahm Daumer den Jüngling ins Gebet und fragte ihn nach dem Grund seiner Weigerung. Caspar schwieg. „Und würdest du auch mir, wenn ich es verlangte, das Heftchen vorenthalten?“ fragte Daumer. Caspar sah ihn groß an und antwortete treuherzig: „Sie werden es gewiß nicht verlangen, bitte schön!“

Daumer war sehr betroffen und entfernte sich still.

Gegen Abend kam Herr von Tucher, bat Daumer um eine Unterredung unter vier Augen, und als sie allein waren, sagte er ohne weitere Einleitung: „Ich muß Sie leider davon in Kenntnis setzen, daß ich unsern Caspar zweimal beim Lügen ertappt habe.“

Daumer schlug stumm die Hände zusammen. Das fehlte nur noch, dachte er.

Beim Lügen! Zweimal beim Lügen ertappt! Ei du gütiger Himmel, wie war das zugegangen!

Die Sache verhielt sich so: Am Sonntag sei er mit dem Bürgermeister in Caspars Zimmer getreten, erzählte Herr von Tucher, und habe den Jüngling ersucht, ihn in seine Wohnung zu begleiten. Da habe Caspar, der bei den Büchern gesessen, erwidert, er dürfe nicht, Daumer habe ihm verboten, das Haus zu verlassen. Dem Bürgermeister sei das gleich bedenklich erschienen, besonders da ihn Caspar kaum anzusehen gewagt, er habe sich unauffällig bei Daumer erkundigt, wie dieser sich wohl erinnern werde, und seinen Verdacht bestätigt gefunden. Am andern Tag seien beide, Herr Binder und Herr von Tucher, während Daumer vom Hause fortgewesen, zu Caspar gekommen und hätten ihm seine Unwahrheit vorgehalten. Unter Erglühen und Erblassen habe er sein Vergehen zugestanden, habe aber, wie ein gescheuchter Hase in die Enge getrieben und den ersten besten Ausweg ergreifend, alberner weise eine Geschichte erfunden von einer Dame, die bei ihm gewesen und die ihm ein Geschenk versprochen, weshalb er auf sie gewartet habe.

„Auf unser mehr bestürztes als strenges Zureden bekannte er sich auch dieser Unwahrheit schuldig,“ fuhr Herr von Tucher mit unerschütterlichem Ernst fort. „Er gab zu, daß er nur in Ruhe habe studieren wollen und daß ihm kein andres Mittel eingefallen sei, um die lästigen Störungen abzuwenden. Inständig flehte er uns an, Ihnen nichts von seinem Fehltritt zu erzählen, er wolle es nie wieder tun. Ich hab' mir's aber überlegt und bin zu dem Schluß gelangt, daß es besser ist, wenn Sie alles wissen. Es ist vielleicht noch Zeit, um das böse Laster mit Erfolg zu bekämpfen. Man kann ihm ja nicht ins Herz schauen, doch ich glaube noch immer an die Unverdorbenheit seines Gemüts, wenngleich ich überzeugt bin, daß uns nur die äußerste Wachsamkeit und unerbittliche Maßnahmen vor gröberen Enttäuschungen bewahren können.“

Daumer sah vollkommen vernichtet aus. „Und das von einem Menschen, auf dessen heiliges Wahrheitsgefühl ich Eide geschworen hätte,“ murmelte er. „Wenn Sie es nicht wären, der mir das erzählt, ich würde lachen. Noch vor einer Stunde hätte ich jeden für einen Schurken erachtet, der mir gesagt hätte, Caspar sei einer Lüge fähig.“

„Auch mir ist es nahgegangen,“ versetzte Herr von Tucher. „Aber wir müssen Geduld haben. Sehen Sie zu, halten Sie die Augen offen, warten Sie auf den nächsten gegründeten Anlaß, dann greifen Sie ein, und zwar mit wuchtiger Hand.“

Eine Lüge; nein, zwei Lügen auf einmal! Der arme Daumer, er wußte sich keinen Rat. Er ging hin und überlegte. Herr von Tucher nimmt den ganzen Vorgang zu schwer, sagte er sich; Herr von Tucher ist eine sehr gerechte Natur, aber ohne Zweifel ein Mann mit vielen Vorurteilen, die ihn dazu verführen, eine Lüge mit allen verfehmenden Zeichen der Uebeltat auszustatten; Herr von Tucher kennt das tägliche Leben nicht, das unsereinen unterscheiden lehrt zwischen dem, was schlecht ist und was der Andrang gebieterischer Umstände auch dem Redlichsten entpreßt. Aber was geht mich Herr von Tucher an, hier handelt es sich um Caspar. Ich glaubte einst, von ihm fordern zu dürfen, was keiner sonst von keinem fordern darf. War es eine Verblendung, eine Anmaßung von mir? Wir wollen sehen; ich muß jetzt herausbekommen, ob er schon zu den Gewöhnlichen gehört oder ob sein Wille noch einer unhörbar rufenden Stimme zu gehorchen fähig ist. Hat sich sein Ohr jedem Geisterhauch und -schall schon verschlossen, dann ist seine Lüge eine Lüge wie jede andre, kann ich aber noch übersinnliche Kräfte des Verstehens in ihm wecken, dann will ich die Philister verachten, die immer gleich mit dem Bakel erscheinen.

Es bedurfte einer schlaflosen Nacht, um dem sonderbaren Plan Daumers, der eine Art Gottesurteil in sich schließen sollte, auf die Beine zu helfen. Die Weigerung Caspars, sein Tagebuch zu zeigen, gab den ersten Anstoß. Ich will ihn bewegen, mir aus eignem Trieb das Heft zu bringen, kalkulierte Daumer; ich will etwas wie eine metaphysische Kommunikation zwischen mir und ihm herstellen; ich werde ihn, ohne ein Wort zu sprechen, mit meinem geistigen Verlangen zu erfüllen trachten und werde eine Stunde festsetzen, innerhalb deren das nur Gewünschte zu geschehen hat. Kann er folgen, so ist alles gut; wenn nicht, dann ade, Wunderglaube, dann hat dieser beredsame Materialist recht gehabt, mir die Seele wegzudisputieren.

Am Morgen, so gegen neun Uhr, kam Anna zu ihrem Bruder und sagte, Caspar gefalle ihr heute ganz und gar nicht; er sei schon um fünf aufgestanden und es sei eine Unruhe in ihm, die sie noch nie wahrgenommen; beim Frühstück habe er fortwährend ängstlich um sich herumgeschaut und keinen Bissen gegessen.

Daumer lächelte. Sollte er jetzt schon spüren, was ich mit ihm vorhabe? dachte er, und seine Stimmung wurde mild und zuversichtlich.

Ein schicklicher Vorwand, die Frauen aus dem Haus zu schaffen, fand sich ungezwungen; Frau Daumer mußte ohnehin auf den Markt, Anna wurde überredet, einige Besuche zu machen. Um elf Uhr machte sich Caspar an seine Schularbeiten, Daumer ging ins Nebenzimmer, ließ aber die Tür offen. Er setzte sich, das Gesicht gegen Caspars Platz gerichtet, ein wenig hinter der Schwelle auf ein Stühlchen, und es gelang ihm alsbald, mit erstaunlicher Energie all seine Gedanken auf das eine Ziel zu richten, auf dem einen Punkt zu sammeln. Im Haus war es sehr still, kein Laut störte das wunderliche Beginnen.

Bleich und gespannt saß er also und beobachtete, daß Caspar häufig aufstand und zum Fenster trat. Einmal öffnete er das Fenster, das andre Mal schloß er es wieder. Dann begab er sich zur Tür und schien zu überlegen, ob er hinausgehen solle. Sein Auge war ohne Stetigkeit und sein Mund eigentümlich gramvoll verzogen. Aha, es rumort in ihm, frohlockte Daumer, und immer, wenn Caspar sich dem Schränkchen näherte, in dem das blaue Heft wahrscheinlich lag, bekam der unglückliche Magier vor Erwartung Herzklopfen.

Wie weit war Caspar davon entfernt, auch nur zu ahnen, was in Daumer vorging! zu ahnen, daß in dieser Stunde sein Geschick und Wesen vor ein Tribunal gestellt wurde!

Es war ihm ungeheuer bang heute. Es war ihm so bang, daß er ein paarmal die ganz bestimmte Vorstellung hatte, es würde ihm etwas Schlimmes zustoßen. Ja, er hatte das unabweisbare Gefühl, daß einer unterwegs sei, der ihm etwas zuleide tun werde. Erstickend lag die Luft im Raum, die Wolken am Himmel blieben lauernd stehen; wenn durch die Baumkronen vor dem Fenster eine Schwalbe strich, sah es aus, als ob eine schwarze Hand pfeilschnell auf- und niedertauche; das Deckengebälk bog sich niedriger, hinter dem Getäfel der Wand knackte es unheimlich.

Caspar ertrug es nicht mehr. Sein Blick stach, eine kühlschaurige Angst floß ihm durch die Haare, die Brust wurde eng, es trieb ihn hinaus, hinaus ... Plötzlich verließ er mit fliehenden Gebärden das Zimmer.

Ruhig blieb Daumer sitzen und stierte vor sich hin wie einer, der aus dem Rausch erwacht. Vorüber, die Frist war verstrichen. Er schämte sich sowohl seiner Niederlage als auch seines vermessenen Unterfangens, denn er war ja ein gescheiter Kopf und hatte Selbstbesinnung genug, um die spielerische Willkür dessen, was er gewollt, ernüchtert zu empfinden.

Trotzdem ergriff ihn eine finstere Gleichgültigkeit. Der Hoffnungen zu gedenken, die sich noch vor kurzem an den Namen Caspar geknüpft, verursachte ihm einen schalen Geschmack auf der Zunge. Er faßte den unerschütterlichen Vorsatz, sein Leben wie ehedem dem Beruf, der Einsamkeit und den Studien zu widmen und die Kräfte des Geistes nur dort zu opfern, wo im Frieden der Erkenntnis und des Forschens jede Gabe sichtbar bezahlt wird.

Hosted by Google

Text auf Seite 208

Spinoza. *Nach einem Gemälde von Samuel Hirszenberg*

Hosted by Google

Eine vermummte Person tritt auf

Caspar war in den Garten gegangen. Er lief über den feuchten Boden bis zum Zaun und schaute gegen den Fluß hinüber. Ein bleifarbener Dunst umkleidete die Türmchen und ineinander geschobenen Dächer der Stadt, nur das bunte Dach der Lorenzerkirche glänzte hell, doch glich alles zusammen mehr einem Spiegelbild im Wasser als einer greifbaren Wirklichkeit.

Caspar fröstelte, und es war doch warm. Er wandte sich wieder gegen das Haus. Als er das Pförtchen geöffnet hatte, machte ihn der leer daliegende Flur betroffen. Ein breiter Streifen Sonne, der über die Steinfliesen kam und zitternd die weißen Stufen der Wendeltreppe hinauflief, verstärkte den Eindruck der Verlassenheit. Hinter einer Tür des Flurs, aus der Wohnung des Kandidaten Regulein, tönten Geigenklänge; der Kandidat übte. Den einen Fuß schon auf der Treppe, blieb Caspar stehen und lauschte.

Da! Da war es! Da kam er! Ein Schatten erst, dann eine Gestalt, dann eine Stimme. Was sagte die Stimme, die tiefe Stimme?

Eine tiefe Stimme sprach hinter ihm die Worte: „Caspar, du mußt sterben."

Sterben? dachte Caspar erstaunt, und seine Arme wurden steif wie Hölzer.

Er sah einen Mann vor sich stehen, der ein seidig-schwarzes, langhängendes, vom Zugwind ein wenig geblähtes Tuch vor dem Gesicht hatte. Er hatte braune Schuhe, braune Strümpfe und einen braunen Anzug. Ueber seinen Händen trug er Handschuhe, und in seiner Rechten funkelte etwas Metallenes, funkelte schnell und erlosch. Er schlug Caspar damit. Während Caspar den gelähmten Blick nach oben zwang, spürte er einen donnernden Schmerz im Hirn.

Auf einmal hörte der Kandidat Regulein auf, die Geige zu spielen. Es erschallten Schritte, die wieder verklangen, doch mochte der Vermummte stutzig geworden sein und die Furcht ihn verhindern, zum zweitenmal auszuholen. Als Caspar die Augen auftat, über die von der Mitte der Stirn herunter eine brennende Nässe floß, war der Mann verschwunden.

Ei, hätte er nur nicht Handschuhe gehabt, unter tausend Händen wollte ich seine Hand erkennen, dachte Caspar, indem er zur Seite torkelte. An der Schmalseite des Flurs fand er keinen Halt; er probierte die Stiege hinaufzuklimmen, aber der Sonnenstreifen erschien wie ein hindernder Strom Feuers. Er glitt nieder, umklammerte die Steinsäule und blieb eine halbe Minute lautlos sitzen, bis ihn die Angst packte, der Vermummte könne wieder zurückkommen. Mit aller Kraft hielt er das fliehende Bewußtsein noch fest, richtete sich auf, taumelte vorwärts und tastete sich an der Wand entlang, als suche er ein Loch, um sich zu verkriechen.

Als er bei der Kellertreppe war, gab die nur angelehnte Tür dem Druck seiner Hand nach, so daß er fast hinuntergestürzt wäre. Kaum sehend und ohne zu überlegen tappte er so schnell wie möglich die finsteren Stufen hinunter, denn schon glaubte er den Vermummten hinter sich. Als er im Keller war, spritzte Wasser von seinen Schritten auf; es war Regenwasser, das bei schlechtem Wetter hier unten Pfützen bildete. Endlich fand er einen trockenen Winkel; während er sich niederließ und sich, voller Furcht und Grauen, förmlich zusammenrollte, hörte er noch von den Turmuhren zwölf schlagen, danach sah und fühlte er nichts mehr.

Um viertel eins kamen die Daumerschen Frauen zurück. Anna, die im Flur voranging, gewahrte die große Blutlache vor der Stiege und schrie auf. Gleichzeitig kam der Kandidat Regulein aus seiner Wohnung und meinte: „Na, was ist denn das für eine Bescherung!" Die alte Frau, die an nichts Schlimmes dachte, äußerte sich, wahrscheinlich habe jemand Nasenbluten gehabt. Anna jedoch, mehr und mehr voll Ahnung, wies auf die blutigen Fingerabdrücke hin, die an der Mauer bis zur Kellertür sichtbar waren. Sie sprang hinauf, ihr erster Gedanke war Caspar, sie suchte ihn in allen Zimmern und sagte zum Bruder: „Du, da unten ist alles voll Blut." Daumer erhob sich mit einem beklommenen Ausruf vom Schreibtisch und eilte hinaus.

Inzwischen war der Kandidat der Blutspur bis in den Keller gefolgt. Mit heiserer Stimme schrie er von unten nach Licht und fügte gellend hinzu: „Da unten ist er, da liegt der Hauser! Hilfe, Hilfe, schnell!"

Alle drei Daumers stürzten in den Keller, Anna kam keuchend wieder zurück, um die Kerze zu holen, die andern versuchten, den verkauerten Körper Caspars aufzurichten, und dann trugen sie ihn selbdritt hinauf. „Zum Arzt, zum Arzt!" kreischte Frau Daumer der entgegenrennenden Anna zu, die das Licht ausblies, zu Boden warf und davonsprang.

Als Caspar endlich oben auf dem Bett lag, wuschen sie das gestockte Blut von seinem Gesicht, und es kam eine nicht unbedeutende Wunde inmitten der Stirn zum Vorschein. Daumer lief mit gerungenen Händen im Zimmer auf und ab und stöhnte fortwährend: „Das muß mir passieren! Das muß in meinem Haus passieren! Ich hab's ja gleich gesagt, ich hab's immer gewußt!"

Der Platz vor dem Haus war schon voller Menschen, als Anna mit dem Arzt zurückkam. Im Flur standen einige Magistrats- und Polizeileute. Ein wenig später erschien auch der Gerichtsarzt; beide Doktoren versicherten, daß die Wunde ungefährlich sei, ob aber das Gemüt des Jünglings nicht eine bedenkliche Erschütterung erlitten habe, ließen sie dahingestellt.

Ein amtliches Protokoll konnte nicht aufgenommen werden, Caspar war immer nur kurze Zeit bei Besinnung; er stammelte dann ein paar Worte, die allerdings das, was mit ihm geschehen war, wie unter Blitzesleuchten erkennbar machten, sprach von dem Vermummten, von seinen glänzenden Stiefeln und gelben Handschuhen, fiel aber danach in heftige Wahn- und Fieberdelirien. Bei der Besichtigung der Lokalität wurde der Weg entdeckt, auf dem der Unbekannte ins Haus gedrungen war: unter der Stiege befand sich nämlich gegen den Baumannschen Garten ein kleines Türchen, dessen Vorlegeschloß zersprengt war.

Die Vernehmung Daumers war fruchtlos, er stand kaum Rede. Gegen Abend kam Herr von Tucher und teilte mit, daß man einen Eilboten an den Präsidenten Feuerbach abgefertigt habe.

Das Bürgermeisteramt hatte sogleich umfassende Nachforschungen veranstaltet. An allen Haupt- und Nebentoren der Stadt wurde die Wache zu erhöhter Aufmerksamkeit verpflichtet; die Wirtshäuser und Herbergen, wo Leute gemeinen Schlags sich aufzuhalten pflegten, wurden sorgfältig durchsucht, auch wurden die Gendarmerie und die benachbarten Landgemeinden zu tätiger Vigilanz aufgefordert. An die Amtstafel des Rathauses wurde eine öffentliche Bekanntmachung angeschlagen, und zwei Aktuare und die halbe Polizeimannschaft wurden mit der Verfolgung des Frevlers betraut.

Die Untat geschah an einem Montag; eine zu leitende Gerichtsverhandlung hinderte unglücklicherweise den Präsidenten, sofort nach Nürnberg zu kommen, erst am Donnerstag traf er mit Extrapost in der Stadt ein und begab sich unverzüglich aufs Rathaus. Er ließ sich vom Magistratsvorstand über die polizeilichen Maßregeln und deren Ergebnisse Bericht erstatten, zeigte sich aber mit allem so unzufrieden und geriet über eine Reihe von Mißgriffen in solchen Zorn, daß die ganze Beamtenschaft den Kopf verlor. Ueber die vom Aktuar ihm vorgelegten Protokolle und Zeugenaussagen machte er sarkastische Bemerkungen; da war eine Hallwächtersfrau, welche am Schießgraben bei Hauptspital einen wohlgekleideten Herrn gesehen hatte, der sich in einer Feuerkufe die Hände wusch; da war ein Oebstnerweib, die in Sankt Johannis einem Fremden begegnet war, welcher sich bei ihr erkundigt hatte, wer am Tiergärtner Tor Examinator sei und ob man, ohne angehalten zu werden, in die Stadt gelangen könne; da waren verdächtige Handwerksbursche und unterstandslose Strolche verhaftet worden; da hatte man zwei Kerle beobachtet, den einen im hellen Schalk, den andern im dunkeln Frack, die auf der Fleischbrücke zusammengekommen waren und einander Zeichen gegeben hatten.

„Zu spät, zu spät," knirschte der Präsident. „Warum hat man nicht die Namensliste der zu- und abgereisten Fremden in den Gasthöfen kontrolliert?" fuhr er den zitternden Aktuar an.

„Die Spuren laufen nach vielen Richtungen," bemerkte schüchtern der Unglückliche.

„Gewiß, die Unfähigkeit hat viele Wege," antwortete der Präsident beißend, und mit Bedeutung fügte er hinzu: „Hören Sie, Mann Gottes! Der Uebeltäter, auf den wir da fahnden, wäscht seine Hände nicht auf offener Straße, er läßt sich mit keinem Oebstnerweib in Gespräche ein und braucht keinen Examinator zu fürchten. Zu niedrig habt ihr gegriffen, viel zu niedrig."

Er nahm einen Schreiber mit, um den Lokalaugenschein im Daumerschen Haus nochmals selbst vorzunehmen. Der Magistratsrat Behold begleitete ihn und ward ihm durch mannigfaches Reden lästig; unter anderm äußerte Behold, er habe gehört, Professor Daumer wolle Caspar nicht länger behalten, und machte sich erbötig, dem Jüngling in seinem Haus Obdach zu gewähren. Feuerbach hielt dies für leeres Geschwätz und entledigte sich des Mannes, indem er ihn mit einem Auftrag zu Herrn von Tucher schickte.

Aber als er dann mit Daumer sprach, erregte dessen Zerfahrenheit sein Befremden. Um ihn nicht noch mehr zu verwirren, legte Feuerbach das Verhör mit ihm so an, daß es mehr einer freundschaftlichen Unterhaltung glich. Daumer erinnerte sich der geheimnisvollen Begegnung, die Caspar vor der Egydienkirche gehabt hatte, und rückte damit heraus.

„Und davon erfährt man jetzt erst?" brauste der Präsident auf. „Und hatte die Sache keine unmittelbaren Folgen? Haben Sie nachher nichts Verdächtiges beobachtet?"

„Nein," stotterte Daumer, in Furcht gesetzt durch den stählern durchdringenden Blick des Präsidenten. „Das heißt, eines fällt mir noch ein: ich traf am selben Abend bei Frau Behold einen Herrn, der sich mir gegenüber in ganz seltsamen Andeutungen oder Warnungen gefiel, wie man es auffassen soll, weiß ich nicht."

„Was war der Mann? Wie hieß er?"

„Man sagte, es sei ein zugereister Diplomat, des Namens entsinne ich mich nicht. Oder doch, jawohl: Herr von Schlotheim-Lavancourt; er soll sich aber unter falschem Namen hier aufgehalten haben."

„Wie sah er aus?"

„Dick, groß, ein wenig pockennarbig, ein hoher Fünfziger."

„Schildern Sie mir das Gespräch mit ihm."

Daumer gab, so gut er es vermochte, den Inhalt der Unterredung. Feuerbach versank in langes Nachdenken, dann schrieb er einige Notizen in sein Taschenbuch. „Lassen Sie uns zu Caspar gehen," sagte er, sich erhebend.

Caspars Stirn war noch verbunden; das Gesicht war beinahe so weiß wie das Tuch; auch das Lächeln, womit er den Präsidenten empfing, war gleichsam weiß. Er hatte bereits drei oder vier Verhöre überstanden; schon beim ersten hatte er alles Erzählenswerte erzählt; das hielt den guten Amtsschimmel nicht ab, immer wieder von neuem anzutraben, man fragte die Kreuz und Quer, um das Opfer auf einem Widerspruch zu erwischen; mit Widersprüchen kann man arbeiten, wenn einer jedesmal dasselbe sagt, wird die Geschichte aussichtslos. Der Präsident unterließ das Fragen; er fand einen veränderten Menschen in Caspar; es war etwas Beklommenes an ihm, sein Blick war weniger frei, nicht mehr so tiefstrahlend und seltsam ahnungslos, näher an die Dinge gekettet.

(Fortsetzung folgt)

Hosted by Google

P. Francesca Madonna mit landschaftlichem Hintergrund

Wandlungen des Landschaftsideals in der Kunst

Von

Professor Dr. Fritz Knapp, Würzburg

(Hierzu neun Abbildungen nach Gemälden)

Mit der Landschaftsmalerei steht es ebenso wie mit jedem andern Thema der Kunst: erst die künstlerische Auffassung und Gestaltungskraft formt sie zum Kunstwerk. Daß diese Auffassung in dem Charakter, dem Temperament der Künstlerpersönlichkeit begründet ist, steht unbedingt fest. Aber ebenso unbestreitbar ist es, daß die Wirkungsmittel, die zur Aussprache der Gefühle, zum Ausdruck der Leidenschaften notwendig sind, für den bildenden Künstler, der nun einmal mit Wirkungen auf unsre Sehnerven rechnet, rein optischer Natur sind. Der Künstler, der andauernd mit den Erscheinungen des Auges beschäftigt ist, wird schließlich so nervösempfindsam für das, was auf seine Sehnerven wirkt, daß er nur noch in Farben oder Linien denkt und fühlt. Nur von diesem rein optischen Standpunkt aus betrachtet, kann die tote Natur, die Landschaft, die doch kein uns gleiches organisches Wesen ist, Ausdruck und Leben erhalten.

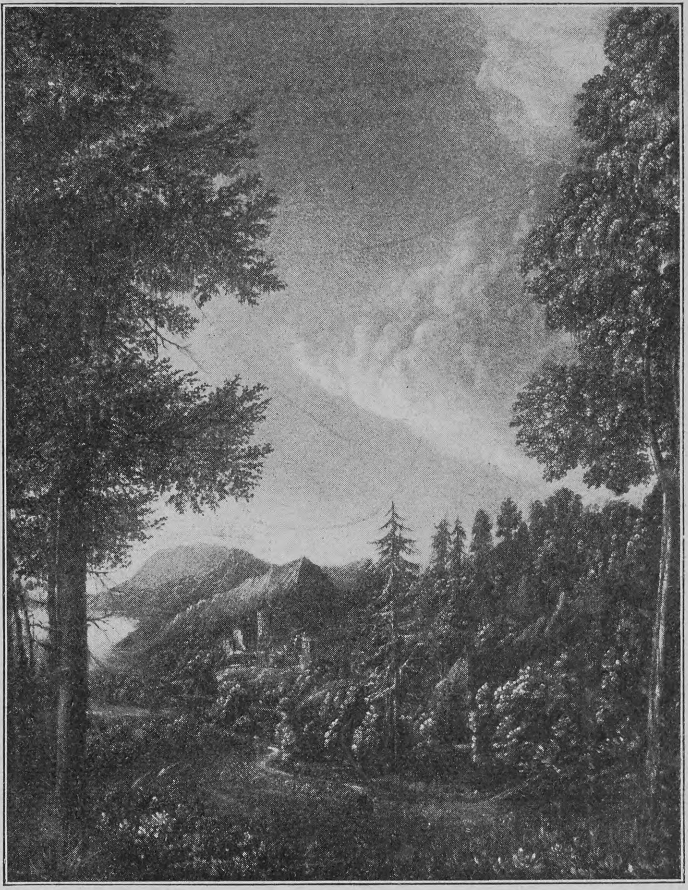
Aber dem Künstler geht es vor der Landschaft ebenso wie vor dem Menschen selbst. Ein Porträtmaler wird gewiß die Person am besten treffen, die er am tiefsten versteht und deren Grundnatur er am nächsten verwandt ist. Der leidenschaftliche Tizian hat am besten Kraftnaturen, der zarte van Dyck weibliche Wesen getroffen. Eine Persönlichkeit, deren Temperament sich in Kontrasten bewegt, wird auch im Bild nach starken Kontrasten suchen, andre werden nach einem Ausgleich streben. Der eine wird eher nach dem Gebirge und dem Schroffen, Unausgeglichenen, nach dem Unruhigen und Phantastischen der Bergesgipfel und Schattentäler verlangen, der andre wird eher in dem weichen Ausklingen der Linien, der Töne, wie es sich in der weiten Flachlandschaft bietet, seine innere Stimmung wiederfinden.

Danach hätte also doch die Landschaft ein persönliches Gepräge, einen Charakter. Daß mit diesem Charakter der Landschaft durchaus der Charakter des Volkes, dem sie die Heimat ist, eng verbunden ist, hatte ich an andrer Stelle auseinandergesetzt. Und auch die einzelne Künstlerpersönlichkeit kann nicht losgelöst werden von ihrem Volke, ihrer Rasse, ihrem Vaterland.

Nun ist es interessant, das eigentümliche Reflexspiel zwischen Kunst und Natur zu beobachten. Wenn auch die Natur den Menschen und seinen Charakter formt, diese Umbildung erscheint ganz allgemeiner Art. Die Landschaft Griechenlands und Italiens erzog eine kräftige, leidenschaftliche Nation und wies die Menschen, die Künstler auf feste Formgebung, auf bestimmte Bildung großer Formen in klarer Reinheit. Das greifbare, fest gezeichnete Einzelobjekt — und dieses ist bald der Mensch allein — wird zum Ideal des Kunststrebens. Die Landschaft hat kaum als Hintergrund etwas zu sagen. Sie erscheint nur als Ausblick, als Fensterausschnitt oder Vedute. Sie ist nur Folie und hat bestenfalls nur als Kontrastmotiv zur Plastik der Gestalten des Vordergrundes etwas zu sagen. Dazu sind es zumeist nur Ideallandschaften, und selten nur dringt auch da der Realismus durch, wie etwa bei einigen Meistern des Quattrocento Baldovinetti ist der erste in Florenz, der wirklich ein Landschaftsporträt gibt, das heißt die von einem Punkte aus gesehene Landschaft. Es ist der Blick oben von Fiesole aus über das Arnotal. Und solche Ausblicke in die weite Ferne bleiben das Landschaftsideal der italienischen Renaissance. Auch die Landschaften des malerisch so hochbegabten Piero della Francesca sind durchaus solche freie, helle Fernblicke in die weite Landschaft, deren lichte Flächen durchzogen sind von den klaren Linien der Zypressenalleen und reich gemustert erscheinen mit den dunkeln Baumgruppen und hellen Villen. Natürlich variiert in Oberitalien der Charakter der Landschaft in das Bergige. Aber die Grundstimmung bleibt: klare Zeichnung und bis in die weiteste Ferne ein bestimmter fester Farbenton. Nichts von weicher Allgemeintönung.

Ganz anders stand es im Norden. Was in den Niederlanden an landschaftlicher Stimmung rege wird, zeigt einen durchaus andern Charakter. Schon in der Miniaturmalerei, dann bei Dirk Bouts u. a. taucht die Stimmungslandschaft auf. Leider traten der italienische Einfluß und ebenso störend deutsche Elemente hindernd dazwischen. Der Charakter der oberdeutschen Landschaft — denn Oberdeutschland allein hat in der Entwicklung der Kunst etwas zu sagen — ist nun einmal ein bergiger. Gewiß war es die elementare Wirkung solcher Berglandschaft, wo die Zickzacklinien der Berge oder die aufgeregten Linien der knorrigen Eiche, der geraden Tanne das Bild beherrschen, daß die Kunst der Deutschen auf lebhafte Entwicklung der Linienempfindung drängte. Darum, nicht umgekehrt, wählte man den Kupferstich und Holzschnitt aus; darum war Deutschland die Geburtsstätte der Schongauer, Dürer und andrer Meister der Linie im allerhöchsten Sinne. Und dieses Verlangen nach linearen Effekten charakterisiert alle Landschaften der Zeit. Man betrachte daraufhin jeden landschaftlichen Grund auf den Stichen Dürers, oder die Landschaften des besten oberdeutschen Landschaftsmalers Altdorfer. Die unruhige Berglinie setzt sich nach vorn rechts fort in dem zackigen Auf und Nieder der Baumspitzen, dann steigt sowohl rechts wie links die Linie mächtig auf, um von neuem lebhafte Schwingungen bald härterer, bald weicherer Art ertönen zu lassen. Dies Flackernde der überall aufgesetzten Lichter, die bald da, bald dort einen Baum aus der Gruppe herausheben, arrondiert nur die unruhige Erregung der Linien.

Aber das malerische Empfinden wächst. Der Begriff vom großen, weiten All wird immer mächtiger und drängt den Begriff der Einzelform mehr und mehr beiseite. Es ist das nur die Konsequenz, die in der Kultur aus dem allmählichen Sieg der

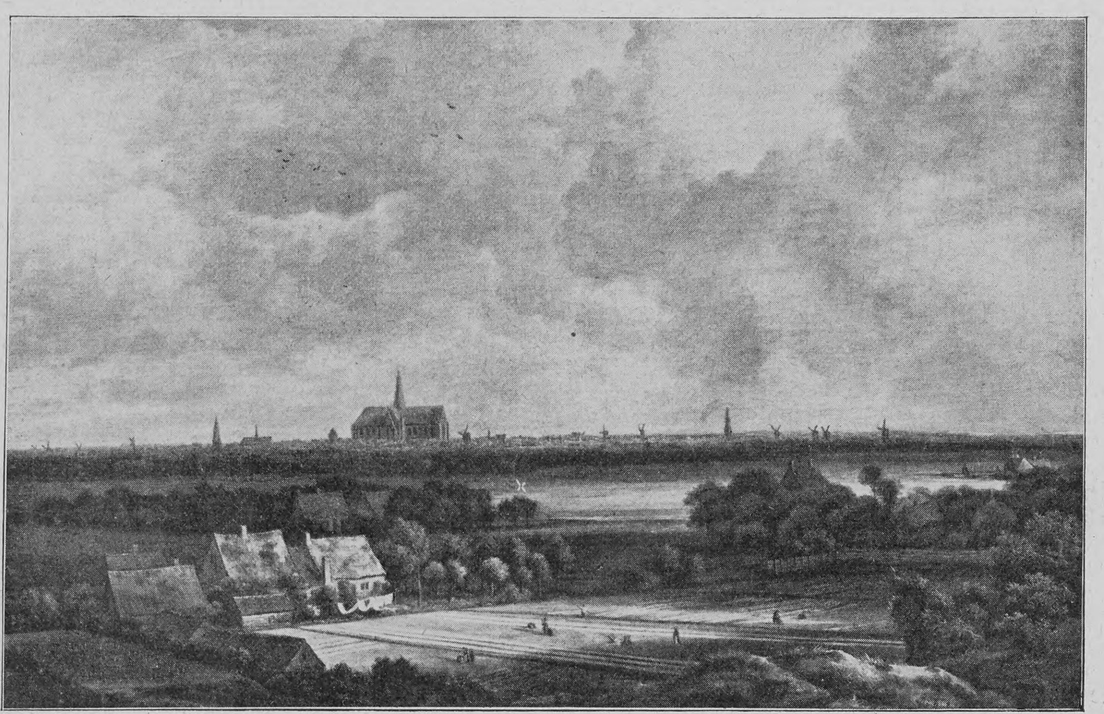


Albrecht Altdorfer Bergige Landschaft

Jakob van Ruisdael Wassermühle

Hosted by Google

Aart van der Neer — Sonnenuntergang über einer Flußlandschaft



Jakob van Ruisdael — Ansicht von Harlem

nordischen Nationen über die des Südens gezogen wurde. Italien und seine Kunst sinkt dahin. Zwar wandern Rubens und van Dyck noch nach Rom, und noch mancher Deutsche hat seine Schritte voller Hoffnung dorthin gewendet. Aber in dem kleinen Holland erwuchs eine neue Kunst, erstarkten neue künstlerische Auffassungen, und bald beherrschen ganz neue Kunstideale die Welt. Das kleine Land, das keine Berge, keine scharf durchschneidenden Höhenzüge kennt, wo nicht die Sonne des Südens harte Scheidungen der Einzelobjekte vornimmt oder feste Kontraste gibt, mußte mit seiner dunstigen, zitternden Atmosphäre einem andern Kunstideal und so auch Landschaftsideal das Leben geben. Der Ton tritt an Stelle der Farbenkontraste, das Gesamtbild an Stelle der fest modellierten Einzelform. Und in der Landschaftsmalerei taucht jetzt die tönige Flachlandschaft oder, wie man es auch genannt hat, die atmosphärische Landschaft auf. Das Charakteristische dieser neuen Auffassung ist die Auflösung des Einzelnen im Ganzen. Und zwar sollen sich nicht nur die Linien im Ganzen verlieren, sondern auch Form und Farbe lösen sich auf im Gesamtton. Der Begriff des Raumes herrscht absolut. Das, was in antiker und italienischer Kunst die plastische Form bedeutete, hat jetzt der malerische Raum zu sagen. So konnte es kommen, daß die Landschaft, die einst nur so nebenbei behandelt wurde, die führende Rolle übernimmt.

Bald sind es nicht mehr scharf durchgezeichnete Fernblicke, harte aufragende Bergesgipfel oder hoch aufragende Baumkronen in zackiger Zeichnung, sondern überall übt die dunstige, wasserreiche Atmosphäre ihre vermittelnde, ausgleichende Kraft aus und erwirkt das Auflösen der Einzelgegenstände im Gesamtton. Es sind fast nur die im weiten Raum der Landschaft sich abspielenden großen Ereignisse der Atmosphäre, die den Künstler interessieren. Und ebenso unerschöpflich, wie das Leben der Luft und des Wassers in diesem meerumspülten Ländchen ist, ebenso reich erscheint auch die holländische Landschaftsmalerei. Wolken werden zu Individuen, erhalten Form und Ausdruck. Niemals fast, allein vielleicht in der italienischen Renaissance, hat sich gleich lebhaft und verschiedenartig die Kraft aller Temperamente und Geister in einer Kunstweise ausgegeben, wie bei den Holländern in der Landschaftsmalerei. Die Ereignisse der Atmosphäre werden zu Erlebnissen der Seele. In ihnen spiegeln sich die Erlebnisse all der vielen strebenden Künstler wider. Gerade die Schlichtheit und Natürlichkeit des Motivs ist es, das die Fesseln lösen und so leicht die verschiedenen Temperamente zur charaktervollen Aussprache kommen ließ.

Die verschiedenartigsten Künstlernaturen stehen und schaffen nebeneinander: Herkules Seghers, Van Goyen, Aart van der Neer, Rembrandt u. a. vertreten die absolute Flachlandschaft. Der Blick über die weite Ebene, ein Verklingen der Töne in der Weite, nur Horizontalen als Ausdruck der Ruhe. Nichts ist greifbar. Aber jedes Objekt erscheint

Meindert Hobbema — Wassermühle

Hosted by Google

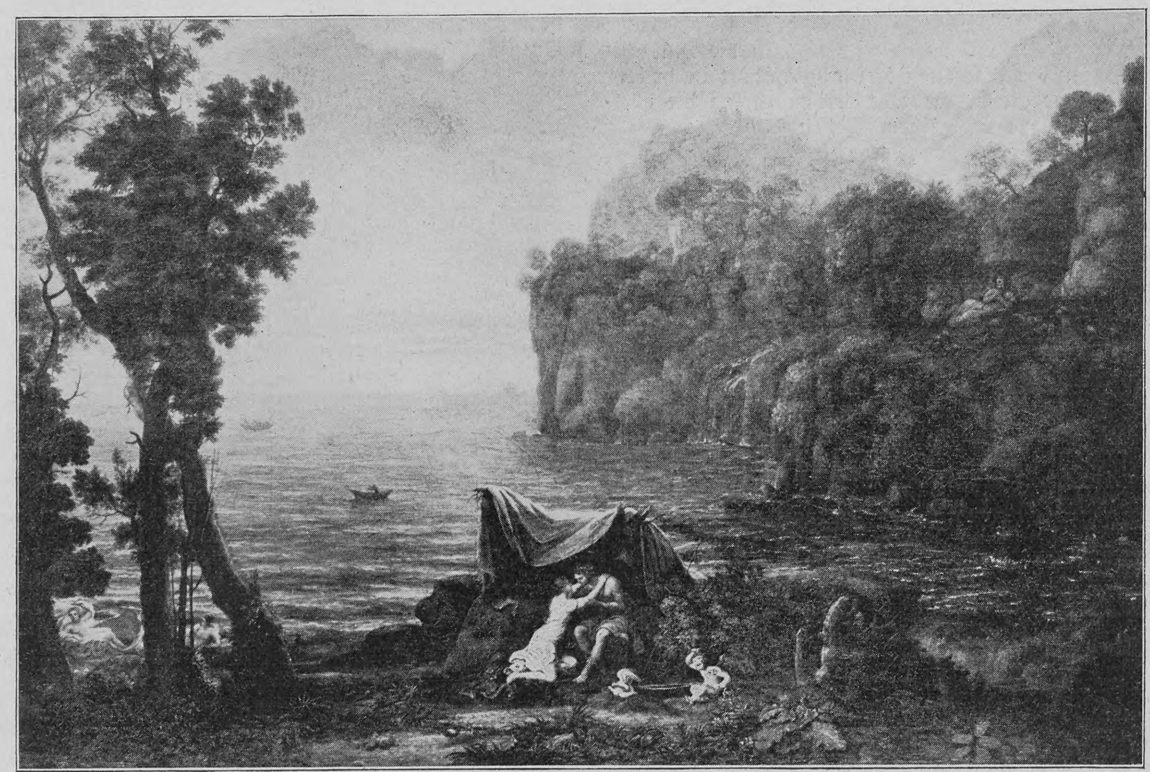
uns als ein Vibrieren der Atmosphäre, eine Verdichtung des Grundtones, der nur feine Nuancen des Grau nach Grün oder Gelb zuläßt. Wie anders ist dieser holländische Fernblick im Gegensatz zu den italienischen Veduten! Während die Landschaft bei dem Italiener immer durchaus Fernblick bleibt, haben die Landschaftsbilder der Holländer jene magische Kraft, uns selbst mit hineinzuziehen. Selbst die geistreichen Landschaften des Piero della Francesca haben etwas Kalt-Abstoßendes, ja Landkartenartiges in der Schärfe der Zeichnung, während bei den Holländern der Atemzug des Alls, die Atmosphäre lebhaft auf und nieder geht und so intensives, heißes Leben gibt. Und dieses Leben packt uns, reißt uns mit sich. Wir genießen den sonnigen Tag, die lichten Stunden schillernder Luft und schimmernden Wassers; wir lassen das Ungewitter über uns ergehen, und wenn die Nacht, die Abendstunden kommen, dann erreichen auch uns die Strahlen der rotglühenden schwindenden Sonne. Rembrandts und besonders Aart van der Neers Abendstimmungen haben trotz ihrer Kleinheit eine fast dämonische Gewalt über uns. Die sonnigen Ufer- und Wiesenlandschaften des Aelbert Cuyp künden uns besser als alle Italiener, daß Licht und Luft eines sind und daß der Sonnenglanz Leben und Gedeihen, Fröhlichkeit und Kraft schafft.

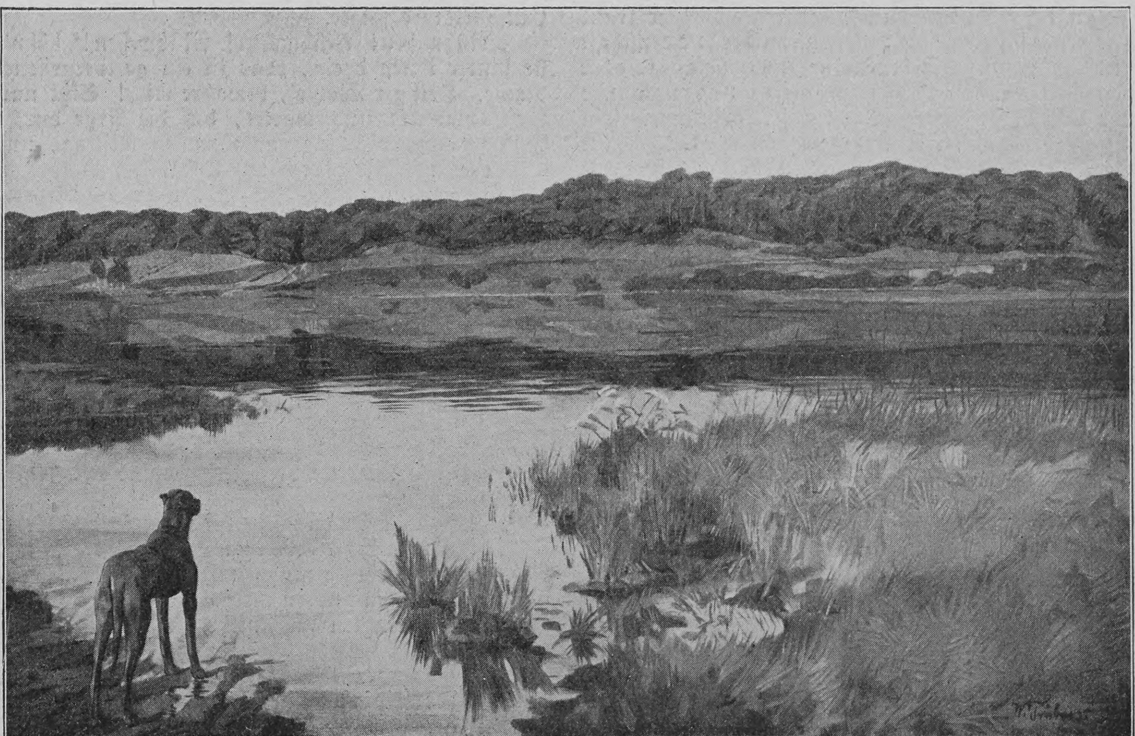
Aber auch Baum und Strauch und die leichten Höhenzüge des südlichen Holland haben ihre Interpreten gefunden. Jakob van Ruisdaels ernste, fast düstere, widerspruchsreiche Natur konnte ohne Kontraste nicht auskommen. Bald wählt er Felsen und Höhenzüge, bald mächtige Baumgruppen aus, um jenem lichten Blick ins Freie und der leichten Ausdehnung einen kräftigen Kontrast zu geben. Zumeist handelt es sich da nur um Gegensätze von Licht und Schatten, Widerspiele, die zu erzeugen ihm schließlich auch Wolken und Wolkenschatten genügen. Wenn wir dann sehen, wie ganz anders ein andrer Holländer, Meindert Hobbema, die von Ruisdael interpretierten Motive des Wasserfalls packt, wie das, was bei jenem widerspruchsvoll, groß, gewaltsam auftritt, hier sich mit lächelnder Liebenswürdigkeit und in heiterer schillernder Freude offenbart, dann begreifen wir erst den unendlichen Reichtum der Natur. Zu gleicher Zeit erkennen wir, daß allein des Künstlers Temperament die Stimmung hineinbringt, daß nur die Auffassung das Kunstwerk ausmacht.

Wenn nun im Norden das Landschaftsbild in der Malerei zur Führerin wurde, so konnte das nicht ohne Einfluß sein auf die italienische Kunst, deren Lebenskraft so wie so schon erlahmt war. Es sind Nordländer, Nicolas Poussin und Claude Lorrain, die einen neuen Typus der italienischen Landschaft schaffen. Es ist die komponierte Landschaft, die neben den Vordergrundfiguren einen mählichen Ausgleich mit den weiten Fernblicken bringt. Poussin schuf so die eigentliche römische Campagnalandschaft, wo entgegen dem weichen Sichauflösen der Töne im Norden die Ferne als eine wunderbare Kristallisation der Töne in ein tiefes, leuchtendes Blau erscheint. Das ist der reine olympische Aether Italiens, entgegengesetzt der reichen, bewegten Atmosphäre Hollands. Zwischen beiden steht Claude Lorrains schillernder Hauch, der über den Ausblicken seiner Landschaft schwebt. Das Faßliche, Schwere, das Feste und Bestimmte, was er den Vordergrundfiguren und Baumgruppen gibt, dient nur als Kontrast, als Kulisse zu dem weichen, schillernden Schein, den die von einem zarten Nebel verschleierten Ausblicke in die Weite geben.

Damit schließt sich der Kreis der historischen Entwicklung. Die Landschaftsideale der Moderne knüpfen bald da, bald dort an. In all den Kämpfen, welche die Kunst zur Befreiung durchgerungen hat, ist keines dieser Kunstideale unberücksichtigt geblieben. Rottmann und Feuerbach fanden in Poussin, C. Fr. Lessing in Ruisdael ihr Vorbild, die deutsche Landschaft wurde von Schwind, Richter, Thoma studiert, endlich ist die holländische Flachlandschaft den Allermodernsten zum Vorbild geworden. Nur ist es eigentümlich, daß wir uns kaum noch für die großen atmosphärischen Ereignisse interessieren. Das hängt mit der fortschreitenden Erkenntnis zusammen. Wir interessieren uns für die feinen Farbnuancen, die an sonnigen oder trüben Tagen in den Licht- und Schattenpartien erzeugt werden. Besonders sind es die feinen Tönungen, die in den Uebergängen des Vordergrundes zum Hintergrunde erzeugt werden. Darum hat für uns der Fernblick an Bedeutung verloren. Unser modernes Landschaftsideal ist durchaus die Darstellung des Mittelgrundes, wo die allmähliche Lösung der Farben und Formen vor sich geht.

Nicolas Poussin — Campagnalandschaft


Claude Lorrain — Küstenlandschaft mit Acis und Galatea


Wilhelm Trübner — Landschaft am Weßlinger See

Das Mühmchen

Eine Stimmung aus dem Osten

von

Bernhardine Schulze-Smidt

I

Ist denn niemand da für die Kinder außer der Antocha?“ fragte der Doktor und betupfte die Gipsbinde um Mademoiselle Granvilles gebrochenen Fuß, die sich langsam erhärtete.

„— niemand!“ Die alte Französin hob ihre dunkeln Augen verzweifelt gen Himmel. „Monsieur Rottèr hat keinen Mut zu den Kindern; Kascha muß in der Küche sein, Witek und Toscha erzählen ihnen Dummheiten — und ich — so —!“

Doktor Amsteg lagerte den kranken Fuß, stand breitbeinig und stemmte die Arme ein. „So werde ich Ihnen morgen das Mühmchen schicken, meine Nichte Ruth, Madame.“

„Um der Liebe Gottes willen: morgen nicht! Aber übermorgen, wenn Monsieur Rottèr nach Posen fährt, dann ist sie den ganzen Tag willkommen. Um acht fährt Monsieur. Wie dürfte ich ihn mit Gästen beunruhigen!“

„Ihr seid eine verrückte Gesellschaft!“

Der Doktor holte sich einen Stuhl neben das Ruhebett und setzte sich noch ein Augenblickchen. „In Cochem sind die Masern; deswegen hat das Mühmchen drei Wochen Ferien bekommen. Wir missen das Kind ungern, aber für Marinka und Jan wird eine Ausnahme gemacht; die zwei dauern mich. Also übermorgen vor Tisch ist das Mühmchen da.“

„Wir speisen um halb zwei. Soll ich ein Gespann nach Gottesdorf schicken?“

„Behüte! Ich fahre auf Praxis und setze das Kind beim Jägerhaus ab. Abends hole ich mir's wieder und sehe nach Ihnen. — Wohl zu schlafen, Madame.“

„Bon soir, docteur.“

*

Als Doktor Amsteg fortfuhr, sank die Sonne rot hinter dem fernen Dom von Jnowrazlaw, dem Wahrzeichen des kujawischen Landes, und wob eine prächtige Glorie um die kujawischen Bäume an der Fahrstraße hin, die Silberweiden. Im Park ums Herrenhaus sangen die Nachtigallen und schluchzten und flöteten wie ein Menschenherz aus seligen Schmerzen heraus, und Marinka und Jan gingen Hand in Hand ums Rundell vor der Rampe, das einen riesigen Buchsbaumstamm und wuchernde Zentifoliensträuche in seiner Mitte hatte. Sie unterhielten sich ernsthaft und nickten dem Doktor bedächtig zum Abschied zu.

Stille Kinder waren sie, elfjährig und sechsjährig. Marinka, die ältere, das Mütterchen und Jan das weiche Söhnchen. So sagte Antocha. Sie hatten kluge Rehaugen und bräunliche Wangen, und Marinkas Haar wurde ihr vor den Ohren zu drolligen altmodischen Flechtenringen gesteckt. Meist gingen sie Hand in Hand, oder das Mütterchen drückte des Söhnchens Blondkopf im Arm an sich. Vor zwei Jahren hatten sie ihre polnische Mutter verloren und trugen noch immer Schwarz und Weiß. Solange sie denken konnten, war die Mutter krank gewesen, schwankend zwischen wilder Leidenschaft und Trübsinn. Sie hatten sie kaum gekannt, aber vergessen konnten sie's noch nicht, und nach wie vor lastete der dumpfe Druck auf Marinkowo. Ein allgemeines Leisetreten schlich durch das graue Herrenhaus, und wenn drunten in der Küche die heftige Kascha mit der Suppenkelle auf den Tisch schlagen wollte, hielt Antocha ihr die Hand fest: „—sscht! pst! Pan wird hören!“

„Pan wird hören —, Pan wird sehen —“, so hieß die Losung. Des Herrn Ohr und Auge war die Furcht des Gesindes, und doch sprach er kein ungerechtes Wort und horchte nicht in die Winkel und blickte über alle hinweg mit seinen schwermütigen Augen, mochten sie sich noch so tief bücken, wenn er vorbeikam. Vögte und Administrator regierten sichtbar den Hof und die Vorwerke. Nur Witek, dem verliebten Stallknecht, hatte er selbst die Ziehharmonika innerhalb der Hofmauer verboten, und Witek nahm seine Trösterin nach Feierabend hinaus ins Freie. Da legte er sich bäuchlings in den weißen Klee hinter der alten Strohmiete, die wie ein Berg ragte, zog seine Töne lang und schmelzend und sang dazu: „Ducza moya, kocham cie!“ —

Die Herrenkinder standen oft aneinander gelehnt von fern und lauschten dem Liede:

„Täubchen grau, du mein Gedanke,
Seele mein, ich liebe dich!“

*

Mademoiselle Granville hatte die Mutter der Kinder erzogen, und nun erzog sie die beiden auch nach ihrer veralteten Methode, die Vielwissen für schädlich hielt, und der deutsche Dorfschulmeister half mit Rechnen und Lesen nach, der Pfarrer von Morin, gegen Rußland hinüber, lehrte sie Gott erkennen. —

Die Kinder nannten Mademoiselle „Granny“. Sie hatten einmal gehört, daß englische Kinder ihre Großmutter so riefen, und Mademoiselles schneeige Wellenscheitel gaben ihr Großmutterrechte in den Augen der Kleinen. Sie hatten sonst nichts zum Lieben außer den jungen Hündchen, Entchen und Küchelchen im Hof; denn die Rehkitzchen, nach deren Besitz sie so sehr verlangten, ließen sich nicht fangen. Die wohnten im dunkeln Erlenbruch beim großen Roggenschlage, und im Roggenschlag hauste das böse Mittagsgespenst — die Roggenmuhme. Ums Leben wären die Kinder nicht allein durchs Korn gegangen, wie frohe, deutsche Kinder es doch so gern tun, zur schönen Sommerzeit.

Dem Vater galt alles gleich, wenn man ihm nur nicht von der Vergangenheit redete oder Zukunftspläne schmieden wollte: neues Glück, zweite Ehe —; er hatte genug gehabt von beiden. Er lebte weiter, weil er gesund und stark geblieben war und den großen Besitz für Jan erhalten mußte. — Falls der jähzornige Stach, der Vorwerksvogt, ihn etwa eines Tages hinterrücks niederknallen würde: — auch recht; dann sollte es eben so sein.

Darüber begann sein Haus langsam zu verfallen. Tapeten und Bilder dunkelten ein und hier verschliß ein Seidensessel, dort ward ein Teppichschaden mit Strumpfwolle und großen Stichen zugezogen. Keine Gartenblume kam in die Malachitvasen und die schönen Kristallgläser, kein heiterer Gast über die Schwelle. Gewöhnlich lag die große graue Dogge auf einem Fetzen davor, und nur Hausbewohner, Lehrer und Doktor ließ sie über sich hinwegsteigen. Den Moriner Pfarrer und den jungen Dorfpropst, Mademoiselles Freund, knurrte sie drohend an. „Sie trauert um die Pani, unsre Herrin,“ meinten die Dienstboten. — Mit dem Herrn ging sie über Feld und lief neben seinem Reitpferde, wenn er fortritt. — Fast nie, um Menschen zu sehen. Die Güter lagen stundenweit auseinander; auf Gottesdorf, dem kleinen Besitze des Doktors, war der Hausherr selten anzutreffen, und Niewkowo, das Städtchen an der Bahn nach Thorn und Posen, hatte keine Anziehungskraft mit seinen Juden und Banausen für den Menschenfeind von sechsunddreißig Jahren.

Als er am übernächsten Morgen nach Niewkowo zur Bahnstation abgefahren war und Granny auf ihrem Ruhebette Briefe schreiben wollte, rief Marinka Antocha von der Arbeit ab und sagte:

„Du wirst uns jetzt helfen unsre Stühlchen ans Tor tragen; bald wird das Mühmchen aus Gottesdorf kommen. Das weiß so viele Märchen! Deine brauchen wir dann erst in drei Wochen wieder, Toscha; indem daß es drei Wochen Ferien hat, nämlich das Mühmchen, und nun wollen wir am Tor sitzen, ich und Jan, und warten, bis es kommt.“

Antocha funkelte mit den Augen und stieß die beiden Holzstühlchen gegeneinander, während sie den Herrenkindern durch die kurze Rüsternallee zum Einfahrtstore folgte.

„Mühmchen! Mühmchen! Mühmchen!“ höhnte sie hinter ihnen drein, „das ist ein gottvergessener Name. Heiliger Woytek, bewahre mich! Sitzt nur, ihr Dummen, und wartet, bis die Arge durchs Feld streicht, die Roggenmuhme zu Mittag, und lockt euch und zieht euch ins Unglück, und sprengt mit euerm Blute den Mehltau über die Aehren, wie damals beim Piotr!“

„Geh doch! Mach uns nicht fürchten!“ rief Marinka und trat hart in den Kies. Antocha lachte, schlug das Kreuz und kehrte wiegenden Ganges ins Haus zurück.

Die Kinder saßen, jedes an einen Torpfosten gedrängt, und blickten in ihrer Furcht so starr zum Roggenschlag hinüber, daß es es ihnen grün und golden vor Augen ward.

Glut lag auf den Feldern, der Roggen blühte. In Wölkchen wirbelte der Mittagswind den feinen Staub empor.

„O! jetzt ist sie da — jetzt schlägt sie das Korn, siehst du's? — siehst du's?“ wisperte Marinka entsetzt, und Jan kam flugs mit seinem Stühlchen und rückte es dicht neben ihres. So blieben sie beisammen und wagten nicht mehr, sich von der Stelle zu regen.

*

Vor der Einfahrt hin zieht sich die Landstraße. Vorbei an den weißgetünchten Katen mit tiefhängenden Rohrdächern und am roten Russenhause. Da nächtigen sommers die Feldarbeiter aus Russisch-Polen jenseits Morin, und Sonntagabends tanzen dort die deutsch-polnischen zu Fiedel und Ziehharmonika mit ihren Dirnen in losen Jacken und bunten Kopftüchern. Sie stampfen und trippeln bei der Ekossessa und wiegen sich üppig beim langsamen Walzer; beim Kujawiak aber gleiten die Burschen hockend auf ihren hohen Absatzstiefeln dahin, pfeilschnell, und werfen die Arme in leidenschaftlichem Begehren. Dann ruhen sie sich auf den Betten längs der Wände, drehen Zigaretten zwischen den Fingern, die noch zittern vom Tanz, und der Feuertrank geht um, der Schnaps, und immer schelmischer und dreister klingen die Worte der eintönigen Melodien, wenn sie singen.

An die Straße stoßen beblümte Viehweiden und das Kleefeld, das wunderbar duftet. Dazwischen schimmert die runde Schwemme, und das Jägerhaus unter den Weiden und jungen Rüstern spiegelt sich darin. Dann kommt der Roggenschlag, eine Welt von Korn, ein Silbermeer, kaum ein blauer oder feuriger Blumentupfen zwischen seinen Wogen. Weit, weit dehnt er sich gegen Westen, zweihundert Morgen oder mehr, über ihm tauchen die kujawischen Türme auf, und zur Linken dunkelt der moorige Erlenbruch; Schilf und Bracke mischen sich mit der Buschung. Aus dem Bruch tritt das scheue Rehwild ins leuchtende Abendrot hinaus, äst sich am Rande und äugt vorsichtig umher, bis die heimziehende Schafherde mit dem Hirten vorübertrappelt und das weiße Hündchen kläfft. Dann flüchtet es, schnell wie ein Gedanke, in den grünen Schutz zurück, und aus dem Moor fliegen auch die erschrockenen Kibitze auf, zickzacken mit hellem Schrei nah über der Erde durch die klare Luft, und im Brackwasser stehen die beschaulichen Kraniche und spiegeln sich. — Hoch über allem aber schwebt der singende Punkt im Blau, das Himmelskind: die trillernde Lerche, die Gott lobt.

Es liegt eine melancholische Größe auf dem kujawischen Lande, mit seiner satten Fruchtbarkeit und seinem fremdartigen Slawentum zur zähen, deutschen Arbeit. Die gleicht dem Vogte, der am derben Stocke im Rübenfelde steht, seine Hackenden und Grabenden immer im Blick, wie sie sich vor ihm bewegen in ausgerichteter Reihe. Alle beugen sie den Rücken; alle führen sie gleichmäßig Schlag und Stoß gegen die kraftbergende Scholle. Gestiefelte Männer im Wams, buntgeröckte Weiber, die Gesichter im Kopftuch versteckt, allein aus dem Versteck blitzen die Augen, und die Hände haben Nerv. — Am Mittag und am Feierabend hocken sie vor ihren Haustüren, die müßigen Hände ums Knie gefaltet, und ringsum spielen die Kinder mit Schwein und Zickel, schleppen die Kleinsten und patschen in den Lachen von Mist und Regen. Sie rufen den deutschen Herren schon ein keckes, deutsches ‚guten Tag!‘ zu, aber hinter dem übertriebenen Hutschwenken birgt sich ein heimliches Wort, — angeboren, wenngleich erst kaum empfunden: „wartet nur; wir wachsen: noch ist Polen nicht verloren.“

Wie ein Heuschreckenschwarm vermehrt sich der polnische Kindersegen. Marinkowo hat ein ganzes Völkchen davon; denn soweit das Auge reicht, gehört alles zu Marinkowo.

II

Der große Pan schlief, und sein Schlummer lag schwül auf der Natur. Das Mittagsgespenst richtete sich lautlos empor, in flimmernden Dunst gekleidet, blickte aus goldenen Augen ins Leere und strich mit heißen Händen über die Felder, daß das Korn große, flache Wogen schlug. Zitternd lief die träumerische Bewegung dahin.

Grellbesonnt dehnten sich die Weiden. Der Schäfer stand ohne Regung inmitten seiner Herde, eine dunkle Bronze gegen fahles Blau; die weißen Lämmer drängten sich an ihre Schafmütter und nährten sich von ihnen, die sich selber stetig nährten, die Mäuler im fetten Grase. Träge schoben sich die Mastochsen zur Schwemme, mächtige, weißgelbe Tierleiber. Fast so golden wie die des Mittagsgespenstes stierten ihre hellbraunen Augen. Unter den buntgescheckten Milchkühen hervor glänzten die farbigen Kopftücher der Melkerinnen. Kein Wort wechselten sie; das schwirrende Spritzen der Milch aus den vollen Eutern in die Eimer war das einzige Geräusch in der tiefen Stille.

Zwei oder drei der Weiber waren schon fertig und gingen mit ihrer Tracht langsam am Jägerhause vorbei zu den Katen zurück. Mitten im Wege, da, wo er in die Landstraße mündet, stand Ruth Amsteg, das Mühmchen, und schaute unschlüssig um sich her, und die Melkerinnen boten ihr die Tageszeit: „Dzien dobry!“

„Dzien dobry!“ antwortete sie, sogut sie den fremden Laut nachahmen konnte, und fragte

Kirche im Harz

Nach einem Gemälde von Otto Rossow

Hosted by Google

errötend und stockend, wo sie die kleine Panninka finden könne. — „Das kleine gnädige Fräulein Marinka Rotherr?“ So hatte der Onkel ihr's eingeprägt, bevor er sie am Jägerhaus abgesetzt.

Die schwarze Nastka stellte den Eimer ins Gras und zeigte mit beiden Händen hinüber zum Dickicht der Parkbäume:

„Da — dort sitzt die Panninka mit dem Brüderchen, — dort am Tor, ja ja! Kann die Pani nicht erkennen?“

„Natürlich — die Pani hat doch Augen, Närrin!“ Prakseda, die andre, zog ihr Kopftuch enger um die schmalen Wangen, und damit ließen sie die deutsche Fragerin stehen.

Das Mühmchen blickte ihnen nach, bis sie zwischen den Silberweiden der Landstraße verschwanden. — Sein eignes junges Herz hörte es in dieser großen Stille klopfen, und erlöst atmete es auf, als vom Kleefeld das himmelferne Lerchenlied herübertrillerte.

Indem erhoben sich drüben am Parktor die zwei kleinen Gestalten in Weiß mit schwarzen Gürteln und nickten und riefen: „Mühmchen! Mühmchen!“ Wie der Wind war Ruth an der andern Straßenseite, und nun flogen die Kinder ihr in die Arme gleich gescheuchten Vögelchen.

*

„Nein, wie könnt ihr euch vor meiner lieben Muhme fürchten?“ sagte das Mühmchen und küßte die heißen Kinderwangen. „Kommt, wir wollen gleich zu ihr ins Korn gehen; wir haben noch eine Stunde Zeit.“

„Aber wenn sie uns begegnet —“

„O, sie läßt sich nicht sehen; nur Gott kennt sie. Höchstens, daß wir ihren süßen Atem fühlen und ihre Spur finden. Geht ganz getrost mit mir. Kinder sollen sich nur vor der Sünde fürchten. Dann nämlich lassen die Schutzengel sie los von der Hand, und das böse Kind muß allein durch die Dornen gehen, bis es bereut hat. — Kommt; erzählt mir, was ihr von meiner lieben alten Muhme wißt.“

Sie nahm jedes an eine Hand, rückte ihnen die großen Strohhüte in die Stirn, und so gingen sie langsam den sonnenglühenden Wiesenweg zwischen den Herden hin, am duftenden Kleefeld und der runden Schwemme entlang, zum Roggenschlag.

Marinka erzählte, und Jan, der kleine, nickte zu jedem Satze.

„Es ist einmal der Piotr, des Stachu Bruder, mittags um zwölf ins Korn gegangen, und die Roggenmuhme zieht ihn hinein, tief — tief, und verlockt ihn, bis Mitternacht kommt und das große Gewitter. Da befiehlt sie den Wolken, daß sie hageln und das Korn totschlagen, und sie erwürgt den Piotr und die Rehgeiß. Die hat sie auch hineingezogen, vom Bruch fort, und das arme Kitzchen steht die ganze Nacht vor den Erlen und schreit nach der Mutter. Da geht am dritten Tag darauf der Stachu mit dem Hunde und sucht seinen Bruder, und mittags um zwölf findet er ihn getötet im Korn, wo es am weitesten ist, und findet auch die tote Rehgeiß. Der hat die Roggenmuhme ein Strohseil um den Hals geschnürt, und dem Piotr hat sie das Gesicht geschwärzt wie Kohle und hat ihm blaue Fliegen in den Mund gesetzt. Da fangen die Fliegen mit der Stimme vom Piotr zu reden an und sagen: ‚Die Muhme, die Verderberin, die das Korn erschlagen hat und den Mehltau gesprengt, die ist schuld an unserm Tode.‘ Da hat der Stachu vor Grausen drei Tage nicht sprechen können. Aber das Reh hat er verscharrt und den Piotr begraben lassen in der Ecke vom Kirchhof. — Wir fürchten uns davor. — Denn höre nur: wie der Propst den Sarg segnen will, da fließt schwarzer Teer heraus, und der Propst springt zurück, und alle schreien — Was haben sie noch geschrien, Janu?“

„Der Teufel blutet aus dem Sarge!“ sagte das hohe Kinderstimmchen, und Ruth preßte die kleine Hand in ihrer. Ein grenzenloses Mitleid mit diesen Verwaisten schnürte ihr das warme Herz zusammen wie das Seil den Hals des Rehs.

„Das war ja nicht die gute Roggenmuhme; — die Sünde ist es gewesen, die hat den Piotr und die arme Rehgeiß von ihrem Kitzchen weg ins Korn gelockt, und hat auch das Strohseil geflochten, und der Blitz hat den Piotr erschlagen, nicht die Roggenmuhme,“ sagte sie liebreich. „Wenn aufrechte Menschen und fromme Kinder mittags durchs Korn gehen und weichen nicht vom schmalen Pfade ab, dann fühlen sie nur, wie nah ihnen der liebe Gott mit seinem Segen ist, und wie gut das Mühmchen, wenn's so leise hinter ihnen geht und kaum in den Aehren raschelt. Mittags, wißt ihr, backt es das Lebensbrot, und nachts sammelt es den hellen Freudenwein in seinen weiß und rosa Täßchen. Seht, da sind wir; hier ist der schmale Pfad: nun hinein ins Korn, ganz beherzt, und ich zeige euch des Mühmchens Täßchen und erzähle.“

Sie schob die zögernden beiden an den schmalen Schultern vor sich her; da drehte Jan den Kopf und guckte sie aus seinen klugen Braunaugen an: „Du bist ja das Mühmchen!“

„O, ich möcht's wohl sein, Janu!“ rief sie lachend, steckte sich die erste Kornblume vorn in ihr gelbes Leinenkleid und zeigte den Kleinen, die wieder Hand in Hand vor ihr gingen, wie sie die Halme behutsam auseinander biegen und dazwischen weiterschlüpfen mußten ins Reich des Mühmchens.

Der ferne kujawische Dom versank vor ihnen und dann auch der Erlenbruch. Ueber ihnen und vor ihnen und um sie her Korn und Korn. — Millionen schlanker Halme. Die wiegten sich und schlugen mit geisterzartem Laut zusammen, wie wenn Seide gegen Seide schlägt. Still das silbergrüne Segensmeer, und doch konnte das Mittagsgespenst ihm nichts anhaben; es lebte aus sich selber heraus. Es wisperte und knisterte, sumste und raunte allüberall, und der feine Duft des werdenden Brotes schwebte und schwoll in der Sonnenglut. Mohn und Kornblume standen prangend zwischend den Halmen, und Ruth sagte:

„Pflückt nur, pflückt! Die sind dem Mühmchen viel zu stolz und leer. Kommt — wir wollen einen großen Strauß davon binden; den stellen wir dann auf unsern Mittagstisch bei euch daheim.“

„Was sagt es jetzt?“ fragte Marinka ängstlich und lauschte.

„Gar nichts. Es hat viel zu viel zu tun; es heizt jetzt den Sonnenofen in der Luft für die Körner. Horch, wie es knistert, und wie brennt die Luft! Riecht ihr das süße Mehl nicht? Im Juli wird es wohl gar, und dann kommt die goldene Ernte. O, was schafft euch das fleißige Mühmchen doch für gutes Brot und schöne Weihnachtskuchen, nicht wahr? Da — da fliegt die Biene; die trägt den Honig zum Kuchen und brummt: ‚ich habe zu viel zu schleppen!‘“

„Aber du? Was sagst du nun der Biene?“

„Ich?“

„Ja, du! Du bist das Mühmchen, nicht, Janu? Darum fürchten wir uns jetzt nicht mehr. Du hast ein Kornkleid und Roggenaugen. So wie Weizen ist dein Kleid!“ Marinka umfaßte sie zärtlich und drückte ihre bräunliche Wange samt dem drolligen Flechtenringe gegen Ruths weizengelbes Kleid, und Ruth dachte lächelnd: ‚Roggenaugen; das klingt lieb für meine grünen Augen. Zehnmal lieber als das dumme „Nixenaugen“ vom Herrn Doktor Brettschneider auf dem Klubball.‘

„Jetzt ist das Mühmchen mitten in seinem Revier; jetzt ruht sich's vom Kornbacken aus, da auf seinem Sessel,“ sagte sie fröhlich, setzte sich auf den Feldstein, halb zwischen die Aehren, und nahm ein Kind auf jedes Knie: „Also das Mühmchen befiehlt der Biene: ‚hol nicht nur Honig für die Kuchen, nein, auch Wachs für die Christbaumlichter. Ich mag nicht hocken und schlafen, wenn der Sommer vorbei ist; immer muß ich sorgen und schaffen.‘“

„Aber im Winter?“

„Natürlich auch. Dann ist das große Feld leer. Das Brotkorn tanzt auf der Tenne mit den Dreschflegeln, und die klappern: ‚lustig! lustig!‘ In den Stoppeln pfeifen die kleinen Mäuse: ‚Ui je! Au weh!‘ und der Wind singt laut: ‚Juchhe! Juchhe! Heisasa!‘ und fegt mit seinem Besen den Schnee übers Feld, und der Winter nimmt seine kalte Faust voll Silberflitter und Diamanten; die streut er beim hellen Vollmond über die Schneefelder, daß es glänzt und glitzert.“

„O, das kennen wir schon!“

„Ja, und dann trippelt das Mühmchen die ganze Nacht hinter dem Winter drein und sammelt die Diamanten und die Flitter in seine weizengelbe Schürze. Frühmorgens klagt dann der Wind und winselt, daß der weiße Schnee hinwegtaut, aber das Mühmchen sitzt gemütlich da drüben im Walde und schmückt und behängt die Christtannen mit all dem Silber und dem diamantnen Gefunkel. Heiligabend ist's damit fertig, und ihr freut euch daran! — Nun? Was ist dir, Janu, mein Schätzchen?“

Der kleine Mann drängte sein heißes Gesichtchen gegen ihre Brust und kämpfte mit Weinen: „Wir bekommen keinen Christbaum mehr!“

„Mama ist tot —“ fügte Marinka hinzu, stand von Ruths Knie auf und nahm ihr weiches Söhnchen in den Arm. „Ich weiß im Park eine Tanne, und Toscha holt uns Bienenlichtchen, und wir bitten Granny —“

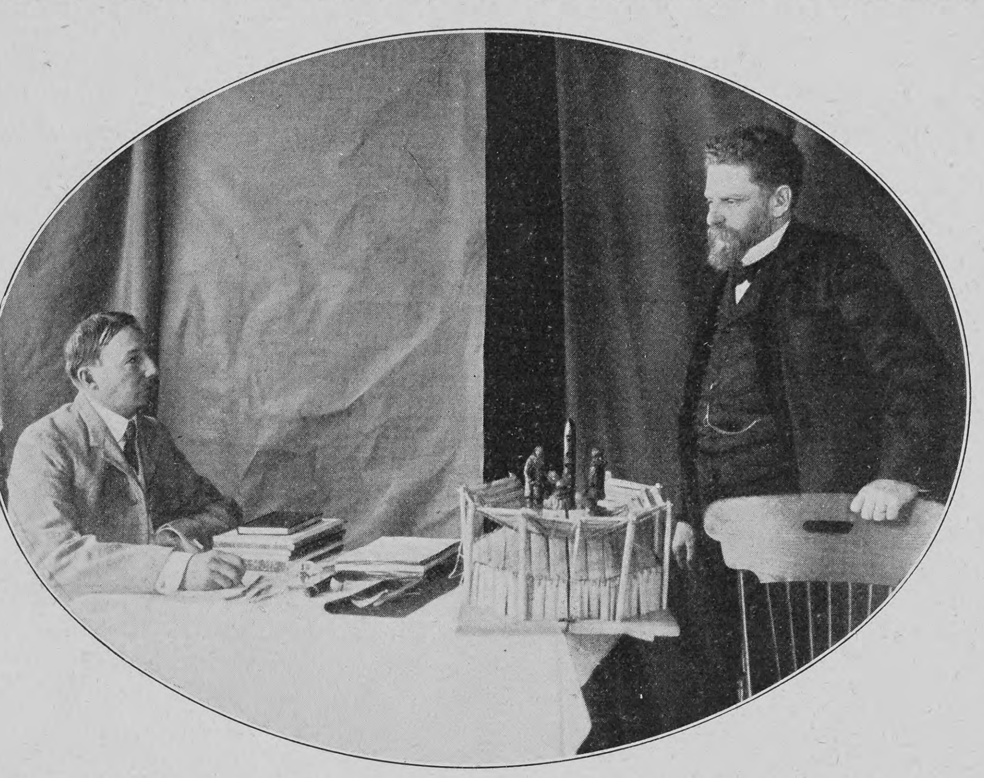
„Nein, den Vater!“

Aber Marinka schüttelte den Kopf, nahm die Lippen zwischen die Zähne und starrte in die Kornwogen hinein, so finster, so unkindlich, daß Ruth erschrak.

Sie ließ die Kinder los und ging den Blumen nach, die sie einen Steinwurf tiefer im Korn am Pfadrain entdeckt hatte. Sie rankten sich am Boden hin und taten blaßrosa Windenkelche auf; in jedem lag noch eine Tauperle.

„Kinder!“ rief sie, „trinkt aus Mühmchens Täßchen!“

Sie sprangen herbei — die Kindernot vergessen. Kniend schlürfte jedes sein klares Himmelströpfchen aus dem zarten Blumenkelche, und entzückt betrachteten sie das kleine Wunder, an dem sie so oft vorbeigegangen waren, ohne es zu sehen. (Fortsetzung folgt)



Der Forschungsreisende Woldemar Jochelson erzählt dem Verfasser unsers Aufsatzes, Walter L. Beasley, seine Erlebnisse unter den Korjaken

(Auf dem Tische das Modell eines korjakischen Hauses)

Spinoza

(Zu dem Bilde auf Seite 201)

Unser Bild versetzt uns in die Jugendzeit des großen Philosophen. Wir blicken in die altertümlichen Straßen Amsterdams, das damals den landflüchtigen Juden aus aller Herren Ländern, namentlich aber aus Spanien und Portugal, eine gastliche Heimstätte bot. In Amsterdam wurde Baruch Spinoza am 24. November 1632 geboren. Ursprünglich zum Rabbiner ausgebildet, kam er seiner freien Anschauungen wegen bald in Konflikt mit der Synagoge und wurde aus der Gemeinde ausgestoßen. In diese Zeit dürfen wir wohl den im Bilde geschilderten Vorgang versetzen. Die drohenden Mienen der Glaubensgenossen lassen über ihre Gefühle dem jugendlichen Denker gegenüber kaum einen Zweifel. Spinoza verließ darauf die Heimat und lebte in freier Betätigung seiner Wissenschaft arm, aber unabhängig im Haag. Durch Unterrichtsstunden und durch Schleifen optischer Gläser erwarb er sich seinen Unterhalt. Im Jahre 1677 raffte ihn die Lungenschwindsucht dahin.

Hosted by Google

Korjakin mit ihrem Kind

Das Walfischfest bei den Korjaken

Von

Walter L. Beasley

(Hierzu zwölf Abbildungen nach photographischen Aufnahmen)

Der russische Gelehrte und Forschungsreisende Woldemar Jochelson, der die beiden letztvergangenen Jahre auf Fahrten im Dienste der Wissenschaft zugebracht, hat auch die von dem Direktor des New-Yorker Naturwissenschaftlichen Museums, Jesup, veranlaßte Expedition nach Sibirien geleitet. Er hat von seinen systematisch unternommenen, weit ausgedehnten Streifzügen in die Gebiete der nordasiatischen Völkerschaften interessante und bemerkenswerte Resultate mitgebracht. Gemeinschaftlich mit seinem Mitarbeiter Bogoras hat er unzählige Meilen im Hunde- und Renntierschlitten über weite Strecken unwirtlichen, in Schnee und Eis starrenden Landes zurückgelegt und das Leben mit den vielerlei Stämmen und Menschenrassen geteilt, die diesen entlegenen Erdenwinkel bewohnen. Die kühnen Forschungsreisenden haben Tausende und aber Tausende von Gegenständen mitgebracht, Kleider, Hausrat, Kultgeräte, eine Sammlung so auserlesen und umfangreich, wie sie wohl noch nie der zivilisierten Welt aus jenen Gegenden zugeführt worden ist. Diese Gegenstände vermitteln uns im Verein mit den photographischen Aufnahmen und den von den Gelehrten gemachten Aufzeichnungen ein anschauliches Bild von dem Leben, der Religion und den Sitten einiger der unbekanntesten und einsamsten unter den heutigen Erdbewohnern und vermehren das Kapitel von den noch nahezu im Urzustand lebenden asiatischen Völkerschaften in bemerkenswerter Weise. Herr Jochelson hat in einer kürzlich stattgehabten Unterredung mit dem Schreiber dieser Zeilen dem letzteren zum Zwecke der Veröffentlichung in „Ueber Land und Meer“ Mitteilungen über einige ganz merkwürdige und charakteristische religiöse Gebräuche eines der von ihm besuchten, noch fast ganz auf primitivster Kulturstufe verharrenden Volksstämme gemacht und ihm zu gleichem Zwecke eine Anzahl von photographischen Originalaufnahmen überlassen.

Unter den interessanten Volksstämmen, die sich dem Studium der Forscher darboten, befanden sich die Küsten- oder seßhaften Korjaken, die in zerstreuten Dörfern an den Küsten des Bering- und des Ochotskischen Meeres und um die Buchten von Gishiga und Penshina wohnen. Die Korjaken sind im ganzen etwa zehntausend Köpfe stark und unterscheiden sich in die Küsten- und in die Renntierleute, das heißt in das seßhafte und in das nomadisierende Volk. Sowohl Weiber wie Männer tragen Schuhe und Röcke aus Renntierfell, die sie im Austausch gegen Oel, Fett sowie Riemen aus Seehund- oder Walroßhaut von binnenländischen Renntierzüchtern erhalten. Die Küstenkorjaken brauchen Hunde ausschließlich als Zugtiere auf ihren Fahrten, die sie hauptsächlich im Winter unternehmen, wenn das ganze Land mit Schnee und Eis bedeckt ist.

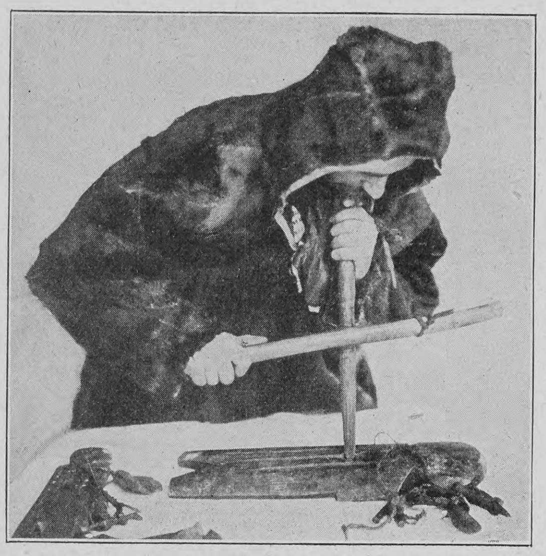
Einen auffallenden und charakteristischen Zug im Leben der Korjaken bilden ihre eigentümlichen sanduhrförmigen Häuser. Diese sind ganz eigenartige unterirdische Wohnstätten mit einer qualmigdunstigen, für den zivilisierten Reisenden fast unerträglichen Atmosphäre. Von weitem gesehen kommt einem ein derartiges Haus wie ein mächtiger Trichtermund vor, der sich aus einer Schneebank oder einem Schneehügel erhebt. Der kraterartige obere Teil bildet nicht nur das Dach, sondern wird auch als Vorratsraum für Nahrungsmittel und alle möglichen Gegenstände benutzt. Er fällt gleichmäßig von seiner Randfläche nach einem mittleren Bodenloche ab, das als Rauchabzug, Ventilator und Zugang zu dem Innern dient. Eine Anzahl kreisförmig angeordneter Pfähle trägt das Zimmerwerk des Daches, dessen unterer Teil auf einer weiteren Reihe von Holzstützen ruht, welche die schräge Deckenwand des Innenraumes bilden. Beinahe neun Monate hindurch ist das Haus fast bis an das schützende Dach hinauf von Zentnerlasten von Schnee umgeben, in die Erdstücke und Abfallreste eingefroren sind. Darum leben die Bewohner nahezu beständig zehn Fuß unter der Erde. Das merkwürdigste an einem korjakischen Hause ist aber jedenfalls die Art, wie man in dasselbe hineingelangt. Es geschieht das mit Hilfe eines vom Dache herabgelassenen Steigbalkens, das heißt eines langen, schmalen, roh zurechtgezimmerten Holzstückes, in dem Löcher zum Einsetzen der Hände und Füße angebracht sind. Von dem Dache führt ein ähnlicher Steigbalken senkrecht nach dem Innern des Hauses herab; er ist aber mit einer derartigen Schicht von Fett und Tran überzogen, daß sich seiner erfolgreich außer dem kundigen Landeseingeborenen kaum jemand bedienen kann. Der Innenraum hat einen festen Boden, läßt aber alles vermissen, was man als Ausstattung bezeichnen könnte. Große Kupfergefäße zum Kochen des Walfischspecks und Robbenfleisches sowie ein Kessel zum Schneeschmelzen sind die Hauptküchengeräte. Die Nahrung besteht fast ausschließlich aus Fisch und halbgar gekochtem Seehund- und Walfischfleisch, wozu man sich nur gelegentlich als besonderen Luxus russischen Backsteintee gestattet. Etwa fünfzig bis sechzig Personen beiderlei Geschlechts, gewöhnlich Verwandte, leben in einer und derselben Wohnung zusammen. Kleine, aus Tierfellen hergestellte Schlafverschläge ziehen sich, etwa sechs Fuß hoch und fünf Fuß breit und von einer in der Mitte stehenden Lampe erwärmt, an der Wand entlang. Diese sind für Ehepaare und junge Mädchen bestimmt, von welch letzteren mehrere einen derartigen Verschlag zugewiesen erhalten. Unablässig erfüllen dichte Rauch- und Fettdunstwolken den Raum. Hunde spielen eine wichtige Rolle in der korjakischen Religion, in der vieles auf Schamanentum und Zauberwesen hinausläuft. Sie werden häufig als Opfer dargebracht, und man glaubt, daß sie ein Hauptabwehrmittel gegen böse Geister und Krankheiten seien, weshalb stets ein ausgestopfter Hundebalg von dem Dache des Hauses herabhängt. Mr. Jochelson konnte durch einen glücklichen Zufall einer der merkwürdigsten, von dem sonderbarsten Zeremoniell begleiteten korjakischen Feierlichkeiten beiwohnen, nämlich dem Walfischfeste, das alljährlich unter Beobachtung eines ganz sonderbaren Rituals begangen wird und als das höchste aller Jahresfeste gilt. Als eine noch ganz auf den primitivsten Anschauungen

Einbringen des weißen Walfisches zum Feste

Ausweiden des Walfisches an der Küste

Beschwörung des Walfischkopfes durch die beiden Priesterinnen

eines Naturvolkes beruhende, von dem Glauben an Spuk und Zauberei getragene Veranstaltung dürfte es sowohl seiner Voraussetzung wie seiner Ausführung nach einzig in seiner Art dastehen. Das Walfischfest wird im Herbst gefeiert, nachdem das Tier, das ihm seinen Namen gibt, das heißt ein Exemplar der weißen Walfischart, gefangen worden ist. Der Hauptteil der Feier gründet sich auf die Vorstellung, daß der gefangene Walfisch gekommen sei, um der Niederlassung einen Besuch abzustatten, weshalb er während der Zeit seiner Anwesenheit wie ein lieber Gast und mit großem Respekt behandlet werden muß, denn er wird ja in das Meer zurückkehren, wo er seinen Genossen von der guten Behandlung berichten wird, die ihm zuteil geworden ist, und wo er seine Verwandten zu bestimmen wissen wird, den Korjaken einen Besuch abzustatten, was er selbst wahrscheinlich gleichfalls wieder tun wird. Nach ihren mythologischen Anschauungen bilden nämlich die Walfische eine große verwandtschaftliche Gemeinschaft und leben irgendwo in einer Gemeindeniederlassung in der unterseeischen Welt. Sämtliche Dorfbewohner nehmen teil an dem Feste. Der weiße Walfisch, der das wesentlichste Requisit zu dessen Begehung bildet, ist gegenwärtig im Ochotskischen Meere sehr selten. Er wird harpuniert und in den offenen Stellen, die sich durch Risse in dem Eise gebildet haben und die das Tier der Atmung wegen mit Vorliebe aufsucht, mit Robbennetzen gefangen. Wenn man die Walfischjäger mit dem Schlitten, auf dem der Fisch liegt, herannahen sieht, entzünden die Weiber sofort am Ufer ein Feuer, legen ihre Tanzschuhe und Tanzkleider an und führen eine Art von Bewillkommnungstanz aus, zu dem sie die Worte singen: „Ala-la-la-ho! Ala-la-la-ho!", was etwa bedeutet: „Ach, ein lieber Gast ist angelangt!" Sobald der Schlitten mit dem Walfisch die Küste erreicht, gehen die Tänzerinnen wieder nach Hause, legen ihren Tanzstaat ab und kommen mit einer großen, aus Gras geflochtenen Matte, auf die der Leib des geehrten Gastes zu liegen kommen soll, sowie mit Eimern und Gefäßen zum Auffangen des Blutes zurück. Die Männer schneiden den Walfisch auf; Fleisch, Fett und Haut werden in einzelne Portionen eingeteilt und diese unter die Jäger verteilt. Der Kopf, der bei der Festlichkeit eine große Rolle zu spielen hat, wird in eine Grasumhüllung eingeschlagen und auf den Vorratsraum des Daches gebracht. An dem Abend des Tages, an dem der Walfisch gefangen worden ist, findet der erste Teil der zu Ehren des mächtigen Gastes veranstalteten Feier statt. Er spielte sich, als Jochelson ihm anwohnte, in dem größten der unterirdischen Häuser der Siedlung ab. Die Männer und Weiber aus den näheren und entfernteren Behausungen stellten sich nach und nach ein, kletterten an dem äußeren Steigbalken auf das Dach des Hauses hinauf und an dem inneren auf den Boden des Innenraumes herab. Viele der Frauen hatten sich den Rücken mit Kochgeschirr und daneben noch mit ihrer hoffnungsvollen Nachkommenschaft bepackt, was sie aber nicht hinderte, die von Fett triefenden Kletterbäume oder Steigbalken mit der größten Leichtigkeit zu passieren. Das Innere der unterirdischen Wohnstätte stellte sich in trüber, geisterhafter Beleuchtung dar. Acht Steinlampen, entsprechend der Anzahl der an dem Feste teilnehmenden Familien, brannten rings im Kreise und verbreiteten einen wenig erfreulichen Geruch nach Robbenöl. Die von Ruß geschwärzten Wände absorbierten das Licht der Lampen nahezu vollständig, so daß es schwer hielt, die einzelnen Gestalten, die sich von dem Dämmer ihrer Umgebung kaum noch abhoben, voneinander zu unterscheiden. Sie machten den Eindruck von gespensterhaften Erscheinungen, die sich unbestimmt hin und her bewegten. Alle sprachen im Flüsterton, aus Furcht, den Gast vor dem richtigen Zeitpunkt aufzuwecken. Die Weiber waren emsig mit der Zubereitung der Speisen beschäftigt und kneteten Beeren sowie eßbare Gräser und Wurzeln zu Klößen oder puddingartigen Massen zusammen. Die Männer saßen schweigend in Halbkreisen um die Eingangspfosten des Hauses herum, während die heranwachsende Jugend und die Kleinen in der Nähe des Herdes aufrecht standen oder am Boden kauerten. Zur Linken des Eingangs war eine Art von Altar oder Schrein errichtet, auf dem verschiedene mit geflochtenem Grase geschmückte Zaubergegenstände lagen.



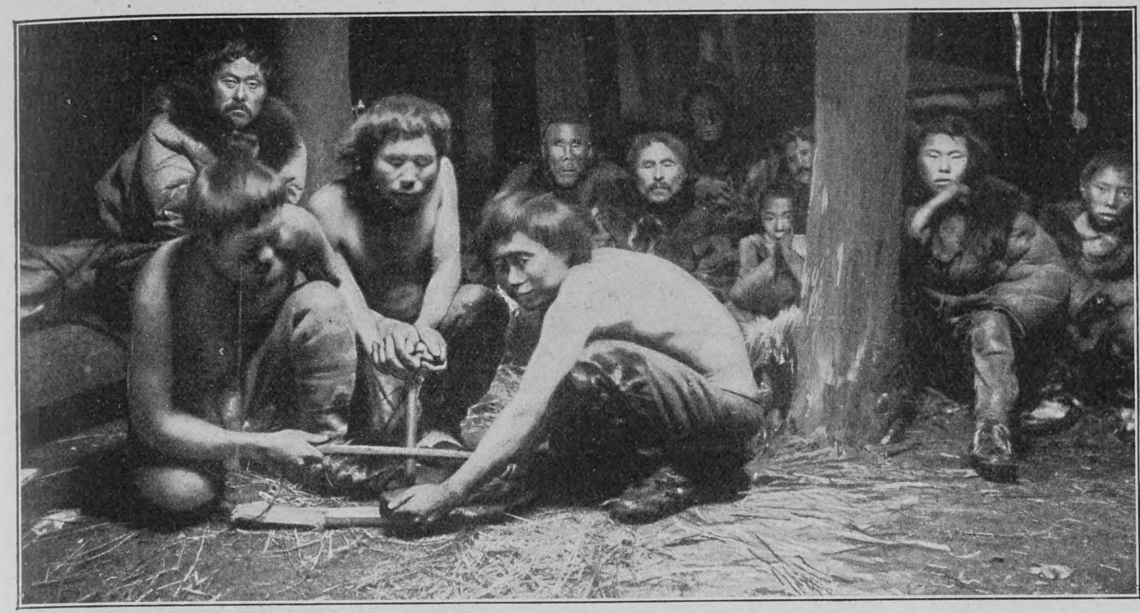
Handhabung des Feuerbords

Korjakische Priesterin mit Grasmaske

Einer der hervorragendsten dieser Gegenstände war das geheiligte Feuerbord. Es ist das eines der wesentlichsten und am höchsten geschätzten der gottesdienstlichen Geräte der Korjaken und kommt bei dem ersten Teile des Walfischfestes zur Verwendung. Abgesehen davon, daß es als Vorrichtung zum Erzeugen des Feuers dient, steht es im Geruche, mit besonderen geheimen Kräften begabt zu sein, und soll namentlich die Macht besitzen, der Wohnstätte seines Besitzers Heil und Segen zu bringen und sie vor den Einflüssen aller bösen Geister zu bewahren. Das geheiligte Feuerbord ist, wie der Herr und Schützer der unterirdischen Wohnung, so auch der Helfer bei der Jagd auf die Säugetiere der See. Es ist in der Regel ein Brett aus Espenholz, das roh zu dem Bilde einer menschlichen Gestalt mit Augen, Nase und Mund zurechtgeschnitzt ist und Löcher aufweist, in denen ein runder harter Holzstab mittels einer um ihn geschlungenen Schnur wie ein Bohrer in drehende Bewegung versetzt werden kann. Der Bohrer wird in seiner aufrechten Lage von jemand erhalten, der mit seinem Kinn oder seiner Hand auf ein ausgehöhltes Stück Knochen drückt, in dem das obere Ende des Bohrers sich wie in einem Zapfenlager bewegt, während das untere Ende sich rasch und immer rascher in einem der Löcher des Espenbrettes umdreht. Manchmal sind zwei bis drei Personen erforderlich, um das Werkzeug in Bewegung zu setzen, obwohl das Espenholz leicht Feuer fängt. Es herrscht ein strenges Tabu dagegen, das von andern gelieferte Feuer zu benutzen oder auf einem fremden Herde zu kochen. Das Kochgeschirr der einen Familie darf mit dem Feuer oder dem Herde der andern nicht in Berührung kommen; wäre es der Fall, so wäre das eine Entheiligung des Familienherdes, und es würde dadurch eine Ansteckungsgefahr heraufbeschworen. Wenn durch den wiederholten Gebrauch die ganze

Dach eines korjakischen Hauses

Hosted by Google

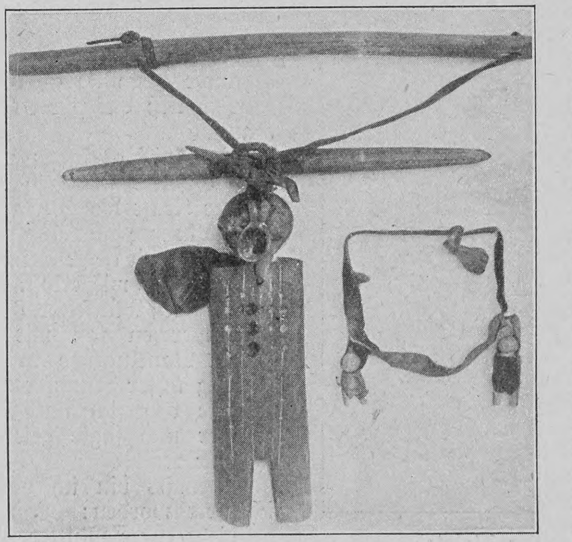


Prozedur des Feuermachens

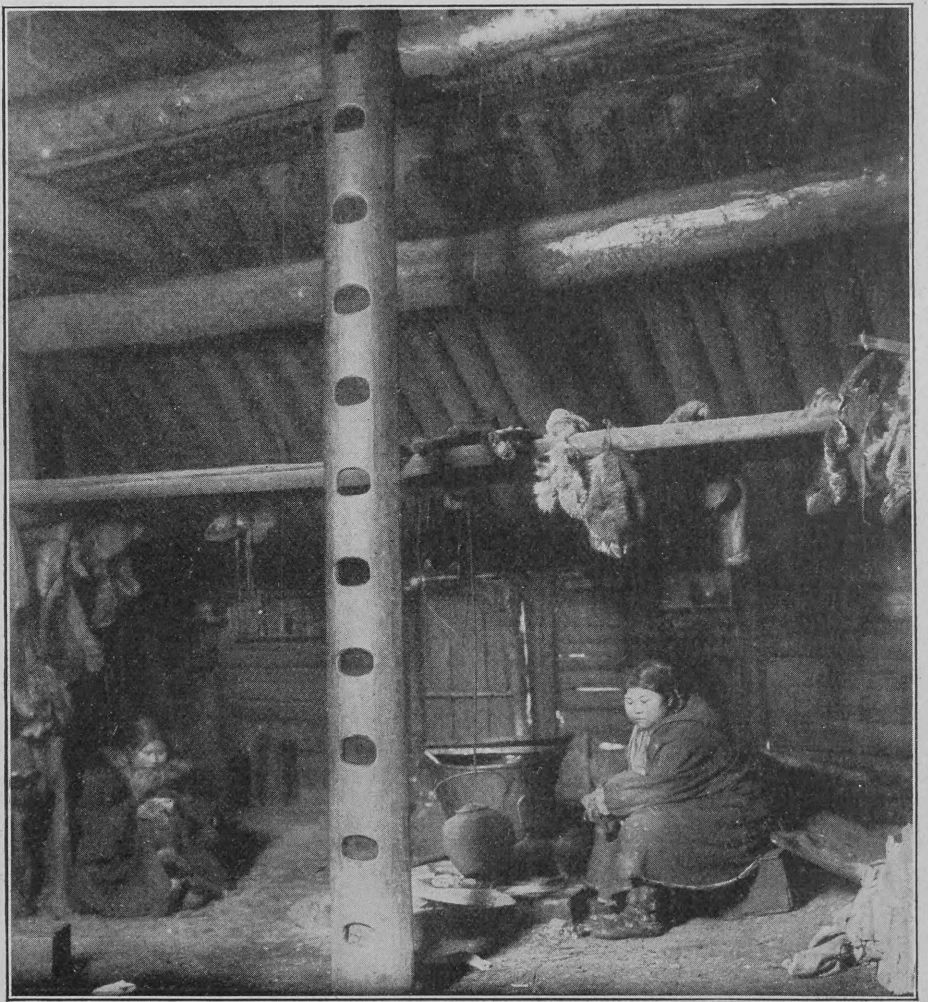
Oberseite des Feuerbords mit Löchern bedeckt ist, wird ein neues angefertigt; das alte hebt man gleichwohl als ein teures Erbstück auf und weist ihm eine Stelle unter den geheiligten Gegenständen des Hauses an. Nicht selten trifft man Feuerborde an, die drei oder mehr Generationen überdauert haben. Nach Verlauf einer gewissen Zeit gingen sämtliche Familien ins Freie und kehrten mit Reisigbündeln zurück, mit denen auf dem Herde ein großes Feuer angezündet wurde, das hell aufflackerte und das Innere des Hauses nicht mehr so geisterhaft düster wie zuvor erscheinen ließ. Während alles sich immer noch schweigend verhielt, rückten die Weiber Kessel an das Feuer und schmolzen in ihnen das Fett des weißen Walfisches,

Herstellung des Mattenlagers für den Walfisch

wobei sie sich nach wie vor nur flüsternd miteinander unterhielten. Schließlich machten sie die puddingartigen Klöße fertig, die der weiße Walfisch mit auf die Rückreise zu seinem alten Heim nehmen sollte. Nachdem das geschehen war, begab sich die Frau, welche die verschiedenen Familien repräsentierte, von Gruppe zu Gruppe und teilte geschenkweise kleine Stückchen von den Klößen aus. Darauf stiegen zwei Männer auf das Dach und brachten von dort den Kopf des weißen Walfisches herab und hingen ihn an einem Querbalken des Hausinnern auf. Das Erscheinen des verehrten Kopfes des Hauptgastes, das symbolisch sein Kommen und Verweilen unter ihnen darstellen sollte, brach das Schweigen, das bisher geherrscht hatte. Sofort ertönten von allen Seiten des Hauses fröhliche Ausrufe aus Weibermund. „Ach," hieß es, „der liebe Gast ist bei uns eingekehrt! Besuche uns noch recht häufig! Wenn du zurück zum Meere kehrst, so sage deinen Freunden, daß auch sie uns besuchen sollen. Wir werden ihnen dieselben schönen Speisen zubereiten wie dir. Wir haben Beeren genug" und so weiter. Dabei wurde mit den Fingern auf die puddingartigen Klöße, die jetzt auf Wandbretter gestellt worden waren, gedeutet. Alles im Haus geriet nunmehr in ein Uebermaß von Freude. Männer und Kinder unterhielten sich laut miteinander und scharten sich um den Herd; darauf nahm der Wirt, einen Graskragen um den Hals, etwas von dem Fett des weißen Walfisches und warf es in die Flammen, wobei er sagte: „Wir verbrennen es jetzt in dem Feuer für dich!" Darauf ging er zu dem Altar, setzte Stückchen Fett vor das schirmende Feuerbord und bestrich den Mund der auf ihm nachgebildeten Figur mit Fett. Das war das Zeichen zum Beginne des allgemeinen Schmausens, und alle in dem Hause ließen es sich bestens schmecken. Folgendes ist das Verzeichnis der Speisen, welche die Teilnehmer an der sonderbaren Festfeier in der arktischen Welt vorgesetzt bekamen. Zunächst gebackener Fisch mit Walfischöl übergossen, dann gekochtes Walfischfleisch, geröstete Walfischhaut und die erwähnten Klöße. Die Feier hatte nunmehr ihren Höhepunkt erreicht. Die Hitze hatte sich derartig gesteigert, daß die Männer gezwungen wurden, ihre Pelzröcke abzulegen, und nun boten ihre bronzenen Glieder, die glänzenden Züge der Frauen, die von Fett triefenden Gesichter der Kinder inmitten der geisterhaften, von dem Dunste und dem Qualm der Lampen geschwängerten Atmosphäre einen seltsamen, unvergeßlichen Anblick dar, der einen eher in eine übernatürliche Welt als in die der Wirklichkeit hätte versetzen können. Am folgenden Morgen versammelte sich die Gesellschaft, um Abschied von dem verehrten Herrscher der Tiefe zu nehmen. Der Herd war inzwischen in eine Art von Altar umgewandelt worden; auf ihm standen Reisesäcke, daneben leckere Klöße, die man nachts im Freien hatte gefrieren lassen, sowie der Kopf des Walfisches, der rings mit geheiligtem Gras umwunden war. Zwei Schwestern des Hauseigentümers legten lange Grasmasken vor und fungierten als Priesterinnen. Sie knieten vor dem Altare nieder, beugten sich mit ihren Häuptern über den Altar, so daß ihre Masken die Säcke bedeckten, und sprachen eine Zauberformel aus. Die Frauen, die nicht im Rufe stehen, sonderlich beherzt zu sein, suchten es ängstlich zu vermeiden, mit unbedecktem Gesichte dem Geiste des weißen Walfisches zu begegnen, von dem man glaubt, daß er bei der Zeremonie, welche die Zurüstung zu seiner Heimreise darstellen soll, gegenwärtig sei. Nachdem sich dann noch eine Weissagungsszene abgespielt hatte, schritt das Volk zum Schlußakte des Festes, der Heimsendung des Tierkopfes zu seiner früheren Wohnstätte. Zwei Männer stiegen auf das Dach des Hauses und ließen von dort lange Riemen herab, an welche die Säcke und der Kopf angebunden wurden. Die Säcke wurden mit Klößen angefüllt und dem Kopfe Beeren und geheiligtes Gras als Wegzehrung in den Mund gegeben. So wurde der Kopf, bekränzt und mit Reiseproviant versehen, nachdem man ihn mit Festlichkeit und Gelage geehrt, von der Versammlung nach dem Ufer gebracht und von dort ins Meer geschleudert, wobei man ihm die nachfolgende Abschiedsbeschwörung nachrief: „Lebewohl, lieber Freund! Wenn die nächste Hochflut kommt, veranlasse alle deine Verwandten, mit dir zu uns zu kommen!" Man glaubt, daß dieser Zaubersegen die Wirkung habe, mit der nächsten Flut scharenweise Seegetier heranzubringen.



Feuerbord und Amulette



Inneres eines korjakischen Hauses mit dem Kletterbalken

Jungfer Bielen

Skizze
von

Lotte Gubalke

Meine Mutter hielt darauf, daß wir, meine um zwei Jahre jüngere Schwester und ich, Hand in Hand zur Schule gingen.

„Führe dein Schwesterchen an der Hand," ermahnte sie, und dann strich und zupfte sie noch einmal wohlgefällig an unsern frischgebügelten Kattunkleidern, überzeugte sich davon, daß wir ein Taschentuch, Frühstück und alle notwendigen Schulsachen bei uns führten, um uns mit einem Kuß zu entlassen.

Sie trat auf den Balkon, sah hinter uns drein, bis wir um die nächste Straßenecke verschwunden waren.

Meine Schwester war ein kleines, dickes, phlegmatisches Mädchen. Sie führte den vielsagenden Spitznamen „Muffelchen".

Kammqualle (Callianira bialata)

Ich war ein hageres, rasch in die Höhe geschossenes Kind.

Eine Tante, die sich gern in drastischen Vergleichen erging, sagte von mir: „Das Kind sieht aus wie ein aufgeklapptes Taschenmesser."

Solange meine Mutter auf dem Balkon stand, uns nachschauend, ließ Muffelchen sich willig führen. Sie trippelte gefügig neben mir her, ein sanftes Lächeln auf dem runden Gesichtchen. War die Straßenecke genommen, dann verlangsamte sie mählich ihre Schritte.

Schließlich ließ sie sich nur noch schwerfällig von einem Fuß auf den andern fallen, ließ sich regelrecht ziehen, legte sich förmlich zurück und benahm sich wie ein störrisches Eselchen.

Ihr Hut fiel dabei herunter und hing nur noch durch das Gummiband am Hals befestigt auf ihrem Rücken. Alle Freundlichkeit war aus ihrem runden Gesichtchen entschwunden.

Ich meisterte mein Temperament auch nicht im mindesten, und so entstand denn bald aus dem artigen Geschwisterpaar, an das eine Mutter wahrscheinlich mit Stolz und Rührung dachte, ein Paar sich zerrende Kinder.

Im zweiten Haus hinter jener Straßenecke, die immer einen Wendepunkt für unser Verhalten auf dem Schulweg bildete, wohnte die Jungfer Bielen.

Jungfer Bielen war außerordentlich wohlbeleibt. Sie trug eine große Hornbrille, und wenn ich mir ein Bild von dem bösen Lellus machen wollte oder vom starken Gottlieb, deren Bekanntschaft ich durch Bechsteins Märchen gemacht hatte, so kam mir das breite männliche Gesicht der Junfer Bielen in den Sinn. Sie saß den lieben langen Tag am Fenster. Ihre Finger rührten entweder die Stricknadeln oder sie fügten Geld zu Rollen, die sie mit Papier umwickelte. Dabei überblickte sie die Gasse. Nichts entging ihrem Blick.

Das Fenster war so niedrig angebracht, daß man das ganze Zimmer mit seinem Himmelbett und dem riesigen Kachelofen und dem alten Schreibschrank übersehen konnte.

Wieder hatte uns meine Mutter mit der Mahnung, uns „hübsch an der Hand zu halten", entlassen.

Wieder ließ sich Muffelchen anfänglich willig führen, um später zu stoppen.

Es war ein schwüler Maitag.

Nachts war ein Gewitter niedergegangen. Auf den ausgetretenen Steinfliesen des Bürgersteiges hatte sich das Regenwasser angesammelt, und schon wieder zog die Sonne Wasser.

Die Wolken hingen ganz niedrig. Die Schwalben flogen kreischend und lärmend über die Gasse, kein Windhauch brachte Kühlung, es war jene bängliche Schwüle, die einem Gewitter vorangeht.

Und Muffelchen ließ sich ziehen —.

Sie machte sich immer schwerer, legte sich nach hinten, und ihre Füße schienen am Boden zu kleben.

Gerade waren wir an Jungfer Bielens Fenster angelangt.

Niemals hatte ich die Stimme dieser mir so auffallend häßlich erscheinenden Frau gehört, und immer hatte ich mit einem starken Widerwillen und einem lebhaften Mißbehagen das unschöne Frauenbild betrachtet.

Jedenfalls erhöhte ihr Anblick mein Unbehagen. Ich zog mit dem Aufwand aller Kraft das widerspenstige Muffelchen hinter mir drein, innerlich wütend. Ich haßte in diesem Augenblick meine Mutter, meine Schwester, die ganze Welt.

Es lag nicht in meinem Wesen, Schleppdienst zu tun. Ich wäre am liebsten wie ein vom Bogen geschossener Pfeil dahingeflogen, froh und fröhlich, der Schule zugelaufen.

Eine unüberwindliche Ungeduld packte mich. Aber das Gebot meiner Mutter übte eine Art Hypnose auf mich aus.

Ich ließ das störrische Muffelchen nicht von der Hand.

Ich kniff es sogar und faßte seine Hand nur um so fester und zog mit dem ganzen Aufgebot meiner Kraft die Widerstrebende vorwärts.

Da beugte sich Jungfer Bielen zum Fenster heraus und sagte mit tiefer Stimme: „Laß doch los, Kind!"

Ich war wie erlöst.

Ich ließ Muffelchens Hand fahren, und — mein Schwesterchen saß mit seinem frischgewaschenen gelben Nankingkleid in der Pfütze auf dem Bürgersteig unter Jungfer Bielens Fenster.

Die bog sich noch ein wenig mehr aus dem Fenster und sagte gelassen: „Das geschieht eurer Mutter recht!"

Niemals bin ich von zwei Aussprüchen so erschüttert worden: „Laß doch los, Kind!" „Das geschieht eurer Mutter recht!"

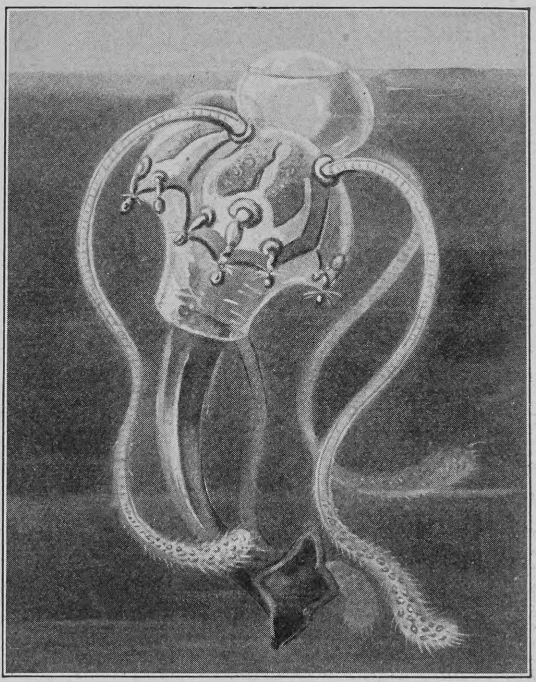
Ich weiß nicht, ob sich Jungfer Bielen mit meiner Mutter in Verbindung gesetzt hat — — Keinesfalls bekam ich diesmal, wie früher öfters, als die Aeltere eine Verantwortung zugeschoben und infolgedessen eine Strafpredigt für Unfälle, die meiner Schwester begegnet waren.

„Faßt euch an!" Das Gebot verschwand von dem Erziehungsrepertoire unsrer guten Mutter seit diesem Tag.

Und noch will ich berichten, daß ich von diesem Tag an Jungfer Bielen mit ehrfürchtiger Scheu betrachtete und nach und nach entdeckte, daß hinter den großen Brillengläsern ein Paar gute kluge Augen standen.

„Laß doch los, Kind!"

Dieser Rat ist mir im späteren Leben oft genug eingefallen — immer zu meinem Heil. Und als ich selbst Kinder zu erziehen hatte, dachte ich zuweilen an das harte Wort der alten Jungfer Bielen: „Das geschieht eurer Mutter recht."



Spangenqualle (Cunarcha aeginoides; Haeckel)

Das Reich der Quallen

Naturwissenschaftliche Plauderei
von

K. Diederichs, Eutin

(Hierzu sechs Abbildungen)

Weit draußen im freien blauen Meere begegnen dem Seefahrer nicht selten an der Oberfläche schwimmend ungeheure Schwärme wundervoller regenbogenschillernder Glocken. Wie aus farbigem Glase gesponnen schweben diese märchenhaften Gebilde leise in endloser Reihe dahin. Das sind die Quallen oder Medusen auf der Höhe ihres Daseins. Sie sind prachtvolle, seltsame Geschöpfe, die in der gesamten Tierwelt des Meeres, das wahrlich nicht arm an abenteuerlichen Gestalten ist, vergeblich ihresgleichen suchen. Das grenzenlose Reich Okeanos', mit seiner sturmfreien Tiefe und seiner sonnigen Oberfläche ist die Heimat der Qualle. Meer und Qualle, beides gehört eng zusammen! Ja, nicht bloß das, der Kunstbau ihres Leibes ist ein Stück Meer selbst, lose eingesponnen in glasklare, farbenprächtige Häutchen.

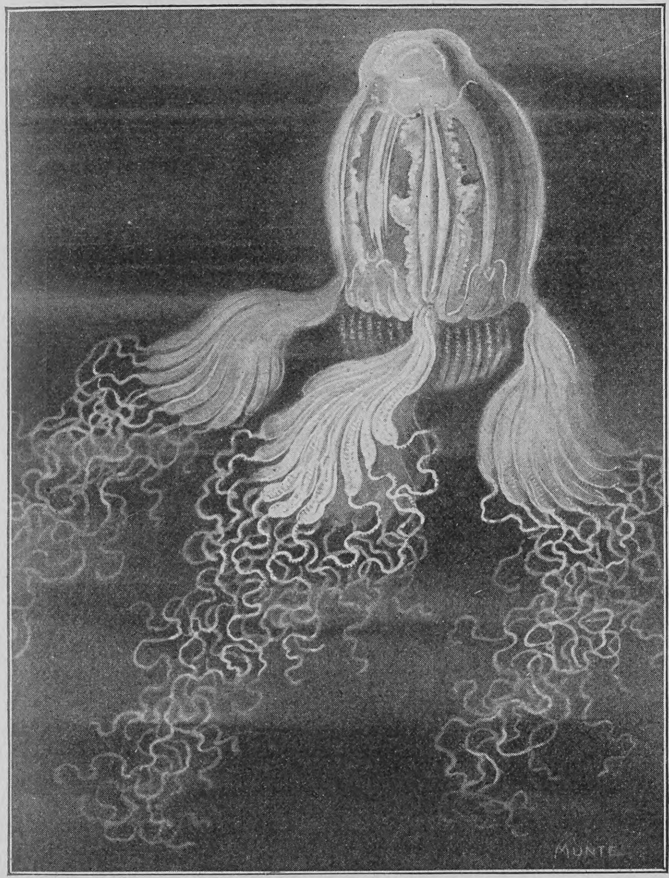
Scheibenqualle aus der Malakkastraße (Rhopilema Frida; nach Haeckel)

Man kennt Medusen, die mehr als 20 Kilogramm wiegen und deren Schirm eine Breite von anderthalb Metern im Durchmesser hat, und ein solcher Riesenkörper besteht aus nur drei bis sechs, oft nur aus einem Prozent tierischer Substanz, während die übrigen 94 bis 99 Prozent Wasser sind. Wehe, wenn so zarte gebrechliche Tiere vom Sturme gepeitscht an den Strand geschleudert werden, dann sind sie rettungslos verloren. Als ein ekler Klumpen schaumiger Galerte erregt die geschundene, zerfetzte Qualle unsern Abscheu. Wer diese herrlichen Kinder der See in ihrer ganzen Pracht kennen lernen will, der muß sie draußen im Meere selbst aufsuchen, wie sie gleich Schmetterlingen durch die blaue Flut schweben.

Obgleich die Qualle so wenig

Hosted by Google

an fester Substanz enthält, daß man nicht einmal imstande ist, ihren Körper aus dem Wasser zu ziehen, denn beim leisesten Versuch zerreißt und zerfließt derselbe wie flüssige Galerte unter unsern Händen, so ist sie doch ein hochorganisiertes Tier, deren seltsame Lebensgeschichte uns wie ein Märchen anmutet. Die Qualle gehört im zoologischen System zu den sogenannten Pflanzen- oder Nesseltieren und durch die Entwicklung eines komplizierten Nervenapparates und echter verfeinerter Sinnesorgane hat sie es bis zur höchsten Spitze im Stamme dieser ganzen großen Tiergemeinschaft gebracht. Um den Rand ihrer bunten Glocke zieht sich ein Ring mit nervösen Zentralstationen: winzige Augen mit regelrechten lichtbrechenden Linsen, Glaskörper und Retina zum Sehen; kleine Ohren mit Gehörbläschen und Otolithen zum Hören. Vom selben Rand hängen gleich einem zarten Schleier lange Tentakel herunter, die der Qualle zur Wehr und zum Ergreifen von Nahrung dienen. Diese „Finger" sind mit Nesselorganen dicht besetzt. Das sind kleine, eigentümliche, kapselartige Bläschen, die in großer Anzahl, oft zu Millionen, an den Fangapparaten der Qualle verteilt sind. Im Innern dieser Nesselbatterien befindet sich ein flüssiges spezifisches Gift, eine Art Ameisensäure. Kommt ein Tier mit diesen dämonischen Schleier in Berührung, dann wird es



Würfelqualle des Atlantischen Ozeans (Chirodropus palmatus; nach Haeckel)

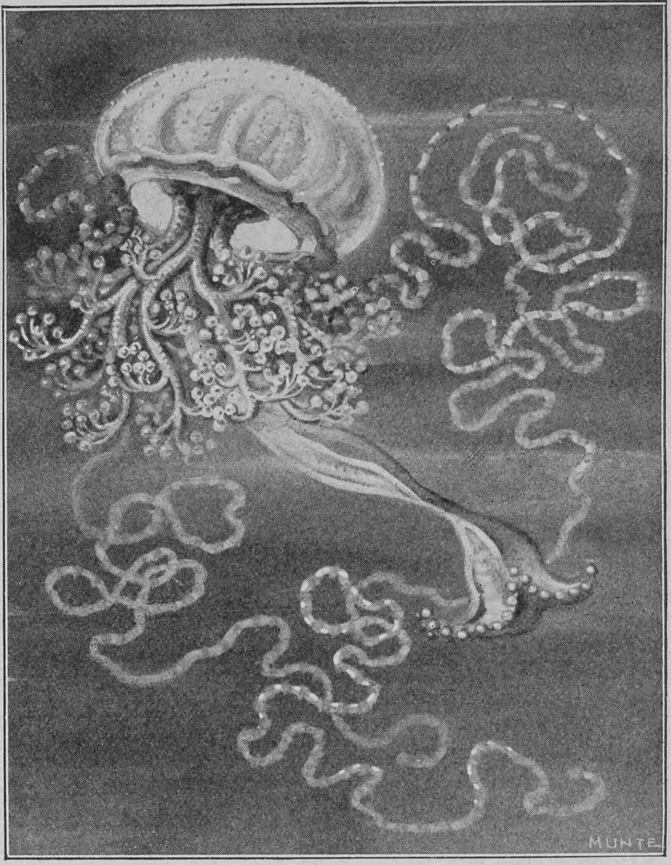
sofort umfaßt und vom giftigen Inhalt der Bläschen gelähmt, so der Qualle zum Opfer fallend. Ja, manche Medusenarten können selbst dem Menschen gefährlich werden, wenngleich meistens ihr beißendes Gift auch nur ein brennendes Gefühl auf der berührten Haut erregt. Sicher hat das jeder Badegast in der Nordsee am eignen Leibe unliebsam empfunden.

Aus dem Innern des Glockenschirmes der Qualle hängt wie abenteuerlich geformte Blätter und Blüten der immer gefräßige Mund nach unten und gierige Lippen führen die Nahrung durch ihn hindurch in den zentralen, unsichtbaren Magenraum. So schwimmt, einer fressenden Tierblüte gleich, die Qualle, getrieben durch die zusammenziehende muskulöse Kraft ihres Schirmes, an der sonnigen Ozeanoberfläche dahin.

Phantastisch wie die Qualle selbst ist auch ihr Werden, eine wahre zoologische Gespenstergeschichte, die dem schwedischen Pastor und Naturforscher Sars, als er vor vielen Jahren die Entwicklung der Ohrenqualle zum erstenmal beobachtete, so abenteuerlich vorkam, daß er seinen Augen kaum traute. Die große, formvollendete, hochentwickelte und freischwimmende Qualle, wie sie uns geläufig ist, entsteht keineswegs aus ihresgleichen, sondern der im Entwicklungssystem weit niedriger stehende uralte Grundstamm der Polypengruppe, die Hydroidpolypen und Scyphopolypen sind ihre Vorfahren. Also ähnliche Nesseltiere wie die schönen Blumenpolypen, die wir als Seerosen, Seenelken und Anemonen in unsern Schauaquarien so sehr bewundern. Aus ihrer Mundöffnung speit die Meduse die Eier heraus, die sich dann in Gastrulabläschen verwandeln. Diese „Darmlarven" setzen sich am Meeresboden fest und entwickeln sich zu dem verästelten Stamm eines Hydroidpolypen, aus dem, genau wie die Knospen bei echten Blumen, wiederum Medusen sprossen. Dieser seltsame Generationswechsel ist ein wichtiges Glied in der Lehre vom biogenetischen Grundgesetz geworden. Aus dem Ei der Qualle entsteht also nicht wieder eine ebenso hoch entwickelte Meduse, sondern ein Polyp, ein Tier, das eine Stufe niedriger steht und das als Vorfahre der ersteren gilt, erst aus diesem sprossen dann erneut wieder Quallen; ein Individuum beschreitet in seiner Entwicklung die Stufe kurz noch einmal, die seine Ahnen durchlaufen haben.

Wie kleine zarte Glocken hängen die Medusen am Polypenstock, oder sie schichten sich wie zierliche Rosetten Stück auf Stück, bis sie reif geworden sind, dann schnüren sie sich ab und schwimmen als freie Medusen in den blauen Ozean hinaus. Diese Metagenesis hat nun zu einem der größten und meist umstrittenen Wunder der Quallenwelt geführt. Eines Tages wuchsen dort unten am Meeresgrund Polypenmedusen, denen neben der alten Fähigkeit, sich durch befruchtete Eier fortzupflanzen, noch die Kraft innewohnte, sich unmittelbar durch Knospung zu vermehren. Die jungen Medusenglocken lösten sich nicht los, um fortzuschwimmen, sondern sie blieben am Medusenstock hängen, bis ihrer so viele wurden, daß sie vermöge ihrer pumpenden Kraft den ganzen Stock losrissen und fröhlich davontrugen. So entstand eines der wundervollsten und seltsamsten Gebilde des ganzen Tierreichs — wenn nicht das herrlichste von allen — die „Staatsqualle" oder Siphonophore. Wie eine in prachtvollen Farben prangende Blumengirlande aus Blättern, Blüten und Früchten steuert dieses Wunderwesen in zarter Schönheit und Anmut durch das blaue Meer dahin; kein echtes Einzeltier, sondern ein großer Verband von solchen, ein Staat verschiedener, oft mehrerer Tausend medusenartiger Polypen. Wie durch eine gemeinsame große Blutader, so zirkulieren die Nahrungssäfte durch den ganzen Quallenverband von Person zu Person. Die Nahrung wird aber nur von einer gewissen Gruppe des ganzen Verbandes beschafft, nämlich von den sogenannten Siphonen, den Nährpolypen, die für sämtliche Bürger dieses Quallenstaates mitfressen.

Die Siphonophore ist nämlich ein Staatstier im wahren Sinne des Wortes, indem sie eine weitgehende, höchst sinnreiche Arbeitsteilung unter sich eingeführt hat. Da gibt es außer den Nährpolypen oben an der Spitze die passiven, mit Luft gefüllten Schwimmblasen, die das Ganze an der Wasseroberfläche in Balance halten. Diesen gesellen sich unmittelbar aktive muskulöse Schwimmglocken hinzu, die Lokomotiven vergleichbar die Siphonophore durch das Meer bugsieren. Eine andre Gruppe dieser Staatsbürger ist zu Sinnesquallen, sogenannten Palponen, geworden. Neben den Freßpolypen, die nicht selten wie groteske Blüten aussehen, befinden sich solche, die den Wehrstand verkörpern, die mit ihren langen gifttriefenden Nesselfäden das schöne Staatsschiff verteidigen und zugleich auch Beute herbeiholen. Endlich gibt es im Siphonophorenstaat Quallen, die lediglich das große Werk der Fortpflanzung besorgen. So haben sich die Einzelquallen dieser sozialen Meereswunder infolge ihrer Arbeitsteilung in ganz verschiedener Weise zum einheitlichen Leben des ganzen Staates entwickelt, ähnlich wie bei höheren



Blumenqualle (Thamnostylus dinema; nach Haeckel)

Tieren die verschiedenen Organe einer einzelnen Person.

Mit welcher phantastischen Formenpracht Mutter Natur diese ihre Geschöpfe belebt, von der einfachen blaßroten Ohrenqualle der Aurelia aurita unsrer Nord- und Ostseeküste bis zur farbenglühenden Staatsqualle, das zeigen uns die schönen, diese Blätter schmückenden Bilder von Künstlerhand. Was jedoch auch die besten derselben nicht wiedergeben können, ist die wunderbare, kristalldurchsichtige Farbenpracht dieser einzigartigen Meeresphänomene. Bald als Glocken, bald ei- oder kugelförmig, bald als Pilze, glashell, im Wasser kaum erkennbar, oder als Gebilde von Milchglas in allen Farben des Regenbogens schillernd tummeln sich diese graziösen Nereiden an der sonnigen Meeresoberfläche. Und senkt die klare Sternennacht sich nieder auf das freie, weite Meer, dann funkelt die Qualle in magischem grüngoldenem Licht, das sie dämonisch aus sich herausstrahlt.

Staatsqualle (Siphonophore) aus dem Indischen Ozean (Dicolabe quadrigata; nach Haeckel)

Hosted by Google

Phot. Ch. Abeniacar

Vom Erdbeben in Kalabrien: Bergung der Leichen in Ferruzzano

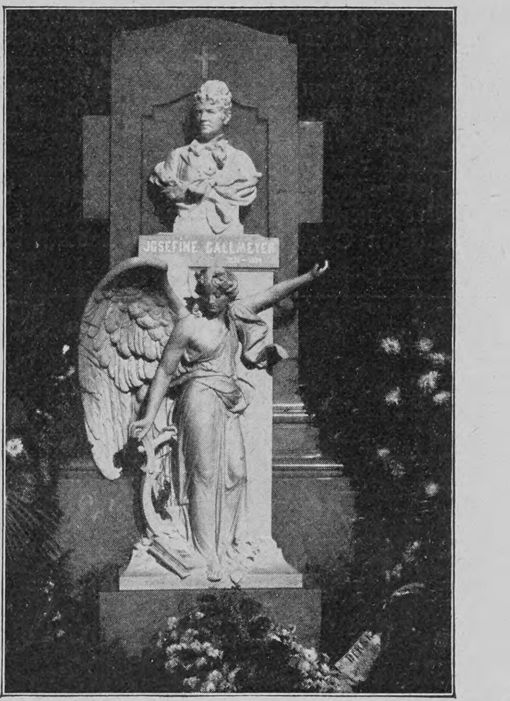
Notizblätter

Das Erdbeben in Kalabrien

Die italienische Provinz Kalabrien, die erst vor zwei Jahren der Schauplatz eines sehr starken Erdbebens war und noch heute unter dessen Folgen zu leiden hat, ist am 23. Oktober abermals von einer schweren Erdbebenkatastrophe heimgesucht worden. Das betroffene Gebiet ist diesmal kleiner als vor zwei Jahren, dennoch sind die Zerstörungen, die das Erdbeben anrichtete, größer als damals, so daß es scheint, als ob die ganze Kraft der unheimlichen Naturgewalt sich auf einen Punkt konzentriert hätte. Am schwersten wurden die drei Regierungsbezirke Catanzaro, Cosenza und Reggio, also die südlichsten Teile der apenninischen Halbinsel, in Mitleidenschaft gezogen. Ueberall spielten sich furchtbare Schreckensszenen ab, als der erste, wellenförmige Hauptstoß einsetzte. In Catanzaro, der Hauptstadt Kalabriens, stürzte die Bevölkerung, vielfach nur notdürftig bekleidet, schreiend und weinend ins Freie, die Insassen des Stadtgefängnisses wollten die Türen ihrer Zellen erbrechen und konnten nur mühsam von dem Direktor und den Wärtern beruhigt werden. Die Telegraphenbureaus waren überfüllt, da jeder Nachrichten von seinen Verwandten und Freunden aus den Ortschaften der Nachbarschaft haben wollte. Das Städtchen Brancaleone wurde halb zerstört, die andre Hälfte war dem Einstürzen nahe, und zahlreiche Gebäude mußten in Eile, so gut es ging, durch Balken gestützt werden. Aehnliche Zerstörungen verursachte das Erdbeben in Ferruzzano, Gerace, Sant'Ilario, Bianconovo, Caulonia. Am schlimmsten wütete es in dem hochgelegenen Ferruzzano, wo besondere örtliche Verhältnisse ihm das Vernichtungswerk erleichterten und die Rettungsarbeit erschwerten. Ganze Familien von sechs und mehr Personen kamen dort um; von andern beklagen ein oder zwei Ueberlebende den Verlust aller Angehörigen. Im ganzen hat der Ort den Verlust von 175 Menschenleben zu beklagen. Mehr als die Hälfte des Ortes war ein einziger unentwirrbarer Trümmerhaufen, in dem weder eine Straße oder ein Platz noch ein Haus zu unterscheiden waren. Zu dem noch stehenden Teil gelangte man nur, indem man über dies Massengrab kletterte. Kaum ein Haus ist noch bewohnbar; die Geretteten, die zum Teil alles verloren haben, irrten jammernd zwischen den Trümmern umher oder suchten fieberhaft nach den Spuren der Verschütteten oder den Resten der Habe. Heftige und andauernde Ungewitter kamen hinzu, um die Bergungs- und Aufräumungsarbeiten, die Errichtung von Baracken und Zelten, ja die Heranschaffung des dazu nötigen Materials auf den ungangbaren Wegen zu erschweren, während das stürmische Meer die Landung der zu Schiff ankommenden Hilfsmittel an der hafenlosen ionischen Küste verhinderte oder verlangsamte. Außer den Truppen der benachbarten Garnisonen wurden noch Pioniere aus Neapel auf den Schauplatz der Katastrophe entsandt und arbeiteten mit Hingebung an der Rettung der Bedrohten und der Bergung der Toten. Die amtliche Liste zählt im ganzen 32 schwer und 28 weniger beschädigte Ortschaften auf; die Zahl der Toten wird auf 300 angegeben, von denen die Mehrzahl auf Ferruzzano allein entfällt, die der Verwundeten auf gegen 1000.

Die Enthüllung des Gallmeyerdenkmals

Auf dem Wiener Zentralfriedhof wurde am 30. Oktober das Grabdenkmal für Josefine Gallmeyer, die berühmte Wiener Soubrette, feierlich enthüllt. Das Denkmal, das seinen Platz in der Reihe der Ehrengräber zwischen den Denkmälern Josef Lanners und Marie Geistingers hat, ist von dem Bildhauer Theodor Khuen geschaffen. Es besteht aus einer auf hohem Postament aufgestellten Büste, welche die Künstlerin mit schelmisch-lächelndem Gesichtsausdruck darstellt. Eine Engelsgestalt reicht ihr den Lorbeerkranz mit der Linken. Die Rechte greift nach der Lyra, und zu ihren Füßen liegt das Buch „Der Goldonkel", ein Stück, in dem die Gallmeyer ihre größten Erfolge hatte. Zur Enthüllungsfeier hatten sich außer den Deputationen der Wiener Theater zahlreiche alte Freunde und Bewunderer der Gallmeyer eingefunden. Die Gedenkrede hielt Franz Tewele als einstiger Kollege der Gefeierten; in knappen, wehmütig-gemütvollen Worten ließ er das Bild der genialen „feschen Pepi", die mit ihrer feuersprühenden Kunst unzählige Menschen entzückt und erheitert hat, vor den Anwesenden aufleben. Nach ihm hielt Bürgermeister Dr. Lueger eine kurze Ansprache, in der er gleichfalls aus eigner Erinnerung die unvergeßliche Tote und ihre heitere Kunst mit herzlich empfundenen Worten feierte.



Phot. H. Schuhmann

Grabdenkmal für Josefine Gallmeyer in Wien

Phot. H. Schuhmann

Von der Enthüllung des Grabdenkmals für Josefine Gallmeyer in Wien: Franz Tewele hält die Gedächtnisrede

Eine parlamentarische Studienfahrt zum Walchensee

Das schon seit einigen Jahren in der Oeffentlichkeit erörterte Riesenprojekt des Majors z. D. von Donat, die ungeheuern Wasserkräfte des Walchensees und des oberen Isargebietes für den bayrischen Staat nutzbar zu machen, ist seiner Verwirklichung ein ansehnliches Stück nähergerückt. Die bayrische Regierung hatte die Idee aufgegriffen und in den dem gegenwärtigen Landtag vorgelegten außerordentlichen Etat ein Postulat für die Bearbeitung des Projekts eingestellt. Dem Landtag ging daraufhin eine Anregung des Majors von Donat zu, das in Frage kommende Gebiet durch eine Bereisung in Augenschein zu nehmen, und die Abgeordnetenkammer setzte auf den 30. Oktober diese Exkursion an. Als Vertreter der Staatsregierung nahmen daran Kriegsminister Freiherr von Horn, Verkehrsminister von Frauendorfer und der Minister des Innern von Brettreich, ferner mehrere Kommissare der Ministerien, vor allem der Obersten Baubehörde, und Eisenbahnpräsident Hauck teil, von der Abgeordnetenkammer 110 Mitglieder unter Führung ihrer beiden Vizepräsidenten Hofrat Fuchs und Dr. Hammerschmidt. Ein Extrazug brachte die Teilnehmer nach Kochel, von wo die Fahrt in Automobilen über den Kesselberg fortgesetzt wurde. In Walchensee demonstrierte nach einer vorausgegangenen Detailinstruktion durch Oberbaurat Hensel Oberbaudirektor von Sörgel die drei in Frage kommenden Projekte, insbesondere das des Oberbauamts, das bei einem Kostenaufwand von 17,5 Millionen etwa 56000 Pferdekräfte herausrechnet. Hierauf begründete Major von Donat sein Gegenprojekt, das zu wenigstens 100000 Pferdekräften gelangt, doch ließ er sich dabei zu so scharfen persönlichen Ausfällen auf die fachkundigen Vertreter der Staatsregierung und andre Techniker hinreißen, daß er seiner Sache bei den Anwesenden nur schadete Im weiteren Verlaufe der Debatte kam es zwischen Baurat Oskar von Miller, der ersten Autorität Bayerns in wassertechnischen Fragen, und Major von Donat zu einer derart erregten Auseinandersetzung, daß Minister von Brettreich dem letzteren schließlich das Wort entziehen mußte. Trotz diesem unliebsamen Ausgang der Erörterungen erkennt die bayrische Staatsregierung die Verdienste des Majors von Donat um das bedeutungsvolle Projekt loyal an und hat ihm für den Fall, daß es in irgendeiner Form verwirklicht wird, eine Entschädigung zugesagt. Eine volle Klärung über den einzuschlagenden Weg hat die Besichtigungsfahrt natürlich noch nicht erbracht, doch dürfte gleich den beteiligten Ministern weitaus die Mehrzahl der 110 parlamentarischen Teilnehmer mit der Ueberzeugung heimgekehrt sein, daß die Mittel für den staatlichen Ausbau der Riesenanlage ohne Bedenken gefordert und bewilligt werden können.

Phot. M. Dietrich & Comp.

Mitglieder des bayrischen Landtags besichtigen die Geländeverhältnisse am Walchensee, dessen Wasserkräfte in großem Maßstab nutzbar gemacht werden sollen

Nachdruck aus dem Inhalt dieser Zeitschrift wird strafrechtlich verfolgt — Verantwortl. Redakteur: Dr. Carl Anton Piper in Stuttgart — In Oesterreich-Ungarn für die Redaktion und Herausgabe verantwortlich: Robert Mohr in Wien I — Druck und Verlag der Deutschen Verlags-Anstalt in Stuttgart — Briefe und Sendungen nur: An die Deutsche Verlags-Anstalt in Stuttgart — ohne Personenangabe — zu richten

Hosted by Google

Über Land und Meer

Nr. 8

General Karl Graf von Wedel, der neue Statthalter in den Reichslanden

Nach einer Aufnahme von Hofphotograph E. Bieber in Berlin

Hosted by Google

Totenschau

Dr. Maurits Snellen, holländischer Meteorologe, 68 J., Apeldoorn. — Charles van Lerberghe, hervorragender belgischer Lyriker, 46 J., 28. Okt., Brüssel. — Pfarrer emer. W. Maltmus, Komponist und bedeutender Musikkenner, 57 J., Fulda. — Geheimer Oberregierungsrat Dr. Ullmann, ehemaliger Vortragender Rat im preußischen Handelsministerium, 72 J., 29. Okt., Berlin. — Gerald Massey, englischer politischer Lyriker, 79 J., 29. Okt,, London. — Professor Anton Mangold, Maler, 44 J., 29. Okt., Weilheim (Oberbayern). — Landgerichtspräsident a. D. Ludwig von Göz, 62 J., 30. Okt., Stuttgart. — Leo Veigelsberg, Chefredakteur des „Pester Lloyd“, 63 J., 31. Okt., Budapest. — Direktor Dr. Wilhelm Wittich, namhafter Pädagoge, 65 J., 31. Okt., Kassel. — Georg Engels, hervorragender Charakterdarsteller, 61 J., 31. Okt., Berlin. — Ernst Stroehlin, Professor der Religionsgeschichte, Genf. — Ernst Keiter, deutsch-österreichischer Novellist, 63 J., Wien. — Dr. Guido Konrad Mosing, Schriftsteller, ehemal. Mitglied des Frankfurter Parlaments, 83 J., 1. Nov., Wien. — Dr. Wilhelm Schrader, ehemal. Mitglied des Frankfurter Parlaments und Kurator der Universität Halle a. S., 91 J., 2. Nov., Halle a. S. — Alfred Jarry, französischer Schriftsteller, 34 J., 2. Nov., Paris. — Fürst Piero Strozzi, Oberhaupt der berühmten Florentiner Familie, bekannt als Kunstkenner und Philanthrop, 52 J., 3. Nov., Florenz. — Charles Pêtre, französischer Bildhauer, 79 J., Bourges. — Oskar von Nast, ehemaliger Oberbürgermeister von Cannstatt, 58 J., 4. Nov., Cannstatt. — Professor Dr. Konrad Zacher, Philologe und Kunsthistoriker, 57 J., 4. Nov., Breslau. — Léon Suberbie, französischer Industrieller, verdient um die Kolonisierung Madagaskars, 52 J., 4. Nov., Toulouse. — Dr Wilhelm Porte, Kunst- und Literarhistoriker, 50 J., 5. Nov, Frankfurt a. M. — Elise Averdieck, Jugendschriftstellerin und Philanthropin, 99 J., 5. Nov., Hamburg.

Eine seemännische Bravourleistung

Am Dienstag den 29. Otober morgens um neun Uhr ging der Norddeutsche Lloyd-Dampfer „Kaiser Wilhelm der Große“ im Hafen von Plymouth vor Anker, nachdem er über 1700 Meilen in etwa vier Tagen drei Stunden zurückgelegt hatte. Als der mächtige Dampfer sich an seinen Ankerplatz begab, bemerkte einer der Passagiere: „Er hat eine Rekordreise gemacht, die alles übertrifft.“ Ein Rekordbrecher ist er sicher gewesen. Das Schiff ist ohne Ruder weitergefahren wie jedes andre, wie aus den vorliegenden Daten hervorgeht, und zwar mit einer größeren Durchschnittsgeschwindigkeit als irgendein andres so beschädigtes Schiff. Die „Deutschland“ hat auch einmal einige tausend Meilen ohne Steuer zurückgelegt, aber ihre Geschwindigkeit war geringer.

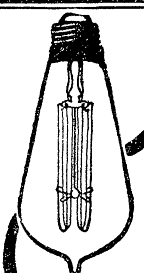
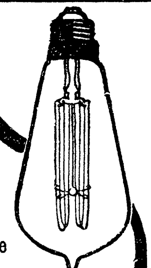
Die Reise des Schiffes begann am Dienstag den 22. Oktober unter günstigen Vorbedingungen. In der ersten Kajüte des Dampfers befanden sich 140 Passagiere, darunter 42 Damen. In

Schwächliche in der Entwicklung oder beim Lernen zurückbleibende **Kinder**
sowie **blutarme** sich matt fühlende und **nervöse** überarbeitete, leicht erregbare, frühzeitig erschöpfte **Erwachsene**
gebrauchen als Kräftigungsmittel mit grossem Erfolg

Dr. HOMMEL's Haematogen.

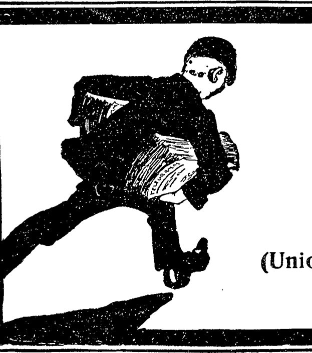
Der Appetit erwacht, die geistigen und körperlichen Kräfte werden rasch gehoben, das Gesamt-Nervensystem gestärkt.

Man verlange jedoch ausdrücklich das **echte „Dr. HOMMEL's“ Haematogen** und lasse sich keine der vielen Nachahmungen aufreden.

OSRAM-LAMPE
Neueste elektr. Metallfaden-Glühlampe
70 Prozent Stromersparnis
Ueberall zu haben
Man achte auf den ges. gesch. Namen Osram-Lampe
Auergesellschaft
Berlin O. 17

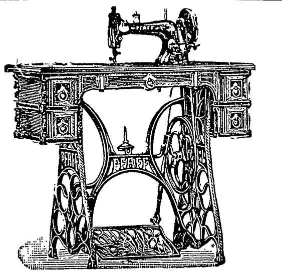
Ronnefeldt's THEE
Von feinstem Aroma u. grösster Ergiebigkeit.
Vom 1. bis 24. December in künstlerisch ausgestatteten
Gratis-Weihnachtsdosen.
J.T. Ronnefeldt. Thee-Jmport, Frankfurt a. M.



Eiligst zur Post
mit Ihren Bestellungen auf
Union-Bücherschränke!
Das schönste Weihnachtsgeschenk!
Illustr. Preisbuch Nr. 385 kostenlos und portofrei
Heinrich Zeiss, Frankfurt a. M.
(Unionzeiss) 36. Kaiserstrasse 36 : Grossherzogl. u. Herzogl. Hoflieferant
Telegr.-Adr.: Unionzeiss, Frankfurtmain.
Achten Sie genau auf Firma und Hausnummer.

LONGINES
die beste
der
Präzisions-Taschenuhren

Durch alle besseren Uhren-Geschäfte des In- und Auslandes zu beziehen.



Keine anderen Nähmaschinen weisen anerkanntermassen so viele **Vorzüge** und **Verbesserungen** auf wie die

Keine anderen Nähmaschinen sind mit derselben **Genauigkeit, Sorgfalt** und **Gediegenheit** gearbeitet wie die

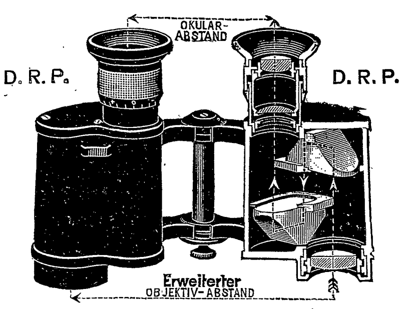
Pfaff-Nähmaschinen,
welche aus den **besten Rohstoffen hergestellt** werden und daher eine **unverwüstliche Dauerhaftigkeit** besitzen.
Die Pfaff-Nähmaschinen sind zur Kunststickerei vorzüglich geeignet.
G. M. Pfaff, Nähmaschinen-Fabrik, **Kaiserslautern.**
Gegründet 1862. Niederlagen in fast allen Städten. 1400 Arbeiter.

Die einzige, hygienisch vollkommene, in Anlage und Betrieb billigste
Heizung für das **Einfamilienhaus**
ist die verbesserte Central-Luftheizung.
Jn jedes auch alte Haus leicht einzubauen. — Man verlange Prospekt.
Schwarzhaupt, Spiecker & Co. Nachf. G.m.b.H. Frankfurt a. M.

ZEISS

PRISMEN-FELDSTECHER
mit erhöhter Plastik der Bilder

D. R. P. D. R. P.



NEUE MODELLE
für
REISE, SPORT, JAGD, ARMEE, MARINE
Die anerkannten Vorzüge der ZEISS-Prismen-Feldstecher: Hohe Lichtstärke, vorzügliche Schärfe, Stabilität, grosses Gesichtsfeld, Präzision der Ausführung, Tropensicherheit sind bei den neuen Modellen weitgehend gesteigert.
Man verlange Prospekt T 36

Zu beziehen von allen optischen Geschäften sowie von
Berlin, Frankfurt a. M., Hamburg — **CARL ZEISS** JENA — London, St. Petersburg, Wien

Mittelmeerfahrten

In der Zeit vom 7. Januar bis 14. Mai 1908 werden vermittelst des Doppelschrauben-Dampfers „Meteor“ 5 Vergnügungs- und Erholungsreisen zur See veranstaltet, auf denen je nach Fahrplan eine mehr oder minder große Anzahl der in dieser Karte durch die Routenlinie bezeichneten Häfen besucht wird.
Fahrpreise je nach Route von Mk. 300, 350 und Mk. 500 an aufwärts.

256

Abfahrtsdaten.

ab	Hamburg	7. Jan. 1908	26täg.	Reise	
„	Genua	5. Febr.	„	22 „	„
„	Venedig	2. März	„	14 „	„
„	Genua	19. „	„	13 „	„
„	Genua	14. Mai	„	16 „	„

Alles Nähere enthalten die Prospekte.

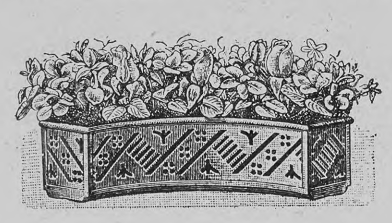
Hamburg-Amerika Linie, Abteilung Vergnügungsreisen, **Hamburg.**

Hosted by Google

der zweiten Kajüte waren 91 Passagiere untergebracht, und im Zwischendeck reisten 460. Mit der Schiffsbesatzung waren im ganzen 1309 Personen an Bord. Das Wetter wurde aber von Stunde zu Stunde schlechter. Das mächtige Schiff arbeitete und rollte schwer. Die Promenadendecks waren für die Passagiere geschlossen, und alle Hände waren tätig, alles an Deck zu befestigen. Am Freitag morgen um 2 Uhr 35 Minuten in stürmischer Nacht meldete der Steurer dem Kapitän Polack, der nahe bei ihm auf der Brücke stand „Das Schiff gehorcht dem Ruder nicht mehr.“ Bald meldete auch der Oberingenieur, daß das Ruder verloren sei. Die Untersuchung ergab, daß das Ruder von seinen Befestigungen weggerissen war und daß die großen Stahlringe, die es mit seinem Pfosten verbanden, durch den Anprall einer mächtigen See gebrochen waren. Der Ruderpfosten selbst war an seinem Platze, das Hinterteil des Schiffes war unbeschädigt. Es wurde dann ein Schiffsrat gehalten. Der Dampfer war 1200 Meilen von New York, 1700 Meilen von Plymouth, 400 Meilen von St. Johns, Neufundland, und 700 Meilen von Halifax entfernt, wo vorzügliche Dockgelegenheit vorhanden ist. Kapitän Polack wußte, daß er ein starkes Schiff habe, und der Oberingenieur garantierte dafür, daß seine Maschinen die Anstrengung vertragen würden. So wurde, da auch genügend Proviant und Kohlen vorhanden waren, einstimmig beschlossen, die Reise ostwärts fortzusetzen. Zur Fortbewegung des Schiffes diente die Steuerbordschraube, während der Backbordpropeller zum Steuern benutzt wurde. Stunde um Stunde stand der Kapitän auf der Brücke, das Auge auf den Kompaß gerichtet und dem Quartermeister, der neben ihm stand und den Telegraphen zum Maschinenraum bediente, kurze Weisungen erteilend. Tief unten im Innern des Schiffes standen der Oberingenieur und sein Stab an ihren Hebeln, und wenn die Order kam, die Zahl der Umdrehungen zur Steuerung des Schiffes nach Backbord oder Steuerbord zu erhöhen oder zu verringern, so führten sie sie zuverlässig und schnell aus. „Innerhalb fünf Minuten, während ich die Uhr in der Hand hatte,“ so berichtet ein Passagier, „gab der Kapitän dem Quartermeister 47 Ordern. Jede Order bedeutete einen Wechsel in der Geschwindigkeit oder der Direktion einer der großen Maschinen. Ihre Anstrengung muß ungeheuer gewesen sein, aber sie haben sie ohne jeglichen Schaden überstanden.“

Kapitän Polack, führte den Lloyddampfer „Kaiser Wilhelm der Große“ ohne Steuerruder über den Ozean

Die Tagesleistung des Schiffes vom Freitag bis Sonnabend mittag wurde am Sonnabend vor dem Lunch festgestellt und von den Passagieren mit Hochrufen aufgenommen. Der Kapitän hatte oberflächlich die Schnelligkeit auf 14 Meilen in der Stunde geschätzt. Als aber offiziell bekanntgegeben wurde, daß das Schiff 406 Meilen — durchschnittlich 17 Meilen pro Stunde — gemacht habe, war jeder erfreut. Am Sonnabend herrschte den ganzen Tag schwerer Südsüdwest- bis Westsüdweststurm, bei Nebel und Regen, mit sehr schwerer See und hoher südlicher Brandung. Aber die Passagiere waren bei guter Stimmung. Am Sonntag besserte sich das Wetter. Die Nacht war schön. Bei glatter See, leichtem Wind und sternklarem Himmel eilte das große Schiff mit regelmäßig arbeitenden Maschinen dahin. Die Geschwindigkeit war augenscheinlich dieselbe wie am Tage zuvor. Und als die Passagiere am Dienstag morgen erwachten, fuhr das Schiff bereits unter den mit herbstlich gefärbten Waldungen bedeckten Klippen Englands hin. Bei glatter See und wahrscheinlich unterstützt durch die mit der Schraubensteuerung gemachte Erfahrung erzielte der Kapitän eine Durchschnittsgeschwindigkeit von 18 Knoten per Stunde. Hinter dem Wellenbrecher von Plymouth stoppte der Dampfer gegen neun Uhr morgens. Die letzte Strecke von über 400 Meilen hatte er also in 21 Stunden, der besten seit dem Unfall erzielten Durchschnittsgeschwindigkeit, zurückgelegt. Die Ueberfahrt ist eine Leistung, auf die der Norddeutsche Lloyd mit Recht stolz sein kann.



Ein Teil aus einer Tafelgarnitur, bestehend aus ovalen und geraden Einsätzen zum Zusammensetzen beliebiger Figuren um die ganze Tafel oder einzelne Teile derselben

Wie oft habe ich mich an einer Festtafel, trotz des vorzüglichen Menus und tadelloser Getränke, geärgert, wenn ich den Vorzug hatte, vor einem hohen, blumengeschmückten Tafelaufsatz, hinter einer buschigen Topfpflanze oder dergleichen Tafeldekorationen zu sitzen, vollends wenn man ein liebenswürdiges und angenehmes Gegenüber, sei es Herr oder Dame, hat und nur, um ins Gespräch mit demselben zu gelangen, stets, wie beim Versteckspielen, bald rechts und bald links um ein solches Dekorationsstück herum sich abmühen muß.

Einen störenden Blumentopf kann man allenfalls vom Kellner noch hinwegnehmen lassen, einen Tafelaufsatz, mit Früchten und Blumen beladen, als Glanzpunkt der Tafel, kann man anstandshalber nicht entfernen lassen. Man kann ihn auch nicht nach dem Grundsatze: „Was du nicht willst, daß man dir tu, und so weiter“ seinem lieben Tischnachbar von rechts oder links hinrücken lassen, man ist einfach gezwungen, das Versteckspiel während einer mehrstündigen Tafel fortzuführen.

So ist es nicht nur mir, so ist es schon Tausenden gegangen. Deshalb fort mit den hohen Aufsätzen und den die Aussicht versperrenden Dekorationen von unsrer Festtafel.

Die heutige Mode des flachen Ornaments auch für eine Festtafel ist unserm Ansturm günstig. Die Tafel wird deshalb nicht minder belebt und nicht minder elegant aussehen. Im Gegenteil, sie wird noch einen vornehmeren Charakter tragen.

Gewiß bin ich für Blumen und schönen, duftenden Tafelschmuck; aber muß man denn Bäume oder Monumente auf die Tafel setzen? Es genügen doch ebensowohl eine elegante, niedrige Jardiniere, Körbe und dergleichen mit hübschem, niederem Blumenarrangement, wie man sie neuerdings zu meiner größten Befriedigung auf einer modernen Tafel in Anwendung bringt, ohne daß deshalb das Aussehen einer solchen Festtafel irgend etwas von ihrem Glanze und ihrer anreizenden Genußwirkung einbüßt.

Dafür aber kann man doch darüber hinwegsehen, sich mit seinem Gegenüber zwanglos unterhalten, sich ungestört zutrinken und so den Genuß eines guten Festmahles auch nach dieser Seite hin erhöhen, ganz besonders, wenn eine holde und liebenswürdige Vertreterin des zarten Geschlechts uns gegenübersitzt.

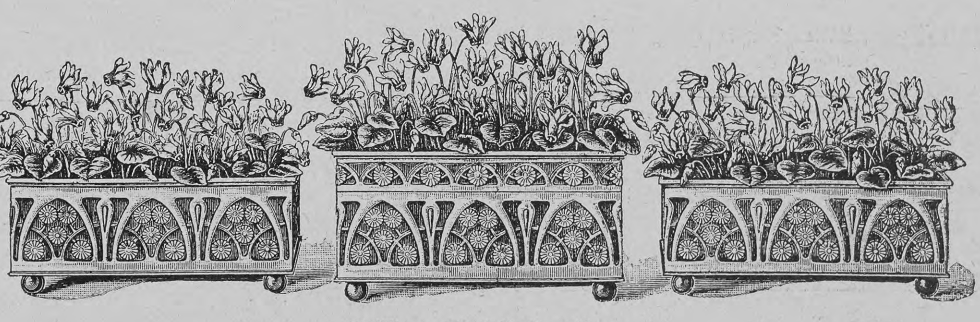
Sehr hübsche geeignete Tafeldekorationen dieser letzteren Art sah ich jüngst bei einem Besuche der Berliner Niederlage der Berndorfer Metallwarenfabrik im zweiten Stock der Leipziger Straße 101/102. Vor allem gefiel mir ein dreiteiliger Aufsatz, der sowohl zusammengestellt als langes Mittelstück einer Festtafel dienen, aber auch in einzelnen Stücken und größeren Zwischenräumen auf den Tischen verteilt werden kann.

Diese Aufsätze bestehen aus oxydierten, durchbrochenen Metallkästen, hinter denen dunkelgrünes Glas als Einsatz durchschimmert, der das niedere Blumenarrangement enthält.

Aber auch reizend geflochtene Körbe, vergoldet oder versilbert, Schalen und niedliche Blumentöpfchen für Obst, Blumen und Konfekt zur Verteilung auf Festtafeln, wie im einzelnen für jeden Familientisch geeignet, habe ich in entzückenden Formen dort gesehen, und ich wünschte nichts mehr, als diese ebenso geschmackvollen wie eleganten Dekorationen sich bald auf allen Festtafeln einbürgern zu sehen, damit ich mich künftig ungestört dem Genusse eines heiteren Males hingeben vermag, ohne mich dabei den ganzen Abend über die Dekorationsstücke ärgern zu müssen.

Die obengenannte Fabrik war so liebenswürdig, mir für diesen kleinen Stoßseufzer ein paar Klischees solch neuer Dekorationsstücke zu überlassen.

Ein Genußmensch.

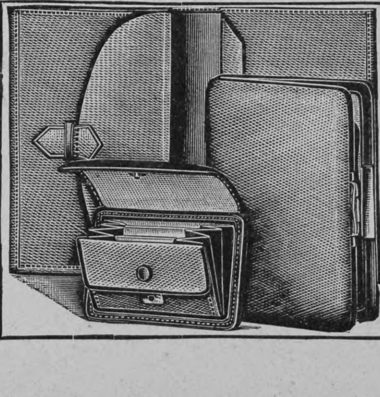


Teilbare Tafeldekoration

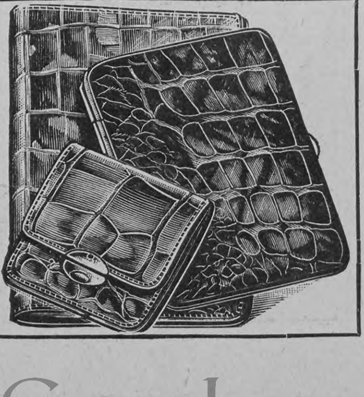
Armour's Fleisch=Extract
Dunkel von Farbe.
Stark conzentriert.
Besitzt den Wohlgeschmack des Fleisches.
Unter ständiger staatl. Controlle hergestellt.
In allen einschlägigen Geschäften erhältlich.
ARMOUR & Co Ltd HAMBURG. Gen. Vertr. f. Oesterr. Ung. Heinrich Stössler, Wien I

Ehegatten
bestellen den **neuen illustr. hygien. Ratgeber** von **Dr. Philantropus.** Preis in künstler. Ausstattung **nur** 50 Pf. (verschl. 20 Pf. Porto). Preisliste gratis.
Medicin. Verlag, Wiesbaden E. 8.

Hygienische Bedarfsartikel. Neuest. Katalog m. Empfehl. viel. Aerzte u. Prof. grat. u. fr.
H. Unger, Gummiwarenfabrik
Berlin NW., Friedrichstrasse 91/92.

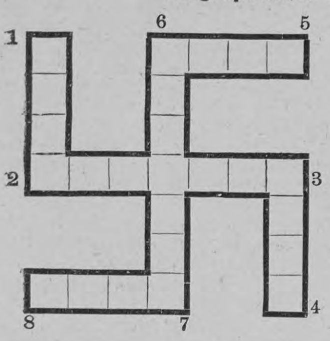


Elegantes, praktisches Geschenk für Herren.
Garnitur von **echt Juchten-, echt schwarz** oder **echt braun Saffianleder, bestehend aus: Brieftasche,** Größe geschloss. 16×11, m. 4 Tasch., ein sep. Verschluß, M. 6.—, **Zigarrenetui,** Grß. 14×10, m. Led. bez. Bügel, M. 6.— u. **Winterstein's Sportportemonnaie,** konkurrenzlos! (s. unten) M. 3.—, **komplett** in elegantem Karton, **nur M. 12.—.** Äußerst preiswert!
Garnitur desgl., aber **echt Krokodilleder,** keine Imit., **modernste, hochf. Farben,** besteh. aus: **Brieftasche,** w. oben, M. 8.—, desgl. **Zigarrenetui,** ebenf. Led. bez. Bgl., M. 8.50, **Sportportemonnaie,** m. gr. Zahltasche, M. 4.75, **kompl.** in eleg. Kart., **nur M. 16.75.** Äuß. preiswert!
Winterstein's Sportportemonnaie, konkurrenzlos! s. Abb. links, ohne Metallrahm., ganz weich gehalt., Größe 10×7, bequem 60 M. Silbergeld fass., dabei flach in d. Tasche, mit 4 Fäch., Goldfach sep. Verschl., d. einz. Portemonnaie i. dies. Art, welch. f. d. Preis **durchaus** m. Wildleder gefütt. ist, v. **echt Juchten, echt braun** od. **schwarz Saffian, Seehund,** M. 3.—.
Winterstein's Idealkoffer, leichtester d. Welt, solid u. elegant; moderne Handkoffer, von M. 13.50 an. — Große Koffer von M. 20.— bis M. 68.—.
Kleiderkartons, braun Segelt., Schließschloß, Handgriff, 60, 65, 70, 75 cm l., M. 3.75 bis M. 4.75.
F. A. Winterstein, Koffer-, Taschen- und Lederwarenfabrik, Gegr. 1828. **LEIPZIG 4,** Hainstr. 2.
Goldene und silberne Medaillen. — Preiskataloge kostenfrei.



Hosted by Google

Geographisches Hakenkreuz



A A A A B D E E E E E
H I I I I L N N N N R
R S Ü

Obige Buchstaben sind derart in nebenstehende Figur einzuordnen, daß die einzelnen Reihen ergeben.

1—2 Landschaft im alten Griechenland;
2—3 Staat auf der Balkanhalbinsel;
3—4 Stadt in Palästina;
5—6 Fluß in Rußland;
6—7 asiatische Halbinsel;
7—8 Nebenfluß des Rheins.

G. L.

Logogriph

Wenn keine 1, 2 jemals du versäumt,
Dein Kind zu leiten auf der Tugend Pfad,
Und trotzdem siehst, wie in dem Herzen keimt
Und fest sich wurzelt eine gift'ge Saat,
Dann wächst an jede Silbe ein e — n,
Und diese vier veraltern dein Gesicht,
Und künden runengleich dein Leid, auch wenn
Dein stolzer Mund von keinem Leiden spricht.

F. Frhr. v. H. sen.

Homonym

Traulich dein Zimmer
Es dir erhellt,
Froh seines Lebens
Springt es im Feld,
Bis durch die Kugel
Des Schützen es fällt.

Eta.

Auflösungen der Rätselaufgaben Seite 167:

Des Metamorphosen-Akrostichonrätsels: **Ü**berzahl, **B**orste, **E**iland, **R**unzel, **L**itanei, **A**rnold, **N**ord, **D**orothea, **U**rne, **N**epos, **D**rakon, **M**alta, **E**nkel, **E**ssen, **R**ente. Die Anfangsbuchstaben vorstehender fünzehn Wörter, der Reihe nach entsprechend verbunden, ergeben: „Über Land und Meer."

Des Buchstabenrätsels:

l	e
i	d

Des Logogriphs: Post, Pest.

Des Silbenanagramms: Marderpelz — Pelzmarder.

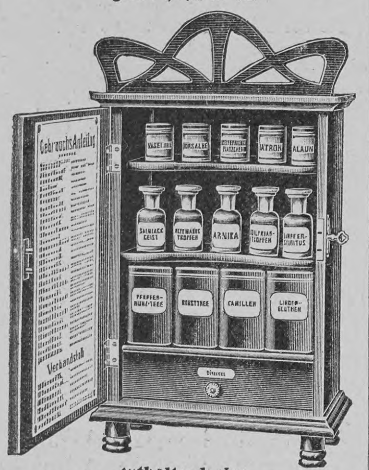
Des Homonyms: Verdienst.

Richtige Lösungen sandten ein: Frau Justizrat Herzog in Traunstein (4); Barbaran in Kopenhagen (2); Maximilian Pulzer in Fiume (3); Julius Czvetkovits in Budapest (2); Lisa in Zürich (4); Gretel in München (2); „Fröhlich Pfalz" in Kaiserslautern (4); „Erzschlaukopf" in Passau (2), Myriam in Warschau (4); „Sonnenblume" in Heilbronn (3), K. Rein in Köln (2); Eugenie F. in Luxemburg (3); Lambert in Zullichau (5); „Marschall Vorwärts" in Heiligenstadt (4); „Freya" in Halberstadt (3); Rosa Maurhofer in Zürich.

Nachstehend abgebildete gesetzlich geschützte und nach ärztlicher Vorschrift zusammengestellte

:Haus-Apotheke:

ganze Höhe 52 cm



enthaltend eine grosse Anzahl unentbehrlicher Hausmittel in Flaschen, Büchsen und Dosen sowie Verbandzeug und Instrumente nebst Gebrauchsanweisung versendet für den ausserordentlich billigen Preis von

Mark 12,50 in imit. Nussbaum mit Broncebeschlag
Mark 14,00 in Eichenholz mit Altsilberbeschlag

franko bis zur Landesgrenze gegen Nachnahme oder Voreinsendung des Betrages

(Wiederverkäufer gesucht.)

Drogerie **Arthur Ringel,**
Altwasser i. Schl.

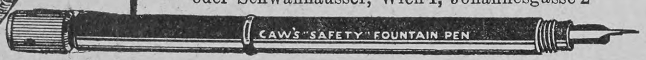
Echte billige **Briefmarken.** Grosse illustrierte Preisliste gratis und franco. **Max Herbst,** Markenhaus, **Hamburg I.**

Das beste Weihnachtsgeschenk f. Damen u. Herren.

CAW'S Safety Füllfeder

Sie schreiben damit ohne Anstrengung; sie kleckst und spritzt nicht; keine Unterbrechung durch Eintauchen somit keine Störung Ihres Gedankenfluges, da die Tinte damit fortlaufend fliesst. Caw's Safety ist deshalb besonders wertvoll für Schriftsteller, Korrespondenten usw

Bezug durch Papiergeschäfte. Illustrierter Katalog gratis von **SCHWAN - BLEISTIFT - FABRIK,** Nürnberg, oder Schwanhäusser, Wien I, Johannesgasse 2



Unübertroffen

sind meine neuen, besond. präpariert. **Holzwollebinden** für Damen u. Hämorrhoidalleidende à 1 M. p. Dtzd., gewöhnl. Konkurrenzware zu 70 ₰ p. Dtzd., eins. Gürtel dazu 40 ₰, verbesserte 60 ₰ p. St., alle and. Gürtelsorten (n. Dr. Fürst, Dr. Credé 2c.) billigst. **Moosbinden** à M. 1.25 p. Dtzd. **Bei 12 Dtzd. Binden 30 % Rabatt.** — Sämtliche Artikel z. Gesundh.- u. Krankenpflege nach Preisliste. **Emil Schäfer,** Verbandstofffabr., Chemnitz 1.

Lilienmilch-Seife Südstern

GESETZLICH DEPONIRTE SCHUTZMARKE

Aelteste allein echte Marke

GESETZLICH DEPONIRTE SCHUTZMARKE

von **Bergmann & Co., Berlin** vorm. **Frankfurt a. M.**

seit mehr als 26 Jahren anerkannt unübertroffen und ohne Gleichen zur Erlangung eines blendendweissen, zarten, rosigen Teints und jugendfrischer Gesichtsfarbe. Bestes Mittel gegen Sommersprossen.

Käuflich zu 50 Pfg. per Stück in Apotheken, Drogerien u. Parfümerien.

Weck's Frischhaltung

und sonst nichts und weiter nichts und drüber nichts drum **Koche auf Vorrat**

Passendes und stets beliebtes

Weihnachts-Geschenk

Man verlange ausführliche Drucksachen sowie Probenummern der Zeitschrift **„Die Frischhaltung"** kostenlos von

J. Weck, Ges. m. b. Haftung, Oeflingen, A. Säcking. **(Baden)**

Man verlange nur

Weck's Originalfabrikate.

Ueberall Verkaufsstellen.

DRESDEN Pragerstr. 21

HAMBURG Neuerwall 17 St. Pauli, Schulterblatt 140-142

GRAMMOPHON

Platten sind jetzt doppelseitig

Jede der **18000** Aufnahmen vorrätig

Apparate in jeder Preislage

Vorführ. ohne Kaufzwang Kataloge gratis u. franko

Grösstes Spezialhaus Deutschlands „Grammophon" H. Weiss & Co.

Friedrichstr. 189 **BERLIN W.** Friedrichstr. 189

Endlich befreit!

Bandwurm

mit Kopf (Spul- und Madenwürmer) beseitigt binnen 2 Stunden leicht und vollständig gefahrlos **ohne** Berufsstörung das **erfolgsichere echte**

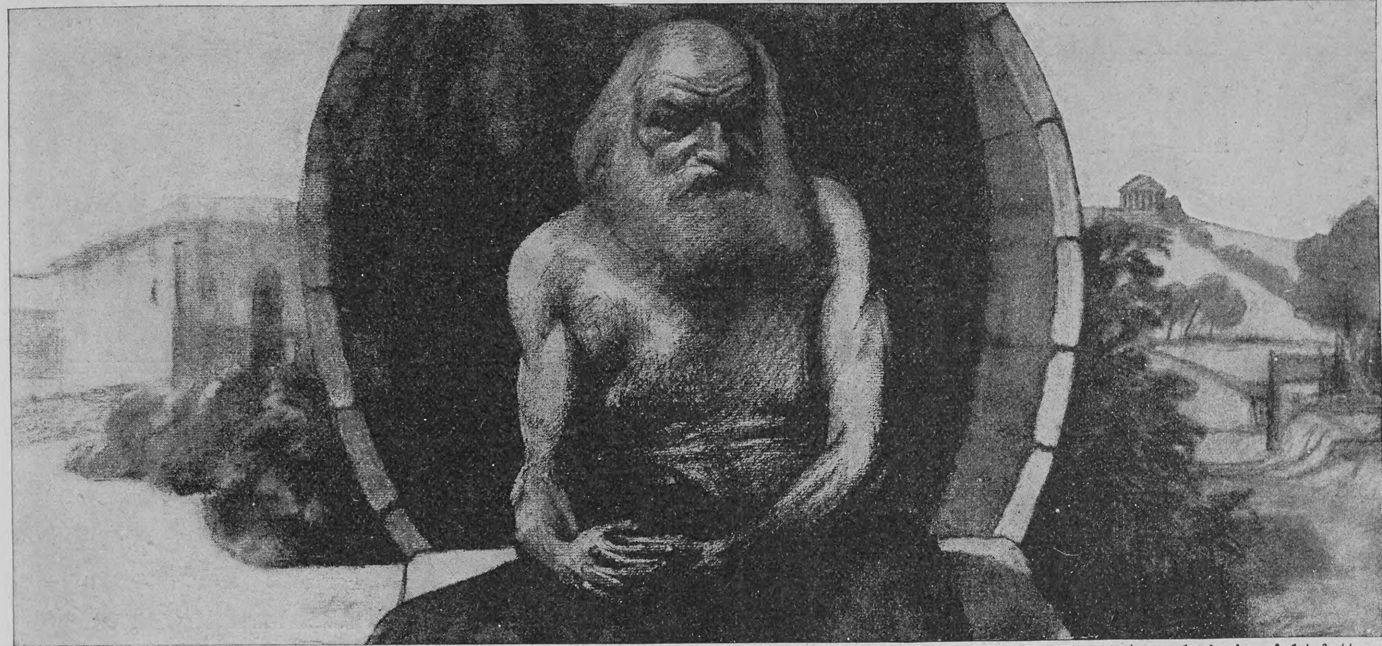
Arekanuss-Bandwurmmittel.

Keine unangenehmen Nachwirkungen, **keine Hungerkur,** nicht angreifend und unschädlich, auch wenn Bandwurm nur vermutet wird. **Einfachste Anwendung!** Kart. für Erwachsene **M. 2.—,** Kinder **1.25 M.** (Porto 30 Pf.). Diskreter Versand durch **Otto Reichel,** Berlin 85, Eisenbahnstr. 4.

Literatur

Die große Reform unsrer ästhetischen Kultur, an der die Gegenwart mit steigendem Nachdruck und Erfolg arbeitet, hat seit einigen Jahren auch die lange vernachlässigte und in überkommenen Formen erstarrte **Gartenkunst** in den Kreis ihrer Betätigung gezogen und zu neuem Leben erweckt. Bildende Künstler ersten Ranges, besonders Architekten und Kunstgewerbler, haben durch mehr oder weniger gelungene Neuschöpfungen, andre Vorkämpfer der modernen Kultur durch theoretische Darlegung neuer Ideen wertvolle Anregungen gegeben, und auch von den im Grunde Nächstbeteiligten, den praktischen Gartenkünstlern, haben sich viele bald für die große Aufgabe, einen neuen Gartenstil zu schaffen, gewinnen lassen und sich zur Erreichung des hohen Zieles freudig mit jenen vereinigt. Unzweifelhaft erfordert die Lösung des Problems mehr als nur ein feines künstlerisches Empfinden und Gestaltungskraft, denn der Gartenkünstler hat es nicht wie der Architekt und der Kunstgewerbler mit totem, sondern mit lebendigem und ungleich komplizierterem Material zu tun, das man nicht bloß oberflächlich, sondern von Grund aus in allen seinen Lebensbedingungen kennen lernen muß — ein Umstand, den manche von den bildenden Künstlern, die bisher ihr Talent in den Dienst der Gartenkunst gestellt, nicht genügend gewürdigt haben. Die vollkommensten Leistungen wird man also von dem erfahrenen Gartenfachmann erwarten dürfen, der zugleich ein angeborenes und methodisch ausgebildetes feines Kunstempfinden besitzt. Ein solcher Fachmann ist der Gartendirektor der Stadt Köln, **Fritz Encke**, der unlängst in einem kleinen Werk mit dem Titel „**Der Hausgarten**" seine Erfahrungen und Ideen auf dem Gebiete der Gartenkunst, soweit sie für die besonderen und in der Regel kleineren Verhältnisse des Hausgartens in Betracht kommen, zusammengefaßt hat (Jena 1907, Eugen Diederichs, geheftet M. 5.—). Zu der gegenwärtig noch schwebenden Streitfrage, ob der Hausgarten architektonisch oder landschaftlich ausgestaltet werden müsse, nimmt Encke in der Weise Stellung, daß er den architektonischen Hausgarten wegen seiner vielen Vorzüge als die Regel angesehen wissen will, doch unter Umständen auch dem Landschaftsgarten in kleinerem Maßstabe Berechtigung zuerkennt. Mit Recht stellt er als Prinzip auf, daß eigentlich der Besitzer des Gartens diesen selbst ausgestalten und ihm jedenfalls die Eigenart verleihen soll, und daß der Gartenkünstler, dessen Mitwirkung in den meisten Fällen doch nicht zu entbehren sein wird, bestrebt sein soll, seinen Entwurf dem Geschmack, den Bedürfnissen oder der Eigenart des Bauherrn anzupassen. Die großen Grundlinien für das Werk des Gartenkünstlers, das sich je nach den gegebenen Verhältnissen sehr verschieden gestalten wird, zeichnet Encke klar und überzeugend in seinem Werkchen vor und erläutert seine Ideen durch eine Reihe praktischer Bei-

Wie dem Diogenes die Tonne,



so unentbehrlich ist „**Kombella**" zur Hautpflege und gegen rote, rauhe, aufgesprungene Hände. „Kombella" ist die erste und einzig **nicht fettende** Hautcreme und vollwertiger Ersatz für die veralteten Fettsalben, untrüglich gegen rote, spröde rauhe Haut, radikal gegen Mitesser, Blüten, Ausschlag, ein Universalmittel im Haushalt und in der Kinderstube.

„Kombella" macht die Hautpflege zum Vergnügen und ist auch am Tag ohne jede Berufsstörung anwendbar.

1 Tube 60 Pf. und 1 Mark in allen Apotheken, Drogerien, Parfümerien etc. **Kombella-Seife** 60 Pfg. **Kombella-Puder**, Schachtel 1 Mark.

Kombella-Fabriken Georg Häntzschel, Dresden und Bodenbach.

A. Lange u. Söhne
Deutsche Uhrenfabrikation
Glashütte i/S.
ausgezeichnet mit 35 ersten Preisen.
zu beziehen durch Uhren-Handlungen

Für unsere Mädchen!
Für unsere Knaben!
Dilettantenbeschäftigungen!
3 Bücher f. häusl. Kunstarbeiten eleg. geb. à M. 3.50. Prospekte grat. u. frc.
Mey & Widmayer, München.

Karl Krause, Leipzig
Buchbinderei-Maschinen

Harzer Käsefabrik Russo & Co.
zu Wernigerode (Harz)
gegründet 1883
Postprobekiste enth. 90 Stück echte Harzkäse für 3.60 Mk. franko gegen Nachnahme.

Briefmarken Auswahlen. Katalog u. Zeitung versendet **Philipp Kosack, Berlin C.**, Burgstr. 12.

CiBiLS Fleisch-Extract ist der beste für Saucen u. Kraftbrühen

WEIHNACHTSGESCHENKE!

HausKunst - Geldquelle! Sie schaff. sich d. Anwend. eigener Kunst **Erwerb und schöne preisw. Geschenke**, d. hochgesch. werd. Aufklär. illustr. Prachtliste (g. 50 ₰ i. Mrk., Ausl. 1 M. Btr. wird b. Bst. verg.) üb. **Brenn-, Tarso-, Mosaik- u. Kerbschn.-Technik, Zeichn., Mal., Havannaarb. u. v. m.** Eig. Werkst. Fortw. Neuh. **Gebr. Krumbholtz, Dresden-A.** Gegr. 1879.

Haar- und Woll-Lederstiefel

garantiert sicherer Schutz gegen
kalte Füsse, Gicht, Rheumatismus etc.

leisten vortreffliche Dienste bei **Lungen- u. Brustleiden, Blutarmut** etc. und sind im **Winter unentbehrlich** für **Offiziere, Geistliche, Aerzte, Forstleute, Bauhandwerker, Bierbrauer, Bahnbeamte, Fuhrwerksbesitzer** usw. kurz für Jedermann, der beruflich viel dem Witterungswechsel ausgesetzt ist. Gefertigt aus vorzüglichem Material ☛ **Hermann Gaiser's eigener Gerbung**, zeichnen sich dieselben durch gute Passform aus und bieten durch die Eigenartigkeit ihrer Zusammenstellung das Beste, was überhaupt in hygienischer Fussbekleidung geboten werden kann. Nicht zu verwechseln mit anderen minderwertigen Fabrikaten.

Geschwister Gaiser, Göppingen.

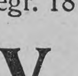
Illustrierter Katalog gratis und franko zu Diensten.

Weihnachten 1907

25 Aufnahmen in einer Ladung!

Das ist die „**Ticka**" Briefmarkengrösse. Taschenuhr-Camera.
Preis: M. 12.50
Probe-Bilder grat.
Ueberall zu haben.
H. Meyer-Frey, Frankfurt a. M. 2

Komplette Ausrüstungen, alles zum Photographieren und Vergrössern Erforderliche enthaltend: M. 30.—
Ausführl. Prospekte gratis



Köstliches
Veilchenparfüm
Violetta
Edella
naturgetreu, anhaltend.
Flasche i. eleg. Carton M. 3.00.
J. F. Schwarzlose Söhne
Königl. Hofl. Berlin.
Überall erhältlich.

gegr. 1874

Gustav Cords

BERLIN W. 8 Leipzigerstrasse 36 — **CÖLN a. Rhein** Hohe Strasse 51

Spezial-Geschäft für Damen-Kleiderstoffe

Seide Wolle Baumwolle
Spitzen Garnituren Besätze

2 Saison-Kataloge. Spezial-Kataloge f. Seide, Spitzen, Schnittmuster

Grosse Versandabteilung.

Kataloge, Muster und Aufträge über 10 Mk. postfrei.

Hosted by Google

spiele. Den Text begleiten in ansehnlicher Zahl (115) fein ausgewählte Illustrationen, welche die Ausführungen des Verfassers trefflich veranschaulichen.

— Die „Deutsche Kulturgeschichte“ von Dr. Reinhold Günther, Band 56 der bekannten populärwissenschaftlichen „Sammlung Göschen“ (Leipzig, G. J. Göschensche Verlagshandlung), ist vor kurzem in zweiter, völlig neubearbeiteter Auflage erschienen. Der Verfasser hat die überaus schwierige Aufgabe, auf knappstem Raume (123 Seiten Kleinoktav) die Entwicklung der deutschen Kultur von der Urzeit bis zur Gegenwart zu schildern, in der neuen Auflage mit noch größerem Geschick zu erfüllen verstanden als in der ersten; er gibt in der Neubearbeitung weniger Details, hat aber dafür die großen Umrisse der einzelnen bedeutsamen Kulturerscheinungen schärfer herausgearbeitet. Um den Freunden der deutschen Kulturgeschichte Anhaltspunkte für weitere Studien auf diesem Gebiete zu geben, hat er dem Bändchen ein reichhaltiges Verzeichnis der wichtigsten kulturgeschichtlichen Schriften — zusammenfassende Darstellungen wie Monographien — vorangesetzt.

Die Vermittlung guten Lesestoffes an die Industriearbeiter

und ihre Angehörigen durch die Betriebsleiter beabsichtigt die Deutsche Dichter-Gedächtnis-Stiftung in Hamburg-Großborstel systematisch in die Hand zu nehmen. Die Stiftung hält sich auf Grund ihrer Erfahrungen in der Herausgabe und Verbreitung guter und billiger Schriften zu einem solchen Vorgehen für berufen. Sie hofft dabei in der Annahme nicht fehlzugehen, daß auch die deutschen Industriellen bei der Bekämpfung der Schundliteratur, die der deutschen Volksseele schon so unendlichen Schaden getan hat, hilfreich mit Hand anlegen wollen, denn unter den vielen Arbeiterwohlfahrtseinrichtungen, die in den deutschen Fabrikbetrieben bestehen, genießt die Fürsorge für das geistige Wohl der Arbeiter eine erst in den letzten Jahren erkannte, stets wachsende Bedeutung. Dazu gehört vor allen Dingen die Vermittlung guten Lesestoffes an die Arbeiter und deren Angehörige — ein Ziel, das denn auch von Vereinen und Privaten emsig verfolgt wird. Die Berichte der Gewerbeinspektionen melden von umfangreichen Fabrikbüchereien, die segensreich wirken. Die Versorgung der Arbeiterfamilie mit völlig tendenzlos ausgewähltem, künstlerisch wertvollem Lesestoff klärt und weitet den Gesichtskreis, entwickelt das Verständnis vom Wesen andrer Volkskreise und arbeitet so an der notwendigen Erziehung und Regelung des Selbständigkeitsdranges im Arbeiterstande. Wer solche Arbeiterwohlfahrtspflege übt, handelt also nicht nur nach einem höheren Pflichtempfinden, sondern geradezu im Interesse der deutschen Volkswirtschaft und nicht zuletzt des ihm unterstellten Betriebs. Die Bücher der Deutschen Dichter-Gedächtnis-Stiftung eignen sich für die Lektüre des Arbeiters und der Arbeiterfrau, zum großen Teil auch für ihre Kinder, besonders da ihre Auswahl meistens unter dem Gesichtspunkte der Brauchbarkeit für Volksbibliotheken getroffen wurde. Dabei sind die Bücher trotz ihres außerordentlich billigen Preises schön, dauerhaft und praktisch (mit schmuckem, abwaschbarem Einbande) ausgestattet. Die Deutsche Dichter-Gedächtnis-Stiftung hat ihre Vermittlung guten Lesestoffes an die Industriearbeiter jetzt mit der Versendung eines Schreibens an etwa 3000 industrielle Betriebe in die Wege geleitet. Selbstverständlich ist sie aber nicht imstande, die Adressen aller der Betriebsleiter zu erfahren, die sich für diese wichtige geistige Fürsorge interessieren. Deshalb werden alle Industriellen oder Leiter industrieller Betriebe, die dieser Arbeit ihre Aufmerksamkeit schenken wollen, freundlichst gebeten, sich an die Deutsche Dichter-Gedächtnis-Stiftung in Hamburg-Großborstel um Uebersendung der unterrichtenden Drucksachen zu wenden.

Hôtels Bucher-Durrer.

Rom — Gd Hôtel Quirinal
Vornehmes Haus, im gesundesten Teile Roms, an der Via Nazionale, der schönsten Strasse der ewigen Stadt gelegen. Eigener Garten in voller Südfront. Appartements mit Bädern. Dampfheizung in allen Zimmern. Grossartiger Wintergarten. Aufzüge. Restaurant français.

Pegli bei Genua — Gd Hôtel Méditerranée
(Aufenthalt S. M. des Kaisers Friedrich im Jahre 1880.)
I. Ranges mit grossartigstem Park. Lift. Dampfheizung und elektrisches Licht. Casino am Meer. Hydrotherapie, Elektrotherapie, elektrische kohlensaure Süss- und Meerwasserbäder (wie Nauheim). Spezieller Kurtisch für Magen- und Zuckerkranke. Kurarzt. Bei absolut gleichen Mitteltemperaturen täglich 5—7° geringere Schwankungen als überall, daher vorzüglichstes Winterklima der Riviera. Prospekte und Broschüren.

Milano — Palace-Hôtel
Haus allerersten Ranges, in unmittelbarer Nähe des Hauptbahnhofes gelegen und mit allem modernen Komfort ausgestattet. Wohnungen mit Privat-Bade- und Toilettezimmer. Elektrisches Licht und Zentralheizung in allen Räumen. Restaurant français.

Lugano — Gd Hôtel & Lugano Palace
Vom neuen Besitzer vollständig umgebaut, neu möbliert und mit modernstem Komfort ausgestattet. Familien-Appartements und Einzel-Zimmer mit Bad und Toilette. Park u. Garten. 250 Betten. Tennisplatz.

Cairo — Hôtel Semiramis
Schönste und gesundeste Lage am Nil.
Modernstes Luxus-Hotel.

Zweiggeschäfte { Luzern: Palace-Hotel, Bürgenstock- und Stanserhorn-Hotels.

Die Seidenstoff-Fabrik-Union
Adolf Grieder & Co., kgl. Hoflief., Zürich (Schweiz)
versendet an Interessenten franko ihre neuesten Seidenmuster.

F. A. SARG'S SOHN & Co. WIEN.
60 Pf.
KALODONT
BESTE ZAHN-CRÊME

TIROL
Sanatorien — Herbst- und Winterstationen — Wintersport

Kufstein Herrlich am Fusse des „Wilden Kaisers“ gelegen. Wintersport wie Rodeln, Skilaufen etc. Hotel Auracher :: Hotel 3 Könige

Lermos 1000 m. Hotel „Drei Mohren“ Geheizte Räume Moderner Komfort Wintersportgelegenheit

St. Anton am Arlberg. 1300 M.ü.d.M. Standquart. aller Sportfreunde
Als Wintersportplatz unübertroffen
Ein Wintersportfest reiht sich dem anderen an. Interess. Rodel- u. Ski-Rennen auf der weltb. Arlbergstr.
HOTEL POST Zentralheizung. Permanenter Skilehrer im Hotel. Carl Schuler, Besitzer.

Winterkurort Gossensass
Erholungs-Station und Sportplatz
:: Grosshotel Gröbner ::

Gossensass, Hotel Wielandhof. Wintersportfreunden besonders zu empfehlen.

Sanatorium Hoch-Eppan bei BOZEN
physikal.-diätet. Kuranstalt für chronisches Leiden und Rekonvaleszenz. Keine Tuberkulose, keine Geisteskrankheit. Ganzjährig geöffnet.
Dirigierende Aerzte: Dr. Otto Liermberger; Dr. F. S. Weberitsch

Meran-Obermais. Kuranstalt „Hygiea“
Für Magen- u. Darmkranke, Stoffwechsel- u. Ernährungsstörungen. Wasserheilanstalt. Pension. Traubenkuren. Mastkuren. Mässige Preise. Tuberkulose ausgeschlossen.

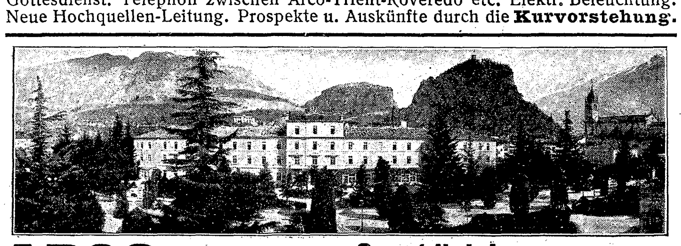
Meran. Kuranstalt „Stefanie“ für Herz-, Nerven-, Nieren-, Gichtkranke sowie Rekonvaleszenten. Lungenkranke ausgeschlossen. Diätetik, Wasserkur, Sonnenluftbäder, Elektro- und Mechanotherapie. Gr. Komfort, prachtv. Lage. Dr. Binder, Kurarzt.

Meran, Kurhotel :: Pension Aders
modernst eingerichtetes Familienhotel
Grosse Parkanlage — Wintergarten — Kuranstalt und Arzt im Hause. Prospekte gratis. F. Bauduin, Bes.

MERAN —OBERMAIS— Dr. H. Ballmann's Kur- u. Wasserheilanstalt „Maendlhof“ für Nerven-, Herz- und Internkranke, Erholungsbedürftige, Rekonvaleszenten. Diät- und Mastkuren. Tuberkulose ausgeschlossen. Sämtliche Kurbehelfe. Schönste und ruhigste Lage im Kurrayon. Prospekte frei. M. Maendl (Besitzer).

Lana b/Meran Hotel und Pension „Royal“
Herrlich gelegen, eröffnet 1906, aller Komfort. Pension mit Zimmer von Kr. 6.— aufw. Bahnstation: Lana—Burgstall. Prosp. frei. Keine Kurtaxe.

ARCO
Wärmster klimatischer Kurort Südtirols nächst dem Gardasee. Haupt-Station d. reiz. Mori-Arco-Riva-Bahn. Saison Oktb.-Mai. Palmen, Oliven, Lorbeer, Orangen. Neue Winteranlag. Grosse Wandelhallen. Staubfreie Promenaden. Tägl. zweimal Kurkonzerte. Grosser Festsaal. Reunions. Alle Gattungen Bäd. Kaltwasserkuren, Inhalatorium. Hotels und Pensionen. Privatvillen mit vermietb. Familienwohngn. Katholisch. u. evangelisch. Gottesdienst. Telephon zwischen Arco-Trient-Roveredo etc. Elektr. Beleuchtung. Neue Hochquellen-Leitung. Prospekte u. Auskünfte durch die Kurvorstehung.



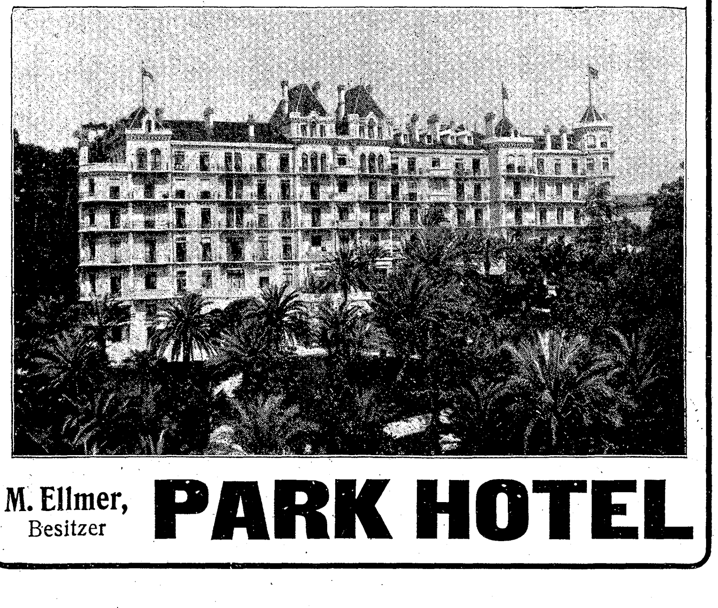
ARCO Südtirol — Grand Hotel des Palmes I. R.
vorm. Nelböck, vollk. renoviert. Lungenkranke ausgeschlossen.

Riva am Gardasee =Grand-Hotel= Imperial-Sonne
Einziges Haus I. Ranges mit Garten und Terrasse direkt am See. Pension. Prospekt durch die Direktion.

Violet Parfumeur PARIS 29, Bould des Italiens.
HOCHFEINER PARFUM
BOUQUET FARNÈSE
Depots in allen Parfumerie- u. Coiffeursgeschaeften.

Sanatorium Dr. Bunnemann
Ballenstedt a. Harz (Villa Friede)
für Nervenleidende und Erholungsbedürftige. Alle einschlägigen Kurmittel. Elektrisches Licht. Zentralheizung. Komfort. Idyllische Waldlage. Sommer und Winter besucht. Prospekt.

CANNES ❊ ❊ Riviera



M. Ellmer, Besitzer PARK HOTEL

In unterzeichnetem Verlag erschien soeben:

Klärchen
Roman von
A. Sommer
Geh. M. 3.—, geb. M. 4.—

Eine einfache, aber tief und zart empfundene Herzensgeschichte. Namentlich der Charakter der Hauptfigur ist so anmutig und ergreifend geschildert, daß der Leser bis zum wehmütig verklingenden Ende in ihrem Bann bleibt. Hamburger Leben bildet den in diskreten, aber sicheren Strichen gezeichneten Hintergrund des Romans, der in seiner schlichten Lebenswahrheit an Theodor Fontane gemahnt.

Deutsche Verlags-Anstalt in Stuttgart

Hosted by Google

Der Winterflor der Zimmerpflanzen

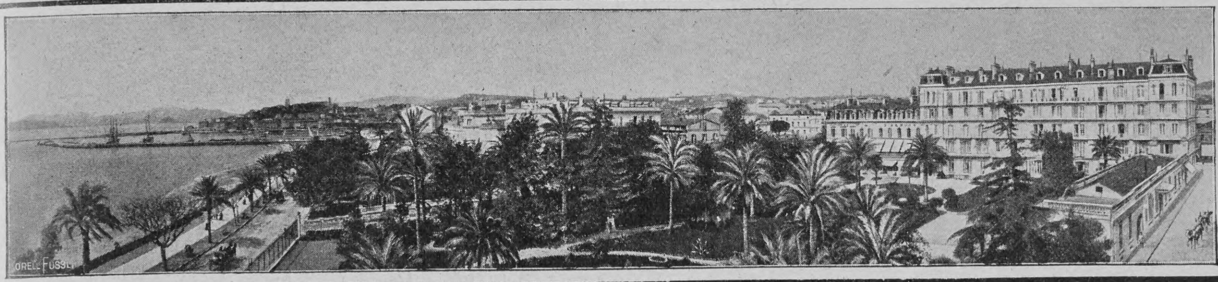
Welch trübes Bild — wie kalt die Welt,
Ein lichtlos Dämmern in Wald und Feld,
So kahl der Baum und Rosenstrauch,
Entblättert durch den eis'gen Hauch
Des Frostes, der da über Nacht
Des Herbstes bunter Farbenpracht
Mit einem Mal ein End' gemacht.

Alles natürliche Leben ist draußen erstorben, nachdem die letzten Blätter vom Baum gerieselt sind und empfindliche Fröste die Nähe des Winters angezeigt haben. Es beschleicht den Gartenfreund das Gefühl der Wehmut, daß der bunte Flor des Sommers verblichen ist und seine Topfpflanzen wie die ganze Natur der Ruhe bedürfen, um im sonnigen Lenz wieder zu neuem Leben zu erwachen. So haben wir uns daran gewöhnt, in dem Winter die blumenlose Jahreszeit zu erblicken, mit Unrecht, denn nicht bloß der Kunstgärtner vermag im Gewächshaus blühende Blumen heranzuziehen, sondern auch der Blumenfreund kann ohne viele Mühe vom Beginn des Winters ab seinen Blumentisch und sein Blumenbrett am Fenster so einrichten, daß es im dauernden Flor prangt.

Wenn in Japan die Herbstzeit anbricht, dann prangen alle Zimmer, Läden und Fenster im Glanze der Nationalblume Kiku, das ist des indischen Chrysanthemums, von dem die Japaner zwei Gruppen unterscheiden, die Kogikikus mit einfachen und die Niwakikus mit gefüllten Blumen. Das Chrysanthemum in seiner herrlichen, abwechslungsreichen Farbenpracht und seinen wunderbaren Blütenformen hat sich auch bei uns als Herbstblüher voller Sympathien zu erfreuen und ist bis in den Dezember hinein ein beliebter Gast im Wintergarten. Die Pflanzen müssen jedoch hell stehen und mäßig feucht gehalten werden; auch lieben sie öfteres Oeffnen des Fensters. Fehlt ihnen frische Luft oder werden sie zu feucht gehalten, so fallen leicht ihre Blätter ab und der Strauch büßt an Ansehen ein. Die besten Blumen werden dann zu Vasensträußen verwendet.

Ein sehr beliebter, dankbarer Zimmerblüher ist das persische Alpenveilchen, Cyclamen persicum. Immer neue Blüten sprießen aus der unansehnlichen runden Scheibe hervor und lugen prächtig entwickelt durchs Fenster hinaus ins Freie, wo die Schneewirbel ihr lustiges Spiel treiben. Unsre Kunstgärtnerei hat in neuerer Zeit sich der Anzucht neuer zierlicher Alpenveilchenarten mit besonderer Liebe zugewandt, und so entzücken die Riesenalpenveilchen „Viktoria" in Weiß mit Rosa oder Violett mit gefransten Blütenblättern, „Rokoko" und „Papilio" das Auge des Beschauers. Während der Vegetationszeit und besonders während der Blüte verlangt das Alpenveilchen reichliche Bewässerung. Um das Herz der Pflanze vor Fäulnis zu bewahren, ist es ratsam, sie vor Tropfwasser zu schützen und beim Gießen kein Wasser hineinzubringen. Jede faulende Knospe, Blatt oder Blüte muß sofort abgeschnitten werden. Um einen gleichmäßigen Flor herbeizuführen, wird man gut tun, das Licht bis auf die Knolle fallen zu lassen, was man durch Höherstellen des Topfes erzielen kann.

Auf dem Gartenbeete stand im Sommer als Einfassungspflanze eine durch ihr unermüdliches Blühen sich auszeichnende Pflanze, deren saftige Blätter von metallischem Glanze und lichtrot blühende Blumenblätter einen anmutigen Eindruck gewähren. Daß sie — die Begonia semperflorens — gute Winterblüher abgibt, dürfte manchem Gartenfreunde noch nicht bekannt sein. Man setzt sie im Herbst in kleine Töpfchen und läßt sie in



Cannes
Hôtel Gray & Albion
Vornehmste deutsche Kundschaft.
J. Foltz.

Bordighera (Riviera).
HOTEL ROYAL. Haus I. Ranges. Erhöhte aussichtsreiche Lage.
Pensionspreis 8—15 Frs. Centralheizung im ganzen Hause. Bes. L. Palombi.

Cannes — Hotel Richemont u. Terrasse.
Haus I. R., Warmwasserheizung in allen Zimmern. Grosser Park, staubfreie Lage. Pension von Frcs. 9.— an. Bes. G. Eckhardt.

GARDONE-RIVIERA Gardasee Italien
Savoy-Hotel — Neues Haus I. Ranges.
Mit grossem Garten, direkt am See gelegen, nur Süd-Zimmer. — Saison 1. September bis 1. Juni. — Lift. — Elektrisches Licht und Zentralheizung in sämtlichen Räumen. — Zivile Preise. Bes. J. Schnurrenberger.

GENUA Eden-Palast- u. Park-Hotel.
Einzige ruhige, zentrale Lage beim Römer-Bahnhof. Von grossem Park umgeben. Beste sanitäre Einrichtungen, moderner Komfort.

Locarno — am Lago Maggiore (Schweiz) — Hotel du Parc
Best eingerichtetes Haus am Platze. Vollständig renoviert. Sonnige, staubfreie, ruhige Lage im Villenquartier.

Sta Margherita (Ital. Riviera) Herrlicher Winteraufenthalt
Strand Hotel — Haus allerersten Ranges mit mod. Komfort; am Meere gelegen. Lawn Tennis. Mässige Preise.
Grand Hotel — Erhöhte, sonnige, staubfreie Lage. Garten.
Hotel Bellevue — Bestrenommiertes Haus, in sonniger Lage am Meere. Grosser Garten.

Sta Margherita Riviera di Levante
Hotel Miramare
Haus I. Ranges. Angenehmer Herbst- und Winter-Aufenthalt. 1 Stunde von Genua. Centralheizung. L. Kuoni-Stoppany.

Sta Margherita Riviera di Levante
Hotel REGINA ELENA
Deutsches Haus I. Ranges. Lift, Zentralheizung. Neu erbaut. Wunderbare Lage am Meere. Siehe Bädeker. E. Westphal-Durante.

MONTE CARLO Hôtel du Helder ersten Ranges
In der Nähe des Kasinos. Zentralheizung in den Zimmern. Deutsches Haus. Besitzer: Albert Bremond.

Monte Carlo Gd. Hôtel de Londres
vis-à-vis Kasino. Mod. Komfort. Centralheizung überall. Mäss. Preise. Das ganze Jahr geöffnet. Kaiser, Direktor (Schweizer).

NEAPEL. Grand Hôtel. Deutsches Haus allerersten Ranges. Beste und schönste Lage mit unvergleichlicher Aussicht auf Golf und Vesuv. Hauser & Doepfner, Besitzer.

NERVI Klimatischer Winterkurort bei Genua (Italien).
Hotel und Pension Nervi.
Hotel und Pension Victoria.
Zwei deutsch geführte Häuser in herrlicher Lage, mit Garten, Balkone und modernem Komfort. Hotel Savoie in Rapallo, gleicher Besitzer.

Glückliche Inseln. Teneriffa - Orotava.
Kurhotels in deutschem Besitz. Bestes Klima, reguliert durch Golfstrom und Passat. Bequeme Erholungsreisen nach Prof. Dr. Pannwitz. Keine Lungenkranken. Drucksachen sendet Kurhaus-Betriebs-Gesellschaft Charlottenburg.

San.-Rat Dr. Köhler's Sanatorium Bad-Elster
Sämtl. physik. Heilmethoden und die Kurmittel des Bades. Diätkuren. Medico-mech. Institut.
Blutarmut, Stoffwechselstörungen, Magen-, Darm-, Leber-, Herzkrankheiten, Frauenleiden. — Nervöse Erkrankungen, Bewegungsstörungen, Rheumatismus, Knochen- und Gelenkleiden, Lähmungen, Tabes.

MONTE CARLO. Hôtel de la Terrasse.
Familienhotel.
Prachtvolle Aussicht auf das Meer.
Besitzer: L. Garré (Schweizer).

Ein Neues Feld für Sportleute, Reisende u. s. w. ist die Palmen- und Perlen-Stadt
TAJ MAHAL HOTEL
(in Verbindung mit Carlton Hotel, London)
BOMBAY, INDIEN.

Bilz Sanatorium
Dresden-Radebeul „Schloss Lössnitz". Herrl. milde Lage. Sächs. Nizza. Prospekte frei. Winter-Kuren. Günst. Heilerfolge. 3 Aerzte. Direktor Alfred Bilz. Chefarzt Dr. Aschke. Internat. Besuch.
Bilz Naturheilbuch 1½ Millionen verk.
Spannendster Roman der Gegenwart. 1130 Seit., ca. 200 Abbild. u. 30 bunte Taf. In hundert Jahren. M. 3.50 brosch., M 4.50 geb., zu bez. d. Bilz Naturheilanstalt, Dresden-Radeb. u. alle Buchh.

Gesichtspickel, Mitesser, Haut- und Nasenröte, fettige Haut und alle Hautunreinigkeiten lassen sich nur durch meine glänzend bewährten Teintmittel schnell u. sicher beseitigen. Mk. 2.50 (Porto 30 Pf.) nebst wissenschaftlichem Ratgeber Die Schönheitspflege. Erfolg u. Unschädlichkeit garantiert. Nur durch Otto Reichel, Berlin 85, Eisenbahnstr. 4.

Deutsche Verlags-Anstalt, Stuttgart
In 2. Auflage erschien:
Vinzenz Faulhaber
Ein Schelmenroman von
Wilhelm Schussen
Geheftet M. 2.50, geb. M. 3.50
Vossische Zeitung, Berlin: „Ein gut Stück Schelmentum steckt nicht bloss in dem Helden der Erzählung, sondern auch in dem Verfasser selbst, der mit keckem Humor und liebenswürdiger Laune die grossen Fragen des Lebens zwar nicht löst, aber doch auflöst in ihren rein menschlichen Inhalt. ‚Ein hoher Kirchturm, ein stattliches Pfarrhaus und viele kleine niedrige Häuschen wie eine willige Herde um jene beiden herum,' das ist die Stätte, in der Vinzenz Faulhaber aufgewachsen ist, aus der er aber bald in die grosse Welt verschlagen wird, wo allerlei wundersame Schicksalsfügungen seiner harren, die der Verfasser mit einem dem Jean Paulschen verwandten Humor und mit einer Kunst der Satire, die an Le Sage erinnert, erzählt."
Von demselben Verfasser wird in aller Kürze in unserem Verlage ein neues Buch erscheinen unter dem Titel „Meine Steinauer", auf das wir jetzt schon aufmerksam machen möchten und über das wir s. Zt. berichten werden.

Nizza Palace-Hotel Deutsches Haus Modern. Komfort.
Zentralheizung. — Mässige Preise. W. Meyer.

NIZZA Hôtel de la Grande Bretagne
Haus I. Ranges. 1905 vollständig renoviert. Zentralheizung, Lift etc.
— Oktober bis Dezember erheblich reduzierte Preise. —
Besitzer: Rueck & Textor.

NIZZA HOTEL ST. PETERSBURG
Promenade des Anglais
Wohnungen mit Badezimmer. Zentralheizung in allen Zimmern. Grosser Garten. Staubfreie, ruhige Lage. F. Hummel, Deutsch-Schweizer.

Nizza Gd. Hotel des Palmiers
Deutsches Familienhaus I. R.
200 Zimmer, wovon 30 Appartements mit Bad. Centralheizg. Gr. Garten, Park. Vornehmste zentrale Lage. Mässige Preise. Bes. A. Manz & Steuer.

Nizza
Hôtel de Berne b. Bahnhof. Mittleren Ranges. Nach Schweizer-Art geführt. Gepäcktransport frei. H. Morlock, Besitzer.
Hôtel de Suède I. Ranges. — Zentrale, ruhige Lage, mitten in der Kurstadt. — Für längeren Aufenthalt sehr angenehm. Heisswasserheizg. überall. Schweizer-Bedienung. H. Morlock, Besitzer.

Ospedaletti-Lig. Zwischen San Remo und Bordighera. Hôtel de la Reine.
Familienhotel I. Ranges in vorzüglicher, sonniger Lage, inmitten gross. Gartens, staubfrei. Lawn Tennis. Warmwasserheizung in allen Zimmern. Pensionspreise. Prospekt. Kurarzt: Dr. Enderlin. Bes.: Gebr. Hauser; Sommer: Giessbach (Schweiz).

RAPALLO (Ital. Riviera) — Helvetia Palace Park Hotel — Mässige Preise. — Moderner Komfort.

RAPALLO (Ital. Riviera) Grand Hotel Augusta Victoria

SAN REMO Grd Hotel Méditerranée.
I. R., bedeut. vergrössert u. vornehm eingerichtet. Zentralheizung. Parkettböden. Eigens installierte Meerwasserbäder im Hotel. Park. Herm. Seibel.

SAN REMO Grand Hôtel de Nice
Deutsches Familienhotel I. Rg., mässige Preise. 1906 renoviert. Warmwasserheizung überall. Grosser Park. Saison November—Mai. Besitzer: H. Elmer-Morlock.

EMS Emser Wasser Kränchen. EMS

Sestri-Levante (Riviera di Levante)
Hotel Jensch Haus I. Rg., durch Neubau bedeutend vergrössert. Prachtvoll geschützte Lage am Meere. Lift, elektr. Licht, Zentralheizung. Warme Meer- u. Süsswasserbäder in allen Etagen. Das ganze Jahr geöffnet. Pension von Lire 9 an. Prospekte zur Verfügung. Besitzer: F. Jensch.

Sanatorium Konstanzerhof
Konstanz (Seehausen) am Bodensee. 400 m ü. d. M.
Anerkannt eine der schönsten u. grössten Kuranstalten Deutschlands für innere Krankheiten speciell für Nerven- und Herzkrankheiten
Centralheizung, elektr. Licht, Lift, sowie jeglicher Comfort. 20 Morgen grosser Park. Das ganze Jahr geöffnet. Dirig. Arzt Dr. Büdingen. Oberarzt Dr. Krekels. Ausführliche illustrirte Prospekte durch die Verwaltung.

Hosted by Google

sonniger Lage zunächst noch im Freien stehen, bis die rauhe Luft ihre Ueberführung in das Zimmer nötig macht. Dort wird sie ihre reizenden Blüten weiter entfalten, und wenn der Frühling kommt, kann man aus Stecklingen, die ungemein leicht anwurzeln, neue Stauden gewinnen.

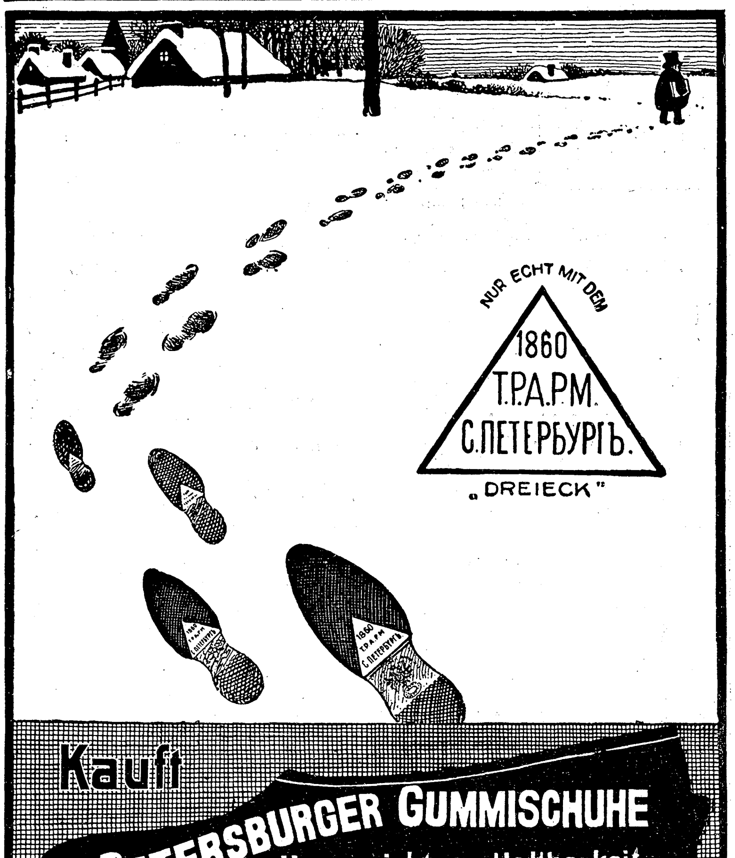
Usambaraveilchen heißt ein andrer Winterblüher. Wer dächte bei Nennung des Namens nicht an das ferne Deutsch-Ostafrika mit der aufblühenden Station Usambara! Ja, von dort stammt das liebe Blümchen (Saintpaulia ionantha) mit den unten ins Rote schimmernden, den Gloxinien ähnlichen Blättern. Wie naiv fast, möchte man sagen, grüßen aus dem grünen Laub die zierlichen, leuchtend violettblauen, veilchenähnlichen Blütchen, und die gelben Staubgefäße sehen einem ins Gesicht, als ob sie sich so recht ihres Daseins freuten! Und wie ungemein zahlreich erglüht Blümchen an Blümchen, wenn nur dafür gesorgt wird, daß die Pflanze möglichst warm und recht hell steht, jedoch vor der direkten Einwirkung der Sonnenstrahlen geschützt ist. Auch befördert tägliches Bespritzen mit einem Tauspender ihr Wachstum in erwünschter Weise.

Will das Usambaraveilchen recht warm stehen, so liebt ein andrer sehr dankbarer Winterblüher, der sich in den letzten Jahren einer außerordentlichen Beliebtheit und Verbreitung zu erfreuen gehabt hat, die Primula obconica, einen kühlen Standort. Hell gestellt, blüht sie mit ihren violetten Dolden den ganzen Winter über. Die abgeschnittenen Blumen liefern ein sehr dauerhaftes reizendes Material für kleine Vasen und gewähren, besonders im Verein mit dem zierlichen Asparagusgrün, im Winter, wenn Schnittblumen selten sind, einen lieblichen Anblick.

Ueber die Heide draußen fegt der kalte Winterwind, und die abgeblühten Stengel der honigreichen, rotschimmernden Erika zeugen als traurige Reste blühender Heideherrlichkeit von des Sommers glanzvoller Pracht. Aber eine Schwester der Erika, vom Kap der guten Hoffnung stammend, die sogenannte Topferika, hat in unsern Zimmergärten längst Heimatsrecht erworben und erfreut die Familie durch den zierlichen Bau der Blätter und den rötlichen Flor der wie zierliche Glöckchen aussehenden Blütchen. Die Topferika will kühl, luftig und hell stehen und darf nicht zu häufig begossen werden. Besonders gefährlich ist es, das beim Gießen durch den Topfballen sickernde Wasser im Untersetzer stehen zu lassen. Häufig ist dann eine Wurzelfäule der Erika und das Eingehen der Pflanze die notwendige Folge.

Wer hätte noch nichts vom „Fleißigen Lieschen" gehört, jener Pflanze, deren anspruchslose rote Blütchen die ganze Staude vom Herbst bis zum Frühling bedecken und ein Bild rastlosen Fleißes und unermüdlicher Willigkeit sind! Man weiß, daß Fritz Reuter in seinen Festungszeiten sich am Flor seiner „Flietigen Liese" erfreute und aus ihrer Unverdrossenheit im Blühen neuen Lebensmut schöpfte. Aber es gibt zwei „Fleißige Lieschen", deren Gattungen aber miteinander nichts zu tun haben. Die eine ist die Sultansbalsamine (Impatiens sultani). Sie ist in ihrem Blühen schier unverwüstlich, und wenn einmal der Flor stockt, so treiben

Eigene Fabrikation
Versende **gratis u. franko** mein praktisch geordnetes **Preisbuch** über
Spielwaren
und passende Gelegenheitsgeschenke für Erwachsene.
Dasselbe ist reich illustriert und mit genauen Grössenangaben versehen.
A. Wahnschaffe, Kgl. Bayr. Hofl., **Nürnberg.**
Billige Preise lohnen jeden Bezug, da alle Aufträge mit gleicher Sorgfalt effektuiert werden.
Viele Spezialitäten



Ein Kleinstadt-Roman

„Mit diesem ihrem reifsten Werk schlägt Liesbet Dill einen neuen, wenig betretenen Weg ein, der weit hinausführt über die breit und flach getretene Heerstraße, auf der die Romandichter aller Zeiten und Kulturvölker gewandert," urteilt die Tägliche Rundschau in Berlin über Liesbet Dills Roman „Die kleine Stadt" (3. Aufl., geh. M. 4.—, geb. M. 5.—, Deutsche Verlags-Anstalt in Stuttgart). Es heißt in der Kritik dann weiter: „Mit kühnem Griff hat sie die Grenzen der Romandichtung erweitert, statt des kleinen Einzel- und Menschenschicksals gibt sie uns als Mittelpunkt in fein und liebevoll ausgearbeitetem Bilde die Geschichte einer Kleinstadt. Diese schwäbische Stadt Meinau ist ihre Heldin. Die Gestalten der Menschen, die durch ihre winkligen Straßen gehen, in ihren altväterischen und neumodischen Häusern sitzen, sind nur charakteristische Züge ihres Gesichts. Und die schönsten Stellen des Buchs sind immer die, wo die kleine Stadt uns dieses Gesicht plötzlich ganz und voll zuwendet, wo sie selbst zu uns spricht und neben all dem Kleinlichen, Spießerhaften soviel Trauliches, Heimliches, Tiefgründiges in ihrem Auge aufleuchtet, Heimatszauber und Vergangenheitsweben. Außer bei Zola, der im ‚La faute de l'Abbé Mouret' den Garten und eine katholische Kapelle derart belebt, daß sie die eigentlichen Seelen des Romans sind, ist man derartigem in der modernen Literatur kaum begegnet."

Von Liesbet Dill sind weiter bei der Deutschen Verlags-Anstalt in Stuttgart erschienen:

Lo's Ehe. Roman. 5. Auflage. Geh. M. 3.50, geb. M. 4.50
Oberleutnant Grote. Roman. 2. Aufl. Geh. M. 3.—, geb. M. 4.—
Suse. Novelle. 2. Auflage. Geh. M. 2.—, geb. M. 3.—
Das gelbe Haus. Roman. 2. Auflage. Geh. M. 3.50, geb. M. 4.50
Eine von zu vielen. Roman. Geh. M. 4.—, geb. M. 5.—

Eau de Lubin
verschönert den Teint.
Parfumerie Lubin
Paris
General-Depot: Vial & Uhlmann, Frankfurt am Main.

Das allgemeine Wohlbefinden
leidet oft darunter, daß die Organe ihre Funktionen nicht regelmäßig verrichten. Um dies auf schmerzlose und doch sichere Art zu erreichen, gebraucht man „Califig", dieses erprobte und von Ärzten empfohlene Hausmittel, das sich infolge seiner tadellosen Herstellung durch die Kalifornische Feigen-Syrup-Kompanie einen Weltruf erworben hat.
Nur in Apotheken erhältlich pro 1/1 Flasche Mk. 2.50, ½ Flasche Mk. 1.50. Bestandteile: Syr. Fici Californ. (Speciali Modo California Fig Syrup Co. parat.) 75, Ext. Senn. liqu. 20, Elix. Caryoph. comp. 5.

Hosted by Google

aus den Blattwinkeln bald neue Blütchen aus, wenn man die Zweige zurückschneidet. Und wie schnell geht das Anwachsen der Stecklinge vonstatten! Schon nach acht Tagen haben sie Wurzeln gefaßt, und man braucht sich nicht zu verwundern, wenn nach abermals acht Tagen die ersten Blüten austreiben. Das andre „Fleißige Lieschen“ — es gibt auch ein „faules“ das die Gelehrten Anagallis und die Landleute Gauchheil nennen — ist die Malva capensis oder Kapmalve. Sie entwickelt sich im Zimmer zu einem strauchartigen Gewächs mit hartem Holz und trägt den ganzen Winter über kleine hellrote, mit dunkeln Linien durchzogene Glöckchen. Ihre Blätter sind dem Birkenblatt ähnlich, weshalb man die Pflanze auch „Zimmerbirke“ genannt hat. Sie liebt sonnigen Standort und läßt sich aus Stecklingen und Samen leicht gewinnen. Läßt die Blühwilligkeit nach, so kann auch hier durch Zurückschneiden der Zweige geholfen werden.

Ein der Kapmalve verwandter Zimmerblüher für den Winter ist das Abutilon, auch Schönmalve genannt. Weiße, gelbe und rote Glocken bilden den Behang der sich zu einem Bäumchen allmählich entwickelnden Pflanze, die nur geringe Ansprüche auf Pflege macht.

Wenn zur Zeit der Wintersonnwende das Licht zu wachsen beginnt, dann regt sich auch in unsern Zimmerpflanzen neue Lebenskraft, und so wird ihr Flor von Weihnachten ab in ein neues, lebenskräftigeres Wachstum treten. Die angetriebenen Blumenzwiebeln Krokus, Hyazinthen, Tulpen und Szilla entfalten im Topf oder auf Gläsern getrieben ihren farbenprächtigen, weithin leuchtenden Flor, und die Spätwinterstauden der Kamelien, Azaleen, Pelargonien entwickeln ihre Blütenknospen. Nur wollen wir dafür sorgen, daß ihr Standort möglichst wenig verändert werde, damit wir nicht die unangenehme Erfahrung des Abfalls der Blütenknospen machen müssen, die manchem Blumenfreund schon die Pflege dieser anmutigen Winterblüher leidgemacht hat. Bleiben diese Pflanzen unter guter Pflege immer an ihrem Standort stehen und sorgen wir dafür, daß die Zimmerluft nie trocken, sondern feuchtwarm bleibt dann können wir eines herrlichen Winterflors, der uns reichlich für alle aufgewandte Mühe entschädigt, sicher sein.

R. Reichhardt

Aus Industrie und Gewerbe

Sarg's seit dem Jahre 1858 bestens bewährte Glyzerin-Toilette-artikel verhindern durch ihren starken Gehalt an Glyzerin das Entstehen unangenehmer Hautleiden. Sarg's Glyzerin-Seifen haben sich nicht nur bei Erwachsenen als vorzügliches Reinigungs- und Hauterhaltungsmittel bewährt, sondern eignen sich auch bestens für Kinder im zartesten Lebensalter.

Erst der Neuzeit ist es gelungen, durch geeignete hygienische und arzneiliche Maßnahmen gegen die Tuberkulose erfolgreich anzukämpfen. Ein wichtiges Hilfsmittel in diesem Arsenal bildet das „Sirolin Roche“, ein ebenso wohlschmeckender wie wohltuender Sirup, der eine hervorragende antituberkulöse Wirkung besitzt.

„Das neue Auerlicht“, ein vorzügliches hängendes Gasglühlicht, besitzt neben seinen vorzüglichen Eigenschaften hinsichtlich der Lichtwirkung noch den Vorteil, daß es gegenüber dem stehenden Gasglühlicht eine Gasersparnis von 40 Prozent erzielt.

Alleinige Inseraten-Annahme bei **Rudolf Mosse** Annoncen-Expedition für sämtliche Zeitungen Deutschlands und des Auslandes.

Anzeigen

Insertions-Gebühren für die fünfgespaltene Nonpareille-Zeile 1 M. 80 Pf. Reichswährung, für die **Schweiz, Italien** und **Frankreich** Fr. 2.25.

in Berlin, Breslau, Chemnitz, Dresden, Frankfurt a. M., Halle a. S., Hamburg, Köln a. Rh., Leipzig, London, Magdeburg, München, Nürnberg, Prag, Stuttgart, Wien, Zürich.

Ein Pechvogel!*)

Ein überaus komisches Buch! Der Lacher kommt auf seine Kosten! Der Pechvogel, von dem Wundtke uns erzählt, ist der Bäckermeister a. D. und Rentier Theobald Mehlbacke. Das Pech, das ihn verfolgt und von einem tragikomischen Abenteuer ins andere torkeln läßt, verdankt der „Held“ einem nicht ganz gewöhnlichen Mangel an Intelligenz, gepaart mit übertriebener Aengstlichkeit, die ihn an sich schon zur komischen Figur stempeln würden, auch wenn er nicht seine Abenteuer erlebte.

Das harmlose, feucht-fröhliche Dasein, das er in seinem philiströsen Kleinstädtchen führt, wird ihm verleidet durch die immer zunehmenden Ulkereien, denen er von Seiten seiner Zechbrüder ausgesetzt ist. Als es eines schönen Tages zu arg wird, und er zum Schaden (man hat ihn mit einer Riesenzeche hineingelegt) auch noch den Spott tragen muß, wendet er entrüstet der Freundesschar und der Heimat den Rücken und geht auf Reisen.

Anfangs geht alles nach Wunsch. Es gelingt ihm, — und gerade hierin hat Wundtke diesen Typ Menschen richtig gezeichnet, — einem Kreise ehrbarer Bierphilister gegenüber sich als Mann von Rang und Stand aufzuspielen und sich entsprechend hofiren zu lassen. Aber ein tückischer Zufall gibt ihn auch hier der Lächerlichkeit preis, und nun gerät er aus einem Malheur ins andere.

Ueberaus komisch ist es zu lesen, wie er den einzigen Menschen, der ihm eine wenn auch nicht ganz uneigennützige Freundschaft entgegenbringt, für einen gefährlichen Anarchisten hält. Eines Tages — dies ist eine der lustigsten Stellen des Buches, — bringt er in seiner Feigheit nicht nur das Hotel, in dem er wohnt, sondern die gesamte Polizei des Städtchens auf die Beine, — natürlich um eines Nichts willen. Das Intermezzo mit der reichen Amerikanerin, die er heiraten möchte, die ihn aber zum Narren hält, die mißglückte Liebeserklärung per Grammophon, der Lotteriegewinn, der ihm einen lebenden Elefanten beschert, der ihm natürlich nur Kosten und Aerger verursacht, — alle diese Zwischenfälle sind prächtig geschildert und lassen die Lachmuskeln des Lesers nicht zur Ruhe kommen.

Aber — Ende gut, alles gut; schließlich wendet sich das Blatt doch noch zu Mehlbackes Gunsten; er rettet zwar nicht den Erbprinzen, wird aber für dessen Retter gehalten. Dies bringt ihm zunächst den längst herbeigesehnten Orden ein, mit dem er siegesstolz in seine Vaterstadt als berühmt gewordener Mann heimkehrt. Wie er dort dann obendrein noch zu einer Frau kommt, dies und noch sehr vieles andere möge jeder selbst nachlesen. Dies launige, frisch und flott geschriebene, durch treffende Charakterisierung der einzelnen Persönlichkeiten ansprechende Buch wird seine Wirkung auf die Leserwelt nicht verfehlen.

*) Der Pechvogel. Ein komischer Roman von Max Wundtke, brosch. M. 2.—, in Geschenkband M. 3.—. Verlag Harmonie, Berlin, Schöneberger-Ufer 32/33.

Kantofon-

Musik-Sprech-Apparate
à 20, 30, 40, 50, 65, 80—200 M.
Automaten à 110, 130—225 M.
Laute Wiedergabe von Sprache, Gesang und Musik. Preisliste frei.
Schallplatten doppelseitig à 1½, 2, 3, 4 M.
Jul. Heinr. Zimmermann,
Versand Querstr 26./28. **Leipzig.** Fabrik: Sedanstr. 17.

„Ach, Herr Doctor, ich fühle mich so matt und abgespannt.“

„Seien Sie ganz außer Sorge, meine Gnädigste, wohl etwas Ueberanstrengung nach den vielen Festtagen.

Nehmen Sie fünf Tropfen echten „**Ricqlès** Pfeffermünzgeist“ in einem Glas Zuckerwasser, welche sehr erfrischend und angenehm schmecken und die Verdauungstätigkeit wohltuend erhöhen.“

Originalflaschen sind in Parfümerien, Drogerien und Apotheken zu M. 1.25, 1.80 und 3.30 erhältlich.

Der erste Roman
von
Max Dreyer
Ohm Peter
Geh. M. 4.—, geb. M. 5.—

Mit diesem Roman ist dem Dichter ein Werk gelungen mit stellenweise verblüffender Feinheit der Beobachtung und ehrlicher Wirklichkeitskunst. Wer das Buch aufschlägt, wird's bald merken: hier ist Max Dreyer in seinem Element. Das ist sein Göhren und sein Meer. Das Haus auf der Höhe ist sein Drachenhaus. Und in der Hauptfigur, dem „Ohm Peter“, einer allem Konventionellen und dem Zwange des Gesellschaftlichen abholden Kraftnatur, werden die Freunde des Autors sogar viele Züge des Dichters selber entdecken. Wie bei fast allen Werken Max Dreyers, des Landsmanns und Kollegen Fritz Reuters, bei dem wir zum erstenmal dessen unverwüstliche Lebenskraft wieder finden, fehlt auch dem Roman sein goldener, gesunder Humor nicht, mit dem er namentlich in den Nebenfiguren wieder eine ganze Reihe köstlicher urwüchsig plastischer Gestalten geschaffen hat.

Von Max Dreyer sind u. a. früher in unserem Verlag erschienen:

Der Probekandidat. Drama in vier Aufzügen. 6. Auflage Geh. M. 2.—, geb. M. 3.—
Das Tal des Lebens. Historischer Schwank in vier Aufzügen. 9.—11. Tausend. Geh. M. 3.—, geb. 4.—
Lautes und Leises. Ein Geschichtenbuch. 3. Auflage. Geh. M. 2.—, geb. M. 3.—
Nah Huus. Plattdütsche Gedichte. Illustriert von A. Johnson. Kart. M. 3.—, in Leder geb. M. 4.—
Die Siebzehnjährigen. Schauspiel in vier Aufzügen. 3. Auflage. Geh. M. 2.—, geb. M. 3.—

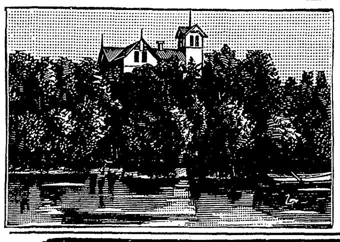
Deutsche Verlags-Anstalt in Stuttgart

Meßmer's Thee
neuer Ernte. Berühmte Mischungen Mk. 2.80 u. 3.50 pr. Pfd. Probepackete 60—125 Pfg. Künstlerstundenpläne für höhere Schüler gratis.

Lehrmittel:
Bau- u. Legespiele, Werkzeug- u. Laubsägekasten, Naturgesch. Sammlungen, Turn-Rasen- u. Gesellschafts-Spiele für Kinder u. Erwachsene.
Ausführl. Katalog B 130 Pf. Prospekt umsonst.
Leipziger Lehrmittel-Anstalt
von Dr. Oskar Schneider.
Leipzig, Windmühlenstr. 39.

Spaethe PIANOS

FLÜGEL
PIANO-KUNST-SPIEL-APPARATE
HARMONIUMS
Wilhelm Spaethe, Gera
Piano- und Harmonium-Fabriken.



Kieler Kochschule
mit wirtschaftlich. Töchterpensionat besserer Stände.
Vorst.: Frau **Sophie Heuer.**
Ländlicher Aufenthalt im Eigenbesitztum
„Heuer-Adler's Ruh“, Ellerbek bei Kiel.
Ausbildung zu tüchtigen, selbständ. Hausfrauen.
Während des langjähr. Bestehens der Anstalt von 1881—1907 wurde eine grosse Anzahl Schülerinnen ausgebildet. Der Aufenthalt in der dicht an der See gelegenen Anstalt kommt in seiner Wirkung dem Besuch eines Seebades gleich. Erste Referenzen.
Alles Nähere durch den Lehrplan.

Der Norddeutsche Lloyd
bestellte uns **44 000** Servietten

Vertreter u. Vertreterinnen an allen Plätzen gesucht

Tischzeug der Zukunft
elegant, seidenartig und sehr preiswert. — Servietten das Dutzend . . . . von **2.95 M.** an
für Weihnachtsgeschenke
Exportmusterlager: Hamburg, Bremen, London, New-York, Antwerpen, Amsterdam, Brüssel, Triest, Johannesburg (Transvaal).
Musterlager: Berlin
Braut-Ausstattungen
Bielefelder Leinen
Hotel-Einrichtungen
H. & W. Budde
Bielefeld *Gegründet 1859*
Lieferanten königl. und fürstlicher Hofhaltungen

Gegen Gicht, Rheumatismus, Blasen-, Nieren- u. Gallenleiden!

Kaiser Friedrich Quelle
Offenbach am Main

Wo nicht am Platze in Apotheken oder einschlägigen Geschäften erhältlich, liefern wir direkt ab Quelle in Kisten à 50 ¾ Liter-Bordeauxflaschen, frachtfrei jeder Bahnstation Deutschl., unter Nachn. von Mk. 25.– p. Kiste

MAIZENA
Unübertroffen als Nährmittel für Kinder, Reconvalescenten und Kranke.
Unentbehrlich für die Zubereitung von Kuchen, Puddings, Suppen, Saucen etc.
Ueberall erhältlich.

Hosted by Google

Versand-Geschäft MEY & EDLICH Leipzig-Plagwitz

Alle Aufträge von 20 Mark an werden portofrei ausgeführt innerhalb Deutschland, Oesterreich-Ungarn, der Schweiz, Belgien, Holland und Dänemark.

Königl. Sächs. und Königl. Rumän. Hoflieferanten.

Nichtgefallende Waren werden bereitwilligst zurückgenommen oder umgetauscht.

Damen-Pelzkragen.

Nr. 56016 — Nr. 56006 bis 56009 — Nr. 56029 — Nr. 56023

*Wir bitten, bei Bedarf unseren mit über 5000 Abbildungen ausgestatteten **Haupt-Katalog** zu verlangen, den wir unberechnet und portofrei versenden.*

Nr. 56001. Schwarz Kanin, gute Qualität, mit 4 Schweifen. Ganze Länge za. 150 cm. Sehr preiswert . . . . **M. 4.—**
Nr. 56002. Sealkanin (tief schwarzbraun), sehr gute Qualität, mit 4 Schweifen Ganze Länge za. 150 cm . . . . **M. 8.—**
Nr. 56003. Schwarz gefärbtes russisches Murmel (kurzhaarig), gute Qualität, mit 4 Schweifen. Ganze Länge za. 150 cm. Sehr preiswert . . . . **M. 10.—**
Nr. 56004. Nerzfarbiges Murmel (hellbraun), gute Qualität. Ganze Länge za. 150 cm, mit 4 Schweifen . . . . **M. 13.—**
Nr. 56005. Skunksfarbig gefärbtes Walaby (schwarz, mit braunem Untergrund, langhaarig). Sehr gute weichhaarige Qualität, mit 4 Schweifen. Ganze Länge za. 150 cm . . **M. 15.—**
Nr. 56006. Sealkanin (tief schwarzbraun), beste Qualität, mit 4 Schweifen. Ganze Länge za. 170 cm . . . . **M. 18.—**
Nr. 56007. Südamerikanischer Biber (Nutria-graubraun). Sehr gute Qualität, mit 4 Schweifen. Ganze Länge za. 175 cm **M. 24.—**
Nr. 56008. Naturell Bisam (braun) in vorzüglicher Qualität, mit 4 Schweifen. Ganze Länge za. 160 cm . . . . . **M 22.50**
Nr. 56009. Sealbisam (tief schwarzbraun), gute Qualität, mit 4 Schweifen. Ganze Länge za. 180 cm . . . . **M. 27.50**
Nr. 56010. Südamerikanischer Biber (Nutria-graubraun), mit Köpfchen- und Posamenten-Besatz, sowie mit 6 Schweifen. Sehr gute Qualität Ganze Länge za 190 cm . . **M. 36.—**
Nr. 56011. Sealbisam (tief schwarzbraun), mit Köpfchen- und Posamenten-Besatz, sowie mit 6 Schweifen. Vorzügliche Qualität. Ganze Länge za. 195 cm . . . . **M. 48.—**
Nr. 56016. Kleidsamer Kragen aus nerzfarbigem Murmel (hellbraun), in vorzüglicher Qualität, mit Posamentenbesatz und 6 Schweifen. Ganze Länge za. 155 cm . . . . **M. 25.50**

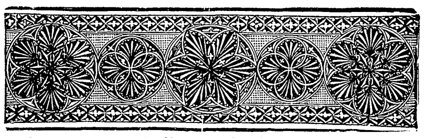
Nr. 56010 und 56011 — Nr. 56001 bis 56005 — Nr. 56019 — Nr. 56024

Nr. 56019. Eleganter Kragen aus weissem Mufflon, sehr gute Qualität mit 4 Schweifen Ganze Länge za. 190 cm . . . . **M. 20.—**
Nr. 56023. Hocheleganter Kragen aus weissem Tibet, vorzüglichster, feingelockter Qualität, breite volle Form mit 4 Schweifen. Ganze Länge za. 165 cm . . . . **M. 22.50**
Nr. 56024. Hocheleganter Kragen aus braunweiss gefärbtem Tibet, in vorzügl. Qualität, mit 4 Schweifen. Ganze Länge za. 160 cm **M. 31.50**
Nr. 56029. Sehr feiner Kragen aus echtem Iltis, naturell, mit Posamentenbesatz und 4 Schweifen. Sehr gute Qualität. Ganze Länge za. 160 cm . . . . **M. 39.—**

„Fürst S. D. Urussows Memoiren

werden viele Leser finden. Nicht nur, weil er vorzüglich und recht amüsant zu erzählen weiss, sondern weil hier ein Mann spricht, der Gelegenheit hatte, Russlands Bureaukratie aller Rangstufen so kennen zu lernen, wie es eben nur jemandem möglich ist, der selbst dazu gehört; und ein Mann, der gewillt ist, alles, was er gesehen hat, so objektiv, als er dazu nur irgend imstande ist, wiederzugeben,“ so schreibt Georg Halpern in der Frankfurter Zeitung über die Memoiren eines russischen Gouverneurs von Fürst S. D. Urussow (Geh. M. 4.—, geb. M. 5.—, Stuttgart, Deutsche Verlags-Anstalt). Er urteilt dann weiter: „Vieles von dem, was er in dem Bande erzählt, ist nicht ganz unbekannt; er selbst und andere haben es in der ersten Duma von der Tribüne herab gesagt; manches hat die russische und namentlich die ausländische Presse vor und nach dem Pogrom von Kischinew mitteilen können. Aber vieles, was bisher nur als Vermutung galt und von der russischen Regierung nach Belieben dementiert werden konnte, darf jetzt als authentisch gelten und wird den Zeitgenossen und dem späteren Historiker helfen, sich im Chaos der ersten Revolutionsjahre Russlands zurechtzufinden.“

Kerbschnitz- und Brandmalerei



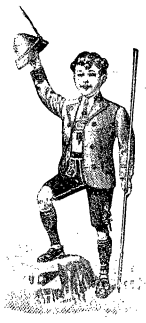
Vorgezeichnete **Gegenstände** aus verschiedenen Holzarten in 1450 von Künstlerhand entworfenen Mustern, sowie Nagel-, Laubsäge- und Grundschnittarbeit. Alle Werkzeuge zum Schnitzen, Brennen, zur Nagelarbeit und Laubsägerei, Kerbschnitt, Flachschnitt, Brandmalerei, Nagelarbeit und Laubsägekasten. Bitte illustrierten Katalog zu verlangen.

Paul Kühn, Leipzig, Petersstr. 24. — Fabrik von Werkzeugen und Holzwaren. — Gegründet 1877.

Grand Prix Weltausstellung St. Louis 1904.

— Zu haben in Apotheken, Parfümerie-, Drogen- und Friseurgeschäften. —

Loden-Versand-Haus



Franz Wagner, München 4, Zweigstr.

Spezialität poröse, wasserdichte **Gebirgs-Lodenstoffe** für jede **Sport-** u. **Winterkleidung** v. M. 1.80 bis 8.50 p. Mtr.

Pelerinen für Herren, Damen und Kinder (Mass Länge und Kragenweite).

Lodenanzüge für Herren u. Knaben in jeder Ausführung.

Als Weihnachtsgeschenk echte Tiroler Knabenanzüge, komplett von M 14.50 an (Altersangabe genügt als Mass.)

Lodenmuster u. illustr. Katalog gratis und franko.

Frauen

verlangen rechtzeitig Gratisprospekt von **P. Ziervas, Kalk 379 b. Cöln.**

Ideale Büste sich. zu erhalt. durch ärztl. glänz. begutacht. garant. unschädl. Verfahr. Diskr. Beantwort. vertrauensv. Anfrag. geg. Retourmarke d. **Baronin von Dobrzansky, Halensee-Berlin.**

„Für Eheleute“!

Verlangen Sie gratis illustrirten Katalog **Hygienischer Bedarfs-Artikel** mit Dr. med. Mohr's belehrender Brochüre **Sanitätshaus „Aesculap“ Frankfurt a/M. 86**

Druck und Verlag der Deutschen Verlags-Anstalt in Stuttgart, Neckarstraße 121/123

Hosted by Google

Nr. 9

99. Band. Fünfzigster Jahrgang
Oktober 1907—1908
Erscheint jeden Sonntag

Deutsche Illustrierte Zeitung

Preis vierteljährlich 3 Mark 50 Pfg.
Beim Postbezug 3 Mark 75 Pfg. ohne Bestellgeld
In Oesterreich-Ungarn Kr. 4.20, mit Postaufschl. Kr. 4.50

Caspar Hauser

Roman

von

Jakob Wassermann

(Fortsetzung)

Während die Frauen sich über Caspars Befinden befriedigt äußerten, kam auch der Arzt und bestätigte gern, daß von irgendwelcher Gefahr keine Rede mehr sein könne. In einem Ton, der mehr Befehl als Wunsch enthielt, sagte der Präsident, er hoffe, daß in diesen Tagen fremde Besucher ohne Ausnahme abgewiesen würden. Daumer erwiderte, das verstehe sich von selbst, erst diesen Morgen habe er einem betreßten Lakaien abschlägigen Bescheid geben lassen.

„Es war der Diener eines vornehmen Engländers, der im Gasthof zum Adler wohnt," fügte Frau Daumer hinzu; „er war übrigens nach einer Stunde noch einmal da, um sich ausführlich zu erkundigen, wie es Caspar ginge."

Es klopfte an die Tür, Herr von Tucher trat ein, begrüßte den Präsidenten und machte nach kurzer Weile eine überraschende Mitteilung: derselbe Engländer, ein anscheinend sehr reicher Graf oder Lord, habe dem Bürgermeister einen Besuch abgestattet und ihm hundert Dukaten überreicht als Belohnung für denjenigen, dem es gelingen würde, den Urheber des an Caspar verübten Ueberfalls zu entdecken.

Ein erstauntes Schweigen entstand, welches der Präsident mit der Frage unterbrach, ob man wisse, weshalb sich der Fremde in der Stadt aufhalte. Herr von Tucher verneinte. „Man weiß nur, daß er vorgestern abends angekommen ist," antwortete er; „ein Rad seines Wagens soll in der Nähe von Burgfarrnbach gebrochen sein, und er wartet hier, bis der Schaden ausgebessert ist." Der Präsident zog die Brauen zusammen, Argwohn umdüsterte seinen Blick; so wird der Jagdhund stutzig, wenn sich abseits von verwirrenden Fährten eine neue Spur zeigt. „Wie nennt sich der Mann?" fragte er scheinbar gleichgültig.

„Der Name ist mir entfallen," entgegnete Baron Tucher, „doch soll es in der Tat ein hoher Herr sein, Bürgermeister Binder preist seine Leutseligkeit in allen Tönen."

„Hohe Herren gelten schon für leutselig, wenn sie einem auf den Fuß treten und sich nachher freundlich entschuldigen," ließ sich Anna, die an Caspars Bett saß, naseweis vernehmen. Daumer warf ihr einen strafenden Blick zu, doch der Präsident brach in eine schmetternde Lache aus, die auf alle ansteckend wirkte; noch minutenlang kicherte er vor sich hin und zwinkerte vergnügt mit den Augen.

Bloß Caspar nahm an dem heiteren Zwischenspiel keinen Teil, sein Blick war nachdenklich ins Freie gerichtet, er wünschte jenen Mann zu sehen, der aus weiter Ferne kam und so viel Geld hergab, damit der gefunden werde, der ihn geschlagen. Aus weiter Ferne! Das war es; nur aus weiter Ferne konnte kommen, wonach Caspar Verlangen trug, vom Meere her, von unbekannten Ländern her. Auch der Präsident kam aus der Ferne, aber doch nicht von so weit, daß seine Stirn gefärbt war von fremdem Schein, daß ein süßer Wind an seinen Kleidern hing oder daß seine Augen wie die Sterne waren, ohne Vorwurf, ohne das ewige Fragen. Der aus der Ferne kam, im silbernen Kleid vielleicht und mit vielen Rossen, der brauchte nicht zu fragen, er wußte alles von selbst, die andern aber, alle die Nahen, die immer da waren, immer hereingingen und immer wieder fort, sie sahen niemals aus, als ob sie von schäumenden Rossen gestiegen wären,

Schreckliche Erzählung. Nach einem Gemälde von Boris Wladimirsky

ihr Atem war dumpf wie Kellerluft, ihre Hand müde wie keines Reiters Hand; ihr Antlitz war vermummt, nicht schwarz vermummt wie das Gesicht dessen, der ihn geschlagen und der ihm so nah gewesen wie keiner sonst, sondern undeutlich vermummt; darum redeten sie mit unreiner Stimme und in verstellten Tönen, und darum war es auch, daß Caspar sich jetzt verstellen mußte und nicht mehr imstande war, ihnen fest ins Auge zu sehen und alles zu sagen, was er hätte sagen können. Er fand es heimlicher und trauriger zu schweigen als zu reden, besonders wenn sie darauf warteten, daß er reden solle; ja, er liebte es, ein wenig traurig zu sein, viele Träume und Gedanken zu verbergen und sie zu dem Glauben zu bringen, daß sie ihm doch nicht nah kommen könnten.

Daumer war zu sehr mit sich selbst beschäftigt und zu bedrückt von der bevorstehenden Ausführung eines unabänderlichen Entschlusses, um darauf zu achten, ob Caspar ihm noch in derselben kindlich offenen Weise entgegenkomme wie sonst. Erst Herr von Tucher war es, der auf gewisse Sonderbarkeiten in Caspars Betragen hinwies, und er ließ auch gegen den Präsidenten einige Andeutungen darüber fallen, als sie zusammen aus dem Daumerschen Haus gingen. Der Präsident zuckte die Achseln und schwieg. Er bat den Baron, ihn nach dem Gasthof zum Adler zu begleiten; dort erkundigten sie sich, ob der englische Herr zu Hause sei, erfuhren jedoch, daß Seine Herrlichkeit Lord Stanhope, so drückte sich der Kellner aus, vor einer knappen Stunde abgereist war. Der Präsident war unangenehm überrascht und fragte, ob man wisse, welche Richtung der Wagen genommen habe; das wisse man nicht genau, ward geantwortet, doch da er das Jakobstor passiert, sei zu vermuten, daß er die Richtung nach Süden, etwa nach München, eingeschlagen habe.

„Zu spät, überall zu spät," murmelte der Präsident. „Ich hätte gern gewußt," wandte er sich an Herrn von Tucher, „was Seine Herrlichkeit bewogen hat, so viel Dukaten aufs Rathaus zu tragen." Das Gesicht Feuerbachs war dermaßen zerarbeitet von Gedanken und Sorgen, von der Anstrengung einer beständigen Wachsamkeit wie von der Glut eines zehrenden Temperaments, daß es dem eines Kranken oder eines Besessenen glich.

Und so war es seit Monaten. Die ihm unterstellten Beamten fürchteten seine Gegenwart; die geringste Pflichtverletzung, ja, der geringste Widerspruch brachte ihn zur Raserei, und waren die Ausbrüche seines Zornes schon von jeher furchtbar gewesen, so zitterten sie jetzt um so mehr davor, als der unbedeutendste Anlaß einen solchen Sturm heraufbeschwören konnte. Dann gellte seine Stimme durch die Hallen und Korridore des Appellgerichts, die Bauern auf dem Markt unten blieben stehen und sagten bedauernd: „Die Exzellenz hat das Grimmen," und vom Regierungsrat bis zum letzten Schreibersmann saß alles blaß und artig auf den Stühlen.

Vielleicht hätten sie williger dies Joch getragen, wenn sie gewußt hätten, welche Pein dadurch dem Urheber selbst bereitet ward, wie sehr er, besiegt durch sein eignes Wüten, Scham und Reue litt, so daß er bisweilen, wie um durch irgendeine Handlung sich loszukaufen, dem erstbesten Bettler auf der Gasse eine Silbermünze hinwarf. Sie ahnten freilich nicht, daß die trüben Nebel dieser Laune ein bewegtes Widerspiel von Pflicht und Ehre bargen und daß hier ein Genius am Werk war, um inmitten scheinbarer Unrast und Friedlosigkeit ein Wunderwerk der Kombination zu schaffen und mit wahrem Seherblick eine Hölle von Verworfenheit und Missetat zu durchdringen.

Mit Zauberhand war es ihm gelungen, aus den dunkeln Fäden, die das Schicksal Caspar Hausers an eine unbekannte Vergangenheit banden, ein Gewebe zu knüpfen, auf welchem jählings wie in Brandlettern flammte, was durch die Fügung der Umstände und die Zeit selbst mit Finsternis bedeckt war.

Voll Schrecken stand er vor der eignen Schöpfung, denn der Boden seiner Existenz wankte unter ihm. Es gab für ihn keinen Zweifel mehr. Aber durfte er es wagen, mit der fürchterlichen Wahrheit auf den Plan zu treten und die Rücksicht hintanzusetzen, die ihm durch sein Amt und das Vertrauen seines Königs auferlegt war? Schien es nicht besser, das Geschäft des Spions in Heimlichkeit weiter zu betreiben, um den ränkevollen Gewalten, tückisch wie sie selbst, erst bei gelegener Stunde in den Rücken zu fallen? Es war nichts zu gewinnen, nicht einmal Dank, aber alles war zu verlieren.

O Qual, dachte er oft in seinen schlaflosen Nächten, sonderbare Qual, dem rechtlosen Treiben als bestellter Wächter und mit untätiger Hand zusehen zu müssen, groß und kleine Sünde am ungenügenden Gesetz zu messen, die Feder auf den Buchstaben zu spießen, indes das Leben seine Bahn läuft und Form auf Form gebiert, zerstört, niemals Herr der Taten zu sein, immer Spürhund der Täter und nie zu wissen, was zu verhüten sei, was zu befördern!

Er wäre nicht der gewesen, der er war, wenn er nicht einen Weg zwischen Oeffentlichkeit und feigem Verschweigen gefunden hätte, der seiner Selbstachtung Genüge tat. Er beschloß, ein ausführliches Memorial an den König zu richten, worin er mit bedächtiger Gliederung aller Merkmale den Fall darlegte, frei und kühn vom Anfang bis zum Ende; ein Hammerschlag jeder Satz.

Das Schriftstück begann mit der Auseinandersetzung, daß Caspar Hauser kein uneheliches, sondern ein eheliches Kind sein müsse.

Wäre er ein uneheliches Kind, hieß es, so wären leichtere, weniger grausame und weniger gefährliche Mittel angewendet worden, um seine Abstammung zu verheimlichen, als die ungeheure Tat der viele Jahre lang fortgesetzten Gefangenhaltung und endlichen Aussetzung. Je vornehmer eines der Eltern war, desto müheloser konnte das Kind entfernt werden, und noch weniger Ursache zu so bedeutenden und verräterischen Anstalten hätten Leute geringen Standes und geringen Vermögens gehabt; das Brot und Wasser, welches Caspar im verborgenen verzehren mußte, hätte man ihm auch vor aller Welt reichen dürfen. Denkt man sich Caspar als uneheliches Kind hoher oder niedriger, reicher oder armer Eltern, in keinem Fall steht das Mittel im Verhältnis zum Zweck. Und wer übernimmt grundlos die Last eines so schweren Verbrechens, zumal wenn er dabei die angstvolle Plage hat, es für unabsehbare Zeit Tag für Tag wieder und wieder verüben zu müssen? Aus alledem geht hervor, so fuhr der unerbittliche Ankläger fort, daß sehr mächtige und sehr reiche Personen an dem Verbrechen beteiligt sind, welche über gemeine Hindernisse unschwer hinwegschreiten, welche durch Furcht, außerordentliche Vorteile und glänzende Hoffnungen willige Werkzeuge in Bewegung setzen, Zungen fesseln und goldene Schlösser vor mehr als einen Mund legen können. Ließe es sich sonst erklären, daß die Aussetzung Caspars in einer Stadt wie Nürnberg am hellen Tage erfolgen und der Täter spurlos verschwinden konnte; daß durch alle seit vielen Monaten mit unermüdlichem Eifer betriebenen Nachforschungen kein rechtlich geltend zu machender Umstand entdeckt werden konnte, der auf einen bestimmten Ort oder einen bestimmten Menschen führte, daß selbst hohe Belohnungen keine einzige befriedigende Anzeige veranlaßten?

Deshalb muß Caspar eine Person sein, mit deren Leben oder Tod weittragende Interessen verkettet sind, folgerte Feuerbach. Nicht Rache und nicht Haß konnten Motive zur Einkerkerung gewesen sein, sondern er wurde beseitigt, um andern Vorteile zuzuwenden und zu sichern, die ihm allein gebührten. Er mußte verschwinden, damit andre ihn beerben, damit andre sich in der Erbschaft behaupten konnten. Er muß von hoher Geburt sein, dafür sprechen merkwürdige Träume, die er gehabt und die sonst nichts sind als wiedererwachte Erinnerungen aus früher Jugend, dafür sprechen der ganze Verlauf seiner Gefangenschaft und die daraus sich ergebenden Schlüsse; er wurde freilich im Kerker gehalten und spärlich ernährt, aber man hat Beispiele von Menschen, die nicht in böswilliger, sondern in wohltätiger Absicht eingekerkert wurden, nicht um sie zu verderben, sondern um sie gegen diejenigen zu schützen, die ihnen nach dem Leben getrachtet. Vielleicht auch, daß durch sein bloßes Dasein ein Druck ausgeübt werden sollte auf jemand, der mit zaudernden Gewissen an der Unternehmung teilgehabt und doch nicht wagen durfte, Einspruch zu erheben. Es wurde Sorgfalt und Milde an Caspar geübt; warum? Warum hat ihn der Geheimnisvolle nicht getötet? Warum nicht einen Tropfen Opium mehr in das Wasser getan, das ihn bisweilen betäuben sollte? Das Verließ für den Lebendigen wurde ein doppelt sicheres für den Toten.

Wenn nun in irgendeiner hohen, oder nur vornehmen, oder nur angesehenen Familie in Caspars Person ein Kind verschwunden wäre, ohne daß man über dessen Tod oder Leben und wie es hinweggekommen, etwas in Erfahrung brachte, so müßte doch längst öffentlich bekannt sein, in welcher Familie dies Unglück vorgefallen. Da aber seit Jahren und unerachtet Caspars Schicksal ein weitbesprochenes Ereignis geworden, nicht das mindeste davon verlautet hat, so ist Caspar unter den Gestorbenen zu suchen. Das will heißen: ein Kind wurde für tot ausgegeben und wird noch jetzt dafür gehalten, welches in Wirklichkeit am Leben ist, und zwar in der Person Caspars; das will heißen, ein Kind, in dessen Person der nächste Erbe oder der ganze Mannesstamm seiner Familie erlöschen sollte, wurde beiseitegeschafft, um nie wieder zu erscheinen; es wurde diesem Kind, das vielleicht gerade krank gelegen, ein andres, totes oder sterbendes Kind unterschoben, dieses als tot ausgestellt und begraben und so Caspar in die Totenliste gebracht. War der Arzt im Spiel, hatte er Befehl, das Kind zu morden, fand er jedoch in seinem Herzen oder in seiner Klugheit Gründe, den Auftrag scheinbar zu vollziehen und das Kind zu retten, so konnte der fromme Betrug leichterdings vollzogen werden. Hier handelte jeder auf höhere Weisung, aber wo war der gebietende Mund? Wo der mächtige Geist, der ein solches Gewicht von Verantwortung für ewige Zeiten zu tragen unternahm? Wo das Haus, in welchem das Unerhörte geschah?

An dieser Stelle des Berichts stockte die Hand des Präsidenten, — tagelang, wochenlang. Nicht aus Schwäche noch aus Wankelmut, sondern mit dem schmerzlichen Zagen eines Feldherrn, der des Unheils und Verderbens sicher ist, wie immer die Schlacht auch enden möge. Die Krone von einem Fürstenhaupt zu reißen und mit Fingern auf das befleckte Diadem deuten, hieß das nicht, die Majestät auch des eignen Königs beleidigen, geheiligte Ueberlieferungen mit Füßen treten, die unmündigen Völker zum Widerpart stacheln? Doch wie nie zuvor empfand er die zeugende Gewalt des Wortes und wie Wahrheit aus Wahrheit fließt und drängt.

Er nannte das Haus mit Namen. Er wies nach, daß das alte Geschlecht jählings, in auffallender Weise und gegen jede menschliche Vermutung im Mannesstamm erloschen sei, um einem aus morganatischer Ehe entsprossenen Nebenzweig Platz zu machen. Nicht etwa in einer kinderlosen, sondern in einer mit Kindern wohlgesegneten Ehe hatte sich dies Aussterben ereignet, und nur die Söhne starben, die Töchter aber lebten weiter. So wurde die Mutter zur wahrhaften Niobe, doch traf Apollos tötendes Geschoß ohne Unterschied Söhne und Töchter, hier aber ging der Würgengel an den Töchtern vorüber und erschlug die Söhne. Und nicht bloß auffallend, sondern einem Wunder ähnlich, daß der Würgengel schon an der Wiege der Knaben stand und sie herausgriff mitten aus der Reihe blühender Schwestern. Wie wäre es erklärbar, fragte Feuerbach, daß eine Mutter demselben Vater drei gesunde Töchter gebiert und als Söhne lauter Sterblinge? Darin ist kein Zufall, behauptete er furchtlos, sondern System, oder man muß glauben, die Vorsehung selbst habe einmal in den gewöhnlichen Lauf der Natur eingegriffen und Außerordentliches getan, um einen politischen Streich auszuführen. Nicht lange nach dem Erscheinen Caspars hat sich in Nürnberg das Gerücht verbreitet, Caspar sei ein für tot ausgegebener Prinz jenes Geschlechts, und immer wieder redeten die dunkeln Stimmen, sogar von einer angeblichen Geistererscheinung wurde, wie öffentliche Blätter erzählten, die Be-

Einsamkeit

Nach einem Gemälde von Georg Macco

Hosted by Google

hauptung gewagt, daß die gegenwärtigen Regenten den Thron durch Usurpation besäßen und daß noch ein echter Prinz am Leben sei. Gerüchte sind freilich nur Gerüchte; aber sie fließen oft aus guten Quellen; sie haben, wo es geheime Verbrechen gibt, häufig ihre Entstehung darin, daß ein Mitschuldiger geplaudert, oder mit seinem Vertrauen zu freigebig gewesen, oder eine Unvorsichtigkeit begangen, oder sein Gewissen erleichtern wollte, oder seine getäuschten Hoffnungen zu rächen sich vorgesetzt, oder im stillen die Entdeckung der Wahrheit herbeizuführen gesucht, ohne die Rolle des Verräters spielen zu müssen.

Der Präsident nannte nicht bloß die Dynastie mit Namen und das Land, das ihr erbeigen war, er nannte auch den Fürsten, dessen plötzlicher Tod vor mehr als einem Jahrzehnt Argwohn erregt hatte, er nannte die Fürstin, die, von hocherlauchter Abkunft, in selbsterwählter Einsamkeit ein unfaßbares Geschick betrauerte; er nannte diejenigen, die so über Leichen hinweg zum Thron geschritten, und neben dem Bild eines schwachen, doch ehrgeizigen Mannes tauchte die Gestalt eines Weibes auf, voll von dämonischem Wesen, der regierende Wille über dem grausen Geschehen.

Es war etwas von der Bitterkeit eignen Erlebens in den unumwundenen Hinweisen des Präsidenten. Denn er kannte die höfische Welt, in der Tücke und Hinterlist in eine Wolke von Wohlgerüchen gebettet sind und wo die Niedertracht ihre Opfer mit heuchlerischen Gnaden betäubt; er hatte ihre Luft geatmet, er hatte von ihren Tischen gespeist, von ihrem Gift genossen, den besten Teil seines Lebens und seiner Kräfte in ihrem Dienst vergeudet und war für die reinste Hingebung mit Schmach und Verfolgung belohnt worden; er kannte ihre Kreaturen und Helfershelfer, er kannte sie, denen die Geschichte nichts bedeutet als eine Stammbaumchronik, Religion eine Priesterlitanei, Philosophie einen fluchwürdigen Jakobinismus, Politik ein Blindekuhreigen mit Noten und Protokollen, der Staatshaushalt ein Rechenexempel ohne Probe, Menschenrechte ein Pfänderspiel, der Monarch ein Schild ihrer eignen Größe, das Vaterland ein Pachtgut und Freiheit das sträfliche Vermessen aberwitziger Toren. Die unersetzlichen Jahre schrien hinter seinen Worten hervor, erlittene Zurücksetzung und ein verfinsterter Geist. Er wollte seiner selbst nicht gedenken, doch die Worte entschleierten seinen Gram, wenn auch nicht für das Auge des Königs, der nur zu lesen brauchte, was geschrieben stand.

Die Schrift ward unter Anwendung peinlicher Vorsicht abgesandt, damit sie in keine andern Hände als in die des Regenten gerate, und der Präsident wartete von Woche zu Woche vergeblich auf Erwiderung, auf einen Bescheid, auf irgendein Zeichen. Da kam die Kunde von dem Mordanfall auf Caspar. Feuerbach reiste nach Nürnberg; seine eignen Maßnahmen hatten so wenig Erfolg wie die der Polizei. Am zehnten Tag seines Aufenthalts erhielt er ein Schreiben aus der königlichen Privatkanzlei, worin mit gebührendem Dank von seinen Mitteilungen Notiz genommen und mit Anerkennung des nicht genug zu bestaunenden Scharfsinns in der Entwirrung verwickelter Verhältnisse gedacht war, das aber in allen wesentlichen Punkten eine spröde Zurückhaltung zeigte; man werde prüfen; man werde überlegen; man müsse abwarten; gewichtige Rücksichten seien zu beachten; leicht erklärliche Beziehungen legten unbequeme Pflichten auf; die Natur des Unglaublichen selbst veranlasse eher zur Verwunderung, zur Bestürzung als zu unbesonnenem Eingreifen; doch verspreche man, ja man verspreche; vor allem werde Schweigen empfohlen, unbedingtes Schweigen; bei Verlust aller Gnade dürfe keine derartige Kunde als authentisch durch den Mund eines hohen Staatsbeamten nach außen dringen: man erwarte über den Punkt Verständigung und Unterwerfung.

Die Wirkung dieses geheimen Erlasses, mit welchem man ihm zugleich schmeichelte und drohte, der einer freundlich dargereichten Hand glich, worin der geschliffene Dolch blitzte, war um so heftiger, als der Inhalt längst geahnt und gefürchtet war. Feuerbach schäumte. Er zertrat das Sendschreiben mit den Füßen; er rannte mit keuchender Brust, die Fäuste gegen die Schläfen gedrückt, eine ganze Weile im Zimmer auf und ab, dann stürzte er aufs Bett, das Sausen seiner Pulse beängstigte ihn und er erlöste sich schließlich in einem lauten, langen Gelächter voll Wut und Zorn.

Dann blieb er stundenlang liegen und konnte nichts andres denken als das einzige Wort: Schweigen, Schweigen, Schweigen.

An demselben Nachmittag war der Bürgermeister Binder mehrmals im Gasthof gewesen und hatte den Präsidenten zu sprechen gewünscht. Der Kellner war stets mit dem Bescheid zurückgekommen, sein Pochen sei vergeblich, der Herr Staatsrat scheine zu schlafen oder wünsche nicht gestört zu werden. Gegen Abend kam Binder wieder und wurde endlich vorgelassen. Er fand den Präsidenten in ein Aktenheft vertieft, und seine Entschuldigung wurde mit der verletzend kurzen Bitte erwidert, er möge zur Sache kommen.

Der Bürgermeister trat betroffen einen Schritt zurück und sagte stolz, er wisse nicht, wodurch er sich das Mißfallen Seiner Exzellenz zugezogen haben könne, doch wie dem auch sei, er müsse eine derartige Behandlung zurückweisen. Da erhob sich Feuerbach und entgegnete: „Ums Himmels willen, Mann, lassen Sie das! Wer auf einem Scheiterhaufen schmort, hat einigen Grund, wenn er die Regeln der Höflichkeit vergißt!"

Binder senkte den Kopf und schwieg verwundert. Dann erklärte er den Zweck seines Besuchs. Daß Daumer die Absicht habe, Caspar aus seinem Haus zu entfernen, sei dem Präsidenten wahrscheinlich bekannt. Da nun der Jüngling soweit hergestellt sei, habe sich Daumer entschlossen, damit nicht hinzuwarten, sondern ihn baldmöglichst zu den Beholdischen zu bringen, die Caspar mit Freuden aufnehmen wollten. Alles dies sei genügend besprochen und man wünsche nur, den Präsidenten zu unterrichten, und bitte um seine Gutheißung.

„Ja, ich weiß, daß Daumer die Geschichte satt hat," antwortete Feuerbach verdrießlich. „Ich mache ihm keinen Vorwurf daraus. Niemand hat Lust, sein Haus zu einer umlauerten Mordstätte werden zu lassen, obwohl dagegen Maßregeln ergriffen werden können, werden müssen. Von heute ab soll Caspar unter genauer polizeilicher Ueberwachung stehen; die Stadt haftet mir für ihn. Doch warum hat Daumer solche Eile? Und warum gibt man Caspar in die Familie Behold, warum nicht zu Herrn von Tucher oder zu Ihnen?"

„Herr von Tucher ist während der nächsten Monate berufshalber gezwungen, seinen Aufenthalt in Augsburg zu nehmen, und ich —" der Bürgermeister zögerte, und sein Gesicht wurde vorübergehend bleich, — „was mich betrifft, mein Haus ist kein Ort des Friedens."

Rasch schaute der Präsident empor; sodann ging er hin und reichte Binder stumm die Rechte. „Und was ist es mit diesen Beholds? Was sind es für Leute?" fragte er ablenkend.

„O, es sind gute Leute," versetzte der Bürgermeister etwas unsicher. „Der Mann jedenfalls; ist ein geachteter Kaufherr. Die Frau ... darüber sind die Meinungen geteilt. Sie gibt viel auf Putz und dergleichen, verschwendet viel Geld. Böses kann man ihr nicht nachsagen. Da es für Caspar, wie wir ja verabredet, von Vorteil ist, wenn er jetzt die öffentliche Schule besucht, genügt schließlich die bloße Beaufsichtigung in einem Kreis anständiger Menschen."

„Haben die Leute Kinder?"

„Ein dreizehnjähriges Mädchen." Der Bürgermeister, dem es wie aller Welt wohlbekannt war, daß Frau Behold diese Tochter schlecht behandelte, wollte noch etwas hinzufügen, um sein Gewissen zu beruhigen, doch da wurden Daumer und der Magistratsrat Behold gemeldet. Der Präsident ließ bitten. Alsbald zeigte sich das freundlich-grinsende Gesicht des Rats; der feierliche schwarze Kinnbart stand in einem komischen Gegensatz zu dem schon ergrauten Kopfhaar, das in feuchten Strähnen pomadeduftend über die Stirn hing.

Unter beständigen Verbeugungen trat er auf Feuerbach zu, der ihn nur eines flüchtigen Grußes würdigte und sich sogleich an Daumer wandte. Dieser wagte kaum dem forschenden Auge des Präsidenten zu begegnen, und die Frage, ob man Caspar die innere und äußere Anstrengung eines so durchgreifenden Wechsels schon zumuten dürfe, beantwortete er durch verlegenes Schweigen. Als sich Herr Behold ins Gespräch mischte und versicherte, Caspar solle in seinem Haus wie ein leiblicher Sohn betrachtet werden, unterbrach ihn der Bürgermeister mit den fast widerwillig hervorgepreßten Worten, darauf halte er nichts, wie man an Caspar selbst sehe, gebe es ja Eltern, die ihre leiblichen Kinder verkümmern ließen.

Der Präsident, stutzig geworden durch die beziehungsvollen Reden, sah die beiden Männer abwechselnd an. Darauf trat er dicht vor Daumer hin, legte die Hand auf dessen Schulter und fragte ernst: „Muß es denn sein?"

Daumer seufzte und entgegnete bewegt: „Exzellenz, wie hart mein Entschluß mich ankommt, das weiß nur Gott."

„Gott mag es wissen," versetzte der Präsident grollend, und seine untersetzte feiste Gestalt schien plötzlich drohend zu wachsen, „aber wird er es darum schon billigen? Wenn man Stein und Stahl zusammenschlägt, gibt es Funken; wehe aber, wenn bloß Schmutz und Krümel vom Stein fliegen. Da ist keine Dauer und keine Tüchtigkeit der Natur."

Er kanzelt mich schon wieder ab, dachte Daumer und die Röte des Unwillens stieg ihm ins Gesicht. „Ich habe getan, was in meinen Kräften stand," sagte er hastig und mit Trotz. „Ich verschließe Caspar nicht mein Haus. Und mein Herz schon ganz und gar nicht. Aber erstens kann ich keine Gewähr für seine Sicherheit mehr leisten, und ich glaube, niemand kann es. Und dann, ich bin enttäuscht, ich gestehe es, ich bin enttäuscht. Nie will ich vergessen, was mir Caspar gewesen ist, wer könnte ihn auch vergessen! Aber das Wunder ist vorüber, die Zeit hat es aufgefressen."

„Vorüber, ja vorüber," murmelte Feuerbach düster, „das Wort mußte fallen. Die Augen werden stumpf vom Schauen ins Licht. Die Söhne werden verstoßen, wenn sie unsrer Liebe ein Uebermaß abnötigen. Aber der Bettler kriegt seine Bettelsuppe. Meine geschätzten Herren," fuhr er laut und förmlich fort, „tun Sie, wie Ihnen beliebt; in jedem Fall, dessen seien Sie eingedenk, bleiben Sie mir für das Wohl Caspars verantwortlich."

(Fortsetzung folgt)

Friedrich der Große an der Leiche des Grafen Schwerin

(Zu unserm Bilde auf Seite 232/233)

Der Generalfeldmarschall Graf Schwerin, der „Vater Schwerin" seiner Grenadiere, gehört zu den populärsten Heldengestalten aus den Kriegen des großen Königs. Im Jahre 1684 auf Löwitz im Pommerschen geboren, trat er in holländische Dienste und kämpfte im spanischen Erbfolgekrieg. Als der Teil von Vorpommern, in dem die Schwerinschen Güter lagen, an Preußen fiel, trat er ebenfalls in den Dienst des Soldatenkönigs, und damit beginnt seine eigentliche Ruhmeslaufbahn. Man kann ihn wohl den militärischen Lehrmeister des großen Friedrich nennen. Wie viel ihm dieser verdankte, das hat er selber dadurch am deutlichsten dokumentiert, daß er ihn bei der Thronbesteigung sofort zum Generalfeldmarschall ernannte und ihn in den Grafenstand erhob. Schwerin hat sich dieser Ehrungen stets würdig erwiesen. Als die erste Schlacht, die der junge König gegen Oesterreich bei Mollwitz focht, schon fast verloren schien, da war es Schwerin, der den Monarchen vom Schlachtfeld entfernte und dann mit kräftigen Schlägen dem Feind den sicheren Sieg entriß. In dem ereignisreichen Jahr 1757 führte er ein selbständiges Korps von 33000 Mann nach Böhmen und vereinigte sich vor Prag mit dem König. Am 6. Mai kam es zur Schlacht. Die Oesterreicher befanden sich auf den Höhen um die Moldaustadt in fast unangreifbaren Positionen. Vergebens stürmten die preußischen Bataillone, reihenweise streckten die österreichischen Kartätschen die Stürmer nieder, und schon begann der linke Flügel zu wanken. Da ergriff Schwerin die Fahne seines Regiments und führte die Sturmkolonnen aufs neue vor. Nach wenigen Schritten brach er, von fünf Kugeln getroffen, tot zusammen. Sein Tod war das Signal zu neuem Angriff, und der Tag endete, wie bekannt, mit einem glänzenden Siege der preußischen Waffen.

Hosted by Google

Künstlerischer Bildschmuck einer Speisekarte

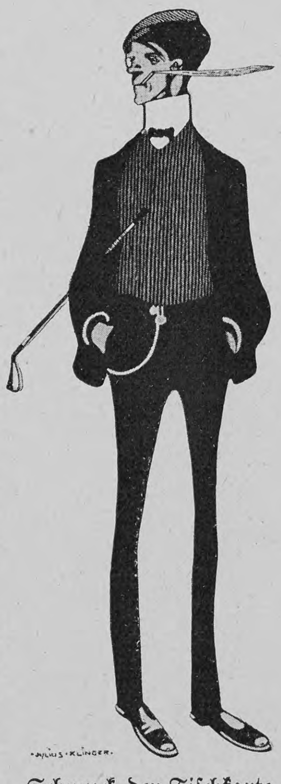
Künstlerische Speisekarten

Von

Paul Westheim

(Hierzu elf Abbildungen)

Die Speisekarte ist nur eine Kleinigkeit, die wie alle Kleinigkeiten mehr gegen das Geschmacksempfinden eines Menschen beweisen kann als eine wohlstilisierte Rede über Kunst und Künstler. Es sagt wenig für das ästhetische Gefühl eines Menschen, wenn er Meunier und Rodin, Feuerbach, Böcklin und Liebermann bewundert. Er bekommt solche Namen täglich und von allen Seiten ins Ohr geblasen. Er hat einfach Stellung zu ihnen zu nehmen, wenn er nicht auf eine eigne Meinung verzichtet. Doch neben solchen Selbstverständlichkeiten gibt es viele kleinere Fragen und Gegenstände, die sich nicht so provozierend in den Gesichtskreis einschieben. Kultur ist aber, wie Nietzsche sich ausdrückt, „Stil in allen Lebensäußerungen“. Eine einzige kleine Stillosigkeit gibt einem vielleicht mehr Aufklärung über das wahre Geschmacksgefühl als alle künstlerischen Posen. Innerliche Kultur durchpulst selbst die geringen Unscheinbarkeiten aus der Umgebung eines Menschen. Oder sie ist angenommen, ist angelernt, sie ist polierte Oberfläche. Ist es nicht stillos, den gedeckten Tisch zu einem Kunstwerk zu machen, womöglich zur Erhöhung dieses Eindruckes berühmte Künstler und geistreiche Literaten zu sich zu bitten und ihnen das Programm der Küchenleistungen auf einem geschmacklosen Zettel mitzuteilen?



Schmuck der Tischkarte bei einem Sportdiner

Man muß sich einmal die Speisekarten ansehen, die Mode sind und vom Publikum gekauft werden. Man lasse sich einmal in einigen größeren Kunstanstalten oder feineren Papiergeschäften die marktgängigen Menüs vorlegen. Eine solche einfache Belehrung über den Massengeschmack unsrer besseren Gesellschaftskreise ist niederdrückend. Das Niveau ist sehr, sehr niedrig. Neben den ewig gleichen stümperhaft gemalten Veilchenköpfen, Tannenzapfen, Rosenblättern werden die süßlich-sentimentalen Liebesszenchen bevorzugt. Im besten Falle sind diese Stücke schablonenhaft den Fabrikmustern nachgezeichnet, sonst müßte man sie und ihre Verfertiger charakterlos nennen. Die Mode putzt sie für jede Saison ein bißchen anders heraus — und das wird von gebildeten Kulturmenschen gebraucht, wenn sie Feste feiern!

Dabei hat wohl in den letzten Jahrzehnten keine Technik einen solchen mächtigen künstlerischen Aufschwung genommen wie die der graphischen Gewerbe. Welche koloristischen und ornamentalen Anregungen hat uns Japan gegeben und welche Möglichkeiten hat uns der moderne Steindruck erschlossen! Wir haben starke Künstlerpersönlichkeiten, die ihren Stift und ihren Pinsel in den Dienst der praktischen angewandten Kunst stellen möchten, die es vorziehen, mit einer Speisekarte vielen eine Freude und einen Genuß zu bereiten, anstatt in der Ecke eines Kunstsalons nur von einzelnen betrachtet zu werden. Gebt ihnen Taten zu tun; sie sind mehr wert als die Nichtskönner, die mit ihren Schmarren den Geschmack des Publikums niederhalten.

Menü von einem Festessen anläßlich des Jubiläums einer großen elektrischen Fabrik

Vier Arten von Speisekarten lassen sich je nach der Zusammensetzung der Gesellschaften unterscheiden.

Die erste Stelle nehmen wohl die Karten für die offiziellen Festlichkeiten und die großen öffentlichen Bankette ein. Es ist bekannt, daß die französischen Könige des Ancien régime sich für diese kleinen Festkarten wie Menüs, Theaterprogramme, Einladungskarten besondere Zeichner hielten. Unter Ludwig XV. entwarf Cochin fils, ein Günstling der Marquise von Pompadour, die Mehrzahl dieser Blätter. Neben und nach ihm wirkten Moreau le Jeune oder Augustin de Sainte-Aubin. Cochin starb erst 1790. Er sah noch das Erwachen des Bürgertums, das mit seiner großen Revolution dem Glanze des alten Versailles und seiner Fêtes galantes ein jähes Ende bereitete. Von der Hoftafel Napoleons sind uns auch noch zwei Menüs erhalten. Es sind einfache, bescheidene und nüchterne Entwürfe von der Hand eines unbekannten und auch unbedeutenden Zeichners. Schon die Darstellungen einiger Küchenjungen mit Tellern, Schüsseln und Flaschen verraten den nüchternen Sinn der Zeit, die andre, größere Aufgaben hatte, als Feste zu ersinnen und zu feiern. Dagegen überrascht uns der Brauch, daß fast alle französischen Regimenter sich von den verschiedensten Künstlern für ihre Diners Speisekarten entwerfen ließen, auf denen gewöhnlich eine Szene aus der Geschichte der Truppe oder dem Soldatenleben festgehalten war. Für die festlichen Tafeln der Gegenwart werden fortgesetzt reich ausgestattete Speisekarten verwendet. So hat unter andern Emil Döpler der Jüngere mehrere Entwürfe für die Tafel unsers kaiserlichen Hauses angefertigt; von einer Hochzeit einer bayrischen Prinzessin ist ein Menü von Angelo Jank bekannt.

Doch im Laufe des vergangenen Jahrhunderts verminderte sich in der Allgemeinheit das lebhafte Interesse an diesen höfischen Festen. Nur einige engumgrenzte Kasten finden hier noch ihren gesellschaftlichen Mittelpunkt. Die soziale Schichtung ist allmählich eine andre geworden. Das Bürgertum wird mächtiger, selbständiger und selbstbewußter. Die einzelnen Stände, Berufsgenossen und Parteifreunde schließen sich zusammen, und Interessengruppen bilden sich. Der liberale Gedanke der Genossenschaftsbildungen fügt die Kräfte der einzelnen in mächtigen und wichtigen Organisationen zusammen. Man kommt in mehr oder minder großen Zwischenräumen zusammen, Beratungen und Kongresse werden veranstaltet, man spricht sich gegenseitig über die wirtschaftliche oder politische Lage des Standes aus, man faßt Beschlüsse zu gemeinsamem Vorgehen, Beschwerden werden vorgebracht, Forderungen aufgestellt. Den Gipfelpunkt dieser Veranstaltungen pflegt ein Bankett oder ein fröhliches Mahl zu bilden, bei dem sich die einzelnen auch persönlich näher und freundlicher kennen lernen. 1840 etwa tauchen diese Veranstaltungen auf, deren gewaltige Zahl sich heute gar nicht mehr überblicken läßt. Politiker, Industrielle, Landwirte, Mediziner, Juristen, Journalisten, Handwerker, Sportleute, Turner, Kegel- und Kartenspieler versammeln sich. Diese Sitte veranlaßt Léon Maillard in seinem Buche „Les Menus et Programmes illustrés“ (Paris 1898), wo überhaupt nur diese Gruppe von Speisekarten betrachtet wird, zu der Bemerkung: „Das sind nicht mehr Bankette von literarischen, künstlerischen oder zerstreuungsbedürftigen Persönlichkeiten, es sind organisierte Vereine aus dem Norden für den Norden, aus dem Süden für den Süden, aus dem Zentrum, dem Osten und Westen gegen das Vordringen der andern Departements. Paris ist ein Schlachtfeld, und die Pläne und Karten sind Menüs.“ Die Tischkarten haben eben auch etwas von dem repräsentativen oder agitatorischen Zug angenommen, der die ganzen Veranstaltungen durchpulst. Die Tischreden, die Trinksprüche und

Speisekarte bei der Feier des achtzigsten Geburtstages von Ludwig Pietsch
Gezeichnet von F. Jüttner

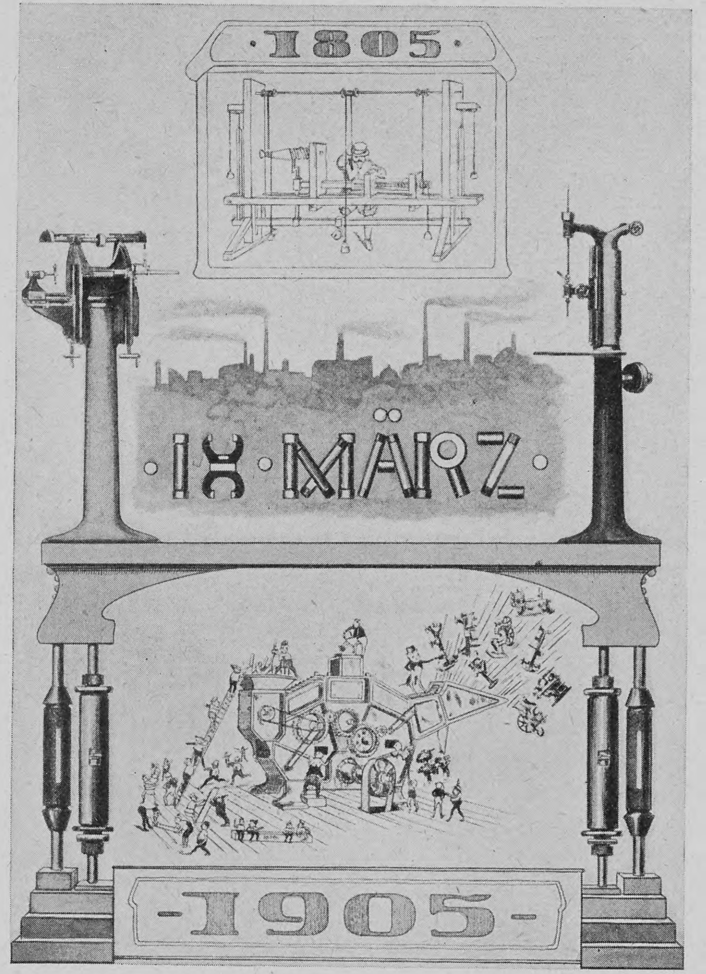
Speisekarte der kaiserlichen Mittagstafel. Entworfen von E. Döpler d. J.

auch der Speisezettel sollen in den Erschienenen den Eindruck von der Größe und der Bedeutung ihrer Organisation verstärken. Schon lange besteht die Sitte, einen Künstler mit der Ausgestaltung der verschiedenen Festdrucksachen zu beauftragen. Gewöhnlich soll die Darstellung in irgendeiner Beziehung zu der Veranstaltung stehen. So hat sich der Verein Berliner Kaufleute und Industrieller seine Speisekarte vom Jahre 1906 mit einem alten Kupferstich, der die Würde des Handelsstandes betont, verzieren lassen. Oder Julius Klinger zeichnet auf einer Karte für den Verein deutscher Trabrennstallbesitzer und Traberzüchter einen humoristischen Typ aus der Sportwelt. — Leider kann die Mehrzahl dieser Karten einen künstlerisch geschulten Geschmack nicht befriedigen. Man merkt es sofort, wenn der Festordner der Speisekarte keine besondere Beachtung geschenkt hat, wenn er die Besorgung irgendeinem Lieferanten oder dem Hotelier überlassen hat, die dann wirklich auch für eine möglichst konventionelle und charakterlose Darstellung sorgten. Gewiß, auch eine kunstlose Darstellung erfüllt ihren Gebrauchszweck; doch warum soll die Speisekarte einen Mißton bilden in dem schönen Rahmen solcher frohen Feste, warum soll ein kleines Kunstblatt nicht die Freude der Versammelten erhöhen? Diese Essereien haben ja manchmal einen tiefen Hintersinn bekommen. Minister und Regierungsvertreter gehören zu den Geladenen. Man achtet genau auf ihr Erscheinen, und man kommentiert noch sorgfältiger ihr Fernbleiben. Zwischen Suppe und Gemüse wurde schon manches hochbedeutsame Wort gesprochen, und auf die Rückseite von so mancher Speisekarte sind schon wichtige Sätze flüchtig stenographiert worden, die dann die Druckerschwärze später als beachtenswerte Aeußerungen den Zeitgenossen übermittelte.

Was aber sind alle diese Menüs gegenüber den Druckwerken, nach denen man auf den zahlreichen Künstlerfesten seine Speisen auswählt? Gewöhnlich ist der Auftrag, für eine solche Veranstaltung einen Entwurf zu liefern, eine ganz besondere Ehre, die von den Auserwählten sehr hoch eingeschätzt wird. Es ist in vielen Fällen eine Auszeichnung, wenn einem Künstler von den leitenden Persönlichkeiten die Ausführung der Festdrucksachen übertragen wird. Fast überall wird für jede Veranstaltung ein andrer bestimmt. Es gibt wohl nur wenige Herren oder Damen, die beim Nachhausegehen das Blatt achtlos neben dem Teller liegen lassen. Sie betrachten diese Karten als ein Geschenk des Künstlers oder der Vereinigung, und für viele werden nach Jahren von Sammlern und Kunstfreunden hohe Liebhaberpreise gezahlt. So sind, um nur ein Beispiel zu nennen, die Menzelschen Tischkarten heute kaum noch erhältlich. Die ganze Fülle und Tiefe von echten Kunstwerken, sprühender Humor, geniale und groteske Kühnheiten stecken in einer Mappe voll solcher Speisekarten. Der Rahmen dieser Darstellungen ist ungeheuer weit. Von den idealsten Phantasieschöpfungen bis zu den boshaftesten Karikaturen der Zeitereignisse werden alle großen Fragen der Kunstwelt behandelt. Es ist eine Freude, ein erhebender Genuß, eine größere Anzahl solcher Tischkarten durchzublättern, in denen die Kunst und der Künstlerübermut sich so herrlich austoben. Namen wie Moritz von Schwind, Wilhelm Busch, Wilhelm von Diez, Adolf Gebhardt, Max Klinger, Max Liebermann begegnet man hier mit frohem Entzücken. Die ganze überschäumende Lustigkeit, der strotzende Lebensdrang der Künstlerboheme zeigt sich aber erst in den Schöpfungen der Pariser Montmartrezeichner. Von den Festlichkeiten der letzten dreißig Jahre sind eine Menge Menüs erhalten geblieben, die den Rückschluß auf eine recht gehobene Stimmung zulassen. Chéret, Willette, Steinlen, G. Meunier, Gerbault, Constant haben solche Drucksachen geschaffen. Die Speisekarte ist nur eine Kleinigkeit; man sieht an derartigen Stücken, was ein wirklicher Künstler in seiner Begeisterung aus einer solchen Kleinigkeit zu machen versteht.

Speisekarte in einem Ausschank der bayrischen Staatsbrauerei „Weihenstephan"

Neben den vielartigen offiziellen Festlichkeiten muß sich der Gebildete, der nur einigermaßen eine Stellung in der Gesellschaft einnimmt, jeden Winter durch eine Menge Privateinladungen hindurchessen. Die Menüs, die einem bei dieser Gelegenheit vorgelegt werden, sind als künstlerische Leistungen schon ganz beträchtlich bescheidener. Die Auswahl der wirklich schönen und geschmackvollen Karten ist ziemlich gering. In den meisten Fällen begnügt sich die Dame des Hauses, ihre verlockende Speisenfolge auf ein schablonenhaftes Fabrikmuster, das „man eben gerade hat", drucken zu lassen. Und wenn sie wirklich einen kleinen Ansatz zu einem persönlichen, eignen Geschmack besitzt, läßt sie sich ihn im Papierladen mit dem fürchterlichen Schlagwort „Mode" wegreden. Ein kunstloses, süßliches Bildchen, eine charakterlose Alltagsornamentik werden bevorzugt, um sich nur ja nicht von einer Modetorheit auszuschließen. Eine Mode von gestern oder vorgestern! Man denkt mit Schaudern zurück an ein klassisches Trauerspiel aus dem Repertoire der Schulzeit; man sieht immer die traurige Gestalt eines Hofmarschalls von Kalb vor sich — und macht die Mode mit. Wie wenige nur kennen den Weg in das Atelier eines Künstlers und wie viele lassen sich von der Kunsthandlung für ihre Festlichkeiten einen eignen Entwurf anfertigen! Man ist in allen Dingen apart, man überrascht bei jedem Fest seine Gäste mit mehr oder minder persönlichen Darbietungen — und doch läßt man sich von seinem Traiteur oder dem Kunsthändler papierne Ladenhüter aufhängen.



Speisekarte bei dem hundertjährigen Jubiläum einer großen Maschinenfabrik, die Entwicklung vom Klein- zum Großbetrieb darstellend

Ist es da erstaunlich, wenn die Steglitzer Werkstätten, ein rein künstlerisches Unternehmen zur Herstellung von Drucksachen, sich nach kurzer Zeit auflösen mußten, wenn die Speisekarten eines Kleukens mit den kraftvoll stilisierten Tierbildern schließlich in einem Berliner Warenhaus für 7 Pfennig pro Stück verramscht wurden? Und Entwürfe, die von Künstlerhand lediglich für eine große Privatfestlichkeit geschaffen wurden, sind noch viel seltener. Hirzel, Vogeler und Tippel haben für verschiedene Hochzeitsfeiern Entwürfe gezeichnet. Die Speisekarten, die man bei Einladungen des bekannten Großindustriellen Löwe erhielt, waren mit bildlichen Darstellungen verziert, die auf den Anlaß der Feier oder auf die Entwicklung des Fabrikunternehmens hindeuteten. Doch das sind heute noch Ausnahmen. Wir sind schon zufrieden, wenn uns kein Bildchen stört; eine einfache weiße Karte mit Goldrand, auf der die Schrift wenigstens typographisch schön angeordnet ist, erscheint uns schon als glücklicher Ausweg.

Eine weitere Kategorie bilden die Karten für Hotels und Restaurationen. Das Gasthausgewerbe hat ja bereits in den letzten Jahren eine beträchtliche Schwenkung zur Kunst gemacht. Die geschickten Leiter dieser großen Etablissements mußten einsehen, wie notwendig es für einen wirtschaftlichen Erfolg sei, den künstlerischen Instinkten ihres Publikums zu schmeicheln. Aus den dumpfen,

Tischkarte bei einem Festmahl des Vereins Berliner Kaufleute und Industrieller mit Verwendung eines alten Kupferstichs

stickigen Wirtshäusern sind allmählich mächtige und prächtige Bauwerke geworden. Die Künste des Architekten, des Bildhauers, des Malers und des Kunstgewerblers müssen zusammenwirken, Paläste — wie sie zur Zeit der Renaissance nur Fürsten oder Adlige errichten konnten — empfangen heute den Gast, der sich in diesen Räumen wohl und froh fühlen soll. Man will nicht allein dem Magen, sondern auch den Augen ein Ergötzen bereiten. Der eine lädt die bedeutendsten Künstler der Gegenwart zu einem verlockenden Preiswettbewerb ein, der andre kauft für Riesensummen in Deutschland und Italien echte antike Säulen, holt sich aus einem Kloster kostbare Schnitzereien oder erwirbt mit ungeheuern Geldopfern einen großen Schlußstein aus einem romanischen Bauwerk und läßt zu diesen teuern Bruchstücken stilgerechte Säle in seinen Bierpalast einbauen. Man findet über mancher Bierbank Meisterwerke von bedeutenden Malern, feinempfundene Kopien nach den Prachtwerken der größten Galerien und Originalentwürfe unsrer größten Zeitgenossen. Die künstlerische Wucht dieser Räumlichkeiten erfaßt einen tatsächlich, man findet immer mehr Speisesäle, in die man mit frohem, bewunderndem Erstaunen eintritt — doch man ist schmerzlich enttäuscht, wenn der Kellner aus dem Westenausschnitt die Speise- oder Weinkarte herauszieht. Sie stimmen so gar nicht mit der schönen

Menü mit künstlerischer Reklame einer Sektfirma

Umgebung überein, sie sind in den meisten Fällen so einfach, so geschmacklos und so pauvre. Die ganze Schönheit der Aufmachung erscheint einem auf einmal nur als dekorative Fassade, als gleißendes Blendwerk. Die armselige Speisekarte verrät einem plötzlich, daß nicht ein gefestigter Geschmack, sondern eine protzenhafte Prunksucht die Urwurzel dieser Herrlichkeiten ist. Und doch wird das Auge des Gastes von all den Säulen, Wand- und Deckengestaltungen, Gemälden und Zierstücken lange nicht so gefesselt wie von der Speisekarte. Keines dieser Kunstwerke wird von ihm so sorgfältig studiert wie gerade sie. Wer wirklich seine Besucher mit einem künstlerischen Schmuck erfreuen will, sollte dies beachten. Die Mehrausgabe für den Entwurf eines Künstlers ist ja sicher bei dem großen Bedarf dieser Häuser verschwindend. Sparsamkeit läßt sich weit mehr für ganz, ganz andre Dinge empfehlen, die sich heute noch allzu aufdringlich präsentieren.

Wer, wie leider der Schreiber dieser Zeilen, gezwungen ist, jede Woche mehrere Karten von verschiedenen Restaurationen zu studieren, weiß, was für dürftige Gestaltungen allgemein üblich sind. Einer meiner Bekannten hat öfters boshaft behauptet, diese Menüs seien so bescheiden wie die Portionen, die serviert würden. Wie selten wirklich künstlerische Speise-

Menü eines vegetarischen Restaurants. Gezeichnet von Fidus

karten aufliegen, beweist die Tatsache, daß man in feingebildeten Kreisen auf solche Entwürfe zuweilen rühmend hinweist. Man kennt schon aus solchen Unterhaltungen die Hotels, für die Wulff, Lindenstaedt, Goller, Barlösius oder Patek Tischkarten gezeichnet haben.

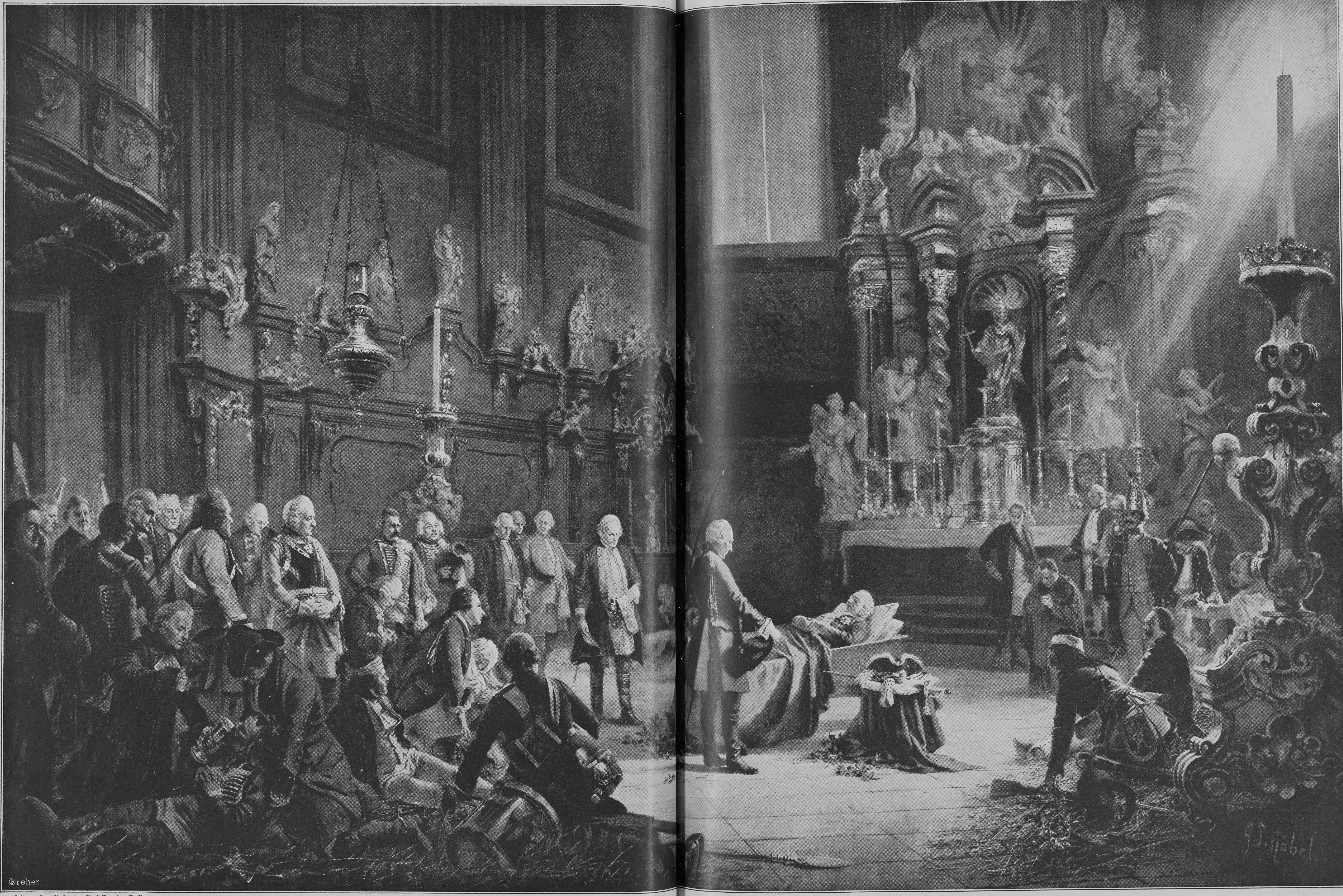
Als erfreuliche Erscheinungen darf man daher die Reklamekarten ansehen, die von einzelnen Firmen an Hotels oder Restaurateure verteilt werden. Die großen Sektfirmen, Bierbrauereien, Konserven- und Suppenwürzenfabriken und ähnliche dem Gasthausgewerbe nahestehende Unternehmungen wissen, was für Interesse die Besucher dieser Lokale der Speisekarte entgegenbringen, sie haben hier ein wirksames Mittel gefunden, um sich und ihre Erzeugnisse dem Publikum eindringlich zu empfehlen. Zahlreiche Künstler wurden von ihnen beauftragt, packende, fesselnde, reizende Entwürfe zu schaffen. In einzelnen Fällen ist sogar die Gesamtanordnung so geschickt getroffen, daß die unteren Hälften der Vorder- und Rückseite die Speise- und die Weinkarte enthalten, während der obere Teil abtrennbar und als Ansichtskarte verwendbar ist. Zuweilen sind hier in der Tat kleine Kunstwerke geschaffen worden, deren Bedeutung für die Geschmacksbildung der Allgemeinheit man nicht unterschätzen soll. Jedes Mittel — und sei es noch so bescheiden — muß uns zur ästhetischen Erziehung der breiten Schichten willkommen sein. Und wenn man bedenkt, daß durch die Eigenart unsrer wirtschaftlichen Verhältnisse ein großer Teil der jungen Leute frühzeitig das Elternhaus verlassen muß und viele Jahre lang während ihrer eigentlichen Entwicklungsperiode in Restaurationen verkehren müssen, ehe sie sich ein eignes Heim gründen können, so wird man auch einen solchen Einfluß auf die Hebung des Geschmackes zu würdigen wissen. Wieviel haben schon die billigen Künstlerreproduktionen und Steinzeichnungen gegen die Häßlichkeit der Mietsbuden beigetragen! Alle Kleinigkeiten, die den winzigen Hausrat dieser Menschen ausmachen, könnten einen solchen veredelnden Einfluß ausüben. Diese Jünglinge gründen ja einst neue Familien und werden die Erzieher der nächsten Generation. Die künstlerischen Bestrebungen, die sich an sie wenden, sind Saaten für die Zukunft.

Die Speisekarte ist nur eine solche Kleinigkeit, doch sie steht dem lebendigen Leben aufdringlich nahe. Sie kann als Kunstwerk täglich wirken, täglich erziehen. Der Kampf um eine ideale, monumentale Kunstkultur genügt nicht, wir müssen gleichzeitig mit allen Kräften Realitätskultur treiben, müssen jeden einzelnen Gegenstand, der irgendwie eine Beziehung zu unserm Dasein erhält, künstlerisch adeln. Es muß unser Ziel sein, jeden Gebrauchsgegenstand praktisch und schön zu besitzen.

Ich möchte an einen symbolischen Satz von Maeterlinck erinnern: Alles, was wir uns im „großen ausdenken, geht schließlich im kleinen in Erfüllung, und von der Art, wie wir auf dem Berg gewählt haben, hängt genau die ab, die wir im Tal wählen werden.“ Auch die Umkehrung bleibt richtig; jeder Zoll neuen Boden, den wir der Kunst erobern, ist notwendig für das riesengroße Kulturwerk, wir können nicht zum Gipfel gelangen, wenn wir nicht Stufe für Stufe emporklettern. Darum müssen wir mit den Kleinigkeiten beginnen, die uns im täglichen Leben umgeben. Kein Ding ist für die Kunst zu gering, nichts ist zu unbedeutend, um schön sein zu können — auch die Speisekarte nicht.

Speisekarte bei einer kaiserlichen Frühstückstafel auf der Marienburg
Entworfen von E. Döpler d. J.

Hosted by Google



Heliogravüren-Verlag von Paul Sonntag, Berlin

Friedrich der Große an der Leiche des Feldmarschalls Grafen Schwerin in der Margarethenkirche bei Prag

Nach einem Gemälde von Georg Schöbel

Hosted by Google

Das Mühmchen

Eine Stimmung aus dem Osten

von

Bernhardine Schulze-Smidt

(Fortsetzung)

Daheim im Herrenhause stand der übergroße Tisch für vier gedeckt. Zusammengewürfeltes Porzellan, blindes Silber und weder Obst noch Blume unter dem Kronleuchter. Mademoiselle lag wartend auf dem herangerollten Ruhebette und sah sehr erhitzt aus, so hatte sie sich um die Kinder gesorgt. Ruth küßte ihr die Hand und schaute sich gleich nach einem Glase für den herrlichen Feldblumenstrauß um, und dann mußte Witek die Malachitvase aus des Herrn Zimmer bringen. Wie ein Geschenk der Freude leuchtete das brennende Mohnrot und das satte Blau der Kornblumen im grünen Steingefäße, und es war, als wäre es zu all dem Plaudern und Fragen ein andres Genießen wie sonst bei Kaschas ländlicher Kost.

Ja, nach Tisch saß das Mühmchen am Flügel, der heiser und verstimmt war, sang und spielte:

„Zwischen Weizen und Korn,
Zwischen Hecken und Dorn,
Zwischen Bäumen und Gras,
Wo geht 's Liebchen?
Sag mir das!
Fand mein Holdchen
Nicht daheim;
Muß das Goldchen
Draußen sein — —“

Ihre Stimme war jung und hell, und die Kinder saßen mit großen Augen neben ihr auf dem Polsterbänkchen, dachten an das raschelnde Korn und die trillernde Lerche überm Kleefeld und flüsterten einander zu: „Sie soll nicht fortgehen!“

Aber sie mußte doch fort. Gerade als sie ihnen Witeks Lieblingslied vom „Täubchen grau, du mein Gedanke!“ sang, und zwar auf polnisch, wie sich's gehörte, fuhr der Doktorwagen vor die Tür. Es war ein schlimmes Polnisch, was die junge Stimme in hellen Tönen gab; nur der Kehrreim kam ohne Tadel, vielleicht weil er aller Jugend schon im Blut liegt:

„Ducza moya; kocham cie!“ —
— „Seele mein, ich liebe dich!“

„Bravo, Mühmchen!“ rief der Doktor und klatschte Beifall, und Mademoiselle winkte graziös mit der feinen, alten Hand zum Flügel hin:

„Tout à fait charmant, mignonne!“

*

Ein andrer hörte den letzten Kehrreim auch: „Ducza moya; kocham cie!“ und dann das ungewohnte Durcheinander von „Ade!“ und „Auf Wiedersehen!“ in seinem trübseligen Hause. Des Doktors Baß, den jugendfrischen Klang der Mädchenstimme, die gedämpften der Seinen. „Mühmchen,“ sagte sein Töchterchen, und sein Jan bettelte: „Komm wieder, Mühmchen!“ und Mademoiselle beschloß: „Au revoir, mignonne.“ Dann kreischte die Tür zur Rampe hinaus in ihren Angeln — „infame Tür!“ — und der Kies knirschte unter den Hufschlägen des Pferdes. Das Einspännerchen rollte ums Rundell und die Rüsterallee hinunter durchs Tor hinweg.

Der Herr des Hauses trat nicht ans Fenster, um nachzuschauen; er stand, dem Abendsonnenlichte abgekehrt, am Schreibtisch, den Hut noch in die finstere Stirn gerückt, und sichtete die Posteingänge des Tages, spärlich und nüchtern; denn persönliche Briefe schrieb und empfing er kaum mehr. Zwei Minuten vor dem Doktor war er, vom Hof aus, ins Herrenzimmer gekommen, das niemand außer Witek ohne Erlaubnis betreten durfte. Jetzt aber bewegte doch von der Halle aus ein Kinderhändchen ungeschickt die Klinke, und dann hielt Jan die Tür zum Vater eine Spalte weit offen für sein Mütterchen Marinka. Das trug die große Malachitvase, die der Vater eben vermißt hatte, vorsichtig und blumengefüllt auf ihren Schreibtischplatz zurück, und die ernsten Braunaugen strahlten vor Freude.

„Die Blumen haben wir mit dem Mühmchen gepflückt im Roggen, Vater; sind die nicht wundervoll? Und die Roggenmuhme vom Piotr gibt es gar nicht, Vater —

„— nur das Mühmchen; das hat Roggenaugen und ein Weizenkleid, und wir haben den Freudenwein aus seinem rosa Täßchen getrunken, Vater — wie Mandelwasser hat er geschmeckt, und denke, Vater —

„— es kann ‚Ducza moya; kocham cie‘ singen —

„— und darf es wiederkommen, Vater?“

Er hatte den Hut abgenommen, und seine schwermütigen Augen betrachteten die Kinder. So kannte er sie noch gar nicht: freudig-eifrig, aus altklugen Wichtelchen zu Menschlein geworden. Ihre frohe Unruhe bedrängte ihn förmlich; er schob sie ein wenig von sich ab und fragte in seinem gewohnten strengen Ton, wer das Mühmchen sei, wie es heiße, wer es eingeladen habe?

Sie standen gehorsam Rede und Antwort; aus der Freudigkeit fielen sie in die alte Einsilbigkeit zurück; allein des Mühmchens Namen wußten sie nicht:

„— eben das Roggenmühmchen, Vater,“ sagte Jan, und Marinka, die verständige, verbesserte:

„Aber kein Gespenst, Vater; eine Dame. Mit einemmal ist sie dagewesen, und wir waren im Korn, und Mittag haben wir gegessen, und der Doktor hat sie wieder fortgeholt, als er Granny besucht hat.“

„Es ist gut — geht jetzt schlafen.“

Sie faßten seine Hände, jedes eine zum Gutnachtkuß, drückten ihre Wangen zaghaft auf die harte, sonnenverbrannte Haut der Vaterhand und schlüpften hinaus.

Er blieb allein, und vor ihm auf dem Schreibtische standen die Blumen in der grünen Vase. Der Abendsonnenglast durchdrang die Farbenfülle, daß sie schimmernd brannte.

Er sah es nicht; er schritt durch sein braungetäfeltes Zimmer hin und wieder und dachte an die Tragik seiner zehnjährigen Ehe, wie meistens um diese Stunde zwischen Licht und Dunkel. An das ewige Auf und Ab; von unheimlicher Tiefe emporgeschnellt zu unheimlicher Wogenhöhe und dann jählings zurückgeschleudert in den Schlund geistiger Finsternis, wo schauernde Wasser gurgeln und Geschöpfe mit Glotzaugen und zerfließenden Leibern hausen; wo stummstachlichte Muscheln sich festsaugen und Polypenarme sich grausam in die Nacht hineinstrecken. — Furchtbares Meer des Wahnsinns!

Er lehnte sich in die Fensternische und heftete den gequälten Blick auf die letzte Purpurinsel zwischen seinen Parkwipfeln. Sein männliches Antlitz ward alt unterm Grübeln, trotz seiner frischen sechsunddreißig Jahre. Die Stirne wölbte sich stark und klug über den tiefliegenden Augen und der kurzen Nase, aber Rillen und Runen furchten und zerrissen die Wölbung. Das blonde Haar wuchs spitz hinein und scheitelte sich knabenhaft über dem linken Ohre. Nur das Kinn hatte ein Gütegrübchen; um den bartlosen Mund stand Bitterkeit in scharfen Linien, und doch waren die Lippen so fein und schön geschweift, als ob der Schöpfer sie von einem Fürstenbilde alter Zeit abgeschrieben hätte. Auch seine Gestalt war ritterlich, wenn er sich je aus der Nachlässigkeit aufreckte. Das aber tat er nie mehr, außer im Zorn; denn ohne Unterlaß mußte er über das Muttererbe seiner Kinder nachdenken. Ja, zuweilen war's ihm, dem Deutschen, gerade recht, daß sie so viel Polnisch sprachen. Besser für sie, daß sie in diesem Volke aufgingen als in seinem grüblerischen.

‚So wie ich bin — was sollen mir Blumen?‘ dachte er.

Er trat vom Fenster fort an den Schreibtisch und faßte den Strauß in der Vase um seine Stengel; allein die Blumen wehrten sich gegen die unwirsche Hand. Das Mühmchen hatte sie vorhin mühsam durch den engen Hals ins Wasser hineingepreßt; da blieben sie nun und lachten triumphierend mit ihren schönen Farben, als er dann seine Lampe angezündet und sich zum Schreiben gesetzt hatte. Er deckte die Linke über seine Augen und ließ die Feder langsam an der Zahlenreihe des Rechnungsbuches hinabkriechen; er vergaß den Blumengruß einer niegeahnten Unbekannten, deren Name ihm wie Sage klang. Zuweilen aber, wenn er unwillkürlich auffah, um einer Summe oder einem Fehlbetrage nachzusinnen, dann erschrak er vor dem lachenden Glanze neben seiner nüchternen Arbeitslampe und hörte die helle Singstimme, der seine müde Phantasie keinen Körper geben konnte. Singen aus einer fernen Welt, die der Knabe einst gekannt und der Mann längst vergessen hatte:

„— ducza moya — kocham cie!“

— — — — — — — — — — — — —

Das Lied des Knechtes, dem seligste Freiheit innewohnte.

III

Das Mühmchen weilte in Marinkowo, wiewohl es gar nicht mehr im Hause war. Seine heitere und liebreiche Seele blieb bei den Kindern. Jedes seiner Worte lebte und blühte in ihrem verwaisten Dasein weiter, und sie verwandelten sich, wie wenn sie trübselige Raupenpüppchen gewesen wären, und nun barst ihre Hülle, und sie waren freigegebene Schmetterlinge im Frühlingsäther geworden.

Gleich nach ihren Schulstunden im schattigen Hinterzimmer des ersten Stockes sprangen sie in die Sonne hinaus, denn es war tagaus, tagein das schönste Sommerwetter, liefen ums Rundell, und Marinka plünderte die Zentifolienbüsche und steckte Rose neben Rose in Jans Hutband und ihres. Dann faßten sie sich bei den Händen. So ging's durch den Torweg und hinüber auf die Felder, um das Mühmchen im Korn zu besuchen. Das Wispern und Raunen zwischen den hohen Halmen, deren Häupter schwer wurden, verstanden sie jetzt so gut, und Marinka schrie vor Entzücken auf, wenn je einmal wieder der Tropfen Freudenwein in des Mühmchens Weidenkelchtäßchen funkelte. Im ganzen aber flüsterten sie nur im Korn, weil es ein eigen Ding um die Mittagsstunde war.

Schließlich ließ Tiras, die Dogge, sich von der Luft anstecken, drängte sich zwischen die Kinder und jagte ihnen in langen Sätzen voraus, raschelte mit durchs Korn und blaffte beim Kleefeld, das nun halb gemäht war, weil dort die Kinder anfingen zu tirilieren nach Marinkas eigner Melodie:

„Fand mein Holdchen
Nicht daheim,
Muß das Goldchen,
Draußen sein!
Das Holdchen, das Goldchen,
Das Blümchen, das Mühmchen!
Komm wieder — komm wieder!“

Sie war ein echtes musikalisches Polenkind und machte ein richtiges Lied daraus; von selbst fiel sie in den wehmütigen Mollton. In ihrem altmodischen Kittelkleide, den Rosenhut auf dem knappen Kopfe mit seinen festangedrückten Flechtenringen tänzelte sie singend dahin, wippte auf den Hacken und hob die bloßen Arme, als ob sie den Kujawiak tanzen wollte. Jan konnte nicht mitkommen, schwerfälliges deutsches Vatersöhnchen, das er war; er keuchte nach, und sein dünnes Stimmchen überschlug sich. Der Jäger, der vor seinem weißen Hause saß und gähnend auf die Mittagssuppe wartete, rief dem Kleinen zum Spaß den Arbeitsgruß zu: „Czesc bozy!“ („Gott die Ehre!“) und Jan schrie atemlos den Dank der Fleißigen: „Bog zoplac!“ („Vergelt' es Gott!“)

„Daß dir dein Heiliger eine neue Mutter beschere, dir und der Panninka,“ sagte der Jäger hinter ihm drein. „Was tut eine dürre Pflaume zwischen den saftigen?“

Mit der dürren Pflaume meinte er Mademoiselle, und die Alte schüttelte den Kopf verwundert genug, wenn die Kinder heimkehrten, erhitzt, kichernd und flüsternd, die kleinen Herzen voller Geheimnisse und welke Rosen an den Hüten, welke Kornblumen und entblätterten Mohn in Händen.

„O, das Mühmchen backt und heizt den Sonnenofen so schrecklich!“ sagten sie und wischten sich den Schweiß von Stirn und Wangen.

Die alte Dame, die noch immer auf dem Ruhebette lag, verstand nicht und mahnte: „Laßt euch waschen und kämmen von der Antocha, zieht die Kleider glatt, benehmt euch wie Herrenkinder!“ Aber was half's denn? Die Geheimnisse blieben doch im Herzen stecken und guckten hell aus den listigen Augen, die sich auf den Vater hefteten, so beredt, als sprächen sie laut:

„Frage uns doch! O tu's!“

Allein er fragte nicht. Es war nun einmal Tischsitte, daß die Kinder nichts sprechen durften außer dem Gebet, und so blieb es beim stummen Augenspiel, bis es dem Vater endlich zuviel damit ward nach langen zwei Wochen.

„Was siehst du mich fortwährend an, Marinka? Wolltest du mir etwas sagen?“

„Ja — so gern, Vater!“ Ein Seufzer hob die kleine Brust, die der Ausschnitt des Kittelkleides nur spärlich deckte; die Wangen wurden rot und die Augen feucht vor Verlegenheit. „Das Korn ist bald reif gebacken, Vater — bitte, laß die Ernte kommen. Es knackt schon, wenn wir auf die Körner beißen.“

Ein leises Lächeln um den strengen Mund: „Was wißt ihr von Korn und Ernte?“

„Alles! Vom Mühmchen, Vater. Wir und Tiras kennen den ganzen Weg durch den Schlag, und hinten am Ende sieht man unsre Türme viel näher. Jeden Tag gehen wir ins Korn; nicht, Janu? Und wir möchten — — Vater, darf das Mühmchen nicht wiederkommen?“

Er hob die Schultern, langte sich das Messer herüber und schnitt zum zweiten Male vor. Eine Antwort bekam Marinka nicht. Als das Fleisch ausgeteilt war, fragte er Mademoiselle:

„Ist Amsteg letzthin hier gewesen?“

„Vor acht Tagen, Monsieur, und Freitag wird

Hosted by Google

er den Verband abnehmen. Dann werde ich die Kinder wie sonst im Park halten können."

„Lassen Sie nur. Es ist gut, wenn sie umherschauen und die Knechtsgefühle ablegen. Furcht ist knechtisch."

Marinka vergaß sich: „Wir fürchten uns nie mehr, Vater; auch nicht vor Piotrs Grab! Ueber die Mauer haben wir heilige Blumen auf den Stein geworfen: Glockenblumen."

„Ruhig jetzt. Warte, bis ich dir das Wort wieder erlaube. Habt ihr eure Lektionen gekonnt, Janu?"

Der Kleine nickte, und Marinka hing den Kopf. Sie dachte immer daran, wie herrlich es gewesen war, als vor vierzehn Tagen das Mühmchen mit zu Tisch saß und sie mit ihm gelacht und geschwatzt hatten, so daß sie kaum gewußt, was sie aßen.

IV

Am Freitag, dem Unglückstag der Woche, ritt der Herr schon zeitig zum Vorwerk und den Rübenfeldern hinaus. Er wollte mit seinem Thorner Ingenieur sprechen, der ihm die Schienen der Schmalspurbahn legte, und Strafgericht über einen Arbeiter auf dem Rübenacker halten: den einäugigen Boles. — Wilddieberei. Hinter des Boles Kate hatte einer der nichtsnutzigen Dorfköter verdächtiges Gescheide vom Mist auf die Landstraße gezerrt, gerade als Woytek, der Marinkowoer Jäger, vorbeigekommen war. Woytek erstattete Anzeige in der herrschaftlichen Kanzlei; der Herr ließ eben sein Pferd vorführen zum Abreiten. Der Rehbraten, der zum Gescheide gehörte, mochte schon längst verspeist sein — in Posen oder Niewkowo, oder wohin sonst das gestohlene Gut verschwunden war; denn das Gescheide stank bereits gen Himmel.

Die Reitpeitsche im Stiefelschaft, stand der Herr neben Stach, dem Vorwerksvogte, bei der langen Reihe Grabender. Seine Augen unter der schweren Stirn blickten halbgeschlossen, der Sonne wegen, auf den Missetäter, und er sprach sein Polnisch kalt und langsam. Kaum, daß er die Lippen auseinander brachte. Der Vogt zischte und sprudelte, schüttelte die geballte Faust und hätte den Stock mit der Eisenzwinge geschwungen, ohne des Herrn dämpfende Gegenwart.

Boles hielt nicht mit Graben inne. Zusammengebückt stand er, schwieg und stieß tief in die fetten Erdschollen. Etwas, das den Herrn reizte, kämpfte mit der verbissenen Wut in seinem lederbraunen Gesichte: „Die Feigheit natürlich! — Verfluchte Rasse!" Wie der Hund das lippenlose Maul zerrte und blöde mit den Lidern zwinkerte und in sich hineinkroch, als ob er den Prügel über sich spüre!

„Wirst du Rede stehen, Spitzbube?"

Achselzucken.

„Wann ist es geschehen? Sprich!"

Kein Laut.

„Wirst du —? — oder!"

Da schaute die üppige Dirne, die neben dem Schweigenden grub, den Herrn plötzlich aus ihren großen Augen an und strich das Zottelhaar besser unters Kopftuch:

„Des Boles Frau hat am Tage vor ehegestern geboren, Pan, und heute liegt sie sterbend." — — Bückte sich wieder und grub weiter, stumm, wie die andern.

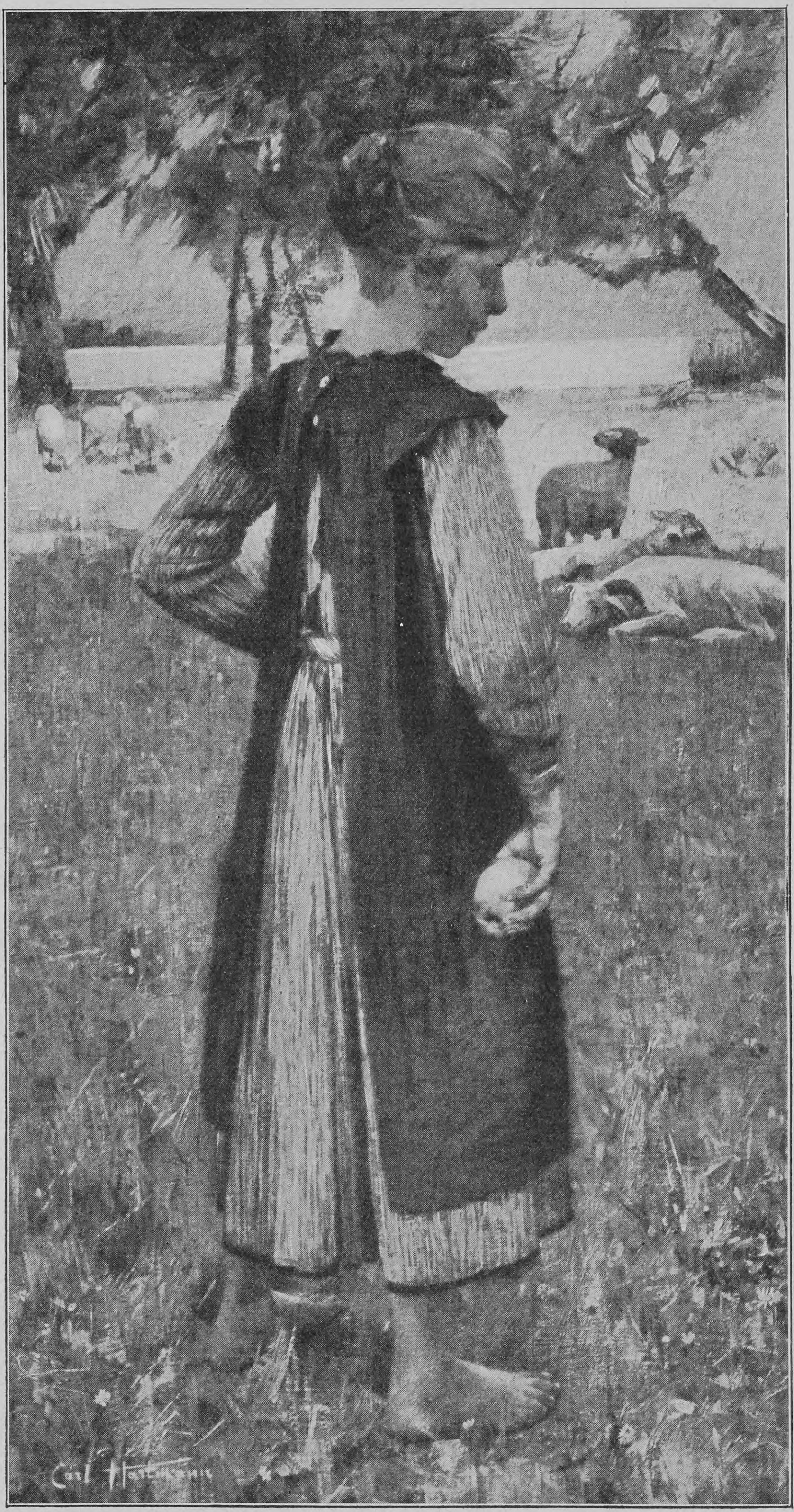
Der Herr wich einen Schritt beiseite. Eisig rann es ihm den Rücken hinunter, und ihm ward übel von den Gedanken, die ihm jäh durchs Hirn fuhren: körperlich übel — Grauen schüttelte ihn. Im nächsten Augenblicke war's vorbei. Unschlüssig griff er nach seinem losen Gelde in die Tasche, aber er zog die Hand leer heraus und stemmte sie auf die Hüfte. Scharf ließ er den Grabenden an:

„Sieh mir sofort ins Gesicht!"

„Pan —!" Schief hob sich der Kopf; wie verschlagen und wie jämmerlich der einäugige Blick. „Pan — ich habe —"

„— gut, gut; schweig, gehe heim zu deiner Frau. — (Schreibe ihm diesen Vormittag ab, Stachu.) Ich werde deinetwegen mit dem Woytek reden, Lump. Morgen früh um sieben stehst du mir pünktlich in der Kanzlei."

Der Herr sah dem Knechte, dem Sünder, nach. Der hatte sich aufgerichtet und die Schaufel an den Vormann abgegeben. Ohne sich umzublicken, ging er, und sein Tritt in den hohen Schäften federte. Aber das Gesicht beugte er gegen die Brust, und seine geballten Hände hingen an schlaffen Armen zu beiden Seiten. Nun, da er sich außer Sicht wähnte, fing er zu laufen an, setzte über den Graben und die Schienen der Rübenbahn und lief durch den Sonnenbrand querfeldein zum Dorfe hinüber, rascher und rascher. In der zweiten Kate vom Gutshof aus starb sein Weib seit letzter Nacht und konnte nicht entschlafen.



Hirtenmädchen. Nach einem Gemälde von Carl Hartmann

*

Konrad erledigte seine Fragen und Befehle so wortkarg wie möglich, saß wieder auf und ritt an den üppigen jungen Weizenschlägen und saftgrünen Rübenfeldern entlang in die Einsamkeit des großen Bruchs gegen Morin zu. Der Turm des evangelischen Kirchleins ragte spitz über die Bauminsel, und andre fernere Bauminseln standen bläulich getuscht im Mittagsblau. Links streckte sich die große Forst gleich einer schmalen schwarzen Zunge am Horizonte hin, und rechts war die Unendlichkeit. Wiesensteppe, gestickt mit weißen und gelben Blumensternen und roter Orchis. — Würzig atmete Mutter Erde: Thymiangeruch und Kleeduft, sonnenwarm, feine Grasfahnen zitterten darüber im schwachen Mittagshauch, und winzige Bläulinge hingen an den zarten Spitzen. Nah über dem heißen Boden das Bienengesumme von Stern zu Stern und zuweilen ein tieferes Surren, wenn die Honigbereiterin schwelgend an den Purpurlippen der Orchis hing. Sonst nichts als das ewige Lerchenlied zum Sommerblühen der Steppe.

Konrad hörte den Hufschlag seines Pferdes nicht mehr im Grase. Er hätte sich einbilden können, er schwebe langsam dahin. Mit verhängten Zügeln, die Hand auf dem Knie, ritt er ziellos durch die blumige Oede, die sein eigen war bis zur schwarzen Waldzunge, und hinter der dehnte sie sich weiter und war auch sein eigen.

Ein Fürst sonder Krone; ein armer Reicher. — Die Sonne brannte auf seinen Scheitel trotz des Hutes, und die Gedanken brannten seine Seele. Er hatte sie eingeschläfert und sich gemüht, ein kalter Selbstsüchtler zu werden, aber schon einmal vor heute hatte ihn etwas zum Halbbewußtein erweckt: der Blumenglanz des Roggenmühmchens über seiner schreibenden Hand beim trüben Lampenlicht, und seitdem mahnten ihn vier braune Kinderaugen und vier rote Kinderlippen alle Tage: „Wach auf, Vater!"

Heute erst, jetzt, wiewohl er so gedankenschwer und ziellos ritt, wachte er ganz und entsetzte sich vor sich selber. Das hatte das Grauen gemacht, das ihn ob der Schuld seines Knechtes geschüttelt. War es denn Schuld oder schauriges Zufallsspiel gewesen? Ein ausgeweidetes Wild oder ein menschliches Totgeborenes im Mist verscharrt, und beides Gesetzfrevel, von hündischer Gier ans Tageslicht gezerrt; beides kam vor den Richter und brachte ins Gefängnis, wenn er, der Herr, nicht Gnade für Recht übte. — Weshalb das? Boles war das schwarze Schaf des Dorfes, der Stänker, der Anstifter, der Hehler und Schmugglerssohn. Ein Pole und mehr noch: eine Zigeunernatur, die zur Kommunion geht, um sich den Kirchenschatz für ihre Diebesfinger zu merken und die heilige Hostie hinter sich speit. — Dennoch: wenn Boles arbeitete, war er der Fleißigste und sah aus, als nage immerwährende Reue an ihm oder immerwährende Sorge. — Welches? — Daß er ein Weib hatte, wußte der Herr erst seit einer Stunde. Er kannte seine Leute nicht; den Administrator allein gingen sie an. Der war ein Deutscher, von Geburt auf im Lande und ein treuer, scharfer Beamter. — Was sollte er sich plagen, der Herr? Er hatte genug Plage gehabt an seiner glücklosen Ehe, und jetzt wollte er Ruhe — Gleichgültigkeit — keine Erregungen um sich her.

Wenn eine Herrin dagewesen wäre — eine richtige Herrin, mit dem Vollgefühl großen Besitzes und starker eigner Verantwortlichkeit neben der seinen —, die würde in die Katen gegangen sein und die Kinderköpfe um den Suppennapf gezählt haben, damit auch genug Löffelvoll im Napf gewesen wären. Seine Frau, die nun schon zwei Jahre im Grabe lag, war nur ein Spielzeug gewesen, schöner als ihre Tochter je werden würde. Zuerst ein entzückendes Püppchen in Spitzenkleidern und dann eine zerbrochene Puppe seit Jans Geburt. Zwei Tage davor hatte sie sich ein französisches Sprüchelchen in ihren Kalender gekritzelt — er trug es seitdem im Taschenbuche, nicht aus Sentimentalität, sondern weil es in vier Zeilen das ganze Menschendasein umfaßte:

„On entre, on crie,
Et c'est la vie —
On crie, on sort,
Et c'est la mort — —"

Ihm war's plötzlich, als hörte er seines eignen Bübchens ersten Lebensschrei durch die heiße Oede schrillen.

*

Er wendete seinen Fuchs auf der Stelle und lenkte zurück auf den geraden Weg zum Dorfe.

„Vergangenheit weg!"

Allein das Reimspiel, das er sonst kühl las als etwas Gewesenes, wenn es ihm je zufällig wieder

Hosted by Google

in die Hand fiel, verfolgte ihn und klang im Bienensummen und im Kibitzruf, da er an der Bracke vorübertrabte.

„— on entre, on crie,
Et c'est la vie — —"

Ob Boles noch mehr Kinder besaß außer dem Neugeborenen, an dem die Mutter starb, wie die schwarze Nastka vorhin beim Graben gesagt hatte? — Eine Melkerin kam ihm in den Weg, und er fragte sie hochfahrend, welche Kate der Boles bewohne, ob die vierte oder fünfte vom Hof aus?

„Die zweite, Pan," antwortete das Weib und sah ihn unter dem dicken Kopftuche hervor betroffen und höhnisch an. — Er ritt weiter, und die Scham rötete ihm die gebräunten Wangen bis zu den Schläfen.

Des Boles Kate wich ein wenig zurück; ein zerklüfteter Weidenbaum, der älteste des Dorfes, senkte seine silbernen Zweige auf das steile Rohrdach. Vor der offenen Tür hing der rotkattunene Vorhang und bewegte sich leise im Winde; von drinnen heraus drang Weihrauchduft zur verschleierten Stimme des Propstes. Vielleicht gab er den Sterbetrost oder segnete schon die Leiche ein. Zuerst nur eintöniges Gemurmel und dann feines Klingeln: die Monstranz ward da drinnen erhoben. Nun des Boles lautes Heulen; also das Weib war tot.

Konrad lenkte sein Pferd um die große Regenpfütze von gestern nacht her und ritt langsam an die Kate heran.

Seitab von der Tür hockte der Dorftrottel, die uralte Pelasia, die überall das Unglück witterte, wiegte sich in den Hüften auf und ab und grinste vor sich hin. Auf den hochgezogenen Knien hielt sie ein Lumpenpäckchen, daraus sah das krebsrote Faltenfrätzchen des Neugeborenen hervor. Des Boles Ebenbild, wie es die Plattnase unter dem schwarzen Haarkeil krauste und mit den Aeugelchen zwinkerte, weil die Sonne unbarmherzig hineinbrannte. Die Blöde fütterte es mit Brotbrocken und Buttermilch aus dem Napfe; der breite Zinnlöffel zerrte das Mäulchen von Ohr zu Ohr auseinander, aber der Knirps schluckte wie ein junger Rabe. Gesundes Leben hatte er mit zur Welt gebracht. Um ihn her standen fünf Lumpenmätze zwischen zehn und zwei, gereiht gleich Orgelpfeifen, und guckten offenmäulig auf den Zinnlöffel und den schmutzigen Napf.

Konrad hielt still. Also gottlob, das Neugeborene lebte und war kein Sündenspiel für den wilden Dorfköter geworden. Ihn überkam ein Gefühl, als habe man ihn selbst von einem Frevel losgesprochen. Er tippte eins der lungernden Geschöpfe mit seiner Gerte an und fragte in seinem herrischen Tone:

„Seid ihr des Boles Kinder?"

Die fünf Köpfe alle nickten, und das Wickelkind erhob sein quäkendes Stimmchen kräftig: der Löffel war leer. Die Blöde schaukelte den Schreier hin und her auf den dürren Knien, strich sich die weißen Zotteln aus dem Gesichte und blinzelte den Herrn an:

„Dzien dobry! dzien dobry, willkommen zur Taufe, Pan, mein Verehrter! Es muß getauft werden, weil seine Mutter in die Hölle fährt. Ja, ja, ja; des Piochu Schwester — ungebeichtet, Pan! Ihre Zunge ist tot. — Der Pani Zunge ist auch tot, Pan, mein Gnädiger — ja, ja, ja —!"

Er warf ihr eine Kupfermünze zu und lenkte den Gaul gegen das Hoftor. Allein er mußte noch ein paarmal längs der Mauer hin und zurück traben. In ihm arbeitete ein Vulkan; so wollte er sein Haus nicht betreten.

Diese Irrsinnige stellte ihm seine Frau wieder vor Augen, die „Pani" in ihrer letzten umnachteten Stunde, da er nur den einen Schrei zu Gott getan hatte: „Erlöse mich! Nimm sie aus der Welt!" Seit zwei Jahren hatte Gott ihn erlöst, und zum Dank lebte er selbst wie ein Toter in der Welt, aus der er sie hinweggewünscht. Sein eigen Fleisch und Blut sah er nicht; die Kinder der Knechte, die in sein Arbeitsfeld hineinwuchsen, kannte er nicht. Sechs Kinder lebten dem Boles, sechs Mutterlose, und er hatte ihr Dasein nicht geahnt; er richtete ihres Ernährers Verbrechen und erbarmte sich seiner Not nicht.

Der Wildfrevel sollte dem Boles für diesmal vergeben werden. —

Witek stand im Tor und nahm ihm das Pferd ab. Er kehrte sein Gesicht weg, gab nicht Befehl noch Wort und stieg zur grünen Tür hinan, die aufgestuft neben dem Torweg in die Kanzlei ging. Der Administrator räumte eben für die Essenspause zusammen, aber er mußte seinen Notizblock nochmals vornehmen und des Herrn Willen darauf bemerken. Verwundert horchte er auf, als er die Worte „Armenpflege" und „Gemeindeschwester" hörte. Er wollte die grauen Gottesdorfer Nonnen vorschlagen, der Herr jedoch trat schon wieder hinaus und warf die Tür hinter sich zu.

Plötzlich drangen vom Park her Stimmen an sein Ohr. Die seiner Kinder und eine fremde, die weich und herzlich sprach; eine Frauenstimme. Im nächsten Augenblick sah Marinka um die Ecke bei den Platanen und entdeckte ihn. Sie stürzte auf ihn zu, prallte in jagendem Lauf gegen ihn und umschlang ihn heftig. Das heiße Gesichtchen hob sich zu ihm empor; die braunen Augen standen in Tränen und flehten; er fühlte das Kinderherz ungestüm an seiner Hüfte hämmern.

„Nun, nun, Mariuschka!" sagte er erschrocken und nahm ihren Kopf in die Hände. Die beiden großen Kohlrosen, die sie in ihre Flechtenringe über den Ohren gesteckt hatte, fielen zu Boden.

Sie riß seine Hände zu ihrem Munde nieder, küßte sie einmal übers andre und bettelte:

„O Vater —! Das Mühmchen ist da, und es will nicht bleiben, weil du kommst! Es will nicht mit uns essen, und Kaschka hat so viel Barszcz gekocht —; ‚für hundert Mann,' sagt sie —! Ganz allein will das Mühmchen nach Gottesdorf gehen — in der Hitze, und hungrig, Vater —!"

Bei diesem Schreckensgemälde brach die Kinderstimme vor Erregung, die Tränen flossen über und kugelten an den heißen Wangen des schmalen Gesichtchens hinunter.

Zwischen des Vaters finstre Brauen trat eine tiefe Falte und er biß die Unterlippe. Darauf nahm er seines Töchterchens Hand, und wortlos gingen sie miteinander um die drei Platanen vors Haus. Da stand Ruth beim Buchsbaumstern, zum Gehen fertig, und wehrte sich gegen Jans Umklammerung.

„Aber ich lass' dich nicht fort, du!" schrie das Bübchen ganz außer sich.

„Jetzt lässest du los, Janu," gebot der Vater streng, und dann öffnete und schloß er erst zweimal die Lippen, ehe er seine Einladung herausbrachte: „Sie werden mit uns essen; ich bitte darum. Es ist Torheit, durch die Glut über Feld gehen, und meine Pferde sind vor fünf Uhr nicht frei." —

*

So setzten sie sich zu Tisch und aßen die Rotebeetensuppe für „hundert Mann", den Barszcz, und Schinken mit Salat und Eierfladen. Granny präsidierte zum erstenmal wieder im Lehnstuhl; die zwei Kinder teilten sich in die untere Tischbreite, schwiegen nach dem Gebet und guckten aufmerksam vom Vater zum Mühmchen, die ebenso schweigsam waren wie sie, während Witek die Tafel stumm mit seiner blinden Silberschüssel umkreiste. Der Hausherr und sein Gast saßen einander gegenüber, und der Gottesdorfer Teerosenstrauß stand zwischen ihnen im Glase. Er war zartfarbig und so malerisch und lose eingesteckt, daß die beiden zuweilen einen flüchtigen Blick durch die dornigen Blumenzweige tauschen mußten.

‚Richtig sub rosa,' dachte Ruth und seufzte heimlich in sich hinein. Ein so beklommenes Mahl wie dieses, trotz Grannys höflichen Unterhaltungsversuchen, hatte sie noch nie im Leben verzehrt. ‚Und wie gemütlich und hübsch könnte es sein,' dachte sie weiter. ‚Die reizenden Kinder und das liebe Großtantchen; der wunderschöne Raum und —'

Da stockten ihre Gedanken. Verstohlen hob sie die Wimpern und sah den Hausherrn an. Er blickte vor sich auf den Teller, und sein schweigsamer Mund bildete die feine Linie, die des männlichen Gesichtes Anmutszug war, die ihm in der Ruhe das Knabenhafte gab, das mit seinen Jahren und seinem Schicksale nicht übereinstimmte. Scharf empfand sie dies Zwiespältige an ihm; sie war enttäuscht und doch nicht enttäuscht. Ihr hatte ein dunkles Antlitz vorgeschwebt, verhärmt und fahl, bärtig bis unter zwei dämonische Augen; die Gestalt überlang und hager. So ungefähr, wie die Jugend sich einen edeln Polenflüchtling vorstellt, und nun dieser blonde deutsche Mann, breit und festgefügt, alle Farben entschieden gegen das lichte Haar, und nur die starkbeschriebene Stirn einer Wetterherberge gleich. —

Sie konnte sich gar nicht in ihm zurechtfinden, und ihm ging es ebenso mit ihr. So warm hatten seine Kinder ihr Roggenmühmchen geschildert, wenn es ihnen dann und wann gelungen war, seine kalte Zurückweisung zu überwinden, daß er sich unbewußt Elfenzauber und vollkommene Linien eingebildet hatte. — „Roggenaugen — Weizenkleid — eine Stimme, wie wenn die Lerchen singen —" Kinderphantasie: er hörte im Geist sein übertreibendes Pärchen lobpreisen.

Verstohlen schaute auch er vom Teller auf und zu ihr hinüber: ihre Augen begegneten sich; sie errötete so zart wie das Rosa in den Windenkelchtäßchen der Roggenmuhme. Nein, aber mit den Roggenaugen, das stimmte doch! Grüngraue Augen sahen in seine; nicht groß, nicht schön noch langbewimpert, nur durchsichtig klar und ein inniger Blick, der warm ins Herz ging, wenn er sich auch ein wenig verschlug vor scheuer Verlegenheit darob, daß er beim Spähen überrascht ward. Sie hielt sich auch nicht stolz, sondern der wohligen Sommermüdigkeit halber nachgebend, und die blendende Weiße ihrer Haut, das Aschblond ihres schlichten, leichten Haares, kunstlos und ohne staunenswerte Fülle, gaben ihr den feinen Mädchenreiz, der, zur Frauenblüte geöffnet, Haus und Ehe beglückt und segnet, weil er edle Frucht verheißt.

Das alles empfand er nicht; einzig, daß ihre Anwesenheit der Mittagsstunde die Oede nahm und daß ihre Rosen ohne sie nichts Bemerkenswertes gewesen wären.

Nach Tisch machte er eine ungeschickte Handbewegung, da sie ihm das „gesegnete Mahlzeit" bot, berührte ihre schlanke Rechte kaum und ging in sein Zimmer. Dort schloß er sich ein und setzte sich zum Schreiben.

Draußen, unter ihm auf der morschen Bank, plauderten die drei: seine Kinder und sein Gast. Granny hielt in ihrem Zimmer Nachmittagsruhe. Er verstand kein Wort, nur der Laut kam herauf. Der kindliche Frageton und das Antworten der gedämpften Mädchenstimme. Trotz der rücksichtsvollen Dämpfung so frisch, so liebreich. — Wohltat in grenzenloser Einsamkeit. — Seine erregten Sinne meinten zu fühlen, daß sie die Kinder küßte, sowie das leise Geplauder eine Pause machte. — Etwas Lächerliches überkam ihn, und er wies es hart in Schranken: Eifersucht auf die Liebe seiner Kinder. Hatte er ihre Liebe verdient? — Nein. —

Endlich ward ihm das Alleinsein so unerträglich wie die dumpfe Zimmerschwüle. Es war auch Zeit, den Einspänner nach Gottesdorf zu bestellen. Das muntere Pimpernellchen sollte an die Deichsel, und Witek mochte fahren. Taddjo, den Kutscher, brauchte er selbst für Niewkowo zum Anwalt und auch den Propst mußte er des Boles wegen sprechen. — Oder wie wäre das, wenn er selbst den Einspänner führe und die drei Wege zusammenlegte? Gottesdorf und danach Niewkowo und auf der Rücktour zum Propst? Dann könnte Witek helfen den Klee wenden, und Taddjo wüsche den Wagen und ritte den Fuchs zur Schmiede? — Gestern schon hätte er beschlagen werden müssen; zwei Eisen waren lose.

Unschlüssig trat er hinaus, und da saßen die drei wirklich so dicht nebeneinander auf der morschen Bank im Sonnenglanz wie Haustauben auf dem Scheunendach. Jedes seiner Kinder hielt einen Arm um das Mühmchen geschlungen, und die zwei Blondköpfe nestelten sich zärtlich in die leinene Sommerbluse hinein, die das ruhige Atmen der jungen Brust hob und senkte. Das Mühmchen beugte sich vor und radebrechte Polnisch mit zwei Dirnchen und einem Jungchen, die im Weg standen und scheue Antworten lispelten. Konrad erkannte die Lumpenmätzchen sofort, des Boles mutterlose Kinder, die irgendeine Fraubase zur Herrschaft im Schloß auf den Bettel geschickt hatte.

Er wollte dreinwettern und das kleine Kleeblatt zum Kuckuck jagen, aber das Mühmchen hob den Kopf, und die Roggenaugen sahen ihn so klar und herzlich an, daß er vor sich selber erschrak und sein barsches Reden milderte. Statt des „schert euch!" sagte er auf polnisch:

„Kennt ihr das Verbot nicht? Was wollt ihr hier bei der Panninka und beim Paniczek?"

„Brot, Pan — Kleider, Pan. Vom genäddigen Fräuleinchen und dem Jungherrchen für uns, Pan genäddiger."

„Ihr wißt, daß ihr nicht dürft; ihr sollt das Verbot nicht vergessen. Wie heißt ihr?"

„Jaschu und Marja und Duscha. Wir haben nichts — nicht Kleider, nicht Brot, Pan genäddiger."

„So lügt doch nicht! Hier steht, der euch gegeben hat und gibt!" Die Hand des Herrn griff am Beinkleid hinunter, als langte sie nach der Gerte im Stiefelschaft, die nicht dawar. Seine finsteren Augen blitzten auf, aber sie mußten sich zum zweitenmal vor den Roggenaugen schämen. „Also — wer schickt euch her? Indem, daß ich es nach der Wahrheit wissen will. Sprich, Marja. Euer Vater?"

„Unser Vater liegt bei unsrer Mutter am Boden und schläft, und die Nastka kehrt den Boden mit Mutters Besen. Mutter ist tot, Pan genäddiger. Die Altmutter schickt uns; sie wiegt das Brüderchen, den Piochu, und es ist nichts mehr im Napf für ihn und für uns, Pan genäddiger!"

„O, gib ihnen den Barszcz, Vater — es ist

Hosted by Google

noch ein Eimervoll in der Küche!" rief Marinka, sprang auf und faßte Marjas Hand, und Jan stellte sich hinter Jaschu:

„Darf er mein Vesperbrot haben, Mühmchen?"

Ruth nickte lächelnd und sah Konrad an, der unschlüssig mit den Brauen zuckte. „Ist die Altmutter die Blöde, die vor der zweiten Kate saß und das winzige Dingelchen fütterte?" fragte sie auf deutsch. „Es roch so scharf nach Weihrauch ums Haus, und als wir vorhin vom Felde kamen, begegneten wir dem Priester mit der Monstranz. So ist dem Kindchen die Mutter gestorben?"

„Ich glaube — ich hörte so. Der Vater ist mein Taglöhner."

„Und du weißt es nicht? Du, der Herr?" stand in den klaren Augen zu lesen.

Er biß wieder die Lippe und machte eine ungeduldige Handbewegung gegen seine Kinder hin: „Geht zu Mademoiselle oder zur Antocha und holt, was an Kinderzeug da ist, und sie mögen den Barszcz haben und Brot," gebot er kurz, und die beiden wurden dunkelrot und maßen die Lumpenmätzchen mit verlegenen Blicken. Dann aber faßte jedes von ihnen seinen Schützling nochmals beherzt an die Hand und zog ihn im Davonspringen mit sich.

„Ihr sollt Barszcz bekommen, und die Toscha wird euch anprobieren, indem daß sie den Kleiderschlüssel hat," erklärte Marinka mütterlich, während sie hinten herum zur Dienstbotenstiege im Turm liefen. —

Duscha, das kleine Schwesterchen, ein Zweijähriges, dessen schmutziges Gesichtchen ganz im roten Kopftuch steckte, stand allein vor Ruth und fing aus lauter Verlassenheit zu weinen an. Es hatte nur ein Schmutzkittelchen in Fetzen auf dem bloßen Leibe, aber seine Glieder sahen braun und gesund daraus hervor.

„Was für ein herziges Kind; sehen Sie nur," sagte Ruth und hob es auf den Schoß. „Weine nicht, Liebchen! du — die Pani schenkt dir auch etwas," und sie griff hinter sich nach ihrem Wanderkörbchen am Riemen. Darin lag noch das Frühstück für unterwegs und ein zusammengerollter Wollschal für den kühlen Heimgang nach Gottesdorf. Sie steckte die Schinkensemmel zwischen die braunen Händchen und knotete den Wollschal um den zierlichen Kinderwuchs. Dann nahm sie das Gesichtchen am Kinn in die Höhe und küßte es. Das Kleine drückte sich an sie, wie eben vorher die Herrenkinder, ließ die Schwarzaugen nicht von ihr, legte sein freies Pätschchen vertrauend auf die weiße Hand und aß gierig.

Konrad hatte seine Rechte um die Banklehne geschlossen und preßte sie um das harte Holz zusammen. Eine Empfindung überkam ihn, als stände er plötzlich nicht mehr auf seinem eignen Grund und Boden, als ob ihn ein Eroberer davon zurückwürfe. Ungelenk wie ein widerwilliger Schüler trat er um die Bankecke herum, setzte sich zu Ruth und stützte Ellbogen und Antlitz aufs Knie. Stumm betrachtete er sie und das Knechtskind auf ihrem Schoße.

Sie lächelte ihn an, nickte dem Kinde zu und dann ihm.

„Es ist doch goldig," sagte sie. „Sehen Sie, ich bin so gewöhnt an die armen Dingelchen von meines Vaters Dorfgemeinde her, oben in unsern Moselbergen und drunten in meiner Schule, daß ich sie gar nicht übersehen kann — auch hier nicht, wo ich ihre Sprache nur stümpere und an ihrem Wesen herumrate."

„Verlorene Liebesmüh, wozu denn?" entgegnete er, richtete sich in die Höhe und sah, zurückgelehnt, starr in die blaue Luft mit den weißen Ballwolken. — „Polenkinder: Sklavensinn, Falschheit und Revolutionsdrang, von Bigotterie durchseucht."

Ruth setzte sich auch gerade und nahm das Kind fester an sich.

„O nein; — unbeschriebene Blätter aus des Schöpfers Hand; einfältige, kleine Seelen, die wir formen und lenken sollen. Verzeihung: Sie müßten für diese sorgen als ihr Herr! Trotzdem — ich bin nun einmal Kinderlehrerin und Kindernärrin, und wenn ich hundertmal nur ‚Besuch' hierzulande bin: ich kann nicht kalt vorbeigehen und mich erhaben fühlen. — Einmischen wollte ich mich ganz gewiß nicht."

Er neigte die Stirn und stützte sie wieder in die Hohlhand.

„Ja, ich weiß — es gäbe manches zu ändern bei mir — vieles wohl. — Allein das Beste fehlt im Haus. — Die Granville wird alt und peinlich, und meine Kinder? Elf Jahre und sechs? Das gibt zusammen noch kein Weisheitsalter."

„Aber ihre Unschuld und der wunderbare, unverdorbene Kindheitsinstinkt zur Nächstenliebe? Ist das denn nicht weiser als Weisheit?" rief sie lebhaft. „Ich finde es sehr traurig, daß Ihre beiden so fremd mit den Hörigenkindern sind — —; bitte, vergeben Sie nochmals, falls ich damit —"

„Ich will überlegen, ob sich's beherzigen läßt," schnitt er ihr den Satz ab, erhob sich und schob die Hände in die Taschen. Er sah seine Kinder in vollem Lauf zurückkommen und wollte sie jetzt nicht sehen. Er bog um die drei Platanen und ging im Hof an den Ställen entlang zu den Remisen. In der ersten mit den herrschaftlichen Wagen suchte er nach Witek. Da hörte er von hinten her aus dem Dämmerwinkel neben den Ständen der Kutschpferde die ziehenden Töne der Harmonika, vorsichtig gedämpft. Das ewige, törichte:

„Ducza moya; kocham cie!"

„Unerträglich!"

„Witku!" rief er so laut, daß es von den Stallwänden widerhallte. Das Spiel verstummte augenblicklich, und der Bursch sprang zu Befehl, feuerrot vor Zorn und Schreck. Er hatte faul im Stroh beim Pimpernellchen gelegen; die Halme hingen ihm noch in den Haaren.

„Pan —" stotterte er, „ich wußte nicht, gnädiger Herr —"

„Du sollst wissen; meine Augen und Ohren sind überall. — Jetzt wirst du die Pimpernelle an den gelben Wagen spannen. Lege die Decke hinein und meine Peitsche und Fahrhandschuh. Dann gehst du zum Wenden in den Klee. — — Und hüte dich!"

„Ich werde, Pan, so mir mein Heiliger — —"

„Still! Tue lieber, als daß du redest und falsch beschwörst!" (Schluß folgt)

Ein Lied. Nach einem Gemälde von R. Bahl

Hosted by Google

Das Baby bekommt die Flasche

Farmer, Hirt und Herde in Schottland

Von

Harry Ahlers

(Hierzu sieben Abbildungen nach photographischen Aufnahmen)

Schottland ist ein armes Land, und nur der Fleiß und die Betriebsamkeit seiner Bewohner haben es zu seiner heutigen Bedeutung emporgehoben. Hat die Landwirtschaft in Südschottland allmählich einen so hohen Aufschwung genommen, daß sie selbst die englische überflügelt hat, so ist die Viehzucht nicht minder bedeutend geworden.

Naturgemäß konnten die Annahme landwirtschaftlicher Maschinen und andre wichtige Verbesserungen nicht Platz greifen, ohne die Stellung und die charakteristischen Merkmale der Farmerklasse stark zu beeinflussen. So sind die kleinen Farmen im großen und ganzen von den großen Unternehmungen verschluckt worden, und weit seltener als früher finden wir, daß sie von einer einzigen Familie geleitet werden, daß Mann und Frau, Söhne und Töchter ihren bestimmten Anteil an der Arbeit haben. Das Wachstum der Städte hat ferner auf die Landbewohner eingewirkt; aber immerhin treffen wir in abgelegeneren Gegenden noch den Originaltypus des Farmers an, der vor zwei bis drei Generationen vorherrschend war: den fleißiger, intelligenter und dem Fortschritt zugänglicher Männer.

Unter den Bediensteten der Farmer sind die jungen Frauen und Mädchen, welche die Kühe hüten, oft bewundernswerte Vertreter ihres Geschlechtes; hübsch, gut gewachsen und kräftig, sind sie mit einem Freimut und gesundem Humor ausgestattet, dem man gern begegnet. Es klingt wunderlich, wenn sie den Kühen zurufen: „Proo, proo, prochiemoo!" Die klugen Tiere verstehen das Kauderwelsch, das der Laie vergebens zu ergründen sucht, der Eingeweihte aber weiß, daß die dunkeln Worte eine Korrumpierung des französischen „Approchez-moi" sind und aus der Zeit herrühren, als vor dreihundert Jahren Scharen französischer Diener Schottland überschwemmten und französische Sitten und Ausdrücke in Aufnahme kamen.

Wer in den Einöden der Hochlande meilenweit keinem Menschen begegnet, fühlt sich angenehm überrascht, wenn ihn plötzlich das anheimelnde Gebrüll einer Kuhherde begrüßt. Diese Tiere, die den Fremdling mit ihren schönen, dummdreisten Augen phlegmatisch betrachten, passen zu ihrer großartigen und vielfach wilden Umgebung. Teils sind sie klein und struppig, teils mit gewaltigen Hörnern geziert; beides verleiht ihnen urwüchsigeres und unzivilisierteres Aussehen, als wir es bei unsern einheimischen Arten gewohnt sind. Man könnte diese Vierfüßler beneiden, die sich inmitten einer so schönen Natur ihres Daseins freuen und in stiller Beschaulichkeit deren Vorzüge genießen. Aber so reizvoll sie sich ausnehmen, wenn sie auf Bergen und Klippen umherklettern oder in den Untiefen der stillen Seen Erfrischung suchen — ich vermißte das harmonische Geläute der Herdenglocken und habe nie Kühe gesehen, die wie ihre Schwestern in den deutschen Gebirgen ihren klingenden Schmuck mit eifersüchtigem Stolz und starkem Selbstbewußtsein tragen.

Schottisches glatthaariges Rindvieh in einem Hochlandssee

Spielkameraden

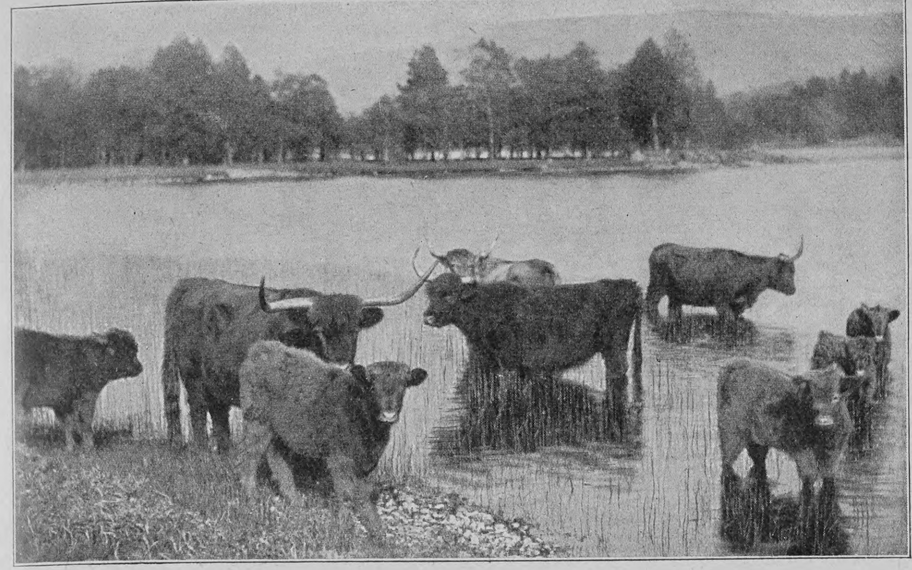
Die Kuh steht in Schottland nicht im Vordergrunde des Interesses, sondern muß den Vorrang dem Tiere überlassen, bei dessen zahlreichen materiellen Vorzügen seine niedere Rangstellung im Reiche der Intelligenz völlig in den Hintergrund tritt, wie es in unsern Tagen sooft bei uns Menschen auch der Fall ist. Seiner Wolle und seines Fettes wegen, als Verbesserer des Bodens — kurz, als ein Tier, dessen ganzer Körper sich zu den verschiedenartigsten Dingen verarbeiten läßt, ist das Schaf eine der Hauptquellen des agrarischen Wohlstandes und nimmt deshalb im Leben des Farmers die erste Stelle ein. Wir haben es hier mit der spiralförmig gehörnten Art mit schwarzem Gesicht und schwarzen Füßen zu tun. Mehr als jedes andre Tier allerlei Krankheiten unterworfen, erfreuen sich die Schafe besonders sorgsamer Pflege. Gegen die rauhen Winde, den harten Frost und kalten Regen des Winters und Frühlings schützt man sie bis Anfang April durch kleine Flanelljäckchen, die ihnen ein äußerst possierliches Aussehen verleihen. Besonders schwierig ist es, die Lämmchen großzuziehen; im Falle, daß es an Nahrung fehlt oder das Tierchen recht schwach ist, bekommt es nicht selten die Flasche, wie uns unser Bild zeigt.

Von Interesse ist das im Juni stattfindende Waschen und Scheren der Schafe. Ein Teil eines Flusses oder Teiches wird durch eine Umzäunung abgesondert, die zwei gegenüberliegende Oeffnungen zeigt. Die Tiere werden nun in die eine Oeffnung durch seichtes Wasser einzeln hineingelassen. An einer Stelle, wo es gerade ihren Rücken bedeckt, empfängt sie ein Mann, der einen gründlichen Reinigungsprozeß mit ihnen vornimmt und sie dann durch tiefes Wasser der andern Oeffnung zutreibt, die sie schwimmend erreichen. Ein paar Tage darauf werden sie dann geschoren.

Besonders anziehend ist es, das Tun und Treiben der Tiere auf den Weideplätzen zu beobachten. Wie die Kühe sehen wir sie bisweilen mit halsbrecherischer Geschicklichkeit auf Bergen und Felsen umherklettern oder an steilen Abhängen munter grasen. Oft lassen sie sich kaum von ihrer Umgebung unterscheiden, und der Wanderer bemerkt sie erst, wenn er sie davonspringen oder durch ein Blöken aufmerksam gemacht, einige der unaussprechlich harmlosen schwarzen Gesichter hinter Klippen und Gebüschen hervorlugen sieht. Rührend ist die Sorgfalt, mit der die Mutter das Lamm beim Herannahen Fremder zu schützen sucht, mit der sie es gegen Wind und Wetter mit ihrem eignen Leibe deckt. In den entlegenen Distrikten der Hochlande fehlt es den Kindern der Farmer und Hirten oft an gleichaltrigen Gefährten. Das Schaf muß ihnen diese ersetzen; es wird im Verein mit dem treuen Hunde der Freund und

Ausziehende Schafherde; im Hintergrunde der Loch Voil

Hosted by Google



Langhörniges rauhhaariges Rindvieh in Schottland

Vertraute ihrer ersten Jugendjahre, ihr bester und verträglichster Spielgenosse. So finden wir auf unsern Bildern je drei dieser verschiedenartigen Kameraden im besten Einvernehmen beisammen. Das Schaf, das seinen schwarzen Kopf zutraulich an den kleinen Hochländer anschmiegt, ist mit ihm aufgewachsen; es hat ihn täglich gesehen, ist mit ihm umhergetollt und hat seine kleinen Freuden und Leiden mit ihm geteilt, sich an ihn gewöhnt und alle Scheu verloren.

Bei der Schafschur

Der getreue Eckart der Herde ist der Hund non plus ultra, der Collie. Es ist ein gut Teil Tinte verschrieben worden, um seinen Ursprung, den man übrigens bis auf den heutigen Tag noch nicht kennt, und die Ableitung seines Namens festzustellen. Einige sagen, das Wort „Collie" sei identisch mit „Cooly, Colly, Colcy, Coolcy", was zweifellos die Bedeutung „schwarz" hat. Andre Sprachkundige vermuten, der von col = schwarz herrührende Name habe auf seine Eigenschaft als Hüter des schwarzen Hochlandschafes Bezug. Chaucer gebraucht „Colle" als Eigennamen eines Hundes, und Collie wäre demnach als Diminutiv aufzufassen. Lassen wir alle andern Deutungen beiseite! Etwas jedenfalls ist über allen Zweifel erhaben, und das ist die große Beliebtheit, die das Tier vollauf verdient. Seine Intelligenz ist sprichwörtlich geworden, und es ist in der Tat schwierig, seine Fähigkeiten richtig zu würdigen. Der Collie denkt und handelt nach eignem Ermessen unter Schwierigkeiten und Lagen, die ihm neu sind; und in Dingen, die mit seinen besonderen Pflichten zusammenhängen, findet er fast immer den rechten Weg. Er arbeitet mehr nach Zeichen als nach der Stimme, die er bei größeren Entfernungen oft nicht hören kann. Wer ihn nicht selbst in der Ausübung seines Berufes gesehen hat, dem könnte eine Schilderung seiner enormen Geschicklichkeit direkt romanhaft erscheinen. Wenn zum Beispiel ein fremdes Schaf unter die Herde geraten ist, so läuft der Hund oft über den Rücken der andern hinweg und vertreibt den Eindringling in bewundernswerter Weise. Ohne ihn würde es unmöglich sein, ineinander geratene Herden wieder zu trennen. Daß er die Verantwortlichkeit seiner Aufgabe fühlt und unabhängig von besonderen Befehlen handelt, habe ich selbst beobachten können. Der Hund arbeitete unter einem Schäfer auf der Südseite eines Hügels, wo die Wasserscheide Grenze und keine Umzäunung vorhanden war, sie anzuzeigen. Ohne die geringste Weisung seines Herrn lief er hinauf und hinunter, suchte und trieb fremde Eindringlinge, die sich des besseren Futters wegen unter seine Herde gemischt hatten, über die Nordseite des Hügels zurück. Dabei umkreiste er die andre Herde mit großer Geschwindigkeit und hielt sie so zusammen. Mit diesen Eigenschaften als rastloser Arbeiter und intelligenter Gefährte sind die Vorzüge des Hundes noch nicht erschöpft: auch als Wache für Haus und Hof erweist er ausgezeichnete Dienste; er übernimmt instinktmäßig die Rolle des Beschützers über denjenigen, vor dem er Respekt hat, und ist so der unersetzliche Freund seines Herrn, des Schäfers.

Das Leben dieser Männer ist Mühe und Arbeit trotz seiner anscheinenden Einförmigkeit. Der Schäfer verbringt ein Drittel von 24 Stunden unter freiem Himmel, vielleicht in Wind und Regen, Hagel und Schneesturm. Abgehärtet gegen jede Witterung, erträgt er ihren Wechsel ohne Murren. Die Mehrzahl der Leute weiß mit großer Geschicklichkeit die Bag-pipe zu spielen, das seltsame Instrument, dem wir den wenig poetischen Namen Dudelsack gegeben haben. Die seltsamen Weisen, variierte Themata mit wiederkehrendem Refrain, würden freilich im Salon kaum ansprechen, klingen aber eigenartig und schön in der Einsamkeit der Berge. Sein abgeschlossenes Leben macht den Schäfer schweigsam und regt ihn zum Nachdenken an. In Diskussionen über Fragen von allgemeinem Interesse, in die er sich gern einläßt, haben wir oft Gelegenheit, scharfen Verstand und logisches Denken zu bewundern, die diesen schlichten Mann zum Philosophen machen. Ein weiteres Drittel des Tages weilt er bei seinen Büchern, die zwar nicht zahlreich, aber gewiß nicht das Werk von Dummköpfen sind. Dabei ist er durchaus kein Feind der Geselligkeit. Nach des Tages Last und Mühe tut er gern einen herzhaften Schluck oder sticht mit seinem Nachbar eine Flasche aus; auf die Wassertrinker und die ganze kränkelnde Zunft der Temperenzler ist er nicht gut zu sprechen. Das letzte Drittel endlich füllt — last not least — ein gesunder Schlaf aus, wobei Abend- und Morgengebet selten vergessen wird.

Zum Schluß noch einen Blick in die schwermütige, düstere Landschaft, die ihre Bewohner im Laufe der Jahre dem eignen Charakter allmählich angepaßt hat. Unabsehbar dehnen sich die Hochflächen, Heide soweit das Auge reicht, und in tief eingeschnittenen Tälern blinken die stillen Spiegel der Hochlandseen. Diese Seen, die wie die norwegischen Fjorde das Land durchziehen, sind der größte landschaftliche Reiz Schottlands. An ihnen versammelt sich an schönen Herbsttagen die vornehme Gesellschaft Englands und Schottlands, um ihre stille Schönheit zu genießen oder sich dem Vergnügen der Jagd hinzugeben. Denn Schottland ist nicht nur das Paradies des Schäfers, es ist auch das Eldorado des Jägers. Ja, Schottland ist

Drei Hochländer

schön, es hat nur einen Fehler, und den will ich meinen Lesern zum Schluß doch nicht verschweigen, das ist der schottische Regen. Auch er gehört zu den Eigentümlichkeiten des Landes — aber nicht zu den angenehmen.

Auf der Weide am Loch Voil

Phot. A. Weger

Der Kronprinz von Schweden und Prinz Eitel Friedrich bei der Einweihung der Gustav-Adolf-Kapelle bei Lützen

Notizblätter

Die Einweihung der Gustav-Adolf-Gedächtniskapelle

Auf dem Schlachtfelde von Lützen ist zur Erinnerung an den Schwedenkönig Gustav Adolf, der dort den Heldentod erlitt, auf Veranlassung einer schwedischen Patriotin, die in hochherziger Weise die erforderlichen Mittel zur Verfügung stellte, eine Gedächtniskapelle errichtet und am 6. November dieses Jahres, dem 275. Todestage des großen Feldherrn, feierlich eingeweiht worden. Als Vertreter des Kaisers nahm Prinz Eitel Friedrich von Preußen an der Feier teil, und aus Schweden waren Kronprinz Gustav und zahlreiche andre offizielle Persönlichkeiten und Abordnungen erschienen. Um 2½ Uhr begann die Aufstellung der Prozession zur Gedächtniskapelle, bei der schwedische Studenten das schwedische Banner vorantrugen. Unmittelbar hinter ihnen schritten die beiden königlichen Hoheiten, denen sich unter andern die schwedischen Militärdeputationen, die Vertreter des schwedischen Adels sowie der schwedischen Schulen und der einheimischen und von auswärts erschienenen Geistlichkeit mit Erzbischof Ekman an der Spitze anschlossen. Die Feier an der Kapelle wurde durch den Choral „Ein' feste Burg ist unser Gott" eingeleitet, worauf Superintendent Geheimer Kirchenrat Dr. Pank, Leipzig, die Festrede hielt. Nach einem Gesang des Upsalaer Studenten-

Phot. A. Hoffmann

Die amerikanischen Austauschprofessoren Hadley und Schofield auf dem Wege zur Berliner Universität

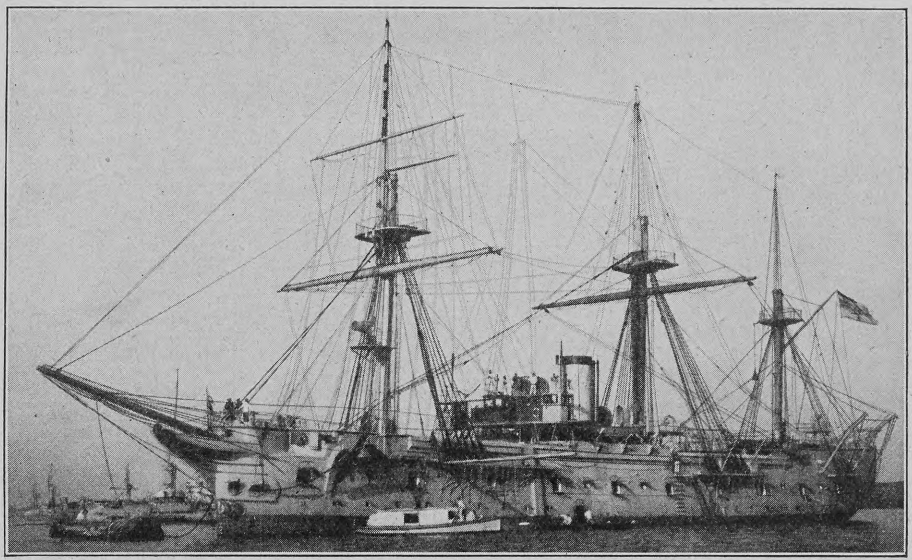
chors übergab Rittmeister von Linder als Vertreter seiner Mutter, der Stifterin Frau Ekman, die Kapelle der Stadt Lützen. Erzbischof Ekman und Generalsuperintendent Jacobi nahmen darauf die Weihe vor, nach der beide Geistliche längere Ansprachen hielten. Die schwedischen Vertreter legten gegen 150 prachtvolle Kränze am Schwedenstein nieder. Bei einem Festessen, das später in Lützen stattfand, brachte der schwedische Minister von Hammarskjöld einen Trinkspruch aus, in dem er ausführte, Schweden würde auf dem Schlachtfelde wohl keine entscheidende Rolle mehr spielen, aber es gebe andre Gebiete, auf denen es für die Entwicklung des Menschengeschlechts Bedeutungsvolles leisten könne.

Die neuen amerikanischen „Austauschprofessoren"

Am 30. Oktober fanden in der Aula der Berliner Universität vor einer zahlreichen Zuhörerschaft in Gegenwart des Kronprinzen, der als Vertreter des Kaisers erschienen war, des Kultusministers Dr. Holle und des amerikanischen Botschafters Tower die Antrittsvorlesungen der beiden neuen „Austauschprofessoren" aus Amerika, Präsident Dr. Hadley von der Yale-Universität und Professor Dr. Schofield von der Harvard-Universität, statt. Der Rektor der Berliner Universität, Geheimer Regierungsrat Professor Dr. Stumpf, eröffnete den Akt mit einer kurzen Ansprache, in der er den Versammelten die beiden Professoren gewissermaßen vorstellte und verkündete, daß Professor Hadley in seinen deutsch gehaltenen Vorlesungen die volkswirtschaftlichen und sozialpolitischen Verhältnisse in den Vereinigten Staaten behandeln, Professor Schofield in englischer Sprache die reichen Schönheiten der englischen Literatur des Mittelalters den Hörern erläutern werde. Hierauf sprach zuerst Professor Hadley kurz über seine Lehraufgabe, wobei er seiner Sympathie und Bewunderung für die deutsche Wissenschaft lebhaften Ausdruck gab, dann äußerte sich in ähnlicher Weise Professor Schofield über die engen Beziehungen zwischen dem amerikanischen und deutschen Geistesleben, über die deutsche Kultur und über das Thema seiner Vorlesungen. Professor Hadley, ein Mann von etwa fünfzig Jahren, hat einen Teil seiner Studienjahre an der Berliner Universität zugebracht und Gneist, Treitschke, Preuß, Curtius und Wagner zu Lehrern gehabt. Professor Schofield ist als Sproß einer englischen Familie 1870 in New York geboren. Er hat an der Harvard-Universität unter den Anglizisten Francis J. Child und G. L. Kittridge, in Paris unter Gaston Paris, in Christiania unter Sophus Bugge, ferner in Oxford und Kopenhagen studiert.

Phot. Th. Jürgensen

Das deutsche Kaiserpaar begibt sich in Vlissingen auf die Jacht „Hohenzollern" zur Ueberfahrt nach England



Phot. Hans Breuer

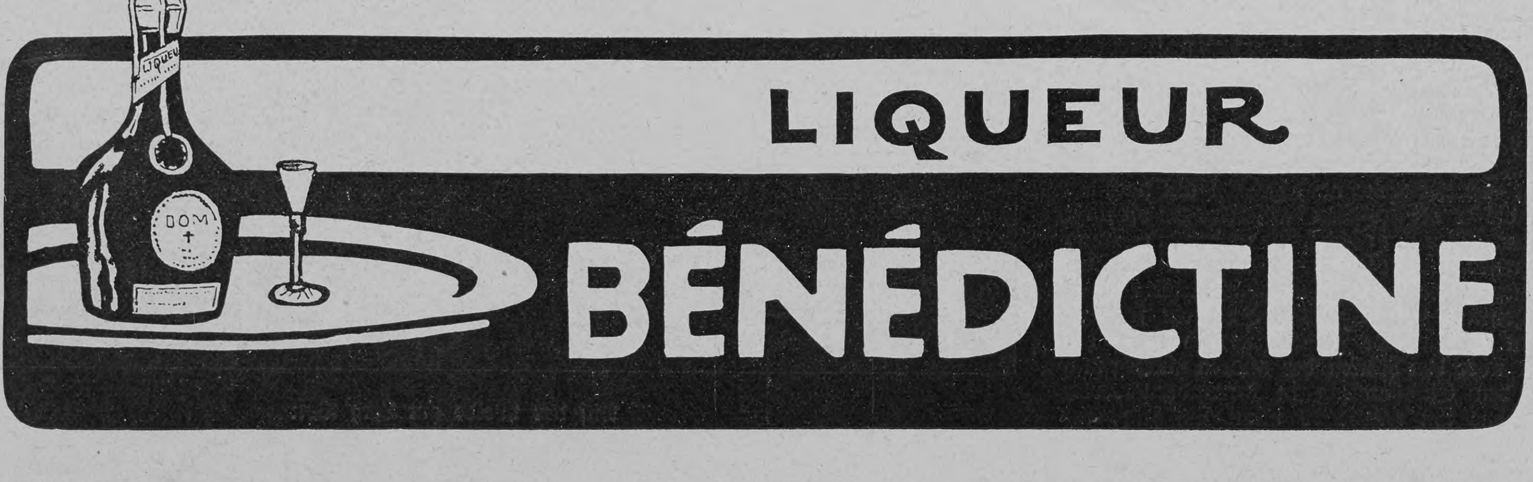
Das Schulschiff „Blücher", auf dem eine Kesselexplosion stattfand

Die Ankunft des deutschen Kaiserpaares in England

Der bisherige Verlauf des Besuchs, den das deutsche Kaiserpaar dem englischen Hof macht, hat selbst die höchsten und größten Erwartungen übertroffen; die königliche Familie, das englische Volk und die Presse wetteifern miteinander, den erlauchten Gästen Aufmerksamkeiten zu erweisen und ihre freundschaftlichen Gefühle und ihre Bewunderung für die deutsche Nation zu beteuern. In Deutschland findet dieser herzliche Empfang überall ein kräftiges Echo, denn man weiß hier die englische Freundschaft zu schätzen und hat die zeitweilige Entfremdung zwischen den nahe verwandten Nationen stets bedauert. Ein eigentümlicher Zufall wollte es, daß die Reise des Kaiserpaares, das von Vlissingen aus auf der Jacht „Hohenzollern" die Ueberfahrt nach Spithead machte, ebenso wie im letzten Sommer die Ueberfahrt König Eduards auf seiner Reise nach Wilhelmshöhe, durch den im Kanal herrschenden Nebel eine Verzögerung erlitt und dadurch das offizielle Begrüßungsprogramm erheblich gestört wurde. Die englische Kanalflotte, die zur Begrüßung des Kaiserpaares von Portland nach Spithead ausgelaufen war, mußte den Kreuzer „Topaze" aussenden, um die deutschen Schiffe zu suchen. Diese trafen dann doch früher ein, als man in Portsmouth erwartete. Der Prinz von Wales, der deutsche Botschafter Graf Wolff-Metternich und der englische Ehrendienst wurden bei Spithead, bis wohin sie mit einem englischen Torpedoboot entgegengefahren waren, durch eine Pinasse der „Hohenzollern" an Bord der letzteren geholt und vom Kaiser am Fallreep empfangen. Die Stadt Portsmouth hatte vielfach geflaggt. Große Volksmengen hatten auf Booten im Hafen sowie an der Strecke, die der Sonderzug vom Hafen durch die Stadt befuhr, Aufstellung genommen und bereiteten den Majestäten stürmische Ovationen.

Die Explosion auf dem „Blücher"

Die deutsche Kriegsmarine hat kürzlich wieder ein schreckliches Unglück in ihren Annalen zu verzeichnen gehabt. Am 6. November morgens kurz nach neun Uhr fand auf dem bei Mürwik in der Flensburger Föhrde vor Anker liegenden früheren Schulschiff „Blücher" eine Dampfkesselexplosion statt, die überaus schwere Folgen hatte. Das Unglück ereignete sich während des im Maschinenraum an die Maschinenwärter erteilten Unterrichts. Von außen sah man plötzlich eine mächtige Rauch- und Feuergarbe, die das Schiff für einen Augenblick völlig einhüllte. Der Teil des Mittelschiffes, in dem der Kessel ruhte, war völlig zerstört. Aus den Trümmern heraus waren lautes Schreien und entsetzliche Hilferufe vernehmbar. Durch die gewaltige Explosion wurden die Leute an die Wände und Decken geworfen. Der Anblick, der sich den Leuten des zu Hilfe eilenden Bootes ergab, war entsetzlich. Vielen der Verletzten waren Arme und Beine abgeschlagen, andern waren die Köpfe fortgerissen oder die Brust total zerquetscht. Von den 300 Mann, die sich im Augenblick der Katastrophe auf dem Schiff befanden, wurden 10 sofort getötet, 22 mehr oder weniger schwer verletzt. Von den letzteren sind noch 5 gestorben, so daß die Gesamtzahl der Opfer 15 beträgt. Die vorläufige Untersuchung hat ergeben, daß die Explosion durch Bedienungsfehler entstanden sein muß, die anscheinend mit einer Reihe unglücklicher Zufälle in Zusammenhang stehen. Zwölf der unglücklichen Opfer wurden am 9. November in Flensburg unter allgemeiner Anteilnahme der Bürgerschaft und der Behörden beigesetzt.



Über Land und Meer

Nr. 9

Renate

Nach einem Gemälde von Leopold Schmutzler

Hosted by Google

Ernst Zahn,
Verfasser des Romans „Lukas Hochstraßers Haus“

Literarische Festgaben für den Weihnachtstisch

aus dem Verlage
der Deutschen Verlags-Anstalt in Stuttgart

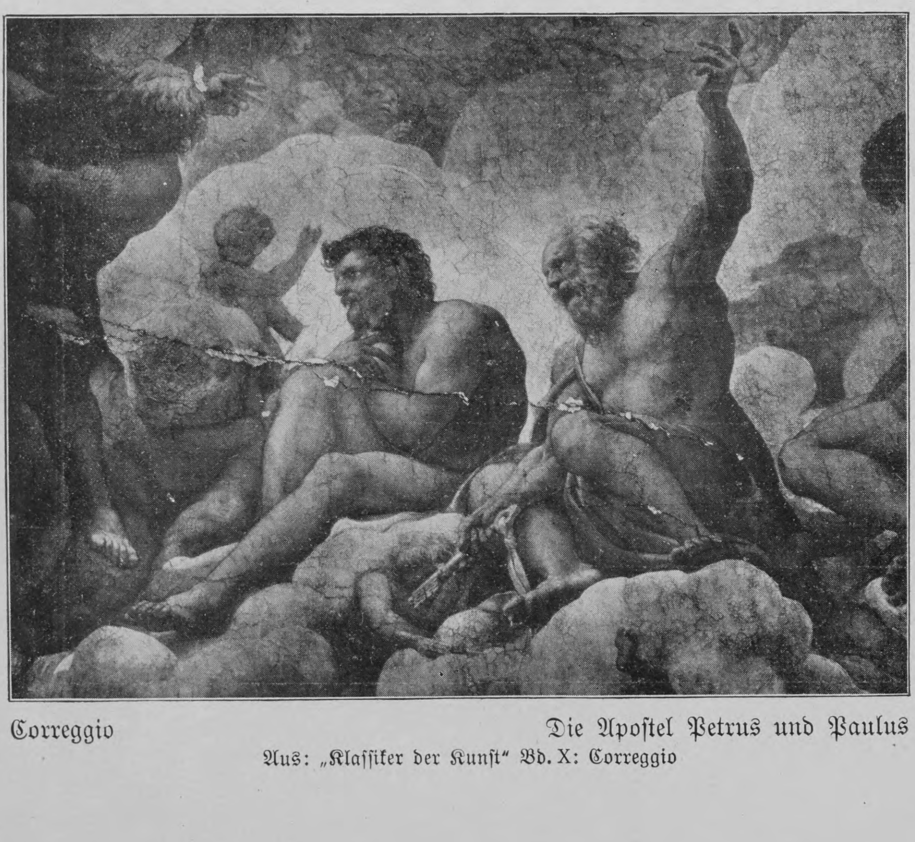
Moderne Kultur. Ein Handbuch der Lebensbildung und des guten Geschmacks. In Verbindung mit Frau Marie Diers, W. Fred, Hermann Hesse, Dr. Georg Lehnert, Karl Scheffler, Dr. Karl Storck herausgegeben von **Prof. Dr. Ed. Heyck.** 1. Bd.: Grundbegriffe — Die Häuslichkeit. 2. Bd.: Die Persönlichkeit und ihr Kreis. Vornehm gebunden jeder Band M. 15.—

Nur Pessimisten und Rückständige können heute noch behaupten, daß das Kulturstreben, das seit etwa anderhalb Jahrzehnten immer stärker und bewußter zum Durchbruch gekommen ist, nicht schon von greifbaren und erfreulichen Erfolgen begleitet sei; der Ruf nach „künstlerischer Kultur“, wieviel Mißbrauch auch mit ihm getrieben werden mag, hat überall, auf allen Gebieten des geistigen und sozialen Lebens, Taten geweckt, und wir stehen heute mitten drin im Werden eines reicheren neudeutschen Lebens. Ja, es ist heute schon so viel erreicht, daß ein zusammenfassender Rück- und Ueberblick auf die Grundlagen und Faktoren, auf die bisherigen Ergebnisse und die weiteren Ziele der Bewegung nicht nur als gerechtfertigt, sondern als ein Bedürfnis erscheint. Diesem Bedürfnis kommt das jetzt abgeschlossene Werk „Moderne Kultur“ entgegen. Der Herausgeber selbst hat zu dem ersten Band die allgemeine zeitbetrachtende Einleitung geschrieben, Karl Scheffler die tiefgründigen und lebensvollen Erörterungen über die ästhetischen Bestrebungen der Gegenwart, Zusammenhang von Lebensführung und Kultur, Kunstbildung, Stil und Geschmack des Wohnens. Die südeuropäischen, französischen, englischen, neuerdings auch amerikanischen und japanischen Einflüsse auf unsre Anschauungen, Lebensformen, Stilrichtungen behandelt W. Fred, die „Musik“ Karl Storck, „Die Liebhaberei des Sammelns“ Georg Lehnert. Schon diese Inhaltsangabe läßt erkennen, welch reicher und mannigfaltiger Inhalt allein schon in dem ersten Band niedergelegt und nach welchen Tendenzen er behandelt ist. Die „Moderne Kultur“ will in erster Linie nicht Regeln und Vorschriften geben, sondern jeden zu selbständigem Denken, zum Sehen mit eignen Augen und Hören mit eignen Ohren anleiten. Die Fülle anregender, veranschaulichender Einzelheiten in diesen letzteren Kapiteln erhält eine besondere Belebung durch die Bilderbeilagen, die, nahezu achtzig an der Zahl, Beispiele aus moderner Kunst, Architektur und Kunstgewerbe in vortrefflichen Wiedergaben vorführen. Der zweite Band behandelt die Persönlichkeit und ihren Kreis. Hier werden auch die großen sozialen Fragen, die unsre Zeit bewegen, mit in den Rahmen der Betrachtung gezogen. Der Herausgeber selbst schildert die Beziehungen des einzelnen zum Gemeinwesen und zum Staat. W. Fred gibt einen kurzen Abriß der Geschichte der Gesellschaft, während die bekannte Schriftstellerin Marie Diers das Kapitel der Liebe und Ehe, der Frauenfrage und so weiter behandelt. Ganz besonderen Reiz bietet Hermann Hesses feinsinniges, stilistisch meisterhaftes Essay über den Umgang mit Büchern, und Schefflers Aufsatz „Das Theater“, der den Band schließt, eröffnet eine weite Zukunftsperspektive. Die „Moderne Kultur“ gehört unstreitig zu den bedeutendsten Erscheinungen auf dem Büchermarkte der letzten Jahre. Jeder moderne Mensch, der sich mit Recht so nennt, sollte dieses Werk gelesen haben.

Ricarda Huch,
Verfasserin des Romans „Ein Kampf um Rom“

Klassiker der Kunst in Gesamtausgaben. 10. Bd.: **Correggio.** Des Meisters Gemälde in 196 Abbildungen. Herausgegeben von Georg Gronau. Gebunden M. 7.—. 11. Bd.: **Donatello.** Des Meisters Werke in 277 Abbildungen. Herausgegeben von Paul Schubring. Gebunden M. 8.—.

In dem zehnten Bande der „Klassiker der Kunst in Gesamtausgaben“ wird zum erstenmal das gesamte Schaffen des Meisters von Parma in Nachbildungen vereinigt der Welt und damit sowohl der Kunstgeschichte, die sich mit erneutem Interesse Correggio zuwendet, wie dem kunstliebenden Publikum eine höchst beachtenswerte Gabe dargeboten. Aus der Vollständigkeit des Abbildungsmaterials, das sich nicht auf Gesamtreproduktionen der sämtlichen erhaltenen Werke beschränkt, sondern auch eine große Anzahl von Einzelaufnahmen enthält, ersteht vor uns die künstlerische Persönlichkeit Correggios in wahrhaft überraschender Lebendigkeit und Plastik. Wunderbar anschaulich wird uns, wie in die vier Jahrzehnte seines kurzen Erdenwallens (1494 bis 1534) die ganze Entwicklung der italienischen Renaissancemalerei wenigstens andeutungsweise sich zusammendrängt, wie seine durchaus nicht übermäßig zahlreichen Werke alle Probleme, Ausdrucksmöglichkeiten und Erfolge der klassischen Kunst Italiens teils streifen, teils in originaler und vollendeter Weise selbst verkörpern. Diese unvergleichlich bedeutsame historische Stellung des Künstlers hat der Herausgeber des Bandes, Dr. Georg Gronau, in meisterhafter Weise anschaulich zu machen verstanden in der dem Umfang nach knappen, inhaltlich desto reicheren Einleitung, die dabei den Benutzer des Bandes nicht minder auf die Schönheit und die ästhetische Bedeutung der einzelnen Werke hinleitet und zugleich aus diesen Werken uns den Menschen Correggio, von dessen äußerem Leben wir so wenig wissen, heraufbeschwört.



Correggio Die Apostel Petrus und Paulus
Aus: „Klassiker der Kunst“ Bd. X: Correggio

Liesbet Dill,
Verfasserin der Romane „Die kleine Stadt“ und „Eine von zu vielen“

Erst seit ein paar Jahrzehnten hat man Donatello in seiner ganzen persönlichen Größe und geschichtlichen Bedeutung verstehen gelernt. Sein Name gehört seitdem zu denen, die der „allgemein Gebildete“ kennen muß. Es darf bestimmt angenommen werden, daß gerade diese neue Publikation, die der bekannte junge Kunsthistoriker Paul Schubring herausgegeben und mit einer tief in das Wesen donatellesker Kunst eindringenden Einführung versehen hat, viel dazu beitragen wird, daß die markige, in göttlicher Gesundheit und Lebensfülle aufragende Gestalt des Meisters von immer weiteren Kreisen aufrichtiger Kunstfreunde in ihrer Größe begriffen und wahrhaft bewundert werde. Ja, es ist vielleicht nicht zuviel gesagt, wenn man behauptet, jeder Empfängliche muß diesen Großen lieben, wenn sich dessen Schaffen in seiner organischen Entwicklung und in seinem unendlichen Reichtum vor seinen Augen zu einem lückenlosen Gesamtbild auftut und zusammenschließt. Das Leben Donatellos umfaßt die acht Jahrzehnte von 1386 bis 1466, sein Wirken leitet aus der Gotik in die Renaissance hinüber, aus mittelalterlicher Gebundenheit in die volle Entfaltung freier und souveräner Menschlichkeit.

Vom Himmel und von der Erde. Ein Weltgemälde in Einzeldarstellungen von **M. Wilhelm Meyer.** Gebunden M. 7.—

Dr. M. Wilhelm Meyer, der bekannte Urania-Meyer, ist zwar ein Wissenschaftler von Weltruf, im Grunde seines Herzens aber ein Poet von reinstem Wasser. Er unterscheidet sich nur dadurch von andern Dichtern, daß seine Phantasie nicht an die Oberfläche dieser kleinen Menschenerde gekettet ist, sondern frei die unermeßlichen Weiten des Universums durchschweift oder hinabtaucht in das Reich des Feuers, das im Innern des Planeten kocht. Für ihn ist bereits alles Gefühl, was für uns wohl schon erkannte Wahrheit, aber noch nicht empfundene Schönheit ist. Darum liegt in seiner populären wissenschaftlichen Schriftstellerei ein hoher kultureller Wert; sie belehrt uns nicht nur, sondern eröffnet auch unserm Gefühlsleben neue ungeahnte Weiten. Das gilt auch für das neueste Buch aus seiner Feder, das hier vor uns liegt. Ob er uns die große Einheit des Weltbaus vors Auge führt oder die Riesen der Vorwelt wieder heraufbeschwört, oder uns auch nur durch die Werkstätten der Menschen leitet, von denen aus sie ihre Blicke, tausendfach geschärft, durch das Universum schweifen lassen — immer weiß er uns durch die Liebenswürdig-

keit seines Stils, durch die Wärme des eignen Erlebens ganz in seinen Bann zu schlagen. Es ist ein rechtes Hausbuch über Himmel und Erde, das er uns damit beschert hat. Einer guten Aufnahme kann es sicher sein.

Lukas Hochstraßers Haus. Roman von **Ernst Zahn.** Geheftet M. 3.50, gebd. M. 4.50.

Als ein reifer Künstler hat sich auch diesmal der Schweizer Dichter bewiesen. Mit souveräner Sicherheit stellt er die Gestalten seiner Phantasie vor den Leser hin, allen voran den bäuerlichen Patriarchen Lukas Hochstraßer, eine stark und fest in sich ruhende Vollnatur, unbeirrbar in seinem Gefühl für das Gute und Rechte, klar in seinen Entschlüssen, stet im Handeln, voll Verständnis für Andersgeartete, unerbittlich nur gegen das Schlechte. Und dies Schlechte muß er vor allem an seinem Lieblingssohn entdecken; denn von all seinen Kindern erreicht ihn keines an Tüchtigkeit und sittlicher Lebensenergie. Der Dichter stellt sich die künstlerisch und ethisch schwierige, aber dankbare Aufgabe, zu zeigen, wie der alte Hochstraßer mit fester Hand das Unkraut im eignen Hause ausrodet und zugleich mit milder Hand das Gute, Lebenskräftige wieder zu sich emporzieht und kräftigt. Seine Gehilfin

Donatello Detail von der Sängertribüne des Doms von Florenz
Aus: „Klassiker der Kunst“ Bd. XI: Donatello

bei diesem Werk seines rüstigen Alters ist die ehemalige Braut seines Sohnes, die er ins Haus genommen, deren Kind er als seinen Enkel anerkannt hat. In der Figur dieser Frau hat Zahn eine seiner schönsten und edelsten weiblichen Gestalten geschaffen.

Vier Erzählungen aus den „Helden des Alltags“ von **Ernst Zahn.** Für die Jugend ausgewählt durch den Nürnberger Jugendschriftenausschuß. Gebunden 90 Pfg.

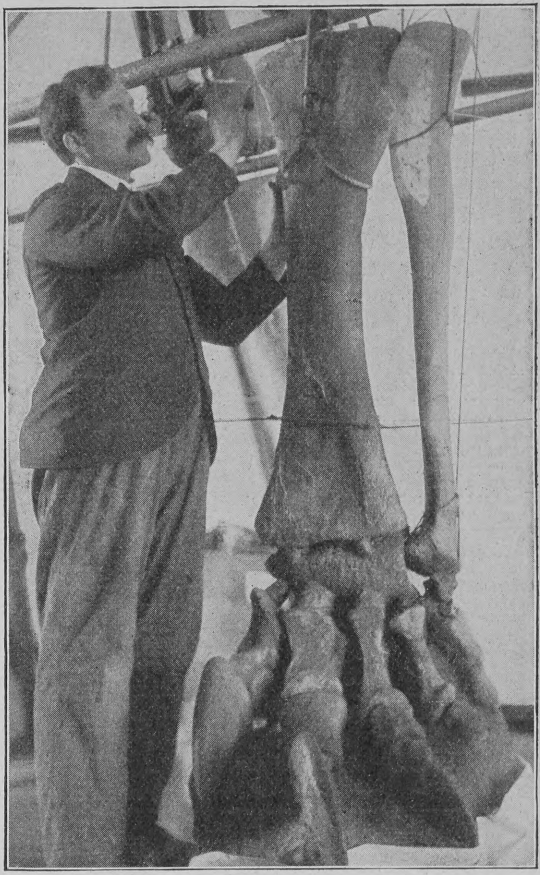
Ernst Zahn ist längst als einer der kraftvollsten, sittlich ernstesten unter unsern lebenden Poeten anerkannt; und speziell der Band „Helden des Alltags“ hat sich durch das starke Mitklingen der Freude an schlichter, phrasenloser Charaktergröße und Selbsthingabe eine besonders dankbare Gemeinde erworben. Die Auswahl der vier aus den elf Geschichten des Bandes entspricht dem pädagogischen Zweck in außerordentlich glücklicher Weise. Schon stofflich, denn in dreien von den vier ausgewählten Erzählungen sind Kinder die „Helden“; aber, davon abgesehen, auch wegen der einfachen, schon dem jungen Gemüt in ihrer Schärfe und Tiefe begreiflichen Konflikte, auf denen sich jeweilig die klar übersichtliche Handlung aufbaut.

Die kleine Stadt. Tragödie eines Mannes von Geschmack. Roman von **Liesbet Dill.** Geheftet M. 4.—, gebunden M. 5.—.

Dieses Werk der rühmlich bekannten Verfasserin bedeutet schon insofern einen neuen Fortschritt in ihrem Schaffen, als mit dem Schicksal der einzelnen Menschen, die der Roman uns vorführt, ein wichtiges und schweres Kulturproblem, das Verhältnis der kleinen, vom regen Weltverkehr abliegenden Städte zu den Fortschritten des Lebens und Geschmacks, verknüpft ist. Rechtsanwalt Albius, aus kleineren Verhältnissen stammend, aber reich begabt und innerlich fein angelegt, hat ein wohlhabendes Mädchen geheiratet, ein kleinliches, dürftiges Wesen, das ihm, der sie bei seiner Weiterentwicklung gern mit sich führen möchte, weder folgen kann noch will. Zwei andre Frauen, die eine gleich ihm ein höherstrebendes und unbefriedigtes Kleinstadtkind, die andre eine geniale, lebensvolle Persönlichkeit aus der „Welt draußen“, kreuzen seinen Weg, ohne ihm seine Freiheit geben zu können. Immerhin gelingt es seinen endlosen Bemühungen, in seinen Mitbürgern wenigstens ein Gefühl für höhere, weitere Interessen zu wecken, sie zur Anerkennung seines selbstlosen Strebens fortzureißen; und in echt dichterischer Weise vertieft und versöhnt es die Tragik seiner Situation, daß dieser äußere Erfolg genau mit dem Moment zusammentrifft, da jene hochbegabte Frau, wieder in die Ferne reisend, ihn einsam zurückläßt.

Eine von zu vielen. Roman von **Liesbet Dill.** Geheftet M. 4.—, gebunden M. 5.—.

In ihrem neuesten Roman hat die Verfasserin ein wirtschaftlich-soziales Problem, das Tausende angeht, künstlerisch gestaltet, wieder, indem sie uns ein Einzelleben vorführt, aber dies Einzeldasein mit einer langen Reihe der verschiedenartigsten Existenzen und Gesellschaftsschichten in Berührung bringend. Die „Eine von zu vielen“, die der Titel des Buches meint, ist ein junges Mädchen aus völlig mittelloser Offiziersfamilie, das nach dem Tode der Eltern ins Leben hinaus muß, um sich sein Brot zu suchen. Die arme Aenne von Osten war eine musterhafte Haustochter und wäre gewiß eine nicht minder musterhafte Gattin geworden, wenn sie ihren Geliebten, einen Offizier, der ebenso arm ist wie sie und der sich in der Hoffnung auf eine reiche Erbschaft grausam betrogen sieht, hätte heiraten können. Aber um bei fremden Leuten ihr Brot zu verdienen, sich ihrer „Herrschaft“ gegenüber eine feste Position zu verschaffen, dazu reichen ihre kleinen häuslichen Kenntnisse und Tugenden nicht aus und ist ihr Empfinden zu zart und skrupulös. So muß sie in raschem Wechsel eine Stellung mit der andern tauschen, immer schlecht bezahlt, immer in tödlicher Angst vor den Zwischenzeiten, in denen sie, die Mittellose, auf die Güte von Verwandten, die selbst wenig für andre



Vorderfuß eines Brontosaurus
Aus: Wilhelm M. Meyer, „Vom Himmel und von der Erde“

tun können oder wollen, angewiesen ist. Schlechthin meisterhaft sind nun die einzelnen Positionen dieses Leidenswegs geschildert. Es wird sehr wenig zeitgenössische Romane geben — vielleicht keinen —, der mit gleicher Sicherheit und Anschaulichkeit eine so große Zahl der verschiedensten Häuslichkeiten und häuslichen Schicksale schilderte.

Der Kampf um Rom. Roman von **Ricarda Huch.** Geheftet M. 5.—, gebunden M. 6.—.

Mit dem ersten Teil ihrer „Geschichten von Garibaldi“ hat Ricarda Huch einen Erfolg bei der Kritik und beim Publikum errungen, wie er in den letzten Jahren wohl wenigen historischen Romanen beschieden war. Da dieser Erfolg nicht äußerlichen Umständen zu danken war, sondern allein den starken künstlerischen Qualitäten des Werkes und der Empfänglichkeit der Leser für diese künstlerische Größe, so wird er auch dem zweiten Teil des Werkes treu bleiben. Denn alle die Vorzüge, die den ersten Band auszeichnen, finden sich auch — und vielleicht noch in verstärktem Maße — im zweiten. Wie dort gibt auch hier die Dichterin nicht eine Romanhandlung im gewöhnlichen Sinn: Szenen, die geeignet sind, die handelnden Einzelpersonen in ihrem Wesen und Wollen

Landhaus in Beckenham. Erbaut von Francis Hooper
Aus: Eduard Heyck, „Moderne Kultur“ Bd. I

Hosted by Google

klar zu charakterisieren, wechseln in lockerer Folge mit solchen, die gleichsam das ganze Volk im Rahmen der Natur seiner Heimat uns vor Augen führen. Der Band beginnt mit dem Italienisch-Französischen Krieg gegen Oesterreich 1859; dann zeigt er uns in glanzvollen Bildern die erfolg- und glorreichste Tat im Leben Garibaldis: die Eroberung und Befreiung Siziliens durch die Schar der „Tausend“; von der Höhe dieses Erfolges aber führt der Weg rasch bergab: in nutzlosen Versuchen, Viktor Emanuel und Cavour zu rascherem, überstürztem Eintreten für Venetien und Rom fortzureißen, verschärft sich der Zwiespalt zwischen Garibaldi und der Regierung, bis er zur Katastrophe von Aspromonte (1862) führt, wo der Befreier Italiens von Soldaten des befreiten Italiens verwundet und gefangengenommen wird.

Klärchen. Roman von A. Sommer. Geheftet M. 3.—, gebunden M. 4.—.

Es ist eine einfache, aber tief und zart empfundene Herzensgeschichte, die Geschichte der Liebe oder vielmehr des Verhältnisses zwischen zwei Menschen aus verschiedenen, durch eine Kluft getrennten Kreisen. Die schlechthin meisterhafte Charakteristik und die subtile Kunst der Seelenanalyse, die besonders in der männlichen Hauptfigur des Buches eine Glanzleistung vollbracht hat, und die bewundernswerte Sicherheit in der Darstellung des Milieus der Hamburger Welt heben den Roman, der in seiner schlichten Lebenswahrheit an Theodor Fontane gemahnt, hoch aus der Masse der literarischen Modeware heraus.

Das Schweizerdorf. Ein Roman von Viktor Frey. Geheftet M. 5.—, gebunden M. 6.—.

In einem kraftvoll-schlichten, aber zugleich ungemein elastischen Stil, der sich, wo es darauf ankommt, mühelos zur stärksten dramatischen Wirkung zu erheben vermag, schildert der Verfasser mit meisterhafter Anschaulichkeit, in engster Verknüpfung mit dem Werdegang eines jungen Ingenieurs, das Leben in einem schweizerischen Gebirgsdorf, und zwar nicht nur das alltägliche Kleinleben der Bewohner mit seinen frohen und schmerzlichen Wechselfällen, sondern vor allem das öffentliche Leben mit seinen Meinungs- und Interessenkämpfen, für das er als echter Sohn und als treuer Freund seines Vaterlandes ein starkes, tatkräftiges Interesse hat.

Ohm Peter. Ein Roman von Max Dreyer. Geheftet M. 4.—, gebunden M. 5.—.

Der Erzähler Dreyer ist jahrelang hinter dem Dramatiker Dreyer zurückgetreten. Wenn ich aber vor die Wahl gestellt würde, wem ich von beiden die Palme reichen sollte, so würde ich mich unbedenklich für den Erzähler entscheiden. Denn in der Prosa des Romans und der Novelle kommt das Beste in Dreyers Kunst, das starke Heimatsgefühl, ungleich stärker zum Ausdruck. Norddeutsch durch und durch, weiß er auch in seinem ersten Roman die deutsche Ostseeküste mit ihren grünen Buchenwäldern und dem erfrischenden Hauch des Meeres ganz wunderbar zu schildern. Dem Ohm Peter hat er viele Züge der eignen Persönlichkeit verliehen, und auch die ganze Umwelt gestaltet er gleich-

AROSA Schweiz — Luftkurort I. R. — 1800 M. ü. M. Hotel und Kurhaus **Valsana** Mod. Haus I. R. 80 Betten. Jahresbetrieb. Prospekte.

AROSA Schweiz, 1800 M. ü. M. **Hotel Seehof** Das ganze Jahr offen. Pension mit Zimmer von Frs. 8.— an.

Bordighera (Riviera). **HOTEL ROYAL.** Haus I. Ranges. Erhöhte aussichtsreiche Lage. Pensionspreis 8—15 Frs. Centralheizung im ganzen Hause. Bes. **L. Palombi.**

Cannes Hotel Richemont u. Terrasse. Haus I. R., Warmwasserheizung in allen Zimmern. Grosser Park, staubfreie Lage. Pension von Frcs. 9 — an. Bes. G. Eckhardt.

CANNES **Hotel Suisse.** Von Deutschen bevorzugtes Haus. Warmwasserheizung in allen Zimmern. Bes. A. Keller-Kienberger.

GENUA Terminus Hotel Milan. Deutschgeführtes Haus. Centralheizung. Mässige Preise.

GENUA Grd. Hôtel Savoie — Deutsches Haus I. R. — 1905 vollständig renoviert. Vis-à-vis dem Hauptbahnhof, nächst dem Hafen gelegen. Appartements mit Bad und Toilette. **F. Fioroni** (gleicher Besitzer: **Hôtel de Londres, Genua**).

GENUA Eden-Palast- u. Park-Hotel. Einzige ruhige, zentrale Lage beim Römer-Bahnhof. Von grossem Park umgeben. Beste sanitäre Einrichtungen, moderner Komfort.

Monte Carlo Gd. Hôtel de Londres vis-à-vis Kasino. Mod. Komfort. Centralheizung überall. Mäss. Preise. Das ganze Jahr geöffnet. **Kaiser**, Direktor (Schweizer).

MONTE CARLO Hôtel du Helder ersten Ranges. In der Nähe des Kasinos. Zentralheizung in den Zimmern. Deutsches Haus. Besitzer: **Albert Bremond.**

MONACO = Hotel Orient Altrenom. Haus, am Meere gelegen. Renoviert. Mod. Komfort. Centralheizg. Lift. 5 Min. vom Kasino. Pension, Wein inbegriffen, von frs. 9.— an.

MENTON Grand Hotel Orient — Erstklassiges Familienhotel. —

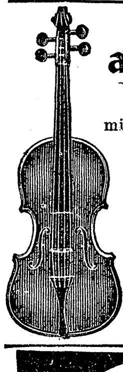
NEAPEL. **Grand Hôtel.** Deutsches Haus allerersten Ranges. Beste und schönste Lage mit unvergleichlicher Aussicht auf Golf und Vesuv. **Hauser & Doepfner**, Besitzer.

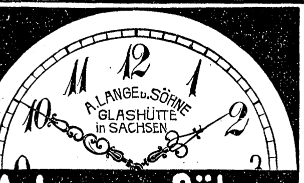
Nervi bei Genua = **Le Grand Hôtel** = mit grossem, herrlichem Park. Deutsches Haus I. Ranges. Warme Seebäder in allen Etagen. Diätetische Küche. Geöffnet 1. Oktober bis 15. Juni. Bes. **Voelschow-Utz.**

NERVI Klimatischer Winterkurort bei Genua (Italien). *Hotel und Pension Nervi.* *Hotel und Pension Victoria.* Zwei deutsch geführte Häuser in herrlicher Lage, mit Garten, Balkone und modernem Komfort. Hotel Savoie in Rapallo, gleicher Besitzer.

Nervi b. Genua Riviera Levante **HÔTEL SAVOIE.** Deutsches Haus mit allem modern. Komf., neueste Warmwasserheizg. Gross. Garten, geschützte südliche Lage. Saison Ende Oktober bis Mai. Prospekte durch C. Beeler, Direktor.

Grand Prix Paris u. St. Louis. | 14 Hoflief. Dipl. 43 Medaillen.
PIANOS HARMONIUM
„Schiedmayer, Pianofortefabrik“ Stuttgart, Neckarstr. 12.


Versenden gratis neuesten Katalog **alter Violinen, Violen, Celli** mit Original-Illustrationen berühmter italienisch. Meister. Fachmännische Bedienung, volle Garantie, reelle Preise. Tausch. Gutachten. Atelier für Reparaturen. **Hamma & Co.**, Grösste Handlung alter Meister-Instrumente, **Stuttgart.**



A. Lange u. Söhne Deutsche Uhrenfabrikation Glashütte i/S. ausgezeichnet mit 35 ersten Preisen. Zu beziehen durch Uhren-Handlungen.

Eugen Gärtner, Stuttgart W. Kgl. Hof-Geigenbauer. Fürstl. Hohenz. Hofl. *Handlung alter Streichinstrumente.*

Anerkannt grösstes Lager in ausgesucht schönen, gut erhaltenen *alten Violinen* der hervorragendsten *italien., französ. u. deutsch.* Meister. Weitgehende Garantie. — Für absol. Reellität bürgen feinste Referenzen. Spezialität: **Geigenbau.** Selbstgefert. Meisterinstrumente. Berühmtes Reparatur-Atelier. Glänzend. Anerkenn.

Heirat

Für gebildeten Herrn, 30 Jahre alt, von großer, stattlicher Figur und sehr sympathischer Erscheinung, einziger Sohn einer ersten Familie, Mitinhaber des hochrentablen, väterlichen Geschäftes (Vater Millionär), wird geeignete Verbindung zwecks Heirat gesucht. Witwe ohne Anhang nicht ausgeschlossen. Aehnliches Vermögen wie des Suchenden, jedoch ca. 300,000 Mk. erwünscht. Gefl. Offert. bei Zusicherung strengster Diskretion unt. R. K. 30 an Réunion internationale **Ernst Gärtner**, Dresden, Terrassen-Ufer 27 I, erbeten.

Braut- und Hochzeit- Seidenstoffe. Wundervolle Auswahl. Versand nach allen Ländern. Muster franko. Seidenstoff-Fabrik-Union **Adolf Grieder & Cie.**, Kgl. Hofl., **Zürich** (Schweiz).

Nizza **Palace-Hotel** Deutsches Haus. Modern. Komfort. Zentralheizung. — Mässige Preise. **W. Meyer.**

NIZZA HOTEL ST. PETERSBURG. Promenade des Anglais. Wohnungen mit Badezimmer. Zentralheizung in allen Zimmern. Grosser Garten. Staubfreie, ruhige Lage. **F. Hummel**, Deutsch-Schweizer.

Nizza Hotel Westminster. I. Ranges; Centralheizung. Direkt am Meer gelegen. Von Deutschen viel besucht. Bescheidene Pensionspreise. Schweizerische Direktion.

Nizza Gd. Hotel des Palmiers — Deutsches Familienhaus I. R. — 200 Zimmer, wovon 30 Appartements mit Bad. Centralheizg. Gr. Garten, Park. Vornehmste zentrale Lage. Mässige Preise. **Bes. A. Manz & Steuer.**

Nizza **Terminus-Hotel** Ersten Ranges, vis-à-vis des Bahnhofs. Das ganze Jahr offen. Gänzlich renoviert. 150 Zimmer. 20 Privatbäder. Heisswasserheizung überall. Elektr. Aufzug. Feinste Küche. Neuer deutscher Besitzer: **Henri Morlock**, auch Besitzer des Hotel de Berne und Hotel de Suède.

Ospedaletti-Lig. *Zwischen San Remo und Bordighera.* **Hôtel de la Reine.** Familienhotel I. Ranges in vorzüglicher, sonniger Lage, inmitten gross. Gartens, staubfrei. Lawn Tennis. Warmwasserheizung in allen Zimmern. Pensionspreise. Prospekt. Kurarzt: Dr. Enderlin. Bes.: Gebr. Hauser; Sommer: Giessbach (Schweiz).

Porto Maurizio bei San Remo (Italien. Riviera). **Riviera Palace Hotel.** Neues Haus. 120 Zimmer und Salons. — Mässige Preise. —

RAPALLO (Ital. Riviera) — **Helvetia Palace Park Hotel** — Mässige Preise. — Moderner Komfort.

RAPALLO (Ital. Riviera) **Grand Hotel Augusta Victoria**

SAN REMO Grd Hotel Méditerranée. I. R., bedeut. vergrössert u. vornehm eingerichtet. Zentralheizung. Parkettböden. Eigens installierte Meerwasserbäder im Hotel. Park. **Herm. Seibel.**

Emser Wasser Kränchen.

Sanatorium San.-Rat Dr. Köhler **BAD-ELSTER** auf das Vollkommenste eingerichtet zu **Winterkuren** (Wintersport).

Sanatorium von Zimmermann'sche Stiftung, Chemnitz. Besonders geeignet für Winterkuren. Zander-Institut. Behandlung von Nerven-, Frauen-, Magen-, Darmleiden, Herzkrankheiten, Gicht etc. Chefarzt Dr. Loebell, früh. Oberarzt in Lahmann's Sanatorium. Illustrierte Prospekte frei.

Glückliche Inseln. Teneriffa-Orotava. Kurhotels in deutschem Besitz. Bestes Klima, reguliert durch Golfstrom und Passat. Bequeme Erholungsreisen nach Prof. Dr. Pannwitz. Keine Lungenkranken. Drucksachen sendet **Kurhaus-Betriebs-Gesellschaft Charlottenburg.**

NERVI bei Genua. *Riviera di Levante.* Altrenommiertes, mit allem Komfort ausgestattetes Haus. Beste Lage Nervis, vollständig windgeschützt, inmitten prachtvollster Park- und Gartenanlagen, in direkter Verbindung mit der Strand-Promenade. — Orchester. **Familie Fanconi**, Besitzer. **P. Bon-Giger**, Direktor, im Sommer Hotel Uetliberg bei Zürich. **Eden-Hotel** ... ... I. Ranges. ... ...

Ein Neues Feld für Sportleute, Reisende u. s. w. ist die Palmen- und Perlen-Stadt **TAJ MAHAL HOTEL** (in Verbindung mit **Carlton Hotel, London**) **BOMBAY, INDIEN.**

sam nach dem Blick aus den eignen Fenstern. Dreyers Humor kommt auch in diesem Werke zur Geltung; namentlich einige Nebenfiguren erinnern in ihrer derben Urwüchsigkeit und ihrem goldenen Herzen an die Gestalten seines großen Landsmanns Fritz Reuter.

Die Liebe Daria Lantes. Ein römischer Roman von **Richard Voß**. Geheftet M. 5.—, gebunden M. 6.—.

Rom und die Campagna, der klassische Boden, auf dem Richard Voß seit Jahrzehnten heimisch ist und mit seiner rastlosen, wunderbar beweglichen Phantasie immer wieder von neuem originelle poetische Stoffe aufzufinden weiß, bilden auch den Schauplatz seines jüngsten Romans, „Die Liebe Daria Lantes". Jeder, der den Dichter in seinen charakteristischen Werken kennen gelernt hat, weiß, daß er es sich mit den psychologischen Problemen, die er seinen Werken zugrunde legt, nicht leicht macht; seine Gestalten sind fast immer außergewöhnliche, komplizierte, oft exzentrische Naturen, deren inneres und äußeres Leben sich nicht nach Alltagsnormen abspielt und zu den außerordentlichsten Konflikten führt. Das gilt auch von der großen Sängerin Daria Lante. Glänzende Schilderungen aus dem modernen römischen Gesellschaftsleben wechseln ab mit wundervollen, grandiosen Bildern der italienischen Landschaft, in denen Richard Voß ja von jeher eine unübertroffene Meisterschaft entfaltet hat.

Allerlei Liebe. Drei Geschichten von **Margarete Siebert**. Geheftet M. 4.—, gebunden M. 5.—.

Eine neue Dichterin tritt mit diesem Band, dessen drei Novellen zuerst in Zeitschriften erschienen sind, vor ein weiteres Publikum, eine Dichterin, die rasch eine erlesene Gemeinde finden wird bei den Freunden einer vornehmen, stilvoll verhaltenen und doch innerlich lebenswarmen Kunst. Manches in ihrer Art erinnert an Ricarda Huch, in der Weise einer Familienähnlichkeit, die ja auch nicht ausschließt, daß die, denen sie gemeinsam ist, daneben doch völlig eigne, individuell ausgeprägte Physiognomien tragen. — Margarete Siebert gibt uns, wie Ricarda Huch, stilvoll abgetönte und umgestaltete Bilder des Lebens; gleich jener liebt sie es, die Schicksale ihrer Menschen, durch mehrere Generationen vorbereitet, ausklingen zu lassen, sie auf mannigfach verschlungenen und wechselvollen Wegen zu führen. Doch erkennen wir überall, daß diese Gemeinsamkeit aus einer inneren Verwandtschaft, nicht durch ein äußerliches Nachahmen bedingt ist.

Bruchstücke aus den Memoiren des Chevalier von Roquesant. Herausgegeben und geordnet von **Grethe Auer**. Geheftet Mk. 5.—, gebunden Mk. 6.—.

Das Werk ist in erster Linie ein Kulturgemälde mit weitem Horizont und reichen Perspektiven, mit den scharfen Kontrasten, in denen der äußere Glanz und der im Innern beginnende Verfall der Aera Ludwigs XIV. nebeneinander stehen. Aufs engste wird das private Leben des fiktiven Verfassers der „Memoiren" mit den geschichtlichen Vorgängen verknüpft. Wie aus der Kinderfreundschaft zwischen dem Chevalier und der lieblichen Benedikte allmählich die Liebe heranwächst, wie diese Liebe alle Gegensätze der Religion und des Standes überwindet, nach langen Jahren scheinbar hoffnungsloser Trennung endlich doch zum Glück eines friedvollen, reich gesegneten Lebensbundes geführt wird, das ist der sozusagen „rein menschliche" Inhalt des Romans, der auch diejenigen vollauf befriedigen wird, die seinem historischen Gehalt fremder gegenüberstehen.

Fabrik in Bonn
BERLIN Taubenstr. 16—18 * F. SOENNECKEN * BONN * LEIPZIG Altes Rathaus
Fabrik-Marke
Basel: O Dallwigk * Wien: Nestler & Rœsler * Genf: E. Dallwigk * Rotterdam: Adr. Koller & v. Os * Besondere Preise
Gewähr für feinste Arbeit * Soennecken's Goldfüllfedern mit Diamant-(Iridium-)Spitze * Unübertroffen
Nr 544: M 12.— * Nr 777: M 9.— * Nr 642: M 7.50 * Nr 595: M 6.— * Nr 659: M 4.— * 17 cm lang
In beliebiger Lage zu tragen * Nr 589 mit goldplattierten Ringen M 14.— * Ohne Zierringe Nr 588: M 10.—

Soennecken's Umlegkalender. Ueberaus praktisch! Jedes Blatt aufzubewahren! D. R. G. M. Nr 260 16×10 cm M 2.50. Ersatzkalender M 1 — Nr 799: M 2.75 12½×16½ cm Feine Holzplatte

Soennecken's Schreibmappen. Schräge Schreibfläche. Schonen die Augen. Leder-Einfass. Nr 75 43×33 cm M 6.— Mit Schloss * Für Damen: Nr 79 30×32 cm M 6.50

Ringbücher (Notizbücher). D. R. G. M. * Dauernd alphabetische Ordnung aller Eintragungen. Jede Notiz sofort zu finden. Einband dauernd zu benutzen. Nr 1239/912 (Kunstled.) 9:12 cm 2.50 „ 1239/1117 „ 11:17 „ 3.—

Soennecken's Schreibmappen. Kaliko-einfassung. Sehr zweckmäßig. Nr 428 26×37 cm M 2.50 „ 429 29×41 „ 3.— „ 430 32×45 „ 3.50

Soennecken's Schreibblöcke. Jedes Blatt aufzubewahren. Nr 273: M 2.— 10½×16 cm Ersatzblock 60 Pf. Nr 264 20×16 cm M 3.50 Für Damen: Nr 745 15×12 cm M 3.25

Soennecken's Schriftenmappen. Mit 20 Fächern. Nr 754 35×26 cm M 6.— „ 755 40×26 „ M 7.—

Soennecken's Dokumentenmappen. In Kaliko. Nr 740 30×38½ cm M 7.— Mit 12 Taschen (1—12)

Soennecken's Kopierpressen. Für Private. D. R.-G.-M. Fein lackiert. Nr 3 25×28 cm M 13.— Mit Kopierbuch. Nr 22 32×25 cm M 40.— Sehr stark gebaut

Soennecken's Tintenfässer. Ueberaus zweckmäßig. Nr 160 W: M 1.25 Höhe 6 cm Helles Glas. Untersätze poliert Eiche. 10×10 cm Nr 293 M Messing M 3.— „ 293 K Kupfer „ 3.25. Deckel fein vernickelt Nr 292 15×10 cm M 3.50 „ 473 16×12 „ „ 3.75

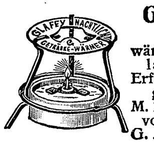
Soennecken's Löscher. Sehr bequem z. handhaben. Nr 86 8 cm br. M 1.— „ 87 7 „ „ „ -.85

Soennecken's Bücherstützen. Nr 344: M 5.— 30 cm lang Für den Schreibtisch Polierte Holzplatte. Nr 342 13×14 cm M 1.- Für Bücherschränke: Nr 341: 75 Pf. F. lack.

Soennecken's Kartenständer. D.R.G.M. Für den Schreibtisch. Bügel nickelplatte. Unterplatte mattschw. Nr 800 16×8½ cm M 2.50 Mit 5 Bügeln

Ueberall vorrätig, wo nicht Lieferung direkt und in Deutschland von 3 Mark an portofrei * Ausführliches Preisbuch kostenfrei

Karl Krause, Leipzig
Buchbinderei-Maschinen



Glafey-Nachtlichte
Getränkewärmer,
wärmt für 3 Pf. 12 Stunden lang 2 Liter Flüssigkeit. Erfolg garantiert. Versand gegen Nachnahme von M. 1.60 od. gegen Einsendung von M. 1.35 franko durch G. A. Glafey, Nürnberg 6

Frauen
verlangen rechtzeitig Gratisprospekt von P. Ziervas, Kalk 379 b. Cöln.

Gesichtshaare
Haare an Händen u. Armen entfernt auf chem. Wege ohne Schmerzen spurlos und unschädlich „Depilator". M. 2,—. Für starken Wuchs M. 3,—. Porto 25 Pf. Otto Reichel, Berlin 85, Eisenbahnstr. 4.
Haarentfernung.

Photograph. Apparate
von einfacher, aber solider Arbeit bis zur hochfeinsten Ausführung sowie sämtliche Bedarfs-Artikel zu enorm billigen Preisen.
Apparate von M. 3.— bis M. 585.—
Jllustrierte Preisliste kostenlos.
Chr. Tauber, Wiesbaden L.M

Schönheit der Büste

harm. volle Formen des Halses erlangt man durch Reichels **Lenclos-Busenwasser**, das einzige mit wunderbarem Erfolge wirkende Mittel, das die Plastik der Formen zu höchster Vollendung bringt. Nur **äußerlich** anzuwenden u. völlig **unschädlich**, selbst bei zartester Konstitution. Flac. 4.—, franco 4.50 gegen Voreinsendung (a. i. Briefm.) od. Nachnahme diskret durch
Otto Reichel, Berlin 85, Eisenbahnstr. 4.

Deutsche Müllerschule
Eintritt April u. Oktober
Dippoldiswalde Sachsen 6.
Städt. Technikum.
Prosp. kostenfrei.
Fachschule d. Verb. Deutscher Müller

Alles
für Dilettantenarbeiten,
Vorlagen für Laubsägerei, Schnitzerei, Holzbrand etc., sowie alle Utensilien und Materialien hiezu. (Ill. Kataloge f. 50 Pf.)
Mey & Widmayer, München 3.

Hosted by Google

Der Einsiedlerkrebs und seine Hausfreundin

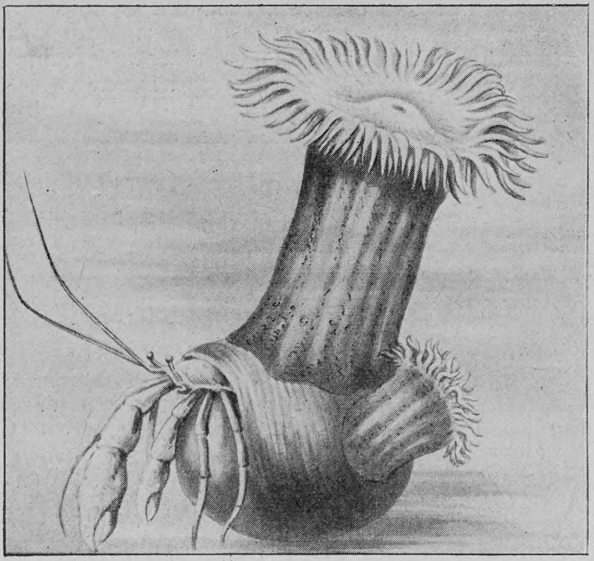
Ein klassisches Beispiel für Tiersymbiose

So egoistisch die meisten Tierwesen nur ihrer Art leben und im Kampfe um das Dasein mit andern Arten rücksichtslos in erbittertste Konkurrenz treten, so gibt es doch auch Fälle, in denen verschiedene Tierarten zu andern in näheren, besseren Beziehungen stehen. Es kommt da von Verhältnissen, in denen verschiedene Tierarten zusammenwohnen, miteinander gemeinsame Tischgenossenschaften bilden, zu weit engeren Verbindungen, bei denen ein Teil dem andern Dienste leistet. Solcher Mutualismus, wie der Zoologe diese Wechselbeziehungen im allgemeinen nennt, kann ganz gesetzmäßige Formen annehmen, ja die Verbindung kann eine so innige werden, daß ein Teil schwer oder gar nicht ohne den andern existieren kann. Man spricht da von echter Symbiose.

Die Biologie weiß uns über eine Fülle solcher lockerer und engerer Beziehungen zwischen verschiedenartigen Tieren zu berichten.

Schon die Alten kannten das Verhältnis, das zwischen den Muschelwächtern (Pinnotheres), erbsen- bis haselnußgroßen Krebsen, und den Stock- und Miesmuscheln besteht. Die Krebse leben im Innern der Schale zwischen den Kiemenlappen der lebenden Muschel und entgelten solchen Schutz, indem sie ihren Hauswirten Abfälle der Nahrung, die sie von ihren Verstecken aus erbeutet haben, zukommen lassen.

Die Holothurien, walzenförmige Stachelhäuter des Meeres, sind gegen mechanische Reize überaus empfindlich. Wie man in Seewasseraquarien beobachten kann, ziehen sie sich bei einigermaßen unsanfter Berührung krampfhaft zusammen, stoßen dabei sogar ihre Kiemen, den Darm und die andern Eingeweide aus der Kloake hervor und werfen sie weg. Trotz solcher Empfindlichkeit lassen sie den Schlangenaal (Fierasfer), einen 10 bis 20 Zentimeter langen Fisch, in ihren innern Kiemen Wohnung nehmen. Man sieht den Aal vorsichtig aus der Seewalze herauskommen, hurtig herumschwimmen, verfolgt, aber blitzschnell wieder in der Holothurie verschwinden.



Der große Bernhardskrebs mit zwei Seeanemonen

Welche verschiedenartigen Gäste, feindliche, geduldete und gehätschelte, leben bei Ameisen! Kennt man doch von Insekten allein weit über tausend Arten, die als Gäste im Ameisenhause leben.

Verschiedene Taschenkrebse sind über und über von Schwammtieren, Seepocken, Röhrenwürmern besetzt, so daß die herumwandernden Krebse wandelnden Tierwäldern gleichen. So maskiert, können sich die Krebse viel leichter an ihre Beute heranschleichen, und den aufsitzenden Tieren wieder kommt der Wasserwechsel und der leichtere Nahrungserwerb zugute.

Mit besonderer Vorliebe siedeln sich auf den Schneckengehäusen von Einsiedlerkrebsen Hydraktinien an, deren Einzelpolypen einen Kranz einfacher Fangarme haben. Diese Tiere bilden auf dem Gehäuse des Einsiedlerkrebses, das dieser zum Schutze seines empfindlichen Hinterleibes bezogen hat, rasenartige Kolonien. Nähert sich dem Krebs ein Feind, so schlagen die knapp um die Mündung des Gehäuses angeordneten Wehrpolypen ihre Nesselorgane taktmäßig nach dem Angreifer und vertreiben ihn.

Das klassische Schulbeispiel für Tiersymbiose, viel beobachtet und oft geschildert, ist aber immer noch das Zusammenleben von Einsiedlerkrebsen mit Aktinien. Da ist einmal der Bernhardskrebs (Eupagurus bernhardus) des Atlantischen Ozeans und der Nordsee. Sonst in seinem Baue unsern Flußkrebsen, den

Schwächliche in der Entwicklung oder beim Lernen zurückbleibende **Kinder**
sowie **blutarme** sich matt fühlende und **nervöse** überarbeitete, leicht erregbare, frühzeitig erschöpfte **Erwachsene**
gebrauchen als Kräftigungsmittel mit grossem Erfolg

Dr. HOMMEL's Haematogen.

Der Appetit erwacht, die geistigen und körperlichen Kräfte werden rasch gehoben, das Gesamt-Nervensystem gestärkt.

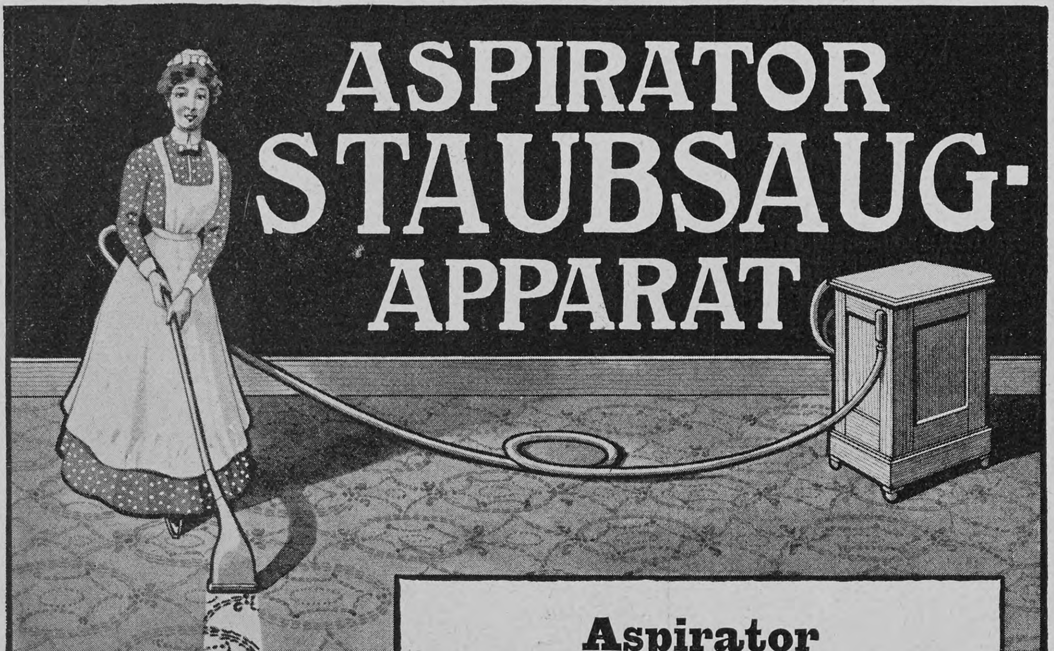
Man verlange jedoch ausdrücklich das **echte „Dr. HOMMEL's" Haematogen** und lasse sich keine der vielen Nachahmungen aufreden.

Dr. Ernst Sandow's
Künstliches **EMSER SALZ**
bekanntes und **bewährtes Mittel gegen Husten, Heiserkeit** und **Influenza. Preis 60 Pf.** (reicht aus für ca. 150 Trinkgläser).
Man hüte sich vor Nachahmungen, die oft in unglaublicher Weise von der Analyse der Quellen abweichen!
AUGENBÄDER mit künstlichem Emser Salz
nach Dr. Hesse, zur Heilung und Verhütung äusserer katarrhalischer und entzündlicher Augenerkrankungen, sowie zur Pflege der Augen. Die spezifische Wirkung des Emser Wassers auf erkrankte Schleimhäute hat sich auch bei diesen Augenbädern bewährt.
Preis komplett M. 1.50
Dr. Ernst Sandow, Chemische Fabrik, **Hamburg.**

WINTERSPORT
im sonnigen Hochgebirg, als Heilmittel gegen
NEURASTHENIE Blutarmut Asthma (Erholungskuren)
ZUOZ-Engadin (Schweiz), Kurhaus Concordia.
Sanatorium (Lungenkranke ausgeschlossen).
Deutscher Kurarzt: Dr. med. **G. Mangold.**

Wer heiraten will
muss sparen. Wer
Dr. Oetker's
Backpulver und Vanillinzucker anwendet, folgt nur dem Gebote der Sparsamkeit.
Receptbücher gratis und franco von
Dr. A. Oetker,
Bielefeld.

Das beste Weihnachtsgeschenk für Damen und Herren.
SAFETY-FÜLLFEDER
ist von unschätzbarem Wert, wenn Feder und Tinte auswärts gebraucht werden, an Plätzen, wo es oft an geeignetem Schreibgerät mangelt. Man kann sie in jeder Lage und in jeder Tasche tragen; sie läuft nie aus und ist stets schreibfertig, gleichviel, ob sie täglich oder nur gelegentlich gebraucht wird.
In allen ersten Papiergeschäften käuflich. Illustrierter Katalog gratis vom Fabriklager: **SCHWAN-BLEISTIFT-FABRIK,** Nürnberg, oder Schwanhäusser, Wien I, Johannesgasse 2



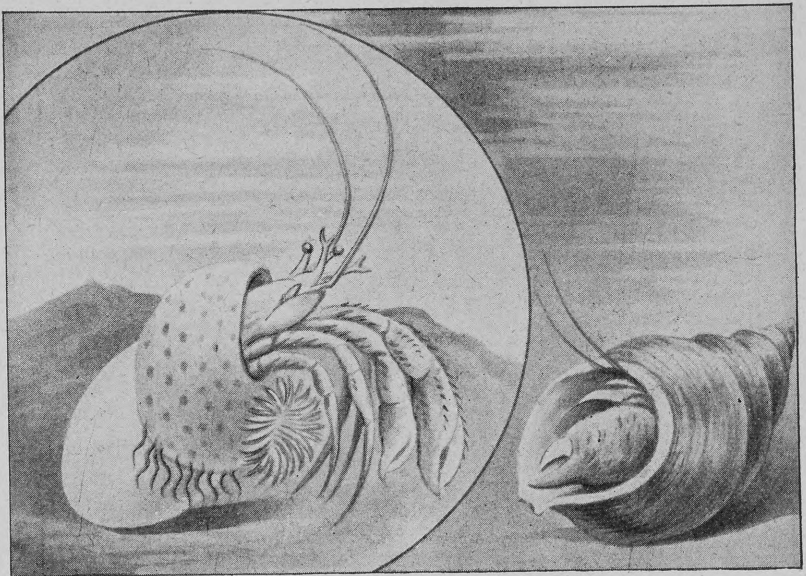
Aspirator
reinigt mittels Saugluft **ohne Klopfen,** ohne **Bürsten,** ohne **Staubaufwirbeln** — bei grösster Schonung der Gegenstände — **Teppiche, Portieren, Möbel, Polstermöbel, Matratzen, Billards** etc.
Vernichtet Motten und **Mottenbrut.**
Unentbehrlich für Jedermann.
Vorführung im Verkaufslokal
Int. Aspirator Company Ltd. Berlin W.
Friedrich-Str. 65a.
Verlangen Sie Zusendung unseres Prospektes.

Jene **zarte, durchsichtige, blendendweisse Haut,** die so sehr gesucht und so selten zu finden ist, erreichen **Sie nur** bei Anwendung von
Bombastus-Teint Astril.
Dieses Erzeugnis wirkt aufsehenerregend; es ist das Vollkommenste der Neuzeit, das Vollkommenste aller Zeiten auf dem Gebiete der Schönheitspflege. Von zahlreichen Aerzten begeistert empfohlen. **Bombastus-Kölnisch-Wasser** mit **Blüten-** und **Waldesduft.** Ein erfrischender, vornehmer Wohlgeruch. Einmal versucht, immer gebraucht. – Fordern Sie in Apotheken, Drogerien, Parfümerien und besseren Friseurgeschäften nur Bombastus-Erzeugnisse und weisen Sie alles andere entschieden zurück. Wo nicht zu haben, wende man sich direkt an uns.
Bombastus-Werke in Potschappel-Dresden.

Hosted by Google

Garneelen und Hummern nahestehend, hat er einen sehr zarthäutigen Hinterleib. Um diesen vor Angriffen zu schützen, sucht er sich eine verlassene Schneckenschale auf und bezieht diese. Mit dieser geborgten Behausung schleppt er sich herum, begreiflicherweise durch diese Belastung in seinen Bewegungen nicht gefördert. Auf dem Schneckenhaus siedeln sich ein oder mehrere Exemplare der Seerose Heliarctis parasitica an. Unser Bild zeigt einen Bernhardinerkrebs mit dem Hinterleib in einer Schale des Wellhorns steckend und diese von drei Seerosen besetzt. Der kleinere und mehr in der Tiefe des Meeres lebende Einsiedlerkrebs Eupagurus prideauxii wählt sich mit Vorliebe das Gehäuse einer Nabelschnecke, und auf diesem siedelt sich die Seerose Adamsia palliata, meist nur in einem einzigen Exemplar, an. Ueber das Zusammenleben dieser Aktinie mit dem Einsiedlerkrebs liegen nun neue, sehr interessante Beobachtungen vor, aus denen hervorgeht, daß sich besonders die Aktinie solcher Symbiose mit ihrem Wirte körperlich angepaßt hat und sich bei beiden Lebensgenossen verschiedene Instinkte herausgebildet haben.

Ein stark entwickelter Ansiedlungsinstinkt läßt die Aktinie und ihre frei herumschwimmenden Larven immer den geeignetsten Ort in der Nähe der Mundwerkzeuge des Einsiedlerkrebses finden. An der Unterseite des Gehäuses, wo die Aktinie sich ansetzt, wäre aber für einen säulenförmigen Körper, wie ihn viele Aktinien, so auch die hier abgebildete auf dem Bernhardinerkrebs, besitzen, nicht genügender Raum vorhanden. So hat sich der flache Leib der Adamsie herausgebildet und ist die Ringform ihres Körpers entstanden, indem die auf dem Gehäus sitzende Seerose quer zur Achse des letzten Umganges der Schneckenschale besonders stark wächst, zwei Fußlappen bildet, die den letzten Umgang der Schneckenschale knapp an der Mündung ringförmig umfassen und an der Oberseite wieder zusammenstoßen. So ist die Haftfläche der Aktinie außerordentlich vergrößert.



Rechts: Bernhardskrebs, in sein Haus zurückgezogen
Links: Einsiedlerkrebs mit Mantelaktinie

Bekanntlich sind die Aktinien mit Nesselorganen ausgestattet, die ihnen bei Bewältigung ihrer Beute und zur Abwehr dienen. Nur jene Aktinien, die mit andern Tieren zusammenwohnen, besitzen ausnahmslos solche Nesselwaffen, und bei solchen in Symbiose mit den Einsiedlerkrebsen lebenden Seerosen sind diese im Innern des Leibeshohlraumes befindlichen, durch den Mund vorgeschnellten Nesselorgane auffallend groß. Man hat gesehen, daß selbst große Meerestiere sich abschrecken lassen, wenn die Aktinien auf dem Einsiedlerkrebse ihre Nesselorgane durch den Mund auswerfen. Solche Wehr seiner Hausfreunde leistet dem Krebse um so wirksameren Schutz, als die Ringform des mit Nesselorganen bewaffneten Fußes die Nesselwirkung in weiterem Umkreise zur Geltung kommen läßt und ein ausgesprochener Verschiebungsinstinkt die Aktinie dazu treibt, sich auf dem Gehäuse möglichst vorzuschieben.

Wird der Einsiedlerkrebs nach und nach größer, dann wird ihm auch seine Behausung zu eng. Er muß sich ein geräumigeres Gehäuse suchen und übersiedeln. Durch Zutun der Aktinie schiebt sich aber diese Uebersiedlungsfrist hinaus. Es scheidet sich nämlich am Fuße der Seerose eine mit Anwachsstreifen versehene Hornmembran ab, die nicht auf der Schneckenschale, sondern nur am freien Rande ihrer Mündung abgeschieden wird und sich bildet, wenn die auf der

MILKA
VELMA
NOISETTINE
SUCHARD's
BELIEBTE ESS-CHOCOLADEN.

Salit
Beste Einreibung für
Hexenschuss, Reissen, rheumatische
Schmerzen
Salit wirkt nicht wie die spirituösen Einreibungen nur schmerzablenkend durch Hautreiz, sondern direkt auf die Ursache.
In Apotheken die Flasche zu Mk. 1,20.
Chemische Fabrik von Heyden, Radebeul-Dresden.

Fortuna-Spieldosen
à 8, 12, 18, 30, 40, 60, 90, 120, 200 M. Musikschränke 175—750.
bieten durch ihre reizende Musik nicht nur eine schöne Unterhaltung für Jung und Alt, sondern tragen auch dazu bei, das musikalische Gehör und die Liebe zur Musik zu wecken.
Jul. Heinr. Zimmermann, Leipzig.
Nur echt wenn mit Aufschrift Fortuna.
Häuser: St. Petersburg, Moskau, Riga, London.

Im geschäftlichen
Wettbewerb
hat sich die Zeitungsannonce als das erfolgreichste und am schnellsten zum Ziele führende Propagandamittel erwiesen. Tausende von Unternehmungen verdanken ihr stetes Emporblühen einer geschickten Zeitungsreklame. Diese erfordert aber eine genaue Kenntnis des gesamten Zeitungswesens und eine lange Erfahrung. Wer also annoncieren und dabei unzweckmässige Ausgaben vermeiden will, wende sich an die
Annoncen-Expedition
Rudolf Mosse
Stuttgart
Königstrasse 33 I
Telefon 602

Weck's
Frischhaltung
und
sonst nichts
und
weiter nichts
und
drüber nichts
drum
Koche auf Vorrat
Passendes und stets beliebtes
Weihnachts-Geschenk
Man verlange ausführliche Drucksachen sowie Probenummern der Zeitschrift „Die Frischhaltung“ kostenlos von
J. Weck, Ges. m. b. Haftung,
Oeflingen, A. Säcking. (Baden)
Man verlange nur
Weck's Originalfabrikate.
Ueberall Verkaufsstellen.

Joh. Rich. zur Megede
J. R. zur Megedes sämtliche Werke (nachstehend einzeln verzeichnet) mit der Biographie „Erinnerungsblätter aus seinem Leben“ von seiner Schwester M. zur Megede. 12 Bände, gleichartig geb., in vornehmem Karton M. 53.—
Unter Zigeunern. Roman. 5. Auflage. Geheftet M. 3.—, gebunden M. 4.—
Kismet. Novellen. 7. Tausend. Geheftet M. 3.—, gebunden M. 4.—
Quitt! Roman. 14. bis 16. Tausend. Geheftet M. 5.—, gebunden M. 6.—
Von zarter Hand. Roman. 2 Bände. 7. Auflage. Geh. M. 6.—, geb. M. 8.—
Félicie. Aus den Briefen eines Thoren. 5. Auflage. Geh. M. 4.—, geb. M. 5.—
Das Blinkfeuer von Brüsterort. 7. Auflage. Geh. M. 3.—, geb. M. 4.—
Trianon und andere Novellen. 5. Auflage. Geh. M. 4.—, geb. M. 5.—
Der Ueberkater. Roman. 8. Auflage. Geheftet M. 5.50, gebunden M. 6.50
Modeste. Roman. 9. bis 11. Tausend. Geheftet M. 4.—, gebunden M. 5.—
Josi. Drama in fünf Akten. Geheftet M. 2.50, gebunden M. 3.50
Joh. Rich. zur Megede. Erinnerungsblätter aus seinem Leben. Von M. zur Megede. Mit 11 Bildern. Geheftet M. 1.—, gebunden M. 2.—
Deutsche Verlags-Anstalt in Stuttgart

DIVINIA

Beliebtes
Mode-Parfüm
Divinia-Parfüm ist in Stärke sowie Haltbarkeit unübertroffen und in der Übertragung von seltener Feinheit und Lieblichkeit
F. WOLFF & SOHN
Hoflieferanten
BERLIN KARLSRUHE WIEN
Zu haben in besseren Parfümerie-, Drogen- und Friseur-Geschäften

ZEISS
PALMOS-KAMERAS
aus Leichtmetall mit Fokalschlitzverschluss
und
ZEISS-Objektiven
in allen gangbaren Formaten.
Man verlange Prospekt P 88

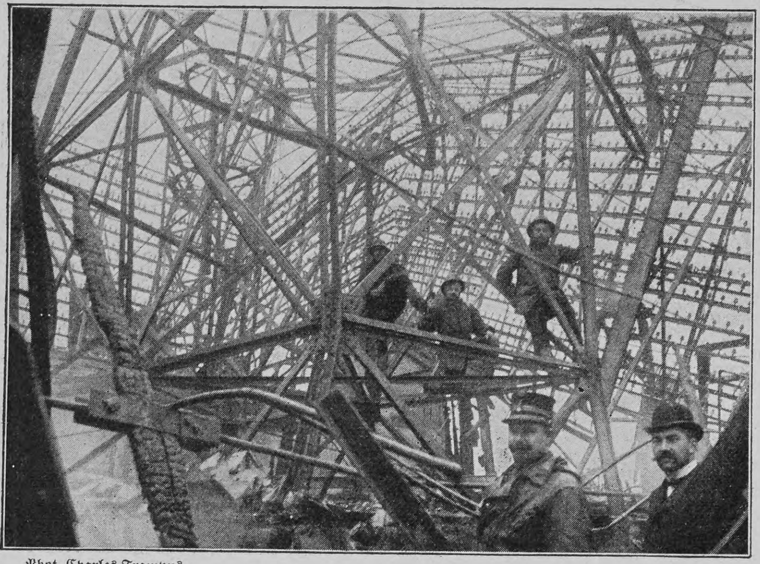
ZEISS-PRISMEN-FELDSTECHER
mit erhöhter Plastik der Bilder
NEUE MODELLE
Zu beziehen von allen optischen Geschäften sowie von
Berlin, Frankfurt a. M., Hamburg
CARL ZEISS
JENA
London, St. Petersburg, Wien

Schneckenschale sitzende Seerose sich über den Rand hinaus vorschiebt. So vergrößert sich der Hohlraum der Krebsbehausung ganz bedeutend, und der Krebs hat es nicht nötig, sein Haus zu verlassen.

Der Einsiedlerkrebs scheint erst nach längerem Zusammenleben seiner Hausfreundin Anhänglichkeit zu bezeugen. Diese kommt bei der Uebersiedlung zum Ausdruck. Man sieht da den Krebs, nachdem er eine geeignete neue Behausung gefunden hat, sorgsam die Aktinie mit den Scheren von der alten Behausung ablösen, auf das neue Haus übertragen und hier so lange andrücken, bis sie sich festgesetzt hat. Mit diesem Vereinigungsinstinkt des Krebses geht ein Hemmungsinstinkt und Wanderungsinstinkt der Aktinie Hand in Hand. Während sonst Seerosen bei der leisesten Berührung den Kranz der Fangarme einziehen und ihre Nesselorgane zur Abwehr spielen lassen, unterbleibt in diesem Falle das Einziehen der Tentakel und Ausstoßen der Nesselorgane, löst sich der Haftreflex und kann der Krebs die Aktinie leicht von der Schneckenschale ablösen. Da Aktinien des Krebses beraubte Gehäuse verlassen, besteht auch ein Wanderinstinkt bei der Aktinie, der dem Krebs die Arbeit außerdem erleichtert.

Die Vorteile, die für beide Teile dieser Lebensgenossenschaft aus ihrem Kompagnieverhältnisse resultieren, bestehen für die Seerose in der Weiterbeförderung durch den herumwandernden Krebs und die dadurch erreichte bessere Nahrungsgelegenheit, für den Krebs in dem Schutze, den ihm die Nesselwaffe seiner Genossin gegen mancherlei Feinde gewährt.

Dr. Friedrich Knauer



Phot. Charles Trampus

Die durch Feuer zerstörte Telephonzentrale der Stadt Antwerpen

Totenschau

Otto Salomon, der Begründer der schwedischen Handfertigkeitslehrmethode, 3. Nov., Naes (Schweden). — Konteradmiral z. D. Oskar Klausa, 58 J., 5. Nov., Lübeck. — Kapellmeister Karl Müller-Berghaus, Komponist und Violinist, 78 J., 5. Nov., Stuttgart. — Polizeipräsident Ernst von Kannewurff, 57 J., 5. Nov., Königsberg i. Pr. — Pastor emer. Karl Bassewitz, Senior der mecklenburgischen Geistlichkeit und der älteste Korpsstudent Deutschlands, 99 J., 6. Nov., Goldberg in Mecklenburg. — Vicomte de Meaux, französischer Archäologe, ehemaliger Ackerbauminister, 76 J., Paris. — Baurat Gaedertz, Direktor der Schantung-Eisenbahngesellschaft und der Otavi-Minen- und Eisenbahngesellschaft, 6. Nov., Wiesbaden. — Gräfin Sophie Vigier, geb. Cruvelli, ehemalige gefeierte Bühnensängerin, 81 J., 6. Nov., Nizza. — Holländischer Staatsminister Jonkheer van Panhuis, ehemaliger Vizepräsident des Staatsrats, 7. Nov., Hoogkerk. — Julius Gersdorff, Lyriker, 58 J., 7. Nov., Weimar. — Eberhard Hoesch, Großindustrieller, Stifter des Stadttheaters in Düren, 81 J., 7. Nov., Düren. — Baurat Friedrich Schachner, namhafter österreichischer Architekt, 66 J., 7. Nov., Wien. — Dr. Karl Rückert, Professor der neutestamentlichen Literatur an der Universität Freiburg i. Br., 67 J., 8. Nov., Freiburg i. Br. — Professor Dr. Georg Sidler, Astronom, 76 J., 9. Nov., Bern. — Lord Francis William Kilmaine, Peer von Irland, 64 J., 9. Nov., Paris. — Englischer General Baron Chesham, ehem. Generalinspekteur der Yeomanries in Südafrika, 57 J., 9. Nov., Northamptonshire.

Berlin SW. 68 Heinrich Jordan Markgrafen-Str. 102/7

Besonders preiswerte Gelegenheitsposten
in baumwollenen, wollenen und seidenen
Kleiderstoffen
eingeteilt in 5 Serien, ohne Rücksicht auf früheren Wert
Serie I Mtr. M. 0.45 Serie II Mtr M. 0.65 Serie III Mtr. M. 1.00
Serie IV Mtr. M. 1.50 Serie V Mtr. M. 2.00
Auf Wunsch Muster der Sortimente franko und kostenlos.

Hervorragend preiswert!
Halbfertige Bluse
aus hellblau od. champagne Wiener Leinen mit imitiert. Stickerei in japan. Geschmack M. 1.45

Weihnachts-Zugabe:
Elegante Schreibmappe, imitiert Juchten, 21½×17 cm gross, ausgestattet mit Kartenbriefen, Paketadressen, sowie sonstigen Post-Formularen auf Wunsch bei Einkäufen von Mark 20.— an.

Sehr vorteilhafte halbfertige Kleider
aus imitiertem elfenbeinfarbigen Wollbatist mit imitierter Schweizer Stickerei und 3 Volants M. 6.90
aus Wiener Leinen, hellblau, champagne, fraise, reseda, grau mit imitierter Schweizer Stickerei, Faltenrock mit Stufen . . . . M. 6.90
halbfertige Bluse
aus imitiertem elfenbeinfarbigen Wollbatist mit Original Schweizer Stickerei . . . . . . M. 2.50
Der reich illustrierte Weihnachts-Katalog auf Wunsch postfrei.

Hervorragend preiswert!
Halbfertige Bluse
aus hellblau od. champagne Wiener Leinen mit Original Schweizer Stickerei . . M. 2.30

Bioferrin
Wohlschmeckend. Appetitanregend. Leicht verdaulich.
Blutbildendes Kräftigungsmittel
Empfohlen von Autoritäten.
Kalle & Co Akt.Ges. Abtheilung für pharmaceut. Produkte. Biebrich a/Rh. Zu haben in den Apotheken.

Hochelegante Neuheiten
in Gold- u. Silberwaren, Bestecken, Tafelgeräten, Uhren sowie schwer versilberte Bestecke und Metallwaren bezieht man direkt aus der Goldindustriestadt Pforzheim zu allerbilligsten Preisen durch
Gebr. Stark, Pforzheim, Bez. 60
langjährige Lieferanten vieler fürstlicher Häuser.
Versand direkt an Private gegen baar oder Nachnahme.
11426. Cravattennadel mit Perle u. Saphir, 14 kr. Gold. M. 15.10.
54/5797. Brosche, 14 kr. Gold, 1 Brillant, 4 Rubin., 13 Diamanten. M. 225.—.
10172. Ring mit Sarduin, 8 kr. Gold M. 13.40, 14 kr. Gold M. 21.20.
54/6400. Ring, 14 kr. Gold. 2 Brillanten, 1 Perle, 4 Diamanten. M. 215.—.
Massiv Silber 800/1000 Bestecke. Man verlange Spezialpreisliste.
Kataloge mit über 5000 Abbildungen gratis u. franco. — Anfertigung von Juwelenarbeiten nach Zeichnungen sowie Umarbeiten alter Schmuckstücke zu Modernsten bei pünktlichster Ausführung zu billigsten Preisen. Ankauf von altem Golde.

Echte billige Briefmarken.
Grosse illustrierte Preisliste gratis und franco. Max Herbst, Markenhaus, Hamburg I.

Präzisions-Taschenuhren „EPPNER"
in Silber-, Gold-, Stahl- u. Tula-Gehäusen. — Erstklass. Fabrikat. Mässige Preise. Mehrjähr. Garantie.
A. Eppner & Co., Breslau
Uhrenfabrikation und Versand
Verlangen Sie Gratis-Preisliste d.
Bequeme Zahlung!

Beliebte Reise-Taschen
von zimtbraunem Rindleder, mit solidem Bügel, Innenfutter und Schloss.
Nr. 1350A. 33 cm Bügellänge M. 7.50
„ 1350B. 36 „ „ „ 9.50
„ 1350C. 39 „ „ „ 11.50
„ 1350D. 42 „ „ „ 13.50
„ 1350E. 45 „ „ „ 15.50
Desgleichen in feineren Ausführungen.

Einfache Hut-Kartons
zur Aufnahme eines Damenhutes, von Pappe mit Segeltuch-Bezug.
Nr. 966 A. 40 lang, 40 breit, 15 hoch M. 3.75
„ 966 B. 45 „ 45 „ 25 „ „ 4.75
„ 966 C. 50 „ 50 „ 25 „ „ 5.75
Mit Pilz und Nadel M. 2.— extra.

Einfache Versand-Kartons
zur Aufnahme eines Damenkleid., ein. leicht. Anzug. etc. v Pappe m. Segeltuch-Bezug.
Nr. 200A. 45 lg., 30 brt., 8 hoch M. 3.75
„ 200B. 60 „ 40 „ 10 „ „ 4.75
„ 200C. 75 „ 50 „ 10 „ „ 5.75

Moderne Bügel-Koffer
von festgewalzter Pappe (Faserstoff), mit Havanna-Segeltuch-Bezug und Rindledereinfassung.
Nr. 691. 66 lg. 43 br. 33 h. M. 35.-
„ 692. 76 „ 47 „ 38 „ „ 40.-
„ 693. 86 „ 49 „ 40 „ „ 45.-
„ 694. 96 „ 51 „ 43 „ „ 55.-
„ 695. 106 „ 54 „ 47 „ „ 65.-
„ 696. 116 „ 58 „ 50 „ „ 75.-
Dieselben sind mit je 1 Einsatz, die Nrn. 694 bis 696 mit je 2 Einsätzen.
Illustrierte Preisliste gratis und franko.
Moritz Mädler, Leipzig-Lindenau.
Verkaufslokale: Leipzig, Petersstr. 8. Berlin, Leipzigerstr. 101/102. Hamburg, Neuerwall 84. Frankfurt a. M., Kaiserstr. 29.

Der Norddeutsche Lloyd bestellte uns 44000 Servietten
Vertreter u. Vertreterinnen an allen Plätzen gesucht
Tischzeug der Zukunft
elegant, seidenartig und sehr preiswert. — Servietten das Dutzend . . . . von 2.95 M. an
für Weihnachtsgeschenke
Exportmusterlager: Hamburg, Bremen, London, New-York, Antwerpen, Amsterdam, Brüssel, Triest, Johannesburg (Transvaal).
Musterlager: Berlin
Braut-Ausstattungen
Bielefelder Leinen
Hotel-Einrichtungen
H. & W. Budde
Bielefeld Gegründet 1859
Lieferanten königl. und fürstlicher Hofhaltungen

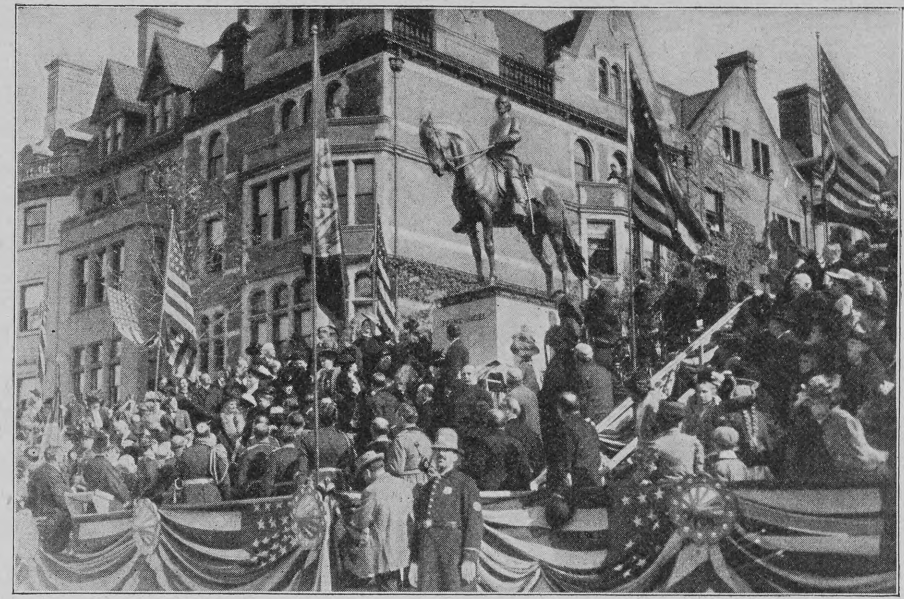
Zarte Haut,
blendend schönen Teint, jugendfrisch. Aussehen, weisse Hände erzeugt einzig nur Reichels Crême Benzoë M. 2, (frk. 2.50) nebst wissenschaftlichem Ratgeber „Die Schönheitspflege". Ueber Erfolge Tausende Anerkennungen.
Otto Reichel, Berlin 85, Eisenbahnstr. 4.

„Für Eheleute"!
Verlangen Sie gratis illustrirten Katalog
Hygienischer Bedarfs-Artikel
mit Dr. med. Mohr's belehrender Brochüre
Sanitätshaus „Aesculap"
Frankfurt a/M. 86

Hosted by Google

Die Enthüllung des Sigeldenkmals in New York

Zu einer großartigen deutsch-amerikanischen Kundgebung gestaltete sich die Enthüllung des von den Deutschen New Yorks gestifteten Reiterstandbildes des deutsch-amerikanischen Generals Franz Sigel, die am 19. Oktober stattfand. Sigel, der im Jahre 1824 zu Sinsheim in Baden geboren war und sich an der badischen Revolution von 1848/49 in hervorragender Weise beteiligt hatte, ging 1852 nach Amerika und kämpfte im Bürgerkrieg von 1862 mit großer Auszeichnung im Dienste der Nordstaaten. An der Spitze von 7000 Mann erfocht er den glänzenden Sieg von Pearidge und erhielt darauf das Kommando über das 1. Korps der Armee von Virginien. Er starb 1902. Bei der Enthüllungsfeier wies Gouverneur Hughes, der im Namen der Stadt das Denkmal übernahm, in einer Ansprache auf die hohen Verdienste Sigels hin und hob hervor, daß auf allen Gebieten der Einfluß des Deutschtums auf die Entwicklung Amerikas erkennbar sei und kein Kapitel der Geschichte des Landes geschrieben werden könne, ohne die Deutschen zu ehren, deren Hingebung für die nationalen Ideen als Bürger höchstes Lob verdiene. Nach der Enthüllungsfeier fand ein Festzug statt, an dem sich etwa 30 000 Personen, darunter sämtliche deutschen Vereine New Yorks und Umgebung, die dienstfreien Truppen der Staatsmiliz in New York und Brooklyn sowie die dort stationierten Bundestruppen beteiligten.



Enthüllung des Denkmals für den General Sigel in New York

Maschinenmöbel

Maschinenmöbel sind Möbel, die mit der Maschine hergestellt werden. Damit ist über ihre Form und ihren Stil zunächst noch nichts gesagt. Die Maschine kann nämlich alles machen; auch alles, was die Hand zu tun pflegt. Dadurch kam die Allgewaltige ja gerade in Mißkredit; als sie ihren Einzug in die Werkstatt hielt, nutzte man sie zu einem möglichst rigorosen Verdrängen der Handarbeit. Man ließ die Maschine schnitzen und die herrlichsten Werke barocker Holzbildhauerei verschimpfieren. Die Maschine wurde mißbraucht; man sah in ihr nichts als ein Instrument, die Arbeit zu beschleunigen und zu verbilligen. Die Maschine wurde ein unerschöpflicher Born für alle nur ausdenkbaren Imitationen und Surrogate. Das rächte sich. Bald sprach man von Maschinenarbeit als von etwas Schlechtem, Unschönem. — Erst langsam kam man dahin, zu begreifen, daß es vielleicht richtiger wäre, den der Maschine eigenartigen Kräften nachzustreben; daß es besser wäre, die der Maschine eigentümlichen Mächte zu nutzen, als sie unnatürlich zu versklaven. Nicht darauf kommt es an, daß die Maschine alles machen kann, vielmehr darauf: was sie im besonderen, gerade sie allein, im Gegensatz zur Hand, zu machen imstande ist. Wie man aus einer feinen, delikaten Schnitzerei die geschickten und feinnervigen Finger des Künstlers zu spüren vermag, so muß es auch für die Maschine

LONGINES
die beste
der
Präzisions-Taschenuhren

Durch alle besseren Uhren-Geschäfte des In- und Auslandes zu beziehen.

Schnell-Waschmaschinen

benutzt jede wirtschaftl. denkende Hausfrau. Man verlange gratis u. postfrei unseren Katalog Nr. 34 üb. Hausstands-Waschmaschinen, Wäschemangeln und Waschhilfsmittel. —— Vertreter gesucht.
Mersmann & Co. G. m. b. H.
Oberhausen (Rheinland).

Verlangen Sie gratis unsere illustrierte Preisliste über
Hygienische Artikel u. Gummiwaren
Illustr. Ratgeber v. Dr. Philantropus, unentbehrlich i. d. Ehe 50 Pf. (Porto 20 Pf.)
Versandhaus „Hygiea", Wiesbaden E. 8.

Bestbewährte, leicht verdauliche, muskel- u. knochenbildende, die Verdauung fördernde u. regelnde Nahrung für gesunde u. magendarmkranke sowie schwächliche, in der Entwicklung zurückgebliebene

Kindermehl
Kufeke
Krankenkost

Säuglinge, ältere Kinder u. magenschwache Erwachsene.
Ganz hervorragend bei: Brechdurchfall, Diarrhöe, Darmkatarrh, etc.

Hosted by Google

eine Ausdrucksform geben, bei der man sofort fühlt: hier hat die von mechanischer Kraft angetriebene Säge den Stamm aufgeteilt, die Bretter zugeschnitten, hier hat die Fräs-, die Bohrmaschine gearbeitet. Wenn man ein mittelalterliches Altärchen beschaut, dann erlebt man die Werkstatt des Meisters; man sieht im Geiste die Gesellen hurtig hantieren, ihre ängstliche Tüchtigkeit, ihre naive Andacht — So muß auch ein von der Maschine gefertigtes Stück eine Vorstellung von dem großen Fabrikraum mit seinen surrenden Rädern, seinem Kreischen und Fauchen erwecken. Man muß den Eindruck des modernen Großbetriebes, des Weltverkehrs, des klaren, zielstrebenden, zweckmäßigen Herstellungsprozesses erleben. Etwas Straffes, Energisches, Nüchternes, Werktägiges muß uns aus der Maschinenarbeit entgegentreten. — Daraufhin sehe man sich unser Bild an. Diese Möbel haben in der Tat etwas von der Atmosphäre der Maschine, der Herstellungsprozeß ist zu spüren. Man kann zwar nicht gut sagen, daß diese glatten Bretter, diese einfachen Profile, diese Latten und Kanten nicht auch mit der Hand zu fertigen wären. Aber da man die Existenz der Maschine aus dem Bewußtsein nicht ausschalten kann, so würde man es als eine Torheit empfinden, wenn diese für die spezifische Leistungsart der Maschine geradezu prädestinierten Formen nicht von der Maschine hergestellt worden wären.

Dies alles hat Richard Riemerschmid erkannt und konsequent befolgt. Seine Möbel empfinden

Maschinenmöbel. Entworfen von Richard Riemerschmid

wir als ein Werk der Maschine. Den vollen Eindruck bekommen wir allerdings erst, wenn wir fünfzig oder hundert desselben Zimmers nebeneinander sehen. Das ist das Wesentliche. Die Säge schneidet gleich ganze Posten derselben Beine und Platten, derselben Rahmenleisten, derselben Seitenteile, schneidet dies alles mit wenigen Schnitten fertig. Dann kommt eine andre Maschine, die bohrt hintereinander Löcher an die dazu bestimmten Stellen; eine andre macht die Kehlungen; eine dritte schneidet die Zapfen und stößt die Zapfenfugen; eine letzte glättet. So ist in der Tat fast alles von der Maschine gemacht; der Hand verblieb nur die Montage. Auch die ist durchweg ehrlich und einfach; sie schämt sich nicht einmal, die Schrauben sehen zu lassen, wo diese nur mühsam zu verbergen wären. Diese Ehrlichkeit der Gesinnung, diese Lauterkeit und ungeheuchelte, weil notwendige Einfachheit sind das Echo des modernen Lebens und seiner Menschen. Es wird gewiß nicht jedermann diese Möbel schön finden; aber niemand wird sie süß oder pompös oder kostbar nennen können. Sie sind frei von aller Lüge, und darin liegt ihr großer ethischer Wert. Die Menschen, die in solch einem Zimmer wohnen, müssen sich notwendig als schlichte, zur Arbeit verpflichtete, aber auch mit Recht selbstbewußte Bürger fühlen. Diese Möbel sind aus der eignen Kraft des Bürgertums und seiner demokratischsten Einrichtung — der Fabrik — gewachsen.

Robert Breuer

Ein Ideal-Präparat von denkbar zartester Feinheit. Patentdose mit automatischer Pulverabgabe. (Neu!) Preis 1 M. Inhalt 60 Portionen.

Angenehmes,
wirksames Laxativ
für Erwachsene und Kinder.

„Califig" ist ein angenehmes natürliches Abführmittel von hervorragendem Wohlgeschmack und außerordentlicher Wirkung, erprobt bei Erwachsenen und Kindern in allen Fällen von Verstopfung, träger Verdauungstätigkeit und mangelndem Appetit.

Nur in Apotheken erhältlich pro 1/1 Flasche Mk. 2.50, ½ Flasche Mk. 1.50. Bestandteile: Syr. Fici Californ. (Speciali Modo California Fig Syrup Co. parat.) 75, Ext. Senn. liqu. 20, Elix. Caryoph. comp. 5.

WEIHNACHTSGESCHENKE!

HausKunst - Geldquelle! Sie schaff. sich d. Anwend. eigener Kunst Erwerb und schöne preisw. Geschenke, d. hochgesch. werd. Aufklär. illustr. Prachtliste (g. 50 ₰ i. Mrk., Ausl. 1 M. Btr. wird b. Bst.verg.) üb. Brenn-, Tarso-, Mosaik- u. Kerbschn.-Technik, Zeichn., Mal., Havannaarb. u.v.m. Eig. Werkst. Fortw. Neuh. Gebr. Krumbholtz, Dresden-A. Gegr. 1879

Köstliches
Veilchenparfüm
Violetta
Edella
naturgetreu, anhaltend.
Flasche i. eleg. Carton M. 3,00.
J. F. Schwarzlose Söhne
Königl. Hofl., Berlin.
Überall erhältlich.

Wundervolle
Büste, schöne volle Körperformen durch unser Nährpulver **„THILOSSIA".** Preisgekrönt Berlin 1904. In 3 bis 4 Wochen bis 18 Pfund Zunahme. Gar. unschädl. Viele Anerk. Kart. 2 Mk. Nachnahme Mk. 2.50, 3 Krt. portofr. 6 Mk. **R. H. Haufe,** Berlin 777, Greifenhagenerstrasse 70.

COGNAC
MACHOLL
VORZÜGLICHE
MARKE

Eigene Fabrikation
Versende **gratis u. franko** mein praktisch geordnetes **Preisbuch** über
Spielwaren
und passende Gelegenheitsgeschenke für Erwachsene.
Dasselbe ist reich illustriert und mit genauen Grössenangaben versehen.
A. Wahnschaffe, Kgl. Bayr. Hofl., **Nürnberg.**
Billige Preise lohnen jeden Bezug, da alle Aufträge mit gleicher Sorgfalt effektuiert werden.
Viele Spezialitäten

Harzer Käsefabrik Russo & Co.
zu Wernigerode (Harz)
gegründet 1883
Postprobekiste enth. 90 Stück echte Harzkäse für 3.60 Mk. franko gegen Nachnahme.

Teppiche
Prachtstücke 3.75, 6.—, 10.—, 20.— bis 800 Mk.
Gardinen, Portièren, Möbelstoffe, Steppdecken etc. billigst im
Spezialhaus Oranienstr. 158 BERLIN
Katalog (600 Illustrat.) gratis u. franko Emil Lefèvre
Weihnachts-Extraliste
Sonderangebote ist erschienen.

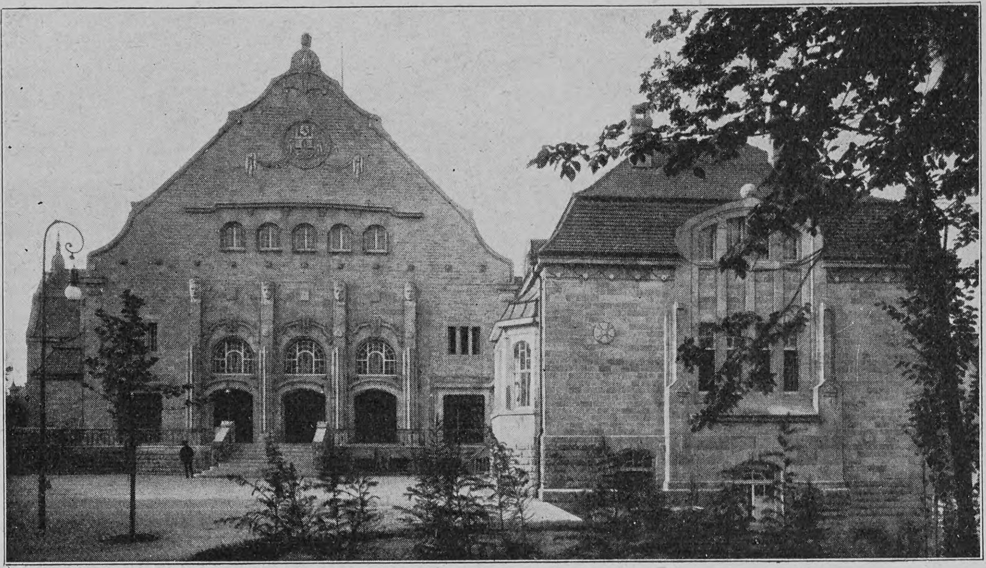
Cacao Vero
Hartwig & Vogel Hoflieferanten

Die Festhalle zu Landau (Pfalz)

In Landau, der schönsten Stadt der bayrischen Rheinpfalz mit kunstsinniger Einwohnerschaft, machte sich mit fortschreitender Entwicklung immer mehr der Mangel an Räumen für Abhaltung von Musikfesten, Theatern, Volksversammlungen, Festlichkeiten u. s. w. fühlbar, namentlich genügte das alte Stadttheater schon lange nicht mehr den Ansprüchen sowohl in bezug auf halbwegs angenehmen Aufenthalt als auch auf Feuersicherheit, und die polizeiliche Schließung dieses Hauses war nur noch eine Frage der Zeit. Da überwies vor mehreren Jahren ein bis heute noch unbekannter Stifter der Stadt 600000 Mark für den Bau einer Festhalle (vereinigtes Konzerthaus und Stadttheater). Nach einem vorausgegangenen Wettbewerb unter den Architekten Deutschlands wurde auf Grund seiner Arbeit der Architekt Hermann Goerke aus Düsseldorf mit der Planbearbeitung und künstlerischen Leitung des Baues beauftragt, während Herr Stadtbaumeister Schech die Oberleitung der Bauausführungsarbeiten übernahm.

Nach einer Bauzeit von etwa zwei Jahren steht jetzt das Werk vollendet da und ist am 26. Oktober der Stadt übergeben worden.

Die Festhalle ist in herrlicher Lage am Ostpark der Stadt gelegen, als Monumentalbau in pfälzischem Sandstein ausgeführt. Die mächtigen Umrisse des Saales und des hochaufgeführten Bühnenhauses sind weithin sichtbar und geben der Stadt ein eigenartiges Gepräge mit neuem Wahrzeichen. Das Innere ist dementsprechend komfortabel und durchaus zeitgemäß eingerichtet. Von einer überaus geräumigen Kleiderablage mit Wandelgang führen drei große Treppenanlagen zu den an weiten, lichten Korridoren gelegenen Sälen und sonstigen Räumen der vielgegliederten Anlage. Der in vornehmem Charakter gehaltene große Saal enthält über tausend Sitzplätze und zirka vierhundert Stehplätze und kann nötigenfalls durch den in seiner Verlängerung liegenden kleinen Saal erheblich vergrößert werden. Die Doppelbenutzung dieses Saales als Konzertsaal und Theaterzuschauerraum verlangte eine besondere Aufmerksamkeit in bezug auf Abmessungen und Formgebung sowie eigenartige Gestaltung des Proszeniums. Interessant ist die mit allen modernen Vorrichtungen versehene Bühnenanlage, die unter großen technischen Schwierigkeiten so eingerichtet ist, daß die Theaterbühne mittels besonderer Mechanismen in eine große, allseitig geschlossene, gewölbte Musiknische mit einem Podium für dreihundert Sänger und großer Orgel im Hintergrunde umgewandelt werden kann.



Die Festhalle in Landau (Pfalz)
Entworfen von Hermann Goerke

Nachdruck aus dem Inhalt dieser Zeitschrift wird strafrechtlich verfolgt — Verantwortl. Redakteur: Dr. Carl Anton Piper in Stuttgart — In Oesterreich-Ungarn für die Redaktion und Herausgabe verantwortlich: Robert Mohr in Wien I — Druck und Verlag der Deutschen Verlags-Anstalt in Stuttgart — Briefe und Sendungen nur: An die Deutsche Verlags-Anstalt in Stuttgart — ohne Personenangabe — zu richten

Sanatogen

von mehr als 5000 Professoren u. Aerzten aller Kulturländer glänzend begutachtet als wirksamstes Kräftigungs u. Auffrischungsmittel

Kräftigt den Körper
Stärkt die Nerven

Zu haben in Apotheken & Drogerien. Broschüre gratis u. franco von Bauer & Cie, Berlin S.W. 48.

Grösselsche Realschule und Erziehungsanstalt
Dresden-A., Seidnitzerstr. 9 (vorm. **Dr. Zeidler'sche** Realschule).
Freiwilligenberechtigung. — Pensionat im Schulhause. Aufnahme jederzeit. — Prosp. grat.

Weihnachts-Geschenkbücher

aus dem Verlage der **Deutschen Verlags-Anstalt in Stuttgart**

Naturwissenschaft und Technik in gemeinverständlichen Einzeldarstellungen

I. **Die Physik des täglichen Lebens.** Gemeinverständlich dargestellt von Prof. **Leopold Pfaundler.** Mit 466 Abbildungen. 2. Auflage. Gebunden M. 5.—

Der Lichtbogen, Berlin: „Ein prächtiges Werk. Wirklich, man erlebt köstliche Stunden auf den physikalischen Streifzügen an Pfaundlers Seite . . .“

II. **Unter dem Zeichen des Verkehrs.** Von Kais. Postrat **Otto Jentsch.** Mit 180 Abbildungen. Gebunden M. 5.—

Literarisches Zentralblatt, Leipzig: „Man weiss nicht, welches von den Kapiteln man als am ansprechendsten bezeichnen soll, überall tritt die höchst fassliche Belehrung zu Tage, unterstützt durch 180 mit klarem Verständnis ausgesuchte Abbildungen.“

III. **Im Reich der Lüfte.** Von **A. Santos-Dumont.** Autorisierte Uebersetzung von **L. Holthof.** Reich illustriert. Gebunden M. 4.—

Literarischer Handweiser, Münster: „Das Buch ist äusserst spannend geschrieben und wird allen, die sich für die Bestrebungen auf dem Gebiete der Luftschiffahrt interessieren, hohen Genuss bereiten.“

Für die Jugend

Kinder- und Hausmärchen, gesammelt durch die **Brüder Grimm.** Illustriert von **P. Grot Johann** und **R. Leinweber. Wohlfeile Ausgabe.** Gebunden M. 8.—

Ferien-Bilderbuch von **Ueber Land und Meer.** Mit 150 Abbildungen von **L. Wain.** Kartoniert M. 1.50

Robinson Crusoe. Von **Daniel Defoe.** Mit 120 Abbildungen von **Walter Paget.** Neue, durchgesehene Auflage. Gebunden M. 5.—

Wilhelm Busch. Hans Huckebein.
Quart-Ausgabe. Mit schwarzen Abbildungen M. 3.—
Mit kolorierten Abbildungen M. 4.—
Oktav-Ausgabe. Geheftet M. 2.50, kartoniert M. 3.—

— Die kühne Müllerstochter.
Quart-Ausgabe. Mit schwarzen Abbildungen M. 2.—
Mit kolorierten Abbildungen M. 3.—
Oktav-Ausgabe. Geheftet M. 1.50, kartoniert M. 2.—

Für die Frauenwelt

Aus der Töchterschule ins Leben. Von **Amalie Baisch.** Ein allseitiger Berater für die jungen Mädchen. 11. Auflage. Gebunden M. 6.—

Wiener Mode: „Ein Werkchen voll belehrender, anregender, nützlicher Winke für junge Mädchen, durch seine Mannigfaltigkeit im Stoff danach angetan, als praktischer Wegweiser in allen Lebenslagen zu dienen.“

Die elegante Hausfrau. Von **Isa von der Lütt.** Mitteilungen für junge Hauswesen. Mit besonderen Winken für Offiziersfrauen. 5., neubearbeitete Auflage. Geb. M. 5.—

Illustrierte Frauen-Zeitung, Berlin: Nicht in lehrhafter trockener Weise, sondern im Plauderton des Salons geschrieben, eine anregende, unterhaltende Lektüre, ein willkommenes Brautgeschenk, eine passende Gelegenheitsgabe für Frauen.“

Des Kindes Chronik. Von **Helene von Schrötter.** Ein Merkbuch des Lebens, von Mutterhand begonnen, zur späteren eignen Fortführung. Gebunden M. 5.—

Rhein.-Westfäl. Zeitung, Essen: „Ein origineller Gedanke, dieses Merkbuch. Es soll gewissermassen ein Archiv werden für das ganze Leben, mit allen denkwürdigen Ereignissen. In der geschmackvollen Ausstattung ein reizendes Geschenk für jedermann.“

Deutscher Dichterwald. Von **Georg Scherer.** Lyrische Anthologie. Reich illustr. 23. Aufl. Geb. M. 7.—

Album lyrique de la France moderne. Par **Eugène Borel.** 9. édition. Revue et remaniée par Marc-A. Jeanjaquet. Avec 31 portraits. Gebunden M. 7.—

The Rose, Thistle and Shamrock. By **Ferdinand Freiligrath.** A book of English Poetry, chiefly modern. Illustriert. 7. Auflage. Gebunden M. 7.—

Rosen. Gedichte. Von **Ludwig Finckh.** Mit Einführung von **O. J. Bierbaum.** 3. Auflage. Geheftet M. 2.50, gebunden M. 3.50

Der Rosendoktor. Roman. Von **Ludwig Finckh.** 10. Auflage. Geheftet M. 2.50, gebunden M. 3.50

Hamburger Nachrichten: „Seit ‚Rosen‘ von Ludwig Finckh, sein ‚Rosendoktor‘ und ‚Biskra‘ gleichzeitig erschienen sind, gibt es einen Menschen mehr in der Welt, den man liebhaben kann. — Man kann seinen ‚Rosendoktor‘ nicht lesen, ohne Ludwig Finckh so lieben zu lernen, wie ich es gelernt habe.“

Illustrierte Klassiker-Ausgaben

Goethes Werke. Illustrierte Prachtausgabe. Mit 1073 Abbildungen. Herausgegeben von Prof. Dr. **Heinrich Düntzer.** 5 Bände. 5. Auflage. In Prachteinband M. 60.—

Hauffs Werke. Illustrierte Prachtausgabe. Mit 322 Abbildungen. Herausgegeben von Dr. **Cäsar Flaischlen.** 2 Bände. 2. Auflage. In Prachteinband M. 25.—

Schillers Werke. Illustrierte Prachtausgabe. Mit 751 Abbildungen. Herausgegeben von Prof. Dr. **J. G. Fischer.** 4 Bände. 6. Auflage. In Prachteinband M. 48.—

Schillers Werke. Illustrierte Volksausgabe. Mit 740 Abbildungen und einer reich illustrierten Biographie von Prof. Dr. **Heinrich Kraeger.** 4 Bände. Vornehm gebunden M. 24.—

Shakespeares Werke. Illustr. Prachtausgabe. Eingeleitet u. übersetzt von **Schlegel, Bodenstedt, Delius, Gelbcke** u. a. Mit 830 Abbildungen. 4 Bände. 8. Auflage. In Prachteinband M. 40.—

Zum Schmuck dieser herrlichen Prachtwerke hat sich ein Kreis illustrer Künstler zusammengetan, die mit dem Griffel festhielten und wiedergaben, was die Dichter geschaut. Zahlreiche prächtige Text-Illustrationen sowie eine Fülle zierlicher Kopfleisten u. Initialen und die solide Eleganz der technischen Ausstattung erhöhen den Gesamteindruck dieser Prachtwerke, die jedem Salon, in dem sie aufliegen, zu hoher Zierde gereichen werden.

Die Erde in Einzeldarstellungen

Die Völker der Erde. Eine Schilderung der Lebensweise, der Sitten, Gebräuche, Feste u. Zeremonien aller lebenden Völker. Von Dr. **Kurt Lampert.** Mit 776 Abbildungen und 4 farbigen Kunstblättern **nach dem Leben.** 2 Bände. In Original-Prachteinband M. 25.—

Die Tiere der Erde. Eine volkstümliche Uebersicht über die Naturgeschichte der Tiere. Von Prof. Dr. **W. Marshall.** Mit 1197 Abbildungen und 25 farbigen Tafeln nach **lebenden Tieren.** 3 Bände. In Original-Prachteinband M. 36.—

Unsere Haustiere. Eine volkstümliche Darstellung der Zucht und Pflege der Haustiere, ihrer Krankheiten sowie ihres mannigfachen Nutzens für den Menschen. Herausgegeben von Prof. Dr. **Klett** und Dr. **L. Holthof.** Mit 12 farbigen Tafeln und 653 Abbildungen **nach dem Leben.** In Original-Prachteinband M. 14.—

Hosted by Google

Wunderschöne Tage

voll Licht und Freude sind doch überall die Weihnachtstage unter Armen und Kranken und besonders unter den elenden Kindlein. Darum sind wir in Bethel auch sehr glückliche Leute, weil wir so reich sind an solchen lieben Weihnachtsgästen. Und jedes Jahr wird unsre Freude größer, unser Dank und Lobgesang kräftiger, weil die Zahl unsrer Gäste immer am Wachsen ist. Wir durften im abgelaufenen Jahre beherbergen: 2191 Epileptische, 299 Geisteskranke, 189 Nervenkranke; ferner Schwindsüchtige sowie andre äußere und innere Kranke 1468; Waisenkinder 369; sieche Alte, Heimatlose, Obdachlose und jugendliche Zöglinge 1728. — Da wird es wieder weit über hundert Weihnachtsbäume in mehr als hundert verschiedenen Häusern auszuschmücken und mit Gaben zu versorgen geben. Werden uns auch in diesem Jahre die alten treuen Herzen nicht fehlen, die uns zu diesem Liebesdienst die Hände füllen? Wir hoffen es zu Gottes Barmherzigkeit. — Auch kleinste Gaben jeder Art sind mit innigem Dank willkommen.

Bethel bei Bielefeld.

F. v. Bodelschwingh,
Pastor em.

Ausstellungen

Die Ausstellung „München 1908“ wird die erste große Veranstaltung sein in dem mit einem Kostenaufwand von 14 Millionen Mark neugeschaffenen ständigen Ausstellungspark. Die Ausstellung soll einen Ueberblick darüber geben, was München an guten Einrichtungen besitzt und was es an Gutem und Eigenartigem schafft. Durch einheitliche künstlerische und geschmackvolle Gestaltung und durch strenge Vermeidung aller jahrmarktmäßigen Aufbauten und spielerischen Dekorationskünste soll ein wesentlicher Fortschritt im Ausstellungswesen erreicht werden. Die Ausstellung wird die Gebiete Angewandte Kunst, Handwerk, Industrie, Handel, Oeffentliche Einrichtungen, Sport umfassen.

Phot. M. Dietrich & Co.

Reinekes Ende. Momentaufnahme von der Hubertusjagd der Münchner Equitationsanstalt

Aus Industrie und Gewerbe

Daß durch einen schöngeschmückten Weihnachtsbaum die Freude des ganzen Festes, besonders für unsre Jugend, erhöht wird, steht wohl fest. Wie mancher Familienvater möchte seinen Kindern diese Freude bereiten, wenn er wüßte, daß die Kosten für den herrlichsten Schmuck immerhin nur geringe sind. Die Firma Franz Poehnitzsch, Sonneberg, S.-M., bringt schon für den billigen Preis von M. 3.20 und M. 5.30 pro Kiste ein großes und geschmackvolles Sortiment von Brillantkugeln in den Handel, das außerdem enthält Reflexe, Früchte, schwebende Engel, Eiszapfen, Sterne, Baumspitze und so weiter.

Das bekannte Berliner Teppich-Haus Emil Lefèvre, Oranienstraße 158, hat soeben seine diesjährige Weihnachts-Extraliste für besonders zu praktischen Festgaben geeignete Artikel ausgegeben. Diese Extraliste und der reich illustrierte Prachtkatalog der Firma (zirka 100 Seiten stark), enthaltend etwa 600 naturgetreue Abbildungen, Teppiche, Portieren, Gardinen, Möbelstoffe, Stepp-, Tisch- und Reisedecken und so weiter, wird allen Interessenten auf Wunsch kostenlos übermittelt.

Gleichwie auf allen früher beschickten Ausstellungen, so ist auch auf der jetzt beendeten Deutschen Armee-, Marine- und Kolonialausstellung zu Berlin der Präzisions-Taschenuhrenfabrik A. Lange & Söhne, Glashütte in Sachsen, ein großer Erfolg wiederum insofern beschieden gewesen, als ihre ausgestellten Erzeugnisse von Präzisions-Taschenuhren, Marine-Chronometern und Beobachtungsuhren mit der höchsten Auszeichnung, der goldenen Medaille der Ausstellung und dem Ehrenpreis der Stadt Schöneberg, prämiiert wurden.

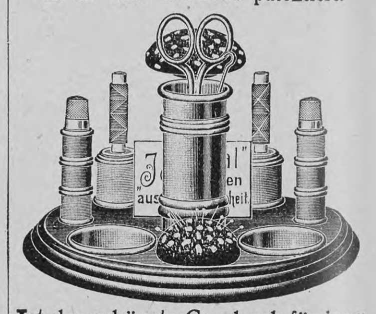
Liebe's echtes
Malzextraktpulver,
Auszug besten Gerstenmalzes ohne Zusatz in vacuo eingedampft: wohlschmeckend, nahrhaft, haltbar, bequem anwendbar; leicht verdauliche
blutbildende Nahrung
für Genesende, Frauen, Kinder. Beliebtes Hilfsmittel bei
Husten und Heiserkeit.
Gabe: löffelweise nach Belieben, auch in Milch, Kakao usw. Gläser zu M. 0.50, 0.90, 1.60 und 3.— in Apotheken und Drogerien oder ab Fabrik
J. Paul Liebe, Dresden.

Sonneberger
Puppen und Spielwaren
sowie Thüringer Glas-Christbaumschmuck versendet direkt ab Fabrikationsort
Frz. Poehnitzsch, Sonneberg S.-M64
Jll. Preisbuch gratis u. franko.

Briefmarken Zeitung gratis. Ankauf von Sammlungen.
Philipp Kosack, Berlin C., Burgstr. 12.

„Trompeter von Säkkingen“, „Die Post im Walde“, „Stille Nacht, heilige Nacht“, „Ueber den Wellen“ (Walzer), „Ich weiß ein Herz“, „Donauwellen-Walzer“, „Das ist das süße Mädel“, „Im Böhmerwald“, „Teure Heimat“, „Unsere Garde“, „Edelweiß“, „Verlorenes Glück“, „Zwei dunkle Augen“, „Sei gepriesen du lauschige Nacht“ und noch ca. 800 andere ausgewählte Musikstücke **bläst sofort Jedermann ohne Studium, ohne Notenkenntnisse,** auf uns. neuverbess. 18tönig. eleg. ausgef. Trompete
„DAS TROMBINO“
durch bloßes Einfügen der dazu pass. Notenstreifen. Das überall, insbesond. auch bei Ausflüg., Unterhaltung. u. Fest., Sensation erregende Trombino kostet mit leichtfaßlich. Anleitung u. reichhaltigem Liederverzeichnis
I. Größe, feinst vern., m. 9 Tönen Mk. 4.50
II. „ „ „ 18 „ „ 9.25
Notenstreifen für die I. Größe 25 Pfg., für die II. Größe 50 Pfg.
Oben angeführte Lieder können nur auf dem Trombino II. Größe gespielt werden.
Allein-Versandt gegen vorherige Einsendung oder Nachnahme zollfrei nach ganz Deutschland und Oesterreich-Ungarn durch
M. Winkler & Co., München, Sonnenstr. 10/23.

Nähständer
„Ideal“
Im In- und Auslande patentiert.



Ist das schönste Geschenk für jung und alt!
Das beste Erziehungsmittel zur Ordnung!
Ein vollständig. Ersatz für Nähtisch!
Alles mit einem Blick zu übersehen!
Leicht transportabel!
Aus imit. Nussbaumholz, poliert, komplett mit folgenden Utensilien: **Stopfpilz, Schere, Schuhknöpfer, Nadelkissen, Seide, Nähgarn, Fingerhüte, Steck-, Näh-, Sicherheits-, Stopf- und Haarnadeln, Druckknöpfe etc.**
— *Franko innerhalb Deutschlands.* —
Mk. 3.75 p. Stück
3 Stück 10 Mk.
Gegen Nachnahme oder vorherige Kasse.
Wiederverkäufer gesucht.
Versandhaus
Max Knappe, Altwasser i. Schles.

Unser illustrierter Weihnachts-Katalog

enthaltend eine reiche Auswahl von Geschenkbüchern aller Art, den mannigfachsten Geschmacksanforderungen entsprechend und in allen Preislagen

ist soeben erschienen.

Wenn Ihnen die Zusendung dieses Katalogs — der sich bei der Auswahl von literarischen Festgeschenken als nützlicher Berater erweisen wird — erwünscht ist, so lassen Sie ihn sich kommen.

Die Zusendung erfolgt kostenfrei

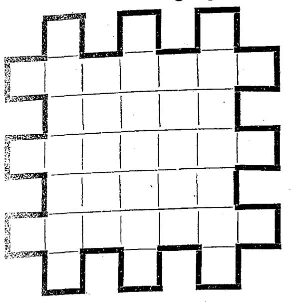
von jeder Buchhandlung; auf Wunsch auch direkt durch die Unterzeichnete

Stuttgart *Deutsche Verlags-Anstalt*

Enigma
Modeparfüm der Pariser Salons.
Parfumerie Lubin, Paris.
M. 12.— pro Flacon.
Generaldepot: Vial & Uhlmann, Frankfurt a. M.

Hosted by Google

Geographisches Gitterrätsel



A A A A A A B B D D E
E E E G G I I I I L N N
N N N N N P R R S S

Die obigen Buchstaben sind derart in die Felder der nebenstehenden Figur einzuordnen, daß die entsprechenden senkrechten und wagerechten Reihen gleichlauten. Die Reihen nennen: 1. Europäisches Reich. 2. Europäisches Reich. 3. Alpengruppe.

Gg. L.

Logogriph

Ein großes Wunder berge ich,
Doch bin ich klein und zart,
Die Wärme macht lebendig mich,
Die Hitze fest und hart.

Noch fester werd' ich, fügst am End'
Ein Zeichen du mir an,
So fest, daß ich ein Regiment
Soldaten tragen kann.

Und werden mir dann noch einmal
Zwei Zeichen angesetzt,
So werd' ich fast so fest wie Stahl —
Errätst du, Freund, mich jetzt?

Eta.

Silbenrätsel

O schicktest liebevoll die Letzte
Aus deinen beiden Ersten mir,
Dann meines Lebens schönstes Ganze
Verdankte ich, Ersehnte, dir. F. Frhr. v. H. sen.

Das Soldatenkind

— „Lebt dein Onkel, der alte Oberst, noch?"
— „Nein, er s t e h t schon im Himmel."

Füllrätsel

Die durch Gedankenstriche angedeuteten gleichlautenden Wörter sind zu suchen.

Welcher Strom gefällt dir besser: Rhein, Elbe — —?

Ich möchte stets beim Verschütten von edeln — —, während andre über die entstandenen — —.

Wißt ihr, wie das Rezept heißt, womit manche Aerzte die beste — —? — —!

F. Frhr. v. H. sen.

Auflösungen der Rätselaufgaben Seite 193:

Des Wechselrätsels:

fe	gel
rie	ha

Des Füllrätsels: Falun, Faun.
Des Homonyms: Lama.

Richtige Lösungen sandten ein: E. Müller in Hamburg (5); „Maus" und „Muki" in Hamburg-Uhlenhorst (3); Joh. P. Stoppel in Hamburg (5); Ettore Spampinato in Catania (2); W. R. in Heilbronn (5); Julius Czvetkovits in Budapest (3); „Medikus" in Leipzig (4); K. Haus in Frankfurt a. M. (3); Meta in Lübeck (3); Eugenie F. in Luxemburg (2); Moritz Fuchs in Breslau (5); Julius Polatschek in Wien (3); „Don Carlos" in Hannover (5); Frl. Frida Sachs in Magdeburg (2); „Huckebein" in Eisenach (3); Clara M. in Bielefeld (3).

Alleinige Inseraten-Annahme bei **Rudolf Mosse** Annoncen-Expedition für sämtliche Zeitungen Deutschlands und des Auslandes.

Anzeigen

Insertions-Gebühren für die fünfgespaltene Nonpareille-Zeile M. 1.80 Reichswährung, für die Schweiz, Italien und Frankreich Fr. 2.25.

in Berlin, Breslau, Chemnitz, Dresden, Frankfurt a. M., Halle a. S., Hamburg, Köln a. Rh., Leipzig, London, Magdeburg, München, Nürnberg, Prag, Stuttgart, Wien, Zürich

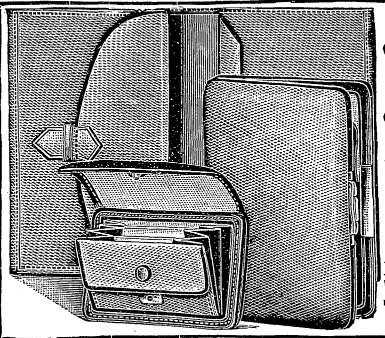
NÖTIG FÜR JEDERMANN:

BROCKHAUS' KLEINES LEXIKON

2 Bände. Soeben erschienen.

24 M

Zu beziehen durch jede Buchhandlung.



Elegantes, praktisches Geschenk für Herren.

Garnitur von echt Juchten-, echt schwarz oder echt braun Saffianleder, bestehend aus: Brieftasche, Größe geschloss. 16×11, m. 4 Tasch., ein sep. Verschluß, M. 6.—, Zigarrenetui, Grß 14×10, m. Led. bez. Bügel, M. 6.— u. Winterstein's Sportportemonnaie, konkurrenzlos! (s. unten) M. 3.—, **komplett** in elegantem Karton, **nur** M. **12.—**. Äußerst preiswert!

Garnitur desgl., aber echt Krokodilleder, keine Imit., modernste, hochf. Farben, besteh. aus: Brieftasche, w. oben, M. 8.—, desgl. Zigarrenetui, ebenf. Led. bez. Bgl., M. 8.50, Sportportemonnaie, m. gr. Zahltasche, M. 4.75, **kompl.** in eleg. Kart., **nur** M. **16.75.** Äuß. preiswert!

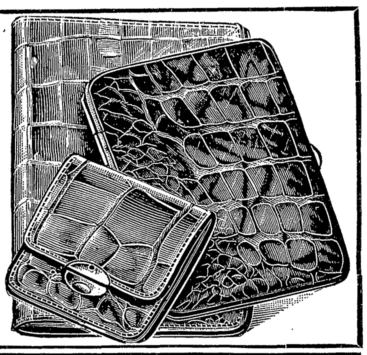
Winterstein's Sportportemonnaie, konkurrenzlos! s. Abb. links, ohne Metallrahm., ganz weich gehalt., Größe 10×7, bequem 60 M. Silbergeld fass., dabei flach in d. Tasche, mit 4 Fäch., Goldfach sep. Verschl., d. einz. Portemonnaie i. dies. Art, welch. f. d. Preis durchaus m. Wildleder gefütt. ist, v. echt Juchten, echt braun od. schwarz Saffian, Seehund, M. 3.—.

Winterstein's Idealkoffer, leichtester d. Welt, solid u. elegant; moderne Handkoffer, von M. 13.50 an. – Große Koffer von M. 20.— bis M. 68.—.

Kleiderkartons, braun Segelt., Schließschloß, Handgriff, 60, 65, 70, 75 cm l., M. 3.75 bis M. 4.75.

F. A. Winterstein, Koffer-, Taschen- und Lederwarenfabrik, Gegr. 1828. **LEIPZIG 4,** Hainstr. 2.

Goldene und silberne Medaillen. — Preiskataloge kostenfrei.



Damenbart

Nur bei Anwendung der neuen amerik. Methode, ärztlich empf., verschwindet **sofort** jeglicher unerwünschter Haarwuchs **spur- u. schmerzlos** durch Absterben der Wurzeln **für immer.** Sicherer als Elektrolyse! Selbstanwendung. Kein Risiko, da Erfolg garantiert, sonst Geld zurück.

Preis Mark 5.— gegen Nachnahme.

Herm. Wagner, Köln-Riehl 2.

Luthers Werke

für das deutsche Volk

.. bearbeitet und .. herausgegeben von

Pastor Lic. Dr. J. Boehmer

1 Band 850 Seiten. Geb. 6 Mark

Deutsche Verlags-Anstalt, Stuttgart

Spezial-Fabrikate der Firma **R. v. Hünersdorff Nachf.** in **Stuttgart.**
Seit Jahren bestbewährte, auch zu Geschenken vorzüglich geeignete

Haus- u. Küchenhelfer (Schutzmarke „mit dem Bären")

Hühnersdorff'sche Original-Haushaltungs-Buttermaschine (ca. 500000 Stück im Gebrauch) zum Selbstbuttern im Hause, neueste, verbesserte Konstruktion, mit Befestigungs-Vorrichtung (D. R. P.).

Blitzrührschüssel D. R. P., bester, verbreitetster Teigrühr-Apparat.

Amerikaner Quirltopf D. R. G. M. bester Schneeschläger, Schlagrahmmacher, Heissquirler etc.

Mayonnaise-Schüssel.

Spätzle-Mühle D. R. P. zur mühelosen, raschen Herstellung der bekannten „schwäbischen Spätzle".

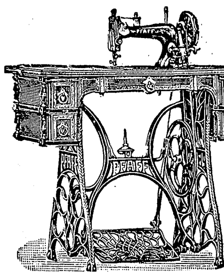
„Hygien. Seifensparer" D. R. P. zur portionsweisen Abgabe des Hünersdorff'schen Toilette-Seifenpulvers (reinlich, sparsam, praktisch).

Nussknacker „Al'right" D. R. G. M. öffnet sicher und leicht auch die härteste Nuss ohne Kernverletzung.

Zu beziehen durch die **Haus-, Küchengeräte-** und **Eisenhandlungen.**
Wo nicht erhältlich, wende man sich direkt an obige Firma.

Man achte streng auf obige Schutzmarke.

PFAFF



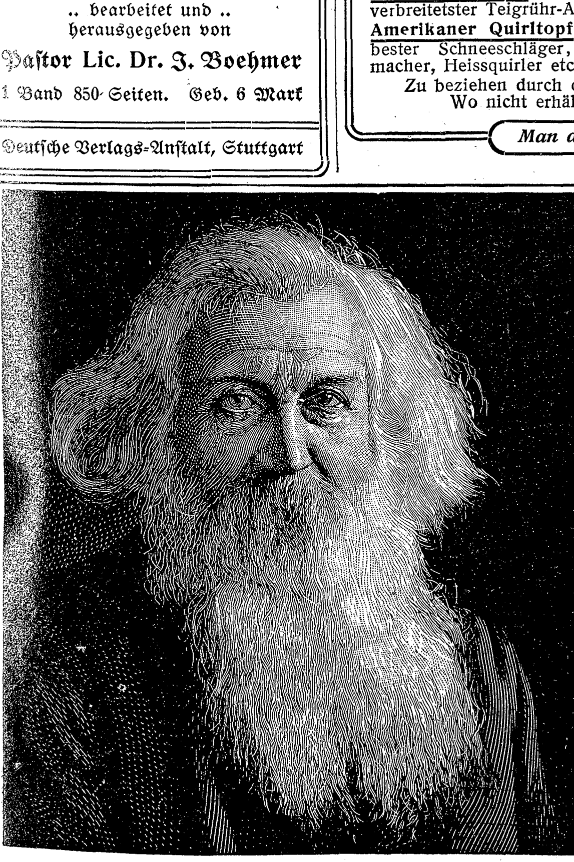
Näh- Maschinen

Ein mustergiltiges Erzeugnis von hoher Vollendung, das sich durch seine vielen Vorzüge einen Weltruf erworben hat.

Zur Kunststickerei vorzüglich geeignet!

Niederlagen in fast allen Städten.

G. M. Pfaff, Kaiserslautern,
Nähmaschinenfabrik,
Gegr. 1862.
1400 Arbeiter.



Der Rat eines erfahrenen Mannes:

Man gebe den Kleinen morgens nicht immer Kaffee, der doch keinen Nährstoff enthält, sondern den äusserst nährstoffreichen, erfrischenden und stets sehr gern getrunkenen **VAN HOUTEN'S CACAO!** Besonders früh, wenn die Kinder zur Schule gehen.

Hosted by Google

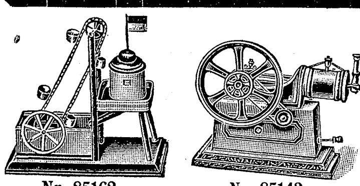
Versand-Geschäft MEY & EDLICH Leipzig-Plagwitz

Alle Aufträge von 20 Mark an werden portofrei ausgeführt innerhalb Deutschland, Oesterreich-Ungarn, der Schweiz, Belgien, Holland und Dänemark.

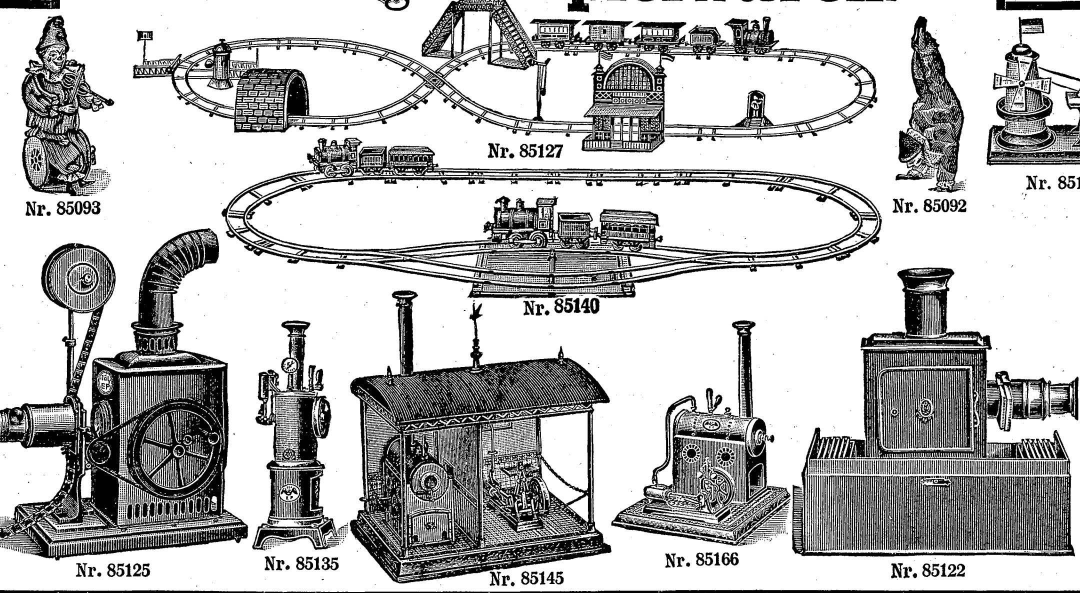
Königl. Sächs. und Königl. Rumän. Hoflieferanten.

Abteilung: **Spielwaren.**

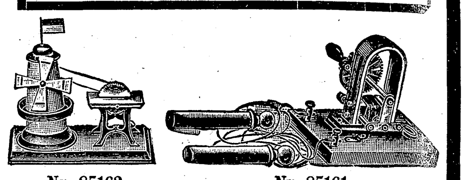
Nichtgefallende Waren werden bereitwilligst zurückgenommen oder umgetauscht.



Nr. 85162 Nr. 85143



Nr. 85093 Nr. 85127 Nr. 85092 Nr. 85140 Nr. 85125 Nr. 85135 Nr. 85145 Nr. 85166 Nr. 85122



Nr. 85163 Nr. 85161

Nr. 85092. Clown auf Händ. laufd. M. 1.20
Nr. 85093. Clown m. Uhrw. u. Mus. M. 2.50
Nr. 85122. Laterna magica, für Kinder und Erwachsene, 28 cm hoch, komplett, Bilder ohne Deckglas 5 cm breit. M. 7.75
Nr. 85125. Kinematograph, auch als Laterna magica zu benutzen, 38 cm hoch, mit 6 bunt gedruckten Bilderstreifen (Films) und 12 Glasbildern, ohne Deckglas, 5 cm breit, hochinteressant für jedermann . M. 27.—
Nr. 85127. Eisenbahn, Blech lackiert, mit Uhrwerk, 65 cm lang, mit reichem Schienenmaterial, Kurven u. s. w., Stationsgebäude, Tunnel, Bahnwärterhaus, Uebergang, Brücke, Glockenturm, Signalstange . . . . M. 11.—
Nr. 85135. Dampfmaschine, für Spiritusheizung, stehend, in feiner Ausführung, 28 cm hoch, mit Ventil-Manometer, Pfeife, Wasserfüllschr., Ablasshahn, Schwungrad 50 mm Durchm. M. 7.75

Nr. 85140. Eisenbahn, 2 sich begegnende Züge, mit gutem Uhrwerk, Doppelweiche, Bremsvorrichtung, oval. Kreis, 166×83 cm, mit Beschreibung. M. 19.—
Nr. 85143. Motor in feiner Ausführung, durch Federkraft getrieben, daher vollständig gefahrlos, 16 cm lang. M. 9.—
Nr. 85145. Maschinenhaus, 32×25×23 cm, mit Kessel u. feiner Maschine, Spiritusheizung, sehr sauber gearbeitet. M. 24.—
Nr. 85161. Elektrisiermotor zum Drehen, äusserst kräftig wirkend . M. 7 50
Nr. 85162. Modell, Baggermaschine, für Dampfmaschine . . . . . . M. 1.35
Nr. 85163. Modell, Mühle mit Kreissäge . . . . M. 1.10
Nr. 85166. Dampfmaschine für Spiritusheizung, mit Ventil, Pfeife, Regulator, $22^1/_2$ cm hoch . . . . . . M. 5.75

Lilienmilch-Seife Südstern

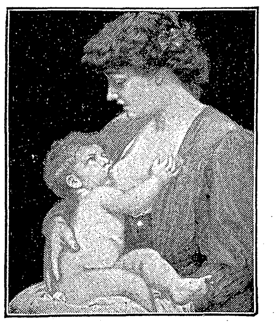
Aelteste allein echte Marke

von **Bergmann & Co., Berlin** vorm. **Frankfurt a. M.**

seit mehr als 26 Jahren anerkannt unübertroffen und ohne Gleichen zur Erlangung eines blendendweissen, zarten, rosigen Teints und jugendfrischer Gesichtsfarbe. Bestes Mittel gegen Sommersprossen.

Käuflich zu 50 Pfg. per Stück in Apotheken, Drogerien u. Parfümerien.

Mütter, nähret selbst!



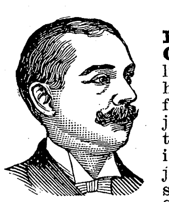
Lactagol

schafft Milch und stärkt Mutter und Kind!

Amtlich in Säuglingsheimen eingeführt und von Tausenden von Aerzten empfohlen. — Erhältlich in Apotheken und Drogerien. Eine interessante und lehrreiche Broschüre über „Natürliche Säuglings-Ernährung“ versenden gratis und franko

Pearson & Co., G m. b. H.
HAMBURG 44.

5000 Schachteln FREI zur Gratis-Verteilung



JOHN A. SMITH.

Ich habe gegen **Rheumatismus** und **Gicht,** diese schrecklichen Plagen, ein ganz harmloses Mittel erfunden, — und damit jeder Leidende daran teilnehmen kann, habe ich mich entschlossen, jedem darum Ansuchenden eine freie Schachtel zuzusenden. **Schreiben Sie heute,** denn dies Heilmittel ist wirklich wunderbar und hat vielen dazu verholfen, Krücke und Stock beiseite zu werfen. Es wird Sie vollständig von der **Gicht** oder **Rheumatismus** heilen. Schreiben Sie daher **heute** noch eine Welt-Postkarte an **John A. Smith,** 492 Bangor House, Shoe Lane, London, E. C.

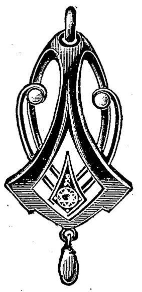
Hygienische Bedarfsartikel. Neuest. Katalog m. Empfehl. viel. Aerzte u. Prof. grat. u. fr.
H. Unger, Gummiwarenfabrik
Berlin NW., Friedrichstrasse 91/92.

Hochelegante Neuheiten in Juwelen, Gold- u. Silberwaren, Tafelgeräten, Uhren etc. aus den **Pforzheimer Gold- und Silberwaren-Fabriken** bezieht man zu äusserst billigen Preisen von

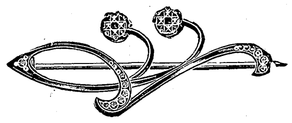
F. TODT, Pforzheim

Grossh. bad. Hoflieferant.

Versand direkt an Private gegen bar oder Nachnahme.
Spezialität: **Feinste Juwelenarbeiten mit echten Steinen.**



Nr. 3819. Moderner Anhänger, 14karät. Glanzgold, mit Rubin und 3 Perlen. **M. 14.50.**

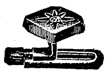


Nr. 971. Brosche, 14karät. Gold, mit 9 Diamanten und 2 Brillanten. **M. 150.—.**

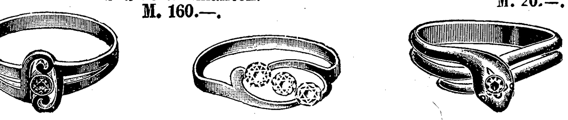
Nr. 1892. Nadel, 14karät. Mattgold, mit echtem Brillant. **M. 45.—.**

Nr. 946. Ring, 18kar. Gold, mit Platinafassung, 2 Brillanten und 15 Diamanten. **M. 160.—.**

Nr. 3685. Ring, 14karät. Gold, mit 2 Brillanten. **M. 70.—.**



Nr. 3609. Hemdenknopf, 14karät. Mattgold, mit echtem Brillant. **M. 20.—.**



Nr. 2043. Ring, 14karät. Mattgold, mit 1 echten Rubin. **M. 21.—.**

Nr. 3034. Ring, 14karät. Gold, mit 3 echten Brillanten. **M. 100.—.**

Nr. 1082. Ring, 14karät. Mattgold, mit Rubin. **M. 20.—.**

Reich illustrierte Kataloge mit über 3000 Abbildungen gratis und franko. Firma besteht über **50** Jahre; auf allen beschickten Ausstellungen prämiiert. Alte Schmucksachen werden modern umgearbeitet, altes Gold, Silber und Edelsteine werden in Zahlung genommen.

Für das Weihnachtsfest | DEUTSCHE VERLAGS-ANSTALT IN STUTTGART | In jeder Buchhandlung vorrätig

Sammlung zeitgenössischer Denkwürdigkeiten

Fürst Hohenlohes Denkwürdigkeiten. Im Auftrage des Prinzen **Alexander zu Hohenlohe-Schillingsfürst** herausgegeben von **Friedrich Curtius.** 2 Bände. Geheftet M. 20.—, 2 Halblederbände M. 24.—

Freiherr von Loë, Generalfeldmarschall, **Erinnerungen aus meinem Berufsleben.** 2. Auflage. Geheftet M. 5.—, gebunden M. 6.—

Albrecht von Stosch, Denkwürdigkeiten. Briefe und Tagebuchblätter. Herausgegeben von **Ulrich von Stosch.** 3. Auflage. Geheftet M. 6.—, gebunden M. 7.—

Die Aera Manteuffel. Federzeichnungen aus Elsass-Lothringen. Von **Alberta von Puttkamer** unter Mitwirkung von Staatssekretär a. D. **Max von Puttkamer.** Geheftet M. 5.—, gebunden M. 6.—

Robert von Mohl, Lebenserinnerungen. 1799—1875. 2 Bände. Mit 13 Bildnissen. Geheftet M. 10.—, gebunden M. 12.—

A. F. Graf von Schack, Ein halbes Jahrhundert. Erinnerungen und Aufzeichnungen. 3 Bände. 3. Auflage. Geheftet M. 15.—, gebunden M. 18.—

1bändige Klassiker-Ausgaben

Jeder Band elegant in Leinen gebunden

Goethes Werke (1304 Seiten)	M. 4.—
Grillparzers Werke (856 Seiten)	M. 3.—
Hauffs Werke (864 Seiten)	M. 3.—
Hebbels sämtliche Werke (1055 Seiten) . .	M. 4.—
Heines sämtliche Werke (1056 Seiten) . .	M. 3.—
Kleists Werke (445 Seiten)	M. 3.—
Körners sämtliche Werke (463 Seiten) . .	M. 2.—
Lenaus sämtliche Werke (397 Seiten) . . .	M. 2.—
Lessings Werke (901 Seiten)	M. 3.—
Luthers Werke (850 Seiten)	M. 6.—
Mörikes sämtliche Werke (534 Seiten) . .	M. 3.—
Reuters sämtliche Werke (975 Seiten) . . .	M. 4.—
Schillers Werke (959 Seiten)	M. 3.—
Shakespeares dramatische Werke (1047 Seiten)	M. 4.—
Uhlands sämtliche Werke (1139 Seiten) . .	M. 4.—

Sorgfältigste Textrevision * Schöner Druck
Dauerhafter Einband

Litteratur-Bericht für Theologie, Leipzig: „Die preiswürdigsten deutschen Klassiker-Ausgaben, die durch Gediegenheit ihrer Ausstattung, durch Sorgfalt in der Bearbeitung, durch Beigabe einer biographischen Einleitung alle Konkurrenz in den Schatten stellen.“

Vornehm illustrierte Werke

Das Matterhorn. Von **Guido Rey.** Mit Vorwort von **Edmondo de Amicis.** Reich illustriert. Geheftet M. 18.—, gebunden M. 20.—

H. Hess in der Deutschen Zeitung, Wien: „Wundts Werk ist unbestritten das Vollendetste und Vollkommenste, was die alpine Kunst auf dem Wege der Lichtbildnerei besitzt. Sämtliche Bilder sind ausnahmslos vorzüglich.“

Wanderbilder aus den Dolomiten. Von **Theodor Wundt.** 16 Lichtdrucktafeln (davon 8 mehrfarbig) in Imperialformat, mit illustriertem Text. In hocheleganter Mappe M. 30.—

H. Hess schreibt in der Deutschen Zeitung, Wien: „Unbestritten das Vollendetste und Vollkommenste, was die alpine Kunst auf dem Wege der Lichtbildnerei besitzt. Sämtliche Bilder sind vorzüglich; von geradezu packender Wirkung sind aber die mit dezenter Farbengebung ausgestatteten.“

Wanderungen in den Ampezzaner Dolomiten. Von **Theodor Wundt.** Reich illustriert. 2. Auflage. In Original-Einband M. 20.—

Münchner Neueste Nachrichten: „Wundts Wanderungen‘ werden als ein vornehmes, eigenartiges Prachtwerk in alpinen Kreisen, bei Kunst- und Naturfreunden hochwillkommen geheissen und nach Verdienst gewürdigt werden.“

Indische Gletscherfahrten. Von **Dr. Kurt Boeck.** Reisen und Erlebnisse im Himalaja. Reich illustriert. Elegant gebunden M. 10.—

Druck und Verlag der Deutschen Verlags-Anstalt in Stuttgart, Neckarstraße 121/123

Hosted by Google

Über Land und Meer

Nr. 10

99. Band. Fünfzigster Jahrgang
Oktober 1907—1908
Erscheint jeden Sonntag

Deutsche Illustrierte Zeitung

Preis vierteljährlich 3 Mark 50 Pfg.
Beim Postbezug 3 Mark 75 Pfg. ohne Bestellgeld
In Oesterreich-Ungarn Kr. 4.20, mit Postaufschl. Kr. 4.50

Caspar Hauser

Roman von Jakob Wassermann

(Fortsetzung)

Das Amselherz

Vierundzwanzig Stunden später hält eine Kutsche vor dem Daumerschen Haus, und Frau Behold selber kommt, um Caspar zu holen. Wirklich, Frau Behold hat sich's etwas kosten lassen, eine schwarzlackierte Kutsche mit zwei Pferden und einen Mann mit goldenen Knöpfen auf dem Bock.

Caspar wird von Daumer und den beiden Frauen zum Tor geleitet, auch der Kandidat Regulein verläßt seine Junggesellenklause. Anna kann sich der Tränen nicht erwehren, Daumer blickt finster vor sich hin, Frau Behold gibt dem Kutscher ein Zeichen, die Rosse schnauben, die Räder rollen und die Zurückbleibenden schauen stumm in die Dunkelheit, die das Gefährt verschlingt.

Das war der Abschied, und Caspar war's, als gehe es weit fort. Aber es ging nur von einem Haus auf der Schütt zu einem Haus am Markt. Es war dies ein schmales, hohes Haus, welches so eingepreßt stand zwischen zwei andern, daß es aussah, als fehle ihm die Luft zum Atmen. Es hatte einen gezinnten Giebel, steilabhängend wie die Schultern eines verhungerten Kanzlisten, die Fenster hatten nichts Freischauendes, sondern etwas Blinzelndes, das Tor war seltsam versteckt und innen wand sich eine dunkle

Kaffeestunde. Nach einem Gemälde von Walter Witting

Treppe in vielen Biegungen, gleichsam in vielen Ausreden durch die Stockwerke; die alten Treppen knarrten und stöhnten bei jedem Schritt, und wenn die Türen geöffnet wurden, floß nur ein dämmeriges Licht aus den Stuben.

Caspar wohnte in einem Gemach gegen den viereckigen Hof; vor den Fenstern lief eine Holzgalerie mit verschnörkeltem Geländer, auf jeder Seite waren grünverhangene Glastüren, und unten stand ein eiserner Brunnen, aus dem kein Wasser floß.

Das Wunderliche lag darin, daß draußen der Markt war, wo viele Menschen laut redeten, wo die Händler ihre kleinen Läden und Verkaufszelte hatten, wo von morgens bis abends Frauen feilschten, Kinder kreischten, Rosse wieherten, das Geflügel gackerte, und daß man bloß das Tor hinter sich zu schließen brauchte und es wurde so still, als ob man in die Erde hineingestiegen sei.

Dies machte Caspar im Anfang Spaß. Es glich einem Versteckenspiel, er fand es lustig, sich zu verstecken, und gelegentlich sah er es darauf ab, ein andres Gesicht zu zeigen, als ihm zu Sinn war, oder andre Dinge zu sagen, als man von ihm erwartete. An einem der ersten Tage verlor Frau Behold ein silbernes Kettchen; Caspar behauptete, es im Vorplatz gesehen zu haben, obwohl er es keineswegs gesehen hatte.

Es wurde ihm verboten, ohne Erlaubnis das Haus zu verlassen. Er fragte, wer es verboten habe, da wurde ihm geantwortet, Frau Behold habe es verboten, und als er sich an Frau Behold wandte, sagte sie, der Magistratsrat habe es verboten, und als er sich an den Magistratsrat wandte, sagte der, der Präsident habe es verboten. Dermaßen war alles verzwickt und versteckt in diesem Haus.

Einmal wollte Frau Behold in sein Zimmer gehen; sie fand es versperrt, er hatte von innen zugeriegelt. „Was sperrst du dich denn ein am hellichten Tag?" fragte sie und schnüffelte auf dem Tisch herum, wo seine Bücher und Schularbeiten lagen. „Fürchtest du dich vielleicht?" fuhr sie zungengeläufig fort. „Bei mir brauchst du dich nicht zu fürchten, bei mir gibt es keine vermummten Spitzbuben." Er gab zu, daß er sich fürchte, und das schmeichelte Frau Behold, sie nahm eine grimmige Beschützermiene an und lächelte herausfordernd.

Jeden Vormittag, wenn er von der Schule kam — er besuchte jetzt zwei Stunden täglich die dritte Klasse des Gymnasiums —, erkundigte sich Frau Behold, wie es ihm gegangen sei. „Schlecht ist's gegangen," entgegnete er dann trübselig, und in der Tat, er hatte wenig Freude davon. Die Lehrer klagten, daß seine Gegenwart die andern Schüler der Aufmerksamkeit beraube; der Umstand, daß auf der Gasse stets ein Polizeidiener hinter ihm herging und daß die Polizei Tag und Nacht das Haus bewachte, in dem er wohnte, dünkte die Knaben aufregend sonderbar, und sie belästigten ihn mit den albernsten Fragen. Seine Schweigsamkeit wurde natürlich ganz falsch gedeutet, und wenn er von selbst unbefangen das Wort an sie richtete, wichen sie entweder scheu zurück oder höhnten ihn, denn er war in ihren Augen nichts weiter als ein großer dummer Teufel, der, fast doppelt so alt als sie, noch in den Anfangsgründen der Wissenschaft steckte. Es kam häufig vor, daß er während des Unterrichts aufstand und eine seiner kindischen Fragen stellte; da brach dann die ganze Klasse in Gelächter aus, und der Lehrer lachte mit. Einmal, während eines gewaltigen Sturmwinds, der draußen heulte, verließ er seinen Platz und flüchtete in die Ofenecke; da kannte das Vergnügen der andern keine Grenze, und als ihn der dicke Lehrer hervorzog und zu den Bänken schob, begleiteten sie den Vorgang mit einer wahren Katzenmusik.

Am eigentümlichsten war es aber anzusehen, wenn er auf dem Nachhauseweg mitten unter der Knabenschar ging, still, verschlossen und sorgenvoll unter den Lärmenden und Unbekümmerten, männlich unter den Halbwüchslingen — und ihm zur Seite beständig der Wächter des Gesetzes.

Sehr häufig sprach Daumer vor, um bei den Kollegen Auskunft über Caspar einzuholen. „Ach," hieß es da, „er hat freilich den besten Willen, aber leider nur einen mittelmäßigen Kopf. Er erweist sich anstellig, aber es bleibt nicht viel haften. Wir können ihn nicht tadeln, aber zu loben ist auch nichts."

Daumer war gekränkt. Ihr könnt nicht tadeln, ihr Herren, ei, und tadelt doch, dachte er; Tadel ist leicht, besonders wenn er den Tadler lobt, wie es sein Merkmal ist. Er wandte sich an den Magistratsrat und suchte ihm eine Lobpreisung auf Caspar förmlich abzulisten, aber Herr Behold war kein Freund von offenen Meinungen. Er war ein einschichtig lebender Mensch, der seine Tage in einem düstern Kontor am Zwinger verbrachte, und wer von ihm etwas haben wollte, erhielt gewöhnlich die Antwort: „Da müssen Sie sich an meine Frau wenden."

Daumer glich fast einem unglücklichen Liebhaber darin, wie er jetzt achtsam und bekümmert den Wegen seines früheren Pfleglings folgte, wobei er aber gern vermied, Caspar zu sehen und zu sprechen. Mit großem Mißtrauen verfolgte er insgeheim das Tun und Treiben der Frau Behold, und er zerbrach sich den Kopf darüber, weshalb diese so gierig getrachtet hatte, den Jüngling in ihre Nähe zu bekommen. „Was willst du," meinte Anna, die ebensoviel gesunden Menschenverstand besaß wie ihr Bruder phantastischen Pessimismus, „es ist ja ganz klar, sie braucht eine Spielpuppe, eine Unterhaltung für ihren Salon."

„Eine Spielpuppe? Sie hat doch ein Kind, und sie vernachlässigt sogar dieses Kind, wie man hört."

„Freilich; aber daran ist nichts Merkwürdiges, ein Kind zu haben wie alle andern Leute; es muß etwas sein, wovon man redet, was Interessantes muß es sein; man kann dabei die große Dame spielen und liest hie und da den eignen Namen in der Zeitung. Auch gilt man nebenher für eine Wohltäterin, der Herr Gemahl kann einen hohen Orden bekommen, und was die Hauptsache ist, man vertreibt sich die Langeweile. Die Person kenn' ich, als ob ich's selber wäre. Der Caspar tut mir leid."

Frau Behold war immer unterwegs und eigentlich nur zu Hause, wenn sie Gäste hatte. Sie mußte immer Menschen sehen, sie liebte wohlgekleidete, gutgelaunte Menschen, Männer mit Titeln und Frauen von Rang, liebte Feste, Schmuck und prächtige Gewänder. Man hätte sie eine joviale Natur nennen dürfen, wenn der Ehrgeiz sie nicht so unruhig gemacht hätte; sie wäre bisweilen behäbig, ja gemütlich erschienen ohne eine gewisse ziellose Neugierde, von der sie bis ins Innerste, bis in den Schlaf der Nächte behaftet war. Sie hatte eine Unmasse französischer Romane verschlungen und war dadurch empfindsam und abenteuerlustig geworden, und das gute Teil Phlegma, das ihrem Temperament beigemischt war, machte diese Eigenschaften nur um so hintergründiger. Wer sie so nahm, wie sie sich gab, war im voraus betrogen.

Was Caspar betrifft, so sah sie ihn zunächst bloß humoristisch und am meisten dann, wenn er ernst und nachdenklich war. „Nein, was er heute wieder Komisches gesagt hat," war ihre beständige Phrase. Es hatte oft den Anschein, als habe sie einen kleinen Hofnarren in Dienst genommen. „Also, mein liebes Mondkälbchen, sprich," forderte sie ihn vor den Gästen auf. Wenn sie ihn gar eifrig beflissen sah, lateinische Vokabeln auswendig zu lernen, lachte sie aus vollem Hals. „Wie gelehrt, wie gelehrt!" rief sie und fuhr ihm mit der Hand wüst durch das Lockenhaar. „Laß es sein, laß es sein," tröstete sie ihn, wenn er über die Schwierigkeit einer Rechnung klagte, „bringst's ja doch zu nichts, ist genau so, wie wenn ich seiltanzen wollte."

Indes erregte er auf andre Weise bald eine wunderliche Neugierde in ihr. Eines Morgens kam sie dazu, als er in der Küche stand und Zeuge war, wie der Metzgerbursche das rohe und noch blutende Fleisch aus dem Korb nahm und auf die Anrichte legte. Eine unendliche Wehmut malte sich in Caspars Zügen, er wich zurück, zitterte und war keines Lautes fähig, dann floh er mit bedrängten Schritten. Frau Behold war betroffen und wollte ihrer Rührung nicht nachgeben. Was ist das? dachte sie; er verstellt sich wohl; was ist ihm das Blut der Tiere?

Um ihm gefällig zu sein, tat sie mehr, als ihre Bequemlichkeit ihr sonst verstattet hätte. Trotzdem schien er sich nicht wohl im Haus zu fühlen. „Sapperment, was ist dir übers Leberlein gekrochen?" fuhr sie ihn an, wenn sie ein trauriges Gesicht an ihm bemerkte. „Wenn du nicht lustig bist, führ' ich dich in die Schlachtbank und du mußt zuschauen, wie man den Kälbern den Hals abschneidet," drohte sie ihm einmal und wollte sich ausschütten vor Lachen über die Miene des Entsetzens, die er darüber zeigte.

Nein, Caspar fühlte sich keineswegs wohl. Frau Behold war ihm ganz und gar unverständlich, ihr Blick, ihre Rede, ihr Gehaben, alles das stieß ihn aufs äußerste ab. Es kostete ihn nicht wenig Kunst und Nachdenken, um seinen Widerwillen nicht merken zu lassen, gleichwohl war er krank und elend, wenn er nur eine Stunde mit Frau Behold verbracht hatte. Es fehlte ihm dann jegliche Arbeitslust, und die Schule zu besuchen, die ihm ohnehin verhaßt war, unterließ er ganz. Die Lehrer beschwerten sich beim Magistrat; Herr von Tucher, der jetzt wieder in der Stadt weilte und der vom Gericht zu Caspars Vormund ernannt worden war, stellte ihn zur Rede. Caspar wollte nicht mit der Sprache heraus, ein Betragen, das Herr von Tucher als Verstocktheit auffaßte und das ihm zu schlimmen Befürchtungen Anlaß bot.

Und da war noch eines, was Caspar zu denken gab. Manchmal begegnete ihm auf der Stiege oder im Flur oder in einem entlegenen Zimmer Frau Beholds Tochter, ein Mädchen, halb erwachsen und bleich von Gesicht. Ihre Augen waren feindselig auf ihn gerichtet. Wenn er sie anreden wollte, lief sie davon. Einmal schaute er von der Galerie in den Hof und sah sie am Brunnen stehen, hinter dessen eisernem Rohr ein Brett weggeschoben war, so daß der Blick in die Tiefe offen lag. Das Mädchen stand unbeweglich und starrte mindestens eine Viertelstunde lang in das schwarze Loch. Caspar verließ leise die Galerie und schlich hinunter; er betrat jedoch kaum den Hof, so flüchtete das Mädchen mit bösem Gesicht an ihm vorüber. Als Caspar ihr zaudernd folgte, begegnete ihm der Herr Rat, und Caspar erzählte voll Eifer, was er mitangeschaut. Herr Behold zog die Stirn kraus und sagte beschwichtigend: „Ja, ja, gewiß; das Kind ist nicht gesund. Kümmer' Er sich nicht darum, Caspar, kümmer' Er sich nicht darum."

Caspar kümmerte sich aber doch darum. Er fragte die Mägde, was mit dem Kind sei, und eine von ihnen erwiderte bissig: „Sie kriegt nichts zu essen, der Findling frißt ihr alles weg!" Darauf eilte er spornstreichs zu Frau Behold, wiederholte ihr die Worte der Magd und fragte, ob das wahr sei. Frau Behold bekam einen Wutanfall und jagte die Magd auf der Stelle davon. Als jedoch Caspar sie auch dann noch in seiner ungeschickten und altklugen Weise ermahnte, daß sie mehr auf ihre Tochter achten möge als auf ihn und daß er sonst fortgehen werde, schnitt sie ihm das Wort ab und verwies ihm den Vorwitz. „Wie willst du denn fortgehen?" fuhr sie auf. „Wohin denn? Wo bist du denn daheim, wenn man fragen darf?"

Es entstand jetzt in Frau Behold die Meinung, daß Caspar in ihre Tochter verliebt sei. Sie legte es darauf an, ihn über den Punkt auszuholen. Auf ihre Fragen antwortete er jedoch so blöde, daß sie sich beinahe ihres Verdachts geschämt hätte. „Grand Dieu," sagte sie laut vor sich hin, „mir scheint, der Einfaltspinsel weiß nicht einmal, was Liebe ist!" Ja, noch mehr, sie spürte, daß er sich nicht einmal im entferntesten einen Gedanken darüber machte. Das war der guten Dame doch überaus seltsam, ihr, deren Begierden und Gelüste immer im trüben Gewässer halb romanhafter, halb schlüpfriger Leidenschaften plätscherten, so tugendhaft sie auch vor ihren Mitbürgern sich halten mußte.

Er ist doch aus Fleisch und Blut, kalkulierte sie, und wenn schon der närrische Daumer in allen Tönen von seiner Engelsunschuld schwärmt,

Hosted by Google

als erwachsener Mensch weiß man, was der Hahn mit den Hühnern treibt. Er heuchelt, er hält mich zum besten; warte, Kerl, ich will dir den Gaumen trocken machen.

Auf dem Markt, zur Rechten vor dem Beholdschen Haus, stand der sogenannte schöne Brunnen, ein Meisterwerk mittelalterlich-nürnberger Kunst. Seit grauen Zeiten erzählte man den Kindern, daß der Storch die Neugeborenen aus der Tiefe des Brunnens hole. Frau Behold fragte Caspar, ob er davon vernommen habe, und als er verneinte, sah sie ihn mit schlauem Augenzwinkern an und wollte wissen, ob er daran glaube. „Ich seh' nur nicht, wo der Storch da hinunterfliegen kann," antwortete er harmlos, „es ist ja alles mit Gittern vermacht."

Frau Behold staunte. „Ei du Tropf!" rief sie aus, „schau mich einmal aufrichtig an!"

Er schaute sie an. Da mußte sie die Augen senken. Und plötzlich erhob sie sich, eilte zur Kredenz, riß eine Lade auf, schenkte sich ein Glas Wein voll und trank es auf einen Zug leer. Sodann ging sie ans Fenster, faltete die Hände und murmelte mit einem Ausdruck von Stumpfsinn: „Jesus Christus, bewahre mich vor Sünde und führe mich nicht in Versuchung."

Es bedarf kaum der Erwähnung, daß sie sonst eine höchst aufgeklärte Dame war, die sich das ganze Jahr nicht in der Kirche sehen ließ.

Es war schon Mitte August und große Hitze herrschte. An einem Sonntag veranstaltete der Bürgermeister ein Waldfest im Schmausenbuk; Caspar war am Morgen mit dem Stallmeister Rumpler und einigen jungen Leuten bis Buch geritten und war so müde, daß er nach Tisch in seinem Zimmer einschlief. Frau Behold weckte ihn selbst und hieß ihn sich ankleiden, da der Wagen warte, der sie zum Festplatz bringen sollte. Auf Caspars Frage, ob noch wer mitgehe, erwiderte sie, zwei Knaben führen mit hinaus, die Söhne des Generals Hartung. Da sagte Caspar enttäuscht, er wünschte, daß Frau Behold ihre Tochter mitgehen lasse, denn die werde sich grämen, wenn sie zu Hause bleiben müsse. Frau Behold stutzte und wollte zornig werden, nahm sich aber zusammen. Sie beugte sich vor, ergriff mit der Hand einen Bündel Locken auf Caspars Kopf und sagte boshaft: „Ich schneide dir die Haare ab, wenn du wieder davon anfängst."

Caspar entwand sich ihr. „Nicht so nahe," flehte er mit aufgerissenen Augen, „und nicht schneiden, bitte!"

„Hab' ich dich!" drohte Frau Behold, gezwungen scherzend. „Hab' ich dich, furchtsames Menschlein? Noch ein Widerpart, und ich komme mit der Schere!"

Während der Fahrt blieb Caspar schweigsam. Die beiden Knaben, die vierzehn und fünfzehn Jahre alt waren, neckten ihn und suchten etwas aus ihm herauszulocken, da sie stets wie über eine Art Wundertier über ihn sprechen gehört hatten. Nach Schuljungengewohnheit fingen sie an, prahlerische Reden zu führen, als ob es keine gelehrteren und scharfsinnigeren Menschen gäbe. Weit auf der Landstraße draußen rief der eine, er höre schon die Musik aus dem Wald, da entgegnete Caspar, ärgerlich über das Wesen, das die beiden von sich machten, das wundre ihn, er höre nichts, dagegen sehe er auf einer hohen Stange fern über den Bäumen eine kleine Fahne. „O die Fahne," meinten jene geringschätzig, „die sehen wir schon lang!" Auch hierüber wunderte sich Caspar, denn er hatte sie erst im Augenblick wahrgenommen, ein schmales Streifchen, das nur im Wehen des Windes sichtbar war.

„Gut," sagte er, „wenn sie wieder weht, will ich euch fragen, ob ihr es bemerkt." Er wartete eine Weile und stellte dann, während die Fahne ruhig war, die irreführende Frage: „Also, weht sie jetzt oder nicht?"

„Sie weht!" antworteten die Knaben wie aus einem Mund, doch Caspar versetzte ruhig: „Ich sehe daraus, daß ihr nichts seht."

„Oho!" riefen jene, „dann lügst du!"

„So sagt mir doch," fuhr Caspar unbekümmert fort, „was für eine Farbe sie hat."

Die Knaben schwiegen und guckten, dann riet der eine ziemlich kleinlaut: „Rot," der andre, etwas kühner: „Blau." Caspar schüttelte den Kopf und wiederholte: „Ich sehe, daß ihr nichts seht; weiß und grün ist sie."

Daran war schwer zu mäkeln, eine Viertelstunde später konnten sich alle von der Wahrheit überzeugen. Aber die Knaben blickten Caspar voll Haß ins Gesicht; sie hätten gern vor Frau Behold geglänzt, die die ganze Unterhaltung wortlos mitangehört hatte.

Caspars Gegenwart beim Fest zog, wie immer, eine Anzahl Gaffer herbei, darunter waren einige Bekannte, junge Leute, die sich seiner annehmen zu sollen glaubten und ihn Frau Behold unerachtet ihres Widerspruchs entrissen. Es war anfangs nur eine kleine Gesellschaft, die sich aber allgemach vergrößerte und, indem einer den andern anfeuerte, lauter Tollheiten beging. Sie warfen Tische und Bänke um, schreckten die Mädchen, kauften die Krämerbuden leer, verübten ein wüstes Geschrei und stellten sich dabei an, als ob Caspar ihr Gebieter sei und sie kommandiere. Das Treiben wurde immer ausgelassener; als es Abend geworden war, rissen sie die Lampions von den Bäumen und zwangen ein paar Musikanten, ihnen vorauszuziehen, um den Tumult mit ihren Trompeten zu begleiten. Zwei junge Kaufleute hoben Caspar auf ihre Schultern, und er, dem schon Hören und Sehen verging, wünschte sich weit weg und kauerte mit dem unglücklichsten Gesicht von der Welt auf seinem lebendigen Sitz.

Unter Gesang und Gelächter kam die entfesselte Schar vor die Estrade, wo der Tanz begonnen hatte; hier konnte sie nicht weiter, die angesammelte Menge versperrte den Weg nach rückwärts und seitwärts. Plötzlich sah Caspar ganz nahe die beiden Knaben, die in Frau Beholds Kutsche mitgefahren waren; sie standen auf der Treppe zum Tanzpodium und trugen einen langen Baumzweig mit einem weißen Pappendeckel an der Spitze, worauf in großen Lettern die Worte gemalt waren: „Hier ist zu sehen Seine Majestät Casperle, König von Schwindelheim." Sie hielten die Tafel so, daß die Aufschrift Caspar zugekehrt war, auch alle Umstehenden gewahrten sie alsbald, und es erhob sich ein schallendes Gelächter. Die Trompeter gaben einen Tusch, und der Zug setzte sich wieder, am Wirtshaus vorbei, gegen den illuminierten Wald in Bewegung.

Caspar rief, man solle ihn herunterlassen, aber niemand achtete darauf. Nun zog er mit der einen Hand am Ohr des einen, mit der andern an den Haaren des zweiten seiner Träger. „Au, was zwickst du mich!" schrie dieser und der andre: „Au, mich zebelt er!" Wütend traten sie beiseite, wodurch Caspar herunterglitt. Die beiden Schildträger standen vor ihm und grinsten höhnisch. „Wir haben auch ein Fähnlein für dich," sagte der ältere, „sieh mal zu, ob es weht." Im selben Augenblick schraken sie zusammen, denn eine gebieterische Stimme schrie dröhnend ihren Namen. Es war der Vater der beiden, der General, der mit einigen andern Herren und mit Frau Behold in geringer Entfernung an einem abseits stehenden Tisch saß. Diese alle erhoben sich, denn am Himmel waren schwere Wolken aufgezogen, und man hörte schon den Donner grollen.

Frau Behold empfing Caspar mit den Worten: „Du machst ja schöne Streiche, schämst dich nicht? Allons! Wir fahren heim." Mit überlautem Wesen verabschiedete sie sich von den Herren und eilte zum Ausgang des Festplatzes, wo sie mit kreischender Stimme ihren Kutscher rief. „Setz dich!" herrschte sie Caspar an, als sie den Wagen erreicht hatten. Sie selbst stieg zum Kutscher auf den Bock, ergriff die Zügel, und nun begann ein tolles Fahren, erst durch den Wald, dann die staubschäumende Chaussee entlang. Sie trieb die Tiere an, daß sie nur so hüpften und von jedem Kieselstein, den ihr Huf traf, Funken spritzten. Kein Stern war zu sehen, die Landschaft breitete sich düster hin, häufig zuckten Blitze auf und der Donner rollte näher.

In wenig mehr denn einer halben Stunde waren sie in der Stadt, und als die Pferde am Marktplatz hielten, dampfte der Schweiß von ihren Flanken. Frau Behold sperrte das Haustor auf und ließ Caspar vorangehen. Er tastete sich in Dunkelheit bis zu seiner Zimmertür, doch die Frau ergriff ihn am Arm, zog ihn weiter und trat mit ihm in den sogenannten grünen Salon, einen großen Raum, wo die Fenster geschlossen waren und eine muffige Luft herrschte. Frau Behold zündete eine Kerze an, warf Hut und Mantille auf das Sofa und setzte sich in einen Ledersessel. Sie summte leise vor sich hin, plötzlich unterbrach sie sich und sagte in derselben singenden Weise: „Komm einmal her zu mir, du unschuldiger Sünder."

Caspar gehorchte.

„Knie nieder!" gebot die Frau.

Zögernd kniete er auf den Boden und sah Frau Behold ängstlich an.

Wie am Nachmittag näherte sie wieder ihr Gesicht dem seinen. Ihr schmales, langes Kinn zitterte ein wenig, und ihre Augen lachten sonderbar. „Was sträubst du dich denn so?" gurrte sie, da er den Kopf zurückbäumte. „Ma foi, er sträubt sich, der Jüngling! Hast wohl noch kein lebendiges Fleisch gerochen? He, du Strick, wer's glaubt! Was Teufel, fürchtest dich am Ende? Hab' ich dir nicht die besten Bissen auftragen lassen? Hab' ich dir nicht gestern erst eine schöne Amsel geschenkt? Ich hab' ein gutes Herz, Caspar, da horch, wie's schlägt, wie's tickt . . ."

Mit großer Kraft zog sie seinen Kopf gegen ihre Brust. Er dachte, sie wolle ihm ein Leids tun, und schrie, da drückte sie die Lippen auf seinen Mund. Ihm wurde eiskalt vor Grauen, sein Körper sank zusammen, wie wenn die Knochen aus den Gelenken gelöst wären, und als Frau Behold dieser jähen Erschlaffung inne ward, erschrak sie und sprang auf. Ihr Haar hatte sich gelockert, und ein dicker Zopf lag wie eine Schlange auf der Schulter. Caspar hockte auf dem Boden, krampfhaft umklammerte seine Linke die Rücklehne. Frau Behold beugte sich noch einmal zu ihm und schnupperte seltsam, denn sie liebte den Geruch seines Leibes, der sie an Honig erinnerte. Aber kaum spürte Caspar ihre abermalige Nähe, als er emportaumelte und ans andre Ende des Zimmers floh. Die Seite gegen die Tür geschmiegt, den Kopf vorgeduckt, die Arme halb ausgestreckt, so blieb er stehen.

Die ferne Ahnung von etwas Ungeheuerm dämmerte in ihm auf. Kein jemals gehörtes Wort gab einen Hinweis, doch er ahnte es, wie man auf eine Feuersbrunst, die hinter den Bergen wütet, aus der Röte des Himmels schließt. Schändlich war ihm zumut, insgeheim fühlte er sich an, ob er denn auch seine Kleider am Körper trüge, und dann schaute er auf seine Hände nieder, ob sie nicht voll Schmutz seien. Er schämte sich, er schämte sich, vor den Wänden, vor dem Sessel, vor der brennenden Kerze schämte er sich; er wünschte, die Tür möchte von selber sich öffnen, damit er unhörbar verschwinden könne.

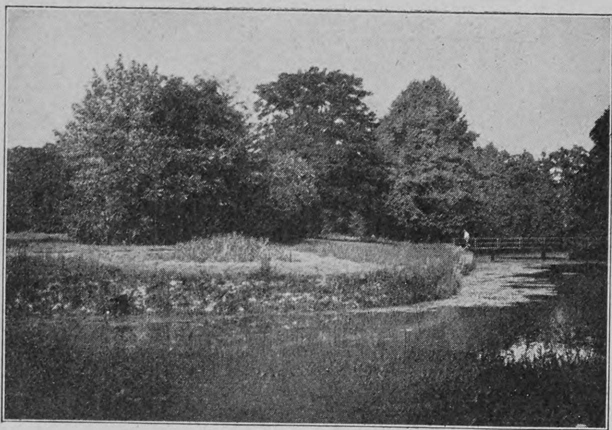
Es war wie das entsetzliche Aufleuchten von Augen, als ein rosiger Blitzstrahl ins Zimmer fuhr; der Donner folgte wie ein enormer Schrei. Caspar drückte die Schultern zusammen und fing an zu zittern.

Mittlerweile ging Frau Behold mit wahren Mannesschritten auf und ab, lachte ein paarmal kurz vor sich hin, plötzlich ergriff sie die Kerze und trat auf Caspar zu. „Du Aas, du verdorbenes, was hast du denn geglaubt," sagte sie erbittert, „glaubst du vielleicht, mir liegt etwas an dir? Ja, einen alten Stiefel! Mach, daß du weiterkommst, und untersteh dich nicht, darüber zu sprechen, sonst massakrier' ich dich!"

Sie lachte dabei, als solle es im Grunde doch nur Scherz sein, aber Caspar erschien sie übergroß, ihr schwarzer Schatten erfüllte den ganzen Raum, außer sich vor Furcht, rannte er hinaus, die Frau hinter ihm her, er, die Treppe hinab zum Tor, rüttelte an der Klinke; es war zugesperrt. Er hörte draußen den Regen aufs Pflaster prasseln, zugleich vernahm er hastig trippelnde Schritte, ein Schlüssel drehte sich im Schloß und der Magistratsrat erschien auf der Schwelle. Die unaufhörlichen Blitze beleuchteten Caspars schlotternde Gestalt und das Donnergeschmetter verschlang die Fragen des bestürzten Mannes.

(Fortsetzung folgt)

Hosted by Google



Im Parke von Haseldorf (Holstein)

Deutschlands Dichter

VIII

Prinz Emil von Schoenaich-Carolath

Von

Karl Ernst Knodt

Keine Liebe sättigt bis zum Grunde ein Herz,
das Gott mit ewiger Sehnsucht schlug.

Eins der eigenartigsten, stillsten, aber stärksten Dichtertalente unsrer Zeit ist das des Prinzen von Schoenaich-Carolath, das sich — gleich einem steigenden Stern — langsam, aber stetig Bahn gebrochen und nunmehr solches Verständnis erworben hat, daß soeben eine neue einheitliche Gesamtausgabe seiner Werke (und eine besondere Schulausgabe) erschienen ist von der glanzvollen Novelle „Die Tauwasser“ an bis zu seinem letzten Liederbuche, das so ganz das letzte Stadium dieses still gewordenen Poeten spiegelt. Schon hat der Dichter aus aller Schönheitsseligkeit und Farbentrunkenheit sich zu der einfachen Klarheit und klaren Einfachheit erhoben, die allzeit die Höhe einer vollen Mannes- und Künstlerpersönlichkeit markiert.

Als ein reichbeglücktes und reichgeschmücktes Leben ist das unsers Dichterprinzen zu verzeichnen — bei allem Seelenschmerz, der den ersten Dichter der „Sphinx“, und trotz allem körperlichen Leid, das seit Jahren den edeln Mann beschattet.

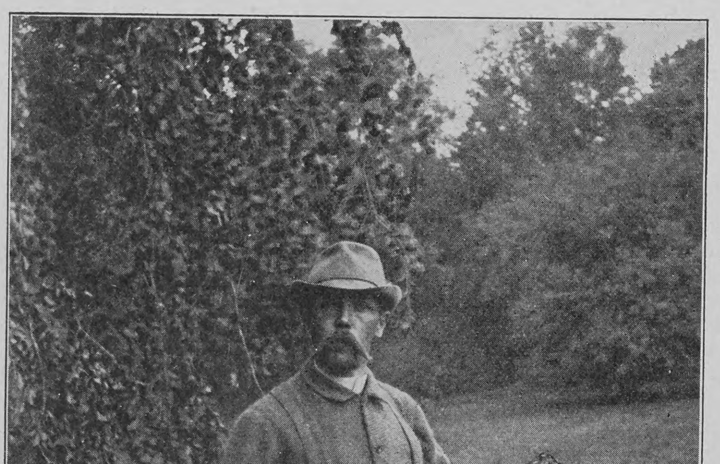
Geboren ist unser Dichter am 8. April 1852 zu Breslau. Aber bald vertauschte er diese erste Kindheitsstätte mit dem südlichen Deutschland, indem er mit seinen Eltern nach Wiesbaden übersiedelte, um später, nach dem frühen Tode derselben, als Offizier im neugewonnenen Straßburg einige Jahre zu verleben und alsdann zu — wandern.

Ja! Gott hat ihm „rechte Gunst“ erwiesen und ihn in die weite Welt geschickt: durch Südeuropa und Afrika und wieder in die schönen Buchenwälder dänischer Edelsitze, bis er auf seinem stolzen Fideikommiß Haseldorf in Holstein ansässig wurde, jetzt Vater von sechs zum Teil schon erwachsenen Kindern. Ob er aber damit zugleich die rechte seelische Bodenständigkeit gewonnen? Klingt doch aus allen Versen und Novellen eine stetige Sehnsucht aus der Enge seiner Umwelt heraus und hin nach einem unbestimmten Land der Fernen voll Sonne und Schönheit, bis er dann endlich (im letzten Liede seines letzten Liederbuches) sich zu dem Gelöbnis durchringt:

„Wir wollen vom Haupt uns streifen
Der Kränze sengenden Saum,
Das fiebernde Luftergreifen,
Den großen Griechentraum.
Wir wollen die Hand erfassen
Des Schiffsherrn von Nazareth, — — —
Der aus dem brausenden Leben,
Drin unser Gut verscholl,
Versunkene Tempel heben
Und neu durchgöttern soll.“

In seiner „Selbstbeschreibung“ äußert sich unser Dichter also: „Dort oben in Haseldorf im Holsteinschen bin ich seßhaft geworden, ohne das Heimweh nach der Sonne verloren zu haben. In der Einsamkeit wächst die Liebe, erstarkt der Haß. Und es gibt leider vieles, das zu hassen ist, von der Vergewaltigung unsrer Sprache durch die neue sogenannte Rechtschreibung an bis zum brutalen Materialismus, in dem breite Schichten unsers Volkes dahinsumpfen; von der Ueberbürdung der Jugend mit unnützem Lehrstoff, von der entsetzlichen Gleichgültigkeit weitester Kreise so manchen brennenden Fragen der Nächstenliebe gegenüber — bis zu den finsteren, unsauberen Gewalten der Selbstsucht, der Gesinnungslosigkeit, des Kastengeistes, die im deutschen Vaterlande offene Tafel halten. Es ist ein gutes, wenngleich nicht immer kluges Werk, alle zu hassen, die, eine Grusonsche Panzerplatte vor dem Herzen und den Mund voll Hurrapatriotismus, einem in den Weg treten. Es gibt einen Haß, der das Herz läutert und es zur Liebe tüchtig macht.“

Prinz Emil von Schoenaich-Carolath mit seiner Mutter



Prinz Emil von Schoenaich-Carolath als Jäger

Dieses Selbstbekenntnis läßt uns in die innerste Seele des Poeten und „Propheten“ an sein deutsches Volk einen tiefen Blick tun. Und auch künstlerisch löst er sich damit von all den „Richtungen“, in die man ihn, den einzelnen, bislang festzulegen versucht hat. Ein namhafter Literarhistoriker (Carl Busse) hat ihn unter die „Neuromantiker“ eingereiht, als deren Führer er auch mit Recht gelten dürfte; dagegen hat ihn Adolf Bartels gar zu den „Dekadenten“ geworfen, die Seele selbst seiner ersten Gesänge (wie „Sphinx“, „Angelina“, „Don Juans Tod“) ganz und gar verkennend. Trennt ihn doch von der „Dekadenz“ eine ganze Welt und Weltanschauung, wie sie sich klar und wahr in der Novelle „Bürgerlicher Tod“ sowie in der weiteren: „Lichtlein sind wir“ und ganz und gar in dem letzten Liederbuch spiegelt, wodurch er sich bewußt von jeder modern-literarischen Richtung gelöst und als einen ganz Eignen legitimiert hat. Ja schon sein erster Liederband bettet sich in das Gelübde:

„Ich will den Kranz aus Lenzestagen
In letzten Liedern heimwärts tragen,
Zu Gott empor!“

Soll ich unsern Sänger und seine sondere Liederseele überhaupt registrieren und definieren, so würde ich ihn den „Dichter der deutschen Sehnsucht“ taufen, dessen tiefstes Sehnen nach einer Wiedergeburt seines deutschen Volkes und Vaterlandes sich dehnt. Empfindet er doch sich selber nicht nur als einen Poeten, sondern als „Propheten“ — und zwar einer „andauernden Aufwärtsbewegung zu Gott“ … Daß wieder ein „Atemholen in Ewigkeitsluft“ über und in die deutsche Volksseele kommen möge: das möchte er letztlich mit all seinem Singen. Wer seine Dichterpersönlichkeit nicht in diesem Sinne zu deuten vermag, der weiß ihn überhaupt nicht richtig zu werten.

Und an diesem Werturteil ändern auch seine ersten Dichtungen nichts. Denn wenn diese geradezu genialen Werke auch in trunkener Schönheitsfreude den Schimmer einer glühenden Seele versprühen, so ist die Glut, die sie also durchsprüht, doch heilig erhaben über all der Irrlichterei und erhitzten Horcherleidenschaft und dem unreinen Rauchfeuer unsrer modernen Erotiker. Ja seine (formell vollendete) Schöpfung „Don Juans Tod“ ist geradezu ein modernes Hohelied davon, wie das Ewigweibliche noch immer hinanzieht:

„Wen Liebesmacht in feurigem Gefährt
Auf Flammenspeichen rettet vom Gemeinen,
Dem werden Sonnen der Vergebung scheinen
Im Heimatland, des Frühling ewig währt.“

Wird es auch von einseitig-ästhetischem Standpunkt aus beklagt, daß der Dichter der „Sphinx“ und der „Tauwasser“ mit seiner schon mehrfach erwähnten Novelle „Bürgerlicher Tod“ aus all seinem Geistreichtum und der flammenden Sprache sozusagen zu den Armen im Geist mit einer neuen Predigt des alten einfachen Evangeliums herabgestiegen sei, so wollen wir, die wir nicht nur von einem künstlerischen, sondern auch von einem ethischen Gewissen etwas wissen, uns vielmehr dieses Poeten freuen, der zugleich ein Prophet an sein deutsches Volk damit geworden ist.

„Der Blitz, der irdisch Glück zerstört,
Schlägt auch zum Ritter und zum Mann,
Was der an Ew'gem hat, gehört
Der weiten Welt, der Menschheit an!“

Als ein durchaus deutscher und in seiner tiefsten Sehnsucht religiöser Dichter und somit als das direkte Gegenteil eines „Dekadenten“ (der doch eine internationale und interkonfessionelle Figur ist) gilt uns der Edelmann Schoenaich-Carolath, der wirklich ein Edelmann nicht nur von Geburt, sondern auch ein Adliger von Seele ist. Wer seine soziale Novelle „Bürgerlicher Tod“ gelesen hat, der muß es erlebt haben, ein wie eigenartiger Prediger innerlichsten Deutschtums dieser Dichter an unser gegenwärtiges Geschlecht ist, wie er mit den reichsten und reinsten Lauten die vielfach gefangene Volksseele zu lösen sich bemüht aus den Umgarnungen falschen und fremden Geistes. Zum Erweis nur die eine Stelle:

„O mein deutsches Volk! Du Volk der Denker und Träumer! Erwache du zu allererst! Tue du

Hosted by Google

als erstes unter allen Völkern einen gewaltigen Schritt aufwärts — zu Gott zurück, den gewaltigen Schritt, der aus dem Moder herausführt! Werde du unter allen Völkern ein führendes Volk, das auf den Weg des Friedens weise! Kehre ohne Blutströme, ohne Umsturzgreuel auf den Boden des reinen Evangeliums zurück! Gib Gott die Ehre, baue ihm in jeder Familie, in jedem Herzen einen neuen Altar! Wage eine große sittliche Anstrengung! Brich mit der übertriebenen Genußsucht! Kehre zurück zu einfacherem Leben, zu maßvollerem Gelderwerb, zu gesünderer Tätigkeit! Rüste dich zu einem tiefen Atemholen in der Luft der Nächstenliebe, damit in allen und jeden Verkehr mehr Herzlichkeit, mehr gegenseitiges Wohlwollen komme! Zweifle und zage nicht! Kein Aufschwung wird umsonst getan, keine Kraftäußerung der Menschheit, die sich nach oben richtet, ist vergeudet. Sei du der Träger des riesengroßen Gottesgedankens, der da lautet: ‚Aus einem Blute — in einem Elend — von einer Liebe getragen — zu einem Ziele!'", und so weiter.

Prinz Emil von Schoenaich-Carolath als Dragoneroffizier in Kolmar (1873)

Und also ist die ganze Sangesseele unsers Dichters urdeutsch, so daß von ihr sonders gilt, was der Sänger von der deutschen Volksseele überhaupt singt:

„O Deutschland! Du bist groß und stark,
Und doch ist eigen deinen Söhnen
Ein weicher Kern, ein Sehnsuchtslos
Nach allem Fernen, allem Schönen ..."

Der Deutsche ist ein Sohn des Faust, sagt er, und als solcher lebt er über seinen Erdenwerken. Er sagt uns weiter, was Deutschland groß schuf und herrlich erhalten wird:

„O Deutschland, was dich herrlich macht,
Sind deines Herzens starke Triebe
In Dichtung, Frauen, Liederpracht.
Dein bestes Teil ist deine Liebe.
Und wie um trotziger Eichen Schaft
Sich wilde Rosen blühend ranken,
So schlägt um deutsche Reckenkraft
Die Schönheit ihre Lenzgedanken."

Und wie ein Vermächtnis klingt in dem Gedicht

„Mondschein und Giebeldächer in einer deutschen Stadt —
Ich weiß nicht, wie der Anblick mich stets ergriffen hat"

der Schluß:

„Laß dir nur niemals rauben
Die alte Schwärmerei
Für Frauen, Freiheit, Glauben!
Bleib unentwegt dabei:
Daß du vom Born der Sage
Mögst schöpfen Frömmigkeit
Und Kraft zu wuchtigem Schlage,
Nun und in Ewigkeit!"

Und von der Tiefe seiner religiösen Sehnsucht singt uns in herzbewegender Weise seine allerletzte Novelle: „Lichtlein sind wir", ein Hohelied der Sternensehnsucht in Prosa.

„Lichtlein sind wir, von Gott kommend, zu Gott gehend, und Ruhe findend in ihm allein ...

„Was die Sterne lenkt, was den Weltraum durchbraust, sind Kräfte des Lebens, Stimmen der Erbarmung, Offenbarungen ewiger Liebesziele ...

„Daß Wissenschaft und Glaube unversöhnlich sind, ist ein tödlicher Irrtum ... Wenn mich kein Glaube aufrechthielte, wie könnte ich dann hoffen und arbeiten? ... Wo Glaube fehlt, fehlt auch die Kraft ... Wahre Gelehrte, die keinen ‚Glauben' hatten, gibt es nicht ...

„Philosophie füllte noch niemals ein hungerndes Herz mit Gütern ... Wir sind Verbannte, müssen durch viel Schmerz uns nach Hause finden ...

„Und der Sünden Sold ist der Tod ... Doch schon im Tode liegt eine Tat, ein Geborenwerden ... Die Wissenschaft weiß, die Sterne verkünden, der heilige Geist ruft es im ärmsten Menschenherzen: Es gibt keinen ewigen Tod! ... Auch die Sterne sind kein wilder Urwald. Gott führt seine Kinder nicht in die Irre, sondern zur Heimat! ... Zwar wissen wir wenig von Gottes Allmachtsplänen. Aber das wissen wir, daß viele Wohnungen im Hause des Vaters sind ... Und ist das größte Wunder nicht dieses, daß ein vergängliches Menschenauge alle jene Welten umfassen, umschließen kann? Ein dunkles, brechendes Kinderauge soviel Heiligkeit? Solchen Glanz? ... Darin liegt Bürgschaft, Unterpfand! ... Nicht fürchten, nur glauben! Glaube ist Trost. Glaube spricht: Es gibt keine verlorene Liebe! Glaube spricht, daß Herzen, die einander geliebt, sich wiederfinden müssen, kraft ihrer Liebe, in Gottes Nähe ... Daß wir uns nach einer ewigen Heimat sehnen, ist Beweis ihres Daseins. Nur Heimat, die wahrhaftig besteht, kann Heimweh erwecken! ... Ich weiß ein Wort, das gewisser ist als Wissenschaft und zeitliches Leben: ‚Was gesät wird in Schwachheit und Schuld, wird auferstehn in Herrlichkeit!' ... Wem Gott ein Herrscherkleid geben will, den hüllt er hienieden in Sehnsucht und Hunger" —: wahrlich, das sind lauter Lebensworte eines Poeten, der zugleich ein Prophet an sein Volk ist. Und mit dem versöhnten Akkord klingt die Novelle aus: „Den gelüstet es nicht, fröhlich noch sonderlich lange vom Lebensbrot zu essen, der sein Herz den Sternen vermählt hat, dem Zukunft und Heimat am Himmel flammen!" Sapienti sat! Und damit wollen wir Abschied nehmen von dem Einsiedler von Haseldorf.

Prinz Emil von Schoenaich-Carolath (1906)

Auf der Terrasse des Schlosses Haseldorf

Die Frauenberufsfrage

Von

Eliza Ichenhaeuser

II

Künstlerische Berufe

Das Gebiet der Kunst ist unter den Gebieten, die ein höheres Wissen und Können erfordern, wohl dasjenige, das den Frauen am längsten offensteht. Sie haben sich auch in ihnen so ganz das Bürgerrecht erworben, daß man aus den meisten die Frauen überhaupt nicht mehr ausschalten könnte, ohne den größten Schaden für die Kunst dadurch herbeizuführen.

Dies ist, wie es in der Natur der Sache liegt, hauptsächlich in der Schauspiel- und Gesangskunst der Fall. Und doch hat es auch hier eine Zeit gegeben, in der man die Frauen auch auf diesen Gebieten für deplaciert und ersetzbar durch Männer hielt. Vielleicht ist nichts so sehr geeignet, die Hinfälligkeit aller Einwendungen gegen die Tätigkeit der Frauen auf den verschiedensten Berufen zu zeigen, wie die Erinnerung daran, daß auf der antiken griechischen und römischen Bühne alle weiblichen Rollen von Männern dargestellt wurden und daß, als während der Zeit des künstlerischen und sittlichen Verfalls diese Regel durchbrochen und, wie es in der Natur der Sache lag, die mitspielenden Frauen sich den Schamlosigkeiten jener Periode nicht entziehen konnten, dies später als Anlaß benutzt wurde, die Frauen nicht mehr an öffentlichen Schaustellungen teilnehmen zu lassen. Nicht früher als im sechzehnten Jahrhundert begegnen wir in Spanien, Italien und Frankreich Berufsschauspielerinnen, und erst in der zweiten Hälfte des siebzehnten Jahrhunderts sehen wir sie in England und Deutschland ihren Einzug halten, allerdings gleich in ziemlich energischer Weise, denn die erste bekannte Schauspielerin, Katharine Velthen, ward auch gleichzeitig Leiterin ihrer Truppe, also die erste „Theaterdirektorin", und unter den verschiedenen andern „Prinzipalinnen", die ihrem Beispiele folgten, zeichnete sich die Neuberin sogar als Reformatorin aus.

Seither haben die Frauen ständig tapfer mitgekämpft, sowohl an der künstlerischen Entwicklung der Schauspielkunst als wie auch an der Hebung

Hosted by Google

des Schauspielerstandes. An beiden haben sie großen Anteil; eine Schauspielkunst ohne Mitwirkung der Frauen wäre heute ein Ding der Unmöglichkeit, ja der Kultus, der mit ihnen getrieben wird, ist beinahe noch größer als der männlichen Stars gewidmete. Trotz alledem und alledem, trotzdem es keinem Zweifel unterliegt, daß hier die größten Berufserfolge für Frauen zu verzeichnen sind, ist der Schauspielerinnenberuf den Frauen generell doch keineswegs zu empfehlen, und zwar hauptsächlich wegen des kolossalen Ueberangebotes, das zu außerordentlich niedriger Bezahlung der Anfängerinnen und Durchschnittsschauspielerinnen führt, wegen der großen Anforderungen, die seitens der Direktoren in bezug auf Garderobe an sie gestellt werden, und wegen der hohen sittlichen Gefahren, die sich aus diesen beiden Umständen ergeben. Die Toilettenfrage ist tatsächlich zur „gefährlichsten Klippe für das materielle und moralische Scheitern so manches vielversprechenden jungen Talentes geworden. Sie hängt mit dem schlimmsten künstlerischen und sittlichen Krebsschaden des Bühnenwesens, mit dem Ueberhandnehmen des Dirnentums, der Prostitution beim Theater aufs innigste zusammen, indem sie das Eindringen sittlich und künstlerisch minderwertiger Elemente begünstigt und fördert“.

Aus diesen Gründen und auch weil jedes junge Mädchen, das sich für hübsch hält und im Familien- und Freundeskreis durch Vortrag eines Gedichtes oder Couplets Beifall erzielt, sich bereits für die Bretter, welche die Welt bedeuten, berufen fühlt, muß strengstens davor gewarnt werden, ohne genaueste objektive Prüfung der Fähigkeiten diesen trotz seinem schillernden, lockenden Aeußern innerlich so gefährlichen und dornenvollen Beruf zu ergreifen. Nur mit großem Talent und angenehmem Aeußern ausgestattete Mädchen, die über ein schönes, bildungsfähiges Organ, vorzügliches Gedächtnis, eisernen Fleiß und überaus gefesteten Charakter verfügen, sollten sich für den Schauspielerinnenberuf entscheiden. Auch muß auf elterlichen Zuschuß während der ersten Jahre gerechnet werden, denn wenn auch die Ausbildung selbst weder sehr lang noch sehr kostspielig ist — sie dauert in der Regel ein bis zwei Jahre, in Schauspielschulen gewöhnlich zwei, bei Privatunterricht ein Jahr und kostet 600 bis 1200 Mark —, so sind die Gehälter im Anfang so gering (60 bis 90 Mark, bei nur sechsmonatiger Spielzeit also 360 bis 540 Mark jährlich), und gerade die kleinen Bühnen stellen so hohe Anforderungen an die Tasche der Künstlerinnen in bezug auf Kostümbeschaffung, daß ohne elterlichen Zuschuß die Durchführung der Karriere in anständiger Weise ganz unmöglich ist.

Aehnlich wie in der Schauspielkunst liegen die Verhältnisse in der Gesangskunst, insofern, als auch hier die Frauen nach unsern heutigen Begriffen unersetzlich sind, als sie auch hier die zahlreichsten Lorbeeren geerntet haben und noch ernten und als auch hier, besonders für die Opernsängerin, dieselben Gefahren lauern. Auch hier darf daher nur eine ganz besonders schöne Stimme, gepaart mit schauspielerischem Talent und schönem Exterieur, auf Erfolg hoffen. Dauer der Ausbildung und Kosten sind drei- bis viermal so groß wie bei der Schauspielerin, ihre Gehälter dafür aber in der Regel ebenfalls höher. Das Handbuch der Frauenbewegung gibt beispielsweise das Gehalt von Schauspielerinnen an Stadttheatern zweiten Ranges auf 120 bis 300 Mark monatlich an, das von Opernsängerinnen an der gleichen Kategorie von Theatern auf 120 bis 600 Mark monatlich, das von Schauspielerinnen an Hof- und Stadttheatern ersten Ranges auf 250 bis 1500 Mark monatlich, das von Opernsängerinnen an der gleichen Kategorie von Theatern auf 250 bis 3000 Mark monatlich.

Die Konzertlaufbahn bietet weit weniger Aussichten. Nur Sterne allererster Größe vermögen es, in der Hochflut der sich zu jeder Wintersaison ergießenden Konzerte einige Aufmerksamkeit und materiellen Erfolg zu erringen. In den weitaus überwiegenden Fällen muß der Künstler oder die Künstlerin pekuniäre Opfer bringen, wenn sie, besonders in Großstädten, konzertieren wollen. Es sind sozusagen die Reklamekosten für einen erfolgreichen Musiklehrerberuf. Das gilt für die Sängerin sowohl wie für die Pianistin; die Violinistin, Cellistin und Harfenistin haben gegenwärtig auch schon mehr Aussicht, im Orchester Verwendung zu finden, besonders die Harfenspielerin bürgert sich dort immer mehr ein und wird recht gut bezahlt. Ihr Studium und das Instrument sind allerdings nicht billig. Auch von der Musik gilt dasselbe wie von der Schauspielkunst, sie gehört zu denjenigen Gebieten, auf denen Frauen Hervorragendes geleistet haben und leisten, sie bietet infolgedessen auch für die Zukunft gute Aussichten; Voraussetzung für die letzteren aber ist enorme Begabung und eminenter Fleiß, weil ein ganz außerordentliches Ueberangebot die „selection of the fittiest“ gestattet.

Dasselbe gilt auch für die Musiklehrerin, denn trotzdem das Lehren den Frauen ganz besonders liegt und sie die hierzu nötige Geduld und Gewissenhaftigkeit von Hause aus mitbringen, ist die erfolgreiche Ausübung des Lehrberufes ohne gründliche Beherrschung der Musik im allgemeinen und des erwählten Spezialgebietes im besonderen nicht denkbar; daß außerdem noch besondere pädagogische Fähigkeiten nötig sind, ist selbstverständlich. Eine gründliche mindestens vierjährige musikalische Ausbildung ist unerläßlich. Mit Dr. Karl Krebs bin auch ich der Ansicht, daß wegen der Mannigfaltigkeit der Hilfsmittel am Konservatorium dieses (natürlich muß es ein erstklassiges sein) für die ersten drei Jahre vorzuziehen ist, während die Vollendung der Ausbildung am besten einem tüchtigen Privatlehrer übergeben wird. Die Ausbildung an Konservatorien ist nicht teuer, sie schwankt zwischen 150 bis 600 Mark jährlich, der Unterricht beim Privatlehrer hingegen kann sehr teuer sein, er richtet sich ganz nach Ruf und Anspruch desselben. In Berlin bekommt die renommierteste Gesangslehrerin beispielsweise 40 Mark für die Stunde.

Weniger unersetzlich als in der Schauspielkunst und der Musik erscheinen die Frauen in der Malerei und der Bildhauerkunst. Trotzdem sie seit den Kulturanfängen sowohl Gegenstand künstlerischer Darstellungen wie auch Künstlerinnen waren, trotzdem sie sich als Beschützerinnen der Kunst zu allen Zeiten hervorgetan und seit den Zeiten der Miniaturmalerinnen des Mittelalters in den verschiedensten Epochen als Malerinnen, Bildhauerinnen, Bildschnitzerinnen und Kupferstecherinnen Bedeutendes geleistet haben, behauptet man vielfach, ihrer auf diesem Gebiete entraten zu können. Das hat sie aber doch nicht gehindert, sich diesem Berufe in leider zu großen Massen zuzuwenden und einen frischen, fröhlichen Kampf gegen Konkurrenzneid und Voreingenommenheit zu führen. Es ist noch nicht lange her, daß sie wieder einmal Gelegenheit dazu hatten, als eine Vorlage im bayrischen Kultusministerium, die das Gesuch um eine Erhöhung der staatlichen Subventionierung der weiblichen Kunststudierenden Münchens enthielt, abschlägig beschieden wurde und die Künstlerinnen ans Tageslicht zogen, daß die Entscheidung sich auf das Urteil von Gewährsmännern stützte, die selbst Künstler und — Leiter renommierter Damenschulen in München waren. Sapienti sat!

Die Künstlerinnen haben aber auch positive Resultate erzielt, es ist ihnen gelungen, mit der Zeit diverse Tore von Kunstanstalten, die ehedem für weibliche Studierende verschlossen waren, zu sprengen; die Ausbildungsmöglichkeit ist jetzt daher eine bessere, trotzdem ist sie aber noch durchaus nicht an allen Kunstakademien gegeben. Auf alle Fälle muß eine sorgfältige, gründliche Ausbildung von mindestens vier bis sechs Jahren erstrebt und vor allen Dingen auch dieser Beruf nur bei wirklich vorhandenem bedeutendem Talent gewählt werden. Ehedem glaubte man allen Frauen, die sich in die Malerei verirrt hatten, das Kunstgewerbe empfehlen zu können. Heute werden auch auf diesem Gebiete so hohe Anforderungen gestellt, daß nur wirklich begabte Mädchen mit drei- bis vierjähriger Spezialausbildung Aussicht auf Erfolg haben. Das gilt von der in höheren Webeschulen und Gewerbeschulen ausgebildeten Musterzeichnerin sowohl wie von der an Kunst- und Kunstgewerbeschulen auszubildenden kunstgewerblichen Malerin für Glas-, Porzellan-, Email-, Fächermalerei und für keramische Industrie, das bezieht sich auf die Modezeichnerin sowohl wie auf die Zeichenlehrerin und die wissenschaftliche Zeichnerin. Auf all diesen Gebieten herrscht kein geringes Angebot, nur große Leistungsfähigkeit vermag daher auf ihnen erfolgreich zu sein.

Noch früher als die Kunst haben die Frauen die Literatur bereichert. Von Sappho bis zur Viebig bezeichnet eine lange Reihe glänzender Namen ihr Wirken. Allerdings hat die Frauenschriftstellerei gegenwärtig einen so enormen Umfang erreicht, daß natürlich auch viel minderwertige Leistungen sich darunter befinden. Immerhin beweist doch die Tatsache, daß sie sich so zu behaupten wissen, daß sie beispielsweise den literarisch-belletristischen Teil der Zeitungen nahezu beherrschen, daß auch der Durchschnitt der weiblichen Schriftsteller dem Durchschnitt der männlichen erfolgreich standzuhalten vermag.

Es darf aber nicht verkannt werden, daß auch auf diesem Gebiete die Gefahr naheliegt, daß jede höhere Tochter, die einen mäßigen Aufsatz oder Brief schreibt, sich bereits für eine fertige Schriftstellerin hält, und muß auch hier ernstlich vor falschen Schlüssen gewarnt werden. Diese Gefahr ist doppelt groß, seitdem die Frauen auch in die Journalistik siegreich eingedrungen sind, vom Standpunkt der Eitelkeit wohl nicht größer als beim Manne, vom Berufsstandpunkt aber doch, denn während der Mann, dem es nicht gelingt, in der Journalistik Fuß zu fassen, sich notgedrungen nach einem andern Erwerb umsehen muß, ermöglicht es die (um mit Lassalle zu sprechen) „verdammte Bedürfnislosigkeit“ der Frau, Journalistin zu bleiben, indem sie durch billigste Preise das Lockmittel auswirft, das ihr das Talent versagt. Auf diese Weise schädigt sie dann die Journalistik im allgemeinen und die Frauenjournalistik im besonderen, abgesehen davon, daß sie selbst kaum die Butter aufs Brot verdient.

Wer auf schriftstellerischem Gebiet etwas leisten will, muß für das Spezialgebiet, das er erwählt — und die Spezialisierung macht immer größere Fortschritte —, ganz besondere schriftstellerische Fähigkeiten, großes, umfassendes Wissen und eine eminente Arbeitskraft mitbringen. Derjenigen Schriftstellerin, die sich der Journalistik zuwenden will, ist der Redaktionsdienst von der Pike auf am meisten zu empfehlen. Leider gibt es aber vorläufig erst wenige Zeitungen in Deutschland, die Frauen in der Redaktion selbst beschäftigen, am ehesten noch als Redaktionssekretärinnen. Als solche erhalten sie aber Gelegenheit, Einblicke in die innere Werkstatt zu tun und bei rascher Auffassungsgabe, Fleiß und der Bereitwilligkeit, jede Arbeit zu übernehmen, und der Fähigkeit, sie zur Zufriedenheit auszuführen, gelingt es ihnen mit der Zeit, zu avancieren und in dem Gebiet Fuß zu fassen, für das sie sich eignen. „Der Geschäftsführer, der Chefredakteur, der Leitartikler, der Lokalredakteur, der Handelsredakteur, der Inlandspolitiker, der Rezensent und der Reporter, sie alle brauchen Sondereignung für ihre Sonderarbeit, die sich nicht mit der der Kollegen deckt.“ Diese herauszufinden muß die erste Aufgabe der Journalistin sein.

Die Frau Schriftstellerin, die keinem Redaktionsstabe angehört, muß ihren Befähigungsnachweis durch tüchtige, selbständige Arbeiten erbringen, und sie hat ihn auf den verschiedensten Gebieten bereits erbracht. In der Neuen Welt ist sie ein bedeutender Faktor geworden, mit dem gerechnet wird, die englische Journalistin hat sich ebenfalls Ruhm erworben, und Frankreich hat seit der Gründung der „Fronde“ entdeckt, welche glänzende Journalistinnen es besitzt. Aber auch in Deutschland wird den Frauen gegenwärtig nicht selten die Redaktion des Feuilletons anvertraut, auch als politische Redakteurinnen und Leitartiklerinnen sind sie zu finden, das Gebiet der Sozialpolitik in Form von Leitartikeln, Essays, kritischen Besprechungen, Berichten über Kongresse und Versammlungen wird ihnen vielfach übertragen, desgleichen Musik-, Theater- und andre Kunstkritik und Berichterstattung, das literarische Gebiet gehört ihnen bereits am längsten, und zwar sowohl der Roman, die Novelle, die Skizze als auch die Plauderei, die Literaturkritik und so weiter, Schul- und Erziehungsfragen, das Kunstgewerbe, die Reiseberichterstattung, das Gesellschaftsleben, die Markthallenberichte, die Mode und Haushaltung, Biographisches, Lyrik, ja sogar der Humor wird weiblichen Journalisten anvertraut, trotzdem sonst behauptet wird, daß Frauen wenig Talent hierfür haben. Mit Ausnahme von militärischen Dingen und der Börse sehen wir Frauen auf fast allen Gebieten der Journalistik tätig.

Take all in all, so gilt für die Literatur das gleiche wie für die Kunst, sie steht den Frauen offen und empfängt die Begabten mit offenen Armen, den Unbegabten aber ruft sie zu: „Hands off!“

Glück

Von

Hermann Hesse

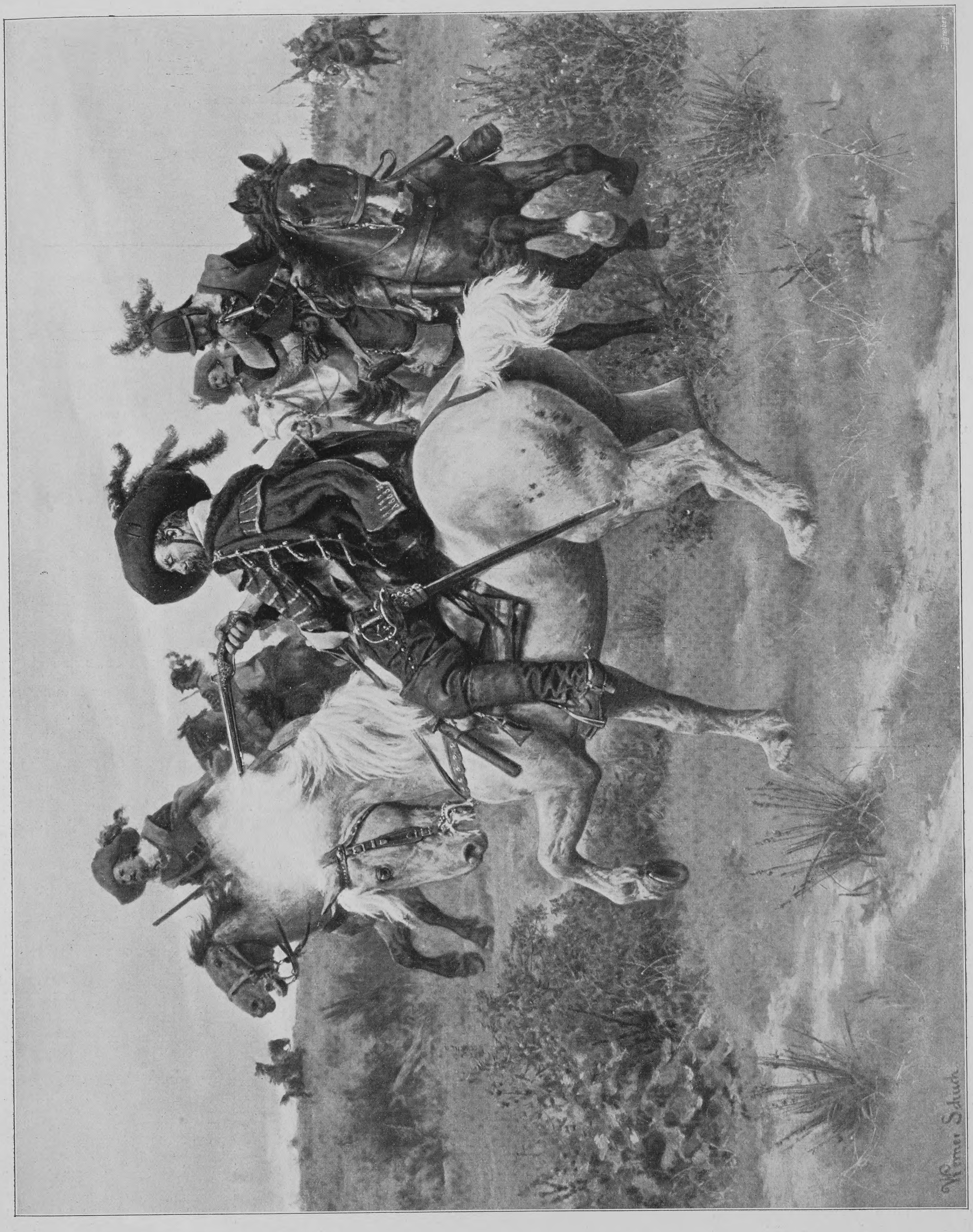
Solang du nach dem Glücke jagst,
Bist du nicht reif zum Glücklichsein
Und wäre alles Liebste dein.

Solang du um Verlornes klagst
Und Ziele hast und rastlos bist,
Weißt du noch nicht, was Friede ist.

Erst wenn du jedem Wunsch entsagst,
Nicht Ziel mehr noch Begehren kennst,
Das Glück nicht mehr mit Namen nennst,

Dann reicht dir des Geschehens Flut
Nicht mehr ans Herz, und deine Seele ruht.

Hosted by Google



Plänkler. Nach einem Gemälde von Werner Schuch

Im Garten

Die Photographie in natürlichen Farben nach dem System Lumière

Von

Dr. M. Wilhelm Meyer

(Mit sechs Originalfarbenaufnahmen des Verfassers)

Ach, wie oft, wenn ich unter dem schwarzen Tuch meiner Kamera ein farbenprächtiges Landschaftsbild auf der Mattscheibe bewunderte, habe ich geseufzt: Warum kann man das nicht festhalten? Ich habe sie ja hier in meinem Apparate gefangen, all die wundervollen Farben, in die sich die Natur kleidet, in denen sie mich täglich, stündlich neu entzückt. Mein Apparat ist wie mein Auge, er sieht alle die Farben, nur diese sogenannte empfindliche Platte, welche die Netzhaut unsers Auges ersetzen soll, ist total farbenblind. Wie unglücklich würden wir einen Menschen nennen, der es in solchem Maße wäre! Es gibt wohl Farbenblinde, die eine oder die andre Farbe nicht sehen können, aber soviel ich weiß, doch niemand, der so infirm, so krüppelhaft wäre wie diese photographische Platte, die nur Hell und Dunkel unterscheidet. Um gute Aufnahmen von einigermaßen künstlerischer Wirkung zu machen, mußte man sich eine ganz neue Art zu sehen angewöhnen. Die entzückendsten Landschaftsbilder konnten auf der Platte langweilig werden, weil ihnen die bloßen Helligkeitskontraste fehlten, die eine gute Durchzeichnung bedingen. Nur die Farben waren es gewesen, welche die Zeichnung in unserm Auge klar hervortreten ließen. Und nun kann jedermann mit seiner gewöhnlichen Kamera auf einer einzigen Platte die Natur in allen ihren Farben absolut getreu festhalten! Das unterscheidet der Anfänger nicht so leicht.

Wie war die Aufgabe zu lösen? Sie schien fast unendlich schwer. Das Silbersalz, das die Platte trägt, hat nur die Eigenschaft, metallisches Silber aus seiner Verbindung bei der Behandlung mit dem „Entwickler“ loszulassen, wo das Salz vom Lichte getroffen wurde. Metallisches Silber aber ist in feiner Verteilung schwarz, undurchsichtig. Es konnte auf diese Weise immer nur ein schwarz-weißes „Negativ“ erzeugt werden, von dem dann durch eine entsprechend modifizierte Wiederholung desselben Prozesses ein positives Bild zu erhalten war. Man hatte nun zwar bald Verfahren kennen gelernt, durch die man solche Niederschläge auch in beliebigen Farben hervorbringen konnte, das sogenannte Pigmentverfahren. Es war aber immer nur eine von uns selbst auszuwählende Farbe, nicht die natürlichen Farben zu erzeugen. Außerdem war dies Verfahren nur beim Kopierprozeß anzuwenden, weil die betreffenden Stoffe gegenüber dem Bromsilber sehr wenig lichtempfindlich sind.

Das weiße Licht besteht aus einer wahrhaft unendlichen Menge von Farbennuancen, die, im Prisma zerlegt, das regenbogenfarbene Spektrum erzeugen. Und alle diese Farben hat die Natur benutzt. Um sie auf chemischem Wege, wie eben der photographische Prozeß es ist, wieder zu erzeugen, mußte man, wie man anfänglich wenigstens meinen sollte, ebensoviele Stoffe haben, von denen jeder nur für eine dieser unendlich vielen Farben empfindlich wäre.

Nun hatte sich allerdings bald, wenigstens theoretisch, ein Weg zu einer wesentlichen Vereinfachung eröffnet. Die Maler wußten es längst, daß man durch Mischung nur weniger Farben alle Nuancen erzeugen kann. Man fand schließlich, daß selbst nur drei Farben dazu genügen, zum Beispiel Rot, Grün und ein nach Violett hinübergehendes Blau. Diese Farben konnte man einzeln durch das Pigmentverfahren in lichtempfindlichen Stoffen wohl anwenden, aber eben wieder nur für den Positivprozeß.

Da kam zuerst der eminente englische Physiker Maxwell 1861 auf den glücklichen Gedanken, daß man durch farbige Gläser oder Farbenfilter, das sind farbige Flüssigkeiten, die eben nur eine ganz bestimmte Farbe durchfiltrieren und die man vor den photographischen Objektiven anbringt, mit den gewöhnlichen Bromsilberplatten Negative herstellen könne, die zwar auch nur schwarz-weiß sind, aber doch in genau dem Verhältnis, das der Intensität einer bestimmten ausgewählten Farbe in der Natur entspricht. Der Leser muß dies genau verstehen, wenn er die neue Methode der Farbenphotographie in ihrem Wesen erfassen will. Wollen wir die Sache durch ein einfaches Experiment ganz klarmachen, so bitte ich, ein paar farbig durchsichtige Glasstückchen zur Hand zu nehmen. Sehen wir durch ein rein rotes Glas, so erscheint uns die Landschaft natürlich rot, aber doch auch abgestuft. Alle blauen Gegenstände werden zum Beispiel vollkommen schwarz, gelbe erscheinen schon etwas rot getönt, weil Gelb etwas Rot enthält, rote werden am leuchtendsten. Sehen wir aber dieselbe Landschaft durch ein blaues Glas an, so werden alle roten Gegenstände vollkommen schwarz, gelbe schwach getönt, blaue am hellsten blau. Photographieren wir nun die Landschaft mit drei Apparaten, von denen jeder mit einem Farbenfilter in den drei Grundfarben vor dem Objektiv versehen ist, so erhalten wir drei zwar nur schwarz-weiße Negative, die aber unter sich sehr verschieden sind, da sie die Helligkeitswerte jeder der drei Farben getrennt enthalten. Wo bei dem Apparat mit rotem Filter ein roter Gegenstand photographiert wurde, da ist die Platte stark geschwärzt worden, ein blauer Gegenstand aber hat gar kein Silber niederzuschlagen vermocht, und umgekehrt hat es der blaue Apparat gemacht. Die drei Platten sagen uns also durch ihre zwar nur schwarz-weiße Tönung, wieviel Rot, Grün und Blau ein Maler an jeder Stelle des Bildes zusammenmischen müßte, damit die natürlichen Farben wieder entstehen. Dieses Zusammenmischen kann man aber auch auf mechanischem Wege machen, wir brauchen den Maler nicht dazu. Man braucht ja nur von den Negativen durchsichtige Positive, Diapositive, herzustellen, wie sie tausendfältig als Projektionsbilder dienen, und nun durch diese Diapositive mit drei nebeneinander stehenden Projektionsapparaten je diejenige der drei Farben zu schicken, die man bei den drei Aufnahmen verwendet hat. Dann läßt die rote Platte nur da Rot durch, wo in der Natur der Gegenstand auch rot war, verdeckt aber durch den Silberniederschlag die Stellen, wo das Original blau war; hier kann dann der blaue Apparat sein Licht ungestört vom roten hinwerfen, wenn die Apparate die Bilder genau übereinander entwerfen. Es mußten sich die Farben also genau so mischen, wie sie in der Natur

Auf der Terrasse

waren. Auf diese Weise hatte Ives 1895 zuerst Projektionsbilder in den natürlichen Farben hergestellt, die an Schönheit und Vollkommenheit der natürlichen Wiedergabe der Farben nichts zu wünschen übrigließen. Auch die Berliner „Urania“ hat solche ihrem Publikum vorgeführt.

Aber man bedenke, welch ein komplizierter Apparat dazu nötig war: drei photographische und drei Projektionsapparate, letztere mit starken elektrischen Lichtquellen, um ganz weißes Licht durch die sehr verdunkelnden Farbenfilter noch mit genügender Kraft durchzulassen. Dazu konnte man sich das Vergnügen, diese Bilder anzuschauen, nur verschaffen, nachdem all diese Vorrichtungen in Betrieb gesetzt worden waren.

Sollte es also nicht möglich sein, farbige Kopien auf Papier von unsern drei Negativen herzustellen und diese irgendwie zu vereinigen? Der Gedanke lag nahe. Dann hätte man wenigstens die Projektionsapparate sparen und sich stets die Bilder direkt anschauen können. Dazu gab wieder das Pigmentverfahren eine Möglichkeit. Die Negative waren ja nun da. Man kopierte also je ein Bild in derselben Farbe, durch die das Negativ filtriert hergestellt worden war. Man wußte schon, wie man die so entstandenen einfarbigen Häute von ihrer Unterlage loslösen konnte. Legte man nun die drei je einfarbigen Häute genau übereinander, so war die Farbenmischung hergestellt, freilich nur im durchscheinenden Lichte, es wurden farbige Diapositive, denn auf eine papierene Unterlage gebracht, erzeugte das auffallende Licht andre Mischungen wie das durchfallende, bei dem die Negative erzeugt worden waren. Dieses Verfahren hat zuerst Salle in Braunschweig angewandt. Man brauchte also jetzt nur noch einen Projektionsapparat und allenfalls auch nur eine Kamera, wenn man mit ihr nacheinander die drei je einfarbig filtrierten Aufnahmen machte, was natürlich nur mit vollkommen festen Objekten möglich war. Außerdem aber ist schon das Pigmentverfahren an sich eine recht heikle Sache,

Salonecke

Hosted by Google

es mißglücken manche Kopien; und nun erst die peinliche Sorgfalt, die angewandt werden mußte, damit die drei Farbenhäute auch völlig genau übereinander gelagert wurden!

Die Farbstoffe, die man bei diesem Pigmentverfahren anwendet, sind in besonders präparierter Gelatine gelöst, die im Wasser um so stärker anschwillt, je mehr Licht vorher auf sie gefallen war. Es entstehen so flache Reliefbilder, Klischees, die zum Druck verwendet werden können. Nachdem man sie mit einer beliebigen Farbe bestrichen hat, geben sie diese beim Druck wieder im Verhältnis der Lichtmenge ab, die sie vordem erhalten hatten. Man kann also drei den drei Grundfarben entsprechende Klischees erzeugen, mit denen man diese übereinander drucken kann. Da tritt aber wieder die Schwierigkeit auf, daß die drei Farben in der Aufschicht sich nicht mischen, wie sie sollten. Eine dem Rasterverfahren ähnliche Methode half über die Schwierigkeit hinweg. Man zerlegte jedes Bild durch ein feines Netz in einzelne sich durchkreuzende Linien und druckte nun die drei je einfarbigen Liniensysteme nicht ganz genau, sondern um ein Unmerkliches nebeneinander ab. Dadurch konnte jede Farbe von der andern ungestört zur Geltung kommen. Das so entstehende feine Korn vermischte sich nur im Auge, nicht auf dem Bilde selbst, so wie es erforderlich war, um die natürlichen Farben wiederzugeben.

Von hier aus aber war es nur noch ein kleiner Schritt, von dem man zwar wissen mußte, wie er

Stilleben

zu geschehen hatte, um die Lösung des Farbenproblems in der von Lumière in Lyon nun seit wenigen Monaten aller Welt zugänglich gemachten Weise zu finden. Lumière verlegte einfach die Farbenfilter vor dem Objektiv auf die empfindliche Platte selbst, und zwar erzeugte er auf eine im Prinzip mit dem Rasterverfahren gleiche Art alle drei Farbenfilter gleichzeitig auf nur einer Platte, indem er auf ihr eine Schicht von außerordentlich kleinen Stärke- (Kartoffelmehl-) Körnern ausbreitete, von denen je ein Teil vorher in der Lösung einer der drei Grundfarben gefärbt worden war und dadurch in der Durchsicht diese Farben angenommen hatte. Die drei Arten von farbigen Körnern liegen auf der Platte möglichst gleichmäßig verteilt. Sie sind so mikroskopisch klein, daß auf eine Platte von 9 zu 12 Zentimetern deren etwa 80 Millionen kommen. Da die drei Grundfarben sich zumeist ergänzen, sieht eine solche Platte wieder farblos aus oder sollte so aussehen. Weil aber die Verteilung doch nicht so ganz gleichmäßig gelingt, sieht man auf ihr hier und da Farben wie irisierend durchschimmern. Ueber diese Dreifarbenschicht wird nun eine Schicht Bromsilber gegossen, das nach Verfahren, die man schon vorher kannte, für alle Farben gleichempfindlich gemacht wurde. Mit einer solchen, von Lumière in den Handel gebrachten Platte wollen wir nun eine Farbenaufnahme machen.

Da ist indes zunächst zu bedenken, daß unsre photographischen Objektive gar nicht die natürlichen Farben wiedergeben können. Man weiß, daß es noch unsichtbare sogenannte ultraviolette Strahlen gibt, die viel stärker auf die photographische Platte wirken wie alle andern, dagegen gar nicht auf unsre Netzhaut im Auge. Man hat deshalb die Objektive so eingerichtet, daß sie namentlich diese unsichtbaren, aber wirksamsten Strahlen auf der Platte vereinigen, um das Bild so schnell wie möglich hervorzubringen. Das Bild wird in der Kamera stark nach der blauen Seite verschoben, nur kann das unser Auge nicht sehen. Die Farbenplatte müßte dies aber zeigen. Deshalb ist es nötig, daß wir die ganze Tönung des Bildes wieder entsprechend nach Gelb zurückverschieben. Dies geschieht durch eine „Gelbscheibe“, die am Objektiv angebracht und eine ganz bestimmte Tönung haben muß, die den Lumièreschen Platten entspricht. Es ist also für alle modernen Objektive dieselbe Gelbscheibe anwendbar. Sie ist das einzige, was wir unsrer Kamera hinzuzufügen haben, um nun damit die Natur in allen ihren Farben festzuhalten.

Also wir exponieren. Es muß länger belichtet werden als sonst für ein nur schwarz-weißes Bild, denn erstens haben wir den Vorteil der ultravioletten Strahlen aufgeben müssen und dann muß auch das Licht erst durch das Farbenfilter gehen (die Platte wird umgekehrt eingelegt, mit der Glasseite gegen das Objektiv), ehe es zur Bromsilberschicht gelangt. Bei einem Objektiv, dessen Oeffnung sich zu seiner Brennweite wie 1 zu 6 verhält, genügt aber doch schon eine halbe Sekunde, um bei voller Sonnenbeleuchtung eine Landschaftsaufnahme zu machen. Das Bild auf der Terrasse ist in zwei Sekunden entstanden, das unter schattenden Tannen aufgenommene hat fünfzehn Sekunden gebraucht, das an einem trüben Herbsttage gemachte eine Minute. Die Interieurs freilich, die meist, um die nötige Tiefe zu erhalten, mit kleiner Oeffnung gemacht werden mußten, sind bis zu einer Viertelstunde exponiert worden.

Herbststimmung

Was geschieht nun bei der Belichtung? Wo ein roter Strahl ein rotes Korn trifft, läßt es ihn durch und wirkt auf das Bromsilber dahinter; kommt aber ein blauer Strahl auf ein rotes Korn, so kann er nicht hindurch und läßt die empfindliche Schicht unverändert, kurz, es tritt auf der einen Platte dieselbe Auslese der Lichtintensitäten ein wie bei den drei Platten in den vorher skizzierten Verfahren. Damit ist nun aber noch kein farbiges Bild erzeugt. Wir gehen mit unsern belichteten Platten ins Dunkelzimmer hinein, das hier im vollsten Sinne seinen Namen verdient, denn unsre Platte ist für alle Farben empfindlich, sie kann auch das rote Licht der Dunkelzimmerlaterne nicht vertragen. Das Einlegen der Platten und ihre erste Behandlung nach der Belichtung muß im vollkommenen Finstern geschehen. So tun wir sie in einen Entwickler. Im Prinzip könnte es jeder beliebige sein. Lumière hat aber einen bestimmten, den er als passendsten für seine Platten ausprobiert hat, angegeben. Man kann ihn und alle andern nötigen Chemikalien durch ihn beziehen oder auch selbst nach den den Platten beigefügten Rezepten ansetzen. Der Entwickler schlägt metallisches Silber da nieder, wo durch das Farbenfilter Licht auf die Bromsilberschicht gefallen war. Deshalb sieht die Platte nach dieser Behandlung nicht anders aus wie jedes andre Negativ. Von Farben ist keine Spur auf ihm zu sehen. Nun gibt es einen Stoff, übermangansaures Kali, der metallisches Silber, aber kein Bromsilber auflöst, der also gerade umgekehrt wirkt wie das Fixierbad. In ein Bad mit diesem Stoff kommt nun die entwickelte (und nicht etwa fixierte) Platte. Der eben erst erzeugte schwarze Silberniederschlag wird wieder entfernt, und nun erscheinen auch sofort die Farben dahinter, die man jetzt frei bei vollem Tageslichte ansehen kann. Wo früher Silber niedergeschlagen war, ging ja Licht von der gleichen Farbe des Kornes hindurch, das jetzt durch das entfernte Silber freigelegt wurde und seine Farbe zeigt. Wo aber andersfarbiges Licht auf ein Korn fiel, da blieb die Bromsilberschicht erhalten, die nur wenig Licht durchläßt. Aber auch dieses Licht ist störend für die rechte Farbenwirkung. Man steckt deshalb die Platte bei hellem Tageslicht noch einmal in einen Entwickler. Ueberall, wo nun noch Bromsilber auf ihr vorhanden war, wo also kein Licht oder entsprechend wenig bei der Belichtung im Apparat durch das Filter gefallen war, das Objekt also auch dunkel war, schlägt sich nun schwarzes Silber nieder, und wir erhalten jetzt erst ein richtiges Farbendiapositiv. Damit ist die Aufgabe eigentlich erledigt. Die Platte geht aber noch durch einige Bäder, die nur zur Verschönerung ihrer Wirkung dienen sollen, also nicht unbedingt nötig wären. Wir wollen deshalb hier nicht weiter davon reden. Es sei nur noch angeführt, daß nach der Vorschrift die Platte durch sieben Bäder gehen muß, was etwa vierzig Minuten in Anspruch nimmt. Dafür aber kann man auch kaum eine Stunde nach der Aufnahme sein Werk fix und fertig in der Hand haben. Man wird wohl begreifen, daß die immerhin nicht ganz einfachen Manipulationen einiger Uebung bedürfen, ehe man tadellose Resultate erzielt, aber es kann sie jeder lernen.

Da wird also nun jeder Maler werden können, werden viele meinen, und die es bis jetzt waren, können nun Palette und Pinsel an den Nagel hängen. Ist es auch augenblicklich noch nicht möglich,

Stilleben

Hosted by Google

von den so erhaltenen Platten Kopien auf Papier herzustellen, so wird dies doch ganz gewiß sehr bald erfunden werden, das leitende Prinzip ist ja erkannt.

Aber die Maler, die es wirklich sind, brauchen sich deswegen ebensowenig zu fürchten vor dieser neuen Erfindung wie vor der bisherigen photographischen Kunst, die ihnen nur behilflich gewesen ist, ihre Ziele schneller zu erreichen, als wenn sie alles mit ihrem Stifte selbst abzeichnen müßten wie früher. Wer nicht schon vorher ein Maler war, dem etwa nur die technische Ausbildung fehlte, mit dem Pinsel wiederzugeben, was er Schönes zu sehen vermochte, aus einer tief und geheimnisvoll in seinem Innersten liegenden Eigenschaft heraus, der wird es auch mit Apparat und „autochromen“ Platten niemals werden. Für die echten Maler wird diese neue Methode ein Hilfsmittel von epochemachendem Werte werden. Stimmungen, zu deren flüchtiger Skizzierung man bisher immerhin größere Bruchteile einer Stunde gebrauchte, in denen die Stimmung häufig genug wechseln kann, sind jetzt in wenigen Sekunden absolut farbengetreu festzuhalten. Man kann das mechanisch erzeugte Farbenbild nachträglich viel genauer studieren als oft die Natur selbst. Man lernt die Farben sehen. Die Farbenplatte wird ein unerläßliches Lehrmittel für Jünger der Malkunst werden. Nur der Art von Malern, die wirklich nur kopieren konnten, die nicht mit ihrer Seele malten, wird der malerisch veranlagte Farbenphotograph allerdings Konkurrenz machen. Das wird heilsam sein. Die wahre Kunst wird durch die autochrome Platte auf ein höheres Niveau gehoben werden.

Und dazu die Freude an der Schönheit der Natur, die man sich im Anschauen dieser Bilder immer wieder erneuern kann! Ich habe eine Reihe von Stereoaufnahmen in natürlichen Farben gemacht. Sieht man sich dann einen solchen sonndurchleuchteten Garten im Bilde an, so gibt es wirklich keinen Unterschied mehr mit der Wahrheit. Man glaubt darin zu wandeln, und wenn es in Wirklichkeit draußen trüb und traurig ist, durch diese Platte leuchtet uns der Sonnenschein ins Herz hinein, wie er einst uns beglückte. Es gibt nichts Vollkommeneres mehr, um uns die Natur vorzuzaubern.

Das Mühmchen

Eine Stimmung aus dem Osten

von

Bernhardine Schulze-Smidt

V

(Schluß)

Der Herrenstrenge zum Trotz: — eine weiche Hand hatte über seine Stirn gestrichen. Er fühlte es in seinen Gedanken hinter der gefurchten Wölbung, da er vom Stalle zum Hause ging, weil der Wagen gleich vorfahren würde. — Die Knechtskinder hatten sich getrollt, mit Kleiderpacken und dem überzähligen Museimerchen voll Beetensuppe und Brotschnitten beladen; seine eignen redeten wieder auf ihr einziges Mühmchen ein, so froh, so lebendig — hell übersonnt vom Abglanze ihrer ersten Wohltat.

„Wir wollen mit ihnen spielen, und dann werden sie warme Milch und Wecken bekommen — bei uns im Garten!“ hörte er seinen Jan rufen, und dann fügte das zierliche Bübchen sein Bedenken hinzu: „Aber sie stinken so sehr.“

„O Janu, was schadet das?“ rief Marinka dagegen. „Wir vespern bei den Lilien; die duften alles fort, oder wir sagen der Altmutter, daß sie die Stänker waschen muß, eh' sie zu uns kommen.“

„Die Altmutter kann nicht — lieber dem Boles!“

„Der wird nicht — lieber der Nastka, nicht wahr, Mühmchen?“

Das Mühmchen schüttelte sich vor Lachen. Sein ganzes junges Gesicht unter dem großen Strohhut lachte, und es küßte die kleinen Volkswohltäter im Werden von Herzen.

So fand Konrad die drei, und es erschien ihm wie ein Frevel oder eine Unmöglichkeit, daß die Schickung jetzt das Mittelblättchen des Kleeblatts herausreißen sollte und aus diesem Ganzen wieder ein betrübtes Bruchstück machen.

Jedoch was half es denn? Was für Rechte besaß er auf das Haupt- und Mittelblättchen? Nicht ein Hundertstel so viel Recht wie auf das geringste seiner Knechtskinder. — Das aber mochte er seinem Pärchen nicht verweigern, daß sie ihr Mühmchen und den Vater noch bis zum Dorfende begleiten durften und den Wagen nachfahren lassen. Am Russenhause sollte er warten.

Wie ein Fremder wandelte er zwischen den dreien, die ihren jugendwarmen Herzen folgten, nun das Tor aufgesprungen und der Weg offen war. Sie zogen ihn mit sich, durchs Tor und den Weg entlang. Von Kate zu Kate bis ans Dorfende beim roten Russenhause. — Er stand mit Ruth bei der Altmutter und trat hinein an den armseligen Sarg, den Papierblumen schmückten, und draußen blühten die Felder und dufteten die weißen Lilien und Rosen. Er brachte kein strenges Herrenwort über die Lippen, als Boles, der Witwer, sich aus dem schweren Schlafe vom Erdboden neben dem Sarge in die Höhe raffte, halb entkleidet, das Gesicht voll Schmutzstriemen unter dem einzigen rotgeheulten Auge. Ja, gütig konnte er sprechen — eine fremde Macht gab's ihm, daß er's konnte, weil sie, die mit ihm neben der Toten stand, so gut, so liebreich redete. Ihr gebrochenes Polnisch ergänzte er, und die fremde Macht zwang ihn, daß er seinem armen Knechte die Hand gab und sagte:

„Deine Strafe erlasse ich dir; bessere dich und komme morgen ins Schloß zu mir, der Witek wird dich bringen. Es soll dir nichts geschehen; ich will fürsorgen.“

Er ärgerte sich nicht an dem Flecken, den des Knechtes Dankeskuß auf seinen Rockärmel gedrückt hatte, noch daran, daß seine Kinder die Dorfkleinen alle um sich her hatten und ihnen versprachen:

„Ihr bekommt ein Fest, bald, in unserm Garten, mit weißen Wecken und roten Kirschen, wenn ihr euch wascht und keine Stänker mehr seid!“

„Bog zoplac! Bog zoplac!“ schrien die Dorfkleinen, sprangen und klatschten in die Hände, warfen die Mützen in die Luft und küßten der Panninka die Schulter und das weiße Blusenkleid.

Das alles war so liebreich, hold und fröhlich, daß ein erschütterndes Weh, eine plötzliche bittere Reue durch das Herz des Mannes schoß, den eigner Wille mehr als Schicksal einsam gemacht hatte.

Im selben Augenblick bäumte sein Stolz sich auf. Niemand sollte in seiner Seele lesen, am wenigsten sie, das Mühmchen, das er heute erst kennen gelernt hatte. — Ihr Scheiden aber schmerzte ihn dumpf und drückend. Eine Sonne ging unter, und dennoch: weshalb sollte die fremde Sonne ihm nach diesem einen kurzen Tage nicht unbeklagt wieder untergehen?

Er trat zurück bis an die offene Tür des Russenhauses, rief nach dem Wirte und sprach mit ihm über den neuen Zoll auf den Branntwein, während seine Kinder dem Mühmchen am Halse hingen und mit hundert Küssen Abschied nahmen. Wie war doch so etwas möglich? Solch ein Umschaffen von Mensch zu Mensch aus geheimnisvollen Kräften?

Sein eignes Fleisch und Blut erkannte er nicht mehr.

*

Die Kinder standen und winkten und warfen Kußhände, bis der Wagen ein rollendes Pünktchen in der uferlosen Ebene ward und das Pimpernellchen ein hastendes goldbraunes Käferchen.

Wortkarg fuhren die beiden. Das Pimpernellchen machte seinem Herrn zu schaffen; es war stallmutig und launisch und bohrte auf die Zügel, weil es zwei Tage nicht bewegt worden war. Das Mühmchen belustigte sich daran und lachte, wenn das hübsche Tier den schmalen Kopf vordrängte und aus den geblähten Nüstern schnob und prustete.

„Wie meine unartigen Schulbuben!“ rief sie zuletzt, und Konrad fuhr aus seinen Gedanken in die Höhe:

„Das nächstemal würde ich Ihnen dankbar sein, wenn Sie mir einen Plan machen hülfen — zur Vermenschlichung dieser Dorfjugend.“

„Aber es gibt kein nächstes Mal; morgen früh reise ich ja,“ sagte sie, und als er sie ganz erschrocken und erzürnt ansah, fügte sie hinzu: „Lassen Sie sich doch vom Onkel beraten; der denkt genau wie ich, und er und die Tante sind schon Großeltern und sehr erfahren.“

„Es ist nicht das,“ entgegnete er, und da ruckte das Pimpernellchen plötzlich vorwärts und wollte steigen; denn der Doktor kam auf seinem feisten Schimmel dem Wagen entgegen. Sein Mühmchen blieb ihm zu lange aus.

Bis Gottesdorf ritt er, lebhaft sprechend, neben dem Einspänner, und eine Viertelstunde später fuhr Konrad allein nach Niewkowo weiter.

— — — — — — — — — — — — — — —

VI

Abermals blieb des Mühmchens Andenken im Segen wie das des Gerechten aus der Bibel.

Die kleine Panninka gab wirklich ihr Fest und nannte es im Ernst das Stänkerfest; denn trotz Waschen und Kämmen hatte die Polackenjugend von Marinkowo gar zu viel Häring und Zwiebel gegessen und sich die Rundköpfe mit fettem Rüböl gesalbt. Das drang leise durch die Sonntagskopftücher und duftete nicht eben nach Rosen und Lilien.

Wenn auch, es war ein überaus herrliches Fest, sagten sie alle. Hinterm Park, auf der Wiese am Gemüsegarten spielten sie; Rosen und Lilien waren längst verblüht und die Kirschen verzehrt, aber Sonnenblumen und Georginen prahlten mit den hohen Malven um die Wette vor dem Lattenzaune und goldgelbe Pfläumchen hingen darüber hinweg, Aeste, die sich lang reckten mit ihrer süßen Last. Jedes wollte schütteln; zwanzig Schürzchen und Mützen bettelten zugleich, als der kleine Paniczek mit des Boles Jaschu schüttelte. Jaschu war nur halb dabei; denn er mußte immer mit einem Auge, dem schielenden, auf seine Ziehharmonika achtgeben. Die hatte er in sein rotes Sacktuch gewickelt und seitab unter dem Berberitzenstrauch nahe beim Torweg versteckt. Später kam sie an die Reihe; viel später, wenn der Weckenkorb leergegessen sein würde und der Pflaumenbaum leergeschüttelt.

„Es geht nicht — es sind noch zu viele,“ meinte das Festmütterchen Marinka und wischte sich übers glühende Gesicht. „Wir werden noch ein Fest machen, und dann gibt's Streußelkuchen. O, wie den die Kascha backt!“

„Wir sind satt; nun laßt uns tanzen!“ rief ein Dirnchen mit schwarzen Feueraugen, „spiele, Jaschu, spiel uns auf!“ —

Und Jaschu kroch unter den Berberitzenstrauch nach seiner Harmonika und hockte und zog die Töne so leicht wie ein gelernter Musikant und pfiff dazu wie das Amselmännchen im Frühling. — Der alte Wildwein am Herrenhaus errötete vor Freude, weil der Park wieder lebendig war und das Kinderbild auf dem Rasen so bunt und schön. — Granny saß unter dem Vordach der Haustür und freute sich auch von fern in der sonnigen Stille.

Wie Ballettkinder tanzten sie, so eifrig und zierlich. Den Kujawiak und den Krakowiak; den heftigen Mazurek und den wiegenden deutschen Ringelreihen. — Fast bis die Sonne den flachen Horizont und den kujawischen Dom küßte zur Gutenacht, drehten sie sich und stampften den Rasen glatt. — Glückliche Kinder, die nichts mehr von Stand und Rassenhaß wußten.

Dann kam der Herr durchs Tor hereingeritten; seit Mittag war er auf den Vorwerken gewesen und kehrte nun müde heim. Vor dem Rasen hielt er an und saß ab; so anmutig hatte er sich das Kinderfest nicht vorgestellt, und sein zartes Prinzchen mitten drunter. Da sprang's herbei, nahm ihm den Gaul ab und führte ihn behutsam Witek und dem Stalle entgegen. Tiras jagte in mächtigen Sätzen voran. Der Ringelreihen stockte. Ehrfürchtig und scheu stand die ganze Schar; die Mädchen mit den gefädelten Schneebeerenketten um Hals und Handgelenk, die Bübchen mit den Kartäusernelken hinterm Ohr.

„Dobry wieczór, pan!“ — „Guten Abend, Genäddiger!“ — rief's im Chor, und die Mützen schwenkten sich. Die Schlankste jedoch von allen hatte zwei brennende Georginenblüten in ihre Flechtenringel gesteckt, und ihre Wangen brannten vor Glück, ihre Augen vor Entzücken, als sie sich am Vater aufreckte, seinen Kopf zu sich niederzog und ihm die braune Wange küßte:

„Dobry wie— — nein: guten Abend, Lieber — Lieber! Ist es nicht herrlich? O, wenn doch nur das Mühmchen mit dir gekommen wäre, Vater! Weißt du noch, wie es da war? — Weißt du noch, wie es aussieht?“

Er nickte; denn er wußte es, aber zeigen und verraten durfte er's keinem, daß er noch sehnlicher wünschte als seine kleine Tochter.

„Tanzt weiter; seid froh, bis die Glocke läutet,“ sagte er, ging und winkte über die Schulter zurück.

Allein tanzen wollten sie nun nicht mehr; sie lagerten sich um den Jaschu, drückten sich zu dreien und vieren aneinander und sahen alle hinüber, durchs Gezweig der Rüstern und der Silberweiden, zur glühroten Sonne, die hart auf den Türmen im Westen stand.

„Laßt uns ‚ducza moya‘ singen,“ sagte Marinka, „das hat unser Mühmchen so gern gehabt, und ohne unser Mühmchen wäre das ganze Fest nicht gewesen. Zieh den Anfangston, Jaschu, und du mußt die zweite Stimme mit der Kasia singen, Stascha.“

Darauf erhoben sie sich alle, standen in langer Kette der sinkenden Sonne zu und sangen laut und feierlich das schwermütige Liebeslied vom „Täubchen grau“ und „Hopfen schlank“, aber ehe sie zur „Seele mein“ gelangt waren, hob die Aveglocke zum englischen Gruß zu läuten an.

Die Polenkinder brachen ihr Lied ab, knixten und bekreuzigten sich und beteten hell und eintönig

Hosted by Google

Besuch der Gevatterin. Nach einem Gemälde von Franz Paczka

Hosted by Google

ihren Engelgruß; die evangelischen Herrenkinder schwiegen und falteten die Hände ohne Worte in lauter Dankbarkeit. Dann, als die Gespielen davongesprungen waren nach verrichteter Andacht, liefen sie noch auf hurtigen Füßen hinüber, dorthin, wo sich vor der Ernte der herrliche Roggenschlag gedehnt hatte, eine grünwogende Unendlichkeit, sahen den letzten Sonnenpunkt versinken und riefen über die Stoppeln hin:

„Mühmchen! Mühmchen! Wo bist du?“

*

Spät, um Mitternacht, da das ganze Haus längst schlief und nur Tiras vor der Haupttreppe im Traum murrte, saß der Herr noch einsam am Fenster neben seinem Schreibtisch. Der Holzklotz im Kamin verglomm und die Lampe stand fernab auf dem hohen Ständer, den ein pausbackiger Barockengel umschlang und trug. Das gedämpfte Licht streifte den goldnen Rahmen um das Bild der verstorbenen Herrin, und der Einsame hatte es lange so im Halbdämmer betrachtet, wie vom Schatten der Vergangenheit umschleiert, und hatte weder Schmerz noch Rücksehnen empfunden. Die waren von einer zaghaften Hand aus seinem Herzen hinweggewischt worden. — Der Hoffnung gehörte die Hand, ihr, die, des Zagens ungeachtet, unsterblich ist wie ihre Schwester, die Liebe, und ihr Bruder, der Glaube.

Er stieß das Fenster auf und lehnte sich auf den Armen hinaus. So still lag die träumende Welt im schwachen Lichte des wandernden Mondviertels zwischen Gewölk. Vom Parkweiher schallte Froschquaken herüber, und die Unke rief ihren dumpfen Glockenton aus der Tiefe bei der Schilfinsel. Einmal stieß der alte Schwan, der weder Gefährten noch Weibchen bei sich duldete von jeher, seinen Trompetenschrei aus, als kreise dicht über ihm ein Raubvogel, und im nahen Parkdickicht weinte der Kauz mit Kleinkinderstimme.

‚Ihr schaurigen Laute, ihr seid doch Leben,‘ dachte der Lauschende; ‚dürres Laub, unter dir wächst der Frühlingstrieb, Stoppelfeld, du wartest auf die neue Saat. Alles ist ein großes Zukunftsdrängen, und ich? — Darf ich denn keine Zukunft mehr haben? Sechsunddreißig bin ich — und manchmal fühle ich mich noch jung — —!‘

Leise schloß er sein Fenster, trug sich die Lampe vom Bilde fort auf den Schreibtisch und stützte die Stirn über dem weißen Briefblatt, das schon seit zwei Stunden vor ihm auf dem Löschblocke lag. Die eingetunkte Feder war längst wieder trocken geworden.

Er tunkte sie nochmals ein und setzte Ort und Datum oben in die rechte Ecke des Bogens:

„Marinkowo, den 23. September 1905.“

— — — — — — — — — — — — — — — —

Da schlug es von draußen rasch gegen sein Fenster, ein weicher, streifender Schlag wie von Geisterhand. Es war, als ob eine abgeschiedene Seele im Vorüberfliegen angestreift hätte.

Der Einsame ließ die Feder sinken und fiel im Stuhl zurück. Eine Sekunde lang lähmte ihm das jähe Erschrecken förmlich den Herzschlag. Im nächsten Augenblick ernüchterte und belächelte er sich.

Der Flügel eines Nachtvogels, den das späte Lampenlicht angelockt hatte, weiter nichts. — „Wie kann ein ausgewachsener Mann, den niemals Krankheit anficht, Nerven haben und an Spuk glauben?“

Er ließ die Fenstervorhänge zusammenfallen und schritt, mit seinem Briefanfange in den Gedanken, wohl ein dutzendmal durch das große Zimmer hin und her. Aber die Kette war zerrissen und blieb zerrissen; der Faden hatte sich am Knäuel festgewickelt. — Er schloß den datierten Bogen in die Schieblade und ging schlafen.

— — — — — — — — — — — — — — — —

Das war Ende September, und der Dezember kam, ohne daß der Brief geschrieben ward.

VII

‚Ich bin wahrhaftig wie mein Schwan auf dem Teich; ein dummes, eigensinniges Tier,‘ dachte er manchmal, ‚nein, noch dümmer bin ich — nicht einmal das Trompeten bring' ich fertig, wenn die Not am höchsten ist!‘

Je näher die weihnachtliche Zeit heranrückte, um so höher fühlte er seine Einsamkeitsnot und die der Sehnsucht steigen, und abends fing er an sich regelmäßig vorzusagen: ‚Morgen schreibe ich!‘ Dann aber kam ihm jedesmal der gordische Knoten in die Hand; er ahnte ja die Adresse nicht, auf die es ihm einzig ankam; Doktor Amsteg fragen, dessen kleine graue Augen ihm durch Mark und Bein auf den Seelengrund blickten? Er konnte sich nicht dazu entschließen.

Wahrlich, einfältiger und starrköpfiger als sein Junggesellenvogel auf dem Weiher war er! Der Vogel ruderte wenigstens in seinem Eisloche zwischen dem vergilbten Röhricht herum; er aber steckte einfach fest. Er verbitterte wieder.

Seine Kinder hatten drei bunte Postkarten vom Mühmchen bekommen: eine „Traubenernte an der Mosel“, eine „Jungfrau Loreley“ und ein Adventsbildchen: der kleine Heiland mit ausgebreiteten Armen auf der Weltkugel, daneben gedruckt das schöne Lied: „Wie soll ich dich empfangen, und wie begegn' ich dir?“ Als Unterschrift allemal: „Euer treues Mühmchen.“

Ihm wurden die bunten Karten erst gezeigt, nachdem Marinka sie mit größter Verschwendung von flüssigem Leim in ihr Album geklebt hatte. Nirgends mehr ein Poststempel. Es war wirklich, um vor Aerger aus der Haut zu fahren!

„Sag mir, wie heißt denn eigentlich euer Mühmchen mit dem richtigen Namen?“ fragte er Marinka, als sie ihm die eingeklebte Adventskarte zum Bewundern an seinen Lesetisch brachte.

„In Wirklichkeit Ruth.“

„Und wie weiter? — Amsteg?“

„Das wissen wir doch nicht, Vater!“

„Aber sag mir: antwortet ihr denn nicht auf die Karten?“

„Granny will es nicht. Sie sagt, zuerst müßten wir schöner schreiben lernen, sonst verlohnt sich's nicht. Und dann — denke nur: das Mühmchen kommt ja bald einmal wieder zu uns!“

„Wann?“

„Das wissen wir doch nicht, Vater! Granny sagt: im Frühling vielleicht oder in den Pfingstferien.“

‚Also bis zum Frühling!‘ dachte er und seufzte.

Das Gedulden fiel ihm schwerer und schwerer; allein er kämpfte hart und ehrlich gegen sich selber. Seine Wirtschaft und sein Haus mit allem Drum und Dran zeigten längst ein besseres Gesicht, und darin lag dennoch ein bescheidener Siegeslohn, der ihn zeitweise völlig beruhigte. Das aber ist das schwerste beim Liebesleid: es entschläft; zu sterben scheint es, und steht immer wieder auf vom Tode, stärker, größer.

Am letzten Adventssonntage, eine Woche vor Heiligabend, kam die vierte Karte an die Kinder: ein Tannenbaum, ganz mit Silberstaub bestreut; es glitzerte zauberisch.

„Roggenmühmchens Christbaum für euch; wißt ihr noch, ihr herzlieben beiden?“ stand darunter.

Endlich einmal nahm der Herr selbst diesen Liebesgruß dem Postboten ab; Marinka lag nicht neben Tiras auf der Lauer. Er schob sich den verwischten Poststempel unter die Lupe: — a. d. Mosel, weiter war nichts mehr zu entziffern. Es wurde zu hastig abgestempelt im Weihnachtsdrange.

Die Kinder stürzten sich vor Tisch auf die Karte in des Vaters Hand und jubelten hell heraus:

„O, sieh doch, Vater, sieh doch, Granny, wie wundervoll! Gerade wie das süße, liebe Mühmchen uns erzählt hat — damals! Daß die Roggenmuhme hinter dem Winter her über die Stoppeln geht, bei der Nacht, Vater, und sammelt vom Schnee die Diamantsternchen und die Silberflitter in ihre Schürze und trägt sie in den Wald zu den Rehen und hängt sie an die Christtannen. O Vater! Kascha backt schon Festkuchen für uns, und sie sagt, die lieben Stänker dürften auch haben. Hol du uns dies Jahr einen Weihnachtsbaum aus dem Wald, Vater, bitte, bitte, und wächserne Bienenlichter daran!“

„O denke, Mariuschka; denke, wenn jetzt das Mühmchen zu Weihnachten nach Gottesdorf käme!“ rief Jan aufgeregt, aber der Vater klopfte auf den Tisch und gebot Ruhe.

„Es wird nun gerade zum Fest zu uns hinauf in die Kälte reisen; von Vater und Mutter und der schönen Mosel fort. Was bildest du dir ein, Janu? — Bete.“

Folgsam lud Jan den Herrn Jesum zu Gast, aber nach dem „Amen“ bewegte er das rote Mündchen noch ein paarmal lautlos auf und ab und flüsterte in sich hinein, ehe er die heiße Suppe in Angriff nahm.

Gern hätte der Vater den Wortlaut des heimlichen Nachgebetchens gewußt, wiewohl er ihn erriet.

VIII

In tiefem Schnee lag das weite weiße Land. Auf den Fahrstraßen klingelten die Schlittenschellen und die munteren Gäule flogen vor den leichten Deichseln dahin, ein- und zweispännig; brausende Troika und vornehm „viere lang“. Alle zu den letzten Weihnachtseinkäufen nach Inowrazlaw oder, wenn's bescheidener sein sollte, nach Niewkowo.

Dorthin fuhr auch Konrad, mit dem Pimpernellchen vor der grauen Muschel auf Kufen, die seine verstorbene Frau in ihren ersten winterlichen Ehewochen immer die „Venusmuschel“ genannt hatte. Er ließ dem Pimpernellchen die Zügel locker, und es trabte gemächlich. Drüben am östlichen Horizonte ragte der Kirchturm von Morin wie ein spitzer Zuckerhut in die frühabendliche Luft; die große Forst dehnte sich hellweißlich gegen den Bruch hin, und dann stiegen die Lichter und Lichtchen des Niewkowoer Christmarktes flimmernd auf. Er war am Ziel.

Die Tanne hatte er hinten im Park schlagen lassen; das Nadelholz stand dort ohnehin zu dicht. Den Schmuck wollte er jetzt besorgen. Allein einen Christbaum des Roggenmühmchens — den würde er nie zustande bringen. Doch Mühmchens Postkarte hatte er den Kindern vorläufig entrissen und für die Fahrt in seine Brusttasche gesteckt als Muster. Er stand und betrachtete sie sich erst noch einmal in hoffnungsloser Unbeholfenheit, ehe er zu Nelke Abramowicz in den Laden ging, um die Süßigkeiten einzukaufen. Die dicke Jüdin mit Seidenscheitel und Bandmütze hatte alles und alles in ihren offenen blaukarierten Säcken auf dem langen Tische, nur nichts Silberiges. Aniskuchen und Pimentnüsse hatte sie; Marzipanerdbeeren und Zuckermännchen mit aufgeklebten Gesichtern, likörgefüllte Blumen und Tiere aus Mazzesteig. Auch bunte Lichterchen, aber nach Bienenwachs rochen sie nicht. Mit seiner großen Düte im Arm ging er enttäuscht und zögernd weiter, an den kleinen Buden unter den verzuckerten Bäumen hin. Es drängte sich davor, und Deutsch und Polnisch schwirrte durcheinander. Der Himmel war schon dunkel; seit einer guten Stunde brannten die Lichter.

Konrad zauderte nachdenklich vor der bescheidenen Buchbinderei, seitab vom Budenlärm im alten Giebelhäuschen, tief in seinen Gang hineingerückt. Da hingen glitzernde Silber- und Goldfäden auf die papiernen Weihnachtskrippen nieder, und das lächelnde Jesuskindchen breitete der Menschheit da draußen dieselben offenen Arme entgegen wie damals auf des Mühmchens Adventskarte an seine Kinder.

Ja, das war's endlich! Dies Silber wollte er einkaufen und den Baum damit schmücken in des Mühmchens Sinne. Seines Hauses guter Engel.

Er stieg die fünf ausgetretenen Steinstufen zum Laden hinan, die Hand auf der Geländerstange; da klingelte droben die Türschelle — die Tür tat sich auf, und das Mühmchen trat ihm entgegen.

So sehr erschrak er, daß ihm einen kurzen Augenblick die Sinne vergingen. Dann griff er nur nach der lieben Hand, und das war ihm genug; nur sie haben und halten!

Das Mühmchen stand, schüttelte ihm die Rechte und lachte und errötete so sehr, daß die Tränen ihr in die Augen sprangen.

„O, nun ist die ganze Ueberraschung verfrüht!“ rief sie, „morgen wollte ich mit dem Onkel zu Ihnen hereinschneien und den Kindern ihr Glitzerbäumchen von der Marinkowoschen Roggenmuhme bringen! Sehen Sie doch die Pracht, die hab' ich hier aufgetrieben; alles, was ich haben wollte, und riechen Sie die Honiglichter! Ueber eine Stunde bin ich herumgelaufen, und jetzt müßt' ich so flink wie möglich nach Gottesdorf zurückgehen, ehe es Nacht wird.“

„Gehen? In der Dunkelheit? Nein, doch! Das leide ich nicht; ich fahre Sie im Schlitten hinüber.“

Er hatte sich gefaßt und beherrschte seine Stimme wieder, aber so ergriffen war er noch, daß sie dachte, während sie ihm ins Gesicht sah und für sein Anerbieten dankte:

‚Gott, wie bist du blaß geworden, du liebster Mensch!‘

*

Dann fuhren sie lange Zeit ganz verstummt nebeneinander in der grauen Venusmuschel und hörten nur immer das kreischende Knirren ihrer Schlittenkufen über dem tiefen gefrorenen Schnee. Duftgebilden gleich glitten die Silberweiden der Landstraße an ihnen vorüber.

Endlich meinte sie, daß sie dies Todesschweigen unmöglich länger ertragen könnte, mit all dem sehnenden Leben in ihrer jungen Seele.

„Wie freue ich mich auf Ihre Kinder,“ sagte sie im Dahinfliegen, als die Häuser und die Ulmen von Gottesdorf schon deutlich über der Ebene erschienen.

„Unsre Kinder,“ antwortete er leise und sprach heiser und atmete schwer. „Du hast sie mir neugeboren!“ Er faßte ihre Hände, streifte den Handschuh von einer zurück und küßte sie heiß: „Ducza moya — kocham cie!“

In ihren Augen glänzte es auf; sie behielt die harte Manneshand in ihrer weichen und zog sie an ihr Herz, lächelnd und weinend wie zuvor:

„Seele mein — ich liebe dich!“ — —

*

Droben am nächtlichen Himmel funkelten die demantenen Sterne ihres Glücks über ihnen und dem weiten, stillen Lande im Weihnachtsschnee.

Hosted by Google

König Jérôme von Westfalen
Nach einem zeitgenössischen Stich

König Jérôme von Westfalen

Ein Gedenkblatt zum 10. Dezember 1907

Von

Hugo Brunner

(Hierzu acht Abbildungen)

Am 7. Juli des Jahres 1807, also noch an dem nämlichen Tage, an dem der Friede zu Tilsit unterzeichnet worden war, schrieb Kaiser Napoleon an seinen jüngsten Bruder Jérôme die lakonischen Worte: „Sie sind als König von Westfalen anerkannt. Dieses Königreich umfaßt alle Staaten, deren Aufzählung anbei erfolgt.“

Geht man diese Liste durch, so ist man freilich erstaunt, so wenig eigentlich westfälisches Gebiet darunter zu finden. Das Kurfürstentum Hessen, das Herzogtum Braunschweig, Süd-Hannover und die bis dahin preußischen Landesteile links der Elbe sind die Hauptbestandteile des neuen Königreichs, und vom alten westfälischen Kreis sind nur die östlichsten Distrikte, die Gegenden von Paderborn, Bielefeld und Herford, dazugeschlagen, während das sogenannte Herzogtum Westfalen, bis zum Reichsdeputationshauptschluß zum Erzbistum Köln gehörig, seitdem an Hessen-Darmstadt gefallen war. Napoleon wollte eben nicht, daß das neue Königreich, sei es im Namen, sei es in seinen inneren Einrichtungen, an alte Traditionen anknüpfe. Die Fürstenhäuser, die in Hessen und Braunschweig regiert, hatte er als Bundesgenossen Englands ihrer Throne verlustig erklärt, nichts sollte an sie erinnern. So wurden Verwaltung und Rechtspflege, wie sie sich durch die Jahrhunderte naturgemäß entwickelt hatten, plötzlich und mit einem Federstrich beseitigt und durch gänzlich neue, dem Volke fremde Organisationen und Gesetze abgelöst. Nirgends war man bestrebt, an die alten Zustände anzuknüpfen, diese weiterzubilden — im Gegenteil! Die Doktrinäre der Revolutionen wünschten sich Glück, endlich ein Feld gefunden zu haben, wo sie mit dem Versuch, das bestehende Mangelhafte auszuschalten und einen Idealzustand an dessen Stelle treten zu lassen, das Dogma Jean Jacques Rousseaus von der Möglichkeit völliger Loslösung von dem historisch Gewordenen am praktischsten in die Wirklichkeit einführen konnten. Insofern ist das Königreich Westfalen wohl die merkwürdigste der Napoleonischen Staatenschöpfungen und in ihrer Art die interessanteste der neueren Geschichte. Sie hat leider nicht lange genug bestanden, daß man hätte die Probe aufs Exempel machen können.

Auch hätte die Idealverfassung eine ideale Regierung verlangt. Die Aufgabe, das aus den verschiedensten Territorien zusammengewürfelte Land mit einer Bevölkerung, die bis dahin patriarchalisch regiert, für die neuen Zustände in keiner Weise vorbereitet war, hätte die ganze Weisheit und Tatkraft eines bedeutenden Herrschers erfordert. Jérôme aber war dieser Aufgabe nicht entfernt gewachsen, ihn, den Jüngling von dreiundzwanzig Jahren und ausgesprochenen Bruder Liederlich, an die Spitze eines solchen Staatswesens zu stellen, war ein großer Mißgriff seines kaiserlichen Bruders, der sich bitter an Regierenden und Regierten, an den letzteren wie immer ganz besonders, gerächt hat.

Zunächst kamen Fürst und Volk sich mit gegenseitigem Vertrauen entgegen. Jérôme war durch Napoleon mit der Prinzessin Katharina von Württemberg, der einzigen, vom Vater über alles geliebten Tochter König Friedrichs I., vermählt worden, die fast zwei Jahre älter war als er. Am 22. und 23. August hatte die Hochzeit in Paris stattgefunden. Zahlreiche Deputierte aus allen Teilen des neuen Königreichs waren in diesen Tagen in der Reichshauptstadt anwesend, um dem jungen Herrscherpaare die Huldigungen des Volkes zu Füßen zu legen. Daß sie vom Kaiser gewürdigt wurden, bei Ausarbeitung der Konstitution des Königreichs ihre Ansichten und Wünsche zu Gehör zu bringen, war den bis dahin mit verfassungsmäßigen Zuständen unbekannten deutschen Untertanen ein Beweis so hohen Vertrauens, daß sie sich und ihren Landsleuten daheim die Zukunft in rosigstem Lichte malten. Am 15. November, dem Geburtstage Jérômes, wurde die Urkunde publiziert, als Tag des Regierungsantritts wurde der 1. Dezember festgesetzt.

Das junge Königspaar reiste von Paris zunächst nach Stuttgart zum Besuch und von da in sein neues Reich. Jérôme brannte vor Begierde, sich als Herrscher zu bewähren. Die Fahrt ging über Frankfurt und Gießen auf Marburg; wenige Stunden südlich dieser Stadt wurde die Grenze überschritten. Der Empfang scheint, den Berichten der öffentlichen Blätter nach, überall ein sehr herzlicher gewesen zu sein. Es ist ja so natürlich, daß der Mensch bei jedem Wechsel sich etwas Besseres erwartet. In Marburg zumal, wo er am 6. Dezember eintraf, wurde Jérôme mit großem Jubel aufgenommen. Die Studenten, die ihm in drei Divisionen, jede mit besonderen Farben geschmückt, entgegengeritten waren, wurden (wie es heißt) nicht müde, dem gleichaltrigen jungen Könige begeisterte Ovationen zu bringen. Am folgenden Tage ging's weiter der Residenzstadt Kassel zu.

Hier liegt, in einer Stunde Entfernung von der Stadt, das Lustschloß Wilhelmshöhe, der herrliche Sommeraufenthalt des landgräflich hessischen Hofes. Die fürstlichen Gatten fanden allerdings das Schloß in der winterlichen Umgebung wenig reizvoll, als sie zunächst dort abstiegen, ehe sie ihren feierlichen Einzug in die Hauptstadt hielten. Sie froren, und Katharina klagte, daß die Einrichtung sehr dürftig sei, was sie dem Geize des alten Kurfürsten zuschreibt. Sehr mit Unrecht, denn die Landsleute ihres Gemahls hatten die Zeit der französischen Landesverwaltung weidlich benutzt, die Schlösser des Landes auszuplündern und alles zu Gelde zu machen, was ihnen Wert zu haben schien.

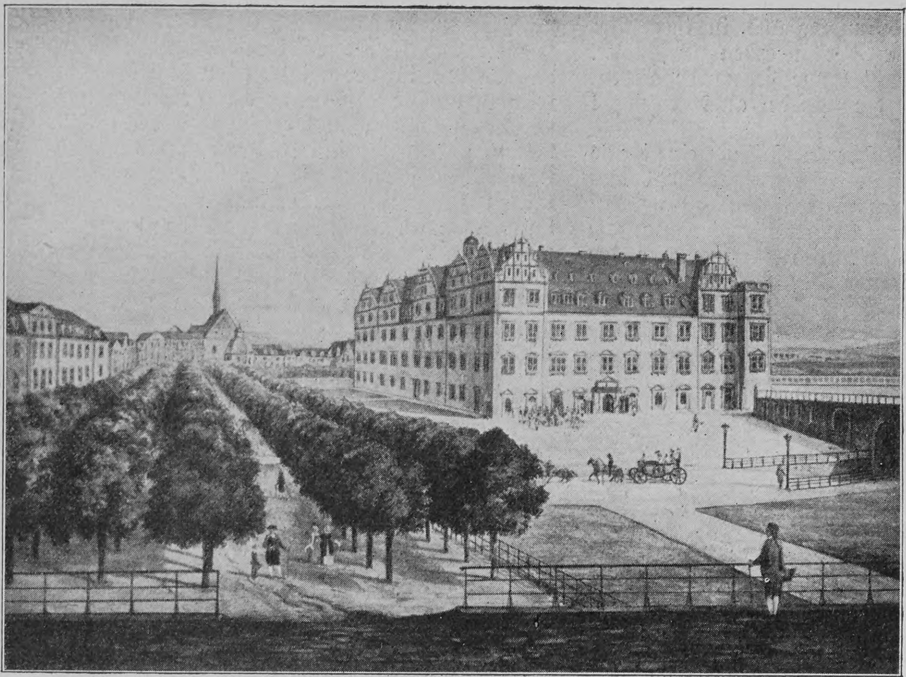
Jérômes erste Regierungshandlung war es, den Namen der Wilhelmshöhe auszutilgen. Er nannte sie Napoleonshöhe — eine Huldigung, zu welcher der „Moniteur“ bemerkt, daß sie, dem Protektor des Rheinbundes dargebracht, für immer der Dankbarkeit des schönen Westfalenlandes die Weihe verliehen habe. Wir sollten sagen, weniger der Dankbarkeit des Landes als des Bruders! Denn während der Kaiser Schlachten schlug und die Söhne der Rheinbundsstaaten für sich bluten ließ, durfte Jérôme Zauberfeste auf Napoleonshöhe feiern, wie sie Schloß und Park weder vorher noch nachher gesehen haben.

Königin Katharina, geb. Prinzessin von Württemberg
Nach einer Büste von Dannecker aus dem Jahre 1811, bisher nicht veröffentlicht

Der feierliche Einzug in die Residenzstadt wurde auf den 10. Dezember festgesetzt. Tags zuvor war starker Schnee gefallen, das Wetter war trübe und neblig. Mit ängstlicher Spannung schauten der Hof wie die Einwohnerschaft der Stadt zum Himmel, wie er sich verhalten werde. Denn die Bürgerschaft hatte große Anstrengungen gemacht, den Empfang so glänzend als möglich zu gestalten. Ein Triumphbogen am Friedrichsplatz, zu dem der Oberbaudirektor Jussow, der Erbauer des Wilhelmshöher Schlosses, den Entwurf geliefert hatte, galt als ein Wunderwerk der Kunst. Für den Abend war eine großartige Illumination vorbereitet, und Künstler und Kunsthandwerker waren seit Monaten beschäftigt, Transparente herzustellen, in deren Emblemen der Familie Bonaparte möglichst unzweideutig Weihrauch gestreut wurde. So zeigte das Transparent der Stadt vor dem Oberneustädter Rathaus, vom Akademieprofessor Robert gemalt, in riesigen Dimensionen den Sonnengott mit dem Viergespann, der Erde Licht bringend. Voran schwebte der kaiserliche Aar, einen Lorbeerkranz

Schloß Wilhelmshöhe zu Jérômes Zeiten

Hosted by Google



Residenzschloß in Kassel, abgebrannt im Jahre 1811

in den Fängen, und die Umschrift, das übliche nichtssagende Distichon, lautete in nicht mißzuverstehender Huldigung:

„Quot victrix meruit virtus repetita coronas,
Tot sacrum exornat gloria clara caput."

Jérôme wird schwerlich den Sinn verstanden haben.

Um 1/2 1 Uhr ertönte der erste Kanonenschuß zum Zeichen, daß der feierliche Zug sich nähere. Und wie mit einem Zauberschlage zerteilte sich der Nebel, und die Sonne strahlte vom blauen Firmament hernieder, das prächtige Schauspiel mit ihrem Lichte vergoldend. Sie blitzte auf den Lanzen der polnischen Reiter, die den Zug eröffneten und beschlossen, und spiegelte sich in den goldgestickten Uniformen der neuen Minister, die in den schweren Staatskarossen des kurfürstlichen Marstalles einherrollten, wie in den Diademen der Hof- und Palastdamen der Königin. Und sie umstrahlte auch die schmächtige Jünglingsgestalt mit dem olivenfarbigen Gesicht im hohen Galawagen, die sich nach Möglichkeit bemühte, die noch ungewohnte königliche Würde zur Schau zu tragen. Besser gelang dies schon der kleinen, zu anmutiger Fülle neigenden Königin an seiner Seite.*)

Jérôme war zufrieden mit dem Empfang. Einige Tage später, am 15. Dezember, erließ er seine erste Proklamation, die geschickt die alten, verbrauchten Regierungsmaximen und die neuen, vom Kaiser der Franzosen auf den Schild erhobenen einander gegenüberstellte. „Das Gesetz ist euer Herr" — dies war das bedeutendste Wort darin —; „der Monarch, euer Beschützer, ist verpflichtet, es in Ansehen zu erhalten. Andre Obere werdet ihr in Zukunft nicht kennen. Indem ich den Thron besteige, verpflichte ich mich, euch glücklich zu machen, und ich werde diesem Gelübde treu sein!"

Solche Worte vom Throne deutscher Fürsten zu hören war man nicht gewohnt. Sie wären dazu angetan gewesen, den jungen König rasch populär zu machen, wenn sie nicht eben bloße Worte gewesen wären. Wie sehr weit waren nach sieben Jahren die sogenannten Westfalen noch vom Glücke entfernt!

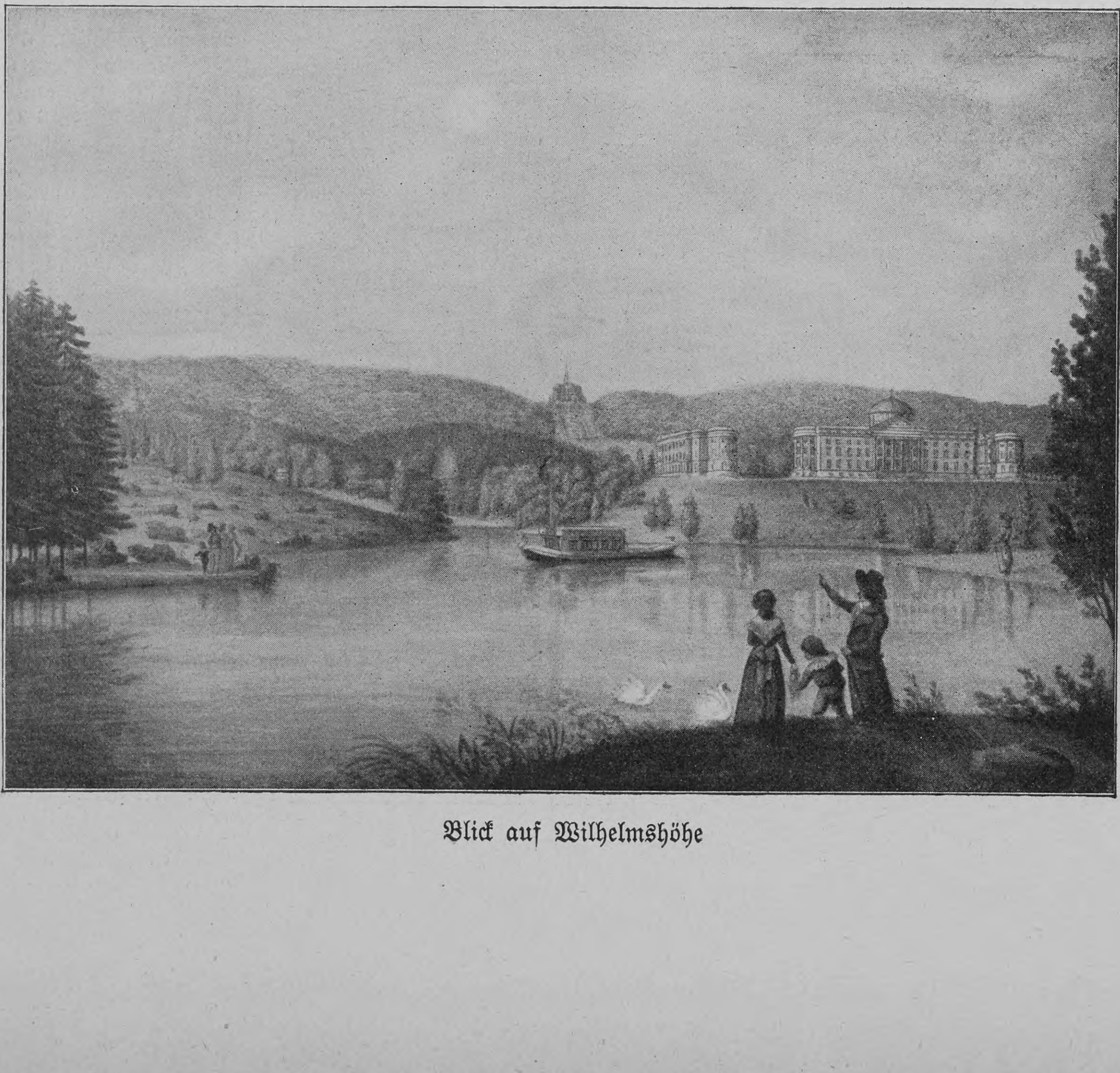
Zunächst waren es Taktlosigkeiten und Mißgriffe, die Jérôme, von seinen Günstlingen übel beraten, sich zuschulden kommen ließ und die bekanntlich einem Fürsten oft härter angerechnet werden als eine Mißregierung. Mit fieberhafter Hast suchte man alles zu vertilgen, was an den früheren Zustand der Dinge erinnern konnte. Alle Wappen und Namenszüge der alten Landgrafen wurden ausgemeißelt oder übertüncht. Die Stadt wurde bald von einer zahllosen Menge französischer Abenteurer und Glücksritter überschwemmt, vor denen sich die besseren Elemente dieser Nation zurückzogen; eine wüste Günstlingswirtschaft griff um sich, und die einflußreichsten Aemter waren, trotz den dringenden gegenteiligen Ratschlägen des Kaisers, in den Händen der Franzosen. Alles dies war nicht geeignet, mit dem neuen Zustande der Dinge auszusöhnen, zumal in den höheren Zweigen der Verwaltung die französische Sprache ausschließlich herrschend wurde. Napoleon hatte seinem Bruder mit bewußter Absicht eine deutsche Prinzessin zur Gemahlin ausgewählt. Allein da Katharina, ohnehin wenig geeignet, öffentlich hervorzutreten, sich nur der ihr von Kindesbeinen an mehr geläufigen Sprache ihres Gatten bediente und dieser also bei seiner angeborenen Trägheit es damit erst recht nicht über sich gewann, Deutsch zu lernen, so blieb das Herrscherpaar dem Volke innerlich fremd. Die vorzüglichen Charaktereigenschaften der Königin haben sich erst später entwickelt.

Auch zeigte sich bald Jérômes unbezwinglicher Hang zur Ausschweifung und Verschwendung. Er hatte einen Freund aus Amerika mitgebracht, einen Kreolen namens Le Camus, den er zum Minister des Aeußeren ernannte und dessen gänzliche Unfähigkeit zu seinem Amte in des Königs Augen reichlich ausgeglichen wurde durch seine Gabe, in

Das westfälische Königspaar, die Schlüssel einer Stadt entgegennehmend

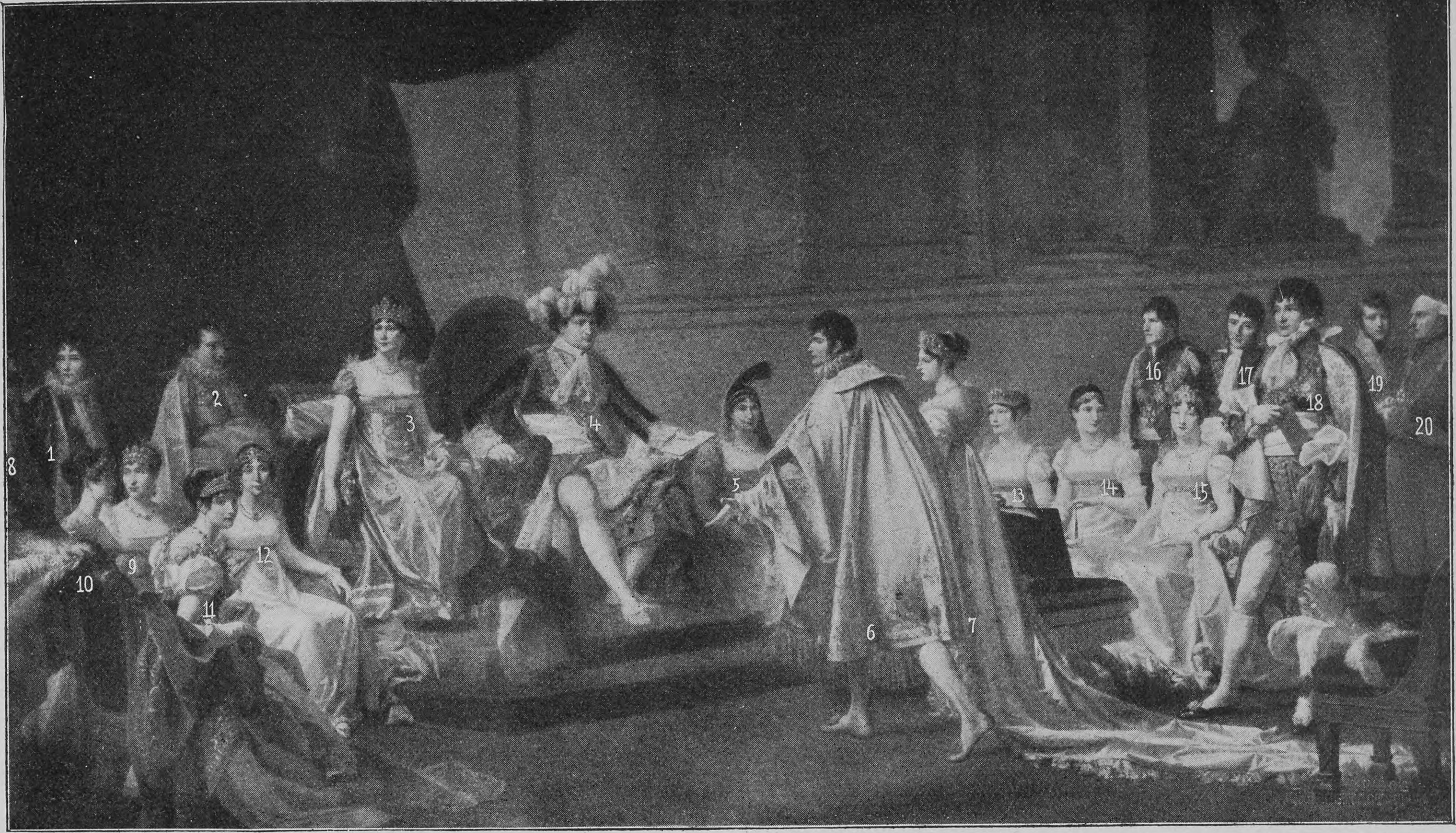
seines Herrn galante Abenteuer die gewünschte Abwechslung zu bringen. Diesen Mann ernannte Jérôme zum Grafen von Fürstenstein mit einem Lehen von 40 000 Franken jährlicher Einkünfte, was die Deutschen nicht nur, sondern auch den Kaiser aufs heftigste verstimmte. Aehnlich verfuhr er mit andern Günstlingen.

Wie alle leichtherzigen Menschen war Jérôme persönlich gutmütig und wohlwollend. Auch war er im Grund ein tüchtiger Mensch, wie dies sein späteres Leben bewiesen hat, so daß er mit der Zeit wohl ein brauchbarer Regent geworden wäre. Allein er ist in den sieben Jahren seines Königtums nicht aus der Vormundschaft des großen Bruders herausgekommen. Bisweilen zeigte er Anwandlungen von Selbständigkeit. Dann geschah es nach dem Gesichtspunkt, den er sich eingeprägt hatte: l'Empereur veut qu'on montre du caractère; eigensinnig und allen Vorstellungen seiner Minister zum Trotze beharrte er auf seiner Meinung und wurde dann abgefertigt wie ein unreifer Bube. Also wurde und blieb er unsicher. Weniger lag es in seiner Macht, die finanziellen Schwierigkeiten zu überwinden, mit denen er von Anfang an zu kämpfen hatte. Der Kaiser hatte sich die Hälfte aller Domänen und Krongüter im Königreich verfassungsmäßig vorbehalten, um mit ihnen seine Generäle zu dotieren. Damit hatte er von vornherein seiner Schöpfung den Lebensnerv unterbunden. Man begann mit Schulden und geriet immer tiefer hinein. Als die Finanzwirtschaft des Königreichs zuletzt bei dem schlimmsten Mittel, das es für einen Staat gibt, bei gezwungenen An-



Blick auf Wilhelmshöhe

*) Bilder Katharinens sind nicht sehr häufig. Ihre Büste von Dannecker, die hier zum erstenmal wiedergegeben wird, wurde im Jahre 1808 begonnen. Damals wenigstens schrieb die Königin von Bad Teinach aus, wo sie sich zur Kur aufhielt, an ihren Vater, er möge den berühmten Bildhauer zu ihr senden, damit er ihre Büste anfertige, die sie ihrem Gemahl zum Geburtstage zu schenken willens sei. Das Werk wurde aber erst 1811 vollendet. Nach dem Sturze der Napoleoniden wanderte es in eine dunkle Ecke des Kasseler Museums, in der es erst vor wenigen Jahren durch die gegenwärtigen Leiter desselben entdeckt wurde. Vom Staube gereinigt, hat die Marmorbüste jetzt einen ihres Wertes würdigen Platz in der Eingangs- oder sogenannten Stifterhalle gefunden.



Phot.-Verlag von Braun, Clément & Co., Dornach i. E. und Paris

1. Eugen Beauharnais; 2. Joseph Napoleon; 3. Kaiserin Josephine; 4. Napoleon; 5. Mme. Laetitia; 6. Jérôme Napoleon; 7. Prinzessin Katharina von Württemberg; 8. Louis Napoleon; 9. Königin Hortense; 10. Prinzessin Amalie; 11. Prinzessin Elise; 12. Königin von Spanien; 13. Prinzessin Pauline; 14. Stephanie Beauharnais; 15. Mme. Murat; 16. Senator Beauharnais; 17. Fürst Borghese; 18. Murat; 19. Erbprinz von Baden; 20. Kardinal Flesch

Die Heirat König Jérômes am 22. August 1807. Nach einem Gemälde von Regnault im Schloß zu Versailles

leihen, angekommen war, da war es um allen Kredit geschehen, und der Staatsbankrott rückte immer drohender heran; er wurde schon für 1812 bestimmt erwartet.

Das focht aber den lustigen König nicht an, bei dem — wenn er sich um das Geld Sorge machte — nur die in Betracht kam, es mit guter Manier wieder los zu werden. Er hatte eine Zivilliste von 5 Millionen Franken, allein ein einziges Gartenfest kostete zuweilen 40000, wenn Park und Seen auf Napoleonshöhe oder in Wilhelmstal (damals nach der Königin Katharinental genannt) durch Tausende von bunten Lampen erleuchtet waren und der Hof unter den herrlichen Eichen und Fichten Tafel hielt. Das Ueppigste und Glänzendste aber, was Kassel je gesehen, waren die Maskenbälle, die der König im Residenzschlosse gab. Da wurden tausend Eintrittskarten an die Honoratioren von Kassel und Münden ohne Unterschied des Ranges vom Oberhofmarschallamt ausgegeben. Drei große Säle nahmen dann die Geladenen auf. Der König und die Königin eröffneten den Ball mit einer Française, doch während die letztere, die wegen ihrer Korpulenz den Tanz nicht liebte, sich bald zurückzog, waren die Maskeraden so recht nach Jérômes Geschmack. Ein zweiter Proteus, erschien er fortwährend in andrer Verkleidung; er wechselte nicht selten bis zu sechzehnmal an einem Abend die Anzüge und freute sich wie ein Kind, wenn es ihm gelang, die Damen des Hofes stets aufs neue zu mystifizieren. Allerdings war es ein kostspieliger Scherz, selbst für einen König; denn für die sechzehn Kostüme wanderten ebensoviel tausend Franken nach Paris.

Zuweilen hatte Seine Majestät bei solchen Ballfesten noch Ueberraschungen besonderer Art für die Gäste. So erblickten sie eines Abends am Eingange des Saales eine verschlossene Bude. Jedermann war neugierig zu wissen, was sich hier enthüllen werde, und dichte Gruppen von Damen und Herren bildeten sich rings herum, als plötzlich sich die Läden voneinander taten, und Jérôme, als Handelsmann verkleidet, mit seiner Gemahlin in der Bude sichtbar wurde. Rings herum waren die kostbarsten Gegenstände, wie goldene Uhren, Brillantringe und sonstige Schmucksachen, Perlenhalsketten, Dosen, mit Edelsteinen besetzt, auch schwere indische Schals und dergleichen, ausgelegt, und mit erstaunlicher Zungenfertigkeit suchte nun das königliche Paar Käufer anzulocken. Trotzdem wagte es längere Zeit niemand, sich zu nähern; man war verlegen und lächelte, daß ein König als Tabulettkrämer herumhantierte. Im stillen gestand man sich freilich zu, daß die Rolle, die er spielte, ihm keine unbekannte schien und daß er zum Ladendiener sich besser eignete als für den Thron. Endlich faßte ein Minister Mut, suchte sich eine goldene Repetieruhr aus und begann darum zu handeln. Da es ans Bezahlen gehen sollte, so erklärte er, um Kredit bitten zu müssen, indem er das nötige bare Geld nicht bei sich habe. Jérôme überreichte mit kaufmännischer Artigkeit die Uhr, holte ein großes Kontobuch hervor und trug mit komischem Ernst den Namen des Käufers, Gegenstand und Preis ein. Jetzt bekamen auch die übrigen Mut, und in Zeit von einer halben Stunde war der ganze kostbare Laden ausverkauft. Jérôme machte die Bude zu, und am andern Morgen schickte er seinen Schuldnern mit artigem Gruß die Rechnungen quittiert ins Haus.

Bei solchem Luxus, der sich vom Hof je nach Verhältnis auf die übrigen Kreise der Gesellschaft übertrug, konnte es nicht fehlen, daß die Geschäftsleute der Hauptstadt gute Tage hatten und die neuen Zustände noch lauter gepriesen hätten, wenn nicht eine brutale und aufdringliche Polizei mit einem ganzen Apparat geheimer Denunzianten einen Zustand allgemeiner Unbehaglichkeit geschaffen hätte. In Westfalen glaubte man auch diese Einrichtung nach französischem Muster nicht enbehren zu können. Und doch versagte die kostspielige Maschine in kritischen Augenblicken vollständig, wie zum Beispiel bei dem großen Aufstande des Jahres 1809, in dem die Erbitterung des Landvolkes über die unerträglichen Zustände sich drohend Luft machte. An der unerschütterlichen Treue des westfälischen Militärs brach sich die Woge der aufständischen Bewegung, und Pulver und Blei hielten eine furchtbare Ernte.

Trotzdem sind die sieben Jahre der Franzosenherrschaft ein bedeutsames Intermezzo in der Entwicklungsgeschichte des ganzen deutschen Volkes; denn die Keime des Fortschritts in Verwaltung und Rechtspflege, die in jener Zeit gelegt wurden, waren nicht wieder zu tilgen. Die Forderung einer geschriebenen und beschworenen Verfassung ließ sich nicht mehr hintanhalten.

Im Rathaus in Kassel hängen vier in Guasch gemalte Bilder der Wilhelmshöhe, die sich zuletzt im Nachlasse des Fürsten von San Donato, des Schwiegersohnes Jérômes, befanden und im Jahre 1893 auf einer Auktion in Paris zur Versteigerung kamen. Sie sind nicht ungeschickt gemacht, lassen aber erkennen, daß der Maler die Oertlichkeit nie gesehen hatte. Jérôme hatte sich die Bilder im Exil anfertigen lassen um bei ihrem Anblick einsam und wehmütig der dort erlebten schönen Tage zu gedenken. Einsam — denn keiner von den vielen, die ihm einst in überschwenglichem Byzantinismus huldigten, hat ihm die Treue gehalten. Nur einige wenige, und gerade Deutsche, sind dem Grafen von Montfort in die Verbannung gefolgt. Was diese von ihm erzählen, läßt erkennen, daß er erst durch die Schule des Unglücks hätte durchgehen müssen, ehe er einen Thron bestieg. Auch die unwandelbare Liebe seiner Gemahlin ist nicht das schlechteste Zeugnis für seinen Charakter.

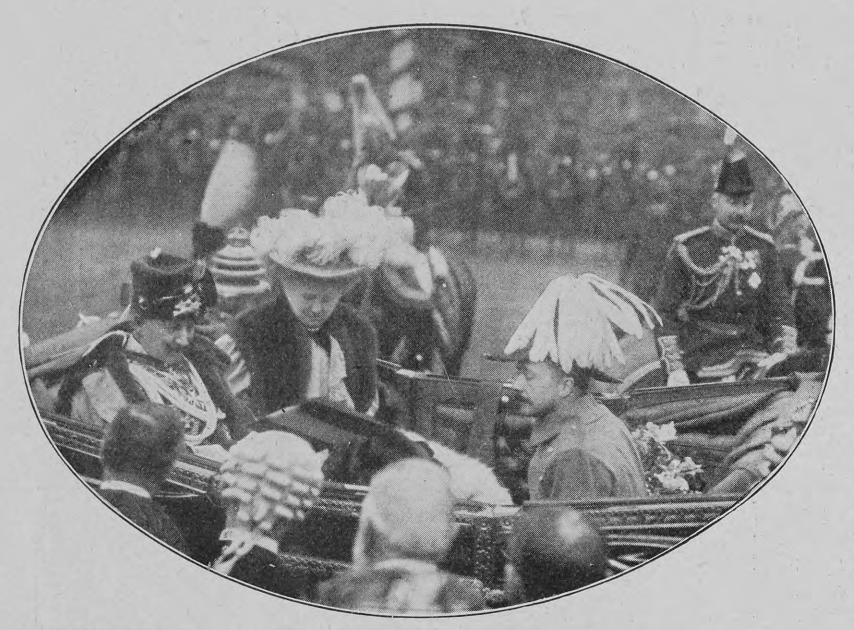
König Jérôme

Nach dem Gemälde von Mme. Kinson, gestochen von Boucher-Denoyers

Phot. Th. Jürgensen

1. König Eduard; 2. Kaiserin; 3. Prinzessin von Wales; 4. Herzogin von Connaught; 5. Prinzessin Victoria; 6. Kaiser; 7. Königin von England; 8. Prinz Christian; 9. Prinz von Wales; 10. Prinz Arthur von Connaught; 11. Deutscher Botschafter Graf Wolff-Metternich

Das deutsche Kaiserpaar und die englische Königsfamilie nach der Jagd im Park von Windsor



Vom Kaiserbesuch in England: Begrüßung des Kaiserpaares auf der Fahrt nach der City am Oxford Circus

Notizblätter

Das deutsche Kaiserpaar in England

In dem reichen Festprogramm, das der englische Hof zu Ehren des deutschen Kaiserpaares aufgestellt hatte, fehlte auch eine Jagdpartie in dem herrlichen Park von Windsor nicht, die König Eduard am 12. November für seinen kaiserlichen Gast veranstaltete. Die Monarchen fuhren morgens von Schloß Windsor in Automobilen durch die Stadt nach dem Rendenzvous bei Flemish Farm. Der Prinz von Wales und Prinz Arthur von Connaught trafen ebenfalls im Automobil ein. Die Jagd begann sofort bei dem altertümlichen Jagdhaus Cranbourne Tower. Der Kaiser, der das Gelände von früheren Besuchen gut kannte, schoß vorzüglich und erlegte reichliche Jagdbeute. Gegen Mittag kamen die Kaiserin, die Königin Alexandra, Prinzessin Victoria, die Herzogin von Connaught und die übrigen Mitglieder der königlichen Familie im offenen Wagen nach Cranbourne Tower, wo im Gemach des Königs das Luncheon eingenommen wurde. Nach dem Luncheon wurde die Jagd jenseits Cranbourne Tower bis zum Eintritt der Dunkelheit fortgesetzt, während die Königin mit der Kaiserin und den Prinzessinnen nach Windsor zurückkehrten. — Am nächsten Tage, dem 13. November, hielten der Kaiser und die Kaiserin ihren feierlichen Einzug in die englische Hauptstadt. Kurz vor zwölf Uhr trafen die Majestäten mit Extrazug auf dem Paddingtoner Bahnhof ein und wurden mit den Klängen der deutschen Nationalhymne empfangen. Der Kaiser inspizierte die Ehrenwache und nahm die Adresse vom Bürgermeister von Paddington in Empfang. Hierauf setzte sich der Festzug des Kaiserpaares unter der Eskorte der Leibgarde des Königs und unter brausenden Ovationen der Menschenmenge in Bewegung. Auf dem Wege zur Guildhall begleitete ungeheurer Jubel das Kaiserpaar, die Ovationen auf dem ganzen Wege überstiegen das Maß der bei solchen Staatsfeierlichkeiten üblichen Kundgebungen bei weitem und bewiesen die große Popularität des Deutschen Kaisers und der Kaiserin. Auf dem Oxford Circus machte das Kaiserpaar halt und nahm die Adressen der Stadtverwaltungen von Westminster und Marylebone entgegen, ebenso bei den Holborn Bars die Adresse der Stadtverwaltung von Holborn. Die Szene bei der Einfahrt in die Guildhall war äußerst eindrucksvoll. Die Begeisterung der Bevölkerung machte sich in nicht enden wollenden brausenden Hochrufen Luft. Die Lady Mayoreß empfing die Kaiserin mit einem prachtvollen Bukett. Hierauf wurde sofort der Aufzug gebildet, und man begab sich in den großen Saal, wo die Adresse der City von London dem Kaiser überreicht wurde. Hiernach ging der Festzug in den Bankettsaal. Der Kaiser führte Lady Bell und die Kaiserin schritt am Arme Sir John Bells. Dieser saß zwischen dem Kaiser und der Kaiserin. Das Bankett verlief aufs glänzendste.

Prinz Arnulf von Bayern †

In tiefe Trauer ist das Haus der Wittelsbacher, vor allem der greise Prinzregent Luitpold, durch das in Venedig erfolgte unerwartete Ableben des Prinzen Arnulf von Bayern versetzt worden. Im heurigen Frühjahre hatte sich der Prinz, der vor anderthalb Jahren durch ein Magenleiden genötigt worden war, aus dem aktiven Militärdienst auszuscheiden, mit dem bekannten Forschungsreisenden Dr. Merzbacher auf eine Jagd- und Studienreise nach Zentralasien begeben und war von dieser zu Ende Oktober wohlbehalten nach Europa zurückgekehrt, als ihn vor den Toren der Heimat, in Wien, eine schwere Bronchitis befiel, von der er in der milden Luft Venedigs Heilung zu finden hoffte. Trotz seiner im allgemeinen kräftigen Konstitution erlag der Prinz der tückischen Krankheit am 12. November. Mit ihm ist ein hervorragender Soldat, eine gerade, ritterliche Natur aus den Reihen der Lebenden geschieden. Prinz Arnulf war als dritter und jüngster Sohn des jetzigen Prinzregenten Luitpold am 6. Juli 1852 in München geboren. Er erhielt eine äußerst gediegene Erziehung und wurde längere Zeit gemeinschaftlich mit seiner durch hohe Geistesgaben und Liebe zur Wissenschaft ausgezeichneten Schwester Prinzessin Therese unterrichtet, mit der ihn seitdem ein besonders inniges Band verknüpfte. 1868 als Unterleutnant in das 1. Infanterieregiment eingereiht, marschierte er 1870 mit nach Frankreich, nahm an der Schlacht bei Wörth teil und wurde dann Ordonnanzoffizier beim General von der Tann. Als solcher zeichnete er sich besonders bei Sedan und in den Dezemberkämpfen an der Loire aus. Nach Absolvierung der Kriegsakademie 1876 zum Hauptmann ernannt, nahm der Prinz 1877 als Major im russischen Hauptquartier am Feldzuge gegen die Türken teil. Nach seiner Rückkehr im Oktober 1878 wurde er Bataillonskommandeur und bereits im nächsten Jahre Oberst, als welcher er 1881 das Kommando des Infanterie-Leibregiments übernahm. Drei Jahre später zum Generalmajor und Brigadekommandeur ernannt, trat er 1887 als Generalleutnant an die Spitze der 1. Division, rückte im Oktober 1890 zum General der Infanterie vor und folgte 1892 seinem Bruder Prinz Leopold im Kommando des 1. Armeekorps. 1903 beförderte ihn der Regent zum Generaloberst mit dem Range eines Generalfeldmarschalls. Die Beisetzung des Entschlafenen fand am 16. November in der Theatinerkirche statt. In dem Leichenzuge, der sich vom Wittelsbacher Palais aus in Bewegung setzte, waren außer militärischen Abordnungen aller Waffengattungen unter andern die Prinzen des königlichen Hauses, die Mitglieder der Reichsratskammer und des Abgeordnetenhauses, alle Hof- und Staatsbehörden und die Generalität vertreten. Am Eingang der Theatinerkirche erwartete Prinzregent Luitpold die Ankunft des Zuges und begleitete den Sarg zum Hochaltar. Hofprediger Hecker hielt die Trauerrede, während Erzbischof Dr. von Stein die Einsegnung vornahm.

Phot. Jos. Paul Böhm

Begräbnis des Prinzen Arnulf von Bayern in München

Nachdruck aus dem Inhalt dieser Zeitschrift wird strafrechtlich verfolgt — Verantwortl. Redakteur: Dr. Carl Anton Piper in Stuttgart — In Oesterreich-Ungarn für die Redaktion und Herausgabe verantwortlich: Robert Mohr in Wien I — Druck und Verlag der Deutschen Verlags-Anstalt in Stuttgart — Briefe und Sendungen nur: An die Deutsche Verlags-Anstalt in Stuttgart — ohne Personenangabe — zu richten

Hosted by Google

Über Land und Meer

Nr. 10

Prinz Arnulf von Bayern †

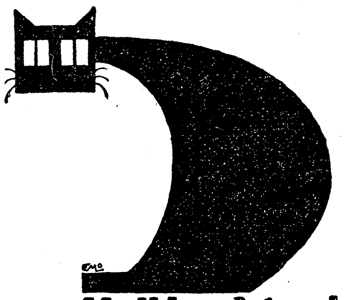
Nach einer photographischen Aufnahme von Bernhard Dittmar in München

Hosted by Google

Totenschau

Alexander Zick, Historienmaler, 61 J., 10. Nov., Berlin. — Franz Krieger, Bildhauer, Frankfurt a. M. — Emmanuele Gianturco, ehemaliger italienischer Justizminister, 50 J., 10. Nov., Neapel. — Geheimer Justizrat Emil Bloem, freisinniger Politiker, 76 J., 11. Nov., Düsseldorf. — Mikirtitsch, oberster Patriarch und Katholikos aller Armenier, 11. Nov., Etschmiatsin. — Professor Adolf Kreßner, Essayist, 53 J., 12. Nov., Kassel. — Magistratsrat Hugo Barbeck, freisinniger Politiker und ehemaliger Reichstagsabgeordneter, 56 J., 12. Nov., Nürnberg. — Professor Josef Bormstall, Altertumsforscher, der Dichter des Westfalenliedes, 78 J., 12. Nov., Münster. — Sir Lewis Morris, englischer Dichter, 74 J., 12. Nov., Carmarthen (Wales). — Geheimer Rat Professor Dr. Karl Ruland, Direktor des Goethe-Nationalmuseums und Präsident der Goethe-Gesellschaft, 73 J., 13. Nov., Weimar. — Professor Julius Stender, Direktor des Städtischen Museums in München-Gladbach, 58 J., 13. Nov., München-Gladbach. — Geheimer Regierungsrat Filbry, vortragender Rat im Reichsjustizamt, 48 J., 13. Nov., Berlin. — General der Kavallerie Graf von und zu Pappenheim, Generaladjutant des Prinzregenten Luitpold von Bayern, 90 J., 14. Nov., München. — Marie Boeuf, französische philosophische Schriftstellerin, 37 J., Paris. — Staatsrat a. D. Dr. August von Dorrer, ehemaliger Chef der württembergischen Staatsforstverwaltung, 80 J., 15. Nov., Stuttgart. — Herzog Robert von Parma, Chef der bourbonischen Seitenlinie von Parma, 59 J., 16. Nov., Viareggio. — Wirklicher Geheimer Rat Georg Heinrich von Helldorff, sachsen-altenburgischer Staatsminister a. D., 73 J., 16. Nov., Haus Drackendorf. — Professor Dr. Gustav Hertzberg, Historiker, 81 J., 16. Nov., Halle a. S. — Oberlandesgerichtspräsident a. D. von Hessert, Reichsrat der Krone Bayern, 74 J., 16. Nov., Zweibrücken. — Lucien Marcus Underwood, Professor der Botanik an der Columbia-Universität, 54 J., 18. Nov., New York. — Sir Francis Leopold MacClintock, englischer Admiral und Polarforscher, bekannt durch die Auffindung der Ueberreste von Franklins Nordpolexpedition, 88 J., 17. Nov., London. — Obermedizinalrat a. D. Dr. med. Albert von Pfeilsticker, 71 J., 18. Nov., Stuttgart. — Prinz Alexander von Wittgenstein-Sayn-Hohenstein, 75 J., 18. Nov., Prien (Oberbayern). — Kommerzienrat Schickhardt, ehemaliger württembergischer demokratischer Landtagsabgeordneter, 59 J., 18. Nov., Betzingen. — Balduin Wolff, Landschaftsmaler, Mitbegründer des Düsseldorfer „Malkastens", 88 J., 19. Nov., Düsseldorf.

Feinstes Cocosfett zum Kochen, Braten, Backen.



Hell leuchtend

wird jede Gaslampe, für welche der echte Auer-Glühkörper DEGEA verwendet wird. — Nur echt zu haben in den Verkaufsstellen, die durch das rote Löwenplakat kenntlich sind.

Auergesellschaft, Berlin O. 17.

GRATIS Leitfaden für Briefmarken-Sammler. Philipp Kosack, Berlin, Burgstr. 12.

CALIFIG

Angenehmes u. wirksames Abführmittel.

Ursprüngliches und einzig echtes Produkt.

CALIFORNISCHER FEIGEN-SYRUP

Ein ideales Hausmittel

bei Magenbeschwerden, Verdauungsstörungen und deren Folgeerscheinungen ist der unter dem Namen „Califig" bekannte kalifornische Feigensyrup. Sein Geschmack ist angenehm, seine Wirkung sanft und doch sicher. Er reinigt die Verdauungsorgane, regelt dadurch die Verdauung und verbürgt Appetit und Gesundheit. „Califig" leistet Kindern und Erwachsenen die gleichen wohltätigen Dienste.

Nur in Apotheken erhältlich pro 1/1 Flasche Mk. 2.50, ½ Flasche Mk. 1.50. Bestandteile: Syr. Fici Californ. (Speciali Modo California Fig Syrup Co. parat.) 75, Ext. Senn. liqu. 20, Elix. Caryoph. comp. 5.

Köstliches Veilchenparfüm Violetta Edelta

naturgetreu, anhaftend. Flasche i. eleg. Carton M. 3.00.

J. F. Schwarzlose Söhne Königl. Hofl., Berlin. Überall erhältlich.

BRATEN

werden wesentlich schmackhafter und pikanter wenn man ein wenig

LEA & PERRINS' SAUCE

zu der Bratensauce hinzufügt.

Hoflieferanten Sr. Majestät des Königs von England.

LEA & PERRINS' SAUCE ist der beste Zusatz für alle Arten Fleisch, Fisch und Gemüse und bildet eine Delikatesse, welche auf keinem Tisch fehlen sollte.

Erleichtert das Verdauen.

SCHÖNE BÜSTE üppiger Busen wird in 1 MONAT entwickelt, gefestigt und wiederhergestellt, ohne Arznei und in jedem Alter durch die berühmte LAIT D'APY (KONZENTRIRTE KRÆUTERMILCH) Einfaches Einreiben genügt. Unerreichtes, harmloses Produkt. 25,000 Atteste bestätigen die gute u. schnelle Wirkung. 1 Flacon genügt. Deutscher Prospekt fko Discreter Postversand fko. gegen Vorauszahlung von M: 4,50 per Postanw. oder M: 5 in Briefmk. oder Nachn. Briefporto 20 Pf. Karten 10 Pf. Nur bei: Chemiker D. LUPER, RUE BOURSAULT, 32a PARIS

Ehegatten

bestellen den neuen illustr. hygien. Ratgeber von Dr. Philantropus. Preis in künstler. Ausstattung nur 50 Pf. (verschl. 20 Pf. Porto). Preisliste gratis.

Medicin. Verlag, Wiesbaden E. 8.

Hygienische Bedarfsartikel. Neuest. Katalog m. Empfehl. viel. Aerzte u. Prof. grat. u. fr. H. Unger, Gummiwarenfabrik Berlin NW., Friedrichstrasse 91/92.

Frauen

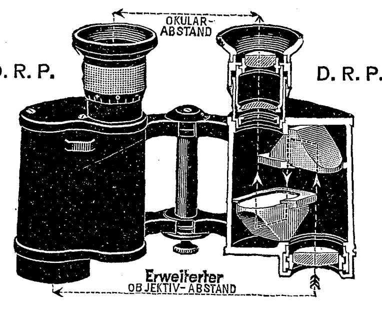
verlangen rechtzeitig Gratisprospekt von P. Ziervas, Kalk 379 b. Cöln.

Karl Krause, Leipzig Buchbinderei-Maschinen

ZEISS

PRISMEN-FELDSTECHER

mit erhöhter Plastik der Bilder



NEUE MODELLE

für

REISE, SPORT, JAGD, ARMEE, MARINE

Die anerkannten Vorzüge der ZEISS-Prismen-Feldstecher: Hohe Lichtstärke, vorzügliche Schärfe, Stabilität, grosses Gesichtsfeld, Präzision der Ausführung, Tropensicherheit sind bei den neuen Modellen weitgehend gesteigert.

Man verlange Prospekt T 36

Zu beziehen von allen optischen Geschäften sowie von

Berlin, Frankfurt a. M., Hamburg — CARL ZEISS JENA — London, St. Petersburg, Wien

Dr. Emmerich's Heilanstalt B.-BADEN Gegr. 1890. für Nerven-, Morphium etc.-Alkohol-Kranke

Mildeste Form der Morphium-Entziehung ohne Zwang unter sofortigem Wegfall der Spritze in 4—6 Wochen. Alkohol-Entwöhnung nach erprobtem Verfahren. Prospekte kostenl. Besitzer u. dir. Arzt Dr. Arthur Meyer. 2 Aerzte.

Rönisch Pianos K. K. Hof-Pianofabrik in Dresden. Vertreter an allen Plätzen der Welt.

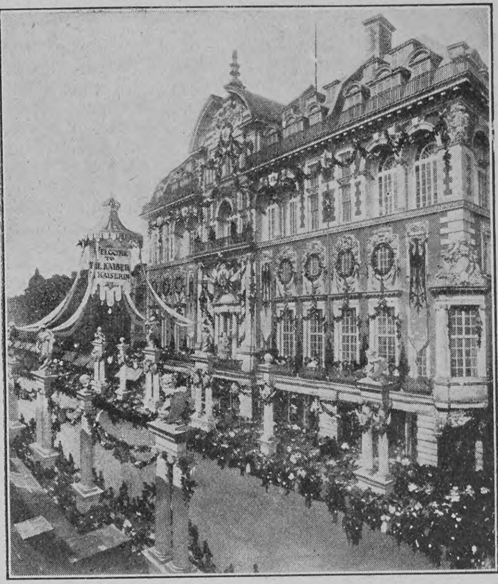
KESSLER-SEKT

G. C. KESSLER & Co., Kgl. Hoflief. ESSLINGEN ÆLTESTE DEUTSCHE SECTKELLEREI GEGRÜNDET 1826.

Hosted by Google

Phot. Stephen Cribb

Landung Kaiser Wilhelms in Portsmouth



Vom Empfang des Kaiserpaares in London
Das Warenhaus Waring & Gillow im Festschmuck

Hôtels Bucher-Durrer.

Rom — **Gd Hôtel Quirinal**
Vornehmes Haus, im gesundesten Teile Roms, an der Via Nazionale, der schönsten Strasse der ewigen Stadt gelegen. Eigener Garten in voller Südfront. Appartements mit Bädern. Dampfheizung in allen Zimmern. Grossartiger Wintergarten. Aufzüge. **Restaurant français.**

Pegli bei Genua — **Gd Hôtel Méditerranée**
(Aufenthalt S. M. des Kaisers Friedrich im Jahre 1880.)
I. Ranges mit grossartigstem Park. Lift. Dampfheizung und elektrisches Licht. Casino am Meer. **Hydrotherapie, Elektrotherapie, elektrische** kohlensaure **Süss- und Meerwasserbäder** (wie Nauheim). Spezieller Kurtisch für Magen- und Zuckerkranke. Kurarzt. Bei absolut gleichen Mitteltemperaturen täglich 5—7° geringere Schwankungen als überall, daher **vorzüglichstes Winterklima der Riviera.** Prospekte und Broschüren.

Milano — **Palace-Hôtel**
Haus allerersten Ranges, in unmittelbarer Nähe des Hauptbahnhofes gelegen und mit allem modernen Komfort ausgestattet. Wohnungen mit Privat-Bade- und Toilettezimmer. Elektrisches Licht und Zentralheizung in allen Räumen. **Restaurant français.**

Lugano — **Gd Hôtel & Lugano Palace**
Vom neuen Besitzer vollständig umgebaut, neu möbliert und mit modernstem Komfort ausgestattet. Familien-Appartements und Einzel-Zimmer mit Bad und Toilette. Park u. Garten. 250 Betten. Tennisplatz.

Cairo — **Hôtel Semiramis**
Schönste und gesundeste Lage am Nil.
Modernstes Luxus-Hotel.

Zweiggeschäfte { **Luzern:** **Palace-Hotel, Bürgenstock- und Stanserhorn-Hotels.**

Keine schlechte Handschrift mehr!! **Wir garantieren,** daß jede Handschrift unbedingt schön und fließend wird durch den gesetzlich geschützten **Schönschreibeapparat.** Mißerfolg absolut ausgeschlossen. Erfolg verblüffend. Preis 3 Mark per Nachnahme. L. Schwarz & Co., Berlin 14 E, Dresdnerstr. 80.

Glückliche Inseln. Teneriffa - Orotava.
Kurhotels in deutschem Besitz. Bestes Klima, reguliert durch Golfstrom und Passat. Bequeme Erholungsreisen nach Prof. Dr. Pannwitz. Keine Lungenkranken. Drucksachen sendet **Kurhaus-Betriebs-Gesellschaft Charlottenburg.**

Echte billige **Briefmarken.** Grosse illustrierte Preisliste gratis und franco. **Max Herbst,** Markenhaus, **Hamburg I.**

CANNES ❊ ❊ Riviera

M. Ellmer, Besitzer **PARK HOTEL**

Emser Wasser Kränchen.

Sanatorium Dr. Bunnemann
Ballenstedt a. Harz (Villa Friede)
für **Nervenleidende** und **Erholungsbedürftige.** Alle einschlägigen Kurmittel. Elektrisches Licht. Zentralheizung. Komfort. Idyllische Waldlage. Sommer und Winter besucht. **Prospekt.**

SANATORIUM SCHREIBERHAU
Riesengeb. 710 m ü. M. Modernst. Komfort. — Das ganze Jahr offen. Wintersport. Prospekte.
Bahnstation: Ober-Schreiberhau. Dir. Arzt: **Dr. med. Wilhelm** früh. Assistent v. Dr. Lahmann.

Sanatorium Konstanzerhof
Konstanz (Seehausen) am Bodensee, 400 m ü. d. M.
Anerkannt eine der schönsten u. grössten Kuranstalten Deutschlands für innere Krankheiten speciell
für Nerven- und Herzkrankheiten
Centralheizung, elektr. Licht, Lift, sowie jeglicher Comfort. 20 Morgen grosser Park. **Das ganze Jahr geöffnet.** **Dirig. Arzt Dr. Büdingen. Oberarzt Dr. Krekels.** Ausführliche illustrirte Prospekte durch die Verwaltung.

Territet (Schweiz)
Grand Hotel & Hotel des Alpes
Schönste Lage am Genfersee.
Neu erbaut, mit allen Errungenschaften der Neuzeit ausgestattet.
Direction: **A. Ahlburg.**

Bilz Sanatorium
Dresden-Radebeul „Schloss Lössnitz“. Herrl. milde Lage. Sächs. Nizza Prospekte frei.
Winter-Kuren
Günst. Heilerfolge. 3 Aerzte. Direktor Alfred Bilz. Chefarzt Dr. Aschke. Internat. Besuch.
Bilz Naturheilbuch 1½ Millionen verk.
Spannendster Roman der Gegenwart. 1130 Seit., ca. 200 Abbild. u. 30 bunte Taf.
In hundert Jahren
M. 3.50 brosch., M. 4.50 geb., zu bez. d. Bilz Naturheilanstalt, Dresden-Radeb. u. alle Buchh.

Hosted by Google

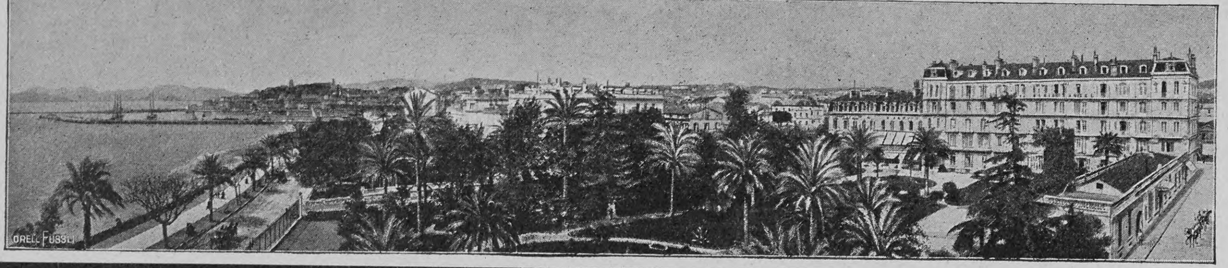
Kinderspiele

Der bekannte Verlag von Otto Maier in Ravensburg, der die künstlerische Ausgestaltung der Beschäftigungsspiele unsrer Kleinen zur Spezialität erhoben, hat auch in diesem Jahre wiederum einige neue Spiele auf den Markt gebracht, die wir allen Eltern angelegentlichst empfehlen können. Es ist wirklich staunenswert, wie hier das uralte, einfache Beschäftigungsspiel, an dem wir uns alle schon an Winterabenden ergötzt haben, in immer neuen Variationen aufersteht. Dabei ist alles, was das Interesse, die Spannung des Kindes erhöhen kann, auf das glücklichste verbunden mit der Tendenz spielender Belehrung. Was wir früher Post- und Reisespiel nannten, stellt sich unsern Kindern als „Rheinreise“ dar. Mit dem Würfelbecher in der Hand geht's auf einem prächtigen bunten Tableau vom Gotthard bis zur Nordsee. Da gibt's nicht nur verschiedene Reisetypen, auch der lustige Bruder Studio ist nicht vergessen; man kann im Automobil und im Dampfschiff fahren, und an allerlei Zwischenfällen ist natürlich kein Mangel. Das gleiche gilt für das Flottenspiel. Man kann sich denken, wie die Backen unsrer Jungen glühen, wenn sie auf einem Panzerschiff durch den Kaiser-Wilhelm-Kanal fahren, wofür sie allerdings zwei Marken bezahlen müssen, oder wenn ihr Schiff gar durch einen Torpedoschuß außer Gefecht gesetzt wird. Daß ein Automobilrennen auch im Spiel überreich an Ueberraschungen aller Art ist, braucht gar nicht erst gesagt zu werden. Ganz besonders wollen wir auch noch auf das Blumenquartett aufmerksam machen. Eine bessere Einführung in die Botanik kann man sich nicht gut denken. Der kleine Modelleur ist eine Art Handwerkskasten, der im kleinen alles, was der Bildhauer braucht, enthält, Material, Geräte, Vorlagen, so daß sich die künstlerische Begabung im Kinde auch im Spiel schon auf das glücklichste betätigen kann. Die noch Kleineren können sich in ähnlicher Weise durch Ausschneiden und Ausmalen, wofür auch die entsprechenden Vorlagen vorhanden sind, betätigen.

Eingegangene Bücher und Schriften

(Besprechung einzelner Werke vorbehalten. — Rücksendung findet nicht statt)

Kotzde, Wilh., Der Schwedenleutnant. M. 1.—. Berlin, Albrecht Dürer-Haus.
Krüger, Fr., Alt-Berliner Typen. Berlin, Neue Phot. Gesellschaft.
Kullmann, G., Die drei Daseinsstufen in der Entwicklung. Wiesbaden, C. Ritter.
Kurz, Hermann, Stoffel Hiß. M. 3.—. Berlin, Wiegandt & Grieben.
Kuthe, Fr. W., Harzreise. M. 1.—. Dresden, E. Pierson.
v. Labrés, R., Endlich die Wahrheit. Dresden, E. Pierson's Verlag.
Lang, L., Die kindliche Psyche und der Genuß geistiger Getränke. M. 1.40. Wien, J. Safár.
Lemkes sel. Wwe. Bd. I: Zur unterirdischen Tante. Berlin, H. Seemann Nachfolger.
Leutschau, Dr Th., England in deutscher Beleuchtung. Gebd. M. 8.—. Halle, Gebauer-Schwetschke.
Leythäuser, M., Arminius. M. 1.50. Nürnberg, H. Zierfuß.
Lichtenbergs Mädchen. München, Südd. Monatshefte G. m. b. H.



Cannes
Hôtel Gray & Albion
Vornehmste deutsche Kundschaft.
J. Foltz.

NERVI
bei Genua.

Riviera di Levante.
Altrenommiertes, mit allem Komfort ausgestattetes Haus. Beste Lage Nervis, vollständig windgeschützt, inmitten prachtvollster Park- und Gartenanlagen, in direkter Verbindung mit der Strand-Promenade. — Orchester.
Familie Fanconi, Besitzer. P. Bon-Giger, Direktor, im Sommer Hotel Uetliberg bei Zürich.

Eden-Hotel
... ... I. Ranges. ... ...

Ein Neues Feld für Sportleute, Reisende u. s. w. ist
die Palmen- und Perlen-Stadt
TAJ MAHAL HOTEL
(in Verbindung mit Carlton Hotel, London)
BOMBAY, INDIEN.

Bordighera (Riviera).
HOTEL ROYAL. Haus I. Ranges. Erhöhte aussichtsreiche Lage.
Pensionspreis 8—15 Frs. Centralheizung im ganzen Hause. Bes. L. Palombi.

Cannes
Hotel Richemont u. Terrasse.
Haus I. R., Warmwasserheizung in allen Zimmern. Grosser Park, staubfreie Lage. Pension von Frcs. 9 — an. Bes. G. Eckhardt.

GARDONE-RIVIERA Gardasee Italien
Savoy-Hotel — Neues Haus I. Ranges.
Mit grossem Garten, direkt am See gelegen, nur Süd-Zimmer. — Saison 1. September bis 1. Juni. — Lift. — Elektrisches Licht und Zentralheizung in sämtlichen Räumen. — Zivile Preise. *Bes. J. Schnurrenberger.*

GENUA Terminus Hotel Milan
Deutschgeführtes Haus.
Centralheizung. Mässige Preise.

GENUA Grd. Hôtel Savoie
— Deutsches Haus I. R. —
1905 vollständig renoviert. Vis-à-vis dem Hauptbahnhof, nächst dem Hafen gelegen. Appartements mit Bad und Toilette.
F. Fioroni (gleicher Besitzer: Hôtel de Londres, Genua).

GENUA Eden-Palast- u. Park-Hotel.
Einzige ruhige, zentrale Lage beim Römer-Bahnhof. Von grossem Park umgeben. Beste sanitäre Einrichtungen, moderner Komfort.

Locarno
— am Lago Maggiore (Schweiz) —
Hotel du Parc
Best eingerichtetes Haus am Platze. Vollständig renoviert. Sonnige, staubfreie, ruhige Lage im Villenquartier.

Höhenkurort für Lungen-Kranke

LEYSIN
an der Simplonlinie Französische Schweiz
1450 m ü. M. Das ganze Jahr geöffnet.

4 Sanatorien:

Grand Hotel	Pension inkl. ärztl. Behandlg.	v. frs. 12.— an
Montblanc		„ „ 11.— „
Chamossaire		„ „ 8.— „
Anglais		„ „ 9.— „

Spezielle Behandlung der Lungentuberkulose durch die Methode des Sanatoriums, verbunden mit Bergluftkur. Prospekte franko. Die Direktion.

MONTE CARLO Hôtel du Helder
ersten Ranges
In der Nähe des Kasinos. Zentralheizung in den Zimmern. Deutsches Haus.
Besitzer: Albert Bremond.

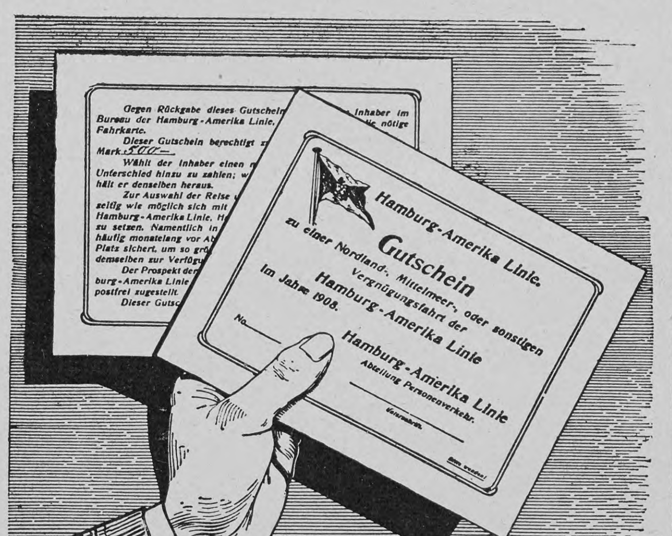
Monte Carlo Gd. Hôtel de Londres
vis-à-vis Kasino. Mod. Komfort. Centralheizung überall. Mäss. Preise. Das ganze Jahr geöffnet. Kaiser, Direktor (Schweizer).

Montreux Gd Hôtel Eden
(Genfersee)
Modernstes deutsches Familienhôtel, in allerbester, ruhigster Lage am See, neben dem Kursaal. Garten. Mässige Preise.

Sta Margherita (Ital. Riviera)
Herrlicher Winteraufenthalt
Strand Hotel — Haus allerersten Ranges mit mod. Komfort; am Meere gelegen. Lawn Tennis. Mässige Preise.
Grand Hotel — Erhöhte, sonnige, staubfreie Lage. Garten.
Hotel Bellevue — Bestrenommiertes Haus, in sonniger Lage am Meere. Grosser Garten.

Hamburg-Amerika Linie

Auf mehrfache Anregung hin werden für die im Jahre 1908 stattfindenden
Vergnügungs- und Erholungsreisen zur See der Hamburg-Amerika Linie
Gutscheine
ausgegeben, um auf diese Weise zu ermöglichen, Angehörige und Freunde mit einer



256

Vergnügungsreise
als
Weihnachtsgeschenk

zuerfreuen. Der Gutschein kann für eine beliebige Vergnügungsreise der Hamburg-Amerika Linie benutzt werden. Der Gutschein berechtigt zu einem Platz im Werte von Mark 500.—.

Gegen Rückgabe des Gutscheines erhält der Inhaber im Bureau der Hamburg-Amerika Linie, Hamburg, Alsterdamm 25, die nötige Fahrkarte.

Wählt der Inhaber einen höherwertigen Platz als Mark 500.—, hat er den Unterschied nachzuzahlen, wählt er einen niedriger bewerteten Platz, erhält er den Unterschied heraus.

Zur Auswahl der Reise und des Platzes empfiehlt es sich, so zeitig wie möglich sich mit der Abteilung Vergnügungsreisen der Hamburg-Amerika Linie, Hamburg, Alsterdamm 25, in Verbindung zu setzen. Namentlich in der flotten Reisezeit sind die Dampfer lange vor Abfahrt besetzt. Reisekundige Leute bestellen sich ihre Plätze monatelang voraus. Je früher sich der Inhaber Platz sichert, um so größer ist die Anzahl der Plätze, die demselben zur Auswahl angeboten werden kann.

Die Prospekte der Vergnügungs- und Erholungsreisen der Hamburg-Amerika Linie werden jedem Nachfragenden unentgeltlich und postfrei zugestellt.

Der Gutschein hat Giltigkeit bis zum 31. Dezember 1908. Nach diesem Termin steht der eingezahlte Betrag abzüglich 5% dem Einzahler wieder zur Verfügung.

Große Orientfahrt — Februar und März
Westindienfahrten — Januar und Februar
Mittelmeerfahrten — Januar bis Mai
Vergnügungsfahrt anläßlich der Kieler Woche im Juni
Nordlandfahrten — Juni bis August
Nach den Nordischen Hauptstädten im September

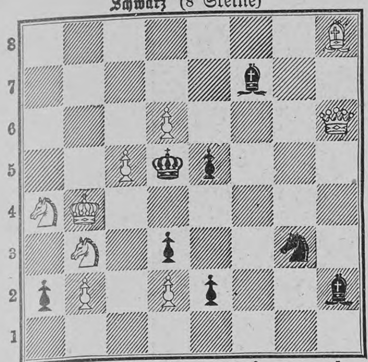
Hamburg-Amerika Linie, Abteilung Vergnügungsreisen, Hamburg.

Schach (Bearbeitet von E. Schallopp)

Aufgabe 4

Von Isidor Gross in Karlovac (Ungarn)
(Neu)

Schwarz (8 Steine)



Weiß (9 Steine)

Weiß zieht an u. setzt mit dem dritten Zuge matt.

Auflösung der Aufgabe 2:

W. 1. Lc4—d3†
S. 1. Ke4×d3
W. 2. Tf7×d7†
S. 2. Kd3—e2, e3
W. 3. Td7—e7†
S. 3. K—f2!
Andernfalls Te7—e1
W. 4. Te7—c7
S. 4. Lh6×f4†
W. 5. Kh2—h1!!
S. 5 Lf4×c7
Weiß hat die Pattstellung und damit das Remis erreicht.

Homonym

Wer ihn hat, der lebt,
Wer ihn bekommt, ist tot.
F. Frhr. v. H. sen.

„Ich hätte mir doch zu Weihnachten eine Reisetasche aus Krokodilhaut schenken lassen sollen." —

Logogriph

Dem Haustier setz ein Zeichen an,
Beim Hausbau braucht man es sodann.
Dr. K. K. v. F.

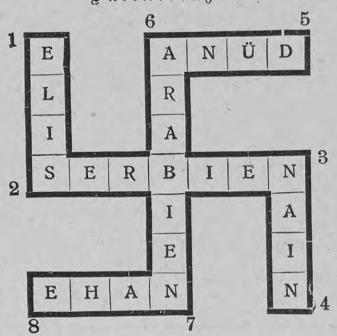
Wechselrätsel

1	2
3	4

Die Zahlen sind so durch Silben zu ersetzen, daß bezeichnet: die Verbindung 1 2 Stadt in Südamerika; 1 3 norditalienische Insel; 1 4 italienische Münze; 2 1 deutschen Tiermaler; 2 4 südamerikanisches Nagetier; 3 4 weiblichen Vornamen; 4 2 Ort in Palästina.
Eta.

Auflösungen der Rätselaufgaben Seite 218:

Des geographischen Hakenkreuzes:



Des Logogriphs: Sorgfalt — Sorgenfalten.

Des Homonyms: Lampe.

Richtige Lösungen sandten ein: Hans und Anna Korzinsky in Brünn (3); „Merkur" in Hamburg (5); Lisa in Zürich (7); Luise Zimmermann in Bern (4); Joh. P. Stoppel in Hamburg (3); Frl. Margarete Meyer in Wachendorf bei Syke; Frau Justizrat Herzog in Traunstein (4); Frau Rosa Hechinger in München (7); Barbaran in Kopenhagen (4); Paula Fischhart in Villach; Hermann Köhler in Pinneberg (4); Julius Czvetkovits in Budapest (3); Ettore Spampinato in Catania (5); L. Z. in Detmold (4).

MENTONE
(Französische Riviera)
Der mildeste Ort Europas
— 10 Min. von Monte Carlo —
Prächtiger Herbst-, Winter- und Frühjahrsaufenthalt
Saison Oktober—Mai

MENTON Grand Hotel Orient
— Erstklassiges Familienhotel. —

Sta Margherita Riviera di Levante
Hotel REGINA ELENA
Deutsches Haus I. Ranges. Lift, Zentralheizung. Neu erbaut. Wunderbare Lage am Meere. Siehe Bädeker. E. Westphal-Durante.

Sta Margherita Riviera di Levante
Hotel Miramare
Haus I. Ranges. Angenehmer Herbst- und Winter-Aufenthalt. 1 Stunde von Genua. Centralheizung. L. Kuoni-Stoppany.

NEAPEL. Grand Hôtel. Deutsches Haus allerersten Ranges. Beste und schönste Lage mit unvergleichlicher Aussicht auf Golf und Vesuv. Hauser & Doepfner, Besitzer.

Nervi bei Genua = Le Grand Hôtel =
mit grossem, herrlichem Park. Deutsches Haus I. Ranges Warme Seebäder in allen Etagen. Diätetische Küche. Geöffnet 1. Oktober bis 15. Juni. Bes. Voelschow-Utz.

NERVI Klimatischer Winterkurort bei Genua (Italien).
Hotel und Pension Nervi.
Hotel und Pension Victoria.
Zwei deutsch geführte Häuser in herrlicher Lage, mit Garten, Balkone und modernem Komfort. Hotel Savoie in Rapallo, gleicher Besitzer.

Nizza Palace-Hotel Deutsches Haus Modern. Komfort. Zentralheizung. — Mässige Preise. W. Meyer.

NIZZA HOTEL ST. PETERSBURG
Promenade des Anglais
Wohnungen mit Badezimmer. Zentralheizung in allen Zimmern. Grosser Garten. Staubfreie, ruhige Lage.
F. Hummel, Deutsch-Schweizer.

Nizza Gd. Hotel des Palmiers
— Deutsches Familienhaus I. R. —
200 Zimmer, wovon 30 Appartements mit Bad. Centralheizg. Gr. Garten, Park. Vornehmste zentrale Lage. Mässige Preise. Bes. A. Manz & Steuer.

Nizza
Hôtel de Berne
b. Bahnhof. Mittleren Ranges. Nach Schweizer-Art geführt. Gepäcktransport frei.
H. Morlock, Besitzer.
Hôtel de Suède
I. Ranges. — Zentrale, ruhige Lage, mitten in der Kurstadt. — Für längeren Aufenthalt sehr angenehm. Heisswasserheizg. überall. Schweizer-Bedienung.
H. Morlock, Besitzer.

MONTE CARLO.
Hôtel de la Terrasse.
Familienhotel.
Prachtvolle Aussicht auf das Meer.
Besitzer. L. Garré (Schweizer).

Die Salzwedeler Baumkuchenfabrik, Inhaber u. Begründer: Emil Schernikow Kgl. Hoflieferant in Salzwedel empfiehlt ihre überall beliebt. Baumkuchen.

Krankenfahrstühle für Zimmer und Straße, Selbstfahrer, Ruhestühle, Closetstühle, Lesetische, verstellb. Keilkissen. Rich. Maune, Dresden-Löbtau. Catalog gratis.

B & F
Musikwerke jeder Art, Grammophone u. Phonographen, Automaten, Violinen, Mandolinen, Gitarren, Zithern; ferner photogr. Apparate, Operngläser, Feldstecher etc. zu billigsten Preisen, auch gegen bequeme Teilzahlung.
Reich ill. Hauptkatalog 218 gratis u. frei.
Bial & Freund in Breslau II

IN DEN APOTHEKEN:
ENGELHARD'S Isländisch Moos-Pasta gegen HUSTEN u. HEISERKEIT
75 PFENNIGE.
Bewährt als vorzüglich linderndes Mittel bei katarrhalischen Affektionen u. chronischen Brustleiden.

Ospedaletti-Lig. Zwischen San Remo und Bordighera. Hôtel de la Reine.
Familienhotel I. Ranges in vorzüglicher, sonniger Lage, inmitten gross. Gartens, staubfrei. Lawn Tennis. Warmwasserheizung in allen Zimmern. Pensionspreise. Prospekt. Kurarzt: Dr. Enderlin. Bes.: Gebr. Hauser; Sommer: Giessbach (Schweiz).

Porto Maurizio bei San Remo (Italien. Riviera).
Riviera Palace Hotel. Neues Haus. 120 Zimmer und Salons. — Mässige Preise. —

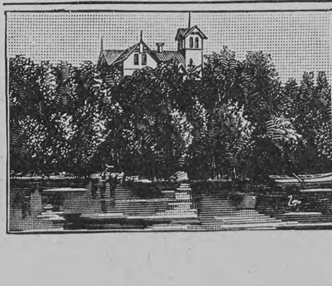
RAPALLO (Ital. Riviera) — Helvetia Palace Park Hotel — Mässige Preise. — Moderner Komfort.

RAPALLO (Ital. Riviera) Grand Hotel Augusta Victoria

Rapallo Riviera (bei Genua)
Winter-Temperaturminimum + 8° :: Mittelpunkt herrlicher Ausflüge.
Neues Kursaal-Hotel, Annexe: Kursaal-Kasino.
Grand Hotel Royal, Besitzer: Flli Felugo & Rivara.
Grand Hotel Savoya, Dir.: A. Bottinelli.
Grand Hotel Verdi, Besitzer: Flli Sampietro.
Häuser I. Ranges, in prächtiger Lage. Modernster Komfort. Pension. Restaurant. Auto-Garages. Das ganze Jahr geöffnet.

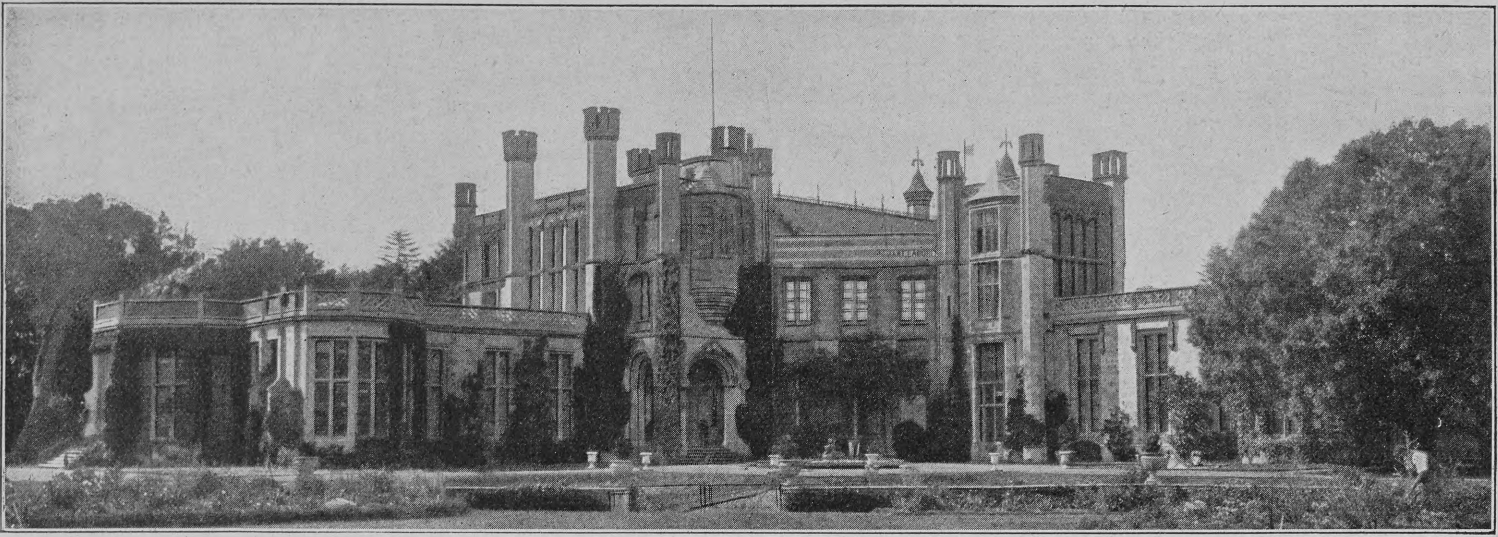
SAN REMO Grd Hotel Méditerranée.
I. R., bedeut. vergrössert u. vornehm eingerichtet. Zentralheizung. Parkettböden. Eigens installierte Meerwasserbäder im Hotel. Park.
Herm. Seibel.

Sestri-Levante (Riviera di Levante)
Hotel Jensch Haus I. Rg., durch Neubau bedeutend vergrössert. Prachtvoll geschützte Lage am Meere. Lift, elektr. Licht, Zentralheizung. Warme Meer- u. Süsswasserbäder in allen Etagen. Das ganze Jahr geöffnet. Pension von Lire 9 an. Prospekte zur Verfügung. Besitzer: F. Jensch.



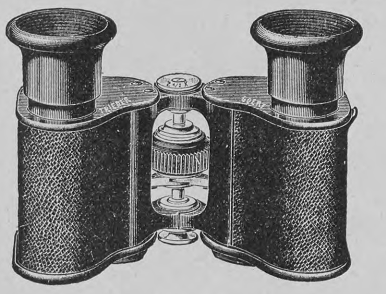
Kieler Kochschule
mit wirtschaftlich. Töchterpensionat besserer Stände.
Vorst.: Frau Sophie Heuer.
Ländlicher Aufenthalt im Eigenbesitztum „Heuer-Adler's Ruh", Ellerbek bei Kiel.
Ausbildung zu tüchtigen, selbständ. Hausfrauen.
Während des langjähr. Bestehens der Anstalt von 1881—1907 wurde eine grosse Anzahl Schülerinnen ausgebildet. Der Aufenthalt in der dicht an der See gelegenen Anstalt kommt in seiner Wirkung dem Besuch eines Seebades gleich. Erste Referenzen.
Alles Nähere durch den Lehrplan.

Hosted by Google



High Cliff Castle im südlichen England, wo der Kaiser sich augenblicklich zur Erholung aufhält

GOERZ TRIEDER-BINOCLE
THEATER-GLAS FAGO



Prismen-Fernrohr kleinsten Formates, speziell für den Gebrauch im Theater berechnet. Gibt die Bühnenvorgänge klar, scharf und farbenrein wieder, besitzt grösstes Gesichtsfeld. Kataloge über Ferngläser und photographische Apparate kostenfrei. Zu beziehen zu den von uns festgesetzten Preisen durch die Optiker aller Länder und durch die

OPTISCHE ANSTALT C. P. GOERZ AKTIEN-GESELLSCH.
BERLIN-FRIEDENAU 54
PARIS LONDON NEW YORK CHICAGO

F. A. SARG's SOHN & Co. WIEN.
60 Pf.
KALODONT
BESTE ZAHN-CRÊME

Sachsen-Altenburg.
Technikum Altenburg
Maschinen-, Elektro-, Papier-, Automobil-, Gas- und Wassertechnik.
Programm frei.

Für unsere Mädchen!
Für unsere Knaben!
Dilettantenbeschäftigungen!
3 Bücher f. häusl. Kunstarbeiten eleg. geb. à M. 3.50. Prospekte grat. u. frc.
Mey & Widmayer, München.

Schlesische
Hausmacher-
Leinen, Halbleinen, Bettbezugstoffe, Tischzeuge, Küchenwäsche etc.
Weberei und Leinenversandhaus
Carl Dressler, Michelsdorf 29.
Post Kynau, Bez. Breslau.
Mustersort. u. Preisliste portofrei!

Wahre, natürliche
Schönheit
erreicht man einzig nur durch unschädliche, wissenschaftl. erprobte **Spezialmittel** z. rationellen **Haut- und Körperpflege.** Verlangen Sie sofort die neu erschienene, aufklärende und fesselnde Spezialbroschüre
„Die Schönheitspflege"
gratis und **franko**
Sie werden zuverlässigen **Rat** und **Hilfe** gegen alle Schönheitsfehler finden. **Sensationelle Erfolge! Glänzende Anerkennungen aus aller Welt!**
Otto Reichel, Berlin 85, Eisenbahnstr. 4.

MIET-WOHNUNGS-AUSSTELLUNG, Berlin, Tauenzienstr. 10. Im Gartenhause hat die Firma drei Wohnungen vollständig ausgestattet unter künstlerischer Leitung von Herm. Münchhausen. „Möbelkultur" wird von berufener Seite das genannt, was diese Ausstellung bietet. Besichtigung für jedermann frei täglich 9—1 und 3—7, Sonntags 12—2 Uhr. Abbild. u. Beschreib. werd. gern kostenfrei gesandt. DAS HAUPTGESCHÄFT der Firma biet. grosse Auswahl feiner Möbel in reichen u. einfachen Formen zu billig. Preisen. Besuch erbet. Drucksachen kostenfrei. DIE eigenen FABRIKEN sind zur Besichtigung offen. Dittmar's Möbelfabrik, Berlin C., Molkenmarkt 6.

Züchterei und Hdlg. edler
„Diana", Rassehunde
Wideburg & Co.
Eisenberg S.-A., Deutschland.
Versand **aller Rassen** tadelloser, edler, rassereiner Exemplare, vom kl. Salon- und Schosshund bis zum grössten Renommier-, Schutz- und Wachhund, sowie sämtliche
Jagdhund-Rassen.
Export n. allen Weltteilen z. jed. Jahreszeit unter Garantie gesunder Ankunft. Kulante Bedingungen. Illustriertes Pracht-Album incl. Preisverzeichnis u. Beschreibung der Rassen M. 2.—. Preisliste kostenlos und franko.

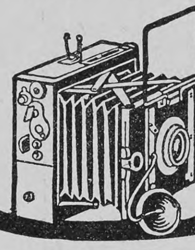
LONGINES
die beste
der
Präzisions-Taschenuhren

Durch alle besseren Uhren-Geschäfte des In- und Auslandes zu beziehen.

Photo Topical

Vom Empfang des Kaisers in London: Die Volksmenge in Oxford Street

Nettel
die Camera für ernste Amateure, ist ein ideales Weihnachtsgeschenk. Neuartige, vorzügliche Konstruktion u. Präzisionsarbeit. Inter. Preisliste kostenfrei.
Camerawerk Sontheim No. 94 a. Neckar

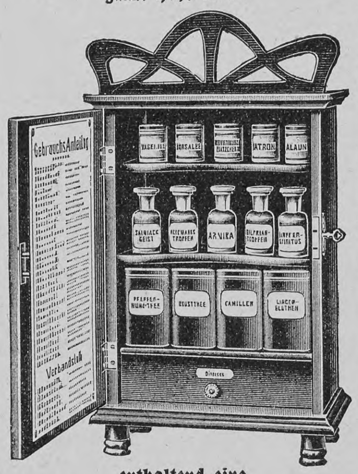


Der Norddeutsche Lloyd bestellte uns 44 000 Servietten
Vertreter u. Vertreterinnen an allen Plätzen gesucht
Tischzeug der Zukunft
elegant, seidenartig und sehr preiswert. — Servietten das Dutzend . . . . von 2.95 M. an
für Weihnachtsgeschenke
Exportmusterlager: Hamburg, Bremen, London, New-York, Antwerpen, Amsterdam, Brüssel, Triest, Johannesburg (Transvaal).
Musterlager: Berlin
Braut-Ausstattungen
Bielefelder Leinen
Hotel-Einrichtungen
H. & W. Budde
Bielefeld Gegründet 1859
Lieferanten königl. und fürstlicher Hofhaltungen

DRESDEN Pragerstr. 21
HAMBURG Neuerwall 17 St. Pauli, Schulterblatt 140-142
Grammophon
Platten sind jetzt doppelseitig
Jede der 18 000 Aufnahmen vorrätig
Apparate in jeder Preislage
Vorführ. ohne Kaufzwang Kataloge gratis u. franko
Die Stimme seines Herrn Trade-Mark
Trade Mark Grammophon
Grösstes Spezialhaus Deutschlands „Grammophon“ H. Weiss & Co.
Friedrichstr. 189 BERLIN W. Friedrichstr. 189

Riquet Tee seit 1745

Nachstehend abgebildete gesetzlich geschützte und nach ärztlicher Vorschrift zusammengestellte
:Haus-Apotheke:
ganze Höhe 52 cm



enthaltend eine grosse Anzahl unentbehrlicher Hausmittel in Flaschen, Büchsen und Dosen sowie Verbandzeug und Instrumente nebst Gebrauchsanweisung versendet für den ausserordentlich billigen Preis von
Mark 12,50 in imit. Nussbaum mit Broncebeschlag
Mark 14,00 in Eichenholz mit Altsilberbeschlag
franko bis zur Landesgrenze gegen Nachnahme oder Voreinsendung des Betrages.
(Wiederverkäufer gesucht.)
Drogerie Arthur Ringel, Altwasser i. Schl.

Meisterwerke deutscher Erzählungskunst
Max Eyth,
Hinter Pflug und Schraubstock. Skizzen aus dem Taschenbuch eines Ingenieurs. Volksausgabe in einem Bande. 23. Auflage. Geheftet M. 4.—, gebunden M. 5.—
— Der Schneider von Ulm. Geschichte eines zweihundert Jahre zu früh Geborenen. Roman. 2 Bände. 6. Tausend. Geh. M. 8.—, geb. M. 10.—
August Sperl,
Hans Georg Portner. Roman. Volksausgabe. 10 Auflage. Geheftet M. 4—, gebunden M. 5.—
Friedr. Th. Vischer,
Auch Einer. Eine Reisebekanntschaft. Volksausgabe in einem Band. 28. Tausend. Geh. M. 4.—, geb. M. 5.—
Deutsche Verlags-Anstalt, Stuttgart

Berliner Tageblatt
Sechs Beiblätter!
Montags: Der Zeitgeist; Mittwochs: Technische Rundschau; Donnerstags: Der Weltspiegel; Freitags: ULK; Sonnabends: Haus Hof Garten; Sonntags: Der Weltspiegel
128000 Abonnenten
Ferner:
Montags: Sportblatt; Dienstags: Reise-, Bäder- und Touristenzeitung; Mittwochs: Literarische Rundschau; Donnerstags: Juristische Rundschau; Freitags: Frauen-Rundschau; Sonnabends: Börsen-Wochenschau
2 Mark monatlich

Violet Parfumeur PARIS 29. Boul. des Italiens.
Pflege der Haut u. Schönheit des Teints:
ROYAL THRIDACE SEIFE
VELOUTINE SEIFE
zu haben in allen Parfumerie- u. Coiffeurgeschäften.

CAW'S TRADE MARK
Das beste Weihnachtsgeschenk für Damen und Herren
SAFETY FÜLLFEDER
Tintenflecke an Fingern oder Kleidern sind jedem, der Caw's Safety benutzt, unbekannt; denn die Schlüsselkappe schliesst den Tintenbehälter luftdicht. Wenn die Kappe abgeschraubt ist, kann die Feder aus dem Tintenbehälter vorgeschraubt werden und gibt Tinte ab, so- :: :: :: :: bald sie das Papier berührt :: :: :: ::
Bezug durch Papiergeschäfte. Katalog gratis von SCHWAN-BLEISTIFT-FABRIK, Nürnberg. Schwanhäusser, Wien I, Johannesgasse 2

Hosted by Google

Fabriken: DRESDEN - BODENBACH - WIEN

ÜBER 2000 ARBEITER

Eine Lieblingsgeige Paganinis

Es ist bekannt, daß der große Zauberer außer seiner berühmten Giuf. Guarneri del Gesù vom Jahr 1743, die im Museum von Genua ihren ewigen Schlaf schläft, eine Sammlung kostbarer Instrumente besaß. Es waren dies. eine Giuf. Guarneri kleineren Formates, zwei Stradivari, eine Amati und ein Cello von J. B. Rogeri. Von diesen Geigen war ihm die liebste eine der beiden Stradivari. Er hatte sie im Jahr 1817 durch die Vermittlung des Bankiers Cavaliere Carlo Carli von dem Grafen Corio di Salabue in Mailand gekauft, dessen Sammlung wertvoller Instrumente ihresgleichen nicht hatte. Ein hierauf bezüglicher Brief Paganinis an Carlo Carli ist uns erhalten und lautet etwa folgendermaßen:

Hochgeehrter Herr!

Ich weiß, daß ich den Entschluß des Herrn Grafen Corio di Salabue, mir seine bekannte Stradivari um den außergewöhnlich billigen Preis von 100 Louisdor zu überlassen, Ihren Bemühungen für mich verdanke, und ich werde Ihnen dafür immer verpflichtet bleiben

Ich betrachte das Geschäft im gegenwärtigen Augenblick als abgeschlossen, und da das Zartgefühl des Herrn Grafen ihn veranlaßt, mich nochmals zu fragen, ob ich mein gegebenes Wort aufrechterhalte, ersuche ich Sie, zu erklären, daß ich es (mein Wort) verpfände, den Preis zu bezahlen.

In dieser Absicht muß ich mich nun an Ihre Güte wenden mit der Bitte, mir einen Aufschub der Zahlung zu gewähren. Ich schlage in meiner vielleicht

Paganinis Lieblingsgeige

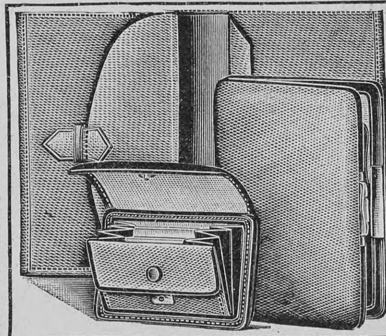
übertriebenen Vorsicht eine Frist von 2—3 Monaten vor, während der ich das Geld zu verdienen hoffe. Sollten Sie meine Bitte unbescheiden finden und nicht darauf eingehen, so würde ich für den Augenblick keinen andern Ausweg haben, als um etwas Geduld zu bitten, bis ich mich entschlossen habe, mein Kapital um einen Teil zu verringern, obwohl ich allen Grund hätte, dasselbe zu erhalten, wenn nicht zu vergrößern. Die Gunst, welche ich von Ihrer Liebenswürdigkeit erbitte, würde mich Ihnen mehr verpflichten, als ich Ihnen sagen kann ...

Ihr ergebenster und dankbarer Diener
Nicolò Paganini.

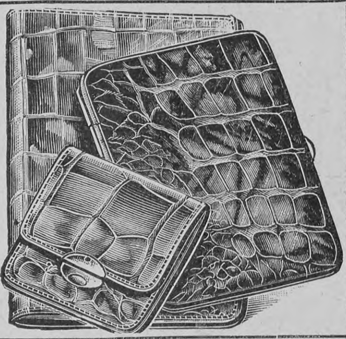
Nach Paganinis Tod verkaufte dessen Sohn, Baron Achille Paganini, den größten Teil der Sammlung an Vuillaume in Paris, das Cello von Rogeri an den berühmten Cellisten Piatti in London. Die Lieblings-Stradivari seines Vaters jedoch, als das wertvollste Andenken, veräußerte er nicht. Sie blieb in der Familie bis zum Jahr 1897, wo Baron Andrea Paganini sie verkaufte. Dem bekannten Geigenmacher und Händler G. Fiorini in München ist es nun vor kurzem gelungen, dieses ausgezeichnete und interessante Instrument in seinen Besitz zu bringen. Die Geige (siehe Abbildung), eine wunderbare, prachtvoll erhaltene Stradivari vom Jahr 1727, ist, wie urkundlich beglaubigt, dieselbe, die im Jahr 1897 von Andrea Paganini verkauft wurde. Wir haben also hier eine Lieblingsgeige des großen Künstlers vor uns.

Die Geige, mit prachtvoll rotgoldenem Lack, ist von bestrickender Schönheit. Die ʃ-Löcher und Umrisse zeigen den ausgeprägten Charakter, den meisterhaften Schwung und das freie Schönheitsgefühl Stradivaris, während der Ton von einer Leichtigkeit der Ansprache, einem Schmelz und einer Fülle ohnegleichen ist.

Adolf Armbruster, München



Elegantes, praktisches Geschenk für Herren.
Garnitur von echt Juchten-, echt schwarz oder echt braun Saffianleder, bestehend aus: Brieftasche, Größe geschloss. 16×11, m. 4 Tasch., ein sep. Verschluß, M. 6.—, Zigarrenetui, Grß. 14×10, m. Led. bez. Bügel, M. 6.— u. Winterstein's Sportportemonnaie, konkurrenzlos! (s. unten) M. 3.—, **komplett** in elegantem Karton, **nur** M. **12.—**. Äußerst preiswert!
Garnitur desgl., aber echt Krokodilleder, keine Imit., modernste, hochf. Farben, besteh. aus: Brieftasche, w. oben, M. 8.—, desgl. Zigarrenetui, ebenf. Led. bez. Bgl., M. 8.50, Sportportemonnaie, m. gr. Zahltasche, M. 4.75, **kompl.** in eleg. Kart., **nur** M. **16.75.** Äuß. preiswert!
Winterstein's Sportportemonnaie, konkurrenzlos! s. Abb. links, ohne Metallrahm., ganz weich gehalt., Größe 10×7, bequem 60 M. Silbergeld fass., dabei flach in d. Tasche, mit 4 Fäch., Goldfach sep. Verschl., d. einz. Portemonnaie i. dies. Art, welch. f. d. Preis durchaus m. Wildleder gefütt. ist, v. echt Juchten, echt braun od. schwarz Saffian, Seehund, M. 3.—.
Winterstein's Idealkoffer, leichtester d. Welt, solid u. elegant; moderne Handkoffer, von M. 13.50 an. — Große Koffer von M. 20.— bis M. 68.—.
Kleiderkartons, braun Segelt., Schließschloß, Handgriff, 60, 65, 70, 75 cm l., M. 3.75 bis M. 4.75.
F. A. Winterstein, Koffer-, Taschen- und Lederwarenfabrik, Gegr. 1828. **LEIPZIG 4,** Hainstr. 2.
Goldene und silberne Medaillen. — Preiskataloge kostenfrei.

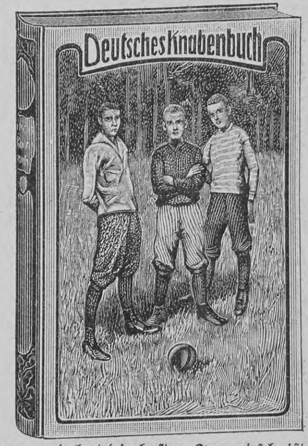


Die schönsten Geschenkbücher für 12- bis 16jährige Mädchen oder Knaben:

Neue Freie Presse, Wien: Die beiden Jahrbücher gehören zu den wertvollsten und reichhaltigsten der Jugendliteratur. Ihre Ausstattung mit Illustrationen ist technisch und künstlerisch so vollendet, daß sie auch wesentlich zur Geschmacksbildung d. Jugend beitragen.

Kölnische Zeitung: Die beiden Bände (Deutsches Mädchenbuch und Deutsches Knabenbuch) gehören zu den vornehmsten und wertvollsten Jugendjahrbüchern.

Schwäbischer Merkur, Stuttgart: Der mannigfaltige, reichhaltige Inhalt von Erzählungen, Biographien, Reisebildern usw. macht die beiden in reichem Bilderschmuck prangenden Jahrbücher zu einem Schatz der Jugend für das ganze Jahr.



Deutsches Mädchenbuch. 15. Bd.
Ein Jahrbuch der Unterhaltung, Belehrung und Beschäftigung für junge Mädchen.

Deutsches Knabenbuch. 21. Bd.
Ein Jahrbuch der Unterhaltung, Belehrung und Beschäftigung für unsere Knaben.

Die beiden Jahrbücher enthalten Beiträge der ersten Schriftsteller und Künstler. Prächtige Bände von je 400 Seiten mit vielen hundert Text- und prächtigen Farbenbildern, festlich gebunden zum Preise von je **M. 6.50.**

Tägliche Rundschau: Ich habe meine helle Freude gehabt, als ich das Buch prüfte. Wer einem Jungen etwas **recht Brauchbares** schenken möchte, etwas, das Wert behält für den Lauf des Jahres, dem kann ich aus bester Ueberzeugung zum **„Deutschen Knabenbuch“** raten. Es wird des Interessanten und Anregenden — auch an guten Illustrationen — nach vielen Richtungen so viel geboten, daß Körper, Herz und Geist des Knaben dabei ihre volle Rechnung finden. Mit einem Worte: **reichhaltig, gut** und **im besten Sinne brauchbar** für geistig regsame Knaben.

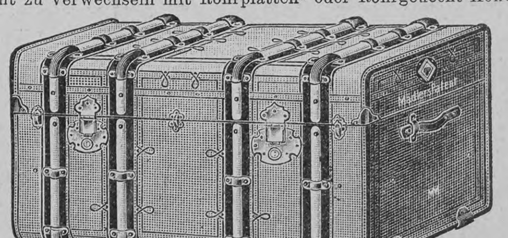
Die Gegenwart: Ausgezeichnet ist das **„Deutsche Mädchenbuch“.** Es bietet jungen Mädchen Unterhaltung, Belehrung und Beschäftigung und hat die besten Jugendschriftsteller zu Mitarbeitern. Erzählungen, Schilderungen, Gedichte, Sinnsprüche, Aufsätze über Kunst und Kunstgeschichte, Handarbeiten, häusliche Künste, Spiele, Rätsel, alles in bunter Folge, aber doch planvoll und mit pädagogischem Geschick ausgesucht und zusammengestellt. **Geradezu einzig in seiner Art** ist der reiche Bilderschmuck von Farbendrucken und Textillustrationen, fast jedes Blatt voll künstlerischer Weihe.

In keiner Familie mit 12- bis 16jährigen Knaben oder Mädchen sollten diese Jahrbücher fehlen.

Unsere Bücher sind in den meisten Buchhandlungen vorrätig und werden sofort gern zur Durchsicht vorgelegt. Nach Orten ohne Buchhandlung vermitteln wir die Lieferung, wenn der Bestellung der dafür entfallende Betrag beigefügt ist oder Postnachnahme gestattet wird. **K. Thienemanns Verlag in Stuttgart 4.**

Mädler's Patentkoffer
patentiert in allen Kulturstaaten, übertreffen alles bisher Dagewesene an:
Haltbarkeit, Eleganz u. erstaunl. Leichtigkeit, mit ges. gesch. Wassernute u. Filzdicht.
Nicht zu verwechseln mit Rohrplatten- oder Rohrgeflecht-Koffern.

D. R.-Patent Nr. 85676



50 % Gewichts-Ersparnis

	Länge:	Breite:	Höhe:	Preis:
Nr. 581 A.	66 cm	43 cm	33 cm	M. 75.—
„ 581 B.	76 „	47 „	38 „	„ 85.—
„ 581 C.	86 „	49 „	40 „	„ 95.—
„ 581 D.	96 „	51 „	43 „	„ 115.—
„ 581 E.	106 „	54 „	47 „	„ 125.—
„ 581 F.	116 „	58 „	50 „	„ 145.—

	Länge:	Breite:	Höhe:	Preis:
Nr. 591 A.	66 cm	43 cm	43 cm	M. 85.—
„ 591 B.	76 „	47 „	47 „	„ 95.—
„ 591 C.	86 „	51 „	51 „	„ 110.—
„ 591 D.	96 „	56 „	56 „	„ 130.—
„ 591 E.	106 „	58 „	60 „	„ 150.—
„ 591 F.	116 „	60 „	66 „	„ 170.—

Nr. 581 A bis 581 C, 591 A bis 591 C sind mit je 1 Einsatz, 591 F mit 3, die übrigen mit je 2 Einsätzen.

Moritz Mädler, Leipzig-Lindenau.
Verkaufslokale: **Leipzig,** Petersstr. 8. **Berlin,** Leipzigerstr. 101/102. **Hamburg,** Neuerwall 84. **Frankfurt a. M.** Kaiserstr. 29.

Altsteinzeitliche Höhlenkunst

Von

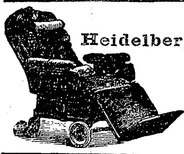
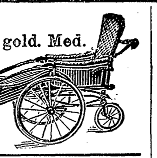
Dr. Georg Biedenkapp

Dem tiefwurzelnden Bedürfnis des Menschen, ab und zu etwas recht Gruseliges zu vernehmen und eine gelinde Gänsehaut zu bekommen, entsprechen in unsern Tagen, wo man gewissen Kreisen nicht mehr mit Geistern und Teufeln Furcht einjagen kann, düstere Ausmalungen von kommenden Eiszeiten oder Zusammenstößen der Erde mit andern Weltkörpern. Solche Graulichmacherei wirkt gerade nicht ermutigend, sondern beklemmend; gleichwohl mag sie dazu beigetragen haben, daß heute jeder Gebildete weiß, die Erde habe schon mehrere Eiszeiten überstanden, ohne daß ihr geistigstes Geschöpf darüber zugrunde gegangen wäre. Und wenn etwas den Mut schwellen und die Phantasie beflügeln kann, so ist es die genauere Kenntnisnahme von dem Dasein des Menschen zu den mehrfachen Eis- und Zwischeneiszeiten, die im Laufe von wohl mehreren hunderttausend Jahren das Leben des Menschen in die Höhe peitschten. Man weiß, daß Deutschland unter der Vereisung und Vergletscherung bei weitem mehr litt als das sonnigere Frankreich. Daher war bisher auch kein Land so ergiebig an eiszeitlichen (oder „diluvialen") Hinterlassenschaften des vorgeschichtlichen Menschen wie unser westliches Nachbarland. Aber erst in jüngster Zeit sind uns in deutschen Büchern die Ergebnisse französischen Forscherfleißes auf prähistorischem Gebiete näher gebracht worden, und zwar durch das Werk von Moritz Hoernes „Der diluviale Mensch" und das populärere und inhaltsreichere von L. Reinhardt „Der Mensch zur Eiszeit in Europa".

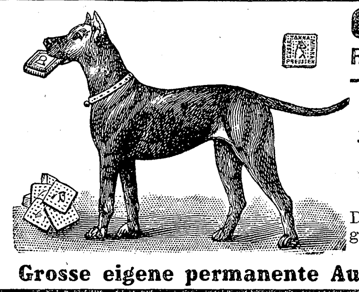
Schon in früheren Jahrhunderten waren Kelten den Römern, Griechen und selbst den Kleinasiaten verderblich geworden. Doch schon etwa fünf- bis zehntausend Jahre früher, ehe die Kelten, von Deutschland herkommend, etwa im dritten Jahrtausend vor unsrer Zeitrechnung, das spätere Gallien oder heutige Frankreich eroberten, also schon vor zehn- bis fünfzehntausend Jahren, waren französische und nordspanische Höhlen der Schauplatz einer überraschend naturgetreuen Kunstübung, von deren Ritzzeichnungen und Malereien in den letzten Jahrzehnten viele Hunderte entdeckt wurden. Wer hat nicht schon einmal von den merkwürdigen Tierdarstellungen auf den Wänden der berühmten Grotten von Altamira, Font-de-Gaume, La Mouthe, Combarelles und andern gehört? Die meisten und interessantesten dieser Höhlen liegen in Südfrankreich; zumal das Tal der Vézère, eines Nebenflüßchens der Dordogne, die zur Garonne eilt, ein landschaftlich gar anmutiges Gebiet, ist reich an solchen Stätten, die durch viele Jahrtausende hindurch die Spuren altsteinzeitlicher Menschen bewahrt haben, einer Kultur, die noch nicht Metallbearbeitung und Töpferei kannte, sondern aus Stein und Bein ihre Geräte verfertigte.

Eine der löblichsten menschlichen Eigenschaften ist die Zweifelsucht an richtiger Stelle: nichts glauben bloß auf Autorität hin!

MILKA
VELMA
NOISETTINE
SUCHARD's
BELIEBTE ESS-CHOCOLADEN.

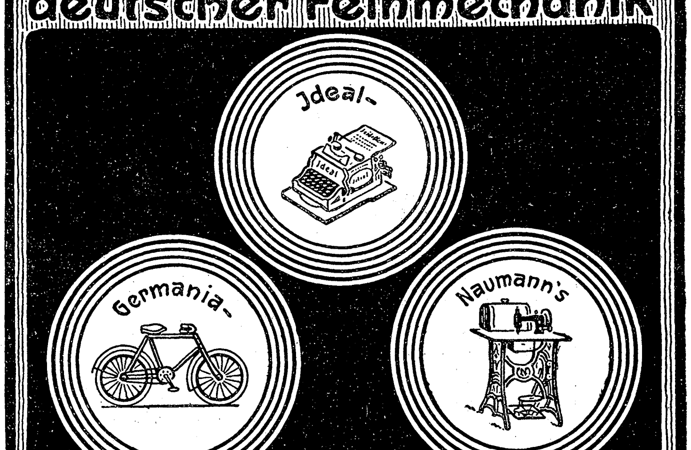
C. Maquet, G. m. b. H.
Heidelberg u. **Berlin W.,** Lützowstrasse 89/90. — Mit 24 gold. Med. prämiirt. Grosse Auswahl in **Krankenfahrstühlen** für Zimmer u. Strasse; **Universalstühle,** verstellb. **Schlafsessel, Tragsitze u. Tragstühle,** verstellbare **Keilkissen, Betttische, Zimmerclosets, Bidets.** — Cataloge gratis.



Caesar & Minka
Racehundezüchterei und -Handlung
— **Zahna** (Preussen). —
Edelste Racehunde
jeden Genres **(Wach-, Renommier-, Begleit-** und **Damen-Hunde** sowie alle Arten **Jagdhunde)** vom gr. **Ulmer-Dogg und Berghund** bis zum kleinsten **Salon-Schosshündchen.**
Der grosse Preiskurant, enthalt. Abbildungen von 50 Rassen, gratis und franko, ebenso Prospekt über Ernährung des Hundes.
Grosse eigene permanente Ausstellung am Bahnhof Zahna.

FÜR KRANKE ZUR BEACHTUNG!!!
In letzter Zeit sind grobe Nachahmungen des Sperminum-Poehl aufgetaucht, man gebe daher acht auf die Bezeichnung
SPERMIN PROF. Dr. POEHL
SPERMINUM-POEHL
und verlange solches nur in Originalpackung des Organotherapeutischen Instituts von **Prof. Dr. v. Poehl & Söhne.** Alle in der Literatur angegebenen Beobachtungen hervorragender Professoren und Aerzte über die günstige Wirkung des Sperminum-Poehl bei **Neurasthenie, Marasmus senilis,** bei **Uebermüdungen** und **schweren Erkrankungen,** wie **Bleichsucht** (Anemia), Rachitis, Podagra, chron. Rheumatismus, Syphilis, Tuberkulose, Typhus, Herzerkrankungen (Myocarditis, Fettherz), Hysterie, Impotentia, Rückenmarkleiden, Paralyse etc. etc. beziehen sich ausschliesslich nur auf das Sperminum-Poehl. Das Sperminum-Poehl ist in allen Apotheken und grösseren Drogenhandlungen erhältlich. **Preis pro Flakon resp. Schachtel à 4 Amp. resp. Schachtel à 4 Clysin Mk. 8.—.** Literatur über Sperminum-Poehl wird auf Wunsch gratis versandt vom
Organotherapeutischen Institut
Prof. Dr. v. Poehl & Söhne
St. Petersburg (Russland).
Die höchsten Auszeichnungen auf allen Weltausstellungen und die besten Urteile medizinischer Autoritäten.
Depots: Berlin: Kronen-Apotheke, Dresden: Löwen-Apotheke, Frankfurt a. M.: Einhorn-Apotheke, Köln: Dom-Apotheke, Magdeburg: Rats-Apotheke, München: Ludwigs-Apotheke, Wien: Engel-Apotheke

Drei Glanzpunkte
deutscher Feinmechanik



Seidel & Naumann Dresden

Musikinstrumente
für Orchester, Schule u. Haus.

Preisliste frei!
Grosses Lager von guten alten Geigen.
Jul. Heinr. Zimmermann, Leipzig.
Häuser: St. Petersburg, Moskau, Riga, London.

CIBILS Fleisch-Extract ist der beste für Saucen u. Kraftbrühen.

Sonneberger
Puppen und Spielwaren
sowie Thüringer Glas-Christbaumschmuck versendet direkt ab Fabrikationsort
Frz. Poehnitzsch, Sonneberg S.-M64
Jll. Preisbuch gratis u. franko.

A. Lange u. Söhne
Deutsche Uhrenfabrikation
Glashütte/S.
zu beziehen durch Uhren-Handlungen
ausgezeichnet mit 35 ersten Preisen.

München, Dr. med. Pfeuffers Hämoglobin.
Gegen Blutarmut!
In der Münchener **Kgl. Universitäts-Kinder-Polyklinik** (Reisingerianum) seit Jahren **fortwährend** in Anwendung.
München, den 10. Juli 1884.
Die k. Untersuchungsanstalt bezeugt, dass die von Herrn Dr. Pfeuffer bereiteten und anher zur chemischen Untersuchung überschickten Hämoglobin-Pastillen im Durchschnitt 1,3 Gramm Hämoglobin (natürliches Eiseneiweiss) enthielten und dass dieselben frei sind von für die Ernährung ungeeigneten Bestandteilen, wie solche im gewöhnlichen Blute als Excretionsstoffe (Auswurfstoffe) vorhanden sind. Obige Untersuchung bestätigt
Dr. Rudolf Emmerich (kgl. Professor an der Univ. München).
Dr. Max von Pettenkofer (Geheimrat, kgl. Prof. an der Univ. München).
Dieses vorzügliche, von Aerzten anerkannte Naturheilmittel gegen Blutarmut und Schwäche empfiehlt für Bleichsüchtige und schwächliche Kinder ganz besonders
Ludwigs-Apotheke zu München.
Bei Einkauf in Apotheken achte man auf die Bez.: Dr. Pfeuffers Hämoglobin.
Preis 3 M., ausreichend für 3—4 Wochen, ½ Fl. 1.60 M.

Spezial-Fabrikate der Firma **R. v. Hünersdorff Nachf.** in **Stuttgart.**
Seit Jahren bestbewährte, auch zu Geschenken vorzüglich geeignete
Haus- u. Küchenhelfer (Schutzmarke „mit dem Bären")
Hühnersdorff'sche Original-Haushaltungs-Buttermaschine (ca. 500000 Stück im Gebrauch) zum Selbstbuttern im Hause, neueste, verbesserte Konstruktion, mit Befestigungs-Vorrichtung (D. R. P.).
Blitzrührschüssel D. R. P., bester, verbreitetster Teigrühr-Apparat.
Amerikaner Quirltopf D. R. G. M. bester Schneeschläger, Schlagrahmmacher, Heissquirler etc.
Mayonnaise-Schüssel.
Spätzle-Mühle D. R. P. zur mühelosen, raschen Herstellung der bekannten „schwäbischen Spätzle".
„Hygien. Seifensparer" D. R. P. zur portionsweisen Abgabe des Hünersdorff'schen Toilette-Seifenpulvers (reinlich, sparsam, praktisch).
Nussknacker „Allright" D. R. G. M. öffnet sicher und leicht auch die härteste Nuss ohne Kernverletzung.
Zu beziehen durch die **Haus-, Küchengeräte- und Eisenhandlungen.**
Wo nicht erhältlich, wende man sich direkt an obige Firma.
Man achte streng auf obige Schutzmarke.

Die Werke von Georg Ebers
gehören zu den Büchern, die immer ihren Wert behalten und von Alt und Jung willkommen geheissen werden.
Bei der Deutschen Verlags-Anstalt in Stuttgart sind erschienen:

Eine ägyptische Königstochter. Historischer Roman. 3 Bände. 20. Auflage. Geheftet M. 12.—, gebunden M. 15.—
Uarda. Roman aus dem alten Aegypten. 3 Bände. 15. Auflage. Geheftet M. 12.—, gebunden M. 15.— — Mit 160 Illustrationen von Rich. Mahn. 2 Bände. Geb. M. 12.—
Homo sum. Roman. 20. Auflage. Geheftet M. 6.—, gebunden M. 7.—
Die Schwestern. Roman. 21. Aufl. Geheftet M. 6.—, gebunden M. 7.—
Der Kaiser. Roman. 2 Bde. 12. Aufl. Geheftet M. 10.—, gebunden M. 12.—
Eine Frage. Idyll. 5. Auflage. Geheftet M. 3.50, gebunden M. 5.—
Die Frau Bürgemeisterin. Roman. 17. Auflage. Geheftet M. 6.—, gebunden M. 7.—
Ein Wort. Roman. 14. Auflage. Geheftet M. 6.—, gebunden M. 7.—
Serapis. Historischer Roman. 10. Aufl. Geheftet M. 6.—, gebunden M. 7.—
Die Nilbraut. Roman. 3 Bde. 7. Aufl. Geheftet M. 12.—, gebunden M. 15.—
Elifên, ein Wüstentraum. Poetische Erzählung. 7. Auflage. Geheftet M. 4.—, gebunden M. 5.—
Die Gred. Roman aus dem alten Nürnberg. 2 Bände. 12. Auflage. Geheftet M. 10.—, gebunden M. 12.—
Josua. Eine Erzählung aus biblischer Zeit. 10. Auflage. Geheftet M. 6.—, gebunden M. 7.—
Drei Märchen für Alt und Jung. 7. Auflage. Geheftet M. 5.—, gebunden M. 6.—
Per aspera. Historischer Roman. 2 Bände. 7. Auflage. Geheftet M. 12.—, gebunden M. 14.—
Die Geschichte meines Lebens. Vom Kind bis zum Manne. 4. Aufl. Geheftet M. 9.—, gebunden M. 10.—
Kleopatra. Histor. Roman. 10. Aufl. Geheftet M. 8.—, gebunden M. 9.—
Im Schmiedefeuer. Roman aus dem alten Nürnberg. 2 Bände. 9. Auflage. Geheftet M. 10.—, gebunden M. 12.—
Barbara Blomberg. Historischer Roman. 2 Bände. 8. Auflage. Geheftet M. 10.—, gebunden M. 12.—
Im blauen Hecht. Roman aus dem deutschen Kulturleben im Anfang des sechzehnten Jahrhunderts. 12. Aufl. Geh. M. 5.—, geb. M. 6.—
Arachne. Historisch. Roman. 7. Aufl. Geheftet M. 9.—, gebunden M. 10.—
Das Wanderbuch. Eine dramatische Erzählung aus dem Nachlass und gesammelte kleine Schriften. 4. Aufl. Geheftet M. 5.—, gebunden M. 6.—
Aegyptische Studien und Verwandtes. Zu seinem Andenken gesammelt. Geh. M. 8.—, geb. M. 9.—

Georg Ebers' gesammelte Werke. Mit dem Porträt des Dichters. 34 Bände. Jeder Band geheftet M. 2.50, gebunden M. 3.50.
Diese Ausgabe enthält die erzählenden Dichtungen: Eine ägyptische Königstochter — Uarda — Homo sum — Die Frau Bürgemeisterin — Die Schwestern — Ein Wort — Der Kaiser — Serapis — Die Gred — Die Nilbraut — Josua — Per aspera — Kleopatra — Im Schmiedefeuer — Im blauen Hecht — Barbara Blomberg — Arachne — Eine Frage — Elifên — Drei Märchen — Die Unersetzlichen und die Selbstbiographie: Die Geschichte meines Lebens

Der Leser hat daher recht, wenn er das hohe Alter von zehn- bis fünfzehntausend Jahren, das man jenen Zeichnungen und Malereien zuschreibt, nicht gleich glauben, sondern begründet wissen will.

Aber diese Zweifel, so lobenswert sie als Zeichen selbständigen Denkens sind, lassen sich durch Tatsachen von überwältigender Fülle widerlegen. So sind unter den Tieren sehr zahlreich Renntiere, Bisons und Mammuts vertreten; die gab's zur Zeit der Unterwerfung Galliens durch Cäsar nicht mehr; Renntiere und Mammuts fehlen auch in den Tausenden von Fundstellen der jüngeren Steinzeit, also müssen sie zu einer Zeit in Südfrankreich und Spanien gelebt haben, die mindestens über fünftausend Jahre zurückliegt. Und wenn man sie, nach meiner Meinung allerdings überschätzenderweise, zehn- bis fünfzehntausend Jahre zurückdatiert, so beruht dies auf der Berechnung von Wahrscheinlichkeiten, wie lange es nämlich gedauert haben möge, bis gewisse übereinander gelagerte, durch wechselnden Inhalt voneinander

Menschliche Fratzen (oder Masken?) aus der älteren Steinzeit in der Pyrenäengrotte Marsoulas. Alter: 6—15000 Jahre. 1/4 nat. Gr.

verschiedene, in der gleichmäßigen Aufeinanderfolge aber doch auffallend übereinstimmende, oft acht bis zehn Meter hohe Schichten in Höhlen oder unter Felsdächern sich angehäuft haben. Ehe der Mensch im Besitze der Schrift das Tagebuch der Erde zu führen begann — wir nennen diese Tagebuchführung jüngsten Datums Geschichte —, ehedem hat die Erde selber ihre Vergangenheit deutlich genug, wenn auch oft sehr verkritzelt aufgezeichnet: ihre oft kilometerdicken Tagebuchblätter sind die geologischen Schichten, deren Seitenzahlen in besonders charakteristischen Versteinerungen, sogenannten Leitfossilien, zu erblicken sind. Ueber den geologischen Schichten bildeten sich dann noch dünne Lagen von Abfall- und Auswurfstoffen, indem besonders in Höhlen bald Menschen ihr Feuer brannten, ihre Steinwerkzeuge zurechtschlugen und ihre Jagdtiere verzehrten, bald wiederum reißende Tiere die Spuren ihrer längeren Höhlenbesiedlung hinterließen oder zerbröckelndes, mürbes Gestein, von der Decke herabstäubend, eine Zwischenschicht bildete, bis wieder andre Menschen oder andre

Schwächliche in der Entwicklung oder beim Lernen zurückbleibende **Kinder**
sowie **blutarme** sich matt fühlende und **nervöse** überarbeitete, leicht erregbare, frühzeitig erschöpfte **Erwachsene**
gebrauchen als Kräftigungsmittel mit grossem Erfolg

DR. HOMMEL's Haematogen.

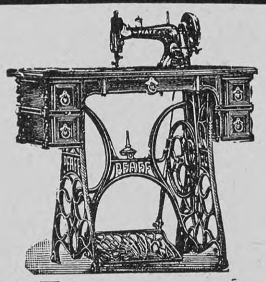
Der Appetit erwacht, die geistigen und körperlichen Kräfte werden rasch gehoben, das Gesamt-Nervensystem gestärkt.

Man verlange jedoch ausdrücklich das **echte „Dr. HOMMEL's" Haematogen** und lasse sich keine der vielen Nachahmungen aufreden.

CHOCOLAT KOHLER

Spezialität: „Cho Kohler" Fondant-Chocoladen.

Keine anderen Nähmaschinen weisen anerkanntermassen so viele **Vorzüge** und **Verbesserungen** auf wie die



Keine anderen Nähmaschinen sind mit derselben **Genauigkeit, Sorgfalt** und **Gediegenheit** gearbeitet wie die

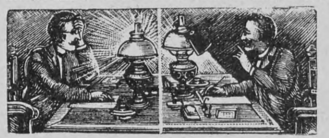
Pfaff-Nähmaschinen,

welche aus den **besten Rohstoffen hergestellt** werden und daher eine **unverwüstliche Dauerhaftigkeit** besitzen.
Die Pfaff-Nähmaschinen sind zur Kunststickerei vorzüglich geeignet.

G. M. Pfaff, Nähmaschinen-Fabrik, **Kaiserslautern.**

Gegründet 1862. Niederlagen in fast allen Städten. 1400 Arbeiter.

Eine wirkliche Wohltat für jeden der bei künstlichem Licht arbeiten muss,



seine Augen schonen, Kopf- und Gesichtsnerven vor lästiger Lampenhitze schützen und gut sehen will, ist: Optiker Wolff's **hygienischer Lampenschirm „Augenschutz"** D. R.P. u. patentiert in fast allen Staaten. „Augenschutz" ist der **vollkommenste** und **einzigste Lampenschirm**, welcher die den Gesichts- und Kopfnerven schädliche **Lampenhitze** vollständig **abhält** und darf daher an keiner Lampe fehlen! Probe-Exemplar, für jede Lampe passend, franko gegen **Mk. 1,20.** Prospekte mit vielen Anerkennungen gratis.

Vornehme Fest-Geschenke!

Lorgnetten und Operngläser

in modernsten, feinsten Ausstattungen und unerreicht grossartiger Auswahl zu reellen niederen Preisen.
Für die Qualität bürgt der Ruf unserer Firma! Auswahlsendungen bereitwilligst

Preisliste über optisch-physikalische und photogr. Apparate sowie Neuheiten gratis!

Berlin W., Leipzigerstr. 101/102 Joachimsthalerstr. 44 — Optisch-oculistische Anstalt **Josef Rodenstock** — **München,** Bayerstrasse 3 Mathäserbräu

Gütermann's Nähseide

DIE BESTE Gütermann & Co. Gutach Breisgau SCHAPPESEIDE — *ist die Beste* — Peloton-Seide NÄHSEIDE 50 Meter

Jdeal Seide - Reform-Seide.

Nur echt mit Firma. *Nur echt mit Firma.*

Kataloge gratis und franko.

Klio Füllfederhalter

(E. Reisert's Patente)

Der beste Füllfederhalter und das schönste Weihnachtsgeschenk!

Kein Fehlgriff möglich!!

Weil bei „Klio" **jede gewohnte** Feder und Tinte verwendet werden kann.
Weil „Klio" in jeder Lage in der Tasche mitgeführt werden kann.
Weil man mit „Klio" zu jeder Zeit und an jedem Ort so **schreiben kann, wie man es gewöhnt ist,** denn die Tinte fliesst nur dann und nur in der Menge zur Feder, wie es der Schreibende wünscht.

Einfache Ausführung ...... **Mark 3.—** pro Stück | Feinste Ausführung ...... **Mark 6.—** pro Stück.

In allen einschlägigen Geschäften erhältlich, aber ausdrücklich „KLIO" verlangen, wo nicht direkt von uns.

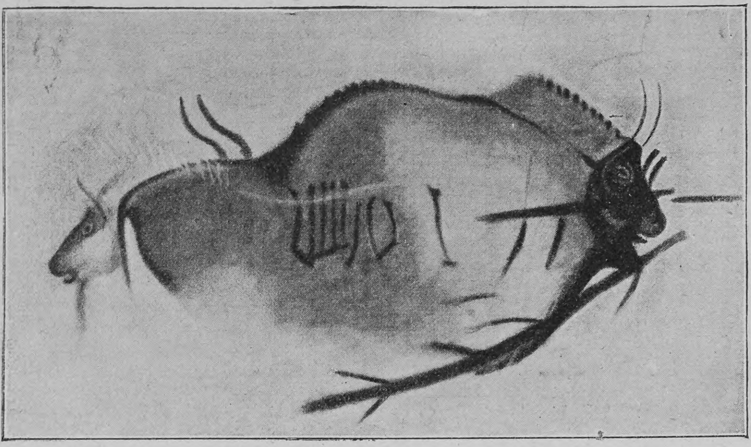
Fabrik für Gebrauchsgegenstände, G. m. b. H., Hennef (Sieg) 83

Grösste u. leistungsfähigste Füllfederhalter-Spezialfabrik des Kontinents.

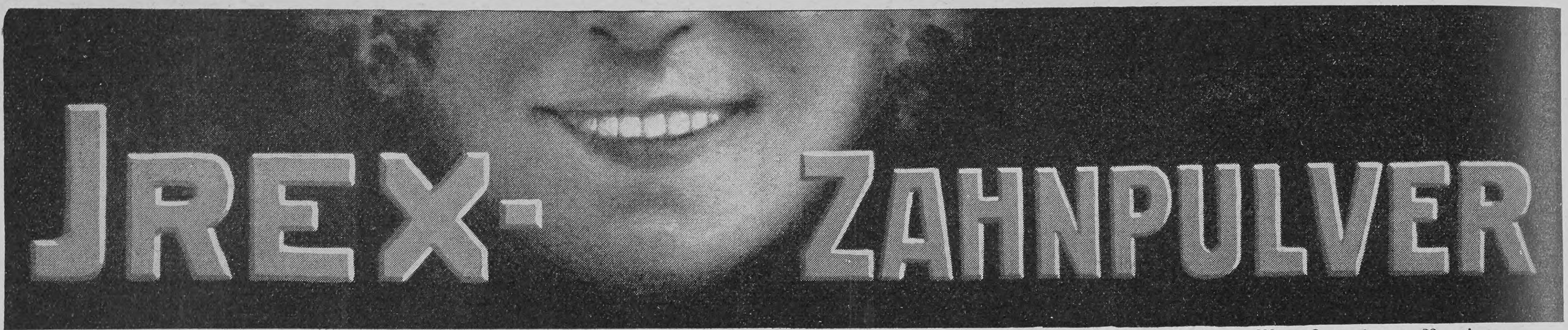
Hosted by Google

Raubtiere den schützenden Schlupfwinkel bezogen. Die vergleichende Untersuchung solcher als Tagebuchblätter aufzufassender Schichtenbildungen hat dann über den Verlauf verschiedener Eiszeiten und Zwischeneiszeiten und den Kulturgrad der gleichzeitigen Menschen ziemlich viel Aufklärung gebracht.

Das Tagebuch der altsteinzeitlichen, mehrere Eiszeiten überdauernden primitiven Kultur, wie es in den Schichtenlagen so vieler Höhlen nachgelesen werden konnte, erzählt uns von niederen, tierisch-wilden Menschenrassen, die wohl auch einander verzehrten; späterhin von der Anwesenheit einer negerartigen Zwergrasse in Europa und einer schon hochentwickelten Crô-Magnonrasse, die gegen Ende der älteren, Hunderttausende von Jahren umfassenden Steinzeit auftaucht. Man weiß nicht, welcher Rasse jene Geschicklichkeit der Tierzeichnungen und Malereien eignete; die negerartige Zwergrasse hat sich jedenfalls in Schnitzereien sehr harten Materials betätigt; ob ihr aber und nicht vielmehr der hochgewachsenen Crô-Magnonrasse jener Jagdsinn eigen war, der es mit Bisons und Mammuts aufnahm, ist zweifelhaft. Nur insofern sind jene geritzten und gemalten Tierdarstellungen keine Ueberraschungen gewesen, als man früher schon auf Knochenstücken wunderbar naturgetreue Zeichnungen von Renntieren, Pferden, Mammuts, Steinböcken gefunden hatte. Aber warum sind jene Höhlenmalereien nicht schon früher entdeckt worden? Warum erst in den letzten Jahrzehnten? Nun, die Durchforschung von Höhlen nach Spuren eiszeitlicher Menschen ist erst sehr jungen Datums, und nicht viel über ein Menschenalter ist es her, daß selbst die Wissenschaft Leute verlachte, die von eigenartig zugehauenen Feuersteinen behaupteten, es seien Messer, Schaber oder Schlagstücke eiszeitlicher Menschen gewesen. Die Eingänge zu den Höhlen waren auch durch herabgestürztes Gestein versperrt, und noch heute ist das Durchstöbern einer neuentdeckten Höhle ein gefährliches Klettern und Kriechen. Die Höhlen ziehen sich oft mehrere hundert Meter ins Innere, verengern und erweitern sich und mögen, selbst als sie nicht mehr bewohnt waren, doch noch Zauberern und Priestern als Stätten geheimnisvoller Verrichtungen gedient haben. Unsre Abbildungen zeigen einige Funde der pyrenäischen Grotte Marsoulas, die von E. Cartailhac und H. Breuil durchforscht und in der Zeitschrift „L'Anthropologie“ vor kurzem beschrieben wurde. Der Eingang zur Höhle war viele Jahrtausende verschüttet. Ihre altsteinzeitlichen Bewohner scheinen Mammut und Renntier nicht mehr gekannt zu haben, denn die Grottenwände schweigen davon in ihrer Bildersprache. Die Höhle geht 60 Meter wagerecht nach innen; selbst



In Rot und Schwarz gemaltes, 1,80 m großes Bild eines Bison, mit kamm- (oder hand-?) artigen Zeichen; Fundstelle: Pyrenäengrotte Marsoulas. Alter: 6—15000 Jahre



Ein Ideal-Präparat von denkbar zartester Feinheit. Patentdose mit automatischer Pulverabgabe. (Neu!) Preis 1 M. Inhalt 60 Portionen.

MAIZENA Unübertroffen als Nährmittel für Kinder, Reconvalescenten und Kranke. Unentbehrlich für die Zubereitung von Kuchen, Puddings, Suppen, Saucen etc.

Ueberall erhältlich.

Grand Prix Weltausstellung St. Louis 1904.

Zu haben in Apotheken, Parfümerie-, Drogen- und Friseurgeschäften.

Wenn ein Mann abends ausgeht, so tut er dies, um Zerstreuung zu suchen. Das beste Mittel, ihn ans Haus zu fesseln, ist, ihm zu Haus Unterhaltung zu bieten. Man mache das Heim ebenso angenehm, wie die Stadt, den Klub, das Café, das Theater, den Konzertsaal. Nichts bietet soviel Unterhaltung für jedermann, zu jeder Zeit und in jeder Beziehung, wie der Edison-Phonograph.

Sie wünschen Abwechslung? Wenn Sie ein Blasorchester haben, das Sie freihalten müssen, und mehrere Konzertsänger, die Sie bezahlen müssen, und 2 oder 3 Komiker, um Witze zu reissen, und einen wunderbaren Sopran, um Arien zu singen, so können Sie niemals dieselbe Fülle verschiedener Unterhaltung bieten, wie der Edison-Phonograph gewährt durch einfaches Auswechseln von Walzen.

Sie können das ganze Programm in einem Phonographenladen hören, der sich dicht neben Ihrer Wohnung in Ihrer Stadt befindet.

Edison-Goldgusswalzen M. 1.— pro Stück.
Edison-Phonographen von M. 45.— an.

Händler gesucht überall, wo wir noch nicht vertreten. Kataloge versenden wir kostenlos.

Edison-Gesellschaft m. b. H.
Berlin N. 39, Südufer 18.

„Da geh' ich zu Maxim“,

„Vilja Lied“, „Ballsirenenwalzer“ (Lustige Witwe), „Küssen ist keine Sünd'“, „Tief im Böhmerwald“, **„Stille Nacht, heilige Nacht“**, „Du Süsse, Süsse“ (Schützenliesel), „Steh' ich in finst'rer Mitternacht“, „Letzte Rose“, „Pfeiflied“, (Frühlingsluft) und noch viele verschiedene andere neueste Stücke spielt selbsttätig prachtvoll in hellen reinen Glockentönen das neu verbesserte

mechanische Glockenspiel

mit 12 Glocken (patentamtl. geschützt.) **Hochinteressant für jung und alt!** Bestes und billigstes Musikwerk für jedermann. Effektvoll, elegant und solid gearbeitet, 35 cm hoch, 22 cm breit, letzte Neuheit. Preis M. 7,50, Notenscheiben per Stück 50 Pfg. Per Nachnahme oder Voreinsendung des Betrages zu beziehen durch

M. Winkler & Co., München, Sonnenstrasse 10/23.

Hosted by Google

in der Mitte, wo man sich nur kriechend durchzwängen kann, sind auf der Wand kleine Bisonzeichnungen. Von ganzen Ritzzeichnungen fand man vierzehn: sechs Pferde, sechs Bisons, einen Bock und einen Hirsch; von Tierstücken, Köpfen, Füßen und so weiter hundert. Die rot und schwarz ausgeführten Malereien befinden sich zum Teil auf Stellen, wo vorher frühere Malereien ausgewischt waren. Eine Deutung für die dachförmigen und kammartigen Zeichen auf den Wänden und den Figuren, sowie für die ästigen Gebilde hat sich noch nicht ermitteln lassen. Welchem Anlaß, welchen Antrieben oder Vorstellungen entsprang nun jene im trüben Licht von Fettmooslampen ausgeübte Kunst? Liebhaber zeichnen das Bild ihrer Angebeteten, um sich ihren süßen Reiz zu vergegenwärtigen. Möglich, daß jene Jäger der älteren Steinzeit ebenfalls sich das in effigie zu verschaffen suchten, wonach ihr Gaumen lüstete, und wenn es sich herausstellte, daß der beste Zeichner und Maler auch der beste, erfolgreichste Jäger war — aus dem einfachen Grunde, weil solche Leute überhaupt geschickt sind, wie denn die Technik viel Bereicherung durch Künstler erfahren hat —, wenn also der beste Zeichner auch der beste Jäger war, so dürfen wir uns nicht wundern, wenn sich in den altsteinzeitlichen Gehirnen die Meinung bildete, die Tierbilder seien ein Zaubermittel, und wenn somit die Kunst zur Zaubertechnik wurde, wie es heute bei Naturvölkern der Fall ist. Eine Kopfstellung des Sachverhaltes dürfte es aber sein, wenn man diese Kunstübung statt für eine Ursache für ein Mittel der Zauberei erklärt. Der Phantasie ist es aber nicht verwehrt, jene Höhlen auch mit religiösen Mysterien, mit einsamen, auf Trug sinnenden Zauberern und Priestern zu bevölkern. In der jüngeren Steinzeit, da man Steine durch Schliff zu schärfen und Ton zu formen und zu verzieren erlernt hatte, begegnet uns am Rhein bei Worms und bei Großgartach am Neckar bereits eine wundervoll erblühte Gefäßkunst, die in den nächsten Jahrtausenden eher zurück- als vorwärtsgegangen zu sein scheint. War es vielleicht dieselbe Rasse, die jene südfranzösischen, pyrenäischen und spanischen Höhlen mit Hunderten von Zeichnungen und Malereien schmückte und späterhin am Oberrhein auftauchte? Oder tritt uns die gleiche Rasse in der frühen Kultur der Sumerier, Babylonier und Aegypter entgegen? Das läßt sich alles leichter fragen als beantworten.

Alleinige Inseraten-Annahme bei **Rudolf Mosse** Annoncen-Expedition für sämtliche Zeitungen Deutschlands und des Auslandes.

Anzeigen

Insertions-Gebühren für die fünfgespaltene Nonpareille-Zeile 1 M. 80 Pf. Reichswährung, für die Schweiz, Italien und Frankreich Fr. 2.25.

in Berlin, Breslau, Chemnitz, Dresden, Frankfurt a. M., Halle a. S., Hamburg, Köln a. Rh., Leipzig, London, Magdeburg, München, Nürnberg, Prag, Stuttgart, Wien, Zürich.

Armour's Fleisch-Extract

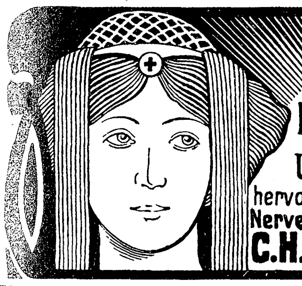
Dunkel von Farbe.
Stark conzentriert.
Besitzt den Wohlgeschmack des Fleisches.
Unter ständiger staatl. Controlle hergestellt.
In allen einschlägigen Geschäften erhältlich.

ARMOUR & Co. Ltd HAMBURG. Gen. Vertr. f. Oesterr. Ung. Heinrich Stössler, Wien I

Adolph Göhring
Königl. Sächs. Hofmundbäcker
Dresden, Schloss-Strasse 19
hält seine altrenommierte, seit 1847 bestehende Bäckerei der **weltberühmten, mit ersten Preisen gekrönten**
Dresdner Christstollen
Sultania-, Rosinen- I. u. II., Mandeln- u. Mohn-Stollen im Preise von 2—30 M., je nach Grösse, bestens empfohlen. Versand nach allen Staaten des Welt-Post-Vereins geg. Nachnahme od. vorherige Einsendung d. Betrages.

„Für Eheleute"!
Verlangen Sie gratis illustrirten Katalog
Hygienischer Bedarfs-Artikel
mit Dr. med. Mohr's belehrender Brochüre
Sanitätshaus „Aesculap" Frankfurt a/M. 86

Spaethe PIANOS
FLÜGEL :: :: :: ::
PIANO-KUNST-SPIEL-APPARATE
HARMONIUMS
Wilhelm Spaethe, Gera
Piano- und Harmonium-Fabriken



Dr. Franz Starcke's
Neue Pepsin-Eisen-Schokolade und Eisen-Nähr-Kakao
hervorragend als Nährmittel für Blutarme, Nervenschwache u. selbst Magenleidende
C. H. Oehmig-Weidlich, Zeitz.

Das seelen- und gemütvollste aller Hausinstrumente:
Harmoniums
m. wunderv. Orgelton, v. 78 M. an.
Illustr. Pracht-Kataloge gratis.
Aloys Maier, Hoflieferant, **Fulda.**
Illustrierte Prospekte auch über den neuen Spielapparat „Harmonista", m. d. jedermann ohne Notenkennt. sof. 4 st. Harmonium spielen kann.

Billige Briefmarken. Preisliste gratis sendet Hugo Siegert, Altona (Elbe).

Loden-Versand-Haus
Franz Wagner, München 4, Zweigstr.
Spezialität poröse, wasserdichte **Gebirgs-Lodenstoffe** für jede **Sport- u. Winterkleidung** v. M. 1.80 bis 8.50 p. Mtr.
Pelerinen für Herren, Damen und Kinder
(Mass: Länge und Kragenweite).
Lodenanzüge für Herren u. Knaben in jeder Ausführung.
Als Weihnachtsgeschenk echte Tiroler Knabenanzüge, komplett von M. 14.50 an. (Altersangabe genügt als Mass.)
Lodenmuster u. illustr. Katalog gratis und franko.

DIE EINZIGE RICHTIGE
VIVITZ
L. T. PIVER
PARIS
NEUHEIT DER PARFUMERIE

Literarisch gehaltvolle Werke

Anna Croissant-Rust,
Die Nann. Volksroman. 2. Auflage. Geheftet M. 3.50, gebunden M. 4.50

Ludwig Finckh,
Der Rosendoktor. Roman. 10. Aufl. Geh. M. 2.50, geb. M. 3.50

Wilhelm Jordan,
Die Sebalds. Roman aus der Gegenwart. 2 Bände. 3. Auflage. Geheftet M. 5.—, gebunden M. 7.—

Joh. Rich. zur Megede,
Quitt. Roman. 14.—16. Tausend. Geheftet M. 5.—, gebunden M. 6.—
— **Modeste.** Roman. 9.—11. Tausend. Geheftet M. 4.—, gebunden M. 5.—

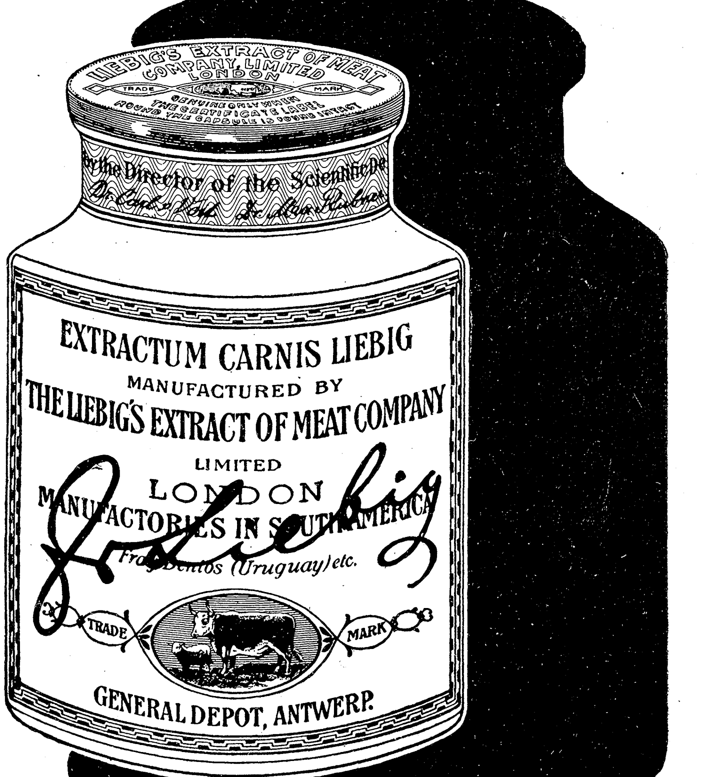
Wilh. Meyer-Förster,
Karl Heinrich. Erzählung. 22.—24. Tausend. Geheftet M. 3.—, gebunden M. 4.—
— **Heidenstamm.** Roman. 12. Aufl. Geh. M. 3.—, geb. M. 4.—

Frank Norris,
Das Epos des Weizens.
I. Teil: **Der Octopus.** Eine Geschichte aus Kalifornien. 2. Aufl. Geheftet M. 6.—, gebunden M. 7.—

Josef Ponten,
Jungfräulichkeit. Roman. 4. Aufl. Geh. M. 5.—, geb. M. 6.—

Deutsche Verlags-Anstalt
:: :: :: Stuttgart :: :: ::

Lilienmilch-Seife Südstern
Gesetzlich deponirte Schutzmarke
Aelteste allein echte Marke
von **Bergmann & Co., Berlin** vorm. **Frankfurt a. M.**
seit mehr als 26 Jahren anerkannt unübertroffen und ohne Gleichen zur Erlangung eines blendendweissen, zarten, rosigen Teints und jugendfrischer Gesichtsfarbe. Bestes Mittel gegen Sommersprossen.
Käuflich zu 50 Pfg. per Stück in Apotheken, Drogerien u. Parfümerien.



Die elegante Welt bevorzugt Moderne Parfums von Lubin Paris
General-Depot: Vial & Uhlmann, Frankfurt am Main.

Versand-Geschäft MEY & EDLICH Leipzig-Plagwitz

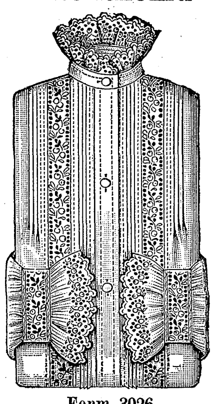
Königl. Sächs. und Königl. Rumän. Hoflieferanten.

Alle Aufträge von 20 Mark an werden portofrei ausgeführt innerhalb Deutschland, Oesterreich-Ungarn, der Schweiz, Belgien, Holland und Dänemark.

Nichtgefallende Waren werden **bereitwilligst zurückgenommen oder umgetauscht.**

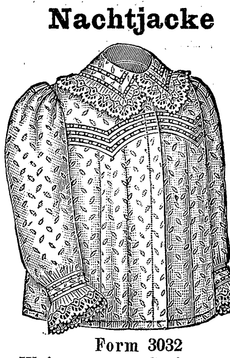
Abteilung: Damen-Wäsche

Nachthemd



Form 3026
Elsasser Renforcé Nr. 327, mittelfeinfädig. Besatz: Batist-Stickerei-Ein- und -Ansatz. Vorrätig in 36, 38, 40, 42 cm Halsweite, Rumpflänge 130 cm
Stück **M. 5.80**
Dutzend **M. 66.80**

Nachtjacke

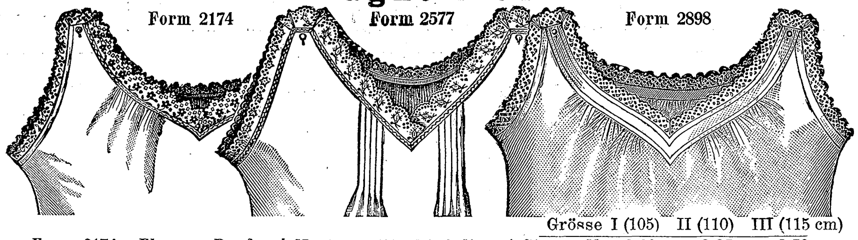


Form 3032
Weiss. gemust. Satin Nr. 215.
Besatz: Batist-Stickerei.
Rücken mit Watteaufalte.

Grösse	I	II	III
Stück	M. 5.60	5.80	6.—
Dtzd.	„ 64.50	66.80	69.—

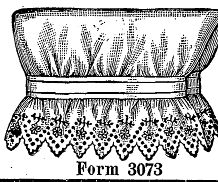
Anfertigungen nach Probe oder besonderen Angaben **in kürzester Zeit.**

— Taghemden —



		Grösse	I (105)	II (110)	III (115 cm)
Form 2174.	**Elsasser Renforcé** Nr. 326, mittelfeinfädig. Besatz: Batist-Stickerei	Stück	M. 3.20	3 35	3.50
		Dtzd.	„ 36.80	38.60	40.30
Form 2577.	**Elsasser Madapolam** Nr. 330, feinfädig. Besatz: Batist-Stickerei	Stück	M. 3.85	4.—	4.15
		Dtzd.	„ 44.40	46.—	47.80
Form 2898.	**Elsasser Renforcé** Nr. 313, mittelfeinfädig. Besatz: Batist-Stickerei	Stück	M. 3.60	3.75	3.90
		Dtzd.	„ 41.40	43.20	45.—

Beinkleid



Form 3073

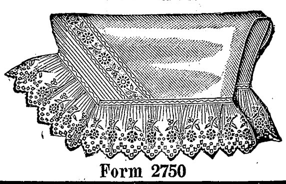
Form 3073. Köperbarchent Nr. 168.
Besatz: Batist-Stickerei.

Grösse	I	II	III
Stück	M. 3.30	3.50	3.70
Dutzend	„ 38.—	40.30	42.60

Form 2750. Elsasser Madapolam Nr. 330, feinfädig. Besatz: Batist-Stickerei-Ein- und -Ansatz.

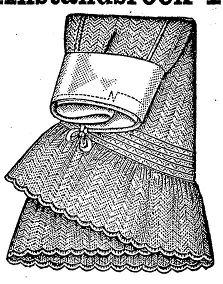
Grösse	I	II	III
Stück	M. 4.80	4.95	5.10
Dutzend	„ 55.30	57.—	58.70

Beinkleid



Form 2750

Anstandsrock



Nr. 3085
Weisser Piqué-Barchent Nr. 165.
Besatz: Handlangetten.

Grösse	I	II	III
	M. 5.—	5.20	6.50

Promenadenrock

Nr. 3045. Stoff: **Elsasser Batist-Madapolam** Nr. 228. Garnierung: Reiche Stickerei-Falbel mit Einsatz und Seidenband.

Grösse	I (90)	II (100 cm)
	M. 15.20	M. 15.50

Unser mit über 5000 Abbildungen ausgestatteter **Hauptkatalog**, den wir auf Verlangen unberechnet und portofrei übersenden, enthält die vollständigen Mustersortimente dieser Waren-Abteilung.

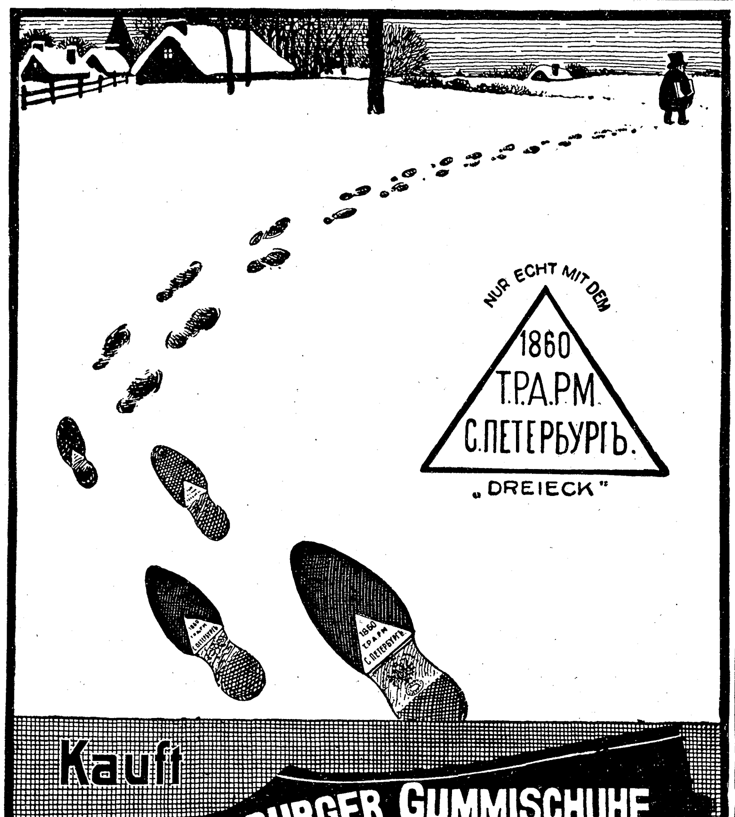
Bei Abnahme von 6 Stück einer Form und Grösse wird der Dutzendpreis berechnet.

Andre Hofer's
Karlsbader Kaffee-Gewürz.

Unter Garantie unübertroffen.
Wie allgemein anerkannt, das
Beste und Billigste
seiner Art.
1/1 Carton enthält 42 Würfel.
Zu haben in den meisten Colonial-waren-, Delikatessen- und Drogen-Geschäften, wenn nicht, gibt die Firma
Andre Hofer, Freilassing,
gerne Bezugsquellen auf und sendet Gratisprobe.

Wir müssen eilen
sonst wird unsere Steckenpferd-Lilienmilchseife alle!

Dieselbe erzeugt rosiges jugendfrisches **Aussehen**, **reine weiße sammetweiche Haut** und zarten blendend schönen **Teint**. à Stück 50 Pfg. überall zu haben.



DEUTSCHE VERLAGS-ANSTALT IN STUTTGART

Klassiker der Kunst in Gesamtausgaben

11 Bände mit mehr als 4500 Abbildungen

1. **Raffael.** 203 Abbildungen. Geb. M. 5.—
2. **Rembrandts Gemälde.** 565 Abbildungen. Geb. M. 10.—
3. **Tizian.** 274 Abbildungen. Geb. M. 7.—
4. **Dürer.** 471 Abbildungen. Geb. M. 10.—
5. **Rubens.** 551 Abbildungen. Geb. M. 12.—
6. **Velazquez.** 146 Abbildung. Geb. M. 6.—
7. **Michelangelo.** 166 Abbild. Geb. M. 6.—
8. **Rembrandts Radierungen.** 402 Abbildungen. Geb. M. 8.—
9. **Schwind.** 1265 Abbildung. Geb. M. 15.—
10. **Correggio.** 196 Abbildung. Geb. M. 7.—
11. **Donatello.** 277 Abbildung. Geb. M. 8.—

In Vorbereitung:
van Dyck — Jan Steen — Holbein — Hals — Rethel — Botticelli — Murillo — Memling u. a.

Rheinisch-Westfälische Zeitung, Essen: „Diese verdienstvollen, als Mittel zu einer künstlerischen Erziehung und Bildung weiter Kreise froh zu begrüssenden Bücher seien als Geschenkwerke besonders empfohlen. Die Bände gehören zu den hervorragendsten und gediegensten Neuerscheinungen."

:: Seitenstück zu den Gesamtausgaben der Literatur-Klassiker ::

Hausbuch deutscher Kunst. Ein Familienbilderbuch in 375 Abbildungen.

Zusammengestellt und herausgegeben von **Ed. Engels.**
In vornehmem Einband M. 10.—

Münchner Neueste Nachrichten: „Es ist eine quellend frische, frohe Stimmung, die uns Blatt für Blatt begleitet bis zum Schlusse. Zu diesem Eindrucke trägt nicht wenig bei, dass ein begleitender Text, abgesehen von der kurzen Einleitung, nicht dazwischengeschaltet ist. Wer dieses Buch seiner Hausbücherei einverleibt, der darf sich getrost sagen, dass er einen kleinen

Hausschatz von bleibendem Werte

besitzt, der alt und jung immer wieder erfreuen und nicht nur erfreuen, sondern auch fördern wird in dem Verständnisse und dem Genusse echter deutscher Kunst. Der Wert des Buches ist ganz auf Anschauung gegründet: ein überaus richtiges Prinzip."

Druck und Verlag der Deutschen Verlags-Anstalt in Stuttgart, Neckarstraße 121/123

Hosted by Google

Nr. 11

99. Band. Fünfzigster Jahrgang
Oktober 1907—1908
Erscheint jeden Sonntag

Deutsche Illustrierte Zeitung

Preis vierteljährlich 3 Mark 50 Pfg.
Beim Postbezug 3 Mark 75 Pfg. ohne Bestellgeld
In Oesterreich-Ungarn Kr. 4.20, mit Postaufschl. Kr. 4.50

Caspar Hauser

Roman

von

Jakob Wassermann

(Fortsetzung)

Oben an der Stiege stand Frau Behold, der nahe Kerzenschein durchfurchte ihr Gesicht mit verwildernden Lichtern, und ihre Stimme übertönte den Donner, als sie ihrem Manne zuschrie: „Er hat sich betrunken, der Kerl! Auf dem Schmausenbuk haben sie ihn betrunken gemacht! Laß Er sich heute nur nicht mehr blicken! Marsch, ins Bett mit ihm!“

Der Magistratsrat schloß das Tor und klappte den triefenden Parapluie zu. „Nun, nun… aber, aber,“ machte er, „so schlimm wird's doch nicht gleich sein.“

Frau Behold antwortete nicht. Sie schlug eine Tür zu, dann war es still und finster.

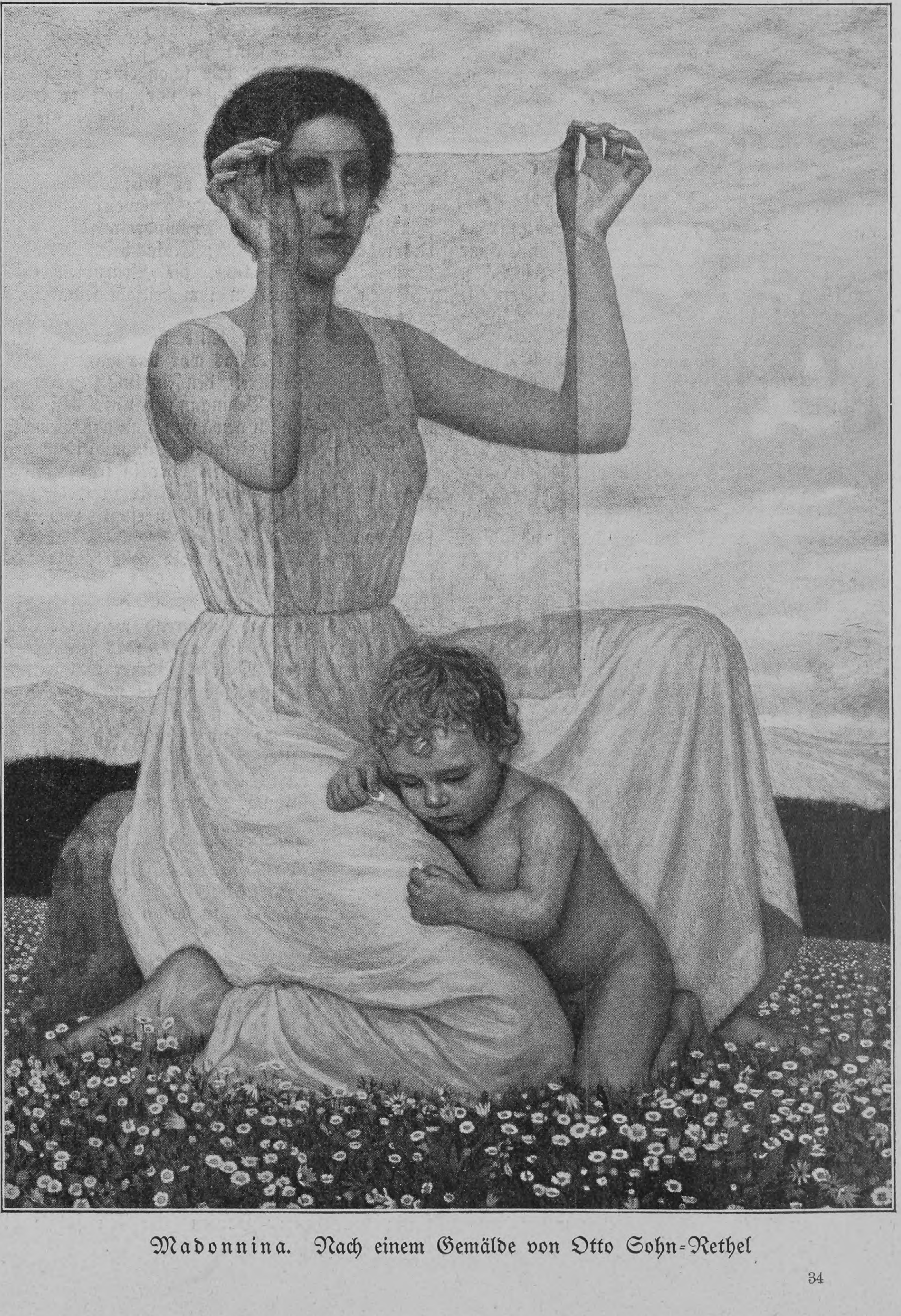
„Komm Er nur mit, Caspar,“ sagte der Rat, „wir wollen mal Licht anzünden und nachsehen, was es denn da gibt. Reich Er mir den Arm, so.“ Er geleitete Caspar in dessen Zimmer, machte Licht und murmelte fortwährend kleine, beschwichtigende Sätzchen vor sich hin. Dann beroch er Caspars Atem, um zu sehen, ob er wirklich getrunken habe, schüttelte den Kopf und meinte verwundert: „Nichts dergleichen. Die Rätin ist da sicherlich im Irrtum. Aber mach Er sich nichts draus, Caspar, empfehl Er Seine Sache dem Herrn, und es wird wohl enden. Gute Nacht!“

Als Caspar allein war, irrte sein scheues Auge von Blitz zu Blitz. Bei jedem Aufflammen hatte er unter den Lidern Schmerzen wie von Nadelstichen, bei jedem Donnerschlag war ihm, als ob alles in seinem Leibe locker sei. Hände und Füße waren ihm eiskalt. Er wagte sich nicht ins Bett zu begeben, sondern blieb wie angewurzelt stehen, wo er stand. Er erinnerte sich mit Grauen des ersten Gewitters, das er im Turm auf der Burg erlebt hatte. Er war in einen Mauerwinkel gekrochen, und die Frau des Wärters war gekommen, ihn zu trösten. Sie sagte: „Man darf nicht hinausgehen, es ist ein großer Mann draußen, der zankt.“ Immer wenn es donnerte, bückte er sich ganz zur Erde, und die Frau sagte: „Hab keine Angst, Caspar, ich bleib' bei dir.“

Auch jetzt war es ihm, als sei ein großer Mann draußen, der zankte. Aber es war niemand da, um ihn zu trösten. Die Amsel, die in einem Käfig beim Fenster geduckt auf dem Holzstäbchen hockte, ließ bisweilen piepsende kleine Laute hören. Er hätte sie schon längst freigelassen, weil ihn das Tier erbarmte, doch fürchtete er Frau Beholds Zorn.

Als das Gewitter im Wegziehen war, entledigte er sich schnell der Kleider, kroch ins Bett und deckte sich bis zur Stirn hinauf zu, um das Blitzen nicht sehen zu müssen. In der Eile vergaß er sogar, die Türe abzuriegeln, und dieser Umstand hatte ein gar sonderbares Geschehnis zur Folge.

Am Morgen beim Aufwachen spürte er einen durchdringenden Geruch. Ja, es roch nach Blut im Zimmer. Schaudernd blickte er sich um, und das erste, was er sah, war, daß der Vogelbauer



Madonnina. Nach einem Gemälde von Otto Sohn-Rethel

am Fenster leer war. Caspar suchte nach dem Tierchen und gewahrte, daß die Amsel auf dem Tisch lag, tot, mit ausgebreiteten Flügeln, in einem Blutgerinnsel. Und daneben, auf einem weißen Teller, lag das blutige kleine Herz.

Was mochte dies bedeuten? Caspar verzog das Gesicht, und sein Mund zuckte wie bei einem Kind, bevor es weint. Er kleidete sich an, um in die Küche zu gehen und die Leute zu fragen, doch als er das Zimmer verließ, erschrak er, denn Frau Behold stand im Flur neben der Tür. Sie hatte einen Kehrbesen in der Hand und sah unordentlich aus. Caspar schaute in ihr fahles Gesicht, er sah sie lange an, fast so matt und bewegt, wie er den toten Vogel angesehen.

Botschaft aus der Ferne

Es war aber von da an nicht mehr auszuhalten mit Frau Behold. Wahrscheinlich bereitete sich in dieser Zeit schon der furchtbare Gemütszustand vor, der späterhin ihr Schicksal verhängnisvoll beschloß. Jedermann scheute sich, mit ihr zu tun zu haben. Kaum hatte sie sich irgendwo hingesetzt, so sprang sie auch schon wieder auf, um fünf Uhr früh war sie schon munter, lärmte in den Zimmern und auf den Stiegen und klopfte Caspar aus dem Schlaf, wobei sie ein solches Gepolter an seiner Tür machte, daß er mit wehem Kopfe erwachte und den ganzen Tag zu keiner Arbeit fähig war. Bei Tisch sollte er nicht reden, und wenn er einmal Widerspruch hielt, drohte sie, ihn beim Gesinde in der Küche essen zu lassen. Kam ein Fremder und Caspar wurde gerufen, so erging sie sich in bissigen Wendungen. „Ich bin neugierig, ob Sie aus dem Stockfisch etwas herausbringen," sagte sie etwa; „man hat Ihnen sicherlich weisgemacht, daß Sie ein Unikum von Klugheit an ihm finden werden. Ueberzeugen Sie sich doch; sehen Sie zu, ob die arme Seele ein vernünftiges Wort hergibt." Solches machte den Gast, wer er auch war, verlegen, und Caspar stand da und wußte nicht, wohin er schauen sollte.

Wie früher mußten Menschen her, um die Räume des Hauses zu füllen, Gelächter sollte über die morschen Stiegen hallen und knisternde Schleppen den Staub der Jahrzehnte abfegen. Aber die Tage waren von den Nächten so verschieden wie der Ballsaal, wenn die Lichter brennen und dann, wenn die Leute gegangen sind, der Pförtner die Kerzen auslöscht und Mäuse über die befleckten Teppiche huschen. In einem solchen Dasein wächst Schuld wie das Unkraut auf nichtgepflügtem Acker. Große Schuld kann reinigen in Buße oder Leiden; die kleinen Versäumnisse und unnennbaren Missetaten, die an vielen Stunden vieler Tage hängen, zermürben die Seele und fressen das Mark des Lebens auf.

Jedenfalls war Frau Behold eine sehr moralische Natur, weil sie dem Menschen nicht verzeihen konnte, der ihre Tugend ins Wanken gebracht hatte, wenngleich nur für eine schwüle Gewitterstunde. Aber lag es bloß daran? War ihr nicht vielmehr die ganze Welt auf den Kopf gestellt durch das unerwartete Bild der Unschuld, das ihr der Jüngling dargeboten hatte? Eine solche umgedrehte Welt war ihr nicht erträglich, um darin zu leben. Es war ein Raub an ihr geschehen und sie verlangte nach Rache.

Den Freunden Caspars blieb der veränderte Zustand im Hause Behold nicht verborgen. Bürgermeister Binder war der erste, der mit Nachdruck erklärte, Caspar dürfe nicht länger dort verbleiben. Daumer unterstützte diese Meinung lebhaft, und der Redakteur Pfisterle, hitzig und unbequem wie immer, beschimpfte in seiner Zeitung den Magistratsrat und äußerte den Verdacht, man wünsche den Findling unschädlich zu machen und die Stimmen mit Gewalt zum Schweigen zu bringen, welche die Anrechte seiner geheimnisvollen Geburt durchsetzen wollten. „Da lebt er, der rätselhafte Knabe, dem ein unsichtbares Diadem auf der Stirn glänzt, wie ein einsames Tier, das sich nur mit ein paar schüchternen Sprüngen ans Licht getraut, und während es über den Acker hüpft, possierlich mit Schwanz und Ohren wackelt, um seine Feinde zu ergötzen, dabei aber ängstlich nach allen Seiten spitzt, um bald wieder ins erste beste Loch zu kriechen."

So der aufgeregte Schreibersmann. Danach entschlossen sich die Stadtväter nach mancherlei Beratungen, wie vordem einen Erziehungs- und Kostbeitrag aus der Gemeindekasse auszusetzen, und weil niemand so wie Herr von Tucher geeignet schien, dem Elternlosen ein Obdach zu bieten, legte man ihm die Sache beweglicherweise ans Herz, appellierte an seine Großmut und an die ausgezeichnete Stellung seiner Familie, deren Name allein genügen würde, den Jüngling vor gemeinen Verfolgungen zu schützen.

Herr von Tucher hatte jedoch Bedenken. Das plötzliche Gezeter gegen die Beholdschen verdroß ihn. „Erst seid ihr froh gewesen, für den jungen Menschen einen Unterschlupf zu finden, und auf einmal wird hohes Kammergericht gespielt," sagte er; „soll ich annehmen, daß es mir besser ergeht? Ich will nicht Gefahr laufen, daß mein Privatleben von oben bis unten beschnüffelt wird, ich will nicht jedem müßigen Hahn erlauben, sein Kikeriki in meinen Frieden zu krähen."

Auch die Familie, besonders seine Mutter, erhob Einspruch und warnte ihn, sich in Abenteuer zu begeben. Es hieß sogar, die alte Freifrau habe dem Sohn einen unangenehmen Auftritt bereitet und ihm gesagt, wenn er den Hauser zu sich nehmen wolle, möge er nur dessen Unterhalt aus Gemeindekosten bestreiten, sie gebe keinen Groschen dafür her.

Aber Herr von Tucher war ein Pflichtmensch. Er fand, daß es seine Pflicht sei, Caspar aufzunehmen. Da er in ihm schon einen halb Verlorenen sah, stellte er sich vor, daß er damit einen unglücklich Irrenden wieder auf die gebahnten Wege des Lebens führen könne. Der gute Caspar ermangelt vielleicht nur einer männlich-kräftigen Hand, sagte er sich; die Faseleien von Uebernatur und Ausnahmswesen, das beständige Bestarrt- und Bewundertwerden, alles das war ihm verderblich; Einfachheit, Ordnung, überlegte Strenge, kurz, die Prinzipien einer gesunden Zucht werden ihm heilsam sein. Probieren wir's!

Herr von Tucher hatte sich also hier eine Aufgabe gestellt, und das war das wichtigste. Er erklärte: „Ich bin bereit, den Findling zu betreuen, knüpfe jedoch die Bedingung daran, daß man mich in allen Dingen gewähren und daß niemand, wer es auch sei, sich einfallen läßt, mich in meinen Plänen zu beeinträchtigen oder in irgendwelcher Absicht zwischen mich und Caspar zu treten."

Natürlich wurde das zugesagt und versprochen.

Kaum hatte Frau Behold gehört, was sich hinter ihrem Rücken abspielte, so beschloß sie, den Ereignissen zuvorzukommen. Sie wartete eine Nachmittagsstunde ab, während welcher Caspar nicht zu Hause war, ließ alles, was sein Eigentum war, Kleider, Wäsche, Bücher und sonstige Gegenstände, in eine Kiste werfen und diese ohne Deckel auf die Straße stellen. Dann sperrte sie selber das Tor zu und lehnte sich befriedigt lächelnd zum Erkerfenster des ersten Stockwerks heraus, um auf Caspars Rückkehr zu harren und die Verblüffung des angesammelten Volkes zu genießen.

Caspar kam bald; er wurde von seinem Leibpolizisten über das Vorgefallene belehrt, und indes der Mann von Amts wegen aufs Rathaus trollte, um Meldung zu erstatten, lehnte sich Caspar gegen seine Kiste und schaute hin und wieder verwundert zu Frau Behold hinauf. Es dauerte gute zwei Stunden, bis man sich auf dem Rathaus entschieden hatte, was zu tun sei, und Herr von Tucher benachrichtigt worden war. Währenddem fing es an zu regnen, und hätte nicht ein gutmütiges Marktweib einen Hopfensack herbeigebracht, mit dem sie die Kiste bedeckte, so wäre Caspars ganzes Hab und Gut durchnäßt worden. Endlich zeigte sich der Polizist wieder in Begleitung eines Tucherschen Bedienten; sie brachten ein Handwägelchen mit und schleppten die Kiste hinauf. Nun ging's fort, und ein einfältig schwatzender Haufen Menschen folgte bis in die Hirschelgasse ans Tucherhaus.

Es begann nun wieder ein ganz neues Leben für Caspar. Vor allem hörte der Besuch der Schule auf und anstatt dessen kam zweimal täglich ein junger Lehrer ins Haus, ein Studiosus namens Schmidt. Sodann wurde jedem unberufenen Fremden die Tür verriegelt. Ferner wurde das Reiten nicht mehr gestattet. „Derlei Uebungen sind für Aristokraten und reiche Leute, nicht aber für einen Menschen, der zu bürgerlichem Brotverdienst erzogen werden muß und sicherlich einst darauf angewiesen sein wird, sich mit seiner Hände Arbeit durchzuschlagen," sagte Herr von Tucher.

Daraus war ersichtlich, daß er den Redereien von vornehmer Abstammung, die im Lauf der Zeit keineswegs verstummt waren, nicht die mindeste Bedeutung zumaß. „Die gegebenen Verhältnisse sind schwierig genug," erwiderte Herr von Tucher, wenn man ihn nur auf eine Möglichkeit dieser Art hinwies; „ich bin durchaus nicht gesonnen, einem solchen Phantom, und mehr ist es nicht, meine Grundsätze zu opfern."

Herr von Tucher war ein Mann, der unerschütterlich an seine Grundsätze glaubte. Grundsätze zu haben, war für ihn das erste Element des Lebens, nach ihnen zu handeln, ein selbstverständliches Gebot. Es gehörte zu diesen Grundsätzen, daß er von Anfang an eine Entfernung zwischen sich und Caspar schuf, die den Respekt sicherte. Vertrauliche Beziehungen waren ohnehin seine Sache nicht; Gefühle zu zeigen, war ihm verhaßt; die aufrechte Haltung, der gemessene Gang, der kühle Blick, die Tadellosigkeit in Kleidung und Manieren kennzeichneten auch ganz und gar sein Inneres.

Strenge erschien ihm wichtig; er zeigte Caspar ein strenges Gesicht. Die oberste Maxime war: sich nicht rühren lassen. Daneben war es billig, für erfüllte Pflicht Anerkennung zu gewähren. Die Stunden vom Morgen bis zum Abend waren aufs genaueste eingeteilt. Am Vormittag der Unterricht, dann ein Spaziergang unter Aufsicht des Dieners oder Polizisten, am Nachmittag beschäftigte sich Caspar allein. Neben seiner Stube war eine kleine Kammer als Werkstätte eingerichtet, und wenn er die Aufgaben beendigt hatte, verfertigte er allerlei Tischler- und Papparbeiten, wozu er viel Geschick bewies. Auch an Uhren und deren Zerlegung und Zusammensetzung fand er Freude. Sein Betragen befriedigte Herrn von Tucher vollkommen. Er konnte nicht umhin, den eisernen Fleiß des Jünglings und seinen hartnäckigen Lern- und Bildungseifer zu bewundern. Es gab nicht Widerspruch noch Auflehnung, niemals tat Caspar weniger, als von ihm gefordert wurde. Ganz klar, man hat mich falsch berichtet, dachte Herr von Tucher, die Leute, die bisher um ihn waren, haben ihn nicht zu behandeln gewußt, zum erstenmal erfährt er den Segen einer folgerechten Leitung.

Die Grundsätze triumphierten.

Das häufige und lange Alleinsein war Caspar zuerst angenehm, aber im Verlauf der Zeit wurde ihm doch fühlbar, daß dem ein Zwang obwaltete, und er hörte auf, die Gelegenheiten zu fliehen, die ihm Zerstreuung und Unterhaltung versprachen. Wenn auf der sonst so öden Hirschelgasse Lärm entstand, riß er das Fenster auf und lehnte erwartungsvoll über den Sims, bis es wieder stille war. Es brauchten nur zwei alte Weiber schwatzend stehenzubleiben, gleich war unser Caspar auf dem Posten und lauschte. Er wußte genau, um welche Zeit die Bäckerjungen am Morgen vom Webersplatz herkamen, und ergötzte sich an ihrem Pfeifen. Sobald der Postillon am Laufertor sein Horn blies, unterbrach er die Arbeit, und seine Augen glänzten. So machte ihn auch jedes Geräusch aus dem Innern des weitläufigen Hauses stutzig, und nicht selten lief er zur Tür, öffnete den Spalt und horchte aufgeregt, wenn er eine Stimme vernommen hatte, die unbekannt klang. Die Dienstleute wurden darauf aufmerksam; sie sagten, er sei ein Türenhorcher und lege es darauf an, sie dem Baron zu verklatschen.

Vor dem Hause selber empfand Caspar eine unbestimmte Hochachtung; er schritt fast auf Zehen

Hosted by Google

über die Korridore, etwa wie man in der Gegenwart eines vornehmen Herrn leise spricht. In stolzer Zugeschlossenheit thronte der Bau abseits vom Getriebe, und wer Einlaß heischte, mußte sich von einem langbärtigen Pförtner besichtigen und befragen lassen. Die Mauern waren so gewaltig in die Erde gebohrt, Fassade, Dach und Giebel so majestätisch gefügt und verwachsen, als hätten altverbriefte Rechte mehr als die Kunst des Baumeisters ihnen zu solchem Ansehen verholfen. Der Turm im Hof mit der Wendeltreppe fesselte Caspars Auge gern am Abend, wenn die feinverschnörkelten Formen, durchglüht von bläulichem Dunst, sich ineinanderwirkend zu beleben schienen.

Bisweilen gewahrte er hinter einem versperrten Fenster einen eisgrauen Scheitel über einem pergamentenen Gesicht. Es war die alte Freifrau, die sich sonst ihm niemals zeigte. Man sagte ihm, daß sie von schwacher Gesundheit sei und ängstlich das Zimmer hüte. Dies Fremdsein Wand an Wand erregte sein Nachdenken. Allmählich wurde es ihm klar, daß er unter lauter fremden Menschen herumging und von der Mitleidsschüssel speiste. Einer nahm ihn und nährte ihn; da kam ein Wagen, und er wurde geholt. Ein andres Haus; eines Tages wirft man sein Zeug auf die Gasse: wieder woandershin.

Wie ging das zu? Andre lebten ständig an ihrer Stelle, kannten ihr Bett von Kindheit an, keiner durfte sie losreißen, sie hatten Rechte. Das war es, sie hatten angestammte und gewaltige Rechte. Es gab Arme, die um Geld dienten, die zu den Füßen derer lagen, welche man als reich bezeichnete, selbst die standen irgendwo fest auf der Erde, hielten irgend etwas fest in den Händen, sie verrichteten eine Arbeit, man bezahlte sie für die Arbeit und sie konnten hingehen und sich ihr Brot kaufen. Der eine machte Röcke, der zweite Schuhe, der dritte baute Häuser, der vierte war Soldat, und so war einer dem andern Schutz und Hilfe und bekam einer vom andern Speise und Trank. Warum konnte man sie nicht wegreißen von der Stelle, wo sie hausten?

Darum war es, ja, darum war's: weil sie eines Vaters und einer Mutter Sohn waren. Das hielt einen jeden. Vater und Mutter trugen jeden zur Gemeinschaft der Menschen und zeigten somit allen andern an, woher er gekommen sei und was er sein wollte.

Das war es, Caspar wußte nicht, woher er gekommen sei; aus irgendeinem unentdeckbaren Grund war er, er ganz allein vaterlos, mutterlos. Und er mußte es herausbringen, warum. Er mußte zu erfahren suchen, wer und wo sein Vater und seine Mutter waren, und vor allem mußte er hingehen und sich seinen Platz erobern, von dem man ihn nicht vertreiben konnte.

An einem Winterabend betrat Herr von Tucher Caspars Zimmer und fand ihn tief in sich gekehrt. Zwei- oder dreimal wöchentlich pflegte Herr von Tucher nach beendetem Tagewerk seinen Zögling zu besuchen, um sich ein wenig mit ihm zu unterhalten. Es lag dies im Schema des Erziehungsplanes. Das Prinzip verlangte aber von Herrn von Tucher, daß er eine würdevolle Unnahbarkeit bewahre; das Prinzip zwang ihn, auf die Freuden eines natürlichen Verkehrs zu verzichten. Und wenn es ihm auch manchmal schwer wurde, solche Ueberwindung zu üben, sei es durch ein eignes Bedürfnis, sich mitzuteilen, oder weil ein stumm forschender Blick Caspars an sein Herz faßte, es gab kein Schwanken, das Prinzip, grimmig wie ein Vitzliputzli, verstattete nicht, daß man die Grenze der Zurückhaltung mehr als nützlich überschreite.

Wie er aber Caspar so gewahrte, verborgenem Sinnen hingegeben, ergriff ihn der Anblick doch und seine Stimme nahm wider Willen einen milderen Klang an, als er den Jüngling um die Ursache seines Nachdenkens befragte.

Caspar überlegte, ob er sich aufschließen dürfe. Wie bei jeder Gemütsbewegung war die linke Seite seines Gesichtes konvulsivisch durchzuckt. Dann strich er mit einer ihm eignen unnachahmlich lieblichen Geste die Haare von der einen Wange gegen das Ohr zurück und fragte mit einem Ton aus innerster Brust: „Was soll ich denn eigentlich werden?"

Herrn von Tucher beruhigten diese Worte sogleich. Er machte eine Miene, als wolle er sagen: die Rechnung stimmt. Darüber habe er auch schon nachgedacht, erwiderte er; Caspar möge ihm doch sagen, wozu er am meisten Lust habe.

Caspar schwieg und schaute unentschlossen vor sich hin.

„Wie wäre es mit der Gärtnerei?" fuhr Herr von Tucher wohlwollend fort. „Oder wie wäre es, wenn du Tischler würdest oder Buchbinder? Deine Papparbeiten sind ganz vortrefflich, und du könntest das Buchbindergewerbe in kurzer Zeit erlernen."

„Dürft' ich dann alle Bücher lesen, die ich einbinden soll?" fragte Caspar versonnen, der so geduckt saß, daß sein Kinn die Tischplatte berührte.

Herr von Tucher runzelte die Stirn. „Das hieße eben den Beruf vernachlässigen," antwortete er.

„Ich könnte ja auch Uhrmacher werden," sagte Caspar; er hatte in diesem Augenblick eine ziemlich überspannte Vorstellung von einem Uhrmacher; er sah einen Mann, der im Innern hoher Türme steht und den Glocken zu läuten befiehlt, der goldene Rädchen ineinander fügt und durch einen Zauberspruch die Zeit unsichtbar macht und in ein winziges Gehäuse bannt. Ueberhaupt mit solchen Namen war es schwer; nicht sein Wollen lag dahinter, sondern ein unbegreiflich verwickeltes Bild des ganzen Lebens. Herr von Tucher, voll Argwohn, als wurzle in dem Gehaben Caspars doch kein wahrer Ernst, erhob sich und sagte kalt, er werde sich die Sache überlegen.

Am nächsten Abend wurde Caspar in Herrn von Tuchers Zimmer gerufen. „Ich bin nun mit Bezug auf unser gestriges Gespräch zu folgendem Entschluß gelangt," sagte der Baron; „du bleibst das Frühjahr und den Sommer über noch in meinem Haus. Wenn du fleißig bist, kann deine Ausbildung in den Elementarfächern bis zum September beendet sein, dessen versichert mich auch Herr Schmidt. Damit nun der Tag ein ununterbrochenes Ganzes für dich wird, sollst du des Mittags nicht mehr mit mir essen, sondern alle Mahlzeiten auf deinem Zimmer einnehmen. Ich werde bald mit einem anständigen Buchbindermeister sprechen; wir wissen dann, woran wir sind. Bist du's zufrieden, Caspar? Oder hast du andre Wünsche? Nur frisch heraus mit der Sprache, du kannst noch immer wählen."

Ein flüchtiger Schauer lief Caspar über den Rücken. Er schüttelte sich ein wenig, setzte sich nieder und schwieg. Herr von Tucher wollte ihn nicht weiter bedrängen, er wollte ihm Zeit lassen. Eine Weile ging er hin und her, dann nahm er vor dem Flügel Platz und spielte einen langsamen Sonatensatz. Es geschah dies nicht aus zufälliger Laune; am Dienstag und Freitag von sechs bis sieben Uhr abends spielte Herr von Tucher Klavier, und da der Kuckuck der Schwarzwälderuhr soeben sechs gekrächzt hatte, wäre eine Versäumnis sehr gegen die Regel gewesen.

Es war eine ziemlich schwermütige Melodie. Für Caspar war dergleichen eine Qual; so gern er Märsche, Walzer und lustige Lieder hörte — die Anna Daumer, die kann spielen, sagte er immer —, so unbehaglich war ihm bei solchen Tönen. Als Herr von Tucher den Schlußakkord des Stückes angeschlagen hatte, sich auf dem Drehsessel umkehrte und Caspar fragend anschaute, dachte er, er solle sich äußern, wie es ihm gefalle, und er sagte: „Das ist nichts. Traurig kann ich von alleine sein, dazu brauch' ich keine Musik."

Herr von Tucher zog erstaunt die Brauen in die Höhe. „Was maßest du dir an?" entgegnete er ruhig. „Ich habe kein musikalisches Urteil von dir verlangt, und ich habe nicht den Ehrgeiz, deinen Geschmack in dieser Hinsicht zu veredeln. Im übrigen geh auf dein Zimmer."

Caspar war es ganz lieb, daß er nicht mehr mit dem Baron zu essen brauchte. Das steife Beieinandersitzen erschien ihm jedesmal unsinnig und lästig. Vieles entzückte ihn an diesem Manne, besonders seine Ruhe und sein sachtes Sprechen, das überaus Reinliche seines Körpers, die porzellanweißen Zähne und vor allem die rosigen gewölbten Nägel der langen Hände. Er kannte viele Leute mit blassen Nägeln und mißtraute ihnen; blasse Nägel erweckten ihm die Vorstellung des Neides und der Grausamkeit.

Doch immer hatte Caspar das Gefühl, als ob Herr von Tucher auf irgendwelche Art schlechte Nachrichten über ihn erhielte und sich davon betören lasse; es war ihm manchmal, als müsse er ihm zurufen: es ist ja alles nicht wahr! Aber was? Was sollte nicht wahr sein? Das wußte Caspar nicht zu sagen.

In seiner Einsamkeit war ihm zumute, als seien die Menschen seiner überdrüssig und gingen damit um, sich seiner zu entledigen. Er war voller Ahnungen, voller Unruhe. In Nächten, wo der Mond am Himmel stand, verlöschte er die Lampe früher als sonst, setzte sich ans Fenster und verfolgte unverwandt die Bahn des Gestirns. An Vollmondtagen ward er häufig unwohl, es fror ihn am ganzen Leibe, erst der Anblick des Mondes selbst nahm den Druck von seiner Brust. Er wußte, von welchem Dach oder zwischen welchen Giebeln die helle Scheibe emporsteigen müsse, hob sie wie mit Händen aus der Tiefe des Himmels heraus, und wenn Wolken da waren, zitterte er davor, daß sie den Mond berühren könnten, weil er glaubte, das strahlende Licht müsse befleckt werden.

Sein Ohr schien in dieser Zeit manchmal den Lauten einer Geisterwelt zu lauschen. Eines Morgens erhob er sich während des Unterrichts plötzlich, ging zum Fenster und beugte sich weit hinaus. Herr Schmidt, der Studiosus, ließ ihn gewähren, als es aber zu lange dauerte, rief er ihn zurück. Caspar richtete sich auf und schloß das Fenster, sein Gesicht war so bleich, daß der Studiosus besorgt fragte, was ihm sei.

„Mir war, wie wenn jemand käme," versetzte Caspar.

„Wie wenn jemand käme? Wer denn?"

„Ja, wie wenn mich jemand unten gerufen hätte."

Der Studiosus fand dies wunderlich. Er dachte eine Weile nach und hätte gern eine Frage gestellt. Es war da neuerdings in der Stadt viel von einer seltsamen Geschichte die Rede, die Caspar betraf oder auf ihn gedeutet wurde und die in allen Journalen, auch draußen im Reich, des langen und breiten durchgehechelt wurde. Aber weil Herr von Tucher dem Studiosus aufs strengste verboten hatte, mit Caspar jemals über solche Dinge zu sprechen, nahm er sich zusammen und schwieg.

Nun hatte Caspar seit Monaten die Gewohnheit, alle Zeitungsblätter, die ihm in die Hand kamen und die er sich zum Teil heimlich zu verschaffen wußte — denn Herr von Tucher fürchtete von dieser Seite her Beeinflussungen mit gutem Grund —, aufs genaueste durchzulesen. Hin und wieder geschah es, daß er irgendeine Nachricht, eine Mitteilung über sich selbst entdeckte, und obgleich er noch nie etwas Wesentliches gefunden hatte, bekam er jedesmal Herzklopfen, sobald er nur seinen Namen gedruckt sah. Kurze Zeit nach jenem kleinen Zwiegespräch mit dem Lehrer spielte ihm der Zufall eine schon mehrere Tage alte Nummer der „Morgenpost" in die Hände, und beim Lesen fand er folgende eigentümliche Erzählung:

Vor mehr als zehn Jahren hatte ein Fischer bei Breisach eine schwimmende Flasche aus dem Rheinstrom gezogen, und diese Flasche enthielt einen Zettel, auf welchem geschrieben stand: „In einem unterirdischen Kerker bin ich begraben. Nicht weiß der von meinem Kerker, der auf meinem Thron sitzt. Grausam bin ich bewacht. Keiner kennt mich, keiner vermißt mich, keiner rettet mich, keiner nennt mich." Dann kam ein halb unleserlicher und verstellter Name, von dem alle deutlichen Buchstaben auch im Namen Caspar Hauser enthalten waren.

Alles das war damals schon von einigen Zeitungen gemeldet worden, war aber bei dem Mangel

Hosted by Google

jeglichen Anhaltspunktes natürlich wieder in Vergessenheit geraten. Da hatte vor vier Wochen etwa irgendein ungenannter Schnüffler den Vorfall aus einem alten Jahrgang der „Magdeburger Zeitung“ neuerdings ans Licht gebracht. Andre Journale bemächtigten sich der Angelegenheit, die nach und nach viel Staub aufwirbelte. Auf einmal wurde nachgewiesen, daß seinerzeit ein Piaristenmönch von einer gewissen Regierung bezichtigt wurde, die Flasche in den Rhein geworfen zu haben. Es stellte sich ferner heraus, daß derselbe Mönch plötzlich verschwunden und eines schönen Tages im Elsaß, in einem Wald der Vogesen, ermordet aufgefunden worden war. Den Täter hatte man nie entdeckt.

„Wenn auf diese Spur hin das Mysterium, das über dem Findling schwebt, nicht endlich gelüftet wird,“ rief der Querulant in der „Morgenpost“, nachdem er die Geschichte also ausführlich berichtet hatte, „dann gebe ich keinen Pfifferling für unsre ganze Justizpflege!“

Caspar las und las. Zwei Stunden verbrachte er damit, die wunderliche Historia immer wieder von vorn anzufangen und beinahe jedes einzelne Wort zu überlegen. Dabei überraschte ihn der Studiosus; er vergewisserte sich, daß es eben dieselbe Affäre sei, von der er neulich nicht sprechen gewollt, und sagte hastig: „Ei, was treiben Sie da, Caspar? Was sagen Sie übrigens dazu? Die meisten Leute halten es für Quark, trotzdem es ein unwiderlegliches Faktum ist, daß die Sache damals in der ‚Magdeburger Zeitung‘ gestanden hat. Was sagen Sie dazu, Hauser?“

Caspar hörte kaum; als der Mann seine Frage wiederholte, erhob er das Gesicht, schlug den feuchten Blick zum Himmel empor und sagte leise: „Ich hab' es nicht geschrieben, was da vom Kerker steht.“

„Vom Kerker und vom Throne,“ fügte der Studiosus mit sonderbarem und begierigem Lächeln hinzu. „Daß Sie es nicht geschrieben haben, glaub' ich schon, Sie haben ja das Schreiben erst bei uns gelernt.“

„Aber wer kann es geschrieben haben?“

„Wer? Das ist eben die Frage. Vielleicht einer, der helfen wollte; ein verborgener Freund vielleicht.“

„Vom Kerker und vom Throne,“ lallte Caspar mit willenlosem Mund. Er begab sich in die Ofenecke, kauerte sich auf einem Schemel zusammen und versank in tiefe Grübelei. Weder Ruf noch Mahnung noch Befehl vermochten ihn zu wecken, und der Studiosus, der sich schuldig fühlte, blieb, um kein Aufsehen zu machen, die Stunde über sitzen und entfernte sich dann still.

Am selben Abend war eine Assemblee im Tucherschen Haus, alle Freunde der Familie waren geladen, und eine halbe Stunde lang dauerte das Wagengerassel vor dem Haus. Als die ersten Tanzweisen vom Saal herausschallten, begab sich Caspar in den Korridor und horchte. Er hatte nicht mehr Zutritt zu solchen Festen.

Während er noch stand, ans Geländer gepreßt, den Kopf vorgebeugt, und er sich so recht verstoßen vorkam, berührte eine Hand seine Schulter. Es war der Lakai, der ihm auf silberner Platte einige Süßigkeiten brachte. Caspar schüttelte den Kopf und sagte: „Süßes mag ich nicht,“ worauf der Diener ihn mürrisch mit den Blicken maß und sich zu gehen anschickte.

Da kamen Schritte von der zweiten Treppe her, die unbeleuchtet war, und unversehens stand die alte Freifrau in grauseidenem Kleid und seidener Haarschärpe vor den beiden; indem sie ihre blauen Augen streng in die des Jünglings bohrte, sagte sie stolz und befremdet: „Süßes mag er nicht? Warum mag er denn Süßes nicht?“

Sie kam von unten; Caspar roch deutlich den Menschendunst an ihren Gewändern. Es war ihre Art, sich früh zurückzuziehen. Bevor sie zur Ruhe ging, pflegte sie täglich durch das ganze Haus zu wandern, um nachzusehen, ob kein Feuer sei und kein Dieb sich eingeschlichen habe.

Vor ihren rauh klingenden Worten duckte Caspar den Kopf. Es ist anzunehmen, daß seine Phantasie ungewöhnlich erregt war. Plötzlich spürte er eine lähmende Furcht. Schwärze stieg um seine Augen, es war ihm, als habe er die Stimme des Vermummten gehört, und den Arm ausstreckend, schrie er bittend: „Nicht schlagen, nicht schlagen!“

Die alte Dame, die es so schlimm eben nicht gemeint hatte, blickte verwundert und erschrocken auf. Indes hatte Caspars lauter Schrei die Aufmerksamkeit einiger Gäste erregt, die im unteren Flur auf und ab spazierten. Sie wandten sich an Herrn von Tucher, und dieser ging die Treppe empor, gefolgt von einigen Herren. Unter der Gesellschaft im Saal verbreitete sich das Gerücht, es sei etwas passiert, und da Caspars Aufenthalt im Hause natürlich bekannt war, dachten alle an ein Ereignis wie das bei Daumer vorgefallene. Es entstand ein Schweigen, die Tanzmusik verstummte, viele drängten hinaus, besonders die jungen Damen waren erregt, und eine Anzahl von ihnen stieg die Treppe empor und blieb schauend stehen.

Herr von Tucher, der dies alles aufs peinlichste empfand, wie ihm denn jedes unnütze Aufsehen ein Greuel war, schickte sich an, Caspar zur Rede zu stellen, wurde aber durch das versteinerte Bild des Jünglings abgeschreckt, auch machte ihn die bestürzte Haltung seiner Mutter stutzig.

Es ging etwas Ungeheures in Caspar vor. Ihm war, als habe er, was jetzt geschah, schon einmal erlebt. Wie mit einer Sturzwelle riß es ihn zurück, und die Zeit schien ihren Atem anzuhalten. Da war die alte Frau, fürstlich geschmückt und majestätisch anzusehen; wie, glich sie nicht einem Weib, das einst in ein Gemach gekommen, wo auch er gewesen war, und hatte ihre Gegenwart nicht alle andern erstarren lassen? Lag nicht jemand auf dem Bett und vergrub den Kopf in die Kissen? Da war der Diener, der eine silberne Platte in Händen hielt; war das nicht alt? Stand nicht auch damals einer da, der Geschenke brachte oder Süßes oder Kostbares? Da waren feierlich gekleidete Männer, die auf einen Befehl zu harren schienen, darauf warteten, daß einer käme, noch festlicher angetan als sie selbst, vor dem sie sich verneigen mußten? Und diese schlanken weißen Mädchen in weißen Schleiern, deren Blicke tief und bang waren? Und hier oben die Dämmerung, die sich über zahllose Marmorstufen hinab ins Licht verlor? Caspar hätte jauchzen mögen, denn er erschien sich fremd und zugleich von allen angebetet; sie senkten das Haupt, sie erkannten den Herrn in ihm; ja, er ahnte, was er war und von wo er kam, er spürte, was jenes Wort vom Kerker und vom Throne zu bedeuten hatte; ein geisterhaftes Lächeln umspielte seine Lippen.

Herr von Tucher bereitete dem unangenehmen Auftritt ein möglichst stilles Ende. Er führte Caspar in sein Zimmer, gebot ihm, sich zu Bett zu begeben, wartete, bis er lag, verlöschte dann selbst das Licht und sagte beim Hinausgehen in scharfem Ton, er werde ihn am andern Morgen wegen seiner ungehörigen Aufführung zur Rechenschaft ziehen.

Darum scherte sich Caspar wenig. Es wurde auch nicht viel aus der gedrohten Abrechnung. Herr von Tucher sah ein, daß den Grundsätzen eigentlich nichts zuleide geschehen war. Sein Koch verriet ihm im hohlen Ton der Prophezeiung, Caspar sei mondsüchtig und werde sicherlich einmal aufs Dach steigen und herunterstürzen. Herr von Tucher konnte den Mond nicht abschaffen; da der Jüngling krankhaften Zuständen unterworfen schien, durfte man ihn für gewisse Fehltritte nicht verantwortlich machen. Ob Caspar Tischler oder Buchbinder werden solle, war noch immer unentschieden. Es mußte hierzu die Meinung des Präsidenten Feuerbach eingeholt werden. Herr von Tucher nahm sich vor, im April nach Ansbach zu fahren und mit dem Präsidenten zu sprechen.

(Fortsetzung folgt)

Warum der Elefant seinen Rüssel hat

Naturwissenschaftliche Plauderei

von

Wilhelm Bölsche

Den Ruf der Volkstümlichkeit haben in unsern zoologischen Gärten die Tiere, die gleichsam auf ein einziges Erkennungswort hören; in der Masse all der Bestien fremdartigsten Ursprungs ist beliebt, was auch der Laie gleich kennt. Das Kamel hat seinen Buckel, das Känguruh hüpft auf den Hinterbeinen, das Zebra ist gestreift, der Löwe trägt seine Mähne. Beim Elefanten ist es der Rüssel, der untrüglich wirkt. Es gibt allerlei Tiere, die eine Neigung zur Rüsselbildung haben; das Schwein lenkt schon dahin, beim Tapir ist er auffällig, eine große Robbe heißt nach ihm der See-Elefant, ein niedliches Beuteltier, der Tarsipes, der wie ein Kolibri Honig aus den australischen Blüten saugt, besitzt ihn, und so fort. Aber bei keinem ist er so populär, so sprichwörtlich geworden wie beim Elefanten, und das mit Recht. Nicht nur an sich ist er hier länger als irgendwo sonst, sondern er wirkt besonders, weil er dem imponierendsten Koloß unter allen Landtieren hier angehängt ist. Durch seinen zierlichen, beweglichen Greifrüssel, der schnobernd durch das Gitter kommt, ein Zuckerstück elegant durch die Luft entführt und bei der entsprechenden Dressur den Griff eines Musikinstruments so geschickt dreht wie eine zarte Kinderhand, kommt in den Riesen etwas Humoristisches. Er, von dem man meint, er müsse mit brutaler Kraft alles niedertrampeln, um zu seinem Recht zu kommen, bietet ein bettelndes Kinderpätschchen in Gestalt seiner unmäßig verlängerten Oberlippe und Nase dar, dessen nervös feine Bewegungen sofort auf einen sehr fein entwickelten Geist schließen lassen. Schaut man genauer zu bei einem der dressierten Elefanten unsrer Tiergärten, so merkt man freilich, daß es auch mit den groben Trampelbeinen nicht so echt ist. Auch mit den Beinen ist dieser Koloß ein wahrer geborener Zirkuskünstler, der das Unmögliche möglich macht, ohne zu Falle zu kommen. Ich erinnere mich eines Prachtanblicks aus dem Kölner Zoologischen Garten, wie ein Elefant durchaus von einem Baum, der ein ganzes Stück hinter seinem Gitter stand, einen Blätterzweig haben wollte, wie er zuerst mit den Vorderbeinen auf der mittleren Eisenstange des Gitters sich hochrichtete und dann plötzlich die Hinterbeine auch auf die Stange nachzog und so einen Moment als unglaublicher Turner ganz oben schwebte, wobei der Rüssel jetzt wirklich den Ast packte und mit einem Ruck losriß, als krache ein Flintenschuß. Der Elefant ist nicht ein schwerfälliges, sondern er ist eben im Verhältnis zu seinem enormen Körpergewicht ein hervorragend bewegliches, sozusagen nervös leichtes Geschöpf. Der Ruf des „Plumpen“ hat sich an ihn auch eigentlich nur durch einen Irrtum der naturgeschichtlichen Systematik geheftet. Eine Weile, die genügt hat, die Sache in weiten Kreisen fest einzuwurzeln, hatten die Zoologen eine Ordnung der Säugetiere im System aufgestellt, die den anzüglichen Namen der Dickhäuter, auch wohl gar geradezu der Plumpen führte. Um den Preis der wirklichen oder angeblichen Dickfelligkeit starden da bunt nebeneinander der Tapir und das Nashorn, das Nilpferd und das Schwein, der kleine Klippschliefer und der ungeheure Elefant. Heute ist das vor besonnener Schau längst wieder getrennt. Nashorn und Tapir gehören zum Pferd, Nilpferd und Schwein neben die Wiederkäuer, der Klippschliefer ist ein vereinzelter Rest einer Gruppe vorweltlicher Urhuftiere, und die Elefanten bilden eine Ordnung für sich, die man als solche ganz im alten Volkssinne nach dem sinnfälligsten Merkmal benannt hat, nämlich Rüsseltiere.

Wenn der Tunguse im Bereich der großen sibirischen Strommündungen gelegentlich einen Elefantenleichnam aus entlegenen Tagen, ein Mammut, aus einer bis dahin unberührten Eisspalte tauen sieht, den Rüssel und die kolossalen Hauer voran, dann erzählt er, es sei das das gespenstische Wühltier, das für gewöhnlich tief im hartgefrorenen Erdreich lebe, aber sterben müsse, wenn es das Licht zufällig erblicke. Seht, sagt er, wie sinnreich dieser Erdbewohner für sein Bereich ausgestattet ist: mit den krummen Hauern spaltet er den steinharten Grund, mit dem langen, runzeligen, wurmartigen Anhängsel bohrt er sich durch das weichere Erdreich gleich dem Regenwurm. Diese Idee ist so übel nicht. Hier hätten wir eine Erklärung des Rüssels in seinem Zweck, die uns Modernen im Sinne Darwins zugleich auf die geschichtliche Entstehung helfen würde; denn nach Darwin ist jede feste, dauernde Einbürgerung einer Sache in der

Hosted by Google

Die Waldfrau
Nach einem Gemälde von Karl Heilig

Hosted by Google

Welt ein Ergebnis eben des Bedarfs nach ihr. Was für ungeheuerliche Knochenapparate sich Wühltiere faktisch ausbilden, davon geben Schultergürtel und Grabfüße unsers Maulwurfs, die zu Sturmböcken und Schaufeln geworden sind, ein anschauliches Bild. Der Regenwurm führt uns wirklich ein Tier vor, dessen Leibesform aus praktischen Gründen gewissermaßen ganz „Rüssel" geworden ist; auf hoher Stufe haben molchähnliche Wirbeltiere, die Blindwühlen, es ihm noch einmal genau so im gleichen Anpassungszweck nachgetan, und vielleicht ist selbst der Typus der fußlosen Schlange ursprünglich aus Wühlformen hervorgegangen. So ginge es hier wie bei mancher Theorie und nicht nur bei solchen des schlichten Tungusenverstandes: sie wäre sehr nett, wenn bloß ihre Voraussetzung selber stimmte. Davon aber ist keine Rede. Die Mammute sind zu ihren Lebzeiten ganz fröhlich oben über die besonnte Moossteppe gewandert, wie heute im polaren Nordamerika die Moschusochsen, und in die Tiefe sind sie nur gelangt, wenn (zum Gewinn unsrer Museen) gelegentlich die Wanderung über Gletscher führte und eine Eisspalte einen solchen schweren Riesen verschlang. Und doch! Wenn nun auch da oben der Elefantenrüssel eine Beziehung zu einer ganz besonderen Art von „Wühlen" gehabt hätte ...?

Daß er sich schon einmal leibhaftig durch zähes Erdreich habe wühlen müssen, wollen wir keinem von uns wünschen, er würde es auch nicht lange ausgehalten haben. Aber aus fröhlichen Kinderzeiten kennt wohl jeder eine Wühlerei oben im Licht, nämlich in hochgestapelten Heuhaufen. Sollte sie freilich Ernst werden und nicht bloß Spiel, so wurde ein solides mehrzinkiges Werkzeug dazu nötig: die Heugabel. Hier wird nun wichtig, daß schon der Tunguse zwei besondere Eigenschaften des Elefanten miteinander kombinierte: nämlich den Rüssel und die großen Stoßzähne. Haben diese Zähne, wenn man irgendeinen wohlerhaltenen Elefanten unsrer Tiergärten sieht, nicht wirklich eine ganz ähnliche Bildung wie eine natürliche Heugabel? Ein Heuschober ist aber eigentlich selber wieder ein Kulturbild, etwas schon Vermenschlichtes. Das große Naturbild dahinter wäre: als Gegensatz zum durchwühlbaren Erdreich eine dichte Masse innig verschränkten Pflanzenstoffs, durch den ein kühner Eindringling sich schließlich wühlen müßte wie der Regenwurm durch seine schwarze Gartenerde. Das Bild taucht uns auf vom ersten Pionier im jungfräulich unberührten Urwald. Wie ein Bergmann im tiefen Schacht muß er sich mit der Axt Schritt für Schritt erst den Weg erkämpfen in diesem dichtesten Gespinst üppigsten Pflanzenwuchses. Kletterpflanzen der zähesten Art, oft mit furchtbaren Stacheln besetzt, sperren wie Ketten den Pfad zwischen Baum und Baum. Gefallene Stämme, die nur ein Hebebaum bewegte, versperren den Boden. Die leckere Frucht, nach der die Hand greifen möchte, hängt hoch oben über diesem Wirrsal; nur die Axt, die den ganzen Baum fällt, kann auch sie erreichen. Und doch gilt es durchkommen. Sogar nicht für einen bloß: ein Kunstpfad soll hindurchgeführt, am Ende gar eine Eisenbahn gelegt werden für die sozialen Zwecke der Menschheit. Da gilt es Wühlen, Fällen, Durchbrechen mit Todesverachtung. Nun aber dazu wieder ein ähnliches und doch wieder andres Bild. Es ist in Urweltstagen, lange ehe ein Kulturmensch an eine Eisenbahn oder auch nur an eine Metallaxt denkt. Durch Kohlensäuregehalt der Luft, Wasserdampf, Wärme, glückliche Bodenverhältnisse mit frischen, wenig verbrauchten Mineralstoffen begünstigt, ist der Pflanzenwuchs wieder einmal für weite Gebiete der Erde in ein Stadium der besonderen Entfaltung getreten. Eine große Waldperiode ist angebrochen. Nicht daß die Bäume selbst, wie der Laie wohl träumt, märchenhaft viel größer gewesen wären als heute. Ihre Gattungen glichen durchaus schon unsern heutigen, es war Urwald, der im wesentlichen dem heutigen ähnelte. Aber was heute nur in Resten existiert, beherrschte damals ungeheure Gebiete. Die Klimazonen von heute scheinen verwischt, die Erde ist bekränzt mit solchem Waldgespinst bis zu den Polen. Nehmen wir ganz allgemein die erste Hälfte der Tertiärzeit als Zeitpunkt. In der Tierwelt waren die alten Saurier der voraufgehenden Epoche abgelöst durch eine großartige Entfaltung der Säugetiere. Von diesen Säugetieren drang jetzt ein Teil ein in diesen Tertiärwald — er „wühlte" sich ein in die zäh verschlungene grüne Masse, genau wie viel später der Kulturmensch. Künstliche Werkzeuge wie Axt und Hebel dieses Pioniers gab es nicht. So schuf der Zweck den Pionieren Organe zur Bezwingung des Waldes, Gabeln, Aexte, Hebel am eignen Leib ...

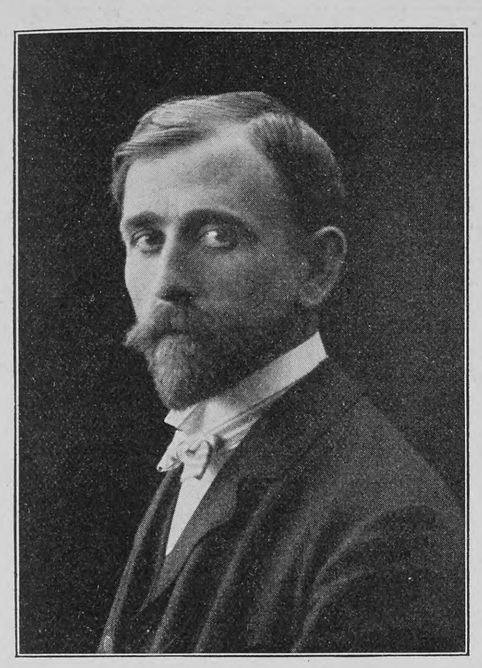
In dieser Erdperiode sind die Elefanten ziemlich sicher nachweisbar entstanden, ihre ältesten uns bekannten Formen treten darin auf. Noch heute ist der Elefant ein ausgesprochenes Waldtier im denkbar verfilztesten, unwegsamsten Walde. In den indischen Dschungeln und den Gebirgswäldern des Atlas hat ihn die Kultur zuerst gefunden. Seine imposantesten überlebenden Riesen bergen zur Stunde noch die Buschwälder am Kilimandscharo. Jene Mammutelefanten der baumlosen Tundrasteppe Sibiriens waren bloß gelegentlich versprengte Opfer der Eiszeit, deren Ahnen aus Lorbeerhainen vertrieben waren, und sie haben sich ja auch nicht halten können. Wo immer der lebende Elefant aber den Wald bewohnt, da bewohnt er ihn als wahrer Beherrscher. Er ist der Pionier, der zuerst wirkliche Straßen hineinbricht. Es ist das für ihn um so wichtiger, als auch er in seiner Weise ein soziales Tier ist. In großen Herden, die streng zusammenhalten, lebt er, und die alten Tiere brechen den schwachen und jungen den Weg. So mancher Urwald wäre dem Menschen noch heute unzugänglich, hätten nicht die Elefanten vorgearbeitet als Wegbrecher. Mit dieser Aufgabe aber hängt offenbar seit alters die Ausbildung der riesigen Stoßzähne zusammen. Sie sind Astknicker, Ast- und Baumheber allerersten Ranges.

Die Geschichte des Elefantenvolkes lehrt uns nun interessante Tatsachen über die allmähliche Ausbildung und immer zweckmäßigere Verbesserung gerade dieser Baumknacker. Elefantenknochen und vor allem -zähne haben sich aus alten Tagen vermöge ihres Riesenbaues stets besonders gut erhalten. Bei unsern lebenden Elefanten sitzen die Stoßzähne oder (wie man in jenem Sinne viel richtiger sagte) die Brechzähne bekanntlich im Oberkiefer (genauer noch gesagt, im Zwischenkiefer des Oberkiefers, denn sie sind Schneidezähne), zwei an der Zahl. So war es auch beim Mammut und verschiedenen andern ausgestorbenen Arten. Es scheint aber durchaus, daß das erst die gelungenste und deshalb dauerndste Schlußform gewesen ist. Vorauf ging ihr das Mastodon, das ursprünglich vier Stoßzähne hatte, zwei oben und zwei unten. Bei gewissen Mastodonten merkt man dann schon, daß das offenbar des Guten zu viel war, die unteren Stoßzähne fallen bei den älteren Individuen gewohnheitsmäßig aus, bis sie endlich auch den Arten ganz verschwinden. Daneben geht in dem grotesken Dinotherium ein Elefant, der umgekehrt bloß die unteren Stößer als krumme Hauer in den Formen einer Bergmannsaxt versuchsweise bewahrt hatte; diese Dinotherien sind aber schon relativ früh ganz untergegangen. Man hat das Gefühl, als habe sich diese an sich so hochpraktische Entwicklung der waldrodenden Brechzähne erst durchkämpfen und durchproben müssen über einen gewissen Konflikt hinweg mit einem andern Organ. Und man sieht leicht, welches Organ das war, mit dem die Riesenzähne sich erst vertragen mußten, wenn sie ihren Zweck erfüllen sollten. Denken wir uns, es sollten uns lange Hauer aus dem Munde vorwachsen. Wer käme zuerst dabei in eine gewisse Schwierigkeit? Ganz gewiß unsre Ober- und Unterlippe. Mit dieser Lippenfrage berühren wir aber sogleich die Rüsselfrage. Denn wenn auch der naive Beschauer und mit bestimmtem Recht auch der Zoologe den durchbohrten, mit seinen Kanälen in die Nasenkanäle mündenden Elefantenrüssel als „Nase" bezeichnet, so ist er doch noch im engeren und eigentlicheren Sinne die riesenhaft verlängerte Oberlippe, und sein Fingergriff am Ende ist eigentlich die Lippentastspitze. Bei unserm lebenden Elefanten ist das Wunder gelungen, daß, obwohl seine Stoßzähne im Oberkiefer sitzen, gerade die Oberlippe bei ihm die fabelhafteste Länge erhalten hat, sie greift zwischen den Stößern durch und langt bis zur Erde herab. So wie das jetzt ist, ist es zweifellos äußerst sinnreich. Die Stößer genieren sie gar nicht in Anbetracht einer zugleich so extravaganten und so fein mitten zwischendurch balancierten Oberlippe, obgleich sie selber auch gerade oben sind. Für die technische Knack- und Hebelarbeit im Walde aber ist der Sitz der Zähne oben, mit Verankerung im Schädel selbst statt im Unterkiefer, unbedingt der bessere Platz.

Sinnreich ist es — aber es entsteht doch die Frage, wie es gerade so werden konnte. An sich wäre das Nächstliegende nämlich gewesen, daß eine Bevorzugung der oberen Lage der Stößer die Oberlippe emporgedrängt und damit statt vergrößert durch dauernden Nichtgebrauch verkümmert und verkürzt hätte; denn die Hauer biegen ja rückwärts nach oben um, nicht nach unten. Denken wir an einen Menschen, der eine Zigarre zwischen die Zähne geklemmt hält: er wird die Oberlippe zurückziehen müssen. Damit wäre aber die Oberlippe, die durchweg den Tieren, zumal den Pflanzenfressern, höchst wichtig, ja unentbehrlich ist, geschmälert gewesen — es wäre ein Konflikt zweier Organe entstanden und es wären also die Stößer oben eigentlich doch unpraktisch gewesen. Wer hat nun das Wunder vollbracht und die Oberlippe der Elefanten im kühnsten Bogen trotzdem herübergeleitet und so rehabilitiert trotz der Oberkieferhauer, daß jetzt auch diese Hauer keinen Schaden anrichten konnten, also ruhig des andern Zwecks, des Brech- und Hebelzwecks, wegen oben bleiben konnten?

Hier scheint es nun, daß uns allerneueste Funde urweltlicher Elefanten auf die Spur helfen. Sie sind in den letzten Jahren in Afrika gemacht worden, und zwar in Aegypten, an der Grenze der Wüste, im Hinterlande des sogenannten Fayum. Dort mündete in früher Tertiärzeit ein großer Fluß. In seine Meermündung schwammen Seekühe und riesige walfischähnliche Säugetiere (Zeuglodonten) ein, aus dem Waldlande aber schleppte der Strom die Knochen von Urelefanten und andern Riesentieren des Landes von damals herab und begrub sie im Schlamm seines Delta. Dort finden sich nun heute noch im tertiären Stein, durch Verwitterung sehr offen zutage, die Schädel von Elefanten, die offenbar noch zu den ältesten Ahnen dieses Geschlechts gehören, weit älter und urtümlicher noch als jene Mastodonten und Dinotherien. Zum erstenmal sehen wir bei ihnen (Paläomastodon, das Altmastodon, hat man die Gattung getauft) mit einiger Sicherheit noch auf die Ausgangsstufe dieses ganzen Bildungsprozesses von Rüssel wie Stoßzahn. Im ganzen ist das Gebiß noch weit weniger extrem ausgebildet als bei allen späteren Elefanten, so daß zum erstenmal uns hier eine Ahnung beschleicht, aus welcher Stelle des großen Huftierstammes denn wohl überhaupt dieser Stammast der Elefanten in noch älterer Zeit herausgewachsen sein könnte. Im besonderen für unsern Fall aber zeigt sich folgendes. Auch hier sind vier Stößer, zwei oben, zwei unten, als Ausgangsstation da. Aber die oberen gehen als Hauer nach unten, genieren also die Oberlippe noch nicht sehr. Die unteren dagegen legen sich schaufelartig vor. Diese letztere Lage mußte die Unterlippe zurückdrängen. Um nun fressen zu können, mußte das Tier wesentlich die Oberlippe benutzen, mußte sie vordrängen und mit ihr die Pflanzenkost auf den vorspringenden unteren Zahnschaufeln zerquetschen. In so lebhafter Funktion, lag es hier nahe genug, daß diese Oberlippe sich verdickte, immer wulstiger sich herabneigte, kurz: es bildete sich der Anfang eines Rüssels. Als er immer schwerer herabsackte, konnte für einen Entwicklungsversuch die Frage entstehen, ob es nicht praktischer sei, wenn die oberen Hauer ganz schwänden. Die unteren konnten ihre Schaufel ja selber an der Spitze noch etwas abwärts biegen und sie so ganz ersetzen. Das hat dann offenbar jenes Dinotherium durchgeführt. Hier herrschte oben bloß der Rüssel ohne Stößer, und die ganzen Hebel- und Brechstangen saßen im Unterkiefer. Aber, wie gesagt, das war doch wieder von der Technik dieser Brechstangen und Hebel selber aus nicht so praktisch. So ging die Linie zum heutigen Elefanten den andern Weg. Sie bog die oberen Stößer in einer Kurve wieder nach oben. Das konnte jetzt der Oberlippe nichts mehr schaden, da sie ja längst sich so verdickt und gestreckt hatte in ihrer freien Bildungszeit, daß sie rüsselartig dazwischen herunterhing. Die oberen Hebel, tief im Schädel verankert, erwiesen sich jetzt aber alsbald als so werkkräftig, daß die Doppelstößerei oben und unten zugunsten von oben überflüssig wurde. Die unteren Stößer kamen (wie bei den echten Mastodonten) in Fortfall. Damit aber wurde die herabgreifende rüsselhafte Oberlippe plötzlich ganz frei in der Längslinie nach unten, sie konnte sich ohne Barriere nunmehr so weit recken, wie sie wollte. Dieses noch weitere Recken bekam aber selber alsbald seinen Zweck. Die Verankerung der immer kolossaleren oberen Hebelhauer im Kopf machte nämlich ein kompakteres Zusammendrängen da oben wünschenswert, der schwere Kopf schloß sich enger an den Nacken mit verkürztem und verfleischtem Halse. Das erschwerte aber das Langen nach Zweigen oben, das Zugreifen bei der Räumarbeit des Wegbrechens im Urwalde unten. Die ohnehin schon verlängerte und nun nach unten ganz freie Oberlippe bot da den trefflichsten Ersatz. Als wahrer Greifrüssel packte sie hoch nach oben und berührte unten die Erde, ohne daß der Kopf sich selber zu regen brauchte. Das ist das Geheimnis des Elefantenrüssels. Er war in der Anlage da, ehe die oberen Hauer die ganze Holzerarbeit an sich rissen. Als sie das aber taten und die unteren Hebel schwanden, stellte der Rüssel sich auf einen neuen Zweck ein, mit dem jetzt alles harmonisch ineinandergriff: er ersetzte dem Holzfäller, dem seine schwere Axt die Schulter krampfte, den beweglich dehnbaren, geschmeidigen Hals.

Hosted by Google



Ernst Kreidolf

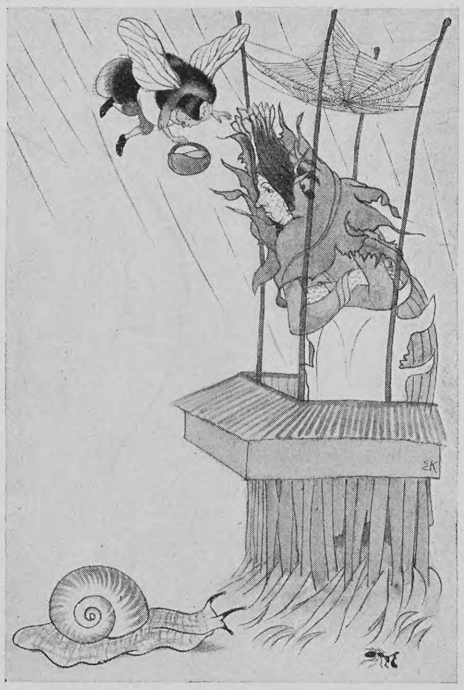
Ein Kindermaler

Von

H. Ernst Kromer

(Hierzu elf Abbildungen)

Ein dankbareres und froheres Publikum als das Kinderpublikum wird nicht leicht ein Künstler finden, und man möchte deshalb sagen, am leichtesten habe es unter allen Malern der Kindermaler. Für ihn nämlich tue die Elternliebe alles, insofern sie sein Werk, das Kinderbilderbuch, in die breitesten Schichten der Bevölkerung hineintrage, während jeder andre Künstler genötigt sei, das seine einem erwachsenen kritischen Publikum vorzulegen, dem oft genug zum Bilderkaufen mehr als nur das Geld fehle. Allein wenn schon das Kind an geistiger Urteilskraft naturgemäß dem Erwachsenen nachsteht, so hat es nichtsdestoweniger ein feines kritisches Gefühl für das, was seinen kindlichen Bildungs- und Unterhaltungsinteressen am besten entspricht. Und so paradox es klingt, so richtig ist es, daß, was dem unverdorbenen Geschmack der Kinder auf diesem Gebiet gefällt, auch vor dem strengeren Urteil der Erwachsenen bestehen zu können pflegt. Das Kinderbilderbuch erfordert nämlich eine aufs Einfachste zurückgeführte Kunst in Bild und Wort, und es trifft sich, daß hier das Einfachste durchaus das Beste ist. Aber damit ist nicht gesagt, daß es auch das Leichteste sei, denn es bedarf beispielsweise eines so vorzüglichen Zeichners wie Adolf Oberländer, um die kindlich unbeholfenen Kritzeleien eines kleinen Moritz so kindlich-echt hinzubringen. Auch muß der Kindermaler wissen, welche Stoffe seinem kleinen Publikum am meisten entsprechen; wie aber die Phantasie des Kindes sehr reich und bilderstark ist, muß es auch die seines Künstlers sein; denn das noch nicht durch kritisches Denken und Betrachten gehemmte jugendliche Gehirn will etwas Phantastisches, etwas Wunderbares, Seltsames und Unmögliches viel lieber haben, als das Gewohnte und Alltägliche, das ihm kaum mehr ein Interesse ablockt. Der Kindermaler bedarf also der besonderen Fähigkeit, sich in die geistigen und seelischen Regungen eines Alters zurückzudenken und wiedereinzufühlen, dem wir längst entwachsen sind und gegen welches sich unser Herz unter den Kämpfen und Erfahrungen des Lebens verhärtet haben kann. Diesen Kinderton haben meisterlich getroffen die Brüder Grimm in ihren Märchen, im Bilde wohl am besten Ludwig Richter, Schwind, Hermann Vogel, nach der humoristischen Seite hin Wilhelm Busch und Oberländer. Für das Kinderbuch von besonderem Vorteil ist es aber, wenn in einer Person Zeichner und Poet vereinigt sind, was selten genug ist; denn man fordert in diesem Fall des weiteren, daß sich der Text den Bildern möglichst eng anschließe und doch zugleich einen gewissen selbständigen Wert habe; wo es sich aber um Verse handelt, verlangt man eine anschauliche Kürze, die dem Urteilsvermögen des Kindes aber immerhin genügend nachhilft, und eine gewisse Sangbarkeit; denn das Kind pflegt sie zu seinen rhythmischen Spielen gerne zu singen.



Schlecht Wetter (aus „Buntscheck")

Unter den namhafteren Kinderbüchern, die im Lauf der letzten zehn Jahre erschienen sind, heben sich einige ganz besonders durch eine ruhige Eigenart in Text und Bild hervor; sie stammen von dem Schweizer Maler Ernst Kreidolf, einem geborenen Berner, der aber seit einem Jahrzehnt seinen ständigen Aufenthalt in München hat. Wie noch manche seiner Landsleute, die sich als Künstler einen Namen gemacht haben, kommt auch Kreidolf vom Handwerk her. Er war ursprünglich Lithograph und zeigte von selbständigen künstlerischen Arbeiten selten etwas öffentlich; möglich auch, daß sie in ihrer Sonderart der gerade herrschenden Kunstrichtung zu wenig folgten, um in einem breiteren Publikum die ihnen gebührende Schätzung zu finden. Vor etwa acht Jahren trat er dann mit einer ersten Serie von Bildern hervor, die er, mit eignem gereimtem Text versehen, auf den Stein gezeichnet hatte und der Fürstin zu Schaumburg-Lippe widmete. Wiewohl man den Künstler seinem Schaffensgebiet nach zu eng faßt, wenn man ihn unter die Kindermaler verweist, so ist doch zu sagen, daß er gleich mit diesem ersten Werke, das eine fertige Eigenart zeigt, als besonders begabter Kinderkünstler gelten durfte und auch bei Künstlern wie bei Kritikern dafür galt.

Dies erste zyklische Werk Kreidolfs, betitelt „Blumenmärchen", weist nicht weniger als sämtliche andern, die unterdessen nachfolgten, auf die besondere zeichnerische Begabung des Künstlers hin, die mit ihrer Sicherheit und Gewissenhaftigkeit eine ganz außerordentliche Einfachheit verbindet. Dabei ist zu betonen, daß im ganzen Werke Kreidolfs die Farbe nichtsdestoweniger von großer Bedeutung ist. Doch berührt hier natürlich in erster Linie der Inhalt des Buchs uns näher, weil immer das Kind in seinen Bilderbüchern das Gegenständliche sucht, das ihm etwas sagt und erzählt. Die „Blumenmärchen" weisen ihm nun alle erdenklichen Vorgänge des Menschen- oder, enger genommen, des Familienlebens auf, wobei an Stelle der Menschen personifizierte Blumen treten: etwa eine Teevisite, eine Ausfahrt, ein Tänzchen, eine Marktszene, eine Hochzeit, ein Ball. Alle diese Vorgänge wie ihre handelnden Personen sind dem Kinderverständnis ungewöhnlich glücklich und ungezwungen angepaßt; es leuchtet ihm ohne weiteres ein, in einer „Margaret" (Marguerite) eine Kindermagd zu sehen, in Weidekätzchen junge weiße Kätzchen oder im Weiß- und Schwarzdorn spießbewehrte kämpfende Ritter. Und mit großer Freude sieht es, wie die einzelnen Pflanzenteile sinnig zur Charakterisierung oder zur Bekleidung verwendet sind:

Kinderküche (aus „Fitzebutze")

Blüten als Hauben, Kragen, Helme, Hüte, Haarfrisuren; Blätter als Schürzen, Mantillen, Röcke; Staubfäden und Beeren als Hals- und Haarschmuck, Doldenpflanzen als Gaslaternen. Der Text, obwohl mehr episch schildernd als rhythmisch sangbar, ist den Bildern ebenfalls eng und glücklich angemessen.

Wo Kreidolf, wie in diesem Buche, ganz unbeeinflußt schaffen konnte und nur auf seine eigne Phantasie angewiesen war, da erscheint er künstlerisch am reinsten und am glücklichsten. Zugegeben sei, daß er sich dabei vom Kinderverständnis zuweilen etwas entfernt, wie etwa in den „Schlafenden Bäumen". Wohl enthält dieses Buch schon

Wilde Jagd (aus „Blumenmärchen")

Hosted by Google

in seinem Vorsatzpapier ganz die für das Kindergemüt grausliche Märchenstimmung eines schlafenden nächtlichen Waldes, worin allerhand tagscheues Getier sich umtut: die übrigen Vorgänge aber entwickeln sich auf ihrem dunkeln Hintergrunde etwas zu rasch und zu dramatisch: still auf einem Berg schlafende Bäume werden durch die Faust des durch den nächtlichen Himmel fahrenden Sturms wachgerüttelt und jäh erschreckt; dann setzt sie ein im Tal ausgebrochener Brand in noch größere Angst. (In der Zierleiste dieses Bildes wird die Feuerwehr in Gestalt von Heuschrecken, die auf einer von Heupferden gezogenen Wasserflasche anfahren und denen ein Glühwurm als Spritzenlaterne dient, mit reizendem Humor meisterhaft geschildert!) Da löscht Gott durch seine Knechte und Mägde mit Wasserkübeln, die sie über die Landschaft ausschütten, rasch den Brand, und zum Schlusse wölbt sich aus den goldnen Schüsselchen der heitere bunte Regenbogen empor. Als eine in sich schön abgeschlossene Zeichnungsfolge von großer landschaftlicher Stimmungskraft wirken diese „Schlafenden Bäume“ gewiß; für ein Kinderbuch wünschte man ihnen aber einen größeren Umfang und wohl auch eine leichtere, heiterere Stimmung; der anspruchsvollere Erwachsene kommt dabei besser auf seine Rechnung.

Allgemeiner bekannt als die übrigen Kreidolfschen Bücher wurde die von Richard Dehmel vor einigen Jahren herausgegebene Kinderliedersammlung mit dem Titel „Fitzebutze“, mit deren Illustrierung Kreidolf betraut, besser gesagt beauftragt wurde. Bleibt zwar auch hier der Künstler im großen und ganzen seiner eignen Art noch völlig treu, so hat man doch den Eindruck, daß Poet und Zeichner sich ineinander geirrt haben. Der Künstler hat sich scheinbar Gewalt antun müssen, diese spezifisch berlinischen, nicht wenig erzwungenen und affektierten „Kinderlieder“ zu illustrieren. Das Farbenkommando scheint Dehmel geführt zu haben; schon im Vorsatzpapier und den Titelbildern weicht Kreidolf von seiner diskreteren sonstigen Art ab; und so charakteristisch die Gestalt des „Fitzebutze“ ist (des mexikanischen Götzen Witzilopochtli, der unter anderm bei Peter Hebel als Teufel Vitzlibutzli auftritt), so mag man sich doch fragen, ob er Kindern nicht fast grauslich erscheinen muß. Eine große Zahl Bilder indes, z. B. die „Schaukel“, die „Kinderküche“, das „Käuzchenspiel“, „die böse Mies“ und andre, sind so freundlicher und kindlicher Art, daß man gleichwohl das ganze Buch wenigstens illustratorisch als gutes Kinderbuch ansprechen darf; der Erfolg scheint dies noch zu beweisen; die mir vorliegende Auflage von 1901 zeigt bereits das fünfzehnte Tausend.

Im Freien (aus „Schwätzchen für Kinder“)

Im Walde (aus „Schwätzchen für Kinder“)

Am geschlossensten, einheitlichsten und auch als Kinderbuch am glücklichsten bieten sich meines Erachtens die „Wiesenzwerge“ dar. Ein Kindermärchen nennt sie der Künstler, der auch den schönen, einfachen Prosatext dazu verfaßt hat. Es möge von diesem eine kurze Probe gegeben sein (der Anfang!), um die ganze Einfachheit und Gegenständlichkeit der Schilderung zu zeigen:

„Hinter einem großen Walde lebten mit ihren Kindern und Heupferden die Wiesenzwerge.

„Die ersten Sonnenstrahlen schienen eben über die Stoppelberge; da sprang die Tür des Zwerghäuschens auf und alle, alte und junge, kamen hurtig heraus, wuschen sich am klaren Brunnen, kämmten sich und hüpften vergnügt im goldenen Sonnenschein herum.

„Der Vater sah nach dem Wetter; die Mutter pepperte in der Küche: sie bereitete den Morgenbrei. Dann rief sie durchs Fenster: ‚Zu Tisch!‘ Und alle Zwerge verschwanden schnell wieder im Häuschen.

„Auf dem Hause aber saßen die grünen Heupferde, raschelten durchs hohe Dachgras und frühstückten, daß es knisterte.“

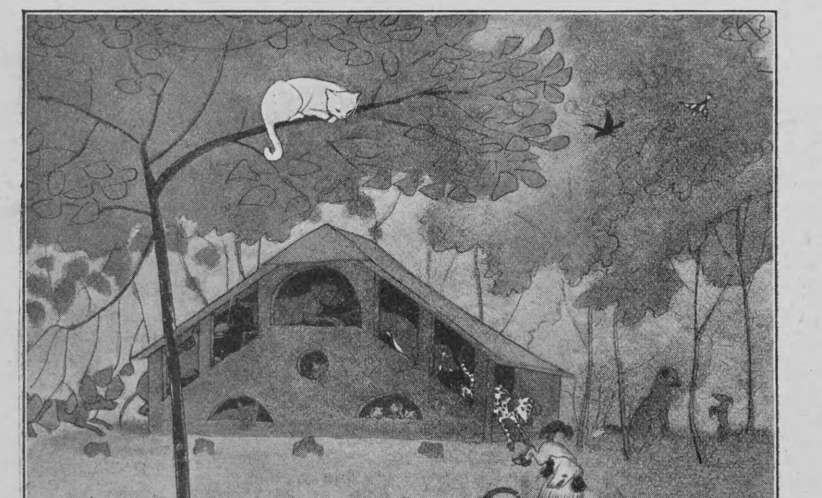
Es folgt die Ausfahrt der Zwerge — ein wunderliebliches, starkes Bild —, dann die Teilnahme an einer Hochzeit, der Tanz, die Sitzung der Mummelzwerge in einem Häuschen im Preiselbeerenwalde, der Streit der Zwergenväter, ihr Reiterkampf, ihre Versöhnung angesichts des zürnenden Mondes, der herrliche Heimritt durch die Mondnacht und endlich das märchenhafte, tiefpoetische Schlummerbild mit seiner unübertrefflichen Traumkraft. So wahrhaft kindlich alle diese Bilder der „Wiesenzwerge“ sind, so deutlich scheint besonders das letzte darauf hinzudeuten, daß Kreidolf auch für eine freiere Phantasiekunst vorzüglich veranlagt ist. In Anbetracht der ungewöhnlichen Schönheit dieser Bilder wünschte man mindestens, sie in Einzeldrucken als Wandschmuck haben zu können. Sie würden so den Kindern auch in späteren Jahren immer vor Augen bleiben und ihnen den Geschmack für echte, tiefe Kunst veredeln. Der Text des Buches, anfangs realistisch, gewinnt gegen den Schluß hin mehr und mehr an Phantasiekraft und poetischer Schilderung, bis daß der Traum selber kommt:

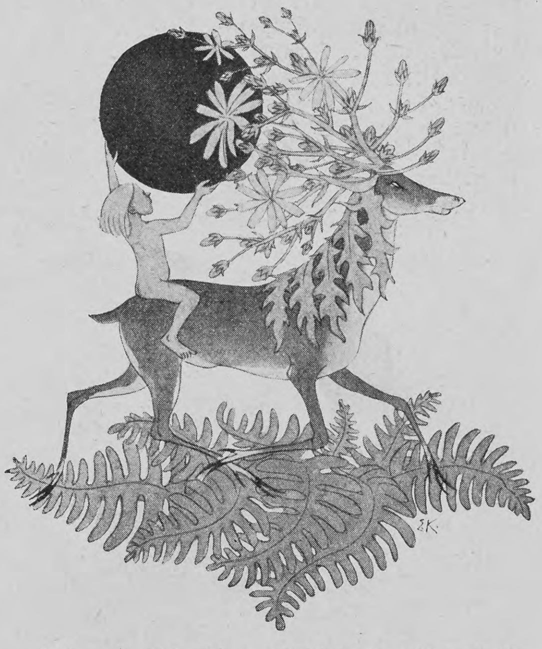
„Er strahlte sein Licht in ihre Kammern und zeigte ihnen alle seine Herrlichkeiten.

„Kleine Engelchen spielten mit der Silberkette, die aus dem Brunnen vor dem Hause perlte.“ Und so weiter.

Die einfachsten Kinderbilder und -verse enthalten wohl die „Schwätzchen für Kinder“. Ist schon zu sagen, daß der Künstler als Zeichner wenigstens sein erstes Buch kaum mehr überbieten konnte, an Einfachheit der Bilder und an Kindlichkeit des ganzen Charakters hat hier Kreidolf doch wohl noch Besseres geleistet. Sein spezifisch süddeutsches, vielmehr schweizerisch-alemannisches, Wesen außer Betracht gelassen, erreicht er hier sicherlich Ludwig Richter. Das Anfangs- und das Schlußbild (Kreis- und Halbkreiskompositionen) sind Meisterwerke inniger Gefühlsschilderung; kaum weniger gilt dies vom übrigen Inhalt dieses Buches, um hier nicht jedes Bild einzeln aufführen zu müssen. Man bedauert nur, daß es nicht doppelt so umfangreich ist.

Kreidolfs letzterschienenes Werk, „Alte Kinderreime mit Bildern“, charakterisiert sich schon in seinem Titel. Es handelt von jenen kleinen Kinderliedchen, die wir aus unsrer Jugend alle kennen und die so sangbar und rhythmisch das ganze Kindersinnen veranschaulichen. So einfach und so selbstverständlich auch diese Bilder wieder erscheinen, so zeigt doch jedes die echte Kreidolfsche Art: sie sind alle so, wie jeder andre sie wohl gerade —

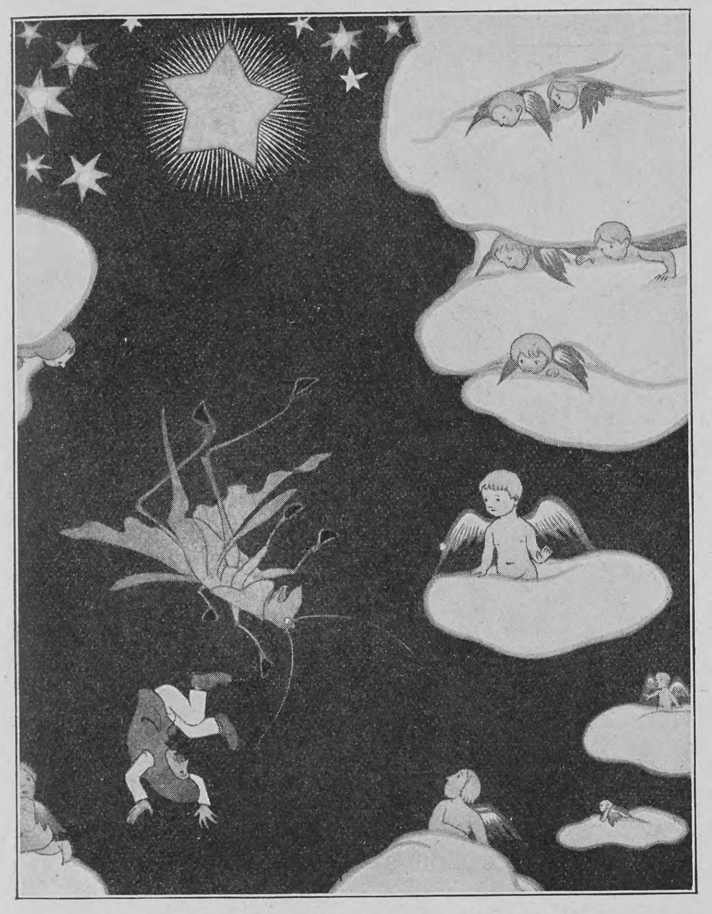

Hundepark (aus „Buntscheck“)


Widmungsblatt der „Schlafenden Bäume“

Hosted by Google

nicht gemacht hätte! In dieser Art des Erfindens und Schaffens liegt jenes Besondere, das wir überhaupt bei den Schweizer Phantasiekünstlern finden, etwa bei Sandreuter, Böcklin, Welti und Hodler: „Alles erhebt er ins Ungemeine,“ möchte man hier sagen. Man darf daraufhin die Vorsatzpapiere, die Titelblätter, die Hauptbilder, die Schlußvignetten prüfen, so wird man denn auch sogleich aus andern Kinderbüchern heraus, etwa aus dem „Knecht Rupprecht“ und dem „Buntscheck“ die Kreidolfschen Beiträge leicht erkennen, und sie sind es, die diesen Büchern ihren höheren Wert geben: etwa die „Blumenfee“ oder der „Bruder Melcher“, das Bild zum „Geburtstag“ oder das „Glühwürmchen“. In letzter Zeit hat der Künstler sich aufgerafft, einige seiner schönsten Entwürfe als Originallithographien einzeln herauszugeben; unter diesen ist vor allem zu erwähnen das meisterliche „Wiegenlied“ und der glänzende, farbenfrohe „Blumenreigen“. Auch auf einige seiner eigenartigen Exlibris möchte ich Sammler aufmerksam machen; sie haben das diesen sonst anhaftende Epigrammatische zwar fast gar nicht, erfreuen aber um so mehr durch ihre anspruchslose Einfachheit und Sinnigkeit.

Kampf der Wiesenzwerge



Sturz durch den Himmel (aus „Buntscheck“)

Es konnte nicht die Absicht des Verfassers sein, über Kreidolfs Art ausführlicher zu sprechen; es sollte hier auf ihn als einen unsrer besten Kindermaler hingewiesen werden, wobei ich den Wunsch nicht zurückhalte, er möge über diesen hinauskommen, weil er zum höheren Künstler alle Begabung zeigt. Hier sollte er aber in seinem engeren Gebiet gewürdigt werden, weil er leider noch nicht jenen weiten Kreis von Familien erobert hat, den zu besitzen er ein Recht hat. Ob daran seine etwas harte alemannische Art schuld sein mag, die wohl besonders die norddeutschen Familien noch befremden dürfte? Was ihm jetzt noch in seiner Wirkung auf die weitesten Kreise hinderlich ist, mit der doch gerade ein Künstler, der für unsre kleinen Lieblinge schafft, rechnen muß, das wird man später gerade als seine künstlerische Bedeutung, als eine kulturelle Tat hochschätzen. Er hat nun eben gar nicht jenes Weichliche, noch jene falsche Süßlichkeit, die dem Geschmack aus früheren Jahren noch Bedürfnis zu sein scheint. Wenigstens vielfach, leider! Aber das eine dürfen wir Kreidolf besonders danken — und deshalb wünschen wir, daß er durchdringen möge; er befreit uns von den konventionellen Großstadtkindertypen, an die wir besonders von England her (von Kate Greenaway und Anning Bell) gewöhnt worden sind, indem er uns die treuen, einfachen Dorfkindergesichter wiedergibt, die in Wirklichkeit allein den Begriff des „Kindes“ richtig darstellen. Und damit sind wir bei dem Punkt angelangt, der bezeichnend ist für Kreidolfs Stellung in der modernen Kunst überhaupt. Auch er ist ein Heimatskünstler im echten Sinne des Wortes, und niemals verleugnet er den Schweizer. Zwar in der anmutigen Kleinwelt seiner Zeichnungen spüren wir nur wenig von der großen Natur seines Heimatlandes, Wiesenblumen, Grashalme, Baumwurzeln versperren den Blick auf die fernen Berge. Er will ja auch nicht den kindlichen Sinn in unermeßliche Fernen lenken, das Wunderbare, das dem Kinde auf Schritt und Tritt begegnet, an Wegrand und Waldessaum — das hält sein Stift fest, das beseelt er mit seiner warmen Liebe zur Natur. Aber deutsch ist alles, was er zeichnet, Heimatsstimmung weht uns aus jedem seiner Bücher entgegen. Und darum finden sich die Kinder so leicht in ihnen zurecht, denn er führt sie durch eine vertraute Welt. Man kann getrost sagen, Kreidolf steht in der vordersten Reihe derer, die das Kinderbuch von den verwaschenen Moden des Internationalismus erlöst haben. Und was können wir Besseres, Schöneres in die Seelen unsrer Kinder pflanzen als die Liebe zur Natur, das stille Gefühl, eins zu sein mit Blumen und Bäumen? Und wie lernt es den Sinn des Lebens, das Werden und Vergehen besser kennen, als wenn wir ihm aus dem Leben der Tiere erzählen? In dieser Hinsicht ist Kreidolf ein getreuer Eckart. Er spricht kindlich zu Kindern, es liegt etwas Selbstverständliches in seiner Art, mit ihnen umzugehen. Nicht einer Mode folgend kam er dazu, für Kinder zu zeichnen, und die Tendenz seiner Kunst ist, wenn überhaupt von einer solchen die Rede sein kann, die Kinder so lange wie irgend möglich eben kindlich zu erhalten. Wir verlangen ja nicht nach dem altklugen Kind, wir verlangen nach Kindern, die noch zu lernen und noch zu staunen haben und denen die Welt mit ihren Erscheinungen noch Spiel und Wunder und Märchen ist, bis das vorschreitende Alter ihnen allmählich kundtut, es sei auch Kampf und wolle als solcher genommen sein. Dann aber wird der also Belehrte sich sagen: ich war in Wahrheit einmal Kind, und ich habe eine Jugend gehabt, deren ich freundlich und in Freuden gedenken mag.

Das übermütige Männlein

Ein Kinderlied

Es war einmal ein Männlein,
War kaum ein Spännlein,
Das wollte gern reisen.
Da hat sich's auf den Uhrzeiger gestellt,
Rundum ging die Fahrt, zweimal um die Welt.
Ach reisen, ach reisen,
Wie mir das gefällt!

Es war einmal ein Männlein,
War kaum ein Spännlein,
Das wollte gern reiten.
Schwang sich's munter auf eine Mück':
Galoppieren wir ein Stück.
Ach reiten, ach reiten,
Dem Kavalier sein Glück!

Es war einmal ein Männlein,
War kaum ein Spännlein,
Jetzt wollt's auch mal fahren.
Spannte sich vier Schnecklein vor,
Kutschierte vor der Maus ihr Tor,
Frau Maus war nicht zu Hause.
Bedaure sehr! Adjö!

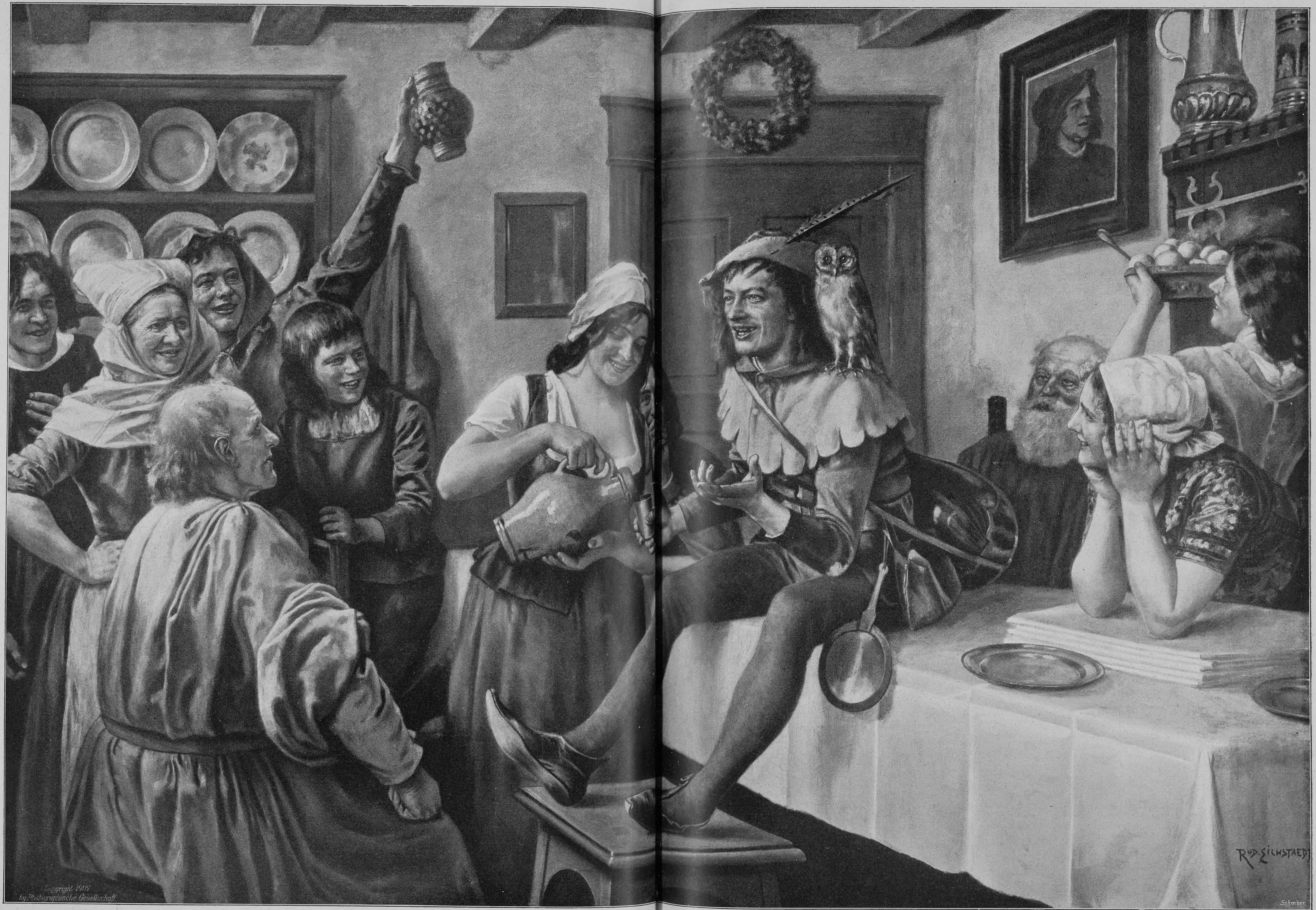
Es war einmal ein Männlein,
War kaum ein Spännlein,
Nun wollt's gar fliegen.
Hob beide Rockschöß auf, o weh!
Gleich kam ein Wind und warf's in die See.
Da ertrank's.

Ach, das arme Männlein!
Es war kaum ein Spännlein.
Wär's doch hinter den Ofen gekrochen,
Da könnt' sich's jetzt ein Süpplein kochen.

Gustav Falke

Blumenreigen

Hosted by Google



Mit Genehmigung der Photographischen Gesellschaft, Berlin

Till Eulenspiegel erzählt seine Streiche. Nach einem Gemälde von Rudolf Eichstaedt

Hosted by Google

Hosted by Google

Die Erdbeerprinzeß

Ein Märchen

von

Willy Rath

I

Es war einmal ein jungjunger König. Einen Monat war es her, daß ihm sein Vater, der alte König, gestorben war. Und den ganzen Monat lang war mit schwarzer Feierlichkeit getrauert worden um den alten König. Darum konnte in dieser Frist nicht regiert werden, und also war es jetzund Zeit, daß mit dem Regieren wieder angefangen wurde.

Der jungjunge König hatte sich schon lang darauf gefreut; denn es dünkte ihn schön, oben auf dem Thron zu sitzen und ganz allein zu befehlen, auf daß nach seinem Willen alles geschehe oder aufhöre in den weiten Vatersreichen. Und weil er der Königssohn war, so wußte er, daß ihm und ihm allein verliehen war, richtig mit Macht zu regieren. Und er dachte es wohl noch viel besser zu können als sein Vater; denn der war ja schon lange alt gewesen, und manchmal war es geschehen, daß er einnickte auf dem hohen Thron.

An dem Tage nun, da der junge König zum erstenmal die goldenen Stufen hinaufsteigen sollte und anfangen mit der Königsarbeit, da erwachte er zu einer vorfrühen Stunde, wie noch nie in seinem Leben. Indem er die Augenlider aufschlug, sah er sein Schlafgemach voll von einem blauen Dämmern, und im Lindenbaum vor dem hohen Fenster schlug ein Vogel tief und volle Töne. Da wußte er, die Sommernacht war noch nicht ganz gewichen und der Vogel, das mußte die Nachtigall sein.

Aber er fühlte sich kein bißchen müde und sprang auf und wusch sich in seiner riesengroßen Marmorschale. Das Blau in der Luft ward unterdessen minder dunkel, draußen und auch im Gemach. Wie der König in seinem sommerseidenen Anzug war, hörte die Nachtigall auf zu schlagen, und ihn dünkte, daß es nun Tag sei oder dicht davor. Er trat ans Fenster und schaute aus, ob denn die Sonne schon aufgestanden sei.

Doch sah er sie nicht. Nur weit, weit hinten, wo der Himmel aufhörte, war ein dünner Scharlachschein, wie von einem fernen Brand; und der wuchs langsam herauf und glühte am Ende wie roter Wein. Davor aber war es wie ein kaum wellend Meer, grün in der Nähe, schwarz dahinter und zuletzt schon angerötet. Das waren die Wipfel von dem großen Wald.

Da faßte den König eine gewaltige Lust nach dem Wald. Er war auch nur selten dahineingekommen und noch niemals allein und erst recht nicht zu so lautlos früher Stunde.

Geschwind nahm er die Krone, die überm Bett an der Wand hing, und setzte sie auf und band sie unterm Kinn gut fest, weil er noch nicht so völlig gewohnt war, den Kopf stillzuhalten, wie ein König muß.

Im Schlosse schlief noch alles, da man von des alten Königs Zeiten her spät aufzuwachen pflegte. Leise ging der junge König durch das erste Gemach, wo die Junker träumten, und durch das zweite, wo die Diener schnarchten, und durch die Marmorhallen, wo die Hellebardiere von der letzten Wache stehend unter halbem Schlummer sachte vor- und rückwärts wiegten, die Fäuste hoch um ihre Waffe geballt.

Er entsann sich einer kleinen Eisenpforte, die ins Freie führte, und fand sie auch glücklich und ging hinaus in den lauen Morgen. Und über eine altersdüstere Brücke, die vor Holundersträuchen schwer zu sehen war, kam er in den taukühlen Wald.

Auf einmal, wie er so übers Moos schlenderte und spürte verwundert das vielfältige Duften, da hörte er aus dem Waldesinnern ein feines Singen herschweben. Und er staunte und ging gleich auf die Stelle zu. Als er merkte, daß seine Füße oftmals ein Zweiglein knacken oder tote braune Blätter zertraten, daß es trocken krachelte, da hub er die Knie behutsam und setzte die Fußspitzen nur auf weiche, dunkelgrüne Stellen. Das ermüdete ein wenig, weil er so zu schreiten nicht geübt war, doch hörte er das liebliche Singen immer stärker. Bald war er ganz nahe.

Vor ihm ragten Wildrosenbüsche mit unzähligen weißen und zartrötlichen Blüten als eine lustige Mauer. Und der jungjunge König wußte, nun brauchte er bloß ein paar Aestchen voneinander zu rücken, so konnte er erblicken, wer da sang. Denn alldort mußte eine Lichtung sein, und von der andern Seite kam gerade das Sonnenleuchten goldhell durch den hochgewölbten Wald.

Aber er fürchtete, die Stimme könnte einer häßlichen Frau gehören oder vielleicht einem schmutzigen Waldknaben, und das hätte ihn geärgert. So blieb er vor der Wildrosenhecke und lauschte. Das klang so süß und fröhlich, viel angenehmer als die Nachtigallenweise. Ihm war, die Sonne selber sei in dem Gesang und alle Freude, die nur sein konnte, und die ganze Welt sei so jung wie er, der König, und so schön wie diese Stimme.

Da hielt es ihn doch zu guter Letzt nicht länger. Mit vieler Vorsicht bog er zwischen zweien von den Rosensträuchen ein Gäßlein und schaute neugierig hindurch. Erst sah er nichts als eine Helligkeit. Aber dann erkannte er etwas — und das war ganz herrlich.

Am Rand der Lichtung, unter graubraunen Buchensäulen, da standen vier Birkenbäume mit schlanken Stämmen, so licht wie Hermelin und Silber. Und mitten zwischen den vieren schwebte das Singende. Und was war es? Ein wunderschönes Mädchen.

Der jungjunge König sah ihre Augen, die waren groß und von einem rätselhaften Schein, wärmend und doch kühl dabei. ‚Als stündest du vor einer schwarzsamtenen Tiefe,‘ dachte er. Halb lose und wenig gelockt hing das Haar, bräunlich wie der Edelstein an dem königlichen Siegelring, doch spielte ein Glänzen darüber wie von Edelperlen oder von den vielerlei Lichttönen, die im Regenbogen sind. Ein milchweißes Gewand lag leicht um die ebenmäßige Gestalt. Die schien frei in der Luft zu ruhen; aber dann erkannte der König, daß sie von einem Netzwerk getragen wurde, das war aus spinnwebdünnen Schimmerfäden und war mit Seidensträhnen an die vier Birkenstämme geknüpft.

Mit zartem Anhauch regte der Morgenwind das Schwebenetz, also daß die Schöne ein weniges zu schaukeln schien, indessen sie sich das wundersam fröhliche Taglied sang, und die liebe Sonne ließ mählich immer höher hernieder ihre Lichtflecke durchs Gezweige zittern.

All dies deuchte den jungjungen König aus der Maßen köstlich, und er beschloß, er wolle sich und seine neue Majestät der Prinzessin offenbaren — denn das war sie sicherlich.

Im nämlichen Augenblick aber vernahm er aus der Ferne hinter sich den schwachen Nachhall vielen Hörnerrufens. Da besann er sich sogleich, daß dies wohl sein Hofstaat sei und sein Gesinde und daß sie gewiß in Sorgen ihn suchten, zumal er heute das Regieren anfangen mußte.

„Der König hat nicht Zeit, aber er wird wiederkehren,“ sprach er bei sich und blickte rasch noch einmal durch die Rosenhecke, dann ließ er die Aestlein langsam wieder zusammenschlagen und eilte auf den Zehen davon und hörte den Gesang verklingen. Mit seinem Zierdolch, den er an der Hüfte trug, kerbte er unterwegs Zeichen in viele Bäume, auf daß er den Fußpfad wiederfände.

Als nun der junge König endlich in des Schlosses Nähe heimkam, war eine große Freude unter seinen Leuten; denn die hatten sich's gar nicht deuten können, wie ihr Herr aus seinem Schlafgemach so ohne Spur verschwinden konnte. Er aber erzählte nichts.

Sondern er ließ sich den dicken Königsmantel um die Schultern hängen und stieg die Goldstufen hinauf zu dem Elfenbeinthron. Die Kanzler brachten vielerlei Menschen und Schriftrollen vor ihn, und er regierte den ganzen Tag. Und hatte viele Lust daran, und als es Abend ward, hörte er auf und war ganz zufrieden mit sich. Die Krone aber saß ungebunden auf seinem Haupte fest, als wär' er schon lange König.

II

In der ersten Frühe des nächsten Tages war er wiederum wach. Und sein erster Gedanke war die singende Prinzeß. Als er zum Ausgehen fertig stand, mit der Krone und dem Dolch, und wollte gerade die Klinke an der Tür aufdrücken, die ins Vorgemach führte, da hörte er, daß die Junker schon auf waren und tummelten sich mit dem Waschen.

Der König bedachte sich einen Augenblick. Dann ging er doch durchs Vorgemach und sprach im Gehen zu den halbangezogenen Junkern: „Guten Morgen! Habt ihr bisher so lang geschlafen, mögt ihr's auch heut. Legt euch nur wieder in die Better, bis daß ich zurück bin!“ Da mußten sie sich wieder hinlegen.

Derweile war er schon draußen im Dienerzimmer, und den Dienern, die heut bereits in den Livreen steckten, befahl er ein gleiches. Auch die Wachen waren diesmal munter. Wie der König kam, stampften sie die Hellebarden auf den Marmor, daß es donnerte, und wollten ihm folgen. Doch er hieß sie bleiben und ging hinaus und gelangte ohnbeschwerdet in den Wald.

Es mußte genau dieselbe Stunde sein wie des Tags zuvor, da stund der jungjunge König zum andernmal vor der Wildrosenhecke. Aber das Singen hatte er nicht wieder vernommen.

Mit Hast schob er die Aestlein auseinander — doch da war keine Prinzeß und keine andre Seele, auch das Schwebenetz nicht mehr zu gewahren, und die vier Birken standen wohl noch dort, allein sie sahen aus als wie gewöhnliche Werktagsbirken, nicht wie lebendig schlanke Säulen von Hermelin und Silber.

Jetzt ward der König aber böse; wiewohl er nicht recht wußte, wider wen? Mit seiner Dolchesschneide hieb er sich einen Gang durch die Rosen. Die wollten ihn auch heut bei weitem nicht wie gestern anmuten. Zu blaß waren ihm die Blütenblätter, die Kelche zu flach und leer und der Dornen vielzuviele, daran er sich gehörig riß und ritzte, bis daß er hindurchdrang.

Wie er auf der halb angesonnten Lichtung war, ward ihm müde und verdrießlich zumute, und er setzte sich mitten in das leichtbetaute Gras, Rates zu pflegen.

Da auf einmal, unvermutet gleichwie gestern, ertönte ihm das Singen und konnte nur aus geringer Weite kommen. Hurtig sprang er auf die Füße, doch er stockte, und verwundert lauschte er hinein in den Wald ... Das war doch nicht sein fröhlich Sonnenlied?

Tief und voll klang's nun, manchmal wie Nachtigallenschlag, nur dunkler noch und unendlich schmerzenreicher ... „trostlos,“ fühlte er, „so trostlos!“

Schwarztrüber Wolkenhimmel über grauen Lüften voll ewigen Regens ... Trauerzypressen, von weinenden Winden gezerrt, auf kahlem Felsgestade, und ein finster rollendes Meer, unabschaubar aufklagend ... und Nacht, veilchenblaue, hoffnungslose Todesnacht: das alles und Unsagbares noch war dem jungjungen König in dem Gesang.

Ein unbekannter Schmerz stach ihn heiß in die Brust, daß es ihn schütterte durch und durch und spann sich vor seine Augen, daß er alles verschattet sah. Darüber stand in seinem Herzen ein Zorn auf und trieb ihn, daß er unverweilt waldeinwärts schritt, dem Liede nach, um mit der Prinzeß zu reden. Und ihn schierte nicht mehr, ob Aestlein knackten unter seinen Füßen.

Er mochte kaum hundert Schritte getan haben, da sah er die Singende wieder an einer ansteigenden Waldesstelle. Sie hatte ein dunkles Gewand um, das war wie ein Tuch mit langen Falten. Bis beinahe an die Knie stund sie inmitten einer Grube und hielt einen schwarzen Spaten und grub mit Kraft.

Wie sie den König nahen hörte, schaute sie empor und ließ ab zu singen und zu graben, und er blieb wie verwurzelt stehen.

Da ward ein Weilchen eine große Stille. Dann lächelte die Schöne und sagte: „Bist du der König?“

Nun fand er die Sprache wieder. „Ja,“ antwortete er mit Stolz, „ich bin der König und ich muß mit dir reden.“

„Rede, König!“ sprach sie freundlich.

„Wie heißest du, Prinzessin?“ begann er.

„Ich trage viele Namen. Aber wenn du ein bißchen weise bist, brauch' ich ihrer keinen dir zu nennen.“

Die Antwort wunderte ihn, und er wußte nicht gewiß, was er daraus machen sollte. Aber er ließ sich nichts anmerken. „Das wird sich weisen!“ sprach er und spürte, daß er einen Scherz mit den Worten gemacht hatte, und war froh darob und fuhr fort: „Wer sind deine Eltern und wo ist deine Heimat?“

Da lächelte sie wieder ein weniges. „Die Eltern hab' ich nimmer gekannt. Aber mir träumte wohl, ich sei aus Gottes Stirn geboren oder aus seinem Herzen. Und zu Hause bin ich auf der Erden, aber ich glaube doch nicht immer, daß die Erde meine Heimat ist ...“

„Willst du meiner spotten?“ fragte der König mit drohender Miene; denn in Wahrheit war er noch nicht gar weise, weil er noch so jungjung war. „Sag mir nur grad heraus, was du schaffst allhier?“

Da sang sie: „Ich grabe. Ich grabe nach Wurzeln tief, nach Gold zu Geschmeide, nach Erz zu Waffen. Aber vielleicht auch gibt's nur ein Grab.“

„Weswegen singst du heut so böse, traurige Sachen? Denn ich sage dir's, ich bin der König, und ich will's nicht leiden!“

Hosted by Google

„Böse sagst du zu meinem Lied? Ei, jungjunger König, so weißt du nicht, was eines Tages du wissen mußt und wissen wirst! Ich will dir's jetzund sagen, zu deinem Guten." Und was sie nun sprach, war wie Musik, aber sie sprach es ganz schlicht: „Zwiefach ist alles. Der Tag führt hintennach die Nacht, und die Jugend das Alter, und der Sommer den Winter, und das Leben den Tod, und das Glück führt das Leid. Du aber kennst erst das laute Glück und kennst noch nicht das Leid. Doch ich weiß beides, und gestern sang ich das Glück, und was ich heute sang, das war das Leid. Denn ich war zur Nacht im Menschenland, davon bring' ich allemal so viel Leides mit, o junger Menschenkönig, daß es gar stark singt aus mir."

„Das aber verbiet' ich dir," rief er. „Und ich bin der König. Ich weiß dein Leid nicht, und ich will es nicht wissen. Es ist fremd und tut weh und macht einem das Herze alt. Aber was du gestern sangst, wo die Sonne drin war und alle Freude, die nur sein kann, das war aus der Maßen schön. Und das sollst du hinfür alle meine Tage mir singen, und darum mußt du mit mir gehen, auf der Stelle. Das befehl' ich dir."

Da trat sie vor die Grube und stand aufgerichtet, die Rechte auf den Spaten gelegt, und schüttelte ruhig das Haupt. Kein Mädchen, keine Menschenprinzeß schien sie, sondern ein hohes Weib nichtsterblicher Art.

Der König erschrak und trat einen Schritt zurück. „Wie viele Male vermagst du dich zu wandeln?" rief er. „Nun gleichst du ganz der Dichtergöttin Pallas mit dem Helm und der Lanze. Aber die ist lange tot! — Doch halt einmal: sagtest du nicht auch, nach Erz für Waffen gräbst du? Und wissen sollte, wer weise, deinen Namen? Willst du mir eingaukeln vielleicht, daß du Pallas Athene seist?"

„Du sorgst dich um Namen, König, nicht ich." Und wieder mit ihrem seltsamen Lächeln, das ihn umwirrte, redete sie langsam: „Allüberall ist Wandlung. Das Wassertröpflein wandelt sich in Tau, in Nebel und Wolke und Hagel, und ist doch immer das Tröpflein Wasser. So auch könnte am End' deine Pallas sich wandeln und sterben und wiedergeboren immer anders erscheinen immer andern Geschlechtern. Aber dies zu ergründen überlaß lieber den Gelahrten. Sieh du Frau Pallas in mir oder Frau Andacht oder Prinzessin Kunst — oder sieh nichts in mir als ein singend Weib im Wald — doch eines, dem du nimmer zu befehlen hast!"

„Ich — dir hätt' ich nicht zu befehlen? Der ich der Alleroberste der Menschen bin und alles kann, was ich wollen will!" Denn er hatte den Schrecken bewältigt und glaubte schon nicht mehr, daß sie anders sei denn sterblich.

„Alles kannst du? Ei, so wärst du ja der liebe Gott selber!"

„In meinen Reichen, mein' ich, kann ich alles. Und dieser Wald gehört mir zu."

Da lachte sie in hellem Wohllaut auf. „Wenig," rief sie, „vermagst du über den Wald. Und ich gehe nicht mit dir."

„Alles!" rief er erbost dagegen. „Ich will dich's lehren. Alles kann ich über den Wald und was darinnen ist!"

„Wo du das mir beweisen könntest, so wollte ich freiwillig dir folgen. Aber gezwungen nie!"

Da dachte er sie bei der Hand zu fassen und fortzuführen wider ihren Willen, doch sie war als wie von einem unsichtbaren Panzer umschlossen. Wie sehr er sich mühte, daß alle Adern schwollen — er vermochte nicht, sie nur zu berühren. „Zauberei!" schrie er auf. „Eine Hexe bist du!"

Sie stund in holder Ruhe und blickte auf den Waldesboden, der war voller Erdbeerbüschlein mit rotreifen Früchten, und sprach: „In meines Willens Reich, du siehst es, kannst du nichts. Zeige mir wenigstens, daß du alles kannst in diesem Walde, den du dein nennst! Eine Tat will ich dir stellen: sammle alle Erdbeerfrüchte in dem Waldesumkreis! Und wenn du alle triffst und übersahst nicht eine einzige, so will ich deine Macht glauben und mit dir zu Hofe ziehen und will dir allstündlich das Glückslied singen."

„Ist's weiter nichts, so bist du mein!" sprach er rasch. Also hatte er sich's in den Sinn gesetzt, er müsse und müsse ihr obsiegen. „Nur muß mir erlaubt sein, mir, dem König, daß ich unter meinen Willen andre Hände tue."

„Das sei! Aber nicht eine Beere darf versehen sein!"

„Ho — die Wette gewinn' ich!" rief er, „und dich dabei! Schwöre mir, daß du morgen, nein: daß du heut zur dritten Stunde des Nachmittags meiner wartest bei den vier Birken!"

„Ich schwöre. Bei der Frau Pallas schwör' ich's: ich bin zur Stätte."

„Wohl, wohl — wir sehen uns wieder." Damit lief er in solchem Hasten von dannen heimwärts, daß er im Laufen die Krone festhalten mußte mit beiden Händen.

Und die Hohe lächelte. Danach sang sie sich eine neue Weise, die war gemischt aus Sonne und Nacht.

III

Es hatte aber der jungjunge König trutziglich seinen Plan gemacht. Und kaum, daß er daheim im Schlosse war, so rief er die Diener und die Junker aus ihren Betten und ließ die Forstobersten holen und die Oberhofgärtner und die obersten Räte der Reichsvermessung und den Kanzler des Kriegs und den Stadtobersten und dazu den Polizeikanzler. Die sollten in einem Augenblick insgesamt im Thronsaal sein.

Da kamen die Berufenen eilends herbei. Etliche keuchten vor Alter und ehrenreicher Leibesschwere. Indessen waren alle höchst begierig, den Grund so dringlicher Verfügung zu wissen. Und es meinten die einen, irgendein furchtbar Unheil stünde vor den Toren, die andern hingegen mutmaßten ein sonderliches Ordensfest.

Aber der König ließ sich den dicken Regierungsmantel um die Schultern hängen und stieg die goldenen Stufen hinauf zum elfenbeinernen Thron, setzte sich nieder und sprach:

„Guten Morgen, Getreue! Und merket wohl auf Unsre königlichen Worte, denn alles muß sofort

Winter im Gebirge. Nach einer photographischen Aufnahme von Jean Seiberth

Hosted by Google

und eifervollst genau befolget sein. Bei Unserm Zorn! — Den großen Wald da draußen kennt ihr. Den teilet ihr Uns gleich, ihr Räte von der Reichsvermessung, in hundert, nein: in tausend Bezirke ein, alle von einer Größe. Du, Kanzler des Krieges, schaffst zehntausend Soldaten zum Wald, ohne Waffen. Ihr Forstobersten müßt fünftausend Förster stellen und ihr Oberhofgartenmeister fünftausend Gärtner, können auch Treiber und Bauern beisein. Du, Polizeikanzler, nimmst alle Polizeidiener, Büttel, Landreiter, Schullehrer, Gerichtsdiener, Zöllner samt Unsern Schloßdienern, Stallknechten, Hofschreibern, Dienstmägden, bis daß es zwanzigtausend sind, wohlgezählt! Dann macht es vierzigtausend allzumal und vierzig Menschen auf jedes kleine Waldbezirklein. Du aber, Oberster Unsrer Hauptstadt, heißest die Bürger vierzigtausend Körblein vor den Wald tragen und tausend große Körbe. Und ihr Obersten ordnet jegliches sogleich mit den Räten von der Reichsvermessung, wie alles soll verteilet werden, und stehet Mir mit euern Köpfen für saubere Arbeit. Denn Wir beschließen, befehlen und verordnen hiermit aus sonderbar geheimen und wohlerwogenen Gründen: Es soll in Unserm obgenannten Walde die wohlbekannte Frucht, Erdbeere zubenannt, die soll abgepflücket werden ganz und gar, auf daß auch nicht eine einzige stehenbleibe! Und was in jedem Waldestausendstel gesammelt ist, das werde unverzüglich auf die Lichtung mit den vier Birken gebracht, wohin Wir höchstselber Uns begeben werden. Tausend Junker und Ritter aber sollen sorgsam Nachlese halten, jeder in einem Bezirklein! Und wer da noch eine Erdbeere findet, derselbe soll mit einem höheren Rang belohnt werden. Zwei Stunden nach Mittag muß alles besorgt und vollführet sein. Und ist es nach Unserm Wunsch und Weisung geschehen, also daß nicht eine einzige Erdbeere mehr kann gefunden werden, so mag es leicht sein, Wir spenden alle die Beeren denen, die sie gesammelt haben, auch Wein und Zuckerhüte reichlich, wovon zur Nacht ein Riesenwürzefrischtrunk bereitet werde. Wo aber nicht, so sind die Beeren für die Füchse, und der Schuldige wird gehenkt. Nun denn, eilet nur, Getreue, fliegt aus, sendet Boten, nehmt Roß und Wagen — auf daß nicht ein Augenzuck versäumet sei! Guten Morgen, und fort!"

Und somit ging der König zu seinem Frühstück.

Da gab es nun einen Aufbruch und ein Gewimmel ohnegleichen im Saal und im Schloßumfang und dann in der Hauptstadt und rings drum herum und endlich im großen Walde.

Und wie das allgemeine Erdbeersammeln anhub, da ritt der König selber Galopp um den Wald und durch den Wald, soviel er konnte, und schaute hierauf zu Fuße allenthalb nach der Arbeit und sah, daß alles eifervollst genau vollzogen ward.

In ordentlichen Reihen, vorgebogen, mit Körbchen kunterbunt, äugten die tausendmal Vierzig den Waldesboden ab und lugten unter alle Kräuter, dieweil die reiferen Beeren gern sich erdwärts bergen, und ließ keiner ein Beerlein stehen, das er gewahrte, mochte es purpurrot sein und wohlduftreich oder halbwüchsig weiß oder nur erst ein grünes Knöpflein.

Manch einer konnte sich den Mund nicht verhalten und ließ wohl ab und an ein paar der lieblichsten auf der Zunge zergehen. Desohngeachtet aber füllte sich manch Körblein, und kaum eines verblieb völlig leer, und etliche Bezirklein brachten mehr denn einen großen Korb voll zusammen. Und daher, wiewohl nicht alle Waschkörbe gestrichen voll wurden, denn kein gemeines Gewächs ist die Erdbeere, so stund zuguterallerletzt ein Dutzend stattlicher Türme aus eitel Erdbeeren rotleuchtend auf der Lichtung bei den vier Birken.

Es war noch ein weniges, bevor die zweite Nachmittagsstunde verstrichen war, da kam der Korb von denen, die am weitesten hatten, und kamen die letzten Großen und Obersten und kündeten, gleichwie die früher Dagewesenen, daß in allen Waldestausendsteln gewiß und wahrhaftig nicht ein Stengel mehr von einer Erdbeere zu spüren sei.

Da war es der jungjunge König höchlich zufrieden, sagte geziemenden Dank und befahl den Würzefrischtrunk vorzurüsten, ihn selber aber jetzund allein zu lassen und das Waldreich zu räumen von allem Volk.

IV

Voller Ungeduld harrte er der Prinzessin. Es hatte ihn gewundert, daß niemand von ihr sprach und sie nicht aufgestört schien in irgendeinem Bezirklein von so vielem Lärmen. Doch er dachte nach einigem Grübeln: ‚Sie wird sich wiederum einer Verwandlung bedient haben.‘

Das wunderstarke Duften also zahlloser Erdbeeren zog aber viele Bienen an. Darum ging der König von der Lichtung in den Schatten hinüber und lehnte sich an eine Birke und legte die Arme übereinander. Und nun, da er die Prinzessin besiegt wußte, so tat sie ihm schier ein wenig leid, und er fühlte groß Verlangen nach ihrer süßen Stimme.

Verschlafen lag die Waldwiese in der sommerlichen Mittagsglut, und in den Beerenduft mengte sich ein feinbrenzliger Holzgeruch, der wehte warm von den Stämmen in der Runde, die mit regungslosen Laubkronen standen, und kamen dem König vor wie Riesenmänner, die wortkarg und gutmütig sind und warten wohl auf etwas sehr Entferntes.

Da fiel auch ihm das Warten nicht mehr so schwer. Am moosigen Boden nahm er einen güldenen Käfer wahr und noch einen, der war braun, und fleißige Ameisen und ander Kleingetier. Farbige Falter und eine silberig beschwingte Libelle sah er in kurzen Flügen die Luft durchtändeln. Vogelgezwitscher hüpfte je und je an sein Ohr. Ueberall war Leben, davon dem Königsjüngling nie gesagt war. Und darüber ein Stück Himmelsweite, sattblau strahlend ... Von alledem zog ein heimlich Wehen wie Daseinsübermacht über ihn hin und schloß ihm, auf einen Atemzug, die Lider.

Als er sie wieder öffnete, lehnte ihm gegenüber an der drüberen Birke eine helle Gestalt: die Prinzessin, im milchweißen Gewand, wie er sie zuerst in dem Schwebenetz geschaut. Doch in dem tiefen Blick, wenngleich sie ganz leise zu lächeln schien, erkannte er nun die hohe Frau mit dem Grabscheit wieder. Ein Sternenkranz von Erdbeerblüten lag in ihrem braunen Haar, in den Händen aber hielt sie einen Strauß von dunkelroten Walderdbeeren.

„Erdbeerprinzeß!" rief der junge König und lachte. „Du falsche Erdbeerprinzeß! In der Frühe hast du den Strauß gesammelt und willst mich necken! Denn siehe hier die zwölf Türme von eitel Beeren: dies ist alles, alles, was ihrer der große Wald besaß. Dem König mußt' er es geben, bis nicht eine einzige ihm blieb!" Siegerhaft wies er auf die rotleuchtenden Mengen und trat nahe zu ihr hinüber.

Aber sie schüttelte das Haupt, sanft spottend, und hielt ihren Waldstrauß ihm entgegen. „Du irrst, König," sprach sie; „diese hier pflückte ich eben im Kommen."

Da ergrimmte er. „So bist du wirklich falsch und denkst mich zu narren! Und hast es doch geschworen — und darum mußt du nun mit mir!"

Sie klatschte in die Hände, das war ihre Antwort. Denn alsbald kam eine schneeweiße Taube geflogen, die trug im Schnabel ein grünes Stengelein, und daran war eine vollreife Erdbeere. Die ließ sie dem König gerade in den Mund fallen, sintemal er den ein wenig aufgetan hatte vor Erstaunen.

Doch er spuckte sie fort und schlug nach der Taube, daß sie schleunig davonschoß, und er schrie: „So ist es doch Zauberei, all was du treibst, und bist eine wahre Hexe! Hexen aber müssen verbrannt werden, zumal wenn sie mit Satans Hilfe sich also lieblich gehaben —"

„Ruhig, jungjunger König," sprach sie mit Güte und legte ihm die Hand auf die Stirn als wie einem kranken Kinde. Und gleich ward er ein bißchen minder wild. „Du weißt doch, keine Hexen- und Teufelskunst vermag der Erde Gewalt zu tun, daß sie Dinge hervorbringe wider die Natur. Und auch keine Menschenkünste! Wohl mögen deine Gärtner aus überfütterten Beeten größere Früchte treiben und frühere in überhitzter Luft. Kostest du aber solch einer gemästeten Erdbeere trügende Fülle, so ist in dem gedunsenen Rund nicht so viel unbegreifliche Würze, wie in der kleinsten Waldeserdbeere viertem Teil. Drum, so meine ich, wo wir nun beide durch die Waldung gingen, Hand an Hand, und ich wiese dir, daß da noch von den Beeren wüchsen, kleine, duftschwere, am freien Waldesboden, alsobald müßtest du mir wohl glauben und deiner Mächtigkeit Grenzen einsehen."

„Gut," sagte er, „laß uns gehen." Denn er wollte ein gerechter König sein. Jedoch ihm fing an dumpf und ungewiß im Gemüt zu werden.

Also wanderten sie Hand an Hand in das große grüne Reich. Die Prinzeß aber, so schien es, hatte sich vorgesetzt, daß es keine geringe Wanderung werden sollte.

Wie sie eine Weile durch Baum und Busch gedrungen waren, hielt sie an und deutete niederwärts: da rötelte was aus dem Dunkelgrün der mancherlei Kräuter hervor, und als er zusah, konnte er nicht anders sagen, als daß es rechte und schöne Erdbeeren waren.

Und er zürnte mit sich selber und sprach: „Man soll sich mit Weibern nicht einlassen aufs Wetten! Zwar meine Macht ist unbeschadet; der größeste König mag etliche faule Knechte haben. Und deine dummen Beeren sind gar nicht würdig meiner Königsmacht. Doch die Wette, die hast du gewonnen, und sonach will ich umkehren und will dich nie mehr sehen."

Aber da hielt sie seine Hand, die sich lösen wollte, und antwortete ihm: „Mit nichten, mein König. Du bist noch allzuwenig bekehrt. Stärker muß ich dir's verinnern, daß dies nicht Zufall ist und deine Leute nicht schlecht sind übers Maß und daß Dummheit nicht in den Beeren steckt."

Unter diesen Worten schritt sie fürbaß, rasch und immer rascher, und er, an ihrer Hand, fühlte keine Kraft zur Umkehr. Nun ging es über Ast und Wurzelstock, hügelauf, hügelab, durch verdeckte Gräben, durch störrisch Gezweig, daß sie jedem Schritt erst Bahn brechen mußten, und über Bäche und Felshänge und durch Weißdornhecken. Und immer von Zeit zu Zeit offenbarte sich ein lachend Erdbeerplätzchen. Die Führerin kannte kein Ermüden noch Erbarmen. Und so oft er seufzte oder heimzukehren begehrte, mit brennenden Sohlen, von Schweiß überronnen, mit zerfetztem Seidenwams und geritzter Wange, so oft erzählte sie ihm ein Menschenmühsal aus seinen Reichen, ein grausam hartes, jeweils ein andres, fruchtbringend oder ewig glücklos; das sei viel bitterer als seine Wanderbeschwer.

Er spürte aber in seinem Herzen, daß sie geklärte Wahrheit erzählte, und wollte nicht feige sein, schwächer nicht im Tragen als Untertanen oder als diese Prinzeß. So rannte er weiter und weiter mit und ächzte nur verhohlen bei jedem neuen Halt und Mühsalberichte, und barg die hemmende Krone heimlich im Säckel und fühlte sich matter gehetzt, Leib wie Seele, mit jedem Fußbreit voran.

Zuletzt, da wieder ein Steilhang erklommen war und ein winzig Rasenrund lag zu der beiden Füßen, buchenbuschumschlossen und mit Erdbeeren im Schattenbeginn, da meisterte er sich nicht fürder. „Todkrankmüde bin ich," stöhnte er und ließ sich niederfallen, raffte von den schimmernden Beeren, seinen verschmachtenden Mund zu frischen, und wollte nicht wieder aufstehen.

Die Prinzeß hielt den entwölkten Blick auf ihn und schwieg. Nach einer Zeit fragte sie mit ihrer vielberedten Milde: „Soll ich dir jetzt das Sonnenlied singen?"

„Nein, nein!" wehrte er und stöhnte wieder. „Nun taugt es mir nicht mehr! Du hast mir das Freuen vergiftet. Aber ich kann dich nicht mehr schelten drum; so hat das Fremde schon, das fremde Wissen mein Herze angefressen ... daß es nur nach mehr Leidwissen verlangt. Doch was soll ein solcher auf dem Königsthron? Ein Ohnmächtiger, der Leid sieht und Grenzen überall? Und weiß es gründlich, daß er schwächer ist denn der Erde kleinste Laune! — O, wär' ich, was mein Vater jetzund ist, oder hätt' nimmer dein Singen vernommen!"

Da kam eine herzenswarme Kraft in ihr Antlitz und in ihre Stimme, derweile sie sprach: „Noch einmal irrst du, mein lieber König. Nicht vergiftet ist dir das Freuen — gewandelt bloß, umgefärbt! Nur weise Könige erleben solche Ohnmacht; nur weil sie die erlebten, wurden sie weise. Denn aller Mächte machtvollste heißt: Verstehen. Besser ein wund' und reiches Herz als ein heiles, lautes, das leer ist. Und ist nicht jeder ein König, so er sein Leben zu regieren weiß? Und also ein jeglicher, ob er Länder beherrsche oder des eignen Innern weitgrenzige Reiche, ein jeglicher, der das große Verstehen erwirbt, der wird ein Weiser. Weise aber ist gütig und stark in einem und ist die Wurzel fruchtbarer Tat."

„... Du hast mich zerknirscht bis zur weinenden Wut," sprach er leise. „Und doch ist mir nicht wehe, nicht sehr ... Einen Wunsch heg' ich, Prinzessin."

„Sag ihn, mein Freund!" Und sie setzte sich auf einen Baumstumpf zu seinen Häupten.

„Bitten will ich dich abermals, daß du mit mir kommst für alle Zeit und singst mir, so oft mich danach verlangt. Denn ich merke wohl, die du zum Leben mich hinsingst, du allein singst mich darüber empor. Geehrt sollst du sein wie keiner und keine —"

„Das geht nicht an, mein Freund. Wer meines Sangs genießen will, muß ihn allzeit sich verdienen — sei's nur durch einen Morgengang in mein Reich — mit keinem andern Denken als an mich!"

„Wo liegt dein Reich? Hinter dem Wald?"

„Mein Reich? Im Freien liegt es! Such du mich nur, ins Freie wandernd, im Walde oder hinterm Wald — ich werde dir nicht stumm sein. Viele Lieder vieler Arten weiß ich noch."

Da richtete er sich jählings zur Hälfte auf. „Sing mir jetzt und sing mir das Hohelied vom Leid!" flehte er.

Hosted by Google

Heilige Nacht. Nach einem Gemälde von Albin Egger-Lienz

Sie nickte Gewährung. Ganz schwach, als wie flüsternd mit sich, begann sie: von weinenden Winden und düster aufklagendem Meer und traurigem Lieben. Und anschwellend, stark und stärker durchwogt, trieb der Sang wie unsichtbarer Strom, Schicksale tragend wie stolze Schiffe: Heldenkampf und Heldenfall, unendliche Treue und ekeln Verrat und nackenkrümmende Niedrigkeit und zehrendes Gottverlangen und dunkles Göttersterben und die süße, veilchenblaue, hoffnungslose Todesnacht . . .

Tief und voll ergoß sich das Lied, manchmal wohl wie Nachtigallenschlag, nur unsagbar schmerzesgrößer —

Doch nicht mehr trostlos dem Jüngling-König!

Erschauernd lag er, den Arm über den Augen, seltsam selig erschauernd. Mit sanftem Kummer hörte er die Zauberflut mählich verrauschen, verhallen. Und als nun ein Kuß seine Stirn grüßte, da fühlte er zum erstenmal das reine Glück.

Er ahnte wohl, mit diesem Kuß war die Hohe geschieden. Aber er wußte, er durfte sie wieder hören, und war geruhig in seiner Seele. Noch lag er eine Zeit in dem Waldesschweigen, dem geheimnisvoll redenden, und dachte sein Leben neu, zurück und voraus, und fühlte es nicht mehr federleicht, doch tiefe Freuden bewahrend.

Dann erhub er sich in aller jungen Kraft, und da er suchend sich heimwärts wandte, tat das dichte Gebüsch sich freundlich vor ihm auf und schlug hinter ihm zusammen.

Und so fand der jungjunge König seinen Weg.

Morgenländische Schwänke

Gesammelt und übersetzt von

Roda Roda

Ein Mann hatte immerzu Streit mit seiner Frau und schwor eines Tages: er würde kein Wort mehr mit ihr reden, wenn nicht sie begänne. Darauf die Frau: „Und ich — bei allem, was mir heilig ist — beginne nicht.“ So lebten sie Wochen und Wochen dahin und keiner sprach ein Wort. Das wurde dem Mann überdrüssig. Da er aber bei Gott geschworen hatte, konnte er den Eid nicht brechen. In seiner Not ging er zum frommen Ebnu-Hanifa und bat ihn um Rat. Ebnu-Hanifa entschied: der Mann habe das erste Wort zu sprechen, und es wäre keine Sünde.

Von dieser Entscheidung hörte ein andrer berühmter Theologe, Sufjani-Sewri, und machte Ebnu-Hanifa Vorwürfe: er hätte den Mann leichtfertig seines Eides entbunden. — „Nein,“ sprach Ebnu-Hanifa, „ich habe das Gesetz wohl vor Augen gehabt. Nachdem der Mann geschworen hatte, er würde kein Wort mehr reden, ehe nicht die Frau zu sprechen begonnen hätte — sagte nicht die Frau das erste Wort, indem sie ihren Eid leistete?“ — Da mußte sich Sufjani-Sewri geschlagen geben.

*

Ein Dummkopf hatte zehn Esel nach der Stadt zu führen, setzte sich auf einen davon und trieb die neun übrigen vor sich her. Unterwegs fiel ihm ein, zu zählen, ob er noch alle habe. Er zählte und zählte — immer waren's neun. Denn er hatte den einen nicht mitgerechnet, auf dem er saß. Plötzlich kam er seinem Irrtum auf den Grund, sprang ab, zählte wieder, und — nun waren's zehn. — „Bei Gott,“ sagte er, „wiewohl es heiß ist — es ist immerhin besser, zu Fuß zu gehen und einen Esel mehr zu haben, als zu reiten und immer in Sorge zu sein, wo der zehnte Esel bleibt.“

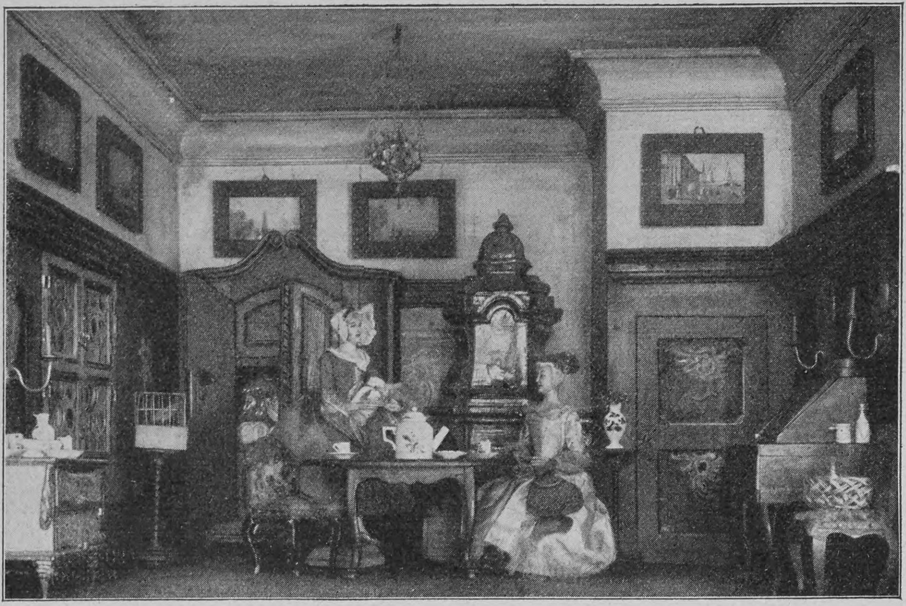
*

Ein Mann hatte Geld für schlimme Zeiten zurückgelegt und vergrub es irgendwo im Wald. Da, als er es am dringendsten brauchte und es wieder ausgraben wollte, wußte er den Ort nicht. Er dachte hin und her — endlich geriet er auf den Ausweg, den frommen Imami Asam zu fragen. Imami Asam riet: „Geh heim, verbring eine Nacht im Gebet, und es wird dir Erleuchtung werden.“ Am nächsten Morgen kam der Mann freudestrahlend wieder. „Herr, Gott hat einen Würdigen belohnt. Kaum war Mitternacht vorüber, da fiel mir der Ort ein, und ich ging den Schatz heben.“ „Elender,“ rief der Imam, „er hat einen Unwürdigen belohnt. Konntest du nicht die andre Hälfte der Nacht zum Dank für Allahs Güte auch im Gebet verbringen?“

*

Ein Mann lebte mit seinem Sohn in bitterer Armut. Als er auf dem Totenbett lag, sprach er: „Mein Sohn, ich habe dir nur noch eins zu sagen: Iß immer Honigkuchen.“ — „Honigkuchen, Vater? Ich habe nicht einmal Brot.“ — „Wenn du tüchtig gearbeitet hast, wird dir dein Brot Honigkuchen sein.“

Hosted by Google



Wohnzimmer der Hausfrau im Rokokostil

Eine künstlerische Puppenstube

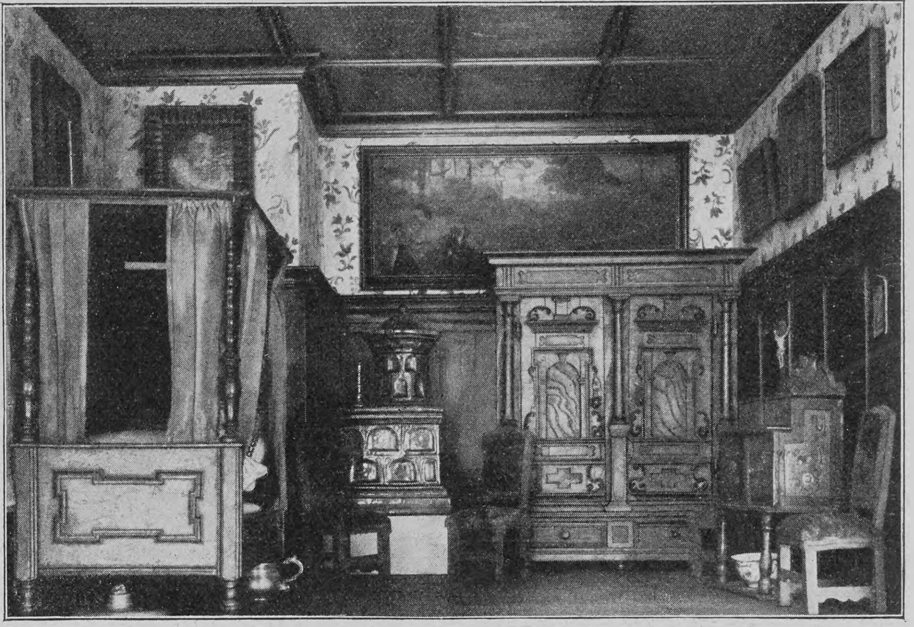
Von

Georg Agi, München

(Hierzu sechs Abbildungen nach photographischen Aufnahmen von Rehse & Co., München)

Unsre Künstler waren von je die vornehmsten Hüter kostbarer Raritäten. Mit aufopfernder Liebe und Sorgfalt pflegen sie über solchen Schätzen der Kultur- und Kunstgeschichte zu wachen und sie zu mehren im Interesse der Allgemeinheit, sich selbst aber zum dauernden Genuß, den meist nur der zu endigen vermag, der uns scheiden heißt von allem, was uns lieb und teuer ist. Professor Edmund Harburger, der bekannte Münchner Künstler und Illustrator der „Fliegenden Blätter", der vor Monaten erst geschieden ist aus einem Leben voll reichen Künstlerschaffens, gab uns ein neuerliches Beispiel solch künstlerischen Sammelfleißes. In seinem idyllischen Malerheim an der Nymphenburger Straße, das besonders viel wertvolle alte Porzellanstücke barg, hat er auch ein einzigartiges Werk der Kleinkunst zurückgelassen in dem Alt-Nürnberger Miniaturhaus, einer künstlerischen Puppenstube, die wir hier im Bilde wiedergeben.

Das Miniaturhaus, das ohne Dach etwa zwei Meter hoch und eineinhalb Meter breit ist, wurde wohl um die Mitte des siebzehnten Jahrhunderts gefertigt, denn sein ursprünglicher Stil ist Renaissance. Bei einer späteren Renovierung der mit Leimfarben auf das Fichtenholz aufgesetzten Fassadenmalerei wurden Barockzeichnungen angewendet, die heute das Portal und die Fensterstöcke des Miniaturhauses charakterisieren. Wir werfen einen indiskreten Blick durch die mit eisernen Korbgittern geschützten seitlichen Fenster des kleinen Hauses und haben, dank den zurückgeschlagenen Butzenscheiben, ein reizendes Interieur vor uns. Doch halt, wir wollen wie die rechten Leute durch die Türe unsern Besuch machen. Ein liebenswürdiger Pförtner läßt auf freundliches Bitten den Schlüssel springen in dem alten gotischen Schlosse. Dreifach teilt sich die Tür; ein Ruf des Erstaunens! Vor uns liegt eine reizende kleine wunderprächtige Welt: die ganze Inneneinrichtung des Miniaturhauses, Leben und Treiben seiner Bewohner werden uns offenbar bis ins kleinste verschwiegene Detail. Acht Räume, die durch ein Stiegenhaus miteinander verbunden sind, zeigen sich auf einmal in ihrer Eigenart. Wir wollen sie einzeln besuchen:



Schlafzimmer

Gesamtansicht der geöffneten Puppenstube

Im Eingangsflur des Erdgeschosses, von dem eine steile Treppe mit Geländer aus gedrehten Holzsäulen zu den oberen Stockwerken führt, gibt eine in vornehmer Einfachheit kostümierte Dame des Hauses der Dienerin, die sich eben zum Marktgang anschickt, die letzten Anweisungen, die in lebhafter Sprache der Hände kommentiert werden. Eine Rundtür links unter der Treppe, auf der in sehr plastischer Malerei aus der Zeit und in der Art eines Jost Amann ein Fuhrwerker, die Pferdegeschirre scheuernd, dargestellt ist, führt zur Wagenremise; hier ist eine stattliche Kalesche mit Glasfenstern, blauer Glanzlackierung und gelber Fassung untergebracht. An der Wand hängt die Deichsel; für heute ist Ruhe, denn die Herrschaft ist zurück von der Ausfahrt. Dienerinnen und Diener sind fleißig bei der Arbeit. Eben ist das Faktotum auf dem Weg, um jenseits des Treppenflures mit den Schätzen seines Tragkorbes den Vorrat im Keller neu zu spicken. Das lebensgroße Bild einer Köchin mit Schlüsseln ziert die wuchtige Kellertür, die halb geöffnet ist und einen Aufbewahrungsraum für Fleisch mit eisernen Haken, Hackstock, Beil und andern Nutzgeräten sehen läßt. Draußen im Hof, neben dem mit Drahtnetz überdeckten Brunnen, dem Mehlsack, Körben, Netzen, findet sich noch manch unentbehrliches Hausgerät. Prügelholz ist geschichtet unter der sogenannten Hühnersteige, die den kürzesten Weg bildet zu dem Hofbalkon, hinter dessen gefälliger Balustrade eine Stütze der Hausfrau nach dem Rechten sieht. Wir haben sie im Verdacht, daß sie eben zu den beiden Treppenfenstern hinausgespäht hat, um nach dem ersten Treppenabsatz zu schauen, den der Herr des Hauses in der Tracht eines Nürnberger Ratsherrn gerade betrat, um einen Offizier zu begrüßen. Bevor wir ihnen in den nächsten Stock zum Patrizierzimmer folgen können, gilt noch ein schneller Blick dem gemütlichen Dienstbotenzimmer.

Hier hat der Kutscher seine Habseligkeiten verwahrt; dort aus dem halbgeöffneten doppeltürigen Kasten, der von der Zeit der Spätrenaissance datiert, schaut sein grünes Wams und sein schwarzer Plüschzylinder. Der Flachshaspel, Spinnrad und Rocken sowie der Vogelbauer an der Wand, und nicht zuletzt die bemalte kleine Kommode in dem mit einem gemusterten Sesselkachelofen bestellten Raume deuten auf weibliches Personal, das sich mit Hilfe des markstückgroßen Andachtsbüchleins „Le petit Paroissien de l'enfance" in der Frömmigkeit übte.

Im Zuge nach rechts führt die Haustreppe zum Haushalt der Herrschaft. Da ist zunächst ein prächtiges Renaissancezimmer mit originellem Holzplafond. Im Eck hinter der geschnittenen Türe steht ein pikanter grüner Kachelofen, Nürnberger Art, dessen winzige Felder mit Reiterfiguren geschmückt sind. Zur Andeutung der Größenverhältnisse im Miniaturhaus sei bemerkt, daß dieser Alt-Nürnberger Kachelofen 29 Zentimeter hoch und 16 Zentimeter breit ist. Das Büfett daneben, ein sogenanntes rheinisches Büfett, ist eine besonders feine Arbeit mit Intarsien aus farbigem Holz, die Landschaftsbilder geben. Ueber dem Büfett glänzen seltene Zinnkannen und Becher, die an Originalität noch übertroffen werden durch die auf dem Türfries stehende winzige Aderlaßschüssel aus Messing, mit Christusdarstellung in Ziseliertechnik. Ein schweres Stück ist der Tisch am Fenster des Patrizierzimmers, zu dessen Längsseiten gedrehte, mit gelbem Samt gepolsterte Stühle aufgestellt sind. Das zinnerne Taufbecken, alte Nürnberger Silbergroschen und das Glücksbüchslein „Geduld bringet Freitt" auf dem Tisch, der Zuckerständer mit Staubzuckerlöffelchen auf dem Büfett, das altväterische Waschbecken und so weiter sind neidenswerte Hausfrauenschätze, die in dem mit alter Gobelinmalerei — Jagdszenen — ausgezogenen Renaissancezimmer reiche Zier bilden.

Viel reicher aber, viel mannigfaltiger weisen sich die Küchenschätze in der anstoßenden Herrschaftsküche. Das ist eine Sehenswürdigkeit für sich. Man muß mehr als nur ein kritischer Feinschmecker sein, um all die Mannigfaltigkeit hier zu verstehen, denn es gibt da manches, das außer der weltgewandten Köchin nur der Kulturhistoriker richtig erklären kann. Bei manchen Geräten mag man bedauern, daß sie dem Gebrauch entwöhnt worden sind; so zum Beispiel bei dem aufklappbaren bauchigen Drahtgerüste mit den vier Füßen auf jeder Hälfte; besser als die primitiven Vorrichtungen der „Steckerlfischbrater" auf unsern Volksfesten und mindestens so gut wie die Roststäbe im modernen Grill-Room hat dieser Fischbrater der Alt-Nürnberger Küche amtiert, der in seinem gestelzten Draht-

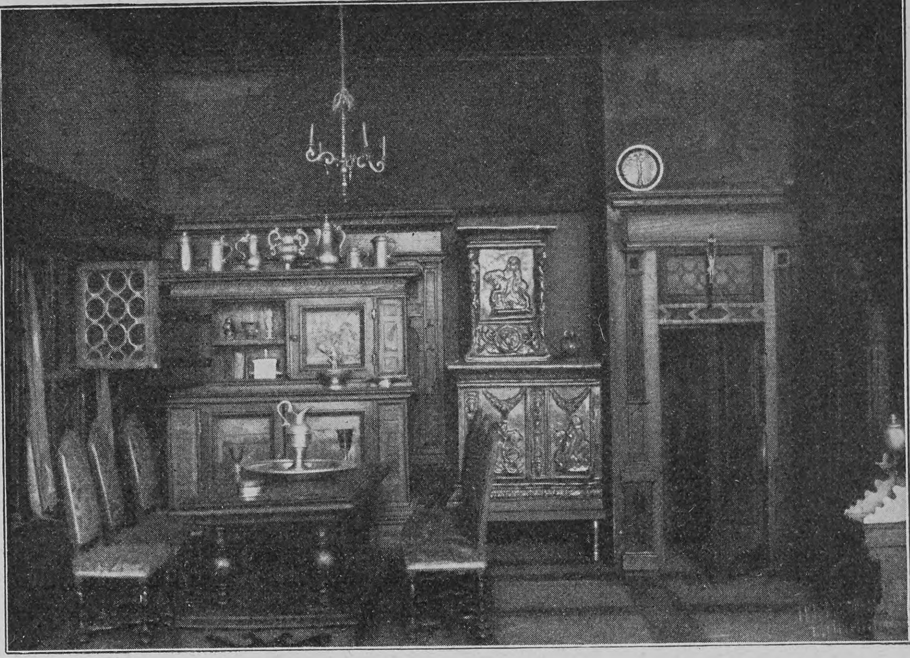
Hosted by Google

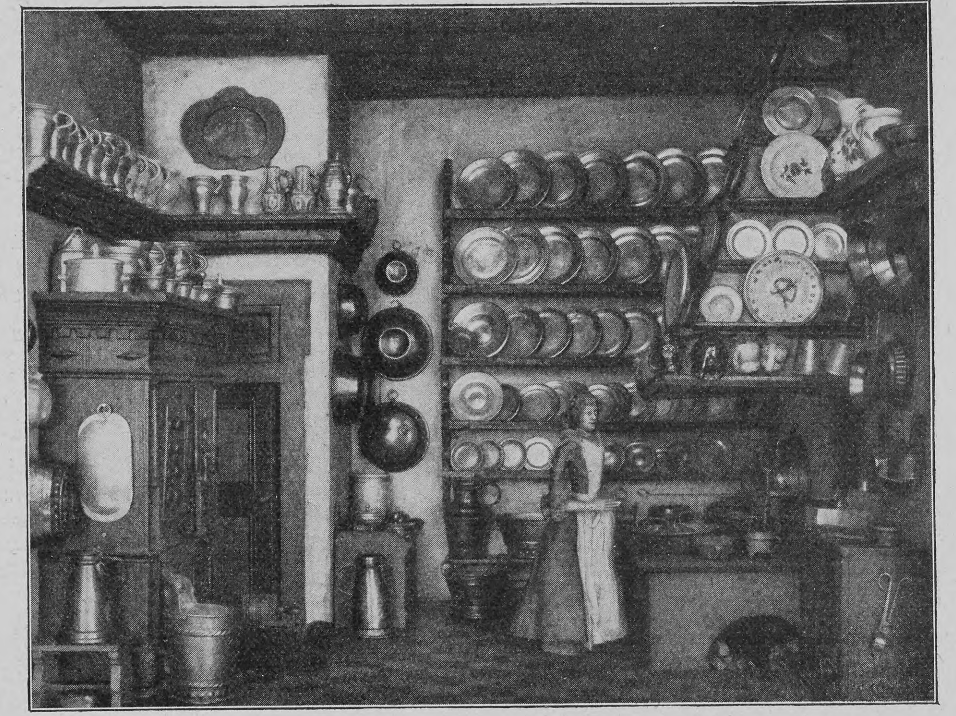
bauch die Fische aufnahm und sich beliebig auf die oberen oder unteren Füße stellen, das heißt den Braten wenden ließ. Doch wir wollen uns nicht bei den Einzelheiten aufhalten, die offen auf den Gestellen und versteckt im gewichtigen Küchenschrank sich finden. In dieser Umgebung fallen besonders ins Auge die Schaffe, Wasserpitschen und Krüge in schöner Alt-Nürnberger Kupfertreibarbeit. Zinnhäfen, Zinnkrüge und Zinnteller in der Größe vom Pfennig- bis zum Fünfmarkstück stehen blankgeputzt wie die Orgelpfeifen; Steingutgeschirr mit eingebrannten blauen Figuren und Ornamenten, seltene Fayencen, Kupfermodel, Messingpfannen, Metallbestecke, Mörser, Lichtputzschere und hundert Kleinigkeiten sind ebenso zu Diensten der koketten Köchin im Spitzenhäubchen, die eben hantiert in dieser herrschaftlichen Musterküche, deren Herdfeuer noch vom offenen, reichgeschmückten Kamin überspannt ist. Hier hat das Wort noch Klang, das von guten alten Zeiten spricht.

Auch in den oberen Räumen des Alt-Nürnberger Miniaturhauses herrscht Wohlstand und Bürgerglück. Im Salon der Hausfrau, einem vornehmen Rokokointerieur, ist eben Kaffeevisite. Der „Besuch“ im silberglänzenden Atlaskleid, mit dem schicken grünen Hütchen auf der gepuderten Perücke und dem umfangreichen Ridikül am Arm hat genippt aus dem feinen Meißener Porzellan und läßt sich von der pikant kostümierten Dame des Hauses die neuesten Schätze des eichenen Wäscheschrankes zeigen. Es wird wohl ein langes Plauderstündchen geben in dem diskret vertäfelten grünen Rokokozimmer, das einen hohen gelben Kachelofen, alte getriebene Armleuchter, eine Louis-XVI.-Kommode in Weißgold, mit feinem Porzellan darauf, gegenüber einem altehrwürdigen aufklappbaren Damensekretär schöne gepolsterte Rokokostühle, als Lüster eine reiche Zinnampel und sechs vorzüglich ausgeführte Landschaften, wertvolle Oelgemälde der Zeit, in der ersten Reihe seiner Einrichtung birgt.

Der feine Geschmack und das Kunstverständnis der Bewohner unsers reizenden Altväterhäuschens kommt auch im Schlafzimmer, das wir zuletzt besichtigen, deutlich zum Ausdruck. Die Gemälde, die sich von dem geblümten Wandfries des bis zur halben Höhe in braun gebeiztem Holz vertäfelten Raumes abheben, Stilleben, Porträte und so weiter sind nicht minder interessant als das Gobelinstück über dem großen Prunkschrank; dieser letztere ist eine originelle Arbeit aus der Renaissancezeit, bei der Eichen-, Ahorn-, Lindenholz und so weiter zu glücklicher Verwendung kamen. Ein besonderes Nürnberger Stück ist die etagenförmige, in Wismutmalerei behandelte Kredenz, die ein zierliches Kruzifix trägt. Auch das Himmelbett ist künstlerisch gestaltet; es hat neben seinen gedrehten Säulen ein fein durchgeführtes Schnitzwerk am Kopfende. Was zur Behaglichkeit eines gediegenen Wohnraumes gehört, ist hier im Schlafzimmer restlos erfüllt, ja noch mehr — das zeigt schon der flüchtige Blick in diese Kemnate, in der sich selbst ein anspruchsvoller Nürnberger Ratsherr wohlversorgt zur Ruhe legen konnte ...

So gibt dies Alt-Nürnberger Miniaturhaus in allen seinen Teilen reizende Ausschnitte gut bürgerlicher Lebens- und Wohnverhältnisse unsrer Altvordern in der Zeit von Mitte des siebzehnten bis Anfang des neunzehnten Jahrhunderts. Es ist fraglich, ob dies Puppenhaus einst den Kindern eines Fürsten oder sehr reicher Leute als Spielzeug gedient hat oder ob ein weitsichtiger Kulturfreund es für eigne Zwecke bauen ließ. Als es vor mehr denn dreißig Jahren von Meister Harburger in Nürnberg erstanden und nach München geschafft wurde, da fehlte das meiste von dem, was das Miniaturwerk heute zu einem der seltensten und wertvollsten Stücke dieser Art macht. Mit nie erlahmendem Sammeleifer und Sorgfalt ergänzte er die fehlenden Einzelheiten und trug immer wieder Neuerwerbungen hinzu, um das, was im Laufe der Zeiten verloren gegangen war, wieder stilgerecht zu ergänzen. Die künstlerische Einordnung besorgte ein Freund des feinsinnigen Sammlers, der Dekorationsmeister so vieler Münchner Künstlerfeste, Bildhauer Rudolf Gedon; dieser hat auch im Auftrag der Erben Harburgers das Miniaturhaus mit großem Geschick in allen seinen reichen Details restauriert.


Eßzimmer im Renaissancegeschmack


Herrschaftsküche

Das Mägdlein und die Zauberin

Von

Gertrud Freiin le Fort

Es ging eine Zauberin über Land,
Wen fand sie draußen am Wegesrand?

Sie fand ein schwarzbraunes Mägdelein,
Das rang vor ihr die Schlankhändelein:

„Ach, gute Zauberin, schaffe Sie mir
Den Liebsten heut abend vor meine Tür!“

„Ach, Mägdlein, deine Tür ist verschneit,
Dein Liebster zog hinaus in den Streit.“

„Und ward mein Liebster ein Streitgesell,
So wünsche Sie in ein Schwert mich schnell!“

„Ach, Mägdlein, ein Schwert ist ihm nichts nutz,
Ein schönes Fräulein bietet ihm Trutz.“

„So heiße Sie mich als Laute ziehn,
Ich rühre der Stolzen das Herz für ihn!“

„Ach, Mägdlein, drei Klafter Erde sind schwer,
Dein Liebster schlägt keine Laute mehr!“

„So will ich ein schneeweißes Wölkchen sein,
Daß ich mich drüber zu Tode wein'.“

Till Eulenspiegel

(Zu dem Bilde auf Seite 294/95)

In dem holsteinschen Oertchen Mölln, unweit der alten Hansestadt Lübeck, wölbt sich, beschattet von einer Linde, der Hügel über den sterblichen Resten des Erzschalks, dessen Streiche jetzt schon jahrhundertelang alt und jung erfreuen. Ein Spiegel und eine Eule schmücken seinen Grabstein, sein Todesjahr ist das Jahr 1350. Da wir auch seinen Geburtsort Kneitlingen bei Schöppenstedt im Braunschweigischen kennen, so sind wir über die historische Gestalt des großen Spaßmachers verhältnismäßig gut unterrichtet, und es muß zu seiner Ehre konstatiert werden, daß nicht alle die losen Streiche, die heute unter seinem Namen laufen, tatsächlich auf sein Schuldkonto zu setzen sind. Manche Schwänke, manche Teufelei stammt von den übrigen Schalksnarren unsrer Legende und Literatur, und Eulenspiegel ist erst später mit ihnen belastet worden. Das Volksbuch, das seine Streiche erzählt, wurde ursprünglich in niederdeutscher Sprache abgefaßt. Auf uns ist es nur in Hochdeutsch gekommen.

Im Hof

Hosted by Google

Phot. M. Dietrich, München

Der deutsche Kronprinz in Bad Kreuth

Notizblätter

Kronprinz Wilhelm in Kreuth

Zwischen dem deutschen Kronprinzen und der Familie des Herzogs Karl Theodor in Bayern haben sich schon seit längerer Zeit überaus herzliche Beziehungen entwickelt, und es vergeht kein Jahr, ohne daß der junge Kaisersohn, der überdies bekanntlich ein passionierter Jäger ist, ein oder mehrere Male als Gast des Herzogs in Tegernsee oder in dem benachbarten Kreuth einige Tage verbringt, wobei ihn seit seiner Vermählung meist die Kronprinzessin begleitet. So folgte der Kronprinz auch dieses Jahr im Spätherbst einer Einladung seines herzoglichen Freundes zur Jagd, diesmal ohne seine Gemahlin, die durch ihre Mutterpflichten in Potsdam zurückgehalten wurde. Der Prinz traf, von seinem persönlichen Adjutanten, Oberstleutnant von Oppen, begleitet, am 19. November auf dem Zentralbahnhof in München ein und setzte nach kurzem Aufenthalt die Fahrt nach Bad Kreuth im Automobil fort. In Kreuth weilten außer ihm als Gäste des Herzogs Karl Theodor noch dessen vier Töchter, Herzogin Amalie von Urach, Prinzessin Rupprecht von Bayern, Prinzessin Albert von Belgien und die Gräfin Törring, zwei seiner Schwiegersöhne, der Herzog von Urach und Graf Törring, ferner Dom Miguel, Herzog von Braganza, der Bruder der Herzogin Karl Theodor, mit Gemahlin, und Fürst Albert von Monaco. Auch die Söhne und Töchter der drei jüngeren Töchter des Herzogs, eine blühende Kinderschar, deren „Senior" der kleine Prinz Luitpold, der künftige König von Bayern, ist, fehlten bei diesem Rendezvous zur Jagd in den verschneiten Wäldern bei Kreuth nicht. Von Kreuth reiste Kronprinz Wilhelm am 23. November zur Gemsjagd nach Grünau in Oberösterreich, um sich von dort am 1. Dezember nach Schloß Oels zu den dort stattfindenden Jagden zu begeben, zu denen auch in diesem Jahre wieder eine größere Anzahl Einladungen ergangen ist.

Phot. M. Dietrich, München

Prinz Luitpold (1) und Prinz Albrecht (2) von Bayern mit den Kindern des Grafen Törring

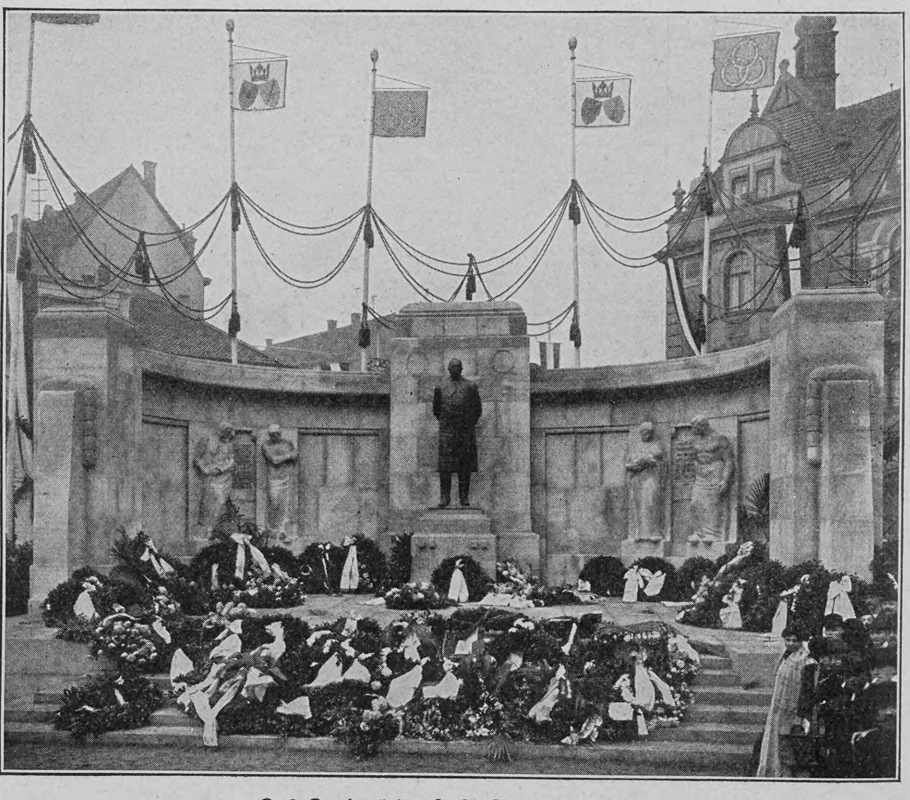
Die Hochzeit in Wood-Norton

Der Infant Don Carlos von Spanien, ein Sohn des Grafen von Caserta aus dem Hause Bourbon-Sizilien, der seit drei Jahren Witwer war, hat sich kürzlich zum zweiten Male vermählt, und zwar mit der Prinzessin Luise von Orléans, einer Schwester des Herzogs Philipp von Orléans, der den französischen Royalisten als Träger der Ansprüche des Hauses Bourbon-Orléans auf den französischen Thron gilt. Die Hochzeit des fürstlichen Paares wurde am 16. November in dem englischen Schlosse Wood-Norton, dem Sitz des Herzogs von Orléans, unter großer Prachtentfaltung gefeiert die Trauung fand in der benachbarten Kirche von Evesham statt. Unter den Hochzeitsgästen befanden sich der König und die Königin von Spanien, die Königin von Portugal, die verwitwete Prinzessin Heinrich von Battenberg, eine Schwester König Eduards VII., Prinz und Prinzessin Johann Georg von Sachsen, Großfürst und Großfürstin Wladimir von Rußland, die Herzogin von Aosta, eine Schwester der Braut, sowie zahlreiche andre Mitglieder der Familie Orléans. Auch die europäische Diplomatie war bei der Feier vertreten, unter andern die von Rußland und Oesterreich-Ungarn, während die deutsche, die italienische und — selbstverständlich — die der französischen Republik fehlten. Prinz Karl von Bourbon ist am 10. November 1870 in Gries bei Bozen geboren; er wurde am 7. Februar 1901 in Spanien mit dem Titel „Infant von Spanien" naturalisiert und vermählte sich am 14. Februar 1901 in Madrid mit Maria de las Mercedes, Prinzessin von Asturien, der ältesten Schwester König Alfonsos von Spanien, die ihm zwei Söhne gebar und am 17. Oktober 1904 nach der Geburt ihres dritten Kindes, der Prinzessin Isabella, im Alter von vierundzwanzig Jahren starb. Die jetzige Gemahlin des Infanten ist am 24. Februar 1882 in Cannes geboren.

Die Hochzeit des Prinzen Karl von Bourbon und der Prinzessin Luise von Frankreich in Wood-Norton (England)

Die Enthüllung des Kruppdenkmals in Essen

Am 17. November wurde in Essen in Gegenwart des Generals der Kavallerie von Scholl als Vertreter des Kaisers, des Ministers Freiherrn von Rheinbaben, des früheren Ministers von Studt sowie der Spitzen der Behörden und unter großer Beteiligung der Bevölkerung und der Werksangehörigen die Enthüllung des Denkmals für den am 22. November 1902 verstorbenen Geheimrat Friedrich Alfred Krupp, den Ehrenbürger der Stadt Essen, feierlich enthüllt. Die Weiherede hielt Finanzrat Klüpfel, Mitdirektor der Firma Krupp; er feierte Friedrich Alfred Krupp als würdigen Nachfolger seines Großvaters und Vaters, der die schwierige Aufgabe der Erhaltung und Weiterentwicklung des ihm von seinem Vater hinterlassenen großen und mächtigen Werkes glänzend gelöst habe. Insbesondere habe dem Verewigten stets die Sorge um die Wohlfahrtseinrichtungen für die Werksangehörigen am Herzen gelegen. Der Redner übergab dann das Denkmal dem Schutz der Stadt. Nachdem die Denkmalshülle gefallen war, sprach als Vertreter der Stadt Oberbürgermeister Holle; er hob die Verdienste, die der Verblichene um seine Vaterstadt Essen gehabt, und die mannigfachen Beziehungen hervor, die zwischen dem beispiellosen Aufschwung der Stadt Essen und der gewaltigen Entwicklung der Kruppschen Werke beständen. Im Namen der Familie Krupp sprach der jetzige Inhaber des Werkes, Herr Krupp von Bohlen-Halbach, allen bei der Denkmalsstiftung Beteiligten seinen Dank aus. Gleichzeitig machte er die Mitteilung, daß Frau Geheimrat F. A. Krupp, die Witwe des Verewigten, zwei neue Stiftungen für Wohlfahrtszwecke im Betrag von je einer halben Million für die Stadt und die Werksangehörigen gemacht habe. Das großartige Monument ist ein Werk Hugo Lederers, des bekannten Schöpfers des Hamburger Bismarckdenkmals, der mit seinem Entwurf über die mit ihm zum Wettbewerb eingeladenen Künstler den Sieg davontrug. Für die Gestaltung des Werkes sollte als Richtschnur dienen, daß das Denkmal dem weitausschauenden Großindustriellen, dem Fabrikherrn als solchem und als Wohltäter seiner Arbeiter, dem Menschenfreunde und Förderer von Wissenschaft und Kunst gewidmet sein soll. Die erforderlichen Mittel wurden von den Angehörigen der Kruppschen Werke, der Stadt Essen sowie einer Gruppe von Freunden und Verehrern gemeinsam aufgebracht.



Das Denkmal für F. A. Krupp in Essen

Cigaretten

Cigaretten sind wie Edelsteine, je höher der wirkliche Wert ist, desto bescheidener muss die Aufmachung und Fassung sein. Beweis: **Salem Aleikum-Cigaretten.** $3^1/_2$ bis 10 Pfg. das Stück. Nur echt mit Firma:
Orientalische Tabak- und Cigarettenfabrik „YENIDZE", Inhaber: Hugo Zietz, Dresden. = Über 1200 Arbeiter. =

Edelsteine

Hosted by Google

Über Land und Meer

Nr. 11

In der Kinderstube

Nach einem Gemälde von Hans Best

1908 (Bd. 99)

Hosted by Google

Totenschau

Konstantin Welitschkow, bulgarischer Publizist und ehemaliger Minister, Uebersetzer Dantes, 16. Nov., Grenoble. — Antonie Mielke, ehemalige gefeierte Sängerin, 51 J., 19. Nov., Berlin. — Geheimrat Dr. jur. Oskar von Bülow, ehemaliger Professor für römisches Recht an der Tübinger Universität, 70 J., 19. Nov., Heidelberg. — Bürgermeister Dr. Röhlau, ehemaliger Reichstagsabgeordneter (Kolmar), 73 J., 20. Nov., Münster i. E. — Rechtsanwalt Dr. Ludwig Marbe, ehemaliger Reichstags- und Landtagsabgeordneter (Zentrum), 68 J., 21. Nov., Freiburg i. Br. — Gaetano Braga, italienischer Violinist und Komponist, 78 J., 21. Nov., Mailand. — Josie von Petru, Hofopernsängerin (Wien), 31 J., 22. Nov., Davos. — Guido Freiherr von Kübeck, ehemaliger Statthalter von Steiermark, 78 J., 22. Nov., Graz. — Geheimer Justizrat Dr. jur. Heinrich Dernburg, Professor für römisches und preußisches Recht an der Berliner Universität, Mitglied des preußischen Herrenhauses, 78 J., 23. Nov., Berlin. — Max Hesse, Verlagsbuchhändler, 50 J., 24. Nov., Leipzig. — Englischer Generalmajor Sir Henry Colville, bekannt aus dem Burenkrieg, 24. Nov., London. — Jakob Ernst Koch, Superintendent von Oberösterreich, Salzburg und Tirol, 71 J., Wallern (Oberösterreich). — Kammersänger Theodor Bertram, hervorrag. Baritonist, 38 J., 24. Nov., Bayreuth. — Professor Alfonso Sella, bekannter Physiker, 25. Nov., Rom.

Eingegangene Bücher und Schriften

(Besprechung einzelner Werke vorbehalten. — Rücksendung findet nicht statt)

Mac Kinnon, Das moderne Deutschland in britischer Beleuchtung. M. 1.—. Dresden, G. Kühtmann.
Madeleine, M., und P. Günther, Die letzte Hürde. M. 3.50 Leipzig, Grethlein & Co.
Malberg, A., Wunderdinge von dazumal. M. 2.50. Dresden, C. Reißner.
Mayer, C., Venezianische Sommertage. Straßburg, J. Singer.
Morlock, H., Der „Self-made-Man" M. 2.50. Hamburg, C. H. A. Kloß.
Müller, J. P., Hygienische Winke. M. 3.—. Leipzig, K. F. Koehler.
—, W., Meine Rennstiegfahrt im Juli 1906. Straßburg, J. Singer.
Mund, Hugo, Ein Fluch des Reichtums. M. 2.—. Leipzig, M. Zieger.
Muusmann, C., Des Nordpolfahrers Andree letzte Aufzeichnungen. M. 2.—. Berlin, G. Riecke.
Musikalien. Huber, H., Suite für Pianoforte und Violine. op. 82, Nr. 1/5. — Sinding, Chr., Totenlieder, Nr. 1/5. — Gernsheim, Fr., Konzert für Violoncello und Orchester. — Ruthardt, Ad., Pedalstudien, Heft I/II. — d'Albert, Aus den Klavierabenden, Nr. 11. — Menter, Sofie, Tarantella. — Nesvera, Josef, Skizzenbuch für Pianoforte. Leipzig, Robert Forberg.
Neumann, H. Fr., Lebensrunen. M. 2.40. Leipzig, C. A. Kochs Verlag.
Nothnagel, Die Blüte des Menschenlebens. Leipzig, L. Fernau.
Pfuhl, J. A., Der Mut zum Leben. M. 3.—. Dresden, M. Seyfert.
Rectus, So wachsen meiner Seele Flügel. Gebd. M. 3.—. Berlin, Max Schildberger.
Reiner, Dr. Julius, Zarathustra. M. 1.—. Berlin, H. Seemann Nachfolger.
—, Moses und sein Werk. M. 1.—. Berlin, H. Seemann Nachfolger.
Rode, K., Mit der Flinte in der Hand durch das Betschuanenland. M. 4.—. Stuttgart, Levy & Müller.
Rohrbach, Dr. P., Wie machen wir unsre Kolonien rentabel? M. 3.—. Halle, Gebauer Schwetschke.
Roselieb, G., Heinrich Stillfrieds Brautschau. Wolfenbüttel, Heckners Verlag.

MILKA
VELMA
NOISETTINE
SUCHARD's
BELIEBTE ESS-CHOCOLADEN.

AROSA Schweiz, 1800 M. ü. M. Hotel Seehof
Das ganze Jahr offen. Pension mit Zimmer von Frs. 8.– an.

Bordighera (Riviera). HOTEL ROYAL. Haus I. Ranges. Erhöhte aussichtsreiche Lage.
Pensionspreis 8—15 Frs. Centralheizung im ganzen Hause. Bes. L. Palombi.

Cannes Hotel Richemont u. Terrasse.
Haus I. R., Warmwasserheizung in allen Zimmern. Grosser Park, staubfreie Lage. Pension von Frcs. 9 — an. Bes. G. Eckhardt.

CANNES Hotel Suisse. Von Deutschen bevorzugtes Haus.
Warmwasserheizung in allen Zimmern. Bes. A. Keller-Kienberger.

GENUA Terminus Hotel Milan
Deutschgeführtes Haus. Centralheizung. Mässige Preise.

GENUA Grd. Hôtel Savoie
Deutsches Haus I. R.
1905 vollständig renoviert. Vis-à-vis dem Hauptbahnhof, nächst dem Hafen gelegen. Appartements mit Bad und Toilette.
F. Fioroni (gleicher Besitzer: Hôtel de Londres, Genua).

GENUA Eden-Palast- u. Park-Hotel.
Einzige ruhige, zentrale Lage beim Römer-Bahnhof. Von grossem Park umgeben. Beste sanitäre Einrichtungen, moderner Komfort.

MONTE CARLO Hôtel du Helder
ersten Ranges
In der Nähe des Kasinos. Zentralheizung in den Zimmern. Deutsches Haus. Besitzer: Albert Bremond.

MONACO = Hotel Orient
Altrenom. Haus, am Meere gelegen. Renoviert. Mod. Komfort. Centralheizg. Lift. 5 Min. vom Kasino. Pension, Wein inbegriffen, von frs. 9.— an.

Monte Carlo Gd. Hôtel de Londres
vis-à-vis Kasino. Mod. Komfort. Centralheizung überall. Mäss Preise. Das ganze Jahr geöffnet. Kaiser, Direktor (Schweizer).

NEAPEL. Grand Hôtel. Deutsches Haus allerersten Ranges. Beste und schönste Lage mit unvergleichlicher Aussicht auf Golf und Vesuv. Hauser & Doepfner, Besitzer.

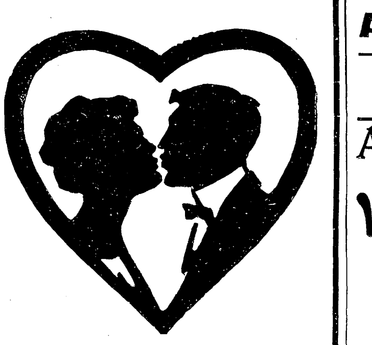
Nizza Palace-Hotel Deutsches Haus Modern. Komfort.
Zentralheizung. — Mässige Preise. W. Meyer.

Nizza Gd. Hotel des Palmiers
Deutsches Familienhaus I. R.
200 Zimmer, wovon 30 Appartements mit Bad. Centralheizg. Gr. Garten, Park. Vornehmste zentrale Lage. Mässige Preise. Bes. A. Manz & Steuer.

Nizza Terminus-Hotel
Ersten Ranges, vis-à-vis des Bahnhofs. Das ganze Jahr offen. Gänzlich renoviert. 150 Zimmer. 20 Privatbäder. Heisswasserheizung überall. Elektr. Aufzug. Feinste Küche.
Neuer deutscher Besitzer: Henri Morlock, auch Besitzer des Hotel de Berne und Hotel de Suède.

Köstliches
Veilchenparfüm
Violetta
Edella
naturgetreu, anhaltend.
Flasche i. eleg. Carton M. 3,00.
J. F. Schwarzlose Söhne
Königl. Hofl., Berlin.
Überall erhältlich.

A. Lange u. Söhne
Deutsche Uhrenfabrikation
Glashütte i/S.
ausgezeichnet mit 35 ersten Preisen.
zu beziehen durch Uhren-Handlungen



Verlobungen
folgen Hochzeiten. Bei Zeiten sollte jede Braut backen lernen. Dazu wird stets
Dr. Oetker's
Backpulver und Vanillinzucker benutzt Receptbücher gratis und franco von
Dr. A. Oetker,
Bielefeld.

NIZZA HOTEL ST. PETERSBURG
Promenade des Anglais
Wohnungen mit Badezimmer. Zentralheizung in allen Zimmern. Grosser Garten. Staubfreie, ruhige Lage.
F. Hummel, Deutsch-Schweizer.

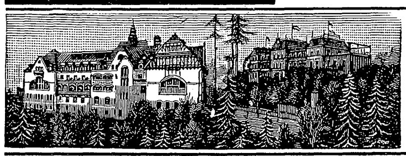
Nizza Hotel Westminster
I. Ranges; Centralheizung. Direkt am Meer gelegen. Von Deutschen viel besucht. Bescheidene Pensionspreise. Schweizerische Direktion.

Ospedaletti-Lig. Zwischen San Remo und Bordighera. Hôtel de la Reine.
Familienhotel I. Ranges in vorzüglicher, sonniger Lage, inmitten gross. Gartens, staubfrei. Lawn Tennis. Warmwasserheizung in allen Zimmern. Pensionspreise. Prospekt. Kurarzt: Dr. Enderlin. Bes.. Gebr. Hauser; Sommer: Giessbach (Schweiz).

Porto Maurizio bei San Remo (Italien. Riviera).
Riviera Palace Hotel. Neues Haus. 120 Zimmer und Salons. — Mässige Preise. —

RAPALLO (Ital. Riviera) — Helvetia Palace Park Hotel —
Mässige Preise. — Moderner Komfort.

SAN REMO Grd Hotel Méditerranée.
I. R., bedeut. vergrössert u. vornehm eingerichtet Zentralheizung. Parkettböden. Eigens installierte Meerwasserbäder im Hotel. Park.
Herm. Seibel.


Sanatorium von Zimmermann'sche Stiftung, Chemnitz.
Besonders geeignet für Winterkuren. Zander-Institut. Behandlung von Nerven-, Frauen-, Magen-, Darmleiden, Herzkrankheiten, Gicht etc. Chefarzt Dr. Loebell, früh. Oberarzt in Lahmann's Sanatorium. Illustrierte Prospekte frei.

Grösselsche Realschule und Erziehungsanstalt
Dresden-A., Seidnitzerstr. 9 (vorm. Dr. Zeidler'sche Realschule).
Freiwilligenberechtigung. — Pensionat im Schulhause. Aufnahme jederzeit. — Prosp. grat.

Glückliche Inseln. Teneriffa-Orotava.
Kurhotels in deutschem Besitz. Bestes Klima, reguliert durch Golfstrom und Passat. Bequeme Erholungsreisen nach Prof. Dr. Pannwitz. Keine Lungenkranken.
Drucksachen sendet Kurhaus-Betriebs-Gesellschaft Charlottenburg.

Gotthard-Sanatorium
Ambri-Piotta bei Airolo 1200 m ü. M. Bahnstation Airolo oder Ambri-Piotta.
— Anstalt I. Ranges für Lungenkranke. —
Das ganze Jahr geöffnet.
Chefarzt: Dr. Minnich (Wintersaison). Direktion: F. Helbling
Hausarzt: Dr. Biland. (früher Hotel Beaurivage, Luzern).

Aerztliches Institut zur Behandlung
von Herz- u. Nervenkrankheiten
Berlin W. 35, Potsdamer-Strasse 52, Berlin W. 35.
Geöffnet Wochentags von 9—1 und 3—6, an Sonntagen von 10—12 Uhr.
Röntgenuntersuchung. Wechselstrom- u. Kohlensäure-Bäder.
Gymnastik. Massage. Diätkuren.
Prospekt gratis durch die Aerzte.

San.-Rat Dr. Köhler's Sanatorium Bad-Elster
Jeder moderne Komfort; alle erprobten Heilmethoden.
Winterkuren
für Erholungsbedürftige (Wintersport), ferner für Innere-, Stoffwechsel-, Frauenleiden, Nerven-, Gelenkleiden, Rheumatismus.

Jede Dame erhält
garantiert dauernden Nebenverdienst. Prosp. m. fertig. Muster 30 Pf. in Mark.
Emilie Hüller, Leipzig-E. 70, Delitzscherstr. 114.

Karl Krause, Leipzig
Buchbinderei-Maschinen

NERVI bei Genua.
Riviera di Levante.
Altrenommiertes, mit allem Komfort ausgestattetes Haus. Beste Lage Nervis, vollständig windgeschützt, inmitten prachtvollster Park- und Gartenanlagen, in direkter Verbindung mit der Strand-Promenade. — Orchester.
Familie Fanconi, Besitzer. P. Bon-Giger, Direktor, im Sommer Hotel Uetliberg bei Zürich.
Eden-Hotel
... ... I. Ranges. ... ...

Ein Neues Feld für Sportleute, Reisende u. s. w. ist
die Palmen- und Perlen-Stadt
TAJ MAHAL HOTEL
(in Verbindung mit Carlton Hotel, London)
BOMBAY, INDIEN.

Hosted by Google

Rollier, S., Die kleine Fee. *M.* 3.—. Ravensburg, O. Maier.
Rosner, Karl, Sehnsucht. *M.* 4.—. Berlin, Concordia, Deutsche Verlags-Anstalt.
Runge, Einfache Seelen. Straßburg, J. Singer.
Rustin, Die Kunst zu lesen — Arbeit. *M.* 1.—. Halle, H. Gesenius.
Saudek, R., Dämon Berlin. *M.* 4.—. Berlin, Concordia, Deutsche Verlags-Anstalt.
Schaefer, A., Einführung in die Kulturwelt der alten Griechen und Römer. Berlin, Carl Meyer (Gustav Prior).
Schäfer, Dr. H., Populär-Psychiatrie. Würzburg, A. Stubers Verlag.
Schatzgräbers Kinderbuch Nr. II. Pocci, Franz, Das Märchen von Schneeweißchen und Rosenrot. Berlin, Georg Koenig.
Scheref, J., Wahn. Drama. *M.* 2.40. Gotha, R. Wöpke.
Schimmelpfennig, C. von, Der Pfarrer von Wetterberg. Roman. *M.* 3.—. Berlin, F. Fontane & Co.
Schlicht, Freiherr von, Militärhumoresken. *M.* 2.—. Leipzig, K. Grethlein.
Schreiner, E., Allerlei Menschen von heute. Erzählungen. Gebd. *M.* 2.50. Stuttgart, Buchhandlung des Deutschen Philadelphia-Vereins.
Schubart, Die Forelle. *M.* 4.—. Berlin, P. Parey.
Schütze, Dr. P., Theodor Storm. *M.* 6.—. Berlin, Gebr. Paetel.
Schultzky, O., Schauspiele. Bd. V. Druck der Mainzer Verlagsanstalt.
Schumacher, T., Cirkuskinder. Gebd. *M.* 3.—. Stuttgart, Levy & Müller.
Schwacke, L., Frei übersetzte Läuschen und Rimels von Fritz Reuter. *M.* 1.—. Dresden, E. Pierson.
Schweizerisches Künstler-Lexikon. Von Dr. Carl Brun. 7. Lieferung. *M.* 3.20. Frauenfeld, Huber & Co.
Sergel, Albert, Ringelreihen, Kindergedichte. Gebd *M.* 2.—. Rostock, C. J. E. Volckmann Nachf.
Sipman, Globuskarte. *M.* 1.—. Berlin, D. Reimer.
Spemanns Alpenkalender 1908. *M.* 2.—. Stuttgart, W. Spemann. — Kunstkalender. *M.* 2.—. Stuttgart, W. Spemann.
Sperling, C. F., Eine Weltreise unter deutscher Flagge. Gebd. *M.* 4.50. Leipzig, Wilh. Weicher.
Spiel und Arbeit. Herausgegeben von O. Robert. H. 26. Laterna magica. *M.* 1.60. Ravensburg, Otto Maier.
Starnfeld, T. G., Rickerl. Wiener Märchen. Gebd. *M.* 4.50. Wien, Gerlach & Wiedling.
Steinbach, H., Richterseele. Straßburg, J. Singer.
Stephan, H., 10 Tropfen um heiter zu werden. Leipzig, W. Strubig.
Steppat, Fr., Die Geldrätsel. *M.* 1.—. Dresden, E. Pierson.
Stieler, K., Gesammelte Dichtungen. *M.* 5.—. Stuttgart, A. Bonz.
Storck, K., Deutsche Literaturgeschichte. 4. und 5. Auflage. Gebd. *M.* 6.—. Stuttgart, Muth'sche Verlagshandlung.
Straßer, J., Shakespeare als Jurist. 60 ₰. Halle, O. Thiele.
Strobl, K. H., und Fritsch, K. W.. Geschichten der Bettina von Arnim. Gebd. *M.* 5.—. Berlin, Fontane & Co.
Stüber-Gunther, Fr., Ausg'steckt. Kr. 1.80. Wien, Rob. Mohr.
Süddeutscher Staffelfahrplan „Fix“. 50 ₰. Mannheim, Stern-Ellreich & Co.
Supper, A., Leut', Schwarzwalderzählungen. *M.* 3.—. Heilbronn, Eug. Salzer.
Susau, C. V., Rosen am Fenster. Erzählungen. *M.* 2.—. Berlin, Fontane & Co.
Suttner, von, Stimmen und Gestalten. Gebd. *M.* 5.50. Leipzig, B. Elischer.
Tielo, A. K. T., Klänge aus Litauen. *M.* 4.—. München, G. D. W. Callwey.
Tonger, Lebensfreude. Gebd. *M.* 1.—. Köln, P. J. Tonger.
Tanera, Karl, Wolf, der Dragoner des Prinzen Eugen. *M.* 3 50. Leipzig, Ferd. Hirt & Sohn.
Usedom, Oscar, Gebieterin Pflicht. Roman. *M.* 3.—. Berlin, F. Fontane & Co.

Schwächliche in der Entwicklung oder beim Lernen zurückbleibende **Kinder**
sowie **blutarme** sich matt fühlende und **nervöse** überarbeitete, leicht erregbare, frühzeitig erschöpfte **Erwachsene**
gebrauchen als Kräftigungsmittel mit grossem Erfolg

Dr. HOMMEL's Haematogen.

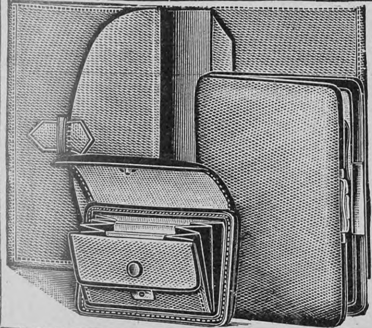
Der Appetit erwacht, die geistigen und körperlichen Kräfte werden rasch gehoben, das Gesamt-Nervensystem gestärkt.

Man verlange jedoch ausdrücklich das **echte „Dr. HOMMEL's“ Haematogen** und lasse sich keine der vielen Nachahmungen aufreden.

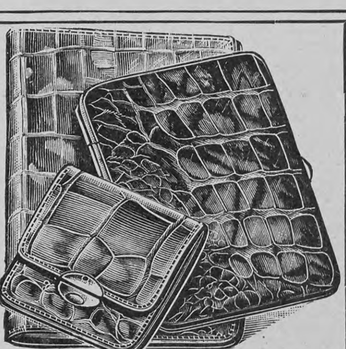
echte billige **Briefmarken**
alle verschieden
100 Asien, Afrika u. Austral. M. **2.–**
500 versch. nur **3.50**, **1000** versch. nur **11.—**
200 engl. Kolon. M. **4.50**, 100 frz. Kolon. M **4.50**
100 Austral. M. **4.—**, 50 Altdeutschl. M. **3.—**
Max Herbst, Markenhaus, **Hamburg F.**
Gr. illustrierte Preisliste gratis und franko.

Technikum Strelitz in Mecklenb.
Einzelunterr.
Eintritt tägl.
Unterricht n. Methode Hittenkofer.
Programm unberech. v. Sekretariat.

Pflege deine Zähne mit
Dentisano-Zahnpasta
gesetzlich geschützt.
Die Zahn-Erkrankungen u. der Zahnverlust vieler Millionen Menschen rühren vom **„Zahnstein“** her. (Dunkle Flecken an den Zähnen.)
„Dentisano-Zahnpasta“ löst den Zahnstein und verhindert dessen Neubildung. Die Zähne werden gesund und schön, das Zahnfleisch frisch und übler Geruch verliert sich.
„Dentisano-Zahnpasta“ wirkt milde und ist ohne schädlichen Einfluss auf das Gebiss.
Tuben à 65 Pf. und 1 Mk. in Apotheken, Drogerien und besseren Parfümerien.
Fabrik chem. pharmac. Präparate Fr. Hammann, Cassel.



Elegantes, praktisches Geschenk für Herren.
Garnitur von **echt Juchten-, echt schwarz** oder **echt braun Saffianleder, bestehend aus: Brieftasche,** Größe geschloss. 16×11, m. 4 Tasch., ein sep. Verschluß, *M.* 6.—, **Zigarrenetui,** Grß. 14×10, m. Led. bez. Bügel, *M.* 6.— u. Winterstein's Sportportemonnaie, konkurrenzlos! (s. unten) *M.* 3.—, **komplett** in elegantem Karton, **nur** *M.* **12.—**. Äußerst preiswert!
Garnitur desgl., aber echt Krokodilleder, keine Imit., modernste, hochf. Farben, besteh. aus: Brieftasche, w. oben, *M.* 8.—, desgl. **Zigarrenetui,** ebenf. Led. bez. Bgl., *M.* 8.50, **Sportportemonnaie,** m. gr. Zahltasche, *M.* 4.75, **kompl.** in eleg. Kart., **nur** *M.* **16.75.** Äuß. preiswert!
Winterstein's Sportportemonnaie, konkurrenzlos! s. Abb. links, ohne Metallrahm., ganz weich gehalt., Größe 10×7, bequem 60 *M.* Silbergeld fass., dabei flach in d. Tasche, mit 4 Fäch., Goldfach sep. Verschl., d. einz. Portemonnaie i. dies. Art, welch. f. d. Preis **durchaus** m. Wildleder gefütt. ist, v. **echt Juchten, echt braun** od. **schwarz Saffian, Seehund,** *M.* 3.—.
Winterstein's Idealkoffer, leichtester d. Welt, solid u. elegant; moderne Handkoffer, von *M.* 13.50 an. — Große Koffer von *M.* 20.— bis *M.* 68.—.
Kleiderkartons, braun Segelt., Schließschloß, Handgriff, 60, 65, 70, 75 cm l., *M.* 3.75 bis *M.* 4.75.
F. A. Winterstein, Koffer-, Taschen- und Lederwarenfabrik, Gegr. 1828. **LEIPZIG 4,** Hainstr. 2.
Goldene und silberne Medaillen. — Preiskataloge kostenfrei.



Glafey-Nachtlichte
Getränkewärmer,
wärmt für 3 Pf. 12 Stunden lang 2 Liter Flüssigkeit. Erfolg garantiert. Versand gegen Nachnahme von M. 1.60 od. gegen Einsendung von M. 1.35 franko durch **G. A. Glafey, Nürnberg** 6

Hosted by Google

Volksbücher der Deutschen Dichter-Gedächtnis-Stiftung. Heft 14: Schücking, L., Die drei Großmächte. Geh. 25 ₰. Heft 15: Anzengruber, L., Der Erbonkel. Geh. 25 ₰. Heft 16: Böhlau, H., Kußwirkungen. Geh. 25 ₰. Heft 17: Frapan-Akunian, J., Die Last. Geh. 25 ₰. Heft 18: von Kleist, Die Verlobung in St. Domingo. Geh. 30 ₰. Heft 19: Rosegger, P., Der Adlerwirt von Kirchbrunn. Geh. 30 ₰. Heft 20: Zahn, Ernst, Die Mutter. Geh. 20 ₰. Hamburg, Verlag der Deutschen Dichter-Gedächtnis-Stiftung.
Voß, Rich., Wenn Götter lieben, Erzählung aus der Zeit des Tiberius. Gebd. M. 5.—. Leipzig. J. J. Weber.
Wäber, Alex., Preußen und Polen. München, J. F. Lehmanns Verlag.
Walter, K., Pinselzeichnen. Heft 2. Ravensburg, O. Maier.
Weininger, Otto, Gedanken über Geschlechtsprobleme. Geh. M. 1.20, gebd. M. 1.80. Berlin, Concordia, Deutsche Verlags-Anstalt.
Weiß, Dr. Br., Monismus, Monistenbund, Radikalismus und Christentum. Bremen, G. Winter.
Wichert, E., Der Wilddieb. 30 ₰. Hamburg, Deutsche Dichter-Gedächtnis-Stiftung.

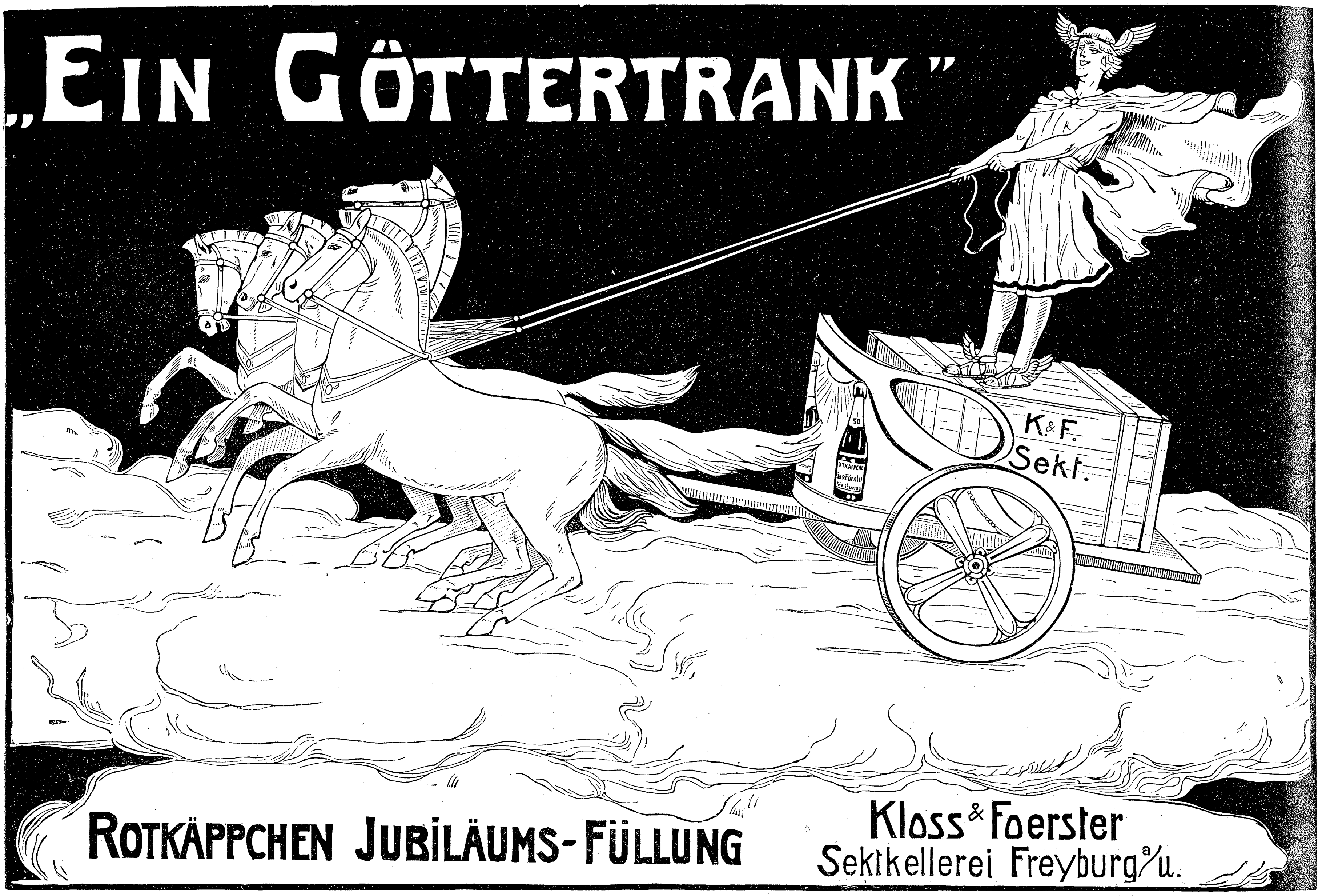
Schach (Bearbeitet von E. Schallopp)

Partie Nr. 4

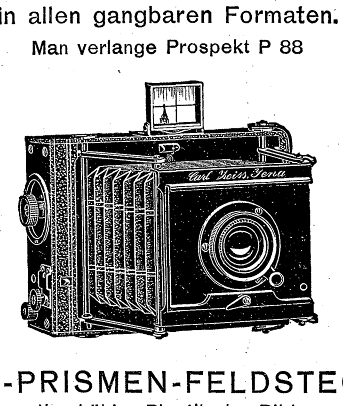
Turnierpartie, gespielt zu Ostende am 25. Mai 1907.
Vierspringerspiel
Weiß: Dr. S. Tarrasch, Nürnberg.
Schwarz: D. Janowski, Paris.

Weiß.	Schwarz.	Weiß	Schwarz
1. e2—e4	**e7—e5**	12. Lc4×e6	f7×e6
2. Sg1—f3	**Sb8—c6**	13. f3—f4	Se7—g6
3. Sb1—c3	**Sg8—f6**	14. Sh4×g6	h7×g6
4. Lf1—b5	Lf8—b4	15. Dd1—g4	Dd8—e8
5. 0—0	0—0	16. f4—f5	e6×f5
6. d2—d3	d7—d6	17. e4×f5	Lb4×c3
7. Lc1—g5	Sc6—e7 ? [1])	18. b2×c3	Kg8—g7 [3])
8. Sf3—h4	c7—c6	19. Tf1—f3	Tf8—h8
9. Lb5—c4	Lc8—g4 [2])	20. f5×g6!	De8—e7 [4])
10. f2—f3	Lg4—e6	21. h2—h4 [5])	d6—d5
11. Lg5×f6	g7×f6	22. Ta1—f1	Ta8—f8
23. h4—h5	Th8—h6	29. Tf2×f8	De7×f8
24. Tf1—f2	Th6—h8	20. h5—h6†!! [7])	Kg7×h6
25. Dg4—f5 [6])	De7—d6	31. Tf1×f8	Kh6×g6
26. g2—g4	Dd6—e7	32. Kg1—g2	e5—e4
27. g4—g5!	f6×g5	33. d3×e4	d5×e4'
28. Df5×f8†!!	Th8×f8	34. Kg2—g3	Aufgegeben.

[1]) Janowski will das Spiel vereinfachen. Der Zug ist aber nicht gut.
[2]) Gegen Schlechter zog Janowski einige Tage vorher sofort Lc8—e6, worauf Weiß durch den Abtausch auf f6 und e6 nebst Dd1—g4† und f2—f4 gleichfalls bald in Vorteil kam. Se7—g6 war die gebotene Fortsetzung.
[3]) Nicht so gut wäre g6—g5 wegen 19. h2—h4 De8—d8(e7) 20. h4×g5 f6×g5 21. f5—f6 und so weiter.
[4]) Falls De8×g6, so 21. Dg4—d7† nebst 22. Tf3—g3(†).
[5]) Weiß ist nun offenbar im Vorteil.
[6]) Um das Vorrücken des g-Bauern vorzubereiten.
[7]) Der Schlüssel der Kombination. Dr. Tarrasch spielt diese Partie wunderschön.

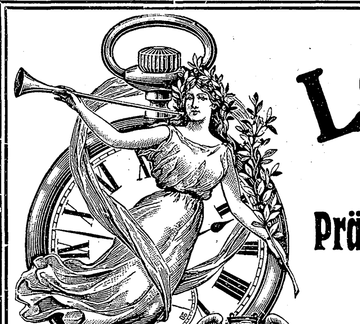


ZEISS
PALMOS-KAMERAS
aus Leichtmetall mit Fokalschlitzverschluss
und
ZEISS-Objektiven
in allen gangbaren Formaten.
Man verlange Prospekt P 88



ZEISS-PRISMEN-FELDSTECHER
mit erhöhter Plastik der Bilder
NEUE MODELLE
Zu beziehen von allen optischen Geschäften sowie von
Berlin Frankfurt a. M. Hamburg
CARL ZEISS
JENA
London St. Petersburg Wien

Teppiche
Prachtstücke 3.75, 6.—, 10.—, 20.— bis 800 Mk.
Gardinen, Portièren, Möbelstoffe, Steppdecken etc. billigst im
Spezialhaus Oranienstr. BERLIN 158
Katalog (600 Illustrat.) gratis u. franko Emil Lefèvre
Weihnachts-Extraliste
Sonderangebote ist erschienen.



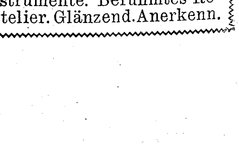
LONGINES
die beste
der
Präzisions-Taschenuhren
Durch alle besseren Uhren-Geschäfte des In- und Auslandes zu beziehen.

Ihre rote Nase
werden Sie in kurzer Zeit los, sobald Sie Reichel's „Marubin-Pasta" anwenden, die ebenso Gesichtsröte wie Blutröte und rote Hände rasch beseitigt. Einzig sicheres u. unschädl. tausendfach bewährtes Spezialmittel.
Dose nebst Seife M. 2.80 franko.
Otto Reichel, Berlin 85, Eisenbahnstr. 4.

Hygienische Bedarfsartikel. Neuest. Katalog m. Empfehl. viel. Aerzte u. Prof. grat. u. fr.
H. Unger, Gummiwarenfabrik
Berlin NW., Friedrichstrasse 91/92.

Wundervolle
Büste, schöne volle Körperformen durch unser Nährpulver „THILOSSIA". Preisgekrönt Berlin 1904. In 3 bis 4 Wochen bis 18 Pfund Zunahme. Gar. unschädl. Viele Anerk. Kart. 2 Mk. Nachnahme Mk. 2.50, 3 Krt. portofr. 6 Mk.
R. H. Haufe,
Berlin 777, Greifenhagenerstrasse 70.

Eugen Gärtner, Stuttgart W.
Kgl. Hof-Geigenbauer. Fürstl. Hohenz. Hofl.
Handlung alter Streichinstrumente.
Anerkannt grösstes Lager in ausgesucht schönen, gut erhaltenen



alten Violinen
der hervorragendsten *italien., französ.* u. *deutsch.* Meister. Weitgehende Garantie. — Für absol. Reellität bürgen feinste Referenzen. Spezialität: **Geigenbau.** Selbstgefert. Meisterinstrumente. Berühmtes Reparatur-Atelier. Glänzend. Anerkenn.

Hosted by Google

Phot. H. Brandseph, Stuttgart

Dr. Friedrich Haußmann †

Friedrich Haußmann †

In dem am 23. November in Stuttgart dahingeschiedenen Rechtsanwalt Friedrich Haußmann hat die württembergische Volkspartei einen ihrer besten Streiter und Wortführer verloren. Seit dem Jahre 1890 gehörte der Verstorbene, ein Zwillingsbruder Konrad Haußmanns, des bekannten Reichstagsabgeordneten für Balingen und Führers der Volkspartei, als Vertreter des Wahlkreises Gerabronn dem württembergischen Landtage an und hatte im vorigen Jahre bei den Debatten über die Verfassungsänderung in Württemberg als Referent die Hauptarbeit auf sich genommen. Die Folge seiner fast übermenschlichen Anstrengungen bei dieser Verfassungskampagne war ein Schlaganfall, der ihn in einer der letzten Sitzungen traf und von dem er sich nie wieder recht erholt hat. Vor kurzem befiel ihn eine Lungenentzündung, die, nachdem sie sich schon zum Bessern gewandt, im Rückfall seinem Leben jäh ein Ende machte. Dem Reichstage gehörte Friedrich Haußmann in der Wahlperiode 1898 bis 1903 an und vertrat damals den Wahlkreis Böblingen. Bei den Neuwahlen von 1903 war er unterlegen und nicht in die Stichwahl gekommen, in der der sozialdemakratische Bewerber siegte, während bei den diesjährigen Wahlen Böblingen einen Bauernbündler in den Reichstag entsandt hat. Beide Brüder Haußmann sind am 8. Februar 1857 in Stuttgart geboren und waren dort seit 1883 gemeinschaftlich als Anwälte tätig.

Allen Besitzern von Oelgemälden, Pastellen, Zeichnungen: Fritz von Uhdes (auch ausserhalb Deutschlands und über See), an die wir uns für eine

Gesamtausgabe der Werke des Künstlers

noch nicht gewendet haben sollten, wären wir für freundliche Bekanntgabe ihrer Adresse und nähere Mitteilungen sehr verbunden. Auch jedweden Besitznachweis von anderer Seite, der nur irgendwie zur Förderung des Unternehmens dienen könnte, werden wir mit ganz besonderem Dank entgegennehmen.

Stuttgart
Neckarstrasse 121/123

Deutsche Verlags-Anstalt
Literarische Abteilung

Mundpflege Odol Zahnpflege

Bombastus

Bombastus-Kopfschuppenwasser
Nurunnitzar, beseitigt leicht, angenehm u. sicher alle Kopfschuppen.
Bombastus-Wasser gegen Haarausfall
Ulianar-Komposition, verhindert den Ausfall des Haares sicher!
Bombastus-Vanille-Haarcreme
verleiht dem Haar die naturgemässeste Fettigkeit.
Alle Bombastus-Erzeugnisse werden von Aerzten begeistert empfohlen; sie sind das Vollkommenste der Neuzeit, das Vollkommenste all. Zeiten.
Fordern Sie in Apotheken, Drogerien, Parfümerien und besseren Friseurgeschäften nur Bombastus-Erzeugnisse und weisen Sie alles andere entschieden zurück! Wo nicht zu haben, liefern wir direkt.
Bombastus-Werke in Potschappel-Dresden.

Frauen
verlangen rechtzeitig Gratisprospekt von P. Ziervas, Kalk 379 b. Cöln.

NÖTIG FÜR JEDERMANN:
BROCKHAUS' KLEINES LEXIKON
2 Bände.
Soeben erschienen.
24 M
Zu beziehen durch jede Buchhandlung.

Osram-Lampe
Neueste elektrische Metallfaden-Glühlampe
70 Prozent Stromersparnis
Ueberall zu haben
Man achte auf den ges. gesch. Namen
Osram-Lampe
Auergesellschaft
Berlin O. 17

Keine schlechte Handschrift mehr!! Wir garantieren, daß jede Handschrift unbedingt schön und fließend wird durch den gesetzlich geschützten Schönschreibeapparat. Mißerfolg absolut ausgeschlossen. Erfolg verblüffend. Preis 3 Mark per Nachnahme. L. Schwarz & Co., Berlin 14 E, Dresdnerstr. 80.

J. Simon PARIS
Crème Simon
UNÜBERTROFFEN FÜR DEN TEINT & DIE TOILETTE

GALA PETER

Lilienmilch-Seife Südstern
Aelteste allein echte Marke
GESETZLICH DEPONIRTE SCHUTZMARKE
von Bergmann & Co., Berlin vorm. Frankfurt a. M.
seit mehr als 26 Jahren anerkannt unübertroffen und ohne Gleichen zur Erlangung eines blendendweissen, zarten, rosigen Teints und jugendfrischer Gesichtsfarbe. Bestes Mittel gegen Sommersprossen.
Käuflich zu 50 Pfg. per Stück in Apotheken, Drogerien u. Parfümerien.

Das Grammophon als Zimmerschmuck

Gegenwärtig herrscht auf allen Gebieten der Industrie und des Handwerks das Bestreben, Zweckmäßigkeit mit Schönheit zu verbinden. Da ist es kein Wunder, daß man sein Augenmerk auf den sehr unschönen Schalltrichter des Grammophons gerichtet hat, um ihm eine gefälligere Form zu geben. Unsre Abbildung zeigt, wie diese Aufgabe gelöst worden ist: der von dem Grammophon nach einer Seite weit hinausragende trompetenartige

Ein künstlerisches Grammophon

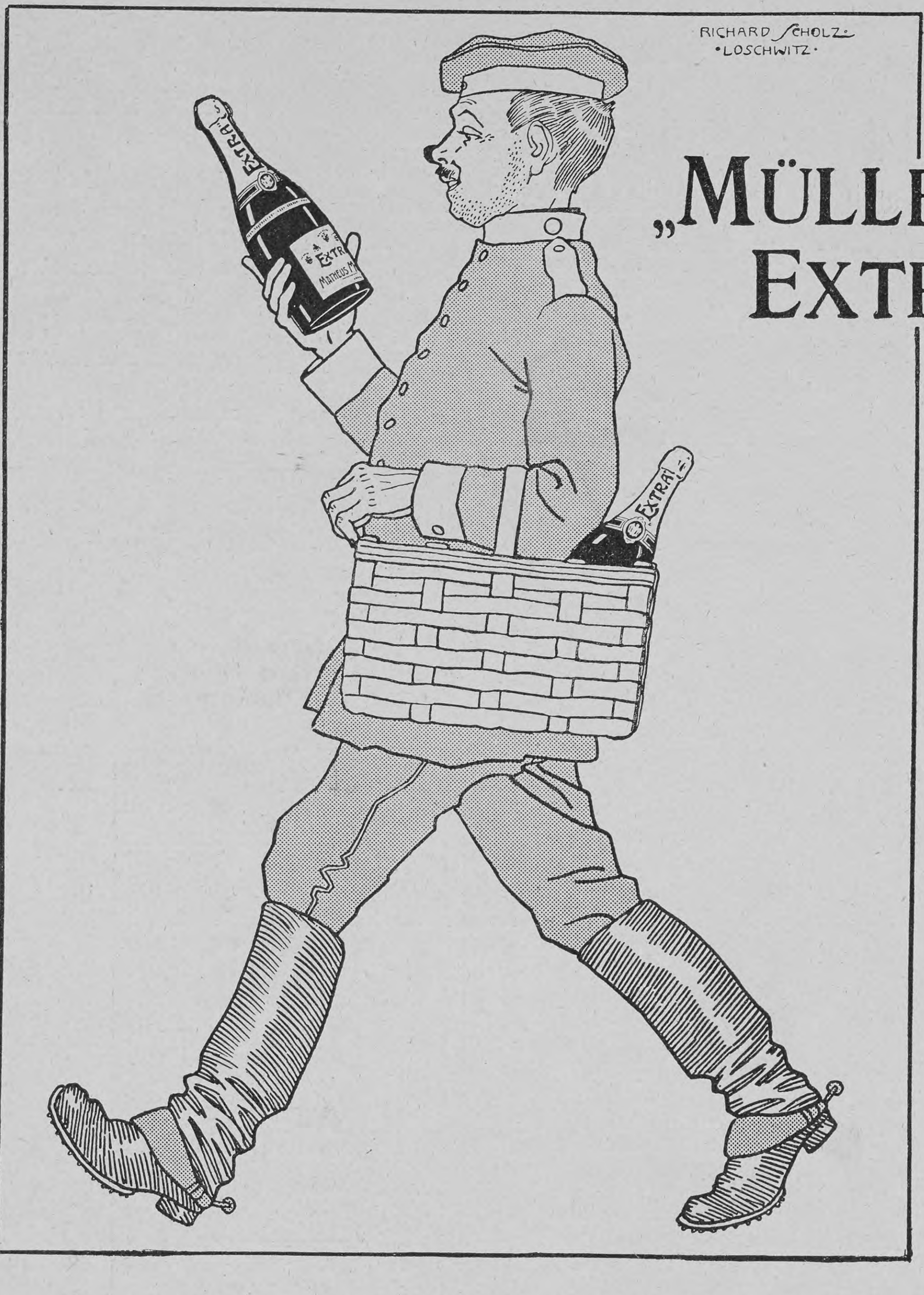
Trichter ist durch eine zierliche, an beiden Seiten mit plastischen Figuren geschmückte Vase ersetzt. So braucht man, nachdem man einen Ohrenschmaus gehabt hat, nicht schnellstens das unförmige Instrument, das unser Schönheitsgefühl beleidigt, wieder zu entfernen, es fügt sich unsern Wohnräumen harmonisch ein und kann unter Umständen sogar als Zimmerschmuck gelten.

Literatur

Der Haiduck. Roman von Bucura Dumbrava. (Regensburg, W. Wunderling. 1908.) Dieses Erstlingswerk einer jungen Rumänin ist so eigenartig, daß es volle Beachtung verdient. Aber es ist nicht die Gestalt des Haiducken, des „edeln Räubers" Janku Jianu, die uns so mächtig gefesselt hat. Dieser bluttriefende Volksfreund und Fanatiker der Gerechtigkeit — das heißt einer Gerechtigkeit, wie sie sich in seinem Gehirn malt —, er mag ja in Wirklichkeit vor etwa hundert Jahren genau so gelebt, gekämpft und gemordet haben; unserm germanischen Empfinden wird er stets fremd bleiben. Uns dünkt, seine halbasiatischen Feinde, Türken und Fanarioten, die schändlichen Bedrücker des rumänischen Volkes, haben zu stark auf ihn abgefärbt. Er wäre eigentlich eine tragische Gestalt; denn die ganze Geschichte schlägt ihn — um mit Goethe zu reden — tot. So aber endet er — im Roman —, jedenfalls zum Entzücken vieler Leserinnen, höchst vergnüglich am Herzen einer hübschen Bojarin. Nein, der unvergängliche Wert der Dichtung liegt auf einem ganz andern Gebiete. Mit glühender Liebe und erstaunlicher Kraft malt diese Rumänin das herrliche Land ihrer Väter und seine Bojaren und Bauern, Mönche und Zigeuner, und ihre knappen, kühnen Naturschilderungen sind von so hinreißender Schönheit, daß man zum Wanderstabe greifen und all die Gottespracht rumänischer Erde mit eignen Augen beschauen möchte. Wer dieses Buch gelesen hat, der kennt das alte Rumänien, das vor hundert Jahren unter dem Joche der Fremdherrschaft seufzte; er kennt aber auch gewiß ein gut Stück vom neuen, aus allem Elend erretteten Volke. Die Rumänen können stolz sein auf diesen Herold ihres Volkstums. Auf Bucura Dumbrava paßt ihr eignes Wort: „Vollmenschen mit reichem Gemüt können längst Vergangenes erleben, sie besitzen jene Kraft, welche die Toten erweckt und zwischen einst und jetzt und später die Verbindung herstellt." Bucura Dumbrava, die unsre Sprache so trefflich handhabt, wird wohl noch mehr von sich reden machen in deutschen Landen.

A. Sp.

"Ach, wenn du wärst mein eigen, wie lieb solltst du mir sein"



„MÜLLER EXTRA"

MATHEUS MÜLLER · Eltville a. Rh.
Sect-Kellerei Gegr. 1838

Hoflieferant Sr. Maj. des Kaisers und Königs,
" " " " Königs von Bayern,
" " " " " " Sachsen,
" " " " " " Württemberg,
" " Kgl. Hoheit des Grossherzogs von Baden,
Hoflieferant Sr. Kgl. Hoheit des Grossherzogs von Oldenburg,
" " " " " " " Mecklenburg-Strelitz,
" " " " " Fürsten Leopold von Hohenz.-Sigmaringen,
" " " " " Herzogs Karl in Bayern,
" " " " " Kronprinzen von Schweden,
Hoflieferant Sr. Kgl. Hoheit des Prinzen Christian von Schleswig-Holstein

Briefmarken Katalog gratis. Ankauf von Sammlungen. Philipp Kosack, Berlin C., Burgstr. 12.

Billige Briefmarken. Preisliste gratis sendet Hugo Siegert, Altona (Elbe).

Sanatogen

von mehr als 5000 Professoren u. Aerzten aller Kulturländer glänzend begutachtet als wirksamstes Kräftigungs u. Auffrischungsmittel

Kräftigt den Körper
Stärkt die Nerven

Zu haben in Apotheken u. Drogerien. Broschüre gratis u. franco von Bauer & Cie, Berlin S.W. 48.

Die Salzwedeler Baumkuchenfabrik,
Inhaber u. Begründer:
Emil Schernikow
Kgl. Hoflieferant in Salzwedel
empfiehlt ihre überall beliebt. Baumkuchen.

Kindermehl Kranken-Kost
Kufeke

Hervorragend bewährte Nahrung für
Säuglinge
magen- u. darmkranke ohne Milch
gesunde u. schwächliche mit Milch
magenschwache ältere Kinder u. Erwachsene
als leicht verdauliches, sehr nahrhaftes, die Verdauung förderndes u. regelndes Morgen-Mittag-u. Abendgetränk oder-Suppe mit Milch, Bouillon, Ei, Kakao, etc.

Hosted by Google

703270
SIROLIN
GESETZL. GESCHÜTZT
HERGESTELLT VON
ROCHE
F. Hoffmann-La Roche & Cie
BASEL.
Aerztlich empfohlenes
hervorragendes Mittel bei allen
Erkrankungen der Athmungsorgane
TAGESDOSIS
Für Erwachsene 3-4 Theelöffel.
Für Kinder 1-2 Theelöffel.
FALLS DER ARZT KEINE ANDERE DOSIRUNG VERORDNET.
Preis Frs 4.– M. 3.20 Kr. 4.–
703270
SIROLIN
ROCHE
BASEL.
TAGESDOSIS
Preis Frs 4.– M. 3.20 Kr. 4.–

Das „Freihaus“ in Wien

Von

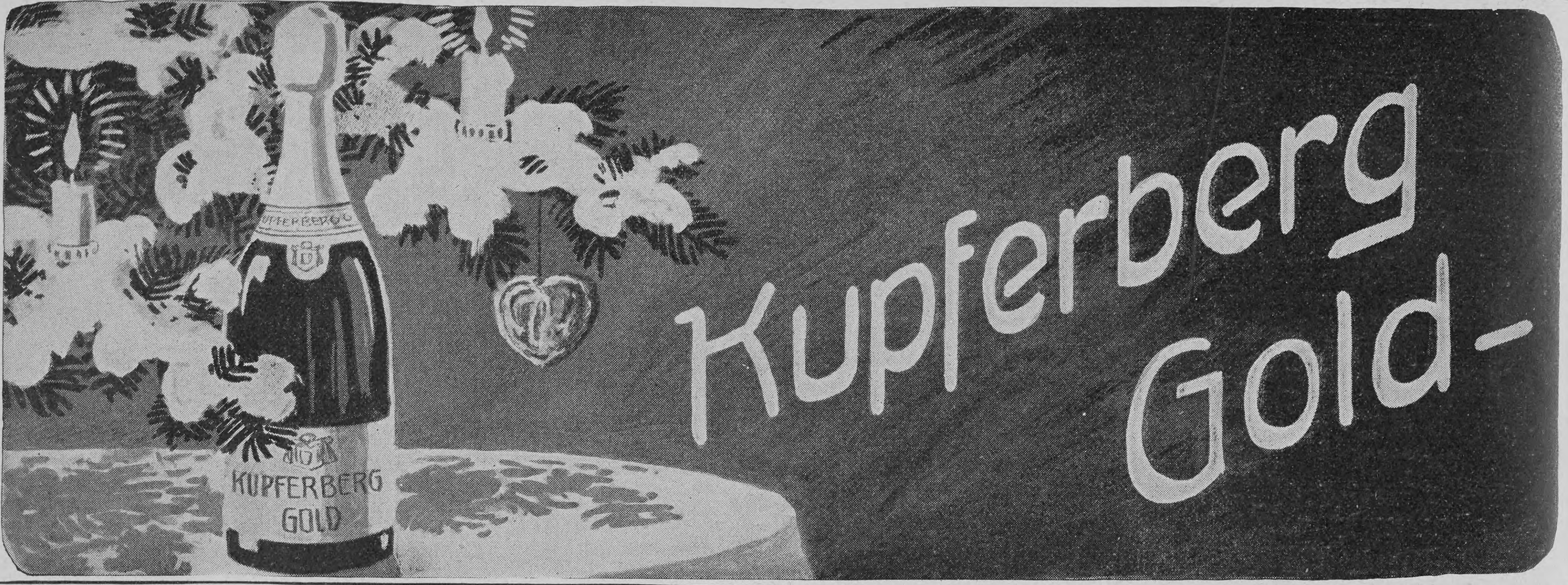
Dr. Egon von Komorzynski

Wieder einmal schwebt das Schicksal über einem Stück Alt-Wien, das — ein Ueberbleibsel aus vergangenen Jahrhunderten — längst dicht von Neubauten eingeschlossen ist und als ein lästig gewordenes Verkehrshindernis beseitigt werden soll. Das sogenannte „Freihaus“ soll fallen — jenes ungeheure Gebäude, das nahezu 2000 Menschen zur Wohnung dient und das auf immer mit der Kunstgeschichte verbunden ist: stand doch in einem von den vielen Höfen, die seine Mauern umschließen, Schikaneders hölzernes Theater, auf dessen wackliger Bühne an jenem denkwürdigen 3. September 1791 die „Zauberflöte“ zum erstenmal gespielt wurde; der dicke Schikaneder trieb als Papageno auf der Bühne seine Possen, am Dirigentenpult aber saß der blasse Mozart und dirigierte, selbst schon dem Tod verfallen, das Werk, in dem er wie mit einem letzten leuchtenden Liebesblick vom Leben Abschied genommen hatte! Noch ist es nicht entschieden, ob das alte Haus wirklich schon in der allernächsten Zeit eingerissen werden soll — aber auch wenn die Demolierung wieder aufgeschoben werden sollte, ist es doch sicher, daß das Freihaus nicht mehr lang wird stehenbleiben können.

Phot. R. Enßmann & Sohn, Wien

Das Freihaus in Wien

Heute steht das Freihaus wie ein Aschenbrödel mitten in der prächtigsten baulichen Umgebung. Es ist umrahmt von breiten und verkehrsreichen Straßen, prachtvolle Monumentalbauten erheben sich in seiner Nähe, über dem eingewölbten Wienfluß dehnt sich der riesenhafte Karlsplatz aus, dicht vor ihm liegt der große Blumen- und Obstmarkt, dem der Wiener Volksmund den appetitlichen Namen „Naschmarkt“ gegeben hat, und knapp an seiner Seite poltern in einem Einschnitt die Züge der Stadtbahn dahin. In der ersten Hälfte des siebzehnten Jahrhunderts — der Zeit, in der die Geschichte dieses historisch so bedeutsamen Gebäudes ihren Anfang nimmt — sah es in dieser Gegend völlig ländlich aus: in launischem Gewirre strömte die vielarmige Wien durch ein grünes Wiesengelände der Donau zu; auf den Inseln



Kantofon-

Musik-Sprech-Apparate
à 20, 30, 40, 50, 65, 80—200 M.
Automaten
à 110, 130—225 M.

Laute Wiedergabe von Sprache, Gesang und Musik. Preisliste frei.

Schallplatten
doppelseitig à 1½, 2, 3, 4 M.

Jul. Heinr. Zimmermann,
Versand: Querstr. 26./28. **Leipzig.** Fabrik Sedanstr. 17.

Dr. Ernst Sandow's
künstliches **EMSER SALZ**

bekanntes und **bewährtes Mittel gegen Husten, Heiserkeit** und **Influenza. Preis 60 Pf.** (reicht aus für ca. 150 Trinkgläser).

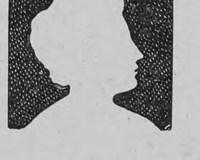
Man hüte sich vor Nachahmungen, die oft in unglaublicher Weise von der Analyse der Quellen abweichen!

AUGENBÄDER mit künstlichem Emser Salz
nach Dr. Hesse, zur Heilung und Verhütung äusserer katarrhalischer und entzündlicher Augenerkrankungen, sowie zur Pflege der Augen. Die spezifische Wirkung des Emser Wassers auf erkrankte Schleimhäute hat sich auch bei diesen Augenbädern bewährt.
Preis komplett M. 1.50

Dr. Ernst Sandow, Chemische Fabrik, **Hamburg.**

Weder Dame noch Herr sollten ohne Caw's Safety-Feder verreisen, die Goldfeder und luftdicht abgeschlossenes Tintenfass vereinigt, sie ist stets zur Verfügung, um eine flüchtige Notiz, eine Postkarte oder einen Brief von 50 Seiten zu schreiben.

In allen ersten Papiergeschäften käuflich.
Illust. Katalog gratis vom Fabriklager:
SCHWAN-BLEISTIFT-FABRIK, Nürnberg.
Schwanhäusser, Wien I, Johannesgasse 2.



Dr. Oetker's Schokoladen-Küchlein.

Zutaten.

250 g Mandeln, 250 g Zucker, 125 g Schokolade, 1 Päckchen **Dr. Oetker's** Vanillin-Zucker, 6 Eiweiß.

Zubereitung.

Schlage das Eiweiß zu Schnee, füge die mit der Haut gehackten Mandeln, den Zucker, die geriebene Schokolade und den Vanillin-Zucker hinzu, setze mit einem Löffel Häufchen auf ein Blech, welches mit Wachs eingerieben ist, oder auf kleine Oblaten und backe bei gelinder Hitze.

Spritzgebackenes.

Zutaten.

375 g Butter, 250 g Zucker, 2 Päckchen **Dr. Oetker's** Vanillin-Zucker, 125 g abgezogene und gemahlene Mandeln, 1 Ei, 250 g Mehl, 250 g **Dr. Oetker's** Gustin.

Zubereitung.

Rühre die Butter schaumig, gib alle Zutaten nach der Reihe daran, fülle die Teigmasse in eine Butter- oder Gebäckspritze und spritze kleine Kränze oder S, welche man bei mäßiger Hitze backt.

Anmerkung. An Stelle von 250 g Mehl und 250 g Gustin kann man auch 500 g Mehl nehmen.

Hosted by Google

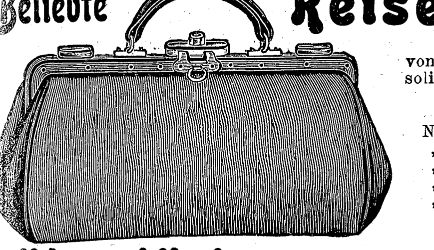
und in den Auen standen klappernde Mühlen, und gegenüber der Stadt Wien mit ihren Mauern und dem düsteren Kärntnertor erhoben sich jenseits des Wienflusses die ersten Häuser der Vorstadt Wieden, zwischen ihnen lag noch manches kleine Landgut. Damals war der Boden, auf dem sich heute das Freihaus erhebt, eine Insel, die von zwei Seitenarmen des Wienflusses eingeschlossen wurde. Auf der Insel lag ein Gütchen, das den Namen „Konradswerd“ führte und das am 12. Juni 1643 dem Statthalter von Niederösterreich, Balthasar Reichsgrafen von Starhemberg, von Kaiser Ferdinand III. zu Lehen gegeben wurde. Schon nach wenigen Jahren — am 3. Juli 1647 — ward das ganze Gut mit allen auf seinem Grund gelegenen Gebäuden volles Eigentum des Grafen Starhemberg, der zugleich gegen Erlag einer Summe von 1000 Gulden aller Abgaben für den Grundbesitz enthoben und mit der Gerichtsbarkeit über alle Bewohner des Gutes betraut wurde, auch die Erlaubnis erhielt, Fremden Unterkunft und Bewirtung zu gewähren. Der Graf vergrößerte seinen Besitz durch Ankauf mehrerer angrenzender Grundstücke und errichtete auf dem Gesamtkomplex ein ausgedehntes Gebäude, das während der entsetzlichen Feuersbrünste des Jahres 1657 abbrannte. 1660 baute er ein neues Haus und begründete zugleich die noch heute bestehende Kapelle zur heiligen Rosalia.

Auch dieses Gebäude wurde ein Raub der Flammen — Graf Rüdiger von Starhemberg ließ es während der zweiten Türkenbelagerung 1683 absichtlich in Brand stecken, damit die Feinde nicht an ihm einen Stützpunkt fänden. Kurze Zeit nach dem heldenmütigen Entsatz Wiens wurde das Freihaus wieder aufgebaut, wobei man einen großen Teil des bisherigen Gartens in die Baufläche einbezog. Aber auch das neue Freihaus ging durch Feuer zugrunde. Am 24. Juni 1759 entstand im Freihaus eine Feuersbrunst, die das Haus ganz zerstörte; ein Orkan trieb die Flammen weiter, und zwei Tage lang fraß sich das gierige Element von Vorstadt zu Vorstadt, bis endlich der Lauf der Donau es aufhielt. Graf Georg Adam von Starhemberg (1724 bis 1807), der damalige Besitzer, ließ das Gebäude aus den Ruinen neu erstehen und vergrößerte es 1786 durch wichtige Zubauten, wobei es auch um ein zweites Stockwerk erhöht wurde. Eines aber konnte nicht geändert werden: die gegen die Wiedener Hauptstraße gerichtete Fassade des Hauses mußte konkav gekrümmt werden, so wie man es schon bei dem Neubau 1759 gemacht hatte — es befand sich nämlich dort die sogenannte „Mistgstätten“, das heißt der Ablagerungsplatz des Unrats und Kehrichts aus der ganzen Vorstadt Wieden, an dessen Grenzlinien nichts geändert werden durfte!

Jener 1759 angelegte Neubau ist in seiner endgültigen zweistöckigen Gestalt, die er 1786 erhalten hat, bis zum heutigen Tag unverändert geblieben. Bis zum Jahr 1849 war er — immer noch unter dem Namen „Konradswerd“ — ein selbständiger Grundkomplex, dessen Bewohner der Gerichtsbarkeit des Grafen (später Fürsten) von Starhemberg unterstanden. Das Freihaus enthielt nicht weniger als 340 Wohnungen, die etwa 250000 Kronen Zins jährlich tragen dürften. Die eingebaute St. Rosalienkirche war von Kaiser Joseph II. gesperrt worden, wurde aber 1859 wieder eingeweiht. Vierzehn Jahre hindurch — von 1787 bis 1801 — ist auch das „Schikanedertheater“ in ihm gestanden, das der Schauspieler Christian Roßbach 1786 im „großen Hof“ des Freihauses erbaut hatte. Das Freihaus hatte sich schon viel früher den Theaterleuten immer gastlich erwiesen, und die Wandertruppen des siebzehnten und achtzehnten Jahrhunderts hatten gern und oft in seinen Höfen gespielt. Schikaneder, dessen Geschäft glänzend ging, machte aber durch seine feuergefährlichen Opern- und Spektakelvorstellungen den Fürsten Georg Adam stutzig, und dieser verbannte das Theater 1800 aus dem Freihause, dem das Feuer schon so oft geschadet hatte. Damals erbaute sich Schikaneder das heute noch bestehende „Theater an der Wien“, das vom Freihaus nicht weit entfernt war. Das Gartenhäuschen, das Mozart während der Komposition der „Zauberflöte“ bewohnte, ist längst aus einem Hof des Freihauses nach Salzburg gewandert. — Die Eigenart des Hauses bringt es mit sich, daß ganze Generationen derselben Familien darin gewohnt haben. So bewohnt heute noch ein Oelhändler namens Marsano dieselbe Wohnung, in der sein Großvater Schikaneder und Mozart als Gäste bei sich bewirtet hat.

Nachdruck aus dem Inhalt dieser Zeitschrift wird strafrechtlich verfolgt — Verantwortl. Redakteur: Dr. Carl Anton Piper in Stuttgart — In Oesterreich-Ungarn für die Redaktion und Herausgabe verantwortlich: Robert Mohr in Wien I — Druck und Verlag der Deutschen Verlags-Anstalt in Stuttgart — Briefe und Sendungen nur: An die Deutsche Verlags-Anstalt in Stuttgart — ohne Personenangabe — zu richten

Beliebte Reisetaschen



elegant und praktisch von zimtbraunem Rindleder, mit solidem Bügel, Drellfutter und Schloss.

	Bügellänge	Preis
Nr. 1350 A.	33 cm	M. 7.50
„ 1350 B.	36 „	„ 9.50
„ 1350 C.	39 „	„ 11.50
„ 1350 D.	42 „	„ 13.50
„ 1350 E.	45 „	„ 15.50

Desgleichen in feineren Ausführungen.

Solide, praktische Faltentaschen

von zimtbraunem Rindleder, mit eingenähtem kräftigem Bügel, Drellfutter, mit grosser Innentasche.

	Bügellänge	Preis
Nr. 1138 A.	48 cm	M. 36.—
„ 1138 B.	54 „	„ 42.—
„ 1138 C.	60 „	„ 52.—
„ 1138 D.	70 „	„ 62.—

Meine Fabrikate sind nur zu beziehen durch Fabrik und Versand

Moritz Mädler, Leipzig-Lindenau.

Illustrierte Preisliste gratis und franko.

Verkaufslokale: Leipzig, Petersstr. 8. Berlin, Leipzigerstr. 101/102. Hamburg, Neuerwall 84. Frankfurt a. M., Kaiserstr. 29.

NORDDEUTSCHER LLOYD BREMEN

nach Amerika

NewYork | Baltimore

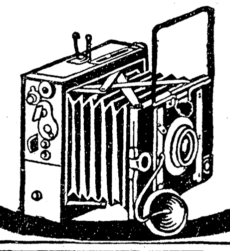
via Southampton Cherbourg direkt

mit den Riesenschnell- und Postdampfern des Norddeutschen Lloyd Bremen

Nettel

die Camera für ernste Amateure, ist ein ideales Weihnachtsgeschenk. Neuartige, vorzügliche Konstruktion u. Präzisionsarbeit. Inter. Preisliste kostenfrei.

Camerawerk Sontheim No. 94 a. Neckar

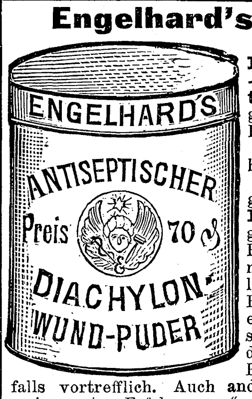


„Für Eheleute“!

Verlangen Sie gratis illustrirten Katalog Hygienischer Bedarfs-Artikel mit Dr. med. Mohr's belehrender Brochüre

Sanitätshaus „Aesculap“ Frankfurt a/M. 86

Engelhard's Diachylon-Wund-Puder.



Dieses Präparat enthält das bekannte heilkräftige **Diachylon-Pflaster** (3%) fein verteilt in Puder (93%) — unter Beimischung **von Borsäure** (4%). **Unübertroffen als Einstreumittel für kleine Kinder,** gegen Wundlaufen der Füsse, starkes Transpirieren, Entzündung und Rötung der Haut etc.

Herr Sanitätsrat **Dr. Vömel,** Chefarzt an der hiesigen Entbindungs-Anstalt, schreibt:

„Der in der **Fabrik Karl Engelhard** dargestellte **antiseptische Diachylon-Wund-Puder** wird von mir nahezu ausschliesslich angewendet und immer mit vorzüglichem Erfolge. Dieser Puder hat den grossen Vorzug vor anderen, dass er nicht so stark stäubt, den Atmungsorganen gar nicht lästig fällt und sich dennoch gut auftragen lässt. Beim Wundsein kleiner Kinder ist er mir ganz unentbehrlich geworden; in meiner ganzen Klientel, sowie auch in der städtischen Entbindungsanstalt ist derselbe eingeführt. Bei starkem Transpirieren der Füsse und Wundlaufen bewährt sich der Puder gleichfalls vortrefflich. Auch andere Kollegen, die denselben anwandten, bestätigen meine guten Erfahrungen.“

Fabrik pharmac. Präparate Karl Engelhard, Frankfurt a. M.
Zu beziehen durch die Apotheken.

Thusnelda Schokolade & Kakao

die bevorzugten Marken in dieser Branche.

C. H. Oehmig-Weidlich, Zeitz.

Photograph. Apparate

von einfacher, aber solider Arbeit bis zur hochfeinsten Ausführung sowie sämtliche Bedarfs-Artikel zu enorm billigen Preisen. Apparate von M. 3.— bis M. 585.— Illustrierte Preisliste kostenlos.

Chr. Tauber, Wiesbaden L. M

PFAFF

Näh- Maschinen

Ein mustergiltiges Erzeugnis von hoher Vollendung, das sich durch seine vielen Vorzüge einen Weltruf erworben hat.

Zur Kunststickerei vorzüglich geeignet!

Niederlagen in fast allen Städten.

G. M. Pfaff, Kaiserslautern,

Nähmaschinenfabrik,

Gegr. 1862.

1400 Arbeiter.

ASPIRATOR STAUBSAUG-APPARAT

Aspirator

reinigt mittels Saugluft **ohne Klopfen,** ohne **Bürsten,** ohne **Staubaufwirbeln** — bei grösster Schonung der Gegenstände — **Teppiche, Portieren, Möbel, Polstermöbel, Matratzen, Billards** etc.

Vernichtet Motten und **Mottenbrut.**

Unentbehrlich für Jedermann.

Vorführung im Verkaufslokal

Int. Aspirator Company Ltd. Berlin W.

Friedrich-Str. 65 a.

Verlangen Sie Zusendung unseres Prospektes.

Hosted by Google

Aus Industrie und Gewerbe

Was schenke ich dieses Jahr? Diese schwierige Frage beschäftigt jedermann zu Weihnachten. Die einfachste und auch in den meisten Fällen zufriedensteuende Antwort lautet: „Eine Füllfeder." Ein derartiges Geschenk verursacht mäßige Ausgaben und erweckt die größte Zufriedenheit seitens des Beschenkten. Caw ist der Erfinder der Füllfedern und heute noch steht er an der Spitze dieser Industrie. Caw's Safety-Füllfeder kostet von ℳ 12.50 aufwärts. Der Unterschied im Preis ist durch die Größe und den Schmuck der Halter bedingt, nicht aber durch die Qualität, die bei allen Caw's Fullfedern gleich gut ist.

Der neueste Katalog der Firma **Moritz Mädler**, Koffer- und Lederwarenfabrik in Leipzig-Lindenau, Verkaufsgeschäft Leipzig, Petersstraße 8, Berlin, Leipzigerstraße 101/2, Hamburg, Neuerwall 84, und Frankfurt a. M., Kaiserstraße 29, ist soeben zur Ausgabe und zum Versand gelangt. Wer also Interesse hat für die neuesten und gediegensten Schöpfungen auf dem Gebiete der heutigen modernen Koffer-, Reiseartikel- und Lederwarenfabrikation, der versäume nicht, sich genannten Katalog (der auf Wunsch jedermann gratis und franko übersandt wird) kommen zu lassen; derselbe umfaßt mit seinem reich illustrierten Inhalt in ganz hervorragend geschmackvoller Darstellung eine gesamte Uebersicht über die trefflichen Fabrikate des Mädlerschen Betriebes. Unter den zahlreichen Erzeugnissen der Firma Mädler sei vor allen Dingen auf die in ihrer Handlichkeit und Zweckmäßigkeit wohl einzig dastehenden Mädlerschen Patentkoffer für Damen und Herren hingewiesen.

Vor kurzem feierte im engeren Kreise ihrer Beamten und Arbeiterschaft die Weltfirma **F. Wolff & Sohn, Erste Karlsruher Parfümerie- und Toiletteseifen-Fabrik** das Fest ihres fünfzigjährigen Bestehens, und mit ihr Kommerzienrat Friedrich Wolff, der vor fünfzig Jahren mit seinem Vater das Geschäft gründete und dasselbe aus kleinen Verhältnissen und bescheidenen Anfangen zu einem Weltgeschäft emporgeführt hat, das seine Reisende in alle fünf Erdteile hinaussendet, sein fünfzigjähriges Geschäftsjubiläum. Vor zehn Jahren, beim vierzigsten Jubiläum, konnten 300 Arbeiter das Fest mitfeiern, während heute die Zahl des Personals über 800 beträgt.

Die **Kodak-Gesellschaft** in Berlin veranstaltet augenblicklich in ihrer Kodak-Galerie, Leipzigerstraße 114, eine Ausstellung, die für jedermann, besonders aber für Liebhaber des photographischen Sports, für Amateur- sowie für Fachphotographen, großes Interesse bietet. Es sind eine Anzahl vorzüglicher Bilder nach Momentaufnahmen von Gegenständen in schneller Bewegung ausgestellt, wie sie in solcher Schärfe nur mit Spezialapparaten möglich sind. Die Aufnahmen sind sämtlich mit der Auto-Grafley-Kamera gemacht worden, einem Spiegel-Reflex-Apparat, der Aufnahmen von 1/1000 Sekunde gestattet und dessen Resultate kaum zu übertreffen sein dürften. Ferner umfaßt die Ausstellung eine Anzahl von Wanddekorations- und Möbelstücken, die überzeugend dartun, in wie wirksamer und vornehmer Weise Vergrößerungen von Photographien als Zimmerschmuck in Verbindung mit Möbelstücken Verwendung finden können.

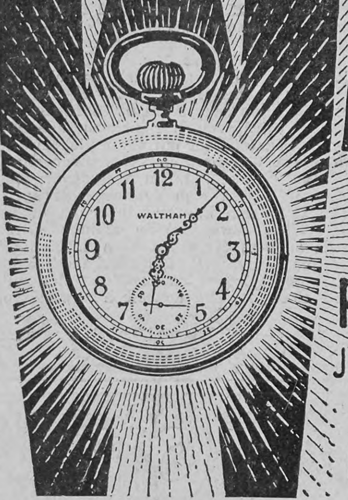
Ein köstliches Veilchenparfüm ist „**Violetta Edella**", die diesjährige Weihnachtsneuheit der bekannten Parfümeriefabrik **F. J. Schwarzlose Söhne**, Hoflieferant Seiner Majestät des Kaisers, Berlin SW., Markgrafenstraße 29. Violetta Edella gibt den lieblichen, zarten Duft unsers deutschen Veilchens in unnachahmlicher Natürlichkeit wieder, ist anhaltend, ohne jeden fremdartigen Nachgeruch und preiswert. Die Flasche kostet verpackt in einem eleganten Karton ℳ 3.—.

Alleinige Inseraten-Annahme bei **Rudolf Mosse** Annoncen-Expedition für sämtliche Zeitungen Deutschlands und des Auslandes.
Anzeigen
Insertions-Gebühren für die fünfgespaltene Nonpareille-Zeile 1 ℳ 80 ₰ Reichswährung, für die Schweiz, Italien und Frankreich Fr. 2.25.
in Berlin, Breslau, Chemnitz, Dresden, Frankfurt a. M., Halle a. S., Hamburg, Köln a. Rh., Leipzig, London, Magdeburg, München, Nürnberg, Prag, Stuttgart, Wien, Zürich.

Kurze Momentaufnahmen, bei vollständiger Durcharbeitung des Bildes, auch bei trübem Wetter, gestattet die
GOERZ-ANSCHÜTZ-KLAPP-KAMERA „ANGO"
mit Goerz-Doppel-Anastigmat.
Kataloge kostenfrei.
OPT. ANST. **C. P. GOERZ** AKT.-GES.
BERLIN-FRIEDENAU 54
London Paris Neuyork Chicago

Ball- und Gesellschafts-
Seidenstoffe. Wundervolle Neuheiten. Versand nach allen Ländern. Muster franko.
Seidenstoff-Fabrik-Union
Adolf Grieder & Cie., Kgl. Hofl., **Zürich** (Schweiz)

Schnell-Waschmaschinen
benutzt jede wirtschaftl. denkende Hausfrau. Man verlange gratis u. portfrei unseren Katalog Nr. 34 üb. Haushalts-Waschmaschinen, Wäschemangeln und Waschhilfsmittel. —— Vertreter gesucht.
Mersmann & Co. G. m. b. H. Oberhausen (Rheinland).

WALTHAM


Taschenuhren pünktlich wie die **Sonne**
In allen besseren Uhrengeschäften erhältlich.
Broschüre B gratis und franco durch
Philadelphia Watch Case Co. Hamburg 36.

Salit
Beste Einreibung für
Hexenschuss, Reissen, rheumatische Schmerzen
Salit wirkt nicht wie die spirituösen Einreibungen nur schmerzablenkend durch Hautreiz, sondern direkt auf die Ursache. In Apotheken die Flasche zu Mk. 1,20.
Chemische Fabrik von Heyden, Radebeul-Dresden.

Haar- und Woll-Lederstiefel
garantiert sicherer Schutz gegen
kalte Füsse, Gicht, Rheumatismus etc.

leisten vortreffliche Dienste bei Lungen- u. Brustleiden, Blutarmut ꝛc. und sind im Winter unentbehrlich für Offiziere, Geistliche, Aerzte, Forstleute, Bauhandwerker, Bierbrauer, Bahnbeamte, Fuhrwerksbesitzer usw. kurz für Jedermann, der beruflich viel dem Witterungswechsel ausgesetzt ist. Gefertigt aus vorzüglichem Material ☞ **Hermann Gaiser's eigener Gerbung**, zeichnen sich dieselben durch gute Passform aus und bieten durch die Eigenartigkeit ihrer Zusammenstellung das Beste, was überhaupt in hygienischer Fussbekleidung geboten werden kann. Nicht zu verwechseln mit anderen minderwertigen Fabrikaten.
Geschwister Gaiser, Göppingen.
Illustrierter Katalog gratis und franko zu Diensten.

Versenden gratis
neuesten Katalog
alter Violinen, Violen, Celli
mit Original-Illustrationen berühmter italienisch. Meister
Fachmännische Bedienung, volle Garantie, reelle Preise
Tausch. Gutachten.
Atelier für Reparaturen
Hamma & Co.,
Grösste Handlung alter Meister-Instrumente,
Stuttgart.

Verlangen Sie gratis unsere illustrierte Preisliste über
Hygienische Artikel u. Gummiwaren
☞ Illustr. Ratgeber v. Dr. Philantropus, unentbehrlich i. d. Ehe 50 Pf. (Porto 20 Pf.)
Versandhaus „Hygiea", Wiesbaden E. 8.

Das
allgemeine Wohlbefinden
leidet oft darunter, daß die Organe ihre Funktionen nicht regelmäßig verrichten. Um dies auf schmerzlose und doch sichere Art zu erreichen, gebraucht man „Califig", dieses erprobte und von Ärzten empfohlene Hausmittel, das sich infolge seiner tadellosen Herstellung durch die Kalifornische Feigen-Syrup-Kompanie einen Weltruf erworben hat.
Nur in Apotheken erhältlich pro 1/1 Flasche Mk. 2.50, ½ Flasche Mk. 1.50. Bestandteile: Syr. Fici Californ. (Speciali Modo California Fig Syrup Co. parat.) 75, Ext. Senn. liqu. 20, Elix. Caryoph. comp. 5.

Bioferrin
Wohlschmeckend. Appetitanregend. Leicht verdaulich.
Blutbildendes Kräftigungsmittel Empfohlen von Autoritäten.
Kalle & Co Akt. Ges. Abtheilung für pharmaceut. Produkte. Biebrich a/Rh. Zu haben in den Apotheken.

Druck und Verlag der Deutschen Verlags-Anstalt in Stuttgart, Neckarstraße 121/123

Hosted by Google

Nr. 12

99. Band. Fünfzigster Jahrgang
Oktober 1907—1908
Erscheint jeden Sonntag

Deutsche Illustrierte Zeitung

Preis vierteljährlich 3 Mark 50 Pfg.
Beim Postbezug 3 Mark 75 Pfg. ohne Bestellgeld
In Oesterreich-Ungarn Kr. 4.20, mit Postaufschl. Kr. 4.50

Brautführer und Brautjungfer im Spreewald
Nach einem Gemälde von Philipp Franck

Hosted by Google

Caspar Hauser

Roman
von
Jakob Wassermann

(Fortsetzung)

Caspar war voller Erwartung. Er wartete auf einen, der kommen mußte, auf einen, der irgendwo unter den Menschen ging und den Weg zu ihm suchte, und so fest war der Glaube an diesen Kommenden, daß er jeden Morgen dachte: heute, und jeden Abend: morgen. Er lebte in einem beständigen innerlichen Spähen, und seine ahnungsvolle Freude glich einem Traum. Aber wie der Pfau seinen Schweif niederschlägt, wenn er seine häßlichen Füße gewahrt, so machte seine eigne Stimme, sein eigner Schritt ihn schon wieder zaghaft, um wie viel mehr erst der Anblick von Menschen, die täglich seine Erwartung enttäuschen mußten.

Sein ganzes Treiben in dieser Zeit war außergewöhnlich, und die aufmerksam horchende Spannung gegen ein Leeres hin hatte etwas von Wahnwitz. Freilich, zusammengehalten mit dem Verlauf der Ereignisse bot sie ein andres Gesicht und hätte einem Mann wie Daumer absonderlichen Stoff für seine Ideen geliefert.

Es lauerte viel Heimliches und Feindseliges auf Caspars Wegen, und es überlief ihn kalt, wenn im Nebel ein Tropfen von einer Dachrinne fiel. Angstvorstellungen begleiteten ihn bis in den Schlaf, und weil er oftmals erwachte und die Finsternis ihn quälte, bat er, daß man neben seinem Bett ein Oellämpchen brennen lasse. Dies geschah.

Einstmals in einer Nacht spürte er, noch schlummernd, ein eigentümliches Ziehen im Gesicht, als ob ihn von oben her ein kühler Atem streife. Jählings richtete er sich auf, blickte über Bett und Wand und gewahrte eine große Spinne, die an einem Faden in der Nähe seines Kopfes hing. Entsetzt sprang er aus dem Bett, und unfähig, sich zu regen, beobachtete er, wie das Tier sich aufs Kissen niederließ und über das weiße Linnen kroch, einen glitzernden Faden hinter sich herschleppend.

Caspars ganzer Leib war wie mit einer neuen, schaudernden kalten Haut bedeckt. Er preßte die Hände zusammen und flüsterte angstvoll und seltsam schmeichelnd: „Spinne! Was spinnst du, Spinne?"

Die Spinne duckte den gelblichen Leib.

„Was spinnst du, Spinne?" wiederholte er flehend.

Das Tier überklomm den Bettpfosten und gewann die Mauer. „Was schickst du dich denn so, Spinne?" hauchte Caspar. „Warum so eilig? Suchst du was? Ich tu' dir nichts . . ."

Die Spinne war schon oben an der Decke. Caspar setzte sich auf den Stuhl, wo die Kleider hingen. „Spinne, Spinne!" sagte er tonlos vor sich hin. Es schlug vier Uhr draußen und er hatte sich noch immer nicht ins Bett zurückgetraut. Dann, ehe er sich hinlegte, wischte er Kissen und Wand eifrig mit dem Taschentuch ab.

Er trug von der unbekleidet verwachten Stunde eine Erkältung davon, die ihn mehrere Tage ans Lager fesselte. Er wurde traurig, des Wartens war er schon müde. Obwohl ihm schließlich nichts mehr fehlte, hatte er keine Lust, das Zimmer zu verlassen. Herr von Tucher nahm seinen Zustand für ein hypochondrisches Zwischenspiel; als er sich jedoch überzeugte, daß sowohl seine vorsätzliche Gleichgültigkeit wie sein gütiger Zuspruch fruchtlos blieben und daß da eine unverstellte seelenvolle Betrübnis waltete, ward er besorgt.

Nun geschah es an einem dieser Tage, daß ein auswärtiger Bote im Haus vorstellig wurde, der zu Caspar geführt zu werden verlangte, um ihm einen Brief auszuhändigen. Herr von Tucher verweigerte die Erlaubnis dazu. Nach einigem Bedenken überließ ihm der Mann das Schreiben und entfernte sich wieder. Herr von Tucher hielt sich für berechtigt, den Brief zu öffnen. Er war von rätselhafter Fassung; noch rätselhafter dadurch, daß ihm ein kostbarer Diamantring beilag, den Caspar damit als Geschenk bekam. Herr von Tucher war unschlüssig, was er tun solle. Brief und Ring dem Gericht oder dem Präsidenten Feuerbach auszuliefern, erschien ihm das ratsamste. Doch widersprach es immerhin seinem Rechtsgefühl. Eine flüchtige Stimmung von Weichheit gegenüber Caspar ließ ihn den Vorsatz völlig vergessen; er hoffte, den Jüngling aus seiner Niedergeschlagenheit aufzurütteln, und diesen Zweck erreichte er vollkommen. Er brachte Brief und Ring herbei.

Caspar las: „Du, der du das Anrecht hast, zu sein, was viele leugnen, vertrau dem Freund, der in der Ferne für dich wirkt. Bald wird er vor dir stehen, bald dich umarmen. Nimm einstweilen den Ring als Zeichen seiner Treue und bete für sein Wohlergehen, wie er für das deine zu Gott fleht."

Als Caspar dies gelesen hatte, drückte er das Gesicht gegen den Arm und weinte still für sich hin. Herr von Tucher saß am Tisch und ließ den schönen Stein des Rings nachdenklich im Sonnenlicht spielen.

Der englische Graf

In den Nachmittagsstunden eines der letzten Apriltage rollte ein vornehmer Reisewagen vor die Einfahrt des Hotels zum wilden Mann, und alsbald verließ ein hochgewachsener Herr den Schlag und begrüßte leutselig den herbeistürzenden Wirt, der eines solchen Gastes nicht gewärtig war, da in seinem Hause fast nur Kaufleute und Handlungsreisende verkehrten. Der Fremde forderte die besten Zimmer, und ohne sich nach dem Preis zu erkundigen, schritt er durch das Spalier von Gaffern in das weitbogige Tor. Diener und Kutscher trugen die Koffer, den Nachtsack und sonstige Reisegegenstände in die Halle. Der Ankömmling verlangte von selbst das Fremdenbuch, und bald konnte jeder ehrfürchtig-schaudernd die mit Riesenschrift geschriebenen Worte lesen: „Henry Lord Stanhope, Earl of Chesterfield, Pair von England."

Das Ereignis machte solches Aufsehen in der Gegend, daß noch spät abends Leute auf der Gasse standen und zu den hellen Fenstern emporstarrten, hinter denen der erlauchte Herr logierte. Am nächsten Morgen gab der Lord in der Wohnung des Bürgermeisters sowie bei einigen Notabilitäten der Stadt seine Karte ab, und schon wenige Stunden darauf erhielt er in seinem Quartier die Gegenbesuche, vor allem denjenigen Binders, der sich der früheren Anwesenheit des Lords natürlich wohl erinnerte.

In der ziemlich langen Unterredung mit dem Bürgermeister gestand Graf Stanhope ohne Umschweife, daß wie jenes erste Mal so auch heute die Person des Caspar Hauser den Grund seines Aufenthaltes in der Stadt bilde. Er hege für den Findling die größte Teilnahme, sagte er und ließ durchblicken, daß er etwas Entscheidendes für ihn zu unternehmen gesonnen sei.

Der Bürgermeister erwiderte, er verstatte Seiner Herrlichkeit, soweit es die Vorschriften erlaubten, freien Spielraum.

„Was für Vorschriften?" fragte der Lord rasch.

Binder versetzte, Herr von Tucher sei Kurator des Findlings, habe weitgehende Rechte und werde der Einmischung eines Fremden nicht freundlich gegenüberstehen; außerdem könne man ohne Wissen des Staatsrats Feuerbach keine Veränderung befürworten, die das Leben Caspar Hausers betreffe.

Der Lord machte ein bekümmertes Gesicht. „Da werde ich einen schweren Stand haben," bemerkte er. Hierauf erkundigte er sich, ob man wegen des Ueberfalls im Daumerschen Hause irgend Anhaltspunkte gewonnen habe und ob die seinerzeit von ihm ausgesetzte Prämie keinen Empfänger habe finden können. Dies mußte Binder verneinen; er entgegnete, die so großmütig zur Verfügung gestellte Summe liege unangetastet auf dem Rathaus und Seine Lordschaft könne sie zu beliebiger Stunde zurückerhalten, da doch jede Entdeckungsaussicht nunmehr geschwunden sei.

Die nächsten Tage verbrachte der Lord ausschließlich mit der Erfüllung gesellschaftlicher Pflichten. Zu Mittag, zum Tee und zu Abend war er eingeladen oder gab kleine, aber exzellente Mahlzeiten in seinem Hotel, wozu er eigens einen französischen Koch in Dienst nahm. Wenn es seine geheime Absicht war, sich auf diese Weise Freunde und Bewunderer zu verschaffen, so blieb ihm darin nichts zu wünschen übrig. Wenn er den Zweck verfolgte, all die guten Leute und ihre Gesinnungen kennen zu lernen, so fiel ihm das nicht sonderlich schwer; man gab sich rückhaltlos, man fühlte sich geehrt durch seine Gegenwart, man bestaunte seine geringsten Handlungen.

Jeder Anlaß war ihm recht, um das Gespräch auf Caspar Hauser zu lenken; er wollte wissen, immer Neues wissen, schwelgte in den rührenden Einzelheiten, die man zu berichten wußte, fand es aber dabei doch nicht notwendig — eine Unterlassung, die allerdings auffallend gefunden wurde —, den Professor Daumer zu besuchen, sondern begnügte sich damit, den Gefängniswärter Hill zu sich kommen zu lassen und ihn auszufragen.

Hill, von dieser Auszeichnung etwas aus dem Gleichgewicht gebracht, schilderte so beweglich, daß es von einem unter Verbrechern ergrauten Mann wunderbar zu hören war, jenes hold verlorene Weben und ergreifende Daniedersinken Caspars während seines Aufenthalts im Turm; zum Schluß rief er, glühend vor Eifer, er, was an ihm liege, er werde die Unschuld des Jünglings bezeugen, und wenn Gott selber das Gegenteil behaupte. Graf Stanhope war sichtbar erschüttert; er lächelte, sagte, hier sei ja nicht von Schuld die Rede, und entließ den Mann fürstlich belohnt.

Nun endlich entschloß er sich, Herrn von Tucher und damit auch Caspar selbst gegenüberzutreten. Wenn man ihn verwundert gefragt hatte, weshalb er dies so lang verzögere, hatte er erwidert, er bedürfe dazu seiner ganzen Sammlung und Seelenkraft, denn vor dem Augenblick, wo er Caspar zum erstenmal sehen werde, sei ihm bange, freudig bang wie einem Kind vor dem Weihnachtsabend.

Herr von Tucher befand sich in seinem Arbeitszimmer, als man ihm die Karte des Engländers brachte. Es versteht sich von selbst, daß er von der Anwesenheit Stanhopes in der Stadt Kenntnis hatte und von dessen Umtrieben unterrichtet war. Da er in jedem Fall einen Friedensstörer in ihm sah, war er nicht zugunsten des Mannes voreingenommen.

Nach allen Beschreibungen hatte er in dem Fremden eine liebenswürdige und gewinnende Erscheinung zu finden erwartet; gleichwohl war er überrascht, als er den vornehmen Gast auf sich zuschreiten sah, und im Nu schwand seine durch das Hörensagen und trübe Vorgefühle entstandene Abneigung.

Es war allerdings etwas Gefährliches um den Mann, das spürte Herr von Tucher auf den ersten Blick, doch ebensosehr lag ein bestrickender Reiz von Weltlichkeit und geistreicher Anmut über seiner Person. Da seine Haltung stolz war, erschien die Zartheit der schlanken Gestalt nicht weibisch; die Züge, durchaus englisch markant, waren edel geschnitten und ließen die fahle Färbung der Haut vergessen; das wechselnde Feuer der durchsichtigen Augen erinnerte bald an die sanfte Gazelle, bald an die Ruhe des Tigers, kurz, Herr von Tucher wurde in einen Zustand angenehmer Spannung und Erregung versetzt, der durch das schnell in Fluß gebrachte Gespräch nicht im mindesten betrogen wurde.

Die bloßen Fragen des Lords nach Caspars leiblicher und geistiger Verfassung bekundeten schon einen Menschen von hoher Einsicht und Kenntnis des Lebens, und was er sagte, eroberte die Zustimmung des Hörers mühelos.

Auf die Beweggründe des Hierseins kam er von selbst zu sprechen. Was er vorbrachte, klang unbestimmt genug; er war augenscheinlich ein Meister in der Kunst, seine wahren Absichten zu verschleiern, aber kein Argwohn konnte Herrn

Hosted by Google

Copyright 1906 by Franz Hanfstaengl, München

Sonntagsstille

Nach einem Gemälde von N. van der Waay

Hosted by Google

von Tucher beifallen. Der Name Stanhope gab ausreichende Bürgschaft. Was konnte einen Lord Stanhope verhindern, deutlich zu sein? War es nicht Feingefühl und angestammter Takt, so war es eine Verschwiegenheit, die zugleich das Gelöbnis enthielt, zur gebotenen Stunde alles schicklich offenbar zu machen. Herr von Tucher fand sich dadurch eher verpflichtet als enttäuscht; ohne die ausgesprochene Bitte des Lords abzuwarten, fragte er höflich, ob es ihm genehm sei, Caspar zu sehen. Indem er die Versicherung der Dankbarkeit seines Gastes lächelnd abwehrte, läutete er und gab Auftrag, daß man den Jüngling hole.

Es entstand nun eine Stille; Herr von Tucher verblieb in unwillkürlichem Lauschen an der Tür, und der Lord saß mit übergeschlagenen Beinen, den Kopf in die behandschuhte Linke gestützt, das Gesicht dem offenen Fenster zugekehrt. Es war ein sonniger Sonntagnachmittag; der Himmel lag blaustrahlend über dem fächerigen Geschiebe der roten Dächer, zwitschernde Schwalben schossen längs der grauen Häuserfronten hin. Als Caspar in das Zimmer trat, veränderte Stanhope langsam die Richtung seines Blickes, und ohne jenen eigentlich anzusehen, schien er doch das ganze Bild des Menschen in sich festzuketten. Noch während Caspar, durch ein paar rasche Worte des Herrn von Tucher über die Person des illustern Mannes belehrt, auf den Grafen zuging, erhob sich dieser und sagte mit überraschender Erregung und sichtlich tiefberührt: „Caspar! Also endlich! Gesegnete Stunde!“ Dann streckte er die Arme nach ihm aus, und wie zu einem Tor, das ihm nach sehnsuchtsvollem Harren aufgetan worden, begab sich Caspar in diese geöffneten Arme, ein heller, scharfer, kühler Strahl der Freude durchfuhr ihn von oben bis unten, und er vermochte weder zu sprechen noch sich zu regen.

Das war er, der aus weiter Ferne kam. Von ihm der Ring, von ihm die Botschaft. Schon oben, als er die Kalesche vor dem Haus stillhalten gehört, war eine Erstarrung von Caspars Gliedern gefallen, und als der Diener ihn rief, war es, als ob ein Morgenschein das Haus durchglühe. Als er die Schwelle des Zimmers erreicht hatte, sah Caspar nur ihn, den Fremden, Fremdvertrauten, und wie wenn ihm bisher die Hälfte seines Herzens gefehlt hätte, fühlte er sich auf einmal ganz geworden, rund und neu: mit gebadetem Auge sah er sich selbst, zweckvoll erschaffen. Mild an ihre Glocke schlug die Uhr und das Licht des Nachmittags war wie Honig und süß zu schmecken.

Auf den Lord übte die wunderbare Ergriffenheit Caspars anscheinend große Wirkung. Für die Dauer mehrerer Sekunden war sein Gesicht heftig bewegt und die Augen trübten sich wie in peinvollem Erstaunen. Er war ohne Zweifel verwirrt, die allzeit dienstbare Phrase versagte sich ihm, und bei der ersten zärtlichen Anrede klang die sonst seidenweiche Stimme rauh. Mit der Hand streichelte er Caspars Haare, preßte die Wange des Jünglings gegen seinen Busen, und ein verlorener Blick traf den stumm abseits stehenden Herrn von Tucher, der mit Verwunderung die ungewöhnliche Szene beobachtete. Stanhope bat ihn dann, weil das Verhüllte des Vorgangs zu irgendeiner Klärung drängte, ob er Caspar für einige Stunden mit sich nehmen dürfe, ein Ansuchen, dem Herr von Tucher nicht widerstehen konnte.

Bald darauf saß Caspar an der Seite des Lords im Wagen; der Polizist mußte natürlich mit und saß hintenauf. Während das Gefährt zum Tor hinaus gegen die Maxfeldgärten rollte, entspann sich langsam ein Gespräch.

Caspar klagte, zum erstenmal durfte er klagen. Doch war er schon versöhnt mit dem Augenblick, wo geschehenes Unrecht als solches erkannt und verstanden wurde. Die Welt schien schlecht bis auf diesen Tag, jetzt tat sich ihr Himmel auf und es zeigte sich ein waltender Arm.

Doch nicht so sehr um das Nahgeschehene handelte sich's: hier war einer, der w i s s e n mußte! Caspar fragte. Kühn und leidenschaftlich fragte er: wer bin ich? wer war ich? was soll ich? wo ist mein Vater? wo meine Mutter? Und die Antwort des Grafen? Verlegenheit. Eine Umarmung. „Geduld, Caspar; bis morgen nur Geduld: das läßt sich nicht in einem Atemzug abtun, allzuviel ist zu sagen. Erzähl mir lieber: wie hast du gelebt? Erzähl von deinen Träumen. Man sagt mir, du habest wunderbare Träume. Erzähl!“

Caspar ließ nicht lange bitten. Die wesensvollen Gebilde machten den Lauscher stutzig, er umschloß Caspar fester und verbarg so sein Gesicht vor ihm; bei der geschilderten Erscheinung der Mutter fuhr er wie vor Schreck zusammen, und abermals suchte er abzulenken, wollte Einzelheiten über das Leben Caspars im Daumerschen, im Beholdschen Hause wissen; der Gegenstand war gefahrlos. Stanhope fand sich ergötzt durch Caspars ursprüngliche und bezeichnende Ausdrucksweise, die komische Anwendung von Sprichwörtern und Nürnberger Redensarten. Auf dem Rückweg fragte er, wo Caspar den Ring habe, den er ihm geschickt. „Hab' mich nicht getraut, ihn an den Finger zu tun,“ antwortete Caspar.

„Warum denn nicht?“

„Weiß nicht warum.“

„War er dir nicht schön genug?“

„O nein; umgekehrt wird ein Schuh draus. Viel zu schön war er mir. Hab' immer Herzklopfen gehabt, wenn ich ihn angesehen.“

„Aber jetzt wirst du ihn tragen?“

„Ja, jetzt will ich ihn tragen. Jetzt weiß ich, er gehört wirklich mir.“

Der Wagen hielt vor dem Tor, Stanhope nahm zärtlichen Abschied von Caspar und bestellte ihn für den nächsten Vormittag in den Gasthof. „Auf Wiedersehen, Liebling!“ rief er ihm noch zu.

Caspar stand beklommen. Jetzt kroch die Zeit wieder träge. Jeder Schritt ins Haus war ein schmerzliches Sichentfernen aus dem Kreis des herrlichen Mannes; was jetzt die Hand, der Blick berührte, war alt, war tot.

Schon um zehn Uhr morgens war er im „Wilden Mann“. Der Unterrichtsstunde war er einfach entlaufen; hätte ihn jemand abzuhalten versucht, er wäre an einem Strick vom Fenster heruntergeklettert.

Der Lord kam ihm in der oberen Halle entgegen, küßte ihn vor vielen Zuschauern auf die Stirn und führte ihn ins Empfangszimmer, wo auf einem Tischlein Geschenke für Caspar lagen: eine goldene Uhr, goldene Hemdknöpfe, silberne Schuhschnallen und feine weiße Wäsche. Caspar traute seinen Augen nicht, der Ueberschwang des Dankes versperrte ihm die Kehle, er wußte nichts andres, als immer nur die freigebige Hand des Spenders in der seinen festzuhalten.

Der Lord nahm den stillen Ansturm mit gerührtem Schweigen auf. Aber nachdem sie ein paarmal Arm in Arm durch die Mitte des Raumes gewandelt waren und Caspar noch immer mit sichtbarer Anstrengung nach Zeichen seiner Erkenntlichkeit rang, ermahnte ihn Stanhope sanft, er möge doch jeden Dank unterlassen. „Diese Dinge sind ja nur geringfügige Merkmale meiner Liebe zu dir,“ sagte er; „das Wirkliche, das Große, was ich für dich tun will, bleibt der Zukunft vorbehalten. Inzwischen bleibe du so, wie du bist, mein Caspar, denn so bist du mir eben recht; nicht geräuschvoll in Worten, aber zuverlässig in deinem Herzen. Zuverlässig und treu sollst du mir bleiben, ein Sohn, ein Kamerad, ein Freund.“

Caspar seufzte. Das war zu viel des Glücks. Nie hätte er geglaubt, daß ein Menschenmund so sprechen könne. Zur Beteuerung war er ohnmächtig, nur sein Auge gab Kunde in einem schwärmerischen Blick.

Stanhope öffnete eine Tür und geleitete den Jüngling zu einer kleinen Frühstückstafel, die im Nebenzimmer bloß für sie beide gedeckt war. Sie nahmen Platz, der Lord füllte Wein in die Gläser und lächelte sonderbar, als Caspar erklärte, er trinke niemals Wein. „Wie wird es dann werden, Caspar, wenn wir zusammen in die Länder des Südens reisen? Auf allen Hügeln glüht dort der Wein und die Luft ist voll davon. Was schaust du mich so an? Glaubst du mir nicht?“

„Wirklich? Werden wir wirklich zusammen reisen?“ fragte Caspar jubelnd.

„Gewiß werden wir das. Denkst du denn, daß ich mich von dir trennen will? Oder denkst du, daß ich dich in dieser Stadt lasse, wo dir so viel Uebles widerfahren ist?“

„Also fort? Wirklich fort? Fort in die weite Ferne!“ rief Caspar, preßte wie außer sich beide Hände vor den Mund und zog in freudigem Krampf die Schultern bis an die Ohren. „Was wird aber Herr von Tucher dazu sagen? Und der Herr Bürgermeister? Und der Herr Präsident?“ fügte er hinzu, vor lauter Hast plappernd, während sich in seinem Gesicht die ganze Betrübnis malte, die er bei der Vorstellung empfand, jene Männer könnten die Pläne des Grafen mißbilligen oder zunichte machen.

„Sie werden es geschehen lassen, sie werden keine Gewalt mehr über dich haben, dein Weg führt dich über sie empor,“ antwortete Stanhope ernst und sah Caspar zugleich mit einem scharfen, ja durchbohrenden Blick an.

Caspar erbleichte, von einem grenzenlosen Gefühl überwältigt. Während in seiner Brust Wunsch und Zweifel, dunkel umschlungen, alle Kräfte der Seele an sich zogen, erhob sich vor seinem Geiste leuchtender als je das Bild der Frau aus dem Traumschloß. Mit einer ergreifenden Gebärde des Flehens wandte er sich zu Stanhope und fragte: „Herr Graf, werden Sie mich zu meiner Mutter bringen?“

Stanhope legte Messer und Gabel beiseite und stützte den Kopf in die Hand. „Hier liegen furchtbare Geheimnisse, Caspar,“ flüsterte er dumpf. „Ich werde reden und ich muß reden, aber du mußt schweigen, keinem andern Menschen darfst du vertrauen als mir. Deine Hand, Caspar, dein Gelöbnis! Herzensmensch! Unglücklich-glücklicher, ja, ich will dich zu deiner Mutter bringen, die Vorsehung hat mich erwählt, dir zu helfen!“

Caspar sank hin, die Beine trugen ihn nicht mehr, sein Kopf fiel auf die Knie des Grafen. Die Luftadern pochten um ihn, ein Schluchzen löste die ungeheure Spannung seiner Brust. „Wie soll ich denn zu dir reden?“ fragte er mit der Kühnheit eines Trunkenen, denn die Formeln, in denen man sonst zu Menschen spricht, erschienen ihm fremd, sie taten seiner dankbaren Liebe nicht genug.

Der Lord hob ihn sachte empor und sagte zärtlich: „Recht so, das traute Du soll zwischen uns herrschen; du sollst mich Heinrich nennen, als ob ich dein Bruder wäre.“

In so inniger Nähe erblickte sie der eintretende Bediente, der den Bürgermeister und den Regierungskommissär anmeldete. Durch die geöffnete Tür forderte der Lord die Wartenden ins Zimmer. Es sah aus, als wünsche er, daß die beiden Zeugen seiner Liebkosungen gegen Caspar würden. Er tat, als könne er sich nicht von ihm trennen; da die Besucher nach ehrfürchtigem Gruß Platz genommen, schritt er, noch leise plaudernd und ihn bei der Schulter umschlungen haltend, mit Caspar auf und ab, sodann begleitete er ihn zur Stiege, eilte zurück, ging ans Fenster, beugte sich hinaus, sah Caspar nach und winkte ihm mit dem Taschentuch. Die Verwunderung seiner Gäste wohl bemerkend, mäßigte er sich trotzdem nicht, im Gegenteil, er gebärdete sich wie ein Verliebter, der seine Empfindungen ohne Scheu preisgibt. (Fortsetzung folgt)

Sprüche

Wahre Liebe hungert nie: heute hofft sie, morgen genießt sie und am Ende gedenkt sie.

*

Viele Worte — wenig Gewissen!

*

Wer in einem Jahre ein Vermögen verdient hat, sollte zwölf Monate vorher gehängt worden sein.

*

Gott die Ehre — dem Pfarrer die Kerze.

*

Wer spricht, sät; wer aufhorcht, erntet.

*

Ruhe stärkt, Nichtstun ermüdet. G. Bieler

Hosted by Google

Schmalspurbahn zur Holzabfuhr in den Wäldern von Wisconsin

Die Waldungen der Vereinigten Staaten

Von

Walter V. Woehlke, Los Angeles

(Hierzu elf Abbildungen nach photographischen Aufnahmen)

Wer ist der reichste Mann der Welt? Verschiedene Zeitschriften in den Vereinigten Staaten sind abermals mit der Lösung dieser schwierigen Frage beschäftigt, und merkwürdigerweise wird jetzt dem Petroleumfürsten Rockefeller, dessen Vermögen auf drei bis vier Milliarden Mark geschätzt wird, der Krösusrang bestritten. Mehrere Fachleute behaupten, daß Rockefeller, dessen Einnahme sich seinen eignen Aussagen nach auf vier und eine halbe Million Mark pro Woche beläuft, wohl der glückliche Besitzer des größten Einkommens der Welt sei, daß sein Vermögen aber von dem eines andern Kapitalisten übertroffen würde.

Diesen Autoritäten zufolge hat nicht Amerika, sondern Deutschland die Ehre, den Dollarherrscher des Jahrhunderts hervorgebracht zu haben. Dem allgemeinen Publikum war dieser moderne Midas vollkommen unbekannt, obwohl er lange Jahre als der reichste Mann des Staates Minnesota betrachtet war, bis die Journalisten den Strahl ihres Scheinwerfers auf ihn richteten. Dieser Nebenbuhler Rockefellers ist Friedrich Weyerhäuser, ein Badener von Geburt, dessen bescheidenes Heim sich in der Stadt St. Paul befindet. Trotz seinem Riesenvermögen lebt er schlicht und einfach wie ein Kleinbürger, benutzt die Straßenbahn statt seiner Kutsche und hält seinen Namen aus den Zeitungen fern. Seine Bescheidenheit geht so weit, daß er gelegentlich der Schillerfeier vor mehreren Jahren erst nach langem Drängen einwilligte, sein Scherflein für den Bau eines Schillerdenkmals in St. Paul beizusteuern, und dann gab er nur ein Viertel des nötigen Betrages von 20000 Dollars, wahrscheinlich um die Geber kleinerer Summen nicht zu beschämen.

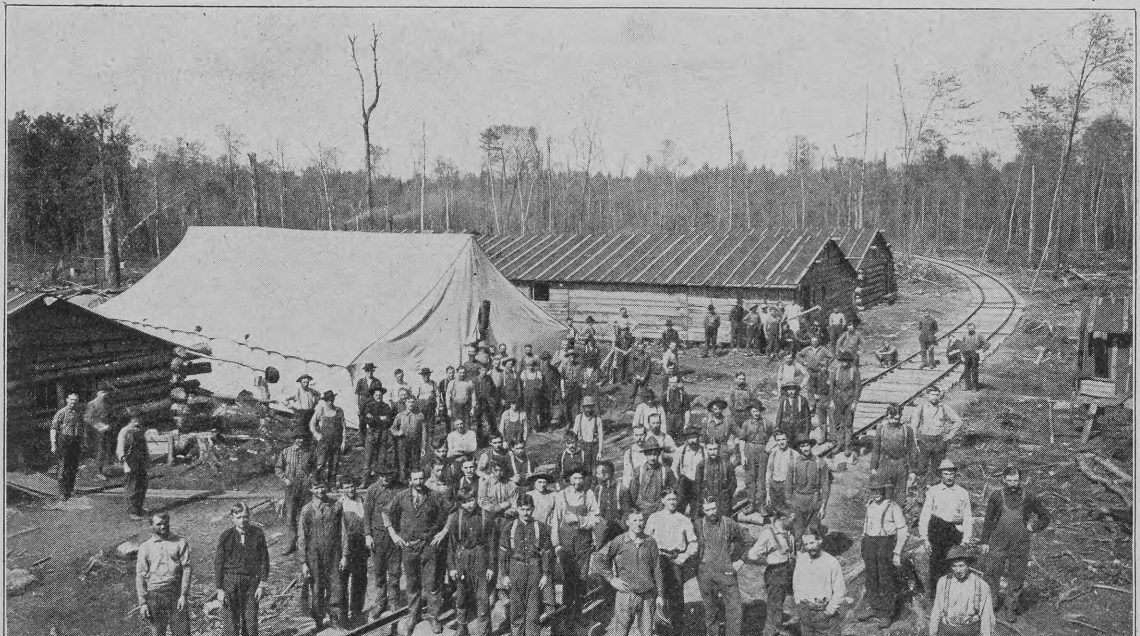
Weyerhäuser ist der unbestrittene „König des Waldes" der Vereinigten Staaten. Kolossale Forsten, die sich von dem Gebiet der Großen Seen über die Felsengebirge und die Küste des Stillen Ozeans entlang von Kalifornien bis nach Kanada erstrecken, nennt er sein Eigen. Urwälder, in die nur selten ein Jäger oder Trapper eindringt, gehören ihm. Das Waldland, dessen Besitzes sich dieser bescheidene Graubart erfreut, kommt an Größe vielleicht dem Flächeninhalt des Königsreichs Preußen gleich, und seine Sägmühlen, deren hungriger Stahl jahraus, jahrein tiefer in das Herz der Wildnis schneidet, könnten den gesamten Holzbedarf Deutschlands decken.

Als der junge Weyerhäuser, der damals nicht so überreich mit den Gütern dieser Welt gesegnet war wie heute, vor fünfzig Jahren seine Schritte nach dem Lande der Freiheit lenkte, bildete das grüne Meer, das sich über einen großen Teil der fruchtbaren Ebene im Mississippital vom Mexikanischen Meerbusen fast bis an den Polarkreis in Kanada erstreckte, noch ein Hindernis für die schnelle Entwicklung des Gebietes. Der Ansiedler, der sich auf dem Lande niederließ, konnte nur einen Teil des Baumstandes für seine Hütte, Stall und Zäune verwenden; den Rest der Bäume tötete er ab, indem er rings um den Stamm die Rinde entfernte und später das trockene Holz anzündete, um Raum für seine Saaten zu gewinnen. Die Verschwendung des Holzes und das Schicksal der Waldungen, die vernichtet wurden, bereitete niemand Kopfschmerzen. In dem Reichtumstaumel der jungen Nation, der ein ganzer, fast unberührter Kontinent zur Verfügung stand, wurde der Vorrat für unerschöpflich gehalten, und je schneller wogende Getreidefelder, aus denen schwarzgebrannte Baumstümpfe emporragten, erschienen, desto besser gefiel es der Regierung, die ihren Urwald so schnell wie möglich loswerden wollte.

Schlitten, 24000 Fuß Bauholz tragend; im Hintergrunde Holzfällerlager

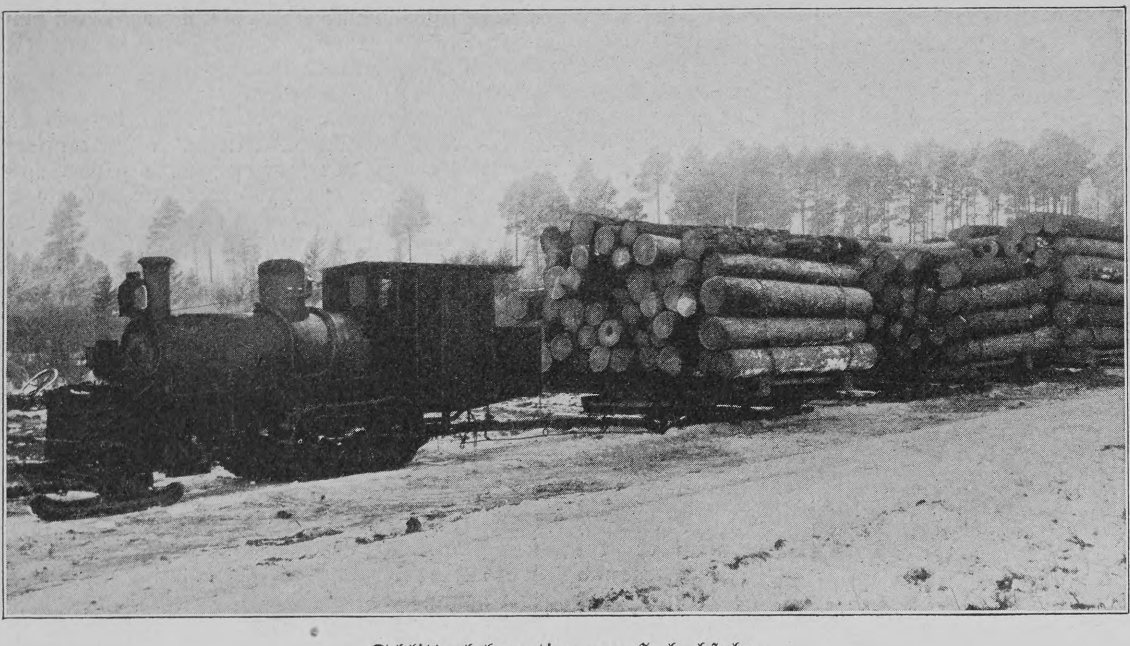
Damals, als Weyerhäuser soeben seinen Fuß auf die erste Staffel seiner Reichtumsleiter gesetzt hatte, als jedermann im Mittelwesten sich noch seine Bretter und Möbel mit seiner eignen Axt fabrizierte, war die Bauholzindustrie der Vereinigten Staaten noch in ihren Kinderschuhen. Erst als die Menschenwellen sich über den fetten, schwarzen, holzarmen Boden der Prärien ergossen, als die Schienenstränge das mannshohe Gras nach allen Richtungen durchquerten, erreichte das Waldland seiner Bäume wegen einen gewissen Wert und entstand die Industrie, die heute die viertgrößte des Landes ist, deren Produkte im letzten Jahre einen Wert von fünf Milliarden Mark erreichten, der es in der kurzen Spanne von vier Jahrzehnten gelang, fast den gesamten Urwald eines Kontinentes durch ihre Raubmethoden zu vernichten, um einige tausend Personen in den Besitz von Riesenvermögen zu versetzen.

Die Laubholzwälder, welche die Bergzüge im Osten bedeckten, waren die ersten, die der Axt zum Opfer fielen, doch reichten sie nicht aus, um das Baumaterial für alle die neuen Städte, die wie Pilze aus der Prärie emporschossen, zu liefern, so daß die Holzfäller ihre Augen auf das Gebiet um den Superior- und das obere Ende des Michigan-Sees richteten, wo sich Nadelholzurwälder auf tausend Kilometer in die Länge und Breite erstreckten. In diese grüne, von düsteren Fichten, Kiefern und Tannen bewachsene Wildnis, in der Sumpf, Sand und Felsen mit fruchtbarem Boden abwechseln, drang die kühne Schar ein. Auf Tausenden von Quadratmeilen krachten die hundertjährigen Stämme nieder, doch so schier unerschöpflich war der Vorrat, daß heute, nach einer dreißigjährigen vandalischen Raubwirtschaft, der kein



Holzfällerlager im nördlichen Michigan

Hosted by Google



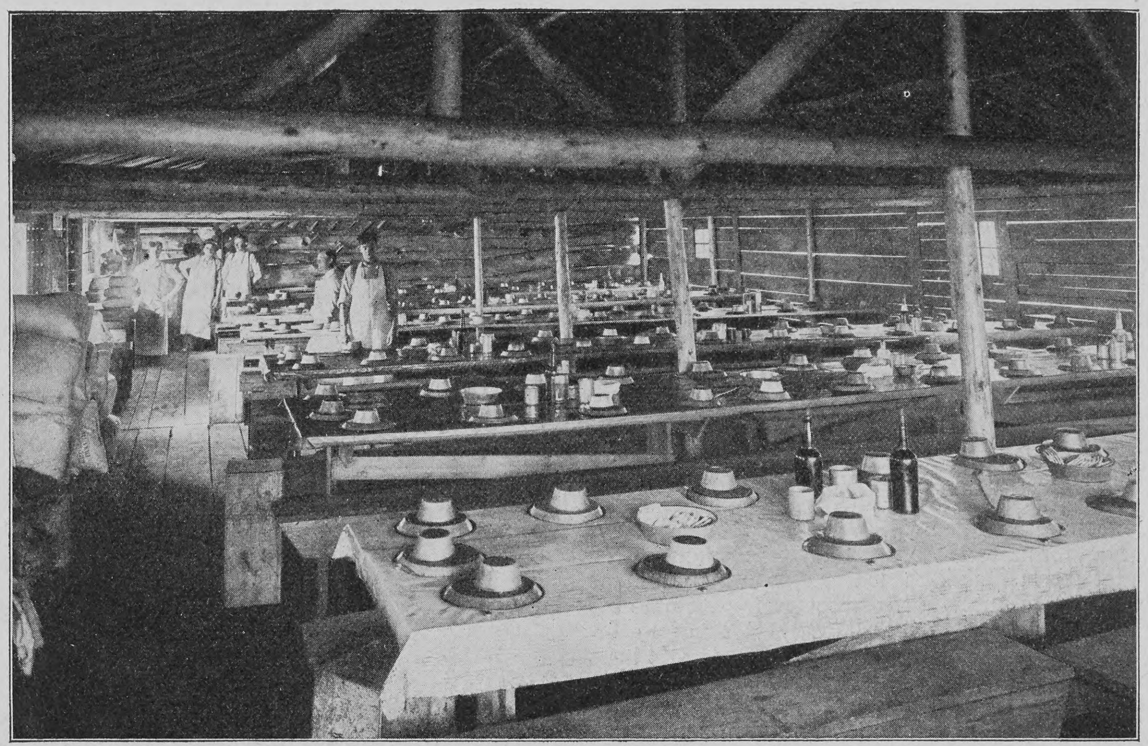
Schlittenlokomotive zur Holzabfuhr

Baum entging, dieses Gebiet noch immer den größten Teil des Bauholzes der Union liefert. Und noch sind weite Strecken des Urwaldes hoch im Norden vorhanden, die der Axt harren. Noch immer haben die Eisenbahnen nicht den Urwald bezwungen und seine wilde Bevölkerung ausgerottet. Noch heute herrschen dieselben Methoden der Abholzung vor wie vor dreißig Jahren; noch immer schwingt der echte, typische Hinterwäldler, der „lumber jack“, in dieser Region seine unfehlbare Axt, doch wird es nicht lange dauern, bis auch er dem nüchternen Pflug Platz gemacht hat.

Im Mai jeden Jahres, wenn der Schnee soeben geschmolzen ist, machen sich von Duluth, Marquette, Saginaw und andern Städten an den Großen Seen die Vorläufer der Holzfäller, die Waldläufer, auf den Weg in die Nadelforsten. Mit ihren Vorräten auf dem Rücken, mit einer schweren Wolldecke als Bett, mit Axt, Messer und Büchse dringen sie furchtlos in das pfadlose Fichtengewirr, in dem sie oft monatelang keinen Menschen sehen. Hirsche, Elentiere, Waldhühner und Hasen liefern ihnen trotz der Wildschutzgesetze das nötige frische Fleisch, und ihr hochentwickelter Ortssinn führt sie auf dem geraden Wege zwischen den Sümpfen hindurch nach den Ansiedlungen zurück, während ein Neuling sich am ersten Tage verirren würde.

Im Herbst statten die Waldläufer den großen Holzgesellschaften Bericht über ihre im Sommer gesammelte Information ab. Ihr Urteil über die Quantität und Qualität der Bäume auf einem bestimmten Landstrich, über ihr Alter und über den besten Weg, auf dem die Stämme nach den Sägemühlen geschafft werden können, ist für die Operationen des Winters maßgebend. Sobald das abzuholzende Gebiet ausgewählt ist, werden die Holzfäller, die „lumber jacks“, angeworben, deren Fertigkeit mit der Axt ans Unglaubliche grenzt. Mitte November, wenn Eis und Schnee die Sümpfe des Urwaldes gangbar gemacht haben, geht es hinein in die stillen Fichten. Auf dem von dem Waldläufer ausgesuchten Lagerplatze steigen die Blockhäuser in wenigen Tagen empor. Ein langes Gebäude mit übereinander gebauten Bettstellen an beiden Seiten dient den Holzfällern als Schlaf- und Speisezimmer, während der immer Krakehl machende Koch sein Wesen in einem Anbau treibt. Für den Superintendenten, den Vermesser und die sonstigen Höhergestellten werden separate kleine Hütten errichtet, und ein warmer Stall schützt die Pferde gegen die grimmige Kälte.

Morgens um vier Uhr meldet der fluchende Koch, daß das Frühstück fertig sei, das in Hast verschlungen wird. Während die Sterne noch klar und kalt am Himmel funkeln, zerstreuen sich die Leute im einsamen, grünweißen Walde. Oft müssen sie meilenweit durch den tiefen Schnee waten, ehe sie an den Arbeitsplatz kommen, wo sie bis Sonnenuntergang die Bäume fällen, sie ihrer Krone und Zweige berauben und die Stämme in drei Meter lange Stücke zersägen. Das Mittagsmahl wird ihnen von dem Koch und seinem Gehilfen in einem Wagen gebracht und an Ort und Stelle verzehrt, damit keine Minute der kostbaren Zeit verloren geht, denn ehe das Tauwetter eintritt, müssen die Stämme am Ufer des Baches liegen, der sie der Sägemühle zutragen soll. Es ist dunkel und das langgezogene Geheul der Wölfe schallt aus der Ferne, wenn die Leute zum Abendessen zurückkehren. Der Appetit, den sie mitbringen, kennt keine Grenzen, und der Arbeitgeber sorgt, daß dieser Appetit vollauf befriedigt wird. Jeden Tag gibt es Suppe, mindestens eine Sorte Braten, Kartoffeln, zwei eingemachte Gemüse, kondensierte Milch in großen Näpfen, Kaffee, Pfannkuchen, Zuckerahornsirup, Obstpasteten, Gurken, Speck, Bohnen, eingemachte Früchte und Beeren. Sogar allerhand Kuchen und Feinbrot muß der Koch den Leuten liefern, um sie in guter Laune zu halten. Hirschfleisch ist leicht zu erhalten, da die Tiere in Herden von Dutzenden sich sogenannte Höfe bauen, in denen sie den Schnee zu einem festen Boden zusammentrampeln, um den Angriffen der Wölfe, denen sie im tiefen Schnee leicht zum Opfer fallen, Widerstand leisten zu können. Hin und wieder bringt ein Bär, dessen hohler Baum gefällt wird, Abwechslung in das ohnehin schon reichhaltige Menü, doch ist Whisky streng verpönt. Sobald diesen kraftstrotzenden, furchtlosen Söhnen des Waldes der Schnaps in den Kopf steigt, bricht Zank und Streit unter ihnen aus, so daß gewöhnlich ihrer mehrere durch Axt-, Messer- oder Kugelwunden arbeitsunfähig gemacht werden. Wenn sich in einem „outfit“ besonders streitsüchtige Holzfäller befinden, die meistens die besten Arbeiter und stolz auf ihre Kraft sind, werden sämtliche Mahlzeiten schweigend eingenommen, um keinen Anlaß für eine Messeraffäre zu geben.

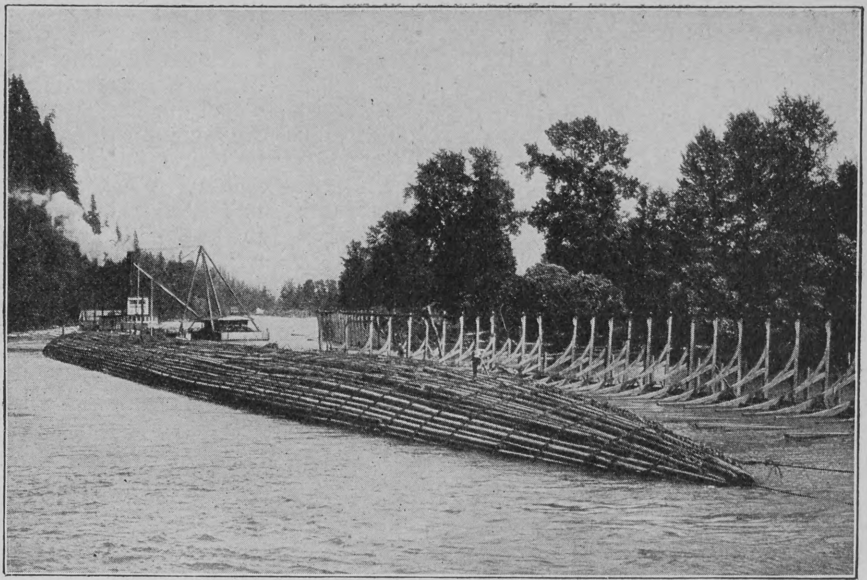


Speisesaal in einem Holzfällerlager; im Hintergrunde die Köche

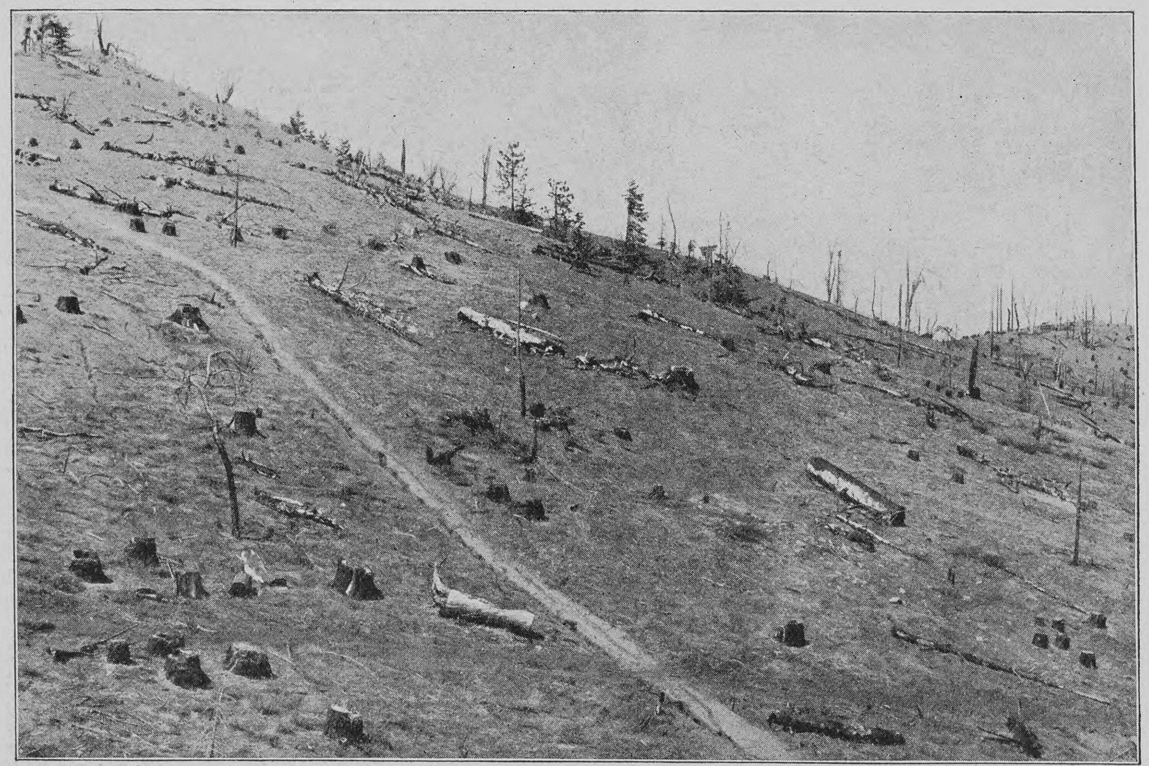
Verladestelle von Baumstämmen in Kalifornien

Hosted by Google

Sortieren der Baumstämme vor der Sägemühle



Ein 300000 Fuß Bauholz enthaltendes Floß; neben ihm das Baugerüst

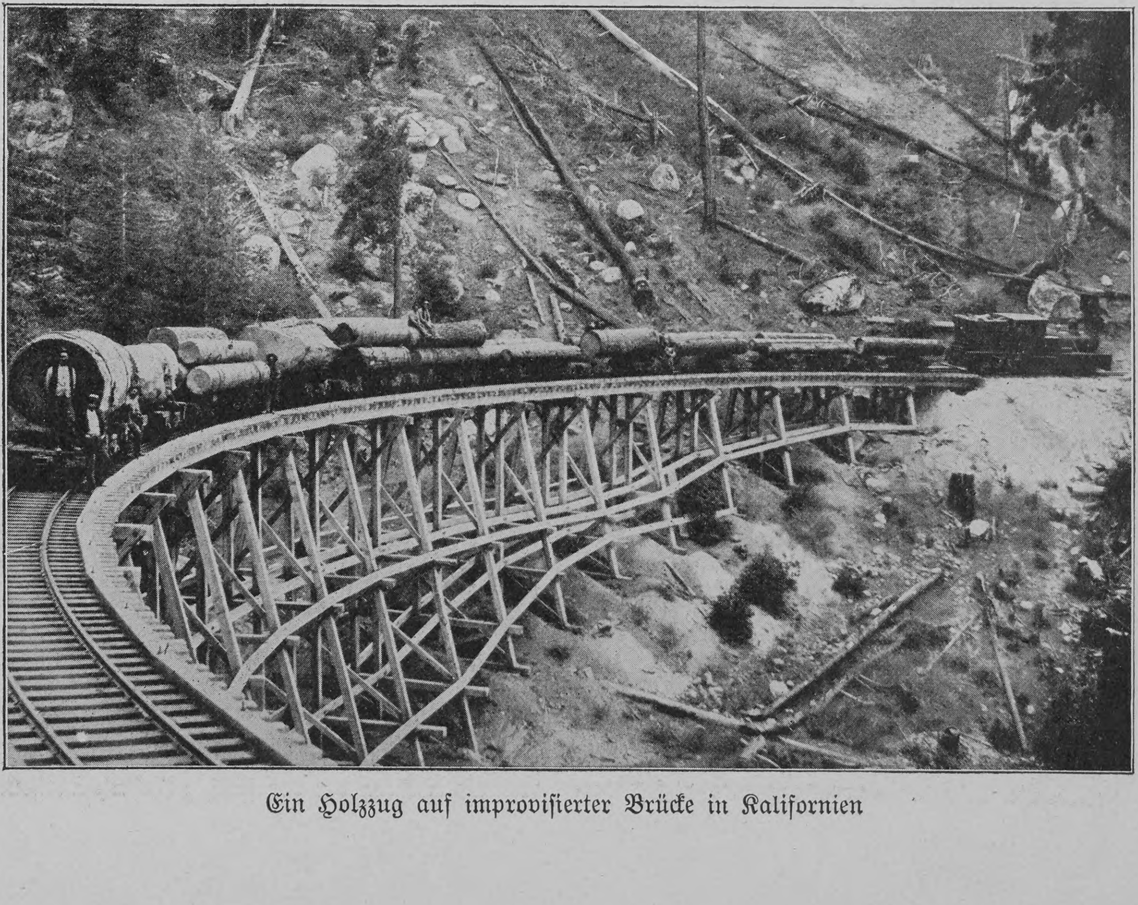


Was die Holzfäller und das Waldfeuer vom Walde übriglassen

Je schärfer der Nordwind durch die klingenden Fichten heult, je tiefer das Thermometer sinkt — oft zeigt es 40° C unter Null an —, desto größer die Freude des Superintendenten. Wenn der scharfe Knall der unter ihrer Schneelast brechenden Aeste weithin hörbar ist, wenn die hungrigen, abgemagerten Wölfe in der nächsten Umgebung des Lagers heulen, wenn den Leuten Nase, Ohren, Hände und Füße erfrieren, dann reibt er sich vergnügt die Hände, denn er hat Kälte und Schnee nötig, um seine Stämme an die Wasserläufe zu schaffen, die sie nach den Sägemühlen tragen. Der Schnee, über den mehrere Nächte Wasser gegossen wird, friert zu einer Eisbahn, auf der die Schlitten Riesenlasten von Stämmen aus dem Wald ans Ufer schaffen können, wo sie auf Gerüsten aufgestapelt werden.

Wenn der schmelzende Schnee und die ersten Vögel das Ende des Winters ankündigen, schweigt der Schall der Axt im Walde, und jedermann sammelt alle Kraft für die Aufgabe, von welcher der Erfolg des Winters abhängt. Im günstigen Augenblick, wenn der schmelzende Schnee den Wasserstand des Baches genügend erhöht hat, fallen die Gerüste, und mit donnerähnlichem Getöse rollen die schweren Stämme in die zischende Flut, der Sägemühle zu. Dann beginnt die gefährlichste Arbeit der Hinterwäldler. Bis zu den Hüften im eisigen Wasser stehend, von einem rollenden und sich drehenden Stamm auf den andern springend, auf denen die schweren, mit langen, scharfen Nägeln beschlagenen Schuhe sie aufrechterhalten, schieben und stoßen sie die widerspenstigen Stämme mit ihren langen Haken in den Strom. Kühn vertrauen sie sich den unsicheren, unberechenbaren, schaukelnden Fahrzeugen an, auf denen sie bachab treiben und die schwimmende Masse fortwährend in Bewegung halten. Ein Fehltritt, ein falsch berechneter Sprung würde sie zwischen die Kolosse in das schäumende Wasser schleudern, doch so gewandt, kräftig und flink sind diese Holzfäller, daß ein Unfall selten vorkommt.

Auf ihrem Vernichtungszuge von Osten nach dem Westen ist die Axt des Holzbarons jetzt auch in dem letzten noch übrigen Urwald der Vereinigten Staaten, der die Bergzüge an der Küste des Stillen Ozeans bedeckt, angekommen, und diese Region verspricht in den nächsten zwanzig Jahren die leitende Stelle in der Holzindustrie des Landes einzunehmen. Die Riesenfichten der Staaten Washington und Oregon stehen noch in schier endlosen Reihen, obwohl ihnen in den letzten fünf Jahren über 25 Milliarden Fuß Bauholz entnommen wurden. Der Charakter der Küstenwälder ist von dem der südlichen und der Forsten am Michigansee grundverschieden. Von allen Seiten fluten die Strahlen der Sonne zwischen den weit voneinander stehenden Bäumen auf den Boden; wie in einem Naturpark gruppieren sich die Fichten, und nur in den Gebirgstälern stehen sie dicht zusammen, doch fehlt auch hier das Unterholz und Gestrüpp, das dem Wanderer in den östlichen Wäldern den Weg versperrt. Die große Bodenfläche, die den einzelnen Bäumen zur Verfügung steht, ermöglicht es ihnen, titanische Dimensionen zu erreichen. Neben den Sequoien, den Riesenbäumen Kaliforniens, mag die Douglasfichte, die den Hauptbestand dieser Wälder bildet, zwerghaft erscheinen, doch erreicht ihr Stamm, der kerzengerade 75 bis 100 Meter emporschießt, oft einen solchen Umfang, daß er mittels Dynamit in mehrere Teile zersprengt werden muß, um unter die Säge geschoben werden zu können. Der Mangel an Schnee und Kälte und der gebirgige Charakter des Waldes machen die im Seengebiet vorherrschenden Abholzungsmethoden unmöglich. Nachdem die Bäume gefällt und zersägt sind, werden sie von einer feststehenden Dampfmaschine mittels eines schweren Stahldrahtkabels den Abhang hinauf- oder hinuntergeschleift und



Ein Holzzug auf improvisierter Brücke in Kalifornien

Hosted by Google

nach dem Endpunkt der schmalspurigen Bahn befördert, die sie nach der Sägemühle schleift. Die Sägemühlen bilden die Hauptindustrie der beiden Küstenstaaten im Nordwesten; solche Größe haben diese mit den modernsten Maschinen versehenen Anlagen erreicht, daß ihrer mehrere imstande sind, in einem Tage Bretter und Balken mit einer Gesamtlänge von einer Million Fuß herzustellen. Die Wälder Washingtons und Oregons versorgen auch einen Teil der kalifornischen Sägemühlen mit Rohmaterial, das auf der offenen See nach dem Süden geschafft wird. An den Ufern des Columbiaflusses, der an Größe dem Rhein gleichkommt, werden Tausende von Baumstämmen zu zigarrenförmigen, mehrere hundert Meter langen Flößen zusammengekettet, die bis zu sieben Millionen Fuß Bauholz enthalten. Diese Ungetüme werden in den Sommermonaten von Schleppbooten 1000 bis 1500 Kilometer weit die Küste hinab nach San Franzisko und San Diego getaut, wo die Stämme verarbeitet werden.

Wenn Weyerhäuser und seine Kollegen, die sich auch in diesem Gebiete den Löwenanteil des Waldlandes gesichert haben, die pazifischen Forsten abgeholzt haben werden, dann wird der Urwald der Vereinigten Staaten auf immer verschwunden sein. Allerdings dämmert sogar den Holzbaronen allmählich die Erkenntnis der Tragweite dieses Verlustes auf und werden an verschiedenen Stellen Versuche gemacht, eine rationelle Forstkultur nach deutschem Muster einzuführen, doch im allgemeinen herrschen an der Westküste dieselben vandalischen Abholzungsmethoden vor wie im Osten und Süden. Nur die allerjüngsten Bäume entgehen der Axt, und diese fallen dem Feuer zum Opfer, das den Fußtapfen des Holzfällers folgt, der die Kronen und Zweige in großen Haufen umherliegen läßt, so daß sie von den kleinsten Funken angesteckt werden. Die Axt und die Waldbrände sind die schlimmsten Feinde der noch übrigen Forsten, und gegen diese beiden verheerenden Kräfte hat die Bundesregierung seit dem Amtsantritt des Präsidenten Roosevelt einen energischen Feldzug unternommen. Dem Diebstahl des Waldlandes seitens der Eisenbahnen und der Holzgesellschaften, durch welchen Diebstahl die Regierung eine Einbuße von Milliarden erlitt, während die Diebe sich das Waldland aneigneten und die wirklichen Ansiedler ausschlossen, ist ein Ende gemacht worden. Mehrere Bundessenatoren und Kongreßabgeordnete sowie Angestellte des Landamtes, sogar der Generallandkommissär wurden angeklagt, mit den Dieben unter einer Decke gesteckt zu haben, und Dutzende von Ueberführungen sind erzielt worden. Doch die Holzbarone haben noch immer Macht genug, um die Widerrufung der vor fünfzig Jahren erlassenen Landgesetze, unter denen ihnen der systematische Raub des Waldlandes möglich ist, im Kongreß zu verhindern, so daß noch heute jeder Bürger sich für 200 Dollar 160 Morgen des der Regierung gehörenden Waldes kaufen, einen Morgen zwei Jahre lang bepflanzen und den Landstrich dann einer der Holzgesellschaften für den zehnfachen Betrag wieder verkaufen kann. Im Gegensatz zu dieser Verschwendung, die nur dem Lande, nicht aber den Bäumen irgendwelchen Wert beimißt, bezahlt die kanadische Provinz Ontario ihre sämtlichen Verwaltungskosten, die sich auf zwölf Millionen Mark jährlich belaufen, aus dem Verkauf ihres Holzes und Landes, das an den Meistbietenden losgeschlagen wird, so daß Steuern für lokale Zwecke nicht bezahlt zu werden brauchen.

Um einen Bruchteil des Waldes für die kommenden Generationen zu retten, ließ Präsident Roosevelt Waldungen im Westen mit einem Flächeninhalt von 200000 Quadratmeilen der Besiedelung entziehen, und wird jetzt auf diesem Gebiet, das an Größe Deutschland gleichkommt, ein Verwaltungssystem eingeführt, das dem deutschen Forstdienst ähnlich und nach deutschem Muster aufgebaut ist.

Ansicht der Sägemühle und des Stapelplatzes der Red Cliff Lumber Compagny in Duluth (Minnesota). Die Baumstämme liegen fünf Meter hoch übereinander, im ganzen fünfundvierzig Millionen Fuß Bauholz

Der tapfere Maruck

Erzählung

von

Wilhelm Schäfer

Als der Mehlhändler und vormalige Douaneleutnant Varocquier, den die Cauber kurzweg Maruck nannten, am vorletzten Dezemberabend des Jahres 1813 noch einmal mit der Laterne durch den Keller ging und die Riegel an dem Tor der Ausfahrt prüfte, hob sich ganz hinten aus den leeren Säcken eine Gestalt, die ihn leise bei seinem Vornamen Nicolas rief, so daß er wohl für einen Augenblick aufs heftigste erschrak, dann aber an der Sprache seinen Bruder Jean erkannte, der bis zum Frühjahr drüben bei der Douane, danach im Heer Napoleons gewesen war und sich im Dunkeln hier eingeschlichen hatte.

Da gab es nun kein lautes, nicht einmal ein herzliches Wiedersehen; denn seit den Gerüchten von der Leipziger Schlacht war in dem Mehlhändler Maruck wieder der Douaneleutnant Varocquier sichtbar geworden. Er ging also mißtrauisch und verdrossen auf den Bruder zu, hob die Laterne hoch, und als er sah, daß der keine Uniform mehr trug, zwar verfroren, sonst aber nicht verdächtig aussah, nur überall weiß von den Mehlsäcken, winkte er ihm zu, ruhig zu warten, ging mit der Laterne Schritt für Schritt wie sonst die Luken prüfend über die Holzstiege in den Flur hinauf, wo seine Frau gerade die Haustür verriegelte. Er half ihr, die schwere Stange vorzulegen, ging in die Wirtsstube, wo nach den letzten Gästen schon wieder geschrubbt worden war und alle Fenster offen standen, so daß die kleine Hängelampe in der Dezemberkälte flackerte, und fing nach seiner Gewohnheit an, das Geld aus dem Thekenschoß auf den Tisch zu zählen, während seine Frau ein Fenster nach dem andern bollernd zumachte und sich behaglich gähnend und vor Kälte schauernd zu ihm setzte, nachdem sie die zum Schrubben aufgeschürzten Röcke glattgestrichen hatte.

So schien sie nicht geneigt, ohne ihn hinaufzugehen in die kalte Kammer; und als er unter Vorwänden ein paarmal darum drängte und schließlich einen raschen Streit mit ihr begann, dauerte es lange, bis sie, den Scherz aufgebend, die Kerze in der einen, den Wasserkrug in der andern Hand, gekränkt hinausging. Er wartete, bis über ihm die Bretter nicht mehr von ihrem Schritt in Strümpfen krachten und auch am Stalldach gegenüber der Schein von ihrem Licht verlosch. Dann erst ging er leise mit einem Schnapskrug und was er auch rasch zu essen fand, hinunter in den Keller, wobei er noch die Vorsicht brauchte, den Riegel vorzuschieben.

Er fragte seinen Bruder Jean nicht viel nach Kriegsbegebenheiten, brachte ihn zunächst in einen Holzverschlag unter der Treppe, wo es am hellsten Tage dunkel blieb und zugleich am wärmsten war. Da setzte er ihm, der gar keine Antwort gab vor Kauen und Trinken, ihn nur immer ansah mit seinen großen, im Lampenlicht glänzenden Augen, nicht eben brüderlich auseinander, daß er in der nächsten Nacht weiter müsse über den Rhein, um ihn selber nicht in Gefahr zu bringen. Er hätte sowieso schon, wie an den leeren Säcken zu sehen wäre, alles Korn und Mehl verkauft, um jederzeit davon zu können.

Nachher ging er noch lange nicht hinauf zur Kammer, saß in Unruhe vor seiner Theke und dachte, wie er sich mit der Geldkatze um seinen Bauch am besten retten könnte. Denn wie aus dem Douaneleutnant Varocquier der Mehlhändler Maruck geworden war, das machte seine Lage gefährlicher, als sie für einen andern Franzosen in Caub gewesen wäre. Wenn nämlich ein Wasser die Landesgrenze bildet, wie es zur Franzosenzeit der Rheinstrom tat, dann werden wohl die Preise hüben und drüben so verschieden, daß es sich lohnt, zur Nachtzeit einen Nachen voll Getreide ans jenseitige Ufer zu bringen. Bei Mondschein geht das

Hosted by Google

Hosted by Google

schlecht, weil dann die Flinten im Douanenachen sehen, wohin sie schießen. Wenn aber dicke Nacht im Rheintal liegt, daß kaum die dunkeln Bergrücken sich vom Himmel abheben, dann ist ein Nachen nur am Ruderschlag zu hören; das mag im flachen Strom vor Rüdesheim ein leichtes sein, vom Binger Loch aber über das wilde Gefährt und die sieben Jungfrauen hin zum Gewerre rauscht ein Orchester, daß einer schon die Instrumente einzeln kennen müßte, um einen Ruderschlag daraus zu hören.

Das hatte Varocquier gelernt. Er kannte Stein und Strudel am Geräusch. Ohne Ruderschlag ließ er den Zollnachen hin und wieder mit der Strömung treiben, nur manchmal unmerklich das Steuer wendend, bis unvermutet — er bellte wie ein kleiner Hund — sein Kommando kam. Keiner von den Soldaten hatte bis dahin etwas gehört; es war, wie wenn der kleine Mensch durch die Nacht sehen könnte; denn jedesmal antwortete ein Fluch, dem laute Ruderschläge folgten. Merkwürdigerweise kam er niemals ganz an die Schmuggler heran; er verlegte ihnen nur den Weg, daß sie an das französische Ufer mußten, wo sie sich selber zwar in die Weinberge und Büsche flüchten, die Ladung aber nicht mehr retten konnten.

So hatte die französische Regierung eine Zeitlang angenehme Einnahmen, bis die Händler den Mut verloren und der nächtliche Handel auf dem Rheinstrom bedenklich nachzulassen begann. Das war der Zeitpunkt, wo Varocquier sich auf seine wertvollen Kenntnisse besann: auf einmal wurde ruchbar, daß man auf neu entdeckten Wegen doch an seinem Zollnachen vorbei könne. Das war so ziemlich in den Wochen, als er häufig nach Caub hinüber und zur Witwe Claire in den „Rebstock“ kam. Er war zwar nicht mehr in der ersten Mannbarkeit, aber ein geschmeidiger Kerl mit einem Gesicht, das zu seiner Uniform kupferbraun aussah, und langen Augenwimpern, die ebenso schwarz und seidig waren wie sein Schnurrbart. So hieß es bald, daß er den Dienst quittieren und die Claire heiraten würde. Sie war eine handfeste Person derart, wie sie ein Mann nicht gern einem andern gönnt: wem sie mit ihrer runden Hand einen Schoppen hinstellte, dem liefen auch die begehrlichen Blicke an dem prallen Arm hinauf, über die straffe Schulter in das runde Gesicht, worauf sie meist mit lustigem Verständnis den einen Mundwinkel kräuselte und sich rasch abwandte; aber so, daß keiner wußte, ob sie ihm mit ihren runden Taubenaugen doch noch zugewinkt hätte.

Als Varocquier sein Käppi abgesetzt und in dem „Rebstock“ einige Monate lang sein Mehlgeschäft betrieben hatte, kam bei den spöttischen Leuten zu Caub ein Witz auf: er hätte bloß die schöne Torfahrt, die aus dem Keller zum Rhein hinführte, geheiratet, und die Claire als Mitgift bekommen; denn jetzt wurde offenbar, wie gut er Steine und Strudel sowie seine alten Freunde bei der Douane kannte. Man sah nicht sonderliche Vorräte bei ihm, aber man merkte bald, daß er viel Geld verdiente; als ein paar Jährchen vergangen waren, galt er für reich. Er war unterdessen fett und blaß geworden, bekam zwar keine Kinder mit der Claire, fing aber an, deutsch zu sprechen, obwohl es immer noch komisch klang. Auch sein Name verlor in der Cauber Rheinluft einen französischen Buchstaben nach dem andern, bis der Maruck übrigblieb; er war aufs beste im Begriff, sich einzubürgern, als sich zeigte, daß er nicht mit der Weltgeschichte gerechnet hatte.

Denn noch in derselben Nacht wurde Caub geweckt von einer Unruhe, die erst hier und da anfing und rasch gegen Morgen das enge Städtchen mit einem Getöse von Pferdehufen, preußischen und russischen Flüchen, aufgestellten Gewehrkolben und klirrenden Steigbügeln füllte. Kosaken waren da und Grenadiere. Als ein stumpfes Morgenrot in den Nebel kam, lagen sie in allen Häusern, und am Rhein vorbei stand Pferd an Pferd.

Maruck war noch nicht im Schlaf gewesen, als die ersten schon an seine Haustür klopften. Er dachte nicht anders, als daß sie seinen Bruder holen wollten, und es dauerte lange, bis er die Eisenstange von der Tür hob. Sie forderten nur Branntwein und legten rechte Münze dafür auf den Tisch. Seine Frau, die zuerst schon wie bei Feuer ihre Habseligkeiten zusammenraffen wollte, wagte sich schließlich auch herunter; und weil sie merkte, daß auch Kosaken Mannsleute waren, und nach ihrer rheinischen Art schnell gefaßt Mund und Augen zu gebrauchen wußte, gab es in der Wirtsstube rasch ein fröhliches Geschäft, wobei der Maruck seinen Bruder bald vergaß, dem es in seinem Kellerverschlag unter diesem Lärm wunderlich genug zumute sein mochte.

Da erschienen zum Mittag, als schon die meisten von den Kosaken schlafend unter den Tischen, auf den Bänken oder sonstwo lagen, mit dem alten Ortsdiener, der vor Atemnot vom raschen Gehen nur noch mit den Fingern auf ihn zeigen konnte, ein paar braunbärtige Grenadiere, die den Maruck, der gerade einen neuen Krug herunterlangte, hinter der Theke vorholten und im Laufschritt nach dem Rathaus brachten, wo auf der Vortreppe schon ein Offizier ungeduldig winkte und den Maruck am Arm über den kurzen Gang ins Ratszimmer schleppte. Da stand der sauersüß lächelnde Bürgermeister mit dem Hut in der Hand neben der Tür, während ein großer Mann halbnackt mit ausgestreckten Beinen rücklings auf einem Stuhl saß und sich von zwei Soldaten den Rücken mit Branntwein einreiben ließ, so daß es in der ganzen Stube danach roch.

Das war der Feldmarschall Blücher, der mit dem Ellbogen den einen Quacksalber aus dem Weg schob und den Maruck mit enzianblauen Augen unter weißen Haarbüscheln anblitzte: „Franzose?“

Varocquier wußte nicht, vor wem er stand, aber er schätzte ihn als einen General; so vermochte er nichts zu tun, als sich nach alter Uebung militärisch vor ihn hinzustellen.

„Meine Grenadiers werden Ihm Deutsch lernen!“ sagte Blücher, der wohl meinte, daß der Mann ihn nicht verstände, legte die Arme wieder breit auf die Lehne und hielt dem Einreiber seine Schulter hin: „Einsperren!“

Ehe Varocquier bedenken konnte, daß es Generäle gab, denen man deutsch antworten mußte, war er in eine Kammer gebracht, die mit vergittertem Fenster nach dem Hof hin lag und von ihm gleich als das Ortsgefängnis erkannt wurde. Da saß er eingesperrt, hörte vom Hof her Hufe klappern, Wasser gießen und Singen der Kosaken; und weil er nicht wußte, was man mit ihm vorhatte, waren es nicht die besten Gedanken, mit denen er gefangen saß.

Erst mit der Dunkelheit kam hinter einem Grenadier, der einen Krug mit Wein, auch Brot und einen Handkäs brachte, der alte Bürgermeister herein, stellte eine Kerze auf den Tisch und setzte sich zu ihm auf die Holzbank. Er war kein Freund des Maruck, und wie er nach seiner Art vor sich hin auf seine Hände sprach, die zwischen den Knien mit dem Hut spielten und nur von der Seite her den Kopf ein paarmal zu ihm hob, um gleich wieder unter sich zu sehen, hätte er schon eine bessere Nachricht haben müssen, um den Maruck nicht in Wut zu bringen. Der Feldmarschall bedürfe eines Mannes, stromgewandt genug, um heute nacht fünfzig Grenadiere nach der Pfalz zu bringen. Ohnedies, daß er als ehemaliger Douaneleutnant und als Mehlhändler — hierbei lächelte er sauersüß und strich recht sanft mit der flachen Hand seinen Hut — am meisten zur Nachtzeit auf dem Strom gewesen wäre, hätte er gerade ihn als Franzosen genannt. Die Zeiten wären nicht danach, zu wissen, ob der Herr von heute auch morgen noch befehlen könne: vielleicht wären in der nächsten Woche die Franzosen im Rathaus und würden den aufhängen, der den Preußen über den Strom geholfen hätte, was dem Maruck als einem Landsmann natürlich nicht geschähe.

Das waren sonderbare Gründe; denn kamen die Franzosen hinter den fliehenden Kosaken und Preußen hier auf dieses Ufer — und was war dem Maruck, der unter Napoleon in Italien gefochten hatte, sicherer als das? — dann war der lächelnde Greis neben ihm der erste, der ihn als Verräter vor die zwölf Flintenläufe brachte. Als er dies bedenkend aufsprang und ein paarmal an der Tür vorbeihorchend hin und wieder ging, tupfte der Bürgermeister mit einem Span den Docht der Kerze ab und meinte fast besorgt: er möge nur ja den Kopf nicht hinausstrecken. Der Feldmarschall gäbe wunderliche Befehle und die preußischen Grenadiere hätten eine Art, gleich mit den Bajonetten zu stechen.

Nach einer Stunde kam der Offizier vom Mittag mit einem andern, der einen langen braunen Bart hatte und ihn scharf bemusternd auf französisch fragte, ob er sich getraue, heute nacht fünfzig Leute auf die Pfalz zu bringen. Maruck sagte ja, aber das könnten andre auch, und er hätte Gründe, daß man gerade ihm das nicht abverlange, worauf der Mann ihn lächelnd ansah: die Gründe möge er ihm morgen sagen. Damit winkte er den beiden Grenadieren, die mit aufgepflanzten Bajonetten in der Tür standen und ihn in ihre Mitte nahmen.

Auf den Gassen war es merkwürdig still; zwar scharrten überall die Pferde und vor den hellen Fenstern standen dunkle Gestalten, hier und da kreischte auch ein Mädchen lustig auf oder ein Kosak kam aus einem halbhellen Flur mit Eimern gestolpert. Wie sie die Gasse überquerten, sah er im „Rebstock“ helles Licht, wo die Claire mitten unter den Kosaken war und im Keller sein Bruder auf den Säcken saß. Am Rhein war eine helle Nacht; das Wasser lag in einem dunstighellen Streifen, er sah den Rand der dunkeln Waldberge hoch in den Himmel stechen und ganz schwach im Dunst noch ein paar Sterne. Die Pfalz mit ihren Erkerspitzen war unschwer zu erkennen, aber in der Richtung darauf hin schien ein Gehölz gewachsen, wo gestern Kies gewesen war. Als er über die Steine und durch schwarze Haufen von Holz und Zelttuch herankam, waren es die Grenadiere, die mit Gewehren und Bajonetten schweigend dastanden. Vom Rhein her kamen aus dem Dunkel ein paar Männer herauf; trotzdem sie nur leise sprachen, erkannte er den einen an der Stimme als den Feldmarschall. Er kam rasch zu ihm, beugte sich nieder, um ihn zu erkennen, so daß Maruck seinen weißen Schnurrbart dicht vor sich sah, legte ihm seine kräftige Hand auf die Schulter und sagte: „Vorwärts!“

Maruck hatte unterdessen seinen Plan gemacht: sein bares Geld trug er schon seit Wochen um den Leib; sowie die Grenadiere drüben waren, wollte er mit seinem Bruder hinab auf Koblenz zu.

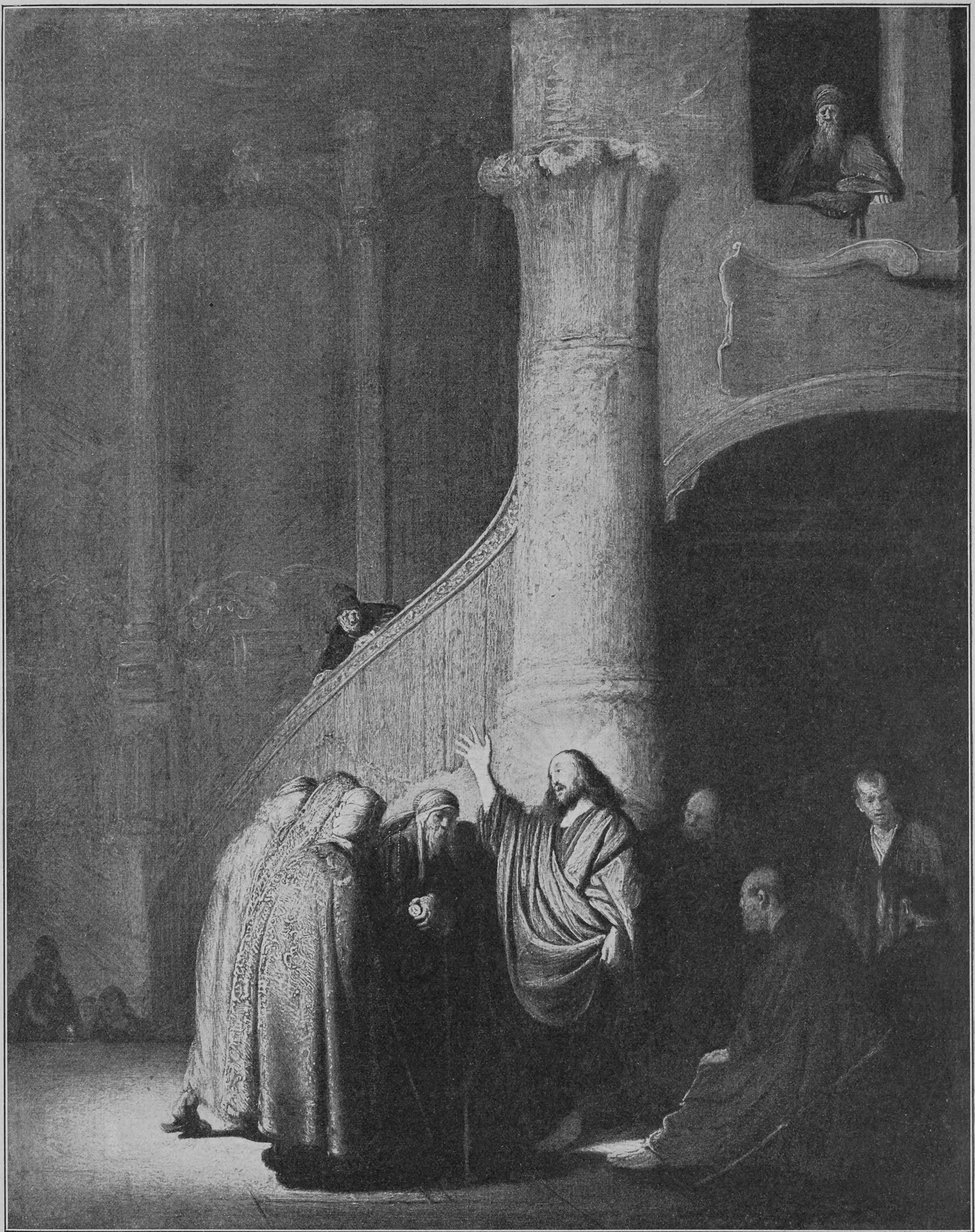
Weder die Preußen noch die Franzosen sollten ihn fürs erste in Caub zu sehen kriegen. So machte er sich entschlossen daran, die Soldaten nach der Pfalz zu bringen. Drei Fahrten waren nötig, ungefährlich, trotzdem der Rhein kleine Schollen trieb, die gegen den Nachen anklopften, wie wenn Kartoffeln in einen Trog geschüttet würden. Beim drittenmal mußte er die Falltür und danach im Hof beim Licht von einigen Laternen die Holzgalerie und die Schießscharten zeigen, wo sie sich überall einnisteten. Als er dann allein nach seinem Nachen ging, sah er auch im Gesträuch und auf den Felsen den Schimmer von Flintenläufen.

Es war nichts Sonderbares dabei, und doch fühlte Maruck sich verloren: auch am Ufer standen ihrer noch viele Gewehr beim Fuß im Sand, er hatte sie untereinander leise lachen hören, als er fortfuhr. Auf einmal verwirrte sich das in seinem Kopf zu dem Gedanken, daß sie ihn gleich niederstechen würden, um nicht verraten zu werden. Da war keine Ueberlegung mehr in ihm, langsam, Schritt für Schritt, innerlich getrieben von der Angst ging er ins Boot, setzte sich still hinein und fing an mit leisen Ruderschlägen. Sowie er im dunkeln Wasser war, zog er die Ruder ein und rutschte nach vorn hinunter von der Bank platt in den Nachen, so daß ihn keine flache Kugel treffen konnte, und ließ sich von der Strömung sacht hinuntertreiben, nur nach dem Wasser horchend und mit der Schulter an dem Steuerruder. Eine Viertelstunde blieb er so, dann wagte er den Kopf zu heben: weit hinter ihm war Caub und die Pfalz, schon meinte er, die sieben Jungfrauen rauschen zu hören. Ein paarmal ließ er sich in stilleres Wasser treiben, fand aber nicht den Mut, ans Ufer anzulegen. So war er bis an die Strudel der Lorelei gekommen, als er deutlich den Schlag von fernen Schüssen hörte. Da war er gewiß: die Frau und den Bruder im Keller, er sah sie fürs erste nicht wieder, wenn er überhaupt sie wiedersah.

*

Als die Grenadiere der Claire ihren Maruck fortholten, der ihr gerade noch den hergelangten Branntweinkrug in die Hände geben konnte, wollte sie nach Art erregter Frauen mit erhobenen Armen hinter ihm her; aber einer von den Kosaken, ein langer Kerl mit einer feurigen Narbe quer über dem rechten Auge, griff sie gleich um den Leib und noch einige bedrängten sie mit andern Zärtlichkeiten. Bis sie sich ihrer erwehrt hatte, war Maruck fort. Weil gerade ein neuer Trupp preußischer Grenadiere hereinfiel und sie dem fremden Volk die Wirtschaft nicht überlassen konnte, rettete sie sich hinter die Theke, wo sie anfänglich noch in Unruhe, dann in einer immer schwereren Ermüdung unaufhörlich ihre schwere Arbeit tat, bis am Abend die letzte von den blaugeblümten Steinkruken leer war und daraufhin der Soldaten, weil weder Preußen noch Kosaken Wein zu trinken verstanden, so wenig wurden, daß sie die Schnarcher von der Bank aufrütteln und hinaustun konnte. Als der letzte, der sich in seine Heimat geträumt haben mochte — es war ein Pommer mit einem blonden Vollbart — aus seiner Schlaftrunkenheit sie für seine Frau ansah, gab sie ihm einen Stoß auf die Gasse mit, daß er geradhin vor die Haustür in den gefrorenen Staub fiel. Sie ließ ihn liegen trotz der Kälte, verriegelte die Tür und legte die Eisenstange vor; und dann vermochte nicht einmal die Sorge um Maruck sie länger auf den

Hosted by Google



Photographie-Verlag von Richard Bong in Berlin

Der Zinsgroschen

Nach einem jüngst aufgefundenen Gemälde aus der Frühzeit Rembrandts

(Im Besitz der Sammlung Beit in London)

Hosted by Google

Beinen zu halten. In einer grausamen Müdigkeit schleppte sie sich hinauf in die Kammer, das schwergefüllte Thekenschoß unter Arm.

In der Nacht wurde sie warm und wußte nicht, war es ein Traum: sie hörte deutlich den Maruck aus dem Keller in die Wirtsstube und von da in die Küche gehen. Sie war so verschlafen, daß sie sich nicht einmal wunderte; aber als sie erst am Morgen von dem unaufhörlichen Getöse der trappenden Pferde und rollenden Wagen aufwachte, war Maruck doch nicht da. Noch im Dunkeln — der blonde Pommer lag noch immer da und war erfroren — ging sie durch die Reihen der verschlafenen Pferde und Kosaken nach dem Rathaus; aber da standen alle Türen offen und war niemand, der ihr etwas von Maruck sagen konnte. Wie sie dann zurück durch den halbhellen Morgen ging, in dessen Kälte die Geräusche eingefroren schienen, so dumpf klang alles, fiel ihr der Traum aus der Nacht wieder ein, und daß es vielleicht mehr als ein Traum gewesen wäre, daß also Maruck sich zur Nacht ins Haus geflüchtet haben könnte. Sie riegelte die Haustür zu, steckte eine Laterne an und begann, ein paarmal leise rufend, den weitläufigen Keller abzuleuchten. Er hatte mancherlei Winkel, und so war es zuletzt, daß sie an den Verschlag unter der Treppe kam, da aber war sie schon wieder zweifelhaft geworden und sah nur flüchtig hinein. So erschrak sie ziemlich, als sie im Weggehen ein Geräusch hörte, wie wenn jemand schwerfällig aufstände.

„Nicolas?“ fragte sie, nachdem sie zitternd dagestanden hatte, und ging mit vorgehaltener Laterne nach dem Verschlag zurück. Das wurde nun ein sonderbarer Anblick: in Mehlsäcken halb vergraben, beide Hände auf die Knie gelegt, saß da mit dem Rücken an die Holzwand gelehnt ein Mensch, der ihrem Mann zwar ähnlich sah, doch es nicht war. Weil sie den Jean nur ein paarmal gesehen hatte und ihn zudem beim Heer Napoleons vermutete, dauerte es einige Minuten, bis ihr der Schrecken aus den Beinen ging, während er seine steifen Glieder aus den Säcken wickelte. Er hatte nach langen Hungerwochen nun auch noch eine Nacht, einen Tag und wieder eine Nacht in dem kalten Kellerverschlag gesessen und sah nicht zum besten aus in seinen mehlweißen Lumpen und mit blaugefrorenen Händen, als sie ihn kurz entschlossen mit hinauf ins Tageslicht der Küche nahm. Sie gab ihm warmes Wasser und nachher Kleider von ihrem Mann. Während er danach erst zu essen und zu trinken bekam und kauend vor sich auf den Schieferboden sah, ließ sich das Soldatenvolk, mit Fäusten und Gewehrkolben an die Haustür klopfend, nicht länger mehr hinhalten. So mußte sie den Jean unausgefragt dasitzen lassen und ihre Wirtschaft anfangen.

Es gab an dem Morgen ein schweres Geschäft. Seitdem die Grenadiere und Kosaken wußten, daß der erste Uebergang gelungen war, saß ein Uebermut in ihnen, wie wenn sie eine Schlacht gewonnen hätten. Unaufhörlich, wie vordem aus dem Reich der Franzosen die Scharen in die Welt gezogen waren, zogen nun die Scharen der Welt nach Frankreich hinein. Das machte eine Lust zum Trinken und Singen, wofür der geplagte Claire nicht mehr ausreichte. Als sie eine Stunde lang in dem Trubel hin und her gesprungen war, ihren Maruck entbehrte und dann im Zorn an den Jean dachte, der statt seiner unnütz in der Küche saß und kaute, band sie ihm kurzerhand eine Leinenschürze um und brachte ihn herein. Er schickte sich zwar nicht gleich hinter der Theke, aber von der Claire rechtschaffen kommandiert, dauerte es keine Stunde, so hätte sein Bruder Nicolas kaum besser dagestanden.

Deshalb, als nach einer Stunde auch das letzte Branntweinfäßchen ziemlich leer getrunken war, zögerte die Claire nicht lange, Pferd und Wagen einzuspannen, um selber nach der Brennerei zu fahren, während Jean in seiner Schürze nicht den schlechtesten Schenkwirt spielte.

Der Uebergang dauerte noch Tage und Nächte, und Frau Claire mußte noch einigemal das Pferd einspannen, um Branntwein einzuholen; so war der Jean fürs erste nicht zu entbehren. Und als das Wagenheer auch hinüber und die Brücke abgebrochen war und überall die Schiffer vom Rhein her kamen und ihre Kähne wieder holten, als die Weltgeschichte, die für eine Woche durch Caub gepoltert war, schon weit in den Ardennen ihren raschen Kriegsgang machte, blieb der richtige Maruck immer noch verschwunden; und es ging der Claire wie dem Förster, der den zugelaufenen Hund so lange dabehielt, bis ihm jemand den eignen wieder brächte, zumal der andre nicht schlechter war. Die Cauber hatten schon wieder eine spitze Redensart: die Claire hätte ihren alten Maruck in den Jungbrunnen getaucht, dabei wäre der Jean herausgekommen. Und es war keiner, der ihr den Tausch mißgönnte. Wer ihn so, seinen schwarzen Schnurrbart streichend, hinter der Theke oder in der Haustür stehen sah, hatte seine Freude an dem lustigen Kerl. Nirgendwo war der Nicolas Maruck überflüssiger als im „Rebstock“.

*

Unterdessen kamen mit den Frühlingsschwalben Kriegsnachrichten aus Paris: Die Verbündeten hatten den Kaiser Napoleon zur Erholung von seinen vielen Kriegsstrapazen nach Elba geschickt und den Franzosen wieder einen rechtschaffenen König von Gottes Gnaden eingesetzt. So sah es doch nicht aus, als ob der Bürgermeister von Caub den Maruck so bald vor die Flintenläufe der Franzosen hätte bringen können, und als der Jean danach so im Anfang Juni unten vor dem Kellertor den Mehlstaub aus der Hose klopfte — er hatte die leeren Mehlsäcke aufeinander gelegt, weil es ohne Douane doch nichts mehr war mit dem Mehlhandel —, dann sich aufrichtend so recht wie ein zufriedener Hausvater über den Rhein hinsah, der in der Abendsonne schimmerte wie gehämmertes Gold, worüber die Pfalz und die Berge blaue Schatten legten, kam sacht den Strom herunter ein Nachen, der, von einem Mann mit breitem Hut gesteuert, von der Pfalz her gemächlich gegen Caub heranschwamm. Jean Varocquier sah ihm durch einen Schwarm von Mücken neugierig zu und hatte seine Freude an der klugen Steuerung. Aber wie der Nachen in dem Kies anschurrte und der Mann sich aufrichtete, der ihn so gleichmütig geführt hatte, fuhr dem Jean der Schreck wie ein Stück Eis in den Hals hinunter; denn obwohl er weder Gesicht noch Gestalt genau erkennen konnte, vielmehr alles vor dem Gold und Glanz im blauen Schatten verschwamm, sah er aus der behenden Hantierung sehr genau, daß niemand anders als sein Bruder Nicolas dort unten ausgestiegen war. Dies kam so überraschend, daß er nicht zu ihm hinunterging, ihn vielmehr den leicht und fein gebauten Kahn vorsichtig festmachen und zu sich heraufkommen ließ. Recht wie ein Junge, der von einem Kameraden in dessen Schneefestung betroffen wird, gab er ihm die Hand und sagte, ein wenig kleinlaut: „Ich bin noch hier.“

„Ich seh's,“ sagte der andre, brauner gebrannt als sonst, aber fett und kurzatmig, nicht weniger überrascht durch dieses brüderliche Wiedersehen; ging an ihm vorbei in den Keller hinein und gab sich wie ein ordentlicher Hausvater daran, das Tor zu schließen, so daß der Jean ausgesperrt gewesen wäre, wenn er sich nicht zu einem schnellen Schlupf bequemt hätte. Vor einer Viertelstunde hatte er noch als Herr von all den hundert Säcken Ordnung geschafft, jetzt blieb er, um nicht demütig hinter dem andern her die Holztreppe hinaufzustapfen, trotzig in dem dämmerigen Keller stehen; der Maruck aber schob kaltblütig den Riegel vor, so blieb er wieder in dem Keller eingesperrt wie bei dem letzten Wiedersehen.

Maruck war unterdessen leise in die Küche und hinter seine Frau getreten, die summend bei offenen Fenstern vor einem Kübel stand und Krüge schwenkte. Weil gerade ein Wagen über die Gasse fuhr, auch das Wasser lustig plätscherte, hörte sie ihn nicht, so daß er ihr mit beiden Händen die Augen zuhalten und einen Kuß auf den runden Nacken geben konnte. Sie nahm das wohlgefällig hin, bis sie, seine beklommene Stimme erkennend, ihn von sich stieß und bei seinem Anblick vor Schrecken den Krug auf den Boden fallen ließ. Ueber dem Geklirr geriet sie in einen so heftigen Zorn, daß er selber zu keinem Wort mehr Lust bekam und nur mit verbissenen Kinnbacken diesen eigentümlichen Empfang hinnehmen konnte. Zugleich aber hatte der Knall von dem zerbrochenen Geschirr den Jean so wild gemacht, daß er den Riegel an der Kellertür aufsprengte und zur Hilfe nicht eben langsam in die Küche kam. In seiner Verwirrung verfiel er auf den unglücklichen Gedanken, seinem Bruder gegen ihren Zorn begütigend beizustehen. So gab er diesem ehelichen Streit besonderer Art auch ein besonderes Ende; denn all der verbissene Grimm des Maruck zischte nun gegen ihn. Weil es aber den Jean bitter ankam, daß er sein behagliches Leben herausgeben sollte wie eine gestohlene Taschenuhr, wollte er sich nicht noch obendrein gleich einem Stromer hinaustun lassen. Er gab dem Maruck seine Antwort mit einem solchen Stoß, daß es aussah, als sprängen zwei kämpfende Hähne voneinander ab.

Es wurde eine ärgerliche Nacht für alle drei, für die Claire und ihren heimgekehrten Ehemann, der von dem Seinigen Besitz haben wollte, als wäre er nur einen Tag über Land spaziert, für den ausgesperrten Jean, der die ganze Nacht hindurch wie ein Wolf die Kammer und das Haus umstrich und ein paarmal willens war, es anzustecken.

Noch einmal aber kam ganz unvermutet die Weltgeschichte nach Caub. Sie fuhr am andern Morgen von Bingen die Straße herunter und war ein fröhlicher Greis, der aus dem offenen Korbwagen mit enzianblauen Augen über den Strom hinblitzte und seinem Begleiter viel zu zeigen hatte. Es war Blücher, der behaglich wie ein Landedelmann aus Frankreich zurückkehrte und mit seinem Adjutanten — dem Offizier mit dem braunen Vollbart — noch einmal die Stelle seines Rheinübergangs ansehen wollte. Während der Wagen unter dem Douanehäuschen hielt und einer von den beiden Husaren auf dem Bock ein Hornsignal hinüberschickte, daß die Fähre kommen möchte, ging der alte Herr am Ufer vielmals hin und her, zeigte und erklärte und war aufgeräumt wie einer, der nach Hause in die Ferien kommt. Als er damals auf der Fähre stand und in das glitzernde Wasser sah, das mehr als einmal glatt wie eine Stromschnelle unter ihnen wegschoß und überall an den Klippen rauschte, mochte er wohl an die rheinischen Schiffer denken, die ihm geholfen hatten; denn als er zu dem bestürzten Bürgermeister hinaufkam, während unten sich die Kinder um seinen gelben Wagen und die Husaren drängten und einer von den Erwachsenen es dem andern zurief, daß der Feldmarschall wieder da wäre, so daß in dem stillen Caub gleichsam das Wasser noch einmal aufsiedete, das während des Uebergangs so lustig gekocht hatte, war seine erste Frage an den Alten, der seitdem noch welker geworden war und sich noch tiefer verbeugte, nach dem Mehlhändler, Metzger oder Wirt, der damals seine Grenadiere nach der Pfalz gebracht hätte: er solle ihn lebendig oder seinen Leichnam bringen. Dabei klopfte er ihm zwar lustig auf die Schulter, aber der Bürgermeister hatte gesehen, wie gutmütig lächelnd diese Großen mit kleinen Menschenleben spielen; er nahm es wörtlich und lief, nachdem er die Herren auf sein Zimmer gebracht hatte, zum Ortsdiener, der wiederum, über einen so rauhen Befehl erschrocken, sich allein nicht mächtig fühlte und einen von den Husaren mitnahm.

Sie fanden den „Rebstock“ der Frau Claire noch sehr im Unstand. Es hatte in der Kammer um einer bestimmten Ursache willen einen Ringkampf gegeben, nun lag der Maruck zu Bett, während die Claire nicht im besten Aufzug vor dem übernächtigen Jean stand, der breitbeinig im Wirtszimmer saß und mit beiden Händen in den Taschen die eingefressene Wut der Nacht in höhnischen Reden von sich gab. Der Husar wollte ihn gleich mitschleifen, aber nun fiel es selbst dem Ortsdiener auf, mit welcher Eile ihnen die geängstigte Claire den Weg zum richtigen Hausherrn zeigte. Der erwachte aus seinem schweren Morgenschlaf und sah neben dem Ortsdiener einen Husaren in der Kammer stehen, der ihm ohne weitere Worte seine Hose anreichte und auch sonst behilflich war. Er war im Glauben, daß der Jean ihn angegeben hätte, und als er den durch die offene Wirtsstubentür dasitzen sah, während er, von der Faust des Husaren gepackt, hinausgeführt wurde, rief er ihm ein wildes Drohwort zu.

So trat er, von dem Husaren geschoben, in einer so jämmerlichen Haltung vor den Feldmarschall, der unterdessen munter über einem rasch begonnenen Frühstück saß, daß er ihm mit hellem Gelächter ins Gesicht fuhr: „Zur Stärkung, Herr —“

„— Varocquier,“ ergänzte der braunbärtige Adjutant, während Blücher ein Glas mit Rotwein füllte und dem Maruck hinhielt, der, nicht wissend, ob man seiner Not noch spotten wollte, so sonderbare Falten ins Gesicht bekam, daß der alte Herr vor unbändigem Gelächter das Glas wieder auf den Tisch setzen mußte.

„Der Feldmarschall wollte Euch seine Anerkennung sagen für die Bravour bei der Rheinpassage,“ erklärte der Offizier, dem angesichts des sprungbereiten Husaren an der Tür das Mißverständnis deutlich wurde, auf französisch; und obwohl Maruck, noch immer Hohn vermutend, ihm ungläubig in das vollbärtige Gesicht blickte, dessen braune Augen ruhig auf ihn sahen, begann er doch eine gute Wendung zu erhoffen.

„Er gewährt Euch die Non-Kombattantenmedaille!“

„Mehlmedaille,“ knurrte Blücher, der schon wieder am Essen war. Dann mußte er von neuem lachen: „Der Herr Franzos ist Mehlhändler; das paßt wie ein Stiebel!“

Während der Offizier weiter erklärte und Maruck das blaurote, lachende Gesicht des Feldmarschalls mit dem weißen Schnurrbart vor sich hatte, stand

Hosted by Google

er steif wie auf der Parade. Er vermochte sich nicht in den Umschwung zu finden, und wenn er daran dachte, wie er hergeschleift worden war, begehrte der Zorn in ihm auf. Nur als die Rede sacht auf hundert Reichstaler kam, die ihm aus der Kriegskasse für seine Bravour versprochen wurden, wurde er aufmerksamer.

Das dröhnende Gelächter des Feldmarschalls aber ging ihm nicht aus den Ohren, als er schon mit dem Orden an der Brust ohne Ortsdiener und Husar zurückging. Er hatte das Gefühl, als ob er ein halbes Jahr lang in Todesnöten zum Spaß herumgejagt worden wäre; und als er dann an die letzte Nacht und an seinen Bruder im „Rebstock" dachte, kam er trotz seiner Mehlmedaille in einer zitternden Wut zu Hause an. Kaum sah er den Jean noch immer mit den Händen in den Taschen breitbeinig dasitzen, während die Claire mit gefalteten Händen vor ihm stand, als er schon wie ein Marder auf ihn zulief und ihn an der Gurgel faßte. Obwohl der Jean größer und auch wohl stärker war, hatte er sich mit dem ersten Sprung so in ihn verkrallt, daß der aufspringend ihn nicht abzuschütteln vermochte, vielmehr mit beiden Händen seinen Hals schützen mußte. Wenn nicht der heftig gestoßene Atem und dann und wann ein rascher schwerer Tritt gewesen wäre, daß alle Gläser und Krüge klirrten, hätte man den gespannten Körpern kaum angesehen, daß sie miteinander rangen. Die Claire fing an zu jammern und wollte sie auseinander drängen, brachte aber nur zuwege, daß der Jean an seiner Kehle Luft bekam, weil der Maruck nach ihr treten wollte und sich dabei vergaß. In weniger als einer Minute lagen die meisten Krüge und Gläser auf der Erde, ein Stuhl war zerbrochen und die Claire hatte einen Schlag vor die Brust bekommen, daß sie weiß wie eine Sterbende mit vorgestreckten Beinen auf dem Fußboden saß, während der Jean den Maruck hinterrücks auf einen Tisch warf, daß der mit seiner Platte nach vorn überkippte und den Maruck kopfüber auf den Boden sacken ließ, wo er gerade der Claire gegenüber mit zerrissenen Kleidern halb bewußtlos liegen blieb. Der Jean gab noch einem andern Tisch einen Tritt, daß er ein paarmal durch die Stube bis an die Wand hüpfte und zerbrach; worauf er, gerade als eine neugierige Nachbarsfrau mit einem Krug in der Hand ankam, laut lachend und dicke Tränen in den Augen an der vorbei hinausging.

Nach diesem Abschied wurde der Jean nicht mehr in Caub gesehen. Die Claire ließ sich von der Nachbarin aufheben; obwohl sie gelbweiß wie eine Ohnmächtige aussah, war ihr nichts geschehen. Dem Maruck waren die Rippen etwas mehr gedrückt worden, er mußte ins Bett getragen werden, hinkte aber noch am selben Abend mißtrauisch wieder herunter, den zerdrückten Orden an der Brust. Am andern Morgen hatte er ihn wieder platt gehämmert; und auch die hundert Taler kamen nach einigen Wochen wirklich an. Er tat sie zu dem Geldgurt in den Schrank auf der Kammer, froh der Zeiten, da er sein Vermögen nicht mehr um den Bauch zu tragen brauchte. War er früher emsig, gleich einer Ameise, um die Vermehrung seines Gutes bemüht gewesen Tag und Nacht, so glich er seit seiner Rückkehr eher einer Blattlaus, die, an einer fetten Stelle sitzend, nichts andres kennt, als süßen Saft zu saugen. Dabei kam die Prahlerei und eigentliche Faulheit eines alten Militärs so arg heraus, daß er den Caubern bald der schönste Spott war.

So recht als nichtsnutziger Maulheld fuhr er eines Tages auf die Mehl- und Schifferbörse nach Bingen. Da waren die andern Händler nicht zum Uebermut geneigt, seitdem es keine Douane mehr gab, aber über den aufgeblasenen Maruck und seinen Orden mußten sie doch lachen.

„Für mein Verdienst bei der Rheinpassage," prahlte der Maruck.

Der Obmann aber war ein dicker Kerl mit französisch geschnittenem weißem Bart; er kollerte, wie wenn der Maruck die Preußen gerufen und den Mehlhandel gestört hätte: „Da hast was Rechts verdient mit deiner Rheinpassasch!"

„Hundert Taler hab' ich verdient!" prahlte Maruck, der schon betrunken war.

Da verlor der Dicke die Haltung, so daß es recht ein herzlicher Stoßseufzer wurde: „Bring die Franzosen wieder, und wir geben dir zweihundert!"

Darüber mußten auch die grimmigsten lachen, und es gab trotz den schlechten Geschäften ein großes Trinken, so daß der Maruck erst in später Nacht und nicht immer richtig seinen Kahn den Rhein hinunter steuerte. Im „Rebstock" aber war die Tür verschlossen und wurde auch nicht aufgemacht trotz seinem Klopfen. Er wollte, wie er es aus früheren Zeiten kannte, übers Stalldach hinein, rutschte aber aus und hätte vielleicht den Hals gebrochen, wenn er nicht an einem Haken hängen geblieben wäre, der ihm die Jacke auseinander riß. Der Schreck war so, daß er hinunterkletterte und auf dem Rasen einschlief. Im ersten Morgen wurde er, noch immer schwer vom Wein, in einem dampfenden Nebel wach, drückte ein Fenster ein und kletterte ins Haus. Da fand er alles sauber aufgeräumt, wie seine Frau es liebte, nur selber war sie nicht mehr da, und auch die hundert Taler fehlten in dem Schrank mitsamt dem Geldgürtel. Den Haustürschlüssel aber hatte sie, wie es Absprache war, wenn einer in Abwesenheit des andern einen Weg zu gehen hatte, auf dem Balken darüber versteckt. So wäre es nicht nötig gewesen, das Fenster einzuschlagen.

Auf dem Eise. Nach einer Zeichnung von Leo Bauer

Berliner Bühne

Von

Monty Jacobs

(Hierzu sechs Abbildungen nach photographischen Aufnahmen von Hugo L. Held)

I

In diesem Winter scheint vollzogen, was sich schon lange anbahnte: die Verdrängung des lebendigen Dramas von der Schaubühne. Wir dürfen uns jede Woche über einen neuen Schauspieler und jedes Jubeljahr einmal über einen neuen Dichter aufregen. Am Regietisch der Dramaturgen, nicht am Schreibtisch der Dramatiker werden die Ueberraschungen der Spielzeit ausgeheckt. Beutezüge in die Provinz, ins Ausland hinein endigen mit dem triumphierenden Einzug eines Liebhabers, eines Charakterdarstellers, für den nun dankbare Rollen ausgespürt werden müssen. Die Klassiker werden nicht mehr als Schutzpatrone geehrt, sondern als Nothelfer in Aengsten umklammert. Ins Spielerische geht oft genug dieser Dienst an geweihten Altären über. Denn der Ehrgeiz unsrer Direktoren geht zumeist darauf aus, das Scheintote zu beleben, Experimente mit halbvergessenen Schöpfungen anzustellen, an denen die Bemühungen der Konkurrenz gescheitert sind. Frostig und lehrhaft klingen dem Publikum Stimmen von der Bühne entgegen: „Seht, dieses Stück hat uns gar nichts mehr zu sagen, und doch, was weiß unsre Technik ihm noch abzugewinnen!“ Schließlich wird die Szene gar zum theaterhistorischen Seminar: „Seht, solche Wirkungen wurden zur Zeit der Stegreifkomödie belacht!“ Unsre Schauspieler bescheren uns das Ausgegrabene mit spöttischer Miene, parodieren ihre eignen Aufgaben, damit wir die Künstler beileibe nicht für ebenso naiv wie ihr Kunstwerk halten. Revolutionär heißt, wer einer Shakespeareszene eine nie dagewesene Auslegung gibt, wer ein verschollenes Jugendwerk Ibsens „entdeckt“, wer mit der Schulbrille am tapfersten das Archiv durchstöbert. Theaterskandale brechen los, weil eine Schauspielerin die gute Laune verliert. Vom Drama, das mit uns geboren ist, von dem ist, leider, nie die Frage!

*

Natürlich trägt das Theater nicht allein die Schuld, wenn die lebendige Produktion und die Bühne durchaus nicht zusammentreffen wollen. Ein seltsamer Bann scheint noch immer die Dramatiker, nicht in Deutschland allein, zu lähmen. Ob die Berühmten unter ihnen aufs neue versagen, wird der Winter lehren. Vom Nachwuchs, von den Unberühmten aber scheint wieder alles still zu bleiben. Selbst Max Reinhardts Wagemut erlischt neuerdings angesichts der schönsten Ehrenpflicht des Dramaturgen: unbekannten Talenten den Weg zu bahnen. Nicht einmal in seinem Kammerspielhause werden die kühnen Experimente gewagt, für die der Baumeister selbst den Raum bestimmt zu haben scheint. Das Deutsche Theater aber, vor wenigen Jahren noch das Inferno moderner Dämonen, ist völlig zum Paradiso, zum unschuldigen Tummelplatz klassischer Geister geworden. Lessing,

Lucie Höflich als Viola (Was Ihr wollt)

Kleist, Shakespeare heißen die Autoren, die hier im ersten Drittel der Spielzeit zu Worte kamen. Ein neugewonnener Darsteller, Wilhelm Diegelmann aus Frankfurt, durfte sich als Major Tellheims struppiger Diener Just verheißungsvoll einführen. Im passenderen Gewande erschien sein majestätischer Wuchs freilich erst, als ihm der Kurfürst im „Prinzen von Homburg“ zufiel.

Doch die Erinnerung an diese Aufführung beschwört weder den wachen Meister Friedrich Wilhelm noch den verträumten Jünger Friedrich Arthur herauf. Gruppen statt der Individuen tauchen auf: die märkischen Offiziere als leidenschaftliche Zuschauer der schwankenden Schlacht; als Bittsteller vor ihrem Kriegsherrn, im ehrerbietig gezügelten Trotz. Wie diese Stimmen sich voneinander abhoben und doch zu einem Schrei zusammenklangen, wie eine bewegte Schar ohne Starrheit zu einer Einheit gehämmert schien, wie der Preußengeist freier Selbstbezwingung durch ihre Reihen wehte: das war eine erlesene Regieleistung. Doch das rechte Gleichgewicht mußte ausbleiben. Denn leider fehlten dem imposanten Chor die würdigen Protagonisten. Friedrich Kayßler, von der Natur wie kaum ein zweiter zum Kleistdarsteller berufen, suchte als Prinz seinem spröden Naturell Kainztöne abzuringen, die ihm nun einmal versagt sind. So wurde seine Kunst brüchig, und statt des Träumers erschien ein Kranker in zuckender Unruhe, ohne Liebenswürdigkeit. Der große Gefühlsausbruch der Todesangst konnte keine Steigerung bedeuten, denn dieser Prinz schien gleich im Beginn dem flackernden Fieber verfallen. Um ihn zu heilen, hätte Diegelmanns kurfürstlicher Seelenarzt andre Medikamente verschreiben müssen als die barsche Strenge der Kommandogewalt.

Um das Geschrei zu entkräften, das seine Erfolge der prunkenden Ausstattung zuschrieb, hat sich Reinhardt geschwind vom Sybariten zum Spartaner verwandelt. Die Romantik der Kleistschen Gartenszenen wurde durch eine karge Dekoration beeinträchtigt, und auch in Shakespeares Komödie „Was Ihr wollt“ wetteiferte das Deutsche Theater keineswegs mit der Rosenpracht, mit der uns unsre englischen Gäste im Frühjahr zu blenden suchten. Dafür wurden desto emsiger alle guten Geister ausgelassener Faschingslaune beschworen: Hans Waßmanns Junker Christoph, erschütternd possierlich als Duellant in tausend Aengsten, Diegelmanns Junker Tobias, eine vollsaftige Falstaffstudie, Lucie Höflichs geschmeidige Viola, Hedwig Wangels lachende Zofe. Selbst Schildkrauts allzu griesgrämiger Malvolio konnte die Heiterkeit dieser Welt nicht dämpfen, als sie im wahrsten Wortsinn zu wirbeln anhub. Denn ein Wagnis der mutigen Regie nutzte die neumodische Erfindung der Drehbühne zu einem Karnevalseffekt aus. Sie mußte vor den Augen der Zuschauer ihren Tanz beginnen, Kulissengeheimnisse verraten und selbst den Ruhepausen noch ein huschendes Leben schenken. Ein Einfall, der freilich im Laufe eines langen Bühnenabends die Geduld der Zuschauer abspannte, statt ihre Ausdauer zu stärken. Doch noch in diesem Irrtum verriet sich der Kraftüberschuß, die Jugend, die Phantasie der Reinhardtschen Regie.

Unbeständigkeit mag die Kehrseite solcher Vorzüge sein. Denn im Kammerspielhause, auf das sich im letzten Winter Eifer und Aufmerksamkeit der Direktion konzentrierten, herrscht jetzt ein Geist unlustiger Ermattung. Halb noch im Ferienschlaf wurde Strindbergs „Fräulein Julie“, ohne einen Hauch wienerischer Stimmung Schnitzlers „Liebelei“ gespielt. Ein Goldonischwank dozierte belehrsam die Geschichte komischer Effekte, die heute nicht mehr verfangen; als Grillparzers Esther bewies Gertrud Eysoldt nicht viel mehr, als daß ihre Klugheit auch außerhalb ihrer Talentgrenzen Schwierigkeiten zu umgehen weiß. Endlich wurde in dem Hause der Wagnisse und Eroberungen ein bereits auf zwei andern Berliner Bühnen abgespieltes Drama gegeben: Wedekinds „Marquis von Keith“. Aus dieser Tragikomödie mit ihrer Fülle paradoxer Schlagworte könnte man, in unserm Zeitalter der Anthologien, ein Wedekindbrevier bestreiten. Auf der Bühne bleibt sie indessen starr und leblos, selbst wenn der gefährlichste Wedekindspieler, Frank Wedekind selbst, die Titelrolle nicht mehr, wie früher, umbringt; selbst wenn sie vom prächtigen Ungestüm des Schauspielers Paul Wegener getragen wird.

*

So rastlos Reinhardt von Shakespeare bis Wedekind, von Goldoni bis Strindberg die Jahrhunderte durchmißt, so ruhig bleibt Otto Brahm auf dem sicheren Boden der Gegenwart stehen. Kostüm und Vers sind Requisiten, die im Lessingtheater fürwahr nicht abgenutzt werden. Ibsen und Hauptmann bleiben nach wie vor die Schutzpatrone des Hauses. In ihrem Zeichen begann auch diese Spielzeit, die erste ohne den schwervermißten Rudolf Rittner. Sein „Nachfolger“

Wilhelm Diegelmann als Junker Tobias (Was Ihr wollt)

Hans Waßmann als Christoph von Bleichenwang (Was Ihr wollt)

Bruno Decarli konnte sich weder als Bärenjäger in „Wenn wir Toten erwachen“ noch in einer späteren Aufgabe dem Ensemble einfügen. Bassermanns Kunst fand bei einem Versuch, den Kollegen Crampton zu erobern, ungewohnten Widerspruch. Desto lauter rauschte der Brahmschen Truppe ein spontaner Erfolg entgegen, als sie sich an ein verschollenes Anfängerstück Henrik Ibsens, an den „Bund der Jugend“, wagte. Diese Komödie vom betrogenen Betrüger, in ihrer politischen Satire nur einer fernen Zeit, einem fernen Lande zugänglich, in ihrer Technik ein Ueberbleibsel naiver Großväterzeiten, scheint dem Leser, allen Vordeutungen und Verheißungen zum Trotz, vergilbt. Auf dem Theater aber kommt nach dem bekannten Spruche immer alles anders. So mögen die Schauspieler selbst gestaunt haben, wie hell und freudig das Echo aus dem Zuschauerraum tönte. Das Geheimnis des Erfolges war ganz einfach die Courage des Regisseurs, ohne falsche Pietät einen forschen Possenton durchzuführen. Ein Altersdrama Ibsens dagegen, das wiederum bei seinem ersten Auftauchen als allzu modern empfunden wurde, „Klein Eyolf“, versagte bald darauf. Nur eine respektvolle Beklommenheit erweckte diese späte Gabe eines Genius, der in älteren wie in jüngeren Schöpfungen seine Symbolik eindringlicher klingen ließ.

Eduard von Winterstein als Graf von Hohenzollern (Prinz von Homburg)

Zwischen Ibsens Jugend und Ibsens Alter kam ein Autor zu Worte, der als gewitzter Feuilletonist sein Publikum noch nie gelangweilt hat. Kurzweilig, kurzatmig sind auch die drei Einakter, die der Wiener Felix Salten zum Zyklus „Vom andern Ufer“ zusammenspannte. Theatralische Rechenkunst, aller poetischen Unschuld meilenfern, in virtuoser Beherrschung des Handwerks, macht ihr altes Recht geltend: zu spannen, zu verblüffen. Auf wilden Voraussetzungen bauen sich die Ueberraschungen auf. Ein Kellner schleicht sich mit gefälschten Papieren in den exklusivsten Kreis des Hochadels, wird als unechter Graf der Gatte einer echten Gräfin. Von einem Mißtrauischen wird er entlarvt, aber der Autor setzt ihm den Heiligenschein aufs Haupt, läßt ihn vor der Verhaftung rührsam gegen die Standesvorurteile deklamieren. — Ein Arzt sagt einem Patienten ohne Schonung das Todesurteil ins Gesicht, froh, als ein Parvenü sein Mütchen an dem Hochgeborenen kühlen zu dürfen. Zur Strafe wird der Tugendprediger so lange mit dem Revolver bedroht, bis seine Sittenstärke würdelos zusammenbricht. — Ein Lebemann läßt sich auf dem Sterbebette mit einer verlassenen, vergessenen Geliebten trauen; er wird wider Erwarten gesund und sieht sich erstaunt mitten in einer Narrenwelt, die ihm seine „Auferstehung“ unzweideutig übelnimmt. — So lustig im letzten Stück die Effekte herniederprasseln, so abstoßend wirkt ihre brutale Häufung in den beiden ernsten Dramen. Sudermanns Skrupellosigkeit ohne Sudermanns Naivetät läßt diesen Jünger gefährlicher als seinen Lehrmeister erscheinen, wenn er ihn auch an Geschmack und Sicherheit übertrifft.

*

Wie diese Novität schließlich nur ein paar Bravourstücke für die Schauspielkunst gedeihen läßt, so dominiert auch sonst im Berliner Bühnenleben die Rücksicht auf die Darsteller. Am folgerichtigsten geht der Direktor des Kleinen Theaters zu Werke, indem er sein Institut mit Mann und Maus einer Künstlerin ausliefert: Agnes Sorma. Das akute Gastspielfieber wird chronisch, der Spielplan einer ganzen Saison wird den Wünschen einer Zugkraft angepaßt. Doch Berlin war noch nie ein günstiger Boden für den schrankenlosen Histrionenkult. Selbst ein Liebling des Publikums wie Frau Sorma mußte diese Erkenntnis verspüren. Gleich bei ihrem ersten Auftreten an der neuen Stätte genügte ein Zufall, ein äußeres Hemmnis, um den Erfolg zu vereiteln. Als Klara in Hebbels „Maria Magdalena“ war die Künstlerin noch nicht mit der Akustik des Bühnenhauses vertraut. Die Zuhörer aber, die mehr als bloße Zuschauer sein wollten, bestritten ihr leidenschaftlich das Recht auf lautlose Demut, das der Dichter seiner Klara einräumt. Ein starker, persönlicher Erfolg war ihr erst in Bernard Shaws Komödie „Kapitän Braßbounds Bekehrung“ beschieden. Indessen blieben die Berliner auch diesmal ihrer Natur treu: sie feierten die Darstellerin und behielten sich das Recht vor, ihren Autor höflich abzulehnen. Denn Shaws Theaterstück, für eine Schauspielerin geschrieben, bedeutet in Wahrheit kein Kunstwerk, sondern nur eine Rolle. Die Rolle einer Frau voll entwaffnender Güte, voll himmlischer Einfalt, an deren Seelenruhe alle Konflikte einer abenteuerlichen Handlung abprallen. Frau Sorma machte aus der phlegmatischen Matrone einen kecken, sprudelnden Kobold, der Greise und Jünglinge am gleichen Faden lenkt. Der Dichter darf der Bühne, der er sein Recht diesmal so unbedenklich abtrat, diese Vergewaltigung nicht übelnehmen. Das Publikum aber konnte sich von neuem in die hinreißende Anmut einer Unvergleichlichen verlieben.

Paul Wegener als Oberst von Kottwitz (Prinz von Homburg)

*

Vom Drama, das mit uns geboren ist . . Von ihm ist gewißlich nicht an der Hofbühne die Rede. Daran haben wir uns allgemach gewöhnt. Es überrascht also niemand, zu vernehmen, daß auch diesmal die neudeutsche Poesie am Königlichen Schauspielhause durch die Namen Blumenthal und Kadelburg vertreten war. Ihr „Letzter Funke“ hat nun freilich selbst abgehärtete Verehrer des Poetenpaares verdrießlich gestimmt. Aber die schöne Beständigkeit des Hoftheaters verbürgt uns, daß ein Wandel nicht zu erwarten ist. Auch in der Pflege der Klassiker bleibt alles beim alten: gute Disziplin, brave Wohlanständigkeit ohne Aufschwung, ohne Phantasie. Besonders wenn Adalbert Matkowskys vulkanisches Naturell noch nicht eingreift, wenn Rosa Poppe von der Intendanz zu zwölf Monaten Ferien im Jahre verurteilt wird.

An Bühnenleitern fehlt es nicht, die den Wettkampf aufnehmen könnten. Aber sie wagen es entweder nicht, wie Herr Schmieden im Neuen Theater, der ohne Ehrgeiz nach dem Zugstück hascht, oder sie schwanken unsicher einher, wie Herr Halm vom Neuen Schauspielhause. Sein mutiges Bemühen um Hebbels „Judith“ wäre in der wackeren Bewältigung der Volksszenen eines besseren Erfolges wert gewesen. Hätte nur nicht die Judith der Frau Arnold Hebbels Dialektik mit Wildenbruchs Rhetorik verwechselt, hätte der Darsteller des Holofernes sich nur nicht mit der Vermeidung des Lächerlichen begnügt. Wenn aber die sicheren Könner dieser Bühne auftreten, Harry Walden, der Liebling der Backfische, und Helene Fehdmer, die Salondame von heroischem Wuchs, so müssen sie eine geschmacklose Franzosenkopie spielen, wie das Konversationsstück „Die große Gemeinde“ von Lothar-Lipschütz.

Anspruchsloser sind zwei neue Direktoren hervorgetreten. Sie hausen im Osten, im Norden der Stadt, verschmähen die Premierentiger und wenden sich an den kleinen Mann. Aus dem verkrachten Deutsch-Amerikanischen Theater vertrieb Herr Spandow die internationalen Geister, um nicht nur ein deutsches, sondern gar ein berlinisches, ein „Theater an der Spree“ daraus zu machen. Eine alte Wallnerposse Meister Kalischs mußte das Unternehmen einweihen, das hoffentlich die Modernen anspornt, dem Volksleben Berlins ungeahnte Melodien abzulauschen. Im Friedrich-Wilhelmstädtischen Schauspielhause, das schon so viele Kränze verwelken sah, ist ein beherzter Neuling, Oskar Wagner, aufgetaucht. Wenn alle seine Versuche so überraschend gut gelingen wie die Inszenierung der Hebbelschen Nibelungen, so wird bald der hohe Norden von allen Stadtteilen Berlins beneidet werden.

Wilhelm Diegelmann als Kurfürst und Else Heims als Prinzessin (Prinz von Homburg)

Hosted by Google

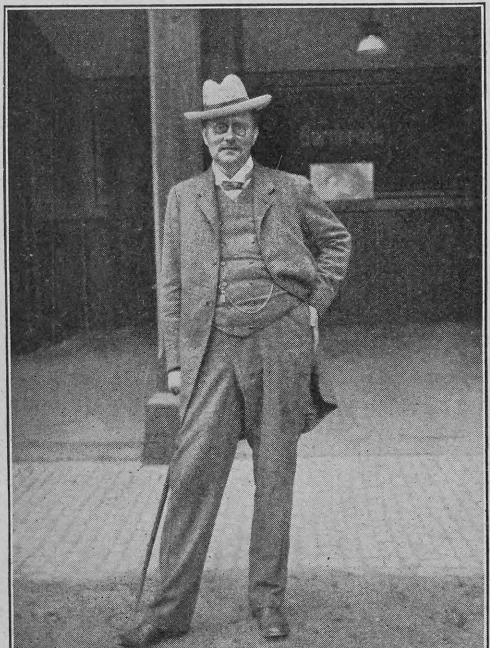
Phot. W. S. Stuart

Der spanische Thronfolger

Notizblätter

Vom spanischen Kronprinzen

Die Reise des spanischen Königspaares nach England hat auch der kleine, jetzt sieben Monate alte Prinz von Asturien, der Erbe der spanischen Königskrone, mitgemacht und überall, wo das Publikum Gelegenheit hatte, ihn zu sehen, solches Interesse erregt, daß der kleine Kronprinz Olaf von Norwegen, der ebenfalls mit seinen Eltern sich am englischen Hofe befand und bis dahin der bevorzugte Gegenstand der allgemeinen Aufmerksamkeit gewesen war, sich sehr zurückgesetzt und gekränkt gefühlt haben soll. Allem Anschein nach ist der Kronprinz von Spanien ein sehr gesundes Kind, und selbstverständlich wird von seinen königlichen Eltern nichts verabsäumt, was zum Schutze und zum Gedeihen dieses für die Dynastie und für das Land so kostbaren Lebens getan werden kann. Die Zimmerflucht, die der Infant im Madrider Königsschloß bewohnt, ist nach den eignen Angaben seiner Mutter eingerichtet und ausgestattet; sie befindet sich unmittelbar über den Gemächern der Königin auf der Sonnenseite des Palastes und besteht aus einem Tag- und einem Nachtkinderzimmer, einem Eßzimmer, einem Baderaum, einem Schlafzimmer für die Dienerin und einem — Arbeitszimmer, von dem der kleine Prinz vorläufig wohl noch wenig Gebrauch machen wird. Keine praktischen Neuerungen sind im Kinderspielzimmer außer acht geblieben. Es gibt da keine scharfen Ecken, und wenn der kleine Thronfolger einmal wegen unprinzlichen Betragens in die Ecke gestellt werden soll, so wird es schwer sein, eine passende Ecke zu finden. Natürlich sind bei allen Einrichtungen gesundheitliche Gesichtspunkte maßgebend gewesen; mit einziger Ausnahme des rosafarbenen englischen Teppichs ist alles waschbar. An den Fenstern sind bequeme Sitze eingerichtet; eiserne Gitter, die an die alte Holzvergatterung gemahnen, schließen die Fenster nach außen ab. Der junge Kronprinz schläft in der gleichen Wiege wie einst sein Vater und vor diesem sein Großvater. Sie ruht auf vier korinthischen Säulen und wurde ursprünglich von zwei spitzenbehängten Pfeilern gekrönt, die über dem Haupt des Kindes eine spanische Königskrone halten. Königin Ena hat diese Krone mitsamt den kostbaren Spitzenvorhängen entfernen lassen, aus Besorgnis, daß die Krone herabfallen und dem kleinen Wiegeninsassen weh tun könnte.



Phot. Atelier Jaap, Hamburg

Theodor Bertram †

Theodor Bertram †

Einen tieftragischen Abschluß hat das Leben und die glänzende Künstlerlaufbahn Theodor Bertrams, des ausgezeichneten Baritonisten, auf der Höhe des Erfolges gefunden. Der unstillbare Schmerz um seine geliebte zweite Gattin, die bei dem Schiffbruch der „Berlin" vor Hoek van Holland den Tod gefunden, hat den unglücklichen Künstler aus dem Leben getrieben. Bertram, der besonders als Mozart- und Wagnersänger einen bedeutenden Ruf besaß und wiederholt bei den Baireuther Festspielen künstlerische Triumphe feierte, war 1869 als Sohn des berühmten Stuttgarter Baritonisten Heinrich Bertram geboren. Seine große und edle Stimme wurde von seinem Vater ausgebildet. Nach erfolgreichem Debüt in Ulm fand er 1891 ein Engagement in Hamburg. Felix Weingartner brachte ihn unter Intendant von Possart nach München, wo er heute noch unvergessen ist. 1900 und 1901 wirkte er am Metropolitanopernhaus in New York, gehörte auch der Maurice-Grauschen Wandertruppe an und gastierte dann in Wien, wo er ein Engagement schon nach wenigen Tagen aufgab, um nur mehr auf Gastspielreisen tätig zu sein.

Phot. Berl. Ill.-Gesellschaft

Ludwig Fulda, dessen neuestes Lustspiel „Der Dummkopf" kürzlich in Wien aufgeführt wurde

Das neue Rathaus in Friedrichshafen

Das Bestreben der modernen Architektur, an die guten alten deutschen Bauformen anzuknüpfen und in altertümlichen Städten bei der Aufführung von Neubauten soviel wie möglich die Stileinheit zu wahren, hat sich bei der Erbauung des neuen Rathauses in Friedrichshafen mit besonderem Glück geltend gemacht. Das Rathaus ist von den Stuttgarter Architekten Eisenlohr und Weigle unter Benutzung einiger Fundamente und weniger Mauerteile des alten Rathauses erbaut worden. Die nach dem Marktplatz und der Hauptstraße gerichtete Front wurde, als Hauptfassade, mit Portal, Treppengiebel und Uhrtürmchen ausgebildet und von Maler Brandes in München mit einem in Freskotechnik gemalten Fries geschmückt, der einen Huldigungszug für König Friedrich I. von Württemberg, den Gründer Friedrichshafens, zum Gegenstand hat. Ein einfacher Treppengiebel gegen den Kirchenplatz erhebt sich über dem dort gelegenen großen Ratsaal, der außerdem noch durch einen breiten Erker kenntlich gemacht ist. Vom Vestibül führt eine massive breite Treppe mit Steingeländer zur gewölbten Vorhalle des ersten Stockes, an die sich die Amtszimmer des Stadtvorstandes, des Standesamtes und der große Ratsaal angliedern. Im Erdgeschoß ist die Stadtpflege mit Kasse und Buchhaltung, die Polizeiwache mit Arrestlokalen und eine kleine Markthalle eingerichtet. Die Vorhalle hat einen Terrazzoboden mit Mosaikeinlage erhalten, die entsprechend der Lage Friedrichshafens und den letzten historischen Ereignissen ein Segelboot und das Zeppelinsche Luftschiff darstellt. Im Dachgeschoß sind noch die Räumlichkeiten für die Ratschreiberei, das Stadtbauamt und den Katastergeometer.

Phot. Kurz

Das neue Rathaus in Friedrichshafen. Erbaut von Eisenlohr und Weigle, Stuttgart

Von der Radetzkyfeier in Wien

Eine Vorfeier des fünfzigsten Todestages des österreichischen Feldmarschalls von Radetzky († 5. Januar 1858) wurde am 24. November in Wien veranstaltet und nahm unter Beteiligung der gesamten Bevölkerung einen großartigen Verlauf. Die Volksmenge begleitete in dichtgedrängten Scharen das Militär und die 10000 Veteranen, die unter den Klängen des Radetzkymarsches zum Festplatz Am Hofe zogen, auf dem das von Kaspar von Zumbusch geschaffene Reiterdenkmal des ruhmgekrönten Feldherrn steht. Alle Zugänge zu dem Platz Am Hof waren von großen Menschenmengen dicht besetzt. Die Feier, an der als Vertreter des Kaisers Erzherzog Franz Ferdinand teilnahm, begann mit einer Festmesse in der Kirche Am Hofe, dann nahm der Erzherzog vor dem Denkmal des Gefeierten eine Revue der Veteranen ab. Abends fand eine Festlichkeit im Rathause statt, an der die Veteranen teilnahmen und bei der Bürgermeister Lueger und Ackerbauminister Ebenhoch Ansprachen hielten.

Ludwig Fulda

Dem Dramatiker Ludwig Fulda, der zu Anfang der neunziger Jahre mit seinem „Talisman" auf den weltbedeutenden Brettern einen so durchschlagenden Erfolg erzielte und sich viele Bewunderer erwarb, hat seitdem — wenn man von seiner virtuosen Uebertragung des „Cyrano de Bergerac" von Edmond Rostand absieht — das Glück nicht wieder in ähnlicher Weise gelächelt. Auch seine jüngste dramatische Schöpfung, das Lustspiel „Der Dummkopf", hat es in Frankfurt a. M. und Wien, wo es fast gleichzeitig über die Bühne ging, nur zu einem Achtungserfolg gebracht. Ludwig Fulda ist am 25. Juli 1862 geboren, steht also in einem Alter, in dem die Kunst des Dichters erst ihre Höhe und Reife zu erreichen pflegt, und so dürfen denn auch seine Verehrer die bestimmte Hoffnung hegen, daß dem Dichter trotz dem vorübergehenden Erlahmen seiner Schaffenskraft noch manches schöne Werk gelingen wird.

Phot. H. Schuhmann

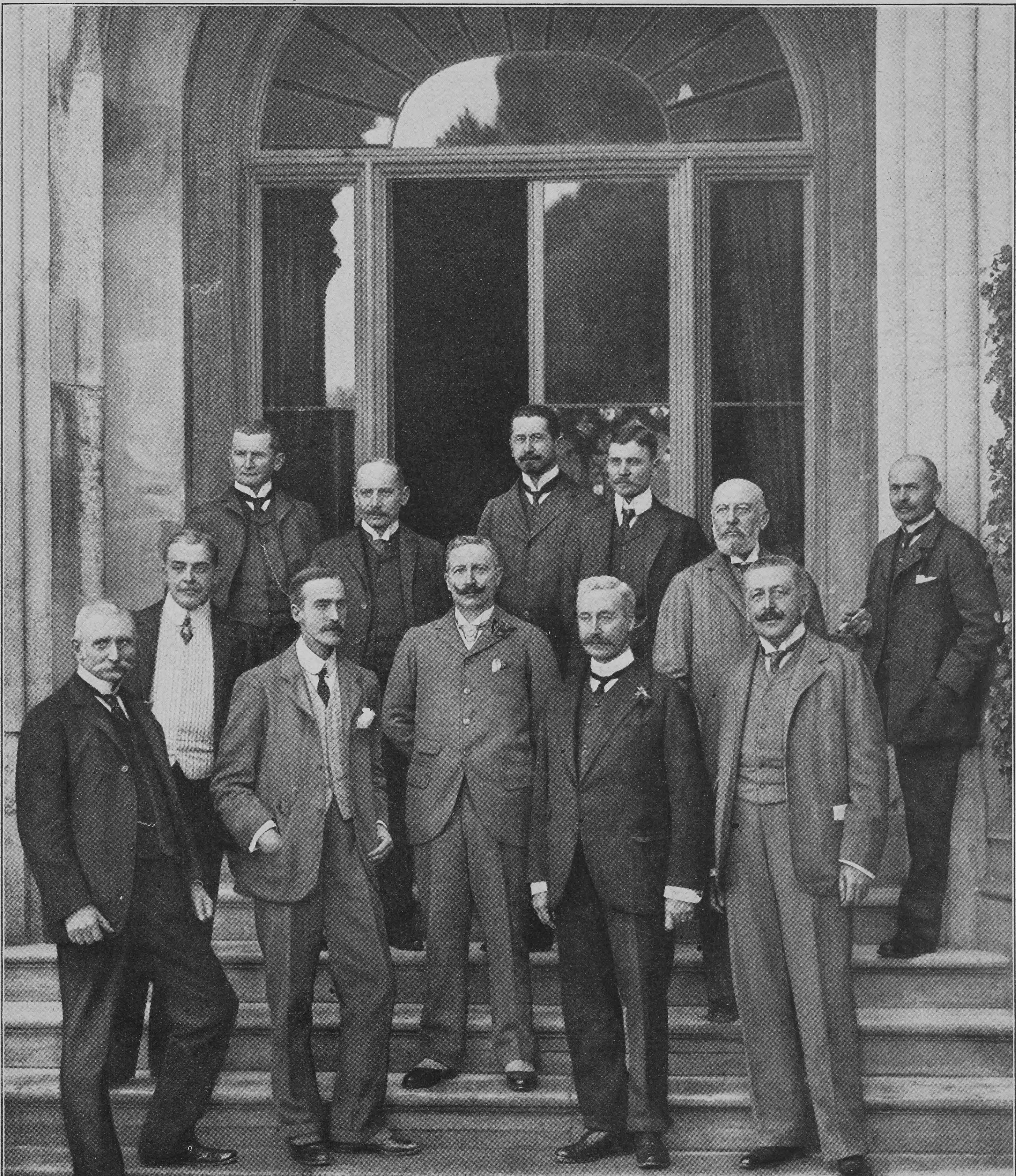
Von der Radetzkyfeier in Wien: Die Veteranen und Truppen am Radetzkydenkmal

Nachdruck aus dem Inhalt dieser Zeitschrift wird strafrechtlich verfolgt — Verantwortl. Redakteur: Dr. Carl Anton Piper in Stuttgart — In Oesterreich-Ungarn für die Redaktion und Herausgabe verantwortlich: Robert Mohr in Wien I — Druck und Verlag der Deutschen Verlags-Anstalt in Stuttgart — Briefe und Sendungen nur: An die Deutsche Verlags-Anstalt in Stuttgart — ohne Personenangabe — zu richten

Hosted by Google

Über Land und Meer

Nr. 12



Copyright Hazel, Bournemouth

Text Seite 330

Obere Reihe: Admiral von Müller, von Eisenhardt, Kapitän zur See von Rebeur-Paschwitz, Korvettenkapitän Höpfner, Graf zu Eulenburg, Oberst von Marschall
Untere Reihe: General von Plessen, Fürst von Fürstenberg, Oberst Stuart Wortley, der Kaiser, Oberst Legge, General Graf von Hülsen-Haeseler

Der Kaiser und sein Gefolge in Highcliffe Castle

Hosted by Google

Der Kaiser in Highcliffe Castle

Highcliffe Castle, in dem Kaiser Wilhelm vor der Rückkehr nach Deutschland noch einige Zeit zur Erholung geweilt hat, ist ein auf der Uferhöhe am Meeresstrande aufragendes Schloß, das den Solent, die Meeresstraße zwischen der Insel Wight und der Küste von Hampshire überblickt und Aussicht bis zu den „Needles“, der bekannten Felsengruppe im Atlantischen Ozean, gewährt. Bodenbeschaffenheit, Vegetation, Klima und Szenerie sind ähnlich wie auf der Insel Wight. Koniferen gedeihen dort üppiger als sonstwo auf den britischen Inseln, die immergrüne Eiche spendet auch im Winter Schatten, und die Fuchsie, die in Deutschland nur als Topfgewächs bekannt ist, erreicht dort im Freien mitunter die Größe eines stattlichen Bäumchens. Schloß Highcliffe ist ein stattliches Haus, das von einem der letzten Besitzer zum guten Teil mit altem, von verfallenen Schlössern in der Normandie herrührendem Steinwerk zu einem behaglichen, modernen Herrensitz nach altem normannisch-gotischem Geschmack ausgebaut worden ist. Das Schloß besitzt sehr schöne Räume, und namentlich die Gemächer des Kaisers lassen an sich wie im Punkte der Aussicht und Einrichtung nichts zu wünschen übrig. Der Besitzer, Oberst Stuart Wortley, hat hier seine besten Möbel, wertvolle echte Stücke aus der Zeit Louis' XIV., mit manchen historischen Reliquien vereinigt. Das Bett im Schlafzimmer des Monarchen war einmal die Ruhestätte der unglücklichen Königin Marie Antoinette, und im Ankleidezimmer steht ein Bett, das einst dem Marschall Ney gehörte. Auch ein Tisch, der aus dem Besitz des korsischen Imperators stammt, findet sich in den Gemächern des Kaisers. Der Aufenthalt in der milden, reinen Luft von Highcliffe Castle ist dem Kaiser vorzüglich bekommen; der Monarch unternahm häufig Ausflüge in die nähere und weitere Umgebung und besuchte fast jeden Tag irgendeine der berühmten alten Kulturstätten, an denen der Südwesten Englands, das alte Wessex, so reich ist. Zwischen dem Kaiser und der Schuljugend von Highcliffe hatte sich bald eine Art Freundschaft herausgebildet, die ihre Krönung in einem Kinderfest fand, das er am 30. November gab. Er ließ die Schulkinder des Orts, etwa hundertundsiebzig an der Zahl, in dem mit deutschen und englischen Farben geschmückten Schulhause mit Tee und Kuchen bewirten und schnitt eigenhändig den zwei Meter hohen Kaiserkuchen an, der im Mittelpunkt aufgebaut war. Später ließ er sich mit der ganzen kleinen Gesellschaft zusammen photographieren. Die ungekünstelte Leutseligkeit des Kaisers gewann ihm aller Herzen, und die englischen Zeitungen veröffentlichten alle lange enthusiastische Berichte über das Kinderfest des Kaisers. Ein Blatt kam sogar an leitender Stelle darauf zu sprechen und sagte, der Kaiser hätte keine bessere Art finden können, das englische Volk von der außerordentlichen Herzensgüte zu überzeugen, die er besitze.

Armour's Fleisch-Extract

Dunkel von Farbe. Stark conzentriert. Besitzt den Wohlgeschmack des Fleisches.
Unter ständiger staatl. Controlle hergestellt.
In allen einschlägigen Geschäften erhältlich.
ARMOUR & Co Ltd HAMBURG. Gen. Vertr. f. Oesterr. Ung. Heinrich Stössler, Wien I

TIROL

Sanatorien — Herbst- und Winterstationen — Wintersport

Kufstein Herrlich am Fusse des „Wilden Kaisers“ gelegen. Wintersport wie Rodeln, Skilaufen etc. Hotel Auracher :: Hotel 3 Könige

Lermos 1000 m. Hotel „Drei Mohren“. Geheizte Räume. Moderner Komfort. Wintersportgelegenheit

St. Anton am Arlberg. 1300 M. ü. d. M. Standquart. aller Sportfreunde. Als Wintersportplatz unübertroffen. Ein Wintersportfest reiht sich dem anderen an. Interess. Rodel- u. Ski-Rennen auf der weltb. Arlbergstr. **HOTEL POST** Zentralheizung. Permanenter Skilehrer im Hotel. **Carl Schuler**, Besitzer.

Winterkurort Gossensass
Erholungs-Station und Sportplatz
:: **Grosshotel Gröbner** ::

Gossensass, Hotel Wielandhof. Wintersportfreunden besonders zu empfehlen.

Sanatorium Hoch-Eppan bei BOZEN
physikal.-diätet. Kuranstalt für chronisches Leiden und Rekonvaleszenz. **Keine** Tuberkulose, **keine** Geisteskrankheit. **Ganzjährig geöffnet.**
Dirigierende Aerzte: Dr. Otto Liermberger; Dr. F. S. Weberitsch

Meran-Obermais. Kuranstalt „Hygiea“
Für Magen- u. Darmkranke, Stoffwechsel- u. Ernährungsstörungen. **Wasserheilanstalt.** Pension. Traubenkuren. Mastkuren. Mässige Preise. Tuberkulose ausgeschlossen.

Meran. Kuranstalt „Stefanie“ für Herz-, Nerven-, Nieren-, Gichtkranke sowie Rekonvaleszenten. **Lungenkranke ausgeschlossen.** Diätetik, Wasserkur, Sonnenluftbäder, Elektro- und Mechanotherapie. Gr. Komfort, prachtv. Lage. **Dr. Binder, Kurarzt.**

Meran, Kurhotel :: Pension Aders
modernst eingerichtetes Familienhotel
Grosse Parkanlage — Wintergarten — Kuranstalt und Arzt im Hause.
Prospekte gratis. **F. Bauduin**, Bes.

MERAN —OBERMAIS— **Dr. H. Ballmann's Kur- u. Wasserheilanstalt „Maendlhof“** für Nerven-, Herz- und Internkranke, Erholungsbedürftige, Rekonvaleszenten. Diät- und Mastkuren. **Tuberkulose** ausgeschlossen. Sämtliche Kurbehelfe. Schönste und ruhigste Lage im Kurrayon. Prospekte frei. **M. Maendl** (Besitzer).

Lana b/Meran Hotel und Pension „Royal“
Herrlich gelegen, eröffnet 1906, aller Komfort. Pension mit Zimmer von Kr. 6.— aufw. Bahnstation: Lana—Burgstall. Prosp. frei. **Keine Kurtaxe.**

ARCO
Wärmster klimatischer Kurort Südtirols nächst dem Gardasee. Haupt-Station d. reiz. Mori-Arco-Riva-Bahn. Saison Oktb.-Mai. Palmen, Oliven, Lorbeer, Orangen. Neue Winteranlag. Grosse Wandelhallen. Staubfreie Promenaden. Tägl. zweimal Kurkonzerte. Grosser Festsaal. Reunions. Alle Gattungen Bäd. Kaltwasserkuren, Inhalatorium. Hotels und Pensionen. Privatvillen mit vermietb. Familienwohngn. Katholisch. u. evangelisch. Gottesdienst. Telephon zwischen Arco-Trient-Roveredo etc. Elektr. Beleuchtung. Neue Hochquellen-Leitung. Prospekte u. Auskünfte durch die **Kurvorstehung**.

ARCO Südtirol — **Grand Hotel des Palmes I. R.**
vorm Nelböck, vollk. renoviert. Lungenkranke ausgeschlossen.

Riva am Gardasee — **Grand-Hotel Imperial-Sonne**
Einziges Haus I. Ranges mit Garten und Terrasse **direkt** am See. Pension.
Prospekt durch die Direktion.

Deutsche Verlags-Anstalt, Stuttgart

Ein überaus anziehendes Stück schwäbischer Heimatkunst gibt

Wilhelm Schussen

in seinem neuen Buch:

Meine Steinauer

Eine Heimatgeschichte
Geh. M. 2.50, geb. M. 3.50

In ein kleines oberschwäbisches Landstädtchen führt uns hier der Dichter, und wir glauben sie vor uns zu sehen, mit solcher Anschaulichkeit stellt er die Kleinstadt, ihre Bewohner und die Umgebung vor uns hin. Mit sicherer Führung entwickelt er aus dem scheinbar unvermittelten Nebeneinander der Figuren, die alle Typen von den Honoratioren bis zum Armenhäusler umfassen, eine sich immer mehr zuspitzende, fesselnde Handlung, die endlich mit einer fast gewaltsamen, aber befreienden Katastrophe die Hauptpersonen der Erzählung aus Unklarheit und Not auf den rechten Lebensweg weist.

Von demselben Verfasser erschien in zweiter Auflage.

Vinzenz Faulhaber

Ein Schelmenroman
Geh. M. 2.50, geb. M. 3.50

Ludwig Finckh (Gaienhofen) in den **Propyläen**, München: „Es weht ein frischer Wind von Süden. Der alte Schwaben-Vischer kann sich in seinem Grab umdrehen vor Freude und der junge Emil Strauss auf seinen Lorbeeren: sie haben Nachwuchs! Wilhelm Schussens Buch blüht vor Frische und seligsalziger Narretei, es hat ein gutes liebes Kindleinsherz und eine gezähmte prächtige Manneskraft. Glücklich ein Herz, das lachen kann, dass man es durch die gedruckten schwarzen Buchstaben hindurch hört. Man schlägt das Buch zu und lacht, und dabei gehen einem ein paar Gedanken im Kopf herum, dass es im Grunde ein verdammt ernsthaftes Buch ist, frisch und kräftig, beinahe spröd, ein unverschämt gutes Buch. Es tut uns so not, einmal wieder einen rechten Humoristen zu haben von der kantigen Art Friedrich Theodor Vischers, der kein Blatt vor den Mund nimmt, ungeziert und ungekünstelt redet und doch ein Kunstwerk schafft.“

SANATORIUM SCHREIBERHAU
Riesengeb. 710 m ü. M. Modernst. Komfort. — Das ganze Jahr offen. Wintersport. Prospekte.
Bahnstation: Ober-Schreiberhau. Dir. Arzt: **Dr. med. Wilhelm** früh. Assistent v. Dr. Lahmann.

Nizza

Hôtel de Berne b. Bahnhof. Mittleren Ranges. Nach Schweizer-Art geführt. Gepäcktransport frei. **H. Morlock**, Besitzer.

Hôtel de Suède I. Ranges. — Zentrale, ruhige Lage, mitten in der Kurstadt. — **Für längeren Aufenthalt sehr angenehm.** Heisswasserheizg überall. Schweizer-Bedienung. **H. Morlock**, Besitzer.

Rapallo Riviera (bei Genua)
Winter-Temperaturminimum + 8° :: Mittelpunkt herrlicher Ausflüge.
Neues Kursaal-Hotel, Annexe: **Kursaal-Kasino.**
Grand Hotel Royal, Besitzer: **Flli Felugo & Rivara.**
Grand Hotel Savoya, Dir.: **A. Bottinelli.**
Grand Hotel Verdi, Besitzer: **Flli Sampietro.**
Häuser I. Ranges, in prächtiger Lage. Modernster Komfort. Pension. Restaurant. Auto-Garages. Das ganze Jahr geöffnet.

Sanatorium Konstanzerhof
Konstanz (Seehausen) am Bodensee. 400 m ü. d. M.
Anerkannt eine der schönsten u. grössten Kuranstalten Deutschlands für innere Krankheiten speciell
für Nerven- und Herzkrankheiten
Centralheizung, elektr. Licht, Lift, sowie jeglicher Comfort. 20 Morgen grosser Park. **Das ganze Jahr geöffnet.**
Dirig. Arzt Dr. Büdingen. Oberarzt Dr. Krekels.
Ausführliche illustrirte Prospekte durch die Verwaltung.

Gegen Gicht, Rheumatismus, Blasen-, Nieren- u. Gallenleiden!

Kaiser Friedrich Quelle
Offenbach am Main

Wo nicht am Platze in Apotheken oder einschlägigen Geschäften erhältlich, liefern wir direkt ab Quelle in Kisten à 50 ³/₄ Liter-Bordeauxflaschen, frachtfrei jeder Bahnstation Deutschl., unter Nachn. von Mk. 25.– p. Kiste

Hosted by Google

Schach (Bearbeitet von E. Schallopp)

Partie Nr. 5

Turnierpartie, gespielt zu Ostende am 1. Juni 1907.

Damenbauernspiel

Weiß: F. J. Marshall, New York.
Schwarz: M. Tschigorin, Petersburg.

Weiß	Schwarz		
1. d2—d4	**d7—d5**	15. 0—0—0	0—0
2. Sg1—f3	e7—e6	16. f2—f4![1])	Ta8—b8[2])
3. Lc1—f4	Sg8—f6	17. a2—a3	a7—a5
4. e2—e3	Lf8—d6	18. Se4—d2	Lb7—d5
5. Lf4—g3	c7—c6	19. Sg5—e4	b5—b4
6. Lf1—d3	Ld6×g3	20. a3×b4	a5×b4
7. h2×g3	Sb8—d7	21. Se4×f6†	Sd7×f6
8. Sb1—d2	Dd8—c7	22. De2—e5	Dc7—a5[3]).
9. Dd1—e2	c6—c5	23. Sd2×c4	Da5—a6
10. c2—c3	c5—c4	24. Th1×h6![4])	b4×c3[5])
11. Ld3—c2	b7—b5	25. Td1—h1!	g7×h6
12. e3—e4	d5×e4	26. Th1×h6	c3×b2
13. Sd2×e4	h7—h6	27. Kc1—d2![6])	Sf6—e4†
14. Sf3—g5	Lc8—b7	28. Ld3×e4	Ld5×e4
		29. De5—h8 matt.	

[1]) Weiß nutzt seine gute Stellung trefflich aus.

[2]) Bei h6×g5 17. f4×g5 verstärkt sich der Angriff von Weiß noch erheblich.

[3]) Schwarz opfert einen Bauern, um zum Angriff zu gelangen; es gelingt ihm aber nicht.

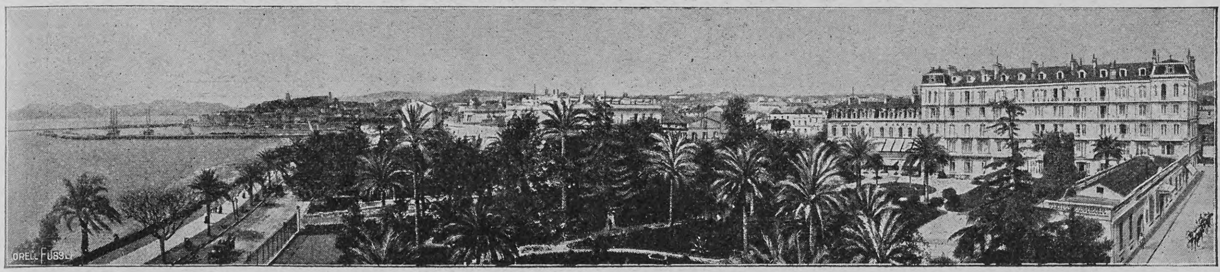
[4]) Ein Opfer, bei dem Marshall wohl darauf rechnet, daß Tschigorin in seiner lebhaften Spielweise sich zu Uebereilungen hinreißen lassen wird.

[5]) Das Bessere ist des Guten Feind. Schwarz hat in g7×h6 eine gute Spielweise, die ihm vermutlich den Sieg gesichert haben würde; es glaubt aber, eine noch bessere gefunden zu haben, — und das war ein Irrtum.

[6]) Danach gibt es für Schwarz keine Rettung mehr.

Totenschau

Professor Francesco Businelli, Ophthalmologe, 79 J., 26. Nov., Rom. — Gottlieb Helbig, Erfinder des Handwirkstuhls, 26. Nov., Dresden. — Russischer Generalgouverneur Nowitzki, 27. Nov., Odessa. — Hans Lortzing, Schauspieler, der letzte Sohn des Komponisten, 27. Nov., Berlin. — Professor Paul Ritter, Architekturmaler, 78 J., 27. Nov., Nürnberg. — Oberbibliothekar Dr. V. Stübel, 28. Nov., Dresden. — Kammersänger Louis von Bignio, Baritonist, 70 J., 29. Nov., Wien. — Italienischer General Ignazio Graf Thaon di Revel, Senator, 1867 Kriegsminister, 90 J., 29. Nov., Turin. — Professor Friedrich von Wyß, der Nestor der schweizerischen Rechtshistoriker, 89 J., 30. Nov., Zürich. — Bayrischer Kammersänger Max Mikorcy (München), 57 J., 30. Nov., Dessau. — Professor Hermann Gießler, Chemiker, 59 J., 30. Nov., Tübingen. — Baurat Professor Ludwig Levy, bautechnischer Referent im badischen Ministerium des Innern, 53 J., 30. Nov., Karlsruhe. — Landgerichtspräsident a. D. Hermann Angern, 76 J., Berlin. — Bayrischer Regierungsdirektor Otto Demleutner, 30. Nov., Regensburg. — Geheimer Hofrat Dr. Fricker, Professor der Staatswissenschaften an der Leipziger Universität, 77 J., 30. Nov., Leipzig. — Edwin Weißenfels, Bildhauer, 60 J., 30. Nov., München. — Professor F. Tripet, Botaniker, 64 J., Neuenburg. — Marquis von Montebello, ehemaliger französischer Botschafter in Petersburg, 65 J., 2. Dez., Paris. — Freiherr von Zallinger-Stillendorf, ehemaliger österreichischer Reichsratsabgeordneter, 65 J., 2. Dez., Bozen. — Josef Mayr-Günther, tirolischer Dichter, 63 J., 2. Dez., Innsbruck. — Generalvikar Dompropst Dr. Paul Kagerer, 74 J., 3. Dez., Regensburg.



Cannes
Hôtel Gray & Albion
Vornehmste deutsche Kundschaft.
J. Foltz.

RAPALLO (Ital. Riviera) — Helvetia Palace Park Hotel — Mässige Preise. Moderner Komfort.

Bordighera (Riviera).
HOTEL ROYAL. Haus I. Ranges. Erhöhte aussichtsreiche Lage.
Pensionspreis 8—15 Frs. Centralheizung im ganzen Hause. Bes. L. Palombi.

Cannes — Hotel Richemont u. Terrasse.
Haus I. R., Warmwasserheizung in allen Zimmern. Grosser Park, staubfreie Lage. Pension von Frcs. 9.— an. Bes. G. Eckhardt.

GENUA — Terminus Hotel Milan
Deutschgeführtes Haus. Centralheizung. Mässige Preise.

GENUA — Grd. Hôtel Savoie
— Deutsches Haus I. R. —
1905 vollständig renoviert. Vis-à-vis dem Hauptbahnhof, nächst dem Hafen gelegen. Appartements mit Bad und Toilette.
F. Floroni (gleicher Besitzer: Hôtel de Londres, Genua).

GENUA — Eden-Palast- u. Park-Hotel.
Einzige ruhige, zentrale Lage beim Römer-Bahnhof. Von grossem Park umgeben. Beste sanitäre Einrichtungen, moderner Komfort.

Locarno — am Lago Maggiore (Schweiz) — Hotel du Parc
Best eingerichtetes Haus am Platze. Vollständig renoviert. Sonnige, staubfreie, ruhige Lage im Villenquartier.

MONTE CARLO — Hôtel du Helder — ersten Ranges
In der Nähe des Kasinos. Zentralheizung in den Zimmern. Deutsches Haus.
Besitzer: Albert Bremond.

Monte Carlo — Gd. Hôtel de Londres
vis-à-vis Kasino. Mod. Komfort. Centralheizung überall. Mäss. Preise. Das ganze Jahr geöffnet. Kaiser, Direktor (Schweizer).

Sta Margherita (Ital. Riviera) Herrlicher Winteraufenthalt
Strand Hotel — Haus allerersten Ranges mit mod. Komfort; am Meere gelegen. Lawn Tennis. Mässige Preise.
Grand Hotel — Erhöhte, sonnige, staubfreie Lage. Garten.
Hotel Bellevue — Bestrenommiertes Haus, in sonniger Lage am Meere. Grosser Garten.

Sta Margherita Riviera di Levante
Hotel Miramare
Haus I. Ranges. Angenehmer Herbst- und Winter-Aufenthalt. 1 Stunde von Genua. Centralheizung.
L. Kuoni-Stoppany.

LOCARNO am Lago Maggiore
Kopfstation der Gotthardbahn
6 Stunden von Basel, 4 Stunden von Mailand.
Dampfbootstation nach den Borromäischen Inseln.
Beste u. nächste Winter- u. Frühlingsstation.
Von allen ärztlichen Autoritäten empfohlen.
Grand Hotel Locarno.
Schönster und komfortabelster Aufenthalt an den italienischen Seen. Ausgangspunkt unzähliger Exkursionen. Herrlicher, imposanter Garten. Elektr. Licht. Lift. Lawn-Tennis. Mässige Pensionspreise. — Prospekte und Beschreibung des Medizinalrats Dr. Martin durch
Balli, Besitzer.

MONTE CARLO.
Hôtel de la Terrasse.
Familienhotel.
Prachtvolle Aussicht auf das Meer.
Besitzer: L. Garré (Schweizer).

Ein Neues Feld für Sportleute, Reisende u. s. w. ist
die Palmen- und Perlen-Stadt
TAJ MAHAL HOTEL
(in Verbindung mit Carlton Hotel, London)
BOMBAY, INDIEN.

Bilz Sanatorium
Dresden-Radebeul „Schloss Lössnitz". Herrl. milde Lage. Sächs. Nizza
Prospekte frei.
Winter-Kuren
Günst. Heilerfolge. 3 Aerzte. Direktor Alfred Bilz. Chefarzt Dr. Aschke. Internat. Besuch.
Bilz Naturheilbuch 1½ Millionen verk.
Spannendster Roman der Gegenwart. 1130 Seit., ca. 200 Abbild. u. 30 bunte Taf.
In hundert Jahren
M. 3.50 brosch., M. 4.50 geb., zu bez. d. Bilz Naturheilanstalt. Dresden-Radeb. u. alle Buchh.

CiBiLS Fleisch-Extract ist der beste für Saucen u. Kraftbrühen

Unübertroffen
sind meine neuen, besond. präpariert. **Holzwollebinden** für Damen u. Hämorrhoidalleidende à 1 M. p. Dtzd., gewöhnl. Konkurrenzware zu 70 Pf. p. Dtzd., einf. Gürtel dazu 40 Pf., verbesserte 60 Pf. p. St., alle and. Gürtelsorten (n. Dr. Fürst, Dr. Credé 2c.) billigst. **Moosbinden** à M. 1,25 p. Dtzd. **Bei 12 Dtzd. Binden 30% Rabatt.** — Sämtliche Artikel z. Gesundh.- u. Krankenpflege nach Preisliste.
Emil Schäfer, Verbandstofffabr., Chemnitz 1.

5000 Schachteln
FREI
zur Gratis-Verteilung

JOHN A. SMITH.

Ich habe gegen **Rheumatismus** und **Gicht**, diese schrecklichen Plagen, ein ganz harmloses Mittel erfunden, — und damit jeder Leidende daran teilnehmen kann, habe ich mich entschlossen, jedem darum Ansuchenden eine freie Schachtel zuzusenden. **Schreiben Sie heute,** denn dies Heilmittel ist wirklich wunderbar und hat vielen dazu verholfen, Krücke und Stock beiseite zu werfen. Es wird Sie vollständig von der **Gicht** oder **Rheumatismus** heilen. Schreiben Sie daher **heute** noch eine Welt-Postkarte an John A. Smith, 492 Bangor House, Shoe Lane, London, E. C.

Sta Margherita Riviera di Levante
Hotel REGINA ELENA
Deutsches Haus I. Ranges. Lift, Zentralheizung. Neu erbaut. Wunderbare Lage am Meere. Siehe Bädeker.
E. Westphal-Durante.

NEAPEL. Grand Hôtel. Deutsches Haus allerersten Ranges. Beste und schönste Lage mit unvergleichlicher Aussicht auf Golf und Vesuv.
Hauser & Doepfner, Besitzer.

Nervi bei Genua = Le Grand Hôtel =
mit grossem, herrlichem Park. Deutsches Haus I. Ranges. Warme Seebäder in allen Etagen. Diätetische Küche. Geöffnet 1. Oktober bis 15. Juni. Bes. Voelschow-Utz.

Nervi b. Genua Riviera Levante — HÔTEL SAVOIE.
Deutsches Haus mit allem modern. Komf., neueste Warmwasserheizg. Gross. Garten, geschützte südliche Lage. Saison Ende Oktober bis Mai. Prospekte durch C. Beeler, Direktor.

NIZZA — HOTEL ST. PETERSBURG
Promenade des Anglais
Wohnungen mit Badezimmer. Zentralheizung in allen Zimmern. Grosser Garten. Staubfreie, ruhige Lage.
F. Hummel, Deutsch-Schweizer.

Nizza — Gd. Hotel des Palmiers
— Deutsches Familienhaus I. R. —
200 Zimmer, wovon 30 Appartements mit Bad. Centralheizg. Gr. Garten, Park. Vornehmste zentrale Lage. Mässige Preise. Bes. A. Manz & Steuer.

Porto Maurizio bei San Remo (Italien. Riviera).
Riviera Palace Hotel. Neues Haus. 120 Zimmer und Salons. Mässige Preise.

SAN REMO — Grd Hotel Méditerranée.
I. R., bedeut. vergrössert u. vornehm eingerichtet. Zentralheizung. Parkettböden. Eigens installierte Meerwasserbäder im Hotel. Park.
Herm. Seibel.

Sestri-Levante (Riviera di Levante)
Hotel Jensch — Haus I. Rg., durch Neubau bedeutend vergrössert. Prachtvoll geschützte Lage am Meere. Lift, elektr. Licht, Zentralheizung.
Warme Meer- u. Süsswasserbäder in allen Etagen. Das ganze Jahr geöffnet. Pension von Lire 9 an. Prospekte zur Verfügung. Besitzer: F. Jensch.

CANNES ❊ ❊ Riviera

M. Ellmer, Besitzer — PARK HOTEL

Wechselrätsel

1	2
3	4

Die Zahlen sind so durch Silben zu ersetzen, daß bezeichnet: die Verbindung 1 2 Stadt in Preußen; 1 3 Propheten des Alten Testaments; 1 4 notwendigen Bestandteil eines Hauses; 2 4 landwirtschaftliches Gerät; 3 2 Pflanzendecke. Eta.

Silbenrätsel

In jedem Dorf, in jeder Stadt
Von uns man stets verschiedne hat.
Das Zweite, ein Kommandowort,
Hört's der Soldat, steht er sofort.
Wo strengstens man das Erste hält,
Da ist's ums Ganze wohlbestellt. Dr. K. K. v. Fr.

Scharade

Du liebe Zwei (verkehrt) und Drei, denkst du der Zeit,
Da unsre junge Liebe einst erwachte?
Noch hing kein Telephon für uns bereit,
Und keine Rohrpost rasche Grüße brachte.
Viel Zeit verstrich, bis Eins (verkehrt) und Drei
Ein Brieflein brachte mir nach langer Fahrt;
Und sah ich, daß das Wort erhalten sei,
So wußt' ich, das Geheimnis war bewahrt. Dr. Sch.

Auflösungen der Rätselaufgaben Seite 253:

Des Logogriphs: Ei — Eis — Eisen.
Des Silbenrätsels: Augenblick.
Des Füllrätsels: oder Oder. Weinen weinen — Lachen lachen. Kur machen — Kurmachen.
Des geogr. Gitterrätsels:

	S		E		B	
S	P	A	N	I	E	N
	A		G		R	
E	N	G	L	A	N	D
	I		A		I	
B	E	R	N	I	N	A
	N		D		A	

Richtige Lösungen sandten ein: Joh. P. Stoppel in Hamburg (6); M. Cleve in Holzminden (5); Jakob Manz in München (3); „Bubele" in Waldkirch (3); Ettore Spampinato in Catania (6); Barbaran in Kopenhagen (2); Frau Margarete Brosig in Stuttgart (15); „Maus" und „Muki" in Hamburg-Uhlenhorst (2); Julius Czvetkovits in Budapest (6); „Marschall Vorwärts" in Heiligenstadt (3); „Freya" in Halberstadt (5); Gretel in München (4); „Fröhlich Pfalz" in Kaiserslautern (4); „Erzschlaukopf" in Passau (6); Julius Polatschek in Wien (3); „Sonnenblume" in Heilbronn (5); Lisa in Zürich (4).

Schwächliche in der Entwicklung oder beim Lernen zurückbleibende **Kinder**
sowie **blutarme** sich matt fühlende und **nervöse** überarbeitete, leicht erregbare, frühzeitig erschöpfte **Erwachsene**
gebrauchen als Kräftigungsmittel mit grossem Erfolg

DR. HOMMEL's Haematogen.

Der Appetit erwacht, die geistigen und körperlichen Kräfte werden rasch gehoben, das Gesamt-Nervensystem gestärkt.

Man verlange jedoch ausdrücklich das **echte „Dr. HOMMEL's" Haematogen** und lasse sich keine der vielen Nachahmungen aufreden.

Karl Krause, Leipzig
Buchbinderei-Maschinen

Glafey-Nachtlichte
Getränkewärmer,
wärmt für 3 Pf. 12 Stunden lang 2 Liter Flüssigkeit. Erfolg garantiert Versand gegen Nachnahme von M. 1.60 od. gegen Einsendung von M. 1.35 franko durch G. A. Glafey, Nürnberg 6

Alles
für **Dilettantenarbeiten,**
Vorlagen für Laubsägerei, Schnitzerei, Holzbrand etc, sowie alle Utensilien und Materialien hiezu. (Ill. Kataloge f. 50 Pf.)
Mey & Widmayer, München 3.

Eine der sichersten Stützen der Moral ist — die Gefahr.

Alle Liebesbriefe lügen: entweder sofort oder später.

Gewisse Leute haben so wenig Sinn für Poesie, dass sie selber dichten.

Ein Badearzt hat es gesagt. Oft kostet die Reparatur mehr, als der ganze Gegenstand wert ist.

Ich kenne eine Kunst, die das Lachen fast ganz verlernt hat: die Musik.

*Diese Aphorismen sind entnommen dem in der **Deutschen Verlags-Anstalt in Stuttgart** erschienenen Werkchen:*

Otto Weiss, So seid Ihr!
Aphorismen. 2. Auflage.
Geheftet M. 3.—, gebunden M. 4.—

„Die boshafteste und spitzeste, aber auch amüsanteste und witzigste Aphorismen-Sammlung"
Literar. Echo, Berlin.

Kurz vor dem Ausgehen
können Sie „Kombella" verwenden, um Ihren **kostbaren Teint** gegen Frost, Kälte, Sturm und Wetter zu schützen. „Kombella" ist die erste u. einzige nicht fettende Hautcreme, der vollwertige Ersatz für die alten öligen Fettsalben. Ein untrügliches Mittel gegen rote, rissige, aufgesprungene, rauhe Haut! „Kombella" hat den inneren wissenschaftlichen Wert u. es hat schon Tausenden reichliche Früchte gebracht.
Brechen auch Sie die Früchte!
Pflegen Sie Ihre Haut mit „Kombella"!
In Tuben à 60 ₰ u. 1 ℳ zu haben in allen Apotheken, Drogerien u. Parfümerien.
„Kombella"-Seife Stück 60 ₰. „Kombella"-Puder Schachtel 1 ℳ.
Kombella-Fabriken **Georg Häntzschel**
Dresden und Bodenbach.

LONGINES
die beste
der
Präzisions-Taschenuhren

Durch alle besseren Uhren-Geschäfte des In- und Auslandes zu beziehen.

Nur echt mit vorstehender Schutzmarke J. W. H.

Vornehmes, erfrischendes Zimmer-Parfüm
(Moisdorfer Waldesduft)
Zur Verbesserung der Zimmerluft
für Salon und Krankenzimmer
gleich empfehlenswert!
Speziell für's Krankenzimmer:
Moisdorf. Waldesduft „mF"
à Fl. Mk. **1.50**, Zerstäuber Mk. **0.30.**
Wo nicht erhältlich, direkt zu beziehen durch die Apotheke **„Zur Germania", Jauer i. Schl.**

Tell-Chocolade
Hartwig & Vogel Hoflieferanten

MAIZENA
Unübertroffen als Nährmittel für Kinder, Reconvalescenten und Kranke.
Unentbehrlich für die Zubereitung von Kuchen, Puddings, Suppen, Saucen etc.
Ueberall erhältlich.

Hosted by Google

Heinrich Dernburg †

Am 26. November wurde auf dem neuen Luisenkirchhof zu Westend der berühmte Berliner Rechtslehrer Geheimrat Professor Heinrich Dernburg zu Grabe getragen, der am 23. November im Alter von 78 Jahren einem Lungenschlag erlegen war. Heinrich Dernburg, ein Onkel des Kolonialstaatssekretärs Bernhard Dernburg, war in Mainz am 3. März 1829 geboren. Er machte seine juristischen Studien in Gießen und Berlin und habilitierte sich im Jahre 1851 an der Heidelberger Universität für römisches Recht. Dort gründete er auch im Verein mit Brückmann die kritische Zeitschrift für die gesamte Rechtswissenschaft. 1852 wurde er ordentlicher Professor. 1855 erhielt er als ordentlicher Professor einen Ruf nach Zürich. Im Jahre 1862 übernahm er den Lehrstuhl des römischen Rechts in Halle, und diese Universität entsandte ihn 1866 als ihren Vertreter ins preußische Herrenhaus. Im Jahre 1873 wurde er als Professor des römischen und preußischen Zivilrechts an die Universität Berlin berufen und 1874 zum lebenslänglichen Mitglied des preußischen Herrenhauses ernannt. Dernburg lenkte die Aufmerksamkeit der juristischen Welt vor allem durch sein ausgezeichnetes zweibändiges Werk über das römische Pfandrecht, das im Jahre 1864 erschien, auf sich. In den siebziger Jahren wendete sich Dernburg der systematischen Behandlung des preußischen Landrechts zu, und sein Lehrbuch des preußischen Privatrechts war ein allgemein geschätztes Werk. Eine weitere Arbeit Dernburgs, seine Pandekten, hat für Studienzwecke vielfach starke Verbreitung gefunden. Bedeutenden Anteil hatte er auch an der Entstehung des Bürgerlichen Gesetzbuchs. Bei der Beisetzung des hochverdienten Juristen war die Universität Berlin durch ihren Rektor Geheimrat Stumpf vertreten, die juristische Fakultät durch den Dekan Professor Brunner und die Professoren Bornhack, Gierke, Kahl, Kohler, von Liszt. Die juristische Fakultät der Universität Halle hatte die Professoren Schwarz und Rehme entsandt, auch der einstige Kurator der Universität Halle, Ernst von Meier, war erschienen. Quartettgesang leitete die Feier ein. Dann nahm Militäroberpfarrer Goens das Wort zur Gedenkrede, in der er scharf umrissen ein Bild entwarf von dem Menschen und Gelehrten Dernburg. Das Banner der Universität und die übrigen Banner und Fahnen vorauf, bewegte sich dann der Zug zur Gruft. Am Erbbegräbnis der Familie nahmen die studentischen Chargierten zu beiden Seiten des Weges Aufstellung, und durch dieses Spalier wurde der Sarg zur letzten Ruhestätte getragen. Noch einmal nahm hier Pfarrer Goens das Wort, um dem Heimgegangenen den letzten Segen zu spenden, dann wurde der Sarg in die Tiefe gesenkt.

Phot. Berliner Illustrations-Gesellschaft

Vom Begräbnis des Berliner Rechtslehrers Geheimrat Dernburg
Der Kolonialstaatssekretär (×) im Trauerzug

MILKA
VELMA
NOISETTINE
SUCHARD's
BELIEBTE ESS-CHOCOLADEN.

Rönisch Pianos
K. K. Hof-Pianofabrik in Dresden.
Vertreter an allen Plätzen der Welt.

Jugend sei stolz auf dein Haar und lass dir folgendes gesagt sein: Wenn du Kahlheit fürchtest, gebrauche das
EAU DE QUININE
von ED. PINAUD
18 Place Vendôme
PARIS

echte billige Briefmarken
alle verschieden
100 Asien, Afrika u. Austral. M. 2.—
500 versch. nur 3.50, 1000 versch. nur 11.—
200 engl. Kolon. M. 4.50, 100 frz. Kolon. M 4.50
100 Austral. M. 4.—, 50 Altdeutschl. M. 3.—
Max Herbst, Markenhaus, Hamburg F.
Gr. illustrierte Preisliste gratis und franko.

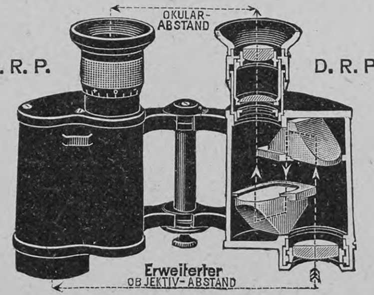
Die Salzwedeler Baumkuchenfabrik,
Inhaber u. Begründer:
Emil Schernikow
Kgl. Hoflieferant in Salzwedel
empfiehlt ihre überall beliebt. Baumkuchen.

F. A. SARG's SOHN & Co. WIEN.
60 Pf.
KALODONT
BESTE ZAHN-CRÊME

Meßmer's Thee
neuer Ernte. Berühmte Mischungen Mk. 2.80 u. 3.50 pr Pfd. Probepackete 60–125 Pfg. Künstlerstundenpläne für höhere Schüler gratis.

Deutsche Verlags-Anstalt, Stuttgart
Kleists Werke
in einem Bande.
Mit einer biographisch-literarischen Einleitung von FRITZ BAADER.
445 Seiten. Gebunden 3 Mark.

ZEISS
PRISMEN-FELDSTECHER
mit erhöhter Plastik der Bilder



NEUE MODELLE
für
REISE, SPORT, JAGD, ARMEE, MARINE
Die anerkannten Vorzüge der ZEISS-Prismen-Feldstecher: Hohe Lichtstärke, vorzügliche Schärfe, Stabilität, grosses Gesichtsfeld, Präzision der Ausführung, Tropensicherheit sind bei den neuen Modellen weitgehend gesteigert.
Man verlange Prospekt T 36
Zu beziehen von allen optischen Geschäften sowie von
Berlin, Frankfurt a. M., Hamburg — CARL ZEISS JENA — London, St. Petersburg, Wien

Wie viel kostbare Keilschrift-ziegel würden mehr überliefert sein, wenn Hammurabi
Union-Bücherschränke
schon gehabt hätte.

Illustr. Preisbuch Nr. 385
kostenlos und portofrei
Heinrich Zeiss, Frankfurt a. M.
(Unionzeiss) 36 Kaiserstr. 36
Grossherzogl. und Herzogl. Hoflieferant
Telegr.-Adr.:
Unionzeiss, Frankfurtmain.
Achten Sie genau auf Firma u. Hausnummer.

Spaethe
PIANOS

FLÜGEL :: :: :: ::
PIANO-KUNST-SPIEL-APPARATE
HARMONIUMS
Wilhelm Spaethe, Gera
Piano- und Harmonium-Fabriken

COGNAC
MACHOLL
VORZÜGLICHE MARKE

Literatur

Rechtzeitig zu Weihnachten hat der bekannte Jugendschriftenverlag von K. Thienemann in Stuttgart die neuen Jahrgänge vom Deutschen Knabenbuch und Deutschen Mädchenbuch in die Welt gesandt. Die beiden trefflichen Jugendbücher — das erstere erscheint bereits im 21., das zweite im 15. Jahrgang — können wir allen Eltern auf das wärmste empfehlen. Schon der Umschlag besticht in seiner echt künstlerischen Wirkung, und hell und leuchtend wie auf einem modernen Plakat stehen die Farben nebeneinander. Beim Knabenbuch finden wir auf der Vorderseite drei prächtige Buben auf grüner Wiese, vor ihnen der unvermeidliche Fußball; auf der Rückseite haben sogar zwei sich aufs Pferd geschwungen und reiten stolz durchs Land. Auf dem Umschlag des Deutschen Mädchenbuches finden wir drei Backfische in hellen Sommerkleidern, auf der Rückseite zwei flotte Skiläuferinnen im verschneiten Hochwald. Dem sympathischen Aeußeren entspricht der Inhalt durchaus. Mit feinem Geschmack hat man hier Unterhaltendes und Belehrendes nebeneinander gestellt, und der Illustrationsschmuck ist ganz hervorragend. Besonders wollen wir hier auf den Aufsatz über die Photographie in natürlichen Farben, den wir in beiden Büchern finden, aufmerksam machen. Das Prinzip „unsrer Jugend das Allerbeste" ist hier wirklich befolgt, denn so gute Reproduktionen nach Farbenphotographien sind überhaupt noch nirgends, auch in diesen Blättern nicht, veröffentlicht worden. Im übrigen fallen einige prächtig illustrierte Aufsätze über Kunst und Kunstgewerbe, so ein Artikel über Constantin Meunier, ein andrer über Meißener Porzellan angenehm auf. Beide Bücher stehen überhaupt auf dankenswerter kultureller Höhe.

Eingegangene Bücher und Schriften

(Besprechung einzelner Werke vorbehalten. — Rücksendung findet nicht statt)

Alexis, W., Die Hosen des Herrn von Bredow. M. 3.50. Stuttgart, Levy & Müller.
Fabre, J. H., Souvenirs entomologiques. Fr. 3.50. Paris, Ch. Delagrave.
Fallersleben, H. von, An meine Freunde. M. 6.—. Berlin, Concordia, Deutsche Verlags-Anstalt.
Frapan-Akunian, J., Erich Hetebrink. Roman in 2 Bänden. Berlin, Gebr. Paetel.
Gedichte Martin Greifs. Auswahl für die Jugend. Leipzig, C. F. Amelangs Verlag.
Gleichen-Rußwurm, von, Die Siegfriedsage. M. 4.—. Stuttgart, Levy & Müller.
Goethe-Kalender für 1908. Wien, M. Munk.
Götze, Dr. R., Ueber Nervenkranke. Halle, C. Marhold.
Goldschmidt, Th., Bildertafeln für den Unterricht im Englischen. Gebd. M. 3.—. Leipzig, F. Hirt & Sohn.
Graeser, E., Lotte Glimmer. M. 1.—. Berlin, H. Seemann Nachfolger.
Greinz, R., Das stille Nest. M. 4.—. Leipzig, L. Staackmann.
Grimms Märchen. M. 4.—. Stuttgart, Levy & Müller.
Groß, Major, Die Entwicklung der Motorluftschiffahrt. M. 1.—. Berlin, Otto Salle.
Gurland, R. H., In zwei Welten. M. 4.—. Gütersloh, C. Bertelsmann.
Halden, E., Marienkäferchen. M. 4.—. Stuttgart, Levy & Müller.

Angenehmes,
wirksames Laxativ
für Erwachsene und Kinder.

„Califig" ist ein angenehmes natürliches Abführmittel von hervorragendem Wohlgeschmack und außerordentlicher Wirkung, erprobt bei Erwachsenen und Kindern in allen Fällen von Verstopfung, träger Verdauungstätigkeit und mangelndem Appetit.

Nur in Apotheken erhältlich pro 1/1 Flasche Mk. 2.50, ½ Flasche Mk. 1.50. Bestandteile: Syr. Fici Californ. (Speciali Modo California Fig Syrup Co. parat.) 75, Ext. Senn. liqu. 20, Elix. Caryoph. comp. 5.

„Das Buch des Jahrzehnts"

nicht nur das „Buch des Jahres" nennt **Peter Rosegger** im Heimgarten den eben erschienenen Roman **„Der Sohn der Hagar"** von **Paul Keller.** Rosegger sagt weiter: „Ich glaube, dieses Buch hat das Zeug, länger anzuhalten, als das mit vielem Recht gepriesene „Jörn Uhl". Die Charakteristik ist meisterhaft in vollendetem Sinne. Die Bettelmusikanten sind Gestalten, wie sie — dünkt mich — **in der deutschen Literatur einzig dastehen. Und der Humor ist einfach göttlich. Meiner Tage, selten habe ich bei einem Buche so viel gelacht,** wie bei diesem — **und auch so viel geheult;** ich schämte mich, daß ichs tat, aber ich schäme mich nicht, daß ich es sage. Wärme und Innigkeit, unbeugsame Folgernug und hohe Ethik, ohne jedwede Pharisäerhaftigkeit; märchenhaft zarte Beseelung der Natur .... Welch' ein vollgerüttelter Schatz von sonnigstem Humor und düsterer Größe! Dazu ist im Roman nichts, das ihn an irgend eine Zeit kettete, **er kann nach hundert Jahren gerade so verstanden werden** wie heute. Und ich glaube, er wird's auch. — **Wir haben einen großen Erzähler mehr."**

Weitere Preßstimmen. Weserzeitung: Ein auf der Höhe der Menschheit und der Literatur wandelnder Roman, der an's Herz greift .. Dichtergenialität mit Formensinn, reine gesunde Kraft mit höchstem Intellekt gepaart. — Schlesische Zeitung: Eine ganze Symphonie. — Reichspost-Wien: Kein Dichter moderner Heimatskunst hat die Seele der besten Romantiker inniger erfaßt. — Breslauer Zeitung: Ein kostbares Stück deutscher Erzählerkunst. — Luzerner Vaterland: Die Wirkung ist gewaltig. — Deutsche Nachrichten, Berlin: Ein Buch zum Jubilieren und zum Insichgehen. Eine Perle. **„Fürwahr, das Jahr 1907 ist nicht mehr verlegen um ein Buch, das auf jeden Weihnachtstisch gehört".**

Der Sohn der Hagar Roman von **Paul Keller.** Broschiert M. 4.50, eleg. geb. M. 5.50.

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen. Berlin und München, Allgemeine Verlags-Gesellschaft m. b. H.

TÜRK & PABST's
FRANKFURT a. M. Rühmlichst bekannte:
Anchovy-Paste. Sardellen-Butter.

TÜRK & PABST's Anchovy-Paste und Sardellen-Butter ist als Vorspeise eine appetitreizende Delicatesse.

Zu haben in Apotheken, Parfümerie-, Drogen- und Friseurgeschäften.

Briefmarken Auswahlen. Katalog u. Zeitung versendet **Philipp Kosack, Berlin C.,** Burgstr. 12.

Frauen
verlangen rechtzeitig Gratisprospekt von P. Ziervas, Kalk 379 b. Cöln.

Hygienische Bedarfsartikel. Neuest. Katalog m. Empfehl. viel. Aerzte u. Prof. grat. u. fr. H. Unger, Gummiwarenfabrik Berlin NW., Friedrichstrasse 91/92.

Ehegatten
bestellen den neuen illustr. hygien. Ratgeber von Dr. Philantropus. Preis in künstler. Ausstattung nur 50 Pf. (verschl. 20 Pf. Porto). Preisliste gratis.
Medicin. Verlag, Wiesbaden E. 8.

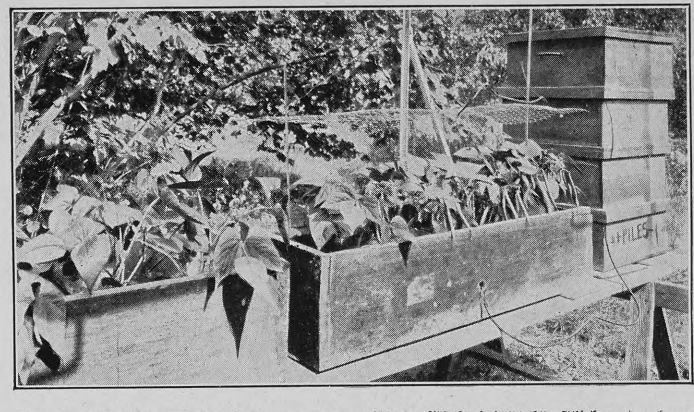
Glückliche Inseln. Teneriffa - Orotava.
Kurhotels in deutschem Besitz. Bestes Klima, reguliert durch Golfstrom und Passat. Bequeme Erholungsreisen nach Prof. Dr. Pannwitz. Keine Lungenkranken. Drucksachen sendet **Kurhaus-Betriebs-Gesellschaft Charlottenburg.**

Die einzige, hygienisch vollkommene, in Anlage und Betrieb billigste **Heizung** für das **Einfamilienhaus** ist die verbesserte Central-Luftheizung. Jn jedes auch alte Haus leicht einzubauen. — Man verlange Prospekt. Schwarzhaupt, Spiecker & Co. Nachf. G.m.b.H. Frankfurt a. M.

Dr. Franz Starcke's
Neue Pepsin-Eisen-Schokolade
und Eisen-Nähr-Kakao
hervorragend als Nährmittel für Blutarme, Nervenschwache u. selbst Magenleidende
C. H. Oehmig-Weidlich, Zeitz.

Durch Elektrizität getriebene Pflanzen

Daniel Berthelot, der Sohn des kürzlich verstorbenen berühmten Chemikers, der vom Staate mit der Fortführung der Arbeiten seines Vaters beauftragt ist, hat kürzlich die Resultate seiner Versuche, das Wachstum der Pflanzen durch Elektrizität zu beschleunigen, der Oeffentlichkeit übergeben. Namentlich sind seine Experimente mit gewissen Gemüsearten vom Erfolg begünstigt worden. Die Pflanzen werden zu diesem Zwecke der Einwirkung des elektrischen Stromes ausgesetzt, und zwar unter Bedingungen, die der Einwirkung der atmosphärischen Elektrizität möglichst nahe kommen. Ein isoliertes Metallgitter wird über die zu behandelnden Gewächse gespannt und dann mit einer Elementensäule verbunden, so daß sich die Pflanzen innerhalb eines elektrischen Feldes von 132 Volt befinden. Unter dem Einfluß der Elektrizität machen sie nun ganz enorme Fortschritte, was unser Bild zur Genüge beweist. Die „elektrisierten" Bohnen zeigen schon ganz ausgewachsene Schoten, während ihre zu gleicher Zeit gepflanzten Schwestern. die sich unter normalen Bedingungen entwickeln, erst gerade bei der Blüte angelangt sind. Für die Kultur der sogenannten Primeurs der Saison dürfte diese Methode noch eine Zukunft haben.



Ein Beispiel der Elektrokultur: rechts mittels Elektrizität künstlich getriebene Bohnen mit Schoten, links normal gewachsene mit Blüten

Aus Industrie und Gewerbe

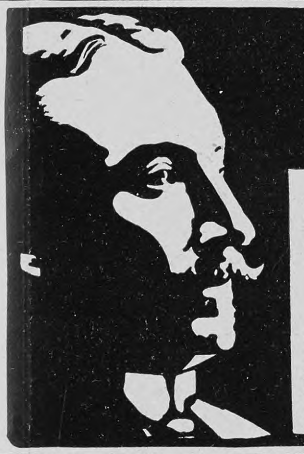
Frische blühende Lippen und ein rosiger Teint sind Vorzüge, auf die viele Damen mit Recht stolz sind. Leider haben nicht alle hierzu verwendeten Kosmetika die Eigenschaften, die Haut weiß, weich und zart zu erhalten, wie es in ausgezeichneter Weise bei Sarg's Glyzerinseifen der Fall ist, sondern wirken im Gegenteil durch ihre stark alkalischen Bestandteile sowie durch schädliche Beimengungen äußerst nachteilig auf die Haut. Das Glyzerin gibt der Haut, die durch mangelhafte natürliche Fettabsonderungen sprode und brüchig geworden, ihre alte Geschmeidigkeit wieder, erhält sie gesund und verhütet die Runzelbildung sowie die Entstehung von schädlichen Hautkrankheiten.

Bei Neurasthenie und Nervosität leistet die Somatose als Unterstützungsmittel neben der natürlichen Kost wertvolle Dienste, da sie den Appetit anregt und den ganzen Organismus kräftigt Die neue Flüssige Somatose gleicht im Geschmack einer kräftigen Bouillon und wird selbst von Schwerkranken gut vertragen.

Anzeigen Alleinige Inseraten-Annahme bei **Rudolf Mosse**, Annoncen-Expedition für sämtliche Zeitungen Deutschlands und des Auslandes.
Insertions-Gebühren für die 5 gespaltene Nonpareille-Zeile M. 1.80 Reichswährung, für die Schweiz, Italien und Frankreich Fr. 2.25. in Berlin, Breslau, Chemnitz, Dresden, Frankfurt a. M., Halle a. S., Hamburg, Köln a. Rh., Leipzig, London, Magdeburg, München, Nürnberg, Prag, Stuttgart, Wien, Zürich.

Odol Das Mundwasser

Violet Parfumeur PARIS 29, Boul.d des Italiens. HOCHFEINER PARFUM BOUQUET FARNÈSE Depots in allen Parfumerie- u. Coiffeursgeschaeften.


Das neue Auerlicht
Bestes hängendes Gasglühlicht.
40% Gasersparnis
Grosse Leuchtkraft, gefällige Form
— Jeder Brenner trägt unsere Firma — In allen Installationsgeschäften zu haben
Auergesellschaft, Berlin O. 17

DER LETZTE SCHLAGER
PARFUM FLORAMYE L.T. PIVER PARIS
DER BLUMENDUFT ERZEUGNISSE

Die älteste Marke — Die neueste Füllfeder
Das beste Weihnachtsgeschenk für Damen und Herren
mit Tinte zu füllen, erfordert keine Handfertigkeit. Eine Drehung der Schlüsselkappe öffnet den Halter, die entgegengesetzte schliesst ihn. Der Tintenbehälter ist aus einem Stück; Leckwerden, Ausfliessen von Tinte beim Schreiben, in der Tasche oder im Koffer sind ausgeschlossen.
Bezug durch Papiergeschäfte. Illustr. Katalog gratis von SCHWAN-BLEISTIFT-FABRIK, Nürnberg.—Schwanhäusser, Wien I, Johannesgasse 2

Billige Briefmarken. Preisliste gratis sendet Hugo Siegert, Altona (Elbe).

„Für Eheleute"! Verlangen Sie gratis illustrirten Katalog Hygienischer Bedarfs-Artikel mit Dr. med. Mohr's belehrender Brochüre Sanitätshaus „Aesculap" Frankfurt a/M. 86

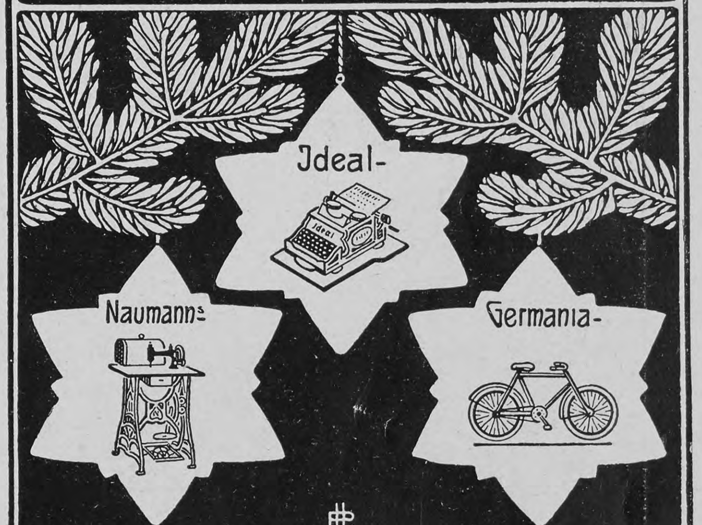
: Deutsche Verlags-Anstalt, Stuttgart :

Soeben erschien:

Daniel Freiherr von Salis-Soglio
Mein Leben und was ich davon erzählen will, kann und darf
Erster Band 1826—1866. Geheftet M. 10.—, geb. M. 11.—

Es ist ein an Arbeit und Erfolgen reiches Leben, über das der k. u. k. Feldzeugmeister Daniel Freiherr von Salis-Soglio hier berichtet. Er versteht es vortrefflich, jugendlich frisch und zwanglos und darum auch anregend zu plaudern. Aus Kriegs- und Friedenszeiten erzählt er uns, den sachlichen Bericht seiner Wirksamkeit und der geschichtlichen Ereignisse unterbrechend und umrahmend, eine Menge rein menschlicher Episoden, teils ernsten, teils heitern Charakters. Ueberall fühlen wir uns einem ehrlichen, geraden, loyalen Charakter gegenüber, einem Soldaten und Edelmann vom guten, alten Schlag, aufrichtig monarchisch gesinnt, aber ohne jede Spur von Byzantinismus, von ernster Lebens- und Pflichtauffassung und doch mit glücklichem Sinn fürs Humoristische und Anekdotische. So bietet diese Selbstbiographie auch dem Nicht-Militär und Nicht-Historiker einen prächtigen Genuß, und wer den ersten Band gelesen hat, wird dem Erscheinen des zweiten mit Sympathie und Spannung entgegensehen.

Lilienmilch-Seife Südstern
GESETZLICH DEPONIRTE SCHUTZMARKE
Aelteste allein echte Marke
von Bergmann & Co., Berlin vorm. Frankfurt a. M.
seit mehr als 26 Jahren anerkannt unübertroffen und ohne Gleichen zur Erlangung eines blendendweissen, zarten, rosigen Teints und jugendfrischer Gesichtsfarbe. Bestes Mittel gegen Sommersprossen.
Käuflich zu 50 Pfg. per Stück in Apotheken, Drogerien u. Parfümerien.

Drei Festgaben


Seidel & Naumann Dresden

Fortuna-Spieldosen
à 8, 12, 18, 30, 40, 60, 90, 120, 200 M. Musikschränke 175—750.
bieten durch ihre reizende Musik nicht nur eine schöne Unterhaltung für Jung und Alt, sondern tragen auch dazu bei, das musikalische Gehör und die Liebe zur Musik zu wecken.
Jul. Heinr. Zimmermann, Leipzig.
Nur echt wenn mit Aufschrift Fortuna.
Häuser: St. Petersburg, Moskau, Riga, London.

CHOCOLAT KOHLER
Spezialität: „Cho Kohler" Fondant-Chocoladen.

Hosted by Google

Druck und Verlag der Deutschen Verlags-Anstalt in Stuttgart, Neckarstraße 121/123

Hosted by Google

Über Land und Meer

Nr. 13

99. Band. Fünfzigster Jahrgang
Oktober 1907—1908
Erscheint jeden Sonntag

Deutsche Illustrierte Zeitung

Preis vierteljährlich 3 Mark 50 Pfg.
Beim Postbezug 3 Mark 75 Pfg. ohne Bestellgeld
In Oesterreich-Ungarn Kr. 4.20, mit Postaufschl. Kr. 4.50

Prosit Neujahr!
Nach einer Zeichnung von F. B. Doubek

Caspar Hauser

Roman

von

Jakob Wassermann

(Fortsetzung)

Die Geschenke des Lords wurden einige Stunden nachher ins Tuchersche Haus gebracht. Herrn von Tuchers Erstaunen beim Anblick der wertvollen Gaben war groß. „Ich werde diese Gegenstände an mich nehmen und aufbewahren,“ äußerte er zu Caspar nach einigem Nachdenken; „es steht einem zukünftigen Buchbinderlehrling nicht an, derlei auffallenden Luxus zu treiben.“

Da hätte man Caspar sehen sollen! „O nein,“ rief er aus, „das gehört mir! Das ist mein, und ich will's haben, das darf mir keiner nehmen!“ Seine Haltung war geradezu drohend, und sein Blick funkelte.

Aus Herrn von Tuchers Zügen wich alle Farbe. Ohne eine Silbe zu erwidern, verließ er das Zimmer. Also ein Undankbarer, dachte er bitter, ein Undankbarer! Einer, der eigensüchtig die Gelegenheit nutzt und den einen Wohltäter verleugnet, wenn der andre besser zahlt!

Die Grundsätze hörten auf zu triumphieren. Sie machten ein zerknirschtes Gesicht und hüllten sich in Sack und Asche.

Nachgiebigkeit wäre in diesem Fall eine unwürdige Schwäche, deren ich mich schämen müßte, sagte sich Herr von Tucher. Aber was tun? Soll ich Gewalt anwenden? Gewalt ist unmoralisch. Er wandte sich an Lord Stanhope und trug ihm die Sache vor. Der Graf hörte ihn freundlich an, er gab sich Mühe, die Vergehung Caspars als eine kindische Maßlosigkeit zu verteidigen, und versprach, ihn dahin zu bringen, daß er dem Vormund die Geschenke freiwillig überreiche.

Herr von Tucher war von der Liebenswürdigkeit des Lords bezaubert und verließ ihn in bester Zuversicht. Auf den verheißenen Gehorsam Caspars wartete er aber vergeblich. Kein Zweifel, die Mühe des Lords war ohne Erfolg geblieben; kein Zweifel, Caspar verstand es, den gütigen Mann zu beschwatzen. Kein Zweifel, dieser Bursche war mit allen Salben geschmiert, ein Charakter voll Heimlichkeit und List. Viel zu stolz, um einen Dritten zum Mitwisser seiner niederschmetternden Erfahrungen zu machen, begnügte sich Herr von Tucher vorläufig, den Ereignissen ruhig zuzusehen, wenn auch mit dem Verdruß eines Mannes, der sich hintergangen fühlt. Daß Caspar sich nicht ein einziges Mal bewogen fand, über die Art seiner Beziehung zu dem Lord, über den Gegenstand ihrer Gespräche sich zu äußern, verletzte ihn tief; einen solchen Mangel an zutraulicher Mitteilsamkeit hätte er zum allerwenigsten erwartet.

In der ersten Zeit hatte sich der Lord darauf beschränkt, Caspar im Tucherschen Haus zu besuchen oder ihn höchstens nach förmlich erbetener Erlaubnis des Barons zu einer Spazierfahrt abzuholen. Allmählich änderte sich das, und er bestellte den Jüngling an fremde Orte, wo Caspars unvermeidliche Leibwache sich fünfzig Schritte entfernt halten mußte. Herr von Tucher führte beim Bürgermeister Beschwerde; er behauptete, der Lord handle damit seiner ausdrücklich gegebenen Zusage entgegen. Aber was konnte Herr Binder tun? Durfte er den vornehmen Herrn zur Rede stellen? Er wagte einmal eine schüchterne Andeutung. Der Lord beruhigte ihn mit einem Scherz; um nicht für wortbrüchig zu gelten, war es leicht, den Verstoß auf Caspars Unbesonnenheit zu schieben.

So sah man die beiden auffallenden Gestalten häufig am Abend durch die Gassen wandeln. Arm in Arm; im eifrigen Gespräch achteten sie der Blicke nicht, die sie verfolgten. Meist gingen sie über den Stadtgraben und dann auf die Burg; hier durfte sich Caspar wehmütiger Erinnerung überlassen; der düstere Turm barg die größten Schrecknisse seines Lebens, und wenn er auf die Stadt niederschaute, wo zwinkernde Lichter aus vielen Fenstern das dunkelverschlungene Gassengewirr belebten, vernahm er mit ganz andern Gefühlen die Stundentöne der Glocke; jetzt band und einte die Zeit ihre Schläge und zerriß sie nicht mehr zu Pausen des Grauens.

Der Lord wurde nicht müde zu erzählen. Er erzählte von seinen Reisen. Er verstand es, Dinge und Begebenheiten mit einfachen Worten zu malen. Caspar erfuhr von den Alpen und daß dort Berge mit ewigem Schnee seien und glückliche Täler, wo freie Menschen lebten. Er sah Italien — das Wort war schon ein Rausch —, geschmückte Kirchen, enorme Paläste, Gärten mit wunderbaren Statuen, voller Rosen, Lorbeer und Orangen, einen märchenhaft blauen Himmel und die schönsten Frauen. Er sah das Meer und Schiffe mit blanken Segeln auf der Flut. Seine Sehnsucht wurde so groß, daß er manchmal plötzlich lachen mußte. Einmal wirklich dort sein dürfen in den Ländern der Sonne und der unbekannten Früchte, dort sein dürfen, und das bald, solche Hoffnung machte das Herz stillstehen. Es war eine Freude, die weh tat.

Welche Laute, welche Fernen! Mit offenbarer Lust schürte der Graf das Feuer des Verlangens in Caspar. Vielleicht nahm er es mit seinen Verheißungen ernst. Vielleicht bereitete es ihm bloß eine Wonne, Wunsch und Lüste aufzupeitschen. Vielleicht war es nur ein Spiel der Rede. Vielleicht aber das furchtbare Vergnügen, dem Vogel im Bauer, im nie zu öffnenden, so lange vom Flug durch den goldnen Aether zu erzählen, bis endlich der jubelnde Freiheitsgesang durch seine Kehle bricht.

Wie er sprach, wie er die Worte besaß! Zwischen den Lippen und den weißen Zähnen spielte das Lächeln wie ein listiges Tierchen. Er war nicht gleichmäßig heiter. Was war das? Oft zog Finsternis über sein Gesicht. Bisweilen pflegte er aufzustehen und wie ein Lauscher an die Tür zu treten. Seine Liebkosungen waren nicht selten voll Schwermut, dann saß er wieder schweigend da, und sein suchender Blick glitt düster an dem Jüngling vorüber. Da faßte Caspar einmal Mut und fragte: „Bist du denn eigentlich glücklich, Heinrich?“

„Glücklich, Caspar? O nein. Glücklich, was sprichst du da? Hast du schon von Ahasver gehört, dem ewigen Juden, dem ewigen Wanderer? Er gilt als der unglücklichste aller Menschen. Ach, ich möchte mein Leben vor dir aufblättern, denn auf seinen dunkeln Seiten liegt der Gram. Aber ich darf nicht, ich kann nicht. Später vielleicht, wenn dein eignes Geschick sich entschieden hat, wenn du mit mir in meine Heimat gehst . . .“

„Ist denn das möglich, wird denn das sein?“

Es schüttelte den Lord plötzlich; es war, als werfe er einen Mantel ab oder wolle sich einem unsichtbaren Druck entziehen. Eine krampfhafte Lebendigkeit ergriff ihn, er begann von Caspars künftiger Größe zu sprechen, doch wie stets nur in geheimnisvollen Wendungen und mit der feierlichen Ermahnung zur Verschwiegenheit. Ja, er sprach von Caspars Reich, von seinen Untertanen, und das zum erstenmal, wie einem Zwang gehorchend, selber schaudernd, selbst zitternd, immer von neuem das Gelöbnis des Schweigens betonend, hingerissen von einem Phantom gleichsam und alle Gefahr vergessend. „Ich will dich führen; ich will deine Feinde zermalmen, du bist tausendmal mehr wert als jeder einzelne von ihnen. Wir gehen zuerst nach dem Süden, um sie irrezuführen, dann fliehen wir zu mir nach Hause, schaffen uns einen Hinterhalt, von wo die Verfolger zu treffen sind, wo man Kräfte sammeln kann für den entscheidenden Schlag.“

Wieder zur Tür; wieder lauschen; nachsehen, ob kein Horcher versteckt sei. Dann, ängstlich ablenkend, schilderte der Graf seine Heimat, den Frieden eines englischen Landsitzes, die herrenhafte Unabhängigkeit auf erbgesessenem Gebiet; die tiefen Wälder und klaren Flüsse, die balsamische Luft, das behagliche Weilen überall, Frühling, Herbst und Winter, eingeschlossen in einem Ring unschuldiger Genüsse.

In solchen Bildern lag etwas von der Wehmut reuigen Gewissens und dem Schmerz eines auf immer Verstoßenen. Zum andern Teil aber enthielten sie viel von der modischen Empfindsamkeit, die auch das verhärtetste Gemüt unter Umständen davon schwärmen ließ, seine selbstgeschaffene Unrast am Busen der Natur zu besänftigen. Und dann sprach er doch von seinem Leben. Er wußte sich als einen Mann darzustellen, der, vielbeneidet, mit Ehren und Aemtern und greifbaren Glücksgütern beladen, gleichwohl das Opfer feindlicher Mächte ist. Das Schicksal trat in romantischer Verkleidung auf und jagte den Sohn eines verfluchten Geschlechts unstet von Land zu Land. Vater und Mutter tot, ehemalige Freunde gegen den edeln Sproß des Hauses verschworen und er, ein Mann von fünfzig Jahren, ohne Heim und Weib und Kind, Ahasver!

Derlei Enthüllungen öffneten wie nichts sonst Caspars Herz der Freundschaft. Denn da war endlich einer, der sich gab, sich öffnete, die Vermummung abwarf. Es war bittersüße Lust, die angebetete Gestalt den Sockel verlassen zu sehen, auf dem sie für alle übrigen thronte.

Was ihn betrifft, er bot in dieser Zeit das Schauspiel eines ruhenden Menschen; außen und innen ruhend, gelöst von hemmender Fessel, Blick und Gebärde gelöst, die Gestalt aufgerichtet, die Stirn wie entschleiert, die Lippen geschwellt von einem beständigen Lächeln.

Er wurde seiner Jugend inne. Er dehnte sich aus, es war ihm, als sei er ein Baum und seine Hände wie Zweige voller Blüten. Ihm schien, als ströme sein Blut einen Wohlgeruch aus; die Luft schrie nach ihm, das Land schrie nach ihm, alles war voll von ihm, alles nannte seinen Namen.

Er pflegte manchmal laut mit sich selbst zu reden, und wenn er dabei überrascht wurde, lachte er. Die Leute, die mit ihm in Berührung kamen, waren bezaubert; sie fanden kein Ende, die über alles liebliche Erscheinung zu preisen, in der Kind und Jüngling zu rührendem Verein gediehen waren. Es gab junge Frauen, die ihm zärtliche Briefchen schrieben, und Herr von Tucher wurde vielfach mit Bitten belästigt, ihn von einem Maler konterfeien zu lassen.

Das üble Gerede gegen ihn war auf einmal wie verblasen. Keiner wollte je etwas Schlechtes gesagt haben, die eingefleischten Widersacher duckten sich, die ganze Stadt warf sich plötzlich zu seinem Beschützer auf. Es hieß mit immer kühnerer Deutlichkeit, man müsse ihn gegen die Machenschaften des englischen Grafen in Schutz nehmen.

Eines Tages mußte Stanhope zu seiner größten Bestürzung wahrnehmen, daß er von allen Seiten peinlich überwacht und behorcht war. Er mußte sich entschließen zu handeln.

Die geheimnisvolle Mission und was ihrer Ausführung im Wege steht

Schon lange hieß es an allen Wirtshaustischen, der Lord wolle Caspar Hauser an Sohnes Statt annehmen. In der Tat stellte Stanhope Mitte Juni den förmlichen Antrag an den Magistrat, ihm den Jüngling zu überlassen, er wünsche für seine Zukunft zu sorgen. Der Magistrat ließ durch den Bürgermeister erwidern: zum ersten, daß ein solches Ersuchen in pleno vorgetragen werden müsse; zum zweiten, daß der Lord vor allem den Nachweis eines hinlänglichen Vermögens erbringen müsse, damit die Stadt eine sichere Gewähr für das Wohlergehen ihres Pfleglings habe.

Stanhope nahm den Bescheid sehr ungnädig auf. Er ging zum Bürgermeister, zeigte ihm seine Orden, die Beglaubigungen fremder Höfe, sogar vertrauliche Briefe hoher Fürstlichkeiten; Herr Binder, bei aller Ehrfurcht vor Seiner Lordschaft, bedauerte, den einstimmigen Beschluß des Kollegiums nicht rückgängig machen zu können.

Der Graf war unvorsichtig genug, in einer Gesellschaft, wo er zu Gast geladen war, seine Geringschätzung gegen das pedantisch-überhebliche Bürgerpack zu äußern. Dies wurde ruchbar, und obgleich er sich beeilte, in einem Brief an den Magistratsvorstand sein Benehmen zu entschuldigen und es als einen durch Weinlaune verur-

Hosted by Google

Harmonie

Nach einem Gemälde von Woldemar Friedrich

Hosted by Google

sachten Ausbruch verzeihlichen Aergers hinzustellen, machte die Sache doch böses Blut. Der Argwohn war einmal geweckt. Man wollte wissen, daß er in seinem Hotel häufig Persönlichkeiten von zweifelhaftem Aussehen empfange, mit denen er hinter verschlossenen Türen lange Verhandlungen führte. Wie kommt es überhaupt, fragte man sich, daß der angeblich so reiche und vornehme Mann sein Quartier in einem Gasthaus zweiten Ranges nimmt? Fürchtet er am Ende, von seinen eignen Landsleuten gesehen zu werden, wenn er wie sie im „Adler" oder im „Bayrischen Hof" wohnt? Dies schien plausibel, wenn man einer unverfolgbaren Nachricht trauen durfte, die irgendwer eines Tages verbreitete und nach welcher der Lord ehedem als Traktätchenverkäufer im Dienst der Jesuiten in Sachsen herumgezogen sei.

Stanhope beeilte sich zu reisen. Er stattete dem Bürgermeister in seiner Kanzlei einen Abschiedsbesuch ab und sprach von dringlichen Geschäften, die ihn wegberiefen; bei seiner Rückkunft werde er den geforderten Vermögensnachweis erbringen. Zugleich erlegte er fünfhundert Gulden in guten Scheinen, welche Summe ausschließlich für die kleinen Wünsche und Bedürfnisse seines Lieblings zu verwenden sei. Der Bürgermeister wandte ein, daß eigentlich Herr von Tucher die Verwaltung dieses Geldes übernehmen müsse, doch der Lord schüttelte den Kopf und meinte, in Herrn von Tuchers Verfahren liege zu viel vorgefaßte Strenge, er handle nach einem erdachten Ideal von Tugend, eine so zarte Lebenspflanze könne nur in liebevollster Nachsicht aufgezogen werden. „Seien wir doch eingedenk, daß das Schicksal eine alte Schuld an Caspar abzutragen hat und daß es engherzig ist, immerfort hemmen und beschneiden zu wollen, wo die Natur selbst gegen den Willen der Menschen ein so herrliches Gebilde erzeugt hat."

Der Ernst dieser Worte wie auch das hoheitsvolle Wesen des Lords machten großen Eindruck auf den Bürgermeister. Er sprach nochmals sein Bedauern darüber aus, daß die Absichten des Grafen nicht sogleich verwirklicht werden konnten, und versicherte, daß die Stadt es sich stets zur Ehre rechnen würde, einen solchen Gast in ihren Mauern zu beherbergen.

Von hier begab sich Stanhope unverweilt zu Herrn von Tucher. Man sagte ihm, der Baron sei mit einigen Bekannten auf die Jagd geritten, auch Caspar sei ausgegangen, müsse aber in Bälde zurückkehren, er möge zu warten geruhen. Ungeduldig schritt er in dem großen Salon auf und ab. Er nahm die Brieftasche heraus, zählte Geld, notierte mit dem Bleistift Ziffern auf ein Blatt, wobei er mit den Zähnen knirschte und der feine weiße Hals sich langsam dunkelrot färbte wie bei einem Trinker. Er stampfte auf den Boden, das Gesicht war förmlich aufgerissen, der Blick glitzerte. „Gottverdammte Bestien," murmelte er, und auf den schmalen Lippen lag eine wilde Verachtung.

Da war nichts mehr von der Gemessenheit und Würde des Edelmanns. O, Herr Graf, muß der Vorhang des öffentlichen Theaters nur für eine Viertelstunde fallen, damit der Schauspieler, überdrüssig der gutgelernten Rolle, sein geschminktes Antlitz zu furchtbarer Wahrheit verändere? Schade, daß kein Spiegel in dem Raum angebracht war, vielleicht hätte er den Lord zur Besinnung gebracht und zur Behutsamkeit ermahnt, denn es brauchte ja nur schnell eine Tür aufzugehen, und das Stück begann von neuem.

Es scheint, daß der Lord ein schlechter Rechner war, denn die aufgestellten Zahlen wollten nicht das notwendige Ergebnis liefern, so daß er immer wieder von neuem begann und mit gerunzelter Stirn einzelne Posten auf ihre Richtigkeit prüfte. „Für Popularitätszwecke entschieden zu wenig," sagte er mürrisch, eine Aeußerung, deren Unbedachtsamkeit dadurch gemildert war, daß sie in englischer Sprache getan wurde. Dann noch ein sonderbares Wort, unheimlich anzuhören, nicht wie aus einem geistreichen Schauspiel, sondern wie aus einem Räuberdrama: „Wenn der Graue sich wieder blicken läßt, will ich ihn in den Schwanz kneifen; seine Beute ist wahrhaftig groß genug. Kronen sind keine Marktware, er mag ehrlicher im Teilen sein."

Beklagenswerter Lord! Auch die Einsamkeit hat ihre Laute. Durch eine schlechtverschlossene Fensterspalte zwängt sich der Wind, und es gleicht einer Stimme, oder das Holz der jahrhundertealten Möbel zieht sich zusammen, und es klingt wie ein Schuß oder wie ein Miniaturgewitter. Zudem war Graf Stanhope abergläubisch; das Rieseln der Kalkkörner hinter den Tapeten erinnerte ihn an den Tod; wenn er mit dem linken Fuß ein Zimmer betrat, wurde ihm übel und ängstlich. Dies war hier geschehen; er nahm sich zusammen und schwieg, um so mehr als er vom Flur herauf Caspars helle Stimme hörte; er begab sich wieder in seine Rolle, die Augen gewannen ihren gazellenhaften Glanz zurück, er holte einen Band Rousseauscher Schriften aus dem Bücherregal in der Ecke, setzte sich in den Lehnstuhl und begann mit sinniger Miene zu lesen.

Und doch, als Caspar eintrat, als das freudeverklärte Antlitz aus dem Dämmer tauchte, da zitterte empfundener Schmerz über die Züge des Lords und eine plötzliche Verzagtheit raubte ihm die Sprache. Ja, er wurde verwirrt, er lenkte den Blick abseits, und erst als Caspar, durch das fremdere Wesen betroffen, ihn leise anrief, brach er das Schweigen; es lag nahe, die bevorstehende Reise als Grund der Verstimmung anzuführen, aber der Zustand inneren Zurückbebens und jähen Wankelmutes in solchen Augenblicken war dem Lord nicht unbekannt, wenngleich er sich heute stärker als sonst fühlbar machte.

Caspars wehmütige Klage bei der unerwarteten Kunde wurde nicht beschwichtigt durch den Hinweis, daß sein eignes Wohl diese Trennung erforderlich mache, auch nicht durch die Versicherung Stanhopes, daß er sobald als möglich, vielleicht schon nach Verlauf eines Monats, zurückkehren werde. Caspar schüttelte den Kopf und sagte mit erstickter Stimme, die Welt sei gar zu groß; er umklammerte den Freund und bat flehentlich, mitgenommen zu werden, der Graf solle den Diener entlassen, er, Caspar, wolle dienen, er brauche kein Bett, auch keinen Lohn, er wolle wieder von Brot und Wasser leben. „Ach, tu es, Heinrich!" rief er unter Tränen. „Was soll ich denn ohne dich hier anfangen?"

Es war mittlerweile dunkel geworden; der Lord führte Caspar zum offenen Fenster und sprach bewegt: „Blick auf zum Himmel, Caspar, schau wie die Sterne durch das Firmament brechen! In diesem Zeichen wollen wir uns erkennen."

Mit Befriedigung bemerkte Stanhope, daß Caspar nachdenklich wurde und, feierlich gestimmt, sich der zügellosen Verzweiflung schämte, die keinen Zwang des Wechsels anerkennen, keine Zukunft gegen die beglückte Gegenwart in Kauf nehmen wollte. Es war, als spüre Caspar die höhere Notwendigkeit, welche die Schicksale steigert und heimlich ineinander stickt; vielleicht erwachte sein verwundert umherschauendes Auge in dieser Stunde zum Begreifen und der Damm, der den Strom der Sehnsucht hemmte, wurde eine Kraft der Seele; die besiegte Leidenschaft adelt den Jüngling zum Mann. Fürstensöhne weinen nicht; ein starkes Wort; der leise Windhauch, der die Vorhänge bauschte, flüsterte es nach.

Der Lord schaute auf die Uhr und erklärte, daß er Eile habe, er wolle der Hitze wegen die Nacht durch fahren. Vor dem Wagen unten nahm er Abschied; Stanhope reichte Caspar einen kleinen mit Goldstücken gefüllten Beutel; er gebot ihm, damit nach seinem Belieben zu schalten und keiner Einrede Gehör zu leihen.

Diese unbedachte oder vielleicht schlau berechnete Weisung verschuldete ein ernstes Zerwürfnis zwischen Caspar und seinem Vormund. Herr von Tucher erfuhr von dem abermaligen Geschenk des Grafen und verlangte, daß Caspar ihm das Geld abliefere. Caspar weigerte sich wiederum, Herr von Tucher bestand jedoch mit seiner ganzen Autorität darauf, und er würde Gewalt angewendet haben, wenn nicht Caspar, eingeschüchtert durch Drohungen wie durch das Gefühl der Abwesenheit seines mächtigen Freundes, klein beigegeben hätte. Doch verharrte er in dumpfer Auflehnung, und dies brachte Herrn von Tucher außer sich. „Ich werde dich aus dem Haus stoßen," rief er, nicht mehr fähig, sich zu beherrschen, „ich werde deine Schande der Welt offenbaren; man soll dich endlich kennen lernen, du Schlack!"

Caspar, betrübt und erregt, glaubte in seiner Weise ebenfalls drohen zu sollen. „Ach, wenn das der Graf wüßte, der würde Augen machen!" sagte er erbittert und mit naiver Bedeutsamkeit, als ob es in der Macht des Grafen läge, jedes Unrecht zu sühnen.

„Der Graf? Auch gegen ihn machst du dich ja des Undanks schuldig," versetzte Herr von Tucher. „Wie oft hat er mir versichert, er habe dich zur Folgsamkeit und Treue ermahnt, habe dich himmelhoch gebeten, deinen Wohltätern keinen Anlaß zur Klage zu geben. Du aber mißachtest sein Gebot und bist seiner großmütigen Liebe ganz und gar unwürdig."

Caspar erstaunte. Von solchen Ratschlägen des Grafen wußte er nichts, eher vom Gegenteil; er bestritt daher, daß der Lord dergleichen gesagt habe. Da schalt ihn Herr von Tucher mit verächtlicher Ruhe einen Lügner, woraus ersichtlich ist, daß das so weise aufgerichtete Erziehungssystem sich nicht einmal für seinen Schöpfer als tragfähig genug erwies, um Ausbrüche empörter Leidenschaft und verwundeten Selbstgefühls hintanzuhalten.

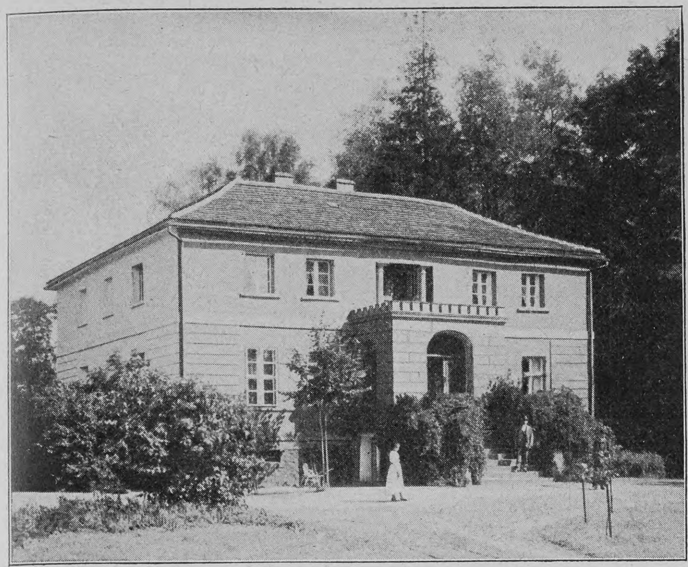
Die Grundsätze waren endgültig in die Flucht geschlagen. Herr von Tucher war des unerquicklichen Kampfes müde; obwohl entschlossen, Caspar nicht länger zu behalten, verschob er die Ausführung seines Vorsatzes bis zur Rückkehr des Grafen. Um nicht durch Caspars Anblick der beständigen Pein der Enttäuschung ausgesetzt zu sein, folgte er der Einladung eines Vetters und begab sich für den Rest des Sommers auf ein Landgut in der Nähe von Hersbruck, wo seine Mutter schon seit drei Monaten weilte. Da es Ferienzeit war und der Lehrer ohnedies nicht ins Haus kam, brauchte er für den Unterricht Caspars keine Maßnahmen zu treffen; er empfahl ihm fleißiges Eigenstudium, trug Sorge für seine täglichen Bedürfnisse, ließ ihm vier Silbertaler an Taschengeld zurück und ging nach kaltem Abschied, die Aufsicht über ihn der Polizei und einem alten Diener des Hauses überlassend.

Caspar zählte die Tage und durchstrich jeden vergangenen mit roter Kreide auf dem Kalender. Das lautlose Haus, die verödete Gasse, in der die Sonne brütete, ließen ihm das Alleinsein stetig fühlbar werden. Gesellschaft hatte er keine, Fremde, die noch immer zahlreich kamen, zahlreicher noch, seit die passionierte Teilnahme eines Lord Chesterfield den Findling wie mit einem Nimbus umgab, wurden nicht zugelassen, die früheren Bekannten aufzusuchen hatte er keine Lust.

Am Abend nahm er manchmal sein Tagebuch zur Hand und schrieb; da war ihm dann der Freund näher, es glich einer Unterhaltung mit ihm durch die trennende Ferne. Ohne das Gelöbnis des Stillschweigens über das, was Stanhope ihm anvertraut, zu vergessen, wurde doch auf solche Weise das Papier zum Mitwisser der mysteriösen Andeutungen. Aber aus seiner Art, sie zu fassen, erhellte klar, daß er sich im mindesten nicht dabei zurechtfinden konnte. Es war ein Märchen. Er verstand nicht den Bau der Ordnungen, nicht das labyrinthisch verschlungene Gefüge der menschlichen Gesellschaft. Noch war das Schloß mit seinen weiten Hallen ein Traum: da wehten die Schauer unbekannter Sterne. Nur heimzugehen war sein Wunsch, dies Wort hatte Sinn und Kraft. Wehe, wenn er zum Begreifen erwachte; erst wenn die Finsternis entwichen, kann der verirrte Wanderer ermessen, wie weit er von seinem Ziel verschlagen worden.

(Fortsetzung folgt)

Hosted by Google



Ostmärkisches „Schloß“

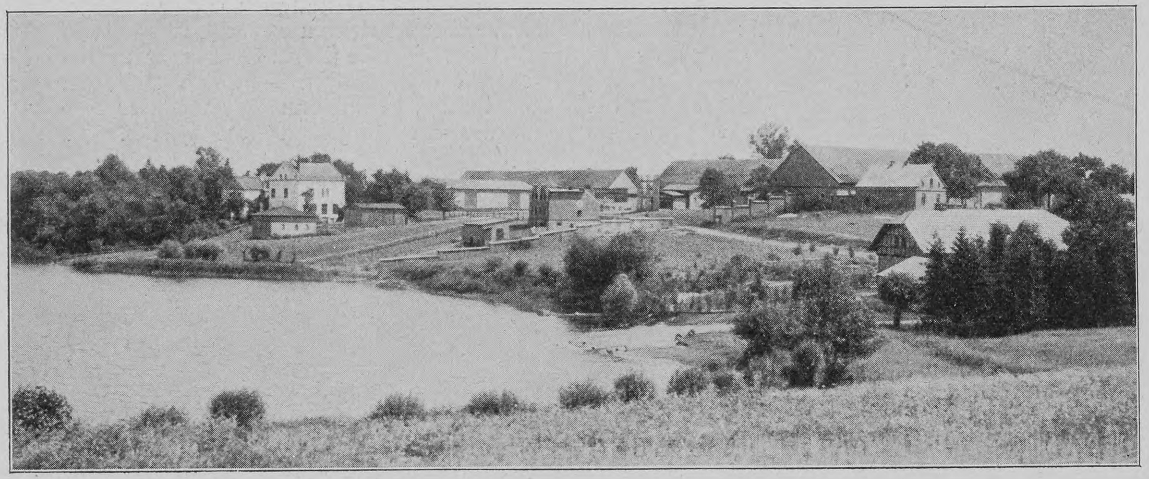
Im ostmärkischen Ansiedlungsgebiete

Von

Friedrich Oertel, Leipzig

(Hierzu dreizehn Abbildungen nach photographischen Aufnahmen aus dem Besitz der Königl. preußischen Ansiedlungskommission)

Schon einmal zog der deutsche Mann gegen das Polentum aus, um ihm Burgen und Land zu nehmen. Damals — vor mehr denn sechshundert Jahren — trug er Ritterrüstung und darüber den weißen Mantel mit dem schwarzen Kreuz, und die Deutschritter hielten ihren Einzug in Thorn



Ansiedlerdorf Owiecko im Kreis Gnesen

und gründeten die stolze Marienburg. Heute schlägt man nicht mehr blutige Schlachten, das Land liegt friedlich da, und doch ist es der Schauplatz eines Kampfes, der lautlos, aber darum nicht minder heftig ausgefochten wird. Dieselben beiden Nationen ringen um die Herrschaft und streben die gegenseitige politische Vernichtung an.

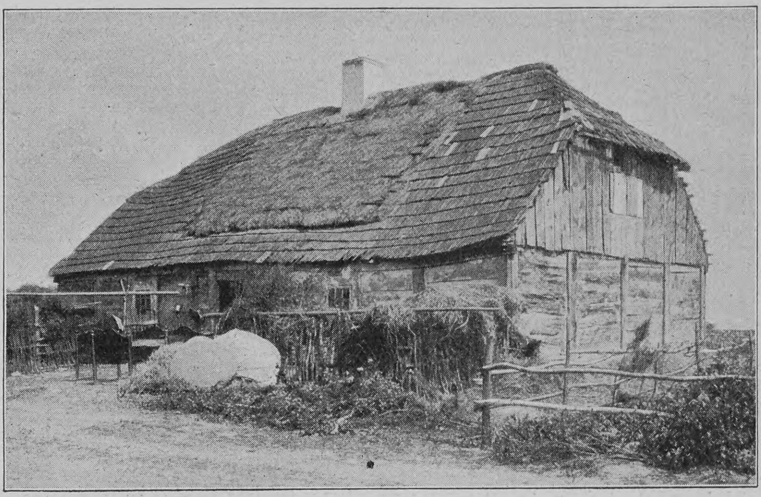
Liegt auch der Keim des Kampfes weniger auf ländlichem als auf städtischem Boden, wo der unter der preußischen Kulturarbeit emporblühende polnische Mittelstand den nationalen Funken entfacht und in der Geistlichkeit eine treue Bundesgenossin gefunden hat, so ist doch das Schlachtfeld, auf dem er sich abspielt, oder vielleicht richtiger ausgedrückt: der Siegespreis, um den er geführt wird, die gesamte Ackerflur von der Ostsee bis zu den schlesischen Mittelgebirgen. Wer den Grund und Boden hat, hat das ganze Land. Darum der heiße Wettbewerb um die ausgebotenen Güter, darum die staatliche Ankaufs- und Ansiedlungspolitik in der Ostmark.

Die Gelder, die zur Durchführung dieser Politik vom preußischen Landtage bewilligt wurden, sind aufgebraucht, und die neue Ostmarkenvorlage, welche die Neuauffüllung des Ansiedlungsfonds sowie das Enteignungsrecht enthält, liegt dem Abgeordnetenhause zurzeit vor. Deshalb dürften die Eindrücke eines Mitteldeutschen, der des öfteren in der Ostmark geweilt hat, jetzt vielleicht etwas allgemeineres Interesse beanspruchen.

Der Bewohner der deutschen Mittelgebirge, der von seinem Balkon aus leichtgeschwungene Hügelketten in reicher, farbenprächtiger Abwechslung erblickt, der Bewohner des Neckar- und Rheinufers, dem die Natur seines Heimatlandes die Phantasie belebt und den poetischen Keim ins Herz gepflanzt hat, lenkt er zum ersten Male seine Schritte nach der Provinz Posen und dringt er nicht gleich bis nach Westpreußen vor, er mag sich oft abgeschreckt fühlen. Nichts gibt es da von dem wundervoll wechselnden Landschaftsbilde, es liegt ein tiefer Ernst, die gleiche Monotonie über dem Lande: große, ebene Ackerflächen, ganz vereinzelt kleine Kiefernwälder, ab und zu eine kahle Birke; nur die zahlreichen Seen geben dem irrenden Auge einen Ruhepunkt. Sucht aber der Ankömmling nicht landschaftliche Reize, sondern eine Scholle, die einen arbeitsamen deutschen Mann ernährt, so findet er hier alles, was er wünscht, vom magersten Kartoffellande bis zum fettesten Rübenboden.

Seltener als im Westen trifft der Wanderer auf menschliche Wohnungen, und dann sind es, wenn nicht die Schlösser der Grundherren oder deutsche Ansiedlungen das Gesichtsfeld kreuzen, meist armselige polnische Bauernhöfe oder Arbeiterhäuser. Zum Begriffe „Schloß“ gehört nicht sonderlich viel; häufig ist es nichts andres als ein massiv gebautes und mit Ziegeln gedecktes einstöckiges Haus inmitten eines Parkes, das sich aber merklich abhebt von den Bauernhöfen und Instkaten — wie man die Arbeiterhütten nennt —, die nur die Höhe eines Fensters besitzen, größtenteils aus Holz gebaut und mit Stroh gedeckt sind.

Der polnische Arbeiter — und er bildet noch immer das Gros der Bevölkerung — lebt in diesen Katen bedürfnislos und im vollen Schmutze seines Daseins dahin. Ein solches Insthaus umfaßt in der Regel nicht mehr als vier Räume, zusammen etwa 100 bis 120 Quadratmeter groß, dazu kommt noch eine Art Stall für einige Schweine. Die Kate, die unser Bild zeigt, ist von zwei Familien bewohnt, die eine haust links, die andre rechts vom Flur aus gesehen. Ein muffiger Geruch stößt den Eintretenden

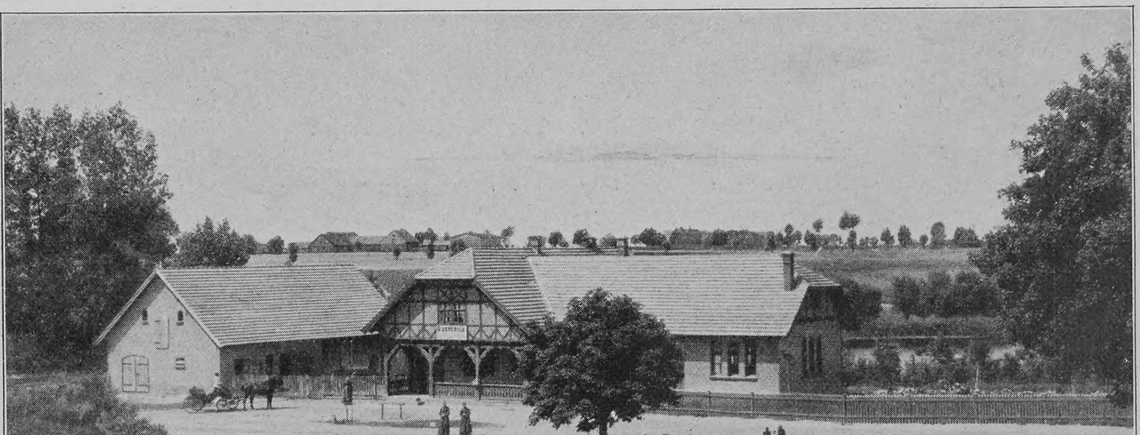


Alte polnische Kate

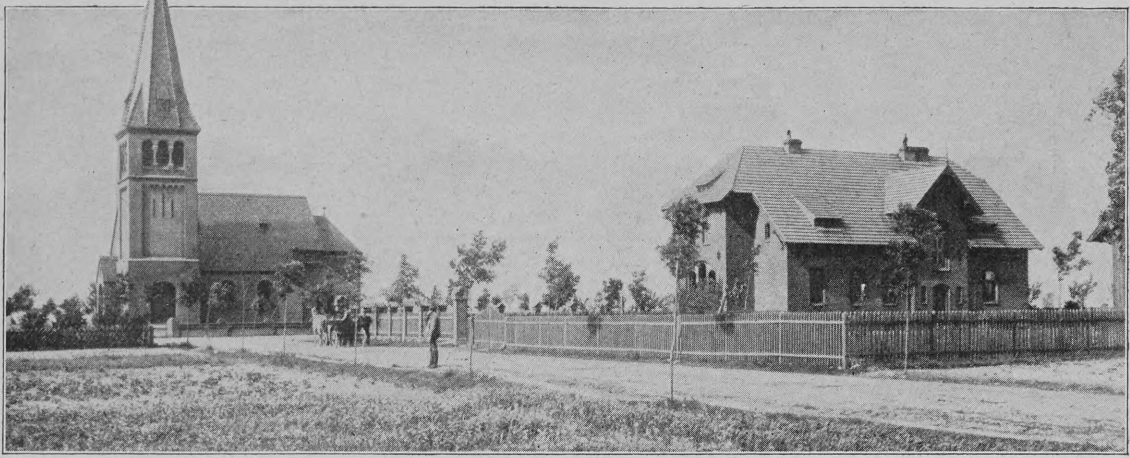
zurück, und das Auge hat nicht viel angenehmere Empfindungen. Das Mobiliar besteht aus einem Tische, an der Wand hinlaufenden Bänken, einigen alten Bettstellen, einigen Kisten und Kasten und etwas altem Bettzeug. Die Kleidung der Leute ist zerlumpt, wenn es nicht gerade Sonntag ist, wo im Gegensatze zu ihrem sonstigen Aussehen die polnischen Frauen in ihrer grellfarbigen, wirkungsvollen Nationaltracht, die bei den Männern nur ganz selten noch zu sehen ist, ihren regelmäßigen Kirchgang halten. In zwei Räumen, manchmal auch bloß in einem, spielt sich das ganze Familienleben ab, und dabei darf man nicht vergessen, daß zu einer Familie, wenn sie auf einen zehnjährigen Bestand zurückblicken kann, auch sicherlich zehn Kinder gehören. Der Kinderreichtum ist auch ganz erklärlich; das deutsche städtisch erzogene Kind kostet Geld und meist nicht wenig, das Kind des polnischen Arbeiters ist sehr bald werbendes Kapital.

*

Für das polnisch-westpreußische Land, in dem der Kampf am heftigsten wütet, hat er gewiß große Gefahren heraufbeschworen. Im Wettbewerbe werden Liebhaberwerte geboten, die Bodenpreise sind in den letzten zwanzig Jahren ins Ungeheure gestiegen — so zahlte beispielsweise die Ansiedlungskommission im Jahre 1886, wo sie zu arbeiten begann, 601 Mark durchschnittlich für den Hektar; im Jahre 1905 zahlte sie 1238 Mark! —, aber dieser Umschwung hat auch Früchte gezeitigt, die



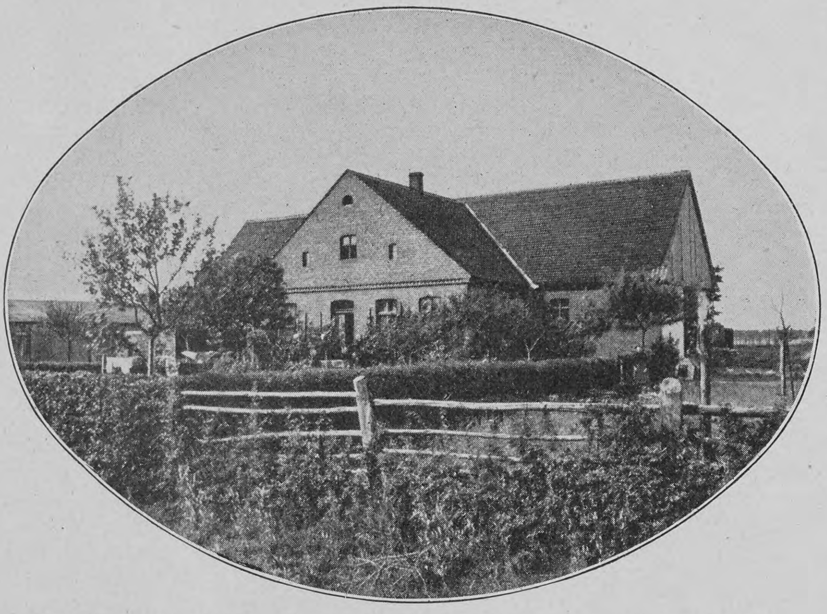
Ein vom Fiskus erbauter „Krug“ in Owiecko



Katholische Kirche mit Pfarrei in Strielau (Regierungsbezirk Posen)

vielfach noch nicht zur Genüge gewürdigt werden und die doch von der weittragendsten Bedeutung sind. Dort, wo die polnische Wirtschaft eine Wüstenei zurückgelassen, wo der verschuldete deutsche Besitzer von seinem mit ungenügenden Mitteln laß betriebenen Hofe geschieden, werden auf Staatskosten die fruchtbarsten Gefilde geschaffen. Man versank vordem fußtief im Sumpfe und kein Wagen konnte fahren, heute führt eine breitchaussierte Straße durch Weizenfelder.

Ein reiches Leben entwickelt sich mitten zwischen den träge und düster daliegenden Katen und strohbedeckten polnischen Höfen, und ein buntes Bild bietet sich dem Besucher eines staatlichen Ansiedlungsgutes. Der Schloßhof ist in größter Geschäftigkeit. Laute Rufe treiben die polnischen Arbeiter an; junge Beamte mit Reitstiefeln und Reitgerte gehen ab und zu und erteilen Befehle, zwei bis drei Arbeiter tragen einem städtisch gekleideten Herrn Vermessungsapparate nach. Oben aber auf der Freitreppe steht ein Mann im grauen, schweren Wettermantel, ebenfalls mit Reitstiefeln, den grünen Jägerhut auf dem Haupte. Es ist der Gutsverwalter, der das Treiben überwacht; der Hof die Stätte, von der aus der Großgrundbesitz in eine große Zahl von Bauernhöfen zerschlagen werden soll.



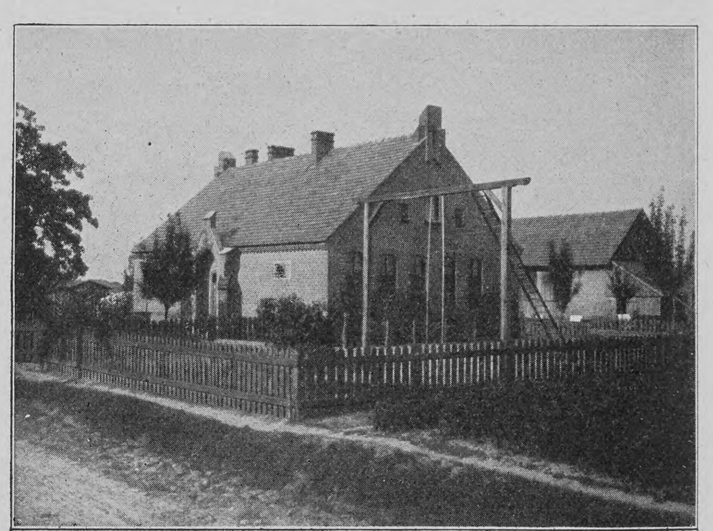
Aelteres Ansiedlergehöft in Buchenhain (Regierungsbezirk Posen)

Der Verwalter macht einen kurzen Rundgang durch den Hof, betrachtet mit Wohlgefallen das schöne Vieh im Stalle, das für die künftigen Ansiedler großgezogen wird, und schwingt sich dann auf sein Pferd, um zur Besichtigung des staatlichen Ansiedlungsgutes auszureiten. Noch wird hier der Großbetrieb aufrechterhalten, denn das Besitztum ist erst vor Jahresfrist vom Staate gekauft; die Meliorationen sind vielfach schon abgeschlossen und die großen, braunen Ackerflächen sind von hellen Linien durchzogen, welche die darunterliegenden Drainagestränge verraten. Aber schon ist der Vermessungsbeamte bei der Arbeit und bezeichnet die Grenzen der künftigen Güter, und von Zeit zu Zeit begegnen rote Ziegelstöße, welche die fiskalischen Ziegeleien an die Plätze gefahren haben, wo in kurzer Frist Höfe stehen werden. Der Verwalter reitet durch seinen Bezirk, er sieht täglich, wie der einstige große Besitz unter seiner Hand immer mehr der Auflösung entgegengeht, und wäre er nicht durch die Reihe der Jahre daran gewöhnt, es würde ihm dies Werk der Vernichtung so manches Mal leid tun, zumal es in letzter Zeit fast nur noch deutsche Güter sind, die zur Aufteilung gelangen. Dann aber kehrt er zurück und verwandelt sich auf Stunden in einen Sekretarius; denn so nötig seine landwirtschaftlichen Fachkenntnisse sind, ist er doch zum größeren Teile Verwaltungsbeamter. Er ist das ausführende Organ der Ansiedlungskommission, also die Seele des eigentlichen Besiedlungsgeschäftes, hat viel Rechenschaft zu legen, zu berichten, zu beantworten; und nach unten hin ist er Ansiedlungsvermittler, er korrespondiert und erteilt Auskünfte, er schließt am Ende den Vertrag mit den Erwerbslustigen ab.

Ganz anders ist der Anblick eines Gutes, das sich schon zwei bis drei Jahre in Staatsbesitz befindet. Das Feld wird nur noch parzellenweise bestellt, da die Grenzen der Kleinbauern bereits festgelegt sind und die Bestellung jetzt für diese stattfindet. Die große Scheune, die einst die Reichtümer des vergangenen Herrn barg, ist von einer großen Querwand durchzogen, zu deren beiden Seiten zwei Familien eifrig beschäftigt sind, den zugeteilten Raum in möglichst kurzer Zeit zu einer Heimstätte umzubilden. Die Ansiedler bauen zum großen Teile selber; der Gutsverwalter, der in allen Dingen Berater und Vermittler ist, hat ihnen einen Maurerpolier empfohlen, und unter seiner Hilfe

Zweifamilienhaus aus Asbest, vom Fiskus erbaut

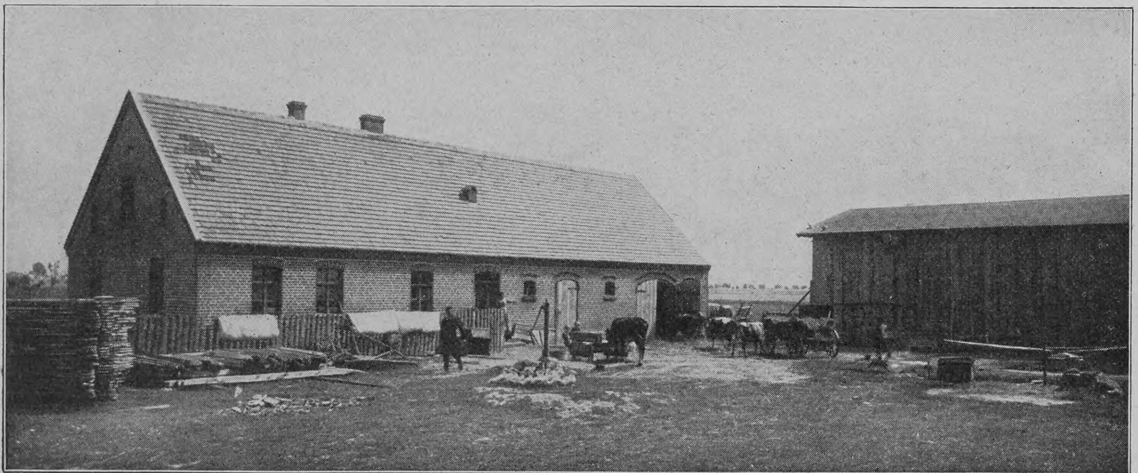
wächst allmählich das Ansiedlergehöft empor. Dieser „Eigenbau“, der sich naturgemäß häufiger auf ebener Erde als in Anlehnung an eine ehemalige Gutsscheune oder dergleichen vollzieht, empfiehlt sich schon deshalb, weil jeder seinem Geschmacke und seiner — oft recht eigensinnigen — Gewohnheit Rechnung tragen kann. Außerdem aber pflegt er billiger zu sein als der „Regiebau“ des Fiskus. Je mehr



Neuerbaute Schule in Wyganow (Regierungsbezirk Posen)

der Großbetrieb, die sogenannte zwischenzeitliche Verwaltung, des alten Schloßgutes aufgelöst wird und sich hier das ehemalige Treiben verliert, desto lebhafter und bunter entwickelt sich ein neues Bild. Einige Familien haben sich bereits häuslich eingerichtet, weil sie ein fertiges Haus bezogen, andre bauen noch; andre wieder hat eben erst das fiskalische Gespann vom Bahnhof abgeholt, und mit einem Gesichtsausdrucke, der zum Teil Heimweh, zum Teil Hoffnungsfreude, vor allem die Strapazen der langen Reise verrät, beziehen sie die äußerst einfachen, zu ihrer vorläufigen Unterbringung errichteten Baracken. Die meisten kommen weit her, sei es nun, daß unsichere politische Verhältnisse den Deutschrussen oder die nationale Unterdrückung den Deutschungarn aus der Heimat vertrieben, sei es, daß die Aussicht auf wirtschaftliche Vorteile den Badenser, Schwaben, Rheinländer oder sonst welchen deutschen Landsmann hergelockt hat.

Alle diese Leute, verschiedenartig in Staatsangehörigkeit, Religion, Lebensgewohnheit, strömen hier zusammen, um mit verhältnismäßig geringem Vermögen ihr Glück zu machen. Die Erfolge von Verwandten und Bekannten, die vor ihnen in der Ostmark ansässig geworden waren, haben auch diese Leute nachgezogen, und die weitherzigen Ansiedlungs-



Ein von einem Ansiedler selbst erbautes Gehöft

Hosted by Google

Marktplatz der vom Fiskus erbauten Musteransiedlung Golenhofen (Kreis Posen-West)

bedingungen des Staates haben ihre Wirkung nicht verfehlt. Man wird in einem Kulturstaate nicht leicht eine Gegend finden, wo man für 5000 bis 6000 Mark baren Vermögens Eigentümer von 50 Morgen guten Ackerlandes (genau berechnet sich die Durchschnittsgröße einer Ansiedlerstelle im Jahre 1906 auf 13,4 Hektar) werden kann. Wenn der wirtschaftlich schwache Bauer nach Amerika auswandert, so erstehen ihm mehr als an einer Stelle die größten Schwierigkeiten; hier wird er vom ersten

Vom Fiskus erbauter „Krug“ in Prust (Regierungsbezirk Marienwerder)

Tage seines Aufenthaltes wie ein Kleinod gehegt. Kam er weit her, so wird ihm ein Teil des Fahrgeldes zurückerstattet; bei seiner Ankunft in Posen wird er in der Ansiedlerherberge Solacz kostenfrei beherbergt und verpflegt; von der Bahnstation wird er abgeholt. Will er sein Haus selbst aufbauen, so wird er untergebracht und erhält eine volle Ernte zum Unterhalte, auf Wunsch auch Geld für billige Zinsen. Und um ihn erst nach und nach wirtschaftlich erstarken zu lassen, sind in der Regel die ersten drei Jahre rentenfrei. — Gewiß ist die Ostmark nicht der Ort für Leute, die auf Staatskosten ein behagliches Rentnerleben führen wollen, vielmehr rechnen alle Bedingungen mit der Voraussetzung eines arbeitsfreudigen Pflichtgefühls. Der Ansiedler soll mit seiner Familie möglichst ohne Heranziehung fremder Arbeitskräfte arbeiten, nicht in erster Linie für den Staat, sondern zunächst für sich und dadurch erst mittelbar für den Staat. Ist er aber fleißig, so wird er auch den Hypothekenverpflichtungen, die der Ansiedler dem Fiskus gegenüber hat, mit verhältnismäßiger Leichtigkeit nachkommen können, ebensogut der Rentengütler wie der Pächter. Der erste ist der normale Ansiedler, er hat im Durchschnitt, wie erwähnt, ein Vermögen von 5000 bis 6000 Mark nachzuweisen und hat daraus Gebäude zu errichten, Inventar anzuschaffen und was sonst dazu gehört, ein Bauerngut betriebsfähig zu machen. Vom Landwerte ist eine dreiprozentige Rente zu zahlen, die staatlicherseits höchstens einmal nach Ablauf von fünfzig Jahren gekündigt werden kann. Aehnlich liegen die Verhältnisse bei den Pächtern. Man setzt sie an, wenn das Vermögen zu gering ist, man aber doch die gut beleumundeten Leute nicht wieder nach Hause schicken möchte, weist jedoch gleich zu Anfang auf eine später mögliche Umwandlung der Pachtstelle in eine Rentenstelle hin, die denn auch tatsächlich oft eintritt. Ihre Leistungen an den Staat erhöhen sich um eine zwei- bis dreiprozentige Verzinsung vom Werte der Gebäude, die der Fiskus ihnen fertig überweist. — Das Geschilderte wird durch ein Beispiel am klarsten werden. Nehmen wir den Besitzer einer Durchschnitts„hufe“. Er wird ungefähr jährlich zahlen:

an Bodenrente	450 M.
„ Steuern, Abgaben und andern Lasten	100 „
Summa	550 M.
Dazu noch für Pächter: an Gebäuderente .	200 „
Summa	750 M.

Berechnet man demgegenüber die Einnahmen eines Gutes nach Abzug des Verbrauches im Haushalte nur auf 1000 Mark, so sieht man, bleibt immerhin noch ein Rest übrig, der für Kleidung, Neubeschaffungen und dergleichen, aber auch für etwaige Darlehenszinsen verwendet werden kann. Diese Bilanz stellt sich jedoch bei einer stattlichen Anzahl von Leuten weit günstiger; natürlich sind es meist solche, die längere Zeit seßhaft sind, wobei drei Jahre schon als „längere Zeit“ angesehen werden. Ich entsinne mich eines wackeren Westfalen in Gowarzewo (Kreis Schroda, Regierungsbezirk Posen). Er hatte vor drei Jahren seine Heimat verlassen und nicht viel mehr als 11 000 Mark mitgebracht. Heute ist er Herr von 83 Morgen guten Landes, das unmittelbar hinter seinem Hofe liegt. Drei Pferde arbeiteten auf dem Felde und acht Stück Rindvieh waren im Stalle, dazu gegen zwanzig Schweine. Aber schon war ihm sein Besitz zu klein geworden, und mit Stolz erzählte er mir, daß er bereits acht Morgen hinzugepachtet habe und daß er auch mit der Zeit daran denken müsse, zwei polnische Wirtschaften zu kaufen, denn seine beiden Söhne wüchsen immer rascher heran. Und im Weggehen sagte mir der Gutsverwalter: „Der Mann spart jährlich tausend Mark.“ — Das sind die rechten Leute am rechten Platze! Und wer dem Manne in sein stolzes und frohes Auge gesehen hat, der wird ein für allemal den Gedanken fallen lassen, daß hier Staatshörige gezüchtet werden. Im Grunde die einzige Bedingung, die der Ansiedler gegen so viele Vorteile eintauscht, ist die behördliche Genehmigung eines Besitzwechsels, und diese Bestimmung, die den Uebergang in polnische Hand verhüten soll, wird wohl jeder billigen.

So reiht sich allmählich Hof an Hof; der eine, ungeputzter Backsteinbau, ein langgestrecktes, schmuckloses Dach, das Wohnhaus und Stall bedeckt, die typische Holzscheune zur Seite, das Ganze so recht das Muster eines vom Ansiedler selbst gebauten Hofes; der andre in architektonischer Formvollendung mit zierlichen Fassaden und anmutigen Giebeln, ein vom Fiskus gebautes Gut. An die Höfe reihen sich Handwerker- und Arbeiterstellen, die gleichfalls zu Ansiedlerrecht vergeben werden können, deren Besitzer aber in der Regel weniger als tausend Mark

Deutsche Ansiedler bei der Ernte

im Vermögen haben. Der Fiskus baut auf eigne Rechnung Schule, Kirche und Pfarre, deren Grundstock oft das alte Schloßgebäude bildet, so daß die Pfarrhäuser zu den reizendsten Idyllen der Ostmark gehören. Wo eine Ansiedlung von einer benachbarten Pfarrei mit besorgt werden kann, begnügt man sich mit einem Betsaal. Man spart bei der Errichtung religiöser Stätten nicht, denn bekanntlich bilden im Osten die protestantischen Kirchen und Schulen — um solche handelt es sich meistens — gleichzeitig einen deutschnationalen Mittelpunkt. — Und um das Ganze schließlich zum Dorfe zu einen, fehlt auch der „Krug“ nicht, bisweilen einfache, oft aber auch ganz allerliebst vom Staate aufgebaute Gasthäuser, die den Fremden

Bauernhof in der Musteransiedlung Golenhofen (Kreis Posen-West)

Hosted by Google

genau so einladen, wie sie die einheimische Jugend zum Tanze und die würdigeren Häupter zur abendlichen Rast und Aussprache versammeln.

So entsteht die Ansiedlergemeinde, und nicht lange dauert es, so hat sich ein reges Dorfleben entwickelt. Die gleichen Interessen fördern den Zusammenschluß. Der Staat hat der jungen Gemeinde die finanziellen Sorgen abgenommen, indem er ihr eine Dotation in Gestalt von Pachtland überwiesen hat, so daß sie die ganze Aufmerksamkeit auf ihre innere Entwicklung lenken kann. Das staatlicherseits eifrig unterstützte Genossenschaftswesen blüht empor, denn die neue Gemeinde bildet einen geeigneten Kristallisationspunkt für Neugründungen oder Errichtung von Zweigvereinen. Auf diesem Wege treten Drainage-, Brennerei-, Molkereigenossenschaften, Raiffeisensche Spar- und Darlehenskassenvereine ins Leben; Einkauf und Absatz werden erleichtert, der Kredit gesichert. Wie sehr aber auf der andern Seite auch das Zusammenleben schaden kann, dafür folgendes Beispiel: In einem Dorfe ist der Lehrer, der in erster Linie, zumal es keinen Ortsgeistlichen gibt, zur Führerrolle geschaffen ist, ein ausgesprochener Schwarzseher. Die Höfe, die der Fiskus gebaut hat, sind — das ist die Ansicht des Lehrers — zu klein, sie sind flüchtig und nur auf den äußeren Schein hin gebaut. Die Raiffeisenvereine sind der Ruin für kapitalschwache Leute, wie Ansiedler es sind; dazu machen sie wie der Fiskus eine Unmenge von Schwierigkeiten, während der Jude — „wenn der Herr vielleicht Geld brauchen?" — im Augenblicke 1000 Mark bar auf den Tisch legt und dadurch viel wirksamer hilft. Und in der Tat, das Dorf besteht kaum drei Jahre, und schon findet ein großer Teil der Bewohner die Höfe zu klein, flüchtig und nur auf den äußeren Schein hin gebaut; vom Raiffeisenverein sucht man so schnell als angängig loszukommen, und das halbe Dorf hat Schulden beim Juden, trotzdem dieser sechs und mehr Prozent verlangt, während der Raiffeisenverein fünf Prozent beansprucht und den Genossen Dividende zahlt; trotzdem der Fiskus Leuten, die beispielsweise bauen wollen und über die dazu nötigen Barmittel nicht verfügen, seine „Ergänzungsdarlehen" anbietet, die mit nur dreieinhalb Prozent verzinst und mit dreieinhalb Prozent amortisiert werden müssen. Aber der Bauer ist nur zu oft blind; der Fiskus verlangt bei einer Schuld von 1000 Mark zwanzig Jahre lang je 70 Mark, der Raiffeisenverein zehn Jahre lang je 150 Mark (50 Mark Zinsen, 100 Mark Abzahlung), der Jude auf unbestimmte Zeit pro anno 60 Mark, jedoch mit dem Vorbehalte einer sofortigen Kündigung — und der Bauer verfällt dem Juden.

Aus solchen Beispielen wird klar, wie notwendig es ist, die Ansiedlungsgemeinden einer gewissen Aufsicht und Beratung durch die Gutsverwalter zu unterstellen. Diese haben in erster Linie die Renteneinziehung zu besorgen und den Verkehr der Gemeinde mit der Ansiedlungsbehörde zu vermitteln. Die Ansiedler sind ihnen nicht eigentlich unterstellt; der Verwalter berät sie nur mit seiner größeren Erfahrung, an ihn bringen sie nun auch alle ihre zahlreichen Anliegen. Gerade in letzter Beziehung sind sie unübertroffen. Mit jeder Kleinigkeit kommen sie an die Regierung, das heißt also in dem Falle an den Verwalter; der eine hat zu kleine Saatkartoffeln geliefert bekommen und den andern hat der Nachbar geärgert. Nur insofern könnte man allenfalls von Staatshörigkeit reden, aber sie geht nicht vom Staate, sondern von den Leuten selbst aus. Und von diesem Gesichtspunkte aus ließe sich der Gedanke erwägen, ob man nicht vielleicht hier und da Restgüter von etwa 50 Hektar als Musterwirtschaften bestehen ließe und sie mit bewährten Gutsverwaltern besiedelte.

Sehen wir aber von der verhältnismäßig geringen Zahl von Schwächen und Nachteilen ab, welche die staatliche Ansiedlungstätigkeit aufweist und wie sie natürlich sind bei einer derartig schwierigen und nur auf junge Erfahrungen gegründeten Aufgabe — im ganzen ist der Erfolg durchaus befriedigend. 350 Millionen Mark sind auch für einen preußischen Staat ein Opfer, aber er kann sich rühmen, damit 58 Quadratmeilen dem Deutschtum erhalten und 81 000 Seelen bodenständig gemacht zu haben. Die Kultur des Landes ist gehoben, seine Steuerkraft unvergleichlich gewachsen.

Doch bei allen Errungenschaften dürfen wir nicht vergessen, daß die angesiedelten 81 000 Seelen noch nicht drei Prozent der Gesamteinwohnerzahl der Ansiedlungsprovinzen ausmachen, daß eine polnische Ehe ihren Lebensbedingungen entsprechend viel fruchtbarer ist als eine deutsche und daß der polnische Gegner unsre Ansiedlungspolitik mit dem Erfolge entkräftet, daß der deutsche Landverlust allein in den Jahren 1896 bis 1904 rund 60 000 Hektar betrug.

Der letzte Kömpff vom Markt

Von

Hermann Hesse

Die Leute von Gerbersau, die da auf den Straßen laufen, unter ihren Ladentüren stehen, ihr Handwerk und Geschäft besorgen und fast alle so zufrieden sind, obwohl sie beständig über die schlechten Zeiten zu klagen haben, alle diese Leute haben den Walter Kömpff noch gut gekannt. Sie sind mit ihm in die Schule gegangen, sie sind mit ihm Soldat gewesen, sie haben Geschäfte mit ihm gehabt und früher oft abends ein Bier mit ihm getrunken. Und dann machte er plötzlich so viel von sich reden, eine Zeitlang!

Aber alle diese Leute sprechen nimmer von ihm und haben ihn vergessen. Es gab eine Zeit, da hätte man meinen sollen, sie würden von Walter Kömpff noch als weißhaarige Großväter zu reden haben und mit keinem auswärtigen Geschäftsfreund über den Marktplatz gehen können, ohne ihm das vormals Kömpffsche Haus zu zeigen und ihm nachher im „Adler" oder „Hirschen" die Geschichte dazu zu erzählen, der Länge und Breite nach.

Und wenn auch gar nichts zu verwundern und zu erzählen gewesen wäre, wie war es möglich, diesen Mann so ganz zu vergessen? Hätte noch vor zehn Jahren irgendein Gerbersauer sich den Marktplatz vorstellen können ohne den Kömpffschen Laden und das Schild darüber und den mit seinem Namen bemalten grauen Pritschenwagen und ohne ihn selber, wie er unter der Tür stand oder über den Platz schritt oder auf dem grünen Feierabendbänklein saß? Oder hätte jemand sich einen Jahrmarkt denken können, ohne daß er in seiner Ladentüre stand und die vielen Dutzende von auswärtigen Bekannten begrüßte?

Beispielsweise gesprochen, stelle man sich jetzt einmal den jüngeren Giebenrath vor, den Tuchhändler! Nicht wahr, da läuft er gaßauf, gaßab, ruft hier „Guten Morgen!" und dort „Grüß Gott!", langt da an den Hut und macht dort ein Kompliment, und dann geht er in sein Haus, und man weiß, da ist er jetzt drin und verkauft Tuch, und überm Laden steht mit Gold auf Schwarz sein Name. Es ist niemand in der Stadt, der ihn nicht kennt und der nicht weiß, wie er spricht und wie er lacht und was er im Winter für einen Mantel hat und mit wem er verwandt ist und was er für Geschäfte macht und daß er zu den Demokraten gehört. Also, wieder beispielsweise, der jüngere Giebenrath stirbt jetzt — oder, um niemand weh zu tun, sagen wir, er geht weg, vielleicht nach Stuttgart oder nach Pforzheim.

Ja, wenn ich das nur sage, da lachen sie alle und winken mir mit dem ganzen Arm ab: „Wo denkst hin! Der bleibt, wo er ist! Der und wegziehen!"

Also gut, aber vielleicht zieht er doch weg, und niemand begreift's, und man schüttelt den Kopf, und sein Firmenschild wird heruntergenommen und die Kinder sehen zu. Am Morgen vermißt ihn der Friseur und am Abend der Ankerwirt und untertags vermißt ihn da einer und dort einer in der Stadt, und seine Nachbarn mögen gar nimmer ans Fenster, weil er doch nimmer vorbeikommt und hereingrüßt und einen kleinen Spaß macht, oder wenn er's eilig hatte, konnte man ihm nachsehen und sich besinnen, wohin's ihm denn so pressierte. Und ich würde dann sagen: Ihr Leute, sei's um eine kleine Weile, so redet kein Mensch mehr vom jüngeren Giebenrath, außer er hätte Schulden. — Ja, da würde man wieder abwinken und lachen und den Kopf schütteln und mich heimschicken!

Und doch ist es mit dem Kömpff um kein Haar anders gewesen. Kaum daß man jetzt seinen Namen noch etwa einmal hört. Nun, ich erzähle, wie es mir damit gegangen ist.

Wie es die jungen Leute im Brauch haben, war ich auf der Wanderschaft, und wohin ich kam, schien mir's kein schlechtes Leben in der Fremde; ich kam mir extra gescheit vor und wollte gar nicht begreifen, wieso man eigentlich gerade immer in Gerbersau leben müsse. Da war zum Beispiel Cannstatt, ein wohlhabender Ort, und dann Tübingen, auch nicht übel, und dann Basel und Zürich, und wiederum München, alles angenehme Plätze, wo auch Leute wohnen und wo man so gut seine Batzen verdienen und wieder verjucken kann wie irgendwo in der Welt. Also kam mir, aus der Ferne gesehen, die Stadt Gerbersau immer kleiner und unnötiger und sogar ziemlich lächerlich vor, und ich bin länger draußen geblieben, als es der Brauch ist. Zwischenein höre ich, der Kömpff am Marktplatz fange an, sonderbare Geschichten zu machen, das und jenes. Dann hör' ich, er sei übergeschnappt, und nicht lang darauf von einem andern, er sei vortrefflich bei Verstand und überhaupt viel zu gut und edel für seinen Ort, und er werde auch wahrscheinlich fortgehen. Und so durcheinander, wenig Gutes und viel Böses, bis ich gar nichts mehr glaubte. Ich dachte: wenn ich zufällig einmal wieder besuchsweise heimkomme, will ich den und jenen darum fragen und etwas Sicheres zu erfahren suchen.

Die Zeit verging und ich war nachgerade nimmer ganz jung. Daheim dachten sie kaum mehr daran, daß ich am Ende auch wieder einmal heimkommen könnte, und ich selber dachte es am wenigsten.

Wie es gegangen ist, daß ich jetzt doch wieder in Gerbersau sitze, anfangs nicht ohne Unbehagen und Beschämung, und daß ich jetzt wieder hier so zu Hause bin wie nur je in den Bubenzeiten, das wäre eine lange Geschichte. Aber davon ist diesmal nicht die Rede. — Also ich komme wieder heim, lasse mich begrüßen und begutachten, anschielen und auslachen, finde die alten Gassen und Winkel und einige neue dazu, und kaum habe ich nach ein paar Tagen mir die alte Mundart wieder recht angewöhnt, so frage ich rechts und links nach dem Herrn Walter Kömpff. Ich meine, jeder müsse gleich von lauter Geschichten und Erklärungen überlaufen und herzensfroh sein, daß er einen Neuen findet, der's ihm abhört.

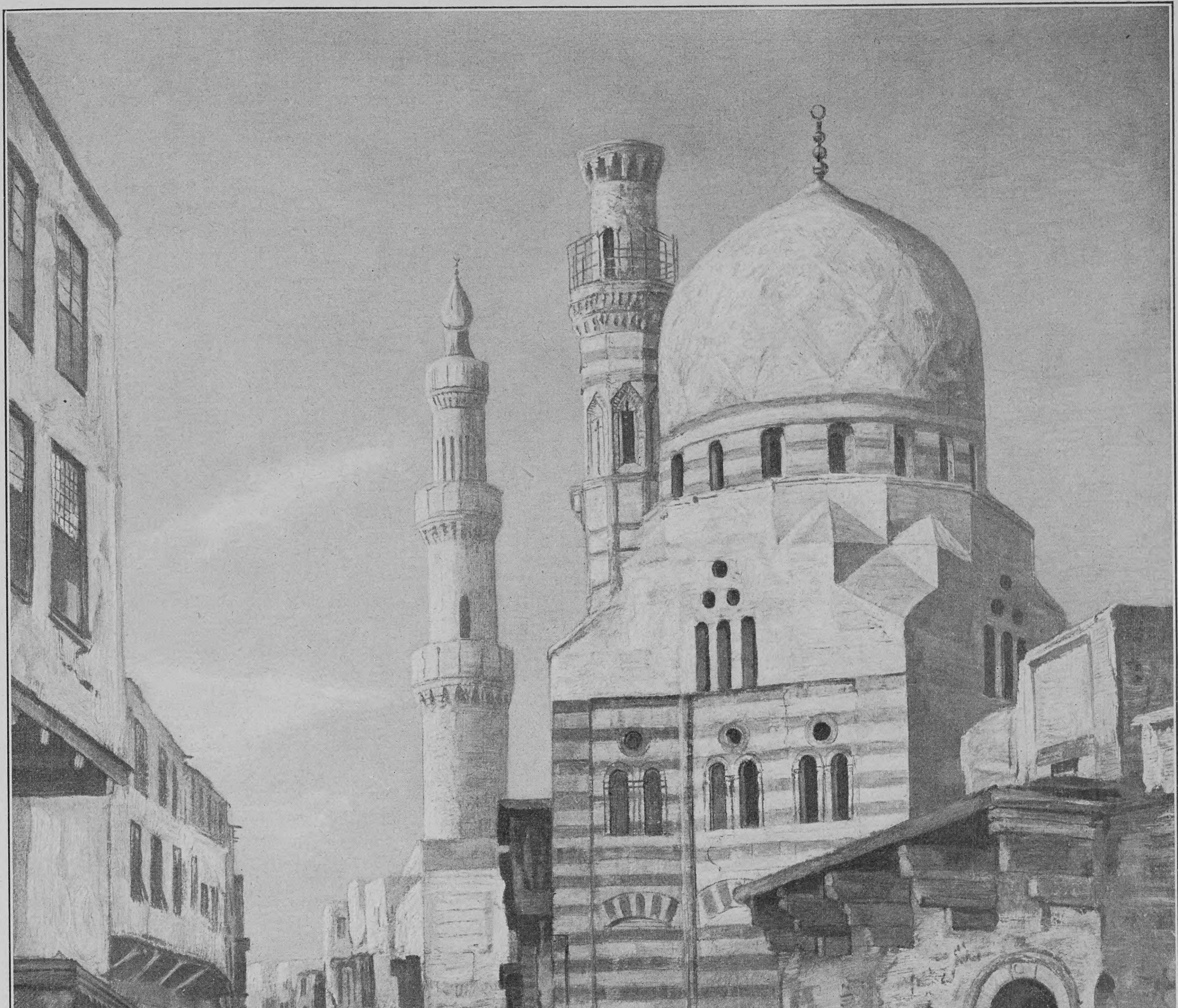
Aber wie ich den ersten frage: „Du, wie war's denn eigentlich damit?", da besinnt er sich ein bißchen, klopft die Zigarre ab, zieht, bläst eine Verlegenheitswolke hinaus, und schließlich meint er: „Ja, das sind Sachen, da schwätzt jetzt kein Mensch mehr davon. Frag einmal den Köberle." Also abends, wie ich ihn bei der Metzelsuppe im „Rößle" treffe, frage ich den Köberle. Er behält den Wein ein Weilchen im Mund, macht Telleraugen, schluckt dann und runzelt, so gut er kann, die glatte Stirn und sagt: „Ja, weißt du, das ist eigentlich schon recht lang her. Liebe Zeit, der Kömpff! Ja ja, ich kann mir's noch gut denken. Na, wir sehen uns ja bald einmal wieder, da reden wir dann. Am Donnerstag schenkt der Kronenwirt den ersten Neuen aus, du kommst doch auch?"

So allmählich ist das Nötigste ja auch zusammengetröpfelt. Ich wollte nun einmal alles wissen, da redete und fragte und horchte ich's so zusammen, das eine bei einem Voressen im „Waldhorn", das andre bei einer Kindsleiche unterwegs zum Kirchhof, da etwas in einer Schusterwerkstatt und dort etwas im Kaufladen. Was eigentlich damals Merkwürdiges passiert sei, bekam ich denn auch allmählich heraus, aber keinerlei Schlüssel dazu, denn darum hatte sich niemand gekümmert.

Bis mir die Holderlies einfiel. Die war ja in alten Zeiten im Kömpffschen Haus Magd gewesen. Richtig lebte sie auch noch und wohnte droben in der alleroberften Vorstadt, wohin es ein schweißtreibendes Klettern ist und wo trotzdem fast lauter alte, gebrechliche Leute hausen. Wenn ich an meine Bubenzeit dachte, konnte ich mir die Lies wieder vorstellen, die schon damals nimmer auffallend jung war. Ich stieg denn in die Vorstadt hinauf, und so oft ich meinte, jetzt sei es erreicht, ging es noch ein Gäßlein und einen schmalen Gartensteig und eine böse Mauerstiege hinauf, bis ich ganz bei den letzten Häuschen war; da lag die Stadt senkrecht mit ineinander verwirrten Dächern so verschoben und seltsam unter mir, als sei sie betrunken oder ich. Dann ging es noch eine steinerne Gartentreppe, für die ich fast zu breit war, und zwei hölzerne stichdunkle Stiegen hinauf. Und dann klopfte ich und es tat eine Türe sich auf, und ich stand in einem lichten, stillen Altenstübchen und hätte nie geglaubt, daß es in unserm engen Bergtal so viel Luftraum gebe, wie ich hier über die Geranien weg vor den kleinen klaren Fenstern liegen sah.

Die Holderlies kannte mich natürlich nimmer, denn ich war in den zwanzig Jahren groß und breit geworden, und ich kannte auch sie nicht mehr, die unglaublich eingegangen und klein geworden war. Aber es gab sich schon, und wie ich nach dem langen Steigen erst wieder Atem hatte, fingen wir mit dem besten Humor von den alten Zeiten an, die für sie freilich noch lange nicht die wirklichen alten waren.

Später kam ich wieder, fünfmal, zehnmal, und ich erfuhr alles, was die Alte von meinem Kömpff wußte und vermutete. Bald darauf starb sie, und ich ging bei dem sonderbaren Leichenzug durch die steilen Gärtchen und über alle die Steige und Treppchen mit. — Und nun will ich die Geschichte des Walter Kömpff erzählen, soweit sie mir klar geworden ist.



Straße in Kairo

Nach einem Gemälde von Georg Macco

Hosted by Google

I

Ueber den alten Hugo Kömpff ist wenig zu sagen, als daß er in allem ein echter Gerbersauer von der guten Sorte war. Das alte, feste und große Haus am Marktplatz mit dem niedrigen und finsteren Kaufladen, der aber für eine Goldgrube galt, hatte er von Vater und Großvater überkommen und führte es im alten Sinne fort. Nur darin war er einen eignen Weg gegangen, daß er seine Braut von auswärts geholt hatte. Sie hieß Kornelie und war eine Pfarrerstochter vom oberen Schwarzwald, eine hübsche und ernste Dame ohne das geringste bare Vermögen. Das Erstaunen und Reden darüber dauerte seine Weile, und wenn man die Frau auch später noch ein wenig seltsam fand, gewöhnte man sich doch zur Not an sie oder ließ wenigstens den Mann darum ungeschoren. Der lebte auch in einer sehr stillen Ehe und bei guten Geschäftszeiten unauffällig nach der väterlichen Art dahin, war gutmütig und wohlangesehen, dabei ein vortrefflicher Kaufmann, so daß es ihm an nichts fehlte, was hierorts zum Glück und Wohlsein gehört. Zur rechten Zeit stellte sich ein Söhnlein ein und wurde Walter getauft; er hatte das Gesicht und den Gliederbau der Kömpffe, aber keine graublauen, sondern von der Mutter her braune Augen. Nun war ein Kömpff mit braunen Augen freilich noch nie gesehen worden, aber genau betrachtet schien das dem Vater kein großes Unglück, und der Bub ließ sich auch nicht an wie ein aus der Art Geschlagener. Es lief alles seinen leisen, gesunden Gang, das Geschäft ging vortrefflich, die Frau war zwar immer noch ein wenig anders, als man gewohnt war, aber das war kein Schade, und der Kleine wuchs und gedieh und kam in die Schule, wo er zu den Besten gehörte. Nun fehlte dem Kaufmann noch, daß er in den Gemeinderat kam, aber auch das konnte nimmer lang auf sich warten lassen, und dann wäre seine Höhe erreicht und alles wie beim Vater und Großvater gewesen.

Es kam aber nicht dazu. Ganz wider die Kömpffsche Tradition legte sich der Hausherr schon mit vierundvierzig Jahren zum Sterben nieder. Es nahm ihn ohne zu viel Schmerzen und doch langsam genug hinweg, daß er alles Notwendige noch in Ruhe bestimmen und ordnen konnte. Und so saß denn eines Tages die hübsche dunkle Frau an seinem Bette, und sie besprachen dies und jenes, was zu geschehen habe und was die Zukunft etwa bringen könnte. Vor allem war natürlich von dem Buben Walter die Rede, und in diesem Punkte waren sie, was sie beide nicht überraschte, keineswegs derselben Gesinnung und gerieten darüber in einen stillen, doch zähen Kampf. Freilich, wenn jemand an der Stubentüre gehorcht hätte, der hätte nichts von einem Streit gemerkt.

Die Frau hatte nämlich vom ersten Tag der Ehe an darauf gehalten, daß auch an unguten Tagen Höflichkeit und sanfte Rede herrsche. Mehr als einmal war der Mann, wenn er bei irgendwelchem Vorschlag oder Entschlusse ihren stillen, aber festen Widerstand spürte, in Zorn geraten. Aber dann verstand sie ihn beim ersten scharfen Wort auf eine Art anzusehen, daß er schnell einzog und seinen Groll wenn nicht abtat, so doch in den Laden oder auf die Gasse trug und die Frau damit verschonte, deren Wille dann meistens ohne weitere Worte bestehen blieb und erfüllt wurde. So ging auch jetzt, da er schon nah am Tode war und seinem letzten und stärksten Wunsch ihr ruhiges Andersmeinen gegenüberstand, das Gespräch in Maß und Zucht seine Bahn. Doch sah das Gesicht des Kranken so aus, als wäre es mühsam gebändigt und könne von Augenblick zu Augenblick die Haltung verlieren und Zorn oder Verzweiflung zeigen.

„Ich bin an mancherlei gewöhnt, Kornelie,“ sagte er, „und du hast ja gewiß auch manchmal gegen mich recht gehabt, aber du siehst doch, daß es sich diesmal um eine andre Sache handelt. Was ich dir sage, ist mein fester Wunsch und Wille, der mir seit Jahren feststeht, und ich muß ihn jetzt deutlich und bestimmt aussprechen und darauf bestehen. Du weißt, daß es sich hier nicht um eine Laune handelt und daß ich den Tod vor Augen habe. Wovon ich sprach, das ist ein Stück von meinem Testament, und es wäre besser, du würdest es in Güte hinnehmen.“

„Es hilft nichts,“ erwiderte sie, „soviel drüber zu reden. Du hast mich um etwas gebeten, was ich nicht gewähren kann. Das tut mir leid, aber zu ändern ist nichts daran.“

„Kornelie, es ist die letzte Bitte eines Sterbenden. Denkst du daran nicht auch?“

„Ja, ich denke schon. Aber ich denke noch mehr daran, daß ich über das ganze Leben des Buben entscheiden soll, und das darf ich so wenig, wie du es darfst.“

„Warum nicht? Es ist etwas, was jeden Tag vorkommt. Wenn ich gesund geblieben wäre, hätte ich aus Walter doch auch gemacht, was mir recht geschienen hätte. Jetzt will ich wenigstens dafür sorgen, daß er auch ohne mich Weg und Ziel vor sich hat und zu seinem Besten kommt.“

„Du vergißt nur, daß er uns beiden gehört. Wenn du gesund geblieben wärest, hätten wir beide ihn angeleitet, und wir hätten es abgewartet, was sich als das Beste für ihn gezeigt hätte.“

Der kranke Herr verzog den Mund und schwieg. Er schloß die Augen und besann sich auf Wege, doch noch in Güte zum Ziel zu kommen. Allein er fand keine, und da er Schmerzen hatte und nicht sicher sein konnte, ob er morgen noch das Bewußtsein haben werde, entschloß er sich zum letzten.

„Sei so gut und bring ihn her,“ sagte er ruhig.

„Den Walter?“

„Ja, aber sogleich.“

Frau Kornelie ging langsam bis an die Tür. Dann kehrte sie um.

„Tu es nicht!“ sagte sie bittend.

„Was denn?“

„Das, was du tun willst, Hugo. Es ist gewiß nicht das Rechte.“

Er hatte die Augen wieder zugemacht und sagte nur noch müde: „Bring ihn her!“

Da ging sie hinaus und in die große, helle Vorderstube hinüber, wo Walter über seinen Schulaufgaben saß. Er war zwischen zwölf und dreizehn, nicht sehr groß, aber gesund, ein ruhiger und gutwilliger Knabe. Im Augenblick war er freilich verscheucht und aus dem Gleichgewicht, denn man hatte für besser gehalten, ihm nicht zu verheimlichen, daß es mit dem Vater zu Ende gehe. So folgte er der Mutter verstört und mit einem inneren Widerstreben kämpfend in die Krankenstube, wo der Vater ihn einlud, neben ihm auf dem Bettrand zu sitzen.

Der kranke Mann streichelte die warme, kleine Hand des Knaben und sah ihn gütig an.

„Ich muß etwas Wichtiges mit dir sprechen, Walter. Du bist ja schon groß genug, also hör gut zu und versteh mich recht. In der Stube da ist mein Vater und mein Großvater gestorben, im gleichen Bett, aber sie sind viel älter geworden als ich, und jeder hat schon einen erwachsenen Sohn gehabt, dem er das Haus und den Laden und alles hat ruhig übergeben können. Das ist nämlich eine wichtige Sache, mußt du wissen. Stell dir vor, daß dein Urgroßvater und dann der Großvater und dann dein Vater jeder viele Jahre lang hier geschafft hat und Sorgen gehabt hat, damit das Geschäft auch in gutem Stand an den Sohn komme. Und jetzt soll ich sterben und weiß nicht einmal, was aus allem werden und wer nach mir der Herr im Hause sein soll. Ueberleg dir das einmal. Was meinst du dazu?“

Der Junge blickte verwirrt und traurig vor sich nieder; er konnte nichts sagen und konnte auch nicht nachdenken, der ganze Ernst und die feierliche Befangenheit dieser sonderbaren Stunde in dem dämmernden Zimmer umgab ihn wie eine schwere, dicke Luft. Er schluckte, weil ihm das Weinen nahe war, und blieb in Trauer und Verlegenheit still.

„Du verstehst mich schon,“ fuhr nun der Vater fort und streichelte wieder seine Hand. „Mir wär' es sehr lieb, wenn ich nun ganz gewiß wissen könnte, daß du, wenn du einmal groß genug bist, unser altes Geschäft weiterführst. Wenn du mir also versprechen würdest, daß du Kaufmann werden und später da drunten alles übernehmen willst, dann wäre mir eine große Sorge abgenommen und ich könnte viel leichter und froher sterben. Die Mutter meint —“

„Ja, Walter,“ fiel die Frau Kornelie ein, „du hast gehört, was der Vater gesagt hat, nicht wahr? Es kommt jetzt ganz auf dich an, was du sagen willst. Du mußt es dir nur gut überlegen. Wenn du denkst, es wäre vielleicht besser, daß du kein Kaufmann wirst, so sag es nur ruhig; es will dich niemand zwingen.“

Eine kleine Weile schwiegen alle drei.

„Wenn du willst, kannst du hinübergehen und es noch bedenken, dann ruf' ich dich nachher,“ sagte die Mutter. Der Vater heftete die Blicke fest und fragend auf Walter, der Knabe war aufgestanden und wußte nichts zu sagen. Er fühlte, daß die Mutter nicht dasselbe wolle wie der Vater, dessen Bitte ihm nicht gar so groß und wichtig schien. Eben wollte er sich abwenden, um hinauszugehen, da griff der Leidende noch einmal nach seiner Hand, konnte sie aber nicht erreichen. Walter sah es und wandte sich ihm zu, da sah er in des Kranken Blick die Frage und die Bitte und fast eine Angst, und er fühlte plötzlich mit Mitleid und Schrecken, daß er es in der Hand habe, seinem sterbenden Vater weh oder wohl zu tun. Dies Gefühl von ungewohnter Verantwortung drückte ihn wie ein Schuldbewußtsein, er zögerte, und in einer plötzlichen Regung gab er dem Vater die Hand und sagte leise unter hervorbrechenden Tränen: „Ja, ich verspreche es ganz gewiß.“

Dann führte ihn die Mutter still ins große Zimmer zurück, wo es nun auch zu dunkeln begann; sie zündete die Lampe an, gab dem Knaben einen Kuß auf die Stirn und suchte ihn zu beruhigen. Darauf ging sie zu dem Kranken zurück, der nun erschöpft tief in den Kissen lag und in einen leichten Schlummer sank. Die großgewachsene, schöne Frau setzte sich in einen Armstuhl am Fenster und suchte mit müden Augen in die Dämmerung hinaus, über den Hof und die unregelmäßigen, spitzigen Dächer der Hinterhäuser hinweg an den bleichen Himmel blickend. Sie war noch in guten Jahren und war noch eine Schönheit, nur daß an den Schläfen die blasse Haut gleichsam ermüdet war. Und nun, da sie den Kopf mit halbgeschlossenen Augen senkte und ruhend saß, erschien sie älter, als sie war.

Sie hätte wohl auch einen Schlummer nötig gehabt, doch schlief sie nicht ein, obwohl alles an ihr ruhte. Sie dachte nach. Es war ihr eigen, daß sie entscheidende, wichtige Zeiten ungeteilt bis auf die Neige durchleben mußte, sie mochte wollen oder nicht. So hielt es sie auch jetzt, der Ermattung zum Trotz, mitten in dem unheimlich stillerregten, überreizten Lebendigsein dieser Stunden fest, in denen alles wichtig und ernst und unabsehbar war. Sie mußte an den Knaben denken und ihn in Gedanken trösten, und sie mußte auf das Atmen ihres Mannes horchen, der dort lag und schlummerte und noch da war und doch eigentlich schon nicht mehr hierher gehörte. Am meisten aber mußte sie an diese vergangene Stunde denken.

Das war nun ihr letzter Kampf mit dem Mann gewesen, und sie hatte ihn wieder verloren, obwohl sie im Recht war und es besser wußte. Alle diese Jahre hatte sie den Gatten überschaut und ihm ins Herz gesehen in Liebe und in Streit, und hatte es durchgeführt, daß es ein stilles und reinliches Miteinanderleben war. Sie hatte ihn lieb, heute noch wie immer, und doch war sie immer allein geblieben. Sie hatte es verstanden, in seiner Seele zu lesen, aber er hatte die ihre nicht verstehen können, auch in Liebe nicht, und war seine gewohnten Wege hingegangen, bald dankbar und bald grollend und schnell wieder versöhnt. Er war immer an der Oberfläche geblieben mit dem Verstand wie mit der Seele, und wenn es Dinge gab, in denen es ihr nicht erlaubt und möglich war, sich ihm zu fügen, hatte er nachgegeben und gelächelt, aber ohne sie zu verstehen.

Und nun war das Schlimmste doch geschehen. Sie hatte über das Kind mit ihm nie ernstlich reden können, und was hätte sie ihm auch sagen sollen? Er sah ja nicht ins Wesen hinein. Er war überzeugt, der Kleine habe von der Mutter die braunen Augen und alles andre von ihm. Und sie wußte seit Jahren jeden Tag, daß das Kind die Seele von ihr habe, und daß in dieser Seele etwas lebe, was dem väterlichen Geist und Wesen widersprach, unbewußt und mit unverstandenem Schmerze widersprach. Gewiß, er hatte viel vom Vater, er war ihm fast in allem ähnlich. Aber den innersten Nerv, dasjenige, was eines Menschen wahres Wesen ausmacht und geheimnisvoll seine Geschicke schafft, diesen feinen, schönen Lebensfunken hatte das Kind von ihr, und wer in den innersten Spiegel seines Herzens hätte sehen können, in die leise wogende, zarte Quelle des Persönlichsten und Eigensten, hätte dort die Seele der Mutter gespiegelt gefunden. Und diese war von der Art derer, die nicht leicht durchs Leben gehen. (Fortsetzung folgt)

Aphorismen

Nichts ist so altmodisch wie das Moderne von gestern.

*

Das Glück des häuslichen Herdes hängt oft daran, wie auf ihm gekocht wird.

*

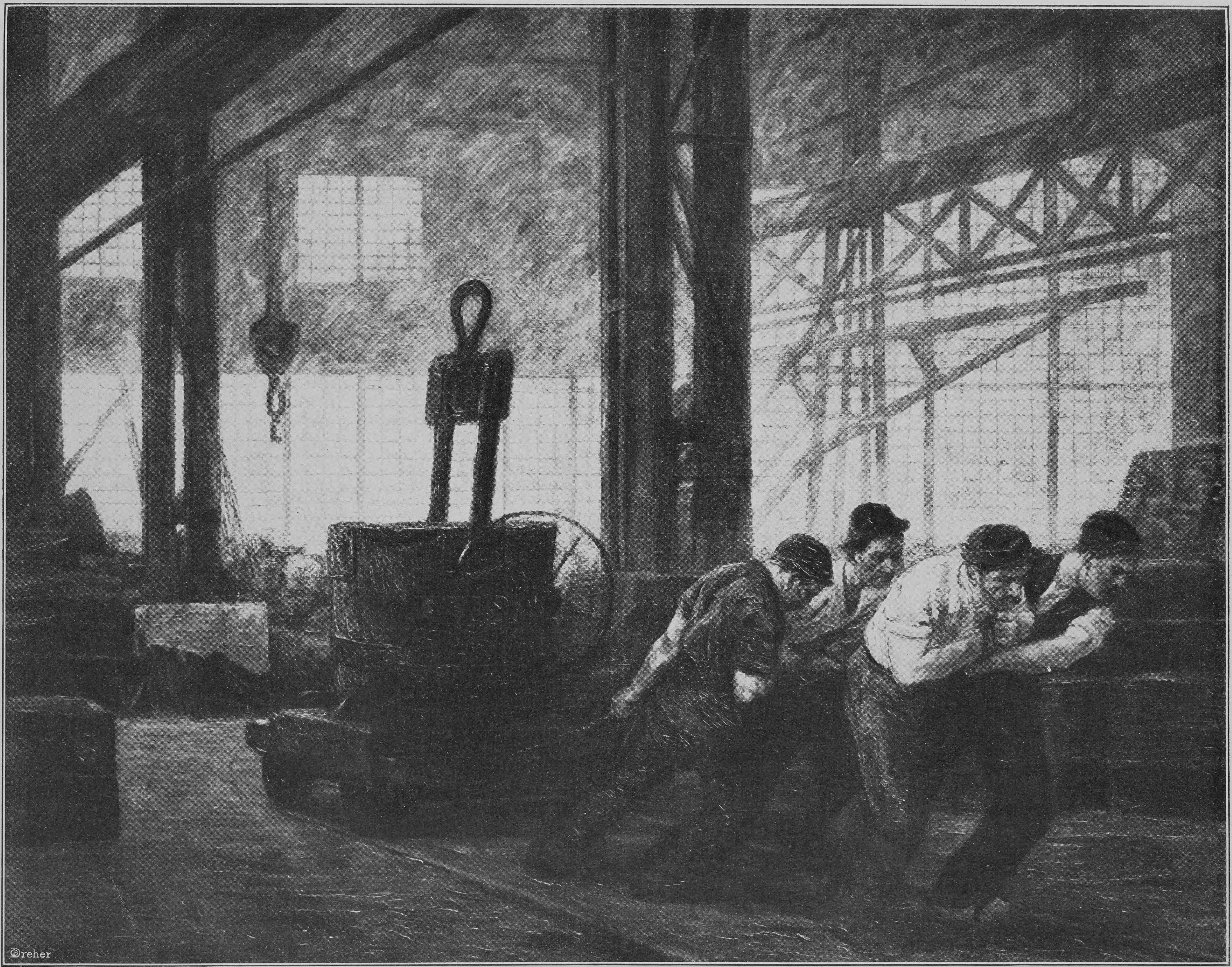
Die Menschen zerfallen in Individuen und Exemplare.

*

Talente sind wie Vorberge: sie verdecken das viel höhere Genie allen denen, die nicht den richtigen Abstand nehmen können.

Peter Sirius

Hosted by Google



Eisengießerei. Nach einem Gemälde von Max Stern

Hosted by Google

Aus Alt-Berlin

Von

Eugen Isolani

(Hierzu sechs Abbildungen nach dem Werke „Alt-Berliner Typen" von Franz Krüger. Verlag der Neuen Photographischen Gesellschaft A.-G., Berlin-Steglitz)

Aus Alt-Berlin — aber ich muß es genauer sagen, denn die Hauptstadt Preußens an der Spree wuchs schnell, als sie im Jahre 1871 die Hauptstadt Deutschlands geworden, und ihr Wachstum wird immer schneller, und was gestern noch Neu-Berlin war, ist es heute nicht mehr. Was ich in meiner eignen Jugendzeit, vor einem Menschenalter und darüber, als großartig und überraschend anstaunen sah — zum Beispiel die erste Pferdeeisenbahn vom Kupfergraben nach Charlottenburg —, ist längst veraltet und überwunden, gilt, wenn es überhaupt noch existiert, als ganz unmodern.

Also aus dem gemütlichen Alt-Berlin. In dieses führt uns eine jüngst erschienene Bilderpublikation der Neuen Photographischen Gesellschaft: „Alt-Berliner Typen" von Franz Krüger, die Handzeichnungen aus dem Besitze der Königlichen Nationalgalerie wiedergeben, Skizzenblätter eines großen Meisters, die ihm als Vorstudien seiner bedeutenden Meisterwerke galten.

Franz Krüger war der Maler dieses gemütlichen Alt-Berlin, deren Bewohner sich vor allem für den Hof und das Theater interessierten. Der Hof und die Hofgesellschaften bedeuteten ihnen die Politik, die Geschichte, und im Theater, vornehmlich im Königlichen Schauspielhause und im Königstädtischen Theater am Alexanderplatz, den einzigen Bühnenstätten außer dem Opernhause, traf man sich, um Neues zu hören von jenen, welche die Politik und die Geschichte bedeuteten.

Ein Witz des Kronprinzen, des späteren Königs Friedrich Wilhelm IV. — und er machte gute Witze, er hat den urwüchsigen Berliner Witz in den Adelsstand erhoben —, galt diesen Bewohnern Alt-Berlins für das Wichtigste und Bedeutsamste, das sich ereignen könne, und der Witz stand überhaupt hoch im Ansehen in diesem Alt-Berlin. Es war die Zeit, da Glaßbrenner seine witzigen Berliniaden schrieb, die Beckmann, der später nach Wien verschlagene Komiker, auf die Königstädtische Bühne brachte und die der gutmütige Friedrich Wilhelm III. immer wieder und wieder sich anhören konnte, um immer von neuem über sie zu lachen.

Und am andern Tage wußte es „ganz Berlin", worüber der König gelacht und wen des Kronprinzen Witz aufs Korn genommen, denn der ewig

Fürstin von Liegnitz

lächelnde Theaterfriseur Warnecke, der immer mit dem Hute auf dem Rücken durch die Straßen lief, schien gar nichts andres zu tun zu haben, als nur zwischen dem Gendarmenmarkt, wo das Schauspielhaus steht, und den Linden, wo man ja „ganz Berlin" treffen mußte, einherzugehen, um jedem das Wichtigste und Bedeutsamste mitzuteilen. Er hatte gute Kunden, dieser Friseur Warnecke — nicht so als Friseur, da hatte er es nur mit den Köpfen der Bühnenleute zu tun —, nein, als Kolporteur wichtiger Tagesbegebenheiten, da zählten die höchsten Herrschaften zu seinen Klienten, und wenn er die Linden entlang ging, da konnte er gar nicht recht vorwärtskommen, denn er ging sozusagen aus einer Hand in die andre, und jeder wollte von ihm Neues erfahren. Denn wenn man auch die „Tante Voß" oder den „Onkel Spener", die beiden miteinander rivalisierenden einzigen größeren Tagesblätter dieses gemütlichen Alt-Berlin, las, oder vielleicht auch den langweiligen „Gesellschafter" des Professors der Holzschneidekunst F. W. Gubitz, so erfuhr man aus diesen Blättern doch nur die „Staats- und Gelehrten Sachen" und die unwichtigeren Begebenheiten der Politik, aber nicht die intimeren Ereignisse des Hofes und der Theaterleute.

Ehepaar der Biedermeierzeit

Alles an Bedeutung aber, was sich in diesem alten gemütlichen Berlin begeben konnte, übertraf eine Parade. Je, nun in der Hauptstadt des soldatischen Preußen ist das gewissermaßen auch heute noch der Fall: die große Frühjahrsparade auf dem Tempelhofer Feld bringt auch noch jetzt in jedem Jahre die ganze Bewohnerschaft der Millionenstadt in Bewegung. Und doch, die Bedeutung, die solche Berliner Königsparade in den dreißiger und vierziger Jahren des vorigen Jahrhunderts für Alt-Berlin und seine Bewohner hatte, wohnt dem großen militärischen Schauspiel, das in jedem Frühjahr viele Tausende nach der Reichshauptstadt lockt, nicht mehr inne. Der Unterschied ist in dem Gesagten schon angedeutet. Vor zwei Menschenaltern war eine Parade in Berlin nicht nur eine militärische Aktion, sie gehörte zu den großen gesellschaftlichen Ereignissen, an denen jeder teilnahm, der zu dem „ganzen Berlin" gehörte, zur Berliner Gesellschaft, deren Spitzen den Hof bildeten, zu dem schließlich ja auch die Theaterleute gehörten, denn sie waren Königliche Hofschauspieler, und die bildenden Künstler, denn sie waren Mitglieder der Königlichen Akademie, und die Gelehrten, denn sie waren Geheimräte und Hofräte.

Sie alle mußten dabei sein, wenn der König über das Gardekorps am Opernhause seine Parade abhielt, sie wollten sehen und gesehen werden. Und noch viele andre mehr mußten diesen Militär- und Staatsaktionen aus der großen Friedensära, die den Befreiungskriegen folgte, beiwohnen. Und einer kannte den andern, und alle wurden sie gekannt von den königlichen und prinzlichen Herrschaften, und Grüße winkten herüber und hinüber, und Scherze und Witze durchflogen die Reihen.

Und so sind die großen Paradebilder Franz Krügers, vor allem die im Auftrage des Kaisers Nikolaus von Rußland ausgeführte Darstellung der Parade, die im Jahre 1829 auf dem Opernplatze zu Berlin stattgefunden, und ein im Großen Berliner Schloß befindliches Gemälde mit einer großen Parade des Gardekorps vor Friedrich Wilhelm III. im Jahre 1827 kulturgeschichtlich bedeutsame Darstellungen des Berliner Lebens jener Zeit geworden und auf einem Bilde vereinte Sammlungen von Porträten bemerkenswerter Persönlichkeiten aus Alt-Berlin. „Nun habe ich alle meine lieben Berliner wieder um mich!" mochte die russische Kaiserin Charlotte, des Preußenkönigs Tochter, ausgerufen haben, als Krügers Bild ihr in die neue russische Heimat gefolgt war, denn alle, die sie so gut kannte, waren da abkonterfeit, nein, sie waren alle so lebensvoll dargestellt, wie nur einer sie zu porträtieren vermochte in dem alten Berlin, wie nur Franz Krüger, der alle diese bekannten Würdenträger, Militärs, Gelehrte, Künstler, Beamte und populären Gestalten gleichsam mit dem Bleistift kecken Griffs aus dem bewegten Leben selbst sich im Fluge zu stehlen wußte.

Sie saßen ihm nicht zum Porträt, nein, er zeichnete diese Alt-Berliner Berühmtheiten, wie und wo sie ihm in den Weg liefen, er machte zahlreiche Skizzen von ihnen, wobei er sich genau alle die kleinen Details der Kleidung und Uniform notierte,

Ludwig Tieck

und aus diesen zahlreichen Skizzenblättern erwuchsen jene großen, vielgestaltigen Bilder, deren hervorragendstes das große Zeremonienbild „Die Huldigung vor König Friedrich Wilhelm IV. am 15. Oktober 1840" ist, das sich ebenfalls im königlichen Schlosse am Lustgarten in Berlin befindet.

Bei allen diesen großen Bildern soll nicht nur, was wir ja heute nicht mehr zu beurteilen vermögen, die Porträttreue der einzelnen Personen eine frappierende sein, sondern vor allem auch die genaueste Wiedergabe aller, auch der unbedeutendsten Details der Kleidung und des sonstigen äußerlichen Beiwerkes. Ein Bild aus dem Jahre 1827 gibt mit historischer Sicherheit die Kleidung des Tages wieder, wie sie die wandelbare Mode mit sich brachte, und die Uniform, wie sie bei der dargestellten Gelegenheit Vorschrift war. Das war zuverlässig bis auf die Farbe des Knopfes, die sich Krüger gelegentlich auf dem Skizzenblatte notierte.

Und noch in einem zeigte sich die künstlerische Größe Krügers: Jagdfreund und Sportlieber durch und durch, war ihm die Darstellung des Tieres, insbesondere des Pferdes, nicht nur Betätigung seiner Kunst, sondern Herzenssache. Er hat das

Hosted by Google

Pferd im Stallinnern und im Freien, allein und in Gruppen, ruhend und in jeder Gangart und Bewegung dargestellt, und diese künstlerische Spezialität, die ihn zu einem würdigen und ebenbürtigen Nebenbuhler Horace Vernets machte, trug ihm den Beinamen „Pferde-Krüger" ein, den er mit Stolz im Scherz und Ernst führte, wenngleich er mit demselben Recht auch der Jagd- und Hunde-Krüger hätte heißen dürfen.

Und ebenso wie in seinen Porträten ließ sich Krüger auch bei diesen Tier- und Jagdbildern, deren einige in öffentliche Sammlungen übergingen, von einer so erstaunlichen Naturtreue leiten und war so darauf bedacht, selbst beim Tier die Individualität des einzelnen Exemplars im Bilde festzuhalten, daß man wohl sagen konnte, er habe Pferde- und Hundeporträte geliefert, die dem Pferdeliebhaber sofort als Bildnisse bestimmter Tiere erkennbar waren.

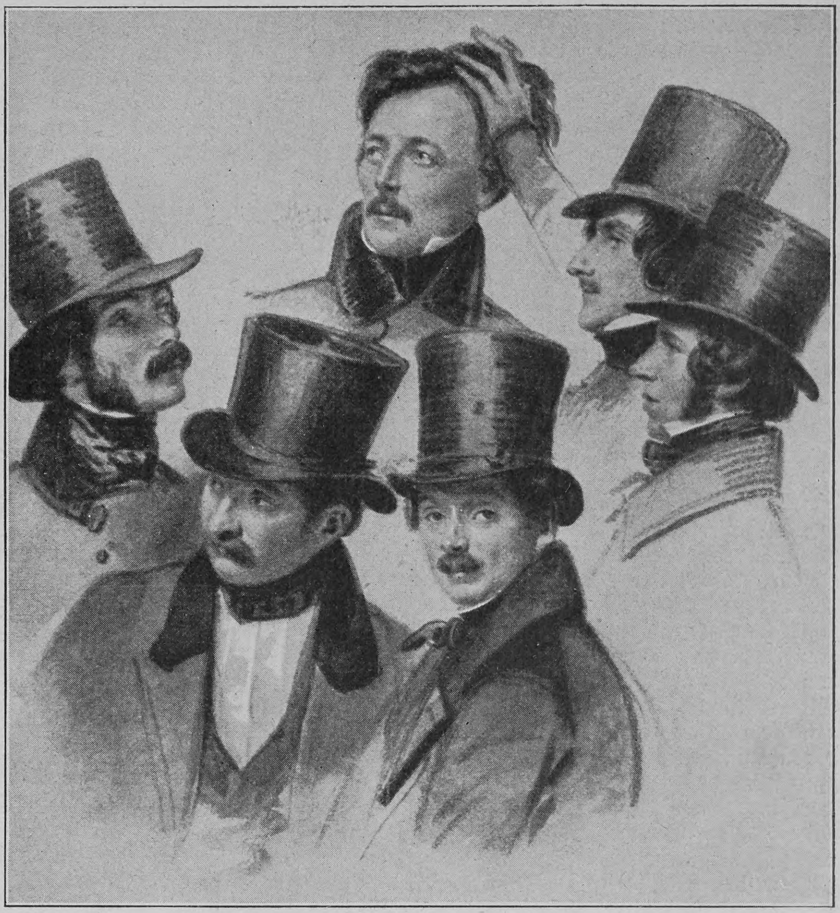
Schinkel

Dabei war der künstlerische Werdegang Krügers nicht ohne Bedeutung. Geboren am 3. September 1797 in Radegast in Anhalt-Dessau, war er früh nach Berlin gekommen, um dort ein Gymnasium zu besuchen, und hier erwachte sein Talent gleichsam als Sammeltrieb. Es bereitete dem Gymnasiasten Vergnügen, wo ihm in der preußischen Hauptstadt etwas Bemerkenswertes, besonders natürlich berühmte Persönlichkeiten auffielen, diese mit dem Bleistift festzuhalten, und so betrieb er das Porträtzeichnen ohne jede Anleitung und Lehrer, bis er es zu jener künstlerischen Fertigkeit brachte, die ihn einen der gesuchtesten Porträtisten seiner Zeit werden ließ.

Und so trieb er seine Kunst fort, unbeeinflußt und unbeirrt durch Moderichtungen, unberührt von den Erfolgen, die andre auf dem Wege der Nachahmung klassischer Meister fanden, lediglich geleitet von seinem sicheren Instinkt, der ihn überall hieß, nur die lebendige Natur als Lehre und Vorbild zu nehmen.

Auf dem Wege von der Pferdeliebhaberei, die ihn Reiterporträte bevorzugen ließ, wurde er der Bildnismaler großen Stils, der Maler des preußischen Königshofes Friedrich Wilhelms III. und der Hofgesellschaft. Er zeichnete und malte den genannten Monarchen wie seinen Sohn und Nachfolger mehrmals, mit und ohne Gefolge, er malte die Prinzen und Prinzessinnen und Fürstlichkeiten, die sich in Berlin zu Besuch aufhielten, bis er schließlich jene großen Revue- und Massenbilder schuf, die Sammlungen von Berliner Porträten darstellen, zu denen er zahllose Einzelstudien machte. Es heißt, daß nahezu jede erkennbare Figur dieser Bilder ein Porträt einer bestimmten und bekannten Persönlichkeit war.

Aber man sieht diese Bildnisse nicht, wie auf einem Einzelporträt oft notwendigerweise, zur Bewegungslosigkeit erstarrt, sondern die Zelebritäten jener Tage, die markantesten Figuren aller Stände und Berufsarten werden uns in ungezwungenen Gruppierungen vorgeführt, die zu humorvoller und genrehafter Auffassung des einzelnen geradezu herausfordern. So wurde Franz Krüger durch diese Bilder ein ebenso liebenswürdiger wie zuverlässiger Schilderer seiner Zeit, an dessen Schöpfungen niemand vorbeigehen sollte, der das Leben des alten Berlin jener Tage kennen lernen will.



Oben: Hopfgarten, Schirmer, Rabe, Jentzen. — Unten: Bönisch, Eduard Meyerheim

Künstler aus Alt-Berlin

Schon die kleine Auswahl der Vorstudien zu diesen Werken, der Zeichnungen, die uns in der eben erschienenen, fünfzehn Blätter umfassenden Mappe „Alt-Berliner Typen" vorgeführt wird, zeigt den großen Meister, der am 21. Januar 1857 als Hofmaler, Professor und Mitglied der Akademie der Künste in Berlin ganz plötzlich starb, in seiner ganzen Eigenart. Man fühlt, wie sie schnell hingeworfen wurden, und wie sie doch das Bildnis des Porträtierten erschöpfend wiedergeben, wie es eben nur der vereinigte Kunst des Psychologen und des den Stift mit Sicherheit beherrschenden Zeichners vermag.

Da ist das Bildnis des im Jahre 1841 in Geistesumnachtung in Berlin verstorbenen berühmten Architekten Schinkel, der als Schöpfer des Museums und des Königlichen Schauspielhauses einen so gewaltigen vorbildlichen Einfluß auf die bauliche Entwicklung Berlins gehabt hat — eben hat einer seiner schönsten Privatbauten, das Gräflich Redernsche Palais am Pariser Platz in Berlin, einem modernen Hotelbau Raum geben müssen —, daß er sicherlich zu den ersten Zelebritäten des von Franz Krüger porträtierten Alt-Berlin gehörte. Und daß Schinkel nicht nur durch den turmhohen Zylinder, der das bartlose Gesicht — die Demokraten-, das heißt Vollbärte kamen erst nach dem tollen Jahre auf — spitzer und die Züge schärfer geschnitten erscheinen läßt, nicht nur durch die schwarze Binde um den Vatermörder als Alt-Berliner Typ jener Zeit charakterisiert ist, sondern weil sein Porträt so recht den Mann einer Zeit zeigt, wo, wie Friedrich Pecht von ihm sagt, „die Zeitgenossen eines besonders willensstarken Mannes dessen vielseitige Bildung, Geist und Verstand, Tatkraft und Rührigkeit für Genie nahmen," auch der aus einem märkischen Landstädtchen (Neu-Ruppin) stammende Superintendentensohn, der sich durch strenge Schule zur Künstlerschaft entwickelte, scheint mir im Krügerschen Bildnis trefflich charakterisiert.

Auguste Crelinger mit ihren Töchtern Berta und Klara Stich

Wie entzückend die sechs so verschiedenartigen Künstlertypen: der genialische Wilhelm Schirmer, dem wir italienische Landschaften verdanken, der jugendliche Edmund Rabe, der humorvolle Genremaler, August Hopfgarten, der geschichtsphilosophische Historienmaler, Gustav Adolf Bönisch, der gemütliche Schlesier, dem wir nordische Landschaftsbilder danken, Eduard Meyerheim, der Begründer der mehrfach verzweigten, noch heute blühenden Künstlerdynastie, und Jentzen, eine heute vergessene Kunstgröße des alten Berlin, wie sprechend im Ausdruck alle!

Den Vertretern der bildenden Künste sind drei weibliche Vertreter der Bühnenkunst auf einem Skizzenblatte gesellt: Auguste Crelinger, die große Berliner Tragödin, mit ihren beiden Töchtern Berta und Klara aus der Künstlerin erster Ehe mit dem unglücklichen Schauspieler Stich, der, als er einem Nebenbuhler in der Gunst seiner Frau auflauerte, einem Grafen Blücher, von diesem so schwer verwundet wurde, daß er an den Folgen dieser Verwundung starb. Das war eine gewaltige Sensation in dem Alt-Berlin im Jahre 1824. Aber die Künstlerin war zu groß und zu beliebt, als daß

Hosted by Google

dieses tragische Ereignis ihrem Ruf dauernd hätte schaden können, zumal da sie bald durch eine neue Ehe mit dem Bankier Crelinger einen neuen Namen annehmen konnte, und als im Jahre 1834 Berta und Klara Stich — um diese Zeit etwa könnte die Skizze entstanden sein —, jene sechzehnjährig, diese kaum fünfzehn Jahre alt, unter der besonderen Gunst des guten, theaterfreundlichen Königs debütierten, da war das ein Fest für das ganze Berlin der guten alten Zeit.

Bis in die sechziger Jahre des vorigen Jahrhunderts hinein hat die Crelinger an der Berliner Hofbühne ruhmvoll gewirkt, und ihre klassisch schönen, regelmäßigen Züge lassen es wohl verstehen, daß sie die Berliner besonders als Iphigenie, Antigone, als Prinzessin im „Tasso" und in ähnlichen Rollen entzückte und daß sie, wie ihre Zeitgenossen behaupten, „auch das Gemeine durch ihre Darstellung zu edeln" wußte.

Weniger glanzvoll, doch nicht ganz ruhmlos war die Bühnenlaufbahn der lieblichen Töchter, deren funkelnde Augen so lebensvoll aus den Schuten auf dem Krügerschen Bilde herausschauen. Berta, die Aeltere, ging von der Berliner Hofbühne ans Hamburger Stadttheater, wo sie dann bald dem Theater Valet sagte und Gattin eines angesehenen Arztes wurde. Länger blieb Klara Stich der Bühne erhalten, die später ihren Kollegen Hoppé und nach dessen Tode den berühmten Bonvivant der Berliner Hofbühne, Theodor Liedtke, heiratete. Sie starb leider sehr frühzeitig (1862), aber bis in ihre reiferen Jahre hinein wußte sie sich die jugendlich-elastische Erscheinung zu erhalten, die alle bezauberte. Wenn man die liebliche Skizze Krügers sieht, kann man es wohl begreifen, daß ein Kritiker sie später, viel später eine „Muse der Jugend und des Mädchentums" nannte, wofür sie nach seiner Ansicht „das Lächeln und den Scherz, alle holdselige Neckerei und Sinnigkeit besaß".

Auch das Bildnis der Fürstin von Liegnitz im Reitkostüm mit den Puffärmeln, die wir soviel später wieder modern werden sahen, zeigt einen lieblichen Frauenkopf, der es begreiflich erscheinen läßt, daß er einen Mann so wirblicht zu machen vermochte, um auch die schwierigsten Hindernisse aus dem Wege zu räumen, die einer Verbindung mit der Besitzerin dieses Köpfchens in diesem Falle entgegenstanden. Denn Friedrich Wilhelm III. war nicht nur ein König, der als solcher auf Würde und Ansehen der königlichen Majestät achten mußte und auch in andern Fällen streng zu achten pflegte, er stand auch schon in der Mitte der Fünfziger, als er die vierundzwanzigjährige Gräfin Harrach zur Fürstin von Liegnitz erhob und zu seiner Gemahlin machte. Aber Krügers Bild der schönen Frau, das wohl nicht viel Jahre nach der Verehelichung entstanden sein mag, erklärt es, daß der König es wagen durfte, auch gegen das größte Hindernis anzukämpfen, gegen die Liebe und Erinnerung, die das Preußenvolk seiner ersten Gemahlin in treuem Andenken bewahrte, der schönsten Fürstin ihrer Zeit, der Königin Luise. Und das Wagnis gelang; die holde Anmut der Fürstin von Liegnitz — es gab manche, die ihre regelmäßigen und dabei doch neckisch-lieblichen Züge noch schöner fanden als die der Königin Luise —, vor allem aber auch ihre liebenswürdige Bescheidenheit und kluge Zurückhaltung erwarben ihr die Liebe der königlichen Familie, von der besonders der witzige Kronprinz sie mit zarter Rücksicht behandelte, auch noch, als er König war, und der seit dieser morganatischen Verbindung seines Vaters immer scherzend mit Bezug auf die Fürstin das „Stiefmütterchen" als seine Lieblingsblume bezeichnete.

Ludwig Tieck ward erst im Jahre 1841 nach Berlin berufen durch König Friedrich Wilhelm IV., nahe an die Siebzig, krank und gezwungen, das Jahrzehnt, das ihm noch beschieden, zumeist im Zimmer zuzubringen, aber umstrahlt — um ein Gutzkowsches Wort zu benutzen — „von dem abendroten schönen Glanze einer letzten schwindenden Tassozeit, die hier noch ein Dichterdasein wie in Belriguardogärten gehütet, gehegt und königlich gepflegt hat". Vielleicht ist Krügers Skizze bald nach dem Eintreffen des Romantikers in Berlin entworfen, später soll auch den Gesichtszügen Tiecks — sein Körper war schon in Dresden von der Gicht gekrümmt — die Krankheit scharfe Linien eingezeichnet haben.

Doch auch wo Franz Krüger keine Berühmtheiten zeichnete — den erwähnten Friseur Warnecke und den Invaliden Beneke, die in der Mappe enthalten sind, rechne ich zu den Zelebritäten des alten Berlin —, interessieren seine Zeichnungen, weil sie uns etwas erzählen aus der guten alten gemütlichen Zeit. Ja, sie war auch eine gute Zeit, denn so zärtlich, wie sich das Weibchen dem Manne anschließt, wie auf dem ein Ehepärchen darstellenden Skizzenblatt, tut's heute keine Frau mehr. Wenigstens tut sie das nicht mehr auf der Straße. Kaum, daß sie es heute noch wagt, sich einzuhängen mit ihrer Rechten in den Arm des Gatten, aber gar noch, wie das Frauchen auf dem Bilde, hingebungsvoll die Linke obendrein dem Beschützer auf die Brust zu legen, nein, das war nur in der guten alten Zeit möglich! Möglich in dem gemütlichen Berlin von einst, so durch die Straßen zu schreiten in bauschigen Röcken, die einen guten Teil der Straßenbreite einnahmen, in weiten Pelerinen, hingebungsvoll Arm in Arm, als ob es außer sich und dem andern nichts auf der Welt gebe, als etwa noch das große Ereignis, die Parade, die zu sehen man so durch die Stadt eilt. O du glückliche, gute alte Zeit!

Alte Schmerzen

Hab' mich einst vor Qual nicht
zu lassen gewußt,
Nun ruhen die Schmerzen
zu tiefst in der Brust.

Der Schutt vieler Jahre
wölbt hoch sich darauf.
O Gruft, laß die Schläfer
mir nimmer herauf!

Hans Böhm

Das Schulmuseum der Stadt St. Louis

Von

Edna Fern (Fernande Richler), St. Louis

(Hierzu vier Abbildungen nach photographischen Aufnahmen)

Wir leben im Zeitalter der Ausstellungen und der Museen. Die Schätze der Künste und Wissenschaften, der Erzeugnisse des Handels und der Industrie sammeln wir in feierlichen Gebäuden, wo sie wohlverwahrt, hübsch ordentlich in Reihe und Glied den lernbegierigen oder unterhaltungsbedürftigen Beschauern dargeboten werden. Früher gingen wir Amerikaner in fremde Länder, um sie kennen zu lernen. Jetzt kommen die fremden Länder zu uns. Früher lernten wir das Wesen der Welt, auch unsrer eignen kleinen Welt um uns her, aus Büchern. Jetzt lernen wir an den Dingen selber dem Weltverständnis um ein weniges näher zu kommen. Früher haben wir nicht genug mit unsern eignen Augen gesehen. Jetzt sehen wir fast zuviel. Auch das Sehen will gelernt sein. Die angehenden Menschlein richtig sehen zu lehren, so daß sie hernach das Geschaute zum eignen Nutzen in sich zu verarbeiten wissen, ist eine der Hauptaufgaben der Schule. Dazu wollen auch die Ausstellungen aller Art helfen, dazu dienen die naturgeschichtlichen Museen; während wir in der oft wahllosen Zusammenstellung unsrer Kunstsammlungen Gefahr laufen, schönheitsblind zu werden.

Dieser Wissenschaft vom Sehen, von der „Anschauung" sollen auch die sogenannten Schulmuseen dienen, die jedoch nur selten ihren Zweck wirklich erfüllen, da sie meistens auf einzelne höhere Schulen beschränkt sind und nur eine gewisse Reihe von Gegenständen vorführen, die ohne engeren Zusammenhang unter sich stehen. Anders das Schulmuseum der Stadt St. Louis, das einzig in seiner Art ist. Die Weltausstellung von 1904 ist trotz manchen niederschlagenden Folgen, die ein solches Unternehmen stets nach sich zieht, für die Stadt St. Louis ein Segen gewesen. Auch unser Schulmuseum verdankt ihr sein Entstehen. Unsre Erziehungsbehörde war mit einer Ausstellung vertreten, die in den weitesten Kreisen Aufsehen erregte. Dazu war ein System eingerichtet worden, wonach die Kinder der städtischen Schulen klassenweise unter Führung der Lehrer an bestimmten Tagen den Riesenkomplex der Ausstellung besuchten. Der Erfolg war unbestreitbar, das Interesse der Kinder unbeschreiblich. Am nächsten Schultag überboten sie einander an Eifer, das Geschaute wieder zu erzählen, ihre eignen, oft recht wundersamen Schlüsse daran zu knüpfen und nun von der Lehrerin die Aufklärung zu bekommen über das, was das kleine Hirn noch nicht voll zu fassen vermochte.

Da reifte in dem Leiter unsrer städtischen Schulen, Superintendenten Dr. F. L. Soldan, in seinem Assistenten, Herrn C. C. Rathmann, dem Vorsteher der Schulausstellung, der Plan, auch fernerhin den Schulen diese Gelegenheit zu eigner Anschauung zu geben, das Lernen wie das Lehren dadurch zu erleichtern und zu einer Freude zu machen.

So schnell wie der Plan enstanden war, wurde auch zur Ausführung geschritten, denn gerade während der Weltausstellung war die Zeit günstig, um den Grund zu dem neuen Unternehmen zu legen.

Nur dann, wenn wir selber für eine Sache begeistert sind, können wir auch andre dafür begeistern. Wohl deshalb fand Herr Rathmann, der ohne Verzug an seine Aufgabe ging, überall das wärmste Entgegenkommen.

Bibliothek und Lesezimmer des Schulmuseums in St. Louis für Lehrer und Lehrerinnen

Hosted by Google

Wagen des Schulmuseums, der die einzelnen Gegenstände in die betreffenden Schulen bringt

Die Leiter der Schulausstellungen der andern Länder — die deutschen an der Spitze — gingen bereitwillig auf seine Ideen ein und stellten dem zukünftigen Schulmuseum zweckentsprechende Gegenstände, Sammlungen von Schülerarbeiten, vom Kindergarten bis zur Abgangsklasse, Zeichenvorlagen, Schulberichte, Textbücher mit begleitenden Illustrationen und dergleichen mehr, nach Schluß der Ausstellung zur Verfügung. Doch nicht nur bei den Schulmännern war, wie zu erwarten, Verständnis für diese neue Idee vorhanden. Auch die Aussteller der verschiedenen Industrien und Handelszweige brachten der Sache volles Interesse entgegen. So wanderten bald anschauliche Beispiele aller Art aus den Seide-, Baumwolle-, Hanfindustrien, Stahlfabrikationen, der Getreide- und Gewürzarten, der Mineralien und Hölzer, um nur einiges zu nennen, in den Besitz des zukünftigen Museums. Nachdem es auf diese Weise gelungen war, den Grund zu legen, wurde rastlos weitergebaut. Und nun kam die zweite Aufgabe: die großen Institute des Landes für die Idee zu erwärmen. Direktor Skiff vom Chicago Field Museum of Natural History hat in anerkennenswerter Weise das Schulmuseum von St. Louis bedacht; dann aber auch besonders das Smithsonian Institute zu Washington, das Philadelphia-Handelsmuseum, das städtische Museum in Milwaukee und eine Reihe großer Handelsfirmen. Sie alle erblickten in der Erziehung der Kinder zum Anschauen und zum Verständnis der Natur und für Handel und Wandel auch ihren eignen Vorteil.

Wie in solchen Fällen vorgegangen wird, erläutert ein Beispiel aus den jüngsten Tagen. Nach einem Besuch der Ausstellung in Jamestown und einem Ueberblick über das Gebotene wurde an fünfundsiebzig Aussteller geschrieben, ihnen der Zweck eines solchen Museums klargelegt, in dem etwa achtzigtausend heranreifende Menschenkinder Nutzen aus dem Dargebotenen ziehen würden, statt der wenigen flüchtigen Besucher der Ausstellung. Der Erfolg dieser Ersuche ist überraschend. Von allen Seiten treffen zusagende Antworten ein, und bereits sind die ersten Sendungen angelangt. So eine Sammlung prächtiger Marmorarten aus Montana, die dem Gedächtnis der Schüler die Erzeugnisse dieses Staates lebhafter einprägen werden als alle trockenen Bücherworte.

Direktor des Museums ist Hilfssuperintendent Rathmann, die Kuratorinnen die Damen Amalie Meißner und Elisa Crecelius. Sie widmen sich der Sache mit opferwilliger Hingabe, wie auch die übrigen Angestellten, für die das Arbeiten im Schulmuseum Freude und Fortschritt bedeutet. In den luftigen Räumen des Lehrerseminars neben einer der neuen Schulen der Stadt, hoch und frei gelegen, beherbergt das Museum nach zweijährigem Bestehen eine reiche naturgeschichtliche Sammlung und vortreffliche Beispiele aus dem industriellen Reichtum des Landes. Wenn es die Absicht wäre, eine übersichtliche Ausstellung dieser Gegenstände zubezwecken, so würde der Raum, der vorläufig zur Verfügung steht, bei weitem nicht hinreichen. Aber es ist hier gleichsam nur der Sammelpunkt oder die Auslage wie in dem Schaufenster eines Kaufladens. Die Gegenstände selber sind, außer eben der notwendigen Exemplare, nach denen die Auswahl für die Schulen getroffen wird, im Winter beständig auf der Wanderschaft von einer Schule zur andern. Nur zur Vervollständigung oder zum Ersatz

Im Vordergrund verschiedene Holzarten, dahinter ein Schrank mit ausgestopften Vögeln

kommen die gefüllten Kisten, welche die Erfahrung praktisch einzurichten gelehrt hat, mit dem Fuhrwerk zurück, um sich am folgenden Tage wieder auf die Reise nach einer andern Klasse zu begeben. Die Stadt ist zum Zweck der schnelleren Ablieferung in fünf Distrikte eingeteilt, gemäß den fünf Schultagen der Woche. Das Museum selber ist an jedem Tag des Jahres zur Einsicht geöffnet, um den Lehrern zu jeder Zeit Gelegenheit zum Studium im Museum wie in der dazu gehörigen Bücherei zu geben.

Die Art des Museums läßt sich vielleicht am besten durch einen Ueberblick über seine fünf Abteilungen erklären:

1. das Wandermuseum; 2. Gegenstände für Spezialstudien in einzelnen Fächern; 3. Textbücher mit Illustrationen, Lehrpläne und Schulberichte aller zivilisierten Länder, Schülerarbeiten vom Kindergarten bis zur Universität, so zum Beispiel Zeichenarbeiten aus Deutschland und Japan, Handfertigkeitsarbeiten aus Frankreich und Schweden (eine Sammlung aus England ist gerade unterwegs, wie überhaupt das Bestreben ist, eine Uebersicht über die erzieherischen Fortschritte aller Länder zu geben); 4. eine reichhaltige Bücherei für Lehrzwecke; 5. die Schulausstellung, wie sie auf der Weltausstellung in St. Louis erschien und jetzt zum Teil in Jamestown weilt.

Die Bibliothek wird bald in neue Räume übersiedeln, da sich die jetzigen für die forwährende Erweiterung der Sammlung der besten pädagogischen Werke und Zeitschriften sowie sonstiger Hilfsmittel der Erziehung als zu klein erweisen. Die sogenannten „Study-exhibits“ bestehen aus naturgetreuen überlebensgroßen Nachbildungen solcher Gegenstände aus Papiermaché, die ein eingehendes Studium, wie zum Beispiel der Botanik, ungemein erleichtern. Das Wandermuseum war im ersten Jahre seines Bestehens fünftausendmal, im zweiten zwölftausendmal unterwegs. Bei näherer Besichtigung des Inhalts werden wir finden, daß es nichts beherbergt, was nicht für den Unterricht wesentlich ist, und daß wir keine Gelegenheit haben werden, Kuriositäten und Abnormitäten anzustaunen, wie sie sich die Natur zuweilen im bitteren Scherze erlaubt.

Die indianische Ecke im Schulmuseum zu St. Louis

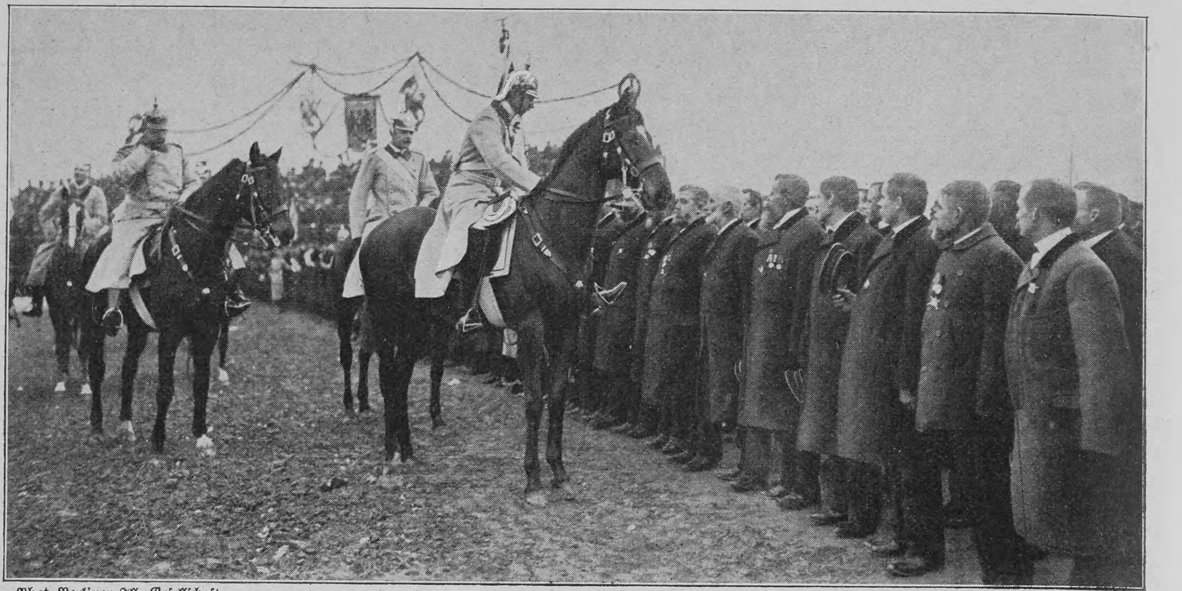
Wäre ich wohl Anno dazumal die Vierundzwanzigste mit fünfundzwanzig Fehlern in Naturgeschichte geworden, wenn ich so hätte lernen dürfen wie die St. Louiser Kinder? Ich gedenke noch mit Grausen des trockenen Auswendiglernens von Namen aus der Tier- und Pflanzenwelt und dem Reich der Mineralien. Auf dem Weihnachtstisch lag später Brehms „Tierleben“. Aber dennoch waren mir als echtem Landkind die Lektionen in der Klosterschule unglaublich langweilig. Und wehe, wenn das Kind sich in der Schule langweilt!

Hosted by Google

Notizblätter

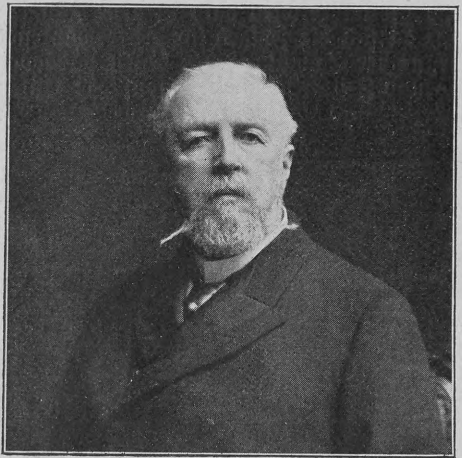
König Oskar II. von Schweden †

Nach fünfunddreißigjähriger Regierung ist der greise König Oskar II. von Schweden, der älteste unter den Chefs der bedeutenderen europäischen Staaten, einem Leiden, das ihn schon seit mehreren Jahren viel gequält hatte, am 8. Dezember erlegen. Hervorragende Herrschertugenden und rein menschlich bedeutende Eigenschaften vereinigten sich in ihm, um ihn zu einer der verehrungswürdigsten Persönlichkeiten zu machen, die in der neueren Zeit zur Leitung der Geschicke eines Volkes berufen waren. König Oskar, der vierte Monarch des Hauses Bernadotte, war am 21. Januar 1829 als jüngerer Bruder des dereinstigen Thronerben geboren. Er genoß in seiner Jugend eine vortreffliche Ausbildung seiner hohen Geistesgaben und hatte unter andern den Historiker und späteren Unterrichtsminister F. F. Carlson zum Lehrer. Er besuchte die Universität Upsala und trieb dann, von besonderem Interesse für das Marinewesen erfüllt, das er früh praktisch kennen gelernt hatte, Studien über Seekriegsgeschichte. Daneben beschäftigte er sich leidenschaftlich mit Musik und Literatur und legte als dramatischer und lyrischer Dichter eine nicht gewöhnliche Begabung an den Tag, die er bis in sein spätes Alter mit Erfolg pflegte. Im achtundzwanzigsten Lebensjahre ver-



Phot. Berliner Ill.-Gesellschaft

Von der Feier der hundertundfünfzigsten Wiederkehr des Tages von Leuthen: Der Kronprinz und die Veteranen



König Oskar von Schweden †

mählte sich der Prinz mit der Prinzessin Sophie von Nassau. 1859 wurde sein ältester Bruder als Karl XV. König, und da dieser keine männlichen Leibeserben hatte, so rückte Prinz Oskar zum Thronfolger vor und trat nach dem Tode Karls XV. im September 1872 die Regierung über Schweden und Norwegen an. Beide Länder hatten an ihm einen vortrefflichen Herrscher, der ihr Ansehen, ihre Kultur und ihren Wohlstand in jeder Weise förderte. Trotzdem kam unter seiner Regierung die alte Unzufriedenheit Norwegens mit der angeblichen Zurücksetzung, die ihm von seiten Schwedens zuteil wurde, zum offenen Ausbruch und führte im Juni 1905 zur Trennung der beiden Staaten, die König Oskar mit Recht als persönliche Kränkung empfand, aber mit vornehmer Ruhe und echt staatsmännischer Weisheit als etwas Unabwendbares hinnahm, ohne an Repressalien gegen Norwegen zu denken.

Denkmalsenthüllung auf dem Leuthener Schlachtfelde

Am 5. Dezember, dem hundertundfünfzigsten Jahrestage der Schlacht bei Leuthen, fand im Beisein des Kronprinzen als Vertreters des Kaisers die feierliche Enthüllung des vom Kaiser auf dem sogenannten Altarplatze des Schlachtfeldes gestifteten, vom Geheimen Oberbaurat Ihne entworfenen Denkmals statt. An der Feier nahmen die Spitzen der schlesischen Militär- und Zivilbehörden, mehrere kombinierte Truppenteile und Abordnungen verschiedener Regimenter teil. Der Kronprinz, der im Automobil von Oels kam, wurde an der Wegkreuzung der Chaussee mit dem Denkmalsweg von dem kommandierenden General des VI. Armeekorps, von Woyrsch, empfangen und stieg dort zu Pferde. Er ritt die Front der Truppen und der Kriegervereine ab, wobei er mehrfach dekorierte Veteranen durch Ansprachen auszeichnete, und nahm dann vor dem Denkmal Aufstellung. Ein Sängerchor sang „Dir möcht' ich diese Lieder weihn", worauf der kommandierende General, zu den Truppen gewendet, die Stiftungsurkunde verlas. Der Kaiser bedauert darin, daß er verhindert sei, selbst der Feier beizuwohnen, und teilt mit, daß er den Kronprinzen mit seiner Vertretung beauftragt habe. Er übergibt das Denkmal dem Kreise Neumarkt und spricht die Hoffnung aus, daß die Pflichttreue seines großen Ahnen der gegenwärtigen Generation zum Vorbilde und Ansporn dienen werde. Der Kronprinz übergab hierauf mit kurzen Worten das Denkmal dem Kreise Neumarkt. Nach dem Gesang der Nationalhymne fiel die Hülle, während die Truppen präsentierten und die Artillerie einen Salut von 33 Schuß feuerte. Nach Absingung des Chorals „Nun danket alle Gott" fand Parademarsch statt.

Die Grundsteinlegung zum Kaiserin-Auguste-Viktoria-Haus

Im Beisein der Kaiserin fand am 3. Dezember in Charlottenburg die feierliche Grundsteinlegung zu dem Kaiserin-Auguste-Viktoria-Haus statt, das zur Bekämpfung der Säuglingssterblichkeit im Deutschen Reiche errichtet wird. Präsident Bumm vom Reichsgesundheitsamt hielt die Festansprache. Er erwähnte, daß auf Anregung der Kaiserin mit diesem Bau die noch fehlende wissenschaftliche Zentralstelle geschaffen werden solle, die sich ausschließlich mit der Erforschung der Ernährung der Säuglinge beschäftigen wird. Die Stadt Charlottenburg hat anläßlich der Silbernen Hochzeit des Kaiserpaares das Gelände unentgeltlich überlassen. Die Baupläne stammen von den Geheimräten Hoffmann und Messel. Nach Verlesung der Stiftungsurkunde durch Geheimen Obermedizinalrat Dr. Dietrich vollzog die Kaiserin, die inzwischen vor den Grundstein getreten war, die ersten drei Hammerschläge, während die Musik den Chor aus der „Schöpfung" von Haydn spielte.

Phot. Berliner Ill.-Gesellschaft

Die Kaiserin bei der Grundsteinlegung des Kaiserin-Auguste-Viktoria-Hauses in Berlin

Zum Rücktritt des Reichsbankpräsidenten Dr. Koch

In der Leitung der Reichsbank, des wichtigsten deutschen Finanzinstituts, ist vor kurzem der schon seit einiger Zeit erwartete Wechsel eingetreten, da Wirklicher Geheimer Rat Dr. Koch, der seit fast achtzehn Jahren an ihrer Spitze stand, mit Rücksicht auf sein hohes Lebensalter von seinem Amt zurückgetreten ist. Präsident Richard Koch ist am 15. September 1834 zu Kottbus geboren. Bereits im Jahre 1851 bezog er die Universität Berlin, wo er nach fünf Semestern die erste juristische Prüfung bestand. Am 2. November 1853 wurde er bei dem

Phot. E. Bieber

Reichsbankpräsident Dr. Koch

Kreisgerichte Kottbus als Auskultator vereidigt. Im Jahre 1855 wurde er Referendar, drei Jahre später Gerichtsassessor, 1862 Stadt- und Kreisrichter in Danzig. 1865 wurde er an das Stadtgericht in Berlin versetzt. 1868 fungierte er bei den Beratungen der Kommission zur Ausarbeitung einer Zivilprozeßordnung für den Norddeutschen Bund als Protokollführer. Am 3. Oktober 1870 trat er als Hilfsarbeiter in das Hauptbankdirektorium der damaligen Preußischen Bank ein, wurde bald darauf Mitglied desselben und Justitiarius, 1876 zum Geheimen Oberfinanzrat, 1887 zum Vizepräsidenten des Reichsbankdirektoriums ernannt. Als am 30. April 1890 der

Phot. Dannenberg & Comp.

Prinz Heinrich bei der Eröffnung der Berliner Automobilausstellung

Präsident von Dechend starb, kam für den erledigten Posten kein andrer in Frage als Koch, dessen Ernennung am 23. Mai 1890 erfolgte. Zum Nachfolger des hochverdienten Finanzmanns ist der bisherige Präsident der Seehandlung, Rudolf Havenstein, ernannt worden.

Die Eröffnung der Internationalen Automobilausstellung in Berlin

In den beiden großen Ausstellungshallen am Zoologischen Garten zu Berlin wurde am 5. Dezember die von dem Kaiserlichen Automobilklub und dem Verein deutscher Motorfahrzeugindustrieller veranstaltete Internationale Automobilausstellung durch den Prinzen Heinrich eröffnet. Die Eröffnungsrede hielt der Herzog von Ratibor, der Präsident des Kaiserlichen Automobilklubs, der besonders das Bedauern darüber aussprach, daß der Kaiser wegen seines verlängerten Aufenthalts in England die Eröffnung nicht persönlich vornehmen konnte. Hierauf erklärte Prinz Heinrich im Namen des Kaisers die Ausstellung für eröffnet und trat dann in Begleitung des Arbeitsausschusses einen Rundgang durch die Ausstellung an. Die Ausstellung selbst, deren Räume alsbald von dem geladenen Publikum durchflutet wurden, zeigt wiederum viel Interessantes, wenn auch hervorstechende Neuerungen nicht zu verzeichnen sind. Auffallend ist diesmal die große Zahl der sogenannten kleinen Wagen, der billigen Volksautomobile, die mehr als alles andre Zeugnis dafür ablegen, wie die Automobilindustrie sich immer weitere Kreise der Bevölkerung erobert. Mehrfach sind auch Apparate zur Messung der Geschwindigkeit zu sehen, die den Automobilisten in seinem Streben, nicht durch zu schnelles Fahren gegen die Gesetze zu verstoßen, unterstützen sollen.

Nachdruck aus dem Inhalt dieser Zeitschrift wird strafrechtlich verfolgt — Verantwortl. Redakteur: Dr. Carl Anton Piper in Stuttgart — In Oesterreich-Ungarn für die Redaktion und Herausgabe verantwortlich: Robert Mohr in Wien I — Druck und Verlag der Deutschen Verlags-Anstalt in Stuttgart — Briefe und Sendungen nur: An die Deutsche Verlags-Anstalt in Stuttgart — ohne Personenangabe — zu richten

Hosted by Google

Über Land und Meer

Nr. 13

Es klopft!

Nach einem Gemälde von Heinrich Sperling

Hosted by Google

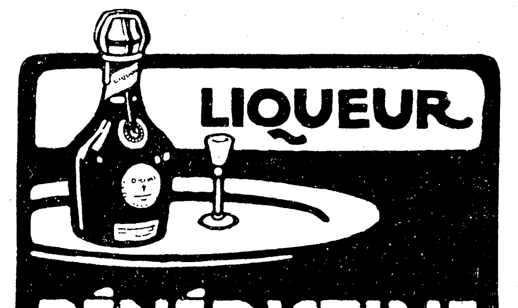
Totenschau

Lord Battersea, englischer liberaler Politiker und Kunstfreund, 64 J., 26. Nov., Insel Wight. — Senator Julius Shukowski, russischer Politiker und Nationalökonom, 85 J., St. Petersburg. — Robert Stigell, finnischer Bildhauer, 1. Dez., Helsingfors. — Dr. Albrecht Tischbein, Professor an der Danziger Technischen Hochschule, 35 J., Danzig. — Generalsuperintendent Dr. Schuster, 74 J., 4. Dez., Hannover. — Nathanael Sichel, Porträt- und Historienmaler, 64 J., 4. Dez., Berlin. — Stanislaus Lesser, Schauspieler und Theaterdirektor, 5. Dez., Wien. — Alexander Dessewffy, Bischof von Csanad, 5. Dez., Budapest. — Albert Grafé, Professor der Psychologie an der Lütticher Universität, 52 J., 5. Dez., Lüttich. — Geheimrat Professor Dr. Ludwig Hirt, Neurologe, 63 J., 5. Dez., Breslau. — Geheimer Oberjustizrat Rudolf Harder, Landgerichtspräsident a. D., 71 J., 6. Dez., Wilmersdorf. — Geheimer Regierungsrat Professor Dr. Richard Boeckh, berühmter Statistiker, ehemaliger Direktor des Berliner Statistischen Amts, 83 J., 6. Dez., Berlin. — Franz Mögele, Komponist, 73 J., 6. Dez., Wien. — Konsul Hermann Fehling, Präsident der Lübecker Handelskammer, 7. Dez., Lübeck. — Professor August Eisenmenger, Historienmaler, 77 J., 7. Dez., Wien. — Oberkonsistorialrat Dr. Löber, Hofprediger a. D., 79 J., 8. Dez., Dresden. — Geh. Medizinalrat Professor F. M. Schmidt-Metzler, hervorragender Laryngologe, 69 J., 9. Dez., Frankfurt a. M.

Eingegangene Bücher und Schriften

(Besprechung einzelner Werke vorbehalten. — Rücksendung findet nicht statt)

Bedingt das Grab die Vernichtung unsrer Persönlichkeit? Mülhausen i. E., Verlag „Osiris".
Bergmeister, J. M., und L. Bukits, Für unsre Mädchen. Gebd. M. 3.50. München, Mey & Widmayer.
Buxbaum, Ph., Von Jägern und Wildschützen. Band I: Die Heckenrose. Band II: Der Goldvogel. à M. 1.50. Gießen, E. Roth.
Die Wanderer. 8 Bücherfolgen für die deutsche Jugend. 1. Band der 7. Folge: Die Geschichte von den Lachstälern. Gebd. M. 2.—. Düsseldorf, A. Bagel.
Dieterich, K., Aus dem Balkan-Winkel. M. 2.—. Leipzig, C. F. Amelangs Verlag.
Eccardus, Geschichte des niederen Volkes in Deutschland. 2 Bände. M. 14.—. Stuttgart, W. Spemann.
Hauser, Otto, Spinoza. M. 4.20. Stuttgart, A. Bonz & Co.
Herzog, R., Der Abenteurer. M. 4.—. Stuttgart, J. G. Cotta.
Heyck-Jensen, Meiner Jugend Sonne. M. 3.—. Stuttgart, Levy & Müller.
Hirschberg-Jura, R., Die Villa des Gerechten. 50 ₰. Stuttgart, J. Engelhorn.
Hornung, E. W., Ein ritterlicher Buschklepper. 50 ₰. Ebenda.
Hoffmann, Agnes, Alte liebe Fabeln und Geschichten. M. 4.—. Stuttgart, Levy & Müller.
Janke, C. F., Spätherbst. Liegnitz, C. Seyffarth.
John, E., Baumzeichnen. M. 3.—. Ravensburg, O. Maier.



RAPALLO (Ital. Riviera) — Helvetia Palace Park Hotel — Mässige Preise. Moderner Komfort.

AROSA Schweiz, 1800 M. ü. M. Hotel Seehof Das ganze Jahr offen. Pension mit Zimmer von Frs. 8.— an.

Bordighera (Riviera). HOTEL ROYAL. Haus I. Ranges. Erhöhte aussichtsreiche Lage. Pensionspreis 8—15 Frs. Centralheizung im ganzen Hause. Bes. L. Palombi.

Cannes Hotel Richemont u. Terrasse. Haus I. R., Warmwasserheizung in allen Zimmern. Grosser Park, staubfreie Lage. Pension von Frcs. 9.— an. Bes. G. Eckhardt.

CANNES Hotel Suisse. Von Deutschen bevorzugtes Haus. Warmwasserheizung in allen Zimmern. Bes. A. Keller-Kienberger.

GENUA Terminus Hotel Milan Deutschgeführtes Haus. Centralheizung. Mässige Preise.

GENUA Grd. Hôtel Savoie — Deutsches Haus I. R. — 1905 vollständig renoviert. Vis-à-vis dem Hauptbahnhof, nächst dem Hafen gelegen. Appartements mit Bad und Toilette. F. Fioroni (gleicher Besitzer: Hôtel de Londres, Genua).

GENUA Eden-Palast- u. Park-Hotel. Einzige ruhige, zentrale Lage beim Römer-Bahnhof. Von grossem Park umgeben. Beste sanitäre Einrichtungen, moderner Komfort.

MONTE CARLO Hôtel du Helder ersten Ranges. In der Nähe des Kasinos. Zentralheizung in den Zimmern. Deutsches Haus. Besitzer: Albert Bremond.

MONACO = Hotel Orient Altrenom. Haus, am Meere gelegen. Renoviert. Mod. Komfort. Centralheizg. Lift. 5 Min. vom Kasino. Pension, Wein inbegriffen, von frs. 9.— an.

Monte Carlo Gd. Hôtel de Londres vis-à-vis Kasino. Mod. Komfort. Centralheizung überall. Mäss. Preise. Das ganze Jahr geöffnet. Kaiser, Direktor (Schweizer).

Porto Maurizio bei San Remo (Italien. Riviera). Riviera Palace Hotel. Neues Haus. 120 Zimmer und Salons. Mässige Preise.

Nizza Terminus-Hotel Ersten Ranges, vis-à-vis des Bahnhofs. Das ganze Jahr offen. Gänzlich renoviert. 150 Zimmer. 20 Privatbäder. Heisswasserheizung überall. Elektr. Aufzug. Feinste Küche. Neuer deutscher Besitzer: Henri Morlock, auch Besitzer des Hotel de Berne und Hotel de Suède.

Ein Neues Feld für Sportleute, Reisende u. s. w. ist die Palmen- und Perlen-Stadt = TAJ MAHAL HOTEL = (in Verbindung mit Carlton Hotel, London) = BOMBAY, INDIEN. =

Deutsche Müllerschule Eintritt April u. Oktober. Dippoldiswalde Sachsen 6. Städt. Technikum. Prosp. kostenfrei. Fachschule d. Verb. Deutscher Müller

Frauen verlangen rechtzeitig Gratisprospekt von P. Ziervas, Kalk 379 b. Cöln.

Violinen, Mandolinen, Zithern, Blas-Instrumente, Musikwerke, Grammophons, Phonographen u. alle and. Musik-Instrum. bezieht man am besten u. unt. Garantie direkt aus der grössten südd. Musikinstr.-Fabr. R. Barth, K. Hoflieferant, Stuttgart. Preislisten gratis. (Bitte angeb. für welch. Instrum.)

Karl Krause, Leipzig Buchbinderei-Maschinen

Kgr. Sachs. Technikum Mittweida Direktor: Professor Holzt. Höhere technische Lehranstalt für Elektro- u. Maschinentechnik. Sonderabteilungen für Ingenieure, Techniker u. Werkmeister. Elektrot. u. Masch.-Laboratorien. Lehrfabrik-Werkstätten. 36. Schulj.: 3610 Besucher. Programm etc. kostenlos v. Sekretariat.

Eine der sichersten Stützen der Moral ist — die Gefahr.

Alle Liebesbriefe lügen: entweder sofort oder später.

Gewisse Leute haben so wenig Sinn für Poesie, dass sie selber dichten.

Ein Badearzt hat es gesagt. Oft kostet die Reparatur mehr, als der ganze Gegenstand wert ist.

Ich kenne eine Kunst, die das Lachen fast ganz verlernt hat: die Musik.

Diese Aphorismen sind entnommen dem in der Deutschen Verlags-Anstalt in Stuttgart erschienenen Werkchen:

Otto Weiss, So seid Ihr! Aphorismen. 2. Auflage. Geheftet M. 3.—, gebunden M. 4.—

„Die boshafteste und spitzeste, aber auch amüsanteste und witzigste Aphorismen-Sammlung" Literar. Echo, Berlin.

Während der Feiertage wird von Jung und Alt oft des Guten **zu viel** genossen. Um daraus entstehende **Magen- und Verdauungsbeschwerden** zu verhindern und vorhandene zu beseitigen, ist es unbedingt nötig für jede Familie, das altbewährte Hausmittel **„Nural"** besonders **während und nach den Feiertagen** im Hause zu halten. **Nural** ist das Magenverdauungs-Unterstützungsmittel par excellence und ein unübertroffenes Kräftigungsmittel. **Nural hilft die genossenen Speisen schnell verdauen, wirkt daher mächtig appetitanregend, hebt die Kräfte und beseitigt schlechte Verdauung. Nural** ist frei v. Alkohol, unschädlich, schmeckt äußerst angenehm, wie Ananaslimonade und wird seit mehr als **12 Jahren** von **Tausenden** von **Ärzten** mit gr. **Erfolg** vielseitig verordnet. Zu haben in den meisten Apotheken, wo nicht, schreibe man an Klewe & Co., Nuralfabrik, Dresden H. 84. **Broschüre gratis.** 1/2 Probeflasche M. 1,75, 1/1 Flasche M. 3 franko.

Salit Beste Einreibung für Hexenschuss, Reissen, rheumatische Schmerzen Salit wirkt nicht wie die spirituösen Einreibungen nur schmerzablenkend durch Hautreiz, sondern direkt auf die Ursache. In Apotheken die Flasche zu Mk. 1,20. Chemische Fabrik von Heyden, Radebeul-Dresden.

LONGINES die beste der Präzisions-Taschenuhren Durch alle besseren Uhren-Geschäfte des In- und Auslandes zu beziehen.

NEAPEL. Grand Hôtel. Deutsches Haus allerersten Ranges. Beste und schönste Lage mit unvergleichlicher Aussicht auf Golf und Vesuv. Hauser & Doepfner, Besitzer.

Nervi bei Genua = Le Grand Hôtel = mit grossem, herrlichem Park. Deutsches Haus I. Ranges. Warme Seebäder in allen Etagen. Diätetische Küche. Geöffnet 1. Oktober bis 15. Juni. Bes. Voelschow-Utz.

NIZZA HOTEL ST. PETERSBURG Promenade des Anglais. Wohnungen mit Badezimmer. Zentralheizung in allen Zimmern. Grosser Garten. Staubfreie, ruhige Lage. F. Hummel, Deutsch-Schweizer.

Nizza Hotel Westminster I. Ranges; Centralheizung. Direkt am Meer gelegen. Von Deutschen viel besucht. Bescheidene Pensionspreise. Schweizerische Direktion.

SAN REMO Grd Hotel Méditerranée. I. R., bedeut. vergrössert u. vornehm eingerichtet. Zentralheizung. Parkettböden. Eigens installierte Meerwasserbäder im Hotel. Park. Herm. Seibel.

Glückliche Inseln. Teneriffa-Orotava. Kurhotels in deutschem Besitz. Bestes Klima, reguliert durch Golfstrom und Passat. Bequeme Erholungsreisen nach Prof. Dr. Pannwitz. Keine Lungenkranken. Drucksachen sendet Kurhaus-Betriebs-Gesellschaft Charlottenburg.

Gotthard-Sanatorium Ambri-Piotta bei Airolo 1200 m ü. M. Bahnstation Airolo oder Ambri-Piotta. Anstalt I. Ranges für Lungenkranke. Das ganze Jahr geöffnet. Chefarzt: Dr. Minnich (Wintersaison). Hausarzt: Dr. Biland. Direktion: F. Helbling (früher Hotel Beaurivage, Luzern).

NERVI bei Genua. Riviera di Levante. Altrenommiertes, mit allem Komfort ausgestattetes Haus. Beste Lage Nervis, vollständig windgeschützt, inmitten prachtvollster Park- und Gartenanlagen, in direkter Verbindung mit der Strand-Promenade. — Orchester. Familie Fanconi, Besitzer. P. Bon-Giger, Direktor, im Sommer Hotel Uetliberg bei Zürich. Eden-Hotel ... ... I. Ranges. ... ...

Glafey-Nachtlichte Getränkewärmer, wärmt für 3 Pf. 12 Stunden lang 2 Liter Flüssigkeit. Erfolg garantiert. Versand gegen Nachnahme von M. 1.60 od. gegen Einsendung von M. 1.35 franko durch G. A. Glafey, Nürnberg 6.

Hosted by Google

Oesterreichische Kaiserjubiläums-Briefmarken. Nach den Entwürfen von Professor Kolo Moser (Text auf Seite 357)

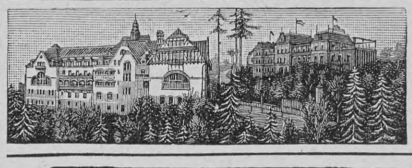
Schwächliche in der Entwicklung oder beim Lernen zurückbleibende **Kinder**
sowie **blutarme** sich matt fühlende und **nervöse** überarbeitete, leicht erregbare, frühzeitig erschöpfte **Erwachsene**
gebrauchen als Kräftigungsmittel mit grossem Erfolg

DR. HOMMEL's Haematogen.

Der Appetit erwacht, die geistigen und körperlichen Kräfte werden rasch gehoben, das Gesamt-Nervensystem gestärkt.

Man verlange jedoch ausdrücklich das **echte „Dr. HOMMEL's" Haematogen** und lasse sich keine der vielen Nachahmungen aufreden.

Sanatorium San.-Rat Dr. Köhler **BAD-ELSTER** auf das Vollkommenste eingerichtet zu **Winterkuren** (Wintersport).



Sanatorium von Zimmermann'sche Stiftung, Chemnitz.
Besonders geeignet für Winterkuren. Zander-Institut. Behandlung von Nerven-, Frauen-, Magen-, Darmleiden, Herzkrankheiten, Gicht etc. Chefarzt Dr. Loebell, früh. Oberarzt in Lahmann's Sanatorium. Illustrierte Prospekte frei.

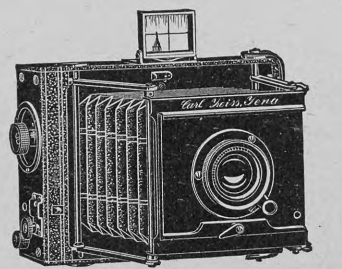
echte billige **Briefmarken**
alle verschieden
100 Asien, Afrika u. Austral. M. **2.—**
500 versch. nur **3.50**, **1000** versch. nur **11.—**
200 engl. Kolon. M. **4.50**, 100 frz. Kolon. M **4.50**
100 Austral. M. **4.—**, 50 Altdeutschl. M. **3.—**
Max Herbst, Markenhaus, **Hamburg F.**
Gr. illustrierte Preisliste gratis und franko.

Versenden gratis
neuesten Katalog
alter Violinen, Violen, Celli
mit Original-Illustrationen berühmter italienisch. Meister
Fachmännische Bedienung, volle Garantie, reelle Preise.
Tausch. Gutachten.
Atelier für Reparaturen
Hamma & Co.,
Grösste Handlung alter Meister-Instrumente,
Stuttgart.

Schnell-Waschmaschinen
benutzt jede wirtschaftl. denkende Hausfrau. Man verlange gratis u. postfrei unseren Katalog Nr. 34 üb. Hausstands-Waschmaschinen, Wäschemangeln und Waschhilfsmittel. — — Vertreter gesucht.
Mersmann & Co. G. m. b. H.
Oberhausen (Rheinland).

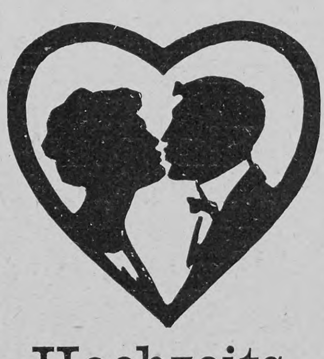
ZEISS

PALMOS-KAMERAS
aus Leichtmetall mit Fokalschlitzverschluss
und
ZEISS-Objektiven
in allen gangbaren Formaten.
Man verlange Prospekt P 88



ZEISS-PRISMEN-FELDSTECHER
mit erhöhter Plastik der Bilder
NEUE MODELLE

Zu beziehen von allen optischen Geschäften sowie von
Berlin, Frankfurt a. M., Hamburg — **CARL ZEISS** JENA — London, St. Petersburg, Wien



Hochzeits-
kuchen backe man mit
Dr. **Oetker's**
Backpulver u. Vanillinzucker. Ueberall zu haben. Receptbücher gratis und franco von
Dr. **A. Oetker,**
Bielefeld.

Angenehmes u. wirksames Abführmittel. — Ursprüngliches und einzig echtes Produkt.

Ein ideales Hausmittel
bei Magenbeschwerden, Verdauungsstörungen und deren Folgeerscheinungen ist der unter dem Namen „Califig" bekannte kalifornische Feigensyrup. Sein Geschmack ist angenehm, seine Wirkung sanft und doch sicher. Er reinigt die Verdauungsorgane, regelt dadurch die Verdauung und verbürgt Appetit und Gesundheit. „Califig" leistet Kindern und Erwachsenen die gleichen wohltätigen Dienste.

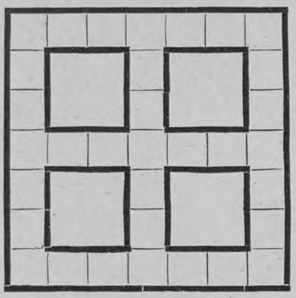
Nur in Apotheken erhältlich pro 1/1 Flasche Mk. 2.50, ½ Flasche Mk. 1.50. Bestandteile: Syr. Fici Californ. (Speciali Modo California Fig Syrup Co. parat.) 75, Ext. Senn. liqu. 20, Elix. Caryoph. comp. 5.

Schokolade Thusnelda Kakao
C. H. Oehmig-Weidlich, Zeitz

Das Haar
Die Haarkrankheiten, ihre Behandlung und die Haarpflege von **Dr. J. Pohl.**
5. neu bearbeitete und erweiterte **Auflage.**
Geheftet M. 2.50, geb. M. 3.50.
Deutsche Verlags-Anstalt, Stuttgart.

Hosted by Google

Fensterfüllrätsel



A A A A A A A D D E E
I I I L L L L L L M M N
N N N N N S S S V V

Obige Buchstaben sind in die Felder der nebenstehenden Figur derart einzuordnen, daß die entsprechenden wagerechten und senkrechten Reihen gleichlauten. Die Reihen nennen:

1. Stadt in Spanien.
2. Staat in Nordamerika.
3. Spanischen Schlachtort.

Gg. L.

Wortverbindungsrätsel

Die Hörsäle sind geschlossen;
Nun reist soeben fort
Wort Eins von frohen Studenten.
Sie rufen das zweite Wort.

Sie singen zur Fahrt ihre Lieder,
Besprechen der Prüfung Verlauf,
Erzählen sich lustige Scherze
Und geben das Ganze sich auf. Dr. F. B.

Anagramm

Gleichgültig trittst du mich mit Füßen;
Stell meines Namens Lettern um:
Respektvoll wirst du mich begrüßen
Als höchstes Menscheneigentum. R. Sp.

Auflösungen der Rätselaufgaben Seite 275:

Des Homonyms: Herzschlag.
Des Logogriphs: Ziege, Ziegel.
Des Wechselrätsels:

li	ma
do	ra

Richtige Lösungen sandten ein: Elise Riebow, geb. Kruse, in Hamburg-St. Georg (2); Luise Zimmermann in Bern (4); Frau Justizrat Herzog in Traunstein (3); Hans Theiß in Preßburg; Cleopatra 131 in Charlottenburg (7); Frl. Margarethe Meyer in Wachendorf bei Syke (2); Maximilian Pulzer in Fiume (4); Geschwister Behling in Hagen (7); Lisa in Zürich (5); Joh. P. Stoppel in Hamburg (3); Julius Czvetkovits in Budapest (2); Ettore Spampinato in Catania (3); „Pfiffikus" in Rostock (4); Ignaz in Ansbach (5); Frl. Frida Sachs in Magdeburg (4).

MILKA
VELMA
NOISETTINE
SUCHARD's
BELIEBTE ESS-CHOCOLADEN.

Eine treffliche Lektüre — bilden die Meggendorfer-Blätter München
schönstes u. billigstes Witzblatt f. d. Familie, 1/4jährl. 13 Nrn. ohne Porto nur Mk. 3.—, Abonnements jederzeit b. all. Buchhandlg. u. Postanstalten des Aus- u. Inlands. Gratisprobenummer d. d. Verlag, München, Theatinerstr. 47.

GRATIS AN BRUCHLEIDENDE

Eine einfache Hauskur, ohne Schmerz, Gefahr, Zeitverlust oder Arbeitsbeeinträchtigung.

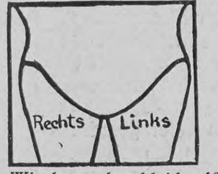
Eine Probe gratis an Alle.

Ihr Bruch kann ohne Operation, Schmerz, Gefahr oder Zeitverlust bei der Arbeit geheilt werden, so dass Sie Ihr Bruchband ruhig ablegen können. Um Sie und Ihre bruchleidenden Freunde davon zu überzeugen, dass unsere Entdeckung tatsächlich eine Heilung bewirkt, ersuchen wir Sie, sie **ohne Kosten für Sie** auf die Probe zu stellen. Eine Heilung bedeutet Freiwerden von Schmerz und Leiden, ein Erstarken der physischen und geistigen Kraft, Freude an den Lebensgenüssen und viele Jahre der Behaglichkeit in Ihrem ferneren Leben.

Wir bieten Ihnen den Gratisversuch einer Behandlung an, die bereits hunderte Fälle geheilt hat.

Senden Sie uns kein Geld. Geben Sie uns einfach eine Beschreibung Ihres Bruches, wie sie in dem unten angefügten Coupon erbeten wird, und senden Sie sie uns zu.

Vernachlässigen Sie **diese wichtige Sache** nicht einen einzigen Tag, damit Sie nicht weiter durch ein billiges, nach einem Schema angefertigtes Bruchband gequält zu werden brauchen. Wenn Sie geheilt zu werden wünschen, so senden Sie uns den Coupon für den Gratisversuch noch heute.



COUPON FÜR FREIE BEHANDLUNG.

Markiere auf der Zeichnung die Stelle des Bruches, beantworte die Fragen und sende diesen Ausschnitt an **WM. S. RICE, R.S., Ltd., (Dept. G. 1502), Stonecutter Street, London, E.C., England.**

Alter ....

Wie lange bruchleidend? ....

Bereitet Ihnen der Bruch Schmerzen? ....

Tragen Sie ein Bruchband? ....

Name ....

Adresse ....

A. Lange u. Söhne
Deutsche Uhrenfabrikation
Glashütte i/S
ausgezeichnet mit 35 ersten Preisen.
zu beziehen durch Uhren-Handlungen

Musikinstrumente
für Orchester, Schule u. Haus.

Preisliste frei!
Grosses Lager von guten alten Geigen.
Jul. Heinr. Zimmermann, Leipzig.
Häuser: St. Petersburg, Moskau, Riga, London.

Photograph. Apparate
von einfacher, aber solider Arbeit bis zur hochfeinsten Ausführung sowie sämtliche Bedarfs-Artikel zu enorm billigen Preisen.
Apparate von M. 3.— bis M. 585.—
Illustrierte Preisliste kostenlos.
Chr. Tauber, Wiesbaden L.M

München, Dr. med. Pfeuffers Hämoglobin.

Gegen Blutarmut!

In der Münchener **Kgl. Universitäts-Kinder-Polyklinik** (Reisingerianum) seit Jahren **fortwährend** in Anwendung.

München, den 10. Juli 1884.

Die k. Untersuchungsanstalt bezeugt, dass die von Herrn Dr. Pfeuffer bereiteten und anher zur chemischen Untersuchung überschickten Hämoglobin-Pastillen im Durchschnitt 1,3 Gramm Hämoglobin (natürliches Eiseneiweiss) enthielten und dass dieselben frei sind von für die Ernährung ungeeigneten Bestandteilen, wie solche im gewöhnlichen Blute als Excretionsstoffe (Auswurfstoffe) vorhanden sind. Obige Untersuchung bestätigt

Dr. Rudolf Emmerich (kgl. Professor an der Univ. München).
Dr. Max von Pettenkofer (Geheimrat, kgl. Prof. an der Univ. München).

Dieses vorzügliche, von Aerzten anerkannte Naturheilmittel gegen Blutarmut und Schwäche empfiehlt für Bleichsüchtige und schwächliche Kinder ganz besonders

Ludwigs-Apotheke zu München.

Bei Einkauf in Apotheken achte man auf die Bez.: Dr. Pfeuffers Hämoglobin.
Preis 3 M., ausreichend für 3—4 Wochen, 1/2 Fl. 1.60 M.

Steckenpferd-Lilienmilch-Seife.

von
Bergmann & Co, Radebeul.
erzeugt rosiges jugendfrisches Aussehen, reine weiße sammetweiche Haut und zarten blendendschönen Teint.
à Stück 50 Pf. Überall zu haben.

„Ein ganz vorzüglicher Erzähler,

der allerdings seine eigenen Wege geht und dessen Buch niemand, der wirklich Freude an fein ausgedachten Problemen hat, unbefriedigt aus der Hand legen wird", ist nach dem Urteil der Neuen Preuss. (†) Zeitung in Berlin Ferdinand von Hornstein, dessen „Novellen" (2. Auflage. Geheftet M. 3.—, gebunden M. 4.—) bei der Deutschen Verlags-Anstalt in Stuttgart erschienen sind. Auch die Münchner Neuesten Nachrichten nennen das Buch: „Das Werk eines wirklichen Künstlers.. lesenswert, denn es ist mehr als landläufige Unterhaltungslektüre."

Hosted by Google

Die österreichischen Jubiläums-Briefmarken

Anläßlich des sechzigjährigen Regierungsjubiläums des Kaisers Franz Josef wird die österreichische Regierung im nächsten Jahre siebzehn verschiedene Kategorien von Jubiläumsmarken ausgeben, die nach Entwürfen des Professors Kolo Moser von dem Kupferstecher Ferdinand Schirnböck in künstlerischer Vollendung ausgeführt worden sind. Elf Kategorien und zwar jene zu 1, 2, 3, 5, 6, 10, 12, 20, 25, 30 und 35 Hellern sind in Stahlschnitt für die Ausführung in Buchdruck, die übrigen in Stahlstich für die Ausführung in Tiefdruck hergestellt. Von den letztgenannten Kategorien werden die Marken zu 50 und 60 Hellern und zu einer Krone in einfarbigem, jene zu 2 und 5 Kronen in zweifarbigem und zu je 10 Kronen in dreifarbigem Druck ausgeführt. Sämtliche Markenkategorien sind in der Farbe verschieden; mit Ausnahme der Marken zu 5, 20 und 25 Hellern, die dasselbe Markenbild tragen, weist jede Kategorie eine andere Zeichnung auf. Für die Bildnisse, die Kaiser Franz Josef I. darstellen, dienten — mit Ausnahme des Bildnisses aus dem Jahre 1848 — Photographien als Grundlage, für die übrigen Porträte authentische Bildnisse aus der kaiserlichen Familien-Fideikommißbibliothek in Kupferstich oder Originallithographie. Für die Darstellungen der Hofburg und des Schlosses Schönbrunn wurden photographische Aufnahmen benutzt. Die Moserschen Entwürfe weichen aus künstlerischen Gründen von den Vorbildern zum Teil in bezug auf das Beiwerk und die Beleuchtung ab. Die Marken bis zu dem Werte von 5 Kronen einschließlich tragen in den beiden unteren Ecken rechteckige Vignetten mit den Betragsziffern auf weißem Grund. Bei der 10-Kronen-Marke erscheinen diese Vignetten etwas mehr gegen die Mitte gerückt; dazwischen ist in schraffiertem Felde das Wort „Heller" oder „Krone" angebracht. Außerdem enthält jede Marke die Worte „Kaiserliche königliche österreichische Post". Die Schrift ist teils farbig auf weißem Grund (positiv), teils weiß auf farbigem Grund (negativ). Das Feld für das innere Bild ist bei jeder Marke verschieden geformt. Das Wertzeichen für die Postganzsachen stimmt im Entwurfe mit dem Bilde der Buchdruckmarken überein; es trägt im inneren Felde die Kaiserkrone auf farbigem Grunde, umrahmt von einem der Form der Krone angepaßten Schriftbande mit negativer Umschrift. Das Wertzeichen ist für jeden Wert in einer anderen Farbe gedruckt. Es ist in Oesterreich schon einmal, mit den bosnisch-herzegowinischen Briefmarken, der Versuch gemacht worden, dem Briefmarkenwesen eine künstlerische Ausgestaltung zu geben. Nach dem Erfolge dieser Marken zu schließen, werden die von Moser und Schirnböck ausgeführten Jubiläumsmarken allen andern Gelegenheitsmarken, wie sie beispielsweise in den Vereinigten Staaten und in Frankreich ausgegeben worden sind, den Rang ablaufen.

Die neue österreichische 10-Kronen-Marke zum Andenken an das sechzigjährige Regierungsjubiläum Kaiser Franz Josefs

Grösselsche Realschule und Erziehungsanstalt
Dresden-A., Seidnitzerstr. 9 (vorm. Dr. Zeidler'sche Realschule).
Freiwilligenberechtigung. — Pensionat im Schulhause. Aufnahme jederzeit. — Prosp. grat.

DIVINIA

Beliebtes Mode-Parfüm
Divinia-Parfüm ist in Stärke sowie Haltbarkeit unübertroffen und in der Übertragung von seltener Feinheit und Lieblichkeit
F. WOLFF & SOHN
Hoflieferanten
BERLIN KARLSRUHE WIEN
Zu haben in besseren Parfümerie-, Drogen- und Friseur-Geschäften

„Für Eheleute"!
Verlangen Sie gratis illustrirten Katalog
Hygienischer Bedarfs-Artikel
mit Dr. med. Mohr's belehrender Brochüre
Sanitätshaus „Aesculap" Frankfurt a/M. 86

SCHÖNE BÜSTE üppiger Busen wird in 1 MONAT entwickelt, gefestigt und wiederhergestellt, ohne Arznei und in jedem Alter durch die berühmte **LAIT D'APY** (KONZENTRIRTE KRÆUTERMILCH) Einfaches Einreiben genügt. Unerreichtes, harmloses Produkt. 25,000 Atteste bestätigen die gute u. schnelle Wirkung. 1 Flacon genügt. Deutscher Prospekt fko. Discreter Postversand fko. gegen Vorauszahlung von M: 4,50 per Postanw. oder M: 5 in Briefmk. oder Nachn. Briefporto 20 Pf. Karten 10 Pf. Nur bei: Chemiker D. LUPER. RUE BOURSAULT. 32. PARIS

Verlangen Sie gratis unsere illustrierte Preisliste über
Hygienische Artikel u. Gummiwaren
Illustr. Ratgeber v. Dr. Philantropus, unentbehrlich i. d. Ehe 50 Pf. (Porto 20 Pf.)
Versandhaus „Hygiea", Wiesbaden E. 8.

Bombastus
Bombastus-**Mundwasser**
Bombastus-**Zahncreme und -Zahnpulver**
sind die vollkommensten Erzeugnisse der Neuzeit, das Vollkommenste aller Zeiten auf dem Gebiete der Mund- und Zahnpflege.
Fordern Sie nur **Bombastus-Erzeugnisse** und weisen Sie alles andere entschieden zurück.
Zu haben in Apotheken, Drogerien, Parfümerien und besseren Friseur-Geschäften. — Wo nicht erhältlich, liefern wir direkt.
Bombastus-Werke in Potschappel-Dresden.

Hosted by Google

Aus Bädern und Kurorten

Nizza. Es dürfte gewiß diejenigen Leser, die für einige Wochen oder Monate dem nordischen Winter ausweichen wollen und vor der Wahl eines Winteraufenthalts stehen, interessieren, daß hier im vorigen und heurigen Jahr außerordentlich viel getan wurde, um die Stadt in die Reihe der gesündesten Städte einzurangieren. Die neue Kanalisation wurde im vergangenen Sommer vollständig beendigt; auch wurde ein großer Uebelstand, nämlich die Staubplage in der Avenue de la Gare, wo sich bekanntlich der Hauptverkehr konzentriert, dadurch beseitigt, daß die ganze Straße asphaltiert wurde. Dieselbe wird auch täglich früh morgens in idealer Weise durch reichliche Wasserspülung von dem wenigen Staube gereinigt. Ferner sind sämtliche auf den Trottoirs stehende Platanen im Umkreis von zirka zwei Metern von einem Weidengeflecht in Kniehöhe eingefaßt worden, und in der innerhalb dieses Geflechts aufgehäuften Erde haben nun sämtliche Haus- und Ladenbesitzer Blumen und Blattpflanzen setzen lassen, so daß auf den breiten Trottoirs eine Unzahl kleiner Gärtchen entstanden sind, die einen sehr netten und freundlichen Eindruck machen. Es kann daher mit vollem Recht Nizza in neuerer Zeit auch solchen Wintergästen zum längeren Aufenthalt empfohlen werden, die etwas empfindliche Respirationsorgane besitzen. Daß die Autos nicht gerade dazu beitragen, den Aufenthalt angenehm zu machen, weiß alle Welt. Diese Landplage hat man jedoch leider überall, wo eine Gegend von der Natur bevorzugt und vom internationalen Fremdenpublikum besucht wird.

Aus Industrie und Gewerbe

Kakao und Schokolade, diese für Deutschland hochwichtigen Nahrungs- und Genußmittel, sollen leider immer noch keine Verbilligung erfahren. Wie uns aus Fabrikantenkreisen geschrieben wird, ist jetzt aufs neue eine Hausse in Rohkakao eingetreten. Mitte November schien es, als wenn ein Zurückgehen der Rohkakaopreise zu erhoffen wäre, doch sind die Erwartungen leider vollkommen getäuscht worden. Die Hauptkakaomärkte Hamburg, London, Lissabon und auch die überseeischen Abladeplätze stellen so übertriebene Forderungen, wie sie in den Annalen des Kakaohandels glücklicherweise zur Seltenheit gehören.

Alleinige Inseraten-Annahme bei **Rudolf Mosse** Annoncen-Expedition für sämtliche Zeitungen Deutschlands und des Auslandes.

Anzeigen

Insertions-Gebühren für die fünfgespaltene Nonpareille-Zeile 1 M. 80 Pf. Reichswährung, für die Schweiz, Italien und Frankreich Fr. 2.25.

in Berlin, Breslau, Chemnitz, Dresden, Frankfurt a. M., Halle a. S., Hamburg, Köln a. Rh., Leipzig, London, Magdeburg, München, Nürnberg, Prag, Stuttgart, Wien, Zürich.

Eugen Gärtner, Stuttgart W.
Kgl. Hof-Geigenbauer. Fürstl. Hohenz. Hofl.
Handlung alter Streichinstrumente.

Anerkannt grösstes Lager in ausgesucht schönen, gut erhaltenen alten Violinen der hervorragendsten *italien., französ.* u. *deutsch.* Meister. Weitgehende Garantie. — Für absol. Reellität bürgen feinste Referenzen. Spezialität: **Geigenbau.** Selbstgefert. Meisterinstrumente. Berühmtes Reparatur-Atelier. Glänzend. Anerkenn.

Engros von der FRANKFURTER SCHUHFABRIK A.G. vorm: Otto Herz & Co.

Wundervolle Büste, schöne volle Körperformen durch unser Nährpulver **„THILOSSIA".** Preisgekrönt Berlin 1904. In 3 bis 4 Wochen bis 18 Pfund Zunahme. Gar. unschädl. Viele Anerk. Kart. 2 Mk. Nachnahme Mk. 2.50, 3 Krt. portofr. 6 Mk. **R. H. Haufe,** Berlin 777, Greifenhagenerstrasse 70.

Hygienische Bedarfsartikel. Neuest. Katalog m. Empfehl. viel. Aerzte u. Prof. grat. u. fr. **H. Unger, Gummiwarenfabrik** Berlin NW., Friedrichstrasse 91/92.

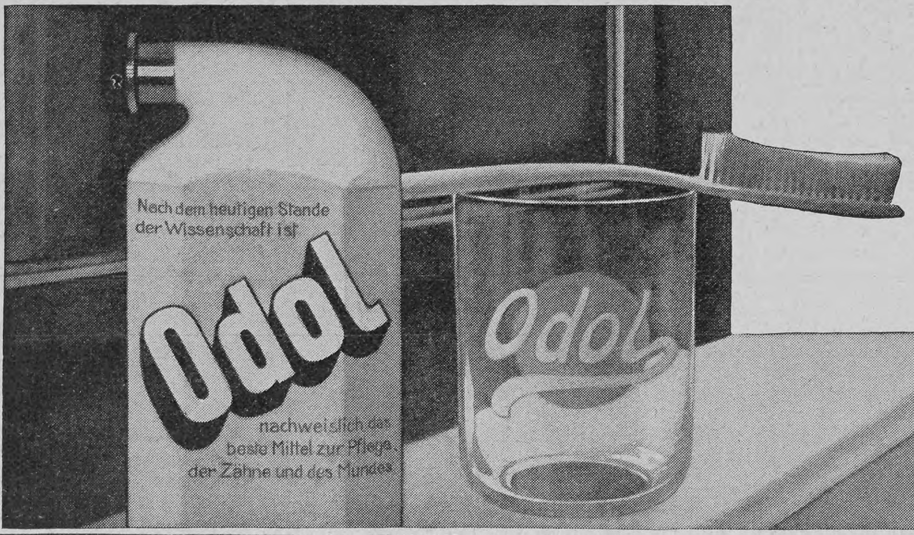
Das Leben
eines schwäbischen Gelehrten und Staatsmannes

Rob. v. Mohl
:: Lebens- ::
erinnerungen
1799—1875

2 Bände.
Geh. M. 10.—, geb. M. 12.—

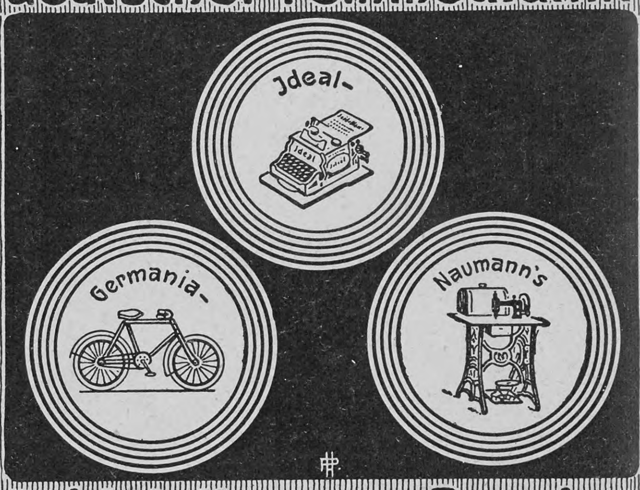
Berliner Tageblatt: „Diese Lebenserinnerungen bieten durch die Fülle von Tatsachen, die Schärfe der Beobachtung, durch die Klarheit der Darstellung und die rücksichtslose Offenheit Mohls gegen sich wie gegen die anderen **ein historisches Dokument von bleibendem Wert** und eine sehr erwünschte Bereicherung unserer Memoirenliteratur."

Deutsche Verlags-Anstalt in Stuttgart.

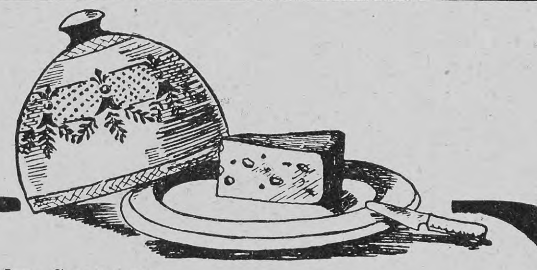


Wer Odol konsequent täglich anwendet, übt die denkbar beste Zahn- und Mundpflege aus.

Lilienmilch-Seife Südstern
Gesetzlich deponirte Schutzmarke
Aelteste allein echte Marke
von **Bergmann & Co., Berlin** vorm. **Frankfurt a. M.**
seit mehr als 26 Jahren anerkannt unübertroffen und ohne Gleichen zur Erlangung eines blendendweissen, zarten, rosigen Teints und jugendfrischer Gesichtsfarbe. Bestes Mittel gegen Sommersprossen.
Käuflich zu 50 Pfg. per Stück in Apotheken, Drogerien u. Parfümerien.

Drei Glanzpunkte deutscher Feinmechanik


Seidel & Naumann Dresden


Bei dem Genuss von
KÄSE
werden Sie finden, dass der Geschmack eine wesentliche Verbesserung erfahrt durch Verwendung von ein wenig
LEA & PERRINS' SAUCE.
In England ist es zur Gewohnheit geworden diese Sauce in Verbindung mit allen Arten Käse zu verwenden.
Hoflieferanten Sr. Majestät des Königs von England.
Abgesehen von der wesentlichen Verbesserung des Geschmacks, trägt die Sauce zur Förderung der Verdaulichkeit bei.
Machen Sie einen Versuch!

Dr. Ernst Sandow's künstliches EMSER SALZ
bekanntes und **bewährtes Mittel gegen Husten, Heiserkeit** und **Influenza. Preis 60 Pf.** (reicht aus für ca. 150 Trinkgläser).
Man hüte sich vor Nachahmungen, die oft in unglaublicher Weise von der Analyse der Quellen abweichen!
AUGENBÄDER mit künstlichem Emser Salz
nach Dr. Hesse, zur Heilung und Verhütung äusserer katarrhalischer und entzündlicher Augenerkrankungen, sowie zur Pflege der Augen. Die spezifische Wirkung des Emser Wassers auf erkrankte Schleimhäute hat sich auch bei diesen Augenbädern bewährt.
Preis komplett M. 1.50
Dr. Ernst Sandow, Chemische Fabrik, **Hamburg.**

Cacao Vero
Hartwig & Vogel Hoflieferanten

Druck und Verlag der Deutschen Verlags-Anstalt in Stuttgart, Neckarstraße 121/123

Hosted by Google

Nr. 14

99. Band. Fünfzigster Jahrgang
Oktober 1907—1908
Erscheint jeden Sonntag

Deutsche Illustrierte Zeitung

Preis vierteljährlich 3 Mark 50 Pfg.
Beim Postbezug 3 Mark 75 Pfg. ohne Bestellgeld
In Oesterreich-Ungarn Kr. 4.20, mit Postaufschl. Kr. 4.50

Caspar Hauser

Roman

von

Jakob Wassermann

(Fortsetzung)

Anfangs September erhielt Caspar die erste kurze Nachricht vom Grafen, die auch dessen bevorstehende Rückkehr meldete. Seine Freude war groß, doch war ihr ein ahnender Schmerz zugemischt, als könne es zwischen ihm und dem Freund nicht mehr werden wie vordem, als hätte die Zeit sein Antlitz verwandelt. Bei jedem Wagenrollen, jedem Läuten am Tor dehnte sich sein Herz bis zum Springen. Als der Erwartete endlich erschien, war Caspar keines Lautes mächtig; er taumelte nur so und griff um sich, wie wenn er an der Wahrheit der Erscheinung zweifle. Der Lord veränderte Haltung und Miene; es sah aus, als verschiebe er ein vorgesetztes Anderssein für später, das Lauern seiner Blicke versank in der weicheren Regung, in die der Jüngling ihn stets versetzte, der einzige Mensch vielleicht, dem er Macht über sein Inneres zugestehen mußte und dessen Geschick er zugleich hinter sich herschleifte wie der Jäger das erbeutete Wild.

Er fand Caspar schlecht aussehend und fragte ihn, ob er genug zu essen gehabt habe. Der Bericht über die mit Herrn von Tucher vorgefallenen Streitigkeiten entlockte ihm nur Sarkasmen, doch schien er nicht weiter mißgelaunt darüber. „Hast du denn bisweilen an mich gedacht, Caspar?" erkundigte er sich, und Caspar antwortete mit dem Blick eines treuen Hundes: „Viel, immer." Dann fügte er hinzu: „Ich habe sogar an dich geschrieben, Heinrich."

„An mich geschrieben?" wiederholte der Lord verwundert. „Du wußtest doch meinen Aufenthalt nicht!"

Caspar drückte die Hände zusammen und lächelte. „In mein Buch hab' ich's geschrieben," sagte er.

Der Graf wurde nervös, doch stellte er sich zutraulich. „In welches Buch? Und was hast du denn geschrieben? Darf ich's nicht lesen?"

Caspar schüttelte den Kopf.

„Also Heimlichkeiten, Caspar?"

„Nein, keine Heimlichkeiten, aber zeigen kann ich dir's nicht."

Stanhope brach das Gespräch ab, nahm sich aber vor, der Sache auf den Grund zu gehen.

Er war wieder im „Wilden Mann" abgestiegen, doch lebte er anders als vorher. Zu jeder Mahlzeit bestellte er Champagner und teure Weine und trieb den größten Aufwand, als sei es ihm darum zu tun, Reichtum zu zeigen. Er brachte seine eigne Equipage mit, deren Räder vergoldet waren, während am Schlag Wappen und Adelskrone prangten. Als Dienerschaft hatte er einen Jäger und zwei Kämmerlinge, und diese drei Betreßten erregten das Staunen der Nürnberger.

„Lieb Vaterland, magst ruhig sein!" Nach einem Gemälde von G. Barlösius

Er säumte nicht, sein Ansuchen um die Ueberlassung Caspar Hausers zu erneuern. Zum Beleg seines günstigen Vermögensstandes wies er, scheinbar nur nebenbei, auf die Kreditbriefe hin, die er seit seiner Rückkunft beim Marktvorsteher Simon Merkel deponiert hatte. Es lag darin eine Gebärde von Prahlerei, als seien so geringfügige Summen kaum der Rede wert; in der Tat aber waren die Akkreditive, von deutschen Wechselhäusern aus Frankfurt und Karlsruhe ausgestellt, von riesiger Höhe.

Der Magistrat sah sich jedes stichhaltigen Einwands gegen die Wünsche des Lords beraubt. In der Versammlung der Stadtväter wurde die Frage aufgeworfen: ja warum? Was will er eigentlich mit dem Hauser? Darauf las Bürgermeister Binder mit besonderem Nachdruck eine Stelle aus der Zuschrift des Grafen vor, worin es hieß: „Der Unterzeichnete fühlt um so mehr den Beruf, sich des unglücklichen Findlings anzunehmen, als er bei langem Umgang mit ihm die selbst einem Vaterherzen wohltuende Erfahrung gemacht hat, wie sehr ihm dies kindliche Gemüt in liebender Anhänglichkeit und Dankbarkeit ergeben ist."

„Fragen wir also den Hauser selber," hieß es, „man muß wissen, ob er Lust hat, dem Grafen zu folgen."

Caspar wurde vor Gericht zitiert. In tiefer Bewegung erklärte er, er sei überzeugt, daß der Herr Graf den innigsten Anteil an seinem Schicksal nehme, erklärte, mit dem Grafen gehen zu wollen, wohin ihn dieser auch führen werde.

Trotz alledem verzögerte sich die förmliche Bewilligung des Magistrats durch eine Reihe erst scheinhafter und ungreifbarer Umstände, die aber nach und nach zu entschiedenem Widerstand erwuchsen, bis sie sich schließlich in einer einzelnen Stimme Gehör verschafften, welcher niemand zu widerstehen wagte.

Der übermäßige Eifer des Lords, sich der Person Caspars zu versichern, rührte den unterirdisch murrenden Argwohn immer wieder empor. Sein pomphaftes Auftreten mißfiel dem Bürger, der einer bescheidenen Lebensführung, auch bei Großen, mehr Vertrauen entgegenbrachte als einer Verschwendungssucht, die nur die schlechten Instinkte des Pöbels nährte. Es erbitterte, wenn der Graf in seiner Prunkkarosse daherfuhr, mit Absicht die belebtesten Plätze wählte und nach rechts und links Kupfermünzen ins Volk streute, das sich dann, jeder Würde bar, vor dem in nachlässiger Leutseligkeit thronenden Fremdling im Kot wälzte.

Man sprach davon, daß Stanhope vom Marktvorsteher Merkel auf die Kreditbriefe hin hohe Summen entlehnt habe. Merkel, wenngleich er gesichert schien, wurde zur Vorsicht ermahnt; es lief das Gerücht, der Lord dürfe die Papiere gar nicht angreifen oder doch nur bis zu einer vorgeschriebenen Grenze.

Mittlerweile war Herr von Tucher vom Land zurückgekehrt. Die Entwicklung der Dinge war ihm bekannt; er wollte für seinen Teil ein klares Ende herbeiführen. Er richtete an den Lord einen ziemlich weitläufigen Brief, in welchem er ihn schließlich vor die Wahl stellte: entweder den Jüngling ganz zu sich zu nehmen und ihn, den Baron, damit seiner Verantwortlichkeitspflicht zu entheben, oder einen jährlichen Beitrag auszusetzen, welcher es ermögliche, Caspar einem verständigen und gebildeten Mann vollständig zu übergeben; in letzterem Falle müsse Seine Herrlichkeit allerdings die Güte haben, jedem Verkehr mit Caspar schriftlich wie mündlich für die Dauer mehrerer Jahre zu entsagen; er seinerseits würde sich dafür gern verbinden, dem Lord regelmäßigen Bericht über Caspars Tun und Treiben abzustatten.

In der sonstigen Fassung des Schreibens herrschte jedoch die gebotene Devotion vor. „Mit dem wärmsten Dank habe ich, hochzuverehrender Herr, die zahllosen Beweise des Wohlwollens anzuerkennen, mit denen Sie mich seit den wenigen Wochen Ihres Hierseins überschüttet haben," hieß es unter anderm; „aus dem Grund meiner Seele habe ich die ungeheuchelte Verehrung an den Tag zu legen, zu welcher mich Ihre Herzensgüte und Ihr seltener Edelmut zwingen. Aus dieser Gesinnung entspringt mir auch die Pflicht des Vertrauens, zu der Sie mich so oft aufgefordert haben, und so trete ich vor Ihnen, edler Mann, geraden und offenen Sinnes auf mit der Zuversicht, daß Sie meinen Worten ein geneigtes Ohr schenken werden. Caspar ist nicht der, für den Sie ihn zu halten scheinen. Wie konnten Sie auch dieses wunderliche Zwitterding kennen lernen, da ihn ja im Umgang mit Ihnen, dem er alles verdankt und von dem er alles erwartet, was sein Sinn begehrt, auch alles dazu einlud, im besten Licht zu leuchten. Herr Graf! Sie haben ihm eine Freundschaft bezeigt, wie man sie nur einem Gleichgestellten schenkt. Bei der unbegrenzten Eitelkeit, mit welcher die Natur neben so reichen Gaben seine Seele verunstaltet hat und die von einfältigen Menschen hier noch großgezogen wurde, haben Sie unschuldigerweise ein Gift in sein an sich schon krankes Wesen gemischt, das kein Seelenarzt, auch nicht der geschickteste, wird jemals wieder daraus entfernen können. Ich bin von nichts weiter entfernt, als Ihnen damit einen Vorwurf zu machen, ich bitte Sie inständig, auch nicht einen solchen finden zu wollen. Sie sind außer Schuld. Aber feststellen muß ich, daß während der ganzen Zeit, die Caspar in meinem Hause weilte, kein Anlaß war, mit ihm unzufrieden zu sein, während er seit Ihrem Aufenthalt dahier, ich sage es mit blutendem Herzen und mit der Zaghaftigkeit, die mir Liebe und Ehrfurcht gegen Sie, vortrefflicher Mann, gebieten, wie umgewandelt und verkehrt ist."

Eine solche Sprache mußte auch dem verwöhntesten Ohr schmeicheln. Nichtsdestoweniger gab sich Lord Stanhope den Anschein, durch den Brief des Freiherrn herausgefordert und verletzt worden zu sein, sprach auch überall in Gesellschaft davon. In einer Eingabe an das Kreisgericht in Ansbach, die sich als notwendig erwiesen und worin er seine Bereitwilligkeit anzeigte, nicht nur während seines Lebens für Caspar Hauser zu sorgen, sondern auch dessen Erhaltung für den Fall seines Todes zu sichern, erwähnte er, daß zwischen ihm und Herrn von Tucher Verhältnisse eingetreten seien, die ihm für jetzt und künftig jeden Verkehr unmöglich machten; es sei deshalb von Wichtigkeit, daß Caspar tunlichst bald in eine andre Umgebung versetzt werde.

Hofrat Hofmann in Ansbach beeilte sich, Herrn von Tucher von der verhüllten Anklage des Lords zu unterrichten. Herr von Tucher war außer sich. Er teilte der Behörde seinen an Stanhope gerichteten Brief wörtlich mit, schilderte noch einmal und in düsteren Farben den unheilvollen Einfluß des Grafen auf Caspars Charakter und ersuchte um schleunige Decharge von einer Vormundschaft, die ihm, wie er sich ausdrückte, Sorgen, Plagen und Lasten und zuletzt noch Undank und Verargung seines redlichen Willens zugezogen habe. Da das Ansbacher Amt ein Gutachten über die Person des Lords gewünscht, schrieb er zurück, er habe den Herrn Grafen als einen seltenen Mann von ausgezeichneten Eigenschaften kennen gelernt. Das Gerücht bezeichne ihn als sehr vermöglich, er selbst behaupte, eine jährliche Rente von zwanzigtausend Pfund Sterling, also dreimalhunderttausend Gulden, zu genießen, welches Einkommen ihn übrigens als Earl und erblichen Pair von Großbritannien noch keineswegs unter die reichen Edelleute seines Landes setze. „Vorausgesetzt, daß die hochlöbliche Kuratelbehörde genügende Sicherheit erlangt," schloß er sein mächtig langes Schreiben, „auch solche, die über gewisse bedenkliche Konjunkturen in England Aufschluß gibt, habe ich als Vormund gegen die Adoption Caspar Hausers durch Lord Stanhope, sonderlich in finanzieller Hinsicht, nichts einzuwenden."

Ein umständliches Verfahren, ein endloser Instanzenweg. Stanhope zappelte schon vor Ungeduld und Wut. Doch schienen ungeachtet des geschäftigen Klatsches und der widerstreitenden Meinungen alle Hindernisse beseitigt, und er sah sich dem von Anfang an mit langsamer Zähigkeit verfolgten Ziele nahe, als plötzlich alles wieder vernichtet wurde. Der Präsident Feuerbach legte nämlich sein Veto ein gegen die Entfernung Caspars aus Nürnberg. Er schickte einen Privatboten an den Bürgermeister Binder und ließ ihn wissen, daß er soeben von seiner Badekur im Karlsbad zurückgekommen und was im Werke sei als vollkommene Neuigkeit vernehme. Er untersagte jede Entscheidung, bevor er den ihm verworren und verdächtig erscheinenden Fall geprüft und die auszuführenden Schritte gutgeheißen habe.

Der Bürgermeister fand sich verbunden, den Lord sogleich von der neuen Wendung der Dinge in Kenntnis zu setzen. Stanhope empfing und las das Briefchen Binders in seinem Hotel gerade während man ihn rasierte. Er stieß den Bader beiseite, sprang auf und rannte, noch mit dem Seifenschaum auf seiner Wange, heftig erregt durch das Zimmer. Es dauerte geraume Zeit, bis er sich seiner Toilettenpflicht wieder erinnerte; er zerriß den Zettel, den ihm Binder geschickt, in hundert kleine Stücke und saß dann unter dem Rasiermesser mit einem Gesicht so voll Haß und Galle, daß die Hand des erschrockenen Barbiers zu zittern begann und er sich nach vollendeter Arbeit eilig aus dem Staube machte.

Zu spät bedachte der Graf, daß er sich vergessen habe; aber wie empfindlich mußte der Schlag sein, der ihn getroffen, wenn dadurch die eherne Ruhe und Zurückhaltung eines so vom Zweck Umpanzerten erschüttert werden konnte!

Mit fliehender Hand schrieb er einige Zeilen, schloß und siegelte den Brief, ließ den Jäger kommen, gebot ihm, ein Pferd zu satteln, und trug ihm auf, die Botschaft vor Ablauf von achtundvierzig Stunden an Ort und Stelle zu bringen, kost' es, was es wolle.

Der Mann entfernte sich schweigend. Er kannte seinen Herrn. Er wußte, daß sein Herr sich nicht mit Späßen beschäftigte, Liebeshändeln und kleinen Intrigen. Er kannte dieses Gesicht an Seiner Lordschaft, diese Spannung eines gräßlichen Entweder-Oder, diese Miene eines angestrengten Wettläufers, diese krampfhafte Fassung des Hasardspielers. Man hatte dergleichen Ritte schon oft unternommen bei Tag wie bei Nacht; man mußte eine verschwiegene Zunge haben, um die unbehaglichen Zutaten solcher Obliegenheiten vor einer wißbegierigen Welt bergen zu können, denn es hatte nicht selten den Anschein, als ob man der Mittler lichtscheuer Geschäfte sei. Eile war stets geboten; man kam auch stets zurecht, doch jenes „Kost' es, was es wolle" war ein bißchen aufschneiderisch, man erhielt nicht immer seinen Lohn, man mußte oft wochenlang warten und heimlich nach den Brocken haschen, die von der gräflichen Tafel abgetragen wurden; Seine Herrlichkeit war eben nicht bei Kassa, man erwartete Gelder aus England oder aus Frankreich oder man wurde sogar um Geld zu irgendeinem vornehmen Herrn geschickt, und es war auffallend, daß dem gräflichen Verlangen häufig nicht eben diensteifrig begegnet wurde, der vornehme Herr ließ in seiner Sprache eher etwas von Geringschätzung als von Ehrfurcht gegen die Person des Lords merken.

Woran hing das alles? Wohin liefen die Fäden, die dieses über den Pöbel erhobene Schicksal an die gemeine Notdurft knüpften? Der edle Abkömmling eines edeln Geschlechts, seine Tage in einer erbärmlichen Spelunke fristend, einer der stolzesten Namen eines stolzen Reiches abhängig von der schmierigen Freundlichkeit eines Gastwirts, verdammt, seines Lebens Mark und Kern mit eignen Füßen in den Schlamm zu treten, das strenge Gedächtnis unantastbarer Ahnen preiszugeben, wofür? Woran hing das alles?

Jede gegenwärtige Stunde war eine Ruine der Vergangenheit, jeder Tag die Trümmerstätte eines goldenen Ehemals; ehemals, da der Name Stanhope in den Hauptstädten Europas noch jene Rolle gespielt, die seinem Träger selbst nur noch wie eine Sage erschien, als der jugendliche Lord das Entzücken der Salons von Paris und Wien gewesen war, als er reich gewesen und den Reichtum benutzt hatte, um seine maßlose Jugend damit zu sättigen und der Welt seiner Standesgenossen das Schauspiel einer Verschwendung ohnegleichen zu geben. Seine Feste und Gastmähler waren berühmt gewesen. Er war von Land zu Land

Hosted by Google

gereist mit einem Hofstaat von Köchen, Sekretären, Kammerdienern, Handwerkern und Spaßmachern.

Dann das Ende: Fallissement und Selbstmord eines Bankiers beschleunigten den unaufhaltsamen Zusammenbruch. Er glaubte in der Heimat das zurückgezogene Leben eines Landedelmannes führen zu können, dies mißlang. Die Güter waren überschuldet, von allen Seiten drängten Gläubiger, außerdem graute ihm vor der Einsamkeit, haßte er die menschenlose Natur. Er floh. Der Glanz vergangener Zeiten mußte Fetzen borgen für ein Dasein, das allmählich von innen ausgehöhlt wurde durch die Angst um das nackte Brot. Es war still um ihn geworden; seine Wanderzüge waren eine Jagd nach den früheren Freunden und Genossen, aber auf einmal gab es keinen mehr, der nicht alles vorher gewußt hätte und aus sicherer Schanze heraus Verdammnis predigte. In einem römischen Hotel nahm er, verzweifelt, erschöpft, aller Hoffnung bar, Strychnin. Eine junge Sizilianerin pflegte und rettete ihn. Das Gift, das seinen Körper verlassen hatte, schien von seiner Seele Besitz zu ergreifen. Er rang mit dem Dämon, der ihn niedergestoßen; er wurde wild und kalt; seine ans Erhabene streifende Menschenverachtung erleichterte ihm, die Schwächen seiner Umgebung zu benutzen. Er begab sich in den Dienst hoher Herren und studierte die schmutzigen Mysterien ihrer Vorzimmer und ihrer Hintertreppen. Er wurde Emissär des Papstes und bezahlter Agent Metternichs. Bald war sein Name ausgestrichen aus der Liste der Untadeligen und jenen Abenteurern zugezählt, die an den Grenzbezirken der Gesellschaft eine gefürchtete Korsarenrolle spielen. Die außerordentlichen Talente, die er besaß, machten ihm keine Aufgabe schwer; der unablässige Zwang zu handeln, die Vielfältigkeit der Beziehungen erstickten die Stimmen des Gewissens und die Empfindung dunkler Schmach.

Eines Tages hieß die Kriegslosung Caspar Hauser. Der Auftrag war deutlich, seine Quelle klar, die Umstände finster wie nichts zuvor. Man sagte: Du bist der rechte Mann, das Unternehmen ist schwer, aber einträglich, es scheint von geringer Bedeutung, doch Ungeheures steht auf dem Spiel. Die Verhandlungen wurden nicht von Gesicht zu Gesicht geführt, alles war hinter Vorhängen versteckt, jeder Mittler trug das Wort eines namenlosen Gebieters. Das Gespenstertreiben reizte die Phantasie, der Abgrund begann zu leuchten. Das Ausspinnen des Plans hatte etwas von Wollust; der seltene Vogel mußte meisterlich beschlichen werden.

Ja, der Auftrag war deutlich, er hatte Hand und Fuß. Du hast den Findling aus dem Bereich zu entfernen, in welchem er anfängt für uns gefährlich zu werden, lautete die Weisung; nimm ihn zu dir, nimm ihn mit in ein Land, wo niemand von ihm weiß; laß ihn verschwinden, stürze ihn ins Meer oder wirf ihn in eine Schlucht oder miete das Messer eines Bravo oder laß ihn unheilbar krank werden, wenn du dich auf Quacksalberei verstehst, aber verrichte das Werk gründlich, sonst ist uns nicht gedient. Unsers Dankes bist du versichert; wir notieren unsern Dank mit der und der Summe bei Israel Blaustein in X.

Was war zu überlegen? Alle Not konnte zu Ende sein. Jedes Zögern machte schon mitschuldig; den untätigen Wisser zu beseitigen war für jene ein Zwang. Es gab keine Wahl. Der Beginn des Unternehmens lag weit zurück; schon damals, wo man den Mordgesellen in Daumers Haus geschickt, hatte Stanhope Befehl, einzugreifen, falls der Anschlag, an dem er selber unbeteiligt war, nicht gelingen sollte. Die Roheit und Verworfenheit der angewandten Mittel schreckten ihn, beleidigten seinen guten Geschmack, rüttelten sein besseres Wesen auf. Er floh, er verbarg sich. Das Elend und drohender Hunger lockten ihn wieder ins Garn, und so machte er sich auf „aus weiter Ferne", um sein Opfer zu betören.

Doch wie sonderbar war schon das erste Begegnen und Zusammensein! Welch eine Stimme! Welch ein Auge! Was erschütterte den Verderber und riß ihn hin? Er wurde betört, er! Dieser Vogel verstand auch zu singen, das hatte der Netzeknüpfer nicht bedacht. Auf einmal sah er sich geliebt. Nicht wie Frauen lieben, das hatte er erfahren, das kann gewürdigt und auch vergessen werden, es liegt im Fluß der Dinge begründet, Zufall und Trieb haben gleichen Anteil daran; auch nicht wie Männer lieben oder Eltern oder Geschwister oder wie ein Kind liebt; Gesetz und Aneignung, Not und Wille binden die Kreatur an ihresgleichen; doch im tiefsten Grund ruht Wetteifer, Kampf und Feindschaft. Dies aber war anders, ungeahnt und wundersam rührte die Schönheit einer Seele an das ummauerte Herz.

Ein Glück, daß der Zauber an Kraft verlor, wenn er von dem Jüngling entfernt war und er nicht mehr jenen fragenden Blick auf sich lasten fühlte, bei dem ihm zumute war, als sei ein Gesandter Gottes neben ihn hingestellt. Inmitten der finstern Ueberlegung und im Verfolg der furchtbaren Pläne schrieb er gleichwohl kurze leidenschaftliche Briefchen an den Umgarnten, wie dies: „In der ersten Woche, da ich dich kennen lernte, hieß ich mich deinen Vasall; solltest du je für eine Frau dasselbe fühlen, was du für mich empfindest, so bin ich verloren." Oder: „Wenn du einmal Kälte an mir bemerkst, so schreibe es nicht einer Herzlosigkeit zu, sondern nimm es für den Ausdruck jenes Schmerzes, den ich bis ans Grab in mich verschließen muß; meine Vergangenheit ist ein Kirchhof, als ich dich fand, hatte ich Gott schon halb verloren, du warst der Glöckner, der mir die Ewigkeit einläutete." Es waren Wendungen im Geschmack der Zeit, beeinflußt durch Modepoeten, aber sie bekundeten doch die Ratlosigkeit eines bis ins Innerste verworrenen Gemüts.

So hin- und hergerissen, hemmte er selbst den Gang seiner Unternehmung. Er ließ geschehen, was geschah, und unterlag dem Anprall der Ereignisse, denn sie waren mächtiger als seine Entschlüsse. Er wußte, daß er sein schändliches Werk enden würde und enden müsse, aber er zauderte, und dies Zaudern gab ihm Zeit, sein Geschick zu beklagen. Er versuchte sich eine Ausrede vor dem Himmel zu schaffen, indem er betete, und vor dem Richter in sich selbst, indem er aus seinem Dasein ein Fatum machte. Den an Genuß und Wohlleben hängenden Geist beschwichtigte er durch den Sophismus, daß die Notwendigkeit stärker sei als Liebe und Erbarmen, und das klare Bild des Endes eskamotierte er hinweg mit einem billigen: es wird ja so schlimm nicht werden!

Indessen wurde auch nach der hastigen Absendung des Jägers die Unsicherheit seiner Lage immer größer, die Kosten des Aufenthalts wuchsen beständig, die Kreditbriefe nutzten wenig, sie waren einstweilen nur ein Aushängeschild, die Bedrängnis zwang ihn zu Taten, und er faßte den Entschluß, nach Ansbach zu reisen und mit dem Präsidenten Feuerbach persönlich zu unterhandeln.

An einem Samstag zu Ende November gebot er, eilends den Reisewagen instand zu setzen, und schickte eine Nachricht ins Tuchersche Haus, daß Caspar sogleich zu ihm kommen möge. Er aber begab sich, nachdem er Auftrag erteilt, Caspar bis zu seiner Wiederkehr zurückzuhalten, auf einem Weg, wo er dem Gerufenen nicht zu begegnen fürchten mußte, selbst dorthin, ließ sich in Caspars Zimmer führen, gab vor, auf ihn warten zu wollen, und als er allein war, durchstöberte er in gehetzter Eile alle Schubläden, Bücher und Hefte des Jünglings, um einen vor Wochen von ihm selbst an Caspar geschriebenen Brief zu finden, in welchem ihm höchst unbedachte, auf die Zukunft Caspars bezügliche Bemerkungen entschlüpft waren und den er um jeden Preis aus der Welt schaffen wollte, denn schon hatte man ihn gewarnt, schon hatten die Finsteren hinter dem Vorhang gedroht.

Sein Suchen war vergeblich.

Da öffnete sich auf einmal die Tür, und Herr von Tucher stand auf der Schwelle. In seinem ängstlichen Eifer hatte der Lord die nahenden Schritte überhört. Herr von Tucher sah mächtig groß aus, da sein Scheitel den oberen Pfosten der Türe berührte; in seiner Haltung lag ein schmerzliches Erstaunen, und nach einem langen Schweigen sagte er mit heiserer Stimme: „Herr Graf! Das sind doch nicht etwa die Geschäfte eines Spions?"

Stanhope zuckte zusammen. „Einen Anwurf solcher Art erlauben Sie mir wohl mit Schweigen zu übergehen," entgegnete er mit gelassenem Hochmut.

„Aber was soll das," fuhr Herr von Tucher fort, „wie soll ich den Augenschein deuten? Mir ahnt, Herr Graf, eine innere Stimme verrät es mir, daß hier nicht alles auf geraden Wegen vor sich geht."

Der Lord geriet in Verwirrung; er preßte die eine Hand an die Stirn, und mit flehendem Ton sagte er: „Ich bedarf mehr des Mitleids und der Nachsicht, als Sie denken, Baron." Er zog das Taschentuch aus der Brusttasche, drückte es vor die Augen und begann plötzlich zu weinen, wirkliche, unverstellte Tränen. Herr von Tucher war sprachlos. Seine erste Regung war ein düsterer Argwohn und der Verdacht, daß alle trüben und versteckten Redereien über Caspars Schicksal eines ernstlichen Grundes doch nicht entbehren mochten.

Stanhope, als ahne er, was in dem klugen Manne vorging, faßte sich schnell und sagte: „Nehmen Sie sich eines schwankenden Herzens an. Ich tappe im Dunkeln. Ja, es will in Worte gebracht sein, ich zweifle an Caspar! Ich vermag ihn nicht loszusprechen von gewissen Unaufrichtigkeiten und heuchlerischen Künsten . . ."

„Auch Sie also!" konnte sich Herr von Tucher nicht enthalten auszurufen.

„Und ich fahnde nach Beweisen."

„Diese Beweise suchen Sie in Schubladen und Schränken, Herr Graf?"

„Es handelt sich um geheime Aufzeichnungen, die er mir vorenthielt."

„Wie? Geheime Aufzeichnungen? Davon ist mir nicht das mindeste bekannt."

„Sie sind nichtsdestoweniger vorhanden."

„Vielleicht meinen Sie am Ende das Tagebuch, das er vom Präsidenten erhalten hat?"

Stanhope griff diesen Gedanken, der ihn aus der schiefen Situation halbwegs rettete, mit Vergnügen auf. „Ja, gerade dieses, ohne Frage dasselbe," beteuerte er rasch, indem er sich zugleich gewisser verräterischer Andeutungen Caspars darüber entsann.

„Ich weiß nicht, wo er es aufbewahrt," sagte Herr von Tucher; „ich würde auch Anstand nehmen, es Ihnen in seiner Abwesenheit auszuliefern. Im übrigen weiß ich zufällig, daß er vor einiger Zeit aus demselben Tagebuch das Bildnis des Präsidenten, das sich auf der ersten Seite befand, herausgeschnitten und das Ihre, Herr Graf, an dessen Stelle gesetzt hat." Damit langte Herr von Tucher nach einer Mappe, die auf dem Schreibpult lag, zog ein darin befindliches Blatt hervor und reichte es Stanhope. Es war Feuerbachs Porträt.

Der Lord sah eine Weile darauf nieder, und beim Anschauen dieser jupiterhaften Züge beschlich ihn eine niegekannte Furcht. „Das ist also der berühmte Mann," murmelte er; „ich bin im Begriff, ihn aufzusuchen, ich erwarte viel von seiner unbestechlichen Einsicht." Doch alles, was er plante, der Weg dorthin, der Zwang, dem furchtbaren Blick dieser Augen standhalten zu sollen, versetzte ihn in eine Befangenheit, deren er nicht Herr werden konnte.

„Exzellenz Feuerbach wird zweifellos entzückt sein, Ihre Bekanntschaft zu machen," sagte Baron Tucher höflich, und da Stanhope sich anschickte zu gehen, bat er ihn, dem Präsidenten seine verehrungsvollen Grüße zu übermitteln.

Zwei Stunden später sauste der Wagen des Lords auf der Reichsstraße dahin. Es war ein arger Sturm, in Wellen und Spiralen krümmte sich der Staub empor, der Lord kauerte, in Tücher eingehüllt, in der Ecke des Gefährts und wandte keinen Blick von der herbstlich-trübseligen Landschaft. Doch sein krankhaft leuchtendes Auge sah weder Felder noch Wälder, sondern schien die Ebene nach verborgenen Gefahren zu durchspähen. Das Auge eines Besessenen oder eines Flüchtlings. Als kurz vor dem Städtchen Heilsbronn das Gedudel eines Leiermanns hörbar wurde, drückte er die Hände gegen die Ohren, wandte sich ab und stöhnte seine zur Einsamkeit verdammte Qual in das seidene Ruhekissen des Wagens. Danach saß er wieder aufrecht, hart und kalt wie Stahl, ein Hexenlächeln um die dünnen Lippen.

(Fortsetzung folgt)

Hosted by Google

Afrikanische Verkehrsprobleme

Von

Lindsay Martin

Der Körper des afrikanischen Kontinents nimmt sich gegenüber Europa aus wie ein grobknochiger Zyklop gegenüber einer feingliedrigen Dame. Kompakt und roh gebildet ist das gesamte Massiv; von seinem Rücken laufen zwar große Wassermassen herab und vereinigen sich in den Niederungen zu gewaltigen Flußsystemen, aber die ungleichmäßige Durchbildung des Reliefs verhindert eine organische Versorgung aller Gebiete mit kleineren und größeren Wasserläufen, die in Europa dem Verkehr Pfade bis ins Innerste eröffnen. Man hat den schwarzen Kontinent seinem orographischen Aufbau nach mit einem umgestülpten Teller verglichen. Die Mitte nimmt ein großes Hochland ein, das sich allseitig nahe der Küste schroff abdacht; nur im Norden ist der Rand breiter. Die Folge dieser Struktur ist, daß die wenigen schiffbaren Flüsse, sobald sie an den Tellerrand gelangen, in Katarakten hinabstürzen, wodurch ihre Verwendbarkeit als Verkehrsstraßen oft aufgehoben, in allen Fällen aber auf unzusammenhängende Teilstrecken beschränkt wird. Nicht minder fehlt es der Küste Afrikas an der vielgestaltigen Ausbuchtung, die Europa mit tausend Häfen beschenkt und den Handelsschiffen von allen Seiten die Einfahrt gestattet. Daher ist das afrikanische Verkehrsproblem, soweit es sich darum handelt, festen Fuß auf dem Kontinent zu fassen, ein Hafenbauproblem, soweit es sich aber darum handelt, von den gewonnenen Stützpunkten aus in das Innere des Kontinents einzudringen, fast ausschließlich ein Eisenbahnproblem. Letzteres um so mehr, als die Riesenhaftigkeit der einzelnen Verkehrsgebiete, die unzusammenhängende Lage der Handelszentren schnelle Verbindungen verlangt, gemäß dem aus strategischen wie wirtschaftlichen Gründen gültigen Gesetz, daß, je weiter die Entfernungen sind, desto größer die Verkehrsgeschwindigkeiten sein müssen.

Der afrikanische Bahnbau hat drei Epochen der Unternehmungsform hinter sich. Die erste, die Anfängerform, war die der Stichbahnen. Es handelte sich um kurze Schienenwege, die vereinzelte, nahe der Küste gelegene, dem Handel besonders günstige Aussichten bietende Distrikte, namentlich Bergwerke und Goldfelder, einem Hafenplatz anschlossen. Da die Gerechtsame für die Ausbeutung solcher Naturschätze sich meist in den Händen von Gesellschaften befand, so wurden diese Bahnen in der Regel aus Privatmitteln erbaut; mit der Unternehmungsform der Stichbahnen fiel die Betriebsform der Privatbahn zusammen. Dem Bau großer, tief ins Innere dringender Bahnen stand man anfangs mit großen Bedenken gegenüber; man glaubte, die Frachten über weite Strecken würden die aus dem Hinterland zugeführten Waren höher belasten, als es die Weltmarktpreise erlaubten, und zwar um so mehr, als diese Waren, Baumwolle, Hanf, Palmfrüchte und ähnliches, alle sehr voluminöser Art waren, also teuern Transport am wenigsten ertragen konnten. Wenn dennoch sehr bald solche Hinterlands- oder Erschließungsbahnen gebaut wurden, so waren es meist zunächst Gründe militärischer Natur, nämlich die strategische Sicherung des Kolonialbesitzes, die hierzu Anlaß gaben. Folgerichtig bildete sich im Beginn dieser neuen Epoche der Unternehmungsform als neue Betriebsform die Staatsbahn heraus. Die Regierung des Mutterlandes baute die Bahnen auf eignes Risiko und auf eigne Kosten, behielt sie in ihrem fiskalischen Besitz und unter ihrer unmittelbaren Aufsicht. Sobald solche Bahnen in den Zivilbetrieb übergingen, zeigte sich, daß jene Befürchtungen über die Ertragsfähigkeit unbegründet waren; den Lastträger, das Kamel, den Ochsenkarren schlug die Schiene leicht aus dem Felde. Auf Grund dieser Erfahrungen ging man nunmehr mit dem Bau von Erschließungsbahnen systematisch vor, womit sich in den englischen Kolonien neuerdings ein Wechsel in der Betriebsform von selbst ergab. Das vornehmste, dem britischen Freiheitsgeiste inhärente Prinzip kolonialer Verwaltung, die möglichst ausgedehnte Autonomie der Schutzgebiete, bedingte, daß diesen auch Selbstverfügung über das Verkehrswesen eingeräumt wurde. Es entwickelte sich die dritte Art der Betriebsform, die der Kolonialbahnen, das heißt der Bahnen, die von den Schutzgebieten selbst gebaut, verwaltet und bis auf die vom Mutterland zu übernehmende Zinsgarantie selbständig finanziert wurden. Unterdessen hatte die Teilung der Erde sich auch in Afrika vollzogen; nicht in der Weise allerdings, daß jedem der europäischen Herren ein einzelnes geschlossenes Reich zugefallen wäre, sondern in der Art, daß jeder Gebieter über eine Reihe zerstreuter Landesteile verfügte. Naturgemäß ergab sich der Drang, diese Teile wirtschaftlich miteinander zu verknüpfen. Damit treten wir in die dritte Epoche der Unternehmungsform ein, die der riesenhaften Längs- und Querbahnen, der afrikanischen Magistralen, eine Epoche, die allerdings bisher weit mehr mit kühnen Projekten als mit vollendeten Werken prunken kann.

Es liegen drei solcher gigantischen Projekte vor, von denen nur eines vorläufig Aussichten hat, verwirklicht zu werden: die Kap-Kairo-Bahn. Sie wird eine Länge von etwa 5700 englischen Meilen haben und nach neuerem Plan nicht als einheitliche Ueberlandbahn gebaut, sondern von den zentralafrikanischen Seen, dem Tanganjika, Albert-Eduard- und Eduardsee durchbrochen werden und hier den Verkehr auf dem Wasserweg fortsetzen. Ebenso wird sie im Norden nicht, wie ursprünglich gedacht, dem Weißen, sondern dem Blauen Nil folgen. Die Fortschritte der letzten Zeit fallen fast ausschließlich dem Süden zu, wo die Bahn noch in diesem Jahr die Kongogrenze bei Bwana Minbwa erreichen soll und demnach in einem Jahrzehnt um etwa 1053 englische Meilen oder jährlich 105,3 englische Meilen vorgerückt ist. Im Norden dagegen steht seit 1900 der Bau in Khartum still; erst neuerdings ist ein Zwischenstück, Wad Medina mit Roseires, beide am Blauen Nil, verbindend, in Angriff genommen. Ebenso ist bei der Transsaharariesenbahn das älteste Projekt, das Oran über Timbuktu mit Senegambien zu verbinden gedachte, zugunsten eines andern aufgegeben, demzufolge der Schienenweg von Biserta aus über den Tschadsee den französischen Kongo erreichen soll. Der neue Entwurf hat für uns insofern ein besonderes Interesse, als seine Verwirklichung uns ermöglichen würde, Kamerun von Berlin aus bei eintägiger Seefahrt in etwa zehn Tagen zu erreichen. Vom lebenden Geschlecht wird's freilich kaum einer erleben. Auf dem Papier nehmen sich alle solche Entwürfe sehr gut aus; aber die natürlichen geographischen Verhältnisse setzen auch der kühnsten Eisenbahnpolitik, dem größten finanziellen Wagemut Grenzen, die nicht überschritten werden können, ohne den wirtschaftlichen Erfolg der Unternehmungen illusorisch zu machen. Gilt es, weitentfernte Handelszentren miteinander zu verbinden, so ist das wirtschaftlich nur dann zweckmäßig, wenn dem Zwischenverkehr Zufuhren aus kulturfähigem Hinterland gesichert sind. Bei der Transsaharabahn handelt es sich aber um die Durchquerung von Wüsteneien, die irgendwelche wirtschaftliche Bedeutung nicht haben. Dasselbe gilt von dem dritten Riesenprojekt, der Kairo-Tanger-Bahn, dem der kluge Lord Cromer auch nur näherzutreten ablehnte.

Einstweilen liegt das Schwergewicht des afrikanischen Verkehrsproblems jedenfalls noch im Bau von Erschließungsbahnen für die einzelnen Schutzgebiete. Indem diese Probleme ihrer Lösung sich mehr und mehr nähern, bilden sich, wie ein Blick auf die Karte beweist, auf dem afrikanischen Kontinent einzelne Verkehrszentren, die mehr und mehr ihre Peripherie erweitern und sich organisch zu verbinden streben. Diese Zentren sind identisch mit den einzelnen Wirtschaftsgebieten, welche die Natur durch die oro- und hydrographische Gliederung des Kontinents geschaffen hat. Uralt, wenn nicht das älteste Kulturzentrum der Welt, ist das Niltal- und Nilquellengebiet. Ihm schließt sich das isolierte Küstenhochland am westlichen Mittelmeer, umfassend Marokko, Algier, Tunis, an, als ein Wirtschaftsgebiet, dessen Boden gleichfalls schon die Antike kultiviert und dessen Wahrzeichen der sagenumwobene Atlas ist. Südlich folgt das ungeheure, an Naturschätzen überreiche Becken, das vom schiffbaren Niger-Benuë-Schari-System durchflossen und nördlich vom Senegal, südlich vom Kongo begrenzt wird. Am weitesten verkehrspolitisch fortgeschritten ist das vierte Zentrum, das sogenannte südafrikanische Dreieck, das heißt die ganze Südspitze, die nördlich der Sambesi abgrenzt. Endlich gruppiert sich das letzte der fünf Wirtschaftsgebiete um die zentralafrikanischen Seen und dehnt sich von hier aus über die ganze Abdachung bis zum Indischen Ozean aus. Durch unsern Kolonialbesitz in Afrika sind wir nur an dem Verkehr der drei letzten Zentren beteiligt; in welchem Umfang fällt uns die Mitwirkung an den hier der Lösung harrenden Verkehrsproblemen zu?

Timbuktu genießt als Zentrum des Sudanhandels einen Ruf in Westafrika wie „Ophir“ in Ostafrika. Diesen Riesenhandel nach ihren Häfen zu lenken, darum dreht sich die Eisenbahnpolitik der im Wirtschaftsgebiet Niger-Benuë-Schari besitzberechtigten Staaten. Die französische Bahn Kayes—Konlikoro hat den Niger bereits erreicht, die Bahnen gleicher Nationalität Bingerville—Kong und Cotonou—Parakou werden ihn in absehbarer Zeit in Sikoro beziehungsweise Karimana treffen. Wo bleibt Deutschland? Schon hier zeigt sich deutlich die Rückständigkeit unsers Eisenbahnbaus gegenüber andern Staaten. Während diese längst Erschließungsbahnen großen Stils bauen, haben wir erst zaghaft Stichbahnen zwerghafter Art vollendet. Wie große Gefahren uns aber infolge dieser Lässigkeit drohen, zeigt sich gerade hier an der Guineaküste besonders deutlich. Durch den deutsch-französischen Vertrag von 1897 ist uns in Togo die Möglichkeit, auf Grund der Hinterlandstheorie und Gruners Forschungen bis zum Niger vorzudringen, abgeschnitten; da auch die seitlichen (östlichen und westlichen) Grenzverhältnisse höchst unglückliche sind, so zerstreut sich der Handel der langgestreckten Kolonie nach allen Richtungen, nach den Nachbarschutzgebieten mit ihren besseren Bahnverbindungen und den schiffbaren Grenzflüssen, nur nicht nach der deutschen Küste. Dieser Mißlichkeit könnte nur durch eine große Längsbahn abgeholfen werden, die zunächst wenigstens das erzreiche Banjeli erreichen müßte, ein Projekt, dessen Rentabilität nunmehr gesichert erscheint, da ein großer Teil des Hinterlandes für Baumwollenkultur Aussichten bietet wie kaum ein andrer Teil Afrikas. In Kamerun macht sich die Armut Afrikas an schiffbaren Flüssen am wenigsten bemerkbar; da sie aber in der Mehrzahl fremden Küsten zueilen, so wird der Handel durch diese natürlichen Verkehrsstraßen, statt innerhalb der Kolonie bewegt zu werden, in die Nachbarländer abgezogen, ein Uebel, dem wiederum nur durch eine Erschließungsbahn abgeholfen werden könnte, die zunächst wenigstens Garua erreichen müßte, um das an Gummi, Palmfrüchten und Oelen, Erdnüssen, Kola, Nutzhölzern reiche Innere des Schutzgebietes aufzuschließen.

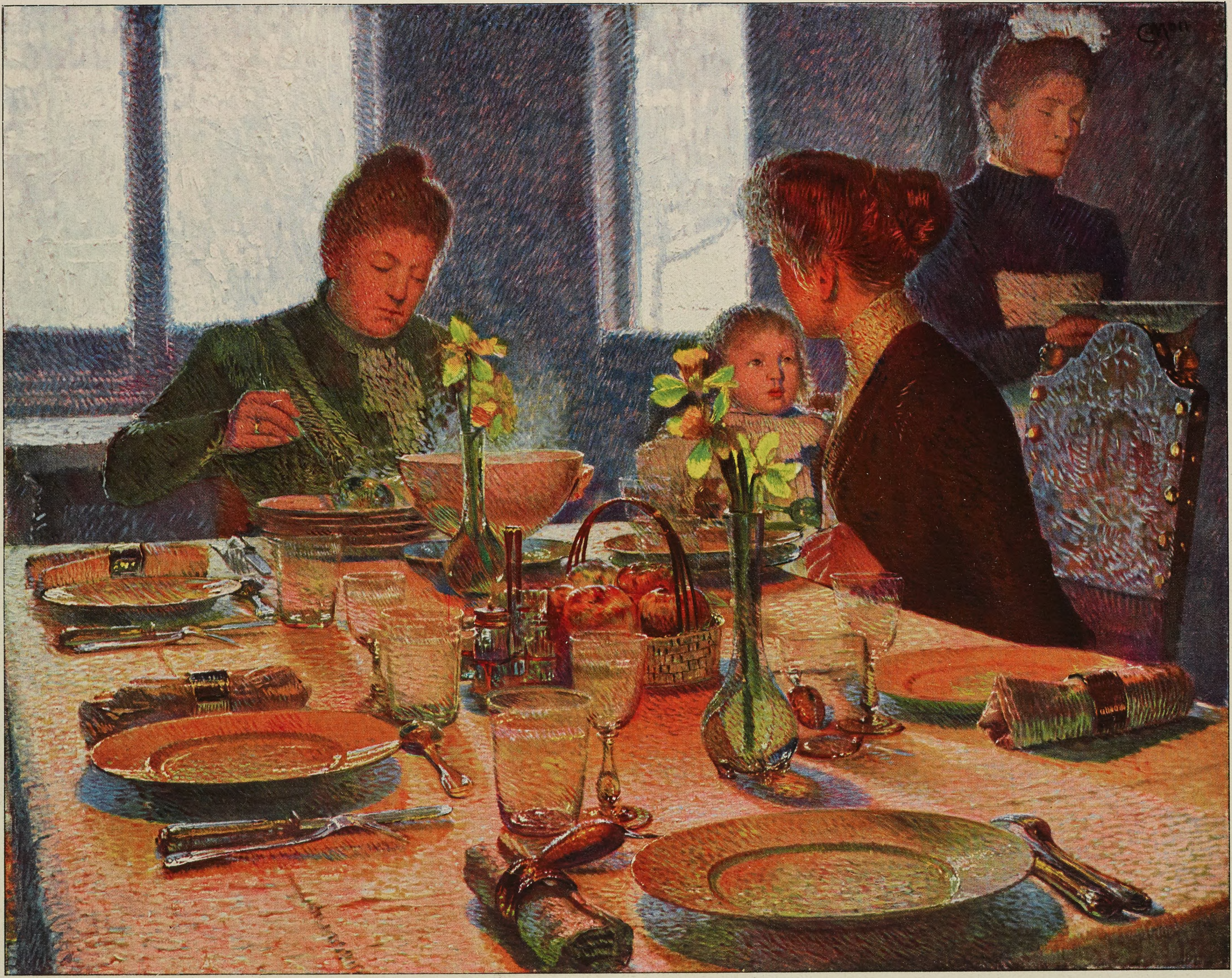
Das Expansionsstreben der britisch-südafrikanischen Bahnen ist ein doppeltes. Einmal wird durch die Kap-Kairo-Bahn der Anschluß an das zentralafrikanische Seensystem gesucht, sodann soll eine Verbindung mit den südwestafrikanischen Häfen hergestellt werden. Die Häfen Durban, Delagoabai, Port Alfred, Port Elizabeth, die den Handelszentren Südafrikas zunächst liegen, befinden sich alle an der östlichen Küste. Geht von hier aus die Fahrt durch den Indischen Ozean, so wird der Transport durch die Abgaben für den Sueskanal ungemein verteuert, geht er um das Kap, so ist der Umweg außerordentlich groß, ganz abgesehen davon, daß man die stets gefährliche Umschiffung vom Kap Agulhas gern vermeiden möchte. Kapstadt aber ist von Pretoria in der Luftlinie ebenso weit entfernt als Lüderitzbucht oder die Walfischbai. Aus dem britischen Plan, Port Alexandre über Otavi und Gaberones mit Transvaal zu verbinden, ist bisher, man darf sagen zu unserm Glück, nichts geworden; denn falls er verwirklicht wäre, würde auch hier wieder der südafrikanische Handel nach fremden Häfen statt nach der deutschen Küste abgelenkt sein. Dadurch, daß der Reichstag die Mittel zur Verlängerung der Bahn Lüderitzbucht—Kubub nach Keetmanshoop bewilligt hat, ist Aussicht vorhanden, daß wir uns hier endlich einmal nicht von andern Mächten den Rang ablaufen lassen.

In Ostafrika haben wir uns von den Nachbarstaaten verkehrspolitisch, um ein modernes Schlagwort zu gebrauchen, vollkommen einkreisen lassen. Im Norden hat England durch die mit großer Kühnheit gebaute Ugandabahn den Verkehr aus dem Handelszentrum des Viktoriasees auf sein Gebiet hinübergespielt. Im Süden wird es noch wenige Jahre dauern, und die Kap-Kairo-Bahn hat die zentralafrikanischen Seen erreicht. Zugleich strecken sich allenthalben von der Küste her Arme aus, um die Zufuhr dieser Magistrale nach englischer und portugiesischer Küste zu leiten. Den Wettbewerb mit diesen fremden Bahnen aufzunehmen beabsichtigen drei große deutsche Projekte. Das eine ist die sogenannte Südbahn, die von dem zukunftsreichen Hafen Kilwa-Kiwindje aus die Meeresküste mit der Njassaküste, in Wiedhafen endigend, verbinden soll. Das andre ist die Verlängerung der Bahn Daressalam—Mrogoro, die in Udjidji zugleich den Tanganjika und die Kap-Kairo-Bahn erreichen würde. Die nachteiligen Folgen der Ugandabahn für unsern Handel soll die Fortsetzung der Usambarabahn bis zum Spekegolf des Viktoriasees paralysieren.

*

Die afrikanischen Bahnen haben sämtlich, soweit sie sparsam und zweckmäßig angelegt, sehr bald eine Rente, wenn auch eine bescheidene, abgeworfen

Hosted by Google



Beim Frühstück. Nach einem Gemälde von Carl Moll

Hosted by Google

Höchst einseitig wäre es aber geurteilt, wollte man die Rentabilität lediglich nach den unmittelbaren finanziellen Ergebnissen bemessen. Das hieße das Wesen einer entschlossenen, planvollen Verkehrspolitik mißverstehen, die auf die Neugestaltung von Handel und Wandel in der Zukunft zielt und alle Gebiete des Wirtschaftslebens neu befruchten will. Aus der obengeschilderten geologischen Eigenart des afrikanischen Kontinents ergeben sich wirtschaftspolitisch folgende Konsequenzen. Das Klima ist in dem höhergelegenen Hinterlande weit gesünder als an der Küste; ist es hier tropisch, so weist es dort, obwohl unter gleichem Himmelsstrich gelegen, oft subtropischen Charakter auf. Daher kann das Hinterland nicht nur von den Weißen weit eher besiedelt und bewirtschaftet werden, sondern es finden sich auch im Innern die kräftigeren, kulturell leistungsfähigeren Rassen. Im Gegensatz zu Europa, wo der Handelsverkehr von jeher zur Küste drängte, konzentrierte er sich in Afrika auf das Binnenland und zeigte sich gegen den internationalen Austausch äußerst spröde. Soweit er dennoch der Küste zustrebte, vollzog er sich in der schwerfälligsten Weise durch Karawanen, die häufig nur aus menschlichen Lastträgern gebildet waren. Dadurch wurde ein ungeheures Menschenmaterial vom Transport absorbiert, kultureller Arbeit entzogen. Die Arbeiterfrage ist aber bekanntlich ein Standardproblem, von dessen Lösung die Wirtschaftsmöglichkeiten in Afrika in erster Linie abhängig sind. Die Eisenbahn erfüllt also in Afrika eine zweifache handelspolitische Aufgabe. Die Schienenstraße ist das einzige Mittel, den Verkehr nach der Küste hinzuziehen, die Intensität des Landbaues und damit des Güteraustausches, endlich die staatlichen Einnahmen, Zölle, Verbrauchssteuern, Hütten- und Kopfsteuern, zu vermehren. Es ist ferner klar, daß, da das wirtschaftliche und politische Schwergewicht im Hinterlande liegt, die Herrschaft über das Küstengebiet in keiner Weise eine Autorität über das ganze Schutzgebiet bedeutet, wie das wohl bei insularen Besitzungen der Fall ist. Bahnen sind also hier dringender als irgendwo nötig auch zur strategischen Sicherung der Kolonien.

Teures Lehrgeld haben wir bezahlen müssen, daß wir uns allen diesen Wahrheiten, welche die Kolonisationsgeschichte Afrikas längst festgelegt hatte, verschlossen haben. Hocherfreulich ist es also, daß die Regierung durch die dem Reichstag vorgelegte Denkschrift über die Eisenbahnen Afrikas sich zu einer modernen und großzügigen Verkehrspolitik bekannt hat, den Bau von großen Erschließungsbahnen in der Betriebsform der Koloniebahn fordert. Die folgende Tabelle zeigt, wie wenig wir bisher im Vergleich zu den andern kolonisierenden Ländern im Bahnbau geleistet haben.

Staaten	Afrikanische Schutzgebiete		Länge der im Betrieb befindlichen afrikanischen Eisenbahnen			Im Bau begriffene und genehmigte afrik. Eisenbahnen	
	Flächeninhalt in Millionen Quadratkilometern	Bevölkerung in Millionen	Absolute Zahl in Kilometern	Relative Zahlen in Kilometern auf je 100 qkm	Relative Zahlen in Kilometern auf je 10 000 Einwohner	Absolute Zahl in Kilometern	Zunahme gegenüber den in Betrieb befindlichen in %
England	5,05	38,22	13 117	0,25	3,43	1996	15,2
Frankreich	5,17	30,73	5.657	0,10	1,84	4192	73,9
Aegypten	0,64	9,72	5 252	0,81	5,40	1707	32,8
Deutsches Reich	2,35	11,46	1 398	0,05	1,21	610	43,6
Portugal	2,07	6,86	1 173	0,05	1,70	1140	90,8
Kongostaat	2,38	19,00	642	0,02	0,33	—	—
Italien	0,49	0,73	115	0,02	1,57	—	—

Der deutsch-afrikanische Eisenbahnbau steht also nicht nur hinter dem aller andern Kulturstaaten zurück — Italien etwa ausgenommen —, sondern er wird auch bei Fertigstellung der augenblicklich in Angriff genommenen Pläne in keiner Weise mit seinen Rivalen sich vergleichen können. Von den großen dringlichen Erschließungsbahnen nun würde fast jede einzelne mehr kosten, als der Reichstag bisher überhaupt für afrikanische Eisenbahnen bewilligt hat. Es handelt sich bei Durchführung sämtlicher Projekte um ein Kapital von mindestens einer halben Milliarde Mark. Daran also, daß alle Entwürfe auf einmal durchgeführt werden, ist nicht zu denken; es gilt vielmehr, die dringlichsten und besten schnell und solid nach weitausschauendem, festem Plan zu verwirklichen. Es sind auch bei dieser Einschränkung viele hundert Millionen, die für Eisenbahnbauten flüssig zu machen sind, und der deutsche Kapitalmarkt steht vor neuen riesenhaften Anforderungen. Aber die Fragestellung ist im Grunde nicht die, ob wir fähig sind, soundso viele Millionen aufzubringen, sondern ob wir überhaupt die Kraft in uns fühlen, an die Seite der ersten kolonisierenden Völker ebenbürtig zu treten, die afrikanischen Gebiete, die unser politischer Besitz sind, auch wirtschaftlich zu beherrschen. Als wir in den Schutzgebieten die deutsche Flagge hißten, fühlten wir uns plötzlich als Kolonialmacht, waren wir voll Begeisterung. Die ungeahnte und ungewohnte, überaus harte Kolonisierungsarbeit ließ die Begeisterung bald in eine gewisse Kolonialmüdigkeit umschlagen. Wie so oft, mußte erst Kriegsnot uns treffen, damit wir uns auf uns selbst besannen, damit deutsche Zähigkeit wieder erwachte, damit wir erkannten, daß Kulturarbeit keine Tagelöhnerarbeit ist, die den Lohn von heute auf morgen empfängt. Sondern sie ist Unternehmerarbeit, die mit Gewinnen ferner Zukunft rechnet. Daher muß die stille, werteschaffende Arbeit des Siedlers der vorsichtig wägende und doch kühn kombinierende Geist des Werte bewegenden und umtauschenden Handels- und Verkehrspolitikers leiten. Er muß dem Kolonen nicht nur den Pfad ins Innere der Wirtschaftsgebiete freilegen, er muß ihm auch sicheren, billigen und schnellen Absatz seiner Erzeugnisse verschaffen. Längst haben wir auf dem Meer die Wahrheit des Satzes erprobt: der Handel folgt der Flagge. Wir dürfen uns ferner nicht der Einsicht verschließen, daß, auf den Verkehr über Land angewandt, die Modifikation des Satzes gilt: der Handel folgt der Schiene.

Der Einsame

Von

A. K. T. Tielo

Noch immer wohnt er in dem grauen Hause,
Vom Garten eingehegt. Es stampft im Stalle
Der alte Schimmel noch, und schnuppernd trottet
Wie sonst der braune Bary durch die Büsche,
Aufblaffend grimmig, wenn der Gartenpforte
Rostige Klingel schreit. Doch niemand kommt
Als nur die Wartefrau — ein Handwerksmann — ein
Bauer.

Denn bei ihm wohnt im großen grauen Hause
Die Einsamkeit.
Er aber sieht sie nicht.
Er sieht's nicht, wie vor seinen Fensterhöhlen
Das Unkraut wuchert: alle Rosenstöcke
Erstickt ein dumpfer Efeu, alle Bänke,
Darauf Eidechsen sich feinzüngelnd sonnen,
Vermorschen unbewacht und strecken müde
Sich schräg ins Moos, und über ihrem Bette
Schwankt turmhoch um zerspellte Eichenwipfel
Kreischend ein Krähenschwarm . . .

Ihn kümmert's nicht!
Wie früher fährt er mit dem frischen Frühjahr,
Von Bary froh umsprungen, in die Wiesen,
Dort gräbt er, erntet, zankt er mit den Knechten,
Feilscht er mit Pächtern selbst am lieben Sonntag,
Und heimwärts zieht ihn erst der alte Schimmel
Spätabends. Und die Werktagsruhe mundet
Ihm wie gewürzter Wein, weltfern dem Wandel
Der Jahre und dem Hauch der Einsamkeit.

Und doch, im Winter schleichen seine Tage.
Die Wiesen schlummern. Und daheim die Wände
Mit ihren Bildern hinter Glas und Rahmen,
Bestaubt, vergilbt, geborsten, halb vergessen,
Umschwirrt ein Zwielichtstrahl. Da ist's, als wollten
Die Wände heimlich sprechen, als erwarmten
Verschollene Gesichter, als eratme
Das Einst beseligt — nein! Die Toten ruhen! —

Nur tiefer beugt er seinen kahlen Schädel
Auf breite Bücher, manchmal hastig klimpernd
Mit Goldgeld, und kaum einmal horcht er feiernd
Zur Gartentreppe hin. Nein! Niemand kommt
Als nur die Wartefrau — ein Handwerksmann — ein
Bauer.
Das kommt — und geht . . .

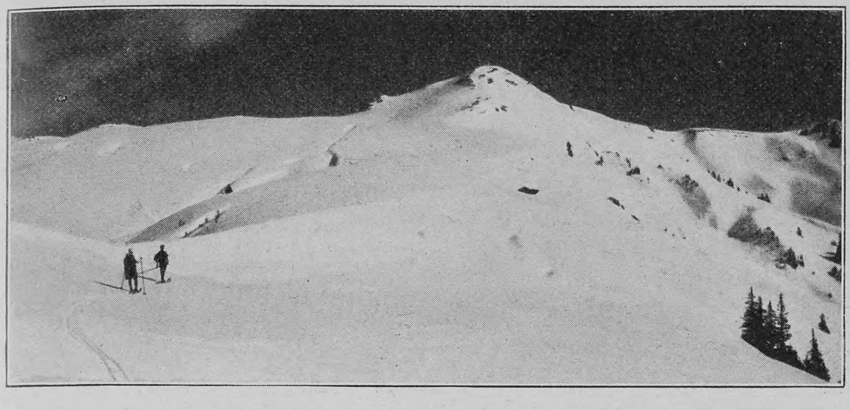
Und wieder hockt er rechnend
Und erst um Mitternacht lischt angstvoll zögernd
Sein Lämpchen aus. Dann wälzt er sich im Lager
Keuchend umher. Die Zimmerwände wispern.
Aufpocht sein Herz — sein Herz bedrängen Träume!
Und einmal, um die Weihnachtszeit, geschieht's:

Jäh horcht er auf aus unruhvollem Schlafe.
Die Klingel hallt. Der Hund schlägt an. Ein Dieb? —
Und umgehängt den vielgeflickten Mantel,
Schlurft er zur Gartentür. Er öffnet:
Blendend
Lugt weit und breit die Schneenacht. Und der Garten
Wiegt, vom umwölkten Vollmond übergeistert,
Die Krähennester seiner kühlen Kronen,
Der schwarzen, ausgestorbnen Eichenkronen,
Wie ein Gewirr von Urweltspinnennetzen
In bleicher Luft. Es schweigt die ganze Welt . . .

Und doch! Jetzt knurrt der Hund. Die Gartenpforte
Knarrt leise. Und er traut nicht seinen Augen:
Die Mutter kommt! Als ob sie lebte, lächelt
Ihr frommer Mund. Und an der Hand geleitet
Sie einen kleinen Buben. O, den kennt er! Wahrlich,
Er selber ist's, im Kinderrock! Und lautlos
Sieht beide er längs blassen Büschen schweben
Und suchen, suchen . . . Und es flimmern plötzlich
Schneeglöckchen überall. Ach, schon zerfließen
Die wallenden Gestalten . . .
Wieder knarrt
Die Gartenpforte: sieh, die blonde Schwester,
Die frühverblichne, rosig blühend, gaukelt
Herbei im Sommerhut. Und blitzbehende
Stürmt hinter ihr ein Bursch mit Pfeil und
Bogen —
Bei Gott, so sprang er selber übern Rasen,
Heimkehrend aus der Schule. Ja, er ist's!
Gleich Apfelblüten blinkt die ganze Runde,
Und schon verweht in silberweißem Dufte
Das junge Paar . . .
Und nochmals knirscht die Pforte!
Es leuchten wie jasminverschneit die Zäune!
Und sie, sie kommt! Die Längstverlorne kommt,
Die er um Geld und Gut und grüne Wiesen
Verscherzte. Und, o Glück, an ihrer Seite
Sieht er sich selber gehn, von Jugend prangend.
Er schlingt entzückt den Arm um ihren Nacken,
Er trinkt den Zauber ihrer dunkeln Haare,
Und seine Sehnsucht schüttet Liebesworte
Heiß in ihr Ohr. O, könnte er sie halten
Jetzt und für immer und mit ihr verscheuchen
Aus seinem kalten, großen, grauen Hause
Die Einsamkeit! — Vergebens! — Schon verschwimmen
Im Gartengrund mit Mondesdämmerungen
Die schönen Schatten . . .
Und es starrt die Pforte
Stumm wie zuvor. Und nur im Stalle wiehert's
Kurz einmal auf. Nichts, nichts als Spuk und Blend-
werk
Und Nacht und Träume! Ja, die Toten ruhen,
Und er, er lebt. Er lebt noch immer! —

Fröstelnd
Schließt er die Tür. Und stöhnend wie im Fieber
Preßt er die Stirn ins Kissen. Ihn durchschauert's,
Als wiegte noch hart über seinem Haupte
Der Garten, wild vom Vollmond übergeistert,
Die Krähennester seiner kühlen Kronen,
Der schwarzen, ausgestorbnen Eichenkronen,
In bleicher Luft, und in die Luft empor
Wüchse ein Riesenweib in Trauerschleiern,
Des Hauses Hüterin, verglasten Blickes:
Die Einsamkeit! —

Hosted by Google



Skifahrer in der Umgegend von Kitzbühel

Winter in Tirol

Von

Johannes M. Egloff

(Hierzu elf Abbildungen nach photographischen Aufnahmen)

In keinem Lexikon ist zu lesen, wann und von wem der Winter entdeckt wurde. Wir wissen nur, daß die Zeit, die ihn nicht kannte, sehr weit hinaufreicht. Bis zu unsern Vätern, bis zur Jugend der Leute, die heute alt werden. Selbst die Dichter, die voranschreitenden Schönheitssucher, haßten ihn. In ihren Liedern erschien er als ein harter, grausamer Despot. Sie schalten ihn den Vernichter der Sommerfreuden und suchten in der heimlichen Traulichkeit des warmen Kamins und in dem krausen Rätselzauber mystischer Eisblumen am Morgenfenster einen schwachen Trost für die erstorbene Natur. Weihnachtsfeier und Faschingsjubel borgten ihre Stimmung aus dem Frost und Schnee, aus der Erstarrung und Unzulänglichkeit des weiten Landes rings um die Siedelungen der Menschen. Denn es war ein Axiom, eine uralte Ueberlieferung, die ihrer historischen Ehrwürdigkeit wegen niemand zu prüfen für nötig fand, daß der Winter die schönheitsärmste Jahreszeit sei. Daß Land, Berge und Täler, die Wälder und die Höhen ungangbar seien, daß die Natur sich aller Reize begeben habe und daß überall in hundertfacher Gestalt der Tod auf den unvorsichtigen Wanderer laure.

Und so dauerte es Jahre und wieder Jahre, bis der Winter entdeckt wurde. Wem gebührt der Ruhm? Bergfahrern, Höhenwanderern, die so starke Liebe zur Alpenwelt im Herzen trugen, daß sie Eis und Schnee nicht abschreckte, hinaufzusteigen. Und da kam von jenen eine seltsame Wundermäre ins Tal. Daß es dort oben auf den Bergen im Winter noch tausendmal schöner sei, noch tausendmal majestätischer, noch tausendmal einsamer als zur Sommerszeit.

Und heute wundern wir uns, daß unsre Vorfahren blind waren gegen die Schönheit der Winterlandschaft. Nicht überall geschah diese Entdeckung zur nämlichen Stunde. In der Schweiz ward sie vollendet, als sie bei uns erst begann. Heute stehen wir mitten im Erschließen, im Entdecken des Tiroler Winters. Darin liegt ein seltener Reiz.

Mit unglaublicher Raschheit vollzog sich diese Umwertung der vierten Jahreszeit. Vor einem Dezennium noch waren unsre Täler im Winter verlassen, die Hotels gesperrt, die Postfahrten eingestellt und die Berge öd und leer. Und heute? Tausende und Tausende strömen jeden Wintersonntag aus der Häuser quetschender Enge hinaus in das weite Schneeland, wandern durch die frostklare Landschaft, steigen mit Rodel und Skiern die Hänge und Berge empor bis zu den höchsten Almhütten, die verwundert das seltsame Treiben erschauen, das sich auf den tiefverschneiten Bergmähdern entwickelt.

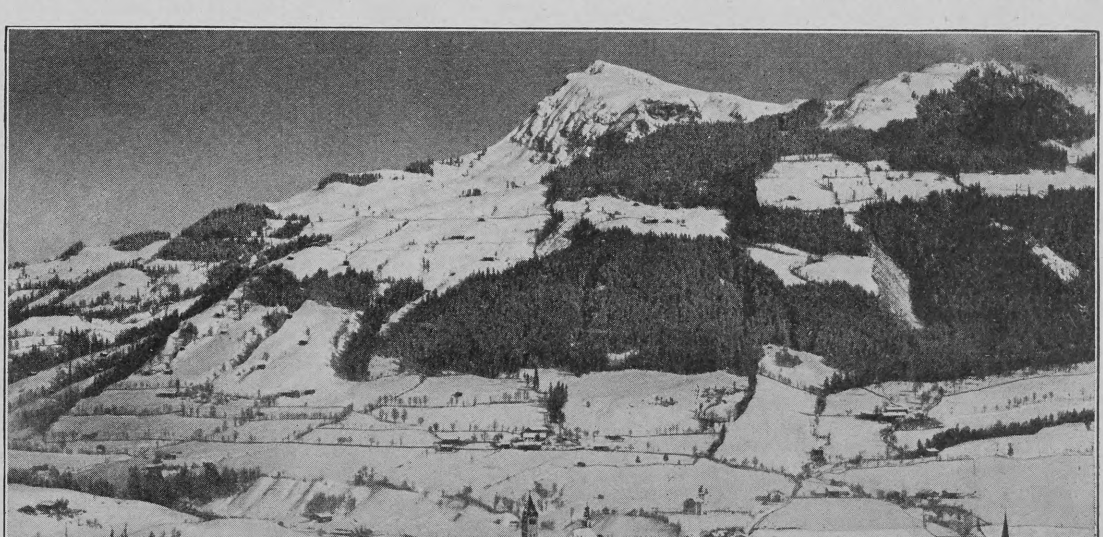
Seit uralter Zeit heimisch in Tirol war das Rodeln. Bauernkinder, die das Volksschulgesetz von den hochgelegenen Einödhöfen jeden Tag ins Dorf herabzwang, Bergknappen, die am Samstage zu ihren Frauen und Kindern niederstiegen, waren wohl die ersten Rodler. Die Wintersnot hat die Bergbauern die Rodel erfinden lassen wie die Nordländer den Ski. Der Rodelsport wird in Tirol fast nirgends auf künstlich angelegten Bahnen ausgeübt, sondern auf Alp- und Talwegen. Daher sein eigner Reiz, der ihn mit dem Skilauf über alle andern Wintersporte erhebt. Ausdauer, Geschicklichkeit, Kraft, Entschlossenheit und Schneid braucht es zu einem tüchtigen Rodler, will er jeden Jochweg zu fahren imstande sein. Weder Rennwolf noch Bobsleigh, für die es in den Zentralpunkten des Tiroler Winterlebens Liebhaber gibt, können sich mit dem Rodelsport als ebenbürtig messen. Es gibt nur einen vollwertigen Konkurrenten der Rodel, den Ski. Die sanftgeneigten Lehnen des Mittelgebirges und die Almregionen bieten treffliche Gelegenheit, sich zu einem Meister der Bretteln auszubilden. Hat man nur das halbe Ziel erreicht, so öffnet sich die Aussicht auf die Höhen und Gipfel, die man über die ungeheuern Schneemassen, die Klüfte und Felsen überdecken, meist leichter erreicht als zur Sommerszeit. Eine neue Aera der Erstbesteigungen hat ihren Anfang genommen: die des Winters. Noch einmal werden nun alle die vielen tausend Hochwarten Tirols wettfahrend gestürmt werden. Die winterliche Klarheit der Luft belohnt die Sieger mit einer wunderbaren, im Sommer nur selten geschauten Fernsicht. Durch die Stier aber wird der Abstieg, sonst der mühsamste, mühseligste und ermüdendste Teil einer Hochtour, zur reizvollsten Lust.

Ein sonniger Wintertag auf der Seiser Alpe (Grödner Tal)

Ideales Skigelände in der Nähe von St. Anton am Arlberg

Rodel und Ski sind die Beherrscher des Tiroler Wintersports geworden, denen selbst der Schlittschuh weichen mußte. Das aber ist das Eigne des Tiroler Winterlebens, daß auch sie nicht Selbstzweck sind, sondern nur eines größeren Zieles Vermittler. Die Wegbahner ins Märchenwunderreich der Winterberge.

Es gibt im ganzen Inntale kaum einen Punkt, wo nicht Rodel und Ski übergenug Gelegenheit finden, sich zu betätigen. Freilich, gehörst du zu jenen, die es lieben, den Wintersport in lustiger Gesellschaft zu betreiben, die nicht den ganzen Tag über die Höhen streifen, sondern auch die Stimmung des winterlichen Herdes wollen, oder gehörst du gar zur Runde des Herrn Andreas Balthesser, die an der Abendtafel des Alpenhotels den Smoking nicht missen will, dann allerdings mußt du in einer Sportmetropole des Landes deinen Standplatz nehmen. Da ist zunächst das lebenslustige Phäakenstädtlein am Inn, die

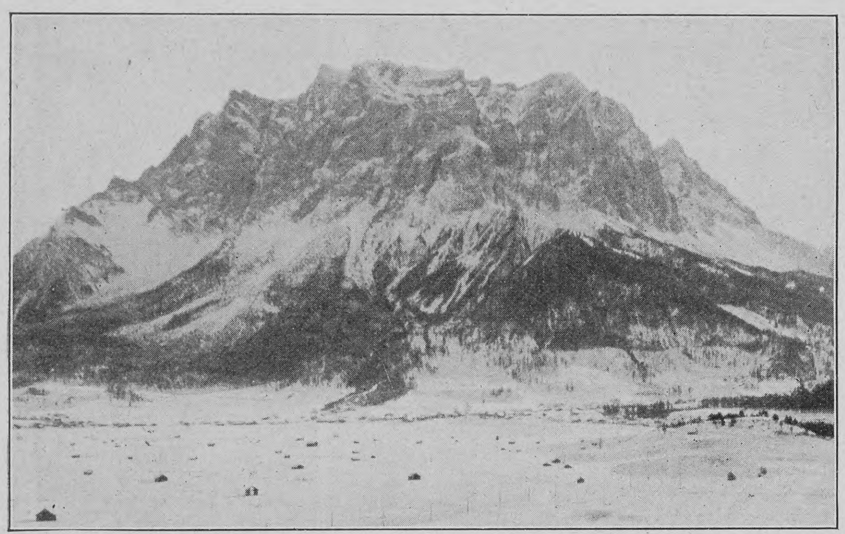


Kitzbühel im Schmucke des Winters; im Hintergrund das Kitzbüheler Horn

Ein winterliches Straßenbild aus der Umgegend von Gossensaß

alte Feste Kufstein. Unendlich weites hügeliges Skiterrain umzieht sie von Norden und von Westen. Im Osten aber ragt mit kühnen Gratzacken der wilde Kaiser empor, das Hochziel aller Münchner Sonntagsalpinisten. Sind seine Gipfel auch im Winter unerreichbar, so bieten doch seine weiten sanftgeneigten Almen prächtige Skiflächen.

Der Bergweg von der Vorderkaiserfeldenhütte



Blick von Lermoos über das verschneite Loisachtal auf den Wetterstein

talabwärts bildet eine der schönsten Rodelbahnen Tirols. In 15 Minuten kann man die 7 Kilometer lange Strecke durcheilen, also um ein gutes Stück schneller als die jüngste der österreichischen Alpenbahnen, die ins Vintschgau, zu solcher Strecke benötigt. Auch die Rodelpartie auf das 1350 Meter hoch gelegene Brünnsteinhaus bei Oberaudorf ist von Kufstein aus leicht zu unternehmen. Fast die gleichen Verhältnisse wie Kufstein weist die zweite Sportmetropole des Unterlandes, das freundliche Landstädtlein Kitzbühel auf.

Es liegt ebenfalls inmitten eines ausgedehnten welligen Gebirgszuges, der ungezählte Skiwanderungen nach allen Seiten hin ermöglicht. In der allernächsten Umgebung können allein 17 Gipfel mit einer durchschnittlichen Höhe von 2000 Metern mit den Skiern bezwungen werden, darunter das durch seine Rundsicht berühmte Kitzbüheler Horn, dessen Schutzhaus das ganze Jahr hindurch bewirtschaftet ist.

Rodlern steht die Wahl zwischen zahlreichen Bergwegen frei, für die Bobsleighsfreunde wurde kürzlich eine Bahn angelegt, für die Beherrscher des Flügelschuhes eine Eisfläche geschaffen.

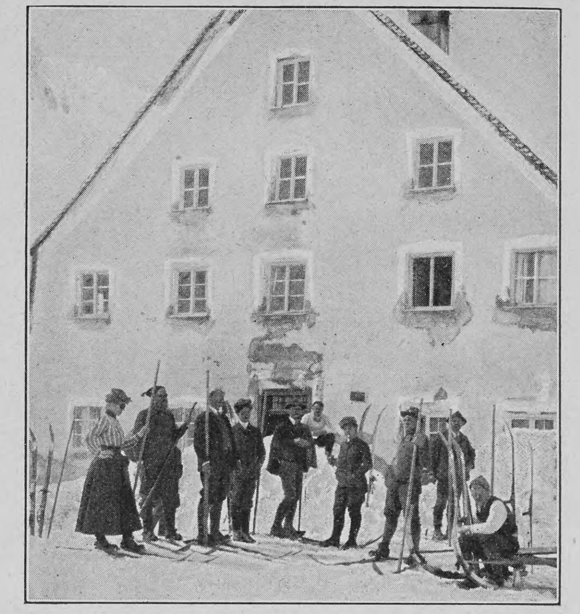
Kufstein ist die Stadt der geselligen Gemütlichkeit, Kitzbühel die des strengen Sportslebens, des Trainings. Daher die vielen sportlichen Veranstaltungen, Schlitten-, Rodel-, Bobsleighs- und Skirennen, bei welchen Tirols Matadore mit den Norwegern um das Tannenreis kämpfen. Die Zahl der auf Winterfrische in Kitzbühel weilenden Fremden steigt von Jahr zu Jahr rapid, wozu viel das außerordentlich milde Klima — die mittlere Wintertemperatur beträgt $4^{1}/_{2}$ °C — beitragen mag.

Was Kitzbühel für das Unterland, das ist St. Anton für das Oberland. Ein kleines, weltentlegenes Nest, 1300 Meter hoch am Fuße des Arlberges in schattiger, unfruchtbarer Lage. Fast das ganze Jahr Winter. Von November bis Anfang Mai. Heroben in den Bergen noch länger. Zu Maria-Himmelfahrt veranstaltet man noch Skirennen. Dazu eine Landschaft voll Kontraste, voll heimlicher Schönheiten und stiller Ruhe, überragt von gewaltigen, eiserstarrten Bergriesen. Das Winterleben hochsportlich. Der goldene Arlzweig die höchste Auszeichnung, die St. Anton verleiht. Natürlich für die Skier. Der Ski dominiert überhaupt am Arlberg. Neben ihm stehen Rodel und Schlitten, Eisstock und Schlittschuh nur im zweiten Range. Er wird auch nirgends so beherrscht in Tirol. Auf der Rosannasprungschanze wurden voriges Jahr 29,8 Meter erreicht.

Nicht zu reinen Sportplätzen, sondern zu Winterfrischen scheinen sich Landeck und Lermoos zu entwickeln. Landeck bietet auch Gelegenheit für Schneeschuhläufer zu zahlreichen winterlichen Erstersteigungen, vor allem aber zu prächtigen Wanderungen durch einsame, schneeverträumte Täler.

Wer die Poesie einer Schlittenfahrt zu schätzen weiß, mag durch das Oberinntal über Reschenscheideck auf die Malser Haide fahren, den Wintersportplatz der Meraner. An landschaftlicher Schönheit aber von keiner der genannten Winterstationen erreicht wird wohl das liebliche Dörfchen Lermoos im Loisachtale. Ist es auch keine Sportzentrale und die Schar der Winterstammgäste noch recht klein, so taugt es gerade für jene, die abseits des allgemeinen Trubels dem Geläute der Landschaft lauschen wollen.

Auch Gossensaß, der bekannte Sommerkurort am Südhange des Brenners, hat sich allmählich zu einem Winterstandorte entwickelt. Bevorzugt von den Sportästheten, die es lieben, während des Tages auf das Hühnerspiel zu skien und abends in guter Gesellschaft zu tanzen. Die der Ansicht sind, daß man elegant gekleidet und doch ein sehr forscher Sportsmann sein kann. Daß sich der Sport auch ohne Außerachtlassung der Verkehrssitten ausüben läßt. Man treibt in Gossensaß



Teilnehmer eines Skikurses in St. Anton

Sport, um sich zu amüsieren. Nicht als Arbeit und nicht als Beruf. Man betreibt auch keine Spezialität. Heute fährt man Ski, morgen rodelt man und übermorgen erscheint man im Eiskostüm. Es gibt zu Gossensaß auch nicht den Typus des Sportsweibes. Was nicht hindert, daß sein Wintertreiben dennoch im Zeichen der Frauen steht.

Als Ausgangspunkte großartiger Skifahrten in die Wunderwelt der Dolomiten müssen noch Cortina d'Ampezzo und Gröden, letzteres auch wegen der unvergleichlichen Rodelbahn am Grödnerjoch (2100 Meter) genannt werden. Viele, die den Winter in Tirol verbringen, ziehen es freilich vor, ständigen Aufenthalt in der Landeshauptstadt zu nehmen und den einzelnen Sportplätzen von dort aus jeweils Besuche abzustatten. Innsbruck selbst hat sich übrigens zum ersten Wintersportplatz entwickelt. An den Sonntagen zieht alles, was rüstige Beine hat, mit Rodel, Ski oder Wanderstab in die Umgebung hinaus und freut sich bei der Entdeckung, daß die liebe Natur auch im Winter um keinen Deut weniger schön, weniger erhaben und weniger gütig ist als zur Sommerszeit.

Die Menschen waren es, die, in Urahnenvorurteilen auferzogen und durch sie blind geworden, die Pracht der Winterszeit nicht sahen. Heute gibt es schon viele Leute, die gram sind, wenn der Frühling den Schnee von den Bergen treibt.

Skifahrer auf der Seiser Alpe; im Hintergrund der Langkofl

Hosted by Google

Ein Wintertag in den Dolomiten bei Cortina d'Ampezzo

Der letzte Kömpff vom Markt

Von

Hermann Hesse

(Fortsetzung)

Behutsam stand Frau Kömpff auf und trat ans Bett, sie bückte sich zu dem Schlafenden und sah ihn an mit halbem Bewußtsein, daß sein Gesicht zum letztenmal unentstellt das alte sei, das sie so lang gekannt hatte. Sie hatte es lieb, wenn es auch nicht schön war. Sie wünschte sich noch einen Tag, noch ein paar gute Stunden für ihn, um ihn noch einmal recht zu sehen. Er hatte sie nie ganz verstanden, aber ohne seine Schuld, und eben die Beschränktheit seiner kräftigen und klaren Natur, die auch ohne inneres Verstehen sich ihr so oft gefügt hatte, erschien ihr liebenswert und ritterlich. Ueberschaut hatte sie ihn schon in der Brautzeit, damals nicht ohne einen feinen Schmerz. Aber er war ihr in herzlicher und mannhafter Liebe entgegengekommen, und so fein und überlegen sie war, hatte sie nicht gezögert, mit ihm zu gehen. Es hatte ihr besser geschienen, sich einem echten und treuen Liebhaber anzuvertrauen, als auf den Auserlesenen, Unwahrscheinlichen zu warten, dem sie auch ihr Innerstes hätte zeigen und hingeben können; und sie hatte recht gehabt.

Später war der Mann in seinen Geschäften und unter seinen Kameraden freilich um ein weniges derber, gewöhnlicher und spießbürgerlich beschränkter geworden, als ihr lieb war, aber der Grund seiner ehrenhaft festen Natur war doch geblieben, und sie hatten ein gutes und tüchtiges Leben miteinander geführt, an dem nichts zu bereuen war. Nur hatte sie gedacht, den Knaben unmerklich seine Wege gehen zu lassen und es so zu leiten, daß er frei bleibe und seiner eingeborenen Art unbehindert folgen könne. Und jetzt ging ihr vielleicht mit dem Vater auch das Kind verloren.

Der Kranke konnte bis spät in die Nacht hinein schlafen Dann erwachte er mit Schmerzen, und gegen den Morgen hin war es deutlich zu sehen, daß er abnahm und die letzten Kräfte rasch verlor. Doch gab es dazwischen noch einen Augenblick, wo er ruhig und klar zu reden vermochte. Die Nachtlampe brannte schwach und rot hinter der Bettstatt, vor den Fenstern war es noch nächtig und im Hause alles still. Die Frau ruhte angekleidet im niederen Liegesessel und war durch ihren leisen Schlummer hindurch beständig gegenwärtig und aufmerksam. Dann begann er zu reden.

„Du," sagte er. „Du hast doch gehört, daß er es mir versprochen hat?"

„Ja, freilich. Er hat es versprochen."

„Dann kann ich darüber ganz ruhig sein?"

„Ja, das kannst du."

Schneedecke am Kitzbüheler Horn

„Das ist gut. — Du, Kornelie, bist du mir böse?"

„Warum?"

„Wegen Walter."

„Nein, du, gar nicht."

„Wirklich?"

„Ganz gewiß. Und du mir auch nicht, nicht wahr?"

„Nein, nein. O du! Ich dank' dir auch."

Sie war aufgestanden und hielt seine Hand. Die Schmerzen kamen und er stöhnte leise, eine Stunde um die andre, bis er am Morgen erschöpft und still mit halb offenen Augen lag.

Er starb erst zwanzig Stunden später.

* *

Die schöne Frau trug nun schwarze Kleider und der Knabe ein schwarzes Florband um den Arm. Sie blieben im Hause wohnen, der Laden aber wurde verpachtet. Der Pächter hieß Herr Leipolt und war ein kleines, geschmeidiges Männlein von einer etwas aufdringlichen Höflichkeit. Zu Walters Vormund war ein gutmütiger Kamerad seines Vaters bestimmt, der sich selten im Hause zeigte und vor der strengen und scharfblickenden Witwe einige Angst hatte, die er unter unsicher vorgebrachten Witzen zu verbergen bestrebt war. Uebrigens galt er für einen vorzüglichen Geschäftsmann. So war fürs erste alles nach Möglichkeit wohlbestellt, und das Leben im Hause Kömpff ging ohne Störungen weiter, nur etwas stiller als zu Lebzeiten des Herrn.

Nur mit den Mägden, mit denen schon zuvor

Eine Rodelpartie bei Gossensaß

Hosted by Google

Copyright 1906 by Franz Hanfstaengl, München

Kunst und Natur. Nach einem Gemälde von Eugen von Blaas

Hosted by Google

Hosted by Google

eine ewige Not gewesen war, haperte es wieder mehr als je, und die feine schöne Witwe mußte zwischenhinein sogar einmal drei Wochen lang selber kochen und das Haus besorgen. Zwar gab sie nicht weniger Lohn als andre Leute, sparte auch am Essen der Dienstboten und an Geschenken zu Neujahr keineswegs, dennoch hatte sie selten eine Magd lang im Hause. Denn während sie in vielem fast zu freundlich war und namentlich nie ein grobes Wort hören ließ, zeigte sie in manchen Kleinigkeiten eine kaum begreifliche Strenge. Vor kurzem hatte sie ein fleißiges, anstelliges und unbescholtenes Mädchen, an der sie sehr froh gewesen war, wegen einer winzigen Notlüge entlassen. Das Mädchen bat und weinte, doch war alles umsonst. Der Frau Kömpff war die allergeringste Ausrede oder Unoffenheit unerträglicher als zwanzig zerbrochene Teller oder verbrannte Suppen.

Da fügte es sich, daß die Holderlies nach Gerbersau heimkehrte. Die war längere Jahre auswärts in Diensten gewesen, brachte ein ansehnliches Erspartes mit und war hauptsächlich gekommen, um sich nach einem stattlichen Vorarbeiter aus der Deckenfabrik umzusehen, mit dem sie vorzeiten ein ehrenhaftes Verhältnis gehabt und der seit langem nicht mehr geschrieben hatte. Leider kam sie zu spät und fand den Ungetreuen frisch verheiratet, was ihr so nahe ging, daß sie sogleich wieder abreisen wollte. Da fiel sie durch Zufall der Frau Kömpff in die Hände, ließ sich trösten und zum Dableiben überreden und ist von da an volle dreißig Jahre im Hause geblieben.

Ihr Verhältnis zu Frau Kornelie war etwas Merkwürdiges. Einige Monate war sie als fleißige und stille Magd in Stube und Küche tätig. Ihr Gehorsam ließ nichts zu wünschen übrig, doch scheute sie sich auch gelegentlich nicht, einen Rat unbefolgt zu lassen oder einen erhaltenen Auftrag sanft zu tadeln. Da sie es in verständiger und gebührlicher Weise und immer mit voller Offenheit tat, ließ die Frau sich darauf ein, rechtfertigte sich und ließ sich belehren, und so kam es allmählich, daß unter Wahrung der herrschaftlichen Autorität die Magd zu einer Mitsorgerin und Mitberaterin herangedieh. Dabei blieb es jedoch nicht. Sondern eines Abends, nach einer besonders lebhaften und versöhnlich abgeschlossenen Aussprache über Küchenangelegenheiten, kam es wie von selber, daß die Lies ihrer Herrin am Tisch bei der Lampe und feierabendlichen Handarbeit ihre ganze sehr ehrbare, aber nicht sehr fröhliche Vergangenheit erzählte, worauf Frau Kömpff eine solche Achtung und Teilnahme für das ältliche Mädchen faßte, daß sie ihre Offenherzigkeit erwiderte und ihr selber manche von ihren streng behüteten Erinnerungen mitteilte. Und bald war es beiden zur Gewohnheit geworden, miteinander über ihre Gedanken und Ansichten zu reden, und die einsame Frau sprach schließlich mit der Holderlies ohne Scheu sogar über manche Dinge, auf die einst zwischen ihr und ihrem Manne nie die Rede gekommen war.

Dabei geschah es, daß unvermerkt vieles von der Denkart der Frau auf die Magd überging. Namentlich in religiösen Dingen nahm sie viele Ansichten von ihr an, nicht durch Bekehrung, sondern unbewußt, aus Gewohnheit und Freundschaft. Frau Kömpff war zwar eine Pfarrerstochter, aber keine ganz orthodoxe, wenigstens galt ihr die Bibel und ihr angeborenes Gefühl weit mehr als die Norm der Kirche. Sie wäre möglicherweise längst eine eifrige Pietistin geworden, wäre sie nicht so ungesellig und scheu gewesen. Auch waren ihr Bibelauslegung und Gebet kein sehr starkes Bedürfnis. Desto peinlicher achtete sie darauf, ihr tägliches Tun und Leben stets im Einklang mit ihrer Ehrfurcht vor Gott und den ihr gefühlsmäßig innewohnenden Gesetzen zu halten. Dabei sparte sie aber das Grübeln und auch das Reden und entzog sich den natürlichen Ergebnissen und Forderungen des Tages nicht, nur bewahrte sie sich ein stilles Gebiet im Innern, wohin Begebnisse und Worte nicht reichen durften und wo sie in sich selbst ausruhen oder in unsicheren Lagen Festigung und Gleichgewicht suchen konnte.

Es konnte nicht ausbleiben, daß von den beiden Frauen und der Art ihres Zusammenhausens auch der kleine Walter hier und dort beeinflußt wurde. Doch nahm ihn fürs erste die Schule zu sehr in Anspruch, als daß er viel für sonstige Gespräche und Belehrungen übrig gehabt hätte. Auch ließ ihn die Mutter gern in Ruhe, und je sicherer sie seines innersten Wesens war, desto unbefangener und froher beobachtete sie, wie viele Eigenschaften und Eigentümlichkeiten des Vaters nach und nach in dem Kinde zum Vorschein kamen. Namentlich in der äußeren Gestalt wurde er ihm immer ähnlicher.

Aber wenn auch keine Mißstände zutage traten und niemand etwas Besonderes an ihm fand, war der Knabe doch von ungewöhnlicher und vielleicht allzu zwiespältiger Natur. So wenig die braunen Augen in sein Kömpffsches Familiengesicht paßten, so unverschmelzbar schienen in seinem Gemüt väterliches und mütterliches Erbteil nebeneinander zu liegen, so daß es schien, er werde Mühe haben, es zu einem gefestigten eignen Wesen zu bringen.

Einstweilen spürte selbst die Mutter nur selten etwas davon. Doch war Walter nun schon in die späteren Knabenjahre getreten, in welchen allerlei Gärungen und seltsame Rösselsprünge vorkommen und wo die jungen Leute sich beständig zwischen empfindlicher Schamhaftigkeit und derberem Wildtun possierlich hin und wieder bewegen. Da war es immerhin gelegentlich auffallend, wie schnell oft seine Erregungen wechselten und wie leicht seine Gemütsart umschlagen konnte. Ganz wie sein Vater fühlte er nämlich das Bedürfnis, sich dem Durchschnitt und herrschenden Ton anzupassen, war also ein guter Klassenkamerad und Mitschüler, dabei auch von den Lehrern gern gesehen. Herzensfreunde hatte er nicht, stand aber fast mit allen vertraulich. Und doch schienen daneben andre Bedürfnisse in ihm mächtig zu sein. Wenigstens war es manchmal, als besänne er sich auf sich selbst und lege eine Maske ab, wenn er sich von einem tobenden Spiel beiseite schlich und sich entweder einsam in seine Dachbodenkammer setzte oder mit ungewohnter, stummer Zärtlichkeit zur Mutter kam. Gab sie ihm dann gütig nach und erwiderte sein Liebkosen, so war er unknabenhaft gerührt und weinte sogar zuweilen. Auch hatte er einst an einer kleinen Rachehandlung der Klasse gegen den Lehrer teilgenommen und fühlte sich, nachdem er sich zuvor laut des Streiches gerühmt hatte, nachher plötzlich so zerknirscht, daß er aus eignem Antrieb hinging und um Verzeihung bat.

Das alles war erklärlich und sah recht harmlos aus. Es zeigte sich dabei zwar eine gewisse Schwäche, aber auch das gute Herz Walters, und niemand hatte Schaden davon. So verlief die Zeit bis zu seinem fünfzehnten Jahr in Stille und Zufriedenheit für Mutter, Magd und Sohn. Auch Herr Leipolt gab sich um Walter Mühe, suchte wenigstens seine Freundschaft durch öfteres Ueberreichen von kleinen, für Knaben erfreulichen Ladenartikeln zu erwerben. Dennoch und obwohl Walter die Sachen annahm, liebte er den allzu höflichen Ladenmann gar nicht und wich ihm nach Kräften aus.

Am Ende des letzten Schuljahrs hatte die Mutter eine Unterredung mit dem Söhnlein, wobei sie zu erkunden suchte, ob er auch wirklich entschlossen und ohne Widerstreben damit einverstanden sei, nun Kaufmann zu werden. Sie traute ihm eher Neigung zu weiteren Schul- und Studienjahren zu. Aber der Jüngling hatte gar nichts einzuwenden und nahm es für recht und selbstverständlich hin, daß er jetzt ein Ladenlehrling werde. So sehr sie im Grunde darüber erfreut sein mußte und auch war, kam es ihr doch fast wie eine Art von Enttäuschung vor. Doch überwog das Gefühl der Beruhigung in ihr und sie sah Walters weiterer Zukunft ohne große Sorgen entgegen. Zwar gab es noch einen ganz unerwarteten Widerstand und ziemlich herben Streit, indem der Junge sich hartnäckig weigerte, seine Lehrzeit im eignen Hause unter Herrn Leipolt abzudienen, was das einfachste und für ihn auch weitaus das leichteste gewesen wäre und bei Mutter und Vormund längst für selbstverständlich gegolten hatte. Doch war das nur eine leichte Trübung. Die Mutter fühlte nicht ungern in diesem festen Widerstand etwas von ihrer eignen Art, sie gab am Ende nach und es wurde in einem andern Kaufhaus eine Lehrstelle für den Knaben gefunden.

Walter begann seine neue Tätigkeit mit dem üblichen Stolz und Eifer, wußte täglich viel davon zu erzählen und gewöhnte sich schon in der ersten Zeit einige bei den Gerbersauer Geschäftsleuten übliche Redensarten und Gesten an, die ihm vom Vater her im Blut lagen und zu denen die Mutter freundlich lächelte. Allein dieser fröhliche Anfang dauerte nicht sehr lange.

Schon nach kurzer Zeit wurde der Lehrling, der anfangs nur geringe Handlangerdienste tun oder zusehen durfte, zum Bedienen und Verkaufen am Ladentisch herangezogen, was ihn zunächst sehr froh und stolz machte, bald aber in einen schweren Konflikt führte. Kaum hatte er nämlich ein paarmal selbständig einige Kunden bedient, so deutete sein Lehrherr ihm an, er möge vorsichtiger mit der Wage umgehen. Walter war sich keines Versäumnisses bewußt und bat um eine genauere Anweisung.

„Ja, weißt denn du das nicht schon von deinem Vater her?“ fragte der Kaufmann.

„Was denn? Nein, ich weiß nichts,“ sagte Walter verwundert.

Nun zeigte ihm der Prinzipal, wie man beim Zuwägen von Salz, Kaffee, Zucker und dergleichen durch ein nachdrückliches letztes Zuschütten die Wage scheinbar zugunsten des Käufers niederdrücken müsse, indessen tatsächlich noch etwas am Gewicht fehle. Das sei schon deshalb notwendig, da man zum Beispiel am Zucker ohnehin fast nichts verdiene. Auch merke es ja niemand.

Walter war ganz bestürzt.

„Aber das ist ja unrecht,“ sagte er schüchtern.

Der Kaufmann belehrte ihn eindringlich, aber er hörte kaum zu, so überwältigend war ihm die Sache gekommen. Und plötzlich fiel ihm die vorige Frage des Prinzipals wieder ein. Mit rotem Kopf unterbrach er zornig dessen Rede und rief: „Und mein Vater hat das nie getan, ganz gewiß nicht.“

Der Herr war unangenehm erstaunt, unterdrückte aber klüglich eine heftige Zurechtweisung und sagte mit Achselzucken: „Das weiß ich besser, du Naseweis. Es gibt keinen vernünftigen Laden, wo man das nicht tut.“

Der Junge war aber schon an der Tür und hörte nicht mehr auf den Mann, der ihn scheltend und drohend zurückrief, sondern ging im hellen Zorn und Schmerz nach Hause, wo er durch sein Erlebnis und seine Klagen die Mutter in nicht geringe Bestürzung und Verlegenheit brachte. Sie wußte, mit welcher gewissenhaften Ehrerbietung er seinen Lehrherrn betrachtet hatte und wie sehr es seiner Art widerstrebte, Auffallendes zu tun und Szenen zu machen. Aber sie verstand Walter diesmal sehr gut und freute sich trotz aller augenblicklichen Sorge, daß sein empfindliches Gewissen stärker als Gewohnheit und Rücksicht gewesen war. Sie suchte nun zunächst selbst den Kaufmann auf und sprach beruhigend mit ihm, obwohl es ihr sauer wurde; dann mußte der Vormund zu Rate gezogen werden, dem nun wieder Walters Auflehnung und Entrüstung unbegreiflich war und der durchaus nicht verstand, daß ihm die Mutter auch noch recht gebe. Auch er ging zum Prinzipal und sprach mit ihm. Dann schlug er der Mutter vor, den Jungen ein paar Tage in Ruhe zu lassen, was auch geschah. Doch war dieser auch nach drei und nach vier und nach acht Tagen nicht zu bewegen, wieder in jenen Laden zu gehen. Und wenn wirklich jeder Kaufmann es nötig habe, zu betrügen, sagte er, so wolle er auch keiner werden.

Nun hatte der Vormund in einem etwas weiter talaufwärts gelegenen Städtchen einen Bekannten, der ein kleines Ladengeschäft betrieb und für einen Frömmler und Stundenbruder galt, als welchen auch er ihn gering geschätzt hatte. Diesem schrieb er in seiner Ratlosigkeit, und der Mann antwortete in Bälde, er halte zwar sonst keinen Lehrling, sei aber bereit, Walter einmal versuchsweise bei sich aufzunehmen. So ungern die Mutter den Jungen jetzt schon von Hause weggab, konnte sie doch nichts Ernstliches einwenden, und so wurde Walter nach Deltingen gebracht und jenem Kaufmann übergeben.

Der hieß Leckle und wurde in der Stadt „der Schlotzer“ geheißen, weil er in nachdenklichen Augenblicken seine Gedanken und Entschlüsse aus dem linken Daumen zu saugen pflegte. Davon abgesehen, war er zwar wirklich sehr fromm und Mitglied einer kleinen Sekte, aber darum kein schlechterer Kaufmann. Er machte sogar in seinem Lädchen vorzügliche Geschäfte und stand trotz seinem stets schäbigen Aeußeren im Geruch eines sehr wohlhabenden Mannes. Er nahm Walter ganz zu sich ins Haus, und dieser fuhr dabei nicht übel; denn war der Schlotzer etwas knapp und krittlig, so war Frau Leckle eine sanfte Seele voll unnötigen Mitleids und suchte, soweit es in der Stille geschehen konnte, den Lehrling durch Trostworte und Tätscheln und gute Bissen nach Kräften zu verwöhnen. Vielleicht hätte er das lieber abgewiesen, aber dazu war er zu jung, auch machte ihn in der ersten Zeit das Heimweh schmiegsam und dankbar für ihre Zärtlichkeiten.

Im Leckleschen Laden ging es zwar genau und sparsam zu, aber nicht auf Kosten der Kunden, denen Zucker und Kaffee gut und vollwichtig zugewogen wurden. Walter Kömpff begann daran zu glauben, daß man auch als Kaufmann ehrlich sein und bleiben könne, und da es ihm an Geschick zu seinem Beruf nicht fehlte, kam er rasch vorwärts und war selten einem Verweis seines strengen Lehrpatrons ausgesetzt. Doch war die Kaufmannschaft nicht das einzige, was er in Deltingen zu lernen bekam. Der Schlotzer nahm ihn fleißig in die „Stunden“ mit, die manchmal sogar in seinem Hause stattfanden. Da saßen Bauern, Schneider, Bäcker, Schuster beisammen, bald mit, bald ohne Weiber, und suchten den Hunger ihres Geistes und

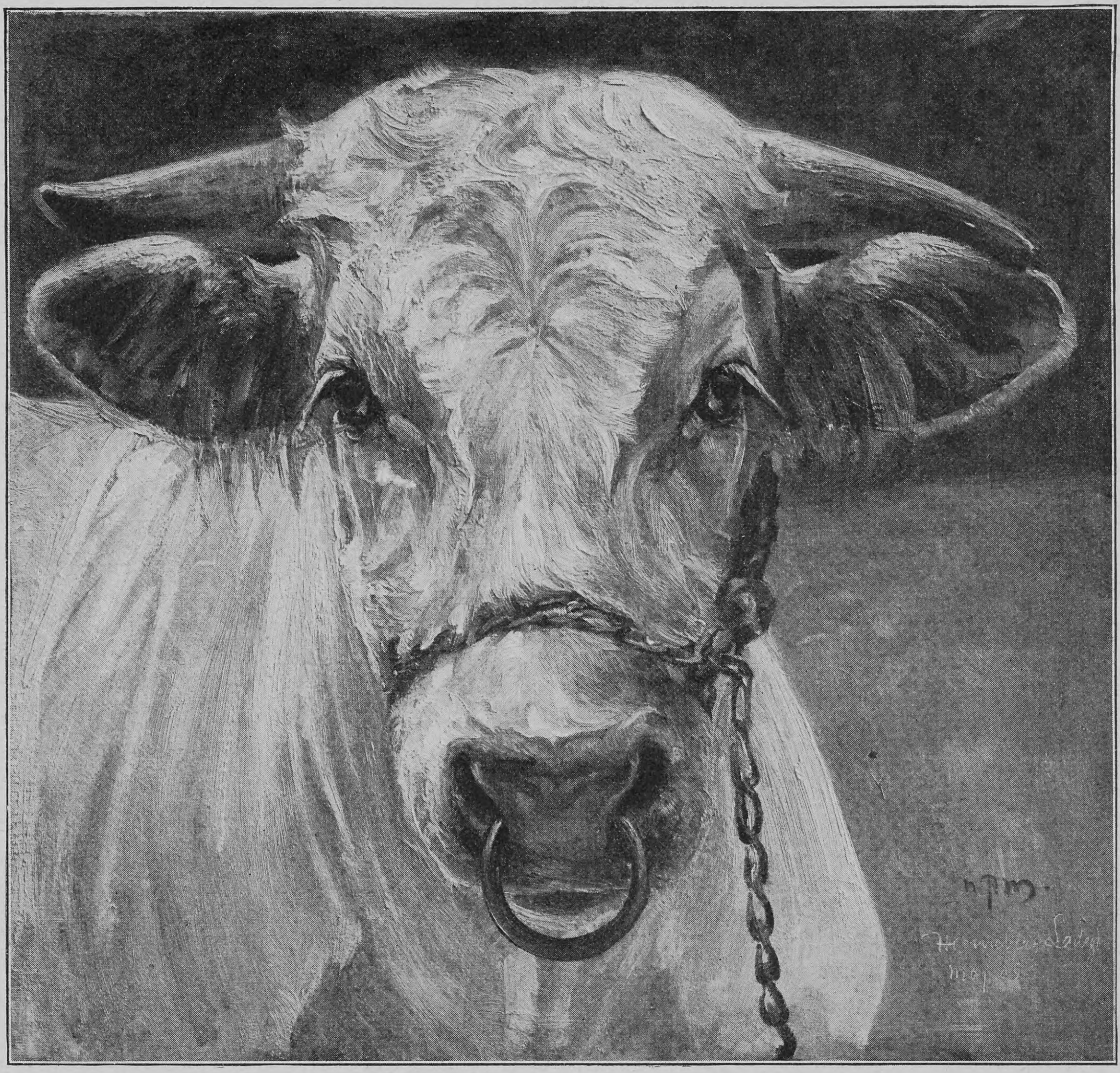
Hosted by Google

ihrer Gemüter an Gebet, Laienpredigt und gemeinschaftlicher Bibelauslegung zu stillen. Zu diesem Treiben steckt im schwarzwälderischen Volk ein starker Zug, und es sind meistens die besseren und höher angelegten Naturen, die sich ihm anschließen. Außer gelegentlichen harmlosen Unfreundlichkeiten gegen Kirche und Pfarrer ist dabei auch noch selten etwas Schlimmes herausgekommen, und das mit den Fabriken um sich greifende moderne Uebel der Verflachung und Seelenlosigkeit hat am Pietismus einen kräftigen und ehrenwerten Feind. Gerade in den Fabriken gibt es manche solche Fromme, die unter Spott und Mißachtung fest bleiben und täglich zu Helden und Märtyrern werden, wovor die aufgeklärten Großmäuler und Schwindelidealisten billig Respekt haben dürften.

Daß es unter diesen wacker strebenden Hungrigen des Geistes nicht an seltsamen und auch närrischen Brüdern fehlt, ist natürlich und schadet der Sache nichts. Immerhin gewann der junge Walter an einigen solchen Käuzen einen zweifelhaften Eindruck. Im ganzen war er, ob ihm auch das Bibelerklären manchmal zu viel wurde, diesem Wesen von Natur nicht abgeneigt und brachte es öfters zu wirklicher Andacht. Aber er war nicht nur sehr jung, sondern auch ein Gerbersauer Kömpff; als ihm daher nach und nach auch einiges Lächerliche an der Sache aufstieß und als er immer öfter Gelegenheit hatte, andre junge Leute sich über sie lustig machen zu hören, da wurde er mißtrauisch und hielt sich möglichst zurück. Wenn es auffällig und gar lächerlich war, zu den Stundenbrüdern zu gehören, so war das nichts für ihn, dem trotz allen widerstrebenden Regungen das Verharren im Ueblichen und bürgerlich Hergebrachten ein unbewußtes, aber desto tieferes Bedürfnis war. Immerhin blieb von dem Stundenwesen und vom Geist des Leckleschen Hauses genug an ihm hängen.

Er hatte sich schließlich sogar so eingewöhnt, daß er nach Abschluß seiner Lehrzeit sich scheute, fortzugehen und trotz allen Mahnungen des Vormundes noch zwei volle Jahre bei dem Schlotzer blieb. Viel trug es auch zu seinem dortigen Wohlsein bei, daß er von Deltingen aus mindestens einmal im Monat für einen Sonntag heimfahren und bei der Mutter sein konnte.

Endlich nach zwei Jahren gelang es dem Vormund, ihn zu überzeugen, daß er notwendig noch ein Stück Welt und Handelschaft kennen lernen müsse, um später einmal sein eignes Geschäft führen zu können. So ging denn Walter am Ende in die Fremde, ungern und zweifelnd, nachdem er zuvor seine Militärzeit abgedient hatte. Ohne diese rauhe Vorschule hätte er es vermutlich nicht lange im fremden Leben draußen ausgehalten. Auch so ging es ihm noch kunterbunt genug und fiel es ihm nicht leicht, sich durchzubringen. An sogenannten guten Stellen fehlte es ihm freilich nicht, da er überall mit guten Empfehlungen ankam. Aber innerlich hatte er viel zu schlucken und zu flicken, um sich oben zu halten und nicht davonzulaufen. Zwar mutete ihm niemand mehr zu, beim Wägen zu mogeln, denn er war nun meist in den Kontors großer Geschäfte tätig, aber wenn auch keine beweisbaren Unredlichkeiten geschahen, kam ihm doch der ganze Umtrieb und Wettbewerb ums Geld oft unleidlich roh und grausam und nüchtern vor, besonders da er nun keinen Umgang mehr mit Leuten von des Schlotzers Art hatte und nicht wußte, wo er die unklaren Bedürfnisse seiner Phantasie befriedigen sollte.



Stier. Nach einem Gemälde von N. P. Mols

Trotzdem biß er sich durch, arbeitete treulich und lernte viel und fand sich allmählich mit müde gewordener Ergebung darein, daß es nun einmal so sein müsse, daß auch sein Vater es nicht besser gehabt habe und daß alles mit Gottes Willen geschehe. Die geheime, sich selber nicht verstehende Sehnsucht nach der Freiheit eines klaren, in sich begründeten und befriedigten Lebens starb allerdings niemals ganz in ihm ab, nur wurde sie stiller und glich ganz jenem feinen, stetigen Schmerze, mit dem jeder tiefer veranlagte Mensch am Ende der Jünglingsjahre sich in die Ungenüge des Lebens findet und in dem die reifende Manneswürde oft ihre tiefsten Wurzeln stecken hat.

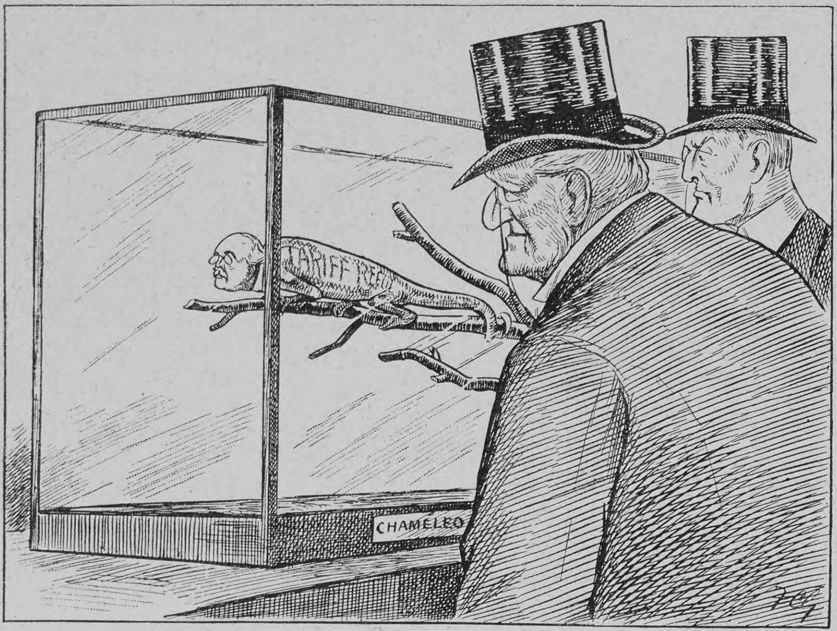
Seltsam war es nun, daß es wieder die größte Mühe kostete, ihn nach Gerbersau zurückzubringen. Anfänglich hatte ihn zwar in Köln, wo er damals lebte, eine Verliebtheit festgehalten. Allein das Mädchen, um das er sich Mühe gab, wollte nichts von ihm wissen und hätte wohl auch schlecht zu ihm gepaßt. Sie verlobte sich mit einem Einheimischen, und Kömpff hätte allen Grund gehabt, sich jetzt zur Mutter und in die Heimat zu flüchten, da es um seine innere Festigkeit und Lebensfreude übel bestellt war. Dennoch und obwohl er einsah, daß es sein Schade sei, das heimische Geschäft länger als nötig in fremder Pacht zu lassen, wollte er durchaus nicht heimkommen. Es war nämlich, je näher diese Notwendigkeit ihm rückte, eine wachsende und zuletzt fast verzweifelte Angst in ihn gefahren. Wenn er erst einmal im eignen Haus und Laden saß, sagte er sich, dann gab es vollends kein Entrinnen mehr. Es graute ihm davor, nun auf eigne Rechnung Geschäfte zu treiben, da er zu wissen glaubte, daß das die Leute schlecht mache. Wohl kannte er manche große und kleine Handelsleute, die durch Rechtlichkeit und edle Gesinnung ihrem Stand Ehre machten und ihm verehrte Vorbilder waren; aber das waren sämtlich kräftige, scharfe Persönlichkeiten, denen Achtung und Erfolg von selbst entgegenzukommen schienen, und soweit kannte sich Kömpff, daß er wußte, diese Kraft und Einheitlichkeit gehe ihm noch völlig ab.

Fast ein Jahr lang zog er die Sache hin. Dann mußte er wohl oder übel kommen, denn Leipolts schon einmal verlängerte Pachtzeit war nächstens wieder abgelaufen, und dieser Termin konnte ohne erheblichen Verlust nicht versäumt werden.

Er gehörte schon nicht mehr ganz zu den Jungen, als er gegen Wintersanfang mit seinem Koffer in der Heimat anlangte und das Haus seiner Väter in Besitz nahm. Aeußerlich glich er nun fast ganz seinem Vater, wie derselbe zur Zeit seiner Verheiratung ausgesehen hatte. In Gerbersau wußte auch außer seiner Mutter niemand, wie es nun bei ihm aussah, und so nahm man ihn überall mit der ihm zukommenden freundlichen Achtung als den heimkehrenden Erben und Herrn eines respektabeln Hauses und Vermögens auf, und Kömpff fand sich leichter, als er gedacht hatte, in die Rolle eines wohlgeschätzten und ehrenwerten Jungbürgers. Die Freunde seines Vaters gönnten ihm wohlwollende Grüße und hielten darauf, daß er sich ihren Söhnen anschließe. Die ehemaligen Schulkameraden schüttelten ihm die Hand, wünschten ihm Glück und führten ihn an die Stammtische im „Hirschen“ und im „Anker“ ein. Ueberall fand er durch das Vorbild und Gedächtnis seines Vaters nicht nur einen Platz offen, sondern auch einen unausweichlichen Weg vorgezeichnet und wunderte sich nur zuweilen, daß ihm ganz dieselbe Wertschätzung wie einst dem Vater zufiel, während er fest überzeugt war, daß jener ein ganz andrer Kerl gewesen sei und sich seiner vielleicht jetzt schämen würde.

Da Herrn Leipolts Pachtzeit schon in sechs Wochen abgelaufen war, hatte Kömpff in dieser ersten Zeit vollauf zu tun, sich mit den Büchern und dem Inventar bekannt zu machen, mit Leipolt abzurechnen und sich bei Lieferanten und Kunden einzuführen. Er konnte nachrechnen, daß der Pächter sich in all den Jahren ein kleines Vermögen erworben habe, das er ihm aber gönnte, denn er fand das Geschäft in guter Ordnung und leidlicher Blüte. Er saß oft nachts noch über den Büchern und war im stillen froh, gleich so viel Arbeit angetroffen zu haben, denn er vergaß darüber zunächst die tiefersitzenden Sorgen und konnte sich, ohne daß es auffiel, noch eine Zeitlang dem Fragen der Mutter entziehen. Er fühlte wohl, daß für ihn wie für sie ein gründliches Aussprechen notwendig sei, und das schob er gern noch hinaus. Im übrigen begegnete er ihr mit einer ehrlichen, etwas verlegenen Zärtlichkeit, denn es war ihm plötzlich wieder klar geworden, daß sie doch der einzige Mensch in der Welt sei, der zu ihm passe und ihn verstehe und in der rechten Weise liebhabe.

Als endlich alles im Gange und der Pächter abgezogen war, als Walter die meisten Abende und auch den Tag über manche halbe Stunde bei der Mutter saß, erzählte und sich erzählen ließ, da kam ganz ungesucht und ungerufen auch die Stunde, in der Frau Kornelie sich das Herz ihres Sohnes erschloß und wieder wie zu seinen Knabenzeiten seine etwas scheue und unstete Seele offen vor sich sah. Mit wunderlichen Empfindungen fand sie ihre alte Ahnung bestätigt: ihr Sohn war, allem Anschein zum Trotz, im Herzen kein Kömpff und kein Kaufmann geworden, er stak nun, innerlich ein Kind geblieben, in der aufgenötigten Rolle und ließ sich verwundert treiben, ohne daß er lebendig mit dabei war. Er konnte rechnen, buchführen, einkaufen und verkaufen wie ein andrer, aber es war eine erlernte, unwesentliche Fertigkeit. Und nun hatte er die doppelte Angst, entweder seine Rolle schlecht zu spielen und dem väterlichen Namen Unehre zu machen, oder am Ende in ihr zu versinken und schlecht zu werden und seine Seele ans Geld zu verlieren. (Fortsetzung folgt)



Die englischen Tarifreformer Chaplin und der jüngere Chamberlain wundern sich über die Wandelbarkeit des Parteiführers Balfour

Ein Meister englischer Karikatur

Von

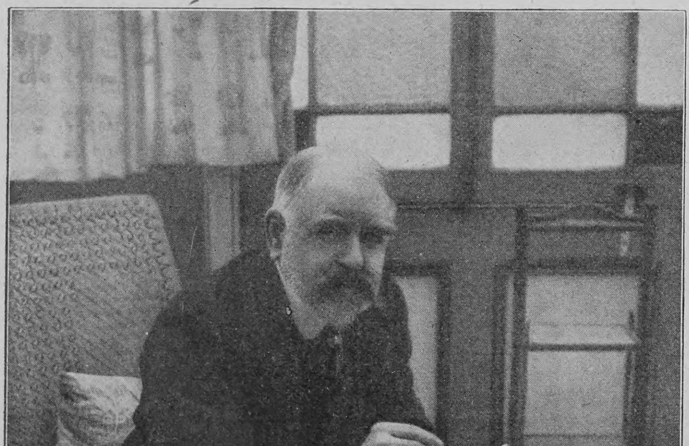
A. Rutari

(Hierzu acht Abbildungen)

Auch im Reiche des Witzes ist ein Wandel vor sich gegangen im Laufe der Zeiten, und der „schellenlaute Tor", der zur Seite des Kaisers, an des Thrones Stufen zu stehen pflegte, mit seinen Scherzen Ihro Kaiserliche Majestät bei guter Laune zu erhalten, ist davongesprungen. Mitten in der Volksmenge taucht er wieder auf, aus dem Spaßmacher ist ein Richter geworden. Statt der Pfeile spitzt er den Bleistift, und die Scherze, mit denen er die Zeitgeschichte würzt, nehmen die Gestalt von Karikaturen an. Man vermag auch in diesen Zerrbildern so gut wie in den mit Ernst und Fleiß dem Leben abstudierten Bildnissen das Wesen eines Volkes zu erfassen. In solchem Karikaturenspiegel zeigt sich das Bild des englischen Volkes von der liebenswürdigsten Seite; das sind keine sauern Gesichter, verzerrt, als seien sie mit Lauge übergossen, sondern mit jenem heiteren, im Grunde gutmütigen Ausdruck, der ein Grundzug des Engländers ist, so verschieden davon auch sein Ruf in der Welt sein mag. Dieselbe Eigenschaft, die den Briten im täglichen Leben, auf der Schule, im Handel wie in den Staatsaktionen, zustatten kommt, zeigt sich auch in ihren Karikaturen im hellsten Lichte: niemals sind sie kleinlich, sondern reif in ihrem Urteil, und selbst ihr Spott hat einen unverkennbaren Zusatz von Liebenswürdigkeit. „Ich ätze meine Platten mit Essig," so äußert sich einer der hervorragendsten unter den lebenden englischen Karikaturisten, „aber nicht mit Vitriol."

Der Mann, der es sagte — und der es kaum hätte zu sagen brauchen, so offenbar ist es in allen seinen Zeichnungen —, ist Sir Frank Carruthers Gould. Es will schon etwas heißen, zwanzig Jahre hindurch seinen Landsleuten beinahe Tag um Tag die Wahrheit zu sagen und doch nicht einen einzigen Feind zu haben. Dies ist Sir Franks glückliches Los; seine politischen Parteigenossen lieben und verehren ihn als den mächtigsten Verbreiter der liberalen Ideen im Lande, die Gegner achten seine Gesinnung und legen sich eine Sammlung der Karikaturen an, die er von ihnen gezeichnet. Es lag ein tiefer Sinn in dem Ausspruch Lord Roseberys, den er zu jener Zeit tat, da die Tories unter Lord Salisburys Führung allmächtig und die Liberalen nicht mehr als ein zersprengtes Häufchen waren, dem Ausspruch nämlich, daß Frank Carruthers Gould der wertvollste Besitz in der halbbankrotten liberalen „Masse" sei. Dies war in den Jahren der Chamberlainschen Hetze, da „Joseph von Birmingham" den Streit mit Präsident Krüger vom Zaune brach, und den Jahren des Südafrikanischen Krieges, die folgten. Das ganze Land, getragen von einem Patriotismus, der nichts beachtete als die Gefahr, in der das Vaterland schwebte, war damals konservativ, und die Ideen des Fortschritts schienen keine Aussicht zu haben, zur Geltung zu kommen. Da erschienen in den Seiten des wohlbekannten Londoner Abendblattes „Westminster Gazette" beinahe Tag um Tag die Karikaturen, die das Treiben der konservativen Partei in köstlicher Weise an den Pranger stellten. Für den Künstler, dessen Feder sie entsprangen, gab es keine Geheimnisse: er war der unfehlbare Gedankenleser der mächtigen Gegner und schien selbst die aufs sorgsamste verborgenen Pläne, die leisesten Seelenschwingungen im Lager der Gegner aufs genaueste zu kennen. Wo keiner sich getraute, der mächtigen Partei, die am Ruder saß, zu nahe zu treten, da flickte Gould ihnen unverdrossen am Zeuge. Die hellgrüne Farbe des Papiers, auf dem die „Westminster Gazette" gedruckt wird, sollte symbolisch werden für die Hoffnung, die der Partei von neuem aufblühte. Und das hat mit seinen Karikaturen Carruthers Gould getan. Es war nur der schuldige Zoll der Dankbarkeit, daß die Liberalen, sobald sie wieder im Wahlkampfe siegten, ihrem Kämpen als der Ersten einem vom König den persönlichen Adel verleihen ließen.

Fuchs (Chamberlain) und Hase (Präsident Krüger)



Sir Frank Carruthers Gould

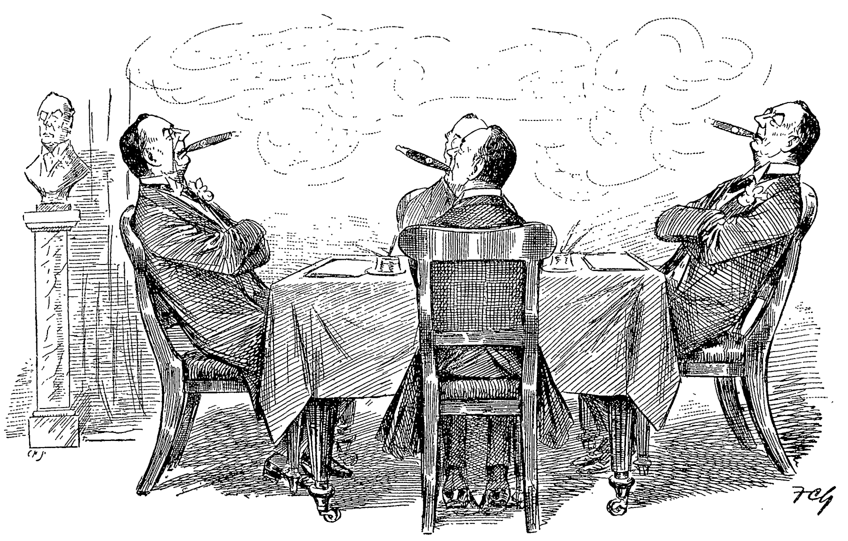
Im Volke indessen, trotz des stolzen „Sir", das nun seinem Namen voransteht, nennt man ihn noch immer schlechtweg „F. C. G.". Es mag Leute geben, die gar nicht einmal wissen, wie er eigentlich heißt. Diese Abkürzung seines Namens, mit der er seine Karikaturen „zeichnet", ist alles, um das sie sich kümmern; die drei Buchstaben sind Ruhmestitel genug.

Der Engländer, bis zum Arbeiter in den breiten Massen des Volkes hinunter, nimmt lebendigen Anteil an der Politik. Der Leitartikel ist ihm kein Greuel. Wie hochwillkommen muß ihm aber erst jener Journalist sein, der sich nicht weitschweifiger Sätze und spaltenlanger Artikel bedient, um seine Meinung bekanntzumachen, sondern der mit flinkem Stift in wenigen scharfen Rissen ein Bild hinwirft, das schlagend die Sachlage der Dinge beleuchtet. Dies ist genau, was die Karikaturen von F. C. G. getan haben und tun. In dieser Beziehung sind sie etwas vollkommen Neues. Seit einem halben Jahrhundert schon hat „Punch" allerdings politische „Kartons" gebracht, jene wundervollen Bilder zur Zeitgeschichte von der Hand eines Tenniel, welche die Augenweide nicht der Politiker allein ausmachen. Aber „Punch" erscheint nur einmal in der Woche, und an dem berühmten Mahagonitisch in Bouverie-Street muß beinahe eine Woche im voraus beraten werden, mit was die Welt sich wohl am Mittwoch, wenn „Punch" veröffentlicht wird, am angelegentlichsten beschäftigen werde. Die „Westminster Gazette" hingegen kommt täglich heraus, und F. C. G. schmiedet das Eisen, solange es heiß ist. Daher kommt es, daß seine Karikaturen gleich einem Scheinwerfer sind, der sein blendendes Licht grell auf die Lage der Dinge wirft, während die Kartons im „Punch" weniger als Leuchten und Wegweiser sich geben, als vielmehr an jenen Chor der griechischen Tragödien erinnern, dessen Gesang die Geschehnisse und die Taten der Helden begleitet. Auch der Stil John Tenniels gemahnte in seinem an den Vorbildern der Elgin-Marbles geschulten Schwung an klassische Größe. Nichts von allem bei Gould. Dieser ist Politiker erst, Journalist alsdann und Künstler erst in dritter und letzter Linie.

Joe

Weil er sich an die Massen wandte, schöpfte er auch nicht aus den tiefen Quellen klassischer Bildung, wie sie so vielen der Tennielschen Kartons eignen Adel verleihen. Er spricht zum Volke, mithin in der Sprache des Volkes. Seine Gleichnisse wissen nichts von der Mythologie der Griechen oder den Heldentaten der Römer; sie wurzeln im täglichen Leben der Londoner Straße, oder wenn sie der Literatur entlehnt sind, so gehen sie nicht weiter, als das Volk selber zu gehen pflegt, also zu Dickens oder den alten englischen Tierfabeln und Märchen. Oder sie graben in dem unverwüstlichen Schacht altenglischer Literatur, in Chaucers „Canterbury-

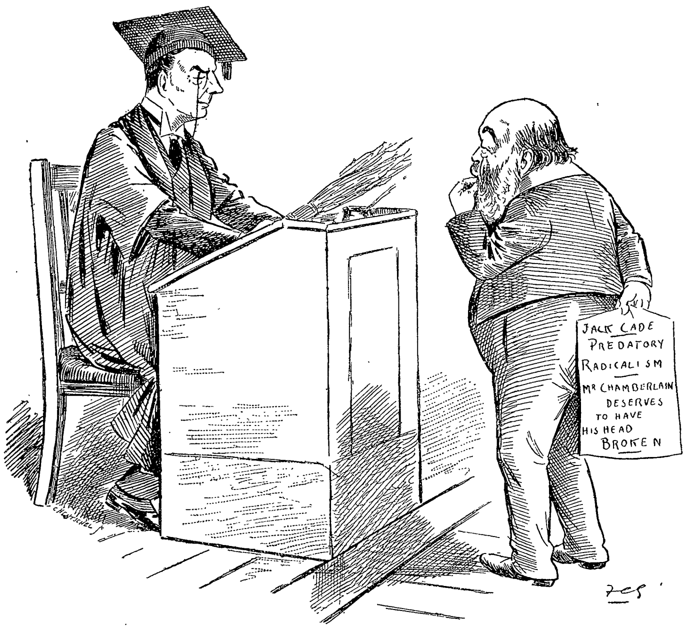
Hosted by Google



Beratung einer Kommission über die Aenderung des englischen Tarifs; alle Mitglieder sind anwesend

pilgern“ und in den Aufzeichnungen Froissarts, der von den großen Schlachten im vierzehnten Jahrhundert als Augenzeuge berichtet.

Denn um nicht länger damit hinter dem Berge zu halten, Sir Frank Carruthers Gould ist so wenig ein in Universitätsbildung erzogener Mann wie ein akademischer Künstler. Kaum daß er in seinem Leben je regelrechten Zeichenunterricht genossen hätte. Als der Sohn eines Architekten vor

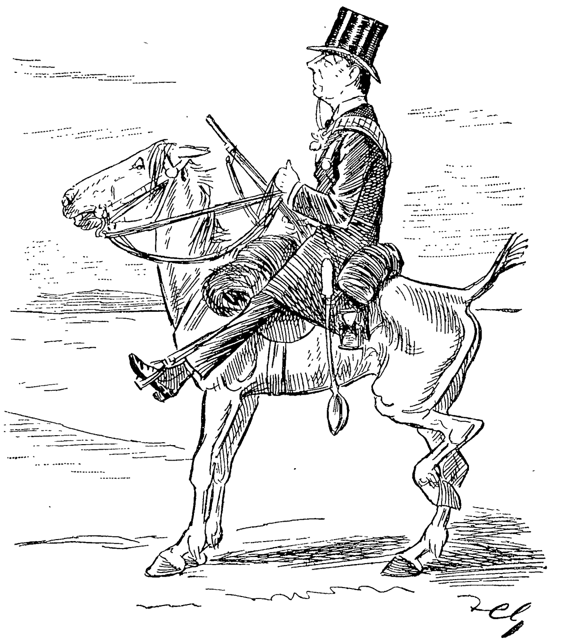


Chamberlain als Lehrer; vor ihm Salisbury als Eton-Boy, seine Aeußerungen über den früheren Gegner ängstlich verbergend

etwa sechzig Jahren in der alten Stadt Barnstaple, in einem Winkel der Provinz, geboren, hat er von Jugend auf Papier und Bleistift vor sich gesehen, von Jugend auf auch hat er sie gehandhabt. Und seine ersten Zeichnungen waren — Karikaturen! Es haben sich noch einige erhalten, die er als elfjähriger Knabe gefertigt: der Bürgermeister seiner Vaterstadt mit hohen Vatermördern und der Gefängnisaufseher, den der jugendliche Spötter in seinem Regenmäntelchen über den feisten Schultern und in den weiten Hosen als Elephant darstellte! Ehrlich gestanden, in künstlerischer Beziehung ist kaum ein wesentlicher Fortschritt zu entdecken, wenn man die Karikaturen aus jenen Jugendjahren mit denen von heute vergleicht. So früh verrät sich auch schon die Neigung, die Helden seiner Feder in Tiergestalten festzuhalten. Noch heute ist Goulds liebster Gang in den Zoologischen Garten, wo er nicht müde wird, den Tieren bei ihrem Behaben zuzusehen, sie mit scharfem Auge zu beobachten. Die Vögel sind seine Vorliebe, aber auch der Fuchs, der Hase, der Hund haben manches Mal zu Studien herhalten müssen. Skizzen allerdings nach dem Leben hat Gould niemals gemacht, ebensowenig wie er irgendeinen seiner Helden jemals porträtiert hätte. Dies ist um so auffallender, als man mit Recht an seinen Zeichnungen die außerordentliche Porträtähnlichkeit zu preisen pflegt. Vielmehr verläßt er sich allein auf sein unvergleichliches Gedächtnis. Seht euch den Mann an, wie er, Bleistift und Papier in der Hand, vor euch sitzt: diese klaren Augen, die sich unter buschigen Brauen, liebenswürdig und gut, wie sie sind, tief in sein Gegenüber versenken, diesen festen, energischen Mund, diese breitgewölbte Stirn, dahinter sitzen Gedanken. Die Willenskraft, die den Mann, seiner geheimen Liebe für den freien Beruf ungeachtet, zwanzig Jahre hindurch in der Tätigkeit eines vereidigten Börsenmaklers festgehalten, sie stützt ihn auch jetzt bei seiner künstlerischen Arbeit, denn ein echter Humorist ist bei aller Heiterkeit in allen großen Fragen des Lebens ein tiefernster Mann. Goulds lustige Federzeichnungen von Typen in der Londoner „City“ machten ihn schon in jenen Tagen weiten Kreisen bekannt, so daß es dem Redakteur des satirischen Gesellschaftsblattes „Truth“ beifallen konnte, ihn, den „Outsider“, mit der wichtigen Aufgabe zu betrauen, den Karton für die Weihnachtsnummer zu entwerfen, eine wichtige Beilage des Blattes. Gould stellte damals alle Größen des Londoner Highlife, alle, die im laufenden Jahre von sich hatten reden machen, als Vögel dar; es ist noch heute lustig zu sehen, mit welchem treffsicheren Spürsinn er jeden in just den seinem Charakter am schlagendsten entsprechenden Vogel zu verwandeln und mit welchem künstlerischen Geschick er die (menschlichen) Köpfe mit den befiederten Leibern zu verbinden wußte. Nach dem Erscheinen dieser Kartons konnte der Verfasser nicht länger im Verborgenen bleiben; er zog sich vom Geschäft zurück und trat in den Stab der „Pall Mall Gazette“ ein. So vertauschte er das „House“ in Throgmorton-Street mit jenem in Westminster, in dem zwar weniger Gold, wohl aber Ruhm und Auszeichnung zu gewinnen ist — the House of Parliament. Statt den geheimnisvollen Klettergang der Kurse vorauszusehen, ward es nun seine Aufgabe, aus den Reden (und aus dem Schweigen) der Staatsmänner die Wendung der politischen Geschicke zu „ahnen“ und dem Lauf der Dinge von der hohen Warte eines fortschrittlichen Politikers auf den Grund zu sehen.

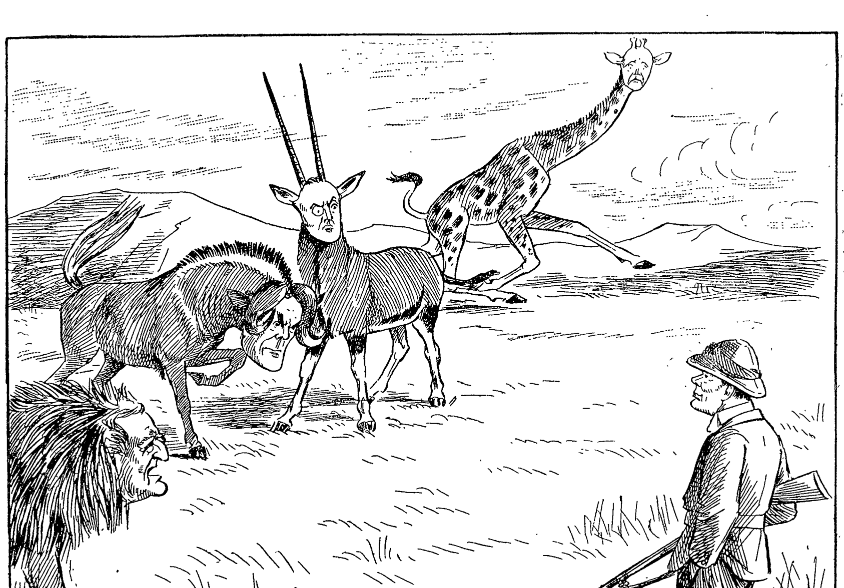
In wie seltenem Maße ihm dies gelungen, das wird der Nichtengländer, so fürchte ich, mehr glauben müssen als selber fühlen. Trifft doch die Karikatur den innersten Kern des Empfindens eines Volkes; man muß nicht allein mit der äußeren Erscheinung und dem Wesen, der Bildung, der Politik der Gouldschen Helden vertraut sein, um die Komik der Zeichnung zu verstehen; auch die Literatur, die Geschichte, und die der Vergangenheit nicht minder wie die des Tages, muß derjenige kennen, der sie nach Gebühr würdigen will. Und wie weit, ach, ist selbst dann das Verstehen entfernt von dem herzlichen Lachen der Landsleute, denen alle Ingredienzien bekannt sind und die sich nun ausschütten über den Brau, den der Scharfsinn und der Humor ihres Karikaturisten daraus zusammengerührt hat! Man muß wissen, daß Chamberlain in seinen jungen Jahren ein Erzradikaler gewesen, ehe er zu den Tories überging, um den Humor in der Zeichnung zu sehen, die Salisbury als Lehrer und „Joe“ als Eton-Boy darstellt mit dem Zettel voller Schmähworte auf die Aristokratie, sorgsam versteckt gehalten. Oder das Gegenstück dazu: Chamberlain als Professor mit der Rute in der Hand, die noch immer in Eton geschwungen wird, und der Schuljunge Salisbury vor ihm, der ängstlich alle die schönen Kosenamen verbirgt, mit denen er einst Herrn Chamberlain bedachte. Die geheime Scheu, die das Kabinett Salisbury und auch das Kabinett Balfour stets vor dem rücksichtslosen „Joe“ gehabt — sie hat Gould unerschöpflichen Stoff für die köstlichsten Blätter geliefert. Als was hat er dieses Enfant terrible in der Familie Cecil nicht alles gezeichnet! Als Fuchs, als Hund, als Pfau, als Hahn, als Seiltänzer, als Clown, und immer sein innerstes Wesen wie den Nagel auf den Kopf getroffen! Und Balfour steht Chamberlain nur wenig nach; man glaubt den feinen und feinbesaiteten Mann, den Neffen Lord Salisburys, sprechen zu hören, wenn man sein Gesicht in diesen lustigen Zerrblättern vor sich sieht. Dieser schlanke, nervöse Mann, welch ein Gegensatz zu dem einstigen Nagelschmied von Birmingham, der auf keine Seele Rücksicht nimmt.

Ein Mann, der die Schwäche der Regierung derart bloßzustellen vermag, der mit wenig Strichen



Chamberlain im Felde
(„Wer den Streit anfängt, soll ihn auch ausfechten!“)

und mit wenig Worten die Ignoranz, die Haltlosigkeit der Minister mit solchen Keulenschlägen zu verhöhnen imstande ist — ein solcher Mann bedeutet für seine Partei in der Tat eine Macht. Doppelte Hochachtung vor ihm, daß er diese Macht in langen Jahren nicht ein einziges Mal gemißbraucht hat. In guter Laune und mit gutem Humor trägt er seine Lehre vor, erzieht er sein Volk, fördert er die Ziele seiner Partei; ein Mann, dem Altengland schon ungezählte heitere Augenblicke zu danken hat und dem es sie auch rückhaltlos mit seiner vollen Liebe dankt — ein solcher Mann ist Frank Carruthers Gould.



Was der Unterstaatssekretär der englichen Kolonien Winston Churchill in Ostafrika für merkwürdige Tiere sieht: Löwe (Chaplin), Gnu (Lyttelton), Gazelle (Austen Chamberlain), Giraffe (Balfour)

Hosted by Google

Phot. Otto Mayer

Königin Karola von Sachsen †

Notizblätter

Königin Karola von Sachsen †

Wieder ist am sächsischen Hof der Tod eingekehrt und hat die greise Königin-Witwe Karola hinweggenommen. Mit ihr ist wenige Tage nach dem König Oskar II. von Schweden das letzte Glied der Dynastie, die vor dem Haus Bernadotte den schwedischen Thron innehatte, aus dem Leben geschieden. Königin Karola, geboren am 5. August 1833, war die Tochter des Prinzen Gustav von Wasa und die Enkelin des im Jahre 1809 entthronten Königs Gustav IV Adolf. Am 18. Januar 1853 hatte sich die Verewigte, deren Vater schon im Jahre 1849 zur katholischen Konfession übergetreten war, mit dem Prinzen Albert, dem nachmaligen König von Sachsen, vermählt. Diese Ehe ist bekanntlich kinderlos geblieben, und so kam nach dem Tode des Königs Albert dessen Bruder, Prinz Georg, zur Regierung, die schon zwei Jahre später auf dessen ältesten Sohn, den jetzigen König Friedrich August, überging.

Das rekonstruierte antike Rom

Alme Sol . . .
possis nihil urbe Roma
Visere majus. (Horaz)

Ach, es gehört eine kühne, eine Dichterphantasie dazu, sich vom Jahre des Heils 1907 in jene gewaltige Zeit zurückzuversetzen, da „Sol nichts Größeres beschien als Rom“. Was ist heute aus der „goldenen“, der „königlichen“ Roma, was aus dem „Caput orbis terrarum“ geworden! Nichts als ein regelloser Trümmerhaufen — ein mächtiger, erhabener, majestätischer Trümmerhaufen gewiß —, aber doch nur ein Bild der Verwüstung und Zerstörung.

Um das antike Rom, die Stadt der Imperatoren, aus dem Ruinenfelde des Forum Romanum, der Kaiserforen des Palatins herauszuschälen, zu erkennen, zu verstehen, bedarf es keines geringen Studiums — und auch dann fällt es dem forestiere schwer genug, sich inmitten des großen historischen Kirchhofs zurechtzufinden. Wohl ragt hier das Kapitol mit dem Septimus-Severus-Bogen zu seinen Füßen — wohl dräut am andern Ende die Riesenmole des Kolosseums, wohl erhebt sich zur Seite der stolze Kaiserhügel des Palatins mit den weiten Hallen des Caligulapalastes. Aber wie fügen wir die zahllosen andern Reste in das Gesamtbild ein, wo nur der archäologisch Gebildete imstande ist, sehenden Auges durch dies Totenreich zu wandeln? Nun, das ist seit einigen Tagen anders geworden· ein römischer Archäologe, zugleich Künstler, Professor Marcelliani, hat nach sieben Jahren rastloser Arbeit ein Modell der antiken Roma ausgeführt, wie es feiner, präziser und dabei wissenschaftlich genauer wohl gar nicht zu denken. Vom dreigeteilten Burgberg des Kapitols an dehnt sich da vor unsern Augen die ganze Ruhmesstätte der alten Welt. Links die ganzen Kaiserforen (heute nur zum kleinen Teile freigelegt), in der Mitte das Forum Romanum bis zum Kolosseum, rechts der mit den Kaiserpalästen bedeckte Palatin. An der Peripherie des Stadtganzen — genau der Topographie entsprechend — das Marcellustheater, der Circus Maximus, der Konstantinsbogen, die Trajansthermen, selbst ein Teil der Suburra. Mit besonderer Liebe ist der Palatin ausgearbeitet; da fehlt keine der geschichtlich bekannten Einzelheiten, nicht einmal die fünfzig Danaidenstatuen des Apollotempels, nicht die „hängenden Gärten des Adonis“, die Prunkfassade des Septizoniums und so weiter. Kurzum, von welcher Seite man das Bild auch betrachtet — überall ist es im höchsten Grade lehrreich, vielmehr — denn das Wort „lehrreich“ klingt zu pedantisch — überall ist es interessant und erhebend, wie das Werk eines großen Dichters. Wer künftig die ewige Stadt — das Rom der Foren und des Kolosseums — nicht mit den Augen des flüchtigen Touristen, sondern mit denen der Seele beschauen und erfassen, wer einen Augenblick mit und in der „Aurea Roma“ leben und einen Schimmer — ach, nur einen matten Schimmer alter Größe erhaschen will, der muß Marcellianis „rekonstruiertes Rom“ gesehen haben, ehe er den Fuß auf das Forum setzt.

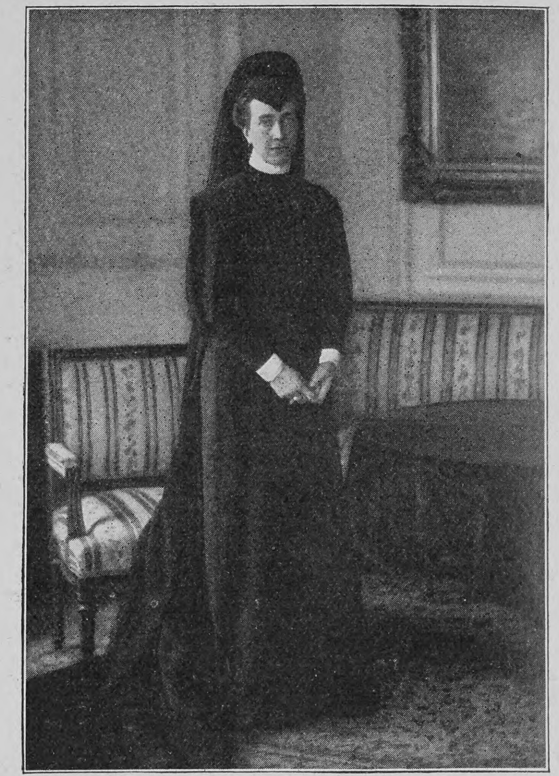
Dr. Hans Barth, Rom

Phot. Berliner Illustrations-Gesellschaft

Fürst Ferdinand von Bulgarien und seine Braut, Prinzessin Eleonore von Reuß

Zur Verlobung des Fürsten Ferdinand von Bulgarien

Die Nachricht, daß Fürst Ferdinand von Bulgarien nach achtjähriger Witwerschaft wieder in den Stand der Ehe treten will, hat allgemein überrascht, da von dieser Absicht des Fürsten nicht die leiseste Kunde in die Oeffentlichkeit gedrungen war. Die künftige Fürstin von Bulgarien, Prinzessin Eleonore von Reuß-Köstritz, ist um ein Jahr älter als ihr Bräutigam. Sie ist am 22. August 1860 geboren, steht also im 47. Lebensjahre. Die Prinzessin gehört der Linie Reuß-Schleiz an und ist eine Halbschwester des verstorbenen Prinzen Albert von Sachsen-Altenburg; sie hat viele Jahre ihres Lebens einem der edelsten Berufe der Frau, der Krankenpflege, gewidmet und war unter anderm im russisch-japanischen Krieg vierzehn Monate im Sanitätsdienst auf dem Kriegsschauplatz tätig.



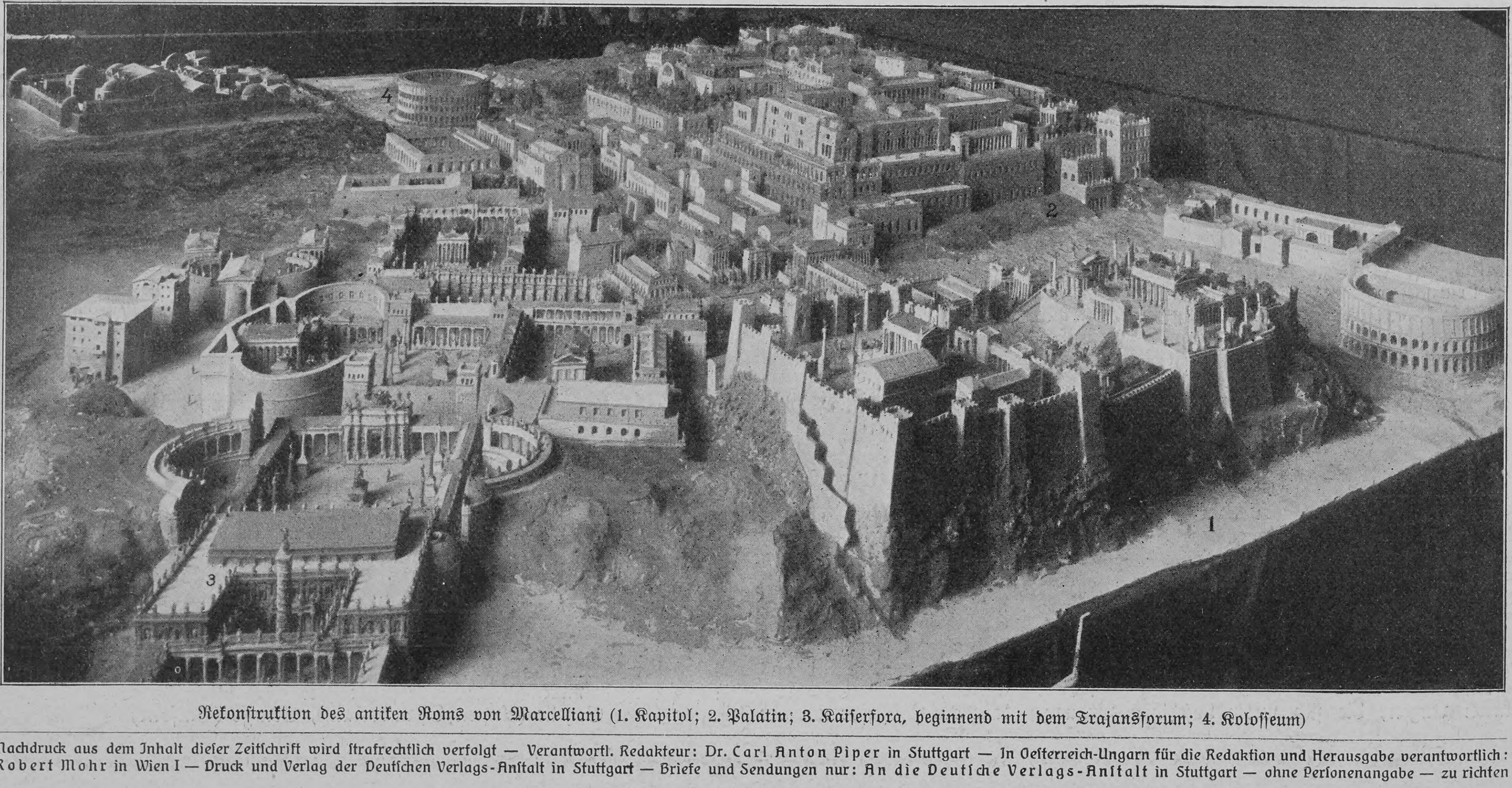
Phot. Th. Schuhmann & Sohn, Karlsruhe

Königin Viktoria von Schweden

Seit dem 1. Oktober wirkte sie als Pflegerin in dem Diakonissenheim in Lübben, einem kleinen Städtchen der Provinz Brandenburg. Die Prinzessin, eine vornehm denkende, kluge Frau, wird dem Fürsten gewiß ein treffliche, anregende Lebensgefährtin, den vier Kindern, die seiner Ehe mit der am 21. Januar 1899 verstorbenen Prinzessin Marie Luise von Parma entstammen, eine sorgende Mutter sein und ihrem künftigen Gatten das Wohl des bulgarischen Volkes verständnisvoll fördern helfen.

Das neue schwedische Königspaar

Als Nachfolger des verewigten Königs Oskar II. hat dessen ältester Sohn unter dem Namen Gustaf V. den schwedischen Königsthron bestiegen. König Gustaf V. ist am 16. Juni 1858 im Schloß zu Drottningholm geboren. Seine erste Erziehung wurde von seinen Eltern sorgfältigst überwacht, später besuchte er mit seinen Brüdern öffentliche Schulen, so die Universität in Upsala. Der König, der den stattlichen Wuchs seines Vaters hat, ist sehr ernst und von schlichtem Wesen. Trotz seiner Kurzsichtigkeit ist er ein eifriger Sportsmann. König Gustaf gilt als ausgesprochener Freund Deutschlands. Am 20. September 1881 vermählte er sich mit der Prinzessin Sophie Marie Viktoria von Baden, einer Tochter des verstorbenen Großherzogs Friedrich und Enkelin des Kaisers Wilhelm I., die am 7. August 1862 in Karlsruhe geboren ist. Die Königin ist von sehr zarter Gesundheit und oft gezwungen, das rauhe Klima Schwedens zu meiden und im Ausland sich aufzuhalten.



Rekonstruktion des antiken Roms von Marcelliani (1. Kapitol; 2. Palatin; 3. Kaiserfora, beginnend mit dem Trajansforum; 4. Kolosseum)

Nachdruck aus dem Inhalt dieser Zeitschrift wird strafrechtlich verfolgt — Verantwortl. Redakteur: Dr. Carl Anton Piper in Stuttgart — In Oesterreich-Ungarn für die Redaktion und Herausgabe verantwortlich: Robert Mohr in Wien I — Druck und Verlag der Deutschen Verlags-Anstalt in Stuttgart — Briefe und Sendungen nur: An die Deutsche Verlags-Anstalt in Stuttgart — ohne Personenangabe — zu richten

Hosted by Google

Literatur

Auf Veranlassung des Württembergischen Kultusministeriums wird das illustrierte Werk: „Die Kunst- und Altertumsdenkmale im Königreich Württemberg“ künftig in Lieferungen erscheinen, die je einen Oberamtsbezirk umfassen und auch einzeln, nur nicht zum ermäßigten Subskriptionspreis, abgegeben werden. So ist für Stadt und Oberamt Hall bereits ein Sonderabdruck veranstaltet worden, der auch einen Teil der Bilder aus dem Kunstatlas enthält. Ebenso sind von der Verlagsanstalt acht Einzelmappen von je 30 bis 36 Blättern aus dem Kunstatlas zusammengestellt worden, die einen bestimmten Umkreis betreffen. Die Absicht dieser Veranstaltungen ist, den Reichtum des großen und kostspieligen Bilderwerkes weiteren Kreisen, namentlich den beteiligten Bezirks- und Ortsbehörden, Geistlichen und Lehrern und andern Bezirksangehörigen zu erschließen und so das Werk für die praktische Denkmalpflege und ihre idealen Motive wie für die Volkserziehung in vaterländischem und künstlerischem Geiste nutzbar zu machen.

— Zum fünfzigsten Todestage Joseph von Eichendorffs, des volkstümlichsten Dichters und hervorragendsten Lyrikers der romantischen Schule (26. November), hat der Verlag von Max Hesse in Leipzig eine von Rudolf von Gottschall herausgegebene und eingeleitete vierbändige Ausgabe seiner besten Werke erscheinen lassen (gebunden 3,50 Mark). Sie enthält außer einer vollständigen Sammlung seiner Gedichte und seiner novellistischen Hauptwerke und Meisterstücke, wie „Aus dem Leben eines Taugenichts“, „Das Schloß Dürande“, „Viel Lärmen um nichts“, „Dichter und ihre Gesellen“ und so weiter, auch die weniger bekannten kleineren Erzählungen, darunter „Eine Meerfahrt“ und die Tierkomödie „Libertas und ihr Freier“, worin der Dichter sich mit der Bewegung der Zeit vom Standpunkte des Tieckschen Phantasus auseinandersetzt, ferner das dramatische Märchen „Krieg den Philistern“, die episch-lyrische Dichtung „Robert und Guiscard“ und die interessante historische Abhandlung über „Die Wiederherstellung des Schlosses der deutschen Ordensritter zu Marienburg“.

— Von der wiederholt an dieser Stelle erwähnten Wohlfeilen Ausgabe von Paul Heyses Novellen, die der J. G. Cottasche Verlag in Stuttgart auf den Büchermarkt bringt, liegen uns die Lieferungen 73 bis 89, den Bänden 13 bis 15 entsprechend, vor. Der 13. Band faßt die reizvollen „Novellen vom Gardasee“ zusammen (Gefangene Singvögel, Die Macht der Stunde, San Vigilio, Entsagende Liebe, Eine venezianische Nacht, Antiquarische Briefe). Die beiden folgenden Bände enthalten „Tragische Novellen“ (Himmlische und irdische Liebe, Die Rächerin, Medea, Tantalus, Martin der Streber, Ninon, Victoria regia, Männertreu, Fräulein Johanna, Ein Mutterschicksal, F.V.R.I.A). Die auf insgesamt 138 Lieferungen berechnete Ausgabe, die berufen ist, der feinen Kunst des ausgezeichneten Novellisten für lange Zeit die Wertschätzung der weitesten Kreise zu erhalten, sei bei dieser Gelegenheit unsern Lesern abermals angelegentlich empfohlen.

MILKA
VELMA
NOISETTINE
SUCHARD's
BELIEBTE ESS-CHOCOLADEN.

MAIZENA
Unübertroffen als Nährmittel für Kinder, Reconvalescenten und Kranke.
Unentbehrlich für die Zubereitung von Kuchen, Puddings, Suppen, Saucen etc.
Ueberall erhältlich.

FÜR KRANKE ZUR BEACHTUNG!!!
In letzter Zeit sind grobe Nachahmungen des Sperminum-Poehl aufgetaucht, man gebe daher acht auf die Bezeichnung
SPERMIN PROF. Dr. POEHL
SPERMINUM-POEHL
und verlange solches nur in Originalpackung des Organotherapeutischen Instituts von **Prof. Dr. v. Poehl & Söhne.** Alle in der Literatur angegebenen Beobachtungen hervorragender Professoren und Aerzte über die günstige Wirkung des Sperminum-Poehl bei: **Neurasthenie, Marasmus senilis,** bei **Uebermüdungen** und **schweren Erkrankungen,** wie **Bleichsucht (Anemia), Rachitis, Podagra,** chron. **Rheumatismus, Syphilis, Tuberkulose, Typhus, Herzerkrankungen (Myocarditis, Fettherz), Hysterie, Impotentia, Rückenmarkleiden, Paralyse** etc. etc. beziehen sich ausschliesslich nur auf das Sperminum-Poehl. Das Sperminum-Poehl ist in allen Apotheken und grösseren Drogenhandlungen erhältlich. **Preis pro Flakon resp. Schachtel à 4 Amp. resp. Schachtel à 4 Clysin Mk. 8.—.** Literatur über Sperminum-Poehl wird auf Wunsch gratis versandt vom
Organotherapeutischen Institut
Prof. Dr. v. Poehl & Söhne
St. Petersburg (Russland).
Die höchsten Auszeichnungen auf allen Weltausstellungen und die besten Urteile medizinischer Autoritäten.
Depots: **Berlin:** Kronen-Apotheke, **Dresden:** Löwen-Apotheke, **Frankfurt a. M.:** Einhorn-Apotheke, **Köln:** Dom-Apotheke, **Magdeburg:** Rats-Apotheke, **München:** Ludwigs-Apotheke, **Wien:** Engel-Apotheke

„Für Eheleute“!
Verlangen Sie gratis illustrirten Katalog
Hygienischer Bedarfs-Artikel
mit Dr. med. Mohr's belehrender Brochüre
Sanitätshaus „Aesculap“
Frankfurt a/M. 86

Hygienische Bedarfsartikel. Neuest. Katalog m. Empfehl. viel. Aerzte u. Prof. grat. u. fr.
H. Unger, Gummiwarenfabrik
Berlin NW., Friedrichstrasse 91/92.

Frauen
verlangen rechtzeitig Gratisprospekt von P. Ziervas, Kalk 379 b. Cöln.

Karl Krause, Leipzig
Buchbinderei-Maschinen

SCHÖNE BÜSTE üppiger Busen wird in **1 MONAT** entwickelt, gefestigt und wiederhergestellt, ohne Arznei und in jedem Alter durch die berühmte
LAIT D'APY (KONZENTRIRTE KRÆUTERMILCH)
Einfaches Einreiben genügt. Unerreichtes, harmloses Produkt. **25,000** Atteste bestätigen die gute u. schnelle Wirkung. 1 Flacon genügt. Deutscher Prospekt fko. Discreter Postversand fko. gegen Vorauszahlung von M: **4,50** per Postanw. oder M: **5** in Briefmk. oder Nachn. Briefporto 20 Pf. Karten 10 Pf. Nur bei: Chemiker
D. LUPER, RUE BOURSAULT, **32, PARIS**

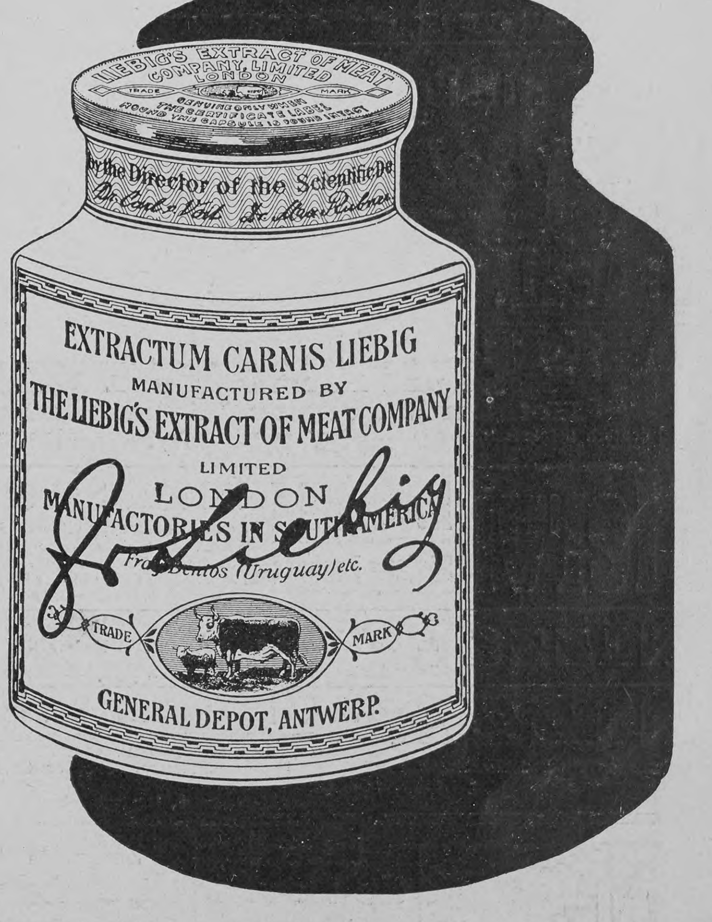
CiBiLS Fleisch-Extract ist der beste für Saucen u. Kraftbrühen.

Mein Enthaarungsmittel ist das *einzige,* womit Sie schmerzlos ganz *leicht* alle unliebsamen Gesichts- und Körperhaare gänzlich
mit der Wurzel

in wenig Minuten selbst entfernen können, sodass keine Spur zurückbleibt. Keine Reizung der Haut. Weit besser als die langwierige und schmerzhafte elektrolytische Behandlung, bei der hässliche Narben entstehen und die Haare häufig doch wiederkommen. —
Preis M. 5.50.
Frko., Nachn. od. Briefm. Versand diskr. Erfolg und Unschädlichkeit garantiert. Institut für Schönheitspflege:
Frau A. H. Schröder-Schenke, Berlin, Potsdamerstrasse 56.
Prämiirt: London u. Paris 1902 Gold. Med.

Spaethe PIANOS

FLÜGEL :: :: :: ::
PIANO-KUNST-SPIEL-APPARATE
HARMONIUMS
Wilhelm Spaethe, Gera
Piano- und Harmonium-Fabriken



Kaloderma Seife

Glycerin & Honig-Gelée und Reispuder
Unübertroffen zur Erhaltung einer schönen Haut.
F. WOLFF & SOHN
KARLSRUHE
BERLIN-WIEN.
Zu haben in Apotheken, Parfümerie-, Drogen- und Friseurgeschäften.

Bioferrin
Blutbildendes Kräftigungsmittel
Wohlschmeckend. Appetitanregend. Leicht verdaulich.
Empfohlen von Autoritäten.
Kalle & Co Akt.Ges. Abtheilung für pharmaceut. Produkte. Biebrich a/Rh. Zu haben in den Apotheken.

Adolf Schmitthenner

der zu Anfang dieses Jahres verstorbene treffliche Heidelberger Dichter, hat **einen großen Volksroman** hinterlassen, der gegenwärtig in der

Deutschen Romanbibliothek

unter dem Titel: **„Das deutsche Herz“** erscheint. Bei seinen Lebzeiten nur durch eine Reihe ausgezeichneter Novellen bekannt geworden, bewährt sich seine hohe dichterische Begabung in dem breiten Rahmen des Romans auf das glänzendste, der lebensvoll und farbenprächtig Zustände und Schicksale in der Pfalz und Alt-Heidelberg in den Jahren 1600—1630 darstellt.

Abonnements auf die „Deutsche Romanbibliothek“ (vierteljährlich M. 2.—, jedes 14tägige Heft 35 Pfennig) nehmen alle Buchhandlungen und Postanstalten entgegen.

Stuttgart. **Deutsche Verlags-Anstalt.**

Aus dem Unterrichtswesen

Am Thüringischen Technikum Ilmenau betrug im Schuljahr 1906/07 die Jahresfrequenz einschließlich der Praktikanten in den Betrieben 1070. Die Zahl der Absolventen 213. Die Anstalt bildet Werkmeister, Techniker und Ingenieure für die Industrie aus. Mit der Anstalt verbunden sind große Maschinenlaboratorien und Fabrikwerkstätten, in denen auch Volontäre behufs praktischer Ausbildung Aufnahme finden können.

Aus Industrie und Gewerbe

Was die Kultur verschuldet, indem sie uns der Natur entfremdet, soll auch die Kultur begleichen, indem die Technik, Industrie, Chemie uns Neuerungen beschaffen, geeignet, die reichen Geschenke der Natur uns dienstbar zu machen zum häuslichen Gebrauche. Eine solche Aufgabe erfüllen Lichtenheldts Präparate aus Tannen-, Fichten- und Kiefernadeln, Erzeugnisse der Natur, die das Waldesklima und alle dessen heilkräftige Eigenschaften uns nutzbar machen für Gesunde und Kranke zu vielseitigem äußerlichem und innerlichem Gebrauch.

Notiz

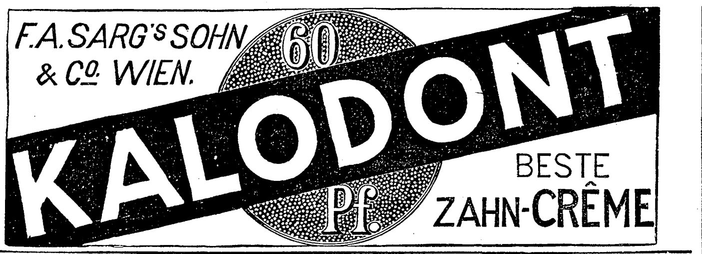
Der unter dem Ehrenvorsitz des Kaiserlich Deutschen Generalkonsuls Grafen von Wedel stehende Verein der Reichsdeutschen in Budapest hat im Hause Andrássystraße 25, I. gegenüber der Oper (Eingang von der Dalszinházgasse aus) neue Klubräume eingerichtet, die stets dem Verkehre geöffnet sind. Durchreisende Landsleute aus allen Gauen Deutschlands sind dem Verein als Gäste stets willkommen.

Alleinige Inseraten-Annahme bei **Rudolf Mosse** Annoncen-Expedition für sämtliche Zeitungen Deutschlands und des Auslandes.

Anzeigen

Insertions-Gebühren für die fünfgespaltene Nonpareille-Zeile 1 M. 80 Pf. Reichswährung, für die Schweiz, Italien und Frankreich Fr. 2.25.

in Berlin, Breslau, Chemnitz, Dresden, Frankfurt a. M., Halle a. S., Hamburg, Köln a. Rh., Leipzig, London, Magdeburg, München, Nürnberg, Prag, Stuttgart, Wien, Zürich.



AROSA Schweiz — Luftkurort I. R. — 1800 M. ü. M.
Hotel und Kurhaus Valsana
Mod. Haus I. R. 80 Betten. Jahresbetrieb. Prospekte.

Cannes **Hotel Richemont u. Terrasse.**
Haus 1. R., Warmwasserheizung in allen Zimmern. Grosser Park, staubfreie Lage. Pension von Frcs. 9.— an. Bes. **G. Eckhardt.**

GENUA **Terminus Hotel Milan**
Deutschgeführtes Haus.
Centralheizung. Mässige Preise.

GENUA **Grd. Hôtel Savoie**
— Deutsches Haus I. R. —
1905 vollständig renoviert. Vis-à-vis dem Hauptbahnhof, nächst dem Hafen gelegen. Appartements mit Bad und Toilette.
F. Fioroni (gleicher Besitzer: **Hôtel de Londres, Genua**).

MENTON **Grand Hotel Orient**
— Erstklassiges Familienhotel. —

MONTE CARLO **Hôtel du Helder**
ersten Ranges
In der Nähe des Kasinos. Zentralheizung in den Zimmern. Deutsches Haus.
Besitzer: **Albert Bremond.**

Monte Carlo **Gd. Hôtel de Londres**
vis-à-vis Kasino. Mod. Komfort. Centralheizung überall. Mäss. Preise. Das ganze Jahr geöffnet. **Kaiser,** Direktor (Schweizer).

Sta Margherita (Ital. Riviera)
Herrlicher Winteraufenthalt

Strand Hotel	Haus allerersten Ranges mit mod. Komfort; am Meere gelegen. Lawn Tennis. Mässige Preise.
Grand Hotel	Erhöhte, sonnige, staubfreie Lage. Garten.
Hotel Bellevue	Bestrenommiertes Haus, in sonniger Lage am Meere. Grosser Garten.

Sta Margherita Riviera di Levante
Hotel Miramare
Haus I. Ranges. Angenehmer Herbst- und Winter-Aufenthalt. 1 Stunde von Genua. Centralheizung. **L. Kuoni-Stoppany.**

NEAPEL. **Grand Hôtel.** Deutsches Haus allerersten Ranges. Beste und schönste Lage mit unvergleichlicher Aussicht auf Golf und Vesuv.
Hauser & Doepfner, Besitzer.

NERVI **Klimatischer Winterkurort bei Genua** (Italien).
Hotel und Pension Nervi.
Hotel und Pension Victoria.
Zwei deutsch geführte Häuser in herrlicher Lage, mit Garten, Balkone und modernem Komfort. Hotel Savoie in Rapallo, gleicher Besitzer.

Nervi b. Genua Riviera Levante **HÔTEL SAVOIE.**
Deutsches Haus mit allem modern. Komf., neueste Warmwasserheizg. Gross. Garten, geschützte südliche Lage. Saison Ende Oktober bis Mai. Prospekte durch C. Beeler, Direktor

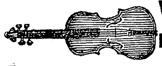
Nizza **Palace-Hotel** Deutsches Haus Modern. Komfort.
Zentralheizung. — Mässige Preise. **W. Meyer.**

NIZZA **HOTEL ST. PETERSBURG**
Promenade des Anglais
Wohnungen mit Badezimmer. Zentralheizung in allen Zimmern. **Grosser Garten. Staubfreie, ruhige Lage.**
F. Hummel, Deutsch-Schweizer.

Nizza

Hôtel de Berne	Hôtel de Suède
b. Bahnhof. Mittleren Ranges. Nach Schweizer-Art geführt. Gepäcktransport frei.	I. Ranges. — Zentrale, ruhige Lage, mitten in der Kurstadt. — Für längeren Aufenthalt sehr angenehm. Heisswasserheizg. überall. Schweizer-Bedienung.
H. Morlock, Besitzer.	**H. Morlock,** Besitzer.

C. Maquet, G. m. b. H.
Heidelberg u. **Berlin W.,** Lützowstrasse 89/90. — Mit 24 gold. Med. prämiirt. Grosse Auswahl in **Krankenfahrstühlen** für Zimmer u. Strasse; **Universalstühle,** verstellb. **Schlafsessel, Tragsitze u. Tragstühle,** verstellbare **Keilkissen, Betttische, Zimmerclosets, Bidets.** — Cataloge gratis.



Violinen, Mandolinen, Zithern, Blas-Instrumente. Musikwerke, Grammophons, Phonographen u. alle and. Musik-Instrum. bezieht man am besten u. unt. Garantie direkt aus der grössten südd. Musikinstr.-Fabr. **R. Barth,** K. Hoflieferant, **Stuttgart.** Preislisten **gratis.** (Bitte angeb. für welch. Instrum.)

Wundervolle Büste, schöne volle Körperformen durch unser Nährpulver **„THILOSSIA“.** Preisgekrönt Berlin 1904. In 3 bis 4 Wochen bis 18 Pfund Zunahme. Gar. unschädl. Viele Anerk. Kart. 2 Mk. Nachnahme Mk. 2.50, 3 Krt. portofr. 6 Mk. **R. H. Haufe,** Berlin 777, Greifenhagenerstrasse 70.

Bilz Sanatorium
Dresden-Radebeul „Schloss Lössnitz“. Herrl. milde Lage. Sächs. Nizza Prospekte frei.
Winter-Kuren
Günst. Heilerfolge. 3 Aerzte. Direktor Alfred Bilz. Chefarzt Dr. Aschke. Internat. Besuch.

Bilz Naturheilbuch 1½ Millionen verk.

Spannendster Roman der Gegenwart. 1130 Seit., ca. 200 Abbild. u. 30 bunte Taf.
In hundert Jahren
M. 3.50 brosch., M. 4.50 geb., zu bez. d. Bilz Naturheilanstalt, Dresden-Radeb. u. alle Buchh.

Eine der sichersten Stützen der Moral ist — die Gefahr.

Alle Liebesbriefe lügen: entweder sofort oder später.

Gewisse Leute haben so wenig Sinn für Poesie, dass sie selber dichten.

Ein Badearzt hat es gesagt. Oft kostet die Reparatur mehr, als der ganze Gegenstand wert ist.

Ich kenne eine Kunst, die das Lachen fast ganz verlernt hat: die Musik.

Diese Aphorismen sind entnommen dem in der ***Deutschen Verlags-Anstalt*** *in* ***Stuttgart*** *erschienenen Werkchen:*

Otto Weiss, So seid Ihr!
Aphorismen. 2. Auflage.
Geheftet M. 3.—, gebunden M. 4.—

„Die boshafteste und spitzeste, aber auch amüsanteste und witzigste Aphorismen-Sammlung“
Literar. Echo, Berlin.

TIROL

Sanatorien **Herbst- und Winterstationen** Wintersport

Kufstein Herrlich am Fusse des „Wilden Kaisers“ gelegen. Wintersport wie Rodeln, Skilaufen etc. Hotel Auracher :: Hotel 3 Könige

Lermos 1000 m — Hotel „Drei Mohren“ Geheizte Räume Moderner Komfort Wintersportgelegenheit

St. Anton **am Arlberg.** 1300 M. ü. d. M. **Standquart. aller Sportfreunde**
Als Wintersportplatz unübertroffen
Ein Wintersportfest reiht sich dem anderen an. Interess. Rodel- u. Ski-Rennen auf der weltb. Arlbergstr.
HOTEL POST Zentralheizung. Permanenter Skilehrer im Hotel. **Carl Schuler,** Besitzer.

Winterkurort Gossensass
Erholungs-Station und Sportplatz
:: Grosshotel Gröbner ::

Gossensass, Hotel Wielandhof. Wintersportfreunden besonders zu empfehlen.

Sanatorium Hoch-Eppan bei BOZEN
physikal.-diätet. Kuranstalt für chronisches Leiden und Rekonvaleszenz. Keine Tuberkulose, keine Geisteskrankheit. **Ganzjährig geöffnet.**
Dirigierende Aerzte: Dr. Otto Liermberger; Dr. F. S. Weberitsch

Meran-Obermais. Kuranstalt „Hygiea“
Für Magen- u. Darmkranke, Stoffwechsel- u. Ernährungsstörungen. Wasserheilanstalt. Pension. Traubenkuren. Mastkuren. Mässige Preise. Tuberkulose ausgeschlossen.

MERAN. Kuranstalt „Stefanie“
für Herz-, Nerven-, Magen- und Gichtkranke, Blutarme und Rekonvaleszenten. — **Lungenkranke ausgeschlossen.** — Hydro-, Elektro- und Mechanotherapie. Diätetik. Massage. **Dr. Binder.**

Meran, Kurhotel :: Pension Aders
modernst eingerichtetes Familienhotel
Grosse Parkanlage — Wintergarten — Kuranstalt und Arzt im Hause. Prospekte gratis. **F. Bauduin,** Bes.

MERAN —OBERMAIS— **Dr. H. Ballmann's Kur- u. Wasserheilanstalt „Maendlhof“** für Nerven-, Herz- und Internkranke. Erholungsbedürftige, Rekonvaleszenten. Diät- und Mastkuren. **Tuberkulose ausgeschlossen.** Sämtliche Kurbehelfe. Schönste und ruhigste Lage im Kurrayon. Prospekte frei. **M. Maendl** (Besitzer).

MERAN fashionabler Kurort für Herbst, Winter und Frühjahr.
Familienhotel Erzherzog Johann
Vornehmstes Familienhaus mit allem modernen Komfort. Zentralste Lage an den Promenaden in nächster Nähe des Kurhauses, Theaters etc. Grosse elegante Gesellschaftsräume. — Pension bei längerem Aufenthalt.
Besitzer: **Rob. Wenter.**

MERAN
Grösster klimatischer Kurort Südtirols. Saison September—Juni. Erstklassige Hotels und Pensionen. Sanatorien, Kurmittelhaus. Elektrisches Licht, Wasserleitung, Kanalisation. Ausgedehnte Anlagen, Promenaden. Kurhaus mit Lesesaal. Täglich 2 Konzerte der Kurkapelle, Theater, Reunions. Sportplatz für alle Sports, besonders Golf und Hockey, Eislaufplatz. Prospekte durch die **Kurvorstehung.**

Lana b/Meran Hotel und Pension „Royal“
Herrlich gelegen, eröffnet 1906, aller Komfort. Pension mit Zimmer von Kr. 6.— aufw. Bahnstation: Lana—Burgstall. Prosp. frei. **Keine Kurtaxe.**

ARCO
Wärmster klimatischer Kurort Südtirols nächst dem Gardasee. Haupt-Station d. reiz. Mori-Arco-Riva-Bahn. Saison Oktb.-Mai. Palmen, Oliven, Lorbeer, Orangen. Neue Winteranlag. Grosse Wandelhallen. Staubfreie Promenaden. Tägl. zweimal Kurkonzerte. Grosser Festsaal. Reunions. Alle Gattungen Bäd. Kaltwasserkuren, Inhalatorium. Hotels und Pensionen. Privatvillen mit vermietb. Familienwohngn. Katholisch. u. evangelisch. Gottesdienst. Telephon zwischen Arco-Trient-Roveredo etc. Elektr. Beleuchtung. Neue Hochquellen-Leitung. Prospekte u. Auskünfte durch die **Kurvorstehung.**

ARCO Südtirol — **Grand Hotel des Palmes I. R.**
vorm. Nelböck, vollk. renoviert. Lungenkranke ausgeschlossen.

Riva am Gardasee **Grand-Hotel Imperial-Sonne**
Einziges Haus I. Ranges mit Garten und Terrasse **direkt** am See. Pension.
Prospekt durch die Direktion.

RAPALLO (Ital. Riviera) — **Helvetia Palace Park Hotel** — Mässige Preise. — Moderner Komfort.

Über Land und Meer

Nr. 14

König Gustaf V. von Schweden

Nach einer Aufnahme des Ateliers Florman in Stockholm

Hosted by Google

Schach (Bearbeitet von E. Schallopp)

Partie Nr. 6

Turnierpartie, gespielt zu Karlsbad am 20. August 1907.

Damenbauer gegen Königsbauer

Weiß: J. Mieses, Leipzig.
Schwarz: F. J. Marshall, New York.

Weiß	Schwarz	Weiß	Schwarz
1. e2–e4	**d7–d5**	12. Sb1–c3	Sb8–c6
2. e4×d5	Sg8–f6 [1]	13. Sc3–e4	Dd8–e7
3. Lf1–b5† [2]	Lc8–d7	14. c2–c3	Lc5–d6
4. Lb5–c4	Ld7–g4	15. d2–d4	Sb6–d5 [4]
5. f2–f3	Lg4–f5	16. Lb3×d5	e6×d5
6. Sg1–e2	Sf6×d5	17. Se4×d6	De7×d6
7. Se2–g3	Lf5–g6	18. f4–f5	h7–h5
8. 0–0	e7–e6	19. Lc1–f4	Dd6–e7
9. f3–f4 [3]	Sd5–b6	20. f5×g6	f7×g6
10. Lc4–b3	Lf8–c5†	21. Dd1–d3	h5–h4
11. Kg1–h1	0–0	22. Ta1–e1	De7–d7
23. Sg3–e2	Tf8–f5	34. Dc6–e8	Df7×e8
24. Se2–g1	Ta8–f8	35. Te1×e8	Tf2×b2
25. Lf4–e5	g6–g5	36. Te8–e7†	Kg7–f6
26. Tf1×f5	Tf8×f5	37. Te7×a7	Tb2–c2
27. Le5×c7	Tf5–f2	38. Ta7–d7	Kf6–e6
28. Lc7–e5	Dd7–g4	39. Td7–h7	Tc2×c3
29. Dd3–h3	Dg4–h5	40. Th7×h4	Ke6–f5
30. Dh3–c8† [5]	Kg8–h7	41. Th4–h5†	Kf5–e4
31. Le5×g7!	Kh7×g7	42. Th5–g5	g4–g3
32. Dc8×b7†	Dh5–f7	43. Tg5×g3	Tc3×g3
33. Db7×c6	g5–g4	44. h2×g3	Aufgegeben.

[1]) Ob dies oder Dd8×d5 ist ziemlich gleichgültig; die Eröffnung ist für Schwarz in keinem Falle zu empfehlen.

[2]) Sehr solide ist 3. d2–d4 Sf6×d5 4. c2–c4 Sd5–f6 5. Sb1–c3 oder 5. Lc1–e3 nebst ruhiger Entwicklung.

[3]) Wir würden zunächst 9. d2–d4 für noch besser halten.

[4]) Ein grober Fehler, der eine Figur kostet. Am besten war wohl Ta8–d8 16. Dd1–e2 Sc6–a5; auch sofort Sc6–a5 (15. d4–d5 Sa5×b3 17. Dd1×b3 Lg6×e4!) kam in Frage.

[5]) Weiß geht nun zum entscheidenden Angriff über, der Gegenangriff von Schwarz kommt nicht zur Geltung.

Schachbriefwechsel

H. M. in H. Nr. 3 lösten Sie nicht richtig. Sie übersahen, daß nach 1. Kg5–h5 der Läufer auf e8 Schach bietet.

R. K. in H. Auch Ihnen ist die Nr. 3 nicht gelungen. Ihr Zug 1. Th4–f4 wird mit h5–h4 beantwortet, worauf kein Matt vorhanden ist.

Richtige Lösungen sandten ein: Dr. E. L. in Graz zu Nr. 1; J. B. in Hedewigenkoog zu Nr. 1 und 3; Hermann Strömer in Stettin zu Nr. 3; H. Menzel in Hamburg zu Nr. 4.

Totenschau

Wilhelm Lange, Schriftsteller, Ibsenübersetzer, 58 J., 8. Dez., Berlin. — Professor Tito Azzolini, Direktor der Akademie der schönen Künste, Bologna. — Kommerzienrat Adolf Probst, Großindustrieller, 11. Dez., Immenstadt (Bayern). — General Mallet, ehemaliger brasilianischer Kriegsminister, 12. Dez., Rio de Janeiro. — Albert Jäger, Eisenbahndirektionspräsident, 65 J., 13. Dez., Augsburg. — Geheimer Oberregierungsrat Freiherr Eduard von Broich, ehemaliger vortragender Rat im preußischen Staatsministerium, 13. Dez., Honnef.

Armour's Fleisch-Extract
Dunkel von Farbe.
Stark conzentriert.
Besitzt den Wohlgeschmack des Fleisches.
Unter ständiger staatl. Controlle hergestellt.
In allen einschlägigen Geschäften erhältlich.
ARMOUR & Co Ltd HAMBURG. Gen. Vertr. f. Oesterr. Ung. Heinrich Stössler, Wien I

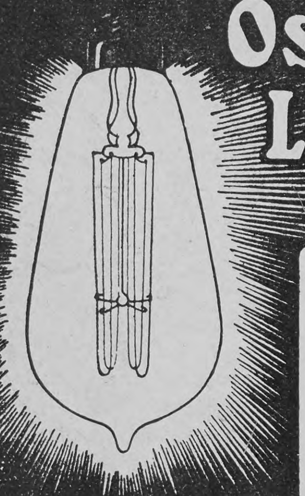
Rönisch Pianos
K. K. Hof-Pianofabrik in Dresden.
Vertreter an allen Plätzen der Welt.

Violet Parfumeur PARIS
Pflege der Haut u. Schönheit des Teints:
ROYAL THRIDACE SEIFE
VELOUTINE SEIFE
29. Boul. des Italiens. zu haben in allen Parfumerie- u. Coiffeurgeschæften.

Thüringisches Technikum Jlmenau
Maschinenb. u. Elektrotechnik. Abteil. f. Ingenieure, Technik. u. Werkmeister.
Lehrfabrik

Mitunter glaubt man, dass zur Pflege des Haares ein Kamm genügt; doch lauert die Kahlheit im Hintergrunde, wenn man das
EAU DE QUININE
von ED. PINAUD
18 Place Vendôme, PARIS
nicht gebraucht.

Osram-Lampe



Neueste elektrische Metallfaden-Glühlampe
70 Proz. Stromersparnis
Ueberall zu haben
Man achte auf den ges. geschützten Namen
Osram-Lampe
Auergesellschaft
Berlin O. 17.

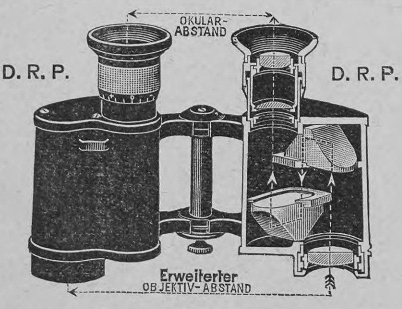
Deutsche Müllerschule
Eintritt April u. Oktober
Dippoldiswalde
Sachsen 6.
Städt. Technikum.
Prosp. kostenfrei.
Fachschule d. Verb. Deutscher Müller

Herz-Stiefel

mit dem Herz auf der Sohle
berühmt durch Solidität
Eleganz u. vorzügliche Passform.
Engros von der FRANKFURTER SCHUHFABRIK A.G. vorm: Otto Herz & Co.

Caesar & Minka
Racehundezüchterei und -Handlung
Zahna (Preussen).
Edelste Racehunde
jeden Genres (Wach-, Renommier-, Begleit- und Damen-Hunde sowie alle Arten Jagdhunde) vom gr. Ulmer-Dogg und Berghund bis zum kleinsten Salon-Schosshündchen.
Der grosse Preiskurant, enthalt. Abbildungen von 50 Rassen, gratis und franko, ebenso Prospekt über Ernährung des Hundes.
Grosse eigene permanente Ausstellung am Bahnhof Zahna.

ZEISS
PRISMEN-FELDSTECHER
mit erhöhter Plastik der Bilder
D. R. P.
D. R. P.



NEUE MODELLE
für
REISE, SPORT, JAGD, ARMEE, MARINE
Die anerkannten Vorzüge der ZEISS-Prismen-Feldstecher: Hohe Lichtstärke, vorzügliche Schärfe, Stabilität, grosses Gesichtsfeld, Präzision der Ausführung, Tropensicherheit sind bei den neuen Modellen weitgehend gesteigert.
Man verlange Prospekt T 36
Zu beziehen von allen optischen Geschäften sowie von
Berlin Frankfurt a. M. Hamburg
CARL ZEISS JENA
London St. Petersburg Wien

IN DEN APOTHEKEN:
ENGELHARD'S Isländisch Moos-Pasta gegen HUSTEN u. HEISERKEIT
75 PFENNIGE.
Bewährt als vorzüglich linderndes Mittel bei katarrhalischen Affektionen u. chronischen Brustleiden.

Gütermann's Nähseide ist die Beste.

Kantofon-Musik-Sprech-Apparate
à 20, 30, 40, 50, 65, 80–200 M.
Automaten à 110, 130–225 M.

Laute Wiedergabe von Sprache, Gesang und Musik. Preisliste frei.
Schallplatten doppelseitig à 1½, 2, 3, 4 M.
Jul. Heinr. Zimmermann,
Versand Querstr. 26./28. Leipzig. Fabrik: Sedanstr. 17.

Hosted by Google

Wechselrätsel

Dich, der Menschheit Herrscherin,
Unternahm ich zu besingen
Im kopflosen Wort; darin
Will mir's aber nicht gelingen,
Weil mir lange vor dem Schluß
Ausgeht Wort mit Kopf bei Fuß. Dr. F. B.

Silbenrätsel

Eins Zwei sind nirgends gern gehört,
Bei Drei durch einen Fluß man fährt;
Wenn man die drei verbunden hat,
Gibt es in Kärnten eine Stadt. Dr. K. K. v. Fr.

Homonym

Der Herr Direktor kam aus fernen Landen
— Viel Geld hat er das Wort — nach Haus zurück.
Was er gesehen, hat er gut verstanden,
Und bringt ein neues Wort in die Fabrik.
Das Wort wird eingeführt, die Leute lachen:
Was macht doch der Direktor da für Sachen!
Doch gilt, wie überall, Autorität
Auch hier, und drum in seiner Majestät
Weist jedem er genau, wie er das Wort
Soll nach dem Wort an dem und jenem Ort.
Man lacht nicht mehr, doch lächelt man im stillen,
Jedoch anstatt daß sich die Kassen füllen,
War bald vertan das ganze Kapital.
Die Sache war das Wort. Das war fatal. Dr. Sch.

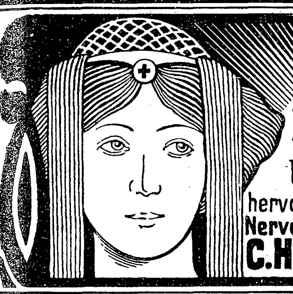
Auflösungen der Rätselaufgaben Seite 332:

Des Wechselrätsels: es | sen / ra | se

Des Silbenrätsels: Haus—halt.
Der Scharade: Oblate (Alte, Bote).

Richtige Lösungen sandten ein: Ettore Spampinato in Catania (3); Luise Zimmermann in Bern (2); L. Z. in Detmold (3); Julius Polatschek in Wien (3); „Erzschlaukopf" in Passau (2); „Fröhlich Pfalz" in Kaiserslautern (3); Gretel in München (2); „Huckebein" in Eisenach (4); „Freya" in Halberstadt (4); „Marschall Vorwärts" in Heiligenstadt (3); Lambert in Züllichau (5); Meta in Lübeck (3); „Sonnenblume" in Heilbronn (5); K. Haus in Frankfurt a. M. (3); Klara M. in Bielefeld (3).

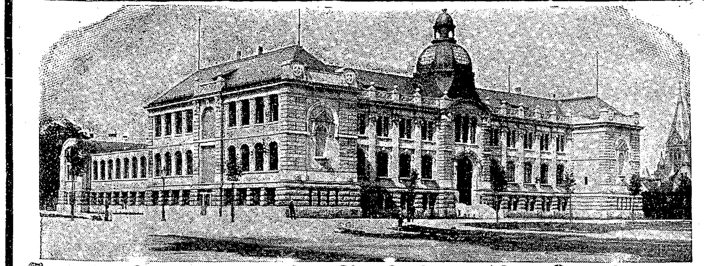
MIET-WOHNUNGS-AUSSTELLUNG, Berlin, Tauenzienstr. 10. Im Gartenhause hat die Firma drei Wohnungen vollständig ausgestattet unter künstlerischer Leitung von Herm. Münchhausen. „Möbelkultur" wird von berufener Seite das genannt, was diese Ausstellung bietet. Besichtigung für jedermann frei täglich 9—1 und 3—7, Sonntags 12—2 Uhr. Abbild. u. Beschreib. werd. gern kostenfrei gesandt. DAS HAUPTGESCHÄFT der Firma biet. grosse Auswahl feiner Möbel in reichen u. einfachen Formen zu billig. Preisen. Besuch erbet. Drucksachen kostenfrei. DIE eigenen FABRIKEN sind zur Besichtigung offen. Dittmar's Möbelfabrik, Berlin C., Molkenmarkt 6.



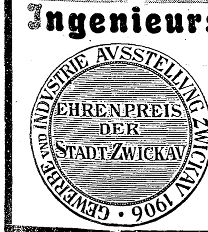
Dr. Franz Starcke's
Neue Pepsin-Eisen-Schokolade
und Eisen-Nähr-Kakao
hervorragend als Nährmittel für Blutarme, Nervenschwache u. selbst Magenleidende
C. H. Oehmig-Weidlich, Zeitz.

DIE EINZIGE RICHTIGE
VIVITZ
L. T. PIVER
PARIS
NEUHEIT DER PARFUMERIE

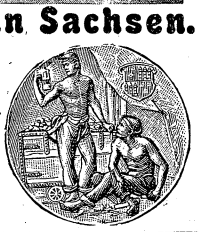
COGNAC
MACHOLL
VORZÜGLICHE
MARKE



Ingenieurschule Zwickau in Sachsen.



Höhere Fachschule für Maschinenbau u. Elektrotechnik.
Ingenieur- u. Techniker-Kurse.
Aufnahme im April und Oktober.
Auskunft und Prospekte durch das Sekretariat.
Goldene Medaille.



Sachsen-Altenburg.
Technikum Altenburg
Maschinen-, Elektro-, Papier-, Automobil-, Gas- und Wassertechnik.
Programm frei.

Zur Beachtung!

Allen mit Neujahr **neu hinzugetretenen Abonnenten** wird auf Verlangen das erste Vierteljahr (Nr. 1—13) des laufenden 50. Jahrgangs von „Ueber Land und Meer", der mit dem 1. Oktober 1907 seinen Anfang nahm, zum Abonnementspreise von M. 3.50 (bei der Post M. 3.75) auf demselben Wege nachgeliefert, auf dem sie jetzt das Journal erhalten. Sollte der Nachbezug auf irgendwelche Schwierigkeiten stoßen, so ist die unterzeichnete Verlagshandlung gern bereit, dieses erste Quartal gegen Franko-Einsendung von M. 3.50 direkt zu übermitteln.

Auch von der „Deutschen Romanbibliothek", in der gegenwärtig der große Volksroman „Das deutsche Herz" von Adolf Schmitthenner erscheint, kann das erste Quartal für M. 2.— noch nachbezogen werden, entweder von derselben Bezugsquelle, von der das zweite Quartal geliefert wird, oder auch direkt gegen Franko-Einsendung von M. 2.—.

Deutsche Verlags-Anstalt
Stuttgart
Neckarstraße 121/23.

Ehegatten
bestellen den neuen illustr. hygien. Ratgeber von Dr. Philantropus. Preis in künstler. Ausstattung nur 50 Pf. (verschl. 20 Pf. Porto). Preisliste gratis.
Medicin. Verlag, Wiesbaden E. 8.

MONTE CARLO.
Hôtel de la Terrasse.
Familienhotel.
Prachtvolle Aussicht auf das Meer.
Besitzer: L. Garré (Schweizer).

echte billige Briefmarken
alle verschieden
100 Asien, Afrika u. Austral. M. 2.—
500 versch. nur 3.50, 1000 versch. nur 11.—
200 engl. Kolon. M. 4.50, 100 frz. Kolon. M 4.50
100 Austral. M. 4.—, 50 Altdeutschl. M. 3.—
Max Herbst, Markenhaus, Hamburg F.
Gr. illustrierte Preisliste gratis und franko.

CALIFIG

Angenehmes u. wirksames Abführmittel.
Ursprüngliches und einzig echtes Produkt.
CALIFORNISCHER FEIGEN-SYRUP

Das
allgemeine Wohlbefinden
leidet oft darunter, daß die Organe ihre Funktionen nicht regelmäßig verrichten. Um dies auf schmerzlose und doch sichere Art zu erreichen, gebraucht man „Califig", dieses erprobte und von Ärzten empfohlene Hausmittel, das sich infolge seiner tadellosen Herstellung durch die Kalifornische Feigen-Syrup-Kompanie einen Weltruf erworben hat.
Nur in Apotheken erhältlich pro 1/1 Flasche Mk. 2.50, ½ Flasche Mk. 1.50. Bestandteile: Syr. Fici Californ. (Speciali Modo California Fig Syrup Co. parat.) 75, Ext. Senn. liqu. 20, Elix. Caryoph. comp. 5.

Porto Maurizio bei San Remo (Italien. Riviera).
Riviera Palace Hotel. Neues Haus. 120 Zimmer und Salons. — Mässige Preise. —

Ospedaletti-Lig. Zwischen San Remo und Bordighera. Hôtel de la Reine.
Familienhotel I. Ranges in vorzüglicher, sonniger Lage, inmitten gross. Gartens, staubfrei. Lawn Tennis. Warmwasserheizung in allen Zimmern. Pensionspreise. Prospekt. Kurarzt: Dr. Enderlin. Bes.: Gebr. Hauser; Sommer: Giessbach (Schweiz).

SAN REMO Grd Hotel Méditerranée.
I. R., bedeut. vergrössert u. vornehm eingerichtet. Zentralheizung. Parkettböden. Eigens installierte Meerwasserbäder im Hotel. Park.
Herm. Seibel.

SAN REMO Grand Hôtel de Nice
Deutsches Familienhotel I. Rg., mässige Preise. 1906 renoviert. Warmwasserheizung überall. Grosser Park. Saison November—Mai. Besitzer: H. Elmer-Morlock.

Sestri-Levante (Riviera di Levante)
Hotel Jensch Haus I. Rg., durch Neubau bedeutend vergrössert. Prachtvoll geschützte Lage am Meere. Lift, elektr. Licht, Zentralheizung. Warme Meer- u. Süsswasserbäder in allen Etagen. Das ganze Jahr geöffnet. Pension von Lire 9 an. Prospekte zur Verfügung. Besitzer: F. Jensch.

Glückliche Inseln. Teneriffa-Orotava.
Kurhotels in deutschem Besitz. Bestes Klima, reguliert durch Golfstrom und Passat. Bequeme Erholungsreisen nach Prof. Dr. Pannwitz. Keine Lungenkranken. Drucksachen sendet Kurhaus-Betriebs-Gesellschaft Charlottenburg.

Rapallo Riviera (bei Genua)
Winter-Temperaturminimum + 8° :: Mittelpunkt herrlicher Ausflüge.
Neues Kursaal-Hotel, Annexe: Kursaal-Kasino.
Grand Hotel Royal, Besitzer: Flli Felugo & Rivara.
Grand Hotel Savoya, Dir.: A. Bottinelli.
Grand Hotel Verdi, Besitzer: Flli Sampietro.
Häuser I. Ranges, in prächtiger Lage. Modernster Komfort. Pension. Restaurant. Auto-Garages. Das ganze Jahr geöffnet.

Ein Neues Feld für Sportleute, Reisende u. s. w. ist die Palmen- und Perlen-Stadt
TAJ MAHAL HOTEL
(in Verbindung mit Carlton Hotel, London)
BOMBAY, INDIEN.

NERVI
bei Genua.

Riviera di Levante.
Altrenommiertes, mit allem Komfort ausgestattetes Haus. Beste Lage Nervis, vollständig windgeschützt, inmitten prachtvollster Park- und Gartenanlagen, in direkter Verbindung mit der Strand-Promenade. — Orchester.
Familie Fanconi, Besitzer. P. Bon-Giger, Direktor, im Sommer Hotel Uetliberg bei Zürich.

Eden-Hotel
... ... I. Ranges. ... ...

Hosted by Google

Schwächliche, in der Entwicklung oder beim Lernen zurückbleibende **Kinder,** sowie **blutarme** sich matt fühlende und **nervöse** überarbeitete, leicht erregbare, müde, frühzeitig erschöpfte **Erwachsene** gebrauchen als Kräftigungsmittel mit grossem Erfolg:

Dr. HOMMEL'S Haematogen.

(Völlig alkohol- und aetherfrei.)

Der Appetit erwacht, die geistigen und körperlichen Kräfte werden rasch gehoben, das Gesamt-Nervensystem gestärkt.

Nachstehend einige ärztliche Aeusserungen, soweit dies der beschränkte Raum gestattet.

„Haematogen Hommel bewährte sich auch in der diesjährigen Ferienkolonie **als ganz unvergleichliches Kräftigungsmittel** von hervorragend blutbildender Wirkung. Die Zöglinge nahmen Ihr Haematogen sehr gerne. Die günstige Wirkung auf den Organismus trat nach kurzer Zeit deutlich zu Tage, indem die Esslust wuchs und das Allgemeinbefinden sich bedeutend besserte. — Auch heuer konnten wir mit Freuden nach Schluss der Koloniezeit sehr namhafte Gewichtszunahme und vorzügliches Aussehen bei den mit Haematogen Hommel bedachten Zöglingen feststellen."
Für die Brünner Ferienkolonien
der Sektion Brünn des mährisch-schlesischen Sudeten-Gebirgs-Vereins.
Der Vereinsobmann: Dr. Krumpholz. Der Koloniearzt: Dr. Lorenz.

„Ich habe Hommels Haematogen vielfach verordnet. **Der Erfolg zeigte sich eigentlich sofort,** indem Appetit und Verdauung angeregt und das Allgemeinbefinden der blutarmen und entkräfteten Patienten sich ganz überraschend besserte. **Von allen Eisenpräparaten, die im Gebrauche sind, hält keines auch nur annähernd eine Konkurrenz mit dem Hommelschen Haematogen aus.** Das Haematogen stellt durchaus nicht allein ein Präparat vor, welches Anämischen als blutbildendes Mittel zu empfehlen ist, sondern durch seine appetitanregende Eigenschaft fördert es den ganzen Stoffwechsel, daher ich es denn auch **gerade bei nervös-reizbaren Individuen** ganz besonders vorteilhaft wirken sah. Vielfach habe ich Haematogen Hommel rhachitischen und heruntergekommenen Säuglingen verordnet, stets mit dem zufriedenstellenden Erfolge. Vertragen wurde es stets ohne alle üblen Nebenerscheinungen, wie sie fast allen Eisenpräparaten mehr oder weniger anhaften."
(Privatdozent Dr. med. K. Baron Budberg in Dorpat.)

Dr. med. Grekow, Merv (Transkasp. Gebiet) schreibt am Schlusse eines längeren Gutachtens: **„Daher begrüsse ich in Haematogen Hommel mit Freuden ein Präparat, das für unsere Gegenden, wo in Folge Malaria viel Blutarmut und Appetitlosigkeit vorkommt, ganz unschätzbaren Wert besitzt."**

„Ich kenne kein Mittel, das z. B. bei Kindern mit anämischen Zuständen, mit Rhachitis und überhaupt bei in ihrer physischen Entwicklung zurückgebliebenen Kindern so wohltuend und kräftigend wirkt, wie Hommel's Haematogen. Ebenso vorteilhaft wirkt es bei jungen Mädchen in den Jahren der Entwicklung, um der so gefürchteten Bleichsucht vorzubeugen."
(Dr. med. Friedlaender in Skole, Galizien.)

„Mit Hommel's Haematogen machte ich bei drei Kindern Versuche, die durch frühere Krankheiten (Scharlach und Darmkatarrhe) stark herabgekommen und so blutarm waren, dass ihre Haut einen Stich ins Gelbliche zeigte. **Nach zweimaligem Gebrauch des Präparates war der Erfolg schon überraschend gut.** Mein schwerster Fall, bei einem skrofulösen Knaben, **zeigte den besten und auffallendsten Erfolg. Der Knabe, welcher früher gar nichts essen und den ganzen Tag im Bett liegen wollte, ist jetzt lebhaft und lustig,** so dass ihn die Eltern nicht genug bewachen können."
(Dr. med. Wilh. Fischer, Herrschaftsarzt in Prag.)

„Eine Volksschullehrers-Gattin, welche an allgemeiner Anämie und Lungenspitzenkatarrh, mit Verdacht auf Tuberkulose litt, dabei ganz apathisch und ohne Lust zu jedweder Arbeit war, nur an den Tod dachte, liess sich, da sie ein Vorurteil gegen Medikamente hatte, mit schwerer Mühe bereden, Haematogen Hommel zu nehmen. — Nach Verbrauch mehrerer Flaschen **erholte sie sich so sehr,** dass sie nicht genug dieses Präparat preisen kann. **Der Lungenkatarrh wich vollständig, sie selbst fühlte sich kräftig und lebenslustig."**
(Dr. med. Emanuel Rose, Rawa-cuska, Galizien.)

„Ich habe Dr. Hommel's Haematogen in einem verzweifelten Falle von Blutarmut bei einem vierjährigen Kinde angewendet. **Der Erfolg war ein überraschend günstiger,** der Appetit hob sich bald, das Aussehen besserte sich täglich, mit der dritten Flasche war das Kind gerettet."
(Dr. med. Franz Gottholmseder, Weilbach, Ob.-Oest.)

„Ich habe mehreren Patienten, zum Teil Lungenkranken, bei welchen die Ernährung sehr darniederlag und alles fehlschlug, Dr. Hommel's Haematogen verordnet und zwar **mit grossartigem Erfolg."**
(Dr. med. L. Pflüger, Baden-Baden.)

„Ich wendete Dr. Hommel's Haematogen in einem Falle hochgradiger Bleichsucht an, wo vollständige Appetitlosigkeit, ja geradezu Widerwillen gegen jede Speise vorhanden war und wo selbst Eisen-Arsenwässer nicht vertragen wurden. **Gleich nach der ersten Flasche erwachte der Appetit und nach 3 Wochen war sowohl blühendes Aussehen eingetreten, als auch Herzklopfen, Atemnot und rasches Ermüden verschwunden."**
(Dr. med. Ernst Schlichting, Distriktsarzt, Eggersdorf, Steiermark.)

„Dr. Hommel's Haematogen ist meiner Ansicht nach ein vorzügliches Nerven-Stärkungsmittel (brain-food) und gerade das Richtige zur Bekämpfung der Nervenschwäche (brain-fag), an welcher die meisten Männer der Wissenschaft zur Zeit leiden. **Ich werde es meinen Kollegen aufs wärmste empfehlen."**
(Prof. Dr. Gerland in Blackburn, England.)

„Ihr ausgezeichnetes Haematogen Hommel ist mir in der Praxis unentbehrlich geworden. Es übertrifft nach meinen Erfahrungen in Bezug auf Wirksamkeit, besonders bei Kindern und älteren Leuten alle ähnlichen Präparate."
(Sanitätsrat Dr. med. Richter, Breslau.)

„Dr. Hommels Haematogen hatte bei einem durch Keuchhusten arg heruntergekommenen Kinde einen **geradezu verblüffenden Erfolg.** Die Esslust nahm täglich mehr und mehr zu, das Fleisch wurde wieder fest und die Gesichtsfarbe eine blühende."
(Dr. med. Pust, Stabsarzt in Posen.)

„Ich habe Hommel's Haematogen bei meinen zwei Knaben in Anwendung gebracht, die $2^1/_2$ **und 1 Jahr alt durch eine vorausgegangene Influenza** sehr geschwächt waren und deren Appetit zu heben mir nicht gelingen wollte. Beide nahmen das Haematogen ungemein gerne; der grössere zitterte förmlich danach und bat fortwährend um dasselbe. Der Erfolg stellte sich prompt ein, der Appetit nahm von Tag zu Tag zu, **die blasse Gesichtsfarbe schwand und nun sehen — nach kaum zweiwöchentlichem Gebrauch des Haematogen — die Kinder so blühend aus wie vorher."**
(Dr. med. Démeter R. v. Bleiweiss, Laibach.)

„Hommel's Haematogen ist ein Präparat, welches ganz der modernen Generation angepasst ist und der modernen Nerven- und Blutbildungs-Absicht der Aerzte und Laien zu statten kommt. Vom klinischen Standpunkte kann man der Verwertbarkeit des Hommel'schen Haematogens das Recht geben, das es in Tagesblättern für sich beansprucht. **Bei Kindern sowohl wie bei Erwachsenen, nach allen den heutigen subakuten Erschöpfungszuständen, Influenza, bei Blutarmut, Rhachitis, Skrofulose, bei allen nervösen und menstruellen Verstimmungen** ist Hommel's Haematogen am Platze."
(Dr. med. A. Rahn in Krippen, Sachsen.)

„Seit ungefähr einem Jahre lasse ich mein anfangs sehr schwächliches, jetzt 21 Monate altes Jüngelchen, das leicht rhachitische Symptome aufwies, Haematogen Hommel nehmen. **Das Kind hat sich prächtig entwickelt** und ist ohne übermässigen Fettansatz sehr kräftig geworden.
(Dr. med. F. Haass, Augenarzt in Viersen.)

Warnung vor Fälschung!

Man verlange ausdrücklich das **echte „Dr. HOMMEL's" Haematogen und lasse sich keine der vielen Nachahmungen aufreden!**

Nicolay & Co.,

Hanau a. Main. Zürich.
London, E. C., 36 u. 36a, St. Andrew's Hill.
St. Petersburg, Smolenskaja 33.

Vertretung für Nordamerika: **Lehn & Fink, William Street 120, New-York.**

Druck und Verlag der Deutschen Verlags-Anstalt in Stuttgart, Neckarstraße 121/123

Hosted by Google

Über Land und Meer

Nr. 15

99. Band. Fünfzigster Jahrgang
Oktober 1907—1908
Erscheint jeden Sonntag

Deutsche Illustrierte Zeitung

Preis vierteljährlich 3 Mark 50 Pfg.
Beim Postbezug 3 Mark 75 Pfg. ohne Bestellgeld
In Oesterreich-Ungarn Kr. 4.20, mit Postaufschl. Kr. 4.50

Caspar Hauser

Roman

von

Jakob Wassermann

(Fortsetzung)

Zweiter Teil

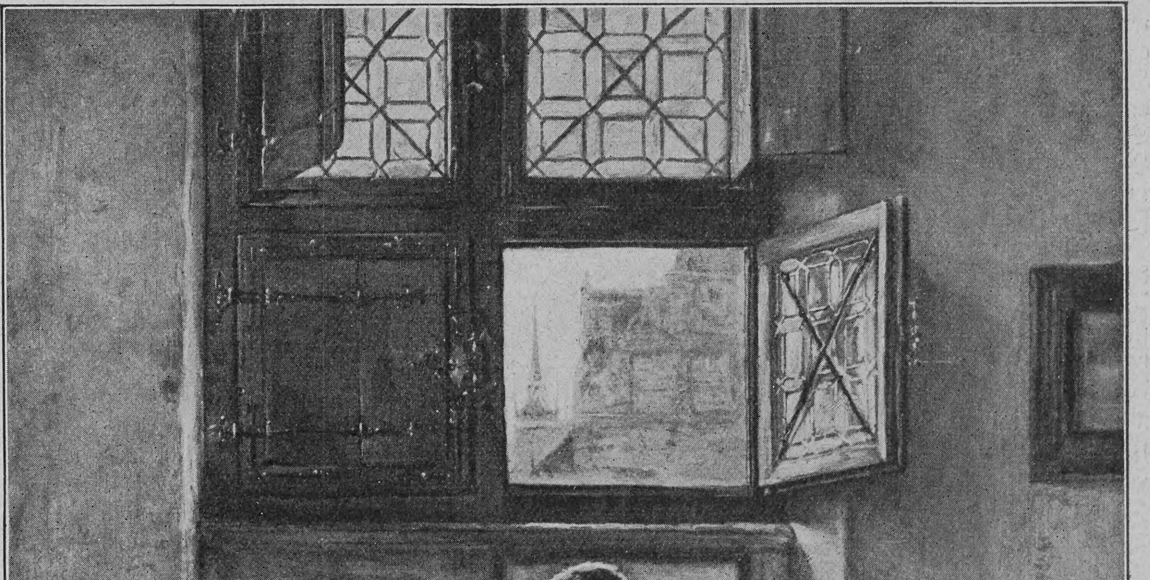
Gespräch zwischen einem, der maskiert bleibt, und einem, der sich enthüllt

Es regnete in Strömen, als die Kalesche des Lords am späteren Abend über den Ansbacher Schloßplatz donnerte. Dazu scheuten die Pferde plötzlich vor einem über den Weg trottenden Hund, und der elsässische Kutscher fluchte in seinem greulichen Dialekt so laut, daß sich hinter den dunkeln Fensterquadraten ein paar weiße Zipfelmützen zeigten. Die Zimmer im Gasthof zum Stern waren vorausgemietet, der Wirt tänzelte mit einem Parapluie vors Tor und begrüßte den Fremdling mit unzähligen tiefen Komplimenten und Kratzfüßen.

Stanhope schritt an ihm vorüber zur Treppe, da trat ihm ein Herr in der Uniform eines Gendarmerieoffiziers entgegen, sehr eilfertig, mit regentriefendem Mantel und stellte sich ihm als Polizeileutnant Hickel vor, der die Ehre gehabt habe, Seiner Lordschaft vor einigen Wochen beim Rittmeister Wessenig in Nürnberg flüchtig, „leider allzu flüchtig", begegnet zu sein. Er nehme sich die Freiheit, dem Herrn Grafen seine Dienste in der unbekannten Stadt anzubieten, und bitte um Vergebung für die einem Ueberfall ähnliche Störung, aber es sei zu vermuten, daß Seine Lordschaft wenig Zeit und vielerlei Geschäfte habe, darum wolle er nicht versäumen, in erster Stunde nachzufragen.

Stanhope schaute den Mann verwundert und ziemlich von oben herab an. Er sah ein frisches, volles Gesicht mit eigentümlich kecken und dabei zärtlich ergebenen Augen. Unwillkürlich zurücktretend, hatte Stanhope das Gefühl, daß hier einer seine ganze Person als Werkzeug antrug, gleichviel zu welchen Zwecken; nichts Neues war ihm der begehrlich streberische Glanz solcher Blicke, schon glaubte er seinen Mann in- und auswendig zu kennen. Aber woher wußte der Dienstbeflissene davon? Wer hatte ihn auf die Fährte gebracht? Eine feine Nase war ihm jedenfalls zuzutrauen. Der Lord dankte ihm kurz und erbat sich für eine bestimmte Stunde seinen Besuch, worauf der Polizeileutnant militärisch grüßte und ebenso eilig, wie er gekommen war, wieder in den Regen hinausrannte.

Stanhope bewohnte den ganzen ersten Stock und ließ sogleich in allen Zimmern Kerzen aufstellen, da ihm unbeleuchtete Räume verhaßt waren; während der Kammerdiener den Tee bereitete, nahm er ein in Saffian gebundenes Andachtsbüchlein aus der Reisetasche und begann darin zu lesen. Oder wenigstens hatte es den Anschein, als lese er, in Wirklichkeit dachte er hundert zerstreute Gedanken, die Ruhe des kleinen Landstädtchens war ihm unheimlicher als Kirchhofsstille. Nach dem Imbiß ließ er den Wirt rufen, befragte ihn über dies und jenes, über die Verhältnisse im Ort, über den ansässigen Adel



Der Leser. Nach einem Gemälde von Carl Seiler

Hosted by Google

und die Beamtenschaft. Er fragte auch beiläufig, ob Herr von Feuerbach in der Stadt sei, doch bei diesen Worten zog der Dicke ein säuerliches Gesicht. „Die Exzellenz?“ grollte er. „Ja, die ist da. Wohler wäre uns, sie wär' nicht da. Wie ein brummiger Kater lauert sie uns auf und faucht uns an, wenn wir ein bißchen pfeifen. Er kümmert sich um alles, ob die Straßen gekehrt sind, ob die Milch verwässert ist; überall ist er hinterher, aber Galanterie hat er keine im Leib. Nur eines versteht er gründlich, er ist ein scharfer Esser, und halten zu Gnaden, Herr Graf, wenn Sie mit ihm zu tun haben, müssen Sie alles loben, was auf seinen Tisch kommt.“

Stanhope entließ den Schwätzer huldvoll, dann bezeichnete er dem Diener die Kleider, die für morgen instand zu setzen seien, und begab sich zur Ruhe. Am andern Morgen erhob er sich spät, schickte den Lakaien in die Wohnung Feuerbachs und ließ um eine Unterredung bitten. Der Mann kam mit der Botschaft zurück, der Herr Staatsrat könne heute und wohl auch in den nächsten Tagen nicht empfangen, er ersuche Seine Lordschaft, ihm das Anliegen schriftlich mitzuteilen. Stanhope war wütend. Er begriff, daß er sich überstürzt habe, und fuhr sogleich zum Hofrat Hofmann, der ihm empfohlen war.

Indessen hatte sich die Kunde von seiner Anwesenheit verbreitet, und nach weiteren vierundzwanzig Stunden war schon ein Sagenkranz um seine Person geflochten. Ein halb Dutzend mit Goldguineen gefüllte Säcke seien auf dem Reisewagen des Fremdlings aufgeschnallt gewesen, hieß es, und er wolle das Markgrafenschloß samt dem Hofgarten kaufen, er führe ein Bett mit Schwanendaunen mit sich und gestickte Wäsche, er sei ein Vetter des Königs von England und Caspar Hauser sein leiblicher Sohn. Stanhope, kühl bis in die Nieren, sah sich als Mittelpunkt kleinstädtischen Schwatzes und war es zufrieden.

Der Hofrat hatte ihm keine Erklärung über das Verhalten des Präsidenten zu geben vermocht. Um die dienstlichen Schritte zu beraten, suchten sie den Archivdirektor Wurm auf, der bei Feuerbach großes Vertrauen genoß. Stanhope spürte, daß man nur mit scheuer Vorsicht an die Sache ging; die amtssässigen Herren konnten sich keines freien Verhältnisses zu einem Manne rühmen, dessen Hand wie Eisenlast auf ihnen ruhte.

Am fünften Tag kam der Jäger zurück. Er brachte erweiterte Vollmachten; Befehle, denen Stanhope durch seine Reise nach Ansbach zum Teil zuvorgekommen war, aus denen als bemerkenswert etwas wie Furcht vor den Maßnahmen Feuerbachs auffiel. Es wurde ihm geboten, sich dem Präsidenten in jedem Fall zu fügen, da Widerstand Verdacht erweckt hätte; das Aeußerste zu versuchen, aber sich zu fügen und neue Minen zu graben, wenn die alten wirkungslos geworden. Von einem gefährlichen Dokument war die Rede, das einstweilen beiseite gebracht oder unschädlich gemacht werden müsse, von dessen Inhalt aber jedenfalls Abschrift zu nehmen sei.

Das überreichte Schreiben sollte im Beisein des Jägers zerrissen und verbrannt werden. Dies geschah. Vor allem brachte der Bursche Geld, herrliches bares Geld. Stanhope atmete auf.

Am nächsten Abend lud er einige der vornehmsten Familien der Stadt zu einem geselligen Beisammensein in die Räume des Kasinos. Man raunte sich zu, daß er die Speisen nach besonderen Rezepten habe bereiten lassen und die Musikpiecen mit dem Kapellmeister selbst durchprobiert habe. Vor Beginn des Tanzes erhielt jede Dame ein ebenso sinniges wie kostbares Angebinde: ein kleines Schildchen von Gold, auf welchem in emaillierter Schrift die Devise stand: „Dieu et le cœur.“ Danach nahm der Lord sein Glas und forderte die Anwesenden auf, mit ihm das Wohl eines Menschen auszubringen, der ihm so teuer sei, daß er den Namen vor so vielen Ohren gar nicht auszusprechen wage, wüßten doch alle, wen er meine: jenes wunderbare Geschöpf, vom Schicksal wie auf eine Warte der Zeit hingestellt: Dieu et le cœur, dies gelte ihm, dem Mutterlosen, dessen die Mütter gedenken möchten, welche Kinder geboren, und die Jungfrauen, die sich der Liebe weihten.

Man war gerührt; man war außerordentlich gerührt. Ein paar weiße Taschentücher flatterten in sanften Händen, und eine ergriffene Baßstimme murrte: „Seltener Mann.“ Der seltene Mann, als ob er seine eigne Bewegung nicht anders meistern könne, begab sich auf den anstoßenden Balkon und schaute sinnend auf das Volk, das teils in ehrfürchtig flüsternden Gruppen stand, teils in der Dunkelheit auf und ab promenierte. Viele auch hatten sich, der Musik lauschend, an die gegenüberliegende Mauer gedrängt, und eine ganze Reihe von Gesichtern glänzte fahl in dem aus den Fenstern flutenden Lichtschein.

Da gewahrte Stanhope den Uniformierten, der sich ihm bei seiner Ankunft in der Stadt präsentiert. Er hatte ihn seitdem völlig aus dem Gedächtnis verloren, der Mann war zur festgesetzten Stunde im Hotel gewesen, doch hatte Stanhope die Verabredung nicht gehalten, und jener hatte nur die Karte zurückgelassen. Jetzt stand er wenige Schritte entfernt unter einem Laternenpfahl, und sein Gesicht schien auffallend böse.

Ein Unbehagen überlief den Lord. Er verbeugte sich höflich nach der Richtung, wo der Regungslose stand. Darauf hatte der nur gewartet; er trat näher, und dicht am Balkon stehend, war sein Gesicht etwa in Brusthöhe des Grafen.

„Polizeileutnant Hickel, wenn ich nicht irre,“ sagte Stanhope und reichte ihm die Hand; „ich hatte das Unglück, Ihren Besuch zu versäumen, ich bitte mich zu entschuldigen.“

Der Polizeileutnant strahlte vor Ergebenheit und heftete den Blick andächtig auf den redenden Mund des Grafen. „Schade,“ versetzte er, „ich hätte sonst gewiß den Vorzug, den heutigen Abend in Mylords Gesellschaft zu verbringen. Man rechnet meine Wenigkeit hier gleichfalls zu den oberen Zehntausend, haha!“

Stanhope rückte kaum merklich den Kopf. Was für ein unangenehmer Geselle! dachte er.

„Waren Eure Herrlichkeit schon beim Staatsrat Feuerbach?“ fuhr der Polizeileutnant fort. „Ich meine heute. Die Exzellenz war nämlich bis jetzt starrköpfig, wollte mit Eurer Herrlichkeit nur schriftlich unterhandeln. Es ist mir endlich gelungen, den eigensinnigen Mann andern Sinnes zu machen.“

All das wurde in der biedersten Weise vorgebracht; doch Stanhope zeigte ein befremdetes Gesicht. „Wie das?“ fragte er stockend.

„Nun ja, ich kann bei dem guten Präsidenten manches durchsetzen, woran andre sich umsonst die Zähne ausbeißen,“ erwiderte Hickel, ebenfalls mit dem heitersten und gefälligsten Ausdruck. „Solche Hitzköpfe sind um den Finger zu wickeln, wenn man sie zu nehmen versteht. Haha, das ist lustig: um den Finger gewickelte Hitzköpfe, haha!“

Stanhope blieb eisig. Er empfand einen an Ekel grenzenden Widerwillen. Der Polizeileutnant ließ sich nicht beirren. „Mylord sollten keinesfalls lange überlegen,“ sagte er. „Wenn auch die Angelegenheit jetzt nicht gerade sonderlich drängt, so treffen Sie doch den Staatsrat in einem Zustand von Unentschlossenheit, dünkt mich, der auszunutzen ist. Und was das bedrohliche Dokument anbelangt ...“ Er hielt inne und machte eine Pause.

Stanhope fühlte, daß er bis in den Hals erbleichte. „Das Dokument? Von welchem Dokument sprechen Sie?“ murmelte er hastig.

„Sie werden mich vollständig verstehen, Herr Graf, wenn Sie mir eine halbe Stunde Gehör schenken wollen,“ antwortete Hickel mit einer Unterwürfigkeit, die sich beinahe wie Spott ausnahm. „Was wir uns zu sagen haben, ist nicht unwichtig, muß aber keineswegs noch heute gesagt werden. Ich stehe zu jeder beliebigen Zeit zur Verfügung.“

Seiner Unruhe trotzend, glaubte Stanhope Gleichgültigkeit zeigen zu sollen. Obwohl ein Stichwort gefallen war, das er nicht überhören durfte, verschanzte er sich hinter einer vornehmen Unnahbarkeit. „Ich werde mich sicherlich an Sie wenden, wenn ich Ihrer bedarf, Herr Polizeileutnant,“ sagte er kurz und wandte sich stirnrunzelnd ab.

Hickel biß sich auf die Lippen, schaute mit einiger Verblüffung dem Grafen nach, der durch die offene Saaltür verschwunden war, und ging dann leise pfeifend über die Straße. Plötzlich drehte er sich um, verbeugte sich höhnisch und sagte mit geschraubter Verbindlichkeit, wie wenn Stanhope noch vor ihm stünde: „Der Herr Graf sind im Irrtum; auch bei dero Gnaden wird mit Wasser gekocht.“

Als Stanhope wieder unter seine Gäste getreten war, zog er den Generalkommissär von Stichaner ins Gespräch. Im Verlauf der Unterhaltung äußerte er, er habe sich entschlossen, dem Präsidenten morgen seinen Besuch zu machen; wenn Feuerbach auch dann bei seinem wunderlichen Starrsinn verbleibe, werde er es als vorsätzlichen Affront auffassen und abreisen.

Er sagte das mit so lauter Stimme, daß einige danebenstehende Herren und Damen es hören mußten; unter diesen befand sich auch Frau von Imhoff, die mit Feuerbachs sehr befreundet war. An sie hatte sich der Lord offenbar wenden wollen. Frau von Imhoff war aufmerksam geworden, sie blickte herüber und sagte etwas verwundert: „Wenn ich mich nicht täusche, Mylord, so hat Exzellenz ja Ihnen einen Besuch abgestattet. Ich traf ihn spät nachmittags in seinem Garten, als er eben im Begriff war, zum ‚Stern‘ zu gehen. Sie waren wohl nicht zu Hause?“

„Ich verließ mein Hotel um acht Uhr,“ antwortete Stanhope.

Eine Stunde später schickten sich viele zum Aufbruch an. Der Lord erbot sich, Frau von Imhoff, deren Gatte verreist war, in seinem Wagen nach Hause zu bringen. Da sie der Weg vorüberführte, ließ Stanhope beim „Stern“ halten und erkundigte sich, ob in seiner Abwesenheit jemand vorgesprochen habe. In der Tat hatte Feuerbach seine Karte abgegeben.

Am andern Vormittag um elf Uhr hielt die gräfliche Karrosse in der Heiligenkreuzgasse vor dem Tor des Feuerbachschen Gartens. Mit aristokratisch gebundenen Schritten, die gertenhaft biegsame Gestalt unnachahmlich gestreckt, näherte sich Stanhope dem landhausähnlichen Gebäude, indem er genau die Mitte der kahlen Baumallee einhielt. Sein Anzug bekundete peinliche Sorgfalt; in dem Knopfloch des braunen Gehrocks glühte ein rotes Ordensbändchen, die Krawatte war durch eine Diamantschließe gehalten und wie ein geistiger Schmuck umspielte ein müdes Lächeln die glattrasierten Lippen. Als er ungefähr zwei Drittel des Wegs zurückgelegt hatte, hörte er eine brüllende Stimme aus dem Haus, zugleich rannte eine Katze vor ihm über den Kies. Ein böses Omen, dachte er, verfärbte sich, blieb stehen und schaute unwillkürlich zurück. Es war so neblig, daß er seinen Wagen nicht mehr sah.

Er zog die Glocke am Tor und wartete geraume Weile, ohne daß geöffnet wurde. Indes dauerte das Geschrei drinnen fort, es war eine Männerstimme in Tönen wilder Wut. Stanhope drückte endlich auf die Klinke, fand den Eingang unversperrt und betrat den Flur. Er sah niemand und trug Bedenken, weiterzugehen. Plötzlich wurde eine Tür aufgerissen, ein Frauenzimmer stürzte heraus, anscheinend eine Magd, und hinterher eine gedrungene Gestalt mit mächtigem Schädel, in welcher Stanhope sofort den Präsidenten erkannte. Doch erschrak er dermaßen vor dem zornverzerrten Gesicht, den gesträubten Haaren und der durchdringenden Stimme, daß er wie angewurzelt stehen blieb.

Was hatte sich ereignet? War ein Unheil passiert? Ein Verbrechen zu Tag gekommen? Nichts von alledem. Bloß ein stinkender Qualm zog durch den Korridor, weil ein Topf mit Milch in der Küche übergelaufen war. Die Frauensperson hatte sich beim Wasserholen verschwatzt, und da war es denn ein gar würdeloser Anblick,

Hosted by Google

Copyright 1906 by Franz Hanfstaengl, München

Morgentoilette

Nach einem Gemälde von Hermann Kaulbach

Hosted by Google

den alten Berserker zu sehen, wie er mit den Armen fuchtelte und bei jeder jammernden Widerrede der Gescholtenen von neuem raste, die Zähne fletschte, mit den Füßen stampfte und sich vor Bosheit überschrie.

Ein komisches Männlein, dachte Stanhope voll Verachtung; und vor diesem kleinen Provinztyrannen und Polizeiphilister habe ich gebebt! Sich vornehm räuspernd, schritt er die drei Stufen empor, die ihn noch von dem lächerlichen Kriegsschauplatz trennten, da wandte sich Feuerbach blitzschnell um. Der Lord verneigte sich tief, nannte seinen Namen und bat nachsichtig lächelnd um Entschuldigung, wenn er störe.

Schnelle Röte überflog das Gesicht Feuerbachs. Er warf einen seiner jähen, fast stechenden Blicke auf den Grafen, dann zuckte es um Nase und Mund, und auf einmal brach er in ein Gelächter aus, in welchem Beschämung, Selbstironie und irgendeine gemütliche Versicherung lag, kurz, es hatte einen befreienden, wohltuenden und überlegenen Klang.

Mit einer Handbewegung forderte er den Gast zum Eintreten auf; sie kamen in ein großes wohlerhaltenes Zimmer, das bis in jeden Winkel von außerordentlicher Akkuratesse zeugte. Feuerbach begann sogleich über sein bisheriges Verhalten gegen den Lord zu sprechen, und ohne Gründe anzuführen, sagte er, die Notwendigkeit, die ihn bestimmt, sei stärker als die gesellschaftliche Pflicht. Doch habe er eingesehen, daß er einen Mann von solchem Rang und Ansehen nicht verletzen könne, zumal ihm schätzenswerte Freunde so viel Anziehendes berichtet hätten, deshalb habe er Seine Lordschaft gestern aufgesucht.

Stanhope verbeugte sich abermals, bedauerte, daß er Seiner Exzellenz nicht habe aufwarten können, und fügte bescheiden hinzu, er müsse diese Stunde zu den höchsten seines Lebens rechnen, vergönne sie ihm doch die Bekanntschaft eines Mannes, dessen Ruf und Ruhm einzig und über die Grenzen der Sprache wie der Nation hinausgedrungen sei.

Von neuem der jähe, scharfe Blick des Präsidenten, ein schamhaft satirisches Schmunzeln in dem verwitterten Gesicht und dahinter, fast rührend, ein Strahl naiver Dankbarkeit und Freude. Der Lord seinerseits stellte vollendet einen Mann der großen Welt dar, der vielleicht zum erstenmal befangen ist.

Sie nahmen Platz, der Präsident durch die Gewohnheit des Berufs mit dem Rücken gegen das Fenster, um seinen Gast im Licht zu haben. Er sagte, eine der Ursachen, weshalb er ihn zu sprechen verlange, sei ein gestern eingetroffener Brief des Herrn von Tucher, worin ihm dieser nahelege, Caspar zu sich ins Haus zu nehmen. Diese plötzliche Sinnesänderung sei ihm um so merkwürdiger erschienen, als er ja wisse, daß Herr von Tucher den Absichten des Grafen geneigt gewesen; er habe den Faden verloren, die ganze Geschichte sei ihm verschwommen geworden, er habe nun sehen und hören wollen.

Im Tone größten Befremdens erwiderte Stanhope, er könne sich das Vorgehen Herrn von Tuchers durchaus nicht erklären. „Man braucht den Menschen nur den Rücken zu kehren und sie verwandeln ihr Gesicht," sagte er geringschätzig.

„Das ist nun so," versetzte der Präsident trocken. „Ich will übrigens Ihre Erwartung nicht hinhalten, Herr Graf. Wie ich schon dem Bürgermeister Binder mitteilte, kann es auf keinen Fall geschehen, daß Ihnen Caspar überlassen werde. Ein solches Ansinnen muß ich gänzlich und ohne Bedenken abweisen."

Stanhope schwieg. Ein schlaffer Unwillen malte sich in seinen Zügen. Er blickte unablässig auf die Füße des Präsidenten, und als ob ihn das Sprechen Ueberwindung koste, sagte er endlich: „Lassen Sie mich Ihnen, Exzellenz, vor Augen führen, daß Caspars Lage in Nürnberg unhaltbar ist. Aufs sonderbarste angefeindet und von keinem unter allen, die sich seine Schützer nennen, verstanden; mit dem Druck einer Dankesschuld beladen, die das Schicksal selbst für ihn aufgenommen hat und die er niemals wird bezahlen können, da ihm ja sonst jeder Tag und jedes Erlebnis zu einer wucherischen Zinsenabgabe würde und er, ein Junger, ein Wachsender, der er ist, sein Dasein für sich verzehren muß, ist er waffenlos ausgesetzt. Zudem will die Stadt, wie mir ausdrücklich versichert wurde, nur noch bis zum nächsten Sommer für ihn sorgen und ihn dann einem Handwerksmeister in die Lehre geben. Das, Exzellenz, dünkt mich schade." (Hier erhob der Lord seine Stimme ein wenig, und sein Gesicht mit den niedergeschlagenen Augen erhielt den Ausdruck verbissenen Hochmuts.) „Es dünkt mich schade, die seltene Blume in einen von aller Welt zerstampften Rasen setzen zu lassen."

Der Präsident hatte aufmerksam zugehört. „Gewiß, das alles ist mir bekannt," antwortete er. „Eine seltene Blume, gewiß. War doch sein erstes Auftreten derart, daß man einen durch ein Wunder auf die Erde verlorenen Bürger eines andern Planeten zu sehen vermeinte, oder jenen Menschen des Plato, der, im Unterirdischen aufgewachsen, erst im Alter der Reife auf die Oberwelt und zum Licht des Himmels gestiegen ist."

Stanhope nickte. „Meine Hinneigung zu ihm, die dem allgemeinen Urteil übertrieben erschienen ist, entstand mit dem ersten Hörensagen über seine Person; sie findet auch in der Geschichte meines Geschlechts etwas wie eine atavistische Rechtfertigung," fuhr er in kühlem Plauderton fort. „Einer meiner Ahnen wurde unter Cromwell geächtet und floh in ein Grabgewölbe. Die eigne Tochter hielt ihn verborgen und nährte ihn, bis die Flucht gelang, kümmerlich mit erstohlenen Brocken. Seitdem weht vielleicht ein wenig Grabesluft um die Nachgeborenen. Ich bin der Letzte meines Stammes, ich bin kinderlos. Nur noch ein Traum oder, wenn Sie wollen, eine fixe Idee bindet mich ans Leben."

Feuerbach warf den Kopf zurück. Die Linie seines Mundes zuckte in die Länge wie ein Bogen, dessen Sehne zerrissen ist. Plötzlich lag Größe in seiner Gebärde. „Eine innere Verantwortung hindert mich, Ihnen zu willfahren, Herr Graf," sagte er. „Hier steht so Ungeheures auf dem Spiel, daß jeder Gnadenbeweis und jedes Liebesopfer daneben gar nicht mehr in Frage kommt. Hier ist den in Abgründen kauernden Dämonen des Verbrechens ein Recht zu entreißen und dem bangen Auge der Mitwelt, wenn nicht als Trophäe, so doch als Beweis dafür entgegenzuhalten, daß es auch dort eine Vergeltung gibt, wo Untaten mit dem Purpurmantel bedeckt werden."

Der Lord nickte wieder — doch ganz mechanisch. Denn innerlich erstarrte er. Es wurde ihm schwül vor der elementaren Gewalt, die aus der Brust dieses Mannes zu ihm redete, und die selbst das Pathos verzehrte, das ihm anfangs unbehaglich war und ihn ironisch gestimmt hatte. Er fühlte, daß gegen diesen Willen zu kämpfen, der sich wie Unwetter verkündigte, ein aussichtsloses Mühen sein würde, und wenn es ein Beschluß über ihm war, durch den er in das Labyrinth lichtscheuer Verrichtungen mehr geglitten als geschritten war, so fand er sich jetzt ratlos und ohnmächtig darin, und es wurde ihm auf einmal wichtig, einen Anschein von Ehre und Tugend aus dem Chaos seines Innern zu retten. Er beugte sich vor und fragte sanft: „Und ist das Recht, das Sie jenen entreißen wollen, die Leiden dessen wert, dem es zukommt?"

„Ja! Auch dann, wenn er daran verbluten müßte!"

„Und wenn er verblutet, ohne daß Sie Ihr Ziel erreichen?"

„Dann wird aus seinem Grab die Sühne wachsen."

„Ich ermahne Sie zur Vorsicht, Exzellenz, um Ihretwillen," flüsterte Stanhope, indem sein Blick langsam von den Fenstern zur Tür wanderte.

Feuerbach sah überrascht aus. Es war etwas Verräterisches in dieser Wendung, in irgendeinem Sinn verräterisch. Aber die blauen Augen des Lords strahlten durchsichtig wie Saphire, und eine frauenhafte Trauer lag in der Neigung des schmalen Hauptes. Der Präsident fühlte sich hingezogen zu dem Manne, und unwillkürlich nahmen seine Worte einen milden, ja fast liebreichen Klang an, als er sagte: „Auch Sie? Auch Sie sprechen von Vorsicht? Meine Sprache scheint Ihnen kühn; sie ist es. Ich bin es satt, auf einem Schiff zu dienen, das durch die Verblendung seiner Offiziere in den schmählichen Untergang rennt. Aber ich könnte mir denken, daß es einem Bürger des freien England unbegreiflich ist, wenn ein Mensch wie ich seine Ruhe und die Sicherheit der Existenz aufgeben muß, um das Gewissen des Staats für die primitivsten Forderungen der Gesellschaft wachzurütteln. Es ist überflüssig, mich zur Vorsicht zu mahnen, Mylord. Ich würde alles das auch demjenigen ins Ohr schreien, der sich mir als Denunziant bekennte. Ich fürchte nichts, weil ich nichts zu hoffen habe."

Stanhope ließ einige Sekunden verstreichen, bevor er versonnen antwortete: „Mein Unkenruf wird Sie weniger verwundern, wenn ich Ihnen gestehe, daß ich nicht uneingeweiht in die Verhältnisse bin, auf die Sie hindeuten. Ich bin nicht das Werkzeug des Zufalls. Ich bin nicht ohne äußeren Antrieb zu dem Findling gekommen. Es ist eine Frau, es ist die unglücklichste aller Frauen, als deren Sendboten ich mich betrachte."

Der Präsident sprang empor, als ob ein Blitz im Zimmer gezündet hätte. „Herr Graf!" rief er außer sich. „Sie wissen also —"

„Ich weiß," versetzte Stanhope ruhig. Nachdem er mit düsterer Miene beobachtet hatte, wie der Präsident krampfhaft die Stuhllehne gepackt hielt, so daß die Arme sichtbar zitterten, und wie das große Gesicht sich verfaltete und bewegte, fuhr er mit monotoner Stimme und einem matten, seltsam süßlichen Lächeln fort: „Sie werden mich fragen: Wozu die Umwege? Was wollen Sie mit dem Knaben? Ich antworte Ihnen: Ich will ihn in Sicherheit bringen, ich will ihn in ein andres Land bringen, ich will ihn verbergen, ich will ihn der Waffe entziehen, die fortwährend gegen ihn gezückt ist. Kann man klarer sein? Wollen Sie noch mehr? Exzellenz, ich habe Kenntnis von Dingen, die mein Blut gefrieren lassen, selbst wenn ich nachts erwache und in der Pause zwischen Schlaf und Schlaf daran denke, wie man an ein Fieberbild denkt. Ersparen Sie mir die Ausführlichkeit. Rücksichten, bindender als Schwüre, machen meine Zunge lahm. Auch Sie scheinen ja, es ist mir rätselhaft, auf welche Weise, Einblick gewonnen zu haben in diesen grauenhaften Schlund von Schande, Mord und Jammer; so darf ich Ihnen wohl sagen, daß ich, der den Königen und Herren der Erde sehr genau und sehr nah ins Gesicht geschaut hat, niemals ein Antlitz sah, dem Geburt und Geist einen gleich hohen Adel und der Schmerz eine ergreifendere Macht verliehen haben als dem jener Frau. Ich ward ihr Sklave mit dem Augenblick, wo das Bild ihrer tragischen Erscheinung zum erstenmal mein Gemüt belud. Es wurde meine Lebensidee, die ihr vom Schicksal zugefügten Wunden in ihrem Dienst zu mildern. Ich will schweigen darüber, wie ich Gewißheit über den Zustand der gemarterten und am Rand des Todes hinsiechenden Seele gewann und wie sich mir von denen, die ein Jahrzehnte hindurch fortgesponnenes Gewebe von Leiden um das unbeschützte Dasein der Unglücklichen flochten, langsam Stirn um Stirn entschleierte. Das Haupt der Meduse kann nicht gräßlicher sein. Genug damit, daß ich meine wahre Natur unterdrücken und mich harmlos geben mußte; ich mußte lügen, schmeicheln, schleichen und Ränke durch Ränke schlagen, ich habe mich verkleidet und täuschungsvolle Aufgaben übernommen. Dabei fraß mir der Zorn am Mark und ich fragte mich, wie es möglich sei, weiterzuleben mit solcher Wissenschaft in der Brust. Aber das ist es ja eben: man lebt weiter. Man ißt, man trinkt, man schläft, man geht zu seinem Schneider, man promeniert, man läßt sich die Haare scheren, und Tag reiht sich an Tag, als ob nichts geschehen wäre. Und genau so ist es mit jenen, von welchen man glaubt, daß das böse Gewissen ihre Sinne verwüsten und ihre Adern verdorren müsse, sie essen, trinken, schlafen, lachen, amüsieren sich, und ihre Taten rinnen von ihnen ab wie Wasser von einem Dach."

(Fortsetzung folgt)

Hosted by Google

Porträt des Fürsten Reuß

Friedrich Klein-Chevalier

Von

H. v. Retter

(Hierzu neun Abbildungen)

Der Name Friedrich Klein-Chevalier ist weitesten Kreisen geläufig geworden gelegentlich der großen Gewerbeausstellung Berlin-Treptow vor nun einem Dezennium. Die Malerei des großen Kuppelsaales mußte in ihrer grandiosen Wucht und Kühnheit jedem Besucher auffallen. In Dimensionen, wie sie sonst nicht von der schaffenden Hand verlangt werden, in Maßen, die an die Evangelistenfiguren in der Peterskuppel zu Rom erinnerten, war dort oben die moderne Arbeit in ihrer Beziehung zu den Elementen veranschaulicht. Riesengestalten, auf deren nackten Leibern kecke bunte Lichter spielten, schwangen im Sonnenschein Spaten und Axt. Unwillkürlich wandte sich das Auge immer wieder zu der lebendigen Darstellung, zu der durch die mühevolle Ausführung doppelt achtunggebietenden Arbeit.

Lebendig — das ist das charakteristische Adjektiv für Klein-Chevaliers Bilder, für seine großen Genre- und Historientafeln wie für seine Porträte, und dies Beiwort wird der Beschauer unsrer — nur eine beschränkte Lese bietenden — Illustrationen ihm gleichfalls nicht vorenthalten. Klein-Chevalier schafft nicht konventionelle Wanddekorationen nach geheiligter Ueberlieferung — Sujet aus der Weltgeschichte, Kapitel soundsoviel, Absatz drei —, sondern er zwingt das lebende Geschöpf, die Menschen seiner Zeit in seine Kompositionen. Jedes seiner Bilder ist gerahmte, helle, wahre Wirklichkeit.

Als Schüler Peter Janssens, des Düsseldorfer Altmeisters der Historienmalerei, hat sich Klein-Chevalier schon frühzeitig diesem Kunstzweig zugewandt. Aber er hat mit seinem Wirklichkeitssinn und seinem Blick für die Werte des modernen Lebens die Geschichtsmalerei modernisiert, hat sie in das modern-soziale Monumentbild gewandelt. Er hat das Hergebrachte, Steife, die Pose beiseitegeschoben, hat aus dem Leben, aus dem lebhaften Handel und Verkehr der modernen Zeit, aus deutscher Art und Arbeit geschöpft, für das Leben und die Zeit geschaffen.

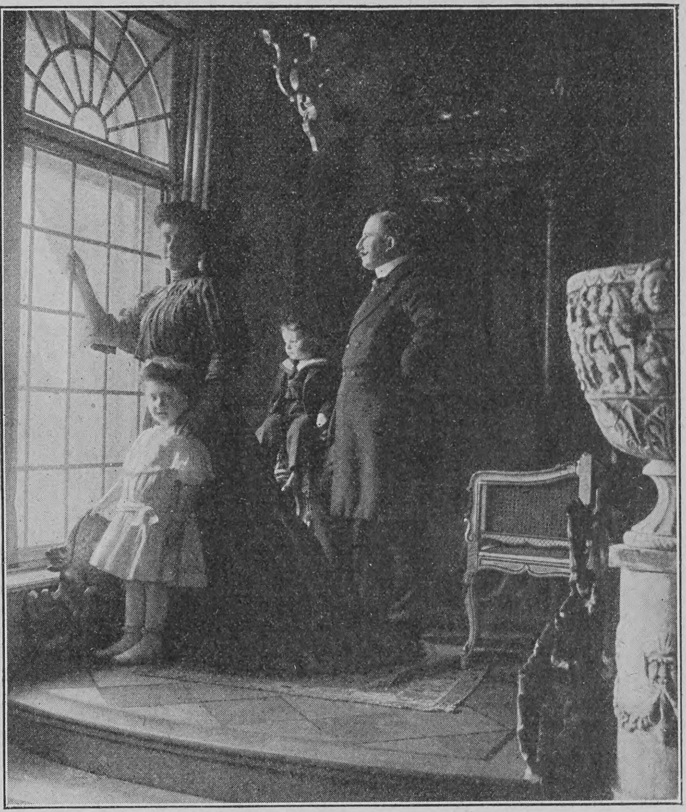
Klein-Chevalier ist ein rheinisch Blut. Das verleugnen seine Bilder nicht, die farbenfrohen, lebensprühenden, und er selbst mit seinem unerschöpflichen Temperament und seiner sonnigen Lebensfreudigkeit am wenigsten.

Ursprünglich für die Offizierslaufbahn bestimmt, mußte sich Klein-Chevalier die Erlaubnis zum Studium der Malerei erst erkämpfen. Als Düsseldorfer Kind unterstand er den bannenden Eindrücken der durch ihre Tradition einzig dastehenden Düsseldorfer Schule. Hier hatte seit Jahrzehnten die vornehmste und gewaltigste, die am ehesten der Unsterblichkeit sichere Malerei, die Monumentalmalerei, ihre Heimat. Friedrich Klein-Chevalier lernte bei Peter Janssen die Kunst der Farbe, bei Adolf Schill Architekturmalerei. Und gerade diese letzteren Studien sind ihm bei vielen seiner monumentalen Wanddekorationen von besonderem Wert gewesen.

Schon früh gewann der Künstler Konkurrenzen, bei denen sich erste Künstler maßen. Ganz im Anfang seiner Laufbahn ging er als Sieger aus dem Wettbewerb für die Ausschmückung des Rathauses in München-Gladbach hervor. Es galt, die Einweihung des Nationaldenkmals auf dem Niederwald, diesen für das Rheinland besonders denkwürdigen Tag, im Bilde festzuhalten. Schon in diesem Jugendwerk kommt seine Auffassung aufsehenerregend zum Ausdruck: es ist die Erinnerung eines Augenzeugen, kein im Atelierhalbdunkel komponiertes Bild im Repräsentationsstil, wie es damals als höchste Kunst gepriesen wurde. Jede einzelne Figur lebt, begeistert sich, genießt den weltgeschichtlichen Moment mit. Wir glauben den brausenden Hochruf zu hören, der diese Menschenmassen durchzittert.

Dies Bild brachte dem Künstler reiche Aufträge für dekorative Darstellungen großen Stils. Es hieß den Sitzungssaal des Rathauses in Düsseldorf mit einem großen Bild: „Jan Willem besichtigt Grupellos Pläne für das kurfürstliche Schloß in Düsseldorf" im Auftrag des preußischen Kultusministeriums schmücken, den Sitzungssaal des Bergamts in Halle a. S. mit allegorischen Darstellungen des Bergbaues ausmalen, einen Theatervorhang für Essen komponieren, nebenbei gesagt eine Arbeit, die dem Künstler „liegt".

In die Jahre 1893/94 fällt die Romfahrt des fleißigen Rheinländers. An den Werken Raffaels, an den Riesenbildern Michelangelos studierte er, wie man Geschichte malt. Die hatten aus ihrer Zeit für ihre Zeit geschaffen! Deren Tafeln lebten noch nach Jahrhunderten, weil sie wirklich warmes Leben gebannt hatten! Wenn die eingangs unsrer Skizze erwähnte Monumentalarbeit ein voller Erfolg war, so war sie es nicht zum wenigsten darum, weil sie die Frucht ernstesten Studiums dieser Klassiker gewesen. Aus dem Lande der Kunst brachte Klein-Chevalier aber nicht nur veredelte Eigenkunst und ein Werk, das viel Beifall fand: „Tod der Agrippina, der Mutter Neros" mit, sondern auch die große Sehnsucht, sich immer wieder der Wirkung italischer Höhenkunst zu unterwerfen. Er hat diese Sehnsucht im vorigen Jahre befriedigt, sich in Fiesole-Florenz angekauft und freut sich nun regelmäßig im Frühjahr dieses Sonnenaufenthalts in dem roten Hügelpalazzo Villa Marmagliano, der, aus Mediceischem Besitz stammend, mit Fresken aus der Schule Giottos geschmückt ist.



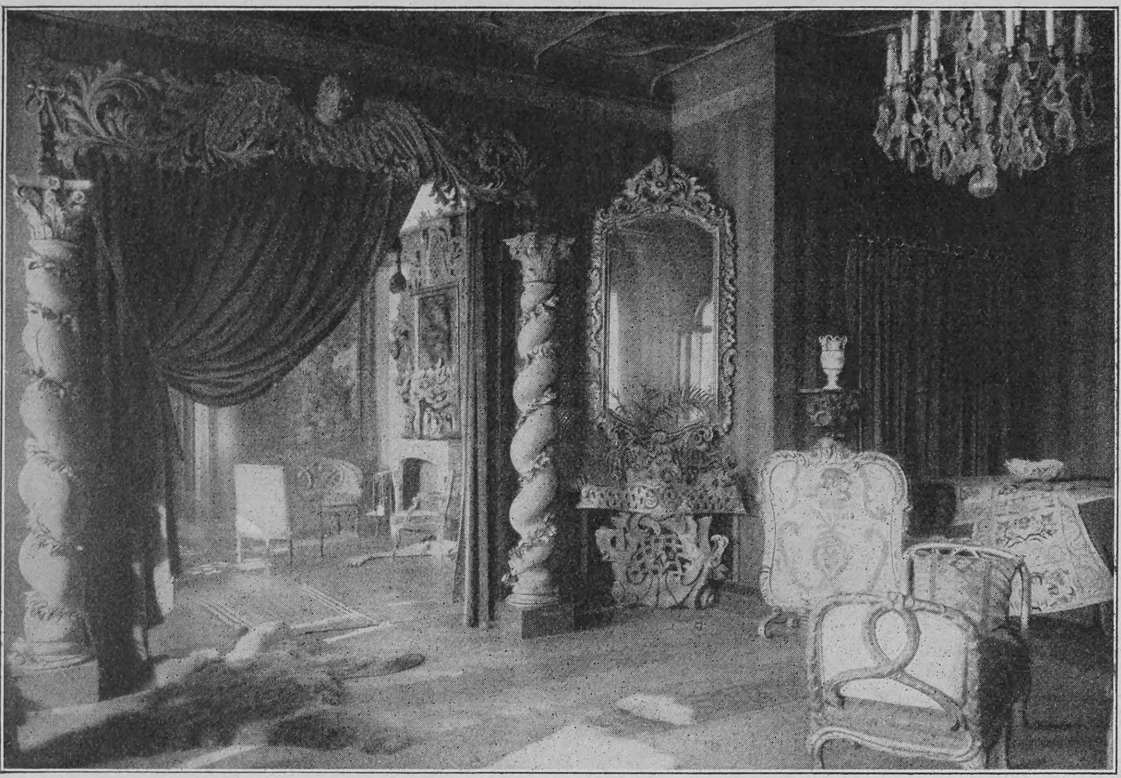
Friedrich Klein-Chevalier und die Seinen

Bald nach dem großen Wurf des Berliner Kuppelbildes gewann Klein-Chevalier die Konkurrenz der Wimmelstiftung in Kassel: „Die Wiedereinbringung des Kurfürsten Wilhelm in Kassel nach dessen Vertreibung durch Jérôme" — eine leidenschaftlich-bewegte Darstellung der Volksmenge vor dem feierlich-ernsten Portal einer Kirche. Er konkurrierte alsdann mit den Ersten seiner Kunst für die Ausschmückung der Rathaussäle in Hamburg und Altona. Für Hamburg entwarf er eine große Allegorie: „Hammonia wird von der Germania beschützt", für Altona die Wirklichkeitsschilderungen: „Aufnahme der von den Franzosen aus Hamburg Vertriebenen" und „Einäscherung Altonas durch die Schweden".

Seine nächsten monumentalen Aufgaben waren ein Wandgemälde: „Die Besitzergreifung Bochums durch den Großen Kurfürsten" und die Ausschmückung des Rathauses in Stolp mit vier großen Tafeln. Hier verwendet er moderne Themata — das Leben und Arbeiten am Holz einführenden Hafen, der Pulsader der Stadt, das bunte Treiben auf dem Marktplatz in Freilicht und Freiluft. Hier kommt die Gegenwart — die doch auch dereinst als Geschichte reden wird, — zu ihrem Recht.

Auf einer längeren Amerikareise beschäftigte sich Friedrich Klein-Chevalier besonders mit dem Porträt. Er malte amerikanische Frauenschönheit in New York und studierte Menschen-

Ein Blick in das Atelier von Friedrich Klein-Chevalier



Aus der Wohnung Klein-Chevaliers: Blick aus dem Musiksalon in das französische Zimmer

geschichte in den Zügen der vielen, die auf den Riesendampfern der Amerikalinie hinüber und herüber fahren. Nach seiner Rückkehr wandte er sich in besonderem Maße der Porträtkunst zu. Es entstanden unter vielen andern das Bildnis des bekannten Nationalökonomen Professor Schmoller, das aparte Schwarzbild seiner jungen Gattin, das Porträt des Erbprinzen und der Erbprinzessin von Reuß und eine lange Reihe von Bildnissen berühmter Persönlichkeiten der Reichshauptstadt.

Eine ganze Porträtgalerie trägt das vor mehreren Jahren auf der Großen Berliner Kunstausstellung aufsehenerregende Kolossalgemälde für den Rathaussaal in Essen: „Unerwarteter Besuch Kaiser Wilhelms des Zweiten in der Stadtverordnetenversammlung in Essen“, auf dem der überraschende Vorfall mit lebendigster Anschaulichkeit dargestellt ist: durch die geöffnete Tür fällt — mit dem Eintreten Seiner Majestät — heller Lichtschein in das ernste Sitzungszimmer, in dem die zur Beratung Versammelten mit allen Zeichen freudiger Ueberraschung von den Sitzen aufspringen.

Friedrich Klein-Chevalier — seit einer Reihe von Jahren durch die Verleihung des Professorentitels ausgezeichnet — wohnt in Berlin. Es war für ihn nicht leicht, das lebensfrohe Düsselstädtchen, wo ihn jeder kannte und schätzte — denn das Rheinland hält zu seinen Künstlern! —, aufzugeben. Er schafft in einem weiten Atelier am Kurfüstendamm und wohnt in einem mit erlesenem Geschmack ausgestatteten Heim im Neuen Romanischen Hause. Unsre Abbildungen geben nur ein schwaches Bild von der Fülle der Eindrücke, die beide bieten.

Auf dem Atelierbild erkennen wir gleich rechts im Vordergrund das Bildnis des Heilserumerfinders Exzellenz von Behring — eines Vetters des Malers —, das den Gelehrten nicht in konventioneller Photographierpose, sondern in packend natürlicher Haltung zeigt. Nach der Mitte zu folgt das Porträt des Flügeladjutanten Admiral von Senden-Bibran. Im Hintergrund an der Wand ein Karton zu dem öfters erwähnten Kuppelbild. Auf Tischen und Sitzen türmen sich Skizzen, Augenblicksaufnahmen, aber doch schon in der geschlossenen Komposition das werdende Bild verratend. Nach links zu zwei Bilder aus dem Küsten- und Schifferleben. Sie sind charakteristisch für die Klein-Chevaliersche Kunst, die Bewegung des Augenblicks zu beobachten und festzuhalten. Das eine, „Sturm“, ist durch die diesjährige Düsseldorfer Kunstausstellung vielseitig bekannt geworden: drei Lebensalter in bebender Spannung ob des Schicksals „ihres“ Schiffes, die betende Alte, das zitternde Kind, das tatkräftige Weib in vorwärtsdrängender Hilfsbereitschaft. Der Ausschnitt „Bootsführer“ gleich daneben stammt aus den regelmäßigen Helgolandtagen des Malers, wo ihm sprechende Seemannsgesichter und die immer wechselnde Geschäftigkeit des Schifferlebens den Pinsel in die Hand zwingen.

Klein-Chevalier liebt das Meer eben, weil ihm, dem Interpreten der Bewegung, sein stets wechselvolles Spiel, seine rastlose Wogenarbeit sympathisch sind. Er hat die See und die, die mit ihr zu tun haben ihr Leben lang, studiert in Heyst und Ostende, in Cuxhaven und auf den friesischen Inseln sowohl wie an der Ostsee und an italienischem Strand. Bekannt durch die „Große Berliner“ und durch Reproduktion sind seine „Ausfahrenden Fischer“, ein Motiv von der Unterelbe, seine „In Erwartung der Flut“ im Strandhafer ruhenden belgischen Fischertypen. Wir bringen umstehend ein weiteres Bild aus dem Küstenleben: „Landung auf Helgoland“, das voriges Jahr im Pariser Salon dem Künstler die Auszeichnung als „Associé du Salon“ eingetragen hat und das Recht — das nur zwei deutsche Künstler außer unserm Maler besitzen —, juryfrei dort auszustellen. Der zur Anschauung gebrachte Vorgang ist unmittelbar aus dem Leben gegriffen. Hunderte der Nordseebadegäste erleben allsommerlich alltäglich dies Landungsmanöver. Neben dem Wasser selbst und den es beherrschenden

Strandstudie

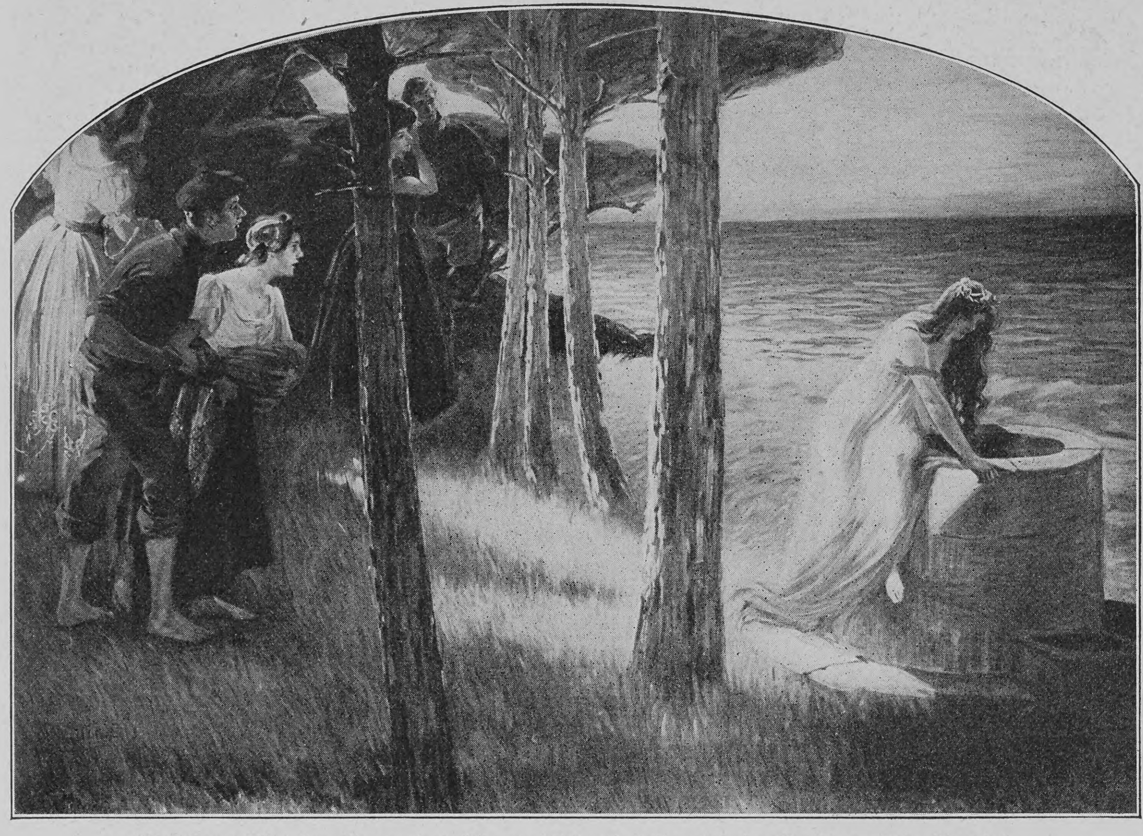
Fischerleuten bringt Klein-Chevalier aber auch all dem Leben und Treiben am Strande, den mondainen Vergnügungen des Pferderennens am Strande, des Tennisspiels am Meeresufer in ihrer bunten Bewegung, dem Menschengewirr auf der Digue, lebhaftes Interesse entgegen. In seiner „Morgendämmerung im Spielsaal in Ostende“ wird er zum Sittenschilderer.

Ich habe den Künstler dieses Jahr in Norderney schaffen sehen. Wenn grünglasige Wogen über den Bootssteg, die Lästerallee Norderneys, stürmten, daß der weiße Gischt wie ein Springbrunnen kerzengerade in die Höhe spritzte, wenn jung und alt im Kampf mit dem Sturmwind die hochschaukelnden Boote erkletterte, wenn der steife Nordost die roten und grünen Schleier schier horizontal stellte und die weißen Faltenröcke und die blauen, langschößigen Redingotes in lauter wehende Linien aufgelöst erschienen, dann saß er im bergenden Strandkorb, setzte mit eiligem Pinsel Farbe zu Farbe, daß vor dem staunenden Laienauge ein treues Abbild all der Bewegung und ihrer Schönheit entstand.

Unsre Illustration „Strandstudie“ spricht deutlich von dieser Vorliebe des Künstlers für Bewegung im Freilicht des Meeresufers, eine weitere Illustration ist eine italienische Farbenskizze von dem letztjährigen Italienaufenthalt des Malers, eine Farbensymphonie der Rododendronblüte in allen roten und blauen Tönen der Palette, vom bläulichen Generalstabsrot bis zum Lila der Chrysanthemen. Italienische Sonne schuf auch die hellen Lichter und die tiefen Schatten auf der nächsten Studie.

Studie aus Italien

Hosted by Google



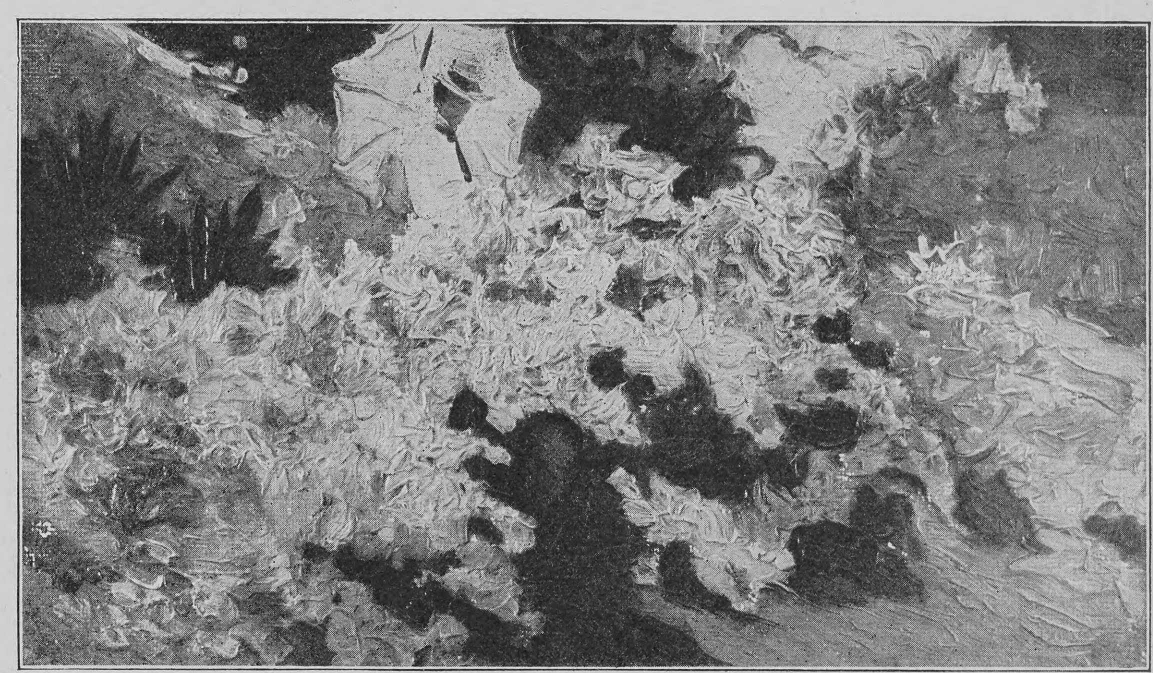
Wandgemälde im Foyer des Neuen Schauspielhauses in Berlin: „Die Poesie"

Die großzügige Schaffensart Klein-Chevaliers verdeutlicht unsre Wiedergabe des fünf Meter großen Wandgemäldes im Foyer des 1906 eröffneten Neuen Schauspielhauses in Berlin: die Poesie, die seltene, sehnsüchtig herbeigesehnte und doch selten erfaßte Märchenfee, schwingt sich auf den Brunnenrand, um ihrem Spiegelbild zuzulächeln. Nur ein ganz junges, in Liebe verbundenes Paar kommt der Beseligenden nahe.

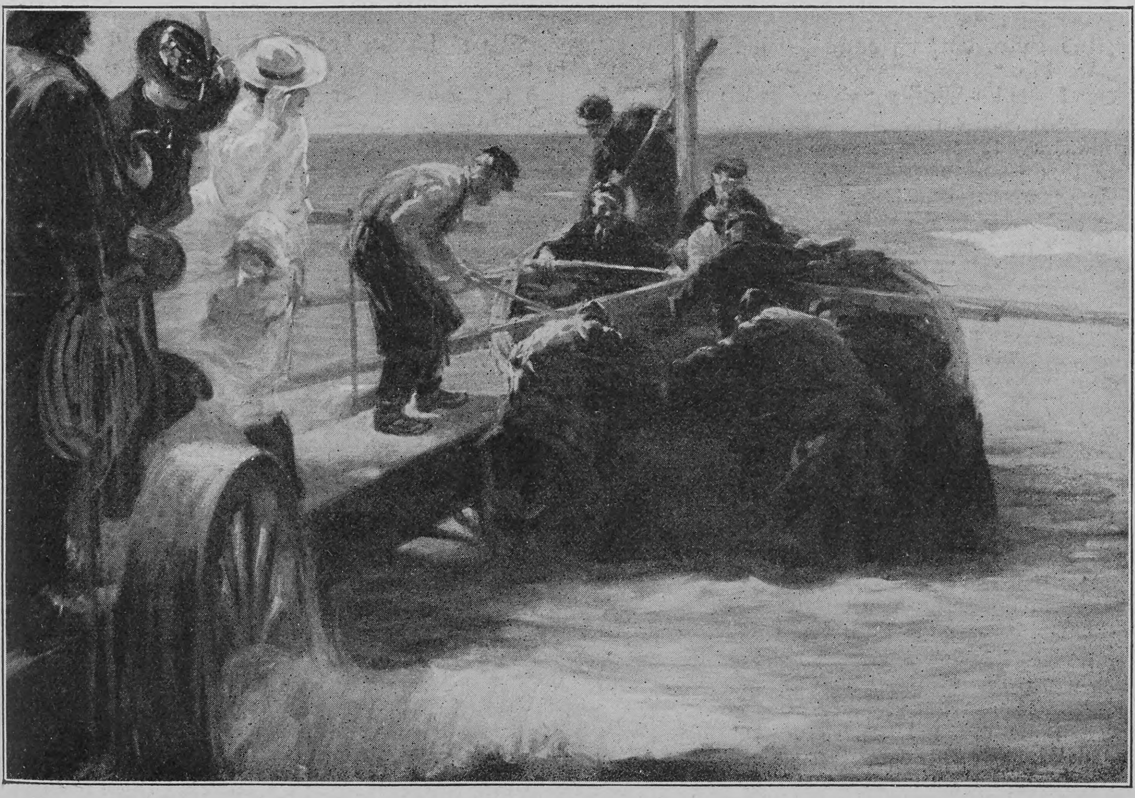
Unsre andern Abbildungen bringen uns den Künstler als Menschen näher. Die eine zeigt Professor Klein-Chevalier im Kreise seiner Familie, die andre spricht von dem aparten Künstlerheim des Malers, der dort mit anmutiger Unterstützung seiner jungen Frau vornehme Geselligkeit — bei der aber auch bunte, lustige Künstlereinfälle zu Worte kommen — pflegt. Aus aller Herren Ländern hat ein findsicheres Künstlerauge Kunstwerke zusammengebracht, in feinstem Empfinden vereinigt. Im Eßsaal schwarzbraune Nürnberger Eichenmöbel und stahlgrau blitzende Ritterrüstungen, dazu leuchtende Glasfenster mit selbstentworfenen Bildern von der italienischen Hochzeitsreise. Wir nehmen den Kaffee im französischen Zimmer unter der marmornen Bekrönung eines Sakramenthäuschens und sitzen neben einem mit Blumen gefüllten Taufstein am Kamin der Marie Antoinette. In dem Musiksaal, ganz in lila Tönen gehalten, da ja Lila die Farbe der Musik ist, krönen vergoldete Florentiner Holzskulpturen als Surporte schwere lila Samtportieren. Echte Louis-XVI.-Möbel, schönfarbige Batiks, ein Prunkschrank aus einem Königsschloß, dahinter an der Wand ein großes Fresko: Musik, das den Zug der Menschen zur Musik darstellt: durch Walddesdunkel folgt eine Mutter mit ihrem Kind an der Hand den Klängen von singenden Frauengestalten. Eine Lichtwelle geht von der Gruppe der Musizierenden aus, Kinder sind es, die am meisten drängen, in die Notenbänder schauen zu dürfen. Neben den Repräsentationsräumen das Urbild der Gemütlichkeit, das Frühstückszimmer, die Box. Die Wände rote warmleuchtende Ziegelsteine, rote Geranien vor dem Fenster, rote Ledersitze rings an der Wand. Und nun denke man sich dazu einen rheinischen Tropfen und den goldenen rheinischen Humor des Künstlers.

Der neuesten Schöpfung Professor Klein-Chevaliers, ein Riesenbild des Kaisers für die Aula der Handelshochschule in Berlin, die kürzlich eröffnet ward, sei noch kurz gedacht. Das Bild mit seinen verschiedenen blauen und blauweißen Tönen stimmt wunderbar zu dem Braun des Holzgetäfels: der Kaiser ist in Marineuniform dargestellt, schneeweiß leuchtet Mütze und Rabatte vom dunkeln Blau des Rockes, in reinem Blau erstrahlt der Himmel und auf blaugrauen Wogen ziehen Panzerschiffe dahin. Die ganze feinabgestimmte Einheitlichkeit der Farbe dient nur dazu, das Hauptinteresse auf das sprechende Antlitz des Herrschers zu lenken.

Der Name Friedrich Klein-Chevaliers ging jüngst durch die Blätter, als es bekannt wurde, in welch hochherziger Weise der Künstler der Stätte seiner Schulung, der Akademie in Düsseldorf, und ihrer Künstlerjugend gedacht hat. In seiner Besitzung in Fiesole gibt Professor Klein-Chevalier alljährlich drei von der Düsseldorfer Hochschule vorgeschlagenen und vom Kultusministerium ausgesuchten jungen Künstlern Freiquartier und sogar — ein Freibillett ins gelobte Land der Kunst. „Wie wäre ich glücklich gewesen, hätte ich sorgenfrei im Land Italia studieren können nach Herzenslust," sagte mir der Künstler. „Und eben weil ich an mir erfahren habe, was es heißt, es wünschen und nicht können, sollen es andre besser haben."



Farbenskizze (Motiv aus Italien)



Landung auf Helgoland

Sprichwörter des Morgenlandes

Begnadige die Schlange nicht — sie wird dich auch nicht begnadigen.

*

Hochmut ist ein Laster — bei Armen eine Dummheit.

*

Gnade ist süß — und ihrer bedürfen, bitter.

*

Die Weisheit hat zehn Gebote: neunmal „Schweig!" und einmal „Rede wenig!"

*

Der Bösewicht sieht nur das Schlechte an dir — nur das Gute der Tor.

*

Gehst du auf die Wolfshochzeit, nimm den Hund als Trauzeugen mit.

Roda Roda

Hosted by Google

Der letzte Kömpff vom Markt

Von

Hermann Hesse

(Fortsetzung)

Es kam nun eine lange Reihe von stillen Jahren. Herr Kömpff merkte allmählich, daß die ehrenvolle Aufnahme, die er in der Heimatstadt gefunden hatte, zu einem Teil auch seinem ledigen Stande galt. Daß er trotz vielen Verlockungen älter und älter wurde, ohne zu heiraten, war — wie er selbst mit schlechtem Gewissen fühlte — ein entschiedener Abfall von den hergebrachten Regeln der Stadt und des Hauses. Doch vermochte er nichts dawider zu tun. Auch nachdem der Schmerz um jene frühere Liebe still geworden und eingeschlafen war, ging es nicht besser. Denn nun ergriff ihn mehr und mehr eine peinliche Scheu vor allen wichtigen Entschlüssen. Er mußte fast lachen, wenn er bedachte, daß er eigentlich nun heiraten sollte. Er hatte zu sorgen genug, wie sollte er auch noch ein Familienherr und Vater werden mögen! Wie hätte er seine Frau und gar die Kinder behandeln sollen, er, der sich selber oft wie ein Knabe vorkam mit seiner Herzensunruhe und seinem mangelnden Zutrauen zu sich selber? Manchmal, wenn er am Stammtisch in der Honoratiorenstube seine Altersgenossen sah, wie sie auftraten und sich selber und niemand andern ernst nahmen, wollte es ihn wundern, ob diese wirklich alle in ihrem Innern sich so sicher und männlich gefestigt vorkamen, wie es den Anschein hatte. Und wenn das war, warum nahmen sie ihn dann ernst und warum merkten sie nicht, daß es mit ihm ganz anders stand?

Solche Fragen kamen ihm zuweilen. Aber es dachte kein Mensch daran, ihn etwa nicht für voll zu nehmen und seinem bürgerlich biederen Aussehen und Auftreten irgend zu mißtrauen. Und doch war er in vielem geradezu ein Kind. Obwohl vielleicht in sechs, acht Jahren man ihn gewiß in den Gemeinderat wählen würde, schien ihm das doch unmöglich und lächerlich und kam ihm diese Ehre noch immer ebenso seltsam, großartig und entlegen vor wie damals, als er noch in die Schule ging und mit Ehrerbietung und Erstaunen davon reden hörte, sein Vater käme vielleicht das nächste Jahr in den Gemeinderat. Gemeinderat — lieber Gott! Sie hätten ihn ebensogut zum Papst machen können. Es schien ihm, als spielten alle Leute Komödie.

So hätte er das seltsame Schauspiel eines geachteten, wohlhabenden Bürgers gewährt, dem auf der Welt nichts mangelt als die Hauptsache, nämlich das Zutrauen zu sich selber. Doch sah das niemand, kein Kunde im Laden und kein Kollege und Kamerad auf dem Markt oder beim Schoppen, außer der Mutter. Diese mußte ihn freilich genau kennen, denn bei ihr saß das große Kind immer wieder, klagend, Rat haltend und fragend, und sie beruhigte ihn und beherrschte ihn, ohne es zu wollen. Die Holderlies aber nahm bescheiden daran teil. Die drei merkwürdigen Leute, wenn sie abends beisammen waren, sprachen ungewöhnliche Dinge miteinander. Sein immerfort unruhiges Gewissen trieb den Kaufmann auf neue und wieder neue Fragen und Gedanken, über die man zu Rate saß und aus der Erfahrung und aus der Bibel Aufschlüsse suchte und Anmerkungen machte. Der Mittelpunkt aller Fragen war der Uebelstand, daß Herr Kömpff nicht glücklich war und es gern gewesen wäre.

Ja, wenn er eben geheiratet hätte, meinte die Lies seufzend. O nein, bewies aber der Herr, wenn er geheiratet hätte, wäre es eher noch schlimmer; er wußte viele Gründe dafür. Aber wenn er etwa studiert hätte, oder er wäre Schreiber oder ein Handwerker geworden. Da wäre es so und so gegangen. Und der Herr bewies, daß er dann wahrscheinlich erst recht im Pech wäre. Man probierte es mit dem Schreiner, Schullehrer, Pfarrer, Arzt, aber es kam auch nichts dabei heraus.

„Und wenn es auch vielleicht ganz gut gewesen wäre," schloß er traurig, „es ist ja doch alles anders und ich bin Kaufmann wie der Vater."

Zuweilen erzählte Frau Kornelie vom Vater. Davon hörte er immer gern. ‚Ja, wenn ich ein Mann wäre, wie der einer gewesen ist!' dachte er dabei und sagte es auch bisweilen. Darauf lasen sie ein Bibelkapitel oder auch irgendeine Geschichte, die man aus der Bürgervereinsbibliothek da hatte. Und die Mutter zog Schlüsse aus dem Gelesenen und sagte: „Man sieht, die wenigsten Leute treffen es im Leben gerade so, wie es gut für sie wäre. Es muß jeder genug durchmachen und leiden, auch wenn man's ihm nicht ansieht. Der liebe Gott wird schon wissen, zu was es gut ist, und einstweilen muß man es eben auf sich nehmen und Geduld haben."

Dazwischen trieb Walter Kömpff seinen Handel, rechnete und schrieb Briefe, erschien als ruhiger Gast an den regelmäßigen Wochenabenden, machte da und dort einen Besuch und ging in die Kirche, alles pünktlich und ordentlich, wie es das Herkommen erforderte. Im Lauf der Jahre schläferte ihn das auch ein wenig ein, doch niemals ganz; in seinem Gesicht stand immer etwas, das einem verwunderten und bekümmerten Sichbesinnen ähnlich sah.

Seiner Mutter war anfangs dies Wesen ein wenig beängstigend. Sie hatte gedacht, er würde vielleicht noch weniger zufrieden, aber mannhafter und entschiedener werden. Dafür rührte sie wieder die gläubige Zuversicht, mit der er an ihr hing und nicht müde wurde, alles mit ihr zu teilen und gemeinsam zu haben. Und wie die Zeiten dahinliefen und alles im Gleichen blieb, gewöhnte sie sich völlig daran und fand nicht viel Besonderes und Beunruhigendes mehr an seinem bekümmerten und ziellosen Wesen.

*

So stand es und so blieb es. Walter Kömpff war nun nahe an vierzig und hatte nicht geheiratet und sich wenig verändert. In der Stadt ließ man sein etwas zurückgezogenes Leben als eine Junggesellenschrulle hingehen und wußte glücklicherweise nicht, wie eigentümlich es in der großen Vorderstube seines Hauses an den stillen Abenden aussah, an denen er mit den beiden alten Frauen seine ernsten Beratungen hielt und auf die Mutter hörte wie ein Zehnjähriger. Daß in dies resignierte Leben noch eine Aenderung kommen könnte, hatte er nie gedacht.

Sie kam aber plötzlich, indem Frau Kornelie, deren langsames Altern man kaum bemerkt hatte, auf einem kurzen Krankenlager vollends ganz weiß wurde, sich wieder aufraffte und wieder erkrankte, um nun schnell und still zu sterben. Am Totenbette, von dem der Stadtpfarrer eben weggegangen war, standen der Sohn und die alte Magd.

„Lies, geh hinaus," sagte Herr Kömpff.

„Ach, aber lieber Herr —!"

„Geh hinaus, sei so gut!"

Sie ging hinaus und saß ratlos in der Küche. Nach einer Stunde klopfte sie, bekam keine Antwort und ging wieder. Und wieder kam sie nach einer Stunde und klopfte. Sie klopfte noch einmal.

„Herr Kömpff! O Herr!"

„Sei still, Lies!" rief es von drinnen.

„Und mit dem Nachtessen?"

„Sei still, Lies. Iß du nur!"

„Und Sie nicht?"

„Ich nicht. Laß jetzt gut sein! Gute Nacht!"

„Ja, darf ich denn gar nimmer hinein?"

„Morgen dann, Lies."

Sie mußte davon abstehen. Aber nach einer schlaflosen Kummernacht stand sie morgens schon um fünf Uhr wieder da.

„Herr Kömpff!"

„Ja, was ist?"

„Soll ich gleich Kaffee machen?"

„Wie du meinst."

„Und dann, darf ich dann hinein?"

„Ja, Lies."

Sie kochte ihr Wasser und nahm die zwei Löffel gemahlenen Kaffee und Zichorie, ließ das Wasser durchlaufen, trug Tassen auf und schenkte ein. Dann kam sie wieder.

Er schloß auf und ließ sie hereinkommen. Sie kniete ans Bett und sah die Tote an und rückte ihr die Tücher zurecht. Dann stand sie auf und sah nach dem Herrn und besann sich, wie sie ihn anreden solle. Aber wie sie ihn ansah, kannte sie ihn kaum wieder. Er war blaß und hatte ein schmales Gesicht und machte große merkwürdige Augen, als wolle er einen durch und durch schauen, was sonst gar nicht in seiner Art war.

„Sie sind gewiß nicht wohl, Herr —"

„Ich bin gewiß wohl. Wir können ja jetzt Kaffee trinken."

Das taten sie, ohne daß ein Wort gesprochen wurde. Aber der Lies schien es durchaus nötig, daß das große Unglück auch beredet werde, schon weil es ihr mißfiel und gefährlich vorkam, daß ihr Herr seinen ganzen Schmerz und Schrecken in sich verschloß. Also fing sie nach einigem Warten wieder an:

„Unsre liebe, arme Frau! Ja, Herr Kömpff, das ist ein schwerer Schlag für uns."

Sie sagte erst seit gestern „Herr Kömpff" zu ihm, bisher hatte er für sie „Herr Walter" geheißen.

Er gab keine Antwort.

„Lieber Gott," fing sie nochmals an, „und so schnell ist es gegangen, kein Mensch hat daran gedacht. Es ist ja gut für sie. Wenn sie auch noch lang hätte leiden müssen! Aber für uns ist es doch schrecklich traurig."

„Ja, Lies."

„Nicht wahr? Und sie war auch noch gar nicht so besonders alt. Du liebe Zeit, vierundsechzig! Das ist doch noch lang kein hohes Alter, Herr Kömpff?"

Er blickte sie mit seinen großen, veränderten Augen an.

„Jesus, was fehlt Ihnen?" rief sie bestürzt.

„Nichts, Lies. Aber du gehst jetzt hinaus und läßt mich in Ruhe."

Den ganzen Tag, während die Leichenfrau da war und die Tote besorgte, saß er allein in der Stube. Es kamen ein paar Trauerbesuche, die er sehr ruhig empfing und sehr bald und kühl wieder verabschiedete, ohne daß er jemand die Tote sehen ließ. Nachts wollte er wieder bei ihr wachen, schlief aber auf dem Stuhle ein und wachte erst gegen Morgen auf. Erst jetzt fiel es ihm ein, daß er sich schwarz anziehen müsse. Er holte selber den Gehrock aus dem Kasten. Abends war die Beerdigung, wobei er nicht weinte und sich sehr ruhig benahm. Desto aufgeregter war die Holderlies, die in ihrem weiten Staatskleid und mit rotgeweintem Gesicht den Zug der Weiber anführte. Ueber das nasse Sacktuch weg äugte sie fortwährend, vor Tränen blinzelnd, nach ihrem Herrlein hinüber, um das sie Angst hatte. Sie fühlte gut, daß dieses kalte und ruhige Gebaren nicht in seinem Wesen lag und daß die trotzige Verschlossenheit und Einsiedlerei ihn verzehren müsse.

Doch gab sie sich vergebens Mühe, ihn seiner Erstarrung zu entreißen. Er saß daheim am Fenster oder lief ruhelos durch die Zimmer. An der Ladentür verkündete ein Zettel, daß das Geschäft für drei Tage geschlossen sei. Es blieb aber auch am vierten und fünften Tage zu, bis einige Bekannte ihn dringend mahnten.

Kömpff stand nun wieder hinter dem Ladentisch, wog, rechnete und nahm Geld ein, aber er tat es, ohne dabei zu sein. An den Abenden der Bürgergesellschaft und der Hirschengäste erschien er nicht mehr und man ließ ihn gewähren, da er ja in Trauer war. In seiner Seele war es leer und still. In der ersten Verzweiflung nach dem Tod der Mutter hatte es ihn stark gelüstet, sich in einer dunkeln Bodenkammer aufzuhängen. Denn wie sollte er nun leben? Eine tödliche Ratlosigkeit hielt ihn wie ein Krampf bestrickt, er konnte nicht stehen noch fallen, sondern fühlte sich ohne Boden im Leeren schweben. Daß er die Kammer mied und den Strick unberührt ließ, geschah ohne Ueberlegung aus einer verborgen fortwirkenden Gewissenhaftigkeit, über die er nicht Herr war.

Nach einiger Zeit begann es ihn unruhig zu treiben; er fühlte, daß irgend etwas geschehen müsse, nicht von außen her, sondern aus ihm selbst heraus, um ihn zu befreien. Damals fingen nun auch die Leute an, etwas zu merken, und die Zeit begann, in der Walter Kömpff zum bekanntesten und meistbesprochenen Mann in Gerbersau wurde.

II

Wie es scheint, hatte der sonderbare Kaufmann in diesen Zeiten, da er sein Leben erobern wollte und sein Schicksal der Reife nahe fühlte, ein starkes Bedürfnis nach Einsamkeit und ein Mißtrauen gegen sich selbst, das ihm gebot, sich von gewohnten Einflüssen zu befreien und sich gewissermaßen eine eigne, abschließende Atmosphäre zu schaffen. Wenigstens fing er nun an, die beiden Wirtshausabende zu meiden; anfänglich entschuldigte er sich noch bei seinen Herren Freunden, dann hörte auch dieses auf, und man begann ihn für einen unfeinen Bruder zu halten. Schlimmer war, daß er um dieselbe Zeit die treue Holderlies zu entfernen suchte.

„Vielleicht kann ich dann die selige Mutter eher vergessen," sagte er und bot der Lies ein beträchtliches Geschenk an, daß sie in Frieden abgehe. Die alte Dienerin lachte jedoch nur und erklärte, sie gehöre nun einmal ins Haus und werde auch bleiben. Sie wußte gut, daß ihm nicht daran gelegen war, seine Mutter zu vergessen, daß er vielmehr ihrem Andenken stündlich nachhing und keinen geringsten Gegenstand vermissen mochte, der ihn an sie erinnerte. Und vielleicht verstand die Holderlies ihres Herrn Gemütszustände ahnungsweise schon damals; jedenfalls verließ sie ihn nicht, sondern sorgte mütterlich für sein verwaistes Hauswesen und half ihm auch das Gedächtnis der Hingegangenen redlich pflegen.

Es muß nicht leicht für sie gewesen sein, in jenen Tagen bei dem Sonderling auszuharren. Walter Kömpff begann damals zu fühlen, daß er

Hosted by Google

Sturm. Nach einem Gemälde von Friedrich Klein-Chevalier

Hosted by Google

zu lange das Kind seiner Mutter geblieben war. Die Stürme, die ihn nun bedrängten, waren schon jahrelang in ihm gewesen, und er hatte sie dankbar von der Mutterhand beschwören und besänftigen lassen. Jetzt schien ihm aber, es wäre besser gewesen, beizeiten zu scheitern und neu zu beginnen, statt erst jetzt, da er nicht mehr bei Jugendkräften und durch jahrelange Gewohnheit hundertfach gefesselt und gelähmt war. Seine Seele verlangte so leidenschaftlich wie jemals nach Freiheit und Gleichgewicht, aber sein Kopf war der eines Kaufmanns und sein ganzes Leben lief eine feste, glatte Bahn abwärts und er wußte keinen Weg, aus diesem sicheren Gleiten sich auf neue, bergan führende Pfade zu retten.

Und während er mit zärtlicher Trauer jede Erinnerung an die gestorbene Mutter wach erhielt und innig am Herzen hegte, schämte er sich dieser Treue und hielt sich täglich vor, wie notwendig es ihm sei, von heute an ein eignes Leben zu führen und keine Stimme mehr zu lieben und zu hören als das Schreien seines vereinsamten Herzens nach Rast und Erlösung.

In seiner Not besuchte er mehrmals die abendlichen Versammlungen der Pietisten. Eine Ahnung des Trostes und der Erbauung wachte dort zwar in ihm auf, doch mißtraute er heimlich der inneren Wahrhaftigkeit dieser Männer, die oft ganze Abende mit unendlich kleinlichen Versuchen einer untheologischen Bibelauslegung verbrachten, viel verbissenen Autodidaktenstolz an den Tag legten und selten recht einig untereinander waren. Es mußte eine Quelle des Vertrauens und der Gottesfreude geben, eine Möglichkeit der Heimkehr zur Kindeseinfalt und in Gottes Arme; aber hier, meinte er, war sie nicht. Die Redner und Gäste dieser Versammlungen waren alle ehrenwerte, redliche Menschen, aber sie hatten doch alle, schien ihm, irgend einmal einen Kompromiß geschlossen und hielten in ihrem Leben eine irgend einmal angenommene Grenze zwischen Geistlichem und Weltlichem inne. Eben das hatte Kömpff selber sein Leben lang getan, und eben das hatte ihn müde und traurig gemacht und ohne Trost gelassen.

Das Leben, das er sich dachte, müßte in allen kleinsten Regungen Gott hingegeben und von herzlichem Vertrauen erleuchtet sein. Er wollte keine noch so geringe Tätigkeit mehr verrichten, ohne dabei mit sich und mit Gott einig zu sein. Und er wußte genau, daß dies süße und heilige Gefühl ihm bei Rechnungsbuch und Ladenkasse niemals zuteil werden könne. In seinem Sonntagsblättlein las er zuweilen von großen Laienpredigern und gewaltigen Erweckungen in Amerika, in Schweden oder Schottland, von Versammlungen, in denen Dutzende und Hunderte, vom Blitz der Erkenntnis getroffen, sich gelobten, fortan ein neues Leben im Geist und in der Wahrheit zu führen. Bei solchen Berichten, die er mit Sehnsucht verschlang, hatte Kömpff ein Gefühl, als steige Gott selber zuzeiten auf die Erde herab und wandle unter den Menschen, da oder dort, in manchen Ländern, aber niemals hier, aber niemals in seiner Nähe.

Die Holderlies erzählte, er habe damals jämmerlich ausgesehen. Sein gutes, ein wenig kindliches Gesicht wurde mager und scharf, die Falten tiefer und härter. Auch ließ er, der bisher das Gesicht glatt getragen hatte, jetzt den Bart ohne Pflege stehen, einen dünnen, farblos blonden Bart, um den ihn die Buben auslachten. Nicht weniger vernachlässigte er seine Kleidung, und ohne die zähe Fürsorge der bekümmerten Magd wäre er schnell vollends zum Kindergespött geworden. Den ölfleckigen alten Ladenrock trug er meistens auch bei Tisch und auch abends, wenn er auf seine langen Spaziergänge ausging, von denen er oft erst gegen Mitternacht heimkam.

Nur den Laden ließ er nicht verkommen. Das war das letzte, was ihn mit der früheren Zeit und mit dem Althergebrachten verband, und er führte seine Bücher peinlich weiter, stand selber den ganzen Tag im Geschäft und bediente. Freude hatte er nicht daran, obwohl die Geschäfte erfreulich gingen. Aber er mußte eine Arbeit haben, er mußte sein Gewissen und seine Kraft an eine feste, immerwährende Pflicht binden, sonst hätte ihn das planlose Suchen und Sehnsuchtleiden verzehrt. Auch mußte er genau, daß mit dem Aufgeben seiner gewohnten Tätigkeit ihm die letzte Stütze entgleiten und er rettungslos den Mächten verfallen würde, die er nicht weniger fürchtete als verehrte.

*

In kleinen Städtlein gibt es immer irgendeinen armen, entgleisten Bettler und Tunichtgut, einen alten Säufer oder entlassenen Zuchthäusler, der jedermann zum Spott und Aergernis dient und als Entgelt für die spärliche Wohltätigkeit der Stadt den Kinderschreck und verachteten Auswürfling abgeben muß. Als solcher diente zu jenen Zeiten ein Alois Beckeler, genannt Göckeler, ein schnurriger, alter Taugenichts und weltkundiger Herumtreiber, der nach langen Landstreicherjahren hier hängen geblieben war. Sobald er etwas zu beißen und zu trinken hatte, tat er großartig und gab in den Kneipen eine drollige Faulpelzphilosophie zum besten, nannte sich Fürst von Ohnegeld und Erbprinz von Schlaraffia, bemitleidete jedermann, der von seiner Hände Arbeit lebte, und fand immer ein paar Zuhörer, die ihn halb heimlich bewunderten, halb verachtend protegierten und ihm manchen Schoppen zahlten.

Eines Abends, als Herr Walter Kömpff einen seiner langen, einsamen und hoffnungslosen Spaziergänge unternahm, stieß er auf diesen Göckeler, welcher der Quere nach in der Straße lag und einen kleinen Nachmittagsrausch soeben ausgeschlafen hatte.

Kömpff erschrak zuerst, als er unvermutet den Daliegenden zu Gesicht bekam, auf den er im Halbdunkel beinahe getreten wäre. Doch erkannte er rasch den Vagabunden und rief ihn vorwurfsvoll an:

„He, Beckeler, was machet Ihr da?"

Der Alte richtete sich halb auf, blinzelte vergnügt und meinte: „Ja, und Ihr, Kömpff, was machet denn Ihr da, he?"

Dem so Angeredeten wollte es mißfallen, daß der Lump ihn weder mit Herr noch mit Sie titulierte.

„Könnet Ihr nicht höflicher sein, Beckeler?" fragte er gekränkt.

„Nein, Kömpff," grinste der Alte, „das kann ich nicht, so leid mir's tut."

„Und warum denn nicht?"

„Weil mir niemand was dafür gibt, und umsonst ist der Tod. Hat mir vielleicht der hochgeehrte Herr von Kömpff irgend einmal was geschenkt oder zugewendet? O nein, der reiche Herr von Kömpff hat das noch nie getan, der ist viel zu fein und zu stolz, als daß er ein Aug' auf einen armen Teufel könnte haben. Ist's so oder ist's nicht so?"

„Ihr wisset gut, warum. Was fanget Ihr an mit einem Almosen? Vertrinken, weiter nichts, und zum Vertrinken hab' ich kein Geld und geb' auch keins."

„So, so. Na, denn gute Nacht und angenehme Ruhe, Bruderherz."

„Wieso Bruderherz?"

„Sind nicht alle Menschen Brüder, Kömpff? He? Ist vielleicht der Heiland für dich gestorben und für mich nicht?"

„Redet nicht so, mit diesen Sachen treibt man keinen Spaß."

„Hab' ich Spaß getrieben?"

Kömpff besann sich. Die Worte des Lumpen trafen mit seinen grüblerischen Gedanken zusammen und regten ihn wunderlich auf.

„Gut denn," sagte er freundlich, „stehet einmal auf. Ich will Euch gern etwas geben."

„Ei, schau!"

„Ja, aber Ihr müsset mir versprechen, daß Ihr's nicht vertrinket. Ja?"

Beckeler zuckte die Achseln. Er war heute in seiner freimütigen Laune.

„Versprechen kann ich's schon, aber Halten steht auf einem andern Blatt. Geld, wenn ich's nicht verbrauchen darf, wie ich will, ist so gut wie kein Geld."

„Es ist zu Eurem Besten, was ich sage, Ihr dürft mir glauben."

Der Trinker lachte.

„Ich bin jetzt vierundsechzig Jahre alt. Glaubt Ihr wirklich, daß Ihr besser wißt, was mir gut ist, als ich selber? Glaubt Ihr?"

Mit dem schon hervorgezogenen Geldbeutel in der Hand stand Kömpff verlegen da. Er war im Reden und Antwortenkönnen nie stark gewesen und fühlte sich diesem vogelfreien Menschen gegenüber, der ihn Bruderherz nannte und sein Wohlwollen verschmähte, hilflos und unterlegen. Schnell und fast ängstlich nahm er einen Taler heraus und streckte ihn dem Beckeler hin.

„Nehmet also ..."

Erstaunt nahm Alois Beckeler das große Geldstück hin, hielt es vors Auge und schüttelte den struppigen Kopf. Dann begann er, sich demütig, umständlich und beredt zu bedanken. Kömpff war über die Höflichkeit und Selbsterniedrigung, zu der ein Stück Geld den Philosophen vermocht hatte, beschämt und traurig und lief schnell davon.

Dennoch empfand er eine heimliche Erleichterung und kam sich vor, als hätte er eine Tat vollbracht. Daß er dem Beckeler einen Taler zum Vertrinken geschenkt hatte, war für ihn eine abenteuerliche Extravaganz, mindestens so kühn und unerhört, als wenn er selber das Geld verlüdert hätte. Er kehrte an diesem Abend so zeitig und zufrieden heim wie seit Wochen nicht mehr.

Für den Göckeler brach jetzt eine gesegnete Zeit an. Alle paar Tage gab ihm Walter Kömpff ein Stück Geld, bald eine Mark, bald einen Fünfziger, so daß das Wohlleben kein Ende nahm. Einmal, als er am Kömpffschen Laden vorüberkam, rief ihn der Herr herein und schenkte ihm ein Dutzend gute Zigarren. Die Holderlies war zufällig dabei und trat dazwischen.

„Aber Sie werden doch dem Lump nicht von den teuren Zigarren geben!"

„Sei ruhig," sagte der Herr, „warum soll er's nicht auch einmal gut haben?"

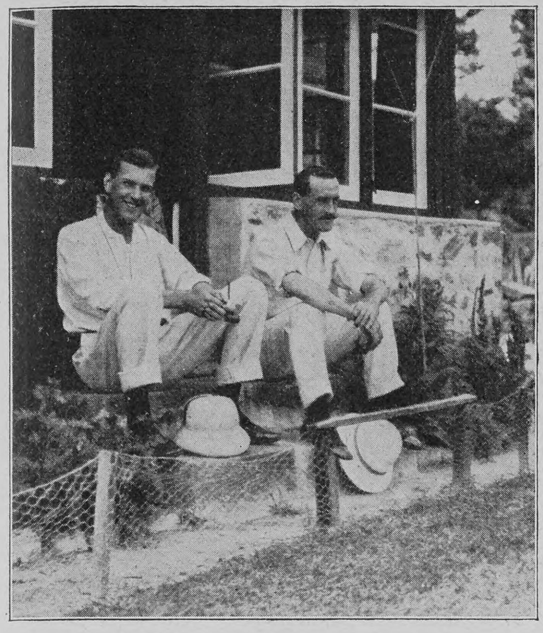
Und der alte Taugenichts blieb nicht der einzige Beschenkte. Den einsamen Grübler befiel eine zunehmende Lust am Weggeben und Freudemachen. Armen Weibern gab er im Laden das doppelte Gewicht oder nahm kein Geld von ihnen, den Fuhrleuten gab er am Markttag überreiche Trinkgelder und den Bauernfrauen legte er gern bei ihren Einkäufen ein Extrapäckchen Zichorie oder eine gute Handvoll Korinthen in den Korb.

Das konnte nicht lange dauern, ohne aufzufallen. Zuerst bemerkte es die Holderlies, und sie machte dem Herrn schwere, unablässige Vorwürfe, die zwar erfolglos blieben, ihn aber nicht wenig beschämten und quälten, so daß er allmählich seine Verschwendungslust vor ihr verstecken lernte. Darüber wurde die treue Seele mißtrauisch und begann sich aufs Spionieren zu legen, und das alles brachte in Bälde den Hausfrieden bedenklich ins Wanken.

Nächst der Lies und dem Göckeler waren es die Kinder, denen des Kaufmanns sonderbare Freigebigkeit auffiel. Sie kamen immer öfter mit einem Pfennig daher, verlangten Zucker, Süßholz oder Johannisbrot und bekamen davon soviel sie wollten. Und wenn die Lies aus Scham und der Beckeler aus Klugheit schwiegen, die Kinder taten es nicht, sondern verbreiteten die Kunde von Kömpffs großartiger Laune bald in der ganzen Stadt.

Merkwürdig war es, daß er selber wider diese Freigebigkeit kämpfte und sich vor ihr fürchtete. Nachdem er tagsüber Pfunde verschenkt und verschwendet hatte, befiel ihn abends beim Geldzählen und beim Buchführen Entsetzen über diese liederliche, unkaufmännische Wirtschaft. Angstvoll rechnete er nach und versuchte seinen Schaden zu berechnen, sparte beim Bestellen und Einkaufen, forschte nach wohlfeilen Quellen, und alles nur, um andern Tages von neuem zu geuden und seine Freude am Geben zu haben. Die Kinder jagte er bald scheltend fort, bald belud er sie mit guten Sachen. Nur sich selber gönnte er nichts, er sparte am Haushalte und an der Kleidung, gewöhnte sich den Nachmittagskaffee ab und ließ das Weinfäßchen im Keller, als es leer war, nimmer füllen.

Die mißlichen Folgen ließen nicht lange auf sich warten. Kaufleute beschwerten sich mündlich und in groben Briefen bei ihm, daß er ihnen mit seinem sinnlosen Dreingeben und Schenken die Kunden weglocke. Manche solide Bürger und auch schon mehrere seiner Kunden vom Lande, die an seinem veränderten Wesen Anstoß nahmen, mieden seinen Laden und begegneten ihm, wo sie ihm nicht ausweichen konnten, mit unverhohlenem Mißtrauen. Auch stellten ihn die Eltern einiger Kinder, denen er Leckereien und Feuerwerk gegeben hatte, ärgerlich zur Rede. Sein Ansehen unter den Honoratioren, mit dem es schon einige Zeit her nicht glänzend mehr ausgesehen hatte, schwand dahin und ward ihm durch eine zweifelhafte Beliebtheit bei den Geringen und Armen doch nicht ersetzt. Ohne diese Veränderungen im einzelnen allzu schwer zu nehmen, hatte Kömpff doch das Gefühl eines unaufhaltsamen Gleitens ins Ungewisse. Es kam immer häufiger vor, daß er von Bekannten mit spöttischer oder mitleidiger Gebärde begrüßt wurde, daß auf der Straße hinter ihm gesprochen und gelacht ward, daß Spaßvögel ihm mit umständlicher Herzlichkeit die Hand drückten und ernste Leute ihm mit Unbehagen auswichen. Die paar alten Herren, die zur Freundschaft seines Vaters gehört hatten und einigemal mit Vorwürfen, Rat und Zuspruch zu ihm gekommen waren, blieben bald aus und wandten sich ärgerlich von ihm ab. Und immer mehr verbreitete sich in der Stadt die Ansicht, Walter Kömpff sei im Kopf nimmer recht und gehöre bald ins Narrenhaus. (Schluß folgt)



Zwei Pflanzer vor ihrem Bungalow

Pflanzerleben auf Ceylon

Von

Alfred Heß

(Hierzu fünfzehn Abbildungen nach photographischen Aufnahmen des Verfassers)

Wer Liebe zur Natur fühlt, von kräftiger Gesundheit ist und die Einsamkeit nicht scheut, dem muß es hier auf den ceylonschen Plantagen gefallen. Man hat seine Freiheit und jedermann ist sein eigner Polizeidiener. Das Leben, das wir führen, ist friedlich und ruhig; es hat etwas Zigeunerartiges an sich! Wir sind sorgenlos, frei vom Zwange städtischer Sitte und europäischer Formen, und fern von andern auf uns selbst angewiesen. Fast den ganzen Tag sind wir im Freien; die Abende verbringen mein englischer Prinzipal Mr. Robinson und ich mit Lesen und Billardspielen. Im Bungalow selbst hört man die Ratten springen und laufen und die Eidechsen, die an den Wänden sitzen, ihre warnenden, schnalzenden Töne ausstoßen. Die Katzen sind auf die Jagd ins Freie

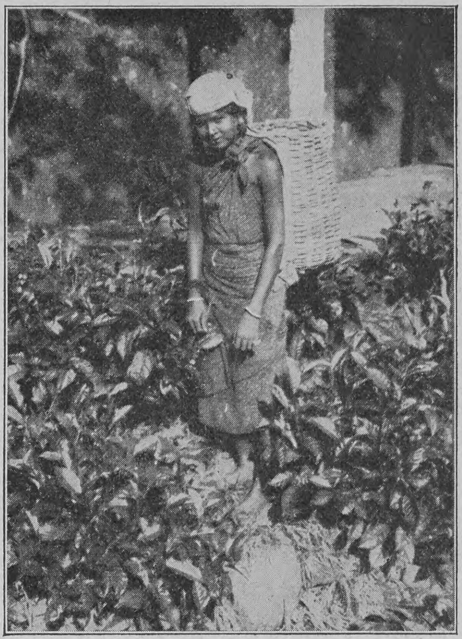
Ein Kangani

gelaufen, die Hunde sind in der Küche bei den Dienern, die kein Wort Englisch verstehen. Vor dem Hause ist alles ruhig, Wolken ziehen über die Berge, glänzend leuchten die Sterne am Himmel, unzählige Glühwürmchen verbreiten ein ungewohnt helles Licht. Man hört die Kulis unten im Tal ihre Trommeln schlagen: die Familien tanzen und singen oft während der Nacht. Ab und zu hört man die Töne einer Ziehharmonika oder das Horn des Wächters in der Teefaktorei, er will Diebe oder Schakale verscheuchen. Ein Hund bellt, man hört einen Schuß von den Bergen widerhallen. Das reizt zu einem Abendspaziergang auf den schmalen Wegen, die an den Dschungeln vorbeiführen. Ich beobachte das Abbrennen der gefällten Bäume am windstillen Abend. Hunderte von Acres stehen in Brand, das Feuer zieht sich wie eine brennende Schnur an den Bergen entlang. Großartig schön zum Ansehen! Der Himmel färbt sich rötlich, dunkler Rauch steigt empor und bleibt an den Berggipfeln hängen. Man hört das Geschrei der Affen und der fliegenden Eichhörnchen. Der schöne Abend lockt weit hinaus, erst bei stockdunkler Nacht kehre ich ins Bungalow zurück. Ein elendes Gequiekse im Plafond; dabei ein schweres Rutschen auf den Holzdielen und ein jämmerliches Pfeifen — dann plötzlich Ruhe: eine erbärmliche Ratte hat im Maule einer Schlange ihr Leben lassen müssen! Nicht selten hört man auch Wildkatzen, die in den Zimmerdecken Wohnung genommen haben. Die Eidechsen, Chamäleons, Nachtfalter, weißen Ameisen, Frösche, Spinnen und Kröten zähle ich gar nicht mehr — sie stören nicht den Abendfrieden des einsamen Farmers auf Ceylons Bungalow.

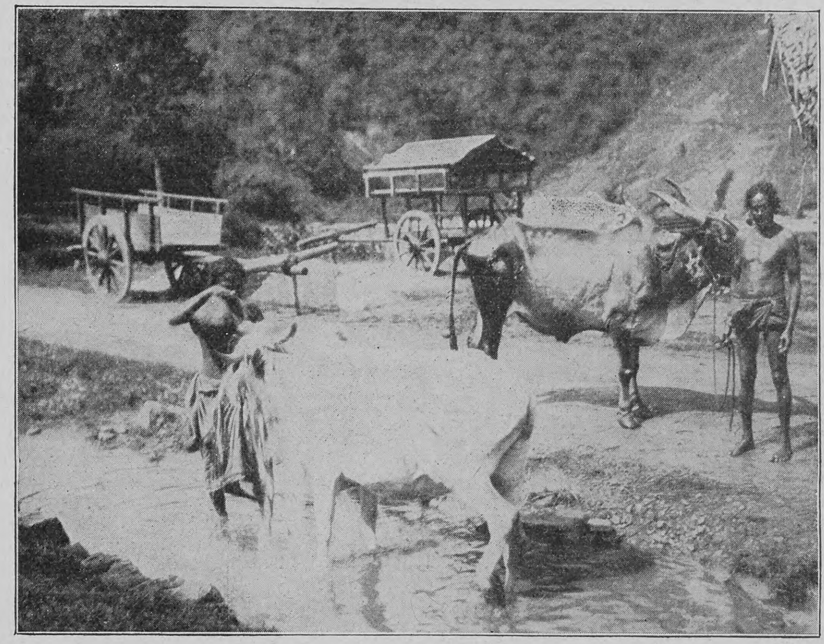
Das ganze Pflanzerleben beruht auf zwei Dingen: auf Erfahrung und auf Verständnis im Umgange mit den Kulis. Gepflanzt wird zurzeit in Gonakelle Estate — ein singhalesisches Wort, das bedeutet „Dschungeln des Hirsches" — in der Provinz Uva vor allem Kautschuk (Para Rubber, Hevea Brasiliensis) im Tiefland und Teestauden im Gebirgsland.

Um Arbeiter zu erhalten, engagiert man einen sogenannten „conductor", meist einen „halfcast", Sohn eines Engländers und einer Singhalesin oder Tamilin, der in Kandy auf der Schule erzogen ist und also Englisch und Tamil spricht und schreibt. Dieser Conductor verhandelt mit den Kanganis, das sind „headmen", eine bessere, gebildetere Kaste Tamilen, die wieder ihre Unterkanganis haben. Solche Kanganis gibt es vierzig bis fünfundvierzig auf einer Estatepflanzung wie Gonakelle, und das sind die Leute, welche die Kulis herbeischaffen.

Die Tage auf einer Plantage vergehen schnell: um 5 Uhr vormittags steht man auf, trinkt eine Tasse Tee und ist um $5^3/_4$ Uhr bei der Arbeitsverteilung der Kulis unten an der Landstraße, auf der sie antreten. Mr. Kirkton, der Conductor, gibt die zu verteilende Arbeit den Kanganis an, die dann mit ihren Leuten ins Feld ziehen. Nach der Arbeitsverteilung, dem sogen. „Muster", machen die Frauen zuerst ihre Morgentoilette, ehe sie mit Teepflücken beginnen. Sie binden ihre Tücher zurecht und setzen ihre Körbe bequem auf den Rücken. Die Teeblätter werden in Körbe gesammelt, diese werden mit einem Strick am Kopfe der Frauen getragen, der über den Ohren vorbei und über den Schädel weg läuft und dadurch das Gewicht auf den Nacken verteilt. Schon früh um 4 Uhr ertönt das erste Trommelzeichen als Signal für die Kulis zur Bereitung ihres Reises und Abhaltung ihrer Frühmahlzeit.

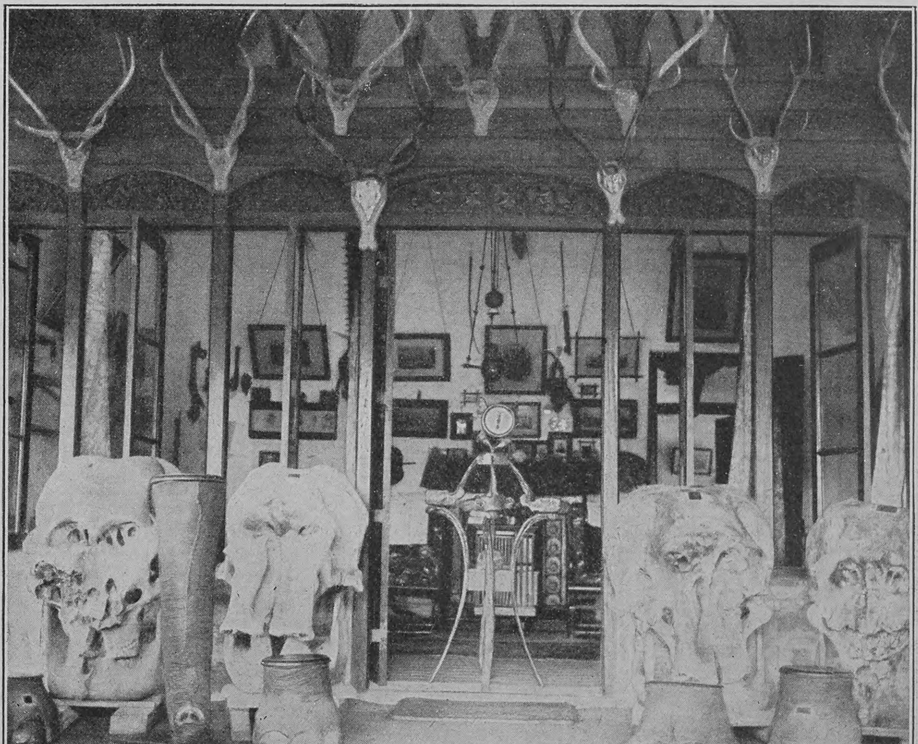


Kulifrau



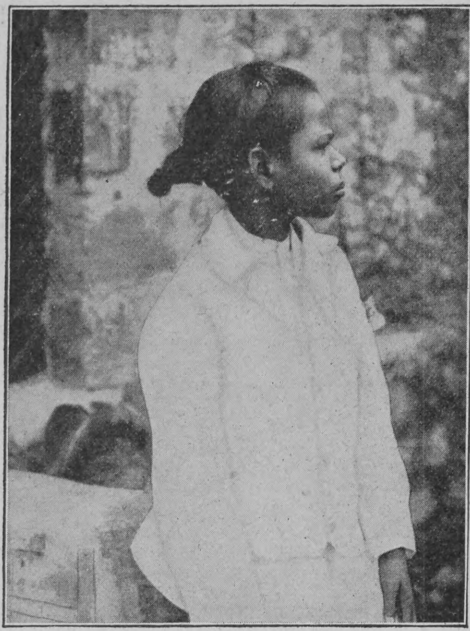
Morgentoilette des Zebus

Um $5^1/_2$ Uhr gibt das zweite Trommeln die Zeit für „Muster" an. Die Kulis arbeiten dann andauernd ohne Mittagspause bis nachmittags 4 Uhr, der Zeit des Blasens. Wer zwischen dieser Arbeitszeit essen will, muß seinen Reis morgens mitnehmen und während des Teepflückens davon genießen. Im übrigen tauen Mann und Weib, alt und jung Betel, ein Gemisch von Kalk und Arekanuß nebst etwas Gewürz. Das Innere des Mundes, Zähne und Speichel werden durch den fortwährenden Gebrauch dieses seltsamen Anregungsmittels allmählich blutrot gefärbt. Nach 4 Uhr mittags ist Abwiegen des Tees. Die Bündel kommen an Drahtseilen von den Bergen herab in die Faktorei.



Innenansicht eines Bungalows auf Ceylon mit den Jagdtrophäen, namentlich Elefantenschädeln

Hosted by Google



Ein Tamilen-Boy

Im allgemeinen geben vier Pfund grüner Tee ein Pfund trockenen.

Strenge körperliche Arbeit, wie Handmitanlegen, tut kein Europäer; seine Sache ist es, von morgens bis abends im Felde zu stehen, zu beaufsichtigen, Anweisungen zu erteilen und Wege zu vermessen. Ich beschränke mich vorderhand darauf, die Tamilsprache zu erlernen. Ich stehe den ganzen

Tamilen als Holzarbeiter

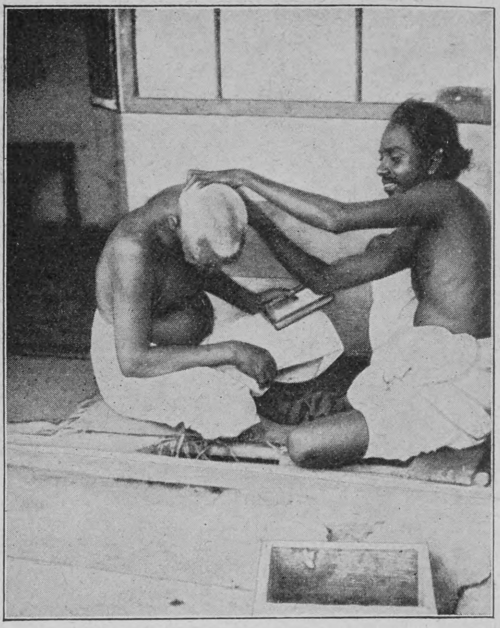
Vormittag bei den Tamilfrauen und versuche mit ihnen zu sprechen. Es ist nicht leicht zu verstehen, was die Mädchen und Kinder sagen; ich schreibe alles dem Klang nach in mein Taschenbuch. Morgens und mittags zähle ich ab, wieviel Kulis an meiner Arbeit sind, und schreibe die einzelnen Namen und zu welchen Kanganis sie gehören, auf.

Mr. Robinson, typische Erscheinung eines Pflanzers auf Ceylon

Auf der ganzen Anpflanzung von Gonakelle arbeiten täglich über zweitausend Kulis (Tamilen). Sie sind ordentliche Leute, gutmütig und freundlich. Die Frauen sind hübsche Erscheinungen, die so gut wie die Männer arbeiten; sie besorgen die leichte Arbeit, wie Teepflücken und Unkrautausziehen. Die Männer besorgen das Pflanzen, den Wegbau und so weiter. Die Tamilen wohnen auf dem Estate in großen Stroh- oder Steinhütten, etwa sechs Familien beisammen, und bilden so kleine Höfe (sogenannte „lines"). Die Kinder gehen auf dem Estate in die Schule. Ein Lehrer erteilt Lese- und Schreibunterricht in Tamil. Die Männer sind im allgemeinen von dunklerer Hautfarbe als die Frauen; dagegen schattieren die jüngeren Mädchen vom hellsten Braun einer europäischen Südländerin oder Kreolin bis ins Schwarzbraune. Die Augen sind schwarz oder braun mit schönem, klarem Weiß. Die Frauen sind vielfach kräftiger gebaut als die Männer. Hübsch sind die Hände und Füße — jedoch schmutzig. Die Sterblichkeit in jungen Jahren ist groß. Die Frauen tragen Glasperlen um den Hals, Silberspangen am Arm, silberne Ringe an Fingern und Zehen, Ohrringe en masse in den Ohrläppchen, die aufgeschlitzt werden, und Nasenringe an den Nasenwänden.

Als Kleidungsstück tragen sie ein Tuch — meist weiß — um den Kopf, ein andres um den Oberkörper und die Hüften geschlungen, das bis zu den Waden herabfällt und über der einen Schulter gebunden wird. Dieses Tuch ist der Stolz der Kulifrauen; es weist die schreiendsten Farben auf. Nett ist es zu sehen, wie die Kinder alles den Alten nachmachen: das kleinste Mädchen bindet ihr Tuch genau so um die Brust wie die Mutter! Männer und Knaben sind mit einem einfachen Lendentuch bekleidet. Die ganz Kleinen laufen nackt umher. Die Frauen tragen lange Haare, gefällig in der Mitte des Kopfes gescheitelt. Männer und Kinder (selbst die kleinsten) sind rasiert bis in halber Höhe des Schädels und der Schläfen und tragen das nach hinten gestrichene Haar in einem Knoten zusammengewickelt im Nacken. Die Kanganis tragen ein Hemd oder eine Weste, ferner ein Tuch um die Lenden, und alle sind stolz auf ihren „europäischen Rock", den sie sich in den Ortschaften von einem Trödler zu verschaffen wissen. Alte Röcke werden von Europa hierherausgeschickt, und man darf sich nicht wundern, wenn ein Kangani im Frack oder ein andrer in militärischer Uniform ins Feld kommt. Um den Kopf schlingen sie ein farbiges Tuch, dessen Zipfel sie den Nacken herunterfallen lassen, um ihn vor der Sonne zu schützen. Ohr- und Fingerringe finden auch bei ihnen Gefallen. Jeder Kuli, ob Mann oder Frau, und jeder Kangani trägt Tätowierungen im Gesicht, an den Händen und Armen. Manche Mädchen tragen blaue Striche in der Mitte der Stirn, von der Haarwurzel angefangen bis zur Nasenspitze eingeätzt; andre über und zwischen den Augenbrauen ganze Verzierungen und runde blaue Punkte auf den Backen. Die Frauen tragen ihre Kinder nicht wie Europäerinnen im Arm, sondern auf der rechten Hüfte, indem das Kind durch Spreizen der Beine auf den Hüftknochen zu sitzen kommt und die Mutter den rechten Arm um den Oberkörper des Kindes legt.

Die Kulis grüßen sehr graziös; die rechte Hand ausgebreitet gegen die Stirn gedrückt, verbeugen



Beim Barbier in Colombo

sie sich. „Salam" ist der sprachliche Gruß. Bei großer Dankbarkeit oder bei Furcht vor Strafe knien sie zu Boden, legen, die Handflächen gegeneinander gepreßt, die Hände vor das Gesicht und verbeugen sich dabei, die Stirn gegen den Erdboden gedrückt. Das Handgeben, den Händedruck kennen sie nicht, jedoch habe ich nun einige Kinder

Tamilenwohnung (line)

so weit gebracht, daß sie mir die Hand freiwillig reichen. Küssen tun sie nur kleine Kinder, die Mutter küßt wie bei uns ihr Baby. Die Männer behandeln ihre Frauen sehr gleichgültig, aber jeder Mann hat nur ein Weib. Für ihre Kinder sind sie dagegen zu allem fähig; überhaupt dreht sich bei den Tamilen alles um die jüngere Generation. Wer über fünfzehn Jahre alt ist, ist selbständig, und die Sorge der Eltern hört auf.

Auf Ceylon kauft man Land von der Regierung; es wird auf seinen Wert geschätzt je nach dem Stande des Urwaldes — ob Grasflächen, Dickicht oder magerer Wald, ob Hügel- oder Flachland. Nach Ankauf wird ausgeholzt, wobei der Wald zunächst gefällt und dann abgebrannt wird. Dabei werden meist die verschiedenen Acres den Eingebornen in Kontrakt gegeben, die dann gegen eine gewisse Summe das Land in der bestimmten Zeit geräumt haben müssen. Dies ist das sogenannte „clearing work", zu dem nur Singhalesen gebraucht werden. Dieselben leben nicht wie die Tamilen auf der Plantage, sondern in benachbarten Höfen oder Dörfern und gehen von dort aus morgens an ihre Kontraktarbeit und kehren abends wieder nach ihrer Ortschaft zurück.

Die Singhalesen sind von olivengelber Farbe, die Haare, immer schwarz und lang, im Nacken zu einem Knoten zusammengewickelt. Die beste Kaste trägt einen Schildkrotkamm in den Haaren, der auch getragen wird, wenn der Besitzer keine Haare mehr auf dem Kopfe hat. Ihr Anzug besteht meist aus einem leichten hellfarbenen Rock und einem um den Leib geschlungenen einfarbigen Tuche, das bis

Hosted by Google

zu den Knöcheln herunterfällt. Es ist ein hübscher Menschenschlag, groß und schlank, jedoch wird ihnen kein guter Charakter nachgerühmt. Sie sind heimtückisch, werden leicht frech und sind dann gefährlich. Die Singhalesinnen sind weniger hübsch als die Singhalesen, jedoch recht ordentliche Geschöpfe. Vor allem sind sie graziös und haben etwas Ruhiges in ihrem Benehmen. Sie sind hellfarbener als die Singhalesen, oft ganz weißlich schimmernd. Man trifft des öfteren hellbraune Augen an. Sie tragen

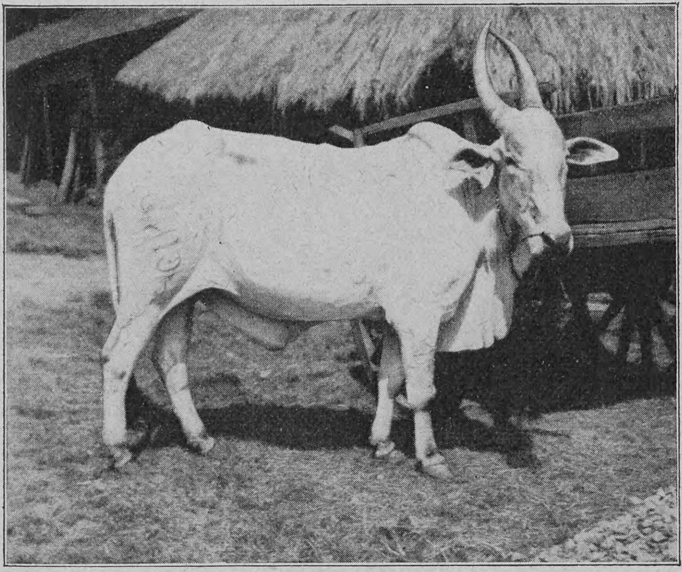
Zwei „headmen" (Tamilen)

um den Oberkörper ein weißes Jäckchen, tief ausgeschnitten, mit Spitzen eingefaßt und mit langen Aermeln versehen. Wie die Männer haben sie das Lendentuch eng um die Hüften geschlungen, das bis zu den Fußknöcheln reicht.

Das ganze Streben der Singhalesen geht dahin, einen eignen Grundbesitz, Haus und Acker, zu besitzen, das der Tamilen, das tägliche Brot zu verdienen.

*

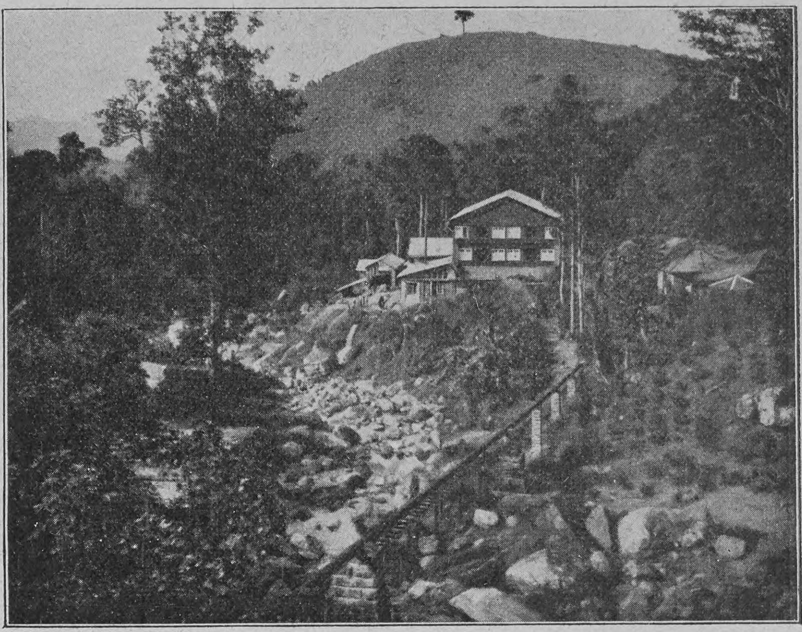
Die Morgenstunden sind herrlich: gerade unsrer Verandatüre gegenüber geht, über all die Berge hinwegschauend, die Sonne auf. Zuerst erscheint ein weißliches Licht auf dem Indischen Ozean, das



Zebu, das hauptsächliche Haustier auf Ceylon

Meer wird allmählich goldig, und die Sonne steigt herauf. Der Nebel über den Bergen teilt sich. Eine wonnige Ruhe — die Vögel erwachen. Die Sonne kommt höher, und man sieht Kolibris und Schmetterlinge umherfliegen — die Sonnenstrahlen fallen auf die farbigen Blumen und vergolden die Landschaft.

Als Unterschied zwischen der hiesigen und einer schweizerischen Landschaft fällt ins Auge, daß die Berge vollständig mit über mannshohem Gras bewachsen sind. In den Bergabschnitten, die nicht mit Tee bepflanzt sind, stehen Dschungeln. Hier und da rieselt ein Bach in den Bergeinschnitten herab. Im Tale stehen Palmen und Reisfelder. Dagegen fehlen Flüsse und Seen. Es ist $5\frac{1}{2}$ Uhr früh. Das Tamtamschlagen der Kulis ermahnt uns zur Arbeit. Die Sonne scheint in all ihrer Macht von $7\frac{1}{2}$ Uhr morgens bis $5\frac{1}{2}$ Uhr abends auf uns herab! Wir beaufsichtigen das Pflanzen der Kautschukbäume, von denen jeder einzelne kleine Stamm mit einem Drahtgeflecht umgeben ist zum Schutze der zarten Blättchen vor den Tieren, namentlich auch dem Rindvieh, das gern die jungen Stämmchen benagt. Ganze weite Flächen der neuen Anpflanzungen müssen mit Drahtzäunen umgeben werden. In den Kardamomenfeldern ist eine Affenscheuche neben der andern, und wie oft haben wir neue aufzurichten, wenn die Affen sie zerstört haben!



Eine Teefaktorei

Die Kulifrauen stehen im Feld beim Teepflücken. Sie unterhalten sich bei dieser Arbeit und marschieren dabei fortwährend an den Teebuschreihen entlang bergauf, bergab. Es ist sehr heiß, dazwischen folgen Regengüsse; ich wundere mich, mit welcher Ruhe die Frauen, Mädchen und Kinder sich naßregnen lassen. Ihre Kleider sind zum Auswinden — von weitem könnte man glauben, die Coolies hätten überhaupt keine Tücher um den Leib — so klebt alles! In der Tat zieht manch eine der Frauen ihr Tuch weg, um es auszuwinden — die armen Dinger müssen gehörig frieren. Es regnet für 20 Minuten, dann sticht die Sonne wieder durch die Wolken wie Feuer: das reinste Dampfbad! Den großen, in den Feldern liegenden Steinblöcken entströmt eine enorme Hitze. Man ist immer feucht, entweder durch Schweiß oder durch Regentropfen, die sich in den Teebüschen halten, durch die man sich förmlich zwängen muß, um die Blätter zu pflücken. Bei Regenwetter setzt sich das Wasser in die Körbe der Kulis. Das Gewicht solcher Körbe beträgt bei guten Pflückern 20 bis 25 englische Pfund. Der Korb wird den ganzen Tag über herumgeschleppt; das erste Wiegen findet um 11 Uhr vormittags auf dem Felde, das andre mittags um $4\frac{1}{2}$ Uhr an der Faktorei statt.

Singhalesen beim Heumachen

So hat man den ganzen Tag über zu tun, um die Gesellschaft in Ordnung zu halten. Wenn die Kulis schlecht pflücken, bekommen sie Hiebe von den Kanganis, die für die Arbeit verantwortlich sind. „Zurka po, Rolunde" = „gehe schnell, pflücke," hört man die Kanganis schreien, wobei sie mit ihrem Rohrstock in der Luft herumfuchteln — dann brüllt die ganze Herde.

*

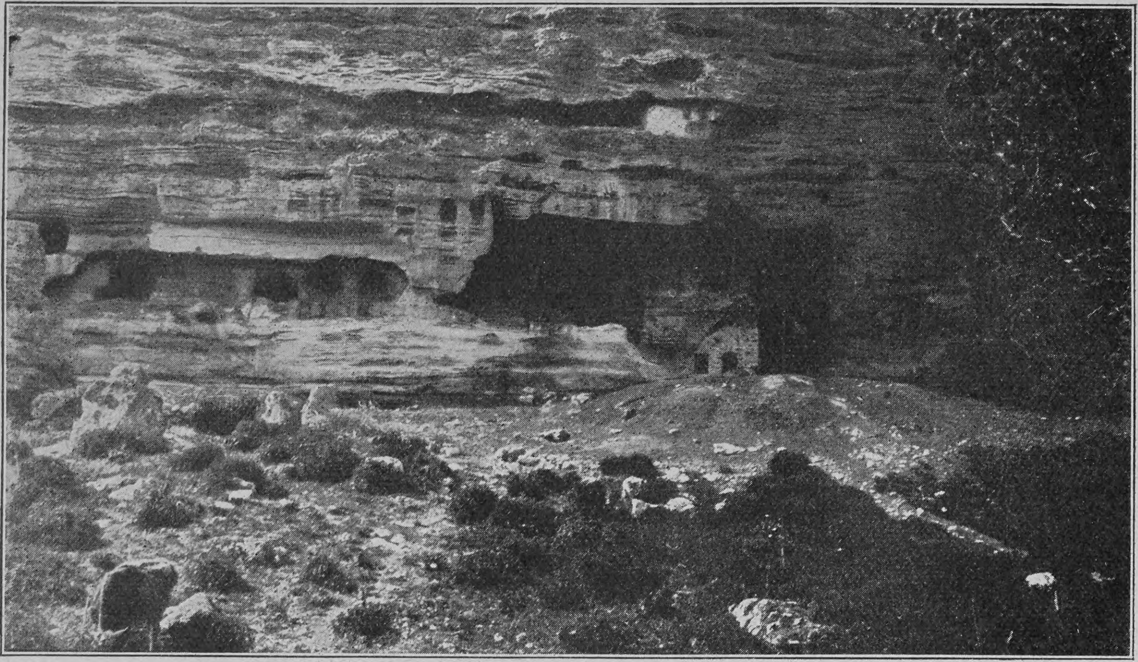
Großartig schön ist die Beleuchtung in den Tropen vor einem Gewitter. Die Nebel steigen über die Berge, die Sonne wirft ihre Strahlen zwischen den schweren Wolken. Wetterleuchten, dann Blitz auf Blitz und Donner auf Donner! In den Ortschaften ist noch alles ruhig, aber bald flüchten die Kulis in ihre Hütten, die Vögel verstecken sich.

Ein greller Blitz, ein Knall! Man sieht den Regen näherkommen, bis ein schwerer Guß auf uns herabstürzt. Eine halbe Stunde lang gießt es auf die heiße Erde nieder — Dampfwolken steigen empor. Noch ist die Luft wie im Gewächs- oder Treibhaus, alles in eine feuchtwarme Atmosphäre hüllend — wohin man greift, fühlt man Feuchtigkeit oder man selbst ist in Schweiß gebadet.

Ein tropisches Gewitter! Wer ein solches nicht erlebt hat, kann sich von der Heftigkeit der Donnerschläge, von dem raschen Aufeinanderfolgen der Blitze und von der Heftigkeit des Regengusses keine Vorstellung machen. Es gießt vom Himmel, daß das Wasser wie eine Wand vor uns steht und man nicht 150 Schritte vor sich sieht. Wehe dem, der von einem solchen Regenguß im Freien überrascht wird! Blitze und Donner scheinen die Erde zu spalten; von den Bergen strömt das Wasser — ganze Bäche stürzen ins Tal, welche die schmale, am Berge entlang führende Straße überfluten. Dazwischen tönt das Gepolter von großen Steinblöcken, die der Strom mit sich reißt und die leicht für die Kulis gefährlich werden können. Endlich beruhigen sich die Elemente — Blitze, Donner lassen nach, der Regen hört auf — eine erquickende Kühle, ein angenehmes Gefühl der Frische löst die Schwüle und Spannung ab — der Mensch atmet auf. —

Tamilen beim Teepflücken

Hosted by Google



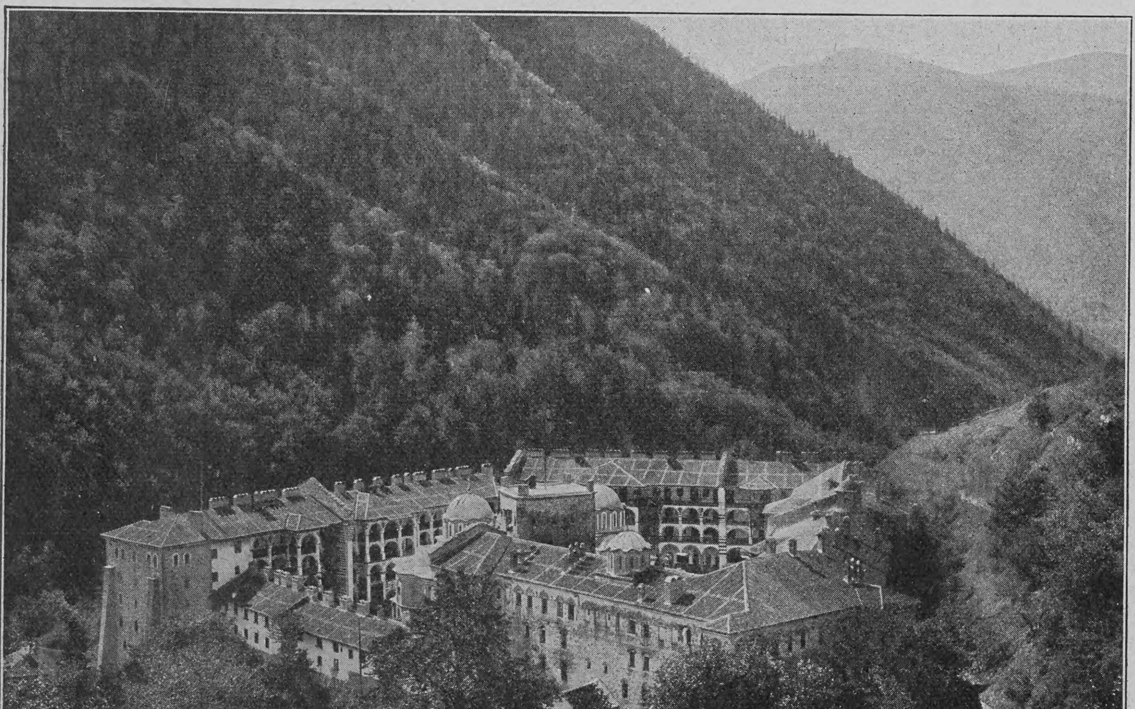
Ruinen eines alten Felsenklosters bei Varna

Wir sind beim Ausbezahlen der Kulis: die Arbeitsbücher liegen auf dem Tisch vor dem Witheringhouse (Verwelkhaus für Teeblätter), ich rufe daraus den Namen des Kulis und seines Kanganis mit der zu erhaltenden Summe in Tamil auf. Jeder Kangani überwacht seine Leute und steht gleich neben uns, um dem Kuli das Geld so schnell wie möglich abnehmen zu können. Fehlende oder gar gestohlene Dinge werden zur Strafe im zehnfachen Wert den Kulis an der Löhnung abgezogen. Es gibt oft lange Sitzungen, in denen Robinson mit salomonischer Weisheit Recht spricht. Eine Kuh wurde gestohlen; ferner ist eine Kulifrau dermaßen geschlagen worden, daß sie Wunden hatte, und die Raufbolde müssen schwören und den Rädelsführer angeben, sonst tritt die Elefantenhautpeitsche in Tätigkeit.

Nach Ausbezahlung bleibt ein gewisser Ueberschuß zu unsern Gunsten, da die an die Kulis verteilten Summen nach unten abgerundet sind zur schnellen Besorgung der Auszahlung. Dieser Ueberschuß, etwa 15 Rupien in 10-Cents-Stücken, wird unter die Kinder verteilt; das Geld wirft Robinson durch die Luft. Die Kinder brüllen vor Aufregung, ein Geraufe, ein Gestoße, ein Haarziehen, ein Geheul und ein Gelächter ... Wenn alles vorbei und der Boden durch kurze Gewitterregen aufgeweicht ist, kommen die alten Weiber und suchen nach Geld, das vielleicht liegen geblieben sein könnte.

Letzthin war Zahltag bei uns in Gonakelle. Bezahlt wird regelmäßig für den vorletzten Monat. So wird jetzt im Juli der Mai verrechnet. Der Lohn des letzten Monats wird zurückbehalten als Sicherheit für den Fall, daß die Kulis weglaufen. Jeder Kuli muß täglich seinen Namen verdienen, das heißt, er muß eine gewisse vorgeschriebene Arbeit verrichtet haben, so daß sein Name mit „gearbeitet" eingetragen werden kann Männer und Frauen müssen 30 englische Pfund Teeblätter am Tage pflücken; ein Mann erhält 29 bis 37 Cents und eine Frau 25 bis 29 Cents täglich. Kinder haben 10 Pfund Teeblätter täglich zu bringen. Natürlich werden in schlechten Zeiten, wenn wenig zu pflücken ist, diese Quantitäten nicht erreicht, dann werden aber auch die Tagesraten herabgesetzt. Zurzeit werden täglich im ganzen etwa 14 000 Pfund Teeblätter gepflückt. Wer mehr als die vorgeschriebene Arbeit leistet, erhält 1 Cent auf das Pfund. Wer dagegen weniger bringt, dem wird nur der „halbe Name" (arre pera) gutgeschrieben, das heißt, er bekommt nur die Hälfte des Lohnes. Dasselbe gilt auch für den, der schlechte Teeblätter bringt. Ein Kangani erhält 4 Cents täglich für den Kopf seiner angeworbenen Kulis, ein Headkangani 2 Cents täglich für jeden von denjenigen Kulis, die unter seinen (von ihm angeworbenen) Kanganis arbeiten, mit einem Zuschlag von 4 Cents täglich für jeden davon direkt unter ihm Arbeitenden. Der Reis, der den Kulis verabreicht wird, wird ihnen an der Löhnung abgezogen; dabei richtet sich die Summe nach dem jeweiligen Einkaufspreise des Reises.

Früheres Felsenkloster an der Donau, jetzt in ein Fort umgewandelt



Das Rilakloster im Rilagebirge

Bulgarische Klöster

Von

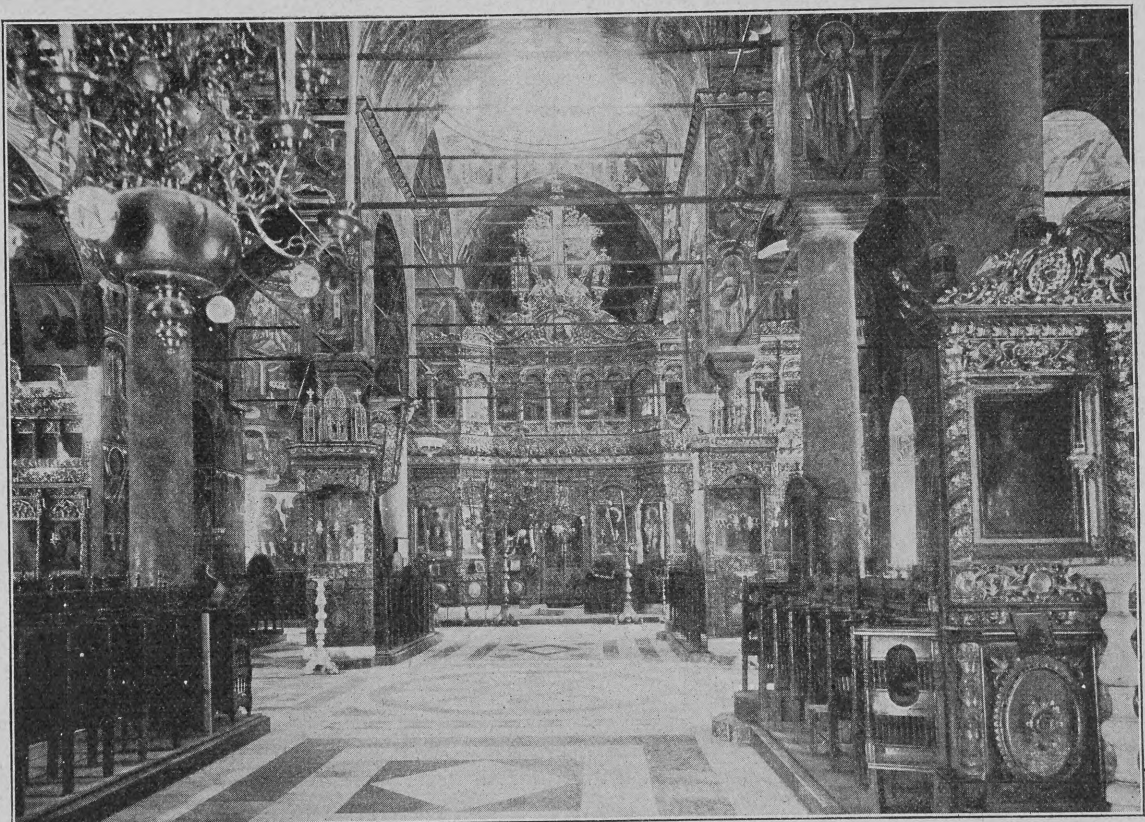
Max Peregrinus

(Hierzu sechs Abbildungen nach photographischen Aufnahmen)

Fast jeder Orientreisende glaubt schon ein rechtes Urteil über Bulgarien zu haben, wenn er auf seiner Reise einen Tag in Sofia verweilt und nach den dort gewonnenen Eindrücken seine Meinung niederzuschreiben sich später bemüht. Sofia allein ist im großen ganzen eine modern angehauchte Stadt. Es ist darum notwendig, das Innere des Landes mit seinen eigenartig angelegten altersgrauen Städten (wie Tirnovo und Philippopel) mit seiner Bevölkerung, den Trachten, Sitten und Gebräuchen derselben kennen zu lernen. Dabei sollte man es doch nicht unterlassen, auch einem bulgarischen Kloster einen Besuch abzustatten. Es sind ihrer im ganzen Lande mehr als hundert, viele in wüstem und zerfallenem Zustande, einige gänzlich unbewohnt. Sie sind fast alle aus Ansiedlungen von Einsiedlern hervorgegangen und verehren ihren Gründer als Schutzpatron. In politischer Beziehung haben einige von ihnen eine große Rolle zu spielen gewußt, namentlich zur Zeit der Türkenherrschaft sind sie gewöhnlich der Herd verschiedener Aufstände gewesen. Durchweg haben sie eine herrliche Lage in den bewaldeten Schluchten des Balkan-, Rhodope- und Rilagebirges. Die Klosterkirchen stehen gewöhnlich in der Mitte des geräumigen viereckigen Klosterhofes von festungsartigem Aussehen. Sie weisen durchweg ein hohes Alter auf; die meisten stammen aus dem zwölften

Die oberste Kirchenbehörde Bulgariens, der Heilige Synod

und dreizehnten Jahrhundert. Die Wände vieler Klosterkirchen sind außen wie innen mit Freskomalereien bedeckt, oft der wunderlichsten Art, wobei immer das Böse dem Guten gegenübergestellt ist. Zu hohen Feiertagen, namentlich aber zum Auferstehungsfeste strömen Tausende von Wallfahrern nach den Klöstern. Dann liegt letzteren auch die Pflicht ob, nach wochelangem strengem Fasten der Pilger noch in der Osternacht für die Stärkung des Leibes Sorge zu tragen; da geht es dann hoch her. Der gewöhnliche Bulgare hält seine ihm von der Kirche auferlegten vierzig Fasttage strenge ein. Fastenspeisen, wie sie der Katholik noch hat, zum Beispiel Eier, Butter, Käse, sind ihm ebenfalls verboten zu genießen. So fristet er die langen Tage sein Leben tatsächlich bei Brot, Salz, Wasser und einigen getrockneten Gemüsen wie Bohnen und den sogenannten „Tschuschki“, einer roten Pfefferart. Dabei ist er noch auf sehr strenge Arbeit in dieser Zeit angewiesen, weil in seine Fastenzeit die Beackerung seines Landes fällt, die bei den noch primitiven Ackergeräten um so mehr Anforderungen an die körperliche Kraft stellt.



Inneres der Kirche des Rilaklosters

Eines der schönsten und reichsten aller Klöster befindet sich inmitten des bis 2700 Meter hohen Rilagebirges hart an der Grenze von Mazedonien. Mit Recht wird es das Herz des bulgarischen Volkes genannt und ist ein Hort seiner Religion und seines Nationalgefühls von Anbeginn gewesen. Die geräumige Klosterkirche mit ihrem herrlichen Marmorfußboden, den wertvollen Holzschnitzereien und Wandbildern gehört zu den schönsten Kirchen des Orients. Sehr reichhaltig ist die Bibliothek; sie enthält Urkunden und Pergamente bis zurück aufs siebte Jahrhundert und bietet für bulgarische Sprachforscher eine Fülle interessanten Materials. Ebenso reichhaltig und wertvoll ist die Schatz- und Waffenkammer. Meilenweit in der Runde sind die Ländereien und mächtigen Waldungen Eigentum des Klosters. Deutsche Forstbeamte sind dort schon seit einigen Jahren beschäftigt, eine erfolgreiche Waldkultur planmäßig einzurichten. Der Wildstand ist ein bedeutender, namentlich sind Gemsen wie auch Bären dort noch sehr zahlreich. Doch gehört der größte Teil der Jagd dem Fürsten. In unmittelbarer Nähe des Klosters befindet sich das fürstliche Jagdschloß Tschamkuri in herrlicher Lage.

In wildromantischem Tale des Rhodopegebirges befindet sich das Kloster Backovo. Es hat ebenfalls festungsartiges Aussehen, mehr zum Schutze der umherstreifenden Räuberbanden der Pomaken. Dort findet man, sowie in verschiedenen andern Klöstern, die sogenannten Totenkammern, Gewölbe, in denen die Gebeine Verstorbener ausgestellt sind. Auf dem Stirnbeine findet man den Namen, Geburts- und Todestag des Verstorbenen. Das ist eine Ehrung, die das Kloster den reichen Bulgaren zukommen läßt, wenn dieselben ihm zu ihren Lebzeiten bestimmte Zuwendungen gemacht haben.

In den Südabhängen des Balkans, etwa vier bis fünf Meilen von Sofia entfernt, liegt ganz verborgen das unscheinbare Kloster Buchowo. Es ist historisch geworden; denn in demselben wurde Fürst Alexander Battenberg kurz nach seiner Absetzung 24 Stunden lang in einem schmutzigen engen Raum als Gefangener gehalten. Der jetzt leidlich hergestellte Raum, mit einer Gedenktafel versehen, wird jedem Besucher auf Wunsch gezeigt, ebenfalls eine von des Fürsten Hand herstammende lateinische Inschrift an der Außenmauer eines Klostergebäudes, in der er die geschichtliche Tatsache bekundet. Eingeweihte wollen sogar noch einen freien Platz in der Nähe des Klosters wissen, auf dem der Fürst standrechtlich erschossen werden sollte, hätten die Anhänger des Fürsten durch ihr tatkräftiges Handeln den Plan nicht zu vereiteln gewußt, so daß nur noch in aller Eile der Gefangene nach der Donau und von dort außer Land gebracht werden konnte. Jedenfalls wird diese Tatsache wohl den wenigsten bekannt sein.

Es erübrigt wohl noch, an dieser Stelle auf das weithin leuchtende Wahrzeichen der Stadt Sofia, die Ruine der alten Sweti Sofia, hinzuweisen. Sie ist das bedeutendste mittelalterliche Bauwerk der Stadt, eine durch Erdbeben oft zerstörte dreischiffige Basilika, teilweise renoviert und dem Gottesdienste geweiht. Die Chronik berichtet, sie sei durch Kaiser Barbarossa, der mit seinen Kreuzzüglern das Land durchzog, erbaut worden, und sie hat auch während der Türkenherrschaft als Moschee ebenfalls schon Verwendung gefunden. Jedenfalls wird sie der Nachwelt noch lange erhalten bleiben, da von ihr die Stadt Sofia ihren Namen erhalten hat.

Recht eigentümlich waren die sogenannten Felsenklöster angelegt. Sie sind sämtlich verfallen und ihre Räume dienen andern Zwecken; das eine auf unsrer Abbildung hat einer Festung weichen müssen, während das andre zum geräumigen Ziegenstalle umgewandelt ist.

Alle Klöster sind Eigentum der Kirche. Ueber dieselben verfügt die Kirchenbehörde, der Heilige Synod. Sie besteht aus dem Exarchen und vier Erzbischöfen oder Metropoliten, jener auf Lebenszeit, diese auf einige Jahre gewählt. Das Exarchat besteht erst seit 1871, seitdem die Bulgaren den griechischen Patriarchen nicht mehr anerkennen und ihr selbständiges Kirchenoberhaupt besitzen. Mit Genehmigung der Türkei befindet sich das Exarchat in Konstantinopel, von wo aus die kirchlichen Interessen der bulgarischen Brüder in Mazedonien besser in Schutz genommen werden konnten. Die Trennung der Bulgaren von der griechischen Kirche war es, die den bis heute zwischen beiden Nationen herrschenden Haß hervorgerufen hat.

Kloster Backovo im Rhodopegebirge

Hosted by Google

Notizblätter

Die erste Ausfahrt des Kaisers Franz Joseph

Die Rekonvaleszenz des Kaisers Franz Joseph von seiner letzten Erkrankung hat länger gedauert, als die Oeffentlichkeit, der die Krankheit des Monarchen als verhältnismäßig leicht dargestellt worden war, anzunehmen berechtigt war. Am 21. Dezember verließ der Kaiser zum ersten Male wieder das Schönbrunner Schloß, in dem er die letzten Monate verbracht hat, zu einer Fahrt in die Hofburg. In überaus herzlicher Weise gab bei dieser Gelegenheit die Bevölkerung der Kaiserstadt und ihrer Vororte dem allgemein verehrten greisen Herrscher ihre Freude über seine Wiedergenesung zu erkennen.

Phot. Heinrich Schuhmann, Wien

Von der ersten Ausfahrt Kaiser Franz Josephs nach seiner Krankheit: Begrüßung durch den Bürgermeister Dr. Lueger

Um 9 Uhr morgens verließ der Kaiser im offenen Hofwagen, begleitet von dem Generaladjutanten Graf Paar und von einem Ordonnanzoffizier, der in einem zweiten Wagen folgte, das Schönbrunner Schloß, von den an der Schloßbrücke harrenden Vereinen und Korporationen, die ihre Fahnen zum Gruß senkten, und dem dichtgedrängten Publikum mit stürmischen Hochrufen empfangen. Auf dem ganzen Wege bis in die Hofburg standen Tausende von Menschen Spalier, und jubelnde Zurufe begrüßten überall den Monarchen, dessen Aussehen keinerlei Spuren der Krankheit erkennen ließ. Die Mariahilferstraße hatte Festschmuck angelegt. Sämtliche Kandelaber waren mit Reisig umwunden, hoch oben mächtige Kränze und schwarzgelbe Fahnen mit dem kaiserlichen Adler angebracht. Fast alle Häuser trugen reichen Flaggenschmuck. Etwa um 1/410 Uhr traf der Kaiser in der Babenbergerstraße ein. Brausende Hochrufe hatten sein Nahen angezeigt. An der Mündung der Babenbergerstraße in den Ring kannte die Begeisterung der Menge keine Grenzen. Unter dem Druck der Massen mußte das Wachespalier nachgeben. Die Menschen strömten auf die Fahrbahn und bildeten nun ein ganz enges Spalier, das dem passierenden Herrscher zujauchzte. Unermüdlich hob der Kaiser die Hand salutierend zur Mütze, sichtlich ergriffen von diesen Beweisen treuer Liebe. Vor dem äußeren Burgtor hatten die Mitglieder der Gemeindevertretung Aufstellung genommen. Die Stadtgartendirektion hatte hier ein besonders hübsches Pflanzen- und Blumenarrangement aufgestellt. An der dem Kaisergarten zugewendeten Seite hatten sich Bürgermeister Dr. Lueger und die Gemeindevertretung, gegenüber die Mitglieder des Deutschmeisterschützenkorps eingefunden. Als der Monarch nahte, stimmte die Musikkapelle des Deutschmeisterschützenkorps die Volkshymne an. Der Kaiser ließ den Wagen halten und winkte den Bürgermeister zu sich heran. Mit einigen herzlichen Worten gab dieser der Freude aller Wiener Ausdruck, daß der Kaiser wieder in voller Gesundheit in die Burg seiner Väter einziehen könne, und wünschte zum Schlusse, daß der Monarch auch fernerhin seine volle Gesundheit bewahren möge. Mit freundlichen Worten dankte der Kaiser für die ihm von den Wienern bereitete Huldigung, in der er, wie er sagte, wieder einen Ausdruck der innigen Liebe erblicke, die ihn mit den Wienern verbinde. Hierauf winkte der Kaiser dem Bürgermeister noch einmal freundlich zu, salutierte nach rechts und links und fuhr unter dem Trommelwirbel der Burgwache langsam in den Burghof.

Von der Jahresversammlung des Deutschen Museums

In der Aula der Technischen Hochschule in Charlottenburg hielt am 17. Dezember der Ausschuß des im vorigen Jahre eingeweihten Deutschen Museums seine Jahresversammlung ab. Den Vorsitz führte der Protektor des Museums, Prinz Ludwig von Bayern, und der Kaiser sowie der Kronprinz waren erschienen, ihre Sympathie mit der großen und schönen nationalen Idee zu bekunden. Im ganzen waren über vierhundert Ausschußmitglieder versammelt, darunter die angesehensten Vertreter und Förderer der Technik und Industrie. Prinz Ludwig eröffnete die Sitzung mit einer Ansprache, in der er besonders herzlich dem Kaiser für sein Erscheinen und die wertvolle Förderung dankte, die durch die kaiserliche Gunst dem Museum allezeit zuteil geworden sei. Nach einer kurzen Begrüßungsansprache des Rektors der Hochschule Professor Kammerer erstattete der erste Vorsitzende des Vorstandes, Dr.-Ing. Ehrensberger, Bericht über das abgelaufene Geschäftsjahr sowie über die Finanzlage des Museums. Hierauf machte Baurat Dr. von Miller, dem Deutschland die Idee zur Errichtung des Instituts verdankt, hochinteressante Angaben über dessen bisherige Entwicklung und die zukünftige Ausgestaltung. Er schloß mit einem warmen Appell an die Industrie, auch weiterhin das bedeutungsvolle Unternehmen tatkräftig zu unterstützen. Kommerzienrat Schott-Heidelberg teilte mit, daß die Verbände der deutschen Zementfabriken beschlossen hätten, den Zement für den Museumsbau umsonst zu liefern. Es folgte ein Vortrag des Geheimen Hofrats Dr. von Dyck über den Ehrensaal des Museums. Dann verlas Bürgermeister von Borscht-München den Beschluß der Stadt München, dem Museum ein Votivbild zu stiften, das die Grundsteinlegung in Anwesenheit des Kaisers, des Prinzregenten und des Prinzen Ludwig darstellt. Der bayrische Minister von Brettreich wies auf die bisherige glückliche Entwicklung des Museums hin und gab bekannt, daß der Prinzregent eine Reihe von Ordensauszeichnungen an besonders verdiente Mitarbeiter und Förderer des Instituts verliehen habe. Staatssekretär von Bethmann-Hollweg sicherte erneut von seiten der Reichsregierung die weitgehendste Förderung zu und verlas gleichfalls eine Anzahl vom Kaiser verfügter Auszeichnungen. Hierauf schloß Prinz Ludwig mit einer kurzen Ansprache die Tagung und brachte ein dreifaches Hoch auf den Kaiser aus.

Phot. Berliner Illustrations-Gesellschaft

Von der Ausschußsitzung des Deutschen Museums: Prinz Ludwig von Bayern und der Kronprinz verlassen das Charlottenburger Polytechnikum

Die Vermählung des Prinzen Georg von Griechenland

Am 12. Dezember fand in Athen in feierlicher Weise die kirchliche Trauung des Prinzen Georg von Griechenland und der Prinzessin Marie Bonaparte statt, nachdem das Brautpaar eine Woche vorher in Paris auf der Mairie des sechzehnten Arrondissements in aller Stille ohne jede Feierlichkeit standesamtlich getraut worden war. Das glänzende Schauspiel, das diese Hochzeit bot, erweckte in Athen große Begeisterung. Prinz Georg ist eine sehr populäre Persönlichkeit, vor allem wegen seiner außergewöhnlichen Körperkraft, die bei den Griechen größte Bewunderung erregt, aber auch wegen des liebenswürdigen, angenehmen Wesens, das ihm nachgerühmt wird. Schon um des Prinzen willen hätte man seine Braut herzlich willkommen geheißen und sie nicht als „Fremde“ betrachtet; es kommt aber dazu, daß nach einer in Griechenland weitverbreiteten Version die Bonapartes von einer vor 300 Jahren nach Korsika ausgewanderten peloponnesischen Familie Kallimeris abstammen sollen. So wurde Prinzessin Marie als eine in die „wahre Heimat“ Zurückgekehrte doppelt lebhaft begrüßt. Am meisten bewundert wurde sie, als sie sich in der Brautrobe zeigte, einer Prachttoilette aus weißem Seidendamast mit sechs Meter langer Schleppe und reichem Schmuck aus einer überaus zart gearbeiteten Silberspitze. Dazu trug die Prinzessin ein Brillantendiadem und ein prächtiges dreireihiges Perlenhalsband. Große Bewunderung erregten auch die Kronen, die während der Trauung von Edelknaben über den Häuptern des Brautpaares gehalten wurden. Diese prächtigen Kronen, Meisterwerke der griechischen Goldschmiedekunst, zählen zu den kostbarsten Prunkstücken der griechischen Königsfamilie.

Phot. Philippe Hutin

Ankunft des Prinzen Georg und seiner Braut Prinzessin Marie Bonaparte in Athen: Begrüßung durch den Bürgermeister

Deutschlands Machtstellung steht und fällt

mit den Erfolgen der deutschen Industrie. Unterstützen Sie dieselbe. Rauchen Sie **Salem Aleikum-Cigaretten.** Vollwertiger Ersatz für die infolge der Cigarettensteuer erheblich verteuerten ausländischen Cigaretten. Keine Ausstattung, nur Qualität. Nur echt mit Firma: **Orientalische Tabak- und Cigarettenfabrik „Yenidze“, Inhaber: Hugo Zietz, Dresden.** Über 1300 Arbeiter.

Preis:	Nr. 3	4	5	6	8	10
	3½	4	5	6	8	10 Pf. das Stück.

Hosted by Google

Über Land und Meer

Nr. 15

Am Teetisch

Nach einem Gemälde von Marie Simm

Hosted by Google

Vom Kampf ums Gold

Der wirtschaftlichen Hochkonjunktur der letzten Jahre ist eine Periode der Erschlaffung gefolgt, die in den Vereinigten Staaten von Nordamerika bereits eine finanzielle Krisis gezeitigt hat. Das plötzlich erwachte Mißtrauen des Publikums führte dort zu „runs“ auf die Banken, denen die Kassen nicht gewachsen waren, so daß ein Bedarf nach baren Zahlungsmitteln, ein Goldhunger, eintrat, zu dessen Befriedigung das eigne Vermögen der Hochfinanz ebensowenig hinreichte wie die aus dem Staatsschatze gewährten Hilfsleistungen. Infolgedessen sucht Nordamerika schon seit vielen Wochen fortwährend Gold aus den Finanzzentren Europas an sich zu ziehen, da aber auch diese keineswegs in Ueberfluß schwimmen, haben die meisten europäischen Kulturländer sich genötigt gesehen, sich durch außerordentliche Erhöhungen ihrer Diskontrate gegen diese unerwünschte Verminderung ihrer Goldbestände zu schützen.

Wagen, mit Gold beladen, auf dem Wege nach Wallstreet in New York

Literatur

Der jüngst erschienene Insel-Almanach auf das Jahr 1908, ein feines, gediegen ausgestattetes Bändchen, bringt nach Art seiner Vorgänger außer einem Kalendarium und einem Verzeichnis der Insel-Verlagswerke eine reiche, mit Illustrationen geschmückte Auswahl von „Charakteristiken und Kostproben“, die viele dem Ideal einer künstlerischen Kultur zustrebende Literaturfreunde anregen wird, an der Quelle zu schöpfen. Das Verlagsverzeichnis weist eine stattliche Anzahl wertvoller neuer Publikationen auf. Leider ist kein neuer Band der vor einigen Jahren so verheißungsvoll begonnenen Großherzog-Wilhelm-Ernst-Ausgabe deutscher Klassiker darunter; wir haben daher von dieser Eliteausgabe nur noch Koerners Werke in einem Bande (in Leder gebunden M. 3.50) zu verzeichnen, deren Erscheinen schon einige Zeit zurückliegt. Als Herausgeber dieses Bandes ist Werner Deetjen genannt.

AROSA Schweiz, 1800 M. ü. M. **Hotel Seehof**
Das ganze Jahr offen.
Pension mit Zimmer von Frs. 8.— an.

BRISSAGO am Lago Maggiore (Schweiz)
40 Minuten von Locarno.
Idealer Frühjahrs-Aufenthalt.
Neues, vornehmes, deutsches Familienhotel allerersten Ranges. Pensionspreis frs. 8.— bis 15.— **Grand Hotel**

Cannes **Hotel Richemont u. Terrasse.**
Haus I. R., Warmwasserheizung in allen Zimmern. Grosser Park, staubfreie Lage. Pension von Frcs. 9 — an. Bes. **G. Eckhardt.**

CANNES **Hotel Suisse.**
Von Deutschen bevorzugtes Haus.
Warmwasserheizung in allen Zimmern. Bes. **A. Keller-Kienberger.**

GENUA **Terminus Hotel Milan**
Deutschgeführtes Haus.
Centralheizung. Mässige Preise.

GENUA **Grd. Hôtel Savoie**
Deutsches Haus I. R.
1905 vollständig renoviert. Vis-à-vis dem Hauptbahnhof, nächst dem Hafen gelegen. Appartements mit Bad und Toilette.
F. Fioroni (gleicher Besitzer: **Hôtel de Londres, Genua**).

Locarno am Lago Maggiore (Schweiz)
Hotel du Parc
Best eingerichtetes Haus am Platze. Vollständig renoviert. Sonnige, staubfreie, ruhige Lage im Villenquartier.

MONACO = Hotel Orient
Altrenom. Haus, am Meere gelegen. Renoviert. Mod. Komfort. Centralheizg. Lift. 5 Min. vom Kasino. Pension, Wein inbegriffen, von frs. 9.— an.

MONTE CARLO **Hôtel du Helder**
ersten Ranges
In der Nähe des Kasinos. Zentralheizung in den Zimmern. Deutsches Haus.
Besitzer: **Albert Bremond.**

RAPALLO (Ital. Riviera) — **Helvetia Palace Park Hotel** —
Mässige Preise. Moderner Komfort.

SAN REMO **Grd Hotel Méditerranée.**
I. R., bedeut. vergrössert u. vornehm eingerichtet. Zentralheizung. Parkettböden. Eigens installierte Meerwasserbäder im Hotel. Park.
Herm. Seibel.

Montreux (Genfersee) **Gd Hôtel Eden**
Modernstes deutsches Familienhôtel, in allerbester, ruhigster Lage am See, neben dem Kursaal. Garten. Mässige Preise.

NEAPEL. **Grand Hôtel.** Deutsches Haus allerersten Ranges. Beste und schönste Lage mit unvergleichlicher Aussicht auf Golf und Vesuv.
Hauser & Doepfner, Besitzer.

Nizza **Palace-Hotel** Deutsches Haus. Modern. Komfort.
Zentralheizung. — Mässige Preise. **W. Meyer.**

Nizza **Hotel Westminster**
I. Ranges; Centralheizung. Direkt am Meer gelegen. Von Deutschen viel besucht. Bescheidene Pensionspreise. **Schweizerische Direktion.**

Nervi bei Genua **= Le Grand Hôtel =**
mit grossem, herrlichem Park. Deutsches Haus I. Ranges. **Warme Seebäder in allen Etagen.** Diätetische Küche. Geöffnet 1. Oktober bis 15. Juni. Bes. **Voelschow-Utz.**

San.-Rat Dr. Köhler's Sanatorium Bad-Elster
Jeder moderne Komfort; alle erprobten Heilmethoden.
Winterkuren
für **Erholungsbedürftige**
(Wintersport), ferner für
Innere-, Stoffwechsel-, Frauenleiden, Nerven-, Gelenkleiden, Rheumatismus.

NERVI bei Genua.
Riviera di Levante.
Altrenommiertes, mit allem Komfort ausgestattetes Haus. Beste Lage Nervis, vollständig windgeschützt, inmitten prachtvollster Park- und Gartenanlagen, in direkter Verbindung mit der Strand-Promenade. — Orchester.
Familie Fanconi, Besitzer. **P. Bon-Giger,** Direktor, im Sommer Hotel Uetliberg bei Zürich.
Eden-Hotel
... ... I. Ranges. ... ...

Hôtels Bucher-Durrer.

Rom — **Gd Hôtel Quirinal**
Vornehmes Haus, im gesundesten Teile Roms, an der **Via Nazionale,** der schönsten Strasse der ewigen Stadt gelegen. Eigener Garten in voller Südfront. Appartements mit Bädern. Dampfheizung in allen Zimmern. Grossartiger Wintergarten. Aufzüge. **Restaurant français.**

Pegli bei Genua — **Gd Hôtel Méditerranée**
(Aufenthalt S. M. des Kaisers Friedrich im Jahre 1880.)
I. Ranges mit grossartigstem Park. Lift. Dampfheizung und elektrisches Licht. Casino am Meer. **Hydrotherapie, Elektrotherapie, elektrische** kohlensaure **Süss- und Meerwasserbäder** (wie Nauheim). Spezieller Kurtisch für Magen- und Zuckerkranke. Kurarzt. Bei absolut gleichen Mitteltemperaturen täglich 5—7° geringere Schwankungen als überall, daher **vorzüglichstes Winterklima der Riviera.** Prospekte und Broschüren.

Milano — **Palace-Hôtel**
Haus allerersten Ranges, in unmittelbarer Nähe des Hauptbahnhofes gelegen und mit allem modernen Komfort ausgestattet. Wohnungen mit Privat-Bade- und Toilettezimmer. Elektrisches Licht und Zentralheizung in allen Räumen. **Restaurant français.**

Lugano — **Gd Hôtel & Lugano Palace**
Vom neuen Besitzer vollständig umgebaut, neu möbliert und mit modernstem Komfort ausgestattet. Familien-Appartements und Einzel-Zimmer mit Bad und Toilette. Park u. Garten. 250 Betten. Tennisplatz.

Cairo — **Hôtel Semiramis**
Schönste und gesundeste Lage am Nil.
Modernstes Luxus-Hotel.

Zweiggeschäfte { **Luzern: Palace-Hotel, Bürgenstock- und Stanserhorn-Hotels.**

Kurort **GRIES** Tirol.
Gries bei Bozen
mildester klimatischer Kurort im deutschen Südtirol. | **Saison:** September—Juni
Prospekte durch die Kurdirektion.
Hotels und Pensionen: Antonia, Austria, Badl, Beausite, Bellevue, Erica, Germania, Grieser Hof, Gruber, Habsburg, Julienhof, Kreuz, Mon séjour, Perathoner, Quisisana, Sanatorium Sonnenhof, Trafoyer, Vielanders, Wickenburg.

Porto Maurizio bei San Remo (Italien. Riviera).
Riviera Palace Hotel. Neues Haus. 120 Zimmer und Salons. — Mässige Preise. —

Aerztliches Institut zur Behandlung von Herz- u. Nervenkrankheiten
Berlin W. 35, **Potsdamer-Strasse 52,** Berlin W. 35.
Geöffnet Wochentags von 9—1 und 3—6, an Sonntagen von 10—12 Uhr.
Röntgenuntersuchung. Wechselstrom- u. Kohlensäure-Bäder. Gymnastik. Massage. Diätkuren.
Prospekt gratis durch die Aerzte.

Ein Neues Feld für Sportleute, Reisende u. s. w. ist
die **Palmen-** und **Perlen-Stadt**
TAJ MAHAL HOTEL
(in Verbindung mit **Carlton Hotel, London**)
BOBMAY, INDIEN.

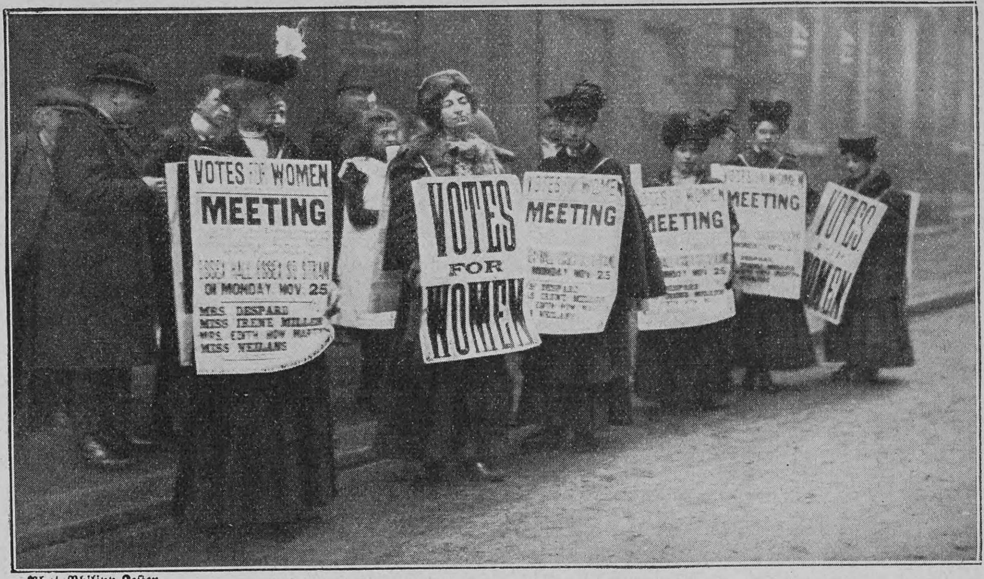
Eugen Gärtner, Stuttgart W.
Kgl. Hof-Geigenbauer. Fürstl. Hohenz. Hofl.
Handlung alter Streichinstrumente.
Anerkannt grösstes Lager in ausgesucht schönen, gut erhaltenen

alten Violinen
der hervorragendsten *italien., französ.* u. *deutsch.* Meister. Weitgehende Garantie. — Für absol. Reellität bürgen feinste Referenzen. Spezialität: **Geigenbau.** Selbstgefert. Meisterinstrumente. Berühmtes Reparatur-Atelier. Glänzend. Anerkenn.

Hosted by Google

Totenschau

Landgerichtspräsident a. D. Philipp Haecker, 87 J., 15. Dez., Eichstätt. — Preußischer General der Kavallerie z. D. Georg von Albedyll, 72 J., 16. Dez., Potsdam. — Geheimer Hofrat Dr. Weygoldt, badischer nationalliberaler Parlamentarier, 16. Dez., Heidelberg. — William Thomson, Lord Kelvin, berühmter englischer Physiker, 83 J., 17. Dez., London. — Kommerzienrat Berens, erster Vorsteher des Vorsteheramts der Danziger Kaufmannschaft, 75 J., 17. Dez., Danzig. — Fritz Beinke, Genremaler, 65 J., 17. Dez., Düsseldorf. — Karl Koesting, Dramatiker, 65 J., 18. Dez., Dresden. — Claeßen, 1879 bis 1898 preußischer Landtagsabgeordneter für den Kreis Düren-Jülich (Zentrum), 18. Dez., Jülich. — Hauge, norwegischer Gesandter in Washington, 19. Dez., Sanatorium Worencollen bei Christiania. — Russischer Handelsminister Filossofow, 46 J., 19. Dez., St. Petersburg. — Musurus Pascha, türkischer Botschafter am englischen Hof, 66 J., 20. Dez., London. — Appellationsgerichtsrat a. D. Henning von Puttkamer, nationalliberaler Politiker, Mitglied des Konstituierenden, des Norddeutschen und bis 1878 des Deutschen Reichstags, 80 J., 20. Dez., Deutsch-Karstenitz bei Stolp in Pommern. — George Bottini, französischer Maler, 33 J., Paris.



Phot. Philipp Kester

Frauenrechtlerinnen als Plakatträgerinnen in den Straßen von London

Englische Frauenrechtlerinnen

Die Energie, mit der die Frauen in England für die Einführung des Frauenstimmrechts kämpfen, ist entschieden bewundernswert, wenn auch die Mittel, die sie zur Erreichung ihres Zieles anwenden, nicht immer nach unserm Geschmack sein mögen. Der Verlauf der Frauenbewegung in England hat eben gezeigt, daß mit einer lediglich doktrinären Politik in dieser Frage, wie sie von den ersten, vor etwa vierzig Jahren entstandenen Frauenvereinen befolgt wurde, kein Erfolg zu erzielen ist. Erst seitdem die englischen Frauen nach dem Rat und Vorbild einer ihrer tatkräftigsten Führerinnen, Miß Christabel Pankhurst, eine kriegerische Taktik anwenden und auf jede mögliche Weise, gelegentlich selbst unter bewußter Verletzung des Gesetzes, öffentlich für ihre Sache demonstrieren, hat diese wesentliche Fortschritte gemacht, und da im Unterhause eine große Mehrheit der Wahlrechtsfrage freundlich gesinnt ist, so ist es nicht unwahrscheinlich, daß diese in absehbarer Zeit eine den Wünschen der Frauen günstige Lösung finden wird.

GRATIS AN BRUCHLEIDENDE

Eine einfache Hauskur, ohne Schmerz, Gefahr, Zeitverlust oder Arbeitsbeeinträchtigung.

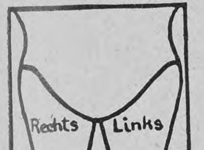
Eine Probe gratis an Alle.

Ihr Bruch kann ohne Operation, Schmerz, Gefahr oder Zeitverlust bei der Arbeit geheilt werden, so dass Sie Ihr Bruchband ruhig ablegen können. Um Sie und Ihre bruchleidenden Freunde davon zu überzeugen, dass unsere Entdeckung tatsächlich eine Heilung bewirkt, ersuchen wir Sie, sie **ohne Kosten für Sie** auf die Probe zu stellen. Eine Heilung bedeutet Freiwerden von Schmerz und Leiden, ein Erstarken der physischen und geistigen Kraft, Freude an den Lebensgenüssen und viele Jahre der Behaglichkeit in Ihrem ferneren Leben.

Wir bieten Ihnen den Gratisversuch einer Behandlung an, die bereits hunderte Fälle geheilt hat.

Senden Sie uns kein Geld. Geben Sie uns einfach eine Beschreibung Ihres Bruches, wie sie in dem unten angefügten Coupon erbeten wird, und senden Sie sie uns zu.

Vernachlässigen Sie **diese wichtige Sache** nicht einen einzigen Tag, damit Sie nicht weiter durch ein billiges, nach einem Schema angefertigtes Bruchband gequält zu werden brauchen. Wenn Sie geheilt zu werden wünschen, so senden Sie uns den Coupon für den Gratisversuch noch heute.



COUPON FÜR FREIE BEHANDLUNG.

Markiere auf der Zeichnung die Stelle des Bruches, beantworte die Fragen und sende diesen Ausschnitt an **WM. S. RICE, R. S., Ltd., (Dept. G. 1502), Stonecutter Street, London, E. C., England.**

Alter ....

Wie lange bruchleidend? ....

Bereitet Ihnen der Bruch Schmerzen? ....

Tragen Sie ein Bruchband? ....

Name ....

Adresse ....

....

Salit

Beste Einreibung für

Hexenschuss, Reissen, rheumatische

Schmerzen

Salit wirkt nicht wie die spirituösen Einreibungen nur schmerzablenkend durch Hautreiz, sondern direkt auf die Ursache.

In Apotheken die Flasche zu Mk. 1,20.

Chemische Fabrik von Heyden, Radebeul-Dresden.

Gotthard-Sanatorium

Ambri-Piotta bei **Airolo** 1200 m ü. M. Bahnstation Airolo oder Ambri-Piotta.

Anstalt I. Ranges für **Lungenkranke.**

Das ganze Jahr geöffnet.

Chefarzt: **Dr. Minnich** (Wintersaison). Direktion: **F. Helbling**
Hausarzt: **Dr. Biland.** (früher Hotel Beaurivage, Luzern).

LOCARNO am Lago Maggiore

Kopfstation der Gotthardbahn

6 Stunden von Basel,
4 Stunden von Mailand.

Dampfbootstation nach den Borromäischen Inseln.

Beste u. nächste Winter- u. Frühlingsstation.

Von allen ärztlichen Autoritäten empfohlen.

Grand Hotel Locarno.

Schönster und komfortabelster Aufenthalt an den italienischen Seen. Ausgangspunkt unzähliger Exkursionen. Herrlicher, imposanter Garten. Elektr. Licht. Lift. Lawn-Tennis. Mässige Pensionspreise. — Prospekte und Beschreibung des Medizinalrats Dr. Martin durch

Balli, Besitzer.

's feste & flüssige Sarg Glycerin-Seife macht die Haut weiss u. zart

Überall zu haben.

Rheinisches

Technikum Bingen

Maschinenbau, Elektrotechnik, Automobilbau, Brückenbau.

Chauffeurkurse.

Frauen

verlangen rechtzeitig Gratisprospekt von P. Ziervas, Kalk 379 b. Cöln.

Karl Krause, Leipzig

Buchbinderei-Maschinen

SCHÖNE BÜSTE üppiger Busen wird in **1 MONAT** entwickelt, gefestigt und wiederhergestellt, ohne Arznei und in jedem Alter durch die berühmte **LAIT D'APY** (KONZENTRIRTE KRÆUTERMILCH) Einfaches Einreiben genügt. Unerreichtes, harmloses Produkt. **25.000** Atteste bestätigen die gute u. schnelle Wirkung. 1 Flacon genügt. Deutscher Prospekt fko. Discreter Postversand fko. gegen Vorauszahlung von M: **4,50** per Postanw. oder M: **5** in Briefmk. oder Nachn. Briefporto 20 Pf. Karten 10 Pf. Nur bei: Chemiker **D. LUPER**, RUE BOURSAULT, **32**, **PARIS**

Wie soll sich ein feines Dienstmädchen benehmen?

Die Beantwortung dieser Frage ist nicht mit wenig Worten abgetan und manche Hausfrau, die ihre Mädchen anzuleiten und zu unterrichten hat, wird sich schon oft nach einem Ratgeber hiefür umgesehen haben. Ein solcher ist in dem bei der Deutschen Verlags-Anstalt in Stuttgart erschienenen Werkchen

Das feine Dienstmädchen wie es sein soll.

Von Isa von der Lütt.

7. Auflage. Gebunden M. 1.50.

zu finden, über das die ‚Gartenlaube' schrieb: „Das Büchlein enthält viele wertvolle Ratschläge für strebsame Mädchen, die sich gerne zu besseren Stellen aufschwingen wollen und die Anforderungen eines feinen Hauses noch nicht kennen; nebenbei bildet dasselbe auch eine ganz geeignete Lektüre für junge Frauen."

DIVINIA

Beliebtes Mode-Parfüm

Divinia-Parfüm ist in Stärke sowie Haltbarkeit unübertroffen und in der Übertragung von seltener Feinheit und Lieblichkeit

F. WOLFF & SOHN

Hoflieferanten

BERLIN **KARLSRUHE** WIEN

Zu haben in besseren Parfümerie-, Drogen- und Friseur-Geschäften

EMS **Emser Wasser** Kränchen. EMS

CALIFIG

Angenehmes u. wirksames Abführmittel.

Ursprüngliches und einzig echtes Produkt.

Californischer Feigen-Syrup

Angenehmes, wirksames Laxativ für Erwachsene und Kinder.

„Califig" ist ein angenehmes natürliches Abführmittel von hervorragendem Wohlgeschmack und außerordentlicher Wirkung, erprobt bei Erwachsenen und Kindern in allen Fällen von Verstopfung, träger Verdauungstätigkeit und mangelndem Appetit.

Nur in Apotheken erhältlich pro 1/1 Flasche Mk. 2.50, ½ Flasche Mk. 1.50. Bestandteile: Syr. Fici Californ. (Speciali Modo California Fig Syrup Co. parat.) 75, Ext. Senn. liqu. 20, Elix. Caryoph. comp. 5.

Sanatorium Konstanzerhof

für **Nerven- u. Herz-Krankheiten**

Konstanz (Seehausen) a. Bodensee.

Anerkannt eine der schönsten und grössten Kuranstalten Deutschlands. 20 Morgen grosser Park. **Das ganze Jahr geöffnet.** Ausführl. illustr. Prospekte d. d. Verwaltung. Broschüren von **Dr. Büdingen** über die im Sanatorium geübte Behandlung werden auf Wunsch den Hausärzten zugesandt. **3 Aerzte. Dirig. Arzt Dr. Büdingen.**

Hosted by Google

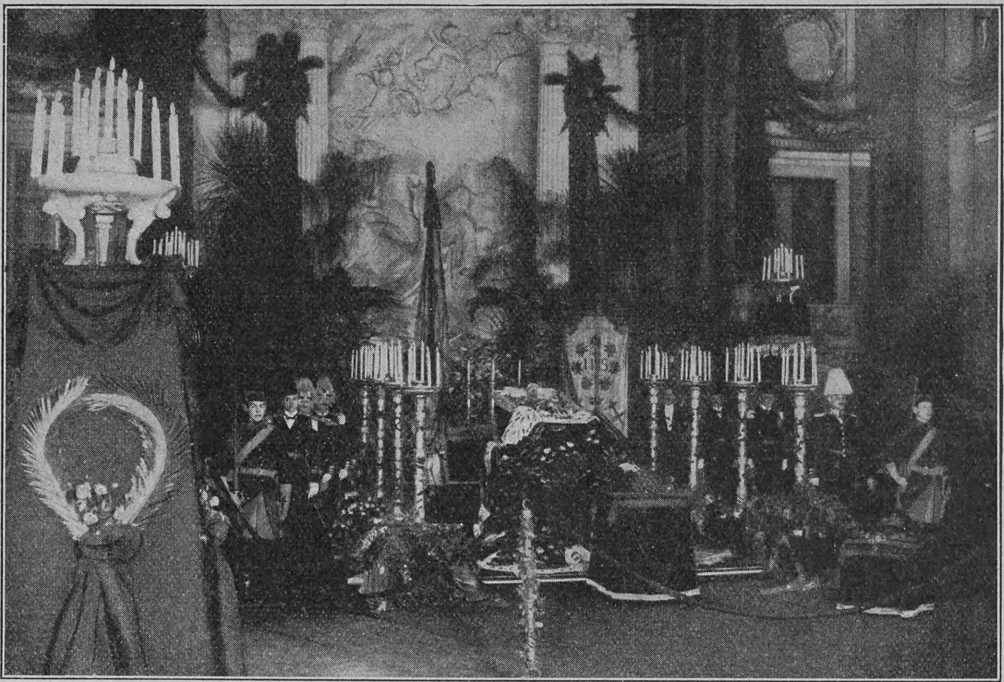
703270
SIROLI
GESETZL. GESCHÜTZT
Roc
HERGESTELLT VON
F. Hoffmann-La Roche
BASEL.
Aerztlich empfohlenes
hervorragendes Mittel bei all
Erkrankungen der Athmungsorg
TAGESDOSIS
Für Erwachsene 3-4 Theelöf
Für Kinder 1-2 Theelöf
FALLS DER ARZT KEINE ANDERE DOSIRUNG VERO
Preis Frs 4.– M. 3.20 Kr 4

Von den Leichenfeierlichkeiten in Stockholm

Mit allen einem König zukommenden Ehren ist Oskar II. zur ewigen Ruhe bestattet worden. Am 12. Dezember abends wurde die Leiche des Königs vom Schlosse in Stockholm zunächst nach der Schloßkapelle übergeführt und blieb dort mehrere Tage ausgestellt; am 19. Dezember mittags fand dann das Leichenbegängnis statt. Der Sarg wurde zuerst von Adjutanten des verstorbenen Königs, alsdann von Matrosen zu dem sechsspännigen Leichenwagen getragen. Dann setzte sich der Leichenzug nach der Kirche Riddarholmen in Bewegung. Alle Glocken der Stadt läuteten. Die Truppen bildeten auf dem ganzen Wege Spalier. Hinter dem Sarge schritten die Könige von Schweden und von Dänemark, die königlichen Prinzen von Schweden, Prinz Heinrich von Preußen, Erzherzog Friedrich von Oesterreich und die übrigen außerordentlichen Gesandten. Die Königinnen von Schweden und Dänemark begaben sich im Wagen zur Kirche. Der Erzbischof hielt den Gottesdienst ab. Die Königin-Witwe war durch ihren leidenden Zustand an der Teilnahme verhindert. Die Artillerie gab eine Salve von 42 Schüssen ab.

Silbenrätsel

Die Eins ist mir die liebste Zwei,
Doch nimm dich vor dem Wort in acht;
Die Drei—Vier ist voll Heuchelei
Und hat viel Unheil schon gebracht. Dr. Sch.



Phot. Charles Trampus

Feierliche Aufbahrung der Leiche König Oskars von Schweden in der Kapelle des königlichen Schlosses zu Stockholm

Rätsel

Im Namen eines französischen Satirikers, der im siebzehnten und achtzehnten Jahrhundert lebte, befinden sich — doch in andrer Reihenfolge — die fünf Vokale a, e, i, o, u, außerdem nur zwei Konsonanten. Wie heißt dieser Dichter? R. Sp.

Auflösungen der Rätselaufgaben Seite 356:

Des Fensterfüllrätsels:

S	E	V	I	L	L	A
E			N			L
V			D			M
I	N	D	I	A	N	A
L			A			N
L			N			S
A	L	M	A	N	S	A

Des Wortverbindungsrätsels: Schar — ade.

Des Anagramms: Steig — Geist.

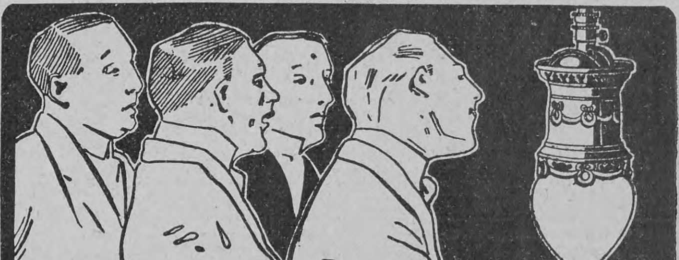
Richtige Lösungen sandten ein: „Maus" und „Mutt" in Hamburg-Uhlenhorst (3); Rosa Maurhofer in Zürich (5); Medikus in Leipzig (4); Erich K. in Wiesbaden (3); K. Haus in Frankfurt a. M. (3); Eugenie F. in Luxemburg (3); „Sonnenblume" in Heilbronn (3); Myriam in Warschau (4); „Don Carlos" in Hannover (3); Klara M. in Bielefeld (5).

Kufeke -Kindermehl -Krankenkost
Tausendfach bewährte, leicht verdauliche, muskel- u. knochenbildende, die Verdauung fördernde und regelnde Nahrung, ganz hervorragend bei: Brechdurchfall, Diarrhöe, Darmkatarrh, etc.
für Säuglinge, ältere Kinder und magenschwache Erwachsene.

echte billige Briefmarken alle verschieden
100 Asien, Afrika u. Austral. M. 2.—
500 versch. nur 3.50, 1000 versch. nur 11.—
200 engl. Kolon. M. 4.50, 100 frz. Kolon. M 4.50
100 Austral. M. 4.—, 50 Altdeutschl. M. 3.—
Max Herbst, Markenhaus, Hamburg F.
Gr. illustrierte Preisliste gratis und franko.

Die Mikroben zu vertilgen, welche das Ausfallen des Haares verursachen, war schon eine Eigenschaft des
EAU DE QUININE
von ED. PINAUD
18 Place Vendôme, PARIS
ehe die berühmten Erfindungen von Pasteur bekannt wurden.

Dresdner Cotillonfabrik
Katalog gratis
Schutz-Marke
Carl Wenzel & Co.



Das neue Auerlicht
.. Bestes hängendes Gasglühlicht ..
40% Gasersparnis
Grosse Leuchtkraft — Gefällige Form
— Jeder Brenner trägt unsere Firma —
in allen Installationsgeschäften zu haben
Auergesellschaft, Berlin O. 17.

Photograph. Apparate
von einfacher, aber solider Arbeit bis zur hochfeinsten Ausführung sowie sämtliche Bedarfs-Artikel zu enorm billigen Preisen.
Apparate von M. 3.— bis M. 585.—
Illustrierte Preisliste kostenlos.
Chr. Tauber, Wiesbaden L.M

Thusnelda
Schokolade Kakao
angenehm erfrischend — vorzüglich im Geschmack
leicht schmelzend — ausgiebig im Gebrauch
C. H. Oehmig Weidlich, Zeitz

Verlangen Sie gratis unsere illustrierte Preisliste über
Hygienische Artikel u. Gummiwaren
Illustr. Ratgeber v. Dr. Philantropus, unentbehrlich i. d. Ehe 50 Pf. (Porto 20 Pf.)
Versandhaus „Hygiea", Wiesbaden E. 8

Dr. Ernst Sandow's
Künstliches EMSER SALZ
bekanntes und bewährtes Mittel gegen Husten, Heiserkeit und Influenza. Preis 60 Pf. (reicht aus für ca. 150 Trinkgläser).
Man hüte sich vor Nachahmungen, die oft in unglaublicher Weise von der Analyse der Quellen abweichen!
AUGENBÄDER mit künstlichem Emser Salz
nach Dr. Hesse, zur Heilung und Verhütung äusserer katarrhalischer und entzündlicher Augenerkrankungen, sowie zur Pflege der Augen. Die spezifische Wirkung des Emser Wassers auf erkrankte Schleimhäute hat sich auch bei diesen Augenbädern bewährt.
Preis komplett M. 1.50
Dr. Ernst Sandow, Chemische Fabrik, Hamburg.

Städtisches Friedrichs-Polytechnikum
Cöthen-Anhalt 22
Programm durch das Sekretariat.

Wundervolle Büste, schöne volle Körperformen durch unser Nährpulver „THILOSSIA". Preisgekrönt Berlin 1904. In 3 bis 4 Wochen bis 18 Pfund Zunahme. Gar. unschädl. Viele Anerk. Kart. 2 Mk. Nachnahme Mk. 2.50, 3 Krt. portofr. 6 Mk.
R. H. Haufe, Berlin 777, Greifenhagenerstrasse 70.

Tell-Chocolade
Hartwig & Vogel Hoflieferanten

Hygienische Bedarfsartikel. Neuest. Katalog m. Empfehl. viel. Aerzte u. Prof. grat. u. fr.
H. Unger, Gummiwarenfabrik
Berlin NW., Friedrichstrasse 91/92.

Jede Dame erhält
garantiert dauernden Nebenverdienst. Prosp. m. fertig. Muster 30 Pf. in Mark.
Emilie Hüller, Leipzig-E. 70, Delitzscherstr. 114.

„Für Eheleute"!
Verlangen Sie gratis illustrirten Katalog
Hygienischer Bedarfs-Artikel
mit Dr. med. Mohr's belehrender Brochüre
Sanitätshaus „Aesculap"
Frankfurt a/M. 86

Hosted by Google

Eingegangene Bücher und Schriften

(Besprechung einzelner Werke vorbehalten. — Rücksendung findet nicht statt)

Baden. Seine Kunst und Kultur: Widmer, Keramik. M. 2.—. Beringer, Kurpfälzische Kunst. M. 3.—. Freiburg, J. Bielefelds Verlag.
Beck, Hugo, Perpetua. Band I/II. M. 4.—. Leipzig, Julius Werner.
—, —, Holleffer. M. 2.—. Ebenda.
Forcke, Alfred, Handelslehre. M. 1.50. Dresden, Wilh. Reuter.
Just, Adolf, Die Hilfe auf dem Wege. M. 1.50. Jungborn-Stapelburg, R. Just.
Kaul, Richard, Der schriftliche Verkehr des Kaufmanns. M. 1.50. Dresden, Wilh. Reuter.
Kinderlieder-Quartettspiel. M. 1.20. Ravensburg, O. Maier.

Winterkurorte

Lugano rüstet sich zur Saison. Ganz besonders sei die prachtvolle, 35 Meter breite und über einen Kilometer lange neue Kaianlage hervorgehoben, welche die eigentliche Stadt Lugano mit deren Fremden- und Villenquartier Lugano-Paradiso verbindet. Fügt man noch hinzu, daß es der Stadtverwaltung gelungen ist, eine Anzahl neuer, vorzüglicher Trinkwasserquellen zu erwerben, und daß die Regierung endlich die Erlaubnis zur Errichtung eines Kursaales erteilt hat, so darf man hoffen, daß Lugano einem neuen und dauernden Aufschwung entgegengeht.

Rapallo bei Genua ist heutzutage als klimatischer Aufenthaltsort weit bekannt und wird das ganze Jahr besucht. Jedoch ist seine wichtigste Saison die Wintersaison von Dezember bis Mai. In Rapallo findet man zahlreiche große und kleinere Hotels und Pensionen. Der Ort besitzt eine deutsche Kirche, vier deutsche Aerzte und ein Kursaalkasino mit Konzerten und Unterhaltungen. So ist er jedem Erholungsbedürftigen für einen längeren Aufenthalt warm zu empfehlen.

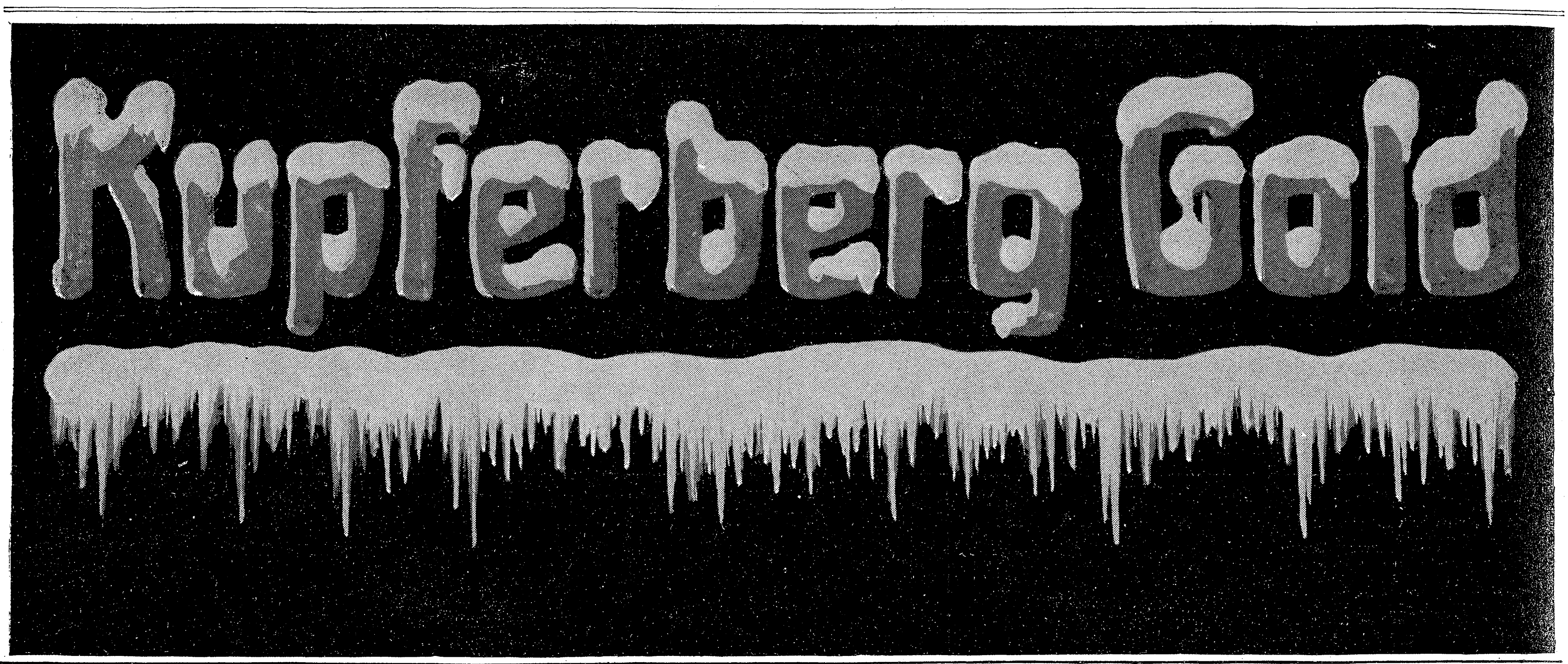
Engelberg als Winterstation. Zwei Hauptvorzüge Engelbergs als Winterstation sind seine zentrale Lage und seine bequeme, leichte Erreichbarkeit. Außerdem haben vorzüglich geführte Hotels ersten und zweiten Ranges, deren außerordentliche Behaglichkeit und Komfort die Gäste fesseln, viel zu seiner Beliebtheit beigetragen. Als Sportplatz erfreut sich Engelberg nicht weniger eines wachsenden Ansehens.

In Mentone ist, wie uns von dort geschrieben wird, tüchtig für die neue Saison vorgearbeitet worden. Die neue Kanalisation ist schon in vollem Betriebe. Das Trinkwasser wird durch Ozon desinfiziert geliefert werden; eine separate Kanalisation wird das zum Sprengen der Straßen nötige Wasser herbeiführen. Alle diese Assanierungsarbeiten werden gewiß den Gesundheitszustand in Mentone fördern und auch dem Fremden, der den Reiz eines milden Klimas genießen will, die beste Garantie darbieten. Der Fremdenbesuch in unserm schönen Kurort dürfte in der neuen Saison wieder ein sehr belebter werden.

Aus Bordighera wird uns geschrieben: Die klimatischen Verhältnisse sind hier äußerst günstig. Bordighera hat ein trockenes Klima und vermöge seiner Lage starken Sonnenschein. Die Unterkunftsverhältnisse sind derartige, daß man den größten Ansprüchen gerecht werden kann. Bordighera ist fünf Kilometer von Ventimiglia entfernt.

Alleinige Inseraten-Annahme bei **Rudolf Mosse** Annoncen-Expedition für sämtliche Zeitungen Deutschlands und des Auslandes.
Anzeigen
Insertions-Gebühren für die fünfgespaltene Nonpareille-Zeile 1 M. 80 Pf. Reichswährung, für die Schweiz, Italien und Frankreich Fr. 2.25.
in Berlin, Breslau, Chemnitz, Dresden, Frankfurt a. M., Halle a. S., Hamburg, Köln a. Rh., Leipzig, London, Magdeburg, München, Nürnberg, Prag, Stuttgart, Wien, Zürich.

Nachdruck aus dem Inhalt dieser Zeitschrift wird strafrechtlich verfolgt — Verantwortl. Redakteur: Dr. Carl Anton Piper in Stuttgart — In Oesterreich-Ungarn für die Redaktion und Herausgabe verantwortlich: Robert Mohr in Wien I — Druck und Verlag der Deutschen Verlags-Anstalt in Stuttgart — Briefe und Sendungen nur: An die Deutsche Verlags-Anstalt in Stuttgart — ohne Personenangabe — zu richten



Engelhard's Diachylon-Wund-Puder.

Dieses Präparat enthält das bekannte heilkräftige **Diachylon-Pflaster** (3%) fein verteilt in Puder (93%) — unter Beimischung **von Borsäure** (4%). **Unübertroffen als Einstreumittel für kleine Kinder,** gegen Wundlaufen der Füsse, starkes Transpirieren, Entzündung und Rötung der Haut etc.

Herr Sanitätsrat **Dr. Vömel,** Chefarzt an der hiesigen Entbindungs-Anstalt, schreibt:

„Der in der **Fabrik Karl Engelhard** dargestellte **antiseptische Diachylon-Wund-Puder** wird von mir nahezu ausschliesslich angewendet und immer mit vorzüglichem Erfolge. Dieser Puder hat den grossen Vorzug vor anderen, dass er nicht so stark stäubt, den Atmungsorganen gar nicht lästig fällt und sich dennoch gut auftragen lässt. Beim Wundsein kleiner Kinder ist er mir ganz unentbehrlich geworden; in meiner ganzen Klientel, sowie auch in der städtischen Entbindungsanstalt ist derselbe eingeführt. Bei starkem Transpirieren der Füsse und Wundlaufen bewährt sich der Puder gleichfalls vortrefflich. Auch andere Kollegen, die denselben anwandten, bestätigen meine guten Erfahrungen."

Fabrik pharmac. Präparate Karl Engelhard, Frankfurt a. M.
Zu beziehen durch die Apotheken.

Das Haar

Die Haarkrankheiten, ihre Behandlung und die Haarpflege

von **Dr. J. Pohl.**

5. neu bearbeitete und erweiterte **Auflage.**

Aufschluss und Ratschläge über

**Haarpflege
Haarschwund
Graue Haare
Frauenbart
Kopfschmerzen
Geheimmittel**
u. s. w.

Geheftet M. 2.50, gebunden M. 3.50.
Deutsche Verlags-Anstalt, Stuttgart.

Schnell-Waschmaschinen

benutzt jede wirtschaftl. denkende Hausfrau. Man verlange gratis u. postfrei unseren Katalog Nr. 34 üb. Hausstands-Waschmaschinen, Wäschemangeln und Waschhilfsmittel. — — Vertreter gesucht.
Mersmann & Co. G. m. b. H. Oberhausen (Rheinland).

Im geschäftlichen

Wettbewerb

hat sich die Zeitungsannonce als das erfolgreichste und am schnellsten zum Ziele führende Propagandamittel erwiesen. Tausende von Unternehmungen verdanken ihr stetes Emporblühen einer geschickten Zeitungsreklame. Diese erfordert aber eine genaue Kenntnis des gesamten Zeitungswesens und eine lange Erfahrung. Wer also annoncieren und dabei unzweckmässige Ausgaben vermeiden will, wende sich an die

**Annoncen-Expedition
Rudolf Mosse
Stuttgart**
Königstrasse 33 I
Telefon 602

Cannstatter **Misch- u. Knet-Maschinen- u. Dampf-Backofen-Fabrik**

Werner & Pfleiderer

WP

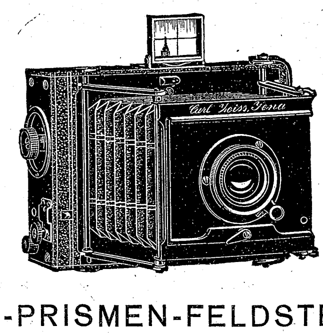
Cannstatt (Württbg.)
Berlin, Köln, Wien, Paris, Moskau, London, Saginaw U.S.A.

Complete Einrichtungen für Lebensmittel u. Chemie.
Patente überall.

154 höchste Auszeichnungen.

ZEISS

PALMOS-KAMERAS
aus Leichtmetall mit Fokalschlitzverschluss
und
ZEISS-Objektiven
in allen gangbaren Formaten.
Man verlange Prospekt P 88



ZEISS-PRISMEN-FELDSTECHER
mit erhöhter Plastik der Bilder
NEUE MODELLE

Zu beziehen von allen optischen Geschäften sowie von
Berlin, Frankfurt a. M., Hamburg — **CARL ZEISS** JENA — London, St. Petersburg, Wien

Druck und Verlag der Deutschen Verlags-Anstalt in Stuttgart, Neckarstraße 121/123

Hosted by Google

Nr. 16

99. Band. Fünfzigster Jahrgang
Oktober 1907—1908
Erscheint jeden Sonntag

Deutsche Illustrierte Zeitung

Preis vierteljährlich 3 Mark 50 Pfg.
Beim Postbezug 3 Mark 75 Pfg. ohne Bestellgeld
In Oesterreich-Ungarn Kr. 4.20, mit Postaufschl. Kr. 4.50

Caspar Hauser

Roman

von

Jakob Wassermann

(Fortsetzung)

Sehr wahr! Das ist es, so ist es!" rief Feuerbach leidenschaftlich bewegt. Er eilte ein paarmal durch das Zimmer, dann blieb er vor Stanhope stehen und fragte streng: „Und weiß die Frau von allem —? Weiß sie von ihm? Was ist ihr bekannt? Was erwartet, was hofft sie?"

„Aus persönlicher Erfahrung kann ich darüber nichts melden," entgegnete der Lord mit derselben traurigen und matten Stimme wie bisher. „Vor kurzem wurde bei der Gräfin Bodmer erzählt, sie habe laut aufgeweint, als man den Namen Caspar Hauser vor ihr genannt. Mag sein, ganz glaubwürdig ist es nicht. Hingegen ist mir ein andrer Vorfall bekannt, der auf eine fast übersinnliche Beziehung schließen läßt. Eines Mittags vor zwei Jahren befand sich die Fürstin allein in der Schloßkapelle und verrichtete ihr Gebet. Nachdem sie geendet und sich erheben wollte, sah sie plötzlich über dem Altar das Bild eines schönen Jünglings, dessen Gesicht einen unendlichen Kummer ausdrückte. Sie rief den Namen ihres Sohnes, Stephan hieß er, der Erstgeborene, dann fiel sie in Ohnmacht. Später erzählte sie die Vision einer vertrauten Dame, und diese, die Caspar selbst in Nürnberg gesehen hatte, war von der Aehnlichkeit tief berührt. Und das Wunderbare ist, daß die Erscheinung sich am selben Tag und zur selben Stunde gezeigt hatte, wo der Mordanfall im Hause Daumers stattfand. So viel ist klar, daß sich auf beiden Seiten ein geheimnisvolles Zusammenstreben offenbart. Ferner ist es klar, Exzellenz, daß jedes Zaudern Gefahr bedeutet und ein leichtfertiges Vergeuden günstiger Gelegenheit. Ich rufe Ihnen das in ernster Not entgegen. Es könnte kommen, daß unsre Versäumnisse vor einen Richterstuhl gefordert werden, wo keine Reue das Geschehene ausgleicht."

Der Lord erhob sich und trat zum Fenster. Seine Augenlider waren gerötet, sein Blick verdunkelt. Wen verriet er eigentlich, wen belog er? Seine Auftraggeber? Den Jüngling, den er an sich gekettet? Den Präsidenten? Sich selbst? Er wußte es nicht. Er war erschüttert von seinen eignen Worten, denn sie erschienen ihm wahr. Wie sonderbar, alles das erschien ihm wahr, als ob er der Retter wirklich sei. Er liebte sich in diesen Minuten und hätschelte sein Herz. Eine Finsternis des Vergessens kam über ihn, und sofern er Müdigkeit und Ekel zu er-

Pierette. Nach einem Gemälde von Arthur Hutschenreuther

Hosted by Google

kennen gab, galten sie nur dem wesenlosen Schemen, das an seiner Stelle gesessen, an seiner Statt geredet und gehandelt hatte. Er löschte zwanzig Jahre Vergangenheit von der Tafel seines Gedächtnisses hinweg und stand da — reingewaschen durch eine Halluzination von Güte und Mitleid.

Feuerbach hatte sich vor seinen Schreibtisch niedergelassen. Den Kopf in die Hand gestützt, schaute er sinnend in die Luft. „Wir sind die Diener unsrer Taten, Mylord," begann er nach langem Schweigen, und die sonst polternde oder schrille Stimme hatte einen sanften und feierlichen Klang. „Vor dem schlimmen Ende zittern, hieße jede Schlacht aufgeben, bevor sie geschlagen. Offenheit gegen Offenheit, Herr Graf! Bedenken Sie, ich stehe hier auf einem verlorenen Posten des Landes. Mein Leben war für eine andre Bahn bestimmt, einst glaubte ich es wenigstens, als in der Verborgenheit einer Kreisstadt beschlossen zu werden. Ich habe meinem König Dienste geleistet, die gewürdigt worden sind und die vielleicht dazu beigetragen haben, seinem Namen das stolze Attribut des Gerechten zu verleihen. Noch größere wollte ich leisten, sein Volk erhöhen, die Krone zu einem Symbol der Menschlichkeit machen. Dies scheiterte. Ich ward zurückgestoßen. Freilich, man hat mich belohnt, aber nicht anders als wie Domestiken belohnt werden."

Feuerbach stand auf und atmete tief. Hierauf griff er zur Schnupftabaksdose, nahm eine Prise, dann wandte er Stanhope voll das Gesicht zu, und unter den barschen Brauen blitzte ein rührend-ängstlicher und dankbarer Blick hervor, während er sagte: „Herr Graf, ich bin mir nicht ganz klar darüber, was mich bewegt, so zu Ihnen zu sprechen. Es erstaunt mich selbst. Sie sind der erste, der zu hören bekommt, was so verzweifelt den Klagen eines Zurückgesetzten ähnelt und doch nur die Erklärung für eine unabänderliche Notwendigkeit bieten soll. Es ist mir in der Angelegenheit Caspars nichts an dem Besonderen des Falles gelegen, und nicht das Besondere der Person ist es, was meinen Beschluß stärkt. An mich tritt der härteste Zwang heran, der einen Mann von grauen Haaren treffen kann, und nötigt mich zu der Frage an das Schicksal: ob denn alles Geopferte und Gewirkte umsonst gewesen, ob es mir und den Gleichstrebenden keine andre Frucht gezeitigt hat als Ohnmacht hier und Gleichgültigkeit dort. Ich muß die Probe machen, ich muß es durchführen, komme, was da wolle. Ich habe Beweise, Graf, es liegen furchtbare Indizien vor; ich kann dreinschlagen, ich habe den Donnerkeil und kann das Wetter machen, alles ist von mir fixiert und in einem besonderen Dokument dargestellt; man weiß es, man wird es nicht zum Aeußersten treiben, denn zum Aeußersten bin ich entschlossen, um das kostbare Gut zu wahren, zu dem ich vor Gott und den Menschen als Hüter bestellt bin. Immerhin, ich werde warten, große Dinge brauchen viel Geduld. Aber Caspar darf mir nicht entfernt werden. Er ist die lebendige Waffe und der lebendige Zeuge, deren ich bedarf, und zwar in stets erreichbarer Nähe. Verlöre ich ihn, so wäre das Fundament meines letzten Werks dahin, ich spür' es wohl, es ist das letzte, und jeder Anspruch auf Gehör würde wesenlos. Und Sie, edler Mann, was verlören Sie? Wollen Sie eine Tat der Barmherzigkeit oder der Liebe verrichten und der Gerechtigkeit nicht gedenken? Das hieße Gold wegwerfen, um Häckerling zu erhalten."

Stanhopes Gesicht war nach und nach so fahl geworden, als flösse kein Blut mehr unter der Haut. Er hatte sich niedergesetzt, sich geduckt, wie wenn er sich verkriechen wollte; ein paarmal waren Blicke aus seinen Augen gebrochen wie wilde Tiere, die ihren Käfig zertrümmert haben, dann rief er sie wieder zurück, saugte sie in sich hinein, hielt den Atem an, nestelte mit den Fingern am Kettchen des Lorgnons, und als der Präsident am Ende war, richtete er sich mit einer leidenschaftlichen Bewegung auf. Er hatte Mühe, sich zu finden, er hatte Mühe, Worte zu finden, in heftigem Wechsel zuckte es um seinen Mund, wie wenn er lachen oder einen körperlichen Schmerz verbeißen wollte, und als er die Hand des Präsidenten ergriff, wurde ihm eiskalt; der Doppelgänger stand an seiner Seite, dieser Schattenleib des Gelebten, Begangenen, Versäumten, und zischelte ihm das Wort des Verrats ins Ohr, aber seine Augen waren feucht, als er sagte: „Ich verstehe. Alles, was ich zu antworten vermag, ist: nehmen Sie mich als Freund, Exzellenz, betrachten Sie mich als Ihren Helfer. Ihr Vertrauen ist mir wie ein Wink von oben. Doch welche Bürgschaft haben Sie? Welche Gewähr, daß Sie Ihr Herz nicht einem Unwürdigen eröffnet haben, der nur besser zu heucheln versteht als alle andern? Ich hätte Caspar entführen können, ich könnte es noch —"

„Wenn dies Antlitz lügt, Mylord, mit dem Sie hier vor mir stehen, dann will ich es meinetwegen für ein Hirngespinst erklären, Wahrheit auf Erden zu suchen," unterbrach ihn Feuerbach lebhaft. „Entführen, Caspar entführen?" fuhr er gutmütig lachend fort. "Sie scherzen; ich möchte das jedem Manne widerraten, der noch Wert darauf legt, im Sonnenschein spazierenzugehen."

Stanhope versank eine Weile in regungsloses Grübeln, dann fragte er hastig: „Was soll aber geschehen? Schnelles Handeln ist Pflicht. Wohin mit Caspar?"

„Er soll hierher nach Ansbach," versetzte Feuerbach kategorisch.

„Hierher? Zu Ihnen?"

„Zu mir, nein. Das ist leider unmöglich, aus vielen Gründen unmöglich. Ich muß viel allein sein, ich habe viel zu arbeiten, ich bin viel auf Reisen, meine Gesundheit ist erschüttert, mein Charakter eignet sich schlecht zu der Rolle, die ich dabei übernehmen müßte, und außerdem verbietet es die Sache, ein allzu persönliches Band zu knüpfen."

Stanhope atmete auf. „Wohin also mit ihm?" beharrte er.

„Ich werde nach einer Familie Umfrage halten, wo er gute Pflege und geistige wie sittliche Unterstützung findet," sagte der Präsident. „Noch heute will ich mit Frau von Imhoff sprechen und ihren Rat einholen, sie kennt die hiesigen Leute. Seien Sie dessen versichert, Mylord, daß ich über den Jüngling wachen werde wie über mein eignes Kind. Die Nürnberger Schwabenstreiche sind zu Ende. Daß ich Ihrem Verkehr mit Caspar keinerlei Schranken setze, bedarf nicht der Erwähnung. Herr Graf, mein Haus ist das Ihre. Glauben Sie mir, auch unter der Hülle des Beamten und Richters schlägt ein für Freundschaft empfängliches Herz. Man wird in diesem Land der Kleingeisterei nicht verwöhnt durch den Umgang mit Männern."

Nachdem sie noch flüchtig über die an Herrn von Tucher und den Nürnberger Magistrat zu sendenden Nachrichten beraten hatten, verabschiedete sich Stanhope.

Der Präsident schritt lange Zeit, in tiefe Gedanken versunken, auf und ab. Von Minute zu Minute wurde sein Gesicht unruhiger und finsterer. Ein sonderbares, nagendes, nicht abzuweisendes Mißtrauen stieg in seiner Brust empor. Je mehr Frist verstrich, seit der Graf das Zimmer verlassen hatte, je mehr wuchs diese peinigende Empfindung. Er war ein zu gewiegter Menschenkenner, um sich gewissen Merkmalen zu entziehen, die ihn bedenklich stimmten. Plötzlich schlug er sich mit der Hand vor die Stirn, begab sich an den Schreibtisch und schrieb in großer Hast drei Briefe: einen nach Paris an einen hochgestellten englischen Freund, einen an den bayrischen Geschäftsträger nach London und einen dritten an den Staatsminister der Justiz, Doktor von Kleinschrodt, in München. In jenen beiden zog er genaue Erkundigungen über die Person des Grafen Stanhope ein, in letzterem meldete er seine baldige Ankunft in der Residenz und ersuchte um Reiseurlaub.

Alle drei Briefe ließ er zur Stunde mit expresser Post aufgeben.

Nacht wird sein

Stanhope hatte dem Kutscher befohlen, vorauszufahren, und ging zu Fuß durch die menschenleeren Gassen, in denen sein Schritt wie in einer Kirche widerhallte. Er war verstört, zerschlagen und außerstande, eine vernünftige Ueberlegung anzustellen. Im Gasthof angelangt, schloß er sich ein und machte eine halbe Stunde lang Fechtübungen mit dem Florett.

Er unterbrach sich erst, als er von draußen eine Stimme vernahm, die mit dem Kammerdiener unterhandelte, der Auftrag hatte, niemand vorzulassen. Stanhope lauschte; er erkannte die Stimme, nickte gleichgültig, und mit dem Degen noch in der Hand öffnete er. Es war Hickel, der auch sofort eintrat und den ihn schweigend betrachtenden Grafen etwas verlegen begrüßte.

Nach seinem Begehr gefragt, räusperte er sich und stotterte ein paar unzusammenhängende Floskeln, aus denen hervorging, daß er um den Besuch Stanhopes bei Feuerbach wußte. Sein Benehmen verriet trotz einer unangenehm wirkenden Kriecherei eine nicht zu fassende freche Vertraulichkeit.

Stanhope verwandte keinen Blick von dem aufgeregten Mann in der kleidsamen Uniform. „Was hatte es eigentlich zu bedeuten, daß Sie mir zu einer Zusammenkunft mit dem Herrn Präsidenten Ihre Hilfe anboten?" fragte er frostig.

„Der Herr Graf haben sich aber meine Hilfe doch gefallen lassen," erwiderte Hickel. „Wer weiß, ob der Staatsrat ohne mich zu haben gewesen wäre, er versteht es, sich zu verschanzen. Der Herr Graf geruhen das nicht anzuerkennen. Je nun," fügte er achselzuckend hinzu, „große Herren haben ihre Launen."

„Wie kommen Sie denn überhaupt dazu, sich zum Zwischenträger anzubieten?"

„Zwischenträger? Der Herr Graf legen meiner unschuldigen Zuvorkommenheit ein zu großes Gewicht bei."

„Das Gewicht gaben Sie selbst. Sie beliebten dunkel zu sein. Sie gefielen sich in einigen Wendungen, um deren Aufklärung ich höflichst gebeten haben möchte." Stanhope verbarg nach wie vor unter steifer Würde die Unsicherheit, die er diesem Menschen gegenüber empfand.

„Ich stehe dem Herrn Grafen ganz zu Diensten," versetzte Hickel. „Darf ich meinerseits fragen, inwieweit sich der Herr Graf zu eröffnen gedenken werden?"

„Zu eröffnen? Wem zu eröffnen? Ihnen? Ich habe nichts zu eröffnen."

„Der Herr Graf haben in mir einen Mann von unbedingter Verschwiegenheit vor sich."

„Was soll das heißen?" fuhr Stanhope auf. „Wollen Sie mir Scharaden zu lösen geben?"

„Man hat sich vor der Ankunft Eurer Lordschaft nach einer vertrauenswürdigen Persönlichkeit umgesehen," sagte Hickel plötzlich mit eisiger Ruhe. „Meine langjährigen Beziehungen zu Exzellenz Feuerbach empfahlen mich mehr als einige bescheidene Fähigkeiten."

Stanhope entfärbte sich und sah zu Boden. „Sie haben also direkte Aufträge?" murmelte er.

Der Polizeileutnant verbeugte sich. „Aufträge? Nein," entgegnete er zögernd. „Man versicherte sich meines guten Willens und ich wurde angewiesen, mich Eurer Lordschaft zur Verfügung zu stellen."

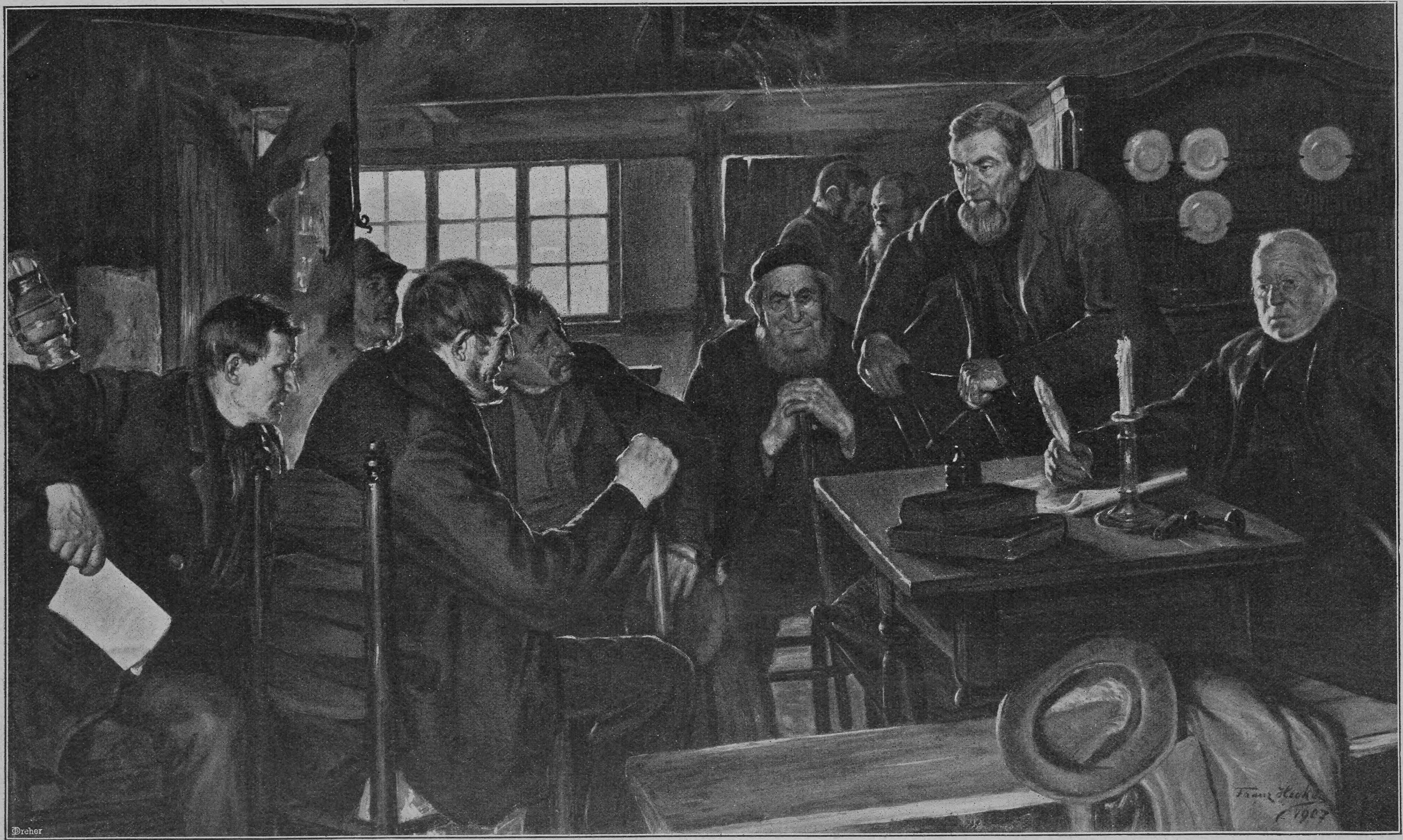
Es war Stanhope zumute, als ob er an diesem Tag schon einmal gestorben wäre, und zwar einen bußfertigen Tod, und als ob er nun wieder zum Leben aufgestanden und ein für allemal seiner Bestimmung übergeben sei.

Er wollte um fünf Uhr bei Frau von Imhoff zum Tee erscheinen und fragte den Polizeileutnant, ob er ein Stück Wegs mitfahre. Obwohl aus der Frage der Wunsch einer Ablehnung klang, nahm Hickel, dem es darum zu tun war, mit dem Lord öffentlich gesehen zu werden, das Anerbieten dankbar an.

Die Straßen waren jetzt etwas belebter als am Mittag; die alten Beamten und Pensionisten machten um diese Stunde ihren täglichen Spaziergang über die Promenade. Viele blieben stehen und grüßten gegen das Innere der hocherlauchten Kutsche.

Nun passierte es, daß an einer Straßenecke der Mann auf dem Bock wieder einmal sein welsches Geschrei ertönen ließ; es stand nämlich

Hosted by Google



Gemeinderat

Nach einem Gemälde von Franz Hecker

Hosted by Google

mitten auf dem Fahrdamm ein träumerisch wolkenwärts guckender Herr, der von dem Herannahen der gräflichen Karosse keine Notiz zu nehmen schien. Höchst erschrocken sprang er beiseite, als der Elsässer zu fluchen begann, doch nicht schnell genug, daß nicht seine Kleider durch den Kot beschmutzt wurden, der von den Hufen der Pferde und den Rädern aufspritzte.

Hickel bog den Kopf zum Fenster hinaus und griente, denn der Besudelte stand mit einem verdutzten und unglücklichen Gesicht, hielt die Arme vom Leib und sah sich die Bescherung an.

„Wer ist der ungeschickte Mann?“ erkundigte sich Stanhope, den die Schadenfreude des Polizeileutnants verdroß.

„Das? Das ist der Lehrer Quandt, Mylord.“

Eigner Zufall; eine halbe Stunde später wurde bei Frau von Imhoff derselbe Name genannt. Der Präsident und seine Freundin waren nach langen Beratungen übereingekommen, Caspar in die Obhut des Lehrers Quandt zu geben. „Er ist ein aufgeklärter und gebildeter Kopf und genießt als Bürger wie als Mensch allgemeine Achtung,“ sagte Frau von Imhoff.

„Und ist er denn geneigt, eine so verantwortungsreiche Aufgabe zu übernehmen?“ fragte der Lord zerstreut. Doch darüber konnte Frau von Imhoff keine Auskunft geben.

Als Stanhope sich am andern Morgen beim Präsidenten melden ließ, traf er Herrn Quandt dortselbst. Beide waren offenbar schon einig, denn Feuerbach zeigte sich sehr aufgeräumt, und als sich der Lord wegen des gestrigen Zwischenfalls mit dem Wagen bei Quandt entschuldigte, hatte der Präsident seinen Spaß an der Verlegenheit des Lehrers, die er durch harmlose Witzchen über zerstreute Denker und dergleichen noch steigerte. Sein Gelächter trieb einen wahren Angstschweiß auf Quandts Stirn, er verneigte sich vor Stanhope wie ein Muselmann vor dem Kalifen, und es hatte den Anschein, als müsse er sich geschmeichelt fühlen, daß der Kot der gräflichen Karosse seine geringe Person der Beachtung wert gefunden.

„Na, Quandt, machen Sie sich nicht so mausig,“ mahnte der Präsident belustigt, „ich wette, Ihre Ehefrau hat Ihnen tüchtig den Marsch geblasen und sich gemüht, das Röcklein wieder sauber zu kriegen.“

„Es war ja nur der Mantel, Euer Exzellenz,“ erwiderte Quandt lächelnd und von so viel Leutseligkeit beglückt.

Stanhope blieb gemessen. Sie befanden sich diesmal im Staatszimmer des Präsidenten, und drei hohe Fenster gewährten Aussicht gegen den Garten. Der Raum war wohnlich geschmückt, auch hier alles von der größten Nettigkeit. In einer Art von vertiefter Nische hing ein gutes Oelbild Napoleon Bonapartes im Krönungsornat; Stanhope betrachtete es mit vorgeblichem Interesse; in Wirklichkeit prüfte er aufmerksam das Wesen und Gehaben des Lehrers.

Quandt war mittelgroß und hager; über der hohen Stirn waren tabaksgelbe Haare mit Hilfe von Pomade ganz lächerlich glatt zurückgekämmt. Die Augen blickten schüchtern, fast betrübt, und blinzelten bisweilen, die Hakennase stach ein wenig prahlerisch in die Luft, der Mund, versteckt unter demütigen und zerbissenen Schnurrbartstoppeln, hatte einen säuerlichen Zug, der die Berufsgewohnheit vielen Nörgelns verriet.

Der Lord war nicht unzufrieden mit dem Ergebnis seiner Beobachtung; er fragte den Präsidenten, ob die Verhandlungen zum gewünschten Ziel geführt hätten, und als dieser bejahte, wandte er sich an Quandt, reichte ihm stumm dankend die Rechte und sagte, er werde ihm am Nachmittag seinen Besuch abstatten. Sehr benommen von solcher Huld, verbeugte sich der Lehrer abermals tief, machte sein Kompliment gegen den Präsidenten und ging.

Auch Stanhope entfernte sich bald, da Feuerbach zu einer Gerichtssitzung mußte. Im Hotel angekommen, verbrachte er zwei Stunden mit dem Schreiben eines Briefes, und als er fertig war, schickte er den Jäger damit ab. Um halb zwei stellte sich, wie verabredet, der Polizeileutnant ein; sie aßen zusammen und gingen hernach zu Quandt.

Das Häuschen des Lehrers, das am Kronacher Buck beim oberen Tor lag, war auf den Glanz hergerichtet; Frau Quandt, eine frische, gefällige junge Frau, mit dem rostfarbigen Seidenkleid wie zu einer Hochzeit angetan, stand knicksend am Eingang, in der guten Stube war der Tisch mit Konditorkuchen beladen, und das feine Porzellanservice blinkte einladend auf dem schneeweißen Tuch.

Der Lord war gegen die Lehrerin von väterlicher Freundlichkeit; da sie guter Hoffnung war, wünschte er Glück, ein Händedruck bekräftigte seine zarte Teilnahme; er fragte, ob es das erstemal sei; das junge Weib wurde purpurrot, schüttelte den Kopf und sagte, sie habe schon einen dreijährigen Knaben. Als der Kaffee aufgetragen war, gab ihr Quandt einen Wink, sie ging still hinaus und die drei Männer blieben allein.

Stanhope sagte, noch könne er sich nicht in den Gedanken einer Trennung von Caspar finden, aber er sei enchantiert von dieser friedlichen und geordneten Häuslichkeit und es beruhige ihn ungemein, seinen Liebling hier untergebracht zu wissen. So dürfe man denn endlich hoffen, daß der Unglückliche, an dem schon so viele Pfuscherhände herumprobiert und der dabei an Leib und Seele Schaden erlitten, einen rettenden Port erreicht habe.

Quandt legte beteuernd die Hand auf die Brust.

„Ja,“ mischte sich Hickel ein, indem er den letzten Bissen Kuchen hinunterschluckte und Schnurrbart und Lippen mit dem Handrücken abwischte, „das wohl; und es muß nun einmal Licht werden um dieses Kind der Dunkelheit.“

Der Lord runzelte die Brauen, ein Zeichen des Unwillens, das Hickel nicht entging; er lächelte leer vor sich hin, nahm aber eine drohende Miene an.

„Leider ist ja Anlaß zum Argwohn vorhanden,“ fuhr Stanhope fort, und seine Stimme war tonlos und kalt; „wohin man sich auch wendet und wie man es auch betrachtet, überall Argwohn und Zweifel. Da ist es kein Wunder, wenn die ursprüngliche Neigung von Bitterkeit durchtränkt ist. Will ich mich gleich dem liebenden Gefühl hingeben, so melden sich doch immer wieder Stimmen, deren Urteil oder Gewicht zu verdächtigen sinnlos wäre, und der schlummernde Funke des Mißtrauens löscht nicht aus.“

„Nun also,“ ließ sich Hickel wieder vernehmen, „so hab' ich doch recht! Man muß reinen Tisch machen. Man muß den hinterlistigen Burschen endlich Mores lehren. Man muß ihm die Mucken aus dem Kopf jagen.“

Stanhope erblaßte; über Hickel hinwegblickend, sagte er schneidend: „Herr Polizeileutnant, ich muß mich gegen einen solchen Ton verwahren. Was immer auch gegen den Jüngling zeugen mag, so ist er doch nur als die mißleitete Kreatur eines unbekannten Frevlers zu betrachten.“

Hickel senkte den Kopf, und von neuem irrte das leere Lächeln über sein Gesicht. „Verzeihen Eure Lordschaft,“ entgegnete er hastig und ziemlich erschrocken, „aber das ist die Meinung der ganzen Welt, zumindest des aufgeklärten und vernünftigen Publikums. Erst gestern war ich Zeuge, wie der Ritter von Lang und der Pfarrer Fuhrmann sich über den Findling und die Dummheit der Nürnberger geäußert haben. Das hätten der Herr Graf nur hören sollen. Wir wissen ja dahier auch, es ist von Gerichts wegen bekannt geworden, was der Herr von Tucher über den Undank und die moralische Verderbtheit des Findlings an Eure Lordschaft geschrieben hat. Zeigen Sie doch Herrn Quandt den Brief des Barons und er wird sich überzeugen, daß ich nur gesagt habe, was jeder anständige und vorurteilslose Mann darüber denkt.“ Und Hickel heftete auf den Grafen einen befremdet-forschenden Blick.

„Dem ist nicht ganz so,“ versetzte Stanhope abweisend und nippte mechanisch von der Kaffeetasse. „Herr von Tucher spricht in seinem Brief nur von einigen übeln Gewohnheiten Caspars. Auch ich habe Augen; ein liebendes Herz ist niemals blind; versteht es nicht abzuwägen, so ist ihm doch die Gabe der Ahnung eigen. Im übrigen wollen wir unserm würdigen Gastgeber nicht vorgreifen. An ihm wird es sein, zu richten. Was krumm gewachsen ist, kann er grade biegen, und wenn er mir die häßlichen Flecken von meinem Kleinod nimmt, will ich's ihm fürstlich danken.“

Hickel verzog das Gesicht und schwieg. Quandt hatte mit gespannter Aufmerksamkeit das Gespräch verfolgt. Wozu der Wortstreit? dachte er; als ob es nicht die leichteste Sache von der Welt wäre, zu erkennen, ob einer ein Spitzbube ist. Man muß die Augen offen halten, das ist alles; der Gute ist gut, der Böse ist bös, wo liegt da die Schwierigkeit? Ein Uebel auszurotten, wenn es sich nicht zu tief eingefressen hat, ist nur eine Frage der Tatkraft und Umsicht. Aber mir scheint, mir scheint, meditierte der Lehrer in seinem stillen Sinne weiter, da sind noch ganz andre Dinge verborgen, die Herren reden nicht von der Leber weg.

Und damit traf er wohl das Richtige, wie sich bald erweisen sollte. Er entwickelte dem höflich zuhörenden Lord seine Anschauungen über Moral, über den Verkehr mit Menschen, den Umgang mit Schülern, die Notwendigkeit der Aufmunterung, den Wert der Zensur; alles ein wenig umständlich und verklausuliert, aber einfach, staunenswert einfach; nur die sorgenvolle Miene gab einen Anschein von Schwierigkeit und Philosophie. Der Lord nickte ein paarmal mit dem Kopf, während Hickel entschiedene Zeichen von Ungeduld von sich gab. Dann beim Fortgehen, während Stanhope sich von der Frau verabschiedete, zog Hickel den Lehrer beiseite und flüsterte ihm zu: „Lassen Sie sich nicht ins Bockshorn jagen durch die Reden des Grafen, lieber Quandt. Der gute Graf betrügt sich selber und möchte das Sonnenklare nicht wahr haben. Die Teufelsgeschichte nimmt ihn absonderlich her.. Sie leisten ihm einen gewaltigen Dienst, wenn Sie den Schwindler entlarven.“

Das war das Merkwort und der Anschlag. Es barg den Kern des Komplotts. Nun, Caspar, sollst du in ein kleines Städtchen gehen und in ein kleines Haus, sollst in Verborgenheit leben, und die Wände der Welt sollen sich verengen, bis sie wieder zum Kerker werden. Gewalt hat sich der List verbrüdert; der Richter wird richten, was er sieht, und nicht wissen, was er fühlt. Niedrig sollst du werden, damit die Freunde sich in Feinde verwandeln und deine Einsamkeit leichtere Beute des Verfolgers sei. Das Blut soll gegen sich selber zeugen, Licht soll verweslich werden, Frucht soll nicht mehr wachsen, die Stimme des Himmels soll verstummen, und auf die Nacht — denn Nacht wird sein — soll keine Frühe folgen.

(Fortsetzung folgt)

O wie viel Jahre . . .

Von

Carl Busse

O wie viel Jahre sind das schon,
Seit mir das Herz im Leibe schweigt,
Seit sich mein Haupt in Pflicht und Fron
Nur noch auf stille Weisheit neigt!

Mein Mund, du roter Räuber, sprich:
Mich dünkt, du warst einst wild entbrannt!
Nun beugst du kühl und lose dich
Auf Kinderstirn und Frauenhand.

Es zuckt kein Blitz aus Augen mehr,
Die sonst nach jeder Schönheit sahn.
Weht es schon kühl von Abend her?
Senkt langsam sich auch meine Bahn?

Heut zog ein Schiff durch hohe See,
Das trieb aus Glanz in Schatten hin,
Und meine Lippen zuckten weh,
Als ob ich selbst am Steuer bin!

Hosted by Google

Londoner Polizist

Londoner Straßenbilder

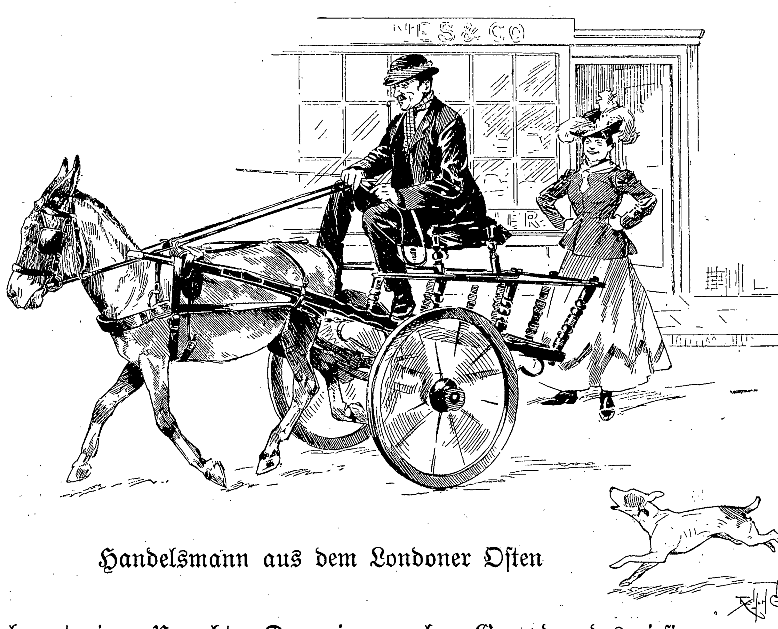
Von

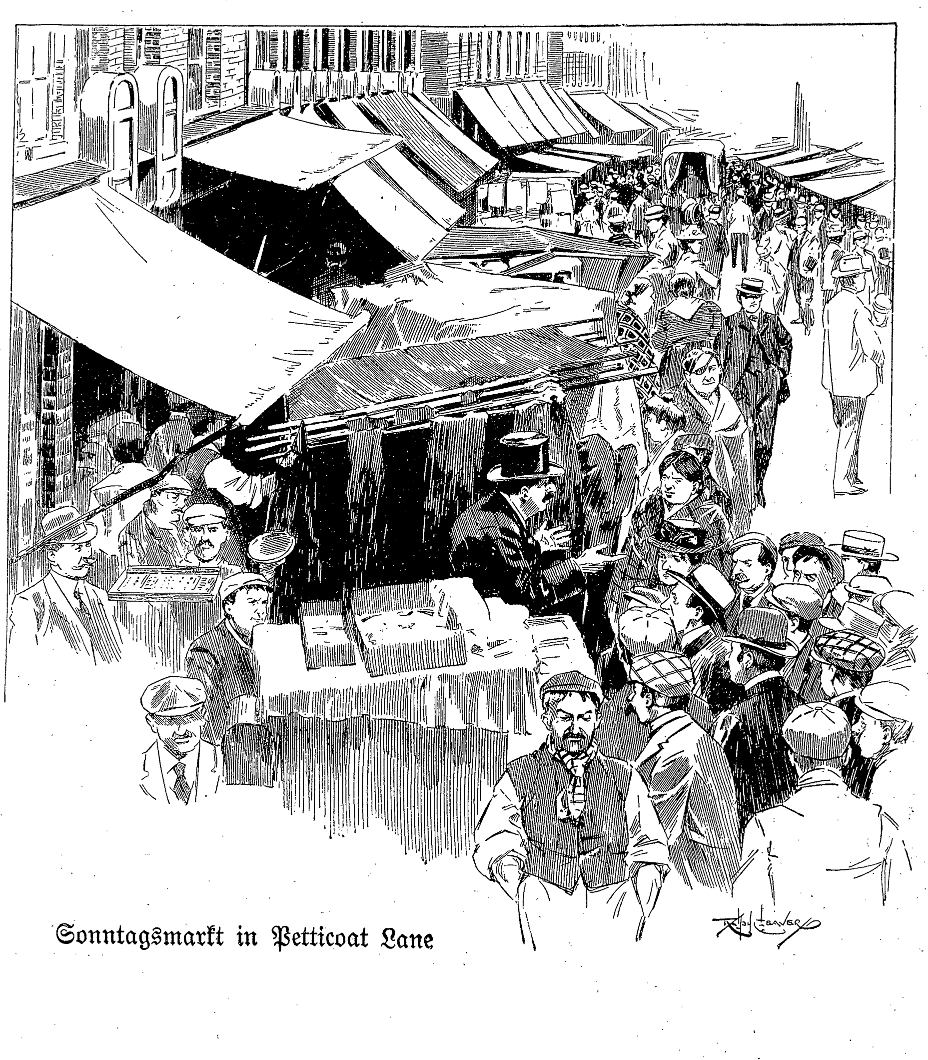
Karl von Dahlen

(Hierzu acht Abbildungen nach Originalzeichnungen für „Ueber Land und Meer" von Ralph Cleaver)

Keines allbekanntes Wort „Schickt keinen Poeten nach London!" hat Englands Hauptstadt bei uns um den Kredit gebracht. Denn da im Grunde seiner Seele jeder Deutsche sich — ob mit Recht oder Unrecht, sei dahingestellt — für einen Poeten hält, so empfindet er auch heute noch ein geheimes Grauen vor der Siebenmillionenstadt. Während es beinahe zum guten Ton gehört, einmal in Paris gewesen zu sein, wenn man auch nur auf den Boulevards gebummelt und dem Louvre höchstens einen Besuch von ein paar Stunden abgestattet hat, ist London für die große Mehrzahl der gebildeten Deutschen eine Terra incognita. Auch da, wo uns die Themsestadt im Spiegel der Dichtung entgegentritt, hat es meistens nicht gerade viel Verlockendes. Und die düsteren Bilder, die Dickens vom Elend des Eastend entwirft, prägen sich tiefer in das Gedächtnis als die behaglichen Schilderungen eines Fontane oder Rodenberg. Und doch — ich behaupte es kühn — ist London eine der schönsten Städte der Welt. Allerdings gibt es sich nicht dem flüchtigen Besucher von heute auf morgen; es will umworben, will erobert sein. Paris umschmeichelt den Fremden vom ersten Augenblick mit allen seinen Reizen; auf den Terrassen der Boulevards in voller Oeffentlichkeit spielt sich ein großer Teil des Lebens ab, und die langen, genial angelegten Avenuen orientieren auch den weltfremden Besucher ohne Mühe; überall winken, dem Auge weithin sichtbar, Merkpunkte, so daß das Skelett des städtischen Organismus, wenn man so sagen darf, unschwer erkannt wird. Paris ebenso wie Berlin machen in ihrer jetzigen Gestalt den Eindruck eines mehr oder minder gelungenen Kunstwerks, London den eines Naturprodukts. Man empfindet den Zauber des Organisch-Gewordenen an der Themse ungleich stärker als an der Seine oder Spree. Dem Reisenden, der vom Kontinent kommend London erreicht, wird es meistens erst klar, daß er am Ziele ist, wenn der Zug auf einer der riesigen Themsebrücken hält und die Türme der Westminsterabbey oder die Kuppel von St. Paul ihm alle Zweifel rauben. Er ist zwar schon geraume Zeit zwischen langen Reihen kleiner uniformer Häuschen gefahren und hat wohl mit Erstaunen auf den Wald kapriziöser Schornsteine herabgesehen, aber alles das machte nichts weniger als einen großstädtischen Eindruck, und die weiten grünen Flächen inmitten wollten den Eindruck, daß man überhaupt schon innerhalb des städtischen Weichbildes sei, nicht aufkommen lassen.

Das Londoner Stadtbild hat nichts Monumentales. Die Stadt macht gegenüber andern Großstädten den Eindruck, als sei sie in der Höhenentwicklung zurückgeblieben. Monumentalbauten gibt es natürlich genug; das Parlamentsgebäude ist eins der schönsten gotischen Bauten der neueren Zeit, und die Paulskathedrale hat außerhalb Italiens überhaupt nicht ihresgleichen, das eigentliche Londoner Haus entbehrt aber jedes architektonischen Schmuckes. Kahl, von Rauch geschwärzt, stehen die Ziegelwände zu beiden Seiten der Straße, ein Haus wie das andre, so daß man in manchen Stadtteilen sehr genau auf die Nummer achten muß, wenn man zu nächtlicher Stunde nicht das eigne Haustor verfehlen will. Zunächst wirkt die Abwesenheit jeglichen Schmucks geradezu deprimierend. Hat man sich aber an den Anblick gewöhnt, so imponiert diese absolute Betonung der Zweckmäßigkeit, und schließlich zieht man diese Häuser den aufgetakelten Mietspalästen andrer Großstädte vor. Das Einzelhaus, das, von England ausgehend, ja jetzt seinen Siegeszug über den Kontinent angetreten, überwiegt auch in der Hauptstadt. Sogar in den Arbeitervierteln des Ostens steht ein Häuschen neben dem andern; der Eindruck, den dieser vielgeschilderte Stadtteil auf den Besucher macht, ist infolgedessen nichts weniger als etwa romantisch. Auch das Gefühl des Unheimlichen, wie man wohl vielfach annimmt, kommt keineswegs auf. Zunächst überwiegt die Empfindung einer ungeheuern Monotonie. Baracken, in denen ein ganzes Volk kaserniert, soweit das Auge reicht; nirgends ein Ausweg aus dem Labyrinth der Gassen und Gäßchen. Dabei kaum ein bemerkenswerter Laden, keine Unterbrechung des ungeheuern Einerlei. Man muß bedenken, daß hier vielleicht auf hunderttausend Einwohner eine Buchhandlung kommt. Die Schwierigkeit für den Fremden, der selber seinen Weg durch London sucht, liegt überhaupt in der ungeheuern Gleichförmigkeit der Einzelbauten und in der Planlosigkeit der ganzen Anlage. Zwar gibt der Flußlauf der Themse dem Londoner Straßenleben gewissermaßen die Richtung an. Die beiden Hauptverkehrsadern, Oxford Street und Strand, die das Westend, den Sitz des Parlaments mit der City, den Mittelpunkt des englischen Welthandels, verbinden, laufen ungefähr parallel mit dem Flusse. Aber London hat die segensreiche Teilung von Verkehrsstraßen und Wohnstraßen schon fast ganz durchgeführt. Ein paar Minuten vom Strand befinden wir uns bereits in einem ganz dunkeln Arbeiterquartier, und wer von Oxford Street nördlich nach der Gegend des Britischen Museums geht, findet dort, wo ihm das Geräusch eines ganz kolossalen Verkehrs noch im Ohr klingt, plötzlich stille Plätze mit hohen alten Bäumen, von ehrwürdigen Häusern, den früheren Sitzen des englischen Adels, umgeben. Auf den Rasenflächen sitzen vielleicht im Korbstuhle junge Mädchen mit einem Roman in der Hand. Kurz und gut, ein Bild tiefsten Friedens bietet sich ihm dar. Das ist die Gegend der Boardinghäuser. Straßauf, straßab, eine ganze Stadt von Pensionen, die allen denen, die aus den weiten Gegenden des britischen Weltreiches zusammenströmen, Unterkunft bieten. Dort liegen auch die bekannten Squares, umzäunte Anlagen mit schönen alten Bäumen und grünen Rasenflächen. Nur den Anwohnern steht der Eintritt zu, so daß die Glücklichen inmitten der Großstadt alle Annehmlichkeiten eines Privatparks genießen können. Man hat London ein großes Dorf genannt, und nicht mit Unrecht. Denn in manchen Gegenden des riesigen Stadtgebiets meint der Besucher durch ländliche Bezirke zu wandern, und die äußersten Haltestellen der Omnibuslinien machen häufig den Eindruck ländlicher Wirtshäuser. Am allermeisten aber tragen die berühmten Londoner Parks dazu bei, das erdrückende Gefühl, inmitten einer unentrinnbaren Häusermasse zu leben, gar nicht aufkommen zu lassen. Sie unterscheiden sich von den Anlagen der kontinentalen Großstädte durch ihre Größe und ihre Natürlichkeit. Allerdings ist der Baumbestand kein sehr zahlreicher, meistens dehnen sich weite saftiggrüne Rasenflächen vor dem Auge des Beschauers. Nur hier und dort streckt ein schön gewachsener alter Baumriese seine Aeste in die dunstige Londoner Atmosphäre. Aber ein anmutiger Wechsel von Tal und Hügel entzieht die umgebenden Häuser dem Auge, und wenn sich zum Beispiel auf den weiten Flächen des Regentsparks die Londoner Jugend beim Kricket tummelt, glaubt man wirklich den umklammernden Armen der Riesenstadt entrückt zu sein. Ueberhaupt ist London auf hügeligem Terrain erbaut, und von Hampstead Heath schweift der Blick frei über das ganz ungeheure Häusermeer.


Handelsmann aus dem Londoner Osten


Sonntagsmarkt in Petticoat Lane

Eine kurze Schilderung des Rahmens mußte voraufgehen, ehe wir uns zu den ewig wechselnden Bildern wenden, die das Londoner Leben Tag für Tag darbietet. Unser Zeichner hat einen Policeman, den Londoner Schutzmann, an die Spitze seiner Skizzen gestellt. Und nichts imponiert dem kontinentalen Besucher vielleicht mehr als das stille, umsichtige Walten dieses Wächters der Ordnung. Er ist beinahe der einzige Träger einer Uniform, den man auf den Londoner Straßen sieht. Auch

Auf der Waterloo-Brücke

der Droschkenkutscher, der sein zierliches zweiräderiges Fuhrwerk mit Meisterschaft lenkt, verschmäht die Livree oder gar den lackierten Zylinder und sitzt stolz, oftmals nach der Mode gekleidet und eine Blume im Knopfloch, auf seinem hohen Sitz. Ueberhaupt trägt das Straßenleben einen ausgesprochen demokratischen Zug. Die Menschenmenge, die den Strand oder Oxford Street hinauf und hinab flutet, ist ungeheuer, der Wagenverkehr in Cheapside oder vor der Bank und der Börse — diesen Platz zeigt ebenfalls eines von unsern Bildern — gleicht einem Chaos. Jeden Moment glaubt der Fremde, der vom Verdeck eines Omnibus — in London kurz „buss“ genannt — in den Strudel hinabsieht, daß es jetzt kein Auseinander, kein Vorwärts, kein Zurück mehr gäbe, und in der nächsten Minute entwirrt sich der Knoten, ein Wagen, ein Omnibus nach dem andern trennt sich von der Masse, und ruhig wälzt sich die Woge des Verkehrs weiter. Ueberhaupt ist die Ruhe, die Sicherheit des Verkehrs geradezu staunenerregend. Kein Befehl, kein Zank wird laut. Der Schutzmann hebt die Hand, die Wagenreihe steht wie eine Mauer und die Fußgänger strömen über den Straßendamm. Ein abermaliges stummes Signal uud alles trabt und rollt wieder vorwärts. In der Regelung des Verkehrs, in dem Schutze des Publikums erblickt der Londoner Schutzmann seine Hauptaufgabe, er hat im Gegensatz zum deutschen Schutzmann gar keine militärischen Allüren. Sichtbar trägt er überhaupt keine Waffe, der Knüttel, mit dem er gegebenenfalls sehr energisch eingreift, bleibt in der Tasche verborgen. Dafür sind es aber meistens ungemein kräftige, hochgewachsene Leute, typische Vertreter der angelsächsischen Rasse, deren Griff allein schon genügt, um jeden Widerstand auszuschließen. Ihre Zuvorkommenheit gegen Frauen und Kinder ist weltbekannt. Dafür genießen sie aber auch die ungeteilte Gunst der Londoner Dienstmädchen. Vielleicht das einzige, das sie mit den deutschen Soldaten gemein haben.

Fühlt sich also der Fremde im Trubel des Londoner Straßenlebens auch durchaus sicher und geborgen, so wird er auf der andern Seite das Gefühl des Verlorenseins und der Einsamkeit zunächst kaum überwinden. Denn nirgends ist der Mensch auf der Straße so mit sich selbst beschäftigt, hat kein Auge für den andern als gerade in London. Dabei wird man als Fremder keineswegs unfreundlich behandelt, man ist aber Luft. Das gilt auch für die Ausländer, die sich für längere Zeit in London ansiedeln. In London kann tatsächlich jeder auf seine Fasson selig werden. Ungehindert in ihren Gewohnheiten und Gebräuchen leben die verschiedensten Nationen und Rassen friedlich nebeneinander: Polen, Russen, Türken, Armenier, Juden und Judengenossen. Man kann in der Londoner City in einem deutschen Lokal Sauerkraut essen und Münchner Bier trinken, ohne ein englisches Wort zu hören, man kann in Soho, desgleichen in Spaghetti und Chianti schwelgen wie in Toskana, kann sich in Eastend mit Opium berauschen wie in China, und alles in dem einen großen London. Der englische Sonntag und seine puritanische Strenge sind bekannt. Den Londoner Juden ist nichtsdestoweniger gestattet, mitten in London am Sonntag einen offenen Markt abzuhalten, wo sich die unmöglichsten Dinge in Ware und Geld verwandeln. Nirgends im öffentlichen Leben ist ein staatlicher Zwang unangenehm fühlbar. Eine polizeiliche Anmeldung gibt es nicht; man kann auftauchen und völlig verschwinden in dem großen Völkermeer. Das ist vielleicht der einzige romantische Zug im Charakterbild von London. Machen wir für einen Augenblick auf den Stufen der Börse halt und überblicken den Platz, den uns der Künstler im Bilde vorführt. Es ist Geschäftszeit. In der City, die im ganzen nur 27000 ständige Bewohner aufweist, drängen sich in diesen Stunden ungefähr 360000 Menschen zusammen. Unaufhörlich bringen Omnibusse und Cabs neue Mengen. Das männliche Geschlecht überwiegt bei weitem. Der Boden, auf dem wir stehen, ist unterminiert. Unter uns liegt ein vollständiger Bahnhof, von dem wiederum Lifts in die Tiefe führen, wo die Züge der elektrischen Untergrundbahn aus und ein laufen. Der Verkehr ist geradezu sinnverwirrend. Auffallend ist die einheitliche Kleidung der Geschäftsleute. Der lange Rock ist fast durchweg vorherrschend, und auch der jüngste Clerk trägt mit Stolz seinen Zylinder. Zu Sommerszeiten pflegt man aber auch ohne Kopfbedeckung über die Straße zu gehen. Ueberhaupt macht die City den Eindruck eines einzigen großen Kontors. Auch hier ist trotz aller Geschäftigkeit das Tempo eher ein gemäßigtes, von einer nervösen Hast ist weder drinnen noch draußen etwas zu spüren. Neben uns liegt das fensterlose Gebäude der Bank von England, von wo der finanzielle Blutkreislauf des gesamten wirtschaftlichen Organismus unsers Planeten geregelt wird. Der Eindruck ist keineswegs monumental, aber man darf niemals vergessen, daß die Londoner Häuser fast alle mehr in die Tiefe streben als in die Höhe. Der Londoner Ton gehört zu den denkbar besten Baugründen. In manchen Theatern kommt man zum Beispiel direkt von der Straße auf den ersten oder zweiten Rang, das ganze Parkett liegt bereits unter dem Niveau. Gegenüber der Bank liegt die Residenz des Lordmayors der City — wohlgemerkt: es gibt keinen Lordmayor von London —, das sogenannte Mansionhouse. In einer Seitengasse versteckt sich die altehrwürdige Guildhall.

Dicht hinter der City, von wo der eine große Strom des Verkehrs über die Londonbridge nach Süden flutet, beginnt das Eastend. Ueberwiegt in der City der gutgekleidete Kaufmann oder Bureaubeamte, so beherrscht nunmehr der Arbeiter das Straßenbild. Der bessere englische Arbeiter unterscheidet sich äußerlich nicht viel vom Mittelstand in Kleidung und Haltung. Aber das Gros der niederen Arbeiter, schließlich die furchtbare Menge der Arbeitslosen macht geradezu einen niederschmetternden Eindruck. Von der gepriesenen Reinlichkeit des englischen Volkes ist nichts mehr zu spüren, die niedere englische Mütze überm Ohr, ein buntes Halstuch, die kurze Pfeife zwischen den Zähnen: das ist das typische Aeußere. Speziell die Arbeiterinnen, die hier und dort aus den Fabriken strömen, unterscheiden sich sehr zu ihren Ungunsten von den deutschen. Sobald das Arbeitskleid abgetan, tritt ein schäbiger, irgendeinem Althändlerladen entnommener Putz wieder in sein Recht: Samtmantillen, zerlumpte Federhüte, zerrissene Lackstiefel, und alles von zweifelhafter Sauberkeit. Auf dem Bilde, das einen Handelsmann (coster) darstellt, hat unser Zeichner im Hintergrunde eine derartige Erscheinung mit treffsicherem Stifte festgehalten.

Der Westen bietet dem Auge erfreulichere Bilder. Ist die City der Sitz des englischen Welthandels, so ist Westminster das politische Zentrum des ungeheuern Reiches. Dort ist der Sitz des Parlaments, die Schlösser des Königs liegen dort, die Klubs haben dort ihre Paläste und die großen Parks machen diesen Stadtteil zu einem der angenehmsten Wohnorte unter allen Großstädten der Welt. Westend ist der Schauplatz der Londoner Season. London hat im Gegensatz zu allen andern Großstädten nur eine Sommersaison. In den Monaten Mai, Juni, Juli pulsiert das gesellschaftliche und politische Leben am kräftigsten. Das Parlament tagt, der englische Adel kommt von seinen Landsitzen in die Stadt, die vornehmen Quartiere Belgravia und Mayfair bevölkern sich, in den eleganten Geschäftsstraßen wie Bond- und New Bondstreet hält eine Equipage hinter der andern. Wenn Sonnenschein über London lacht, dann ist das Bild von entzückender Frische. Man braucht sich nur vor einem der bekanntesten Modegeschäfte aufzustellen, um gratis eine der schönsten Augenweiden zu genießen, die London zu bieten vermag. England ist das Land der schönen Frauen; blühend und gesund, in helle, duftige Toiletten gehüllt, ziehen sie, eine lebendige Schönheitsgalerie, an unserm Auge vorüber. Die eigenartige Verquickung von Vergnügen und Arbeit gibt der Londoner Season ihr charakteristisches Gepräge. Gesellschaftliche, politische,

Ein Morgen am Rotten Row im Hyde Park

Korsofahrt eines Sportklubs während der Saison im Hyde Park

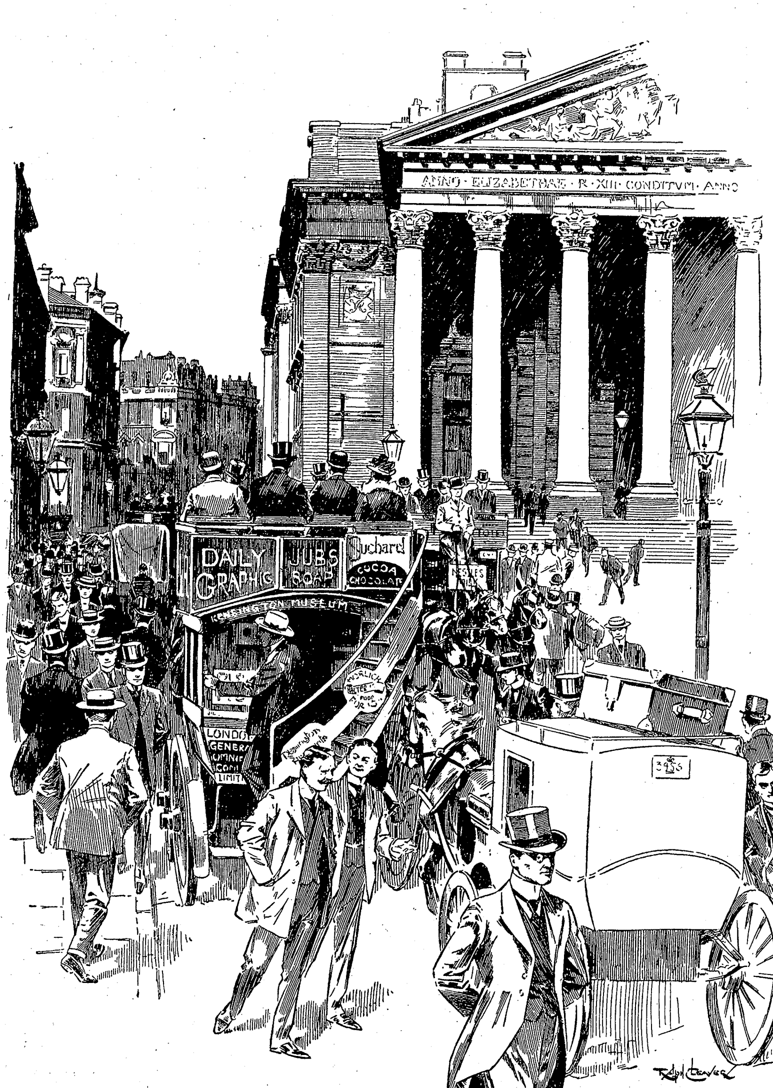
künstlerische Sensationen wechseln miteinander ab. Die Oper von Covent Garden versammelt alle Stars der Welt, die Réjane, Sarah Bernhardt kommen über den Kanal und selbst deutsche Dramen sieht man in dieser Zeit in guter Darstellung in dem großen Weltzentrum.

Morgens im Hyde Park. Die lange Reitallee — Rotten Row genannt — wimmelt von Reitern und Reiterinnen. Bald im Trab, bald im Galopp saust die Masse an uns vorüber. Auf den Wegen und Rasenflächen zur Seite sind Stühle unter den Bäumen aufgestellt. Man promeniert, plaudert, zwanglose Gruppen finden sich zusammen und man hat gar nicht das Gefühl, inmitten einer Großstadt, sondern vielmehr in einem Weltbade ersten Ranges zu sein. Der englische Reiter imponiert dem an militärische Haltung gewöhnten kontinentalen Besucher zunächst nicht besonders. Man hat den Eindruck, als ob sich die Herren etwas gehen ließen, ziemlich lässig sitzen sie auf den Pferden, die meistens langen Halses mit der Trense spielen. Noch geraume Zeit, nachdem die Stunden des Morgenritts verstrichen, beleben die Reiter und Reiterinnen das Straßenbild der umliegenden Stadtteile. Am Nachmittag ändert sich die Szenerie. Der Morgen gehört der Jugend hoch zu Roß, am Nachmittag gibt sich das gesetztere Alter zu Wagen ein Stelldichein. Endlos ist die Kette der Wagen, die den ganzen Park mehrmals umkreist; dann staut sich die Reihe in der Nähe von Hyde Park Corner, die Wagen schieben sich enger und enger zusammen, man plaudert hinüber, herüber. Damen und Herren steigen aus und machen bei andern Gefährten ihre Visite: das Ganze bietet ein buntes, bewegtes Bild. Hier hat man auch Gelegenheit, den Reichtum und den Konservativismus der englischen Aristokratie zur Genüge zu bewundern. Altmodische Kutschen mit großen Wappenschildern, gepuderte Kutscher und Diener sieht man in Menge, daneben die elegantesten Gefährte nach der neuesten Mode; da den gewöhnlichen Mietsfuhrwerken der Zutritt verwehrt ist, so stört nichts das aristokratische Ensemble. Nach Hause zurückgekehrt, gilt es, Toilette zum Dinner zu machen. Der Abend gehört dann wieder dem Vergnügen. Die Londoner Geselligkeit zeigt das englische Gesellschaftsleben zwar nicht gerade von

Auf dem Markt von Covent Garden

seiner besten Seite. Es gibt immer zu viel in zu knapper Zeit zu erledigen, und in den verhältnismäßig engen Stadtwohnungen herrscht bei einer größeren Veranstaltung oft eine drangvoll fürchterliche Enge. Aber die schöne Jahreszeit hilft doch über manches hinweg, und Gartenfeste, Veranstaltungen der Sportklubs in ihren herrlichen Parks, Ausflüge nach Richmond oder andern Orten an der Themse geben dem Charakterbild der Londoner Season das Heitere, Sonnige, Gesunde, das dem auf die Wintermonate zusammengedrängten Gesellschaftsleben andrer Großstädte abgeht.

London bei Nacht! Die City liegt verlassen da, nur in einigen, meistens deutschen, Kneipen schimmert noch Licht. Sonst sind der Hausverwalter, der Wächter und der Policeman die einzigen, deren Schritt in den fast ganz verlassenen Straßen hallt. Im Eastend herrscht regeres Leben. An den Schenken, an den Straßenecken staut sich die Menge, allerlei fremdländische Musik wird laut, Zank und Streit unterbrechen wohl die Ruhe der Nacht oder die Heilsarmee zieht mit rauschender Musik und weißer Fahne daher. Schnell ist ein Altar errichtet. Ein begeisterter Soldat aus der Schule des Generals Booth besteigt eine improvisierte Kanzel. Und im Zwielicht der schlecht beleuchteten Gasse, umringt von den Armen und Aermsten, wird Gottes Wort gepredigt. Die Wirkung ist unheimlich. Viele fangen an zu weinen, verkommene Dirnen knien auf dem Straßenpflaster nieder. Die ganze Trostlosigkeit des Entwurzeltseins, der Einsamkeit unter Tausenden kommt furchtbar zum Ausdruck. — Das eigentliche Nachtleben konzentriert sich aber auf das Westend. Piccadilly Circus ist der Mittelpunkt. Hier liegen die meisten Theater, die vornehmen Restaurants nahe beieinander, und so entwickelt sich, gutes Wetter vorausgesetzt, oft ein ungemein anziehendes Bild, zumal wenn die Vorstellungen zu Ende sind und sich die Hörer zu Fuße und zu Wagen zerstreuen. Man geht in London fast ausschließlich in großer Toilette ins Theater, die Herren im Frack, die Damen meistens in ausgeschnittenen Kleidern. Da die Milde der Nacht eine Hülle fast überflüssig macht, so kann die ganze Straße mit von dem Luxus profitieren. Da rauscht die Seide, rascheln Spitzen über das Straßenpflaster, während das Elend aus verhungerten Gesichtern den Reichtum anstarrt. London ist überhaupt die Stadt der Gegensätze. Aber nur eine kurze Weile flutet diese Welle der Eleganz durch die Straßen des Westend. Der Engländer ist ein praktischer Mann. Punkt halb ein Uhr ist die allgemeine Polizeistunde. Unerbittlich erlischt in den Restaurants und Cafés das Licht, und wer sich nicht noch in den sicheren Hafen eines Klubs rettet, dem bleibt nichts weiter übrig, als sein Bett aufzusuchen. Wenn in Berlin in der Friedrichstraße noch lautes Leben herrscht, liegt das große London schon in tiefem Schlummer.



Geschäftsstunden in der City:
Platz zwischen der Bank und der Börse

Hosted by Google

Der letzte Kömpff vom Markt

Von

Hermann Hesse

(Schluß)

Mit der Kaufmannschaft war es jetzt zu Ende, das sah der gequälte Mann selber am besten ein. Aber ehe er die Bude endgültig zumachte, beging er noch eine Tat unkluger Großmut, die ihm viele Feinde machte.

Eines Montags verkündigte er durch eine Anzeige im Wochenblatt, von heute an gebe er jede Ware zu dem Preis, den sie ihn selber koste.

Einen Tag lang war sein Laden voll wie noch nie. Die feinen Leute blieben aus, sonst aber kam jedermann, um von dem offenbar übergeschnappten Händler seinen Vorteil zu ziehen. Die Wage kam den ganzen Tag nicht zum Stillstehen und das Ladenglöcklein schellte sich heiser. Körbe und Säcke voll spottbillig erworbener Sachen wurden fortgetragen. Die Holderlies war außer sich. Da ihr Herr nicht auf sie hörte und sie aus dem Laden verwies, stellte sie sich in der Haustür auf und sagte jedem Käufer, der aus dem Laden kam, ihre Meinung. Es gab einen Skandal über den andern, aber die verbitterte Alte hielt aus und suchte jedem, der nicht ganz dickfellig war, seinen wohlfeilen Einkauf ordentlich zu versalzen.

„Willst nicht auch noch zwei Pfennig geschenkt haben?“ fragte sie den einen, und zum andern sagte sie: „Das ist nett, daß Ihr wenigstens den Ladentisch habt stehen lassen.“

Aber zwei Stunden vor Feierabend erschien der Bürgermeister in Begleitung des Amtsdieners und befahl, daß der Laden geschlossen werde. Kömpff weigerte sich nicht und machte sogleich die Fensterläden zu. Tags darauf mußte er aufs Rathaus und wurde nur auf seine schriftliche Erklärung, daß er sein Geschäft aufzugeben entschlossen sei, mit Kopfschütteln wieder laufen gelassen.

Den Laden war er nun los. Er ließ seine Firma aus dem Handelsregister streichen, da er sein Geschäft weder verpachten noch verkaufen wollte. Die noch vorhandenen Vorräte, soweit sie dazu paßten, verschenkte er wahllos an arme Leute. Die Lies wehrte sich um jedes Stück und brachte Kaffeesäcke und Zuckerhüte und alles, wofür sie irgend Raum fand, für den Haushalt beiseite.

Ein entfernter Verwandter stellte den Antrag, Walter Kömpff zu entmündigen, doch sah man nach längeren Verhandlungen davon ab, teils weil nahverwandte, namentlich minderjährige Erbberechtigte nicht vorhanden waren, teils weil Kömpff nach der Aufgabe seines Geschäftes unschädlich und der Bevogtung nicht bedürftig erschien.

Es sah aus, als kümmere sich keine Seele um den entgleisten Mann. Zwar redete man in der ganzen Gegend von ihm, meistens mit Hohn und Mißfallen, manchmal auch mit Bedauern; in sein Haus aber kam niemand, etwa nach ihm zu sehen, einen Rat zu geben, oder ein wenig Gesellschaft zu leisten. Es kamen nur mit großer Schnelligkeit alle Rechnungen, die noch offen standen, denn man fürchtete, hinter der ganzen Geschichte stecke am Ende ein ungeschickt eingeleiteter Bankrott. Doch brachte Kömpff seine Bücher richtig und notariell zum Abschluß, zahlte alle baren Schulden ohne Abzüge und wurde, als alles erledigt war, amtlich entlastet. Freilich nahm dieses übereilte Abschließen nicht nur seine Börse, sondern noch mehr seine Kräfte unmäßig in Anspruch, und als er fertig war, fühlte er sich elend und dem Zusammenbrechen nahe.

In diesen bösen Tagen, als er nach einer überhitzten Arbeitszeit plötzlich vereinsamt und unbeschäftigt sich selber überlassen blieb, kam wenigstens einer, um ihm zuzusprechen, das war der Schlotzer, Kömpffs ehemaliger Lehrherr aus Deltingen. Der fromme Handelsmann, den Walter früher noch einigemal besucht, nun aber seit Jahren nicht mehr gesehen hatte, war alt und weiß geworden und es war eine Heldentat von ihm, daß er noch die Reise nach Gerbersau gemacht hatte.

Er trug einen langschößigen braunen Gehrock und führte ein ungeheures, blau und gelb gemustertes Schnupftuch bei sich, auf dessen breitem Saum Landschaften, Häuser und Tiere abgebildet waren.

„Darf man einmal 'reinsehen?“ fragte er beim Eintritt in die Wohnstube, wo der Einsame gerade müd und ratlos in der großen Bibel blätterte. Dann nahm er Platz, legte den Hut und das Schnupftuch auf den Tisch, zog die Rockschöße über den Knien zusammen und schaute seinem alten Lehrling prüfend in das blasse, unsichere Gesicht.

„Also Sie sind jetzt Privatier, hört man sagen?“

„Ich habe das Geschäft aufgegeben, ja.“

„So, so. Und darf man fragen, was Sie jetzt vorhaben? Sie sind ja, vergleichsweise gesprochen, noch ein junger Mann.“

„Ich wär' froh, wenn ich's wüßte. Ich weiß nur, daß ich nie ein rechter Kaufmann gewesen bin, drum hab' ich aufgehört. Ich will jetzt sehen, was sich noch gut machen läßt an mir.“

„Wenn ich sagen darf, was ich meine, so scheint mir, das sei zu spät.“

„Kann es zum Guten auch zu spät sein?“

„Wenn man das Gute kennt, nicht. Aber so ins Ungewisse den Beruf aufgeben, den man gelernt hat, ohne daß man weiß, was nun anfangen, das ist unrecht. Ja, wenn Sie das als junger Bursch getan hätten!“

„Es hat eben lang gebraucht, bis ich zum Entschluß gekommen bin.“

„Es scheint so. Aber ich meine, für so langsame Entschlüsse ist das Leben zu kurz. Sehen Sie, ich kenne Sie doch ein wenig und ich weiß gut, daß Sie es schwer gehabt haben und nicht ganz ins Leben hinein passen. Es gibt mehr solche Naturen. Sie sind Kaufmann geworden Ihrem Vater zulieb, nicht wahr? Jetzt haben Sie Ihr Leben verpfuscht und haben das, was Ihr Vater wollte, doch nicht getan.“

„Was wollte ich machen?“

„Was? Auf die Zähne beißen und aufrecht bleiben. Ihr Leben schien Ihnen verfehlt und war es vielleicht, aber ist es jetzt im Gleis? Sie haben ein Schicksal, das Sie auf sich genommen hatten, von sich geworfen, und das war feig und unklug. Sie sind unglücklich gewesen, aber Ihr Unglück war anständig und hat Ihnen Ehre gemacht. Auf das haben Sie verzichtet, nicht etwas Besserem zulieb, sondern bloß, weil Sie es müde waren. Ist es nicht so?“

„Vielleicht wohl.“

„Also. Und darum bin ich hergereist und sage Ihnen: Sie sind untreu geworden. Aber bloß zum Schelten hätte ich mit meinen alten Beinen den Weg hierher doch nicht gemacht. Drum sage ich, machen Sie's wieder gut so bald wie möglich.“

„Wie soll ich das?“

„Hier in Gerbersau können Sie nicht wieder anfangen, das sehe ich ein. Aber anderswo, warum nicht? Uebernehmen Sie wieder ein Geschäft, es braucht ja kein großes zu sein, und machen Sie Ihres Vaters Namen wieder Ehre. Von heut auf morgen geht's ja nicht, aber wenn Sie wollen, helfe ich suchen. Soll ich?“

„Danke vielmal, Herr Leckle. Ich will mir's bedenken.“

„Aber bald, nicht? Und dann kommen Sie oder schreiben mir gleich?“

„Ja, gern. Und schönen Dank! Sie sind so gut gewesen.“

Der Schlotzer nahm weder Trank noch Essen an und fuhr mit dem nächsten Zug wieder heim.

Kömpff war ihm dankbar, aber er konnte seinen Rat nicht annehmen.

*

In einer Muße, an die er nicht gewöhnt war und die er nur schwer ertrug, machte der Exkaufmann zuweilen melancholische Gänge durch die Stadt. Dabei war es ihm jedesmal wunderlich und bedrückend zu sehen, wie Handwerker und Kaufleute, Arbeiter und Dienstboten ihren Geschäften nachgingen, wie jeder seinen Platz und seine Geltung und jeder sein Ziel hatte, während er allein ziellos und unberechtigt umherging.

Der Arzt, den er wegen Schlafmangels um Rat fragte, fand seine Untätigkeit verhängnisvoll. Er riet ihm, sich ein Stückchen Land vor der Stadt draußen zu kaufen und dort Gartenarbeit zu tun. Der Vorschlag gefiel ihm, und er erwarb an der Leinengrube ein kleines Gut, schaffte sich Geräte an und begann eifrig zu graben und zu hacken. Treulich stach er seinen Spaten in die Erde und fühlte, während er sich in Schweiß und Ermüdung arbeitete, seinen verwirrten Kopf leichter werden. Aber bei schlechtem Wetter und an den langen Abenden saß er wieder grübelnd daheim, las in der Bibel und gab sich erfolglosen Gedanken über die unbegreiflich eingerichtete Welt und über sein elendes Leben hin. Daß er mit der Aufgabe seiner Geschäfte Gott nicht näher gekommen sei, spürte er wohl, und in verzweifelten Stunden kam es ihm vor, als sei Gott unerreichbar fern und sehe auf sein törichtes Gebaren mit Strenge und Spott herab.

Bei seiner Gartenarbeit fand er meistens einen zuschauenden Gesellschafter. Das war Alois Beckeler. Der alte Taugenichts hatte seine Freude daran, wie ein so reicher Mann sich plagte und abschaffte, während er, der Bettler, zuschaute und nichts tat. Zwischenein, wenn Kömpff ausruhte, hatten sie Diskurs über alle möglichen Dinge miteinander. Dabei spielte Beckeler je nach Umständen bald den Großartigen und Alleswisser, bald war er kriechend höflich.

„Wollt Ihr nicht mithelfen?“ fragte Kömpff etwa.

„Nein, Herr, lieber nicht. Sehen Sie, ich vertrage das nicht gut. Es macht einen dummen Kopf.“

„Mir nicht, Beckeler.“

„Freilich, Ihnen nicht. Und warum? Weil Sie zu Ihrem Vergnügen arbeiten. Das ist Herrengeschäft und tut nicht weh. Außerdem sind Sie noch in guten Jahren und ich bin ein Siebziger. Da hat man seine Ruhe wohl verdient.“

„Aber neulich habt Ihr gesagt, Ihr wäret vierundsechzig, nicht siebzig.“

„Hab' ich vierundsechzig gesagt? Ja, das war im Dusel gesprochen. Wenn ich ordentlich getrunken hab', komm' ich mir immer viel jünger vor.“

„Also seid Ihr wirklich siebzig?“

„Wenn ich's nicht bin, so kann wenig daran fehlen. Nachgezählt hab' ich nicht.“

„Daß Ihr auch das Trinken nicht lassen könnt! Liegt's Euch denn nicht auf dem Gewissen?“

„Nein. Was das Gewissen anlangt, das ist bei mir gesund und mag was aushalten. Wenn mir sonst nichts fehlte, möcht' ich leicht nochmal so alt werden.“

Kömpff hatte einen Widerwillen gegen diesen leichtfertigen Ton, bewunderte und beneidete aber im geheimen den Strolch um seine ungebeugte Lebensfreude. Auch war Beckeler jetzt sein einziger Umgang, und wenn er einmal zwei Tage ausblieb, konnte er sicher auf ein kleines Geschenk rechnen. Und er rechnete auch darauf.

Es gab auch Tage, an denen Kömpff finster, elend und ungesprächig war. Der Göckeler hatte dafür eine feine Witterung und merkte schon beim Herankommen, wie es mit dem närrischen Lustgärtner stehe. Dann blieb er, ohne hereinzutreten, am Zaune stehen und wartete etwa eine halbe Stunde, eine Art schweigender Anstandsvisite. Er lehnte stillvergnügt am Gartenzaun, sprach keinen Ton und betrachtete sich seinen sonderbaren Gönner, der seufzend hackte, grub, Wasser schleppte oder junge Bäume pflanzte. Und schweigend ging er wieder, spuckte aus, steckte die Hände in die Hosensäcke und grinste und zwinkerte lustig vor sich hin.

Schwere Zeiten hatte jetzt die Holderlies. Sie war allein in dem unbehaglich gewordenen Hause geblieben, besorgte die Stuben, wusch und kochte. Anfangs hatte sie dem neuen Wesen ihres Herrn böse Gesichter und grobe Worte entgegengesetzt. Dann war sie davon abgekommen und hatte beschlossen, den übel Beratenen eine Weile machen und laufen zu lassen, bis er mürbe wäre und wieder auf sie hören würde. So war es ein paar Wochen gegangen.

Am meisten ärgerte sie sein kameradschaftlicher Umgang mit dem Göckeler, dem sie die feinen Zigarren von damals nicht vergessen hatte. Aber gegen den Herbst hin, als wochenlang Regenwetter war und Kömpff nicht in den Garten konnte, kam ihre Stunde. Ihr Herr war trübsinniger als je.

Da kam sie eines Abends in die Stube, hatte ihren Flickkorb mit und setzte sich unten an den Tisch, an dem der Hausherr beim Lampenlicht seine Monatsrechnung studierte.

„Was willst, Lies?“ fragte er erstaunt.

„Dasitzen will ich und flicken, jetzt wo man wieder die Lampe braucht. Oder darf ich nicht?“

„Du darfst schon.“

„So, ich darf? Früher, wie die Frau selig noch da war, hab' ich immer meinen Platz hier gehabt, ungefragt.“

„Ja, ja.“

„Freilich, es ist ja seither manches anders worden. Mit den Fingern zeigen die Leute auf einen.“

„Wieso, Lies?“

„Soll ich Ihnen was erzählen?“

„Ja, also.“

„Gut. Der Göckeler, wissen Sie, was der tut? Am Abend sitzt er in den Wirtshäusern herum und verschwätzt Sie.“

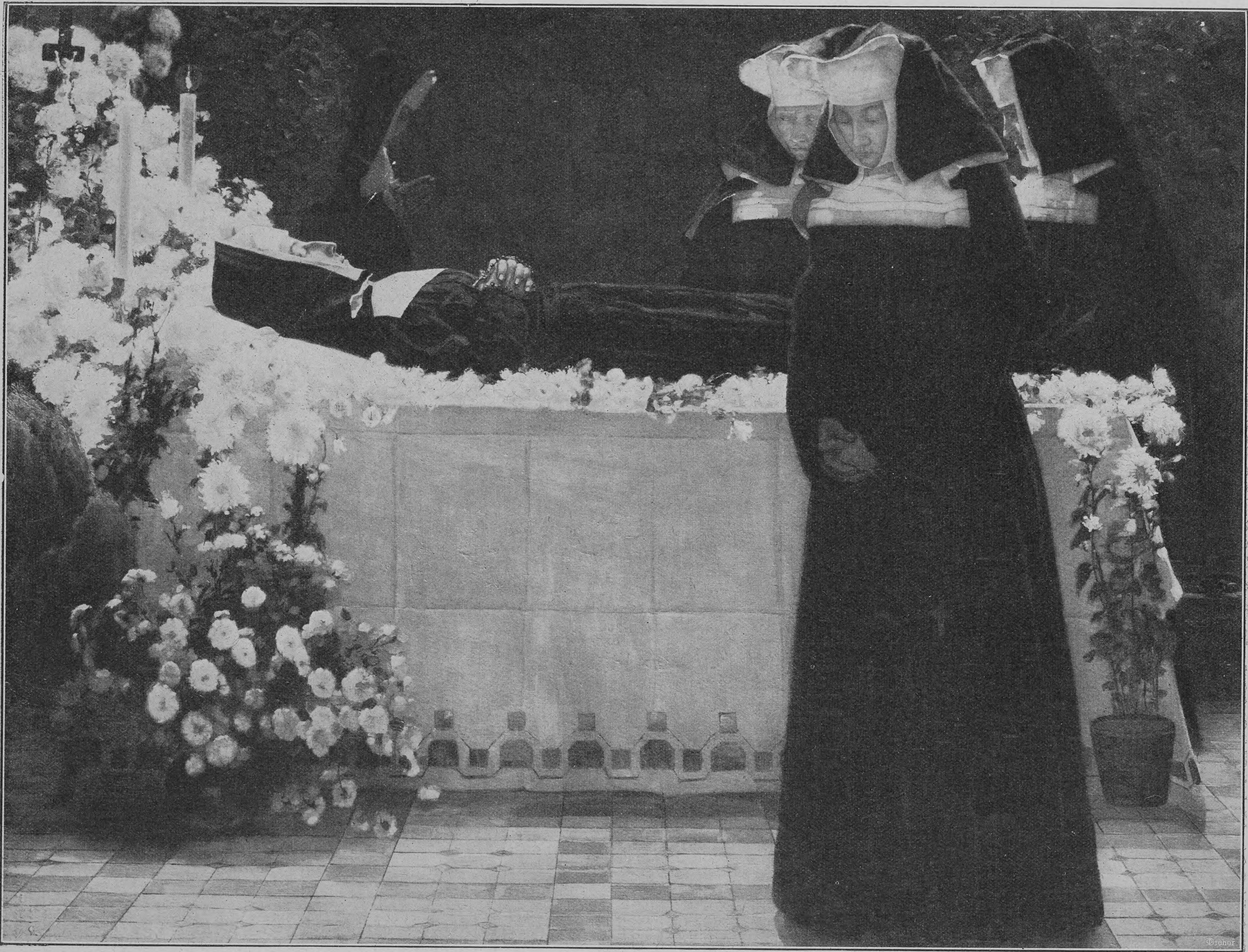
„Mich? Wie denn?“

„Er macht Sie nach, wie Sie im Garten schaffen, und macht sich lustig darüber und erzählt, was Sie allemal mit ihm für Gespräche führen.“

„Ist das auch wahr, Lies?“

„Ob's wahr ist! Mit Lügen geb' ich mich nicht ab, ich nicht. So macht's der Göckeler also, und dann gibt es Leute, die sitzen dabei und lachen und stacheln ihn an und zahlen ihm Bier dafür, daß er so von Ihnen redet.“

Hosted by Google



Schwestern. Nach einem Gemälde von Alexander Bertrand

Hosted by Google

Kömpff hatte aufmerksam und traurig zugehört. Dann hatte er die Lampe von sich weggeschoben, so weit sein Arm reichte, und als die Lies nun aufschaute und auf eine Antwort wartete, sah sie mit wunderlichem Schrecken, daß er die Augen voll Tränen hatte.

Sie wußte, daß ihr Herr krank war, aber diese widerstandslose Schwäche hätte sie ihm nicht zugetraut. Sie sah nun auch plötzlich, wie gealtert und elend er aussah. Schweigend machte sie an ihrer Flickarbeit weiter und wagte, gerührt und bestürzt, nicht mehr aufzublicken, und er saß da und die Tränen liefen ihm über die Wangen und durch den dünnen Bart. Die Magd mußte selber schlucken, um Herr über ihre Bewegung zu bleiben. Bisher hatte sie den Herrn für ein wenig überarbeitet, für launisch und kurios gehalten. Jetzt sah sie, daß er hilflos, seelenkrank und im Herzen wund war.

Die beiden sprachen an diesem Abend nicht weiter. Kömpff nahm nach einer Weile seine Rechnung wieder vor, die Holderlies strickte und stopfte, schraubte ein paarmal am Lampendocht und ging zeitig mit leisem Gruß hinaus.

Seit sie wußte, daß er so elend und hilflos war, verschwand der ganze eifersüchtige Groll aus ihrem guten Herzen. Sie war froh, ihn pflegen und sanft anfassen zu dürfen, sie sah ihn auf einmal wieder wie ein Kind an, sorgte für ihn und nahm ihm nichts mehr übel.

Als Walter bei schönem Wetter wieder einmal in seinem Garten herumbosselte, erschien mit freudigem Gruße Alois Beckeler. Er kam durch die Einfahrt herein, grüßte nochmals und stellte sich am Rand der Beete auf.

„Grüß Gott,“ sagte Kömpff, „was wollet Ihr?“

„Nichts, nur einen Besuch machen. Man hat Sie lang nimmer draußen gesehen.“

„Wollet Ihr sonst etwas von mir?“

„Nein. Ja, wie meinen Sie das? Ich bin doch sonst auch schon dagewesen.“

„Es ist aber nicht nötig, daß Ihr wiederkommt.“

„Ja, Herr Kömpff, warum denn aber?“

„Es ist besser, wir reden darüber nicht. Gehet nur, Beckeler, und lasset mir meine Ruhe.“

Der Göckeler nahm eine beleidigte Miene an.

„So, dann kann ich ja gehen, wenn ich nimmer gut genug bin. Das wird wohl auch in der Bibel stehen, daß man so mit alten Freunden umgehen soll.“

Kömpff war betrübt.

„Nicht so, Beckeler!“ sagte er freundlich. „Wir wollen im Guten voneinander, ’s ist immer besser. Nehmt das noch mit, gelt.“

Er gab ihm einen Taler, den jener verwundert nahm und einsteckte.

„Also meinen Dank, und nichts für ungut! Ich bedank mich schön. Adieu denn, Herr Kömpff, adieu denn!“

Damit ging er fort, vergnügter als je. Als er jedoch nach wenigen Tagen wiederkam und diesmal entschieden verabschiedet wurde, ohne ein Geschenk zu bekommen, ging er zornig weg und schimpfte draußen noch über den Zaun herein: „Sie großer Herr, Sie, wissen Sie, wo Sie hingehören? Nach Tübingen gehören Sie, dort steht das Narrenhaus, damit Sie’s wissen.“

*

Leider hatte der Göckeler nicht unrecht. Kömpff, der schon jahrelang in ungesundem Grüblertum lebte, war in den Monaten seiner Vereinsamung immer weiter in die Sackgasse seiner selbstquälerischen religiösen Spekulationen hineingeraten und hatte sich in seiner Verlassenheit in fruchtlosem Nachdenken aufgerieben. Als nun mit dem Einbrechen des Winters seine einzige gesunde Arbeit und Ablenkung, das Gartengeschäft, ein Ende hatte, kam er vollends nicht mehr aus dem engen, trostlosen Kreislauf seiner kränkelnden Gedanken heraus. Von jetzt an ging es schnell mit ihm bergab, wenn auch seine Krankheit noch Sprünge machte und mit ihm spielte.

Zunächst brachte das Müßigsein und Alleinleben ihn darauf, daß er immer wieder sein vergangenes Leben durchstöberte. Er verzehrte sich in Reue über vermeintliche Sünden früherer Jahre. Dann wieder klagte er sich verzweifelnd an, seinem Vater nicht Wort gehalten zu haben. Oft stieß er in der Bibel auf Stellen, von denen er sich wie ein Verbrecher getroffen fühlte.

In dieser qualvollen Zeit war er gegen die Holderlies weich und fügsam wie ein schuldbewußtes Kind. Er gewöhnte sich an, sie wegen Kleinigkeiten flehentlich um Verzeihung zu bitten, und brachte sie damit nicht wenig in Angst. Sie fühlte, daß sein Verstand am Erlöschen sei, und doch wagte sie es nicht, jemand davon zu sagen.

Eine Weile hielt sich Kömpff ganz zu Hause. Gegen Weihnachten hin wurde er unruhig, erzählte viel aus alten Zeiten und von seiner Mutter, und da die innere Ruhelosigkeit ihn wieder oft aus dem Hause trieb, fingen jetzt manche Unzuträglichkeiten an. Denn inzwischen hatte der arme Mann seine Unbefangenheit den Menschen gegenüber verloren. Er merkte, daß er auffiel, daß man von ihm sprach und auf ihn zeigte, daß Kinder ihm nachliefen und ernste Leute ihm auswichen.

Nun fing er an, sich unsicher zu fühlen. Manchmal zog er vor Leuten, denen er begegnete, den Hut übertrieben tief. Auf andre trat er zu, bot ihnen die Hand und bat herzlich um Entschuldigung, ohne zu sagen wofür. Und einem Knaben, der ihn durch Nachahmung seines Ganges verhöhnte, schenkte er seinen schönen Spazierstock mit elfenbeinernem Griff.

Einem seiner früheren Bekannten und Kunden, der damals auf seine ersten kaufmännischen Torheiten hin sich von ihm entfernt hatte, machte er einen Besuch und sagte, es tue ihm leid, bitter leid, er möge ihm doch vergeben und ihn wieder freundlich ansehen.

Eines Abends, kurz vor Neujahr, ging er — seit mehr als einem Jahr zum erstenmal — in den „Hirschen“ und setzte sich an den Honoratiorentisch. Er war früh gekommen und der erste Abendgast. Allmählich trafen die andern ein, und jeder sah ihn mit Erstaunen an und nickte verlegen, und einer um den andern kam und mehrere Tische wurden besetzt. Nur der Tisch, an dem Kömpff saß, blieb leer, obwohl es der Stammtisch war. Da bezahlte er den Wein, den er nicht getrunken hatte, grüßte traurig und ging heim.

Ein tiefes Schuldbewußtsein machte ihn gegen jedermann unterwürfig. Er nahm jetzt sogar vor Alois Beckeler den Hut ab, und wenn Kinder ihn aus Mutwillen anstießen, sagte er Pardon. Viele hatten jetzt Mitleid mit ihm, aber er war der Narr und das Kindergespött der Stadt.

*

Man hatte Kömpff vom Arzt untersuchen lassen. Der hatte seinen Zustand als primäre Verrücktheit bezeichnet, ihn übrigens für harmlos erklärt und befürwortet, daß man den Kranken daheim und bei seinem gewohnten Leben lasse.

Seit dieser Untersuchung war der arme Kerl mißtrauisch geworden. Auch hatte er sich gegen die Entmündigung, die nun doch über ihn verfügt werden mußte, verzweifelt gesträubt. Von da an nahm seine Krankheit eine andre Form an.

„Lies,“ sagte er eines Tages zur Haushälterin, „Lies, ich bin doch ein Esel gewesen. Aber jetzt weiß ich, wo ich dran bin.“

„Ja, und wie denn auf einmal?“ fragte sie ängstlich, denn sein Ton gefiel ihr nicht.

„Paß auf, Lies, du kannst was lernen. Also nicht wahr, ein Esel hab’ ich gesagt. Da bin ich mein Leben lang gelaufen und hab’ mich abgehetzt und mein Glück versäumt um etwas, was es gar nicht gibt!“

„Das versteh’ ich nun wieder nicht.“

„Stell dir vor, einer hat von einer schönen, prächtigen Stadt in der Ferne gehört. Er hat ein großes Verlangen, dorthin zu kommen, wenn es auch noch so weit und teuer ist. Schließlich läßt er alles liegen, gibt weg, was er hat, sagt allen guten Freunden Adieu und geht fort, immer fort und fort, Tage lang und Monate lang, durch dick und dünn, so lang er noch Kräfte hat. Und dann, wie er so weit ist, daß er nimmer zurück kann, da fängt er an zu merken, daß das von der prächtigen Stadt in der Ferne ein Lug und Märchen war. Die Stadt ist gar nicht da und ist niemals da gewesen.“

„Das ist traurig. Aber das tut ja niemand, so was.“

„Ich, Lies, ich doch! Ich bin so einer gewesen, das kannst du sagen, wem du willst. Mein Leben lang, Lies.“

„Ist nicht möglich, Herr! Was ist denn das für eine Stadt?“

„Keine Stadt, das war nur so ein Vergleich, weißt du. Ich bin ja immer hier geblieben. Aber ich habe auch ein Verlangen gehabt und darüber alles versäumt und verloren. Ich habe ein Verlangen nach Gott gehabt — nach dem Herrgott, Lies. Den hab’ ich finden wollen, dem bin ich nachgelaufen, und jetzt bin ich so weit, daß ich nimmer zurück kann — verstehst du? Nimmer zurück. Und alles ist ein Lug gewesen.“

„Was denn? Was ist ein Lug gewesen?“

„Der liebe Gott, du. Er ist nirgends, es gibt keinen.“

„Herr, Herr, sagen Sie keine solchen Sachen. Das darf man nicht, wissen Sie. Das ist Todsünde.“

„Laß mich reden. — Nein, still! Oder bist du dein Leben lang ihm nachgelaufen? Hast du hundert und hundert Nächte in der Bibel gelesen? Hast du Gott tausendmal auf den Knien gebeten, daß er dich höre, daß er deine Opfer annehme und dir ein klein wenig Licht und Frieden dafür gebe? Hast du das? Und hast du deine Freunde verloren — um Gott näher zu kommen, und deinen Beruf und deine Ehre hingeworfen, um Gott zu sehen? — Ich habe das getan, alles das und viel mehr, und wenn Gott lebendig wäre und hätte auch nur so viel Herz und Gerechtigkeit wie der alte Beckeler, so hätte er mich angeblickt.“

„Er hat Sie prüfen wollen.“

„Das hat er getan, das hat er. Und dann hätte er sehen müssen, daß ich nichts wollte als ihn. Aber er hat nichts gesehen. Nicht er hat mich geprüft, sondern ich ihn, und ich habe gefunden, daß er ein Märlein ist. Eine Kinderfabel, weißt du.“

Von diesem Thema kam Walter Kömpff nicht mehr los. Er fand beinahe einen Trost darin, daß er nun eine Erklärung für sein verunglücktes Leben hatte. Und doch war er seiner neuen Erkenntnis keineswegs sicher. So oft er Gott leugnete, empfand er ebensoviel Hoffnung wie Furcht bei dem Gedanken, der Geleugnete könnte gerade jetzt ins Zimmer treten und seine Allgegenwart beweisen. Und manchmal lästerte er sogar, nur um vielleicht Gott antworten zu hören, wie ein Kind vor dem Hoftor Wauwau ruft, um zu erfahren, ob drinnen ein Hund ist oder nicht.

Das war die letzte Entwicklung in seinem Leben. Sein Gott war ihm zum Götzen geworden, den er reizte und dem er fluchte, um ihn zum Reden zu zwingen. Damit war der Sinn seines Daseins verloren und in seiner kranken Seele trieben zwar noch schillernde Blasen und Traumgebilde, aber keine lebendigen Keime mehr. Sein Licht war ausgebrannt und es erlosch schnell und traurig.

Eines Nachts hörte ihn die Holderlies noch spät reden und hin und wieder gehen, ehe es in seiner Schlafstube ruhig wurde. Am Morgen blieb er viel länger als sonst liegen und gab auf kein Klopfen Antwort. Und als die Magd endlich leis die Tür aufmachte und auf den Zehen in sein Zimmer schlich, schrie sie plötzlich auf und rannte verstört davon, denn sie hatte ihren Herrn an einem Kofferriemen erhängt gefunden.

*

Eine Zeitlang machte sein Ende die Leute noch viel reden. Daß es verbrecherisch war, verzieh man seinem Irrsinn. Aber wenige empfanden etwas von dem, was sein Schicksal gewesen war. Und wenige dachten daran, wie nahe wir alle bei dem Dunkel wohnen, in dessen Schatten der arme Walter Kömpff sich verirrt hatte.

Aphorismen

Von

Otto Weiß

Das Gewissen vieler Leute ist rein: denn sie begehen allerlei Schlechtigkeiten, ohne ihren Grundsätzen untreu zu werden.

*

Juristisches: Viel Unfrieden erzeugt die Gütergemeinschaft in einer Ehe, wenn beide Teile nichts haben.

*

Variante

Das wird eine große, große Zeit sein, die keine Helden und Märtyrer mehr braucht!

*

Eines Tages schrieb eine alte Dame ihre Memoiren — in drei Worten: „Ich habe gewartet.“

*

Zweierlei Philosophie gibt es: eine, die von den Tatsachen ausgeht — und eine, die wertlos ist.

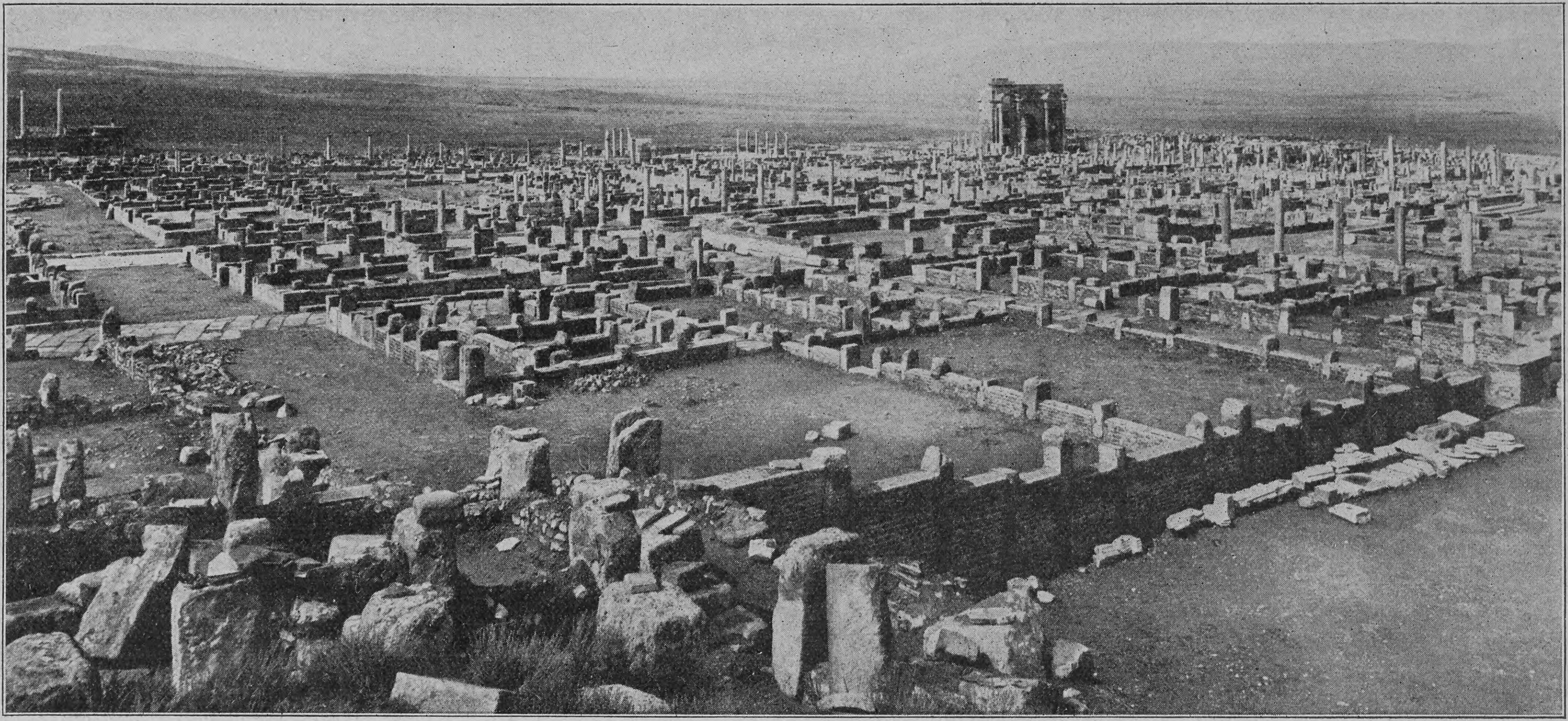
*

Den Affektierten ändern? . . .

Vergebliche Mühe! . . . Ihm ist das Unnatürliche natürlich geworden.

*

Stoßseufzer vieler: „Allein in einer fremden Stadt herumzuwandeln — verlassen von allen Angehörigen, Freunden und Bekannten — ach, wenn ich das nur könnte!“



Timgad, vom Theater aus gesehen. Gesamtansicht des bisher ausgegrabenen Teils

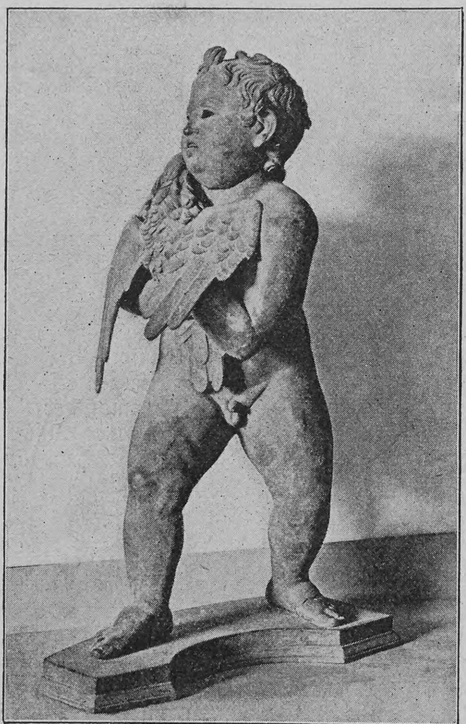
Timgad, das Pompeji von Afrika

Von

Ernst von Hesse-Wartegg

(Hierzu neun Abbildungen nach photographischen Aufnahmen)

Den vielen Tausenden, die in jedem Jahre Pompeji besuchen, gilt diese aus der Asche und den Lavaüberflutungen des Vesuv wieder ausgegrabene Stadt als das Urbild altrömischen Lebens, wie es in den ersten Jahrzehnten der christlichen Zeitrechnung gewesen sein mochte. Wer durch die



Bronzestatue des Ganymed, gefunden 1905

stillen, einsamen Straßen wandert, die niedlichen Wohnhäuser mit ihren bilder- und brunnengeschmückten Höfen und anmutigen Wohnräumen besucht, Kaufläden, Märkte, Bäder, Theater kennen lernt, ganz so, als wären sie erst gestern noch benutzt gewesen und als lägen nicht beinahe zwei Jahrtausende zwischen jener Zeit und heute, dem wird es nicht schwer, sich das Leben und Treiben der Einwohner vor Augen zu führen. Nirgends auf unserm alten Kontinent tritt uns die Kultur des altrömischen Reiches in solcher Unmittelbarkeit und Lebendigkeit, mit so vielen interessanten Einzelheiten entgegen wie hier, und so mancher, der darüber nachdenkt, wundert sich, daß ein Volk, das sich mit solchem Raffinement dem Wohlleben, der Behaglichkeit, dem Vergnügen gewidmet hat, durch seine Großtaten die Weltgeschichte mit ihren eindrucksvollsten Kapiteln bereichern konnte.

Es ist aber unrichtig, Rom nach dem zu beurteilen, was in Pompeji in den letzten Jahrzehnten durch Ausgrabungen ans Tageslicht gebracht worden ist. Pompeji war nur eine Stadt des Vergnügens, man könnte sagen eine Sommerfrische, ein Badeort an den schönen Gestaden des Golfs von Neapel, beschattet von dem Riesenkegel des Vesuv. Seine Häuser waren nur aus leichtem, vergänglichem Material aufgebaut, das durch Mosaik und Malereien geschickt verborgen wurde, und in ihnen wohnten zum größten Teil Sybariten, denen es nicht um Ruhm und Arbeit, sondern gerade um jenes behagliche Wohlleben zu tun war, das aus dem ganzen Stadtbilde spricht. Wäre es nicht durch vulkanische Asche man möchte sagen in Wolle gewickelt und so für die Nachwelt sorgsam aufbewahrt worden, es wäre den ersten Völkerstürmen, die über Rom hinwegbrausten, zum Opfer gefallen und zu Staub und Asche zerflogen, wie die Asche, die es zu Plinius' Zeiten begraben hat. Und dabei war Pompeji gar nicht eine Stadt der Römer, es war vornehmlich eine griechische Stadt auf italischem Boden.

Seit die Franzosen auf ihrem Eroberungszuge durch ganz Nordafrika nach dem Süden vorgedrungen sind und sich dort häuslich niedergelassen haben, wurden die von ihnen besetzten Gebiete eingehender durchforscht, als es bis dahin der feindlichen Berberstämme wegen möglich war. Da wurde denn, halb vergraben im Sande, verweht durch die Stürme, verschüttet durch die Erdmassen der Gebirgsströme, eine ganze Reihe römischer Städte wiedergefunden, die im Laufe der Jahrhunderte ganz vergessen worden waren. Besonders rings um das mächtige Aurèsgebirge in Ostalgerien, dessen höchste Spitzen bis auf 2330 Meter emporsteigen, fand man aus dem Erdboden römische Bauten aufragen, und als auf Veranlassung der französischen Regierung umfangreiche Ausgrabungen eingeleitet wurden, kamen dort zwei Städte aus der Blütezeit des römischen Reiches zum Vorschein: Lamboesis und Thamugadi, das heutige Timgad. Beide liegen ein paar Wegstunden östlich von Batna, dieser französischen Militärstation an der Eisenbahn von Constantine nach Biskra, und als ich nach einem Besuch des weniger interessanten, durch moderne französische Bauten leider wieder verwischten Lamboesis in einer sanften Mulde des Aurèsgebirges Timgad vor mir auftauchen sah, traute ich meinen Augen nicht. Das mußte eine Fata Morgana sein aus dem altrömischen Reich oder gar aus Rom selbst, durch die Jahrtausende widergespiegelt. Wer ist nicht von dem Anblick ergriffen gewesen, den das Rom Trajans und der Flavier, vom Kapitolinischen Hügel ge-

Das Theater in Timgad

Hosted by Google

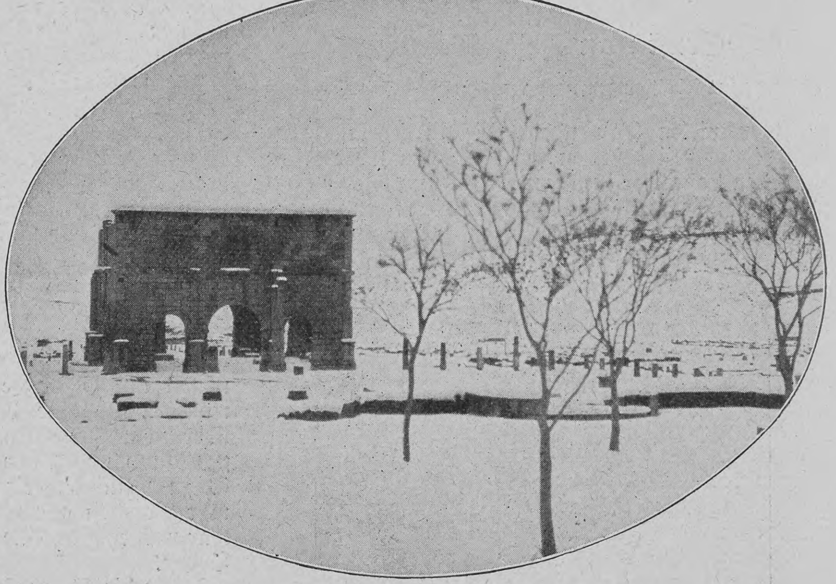
Garten des Museums in Lamboesis im Winter

sehen, heute noch darbietet? Würden dort die Bauten aus späteren Zeitaltern beseitigt, die altrömischen wieder aufgebaut werden, Tempel, Thermen, Propyläen und Paläste aus ihren zerstreuten Trümmern wiedererstehen können, hätte ein Zauberer die Macht, wie es einst in dem Märchen von Sindbad dem Seefahrer geschehen, mit einem großen Magnet die Trümmer jedes einzelnen Gebäudes aus dem Schutt zu ziehen und wieder in derselben Anordnung zusammenzufügen, dann würde ein Stadtteil entstehen, wie sich mir Timgad darbot.

Aber warum wurde Timgad gerade hier in dem wilden Aurès mit einem Fuß in der Sahara erbaut? Warum nicht auf gesegneterem Boden oder als Handels- und Hafenstadt am Meere? Wie konnte es so gänzlich verlassen werden und tausendjähriger Vergessenheit anheimfallen? In den ersten Jahrzehnten unsrer Zeitrechnung war die Hauptstadt dieses Gebietes die heute noch blühende Stadt Tebessa, das alte Theveste, und dort befand sich auch der Sitz der berühmten Legion Augusta, von dem prachtliebenden Kaiser Augustus geschaffen. Im zweiten Jahrhundert wurde ihr das weiter westlich in den Ausläufern des Aurèsgebirges gelegene Lamboesis als Garnisonsort angewiesen, und dieses gewann dadurch große Bedeutung. Der starke Zuzug von Einwanderern nach Lamboesis mochte den militärischen Zwecken der Legion, die im Norden der Stadt ein ummauertes Lager einnahm, hinderlich gewesen sein. Kurz, Kaiser Trajan befahl zur Aufnahme dieser Zuwanderer die Erbauung einer zweiten Stadt, und so entstand einige zwanzig Kilometer östlich von Lamboesis die Stadt Thamugadi.

Die III. Legion Augusta führte diese Arbeit glänzend aus. Sie bestand aus zehn Kohorten von je 600 Mann Fußvolk, 700 Reitern und einer Anzahl einheimischer Hilfstruppen, zusammen ungefähr 25 000 Mann, die unter dem Kommando eines kaiserlichen Legaten standen, gleichzeitig Gouverneur des südlichen Algerien und Tunesien. Diese Soldaten waren indessen nicht nur im Kriegshandwerk bewandert. Ebensogut wie mit Schwert und Lanze konnten sie auch mit Hammer und Meißel umgehen, und sie waren es, die Afrika jene vielbewunderten Verkehrswege, Straßen, Brücken gaben, die zum großen Teil noch heute in Verwendung stehen.

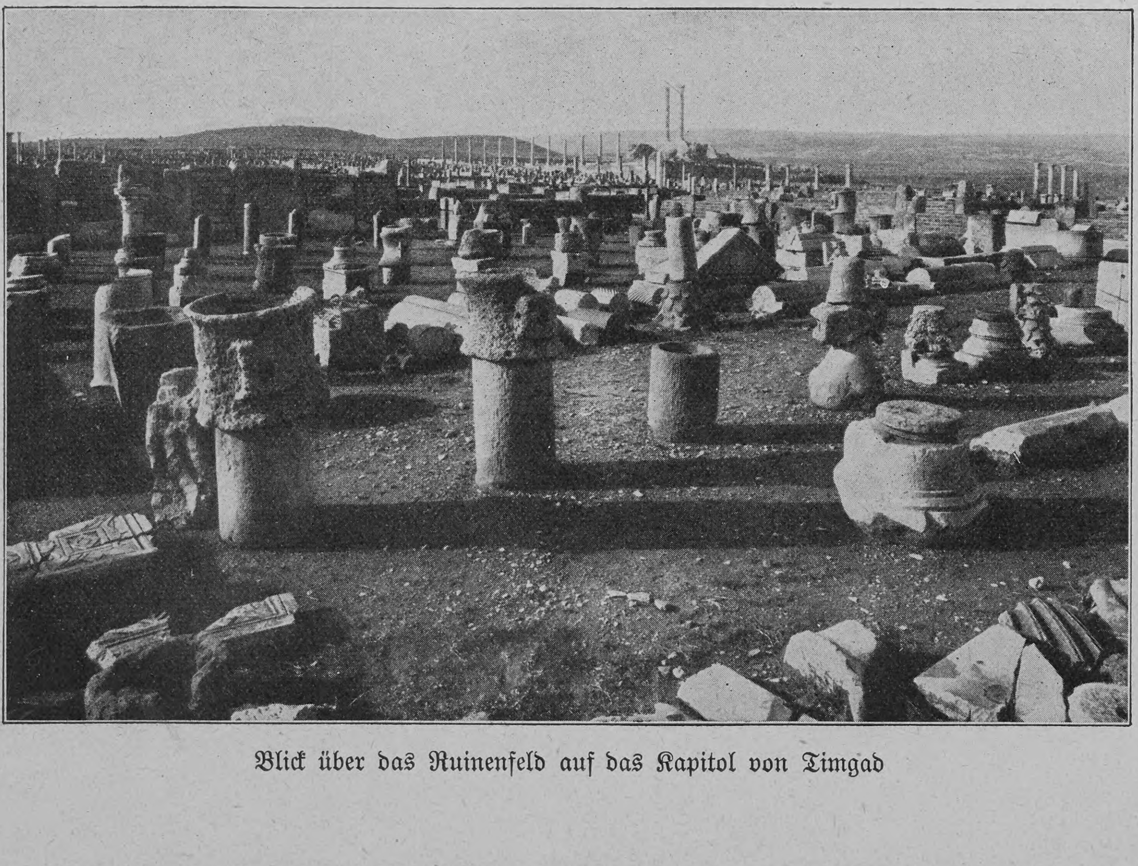
Ungefähr zwei Jahrhunderte blieb die III. Legion Augusta in Lamboesis, und unter ihrem Schutz entwickelte sich auch Thamugadi derart, daß es längst nicht innerhalb seiner Ringmauern Platz fand, sondern nach allen Seiten hin große Vorstädte entstanden. In den ersten Jahren des vierten Jahrhunderts verlegte Kaiser Konstantin den Sitz der Legion nach dem uralten, von dem wilden Rhummelstrom umrauschten Cirta, dem heutigen Constantine. Die wilden Berberstämme des Aurès wurden dadurch wieder kühner, und ihre Ueberfälle veranlaßten einen großen Teil der Einwohner von Lamboesis und Timgad, fortzuziehen. Die Vandalen plünderten und verheerten beide Städte, und als im sechsten Jahrhundert (533) der Nachfolger Belisars, Salomon, nach dem Siege seiner Byzantiner über die Vandalen bei Tricameron nach Thamugadi kam, fand er es zum großen Teil zerstört, um so den Byzantinern die Möglichkeit zu nehmen, sich dort festzusetzen. Sie stellten viele der herrlichen Bauwerke wieder her, richteten sich nach Tunlichkeit in Timgad ein, bauten Kirchen, Klöster und Forts außerhalb der Stadt und blieben ziemlich ungestört bis ins siebte Jahrhundert. Da kamen wie ein Sturmwind die wilden Reiterscharen der Sarazenen einhergebraust, fegten die Byzantiner hinweg, stampften das Christentum aus und bekehrten die tapferen Berber zum Islam. Die beiden Städte wurden nun gänzlich aufgegeben. Die Bergströme brachten in jedem Frühjahr Schlamm und Erdmassen in das Tal von Timgad, die Wüstenstürme Sand, und so wurden die Städte mit der Zeit gänzlich begraben. Erst die Expeditionen der Franzosen gegen die lange Zeit unbesiegbaren Berber des Aurès führten wieder intelligente Europäer hierher, sie sahen einzelne Monumentalbauten aus dem Schutt aufragen und veranlaßten die französische Regierung zu umfangreichen Ausgrabungen. So kommen Lamboesis und Timgad allmählich wieder ans Tageslicht.



Prätorium von Lamboesis im Schnee

Obschon von Timgad heute noch drei Viertel, also mehr noch als von Pompeji, unter der Erde begraben liegen, ist es doch in mancher Hinsicht weit interessanter als dieses, denn es bietet das treueste Bild einer alten Römerstadt dar, an dem auch die zeitweilige Besetzung der Byzantiner nicht viel zu ändern vermochte.

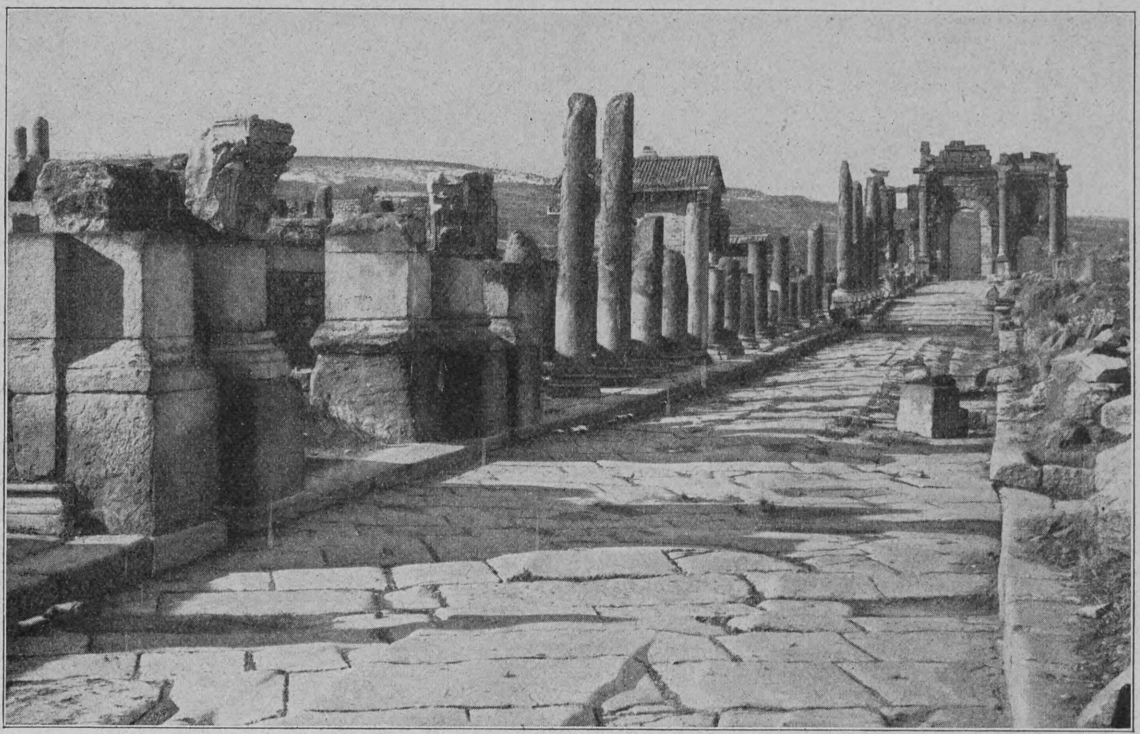
Innerhalb der Ringmauern ist die einzig schöne Stadt auf Kosten der französischen Regierung so gut wie möglich wieder ausgebessert worden, die gestürzten Säulen wurden aufgerichtet und mit ihren Kapitälen versehen, das aufgerissene Straßenpflaster mit seinen großen Steinplatten wieder hergestellt, die zusammengehörigen Bausteine und Trümmer von Prachtbauten wieder in ihre ursprüngliche Lage eingefügt, so daß sich dieses altrömische Stadtbild immer mehr in seiner entzückenden Schönheit und Einheitlichkeit entwickelt. Was waren die alten Römer doch für Riesen! Jeder mitteleuropäische Bürgermeister könnte sich an dem zweitausendjährigen Timgad ein Beispiel nehmen, wie man in modernen Städten Straßenpflaster, Bäder, Kloaken, Märkte anlegt, Straßen und Plätze verschönert. Daß Rom selbst, die ewige Stadt, in dieser Hinsicht so Großes geleistet hat, ist nicht zu verwundern, war es doch die Metropole der Alten Welt! Aber zu verwundern ist es hier im fernen Afrika, mitten in unwirtlichen Bergen, an der Grenze der Sahara! Die Ringmauern umfassen ein Quadrat von je einem halben Kilometer Seitenlänge, und innerhalb desselben kreuzen sich je ein Dutzend Straßen in Schachbrettform, mit zwei breiten, prächtigen Hauptstraßen in der Mitte, dem Cardo maximus von Nord nach Süd, dem Decumanus maximus von Ost nach West, wie alle andern



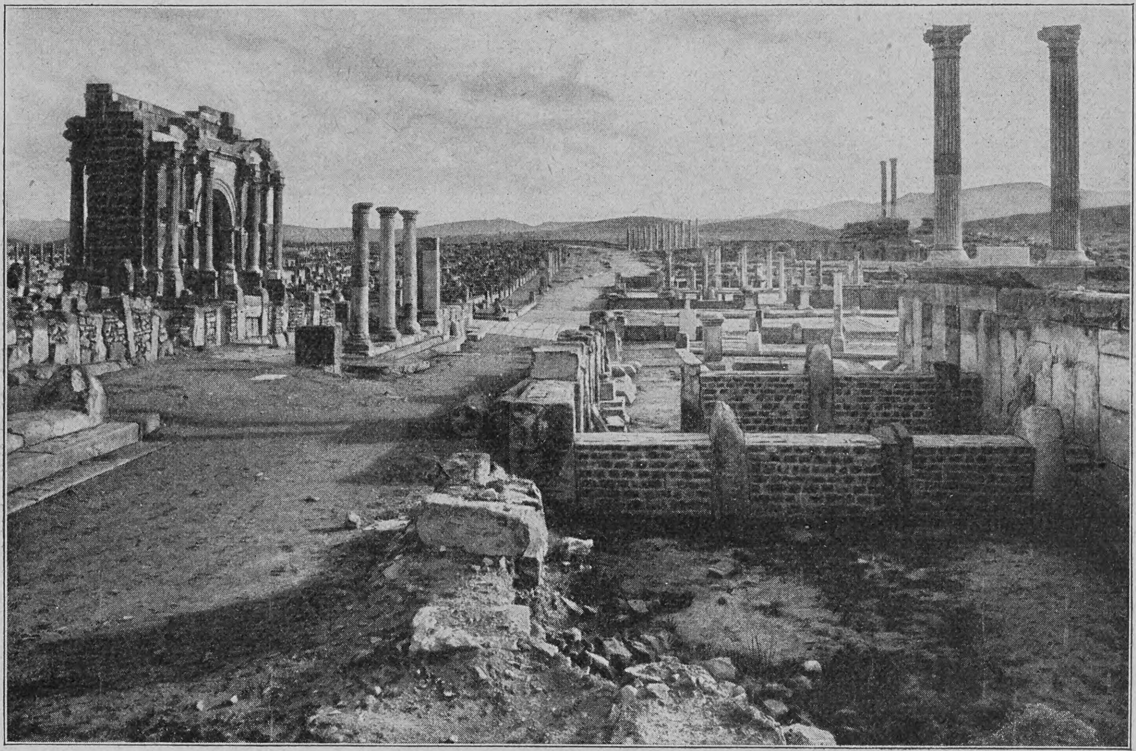
Blick über das Ruinenfeld auf das Kapitol von Timgad

Hosted by Google

Straßen mit großen festgefügten Steinplatten belegt. An ihren vier Enden erheben sich bei den Stockmauern mächtige Torbogen, und am westlichen Tore, vor dem sich die größte Vorstadt ausbreitet, steht eines der schönsten und besterhaltenen Tormonumente, ein Trajansbogen zu Ehren des Gründers der Stadt. Am Kreuzungspunkte der beiden mit herrlichen Säulenreihen geschmückten Hauptstraßen, gleichzeitig dem Mittelpunkt der Stadt, erhebt sich das riesige Forum, dessen Säulen und Statuen freilich der Zerstörungswut der Vandalen zum Opfer gefallen sind, aber die mächtigen Quadern der Säle und die Steinplatten der Area, das heißt des großen Mittelhofes konnten sie nicht zerstören. Auf diesem Pflaster sah ich noch die Felder für das Ballspiel eingemeißelt, und ein Steintisch trägt die Inschrift: „Jagen, Baden, Lachen, das ist Leben.“ Anschließend an das Forum und nur durch eine breite Straße davon getrennt, liegt, an eine sanfte Bodenerhebung gelehnt, das Theater mit seinem amphitheatralischen Zuschauerraum für dreieinhalb Tausend Personen, dem vollständig erhaltenen halbkreisförmigen Orchester und dem Bühnenraum mit seiner Säulenfronte, durch zwei kleine Seitentreppen mit dem Orchester verbunden. In den einsamen Straßen einherwandernd, stieß ich auf verschiedene Thermen, die Stadtbibliothek, prunkvolle Privathäuser mit schönen Mosaiken und Markthallen mit Verkaufsständen aus Stein, ähnlich in der Anlage und Anordnung der Räumlichkeiten wie die Basare von Tunis. Ob die Mauren dieselben nicht von ihren großen römischen Vorgängern abgeguckt haben?



Straße und Tor in Timgad

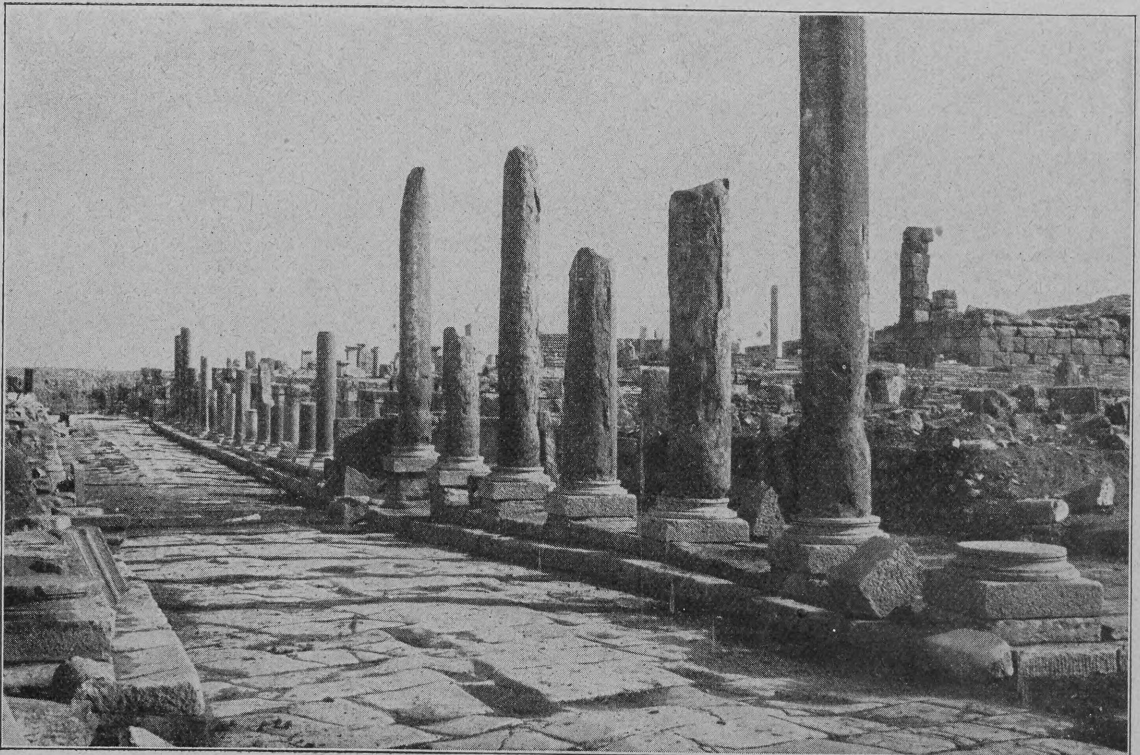


Trajansbogen und Kapitol

Durch die übermannshohen unterirdischen Kloaken schreitend, die sich unter dem Pflaster jeder einzelnen Straße hinziehen, sah ich die sinnreichen Einrichtungen für den Ablauf aus den Häusern, von den Märkten und den öffentlichen Latrinen, die heute noch, aus weißem Marmor erbaut, in verschiedenen Teilen der Stadt zu finden sind. Eine Reihe von Privathäusern zeigen ähnliche Anordnung und Ausschmückung der Räume wie jene von Pompeji, nur sind sie aus festem Stein gebaut. Timgad muß sich viel rascher vergrößert haben, als seine Erbauer voraussetzten, denn sie mußten zu den innerhalb der Stadtmauern gelegenen Thermen noch vor jedem Stadttore neue, bedeutend größere anlegen, mit Reihen von Baderäumen für Wasser von verschiedenen Wärmegraden, Ankleidekammern, Gymnasien, Gesellschaftsräumen. In den nördlichen Thermen fand ich in den gewölbten unterirdischen Heizkammern noch die Holzkohlenreste des letzten Feuers, das den Römern das Schwitzbad heizte, ehe die Vandalen darüberherfielen. Auch das Kapitol steht außerhalb der Mauern, im Südwesten der Stadt, und die herrlichen Säulenreihen, die es umgeben, sind Zeugen von der Größe, die es gehabt haben muß, als auf dem kolossalen Unterbau noch der, Jupiter geweihte, Tempel stand. Heute sind davon nur zwei, allerdings zehn Meter hohe Säulen vorhanden, die Wahrzeichen dieser „Stadt der Säulen“.

Mag dieses Timgad heute auch tot sein, jeder Stein darin spricht von Leben, und als ich auf dem Kapitol stand, bedurfte es gar keiner großen Phantasie meinerseits, um diese ganze Stadt mit Römern aus der Zeit Trajans zu bevölkern, um die Straßen mit Verkehr, die Märkte mit Waren zu füllen, das prächtige Theater mit Schauspielern, das Forum mit einem Gedränge andächtiger Zuhörer, die den Worten eines Redners lauschen, die Area mit flinken Ballspielern oder kräftigen Gladiatoren. Und über das ganze lebendige farbenprächtige Bild, das ich mir vorzauberte, sah ich die Unmengen von Säulen in den edelsten Formen hochaufragen, Säulen aus Marmor, lange Straßen zu beiden Seiten schmückend, in Propyläen die Tempel umgebend, ein sichtbarer Beweis, daß ich nicht träumte, daß alles einst wirklich so war.

Wie erbärmlich kam mir nach diesem großartigen Panorama der römischen Ruinenstadt, von der mit jedem Jahre mehr ans Tageslicht gezogen wird, die moderne, erst kürzlich geschaffene Stadt der Franzosen, Batna, vor, in Timgads Nähe zu ähnlichen Zwecken gebaut wie einst Timgad, wie nüchtern, wie kahl und armselig! Und wenn nach hundert Jahren wieder ein Reisender in diese Gegend kommt, wird vielleicht Batna, nachdem es seinen Zweck erfüllt hat und seine Militärbesatzung, die es geschaffen, wieder abgezogen ist, zerbröckelt, verweht sein! Die steinernen Säulen und Triumphpforten von Timgad aber werden gewiß noch durch Jahrhunderte weiterbestehen, wie sie sich trotz Vandalen und Sarazenen bis heute erhalten haben!



Hauptstraße in Timgad

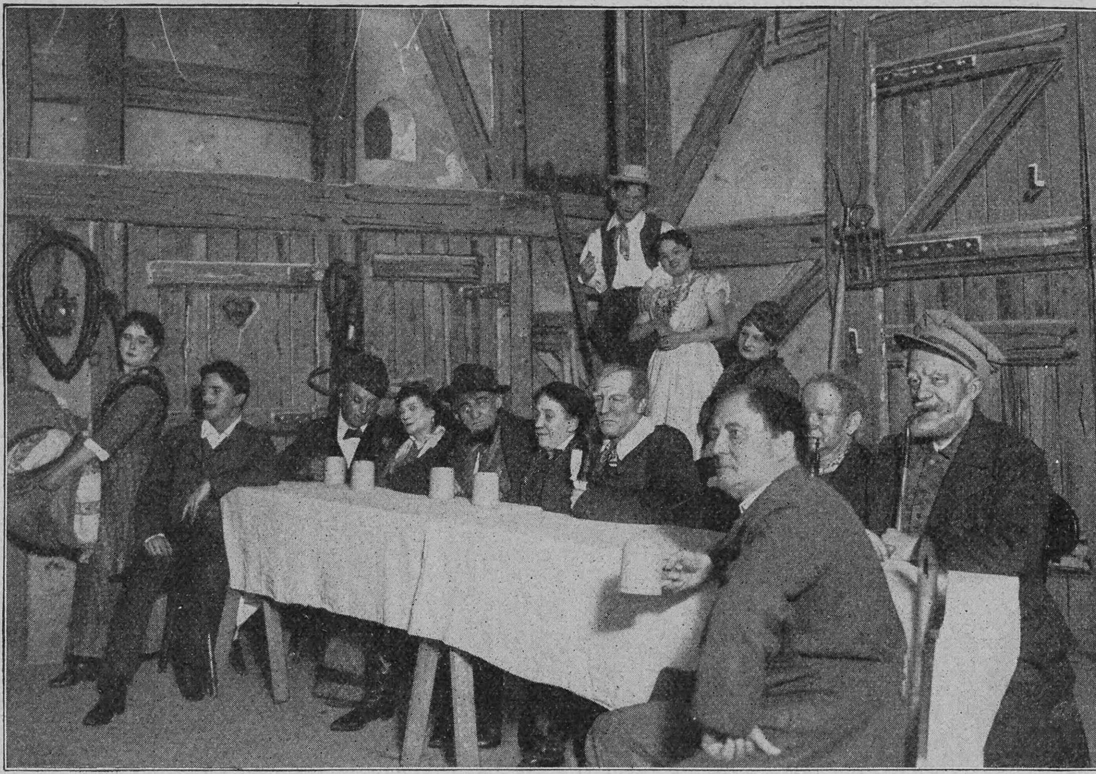
Hosted by Google

Gegenwart und Zukunft des plattdeutschen Dramas

Von

Wilhelm Poeck, Dockenhuden

(Hierzu sechs Abbildungen nach photographischen Aufnahmen)



Erntefestgruppe in Fritz Stavenhagens plattdeutschem Drama „De ruge Hoff“

Der Begründer des modernen plattdeutschen Dramas ist der kürzlich im Alter von noch nicht dreißig Jahren verstorbene Hamburger Fritz Stavenhagen. Sein Aufkommen läßt erkennen, daß das bekannte Entwicklungsgesetz, wonach das Drama den Abschluß jeder bedeutsamen Literaturepoche bildet, auch für die niederdeutsche Sprache Gültigkeit hat. Stavenhagen ist zwar nicht in so weitgehendem Sinne Neutöner wie Klaus Groth, der in seinem „Quickborn“ in der Tat zum erstenmal Weisen griff, wie sie bislang auf der Bettelmannsharfe des Plattdeutschen noch nicht erklungen waren. Und auch nicht in dem Reuters, der zum erstenmal niederdeutsches Milieu, niederdeutsche Menschen und ihre Schicksale, vergoldet vom Lichte eines Dickensschen Humors, durch die plattdeutsche Sprache in den weitgespannten Rahmen großer, kulturgeschichtlich wertvoller Romane lebensvoll gestaltete, sondern er hatte vor allem im vorigen Jahrhundert eine Anzahl Vorgänger, die mit ihren „Burenspillen“, Singspielen, Opernparodien und Volksstücken die damalige plattdeutsche Bühne beherrschten. Die Namen Jürgen Bärmann, David, Otto Schreyer und Hermann Hirschel, Julius Stinde, Julius Schölermann seien hier genannt. Diese älteren Dramatiker erzielten ihre Erfolge meist dadurch, daß sie ihre Stücke der Geschmacksrichtung des Publikums bewußt anpaßten. Dieses war, bei aller Neigung zum Spott und dem nicht gering ausgeprägten Sinn für Humor, im Herzen doch ein ganz naives, das ästhetische Forderungen an die plattdeutschen Stücke kaum stellte, tiefere Probleme auf der plattdeutschen Bühne nicht suchte. So waren denn auch die dort auftretenden Typen durchweg komisch oder humoristisch wirkende Bauern oder Städter, und ergreifende Konflikte wurden in jenen mehr aufs Amüsement berechneten Stücken nicht geschürzt. Stavenhagens Bedeutung für das neuere plattdeutsche Theater liegt demgegenüber darin, daß er mit seinen Werken ins Tiefste des plattdeutschen Volkstums hineingriff und durch seine — meistens sehr kraß gestellten — Probleme zu kraftvollen komischen oder tragischen dramatischen Wirkungen hinstrebte. Wenn auch seine Komödien das befreiende Lachen, seine ernsten Dramen das befreiende Weinen noch nicht voll auslösen, so liegt das teils an seiner Jugend, teils an seiner Vorbildung (er war Autodidakt), teils an dem Einfluß des Naturalismus, unter dem seine Jugenddramen wie die Hauptmanns standen. Aber dieser Mangel an Schönfärberei, dieses künstlerisch bewußte Hinabschürfen in seelische Tiefen und Abgründe gab uns einen neuen, auf dem Gebiete der plattdeutschen Literatur bislang in solch herber Weise noch nicht geprägten Typ: den des niederdeutschen Bauern. Stavenhagens Bauerngestalten stellen sich durchweg dar als höchst impulsive und nicht selten brutale Willensmenschen. Den Humor tragen sie nur als Lasierfarbe, und wirklich versöhnende Züge finden sich in ihnen nur selten. In Stavenhagens Dramen gewann das niederdeutsche Leben ein sehr treffendes, neues und eigentümliches Spiegelbild. So gab er einen Anfang und eine Basis, auf der seine Nachfolger weiterzuarbeiten haben werden.

Carl Meyerer, Direktor des Altonaer Schillertheaters

Allerdings, die Schwierigkeiten, dem neuplattdeutschen Drama im Herzen des niederdeutschen Volkes eine neue Stätte zu bereiten, sind nicht gering. Die äußeren Verhältnisse warfen die Steine auf Stavenhagens Weg, nicht die mißverstehende Kritik. Seinem plattdeutschen Drama fehlte etwas Wesentliches: die plattdeutsche Bühne. Das hamburgische Thaliatheater, früher eine Pflegestätte der plattdeutschen Theatermuse, hatte ihr im Jahre 1883 den Abschied gegeben. Und wenn auch das Variété- und besonders das Karl-Schultze-Theater das plattdeutsche Drama in der Neuzeit noch eine Weile liebevoll pflegten, deklassiert war es doch. Daher legten auch die Leiter der größeren Theater keinen Wert mehr auf gut eingespielte plattdeutsche Ensembles, und es muß unter diesen Umständen der Leitung des Thaliatheaters zur Ehre gereichen, daß es mit den ersten Stavenhagenschen Stücken wenigstens einen Versuch gemacht hat. Nachdem dann auch das Karl-Schultze-Theater sich dem Dichter versuchsweise geöffnet hatte, scheint sich nunmehr endlich in dem neubegründeten, an der Grenze zwischen Hamburg und Altona belegenen Schillertheater das von Stavenhagen ersehnte Ideal eines plattdeutschen, echt volkstümlichen Theaters verwirklichen zu sollen.

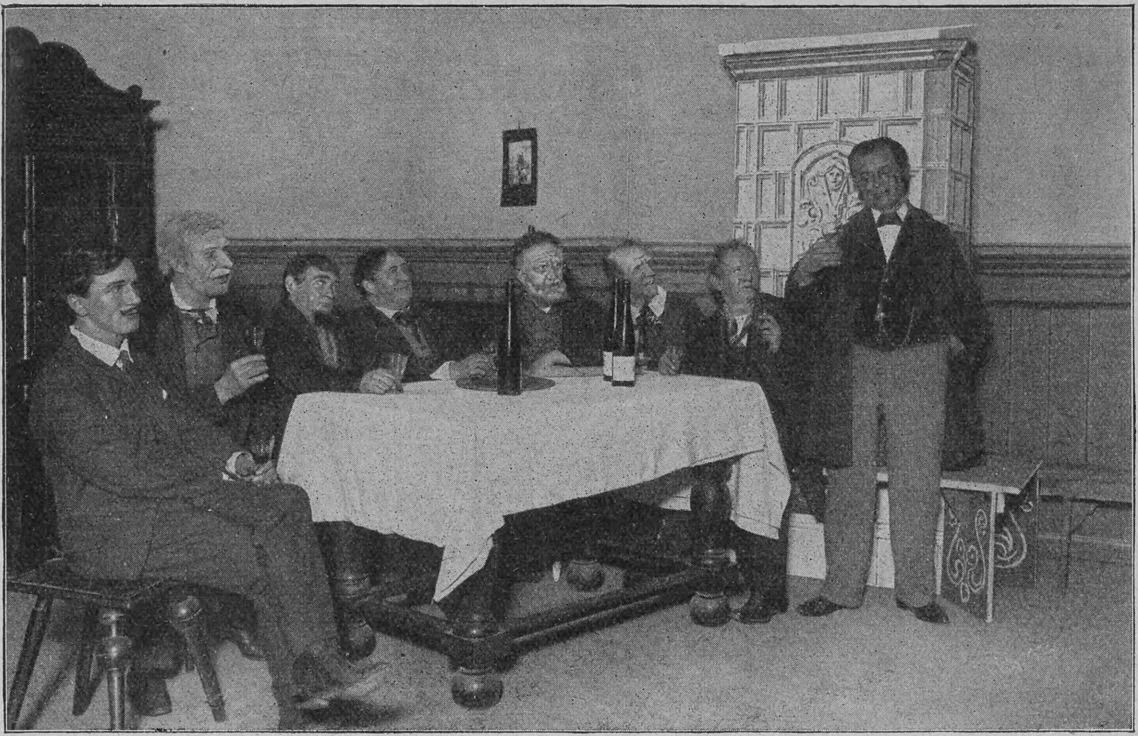
Dieser Gedanke erfordert zunächst die Zusammenstellung, um nicht zu sagen die Neuschöpfung eines guten plattdeutschen Ensembles. Der verdienstvolle Leiter des Altonaer Schillertheaters, Carl Meyerer, hat sich dieser Aufgabe unterzogen. Aber mit dem Willen, der Renaissance des plattdeutschen Dramas eine Bühne zu schaffen, ist es allein noch nicht getan. Die Zukunft des plattdeutschen Theaters ist noch von andern Faktoren abhängig. Der eine ist das Repertoire, der andre das Interesse des Publikums.

Es liegt auf der Hand, daß mit den von Stavenhagen geschaffenen fünf Dramen „Jürgen Piepers“, „Der Lotse“, „Mudder Mews“, „De ruge Hoff“ und „De dütsche Michel“ das plattdeutsche Repertoire nicht genügend zu besetzen ist, zumal das zweite Stück nur ein Einakter und das zuletzt genannte trotz seines hervorragenden poetischen Gehalts aus andern Gründen einem Publikum von mittlerem Bildungsgrade kaum zusagen dürfte. Es handelt sich also darum, die Zahl der bühnenfähigen Stücke zu vermehren. Da die besseren dramatischen Begabungen naturgemäß zur hochdeutschen Bühne drängen, so dürften die teuer erkauften Lorbeeren Stavenhagens nur wenige neuere Talente auf seine Pfade locken. Immerhin sind hier doch einige Namen zu nennen, so zum Beispiel Ilse Frapan, deren plattdeutsche Komödie „Phietje Ohrtens Glück“ am 14. September 1902 auf dem Altonaer Stadttheater leider durchfiel, und besonders der Hamburger Autor Peter Werth (Pseudonym). Dieser scheint mir von den neueren plattdeutschen Dramatikern der talentvollste zu sein. Drei von ihm verfaßte plattdeutsche Einakter, „Im Schatten“, „Die Schwarzen“ und „Sühne“, sind bereits mit gutem Erfolge über die Bühnen des Stadt- und

Von links nach rechts: Alfred Heitmann als Fritz Biernd, Martha Boursée als Dürten Kummerow, Anna Jordan als Annliesch, Georg Cörner als Hans Jochen Kummerow, Tilli Hilberoth als Landgräfin, Paul Willert als Vater Kummerow

Hauptdarsteller des plattdeutschen Dramas „De ruge Hoff“ im Altonaer Schillertheater

Hosted by Google



Schulzenwahl in Stavenhagens plattdeutschem Drama „De ruge Hoff“

Thaliatheaters gegangen. Dieser warmherzige Poet sieht seinen plattdeutschen Menschen ins Herz, weiß sie famos auf die Beine zu stellen, scheut vor den schweren Konflikten des Lebens nicht zurück und scheint mir nach seiner Begabung auch für das plattdeutsche Drama größeren Stils berufen. — Ferner läßt sich das Repertoire durch die besseren älteren Volksstücke erweitern. In den Bärmannschen „Burenspillen“, in den Stindeschen und Schreyer-Hirschelschen Stücken, in Arnold Mannsfelds „Leew in'n Veerlann“ steckt trotz dem meist harmlosen dramatischen Kern so viel echt norddeutsches Leben und humorvolle Frische, daß sie auch jetzt noch wirksam sind. Schließlich können auch noch Uebersetzungen klassischer und andrer Dramen, soweit sie sich ihrem Stoffe nach dafür eignen, eine wertvolle Ergänzung des Repertoires bilden. Holbergs „Politischer Kannegießer“ könnte in seiner plattdeutschen Form hier wieder aufleben, Shakespeares „Lustige Weiber“ und der unsterbliche „Sir John“ ihr vollsaftiges Angelsachsentum auf dem neuen plattdeutschen Theater in der alten sassischen Volkssprache austoben. Welche dankbaren Figuren für plattdeutsche Charakterdarsteller! Auch Kleists „Zerbrochener Krug“ und Hebbels „Maria Magdalene“, beide von mir mit möglichster Pietät gegen die hochdeutschen Originale ins Plattdeutsche übertragen, dürften sich gleichfalls als brauchbare plattdeutsche Repertoirestücke erweisen. Natürlich kann ein solches Theater selbst in einer Zentrale niederdeutschen Lebens wie Hamburg sich schon aus Gründen der Selbsterhaltung nicht auf ein ausschließlich plattdeutsches Programm beschränken.

Ensemble und Repertoire sind aber nutzlos, wenn es der von Stavenhagen zu neuem Leben erweckten plattdeutschen dramatischen Muse nicht gelingt, sich in weiterem Maße als bisher das Interesse des Publikums aufs neue zu erobern. Mit dieser Frage steht und fällt nicht nur das plattdeutsche Drama, sondern vielleicht in letzter Linie die plattdeutsche Literatur und die plattdeutsche Sprache überhaupt. Verschließen sich die Kreise, deren Muttersprache das Plattdeutsche ist oder doch bis vor kurzem noch war, endgültig den Bemühungen der führenden Geister um seine literarische Erhaltung und Neubelebung: dann allerdings kommt diesen nur ein akademischer Wert zu, dann sind die letzten Erzeugnisse der neuplattdeutschen Literatur in Wahrheit nur letzte Flammen des niederdeutschen Sprachgeistes, dann wird das Reutersche Wort von dem baldigen Untergang der plattdeutschen Sprache zur traurigen Wahrheit werden. Da es uns nicht vergönnt ist, in die Zukunft zu blicken, so möchten wir allerdings nicht einmal eine solche Gewißheit andeuten, die, um mit Klaus Groth zu sprechen, „in solchen Dingen keines Menschen Auge zu schauen vermag“. Was aber ein so großes und reiches Kulturgut wie die niederdeutsche Sprache von uns Mitlebenden fordert, das ist die Arbeit an ihrer Erhaltung, so lange es noch nicht zu spät ist. Und das scheint es mir nicht! Ich habe an einem andern Orte darauf hingewiesen, wieviel die Kreise der Gebildeten, vor allem die Pfarrer und Lehrer auf dem Lande, tun können, um das niedere Volk von dem Wert und der Wichtigkeit seiner eignen Muttersprache zu überzeugen. Für das Drama kommen andre Faktoren in Betracht.

Es fehlt dem plattdeutschen Drama bis jetzt noch der Nimbus und eine zentrale Stätte, durch die es weite Volkskreise in Gefolgschaft und Bann zwingen könnte.

Ist es möglich, eine solche Stätte, eine solche plattdeutsche Zentralbühne zu schaffen? Ich habe die Frage reiflich erwogen und glaube sie bejahen zu dürfen.

Fritz Stavenhagen †

Der Gedanke, gehaltvolle dramatische Werke nationalen Gepräges und landschaftlicher Lokalfärbung unter freiem Himmel aufzuführen, liegt für die nach Sprache und Volkstum so eigen gearteten Landesteile niedersächsischer Zunge besonders nahe. Denn, das muß immer wieder betont werden, es handelt sich nicht darum, eine Dialektbühne, etwa nach Art der Schlierseer, zu schaffen, sondern es handelt sich um eine Bühne, wo die von der hochdeutschen, der Großstadt-, der Zeitungspapierkultur aufs härteste bedrängte, in ihrem Kern aber noch ungebrochene und schöpferische plattdeutsche Sprache zu ihrem Recht und eignen Worte kommen, auf der sie ihre reichen, kraftvollen und warmen Laute hinausjauchzen und -klagen, niederdeutsches Volksleben, wie es sich auf Hügel und Heide, an Strom- und Meereskante abspielt, im Bilde der dramatischen Dichtung verkörpern kann. Ich bin überzeugt, daß Schriftsteller, Presse und Publikum einer derartigen Bühne, ebenso wie dem Harzer Bergtheater, mit warmen Worten den Willkommgruß zurufen und ihr begeistert zuströmen würden. Denn eine solche Idee, die der Ausdruck einer inneren Notwendigkeit, eines stumm gefühlten und mählich herangereiften künstlerischen Verlangens ist und ihre poetischen Ziele aus den Entwicklungsgesetzen des eignen Volkstums herleitet, rechtfertigt sich von selbst. Was man ihr entgegenhalten kann, sind höchstens praktische Bedenken.

Allerdings sollen diese gewiß nicht leicht genommen werden. Auch sie sind bereits reiflich erwogen worden. Auf Einzelheiten kann ich mich hier natürlich nicht einlassen. Nur die Grundzüge des Projekts mögen gestreift werden. Was den Ort der „niederdeutschen Volksbühne“ anbelangt, so ist dieser in unmittelbarer Nähe der niederdeutschen Zentrale Hamburg-Altona gedacht und auch wohl nur hier möglich. Die Bühne selbst denke ich mir an einer Stelle des Elbufers zwischen Altona und Blankenese mit der Elbe als Hintergrund. Zwar ist hier fast aller Grundbesitz in privater Hand, aber es würde sich doch wohl der eine oder andre geeignete Platz finden. Sollten die Stellen, auf die ich mein Augenmerk gerichtet habe, sich schließlich nicht für den Zweck geeignet erweisen oder, was ich mehr fürchte, nicht dafür zu haben sein, so könnte vielleicht die landschaftlich höchst anmutige, von Hamburg bequem und schnell erreichbare Elbinsel Finkenwärder den Platz für die Naturbühne liefern. Für die Finanzierung des Planes käme der während der Sommermonate überaus starke Fremdenverkehr in Frage. Denn ich glaube, daß eine künstlerisch geleitete Bühne von spezifisch norddeutsch-niederdeutschem Gepräge gerade auf durchreisende Fremde eine besondere Anziehung ausüben würde. Allerdings ist das Plattdeutsche nicht jedem verständlich. Diesem Uebelstand wäre aber durch doppelseitig gedruckte Textbücher abzuhelfen. Auch dürfte der Spielplan kein ausschließlich plattdeutscher sein, sondern es müßten auch hochdeutsche Dramen, soweit sie sich nach ihren Stoffen dem allgemeinen niederdeutschen Charakter der Bühne anpassen, zur Aufführung kommen.

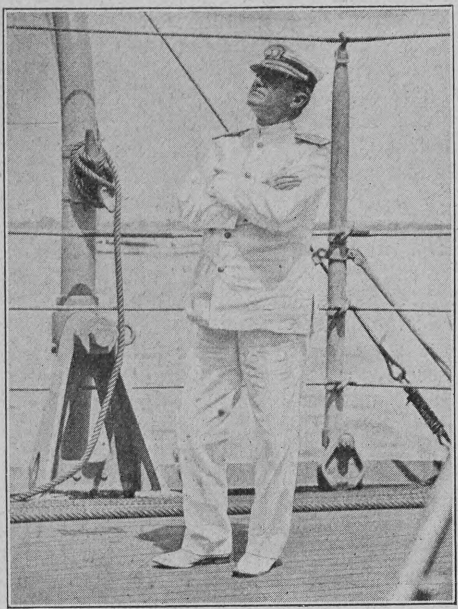
Schlußszene in Stavenhagens plattdeutschem Drama „De ruge Hoff“

Hosted by Google

Notizblätter

Zur Pazifikfahrt der nordamerikanischen Flotte

Unter dem Oberbefehl des Admirals Evans hat am 16. Dezember die amerikanische Schlachtflotte von Hampton Roads aus ihre große, auf 14000 Seemeilen berechnete Fahrt um den amerikanischen Kontinent nach der kalifornischen Küste angetreten. Sie ist in zwei Geschwader zu je zwei Divisionen eingeteilt. Die erste Division des ersten Geschwaders besteht aus der „Connecticut“, die Admiral Evans' Flaggschiff ist, sowie den Schlachtschiffen „Louisiana“, „Kansas“ und „Vermont“. Der Befehl über die zweite Division des ersten Geschwaders ist Admiral Emery anvertraut. Ihm



Admiral Evans, Führer der amerikanischen Flotte nach dem Stillen Ozean

unterstehen die Panzer „Georgia“, „Virginia“, „Jersey“ und „Rhode Island“. In dem zweiten Geschwader setzt sich die erste Division, die Admiral Thomas befehligt, aus den Schiffen „Minnesota“, „Ohio“, „Maine“ und „Missouri“ zusammen, während die zweite, Admiral Sperry unterstehende Division die Schlachtschiffe „Alabama“, „Illinois“, „Kearsarge“ und „Kentucky“ umfaßt. Keines dieser Schiffe ist älter als neun Jahre. Die Bestückung, über welche die Geschwader im ganzen verfügen, besteht im wesentlichen aus 16 dreizehnzölligen, 48 zwölfzölligen, 80 achtzölligen, 60 siebenzölligen und 124 sechszölligen Geschützen. Den Geschwadern sind bereits im Oktober die beiden Panzerkreuzer „Tennessee“ und „Washington“ voraufgefahren, denen im November sechs Torpedobootszerstörer folgten. Die Zerstörer werden am 10. Januar in Rio de Janeiro von der Flotte des Admirals Evans eingeholt werden, während die beiden Panzerkreuzer erst in den kalifornischen Gewässern zu ihr stoßen. Ihnen werden sich an der pazifischen Küste außerdem noch drei Schlachtschiffe, die „Nebraska“, „Oregon“ und „Wisconsin“, sowie 14 Kreuzer zur Begrüßung des Admirals Evans anschließen. Danach wird dieser unter seinem Oberkommando in den pazifischen Gewässern eine Flotte vereinigen, die 19 Schlachtschiffe, 7 Panzerkreuzer, 2 geschützte Kreuzer, 7 ungeschützte Kreuzer und eine Torpedobootsflottille umfaßt. Admiral Evans wird mit seinen Schiffen am 14. März dieses Jahres in der Magdalenabai an der Küste von Niederkalifornien eintreffen und von hier aus Schießübungen auf hoher See in großem Maßstabe unternehmen. Danach wird die Flotte die Anker lichten und nordwärts in der Richtung auf den Pugetsund die pazifische Küste hinauffahren; ihr endgültiges Ziel aber ist außer dem Präsidenten Roosevelt und seinen allernächsten Ratgebern niemand bekannt.

Professor O. Lassar †

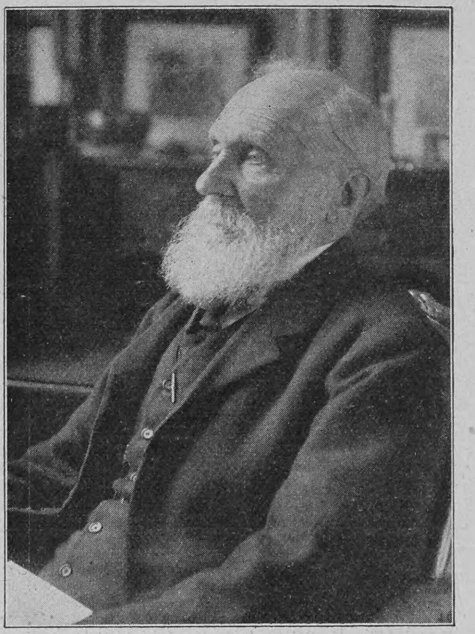
Am 21. Dezember ist Professor Dr. Oskar Lassar, der ausgezeichnete Berliner Mediziner, an den Folgen eines Automobilunfalles unerwartet gestorben. Lassar, der nur ein Alter von 58 Jahren erreicht hat, nahm sowohl in der Gelehrtenwelt wie in der Berliner Gesellschaft und in der politischen Welt eine hervorragende Stelle ein. Er war eine Autorität auf dem Gebiet der Dermatologie und ein Bahnbrecher für neue Behandlungsmethoden. Sein ganzes Wirken vereinigte mit einer gründlichen Gelehrsamkeit, der noch eine außerordentliche Kenntnis einer Reihe fremder Sprachen zugute kam, zugleich eine soziale Tätigkeit, die mit überquellender Menschenliebe und Güte ihn von seinem Reichtum zugunsten der Armen und Aermsten einen herrlichen Gebrauch machen ließ. An der Berliner medizinischen Fakultät, der er seit 28 Jahren angehörte, las er über Hautkrankheiten und Syphilis, über Bedeutung und Verhütung der venerischen und andern Volkskrankheiten. Am Kriege von 1870/71 hatte er aktiv teilgenommen und war mit dem Eisernen Kreuze dekoriert worden.

Lord Kelvin †

Im Alter von 83 Jahren starb am 17. Dezember in London William Thomson, Lord Kelvin, einer der berühmtesten Forscher auf dem Gebiete der Elektrizität und des Magnetismus. Lord Kelvin, der am 26. Juni 1824 in Belfast geboren und 1846 zum Professor der Physik an der Universität Glasgow ernannt worden war, hat sich durch seine Untersuchungen über Wärme und Elektrizität, durch die Erforschung der mechanischen Wärmetheorie und ihres Zusammenhangs mit der Elektrizität unvergängliche Verdienste erworben. Berühmt ist eine ganze Anzahl von ihm erfundener physikalischer Apparate, darunter besonders sein Spiegelgalvanometer, der

Phot. Ed. Frankl

Der bekannte Dermatologe Prof. Dr. O. Lassar, starb an den Folgen eines Automobilunfalls

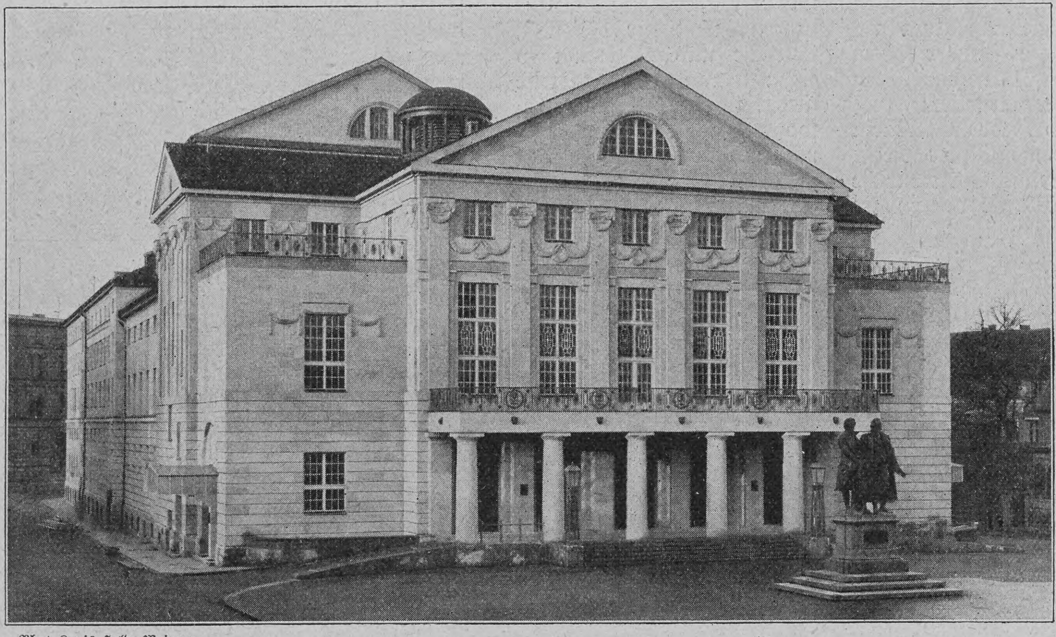


Der englische Physiker Lord Kelvin †

für die unterseeische Telegraphie wichtig wurde. Er konstruierte ferner einen Kompaß mit geringer Deviation und eine Tiefseesonde und vervollkommnete die elektrotechnischen Meßinstrumente. In neuester Zeit gaben seine Untersuchungen über das spezifische Gewicht des Luftstickstoffs und des aus chemischen Verbindungen abgeschiedenen Stickstoffs den Anstoß zur Entdeckung der Elemente Argon, Neon und so weiter. 1890 wurde der Gelehrte Präsident der Royal Society, und zwei Jahre später ehrte die Königin Viktoria den größten Physiker ihres Landes durch die Ernennung zum Lord Kelvin. Seine letzte Ruhestätte hat er in der Westminsterablei neben dem Grabmonument Isaac Newtons gefunden.

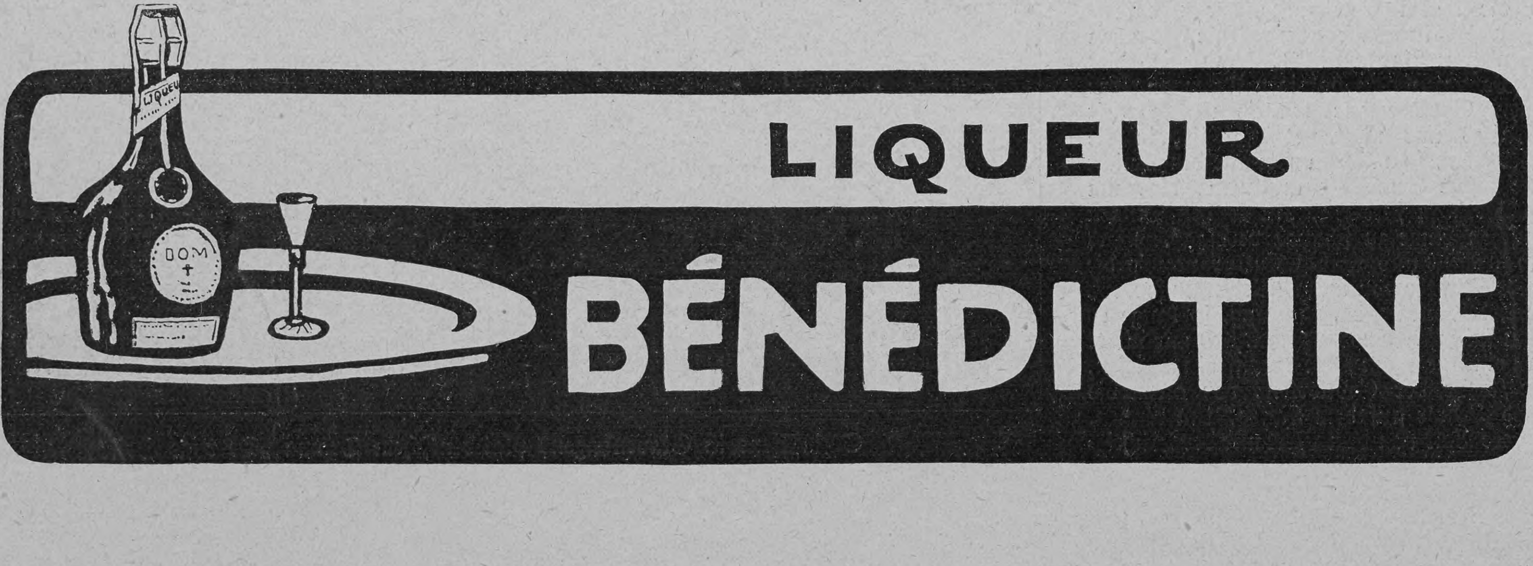
Das neue Hoftheater in Weimar

Am 11. Januar wird das neue Hoftheater in Weimar feierlich eröffnet. Der imposante Bau ist schon seit einiger Zeit äußerlich vollkommen fertig, nur an der inneren Einrichtung ist noch mancherlei zu vollenden und auszugestalten. Wie die Absicht des Großherzogs Wilhelm Ernst berechtigt war, in bezug auf Gesamtanordnung, Betriebseinrichtungen und technische Ausführung ein alle modernen Anforderungen befriedigendes Haus zu schaffen und zu diesem Zweck mit mancherlei Hergebrachtem zu brechen und Neues an seine Stelle zu setzen, so war auch der Wunsch durchaus natürlich, die künstlerische Formensprache des zur Pflege der weimarischen Tradition bestimmten Hauses an die gesunde und einfache Bauweise anzuschließen, wie sie in der großen Zeit Weimars üblich war und auch in der heutigen Stadt noch so viele trauliche, zu beschaulicher Sammlung einladende Bilder bietet. Dem entsprach es auch, wenn reicher, künstlerischer Schmuck für das Innere aufgespart, das Aeußere aber ruhig und einfach gehalten wurde. Die Fassadenflächen über einem Sockel aus Weimarer Tuffstein wurden in der Hauptsache in Kalkmörtel geputzt, und nur die Hauptfront erhielt eine Verblendung von weißem Mainsandstein mit einigen plastischen Dekorationen nach Modellen des Münchner Bildhauers Julius Seidler.



Phot. Louis Held, Weimar

Das neue Theater in Weimar. Erbaut von den Architekten Heilmann und Littmann, München



Über Land und Meer

Nr. 16

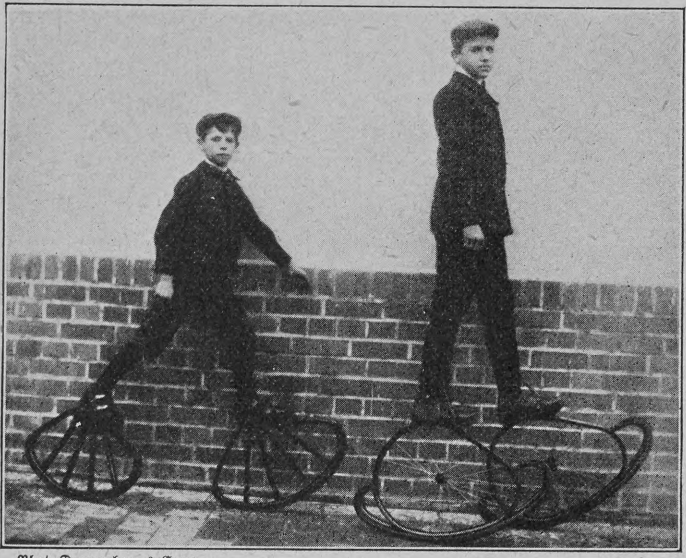
Phot. Gust. Haehn-Wilms, Bielefeld

Geheimer Oberregierungsrat Georg Ernst Hinzpeter †,
der frühere Erzieher Kaiser Wilhelms II.

Hosted by Google

Totenschau

Geheimer Sanitätsrat Dr. med. Julius Becher, Vorsitzender der Berlin-Brandenburger Aerztekammer, 65 J., 20. Dez., Berlin. — Dr. Friedrich Graf Schönborn, ehemaliger österreichischer Justizminister, lebenslängliches Mitglied des österreichischen Herrenhauses, 66 J., 21. Dez., Wien. — Rittergutsbesitzer von Schierstaedt, konservativer preußischer Landtagsabgeordneter (Züllichau-Schwiebus), 82 J., 21. Dez., Skyren bei Krossen. — Professor Dr. von Tobold, hervorragender Laryngologe, 80 J., 22. Dez., Berlin. — Hofrat Dr. Zulkowski, Professor für technische Chemie an der deutschen technischen Hochschule in Prag, 73 J., 22. Dez., Prag. — Prinz Bernhard von Sachsen-Weimar-Eisenach (Graf von Crayenberg), 52 J., 23. Dez., Hannover. — General der Kavallerie Freiherr von Maltzahn, Generaladjutant des Großherzogs von Mecklenburg-Schwerin, 23. Dez., Schwerin. — Professor Andreas Groll, Historienmaler, 23. Dez., Wien. — Professor Janssen, französischer Astronom, Direktor des Observatoriums in Meudon, 84 J., 23. Dez., Meudon. — Generalleutnant Karl Ritter von Endres, Chef des bayrischen Generalstabs, 60 J., 24. Dez., München. — Professor Dr. Otto Gras, Chemiker, 43 J., 24. Dez., Prag. — Graf Ludwig von und zu Lerchenfeld auf Köfering und Schönberg, ehemaliger Präsident der bayrischen Kammer der Reichsräte, 70 J., 24. Dez., München. — Geheimer Oberrgierungsrat Bartels, Landeshauptmann der Provinz Sachsen, 62 J., 25. Dez., Merseburg. — Jean Joseph Cornély, französischer Journalist, bekannt aus der Dreyfus-Affäre, 62 J., 26. Dez., Paris. — Jérôme Lenoir, bekannter Tenorist, 26. Dez., Kassel. — Geheimer Kommerzienrat Leo Molinari, Chef des durch Gustav Freytags „Soll und Haben" bekannt gewordenen Großhandelshauses J. Molinari & Söhne, ehemaliger nationalliberaler Reichstagsabgeordneter, 81 J., 27. Dez., Breslau. — Kapitän Loirrat, der älteste französische Marineoffizier, 102 J., 27. Dez., Plassac. — Enrico Ferrara Dentice, italienischer Gesandter in Stockholm, 28. Dez., Berlin.



Phot. Dannenberg & Comp.

Der Kurvenschuh, ein moderner Siebenmeilenstiefel

Ein moderner Siebenmeilenstiefel

Ein Leipziger Ingenieur hat ihn erfunden, und dieses Märchenrequisit, das offiziell Kurvenschuh genannt wird, genießt bereits den Schutz eines Patents. Man soll mit ihm doppelt so schnell vorwärts kommen im Leben, als wenn man auf eignen Füßen steht, natürlich nicht bildlich gemeint. In erster Linie wird die neue Erfindung wohl sportlichen Zwecken dienstbar gemacht werden. Da sie aber — so versichert wenigstens der Erfinder — auf jedem Boden benutzbar ist, so könnte der Kurvenschuh vielleicht auch einmal als Verkehrsmittel in Frage kommen. Der Gebrauch des Kurvenschuhs ist ungemein einfach: Man setzt mit dem Fersenteil den Schuh auf, rollt die Sohle ab, setzt sodann den andern Schuh vor, genau wie beim gewöhnlichen Gehen, jedoch mit dem Vorteil, langgezogene, etwa doppelt so große Schritte zu erzielen. Beim Abrollen der Sohle wird eine Feder gespannt, welche den Schuh beim Anheben ohne Arbeitsleistung für den Fuß nach vorn schwingt. Vielleicht machen unsre Leser gelegentlich einen Versuch.

Armour's Fleisch-Extract
Dunkel von Farbe. Stark conzentriert. Besitzt den Wohlgeschmack des Fleisches.
Unter ständiger staatl. Controlle hergestellt. In allen einschlägigen Geschäften erhältlich.
ARMOUR & Co Ltd HAMBURG. Gen. Vertr. f. Oesterr. Ung. Heinrich Stössler, Wien I

Cannes — Hotel Richemont u. Terrasse.
Haus 1. R., Warmwasserheizung in allen Zimmern. Grosser Park, staubfreie Lage. Pension von Frcs. 9.— an. Bes. G. Eckhardt.

GENUA — Terminus Hotel Milan
Deutschgeführtes Haus. Centralheizung. Mässige Preise.

GENUA — Grd. Hôtel Savoie
— Deutsches Haus I. R. —
1905 vollständig renoviert. Vis-à-vis dem Hauptbahnhof, nächst dem Hafen gelegen. Appartements mit Bad und Toilette.
F. Fioroni (gleicher Besitzer: Hôtel de Londres, Genua).

GARDONE-RIVIERA Gardasee Italien
Savoy-Hotel — Neues Haus I. Ranges.
Mit grossem Garten, direkt am See gelegen, nur Süd-Zimmer. — Saison 1. September bis 1. Juni. — Lift. — Elektrisches Licht und Zentralheizung in sämtlichen Räumen. — Zivile Preise. Bes. J. Schnurrenberger.

MENTON — Grand Hotel Orient
— Erstklassiges Familienhotel. —

MONTE CARLO — Hôtel du Helder
ersten Ranges
In der Nähe des Kasinos. Zentralheizung in den Zimmern. Deutsches Haus. Besitzer: Albert Bremond.

Sta Margherita Riviera di Levante
Hotel Miramare
Haus I. Ranges. Angenehmer Herbst- und Winter-Aufenthalt. 1 Stunde von Genua. Centralheizung. L. Kuoni-Stoppany.

NEAPEL. Grand Hôtel. Deutsches Haus allerersten Ranges. Beste und schönste Lage mit unvergleichlicher Aussicht auf Golf und Vesuv. Hauser & Doepfner, Besitzer.

Nervi bei Genua = Le Grand Hôtel =
mit grossem, herrlichem Park. Deutsches Haus I. Ranges. Warme Seebäder in allen Etagen. Diätetische Küche. Geöffnet 1. Oktober bis 15. Juni. Bes. Voelschow-Utz.

Nizza — Palace-Hotel. Deutsches Haus. Modern. Komfort.
Zentralheizung. — Mässige Preise. W. Meyer.

Ospedaletti-Lig. Zwischen San Remo und Bordighera. Hôtel de la Reine.
Familienhotel I. Ranges in vorzüglicher, sonniger Lage, inmitten gross. Gartens, staubfrei. Lawn Tennis. Warmwasserheizung in allen Zimmern. Pensionspreise. Prospekt. Kurarzt: Dr. Enderlin. Bes.: Gebr. Hauser; Sommer: Giessbach (Schweiz).

Höhenkurort für Lungen-Kranke

LEYSIN
an der Simplonlinie Französische Schweiz
1450 m ü. M. Das ganze Jahr geöffnet.
4 Sanatorien:
Grand Hotel — Pension inkl. ärztl. Behandlg. v. frs. 12.— an
Montblanc — „ „ 11.— „
Chamossaire — „ „ 8.— „
Anglais — „ „ 9.— „
Spezielle Behandlung der Lungentuberkulose durch die Methode des Sanatoriums, verbunden mit Bergluftkur. Prospekte franko. Die Direktion.

Thüringisches Technikum Jlmenau
Maschinenb. u. Elektrotechnik. Abteil. f. Ingenieure, Technik. u. Werkmeister.
Lehrfabrik

Glafey-Nachtlichte
Getränkewärmer, wärmt für 3 Pf. 12 Stunden lang 2 Liter Flüssigkeit. Erfolg garantiert. Versand gegen Nachnahme von M. 1.60 od. gegen Einsendung von M. 1.35 franko durch G. A. Glafey, Nürnberg 6.

Adolf Schmitthenner
der zu Anfang vorigen Jahres verstorbene treffliche Heidelberger Dichter, hat einen großen Volksroman hinterlassen, der gegenwärtig in der
Deutschen Romanbibliothek
unter dem Titel:
„Das deutsche Herz"
erscheint. Bei seinen Lebzeiten nur durch eine Reihe ausgezeichneter Novellen bekannt geworden, bewährt sich seine hohe dichterische Begabung in dem breiten Rahmen des Romans auf das glänzendste, der lebensvoll und farbenprächtig Zustände und Schicksale in der Pfalz und Alt-Heidelberg in den Jahren 1600 bis 1630 darstellt.
Abonnements auf die „Deutsche Romanbibliothek" (vierteljährlich M. 2.—, jedes 14 tägige Heft 35 Pfg.) nehmen alle Buchhandlungen und Postanstalten entgegen.
Stuttgart.
Deutsche Verlags-Anstalt.

Bilz Sanatorium
Dresden-Radebeul „Schloss Lössnitz". Herrl. milde Lage. Sächs. Nizza. Prospekte frei.
Winter-Kuren
Günst. Heilerfolge. 3 Aerzte. Direktor Alfred Bilz. Chefarzt Dr. Aschke. Internat. Besuch.
Bilz Naturheilbuch 1½ Millionen verk.
Spannendster Roman der Gegenwart. 1130 Seit., ca. 200 Abbild. u. 30 bunte Taf.
In hundert Jahren
M. 3.50 brosch., M. 4.50 geb., zu bez. d. Bilz Naturheilanstalt, Dresden-Radeb. u. alle Buchh.

Porto Maurizio bei San Remo (Italien. Riviera).
Riviera Palace Hotel. Neues Haus. 120 Zimmer und Salons. — Mässige Preise. —

RAPALLO (Ital. Riviera) — Helvetia Palace Park Hotel —
Mässige Preise. — Moderner Komfort.

SAN REMO — Grand Hôtel de Nice
Deutsches Familienhotel I. Rg., mässige Preise. 1906 renoviert. Warmwasserheizung überall.
Grosser Park. Saison November—Mai. Besitzer: H. Elmer-Morlock.

Die einzige, hygienisch vollkommene, in Anlage und Betrieb billigste
Heizung für das Einfamilienhaus
ist die verbesserte Central-Luftheizung.
Jn jedes auch alte Haus leicht einzubauen. — Man verlange Prospekt.
Schwarzhaupt, Spiecker & Co Nachf. G.m.b.H. Frankfurt a. M.

Natürliches Wiesbadener Kochbrunnen: Quellsalz
Sofortige Linderung Lungenleiden Husten Heiserkeit
Auswurf. Tausende verdanken diesem Naturschatze von Weltruf jährl. ihre Genesung. Unübertroff. bei Magen-, Darm- und Verdauungsstörng. Unentbehrl. b. Keuchhust., Nasen- u. Rachenkatarrhen. In Apoth. à 2.50 M., direkt 3 Fl. 7.50 M. franko. Anweisung u. begeist. ärztl. Heilberichte umsonst Brunnen-Contor, Wiesbaden S. Gewinnung unt. Kontrolle d. Stadt Wiesbaden.

Violet Parfumeur PARIS 29, Boulᵈ des Italiens.
HOCHFEINER PARFUM
BOUQUET FARNÈSE
Depots in allen Parfumerie- u. Coiffeursgeschaeften.

Grand Prix Weltausstellung St. Louis 1904.
Kaloderma — Gelee Seife Puder.
Unübertroffen zur Erhaltung einer schönen Haut! F. Wolff & Sohn, Karlsruhe.
— Zu haben in Apotheken, Parfümerie-, Drogen- und Friseurgeschäften. —

J. Simon PARIS

Crème Simon
UNÜBERTROFFEN FÜR DEN TEINT & DIE TOILETTE

Pariser Vogelmärkte

Die Vogelmärkte spielen in Paris eine große Rolle und liegen so am Wege, daß man sie bemerken muß.

Nicht nur die Dichter sprechen in einem Atem von Blumen und Vögeln, auch die Pariser Händler scheinen den engen Zusammenhang zwischen diesen beiden lieblichen Schöpfungen zu ahnen, denn der Pariser Blumenmarkt am Quai aux Fleurs hat den Pariser Vogelmarkt, Place de Lutèce, zum nächsten Nachbar. Und damit die Vöglein dort ihre Maßregeln treffen können, ist dicht dabei — die Statue von Réaumur aufgestellt; da weiß man doch, welche Temperatur herrscht, wie weit das Thermometer geklettert oder gefallen. Dort verkaufen Händler, die meist selbst züchten, jedoch keinen festen offenen Laden an der Straße haben.

Sie unterscheiden sich durchaus von den Großkaufleuten in Federvieh, die den rechten Seinekai vom Châtelet bis zum Pont Neuf einnehmen und dort in Läden hinter Fensterscheiben sitzen. Das sind die Oberbonzen und Honoratioren der „Branche“, sie zählen ihre Kapitalien nach Tausenden und ihre Kostgänger nach Hunderten. In den großen Käfigen, die an der Wand auf Brettern übereinander stehen, sind ganze Völker versammelt. Rechts oben wimmelt es von grüngelben Wellensittichen, daneben hüpfen die braunen Kapuzinerchen mit grauen Schnäbeln und schwarzem Brustlatz. Links unten ein buntes Gewimmel von Köpfchen, Schwänzchen und kleinen zuckenden Krallen — die Gesellschaft der überseeischen Finken, der japanischen Spatzen und Möwen. Weise und gelassen blicken Kakadu mit gelber Haube, Ara und Papagei drein. Sie verachten das plebejische Schreien, Zanken und Schwirren der kleinen Ziervögel, sie haben Menschenverstand und Philosophie, und das wahnsinnige Schmettern der aufdringlichen Kanarienvögel ist ihnen vor allem ein Greuel. Diese senfgelben Gecken müssen stets hofieren und trillern, um die Weibchen schwänzeln und die tiefsinnigsten Gedanken durch ihr Gekreisch unterbrechen.

Phot. Chusseau-Flaviens

Der Pariser Vogelmarkt

Manchmal verirrt sich auch ein Nutztier, ein seltenes Huhn, eine schöne Taube oder gar ein Vierfüßler in den Vogelladen. Und das Publikum widmet ihnen dann ganz besondere Aufmerksamkeit. Am Sonntag nachmittag, wenn die meisten Menschen mit ihrer freien Zeit nichts anzufangen wissen, treibt es sie auf die Seinekais, dort bilden sie Gruppen um die Vogelkäfige, die bei lindem Wetter herausgestellt werden, drücken sich die Nasen an den Stäben ein, heben ihre Kinder in die Höhe, damit sie den „beau fifi“ oder den „gentil mimi“ näher sehen, lachen über den Kampf ums Futter, über die kleinen Eifersüchteleien und Balgereien im Vogelkäfig und sagen sich wohl mitunter, das alles sei gar nicht so sehr verschieden von dem Daseinskampf der Menschen, ihrer „Liebe“ und ihrem Ehrgeiz.

Alles in allem geht es in den Vogelläden aber viel weniger kurzweilig zu als auf dem Vogelmarkt. Da ist es viel gemütlicher. Alles steht und hockt zusammen, keine trennenden Wände, die Verkäufer rücken mit Handwagen voller Käfige an, stellen sie neben- und aufeinander.

MILKA
VELMA
NOISETTINE
SUCHARD's
BELIEBTE ESS-CHOCOLADEN.

MAIZENA
Unübertroffen als Nährmittel für Kinder, Reconvalescenten und Kranke.
Unentbehrlich für die Zubereitung von Kuchen, Puddings, Suppen, Saucen etc.
Ueberall erhältlich.

F. A. SARG's SOHN & Co. WIEN.
KALODONT
60 Pf.
BESTE ZAHN-CRÊME

Dr. Möller's Sanatorium
Brosch. fr. Dresden-Loschwitz Prosp. fr.
Diätet. Kuren nach Schroth.

Frauen
verlangen rechtzeitig Gratisprospekt von P. Ziervas, Kalk 379 b. Cöln.

DER LETZTE SCHLAGER
PARFUM FLORAMYE
L. T. PIVER
PARIS
DER BLUMENDUFT ERZEUGNISSE

CALIFIG
Angenehmes u. wirksames Abführmittel.
Ursprüngliches und einzig echtes Produkt.
CALIFORNISCHER FEIGEN-SYRUP

Ein ideales Hausmittel
bei Magenbeschwerden, Verdauungsstörungen und deren Folgeerscheinungen ist der unter dem Namen „Califig“ bekannte kalifornische Feigensyrup. Sein Geschmack ist angenehm, seine Wirkung sanft und doch sicher. Er reinigt die Verdauungsorgane, regelt dadurch die Verdauung und verbürgt Appetit und Gesundheit. „Califig“ leistet Kindern und Erwachsenen die gleichen wohltätigen Dienste.
Nur in Apotheken erhältlich pro 1/1 Flasche Mk. 2.50, ½ Flasche Mk. 1.50. Bestandteile: Syr. Fici Californ. (Speciali Modo California Fig Syrup Co. parat.) 75, Ext. Senn. liqu. 20, Elix. Caryoph. comp. 5.

Karl Krause, Leipzig
Buchbinderei-Maschinen

„Von welchem Nutzen sind unsre Dreadnoughts,
wenn die Deutschen uns aus ihren Riesenluftschiffen von den Wolken aus beschiessen?“ schrieb ‚Daily Chronicle‘, London, in einer Besprechung des bei der Deutschen Verlags-Anstalt in Stuttgart erschienenen Buches

Berlin-Bagdad
Das deutsche Weltreich im Zeitalter der Luftschiffahrt 1910—1931
Von Rudolf Martin
Geheftet M. 2.50, geb. M. 3.—
‚Daily Express‘, London, urteilte: „Ein Buch von faszinierendem Interesse. Es ist mindestens eine rechtzeitige Warnung an Grossbritannien, die Möglichkeiten des Luftkrieges im Auge zu behalten.“

Schlesische Hausmacher-
Leinen, Halbleinen, Bettbezugstoffe, Tischzeuge, Küchenwäsche etc.
Weberei und Leinenversandhaus
Carl Dressler, Michelsdorf 29.
Post Kynau, Bez. Breslau.
Mustersort. u. Preisliste portofrei!

Herz-Schuhe
mit dem „Herz“ auf der Sohle
berühmt durch Solidität
Eleganz u. vorzügliche Passform.
Engros von der FRANKFURTER SCHUHFABRIK A.G. vorm: Otto Herz & Co.

Spaethe
PIANOS
FLÜGEL
PIANO-KUNST-SPIEL-APPARATE
HARMONIUMS
Wilhelm Spaethe, Gera
Piano- und Harmonium-Fabriken

RÜGER Kakao Schokolade
Fabriken: Lockwitzgrund & Bodenbach i. Böhmen
Anerkannt erstklassige Fabrikate.
Hansi-Schokolade

Da bedarf es keines großen Apparats. Jeder ist Händler. Wenn mich mein Papagei morgens geärgert hat, trage ich ihn nachmittags nach der Place de Lutèce. Brauche ich Geld für ein Geschenk oder einen fidelen Abend, so gehe ich mit meinem Kanarienroller oder Reisvogel hausieren. Zwickt mich der Hunger, so beschließe ich, mich von meinem Lieblingskätzchen zu trennen. Die Käufer betrachten die Place de Lutèce als einen Vergnügungsort, sie gehen um die Bauer, sie gucken in die Körbe, sie stehen und wandeln, sie fragen und handeln, man ruft sie an, preist, feilscht, schäkert und sucht den Unkundigen über das Ohr zu hauen, denn Vogelkauf ist wenig verschieden von Pferdetausch oder Kuhhandel. Da wird ein krankes Vögelein als gesund verkauft, ein Weibchen für ein Männchen, obgleich Eierlegen und Singen doch merklich verschiedene Eigenschaften sind. Auch hängen die Händler dem Neuling gern Vögel auf, deren Schonzeit begonnen hat, so daß der eben erstandene Besitz dem eifrig vigilierenden Schutzmann verfällt. Aber das gibt dem Treiben auf dem Vogelmarkt seinen bewegten Charakter. Viele Arbeiter gehen am Sonntag vormittag mit ihren Kindern dorthin, viele Vogelliebhaber suchen vorteilhaften Tausch. Aber auch manch heiße Träne fließt dort, wenn das Lieblingstierchen, der letzte Freund der Einsamkeit vielleicht, geopfert werden muß.

Bei schönem Sonnenschein schallt das Zwitschern und Jubilieren bis zu den Türmen von Notre-Dame hinauf,

Phot. Chusseau-Flaviens

Der Pariser Vogelmarkt

und die steinernen Heiligen, Ungetüme und Wasserspeier meinen dann: Das klingt noch gerade so wie zu Zeiten des heiligen Ludwig.

Freilich, gegurrt, gepickt, gesungen und gerauft wird noch immer auf der Place de Lutèce, aber etwas moderner geht es dort doch schon zu. Gab es zu des heiligen Ludwig Zeiten so schönes Asphaltpflaster, so wohlfrisierte Damen unter den Händlerinnen, dachte der Kanarienvogel daran, den grünen Zeisig einen „Proleten“ zu schimpfen, pfiffen die Stare: „En revenant de la revue...“, gab es unter den Kapuzinerdamen Frauenrechtlerinnen, die von ihrem Gatten unverbrüchliche Treue forderten?

Wie dem auch sei, der Vogelmarkt ist äußerst beliebt. Nicht nur weil er lustig, sondern auch weil er nützlich ist.

Gar viele Menschen holen sich dort ein wenig Freude. So die Pariser Pförtnersleute, die in engen, dunkeln und dumpfen Höfen sitzen, die, besonders die Frauen, tagaus, tagein in ihrer Höhle stecken, auf die Tür passen, auf Luft, Sonne, Bewegung Verzicht leisten müssen. Die kaufen sich gern einen kleinen Kameraden, der auch im Käfig noch lustig bleibt, singt und schmettert. Das gleiche tun die Handwerker, die ihre Schusterei oder Schneiderei an den Schemel fesselt, und gar die junge Arbeiterin ist ohne einen Zeisig nicht zu denken.

Die Tierchen werden auch recht gut behandelt. Mancher Sou geht dahin, um ihnen Vogelkraut und Vogelbrot zu besorgen, und von dem Handel mit Miche, Hirse,

Sanatogen

von mehr als 5000 Professoren u. Aerzten aller Kulturländer glänzend begutachtet als wirksamstes Kräftigungs u. Auffrischungsmittel

Kräftigt den Körper
Stärkt die Nerven

Zu haben in Apotheken u. Drogerien. Broschüre gratis u. franko von Bauer & Cie, Berlin S.W. 48.

IN DEN APOTHEKEN:

ENGELHARD'S Isländisch Moos-Pasta gegen HUSTEN u. HEISERKEIT

75 PFENNIGE.

Bewährt als vorzüglich linderndes Mittel bei katarrhalischen Affektionen u. chronischen Brustleiden.

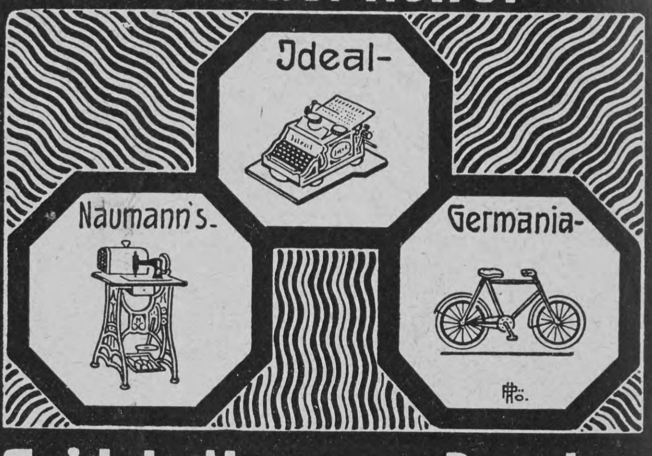
Aus der Werkstatt direkt an Konsumenten

fracht- und emballagenfrei jeder Station Deutschlands unter Garantie.

Komplette 3 Zimmer Einrichtung mit Küche Mk. 947.—		Komplette 3 Zimmer Einrichtung mit Küche Mk. 1349.50	
Essz. in echt Eichenh. kompl. Mk.	332.50	Essz. in echt Eichenholz kompl. Mk.	398.—
Salon in Nussbaum pol. „ „	310.50	Salon in dunkel Mahagoni „ „	480.—
Schlafz. in engl. Stile „ „	253.50	Schlafz. i. engl. Stile, hell Nussb. „	403.—
Küchen-Einrichtung „ „	50.50	Küchen-Einrichtung kompl. „	68.50

Musterbücher und Referenzen zu Diensten. **Conr. Sauer Söhne, Fulda S.W.** Möbelfabrik mit Dampfbetrieb.

Drei Pioniere deutscher Kultur



Seidel & Naumann Dresden

Hoflieferanten Sr. Majestät des Königs von England.

FISCHE,
FLEISCHSPEISEN,
Fleischbrühen, Wildpret,
Suppen und alle Käsearten
werden
wohlschmeckender und pikant
mit

LEA & PERRINS' SAUCE.

Man verlange und nehme keine andere als LEA & PERRINS' SAUCE, die ursprüngliche nach dem Originalrecept hergestellte echte WORCESTERSHIRE SAUCE.

CiBiLS Fleisch-Extract ist der beste für Saucen u. Kraftbrühen.

Unübertroffen

sind meine neuen, besonders präparierten **Holzwollebinden** für Damen und Hämorrhoidalleidende à 1 M. per Dutzend, gewöhnliche Konkurrenzware zu 70 ₰. per Dutzend, einfache Gürtel dazu 40 ₰., verbesserte 60 ₰. per Stück, alle anderen Gürtelsorten (nach Dr. Fürst, Dr. Credé ꝛc.) billigst.
Moosbinden à M. 1.25 per Dutzend.
Bei 12 Dutzend Binden 30% Rabatt.
Sämtliche Artikel zur Gesundheits- und Krankenpflege nach Preisliste.
Emil Schäfer, Verbandstoff-Fabrik, **Chemnitz 1.**

echte billige **Briefmarken** alle verschieden
100 Asien, Afrika u. Austral. M. 2.—
500 versch. nur 3.50, 1000 versch. nur 11.—
200 engl. Kolon. M. 4.50, 100 frz. Kolon. M 4.50
100 Austral. M. 4.—, 50 Altdeutschl. M. 3.—
Max Herbst, Markenhaus, **Hamburg F.**
Gr. illustrierte Preisliste gratis und franko.

Der beste Schutz gegen den Verlust von Prozessen
ist der Besitz des soeben erschienenen neuen Bandes von

Soergels Rechtsprechung 1907

zum gesamten **Zivil-, Handels- und Prozessrecht.** 8. Jahrgang. 1128 Seiten. Ein Band von Geb. M. 8.50

Der neue Band bringt die oberstrichterliche Rechtsprechung zu
149 Gesetzen
und enthält mehr als
2900 Reichsgerichts-Entscheidungen,
wovon bisher nahezu
700 unveröffentlichte

Das verbreitetste, inhaltreichste und billigste Jahrbuch der oberstrichterlichen Rechtsprechung Deutschlands

Unentbehrlicher Berater
für Aktiengesellschaften, Banken, Genossenschaften, Grossindustrielle, Kaufleute, Versicherungsgesellschaften etc.

Deutsche Verlags-Anstalt, Stuttgart

Rönisch Pianos K. K. Hof-Pianofabrik in Dresden.
Vertreter an allen Plätzen der Welt.

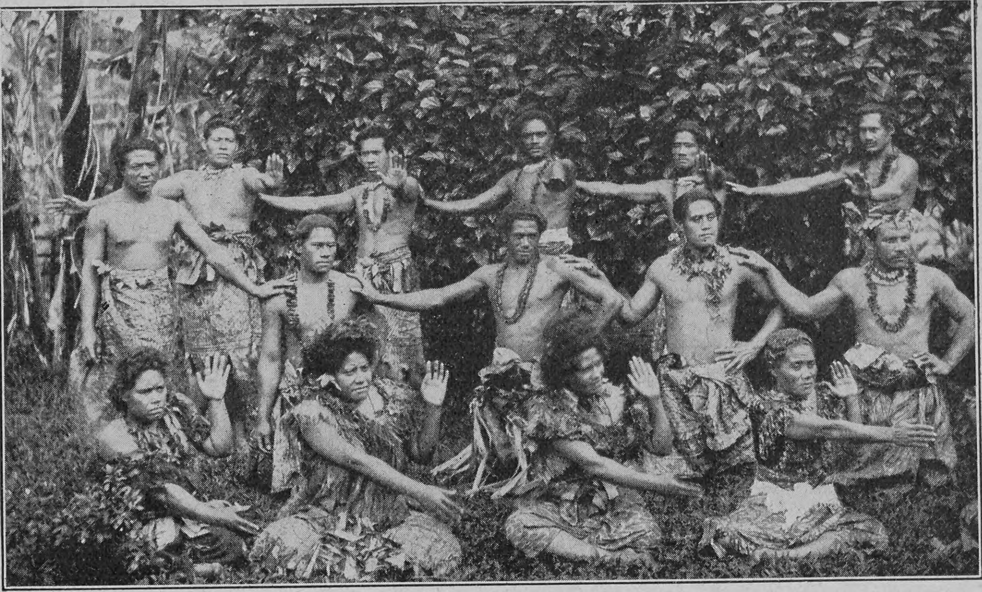
Bioferrin Wohlschmeckend. Appetitanregend. Leicht verdaulich.
Blutbildendes Kräftigungsmittel *Empfohlen von Autoritäten.*
Kalle & Co. Akt. Ges. Abtheilung für pharmaceut. Produkte. Biebrich a/Rh. Zu haben in den Apotheken.

Hosted by Google

Wegerich lebt wiederum eine ganze Klasse armer Leute, die morgens vor Tau und Tage aufsteht, in die Wälder von Meudon zieht oder auf die Festungswälle pilgert, um dort das Vogeldessert einzuheimsen. Alte, gebrechliche Leutchen schleppen dann mit ihrer Kiepe durch die Straßen und preisen in hohen Tönen: „du mouron pour les petits oiseaux".

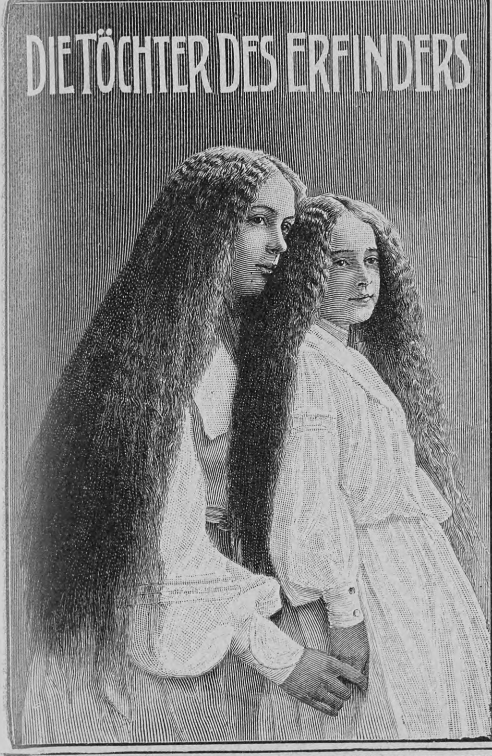
Unsre Landsleute in Samoa

Die Samoainseln sind bekanntlich im Jahre 1899 zwischen Deutschland und den Vereinigten Staaten geteilt worden. Damit haben wir rund 33 000 neue Landsleute bekommen, die in ihrem Aeußeren und ihrer Lebensführung so wesentlich von uns abweichen, daß es sich wohl verlohnt, sie ein wenig näher zu betrachten, um so mehr, als die dort herrschende „Mode" sich wesentlich von der unsrigen unterscheidet; ein Blick auf unser Bild zeigt dies am deutlichsten. Die Samoaner zeichnen sich durch kräftigen Körperbau aus, die Männer sind hochgewachsen, die Frauen im ganzen kleiner, jedoch meistens stattlich. Ihre Hautfarbe ist gelblichbraun, die Gesichtsbildung nicht unschön. sie haben große braunschwarze Augen, eine große Nase, großen Mund, dicke aufgeworfene Lippen, volle Wangen und ein breites Kinn. Besonders die Frauen zeichnen sich durch ein wohlgebildetes Gesicht aus, ja es soll unter den Samoanerinnen Schönheiten geben, die es mit den europäischen getrost aufnehmen können. Die Kleidung besteht meistens nur aus einem um die Hüften geschlungenen Stück Rinden- oder Baumwollenzeug, das bis ans Knie reicht, nur die Vornehmeren tragen europäische Kleidungsstücke. Als Schmuck werden mit Vorliebe Blumen, Moos, Blätter und Federn verwendet, dazu Halsketten aus Muscheln und Zähnen. Die Samoaner sind sehr reinlich, aber sie beschmieren sich am ganzen Körper mit Oel, besonders bei feierlichen Gelegenheiten, z. B. vor dem Beginn der Tänze. Diese werden in hockender Stellung ausgeführt und von Gesang und Trommelschlag begleitet. Unsre Abbildung stellt eine Szene aus einem Tanze dar. — Früher standen die Samoaner in dem Rufe, Menschenfresser zu sein, sie sind es aber nicht; freilich sollen sie nicht ganz harmlos sein: heimtückisch, habsüchtig und diebisch, wenn auch manche Reisende das Gegenteil behaupten; jedenfalls sind sie leicht erregbar, und es wird wohl noch eine Weile dauern, bis sie zu gesitteten Landsleuten erzogen worden sind.



Samoaner beim Nationaltanz

Nachdruck aus dem Inhalt dieser Zeitschrift wird strafrechtlich verfolgt — Verantwortl. Redakteur: Dr. Carl Anton Piper in Stuttgart — In Oesterreich-Ungarn für die Redaktion und Herausgabe verantwortlich: Robert Mohr in Wien I — Druck und Verlag der Deutschen Verlags-Anstalt in Stuttgart — Briefe und Sendungen nur: An die Deutsche Verlags-Anstalt in Stuttgart — ohne Personenangabe — zu richten



Trocknes Haar. | Fettiges Haar.

Peruanisches-Tanninwasser

wird angefertigt mit Fettgehalt für trocknes Haar und ohne Fettgehalt für fettiges Haar. Beides ohne Einfluss auf die Farbe des Haares. Ein **ideales** Haarpflegemittel von überraschender Wirkung. Tausende von Anerkennungen aus allen Ländern. Nur echt zu haben in unserer ges. gesch. Packung mit dem nebenstehenden Bilde. Flaschen zu M. 1.75, 3.50, 5.— und in Literflaschen zu M. 9.—, in jedem Friseur-, Drogen- und Parfümgeschäft.

Erfinder u. alleinige Fabrikanten:

E. A. Uhlmann & Co.

Reichenbach i. V.

München, Dr. med. Pfeuffers Hämoglobin.

Gegen Blutarmut!

In der Münchener **Kgl. Universitäts-Kinder-Polyklinik** (Reisingerianum) seit Jahren **fortwährend** in Anwendung.

München, den 10. Juli 1884.

Die k. Untersuchungsanstalt bezeugt, dass die von Herrn Dr. Pfeuffer bereiteten und anher zur chemischen Untersuchung überschickten Hämoglobin-Pastillen im Durchschnitt 1,3 Gramm Hämoglobin (natürliches Eiseneiweiss) enthielten und dass dieselben frei sind von für die Ernährung ungeeigneten Bestandteilen wie solche im gewöhnlichen Blute als Excretionsstoffe (Auswurfstoffe) vorhanden sind., Obige Untersuchung bestätigt

Dr. Rudolf Emmerich (kgl. Professor an der Univ. München).
Dr. Max von Pettenkofer (Geheimrat, kgl. Prof. an der Univ. München).

Dieses vorzügliche, von Aerzten anerkannte Naturheilmittel gegen Blutarmut und Schwäche empfiehlt für Bleichsüchtige und schwächliche Kinder ganz besonders **Ludwigs-Apotheke zu München.**

Bei Einkauf in Apotheken achte man auf die Bez.: Dr. Pfeuffers Hämoglobin. Preis 3 M., ausreichend für 3—4 Wochen, 1/2 Fl. 1.60 M.

Prof. Dr. Soxhlet's Nährzucker

als Zusatz zur Kuhmilch bestbewährte **Dauernahrung** für Säuglinge vom frühesten Lebensalter an, auch als **Krankennahrung** vorzüglich bei Magen- und Darmstörungen für Säuglinge und ältere Kinder.
Dose 1/2 Kilo **Mk. 1.50**; 300 Gramm **Mk. 1.—.**

Nährzucker-Kakao, wohlschmeckendes, kräftigendes Nährpräparat f. Kranke u. Genesende jeden Alters. Dose 1/2 Kilo **Mk. 1.80.**

Zu haben in Apotheken und Drogerien.

Nährmittelfabrik München, G. m. b. H., in Pasing.

„Für Eheleute"!

Verlangen Sie gratis illustrirten Katalog **Hygienischer Bedarfs-Artikel** mit Dr. med. Mohr's belehrender Brochüre

Sanitätshaus „Aesculap" Frankfurt a/M. 86

Meßmer's Thee

neuer Ernte. Berühmte Mischungen Mk. 2.80 u. 3.50 pr. Pfd. Probepackete 60–125 Pfg. Künstlerstundenpläne für höhere Schüler gratis.

Neuer Jahrgang | Neuer Jahrgang

In stetem lebendigem Zusammenhang mit der geistigen Bewegung unsrer Zeit

zu bleiben, ihre Fortschritte und Wandlungen, ihre wechselnden Stimmungen und Schwankungen dem Leser fortdauernd zu vermitteln, das ist die vornehmste Aufgabe, die sich die

Monatlich ein Heft von 128 Seiten

Deutsche Revue

Preis vierteljährlich (3 Hefte) 6 Mark

Eine Monatschrift. Herausgegeben von RICHARD FLEISCHER

stellt. In durchaus nationalem Geiste geleitet, aber ohne das Sprachrohr einer Partei zu sein, öffnet sie ihre Spalten allen Schriftstellern, die den Fortschritt unsrer geistigen Kultur zu fördern wissen oder das freie Licht der Forschung in die Geschichte der jüngsten Vergangenheit zurückstrahlen lassen. — Eine Spezialität der Zeitschrift bilden ihre Veröffentlichungen aus dem Gebiete der **Memoirenliteratur.** Es sei hier nur an die Denkwürdigkeiten oder Lebenserinnerungen von

Generalfeldmarschall **Graf von Roon** — Admiral **von Stosch**
Generalfeldmarschall **Freiherr von Loë** — **Rudolf von Bennigsen**
Fürst Clodwig zu Hohenlohe-Schillingsfürst

erinnert, von denen zuerst in der „Deutschen Revue" grössere Abschnitte veröffentlicht wurden. Sie erfüllt alle Anforderungen, die an eine

vornehme, geistig gehaltvolle Monatschrift

gestellt werden können, und niemand, der sich über die grossen, die politische und geistige Welt bewegenden Fragen unterrichten will, wird die Zeitschrift übersehen dürfen.

Abonnements in allen Buchhandlungen und Postanstalten.

Das Januar-Heft liefert auf Wunsch jede Buchhandlung zur Ansicht, auch die Deutsche Verlags-Anstalt, Stuttgart.

Dr. Franz Starcke's Neue Pepsin-Eisen-Schokolade und Eisen-Nähr-Kakao hervorragend als Nährmittel für Blutarme, Nervenschwache u. selbst Magenleidende

C. H. Oehmig-Weidlich, Zeitz.

COGNAC MACHOLL

VORZÜGLICHE MARKE

Hosted by Google

Winterkurorte

Nizza. Die Saison von Nizza ist eröffnet. Man hat sich hiervon bei dem in der Avenue de la gare, der Hauptverkehrsader der Stadt, arrangierten Fest überzeugen können, wo die bereits zahlreich eingetroffenen Fremden Gelegenheit hatten, die durch die Behörden veranlaßten Verschönerungen zu bewundern. Nach Vollendung der die Gesundheitsbedingungen der Stadt betreffenden Arbeiten sind noch die Straßen asphaltiert oder geteert worden. Die Theater (Oper, Operetten, Lustspiel und so weiter) sind wieder eröffnet worden. Bald wird auch die Serie der Vergnügungsfestlichkeiten beginnen, wie: Hindernisrennen, Karnevalsfestlichkeiten mit Korsos, Blumenschlachten, Maskenbälle, Automobilfeste, Blumenseeschlachten, Blumenausstellungen, internationale Regatten und so weiter und probeweise internationale Pferderennen. — Die mittlere Temperatur von Nizza und Umgebung beträgt 18 Grad im Schatten.

Cannes verdankt den Beinamen „Perle der Riviera" seiner wundervollen Lage am Fuße des Estérel; dank der es umschließenden Bergkette ist es auch gegen die Ostwinde und den Mistral geschützt. Cannes ist keine große Stadt, sondern nur eine Anhäufung von Villen, Hotels und schloßähnlichen Gebäuden, ohne Handelsviertel, und existiert einzig und allein zum Vergnügen der Fremden. Die Hotels sind alle gut; man findet sie von den kleineren mit einer Pension zu 7 bis 8 Franken bis zum großen modernen Palast. Der deutsche Kronprinz wird in dieser Saison einige Zeit zu seiner Schwiegermutter, der Großherzogin von Mecklenburg-Schwerin, auf Besuch kommen. Das deutsche Element, das Cannes besucht, ist so zahlreich, daß sich die Gemeindeverwaltung veranlaßt gesehen hat, im Stadthaus ein Gratisauskunftsbureau einzurichten, in dem ein Deutscher zur Verfügung seiner Landsleute steht.

Pegli bei Genua. Wie wir aus Pegli vernehmen, steht dieser uns Deutschen längst bekannte Winterkurort bei Genua seit den letzten Jahren in einer Epoche großer Entwicklung. Die überaus sauber gehaltene Stadt ist kürzlich mit einer unter großem Aufwande hergestellten vortrefflichen Kanalisation versehen worden. Was aber dem in klimatischer Hinsicht außerordentlich begünstigten Winterkurplatze ein besonders vornehmes Gepräge gibt, sind die vielen, zum Teil sehr bemerkenswerten Neubauten, wie das ins Meer hinausragende, in mittelalterlichem Stil gehaltene Uferschloß Vianson, die Villa Corti und so weiter. Die Natur hat hier in vorsorglichster Weise sowohl geographisch wie klimatisch zahllose Vorteile angehäuft. Ein größerer Aufschwung dieser unmittelbar vor den Toren Genuas liegenden immergrünen Oase kann kaum auf sich länger warten lassen.

Ospedaletti-Ligure, die reizend gelegene Winterstation zwischen San Remo und Bordighera, ist von Wintergästen schon recht belebt. Zweimal in der Woche finden im Kasino sehr gute Konzerte statt, die eine große Anzahl auch auswärtiger Gäste anziehen. Die Blumenpracht ist entzückend, und der Besuch des Blumenmarktes, des bedeutendsten an der ganzen Riviera, ist jedermann anzuempfehlen.

In wenigen Jahren hat sich Arosa vermöge seiner windgeschützten Lage mitten in einer großartigen Gebirgslandschaft zu einem Kurorte aufgeschwungen, der sich mit den altbekannten Orten Davos und St. Moritz messen darf. Für Kranke und Erholungsbedürftige wird Arosa von den Aerzten wärmstens empfohlen, und für Sportsfreunde ist es ein eigentliches Dorado. Auf den beiden idyllischen Alpseen, sowie auf künstlichen Eisbahnen tummelt sich eine fröhliche Menge von Schlittschuhläufern. Die Poststraße und die Nebenwege bieten für Schweizerschlitten, Skeletons und Bobsleighs prächtige Bahnen, und die Freunde des Skisportes haben auf den weiten, bald weniger, bald mehr abfallenden Schneefeldern des Geländes ein weites Uebungsfeld. Ungefähr dreißig Hotels, Pensionen und Villen, mit allem Komfort der Neuzeit ausgestattet, sind zur Aufnahme von gegen tausend Fremden eingerichtet. Nähere Auskunft über diesen Winterkurort erteilt gern und kostenfrei das offizielle Verkehrsbureau Arosa.

Aus Industrie und Gewerbe

Eine wichtige Entdeckung für Lungenkranke und Blutarme. In den Heilstätten für Lungenkranke von Davos, Arosa, Leysin, Bozen, Meran und in vielen Universitätskliniken ist, wie wir vernehmen, das von Herrn Dr. Fehrlin in Schaffhausen entdeckte „Histosan" mit so auffallend günstigem Erfolg gegen Lungenleiden, Bronchitis und andre Erkrankungen der Atmungsorgane erprobt worden, daß zahlreiche Professoren und Aerzte jetzt ausschließlich dieses Mittel zur Behandlung der genannten Krankheiten verwenden. Nach einem in der „Medizinischen Klinik", Wochenschrift für praktische Aerzte, Berlin, veröffentlichten Bericht der ersten medizinischen Abteilung der Wiener allgemeinen Poliklinik (Vorstand Professor Dr. von Stofella d'alta Rupe) wirkt das Histosan auch bei der mit Lungenleiden oft verbundenen Anämie (Blutarmut) ganz vorzüglich, denn bei sämtlichen Patienten, zumeist chlorotischen Mädchen oder Rekonvaleszenten, konnte man sehr bald Besserung des Allgemeinbefindens, Zunahme des Körpergewichts, Schwinden der durch die Anämie bedingten Erscheinungen, wie Kopfschmerzen, Herzklopfen, bemerken.

Alleinige Inseraten-Annahme bei **Rudolf Mosse** Annoncen-Expedition für sämtliche Zeitungen Deutschlands und des Auslandes.

Anzeigen

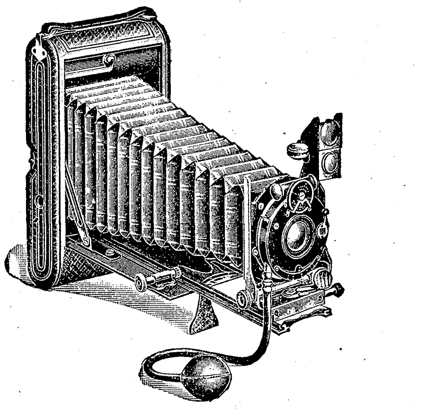
Insertions-Gebühren für die fünfgespaltene Nonpareille-Zeile 1 M. 80 Pf. Reichswährung, für die Schweiz, Italien und Frankreich Fr. 2.25.

in Berlin, Breslau, Chemnitz, Dresden, Frankfurt a. M., Halle a. S., Hamburg, Köln a. Rh., Leipzig, London, Magdeburg, München, Nürnberg, Prag, Stuttgart, Wien, Zürich.

TÜRK & PABST's
FRANKFURT a/M. Rühmlichst bekannte:
Worcester-Sauce. Mayonnaise.

Verlangen Sie Gratiszusendung unter Nummer 10: TÜRK & PABST's Kochrezepte für die feine Küche.

GOERZ SPEZIAL-FILM-CAMERA TENAX
mit GOERZ-DOPPEL-ANASTIGMAT.

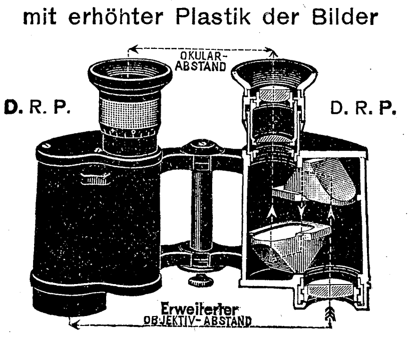


für Rollfilms 8,3×10,8 cm (oder Platten 9×12 cm ohne Anwendung eines Adapters).
Klein, — leicht, — elegant.
Doppelter oder einfacher Balgenauszug.
Mit Unikum- oder Compound-Verschluss.
Kataloge kostenfrei.
Bezug durch alle einschlägigen Geschäfte und durch die
OPTISCHE ANSTALT C. P. GOERZ AKTIEN-GESELLSCH.
BERLIN-FRIEDENAU 54
LONDON PARIS NEW-YORK CHICAGO

Die Kunst im deutschen Hause

„Wenn der Deutsche sich der Eigenart seines Volkstums froh und dankbar bewußt wird, wenn er die Fülle der Gaben überschaut, die Gott ihm anvertraut hat und die in einer geschichtlichen Entwicklung ohnegleichen zur Entfaltung gekommen sind, so ruht sein Blick mit besonderer Freude auf der deutschen Kunst. In der Kunst kommt eines Volkes eigenste und innerste Art am unmittelbarsten zum Ausdruck. Die Kunst ist der Spiegel der Volksseele. Sie offenbart die Höhen und Tiefen des Lebens, sie enthüllt die treibenden Kräfte und die letzten Ziele der Entwicklung des Volkes. Sie ist Prophetin und Pädagogin zugleich: indem sie das Fühlen und Denken, das Wollen und Streben des Volksgeistes mit den mannigfaltigsten Mitteln der Kunst darstellt, erzieht sie zugleich zur Verwirklichung der Anlage und Bestimmung des Volks auf allen Gebieten des Einzellebens wie des sozialen Lebens. Betrachten wir unter diesen Gesichtspunkten die deutsche Kunst, so bietet sich uns in der Tat ein erfreuliches Gesamtbild dar. Gesamtbild, sage ich, und denke dabei an die gesamte deutsche Kunst von ihren ersten Anfängen an bis in die Gegenwart, welche durchaus nicht unter dem Zeichen eines dekadenten Naturalismus steht. Eine solche Gesamtschau der deutschen Kunst ermöglicht auch dem „Laien" auf dem Gebiet der Kunstgeschichte das ‚Hausbuch deutscher Kunst' (herausgegeben von Ed. Engels. Gebunden M. 10.— Stuttgart, Deutsche Verlags-Anstalt). Dieses prächtige Buch ist sozusagen eine Anthologie in Bildern, es enthält eine Auswahl des Besten, was deutsche bildende Kunst in fünf Jahrhunderten hervorgebracht hat ... Jeder, der deutsche Kunst liebt, wird Freude, reiche Freude haben an diesem echt deutschen Volks- und Familienbuch." So schrieb Pastor Röhrig im Reformierten Wochenblatt, Elberfeld. Die Münchner Neuesten Nachrichten urteilen: „Wer dieses Buch seiner Hausbücherei einverleibt, der darf sich getrost sagen, daß er einen Hausschatz von bleibendem Werte besitzt, der alt und jung immer wieder erfreuen und nicht nur erfreuen, sondern auch fördern wird in dem Verständnisse und dem Genusse echter deutscher Kunst."

ZEISS
PRISMEN-FELDSTECHER
mit erhöhter Plastik der Bilder



NEUE MODELLE
für
REISE, SPORT, JAGD, ARMEE, MARINE
Die anerkannten Vorzüge der ZEISS-Prismen-Feldstecher: Hohe Lichtstärke, vorzügliche Schärfe, Stabilität, grosses Gesichtsfeld, Präzision der Ausführung, Tropensicherheit sind bei den neuen Modellen weitgehend gesteigert.
Man verlange Prospekt T 36
Zu beziehen von allen optischen Geschäften sowie von
Berlin, Frankfurt a. M., Hamburg — CARL ZEISS JENA — London, St. Petersburg, Wien

Buchführungs-Unterrichts-Mappe zum Selbstunterricht in der **dopp. ital. Buchführung.** Preis 4 M. von **E. Voss**, Bücherrevisor, **Rostock i. M.**

Hygienische Bedarfsartikel. Neuest. Katalog m. Empfehl. viel. Aerzte u. Prof. grat. u. fr.
H. Unger, Gummiwarenfabrik
Berlin NW., Friedrichstrasse 91/92.

Ehegatten
bestellen den **neuen illustr. hygien. Ratgeber** von **Dr. Philantropus.** Preis in künstler. Ausstattung **nur** 50 Pf. (verschl. 20 Pf. Porto). Preisliste gratis.
Medicin. Verlag, Wiesbaden E. 8.

SCHÖNE BÜSTE üppiger Busen wird in **1 MONAT** entwickelt, gefestigt und wiederhergestellt, ohne Arznei und in jedem Alter durch die berühmte **LAIT D'APY** (KONZENTRIRTE KRÆUTERMILCH) Einfaches Einreiben genügt. Unerreichtes, harmloses Produkt. **25,000** Atteste bestätigen die gute u. schnelle Wirkung. 1 Flacon genügt. Deutscher Prospekt fko. Discreter Postversand fko. gegen Vorauszahlung von M: **4,50** per Postanw. oder M: **5** in Briefmk. oder Nachn. Briefporto 20 Pf. Karten 10 Pf. Nur bei: Chemiker **D. LUPER.** RUE BOURSAULT, **32. PARIS**

Wundervolle Büste, schöne volle Körperformen durch unser Nährpulver **„THILOSSIA".** Preisgekrönt Berlin 1904. In 3 bis 4 Wochen bis 18 Pfund Zunahme. Gar. unschädl. Viele Anerk. Kart. 2 Mk. Nachnahme Mk. 2.50, 3 Krt. portofr. 6 Mk. **R. H. Haufe,** Berlin 777, Greifenhagenerstrasse 70.

Bildschön
ist ein zartes reines **Gesicht,** rosiges jugendfr. **Aussehen,** weiße sammetweiche **Haut** und blendendschöner **Teint.** Alles dies erzeugt die echte
Steckenpferd-Lilienmilch-Seife v. Bergmann & Co. Radebeul.
à Stück 50 Pfg. in allen Apotheken, Drogen-, Parfümerie- und Seifen-Geschäften zu haben.

Druck und Verlag der Deutschen Verlags-Anstalt in Stuttgart, Neckarstraße 121/123

Über Land und Meer

Nr. 17

99. Band. Fünfzigster Jahrgang
Oktober 1907—1908
Erscheint jeden Sonntag

Deutsche Illustrierte Zeitung

Preis vierteljährlich 3 Mark 50 Pfg.
Beim Postbezug 3 Mark 75 Pfg. ohne Bestellgeld
In Oesterreich-Ungarn Kr. 4.20, mit Postaufschl. Kr. 4.50

Fritz und Petz. Nach einem Gemälde von Ludwig von Zumbusch

Hosted by Google

Caspar Hauser

Roman

von

Jakob Wassermann

(Fortsetzung)

Ein Kapitel in Briefen

Daumer an den Präsidenten Feuerbach:

Eure Exzellenz haben mir die Ehre erwiesen, mich um Auskunft über Caspar Hausers nunmehrige Verfassung zu ersuchen. Ich muß gestehen, daß mich dies einigermaßen in Verlegenheit gesetzt hat. Ich habe mich in den letzten anderthalb Jahren wohl gehütet, dem so sorgfältig Abgeschlossenen nahezutreten, weil ja hierzulande jeder ängstlich bedacht ist, sein kleinstes Privileg vor fremdem Einspruch zu wahren, und so wird ein Interesse, das die Menschheit angeht und jeden freien Geist in Mitleidenschaft ziehen muß, unversehens zur Angelegenheit einer Partei. Eure Exzellenz möge diese Insinuation entschuldigen, sie möge lediglich für meine unerloschene Teilnahme an dem Los des Findlings zeugen, das seinen Freunden heute weniger als je Anlaß zu übertriebenen Hoffnungen gibt. Die vertrauensvolle Zuschrift Eurer Exzellenz hat meine Bedenklichkeit besiegt, ich habe Caspar letzter Tage im Tucherschen Haus aufgesucht, er ist auch, zum erstenmal seit langer Zeit, bei mir gewesen, und ich gebe Ihnen hier einige Mitteilungen über ihn, die, wiewohl allgemeiner Natur, doch das Besondere seiner gegenwärtigen Lage erhellen.

Caspar ist ein hochaufgeschossener junger Mann geworden, der jetzt gut und gern den Eindruck eines etwa Zweiundzwanzigjährigen macht. Träte er, der nun den gesitteten Menschen von Lebensart zugerechnet werden muß, unerkannt in eine Gesellschaft, so würde er doch als eine befremdliche Erscheinung auffallen; sein Gang hat etwas von dem Furchtsam-Zaudernden und Vorsichtigen einer Katze; seine Züge sind weder männlich noch kindlich, weder jung noch alt: sie sind alt und jung zugleich, besonders auf der Stirn verraten einige leicht gezogene Furchen seltsam ein vorzeitiges Altern. Auf seiner Lippe sproßt heller Bartflaum, dies scheint ihn oft befangen zu machen, will auch nicht zu der sanften Mädchenhaftigkeit des Gesichts und den noch immer bis zur Schulter hängenden, braunen Haarlocken stimmen. Seine Freundlichkeit ist herzgewinnend, sein Ernst bedächtig, über beiden schwebt stets ein Hauch von Melancholie. Sein Benehmen ist altklug, hat aber eine vornehme, ganz ungezwungene Gravität. Tölpelhaft und schwerfällig sind bloß noch manche seiner Gebärden, auch seine Sprache ist hart und die Worte sind ihm nicht immer bereit. Er liebt es, mit wichtiger Miene und in anmaßendem Ton Dinge zu sagen, die bei jedem andern läppisch klängen, aus seinem Mund jedoch sich ein schmerzlich-mitleidiges Lächeln erzwingen; so ist es höchst possierlich, wenn er von seinen Zukunftsplänen spricht, von der Art, wie er sich einrichten wolle, wenn er was Rechtes gelernt, und wie er es mit seiner Frau halten wolle. Eine Frau betrachtet er als notwendigen Hausrat, als etwas wie eine Obermagd, die man behält, solange sie taugt, und fortschickt, wenn sie die Suppe versalzt oder die Hemden nicht ordentlich flickt.

Sein immer sich gleichbleibendes stilles Gemüt ähnelt einem spiegelglatten See in der Ruhe einer Mondscheinnacht. Er ist unfähig zu beleidigen, er kann keinem Tier weh tun, er ist barmherzig gegen den Wurm, den er zu zertreten fürchtet. Er liebt den Menschen; jedes Menschengesicht wird ihm zum Götterantlitz, und er sucht den ganzen Himmel darin. Nichts Außerordentliches ist mehr an ihm als das Außerordentliche seines Schicksals. Ein reifer Jüngling, der keine Kindheit besessen, die erste Jugend verloren, er weiß nicht wie, ohne Vaterland, ohne Heimat, ohne Eltern, ohne Verwandte, ohne Altersgenossen, ohne Freunde, gleichsam das einzige Geschöpf seiner Gattung, erinnert ihn jeder Augenblick an seine Einsamkeit mitten im Gewühl der ihn umdrängenden Welt, an seine Ohnmacht, an seine Abhängigkeit von der Gunst und Ungunst der Menschen. Und so ist eigentlich all sein Tun nur Notwehr; Notwehr seine Gabe zu beobachten, Notwehr der umsichtige Scharfblick, womit er jede Besonderheit und Schwäche des andern erfaßt, Notwehr die Klugheit, womit er seine Wünsche anbringt und den guten Willen seiner Gönner sich dienstbar zu machen weiß.

Ja, Eure Exzellenz, er ist ohne Freunde. Denn wir, die ihm wohlwollen, ihn vor der gröbsten Bedrängnis des Lebens bewahren, wir sind doch nur Zuschauer vor dem Ungeheuern seiner Existenz. Und jener vielberedete Mann, Graf Stanhope, darf er in Wahrheit Caspars Freund genannt werden? Was dürfen wir glauben? Wo findet der begründete Zweifel Stillung? Mir ahnt Schreckliches, wenn ich der Erwartungen des Jünglings in bezug auf den Grafen denke, der ein Heiliger, ein Ohnegleichen sein müßte, wenn sich alle Versprechungen erfüllen würden, die mit seinem Auftreten für Caspar verbunden waren. Und erfüllen sie sich nicht, erfüllt sich nur ein Hundertstel von ihnen nicht, so prophezeie ich ein böses Ende. Denn ein solches Herz, aus der Tiefe emporgehoben zum Leben der Welt, aus äußerstem Frieden den ausschweifendsten Lockungen erschlossen, will alles, fordert das ganze Maß des Glücks oder muß, nur um ein weniges betrogen, einer ungemessenen Devastation anheimfallen.

Ich gestehe, daß mein schwarzsichtiges Temperament mehr als das immer unverhohlener werdende Gerede der Hiesigen mir die Kühnheit zu solchen Erwägungen gibt; wie dürfte sich auch mein Mißtrauen an einem so hochgestellten Mann vermessen. Aber man spricht seit heute davon, daß Caspar nach Ansbach in Pflege kommen solle. Frau Behold, die alte Feindin Caspars, trägt das Gerücht in der Stadt herum und verkündet überall mit Schadenfreude, daß aus der englischen Reise und aus den Luftschlössern des Grafen nichts geworden sei. Wie mir meine Schwester erzählt, habe die Magistratsrätin indirekte Nachricht von der Lehrerin Quandt erhalten; beide Frauen sind Jugendfreundinnen und in demselben Haus mitsammen aufgewachsen. Gott verhüte, daß Caspar von diesem Geschwätz etwas erfährt. Ich wäre Eurer Exzellenz sehr zu Dank verpflichtet, wenn Sie mir darüber genaue Auskunft berichten ließen, damit ich dem ungereimten Geklatsche so entgegentreten kann, wie es für das Wohl unsers Schützlings wünschbar ist.

*

Feuerbach an Herrn von Tucher:

Dem Verlangen Euer Hochgeboren wie der eingetretenen Notwendigkeit Rechnung tragend, teile ich Ihnen hierdurch mit, daß Sie Ihres Amtes als Vormund Caspar Hausers von heute ab enthoben sind. Eine gleichzeitige Urkunde des Kreis- und Stadtgerichtes wird Ihnen dies in amtlicher Form bekanntgeben, wie auch weiterhin die Verfügung, daß Caspar dem Grafen Stanhope zu überlassen sei; freilich einstweilen nur der Form nach, denn bis die schwierigen und verwickelten Verhältnisse eine Aenderung erlauben werden, soll Caspar in der Familie des Lehrers Quandt Aufnahme finden; Lord Stanhope hat während dieser Zeit für seine zweckmäßige Erziehung und Verpflegung zu sorgen, ich selbst werde in Abwesenheit des Pflegevaters über das Wohl des Jünglings wachen. Am Siebenten des Monats wird der Gendarmerieoberleutnant Hickel bei Ihnen eintreffen, ein energischer Beamter, der durch Regierungsdekret zum Spezialkurator für die Uebersiedlung Caspars nach Ansbach bestellt ist. Seine Lordschaft, Graf Stanhope, hat sich in letzter Stunde entschlossen, einer Handlung, die in den Augen des Publikums einen durchaus amtlichen Charakter tragen soll, fernzubleiben, und dieser Vorsatz hat meine volle Billigung. Ich sehe keine Schwierigkeit darin, Caspar von der veränderten Lage der Dinge zu unterrichten, und halte die Besorgnisse wegen dieses Punktes für übertrieben. Ich selbst werde dieser Tage eine längst vorbereitete Reise nach der Hauptstadt antreten, ich hoffe bei dieser Gelegenheit eine günstige Wendung in den Lebensumständen Caspars endgültig herbeizuführen.

*

Daumer an den Präsidenten Feuerbach:

Ich fühle mich verpflichtet, Eurer Exzellenz von den Ereignissen der letzten Tage eine wahrheitsgetreue Darstellung zu machen, insoweit eben Wahrheit auf zwei Augen ruht. Vielleicht klingt vieles von dem, was ich zu berichten habe, so ungewöhnlich, daß ich mich fragen muß, ob ein Mann, der den übeln Ruf eines nicht ganz nüchternen Kopfes genießt, die geeignete Person ist, solche Vorfälle zu beschreiben. Aber die strenge Einsicht Eurer Exzellenz habe ich noch am wenigsten zu fürchten; wenn ich sachlich bin, wird die Sache für sich selber sprechen, und meiner Hand bleibt nur die Aufgabe, die Reihenfolge der Begebnisse festzuhalten, was freilich nicht immer ganz leicht sein mag.

Vor vier Tagen besuchte mich Herr von Tucher und teilte mir mit, daß er wegen eines Todesfalles verreisen müsse. Schon vorher hatte er mich wie auch Herrn Binder gebeten, die Aufsicht über Caspar zu führen so lange, als der Jüngling noch in Nürnberg bleiben müsse. Da mir dies befremdlich erschienen war, ließ Herr von Tucher durchblicken, die an höherer Stelle beliebte Umgehung seiner Person mache ihm ein solches Handeln zum Gebot. Er meinte das Schreiben Eurer Exzellenz, durch welches ich, halb wider Willen, bewogen wurde, Caspar aufzusuchen und mich neuerdings mit ihm zu beschäftigen. Dies hatte Herr von Tucher sehr übel aufgenommen. Ich gab mir keine Mühe, den stolzen Mann andern Sinnes zu machen, auch vermute ich zu seiner Ehre, daß dies Betragen noch eine ernstere, menschliche Regung habe, denn als ich ihn fragte, ob er Caspar schon eine Andeutung über die zu erwartende Ankunft des Polizeileutnants Hickel gemacht, wich er aus und entgegnete hastig, er wolle dies mir überlassen, der ich doch eines gewinnenderen Zuredens fähig sei und bei Caspar mehr Vertrauen genieße.

Am Nachmittag beschloß ich, zu Caspar zu gehen. Als ich in sein Zimmer trat, las er die christliche Andacht des Tages. Er schaute heiter von dem Buch empor, blickte in mein Gesicht und, Seltsameres ist nicht zu denken, im Nu überzogen sich seine Wangen mit leichenfahler Blässe. Es war mir schwül um die Brust, ich setzte mich auf einen Stuhl und schwieg ängstlich. Ganz und gar vergaß ich die übernommene Rolle, ich fühlte bloß mit ihm, ich sah, daß er alles, was ich ihm zu sagen hatte und weswegen ich gekommen war, von meinen Augen abgelesen hatte, die unbewußte Furcht mußte wohl in seinem Innern geschlummert haben, anders kann ich es auf natürlichem Weg nicht erklären, ich fühlte, wie plötzlich die Wurzeln seines Herzens aufgerissen wurden. Er erhob sich, er schwankte, ich wollte ihn halten, er gewahrte mich kaum, er schien völlig betäubt. Ich folgte ihm bis zum Bett, er warf sich darauf hin, krümmte den Körper und fing in einer solchen Weise zu weinen an, daß mir das Mark in den Knochen zitterte.

Noch war nichts geschehen, es konnte noch alles gut werden; so bildete ich mir ein und ließ es an tröstlichen Worten nicht fehlen. Das Weinen dauerte ungefähr eine halbe Stunde. Dann erhob er sich, schlich in den Winkel, kauerte hin und bedeckte das Gesicht mit den Händen. Ich redete unablässig in ihn hinein, ich weiß nicht mehr, was ich alles vorbrachte. Gegen sechs Uhr abends verließ ich ihn, und obgleich er bis dahin noch nicht einmal den Mund aufgetan, dachte ich mir, er werde mit der Geschichte schon fertig werden. Ich empfahl dem Diener, sich bisweilen nach Caspar umzusehen, und im stillen nahm ich mir vor, nach ein paar Stunden wiederzukommen, aber es war unausführbar, meine Berufsarbeit nahm mich bis in die Nacht in Anspruch. Als ich von Caspar fortgegangen war, saß er auf einem Schemel zwischen Ofen und Wandschrank, am andern Morgen um halb neun Uhr trat ich wieder in sein Zimmer, und wer beschreibt das

Aristokratinnen

Nach einem Gemälde von Caspar Ritter

Hosted by Google

schmerzliche Erstaunen, das ich empfand, als ich ihn an genau derselben Stelle, in unveränderter Haltung, noch immer die Hände vors Gesicht geschlagen, so sah, wie ich ihn vierzehn Stunden früher verlassen. Das Bett war noch in demselben Zustand, etwas zerdrückt von seinem ersten Draufhinsinken, kein Gegenstand war berührt, auf dem Tisch stand der mit einer dicken Haut überzogene Milchbrei, sein Nachtessen, daneben die Schale mit erkaltetem Kaffee vom Morgen, und es herrschte eine stickige, ungelüftete Atmosphäre. Der Diener kam, begegnete meiner stummen Frage mit einem Achselzucken, ich wandte mich an Caspar selbst, ich rüttle ihn an der Schulter, ich packe seine eiskalte Hand — nichts, keine Antwort, kein Laut, er schwelt vor sich hin, kaum daß sich seine Augen rühren. So verging wieder eine Viertelstunde, da wurde mir's unheimlich, ich beschloß nach dem Arzt zu schicken, vielleicht habe ich auch dergleichen vor mich hingemurmelt, jedenfalls hatte Caspar verstanden, was ich wollte, denn jetzt regte er sich, hob den Kopf wie aus einer Grube heraus und schaute mich an. Ach, diesen Blick! Und wenn ich Abrahams Alter erreichte, nie könnte ich diesen Blick vergessen. Das war ein andrer Mensch. Leider liegt es nicht in meiner Natur, eine Situation momentan in ihrer ganzen Bedeutung zu erfassen; anstatt zu schweigen, begann ich wieder mit Scheintröstungen, aber ich spürte gleich, daß es besser sei, das letzte Abendrot der Hoffnung nicht noch einmal über die verdunkelte Seele heraufzubeschwören; was mich entschuldigt, ist, daß ich selber ja kaum mit Klarheit wußte, was im Werk war, und daß mich die zermalmende Wirkung von etwas vollständig Unausgesprochenem, deren Zeuge ich war, mehr lähmte und erschütterte als das Wissen darum. Doch will ich Eure Exzellenz nicht durch Betrachtungen verwirren und hübsch in der Ordnung bleiben.

Ich hatte schon zuviel Zeit verloren, ich mußte fort. Nach vieler Mühe war es mir gelungen, Caspar zu überreden, daß er sich ein bißchen niederlege, auch hatte er mir versprochen, mittags bei uns zu essen; das war mehr als ich erwarten durfte, ich ging also beruhigter meinen Geschäften nach, war um halb eins wie gewöhnlich zu Hause, wir warteten einige Zeit, aber wer nicht kommt, ist Caspar. Ich vermutete, er sei eingeschlafen, denn daß er die Nacht über nicht ein Auge geschlossen, hatte ich ihm angesehen, und ohne böse Gedanken ging ich um zwei Uhr wieder ins Gymnasium mit dem Vorsatz, beim Nachhauseweg in der Hirschelgasse nachzuschauen. Das tat ich auch, es war halb fünf und dämmerte schon stark, als ich am Tucherhaus war, aber wie wurde mir, als mir der Pförtner mitteilte, Caspar habe schon um zwölf Uhr das Haus verlassen und angegeben, er gehe zu mir. Ich war wie vor den Kopf geschlagen; neben aller Verantwortlichkeit durfte ich auch die begründetste Sorge für den armen Menschen hegen; ich lief in meine Wohnung, da hatte sich kein Caspar blicken lassen, ich schickte die Schwester zum Bürgermeister, die alte Mutter sogar machte sich auf die Beine, um bei einigen Bekannten nachzufragen; währenddessen beriet ich mich mit dem Kandidaten Regulein, und als meine Schwester Anna binnen kurzem zurückkam und wir gleich an ihrem Gesicht merkten, daß sie nichts erfahren hatte, schien es geboten, ohne Verzug die Polizei zu unterrichten, die ja im Fall eines Unglücks mitschuldig war, da man die Bewachung in letzter Zeit auffallend vernachlässigt hatte. Ich gab hastig noch ein paar Anweisungen und war eben im Fortgehen begriffen, als sich die Tür auftat und Caspar auf die Schwelle trat.

Aber war er es wirklich? Wir glaubten sein Gespenst zu sehen. Ich mache mich keiner Uebertreibung schuldig, wenn ich versichere, daß wir alle den Tränen nahe waren. Ohne sich umzusehen und ohne zu grüßen, schritt er mit sonderbarer Langsamkeit durch die Stube bis zum Tisch, nahm auf dem Holzsessel Platz, stützte das Kinn in die Hand und schaute mit unverwandtem Blick regungslos ins Licht der Lampe. Wir waren alle drei wie verzaubert, und meine Schwester sowie der Kandidat gestanden mir später, daß ihnen ganz fröstlich zumute gewesen sei. Mittlerweile war auch meine Mutter zurückgekehrt, sie war die erste, die an den Tisch trat und Caspar fragte, wo er gesteckt habe. Er gab keine Antwort. Meine Schwester Anna glaubte ihn besser zum Reden bringen zu können, sie nahm ihm den Hut vom Kopf, strich mit der Hand über seine Haare und suchte ihn mit leiser Stimme seinem Brüten zu entreißen. Ganz vergeblich; er schaute immer nur ins Licht, immer ins Licht, die geöffnete Hand an der Wange, das Kinn über dem Daumen. Ich sah mir ihn jetzt genauer an, indem ich mich unauffällig näherte, jedoch sein Antlitz verriet nichts als einen unbeweglichen, gar nicht einmal schmerzlichen, sondern starren, fast stupiden Ernst. Meine Mutter fuhr fort, in ihn zu dringen, er solle doch sagen, wo er herkomme und wo er gewesen sei. Da sah er uns alle der Reihe nach an, schüttelte den Kopf und faltete bittend die Hände.

Wir beredeten uns nun, daß Caspar in unserm Hause bleiben und da übernachten solle; wir hatten, um das Aufsehen wegen Caspars Verschwinden gleich wieder zu ersticken, die Magd zum Bürgermeister geschickt, auch zu den andern Leuten, die wir schon inkommodiert hatten, und meine Mutter ging in die Küche, um fürs Abendessen zu sorgen, da erschien der Tuchersche Diener, erkundigte sich, ob Caspar bei uns sei, und als wir dies bejahten, sagte er, er solle gleich nach Hause, der Polizeileutnant Hickel aus Ansbach wäre da und Caspar müsse noch am Abend mit ihm abfahren. Eine solche Botschaft kam mir nicht weiter unerwartet, nur daß die Sache gar so eilig sein solle, versetzte mich einigermaßen in Wallung, und ich war unüberlegt genug, dem Menschen eine scharfe Antwort zu geben; wenn ich mich recht erinnere, so sagte ich, der Herr Polizeileutnant möge sich doch gedulden, es sei ja nicht ein Sack Kartoffeln zu expedieren, den man holterdiepolter auflade. Meine Erregung muß jedem verständlich erscheinen, der das Vorhergegangene in gerechte Erwägung zieht, es kamen mir aber doch Bedenken an, ich ärgerte mich nachher über meine Unbesonnenheit und veranlaßte den Kandidaten Regulein, daß er ins Tuchersche Haus gehe, um mit dem Herrn aus Ansbach zu sprechen und ihn tunlichst aufzuklären. Das wäre soweit ganz gut gewesen, nur passierte dabei die Fatalität, daß der Kandidat, der etwas redseliger Natur ist und der froh war, den Fremden mit irgend etwas unterhalten zu können, dem Herrn Polizeileutnant die Geschichte von dem Verschwinden Caspars brühwarm hinterbrachte, woraus sich denn später der peinlichste Auftritt ergab.

Es war schon sieben, als das Essen auf den Tisch gesetzt wurde, der Kandidat war noch nicht zurück, wir nahmen alle Platz und waren nun wieder einmal, wie in früheren Zeiten, mit Caspar ganz unter uns. Aber wie anders waren die Zeiten, wie anders Caspar! Ich mußte mir den Menschen beständig ansehen, wie er mit niedergeschlagenen Augen dasaß und lustlos in der Grütze löffelte. Seine Blicke waren jetzt unruhig und bisweilen überlief ein Schauder seine Haut. Lange konnte ich mich solchen Betrachtungen nicht überlassen, denn gegen viertel acht wurde mit sonderbarer Heftigkeit an der Hausglocke gerissen, Anna lief hinunter, um zu öffnen, und alsbald erschien ein Offizier in Gendarmenuniform, und bevor er noch seinen Namen nannte, wußte ich natürlich, wer es war. Caspar war bei dem grellen Glockenlärm stark zusammengefahren. Hinzufügen muß ich noch, daß die vorher erwähnte Auseinandersetzung mit dem Diener sowie das Gespräch mit dem Kandidaten im Flur vor der Treppe stattgefunden und Caspar nichts davon gehört hatte; er erhob sich jetzt und schaute mit einem langen Blick gegen die Türe, und als er des Herrn Polizeileutnants ansichtig geworden, wurden seine Wangen wieder genau so tödlich fahl wie tags zuvor, da ich in sein Zimmer gekommen war. Ich kann mir, wenn ich die Tatsachen im Zusammenhang gegeneinander halte, keine andre Erklärung denken, als daß Caspar alles das, was sich nun seit vierundzwanzig Stunden abspielte, von innen aus erriet, sozusagen durch ein inneres Gesicht, und daß er der äußeren Bestätigung durch die Ereignisse gar nicht mehr bedurfte, denn es gab sich eine Versunkenheit an ihm kund, die ich nur mit der schrecklichen Ruhe eines Schlafwandlers vergleichen kann. Ich selbst war nachgerade so benommen, daß ich, wie ich fürchte, Herrn Hickel mit einer unfreundlich wirkenden Kälte empfing. Glücklicherweise schien dieser keine Notiz davon zu nehmen, und nachdem er sich gegen meine Damen verbeugt, wandte er sich an Caspar und sagte mit einem Ton der Ueberraschung, der freilich nicht ganz aufrichtig klang: „Das ist also der Hauser! Ist ja ein ganz ausgewachsener Mensch, mit dem wird sich ja reden lassen!" Caspar schaute den Mann groß an, und zwar mit einem finster prüfenden Blick, in dem durchaus nichts Wehleidiges oder Jämmerliches war. Es entstand nun ein allseitiges Schweigen; ich überlegte mir, wie ich es anstellen könnte, damit Caspar die Nacht über noch in meinem Hause bleiben könne, denn in seinem Zustand ihn einem Fremden zu überlassen erschien mir unratsam. Ich erklärte mich Herrn Hickel mit offenen Worten, er hörte mich ruhig an, sagte aber dann, er habe gemessenen Auftrag, Caspar gleich mitzunehmen, es sei keine Zeit zu verlieren, die Sachen müßten noch gepackt werden und der Wagen stehe schon bereit. Meine Schwester Anna, unbändig wie sie ist, rief mir zu, ich solle mich darum nicht kümmern, zugleich trat sie, wie um ihn zu schützen, an Caspars Seite. Herr Hickel lächelte und sagte, wenn uns so viel an einem Aufschub gelegen sei und wir noch etwas mit Caspar zu besprechen hätten — sein Ton war dabei so beziehentlich, daß ich stutzig wurde —, wolle er nicht den Spielverderber machen, ich müsse mich aber verpflichten, Caspar punkt neun Uhr zum Tucherschen Haus zu bringen. Jetzt verlor auch ich die Fassung und fragte, ob denn die Sache um Gottes willen so dringend sei, daß er in die Nacht hineinreisen wolle. Herr Hickel zuckte die Achseln, schaute auf die Uhr und antwortete kalt, ich möge mich entschließen. Jetzt begann Caspar zu sprechen, und mit einer Stimme, deren Klarheit und Festigkeit mir bei ihm etwas ganz Neues war, sagte er, er wolle sogleich mitgehen. Wir sahen aber alle, daß er vor Erschöpfung zitterte und daß er sich kaum auf den Beinen zu halten vermochte. Meine Mutter und Schwester beschworen ihn zu bleiben, Herr Hickel, der bei Caspars Worten abermals gelächelt hatte — o, ich kenne dieses Lächeln! wie oft hat es mir die Schamröte ins Gesicht getrieben! —, kehrte sich gegen mich und sagte: „Also um neun Uhr, Herr Professor," und zu Caspar gewandt, erhob er den Finger und sagte schalkhaft drohend: „Daß Sie mir ja pünktlich sind, Hauser! Auch muß ich wissen, wo Sie sich den Nachmittag über herumgetrieben haben. Lassen Sie sich beileibe nicht einfallen, mich anzulügen, sonst gibt's was. Da kenn' ich keinen Scherz."

(Fortsetzung folgt)

Früchte

Wer sich der Einsamkeit ergibt, gewinnt dabei zumeist nichts, als daß er es nur mehr mit einem einzigen Narren zu tun hat.

*

Die Klugheit war schon manchem ein Hindernis, klüger zu werden.

*

Ich glaube, es gibt nur eine einzige, absolute Wahrheit: nämlich die, daß es keine einzige, absolute Wahrheit gibt.

*

Auch die guten Einfälle haben ihr Mißliches, wenn wir sie nämlich nicht selbst haben.

*

Der feinste Anreiz des Lebens liegt am Ende doch in den Wünschen, die unerfüllt, und in den Fragen, die unbeantwortet bleiben.

*

Leute, die uns loben, können unmöglich ganz dumm sein.

Richard Braungart

Hosted by Google

Ein Pionier im Reiche des Rindes

Das Reich des Rindes

Von

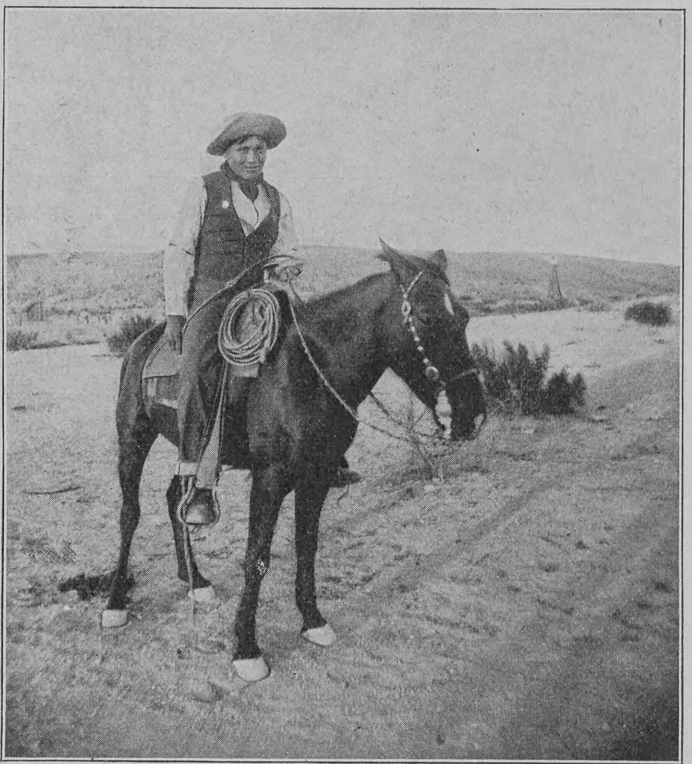
Walter V. Woehlke

(Hierzu neun Abbildungen nach photographischen Aufnahmen)

Vor einem Jahre erhob sich in den Vereinigten Staaten ein Geschrei, dessen Echo um die ganze Welt schallte. Die Regierung hatte den Deckel gehoben, unter dem sich die Vorgänge in den Chicagoer Schlachthäusern abspielten, und das Publikum hielt sich die Nase zu, während die Zeitungen den Mund weit aufrissen und dem „Beef Trust“ das zottige Fell gerbten. Die Agitation gegen das Rindermonopol war außerordentlich populär. Waren doch seit Jahren die Fleischpreise fortwährend gestiegen, so daß der Tagelöhner kaum mehr sein tägliches Beefsteak erschwingen konnte, das ihm ebenso notwendig ist wie das Brot und die Kartoffel dem deutschen Arbeiter. Der Amerikaner verzehrt mehr Fleisch als irgendeine andre Nation der Welt, und Rindfleisch zieht er allen andern Sorten vor. Von Jahr zu Jahr ist der Preis dieses Nahrungsmittels gestiegen und wird noch immer höher klettern, bis der in Europa herrschende Preis erreicht ist. Das wird zwar noch lange Jahre dauern, doch ist diese Preissteigerung unausbleiblich und kann nicht, wie es jetzt geschieht, dem Fleischmonopol, dem „Beef Trust“, zur Last gelegt werden. Billige Rinder können nur auf billigem Lande produziert werden. Der Wert des Landes steigt in den Vereinigten Staaten von Jahr zu Jahr, und mit ihm gehen die Fleischpreise in die Höhe. Als dem Rinde noch der ganze weite wilde Westen zur Verfügung stand, als westlich vom Missouri kein Zaun, kein Feld seinen Wanderungen Einhalt gebot, als ein Stier 20 bis 30 Mark und ein Quadratkilometer Land ein Drittel dieser Summe wert war, damals war Rindfleisch noch billig. Doch diese romantische Periode in der amerikanischen Geschichte ist fast vorüber. Die blutigen Kämpfe an der Grenze zwischen Zivilisation und Wildnis sind fast zu Ende. Das Königreich des Rindes schrumpft immer mehr zusammen und der Preis des saftigen Steaks klettert lustig weiter.

In der guten alten Zeit vor dem Bürgerkrieg, als die Indianer noch einander und den Blaßgesichtern die Kopfhaut abrissen und die Büffel noch jährlich zu Hunderttausenden zusammengeschossen wurden, trieben sich auf den Ebenen des Staates Texas Millionen von halb- oder ganz wilden Rindern und einige tausend ebenso wilde Männer umher, deren Aufgabe es war, die Herden zu bewachen. Im Frühjahr machten sich die Büffelscharen, die den Winter im Süden verbracht hatten, auf die Wanderschaft, wateten durch den Roten Fluß des Südens, von dessen Existenz heute der Amerikaner im Osten keine Ahnung hat, kreuzten den Canadian- und Cimarronfluß im Indianerterritorium und zogen frohgemut gen Norden, nach den großen Hochebenen, die sich vom Mississippi und Missouri bis nach den Felsengebirgen und nördlich fast bis nach dem Polarkreis erstrecken. Im Winter kehrten sie die 5000 Kilometer lange Strecke nach dem Süden zurück, um in dem milden Klima die Kälber zur Welt zu bringen. Die Rinderherden und ihre Hirten blieben in Texas, begnügten sich während der heißen Jahreszeit auf der fast regenlosen Ebene mit einem Fingerhut Wasser alle zwei Tage, krepierten, falls der Fingerhut voll ausblieb, und machten den Verlust des Sommers im Winter wieder gut — die Rinder wenigstens, denn im Reich des Rindes war ein Unterrock eine Sehenswürdigkeit. Die Eigentümer dieser Rinderherden waren reiche Leute. Jeden Tag schossen sie einen Stier, aßen das Filet und streiften dem Vieh das Fell ab; der Rest wurde den Präriewölfen und den Geiern überlassen. Waren doch so viele Rinder vorhanden, daß keiner dieser Hacienderos wußte, wieviel er eigentlich sein eigen nannte! Das Hauptprodukt des Rindes war damals sein Fell; mit dem Fleisch konnte nichts angefangen werden. Eisenbahnen gab es nicht, die das Fleisch nach dem hungrigen Osten hätten bringen können, und im Westen fiel es niemand ein, Fleisch zu kaufen, da der Artikel umsonst zu haben war.

Als der Bürgerkrieg ausbrach, zog jeder Texaner in den Kampf. Vier Jahre lang blieben die Herden fast ohne jede Obhut und vermehrten sich schnell, da der Fellhandel stockte. Während dieser Periode fing die Bundesregierung den Bau der Union Pacificbahn nach dem Stillen Ozean an, um sich des Beistandes der Küstenstaaten zu versichern, auf den sie nicht unbedingt sich verlassen konnte. Um die westliche Flanke zu schützen, wurden die Indianer, die den Ansiedlern viel zu schaffen machten, aus ihren Jagdgründen verdrängt und von Bundestruppen auf die ihnen angewiesenen Reservationen geschafft, bei welchem Prozeß ihre Zahl sich keineswegs vermehrte. Damit die Rothäute auf den Reservationen blieben und keine feindselige Streifzüge unternähmen, ermutigte die Regierung die Büffeljäger, den Bisons im großen den Garaus zu machen. Leider waren aber die Indianer ans Essen gewöhnt und konnten selbst auf ihren Reservationen, die schließlich doch nur für die Weißen reserviert waren, ohne diese üble Angewohnheit nicht fertig werden. Also mußte sich der große weiße Stiefvater, der seine roten Kinder ihrer Jagdgründe und der Büffel beraubt hatte, nach einem andern Futter für sie umsehen und verfiel auf die gute Idee, die expatriierten Indianer mit dem Fleisch der zahmen Büffel, der Rinder, zu füttern. Jetzt endlich bot sich den Rinderfürsten von Texas ein Markt, auf dem sie außer dem Fell auch das Fleisch ihrer Herden absetzen konnten, und so machten sich die langbeinigen, langhörnigen, zähen Kreaturen („critters“, creatures, wie der „cowboy“ sie nannte) auf den Weg nach dem Norden zu den hungrigen Indianern. In Texas brachte ein dreijähriger Stier 4 bis 10 Dollar. Im Indianerterritorium bezahlte Onkel Sam 10 Cent pro Pfund oder 30 bis 40 Dollar für den Stier. Das war ein Profit von mindestens



Typischer Cowboy auf amerikanischem Weideland

200 Prozent, und einen solchen Profit ließ sich kein Amerikaner entgehen. Im Jahre 1866 wurden 20000 Rinder von Texas nach dem Indianerterritorium getrieben, wo sie ihren Besitzern einen Gewinn von 400000 Dollar einbrachten. Der Damm, der die Rinderflut in Texas hemmte, war gebrochen, und jetzt wälzte sich alljährlich im Frühjahr ein immer wachsender brauner, brüllender Strom den Ebenen des Norden zu. Das war der Anfang des wunderbaren Rinderpfades, auf dem sich während zweier Jahrzehnte die Rinderwellen von Texas aus über die der Büffel und Indianer beraubten Plateaus westlich vom Missouri ergossen. Das war der Anfang der großen Viehzucht des Westens, die in ihrer Blütezeit fast die einzige Beschäftigung der Einwohner von zehn Staaten und Territorien, eines Drittels der Vereinigten Staaten, bildete. Das war der Anfang einer Industrie, die über zweitausend Millionäre in zwanzig Jahren hervorbrachte, welche die großen Schlachthäuser in Chicago möglich machte, und deren Exportprodukte im Jahre 1905 den Wert einer Milliarde Mark erreichten.

Heute hat die Pflugschar, der Bewässerungsgraben und der Stacheldrahtzaun den Cowboy und seine Schutzbefohlenen auf ein bedeutend

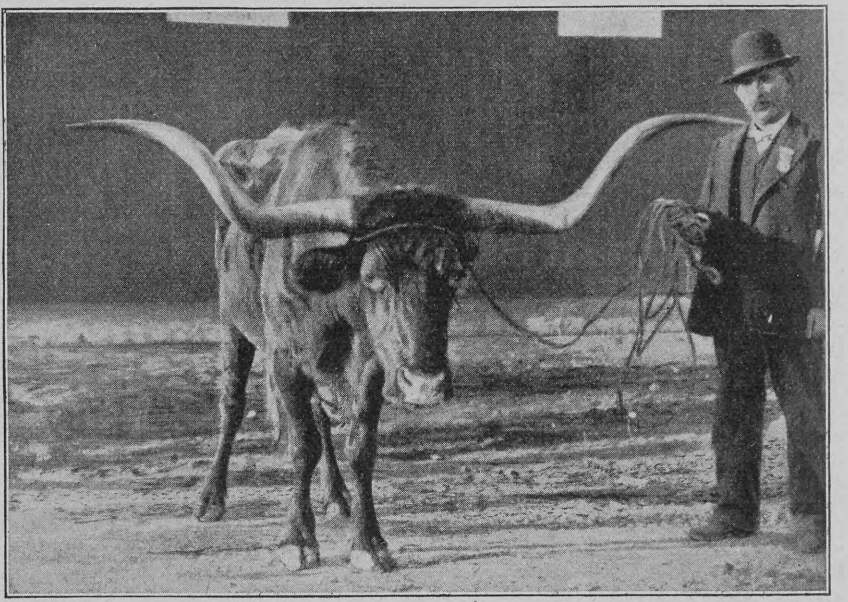
Eine Cowboykneipe in einer „Kuhstadt“ des Westens

Hosted by Google

„Amazonen-Maria“, die mit ihrem Gespann viele Ranchos in Montana mit Vorräten versorgt

kleineres Gebiet beschränkt, doch in Wyoming, in Montana, im westlichen Dakota, Nebraska und Kansas, in Texas, Oklahoma, Colorado, Neu-Mexiko und Arizona treibt er noch immer sein Wesen. Wo immer weite Strecken Land vorhanden sind, denen der Farmer keine Ernte abringen kann, herrscht der Cowboy. Solange der felsige, trockene, alkalihaltige Boden noch hier und da ein Büschel Büffelgras hervorbringt, das in dem glühend heißen, regenlosen Sommer auf dem Halme austrocknet und ein sehr nahrhaftes Heu bildet, kann die „Kuh“, wie der Cowboy jedes Rind ohne Unterschied des Alters oder Geschlechts kurzweg nennt, ihr Auskommen finden, vorausgesetzt, daß sich irgendwo im Umkreise von 30 Kilometern eine Tränke befindet. Auf den Prärien des Mississippitales, auf denen frisches, saftiges Gras wie auf einer deutschen Wiese mannshoch wächst, wurde nie Viehzucht in großem Maße getrieben. Ackerbau brachte auf dem fetten, schwarzen Boden bedeutend mehr ein. Die grünen Prärien sind nie der Tummelplatz der großen Rinderherden gewesen. Wo im Westen die graue Hochebene mit ihrem alkalihaltigen Boden, mit ihren im Sommer wasserlosen Flußbetten, mit ihren in allen Farben schillernden, kahlen Hügelzügen anfängt, dort beginnt das Reich des Cowboys. Eine deutsche Kuh würde in diesem Gebiet auf der Suche nach Futter und Wasser zum Skelett abmagern oder im Sommer am Herzschlag krepieren und im Winter in den Schneewehen umkommen. Das amerikanische Vieh hat sich den Bedingungen angepaßt. In Neu-Mexiko und Arizona gibt es mehrere „ranchos“, deren Vieh seine Weideplätze 50 Kilometer von der Tränke hat und nur jeden zweiten Tag die Entfernung zurücklegt, um seinen Durst zu löschen. Bei diesem spärlichen Futter und Wasser kann das Land nur wenige Rinder pro Quadratkilometer ernähren, so daß eine tausendköpfige Herde mindestens ein Gebiet von 80 bis 100 Quadratkilometern nötig hat. Auf diesem Gebiet zerstreut sich die Herde, um die sich der Cowboy nur im Frühjahr und Herbst kümmert. Natürlich kann er die großen Entfernungen nur zu Pferde zurücklegen, und im Sattel ist der Cowboy in seinem Elemente. Den Fußgänger verachtet er, und das Rind folgt seinem Beispiel. Ehe der Cowboy eine Meile zu Fuß geht, marschiert er lieber nach dem eine halbe Meile entfernten Pferdekorral und führt den Auftrag hoch zu Roß aus.

Nach Ende des Bürgerkrieges standen den Rinderherden die weiten westlichen Hochebenen fast uneingeschränkt zur Verfügung, und sie beeilten sich, von dieser Erbschaft Besitz zu ergreifen, besonders da die von der Regierung gebotenen Preise für Rindfleisch verlockend waren. So heißhungrig waren die Indianer, daß in Fort Buford, in Montana, in einem Jahre 6 000 000 Pfund angekauft wurden. Onkel Sam war aber nicht der einzige Kunde für das texanische Produkt. Die Eisenbahnen, deren gleißende Schienenstränge soeben den weiten Weg nach dem Stillen Ozean angefangen hatten, öffneten den Texanern einen neuen Markt für ihre Herden. Wo der braune Rinderstrom und die Schienenstränge sich kreuzten, dort stellten sich Käufer für die billigen Rinder ein, die das Vieh per Achse nach dem Osten schafften, um es dort zu mästen. An diesen Kreuzungspunkten entstanden die großen Rindermärkte, wo das profithungrige östliche Kapital sich einfand, um Rinder für seine eignen Herden anzukaufen. Nach Beendigung der Feindseligkeiten im Jahre 1865 waren plötzlich eine Million Männer, die vier Jahre lang unter den Waffen gestanden hatten, beschäftigungslos geworden, und ihrer tausende wandten sich dem goldenen Gebiet, dem Westen, zu. So ergoß sich über die Schienenstränge ein Menschenstrom in die Ebenen, während von Texas bis Montana eine brüllende, in Staubwolken eingehüllte Herde der andern folgte. Die vom Osten nach dem Westen wandernden Scharen hatten im blutigen vierjährigen Ringen das Menschenleben als geringwertig betrachten gelernt. Die wilden, vom Süden kommenden Hüter der wilden Herden, die tagtäglich ihr Leben aufs Spiel setzten und von Jugend auf mit den Waffen vertraut gewesen waren, schätzten ein Menschenleben nicht höher als die entlassenen Soldaten. In den Wirbeln dieser beiden Ströme, wo die Herden auf die Eisenbahnen trafen, sprangen Ansiedlungen aus der harten Ebene hervor, deren blutiger Ruf noch heute nicht verblichen ist.



Langhörniger Texasstier, ursprünglich vom andalusischen Rind abstammend

Vielleicht ein ganzes Jahr hatte sich der Cowboy mit seinen „Kühen“ auf der zerrissenen und zerklüfteten Hochebene umhergetrieben, ohne eine Menschenseele außer einem gelegentlichen Wanderer und seinen Kollegen zu sehen. Monatelang hatte er die tausendköpfige Herde auf der langen Wanderung von Texas nach dem Norden zusammengehalten, Tag und Nacht im Sattel, stets bereit, sein Leben für das der Tiere aufs Spiel zu setzen, allen Einflüssen der Witterung ausgesetzt, auf dem harten Boden mit seinem Sattel als Kopfkissen schlafend und nur die frugalste Kost genießend. Nur kraftstrotzende, wagelustige und ausdauernde Männer konnten diesem gefährlichen Gewerbe folgen. Mit Sehnen und Muskeln von Stahl, mit Adleraugen, denen nichts entging, mit ihrem Revolver, dessen Kugel den Präriewolf im Laufe traf, fürchteten sie sich vor dem Teufel nicht. Heißblütig waren sie; ihre eigentümliche Etikette hielten sie mit großer Sorgfalt inne, und jede, auch die geringste beabsichtigte Beleidigung wurde mit Blut gerächt. Noch heute macht eine Anekdote die Runde, die den Stolz dieser ungeknechteten Söhne des Westens zeigt. Das schwarze Schaf einer englischen Adelsfamilie war nach Amerika geschickt, um dort für seine Missetaten zu büßen. Mit seinem Kapital legte er sich einen „rancho“ im Westen zu. Beim ersten Abendessen in dem Ranchhause mißfiel es dem jungen Herrn, daß der Aufseher der Cowboys sich ohne zu fragen an dem Tisch niederließ, an dem Mylord zu speisen geruhte. Ohne Zögern

Das Theater in einer „Kuhstadt“ des Westens

Hosted by Google

Gruppe von Cowboys und Viehzüchtern vor dem Ranchhause

machte Mylord den Cowboy darauf aufmerksam, daß ein „Diener“ nie mit seinem „Herrn“ am selben Tische äße, und forderte ihn auf, sich schleunigst aus der Gegenwart Mylords zu entfernen. Nachdem der Cowboy sich von seinem Erstaunen erholt hatte, schlug er Mylord mit dem Kolben seines Revolvers windelweich und warf ihn aus dem Hause. Er hielt es nicht der Mühe wert, eine Kugel an ihn zu verschwenden.

Hunderte dieser unbändigen Gesellen sammelten sich zur Zeit der großen Viehwanderung in den „Kuhstädten“ an den temporären Endpunkten der Eisenbahnen an, wo sich die wildesten Szenen in der Geschichte des wilden Westens abspielten. Geld spielte hier keine Rolle. Die Cowboys hatten die Ersparnisse von Jahren, die sie auf den Weidegründen nicht loswerden konnten, in der Tasche. Die Eigentümer der Herden erhielten Bargeld für ihre Tiere, und die Zwischenhändler hatten straffe Börsen. Eine Kneipe neben der andern erstreckte sich die Hauptstraße entlang; Tingeltangel schossen aus der Erde empor, und Pharo und Roulette heimsten reiche Ernten ein. Hier hatten die Cowboys die erste Gelegenheit in langen Monaten oder Jahren, die „Freuden“ der Zivilisation zu kosten. Auf ihren Ponys ritten sie in die Kneipen und Tingeltangel, zerschossen Lampen und Spiegel, schossen Löcher in die Schnapsfässer und löschten ihren Durst durch Strohhalme. In den Spielhallen verloren sie Hunderte im Handumdrehen, und in den Tingeltangeln wurden sie von den einzigen Vertreterinnen des schöneren Geschlechts, die in den „Kuh“städten zu finden waren, bestohlen. Je toller der Tanz, desto besser gefiel es dem Cowboy und desto öfter knallte der Revolver. Beim Streit am Karten- oder Schanktisch flog das Schießeisen aus dem Halfter, und derjenige, der die größere Fertigkeit im Schießen hatte, entkam mit dem Leben. In einer einzigen Nacht wurden 1874 in Newton, dem damaligen Endpunkt der Santa-Fe-Bahn in Kansas, elf Männer erschossen. In Abilene, Wichita, Dodge City, Ellsworth, wo immer der Rinderstrom und der Schienenstrang zusammentrafen, spielten sich dieselben wilden Szenen ab. Der Revolver war das einzige Gesetz, das die wilden Söhne der Ebene kannten. Behörden gab es nicht, und so fuhr der wilde Taumel fort, bis die Eisenbahnen, die von Süden nach Norden gebaut wurden, der Rinderwanderung ein Ende machten. Das war im Jahre 1889, als die letzte Herde die weite Reise unternahm. In der Blütezeit anfangs der achtziger Jahre zogen jährlich eine Million Rinder mit 5000 Männern und 30000 Pferden von Texas nach den nördlichen Weidegründen und Märkten.

Die sogenannten „Heuschrecken der Ebene“, welche die Rinderherden allmählich verdrängen

Das amerikanische Rind stammt in direkter Linie von den gehörnten Herden Andalusiens ab. Von den Spaniern wurde es zuerst in Kuba und später in Mexiko eingeführt, wo es sich außerordentlich vermehrte und seine Zucht noch heute einer der größten Erwerbszweige ist. Als die Handvoll Amerikaner 1836 den Mexikanern Texas entrissen und eine eigne Republik gründeten, eigneten sie sich auch die großen Herden an, die ungehindert auf der Ebene schweiften, und von Texas aus verbreiteten sich die Viehzuchtmethoden der ersten spanischen Eroberer über den nordamerikanischen Kontinent, wo sie noch heute wie vor dreihundert Jahren in Gebrauch sind. Wie schon erwähnt, macht es das spärliche Futter notwendig, daß sich die Herden über außerordentlich große Strecken verbreiten müssen, auf denen sie sich ihren Lebensunterhalt

Einbrennen des Eigentumszeichens bei den Kälbern

suchen. Um die zu den Herden der verschiedenen Eigentümer gehörigen Tiere auseinander zu halten, kamen die alten Spanier auf den Gedanken, ihren Rindern gewisse Zeichen ins Fell zu brennen, und dieses Mittel bewährte sich so sehr, daß die Viehzüchter bis auf den heutigen Tag nicht davon abgewichen sind. Jedes Frühjahr wird in dem Reich des Rindes große Musterung, „rodeo“ oder „round-up“ genannt, gehalten. Die Eigentümer der Herden eines bestimmten Bezirks schicken jeder eine Anzahl ihrer Cowboys, die sich an dem Kesseltreiben beteiligen. An dem Sammelpunkt wird ein großer Korral errichtet, und in diesen Korral strömt aus allen Richtungen das Vieh, das von den Cowboys zusammengetrieben wird. In die erregte, brüllende und stampfende Herde reiten die Cowboys, um die Kälber, die noch nicht mit dem Brandzeichen des Eigentümers versehen sind, von dem Rest abzusondern. Da das Kalb fast ein ganzes Jahr lang der Kuh folgt und da die Kuh mit einem Brandzeichen versehen ist, herrscht über den Besitz eines Kalbes ohne Brandzeichen keine Frage. Der Cowboy sucht sich eine Kuh mit ihrem Kalbe aus, treibt die beiden durch geschickte Manöver mit Hilfe seines Ponys, dem der Vorgang großen Spaß macht, aus der Herde, schwingt seinen „Strick“ oder „lariat“ (der Ausdruck „Lasso“ wird in Nordamerika nie gebraucht) und wirft ihn dem plärrenden Kalb um die Ohren. Das Pony, das die Prozedur in allen ihren Einzelheiten kennt, setzt sich auf die Hacksen, und im Nu liegt das Kalb auf dem Boden und wird über Stock und Stein an das Feuer geschleppt, wo rotglühende Eisen seiner warten. Zwei Männer halten das jammernde Tier, während der dritte das Zeichen des betreffenden Eigentümers dem Kalb auf den Hinterschenkel brennt. Dann wird das wimmernde Tier seinem Schicksal und der Mutter überlassen, die ihm die Brandwunde mitleidig leckt. Sobald alle Kälber dieser Herde das Brandzeichen erhalten haben, wandert der „outfit“ nach dem nächsten Sammelpunkt, wo das Spiel wiederholt wird, bis der ganze Bezirk abgesucht ist. Die Anzahl der Kälber zeigt dem Besitzer, wie groß der Profit des Jahres ist, und das Brandzeichen, das größtenteils aus den Anfangsbuchstaben des Eigentümers besteht, sichert ihm sein Vieh, selbst wenn es Hunderte von Meilen weit laufen sollte.

In der guten alten Zeit, als eine Kuh ungefähr so viel wert war wie ein Büffel, wurde es mit dem „rodeo“ nicht so genau genommen. Falls einige hundert Kälber bei dem Kesseltreiben übersehen wurden, was bei den ungeheuern Landstrichen oft vorkam, machte sich der Eigentümer ihretwegen keine Sorgen. Tausende von Kälbern wuchsen damals in Texas ohne Brandzeichen empor, und diese brandlosen Rinder waren vogelfrei. Wer Lust hatte, konnte sie mit dem Lariat einfangen und ihnen seinen eignen Stempel aufs Fell drücken. Ein unternehmender Texaner, namens Maverick, war der erste, der die Möglichkeiten der brandlosen Kuh erkannte und sie in ihrem vollen Umfange ausnutzte. Systematisch machte er sich auf die Suche, und jedes brandlose Rind wurde mit seinem Zeichen versehen, so daß er in wenigen Jahren mit keinem weiteren Kapital als seinen Pferden, dem Lariat und dem Brandeisen eine Herde ansammeln konnte, die mehrere tausend Köpfe zählte. So gründlich ging er zu Werke, daß heute noch jedes Rind, das sich brandlos auf den Ebenen umhertreibt, ein „Maverick“ genannt wird. Manch ein Cowboy erwarb sich auf seinen Runden eine „Maverick“-herde, die den Grund zu seinem späteren Vermögen legte. Erst als Land und Rinder im Werte stiegen und formelle Geschäftsmethoden eingeführt wurden, fiel diese hübsche Nebeneinnahme der Cowboys fort. Die Viehzüchter verboten den Cowboys, Mavericks mit ihren eignen Brandzeichen zu versehen, und ordneten an, daß alle Mavericks Eigentum der Viehzüchterverbände des betreffenden Staates werden sollten, welche Verbände die Tiere verkauften und den Erlös unter die Mitglieder verteilten. Diese neue Anordnung, die von den Legislaturen der verschiedenen „Kuh“staaten zum Gesetz erhoben wurde, machte böses Blut unter den Cowboys, die ihre althergebrachten Privilegien von den großen östlichen Rindergesellschaften, deren Kapital im Westen kolossale Landstrecken angekauft hatte, beschnitten sahen. Trotz dem Gesetz fuhren sie fort, Mavericks einzufangen und für sich zu behalten. Um diesem Treiben ein Ende zu machen und das Gesetz durchzuführen, wandten die Viehzüchter Gewaltmaßregeln an und knüpften einige der Missetäter auf, besonders da diese „rustlers“, wie sie genannt wurden, sich nicht mehr mit Mavericks begnügten, sondern auch Rinder, die schon mit Brandzeichen versehen waren, von den Weideplätzen stahlen. War es doch für einen geschickten Cowboy eine Kleinigkeit, einen Stier mit dem Lariat einzufangen, ihn im Handumdrehen zu fesseln und sein Brandzeichen so zu verändern, daß es nicht wieder zu erkennen war. Aus einem Halbkreis konnte mit Leichtigkeit ein Kreis gemacht werden; ein R oder D ließ sich leicht in ein B umwandeln; ein V wurde ein W, ein Y ein K, und Zahlen boten den Malern, die ihre Kunst mit einem Stück Draht oder Eisen auf dem Fell eines Rindes ausübten, noch weniger Schwierigkeiten. Je höher der Rinderpreis stieg, desto besser lohnte sich das Gewerbe der „rustlers“ oder Rinderdiebe, das anfangs überhaupt nicht als ein Vergehen betrachtet war. Die kleinen Ansiedler, die unter den Uebergriffen der großen Rinderfürsten, die sich als Herren des Landes betrachteten, gelitten hatten, leisteten den Rinderdieben allen Vorschub und teilten die Profite, so daß Beweise, falls Beweise überhaupt nötig waren, kaum eine Ueberführung der Schuldigen hätten herbeiführen können. Förmliche Feldzüge wurden von den Viehzüchtern gegen die Rinderdiebe unternommen, doch lange Jahre behielten die „rustlers“ die Oberhand. In Wyoming waren sie so mächtig, daß mehrere östliche Rindergesellschaften, deren Vieh in Wyoming weidete, Bankrott machten. Sie beherrschten die Staatslegislatur, sie wählten in vielen Bezirken die Richter, und erst das Zusammenschrumpfen der freien, der Bundesregierung gehörigen Weidegründe und die Ankunft des Bewässerungsgrabens in dem trockenen Staat machten ihrem Treiben ein Ende, nachdem auf beiden Seiten Blut in Strömen geflossen war.

Mit den kleinen Ansiedlern haben die Rinderfürsten seit einem Vierteljahrhundert eine ununterbrochene Fehde gehabt. Als der Staat Texas den Viehzüchtern Land vergebens zum Preise von zehn Pfennig pro Morgen anbot, ließen sich hier und dort an den Wasserläufen Familien nieder, auf die der Cowboy mit Verachtung herabblickte, da sie zu Fuß gingen, Ackerbau trieben und die verschwindend kleinen Felder, die auf der unermeßlichen Ebene zwergartig erschienen, mit Stacheldrahtzäunen umgaben. In Texas waren diese ersten Ansiedler meistens Deutsche, „Dutchmen“, „foreigners“, die der Eingeborene als Geschöpfe einer niedereren Ordnung betrachtete. Anfangs wurden diese Ackerbauer geduldet; als aber ihre Zäune sich immer weiter ausdehnten und den Rindern und ihren Hütern hier und da den Weg nach dem Wasser versperrten, wurden die Drähte niedergerissen und den Ansiedlern bedeutet, daß andre Gegenden ihrer Gesundheit zuträglicher sein würden. Von Drohungen ging man zu Tätlichkeiten über, besonders da die Rinderfürsten in vielen Fällen Tausende von Quadratmeilen Land samt den darin befindlichen kleinen Ansiedlungen einzäunten und den Ansiedlern jeden Weg versperrten. Die Geschichte des Westens hat kaum eine grimmigere Fehde aufzuweisen als diesen Kampf, der sich von Texas bis nach Montana erstreckte. Der festsitzende, ackerbautreibende Ansiedler errang den Sieg über den nomadischen Viehzüchter, doch erst nach einem Strauß, in dem manch einer ins Gras beißen mußte. In gewissem Sinne waren diese kleinen, verhaßten Ansiedler die rettenden Engel vieler Viehzüchter, die ihrem Beispiel folgten und sich große Strecken Land durch Ankauf sicherten, als es noch fast umsonst zu haben war. Auf diesen in Privatbesitz befindlichen Ländereien, von denen Dutzende größer als das Königreich Sachsen waren und noch sind, konnten sie die Herden andrer Viehzüchter fernhalten und die Ueberfüllung ihrer Weideplätze verhindern. Besonders im Norden kam dieser Privatbesitz den Eigentümern gelegen, als die furchtbaren Schneestürme der Jahre 1887 und 1888 einsetzten. In diesen Schneestürmen kam im Norden die Hälfte aller Rinder um, und an vielen Stellen stieg der Verlust bis auf neunzig Prozent. Nur diejenigen Züchter, die einen Teil ihrer Privatländereien, die von 100 Dollar die Quadratmeile im Jahre 1876 bis auf 10000 Dollar im Werte gestiegen waren, für Bargeld losschlugen, konnten diesen Verlust überwinden. Die meisten der andern, die sich nicht rechtzeitig ein Stück des Regierungslandes gesichert hatten, sei es durch Kauf oder durch Diebstahl, verloren ihr leicht erworbenes Vermögen ebenso schnell.

Die letzte Fehde, die je in dem Reich der „Kuh“ ausgefochten werden wird, steht augenblicklich in heller Flamme. Nachdem die Rinderfürsten fast jedes Stück Regierungsland, das bewässert werden konnte, an die kleinen Ansiedler verloren und sich auf die hohen Plateaus zurückgezogen hatten, die nie urbar gemacht werden können und nur für die Viehzucht tauglich sind, hielten sie sich für sicher, doch hatten sie die Rechnung ohne die „Heuschrecken der Ebene“, die Schafe, gemacht, die jetzt auf den Weideplätzen der Rinder erschienen. Diese gierigen Geschöpfe fressen das spärliche Gras der Hochebenen bis auf die Wurzeln ab; ihre harten Hufe verwandeln die Weide in einen Tennisboden, auf dem nichts wächst, und selbst die Rinde der Bäume und Sträucher schonen sie nicht, so daß ein Gebiet, das sie überlaufen haben, absolut wertlos ist und auf lange Jahre kein Stück Hornvieh ernähren kann. Aufs neue tobt jetzt der Kampf, und wiederum fließt Blut auf den entlegenen, von keiner Eisenbahn berührten Weideplätzen. Die Rinderfürsten leisten dem Vordringen der Schafherden erbitterten Widerstand und schrecken vor keinem Mittel zurück, sie fernzuhalten. Tausende der „Heuschrecken“ sind von den Cowboys zusammengeschossen, über Felsenwände in tiefe Abgründe getrieben und mittels Dynamit ins Jenseits befördert, und es versteht sich bei dem Charakter der beiden Parteien von selbst, daß Schafblut nicht das einzige ist, das vergossen wird. Wie lange dieser Kampf währen wird, hängt von den Bundesabgeordneten in Washington ab. Präsident Roosevelt, der die Viehzucht der westlichen Staaten aus eigner Erfahrung kennt, hat die Annahme eines Gesetzes empfohlen, unter dessen Verfügungen das Weideland, das noch der Regierung gehört, in Zukunft vermietet werden soll, anstatt jedem Viehzüchter zu erlauben, seine Herden nach Gutdünken schweifen zu lassen. In absehbarer Zeit wird diese Empfehlung des Präsidenten wahrscheinlich vom Kongreß ausgeführt werden, und dann wird der letzte Rest des Cowboyreiches auf immer verschwinden. Dann wird der Cowboy verschwinden, wie der texanische Stier verschwunden ist, dem durch Kreuzung mit Heresford-Vollblutbullen die wilden, langen Hörner, die langen Beine und der lange Rumpf genommen sind. Wie sein Schutzbefohlener, so wird dann auch der Cowboy zahmer, fetter, träger und weniger romantisch werden. Die nüchterne, graue Zivilisation wird ihn immer mehr belecken, bis er sich schließlich überhaupt nicht mehr von dem Alltagsmenschen in Stadt und Land unterscheidet.

Urgroßmutter

Von

Anna Bechler

Ein warmer Herbsttag, voll von Sonnengold,
Das rings durch buntbelaubte Zweige blickte,
Als gält' es einen letzten lieben Gruß,
Eh' sich das reiche Jahr zum Scheiden schickte.

Wie dehnte sich des weiten Himmels Blau
In sommerlicher Klarheit über Auen
Und sanftgeschwungne grüne Berge aus —
Das Auge wurde nimmer müd' zu schauen.

Der neugedeckte Kirchturm dort im Dorf,
Wie flimmert er so freundlich mir entgegen
Im hellen Sonnenschein. Ich zögre länger nicht,
Und schreite bald auf wohlbekannten Wegen
Zum Pfarrhaus, das im bunten Garten steht,
Umhaucht von schimmernd duft'gen Herbstesfäden.
Ein Friedensort, altmodisch lieb und traut,
Mit blanken Spiegelfenstern, grünen Läden.

In Urgroßmutters Stübchen tret' ich ein:
Wie ist's von Licht und Wärme ganz durchdrungen,
Umzittert von dem wehmutsvollen Lied,
Das uns Vergangenheit ins Herz gesungen!
Vergangenheit, du mächt'ge Zauberin,
Wie redest du aus groß' und kleinen Dingen:
Verblaßten Bändern, Spielzeug, buntem Tand
Und Bildern, drum sich welke Kränze schlingen!

Vergess' ich über all den Schätzendenn
Die liebe, sanfte Hand, die sie mir zeigte?
Das blaue Auge, das so jung noch lacht,
Obgleich des Alters Wucht den Körper beugte?
In zweiundneunzig Jahren Freud' und Schmerz,
Und Sturmestoben, Sonnenschein und Regen —
Bald hier, bald dort ein Heim zu ird'scher Rast,
Und nun am Ende stillen Glückes Segen.
Ein sonndurchglühtes Stübchen, so wie einst
Als frohes Mädchen in des Lebens Morgen.
Und jetzt — den Blick empor zu blauen Höhn,
Ein mildes Lächeln nur für ird'sche Sorgen.
Ein Frauenleben, freud- und tränenvoll,
Seh' ich erstehn in diesen stillen Räumen,
Und wünsche heiß des Glückes letzte Gunst:
So friedvoll aus der Welt mich fortzuträumen!

Hosted by Google

David Friedrich Strauß nach seinen Briefen

Von

Dr. Ernst Traumann (Heidelberg)

Und sind mir Freunde nicht geblieben?
Und blieb mir nicht das eigne Herz,
Noch frisch, zu hassen und zu lieben,
Und reingestimmt für Lust und Schmerz?
D. F. Strauß

Am 27. Januar 1908 sind hundert Jahre verflossen, seit David Friedrich Strauß geboren ward. Das deutsche Volk hat allen Grund, sich dieser Tatsache zu erinnern und sich zum Bewußtsein zu bringen, welche Bedeutung diesem Manne in der geistigen Entwicklungsgeschichte nicht nur seiner Nation, sondern der ganzen Menschheit zukommt. So wie man seiner gewöhnlich gedenkt, steht er lediglich da als der große Zerstörer, als der Verfasser des „Lebens Jesu", jenes Werkes, das die Urkunde des christlichen Glaubens für nichts andres erklärt hatte als einen Mythus, als die fromme Dichtung uns längst entfremdeter Zeiten. Mit wütendem Hasse war die Theologie über dieses epochemachende Buch hergefallen, worin sich der germanische Forschersinn und Wahrheitsmut — in einem seiner gelehrtesten, klarsten und plastischsten Köpfe verkörpert — wieder einmal auf sich selbst besonnen hatte und der protestantischen Wissenschaft einen so mächtigen Anstoß gab, daß ihn heute nur noch die Borniertheit leugnen kann. Und mehr noch: In den Zeiten trübster Reaktion kostete dieses Zeugnis seinem Bekenner mit dem Lehramte, wozu er, wie wenige, geboren war, das Glück seines Lebens. Er ist damit zu einem der großen Märtyrer für die Autonomie und Freiheit der Wissenschaft geworden. Diese Erscheinung wird noch erhabener durch die Erkenntnis, daß sich der in seinen tiefsten Daseinsbedingungen getroffene Mann vom Schicksale nicht beugen und nicht brechen ließ, sondern mit der Kraft, die ihm geblieben war, weiter schuf und am Webstuhl seiner Zeit sich den Platz eroberte, der ihm zukam, dabei nur einem Gesetze untertänig: dem seiner eignen Natur und seiner persönlichen Fähigkeiten. Es ist hier nicht unsre Aufgabe, die Fülle seiner theologischen und biographischen Schriften zu mustern, jene großen und kleinen Meisterwerke, die seiner heroischen Tat vom Jahre 1835 folgten und ihn fast bis zu seinem Lebensende im Jahre 1874 begleiteten. Nicht der Gelehrte und Literat nimmt hier unser Interesse in Anspruch, sondern der Mensch.

Er selbst hat sich in den „Literarischen Denkwürdigkeiten", die er für seine Kinder aufzeichnete, geschildert mit der unbestechlichen Wahrheitsliebe und inneren Klarheit, die seine sittliche und geistige Größe bildete und die er sich nicht nur seinen wissenschaftlichen Gegenständen, sondern auch seiner eignen Persönlichkeit gegenüber zur Pflicht machte. Aber was uns hier nur in einer reflektiven, sorgsam und lange erwogenen Rückschau entgegentritt, das erfüllt uns mit unmittelbarem, warmem Leben in den Zeugnissen, die der Augenblick geboren: in seinen Briefen.

Es ist kein Geringerer als Eduard Zeller, dem wir die herrliche Sammlung ausgewählter Briefe von David Friedrich Strauß (Bonn 1895) verdanken, der ehrwürdige Greis, der, nur um sechs Jahre jünger als Strauß, schon in Maulbronn und Tübingen zu dessen Schülern gehörte, dann ihm durch sein ganzes Leben hindurch die tatkräftigste Freundschaft bewahrte und es nach dem Tode des aufs höchste Verehrten als seine heilige Aufgabe betrachtete, ihm durch die Neuausgabe und Erläuterung seiner Schriften und eine gedrängte, aber trotz ihrer Kürze das Wesen des großen Freundes erschöpfende Biographie ein Denkmal zu setzen, dauernder als Stein und Erz. Das schönste und ergreifendste in seinen Briefen. Ueber sechshundert an der Zahl, umfassen diese Dokumente die Zeitspanne von 1830 bis 1874, von den Vikarsjahren Straußens an bis zu seinem Tode, von Klein-Ingersheim ab über alle seine Wanderstationen hin bis zu seinem letzten Aufenthalt in Ludwigsburg. Wir erblicken zuerst den jungen Gelehrten im kraftvollen Aufstieg seines jugendlichen Mannesalters, erfüllt von den Keimen seines genialen Werkes, dann sehen wir dieses selbst rasch und sicher heranreifen, erfahren die ungeheure Wirkung auf die Zeit und den schicksalsvollen Rückschlag auf seinen Verfasser. Im Eingang der Korrespondenz steht Christian Märklins prächtige Gestalt, der Freund Straußens, der ihm von der Blaubeurer Klosterzeit an bis zu seinem frühen Tode im Jahre 1849 wohl am nächsten stand und dem er in einem besonderen Lebensbilde ein so schönes Zeugnis seiner tiefen Liebe und Achtung gewidmet hat. Wir können in den Briefen an ihn nahezu den ganzen Verlauf dieser echten Männerfreundschaft verfolgen. Ihm, dem selbst so Festen, erschließt Strauß zuerst seine Seele, er teilt mit ihm die Gewissenssorgen des Predigers und sucht sie zu klären und zu beschwichtigen; in den Zeiten des Sturms und der Drangsal schüttet er ihm sein Herz aus. Märklins moralischer Charakter ist ihm stets eine Instanz, an die er in Gemüts- wie religiösen Fragen appelliert. Als er stirbt, da schreibt er: „Ich empfinde Märklins Tod, wie ein Schuldner den Tod seines Bürgen empfinden mag. Seine Freundschaft verbürgt mir, daß ich überhaupt noch etwas wert bin. Mit der Stockung meiner wissenschaftlichen Tätigkeit und dem Verlust meiner Familie sind die beiden Springfedern, die das Innere höher heben konnten, lahm geworden, und ich lebe statt in beständigem Streben, wie sonst, nur noch in beständigem Bemühen des Selbstvergessens. Da war es Märklins Freundschaft, durch die ich mich an das Gebiet des Idealen geknüpft glauben konnte. Nun dieses Band zerrissen ist, komme ich mir ganz gottverlassen vor." Von größter Anmut ist Straußens Verhältnis zu Rapp. Eine rezeptive, weiche, träumerische, aber in sich vollendete Natur, ist er wie dazu geschaffen, die innersten Ergüsse der Freunde entgegenzunehmen, ihr Beichtvater zu werden. Ein allerliebstes Bild seiner Persönlichkeit und seines Pfarridylls in Münkheim entrollt sich in Straußens Briefen, das ganze Familienleben Rapps über die Dauer seiner zweimaligen Ehe liegt in seinem inneren Reichtum und Frieden vor uns. Münkheim ist Straußens Asyl. Dorthin rettet er sich in Gedanken und in Wirklichkeit, wenn die Not seines Lebens ihn zu überwältigen droht. Der Verkehr mit dem nur in der Natur und im Reiche des Großen und Schönen lebenden Freunde hat auch für den Leser etwas ungemein Erfrischendes. Mit der Zeit umspannen die Berichte an Rapp Straußens sämtliche Interessen. Wie tief und wahr öffnet sich sein Schmerz über den Tod der Mutter gegen den Freund! In der Periode jener unfreiwilligen Muße, als sich in ihm der Lebenstrieb und der Schaffensdrang befehdeten und auf dem melancholischen Untergrund eines unbefriedigten Daseins die Liebe zu Agnese Schebest erwuchs, da ist es vornehmlich Rapp, den Strauß in seine innersten Zustände schauen läßt. Er legt ihm die Struktur seiner ganzen Konstitution bloß, als ob er sich selbst bei lebendigem Leibe sezieren wollte. Freilich ist es auch Rapp, der mit dem scharfen Auge echter Freundesliebe den wunden Punkt in Straußens damaligem Leben erkennt: sein Stillliegen. Darum mißtraut er der Beständigkeit seiner Neigung und will sie sorgsam geprüft sehen. Er hatte nur zu sehr recht! Wie bald mußte er, der das Band dieser Ehe als Geistlicher eingesegnet hatte, es zerrissen sehen! Wie mit Märklin, so teilt Strauß besonders mit Rapp die Sorgen seiner

Ungarische Bäuerin. Nach einem Gemälde von Franz Paczka

Hosted by Google

parlamentarischen Nöte, in die ihn das Jahr 1848 gestürzt hatte, mit ihm den tiefen Kummer seiner häuslichen Tragödie. Heimatlos geworden und des revolutionären Europa müde, möchte er mit dem lauteren Freunde in die Neue Welt auswandern, um dort ein Ackerbauer zu werden. So sehr aber Strauß seinen gemütlichen Anhalt an Rapp und dessen Familie findet, geistig ist er, wie fast den meisten seiner Freunde gegenüber, der Gebende. Wie klärt er den Ratbedürftigen mit wenigen klaren und markigen Strichen über die römischen Klassiker, über ganze lange Entwicklungsreihen deutscher Literaturgeschichte auf und wirft ihm in aller Kürze ein geradezu musterhaftes Schema von Goethes dichterischer Entfaltung hin! Als er seinen „Hutten“ schreibt, da identifiziert er sich völlig mit dem flüchtigen, unsteten Ritter, gibt Rapp von jeder Etappe seines Wanderlebens Nachricht und steigt mit seinem Helden im gastlichen Münkheim vom Pferde zu kurzer Rast. In einen „Ketzerprozeß“ mit seinen Bauern verwickelt, sucht der erschütterte Pfarrer menschlichen und religiösen Zuspruch bei Strauß, den ihm dieser verschriene Gottesleugner so gewährt, daß jeder Bibelgläubige, ja jeder Kirchliche seine Freude daran haben kann. Das Verhältnis hat sich nun umgekehrt: jetzt ist Rapp und nicht mehr Strauß der Zufluchtsbedürftige. So halten sich die beiden die Treue bis ans Ende. Eine nicht minder herzerfreuende Erscheinung ist Rapps Amtsbruder auf dem Dobel, der sokratische Käferle. Dort droben auf den Höhen des Schwarzwaldes steht für Strauß in den Zeiten, da die Fluten der Revolution alles zu überschwemmen drohen, die Arche Noah: „Wie sicher wohnst Du auf Deinem Berge! Hast all das Getümmel unter Dir; geigst mit Deinen Schulmeistern und unterrichtest Deine Kinder!... Laß mich nicht zu lang ohne eine Stimme von oben. Sie erquickt und erhebt mich und ich kann's brauchen.“ Aber auch hier ist der Empfangende zumeist nicht der Briefschreiber, sondern der Adressat. Man lese zum Beispiel den meisterhaften Brief, worin Strauß dem Freunde auf zwei kurzen Seiten Aufschluß gibt über die Strömungen des Humanisten- und Reformationszeitalters! So sehen wir überall, wie Strauß seinen Freunden aus der reichen Fülle seiner bewunderungswürdigen Kenntnisse spendet, wie er aber auch jedem gibt, was ihm frommt und Bedürfnis ist. Mit seinem Kunstfreund Julius Meyer tauscht er meist ästhetische Fragen und weiht den angehenden Schriftsteller in die Grunderfahrungen eines Autors ein. Mit Adolf Schöll behandelt er vorzugsweise die Antike und Goetheana, mit Kuno Fischer alles, was auf dessen Beruf und Tätigkeit Bezug hat. Ein ganz reines, stets ungetrübtes Verhältnis verbindet Strauß mit Zeller, dieser „natura angelica“. Hier findet er sich stets verstanden. Vor dieser absoluten wissenschaftlichen Gerechtigkeit legt er am liebsten seine theologischen Fragen und Erfahrungen nieder, vor seiner Objektivität beschwichtigt sich jeder Sturm seines Innern. Wie dämpft sich selbst der tiefe Schmerz über die Verkennung, die Strauß von Zellers großem Schwiegervater Baur erfahren zu haben vermeint, zu leiser Wehmut, wie preist er sich noch glücklich, daß gerade in Zellers reinem Gemüt eine ganz fleckenlose Erinnerung an seine zerstörte Ehe fortlebt! Ein ganz andrer Klang tönt uns aus den Briefen an Friedrich Vischer entgegen. Hier stoßen sich zwei harte Schwabenköpfe, trotz aller gegenseitigen Verehrung und Liebe, hier klirrt es oft wie von Waffen. Auch Zerwürfnis und Mißverständnis kann hier, zumal in den Zeiten, wo selbst die Freundschaften ins Wanken geraten, nicht ausbleiben. Aber wie suchen diese scharfen, klaren Geister ineinander einzudringen, wie fördern sie sich innerlich durch Aussprache, nach außen hin durch die wechselseitige Anzeige ihrer Schriften. Tief erschüttert dankt Strauß dem tapferen Streiter für den „absoluten Freundschaftsdienst“, den er ihm in den Jahren gänzlicher Verlassenheit durch seine Schrift „Friedrich Strauß und die Wirttemberger“ erwiesen hat, wie er auch später durch alle Besprechungen seiner Arbeiten seitens Friedrich Vischers und Kuno Fischers im innersten Herzen gerührt wurde. So könnte „Treue um Treue“ der Wahlspruch für alle diese Briefe an die Freunde heißen, oder, um ein Wort Goethes, des Straußschen „Schutzheiligen“, zu gebrauchen: „Wer nicht die Welt in seinen Freunden sieht, verdient nicht, daß die Welt von ihm erfahre.“ Zwischen diesen Gestalten der Geistesgenossen, und besonders der schwäbischen Gefährten, die, wie Strauß mit liebevollem Stolze einmal schreibt, sämtlich „Köpfe, Naturen und Charaktere“ sind, gehen andre einher, wie Straußens wackerer Bruder, dem er so innig zugetan war, die brave Emilie Sigel, die seine verlassenen Kinder betreute und der er besonders die schönen Reisebriefe aus Italien schrieb, der Musiker Kauffmann, diese saft- und kraftstrotzende Natur, der er, zumal in der Heilbronner Zeit, seine besten Stunden verdankte. Unsichtbar, aber doch zum Greifen deutlich wandelt durch diese Schreiben manch köstliche Gestalt, der Geisterseher Justinus Kerner, der sinnige Mörike, Ludwig Bauer und wie sie alle heißen, die zeitgenössischen Dichter und Denker, die Strauß begegnet sind. Mit reizendem Humor, der bei keinem bedeutenden Schwaben fehlen darf, spielen allerlei komische Figuren, wie der Onkel und die Tante Hiller, in die sonst so tiefernsten, ja melancholischen Episteln hinein. Einen kostbaren Schmuck bilden die eingestreuten Gedichte von Strauß, diese in ihrer Form vollendeten, in ihrem Gehalt so tief gemüt- und geistvollen Ausbrüche seiner Leiden und Freuden, seiner Liebe zu Kindern und Freunden. Groß und deutlich aber baut sich auf dem Hintergrund der Briefe die politische und geistige Zeitgeschichte auf, in die Strauß so tätig und entscheidend einzugreifen berufen war. Kein wichtiges Ereignis historischer und kultureller Art entgeht diesem reifen, überlegenen Beobachter, nichts, das er nicht mit kundigem Seherblick richtig gewertet hätte. Aber von der großen Welt wendet sich der Anteil des Lesers immer wieder dem tragischen Schicksale des Schildernden selbst zu, diesem Leben, das ganz der Wahrheit, der Treue gegen sich, gegen seine Nächsten und seine Wissenschaft gewidmet war, und das doch durch die Kurzsichtigkeit und Engherzigkeit der Mitwelt zertrümmert wurde. In seinen Briefen spiegelt sich Straußens unglückliches Dasein nicht wie eine Erzählung ab, sondern es entrollt sich wie eine Tragödie, man kann sagen wie ein Römerdrama, denn so wie er gelebt hat, ist er auch gestorben. Vielleicht nicht als Christ, sicherlich aber als stoischer Philosoph. Zumal seine letzten Briefe gehören zu den erhabensten Dokumenten menschlicher Größe.

Der Volksbeglücker

Skizze

von

Ferdinand Stieber

Eine halbe Stunde hinter dem letzten mit Stroh gedeckten Lehmhause, aber doch noch im Dorffrieden, erhebt sich, ohne daß einer wüßte, wie er dahingekommen, ein übermannshoher Granitblock. Von der dem Feldwege zugekehrten Seite sieht er einem hohen Thronsessel nicht unähnlich mit seinem breiten Sitz, auf dem zwei Menschen bequem Platz finden. Den „Freundschaftsstein“ nennen die Dorfleute diesen Felsblock; denn bis hierher werden die Burschen begleitet, die, zum Militär ausgehoben, als Rekruten davongehen, und die Mädchen, die außerhalb des Dorfes als ländliche oder städtische Dienstboten ihren Unterhalt suchen wollen. Hier, an dem Stein, wird seit Menschengedenken der letzte Abschied genommen.

Ein vom Dorfe herkommender Mann näherte sich dem Stein. Er ist städtisch gekleidet, freilich auch recht schäbig. Der übermäßig lange, rostfarbene Ueberrock läßt kaum mehr von der weiß und schwarz karrierten, unten ausgefransten Hose sehen, als zwei nebeneinander gelegte Männerhände bedecken könnten. Auf dem Kopfe trägt er einen kleinen, aus der Fasson geratenen schwarzen Filz. Er trat an den Felsblock heran und schwang sich mit einem leichten Ruck auf den Sitz. Als er sich zurechtgerückt hatte, sagte er ganz laut vor sich hin: „Na, also!“ und blickte dann mit seinen wasserblauen Augen weit aus, als wollte er über die den fernen Horizont begrenzenden Berge hinwegschauen. Dabei lief, von den Lippen ausgehend, ein Zucken über die mit starken grauen Bartstoppeln bedeckten Wangen, die aufgedunsen waren und von der Farbe schmutziggelben Wachses. Nach einer Weile sprang er mit einem Satz von seinem erhöhten Steinsitz herunter, umschritt den Felsblock, um dann wieder, jetzt etwas zögernd und umständlich, auf den Sitz hinaufzukriechen. Er zog den Filz von den halblangen, borstigen Haaren und rieb mit ihm einige Male über den Hinterkopf. „Na, also!“ sagte er wieder, schien aber zu keinem Enschlusse kommen zu können. Plötzlich drückte er sich, wie einer, der gern unsichtbar werden möchte, gegen die Rückenlehne seines Steinsitzes und kroch in sich zusammen. Er hatte sich aber nicht unsichtbar gemacht, denn schon wurde er von einem behäbigen Manne in bäuerlicher Tracht, der von rechts her aus den Erlen trat, deren dichtes Grün ihn bisher verborgen hatte, angesprochen.

„Da treibst du dich wieder herum, du Galgenstrick?“

Aber die Anrede war durchaus nicht barsch, sondern gutmütig, fast mit einem leisen Unterton von Zärtlichkeit.

„Ich bin nur da heraus spazierengegangen, Herr Bürgermeister, die Berge hab' ich wieder einmal sehen wollen.“

„Das kannst d' doch alle Tag, Steinhauer; aber weißt d', wann du immer noch da gesessen bist, da auf dem Stein ...“

„Ja, ja, ja, ja, Herr Bürgermeister, ja, ja ... aber, Herr Bürgermeister, wenn einer nicht eingesperrt ist — und doch seine Freiheit nicht hat ...“

„Hat's dich wieder, Steinhauer? Geht's dir so schlecht bei uns?“

Die Stimme des Bürgermeisters wurde immer zärtlicher.

„Sehen Sie, Herr Bürgermeister, was Freiheit heißt, weiß doch nur einer, der gesessen ist.“

„Wie du, das meinst du doch, was? Dann kann sie freilich nicht leicht einer so gut kennen wie du, die Freiheit.“

„Zu Lichtmeß bin ich sechsundfünfzig geworden, Herr Bürgermeister, und davon hab' ich über die Hälfte ...“

„Weiß, weiß, ich hab' erst gestern — so zufällig — deine Strafen zusammengerechnet: neunundzwanzig Jahreln ...“

Der Steinhauer lächelte fast geschmeichelt, aber nach einer Weile sagte er, wie einer, der übertriebenes Lob auf das richtige Maß zurückführen will: „Davon waren zwölf wegen der Dummheit mit den falschen Banknoten, die ich mir hab' anhängen lassen. Das verzeih' ich mir nicht, und wenn ich hundert Jahre alt werd'. Miserabel gemacht hat sie der Wällische, jedes Kind hat die Falschheit sehen müssen — und ich hab' sie unter die Leut' bringen wollen! Um die zwölf Jahr darf's einem leid tun, Herr Bürgermeister.“

„Ja, ja, mein lieber Steinhauer, schad' um dich, schad' um dich!“ sagte der Bürgermeister und sandte den Worten einen mächtigen Seufzer nach.

Da seufzte auch der Steinhauer, aber gewiß aus einem andern Grunde, denn er blickte wieder sehnsüchtig über die Berge.

Der Bürgermeister klopfte ihm auf die Schulter: „Schau halt nicht so weit hinaus. Was willst d' denn? Ich geh' auch nicht weiter spazieren, als bis zu den Erlen, höchstens einmal ein Stückel zum Rauscherwirt an der Landstraße, weil's ihm so schlecht geht, dem armen Teufel ...“

Bei Nennung des Rauscherwirts sprang der Steinhauer von dem Steinsitz herunter, von dem er sich bis jetzt nicht gerührt hatte, und spie vor sich hin.

„Der Dieb!“ sagte er dann und achtete nicht darauf, daß der Bürgermeister die Augenbrauen bedenklich hochzog.

„Jetzt hältst du das Maul, Steinhauer!... Beinahe schon auf den Tod liegt er, der Rauscherwirt ... Und kannst d' ihm was nachweisen, kannst d'? ...“

„Sein Sie nicht bös, Herr Bürgermeister ... ich bin schon still ... aber manchmal wird mir doch rot vor den Augen. Wie viel hab' ich schon gemacht, Herr Bürgermeister, wie viel! Und ein jedesmal zieht's mich dann daher, Heimweh, ich schäm' mich ja vor mir selbst, aber was will ich denn machen, ich muß halt immer her ...“

„Weil's dir bei uns am besten geht! Und von den Dummheiten schweig, das glaubt dir kein Mensch, daß du die Sachen ... na, halt was du mitbringst, da bei uns eingräbst und dann nimmer find'st, wenn du aus dem Arrest kommst ...“

„Kerker, Herr Bürgermeister, Kerker! Und wahr ist's doch! Und ich laß mir's nicht nehmen, der Rauscherwirt hat seine Keuschen mit den achthundertundfünfzig Gulden gekauft, die ich da hinter dem Stein vergraben hab'. Nachgeschlichen ist er mir, nachgeschlichen, ich weiß, das eine Mal hab' ich's gesehen! Aber unrecht Gut gedeiht nicht, was hat er jetzt davon!?“

„Jetzt ist Schluß!“ entschied der Bürgermeister in strengem Ton, „du hast's not, so zu reden, grad' du!“

Als er aber die Zerknirschung des Steinhauer gewahrte, lenkte er wieder ein und wurde gütig.

„Ich will wieder nichts gehört haben, weil ich ein Mitleid für dich im Leib hab'. Aber gescheit sollst d' sein und kein' Unsinn reden! Keiner tut dir was, keiner! Viel zu gut sind sie alle mit dir! Plagt dich einer? Glaubst d' denn, sie freuen sich, wenn du jedesmal zu uns abgeschoben wirst? Ich freu' mich ja auch nicht, mir wär's auch lieber, du verdientest dein Brot wo anders ...“

„Mich werd's nicht los, Herr Bürgermeister ...“

Hosted by Google

Jägerrast. Nach einem Gemälde von Franz von Defregger

Hosted by Google

„Ich weiß, ich weiß ... Aber jetzt dauert's dir schon wieder zu lang bei uns. Drei Monat' ist zu viel für die Anständigkeit ...“

Der Steinhauer sah schämig zu Boden und wischte sich wieder mit dem verschmierten Filzhut über das Hinterhaupt.

„Die Freiheit, Herr Bürgermeister!“ sagte er dann, und die Sehnsucht in seinem Tone klang echt. „Bin ich denn frei, wenn ich in Beobachtung steh' und jeden Tag in der Früh' mich zum Rapport melden muß?“

„Das ist die Vorschrift, Steinhauer, und ich bin für dich verantwortlich. Aber was nutzt's denn? Auf einmal bist du dann doch wieder auf und davon, und ich hab' die Scherereien.“

„Gottes Wille, Herr Bürgermeister; nicht ein Haar fällt von deinem Haupte ...“

„Das ist eine sündhafte Red', das laß! ... Ich spür's schon wieder, daß was vorgeht, schau nur nicht so unschuldig drein, ich kenn' dich!“

Der Bürgermeister äugelte den Steinhauer verschmitzt an und sein Reden klang fast — wie eine schlecht verhüllte Aufforderung. Dem alten Zuchthausbruder trat ein Leuchten in die Augen.

„Ich kenn dich,“ wiederholte der Bürgermeister. „Und nach ein paar Tagen kommst du dann wieder, und ein jeder weiß: jetzt hat der Steinhauerfranz wieder eine Schlechtigkeit gemacht und einem armen Teufel ein paar Gulden aus dem Ladel geholt. Schämst d' dich nicht? Aber, aber!“

Der Bürgermeister wandte sich zum Gehen: „Also sei g'scheit, Steinhauer, g'scheit sein! Wegen ein paar lumpigen Gulden! Steht's denn dafür?“

Dann stapfte er mit wuchtigen Schritten davon, dem Dorfe zu, den Steinhauerfranz seinen nicht eben ganz klaren Gedanken überlassend.

Am nächsten Morgen kam der Steinhauer früher, als es sonst der Fall war, zum Rapport, und der Bürgermeister konnte seine Freude an der Unterwürfigkeit haben. Und dann bat der Steinhauer de- und wehmütig, ausnahmsweise, nur einmal, gewiß nicht wieder, ein Stückchen weiter, über die Dorfgrenze gegen den Wald hin gehen zu dürfen.

„Steinhauer, Steinhauer, du weißt, das darf nicht sein,“ kam es so gar nicht rauh über die Lippen des Bürgermeisters. „Soll ich dich vom Gemeindediener begleiten lassen? Wär' doch eine zu große Schand', Steinhauer. Ich will nichts gehört haben, ich nicht. Daß du mir keine Sachen machst. Kauf dir lieber einen Wein und gib dich zufrieden.“

Er drückte dem Steinhauer ein Geldstück in die Hand und wiederholte dabei: „Mach mir keine Sachen!“

Mit hochgezogenen Schultern, den schäbigen schwarzen Filzhut gegen die Brust drückend, schlich der Steinhauer davon.

Der Bürgermeister blieb noch eine Weile in der Mitte des Zimmers stehen und blickte, den Kopf ins Genick drückend, gegen die niedere Zimmerdecke. Ein paar unartikulierte Laute, die in leises Pfeifen übergingen, kamen über seine Lippen.

Eine Viertelstunde später kündete er seinem Weibe an, daß er zu Gericht müsse, in die Bezirksstadt, und ließ die Fuchsstute vor den kleinen Korbwagen spannen.

„Vor morgen abend werd' ich nicht zurück sein,“ sagte er beim Abschied. Er fuhr durch das Dorf, hinaus auf die Landstraße, am Rauscherwirtshaus vorüber, ohne anzuhalten und ohne nach rechts oder links zu schauen. „Hühstehoh!“ Immer gradaus. Einmal war ihm, gerade als er sich dem Waldessaum näherte, an dem die Landstraße eine Zeitlang sich hinzieht, als husche etwas hinter einen Baum. Da kniff er einen Augenblick die Lider zusammen.

„Hühsteho, Fuchsin, Hühsteho!“

Ein Bürgermeister hat in der Bezirksstadt immer zu tun, auch bei Gericht. Und vollends diesen kannten die Herren vom Gericht von den vielen Verhandlungen des Steinhauer her. Sie vermuteten auch gleich, er käme wegen des alten Sünders, und waren angenehm überrascht, als der Bürgermeister ihnen sagte:

„Ich könnt' nicht klagen über den Steinhauer, so lang hat er noch nie gut getan, scheint, daß er sich ernsthaft bessern will. War erst heute früh beim Rapport. Könnt' nicht klagen.“

Und dann erkundigte er sich nach einem alten Streitfall wegen eines Grenzsteines, den zwei Bauern seit Jahr und Tag miteinander hatten.

„Endlich muß man doch wissen, wer recht hat und wo der Grenzstein eigentlich hingehört. Ich halt' auf Ordnung, meine Herren.“

Die Herren schimpften weidlich über die „Bauernschädel“, die wegen einer Dummheit dem Gerichte so viel Scherereі machen, der Bürgermeister schimpfte mit, und dann beruhigten sich alle miteinander. Wird schon Recht gesprochen werden.

Wenn einer nur ein-, zweimal aus dem Dorfe in die Stadt kommt in den dreihundertfünfundsechzig Tagen, die so ein Jahr hat, gibt's eine Menge Besorgungen, und schließlich möchte er auch etwas von den Vergnügungen haben, die nur die Stadt bietet. So ist ein Tag bald herum und die Nacht ist zu kurz gewesen.

Am zweiten Tage, gegen Mittag, nach einer ansehnlichen Mahlzeit, spannte der Bürgermeister die Fuchsstute wieder vor seinen kleinen Korbwagen und fuhr aus dem Hofe des Einkehrhauses auf den Marktplatz, recht langsam, als würde ihm der Abschied schwer, und dann hinaus, der breiten Bezirksstraße nach. Endlich kommt auch ein Bauerngaul an sein Ziel. Eine Stunde nach dem Vesperläuten hielt er vor seinem Hofe.

„Der Steinhauer war heut früh nicht beim Rapport,“ waren die ersten Worte, welche die Bürgermeisterin zu ihrem Manne sprach.

„Der Sakra! Hat er richtig gespürt, daß ich nicht da bin! Morgen früh kommt er schon wieder.“

„Hat ihn keiner gesehen seit gestern.“

„Er wird doch nicht, der Lump!“

„Im Wald wird er stecken,“ beruhigte ein alter Knecht, „den hat's jetzt noch nicht, das kenn' ich.“

Der Bürgermeister schien sich aber doch nicht beruhigen zu wollen und schickte den Gemeindediener durchs Dorf, ob keiner den Steinhauer gesehen. Seine Pflicht muß man tun und nichts leicht nehmen, wenn man Bürgermeister ist. Wußte aber niemand etwas von dem Steinhauer.

„Der Sakra, der Sakra! Bis morgen früh wart' ich, dann meld' ich's dem Gericht, so ist die Vorschrift.“

Aber noch bevor er in die Schlafkammer ging, setzte sich der Bürgermeister an den schweren Eichentisch und machte seinen Bericht: „Daß der unter Ortsaufsicht stehende Franz Steinhauer sich eigenmächtig aus dem Dorfe entfernt am selben Tage, an dem der Bürgermeister sich in der Stadt bei Gericht befand ...“ Erst nachdem er damit fertig war, begab er sich zu Bett. Ruhe fand er aber nicht. Er mußte unausgesetzt an den Durchbrenner denken ... Kommen wird er schon, sicher, aber wann? Auf einmal wird er da sein und ... Sakra, Sakra! ... Eingraben wird er's, eingraben, das hat er ja immer gemacht, und um keinen Preis der Welt vor Gericht verraten, wo. Dem braven Bürgermeister wurde heiß, auf seiner Stirn perlten kleine Tröpflein ... Wo er's nur wieder vergraben wird? In seine Träume verfolgte ihn der Steinhauer. Er sah ihn hinter dem Freundschaftsstein ein Loch graben, tief, tief, und dann einen ganzen Kornsack voll Goldstücke in die Oeffnung schütten. Es wollte schier kein Ende nehmen. Und dann sah er wieder den Rauscherwirt an dem Felsen, bemüht, das Erdreich auszuheben, dann war's wieder nicht der Rauscherwirt, sondern der Brandmüller und gleich darauf ein andrer Bauer; und dann sah er plötzlich sich selbst an dem Steine hocken und graben ... graben ... Er ächzte dabei so laut, daß seine Frau herüberlangte und ihm über den offenen Mund fuhr.

Darüber erwachte er, und da war's mit dem Schlaf ganz vorbei. Und so heiß war ihm, daß er das schwere Federbett mit den Füßen zurückschob. Seine Gedanken kamen aber nicht los von dem Steinhauer. Wie sollte er es anstellen, daß er als erster den schlechten Kerl zu Gesicht bekam ... daß nicht wieder einer ihm nachschlich, wenn er ... Sakra, Sakra, achthundertfünfzig Gulden hat der Rauscherwirt damals erwischt ... Bei dem verwegenen Gedanken erschrak der Herr Bürgermeister heftig und sah sich ängstlich um in der Dunkelheit, die noch im Zimmer herrschte, ob niemand den Gedanken erlauscht haben konnte ... Wie macht man's, wie macht man's? Aufpassen werden sie alle, die Sakra von Bauern ... Das darf nicht sein, nicht sein darf's! Als müsse er dieser Meinung Nachdruck geben, setzte er sich im Bette auf und tippte sich mit dem Zeigefinger aufs Knie, wie er's bei wichtigen Reden in der Gemeindestube zu tun pflegte. Gewaltsam drängte er alle andern Gedanken zurück und sagte sich: ‚Ich bin der Bürgermeister, ich muß ... freilich, aufpassen muß ich, daß keiner ... Denn ich bin verantwortlich für den Steinhauer.‘ Und er dachte und dachte, fand aber keinen Ausweg, der ihm sicher genug erschienen wäre. Draußen krähte der erste Hahn, die Bäuerin bewegte sich; der zweite: die Bäuerin riß den Mund zu einem gewaltigen Gähnen auf; und als das dritte „Kikeriki“ ertönte, reckte sie den Kopf in die Höhe.

„Bist d' schon auf?“ fragte sie erstaunt, als sie den Mann im Bette aufrecht sitzen sah. Daß der Bürgermeister die Frage nur mit einem Brummen beantwortete, beachtete sie nicht weiter, sie hatte ohnehin keine Antwort erwartet.

Gerade als der Bürgermeister hinter der Milchschüssel saß, wurde draußen auf dem Hofe laut gerufen: „Der Steinhauerfranz!“ Da troff von dem Löffel, der schon die Lippen berührt hatte, die Milch in die Schüssel zurück, und die Augen des Bürgermeisters starrten nach der Tür ...

„Herr Bürgermeister ...“

„Lump, elendiger!“ ...

Der Steinhauer kam mit gesenktem Kopf an den Tisch heran und rieb sich dabei mit dem speckigen Hut über die Haare.

„Wo bist d' gewesen, was hast d' ang'stellt, wann bist d' kommen?“

„Jetzt bin ich gekommen, Herr Bürgermeister, grad jetzt,“ antwortete der Steinhauer, als wäre er nach nichts anderm gefragt worden, und in seinen wasserblauen Augen spiegelte ein nichtsnutziger Blick. Vertraulich neigte er sich über die Milchschüssel und bis nahe an das Ohr des andern: „Grad jetzt ... Hinter allen Zäunen haben sie sich geduckt und geschaut, woher ich komm', wohin ich geh' ... Ich vergrab' nichts, Herr Bürgermeister ...“

„Das will ich auch hoffen, will's hoffen,“ kam es verdächtig glucksend aus der Kehle der Dorfhoheit.

„Herr Bürgermeister ...“ Der Steinhauer dämpfte die Stimme zum Flüstern ... „Ich werd' mein rotes Taschentuch da fallen lassen ... zum Aufheben, Herr Bürgermeister ... steht dafür, daß Sie's aufheben ... ich bin zufrieden mit der Hälfte, Herr Bürgermeister ... Ihnen vertrau' ich's schon lieber an als der Erde ... und wenn der Herrgott will, daß sie mich nicht erwischen, hol' ich's kleinweis' für einen guten Tag ...“

Hinter der Milchschüssel saß einer, der einen höllisch roten Kopf hatte und mit starren Augen auf das rote Taschentuch glotzte, das zu einem Päckchen zusammengedreht auf der Diele lag. Unwillkürlich suchte sein Fuß danach. Im Kopfe des Bürgermeisters ging so viel vor, daß er nicht denken konnte. Er schluckte ein paarmal und fuhr sich an den Hals, die Augen immer auf das rote Ding am Boden gerichtet, dann löste es sich von seinen Lippen wie ein Wehruf: „Lump, elendiger!“

Der Steinhauer kniff die Augen zusammen und dachte: ‚Jetzt ist's gut, er schimpft schon,‘ und war dann maßlos erstaunt, als der Bürgermeister ihn an der Schulter packte und durch das offene Fenster auf den Hof hinausrief: „Kommt's herein da!“

Es kamen nicht nur die Knechte und Mägde, sondern auch ein paar Bauern, die am Hoftore gelauert hatten, bis der Steinhauer wieder herauskommen würde; denn den schlechten Kerl durfte man nicht aus den Augen lassen, wenn er auf einem Ausflug gewesen. Was will er denn, der Bürgermeister?

Der Steinhauer bückte sich und wollte sein Taschentuch aufheben, aber der Bürgermeister setzte den Fuß darauf.

„Breit ist er genug, so sieht's auch keiner,“ sagte der Steinhauer rasch.

Da traten die Leute in die Stube, als letzter der Gemeindediener, der sich auch irgendwo in der Nähe aufgehalten hatte ...

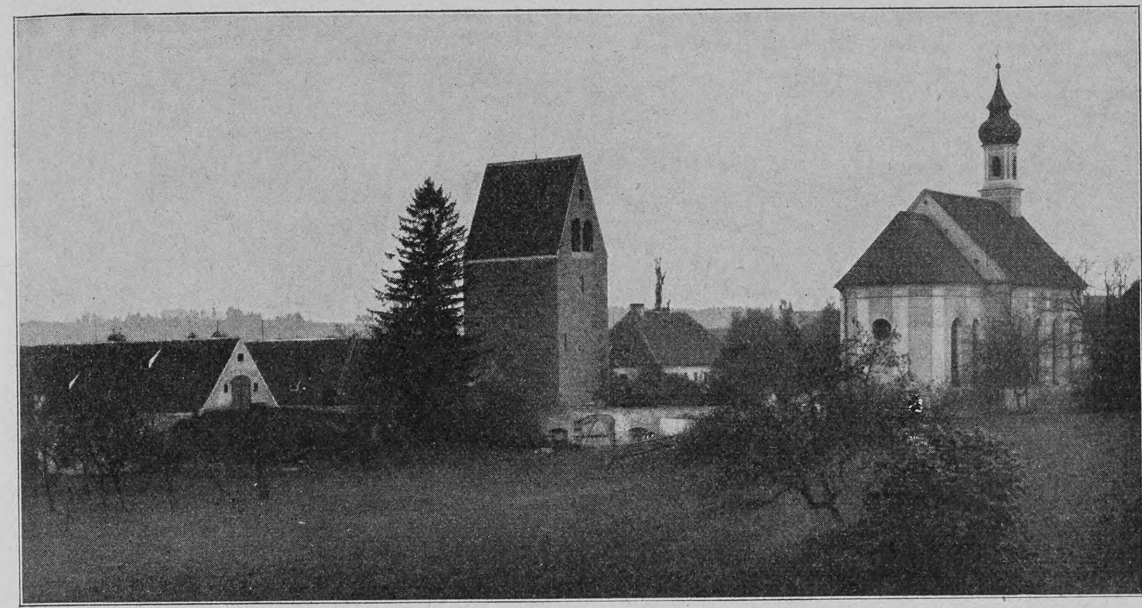
„Also, im Namen des Gesetzes ...!“ gluckste der Bürgermeister. Dann hob er das rote Taschentuch unter dem Fuße hervor. „Zeugenschaft sollt ihr ablegen ... das hab' ich dem Steinhauer abgenommen ...“

Er entfaltete das Taschentuch und begann verschiedene Noten auf den Tisch zu zählen, die er dem Taschentuche entnahm, kleine und große. Die Bauern sahen mit blöden Augen zu, die immer größer wurden ... Zweitausend ... Der Bürgermeister zählte immer noch weiter, der Schweiß tropfte ihm von der Stirn auf den Nasenrücken, und die Bauern preßten die Lippen aufeinander und mancher vergaß für einen Augenblick das Atemholen ... „Zweitausendachthundert, und vier Lose,“ endete der Bürgermeister. Er konnte sich nur mit Mühe auf den Beinen halten, er setzte sich.

„Ihr habt es gesehen und gehört: Zweitausendachthundert, und vier Lose ...“

„Und so viele Ochsen!“ fiel der Steinhauer ihm ins Wort und ließ sich dann ruhig abführen. „Ausgraben ja, ausgraben ja!“ sagte er, während er das Zimmer verließ. Da machten alle so, als hörten sie nicht, schaute aber einer den andern von der Seite an.

„Der Lump, der elendige!“ rief der Bürgermeister mit etwas fester gewordener Stimme, und die Bauern nickten zustimmend.



Blick auf das Kloster Wessobrunn

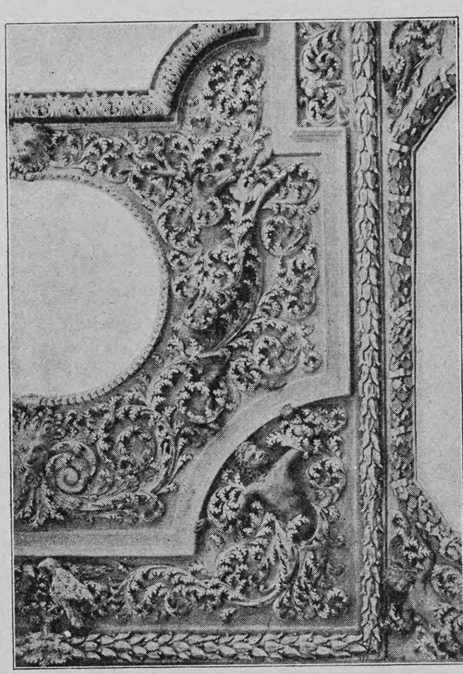
Das Kloster Wessobrunn und seine Kunst

Von

Gustav Levering, München

(Hierzu zwölf Abbildungen nach photographischen Aufnahmen)

Auf dem malerischen Landrücken, der als ein Ausläufer der bayrischen Alpen die Wasserscheide zwischen Lech und Ammersee bildet, liegt — unweit der Stadt Landsberg — inmitten prächtiger Waldungen das freundliche Dörfchen Wessobrunn mit seinem uralten, heute verlassenen Kloster. Die Einwohner des Weilers sind fleißige und anspruchslose Landleute, deren geistige Interessen sich völlig

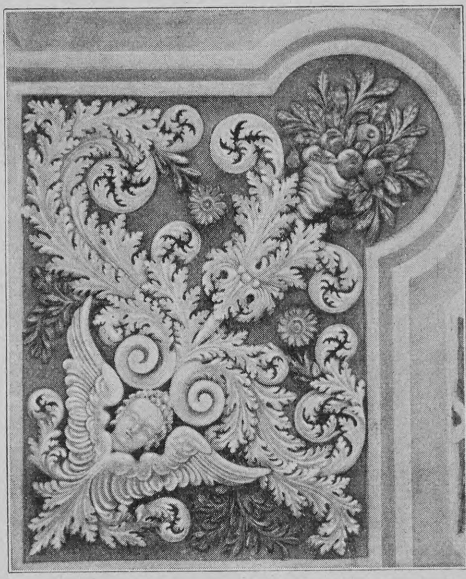


Detail von der Decke des Jagdsaales in Wessobrunn

mit der mühevollen Bearbeitung ihrer Scholle zu erschöpfen scheinen, und doch ist dies oder war dies wenigstens nicht immer der Fall; denn an diesem friedlichen Fleckchen Erde ist einst eine künstlerische Tätigkeit entfaltet worden, die nicht ohne weitgreifenden Einfluß auf die deutsche Kunst geblieben ist. Bekanntlich hat die katholische Kirche zur Zeit der sogenannten Gegenreformation ihre wiedergewonnene Machtstellung auf deutschem Boden — besonders in Süddeutschland — unter anderm durch den Bau großartiger Gotteshäuser zum Ausdruck gebracht. Die sinnberückende Pracht dieser Bauten erschien ihr nicht mit Unrecht als eines der wirksamsten Mittel, die ihr durch die Lehre des Wittenberger Mönchs halb und halb entfremdeten Gläubigen aufs neue an sich zu fesseln. An die Stelle einfacher Kirchen traten weite, lichtdurchflutete Hallen mit kühnen Kuppelwölbungen, deren in blendendem Weiß gehaltene Säulen, Pfeiler und Arkaden einen wirkungsvollen Gegensatz zu den farbenschimmernden und goldstrotzenden Altären bildeten. Diese imposante Wirkung wurde noch erhöht durch eine über alle Bauteile in verschwenderischer Fülle verteilte Ornamentik. Der „Jesuitenstil“, wie eine spätere Zeit diese Baurichtung treffend genannt hat, bediente sich zur Erzielung der glänzenden Effekte meist nicht des echten Materials, des Steins oder edler Holzarten, sondern mit Vorliebe des täuschenden und bildsamen, den leisesten Wünschen des Künstlers folgenden Stucks. Die Kunst des „Stukkierens“, die mit dem neuen Stil aus Italien gekommen war, stand daher in jener Zeit in hohem Ansehen. Und diese Kunst ist es, welche die Söhne Wessobrunns in einer Vollkommenheit auszuüben verstanden, daß ihre Werke weit über die Grenzen ihres engeren Vaterlandes hinaus hochgeschätzt und bewundert wurden. Dabei wußten sich die Wessobrunner Meister bald von den Fesseln italienischer und später — zur Zeit des Rokoko — französischer Einflüsse zu befreien und ihren Werken ein eigentümliches, echt deutsches Gepräge zu verleihen, das sie durch markige Formen und originelle Erfindung oft auf das vorteilhafteste vor ihren ausländischen Mustern auszeichnet.

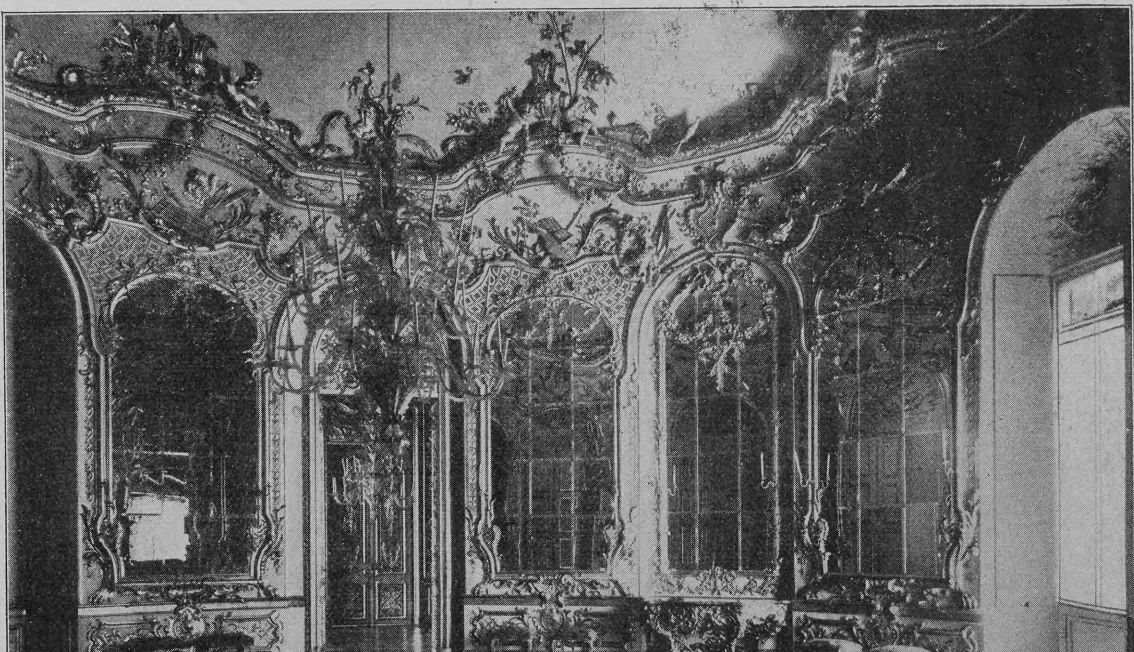
Generationen hindurch hat sich diese Kunst in Wessobrunn vom Vater auf den Sohn vererbt, und man darf wohl mit Recht von einer Wessobrunner Schule sprechen, deren Normen maßgebend für weite Kreise wurden. Im südlichen Deutschland ist in der Zeit vom Ende des sechzehnten bis zum Ausgang des achtzehnten Jahrhunderts kaum ein Gotteshaus oder Fürstenschloß erbaut worden, dessen künstlerischer Schmuck nicht die Hand eines Wessobrunner Künstlers aufzuweisen hätte; vor allem an den Bauten des Klosters Wessobrunn selbst und seiner Filialen. Der sogenannte Pfaffenwinkel, jener kirchen- und klosterübersäte Landstrich zwischen Alpen, Ammer- und Würmsee, in dem auch Oberammergau liegt, weist eine Fülle von Bauten auf, deren Inneres mit den reizvollen Ornamenten Wessobrunner Stukkaturen geziert ist; der vornehmste derselben ist wohl der aus einem gotischen Zentralbau im Jesuitenstil umgestaltete Dom des Klosters Ettal. Und weit über die bayrischen Grenzen hinaus reichte die Tätigkeit der Wessobrunner. Das ehemalige Kloster Buchhorn am Bodensee, heute der entzückende Sommersitz des Königs von Württemberg, verdankt seinen intimsten Reiz der feinen Ornamentik seiner Säle, die durch einen der berühmtesten Wessobrunner Meister, Joh. Schmuzler, entworfen und ausgeführt wurde.

Die Tätigkeit der Wessobrunner an Profanbauten steht ihren Leistungen im Kirchenbau nicht nach. An den Schloßbauten der bayrischen Fürsten, sei es nun an der ehrwürdigen „Residenz“ in München — hier besonders in den „Reichen Zimmern“ — oder an den Lustschlössern Max Emanuels in Schleißheim oder Kaiser Karls VII. in Nymphenburg: überall waren Wessobrunner Künstler die hochgeschätzten Mitarbeiter der italienischen oder französischen Baumeister, und gerade ihre Arbeiten sind es, die diesen Bauten durch die bei aller Grazie kräftigeren und derberen Formen ihrer Ornamentik den deutschen Charakter bewahrt haben. Die Ausschmückung der Krone der Rokokobauten in Deutschland, der Amalienburg im Park von Nymphenburg, deren feinziselierte Stuckdekoration



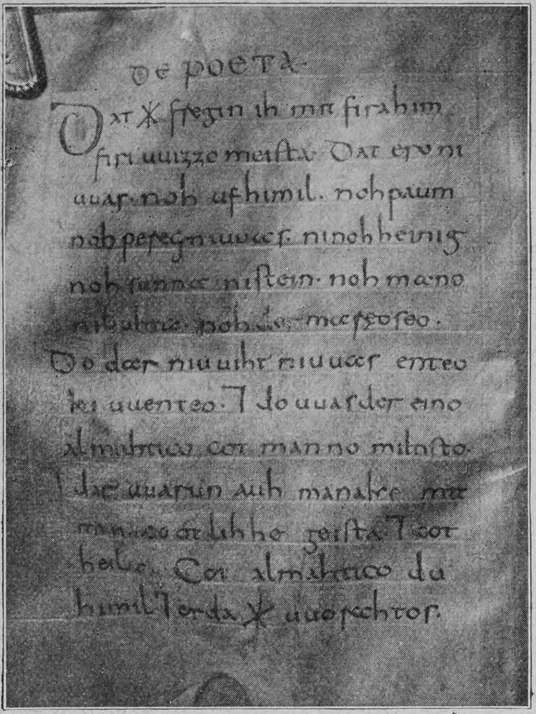
Detail von einer Decke im Wessobrunner Fürstenbau

noch heute die Bewunderung aller Kenner erregt, stammt zum größten Teil von der Hand des bedeutendsten der Wessobrunner Meister, von dem auch als Maler hervorragenden Joh. Zimmermann. Und wenn er sich auch im Ornamentalen meist an die Pläne des berühmten Erbauers der Amalienburg, François Cuvilliès, zu halten hatte, so ist doch alles Figürliche — und dies verleiht dem



Speisesaal der Amalienburg im Park von Nymphenburg
Stuckdekoration von dem Wessobrunner Künstler Johannes Zimmermann

Hosted by Google

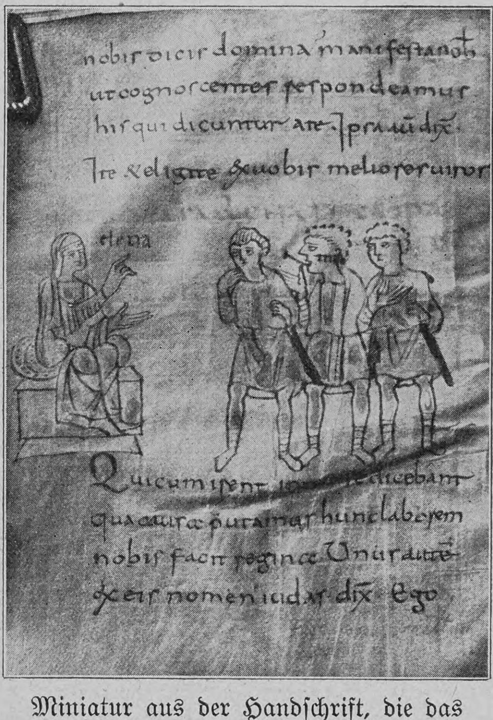

DE POETA
Dat ✱ fregin ih mit firahim
firi uuizzo meista. Dat ero ni
uuas noh ufhimil. noh paum
noh pereg ni uuas. ni noh heinig
noh sunna ni stein. noh mano
ni liuhta. noh de mareo seo.
Do dar niuuiht ni uuas enteo
ni uuenteo. 7 do uuas der eino
almahtico cot. manno miltisto.
7 dar uuarun auh manake mit
inan cootlihhe geista. 7 cot
heilac. Cot almahtico du
himil 7 erda ✱ uuorahtos

Das Wessobrunner Gebet (Anfang des neunten Jahrhunderts)

Ornament erst das rechte Leben — sein eigenstes Eigentum. Die Eremitage in der Residenz Peters des Großen soll ebenfalls von einem Wessobrunner Meister ausgeschmückt worden sein. Wenige der Besucher des Schlosses Sanssouci bei Potsdam werden wissen, daß die zierlichen Ornamente der Räume, in denen Friedrich der Große mit den Genossen seiner Tafelrunde die berühmten geistreichen Gespräche führte, von der Hand eines Wessobrunner Meisters stammen.

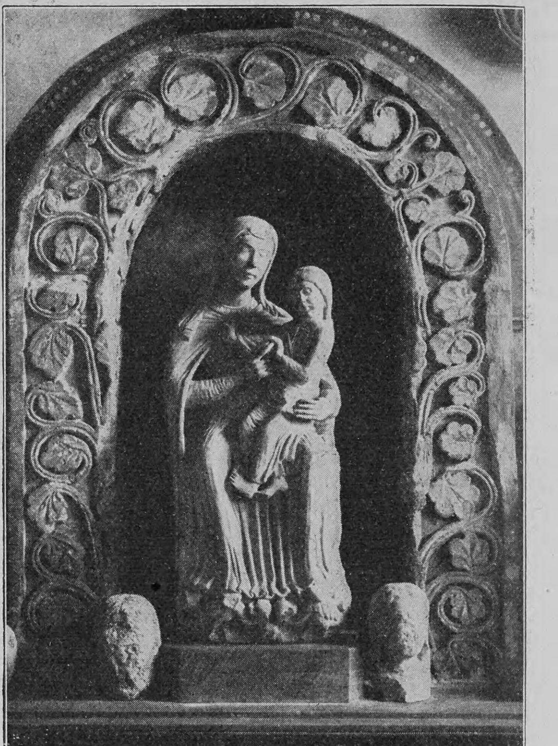
Eines der bedeutendsten Denkmäler ihrer Kunst ist der „Fürstenbau" im Kloster Wessobrunn, den Abt Leonhardt III. gegen Ende des siebzehnten Jahrhunderts begann und der durch Unterabt Beda zu der Tausendjahrfeier des Klosters 1753 für die zu dem Fest erwarteten geistlichen und weltlichen Fürsten vollendet wurde. Noch heute bewundern wir die künstlerische Vollendung, den Reichtum der Erfindung und die Meisterschaft der technischen Ausführung der plastischen Dekoration dieser wahrhaft fürstlichen Gelasse, für deren sorgfältige Erhaltung der gegenwärtige Besitzer des Klosters, Freiherr von Cramer-Klett, des Dankes aller Kunstfreunde sicher sein darf.

Der Fürstenbau, nur der kleine zur Ausführung gelangte Teil eines geplanten großartigen Klosterneubaus, ist in seinem Aeußeren schlicht gehalten; sein Inneres imponiert durch Weiträumigkeit und treffliche Raumdisponierung, besonders aber durch die Pracht der dekorativen Ausstattung, die sowohl im Entwurf als in der Ausführung ganz auf Meister der Wessobrunner Schule zurückzuführen ist. Eines der schönsten Gelasse ist der „Jagdsaal", von dessen Fenstern aus man einen herrlichen Blick auf die umgebende Landschaft genießt. Seine in zahlreiche Felder geteilte Spiegeldecke zeigt in frei herausgearbeitetem Relief das Akanthusmotiv, in dessen mit unendlich reicher Abwechslung ersundenem Blattgewirr sich reizende Putten und allerlei Waldgetier herumtummeln. Leider ist der Saal infolge fiskalischer Sparsamkeit arg vernachlässigt und die Harmonie durch Entfernen der Kartuschengemälde gestört. Die „Aula des heiligen Benediktus" ist noch in ihrer ursprünglichen Schönheit erhalten: die zarte Farbentönung der Stuckdekoration der Decke macht im Verein mit den allerdings stark nachgedunkelten Gemälden, die eine Verherrlichung des Ordensstifters darstellen, einen sehr stimmungsvollen Eindruck. Die an diesen Saal beiderseits anschließenden fürstlichen Wohngemächer überraschen durch die meisterhaft stukkierten Plafonds und Türumrahmungen, die zum größten Teil im üppigen Barock-, zum kleineren Teil im Rokokostil gehalten sind; ebenso das lichtdurchströmte Treppenhaus mit den Abtbildnissen in schweren, prunkvollen Barockrahmen, wahren Meisterwerken der Stukkaturkunst. Den Glanzpunkt des Baus bildet der ausgedehnte, von 25 Fenstern erleuchtete Korridor vor den Fürstengemächern. Die Stukkatur seiner tonnengewölbten Decke mit ihren freskengeschmückten Kartuschen ist so mannigfaltig und so fein abgewogen mit der Architektur der Wände, daß das Auge trotz der ungeheuern Länge der Galerie keine Ermüdung empfindet. Die perspektivische Wirkung ist von einzigartiger Schönheit.


Miniatur aus der Handschrift, die das Wessobrunner Gebet enthält

Im Fürstenbau des Klosters erscheint die Kunst der Wessobrunner Meister in ihrer Vollendung, und dieser Bau gibt uns zugleich die Erklärung für die Möglichkeit der Entstehung einer so hochgesteigerten Kunstleistung der Söhne des schlichten Dorfes: sie beruht auf einer jahrhundertelang gepflegten, an diesen Ort gebundenen Tradition; denn in diesem Kloster nahm zu allen Zeiten die Baukunst unter allen hier geübten Künsten die hervorragendste Stelle ein. Es ist daher nur erklärlich, daß sich in den in der Umgebung des Klosters entstandenen Ortschaften Gaispoint und Haid, die später nach dem Kloster zusammen Wessobrunn genannt wurden, ein Stamm tüchtiger Bauhandwerker heranbildete, aus dem mit der Zeit eine Reihe künstlerisch geschulter und selbständigen Ideen folgender Meister hervorging, deren Geschicklichkeit sich bald ein Feld der Tätigkeit außerhalb der Heimat suchte und fand.

Die Klosterchronik und besonders die bis ins fünfzehnte Jahrhundert zurückreichenden Klosterrechnungen geben uns ein anschauliches Bild dieser eigentlich niemals ruhenden Bautätigkeit. Die Filialen des Klosters erforderten den Bau von Pfarrkirchen; für die zahlreichen im Kloster verehrten Heiligen und ihre Reliquien mußten Kapellen errichtet, Refektorien, Dormitorien, Kreuzgänge bei der zunehmenden Zahl der Mönche erweitert und der herrschenden Stilrichtung entsprechend umgebaut werden. Der wachsende Grundbesitz verlangte weitläufige Wirtschaftsbaulichkeiten, Speicher und Magazine; für die Brauerei und die Erzeugnisse der dem Kloster gehörigen Weinberge in Tirol, die einen trefflichen Tropfen lieferten, mußten tiefe und geräumige Keller geschaffen werden. Im siebzehnten Jahrhundert wurde ein vollständiger Klosterneubau geplant, von dem indessen, wie erwähnt, nur der „Fürstenbau" zur Ausführung gelangte. Im achtzehnten Jahrhundert erhielten die drei Quellen, von denen das Kloster seinen Namen führt, an Stelle einer älteren eine monumentale Fassung und Umrahmung, die noch heute besteht.


Madonna aus der romanischen Kirche in Wessobrunn

In der Bautätigkeit des Klosters nahmen selbstverständlich die Bauten an der Klosterkirche den breitesten Raum ein; das sogenannte „alte Münster", das zur Zeit der Gründung erbaut worden sein soll, bestand lange Zeit neben einer den Apostelfürsten Peter und Paul geweihten Basilika, die nach einem verheerenden Brande einem, nach den noch vorhandenen Ueberresten zu schließen, äußerst kunstvollen Bau im romanischen Stil weichen mußte. Die Gotik war durch einen Chor an der Marienkapelle und durch Kreuzgänge vertreten. Im sechzehnten Jahrhundert wurde die Kirche im Renaissance-, im siebzehnten im Barockstil — wenigstens im Innern — umgebaut; in dieser Gestalt bestand sie bis zur Säkularisation des Klosters im Jahre 1803.

Leider ist von allen diesen Bauten außer dem Fürstenbau und einem interessanten Glockenturm der romanischen Periode fast nichts mehr erhalten. Einer engherzigen Finanzpolitik, die den hohen kunst- und kulturhistorischen Wert dieser steinernen Denkmäler nicht zu würdigen vermochte, fielen im ersten Jahrzehnt des neunzehnten Jahrhunderts die Klosterkirche und der größte Teil der übrigen Klosterbauten zum Opfer; sie wurden auf den Abbruch verkauft. Auch den Fürstenbau würde noch in den sechziger Jahren das gleiche Schicksal ereilt haben, hätte nicht in letzter Stunde der bekannte Politiker Professor Dr. Sepp in München den hochherzigen Entschluß gefaßt, denselben unter bedeutenden pekuniären Opfern durch Ankauf von dem sonst unvermeidlichen Ruin zu erretten.

Herrn Professor Sepp, der sich von dieser Zeit an mit unermüdlichem Eifer und großer Sachkenntnis der Durchforschung des Klostergebietes widmete, verdanken wir indes nicht nur die Erhaltung des Fürstenbaus, sondern auch die Wiederaufdeckung einer Reihe für die Kunstgeschichte hochbedeutender Skulpturen, die er aus den Fundamenten eines Wirtschaftsgebäudes, in die sie anfangs des achtzehnten Jahrhunderts vermauert worden waren, wieder ans Tageslicht zog.

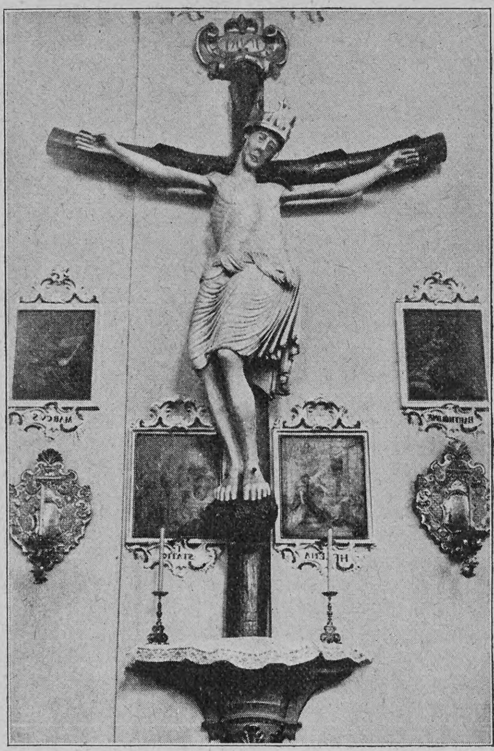
Die aufgefundenen Bildwerke, die, um sie als Bausteine brauchbar zu machen, leider mehr oder weniger stark verstümmelt worden waren, stellen in etwa halblebensgroßen sitzenden Figuren Christus und die Apostel dar. Außerdem wurden ein das Kreuz tragender Engel und mehrere weibliche

Christusstatue aus der romanischen Kirche in Wessobrunn

Hosted by Google

Figuren aufgefunden; ferner eine Anzahl Bruchstücke von Säulenschäften, Kapitälen und Basen sowie Bogenstücke und andre Bauteile. Ein unzweifelhaft zu der Apostelgruppe gehöriges Muttergottesbild mit dem Kinde, das der Vermauerung entgangen war, ist völlig unversehrt erhalten geblieben; es stand mehrere Jahrhunderte lang auf einem Altar der Klosterkirche und bildete als wundertätiges Gnadenbild den Gegenstand hoher Verehrung für die Wallfahrer von nah und fern.

Stilkritische Untersuchungen haben ergeben, daß die Fundstücke der um die Mitte des dreizehnten Jahrhunderts erbauten Klosterkirche angehörten. Die sitzenden Figuren bildeten, wie der Konservator am bayrischen Nationalmuseum in München, Dr. Hager, in seiner Schrift über die Bautätigkeit im Kloster Wessobrunn überzeugend nachweist, den überaus wirkungsvollen Schmuck der Abschlußwände des Chors gegen die Seitenschiffe; ohne Zweifel waren die leider arg verstümmelte Figur des Erlösers und das Marienbild die Mittelstücke zweier einander gegenüber stehender Gruppen. Der Engel und die weiblichen Figuren gehörten dem westlichen Chorabschluß, dem Lettner, an, während die Säulenschäfte und Kapitäle mit den charakteristischen Sirenenfiguren die in der Mitte des Lettners stehende Kanzel trugen. Das heute den schönsten Schmuck der Pfarrkirche in Wessobrunn bildende hölzerne Kruzifix, das den Heiland in einer seltsamen Mischung als Triumphator und als Leidenden darstellt, ist nach Stil und Ausführung ohne Zweifel diesen Bildwerken zuzurechnen.



Holzkruzifix aus dem dreizehnten Jahrhundert in der Kirche von Wessobrunn

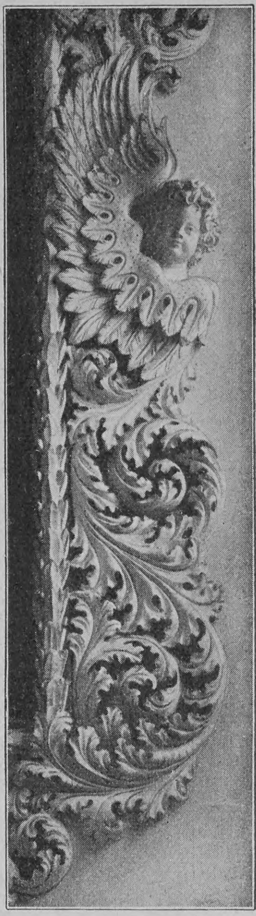
Türumrahmung im Fürstenbau zu Wessobrunn

Die gefundenen Skulpturen sind von hohem kunstgeschichtlichem Wert, besonders deshalb, weil sie ein bisher fehlendes Glied in der Reihe der Entwicklungsstadien des romanischen Stils in Deutschland darstellen; denn während sie sich einerseits durch die knappe, in enge Falten gelegte Gewandung der französischen frühromanischen Schule nähern, die ihren Hauptausdruck in der Kathedrale von Chartres findet, bilden sie anderseits durch die ein eingehendes Naturstudium beweisenden Körperformen und die Individualisierung der Gesichtszüge eine Vorstufe zu der in den Bildhauerwerken der Dome zu Bamberg, Paderborn und Halberstadt und andern zu hoher Vollendung gelangten spätromanischen Kunst in Deutschland.

Sämtliche Fundstücke (etwa neunzig an der Zahl) befinden sich heute im Besitz des bayrischen Nationalmuseums in München.

Der Gründer des Klosters Wessobrunn war Herzog Thassilo II. von Bayern, der Neffe des ersten Karolingerkönigs Pipin und Schwiegersohn des Langobardenkönigs Desiderius. Die Gründung des Klosters (753) knüpft, der Sage nach, an die drei noch heute im Klosterhof sprudelnden Quellen an, deren Verehrung unzweifelhaft auf den altgermanischen Nornenkultus zurückzuführen ist. Hatten die Mönche in der ersten Zeit nach der Gründung, entsprechend den Regeln des heiligen Benedikt, zu denen sie sich bekannten, ihre ganze Kraft der Urbarmachung des waldbedeckten Landes und — unter Führung des heiligen Bonifaz — der Christianisierung seiner Bewohner zu widmen und später unter den wiederholten Ueberfällen der Hunnen schwer zu leiden — unter ihren Händen starb 955 Abt Thiento mit sechs Patres den Märtyrertod —, so wurde selbst in diesen schweren Zeiten die Pflege der Künste und Wissenschaften hochgehalten. — Die uns aus dem Kloster erhaltenen Handschriften, die heute einen kostbaren Besitz der bayrischen Hof- und Staatsbibliothek ausmachen, beweisen, mit welch unsäglichem Fleiß, aber auch mit welchem Erfolg die Wissenschaften dort geübt wurden; nicht allein in abstrakt kirchlichen Stoffen, sondern auf allen Gebieten des Wissens. Selbst in dem mit dem Kloster verbundenen Nonnenkloster „Parthenon“ wurde dieses Streben mit solchem Eifer geteilt, daß mehrere Koryphäen der Wissenschaft aus ihm hervorgegangen sind; unter ihnen ragt die anfangs des zwölften Jahrhunderts lebende, durch Weisheit und musterhaften Lebenswandel gleich ausgezeichnete Nonne Diemuth hervor, von deren Hand eine große Zahl von Schriften in der Staatsbibliothek aufbewahrt werden und deren Wirken so hochgeschätzt war, daß ihre sterblichen Ueberreste der Ehre teilhaftig wurden, in der Klosterkirche neben den Aebten beigesetzt zu werden.

Das wertvollste der erhaltenen Wessobrunner Werke ist ohne Zweifel eine Handschrift aus dem Anfang des neunten Jahrhunderts. Sie enthält eine Anzahl weltlicher Abhandlungen in lateinischer Sprache, unter anderm eine Legende der heiligen Helene, die wegen der darin eingestreuten Miniaturen interessant ist; sie zeigen, welch freier Geist in künstlerischer Beziehung damals in den deutschen Klöstern herrschte; denn bei aller Unbehilflichkeit der Zeichnung weiß sich der Künstler doch von den damals herrschenden steifen byzantinischen Formen zu befreien und ein anerkennungswertes Streben nach Individualisierung zum Ausdruck zu bringen. Was aber dieser Handschrift vor allen andern die höchste Bedeutung verleiht, ist das in ihr enthaltene sogenannte Wessobrunner Gebet. Das „Wessobrunner Gebet“ ist die älteste Handschrift, die uns ein Gebet in deutscher Sprache überliefert; sie stammt noch aus der Zeit Karls des Großen, der zuerst der deutschen Sprache Heimatrecht in der Literatur verschaffte. Die Handschrift beruht offenbar auf einer noch älteren, denn sie enthält nur die Bruchstücke eines umfangreicheren Gebetes; aber auch diese sind imstande, uns einen Begriff von der Schönheit und Kraft zu geben, deren schon damals unsre Muttersprache fähig war. So geben die ehrwürdigen Ueberreste aus dem Kloster Wessobrunn Zeugnis davon, wie in den stillen Mauern deutscher Klöster ein Ringen nach Erkenntnis lebendig war, dem wir an Kulturgütern und ethischem Besitz mehr zu verdanken haben, als wir Modernen zuzugeben geneigt sind; und daß dort auch deutscher Geist gepflegt wurde, beweist eben das Wessobrunner Gebet. Darum hat Professor Sepp eine deutsche Tat im besten Sinne vollbracht, als er vor der Klosterpforte in Wessobrunn im Schatten der uralten, weitästigen Dorflinde einen mächtigen Findlingsblock errichten ließ, von dessen Stirn uns in goldenen Lettern die Worte dieses ältesten Dokuments deutscher Sprache und deutscher Poesie entgegenleuchten:



Teil eines Wessobrunner Barockrahmens

„Das gefrug ich bei den Menschen mit Fürwitz meistem,
Daß Erde nicht war noch Aufhimmel,
Noch Baum noch Berg nicht war,
Noch einiger Stern noch Sonne nicht schien,
Noch Mond nicht leuchtete noch Meersee,
Da dar nichts war, nicht Ende noch Wende
Und da war der Eine allmächtige Gott!
Mann mildester und noch manche mit ihm
Göttliche Geister und Gott heilig. —
Gott allmächtiger, Du Himmel und Erde gewirktest
Und den Menschen so mannig vorgabest,
Gib mir in Deiner Gnade rechten Glauben
Und guten Willen, Weistum und Spähe
Und Kraft, Teufeln zu widerstehen
Und Arg abzuweisen und Deinen Willen zu wirken.“

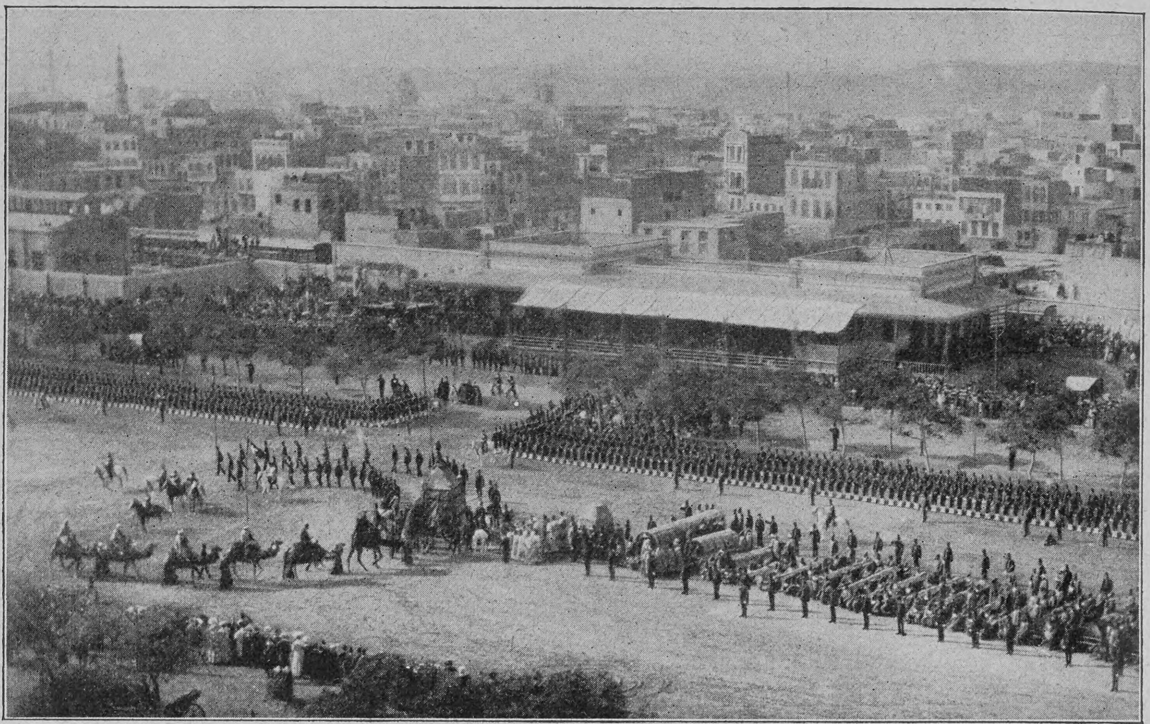
Teil des Korridors im Wessobrunner Fürstenbau

Hosted by Google

Notizblätter

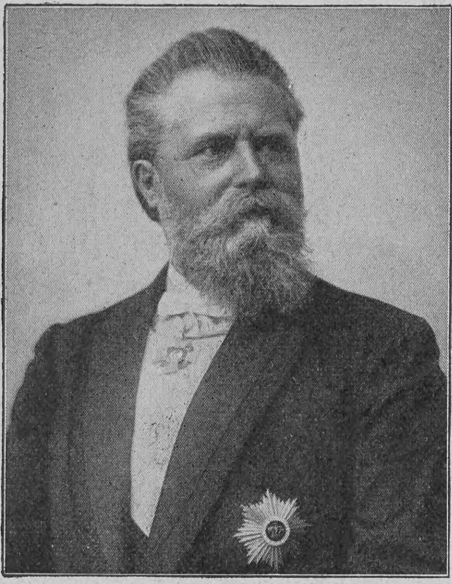
Gustav von Schönberg †

Mit dem am 3. Januar verstorbenen Kanzler der Universität Tübingen, Professor Dr. Gustav von Schönberg, ist einer der namhaftesten deutschen Nationalökonomen dahingeschieden, der namentlich in Fragen der Agrar- und Gewerbepolitik und des gewerblichen Arbeiterwesens als Autorität galt. Geboren am 21. Juli 1839 in Stettin, trat Schönberg, nachdem er von 1857 bis 1860 in Bonn und Berlin Rechts- und Staatswissenschaften studiert hatte, in den preußischen Justizdienst, nahm aber im Jahre 1865 als Assessor seinen Abschied, um sich in Berlin unter Ernst Engel und Georg Hanssen nationalökonomischen Studien zu widmen. Schon 1867 wurde er als Professor für Nationalökonomie und Agrarrecht an die Landwirtschaftliche Akademie Proskau berufen, wo er ein Jahr lang dozierte. 1868 folgte er einem Rufe als ordentlicher Professor an die Universität Basel, 1870 einem solchen nach Freiburg i. B. und Ende 1872 nach Tübingen, wo er seitdem ununterbrochen gelehrt hat und 1899 nach Karl Weizsäckers Tode zum Kanzler der Universität ernannt wurde.



Phot. Charles Trampus

Feierliche Prozession beim Abgang der Karawane, die den heiligen Teppich von Kairo nach Mekka überführt



Phot. J. W. Hornung

Staatsrat Prof. Dr. Gustav von Schönberg †, Kanzler der Universität Tübingen

Vom Winterleben im Harz

Die seit einigen Jahren in allen Bevölkerungsschichten fortwährend wachsende Vorliebe für die Körper und Geist in gleichem Maße stärkenden Freuden und Genüsse des Winterlebens in der freien Natur, vor allem für den Rodel- und Skisport, führt dem Harz wie fast allen durch ihre Naturschönheiten bekannten Mittelgebirgen auch in den früher so stillen Monaten unmittelbar vor und nach der Jahreswende Gäste aus allen Gegenden Deutschlands zu, und besonders an Plätzen, die eine so herrliche Lage haben, so bequem zu erreichen sind und dem Stadtbewohner zugleich so mannigfachen Komfort bieten wie der bekannte Höhenluftkurort

Phot. Albert Hoffmann

Staatsminister von Delbrück (×) in der Winterfrische in Schierke im Harz

Schierke am Südfuße des sagenumwobenen Brockens, entwickelt sich ein winterliches Fremdenleben, das, so rege es ist, ruhebedürftigen Berufsmenschen weit mehr Erholung bietet als das meist geräuschvolle und ungemütliche Treiben in der sommerlichen Hochsaison. So wird besonders im öffentlichen Leben stehenden Männern, die wie der auf unserm Bilde dargestellte preußische Handelsminister Dr. Delbrück in ihrem Amte unausgesetzt ihre ganze Kraft einzusetzen haben, immer mehr die „Winterfrische“ zum Bedürfnis, die besser als alle andern Mittel geeignet ist, abgearbeiteten Nerven neue Spannkraft zu geben.

Die Prozession des heiligen Teppichs in Kairo

Gleich den andern Ländern der muselmanischen Welt entsendet auch Aegypten alljährlich eine große Pilgerkarawane von Kairo nach dem Zentralheiligtum des Islam, der Kaaba in Mekka. Diese in besonders feierlicher Weise ausgerüstete Karawane, die alle Pilger des muselmanischen Westens vereinigt, führt den „heiligen Teppich“ mit sich, und ehe sie durch das Tor Bab en-Nasr auszieht, wird dieser Gegenstand höchster Verehrung, von den „Ulemas“ umgeben, in feierlicher Prozession durch die Straßen getragen.

Phot. Haeckel

Ueberreichung einer Bittschrift an den Kaiser auf dem Gang zur Paroleausgabe am 1. Januar

Von der Neujahrsfeier am Berliner Hofe

In gewohnter Weise ist der Beginn des neuen Jahres am Kaiserhofe in Berlin gefeiert worden. Das Programm des Tages begann morgens acht Uhr mit der großen Reveille. Kurz vor 9½ Uhr trafen der Kaiser und Prinz Heinrich, vom Neuen Palais kommend, im Automobil ein, während die Kaiserin vom Potsdamer Bahnhof im Galawagen kam. Bald trafen auch die jüngeren Prinzen und die Prinzessinnen ein und versammelten sich gegen 10 Uhr in der Schwarzen Adler-Kammer, wo das Kaiserpaar ihre Glückwünsche und die der Hofstaaten entgegennahm. Bei dem nachfolgenden Gottesdienst hielt Oberhofprediger D. Dryander die Predigt. Hierauf folgte die große Gratulationscour im Weißen Saal, nach deren Beendigung der Kaiser die kommandierenden Generale und Admirale und andre höhere militärische Würdenträger um sich scharte. Kurz nach 1 Uhr begab sich der Monarch mit seinen Söhnen ins Zeughaus. Gerade als er mit seiner Suite die Schloßbrücke verließ, drängte sich mit großem Ungestüm eine Frau durch die Reihen und überreichte dem Kaiser eine Bittschrift. Lächelnd nahm der Kaiser das Schriftstück entgegen, überreichte es seinem Adjutanten und setzte darauf seinen Weg fort. Im Lichthof des Zeughauses übermittelte der Kaiser dem versammelten Offizierkorps seinen Neujahrsgruß. Generalfeldmarschall von Hahnke brachte ein Hurra auf den Kaiser aus, der hierauf Cercle abhielt und die Meldungen der Kommandeure der Leibregimenter entgegennahm. Kurz vor 2 Uhr kehrte der Kaiser mit den Prinzen wieder in das Schloß zurück.

Zur Japanerfrage in Nordamerika

Obwohl Japan von seinem Bevölkerungsüberschuß bis jetzt nur einen verhältnismäßig sehr kleinen Teil an die Vereinigten Staaten abgegeben hat, so spielen die dort ansässig gewordenen Japaner doch durch ihre Betriebsamkeit und ihr zähes Zusammenhalten eine bedeutsame Rolle. Daß sie an ihrem Mutterland eine feste Stütze haben, beweist die seit längerer Zeit bestehende Spannung zwischen den Vereinigten Staaten und Japan, die zum guten Teil auf die unfreundliche Behandlung der japanischen Einwanderer in Kalifornien durch die weiße Bevölkerung zurückzuführen ist, und die bekanntlich die Möglichkeit eines Krieges zwischen den beiden Staaten ziemlich nahe gerückt hat. Um die Spannung zu mildern, haben die beiden Mächte vor einiger Zeit schon ein formloses Abkommen darüber getroffen, daß die japanische Regierung die Einwanderung von Kulis nach den Vereinigten Staaten durch Verweigerung von Auslandspässen einschränken solle; trotzdem aber hat der japanische Zuzug nach Nordamerika zugenommen, so daß die Regierung der Vereinigten Staaten in Tokio freundschaftliche Vorstellungen dagegen erhoben hat. Nach den neuesten Meldungen steht jetzt eine befriedigende Lösung der Japanerfrage bevor, indem die Regierung des Mikado eine besonders scharfe Kontrolle der Auswanderer nach Zahl und Qualität zugesichert und Präsident Roosevelt die Abschaffung der vom Staat Kalifornien aufgestellten und noch in Aussicht genommenen Sondergesetze bezüglich der japanischen Einwanderer versprochen hat.

Phot. Haeckel

Japanische Händler in Kalifornien nach einem dreimonatigen Aufenthalt

Nachdruck aus dem Inhalt dieser Zeitschrift wird strafrechtlich verfolgt — Verantwortl. Redakteur: Dr. Carl Anton Piper in Stuttgart — In Oesterreich-Ungarn für die Redaktion und Herausgabe verantwortlich: Robert Mohr in Wien I — Druck und Verlag der Deutschen Verlags-Anstalt in Stuttgart — Briefe und Sendungen nur: An die Deutsche Verlags-Anstalt in Stuttgart — ohne Personenangabe — zu richten

Hosted by Google

Über Land und Meer

Nr. 17

Vgl. den Aufsatz auf Seite 433

David Friedrich Strauß

Zu seinem hundertsten Geburtstag am 27. Januar 1908

Hosted by Google

Phot. Berliner Illustr.-Gesellsch.

Armstütze für Eisenbahnfahrten

Etwas für die Reise

Eine neue Armstütze für in der Eisenbahn Reisende ist vor kurzem in den Handel gebracht worden, die an Einfachheit und Zweckmäßigkeit nichts zu wünschen übrigläßt. Wie es heißt, interessiert sich der preußische Eisenbahnminister lebhaft für diese von Apotheker Döring in Leopoldshöhe (Lippe) erfundene Neuerung. Wohl jeder hat es einmal an sich selbst erfahren, wie qualvoll eine längere Eisenbahnfahrt in einem vollbesetzten Abteil wird, wenn man das Unglück hat, einen Mittelplatz einnehmen zu müssen, und die Rücklehne so steil ist, daß ein bequemes Anlehnen unmöglich ist. Diesem Uebelstande kann mit der neuen Armstütze mit einem Male abgeholfen werden — unser Bild zeigt am besten, in welcher Weise. Die Armstütze ist zu billigem Preise zu haben, und eine Polsterung ist auch nicht unerschwinglich, der Reisende kann sich damit eine Annehmlichkeit verschaffen, die es ihm ermöglicht, die Arme und auch den Kopf bequem auflegen und sogar ein Schläfchen machen zu können.

Totenschau

Professor Adolf Voigt, Hygieniker, ehemaliger Professor an der Berner Universität, ein jüngerer Bruder des Physiologen Karl Voigt, 84 J., 28. Dez., Bern. — Eisenbahndirektionspräsident Heinsius, 66 J., 28. Dez., Danzig. — Dr. Julian Ritter von Dunajewsky, ehemaliger österreichischer Finanzminister, 85 J., 28. Dez., Krakau. — Wirklicher Geheimer Rat Georg Ernst Hinzpeter, der ehemalige Erzieher Kaiser Wilhelms II., 80 J., 29. Dez., Bielefeld. — Geheimer Oberjustizrat Hugo Wolff, Landgerichtspräsident, 29. Dez., Magdeburg. — Senatspräsident Ludwig Schember, Mitglied der Ersten badischen Kammer, 72 J., 30. Dez., Karlsruhe. — Professor Thomas Annandale, Chirurg, der Nachfolger Lord Listers an der Universität Edinburgh, 70 J., Edinburgh. — Französischer Justizminister Guyot-Dessaigne, 77 J., 31. Dez., Paris.

Phot. Berliner Illustr.-Gesellsch.

Schreibstütze für die Eisenbahn

Eugen Gärtner, Stuttgart W.
Kgl. Hof-Geigenbauer. Fürstl. Hohenz. Hofl.
Handlung alter Streichinstrumente.
Anerkannt grösstes Lager in ausgesucht schönen, gut erhaltenen

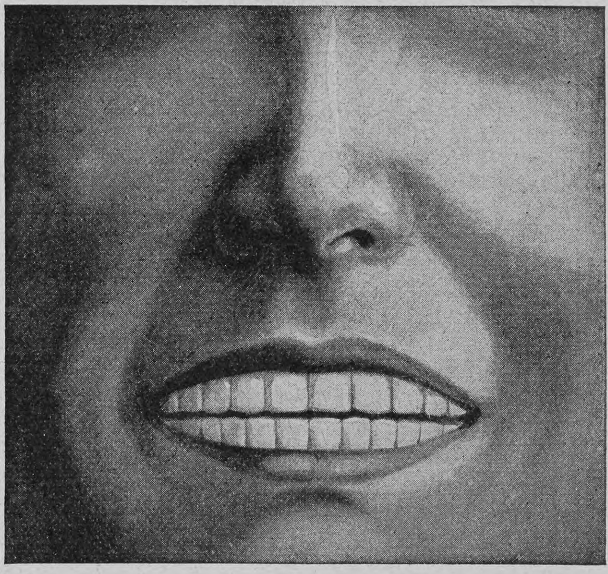
alten Violinen der hervorragendsten *italien., französ.* u. *deutsch.* Meister. Weitgehende Garantie. — Für absol. Reellität bürgen feinste Referenzen. Spezialität: **Geigenbau.** Selbstgefert. Meisterinstrumente. Berühmtes Reparatur-Atelier. Glänzend. Anerkenn.

Rheinisches
Technikum Bingen
Maschinenbau, Elektrotechnik, Automobilbau, Brückenbau.
Chauffeurkurse.

Alles
für **Dilettantenarbeiten,**
Vorlagen für Laubsägerei, Schnitzerei, Holzbrand etc., sowie alle Utensilien und Materialien hiezu. (Ill. Kataloge f. 50 Pf.)
Mey & Widmayer, München 3.

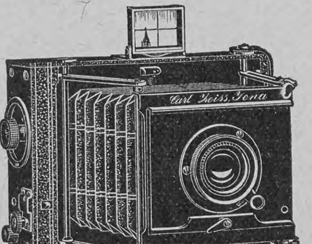
Photograph. Apparate
von **einfacher,** aber **solider Arbeit** bis zur **hochfeinsten Ausführung** sowie sämtliche **Bedarfs-Artikel** zu enorm billigen Preisen.
Apparate von M. 3.— bis M. 585.—
Illustrierte Preisliste kostenlos.
Chr. Tauber, Wiesbaden L.M

Pflege deine Zähne



Dentisano
gesetzl. geschützt **Zahnpasta** *gesetzl. geschützt*
Die Zahn-Erkrankungen und der Zahnverlust vieler Millionen Menschen rühren von dem „**Zahnstein**" her. (Dunkle Flecken an den Zähnen.)
Dentisano-Zahnpasta löst den Zahnstein und verhindert dessen Neubildung. Die Zähne werden gesund und schön, das Zahnfleisch frisch und der üble Geruch verliert sich.
Dentisano-Zahnpasta wirkt milde und ist ohne schädlichen Einfluss auf das Gebiss. — Tuben à 0.65 und 1.00 Mark in Apotheken, Drogerien und besseren Parfümerien.
Fabrik chem. pharmac. Präparate Fr. Hammann, Cassel.

ZEISS
PALMOS-KAMERAS
aus Leichtmetall mit Fokalschlitzverschluss
und
ZEISS-Objektiven
in allen gangbaren Formaten
Man verlange Prospekt P 88



ZEISS-PRISMEN-FELDSTECHER
mit erhöhter Plastik der Bilder
NEUE MODELLE
Zu beziehen von allen optischen Geschäften sowie von
Berlin, Frankfurt a. M., Hamburg — **CARL ZEISS** JENA — London, St. Petersburg, Wien

Deutsche Verlags-Anstalt in Stuttgart

Max Dreyers
erster Roman
Ohm Peter
Geheftet M. 4.—,
gebunden M. 5.—

Ueber diesen unlängst erschienenen Roman schrieb die Schlesische Zeitung, Breslau: „In Ohm Peter hat uns der Verfasser seinen ersten großen Roman geschenkt, einen der besten psychologischen der letzten Jahre überhaupt. In dieser Spezialisierung ist schon angedeutet, daß Dreyer auf einen umfangreichen und verwickelten Handlungsapparat verzichtet. Die Führung des Dialogs und das scharfe Herausarbeiten der Pointen zeigen den erprobten Dramatiker. Ein ganz besonderer Reiz des Buches ist sein kostbarer Humor."

Vornehmes, erfrischendes Zimmer-Parfüm
Moisdorfer Waldesduft
Zur Verbesserung der Zimmerluft für Salon und Krankenzimmer
gleich empfehlenswert!
Speziell für's Krankenzimmer:
Moisdorf. Waldesduft „mF"
à Fl. Mk. **1.50**, Zerstäuber Mk. **0.30**.
Wo nicht erhältlich, direkt zu beziehen durch die Apotheke **„Zur Germania", Jauer i. Schl.**

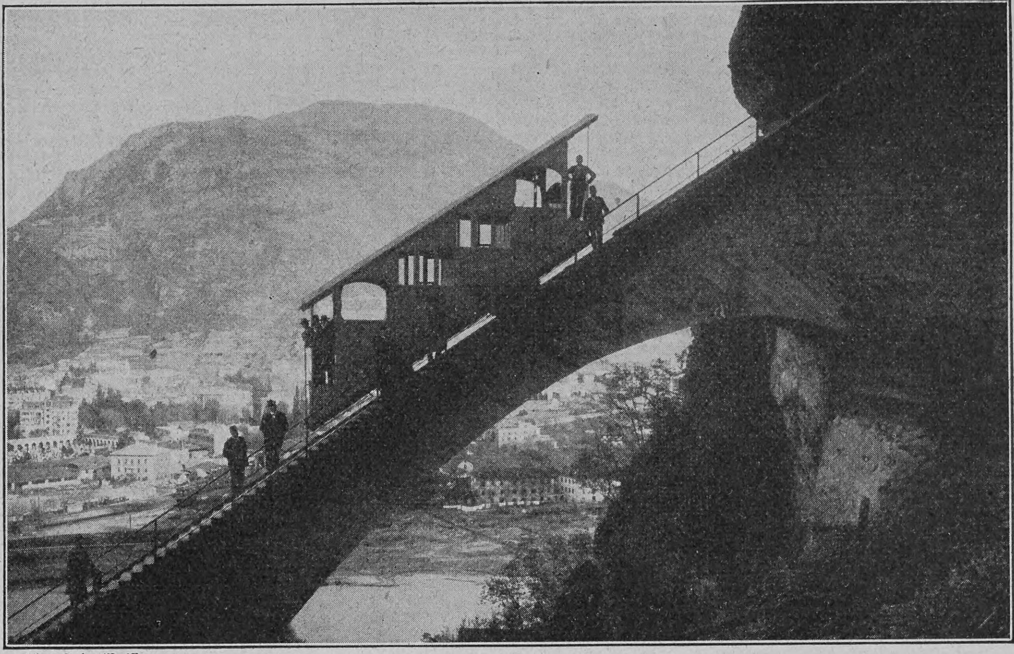
Das beste und farbenechteste Stickgarn ist
Neger-Glanz-Stickgarn
Bela-Glanzgarn.

In allen Geschäften der Branche zu haben.

Hosted by Google

Die Virglbahn bei Bozen

Wenige Monate, nachdem die Zahnradbahn von Bozen auf den Ritten, über die wir seinerzeit ausführlich berichtet haben, dem Verkehr übergeben worden, ist abermals ein herrlicher Aussichtspunkt in der Nähe der vielbesuchten Stadt, der im Süden gelegene Virgl, durch eine Drahtseilbahn den Naturfreunden bequem zugänglich gemacht worden. Die neue Virglbahn, deren Erbauer der Zürcher Ingenieur Emil Strub ist, darf als die kühnste und steilste Bergbahn Europas bezeichnet werden; sie überwindet bei einer Länge von nur 288 Metern eine Höhe von 191 Metern, so daß die Steigung zwischen 66 und 70 Prozent variiert. Der Weg der Bahn geht unter anderm über einen Viadukt von 80 Metern Länge und 30 Metern Höhe. Die Virglbahn ist die dritte Bergbahn, die aus dem Bozener Talkessel auf die umliegenden Höhen führt; die älteste ist die im Jahre 1903 eröffnete Drahtseilbahn auf die Mendel.



Phot. Felix Wolff

Die neue Virglbahn bei Bozen

Eingegangene Bücher und Schriften

(Besprechung einzelner Werke vorbehalten. — Rücksendung findet nicht statt.)

Auf weiter Fahrt. Selbsterlebnisse zur See und zu Lande. Von Dr. Julius Lohmeyer und Georg Wislicenus. M. 4.50. Leipzig, Wilhelm Weicher.

Anhagen, H., Beiträge zur Kenntnis der Landesnatur und der Landwirtschaft Syriens. M. 2.—. Berlin, Paul Parey.

Arnold, Hans, Ausgewählte Novellen. M. 3.60. Stuttgart, A. Bonz & Co.

Aus der Gedankenwelt großer Geister. 7. Band: Napoleon. 8. Band: Friedrich der Große. Gebd M. 3.— Stuttgart, Robert Lutz.

Baumann, R., Sonnenscheinchen. M. 4.—. Zürich, Schultheß & Co.

Baur, Dr. A., Gesundheit und Schönheit. 50 Pf. Stuttgart, Paul Mähler.

Behrbohm, Joh., Im nordischen Ringen. M. 1.—. Dresden, E. Pierson.

Bélart, Hans, Friedrich Nietzsche und Richard Wagner. M. 2.—. Berlin, Franz Wunder.

Berker, A., Des Zigeuners Rache. 75 Pf. Dresden, E. Pierson.

Beta, Ottomar, Das Buch von unseren Kolonien. M. 4.—. Leipzig, Ferd. Hirt & Sohn.

Bilz' Goldene Lebensregeln. M. 2.— Leipzig, F. E. Bilz.

Brachvogel, Carry, Der Abtrünnige. Roman. Berlin, Vita, Deutsches Verlagshaus.

Brand, W. F., England von heute. Dresden, E. Reißner.

Bulcke, C., Die Reise nach Italien. Ebenda.

Chiavacci, Vinz., Die Reisen des Herrn Adabei. Kr. 1.80. Wien, Rob. Mohr.

Corelli, Marie, Liliths Seele. Groß-Lichterfelde, P. Zillmann.

—, —, Prinzessin Zista. M. 2.—. Ebenda.

Deledda, Grazia, Der Efeu. Sardinischer Dorfroman. M. 4.—. Berlin, Gebrüder Paetel.

Der Schatzgräber. Heft 1: Die Entführung von Joseph von Eichendorff. Berlin, Georg Koenig.

Schnell-Waschmaschinen

benutzt jede wirtschaftl. denkende Hausfrau. Man verlange gratis u. postfrei unseren Katalog Nr. 34 üb. Hausstands-Waschmaschinen, Wäschemangeln und Waschhilfsmittel. — — Vertreter gesucht.
Mersmann & Co. G. m. b. H. Oberhausen (Rheinland).

Salit

Beste Einreibung für
Hexenschuss, Reissen, rheumatische
Schmerzen

Salit wirkt nicht wie die spirituösen Einreibungen nur schmerzablenkend durch Hautreiz, sondern direkt auf die Ursache.
In Apotheken die Flasche zu Mk. 1,20.
Chemische Fabrik von Heyden, Radebeul-Dresden.

echte billige Briefmarken alle verschieden
100 Asien, Afrika u. Austral. M. 2.—
500 versch. nur 3.50, 1000 versch. nur 11.—
200 engl. Kolon. M. 4.50, 100 frz. Kolon. M 4.50
100 Austral. M. 4.—, 50 Altdeutschl. M. 3.—
Max Herbst, Markenhaus, Hamburg F.
Gr. illustrierte Preisliste gratis und franko.

Karl Krause, Leipzig
Buchbinderei-Maschinen

Bestbewährte, leicht verdauliche, muskel- u. knochenbildende, die Verdauung fördernde u. regelnde Nahrung für gesunde u. magendarmkranke sowie schwächliche, in der Entwicklung zurückgebliebene

Kindermehl Kufeke Krankenkost

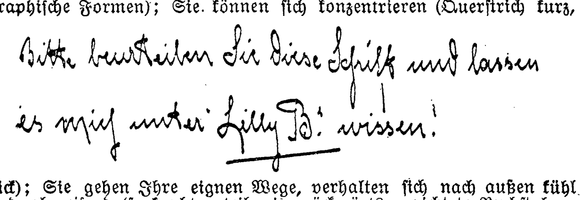
Säuglinge, ältere Kinder u. magenschwache Erwachsene.
Ganz hervorragend bei: Brechdurchfall, Diarrhöe, Darmkatarrh, etc.

Wundervolle Büste, schöne volle Körperformen durch unser Nährpulver „THILOSSIA“. Preisgekrönt Berlin 1904. In 3 bis 4 Wochen bis 18 Pfund Zunahme. Gar. unschädl. Viele Anerk. Kart. 2 Mk. Nachnahme Mk. 2.50, 3 Krt. portofr. 6 Mk.
R. H. Haufe, Berlin 777, Greifenhagenerstrasse 70.

Hosted by Google

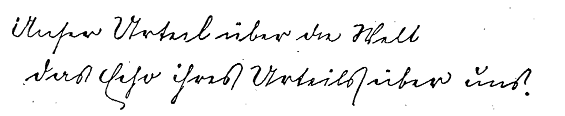
Handschriften-Beurteilung

Lilly B. Frei von Effekthascherei ist der Duktus Ihrer Schrift nicht und ebensowenig wird es Ihr Charakter sein (gesuchte Formen wie L, B, t), allein die Klarheit, Festigkeit und Gewandtheit Ihrer Schrift beweisen daneben auch eine Klarheit, Ausgesprochenheit und Festigkeit des Charakters, die über dem Durchschnitt der sogenannten gebildeten Frauen stehen. Sie haben individuelle Eigenart (unkalligraphische Formen); Sie können sich konzentrieren (Querstrich kurz,



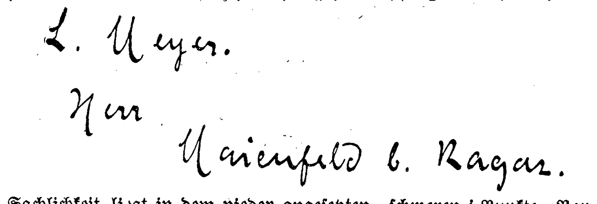
dick); Sie gehen Ihre eignen Wege, verhalten sich nach außen kühl und abweisend (senkrechte, teilweise rückwärts gerichtete Buchstabenlage); Sie kümmern sich nicht um Ansichten und Gerede andrer (solche Querstriche wie in „beurteilen"); Sie haben ein starkes Selbstgefühl und lassen sich nicht zu nahe treten (1. große Basisschleife, 2. Verlängerung derselben nach unten im L) — die Weichheit Ihrer Schriftformen beweist aber, daß Sie dem äußeren Schein entgegen weich, biegsam, liebebedürftig sind und selbstloser Hingabe fähig, wo Sie sich einmal wirklich angeschlossen und erwärmt haben und so weiter.

Julius K. Sie sind ein korrekter, pünktlicher, genauer Mann, der sich in nichts überstürzt und in Gefahr ist, zu umständlich und pedantisch zu werden (alles in Ihrer Schrift ist sorgfältig, gut, korrekt gemacht und streng in Schranken gehalten). Die auffallend leichten i-Punkte beweisen Idealismus, die gute Schattierung und gewandte Buchstabenverbindung Verständigkeit, praktisches, rasches Denken. So



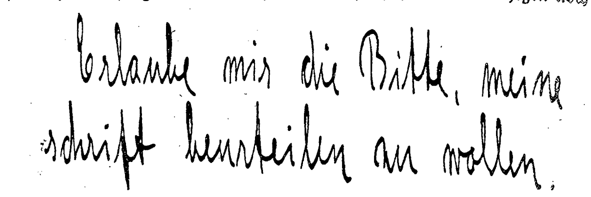
werden Sie in keiner Richtung einseitig oder extrem, sondern immer maßvoll und harmonisch sein. Die große Leserlichkeit und offenen u-Zeichen sind der Ausdruck einer offenen, geraden Natur.

E. N. in Graudenz. Briefe nach der Schweiz kosten 20 Pfennig; es mußte also für den Ihrigen Strafporto bezahlt werden. — Sie sind ein junger, akademisch gebildeter Mann mit geistigen Interessen und geistiger Distinktion, der sehr einfache und dabei vornehme Duktus Ihrer Schrift sagt mir das; die innere Jugendlichkeit fühlt man instinktiv aus der Schrift heraus. Die Geistes- und Verstandeskräfte sind entwickelter als die Phantasie (sehr knappe Formen), nüchterne



Sachlichkeit liegt in dem nieder angesetzten, schweren i-Punkte, Vorsicht, Reserve, selbst Neigung zu Skepsis in der Kombination: 1. senkrechte, selbst umgekehrte Schriftlage (siehe i und zweites e in Maienfeld), 2. auffallend weit nach links gerückte Schrift in der Adresse, 3. reichliche Punktuation in derselben und häufige Isolierung der Buchstaben (siehe Ragaz) und niedere, schwere i-Punkte. Sie sind sehr intelligent, scharfsichtig, klar, rasch im Erfassen, aber in Gefahr, zu sehr zu detaillieren (intelligente Schriftformen, oft erster Buchstabe des Wortes isoliert statt verbunden, siehe „Herr"; klare, leserliche, obgleich rasche Schrift, Wörter manchmal silbenmäßig abgeteilt, öfter aber weit mehr Trennungen als Verbindungen in denselben). Weichheit liegt in den vielen Kurven, doch fehlt auch der Egoismus nicht.

Ottilie. Eine etwas in das Männliche hineingewachsene Frau, für die das Leben weder leicht noch kampflos ist, die unter irgendeinem Drucke oder Zwange steht, die sich weder frei geben noch ungehemmt entwickeln kann, überall Grenzen und Schranken findet, die sie nicht übersteigen und innerhalb deren sie sich weder beruhigen noch



bescheiden kann. Unlustgefühle beherrschen Sie, Sie sind rasch entmutigt, werfen die Flinte zu früh ins Korn, erreichen Ihre Ziele nicht, sind nervös, innerlich unruhig, erregbar, ohne harmonischen Ausgleich. Es ist aber Intelligenz, ein großer Zug und individuelle Eigenart vorhanden. Das alles liegt in der zwar großen, aber engen, senkrechten, aber in die Tiefe fallenden Schrift, den schmalen, aber hohen, dabei einfachen, schmucklosen Formen, den gebogenen Querstrichen, oft fehlenden Endungen, den männlich festen und doch auch weiblich schwachen Formen, der stets wechselnden Buchstabenhöhe und -lage. Der Raum gestattet leider nicht mehr.

L. Meyer, Maienfeld bei Ragaz (Schweiz).

BRISSAGO am Lago Maggiore (Schweiz)
40 Minuten von Locarno.
Idealer Frühjahrs-Aufenthalt.
Neues, vornehmes, deutsches Familienhotel allerersten Ranges. Pensionspreis frs. 8.— bis 15.—
Grand Hotel

Cannes Hotel Richemont u. Terrasse.
Haus I. R., Warmwasserheizung in allen Zimmern. Grosser Park, staubfreie Lage. Pension von Frcs. 9 — an. Bes. G. Eckhardt.

GENUA Terminus Hotel Milan
Deutschgeführtes Haus.
Centralheizung. Mässige Preise.

GENUA Grd. Hôtel Savoie
Deutsches Haus I. R.
1905 vollständig renoviert. Vis-à-vis dem Hauptbahnhof, nächst dem Hafen gelegen. Appartements mit Bad und Toilette.
F. Fioroni (gleicher Besitzer: Hôtel de Londres, Genua).

Locarno — am Lago Maggiore (Schweiz) —
Hotel du Parc
Best eingerichtetes Haus am Platze. Vollständig renoviert. Sonnige, staubfreie, ruhige Lage im Villenquartier.

LOCARNO am Lago Maggiore
Kopfstation der Gotthardbahn
6 Stunden von Basel,
4 Stunden von Mailand.
Dampfbootstation nach den Borromäischen Inseln.
Beste u. nächste Winter- u. Frühlingsstation.
Von allen ärztlichen Autoritäten empfohlen.
Grand Hotel Locarno.
Schönster und komfortabelster Aufenthalt an den italienischen Seen. Ausgangspunkt unzähliger Exkursionen. Herrlicher, imposanter Garten. Elektr. Licht. Lift. Lawn-Tennis. Mässige Pensionspreise. — Prospekte und Beschreibung des Medizinalrats Dr. Martin durch
Balli, Besitzer.

MONACO = Hotel Orient
Altrenom. Haus, am Meere gelegen. Renoviert. Mod. Komfort. Centralheizg. Lift. 5 Min. vom Kasino. Pension, Wein inbegriffen, von frs. 9.— an.

Nizza Palace-Hotel Deutsches Haus. Modern. Komfort.
Zentralheizung. — Mässige Preise. W. Meyer.

Nizza Hotel Westminster
I. Ranges; Centralheizung. Direkt am Meer gelegen. Von Deutschen viel besucht. Bescheidene Pensionspreise. Schweizerische Direktion.

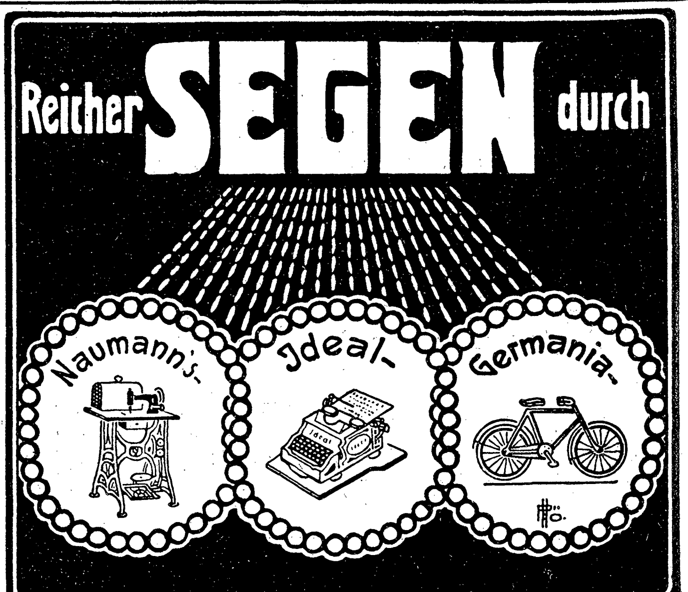
Porto Maurizio bei San Remo (Italien. Riviera).
Riviera Palace Hotel. Neues Haus. 120 Zimmer und Salons. Mässige Preise.

Sanatorium San.-Rat Dr. Köhler BAD-ELSTER auf das Vollkommenste eingerichtet zu Winterkuren (Wintersport).

Das allgemeine Wohlbefinden
leidet oft darunter, daß die Organe ihre Funktionen nicht regelmäßig verrichten. Um dies auf schmerzlose und doch sichere Art zu erreichen, gebraucht man „Califig", dieses erprobte und von Ärzten empfohlene Hausmittel, das sich infolge seiner tadellosen Herstellung durch die Kalifornische Feigen-Syrup-Kompanie einen Weltruf erworben hat.
Nur in Apotheken erhältlich pro 1/1 Flasche Mk. 2.50, ½ Flasche Mk. 1.50. Bestandteile: Syr. Fici Californ. (Speciali Modo California Fig Syrup Co. parat.) 75, Ext. Senn. liqu. 20, Elix. Caryoph. comp. 5.

„Ein stilles und tiefes Buch, das man lesen muss,
wenn man keine Lust hat, in die Kirche zu gehen" nennen „Die Propyläen", München
Rich. Schaukals
modernes Erbauungsbuch
Grossmutter
Ein Buch von Tod und Leben.
Gespräche mit einer Verstorbenen
2. Auflage
Geheftet M. 3.—, gebunden M. 4.—
(Stuttgart, Deutsche Verlags-Anstalt)
Die Wiener Abendpost schrieb über das Buch: „Die Empfindungen und die ‚grossen Erlebnisse' der Kindheit auf ihre Wurzel zurückgedeutet zu finden, ist das Wundervollste an dem Buche. Welche Fülle substilster Reize!"

Städtisches Friedrichs-Polytechnikum Cöthen-Anhalt 22
Programm durch das Sekretariat.



Ein neuer Frauenberuf

Die Frauen erschließen sich immer mehr neue Berufe, ihre neueste Eroberung ist das Barbier- und Friseurgewerbe. In England existieren bereits einige „Salons“, in denen Frauen als Friseurgehilfinnen tätig sind, und in der nächsten Zeit wird man sich auch in Berlin von zarter Hand „verschönern“ lassen können. Eigentlich ist der Beruf schon vor langer Zeit von Frauen erobert worden, das werden uns die Bergkraxler bestätigen können, die im Sommer Tirol besuchen und in einsamen Gebirgsdörfern hin und wieder von weiblichen Barbieren rasiert worden sind. Weshalb sollten die Frauen auch nicht rasieren? Sie sind mit allen Eigenschaften ausgestattet, die ein tüchtiger Barbier haben muß, sie besitzen eine leichte Hand, eine gute Unterhaltungsgabe und sind überhaupt gewöhnt, „dem Manne um den Bart zu gehen“.

Wortverbindungsrätsel

Damit du die Schrecken des Ersten vermeidest,
Und nicht — doch leicht mögliche — Ganze erleidest,
Nimm stetig, o Wandrer, das zweite Wort
Als Richtschnur bis hin zum Bestimmungsort,
Erschallet der Ruf des Zweiten mit u
Statt mit i durch das Erste, dann pflege der Ruh'!

Dr. F. B.

Phot. Berliner Illustrations-Gesellschaft

Ein neuer Frauenberuf: Herrenfriseurin

Wechselrätsel

1	2
3	4

Die Zahlen sind so durch Silben zu ersetzen, daß die entstandenen Wörter bezeichnen: 1 2 Städtchen in Westfalen, 1 4 Speise, 2 4 indogermanischen Volksstamm, 3 2 Verwandtschaftsgrad, 3 4 Hausgeflügel. F. P.

Kapselrätsel

Es liegt eine Stadt im Bayernland,
Weithin durch treffliches Bier bekannt:
Wer wohl in ihrem Namen versteckt
Eine württembergische Stadt entdeckt? F. M.-S.

Auflösungen der Rätselaufgaben Seite 378:

Des Wechselrätsels: Mode, Ode, Odem.
Des Silbenrätsels: Klagenfurt.
Des Homonyms: Verfahren, verfahren.

Richtige Lösungen sandten ein: L. Z. in Detmold (2); „Pfiffikus“ in Rostock (4); Ignaz in Ansbach (3); Frl. Frida Sachs in Magdeburg (5); Joh. P. Stoppel in Hamburg (7); Frau Luise Zimmermann in Bern (2); Julius Czvetkovits in Budapest (5); „Freya“ in Halberstadt (3); Meta in Lübeck (3); Moritz Fuchs in Breslau (6); K. Rein in Köln (5); Frau Justizrat Herzog in Traunstein (2); „Maus“ und „Mukt“ in Hamburg (4. Ihre freundlichen Glückwünsche erwidern wir verbindlich dankend. D. R.); Hermann Köhler in Pinneberg (3).

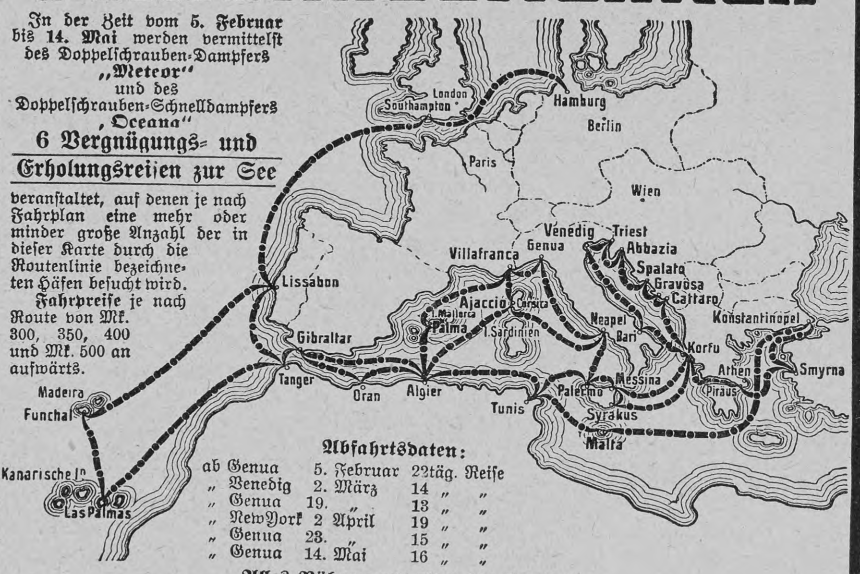
Mittelmeerfahrten

In der Zeit vom 5. Februar bis 14. Mai werden vermittelst des Doppelschrauben-Dampfers „Meteor“ und des Doppelschrauben-Schnelldampfers „Oceana“

6 Vergnügungs- und Erholungsreisen zur See

veranstaltet, auf denen je nach Fahrplan eine mehr oder minder große Anzahl der in dieser Karte durch die Routenlinie bezeichneten Häfen besucht wird.

Fahrpreise je nach Route von Mk. 300, 350, 400 und Mk. 500 an aufwärts.



Abfahrtsdaten:

ab Genua	5. Februar	22täg. Reise
„ Venedig	2. März	14 „ „
„ Genua	19. „	13 „ „
„ NewYork	2 April	19 „ „
„ Genua	23. „	15 „ „
„ Genua	14. Mai	16 „ „

Alles Nähere enthalten die Prospekte.

Hamburg-Amerika Linie, Abteilung Vergnügungsreisen, **Hamburg.**

256

TIROL

Winter- und Frühjahrsstationen

Kufstein Herrlich am Fusse des „Wilden Kaisers“ gelegen. Wintersport wie Rodeln, Skilaufen etc. Hotel Auracher :: Hotel 3 Könige

St. Anton am Arlberg. 1300 M.ü.d.M. Standquart. aller Sportfreunde. Als Wintersportplatz unübertroffen. Ein Wintersportfest reiht sich dem anderen an. Interess. Rodel- u. Ski-Rennen auf der weltb. Arlbergstr. **HOTEL POST** Zentralheizung. Permanenter Skilehrer im Hotel. Carl Schuler, Besitzer.

Winterkurort Gossensass
Erholungs-Station und Sportplatz
:: Grosshotel Gröbner ::

Gossensass, Hotel Wielandhof. Wintersportfreunden besonders zu empfehlen.

Sanatorium Hoch-Eppan bei BOZEN
physikal.-diätet. Kuranstalt für chronisches Leiden und Rekonvaleszenz. Keine Tuberkulose, keine Geisteskrankheit. Ganzjährig geöffnet.
Dirigierende Aerzte: Dr. Otto Liermberger; Dr. F. S. Weberitsch

Meran-Obermais. Kuranstalt „Hygiea“
Für Magen- u. Darmkranke, Stoffwechsel- u. Ernährungsstörungen. Wasserheilanstalt. Pension. Traubenkuren. Mastkuren. Mässige Preise. Tuberkulose ausgeschlossen.

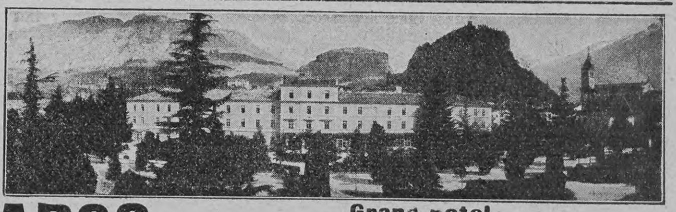
MERAN. Kuranstalt „Stefanie“
für Herz-, Nerven-, Nieren- und Gichtkranke, Blutarme sowie Rekonvaleszenten. — Lungenkranke ausgeschlossen. — Hydro-, Elektro- und Mechanotherapie. Diätetik. Massage. Dr. Binder.

Meran, Kurhotel :: Pension Aders
moderns eingerichtetes Familienhotel
Grosse Parkanlage — Wintergarten — Kuranstalt und Arzt im Hause. Prospekte gratis. F. Bauduin, Bes.

MERAN
Grösster klimatischer Kurort Südtirols. Saison September—Juni. Erstklassige Hotels und Pensionen. Sanatorien, Kurmittelhaus. Elektrisches Licht, Wasserleitung, Kanalisation. Ausgedehnte Anlagen, Promenaden. Kurhaus mit Lesesaal. Täglich 2 Konzerte der Kurkapelle, Theater, Reunions. Sportplatz für alle Sports, besonders Golf und Hockey, Eislaufplatz. Prospekte durch die Kurvorstehung.

Lana b/Meran Hotel und Pension „Royal“
Herrlich gelegen, eröffnet 1906, aller Komfort. Pension mit Zimmer von Kr. 6.— aufw. Bahnstation: Lana—Burgstall. Prosp. frei. Keine Kurtaxe.

ARCO
Wärmster klimatischer Kurort Südtirols nächst dem Gardasee. Haupt-Station d. reiz. Mori-Arco-Riva-Bahn. Saison Oktb.-Mai. Palmen, Oliven, Lorbeer, Orangen. Neue Winteranlag. Grosse Wandelhallen. Staubfreie Promenaden. Tägl. zweimal Kurkonzerte. Grosser Festsaal. Reunions. Alle Gattungen Bäd. Kaltwasserkuren, Inhalatorium. Hotels und Pensionen. Privatvillen mit vermietb. Familienwohngn. Katholisch. u. evangelisch. Gottesdienst. Telephon zwischen Arco-Trient-Roveredo etc. Elektr. Beleuchtung. Neue Hochquellen-Leitung. Prospekte u. Auskünfte durch die Kurvorstehung.



ARCO Südtirol — Grand hotel des Palmes I. R.
vorm. Nelböck, vollk. renoviert. Lungenkranke ausgeschlossen.

Riva am Gardasee =Grand-Hotel= Imperial-Sonne
Einziges Haus I. Ranges mit Garten und Terrasse direkt am See. Pension. Prospekt durch die Direktion.

MODERNE KULTUR

Ein Handbuch der Lebensbildung und des guten Geschmacks

In Verbindung mit
Frau Marie Diers, W. Fred, Herm. Hesse, Dr. G. Lehnert, K. Scheffler, Dr. K. Storck
herausgegeben von
Prof. Dr. Ed. Heyck

2 Bände. Reich illustriert.
In vornehmen Einbänden M. 30.—

I. Bd.: **Grundbegriffe — Die Häuslichkeit**
II. Bd.: **Die Persönlichkeit und ihr Kreis**

Erziehungsbuch zur Lebensbildung und zum guten Geschmack

Deutsche Verlags-Anstalt in Stuttgart

Einige Urteile:

Der Volkserzieher, Berlin: „Diesem Werke gegenüber hat die Kritik zu schweigen. Mir ist die ‚Moderne Kultur‘ das Buch der Kultur.“

Leipziger Illustrierte Zeitung: „Die Aufgabe, die sich der Herausgeber gestellt hat, ist wahrhaft glänzend gelöst. Dieses Buch ist ein leidenschaftlich schöner Appell an unser ‚intellektuelles Gewissen‘, an die Rechtschaffenheit unseres Denkens und Empfindens, tief durchdacht, ein Buch, durch das das Pathos eines mächtig anschwellenden Kulturwillens klingt. Es setzt geistige Mitarbeit voraus und den festen Wunsch, geistig emporzukommen, reiner, edler zu werden ... Ein Hausbuch des gebildeten Deutschen.“

Einige Urteile:

Neue Freie Presse, Wien: „Unendlich viel steht in dem Buch, entsprechend der unendlichen Vielheit, die Tag für Tag an uns schafft und immer wieder von neuem unser Leben gestaltet.“

Zentralblatt für das deutsche Baugewerbe: „Solche Bücher sind unserer Zeit not. Solche Bücher kann man nicht im Auszug kennen lernen; man muss sie lesen, studieren. Die Grösse der Aufgabe erfordert grosse Mittel, und das unmöglich Erscheinende, das Umstürzen mancher alten Gewohnheiten, muss möglich gemacht werden. Nur erst sich aufrütteln lassen und ‚sich Rechenschaft ablegen‘, das ist die ‚Forderung des Tages‘, und ihr dient das Buch.“

Sanatorium Konstanzerhof
für Nerven- u. Herz-Krankheiten
Konstanz (Seehausen) a. Bodensee.
Anerkannt eine der schönsten und grössten Kuranstalten Deutschlands. 20 Morgen grosser Park. Das ganze Jahr geöffnet. Ausführl. illustr. Prospekte d. d. Verwaltung. Broschüren von Dr. Büdingen über die im Sanatorium geübte Behandlung werden auf Wunsch den Hausärzten zugesandt. 3 Aerzte. Dirig. Arzt Dr. Büdingen.

Hygienische Bedarfsartikel. Neuest. Katalog m. Empfehl. viel. Aerzte u. Prof. grat. u. fr. H. Unger, Gummiwarenfabrik Berlin NW., Friedrichstrasse 91/92.

„Für Eheleute“!
Verlangen Sie gratis illustrirten Katalog
Hygienischer Bedarfs-Artikel
mit Dr. med. Mohr's belehrender Brochüre
Sanitätshaus „Aesculap“ Frankfurt a/M. 86

RAPALLO (Ital. Riviera) — Helvetia Palace Park Hotel —
Mässige Preise. — Moderner Komfort.

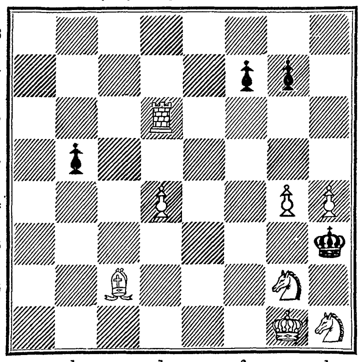
Gotthard-Sanatorium
Ambri-Piotta bei Airolo 1200 m ü. M. Bahnstation Airolo oder Ambri-Piotta.
Anstalt I. Ranges für Lungenkranke.
Das ganze Jahr geöffnet.
Chefarzt: Dr. Minnich (Wintersaison). Hausarzt: Dr. Biland.
Direktion: F. Helbling (früher Hotel Beaurivage, Luzern).

Schach (Bearbeitet von E. Schallopp)

Aufgabe 5

Von J. Bruski in Königsberg (Preußen)
(„Reichsbote")

(Schwarz 4 Steine)



(Weiß 8 Steine)

Weiß zieht an u. setzt mit dem dritten Zuge matt.

Auflösung der Aufgabe 3:

W. 1. Kg5—h6!
S. 1. Lb5×c4 (—d7, e8, a6)
W. 2. Df6(×)a6 matt.

A.

S. 1. Lb5—c6
W. 2. Df6×c6 matt.

B.

S. 1. Sb2×c4 (—d1, d3)
W. 2. Df6—a1 matt.

Partie Nr. 7

Turnierpartie, gespielt zu Karlsbad am 27. August 1907.

Spanische Partie

Weiß: G. Maroczy, Budapest. — Schwarz: Johann, New York.

	Weiß	Schwarz		Weiß	Schwarz
1.	**e2—e4**	**e7—e5**	17.	Sf3×e5	Sc6×e5
2.	**Sg1—f3**	**Sb8—c6**	18.	Sc4×e5	Le7—f6
3.	**Lf1—b5**	a7—a6	19.	Se5—g4	Dd8—b6
4.	Lb5—a4	Sg8—f6	20.	Sg4×f6†	Db6×f6
5.	0—0	Lf8—e7	21.	Lc2—d3 [5]	Sd5—b4
6.	Tf1—e1	d7—d6	22.	Te1×e8†	Ta8×e8
7.	c2—c3	0—0	23.	Ld3—f1	Df6—c6 [6]
8.	h2—h3	b7—b5	24.	Lc1—f4	Dc6—e4
9.	La4—c2	Lc8—b7	25.	Dd1—d2 [7]	Sb4—d5
10.	d2—d4	Tf8—e8	26.	Lf4—g3	f7—f5
11.	d4—d5	Sc6—b8 [1]	27.	f2—f3	De4—a4
12.	c3—c4 [2]	b5×c4	28.	b2—b3	Da4—c6
13.	Sb1—d2	c7—c6	29.	Ta1—c1	Dc6—f6
14.	d5×c6	Sb8×c6	30.	Lf1—c4	Te8—d8
15.	Sd2×c4	d6—d5 [3]	31.	Tc1—e1	g7—g5
16.	e4×d5	Sf6×d5 [4]	32.	Lg3—e5	Df6—g6
			33.	Le5—b2	Aufgegeben.

[1]) Das schwarze Spiel ist nun etwas behindert, aber doch nicht entscheidend schlechter.

[2]) Ein hübsches Manöver. Nimmt Schwarz nicht, so werden seine Bauern geschwächt.

[3]) Der Zweck dieses Bauernopfers ist nicht recht ersichtlich. Sc6—a5 oder auch Sc6—b4 scheint empfehlenswerter.

[4]) Dd8×d5 verdiente den Vorzug und hätte vielleicht die Spiele noch ausgeglichen. Jetzt bleibt Weiß im Mehrbesitz eines Bauern.

[5]) Weiß muß schleunigst dem Königsflügel zu Hilfe eilen.

[6]) Oder Df6—g6 24. Dd1—a4 Te8—e1 25. Lc1—g5! mit vorzüglichem Spiel für Weiß.

[7]) Bei 25. Lf4—g3 Sb4—c2 26. Ta1—c1 Sc2—d4 erhält Schwarz Remisaussichten.

Schachbriefwechsel

F. D. in B. Selbstverfaßte Aufgaben nehmen wir jederzeit mit Dank an und veröffentlichen sie, falls sie die Prüfung bestehen. Honorar für solche ist noch nie in Anspruch genommen worden.

Aus dem Unterrichtswesen

Aus Friedberg in Hessen berichtet man uns, daß daselbst kürzlich wiederum die Ingenieurhauptprüfungen in den vier Abteilungen der Gewerbeakademie mit gutem Erfolg vor der dazu bestimmten Prüfungskommission unter dem Vorsitz eines städtischen Prüfungskommissars (Geheimer Baurat) abgehalten worden sind. Den sämtlichen 54 Prüfungskandidaten konnte diesmal das Reifezeugnis erteilt werden, und zwar bestanden 1 Kandidat die Prüfung „mit Auszeichnung", 8 Kandidaten mit „sehr gut", 21 Kandidaten mit „gut", 24 Kandidaten mit „bestanden". Es steht zu hoffen, daß die nächsten Hauptprüfungen im neuen Studiumgebäude abgehalten werden können.

Anzeigen

Alleinige Inseraten-Annahme bei **Rudolf Mosse** Annoncen-Expedition für sämtliche Zeitungen Deutschlands und des Auslandes.

Insertions-Gebühren für die fünfgespaltene Nonpareille-Zeile 1 M. 80 ₰ Reichswährung, für die Schweiz, Italien und Frankreich Fr. 2.25.

in Berlin, Breslau, Chemnitz, Dresden, Frankfurt a. M., Halle a. S., Hamburg, Köln a. Rh., Leipzig, London, Magdeburg, München, Nürnberg, Prag, Stuttgart, Wien, Zürich.

DIVINIA
Beliebtes MODE-PARFÜM
Divinia-Parfüm ist in Stärke sowie Haltbarkeit unübertroffen und in der Übertragung von seltener Feinheit und Lieblichkeit
F. WOLFF & SOHN
Hoflieferanten
Berlin KARLSRUHE Wien
Zu haben in besseren Parfümerie-, Drogen- und Friseur-Geschäften

Aureol-Haarfarbe
beste **Haarfarbe**
unter Garantie unschädlich
färbt echt u. natürlich blond, braun, schwarz etc. Mk. 3.50 Probe Mk. 1.25
J. F. Schwarzlose Söhne
Kgl. Hofl. Berlin
Markgrafen Str. 29.
Überall erhältlich.

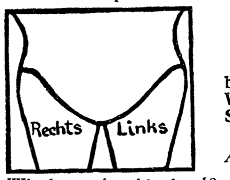
GRATIS AN BRUCHLEIDENDE
Eine einfache Hauskur, ohne Schmerz, Gefahr, Zeitverlust oder Arbeitsbeeinträchtigung.
Eine Probe gratis an Alle.

Ihr Bruch kann ohne Operation, Schmerz, Gefahr oder Zeitverlust bei der Arbeit geheilt werden, so dass Sie Ihr Bruchband ruhig ablegen können. Um Sie und Ihre bruchleidenden Freunde davon zu überzeugen, dass unsere Entdeckung tatsächlich eine Heilung bewirkt, ersuchen wir Sie, sie **ohne Kosten für Sie** auf die Probe zu stellen. Eine Heilung bedeutet Freiwerden von Schmerz und Leiden, ein Erstarken der physischen und geistigen Kraft, Freude an den Lebensgenüssen und viele Jahre der Behaglichkeit in Ihrem ferneren Leben.

Wir bieten Ihnen den Gratisversuch einer Behandlung an, die bereits hunderte Fälle geheilt hat.

Senden Sie uns kein Geld. Geben Sie uns einfach eine Beschreibung Ihres Bruches, wie sie in dem unten angefügten Coupon erbeten wird, und senden Sie sie uns zu.

Vernachlässigen Sie **diese wichtige Sache** nicht einen einzigen Tag, damit Sie nicht weiter durch ein billiges, nach einem Schema angefertigtes Bruchband gequält zu werden brauchen. Wenn Sie geheilt zu werden wünschen, so senden Sie uns den Coupon für den Gratisversuch noch heute.



COUPON FÜR FREIE BEHANDLUNG.

Markiere auf der Zeichnung die Stelle des Bruches, beantworte die Fragen und sende diesen Ausschnitt an **WM. S. RICE, R. S., Ltd., (Dept. G. 1502), Stonecutter Street, London, E.C., England.**

Alter ....
Wie lange bruchleidend? ....
Bereitet Ihnen der Bruch Schmerzen? ....
Tragen Sie ein Bruchband? ....
Name ....
Adresse ....

Bass' Porter
BASS & Co's PORTER EXTRA STOUT
Stärkendes, nahrhaftes Getränk
Ärztlich empfohlen gegen Blutarmut und Schlaflosigkeit
Geringer Alkoholgehalt
Zu beziehen durch Wein- u. Delikatessgeschäfte.
Man achte auf Name und Etikette.

„Eine kräftige urwüchsige Sprache bodenechten Humors"

rühmt **Rudolf Herzog** in den „Berliner Neuesten Nachrichten" an dem neuen schwäbischen Dichter

Wilh. Schussen

von dem bei der Deutschen Verlags-Anstalt in Stuttgart erschienen sind:

Vinzenz Faulhaber
Ein Schelmenroman
2. Auflage
Geheftet M. 2.50, gebunden M. 3.50

Meine Steinauer
Eine Heimatgeschichte.
2. Auflage
Geheftet M. 2.50, gebunden M. 3.50

Dr. Herm. Diez in der Allgemeinen Zeitung, München: „Zwei Dichtwerke, die jedenfalls als Talentproben ersten Ranges gelten können und insbesondere auch mit ihrem prachtvollen Humor — eine leider doch recht seltene Gottesgabe! — dem werdenden Dichter viele Freunde erwerben dürften."

Osram-Lampe
Neueste elektrische Metallfaden-Glühlampe
70 Prozent Stromersparnis
Ueberall zu haben
Man achte auf den gesetzl. geschützten Namen Osram-Lampe
Auergesellschaft, Berlin O. 17

Dr. Ernst Sandow's Künstliches EMSER SALZ
bekanntes und **bewährtes Mittel gegen Husten, Heiserkeit** und **Influenza. Preis 60 Pf.** (reicht aus für ca. 150 Trinkgläser).
Man hüte sich vor Nachahmungen, die oft in unglaublicher Weise von der Analyse der Quellen abweichen!
AUGENBÄDER mit Künstlichem Emser Salz
nach Dr. Hesse, zur Heilung und Verhütung äusserer katarrhalischer und entzündlicher Augenerkrankungen, sowie zur Pflege der Augen. Die spezifische Wirkung des Emser Wassers auf erkrankte Schleimhäute hat sich auch bei diesen Augenbädern bewährt.
Preis komplett M. 1.50
Dr. Ernst Sandow, Chemische Fabrik, Hamburg.

EMS Emser Wasser Kränchen. EMS

Cacao Vero
Hartwig & Vogel Hoflieferanten

Frauen
verlangen rechtzeitig Gratisprospekt von P. Ziervas, Kalk 379 b. Cöln.

Verlangen Sie gratis unsere illustrierte Preisliste über
Hygienische Artikel u. Gummiwaren
Illustr. Ratgeber v. Dr. Philantropus, unentbehrlich i. d. Ehe 50 Pf. (Porto 20 Pf.)
Versandhaus „Hygiea", Wiesbaden E. 8.

SCHÖNE BÜSTE üppiger Busen wird in **1 MONAT** entwickelt, gefestigt und wiederhergestellt, ohne Arznei und in jedem Alter durch die berühmte **LAIT D'APY** (KONZENTRIRTE KRÆUTERMILCH) Einfaches Einreiben genügt. Unerreichtes, harmloses Produkt. **25.000** Atteste bestätigen die gute u. schnelle Wirkung. 1 Flacon genügt. Deutscher Prospekt fko. Discreter Postversand fko. gegen Vorauszahlung von M: 4,50 per Postanw. oder M: 5 in Briefmk. oder Nachn. Briefporto 20 Pf. Karten 10 Pf. Nur bei: Chemiker **D. LUPER, RUE BOURSAULT, 32. PARIS**

Druck und Verlag der Deutschen Verlags-Anstalt in Stuttgart, Neckarstraße 121/123

Hosted by Google

Über Land und Meer

Nr. 18

99. Band. Fünfzigster Jahrgang
Oktober 1907—1908
Erscheint jeden Sonntag

Deutsche Illustrierte Zeitung

Preis vierteljährlich 3 Mark 50 Pfg.
Beim Postbezug 3 Mark 75 Pfg. ohne Bestellgeld
In Oesterreich-Ungarn Kr. 4.20, mit Postaufschl. Kr. 4.50

Caspar Hauser

Roman

von

Jakob Wassermann

(Fortsetzung)

Grüßend ging Hickel und ließ uns in einem Zustand von Empörung, Zweifel und Unruhe zurück. Das alles nahm sich ja schlimmer aus, als es die ärgste Befürchtung malen konnte. Besonders die letzten Worte des Leutnants hatten mich wie auch meine Angehörigen mit Schrecken erfüllt. Was sollten wir von der Zukunft Caspars denken, was von seinem Glück erhoffen, wenn Drohungen von so brutaler Art unverhüllt auftreten durften? Das Herz war mir schwer geworden. Doch war zu grübeln nicht die Zeit. Ich beschloß, zum Bürgermeister zu gehen und mich mit ihm zu beraten. Anna hatte schnell auf dem Sofa ein Lager bereitet, sie führte Caspar hin, er sank nieder, und kaum ruhte sein Kopf auf dem Kissen, so schlief er auch schon. Indes ich mich zum Fortgehen anschickte, läutete es, und Herr Binder kam selbst. Ich verständigte ihn in Eile von dem Vorgefallenen, er war höchlichst befremdet von dem Auftreten des Ansbacher Herrn, und da er es für tunlich hielt, mit diesem selbst zu sprechen, forderte er mich auf, ihn zu begleiten. Wir überließen Caspar der Obhut der Frauen und gingen in die Hirschelgasse. Es hatten sich trotz der Abendstunde eine Menge Menschen hauptsächlich aus der niederen Volksklasse vor dem Tucherschen Haus eingefunden, die, ich weiß nicht durch welche Umstände, von der bevorstehenden Abreise Caspars unterrichtet waren und teils laut, teils murrend ihre Mißbilligung ausdrückten.

Als wir die Tür von Caspars Zimmer geöffnet hatten, bot sich uns ein sonderbarer Anblick. Die Kommodeschubladen und Schränke waren vollständig ausgeräumt; Wäsche, Kleider, Bücher, Papier, Spielwaren, alles lag wüst auf dem Boden und auf Stühlen, und Herr Hickel kommandierte den Diener, der damit begonnen hatte, die Sachen ordnungslos in einem Reisekoffer und einer kleinen Kiste unterzubringen. Als er uns gewahrte und den Unwillen aus unsern Blicken las, sagte er lächelnd, als ob es sich um eine Schmeichelei handle, jetzt fange ein neues Regiment für den Findling an, jetzt werde alles an den Tag kommen. Mit finsterem Gesicht entgegnete Herr Binder, was er damit meine, was denn eigentlich an den Tag kommen solle; zugleich gab er sich unter Nennung seines Namens zu erkennen. Herr Hickel geriet in Verlegenheit; mit einigen nichtssagenden Wendungen entschlug er sich der Antwort; er behauptete, Caspar zu lieben; es sei ihm nur darum zu tun, den jungen

Bildnisstudie
Nach einer Zeichnung von Richard Müller

Hosted by Google

Menschen vor falschen Illusionen zu bewahren. Da stieg mir das Blut zu Kopfe, und ich antwortete, wer denn anders solche Illusionen erzeugt und genährt hätte als gewisse Herrschaften, die sich nun aus dem Staub zu machen schienen; erst schmücke man den Arglosen mit einem festlichen Kleid, und wenn er dann darin herumzuspazieren wage, sehe man einen gefährlichen Ueberhebling in ihm. Das begreife wer wolle, ein solches Spiel sei verdammungswürdig. Das war heftig, war unvorsichtig, es sei gestanden, doch muß ich hinzufügen, daß mich die ironische Ruhe des Polizeileutnants aufreizte. Um so verblüffter war ich, als er mir nun in jedem Punkt beipflichtete, sich aber auf keine weitere Erörterung einließ und sich wieder zu dem Diener kehrte, indem er Eile vorschützte, da er nicht in so später Nacht abreisen wolle. Herr Binder bemerkte ihm darauf, daß die Abfahrt sehr gut bis morgen verschoben werden könne, Caspar bedürfe der Ruhe, die Verantwortung sei er bereit auf sich zu nehmen. Herr Hickel versetzte, das sei unmöglich, er habe strikten Befehl und müsse auf seiner Anordnung bestehen. Wir waren ratlos.

Der Polizeileutnant hatte sich auf den Tischrand gesetzt und blickte uns Schweigende spöttisch-erwartungsvoll an. Da vernahmen wir Schritte, und als wir uns umwandten, die Türe stand offen, sahen wir Caspar und hinter ihm meine Schwester. Anna flüsterte mir zu, Caspar sei kurz nach unserm Fortgehen erwacht, er habe erklärt, mit dem fremden Mann gehen zu wollen, und sich durch keinen Einwand zurückhalten lassen; so habe sie ihn denn begleitet.

Caspar schaute sich forschend um, dann sagte er, zu Herrn Hickel gewandt: „Nehmen Sie mich nur mit, Herr Offizier. Ich weiß schon, wohin Sie mich bringen wollen, ich fürcht' mich nicht." Es war in diesen Worten, so wenig Besonderes sie enthielten, ein wunderbarer Antrieb und das, was man Haltung nennt, und ich kann nicht verhehlen, daß ich durch sie aufs tiefste bewegt wurde. Ich hätte viel darum gegeben, wenn ich Caspar jetzt eine Stunde lang für mich allein hätte haben können. Der Herr Polizeileutnant verbarg seine Freude über die unvermutete Wandlung nicht und antwortete lachend: „Na, fürchten, Hauser! Warum nicht gar! Es geht ja nicht nach Sibirien!" Er näherte sich nun dem Jüngling, legte beide Hände auf dessen Schulter und fragte: „Jetzt seien Sie einmal ganz offen, Hauser, und sagen Sie mir ohne Umschweife, wo Sie den Nachmittag über gesteckt haben?" Caspar schwieg und besann sich, dann entgegnete er dumpf: „Das kann ich Ihnen nicht sagen." — „Ja wie denn, was denn, was soll das heißen, heraus mit der Sprache!" rief der Leutnant, und Caspar darauf: „Ich hab' was gesucht." — „Ja, was denn gesucht?" — „Einen Weg." — „Zum Donnerwetter," begehrte Herr Hickel auf, „spielen Sie mir kein Theater vor und machen Sie keine Flausen, sonst werde ich Ihnen zeigen, was die Glocke geschlagen hat. Wir in Ansbach werden Ihnen nicht auf das aberwitzige Wesen hereinfallen, das lassen Sie sich nur gesagt sein."

Herr Binder und ich waren durch solche herausfordernde Redeweise wie begreiflich sehr empört. Aber Herr Hickel zeigte keine Lust, sich zu rechtfertigen, er befahl Caspar in knappen Worten, sich fertigzumachen, in einer halben Stunde werde er fahren. Währenddem kamen der Baron Scheuerl, der Assessor Enderlin und andre Bekannte Caspars, die von der Abreise gehört hatten und ihm Lebewohl sagen wollten; ich hatte keine Zeit mehr, nur drei Worte mit ihm zu wechseln, binnen kurzem waren wir alle im Hausflur versammelt. Die Menge auf der Straße hatte sich vermehrt, in der Dunkelheit sah es aus, als ob ganz Nürnberg auf den Beinen sei. Die Zunächststehenden stießen drohende Reden aus, Herr Hickel forderte vom Bürgermeister, daß er die Wache aufziehen lassen solle, doch eine solche Maßregel erklärte dieser für überflüssig, und in der Tat genügte sein bloßes Erscheinen, um die Ruhe wiederherzustellen.

Als Caspar zum Wagenschlag trat, rannte alles zuhauf, jeder wollte ihn noch einmal sehen. Die Fenster der gegenüberliegenden Häuser waren erleuchtet und Frauen winkten mit Tüchern herab. Die Kisten und Vachen waren aufgebunden, der Kutscher schnalzte, die Pferde zogen an — und fort war er.

Ueberzeugt, daß Eure Exzellenz zu den wenigen aufrichtigen Gönnern des Jünglings gehören, fühlte ich mich im Innersten gedrängt, Ihnen über diese Vorfälle genauen Bericht zu erstatten. Nur einige Stunden sind seit den erzählten Begebenheiten verflossen, es ist weit über Mitternacht, die Feder will meiner Hand entsinken, aber ich durfte keine Frist verstreichen lassen, um nicht selber zum Fälscher meiner Erinnerung zu werden. Wo die Verleumdung so unermüdlich am Werk ist, soll auch der Gutgesinnte eine Nachtwache nicht scheuen, wenn er zu fürchten hat, daß ihn der bloße Schlaf nur um eine Linie von der Deutlichkeit seines Erlebens betrügen könnte. Vielleicht finden Eure Exzellenz, daß ich die Dinge falsch deute oder in ihrer Wichtigkeit überschätze. Mag sein, ich habe jedoch meine Pflicht erfüllt und bin mir keiner Versäumnis bewußt. Ich trage schwere Sorge um Caspar, ohne daß ich ganz zu sagen vermöchte weshalb, aber ich bin nun einmal als Geister- und Gespensterseher auf die Welt gekommen, und mein Auge sieht den Schatten früher als das Licht.

Nicht vergessen will ich zum Schluß die Erwähnung, daß mir Herr von Tucher bei seinem letzten Besuch die hundert Goldgulden übergab, die Caspar vom Herrn Grafen Stanhope geschenkt erhalten. Ich werde die Summe mit nächster fahrender Post an Eure Exzellenz überschicken.

*

Frau Behold an Frau Quandt:

Werte Frau, excusez, daß ich mich schriftlich an Sie wende, was Sie extraordinaire finden werden, da ich Ihnen doch im ganzen fremd bin, obwohl Sie in meiner Eltern Hause Ihre Jugend verlebten. Mit großem Etonnement vernehme ich, daß der Caspar Hauser nunmehr in Ihrem Heim weilen wird, und ich fühle mich gedrungen, Ihnen zum Belehr etwelches über den Sonderling zu eröffnen. Sie wissen doch, daß der Hauser das Wunderkind von Nürnberg war. Lob und Verhätschelei hätten bei einem Haar den Knaben zum Narren gemacht, es ist eben ein tolles Volk dahier. In solchem verderbten Zustand haben wir ihn aus reinem christlichem Mitleid und, ich schwöre, ohne jede Nebenabsicht zu uns genommen. Bei aller Tollheit haben die andern doch vor dem vermummten Kerl mit dem Beil Angst gehabt, wir aber fürchteten nichts, und der Hauser wurde bei uns wie ein Kind geliebt und estimieret. Uebel ist uns das gelohnt worden; keine Erkenntlichkeit vom Hauser, und noch dazu die böse Nachrede seines Anhangs. Wieviel ärgerliche Stunden, wieviel Verdruß er uns durch seine entsetzliche Lügenhaftigkeit bereitet hat, davon sind alle Mäuler stumm. Nachher freilich hat er alleweil Besserung gelobet und ward mit frischer Liebe an unser Herz geschlossen, aber fruchten tat es nichts, der Lügengeist war nicht zu bannen, immer tiefer versank er in dieses abscheuliche Laster. Ist viel Gerede gewesen von seinem keuschen Sinn und seiner Innocence in allem Dahergehörigen. Auch hierüber kann ich ein Wörtlein melden, denn ich hab's mit meinen eignen Augen gesehen, wie er sich meiner damals dreizehnjährigen Tochter, heute ist sie in der Schweiz in Pension, unziemlich und unmißverstehlich näherte. Nachher zur Rede gestellt, wollt' er's nicht wahr haben, und aus Rache hat er mir die arme Amsel umgebrungen, die ich ihm donationieret. Gebe Gott, daß Sie nicht ähnliche Erfahrungen an ihm machen; er steckt voller Eitelkeit, meine Liebe, voller Eitelkeit, und wenn er den Gutmütigen agieret, ist der Schalk dahinter verborgen, und so man ihm den Willen bricht, ist es mit seiner Katzenfreundlichkeit am Ende. Wieviel wir auch durch sein detestables Betragen zu dulden hatten, Undank und Calomnie, aus unsern Lippen ist keine Klage gefahren, denn warum, man hätt' ihm auch dann die Wahrheit nicht mehr glauben können, und ein Betrüger ist er nicht, nur ein armer Teufel, ein sehr armer Teufel. Ihnen und dem Herrn Gemahl glaube ich hingegen einen Gefallen zu erweisen, wenn ich die Decke lüpfe, unter der er seinen Unfug treibet; der gegen ihn so gütig gesinnte Graf Stanhope wird gewiß bald zu der schmerzlichen Entdeckung gelangen, daß er eine Schlange an seinem Busen nähret. Wäre der Herr Graf nur zu mir gekommen, dieses aber hat der Pfiffikus Hauser hintertrieben, und aus guten Gründen. Seien Sie nur recht wachsam, gute Frau; er hatte alleweil Heimlichkeiten, bald da, bald dort versteckt er was in einem Winkel, das läßt auf nichts Gutes schließen. Und nun bitte ich Sie oder den Herrn Gemahl, mir in einiger Zeit Nachricht zu geben, wie sich Ihr Zögling produzieret und was Sie von ihm halten, denn ohneracht alles Geschehenen nimmt er doch ein Plätzchen in meinem Herzen ein, und ich wünsche nur, daß er tätig an seiner Selbstbesserung arbeite, ehe er in die große Welt entrieret, wo er viel mehr Kraft und Beständigkeit vonnöten haben wird als in unsrer kleinen.

Von mir selbst ist nicht viel Gutes zu sagen, ich bin krank; der eine Doktor meint, es ist ein Geschwür auf der Milz, der andre nennt's eine Maladie du cœur. Die große Teuerung der Lebensmittel ist auch nicht angetan, einem die Laune zu verbessern, Gott sei Lob gehen die Mannsgeschäfte im allgemeinen gut.

*

Bericht Hickels über den vollführten Auftrag der Uebersiedlung Caspar Hausers:

Ich traf am 7. ds. vorschriftsgemäß in Nürnberg ein, verfügte mich sogleich in die Wohnung des Freiherrn von Tucher, fand aber den Kuranden nicht zu Hause und erfuhr zu meiner Verwunderung, daß er sich den ganzen Nachmittag über aufsichtslos und unbekannt wo herumgetrieben habe, was doch gegen die Vorschrift ist, und daß er sich zurzeit beim Professor Daumer aufhalte, wahrscheinlich in der Absicht, die Reise zu verzögern und dabei die Unterstützung seiner Freunde zu finden. Denn als ich bei Herrn Daumer vorsprach, wurden zu besagtem Zweck alle möglichen Ausreden versucht, auch gefiel sich der Hauser selbst in einigen leicht durchschaubaren Schnurrpfeifereien, was mich aber nicht hinderte, auf der mir erteilten Weisung zu beharren. Eine strenge Inquisition nach seinem Verbleib während des Nachmittags blieb fruchtlos, der Bursche gab die albernsten Antworten von der Welt. Mein entschiedenes Auftreten hatte die Wirkung, daß von einer Verzögerung nicht weiter gesprochen wurde, um neun Uhr war der Wagen zur Stelle, es war großer Zulauf in den Gassen, die Leute, vermutlich insgeheim aufgehetzt, gebärdeten sich einigermaßen revoltant, wurden aber durch meine Drohung, daß ich die Wache aufziehen lassen würde, schnell eingeschüchtert. Dem Kutscher gebot ich Eile, und nach einer Viertelstunde hatten wir das Weichbild der Stadt verlassen. Während der ganzen drei Stunden bis zum Dorfe Großhaslach ließ mein Kurand nicht eine Silbe verlauten, sondern starrte ununterbrochen in die Dunkelheit hinaus; gewiß mag es ihm gar trübselig zumute gewesen sein, da er nun doch erkennen mußte, daß es mit seinen großen Hirngespinsten Matthäi am letzten war. Ich hatte den Sergeanten nach Großhaslach bestellt, und derweil die Pferde gefüttert und getränkt wurden, verfügten wir uns in die Poststube. Hauser legte sich daselbst alsogleich auf die Ofenbank und entschlief. Ich konnte aber des Verdachts nicht ledig werden, daß er sich nur schlafend stellte, um mich und den Sergeanten sicher zu machen und unser Gespräch zu belauschen. In diesem Argwohn bekräftigte mich auch das jedesmalige Blinzeln seiner Lider, wenn ich in nicht gerade schmeichelhaften Ausdrücken seiner Person erwähnte. Um der Sache auf den Grund zu gehen und zugleich herauszubringen, was es mit dem allerwärts verbreiteten Märchen von seinem steinernen Schlummer für eine Bewandtnis habe, nahm ich meine Zuflucht zu einer kleinen List. Nach einer Weile gab ich nämlich dem Sergeanten

Flußübergang

Nach einem Gemälde von Josef von Brandt

Hosted by Google

einen Wink, und wir erhoben uns leise, als ob wir gehen wollten, und siehe da, kaum hatte ich die Türklinke gefaßt, so schnellte mein Hauser wie von der Tarantel gestochen empor, tat ein wenig wirr und verstört und folgte uns, die wir uns kaum das Lachen verbeißen konnten. Im Wagen fragte mich Hauser plötzlich, ob der Herr Graf noch in Ansbach weile; ich bejahte, fügte aber hinzu, daß Seine Lordschaft dieser Tage gen Frankreich fahren werde, worauf Hauser einen tiefen Seufzer ausstieß; er lehnte sich in die Ecke zurück, schloß die Augen und schlief nun wirklich ein, wie ich aus seinen tiefen Atemzügen entnehmen konnte. Die Weiterfahrt verlief ohne bemerkenswerte Vorfälle, es war ein Viertel nach drei, als wir bei Schneetreiben vor dem Sterngasthof anlangten; ich hatte diesmal harte Mühe, den Hauser aus dem Schlaf zu bringen, und erst als ich ihn energisch anschrie, entschloß er sich, aus der Kutsche zu steigen. Da nur der Torwart zugegen war und ich den Herrn Grafen nicht wecken lassen wollte, brachten wir den jungen Menschen in eine Kammer unterm Dach; ich befahl ihm, sich zu Bette zu begeben, sperrte der größeren Sicherheit halber die Tür von außen zu und hieß meinen Sergeanten, bis zum Anbruch des Tages auf Wache zu bleiben. Soll ich nun zum Schlusse über die Person und das Betragen des Kuranden ein Urteil abgeben, so muß ich bekennen, daß mir der junge Mann wenig Sympathie oder Mitgefühl abnötigte. Sein verschlossenes, trotziges und hinterhältiges Wesen läßt auf einen, wenn auch nicht verdorbenen, so doch angefaulten und widrigen Charakter schließen. Von wunderbaren Eigenschaften hab' ich an ihm nichts beobachtet, als eine in der Tat wunderbare Begabung zur Schauspielerei, was noch milde ausgedrückt ist. Ich fürchte, man wird hiesigenorts manche Enttäuschung an ihm erleben.

*

Lord Stanhope an den Grauen:

Ich weile noch immer in dem weltentlegenen Nest, obwohl ich zu Weihnachten in Paris sein wollte. Ich sehne mich nach freier Konversation, nach Maskenbällen, nach der italienischen Oper, nach einem Spaziergang auf den Boulevards. Hier sind aller Augen auf mich gerichtet, jeder will teilhaben an mir; von einer gewissen Hofratsfamilie, die nicht in den besten Verhältnissen lebt, wird erzählt, sie habe eine goldene Stehuhr, ein vortreffliches Erbstück, versetzt, um eine Soiree zu Ehren des Lords geben zu können. Man verdächtigt eine Dame, Frau von Imhoff — uralter Patrizieradel! —, der näheren Beziehung zu mir, vielleicht nur deswegen, weil die Arme in einer unglücklichen Ehe lebt, an der sich der Klatsch seit Jahren mästet. Scherzhafter Unsinn. Die Dame ist, leider, ein makelloser Mensch. Das übrige Volk ist kaum der Rede wert. Die guten Deutschen sind servil bis zum Erbrechen. Der würdige Kanzleidirektor, der mit einer sklavisch tiefen Reverenz den Hut vor mir zieht, würde mir mit Vergnügen die Stiefel putzen, wenn ich's ihm befähle. Nichts hindert mich, hier eine Art Caligula zu spielen.

Zur Sache. Ein äußerer Grund meines Verweilens hier ist nicht mehr vorhanden. Der bislang vorgeschriebene Teil meiner Aufgabe ist erfüllt. Was verlangt man noch von mir? Wessen hält man mich noch weiterhin für fähig? Hat Euer Hochgeboren oder dero Gebietende noch intime Wünsche, so wäre es geraten, sie in Bälde vernehmen zu lassen, denn der ergebenst Unterzeichnete ist satt. Die Mahlzeit füllt ihn bis zum Hals, er muß jetzt ans Verdauen denken. Ich gehe mit der Absicht um, in Rom Prälat zu werden oder mich hinter Klostermauern einzusperren, vorher muß ich noch das nötige Schwergeld für den Ablaß beisammen haben; wenn der Papst kein Einsehen hat, kehr' ich in den Schoß der puritanischen Kirche zurück, so bin ich wenigstens der Sorge und des Ekels enthoben, mir den Bart wachsen lassen zu müssen. Auch in meinem Land gibt es Masken und jedenfalls ein würdigeres Kostüm. Ist der Minister H. in S., der Pensionist, von allen Vorgängen verständigt und hat man ihn gegen Ueberfälle gesichert? An welcher Bankstelle kann ich meinen nächsten Zinsgroschen beheben? Dreißig Silberlinge; mit welcher Zahl darf ich die Summe multiplizieren? Denn auf Multiplikation ist nun einmal mein Leben gestellt. Herr von F. ist vor einigen Tagen nach München abgereist; dies zur Notiz. Das bewußte Dokument ist, wie ein ranziges Stück Fleisch, von einem gewissenhaften Raben in Aussicht genommen, vorläufig aber noch unzugänglich. Wie hoch normiert man den Preis und, sollten im Kriegsfalle kühnere Maßregeln geboten sein, was billigt man demjenigen zu, der die Hölle um einen neuen Untertanen reicher machen will? Ich muß dies wissen, gegenwärtig stellen auch die geringsten Diener des Satans ihre Ansprüche. Wenn Herr von F. so weit kommt, mit der Königin zu verhandeln, wie er beabsichtigt, muß ein geeigneter Repräsentant gefunden werden, um das angefachte Feuer zu löschen; freilich wird dann das ranzige Stück Fleisch anfangen zu stinken.

Unser Schutzbefohlener bereitet mir neuestens mancherlei Sorge, und ich muß gestehen, daß er es ist, der mich in dieser gottverlassenen Gegend noch immer festhält. Allerdings ohne daß er davon weiß, aber er ist mir in jeder Hinsicht verdächtig geworden, und ich komme mir bisweilen wie ein tauber Musikant vor, der auf einer verstopften Flöte spielen muß. Aber nicht nur dies hält mich, sondern auch noch ein andres, womit ich jedoch Ihr allen Empfindsamkeiten abholdes Ohr nicht belästigen will. Auf jeden Fall, und dies nun im Ernst, entlassen Sie mich aus der Arena. Ich bin betäubt, ich bin müde, meine Nerven gehorchen nicht mehr, ich werde alt, ich fange an, den Geschmack an Treibjagden zu verlieren; es erregt meinen Widerwillen, wenn der geängstigte Hase dem bissigsten der Hunde von selbst in die Zähne rennt, ich bin zu sehr Schöngeist, um dies noch ergötzlich zu finden, und ich könnte kaum dafür einstehen, daß ich nicht im letzten Moment eine Bresche in die Treiberkette schlage, die der verfolgten Kreatur zur Flucht verhilft. Dann aber könnte sich eine merkwürdige Metamorphose begeben, der Hase könnte zum Löwen werden und zurückkehren und die blutgierige Meute müßte zitternd in ihre Hinterhalte schleichen. Doch fürchten Sie nichts: dies sind Zuckungen und Phantasien eines senilen Gewissens. Auch ich bin ein treuer Diener — meiner selbst. Das Werk befiehlt. Unsre Lüste sind die Schergen der Seele. Nur der Dieb, der keine Philosophie im Leibe hat, verdient gehängt zu werden. In meiner Jugend hatte ich Tränen übrig, wenn ich mir den gitarrespielenden Knaben auf Bellinis Bild in Venedig betrachtete, jetzt bliebe ich ungerührt, wenn man das Kind von der Mutterbrust risse und seinen Schädel am Rinnstein zerschmetterte. Das macht die Philosophie. Wenn sie sich besser bezahlte, wäre ich vielleicht fröhlicher. Bei dieser Gelegenheit muß ich Ihnen einen amüsanten Traum erzählen, den ich neulich hatte, eine wahre Gorgo von Traum. Wir beide, ich und Sie, feilschten um eine gewisse Ware; plötzlich unterbrachen Sie mich mit den Worten: „Nehmen Sie, was ich Ihnen biete, denn wenn Sie jetzt erwachen, bekommen Sie gar nichts." Ich fand dies Argument göttlich und so wenig zu widerlegen, daß ich in der Tat, mit Angstschweiß bedeckt, erwachte.

Genug, übergenug. Mein Jäger überbringt Ihnen diesen Brief, der durch seinen Mangel an Inhalt Ihren Verdruß erregen wird. Das beiliegende Akzept, um dessen Signierung ich bitte, dürfte Sie noch weniger versöhnen. Dem Lehrer habe ich ein Halbjahr im voraus bezahlt. Er ist ein brauchbarer Mann, unbestechlich wie Brutus und lenkbar wie ein frommes Pferd. Wie alle Deutschen hat er Prinzipien, die sein Selbstvertrauen hervorbringen. Gott befohlen. Die Nacht will ihren Schlaf.

Anbetung der Sonne

Am Morgen nach Caspars Ankunft blieb der Lord länger als gewöhnlich in seinen Zimmern. Auch dann vermied er es noch, Caspar rufen zu lassen, und machte erst die tägliche Promenade. Als er zurückkam, ging Caspar vor dem Salon auf und ab; die Bewegung Stanhopes, als wolle er ihn umarmen, schien Caspar zu übersehen; er blickte steif zu Boden. Sie traten ins Zimmer, der Lord entledigte sich seines schneebedeckten Pelzmantels und stellte möglichst unbefangen Fragen: wie es Caspar ergangen, wie der Abschied, wie die Reise gewesen und mehr dergleichen. Caspar antwortete bereitwillig, wenn auch ohne Ausführlichkeit, war freundlich und keineswegs bedrückt oder vorwurfsvoll. Dies gab Stanhope zu denken, und es bedurfte einer gewissen Anstrengung von seiner Seite, um die sonderbar kühle Unterhaltung fortzusetzen. Er konnte sogar einen leisen Schrecken nicht unterdrücken, wenn er Caspar ansah, der ihn mit seinen weinfarbigen Augen fortwährend fremd betrachtete.

Es war eine Erlösung, als der Polizeileutnant gemeldet wurde. Stanhope empfing ihn im Nebenzimmer; sie sprachen dort über eine halbe Stunde leise miteinander. Nachdem der Graf hinausgegangen war, trat Caspar zum Schreibtisch, streifte den Diamantring von seinem Finger und legte ihn mit bedächtiger Gebärde auf einen angefangenen, in englischer Sprache geschriebenen Brief; dann schritt er zum Fenster und blickte in das Schneetreiben.

Stanhope kam allein zurück. Er fragte, ob Caspar wisse, wo er untergebracht werden solle. Caspar bejahte.

„Es ist am besten, wir gehen mal gleich zu den Lehrersleuten hin, um dein künftiges Quartier in Augenschein zu nehmen," sagte der Lord.

Caspar nickte und wiederholte: „Ja, es ist am besten."

„Der Weg ist nicht weit," meinte Stanhope, „wir können zu Fuß gehen; wenn du es aber wünschest und die Zudringlichkeit der Menschen scheust, die zu erwarten ist, kann ich den Wagen bestellen."

„Nein," erwiderte Caspar freundlich, „ich gehe lieber; die Leute werden sich schon trösten, wenn sie sehen, daß ich auch auf zwei Beinen spaziere."

Da fiel Stanhopes Blick auf den Ring. Erstaunt nahm er ihn in die Hand, sah Caspar an, sah den Ring an, überlegte mit zusammengezogenen Brauen, lächelte flüchtig und wild, dann legte er den Ring schweigend in eine Lade, die er verschloß. Als ob nichts geschehen wäre, zog er den Mantel an und sagte: „Ich bin bereit."

Das Aufsehen in den Gassen war erträglich; es spielte sich alles in Ruhe ab, das Volk hier war gutmütig und scheu.

Ueber dem Tor des Quandtschen Hauses war ein Kranz aus Immergrün aufgehängt, in dessen Mitte auf einem Pappendeckel ein gemaltes „Willkommen" prangte. Quandt trat den Ankömmlingen im braunen Bratenrock entgegen, sonntäglich aussehend, seine Frau hatte einen schottischen Schal umgehängt, damit ihr körperlicher Zustand weniger auffällig hervortrete.

Zuerst wurde Caspars Zimmerchen besichtigt, das im obern Flur lag. Der Raum hatte auf einer Seite eine schiefe Mansardenwand, bot aber sonst ein nettes Ansehen. Ueber dem altväterisch-bunten Kanapee hing ein schwarzgerahmter Stich; das Bild stellte ein unsagbar schönes Mädchen vor, das die Arme schmerzlich nach einem Jemand ausstreckte, von dem man gerade noch zwischen Gebüschen die Beine und einen fliegenden Mantel sah. An der andern Wand hingen zwei längliche Deckchen, worauf Sinnsprüche eingestickt waren; auf dem einen: „Früh auf, spät nieder bringt verlorene Güter wieder"; auf dem andern: „Hoffnung ist des Lebens Stab von der Wiege bis zum Grab". Auf dem Sims standen Töpfe mit Winterblumen, und über niedriges Dächerwerk hinweg konnte sich der Blick an einer lieblich geschlossenen Landschaft ergötzen; schneeweiße Hügel begrenzten in nicht zu großer Weite das ansteigende Tal.

(Fortsetzung folgt)

Max Svabinsky Bildnis von Hugo Salus

Ein moderner böhmischer Maler

Von

Dr. Victor Fleischer

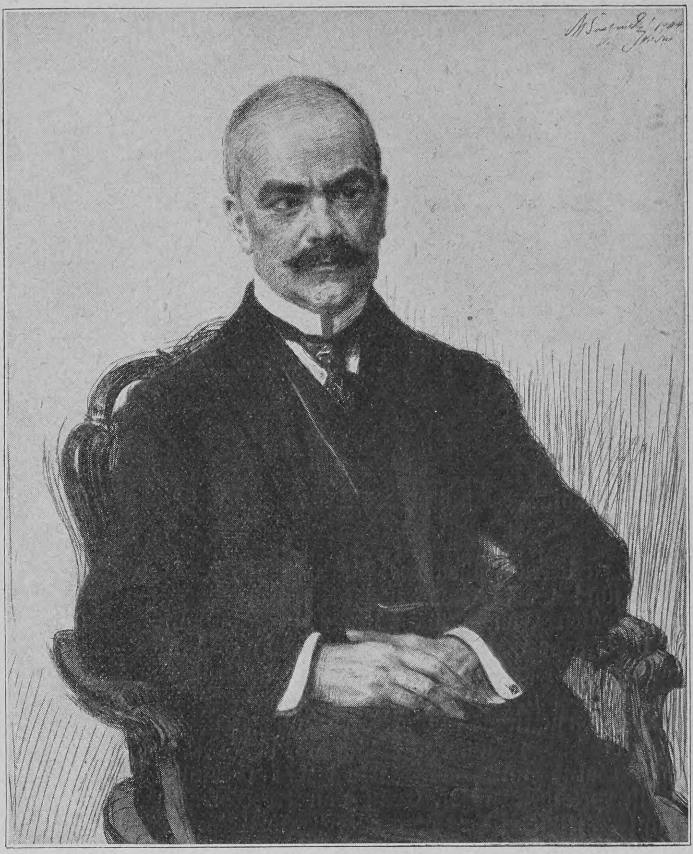
(Hierzu acht Abbildungen nach Werken des Künstlers)

Den Reproduktionen nach Werken Max Svabinskys, die wir hier publizieren, fehlt eines der stärksten Momente, auf denen die künstlerische Wirkung der Originale beruht: die Farbe. Das ist nun allerdings bei photographischen und ähnlichen Nachbildungen von Malerwerken stets der Fall, und man brauchte es nicht zu sagen, wäre nicht der Künstler, von dem hier die Rede sein soll, seinem innersten Wesen nach ein Farbenpoet. Freilich, die große Reihe seiner gezeichneten Porträte, seine Radierarbeiten und selbst die Reproduktionen der farbigen Werke, in denen sich malerische und zeichnerische Technik in durchaus eigner Weise verschwistern, wollen fast den Eindruck wecken, als sei die scharfe Beobachtung und sichere Wiedergabe charakteristischer Linien die eigentliche Domäne des Künstlers. Aber man braucht nur eine Pastellstudie von ihm gesehen zu haben, eine seiner lasierten Federzeichnungen oder ein Original seiner Gemälde, um zu erkennen, wie sehr ihn malerische Probleme beschäftigen, wie liebevoll er harmonischen Farbenwirkungen nachspürt und mit welcher Freude er die sanften Farbenakkorde kostbarer Stoffe belauscht.

In der Zeitschrift des Prager tschechischen Künstlerbundes „Manes“, dem Max Svabinsky selbst angehört, war eine solche Pastellskizze wiedergegeben: die farbige Studie zu einem Damenbildnis (Volné směry. 1906. Heft VII). Noch fehlt auf dem Blatte jeder Versuch körperlicher Plastik, jede Porträtzeichnung. In leise zerfließenden Umrissen sondern sich Figur, Hintergrund und ein blühender Blumenstock. Nur die farbige Erscheinung ist festgehalten, Valeurs sind gegeneinander gewogen, die Wirkung ausgleichender Uebergänge abgeschätzt, der Eindruck belebender Farbenflecke gewertet. Die eingehende Betrachtung dieses Studienblattes ist wichtig für das Verständnis der Kunst Max Svabinskys. Denn aus solchen malerischen Visionen ist das Bild „Die blauen Paradiesvögel“ (in der Prager Modernen Galerie) zu verstehen. Nicht das Gegenständliche des Dargestellten interessiert den Künstler und bestimmt die Wirkung des Gemäldes, sondern das Zusammenklingen der violetten Tapete mit dem geblumten gelben Vorhang, dem Golddamast des Polstersessels und der Fleischfarbe der hingekauerten Frauenfigur. Und als farbige Akzente schweben vor der ruhigen Tapete die beiden Vögel mit dem blauen, grüngeränderten Gefieder.

Dem gleichen Zwecke dient auf dem andern Bilde „Kamelien“ ein Spannbrett mit drei bunten Faltern. Vor einer grünen Tapete steht eine Frau, das rechte Bein im Knie gebeugt und auf den rotgepolsterten Sessel gestützt, und kämmt ihr dunkles Haar; daneben entfaltet ein Kamelienstock die Fülle seiner breithingesetzten, durch feine Striche schattierten Blüten und Blätter.

Ein andermal, auf dem Porträt der Gemahlin des Künstlers, sind die weichen roten Kamelienblüten selbst nur solche belebende Akzente in der sanften, vornehmen Harmonie der Farben. Das ist ein Bild, bei dem man den Mangel des Kolorits in der Reproduktion am schwersten empfindet, weil einem die wundervoll zusammengestimmten Farben des Originals für immer im Gedächtnis bleiben, wenn man es einmal gesehen hat. Freilich ist das Bild auch in dieser farblosen Wiedergabe noch immer wirkungsvoll genug durch die andern Elemente der Kunst Max Svabinskys, den wir heute schon gern zu den besten Porträtisten zählen dürfen. Die Porträtähnlichkeit ist uns ja allerdings schon etwas so Selbstverständliches, daß man nicht davon spricht, wenn von einem Bildnis die Rede ist. Vor den Porträten Svabinskys ist man aber — selbst wenn einem die dargestellte Person fremd ist — stets so überzeugt, daß der Künstler da den ganzen Menschen erfaßt und wiedergegeben habe, daß man doch nach den Ursachen dieser Empfindung fragen muß. Der nächste Grund liegt wohl im Charakter der modernen Kunst überhaupt, in den Resultaten der Kunstentwicklung der letzten zwei Jahrhunderte, welche die Porträtmalerei aus den Fesseln konventioneller Pose befreite und dazu geführt hat, auch das Porträt als einen Naturausschnitt zu betrachten, auch in der Bildniskunst die Bedingungen des Zusammenwirkens der ganzen Umgebung mit dem Dargestellten in Licht und Farbe zu beobachten, und die Erkenntnis gebracht hat, daß für die äußere Erscheinung eines Menschen nicht allein die Linien des Gesichts und der Gestalt bestimmend seien (die ja schließlich auch eine gute Photographie getreu wiedergibt), sondern in noch höherem Maße die ganze Art der Haltung und Bewegung, das Mienenspiel und die Geste. Die genaue Beobachtung dieser jedem Individuum eignen Bewegungen der Gliedmaßen und Gesichtsmuskeln führt ganz von selbst zum psychologischen Verständnis und gibt dem Porträt jene innere Beseelung, ohne welche die raffinierteste Technik nur leblose Masken liefern kann. Jedes einzelne Porträt Svabinskys beweist, daß der Künstler auf der Höhe dieser Kunstentwicklung steht; am besten aber zeigt es wohl das große Familienbild, auf

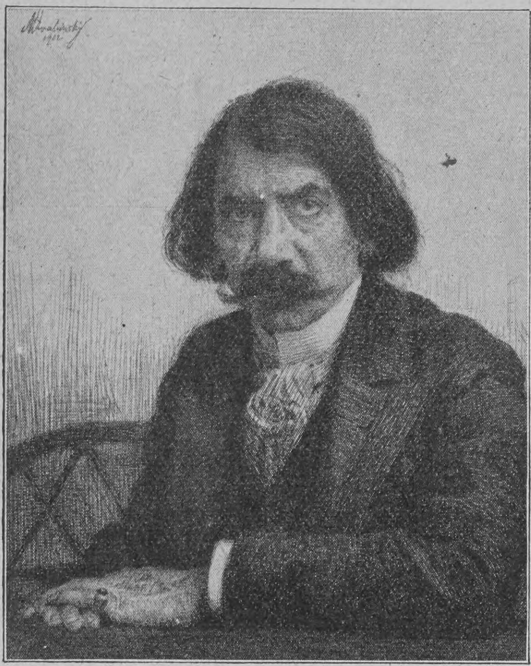


Exzellenz Dr. von Koerber, gezeichnet von Max Svabinsky

dem nicht weniger als sieben Personen dargestellt sind; wie nahe liegt bei einem Gemälde, das so sehr repräsentativ wirken muß, die Gefahr, in konventioneller Pose stecken zu bleiben! Und mit welch virtuoser Kunst ist in diesem großen Bilde die Komposition entworfen, wie ungezwungen lebendig ist die Gruppe gestellt und wie wirkt doch in diesem einfachen Nebeneinander eine bewußte und doch wiederum unaufdringliche Berechnung von Linien- und Flächengleichgewicht! Jede Person für sich ist meisterlich studiert und charakterisiert, jedes Einzelporträt eine Probe höchster Bildniskunst. Von dem alten sitzenden Paare bis zu dem Kinde, das mit großen Augen aus dem Bilde herausschaut, ist jedes Alter in charakteristischer Stellung erfaßt. Wie die Alte breit und bequem mit ineinander geschlossenen Händen dasitzt, der alte Herr beim Lesen die Hand auf der Armlehne ruhen läßt, die ältere Frau in der Mitte die Arme aufeinander gelegt und den Kopf geneigt hat, wie die junge Frau den Schirm gefaßt und das Kind die Händchen auf den Rücken gelegt hat, ja auch die scharfblickenden Augen des kleinen Hundes, das alles ist mit außerordentlicher Beobachtungsgabe gesehen. Mit der Fülle dieser intellektuellen Erfahrungen stehen die malerischen Qualitäten des Bildes auf gleicher Höhe. In der Kleidung der Alten ist die Farbe ruhig, belebter in dem eleganten Kostüme der jungen Frau, eine jubelnde Symphonie im Spitzenkleidchen des Kindes; in der Gesamtwirkung — wie die Komposition — von bewundernswerter Ausgeglichenheit. Ein schönes Blau beherrscht das Kolorit: im blaugrauen Teppich, im Kleide der alten Frau in der Mitte, im Tapetenmuster; am Rande klingt es noch einmal auf in der Majolikavase und in der Mitte des Gemäldes als fertiger Akzent im Griff des Sonnenschirms ...

Die zwei ältesten Frauen aus dieser Gruppe vereint ein andres großes Bild des Künstlers. Wie liegt da in der Haltung und im Ausdruck der

Max Svabinsky Bildnis der Gattin des Künstlers



Max Svabinsky Bildnis des Dichters Kaminsky

beiden, zu deren Füßen der Hund schläft, beschauliche Ruhe! Es ist etwas von der friedlichen Stille eines späten Sommernachmittags in dem Bilde. In der Farbe ist es interessant wegen der bunten ländlichen Kleidung, deren helles Kolorit in eine erstaunliche Ruhe gezwungen ist.

Von den gezeichneten Porträten sind zwei ziemlich bekannt: das träumerische Bildnis des Dichters Hugo Salus und das Porträt des ehemaligen Ministerpräsidenten Dr. Ernst von Koerber. Der Künstler selbst liebt das Koerberporträt nicht, wohl weil es in der Stellung weniger originell ist als andre seiner Werke. Anderseits ist es doch überaus charakteristisch für den Künstler wie für den Porträtierten. Ein weniger klarer Kopf wie Svabinsky hätte es vielleicht vermieden, den Staatsmann en face zu porträtieren. Eine leichte Wendung ins Halbprofil hätte ja genügt, die ungleiche Augenstellung im Porträt zu verheimlichen. Die rücksichtslose Wahrhaftigkeit Svabinskys verzichtet bewußt darauf: dieser Blick gehört einfach zur Erscheinung Koerbers, und darum kann ihn der Künstler nicht missen. Wer Koerber einmal sah, begreift das. — Es ist ein merkwürdiges Bild. Der Porträtierte sitzt ruhig da, als höre er eben einem Besucher zu. Doch die Ruhe ist eine äußerliche, man hat die Empfindung, daß in diesem Kopf alle Nerven angespannt arbeiten; und wenn man's eine Weile angesehen hat, kommt in das aufmerksame Gesicht ein Zug freundlichen Wohlwollens trotz der vornehmen Reserve ... oder ist's ironische Ueberlegenheit?

Die Zeichentechnik ist außerordentlich interessant. Da sind tausende feine Linien und Strichelchen, die sich oft in den wunderlichsten Arten überschneiden, durcheinander kriechen und sich — erst aus einer gewissen Entfernung gesehen — zu unübertrefflicher Plastik vereinen. Lebendig wirkt auch das Porträt, das der Künstler von seinem Landsmann, dem tschechischen Dichter Kaminsky, gemacht hat. Eine seiner jüngsten Arbeiten ist das Bildnis des vor wenigen Monaten gestorbenen Slawisten Hofrat Professor Gebauer. Die landschaftlichen Arbeiten Max Svabinskys sind ganz auf das Problem farbiger Erscheinungen gestellt, sind malerische Impressionen und darum in der Reproduktion nicht charakteristisch.

Vom Studiengang Svabinskys, der heute in den Dreißigern steht und in Prag lebt, ist wenig zu sagen. Im wesentlichen ist seine Kunst ein Produkt der eignen künstlerischen Persönlichkeit; in dem Sinne nämlich, daß er sich als Schüler Pirners ein tüchtiges Können erworben haben mag, ohne daß ihm die poetische Programmalerei seines Lehrers schädlich wurde, und daß ihn seine scharfe Beobachtung später in Paris nicht blind an den Errungenschaften andrer Individualitäten vorbei gehen ließ, so zwar, daß er von vielen lernte, aber kein fremder Einfluß stark genug war, seine eigne Persönlichkeit in der Entwicklung zu beeinträchtigen oder zu überwuchern.

Max Svabinsky Mutter und Tochter

Aphorismen

Eine auffallende Erscheinung im Schriftstellerleben ist — der Musikkritiker, der Geist hat.

*

Ein Philosoph sagte: „Es gibt nichts Wunderbareres als das Natürliche."

*

Wer fühlt sich wohl reiner als ein Schuldiger, der freigesprochen wurde?

*

Manches Theaterstück hat einen Akt zu viel — sogar mancher Einakter.

*

Eine Frau klagte: „Nun werd' ich von Jahr zu Jahr älter: 47 — 48 — 49 — bald 50! Und was das Schlimmste: ich fürchte, die Leute merken es auch!"

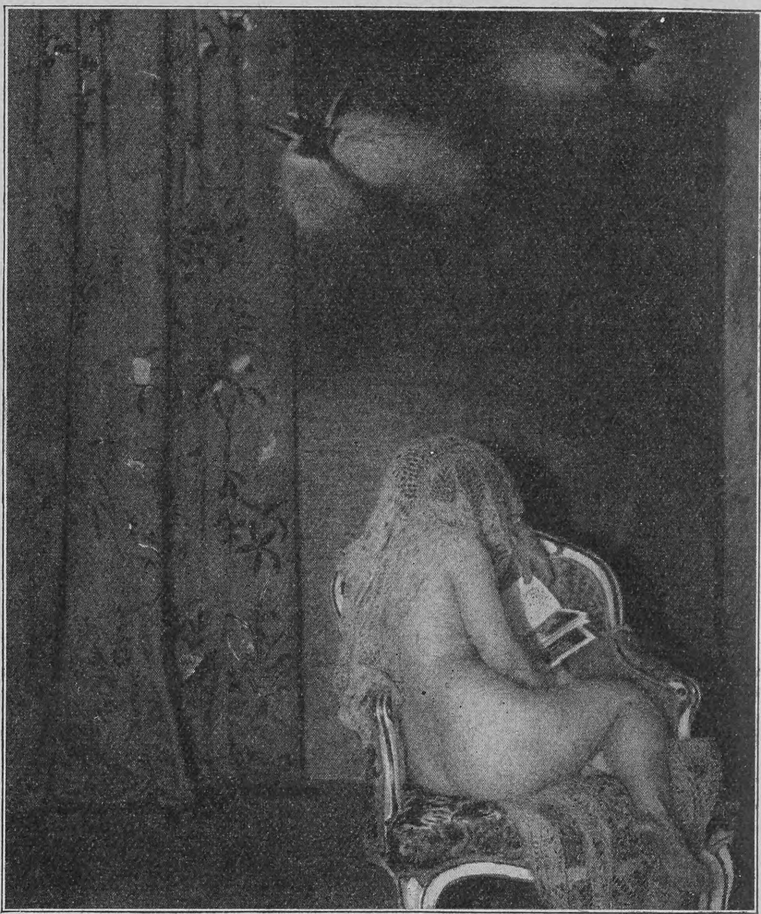
Otto Weiß

Theaterdekorationen

Von

Karl Scheffler

Die Malerei hat dem Theater in diesen Zeiten ihrer unangefochtenen Herrschaft viele Jahre der Dienstbarkeit vergolten; sie hat nun ihrerseits



Max Svabinsky Die blauen Paradiesvögel

Das Originalgemälde in der Modernen Galerie zu Prag

in wichtigen Punkten Gewalt über die Schaubühne gewonnen, nachdem sie von dieser lange Zeit in einer unerfreulichen Weise abhängig gewesen ist.

Es scheint Naturökonomie zu sein, daß die Nationen zurzeit immer nur eine einzige Kunstkraft aufs äußerste ausbilden und von deren Resultaten dann mehr oder weniger alles andre ableiten. Heute erleben wir eine bedeutende Regsamkeit in Malerei, Architektur und Kunstgewerbe, während die poetischen Künste nur kümmerlich ein naturalistisch profanes Dasein fristen. Im Anfang und um die Mitte des neunzehnten Jahrhunderts hatte umgekehrt die Poesie die unbestrittene Führung, während die künstlerischen Ziele der Malerei unvollkommen begriffen wurden. Die Einflüsse Goethes, Schillers und der ganzen Literatur, die durch diese beiden strahlenden Namen bezeichnet wird, nahmen das Interesse der Zeit so vollkommen in Anspruch, daß selbst die Malerei, die freie wie die angewandte, auf die Ideen dieser Literatur angewiesen war. Die neuen Gedanken, von einem klassisch starken Poetengeschlecht geprägt, erwiesen sich als so suggestiv, daß die Maler ihnen erlagen. Unwillkürlich fühlten sie den Trieb, die Iphigenien, Medeen und Mephistogestalten, die klassischen Walpurgisnachtträume und all die romantischen Phantasmagorien der Literatur gestaltenreich nachzubilden. Und da aus dem Nichts keine Form entstehen kann und der anschauende Geist stets nach einem Vorbild sucht, sei es auch noch so vage, so gab es sich natürlich, daß vom Theater die bildlichen Darstellungen beeinflußt wurden. Denn in der Natur waren Gegenbilder nicht zu finden, und die Phantasie vermochte sich nur in den Kanälen der alles beherrschenden Poesie zu bewegen.

So kommt es, daß die sehr gut gemeinte Malerei aus den ersten zwei Dritteln des neunzehnten Jahrhunderts nicht nur epigonisch ist — wenigstens soweit sie offiziell und populär gewesen ist —, sondern daß sie geradeswegs vom Theater stammt. Etwas Idealeres als das eben durch die Klassiker bereicherte Theater war nicht denkbar. Darum unterlag die Malerei der Schaubühne. Das aber mußte notwendig zu einer argen Verflachung der Malerei führen; und es hat auch dazu geführt. Es ist heute allen Einsichtigen klar, daß

Hosted by Google

es schwerlich ein edleres Wollen geben konnte als das der Cornelius, Kaulbach, Piloty oder Makart (um die Bedeutendsten zu nennen), daß ihre Malerei qualitativ aber unter der Theatralik ungeheuer gelitten und an zeitlichem Wert dadurch eingebüßt hat. Jede Kunst hat ihre eignen Entstehungs- und Bildungsgesetze, und wenn diese vernachlässigt oder durch etwas Wesensfremdes ersetzt werden, kann die bestgemeinte Idealität nicht verhindern, daß das Künstlerische am entscheidenden Punkte darunter leidet. Darum ist mit Nachdruck zu betonen, daß die Herrschaft der Schaubühne über die Malerei für diese sehr verhängnisvoll geworden ist. Fast alles Epigonische, Formalistische, Allegorische, äußerlich Antikisierende und Unwahre unsrer Malerei, das zu überwinden ein so lauter und erbitterter Kampf geführt werden mußte und noch heute geführt wird, datiert von diesem Einfluß des Theaters her; und wenn es in diesem oft rücksichtslosen Kampf geschehen ist, daß den berühmten Künstlern des Jahrhunderts so Uebles nachgesagt worden ist, als wäre ihr Zeitschicksal persönliche Verfehlung gewesen, so ist auch diese Ungerechtigkeit nur aus dem Drang nach Gesundung und Erneuerung zu verstehen und als Symptom willkommen zu heißen.

In dem Maße wie die literarische Suggestion nachgelassen hat, konnte sich die Malerei befreien und selbständig machen. Es ist hier nicht der Ort, zu zeigen, wie es geschehen ist. Unleugbar aber ist die Tatsache, daß die geistige Herrschaft allgemach von der poetischen zur bildenden Kunst übergegangen ist. Und gleich auch zeigt sich wieder die Geltung des obenberührten Entwicklungsprinzips, wonach die am stärksten entwickelte Kunst immer die andre bis zu gewissen Graden vergewaltigt. Drang früher das zeitliche Element der Poesie in die räumlich denkende Malerei, so nimmt heute die Schilderung des optisch Erschaubaren einen breiten Raum ein in der modernen Poesie. Und ebenso logisch macht sich nun der Einfluß des Malerischen auch auf die Schaubühne geltend, wie es früher umgekehrt der Fall war.

Nun liegt es nahe, anzunehmen, daß diese Beeinflussung des Theaters durch die Malerei genau so problematisch sein müßte, wie es früher der Einfluß des Theaters auf die Malerei geworden ist. Dem ist aber nicht so. Die Verhältnisse verschieben sich in sehr lehrreicher Weise. Wo die neuen Tendenzen des malerischen Sehens auf die Poesie wirken, zum Beispiel auf den Roman oder auf die Lyrik, da entstehen freilich ebenso verderbliche Erscheinungen der Stilverwechslung, wie sie die Malerei erlebte, als sie nicht die Natur oder Raumanschauungen oder Visionen des Künstlers zu geben versuchte, sondern Theaterszenen: Falstaff, Wallenstein, Maria Stuart und so weiter, und dieses dann Historienmalerei nannte. Wie das Theater ins Bild einst die dort deplacierte, weil nur zeitlich zu begreifende Handlung gebracht hat, so hat die neue Malerei in den Roman und wohl gar ins Drama das räumliche Anschauen des Zuständlichen, des Passiven gebracht und dadurch den Strom der Handlung, der Bewegung, der den Zeitkünsten notwendig ist, gehemmt. Man kann auch in diesem Fall resümieren: keine freie, reine Kunst darf Gewalt über eine andre gewinnen, weil jede ihre eignen Bildungsgesetze hat.

Anders aber verhält es sich mit dem Theater. Die Bühnenkunst ist nicht eine eindeutige, freie und fest umgrenzte Kunst. Sie ist vielmehr etwas sehr Zusammengesetztes, eine Vereinigung von angewandten Künsten. An den Wirkungen des Theaters haben Poesie, Malerei, Schauspielkunst, Plastik, Tanz, Musik und Architektur teil; was Richard Wagner vom „Gesamtkunstwerk“ träumte, das ist in der Anlage im Theater schon enthalten. Das Theater kann ohne die Malerei nie ganz auskommen, während die freie Malerei sehr wohl ohne das Theater fertig wird; darin liegt der Unterschied. Tatsächlich hat der Maler stets mehr oder weniger im Dienste des Theaters gestanden: als Theatermaler. Seit die Renaissancebühne das Prinzip der optischen Täuschung aufgestellt und vom Maler Prospekte, Kulissen, perspektivische Ansichten und Interieurs verlangt hat, ist die Arbeit des Malers unentbehrlich geworden. Um so mehr, als unsre Zeit die Renaissanceprinzipien aufgenommen und durch technische Hilfsmittel noch raffiniert hat, um die optische Täuschung bis zum äußersten zu treiben. Dieser Grundsatz naturalistischer Täuschung, verbunden mit einer ideologisch akademischen, mit den Moden wechselnden Konvention, hat im neunzehnten Jahrhundert das Bühnenbild bestimmt. Das höhere Kunstempfinden des Malers hat an diesem schon historisch gewordenen Bild kaum hier und dort einen Anteil gehabt, und darum ist es als eine wirklich entwicklungbringende Tat zu begrüßen, daß die Malerei neuerdings auch im rein artistischen Sinne starken Einfluß auf das Theater gewonnen hat.

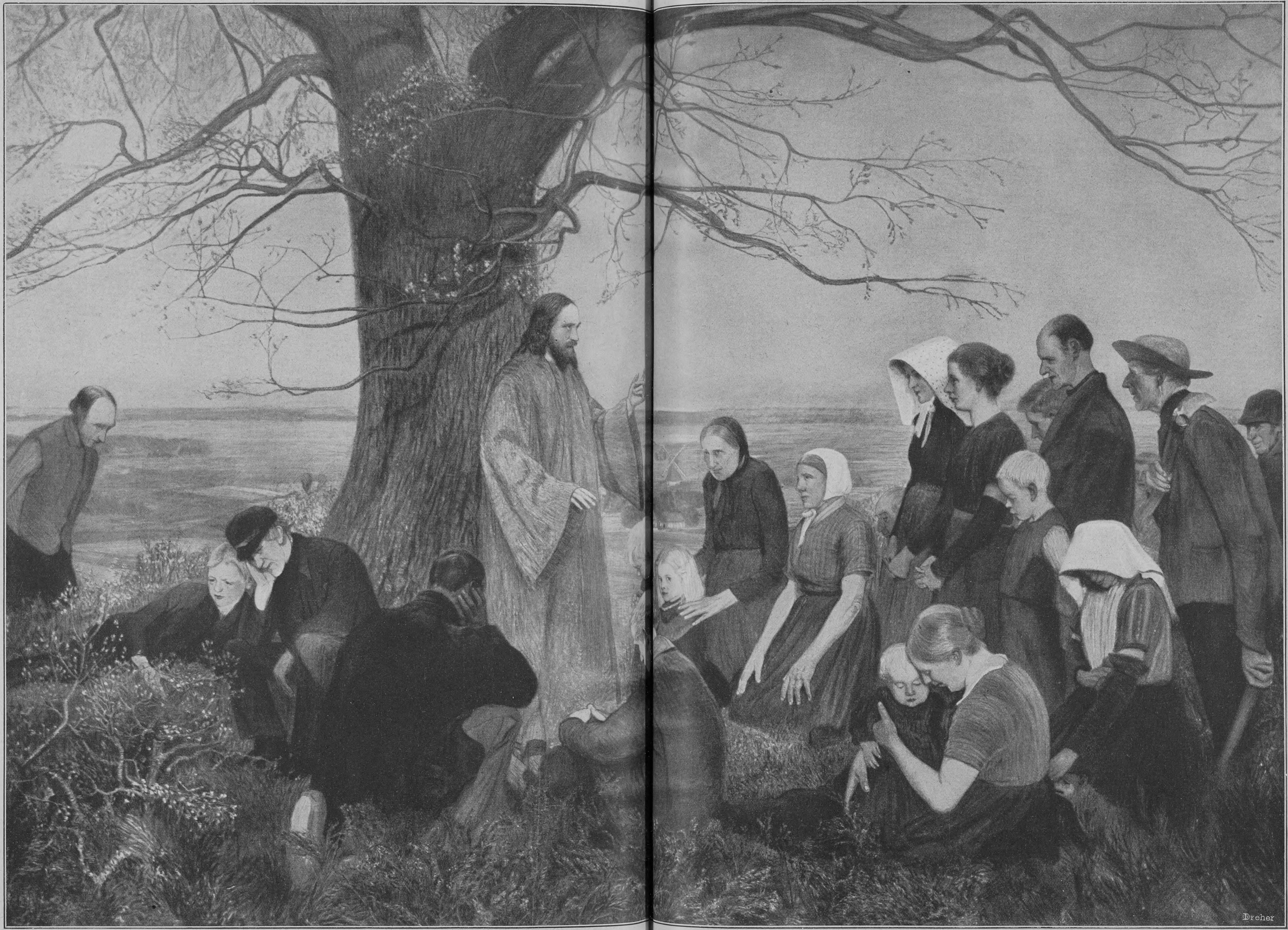
Max Svabinsky — Kamelien

Das Originalgemälde in der Modernen Galerie zu Prag

Die Verhältnisse liegen heute so in unserm Theater, daß Theaterhaus und Bühnenraum durchaus zweierlei sind. Wir haben die Illusionsbühne bis zum äußersten ausgebildet; das heißt: vom verdunkelten Raum starren die Augen in eine grell erleuchtete Oeffnung hinein, worin die Dinge so aufgebaut sind, daß sie eine möglichst vollkommene Täuschung hervorbringen. Einmal ist dieses Prinzip der Täuschung aber nicht eben sehr künstlerisch; und sodann gelingt die Täuschung nie so vollkommen, daß sie restlosen Genuß zu gewähren vermöchte, kann nie vollkommen gelingen, weil Kunst und Natur zweierlei sind und das eine nie durch das andre zu ersetzen ist. Der Zuschauer hat sich begnügen gelernt und hilft willig mit der Phantasie nach, wo die Bühnenkunst versagt. Er sieht über die großen Leinwandfalten hinweg, die sich quer durch Wald und Au des Hintergrundes ziehen, ignoriert den Schatten, den die Gestalt des Schauspielers auf einen Himmel wirft, und ist nicht verletzt, wenn die an der Rampe richtig wirkende Gestalt des Schauspielers im Hintergrund riesenhaft anschwillt, wenn die nur von einem Punkte des Hauses ganz richtige Perspektive verzerrt und unwahrscheinlich anmutet. Der Illusionshunger, die Lust nach Augentäuschung ist künstlerisch betrachtet nichts als ein subalterner Naturalismus. Wir finden das bestätigt in dem aufs äußerste ausgebildeten System der historischen Treue.

Streng genommen hat es mit der Kunstwirkung des Dramas und der Bühne nichts zu tun, ob Wallensteins oder Tells Kostüm „echt“ ist. Es genügt, wenn es nicht unwahrscheinlich aussieht und im neutralen Sinne schön ist, das heißt, wenn es dem Akteur gestattet, seine volle Körperplastik anschaulich zu entwickeln. Ebenso ist all der geschichtlich getreue Möbel- und Interieurkram, der heute noch unerläßlich scheint, im künstlerischen Sinne nur hinderlich, denn er zieht die Aufmerksamkeit von der Hauptsache, von der

Max Svabinsky — Bildnisgruppe



Die Bergpredigt. Nach [illegible] Gemälde von Fritz Mackensen

Hosted by Google

Hosted by Google

Darstellung des Dichtwerkes, des Geistigen, ab. Zudem ist es nur natürlich, daß das Prinzip der Täuschung zu Dingen verführen muß, denen das Theater nicht gewachsen ist. Es wird, um der begrifflichen Vollständigkeit willen, immer mehr gegeben, als die Augen in Wirklichkeit durch den zehn Meter breiten und acht Meter hohen Bühnenrahmen sehen könnten. Der Theatermaler zeigt die ganze Kirche, wo man logisch nur das Hauptportal wahrnehmen könnte, täuscht mit Höhen- und Breitenausdehnungen über die wahren Maße der Dinge hinweg, zeigt ganze Straßen anstatt einer Häuserecke, Marktplätze von vierzig Quadratmetern Größe und himmelhohe Felsen, die sofort zum Hügelchen einschrumpfen, wenn ein Schauspieler davortritt. Zu solchen Ungereimtheiten hinzu kommen dann die Unvollkommenheiten der Beleuchtung. Die Effekte des wunderlichen Rampenlichtes stehen der konsequent durchgeführten Illusion im Wege, und auch die reichen Mittel der Technik können den Apparat des Theaters wohl komplizierter, aber nicht zur Täuschung geeigneter machen.

Der bessere Theatermaler, das heißt der Künstler, der sich entschließt, Dekorationen für das Theater zu malen, hat über alle diese prinzipiellen Dinge nun freilich nur sehr bedingte Macht. Er kann von der Handwerksroutine des Theatermalers abweichen, kann es aufgeben, durch komplizierte Perspektiven malerische Raumtäuschungen erzielen zu wollen und kann die Größenverhältnisse der dargestellten Dinge im Sinne einer vernünftigen Bühnenoptik abmessen. Aber auch er kann nicht verhindern, daß ihm immer wieder, wie früher, die senkrechten Leinwandflächen der Hintergründe und Kulissen zur Verfügung stehen und daß er mit Malerei eine Plastik vortäuschen soll, die sofort problematisch wird, wenn der Schauspieler in all seiner lebendigen Körperlichkeit die Bühne betritt. In keinem Fall ist der Maler, und sei er noch so talentvoll, die geeignete Instanz, um all die Fragen, die heute einer gründlichen Bühnenreform entgegenstehen, von einem Punkte aus zu lösen. Als der dazu Geeignete ist in neuerer Zeit der Regisseur bezeichnet worden. Der Ruf geht neuerdings nach Regisseurtemperamenten, die nicht mehr, wie bisher, Beaufsichtiger des Schauspielers sind und alle Dekorationsfragen dem Maschinenmeister und Inspizienten überlassen, sondern die wieder imstande sind, das Theater als ein Ganzes zu erfassen, und den Ehrgeiz haben, aus Spiel und Bild eine neue bedeutungsvolle Einheit zu bilden. Eine Zeit braucht kaum etwas ernstlich zu wollen, so bieten sich ihr ausführende Organe immer auch an, als hätten sie nur auf eine Gelegenheit gewartet. Immer häufiger sehen wir darum am Theater diesen neuen Regisseurtypus auftauchen und Macht gewinnen. Ueberall aber sehen wir auch, daß dieser synthetisch wollende Regisseur sich dem modernen Maler verbindet, um zu Resultaten zu kommen.

Diese Verbindung ist nun nach zwei Seiten hin charakteristisch. Einmal erweist sich die künstlerisch eigenwillige Kraft des Malers der resümierenden Tätigkeit des Regisseurs überlegen, und dieser sieht sich dann plötzlich vergewaltigt von einem, der ihm nur Helfer sein sollte. Dieser Fall tritt heute am häufigsten noch ein, wo Reformen versucht werden. Der Regisseur vermag den am modernen Kolorismus, am neuen dekorativen Stil erzogenen Maler nur halb zu zügeln, und dieser beherrscht darum mit seiner originellen Augenkunst die Szene. So entsteht eine seltsame Theatermalerei, die an sich sehr talentvoll und geistreich ist, die aber im Grunde doch nur gigantisch vergrößerte Illustrationen zu den Theaterstücken gibt, leicht ins dekorativ Ausstattungshafte gerät, um so mehr, als sie auch die Kostüme des Akteurs bestimmt, und die in all ihrer illustrativen Buntheit und absichtlichen Stilhaltung Stück, Schauspieler, Wort und Mimik zur Nebensache macht. Es ist wieder einmal Gelegenheit, an den Goethischen Zauberlehrling zu denken. In diesem Zusammenhang können sehr bekannt gewordene Namen wie Karl Walser, Orlik, Munch und andre genannt werden. In den Arbeiten aller der Maler, die sich auf dem Theater versucht haben, in den Leistungen der eben Genannten und der Ludwig von Hofmann, Kruse, Corinth, Slevogt und so weiter ist zweifellos sehr viel Wertvolles; aber eine Lösung der *ganzen* Dekorationsfrage ist niemals darin und kann es der Lage der Dinge nach nicht sein.

Wichtiger aber ist die Verbindung des Regisseurs mit dem Maler, von einer andern Seite betrachtet. Es ist nämlich sehr bezeichnend, daß fast alle Maler, die vom Theater nicht nur vorübergehend beschäftigt werden, zu jener Gruppe gehören, die Beziehungen zum neuen Kunstgewerbe hat. In irgendeiner Weise hängen die Bestrebungen um die Bühnenreform immer mit dieser merkwürdig lebenskräftigen und ausdehnungsfähigen Bewegung zusammen. Nun zielt aber diese noch im Kunstgewerblichen verweilende Bewegung entschieden auf das Architektonische, Baukünstlerische.*) Und damit ist sofort auf die Tendenz verwiesen, die allein dem Theater dauernd nutzen kann. In Wahrheit ist es nicht der Maler, den der Regisseur sucht, sondern es ist der Architekt, der Bühnenarchitekt. Symptome für diese Tatsache sind allerorten zu finden. Die Reformpläne des Engländers Gordon Craig, die viel von sich haben reden machen, sind nur architektonisch zu verstehen. Die ganze Tätigkeit Reinhardts in Berlin, die für das deutsche Theater nach mancher Richtung vorbildlich zu werden verspricht, ist trotz all ihrer äußerlichen Ausstattungsmanie im Kern auf einen architektonisch gerichteten Willen zurückzuführen. Einflußreiche Theaterleiter, wie Martersteig in Köln und Baron von Berger in Hamburg, suchen durch architektonisches Denken das Bühnenbild im geistigen Sinne logisch zu machen, und ein Architekt wie Peter Behrens gar entwickelt ein Programm, das vom Bühnenhaus aus über das Proszenium hinweg die Szene rein architektonisch umgestalten will. Dringt diese Tendenz mit der Zeit aber durch, so ist dem Regisseur der einzig richtige und zuverlässige Helfer erstanden. Der Name Architekt bezeichnet einen Universalisten, einen Gesamtbildner, der bestimmte profane oder ideale Bedürfnisse einkleidet. Ihm wird der Maler oder der Kostümschneider nicht über den Kopf wachsen, um so weniger, als er selbst fast immer aus der Malerei hervorgegangen ist und sie überwinden mußte, um Architekt zu werden. Er ist ein Raumbildner und allein imstande, die Szene so zu gliedern, daß sie für das Spiel des Schauspielers geeignet ist.

Darauf aber muß die Bühnenreform vor allem sehen: daß wieder vom Schauspieler aus, das heißt zugleich, vom Dichter aus gedacht wird. Im Theater ist das Wort, die Handlung, das mimische Spiel einmal die Hauptsache. Das Endziel jeder großgearteten Bühnenreform kann nur darin liegen, diesen Faktoren ein wirkungsvolles Milieu zu schaffen und durch die raumhafte Erscheinung den zeitlichen Vorgang zu heben und bedeutend zu unterstützen. Jede Theatermalerei, die Selbstzweck zu werden sucht, widerspricht dem Geiste unsers Theaters, wenigstens soweit es sich um die große Tragödie und Komödie handelt. Daß die Malerei auf der Bühne aber stets diese Tendenz zur Alleinherrschaft hat, sei es nun indem sie perspektivisch täuschen oder dekorativ verblüffen will, beweist die Theatermalerei des ganzen vorigen Jahrhunderts, ebenso wie es die modernsten Versuche tun. Der Architekt allein, der zu seinen raumgestaltenden Zwecken die Malerei, Plastik und Beleuchtung heranzieht, vermag ganz unbefangen vom Schauspieler, vom Dichter auszugehen, um so mehr, wenn er dem klugen Regisseur gesellt ist, der das Synthetische will.

Die Mittel des Bühnenarchitekten sind einerseits einfacher, als es bisher die des Malers waren; anderseits aber bedarf er auch eines komplizierten Apparates. Um die für jede Szene wünschenswerten besonderen Proportionen herzustellen, muß eine Vorrichtung getroffen werden, um den Bühnenausschnitt beliebig verkleinern und im Format verändern zu können. In Reinhardts Theater gibt es bereits solche Vorrichtung, doch kann in dieser Hinsicht noch viel mehr geschehen. Sodann ist eine richtige Proportionalität herzustellen, dergestalt, daß immer nur Bildausschnitte gezeigt werden, wie das Auge sie in Wirklichkeit durch den Bühnenrahmen wahrnehmen könnte. Denn alles kommt darauf an, daß die rechten Tiefenvorstellungen erzeugt werden. Der Schauspieler muß im Hintergrund der Szene ebenso wahrscheinlich wirken wie an der Rampe. Um das zu ermöglichen, hat man begonnen, von gemalten Dekorationen ganz abzusehen und den Spielraum mit plastischen Dekorationen einzubauen; vielleicht nur mit einem gemalten Hintergrund. Das bietet große Vorteile. Freilich hat das Prinzip der plastischen Dekoration zu sehr vielen Spielereien geführt und hat sogar den Irrtum hier und dort noch vergrößert, weil zuweilen mittels der Plastik ähnliche raumfälschende Täuschungen versucht werden wie sonst mittels der Malerei. Wertvoll ist die Plastik auf der Szene nur, wenn sie im architektonischen Sinne verwandt wird, wenn sie künstlerische Raumverhältnisse schafft, die dem Schauspieler das Spiel erhöhen und vergeistigen.

*) Das wurde des näheren schon von mir auseinandergesetzt in dem Bericht über die Dresdner Kunstgewerbeausstellung des vorvorigen Jahres („Ueber Land und Meer" 1906, Nr. 46).

Die plastische Dekoration bedingt einen Abschluß rings im Hintergrund der Bühne, weil die Kulissen und Soffiten bei ihr fortfallen. Man baut darum in neuer Zeit eine halbkreisförmige Luftwand, die intensiv beleuchtet wird und von der sich alle Praktikabeln und Gegenstände wie von der Luft abheben. Mit dieser Tatsache an sich ist natürlich nichts verbessert. Sie kann sehr künstlerisch ausgenutzt werden, wie es in Reinhardts Theater wiederholt bewiesen worden ist; aber sie kann auch Anlaß zu sehr grotesken Wirkungen werden, wofür ebenfalls Beispiele vorliegen.

Es mag dem ersten Blick scheinen, als liege in all diesen Reformen eine Vergröberung des schon Erreichten. Es scheint nur so. Denn im neutralen, aber architektonisch bedeutend angelegten Bühnenraum wächst das Geistige erst zur rechten Wirkung empor. Außerdem aber zeigt sich in dem Augenblick, wo diese Vereinfachung durchgeführt worden ist, die Möglichkeit, mit dem Licht gestaltend und verklärend zu wirken. Bisher mußte das Licht immer nur beleuchten: die Schauspieler, die Malerei, alle Gegenstände. Es mußte deutlich machen. Nun wohnen dem Licht aber bedeutende gestaltende Eigenschaften inne. Es selbst vermag zu malen mit Helligkeit, Schatten und Farbe. Diese Bedeutung des Lichtes ist noch nicht ausgenutzt; aber voraussichtlich wird dem Lichte in unsrer Zeit der raffinierten Beleuchtungsmethoden die Zukunft der Bühne gehören. Damit ersteht der Malerei aber ein Rivale, dem sie nicht gewachsen ist. Natürlich eignet sich das Licht auch bequem zu vielen unkünstlerischen Spielereien und törichten Effekten. Aber Verirrungen müssen in den Kauf genommen werden. Sie bleiben, wo es sich um das Theater handelt, das es dem tausendköpfigen Publikum recht machen soll und kaufmännischen Nutzen aus der künstlerischen Darbietung gewinnen will, niemals aus. Bemerkenswerte Versuche mit dem Licht hat der Franzose Fortuny gemacht, dessen System vom Berliner Königlichen Schauspielhaus erworben worden ist, und sehr beachtenswert sind auch die Theorien, die der Musiker Appia über diese Fragen entwickelt hat.

Alle diese Reformen stehen freilich noch am Anfang. Sie können nur langsam verwirklicht werden, weil es beim Theater auf viele Dinge Rücksicht nehmen heißt. Wir werden zweifellos in den nächsten Jahren noch viele Irrtümer und Uebertreibungen erleben; aber es ist Hoffnung, daß die so ernst begonnene Reform stetig fortschreiten wird unter dem Beistand der zur geistigen Bewußtheit erwachenden Nation, ihrem endlichen Ziele zu. Dieses Ziel ist die vollkommene künstlerische Einkleidung des zeitlich gedachten Kunstwerkes in ein ganz kunstgemäßes Gewand aus Raum- und Lichtwerten; ist die große einfache Harmonie in dem Sinne, wie wir sie am Theater der Griechen bewundern. Eine Harmonie, die dem Gymnasiasten schon als Ideal gezeigt wird — freilich nur theoretisch. Praktisch sind wir von solcher Höhe der künstlerischen Kultur weit entfernt; aber daß die Sehnsucht nach so reinen Bildungen erwacht und daß vernünftige, folgerichtige Schritte zur Realisierung überall in unsrer Zeit unternommen werden, das deutet auf einen Willen. Auf einen Willen, der sich den Weg hoffentlich wird finden können.

Die Uhr

Von

Leo Heller

Die Uhr schlägt Anfang und Ende
Und fröhliche Wiederkehr,
Ein trauriges „Nimmermehr"
Und des Tages sonnige Wende.

Und der Nächte dunkles Kehren
Und der Sonne höchsten Glanz
Und der ganze Stundenkranz
Kommt zu sanften, klingenden Ehren.

Die Uhr schlägt Stunde um Stunde
Mit gleichem, seltsamem Klang.
Mir ist stets ängstlich und bang
Vor der neuen tönenden Runde...

Hosted by Google

Tsu Hsi, Kaiserin von China

Von
Franz Woas, Wiesbaden

Völlig sorglos saß im August 1900 die regierende Kaiserin von China in ihrem wohlverwahrten Palaste zu Peking; sie sah spöttisch den Bemühungen zu, die darauf ausgingen, die Gesandten zu befreien, die nun schon seit Monaten im sogenannten „Gesandtenviertel“ vollständig von der Außenwelt abgeschlossen waren. Man hatte ihr gesagt, es wäre gar nicht daran zu denken, daß die fremden Soldaten in die geheiligte Stadt eindringen könnten. Am 14. desselben Monats wurde es ihr aber doch zu heiß in ihrem Palaste; das Schießen wollte durchaus nicht aufhören; schon fielen einzelne Granaten in die stillen Gärten des Palastes, und an den Toren der Stadt arbeiteten deutsche Pioniere, um die Kunst ihrer Sprengarbeit zu zeigen.

Da hielten es die Ratgeber der Kaiserin doch für an der Zeit, zur Flucht zu raten, und Hals über Kopf wurde diese bewerkstelligt. Die Kaiserin bestieg ihre große, von 16 Kulis getragene Staatssänfte und suchte durch das Nordwesttor der Stadt zu entkommen. Hier aber hatte sich, gleichfalls auf der Flucht vor den „fremden roten Teufeln“ befindlich, eine Menge Volks gestaut, so daß der kaiserliche Zug ins Stocken geriet. Da ließ die Kaiserin ihre Leibwache rechts und links aufmarschieren und rücksichtslos in den Haufen Menschen hineinfeuern; über die zuckenden Leiber der Niedergeschossenen hinweg fand sie dann ungehinderten Ausgang. —

Diese Tat ist bezeichnend für die Gesinnung dieser Frau, die nun bald fünfzig volle Jahre die Geschicke Chinas in den Händen hat. Niemand rechnete ihr auch diese Tat weiter an; und als sie nach Jahresfrist heimkehrte, wurde sie von ihren Untertanen in der ehrenvollsten Weise empfangen. Es ist eben eine ausnahmsweise Frau, was schon daraus hervorgeht, daß sie als Regentin zugelassen wird, während doch die Frauen in China auf so außerordentlich niedriger sozialer Stufe stehen! Dabei ist sie niedrigsten Herkommens; ihr Vater, wenn er auch Mandschu war, bekleidete ein ganz untergeordnetes Amt, und sie selbst war lange Zeit gewöhnliche Dienerin, bis sie an den Hof in Peking kam und durch ihre Schönheit und Klugheit den damals regierenden Kaiser Hsien Fang zu gewinnen wußte. Sie war freilich nur eine Konkubine dritten Ranges bei diesem Kaiser; als er aber im Jahre 1861 plötzlich und in unaufgeklärter Weise starb, warf sie sich, zusammen mit einer andern Konkubine des Kaisers, zur Regentin des Landes auf, indem sie den noch jungen Sohn Hsien Fangs, Tung Chih, zum Kaiser ausrief, in dessen Namen sie dann volle zwölf Jahre ganz selbständig das weite Reich der Mitte regierte. Im Jahre 1875 starb nun Tung Chih ebenfalls plötzlich und in unaufgeklärter Weise. Nochmals ergriffen die beiden früheren Regentinnen die Zügel der Regierung, während die junge Witwe des Kaisers in landesüblicher Weise sich selbst den Tod gab. Auch die treue Mitregentin schied bald darauf aus dieser schlimmen Welt, nachdem sie kurz vorher noch einen bösen Streit mit Tsu Hsi gehabt hatte. Kaiser wurde nun dem Namen nach Kwang-Hsü, ein Neffe der so plötzlich Dahingeschiedenen; in Wahrheit aber führte Tsu Hsi das Zepter unumschränkter als jemals. Während der Kaiser seine Zeit zu verstehen schien und Reformen geneigt war, blieb sie zunächst Anhängerin der alten starren Formen; ja, sie schreckte nicht davor zurück, die Freunde und Ratgeber des jungen Kaisers zum Teil zu verbannen, zum Teil sogar töten zu lassen; den Kaiser selbst sperrte sie zeitweise in einen Palast ein und ließ alle Zugänge vermauern. Später unterstützte sie auch die Boxerbewegung, die allerdings höchst verhängnisvoll ausging. Sie mußte fliehen und blieb für viele Monate der Hauptstadt fern.

Nach ihrer Rückkehr zeigte sie eine merkwürdige Wandlung; es war ihr durch die Tatsachen, unter denen sie für ihre Person so schwer gelitten hatte, doch das Verständnis für die Forderungen der neuen Zeit aufgegangen, und nunmehr betrieb sie selbst die Einführung von Reformen. Sie sandte zahlreiche junge Leute nach Japan, schaffte die uralten gelehrten Prüfungen ab, schuf dafür neue Schulen, in denen praktische Dinge gelehrt wurden, reformierte das Heer, beschränkte das Opiumrauchen und verbot es ihren Beamten gänzlich; sie führte auch eine Art Selbstverwaltung für die Provinzen ein und traf schließlich alle Vorbereitungen dazu, daß nach Ablauf von fünfzehn Jahren ein chinesisches Parlament zusammentreten kann. Unser Bild der Kaiserin entstammt einer längst vergangenen Jugendzeit — als sie noch die schönste Frau ihres Reiches war; es zeigt sie im Alter von etwa dreißig Jahren. Ihren Zügen sind auch nach unserm Geschmack die Reize einer eigenartigen Schönheit nicht abzusprechen.

Bildnis der Kaiserin von China, Tsu Hsi, in jüngeren Jahren

Peti-towa, der Sohn der Wildnis

Von
Karl Hans Strobl

Liebe Klara!

Du hast mir geschrieben, ich soll Dir gleich schreiben, wenn der Buffalo Bill bei uns gewesen ist mit seinem Wild West und mit den Indianern. Und ich hab' es Dir versprochen. Und jetzt war er bei uns, eine ganze Menge Pferde und Menschen, alle in Hemdärmeln, die Menschen, und das Zelt war in zwei Stunden aufgestellt, beinahe der ganze Exerzierplatz war voll mit dem Zelt und den Ställen, und eine fahrbare Feldküche haben sie gehabt, die war schon geheizt, wie sie vom Bahnhof gekommen sind, denk Dir nur, und sie sollen sehr gut essen, hab' ich gehört. Gekostet hab' ich es nicht, aber wenn sie mich eingeladen hätten, hätt' ich gleich mitgegessen, denn ich hab' mich gar nicht vor ihnen gefürchtet.

Aber das ist es ja eben, was sie mir alle vorwerfen: ein Mädel soll nicht so zutraulich sein und gleich zu jedem hingehen, und ich soll mir nur den Karo anschauen, wie gut der dressiert ist, der nimmt auch nicht gleich von jedem Fremden etwas. Und ich bin lange nicht so gut erzogen wie der Karo, hat der Onkel Richard gesagt, und wenn das so weitergeht, so wird die Familie noch schöne Sachen mit mir erleben. Sie hacken jetzt alle an mir herum und machen alle wütende Augen auf mich. Denn ich habe etwas Schreckliches erlebt. Aber schön war es doch. Und wenn auch Onkel Richard das vom Karo gesagt hat, so möcht' ich es doch wieder tun, wenn's noch einmal so käm'. Denn man muß doch seinem Nebenmenschen helfen, wenn man sieht, daß er selbst nicht weiterkann. Und ich weiß nicht, warum ich nicht hätt' helfen sollen, wo ich doch Englisch kann und sogar die Beste in Englisch bin.

Du wirst Dich nicht auskennen, weil ich noch immer ein bißchen konfus bin, und so will ich lieber der Ordnung nach erzählen, wie alles gekommen ist. Es war sehr schön, das kann ich Dir sagen, und die ganze Stadt ist auf dem Kopf gestanden. Die Schulen haben frei gehabt, wir auch, und in der Zigarrenfabrik haben sie nicht gearbeitet, und zwei Extrazüge sind vom Land gekommen. So etwas war seit zehn Jahren, seitdem der Bischof das letztemal zur Firmung bei uns war, nicht da.

Hosted by Google

Der Papa hat erzählt, daß der Kollege Neumann, der doch Untersuchungsrichter ist, den ganzen Vormittag auf dem Exerzierplatz war und sich nichts um seine Herrschaften gekümmert hat. Und eine Menge von Leuten hat die Nacht draußen zugebracht, denn es war warm, und sie haben geglaubt, daß der Buffalo Bill schon mit dem Zug um drei Uhr kommt. Aber er ist erst um neun Uhr gekommen, und es hat gedauert bis eins, bis alle da waren. Und es war sehr heiß und furchtbar viel Staub, und wie ich mich am Abend umgezogen hab', hab' ich ein ganzes Muster von Staub auf der Brust gehabt, weil ich doch meine durchbrochene Bluse angehabt hab'. Aber wir sind doch, die Rosa Weiner und ich, wenigstens im Schatten gestanden, unter einem Baum, da haben uns der Rittmeister aus der achten Gymnasialklasse und der Engel, die uns immer nachsteigen, Platz gemacht. Das war doch sehr schön von ihnen und galant, und wir haben geglaubt, sie werden uns ansprechen. Aber sie haben es nicht getan, und das war wieder dumm von ihnen.

Zuletzt, wie der Staub schon ganz dick war, sind die Künstler gekommen. Kosaken, Kirgisen, Japaner, Cowboys, Araber und die Indianer. Alle haben herumgeschaut, nur die Indianer sind auf ihren Pferden gesessen wie aus Holz, und das hat mir wahnsinnig imponiert. Und weil sie glatte und straffe Haare haben und keinen Bart und Zöpfe mit roten Bändern durchflochten, hat die Rosa geglaubt, daß das gar keine Männer sind, sondern Weiber. Da sieht man gleich wieder, daß die Rosa nur Schwestern hat und keinen Bruder. Ich aber hab' von Hans gewußt, wie das bei den Indianern ist, und daß sie ganz richtige Männer sind und nur so ausschauen wie die Weiber. Und daß sie ihre Hacken ausgraben, wenn sie in den Krieg ziehen, und sich das Gesicht bemalen. Und daß sie sehr blutgierig sind, aber auch sehr ritterlich gegen die Frauen, denen sie sagen „weiße Blume“.

Die Rosa hat immerfort gekichert und mich mit dem Ellbogen in die Seite gestoßen und hat jedesmal gesagt: „Da schau!“ Als ob ich nicht schon ohnehin geschaut hätte, daß mir die Augen aus dem Kopf gekrochen sind. Sie war überhaupt unausstehlich, weil sie gewußt hat, daß der Engel hinter uns steht. Als der letzte unter den Indianern ist ein langer Kerl geritten, noch ganz jung, glaub' ich, mit einer roten Feder im Haar und mit einer langen Schnittnarbe auf jeder Wange.

Und dann ist nur noch der Buffalo Bill in seinem Wagen gekommen und ein paar andre Herren, und wie die vorbei waren, sind ihnen die Leute nachgelaufen. Wir sind mitgelaufen. Wir haben gewußt, daß das Essen heute ohnehin nicht zur rechten Zeit fertig wird. Und den Freitischstudenten, der am Samstag immer bei uns ißt, habe ich auch da herumlaufen gesehen, und der ist doch sonst immer der Pünktlichste. Eine Weile sind wir so zwischen den Zelten herumgegangen und dann haben wir uns zum Künstlerzelt hingedrängt, ob wir nicht noch einen zu sehen bekommen. Und wirklich ist der junge Indianer, der mir am besten gefallen hat, vor dem Zelt gestanden, und eine Menge Fabrikarbeiterinnen ist um ihn herumgestanden und die haben alle mit den Fingern gezeigt, auf seine Zöpfe und auf seine Schuhe und auf seine Lederhosen, und haben gesagt, die Fransen daran sind aus Menschenhaaren.

Der Indianer hat sie zuerst gar nicht angeschaut, auf einmal aber hat er geschaut und hat gelacht und hat einen Schritt auf sie zu gemacht. Da haben sie alle geschrien und sind davongelaufen. Und die Rosa hat mich gepackt und ist mit mir gelaufen, bis wir alle zwei ganz ohne Atem waren. Ich war sehr zornig, weil sie so gelaufen ist und weil mein Strohhut ganz verschoben war, und weil der Rittmeister und der Engel, die uns wieder nachgestiegen sind, das gesehen haben und so furchtbar gelacht haben. Und ich habe ihr gesagt, daß sie ein Feighase ist und daß ich ihr doch schon gesagt hab', daß die Indianer so ritterlich sind. Aber sie hat gesagt, man kann nicht wissen. Und auf dem Nachhauseweg hab' ich sie gefragt, ob sie glaubt, daß die Indianer Englisch sprechen, weil ich mir gedacht hab', wie das wäre, wenn mich so ein Indianer ansprechen möchte, und ob ich ihm wohl eine Antwort geben könnte. Sie hat aber nicht gewußt, ob die Indianer Englisch können. Sie weiß gar nichts, diese Rosa, und sie ist überhaupt schrecklich dumm.

Am Abend waren wir in der Vorstellung. Alles war gesteckt voll, und meinen Indianer hab' ich auch wieder gesehen. Er hat geholfen eine Kanone erobern. Im Gesicht war er ganz zinnoberrot angemalt, nur auf der Stirn hat er zwei weiße Kreise gehabt. Er hat immer geschrien wie ein Mordbrenner, am lautesten von allen. Die Mama hat sich die Ohren zugehalten, aber mir hat das sehr gut gefallen. Auf einem ungesattelten Pferd ist er geritten und hat einen langen Wäschestrick immer über dem Kopf herumgedreht. Das ist ein Lasso, hat der Hans gesagt. Und der Hans hat auch gewußt, wie der Indianer heißt. Weißt Du, wie? — Peti-towa, „der krächzende Aasgeier“. Das ist nicht sehr schön, aber sehr apart, nicht wahr? Und am Abend hat mir der Hans gesagt, wie er in sein Zimmer gegangen ist, daß er und der Wastl und der Jokisch am nächsten Tag zum Buffalo Bill gehen wollen, fragen, ob er sie nicht brauchen könnte als Indianerlehrbuben, und sie wollen sich das Gesicht so anstreichen, daß niemand wissen wird, daß sie keine wirklichen Indianer sind.

Das war am Samstag. Am Sonntag früh hat mich der Papa in die Spezialitätentrafik geschickt um seine Sonntagszigarren. Wie ich in die Nähe komme, sehe ich schon eine Menge Menschen vor der Tür, die alle hineinschauen. Ich hab' mir gedacht, da drinnen ist irgend etwas passiert und es wird vielleicht der Rettungswagen kommen, und da war ich sehr neugierig und hab' mich schnell durchgedrängt.

Was glaubst Du, was da drinnen los war? Mein Indianer war darin. Peti-towa, der krächzende Aasgeier. Und noch eine Menge andre Leute, aber keiner hat sich zu ihm hingetraut. Sie sind alle hinter ihm gestanden und haben ihn immer nur angeglotzt. Und er ist vorn am Pult gestanden und hat von der Verkäuferin Kautabak verlangt. Aber die dumme Gans hat kein Wort verstanden, weil der Indianer Englisch gesprochen hat. Und von den andern hat ihm auch keiner geholfen, weil sie auch nicht Englisch verstanden haben. Da bin ich hingegangen und hab' der Verkäuferin übersetzt, was der Indianer will.

Er hat mich sehr erstaunt angeschaut, so von hoch oben herunter, denn er ist doch ein Riesenkerl, und ich bin ihm kaum bis zur Schulter gegangen. Und dann hat er seine Hand auf meine Schulter gelegt und hat gesagt: „Meine weiße Blume spricht die Sprache des weißen Mannes, die auch Peti-towa versteht. Peti-towa ist voll Freude, und er wird es an den Lagerfeuern seines Stammes erzählen, daß die weiße Blume ihm geholfen hat.“

Und dann ist er mit mir aus der Trafik gegangen und immer neben mir, und alle Leute, die vor der Trafik gewartet haben, sind uns nachgelaufen. Die Gassenbuben haben sich herumgestoßen, und einmal hat mich sogar einer hinten am Zopf gezogen. Aber ich hab' gefürchtet, daß er sich umdreht und den Lausbuben tothaut, weil die Indianer doch so ritterlich sind, und darum hab' ich lieber gar nichts gesagt. Wie wir vor der Konditorei waren, wo ich auch etwas einzukaufen gehabt hab', hab' ich nicht gewußt, was ich anfangen soll; ob ich den Peti-towa wegschicken soll oder warten lassen oder mit hineinnehmen. Aber zum Glück hab' ich mich erinnert, daß mir der Hans erzählt hat, wie gastfreundlich die Indianer sind, und ich hab' mir gedacht, was sich der Peti-towa doch denken möcht', wenn wir nicht so sind wie sie, und da hab' ich ihm gesagt, er soll mit hereinkommen.

Er ist gleich mitgegangen und hat sich an einen Tisch gesetzt. Es war eine Menge Leute da, weil doch am Sonntag die Promenade an der Konditorei vorbeigeht und weil es am allernobelsten ist, in der Konditorei zu sitzen und die Leute draußen so anzuschauen, als ob man ihnen etwas schenken wollte. Die Frau Bezirkshauptmann war da und die Frau Bankdirektor, dann der Doktor Blaser mit den X-Füßen, natürlich mit der Frau Stadträtin Hempel, und eine Menge Leutnants, weil die doch immer am nobelsten sind, auch der fesche Kleine, der Dir immer so gut gefallen hat, wie Du noch bei uns warst. Die haben alle nicht schlecht geschaut und haben Augen bekommen so groß wie Wagenräder. Ich hab' dem Fräulein gesagt, was sie mir einpacken soll, und dann hab' ich mich zu meinem Indianer gesetzt. Und wie das Fräulein den Teller gebracht hat und mich gefragt hat, ob es so recht ist, ist sie von einem Leutnant gerufen worden und ist hingegangen und hat den Teller stehen lassen. Da hat der Peti-towa geglaubt, daß sie ihm den Teller gebracht hat, und hat angefangen zu essen. Es war nicht wenig auf dem Teller, aber er war doch in drei Minuten fertig und hat einen Bart von Oberssschaum gehabt. Da hab' ich mir gedacht, daß der arme Mensch doch Hunger haben muß, wenn er so essen kann, und daß es vielleicht gar nicht wahr ist, was die Leute von der Feldküche beim Buffalo Bill erzählen. Ich hab' sehr viel Mitleid mit ihm bekommen und hab' ihm gesagt, daß er sich noch etwas aussuchen soll. Er ist aufgestanden und hingegangen und hat gerade die große Schüssel mit den Indianerkrapfen erwischt und hat die ganze Schüssel mitgenommen. Da haben die Leutnants furchtbar gelacht und haben Witze gemacht, aber der Peti-towa hat sich nicht stören lassen und hat alles aufgegessen.

Ich bin sehr erschrocken, denn so viel Geld hab' ich gar nicht bei mir gehabt, und ich hab' schuldig bleiben müssen. Und ich war sehr froh, wie er fertig war, denn die Leute haben immer bei den Fenstern hereingeschaut und haben uns angegrinst. Unser Direktor ist schon das drittemal vorbeigegangen und ist jedesmal stehengeblieben. Seine Augen waren ganz glühend und seine Ohren sind ihm weit abgestanden, und das ist bei ihm ein Zeichen seiner höchsten Wut.

Dann sind wir über die Promenade nach Haus gegangen, und alle haben uns nachgeschaut und die Gassenbuben sind uns nachgelaufen. Vor unserm Haustor bin ich stehen geblieben und hab' mich verabschieden wollen. Aber er hat gesagt: „Ich werde meiner weißen Blume in ihren Wigwam folgen, um mich an ihrem Duft noch zu erfreuen. Hugh!“ Und dann ist er über die Stiegen hinaufgegangen. Ich hab' geläutet und die alte Marie hat aufgemacht. Sie hat gerade die Suppenschüssel in das Speisezimmer getragen und mit dem Ellbogen hat sie die Klinke heruntergedrückt. Sie macht das immer so. Wie sie aber den Indianer gesehen hat, hat sie einen fürchterlichen Schrei gemacht und hat die Suppenschüssel fallen lassen. Die Mama ist herausgelaufen und hat auch geschrien, über die Suppenschüssel und über den Indianer, und dann ist sie schnell zurückgelaufen und hat sich im Speisezimmer auf den Diwan in Ohnmacht gelegt. Der Vater ist gekommen und der Onkel Richard, der am Sonntag immer bei uns ist, und sie haben rasch das elektrische Licht aufgedreht, weil es bei uns im Vorzimmer immer so finster ist. Und dann haben sie mich gefragt, was das alles bedeuten soll. Da hab' ich ihnen gesagt, daß das der Peti-towa ist, der krächzende Aasgeier, und daß er in unsern Wigwam gekommen ist, um sich an meinem Duft zu erfreuen. Sie waren aber nicht sehr entzückt, und der Vater hat dem Peti-towa gesagt, daß das hier kein Wigwam ist und daß das Hausfriedensbruch ist, was der Papa doch wissen muß, weil er Landgerichtsrat ist.

Aber der Peti-towa hat kein Wort verstanden, weil der Papa doch Deutsch gesprochen hat, und er hat immer nur gelacht. Da ist der Papa wütend geworden und hat von mir verlangt, ich soll es ihm übersetzen. Aber der Hans hat dem Peti-towa erzählt, daß er zum Buffalo Bill möchte als Indianer und daß er schon das Kriegsgeschrei der Sioux kann. Und er hat geschrien, sehr laut: „J—i—i—i—i—i—“ und hat dazu mit der Hand auf dem Mund getrillert. Mir hat es sehr gefallen, aber der Papa hat den Hans bei den Ohren gepackt und hat ihn in das Speisezimmer geführt. Und dann haben sich der Papa und der Onkel Richard auf den Indianer gestürzt und haben ihn zur Tür hinausgeworfen.

Ich finde, daß das sehr roh war und daß der Peti-towa einen schönen Begriff von der deutschen Gastfreundschaft bekommen wird. Und es war auch nicht schön, daß ich auf meinem Zimmer hab' allein essen müssen, wo ich doch nur dem Indianer geholfen hab', weil ich die Beste in Englisch bin.

Zwei Tage später hat mir der Rittmeister sagen lassen, daß er mich geliebt hat und daß er mich aber nicht mehr lieben wird, weil er mich mit dem Indianer gesehen hat und weil mich jetzt alle die Indianerbraut nennen. Aber ich mach' mir gar nichts draus, denn jetzt steigt mir der Winter nach, der auf Ferien gekommen ist. Und der ist schon Jurist und hat eine blaue Kappe und auf der linken Wange einen Schmiß, beinahe so lang wie der Peti-towa.

Es grüßt Dich vielmals Deine Alice.

Schneeabend

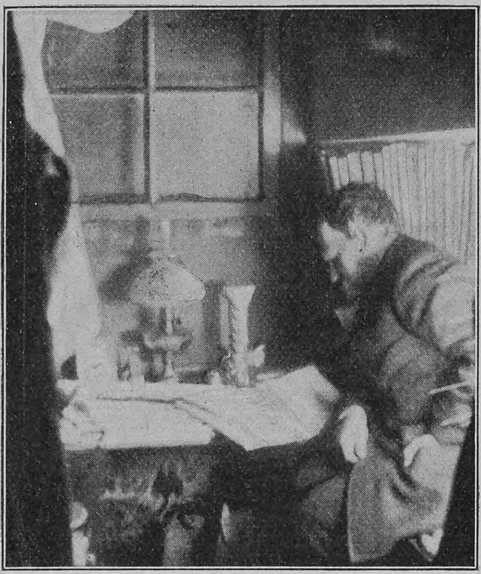
Von

Frida Schanz

Haus und Garten liegen weich in Flocken,
Und die Stuben sind voll weißem Schein.
Deine liebe Stimme klingt wie Glocken
In der Seele Friedenslied hinein.

Zart wie unter lauter Veilchenkränzen
Bettet deine schlanke Hand mein Weh.
Deine großen frommen Augen glänzen.
Ueber Haus und Herz wallt weich der Schnee.

Hosted by Google



Dr. Nordenskjöld auf der Snow-Hill-Station

Wie lebt man am Südpol?

Von

Professor Otto Nordenskjöld

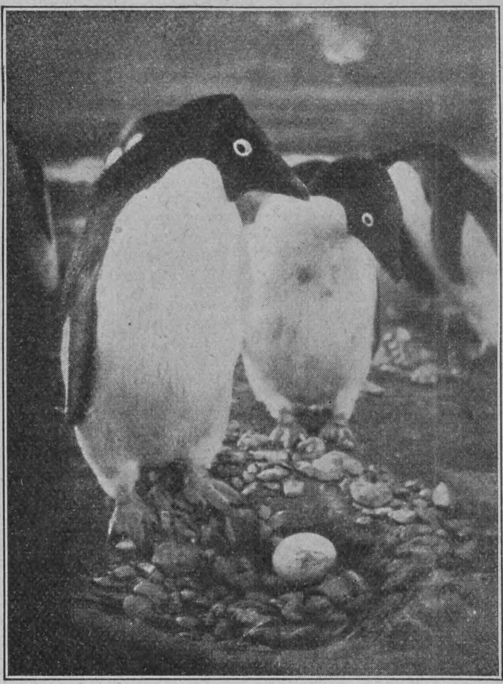
(Hierzu elf Abbildungen nach photographischen Aufnahmen)

Nicht die geringste von den Gaben, die uns das junge Jahrhundert dargebracht hat, ist der neue Weltteil am Südpol, der letzte, den es noch auf dem Erdball zu entdecken gab. Es ist denn auch nur natürlich, daß überall das Bestreben zutage tritt, diesen neuen Kontinent etwas näher kennen zu lernen, und es scheint auch nicht so, als ob er in nächster Zeit wieder vergessen werden wird. In diesem Augenblick rüstet man in fünf oder sechs verschiedenen Ländern neue Expeditionen aus, um sie in den Kampf um den Südpol zu entsenden. Noch jetzt geschieht es wohl nicht ganz selten, daß, wer im interessierten Kreise von dem Südpol spricht, vor die Frage gestellt wird wie man sich wohl dort im Süden am besten gegen die schreckliche Hitze schützen könne Und es ist in der Tat eigentlich gar nicht so sonderbar, wenn im ersten Augenblick der oder besonders die andre meint, daß es am Südpol warm sei, denn seien wir offen, was weiß die Wissenschaft eigentlich von jenen fernen Gegenden unsers Planeten?

Doch so viel Neues wie ihre Vorläufer in jenem jungfräulichen Gebiet werden die zukünftigen Expeditionen kaum bringen. So leicht werden kaum wieder auf der Erde Menschen in die Lage kommen, in einer völlig neuen Natur zu stehen und zu leben, wie es die ersten Ueberwinterer in den Südpolargegenden getan haben. Zwei Dinge sind es, die wir in der ersten Linie mit unsern Vorstellungen von der Südpolarnatur verbinden sollten, die Stürme und die Pinguine. Lassen Sie uns versuchen, mit dieser eigentümlichen Natur eine etwas nähere Bekanntschaft zu schließen. Die Bilder werden uns dabei helfen, die alle von der von mir geleiteten schwedischen Südpolarexpedition aufgenommen wurden. Vielleicht ersieht man schon aus ihnen, daß in der Südpolargegend das starre Eis noch mehr dominiert und die ganze Natur eine noch großartigere, schauerlichere Wüste ist als im hohen Norden.

Einmal im Jahr glaubt man sich in den antarktischen Gegenden nach Hause zurückversetzt, und das ist zur Weihnachtszeit. Da erwartet man ja auch bei uns Schnee und Kälte und empfindet es darum nicht als eine Ausnahme, eine Schlittschuhfahrt zu machen oder auf dem frischgefallenen knirschenden Schnee zu wandern, der vielleicht Wochen hindurch liegen bleibt. Aber wo sind unsre schneebedeckten Tannenwälder, wo ist auch nur das kleinste Moospolster oder ein paar grüne Blätter, um den Weihnachtstisch zu schmücken? Nichts, gar nichts; wo eben nur die Erde unter dem Schnee zum Vorschein kommt, sie ist überall nackt und kahl. Vielleicht tiefer drin im Land? Nein, da noch viel weniger. Eine gewaltige blauweiße Decke überzieht hier die Eismassen, Berg und Tal, alles in eisiger Umarmung erstarrend und verhüllend. Und wo ist die stille Christnacht mit ihrem Sternenhimmel? Ja! Den werden wir nicht sehen, wird es auch noch so spät sein, denn hier ist es ja im Dezember Hochsommer, und einen Monat noch dauert der ununterbrochene Tag. Also: Ein mit ewigem Eis bedecktes Land mit fürchterlichster Kälte, wenn wir im Norden Sommer haben, und warm? — nein, vielleicht nicht ganz so kalt, als wenn es bei uns Winter ist, dies ist die kurze Beschreibung vom Kontinent des Südpols.

Es ist sehr schwer, sich für solche auf den Kopf gestellte Verhältnisse einzurichten, und manche Erfahrung haben wir erst um teuern Preis erworben. Betrachten Sie zum Beispiel die Umgebung unsrer Winterhütte. Glaubt man nicht, es sei ein gutgelegener Platz ohne viel Schnee, mit prächtigen Hügeln und schönen Felsschluchten, wo man Schutz vor den Winden suchen könnte? Wir glaubten es trefflich ausgewählt zu haben, als wir anfingen, unser Haus da aufzubauen, und erst nach einiger Zeit begriffen wir, warum hier kein Schnee lag. Später konnten wir es verstehen, als im Winter der Orkan heranbrauste, alles fortfegend, was ihm in den Weg kam, Schneemassen mit sich führend, feine stechende Eisnadeln, so dicht, daß man draußen die Hand vor den Augen nicht sah, wenn man unglücklicherweise gezwungen war, hinauszugehen. Das Haus zitterte und wurde hin und her gerüttelt wie der letzte Wagen eines Eilzuges, und während längerer Wochen mußten wir jeden Augenblick befürchten, daß es vom Orkan plötzlich fortgefegt werden könnte. Und doch mußten wir uns glücklich preisen, wenn wir im Winter drinnen in unsern kleinen Zimmern saßen. Die Zeit geht nicht so langsam, wie man glauben sollte. Es fehlt nicht an Arbeit, denn Tag und Nacht muß man die Beobachtungen ausführen. Jede Stunde soll man die Instrumente ablesen, sei es noch so kalt oder der Sturm noch so hart. Aber es ist keine mechanische Arbeit, die man nur deshalb macht, weil man gezwungen ist. Auch der Laie wird sich interessieren hier, wo alles neu ist und man ganz unerwarteten Ereignissen begegnet. Wer verlangt nicht zu wissen, woher diese Stürme kommen, die man sonst nicht kennt, die so plötzlich beginnen, um ebenso schnell aufzuhören? Oder jene merkwürdigen warmen Winde, die mitten im Winter die Temperatur zu einer unheimlichen Höhe, gar bis +9 Grad, heben können, 5 Grad höher als die stärkste Wärme im Sommer. Aber nur für wenige Minuten, dann ist es wieder kalt wie vorher.

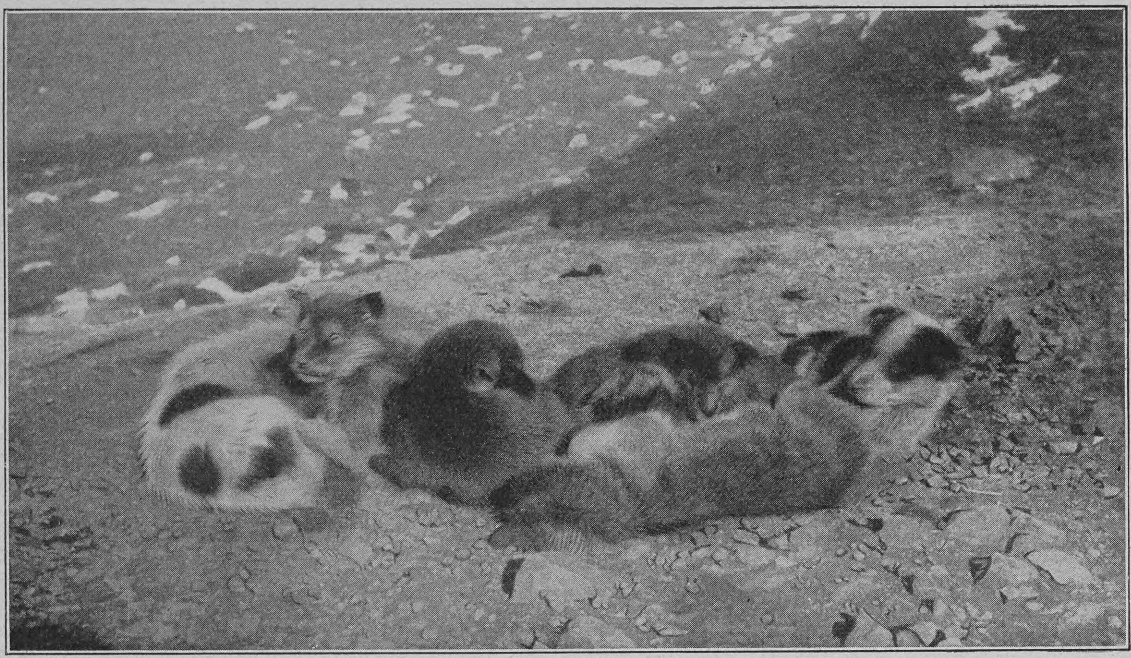


Pinguine auf ihrem Nest

Bild von der Seymourinsel, der schneefreiesten Gegend des antarktischen Kontinents

Die Winterstation auf der Snow-Hill-Insel

Hosted by Google



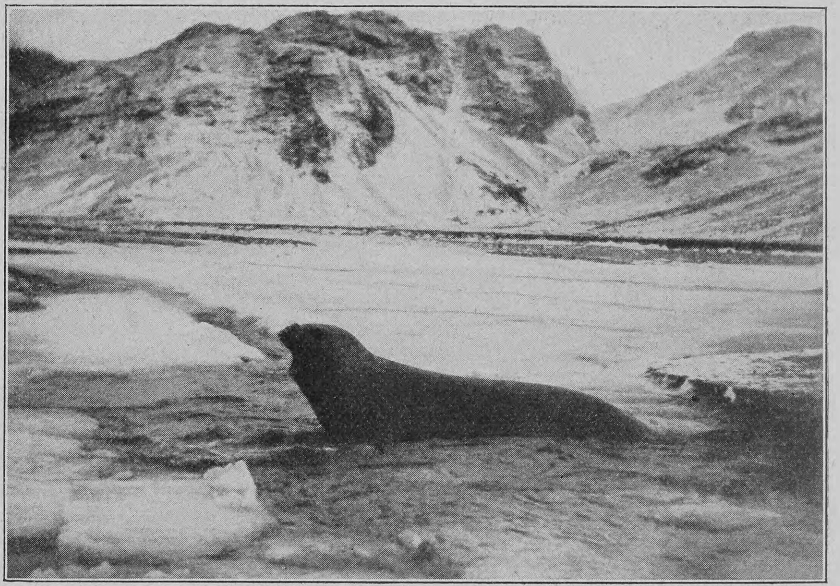
Eingeborene der Antarktis: Gruppe von jungen Grönlandshunden

Aber schlimmer waren für uns die Schneestürme, wenn sie uns draußen auf der Schlittenfahrt überfielen. Wie schön ist nicht das Leben auf solchen Expeditionen, so lange man nur vorwärtskommt, wenn jeder Augenblick neue, ganz neue Dinge enthüllt, hier eine hohe Felseninsel mit prachtvollen Eiskaskaden, dort eine sonderbare niedrige Eisterrasse, derengleichen man sonst auf der Erde nicht kennt; hier merkwürdige Versteinerungen, Blätter und Knochen, Erinnerungen aus einem früheren Weltteile, der bis jetzt den Menschen unbekannt blieb. Aber ebenso schrecklich ist es, wenn man drinnen im Zelte liegen bleiben muß, während der Sturm dauert, einen Tag nach dem andern. Die kleinen Vorräte schwinden, das Zelt flattert hin und her und droht zu zerreißen bei 30 Grad Kälte, unsre treuen Gefährten und Helfer, die Hunde, können sich nur schützen, indem sie sich vom Schnee begraben lassen. Es ist nicht zu wundern, wenn bei solchen Gelegenheiten Gemüt und Laune auch auf den Gefrierpunkt sinken.

„Jede getötete Robbe bedeutete Fleisch und Feuer für eine volle Woche"

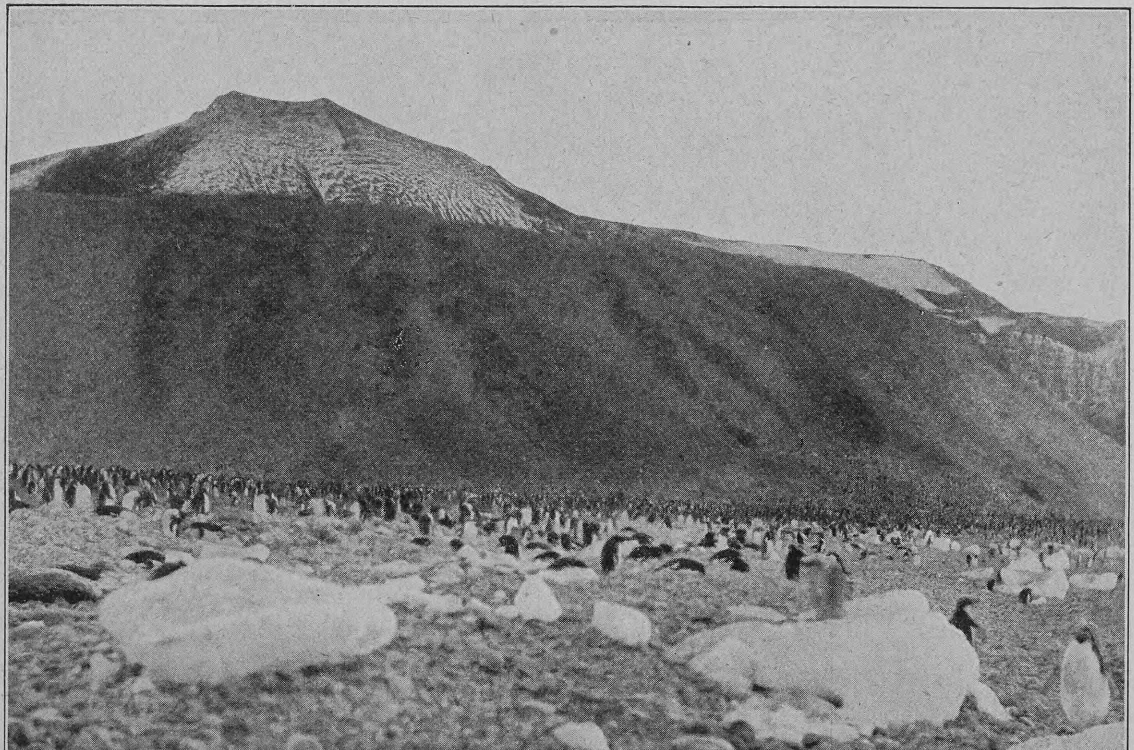
Nicht viel besser ist das Leben auf Bootsfahrten. Solche Reisen macht man ja nur im Sommer, aber diese Jahreszeit existiert ja kaum. Eines unsrer Bilder zeigt uns die Abfahrt im Boot im Anfang März, unserm September entsprechend. Es war kurz nach unsrer ersten Ankunft, als uns noch die Natur sowohl wie die Umgegend unbekannt waren. Alles war so schön, als wir mit vollen Segeln zwischen den Eisschollen vorwärts trieben, und das Nachtlager am Rande eines großen Eisfeldes war auch bequem und der Schlaf wurde tief. Aber welch ein schreckliches Getöse! Der Sturm ist plötzlich gekommen und das Zelt will jeden Augenblick zerreißen. Aber es sollte noch schlimmer kommen. Auf einmal stürzen wir aus den Schlafsäcken heraus, als das Wasser in das Zelt hineinschlägt. Der Sturm hat das Eis zerbrochen unmittelbar neben der Stelle, wo wir lagen; noch einige Meter und man hätte nie mehr etwas von uns gehört. Draußen stehen wir nun im rasendsten Orkan, im dichtesten Schneegestöber — die Temperatur beträgt —18° —, wir, die wir uns auf die Reise für Sommerwetter ausgerüstet hatten. Freilich konnten wir uns mit unserm Gepäck retten, aber ein schlimmer Tag wurde es und noch schlimmer die folgende Nacht, die ich hier nicht beschreiben will. Ich habe sogar den Verdacht, daß gerade in der Gegend von unsrer Station die Stürme am allerärgsten waren. Und das hatten wir allein unsrer Unkenntnis zu verdanken.

Der Verständige sollte immer von den Landeseinwohnern lernen; denn es gibt Eingeborene, und nicht weit von unsrer Winterhütte lag eine ihrer Städte, allerdings keine der größten, denn sie hatte wohl nur 10000 Einwohner. Aber keine Menschen sind ihre Einwohner, sondern Pinguine, kleine schwarzweiße Wesen mit kurzen Flügelenden, zu klein zum Fliegen, geben sie ihnen aber die Möglichkeit, im Wasser gleich Fischen zu schwimmen. Sie treten ganz wie kleine, verkrüppelte Menschen auf, und keine Worte können beschreiben, wie komisch ihr Gebaren war, besonders dann, wenn sie uns mit großer Würde ihre Unzufriedenheit über die Störung, die wir andre zweibeinige Wesen ihnen brachten, ausdrückten. Bei allen unsern Besuchen dort fanden wir, daß es in ihrer Kolonie bedeutend weniger stürmte; sie hatten sich entschieden den besten Platz ausgewählt, den sie überhaupt nahe dem offenen Meer mit seinen Reichtümern finden konnten Für uns waren sie von großem Wert, denn später, als unsre Vorräte zu Ende gingen, bildeten sie unsern großen lebendigen Fleischvorrat, ja, sicherlich haben wir den Pinguinen unser Leben zu danken. Ihr Fleisch ist ja allerdings zäh und hart, aber immerhin, ein tüchtiger, guter, prächtiger Pinguinenbraten, braun und speckig und glänzend von klarem, reinem Robbenspeck, ist nicht zu verachten, besonders wenn man keine andre Wahl hat. Ich brauche wohl nicht zu sagen, daß das Essen unter derartigen Umständen eine große Rolle spielt. Der Koch ist beinahe von allen Teilnehmern die wichtigste Persönlichkeit. Man stellt sich nicht gern auf schlechten Fuß mit ihm, der Pinguinenbraten ist zäh genug, auch ohne noch angebrannt zu werden. Und so gut wird das gebackene Brot nicht, daß es noch die geringste Verschlechterung duldet. Aber ein guter Koch kann mit wenig Material, etwas Salz und Gewürz, schon aus den Jagderträgnissen des Landes ein treffliches Gericht bereiten.

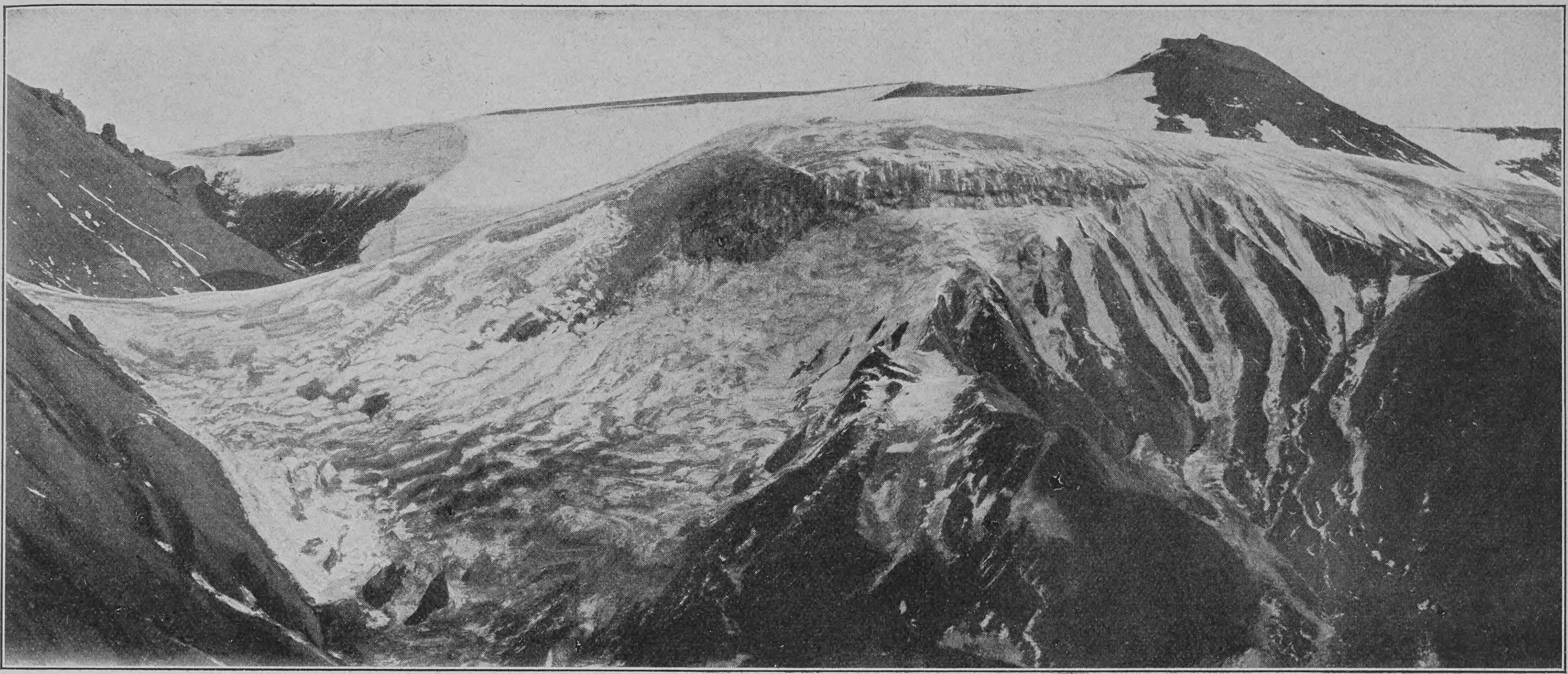


Ein Seeelefant zwischen Eisschollen bei Süd-Georgien

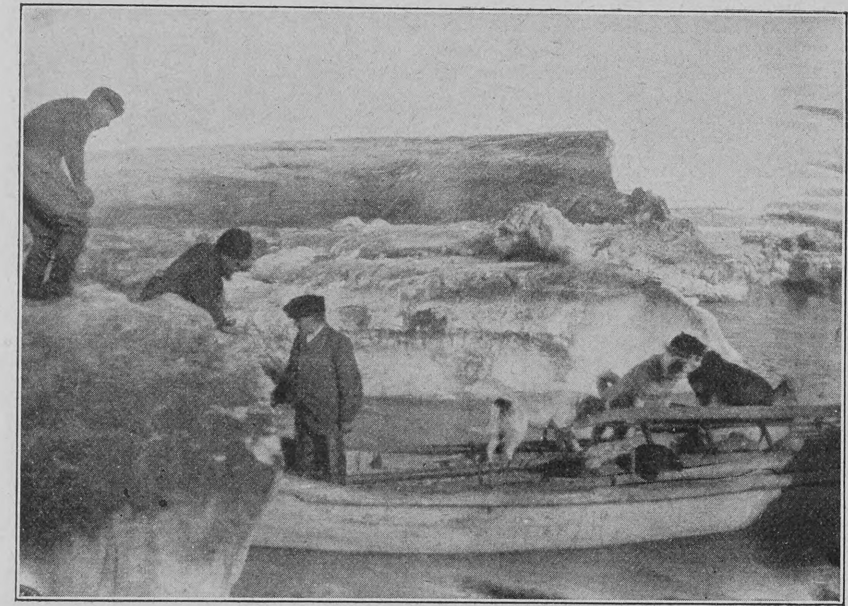
Die merkwürdigen Schicksale der schwedischen Südpolarexpedition sind an andrer Stelle ausführlich beschrieben und wohl so allgemein bekannt, daß ich hier nur an einige Hauptsachen zu erinnern brauche. Ungefähr gleichzeitig mit der deutschen Expedition unter Professor von Drygalski haben wir Schweden verlassen, um die unbekannten Südpolargegenden südlich von Amerika zu durchforschen. Ich selbst überwinterte zusammen mit



Pinguinenkolonie auf der Pauletinsel nahe bei der Ueberwinterungsstelle der Schiffbrüchigen



Panorama der Felsengegend in der Umgebung der Snow-Hill-Station



Abfahrt einer Bootexpedition

noch fünf Personen auf der Snow-Hill-Insel auf dem obenbeschriebenen Platze. Hier machten wir unsre Beobachtungen, und von hier aus leitete ich Schlittenexpeditionen längs der unbekannten Küste. Unser Schiff mußten wir nach Südamerika zurücksenden, da sich kein zum Ueberwintern geeigneter Hafen fand. Es sollte im nächsten Sommer zurückkommen, um uns abzuholen.

Nie sollten wir aber unser Fahrzeug wieder zu sehen bekommen. Der Sommer kam, aber das Eis hielt, und kein Schiff wurde gesichtet. Es gab keine andre Wahl, als uns für einen neuen Winter vorzubereiten und unsre zusammengeschmolzenen Vorräte mit Robben- und Pinguinenfleisch zu ergänzen, so gut es eben möglich war. Unser einziger Trost war, daß wir die Aussicht hatten, doppelt so gute Resultate unsrer Forschung zu erzielen und daß wir hoffen durften, unser Schiff und unsre Freunde seien wohlbehalten nach Südamerika zurückgekehrt.

Es war sehr gut, daß wir nicht wußten, wie die Lage eigentlich war. Als die Besatzung des Schiffes nämlich sah, wieviel Eis noch vorhanden war, beschloß man, sich in zwei Abteilungen zu verteilen, um dann weiter nach uns zu suchen. Eine kleine Gesellschaft von drei Personen sollte versuchen, uns mit Schlitten über das Eis zu erreichen, während die andern an Bord des Schiffes ihren Weg fortsetzen wollten. Keinen von beiden war es vergönnt, uns zu treffen. In leichter Sommerausrüstung mußten die drei Männer in einer dunkeln Steinhöhle überwintern, beinahe ihre einzige Nahrung war Fleisch in Speck gebraten oder, da sie kein Salz hatten, in Seewasser gekocht, und dann etwas dünner Kaffee. Mit dem, was sie sonst noch an Vorrat besaßen, konnten sie gerade jeden Monat ein kleines Fest abhalten, um den Zeitpunkt, der sie ihrer Rettung wieder einen Schritt näher gebracht hatte, zu feiern. Als das Frühjahr kam, brachen sie von neuem auf, südwärts unsrer Station zu, und so habe ich sie getroffen an einem schönen Oktobertag auf einer Schlittenexpedition, in ganz mitgenommenem Zustand, schwarz vom Ruß und Rauch der Winterhütte, mit langem, schwarzem, zottigem Haar und Bart. Sie sahen wilder aus als die Feuerländer oder Eskimos, so daß sogar unsre Hunde Angst vor ihnen bekamen und ausreißen wollten, als sie diese sahen.

Denen, die auf dem Schiff geblieben waren, ging es auch nicht besser. Sie mußten zusehen, wie das Fahrzeug sich mehr und mehr im Eis festfuhr und nach einem schweren Kampf unter hartem Sturm von den Eismassen zerquetscht wurde. In einer ganz einzigstehenden Lage wurden einige photographische Bilder aufgenommen, die uns das Schiff zeigen, wie es langsam sinkt. Nur wenig konnten sie retten. In ihren Booten, die meistens mit Schlitten über unebene, verworrene, treibende Eismassen geschleppt werden mußten, kamen sie nach wochenlanger Arbeit auf eine kleine Insel, wo sich glücklicherweise eine Pinguinenkolonie aufhielt und das Meer reich an Fischen war. Sie besaßen keine Schneeschuhe, und obgleich sie gar nicht weit von unserm Lager entfernt waren, konnten sie während des Winters nicht zu uns kommen. Als aber das Eis aufging, brachen sofort sechs Mann im Boot nach unsrer Station auf.

Auf wie sonderbare Art spielt doch manchmal das Leben mit uns! — Als sie unsre Station erreichten, wo wir mit tiefstem Schmerz unsre Kameraden schon verloren gegeben hatten, lag schon die Rettung da! Gerade waren wir dabei, ein argentinisches Fahrzeug zu besteigen, das am selben Tag zu unsrer Hilfe gekommen war. Einen Tag später, und die Schiffbrüchigen hätten unsre Station leer gefunden.

Jetzt aber waren unsre Abenteuer beendet. Mit Sammlungen und Beobachtungen zweier Jahre, die wir im Eise des Südpols zugebracht hatten, kehrten wir nach der Welt zurück. Zwei Monate später betraten wir in Hamburg zum erstenmal wieder den Boden Europas.

Fabel

„Auf deine Federn bist du stolz?!“ sagte der Igel zum Pfau. „Du Tor! Ja, wenn du Stacheln hättest — darauf könntest du mit Recht stolz sein!“

Hans Reiter

Die drei Ueberwinternden an der Hoffnungsbucht nach ihrer Rückkehr zur Snow-Hill-Station

Notizblätter

Oberpräsident Hegel

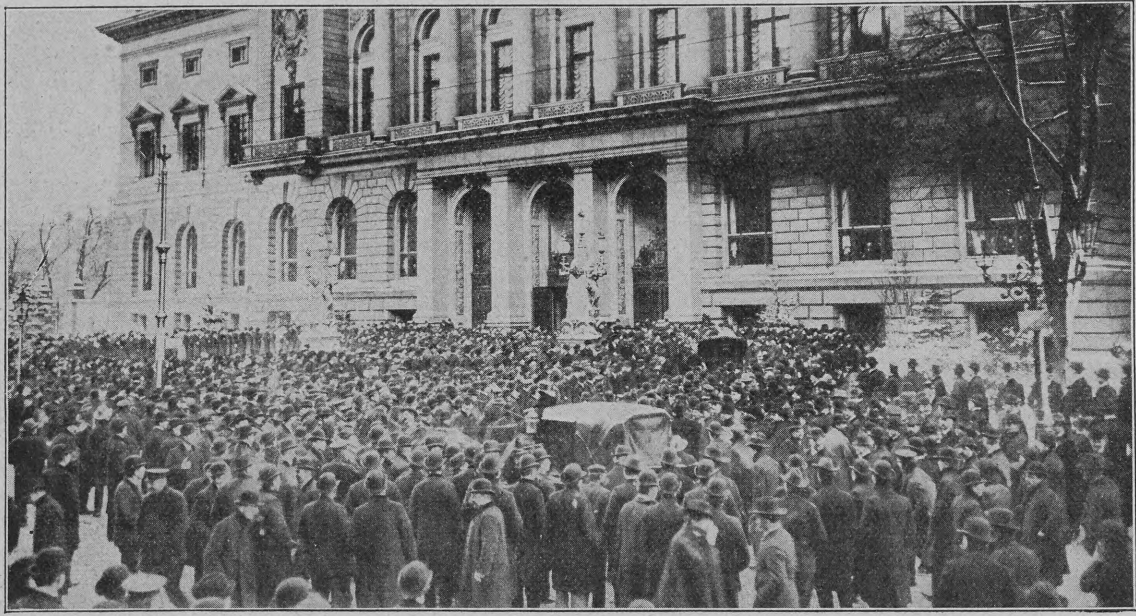
Zum Oberpräsidenten der Provinz Sachsen ist an Stelle des zurückgetretenen Freiherrn von Wilmowski der bisherige Regierungspräsident in Allenstein, Hegel, ernannt worden. Hegel, ein Enkel des berühmten Philosophen Hegel und ein Sohn des früheren Konsistorialpräsidenten, wurde 1878 Assessor im Bezirk des Kammergerichts. Im November 1880 schied er behufs Uebertritts zur allgemeinen Staatsverwaltung aus dem Justizdienst aus und war zuerst mehrere Jahre lang als Hilfsarbeiter im Kultusministerium tätig. 1886 wurde er Landrat des Kreises Jerichow I, den er von 1887 bis 1890 auch im Reichstage vertrat, und 1890 Regierungsrat und vortragender Rat im Kultusministerium. Im Januar 1895 wurde er zum Regierungspräsidenten in Gumbinnen ernannt. Am 2. Januar 1905 erhielt er den Titel eines Wirklichen Geheimen Oberregierungsrates und zum 1. Oktober desselben Jahres wurde er als Regierungspräsident nach Allenstein versetzt.

Phot. Schubert, Allenstein

Oberpräsident Hegel

Von den Wahlrechtsdemonstrationen in Berlin

Die Beratung des von den Freisinnigen im preußischen Landtag gestellten Antrags auf Einführung des allgemeinen Wahlrechts in Preußen mit geheimer Stimmabgabe hat, da die Regierung ihn im wesentlichen ablehnend beschieden hat, in Berlin mehrfach Straßenkundgebungen veranlaßt, die stellenweise zu ernsten Zusammenstößen zwischen der Polizei und den Demonstranten führten. Schon am 9. Januar hatten verschiedentlich die Teilnehmer an den zahlreichen für den Abend einberufenen sozialdemokratischen Massenversammlungen



Phot. Gebr. Haeckel, Berlin

Wahlrechtsdemonstrationen in Berlin: Szene bei der Anfahrt des Fürsten Bülow vor dem Abgeordnetenhause

Demonstrationszüge gebildet, die jedoch bald von der Schutzmannschaft zerstreut wurden. Als dann am 10. Januar Fürst Bülow sich in das Abgeordnetenhaus begab, um sich über die Stellung der Staatsregierung gegenüber dem Antrag auszusprechen, war der Platz vor dem Gebäude von einer dichtgedrängten Menschenmenge besetzt, die den Wagen des Kanzlers mit lautem Geschrei empfing. Kurz darauf säuberten berittene Schutzleute mit leichter Mühe den Platz. Im Laufe des Nachmittags wurden auch in andern Teilen der Stadt Demonstrationen für das Wahlrecht veranstaltet. Am darauffolgenden Sonntag zogen dann im Anschluß an die Protestversammlungen der sozialdemokratischen Partei etwa 12000 Personen johlend und die Marseillaise singend durch die Straßen. Bei ihrer Auseinanderbringung kam es an drei Stellen zu Zusammenstößen, bei denen die Polizei von der blanken Waffe Gebrauch machen mußte und tätlich angegriffen wurde. An einer Stelle fielen zwei Schüsse, einer aus dem Publikum und einer aus einem Hause. Verwundet wurden ein Polizeioffizier und drei Schutzleute und aus dem Publikum etwa dreißig Personen, davon niemand schwer.

Wilhelm Busch †

Seit dem Tode des Fürsten Bismarck ist in deutschen Landen kein Mann von gleicher Volkstümlichkeit aus dem Leben geschieden wie Wilhelm Busch, der große Humorist, der am 9. Januar in Mechtshausen am Harz die Augen für immer geschlossen hat. Schon seit vielen Jahren hatte sich Busch, nachdem er sein in einer langen Reihe köstlicher Bücher umschlossenes künstlerisches und dichterisches Lebenswerk vollbracht hatte, von der Welt in ländliche Einsamkeit zurückgezogen, aus der nur selten noch eine neue Manifestation seines tiefsinnig-heiteren Humors an die Oeffentlichkeit gelangte; aber die Schöpfungen seiner Jugend- und Manneszeit gingen fort und fort in neuen Auflagen in die Welt hinaus, überall Frohsinn verbreitend und die Herzen erquickend, und setzten ihren Siegeszug bis in die entlegensten Länder der Erde fort. Was sterblich war von dem heimgegangenen Malerpoeten, wurde am 13. Januar in der einfachen Weise, wie er selbst es sich noch kurz vor seinem Tode gewünscht hatte, in Mechtshausen der Erde übergeben. Unter der Fulle der von Verehrern aus nah und fern gespendeten Kränze verschwand der Sarg fast völlig. Der Kaiser hatte als seinen Vertreter den Regierungspräsidenten Fromme in Hildesheim entsandt, der einen prächtigen Kranz überbrachte. Ferner waren Delegierte der Berliner Sezession, des Frankfurter Künstlervereins, der Münchner „Jugend“ anwesend. Dem Sarge folgten die Verwandten des Entschlafenen und zahlreiche Einwohner des Ortes auf den Friedhof, wo der Neffe Buschs, Pfarrer Nöldeke, die Leiche einsegnete. Die Schuljugend sang „Jesus meine Zuversicht“, dann wurde der Sarg in das Grab gesenkt.

Phot. Hans Breuer

Wilhelm Busch vor dem Pfarrhause in Mechtshausen

Der neue Reichsbankpräsident

Rudolf Havenstein, der an Stelle des von seinem Amt zurückgetretenen Wirklichen Geheimen Rats Dr. Koch zum Präsidenten der Deutschen Reichsbank ernannt worden ist, kommt wie sein Vorgänger ursprünglich von der juristischen Laufbahn her, wurde aber bald in das preußische Finanzministerium berufen, wo er vornehmlich die Etats- und Kassenangelegenheiten bearbeitete. Er machte überaus rasch Karriere und wurde bereits im Jahre 1900, erst dreiundvierzig Jahre alt, als Nachfolger des bekannten freikonservativen Abgeordneten von Zedlitz-Neukirch zum Präsidenten der Preußischen Seehandlung (Preußische Staatsbank) ernannt. Unter der Leitung Havensteins hat die Seehandlung einen bedeutenden Aufschwung genommen, während sie früher eigentlich keine große Rolle in der deutschen Banken- und Geldwelt gespielt hatte. Havensteins Verdienste berechtigen zu befriedigenden Hoffnungen für seine künftige Tätigkeit als Leiter des deutschen Zentralinstituts, besonders bietet sein seitheriges Vorgehen auf dem Gebiet der Popularisierung des Scheckverkehrs eine Gewähr für seinen weiten kaufmännischen Blick.

Reichsbankpräsident Havenstein

Phot. Berliner Illustr.-Gesellschaft

Henri Marteau, der Nachfolger Joseph Joachims in dessen Lehramt an der Kgl. Hochschule für Musik in Berlin

Henri Marteau

Es hat in weiten Kreisen anfangs Ueberraschung hervorgerufen, daß zum Nachfolger Joseph Joachims als Lehrer des Geigenspiels an der Königlichen Hochschule für Musik in Berlin ein Ausländer, der Franzose Henri Marteau, ernannt worden ist, aber schon der Umstand, daß der verewigte Meister selbst kurz vor seinem Tode diese Ernennung beantragt hat, wird genügt haben, alle Einwände dagegen zu entkräften. Uebrigens hat Marteau, der am 31. März 1874 in Reims geboren wurde, deutsches Blut in den Adern und hat deutsches Wesen frühzeitig kennen gelernt, beides durch seine Mutter, eine geborene Deutsche, die ihm den ersten musikalischen Unterricht gab. Er war ein musikalisches Wunderkind; schon im Alter von zehn Jahren trat er in seiner Vaterstadt öffentlich auf und bereiste Europa und die Vereinigten Staaten. In wenigen Jahren wurde er einer der bedeutendsten Violinisten der Gegenwart. Seit sieben Jahren wirkte er mit außerordentlichem Erfolg als Professor am Konservatorium in Genf.

General d'Amade

General d'Amade

Die französische Regierung hat den General Drude, der bisher die französischen Truppen in Casablanca befehligte und der seit einiger Zeit angeblich leidend ist, abberufen und das dortige Kommando dem General d'Amade übertragen, der bisher Brigadekommandeur in La Rochelle war. Der neue Oberbefehlshaber, ein Mann von einundfünfzig Jahren, gilt als ein sehr befähigter und energischer Offizier. Seine militärische Laufbahn hat er zum größten Teile außerhalb Frankreichs zurückgelegt. Die Aufmerksamkeit der leitenden Kreise lenkte er zuerst durch die Berichte auf sich, die er während des Burenkrieges aus dem englischen Hauptquartier nach Paris sandte. Manche in das neue französische Exerzierreglement aufgenommene Verbesserung ist auf seine Initiative zurückzuführen.

Nachdruck aus dem Inhalt dieser Zeitschrift wird strafrechtlich verfolgt — Verantwortl. Redakteur: Dr. Carl Anton Piper in Stuttgart — In Oesterreich-Ungarn für die Redaktion und Herausgabe verantwortlich: Robert Mohr in Wien I — Druck und Verlag der Deutschen Verlags-Anstalt in Stuttgart — Briefe und Sendungen nur: An die Deutsche Verlags-Anstalt in Stuttgart — ohne Personenangabe — zu richten

Hosted by Google

Über Land und Meer

Nr. 18

Ernst von Stubenrauch, der neue Polizeipräsident von Berlin

Mit Genehmigung von Hofphotograph E. Bieber in Berlin und Hamburg

Hosted by Google

Der neue Berliner Polizeipräsident

An die Spitze der Berliner Polizeiverwaltung ist an Stelle des zum Regierungspräsidenten in Magdeburg ernannten Herrn von Borries der in den letzten Jahren vielgenannte Landrat des Kreises Teltow, Ernst von Stubenrauch, gestellt worden. Es gibt wenig Beamte in leitender Stellung, die sich in ihrer amtlichen Tätigkeit so viel Liebe und Verehrung zu erwerben verstehen, wie Herr von Stubenrauch in dem Kreise, den er über zwanzig Jahre lang verwaltet hat und dessen Bevölkerung ihn höchst ungern scheiden sieht. Die von Herrn von Stubenrauch eingeschlagene Verkehrspolitik des Kreises hat weit über den Bereich desselben hinaus Aufsehen erregt. Sein Hauptwerk ist der Teltowkanal, der mit vielen Hafenanlagen, Treidelverkehr, mustergültigen Schleusen über 40 Millionen Mark gekostet hat. Mit dem Kanal hat der Kreis auch die Personenschiffahrt auf Teilen der Havel und auf dem Kanal in eigne Regie übernommen. Unter seiner Aegide sind Straßenbahnen in westlichen Vororten in den Besitz des Kreises übergegangen. Im vorigen Jahre stieg die Popularität Stubenrauchs in der Bevölkerung noch durch die Schaffung des Freibades am Wannsee, dem bekanntlich auch die Eröffnung andrer Badeplätze in der Umgebung Berlins folgen soll. Herr von Stubenrauch, der einer alten bürgerlichen Juristenfamilie entstammt, wurde am 19. Juli 1852 in Küstrin geboren. Als Einjährig-Freiwilliger bei den Gardefüsilieren nahm er an dem Kriege von 1870 teil und wurde bei der Belagerung von Paris dekoriert. Nach dem Feldzuge studierte Stubenrauch Jura, Kameralia und Nationalökonomie und wurde 1878 dem Landratsamt zu Potsdam als Regierungsassessor zugeteilt. Schon damals erfreute er sich der besonderen Gunst des Prinzen Wilhelm, des jetzigen Kaisers. Am 1. April 1885 trat er als Nachfolger des Prinzen Handjery das Amt als Oberhaupt des größten Kreises der preußischen Monarchie an. Kaiser Wilhelm II. verlieh ihm am 1. Januar 1900 in Würdigung der hohen Verdienste um das Aufblühen des Kreises den erblichen Adel. Im selben Jahre leitete Herr v. Stubenrauch die große Aktion der Erbauung des Teltowkanals ein, der im Juni 1906 eröffnet wurde.

Totenschau

Hermann Léon, französischer Tiermaler, 70 J., 31. Dez., Paris. — Belgischer Ministerpräsident Jules de Trooz, 53 J., 31. Dez., Brüssel. — Geheimer Medizinalrat Professor Dr. med. Albert Hoffa, hervorragender Orthopäde, Direktor der Berliner Poliklinik für orthopädische Chirurgie, 48 J., 1. Jan., Köln. — Sächsischer General der Infanterie z. D. Kurt von Raab, Dr. phil. hon c., 73 J., 1. Jan., Dresden. — Geheimer Regierungsrat Dr. phil. et ing. Adolf Paalzow, Physiker, 84 J., 2. Jan., Berlin. — Dr. phil. Georg Wermert, Romanschriftsteller, Groß-Lichterfelde. — Hofopernsänger Wilhelm Hesch, Bassist, 47 J., 4. Jan., Wien. — Russischer Oberst Komarow, Führer der russischen Panslawisten, Herausgeber des „Swjet", 67 J., 4. Jan., St. Petersburg. — Konsistorialdirektor a. D. Ernst Bauer, 4. Januar, München. — Geheimrat von Mering, Direktor der medizinischen Universitätsklinik in Halle a. S., 58 J., 6. Jan., Halle a. S. — Dänischer Vizeadmiral Jöhnke, ehemaliger Marineminister, 6. Jan., Kopenhagen. — Preußischer Generalmajor Behrens, Kommandeur der 1. Fußartilleriebrigade, 7. Jan., Berlin. — Stadtrat Schmidt, freikonservativer Abgeordneter zum preußischen Landtag (Fraustadt-Lissa-Rawitsch-Gostyn), 61 J., 7. Jan., Rawitsch. — Fürst Stanislaus August Poniatowski, Chef des fürstlichen Hauses Poniatowski, 72 J., 7. Jan., Paris. — Geheimer Justizrat Otto Jensen, ehemals Mitglied des konstituierenden Reichstags, des norddeutschen Reichstags und (bis 1874) des deutschen Reichstags, 88 J., Aurich. — Preußischer Generalleutnant z. D. Hermann von Müller, hervorragender Artillerietechniker und Militärschriftsteller, 75 J., 8. Jan., Berlin. — Frau Alwine Wuthenow, (Annemariek Schulten), plattdeutsche Dichterin, 87 J., 8. Jan., Greifswald. — Alessandro Gherardi, italienischer Historiker, Direktor des florentinischen Staatsarchivs, 63 J., 9. Jan., Florenz. — Amtmann Holst, ehemaliger norwegischer Landesverteidigungsminister, 9. Jan., Christiania. — Bischof Fiard, 10. Jan., Montauban. — Professor Albert Wolfermann, Violinist, 63 J., 10. Jan., Dresden. — Stadtschultheiß Haug, württembergischer Landtagsabgeordneter (Ulm-Land), 63 J., 11. Jan., Stuttgart. — Kammervirtuose K. Nagel, der letzte Ueberlebende des Quartetts Kömpel, 11. Jan., Weimar. — Professor Dr. E. Hasse, Statistiker und Politiker, Vorsitzender des Alldeutschen Verbands, 1893 bis 1903 Reichstagsabgeordneter für Leipzig, 61 J., 12. Jan., Leipzig.

Armour's Fleisch-Extract
Dunkel von Farbe.
Stark conzentriert.
Besitzt den Wohlgeschmack des Fleisches.
Unter ständiger staatl. Controlle hergestellt.
In allen einschlägigen Geschäften erhältlich.
ARMOUR & Co Ltd HAMBURG. Gen. Vertr. f. Oesterr. Ung. Heinrich Stössler, Wien I

Rönisch Pianos
K. K. Hof-Pianofabrik in Dresden.
Vertreter an allen Plätzen der Welt.

DIE EINZIGE RICHTIGE
VIVITZ
L·T·PIVER
PARIS
NEUHEIT DER PARFUMERIE

Violet Parfumeur PARIS
29. Boul. des Italiens.
Pflege der Haut u. Schönheit des Teints:
ROYAL THRIDACE SEIFE
VELOUTINE SEIFE
zu haben in allen Parfumerie- u. Coiffeurgeschäften.

J. Simon PARIS
Crème Simon
UNÜBERTROFFEN
FÜR DEN
TEINT & DIE TOILETTE

Wilhelm Busch †

Bei der Deutschen Verlags-Anstalt in Stuttgart sind erschienen:

Hans Huckebein, der Unglücksrabe. — Das Pusterohr. — Das Bad am Samstag Abend.
Quart-Ausgabe. 46. Aufl. Abbild. schwarz, kart. M. 3.—
Abbildungen koloriert, kartoniert M. 4.—
Oktav-Ausgabe. 17.—22. Taus. Geh. M. 2.50, kart. M. 3.—

Die kühne Müllerstochter. — Der Schreihals. — Die Prise.
Quart-Ausgabe. 22. Aufl. Abbild. schwarz, kart. M. 2.—
Abbildungen koloriert, kartoniert M. 3.—
Oktav-Ausgabe. 7.—11. Taus. Geh. M. 1.50, kart. M. 2.—

Bücher-Markt, Crefeld: „Wo man nach einem recht herzlichen Lachen begierig und eines solchen nach des Tages Last und Mühen bedürftig ist. da möge man ruhig zu diesen Bändchen greifen — der Erfolg wird gewiss nicht ausbleiben."

Glafey-Nachtlichte
Getränkewärmer,
wärmt für 3 Pf. 12 Stunden lang 2 Liter Flüssigkeit. Erfolg garantiert. Versand gegen Nachnahme von M. 1.60 od. gegen Einsendung von M. 1.35 franko durch G. A. Glafey, Nürnberg 6.

CiBiLS Fleisch-Extract ist der beste für Saucen u. Kraftbrühen.

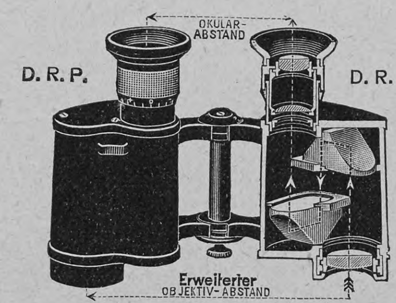
SCHÖNE BÜSTE üppiger Busen wird in 1 MONAT entwickelt, gefestigt und wiederhergestellt, ohne Arznei und in jedem Alter durch die berühmte LAIT D'APY (KONZENTRIRTE KRÆUTERMILCH) Einfaches Einreiben genügt. Unerreichtes, harmloses Produkt. 25,000 Atteste bestätigen die gute u. schnelle Wirkung. 1 Flacon genügt. Deutscher Prospekt fko. Discreter Postversand fko. gegen Vorauszahlung von M: 4,50 per Postanw. oder M: 5 in Briefmk. oder Nachn. Briefporto 20 Pf. Karten 10 Pf. Nur bei: Chemiker D. LUPER, RUE BOURSAULT, 32. PARIS

Hygienische Bedarfsartikel. Neuest. Katalog m. Empfehl. viel. Aerzte u. Prof. grat. u. fr. H. Unger, Gummiwarenfabrik Berlin NW., Friedrichstrasse 91/92.

Dr. Möller's Sanatorium
Brosch. fr. Dresden-Loschwitz Prosp. fr.
Diätet. Kuren nach Schroth.

Feuer u. Glanz sind von der Güte der Steine abhängig.

Massiv gold Ring mit fein. Simili-Brillant.
Nr. 1813 M. 5.50
Hugo Hanebeck, B. Gladbach, Rhld.
Fabrikation und Engroslager feiner Gold-, Silberwaren und Uhrenversand
Kataloge über 1500 Abbildungen frei.
Höchste Auszeichnung:
— Ehrenpreis der Stadt Köln. —

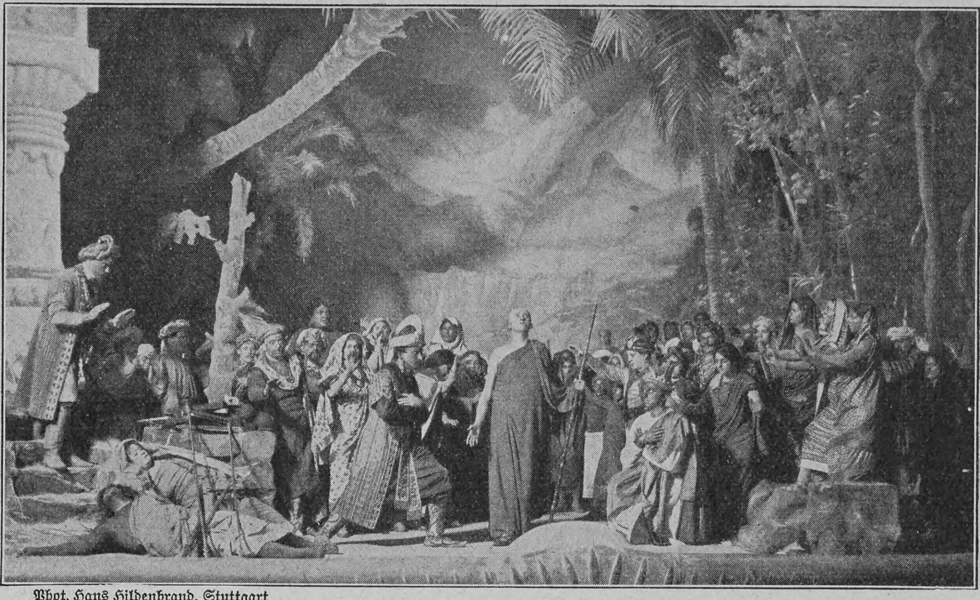
ZEISS
PRISMEN-FELDSTECHER
mit erhöhter Plastik der Bilder


NEUE MODELLE
für
REISE, SPORT, JAGD, ARMEE, MARINE
Die anerkannten Vorzüge der ZEISS-Prismen-Feldstecher. Hohe Lichtstärke, vorzügliche Schärfe, Stabilität, grosses Gesichtsfeld, Präzision der Ausführung, Tropensicherheit sind bei den neuen Modellen weitgehend gesteigert.
Man verlange Prospekt T 36
Zu beziehen von allen optischen Geschäften sowie von
CARL ZEISS JENA
Berlin, Frankfurt a. M., Hamburg
London, St. Petersburg, Wien

Hosted by Google

Zur Erstaufführung des Musikdramas „Maja“ von Adolf Vogl

Am 12. Januar erlebte das Musikdrama „Maja“ von Adolf Vogl, ein Erstlingswerk, seine Uraufführung in Stuttgart und errang einen bemerkenswerten Erfolg, den die Kritik der Hauptsache nach als wohlverdient anerkennen mußte, so daß man wohl berechtigt ist, auf den bisher unbekannten jungen Dichterkomponisten große Hoffnungen zu setzen. Adolf Vogl wurde im Jahre 1873 in München als Sohn eines kleinen Beamten geboren. Es zeigte sich bei ihm schon sehr zeitig eine gute musikalische Begabung, er durfte jedoch die mit Eifer betriebenen musikalischen Studien nicht weiter fortsetzen, da er die Schularbeiten über der Musik vernachlässigte; aber heimlich bildete er sich doch weiter aus. Da hörte er Wagners „Tannhäuser“, und diese Oper entschied über seinen ferneren Lebensweg, er verließ das Gymnasium, trieb autodidaktische musikalische Studien und wurde nach einiger Zeit Theaterkapellmeister. Dieser Beruf sagte ihm aber nicht zu, er kehrte in seine Vaterstadt zurück und widmete sich philosophischen Studien und der Komposition. Durch Michael Beers Trauerspiel „Der Paria“ angeregt, schrieb er Dichtung und Musik seiner „Maja“.



Phot. Hans Hildenbrand, Stuttgart

Von der Uraufführung des Musikdramas „Maja“ von Adolf Vogl im Kgl. Hoftheater zu Stuttgart: Schlußszene des zweiten Aufzugs

Literatur

Für die glücklichen Leute, die über die Zeit und die Mittel verfügen, eine Reise um die Erde unternehmen zu können, hat vor kurzem das Bibliographische Institut in Leipzig einen neuen Band von „Meyers Reisebüchern“ unter dem Titel „Weltreise“ erscheinen lassen (mit 27 Karten, 39 Plänen und einer Flaggentafel; gebunden M. 25.—). Dieses vortreffliche, durch das Zusammenwirken einer Reihe von Spezialkennern der einzelnen Gebiete entstandene Werk bietet dem Weltreisenden, der bisher genötigt war, sich mit mindestens einem Dutzend von Reisebüchern zu versehen, unschätzbare Vorteile, indem es in knappster Form gewissenhaft und zuverlässig alle die Stätten und Sehenswürdigkeiten aufführt und beschreibt, die er unbedingt aufsuchen muß, und die er unter den günstigsten Verhältnissen sehen kann. Die aufgenommenen Hauptrouten sind folgende: Von den Mittelmeerhäfen geht es durch den Suezkanal nach Ostindien, das bis zum Himalaya durchkreuzt wird, wobei Bombay, Delhi, Agra, Benares, Kalkutta, Darjeeling und Madras berührt werden. Dann folgen Ceylon, Birma, Straits-Settlements, Sumatra und Singapore, Java, Siam. Nach Französisch-Indochina kommt China: Hongkong, Canton, Shanghai und die Fahrt auf dem Yangtsekiang bis

MILKA
VELMA
NOISETTINE
SUCHARD's
BELIEBTE ESS-CHOCOLADEN.

MAIZENA
Unübertroffen als Nährmittel für Kinder, Reconvalescenten und Kranke.
Unentbehrlich für die Zubereitung von Kuchen, Puddings, Suppen, Saucen etc.
Ueberall erhältlich.

Loden-Versand-Haus

Franz Wagner, München, Zweigstrasse.
Spezialität poröse, wasserdichte **Gebirgs-Lodenstoffe**
v. M. 1.80–8.50 p. Meter
Damen-Costüm-Loden
Herren- und Knaben-Anzüge
Pelerinen für Damen, Herren und Kinder
Für Carneval: **echte oberbayr. Gebirgstrachten-Anzüge**
für Herren komplett von M. 25.— an
„ Knaben „ „ „ 14.50 „
Muster u. illustr. Katalog gratis und franko.

Eigener Entwurf — Nachdruck verboten.

Gebrüder Senf in **Leipzig** Postadresse siehe unten.

Briefmarken sammeln ist der interessanteste Sammelsport, dem man sich widmen kann; er vertieft die Weltkenntnis, wirkt beruhigend auf die Nerven und ist daher die anregendste Tätigkeit für die Mußestunden. — Wir empfehlen die nachstehenden billigen Angebote **zur Anlage einer Briefmarken-Sammlung** als ein **prachtvolles** Material, das zum Weitersammeln ermutigt. Selbstverständlich liefern wir nur gut erhaltene, garantiert

Echte Briefmarken alle verschieden

	505 aller Erdteile nur M. 4.05	3030 aller Erdteile nur 145.50
Von 5 Mk. an portofrei.	1010 „ „ „ „ 12.10	4040 „ „ „ 300.75
	1515 „ „ „ „ 30.15	5050 „ „ „ 501.—
	2020 „ „ „ „ 48.20	6060 „ „ „ 701.50
	2525 „ „ „ „ 95.50	7000 „ „ „ 1000.—

Wir gewähren Käufern solcher grösserer Marken-Zusammenstellungen, die sie nicht auf einmal bezahlen wollen, **Teilzahlungen** unter entgegenkommenden Bedingungen.

305 Europa 3.05
605 Europa 7.55
39 Deutsche Kolonien nur 3.10
86 „ „ 18.50
52 Französ. Kolonien 1.55
102 „ „ 4.05
60 Span. Kolonien 1.60
52 Altdeutsche 3.10
52 Australien 1.50
50 Asien . . . 1.40
50 Afrika . . 1.60
50 Amerika . 1.—
22 Bayern . . —.65
32 Belgien —.65
25 Bulgarien -.90
13 Bosnien —.55
15 Finnland —.60
52 Frankreich —.85
22 Griechenl. —.65
50 Italien . . 1.—
17 Kreta . . . 1.60
18 Luxemburg -.60
7 Malta . . . —.60
25 Portugal . —.50
30 Rumänien —.60
30 Serbien . —.80
52 Spanien . —.95
105 „ . 5.10
30 Türkei . . —.80
37 Ungarn . —.55

Jeder Briefmarken-Sammler sollte die kleine Ausgabe nicht scheuen und das bei uns monatlich 2mal erscheinende, mit wertvollen **Marken-Gratis-Beigaben** ausgestattete illustr. Fachblatt **Senfs Briefmarken-Journal** lesen, das halbjährl. nur 1 M. 50 (Ausl. 1.75) für 12 Hefte kostet. **Probe-Nr.** (mit wertvoller Gratismarke) nur gegen Einsendung von 15 Pfg. (20 Heller) in Postmarken, der wir auch unsere neueste **Satzpreisliste** gratis beifügen, welcher die nebenstehenden **billigen Briefmarken-Angebote** entnommen sind, sowie unsere illustrierte Preisliste über **Briefmarken-Alben** in allen Preislagen.

Wir halten ein hervorragendes Lager von Marken aller Länder bis zu den grössten Seltenheiten.

Briefmarken-Auswahlsendungen für kleine und vorgeschrittene Sammler in jedem Umfange auch ins Ausland. — Alle Marken verbürgt **echt** und nur in bester Erhaltung. — Unser weltberühmter alljährlich neu erscheinender **Grosser Briefmarken-Katalog** mit 51,500 Preisen geb. **3 M. 80** ist für jeden denkenden Sammler unentbehrlich.

105 Orient 3.10, 205 Orient 5.10
12 Thurn u. Taxis 1.30
101 seltene Ueberseer 1.75
205 „ „ 4.60
105 Englische Kol. 2.05
205 „ „ 5.10
50 Portug. Kol. 2.50
100 „ „ 4.60
20 Uruguay 1.—
17 China, Kaiserl. u. fremde Postämter: 1.50

Deutsche Kolonien:
6 Kamerun . 1.20
6 Samoa . . 1.30
6 D. Ostafrika 1.15
6 Südwestafrik -.90
6 Karolinen . . 1.30
6 Kiautschou —.85
6 Marianen . . 1.30
6 Marshall-Ins. 1.30
6 Togo 1.30
6 D. Neu Guinea -.95

12 Ceylon . . —.60
12 Hongkong —.65
25 Argentinien -.80
20 Brasilien . —.75
22 Canada . . —.75
26 Cuba . . . 1.25
20 Philippinen 1.20
30 Indien . . 1.—
16 Aegypten —.55
9 Liberia . . —.90
15 Marokko . —.90
20 Paraguay 1.30
15 Neu Seeland -.60
20 N. Süd Wales -.85
13 Süd Austral. -.90
13 Transvaal —.85
16 Victoria . . —.60

Die Firma **Gebrüder Senf** ist die **grösste und bekannteste Briefmarkenhandlung der Welt.** Sie existiert über 35 Jahre, beschäftigt 94 Angestellte und genießt infolge ihrer reellen Lieferungen nur tadellos erhaltener, garantiert echter Marken das Vertrauen der gesamten Sammlerwelt im In- und Auslande.

Wer gut kaufen will, kaufe daher bei

Gebrüder Senf in Leipzig-A. 36.

echte billige **Briefmarken**
alle verschieden
100 Asien, Afrika u. Austral. M. **2.—**
500 versch. nur **3.50**, **1000** versch. nur **11.—**
200 engl. Kolon. M. **4.50**, 100 frz. Kolon. M **4.50**
100 Austral. M. **4.—**, 50 Altdeutschl. M. **3.—**
Max Herbst, Markenhaus, **Hamburg F.**
Gr. illustrierte Preisliste gratis und franko.

Karl Krause, Leipzig
Buchbinderei-Maschinen

Ehegatten
bestellen den **neuen illustr. hygien. Ratgeber** von **Dr. Philantropus.** Preis in künstler. Ausstattung **nur** 50 Pf. (verschl. 20 Pf. Porto). Preisliste gratis.
Medicin. Verlag, Wiesbaden E. 8.

Wundervolle Büste, schöne volle Körperformen durch unser Nährpulver **„THILOSSIA“.** Preisgekrönt Berlin 1904. In 3 bis 4 Wochen bis 18 Pfund Zunahme. Gar. unschädl. Viele Anerk. Kart. 2 Mk. Nachnahme Mk. 2.50, 3 Krt. portofr 6 Mk. **R. H. Haufe,** Berlin 777, Greifenhagenerstrasse 70.

Teppiche
Prachtstücke **3.75, 6.—, 10.—, 20.— bis 800 Mk.**
Gardinen, Portièren, Möbelstoffe, Steppdecken etc. billigst im
Spezialhaus Oranienstr. **158** BERLIN
Katalog (600 Illustrat.) gratis u. franko **Emil Lefèvre**

Spaethe
PIANOS

FLÜGEL :: :: :: ::
PIANO-KUNST-SPIEL-APPARATE
HARMONIUMS
Wilhelm Spaethe, Gera
Piano- und Harmonium-Fabriken

F. A. SARG'S SOHN & Co. WIEN.
60 Pf.
KALODONT
BESTE ZAHN-CRÊME

Zum sichern Erfolg führen
Naumann's

Germania-

Jdeal-

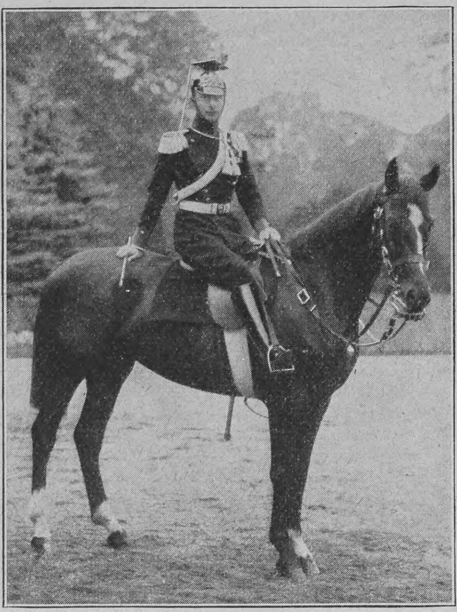
Seidel & Naumann Dresden

Hosted by Google

Hankau. Weiter geht es über Kiautschou und Tientsin nach Peking und zur Chinesischen Mauer. Hieran reihen sich Korea, die Philippinen, Japan. Von hier aus gelangen wir über Honolulu nach Amerika: San Francisco und Vancouver. Nordamerika wird auf drei Hauptrouten durchquert. Zunächst auf der südlichen Pacificroute: Yosemitetal, Grand Cañon des Colorado, Saint Louis nach New York, Philadelphia, Baltimore und Washington; dann folgt die Hudsonfahrt und der Niagarafall. Eine zweite Route führt über Chicago zum Yellowstone-Nationalpark und über Tacoma nach San Francisco. Eine dritte Fahrt berührt Salt Lake City und den Cañon des Arkansas. Den Schluß bildet die Kanadische Pacificbahn und die Heimfahrt nach Europa.

— Professor Cornelius Gurlitts bekanntes Werk über „Die deutsche Kunst des 19. Jahrhunderts“ (Berlin, G. Bondi) liegt nunmehr in dritter, neu durchgearbeiteter Auflage vor. Zu den bisherigen acht sind zwei neue Kapitel hinzugekommen, die der Kunst unsrer Zeit gewidmet sind. Das Buch ist eine Darstellung der Kunst als Ausdruck der deutschen Kultur; nicht nur wie die einzelnen Schulen entstanden, sondern aus welchen Geistesströmungen sie hervorgingen, wie sie von den Zeitgenossen aufgefaßt wurden und an welchen Momenten sie zugrunde gingen, wird von hoher Warte aus erzählt. Dabei sucht Gurlitt nicht die Sache vom Standpunkt eines hohen Kunstrichters abzuurteilen, sondern er gibt stets das mit der Entwicklung fortwandernde Urteil. Seine eigne, oft führende Stellung im Kunstleben Deutschlands und seine lebhaften Beziehungen zu den ihm vielfach befreundeten Künstlern, ermöglichen es ihm, die deutsche Kunstentwicklung fast als ein Erlebnis darzustellen.

— „Die Reproduktion und Vervielfältigung von Wort und Bild ist unser wichtigstes Bildungsmittel. Jede Verbesserung und Verfeinerung dieses wertvollen Instrumentes ist nicht Sache eines kleinen Kreises von Fachleuten, sondern Sache aller Gebildeten. Das Geltungsgebiet der graphischen Techniken, die zum Teil in dem letzten Jahrzehnt einen gewaltigen Aufschwung genommen haben, dehnt sich ja immer weiter aus, und in immer feinere Verästelungen des modernen Lebens dringt das Kulturwunder des Drucks“ Mit diesen Worten leitet Professor Arthur W. Unger von der k. k graphischen Lehr- und Versuchsanstalt in Wien sein unlängst im Verlage von Wilhelm Knapp in Halle a. S. erschienenes Werk über „Die Herstellung von Büchern, Illustrationen, Akzidenzen u. s. w.“ ein, dessen sachlich-nüchterner Titel eigentlich ein wenig irreführend ist, da er nach einer Richtung mehr oder richtiger etwas andres in Aussicht stellt, als der Verfasser bietet, zugleich aber von dem hauptsächlichen reichen Inhalt des Werkes nur eine unvollkommene Andeutung gibt. Der Verfasser behandelt nicht etwa alle technischen Prozesse, die zur Herstellung eines Buches zusammenwirken müssen — dazu würden auch die Papierfabrikation und die Arbeit des Buchbinders in allen ihren Einzelheiten gehören —, sondern das Wesen der Technik aller graphischen Verfahren, die zur Herstellung von Büchern, Bildreproduktionen und so weiter dienen, nach dem heutigen Stande in knappen Umrissen darzulegen, ist der Zweck des Werkes. Methodisch entwickelt und aufgebaut, ist der vielgestaltige Stoff auch für jene, die dem Gebiete graphischer Reproduktion nicht fachmännisch nahestehen, übersichtlich gestaltet. Es gibt unter den zahlreichen verschiedenen Hoch-, Flach- oder Tiefdruckverfahren, vom Holzschnitt und Farbenbuchdruck bis zur Heliogravüre und Radierung, vom Oelfarben- und Musiknotendruck bis zum Naturselbstdruck, wohl keines und jedenfalls kein wichtiges, das hier nicht je nach seiner Bedeutung in größerer oder geringerer Ausführlichkeit geschildert und erläutert würde. Dem Buchdruck ist eine etwas breitere Darstellung zuteil geworden, weil Beziehungen zu ihm die häufigsten sind. Zahlreiche Textillustrationen und ein ebenso reich wie gut ausgestatteter Anhang von Druckproben der wichtigsten komplizierteren Reproduktionsmethoden bilden ein sehr instruktives Anschauungsmaterial, das besonders für den Laien von großem Wert ist.


Phot. Selle & Kuntze

Der deutsche Kronprinz in bayrischer Ulanenuniform

Anzeigen Alleinige Inseraten-Annahme bei **Rudolf Mosse**, Annoncen-Expedition für sämtliche Zeitungen Deutschlands und des Auslandes.

Insertions-Gebühren für die 5gespaltene Nonpareille-Zeile M. 1.80 Reichswährung, für die Schweiz, Italien und Frankreich Fr. 2.25.
in Berlin, Breslau, Chemnitz, Dresden, Frankfurt a. M., Halle a. S., Hamburg, Köln a. Rh., Leipzig, London, Magdeburg, München, Nürnberg, Prag, Stuttgart, Wien, Zürich.

Die zahlreichen Nachahmungen

unseres seit 20 Jahren eingeführten und stets vortrefflich bewährten Haar- und Kopfwassers: **Peruan.-Tanninwasser** beweisen am besten die Vorzüglichkeit unseres Fabrikates. Nachahmungen und Fälschungen sind immer billiger, aber niemals so wirksam als unser Originalpräparat. Unser **Peruan.-Tanninwasser** ist nur in Originalpackung mit nebenstehendem Bilde: „Die Töchter des Erfinders“ zu haben. Wertlose Nachahmungen weise man zurück. Käuflich in jedem Friseur-, Drogen- und Parfümeriegeschäft, in Flaschen zu M. 1.75, 3.50, 5.— und M. 9.—

Erfinder u. alleinige Fabrikanten:

E. A. Uhlmann & Co.
Reichenbach i. V.

Grand Prix Weltausstellung St. Louis 1904.

Zu haben in besseren Parfümerie-, Drogen- und Friseurgeschäften.

Zwei neue Vorträge vom Verfasser von **Babel und Bibel**

Prof. **Friedrich Delitzsch**

Prof. Friedrich Delitzsch, dessen Vorträge über „Babel und Bibel“ s. Z. so grosses Aufsehen erregt und eine noch immer fortdauernde Bewegung der Geister hervorgerufen haben, nimmt in diesen neuen Vorträgen insbesondere zu der zentralsten Frage nach der Person Jesu ebenso ernste, wie entschiedene Stellung. Der Gelehrte zieht darin die schon in seinem „Rückblick und Ausblick“ angedeuteten Konsequenzen seiner Theorien für die christliche Lehre, wobei er betont, dass er in der lebendigen Betätigung der Lehre Jesu und dem Festhalten an ihm das Fundament jeder zukünftigen Ausprägung der Religion sieht.

Zur Weiterbildung der Religion
Zwei Vorträge
Steif broschiert M. 1.50
Vornehm geb. M. 2.50

Durch alle Buchhandlungen zu beziehen

Deutsche Verlags-Anstalt in Stuttgart

Von Prof. Fried. Delitzsch sind früher in unserem Verlag erschienen:

Zweiter Vortrag über Babel und Bibel. 41.—45. Tausend. Geh. M. 2.—, kartoniert M. 2.50

Babel und Bibel. Dritter (Schluss-) Vortrag. 7.—10. Tausend. Geh. M. 2.—, kartoniert M. 2.50

Babel und Bibel. Ein Rückblick und Ausblick. 8. Tausend. Geh. M. 1.—, kartoniert M. 1.50

Im Lande des einstigen Paradieses. 16.—18. Taus. Geh. M. 2.—, kartoniert M. 2.50

Bioferrin
Blutbildendes Kräftigungsmittel
Wohlschmeckend. Appetitanregend. Leicht verdaulich.
Empfohlen von Autoritäten.
Kalle & Co. Akt.Ges. Abtheilung für pharmaceut. Produkte. Biebrich a/Rh. Zu haben in den Apotheken.

Hosted by Google

Füllrätsel

	A	A	A	A	
B	E	E	E	I	I
K	L	M	N	N	O
P	P	R	R	S	S
	S	S	T	U	

Die Buchstaben in nebenstehender Figur sollen derart geordnet werden, daß die drei wage- und die vier senkrechten Felderreihen bekannte Wörter zeigen. Die drei wagerechten nennen: 1. exotischen Vogel, 2. Pflanzengattung, 3. Malgerät; die vier senkrechten: 1. europäische Hauptstadt, 2. Schauplatz, 3. berühmten italienischen Dichter, 4. berühmten nordischen Dichter.

R. Sp.

Silbenrätsel

Zwei war Eins und ging zum Tanze,
Ward glücklich bald darauf das Ganze.

Dr. K. K. v. Fr.

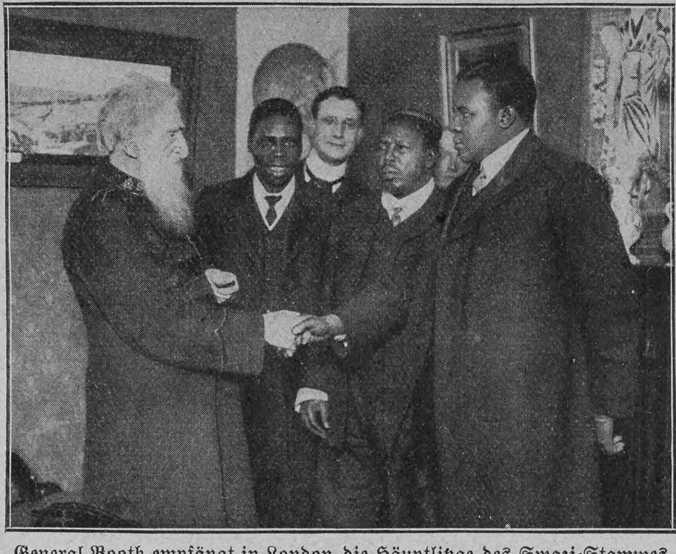
Anagramm

Die Köchin an den Braten tut,
Wodurch auch wird die Sauce gut,
Das Wort. Verkehrt gelesen sei
Wie Silbe eins so Silbe zwei!
Nun wird auch einen Braten
Das neue Wort verraten.

Dr. F. B.

Auflösungen der Rätselaufgaben Seite 401:

Des Silbenrätsels: Herbstzeitlose.
Des Rätsels: Boileau.



General Booth empfängt in London die Häuptlinge des Swazi-Stammes aus Südafrika

Winterkurorte

Gardone Riviera. Die Wintersaison in den Gardaseekurorten hat heuer ziemlich lebhaft begonnen, was wohl in der Hauptsache darauf zurückzuführen ist, daß die Kunde von der Schönheit der Wintertage am Gardasee sich immer weiteren Kreisen des reisenden Publikums mitteilt. Wenn es erst unter dem reisenden Publikum bekannter sein wird, daß die Hotels am Gardasee gegenwärtig billigere Aufnahme gewähren können als zur Zeit des großen Andrangs im Frühjahr, dann werden gewiß noch zahlreiche Reisende sich entschließen, den Gardasee jetzt zu besuchen.

Locarno, 200 Meter über Meer am Lago Maggiore im Kanton Tessin, hat sich in den jüngsten Jahren zu einem klimatischen Winterkurort ersten Ranges herausgebildet. Die absolut windgeschützte Lage in der obersten Seebucht, die starke, im Winter fast ununterbrochene Insolation zaubert eine tropische Vegetation in die liebliche Gegend. Illustrierte Prospekte sendet auf Verlangen bereitwilligst das Verkehrsbureau. Die elektrische Drahtseilbahn zur Madonna del Sasso und die neu eröffnete elektrische Bahn ins Maggiatal sind besondere Attraktionen.

Nervi bei Genua erfreut sich anhaltend der schönsten Witterungsverhältnisse mit prachtvollem Sonnenschein und warmer Temperatur, so daß die Strandpromenade bereits sehr belebt ist. Der Verkehrsverein „Pro Nervi" im Verein mit den Hoteliers ist überdies bestrebt, durch Veranstaltung von täglichen Konzerten und wöchentlichen Reunions den Kurgästen den Aufenthalt möglichst angenehm zu machen.

Stresa, ein reizendes kleines Städtchen am Ufer des Lago Maggiore und an der internationalen Simplonlinie gelegen, ist das Rendezvous der Elite der Fremdenkolonie, die sich jedes Jahr zahlreicher einfindet. Wie seine Lage wundervoll, so ist auch das Klima ausgezeichnet. Zahlreiche Villen und Hotels wachsen aus der Erde; ebenso hat sich eine Kommission zur Errichtung eines Kursaals gebildet, der, wie man allgemein hofft, schon nächstes Jahr seine Tore öffnen wird.

„Hinfällig ist eine Größe,

die nur der glückliche Instinkt hervorgebracht hat — läßt Grete Auer in ihrem Roman Philipp von Orleans sagen. Dauerhafte Größe setzt Charakter, Willen, Fleiß voraus. Man muß seinen Geist bereichern und so stählen, daß er spielt wie eine federnde Klinge, vor keiner Arbeit erschrickt, nie um Mittel verlegen ist, alles aus sich selbst schöpft und von anderen zwar beraten, aber nie beeinflußt werden kann ... Ich will wohl noch Gelegenheit finden, zu beweisen, was Geistesarbeit leisten kann.

Mit diesen Worten reifer Lebensweisheit hat die Verfasserin des unlängst erschienenen Romans (Bruchstücke aus den Memoiren des Chevalier von Roquesant. Herausgegeben von Grete Auer. Geh. M. 5.—, geb. M. 6.—, Deutsche Verlags-Anstalt in Stuttgart) unwillkürlich sich selbst im Spiegel gezeichnet. Und voll erbracht," schreibt Dr. J. V. Widmann im Berner Bund, „hat sie gerade in diesem Werke den Beweis, was Geistesarbeit leisten kann. Ihr großer, an historischen Gestalten und Begebenheiten Frankreichs unter Ludwig XIV. anknüpfender Roman ist die alle Erwartung weit übertreffende Erfüllung dessen, was die früheren Schriften der Verfasserin zu verheißen schienen. Wir haben mit einem Wort ein Meisterwerk vor uns. Wenn diese fingierten Memoiren des Chevalier de Roquesant als ein im Nachlasse von Conrad Ferdinand Meyer aufgefundenes Manuskript wären herausgegeben worden, so würde man sie als eine Schöpfung seiner besten Zeit erklärt haben. Natürlich würden Literaturgelehrte, die jeden Satz, jedes Wort unter die Lupe nehmen, die in stilistischen Eigentümlichkeiten sich ausprägende Verschiedenheit der beiden Persönlichkeiten schon herausgefunden haben, wobei man über das wunderbare Ergebnis hätte staunen mögen, daß der Stil von Grete Auer im ganzen männlicher ist als der Meyers. Und dann würde man noch einen Unterschied bemerkt haben: in dem neuen Werke ein tiefes Verstehen der leidenschaftlichen Beziehungen zwischen den Geschlechtern, wie es Conrad Ferdinand Meyer in solchem Maße nicht besaß.

Literaturkundige Leser, wenn sie in den Roman vom Chevalier de Roquesant nur ein wenig werden eingedrungen sein, werden sich auch an Ricarda Huch erinnert fühlen. Denn nur mit den Besten ihrer Zeit kann Grete Auer künftig verglichen werden."

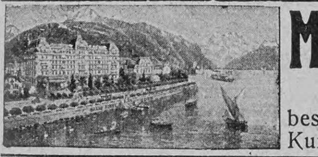
AROSA Schweiz — Luftkurort I. R. — 1800 M. ü. M. Hotel und Kurhaus **Valsana** Mod. Haus I. R. 80 Betten. Jahresbetrieb. Prospekte.

Cannes Hotel Richemont u. Terrasse. Haus 1. R., Warmwasserheizung in allen Zimmern. Grosser Park, staubfreie Lage. Pension von Frcs. 9 — an. Bes. G. Eckhardt.

GENUA Terminus Hotel Milan. Deutschgeführtes Haus. Centralheizung. Mässige Preise.

GENUA Grd. Hôtel Savoie — Deutsches Haus I. R. — 1905 vollständig renoviert. Vis-à-vis dem Hauptbahnhof, nächst dem Hafen gelegen. Appartements mit Bad und Toilette. F. Fioroni (gleicher Besitzer: Hôtel de Londres, Genua).

GENUA Eden-Palast- u. Park-Hotel. Einzige ruhige, zentrale Lage beim Römer-Bahnhof. Von grossem Park umgeben. Beste sanitäre Einrichtungen, moderner Komfort.



Montreux Gd Hôtel Eden (Genfersee) Modernstes deutsches Familienhôtel, in allerbester, ruhigster Lage am See, neben dem Kursaal. Garten. Mässige Preise.

Nervi bei Genua = Le Grand Hôtel = mit grossem, herrlichem Park. Deutsches Haus I. Ranges. Warme Seebäder in allen Etagen. Diätetische Küche. Geöffnet 1. Oktober bis 15. Juni. Bes. Voelschow-Utz.

Ospedaletti-Lig. Zwischen San Remo und Bordighera. Hôtel de la Reine. Familienhotel I. Ranges in vorzüglicher, sonniger Lage, inmitten gross. Gartens, staubfrei. Lawn Tennis. Warmwasserheizung in allen Zimmern. Pensionspreise. Prospekt. Kurarzt: Dr. Enderlin. Bes.: Gebr. Hauser; Sommer: Giessbach (Schweiz).

Natürliches Wiesbadener Kochbrunnen: Quellsalz
Sofortige Linderung Lungenleiden Husten Heiserkeit Auswurf. Tausende verdanken diesem Naturschatze von Weltruf jährl. ihre Genesung. Unübertroff. bei Magen-, Darm- und Verdauungsstörng. Unentbehrl. b. Keuchhust., Nasen- u. Rachenkatarrhen. In Apoth. à 2.50 M., direkt 3 Fl. 7.50 M. franko. Anweisung u. begeist. ärztl. Heilberichte umsonst Brunnen-Contor, Wiesbaden S. Gewinnung unt. Kontrolle d. Stadt Wiesbaden.

Sachsen-Altenburg. Technikum Altenburg Maschinen-, Elektro-, Papier-, Automobil-, Gas- und Wassertechnik. Programm frei.

Technikum Eutin — Maschinen- und Baufach. —

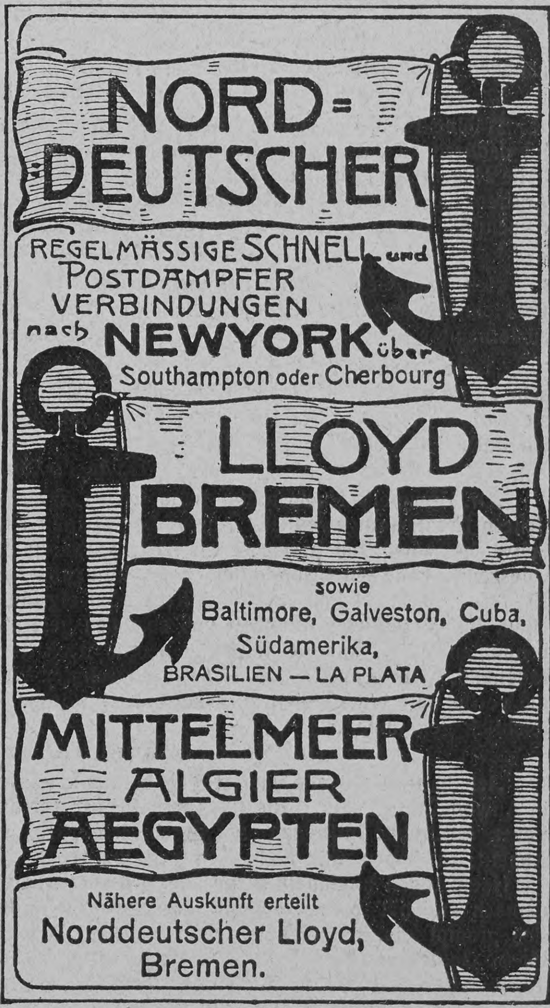
Thüringisches Technikum Jlmenau Maschinenb. u. Elektrotechnik. Abteil. f. Ingenieure, Technik. u. Werkmeister. Lehrfabrik

Deutsche Müllerschule Dippoldiswalde Sachsen 6. Städt. Technikum. Eintritt April u. Oktober. Prosp. kostenfrei. Fachschule d. Verb. Deutscher Müller

Grand Prix Paris u. St. Louis. 14 Hoflief. Dipl. 43 Medaillen.

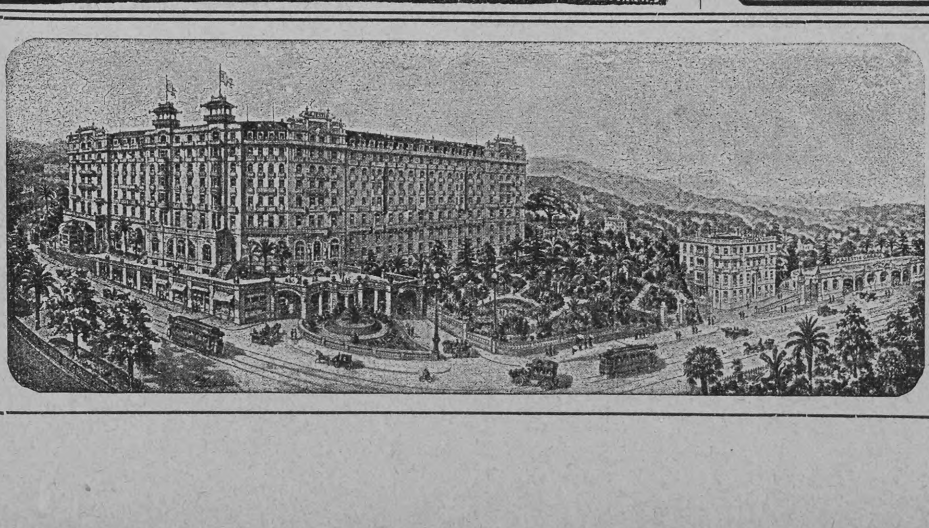
Pianos Harmonium
„Schiedmayer, Pianofortefabrik" Stuttgart, Neckarstr. 12.

„Für Eheleute"! Verlangen Sie gratis illustrirten Katalog Hygienischer Bedarfs-Artikel mit Dr. med. Mohr's belehrender Brochüre Sanitätshaus „Aesculap" Frankfurt a/M. 86



Nizza Palace-Hotel Deutsches Haus. Modern. Komfort. Zentralheizung. — Mässige Preise. W. Meyer.

RAPALLO (Ital. Riviera) — Helvetia Palace Park Hotel — Mässige Preise. — Moderner Komfort.



NIZZA
HOTEL MAJESTIC
500 Zimmer — 200 Bade-Zimmer
Eröffnet Januar 1908
Pensionspreis incl. Zimmer u. Bad
von Francs 15,— an.

Hosted by Google

Schwächliche, in der Entwicklung oder beim Lernen zurückbleibende **Kinder,** sowie **blutarme,** sich matt fühlende und **nervöse** überarbeitete, leicht erregbare, müde, frühzeitig erschöpfte **Erwachsene** gebrauchen als Kräftigungsmittel mit grossem Erfolg:

Dr. HOMMEL'S Haematogen.

(Völlig alkohol- und aetherfrei.)

Der Appetit erwacht, die geistigen und körperlichen Kräfte werden rasch gehoben, das Gesamt-Nervensystem gestärkt.

Was die Aerzte über ihre Erfolge bei Verwendung von Dr. Hommel's Haematogen in der eigenen Familie sagen:

„Die Wirkung von Hommel's Haematogen war bei meinem zweijährigen Enkel **eine ausgezeichnete** und hat sich die Anämie und Schwäche sehr bald verloren." (Prof. Dr. med. *Kirchner, Würzburg.*)

„Ihr Hommel's Haematogen hat in meinem eigenen Hause **vortrefflichen** und **eklatanten Erfolg** gehabt." (Prof. Dr. med. *Steiner, Köln a. Rh.*)

„Mein **jüngstes Töchterchen** war als Zwillingskind sehr zart und durch verschiedene Katarrhe und Ernährungsstörungen in der Entwicklung sehr gehemmt worden. Seit das Kind Hommel's Haematogen genommen, **hat es sich in ganz auffallender und erfreulicher Weise erholt und gekräftigt."** (Dr. *Herzog* in *Schweidnitz,* Schlesien.)

„Hommel's Haematogen hat sich **bei meiner Frau,** deren Verdauung gänzlich darniederlag, **vortrefflich erwiesen."** (Stabsarzt Dr. *Klein* in *Liebenthal.*)

„Meine Frau, die unsere Kleine während der Sommermonate selbst stillte, litt dadurch an allgemeiner Schwäche und zeitweiliger Appetitlosigkeit. Hier hatte Haematogen Hommel bald die gewünschte Wirkung, so dass sie ohne Anstrengung **noch drei Monate weiter stillen konnte.** Für andere Fälle, namentlich in der Kinderpraxis, verordne ich Ihr Präparat schon seit längerer Zeit." (Dr. med. *Bösenberg, Windischleuba,* Thüringen.)

„Ich hatte Gelegenheit, bei meinem zweijährigen Kinde die **ausgezeichnete appetitanregende Wirkung** Ihres Haematogen Hommel kennen zu lernen." (Dr. med. *E. Moritz, Passau,* N.-Bayern.)

„Teile Ihnen mit, dass ich mit dem Erfolge Ihres Hommel's Haematogen sehr zufrieden bin. Und wenn ich auch — als im **neunten Lebensjahrzehnt** stehend — in meiner Praxis nicht viel Gebrauch davon machen kann, so spüre ich doch den **Vorteil am eigenen Leibe."** (Dr. med. *Löhrmann, Leipzig-Gohlis.*)

„Dr. Hommel's Haematogen habe ich in zahlreichen Fällen mit **vorzüglichem Erfolge** angewendet. Ausser bei kleinen Kindern wegen körperlicher Schwäche, sowie bei Erwachsenen nach schweren Krankheiten in der Rekonvaleszenz, habe ich insonderheit bei schon grösseren, hochgradig blutarmen Kindern von 6—14 Jahren, u. a. **bei meinem eigenen, 8 Jahre alten Töchterchen,** Ihr vorzügliches Präparat voll schätzen gelernt. Gerade bei den zuletzt genannten Fällen war die **Wirkung** bereits nach 5—6 Tagen **geradezu überraschend.** Der Appetit hob sich in ungeahnter Weise, und Fleischnahrung, die vorher mit Widerwillen zurückgewiesen worden war, wurde nun gern und reichlich genommen." (Dr. *Pöschke,* Stabsarzt a. D. in *Grossenhain,* Sachsen.)

„Ich habe Hommel's Haematogen bei meinen zwei Knaben in Anwendung gebracht, die $2^1/_2$ **und 1 Jahr** alt **durch eine vorangegangene Influenza** sehr geschwächt waren und deren Appetit zu heben mir nicht gelingen wollte. Beide nahmen das Haematogen ungemein gerne; der grössere zitterte förmlich darnach und bat fortwährend um dasselbe. Der Erfolg stellte sich prompt ein, der Appetit nahm von Tag zu Tag zu, **die blasse Gesichtsfarbe schwand** und **nun sehen — nach kaum zweiwöchentlichem Gebrauch des Haematogen Hommel — die Kinder so blühend aus, wie vorher."** (Dr. med. *Déméter R. v. Bleiweis, Laibach.*)

„Ich habe mit Hommel's Haematogen bei den Kindern meiner Schwester, die infolge von Malaria blutarm waren, sehr guten Erfolg gehabt. Erfreulich war vor allem die **Zunahme des Appetits."** (Dr. med. *O. Faisst,* Stabsarzt, *Stuttgart.*)

„Hommel's Haematogen habe ich in **meiner eigenen Familie** mit **vorzüglichem Erfolg angewendet."** (Dr. med. *Friedrich Fruchtmann,* Spezialarzt für Kinderkrankheiten, *Lemberg-Zniesienie,* Galizien.)

„Hommel's Haematogen hatte **bei meinem durch Keuchhusten** arg heruntergekommenen Kinde einen **geradezu verblüffenden Erfolg."** (Dr. med. *Pust,* Stabsarzt in *Posen.*)

„Bin mit Dr. Hommels Haematogen in jeder Beziehung zufrieden; dasselbe **leistet meiner Frau ausgezeichnete Dienste."** (Dr. *Reinhardt* in *Halensee* bei Berlin.)

„Mein Sohn von fünf Jahren, der nach einer Mandelextirpation in kurzen Intervallen von Lungenentzündung, Brustfellentzündung und zuletzt von Diphtherie betroffen wurde und sehr geschwächt war, hat sich nach einem mehrwöchentlichen Gebrauch Ihres Haematogen Hommel **überraschend erholt** und **die alte Frische gottlob wieder erlangt."** (Dr. med. *Joseph Sachs, Berlin.*)

„Ich habe mit Hommel's Haematogen bei meinem $6^1/_2$jährigen Kinde, das nach einem sehr heftigen Darmkatarrh stark heruntergekommen war, **vorzügliche Resultate** erzielt." (Dr. med. *A. Gressmann, München.*)

„Bei meinem Kinde habe ich mit Hommel's Haematogen **ganz vorzügliche Resultate** gehabt." (Dr. med. *Strauch, Heidelberg.*)

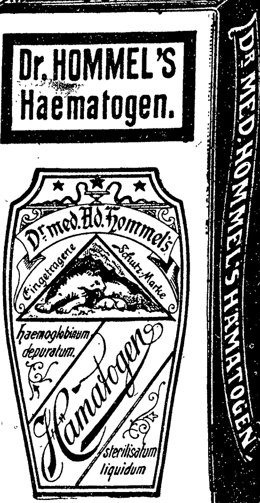
„Mit Hommel's Haematogen hatte ich bei mir selbst **nach einer schweren Scharlacherkrankung vortreffliche Wirkung** erzielt." (Dr. med. *J. Baedecker, Berlin.*)

„Ich habe mit Hommel's Haematogen bei meiner Tochter in der **Rekonvaleszenz** nach Masern und Lungenentzündung **ausgezeichnete Erfolge** gehabt." (Dr. med. *E. Gerlach, Wittenberge,* Bez. Potsdam.)

„Seit ungefähr einem Jahre lasse ich mein anfangs sehr schwächliches, jetzt 21 Monate altes Jüngelchen, das leichte rhachitische Symptome aufwies, Haematogen Hommel nehmen. **Das Kind hat sich prächtig entwickelt** und ist ohne übermässigen Fettansatz sehr kräftig geworden." (Dr. med. *F. Haass,* Augenarzt, *Viersen.*)

„Ich habe mit Hommel's Haematogen bei meinen eigenen Kindern **ganz vorzügliche Resultate** erzielt." (Dr. med. *J. Wildfang, Hagen i. W.*)

„Ich habe in meiner Familie Haematogen Hommel sehr viel angewandt. Mein Junge hatte, als er zirka ein Jahr alt war, Scharlach mit Nierenentzündung und Scharlachdiphtherie, dazu kam der Keuchhusten. — Alle Welt gab ihn auf, und ich selbst befürchtete, dass er Lungenschwindsucht bekäme. Der Zustand veränderte sich nach Verabreichung von Hommel's Haematogen so rasch, dass er bald laufen lernte, und **heute ist er ein gesunder kräftiger Junge** von vier Jahren, dem man nichts mehr ansieht von seiner schweren Erkrankung." (Dr. med. *G. Kröhl, Schesslitz* bei Bamberg.)



Warnung vor Fälschung!

Man verlange ausdrücklich das echte „Dr. Hommel's" Haematogen u. lasse sich Nachahmungen nicht aufreden!

Nicolay & Co.

Verkauf in Apotheken und Drogerien.

Hanau a. Main. — Zürich.
London E. C. 36 & 36a, St. Andrew's Hill.
St. Petersburg, Smolenskaja 33.

Vertretung für Nordamerika:
Lehn & Fink, William Street 120, New-York.

Druck und Verlag der Deutschen Verlags-Anstalt in Stuttgart, Neckarstraße 121/123

Hosted by Google

Über Land und Meer

Nr. 19

99. Band. Fünfzigster Jahrgang
Oktober 1907—1908
Erscheint jeden Sonntag

Deutsche Illustrierte Zeitung

Preis vierteljährlich 3 Mark 50 Pfg.
Beim Postbezug 3 Mark 75 Pfg. ohne Bestellgeld
In Oesterreich-Ungarn Kr. 4.20, mit Postaufschl. Kr. 4.50

Caspar Hauser

Roman von

Jakob Wassermann

(Fortsetzung)

Caspar war es beim Hinschauen recht jämmerlich zumute; er dachte gewisser Vorstellungen von ehedem, die jetzt keinen Bezug mehr hatten: eine Fahrt mit weitgestecktem Ziel; die Straße läuft fröhlich dem Wagen voran; Wolken teilen sich beim Näherkommen; Berge treten gefällig zur Seite; die Luft schwirrt vom Gesang der Fremde; Wälder und Wiesen, Dörfer und Städtchen hüpfen im besonnten Nebel vorüber, und unter dem schließenden Ring des Himmels strömt Welt auf Welt hervor.

Es war nicht mehr an dem.

Unten im Wohnzimmer dunsteten die frischgefegten Dielen noch von Feuchtigkeit. Quandt setzte dem Lord die wichtigsten Punkte seines Programms auseinander. Bisweilen schaute er Caspar dabei an, und sein Blick war dann durchdringend wie bei einem Schützen, der das Ziel fixiert, ehe er die Flinte anlegt.

Stanhope sagte, er schätze sich glücklich, daß Caspar endlich Aussicht auf eine geregelte Bildung habe, alles bisherige sei ja nur Willkür und Ungefähr gewesen. Wenn der Herr Staatsrat nicht

Der Antiquar. Nach einem Gemälde von Ferdinand Dorsch

Hosted by Google

so fest darauf bestanden hätte, daß Caspar in Ansbach bleibe — dies sollte offenbar eine Erklärung gegen den still zuhörenden Jüngling sein —, wären sie ohne Zweifel heute schon in England oder doch auf dem Weg dahin. „Da ich ihn aber in so guten Händen weiß,“ fügte er hinzu, „bin ich nichtsdestoweniger froh; man sieht daraus, daß auch ein unerwünschter Zwang oft die ersprießlichsten Folgen hat.“

Seine Worte waren trocken; es war, als rede sein Hut oder sein Stock. Das Kompliment, das sie enthielten, war schal, oft gebraucht wie Spülwasser. Aber für Quandt waren sie eine Herzenserquickung. Er belebte sich zusehends und meinte eifrig, es sei am geratensten, wenn Caspar noch heute einziehe. Stanhope schaute Caspar fragend an; dieser senkte den Kopf, worauf sich der Lord zu einem nachsichtigen Lächeln zwang. „Wir wollen nichts überstürzen,“ sagte er. „Ich lasse morgen früh das Gepäck herschaffen, heute soll er noch bei mir bleiben.“

Es war dunkel geworden, als beide das Haus verließen. Stanhope war nicht gerade rosig gestimmt. Die Schweigsamkeit seines Begleiters erboste ihn; es war ihm, als werde hinter einem Vorhang eine Pistole gegen ihn gerichtet.

Er war unruhig, fühlte sich in die Enge getrieben. Es gibt einen Punkt, wo die Schicksale sich wie auf einem schmalen Pfad zwischen Abgründen begegnen und wo es zum Austrag kommen muß. Da stellen sich Worte ungerufen ein; die Dämonen erheben sich aus dem Schlummer.

Stanhope schellte dem Diener, ließ die Lichter anzünden und Holz ins Kaminfeuer legen. Gleich darauf wurde der Hofrat Hofmann gemeldet; der Lord sagte, er sei nicht zu sprechen, gab auch Befehl, niemand mehr vorzulassen. Er machte sich unter seinen Papieren zu schaffen und fragte dabei Caspar: „Wie haben dir die Lehrersleute gefallen?“

Caspar wußte nicht recht, wie, und gab eine unbestimmte Antwort. In Wahrheit wußte er überhaupt gar nicht mehr, wie Herr Quandt oder dessen Frau oder das Haus aussahen. Er erinnerte sich bloß, daß Frau Quandt ihren Kaffee aus der Untertasse getrunken und Zucker dazu abgebissen hatte, was ihm sehr albern erschienen war.

Plötzlich kehrte sich Stanhope um und fragte mit der Miene eines Menschen, der die Geduld verliert: „Also, was ist es mit dem Ring? Was wolltest du damit sagen?“

Caspar antwortete nicht; in traurigem Trotz schaute er ins Leere. Stanhope näherte sich ihm, tippte ihm mit dem Zeigefinger auf die Schulter und sagte scharf: „Sprich; sonst wehe dir!“

„Mir ist schon weh genug,“ entgegnete Caspar eintönig, und sein Blick glitt von der Gestalt des Grafen wie von etwas Schlüpfrigem hinweg auf die dunkelrote Tapete, auf welcher das Kaminfeuer Schatten malte.

Er fuhr fort, ins Leere zu starren, indes Stanhope, die Hände auf dem Rücken, auf und ab wanderte und widerwillig, hastig, stoßweise zu reden begann. „Willst du mich etwa anklagen? Soll ich mich rechtfertigen? Goddam, ich habe für dich gekämpft wie für mein eigen Fleisch und Blut, Vermögen und Ehre zum Pfand gesetzt, keine Demütigung gescheut, mich unter Pöbelvolk und Pedanten herumgeschlagen, was denn noch? Wer das Unmögliche von mir verlangt, ist mir nicht wohlgesinnt. Noch ist nicht aller Tage Abend, das Garn ist noch nicht abgewickelt, ich stelle noch immer meinen Mann, aber ich muß mir verbitten, daß du mich wie den Aussteller eines Schuldscheins beim Buchstaben packst und meine schöne Freiwilligkeit unter moralischen Druck setzest. Wenn du von mir forderst, anstatt das Gewährte dankbar zu erkennen, dann sind wir geschiedene Leute.“

Was er doch alles spricht, dachte Caspar, der kaum zu folgen vermochte.

Der nächste Gedanke Stanhopes war, Caspar habe vielleicht eine geheime Verbindung und von daher Lehre und Ermunterung empfangen, denn er sah wohl, und mit Angst nahm er es wahr, daß er nicht mehr das willenlose Geschöpf von ehedem vor sich hatte. Aber auf seine rauh zufahrende Frage machte Caspar ein so verwundertes Gesicht, daß er den Argwohn sogleich fallen ließ. Caspar legte die Hände flach zusammen und sagte nun in seiner um Deutlichkeit bemühten Weise, er habe Stanhope nicht kränken wollen, auch mit dem Ring nicht; es sei nur etwas geschehen, was die Geschichten betreffe; man habe ihm immer Geschichten erzählt, Geschichten von ihm selbst, er habe zugehört und doch nicht ordentlich verstanden. Es sei wie mit dem Holzpferdchen gewesen, mit dem er in seinem Kerker geredet und gespielt und das doch nichts Lebendiges gewesen sei. „Aber jetzt,“ fügte er stockend hinzu, „jetzt ist das Holzpferdchen lebendig geworden.“

Stanhope warf den Kopf zurück. „Wie? was denn?“ rief er schnell und furchtsam, „sprich deutlich.“ Er nahm die Lorgnette und schaute Caspar stirnrunzelnd durch die Gläser an, eine Gebärde, die Hochmut ausdrücken sollte, aber im Grunde nur Verlegenheit war.

„Ja, das Holzpferdchen ist lebendig geworden,“ wiederholte Caspar bedeutungsvoll.

Ohne Zweifel glaubte er mit diesem kindlichen Sinnbild alles dargelegt zu haben, was ihm das entschleierte Antlitz der Vergangenheit verraten hatte. Er mochte die Gewalten ahnen, die sein Schicksal geformt hatten, und jedenfalls begriff er das Wirkliche, das schwer von Gründen Wirkliche seiner langen Gefangenschaft, die ihn, außerhalb der Gesetze, bis über das Jünglingsalter hinaus zum Zustand eines Halbtiers verurteilt hatte. Es mochte ihm klar geworden sein, daß es sich dabei um eine Sache handelte, der in den Augen der Menschen ein hoher, ja der höchste Wert zukam; daß sein Anrecht auf diese Sache ungeschmälert fortbestand und daß, wenn er nur hinginge, um zu zeigen, daß er lebe, um zu sagen, daß er wisse, aller Widerstand und Willkür zu Ende sei und er besitzen durfte, wessen er freventlich beraubt.

Das war es etwa, aber es war noch mehr. Und es fügte sich, daß der Lord selbst, in Angst für sich, für seine Auftraggeber, für die Zukunft, für das ganze Gebäude, an dem er mitgezimmert und von dem er, wenn es zusammenbrach, vielleicht mit zerschmetterten Gliedern in eine bodenlose Tiefe stürzen mußte, daß er selbst das Wort fand und aussprach, welches dies andre, Größere, Unsagbare für Caspar zauberhaft und schrecklich erleuchtete.

Beinahe fühlte sich Stanhope besiegt, und er hatte nur noch wenig Lust, gegen eine Macht zu kämpfen, die gleichsam aus dem Nichts entstanden war und wie der Ifrid aus Salomons Wunderflasche den ganzen Himmel verfinsterte. Ich war zu großmütig, dachte er; ich war zu lau; Wankelmut trägt die eigne Haut zu Markt; läßt man die Träumer aufwachen, so greifen sie nach den Zügeln und machen die Rosse scheu; das süße Zeug schmeckt nicht länger, nun gilt es Salz in den Brei zu tun.

Er setzte sich an den Tisch, Caspar gegenüber, und indem er beim Sprechen kaum die Zähne voneinander entfernte und fortwährend düster und blicklos lächelte, sagte er: „Ich glaube dich zu verstehen. Man kann es dir nicht verübeln, daß du Schlüsse aus meinen, wie ich bekennen muß, ein wenig unvorsichtigen Erzählungen gezogen hast. Ich werde in diesem Augenblicke sogar noch weiter gehen und dir an Deutlichkeit nichts zu wünschen übriglassen. Ich will dein lebendig gewordenes Holzpferdchen aufzäumen, und wenn du dann Lust hast, kannst du es meinetwegen reiten. Ich habe dich nicht getäuscht: du bist durch deine Abkunft den mächtigsten unter den Fürsten ebenbürtig, du bist das Opfer der scheußlichsten Kabale, die Satans Bosheit je ersonnen hat; hättest du keine andre Instanz zu fürchten als die der Tugend und des moralischen Rechts, dann säßest du nicht hier, und ich wäre nicht gezwungen, dich so zu warnen, wie ich es jetzt tue. Denn merk auf. So gegründet deine Ansprüche, deine Hoffnungen sind, so verderblich müssen sie dir werden, sobald sie dich nur den ersten Schritt zum vorgefaßten Ziele lenken. Die erste Handlung, das erste Wort besiegelt unabänderlich deinen Tod. Du wirst vernichtet sein, eh du noch den Finger ausgestreckt hast, um zu nehmen, was dir gebührt. Vielleicht kommt eine Stunde, morgen oder in einem Monat oder in einem Jahr, wo du an der Aufrichtigkeit dessen, was ich dir sage, zweifeln könntest; nun, so beschwöre ich dich: glaube mir! Laß deine Lippen siebenfach vernietet sein. Fürchte die Luft und den Schlaf, daß sie dich nicht verraten. Möglich, daß einst der Tag kommt, an dem du sein darfst, was du bist, aber bis dahin halte still, wenn dir dein Leben lieb ist, und laß dein Holzpferdchen hübsch im Stall.“

Langsam hatte sich Caspar erhoben. Ein übergewaltiger Schrecken donnerte, vielgestaltig wie die Blöcke eines Felssturzes, um ihn her. Um seine Gedanken anderswo hinzulenken, betrachtete er mit einer an Wahnsinn grenzenden Aufmerksamkeit die leblosen Gegenstände: Tisch, Schrank und Stühle, den Leuchter, die Gipsfiguren am Kamin, den krummgebogenen Schürhaken. War ihm dies alles neu oder nur unerwartet? Keineswegs. Es hatte, wie giftige Luft, schon lange um ihn her gebrütet. Aber ein andres das bloße Ahnen und Spüren und ein andres das zermalmende Wissen.

Auch Stanhope war aufgestanden; er trat nahe vor Caspar hin und fuhr mit eigentümlich näselnder Stimme fort: „Es hilft nichts; in diesem Zeichen bist du eben geboren; in diesem Zeichen hat dich deine Mutter geboren. Das ist das Blut. Es richtet dich und rechtfertigt dich; es ist dein Führer und dein Verführer.“

Und nach einer Weile: „Laß uns nun schlafen gehen, es ist spät. Morgen früh wollen wir in die Kirche und beten. Vielleicht schickt uns Gott eine Erleuchtung.“

Caspar schien nicht zu hören. Blut! das war das Wort. Das war die Kraft, die alle Poren seines Wesens durchdrang. Schrie nicht sein Blut aus ihm, und von fernher wurde der Schrei erwidert? Blut trug aller Erscheinungen Grund, verborgen, wie es war, in Adern, im Gestein, in Blättern und im Licht. Liebte er sich nicht in seinem Blut, spürte er nicht die eigne Seele wie einen Spiegel aus Blut, in dem er sich ruhend beschauen konnte? Wieviel Menschen in der Welt, so nahe beieinander, so reich bewegt, so fremd und stumm, und alle durch einen Strom von Blut wandelnd, und sein Blut doch besonders rauschend, ein besonderes Ding, in einsamem Bette fließend, voll von Geheimnissen, unbekannter Schicksale voll!

Auch als er den Blick wieder gegen den Grafen kehrte, war es, als wandle der durch Blut, eine Vorstellung, die freilich durch die scharlachfarbene Tapete begünstigt, wenn nicht erzeugt wurde. Wenn man die Kerzen verlöscht, dachte Caspar, wird alles tot sein, das Blut und die Worte, er und ich; ich will nicht schlafen diese Nacht, nicht sterben. Ja, Caspar hätte, was sein Mund geredet, gern wieder in sich hineingeschluckt, in jenen Kerker des Leibes gesperrt, der Schweigen hieß. Gehorsam sein, unwissend sein, unglücklich sein, Schande und Schimpf ertragen, die Stimme des Blutes ersticken, nur nicht sterben müssen, nur leben, leben, leben. Ei, man wird sich fürchten, man wird feig sein wie eine Maus, man wird Türen und Fenster verriegeln, man wird die Träume vergessen, den Freund vergessen, man wird sich klein machen, man wird das Holzpferdchen vergraben, aber man wird leben, leben, leben . . .

Der Lord wünschte, daß Caspar nicht in seiner Mansarde, sondern hier unten nächtige. Er befahl dem Aufwärter, ein Bett auf dem Sofa zu richten. Indes Caspar sich entkleidete, ging er hinaus, kam jedoch nach einiger Zeit wieder, überzeugte sich, daß der Jüngling ruhig lag, und verlöschte die Lichter. Die Verbindungstür zu seinem Zimmer ließ er offen stehen.

Ungeachtet seines Vorsatzes schlief Caspar bald ein und nahm sein aufgewühltes Gemüt in den Schlummer hinüber. Er mochte vier bis fünf Stunden geschlafen haben, als sich sein bleiernes Daliegen in ein ruheloses Herumwälzen verwandelte. Plötzlich erwachte er mit einem tiefen

Hosted by Google

Copyright 1907 by Photographische Gesellschaft, Berlin

Eine Konvenienzheirat. Nach einem Gemälde von John Collier

Hosted by Google

Seufzer und starrte brennenden Auges in die Finsternis. An den Fensterscheiben war ein Kribbeln und Tasten, das von den anprallenden Schneeflocken herrührte und dem leisen Pochen einer Hand ähnlich war. Aus dem Nebenraum hörte er die gleichmäßigen Atemzüge des schlafenden Stanhope; höchst befremdlich klang dies Atmen des andern Menschen in der Nacht, wie ein drohendes Geflüster: hüte dich, hüte dich.

Er ertrug es nicht mehr im Bett. Es war, als sei ihm der Körper mit tausend Fäden umschnürt, und als er aufstand, geschah es nur, weil er sich vergewissern wollte, ob er sich noch frei bewegen könne. Er schlug die Wolldecke um die Schultern und trat barfüßig ans Fenster.

Unten auf der Gasse geht lautlos der Nachtwächter. Der zuckende Schein seiner Laterne vergoldet den Schnee. Caspar folgt ihm mit den Blicken, denn es ist, als ob der Mann in irgendeinem unerklärlichen Zusammenhang mit seinem Schicksal stehe. Sie wandeln miteinander über ein verschneites Feld, jener fragt Caspar, ob ihn friere, und wirft ihm einen Teil seines Mantels um die Schultern, so daß sie beide unter derselben Hülle gehen. Auf einmal gewahrt Caspar, daß es kein Männergesicht ist, das sich so mild erbarmend zu ihm kehrt, sondern das schöne, traurige Gesicht einer Frau. Es enthalten diese Trauer und diese Schönheit etwas Redendes, und daß sie zusammen unter demselben Mantel wandern, hat den allertiefsten Sinn, etwas, das mit Qual und Freuden eines ist und vom Anfang der Dinge stammt.

Da tönte das ungeheure Wort des Grafen neuschallend in die Nacht: „In diesem Zeichen hat dich deine Mutter geboren."

„Dich geboren!" Welcher Laut! Was war darin beschlossen! Caspar legte beide Hände vors Gesicht; ihm schwindelte.

Da hörte er ein Geräusch von Schritten. Jäh drehte er sich um, es war ein Emportauchen aus finsterer Flut; der Graf stand im Schlafrock vor ihm. Wahrscheinlich hatte Caspars nächtliches Wachsein ihn aufgeweckt, er hatte einen leisen Schlummer.

„Was treibst du?" fragte Stanhope mürrisch.

Caspar machte einen Schritt auf ihn zu und sagte dringlich, atemlos, drohend und flehend: „Führ mich zu ihr, Heinrich! Einmal laß mich die Mutter sehen, nur einmal, nur sehen; nicht jetzt, später vielleicht. Einmal, nur einmal! Nur sehen! Nur einmal!"

Stanhope wich zurück. Dieser Aufschrei hatte etwas Ueberirdisches. „Geduld," murmelte er, „Geduld."

„Geduld? Wie lange noch? Hab' schon lange Geduld."

„Ich verspreche dir —"

„Du versprichst es, aber wie soll ich glauben?"

„Setzen wir die Frist eines Jahres fest."

„Ein Jahr ist lang."

„Lang und kurz. Ein kleines, kurzes Jahr und dann —"

„Dann —?"

„Dann will ich wiederkommen —"

„Und mich holen?"

„Dich holen."

„Gelobst du das?" Caspar heftete einen suchenden und wie ein mattes Flämmchen erlöschenden Blick auf den Grafen. Da der Widerschein des Schnees die Nacht erhellte, konnte jeder des andern Züge deutlich unterscheiden.

„Ich gelob' es."

„Du gelobst es, aber wie kann ich's wissen?"

Stanhope geriet in eine sonderbare Bedrängnis; dies Gegenüberstehen zu solcher Stunde, die immer herrischer, stürmischer werdenden Fragen des Jünglings wirkten wie Gespensterschauer auf seine Einbildungskraft. „Reiß mich aus deinem Herzen aus, wenn es nicht geschieht," murmelte er dumpf; er mußte in diesem Augenblick lebhaft des Mannes gedenken, der vom Teufel lebendigen Leibes in den feuerspeienden Vesuv geschleudert wurde.

Und Caspar darauf: „Was kann mir das nützen? Sag mir den Namen, sag mir ihren Namen, sag mir meinen Namen."

„Nein! niemals! niemals! Aber glaube mir nur. Es wacht ein Gott über dir, Caspar. Es kann dir nichts versagt sein, denn du hast die Kaufsumme für das Glück zum voraus entrichtet, die wir andern täglich in kleiner Münze bezahlen müssen. Und bezahlt muß werden, alles muß bezahlt werden, das ist der Sinn des Lebens."

„Du versprichst also, in einem Jahr wieder dazusein?"

„In einem Jahr."

Caspar bohrte die Finger in Stanhopes Hand und richtete einen tiefen, seltsam seelenhaften, seltsam stolzen Blick auf den Lord, der seinerseits die Augen senkte, während sein Gesicht steinalt aussah. Als er in sein Zimmer zurückging, begann er plötzlich leise plappernd das Vaterunser zu beten.

Erst gegen Morgen entschlief er wieder. Als er sich mittags erhob, war Caspar längst auf; er saß am Fenster und schien die Eisblumen zu studieren.

Um ein Uhr verließ er mit ihm das Hotel. Arm in Arm, ein Schaugepränge für die Einwohnerschaft, spazierten sie über den hochliegenden Schnee durch das Herrieder Tor zum Markt. Dort war eine große Versammlung von Bauern und Händlern. Vor dem Portal der Gumbertuskirche blieb Stanhope stehen und forderte Caspar auf, mit hineinzugehen. Caspar zögerte, folgte jedoch dem Grafen in den hohen, schmucklosen, von schwarzem Gebälk überdachten Raum.

Mit raschen Schritten eilte Stanhope zum Altar, warf sich mit den Knien auf die steinernen Stufen, beugte die Stirn herab und verblieb so in vollkommener Unbeweglichkeit.

Caspar, peinlich berührt, schaute sich unwillkürlich um, ob niemand Zeuge dieser demütigen Handlung sei. Aber die Kirche war leer. Warum krüppelt er sich so zusammen, dachte er verstimmt, Gott kann doch nicht im Boden drinnen sein. Allmählich ward ihm bange; das Schweigen des riesigen Raumes strömte bis in seine Brust. Und wie er nun in die Höhe blickte, sah er oben, durch ein geöffnetes Bogenfenster, wie die Sonne mit Macht die winterlichen Nebel zu gewältigen suchte. Da rötete sich sein bläßliches Gesicht zu schüchterner Freude und das Schweigen in seiner Brust wandelte sich zu einer hinaufziehenden Verehrung.

„O Sonne," sagte er halblaut und mit einfältiger Inbrunst, „mach doch, daß alles nicht so ist, wie es ist. Mach es doch anders, Sonne. Du weißt ja, wie es ist; du weißt ja, wer ich bin. Scheine nur, Sonne, daß meine Augen dich immer sehen können, immer wollen dich meine Augen sehen."

Indem er so sprach, flutete eine goldene Lichtwelle bis auf die kreidig-weißen Fliesen, und Caspar, sehr zufrieden, meinte, die Sonne hätte ihm damit auf ihre Weise eine Antwort erteilt.

Man erfährt einiges über Herrn Quandt sowie über eine vorläufig noch ungenannte Dame

Die Uebersiedlung Caspars ins Lehrerhaus fand ohne Zwischenfälle statt.

„Nun wohlan denn," sagte Quandt während der ersten gemeinsamen Mahlzeit, als die Suppenschüssel aufgetragen wurde, „jetzt beginnt für Sie ein neues Leben, Hauser. Hoffentlich ist es ein Leben der Gottesfurcht und des Fleißes. Wenn wir uns lobenswert betätigen und in unsern Gedanken nicht den Schöpfer aller Dinge vergessen, wird unser irdisches Bemühen stets von Erfolg gekrönt sein."

Nach Tisch mußte Quandt zur Schule, und als er um vier Uhr zurückkam, erkundigte er sich beflissen, was Caspar die Zeit über getrieben habe. Seine Frau konnte ihm nur ungenügenden Bescheid geben, und er tadelte sie deshalb. „Wir müssen aufpassen, liebe Jette," sagte er, „wir müssen die Augen offen halten."

In der Tat, Quandt paßte auf. Wie ein emsiger Buchhalter legte er in seinem Innern ein Konto an, um alle Worte und Handlungen seines Pflegebefohlenen zu verzeichnen. Bei dieser umsichtigen Geschäftsführung stellte es sich bald heraus, daß Soll und Haben einander nicht die Wage hielten, daß die Schuldseite nach und nach bedenklich überlastet wurde. Das betrübte den Lehrer aufrichtig; jedoch gab es ein geheimes Winkelchen in seiner Brust, worin er sich dessen freute.

Es war nämlich mit diesem Manne derart beschaffen, daß er in einer merkwürdigen Zweiheit existierte. Der eine Teil war die öffentliche Person, der Bürger, der Steuerzahler, der Kollege, das Familienhaupt, der Patriot; der andre Teil war sozusagen der Quandt an sich. Jener war ein Heros der Tugend, eine wahre Mustersammlung von Tugenden; dieser lag versteckt in einer stillen Ecke und belauerte die liebe Gotteswelt. Die öffentliche Person, der Bürger, der Patriot nahm herzlichen Anteil an den allgemeinen Angelegenheiten, wohingegen der Quandt an sich vergnügt die Hände rieb, wenn irgendwo irgendwas passierte: sei es nun ein unerwarteter Todesfall oder nur ein Beinbruch oder die Kaltstellung eines verdienten Beamten oder ein Diebstahl bei einer Vereinskassa oder ein Radschaden an der Postkutsche oder eine kleine Feuersbrunst beim reichen Bauern Soundso oder die skandalöse Heirat der Gräfin Ypsilon mit ihrem Stallburschen. So unverbrüchlich der Steuerzahler, das Familienhaupt, der Kollege seinen Pflichten nachkam, der Quandt an sich hatte etwas von einem Revolutionär und war immer auf dem Posten, um der Weltregierung auf die Finger zu schauen, und stets besorgt, daß keinem mehr Ehre geschah, als er nach genauer Bilanz über seine Verdienste und Mängel, seine Vorzüge und Laster füglich beanspruchen durfte. Der öffentliche Quandt schien zufrieden mit seinem Los, der geheime fand sich allerorten und zu jeder Zeit zurückgesetzt, beleidigt, vor den Kopf gestoßen und in seinen vornehmsten Rechten gekränkt.

Wie ratlos mußte nun Caspar einer so ernsten Wachsamkeit, einer solchen Vereinigung von seltenen und vorbildlichen Eigenschaften, wie sie der bessere Teil des Lehrers bot, gegenüberstehen. Wir, der Leser und ich, haben darin leichtes Spiel, uns kann man nicht betrügen, uns sind die Kleiderfalten offen und die Haut über dem Herzen ist uns durchsichtig; wir weilen auf einer höheren Warte, wir sind Seher und Humoristen; wir verfolgen Herrn Quandt, wenn er in einen Krämerladen tritt, mit höflicher Gemessenheit ein halbes Pfund Käse verlangt und dabei mit unruhig-eifrigen Augen die Einkäufe seiner Nebenmenschen, gleichviel ob es Köchinnen oder Generale sind, in seinem Innern notiert; wir hören ihn, wenn er mit dem Oberinspektor Kakelberg spricht und sich mit Schmerz über die zunehmende Verlotterung der Schuljugend beklagt; wir sehen ihn jeden Sonntagmorgen gebürstet, frisiert, gewaschen zum Gottesdienst eilen und mit Bescheidenheit sein Gebetbüchlein aufschlagen; wir wissen, daß er respektvoll gegen Höhere und unnachsichtig gegen Geringere ist, denn sein Pflichtbewußtsein nach beiden Seiten unterliegt keinem Zweifel. Aber wir wissen auch, daß er jeden Abend vor dem Schlafengehen im Nachthemd auf der Kante seines Bettes sitzt und sich mit düsterer Miene erinnert, daß ihn der Regierungsrat Hermann heute ziemlich nachlässig gegrüßt hat; mit Bedauern nehmen wir von der Tatsache Kenntnis, daß er seine Schüler, selbstverständlich nur die faulen und störrischen, mit einem sorgsam getrockneten spanischen Rohrstock empfindlich zu züchtigen pflegt, und leider dürfen wir nicht verhehlen, daß er seine gutmütige Frau nicht immer so zart und rücksichtsvoll behandelt, wie es vor Fremden geschieht, die nach ihren Beobachtungen ohne weiteres der Ansicht sind, daß diese Ehe als das leuchtende Beispiel eines guten Einvernehmens zwischen Gatten zu betrachten sei.

(Fortsetzung folgt)

Hosted by Google

Typisches Bild aus dem trockenen Gürtel Amerikas vor dem Bau von Bewässerungsanlagen

Die Eroberung der Wüste

Von

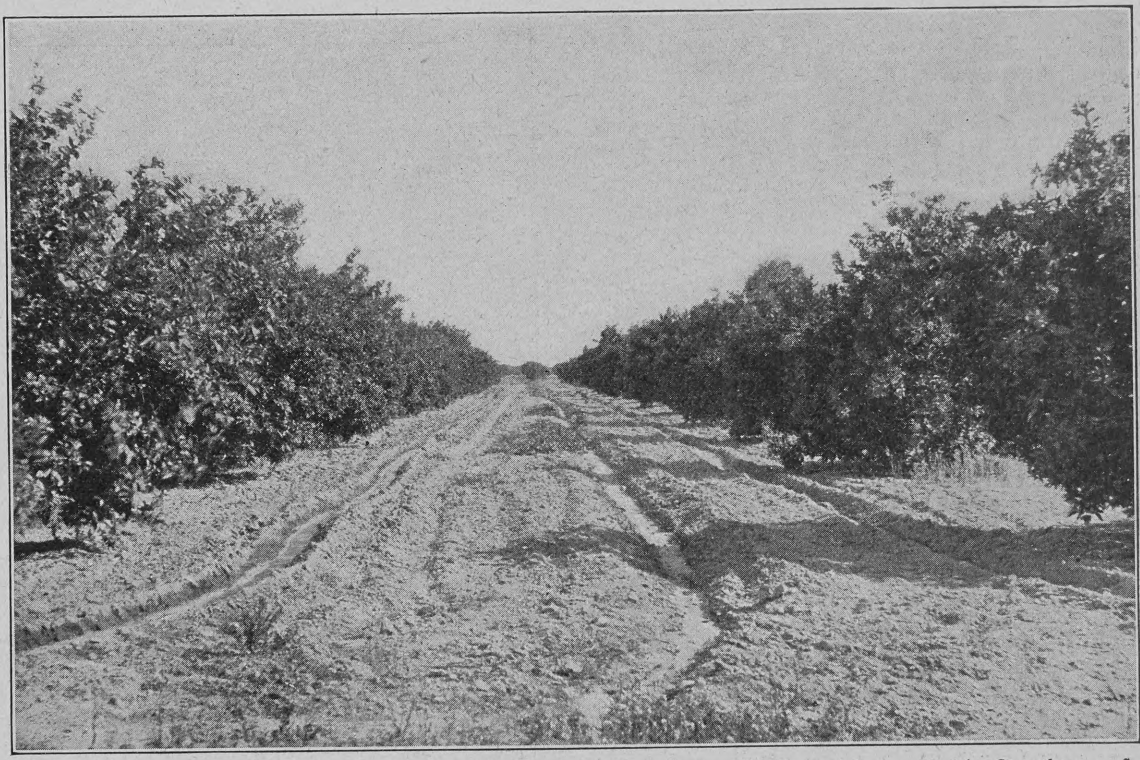
Walter V. Woehlke

I

(Hierzu neun Abbildungen nach photographischen Aufnahmen)

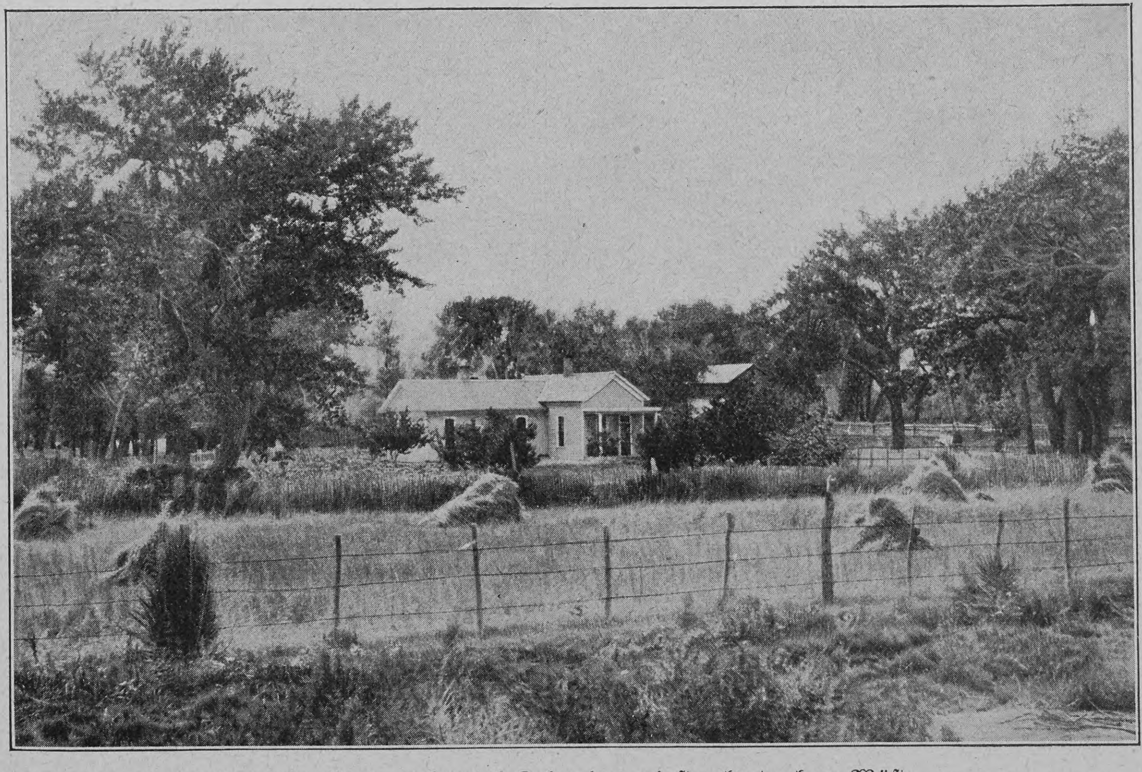
Vor sechzig Jahren bewegte sich langsam ein seltsamer Zug über die weiten Ebenen des „wilden Westens“ der Vereinigten Staaten. Ueber zweihundert „Prärieschuner“, wie der Amerikaner die großen, mit Segeltuchdächern versehenen Ochsenwagen nennt, die einer ganzen Familie Obdach gewähren, knarrten auf ihren Holzachsen am pfadlosen Ufer des Platteflusses entlang den Felsengebirgen zu, an deren Fuß die Ebene eine Höhe von 1500 Metern erreicht. Achtzehn Monate dauerte die Reise, die heute in der doppelten Anzahl Stunden zurückgelegt wird. Weder die Angriffe der Indianer noch die endlosen Strapazen der Wildnis entmutigten die dreitausend Personen. Die Trapper und „Voyageurs“, die den Pelztieren nachstellten oder mit den Indianern Tauschhandel trieben, schüttelten den Kopf und rieten zur Umkehr, wenn sie von dem Ziel der unverzagten Schar hörten, die zur Hälfte aus Frauen und Kindern bestand. Im Herzen der Gebirgswildnis, in einem weiten Tal, das sieben Monate lang während der heißesten Jahreszeit keinen Tropfen Regen erhielt, tausend Meilen von jeglicher Ansiedlung, wollte die fanatische Sekte sich niederlassen und ein neues Jerusalem bauen. Hunger und Durst würden dem Leben der Frauen und Kinder ein Ende machen, und die Männer würden am Marterpfahl der Indianer ein qualvolles Ende finden, so prophezeiten die Landeskundigen. Doch die Mormonen wiesen die Zweifler auf das Beispiel des Volkes Israel und wanderten weiter im festen Glauben, daß der Herr sie wie die Hebräer nötigenfalls vierzig Jahre lang in der Wüste mit Manna ernähren würde.

Ob Brigham Young, der geniale Führer der Mormonen, diese kindliche Zuversicht in die Hilfe Gottes teilte, mag dahingestellt bleiben. Der Erfolg seines Unternehmens beweist, daß er mit genauer Kenntnis der klimatischen und Bodenverhältnisse zu Werke ging. Wohl wußte Young, der Tapezierer, dem fast jegliche Schulbildung fehlte, daß auf der Hochebene des Großen Salzsees von Mai bis November, während der Glühhitze des Sommers, keine Wolke am Himmel erschien; wohl wußte er, daß auf der grasarmen Ebene kein Baum seinen Schatten warf, daß an vielen Stellen der salzhaltige Boden kaum einige Kaktuspflanzen hervorbrachte. Ebensowohl wußte er, daß gerade dieses Klima, diese wasserlose Wüste ihm den Erfolg sicherte und seine Anhänger vor der Verfolgung schützen würde. Auf den Hochgebirgen rings um das Tal sammelten sich im Winter haushohe Schneemassen, die im Sommer langsam schmolzen und die Dutzende von Bächen und Flüßchen füllten, die sich in den Großen Salzsee ergießen. Der Boden des Tales bestand aus dem Gestein, das, vom Wasser zu mehlfeinem Staub zerrieben, von den Gebirgen herabgetragen und mit dem modernden Pflanzenwuchs der Jahrtausende vermischt war. Es war nur nötig, das Wasser der Bäche während der trockenen Jahreszeit auf diesen fruchtbaren Boden zu lenken, um reiche Ernten zu erzielen. Die nötige Wärme wurde von der Sonne tagaus, tagein ohne Unterlaß geliefert, und die Gebirge sicherten ihm die Feuchtigkeit, so daß seine Anhänger nie von dem launenhaften Regen abzuhängen brauchten.

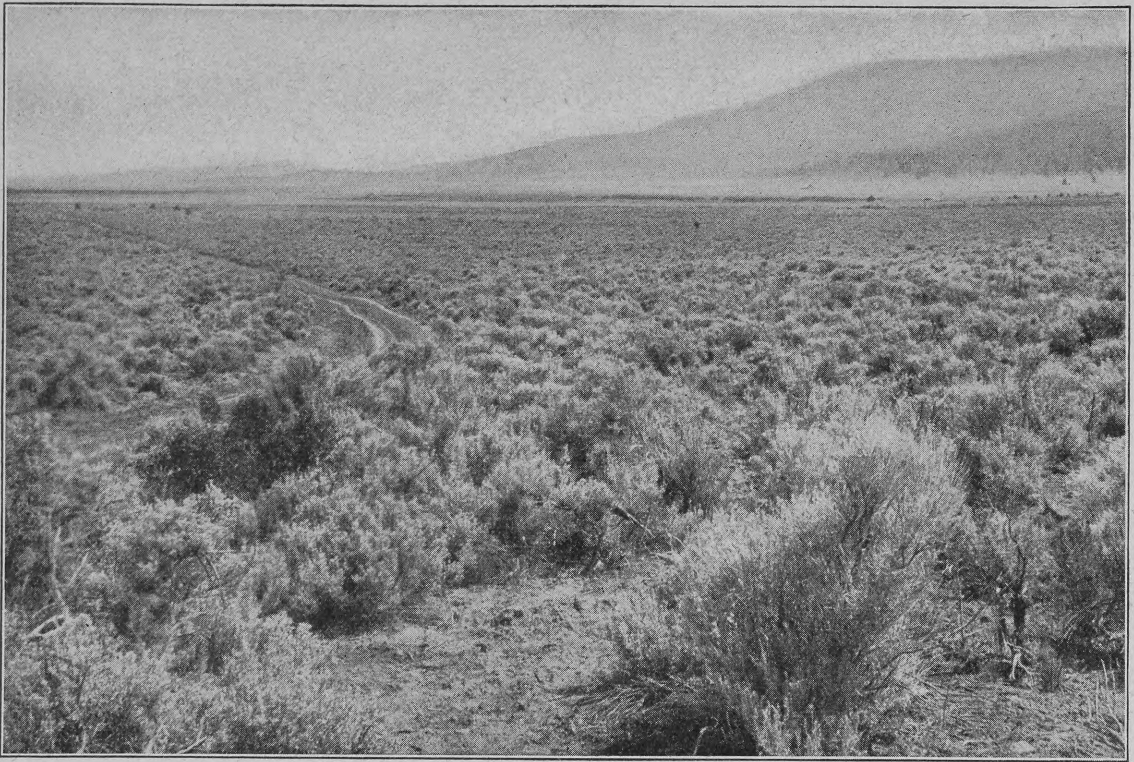


Orangenhain auf dem Wüstenlande im südlichen Kalifornien. Wasser wird durch die Furchen auf das Land gebracht

Die Mormonenansiedlung am Großen Salzsee gedieh und wuchs; wo sich früher das unendliche Dunkelgrau des staubigen Salbeibusches über die Ebene erstreckte, lachten grüne Felder, schossen Obst- und Schattenbäume empor, und zwischen den Bäumen erhob sich Gehöft auf Gehöft. Gräben und Kanäle durchkreuzten das Tal nach allen Richtungen, während die Bäche ihr Wasser nicht mehr in den Salzsee ergossen, der infolgedessen langsam zusammenschrumpfte. Aus der Ansiedlung wurde eine Stadt, eine Oase in der Wüste, in der die Tausende von Goldsuchern, die nach Kalifornien strömten, für Geld und gute Worte, hauptsächlich aber für Geld, Zuflucht und Obdach fanden. Während die Bevölkerung Kaliforniens noch lange, lange Jahre aus Goldsuchern und „Cowboys“ bestand, wuchs in der bergumschlossenen Wildnis ein Gemeinwesen empor, dessen Grundlage die ackerbautreibende Bevölkerung bildete. Die Goldsucher und die meisten ihrer Städte verschwanden; nach ihnen kamen die Silbersucher, und auch ihre Städte zer-



Farm im Uncompahgretal Kolorados, einstmals trockene Wüste



Fruchtbares, regenloses Land in Oregon, das nach Bewässerung jährlich um 500 Mark pro Morgen hervorbringen wird

„Wüste", bis der landhungrige Ansiedler mit seinem Stacheldrahtzaun kam und dem romantischen Leben der Cowboys und Goldsucher ein Ende machte.

Ihren Anfang nahm die Urbarmachung der Wüste in Kalifornien, wo die Franziskanermönche seit einem Jahrhundert auf ihren Missionen Obst, Wein, Getreide, Oliven und Beeren für den eignen Bedarf gezogen hatten. Dem Beispiel der Mönche freiwillig zu folgen, fiel den Amerikanern nicht ein; solange sie den spanischen und mexikanischen Großgrundbesitzern, den Mexikanern und den Indianern das Land fortnehmen und es als Weide für die zahllosen Rinderherden benutzen konnten, machten sie nicht den geringsten Versuch, Ackerbau zu treiben. Erst als die Zahl der vom Landhunger nach dem Westen getriebenen Ansiedler sich so sehr vermehrte, daß der halbwilde Vaquero langsam, aber sicher aus den Flußtälern in die Wüste und ins Gebirge verdrängt wurde, ging den Eigentümern der Landstrecken notgedrungen ein Licht auf. Plötzlich kamen sie zu der Erkenntnis, daß Ackerbau reichere Erträge lieferte als Viehzucht, und mit der dem Amerikaner eigentümlichen Energie wurden plötzlich ungeheure Strecken in wogende Weizenfelder verwandelt. Im Tale des San Joaquin und des Sacramento sind noch heute Weizenfelder von einem Umfang zu sehen, der in Europa kaum glaublich scheint. Felder, acht bis zehn Kilometer lang, von entsprechender Breite, die im Januar die Saat erhalten und im Mai gemäht werden, die ohne Dünger jahraus, jahrein reiche Ernten liefern, sind zu Hunderten vorhanden.

fielen in Staub, sobald der Vorrat des Edelmetalls erschöpft war, doch die Ansiedlung am Salzsee wuchs trotz Verfolgung, Fehde und Krieg von Jahr zu Jahr. Endlich, fast vierzig Jahre nach der Ankunft der Mormonen, brach die Erkenntnis sich Bahn, daß der wahre Reichtum des Wüstenbodens nicht durch den Schacht des Bergwerks, sondern durch den Graben der Berieselungsanlage gehoben werden müßte. Heute liefert der kleine Teil des Wüstenbodens, der bis jetzt urbar gemacht und berieselt ist, in einem Jahre Produkte von einem Wert, der die gesamte Goldausbeute Kaliforniens seit 1849 übertrifft.

Das Beispiel der Mormonen allein war nicht genügend, den Amerikaner zum Ackerbau in dem regenlosen Gebiet zu veranlassen. Erst nachdem das Regierungsland im Osten, Mittelwesten und Süden verschwunden oder vielmehr gestohlen war, bequemte er sich notgedrungen, dem noch übriggebliebenen, fast umsonst zu habenden Lande seine Aufmerksamkeit zu widmen. Westlich vom Missouri bis nach der Küste des Stillen Ozeans lag noch immer die „Große Amerikanische Wüste", deren zahllose Büffelherden auf Anordnung der Regierung ausgerottet waren, um den Indianerstämmen ihren Hauptlebensunterhalt fortzunehmen und sie zu zwingen, auf den ihnen angewiesenen Reservationen zu bleiben. Auf die Büffelherden folgten die Rinder, die zu Millionen über die Weideplätze schwärmten. Gold, Silber und Rinder waren die Hauptprodukte der

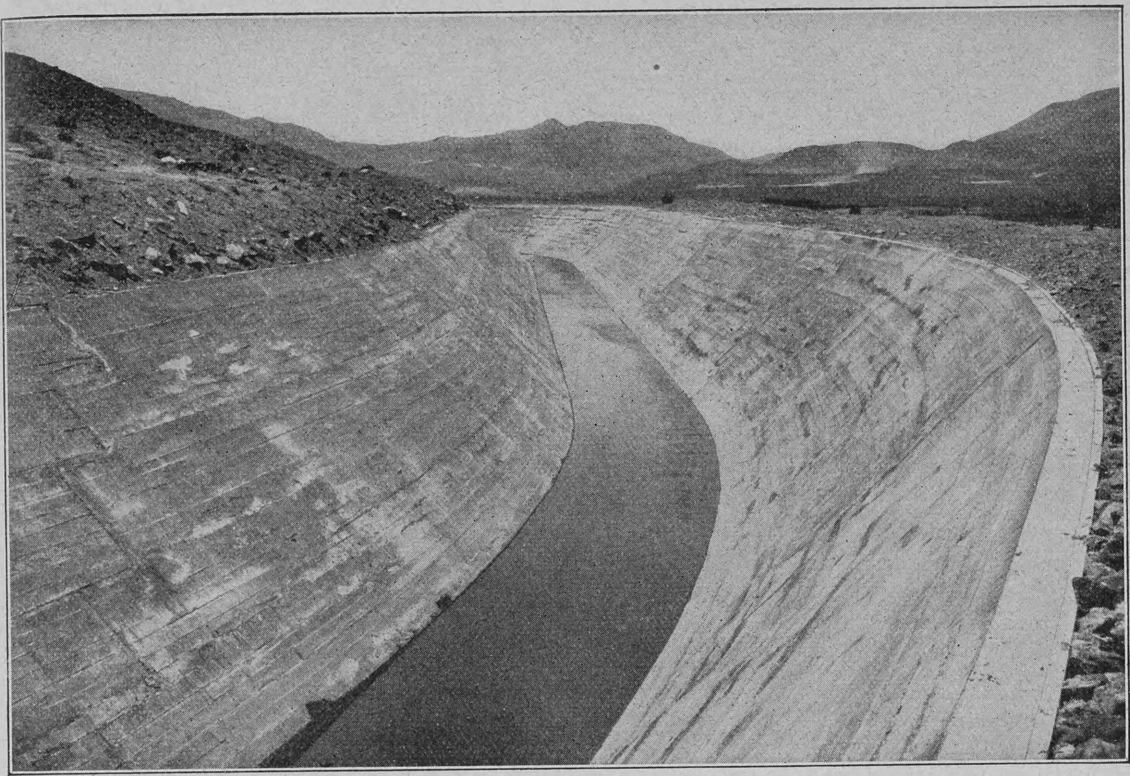
Alfalfaernte im Uncompahgretal, Kolorado

Apfelsinen- und Weintraubenkultur in Arizona

Auf das „Weizenfieber", wie es mit Recht genannt werden kann, folgten die Weintrauben. Die Rebe gedieh auf dem trockenen Boden, ohne viel Wasser zu verlangen, und im Herbst verwandelte die Sonne die Trauben in kurzer Zeit in Rosinen. Das „Weintraubenfieber" ergriff jeden neuen Ansiedler, der vom Osten kam, bis die Apfelsinen in Mode kamen. Im letzten Jahr wurden aus dem südlichen Teil des Staates 28 000 Waggonladungen Apfelsinen versandt, die den Besitzern die anständige Summe von 120 000 000 Mark einbrachten. Ein Apfelsinenhain kann heutzutage nirgend für weniger als 10 000 Mark pro Hektar gekauft werden. Vor zehn Jahren war das Land fast umsonst zu haben. Dasselbe Wunder spielt sich zurzeit im südlichen Teile Arizonas und Neu-Mexikos ab, wo kürzlich noch die Apachen ihr Unwesen trieben. Stauwerke und artesische Brunnen bringen das Wasser auf das durstige Land, und blühende Gemeinwesen wachsen wie Pilze aus der Erde empor.

Natürlich bestimmt nur das Vorhandensein und die Verwendbarkeit einer genügenden Menge des kostbaren Nasses den Wert des Landes; wo kein Wasser zu haben ist, bleibt die Wüste herrenlos und verachtet. Die Gebirge, die sich durch den gesamten Südwesten der Vereinigten Staaten ziehen, bilden die natürlichen Wasserbehälter, auf denen die regenschwangeren Winde des Stillen Ozeans ihre Feuchtigkeit in Form von Schnee ablagern, und an ihrem Fuß und in ihren Tälern ist die

Hosted by Google



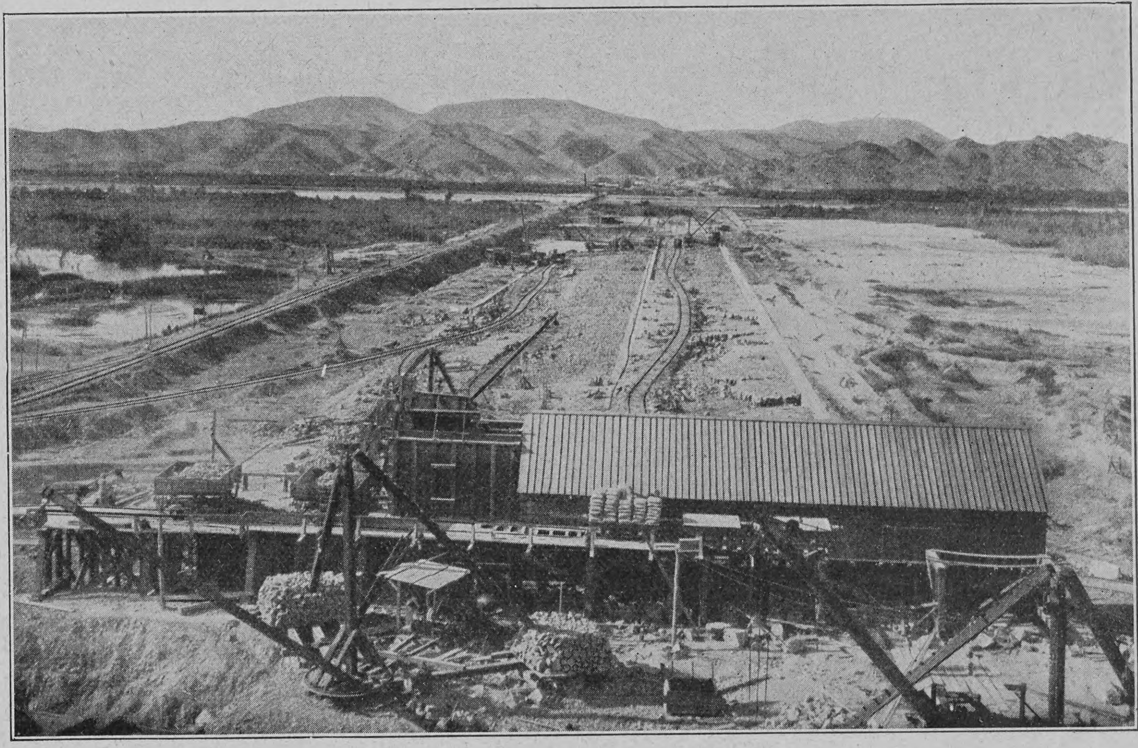
Kanal, durch den das Wasser des Truckeeflusses in Nevada 80 Kilometer weit fortgeleitet wird

Bodenkultur durch Berieselung hauptsächlich zu finden. Kalifornien ist in dieser Hinsicht besonders gut bedacht. Die Gebirge dieses Staates sind die höchsten im ganzen Lande, und da sie die dem Meere nächsten sind, fangen sie den Hauptteil des Niederschlages. Von ihren Gipfeln rieselt das kostbare Naß in Hunderten von Bächen und Flüssen in die weiten Ebenen. Einige der Flüsse erreichen die Küste und münden in den Ozean, doch die meisten Bäche versiegen im brennenden Sande der Ebenen. Ihr Wasser geht nicht verloren; die allweise Natur erlaubt dem munteren Strom, sein Wasser tief unter dem heißen Boden in großen Sand- und Geröllschichten abzulagern, wo es, vor der Verdunstung geschützt, einen unterirdischen See bildet, der durch artesische Brunnen ohne große Kosten angezapft werden kann und alljährlich von den Gletschern und Schneefeldern wieder gefüllt wird.

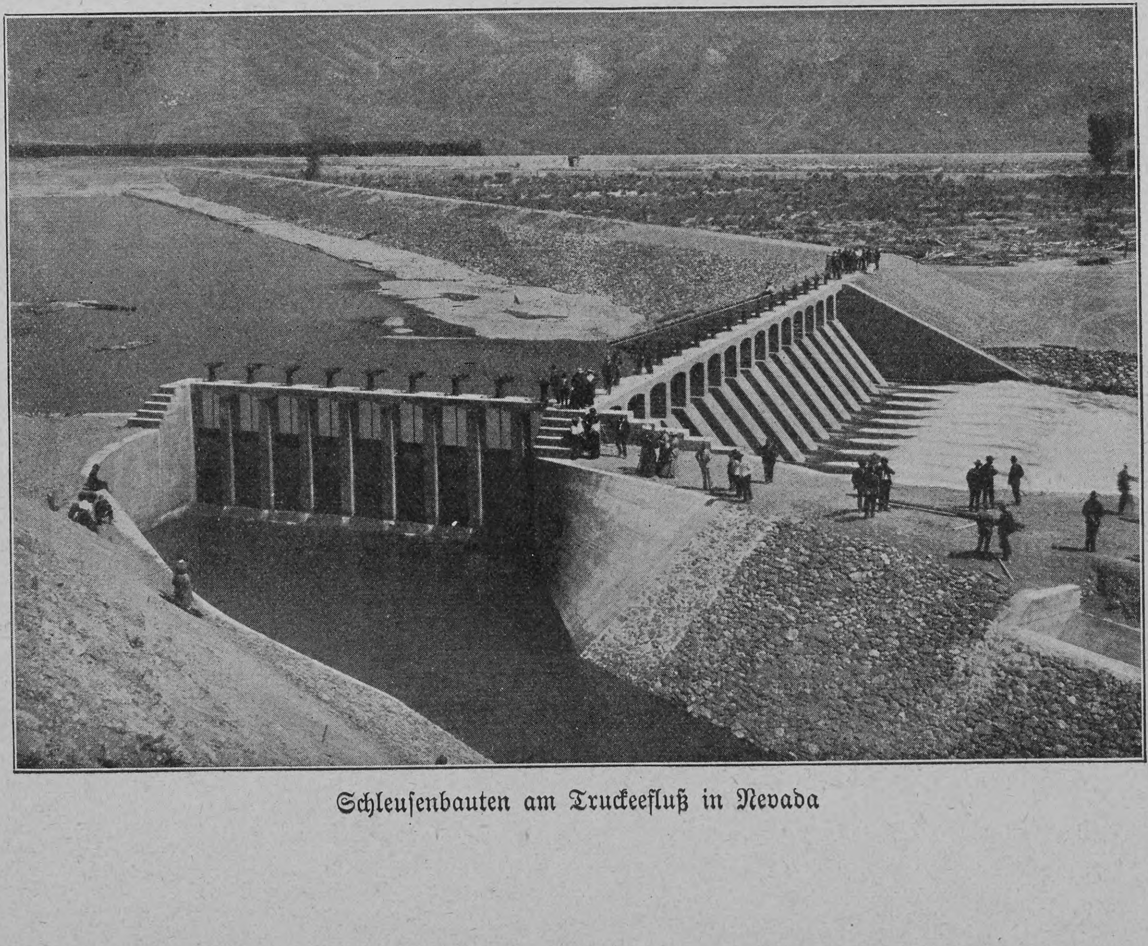
Ehe das Wasser aber auf das Feld gelangt und in goldene Frucht verwandelt wird, muß es unzählige Turbinenanlagen in Bewegung setzen, die ganz Kalifornien mit elektrischem Strom versorgen. Auf den tausend Meter hohen Terrassen surren und schwirren die Räder mit wahnwitziger Schnelle, um in Städten, die Hunderte von Kilometern weit entfernt sind, die Straßen und Wohnungen zu beleuchten, Straßenbahnwagen zu treiben und den Fabriken die nötige Kraft zu liefern. Im Lande der untergehenden Sonne, wie der findige Reklameagent der Eisenbahnen die Küstenstaaten der Union nennt, ist Wasser der Alleinherrscher und der unbestrittene König, dem selbst das gleißende Gold das Zepter überreichen muß.

Von Kalifornien aus breitete sich die Berieselungsmethode östlich und nördlich über das ganze Gebirgssystem aus, das sich über das westliche Drittel der Vereinigten Staaten erstreckt. Wo immer ein geschütztes Tal eine Gelegenheit bot, Wasser ohne große Kosten auf das fruchtbare Land zu bringen, stellte sich der Ansiedler ein. Heute ist der vormals „wilde“ und romantische Westen verschwunden; das Gebiet der Indianer, Goldsucher und Cowboys liefert heute einen großen Bruchteil des gesamten Obstes und Gemüses, das in den Vereinigten Staaten verzehrt wird. Im Silberstaate Kolorado werden Melonen produziert, für die der Feinschmecker im Osten hohe Preise bezahlt; Neu-Mexiko und Idaho sind wegen ihrer vorzüglichen Aepfel berühmt; Oregon und Washington liefern den gesamten Hopfen, den die Brauer der Vereinigten Staaten verbrauchen, und haben noch genug für den Export übrig; kalifornische Apfelsinen, Zwetschgen, Rosinen, Bohnen und Zitronen sind überall zu finden, und in dem ganzen ungeheuern Komplex, vom äußersten Norden an der kanadischen Grenze bis nach Mexiko, liefert die Zuckerrübe reiche und sichere Ernten.

Berieselung bezahlt sich, bezahlt sich ausgezeichnet und liefert ein nie fehlschlagendes Einkommen. Für einen Morgen des fruchtbarsten Weizen- oder Maislandes im Mississippital bezahlt der Käufer 500 bis 600 Mark; für einen Morgen Berieselungsland nebst dem nötigen Wasser muß er mindestens 2000 Mark bezahlen, doch der Ertrag ist entsprechend höher. Von einem einzigen Baum nahe Grand Junction im Staate Kolorado erhielt ein Farmer letzten Herbst Pfirsiche, die er für 212 Mark verkaufte; der Reinertrag seines zehn Morgen umfassenden Haines für das Jahr belief sich auf fast 7000 Mark. Vor zwölf Jahren kaufte er das Land von der Regierung für 6 Mark pro Morgen, pflanzte auf einem Teil Alfalfa, eine Futterpflanze, die drei Ernten im Sommer liefert und an Nährwert den Klee übertrifft, und auf dem Rest setzte er Pfirsichbäume aus. Hunderte folgten seinem Beispiel; eine Stadt wurde gebaut, eine Zuckerfabrik errichtet, die letzte Saison 160000 Zentner Rüben verarbeitete, und in wenigen Jahren war das wilde Tal in eine blühende Oase verwandelt. Auf dem Plateau, einige dreißig Kilometer entfernt, hat Präsident Roosevelt seinen Jagdgrund, wo er dem Bären, dem Lynx, dem Silberlöwen und dem Wolf nachstellt.



Stauwerk am Luganadamm in Arizona



Schleusenbauten am Truckeefluß in Nevada

Schicksal

Da sie den Brief der andern bei ihm fand,
Erblich sie jäh; ihr zitterte die Hand;
Doch lange nicht — —
Dann glitt ein Lächeln über ihr Gesicht:
— „Ich will sein Leben nicht verderben.“
Sie raffte leise ihr Gewand,
Und wo im Schilf der tiefe Weiher stand,
Ging sie zu sterben.

Paul Bornstein

Hosted by Google

Das schöne Wälderkind

Erzählung

von

Benno Rüttenauer

I

Der blaue Himmel, eine goldene Frühlingssonne und der Schloßberg mit seinen Blütenhecken lachten so freundlich als je über Freiburg und seinem hohen Münster. Und auf dem Markt, um den Münster her und in den Gassen trieben sich die Leute in menschlicher Behaglichkeit umeinander, obwohl die „Menschenrechte" noch lang nicht verkündet waren, sondern erst im Kopf des seltsamen Priesters Sieyès als Broschüre ausgebrütet wurden.

Die reinliche Salzgasse hinunter war so heimlich, so still. Der klare Rinnenbach, der von der Dreisam her hindurchfließt, machte zeitweilig das einzige Geräusch hier. Die Straße hatte ein vornehmes Aussehen. Und vornehm sahen auch die Häuser darin aus, der Palast der österreichischen Regierung, die Stadthöfe derer von Kageneck und Landenberg, und besonders der schwere, rotsandsteinerne Barockbau des Sickingenschen Palais mit seinem antiken Giebel und seinen verschwommenen, zwergartigen Rokokoskulpturen auf der Höhe des Firstes.

Vornehm sahen auch die beiden Männer aus, die in der Nähe des Palais in einem bescheidenen Bürgerhause am offenen Fenster saßen.

Es war ein kindlich-offenes, sonnig-heiteres Gesicht, das des einen Mannes. Der schöne Frühlingsmorgen war nicht freundlicher als die Züge in diesem Gesicht, als diese kindlichen Augen, aus denen eine frohselige sanfte Begeisterung ihre Reflexe spielen ließ wie das Wetterleuchten eines eben durch die Seele gezogenen Gedankens. Die ganze Haltung des schwächlich scheinenden Körpers, der in einen graulichgrünen weichen Schlafrock mit rosaroten Umschlägen gewickelt und in einen altväterischen Armstuhl hingegossen war, machte den Eindruck fast weiblicher Weichheit und einer gewissen pedantischen Bedächtigkeit. Vollendet wurde dieses Bild häuslicher Behaglichkeit durch die grünseidene Mütze, die behäbig nach hinten gedrückt war und in ihrer Form nicht undeutlich an die Kopfbedeckung erinnerte, womit man den Dichter Petrarca abgebildet sieht — und vielleicht auch daran erinnern sollte.

Denn der Mann, der sie trug, war auch ein Dichter, der die Liebe besungen und der sich mit seinem Titel eines deutschen Anakreon wohl neben einen Petrarca stellen mochte. Im gemeinen Leben war er der Hofrat und Professor Johann Georg Jacobi.

Sein Gegenüber bildete einen durchgreifenden, sehr interessanten Gegensatz zu der zierlich-weichlichen Erscheinung dieses deutschen Anakreon. Festigkeit, Bestimmtheit und ein energischer Wille sprachen aus den etwas derben, aber ungemein wohlwollenden männlichen Zügen, und die ganze Gestalt und Haltung, die durch den kühnen Schnitt des altdeutschen schweren Ueberrockes nur gewinnen konnten, kündigten einen auf sich selbst ruhenden fertigen Charakter an. Dieser Mann war der Geheimrat Schlosser, markgräflich badischer Oberamtmann in Emmendingen.

„Nun, mein lieber Schlosser," sagte Jacobi, erwartungsvoll zu dem Freunde aufblickend, „Sie haben sie gesehen? Und ich, ich genieße jeden Tag dieses Glückes. Beneiden Sie mich nicht darum, bester Freund? Sie kennen mein Herz, Sie wissen, daß ich nie unempfindlich war gegen das Schöne, nie, und doch — Sie werden vielleicht sagen, daß es ein Frevel gegen mein poetisches Schaffen, gegen meinen Genius ist —, seit ich dieses Mädchen täglich sehe, kommt es mir manchmal vor, als ob seither alles nur ein Spielen mit den Empfindungen gewesen wäre, ein leeres, lächerliches Spiel, und als ob sie mich erst gelehrt hätte, was es heißt, das Schöne empfinden, es in seiner ganzen Wahrheit und Unmittelbarkeit, in seiner vollen lebendigen Wirklichkeit im warmen Herzen lebendig und leidenschaftlich empfinden ... Nein, seien Sie unbesorgt, ich bin schon wieder ruhiger. Das Mädchen da drüben geht mich ja eigentlich nichts an. Aber ist es meine Schuld, daß sie mir wie eine Frühlingssonne in die Seele scheint und es mir selig zumute wird, wenn ich ihr himmlisches Angesicht sehe? Das ist der Zauber des Göttlichen, er wirkt ohne unser Zutun und steht nicht in der Macht unsers Willens. Doch sehen Sie, die Süße erscheint oben am Fenster — und jetzt, Gott, sie steigt auf das Gesimse, welch ein Füßchen! Geben Sie acht, sie streckt sich auf den Zehen in ihren grünen Pantöffelchen, schauen Sie nur die zierlichen Knöchel, und darüber, welche liebliche Rundung! Was sagen Sie, verehrtester Freund?"

„Sie ist schön," antwortete Schlosser lächelnd, „doch ..."

„Schön?" rief Jacobi, „eine Chloe, eine Daphne, eine Najade ist sie! Haben Sie gesehen, wie leicht, wie sylphenhaft sie die Gasse heraufkam? Sie schwebte nur, und keine Spur von Kunst in allem, nur Natur, eine keusche göttliche Natur. Wie graziös sie ihren schönen schlanken Körper trägt! Ihr Gang ist Musik. Und dieses liebliche kleine Köpfchen, diese tiefen, blauen, himmlischen Augen, über die sie immer die großen Wimpern heruntergesenkt hat wie heilige Vorhänge vor dem Allerheiligsten eines süßen Gottesgeheimnisses."

Schlosser klopfte dem Professor leicht auf die Schulter. „Sie schwärmen, bester Freund," sagte er scherzend, „aber dafür sind Sie Poet und sehen die Dinge anders an als wir andern Sterblichen."

„Nie," entgegnete der deutsche Anakreon nicht ohne Anflug von Empfindlichkeit, „nie ist es mir in den Sinn gekommen, zu meinen, daß solche Wesen, wie sie in unsern Poesien leben, je in der wirklichen Welt vorkamen. Da hätten wir sie ja nicht erfunden, nicht erdichtet; denn darin besteht gerade das Wesen der Poesie, daß die Welt, die sie uns vorführt, mit allen ihren Gestalten und Bildungen rein nur im Gedanken, nur in der Phantasie existiert. So hatte ich wenigstens gemeint. Die süße Schäferin aber ist Wirklichkeit, ist lebendig und wahr. Und ist sie deswegen nicht ebenso poetisch wie nur je unsre erdichteten Scheingestalten? Aber vielleicht vermag nur ein poetisches Auge dies zu sehen."

„Gewiß haben Sie recht, mein Lieber," versetzte Schlosser; „was wir überzeugungsvoll empfinden, ist für uns Wirklichkeit und Wahrheit."

Hier lenkte das Gespräch der beiden Freunde von seinem bisherigen konkreten Gegenstand ab und ging in abstrakte Erörterungen über. Aber bald benutzte Jacobi eine eingetretene Pause, um wieder auf seine geheimen Lieblingsgedanken zurückzukommen.

„Meinen Sie nicht, bester Freund," sagte er plötzlich, indem er ohne Vermittlung auf das verlassene Thema zurückkam, „meinen Sie nicht, daß in einem so herrlichen Körper auch ein süßer Geist schlummere, den zum Bewußtsein zu erwecken eine göttliche Mission sein müßte? Sie verstehen mich nicht, liebster Schlosser," setzte er hinzu, „so will ich Ihnen sagen, daß ich an unsre Hirtin drüben denke, denn es widersteht mir, sie anders zu nennen. Ich habe einen geheimen Plan mit ihr. Schon der Gedanke daran entzückt mich. Ich meine, es müßte ein Mittel geben, sie in meinen Umgang zu ziehen."

„Freund, Freund," drohte Schlosser mit erheucheltem Ernst. „Sie werden doch nicht Leichtfertiges im Schild führen ..."

„Liebster Schlosser, bei meinem Alter," wehrte Jacobi ab, nicht ohne leise Verlegenheit.

„Na, na," meinte jener lachend.

„Ach, ich habe Sie mißverstanden," rief der Dichter mit Befriedigung; „Sie scherzen, nun ja, Sie kennen mich zu gut, verehrtester Freund, Sie wissen, daß ich selbst in jüngeren Jahren von der Unschuld gesungen habe:

„Dich soll ein Dichter nicht entweihen,
Der gerne mit dem Amor spielt
Und doch den Wert der Weisheit fühlt.'"

In diesem Augenblick ertönte die Tischglocke im anstoßenden Zimmer, und die Freunde erhoben sich von ihren Sitzen.

II

Nun war es spät in der Nacht, die Salzgasse hinunter war eine Lampe nach der andern an ihrer schweren Kette heruntergerasselt, um vom Lampenwärter ausgelöscht zu werden. Tiefe Stille lag in der Straße. Nur hier und da hörte man durch das dichte Dunkel der mondlosen Nacht die unsicheren Tritte eines späten Nachtwandlers, und der Rinnenbach, den die Dreisam durch die Salzgasse schickt, machte jetzt mit seinem leisen, kaum hörbaren Flüstern erst recht das einzige Geräusch auf der nachtstillen Straße.

Auch in dem Sickingenschen Palais waren die Lichter nach und nach erloschen. Nur aus einer hochgelegenen Dachkammer, gegen den Hof hinaus, leuchtete noch ein heller Schein. Das kleine helle Fenster stand offen. Man scheute sich drinnen nicht vor dem kühlen Odem der finsteren Schwarzwaldmainacht, die mit ihrem tiefschwarzblauen Mantel über der Stadt und dem Schloßberg schwebte und mit ihrem hellen, weitstrahlenden Jupiterauge kecklich durch die enge Luke schaute. Auch die Fledermäuse, die, angezogen von dem milden Lichtbündel, gespenstisch vorüberhuschten, brauchten keine Umstände zu machen und konnten sich alles ansehen, was drinnen in der stillen Kammer vorging. Die Fledermäuse, eine Frühlingsnacht und eine „Hirtin" sind alte Bekannte.

Drinnen auf dem schmalen Bettlein saß halb entkleidet eine liebliche Erscheinung, die freilich in ihrem augenblicklichen Kostüm und der schwachen Beleuchtung leicht um ein Beträchtliches weicher und zarter erscheinen mochte als in Licht und Luft des nüchternen Tages. Ihre auffallend kleinen Händchen, sonst vielleicht rot und rauh von der Arbeit, schienen bleich und weiß in dem matten fahlen Schein ihres Lämpchens, und die Haut an Schultern und Brust war von delikater Feinheit gegen das grobe hänfene Hemd und den plumpen wollenen Unterrock.

Wenn man nicht allzu genau hinsah, konnte man die Gestalt für eine schöne Komtesse aus der Beletage des Palais drunten halten, die sich den Scherz machen wollte, in der stillen Nacht in verlassener Dachkammer Märchen zu spielen und die sich zu diesem Zweck in grobe Linnen und in ein altfränkisches bäuerliches Mieder gesteckt hatte. Das ganze Bild war von unleugbarem Liebreiz, und so geschaut ließ es die schwärmerische Begeisterung des Professors Johann Georg Jacobi auch für einen Nichtpoeten begreiflich erscheinen.

Das Mädchen der Dachkammer war nämlich die Najade des deutschen Anakreon, der Gegenstand des vormittäglichen Gesprächs zwischen dem Professor und dem Amtmann.

Marie nähte, sie besserte an ihrem Rock. Dabei dachte sie an den, der am Morgen in der Küche Kienholz feilgeboten und ihr nichts gesagt hatte, kein Wort, obgleich er, wie sie sicher vermutete, nur ihretwegen gekommen war. Sie hatte sich so gefreut, den Peter einmal wiederzusehen. Und sie hatte es ihm auch gesagt. Er aber war scheu und trotzig geblieben, der hohe lange Mensch mit der schiefen linken Schulter. Kaum daß er sie recht angesehen.

Umsonst zerbrach sich Marie den Kopf, sie wurde nicht klug aus dem Betragen des krummen Peter. Aber es war auch sehr spät in der Nacht, und nach und nach verirrten sich ihre Gedanken, das kleine Köpfchen wurde immer schwerer und nickte immer tiefer auf die Brust, die herabgesunkenen Händchen ließen die Arbeit fallen.

Ueber die großen stillen Augen hatten sich lange schwarze Wimpern heruntergesenkt, die Stille der engen Kammer war noch stiller geworden, nichts bewegte sich mehr als leise sanfte Atemzüge, die ein halbaufgeknöpftes Mieder in regelmäßigen Absätzen hoben und senkten. Immer kühler drang durch die offene Dachluke der Hauch der Mitternacht, das tief heruntergesunkene Gesichtchen und der entblößte Hals und Nacken des schlafenden Mädchens waren noch bleicher und blässer geworden in der kühlen Nachtluft.

*

Aber nur die arbeitmüden Glieder waren dem Bann des Schlafes hingegeben. Schlaff ineinander gesunken, wie ohne inneren lebenwirkenden Zusammenhang, hingen sie da, als ob sie nie wieder aus dem lähmenden Zauber erwachen sollten. Die schöne Marie aber war unterdessen der schlafumzauberten Kammer entrückt und befand sich weit weg in ihrer alten Wälderheimat. Da war sie wieder ein kleines Mädchen, eine arme Taglöhnerwaise hinten auf dem Saalhof an den südlichen Abhängen des Kandelberges.

Und ein Novembertag war's, kalt und neblig. Unsichtbarer feiner Regen rieselte durch den grauen Nebel und machte den lehmigen Boden naß und schlüpfrig; traurig und verdrossen standen die halbkahlen Bäume, und es fröstelte einen, wenn man sie ansah. Die Rinder schnoberten am nassen Gras herum, es schmeckte ihnen nicht; es war, als wenn ein giftiger Tau darauf liege. Und eins ums andre von den breitgestirnten Tieren blökte unwillig den nassen Nebel an oder gab durch ein leiseres wehklagendes Muhen dem Sehnsuchtsgefühl seines Stallheimwehs einen rührenden Ausdruck. Die Schafe und Ziegen aber nahmen die Situation humoristisch. Sie suchten sich unter Hecken und Steingeröll trockene Gräschen und Blättchen, und wenn es ihnen zu langweilig werden wollte, trieben sie allerlei Spiele. Aufgepaßt! Kopf vor! Los! Bums! stießen die Hirnschalen aneinander; das war gut geboxt.

So machten sie sich warm. Und das Mariele hätte besser getan, auch mitzuspielen, statt unter den nassen Haselbusch gekauert still dazusitzen und mit den Augen so grad in die Welt hineinzusehen,

Ein Geschenk. Nach einem Gemälde von Paul Meyer-Mainz

als ob es träume und seine Freundinnen ganz vergessen habe, die weißfleckige Gizzel und die braune Haddel, und seinen besonderen Liebling, das muntere Schönbärtle.

Mariele schien heute nicht aufgelegt, das begreift aber ein Tier nicht. Und das Schönbärtle, die kohlschwarze Ziege mit der weißen Stirn und dem weißen Bart, der Liebling des Mädchens, das drolligste Tier der Herde, kam immer und immer wieder vor den Haselbusch und guckte seine stille Kameradin fragend an. Es half aber nichts. Alles, was sie mit ihren Herausforderungs- und Aufmunterungsversuchen erreichte, bestand darin, daß das zusammengekauerte Menschenkind leise, kaum sichtbar lächelte. Nur ein feiner Beobachter hätte es verstanden, dieses innere Lächeln der Seele, das nicht um den Mund, das nur aus den Augen heraus sichtbar wurde.

Und ein solcher wäre vielleicht überrascht stehen geblieben vor dem barfüßigen, barhäuptigen Mädchen mit den nassen frostroten Füßen und halbnackten Beinen, mit dem zottelig zerschlissenen und nach unten nassen Röckchen und dem löcherigen Schürzchen darüber, worunter das Kind die Händchen, so gut es gehen wollte, versteckt hielt. Und er hätte sich vielleicht gesagt, daß es ein schönes Kind sei, trotz dem nicht ganz sauberen verwetterten Gesichtchen und den noch unsaubereren braunen Haaren. Auf dem Schwarzwald wäscht man sich nicht jeden Morgen, wenn man ein armes Waisenkind ist und früh hinausmuß in Tau und Regen. Da kann man draußen vom Regen genug gewaschen werden, ob man auch nicht besonders sauber dabei wird.

Und wenn es dann dasitzt unter dem Haselbusch, das braune Haar aus den Zöpfchen losgelöst und in zusammengeklebten nassen Strähnen über Augen, Stirn und Gesicht hängend — das ist nicht schön wie die achtjährige Komtesse drunten in der Stadt im Palais und der fünfjährige blonde Junge des Kaufherrn daneben, es ist ein andres „Genre“, man muß sich darauf verstehen. Und wenn der schwärmerische Professor Johann Georg Jacobi von Freiburg jetzt die schmierige Berghalde dahergekommen wäre und hätte das arme Kind gesehen, er möchte in seiner guten, menschenfreundlichen Seele vor dieser Armut erschrocken sein. Und, ohnmächtig zu helfen, hätte er sich rasch davon gewandt und wäre, weil es ihm auf die Nerven geschlagen, fiebernd und krank nach Hause gekommen.

„Hu!“ machte es plötzlich hinter dem Haselbusch. Marie und die weißbärtige, weißgestirnte Ziege fuhren erschrocken auf. Noch war das Tier ganz verwirrt, die junge Hirtin aber lachte schon. „Das ist dir g'lungen, Peter,“ rief sie, „ich bin aber auch leicht zu erschrecken, doch komm jetzt nur. Hast Zunder?“

„Ja,“ sagte der krumme Peter, hinter dem Strauch hervortretend. Seine linke Schulter war höher als die rechte, darum hieß er so. Er langte in seine Tasche.

„Siehst! Der Großätti hat mir's 'geben, der Bauer war auf der Tenne. Und da han i dürres Holz, einen halben Sack voll.“

So sprechend entleerte er den Sack.

„Und du sollst die Kutte haben,“ fügte er hinzu; „gelt, es friert di?“

Das Mädchen lächelte wieder mit den Augen. Der Bub aber stülpte die eine untere Sackecke nach innen. „Das gibt warm,“ meinte er und drückte ihn dem Mädchen auf den Kopf, es war eine rechte Kapuze.

„Nun nichts als Feuer,“ plauderte der Knabe, „das muß lustig werden. Erzählst mir dann auch die Geschichte vom Kandelgeist und dem versunkenen Schloß, willst? Oder nein, eine neue, du hast mir's versprochen, die von der Frau Teufelinne und dem Ritter von Ufhausen. Nun blas!“

Peter hatte Feuer angeschlagen und den Zunder in einen Strohwisch gewickelt. Nun bliesen sie zusammen. „Es brennt!“ rief Peter; „sei froh, Mariele; siehst, ich weiß, es geht dir nichts über gebratene Erdäpfel, die da hab' ich in der Küche erwischt. Was hast du denn? Schüttelst dich? Gelt, du frierst? Willst's immer nicht sagen?“

*

Und sonderbar — auch drinnen in Freiburg, in der dunkeln Dachkammer, wo das Oellämpchen unterdessen erloschen war, auch hier schüttelte es die weißen, halbentblößten Glieder. Und dann bewegten sich die nackten Arme, wie wenn sie etwas an sich ziehen wollten; der zusammengekauerte Körper auf der Bettschwinge richtete sich auf, auch das Köpfchen hob sich ein wenig, doch es wollte nicht recht gehen, noch weniger wollten die schweren Lider sich öffnen ...

In derselben Stunde saß der Hofrat und Professor Johann Georg Jacobi drüben an seinem Schreibtisch und dichtete sein Gedicht „An die Hirtin“:

„Und eure Mädchen liegen
Auf zartem Rasen weich,
Am Blütenbaum und schmiegen
Vertrauter sich an euch.

Und fern von euern Chören
Erschallt der Flöte Klang,
Und Chloe kommt zu hören
Den lockenden Gesang.“

Unter Chloe verstand er Marie, seine eingebildete Geliebte. In zitternder Erregung, stehend, mit halblauter Stimme las er das gefertigte Gedicht. Er fand, daß es gut sei.

Dann suchte er befriedigt sein einsames Lager auf.

III

Drei Jahre waren unterdessen hingegangen — die drei inhaltvollsten Jahre der Weltgeschichte.

Das Herz der europäischen Zivilisation, wie Paris sich gern selber nennt, schlug nicht mehr in bloß krankhaft fieberheißen Schlägen wie ein Herz, das zerspringen will. Der Riß war schon geschehen, das Herz der Kulturwelt war zum Vulkan geworden. In unheildrohenden Feuergarben züngelten vor den Augen der erschrockenen Menschheit die entzündeten Leidenschaften zum Himmel empor. Immer höher stiegen die flammenden Raketen, die weitleuchtenden Feuerkugeln einer trunkenen Freiheitsbegeisterung. Viele zerplatzten als hohle Blasen, andre blieben stehen am höchsten Horizont der Menschheit als leuchtende Sterne einer neuen Zeit, als flammende Sonnen der aufgehenden Freiheit. Die Nacht vom 4. August war hingezogen und hatte den großen Völkerfreiheitstag aufdämmern lassen, die Menschenrechte waren verkündet worden.

Doch wirkungsvoller als konstituierende Versammlungen und alle gesetzgebenden Mächte der Welt hatten zu allen Zeiten — in geistig verfinsterten wie in aufgeklärt fortschrittlichen, in rohen barbarischen wie in verfeinert zivilisierten und überzivilisierten — andre, heiligere, göttlichere Gewalten diese einfachen Rechte der Menschen verkündet, vielmehr diktiert und werden sie ewig diktieren.

Die wunderbarste, die gewaltigste dieser Gewalten ist die Schönheit im Weibe, die geheimnisvolle Zauberkraft der Liebe.

Und deutlicher, eindringlicher, herzensinniger als in der Geschichte der Staatenrevolutionen, und ohne den Schwall eines öffentlichen offiziellen Rednerpathos, sprechen die Rechte des Menschentums oft aus Akten, die gar nicht im Archiv der Weltgeschichte aufbewahrt werden, aus der unbeachteten Geschichte etwa eines armen Menschenkindes, fern in einem unpolitischen stillen Winkel der Welt.

Ein solcher idyllischer Winkel war das Haus des Dichters Jacobi in Freiburg. Ruhe, stille Sammlung, behaglich häusliche Abgeschlossenheit, lauter fromme deutsche Penaten, saßen mit dem Dichter und Gelehrten an der freundlich flackernden Flamme seines Herdes, und die Muse, die sich dazugesellte, war nicht weniger still bescheiden, fromm häuslich, ja philisterlich deutsch, wenn sie gleich in fremdartig-griechischem, anakreontisch-lüsternem Kostüm erschien, das war nur Mummerei.

Aber eine andre — Muse, Göttin, oder wie man sie mit Namen nennen soll — kam dazu und war nicht poetisch drapiert, sondern hatte ein schlichtes bürgerliches Hauskleid an, wie die allgemeine Sitte es mit sich brachte. Sie saß wohl von Zeit zu Zeit einmal über einem Buch, aber die meiste Zeit war sie mit Kochen, Hemdennähen und Strumpfstricken beschäftigt. Während solcher Hantierungen saß oft, wenn anders sein Beruf ihn nicht abhielt, derjenige bei ihr, den die deutsche Nation — soweit sie von ihm wußte — ihren Anakreon nannte. Und er hielt ihr dann Privatissima aus den Kunst- und Wissenschaftsgebieten aller neun Musen, wobei sie ihn mit großen, klugen, manchmal aber auch ungewissen Augen anschaute.

Diese leibhaftige schlicht-einfache Poesie, einem lebendigen Symbol des Volksliedes vergleichbar, hieß Marie, und die Leute nannten sie das schöne Wälderkind.

Jacobi hatte den Plan, den er seinem Freund Schlosser einst angedeutet, ausgeführt. Ueber drei Jahre schon war Marie im Hause des Professors und war seine Haushälterin und Gesellschafterin, an deren Geistesbildung zu arbeiten seitdem seine liebste Sorge war.

Die Leute mochten darüber allerlei denken und reden; sie mochten, wenn der Herr Professor und seine „Haushälterin“ scherzend und plaudernd miteinander am offenen Fenster saßen, oft deutlich die Köpfe schütteln.

Marie war dem Herrn Hofrat und Professor allerdings mehr als bloß Haushälterin, auch mehr als Gesellschafterin, sie war ihm eine Freundin. Auch er nannte sich ihren Freund. Und es war ihm sehr ernst damit. Er wußte zwar recht wohl, daß eine gewisse Gleichheit die erste und notwendigste Bedingung jenes heiligen Bundes ist. Doch rein äußere Standesunterschiede galten ihm nichts in einem solchen heiligen Verhältnis, als das er die Freundschaft auffaßte. Für ihn war Marie eine heilige Blüte der Menschheit, ein Gedicht Gottes, das ihn mit allen Schauern der Ehrfurcht erfüllte. Er hätte einer Gemahlin oder Braut keine andre Behandlung angedeihen lassen, als sie die Haushälterin von ihm erfuhr.

Vielleicht liegt alles in dem einen Wort: er liebte. Schwärmerisch liebte er, so schwärmerisch, wie nur ein sentimentaler Fünfziger, der zugleich ein Poet ist, lieben kann. Ein Fünfziger? Nein, ein Zwanziger. In diesem Stück war er jung geblieben, ein echter deutscher Jüngling. So überglückselig, so selbstvergessen, so sentimental konnte er schwärmen wie in der Zeit der Lorenzodosen.

Und er glaubte sich geliebt. Warum sollte er es nicht glauben? Marie war so freundlich, so hingebend, so selbstlos. Sie zeigte ein so feinfühliges Verständnis für sein Wesen und seine Art. Sie erriet immer seine geheimsten Wünsche, war nur freundlich und heiter in seiner Nähe und hatte immer ein bezauberndes Lächeln, wenn er den Schulstaub abschüttelnd ins Haus zurückkam. Es hatte ihr ja niemand Lektion darin gegeben, wenn nicht die Liebe.

Nicht nur die Nachbarn und Nachbarinnen munkelten allerlei über das Verhältnis oder blinzelten bei dessen Erwähnung verständnisvoll mit den Augen; auch die nächsten Freunde Jacobis schüttelten bedenklich die Köpfe. Nur der eine, Schlosser, lächelte darüber.

Er schmeichelte sich, seinen Jacobi besser zu kennen und gewiß zu sein, daß derselbe kein Zeus, weder ein olympischer noch — ein weimarer sei, sondern ein Anakreon, und zwar der deutsche. Er glaubte dem Freund, wenn dieser in seinem Lied „An Belindens Bett“ einst sang:

„Dich soll ein Dichter nicht entweihen,
Der gerne mit dem Amor spielt
Und doch den Wert der Weisheit fühlt.

Nein, ungestüme Wünsche nicht
Soll dieser kleine Tempel hören —
Nur Seufzer darf ich mir gewähren.“

(Schluß folgt)

Der Große Kurfürst und der Schöppenmeister Rohde

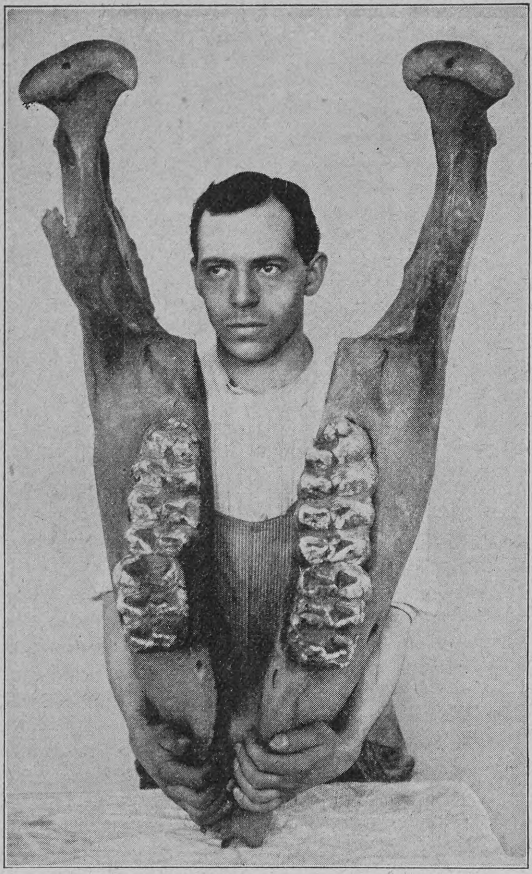
(Zu dem nebenstehenden Bilde von Adolf Hering)

Auf dem Wege, auf dem Friedrich Wilhelm, der Große Kurfürst, sein Land der Großmachtstellung entgegenführte, bedeutet eine der wichtigsten Etappen die Loslösung des Herzogtums Preußen von der polnischen Lehenshoheit durch den Frieden von Oliva 1660. Heute könnte man wohl meinen, vor allem die deutschen Städte des Herzogtums hätten es mit Freuden begrüßen müssen, daß sie nun ganz unter die Obhut eines deutschen Fürsten gestellt waren. Aber Adel und Bürgertum des Herzogtums hatten sich unter der polnischen Oberhoheit freier gefühlt als unter der souveränen Herrschaft des brandenburgischen Kurfürsten. So kam es denn zu heftigen Konflikten zwischen diesem und den preußischen Ständen. Besonders die Bürger von Königsberg hielten zäh an ihren ständischen Rechten fest, und der Kurfürst mußte selbst aus dem Westen herbeieilen, um ihren Widerstand zu brechen, der sich in der Gestalt des Schöppenmeisters Hieronymus Rohde gleichsam verkörperte. 1662 ließ Friedrich Wilhelm den mutigen Mann ins Gefängnis werfen und ihm den Prozeß machen. Während die Bürgerschaft sich bald fügte, hielt Rohde an seinen Ueberzeugungen fest. Ihn hat E. Wichert zum Helden seines Romans „Der Schöppenmeister“ gemacht. Eine ergreifende Szene dieses Romans hat Adolf Hering zu dem hier wiedergegebenen Bilde inspiriert: Rohde, der anfangs im Schlosse selbst in Haft gehalten wurde, durfte sich täglich im Schloßhof ein wenig ergehen, da fügte es sich — nicht durch den Zufall allein —, daß der Kurfürst mit kleinem Gefolge seinen Weg kreuzte. Der Monarch wollte ihm Gelegenheit zur Bitte um Gnade geben. Aber Rohde, ob auch tief erschüttert, bleibt stumm, und der Kurfürst, der ihm gern die Freiheit geschenkt hätte, schreitet vorüber. — Rohde wurde dann aus Königsberg weggeführt und ist in der kleinen Festung Peitz gestorben.

Hosted by Google

Der Große Kurfürst und der Schöppenmeister Rohde. Nach einem Gemälde von Adolf Hering

Hosted by Google



Untere Kinnlade des Warrenschen Mastodons mit Veranschaulichung des Zahnmechanismus

Das größte bekannte Mastodon

Von

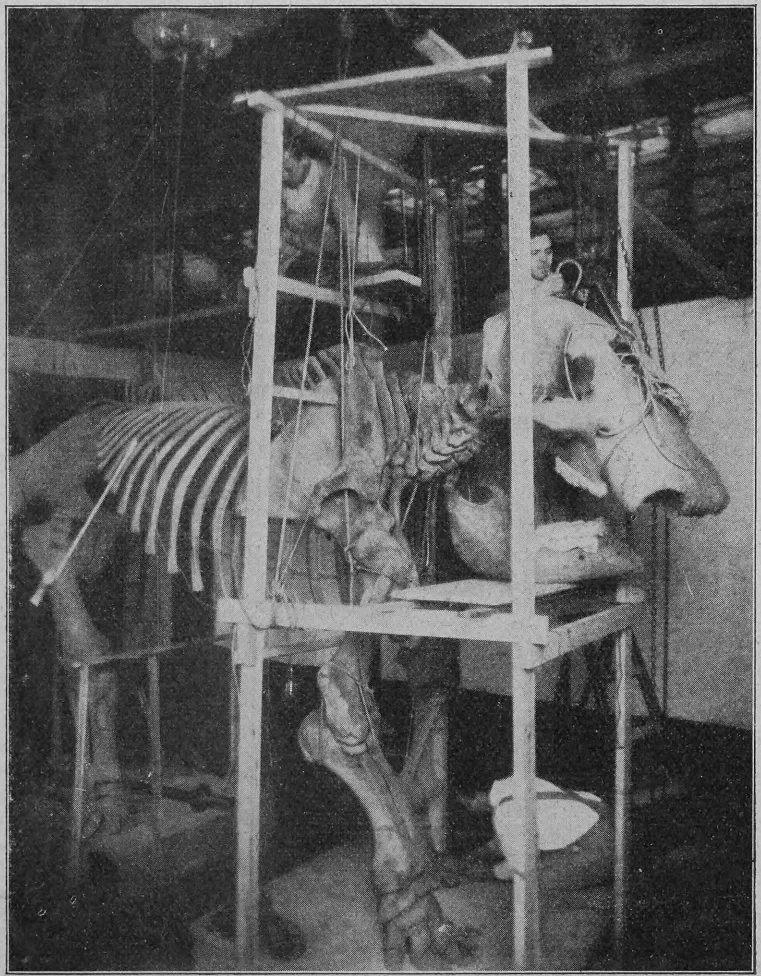
Walter L. Beasley

(Hierzu sieben Abbildungen nach photographischen Originalaufnahmen)

Der bekannte amerikanische Geldmann und Kunstmäzen J. Pierpont Morgan hat kürzlich der wissenschaftlichen Welt ein äußerst schätzenswertes Geschenk gemacht. Um die Summe von 30000 Dollar hat er das berühmte Warrensche Mastodonskelett erworben und es den Sammlungen des New-Yorker Naturwissenschaftlichen Museums als Eigentum überwiesen. Es wird dadurch einer der wichtigsten paläontologischen Funde, die je gemacht worden sind, allgemein zugänglich werden, denn wenn das Skelett auch schon seit mehr als fünfzig Jahren bekannt ist, konnten doch bisher selbst von den Vertretern der Wissenschaft nur sehr wenige sich rühmen, es gesehen zu haben. Dank der Freigebigkeit Mr. Pierpont Morgans und dem Eifer, mit dem der auch in Europa bekannte amerikanische Paläontologe H. F. Osborn sich der Sache angenommen, wird es von nun an anders sein. Das Skelett des vorweltlichen Riesentieres wird eines der Hauptschaustücke des New-Yorker Naturwissenschaftlichen Museums bilden und sich in dieser Eigenschaft zum erstenmal den Teilnehmern am siebten internationalen Zoologenkongresse in der letzten Woche des kommenden Monats August präsentieren. Da zu diesem Kongresse bereits eine ganze Anzahl hervorragender deutscher Gelehrter angemeldet ist, werden auch diese Gelegenheit haben, sich von dem hohen Werte des seltenen Fundstücks zu überzeugen.

Das Skelett ist von der Ansatzstelle der Stoßzähne bis zum äußersten Schwanzende 14 Fuß und 11 Zoll lang und 9 Fuß 2 Zoll hoch. Die Länge der Stoßzähne wurde früher unrichtig auf mehr als 11 Fuß angegeben, die Zähne waren aber von dem ersten Besitzer, da die Ansatzstellen stark gelitten hatten, unrichtig, weil auf zu langer Basis, eingesetzt worden; erst nach der Ablieferung an das New-Yorker Museum konnte ihre richtige Stellung und ursprüngliche Länge ermittelt und letztere auf 8 Fuß 7 Zoll festgestellt werden. Bei der ersten Zusammensetzung des Skeletts hatte man die Zähne an ihrer Ansatzstelle abgesägt, und es hatte sich dabei die merkwürdige Tatsache ergeben, daß das Elfenbein ihrer Masse verschiedene Schichten und die Schnittfläche infolgedessen eine Anzahl von Ringen, ähnlich den Jahresringen eines Baumstammes aufwies, woraus man den Schluß zog, daß das Tier 27 Jahre alt geworden sei. Abgesehen von der Ansatzstelle der Stoßzähne fanden sich nur die Zehen der Vorderfüße stark beschädigt, so daß diese Teile, aber auch nur diese, bei der neuerlichen Zusammensetzung ergänzt werden mußten, während alles übrige bis zum letzten Schwanzwirbel aus den alten, ursprünglichen Teilen zusammengefügt wurde. Das ganze Knochengerüst stellt sich uns jetzt in der Lage dar, die es zu Lebzeiten des Tieres bei dessen Vorwärtsbewegung hatte.

Wie schwierig und mühevoll es war, die Zusammensetzung in der richtigen Weise vorzunehmen, mag man allein danach bemessen, daß darauf im paläontologischen Laboratorium des Museums ein ganzes Jahr verwendet werden mußte. Das Skelett wurde vollständig auseinander genommen und jeder einzelne Teil mit Weingeist behandelt, bis er seinen ganzen ursprünglichen Glanz und seine ganze ursprüngliche Frische wiedergewonnen hatte. Zur Wiederzusammenfügung der einzelnen Teile mußte ein eignes Gerüst mit Ketten- und Flaschenzügen hergestellt werden, da bei verschiedenen der Riesenknochen, wie dem massigen Becken und den vorderen und hinteren Gliedmaßen, Gewichtsmengen von 100 bis 500 Pfund zu bewältigen waren. Das größte Geschick war natürlich dazu erforderlich, die Knochen derart miteinander in Verbindung zu bringen, daß ihr gegenseitiges Verhalten so zur Anschauung kam, wie es bei dem noch lebenden, frei sich bewegenden Tiere der Fall gewesen war, eine Aufgabe, die indes unter Leitung Professor Osborns von dem Oberpräparator des paläontologischen Laboratoriums an dem New-Yorker Naturwissenschaftlichen Museum, Adams Herman, und dessen Assistenten Lang und Schlosser glänzend gelöst wurde.



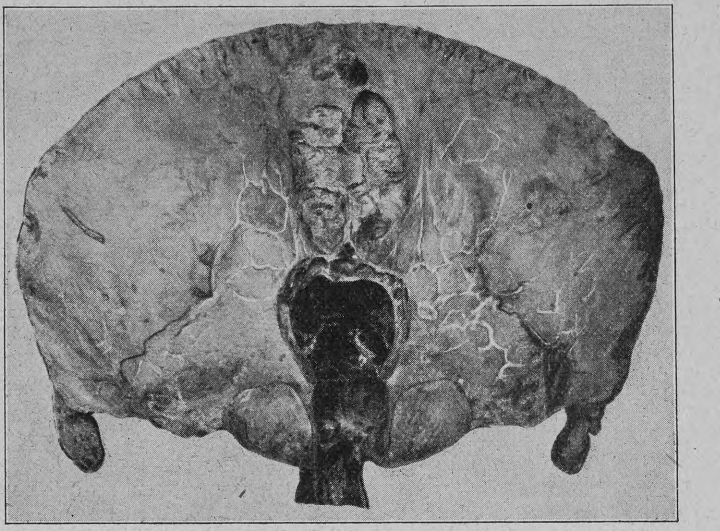
Gerüst zur Zusammenfügung der einzelnen Skeletteile

Das Walkersche Mastodonskelett ist, wie gesagt, schon seit länger als einem halben Jahrhundert bekannt. Es wurde durch einen Zufall im Jahre 1845 von einem Farmer in der Nähe von Newbury entdeckt, als dieser sich nach billigen Düngstoffen für seine Felder umsah. Auf seinem Gelände befand sich in einer sumpfigen Umgebung eine Art Wassertümpel, der in der Länge wie Breite etwa 40 Fuß maß. Dieser Tümpel trocknete während des heißen Sommers von 1845 fast ganz aus, und in dem getrockneten Schlamm glaubte der Farmer das beste Mittel zu seinem Zwecke gefunden zu haben. Er schickte Leute mit Hacken und Spaten hin, um den Schlamm auszuheben, und als diese 4 bis 5 Fuß tief in den mergeligen Boden eingedrungen waren, stießen sie auf etwas Hartes, auf eine holz- oder steinartige Masse, wie sie anfangs meinten. Bei weiterem Graben erst erkannten sie, daß es fossile Knochen waren, und sie legten nun zunächst den Kopf, auf den sie zuerst

Einer der großen Stoßzähne, 8 Fuß 7 Zoll messend

gestoßen waren, und am folgenden Tage das ganze Skelett des vorweltlichen Riesentiers bloß, das bald als ein Glied der Mastodontenfamilie erkannt wurde. Das Skelett war vollständig erhalten und seine sämtlichen Knochen lagen noch genau so da wie vor den vielen, vielen Jahrtausenden, als das Tier hilflos in das schlammige Erdreich einbrach. Die Lage der einzelnen Glieder deutete darauf hin, daß das riesige Rüsseltier einen harten Todeskampf zu bestehen hatte und es sich gewaltig gegen das ihm bevorstehende Schicksal wehrte. Innerhalb der Rippen fand sich noch der Rest der letzten Mahlzeit, die es zu sich genommen, eine Masse von vier bis fünf Bündeln von 1 bis $1\frac{1}{2}$ Zoll langen Zweigen und Aestchen, in halbverdautem Zustande. Das Skelett wurde einstweilen in der Scheune des Farmers untergebracht, und als die Kunde von dem Funde sich immer weiter in dem Lande verbreitete und unter andern zu Ohren Professor John C. Warrens kam, eines damals sehr geschätzten Lehrers der Anatomie an der Harvard-Universität, erwarb dieser das Skelett, nachdem er sich davon überzeugt hatte, daß sein Wert für die Wissenschaft fast unschätzbar sei. Er ließ es in einem feuersicheren Gebäude oder Museum in der Nähe seines Hauses in Boston unterbringen, und wenn es hier auch ein schirmendes Heim gefunden hatte, war es dabei doch für die Außenwelt so gut wie begraben, denn höchstens an einem oder an zwei Tagen im Jahre gelang es Fremden, Zutritt zu diesem Privatmuseum zu finden. Dieser Zustand dauerte fort bis zum Jahre 1906, als Pierpont Morgan um die Summe von 30000 Dollar das berühmte Mastodonskelett nebst noch einigen andern Stücken der Warrenschen Sammlung erwarb. Von den mancherlei wissenschaftlichen Feststellungen, die seither bekannt geworden sind, dürfte die interessanteste wohl die sein, die Professor Osborn hinsichtlich der Größe und Beschaffenheit des Gehirns des Mastodons gemacht hat. Dadurch, daß man einen Einschnitt in die Schädeldecke machte und die Hirnhöhle bloßlegte, gelang es, einen plastischen Ausguß dieses Hohlraums zu erhalten, der einen geradezu überraschenden Begriff von der Größe des Mastodongehirns gibt. Dieser Einschnitt wurde von Herrn Otto

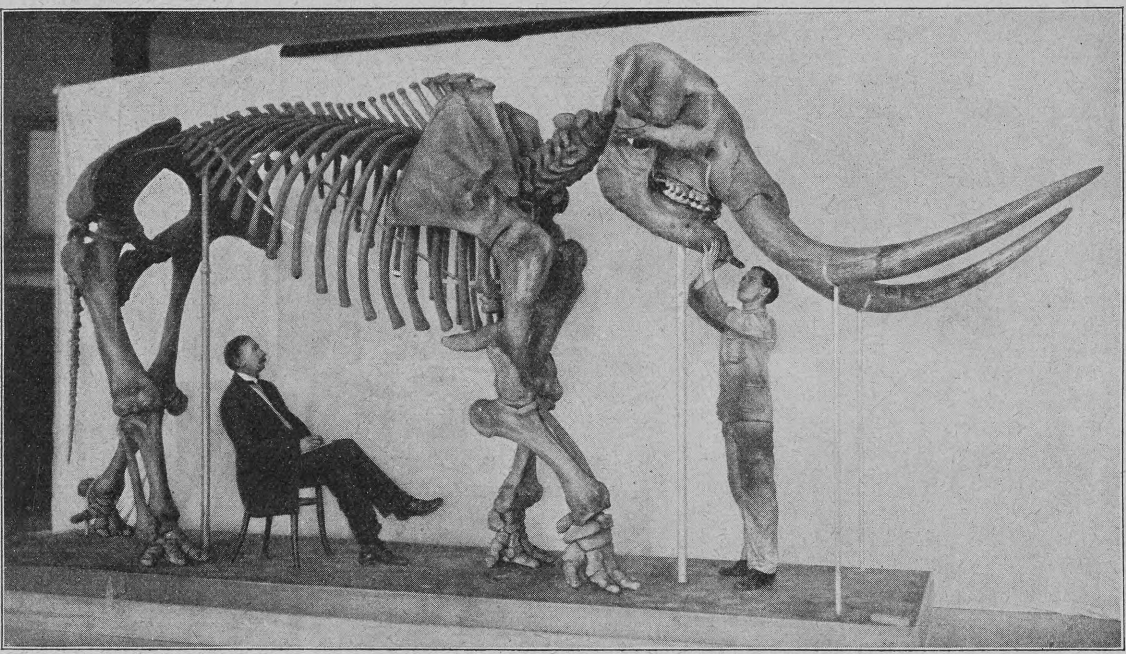
Hosted by Google



Hinterer Teil des Schädels mit der großen Gehirnhöhle

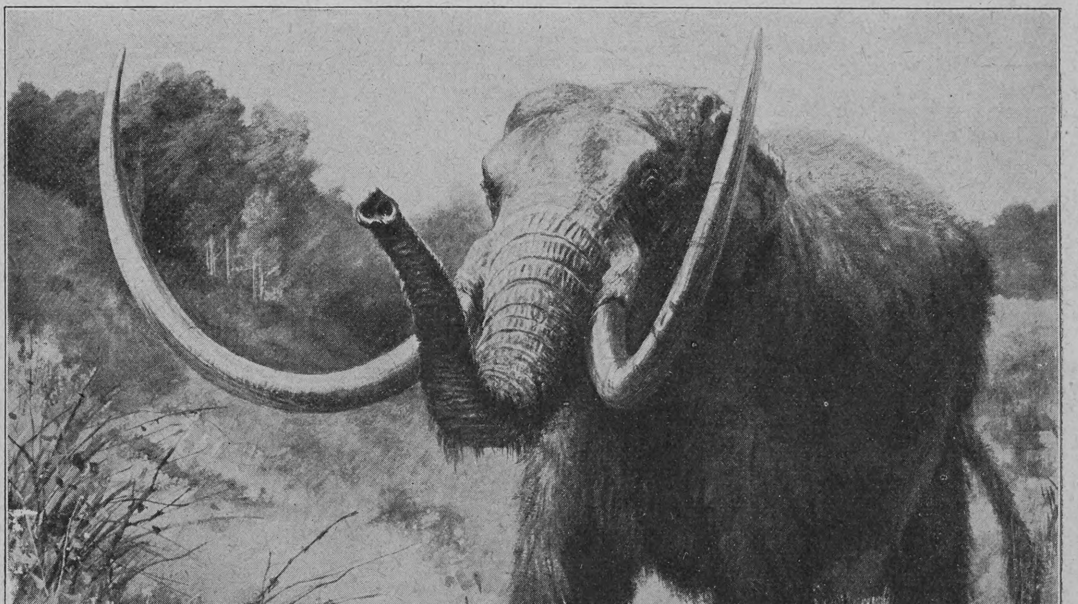
Falkenbach vom Stabe des Laboratoriums ausgeführt. Das Riesentier besaß jedenfalls ein großes Geschick, einen lebhaften Instinkt und einen hohen Grad tierischer Intelligenz. Im Vergleiche zu ihm verfügten die gewaltigen, 60 bis 70 Fuß langen Saurierarten wie der Diplodocus und der Brontosaurus über ein ganz merkwürdig kleines Gehirn, das nicht einmal eine Teetasse füllen würde. Die erstaunliche Größe des Gehirns, das dieses gewaltige Tier lenkte, wird einem vollständig erst klar, wenn man sie mit der des menschlichen vergleicht. Der Gehirnausguß ist 13½ Zoll lang, 12 Zoll breit und 7 Zoll hoch. Zu Lebzeiten des Tieres wog seine Gehirnmasse wahrscheinlich 12 bis 15 Pfund und würde wohl nahezu eine Waschschüssel gefüllt haben. Das Mastodon wird als eine besondere Art des vorweltlichen Elefanten angesehen, doch unterscheidet es sich von dem Elefanten im engeren Sinne durch die Bauart seiner Zähne, die mehr auf die andrer verwandter Arten von Dickhäutern wie die der Schweine hinauskommen, und den längeren Kopf. Die Mastodonten, die besonders zahlreich in Amerika vorkommen und dort nach einer ihrer Hauptfundstätten den Namen der „Ohiotiere“ erhalten haben, hatten ihre Blütezeit in einer verhältnismäßig späten Epoche der älteren Erdgeschichte, und ihre Ueberreste finden sich im jüngeren Tertiär, in Amerika namentlich in den oberen Schichten und Ablagerungen des Pleistozän, ja selbst noch im Diluvium. Sie haben sich dort beinahe bis zur historischen Zeit erhalten und sind erst seit einigen Jahrtausenden ausgestorben. Wie das Pleistozän war schon die ihm unmittelbar vorhergehende Formation und später noch das Diluvium in allen Ländern, die wir kennen, durch die große Anzahl riesiger Pflanzenfressender Tiere ausgezeichnet, und es entfielen dabei auf Europa unter andern Mastodonten, Elefanten, Dinotherien, Nashörner, Elasmotherien und Nilpferde, während in Amerika namentlich Mylodonten und Mastodonten auftraten. Eine besondere Stellung nahmen unter diesen riesigen Pflanzenfressern die elefantenähnlichen Tiere oder Rüsselträger ein, und unter diesen wieder war eine Sonderstellung den Dinotherien und Mastodonten angewiesen. Den Tieren dieser beiden äußerst nahe verwandten Arten ist die riesige oder mindestens doch bedeutende Größe, der Bau der fünfzehigen Füße, der Rüssel, das Fehlen der Eckzähne und das Vorhandensein sehr weniger zu Stoßzähnen entwickelter Schneidezähne gemeinsam, während in der Schädelform und in sehr vielen Teilen der Bezahnung sehr bedeutende Unterschiede zwischen den einzelnen Gattungen vorhanden sind. Bei den Dinotherien haben sich die unteren, bei den Mastodonten die oberen Schneidezähne zu Stoßzähnen entwickelt, und es führen die letzteren speziell ihren Namen nach der höckerigen Form ihrer Backenzähne. Die Mastodonten stehen den Elefanten weit näher als die Dinotherien, und sie sind mit denselben durch eine Reihe sich so enge aneinander schließender Uebergangsformen verbunden, daß es nach Neumayr schwer hält, überhaupt eine Grenze zu finden. Stellen die Dinotherien in der Mehrzahl ihrer Merkmale den ursprünglichen Typus der Rüsseltiere dar, so läßt sich doch aus der Bildung der Stoßzähne nachweisen, daß die Mastodonten nicht von ihnen abstammen können, sondern daß beide aus einer ursprünglichen Grundform hervorgegangen sind. In ihrer ganzen äußeren Erscheinung müssen die Mastodonten den Elefanten sehr ähnlich gewesen sein, nur war, wie schon angedeutet, ihr Schädel nicht so außerordentlich hoch wie der der letzteren, und außerdem hatten wenigstens die älteren Arten sowohl im Oberkiefer wie im Unterkiefer je zwei Stoßzähne, die alle nach vorn gerichtet waren.

Gehirnabguß des Warrenschen Mastodons im Vergleich mit einem menschlichen Kopfe



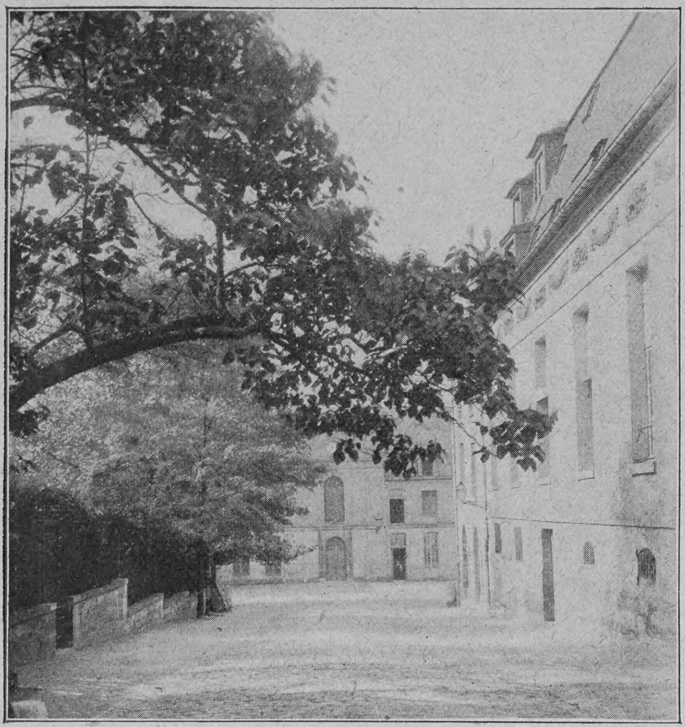
Das Warrensche Mastodon, Gesamtansicht

Der Untergang der Rasse der Mastodonten, die Tiere von so gewaltiger Größe und Stärke waren und hohe Wärmegrade ebensogut ertrugen wie große Kältegrade, ist, wie man glaubt, nicht allein auf klimatische Ursachen zurückzuführen und dürfte wohl mit Verhältnissen zusammenhängen, die sich bis jetzt der Kenntnis noch teilweise oder ganz entziehen. Professor Osborn ist geneigt, ihr Verschwinden von der Erdoberfläche mit einer Insektenplage in Verbindung zu bringen, wie wir ja wissen, daß derartige Plagen heutzutage in gewissen Teilen Afrikas verschiedene Säugetierarten dahingerafft haben. Wahrscheinlich traten gleichzeitig mit solchen Seuchen Männer von Norden her auf, die auf die Tiere Jagd machten; möglicherweise hat aber auch die Beutelust oder der Zerstörungstrieb des Menschen allein ihren Untergang herbeigeführt.



Rekonstruktion des großen amerikanischen Mastodons nach einem Aquarell von Charles R. Knight

Hosted by Google



Ein Hof in der Pariser Gobelinmanufaktur

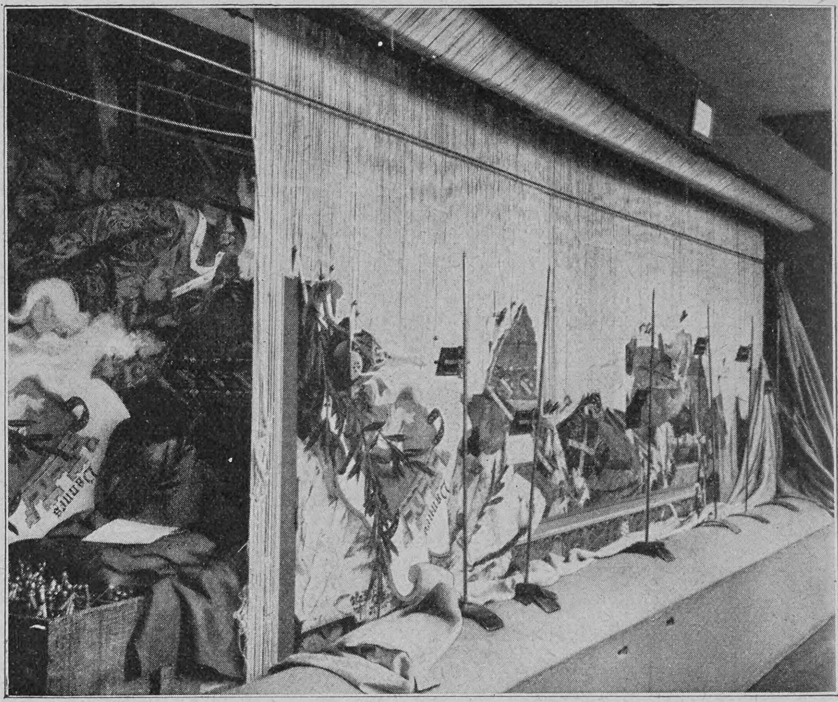
Die Pariser Gobelinfabrikation

Von

Karl Eugen Schmidt

(Hierzu sechs Abbildungen nach photographischen Aufnahmen)

Der französische Staat leistet sich auch unter der Republik noch einige Luxusausgaben, die er von der monarchistischen Prachtzeit ererbt hat und aus einem gewissen Nationalstolze nicht aufgeben will. So gibt er alljährlich ein paar Millionen her für die dem Staate gehörigen Theater, obgleich sie dem eigentlichen Volke nichts bieten, und so behält er die staatlichen Fabriken von Porzellan in Sèvres, von Wandteppichen in Beauvais und in Paris bei, obschon besonders bei den letzteren von einem praktischen Bedürfnis nicht die Rede sein kann. Dieses Bedürfnis besteht nicht mehr, seit wir im papiernen Zeitalter angelangt sind. Dieses Zeitalter bietet auch dem ärmsten Bürger eine mehr oder weniger schöne Wandbekleidung, einmal und hauptsächlich durch die Papiertapeten, sodann durch die einfarbigen oder bunten Drucke, die man für wenige Groschen kaufen oder auch aus den illustrierten Zeitungen ausschneiden und an die Wand hängen kann. Der Wandteppich ist dadurch ganz überflüssig geworden, so überflüssig, daß er mit unsern heutigen Bedürfnissen in direktem Gegensatze steht. Man hat gar keinen Platz mehr für ihn, selbst wenn man das Geld zu seiner Anschaffung hat, und der wohlhabende und reiche Mann hängt lieber Originalgemälde auf als Wandteppiche, die ja schließlich doch nur Kopien von Gemälden sind und den ursprünglichen Absichten des Künstlers ebenso unvollkommen entsprechen wie etwa die nach Gemälden angefertigten Holzschnitte oder Stahlstiche. Das ist der Grund, daß die Fabrikation von Wandteppichen als Privatindustrie gänzlich aufgehört hat und nur noch künstlich am Leben gehalten wird. Und dieser Umstand muß ganz naturgemäß auch dazu führen, daß die heutigen Erzeugnisse sich keineswegs mit den Arbeiten jener Zeit messen können, wo der Wandteppich noch zu dem unentbehrlichen Hausrate des reichen Mannes gehörte. Und es liegt eine gewisse Ironie darin, daß gerade die französische Republik, die am gründlichsten mit den nur dem Luxus der Monarchen dienenden, den Bedürfnissen des Volkes durchaus fremden Einrichtungen aufgeräumt zu haben glaubt, das einzige Land ist, wo noch Wandteppiche angefertigt werden.



Gobelin in Arbeit, dahinter die gemalte Vorlage

Die 284 000 Franken, die das französische Volk alljährlich für seine Gobelinfabrik aufbringt, werden fast ausschließlich für ein staatliches Privatvergnügen ausgegeben. Privataufträge erhält die Fabrik so gut wie nicht, alle hier hergestellten Teppiche gehören dem Staat und werden in öffentlichen Gebäuden aufgehängt oder aber fremden Potentaten zum Geschenk gemacht. Nur die mit der Ausbesserung alter Teppiche beschäftigte Abteilung hat auch mit Privatkunden zu tun, aber das bringt nur ein paar tausend Franken ein. An und für sich wäre diese Unterstützung einer sonst dem sicheren Tode verfallenen Industrie ganz löblich, wenn sie irgendeinen Einfluß etwa auf die Erhaltung des Geschmackes im Kunstgewerbe ausübte, aber das ist nicht der Fall. Der moderne Gobelin ist im besten Falle eine etwas schlechte Kopie des Oelgemäldes. Er teilt hierin das Schicksal des Mosaikbildes, wie es heute in Venedig hergestellt wird. Von Selbständigkeit ist nicht die Rede und ebensowenig von irgendeiner belebenden Einwirkung auf den Geschmack. Die Aufrechterhaltung der französischen Manufaktur ist im Grunde ebenso unsinnig, wie es eine Anstalt zur Herstellung von schön bemalten Manuskripten wäre. Die Buchdruckerkunst hat diese geschriebenen Bücher überflüssig gemacht, und genau ebenso überflüssig sind heute die Wandteppiche.

Die Weber auf der Rückseite des Gobelins

In Deutschland haben wir uns angewöhnt, die Wandteppiche schlechthin Gobelins zu nennen, ob sie nun aus der Gobelinfabrik oder sonst irgendwoher stammen. Ebenso sagen die Italiener Arazzi, mögen die Teppiche nun in Arras oder sonstwo gewoben worden sein. Der Franzose dagegen macht einen genauen Unterschied, und nur die in der Gobelinfabrik hergestellten Teppiche sind für ihn Gobelins. Ihren Namen hat die Manufaktur von dem Färber Gobelin, der vor dreihundert Jahren einen Teil der jetzt noch stehenden Gebäude innehatte. Damals und heute noch hausten in dieser Gegend, hinter dem Hügel, der das Pantheon trägt und nach der heiligen Genoveva genannt wurde, diejenigen Gewerbetreibenden, die bei ihrer Arbeit fließendes Wasser nötig hatten Wenn man die Avenue des Gobelins verläßt und sich in die engen, schmutzigen und übelduftenden Gassen wagt, die sich nach Westen von der breiten, mit modernen Mietskasernen bebauten Straße abzweigen, entdeckt man ein weltfernes, äußerst merkwürdiges Viertel, dessen Schilderung man bei Joris K. Huysmans nachlesen kann. Die Bièvre, die außerhalb der Befestigungen als munterer, klarer Bach durch ein reizendes Tal plätschert, die nachher unterirdisch fließt und den Unrat von halb Paris mit sich in die Seine schleppt, ermöglicht hier den Gerbern, Färbern und verwandten Industriellen die Ausübung ihres Gewerbes. Klar und freundlich ist sie schon längst nicht mehr, aber sie ist doch auch noch nicht zur Kloake geworden, als die sie später unter den Straßen und Häusern verschwindet. Dieser Bach ist die Ursache, daß der Färber Gobelin sich hier niederließ und daß hier seit dreihundert Jahren die weltberühmten Wandteppiche angefertigt werden.

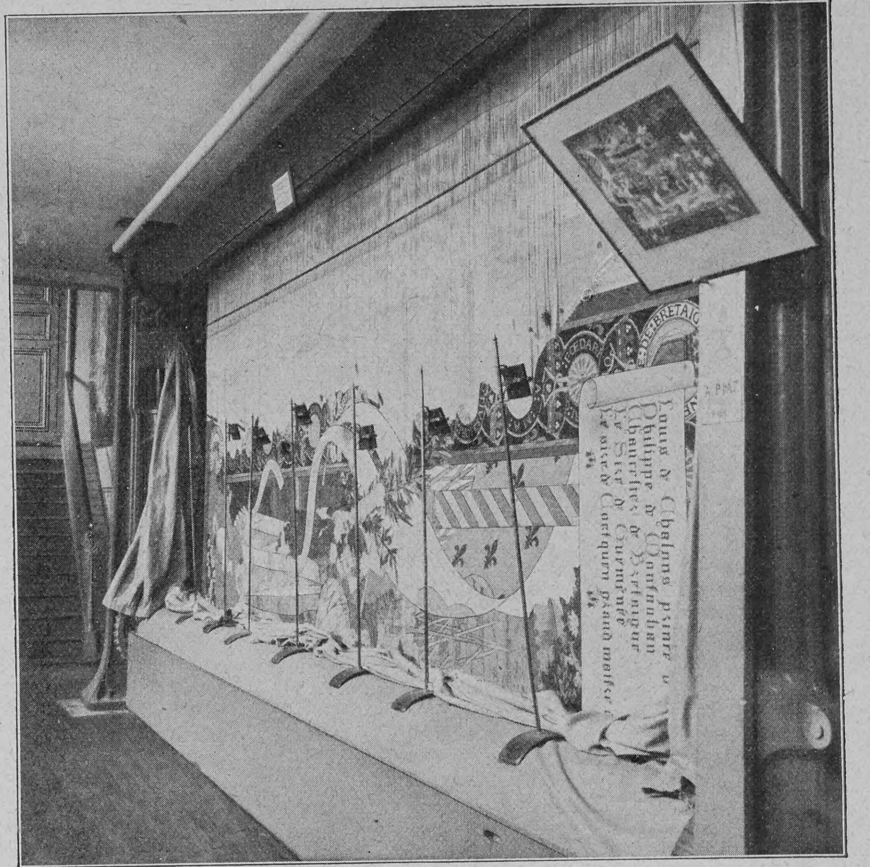
Der Eintretende empfängt zunächst nicht gerade einen vorteilhaften Eindruck. Die Manufaktur eines Staates stellt man sich etwas prächtiger vor. Die Porzellanfabrik in Sèvres, die Tabakfabrik in Sevilla sehen wie Paläste aus, die Teppichmanufaktur gleicht dem, was sie wirklich ist. Wenn die Gebrüder Gobelin oder ihre Erben heute noch daſäßen und die ganze Zeit über mehr schlechte als rechte Geschäfte gemacht hätten, wäre das Bild sicher das gleiche. Das Gesetz, das den Pariser Hausbesitzern vorschreibt, alle zehn Jahre ihre Fassaden neu anstreichen zu lassen, existiert offenbar nicht für den Staat, denn der an diesen Mauern klebende Schmutz ist eher zweihundert als zehn Jahre alt. Aber wie das so zu gehen pflegt, steht das Innere mit dem Aeußeren nicht in Einklang, wenigstens was die Ausdehnung der Räume anlangt. In keiner modernen Fabrik haben es die Arbeiter so gut wie in diesem alten Baue. Sie haben die beste Luft im Arbeitsraum, sie haben hübsche Wohnungen in dem weitläufigen Bautengewirr, ein jeder von ihnen hat sein Gärtchen, und in gewissem Sinne leben sie hier abgeschieden von der Welt, deren Getriebe sie nichts angeht, wie in einem weltlichen Kloster. Sie brauchen sich nicht um den Lauf der Welt zu kümmern, denn gute oder schlechte Geschäfte gibt es nicht für sie; der Staat bezahlt, der Staat sorgt für Arbeit und

Hosted by Google

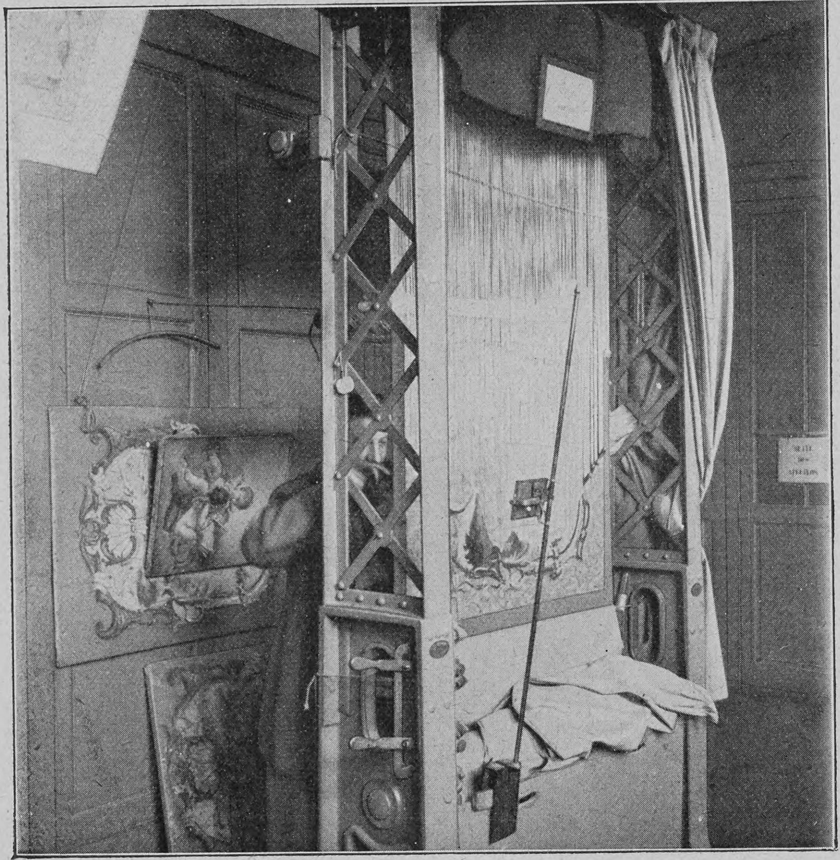
bemißt sie nicht zu reichlich, damit er nicht in Verlegenheit kommt, wem er seine Gobelins schenken soll. Ein Weber, der sein Geschäft versteht, stellt täglich im gemütlichen Gange der Arbeit seine 30 bis 35 Quadratzentimeter her, und da der Quadratmeter 10000 Quadratzentimeter hält, so braucht man kein großer Rechenkünstler zu sein, um festzustellen, daß der Weber nicht mehr als einen Quadratmeter im Jahre vor sich bringt. Wie man allein schon daraus sieht, ist das eine kostspielige Sache: der Quadratmeter kommt den Staat auf rund 5000 Franken zu stehen. Der nach einem Entwurfe von Jean Paul Laurens schon seit mehreren Jahren in Arbeit stehende Wandteppich, der den Ruhm Colberts verkünden soll, wird mit seinen 75 Quadratmetern somit 375000 Franken kosten, und das ist doch ein klein wenig teuer für einen Jean Paul Laurens.

Laurens ist einer der am häufigsten mit Aufträgen für die Gobelins bedachten Künstler. Seine Nebenbuhler sind die Herren Maignan, Toudouze, Joseph Blanc und andre wackere Leute, deren Nichtsein gerade kein Verlust für die Kunst wäre. Auch in diesem Punkte also ist die Fortführung der Manufaktur recht überflüssig.

Der Besucher betritt zunächst ein kleines Museum, wo einige alte Wandteppiche aufgehängt sind. Besonders prächtige Stücke werden jedoch hier nicht aufbewahrt, man findet weit schönere



In Arbeit befindlicher Gobelin (die dahinter stehenden Weber sind unsichtbar)



Herstellung eines Windschirms in Gobelingewebe

und interessantere Arbeiten in dem vor einigen Jahren in einem Flügel des Louvre eingerichteten Museum der dekorativen Kunst. Aber auch die hier gezeigten älteren Teppiche, ganz besonders die niederländischen aus dem fünfzehnten Jahrhundert, genügen, um uns von dem heutigen Stande der Gobelinsweberei die richtige Meinung beizubringen. Man sieht hier, daß es mit dieser Kunst abwärts ging, sobald die Renaissance Nordeuropa eroberte, das heißt, sobald der Maler der Hauptmann wurde. Man darf angesichts der älteren Teppiche mit Bestimmtheit annehmen, daß damals noch der Weber nicht nur der ausführende Arbeiter war, sondern daß auch der künstlerische Entwurf von ihm stammte. In der Renaissance wurde das anders. Maler, die sich um die Technik der Weberei gar nicht oder herzlich wenig kümmerten, lieferten die Vorlagen, der Weber war nur noch der ausführende Handwerker, und je täuschender er die Oelmalerei nachahmte, desto höher wurde er gepriesen. Damit setzt der Rückgang der Weberei als Kunst ein, sie wird zur bloßen Handfertigkeit, und das ist sie bis auf den heutigen Tag geblieben, kann auch gar nicht daran denken, jemals wieder eine höhere Stufe zu erreichen, da sie ja überhaupt nur noch künstlich weitervegetiert und eigentlich kein Recht mehr zum Leben hat.

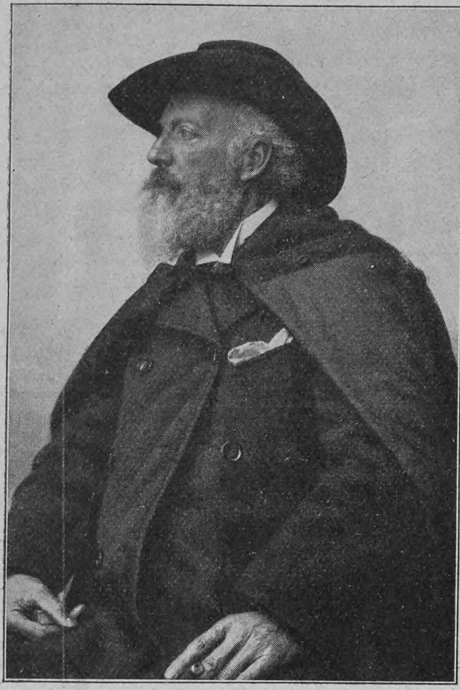
Die technisch vollendetsten und schlechtesten Gobelins wurden im neunzehnten Jahrhundert angefertigt, als die Untersuchungen des Chemikers Chevreul den Färbern eine so unendliche Menge von Farbennuancen geliefert hatten, daß auch die allerunmerklichsten Abstufungen glänzend ausgeführt werden konnten. Die damals angefertigten Wandteppiche muß man mit dem Finger anrühren, um sich zu überzeugen, daß es sich nicht um Gemälde, sondern um Gewebe handelt, und das ist wohl das schlimmste Verdammungsurteil, das sich aussprechen läßt, denn selbstverständlich hat die Weberei nur als solche ihre Berechtigung. Wenn sie weiter nichts tut als Oelmalereien sklavisch nachäffen, dann ziehen wir die wirklichen Oelgemälde vor und verzichten auf die Teppiche. In den letzten zwanzig Jahren hat man das denn auch eingesehen und bemüht sich jetzt, den Charakter der Weberei festzuhalten und zu betonen. So löblich diese Versuche auch sind, sie werden niemals imstande sein, die Teppichweberei wieder neu zu beleben, selbst wenn man Künstler fände, die der Webtechnik absolut entsprechende Vorwürfe zu schaffen verständen.

Nach dem Museum gelangt man in die Werkstatt. An den größeren Teppichen arbeiten zwei bis vier Weber gleichzeitig. Sie stehen hinter dem senkrecht aufgespannten Gewebe, also daß sie das von ihnen geschaffene Muster nicht direkt sehen. Vielmehr blicken sie zwischen den Fäden durch auf einen kleinen Spiegel, der ihnen zeigt, wie ihre Arbeit vorschreitet und was sie machen. Hinter ihnen hängt der von dem Künstler gemalte Karton, den die Weber kopieren, also daß die Leute sich häufig umwenden müssen, um ihre Arbeit mit der Vorlage zu vergleichen. Die Konturen der Vorlage werden auf das Gewebe aufgepaust, und wenn überhaupt von einer Kunst der Gobelinweber die Rede sein kann, dann besteht sie in der Sicherheit des Auges, die das genaue Treffen der Farbentöne ermöglicht. Die meisten Weber gehören den Gobelins schon seit Generationen an. Schon ihre Väter und Großväter haben hier im warmen Nest gesessen und es auf die Nachkommen vererbt. Die Anstalt besitzt eine besondere Ausbildungsschule, und die meisten Schüler sind Söhne der Angestellten, die bei einiger Gelehrigkeit leicht die leer werdenden Plätze ausfüllen können.

Gegenwärtig arbeiten einige sechzig Weber in der Manufaktur, die zwischen 1600 und 3200 Franken jährlich beziehen, freie Wohnung haben und nach dreißig Dienstjahren die Hälfte ihres Höchstgehaltes als Pension erhalten. Die Vorarbeiter und Aufseher verdienen 3300 bis 5000 Franken, und alles zusammen werden von der Manufaktur jährlich 203200 Franken an Gehalt bezahlt. Was die Erhaltung der Manufaktur kostet, habe ich schon erwähnt. Rechnet man noch die 115000 Franken hinzu, welche die Teppichmanufaktur in Beauvais jährlich kostet, so kommen rund 400000 Franken heraus, die vom französischen Volk für eine Sache ausgegeben werden, deren Existenzberechtigung zum mindesten außerordentlich fraglich ist.

Das Museum der Pariser Gobelinfabrik

Hosted by Google



Holger Drachmann †

Phot. Berliner Illustr.-Gesellschaft

Wintersport in St. Moritz: Der deutsche Kronprinz als Bobsleighfahrer

Notizblätter

Holger Drachmann †

Der berühmte dänische Dichter Holger Drachmann (geboren 9. Oktober 1846) ist am 14. Januar in Hornbaek nach längerem Leiden verschieden. Drachmann, den sein Landsmann Georg Brandes „die verschwenderischste Dichternatur, die Dänemark jemals geboren hat, die Lichtgestalt einer ganzen Generation" nennt, war vor allem hervorragend als Lyriker, als der er sich einen Platz in der Weltliteratur errungen hat; aber auch als Erzähler und Dramatiker schuf er Werke von Bedeutung. Er vertrat die nationale Richtung in der dänischen Literatur; mit Vorliebe schilderte er das Leben des einfachen Mannes, behandelte aber auch gern Sagen- und Märchenstoffe. In Dänemark erfreute er sich großer Popularität; sein 60. Geburtstag wurde im ganzen Lande festlich begangen. Seit einiger Zeit bezog er vom Staat ein Ehrengehalt. Von seinen Werken sind die meisten ins Deutsche übertragen worden.

Phot. Schaarwächter, Berlin

Fürst zu Inn- und Knyphausen †

Fürst zu Inn- und Knyphausen †

Der Präsident des preußischen Herrenhauses, Fürst Edzard zu Inn- und Knyphausen, ist am 16. Januar, einen Monat nach Vollendung seines 80. Lebensjahres, in Lütetsburg bei Hage in Ostfriesland gestorben. Der Fürst, der am 14. Dezember 1827 in Hannover als Sohn des Grafen Karl zu Inn- und Knyphausen geboren war, trat 1851 in den preußischen Justizdienst und wurde vier Jahre später Mitglied der Ersten Hannoverschen Kammer. 1859 wählte ihn die ostfriesische Ritterschaft zum Landschaftsrat. Nach der Einverleibung von Hannover wurde er erbliches Mitglied des preußischen Herrenhauses, dem er somit mehr als dreißig Jahre angehört hat. Von 1893 bis 1898 und seit 1899 gehörte er auch dem Reichstage als Vertreter des Wahlkreises I Hannover an. Am 1. Januar 1900 verlieh ihm der Kaiser die Fürstenwürde mit dem Prädikat Durchlaucht. Seit 16. Januar 1904 war er Präsident des Herrenhauses.

Grossherzog Ferdinand von Toscana †

Am 17. Januar ist in Salzburg der ehemalige und letzte Großherzog von Toscana, Ferdinand IV., an Herzlähmung gestorben. Er war am 10. Juni 1835 in Florenz geboren und folgte am 21. Juli 1859 seinem Vater, Großherzog Leopold II., der infolge der mit dem österreichisch-französischen Krieg ausgebrochenen Wirren auf den Thron verzichten mußte, in der Regierung von Toscana. Das dauerte jedoch nur, bis dieses Großherzogtum am 22. März 1860 durch Dekret des Königs Viktor Emanuel II. von Italien mit dem Königreich Sardinien vereinigt wurde. Seither lebte der abgesetzte Großherzog in Österreich. Er war zweimal vermählt, zuerst mit der Prinzessin Anna von Sachsen, die am 10. Februar 1859 starb, ohne Kinder zu hinterlassen, dann mit der Prinzessin Alice von Bourbon von Parma. Dieser zweiten, 1868 geschlossenen Ehe sind acht Kinder entsprossen, von denen die bekannte ehemalige Kronprinzessin von Sachsen, jetzt Frau Toselli, das älteste ist. Sein ältester Sohn, Erzherzog Leopold Ferdinand, hat bekanntlich auf alle fürstlichen Rechte verzichtet und den Namen Leopold Wölfling angenommen. Die Ansprüche des Hauses Toscana auf das ehemalige Großherzogtum kommen mit dem Tode Ferdinands IV. auf Verlangen Kaiser Franz Josephs in Wegfall.

Phot. Bertel, Salzburg

Großherzog Ferdinand von Toscana †

Das deutsche Kronprinzenpaar in St. Moritz

Herrliche Wintertage hat Kronprinz Wilhelm mit seiner Gemahlin im Januar in St. Moritz, dem Mittelpunkt des Wintersports im Engadin, verlebt. Die Kühnheit und Kaltblütigkeit, die der Kronprinz bei seinen Bobsleigh- und Skeletonfahrten an den Tag legte, erregte die höchste Bewunderung bei den zahlreichen Sportfreunden. Auch die Kronprinzessin lag dem schönen, erfrischenden Sportvergnügen mit Eifer ob. Kronprinz Wilhelm wurde vom Bobsleighklub in St. Moritz zum Ehrenpräsidenten gewählt.

General von Raab †

Durch den am 1. Januar zu Dresden erfolgten Heimgang des sächsischen Generals der Infanterie z. D. Curt von Raab hat die sächsische Geschichtswissenschaft einen fast unersetzlichen Verlust erlitten. Curt von Raab wurde 1834 zu Bautzen geboren. 1850 trat er in das sächsische Kadettenkorps in Dresden ein und wurde 1854 zum Leutnant, 1860 zum Oberleutnant ernannt. An den Feldzügen von 1866 und 1870 nahm er ruhmreichen Anteil. Im Laufe der nächsten zwei Dezennien erklomm er auf der militärischen Stufenleiter eine Sprosse nach der andern, wurde 1894 Generalleutnant und schied vier Jahre später mit dem Charakter als General der Infanterie aus dem aktiven Dienst. Schon während seiner militärischen Tätigkeit, noch viel mehr aber im Ruhestande erwarb sich General von Raab namhafte Verdienste durch eigne Forschungen und tatkräftige Förderung aller Bestrebungen auf dem Gebiete der vogtländischen Geschichte. In Anerkennung dieser Verdienste wurde er vom Sächsischen Altertumsverein zu Dresden zum Vorsitzenden gewählt und ihm zu seinem 70. Geburtstag von der philosophischen Fakultät der Universität Leipzig die Würde eines Ehrendoktors verliehen. **Dr. Kunz von Kauffungen**

Phot. Mayer, Dresden

General Curt von Raab †

Phot. Ch. Trampus, Paris

Zu den Wirren in Marokko: Einschiffung von Zuaven und algerischen Scharfschützen in Oran zur Verstärkung der französischen Streitkräfte

Zur Krisis in Marokko

Dem neuen Oberbefehlshaber in Casablanca, General d'Amade, sind von der französischen Regierung Verstärkungen bewilligt worden, die in Oran eingeschifft wurden und gleichzeitig mit dem General in Casablanca eintrafen. Man kann darin nur ein neues Zeichen dafür sehen, daß Frankreich nicht die Absicht hat, sich auf den Schutz der Europäer in den Küstenplätzen zu beschränken, sondern weiter ins Innere vordringen will.

Auch Ihr Interesse erfordert es

dem deutschen Erzeugnisse den Vorzug zu geben, wenn das ausländische dem deutschen nicht überlegen ist. Rauchen Sie **Salem Aleikum-Cigaretten.** Vollwertiger Ersatz für die infolge der Cigarettensteuer erheblich verteuerten ausländischen Cigaretten. Keine Ausstattung, nur Qualität.

Preis:	Nr. 3	4	5	6	8	10
	3½	4	5	6	8	10 Pfennig das Stück.

Über Land und Meer

Nr. 19

Mit Genehmigung der Photographischen Union in München

Karneval

Nach einem Gemälde von Carl Gampenrieder

Hosted by Google

Totenschau

Dr. Nikolaus Senn, hervorragender amerikanischer Chirurg, 63 J., 4. Jan., Chicago — Professor Aasaph Hall, amerikanischer Astronom, Entdecker der beiden Marssatelliten, 79 J., Ann Arbor (Michigan). — Eugène Vidal, französischer Porträtmaler, Paris. — Richard Vallentin, namhafter Charakterspieler und Regisseur, 34 J., 14. Jan., Berlin. — Professor Théodore Jourdan, französischer Tiermaler, Marseille. — Professor Rudolf Burckhardt, Anatom, Direktor der Deutschen Zoologischen Station in Rovigno, 42 J., 14. Jan., Rovigno. — Museumsdirektor Lacher, 58 J., 14. Jan., Graz. — Professor Paul Christ, Theologe, 69 J., 15. Jan., Zürich. — Professor H. J. Sinkel, Porträtmaler, 15. Jan., Düsseldorf. — Geheimer Regierungsrat Dr. Friedrich Körnicke, ehemaliger Professor der Botanik an der Landwirtschaftlichen Akademie zu Poppelsdorf, 79 J., 16. Jan., Bonn. — Dr. Eduard Bacher, Herausgeber und Chefredakteur der „Neuen Freien Presse“, 61 J., 16. Jan., Wien. — Gilljam, ehemaliger schwedischer Kultusminister, 17. Jan., Stockholm. — Englischer Generalstaatsanwalt Sir John Lawson Walton, 55 J., 18. Jan., London. — Professor Hermann Snellen, berühmter holländischer Ophthalmologe, 73 J., 18. Jan., Utrecht. — Geheimer Justizrat Dr. Felix Stoerk, Professor der Rechte an der Greifswalder Universität, 56 J., 18. Jan., Greifswald. — Lia Félix, französische Schauspielerin, Schwester von Rachel Félix, 80 J., Paris. — Camille Groult, bekannter französischer Kunstsammler, 76 J., Paris.

Das Heim eines schweizerischen Kunstfreundes

(Hierzu zwei Abbildungen)

Abseits vom lärmenden Straßenverkehr liegt in einem anmutigen, stillen Villenviertel des Zürcher Stadtteils Enge die Villa des bekannten Dr. med. Adolf Hommel. Von einem prächtigen Park umgeben, sticht dieser Wohnsitz zwar hinreichend von den zunächstgelegenen kleineren Villen und Landhäuschen ab, doch ahnt wohl kaum ein Vorübergehender oder auch ein hier Weilender, welche Altertumsgegenstände und Kunstschätze in den Räumen der Villa Hommel im Laufe der Jahre von dem kunstsinnigen und vor keinem Kostenaufwande zurückscheuenden Besitzer angehäuft wurden. Die kirchlichen Altertümer dieses Hommelschen Privatmuseums reichen bis in das dreizehnte Jahrhundert zurück. Die Meisterwerke der Malerei und Plastik, die sowohl die Wohnräume der Villa als auch die Säle des Museums zieren, entstammen zumeist den klassischen Perioden der niederländischen, spanischen und italienischen Malerei. Der Verfasser dieser Zeilen durchschritt die Wohnräume und Prunkgemächer manches mächtigen Herrschers, weilte auch wohl in einem russischen Millionenschlosse auf südschweizerischem Gebiete, in dem moskowitisch-asiatischer Prunk mit gediegensten und kostbarsten Kunsterzeugnissen Frankreichs, Deutschlands und Italiens sich paarte. Und doch muß er gestehen, daß so mancher Kaisersitz in seiner inneren Ausstattung geradezu ärmlich gegen diese Doktorvilla in der Stadt Zürich erscheint und daß an der Gediegenheit und auch an der Anordnung der Kunstgegenstände in den Wohnräumen dieses Privathauses sich berufenste und feinsinnigste Kenner geradezu erbauen können. Die Museumsräume sind allerdings zum Teil überreichlich gefüllt, und vieles würde noch einen ganz andern Eindruck hervorrufen, wenn es mehr für sich stände. Es gibt kaum eine Zeit der Kunst und des Kunstgewerbes, die im Hommelschen Privatmuseum nicht mit besten Meisterwerken vertreten wäre. Zwei Abbildungen, die wir hier bieten, mögen unsre vorstehenden Ausführungen belegen. Das Empfangszimmer mit wunderbar ausgeführtem Mobiliar in Goldbronze und den alten niederländischen Gemälden gibt dem Besucher einen Vorgeschmack dessen, was die andern Gemächer und Säle bieten. Bei aller Pracht ist dieses Zimmer aber dennoch recht behaglich und „heimelig“ in seiner Wirkung. Das große Oelgemälde, die „Anbetung der heiligen drei Könige“ darstellend, soll ein Werk Rembrandts sein, und zwar aus dem Jahre 1632. Es zeigt die Züge von Rembrandts Vater, seinem Bruder und seiner Schwester, verrät aber in manchen Details eine Schülerhand. Unsre zweite Abbildung zeigt einen Raum aus dem Museum des Dr. Hommel. Oben an der Wand ein in Seide und Goldfäden gestickter Teppich, der in der Mitte das Wappen des altvornehmen Römergeschlechts Colonna zeigt. Davor eine von großen Engeln flankierte Balustrade (sogenannte Kommunionbank) in Holzschnitzerei aus einer alten katholischen Kirche im Haag, die seither abgebrochen wurde. Die mächtig emporragenden Holzsäulen mit einem Gewimmel meisterhaft gestalteter Amoretten wurden im siebzehnten Jahrhundert in Oberitalien von einem hervorragenden Meister geschaffen.

Der Unterricht wissenschaftl. **Lehranstalten** ist bis ins kleinste nachgeahmt in den Selbstunterrichtswerken Meth. Rustin: **Wissensch. gebild. Mann. Gebild. Kaufmann. Bankbeamte. Gymnasium. Realgymnasium. Oberrealsch. Abit.-Exam. Höh. Mädchenschule Handelssch. Mittelschullehrerprüf. Einj.-Freiwill. Präparand. Gerichtsschreib. Polizeibeamt. Postassistent. Postsekret. Telegraphenass. Eisenbahnprakt. u. Assist. Zahlmeist. Regierungs- u. Kreissekr. Zoll- u. Steuerbeamt. Militäranw.** Glänz. Erf. Bes. Prosp. üb. jed. Werk u. Anerkennungsschr. gr. u. fr. – Ansichtssend.
Bonness u. Hachfeld, Potsdam G.

Karl Krause, Leipzig
Buchbinderei-Maschinen

Wundervolle Büste, schöne volle Körperformen durch unser Nährpulver „**THILOSSIA**“. Preisgekrönt Berlin 1904. In 3 bis 4 Wochen bis 18 Pfund Zunahme. Gar. unschädl. Viele Anerk. Kart. 2 Mk. Nachnahme Mk. 2.50, 3 Krt. portofr. 6 Mk.
R. H. Haufe, Berlin 777, Greifenhagenerstrasse 70.

Das feinste Cocosfett
zum Kochen Braten, Backen
Palmin

Jeder **Briefmarken-Sammler** lese das monatlich 2 mal erscheinende, mit wertvollen Marken-Gratisbeigaben ausgestattete illustr. Fachblatt
Senfs Briefmarken-Journal
Diese meist gelesene Briefm.-Zeitung der Welt kostet halbjährl. (12 Hefte) nur 1 M. 50 (Ausland 1.75). **Probe-Nummer** mit wertvoller Marke nur gegen Einsendung von 15 Pfg. = 20 Heller in Briefmarken.
Aus unserem hervorragenden Lager von Marken aller Länder bis zu den grössten Seltenheiten machen wir **Auswahlsendungen** für kleine u. vorgeschrittene Sammler in jedem Umfange auch ins Ausland. Alle Marken **verbürgt echt** und nur in bester Erhaltung.
Grosse illustr. Preisliste über billige Sätze, Brfm.-Alben gratis
Wir empfehlen daraus als Probe folgende — **Echte Briefmarken** = alle verschieden. = — Von 5 Mark an versenden portofrei.
52 Spanien . —.95 | 39 Deutsche Kolonien nur 3 M. 10
105 Orient . . 3.10 | 10 China . . . 1.—
100 Uebersee 1.75 | 32 Japan . . . 1.10
16 Montenegro 2.— | 30 Persien . . 1.25
3000—10,000 Verschiedene lt. Gratis-Preisliste.
505 Stück . . Marken . . nur M. 4.05 | 20 Guatemala —.95
1010 „ . . aller . . „ „ 12.10 | 32 Peru 2.10
1515 „ . . Erdteile . . „ „ 30.15 | 21 Java . . . . —.95
2020 „ . . . . . . „ „ 48.20 | 25 Mexiko . . 1.— 11 Siam 1.35

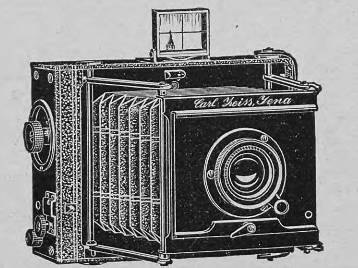
Gebrüder Senf
Gegründet 1872. Grösstes Briefmarken-Spezial-Geschäft der Welt.
Unentbehrl. für jeden Sammler ist unser grosser Illustr. Briefmarken-Katalog mit 51,500 Preisen, geb. 3.80 fco.
in Leipzig-B Postadresse: 36.
Nachdruck verboten.

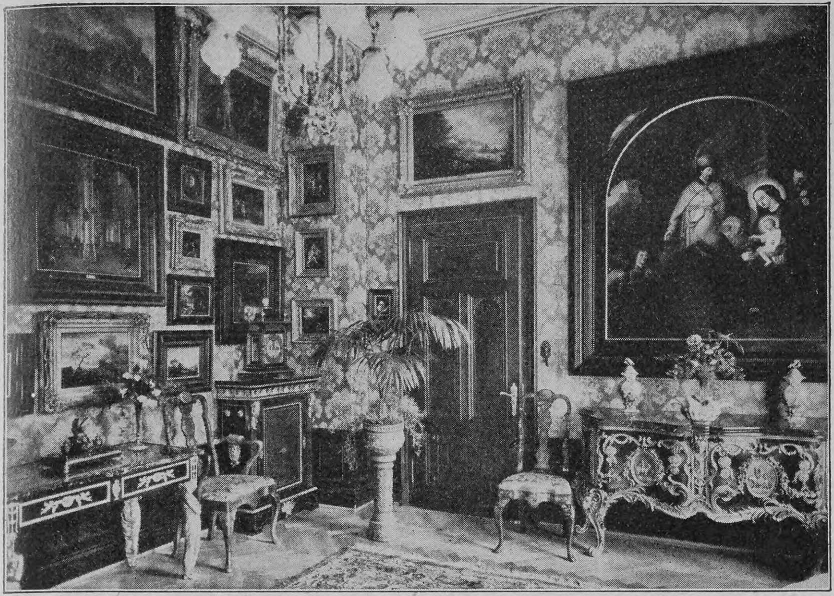
Ricarda Huch, Der Kampf um Rom
Der „Geschichten von Garibaldi“ II. Teil. Roman
4. Auflage — Geheftet M. 5.— gebunden M. 6.—
Deutsche Verlags-Anstalt in Stuttgart
Ueber diesen kürzlich erschienenen Roman schrieb Dr. J. V. Widmann im Bund, Bern, in einem längeren, durch 2 Nummern laufenden Artikel u. a.: „Mit noch so vielen referierenden Worten würden wir unsern Lesern doch kein vollständiges Bild von der Schönheit dieses zweiten Garibaldiromans verschaffen können. Nur wer das Buch liest, erfährt, wie es durchdrungen ist von hohem, vernünftigem Denken und einer stolzen, freiheitliebenden Gesinnung, die in ebenso gedankenreicher wie vom Schönheitszauber des Lebens trunkener prachtvoller Rede dahinströmt.“

Thusnelda Schokolade & Kakao
die bevorzugten Marken in dieser Branche.
C. H. Oehmig-Weidlich, Zeitz.

— Grand Prix St. Louis 1904. —
F. WOLFF & SOHN'S **ODONTA** ZAHN-PRÄPARATE

ODONTA ZAHN-WASSER
ODONTA ZAHN-CRÈME IN TUBEN
ODONTA ZAHN-PASTA IN GLASDOSEN
Zu haben in Apotheken, Parfümerie-, Drogen- und Friseur-Geschäften.

ZEISS
PALMOS-KAMERAS
aus Leichtmetall mit Fokalschlitzverschluss und
ZEISS-Objektiven
in allen gangbaren Formaten.
Man verlange Prospekt P 88

ZEISS-PRISMEN-FELDSTECHER
mit erhöhter Plastik der Bilder
NEUE MODELLE
Zu beziehen von allen optischen Geschäften sowie von
Berlin, Frankfurt a. M., Hamburg — CARL ZEISS JENA — London, St. Petersburg, Wien



Empfangszimmer in der Villa Hommel in Zürich

Aus dem Museum des Dr. Hommel in Zürich

MIET-WOHNUNGS-AUSSTELLUNG, Berlin, Tauenzienstr. 10. Im Gartenhause hat die Firma drei Wohnungen vollständig ausgestattet unter künstlerischer Leitung von Herm. Münchhausen. „Möbelkultur" wird von berufener Seite das genannt, was diese Ausstellung bietet. Besichtigung für jedermann frei täglich 9—1 und 3—7, Sonntags 12—2 Uhr. Abbild. u. Beschreib. werd. gern kostenfrei gesandt. DAS HAUPTGESCHÄFT der Firma biet. grosse Auswahl feiner Möbel in reichen u. einfachen Formen zu billig. Preisen. Besuch erbet. Drucksachen kostenfrei. DIE eigenen FABRIKEN sind zur Besichtigung offen. Dittmar's Möbelfabrik, Berlin C., Molkenmarkt 6.

Cannstatter **Misch- u. Knet-** Maschinen- u. **Dampf-Backofen-** Fabrik

Werner & Pfleiderer

WP

Cannstatt (Württbg.) Berlin, Köln, Wien, Paris, Moskau, London, Saginaw U.S.A.

Complete Einrichtungen für Lebensmittel u. Chemie.

Patente überall.

156 höchste Auszeichnungen.

Schnell-Waschmaschinen

benutzt jede wirtschaftl. denkende Hausfrau. Man verlange gratis u. postfrei unseren Katalog Nr. 34 üb. Hausstands-Waschmaschinen, Wäschemangeln und Waschhilfsmittel. —— Vertreter gesucht.

Mersmann & Co. G. m. b. H. Oberhausen (Rheinland).

echte billige **Briefmarken**

Alle verschieden!

100 Asien, Afrika, Australien M. **2.—**

500 versch. nur . M.	**3.50**	1000 versch. nur . M.	**11.—**
100 Australien . „	**4.—**	50 Altdeutsche . „	**3.—**
200 Engl. Kolon. „	**4.50**	100 Franz. Kolon. „	**4.50**

Max Herbst, Markenh., **Hamburg F.**

Grosse illustr. Preisliste gratis u. franko.

Steckenpferd-Lilienmilch-Seife

v. BERGMANN & Co. RADEBEUL-DRESDEN.

erzeugt rosiges jugendfrisches Aussehen, reine weiße sammetweiche Haut u. zarten blendendschönen Teint. à Stück 50 Pfg. überall zu haben.

Eugen Gärtner, Stuttgart W.

Kgl. Hof-Geigenbauer. Fürstl. Hohenz. Hofl.

Handlung alter Streichinstrumente.

Anerkannt grösstes Lager in ausgesucht schönen, gut erhaltenen *alten Violinen* der hervorragendsten *italien., französ.* u. *deutsch.* Meister. Weitgehende Garantie. — Für absol. Reellität bürgen feinste Referenzen. Spezialität: **Geigenbau.** Selbstgefert. Meisterinstrumente. Berühmtes Reparatur-Atelier. Glänzend. Anerkenn.

Rasse-Hunde-Zucht-Anstalt u. Handlg.

Arthur Seyfarth

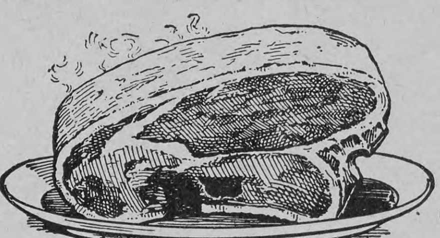
Köstritz, Deutschland.
Weltbekanntes Etablissement.
Gegründet 1864.

Versand sämtlicher moderner

Rasse-Hunde

edelst. Abstamm. vom kleinst. Salon-Schosshündchen bis z. gr. Renommier-, Wach- u. Schutzhund, sowie all Arten Jagdhunde. Garant. erstkl. Qualität. Export nach allen Weltteilen unter Garantie gesund. Ank. z. jeder Jahresz. Preisliste franko. Pracht-Album und Katalog M. 2.—. Das inter. Werk: „Der Hund und seine Rassen, Zucht, Pflege, Dressur, Krankheiten" M. 6.—

Lieferant viel. europ. Höfe. Präm. mit höchsten Auszeichn.



BRATEN

werden wesentlich schmackhafter und pikanter wenn man ein wenig

LEA & PERRINS' SAUCE

zu der Bratensauce hinzufügt.

Hoflieferanten Sr. Majestät des Königs von England.

LEA & PERRINS' SAUCE ist der beste Zusatz für alle Arten Fleisch, Fisch und Gemüse und bildet eine Delikatesse, welche auf keinem Tisch fehlen sollte.

Erleichtert das Verdauen.

Technikum Hildburghausen

Höhere u. mittl. Maschinenbau- u. Elektrotechnikerschule. Werkmeisterschule, Baugewerk- u. Tiefbauschule.

Programm frei.

C. Maquet, G. m. b. H.

Heidelberg u. **Berlin W.,** Lützowstrasse 89/90. — Mit 24 gold. Med. prämiirt. Grosse Auswahl in **Krankenfahrstühlen** für Zimmer u. Strasse, **Universalstühle,** verstellb. **Schlafsessel, Tragsitze u. Tragstühle,** verstellbare **Keilkissen, Betttische, Zimmerclosets, Bidets.** — Cataloge gratis.

CALIFIG

Angenehmes u. wirksames Abführmittel.

Ursprüngliches und einzig echtes Produkt.

CALIFORNISCHER **FEIGEN-SYRUP**

Ein ideales Hausmittel

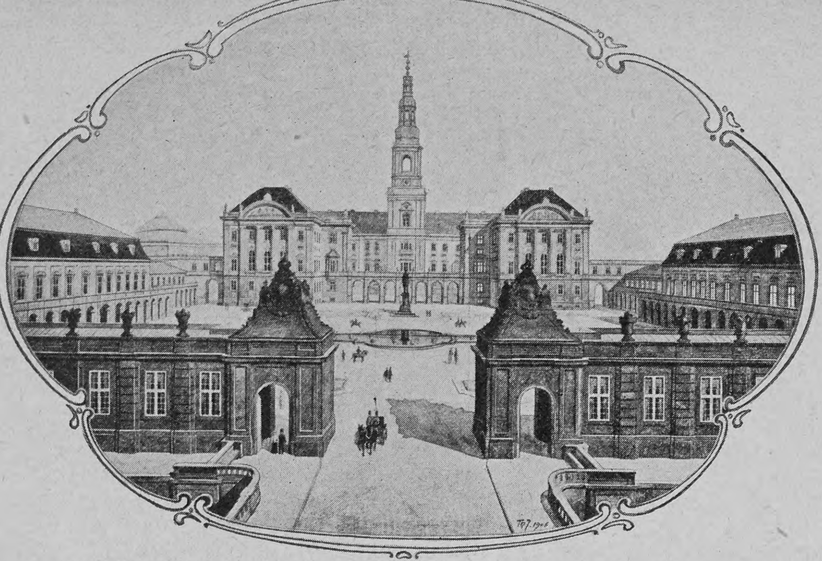
bei Magenbeschwerden, Verdauungsstörungen und deren Folgeerscheinungen ist der unter dem Namen „Califig" bekannte kalifornische Feigensyrup. Sein Geschmack ist angenehm, seine Wirkung sanft und doch sicher. Er reinigt die Verdauungsorgane, regelt dadurch die Verdauung und verbürgt Appetit und Gesundheit. „Califig" leistet Kindern und Erwachsenen die gleichen wohltätigen Dienste.

Nur in Apotheken erhältlich pro 1/1 Flasche Mk. 2.50, ½ Flasche Mk. 1.50. Bestandteile: Syr. Fici Californ. (Speciali Modo California Fig Syrup Co. parat.) 75, Ext. Senn. liqu. 20, Elix. Caryoph. comp. 5.

Hosted by Google

Der Neubau des Schlosses Christiansborg

Schloß Christiansborg auf Slotsholmen in Kopenhagen, die eigentliche Königsburg der Dänenherrscher, die im Laufe von neunzig Jahren zweimal abgebrannt ist, soll jetzt zum dritten Male, großartiger als je, aufgebaut werden. An ihrer Stelle stand bis zum zweiten Drittel des achtzehnten Jahrhunderts ein verhältnismäßig einfaches Gebäude, „Kjöbenhavns Slot", bis Christian VI. von 1733 bis 1740 das prachtvolle Schloß Christiansborg aufführte. Dieses stand nicht viel länger als ein halbes Jahrhundert, 1794 wurde es durch eine Feuersbrunst fast völlig zerstört. Erst dreißig Jahre später wurde das Schloß durch Hansen im italienisch-französischen Stil mit Benutzung der alten Mauerreste neu erbaut. Es enthielt unter anderm einen sehr schönen Rittersaal, dessen Vorzimmer mit Thorwaldsens Fries: Alexanders Einzug in Babylon geschmückt war; größere Teile des Gebäudes waren dem Reichstage, dem höchsten Gericht und der Gemäldegalerie eingeräumt. Das Schloß diente nicht der königlichen Familie zum Wohnsitz, wurde aber zu großen Hoffesten und offiziellen Feierlichkeiten benutzt. Am 3. Oktober 1884 wurde das Hauptgebäude des Schlosses abermals durch eine Feuersbrunst bis auf die Mauern in Asche gelegt; nur die Schloßkirche und der Marstall blieben erhalten, und zum Glück gelang es auch, die Gemäldegalerie zu retten. Der Plan, das Schloß wieder aufzubauen, besteht schon längere Zeit, und es wurde vor mehreren Jahren eine Konkurrenz für den Neubau ausgeschrieben, bei welcher der Architekt Th. Jörgensen den ersten Preis davontrug. Das Projekt dieses Architekten bringt in Uebereinstimmung mit der gestellten Aufgabe in dem neuen Gebäude außer einer Königswohnung (das heißt Repräsentationsräumen für den König) zugleich die Sitzungsräume für die beiden Häuser des dänischen Reichstags, die nach der Verfassung dem König gleichgestellten höchsten Machtfaktoren des dänischen Staates, unter.



Entwurf zum Neubau des Schlosses Christiansborg in Kopenhagen

Eingegangene Bücher und Schriften

(Besprechung einzelner Werke vorbehalten. — Rücksendung findet nicht statt.)

Eckart, Rudolf, Deutsche Burgen und Schlösser. Papiermühle, S.-A., Gebr. Vogt.

Eckstein, Ernst, Die Muse von Alexandria. Geschichten. M. 3 60. Stuttgart, A. Bonz & Co.

Grabein, P., Der König von Thule. M. 3.50. Leipzig, Grethlein & Co.

Hoffmann, P., Lied und Spiel. 50 Pf. Halle, Gebauer-Schwetschke, Druckerei und Verlag.

Dr. Ernst Sandow's
künstliches EMSER SALZ
bekanntes und **bewährtes Mittel gegen Husten, Heiserkeit** und **Influenza. Preis 60 Pf.** (reicht aus für ca. 150 Trinkgläser).
Man hüte sich vor Nachahmungen, die oft in unglaublicher Weise von der Analyse der Quellen abweichen!
AUGENBÄDER mit künstlichem Emser Salz
nach Dr. Hesse, zur Heilung und Verhütung äusserer katarrhalischer und entzündlicher Augenerkrankungen, sowie zur Pflege der Augen. Die spezifische Wirkung des Emser Wassers auf erkrankte Schleimhäute hat sich auch bei diesen Augenbädern bewährt.
Preis komplett M. 1.50
Dr. Ernst Sandow, Chemische Fabrik, **Hamburg.**

Rheinisches
Technikum Bingen
Maschinenbau, Elektrotechnik, Automobilbau, Brückenbau.
Chauffeurkurse.

Krankenfahrstühle
für Zimmer und Straße, Selbstfahrer, Ruhestühle, Closetstühle, Lesetische, verstellb. Keilkissen.
Rich. Maune, Dresden-Löbtau.
Catalog gratis.

Photograph. Apparate
von einfacher, aber solider Arbeit bis zur hochfeinsten Ausführung sowie sämtliche Bedarfs-Artikel zu enorm billigen Preisen.
Apparate von M. 3.— bis M. 585.—
Jllustrierte Preisliste kostenlos.
Chr. Tauber, Wiesbaden L.M

SCHÖNE BÜSTE üppiger Busen wird in 1 MONAT entwickelt, gefestigt und wiederhergestellt, ohne Arznei und in jedem Alter durch die berühmte **LAIT D'APY** (KONZENTRIRTE KRÆUTERMILCH) Einfaches Einreiben genügt. Unerreichtes, harmloses Produkt. **25,000** Atteste bestätigen die gute u. schnelle Wirkung. 1 Flacon genügt. Deutscher Prospekt fko. Discreter Postversand fko. gegen Vorauszahlung von M: **4,50** per Postanw. oder M: **5** in Briefmk. oder Nachn. Briefporto 20 Pf. Karten 10 Pf. Nur bei: Chemiker
D. LUPER. RUE BOURSAULT, **32. PARIS**

München, Dr. med. Pfeuffers Hämoglobin.
Gegen Blutarmut!
In der Münchener **Kgl. Universitäts-Kinder-Polyklinik** (Reisingerianum) seit Jahren **fortwährend** in Anwendung.
München, den 10. Juli 1884.
Die k. Untersuchungsanstalt bezeugt, dass die von Herrn Dr. Pfeuffer bereiteten und anher zur chemischen Untersuchung überschickten Hämoglobin-Pastillen im Durchschnitt 1,3 Gramm Hämoglobin (natürliches Eiseneiweiss) enthielten und dass dieselben frei sind von für die Ernährung ungeeigneten Bestandteilen, wie solche im gewöhnlichen Blute als Excretionsstoffe (Auswurfstoffe) vorhanden sind. Obige Untersuchung bestätigt
Dr. Rudolf Emmerich (kgl. Professor an der Univ. München).
Dr. Max von Pettenkofer (Geheimrat, kgl. Prof. an der Univ. München).
Dieses vorzügliche, von Aerzten anerkannte Naturheilmittel gegen Blutarmut und Schwäche empfiehlt für Bleichsüchtige und schwächliche Kinder ganz besonders
Ludwigs-Apotheke zu München.
Bei Einkauf in Apotheken achte man auf die Bez.: Dr. Pfeuffers Hämoglobin.
Preis 3 M., ausreichend für 3—4 Wochen, 1/2 Fl. 1.60 M.

Man sündigt oft durch Unwissenheit. Es ist also unverzeihlich, wenn man für sein Haar von dem
EAU DE QUININE
von **ED. PINAUD**
18 Place Vendôme, PARIS
keinen Gebrauch macht.

Ernst Zahn, Lukas Hochstrassers Haus
Stadtpfarrer Dr. Weitbrecht in der **Deutschen Zeitung, Berlin:** „Eine Familiengeschichte, und zwar ist's die Familie eines Bauern, diesmal in der Nähe von Zürich Um das Schicksal seiner vier Söhne und einer Tochter dreht sich die Erzählung . . Wie das nun alles erzählt wird, das ist einfach meisterhaft; wie dieser Bauer sich in all den schwierigen Lagen bewährt, in die ihn seine Söhne bringen, von Pflicht und Gewissen und einem natürlichen Takte geleitet, das ist grossartig."
Roman
Geheftet M. 3.50
gebunden M. 4.50
Kürzlich erschien das 16.—20. Tausend
Deutsche Verlags-Anstalt, Stuttgart
Kölnische Volkszeitung: „Der Roman besitzt die Vorzüge Zahnscher Darstellung in hohem Masse. Die Schilderung von Personen und Geschehnissen ist von einer knappen, fast knorrigen Kraft; die Darstellung erhebt sich oft zu dramatischer Eindringlichkeit, die Naturbilder sind von packender Anschaulichkeit, und die Entwicklung der auseinanderstrebenden Elemente ist mit einer Kunst geführt, die auch hier und da einen behilflichen Zufall dem Leser verdeckt. Ein bedeutender Familienroman."

Deutschlands einziges Spezialgeschäft für
Matrosen-Knaben-Anzüge
und **Bekleidungs-Gegenstände** genau n. Vorschrift d. Kaiserl. Marine.
Gnutzmann & Sebelin, Hoflieferanten, **Kiel 9.**
Neu aufgen.: **Mädchen-Anzüge.**
Zeichn. u. Preisliste gratis.

Kindermehl Krankenkost
Kufeke
Hervorragend bewährte Nahrung für
Säuglinge
magen- u. darmkranke ohne Milch
gesunde u. schwächliche mit Milch
magenschwache ältere Kinder u. Erwachsene
als leicht verdauliches, sehr nahrhaftes, die Verdauung förderndes u. regelndes Morgen-Mittag-u. Abendgetränk oder-Suppe mit Milch, Bouillon, Ei, Kakao, etc.

Hosted by Google

703270
SIROLIN
ROCHE
HERGESTELLT VON
F. Hoffmann-La Roche & Cie
BASEL.
Aerztlich empfohlenes
hervorragendes Mittel bei allen
Erkrankungen der Athmungsorgane
TAGESDOSIS
Für Erwachsene 3-4 Theelöffel
Für Kinder 1-2 Theelöffel
FALLS DER ARZT KEINE ANDERE DOSIRUNG VERORDNET
Preis Frs 4.– M. 3.20 Kr 4.–
MPG

Permutationsaufgabe

1	A	A	A	A	A	5
	A	A	B	D	D	
	D	E	E	E	E	
	E	E	E	F	G	
6	I	I	I	I	K	2
7	L	L	L	M	M	3
	N	N	O	O	O	
	P	R	R	R	R	
	S	S	S	S	S	
4	S	T	T	T	T	8

Die nebenstehenden Buchstaben sind so in die Felder zu ordnen, daß die wagerechten Reihen bezeichnen:

Waffe.
Europäische Hauptstadt.
Insel im Aegäischen Meer.
Schloß in Tirol.
Fluß im nördlichen Deutschland.
Stadt im Königreich Sachsen.
Stadt in Istrien.
Pflanzenteil.
Bekannten Wagnersänger.
Stadt in Holland.

Sind die Wörter richtig gefunden, so bezeichnet die Felderreihe 1—2—3—4 eine Landschaft in Südwestafrika, die Felderreihe 5—6—7—8 eine Gattung der Storchvögel. Eta.

Rätsel

Die Villa dicht bei der Chaussee
Gibt stets dir Grund zum Klagen;
Begreiflich! solche staub'ge Näh'
Stört jegliches Behagen.
Da niemand Rat weiß, will denn ich
Mit zauberkund'gen Händen
Durch einen einzigen scharfen Strich
Dein Ach und Weh beenden.
Sieh, Villa und Chaussee! Mein Schnitt
Trennt sie auf zwanzig Meilen,
Und ging ein Stück Chaussee auch mit,
So frommt es beiden Teilen.
Ein Teil liegt jetzt in Steiermark,
Der andre Teil in Kärnten,
Sag, Freund, war nicht mein Zauber stark
Genug, um Dank zu ernten? † Frhr. v. H. sen.

Logogriph

Den Teil des Hauses nenn mir jetzt,
Der durch das Streichen
Von zwei Zeichen
Als Fluß nach Steiermark wird versetzt. Wfb.

Homonym

Wenn einer oder eine sich's hat,
Wird es einen Tadel meist geben;
Wenn aber einer mit einer sich's hat,
Gilt es fürs ganze Leben. Dr. K. K. v. Fr.

Auflösungen der Rätselaufgaben Seite 445:

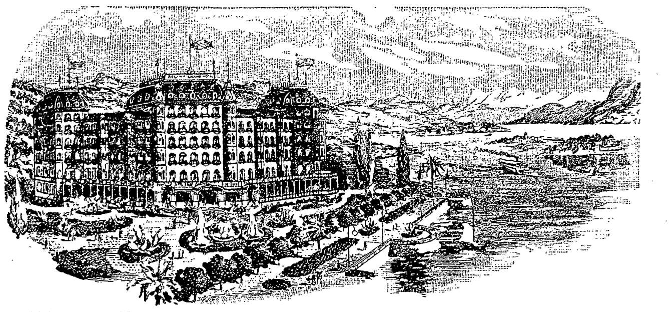
Des Wortverbindungsrätsels: Nacht, Eile, Nachteile, Eule.

Des Wechselrätsels:

Bra | kel
Cn | ten

Des Kapselrätsels: Kulmbach, Ulm.

Richtige Lösungen sandten ein: Frau Justizrat Herzog in Traunstein (3); Joh. P. Stoppel in Hamburg; Frau Luise Zimmermann in Bern (3); Julius Czvetkovits in Budapest (2); „Sonnenblume" in Heilbronn (4); Julius Polatschek in Wien (5); „Erzschlaukopf" in Passau (3); „Fröhlich Pfalz" in Kaiserslautern (4); Gretel in München (3); „Huckebein" in Eisenach (2); Rosa Maurhofer in Zürich (2); Medikus in Leipzig (3); Cornelie Strohmayr in Wien (3); Eugenie F. in Luxemburg (4); Lambert in Züllichau (6); K. Haus in Frankfurt a. M. (4); „Marschall Vorwärts" in Heiligenstadt (5)



STRESA
LAGO MAGGIORE
Simplon-Linie

Regina Grand Hôtel
Eröffnung März 1908
Prächtiger Neubau in herrlicher Lage am See.
200 Betten und zahlreiche Badezimmer.
Beliebter Frühjahrs- und Herbstaufenthalt.

BRISSAGO am Lago Maggiore (Schweiz) 40 Minuten von Locarno. Idealer Frühjahrs-Aufenthalt.
Neues, vornehmes, deutsches Familienhotel allerersten Ranges. Pensionspreis frs. 8.— bis 15.— Grand Hotel

GENUA Terminus Hotel Milan
Deutschgeführtes Haus. Centralheizung. Mässige Preise.

GENUA Grd. Hôtel Savoie
Deutsches Haus I. R.
1905 vollständig renoviert. Vis-à-vis dem Hauptbahnhof, nächst dem Hafen gelegen. Appartements mit Bad und Toilette.
F. Fioroni (gleicher Besitzer: Hôtel de Londres, Genua).

GENUA Eden-Palast- u. Park-Hotel.
Einzige ruhige, zentrale Lage beim Römer-Bahnhof. Von grossem Park umgeben. Beste sanitäre Einrichtungen, moderner Komfort.

Gotthard-Sanatorium
Ambri-Piotta bei Airolo 1200 m ü. M. Bahnstation Airolo oder Ambri-Piotta.
Anstalt I. Ranges für Lungenkranke.
Das ganze Jahr geöffnet.
Chefarzt: Dr. Minnich (Wintersaison). Direktion F. Helbling
Hausarzt: Dr. Biland (früher Hotel Beaurivage, Luzern).

Locarno am Lago Maggiore (Schweiz) Hotel du Parc
Best eingerichtetes Haus am Platze. Vollständig renoviert. Sonnige, staubfreie, ruhige Lage im Villenquartier.

Montreux Weber's Hotel des Bains
Schönste, ruhigste Lage am See Pension, Zimmer u. Lift Fs. 6.50 bis 10.—

Nervi bei Genua = Le Grand Hôtel =
mit grossem, herrlichem Park. Deutsches Haus I. Ranges. Warme Seebäder in allen Etagen. Diätetische Küche. Geöffnet 1. Oktober bis 15. Juni. Bes. Voelschow-Utz.

Nizza Palace-Hotel Deutsches Haus. Modern. Komfort.
Zentralheizung. — Mässige Preise. W. Meyer.

RAPALLO (Ital. Riviera) — Helvetia Palace Park Hotel — Mässige Preise. Moderner Komfort.

San.-Rat Dr. Köhler's Sanatorium Bad-Elster
Jeder moderne Komfort; alle erprobten Heilmethoden.
Winterkuren für Erholungsbedürftige (Wintersport), ferner für Innere-, Stoffwechsel-, Frauenleiden, Nerven-, Gelenkleiden, Rheumatismus.

Sanatorium Konstanzerhof für Nerven- u. Herz-Krankheiten
Konstanz (Seehausen) a. Bodensee.
Anerkannt eine der schönsten und grössten Kuranstalten Deutschlands. 20 Morgen grosser Park. Das ganze Jahr geöffnet. Ausführl. illustr. Prospekte d. d. Verwaltung. Broschüren von Dr. Büdingen über die im Sanatorium geübte Behandlung werden auf Wunsch den Hausärzten zugesandt.
3 Aerzte. Dirig. Arzt Dr. Büdingen.

Sarg's feste & flüssige Glycerin-Seife macht die Haut weiss u. zart
Überall zu haben.

IN DEN APOTHEKEN:
Bewährt als vorzüglich linderndes Mittel bei katarrhalischen Affektionen u. chronischen Brustleiden
ENGELHARD'S Isländisch Moos-Pasta gegen HUSTEN u. HEISERKEIT
75 PFENNIGE.

Gicht Rheuma Stein Gries
Dauererfolge
Wiesbadener Gichtwasser
Wissenschftl. Broschüre B umsonst.
Brunnen-Contor Wiesbaden 14.

„Ein gesundes und wertvolles Volksbuch im besten Sinne des Wortes"
nennt die Neue Zürcher Zeitung den soeben bei der Deutschen Verlags-Anstalt in Stuttgart in
2. Auflage
erschienenen Roman:
Das Schweizerdorf
Von Viktor Frey
Geheftet M. 5.—, geb. M. 6.—

TIROL
Winter- und Frühjahrsstationen

Kufstein Herrlich am Fusse des „Wilden Kaisers" gelegen. Wintersport wie Rodeln, Skilaufen etc. Hotel Auracher :: Hotel 3 Könige

St. Anton am Arlberg. 1300 M. ü. d. M. Standquart. aller Sportfreunde
Als Wintersportplatz unübertroffen
Ein Wintersportfest reiht sich dem anderen an. Interess. Rodel- u. Ski-Rennen auf der weltb. Arlbergstr.
HOTEL POST
Zentralheizung. Permanenter Skilehrer im Hotel.
Carl Schuler, Besitzer.

Winterkurort Gossensass
Erholungs-Station und Sportplatz
:: Grosshotel Gröbner ::

Gossensass, Hotel Wielandhof. Wintersportfreunden besonders zu empfehlen.

Sanatorium Hoch-Eppan bei BOZEN
physikal.-diätet. Kuranstalt für chronisches Leiden und Rekonvaleszenz. Keine Tuberkulose, keine Geisteskrankheit.
Dirigierende Aerzte: Dr. Otto Liermberger; Dr. F. S. Weberitsch. Ganzjährig geöffnet.

Meran-Obermais. Kuranstalt „Hygiea"
Für Magen- u. Darmkranke, Stoffwechsel- u. Ernährungsstörungen. Wasserheilanstalt. Pension. Traubenkuren. Mastkuren. Mässige Preise. Tuberkulose ausgeschlossen.

MERAN. Kuranstalt „Stefanie"
für Herz-, Nerven-, Nieren- und Gichtkranke, Blutarme sowie Rekonvaleszenten. — Lungenkranke ausgeschlossen. — Hydro-, Elektro- und Mechanotherapie. Diätetik. Massage. Dr. Binder.

Meran, Kurhotel :: Pension Aders
modernst eingerichtetes Familienhotel
Grosse Parkanlage — Wintergarten — Kuranstalt und Arzt im Hause.
Prospekte gratis. F. Bauduin, Bes.

MERAN
Grösster klimatischer Kurort Südtirols. Saison September—Juni. Erstklassige Hotels und Pensionen.
Sanatorien, Kurmittelhaus. Elektrisches Licht, Wasserleitung, Kanalisation. Ausgedehnte Anlagen, Promenaden. Kurhaus mit Lesesaal.
Täglich 2 Konzerte der Kurkapelle, Theater, Reunions. Sportplatz für alle Sports, besonders Golf und Hockey, Eislaufplatz. Prospekte durch die Kurvorstehung.

Lana b/Meran Hotel und Pension „Royal"
Herrlich gelegen, eröffnet 1906, aller Komfort. Pension mit Zimmer von Kr. 6.— aufw. Bahnstation: Lana—Burgstall. Prosp. frei. Keine Kurtaxe.

ARCO
Wärmster klimatischer Kurort Südtirols nächst dem Gardasee. Haupt-Station d. reiz. Mori-Arco-Riva-Bahn. Saison Oktb.-Mai. Palmen, Oliven, Lorbeer. Orangen. Neue Winteranlag. Grosse Wandelhallen. Staubfreie
Promenaden. Tägl. zweimal Kurkonzerte. Grosser Festsaal Reunions. Alle Gattungen Bäd. Kaltwasserkuren, Inhalatorium. Hotels und Pensionen. Privatvillen mit vermieto Familienwohngn. Katholisch. u evangelisch.
Gottesdienst. Telephon zwischen Arco-Trient-Roveredo etc. Elektr. Beleuchtung. Neue Hochquellen-Leitung. Prospekte u. Auskünfte durch die Kurvorstehung.

ARCO Südtirol Grand Hotel des Palmes I. R.
vorm. Nelböck, vollk. renoviert. Lungenkranke ausgeschlossen.

Riva am Gardasee =Grand-Hotel= Imperial-Sonne
Einziges Haus I. Ranges mit Garten und Terrasse direkt am See. Pension.
Prospekt durch die Direktion.

Hosted by Google

Schach (Bearbeitet von E. Schallopp)

Partie Nr. 8

Turnierpartie, gespielt zu Riga am 19. September (2. Oktober) 1907.

Vierspringerspiel

Weiß: L. Rosenkrantz, Petersburg, dem durch diese Stichpartie der erste Preis und damit die Meisterschaft des Baltischen Schachbundes zufiel.
Schwarz: S. Lurie, Dorpat, zweit. Preisträger.

	Weiß.	Schwarz.
1.	**e2—e4**	**e7—e5**
2.	**Sg1—f3**	**Sb8—c6**
3.	**Sb1—c3**	**Sg8—f6**
4.	Lf1—b5	Lf8—b4
5.	0—0	0—0
6.	Lb5×c6 1)	d7×c6
7.	d2—d3	Lc8—g4
8.	h2—h3	Lg4×f3
9.	Dd1×f3	Sf6—e8 ? 2)
10.	Sc3—e2	Dd8—f6 3)
11.	Df3—h5!	Lb4—d6
12.	f2—f4	Df6—g6 4)
13.	Dh5×g6	h7×g6
14.	f4×e5	Ld6×e5
15.	d3—d4	Le5—d6
16.	e4—e5	Ld6—e7
17.	Lc1—e3	Ta8—d8 5)
18.	Ta1—d1	g6—g5
19.	Se2—g3 6)	g7—g6
20.	Sg3—e4	Se8—g7
21.	Le3×g5	Le7×g5
22.	Se4×g5	Sg7—f5
23.	e5—e6! 7)	f7—f6
24.	e6—e7 8)	Sf5×e7
25.	Sg5—e6	Se7—f5
26.	Se6×f8	Kg8×f8
27.	Tf1—f3	Sf5×d4
28.	Tf3—d3	Sd4—e2†
29.	Kg1—f2	Td8×d3
30.	Td1×d3	Se2—f4
31.	Td3—f3	Sf4—d5
32.	c2—c4	Sd5—b6
33.	Tf3×f6†	Kf8—g7
34.	Tf6—f4	Sb6—a4 9)
35.	b2—b3	Sa4—c3
36.	a2—a4	a7—a5
37.	Tf4—d4	Aufgegeben 10).

1) Ueblicher ist 6. d2—d3; die Fortsetzung ist dann meist ziemlich eintönig.

2) Nach dem „Rigaer Tageblatt“, dem wir im allgemeinen folgen, war hier Sf6—d7 vorzuziehen.

3) Und hier Se8—d6.

4) Der Abtausch auf f4 hätte natürlich auch seine Schattenseiten gehabt.

5) Schwarz steht sehr schlecht, da sein Springer gänzlich kaltgestellt ist. Auf f7—f6 würde 18. Se2—f4 folgen; wenn dann f6×e5, so 19. Sf4×g6 Tf8×f1 20. Ta1×f1 nebst Bauerngewinn.

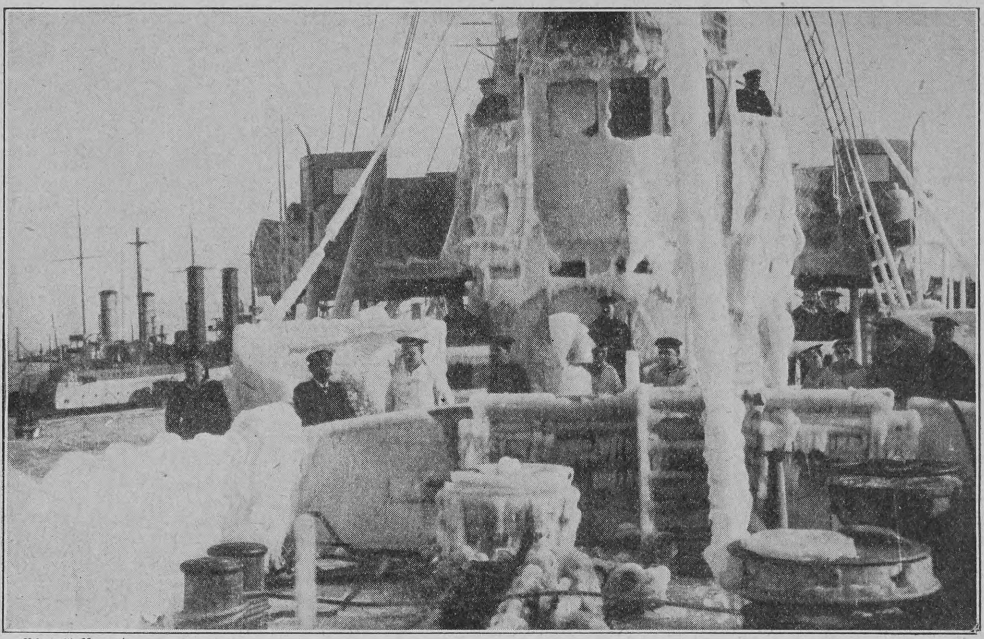
6) Die weiße Partie spielt sich bei einiger Vorsicht von selbst.

7) Wenn Weiß nicht diese Fortsetzung hätte, so wäre Schwarz vielleicht noch aus der Falle entschlüpft.

8) Minder gut wäre 24. Tf1×f5 g6×f5 25. e6—e7 wegen f6×g5.

9) Besser war immerhin noch Sb6—d7.

10) Der Springer ist nun abgesperrt und wird durch den weißen König erobert.



Phot. A. Renard

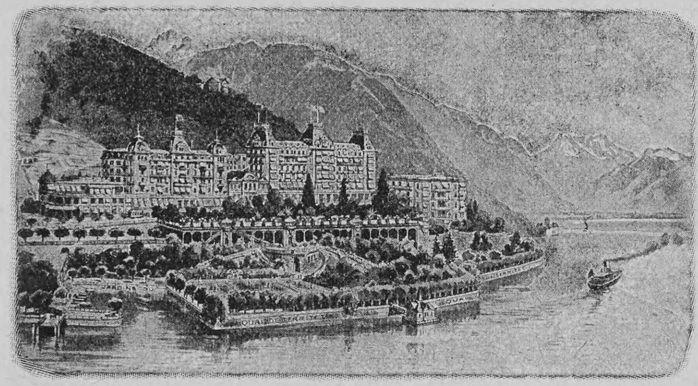
Der kleine Kreuzer „Königsberg“, von einer winterlichen Uebungsfahrt zurückkehrend

Schachbriefwechsel

Hedewigenkoog (J. B.) Nr. 4 lösten Sie nicht richtig. Sie übersehen Kd5—e4 als Antwort auf Ihren Anfangszug 1. Sb3—a5.

Richtige Lösungen sandten ein: H. Menzel in Hamburg zu Nr. 3, Ferd. Zeiß in Hof und Dr. E. L. in Graz zu Nr. 3 und 4; E. A. Suffert in Groddeck und J. Schneider in Wiesbaden zu Nr. 4.

Nachdruck aus dem Inhalt dieser Zeitschrift wird strafrechtlich verfolgt — Verantwortl. Redakteur: Dr. Carl Anton Piper in Stuttgart — In Oesterreich-Ungarn für die Redaktion und Herausgabe verantwortlich: Robert Mohr in Wien I — Druck und Verlag der Deutschen Verlags-Anstalt in Stuttgart — Briefe und Sendungen nur: An die Deutsche Verlags-Anstalt in Stuttgart — ohne Personenangabe — zu richten



Territet (Schweiz)
Grand Hotel & Hotel des Alpes
Schönste Lage am Genfersee.
Neu erbaut, mit allen Errungenschaften der Neuzeit ausgestattet.
Direction: A. Ahlburg.

NORDDEUTSCHER LLOYD BREMEN

nach Amerika
New York | Baltimore
via Southampton Cherbourg | direkt
mit den Riesenschnell- und Postdampfern des Norddeutschen Lloyd Bremen

Curort GRIES Tirol.
Gries bei Bozen
mildester klimatischer Kurort im deutschen Südtirol. | Saison: September—Juni
Prospekte durch die Kurdirektion.
Hotels und Pensionen: Antonia, Austria, Badl, Beausite, Bellevue, Erica, Germania, Grieser Hof, Gruber, Habsburg, Julienhof, Kreuz, Mon séjour, Perathoner, Quisisana, Sanatorium Sonnenhof, Trafoyer, Vielanders, Wickenburg

Aerztliches Institut zur Behandlung von Herz- u. Nervenkrankheiten
Berlin W. 35, Potsdamer-Strasse 52, Berlin W. 35.
Geöffnet Wochentags von 9—1 und 3—6, an Sonntagen von 10—12 Uhr.
Röntgenuntersuchung. Wechselstrom- u. Kohlensäure-Bäder.
Gymnastik. Massage. Diätkuren.
Prospekt gratis durch die Aerzte.

EMS Emser Wasser Kränchen. EMS

Städtisches Friedrichs-Polytechnikum Cöthen-Anhalt 22
Programm durch das Sekretariat.

Salit
Beste Einreibung für Hexenschuss, Reissen, rheumatische Schmerzen
Salit wirkt nicht wie die spirituösen Einreibungen nur schmerzablenkend durch Hautreiz, sondern direkt auf die Ursache.
In Apotheken die Flasche zu Mk. 1,20.
Chemische Fabrik von Heyden, Radebeul-Dresden.

„Ein unaufhaltsamer Drang nach Wissen

rauscht durch die Gegenwart. Wohl noch nie seit Jahrhunderten ist dieser Drang so stark gewesen und hat so tiefe Volksschichten ergriffen wie eben jetzt. Mit einem alten starren System, nach welchem die Gelehrten sich vom Publikum abschlossen und sogar in einer fast unverständlichen Sprache schrieben, hat die neue Zeit brechen müssen. Gelehrte von Weltruf steigen herab aus ihrer Höhe und scheuen sich nicht, als Vulgarisatoren der Wissenschaften aufzutreten. Einer der glücklichsten ist Dr. M. Wilhelm Meyer — bekannter unter dem Namen ‚Urania-Meyer‘. Seinen zahlreichen Werken über populäre Astronomie hat der Gelehrte jetzt einen herrlichen Band: Vom Himmel und von der Erde. (Mit mehr als 180 Abbildungen. Gebunden M. 7.—. Stuttgart, Deutsche Verlags-Anstalt) folgen lassen, der in geradezu künstlerischer Form den ganzen Kosmos umfasst. Der Laie, der dieses Buch liest,“ schreibt Philipp Berges im Hamburger Fremdenblatt, „wird auf die denkbar angenehmste Weise in die modernen Errungenschaften der Wissenschaft eingeführt. Kaum gibt es ein Gebiet des Lebens und Wissens, das in diesem neuen Werke nicht gestreift würde. Von der Betrachtung des ungeheuern, unfassbaren Weltgetriebes im unendlichen Raum, von einem Flug von Sonnensystem zu Sonnensystem, kommt der Verfasser allmählich zur unsichtbaren Welt der Moleküle, die ebenfalls ruhelose kleinste Sonnensysteme darstellen. Wie viel hat man über das Radium gelesen und gehört, dennoch möchte ich behaupten, dass seine Wesenheit nie mit solcher Phantasie und so eindrucksvoll dargestellt worden wie in der kleinen Monographie, welche das Buch enthält. Vergangenheit und Zukunft reichen sich über die Gegenwart hinweg die Hände. Die Vorwelt, die nun in geologischen Ablagerungen tief unter der Erde schlummert, wird wieder lebendig, nicht nur im Wort, sondern in prächtig ausgemalten Abbildungen, die uns die Riesen vergangener Zeitalter leibhaftig wieder erstehen lassen. Das ganze Buch ist insofern mit erstaunlicher Meisterschaft illustriert, als fast nur eindrucksvolle Stücke gewählt worden sind. Nicht nur in den Händen der Erwachsenen, sondern auch in denen der reiferen Jugend wird das Werk Segen spenden. Es enthält eine ganze Weltanschauung.“

NIZZA
HOTEL MAJESTIC
500 Zimmer — 200 Bade-Zimmer
Eröffnet Januar 1908
Pensionspreis incl. Zimmer u. Bad
von Francs 15,— an.

Hosted by Google

Literatur

Illustriertes Viktoria-Kochbuch von H. von Hohenwald. Es ist nicht leicht, bei der erheblichen Zahl vorliegender Kochbücher von bewährtestem Ruf ein neues zu empfehlen, trotzdem kann das illustrierte „Viktoria-Kochbuch“ nur mit Dank begrüßt werden. Besonders werden Anfängerinnen, die ohne jede Vorkenntnisse sind, und junge Hausfrauen an ihm einen Ratgeber finden, für die andern, die bereits ihre Erfahrungen gesammelt haben, enthält das Buch zahlreiche neue Rezepte. Nicht allein die norddeutsche Küche, sondern auch die süddeutsche ist berücksichtigt, so daß das Buch in den weitesten Kreisen Anerkennung finden wird. Seine besonderen Vorzüge sind die Genauigkeit der Rezepte und die mannigfachen, sehr brauchbaren Anleitungen über das Anrichten der Speisen, das Verzieren der Schüsseln, Decken der Tafel (Blumenschmuck, Serviettenfalten und andres) und die Ratschläge für die Krankenküche (Diabetiker), die durch tabellarische Uebersicht anschaulich gemacht sind. Was jungen Hausfrauen besonders willkommen sein wird, sind die praktischen Winke, welche die Verfasserin über Zweckmäßigkeit der Kochgeschirre, Einrichtung der Küche, das Einkaufen und Aufbewahren von Vorräten gibt. Sehr selten finden wir in andern Kochbüchern derartige nützliche Anleitungen, wie sie hier das Buch in ausführlicher Weise ergänzen. Zum Beispiel widmet die Verfasserin ein Kapitel der Behandlung von Schwämmen und Pilzen, eine kolorierte Tafel zeigt uns die verschiedenen eßbaren Pilzarten. Sogar ein sehr wichtiges Gebiet des Haushalts, die Wäsche, ist dankenswert bearbeitet. Ueber Likör, Punsch, Obstweinbereitung finden wird zuverlässige Angaben. Zahlreiche Abbildungen unterstützen das Verständnis und die Freude an dem Buch.

— Der soeben erschienene dritte Band der neuen Auflage von „Meyers Kleinem Konversations-Lexikon“, die wir bereits mehrfach besprochen und empfohlen haben (Leipzig, Bibliographisches Institut), reicht von „Galizyn“ bis „Kiel“ und schließt die erste Hälfte des Werkes ab. Was innerhalb dieser Grenzen an Wissensstoff aus allen Gebieten dargeboten wird, ist unerschöpflich, und diesem vielseitigen Wissensstoff leihen eine Unmenge farbiger und schwarzer Tafeln, Textbeilagen und Holzschnitte ein zugleich äußerst exaktes und geradezu künstlerisches Relief. Das Bestreben der Redaktion, immer das Neueste und Beste zu bringen, deutlich, kurz und doch erschöpfend genug zu sein, beweist auch im neuen Band jede Seite und jeder Artikel. Auch die Abbildungen auf den zahlreichen Tafeln leisten Hervorragendes. Das zeigen zum Beispiel die ganze Wissensgebiete umfassenden Artikel über die Kunst und Malerei Griechenlands, Indiens, Japans oder des Islams und die in prächtigen Autotypien hergestellten Abbildungen der hervorragendsten und charakteristischsten Kultur- und Kunstwerke. Das Verfahren der Gießerei, der Goldgewinnung, der Holzbearbeitung, der Maschinen für Kälteerzeugung, der Kartoffeltrocknung, der Käsebereitung machen die bezüglichen Artikel mit ihren Beilagen im höchsten Maße anschaulich. Jeden, der irgendwelches Interesse für die Fortschritte der Technik besitzt, werden besonders interessieren die illustrierten Artikel „Gründung“, „Heizungsanlagen“, „Geschütze“ und „Artilleriegeschosse“. Prächtige Farbentafeln sind den Artikeln „Glaskunstindustrie“ und „Keramik“ beigegeben. Was man auch nachschlagen mag, jedes Gebiet ist mit gleicher Liebe behandelt, und Stoff- und Abbildungsmaterial ergänzen einander aufs beste.

Winterkurorte

Nizza. Von der Eröffnung eines neuen Hotels in Nizza, des Majestic Palacé-Hotels, ist zu berichten. Es faßt 500 Zimmer und — was bis jetzt sonst nirgends existiert — 200 Badezimmer. Dieses Hotel allerersten Ranges, mit allen Errungenschaften der Neuzeit versehen, offeriert Zimmer mit kompletter Pension, inklusive Bad, schon von 15 Franken an per Tag.

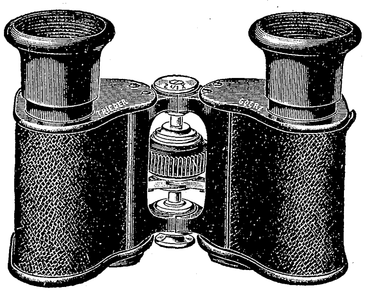
Alleinige Inseraten-Annahme bei **Rudolf Mosse** Annoncen-Expedition für sämtliche Zeitungen Deutschlands und des Auslandes.

Anzeigen

Insertions-Gebühren für die fünfgespaltene Nonpareille-Zeile 1 M. 80 Pf. Reichswährung, für die Schweiz, Italien und Frankreich Fr. 2.25.

in Berlin, Breslau, Chemnitz, Dresden, Frankfurt a. M., Halle a. S., Hamburg, Köln a. Rh., Leipzig, London, Magdeburg, München, Nürnberg, Prag, Stuttgart, Wien, Zürich.

GOERZ TRIEDER BINOCLE
THEATER-GLAS FAGO



Prismen-Fernrohr für das Theater. Kleinstes Format. Gibt die Bühnenvorgänge klar, scharf und farbenrein wieder, besitzt grösstes Gesichtsfeld.

Kataloge über photographische Apparate und Ferngläser kostenfrei.

Bezug durch alle einschlägigen Handlungen und durch

OPTISCHE ANSTALT C. P. GOERZ AKTIEN-GESELLSCH.
BERLIN-FRIEDENAU 54
PARIS LONDON NEW YORK CHICAGO

„Für Eheleute“!
Verlangen Sie gratis illustrirten Katalog
Hygienischer Bedarfs-Artikel
mit Dr. med. Mohr's belehrender Brochüre
Sanitätshaus „Aesculap“
Frankfurt a/M. 86

Verlangen Sie gratis unsere illustrierte Preisliste über
Hygienische Artikel u. Gummiwaren
Illustr. Ratgeber v. Dr. Philantropus, unentbehrlich i. d. Ehe 50 Pf. (Porto 20 Pf.)
Versandhaus „Hygiea“, Wiesbaden E. 8.

Deutsche Verlags-Anstalt, Stuttgart

In **2. Auflage** erschien:

Fürst
S. D. Urussow
Memoiren
eines russischen Gouverneurs.
Kischinew 1903—1904.

Geheftet M. 4.—, geb. M. 5.—

Neue Freie Presse, Wien: „Eines der bedeutendsten Dokumente russischer Geschichte, ein Bild voll Klarheit und Unmittelbarkeit des Selbsterlebten, und dennoch von bleibendem Wert für jeden, der das heutige Russland mit all seinen Triebkräften kennen will.“

Aug. Leonhardi's Tinten sind
Das Beste für Bücher, Dokumente, Akten und Schriften aller Art, für Schule und Haus!

Spezialität: Staatlich geprüfte und beglaubigte
Eisengallus-Tinten, Klasse 1.
Infolge besonderer Herstellung von unübertroffener Güte und billig, weil bis zum letzten Tropfen klar und verschreibbar.
Kopiertinten, Schreibtinten,
Farbige Tinten,
Ausziehtuschen in 42 Farben,
Flüssiger Leim und Gummi,
Stempelfarben und -Kissen,
Hektographentinte u. -Blätter,
Wäschezeichentinten.

Aug. Leonhardi, Dresden,
Chem. Tintenfabriken, gegr. 1826.
Erfinder und Fabrikant der weltberühmten
Alizarin-Schreib- und Kopiertinte,
leichtflüssigste, haltbarste und tiefschwarz werdende Eisengallustinte, Klasse I.
Schreibmaschinenbänder mit gewebten Kanten, in vorzüglichster Qualität, für alle Systeme und in allen Farben. „Schwarz für Urkunden“ vom Königl. Preussischen Justizministerium genehmigt.

FÜR KRANKE ZUR BEACHTUNG!!!

In letzter Zeit sind grobe Nachahmungen des Sperminum-Poehl aufgetaucht, man gebe daher acht auf die Bezeichnung

SPERMIN PROF. Dr. POEHL
SPERMINUM-POEHL

und verlange solches nur in Originalpackung des Organotherapeutischen Instituts von **Prof. Dr. v. Poehl & Söhne.** Alle in der Literatur angegebenen Beobachtungen hervorragender Professoren und Aerzte über die günstige Wirkung des Sperminum-Poehl bei: **Neurasthenie, Marasmus senilis,** bei **Uebermüdungen** und **schweren Erkrankungen,** wie **Bleichsucht** (Anemia), **Rachitis, Podagra,** chron. **Rheumatismus, Syphilis, Tuberkulose, Typhus, Herzerkrankungen (Myocarditis, Fettherz), Hysterie, Impotentia, Rückenmarkleiden, Paralyse** etc. etc. beziehen sich ausschliesslich nur auf das Sperminum-Poehl. Das Sperminum-Poehl ist in allen Apotheken und grösseren Drogenhandlungen erhältlich. **Preis pro Flakon resp. Schachtel à 4 Amp. resp. Schachtel à 4 Clysin Mk. 8.—.** Literatur über Sperminum-Poehl wird auf Wunsch gratis versandt vom

Organotherapeutischen Institut
Prof. Dr. v. Poehl & Söhne
St. Petersburg (Russland).

Die höchsten Auszeichnungen auf allen Weltausstellungen und die besten Urteile medizinischer Autoritäten.

Depots: **Berlin:** Kronen-Apotheke, **Dresden:** Löwen-Apotheke, **Frankfurt a. M.:** Einhorn-Apotheke, **Köln:** Dom-Apotheke, **Magdeburg:** Rats-Apotheke, **München:** Ludwigs-Apotheke, **Wien:** Engel-Apotheke

Gütermann's Nähseide
ist die Beste
DIE BESTE Gütermann & Co. Gutach Breisgau SCHAPPESEIDE
Peloton-Seide
Jdeal Seide-Reform-Seide.
Nur echt mit Firma. Nur echt mit Firma.

Tell Chocolade
Hartwig & Vogel Hoflieferanten

Aureol-Haarfarbe
beste **Haarfarbe**
unter Garantie unschädlich färbt echt u. natürlich blond, braun, schwarz etc. Mk. 3.50 Probe Mk. 1.25
J. F. Schwarzlose Söhne
Kgl. Hofl. Berlin
Markgrafen Str. 29.
Überall erhältlich.

Hygienische Bedarfsartikel. Neuest. Katalog m. Empfehl. viel. Aerzte u. Prof. grat. u. fr.
H. Unger, Gummiwarenfabrik
Berlin NW., Friedrichstrasse 91/92.

Druck und Verlag der Deutschen Verlags-Anstalt in Stuttgart, Neckarstraße 121/123

Hosted by Google

Über Land und Meer

Nr. 20

99. Band. Fünfzigster Jahrgang
Oktober 1907—1908
Erscheint jeden Sonntag

Deutsche Illustrierte Zeitung

Preis vierteljährlich 3 Mark 50 Pfg.
Beim Postbezug 3 Mark 75 Pfg. ohne Bestellgeld
In Oesterreich-Ungarn Kr. 4.20, mit Postaufschl. Kr. 4.50

Der Brief
Nach einem Gemälde von Carl Piepho

Hosted by Google

Caspar Hauser

Roman

von

Jakob Wassermann

(Fortsetzung)

So war für Caspar, der den Vorteil unsrer Allwissenheit und Allgegenwart natürlich nicht genießt, Herr Quandt eine zwar dunkle und unfrohe, aber durchaus imponierende Gestalt. Ein bißchen Alpdruck spürte er jedesmal, wenn Quandt in wunderlich forschendem Ton und mit unabgewandtem Blick zu ihm sprach. Er fühlte sich anfangs bedrückt in dieser gar engen Häuslichkeit, in der man fast nicht einmal mit seinen Gedanken allein sein konnte, und der einzige Trost war, daß der Graf, der schon anfangs Dezember hatte reisen wollen, noch immer in der Stadt war. Stanhope behauptete zwar, auf wichtige Briefe warten zu müssen, in Wirklichkeit harrte er jedoch der Rückkehr des Präsidenten Feuerbach, da ihn das Beginnen des Mannes, der Grund seines Fernseins beunruhigte wie den Wanderer ein drohendes Gewitter.

Auch Caspar hielt ihn, und das in eigner Weise. Er pflegte den Jüngling jeden Nachmittag für eine oder anderthalb Stunden zum Spazierengehen abzuholen; sie gingen dann gewöhnlich den Weg zum Schloßberg hinauf und gegen das Bernadotter Tal, das in schöner Abgeschiedenheit wie eine Vorhalle zu den finster umschließenden und weitgedehnten Wäldern lag. Caspar empfand einen sehr wohltuenden Einfluß von der Bewegung in der kalten, meist frostklaren Luft.

Ihre Gespräche strebten stets von einem unverbindend persönlichen Punkt aus ins Allgemeine, wo das zu Sagende gefahrlos wurde und doch das Lehrhafte wie das Erzählende nicht den Reiz einer anmutenden Vertraulichkeit entbehrte. Es schien dem ein Uebereinkommen zugrunde zu liegen, ein Friedensschluß vor einer dumpf gefühlten Wandlung, welche die vergangene Schönheit ihres Verhältnisses vollends zerstören mußte. So gingen sie dahin, anzusehen wie Freunde, in einer ihrem Schicksalskreis fremden Region aufrichtig einander ergeben, den Unterschied der Jahre und der Erfahrung ausgleichend durch ein williges Schenken von der einen und ein nicht minder williges Empfangen von der andern Seite.

Die Wandlung kam bald. Ein unbedeutender Anlaß führte sie herbei.

Eines Tages, während der Rückkehr nach der Stadt, sprach sich Stanhope darüber aus, wie fruchtbar es für die innere Haltung eines Menschen sei, wenn er seine Erlebnisse nicht leichtsinnig vorüberfließen lasse, sondern sie moralisch zu nützen suche, indem er durch schriftliche oder mündliche Mitteilung den Stoff seines Nachdenkens bereichere. Caspar fragte, wie er das meine; statt der Antwort stellte der Graf, den dieser Umstand längst beunruhigte, die lauernde Gegenfrage, ob Caspar noch ein Tagebuch führe.

Caspar bejahte.

„Und willst du mir nicht gelegentlich daraus vorlesen?"

Caspar erschrak, überlegte und antwortete zögernd, ja, er wolle es tun.

„So nehmen wir die gute Stunde wahr und machen uns gleich daran," sagte Stanhope. „Ich wünsche nur einen ungefähren Einblick zu erhalten und bin neugierig, wie du so etwas anpackst."

Zu Hause angelangt, begleitete der Lord Caspar auf dessen Zimmer und nahm, der Erfüllung des Versprechens gewärtig, auf dem Kanapee Platz. Im Ofen prasselte Feuer; draußen herrschte seit dem Mittag starker Tauwind; es dämmerte schon, die Hügel waren violett umschleiert.

Caspar machte sich unter seinen Büchern zu schaffen, doch Minute auf Minute verging, ohne daß er sich im geringsten anschickte zu tun, was Stanhope erwartete.

„Nun, Caspar," meldete sich endlich ungeduldig der Graf, „ich bin bereit."

Da gab sich Caspar einen Ruck und sagte, er könne nicht.

Stanhope sah ihn groß an; Caspar schlug die Augen nieder. Das Tagebuch sei unter vielen andern Sachen versteckt, und es sei unbequem, es zu erreichen, murmelte er stockend.

„So so," versetzte der Lord und lachte fast lautlos durch die Nase. „Wie flink du in Ausflüchten bist, Caspar; ich hätte nicht geglaubt, daß du so flink in ... Ausflüchten bist. Ei, sieh doch!"

In diesem Moment klopfte und scharrte es an der Tür, der Lord rief und die Gestalt Quandts schob sich langsam ins Zimmer. Er tat erstaunt, den Herrn Grafen hier zu finden, und fragte, ob Seiner Lordschaft eine kleine Erfrischung gefällig sei. Der Lord dankte stumm und heftete den Blick fortgesetzt auf Caspar.

Quandt merkte gleich, daß da was auf der Pfanne brodelte. Er erkundigte sich, ob Seine Herrlichkeit Anlaß habe, mit dem Hauser unzufrieden zu sein. Stanhope entgegnete, er habe allerdings einigen Grund, sich zu ärgern, und in kurzen Worten teilte er dem Lehrer mit, worum es sich handle. Hierauf, zu Caspar gewandt, sagte er laut und markiert: „Wenn es von vornherein nicht in deiner Absicht lag, mir von deinen Intimitäten Kenntnis zu geben, so hättest du es nicht versprechen dürfen. Und wenn du dein Versprechen bereut hast, so durftest du es schicklich wieder zurücknehmen. Aber statt dessen zu einer solchen" — eine beredte kleine Pause — „Ausflucht zu greifen, das scheint mir deiner und meiner nicht würdig."

Er erhob sich und verließ das Zimmer. Quandt folgte ihm. Unten im Flur blieb Stanhope stehen und fragte den Lehrer kurz angebunden, ob er sich in der verflossenen Zeit schon ein Urteil über die Fähigkeiten und den guten Willen Caspars gebildet habe.

„Eben wollte ich Eure Lordschaft ergebenst ersuchen, mir zur Besprechung dieses Punktes eine Viertelstunde Gehör zu schenken," erwiderte Quandt. Er nahm das Oellämpchen vom Nagel und bekomplimentierte den Lord in sein Studio. Indes sich Stanhope in den Lederstuhl setzte, Bein auf Bein kreuzte und gelangweilt in die Luft starrte, ramschte Quandt seine Notizblätter zusammen und sagte, er habe den Hauser gleich vom ersten Tag an tüchtig vorgenommen, ihm diktiert, ihn lesen und rechnen lassen, die deutsche und lateinische Grammatik abgefragt, alles aus dem Gröbsten und nur des Ueberblicks halber.

„Und das Ergebnis?" fragte Stanhope, wobei die Langweile seine Nasenflügel auseinander dehnte.

„Das Ergebnis? Leider ziemlich trostlos, leider!"

Es mußte ein Schmerz für Herrn Quandt sein, denn in diesem „leider" lag ein tiefgefühlter Ton. Es mußte ein Schmerz für ihn sein, daß Caspars Handschrift so viel zu wünschen übrigließ. „Er hat nichts Freies und Zügiges in seiner Hand, und mit der Orthographie steht er auf gespanntem Fuß," sagte er. Es mußte ein Schmerz für Quandt sein, wenn ein Mensch den Dativ nicht in allen Fällen vom Akkusativ unterscheiden konnte. „Von der funktionellen Bedeutung des Konjunktivs hat er nicht die geringste Vorstellung," sagte Quandt und fuhr fort: „Im sprachlichen Ausdruck scheint er nicht ungewandt, hier ragt er sogar über seine sonstige Bildungsstufe hinaus, und er kennt die Sätze und ihre Verbindungen so weit, daß er den Punkt, das Kolon, das Anführungs-, Frage- und Ausrufungszeichen genau und das sogar von Sprachforschern so verschieden in Anwendung gebrachte Semikolon manchmal richtig zu setzen weiß."

Immerhin ein Lichtstrahl. Hingegen die Arithmetik, o weh! Er beherrscht die vier Grundrechnungen in gleichbenannten Zahlen noch nicht mit Sicherheit. „Eine Null wird für ihn bald da, bald dort zum unüberwindlichen Hindernis," sagte Quandt. Die Lehre von den Brüchen, vom Kettensatz, von den einfachen und zusammengesetzten Proportionen: ein hoffnungsloses Dunkel.

Weiter, weiter: Geschichte, Geographie, Malen, Zeichnen ... Was die Geschichte betreffe, so habe Quandt noch niemals und bei keinem Menschen eine ähnliche Gleichgültigkeit gefunden, sowohl gegen vaterländische Begebenheiten wie gegen welthistorische Fakta, gegen Monarchen, Staatsmänner, Schlachten, Umwälzungen, Helden und Entdecker. „Nur die Anekdote fesselt ihn, ein Geschichtlein, damit kann man ihn ködern." Traurig! Und die Geographie? „Auf der Erdkugel fühlt er sich keineswegs zu Hause," sagte Quandt. „Auch ist er oft zerstreut; er merkt nicht auf. Die nürnbergische Schwärmerei über sein wunderbares Gedächtnis ist mir ein Rätsel, ein unsagbares Rätsel, Mylord."

Mylord hatte genug. Vom Malen und Zeichnen wollte Mylord nichts mehr wissen; er wollte aufbrechen, aber mit verlegenem Stottern brachte Quandt jetzt das Quartiergeld aufs Tapet, seine Frau liege ihm über die zunehmende Teuerung am Hals. Der Lord, ganz Seigneur, bewilligte kurzerhand einen Zuschuß; es wurde vereinbart, daß Caspar einen Mittagstisch für zwölf und einen Abendtisch für acht Kreuzer erhalten solle.

Um den übeln Eindruck dieser Erörterung zu verwischen, die ihn beschämte und demütigte, äußerte Quandt den Wunsch, Seiner Lordschaft nach deren Abreise periodischen Bericht über die Fortschritte Caspars zu senden. Stanhope, schon völlig ergeben, stellte dies seinem Belieben anheim. „Es wäre ratsam," schlug Quandt vor, „Hausers Briefe an Eure Herrlichkeit zugleich als Stilübungen zu betrachten. Ich könnte, ohne natürlich am Gedanken etwas zu verändern, die Hauptfehler korrigieren und mit roter Tinte eine Zensur darunter schreiben. So hätten Sie immer ein Bild seiner derzeitigen Fähigkeiten."

Stanhope fand diesen Gedanken unvergleichlich. Sie traten nun in den Flur, Quandt trug wieder das Oellämpchen voran. Auf einmal prallte er zurück und hielt das Lämpchen hoch. Am Stiegengeländer stand eine dunkle Gestalt. Es war Caspar.

Aha, der hat gehorcht, fuhr es Quandt durch den Kopf. Er drehte sich um und sah den Lord beziehungsvoll an.

Caspar trat auf Stanhope zu und bat ihn mit bewegter Stimme, noch einmal auf sein Zimmer zu kommen. Der Graf antwortete kalt, er habe wenig Zeit, Caspar möge sein Anliegen hier vorbringen. Caspar schüttelte den Kopf; der Lord dachte, Caspar habe sich eines Bessern besonnen, er stellte sich, als ob es ihn Ueberwindung koste, dem Wunsch zu willfahren, dann ging er mit kleinen, wie gezählten Schritten die Stiege hinan. Quandt folgte unaufgefordert und blieb im Zimmer oben als stumme Person neben der Tür stehen.

Caspar sagte, er wolle dem Lord das Tagebuch gerne zeigen, aber dieser möge ihm versprechen, nichts darin zu lesen.

Der Lord verschränkte die Arme über der Brust. Dies wurde ihm denn doch zu bunt. Aber er antwortete mit der Ruhe einer vollendeten Selbstbeherrschung: „Du kannst mir wohl glauben, daß ich ohne deine Einwilligung nicht in deine Privatangelegenheiten dringen werde."

Caspar öffnete die Schublade des Kommodekästchens und hob den Zipfel eines Seidentüchleins, unter welchem das blaue Heft lag. Der Graf näherte sich und blickte in wortloser Befremdung bald auf das Heft, bald auf Caspar. „Was für eine kindische Zeremonie!" stieß er finster heraus. „Ich hatte nicht die geringste Begierde geäußert, deinen papierenen Schatz zu sehen. Soviel ich weiß, wolltest du mir daraus vorlesen; mit Flunkereien bitte ich mich zu verschonen."

Auch Quandt war nun herangekommen, und mit zweifelnden Blicken maß er das mysteriöse Heft. Caspar schaute währenddem, auch indes der Lord das Zimmer schweigend verließ, mit einem chinesisch-schiefen, schief-besinnenden Blick vor sich hin, einem Blick der Versunkenheit und Jenseitigkeit, wie ihn manche Köpfe auf sehr alten Bildern haben.

Hosted by Google

Auslegung des Talmud. Nach einem Gemälde von Lazar Krestin

Hosted by Google

„Wenn ich meine unmaßgebliche Meinung äußern darf," sagte Quandt, der den Grafen zum Tor begleitete, „so muß ich gestehen, ich glaube nicht an dieses Tagebuch. Ich glaube nicht, daß ein Charakter wie der des Hauser von sich selbst aus den Antrieb findet, ein Tagebuch zu führen. Ich kann mir nicht helfen, Mylord, aber ich glaube nicht daran."

„Ja, denken Sie denn, daß er uns da bloß leeres Papier gezeigt hat?" versetzte Stanhope schroff.

„Das nicht, aber . . ."

„Was also?"

„Je nun, man muß der Sache nachgehen, man muß sich damit beschäftigen, man muß sehen, was dahinter steckt."

Stanhope zuckte die Achseln und ging. Er hatte gehofft, aus den Aufzeichnungen des Jünglings mancherlei über sich selbst zu hören; dies lockte; er wußte, daß er dort auf einem hohen Postament stand und daß er vergöttert worden war; es ist schön, vergöttert zu werden, wie wenig Aehnlichkeit man auch mit einem Gott haben mag, und wenngleich das Götterbild vom Sockel gestürzt war, um seine Trümmer mußte noch eine reizende Romantik blühen. Dies lockte. An das Verräterische des Büchleins dachte er nicht, wollte er nicht denken, damit mochten sich die Schergen abfinden.

Trotzdem begab er sich am nächsten Mittag ins Lehrerhaus, trat in Caspars Zimmer und forderte kurz und streng von dem Jüngling die Ablieferung der Briefe, die er ihm während ihrer Trennung nach Nürnberg geschrieben. Caspar gehorchte ohne zu fragen. Die Briefe, es waren nur drei, darunter der gefährliche, geschwätzige, den der Graf zu fürchten hatte, lagen in einer besonderen Mappe in einer Hülle von Goldpapier. Stanhope zählte sie nach, steckte sie in die Brusttasche und sagte dann etwas milderen Tons: „Du holst mich heute abend um acht Uhr vom Hotel ab. Wir sind aufs Schlößchen zu Frau von Imhoff geladen. Zieh dich gut an."

Caspar nickte.

Stanhope schritt zur Tür. Die Klinke in der Hand, drehte er sich noch einmal um: „Morgen reise ich." In der Krümmung seines Mundes lag Ueberdruß und Grauen. Ihm graute plötzlich vor dieser Stadt und vor ihren Menschen, ihm graute vor etwas, das er wie eine höllische Unholdfratze über sich in der Luft hängen sah und dem er durch die Geschwindigkeit seiner Pferde zu entrinnen hoffte. Den Präsidenten zu erwarten hatte er aufgegeben, denn Feuerbach hatte seinem Stellvertreter geschrieben, er käme erst nach Neujahr.

„Morgen schon?" flüsterte Caspar betrübt; und nach einer Pause fügte er scheu hinzu: „Was abgemacht ist, das gilt aber?"

„Was abgemacht ist, das bleibt bestehen."

Die Einladung der Imhoffs war zugleich eine Abschiedsfeier für den Grafen. Es waren gebeten: der Regierungspräsident Mieg, der Hofrat Hofmann, der Direktor Wurm, Generalkommissär von Stichaner mit Frau und Töchtern und einige andre Herrschaften, alle in großer Gala. Man war sehr gespannt auf Caspars erstes Erscheinen in der hiesigen Gesellschaft.

Sein Auftreten enttäuschte nicht. Wie fetierte man ihn, bemühte man sich um ihn; man sagte ihm Komplimente, die lächerlichsten Komplimente, lobte seine kleinen Ohren und schmalen Hände, fand, daß ihm die Narbe auf der Stirn, die vom Schlage des Vermummten herrührte, interessant zu Gesicht stehe, bestaunte sein Reden und sein Schweigen und wähnte damit den Lord zu entzücken, der sich jedoch über eine gemessene Höflichkeit hinaus nicht verpflichtete und dem überschwenglichen Wesen der Damen seinen verbindlichsten Sarkasmus entgegensetzte.

Nachdem die Tafel aufgehoben war, erschien der Kämmerling des Lords und brachte ein Paket, welches in ungefähr einem Dutzend Exemplaren das in Kupfer gestochene Porträt Stanhopes enthielt, worauf er in Pairstracht mit der Grafenkrone dargestellt war. Er verteilte die Bilder an „die lieben Ansbacher Freunde", wie er mit bezauberndem Lächeln sagte.

Das Kunstwerk erfuhr die lauteste Bewunderung, sowohl in bezug auf die Aehnlichkeit wie auf die Ausführung; als jeder seinen Dank gezollt, kam das Gespräch auf Bilder überhaupt, und es entstand eine Meinungsverschiedenheit darüber, ob man aus den Zügen eines Porträts auf die Charaktereigenschaften der betreffenden Person schließen könne. Der Hofrat Hofmann, als der negative Geist, der er überhaupt war, bestritt es mit großer Lebhaftigkeit und mit Aufwand von vielen Gründen; er sagte, jedes Bildnis gebe schließlich doch nur eine Essenz der besten oder einschmeichelndsten oder am offensten sich darbietenden Eigenschaften, es komme dem Maler oder Stecher nur darauf an, einen besonderen, seinem Kunstwesen verwandten Zug bis zur vorgesetzten Wirkung zu übertreiben, so daß von der wahren Art des betreffenden Menschen kaum noch etwas übrigbleibe. Dem wurde heftig widersprochen; das hänge ja vor allem von dem Genie des Künstlers ab, wurde erwidert, und Lord Stanhope, der die Aeußerungen des Hofrats bei diesem Anlaß als einen Mangel an Delikatesse empfinden mußte, ereiferte sich sehr gegen seine sonstige Gepflogenheit und behauptete, er seinerseits getraue sich aus jedem Bildnis, wen es auch darstelle und von wessen Hand auch immer es gefertigt sei, die seelische Beschaffenheit der abgebildeten Person zu erraten.

Bei diesen Worten lächelte die Hausfrau bedeutungsvoll. Sie verschwand in einem Nebenraum und kehrte alsbald mit einem goldgerahmten ovalen Oelbild zurück, das sie, noch immer lächelnd, in kurzer Entfernung von dem Grafen aufrecht auf den Tischrand stellte. Die Gäste drängten sich herzu, und fast von allen Lippen erscholl ein Ausruf der Bewunderung.

Es war ein äußerst lebendig und natürlich gemaltes Bild, welches eine junge Frau von verblüffender Schönheit darstellte: ein Gesicht weiß wie Alabaster und überhaucht von zartem Rosenrot; klare und ebenmäßige Züge, einen Blick, dem offenbar die Kurzsichtigkeit etwas Poetisches und Schüchternes gab, und im ganzen der Physiognomie ein himmlisches Leuchten von Gefühl.

„Nun, Mylord?" fragte Frau von Imhoff schelmisch.

Stanhope nahm eine neunmalweise Miene an und ließ sich vernehmen: „Wahrlich, in diesem Geschöpf verbindet sich orientalische Weichheit mit andalusischer Grazie."

Frau von Imhoff nickte, als ob sie das Gesagte vortrefflich fände. „Schön, Mylord," meinte sie, „wir wollen etwas über den Charakter der Dame wissen."

„O, man will mich attrappieren!" versetzte Stanhope heiter. „Nun gut. Ich denke, es ist das eine Frau, welche jede Art von Leiden oder Ungemach mit außerordentlicher Langmut zu ertragen versteht. Sie ist sanft, sie ist gottesfürchtig, sie liebt den idyllischen Frieden des Landlebens, ihre Neigungen gehören den schönen Künsten —"

Frau von Imhoff konnte nicht mehr an sich halten und brach in belustigtes Lachen aus. „Ich bin sicher, Lord, daß Sie nur, um mich zu necken, eine so falsche Deutung unternommen haben," sagte sie.

Der Hofrat machte ein mokantes Gesicht, Stanhope errötete. „Wenn ich mich blamiert habe, so belehren Sie mich eines Bessern, gnädige Frau," antwortete er galant.

„Um das zu können, müßte ich Ihre Geduld länger als wünschbar in Anspruch nehmen," sagte Frau von Imhoff plötzlich ernst. „Ich müßte Ihnen von dem ungewöhnlichen Schicksal dieser Frau erzählen, die meine beste Freundin ist, und ich würde Gefahr laufen, die gute Stimmung zu zerstören, in der Sie sich alle befinden."

Aber man wollte sich nicht damit zufriedengeben, und Frau von Imhoff mußte schließlich dem allgemeinen Drängen willfahren.

„Meine Freundin kam als Mädchen von achtzehn Jahren an den Hof einer mitteldeutschen Residenz," begann sie mit einer reizenden Befangenheit. „Sie war vater- und mutterlos und in ihrer Existenz ganz auf ihren Bruder angewiesen. Dieser Bruder, ich will ihn der Kürze wegen den Freiherrn nennen, galt trotz seiner Jugend, er war nur um zehn Jahre älter denn seine schöne Schwester, für einen Mann von hervorragenden Talenten; der Fürst, obwohl schwächlich und ausschweifend, wußte seine Fähigkeiten vollauf zu würdigen, gab eine der höchsten Stellen des Landes unter seine Verwaltung und überhäufte ihn mit Ehren und Auszeichnungen. Doch nahm der Freiherr an den Vergnügungen des Hofes nur insofern teil, als er die Schwester in die Salons und Gesellschaften des Adels einführte, und er hatte auch die Genugtuung, daß sie nicht nur durch ihre Schönheit, sondern auch durch Geist, Anmut und ein selten befeuertes Naturell der Mittelpunkt jedes Kreises wurde, in dem sie sich sehen ließ.

„Eines Tages nun wurde das ruhige Zusammenleben der beiden Menschen auf eine furchtbare Weise zerstört. Fast zufällig machte der Freiherr die Entdeckung, daß in der Finanzverwaltung des Landes ganz ungeheuerliche Unterschleife stattgefunden hatten, es handelte sich um viele Hunderttausende von Talern, und daß der Fürst selbst, in Bedrängnis geraten durch eine arge Mätressen- und Protektionswirtschaft, bei diesen zum Nachteil des Volkes ausgeführten Manipulationen beteiligt war. Der Freiherr wußte sich keinen Rat. Er vertraute sich der Schwester an. Diese sagte ihm: ‚Hier gibt es kein Schwanken, geh zum Fürsten und mach ihn ohne Rückhalt auf die Schwere eines solchen Verbrechens aufmerksam.' Es geschah. Der Fürst geriet in Zorn, wies dem jungen Mann die Tür und deutete ihm an, daß er seinen Abschied zu nehmen habe. Als der Freiherr seiner Schwester von dem unerwarteten Ausgang seines Unternehmens Mitteilung machte, drängte sie ihn, die Geschichte vor die versammelten Landstände zu bringen. Auch dazu erklärte sich der Freiherr bereit, eröffnete sich aber vorher noch einem seiner Freunde, der den Entschluß zu billigen schien. Derselbe Freund schrieb ihm am nächsten Abend ein Briefchen, worin er ihn dringlichst aufforderte, einer wichtigen Besprechung halber sogleich in ein nahe der Stadt gelegenes Lusthaus zu kommen. Ohne Zögern folgte der Freiherr dem Ruf, ließ, trotzdem es schon spät und die Nacht finster war, sein Pferd satteln und ritt davon.

„Seit dieser Stunde wurde er nicht mehr gesehen. Einige Leute wollten gegen Mitternacht in der Nähe jenes Lusthauses Schüsse gehört haben, aber wie dem auch sein mochte, der Freiherr war verschwunden, und was mit ihm geschehen war, blieb ein unerklärtes Rätsel. Den Schmerz der Schwester kann man sich denken. Doch vom ersten Tag an verschmähte sie es, diesem Schmerz sich hinzugeben, und entfaltete eine erstaunliche Tätigkeit. Da sie nach und nach den Tod des Bruders glauben mußte, setzte sie alles daran, um wenigstens seinen Leichnam ausfindig zu machen. Sie nahm Arbeiter auf, die in der Umgebung des Lusthauses wochenlang die Erde aufgraben mußten, mit Güte, mit List, mit Drohungen beschwor sie den angeblichen Freund des Bruders, zu reden, wenn er etwas wisse; es war umsonst, er behauptete, nichts zu wissen. Niemand wollte etwas wissen. Sie warf sich dem Fürsten zu Füßen, der sie huldvoll anhörte und, anscheinend selbst ergriffen, alles zu tun versprach, um der Sache auf die Spur zu kommen. Es war umsonst. Einige Tage darauf erkrankte sie, ohne Zweifel durch Gift; der Versuch wiederholte sich. Plötzlich aber starb der Fürst an einem Schlagfluß. Ihres Bleibens an jenem schrecklichen Ort war nun nicht mehr. Sie begann zu reisen und suchte an allen kleinen und großen Höfen Deutschlands, später sogar in London und Paris Minister, Monarchen und Männer der Oeffentlichkeit zu gewinnen, um Sühne oder wenigstens Aufklärung zu erlangen.

(Fortsetzung folgt)

Hosted by Google

Alfalfafeld, liefert nach künstlicher Berieselung fünf Ernten im Jahr

Die Eroberung der Wüste

Von

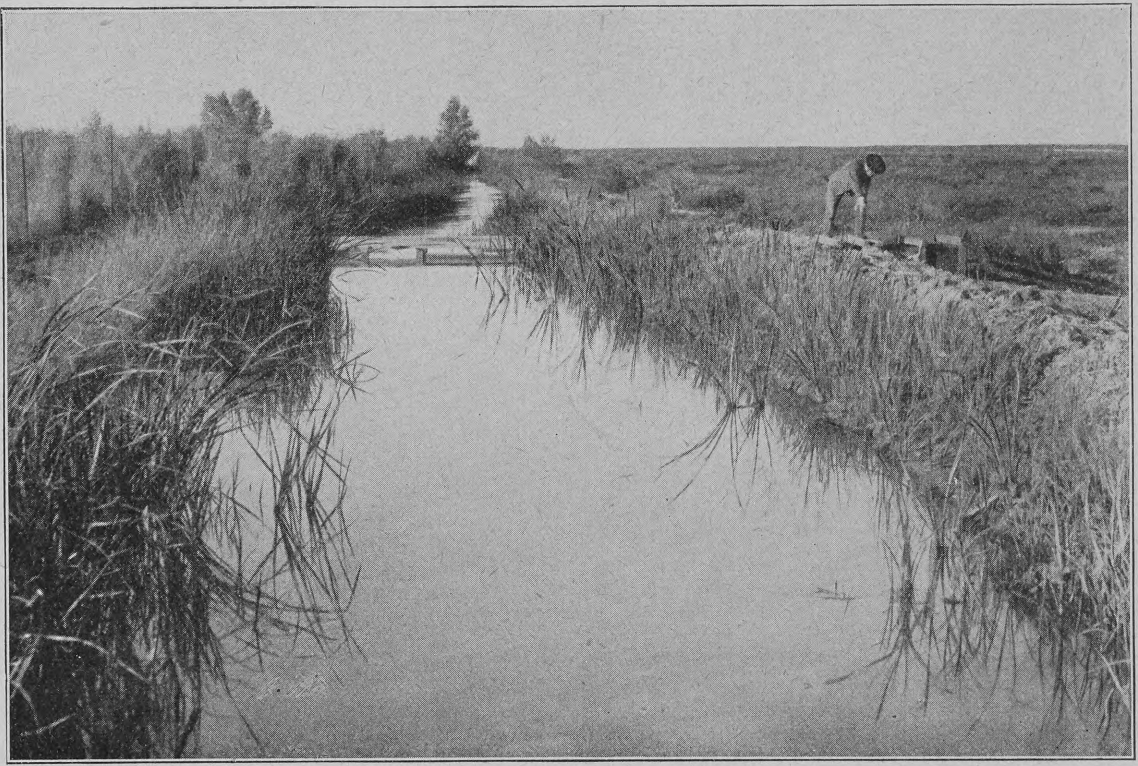
Walter V. Woehlke

II

(Hierzu neun Abbildungen nach photographischen Aufnahmen)

Vor fünf Jahren sah sich die Regierung der Vereinigten Staaten veranlaßt, für die Stillung des Landhungers Sorge zu tragen, der immer schärfer wurde, je mehr das noch übriggebliebene Regierungsland durch Diebstahl en gros zusammenschrumpfte. Nach langen Debatten, in denen der Plan heftig bekämpft wurde, gelang es endlich, einen Fonds zu bilden, in den sämtliche aus dem Verkauf der in den westlichen Staaten liegenden Regierungsländereien erzielten Gelder flossen. Dieser Fonds wird ausschließlich zum Bau großer Talsperren, Reservoirs, Stauwerke und Berieselungskanäle benutzt, durch welche die Wüstenstrecken kulturfähig gemacht werden. Die Ansiedler erhalten das Wasser zum Kostenpreis, doch müssen sie die Kosten der Berieselungsanlagen in zehn jährlichen Raten an den Fonds zurückbezahlen. Die Wasserwerke bleiben jedoch im Besitz und unter Kontrolle der Regierung, selbst nachdem das angelegte Kapital von den Ansiedlern zurückerstattet ist. Auf diese Weise verhindert es die Regierung, daß die großen Privatkorporationen, die denselben Zweck verfolgen, in Besitz der von der Regierung gebauten Werke kommen und den Ansiedlern, denen das Wasser so notwendig wie die Luft ist, das Fell über die Ohren ziehen, ein Verfahren, das sie leider nur zu gut verstehen. Seitdem die Regierung sich ans Werk machte, hat sie 125 Millionen Mark in Wasserwerken angelegt, die nach ihrer Vollendung 65 000 Quadratkilometer des fruchtbarsten Landes für den Ackerbau nutzbar machen werden. Mit diesem Fortschritt sind die westlichen Staaten aber durchaus nicht zufrieden. Im nächsten Kongreß wird eine Gesetzvorlage eingebracht werden, die bestimmt, daß aus dem Regierungsfonds der Betrag von 100 Millionen Dollar ausgeworfen werden soll, der ebenfalls für die Anlage von Berieselungswerken verwendet werden soll, da der Originalfonds aus dem Ertrag der Landverkäufe den ungeduldigen Yankees nicht schnell genug wächst. Sollte diese Summe bewilligt werden — und die Aussichten scheinen darauf hinzudeuten —, so wird sie jedenfalls besser angelegt sein als in neuen Kreuzern und Schlachtschiffen.

Das Einschreiten der Regierung hat aber noch eine andre wichtige Bedeutung. Der Erfolg des Experimentes hat den Amerikanern bewiesen, daß ihre Regierung wohl imstande ist, Unternehmungen privaten Charakters erfolgreich durchzuführen, und ebendieser Erfolg wird in dem Kampfe für den Erwerb und den Betrieb der Eisenbahnen durch die Regierung eine große Rolle spielen. Wie die Vereinigten Staaten sich auch sträuben mögen, über kurz oder lang wird die Verstaatlichung der Verkehrsmittel kommen, und jede neue Bewässerungsanlage, welche die Regierung unternimmt, ist ein weiterer Schritt in dieser Richtung.



Bewässerungsgraben im Imperialtal

Bei dem Bau dieser Anlagen haben die Ingenieure oft mit fast unüberwindlichen Schwierigkeiten zu kämpfen. Die meisten der Stauwerke liegen im Herzen der Gebirge, fern von jeder Eisenbahn, so daß die schwere Maschinerie und Lebensmittel auf Wagen herbeigeschafft werden müssen. Das Uncompahgretal im westlichen Kolorado war eines der ersten, an dessen Bewässerung sich die Ingenieure machten. Parallel mit dem Uncompahgrebach, doch bedeutend höher und von ihm durch einen Bergzug getrennt, läuft der Gunnisonfluß durch einen steilwandigen, dunkeln Cañon. Um das Wasser des Gunnison auf die fruchtbaren Ebenen des Uncompahgre zu bringen, muß ein drei Kilometer langer und zweieinhalb Meter breiter Tunnel durch den harten Granit des Bergzuges getrieben werden. Im nächsten Herbst soll das große Werk, an dem seit drei Jahren gearbeitet wird, vollendet sein und 100 000 Morgen Landes der Wildnis entrissen werden.

Auf der Hochebene Nevadas bot sich ein andres Hindernis. Der Truckeefluß windet sich, von der Sierra Nevada kommend, durch eine Salzebene und verliert sich nutzlos in einem Salzsee ohne Ausfluß. Der gesamte Fluß wurde abgeleitet und durch einen achtzig Kilometer langen, mit Beton ausgeschlagenen Kanal in ein entferntes Tal gelenkt, dessen Boden nicht mit Alkali durchsetzt ist. Am Salt-River in Arizona ist eine Talsperre im Bau begriffen, die

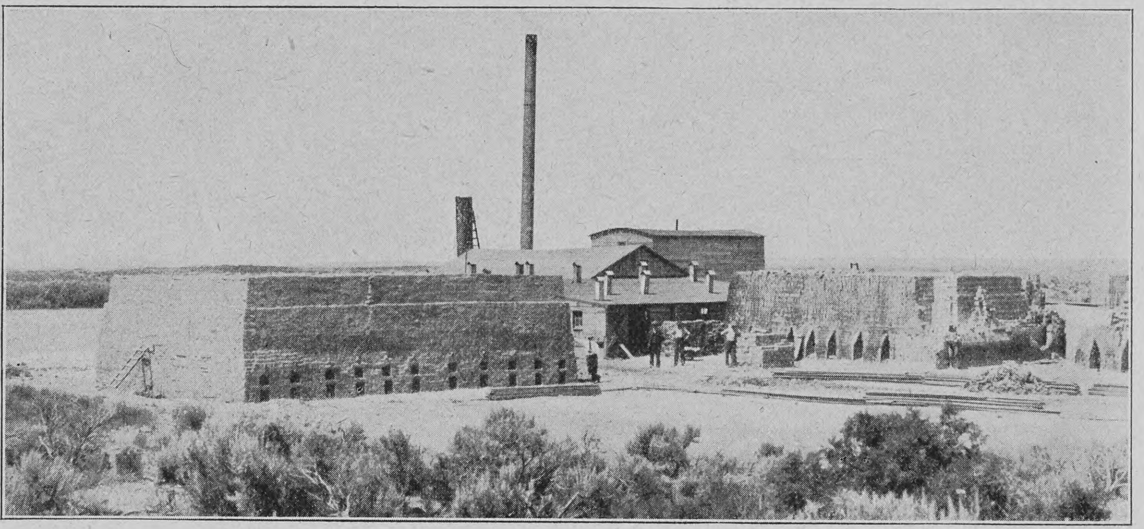
Maisfeld auf dem bewässerten Boden der amerikanischen Wüste

Hosted by Google

Straße in der Stadt Rupert in Idaho; vor zwei Jahren stand hier kein Haus im Umkreis von dreißig Meilen

einen 70 Meter tiefen See bilden wird, sobald der ungeheure Damm vollendet ist. Ein Gebiet, das 180 000 Morgen enthält, wird von diesem Reservoir mit Wasser versorgt werden. Im Gegensatz zu diesem kolossal hohen Damm soll das Stauwerk, das die Fluten des Koloradoflusses in der Nähe von Yuma, an der Grenze zwischen Kalifornien und Kolorado, zurückhält und die Schlammengen aus dem Wasser entfernt, nur vier Meter hoch werden. Aus dem Niederschlagsbassin muß das Berieselungswasser unter einem Nebenfluß des Kolorado hinweg auf die Felder geführt werden. Während neun Monaten im Jahre befindet sich kein Tropfen Wasser in diesem Nebenfluß, doch stellen sich im Frühjahr immer Ueberschwemmungen ein, die den Ingenieuren manchen bösen Streich gespielt haben. So oft wechselt dieser trockene Fluß sein Bett, daß nahe seiner Mündung in den Kolorado über fünfzig verschiedene Bahnen, die er sich gegraben hat, deutlich zu sehen sind. Ein großer Teil der elf Millionen Mark, die diese Anlage kosten wird, muß für die Regulation dieses Nebenflusses verausgabt werden.

Am Oberlauf des Missouri errichtet die Regierung große Dampfpumpen, durch die das Wasser des Stromes auf das benachbarte Tafelland gehoben werden soll. Das Brennmaterial für die Maschinen findet sich gratis in der Nachbarschaft, wo sich ungeheure Braunkohlenlager unberührt wenige Fuß unter der Oberfläche befinden. Bis jetzt ist es dem findigen Amerikaner noch nicht gelungen, eine Maschine zu ersinnen, welche diese



Ziegelei in Heyburn (Idaho), erbaut in den letzten zwei Jahren

Gunnison-Cañon (Kolorado), liefert das Wasser zur Berieselung

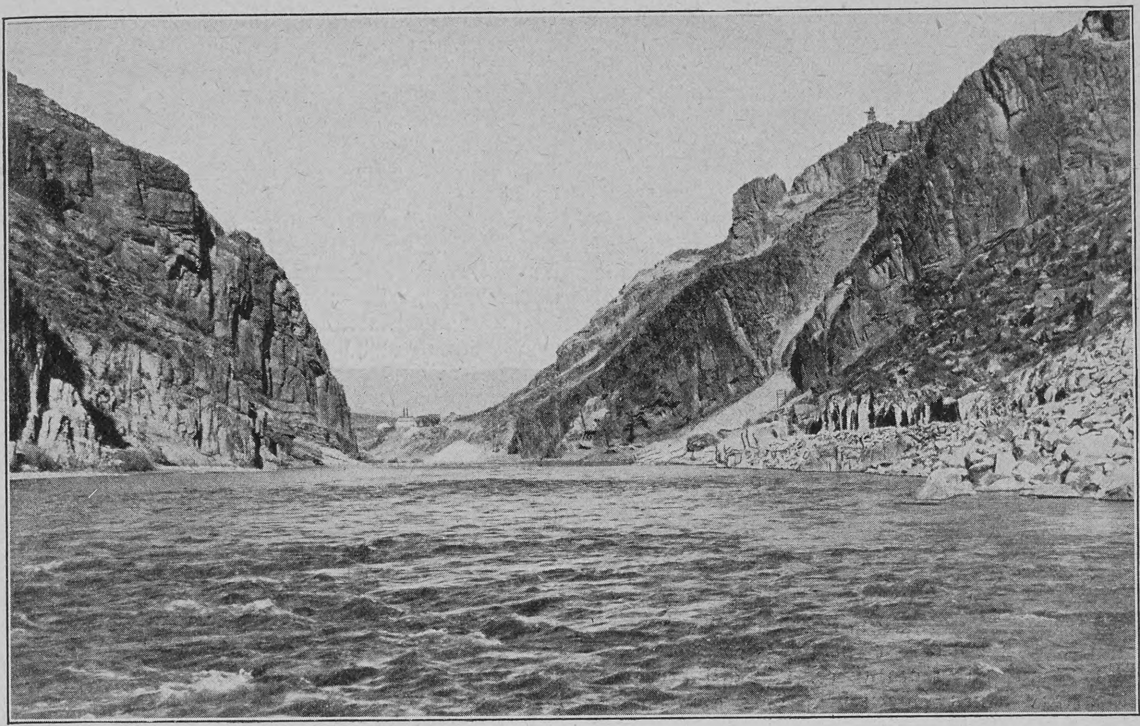
unerschöpflichen Braunkohlenlager in brennbare Briketts für den östlichen Markt verwandeln kann. Bei keiner der zwei Dutzend jetzt im Bau befindlichen Bewässerungsanlagen sind die Probleme, welche die Ingenieure zu lösen haben, einander gleich, und die Zukunft wird den Wasserbautechnikern noch schwerere Aufgaben zu lösen geben.

Wer den echten, unverfälschten amerikanischen Geist beobachten will, muß nach diesen „Berieselungsstädten" im Westen kommen. Hier kann er noch immer die Pioniere sehen, die mutig in die Wildnis ziehen, um sich in einem neuen Lande eine Heimstätte zu gründen oder, wie meistens der Fall ist, sich schnell ein Vermögen zu erwerben. Auf diesen grauen, eintönigen Ebenen, rings von Bergen umschlossen, fern von der geschäftigen Welt, kann der Besucher den unverfälschten optimistischen Wagemut in seiner reinsten Form kennen lernen. Für den neuen Ansiedler existiert die Wildnis nicht mehr, sobald er sein Zelt aufgeschlagen hat. Sobald er die erste Furche gezogen hat, sieht er wogende Felder ringsum; seine Hütte ist für ihn der Mittelpunkt einer blühenden, geschäftigen Stadt mit Straßenbahn, elektrischer Beleuchtung und allen andern Kulturmitteln, und die Preise, die er und seine Mitbürger für Bauplätze in dieser Zukunftsstadt berechnen, sind eher dem rosigen Traum als der rauhen Wirklichkeit angemessen. Doch muß zugegeben werden, daß er sich in den meisten Fällen bei seinen Plänen und Träumen nicht verrechnet.

Ein typisches Beispiel dieses optimistischen Geistes der neuen Ansiedler zeigte sich in Wyoming in der Nähe der Stelle am Powderfluß, wo die Regierung ein großes Reservoir plant, das 150 000 Morgen Land bewässern soll. Die Vermesser und Ingenieure hatten ihre Vorarbeiten noch nicht vollendet, als ich auf dem Wege nach Fort Washakie in der Schoschonen-Indianerreservation den Platz passierte, auf dem die zukünftige Hauptstadt der neuen Ansiedlung sich erheben sollte. Die Eisenbahn lag 100 Kilometer weiter südlich und die Fertigstellung des Reservoirs war noch drei Jahre entfernt, aber trotzdem hatten sich schon die ersten Ansiedler eingefunden, die mit den beim Dammbau zu beschäftigenden Arbeitern Handel treiben und sich die besten Plätze sichern wollten. Vor einem Zelte stand ein junger Mann neben einem Maultiergespann, mit dem er den Boden umpflügte. Auf meine Fragen erwiderte er, daß er Makkaroniweizen pflanzen wolle. Der geringe Regenfall sei genügend, ihm Weizen genug für seine Bedürfnisse zu liefern, bis die Anlage fertig sei. „Und dann krame ich meine Druckerei aus und fange eine Zeitung an," fuhr er fort, auf einen Haufen mit Oeltuch zugedeckter Kisten hinter dem Zelt deutend.

Für ihn gab es keinen Zweifel an der zukünftigen Entwicklung dieses Teiles der Wildnis, und auf alle Fälle wollte er der erste an Ort und Stelle sein. Außer seiner Farm von 40 Morgen, für die er der Regierung 200 Mark in fünf jährlichen Raten zahlte, hatte er noch von der Regierung zwei „Eckplätze" in der „Stadt" gekauft, die bis jetzt nur auf dem Papier bestand. Mit seiner plausibeln Beweisführung von der zukünftigen Größe und Entwicklung dieser neuen „Stadt" hätte er uns beinahe überredet, ebenfalls „Grundeigentümer" zu werden und auf die Steigerung der Grundwerte zu rechnen, die unbedingt nach dem Bau

Hosted by Google

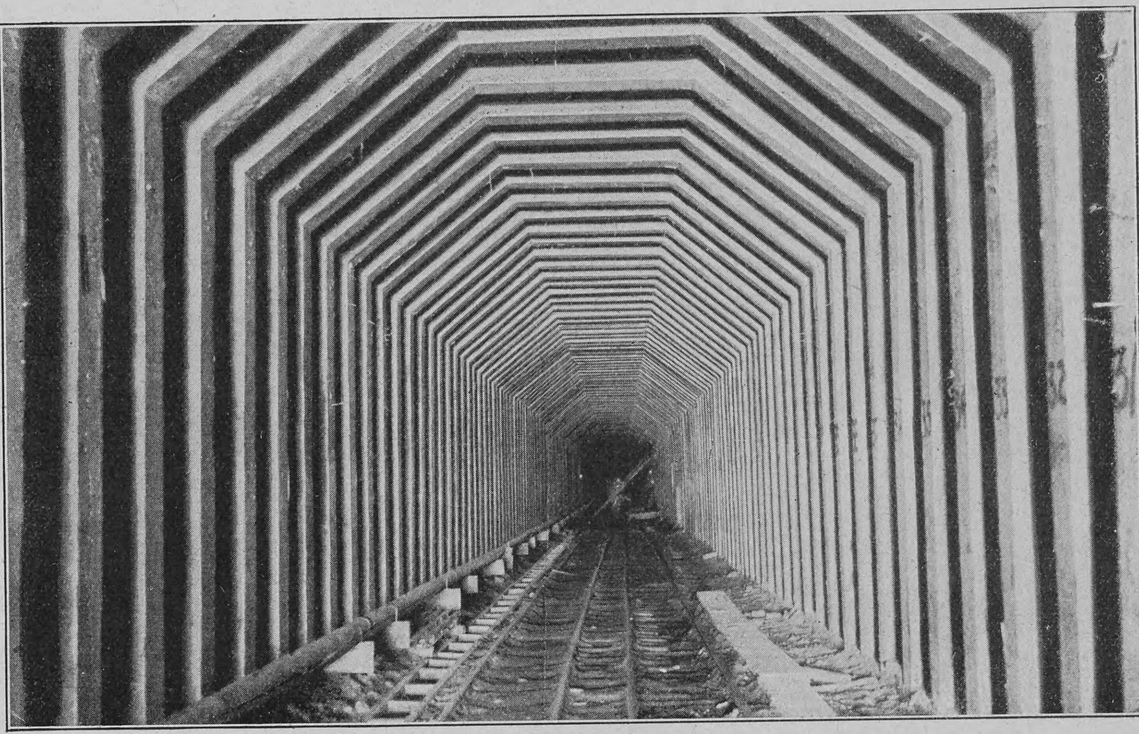


Salt-River, wird durch einen Staudamm gesperrt, um 150000 Morgen zu bewässern

Stadt herrscht heute noch derselbe Geist, der die ersten Zehntausend beseelte. Ihre Wasserwerke sind kaum genügend, um Wasser für den Hausgebrauch von 300000 Einwohnern zu liefern. Ihrem Wachstum eine solche Grenze zu setzen, sagte der Stadt nicht zu. Wasser, mehr Wasser mußte beschafft werden, nicht etwa genug für 400000 oder eine halbe Million Einwohner. O nein! Die Bürger von Los Angeles sind so fest überzeugt, daß ihre Stadt innerhalb der nächsten zwanzig Jahre eine volle Million Einwohner haben wird, daß sie hundert Millionen Mark und mehr ausgeben wollen, um einen genügenden Wasservorrat für die erwarteten Legionen zu sichern. Von dem östlichen Abhang der Sierra Nevada, 500 Kilometer von der Stadt entfernt, wollen sie einen ganzen Fluß herbeibringen, sein Wasser über eine der heißesten Wüstenstrecken des Landes und durch zwei Gebirgszüge hindurch in das Tal leiten, in dem die „Stadt der Engel" sich ausbreitet. Am 1. Oktober 1905 wurde dieser kolossale Plan zuerst der Bürgerschaft vorgelegt; sechs Wochen später stimmten die Bürger für eine erste Anleihe von sechs Millionen, um die notwendigen Wasserrechte anzukaufen und die Vermessungsarbeiten für den großen Kanal, für die 12 Kilometer langen Tunnels durch die Gebirge und für die von der Stadt zu bauende Eisenbahn bezahlen zu können. Seitdem sind weitere zehn Millionen von der Bürgerschaft bewilligt, und die Vorarbeiten für das große Werk sind jetzt in vollem Gange.

einer Zweiglinie der Bahn kommen mußte. Leider fehlte uns das nötige Kleingeld und die Zeit, den Vorschriften der Regierung nach sechs Monate lang jedes Jahr auf dem billig gekauften Lande zu wohnen.

Dieser junge Mann, der Eckplätze in einer Stadt kaufte, die noch keine Einwohner hatte, der in der Wildnis, wo die Präriewölfe noch jede Nacht konzertierten, eine Zeitung anfangen wollte, war durchaus kein phantasiereicher Träumer. Tausende und aber Tausende seines Schlages bilden heute die Elite in den jungen und wachsenden Gemeinwesen des weiten Westens. Sie gehörten und gehören noch zu der Vorhut, welche die Zivilisation in die entlegensten Teile des Kontinentes trägt, deren Vertrauen auf ihre eigne Kraft und die zukünftige Größe ihrer neuen Heimat alle Hindernisse überwindet, deren Glaube in Wahrheit Berge versetzt und lachende Felder in der Wüste schafft. Die Dörfer, Flecken und Städte, die in den letzten zwanzig Jahren dieselbe Grundlage wie jene „Stadt" in Wyoming hatten, sind heute zu Hunderten im Westen zu finden, und ihre Zahl vermehrt sich jetzt mit dem Wachstum der Bewässerungsanlagen schneller als je. Seattle, eine Stadt von 120000 Einwohnern, hatte vor zwanzig Jahren ihrer 300. Doch das beste Beispiel der Berieselungsstadt ist Los Angeles im südlichen Kalifornien, deren Bevölkerung von 10000 Seelen im Jahre 1880 heute auf eine Viertelmillion gestiegen ist. In dieser



Unterirdischer Leitungskanal für das Wasser des Gunnisonflusses

Bau des Regierungsdammes am Mindokafluß in Idaho

Mit einem solchen Geist, mit einem solch unendlichen Vertrauen in die Zukunft muß das große Werk, die Urbarmachung der Wüste, das von den Mormonen angefangen wurde, schnell vor sich gehen. Aber trotz dieser Metamorphose, die sich jetzt mit immer größerer Hast vollzieht, braucht der Europamüde, den es nach der unbefleckten Wildnis zieht, nicht zu verzweifeln. Ein Gebiet von der Größe Europas, das in dem regenlosen Gürtel liegt, wird immer Wildnis bleiben. Nur wo die Gebirge genügend Wasser liefern, kann die Zivilisation vordringen, und bis ans Ende des jetzigen Jahrhunderts wird Amerika noch immer wüste Strecken haben, in denen sich der jugendlichen Abenteuersucht genügend Spielraum bietet.

Hoffnung

Von

Karl Ettlinger

Ich murre nicht, wenn meinem Glück
Ein scharfer Frost die Blüten raubt.
Ich weiß, die Sonne kehrt zurück,
Die es mit frischem Schmuck belaubt.

Wie kühler Schnee zu Winterszeiten
Sich schirmend senkt auf Flur und Hain,
So hüllen segnend meine Leiden
Mein Glück zu schönrer Blüte ein.

Hosted by Google

Das schöne Wälderkind

Erzählung

von

Benno Rüttenauer

(Schluß)

Wie unterschiedlich auch die Ausdrücke waren, in denen die verschiedenen Klatschbasen weiblichen und männlichen Geschlechts über Jacobi und das schöne Waldmädchen sich aussprachen, die Gevatterinnen, die Metzgers- und Krämersfrauen einerseits und die vornehmen Freunde und Freundinnen Jacobis anderseits, darin stimmten sie alle überein, daß sie Marie strenger tadelten und bitterer verurteilten als den Hofrat.

Doch auch in dieser Beziehung machte einer eine Ausnahme, und das war der krumme Peter vom Saalhof. Er kam ab und zu einmal in das Jacobische Haus. Der Peter mußte bei seinen Besuchen entweder vom Zufall außerordentlich begünstigt werden oder aber auflauernd zu Werke gehen: er kam immer, wenn der Hofrat ausgegangen war. Marie sah den Kindheitsgenossen nicht ungern, so sehr auch sein verändertes wortkarges und scheues Wesen sie befremdete. Sie suchte ihn oft zu überreden, die Rückkunft des Professors abzuwarten, dem sie von ihm erzählt habe und der ihn gern kennen lernen möchte. Aber da war der Peter sonderbar und hatte eine Art sie anzublicken, daß sie vor ihm erschrak. Und seltsame Worte ließ er fallen.

„Habe kein Verlangen, ihn zu sehen," stieß er hervor, „wäre wohl besser, wenn d' ihn auch nie g'sehn hätt'st. Ich glaube nichts, aber ich krieg' einen Zorn, daß die Leut so ... Ich will nicht darüber reden — am meisten ärgert mich der Pfarr' daheim, ich möcht' ihm sein Maul breitdreschen!"

„Mein Gott, laß die Leute doch," sagte dann Marie begütigend, „sie meinen vielleicht, weil der Herr Professor ein Lutherischer ist, er sei ein Heidenmensch, bei dem man sein Christentum einbüßt, und der Herr ist doch so fromm und kann so christlich reden, besser wie manch ein Pfarrer auf der Kanzel."

Darauf entgegnete der Peter nichts, sondern sah sie mit großen Augen stumm an, und ein kaum bemerkbarer Glanz in seinem Blick schien kundzutun, daß ihm ihre Rede gefiel.

„Willst immer bei ihm bleiben?" warf er dann gelegentlich einmal hin.

„Es gefällt mir," gab sie zur Antwort; „kein Mensch auf der Welt war je so gut gegen mich wie der Herr Professor."

Gar finster blickte der Peter drein, wenn er sich verabschiedete; alle Liebe und Freundlichkeit Mariens schienen nichts über ihn zu vermögen, auch kam er seit einiger Zeit immer seltener.

IV

Nun war der erste Mai und ein Sonntag. Lustig und lärmend ging es in der Stadt Freiburg her, besonders aber in der sonst so ruhigen, vornehmen Salzgasse. Hier waren die Häuser bekränzt, bunte Teppiche bekleideten die Mauern, Blumen und wehende Maien winkten von den Fenstern und standen vor den Türen. Buntes Volk wogte durch die Straße, städtisches und ländliches, dieses in mannigfaltigen, auffallenden Trachten: Glottertälerinnen mit hohen Zylinderhüten aus gelbem Stroh, Markgräflerinnen, dralle Gestalten mit vollen, runden Gesichtern und dem wehenden „heiligen Geist" darüber, nämlich der schwarzen, schmetterlingsartigen Flügelkapuze mit bis zur Erde wallenden breiten Bändern, junge Bauern mit roter Weste und weißem Kittel, die Fuchspelzmütze auf dem Kopf, Volk vom „Wald", von St. Peter, St. Märgen und Eschbach, mit flachen, abgebogenen Hütchen die Frauen, mit mächtigen Dreimastern die Männer, Elztälerinnen mit den apfelgroßen roten oder blauen Wollenballen auf den kreisrunden Strohhüten — alles bunt durcheinander, einzeln, paarweise und in Haufen.

In der Ferne lustige Musik. Die tönt von Oberlinden, von dem freien Platz, in den die Salzgasse und die Pfaffengasse zusammenlaufen und wo die alte Linde über einen rotsandsteinernen Brunnen, den ein Muttergottesbild krönt, schützend ihre Aeste breitet. Der ganze Platz bis weit in die Pfaffen- und Salzgasse hinein und hinaus bis zum Schwabentor mit seinem vierschrötigen Turm ist dicht von Menschen erfüllt. Um die Linde buntes, jauchzendes Leben. Ueber dem sandsteinernen Brunnen, auf einem hohen hölzernen Gerüst, thront eine Musikbande. Unter der Linde, rund um den Stamm herum, nur wenige Fuß über dem Pflaster, ist von blanken Brettern ein Tanzboden gezimmert.

Mit rotem Band an den Stamm gebunden, steht in der Mitte der Bühne, und recht wie ein Opferlamm dreinguckend in all die Lust und den Lärm, ein sauber gewaschener weißer Hammel. Auch geschmückt ist er wie ein Opferlamm mit farbigen Seidenbändern und einem Kranz von blauen und gelben Wiesenblumen. Neben ihm auf einem Tischchen brennt eine Kerze; in deren Mitte ungefähr ist eine dünne Silbermünze horizontal eingedrückt.

Lustig walzt es um den Baum und den Hammel. Eines der geschmückten Paare schwenkt immer ein rotes Fähnlein mit herum, dreimal, dann nimmt das folgende Paar es ihm ab und so weiter.

Ein wildes Gewoge geht durch die zuschauende Menge, noch ist keine große Spannung; es kann noch lange dauern, bis das Licht auf die Münze heruntergebrannt ist!

Nur einer in der Masse scheint sich um das ganze Treiben um ihn herum nicht zu kümmern. An eine Hausecke der Salzgasse steht er angelehnt, eine hohe, kräftige Gestalt mit verschränkten Armen.

Er sieht nach dem offenen Fenster des zweistöckigen Hauses ihm gegenüber. Ein ältlicher Herr mit zarten, feinen Zügen steht dort am Fenster und neben ihm eine hochgewachsene weibliche Gestalt. Der Herr drüben hat seinen Hut genommen. „Adieu, Marie!" sagt er mit herzlichem Händedruck.

Zugleich sich aufraffend arbeitete der an der Straßenecke, wie eben der Professor Jacobi drüben aus der Tür schritt, sich mit beiden Ellbogen kräftig durch die Menge. Das war nicht leicht, aber es gelang ihm. Wer um einen Kopf oder zwei über die Menge emporragt, der läßt sich, wie sehr sie auch dränge, nicht von ihr schieben und bahnt sich frei und selbstbestimmend eigne Wege, trotz der Menge.

Marie stand nun allein drüben am Fenster. Sie schaute nicht mehr so frohselig drein wie vorhin im heiteren Gespräch mit Jacobi. Durch ihre Seele schien ein Gedanke zu ziehen und einen Anflug von düsteren Schatten über ihre vorher sonnenhellen Augen zu werfen. Sie hatte sich auf den Stuhl am Fenster niedergelassen, ihre Hände lagen gefaltet im Schoß.

Auf einmal fuhr sie leise zusammen, die Tür ging auf und die Gestalt von der Hausecke drüben erschien im Zimmer.

„Peter, du ..." Dann hielt sie erschrocken inne. Die beiden sahen sich stumm an.

„Setz dich, Peter!" sagte Marie dann; „ich war erschrocken, deine Augen waren so — ich habe gemeint, du hättest wieder — setz dich doch!"

„Was hattest gemeint?"

„Setz dich erst! Du habest einen Rausch, hatt' ich gemeint. Ist es denn wirklich wahr, sie sagen, daß du das Trinken anfangst! Hast nun ein Gütchen geerbt, willst's vertrinken und verspielen?"

„Wird drauf ankommen!"

„Wird drauf ankommen? Peter, du machst mir angst, bist deswegen kommen? Ich meinte, du würdest ‚nein' sagen und ‚es ist nicht wahr, die Leute lügen'; Peter, ich verstehe dich nicht mehr; schon neulich, als ich dir draußen vor dem Tor begegnet bin und dich gebeten habe, daß du wieder einmal zu mir kommen mögest, schon dort kamst du mir so verwirrt vor. Du wirst doch kein böser Mensch werden wollen! Denk an den Heidenhofmarten, der auch mit Trinken angefangen hat und Spielen und Schuldenmachen, du weißt, wohin es mit ihm kam! Du bist ja immer brav gewesen, Peter, denkst nicht mehr daran, da wir noch auf dem Saalhof beisammen waren? Hast mir ja oft genug die schauerliche Geschichte vom Karfunkel erzählt, daß uns beiden gegruselt hat; denk an den Karfunkel!"

„Ich denk' schon daran, ich hab' ihn selber da drin, den Karfunkel!"

„Gott, wie du wieder red'st!"

„Vom Teufel wird er nicht sein, wenn er schon brennt wie die Hölle!"

Marie sah auf und erschrak. Der Peter knitterte an seinem Hut, seine starke Faust schien leise zu zittern, sein Mund nach Worten zu ringen.

„Marie, sag, möchtest nicht — ich will sagen, willst nicht wieder heimkommen nach St. Peter?"

„Ach Gott, ich habe ja niemand!" stieß sie hervor.

Peter sah sie eine lange Weile an.

„Sag, ist's wahr, wirst bald Frau Professor werden?"

„Sagen sie das auch in St. Peter?" entgegnete Marie mit schmerzlichem Lächeln; „dann wissen die mehr wie ich. Meinst, der Herr Jacobi denk' noch einmal ans Heiraten? Und meinst, ein solcher Herr würde mich als Frau nehmen?"

„Und würdest du ihn nehmen?"

„Immer deine sonderbaren Geschichten, es ist ja zum Lachen, wer denkt denn daran?"

„Würdest du?"

„Ich glaub', ich tät's," antwortete sie nachdenklich; „ich könnt' ihm nichts abschlagen, er ist zu gut gegen mich; verlassen bin ich doch und hab' niemand, und ob ich als Frau oder Haushälterin ihm diene. Wenn er mich nicht wegschickt, werde ich ja doch nie von ihm gehen."

„Auch nicht, wenn d' heiraten könnt'st? Aber eine Bauernfrau möcht'st ja nicht werden!"

„Ich möcht's auch nicht, doch dafür ist gesorgt. Was für ein Bauer sollt' mich denn heiraten, ein armes Ding, das dazu das Schaffen verlernt hat; ein Bauer muß eine Bäuerin heiraten!"

„Hast am Ende recht!"

Peter kehrte sich um, als ob er gehen wolle. An der Tür blieb er stehen, den Kopf auf die Brust gesenkt, sah er stumm auf den Boden. Ein paar Augenblicke stand er da, dann hob er langsam den Kopf in die Höhe.

„Weißt, Marie, wie mein Karfunkel heißt?" begann er mit unsicherer Stimme; „du weißt's nicht, du würdest's auch nicht verstehen, wenn ich dir's sagen wollte."

Peter griff nach der Tür. Ein unheimliches Stöhnen entrang sich aus seiner breiten Brust. Dann kehrte er sich noch einmal um.

„Weißt was, Marie, ich ..." da hielt er an, „ich bin ein Bauer; du hast gehört, daß ich den Hinterdorfjörg beerbt hab', meines Vaters Bruder, und ich will — ich will dich nehmen, Marie! — Du erschrickst? Ich wußte wohl, du heiratest keinen Bauern, ich hab's schon lang gesehen, daß du mich nicht magst, du hast Angst vor mir. Ich bin der krumme Peter, meine Hände sind auch immer rauher und schwieliger worden und meine Schultern immer einseitiger, und du —. Ich bin der krumme Peter, aber wenn ich daran dachte, wie wir gut miteinander gewesen sind als Kinder und später, da meint' ich, du müßtest auch daran denken, und 's könnt' vielleicht wieder einmal so werden. Wenn ich dir dann aber unter die Augen kam und dich so vor mir sah, da hatt' ich kein Herz, aber ich bin doch wieder kommen, das war mein Karfunkel. Die andern haben mir ihn herausreißen wollen, sie haben mir Schlimmes von dir gesagt. Ich hatt's auch geglaubt, aber den Karfunkel wurde ich nicht los und bin wieder kommen und hab' dir frei ins Aug' geguckt. Was Schlimmes hab' ich da nicht sehen können und ist mir wohler dabei worden.

„Wie ich nachher in der Stadt gehört hab', der Professor wollt' dich heiraten, da hat's dann wieder von neuem angefangen da drinnen zu hämmern, so arg wie noch nie. Und dann bin ich lang herumgelaufen, und schaffen konnt' ich nichts mehr; dann hab' ich auch getrunken, um dich zu vergessen, hab' auch wieder Hoffnung geschöpft und hab' wieder gedacht, wenn du den alten Zipperleinsmann heiraten wollt'st, so wäre am Ende auch der krumme Peter nicht zu schlecht und sei vielleicht noch besser; du habest ihn doch früher leiden mögen, es würd's auch unser Herrgott lieber sehen mögen als mit dem Alten, was doch auch eine traurige Sache wär' und ganz und gar, wie ich meine, gegen Gottes Gebot. So, nun ist's raus, einmal hat's sein müssen. Ich hab' gleich gesehen, du warst nicht froh drüber, du hast mich lang nicht verstanden ... Hab' keine Angst, ich geh', du siehst mich nimmer!"

Dann hatte Peter ihre Hand ergriffen und in seiner ungeschlachten Leidenschaftlichkeit so gedrückt, daß Marie unwillkürlich laut und angstvoll aufschrie.

In diesem Augenblick sah drunten alles in fieberhafter Spannung und lautlosester Stille nach dem Licht, an dem jeden Augenblick die Münze zur Erde fallen mußte, um den Gewinn des Hammels für denjenigen zu entscheiden, der gerade tanzend das rote Fähnlein schwenkte. So hatte man den Schrei Mariens von dem niederen Fenster herunter gehört, und der Hilferuf eines Uebereifrigen tat schnelle Wirkung. „Ein Dieb, ein Mörder, Hilfe!" schrie es von allen Seiten.

Peter stürzte eben verwirrt und wild aus dem Hause. Er wurde von Polizeimännern und Bürgern zugleich ergriffen.

Die Menge war in furchtbarer Aufregung. Der böse Peter, er hatte ihnen das Spiel verdorben, man war wütend auf ihn. Alles schrie: „Mörder, Dieb, nieder mit ihm, an den Galgen mit dem Dieb!"

In verzweiflungsvoller Ratlosigkeit war Marie zurückgeblieben.

*

Hosted by Google

Seit den Vorfällen beim Hammeltanz waren zwei Wochen hingegangen. Marie hatte die frühere Heiterkeit nicht mehr erlangt, sie saß meist allein in ihrer Kammer und hing ihren Gedanken nach. Die gewaltige Macht einer leidenschaftlichen Liebe hatte, wenn auch nur von außen her, ihr Herz berührt, und diese Berührung hatte genügt, dasselbe tief zu erschüttern.

Peter kam ihr nicht mehr aus dem Sinn. Der Herr Hofrat hatte rasch seine Befreiung erwirkt, aber wie es weiter um den Aermsten stund — Marie ahnte nichts Gutes.

Sie wurde immer unruhiger und aufgeregter, immer geängstigter, von Stunde zu Stunde, von Tag zu Tag, bis sie sich endlich sagte, daß es so nicht fortgehen könne, daß sie von Peter etwas erfahren, daß sie ihn vielleicht sehen, mit ihm reden müsse und — ja, was weiter, das wußte sie nicht.

*

Es war mitten im Nachmittag, als Marie nach St. Peter kam. Was wollte sie hier? Sie wußte es kaum. Den Peter besuchen? Und was bei ihm tun? Nur hören wollte sie von ihm.

Darauf brauchte sie nicht lange zu warten. Der Peter sei ganz aus dem Häusle, er komme aus dem Trinken und Spielen nicht mehr heraus, und wenn er keinen Rausch habe, schweife er trübselig umher, und nach seinen Sachen sehe er gar nicht und kümmere sich um nichts, auch heute sei er wieder weg, niemand wisse, wohin.

Marie hatte noch eine entfernte Base in St. Peter, die suchte sie auf. Sie fand keinen freundlichen Empfang, es wurde ihr gleich vorgehalten, daß man nichts Gutes von ihr sage. In einem andern Fall hätte es Marie weh getan, heute hörte sie es nicht.

Ueberzeugt, daß sie etwas tun müsse, wollte sie bei der Base über Nacht bleiben und am andern Morgen, die Leute mochten sagen, was sie wollten, den Peter aufsuchen Sie durfte ihn doch nicht verderben lassen.

Am andern Morgen war der Peter nicht da, er war die Nacht nicht heimgekommen. Marie wollte das Herz brechen. Sollte sie auf ihn warten? Sie würde ihn gern suchen, wüßte sie nur wo.

Dann war auf einmal drüben bei der Klosterkirche ein Zusammenlaufen von Menschen. Frauen steckten die Köpfe zusammen mit einem Ausdruck ihrer Gesichter, als ob sie sich Entsetzliches berichteten

Man hatte die Leiche Peters gebracht. An der Wolfsschlucht draußen, wo der Fußpfad von Wagensteig herüberführt, hart an dem Felsen vorbei, hatte man sie gefunden, tief drunten in der Schlucht.

Ziemlich gefaßt war Marie nach einigen Tagen in Jacobis Haus zurückgekommen, sie war sehr bleich, sehr still. Ueber die Ereignisse in St. Peter kam nie eine Silbe über Maries Lippen, und mit der Zeit wurde sie auch wieder heiterer. Jacobi hatte bald eine größere Freude an Marie als je. Ihr Charakter schien noch weicher geworden zu sein, ihr Gemüt tiefer, sie fand jetzt noch mehr als früher Genuß an ernster Lektüre. Aber am liebsten las sie in der Bibel.

Gegen Jacobi war sie von einer zartfühlenden Aufmerksamkeit, daß er ganz gerührt wurde und sich immer glücklicher schätzen mußte, diesem herrlichen Mädchen begegnet zu sein.

Da glaubte Jacobi mit der Ausführung eines längstgehegten Planes nicht mehr länger zögern zu dürfen. Er hatte alle Hindernisse, deren Größe er zuerst weit entfernt gewesen war auch nur zu ahnen und die ihn auf eine Zeitlang eingeschüchtert hatten, zuletzt mutig überwunden; Schlosser hatte ihn stets aufgemuntert. Er hatte ihm auch beigestanden, seine Familie mit dem Vorhaben auszusöhnen. Die Reden der Welt aber glaubte Jacobi verachten zu können. Im November war die Hochzeit.

In Freiburg machte sie viel Redens.

„Der Herr Jacobi ist doch ein Ehrenmann," sagte der Nachbar Schreiner.

„Sieh, sieh, die stolze Vögtin vom Tobel," sagte drüben die Schustersfrau; „wer hätt' das gedacht, wird die doch noch Frau Professorin. Ja, wem das Glück will!"

„Die hat das auch nicht verdient," sagte manche Betschwester.

„Ob sie dieses Opfer wert ist, das unser allzu großmütiger Jacobi dabei bringt!" hüstelte der Hofrat Dingskirch.

„Was so ein Dichter Grillen hat," meinte der Herr Regierungsrat Ypsilon, „nun, der Dirne kann man gratulieren, die braucht die vorausgegangenen Jahre nicht zu bereuen."

Man hatte in Freiburg lange über nichts mehr so eifrig diskutiert wie über diese Hochzeit, und das ging lange fort, zuletzt aber hörte es auf und niemand sprach mehr darüber.

Es gab andre Ereignisse: Krieg, Belagerung, Ueberfälle, Rückzug des Moreau, Schlachten, Friede, Kongresse, Wechsel des Landesherrn und wieder Krieg und wieder Friede und neue Revolutionen. — Die Frau Hofrat Jacobi hatte einen Sohn geboren, hatte ihn großwachsen sehen und dann ins Grab gelegt.

Sie hat ihren Mann ins Grab gelegt und dann noch lange gelebt — einsam, still, in einer schönen, reichen Welt — in der Welt ihrer Erinnerungen, und dies so ausschließlich, daß sie mit der andern, die sich doch allein für die wahre und wirkliche Welt hält, allen Zusammenhang verloren, seitdem sie nichts mehr darin hatte, worauf sie ihre Empfindungen und Gedanken hätte beziehen können.

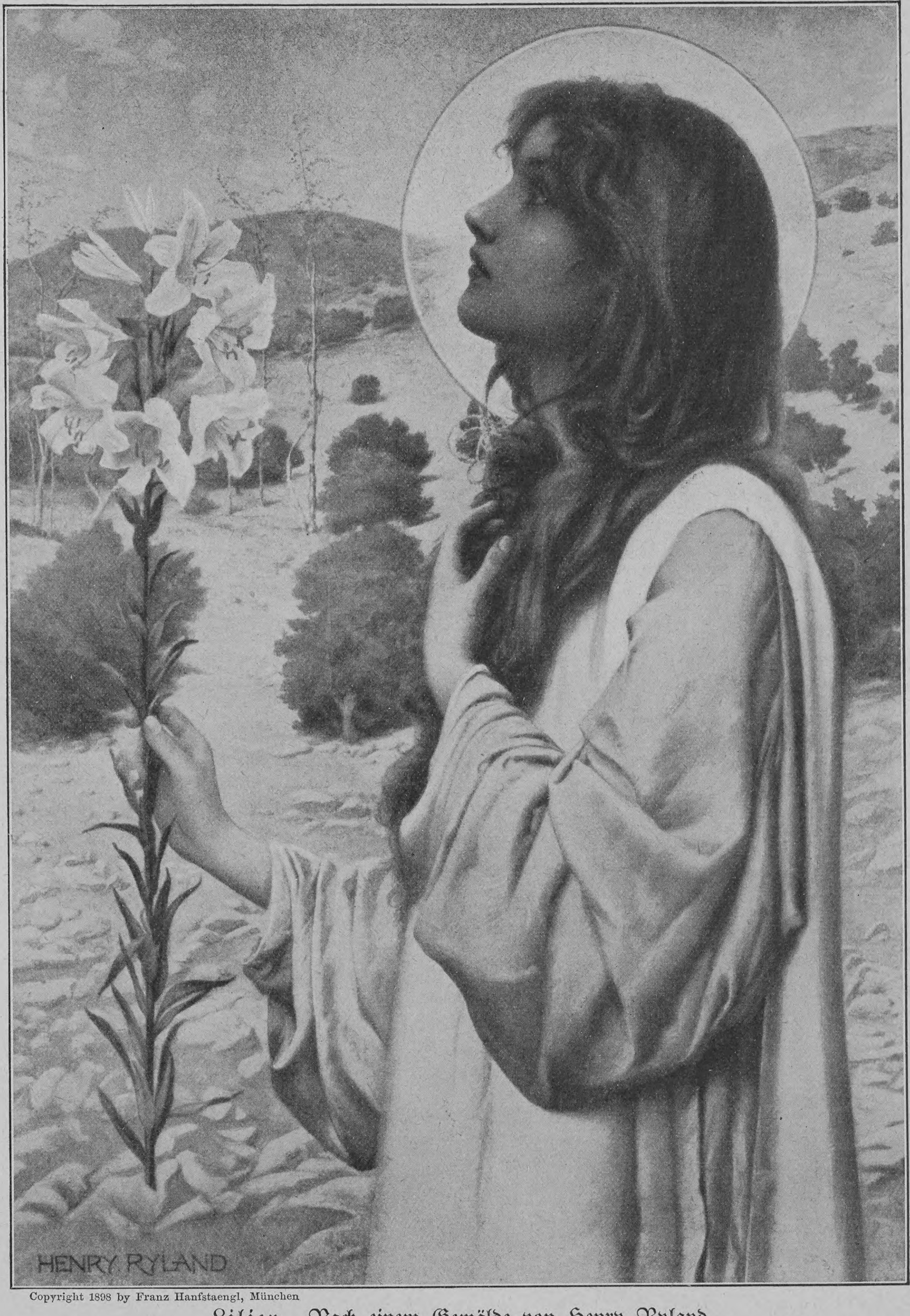
Sie tat deshalb, als ob diese Welt gar nicht für sie da wäre, überhaupt gar nicht existierte oder wenigstens gar keine Bedeutung hätte neben „ihrer" Welt, neben der Welt ihrer Erinnerungen. Das ärgerte die andre Welt, und aus Aerger sagte sie, die gute Frau sei verrückt, und mied sie. Für die vornehme Gesellschaft, die sie einmal dulden gemußt, war sie nicht mehr vorhanden.

Noch manche Jahre sah man die alte, grau gewordene Frau wie ein Gespenst die Pfaffengasse hinuntertasten. Es war, als ob sie niemand kenne, niemand redete sie an, niemand grüßte sie. Nur hier und da sahen ihr die Menschen verwundert nach, und dann gingen sie wieder weiter und schüttelten die Köpfe. Die alte Frau ging dann auf den Kirchhof; hier konnte sie tagelang verweilen.

Um sie herum war es Nacht, aber sie war doch mitten im Sonnenschein ihrer Welt, der schönen Welt ihrer Erinnerungen

„Der guten Frau ist's im Kopf nicht recht," sagten die Leute. „Ihr Geist ist leider getrübt," sagten die Bekannten und hatten Mitleid mit ihr. Aber in den Bildern ihrer Vergangenheit war nichts getrübt, wenn auch die Gestalten ihres verstorbenen Sohnes, Jacobis und des krummen Peters aus einem einzigen Antlitz ihr entgegenzublicken schienen. Die alte Frau ging noch immer auf den Kirchhof. Eines Tages aber wurde sie hinausgetragen, zwischen sechs schwarzen Brettern, und fast so einsam und allein, wie sie vorgestern noch hinausgegangen war.

Einst hatte die Welt sie wohl gekannt, aber das war lange her; die Geschichte des schönen Wäldermädchens, die der Welt so interessant vorgekommen, war längst vergessen wie ein altes Märchen — wie die Gedichte des weiland deutschen Anakreon, des Professors und Hofrats Johann Georg Jacobi.



Copyright 1898 by Franz Hanfstaengl, München

Lilien. Nach einem Gemälde von Henry Ryland

Hosted by Google

Der Brief bei den Babyloniern

Von

Ed. König

Aus demselben Ton oder Lehm, aus dem der Babylonier seine Mauerziegel machte, seine Töpfe drehte und die Puppen für seine Kinder formte, verfertigte er auch seine Briefe. Trotzdem waren diese nicht etwa rohe, plumpe Dinger ohne Schönheit. Nein, sie wurden ganz nach den Forderungen des guten Geschmacks hergestellt, und dieser war damals ein ebensolcher Herrscher wie heutzutage. So liegen diese babylonischen Briefe in vielen Hunderten von Exemplaren in den großen Museen von London, Paris, Berlin und andern Mittelpunkten des geistigen Lebens und fordern in ihrer oft wirklich eleganten Form unsre Bewunderung heraus.

Allerdings haben auch diese babylonischen Briefe ihre Entwicklung durchgemacht. Zum Teil läßt sich diese freilich nur erschließen. Denn von den frühesten Briefen oder Schreibtafeln, wie sie noch passender genannt werden können, ist noch keiner gefunden worden. Aber in einigen Städten des mittleren Babylonien sind eine Menge, die aus der Zeit von 4000 v. Chr. stammen, ans Tageslicht gebracht worden. Eben diese nun ermöglichen uns einen Schluß auf den vor ihrer Zeit liegenden Entwicklungsprozeß. Denn während ihre Eleganz erkennen läßt, daß eine lange Entwicklungsperiode vorausging, haben sie noch gerade genug von ihrer anfänglichen Form beibehalten, um die Art ihres Ursprungs erraten zu lassen.

Der erste Babylonier, der einen Tonbrief schrieb, nahm in seine Hand einen Klumpen Lehm, formte ihn zu einem Ball und ritzte dann auf diesen eine rohe Zeichnung des Gegenstandes oder Vorganges, über den er eine Mitteilung machen wollte. Die Kugel wurde dann in den Sonnenschein zum Trocknen gelegt, und wenn sie ohne Gefahr der Beschädigung angegriffen werden konnte, war der Brief fertig. Jahrhunderte später oder ungefähr um 4000 v. Chr. hatte der Ball seine kugelförmige Gestalt verloren, die Seiten, auf denen die Schriftzüge standen, waren etwas plattgedrückt worden, und am Rande der Tonmasse kamen soeben Ecken zum Vorschein.

Neben der ursprünglich kugelförmigen Schreibfläche entwickelte sich eine andre, deren Gestalt von den alten Mauerziegeln hergenommen war. Die ersten gebrannten Mauerziegel glichen nämlich einem kleinen Laib Brot. Sie waren unten flach und oben gewölbt. Die untere Fläche war eben, denn wenn der ursprüngliche Ziegelstreicher den weichen Lehm in seinen Händen formte und ihn zum Trocknen auf den Boden legte, bekam er diese Form, und aus demselben Grunde wurde die obere Hälfte gewölbt, indem die Ränder des weichen Tones nach unten zu liefen, während der mittlere Teil so blieb, wie er geformt worden war. Da die Form des Ziegels sich begreiflicherweise dem Briefschreiber als passend empfohlen hat, so wurden die Schreibflächen, die nicht die zuerst beschriebene kugelförmige Gestalt besaßen, in der Gestalt eines kleinen, unten flachen und oben gewölbten Ziegels hergestellt. Die Schreibtafeln aus der Stadt Bismya (im mittleren Babylonien), die von ungefähr 4000 v. Chr. herstammen, besitzen eine von den beiden soeben beschriebenen Formen. Im Laufe der Jahrhunderte wurden die ursprünglich kugelförmigen Schreibtafeln flacher, die Ecken, die in dem rundherum laufenden Rande zum Vorschein kamen, wurden spitzer, und tausend Jahre später war die Schreibfläche quadratisch oder rechteckig geworden, und ihre beiden Seiten waren gleichmäßig leicht gewölbt. In derselben Zwischenzeit verlor die ursprünglich unten ebene und oben leicht gewölbte Tafel nach und nach ihre erste Gestalt, indem die obere Wölbung etwas abgeplattet wurde und die ebene Grundfläche sich etwas abrundete, und um 2800 v. Chr. waren die beiden Schreibtafeln, von denen die eine ihre Form von der Kugel und die andre vom Ziegel herleitete, einander gleich geworden. Von dieser Zeit an blieb die Gestalt der Schreibfläche im wesentlichen sich gleich, mochte auch in einem Zeitpunkt die Mode entscheiden, daß die Schreibtafel lang und schmal oder dann wieder dick oder dünn oder etwas mehr oder weniger gewölbt sein solle.

Die Entwicklung der äußeren Gestalt des babylonischen Briefes war damit freilich noch nicht ganz zum Abschluß gekommen. Doch ehe wir den Werdegang des Briefes bei den Babyloniern noch weiter in bezug auf seine äußere Erscheinungsform verfolgen und ihn sozusagen kuvertieren, ist es höchste Zeit, noch vorher einige Blicke auf seine innere Beschaffenheit zu werfen.

Wie also sahen zunächst seine Buchstabenformen aus? Auch darauf läßt sich nicht eine ganz einfache Antwort geben. Denn auch die Schrift, die in den babylonischen Briefen verwendet wurde, hat eine Entfaltung durchgemacht. Die ältesten Gestalten der Schriftzeichen waren bildliche Darstellungen. Am Anfang der babylonischen Literatur finden wir also dasselbe Prinzip der Lautsymbolisierung wie bei den Aegyptern, und auch der weitere Gang der Entwicklung war am Euphrat ähnlich wie am Nil, wenn wir dort auch nicht die drei bestimmten Phasen und Benennungen in der Schriftgeschichte treffen wie bei den Aegyptern, nämlich die „hieroglyphische" Schrift, die aus „kenntlichen Bildern konkreter Gegenstände nebst mathematischen und frei erfundenen Figuren" besteht, ferner die „hieratische" Schrift, die in Priesterkreisen verwendeten einfacheren Umrisse der Bilder, die sich zuerst in einem Papyrus aus dem dritten Jahrtausend zeigen, und endlich die „demotische" Schrift, also die vom Volke gebrauchte Schriftform, die zuerst im achten Jahrhundert v. Chr. auftritt, wie man bei G. Ebers „Ueber das hieroglyphische Schriftsystem" in Virchows und v. Holtzendorffs Sammlung gemeinverständlicher wissenschaftlicher Vorträge, Heft 131, liest. In einem weithin parallelen Fortschritt bekamen die Bilder, die bei den Babyloniern zuerst als Hinweise auf die gemeinten Vorstellungen verwendet wurden, eine vereinfachte und bald konventionell feststehende Gestalt, und die gebogenen Linien wurden zu geraden Strichen erleichtert. Doch weicht die Entwicklung der babylonischen Schrift von der der ägyptischen in zwei Hinsichten ab. Die eine liegt auf dem ideellen und die andre auf dem formellen Gebiete. Die erstere liegt darin, daß so wenig wie die Chinesen auch die Assyrer-Babylonier eine Lautschrift besessen haben. Vielmehr „die Entwicklung des einzelnen Lautes als des einfachsten Elementes der menschlichen Rede ist Eigentum der Aegypter" (Ed. Meyer, Geschichte des Altertums, Bd. I, S. 28). Die andre Besonderheit, die sich in der Entwicklung der Schrift bei den Babyloniern zeigt, liegt in der Herausbildung des Keiles oder Pfeiles als des Hauptelementes der schließlichen Schriftzeichen Babyloniens. Und wie ist es zur Wahl des Keiles gekommen? Sie wurde sehr natürlicherweise durch die Beschaffenheit der Schreibfläche herbeigeführt, die in Babylonien verwendet wurde. Das können die Leser und Leserinnen selbst nachprüfen. Denn wenn man ein Stück weichen Tons nimmt und mit dem Ende einer scharfen Kante eines viereckigen Stückes Holz oder Metall auf der Tonmasse eine gerade Linie zu ziehen versucht, indem man unwillkürlich die Kante in den Ton eindrückt, so wird sich ein keilförmiger Einschnitt in dem Ton zeigen. Denn an dem Punkte, wo jenes Schreibinstrument angesetzt wird, sinkt es am tiefsten ein, und beim Weiterziehen des Griffels verschmälert sich naturgemäß der Einschnitt, bis er in eine Spitze ausläuft. Nur spielte auch dabei die Mode und das im menschlichen Verkehr stets so nötige Uebereinkommen eine Rolle. Denn in den ältesten Schriftdenkmälern Babyloniens, die wir kennen, sind die Schriftzüge fast linienförmig, aber es war so viel leichter, einen keilförmigen Einschnitt in dem weichen Ton hervorzubringen, daß Keile in die Mode kamen, und diese machte sich auch in dieser Sphäre so sehr zur Herrscherin, daß die Keilform der Schriftzeichen später auch in den Fällen angewendet wurde, wo Inschriften auf Stein oder anderm harten Material eingegraben werden sollten.

Und dürften wir, während unser Auge noch auf das Innere der babylonischen Briefe gerichtet ist, es unterlassen, auch noch nach deren Inhalt zu spähen? Freilich gibt es dabei nicht eine absolute Neuigkeit zu entdecken. Denn der musternde Blick kann immer nur von neuem feststellen, daß auch diese Briefe sozusagen die Schlagadern des ganzen voll pulsierenden Lebens jenes Teiles der menschlichen Gesellschaft gewesen sind. Aber sind sie nicht ebendeshalb höchst interessante Zeugen der Vergangenheit? Gewiß, denn sie melden uns nicht nur, was auch aus andern Teilen der Keilschriftliteratur bekannt ist, daß Babylonien in lebhaftem diplomatischem Verkehr mit andern Ländern stand, sondern sie beleuchten auch Seiten des öffentlichen und privaten Lebens von Babylonien, die ohne die uns hinterlassene Briefliteratur in Dunkel gehüllt wären. Beispiele von politischen Briefen, auf deren Kategorie soeben in erster Linie hingedeutet wurde, sind ja zunächst unter den zirka 296 Amarnabriefen enthalten, die ganz überraschenderweise in Mittelägypten entdeckt worden sind und einem riesigen Scheinwerfer gleich ein höchst willkommenes Licht zum Beispiel auf Verhandlungen zwischen dem babylonischen Herrscher Burnaburiasch und den ägyptischen Pharaonen Amenhotep III. und IV. um 1450 geworfen haben.

Aber solche Briefe, durch die sonst unbekannte Seiten im kulturgeschichtlichen Leben Babyloniens enthüllt worden sind, besitzen wir zum Beispiel in Schreiben von Untertanen an den Großkönig, wie zum Beispiel diesen Brief, den der Herrscher Assurbanipal von Ninive (668 bis 626), der Sardanapal der Griechen, empfing: „An den König, meinen Herrn, von deinem Knechte, Babua. Mögen die Götter Nebo und Marduk dem Könige, meinem Herrn, gnädig sein. Am neunten Tage des Monats Kislim (bei den Hebräern: Kislew, ungefähr gleich dem Dezember) kam ein Fuchs in die Stadt herein. Im Park des Gottes Assur fiel er in den Brunnen. Die Wächter töteten ihn." (Nämlich das sollte ein Ereignis von schlimmer Vorbedeutung für den Herrscher sein.) Zu dieser Art von kulturhistorisch höchst bedeutsamen Briefen dürfen ja gewissermaßen auch die geschäftlichen Mitteilungen gerechnet werden, in denen die Teilhaber des Bankhauses Muraschu zu Nippur (jetzt Niffer) im mittleren Babylonien sich gegenseitig ihre geschäftlichen Maßnahmen angezeigt haben. Ungefähr 730 solche Schriftstücke hat dort Dr. Haynes, der Leiter einer Ausgrabungsexpedition der Universität Philadelphia, in einem Archivraum gefunden, und eines davon lautet nach dem gediegenen Werke des Assyriologen Albert Clay „Light on the Old Testament from Babel" (1907, p. 419) so: „Am zweiten Tage des Monats Ab (ungefähr gleich August), im ersten Jahre des Darius (nämlich des II., der 423 bis 404 regierte), des Königs der Länder: die Ernte, die als der Anteil des Rimut-Ninib, des Sohnes von Muraschu, abgesondert wurde, überließ dieser dem Ninib-iddina, dem Sohne von Ninib-etir, zur Einsammlung. Wenn er am zweiten Tage des Monats Ab im ersten Jahre des Darius diese Ernte nicht vollständig eingesammelt hat, so soll Ninib-iddina den Betrag der Ernte an Rimut-Ninib aus seinem eignen Vermögen ersetzen."

Doch dies nun kann genügen, um eine Vorstellung von der inneren Beschaffenheit der babylonischen Briefe zu geben, wenn nicht etwa noch hinzugefügt werden soll, daß die Briefschreiber Babyloniens auch die Rückseite der Tafel und im Notfall sogar deren Ränder mit Schriftzügen bedeckten — ganz wie es auch jetzt bei manchen unsrer Korrespondenten oder vielmehr Korrespondentinnen beliebt ist. Wie aber konnte nun bei den Babyloniern das Briefgeheimnis gewahrt werden? Die zuerst weiche Tontafel hatte ja ihre Elastizität kaum so lange behalten, bis der Briefinhalt eingeritzt war. Sie lag doch nun als starre Masse für aller Blicke offen da! Nun, zur Bewahrung dieses Geheimnisses nutzte es freilich nichts, daß der Schreiber eines solchen Briefes das zylinderförmige Siegelwerkzeug nahm, das er an einem um den Hals geschlungenen Bande zu tragen pflegte, und diesen Siegelzylinder über den unbeschriebenen Teil der Tontafel rollte und so den Brief unterzeichnete. Denn die Siegelzylinder, von denen bei den Ausgrabungen so viele gefunden worden sind, weil schon Herodot (I, 195) von den Babyloniern schreiben konnte: „Ein Siegel trägt jeder," enthielten nicht nur eine Abbildung wie eine Art Wappen des betreffenden Besitzers, sondern häufig auch dessen Namen.

Aber die Babylonier fanden doch Mittel zur Verhüllung des Briefinhaltes. Sie legten die Briefe in Umschläge. Das ist nun freilich im Grunde nicht gerade sehr überraschend, aber etwas recht Ueberraschendes ist doch dabei. Nämlich diese Briefkuverts waren gleichfalls wieder — aus Ton gemacht. Der Briefschreiber nahm nämlich seinen fertiggeschriebenen Brief und rollte um ihn eine dünne Schicht von Ton, die ihn ganz bedeckte. Dann drückte er wieder mit seinem Siegel seine Unterzeichnung darauf, indem er es über den ganzen Umschlag hinrollte, oder er fügte manchmal auch eine Aufschrift oder eine Adresse hinzu, und der weiche Tonbrief war fertig zum Trocknen und Brennen. Wenn er aus dem Feuer genommen wurde, war er fast so hart wie Stein, und viele von den Brieftafeln sind, obgleich sie vor sechs Jahrtausenden geschrieben wurden, noch ebenso lesbar wie damals, als sie aus dem Ofen genommen wurden.

Noch ein Hauptmoment im Schicksal eines solchen babylonischen Briefes haben wir zu beobachten, und wir haben seinen ganzen Daseinsverlauf kennen gelernt. Wenn der Ueberbringer des Briefes ihn in die Hand des Adressaten gelegt und dieser den Siegelabdruck oder auch die hinzugefügte Aufschrift studiert hatte, bohrte er ein scharf zugespitztes Bronzeinstrument durch den tönernen Briefumschlag, sprengte ihn Stückchen für Stückchen ab, bis die Brieftafel ganz freigelegt war, und konnte nun deren Inhalt lesen.

Hosted by Google

Hausmusik. Nach einem Gemälde von Oscar Freiwirth-Lützow

Hosted by Google

Die Wäsche wird gezählt und gezeichnet

Der moderne Dampfwäschereibetrieb

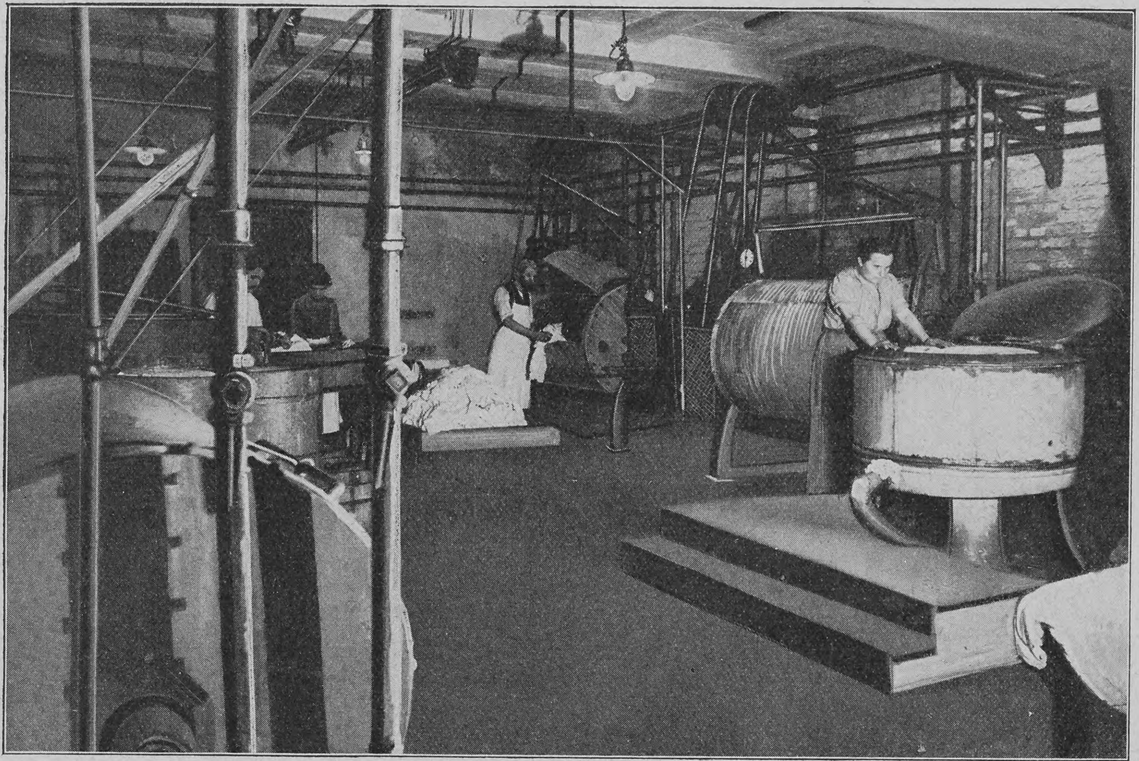
Von
Marie Hoefer, geb. Werth

(Hierzu sechs Abbildungen nach photographischen Aufnahmen)

Leider herrscht noch heute bei gar zu vielen unsrer deutschen Hausfrauen ein Vorurteil gegen Dampfwaschanstalten. Dasselbe entspringt entweder einer einmal gemachten schlechten Erfahrung oder allgemeiner Unkenntnis der Einrichtungen einer Dampfwäscherei; vielfach sind auch beide Gründe vorhanden. Schlechte Erfahrungen kann man noch heute machen, wenn man seine Wäsche einer nicht fachmännisch geleiteten oder nach alten Systemen eingerichteten Anstalt übergibt. Die Behandlung der Wäsche ist eine der schwierigsten und diffizilsten Aufgaben, um so mehr, als an wirklich gut und zuverlässig arbeitendem Personal großer Mangel ist und man sich seine Leute meistens erst selbst anlernen muß. So vorzüglich und schonend unsre modernen Maschinen auch arbeiten, so liegt doch der Schwerpunkt in der richtigen fachmännischen Leitung einer Anstalt; nur wer den Betrieb von Grund auf gelernt hat, wer imstande ist, jedem einzelnen des Personals jeden einzelnen Handgriff vorzumachen, wer die Rezepte und Waschmethoden den jeweiligen Verhältnissen anzupassen versteht, wird sich eine dauernd zufriedene Kundschaft halten können. Einer Anstalt aber, in der die beiden Vorbedingungen: gute Maschinen und tüchtige Leitung, erfüllt sind, kann die Hausfrau ihre Wäsche ruhig anvertrauen; keinesfalls sollte sie aber versäumen, sich den Betrieb einer Dampfwaschanstalt selbst anzusehen. Jeder Wäschereibesitzer wird gern seine Anstalt zeigen, weil er ganz genau weiß, daß er beim Schluß der Besichtigung hören wird: „Nein, so habe ich mir das doch nicht vorgestellt!"

So bitte ich denn die verehrten Leserinnen, heute mit mir einen Rundgang durch meine Anstalt zu machen.

Unser Weg führt uns zuerst in den Zeichensaal. Hier wird an der Hand der seitens der Kundschaft mitgegebenen Listen jeder einzelne Wäscheposten von der Auszählerin nachgezählt, damit etwaige Differenzen festgestellt und den Kunden sofort mitgeteilt werden können. Gleichzeitig werden auch die für den Betrieb nötigen Bemerkungen gemacht über besonderes Aussehen der Stücke, ob Wolle, Buntes, Seide und so weiter. Der fertig gezählte Posten wird den Zeichnerinnen übergeben, welche die Aufgabe haben, jedes einzelne Stück zu zeichnen, das heißt, an ihm einen Faden farbigen Zeichengarns anzubringen; die gesamte Wäsche eines Kunden wird mit Fäden gleicher Farbe gezeichnet. Zu diesem Zwecke sind, da in einer mittelgroßen Anstalt durchschnittlich pro Tag zirka fünfzig verschiedene Posten zu zeichnen sind und ein Zeichen sich in acht bis zehn Tagen nicht wiederholen darf, sehr viele Farbenkombinationen notwendig; die



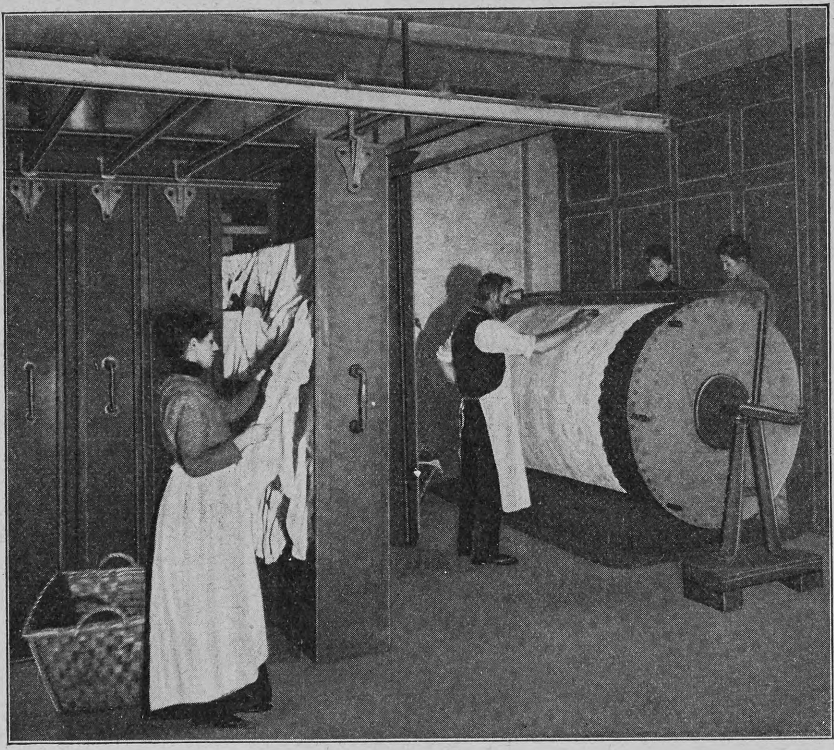
Waschraum mit Handwäsche, Waschmaschinen und Zentrifugen

Falten und Sortieren der Wäsche

Liste fängt mit den einfachen Fäden: weiß, schwarz, rot und so weiter, an, dann folgen die drellierten Fäden: schwarzweiß, schwarzrot und so weiter, darauf die Kombinationen der drellierten Fäden mit den einfachen, zum Beispiel schwarzweiß und rot und so weiter. Durch diese Zusammenstellung der Fäden ergeben sich Hunderte von Kombinationen. Vielfach ist es auch noch üblich, daß besondere Zeichen, zum Beispiel — + □ und so weiter eingenäht werden. Die Zeichnerinnen haben außerdem die Aufgabe, jedes zerrissene oder sehr mürbe Wäschestück mit einem besonders dafür bestimmten Zeichen zu versehen oder solche Stücke ganz zurückzulegen, damit den Kunden entsprechende Mitteilung gemacht werden kann und die Schuld dafür nicht fälschlich auf die Anstalt fällt. Da der Waschprozeß für die verschiedenen Arten der Wäsche: Leibwäsche, Tischwäsche, Küchenwäsche, Wollwäsche, Buntes, Feines und so weiter, ein wesentlich verschiedener ist, wird die Wäsche dann in diese Abteilungen sortiert.

Vom Zeichensaal kommt die Wäsche in die Waschküche, und hier setzt nun, nach dem auch im Haushalt üblichen Einweichen, das aber vielfach nur auf sehr schmutzige Wäsche beschränkt wird, der vielverkannte maschinelle Betrieb ein. Unsre deutsche Maschinentechnik hat in den letzten zwanzig Jahren auf dem Gebiete der Wäschereimaschinen die Kinderschuhe allmählich ausgezogen und sich zu einer bedeutenden Industrie entwickelt. Die nach den neuesten Erfindungen und Erfahrungen konstruierten

Hosted by Google



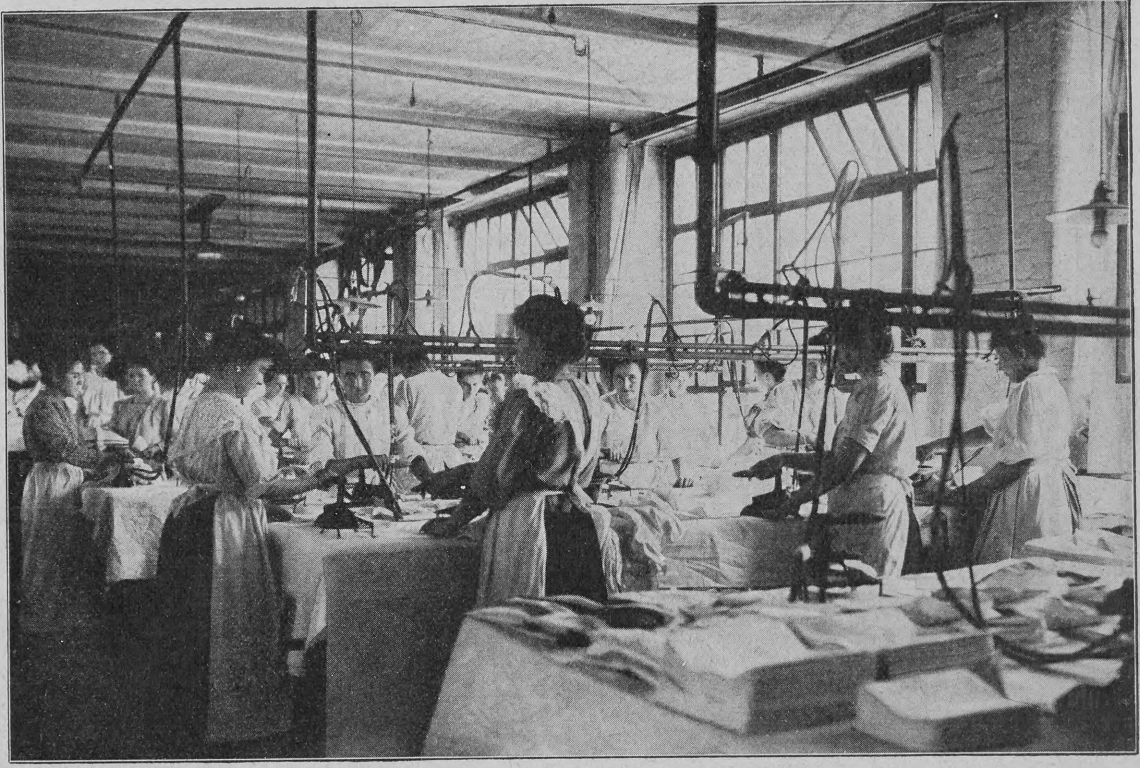
Trockenschrank und Gardinenspanntrommel

Maschinen bieten schon durch ihre ganze Einrichtung Gewähr für größtmögliche Schonung der Wäsche. Aber auch die besten Maschinen können bei bester Bedienung kein gutes Resultat hervorbringen, wenn man nicht sein besonderes Augenmerk auf die Wahl eines guten Waschmaterials richtet und dieses Material, am besten ausschließlich Seife und Soda, je nach Art der Wäsche richtig zusammenzusetzen gelernt hat. An Unkenntnis oder falscher Sparsamkeit bei diesem Punkte ist schon manche Anstalt gescheitert, denn nur wenn man die Wäsche mit bestem Material sachgemäß behandelt und dadurch eine lange Haltbarkeit derselben ermöglicht, kann man sich seinen Kundenstamm halten und vergrößern.

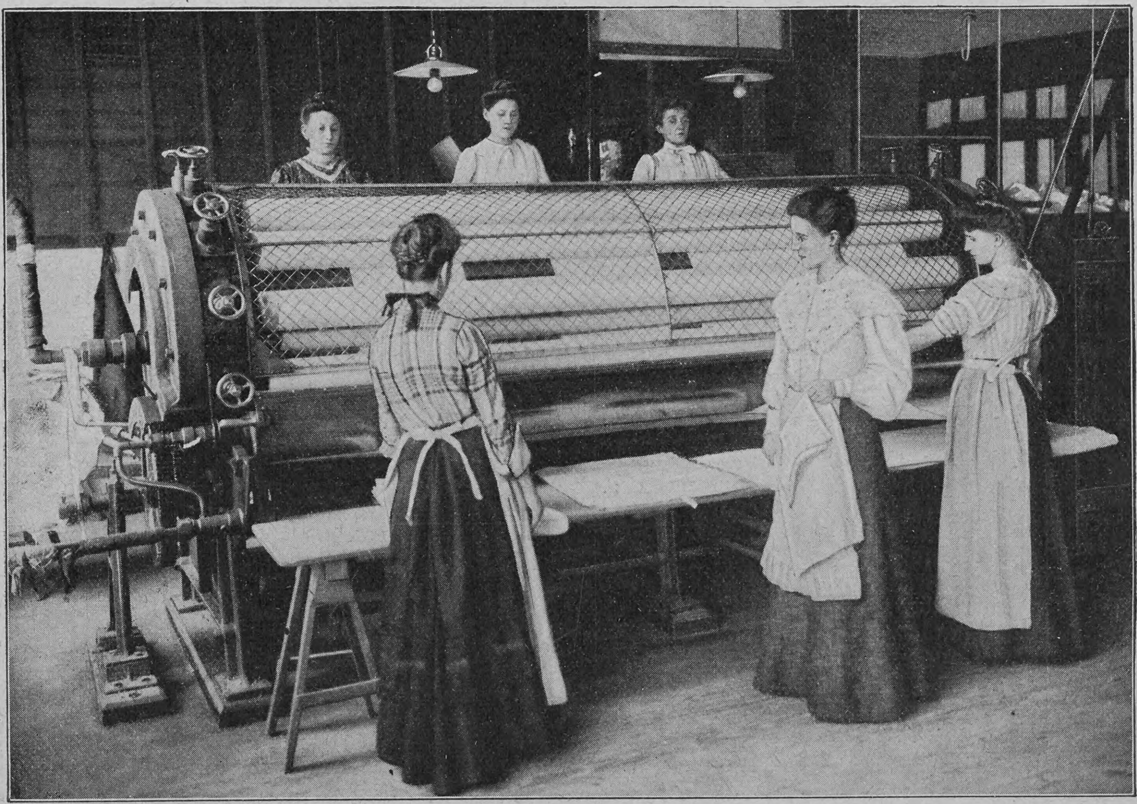
Sehen wir uns nun eine Waschmaschine einmal genauer an. Dieselbe besteht aus einer feststehenden, wagerecht gelagerten runden Außentrommel, in der sich eine bewegliche Innentrommel befindet. Diese letztere besteht aus Kupfer, in das runde Löcher eingetrieben sind. Jede Maschine hat eine Zuführung für kaltes und warmes Wasser und für Dampf, der bei größeren Anstalten einem eignen Dampfkessel entnommen wird. Das warme Wasser wird in einem sogenannten Vorwärmer erzeugt; es ist dies ein großer geschlossener Wasserbehälter, durch den ein Kupferrohr in vielen Windungen hindurchgeführt ist. Durch dieses Rohr wird vom Kessel aus Dampf getrieben, der das Wasser entsprechend erwärmt. Der Waschprozeß in der Waschmaschine ist nun der folgende:

In die schon beschriebene Innentrommel wird ein bestimmtes Quantum Wäsche gelegt und entsprechend warmes Wasser in die Maschine eingelassen; darauf wird die Innentrommel fest geschlossen und in Bewegung gesetzt; die Trommel bewegt sich nun vertikal ganz gleichmäßig und stetig einige Male in der einen Richtung um ihre Achse und dann zurück in der andern Richtung. Es wird dann das nötige Quantum Seife und Soda, das man vorher in warmem Wasser aufgelöst hat, zugegossen und nun auch die Außentrommel geschlossen. Durch das Drehen der Trommel wird die Wäsche in steter Bewegung gehalten und die Lauge immer wieder durch die Poren derselben hindurchgetrieben; die Reibung an den vollständig glatten Wänden der Trommel kann in keiner Weise die Wäsche angreifen, da diese doch ebenfalls durch die sich überall dazwischendrängende Lauge gemildert wird. Während des Waschprozesses wird Wasser und Lauge natürlich stets nach Bedarf erneuert und das schmutzige aus der unten befindlichen verschließbaren Oeffnung der Außentrommel abgelassen. Auf die Waschdauer, die Temperatur des Wassers und die Methode des Waschens bei den verschiedenen Wäschegattungen einzugehen, würde hier zu weit führen; im Prinzip gelten natürlich dieselben Regeln, wie sie jeder Hausfrau, die im Hause waschen läßt, geläufig sind. Hier sei besonders nur noch auf das Kochen der weißen Wäsche hingewiesen. Zu diesem Zwecke wird in das Wasser der hochgespannte Dampf vom Dampfkessel eingelassen, bis das Wasser kocht; dasselbe wird dann durch dauernde weitere Dampfzufuhr eine bestimmte Zeit im Kochen erhalten. Es wird dadurch nicht nur eine gründliche Reinigung, sondern auch eine vollständige Desinfektion erzielt, wie sie bei den offenen Waschkesseln im Haushalt niemals zu erzielen ist. Es wird diese Einrichtung deshalb mit Recht als eine sanitäre betrachtet.

Nach Beendigung des gesamten Waschprozesses erfolgt in derselben Weise das Spülen und Blauen der Wäsche in derselben Maschine, wobei als ein nicht zu unterschätzender Vorteil hervorgehoben werden muß, daß also während des gesamten Reinigungsprozesses die Wäsche nicht angefaßt wird und daher das bei vielfachem Herausnehmen und Anfassen der nassen Wäsche unvermeidliche Zerreißen dünnerer Stücke vermieden wird. Weiter dürfte sich auch aus dieser kurzen Beschreibung schon als deutlich sichtbar erweisen, daß der gesamte Prozeß für die Wäsche schonender sein muß als das in der Handwäsche übliche Bearbeiten der Wäsche mit der Bürste auf dem Waschbrett.



Handplätterei



Dampfmangel zum Plätten der glatten Wäsche

Nun erweckt die Art des Trocknens unser besonderes Interesse. Zunächst wird die Wäsche nicht gewrungen, wodurch eine Beschädigung einzelner Fäden in den Stücken gar nicht zu vermeiden ist, sondern sie wird in die sogenannte Zentrifuge oder Schleudermaschine gepackt. Diese Maschine besteht gleichfalls aus zwei Trommeln, von denen die äußere feststeht; die innere, ganz glatte Kupfertrommel ist mit kleinen Löchern versehen. In diese Innentrommel wird die nasse Wäsche hineingelegt und die Trommel dann in eine sehr schnelle, horizontal rotierende Bewegung versetzt; infolge der Zentrifugalkraft wird das Wasser durch die Oeffnungen der Innentrommel herausgeschleudert, sammelt sich in der Außentrommel und fließt aus dieser ab. Die Wäsche selbst behält dabei die gleiche ruhige Lage und wird trockener als durch das Wringen mit der Hand oder der Wringmaschine. Schöne große Trockenplätze im Freien, das Ideal der Hausfrau, sind für die Dampfwäscherei, namentlich in großen

Hosted by Google

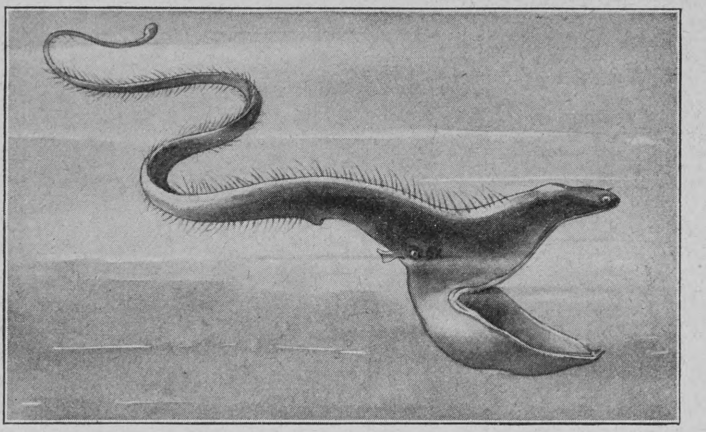
Städten, undenkbar; Ruß und Staub sowie die Abhängigkeit vom Wetter schließen dieselben aus dem Betriebe aus. Die Dampfwäscherei trocknet nun auch nur noch die Leibwäsche, und zwar entweder auf geheizten Trockenböden oder in Trockenschränken. Diese Schränke, deren Innenraum dauernd frische Luft zugeführt wird, die durch den durch Röhren strömenden Dampf erhitzt wird, bestehen aus einzelnen, ausziehbaren Kulissen. Diese Kulissen werden herausgezogen, dann wird die Wäsche in denselben ohne Klammern und ohne Leinen über breite, glatte Holzstangen gelegt und die Kulisse in den warmen Schrank zurückgeschoben. Der Trockenprozeß vollzieht sich in etwa zehn Minuten. Im Gegensatz zu dieser schnellen und absolut schonenden Methode der Entziehung der Feuchtigkeit scheint es mir zweifelhaft, ob das Anklammern der Wäsche an Wäscheleinen namentlich bei starkem Winde, der die Wäsche lustig „flattern" läßt, gerade als schonend bezeichnet werden kann.

Das Rollen der Leibwäsche geschieht mittels einer Rolle oder Mangel, die sich nur dadurch von den im Handbetrieb üblichen Mangeln unterscheidet, daß sie ebenfalls — wie alle andern Maschinen — nicht mit der Hand, sondern durch Kraft in Bewegung gesetzt wird. Nach dem Rollen wird die Leibwäsche gelegt, falls sie nicht geplättet zur Ablieferung gelangen soll.

Für das Plätten ist im großen und ganzen noch der Handbetrieb vorherrschend; für Plätteisen sind die verschiedensten Systeme in Gebrauch; am bequemsten und beliebtesten sind die Schlauchgaseisen. An diesen Eisen befinden sich zwei Gummischläuche, und zwar wird durch den einen reine Luft und durch den andern eine Mischung von Gas und Luft zugeführt. Die Gasflamme brennt im Eisen selbst, und es wird eben durch diese Einrichtung ermöglicht, daß das Gas im Eisen eine intensive Heizkraft entwickelt, vollständig geruchlos verbrennt und das Eisen stets gleichmäßig heiß gehalten wird. Es sind auch schon eine Reihe von Plättmaschinen im Gebrauch, speziell für Kragen und Manschetten, auch für Oberhemden, Schürzen und so weiter, eine Spezialabteilung, auf die ich später vielleicht noch einmal näher eingehen werde.

Die glatte Wäsche wird nicht getrocknet, sondern wird mit dem Feuchtigkeitsgrade, mit dem sie aus der Zentrifuge kommt, durch die Dampfmangel gelassen. Eine solche Dampfmangel besteht aus einer großen Heizwalze, die durch im Innern derselben durchströmenden hochgespannten Dampf geheizt wird und sich langsam um ihre Achse dreht; um diese große Walze sind kleinere, mit Fries bewickelte Walzen angeordnet, die sich ebenfalls drehen und zum Anpressen der Wäsche an die Heizwalze dienen. Die Wäschestücke werden an der einen Seite eingeschoben und durch die sich drehende große Walze mitgenommen, um auf der andern Seite vollständig glatt, trocken und geplättet herauszukommen. Hierauf werden sie zusammengefaltet und sind ablieferungsfertig.

Vom Legetisch, vom Rolltisch oder von der Plätterei geht die Wäsche nun zur Expedition. Hier werden nach den einzelnen Fäden die Posten wieder zusammensortiert, mit dem Wäschezettel verglichen und in Körbe verpackt, um so zur Ablieferung zu gelangen.



Saccopharynx pelecanoides

Tiefseefische

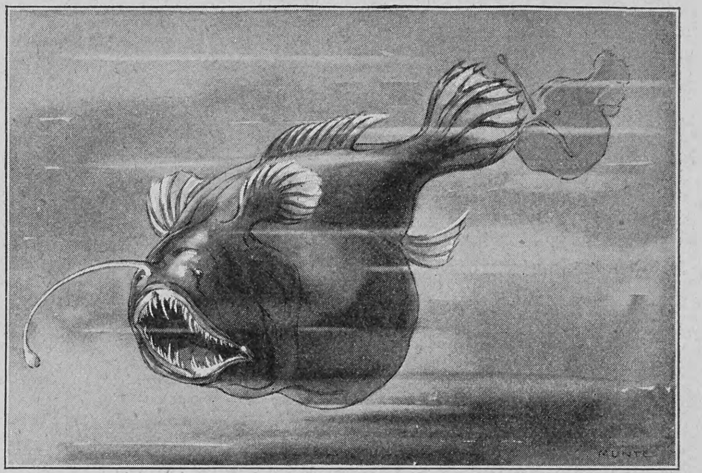
Naturwissenschaftliche Plauderei

von

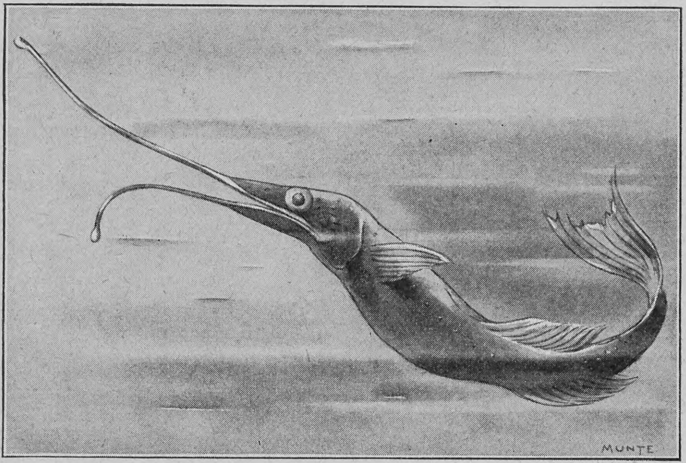
K. Diederichs, Eutin

(Hierzu zehn Abbildungen nach Zeichnungen von Carl Munte)

Tiefseefische sind dem Menschen schon seit langem zu Gesicht gekommen, hin und wieder wurde ein verendeter Bewohner der finsteren Tiefen an den Strand gespült, wo ihn der Mensch fand. Mit Staunen betrachtete er den seltsamen Gesellen, jedoch daß seine Heimat die ungeheure Tiefe des Meeres war, das wußte er nicht. Denn früher wurde allgemein geglaubt, nur die sonnige Meeresoberfläche berge Leben, die finsteren Tiefen hingegen seien tot und öde. Erst wie die neueren wissenschaftlichen Tiefseeexpeditionen viele verschiedene Fischarten in ungeheuern Mengen aus den tiefsten Tiefen der Meere holten, wurde man andrer Ansicht. Der Aufenthalt in der Tiefsee, das Leben unter den dort herrschenden veränderten Bedingungen mußte natürlich Geschöpfe zeitigen, die von denjenigen der Oberfläche gewaltig abwichen. Dementsprechend begegnen wir denn auch unter den Fischen der Tiefe, wie sie uns die Forscher heimgebracht haben, erstaunlich fremdartigen, zuvor nie geschauten Gestalten. Eine wie gewaltige Kraft mußte das Leben besitzen, um den ungeheuern Druck von 900 Atmosphären zu bezwingen, denn mit einer so ungeheuern Gewalt preßt die Wassersäule auf der tiefsten Stelle des Meeres. Der Tiefseefisch aber ist mathematisch genau dem kolossalen Wasserdrucke seiner Tiefe angepaßt. Wird er dem Abgrund plötzlich entrissen, dann platzt er ebenso wie der Luftballon der Menschentechnik, wenn er in zu hohe und dünne Luftschichten kommt. Es mutet uns gar seltsam an, gerade unter den Tiefseefischen viele zarte Formen anzutreffen, deren Knochengerüst kalkarm, ja oft bloß knorpelig ist. Trotzdem bewegen sie sich mit ihrer schwachen Muskelkraft in dem bedeutend dichteren Wasser der Tiefe ebenso geschickt wie ihre Vettern in den Wassern der Oberfläche. Weil einesteils ein der Tiefe angepaßter Fisch fast dasselbe spezifische Gewicht hat wie das ihn umgebende Medium und weil ihn andernteils keine Strömungen und kein Wellenschlag an der Fortbewegung hindern. Alles ist, wie Moseley von der Tiefsee sagt, kalt, dunkel und still, sie ist die einförmigste Wohnstätte, die man sich denken kann. Nur eins bringt dramatische Abwechslung in diesen kalten, schwarzen Schacht der Tiefe: wir sehen auch hier das Leben als wilden Ringer; Fressen oder Gefressenwerden ist auf dieser eintönigen Lebensbühne Trumpf. Dieser Kampf um das Dasein in all seinen Schrecken war wiederum eine Quelle neuer Formenphantasien. Mit imposanter Macht tritt uns hier die sinnfällige Anpassung des Lebens an den Nahrungserwerb entgegen. Bei vielen räuberisch lebenden Tiefseefischen hat sich das Maul derart monströs entwickelt, daß oft das ganze Tier, wie beim abenteuerlichen Saccopharynx pelecanoides, einem Tiefenaal aus 1500 Faden, nichts weiter wie bloß ein ungeheures Maul ist. Vielfach stehen in solchen fürchterlichen Fischrachen dann noch übermäßig lang entwickelte Zähne, so zum Beispiel im Maul des dickbäuchigen Melanocetus Johnsoni, einem in 4000 Metern pelagisch lebenden Raubfische. Andre Fischmonstra der Tiefsee wiederum, wie die Gattung Labichthys, haben ihre Kiefer in wunderlich gekrümmte Angelruten umgebildet, mit denen sie ihre Nahrung aus allerlei Schlupfwinkeln herausstöbern. Von der unglaublichen Gefräßigkeit dieser Räuber der Tiefsee erzählen uns die Valdiviaforscher, daß die gefangenen Fische selbst während des Aufhievens der Netze erbittert übereinander herfielen und sich verschlangen. Nicht selten hat man in ihren geräumigen Magen gefressene Fische gefunden, die bei weitem größer waren wie sie selbst.

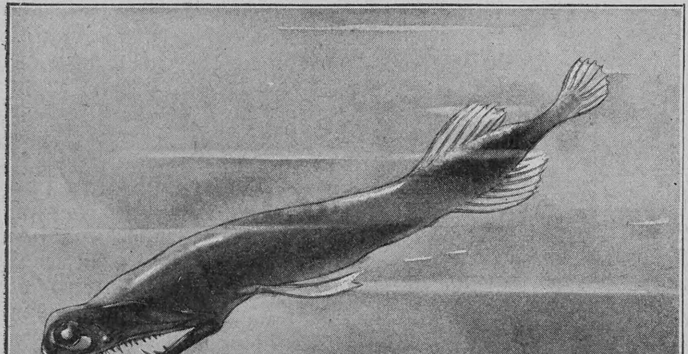


Melanocetus Krechi (Indischer Ozean, 4000 Meter Tiefe)

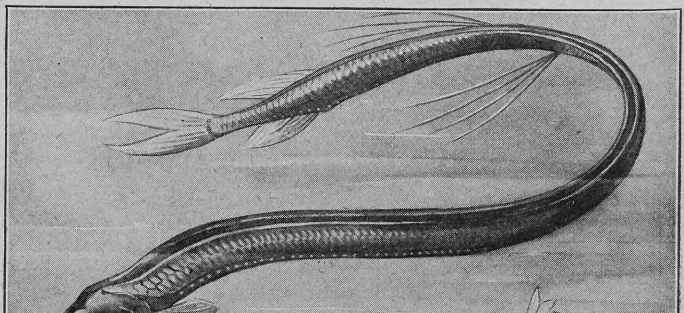


Labichthys elongatus (Ostafrikanische Küste, 1600 Meter)

Die Färbung der Tiefseefische ist ebenso wie diejenige der Oberflächenfische eine Schutzfärbung. Einige sind silbrig, andre glänzen metallisch bunt und eine einzige Tiefseefischart ist violett. Die meisten derselben jedoch, etwa 63 Prozent, sind dunkelbraun bis tiefschwarz. Diese auffallende Mehr-



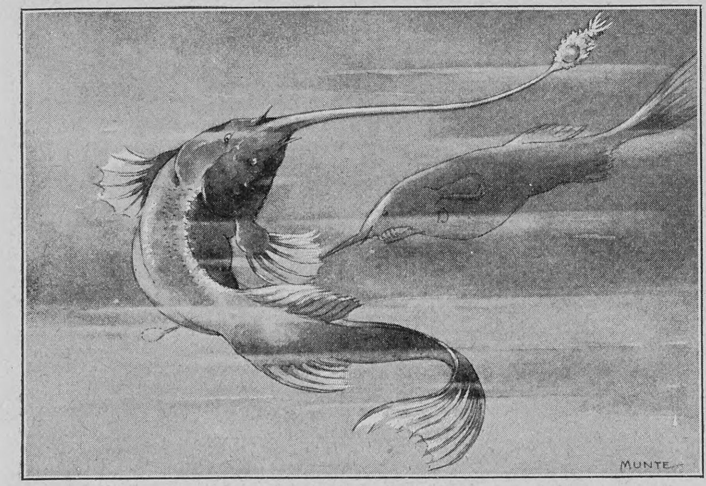
Malacosteus niger (Atlantischer Ozean, 500 Meter Tiefe)



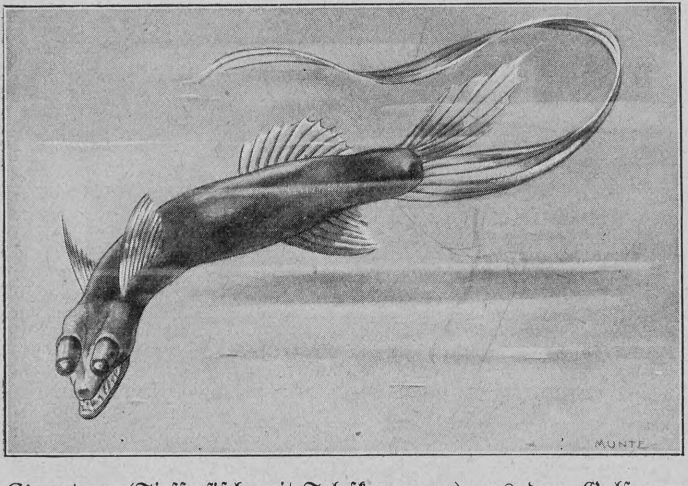
Macrostomias longibarbatus (halbe natürliche Größe)

Hosted by Google

heit an dunkelgefärbten Fischen läßt sich dadurch erklären, daß ein schwarzer Gegenstand in der finsteren Tiefsee völlig unsichtbar ist. Mehr aber wie die Farbe interessiert uns die Eigenschaft vieler Tiefseefische, wundervoll zu leuchten. Diese Leuchtfähigkeit der Meerestiere, die oben im Meerleuchten die Nächte erhellt, dient hier unten als Sonnenersatz. Was nützten dem seltsamen Malacosteus niger wohl seine großen Augen, wenn er nicht die Selbsthilfe des Leuchtens besäße? In der stygischen Finsternis von 5000 Metern, in der dieser Fisch lebt, könnten seine Augen noch so vollkommen sein,


Gigantactis Vanhoeffeni (Indischer Ozean)

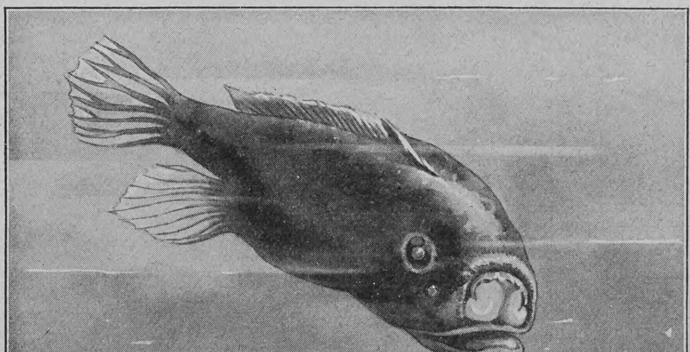
zum Erspähen der Beute würden sie doch nicht taugen. Da flammt dicht hinter den „Sehaugen" des Fisches ein rubinrotes und etwas weiter zurück noch ein grünes „Leuchtauge" auf. Mit regelrechten Linsen und Hohlspiegeln ausgestattet wie eine kunstvolle Laterne, werfen sie ein magisches Lichtband in die Finsternis und erhellen dämmernd die Umrisse der Dinge in der Nähe. Diese Phosphoreizenz ist dem Willen des Fisches völlig unterworfen; von der gleichen Zentralstelle, dem Gehirn, von dem der Sehnerv zum Auge geht, läuft auch ein dirigierender Nerv zu den Leuchtorganen.

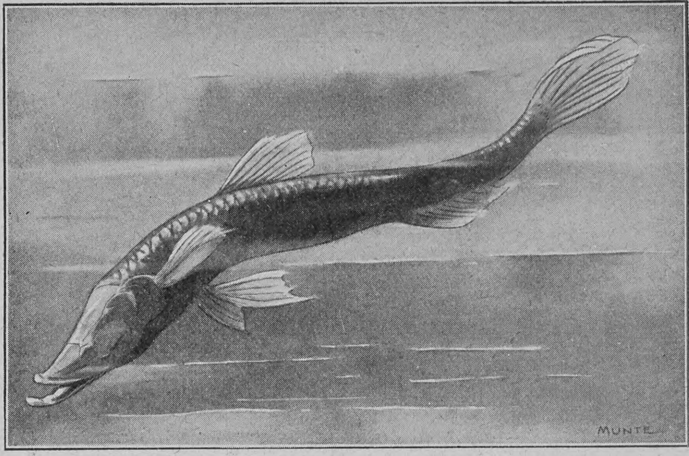

Gigantura (Tiefseefisch mit Teleskopaugen) aus dem Golf von Guinea, 3000 Meter Tiefe

Andre Tiefseefische sind am ganzen Körper mit solchen Organen übersät; zum Beispiel die vom Typus des Macrostomias longibarbatus aus den Gewässern Neu-Guineas. Nicht weniger wie 345 solcher Leuchtapparate strahlen an den Seiten dieses Fisches ein feenhaftes Blaufeuer aus. Ferner gibt es Fische der Tiefe, die ohne besonders differenzierte Organe aus zahllosen Hautporen einen leuchtenden Schleim absondern, jedoch tun sie das ohne Einfluß ihres Willens. Endlich kennt man Fischsorten, bei denen gar der Leuchtapparat wie eine elektrische Glühbirne an einem langen, dünnen Hautauswuchs vor der Stirn des Fisches pendelt. Solche drolligen Gnomen der Tiefsee sind die Melanocetus- und Gigantactis-Arten. Es ist anzunehmen, daß sie sich mit ihrer beweglichen Leuchte nur geeignete Beute herbeilocken wollen, denn ihre Augen sind zu sehr rudimentär, als daß sie von dem Vorhandensein der Laternen besonderen Nutzen haben könnten.

Die Sehwerkzeuge der Tiefseefische sind ähnlichen Bedingungen unterworfen wie diejenigen aller Tiefseetiere überhaupt. Da gibt es neben Fischen mit unglaublich großen Augen solche mit sehr zurückgebildeten, ebenfalls sind auch ganz blinde Tiefseefische bekannt. Ein sehr interessanter Vertreter der letzteren ist Ipnops murrayi. An Stelle der Augen treten bei diesem Fisch parabolisch gekrümmte Hohlspiegel, die in goldigem Glanze reflektieren. Monströs große, grün oder rot leuchtende Augen haben wiederum die meisten dickköpfigen Makruriden (Fadenschwänze), eine häufige und weitverbreitete Tiefseefischsorte. Die seltsamsten Augen jedoch, die ein Fisch aufzuweisen hat, besitzen einige von der Deutschen Valdiviaexpedition neu entdeckte pelagisch lebende Tiefseefische. Die Sehwerkzeuge dieser bizarren Ungeheuer haben die übliche Kugelform völlig verloren, dafür haben sie die Gestalt eines regelrechten Teleskops angenommen. An dieser Stelle sei nur der abenteuerliche Gigantura erwähnt, den die Valdiviaforscher aus einer Tiefe von 3000 Metern im Indischen Ozean heraufholten. Mit seinem wundervollen Metallglanze, seinem großen zahnbewehrten Maule, den monströsen Verlängerungen seiner Schwanzflossen und endlich den horizontal nach vorn gerichteten Teleskopaugen bildet dieses Tier einen der abenteuerlichsten bis jetzt gekannten Tiefseefische. Auch diese hochgradig kurzsichtige Teleskopaugenform ist eine Anpassung an das Leben in der Tiefe. Weil die Fische nur im Umkreise ihrer eignen Laternen jagen können, brauchen sie keine weitsichtigen, dafür aber um so scharfsichtigere Augen.

Tiefseefische, deren Augen verkümmert sind, haben oft besonders ausgebildete Tastorgane, die meistens in Verlängerungen einzelner Flossenstrahlen bestehen, die oft, wie zum Beispiel bei der Gattung Bathypterois, von besonderer Zartheit und mit seinen Anhängen von Sinnesborsten versehen sind. Ob die überaus seltsamen Schnauzenorgane einer Grundfischgattung der Tiefsee, der sogenannten Pedikulaten (Armflosser), als Tastorgane oder als Leuchtapparate aufzufassen sind, darüber sind sich die Gelehrten noch nicht ganz klar. Ueberhaupt ist die systematische Erforschung der großen Meerestiefen und ihrer Fauna erst jungen Datums, da sie mancherlei technische Errungenschaften voraussetzt. Mit den primitiven Fangapparaten der früheren Zeit war es ganz unmöglich, bis auf den Grund des Ozeans vorzudringen. Seit einigen Jahren aber ist die Wissenschaft emsig an der Arbeit, und die großen Expeditionen, die von verschiedenen Staaten ausgerüstet wurden, haben das Licht sogar bis in die purpurne Finsternis des Weltmeers getragen. Der Laie aber kann immer nur erstaunen über die unerschöpfliche Fülle des Lebens, das auch unter den ungünstigsten Bedingungen sich siegreich behauptet.


Coelophrys bicaudata (Tiefsee-Pedikulat, 1000 Meter Tiefe)


Ipnops murrayi (völlig blinder Tiefseefisch)

Aphorismen

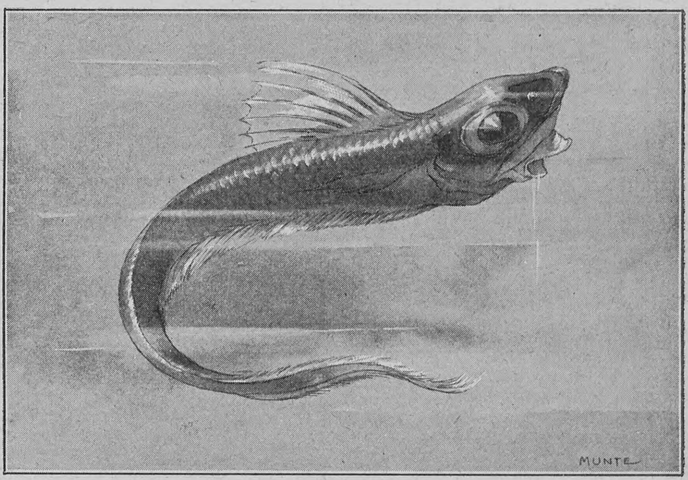
Von

Otto Weiß

Ein Gesangslehrer sagte: „Wenn eine Frau, die schön ist, in Damengesellschaft auch noch schön singt — wie sollte sie da guten Eindruck machen?"

*

Bekanntes Toilettenproblem: „Wie bringt man seine äußeren Vorzüge zur Geltung, wenn man keine hat?"


Coelorhynchus fasciatus (Tiefseefisch mit abnorm großen Augen)

Wenn jemand erklärt: „Ich will die Sache nicht näher untersuchen" — so wisse: entweder kennt er sie schon, oder fürchtet er, sie kennen zu lernen.

*

Warum — so fragte ich mich schon oft — verlieben sich viele Mädchen in jene Manieren eines Mannes, die er in der Ehe ablegen wird?

*

Es gibt Behauptungen, die so albern sind — daß man sie nur schriftlich aufstellen kann.

*

Bisweilen kommt, nachdem das Schlimmste überstanden ist — noch Schlimmeres.

*

X. ist ein blutjunger Rezensent. Was ihm vorläufig an Geschmack, Erfahrung und tieferer Bildung fehlt, das sucht er durch Sicherheit des Urteils zu ersetzen.

*

Wie gut — oder auch wie schlecht! — daß man's vielen Briefen nicht ansieht, mit welcher Miene sie geschrieben wurden.

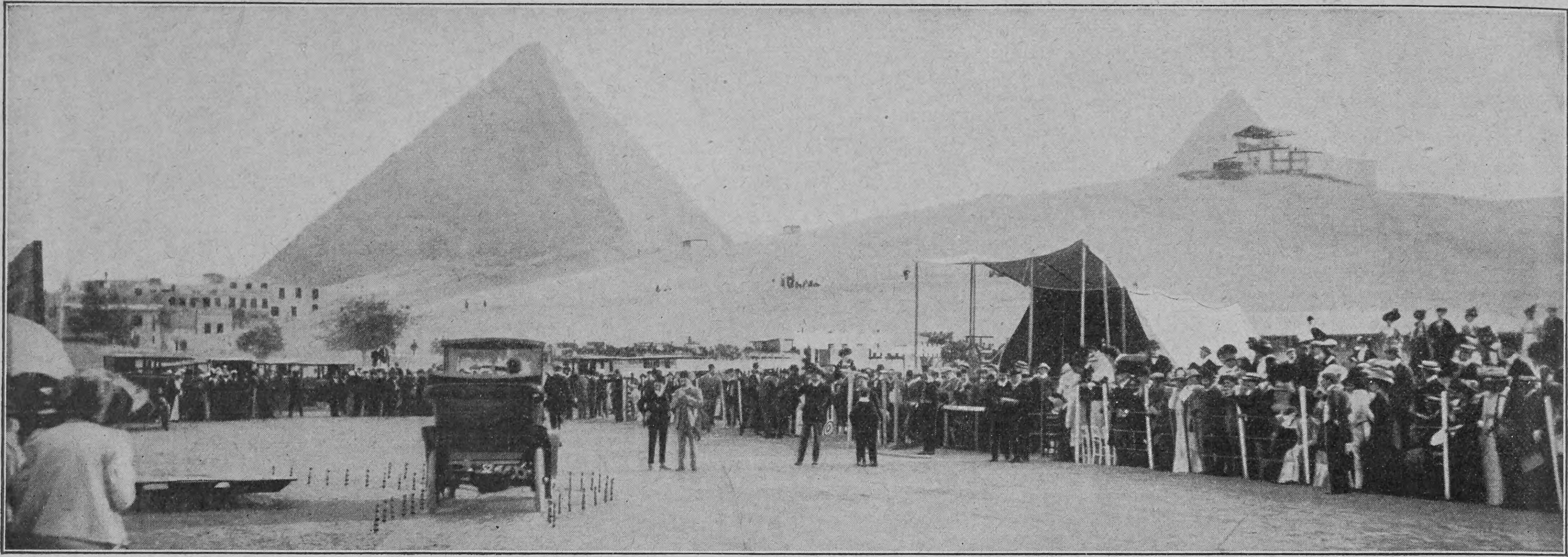
*

Sympathische Bühnencharaktere werden stets die beliebtesten sein — warum? — weil fast jeder Zuschauer sich in ihnen wiedererkennt.

*

X. seufzte: „Wie schmerzlich ist der Abschied von mancher Person! Man weiß es nur zu gut: sie wird bald, bald wiederkommen!"

Hosted by Google



Phot. Ch. Trampus, Paris

Ein Automobilsportfest am Fuße der Pyramiden; im Hintergrunde links die Cheopspyramide, rechts die Chephrenpyramide

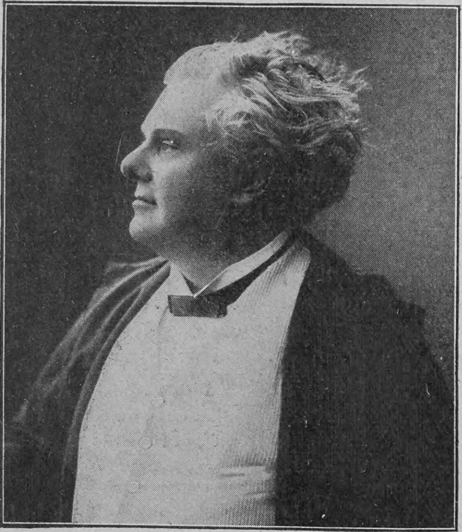
Notizblätter

Sportturniere am Fusse der Pyramiden

Vielleicht an keinem Punkte der Welt kommen uns die ungeheuern Wandlungen, welche die menschliche Kultur im Laufe der Jahrtausende durchgemacht hat, so eindringlich zum Bewußtsein wie in Aegypten am Fuße der Pyramiden, wo sich infolge des lebhaften Fremdenverkehrs und des im ganzen Lande tonangebenden englischen Einflusses das moderne Leben mit allen seinen sogenannten Errungenschaften mehr breit macht, als manchem lieb ist, den nur der Zauber der Natur und einer großen Vergangenheit in das alte Wunderland gelockt hat. Am Rande der Wüste, nahe bei den Pyramiden, hat englischer Unternehmungsgeist ein überaus komfortables und luxuriöses Hotel, das „Mena House" errichtet, auf dessen Terrassen sich zur Teestunde eine heitere, glänzende Menge drängt. Das Hotel gewährt nicht nur in seinen kostbar ausgestatteten Räumen, unter denen besonders ein großer maurischer Speisesaal zu erwähnen ist, selbst den verwöhntesten Besuchern den denkbar bequemsten Aufenthalt, sondern es bietet auch durch Schwimmbäder im Freien, Golf-, Tennis- und Krocketplätze und dergleichen Gelegenheit zur Ausübung der verschiedensten Sports. Häufig finden dort Sportturniere statt, bei denen Kamelrennen sich besonderer Beliebtheit erfreuen, aber auch das Automobil natürlich eine große Rolle spielt.

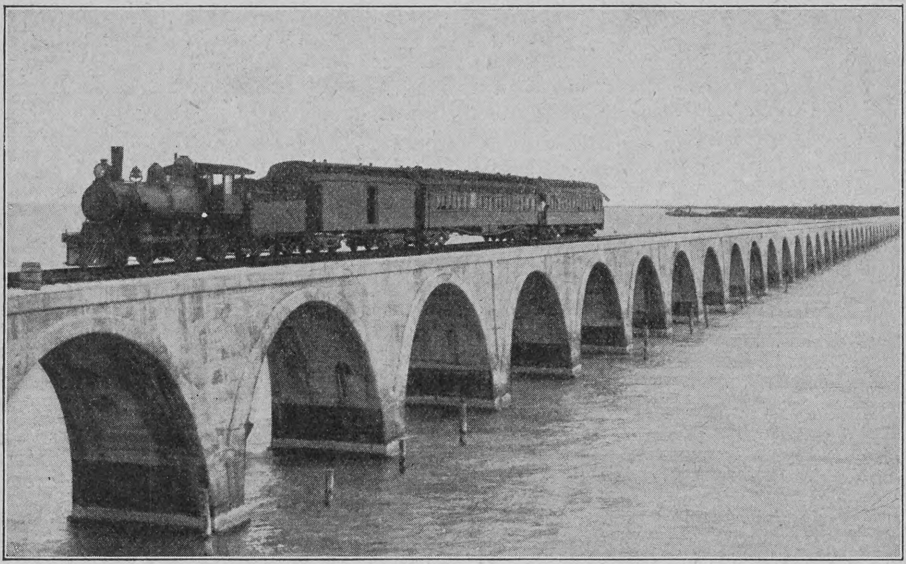
August Wilhelmj †

Mit August Wilhelmj, der am 22. Januar im Alter von zweiundsechzig Jahren in London einer schweren Krankheit erlag, ist einer der bedeutendsten und populärsten Geiger dahingegangen, der



Der berühmte Geiger August Wilhelmj †

eine eminente Technik mit einer genialen Auffassungsgabe verband. Er hatte sich schon erstaunlich früh zum bedeutenden Virtuosen entwickelt. Am 21. September 1845 in Usingen (Nassau) geboren, erhielt er den ersten Violinunterricht von K. Fischer in Wiesbaden und seine weitere Ausbildung (1861 bis 1864) am Leipziger Konservatorium von F. David, wo Hauptmann und Richter (im Verein mit Raff in Wiesbaden) seine Lehrer in der Theorie waren. Noch während seiner Studienzeit trat Wilhelmj in den Gewandhauskonzerten auf; nach absolvierten Studien begann er das Virtuosenwanderleben, das ihn fast zu allen zivilisierten Völkern geführt hat. Bei den Bühnenfestspielen in Baireuth 1876 war er der Führer der ersten Geigen und versah das wichtige Amt des Konzertmeisters, und in dem gleichen Jahre organisierte er auch die Wagnerfestspiele in London. Seinen Wohnsitz hatte er längere Zeit in Biebrich a. Rh., wo er mit R. Niemann eine Hochschule für Violinspiel gründete. Von 1886 bis 1894 wohnte er in Blasewitz bei Dresden, dann als erster Professor an der Guildhall Music-School in London. Er hat zahlreiche Schüler herangebildet und in letzter Zeit auch komponiert.



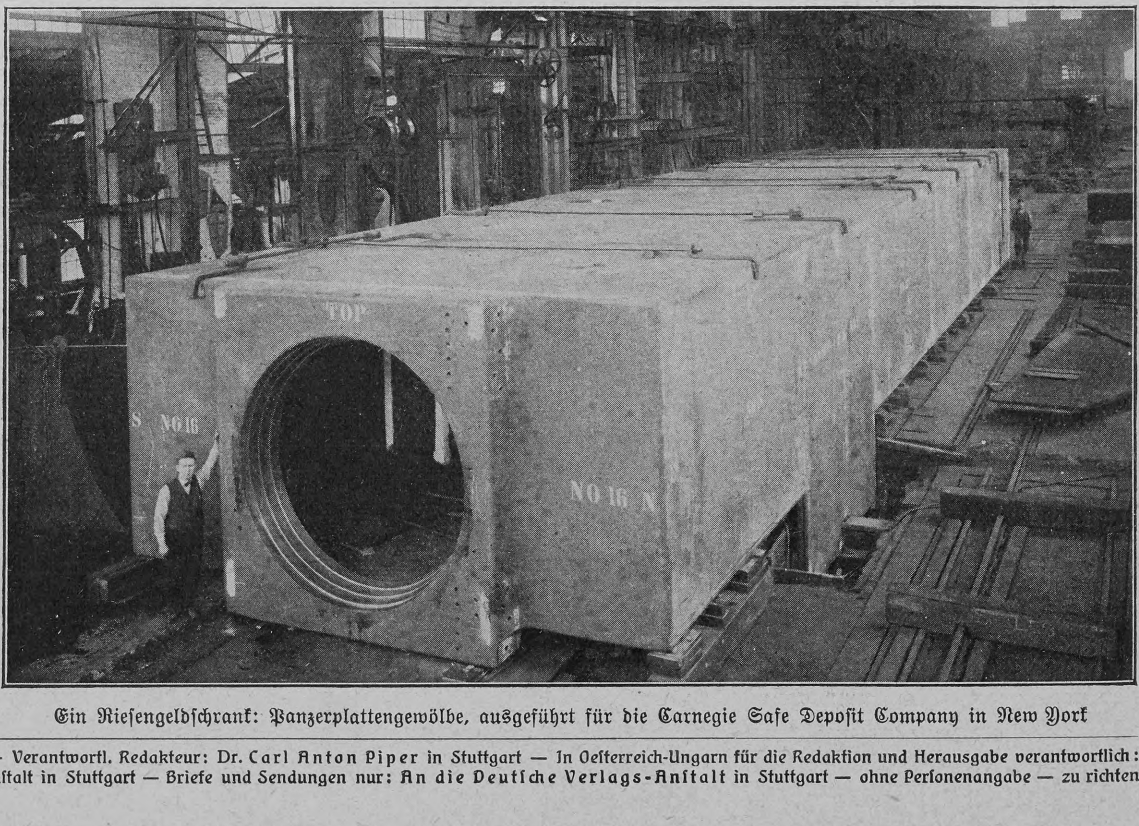
Der große Ozeanviadukt an der Küste von Florida auf dem Wege nach Key West

Eine Eisenbahn im Atlantischen Ozean

Zu den vielen großartigen Leistungen der amerikanischen Eisenbahntechnik ist in letzter Zeit eine neue hinzugetreten, die auf der Erde ihresgleichen nicht hat: die Bahnstrecke, die als Verlängerung der an der Ostküste von Florida südwärts ziehenden Florida East Coast Railway über das Meer nach Key West führt. Kurz nach Homestead, dem letzten größeren Ort auf dem Festland, setzt sie auf die in westsüdwestlicher Richtung laufende Kette der dort vorgelagerten Koralleninseln über. Auf mächtigen Dämmen oder Viadukten überschreitet sie die zwischen den einzelnen Inseln befindlichen Wasserstraßen, deren Breite zwischen 500 und 23000 Fuß variiert. Bis jetzt ist von der über die See führenden Strecke nur das etwa 64 englische Meilen lange Stück bis Knights Key fertiggestellt und in Betrieb genommen, von dem rund 14 Meilen auf die Viadukte und im Meer ausgeführten Dämme kommen. Von Upper Matecumbe nach Lower Matecumbe führt ein Damm von 11950 Fuß Länge mit einer für den Schiffsverkehr eingeschalteten 120 Fuß langen Zugbrücke, von Lower Matecumbe nach Long Key ein Damm von 21800 Fuß Länge. Zwischen Long und Grassy Keys, die über 19000 Fuß voneinander entfernt sind, befindet sich der längste Viadukt der ganzen Ueberseestrecke (10500 Fuß), der an beiden Enden in einen festen Damm übergeht. Die noch im Bau befindliche Strecke von Knights Key nach dem Endpunkt Key West ist im ganzen 47 Meilen lang, wovon etwa 29,5 auf Dämme und Viadukte kommen. Auf dieser Strecke befindet sich, zwischen Pigeon und Little Duck Keys, der größte Meeresarm, der eine Breite von 22900 Fuß hat, und zwischen Bahia Honda Key und West Cumberland Key eine weitere, 250 Fuß lange Zugbrücke.

Ein Riesengeldschrank

Der Geschäftsumfang der Großbanken hat in der neuesten Zeit Dimensionen angenommen, die man früher nicht für möglich gehalten hätte, und die Technik, die für die Depositenbanken feuer- und diebssichere Tresors herstellen soll, sieht sich vor immer schwierigere Aufgaben gestellt, um so mehr, als sie selbst unfreiwillig den „Geldschrankknackern" immer vollkommenere Mittel zur wirksamen Ausübung ihres verbrecherischen Handwerks liefert. Trotzdem weiß sie den gesteigerten Anforderungen immer wieder zu genügen. Dem auf unserm Bilde dargestellten Riesengeldschrank, der für die Carnegie Safe Deposit Company in New York angefertigt ist, dürfte die Alte Welt nicht viel Aehnliches an die Seite zu stellen haben. In Europa hat die großartigsten Safeeinrichtungen der Crédit Lyonnais in Paris aufzuweisen, der in einem Aufbau von vier Stockwerken zirka 18000 Schubfächer besitzt. In Deutschland besitzen die Deutsche Bank und die Dresdner Bank in Berlin die größten Safeanlagen.



Ein Riesengeldschrank: Panzerplattengewölbe, ausgeführt für die Carnegie Safe Deposit Company in New York

Nachdruck aus dem Inhalt dieser Zeitschrift wird strafrechtlich verfolgt — Verantwortl. Redakteur: Dr. Carl Anton Piper in Stuttgart — In Oesterreich-Ungarn für die Redaktion und Herausgabe verantwortlich: Robert Mohr in Wien I — Druck und Verlag der Deutschen Verlags-Anstalt in Stuttgart — Briefe und Sendungen nur: An die Deutsche Verlags-Anstalt in Stuttgart — ohne Personenangabe — zu richten

Hosted by Google

Über Land und Meer

Nr. 20

Phot. C. Clusseau-Flaviens, Paris

Zum Königsmord in Portugal

Königin Amalie, König Karl † und Kronprinz Ludwig Philipp †

Hosted by Google

Der Königsmord in Portugal

Die Differenzen, die seit geraumer Zeit das Verhältnis zwischen König und Volk in Portugal trübten, haben eine Anzahl Fanatiker zu einem verbrecherischen Mordanschlag auf die königliche Familie getrieben, dem am 2. Februar der König Carlos und der Kronprinz Ludwig Philipp zum Opfer fielen. In den Straßen der Hauptstadt Lissabon wurde der Wagen, in dem die königliche Familie saß, plötzlich von einer Gruppe von Männern mit Karabinern beschossen; der König wurde von drei Schüssen getroffen und verschied sofort, während der Kronprinz, der ebenfalls von drei Kugeln tödlich verletzt war, noch lebend ins Marinearsenal gebracht wurde, wo er nach fünf Minuten seinen Geist aufgab. Der jüngere Prinz Manuel wurde leicht an Arm und Kinn verwundet, die Königin Amalie blieb unverletzt. Allem Anschein nach leitete die Attentäter die Absicht, die ganze königliche Familie durch eine grausige Bluttat aus dem Wege zu räumen und Portugal zur Republik zu machen. Das Haus Sachsen-Koburg und Gotha, das durch Heirat mit einer Fürstin aus dem Hause Braganza 1836 auf den Thron von Portugal kam, ist mit seinen portugiesischen Untertanen niemals durch besonders innige Bande verknüpft gewesen. Es bleibt abzuwarten, ob der scheußliche Königsmord weitere politische Folgen nach sich zieht. Der Erbe der Krone ist der am 15. November 1889 geborene Prinz Manuel.

Totenschau

Emil Graf Dezasse de Petit-Verneuille, Mitglied des ungarischen Magnatenhauses, 74 J., 18. Jan., Preßburg. — Wilhelm Fricke, Historiker, 68 J., 18. Jan., Bielefeld. — Geheimer Regierungsrat Wolfgang Greiff, Senatsvorsitzender im Reichsversicherungsamt, 18. Jan., Berlin. — Professor Bompiani, italienischer Genremaler, 87 J., 20. Jan., Rom. — Oberfinanzrat August von Hegelmaier, württembergischer Regierungsdirektor, 20. Jan., Darmstadt. — Geheimer Regierungsrat Dr. Julius von Eckardt, Kaiserlich Deutscher Generalkonsul a. D., 71 J., 20. Jan., Weimar. — Charles Augustus Young, nordamerikanischer Astronom, 74 J., Hannover (New-Hampshire.) — Dr. Heinrich Hübschmann, Professor der vergleichenden Sprachforschung an der Straßburger Universität, 59 J., 20. Jan., Straßburg i. E. — Heinrich Riffarth, bekannter Reproduktionstechniker, verdient um die Einführung des photochemischen Reproduktionsverfahrens, 48 J., 21. Jan., München. — Heinrich Chevallier, Musikpädagoge und Komponist, 60 J., Hamburg. — Abraham Goldfaden, Lyriker und Dramatiker, der Schöpfer des jüdischen Jargontheaters, 60 J., New York. — Französischer General Jules Lewal, 1885 Kriegsminister, 84 J., 23. Jan., Paris. — Oberverwaltungsgerichtsrat Friedrich Meubrink, Stadtältester von Berlin, 63 J., 23. Jan., Berlin. — Professor Dr. Viktor Baron von Rosen, hervorragender Orientalist, 23. Jan., St. Petersburg. — Geheimer Medizinalrat Dr. Albert Thierfelder, Professor der pathologischen Anatomie an der Rostocker Universität, 65 J., Rostock. — Professor Dr. Karl Zenger, Professor der Astronomie und Meteorologie an der tschechischen technischen Hochschule in Prag, 74 J., Prag. — Edward Alexander Macdowell, nordamerikanischer Komponist und Pianist, 46 J., 24. Jan., New York. — Amtsrat Theodor Barthold, freikonservativer preußischer Landtagsabgeordneter (Jüterbogk-Luckenwalde), 82 J., 25. Jan., Berlin. — Dr. med. Mattersdorff, der Senior der deutschen Aerzteschaft, 98 J., 25. Jan., Dresden. — Louise de la Ramée („Ouida"), englische Romanschriftstellerin, 67 J., 25. Jan., Viareggio. — Wilhelm von Balogh, Staatssekretär im ungarischen Ackerbauministerium, 52 J., 25. Jan., Budapest. — Clarence Stedman, nordamerikanischer Dichter und Kritiker, 74 J., New York.

Photographische Wintersportbilder stellen an den Apparat sowie an das Objektiv die allerhöchsten Anforderungen. Die Bewegung der Objekte ist meist so schnell, dass nur ein ganz besonders gebauter Momentverschluss die einzelnen Bewegungsphasen festzuhalten gestattet; andererseits muss aber das Objektiv so lichtstark sein, dass es bei dem im Winter vorherrschenden trüben Lichte auch selbst während dieser kurzen Belichtungsdauer imstande ist, alle Feinheiten des aufzunehmenden Objektes wiederzugeben. Das nebenstehende Bildchen zeigt, dass diese Bedingungen von der Goerz-Anschütz-Klapp-Kamera „Ango" (mit Goerz-Doppel-Anastigmat) vollkommen erfüllt werden. — Eine reich illustrierte Broschüre über die erwähnte Kamera wird Interessenten auf Anfrage von der

Optischen Anstalt C. P. Goerz A.-G. Berlin-Friedenau 54 kostenlos übersandt. Bezug direkt oder durch die Handlungen photographischer Artikel.

Ospedaletti-Lig. *Zwischen San Remo und Bordighera.* **Hôtel de la Reine.**
Familienhotel I. Ranges in vorzüglicher, sonniger Lage, inmitten gross. Gartens, staubfrei. Lawn Tennis. Warmwasserheizung in allen Zimmern. Pensionspreise. Prospekt. Kurarzt: **Dr. Enderlin.** Bes.: **Gebr. Hauser**; Sommer: Giessbach (Schweiz).

GENUA Terminus Hotel Milan
Deutschgeführtes Haus.
Centralheizung. Mässige Preise.

GENUA Grd. Hôtel Savoie
— Deutsches Haus I. R. —
1905 vollständig renoviert. Vis-à-vis dem Hauptbahnhof, nächst dem Hafen gelegen. Appartements mit Bad und Toilette.
F. Fioroni (gleicher Besitzer: **Hôtel de Londres, Genua**).

GENUA Eden-Palast- u. Park-Hotel.
Einzige ruhige, zentrale Lage beim Römer-Bahnhof. Von grossem Park umgeben. Beste sanitäre Einrichtungen, moderner Komfort.

RAPALLO (Ital. Riviera) — **Helvetia Palace Park Hotel** —
Mässige Preise — Moderner Komfort.

Montreux Gd Hôtel Eden
(Genfersee) Modernstes deutsches Familienhôtel, in allerbester, ruhigster Lage am See, neben dem Kursaal. Garten. Mässige Preise.

Höhenkurort für Lungen-Kranke

LEYSIN
an der Simplonlinie Französische Schweiz
1450 m ü. M. Das ganze Jahr geöffnet.
4 Sanatorien:

Grand Hotel	Pension inkl. ärztl. Behandlg.	v. frs. 12.— an
Montblanc	„ „	11.— „
Chamossaire	„ „	8.— „
Anglais	„ „	9.— „

Spezielle Behandlung der Lungentuberkulose durch die Methode des Sanatoriums, verbunden mit Bergluftkur. Prospekte franko. **Die Direktion.**

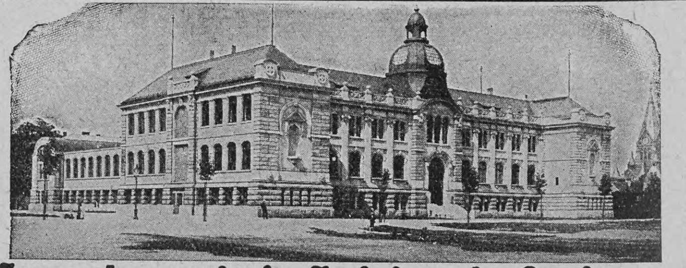
Loden-Versand-Haus
Franz Wagner, München
Zweigstrasse

Spezialität poröse, wasserdichte **Gebirgs-Lodenstoffe** v. M. 1.80—8.50 p. Meter
Damen-Costüm-Loden
Herren- und Knaben-Anzüge
Pelerinen für Damen, Herren und Kinder
Für Carneval: **echte oberbayr. Gebirgstrachten-Anzüge** für Herren komplett von M. 25.— an für Knaben komplett von M. 14.50 an
Muster und illustrierter Katalog gratis und franco.

Hygienische Bedarfsartikel. Neuest. Katalog m. Empfehl. viel. Aerzte u. Prof. grat. u. fr.
H. Unger, Gummiwarenfabrik
Berlin NW., Friedrichstrasse 91/92.

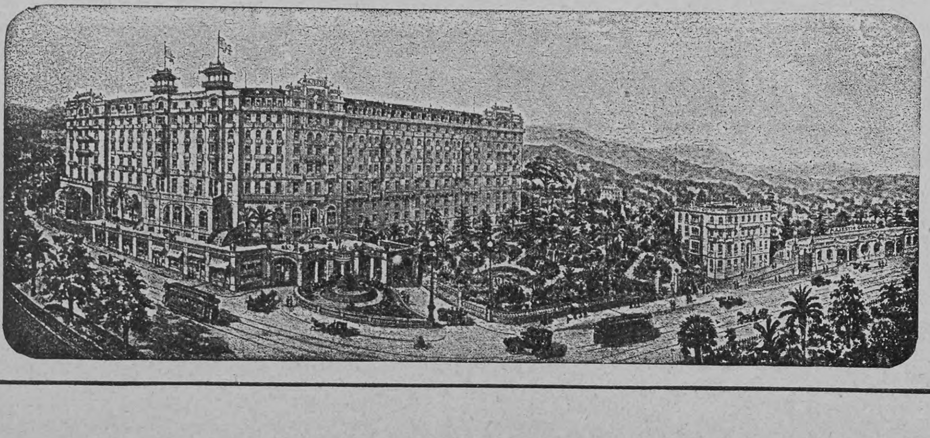
Natürliches Wiesbadener Kochbrunnen: Quellsalz
Sofortige Linderung **Lungenleiden** Husten Heiserkeit
Auswurf. Tausende verdanken diesem Naturschatze von Weltruf jährl. ihre Genesung. Unübertroff. bei Magen-, Darm- und Verdauungsstörng. Unentbehrl. b. Keuchhust., Nasen- u. Rachenkatarrhen. In Apoth. à 2.50 M., direkt 3 Fl. 7.50 M. franko. Anweisung u. begeist. ärztl. Heilberichte umsonst
Brunnen-Contor, Wiesbaden S. Gewinnung unt. Kontrolle d. Stadt Wiesbaden.

LOCARNO am **Lago Maggiore**
Kopfstation der Gotthardbahn
6 Stunden von Basel,
4 Stunden von Mailand.
Dampfbootstation nach den Borromäischen Inseln.
Beste u. nächste Winter- u. Frühlingsstation.
Von allen ärztlichen Autoritäten empfohlen.
Grand Hotel Locarno.
Schönster und komfortabelster Aufenthalt an den italienischen Seen. Ausgangspunkt unzähliger Exkursionen. Herrlicher, imposanter Garten. Elektr. Licht. Lift. Lawn-Tennis. Mässige Pensionspreise. — Prospekte und Beschreibung des Medizinalrats Dr. Martin durch
Balli, Besitzer.



Ingenieurschule Zwickau in Sachsen.

Höhere Fachschule für Maschinenbau u. Elektrotechnik.
Ingenieur- u. Techniker-Kurse.
Aufnahme im April und Oktober.
Auskunft und Prospekte durch das **Sekretariat.**
Goldene Medaille.

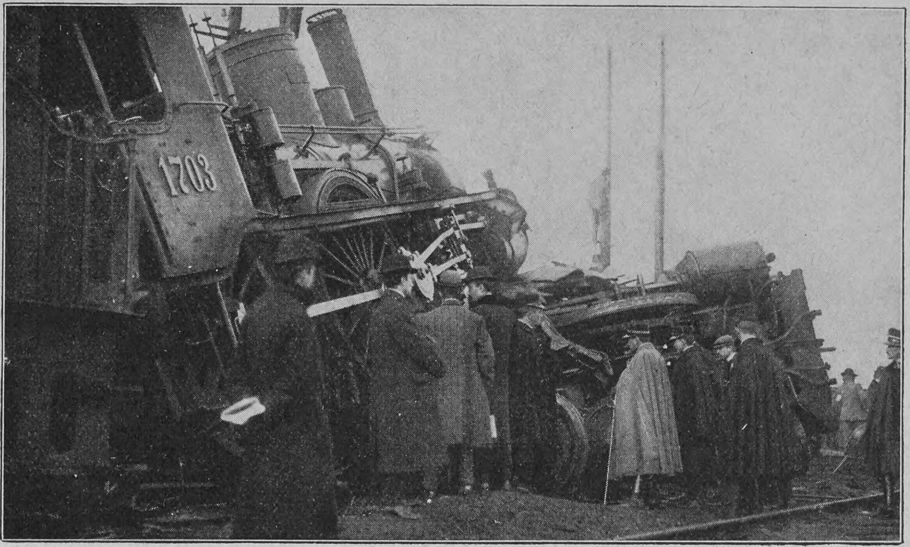


NIZZA
HOTEL MAJESTIC
500 Zimmer — 200 Bade-Zimmer
Eröffnet Januar 1908
Pensionspreis incl. Zimmer u. Bad
von Francs 15,— an.

Hosted by Google

Das Eisenbahnunglück bei Mailand

Am 20. Januar ereignete sich bei einer kleinen Station in der Nähe von Mailand infolge der Nachlässigkeit mehrerer Bahnbeamten ein schweres Eisenbahnunglück. Der Schnellzug Mailand—Rom stieß abends 9½ Uhr einen Kilometer vom Mailänder Zentralbahnhof auf den auf freier Strecke haltenden Personenzug nach Bergamo und zertrümmerte dessen letzte, mit Passagieren gefüllte Wagen. Die Lokomotive des Schnellzuges stürzte auf das zweite Gleis, während auf diesem gerade der Schnellzug aus Genua eintraf, dessen Lokomotive ebenfalls zertrümmert wurde. Elf Insassen des Personenzuges wurden getötet und 36 verletzt, darunter 16 schwer. Auch von den Insassen des Schnellzugs Mailand—Rom kamen mehrere um, die nach dem ersten Zusammenstoß erschrocken ausgestiegen waren und von dem mit voller Kraft daherbrausenden Schnellzug Genua—Mailand erfaßt wurden. Die Hauptschuld an dem Unglück trägt ein Weichensteller, aber auch dem Zugführer des Schnellzugs Mailand—Rom ist ein Verschulden zur Last zu legen, da er es nach dem ersten Zusammenstoß versäumte, dem Genueser Schnellzug ein Signal zu geben, daß das zweite Gleis gesperrt sei.


Phot. Adolfo Croce

Vom Eisenbahnunglück bei Mailand: Die Trümmer der Lokomotiven

Eingegangene Bücher und Schriften

(Besprechung einzelner Werke vorbehalten. — Rücksendung findet nicht statt.)

Pasture, H. de la, Peters Mutter. Nach der 11. englischen Auflage übersetzt von Auguste Daniel. Gebd. M. 7.—. Gotha, Emil Perthes.

Perfall, A. Frhr. von, Jägerblut. Eine Hochgebirgsgeschichte. M. 3.50. Stuttgart, A. Bonz & Co.

Perlburg, F., Bilder aus dem heiligen Lande. M. 2.—. München, C. Andelfinger & Co.

Photographischer Abreißkalender 1908. M. 2.—. Halle, Wilh. Knapp.

Pötzl, Ed., Stadt und Land. Kr. 1.80. Wien, Rob. Mohr.

Presber, Rud., Die sieben törichten Jungfrauen. Gebd. M. 4.—. Berlin, Concordia Deutsche Verlags-Anstalt.

Reinhold, Peter, Sehnsucht. Märchen. Dresden, von Zahn & Jaensch.

Rinneberg, A., Skizzierendes Landschaftszeichnen und Malen. Gebd. M. 2.—. Ravensburg, Otto Maier.

Weltpanorama, Das große. Gebd. M. 7.50. Stuttgart, W. Spemann.

Wenn die Sonne sinkt. M. 3.—. Berlin, K. Curtius.

Werner, R. von, Deutschlands Ehr' im Weltenmeer. M. 5.—. Leipzig, Ferd. Hirt & Sohn.

Wolff, Julius, Heilung und Verhütung des Schreibkrampfes. 3. Auflage. M. 3.—. Berlin, O. Coblentz.

Wolff, Max J., Shakespeare. Band II. M. 6.—. München, C. H. Beck.

Armour's Fleisch-Extract
Dunkel von Farbe.
Stark conzentriert.
Besitzt den Wohlgeschmack des Fleisches.
Unter ständiger staatl. Controlle hergestellt.
In allen einschlägigen Geschäften erhältlich.
ARMOUR & Co Ltd HAMBURG. Gen. Vertr. f. Oesterr. Ung. Heinrich Stössler, Wien I

Herz-Schuhe

mit dem „Herz" auf der Sohle
berühmt durch Solidität
Eleganz u. vorzügliche Passform.
Engros von der FRANKFURTER SCHUHFABRIK A.G. vorm: Otto Herz & Co.

Vollständiger Ersatz für d. Fach- u. Schulunterr. durch d. Lehrmeth. Rustin.
Fernunterricht
in: Deutsch, Französisch, Engl., Lateinisch, Griechisch, Mathematik, Geogr., Geschichte, Literaturgesch., Handelskorr., Handelslehre, Bankwes., Kontokorrentlehre, Buchführ., Kunstgeschichte, Philosophie, Physik, Chemie, Naturgesch., Evang. u. Kath. Religion, Pädagogik, Harmonielehre, Stenograph., Postdienst, Telegraphend., Staatseisenbahndienst, Verwaltungs- u. Justizdienst, Heeresverwaltungsdienst, Poliz.-, Zoll-Dienst. Glänzende Erfolge. Spezialprosp. u. Anerkennungsschreiben gratis u. franko.
Rustinsches Lehrinst. Potsdam G.

Grand Prix St. Louis 1904.
DIVINIA
Beliebtes Mode-Parfüm

F. WOLFF & SOHN
HOFLIEFERANTEN
KARLSRUHE
BERLIN WIEN
Zu haben in besseren Parfümerie-, Drogen- und Friseur-Geschäften.

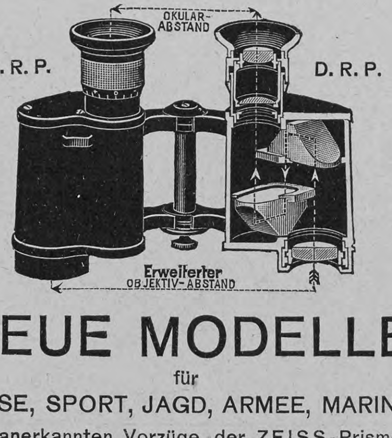
Spaethe PIANOS

FLÜGEL :: :: :: ::
PIANO-KUNST-SPIEL-APPARATE
HARMONIUMS
Wilhelm Spaethe, Gera
Piano- und Harmonium-Fabriken

SCHÖNE BÜSTE üppiger Busen wird in 1 MONAT entwickelt, gefestigt und wiederhergestellt, ohne Arznei und in jedem Alter durch die berühmte LAIT D'APY (KONZENTRIRTE KRÆUTERMILCH) Einfaches Einreiben genügt. Unerreichtes, harmloses Produkt. 25.000 Atteste bestätigen die gute u. schnelle Wirkung. 1 Flacon genügt. Deutscher Prospekt fko. Discreter Postversand fko. gegen Vorauszahlung von M: 4,50 per Postanw. oder M: 5 in Briefmk. oder Nachn. Briefporto 20 Pf. Karten 10 Pf. Nur bei: Chemiker D. LUPER. RUE BOURSAULT. 32. PARIS

Wer ein tüchtiger Geschäftsmann werden will
verlangt gratis
„Das Taschenbuch für Kaufleute für 1908"
von
F. SIMON,
Abteilung für brieflichen Unterricht,
Berlin, W. 62 No. 5.

Die einzige, hygienisch vollkommene, in Anlage und Betrieb billigste
Heizung für das Einfamilienhaus
ist die verbesserte Central-Luftheizung.
Jn jedes auch alte Haus leicht einzubauen. — Man verlange Prospekt.
Schwarzhaupt, Spiecker & Co. Nachf. G.m.b.H. Frankfurt a. M.

ZEISS
PRISMEN-FELDSTECHER
mit erhöhter Plastik der Bilder


NEUE MODELLE
für
REISE, SPORT, JAGD, ARMEE, MARINE
Die anerkannten Vorzüge der ZEISS-Prismen-Feldstecher: Hohe Lichtstärke, vorzügliche Schärfe, Stabilität, grosses Gesichtsfeld, Präzision der Ausführung, Tropensicherheit sind bei den neuen Modellen weitgehend gesteigert.
Man verlange Prospekt T 36
Zu beziehen von allen optischen Geschäften sowie von
CARL ZEISS JENA
Berlin, Frankfurt a. M., Hamburg
London, St. Petersburg, Wien

Glafey-Nachtlichte
Getränkewärmer,
wärmt für 3 Pf. 12 Stunden lang 2 Liter Flüssigkeit. Erfolg garantiert. Versand gegen Nachnahme von M. 1.60 od. gegen Einsendung von M. 1.35 franko durch G. A. Glafey, Nürnberg 6.

Unübertroffen
sind meine neuen, besond. präpariert. Holzwollebinden für Damen u. Hämorrhoidalleidende à 1 M. p. Dtzd., gewöhnl. Konkurrenzware zu 70 Pf. p. Dtzd., einf. Gürtel dazu 40 Pf., verbesserte 60 Pf. p. St., alle and. Gürtelsorten (n. Dr. Fürst, Dr. Credé etc.) billigst. Moosbinden à M. 1.25 p. Dtzd. Bei 12 Dtzd. Binden 30% Rabatt. — Sämtliche Artikel z. Gesundh.- u. Krankenpflege nach Preisliste. Emil Schäfer, Verbandstofffabr., Chemnitz 1.

Teppiche
Prachtstücke 3.75, 6.—, 10.—, 20.— bis 800 Mk.
Gardinen, Portièren, Möbelstoffe, Steppdecken etc. billigst im
Spezialhaus Oranienstr. 158 BERLIN
Katalog (600 Illustrat.) gratis u. franko
Emil Lefèvre

Die jüngste Tochter Chamissos

Vor kurzem verstarb in Friedenau bei Berlin nach kurzer Krankheit im neunundsiebzigsten Lebensjahre Frau Johanna Schneider, geborene von Chamisso de Boncourt, das letzte der sieben in Berlin geborenen Kinder des Dichters Adelbert von Chamisso. Von seinen Söhnen hatten drei denselben Beruf ergriffen, dem einst ihr Vater — wenn auch weniger aus innerster Neigung — obgelegen hatte: der früh verstorbene Leutnant Adelbert von Chamisso, der Oberst Ernst und der Major Max von Chamisso, bei dem das väterliche Talent in Führung von Stift und Pinsel zu neuem Ausdruck gekommen war. Der Geheime Medizinalrat und der Forstmeister von Chamisso folgten in ihrem Berufe wohl am nächsten den Spuren des Vaters, der einst nach beendigter militärischer Laufbahn als Studiosus medicinae ein neues Leben begann und als Botaniker der erfolgreiche Förderer seiner Wissenschaft wurde. Die älteste Tochter Adelaide starb als Gattin des Gymnasialrektors Professor Dr. Palm, während Johanna von Chamisso in glücklichster Ehe mit dem Kaufmann J. Schneider in Bremen verheiratet war und vier Kindern das Leben schenkte. Schon in ihrer Jugend war sie durch ihre äußere Erscheinung und ihren sprühenden Geist eine in den Berliner Gesellschaftskreisen vielverehrte Persönlichkeit. In späteren Jahren trat bei ihr die Aehnlichkeit mit den edeln Gesichtszügen des charaktervollen Kopfes Adelbert von Chamissos hervor, die allgemein auffallend und bekannt war. Johanna war eine durch und durch poetische Natur und darin die eigentliche geistige Erbin ihres großen Vaters, wenn sie auch keinen ihrer Verse je an die Oeffentlichkeit hat gelangen lassen. Ihre Herzensgüte, ihr geistvolles Wesen und nicht zum mindesten ihr ausdrucksvolles, von weißlockigem Haar umrahmtes Antlitz mit dem leuchtenden Blick ihres Auges übten auf jeden, der ihr nähertrat, noch bis in die letzten Tage ihres Lebens einen tiefen, unvergeßlichen Eindruck aus.

Phot. Müller & Pilgram, Bremen

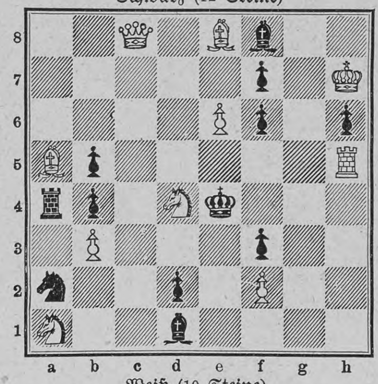
Frau Johanna Schneider †
die jüngste Tochter Chamissos

Schach (Bearbeitet von E. Schallopp)

Aufgabe 6

Von **Dr. F. Binder** in Weimar
(Neu)

Schwarz (12 Steine)



Weiß (10 Steine)

Weiß zieht an u. setzt mit dem dritten Zuge matt.

Auflösung der Aufgabe 4:

W. 1. Dh6—f4
S. 1. e5×f4
W. 2. Sb3—d4
S. 2. beliebig
W. 3. Sa4—b6, c3 matt.

A.

S. 1. Kd5—e6
W 2. Sa4—b6
S 2. e5×f4, Sg3—e4 (h5) oder beliebig anders
W. 3 Sb3—d4, Df4—g4, f6, ×e5 matt.

B.

S. 1. Kd5—c6
W. 2. Df4×f7
S. 2. beliebig
W. 3. Sb3—a5 matt.

Schachbriefwechsel

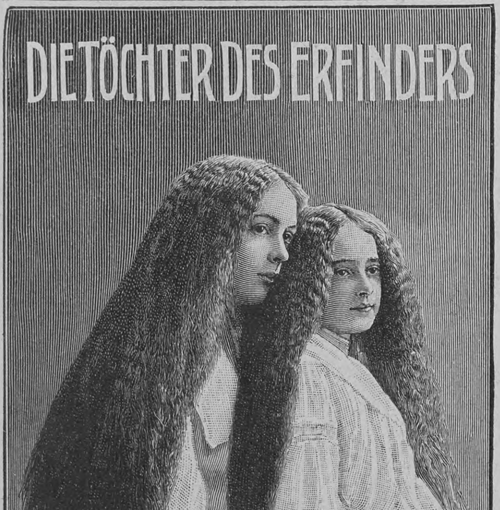
München (M. M.). Dank für den Zweizüger, der zwar ziemlich leicht ist, uns aber trotzdem zur gelegentlichen Aufnahme geeignet erscheint. In etwaigen künftigen Fällen bitten wir aber jedesmal auch die Lösung beizufügen.

TAUSENDE

von anerkennenden Urteilen
beweisen die Vorzüglichkeit von

Rotkäppchen-Jubiläums-Füllung.

Kloss & Foerster, Freyburg a/U.



Unsere Erfolge haben den Neid

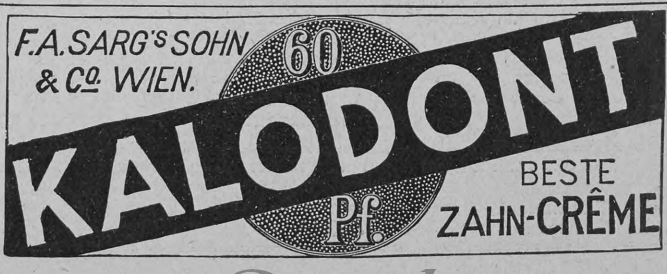
einer gewissenlosen Konkurrenz erweckt, und sucht dieselbe wertlose Nachahmungen unseres

tausendfach bewährten

Peruan.-Tanninwassers

in den Handel zu bringen. Beim Einkauf achte man daher stets auf unsere ges. gesch. Packung mit dem nebenstehenden Bilde: „Die Töchter des Erfinders“. Unser Tanninwasser ist mit Fettgehalt oder fettfrei (trocken) in Flaschen zu M. 1.75, 3.50, 5.— u. M. 9.— in jedem besseren Friseur-, Drogen- und Parfümeriegeschäft zu haben.

E. A. Uhlmann & Co., Reichenbach i. V.



Hosted by Google

Buchstabenrätsel

		A	A	A	A	A		
		B				D		
D	E	E	E	E	E	E	F	G
G		G				I		I
I		I				I		I
L		M				M		M
M	N	N	O	R	R	R	R	R
		S				S		
		T	T	U	U	U		

(Eckpunkte: 1 links oben, 2 rechts oben am oberen Feld; 3 links, 4 rechts an der Reihe D–G; 5 links, 6 rechts an der Reihe M–R; 7 links unten, 8 rechts unten am unteren Feld.)

Die in obenstehender Figur eingestellten Buchstaben sind derart zu ordnen, daß Wörter von folgender Bedeutung entstehen: 1—2 Flüssigkeitsmaß; 3—4 niederländische Stadt; 5—6 britische Insel im Indischen Ozean; 7—8 Musikinstrument; 3—5 eine Hauptstadt in Oesterreich-Ungarn; 1—7 ungarisches Komitat; 2—8 weiblicher Vorname; 4—6 phrygischer König. H. v. d. M.

Logogriph

Er war voll Ruhm und Herrlichkeit
Ein König einst im Ungarland.
Ein Zeichen vor — zu Luthers Zeit
War sehr unrühmlich er bekannt. F. M.-S.

Vielsagend

„Herrschaft, Huberbauer! Du und dein Schwiegersohn, ihr schaugts heute ja schön aus!"
„Weißt, i hab' meinem Schwiegersohn gestern die — Mitgift auszahlt."

Homonym

Als Blüten trug ich's einst im dunkeln Haar,
Du schmeicheltest: schön sei ich zum Entzücken.
Dann brachtest du's zum Angebind mir dar,
Du liebtest es, dein junges Weib zu schmücken.
Fort zogst du in den Krieg, in Kampf und Streit,
Mein Lebensglück, wie sank es bald in Scherben!
O Wort, du brachtest mir das Herzeleid,
Der lieb mir über alles, mußte sterben. A. R.

Auflösungen der Rätselaufgaben Seite 467:

Des Füllrätsels:

	P	A	T	I	
M	A	R	A	B	U
K	R	E	S	S	E
P	I	N	S	E	L
	S	A	O	N	

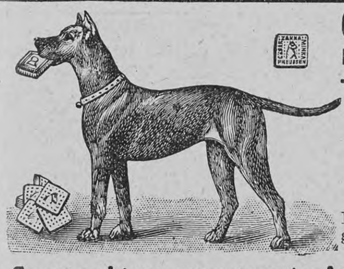
Des Silbenrätsels: Frei—er.
Des Anagramms: Sahne — Hasen.

Richtige Lösungen sandten ein: Arthur Feith, k. u. k. Hauptmann in St. Pölten (3); Lisa in Zürich (3); Joh P. Stoppel in Hamburg (2); Julius Czvetkovits in Budapest (3); „Pfiffikus" in Rostock (2); Myriam in Warschau (4); „Don Carlos" in Hannover (3); Klara M. in Bielefeld (4); K. Rein in Köln (2); „Freya" in Halberstadt (3); Erich K. in Wiesbaden (4); Moritz Fuchs in Breslau (3); K. Haus in Frankfurt a. M. (2).

MILKA
VELMA
NOISETTINE
SUCHARD's
BELIEBTE ESS-CHOCOLADEN.

Violet Parfumeur PARIS
29, Boul^d des Italiens.
HOCHFEINER PARFUM
BOUQUET FARNÈSE
Depots in allen Parfumerie- u. Coiffeursgeschaeften.

DER LETZTE SCHLAGER
PARFUM
FLORAMYE
L.T. PIVER
PARIS
DER BLUMENDUFT ERZEUGNISSE


Caesar & Minka
Racehundezüchterei und -Handlung
Zahna (Preussen).
Edelste Racehunde
jeden Genres (Wach-, Renommier-, Begleit- und Damen-Hunde sowie alle Arten Jagdhunde) vom gr. Ulmer-Dogg und Berghund bis zum kleinsten Salon-Schosshündchen.
Der grosse Preiskurant, enthalt. Abbildungen von 50 Rassen, gratis und franko, ebenso Prospekt über Ernährung des Hundes.
Grosse eigene permanente Ausstellung am Bahnhof Zahna.

Dr. Franz Starcke's
Neue Pepsin-Eisen-Schokolade
und Eisen-Nähr-Kakao
hervorragend als Nährmittel für Blutarme, Nervenschwache u. selbst Magenleidende
C. H. Oehmig-Weidlich, Zeitz.

Feuer

u. Glanz sind von der Güte der Steine abhängig.
Massiv gold. Ring mit fein. Simili-Brillant.
Nr. 1813 M. 5.50
Hugo Hanebeck, B. Gladbach, Rhld.
Fabrikation und Engroslager feiner Gold-, Silberwaren und Uhrenversand.
Kataloge über 1500 Abbildungen frei.
Höchste Auszeichnung:
— Ehrenpreis der Stadt Köln. —

Wundervolle Büste, schöne volle Körperformen durch unser Nährpulver „THILOSSIA".
Preisgekrönt Berlin 1904
In 3 bis 4 Wochen bis 18 Pfund Zunahme. Gar. unschädl. Viele Anerk.
Kart. 2 Mk. Nachnahme Mk. 2.50, 3 Krt. portofr. 6 Mk.
R. H. Haufe, Berlin 777, Greifenhagenerstrasse 70.

TÜRK & PABST's
FRANKFURT a/M. Rühmlichst bekannte:
Anchovy-Paste. Sardellen-Butter.

Bücher-Katalog
(hochinteressant) versendet gratis
Fritz Casper & Co., Dresden 16/199.

Dr. Möller's Sanatorium
Brosch. fr. Dresden-Loschwitz Prosp. fr.
Diätet. Kuren nach Schroth.

Thüringisches
Technikum Jlmenau
Maschinenb. u. Elektrotechnik. Abteil. f. Ingenieure, Technik. u. Werkmeister.
Lehrfabrik

Technikum Strelitz in Mecklenb.
Einzelunterr.
Eintritt tägl.
Unterricht n. Methode Hittenkofer.
Programm unberech. v. Sekretariat.

Akademie Friedberg
bei Frankfurt a. M.
I. Polytechn. Institut = 6 Sem.
f. Maschin.- u. Elektro-Ingenieure, Bau-Ingenieure und Architekten.
II. Technikum 4 Semest.

Memoiren eines russischen Gouverneurs
Von Fürst S. D. Urussow
Kischinew 1903—1904
Geheftet M. 4.—, gebunden M. 5.—
Einzig berechtigte deutsche Ausgabe
Deutsche Verlags-Anstalt, Stuttgart

„Für Eheleute"!
Verlangen Sie gratis illustrirten Katalog
Hygienischer Bedarfs-Artikel
mit Dr. med. Mohr's belehrender Brochüre
Sanitätshaus „Aesculap"
Frankfurt a/M. 86

TÜRK & PABST's
Anchovy-Paste
und
Sardellen-Butter
ist als Vorspeise eine appetitreizende Delicatesse.

Königl. Konservatorium für Musik in Stuttgart,
zugleich Theaterschule für Oper und Schauspiel.
Beginn des Sommersemesters 15. März 1908, Aufnahmeprüfung 12. März.
Vollständige Ausbildung in allen Fächern der Musik. 45 Lehrer, u. a.: Edm. Singer (Violine), Max Pauer, G. Linder, Ernst H. Seyffardt (Klavier), S. de Lange, Lang (Orgel und Komposition), J. A. Mayer (Theorie), O. Freytag-Besser, C. Doppler (Gesang), Seitz (Violoncell), Hofmeister (Schauspiel) etc. — Prospekte frei durch das Sekretariat.
Professor S. de Lange, Direktor.

CALIFIG

Angenehmes u. wirksames Abführmittel.
Ursprüngliches und einzig echtes Produkt.
Californischer
FEIGEN-SYRUP

Das
allgemeine Wohlbefinden
leidet oft darunter, daß die Organe ihre Funktionen nicht regelmäßig verrichten. Um dies auf schmerzlose und doch sichere Art zu erreichen, gebraucht man „Califig", dieses erprobte und von Ärzten empfohlene Hausmittel, das sich infolge seiner tadellosen Herstellung durch die Kalifornische Feigen-Syrup-Kompanie einen Weltruf erworben hat.
Nur in Apotheken erhältlich pro 1/1 Flasche Mk. 2.50, ½ Flasche Mk. 1.50. Bestandteile: Syr. Fici Californ. (Speciali Modo California Fig Syrup Co. parat.) 75, Ext. Senn. liqu. 20, Elix. Caryoph. comp. 5.

Hosted by Google

Von der Riviera

Wenige Tage nach Neujahr pflegt in der Regel der Fremdenzufluß an der Riviera einen bedeutenden Zuwachs zu erhalten, und so hört man denn auch jetzt auf den Promenaden in San Remo wieder mehr deutsche und englische Laute, nachdem lange Zeit das russische Idiom vorherrschend war. Die Riviera hat überhaupt alle Ursache, den russischen Gästen dankbar zu sein, denn ohne sie wäre die Vorsaison noch stiller hier, da die Deutschen und seit einigen Jahren auch die Engländer immer später kommen, man weiß zwar nicht recht, warum. Im Kasino haben die beliebten klassischen Konzerte ihren Anfang genommen. Die Oper wurde mit Gounods „Faust“ eröffnet. Auch zwei „Premieren“ werden wir dieses Jahr hier zu hören bekommen, „Jocelyn“ von dem Mailänder Musikdirektor Tedeschi, und „Errisinola“ von Louis Lombard, dessen schönes Besitztum am Luganer See oft der Sammelplatz der bewährtesten Künstler ist.

Auch einen dramatischen Schriftsteller zählt die hiesige deutsche Gemeinde dieses Jahr in ihren Reihen, Herrn Dr. Bachmann, den Pfarrer der deutsch-evangelischen Gemeinde. Sein neuestes Werk „Savonarola“ war zur Erstaufführung in Mannheim bestimmt, konnte aber bisher nicht zur Darstellung gelangen, da es an einem geeigneten Interpreten der Titelrolle fehlt.

Angenehm überrascht war die deutsche Kolonie diesen Herbst durch die Kunde, daß der Posten des Kaiserlich Deutschen Konsuls, der seit dem Tode des Herrn Schneider vor zirka zehn Jahren durch einen italienischen Gymnasiallehrer „provisorisch“ verwaltet wurde, in Bälde wieder definitiv besetzt würde. In der Tat waltet seit dem 1 Januar dieses Jahres Herr von der Goltz als richtiger Konsul seines Amtes, womit das langjährige Verwesertum wohl endgültig beseitigt ist.

Die langersehnte Fahrstraße von Ceriana nach Bajardo ist beendet, zur großen Freude der Einwohner letzteren Ortes und vielleicht zu noch größerer Freude der Besucher San Remos, denn nun ist es einem jeden vergönnt, einen Blick in den herrlichen Flecken Welt zu werfen, wohl einen der schönsten des mit Schönheiten so reich gesegneten Küstenstrichs, dessen Pracht der Durchschnittsbesucher der Riviera, der sich mit Spazierfahrten und Strandpromenaden begnügt, bisher nur ahnen konnte.

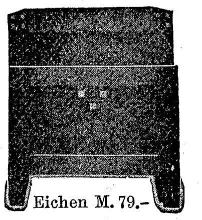
Aus Bädern und Kurorten

Die Influenza tritt, wie aus ärztlichen Kreisen verlautet, wieder in erheblicher Ausdehnung auf, was freilich bei den absonderlichen Witterungsverhältnissen der letzten Zeit kaum wundernehmen kann. Besonders wurde beobachtet, daß die Folgeerscheinungen der Influenza, wie schwere Katarrhe des Rachens, der Nase und ihrer Nebenhöhlen, der tieferen Luftwege, ferner Brustfellentzündungen und so weiter in ungewöhnlicher Menge und Hartnäckigkeit sich einstellten.— Besonders wirksame Heilmittel gegen Influenzakatarrhe und deren Folgezustände bietet Bad Ems mit seinen warmen Heilquellen und sonstigen vorzüglichen Kureinrichtungen. Es ist daher anzunehmen, daß der Zuzug von Kurgästen nach diesem seit Jahrhunderten berühmten Badeort in der kommenden Saison ein größerer sein wird als je zuvor. Die Nachfrage nach Emser Wasser zu Haustrinkkuren ist in letzter Zeit eine ganz außergewöhnliche

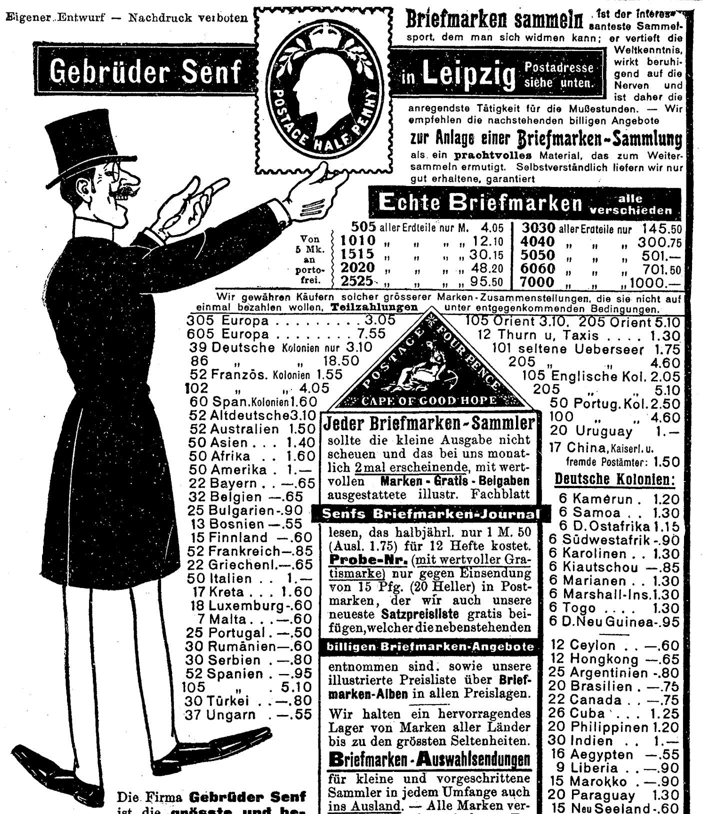
Aus Industrie und Gewerbe

Die Rachitis oder englische Krankheit wird durch unzweckmäßige Nahrung entschieden verschlimmert. Eine sehr zweckmäßige Nahrung, die nicht nur durch ihren Gehalt an Eiweißstoffen, sondern durch ihren Gehalt an Mineralstoffen auch die Knochenbildung sehr günstig beeinflußt, ist „Kufeke“-Kindermehl.

Alleinige Inseraten-Annahme bei **Rudolf Mosse** Annoncen-Expedition für sämtliche Zeitungen Deutschlands und des Auslandes.
Anzeigen
Insertions-Gebühren für die fünfgespaltene Nonpareille-Zeile 1 M. 80 Pf. Reichswährung, für die Schweiz, Italien und Frankreich Fr. 2.25.
in Berlin, Breslau, Chemnitz, Dresden, Frankfurt a. M., Halle a. S., Hamburg, Köln a. Rh., Leipzig, London, Magdeburg, München, Nürnberg, Prag, Stuttgart, Wien, Zürich.

Aus der Werkstatt direkt an Konsumenten!
Lieferung fracht- und emballagenfrei jeder Station Deutschlands unter Garantie.
Vornehme Ess-, Herren- und Schlafzimmer und Salons
in künstlerischen Entwürfen zu wohlfeilen Preisen.
Musterbücher und Referenzen zu Diensten.

Eichen M. 79.-
Conr. Sauer Söhne, Fulda S.W.
Möbelfabrik mit Dampfbetrieb.

Bass' Porter
Bass & Co's Porter Extra Stout
Stärkendes, nahrhaftes Getränk
Ärztlich empfohlen gegen Blutarmut und Schlaflosigkeit
Geringer Alkoholgehalt
Zu beziehen durch Wein- u. Delikatessgeschäfte.
Man achte auf Name und Etikette.

Eigener Entwurf — Nachdruck verboten


Gebrüder Senf in Leipzig Postadresse siehe unten.
Briefmarken sammeln ist der interessanteste Sammelsport, dem man sich widmen kann; er vertieft die Weltkenntnis, wirkt beruhigend auf die Nerven und ist daher die anregendste Tätigkeit für die Mußestunden. — Wir empfehlen die nachstehenden billigen Angebote **zur Anlage einer Briefmarken-Sammlung** als ein **prachtvolles** Material, das zum Weitersammeln ermutigt. Selbstverständlich liefern wir nur gut erhaltene, garantiert
Echte Briefmarken alle verschieden

Von 5 Mk. an portofrei.	505 aller Erdteile nur M. 4.05	3030 aller Erdteile nur 145.50
	1010 „ „ „ „ 12.10	4040 „ „ „ 300.75
	1515 „ „ „ „ 30.15	5050 „ „ „ 501.—
	2020 „ „ „ „ 48.20	6060 „ „ „ 701.50
	2525 „ „ „ „ 95.50	7000 „ „ „ 1000.—

Wir gewähren Käufern solcher grösserer Marken-Zusammenstellungen, die sie nicht auf einmal bezahlen wollen, **Teilzahlungen** unter entgegenkommenden Bedingungen.

305 Europa 3.05
605 Europa 7.55
39 Deutsche Kolonien nur 3.10
86 „ „ 18.50
52 Französ. Kolonien 1.55
102 „ „ 4.05
60 Span. Kolonien 1.60
52 Altdeutsche 3.10
52 Australien 1.50
50 Asien . . . 1.40
50 Afrika . . 1.60
50 Amerika . 1.—
22 Bayern . . —.65
32 Belgien —.65
25 Bulgarien -.90
13 Bosnien —.55
15 Finnland —.60
52 Frankreich —.85
22 Griechenl. —.65
50 Italien . . 1.—
17 Kreta . . . 1.60
18 Luxemburg -.60
7 Malta . . . —.60
25 Portugal . —.50
30 Rumänien —.60
30 Serbien . —.80
52 Spanien . —.95
105 „ . 5.10
30 Türkei . . —.80
37 Ungarn . —.55

Jeder Briefmarken-Sammler sollte die kleine Ausgabe nicht scheuen und das bei uns monatlich 2mal erscheinende, mit wertvollen **Marken-Gratis-Beigaben** ausgestattete illustr. Fachblatt **Senfs Briefmarken-Journal** lesen, das halbjährl. nur 1 M. 50 (Ausl. 1.75) für 12 Hefte kostet. **Probe-Nr.** (mit wertvoller Gratismarke) nur gegen Einsendung von 15 Pfg. (20 Heller) in Postmarken, der wir auch unsere neueste **Satzpreisliste** gratis beifügen, welcher die nebenstehenden **billigen Briefmarken-Angebote** entnommen sind, sowie unsere illustrierte Preisliste über **Briefmarken-Alben** in allen Preislagen.
Wir halten ein hervorragendes Lager von Marken aller Länder bis zu den grössten Seltenheiten.
Briefmarken-Auswahlsendungen für kleine und vorgeschrittene Sammler in jedem Umfange auch ins Ausland. — Alle Marken verbürgt **echt** und nur in bester Erhaltung. — Unser weltberühmter alljährlich neu erscheinender **Grosser Briefmarken-Katalog** mit 51,500 Preisen geb. **3 M. 80** ist für jeden denkenden Sammler unentbehrlich.

105 Orient 3.10, 205 Orient 5.10
12 Thurn u. Taxis 1.30
101 seltene Ueberseer 1.75
205 „ „ 4.60
105 Englische Kol. 2.05
205 „ „ 5.10
50 Portug. Kol. 2.50
100 „ „ 4.60
20 Uruguay 1.—
17 China, Kaiserl. u. fremde Postämter: 1.50
Deutsche Kolonien:
6 Kamerun . 1.20
6 Samoa . . 1.30
6 D. Ostafrika 1.15
6 Südwestafrik -.90
6 Karolinen . . 1.30
6 Kiautschou —.85
6 Marianen . . 1.30
6 Marshall-Ins. 1.30
6 Togo 1.30
6 D. Neu Guinea -.95
12 Ceylon . . —.60
12 Hongkong —.65
25 Argentinien -.80
20 Brasilien . —.75
22 Canada . . —.75
26 Cuba . . . 1.25
20 Philippinen 1.20
30 Indien . . 1.—
16 Aegypten —.55
9 Liberia . . —.90
15 Marokko . —.90
20 Paraguay 1.30
15 Neu Seeland -.60
20 N. Süd Wales -.85
13 Süd Austral. -.90
13 Transvaal —.85
16 Victoria . . —.60

Die Firma **Gebrüder Senf** ist die **grösste und bekannteste Briefmarkenhandlung der Welt.** Sie existiert über 35 Jahre, beschäftigt 94 Angestellte und geniesst infolge ihrer reellen Lieferungen nur tadellos erhaltener, garantiert echter Marken das Vertrauen der gesamten Sammlerwelt im In- und Auslande.
Wer gut kaufen will, kaufe daher bei
Gebrüder Senf in Leipzig-A. 36.

Über die Plastische Schönheit der Büste.

ABHANDLUNG betreffend die Möglichkeit der natürlichen Entwickelung des Busens, sowie der Wiederherstellung der Frauen-Büste nachzuhelfen.
Wie man in kurzer Zeit die plastische Schönheit der Brust erzielen kann, ohne der Gesundheit zu schaden. Jede Frau und jedes junge Mädchen sollte diese von einem hervorragenden Spezialisten verfasste Broschüre lesen, welche auf Wunsch **gratis** und in geschlossener Briefhülle versandt wird durch **Hadra**, *Berlin*, Spandauerstr. 77. - **Emmel**, *München*, Sendlingerstr., 13. - **Hirschstein**, *Breslau*, Ring, 59. - **Szamatolski**, *Frankfurt a/M*, Grosse Friedbergerstr 46. - **Pserhofer**, *Wien*, Singerst. 15. - *Man füge* **10** *Pf. für Porto bei.*

Karl Krause, Leipzig
Buchbinderei-Maschinen

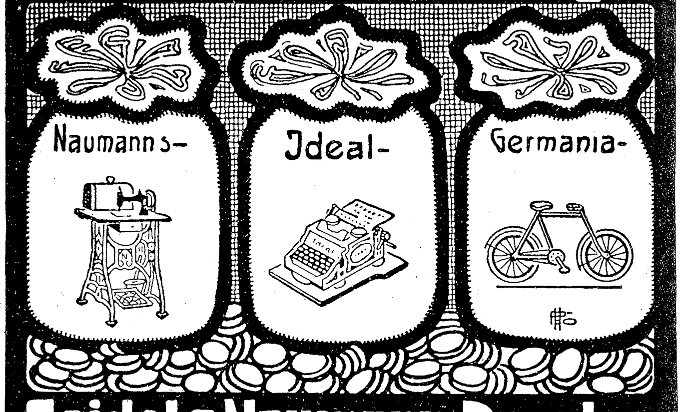
echte billige **Briefmarken**
Alle verschieden!
100 Asien, Afrika, Australien M. **2.—**
500 versch. nur . M. **3.50** 1000 versch. nur . M. **11.—**
100 Australien . „ **4.—** 50 Altdeutsche . „ **3.—**
200 Engl. Kolon. „ **4.50** 100 Franz. Kolon. „ **4.50**
Max Herbst, Markenh., **Hamburg F.**
Grosse illustr. Preisliste gratis u. franko.

Herrliche Büste

angenehme volle Körperformen erzielt jede Dame schnell u. sicher durch „Condamin“, einz. wohlschmeckendes Kraftpräparat. Selbst erprobt, garantiert unschädlich. Dose M. 4.00 Voreinsendung oder Nachnahme. Frau Schilinski, Berlin 14, Schleswiger Ufer 10.

Ehegatten
bestellen den **neuen illustr. hygien. Ratgeber** von **Dr. Philantropus.** Preis in künstler. Ausstattung **nur** 50 Pf. (verschl. 20 Pf. Porto). Preisliste gratis.
Medicin. Verlag, Wiesbaden E. 8.

Sanatogen
von mehr als 5000 Professoren u. Aerzten aller Kulturländer glänzend begutachtet als wirksamstes Kräftigungs u. Auffrischungsmittel
Kräftigt den Körper
Stärkt die Nerven
Zu haben in Apotheken u. Drogerien. Broschüre gratis u. franco von Bauer & Cie. Berlin S.W.48.

1000 fachen Gewinn bringen


Seidel & Naumann Dresden

Engelhard's Diachylon-Wund-Puder.

Dieses Präparat enthält das bekannte heilkräftige **Diachylon-Pflaster** (3%) fein verteilt in Puder (93%) — unter Beimischung **von Borsäure** (4%). **Unübertroffen als Einstreumittel für kleine Kinder,** gegen Wundlaufen der Füsse, starkes Transpirieren, Entzündung und Rötung der Haut etc.
Herr Sanitätsrat **Dr. Vömel,** Chefarzt an der hiesigen Entbindungs-Anstalt, schreibt:
„Der in der **Fabrik Karl Engelhard** dargestellte **antiseptische Diachylon-Wund-Puder** wird von mir nahezu ausschliesslich angewendet und immer mit vorzüglichem Erfolge. Dieser Puder hat den grossen Vorzug vor anderen, dass er nicht so stark stäubt, den Atmungsorganen gar nicht lästig fällt und sich dennoch gut auftragen lässt. Beim Wundsein kleiner Kinder ist er mir ganz unentbehrlich geworden; in meiner ganzen Klientel, sowie auch in der städtischen Entbindungsanstalt ist derselbe eingeführt. Bei starkem Transpirieren der Füsse und Wundlaufen bewährt sich der Puder gleichfalls vortrefflich. Auch andere Kollegen, die denselben anwandten, bestätigen meine guten Erfahrungen.“
Fabrik pharmac. Präparate Karl Engelhard, Frankfurt a. M.
Zu beziehen durch die Apotheken.

Rönisch Pianos K. K. Hof-Pianofabrik in Dresden.
Vertreter an allen Plätzen der Welt.

Bioferrin
Wohlschmeckend. Appetitanregend. Leicht verdaulich.
Blutbildendes Kräftigungsmittel *Empfohlen von Autoritäten.*
Kalle & Co. Akt.Ges. Abtheilung für pharmaceut. Produkte. Biebrich a/Rh. Zu haben in den Apotheken.

Druck und Verlag der Deutschen Verlags-Anstalt in Stuttgart, Neckarstraße 121/123

Hosted by Google

Über Land und Meer

Nr. 21

99. Band. Fünfzigster Jahrgang
Oktober 1907—1908
Erscheint jeden Sonntag

Deutsche Illustrierte Zeitung

Preis vierteljährlich 3 Mark 50 Pfg.
Beim Postbezug 3 Mark 75 Pfg. ohne Bestellgeld
In Oesterreich-Ungarn Kr. 4.20, mit Postaufschl. Kr. 4.50

Caspar Hauser

Roman von

Jakob Wassermann

(Fortsetzung)

„Stellen Sie sich das Leben vor," fuhr Frau Imhoff fort, „das meine Freundin auf solche Weise länger als drei Jahre führte, immer unterwegs, immer in Hast, mit beständigen Widerwärtigkeiten kämpfend. Ein großer Teil ihres Vermögens ging nach und nach durch ihre fruchtlosen Anstrengungen verloren. Als sie nun endlich einsehen mußte, daß sie nichts erreichen würde, daß die Verbrüderung der Schlechten und Gleichgültigen zu mächtig ist, entsagte sie mit derselben Entschlossenheit, die sie bisher an den Tag gelegt, allen weiteren Versuchen, zog in eine kleine Universitätsstadt und warf sich mit einem wunderbaren Eifer auf das Studium der Politik, der Jurisprudenz und der Nationalökonomie. Nicht als ob sie sich damit gegen die Welt verschloß, ganz im Gegenteil. Sie hatte ihre private Sache mit einer öffentlichen vertauscht. Ihre glühende Seele, für den Gedanken der Völkerfreiheit und der Menschenrechte entflammt, suchte Betätigung. Vor zwei Jahren heiratete sie einen unbedeutenden und keineswegs geliebten Mann; es geschah deshalb, weil sich der Mann, dem sie sich schon geweigert hatte, aus Leidenschaft zu ihr im Bade die Adern geöffnet hatte; er wurde gerettet und sie nahm ihn. Doch wurde die Ehe schon nach wenigen Monaten in friedlichem Einverständnis gelöst, der Mann ist nach Amerika gegangen und Farmer geworden. Meine Freundin fing abermals ihr merkwürdiges Wanderleben an; ich habe Briefe von ihr, bald aus Rußland, bald aus Wien, bald aus Athen; seit einigen Monaten weilt sie in Ungarn. Ueberall untersucht sie die Lage der Bauern und die Not des arbeitenden Volkes, nicht etwa nur oberflächlich und empfindsam, sondern mit sachlicher Gründlichkeit; ihr profundes Wissen und ihre Kenntnis der Gesetze, Verfassungen und öffentlichen Einrichtungen hat schon manchem gelehrten Herrn Bewunderung abgezwungen. Sie ist heute fünfundzwanzig Jahre alt und sieht fast immer noch so aus wie auf diesem Bild, das vor sechs Jahren gemalt wurde. Nach alledem werden Sie mir wohl glauben, Mylord, daß bei ihr von orientalischer Weichheit und sanfter Leidensdemut nicht wohl die Rede sein kann. Sanft ist sie, ja sie ist sanft, aber ganz anders wie man sich das gewöhnlich vorstellt. Ihre Sanftmut hat etwas Freudiges und Tätiges, denn es ist in ihr ein kühner Geist und ein erhabenes Vertrauen zu allem, was menschlich ist. Immer ist ihr die Gegenwart das Höchste."

Im Kostüm Louis XVI. Nach einem Gemälde von Franz Simm

Hosted by Google

Caspar war, als Frau von Imhoff zu sprechen angefangen, etwas außerhalb des Zuhörerkreises gesessen, dann hatte er sich langsam erhoben, war näher gekommen, bis er an ihrer Seite stand, und hatte wie verzaubert auf ihren redenden Mund geblickt. Jetzt, da sie fertig war, lachte er plötzlich. Die Züge kamen in Bewegung und erhielten etwas unendlich Anziehendes. Frau von Imhoff gestand später, daß ihr ein solcher Ausdruck kindlicher Freude noch nirgends vorgekommen sei; ja, es glich dem Lachen eines kleinen Kindes, nur daß sich eine höhere und reinere Kraft des Bewußtseins darin zu erkennen gab und die Empfindung seines Innern mit den stärksten Farben malte. Die Umsitzenden waren neugierig, was er sagen würde, und beugten sich vor, doch er stellte nur die zaghafte Frage: „Wie heißt denn die Frau?"

Frau von Imhoff legte den Arm um seine Schulter und antwortete, gütig lächelnd, das zu verraten stehe ihr jetzt nicht zu, später vielleicht werde er es erfahren, auch an ihm nehme sie herzlichen Anteil.

Er blieb nachdenklich. Auch als die Geselligkeit wieder geräuschvoller wurde und das jüngste Fräulein von Stichaner am Klavier Lieder sang, behielt er seinen schief-besinnenden Blick. Sonderbar wurde sein Gefühl durch das so beweglich geschilderte Schicksal jener Unbekannten nach außen getrieben, und wie durch den Wink eines unsichtbaren Geistes öffnete sich zum erstenmal sein Herz den Leiden eines andern Ichs, einer fremden Existenz. Es kann doch nicht so mit den Frauen beschaffen sein, wie ich's mir immer eingebildet habe, dachte er.

Das gab ihm zu denken. An irgendeinem Punkt erzitterte auf einmal der Bau der Welt, und ein zweifaches Antlitz zeigten die Kreaturen: das eine wohlvertraut und nicht geliebt, das zweite unfaßbar wie Schatten, fern wie der Mond, verschwistert beinahe dem der nie gesehenen Mutter.

Auf der Brücke zwischen Abend und Abend schreitet das Leben; was es heute schenkt, wird morgen Besitz. Ohne diese Stunde hätte ein Ereignis der folgenden Nacht, bei dem er nur der flüchtige und kaum bemerkte Zeuge war, nicht so gewaltig in sein Inneres gewuchtet, daß er tagelang darnach sich in der schmerzlichsten Verwirrung befand.

Joseph und seine Brüder

Als Abschiedsgabe erhielt Caspar vom Lord zwei Paar Schuhe, eine Schachtel mit Brüsseler Spitzen und sechs Meter feinen Stoff zu einem Anzug. Nachdem er schon den ganzen Vormittag mit ihm verbracht, kam Stanhope nach Tisch ins Quandtsche Haus, um Caspar Lebewohl zu sagen. Um halb vier fuhr der Wagen vor. Caspar geleitete den Grafen auf die Gasse. Er war bleich bis in die Augen; dreimal umarmte er den Scheidenden und biß die Zähne zusammen, um nicht aufschreien zu müssen, war es doch ein Stück seines innigsten Seins, das sich grausam von ihm trennte — für immer, das fühlte er wohl, ob er den so teuer gewordenen Mann wiedersah oder nicht. Mit ihm nahm er Abschied von der Unschuld seligsten Vertrauens und von der Süßigkeit schöner Wünsche und Täuschungen.

Auch der Lord war zu Tränen gerührt. Es entsprach seiner reizbaren Natur, sich bei solchen Anlässen einer wohltätigen Gemütserschütterung zu überlassen. Sein letztes Wort klang wie ein Schutz vor Selbstvorwürfen; als wolle er geschwind noch ins Schicksalsrad greifen und die Speichen zurückdrehen; die Kutsche war schon im Fahren, da rief er Quandt und dem Polizeileutnant Hickel, die beide am Tor standen, mit feierlich hochgezogenen Brauen zu: „Bewahrt mir meinen Sohn!"

Quandt drückte die Hände beteuernd gegen seine Brust. Das Gefährt rollte gegen die Krailsheimer Straße.

Fünf Minuten später erschienen Herr von Imhoff und der Hofrat Hofmann; sie mußten zu ihrem Leidwesen erfahren, daß sie die Zeit verpaßt hatten. Um Caspar seiner Traurigkeit zu entreißen, forderten sie ihn zu einem Spaziergang in den Hofgarten auf, ein Vorschlag, dem der Lehrer eifrig zustimmte. Hickel bat, sich anschließen zu dürfen.

Kaum waren die vier Personen um die nächste Ecke gebogen, als Quandt rasch ins Haus zurückeilte und seiner Frau einen Wink gab, die ihm, ohne zu fragen, weil das Unternehmen verabredet war, in den oberen Flur folgte, wo sie sich bei der Treppe als Schildwache aufstellte. Quandt seinerseits machte sich nun daran, das Tagebuch zu suchen. Er hatte sich zu dem Ende ein zweites Paar Schlüssel anfertigen lassen und konnte damit die Kommode und den Schrank öffnen. In der Kommodeschublade fand er nichts, das blaue Heft war nicht mehr darin. Aber auch den Schrank durchstöberte er vergeblich, die Kleider, die Tischlade, die Bücher, das Kanapee; vergeblich kroch er in jeden Winkel, es war nichts zu finden.

Erschöpft trocknete er sich den Schweiß von der Stirn und rief seiner Frau durch die offene Tür zu: „Siehst du, Jette, was ich immer sage: der Kerl hat's faustdick hinter den Ohren."

„Ja ja, er ist falsch wie Bohnenstroh," erwiderte die Frau, „und lauter Scherereien macht er einem." Sie schimpfte bloß ihrem Mann zu Gefallen, denn im Grund hatte sie den Jüngling gern, weil noch nie ein Mensch sich so höflich und nett gegen sie betragen hatte.

Quandt blieb für den Rest des Tages verstimmt wie einer, der um ein edles Werk betrogen wurde. Und war es nicht so? War es nicht seine Mission auf dieser Erde, die Lüge von der Wahrheit zu scheiden und als rechter Herzensalchimist den Mitmenschen die unvermischten Elemente aufzuzeigen? Er durfte nicht ruhig zusehen und nicht Nachsicht üben, wo der Atem der Lüge wehte.

Von solchen Empfindungen bewegt, hielt er am selben Abend seiner Gattin eine längere Rede, worin er sich folgendermaßen aussprach: „Sieh mal, Jette, ist dir nicht sein gerades und aufrechtes Sitzen bei Tisch schon aufgefallen? Kann man annehmen, daß so ein Mensch jahrzehntelang in einem unterirdischen Loch vegetiert hat? Kann man dies glauben, wenn man seine fünf Sinne ordentlich beieinander hat? Von seiner gerühmten Kindlichkeit und Unschuld kann ich, offen gestanden, nichts entdecken. Er ist gutmütig, ja; gutmütig mag er sein, aber was beweist das? Und wie er vor den reichen und vornehmen Leuten scharwenzelt und liebedienert als der ausgemachte Duckmäuser, der er ist! Da hat deine Freundin, die Frau Behold, den Nagel auf den Kopf getroffen. Sieh mal, oft, wenn ich unversehens in sein Zimmer trete, es liegt mir natürlich daran, ihn zu überraschen, aber da hockt er dir manchmal in der Ecke — es ist sonderlich anzuschauen. Ich weiß nicht, ist er so geistesabwesend oder stellt er sich nur so, aber wenn er mich dann bemerkt, verändert sich sein Gesicht blitzschnell zu der heuchlerischen Grimasse von Freundlichkeit, die einen leider entwaffnet. Einmal hab' ich ihn sogar am hellichten Tag bei heruntergelassenen Rouleaus gefunden. Was kann das bedeuten? Es steckt eben was dahinter."

„Was soll denn dahinter stecken?" fragte die Lehrerin.

Quandt zuckte die Achseln und seufzte. „Das mag Gott wissen," sagte er. „Bei alledem mag ich ihn leiden," schloß er mit versorgtem Stirnrunzeln; „ich mag ihn gut leiden, er ist ein aufgeweckter und trätabler Bursche. Man muß aber sehen, was dahinter steckt. Es ist etwas Unheimliches um den Menschen."

Die Lehrerin, die sich für die Nacht frisierte, war des Schwatzens müde. Ihr hübsches Gesicht hatte den Ausdruck eines dummen, schläfrigen Vogels, und ihre auffallend nah beieinander stehenden Augen blinzelten matt ins Kerzenlicht. Plötzlich ließ sie den Kamm ruhen und sagte: „Horch mal, Quandt."

Quandt blieb stehen und lauschte. Caspars Zimmer lag über dem ehelichen Schlafgemach, und sie vernahmen nun in der eingetretenen Stille die unaufhörlich auf und ab gehenden Schritte ihres rätselhaften Hausgenossen.

„Was mag er treiben?" meinte die Frau verwundert.

„Ja, was mag er treiben," wiederholte Quandt und starrte finster zur Decke. „Ich weiß nicht, mir wurde immer gesagt, daß er mit den Hühnern schlafen geht; ich merke nichts davon. Nun siehst du's, da soll man sich auskennen. Jedenfalls wollen wir ihm das Spazierengehen bei Nacht abgewöhnen." Quandt öffnete leise die Tür und schlich auf Pantoffeln vorsichtig hinaus. Vorsichtig schlich er die Treppe empor, und als er vor Caspars Tür angelangt war, versuchte er durchs Schlüsselloch zu spähen, aber da er nichts sehen konnte, legte er in derselben gebückten Stellung das Ohr ans Schloß. Ja, da wandelte er herum, der Unerforschliche, wandelte herum und schmiedete seine dunkeln Pläne.

Quandt drückte die Klinke, die Tür war versperrt. Da erhob er seine Stimme und forderte energisch Ruhe. Sogleich ward es drinnen mäuschenstill.

Als nun der Lehrer wieder zu seiner Frau kam, fand sich, daß mit unerwarteter Plötzlichkeit deren schwere Stunde angebrochen war. Schon lag sie stöhnend auf dem Bett und verlangte nach der Hebamme. Quandt wollte die Magd schicken; die Frau sagte: „Nein, das geht nicht, geh du selber, die Person ist blöde und wird den Weg verfehlen." Wohl oder übel mußte sich Quandt dazu entschließen, so unbequem auch die Sendung war, denn erstlich hatte er sich aufs Bett gefreut, zweitens fürchtete er sich ein wenig vor dem Gang durch die finstern Gassen, war doch erst zu Pfingsten hinter der Karlskirche ein Rechnungsakzessist überfallen und halb erschlagen worden.

Verdrossen hastete er in die Kleider; hierauf holte er die Magd aus den Federn und befahl ihr, eine befreundete Nachbarin zu rufen, die sich im Notfall zur Hilfeleistung erboten hatte, dann schlurfte er wieder herein, durchkramte die Truhe nach seinen Pistolen, wobei er das Nähtischlein umwarf, was ihn wieder derart in Verzweiflung setzte, daß er mit den Händen seinen Kopf packte und sein unseliges Los verwünschte. Die Frau, der das Elend schon den Sinn verrückte, entnahm ihrem Zustand den Mut, ihm allerlei sonst feig zurückgehaltene Aufrichtigkeiten zuzuschleudern, welche ihn im besondern und das Mannsvolk im allgemeinen trafen. Das hatte die beste Wirkung, und nachdem er sein kleines Söhnchen, das nebenan schlief und von dem Tumult erwacht war, in die Magdkammer getragen hatte, trollte er sich endlich.

Caspar, im Begriff sich niederzulegen, vernahm auf einmal mit Schaudern die schmerzensvolle Stimme der Frau unten. Immer furchtbarer wurden die Laute, immer greller drangen sie herauf. Dann war es wieder eine Zeitlang stille, dann knarrte die Haustüre, Schritte gingen, Schritte kamen, und nun begann das Schreien viel ärger. Caspar dachte, ein großes Unglück sei passiert; sein erster Trieb war, sich zu retten. Er lief zur Tür, sperrte auf und eilte die Stiege hinab. Die Wohnzimmertüre war offen, überheizte Luft quoll ihm entgegen. Die Magd und die Nachbarin standen geschäftig am Bett der Frau Quandt; diese schrie nach ihrem Mann, schrie zu Gott und bäumte sich auf.

Ach, was sah Caspar da! Wie ward ihm doch zumute! Ein Köpflein sah er, einen weißen kleinen Rumpf, ein ganzes winziges Menschlein, emporgehoben mit Händen, die nicht kleiner waren, als es selbst! Alle Glieder zitterten an Caspar, er wandte sich um, und ohne daß ihn jemand erblickt, floh er die Stiege hinauf, sank auf dem obersten Treppenabsatz atemlos hin und blieb sitzen.

Wieder ging die Haustür, Quandt erschien mit der Wehfrau, doch schon stürzte ihm die Nachbarin jubelnd entgegen: „Ein Töchterlein, Herr Lehrer!"

„Ei, sieh da!" rief Quandt mit einer Stimme, so stolz, als hätte er dabei etwas Nennenswertes geleistet.

Es mochte in allem nicht mehr denn eine Stunde verflossen sein, als Caspar sich endlich erhob und in seine Kammer taumelte. Wie betrunken entkleidete er sich, wühlte sich in die Betten und vergrub das Gesicht.

Hosted by Google

Das ist es also, dachte Caspar. Er spürte das Band, begriff den Zusammenhang, fühlte seine Wurzeln tief in der blutenden Erde, alles starre Leben regte sich, das Geheimnis war entschleiert, die Bedeutung offenbar.

Doch Mitleid und Grauen, Sehnsucht und Furcht waren nun eines, Leben und Sterben zu einem Namen verschmiedet. Er wollte nicht einschlafen und schlief ein, aber je näher der Schlummer kam, eine je qualvollere Todesangst umfing ihn, so daß er sich nur widerstrebend ergab: ein banger kleiner Tod im Leben.

Da er am Morgen über die gewohnte Stunde ausblieb, verwunderte sich Quandt, ging hinauf und pochte an der Tür. Obgleich er das Zimmer vom Abend her versperrt wußte, drückte er auf die Klinke, fand jedoch zu seinem Erstaunen die Tür unverschlossen. An Caspars Bett tretend, rüttelte er ihn und sagte ärgerlich: „Nun, Hauser, Sie fangen ja an, ein Siebenschläfer zu werden. Was ist's denn?"

Caspar setzte sich auf, und der Lehrer sah, daß das Kopfkissen ganz naß war; er deutete hin und fragte, was das sei. Caspar besann sich ein wenig und antwortete, es sei vom Weinen, er habe im Schlaf geweint.

Was, geweint? dachte Quandt argwöhnisch; warum geweint? wieso weiß er es denn so schnell, wenn er im Schlaf geweint hat? und warum hat er so lange gewartet, bis ich mich entschlossen, ihn zu holen?

Dahinter steckt eine Finte, entschied Quandt, er will mich milde stimmen. Forschend schaute er sich um, und sein Blick fiel auf das Wasserglas, das auf dem Nachttischlein stand. Er nahm das Glas und hob es prüfend empor, es war halb leer. „Haben Sie Wasser getrunken, Hauser?" fragte er düster.

Caspar sah ihn verständnislos an. Der Blick des Lehrers, von dem Glas auf das Kissen gleitend, bekam einen vorwurfsvollen Ausdruck. „Sollten Sie nicht aus Versehen das Wasser verschüttet haben?" fragte er weiter; „ich sage: aus Versehen und meine durchaus nichts andres, Sie können freimütig mit mir reden, Hauser."

Caspar schüttelte langsam den Kopf; er verstand nicht, was der Mann wollte.

Verstockt, verstockt, dachte Quandt und gab das Verhör auf. Als Caspar zum Unterricht ins Wohnzimmer kam, teilte ihm Quandt in geziemender Würde mit, daß ihm eine Tochter geschenkt worden sei.

„Wieso geschenkt?" fragte Caspar naiv.

Quandt runzelte die Stirn. Die Gleichgültigkeit, mit welcher der Jüngling ein solches Ereignis aufnahm, verdroß ihn sehr. Seine Haltung war kalt und förmlich, als er sagte: „Wir beginnen wie gewöhnlich mit der Bibelstunde. Lesen Sie Ihr Pensum vor."

Es war die Geschichte Josephs.

Da ist ein alter Mann, der viele Söhne hat, aber den jüngsten unter ihnen am meisten liebt und ihm einen bunten Rock gibt, um ihn auszuzeichnen. Deswegen hassen ihn nun die Brüder und wollen nicht mehr freundlich mit ihm reden. Und Joseph erzählt ihnen einen Traum von den Garben. „Siehe, wir banden Garben auf dem Felde", erzählt er, „da stand meine Garbe auf und blieb stehen und siehe, eure Garben waren rings um und beugten sich vor meiner Garbe." Da antworten die Brüder: „Willst du denn König werden über uns? willst du herrschen über uns?" Und sie hassen ihn noch mehr wegen seiner Träume. Aber Joseph ist sehr arglos, er scheint den Grund ihrer Abneigung nicht zu ahnen, er erzählt ihnen alsbald einen zweiten Traum, nämlich wie die Sonne, der Mond und elf Sterne sich vor ihm beugten. Ein Traum von leichter Deutbarkeit, denn elf ist die Zahl der Brüder. Sogar der Vater schilt ihn wegen dieses Traumes. „Was denkst du, Joseph," spricht er vorwurfsvoll, „soll ich und deine Mutter und deine Brüder, sollen wir kommen, uns vor dir zu beugen?" Und bald darauf gehen die Brüder, die alle Hirten sind, aufs Feld, um die Schafe zu weiden, und Joseph wird von seinem Vater zu ihnen gesandt. Und wie die Brüder ihn von ferne sehen, sprechen sie zueinander: „Seht, da kommt der Träumer." Und sie beschließen ihn zu erwürgen, sie wollen ihn in eine Grube werfen und vorgeben, ein wildes Tier habe ihn verzehrt; „dann werden wir ja sehen, was aus seinen Träumen wird," sagen sie hohnvoll. Da ist aber einer unter den Brüdern, der Erbarmen hat, und er warnt die andern. Er rät ihnen, den Jüngling in die Grube zu werfen, ihn jedoch nicht zu töten. Und so geschieht es auch; sie ziehen ihm den Rock aus, den bunten Rock, den er trägt, und werfen den Knaben in die Grube, und als dies vollbracht ist, erscheint ein Zug von Kaufleuten aus fernem Land, und die Brüder einigen sich jetzt, den Joseph zu verkaufen, und sie verkaufen ihn um Geld. Dann nehmen sie Josephs Kleid, tauchen es in das Blut eines geschlachteten Tieres und sprechen zum Vater: „Das blutige Kleid haben wir gefunden, sieh doch, ob es nicht deines jüngsten Sohnes Kleid ist." Der Alte zerreißt sein Gewand und ruft aus: „Trauernd will ich hinunterfahren zu meinem Sohn in die Unterwelt."

Als Caspar so weit gekommen war, versagte ihm die Stimme. Er stand auf, legte das Buch beiseite, und seine Brust ward von Seufzern nur so geschüttelt. Die Hand vor den Mund gepreßt, erstickte er mit großer Anstrengung das heraufquellende Schluchzen.

Schloß Falkenhaus

Der Präsident traf erst am Dreikönigstag, nach fast vierwöchiger Abwesenheit, wieder in der Stadt ein. Die ihm nahestehenden Personen wollten eine bedeutende Veränderung seines Wesens an ihm bemerken; er erschien wortkarg und finster, und sein Anteil an den Amtsgeschäften hatte bisweilen etwas von Lauheit.

Es fiel auf, daß er mehrere Tage verstreichen ließ, ehe er sich nach Caspar erkundigte. Als ihn der Hofrat Hofmann während des gemeinsamen Nachhausewegs unbefangen fragte, ob er den Jüngling schon gesehen habe, gab Feuerbach keine Antwort. Tags darauf erschien der Polizeileutnant bei ihm. Hickel stellte sich um die Sicherheit des Hauser besorgt und meinte, man solle für eine Ueberwachung sorgen; der Präsident ging auf die Sache nicht weiter ein und sagte bloß, er werde sich's überlegen. Am selben Nachmittag ließ er den Lehrer rufen und stellte ihn über Befinden und Betragen seines Zöglings zur Rede. Quandt sagte dies und sagte das; es war nicht schwarz noch weiß; zum Schluß zog er einen Brief aus der Tasche, es war das Schreiben der Magistratsrätin Behold, welches dem Präsidenten zu überreichen er sich entschlossen hatte.

Feuerbach überlas das Schriftstück, und eine Wolke von Mißmut lagerte sich auf seine Stirn. „Sie müssen auf derlei Zeug kein Gewicht legen, lieber Quandt," sagte er barsch, „wo kämen wir denn hin, wenn wir auf das Gewäsch jeder solchen Närrin hören wollten? Sie haben sich nicht mit der Vergangenheit des Hauser zu beschäftigen, das ist nicht Ihres Amts; ich habe Sie dazu bestellt, einen tüchtigen Menschen aus ihm zu machen, wenn Sie in der Hinsicht zu klagen haben, bin ich ganz Ohr, mit andern Dingen verschonen Sie mich."

Es läßt sich denken, daß eine so grobe Abfertigung die Empfindlichkeit des Lehrers tief verletzte. Er ging erbittert heim, und obwohl ihm der Präsident den Auftrag gegeben hatte, Caspar am Sonntag früh zu ihm zu schicken, teilte er dies dem Jüngling erst zwei Tage später, am Samstag abend, mit.

Als Caspar zur bestimmten Stunde ins Feuerbachsche Haus kam, mußte er im Flur ziemlich lange warten, dann erschien erst Henriette, die Tochter des Präsidenten, und führte ihn ins Wohnzimmer. „Ich weiß nicht, ob der Vater Sie heute empfangen wird," sagte sie und erzählte dann, in der vergangenen Nacht sei ein Einbruch in das Arbeitszimmer des Präsidenten verübt worden; die unbekannten Täter hätten alle Papiere auf dem Schreibtisch durchwühlt und mit Nachschlüsseln die Laden geöffnet; es sei anzunehmen, daß die Verbrecher irgend bestimmte Briefe oder Handschriften hätten an sich bringen wollen, denn es sei nichts geraubt worden, auch die gewünschte Beute hätten sie nicht machen können, da der Vater seine wichtigen Papiere gut verwahrt habe; nur die erbrochenen Fenster und eine gewaltige Unordnung habe von ihrem Treiben Zeugnis gegeben.

Das Fräulein schritt während dieses Berichts in männlicher Weise auf und ab, die Arme über der Brust verschränkt, Groll und Zorn in Stimme und Miene. Sie sagte, der Vater sei natürlich außer sich über den Vorfall; währenddessen öffnete sich die Tür und der Präsident trat in Begleitung eines schlanken, etwa dreißigjährigen jungen Mannes auf die Schwelle. „Aha, da ist Caspar Hauser, Anselm," sagte der Präsident. Der Angeredete stutzte und blickte Caspar gedankenvoll und zerstreut ins Gesicht. Caspar war betroffen von der außergewöhnlichen Schönheit dieses Menschen; wie er später erfuhr, war es der zweitälteste Sohn Feuerbachs, der, verfolgt von einem widrigen Geschick, für einige Tage ins Elternhaus geflüchtet war, um Rat und Hilfe seines Vaters in Anspruch zu nehmen. Caspar liebte schöne Gesichter, zumal wenn sie so voll Geist und Schwermut waren, bei Männern ganz besonders; aber es war dies nur eine kurze Erscheinung, er sah ihn nicht wieder.

Der Präsident ließ Caspar ins Staatsgemach treten und kam erst nach einer Weile. Sofort fiel Caspars Blick auf das Napoleonbildnis an der Wand. Wie wunderlich es war: solche Aehnlichkeit im Ausdruck der stolz-abweisenden Majestät und der finsteren Trauer um die anmutig geschwungenen Lippen mit jenem Mann, den er soeben gesehen! Dazu noch der prunkvolle Ornat, Krone, Halsschmuck und Purpurmantel. Caspar war bewegt; eine höhere Welt tat sich ihm auf; am liebsten wäre er hingegangen, um, was an dem Bild gestalthaft schien, mit Händen zu packen und, was ihn so hoheitsvoll daraus anredete, in laute Zwiesprach zu verwandeln. Unwillkürlich reckte er sich auf, als zwinge ihn die königliche Figur zur Nachahmung; er machte ein paar Schritte hin und her und war freudig erschrocken bei der Wahrnehmung, daß die Augen des Bildes ihn mit dunkler Glut verfolgten.

Also beschäftigt fand ihn der Präsident und blieb überrascht neben der Tür stehen. Mochte es Zufall genannt werden oder war es eine der unergründlichen Verkettungen, in denen dies nicht gewöhnliche Schicksal sich offenbarte, Feuerbach sah in dem zauberartigen Gegenüberstehen von Bild und Jüngling etwas wie ein Ordal, eine Beglaubigung von oben. War doch Caspars Mutter (seine Mutter, ja, sofern der ganze Bau der furchtbaren Annahmen und halben Gewißheiten im Licht der Wirklichkeit nur irgend bestehen konnte) durch verwandtschaftliche Bande an jenen Heros geknüpft.

„Wissen Sie denn auch, wer das ist, Caspar?" fragte Feuerbach mit lauter Stimme.

Caspar schüttelte den Kopf.

„So will ich's Ihnen sagen. Das ist ein Mann, der die Menschheit davon überzeugt hat, daß ein großer Wille alles vermag. Haben Sie denn noch nie was vom Kaiser Napoleon gehört? Ich kannte ihn, Caspar, ich habe ihn gesehen, ich habe mit ihm gesprochen, ich war Mittelsmann zwischen ihm und unserm König Max. Es war eine große Zeit und nicht mehr viel ist von ihr übrig."

Mit wehmütig-sinnendem Blick wandte sich Feuerbach ab. Er spürte die Last der Jahre; lange genug hatte er sich gegen ihre Pranken gewehrt; fast mit Angst streifte sein Auge den immer noch schweigend dastehenden Jüngling, als erwarte er von ihm das Richterwort, das seine nicht mehr zu verbergende Ohnmacht der Welt preisgeben mußte. Das zuletzt Erfahrene, dort bei den Mächtigen Erlittene überflutete sein Herz mit Scham; eine Flamme des Ingrimms und des Hasses gegen alles, was Menschen hieß, loderte plötzlich in ihm auf, zähneknirschend rannte er ein halbdutzendmal zwischen den Fenstern und der Tür hin und her, und erst der Anblick des

Hosted by Google

vor Furcht erbleichten Caspar gab ihm die Besinnung einigermaßen zurück, und er stellte die mürrische Frage, ob Caspar bei Quandt genug zu essen bekomme.

„Darüber ist nicht zu klagen," antwortete Caspar.

Den zweideutigen Ton, in welchem er dies vorbrachte, schien Feuerbach zu überhören. „Und was ist es mit dem Lord?" fragte er weiter mit einem starr-drohenden Blick, „haben Sie schon Nachricht von ihm? Haben Sie selbst ihm schon geschrieben?"

„Einmal jede Woche schreib' ich ihm," sagte Caspar.

„Wie befindet er sich?"

„Er will jetzt nach Spanien."

„Nach Spanien; soso; nach Spanien. Das ist sehr weit, mein Bester."

„Ja, das soll weit sein."

Diese einsilbige Unterhaltung wurde durch einen Polizeibeamten unterbrochen, der eine schriftliche Meldung wegen des nächtlichen Einbruchs brachte. Caspar verabschiedete sich.

„Wo bleiben Sie denn so lang?" empfing ihn Quandt ärgerlich.

„Ich war beim Präsidenten, das wissen Sie doch," versetzte Caspar.

„Schön; aber es verrät wenig Lebensart, daß Sie einen Besuch nicht zu kürzen verstehen, wenn man zu Haus mit dem Abendessen auf Sie wartet."

Das Essen war nämlich eine wichtige Angelegenheit bei Quandts. Der Lehrer setzte sich immer mit einer gewissen Rührung zu Tisch, und sein prüfender Blick schien alle Teilnehmer der Mahlzeit auf den Grad ihrer Andacht zu examinieren. Nach dem Abendessen kam die gemütliche Stunde mit Pantoffeln, Schlafrock, Lehnstuhl und Zeitungslesen. Ins Wirtshaus ging Quandt fast nie, einmal wegen der Kosten und dann, weil er keine Ansprache fand. Er zog die bequeme Ofenecke vor.

Um acht Uhr kam der Polizeileutnant zu Besuch; er war schlecht gelaunt, denn er hatte letzte Nacht im Kasino fünfundsechzig Gulden beim Pharao verloren und war das Geld noch schuldig. Gegen Caspar zeigte er sich auffallend freundlich; er fragte ihn aus, was er mit dem Präsidenten gesprochen, nahm aber den getreuen Bericht des Jünglings, als zu belanglos, mit Mißtrauen auf.

„Ja, unser guter Freund ist recht zurückhaltend," beklagte sich Quandt; „ich wußte gar nichts von dem Einbruch beim Präsidenten, und mit Müh und Not, daß er überhaupt davon erzählt hat. Wissen Sie Näheres, Herr Polizeileutnant? Hat man schon Spuren?"

Hickel erwiderte gleichmütig, man habe bei Altenmuhr einen verdächtigen Landstreicher aufgegriffen.

„Was doch alles vorgeht!" rief Quandt; „welche Frechheit gehört dazu, das Oberhaupt der Behörde zum Opfer eines solchen Anschlags zu machen!" Insgeheim aber räsonierte er: recht so; das wird den Unantastbarkeitswahn der Exzellenz ein bißchen erschüttern; recht so; auch von den Spitzbuben können die großen Herren mitunter eine nützliche Lehre empfangen.

„Es sollte mich sehr wundern," sagte Hickel mit vornehm geschlossenen Lippen — eine Finesse, die er dem Lord Stanhope abgeguckt —, „wenn diese Geschichte nicht wieder irgendwie mit unserm Hauser zusammenhinge."

Quandt machte große Augen, dann schaute er schräg auf Caspar, dessen erschrockener Blick dem seinen entglitt.

„Ich habe Gründe zu einer solchen Vermutung," fuhr Hickel fort und starrte die blankgescheuerten Nägel seiner roten Bauernhände an; diese Hände flößten Caspar stets einen namenlosen Widerwillen ein; „ich habe Gründe und werde vielleicht seinerzeit damit herausrücken. Der Staatsrat selber ist gescheit genug, um zu wissen, was die Glocke geschlagen hat. Aber er will's nicht Wort haben, es ist ihm nicht geheuer dabei zumut."

„Nicht geheuer zumut? Was Sie sagen!" versetzte Quandt, und ein angenehmes Gruseln lief ihm über den Rücken. Auch die Lehrerin hörte mit dem Strümpfestopfen auf und sah neugierig von einem zum andern.

„Ja ja," fuhr Hickel fort und lächelte den Lehrer mit seinen gelbblinkenden Zähnen an, „sie haben ihm dort unten in München gehörig eingeheizt, und er trägt den Kopf bei weitem nicht mehr so zuversichtlich. Meinen Sie nicht auch, Hauser?" fragte er und sah bald Quandt, bald dessen Frau strahlend an.

„Ich meine, es ist nicht in der Ordnung, daß Sie so vom Herrn Staatsrat sprechen," antwortete Caspar kühn.

Hickel verfärbte sich und biß sich auf die Lippen. „Sieh mal an, sieh mal an," sagte er düster. „Haben Sie das gehört, Herr Lehrer? Schon unkt die Kröte, es wird Frühjahr."

„Eine höchst unpassende Bemerkung, Hauser," ließ sich Quandt zürnend vernehmen. „Sie sind dem Herrn Polizeileutnant Ehrfurcht und Bescheidenheit schuldig so wie mir. Gegen den Baron Imhoff oder den Generalkommissär würden Sie sich so etwas nicht unterstehen, des bin ich sicher. Und ein doppelt Gesicht, ein falsch Gesicht, heißt es. Ich werde das dem Grafen schreiben."

„Echauffieren Sie sich nicht, Herr Lehrer," unterbrach ihn Hickel, „es lohnt sich nicht, man muß es seinem Unverstand zugut halten. Im übrigen hab' ich gestern einen Brief vom Grafen bekommen;" er griff in die Rockbrust und zog ein zusammengefaltetes Papier heraus. „Sie möchten wohl gerne wissen, was er schreibt, Hauser? Na, gar so schmeichelhaft ist es eben nicht für Sie. Der gute Graf macht sich Sorgen wie immer und empfiehlt uns rücksichtslose Strenge, falls Sie nicht parieren."

Caspar machte ein ungläubiges Gesicht. „Das hat er geschrieben?" fragte er stockend.

Hickel nickte.

„Er hat sich auch damals zu sehr geärgert über die Heimlichtuerei mit dem Tagebuch," sagte Quandt.

„Das werd' ich ihm alles erklären, wenn er wiederkommt," versetzte Caspar.

Hickel rieb den Rücken an der Ofenecke und lachte. „Wenn er wiederkommt! Wenn! Wer weiß aber, ob er wiederkommt? Mir deucht, er hat nicht allzu große Lust dazu. Glauben Sie denn, Sie Kindskopf, so ein Mann hat nichts Besseres zu tun, als seine Zeit dahier zu versitzen?"

„Er kommt wieder, Herr Polizeileutnant," sagte Caspar mit triumphierendem Lächeln.

„Oho, oho!" rief Hickel, „das klingt ja allerdings verläßlich. Woher weiß man denn das so genau?"

„Weil er es versprochen hat," entgegnete Caspar mit treuherziger Offenheit. „Er hat heilig versprochen, in einem Jahr wieder da zu sein. Am achten Dezember hat er's versprochen, sind also noch zehn Monate und sechzehn Tage bis dahin." (Fortsetzung folgt)

Tiere als Kannibalen

Von

Dr. Th. Zell

Bei dem Menschen hat es wohl eine geraume Zeit gedauert, ehe er zur Erkenntnis der Unsittlichkeit des Kannibalismus gelangte, sonst würden in den Mythen und Sagen die Geschichten von Menschenfressern nicht eine so große Rolle spielen. Ausgerottet ist der Kannibalismus auch heute noch nicht vollständig, wie er auch bei manchen Tieren in vollster Blüte steht.

Allerdings darf man bei der Beurteilung der Tierwelt niemals den Unterschied zwischen wilden und gezähmten oder gefangen gehaltenen Tieren außer Augen lassen. So las ich kürzlich in einer sehr verbreiteten Zeitung folgendes:

„Tiere als Kannibalen. Einen Menschen, der Menschen frißt, nennt man einen Kannibalen, und so darf man auch diejenigen Tiere, die andre ihres eignen Stammes auffressen, wohl mit Recht als Kannibalen bezeichnen. Derartige Tierkannibalen gibt es eine ganze Masse, und wer zum Beispiel in einem Aquarium die Krebs- und Hummerbehälter beobachtet, kann sehen, wie sich diese Krustentiere in aller Gemächlichkeit gegenseitig auffressen oder sich Beine und Scheren abbeißen und sie verzehren. Auch der Löwe ist ein Kannibale, und besonders ist es der Löwenvater, der gern seine eignen Kinder zum Frühstück verspeist. Man bringt sie daher in zoologischen Gärten auch stets schleunigst vor ihm in Sicherheit. Ebenso weiß jeder Schweinezüchter, daß die Schweine Kannibalen sind und öfters ihre eignen Jungen auffressen. Die Heuschrecken und Grillen gehören gleichfalls zu den sich gegenseitig verzehrenden Tieren, und zwar sind es hier meistens die Weibchen, die ihre Männchen zum Frühstück verspeisen. Ob sie sie aus Liebe auffressen, oder ob dies eine bei ihnen bewährte Methode zur Schlichtung ehelicher Zwistigkeiten ist, hat bis jetzt noch kein Forscher herausgebracht."

Dieser Bericht ist nicht nur außerordentlich lückenhaft, sondern er führt auch Tiere an, die gar nicht dahin gehören.

Der wild lebende Löwe ist — ganz im Gegensatz zu unserm Hauskater — ein ausgezeichneter Vater. Ebenso habe ich noch niemals etwas davon gehört, daß die frei lebende Wildsau eines ihrer Kinder verspeist. Dadurch, daß wir Menschen einzelne Tiere zu Haustieren gemacht oder in Gefangenschaft halten, haben wir gewisse unnatürliche Verhältnisse begünstigt, die sich dann in sonst unbekannten Handlungen offenbaren. Dem Haustier und dem gefangenen Tiere fehlt die erforderliche Bewegung und die naturgemäße Nahrung. Deshalb sind auch die Geburten viel schwerer als bei frei lebenden Geschöpfen. Hieraus erklärt es sich, daß die Weibchen von Fleischfressern in der Gefangenschaft oder als Haustiere ihre Kleinen oft auffressen, während sie als freie Tiere niemals daran denken.

Wird ferner ein wild lebendes Raubtier von Hunger geplagt, so kann es sich die Nahrung suchen, die ihm am meisten zusagt. In der Gefangenschaft hat es aber oft keine andre Wahl, als sich auf einen Artgenossen zu stürzen.

Aus diesem Grunde halte ich es für unrecht, Tiere als Kannibalen zu bezeichnen, weil sie in der Gefangenschaft ihresgleichen verzehren. Ich wundere mich, daß so ausgezeichnete Tierkenner wie Brehm und andre diesen fundamentalen Unterschied nicht berücksichtigen. Bei Brehm wird beispielsweise der Habicht als Kannibale geschildert, aber dergleichen Untaten nur von gefangenen berichtet.

Ebenso wird der Iltis im „Zoologischen Garten" als Kannibale hingestellt, aber auch hier handelt es sich um Gefangengehaltene.

Also von Kannibalismus in der Tierwelt kann man nur reden, wenn frei lebende Tiere ihr Artgenossen verspeisen. Solche Kannibalen gibt es in der Tat unglaublich viele.

Hierhin gehört zum Beispiel der Wolf. Daß ein Wolfsrudel im Winter, von heftigem Hunger geplagt, sich auf die schwächsten Mitglieder stürzt und diese verzehrt, würde ich noch nicht als Kannibalismus bezeichnen. Denn in der Not frißt bekanntlich der Teufel Fliegen. Ist es doch oft vorgekommen, daß Schiffbrüchige, die in ihrem Boote keine Lebensmittel mehr besaßen, schließlich Kannibalen wurden. Wenn das einem gesitteten Europäer passieren kann, so muß man Raubtiere besonders nachsichtig beurteilen. Das würde also nicht genügen. Aber wir wissen vom Wolfsrudel, daß es auch, ohne vom Hunger geplagt zu sein, jeden kranken und schwerverwundeten Genossen verschlingt. Deshalb müssen wir den Wolf zu den Kannibalen rechnen.

Auch sein Vetter Fuchs gehört dorthin. Ein bekannter Winkell traf einen Fuchs darüber an, einen andern, der sich über Nacht im Schwanenhalse gefangen hatte, zu verzehren, und zwar tat er das mit so vieler Lüsternheit, daß der Jäger im Freien herangehen und sich durch Erlegung des Räubers für den zerrissenen Balg des Gefangenen bezahlt machen konnte. Förster Müller sah mit an, wie sechs junge Füchse miteinander spielten, dann zankten und dabei den einen blutig bissen. Der Verwundete suchte zu entkommen, wurde aber augenblicklich von der ganzen Schar mörderisch angefallen, umgebracht und aufgefressen. Aehnlich erging es einem jungen Fuchse, der angeschossen worden war, sich aber noch bis zu seinem Baue fortschleppte: als man letzteren kurze Zeit darauf öffnete, hatten ihn seine Brüder bereits verzehrt.

Wie steht es mit Meister Petz? Gehört er zu den Kannibalen oder nicht? Es ist merkwürdig, daß zwei so ausgezeichnete Tierkenner wie von Tschudi und der jetzige Präsident Roosevelt, der bekanntlich ein hervorragender Jäger ist, zu ganz verschiedenen Ergebnissen gelangen. Der Erstgenannte schreibt nämlich vom Bären folgendes: „Kein andres Raubtier ist so drollig, von so gemütlichem Humor, so liebenswürdig wie der gute Meister Petz. Er hat ein gerades, offenes Naturell ohne Tücke und

Hosted by Google

Die moderne Richtung

Nach einem Gemälde von Gabriel von Max

Hosted by Google

Falschheit. Seine List und Erfindungsgabe ist ziemlich schwach. Was der Fuchs mit Klugheit, der Adler mit Schnelligkeit zu erreichen sucht, erstrebt er mit gerader, offener Gewalt. An Plumpheit dem Wolfe ähnlich, ist er doch von ganz andrer Art, nicht so gierig, reißend, häßlich und widerwärtig. Seine ganze Erscheinung hat etwas Edleres, Zutraulicheres, Menschenfreundlicheres als die des mißfarbigen Wolfes. Er rührt keine Menschenleiche an, frißt nicht seinesgleichen, lungert nicht des Nachts in dem Dorfe herum, um ein Kind zu erhaschen, sondern bleibt im Walde als seinem eigentlichen Jagdgebiete."

Ganz das Gegenteil behauptet Roosevelt von dem grauen Bären:

„Es fehlt ihm gänzlich die geschmeidige Behendigkeit so vollendeter Mordgesellen, wie Kuguar und Wolf es sind; das Fehlen dieser Behendigkeit kann keine noch so große Summe bloßer Kraft ersetzen. Er ergötzt sich lieber an Tieren, die zufällig eingegangen oder von andern Tieren oder vom Menschen getötet worden sind, als daß er dieses Töten selbst besorgt. Er ist ein äußerst widerwärtiger Fresser, hat eine starke Vorliebe für Aas und findet ein grausiges, kannibalisches Wohlgefallen am Fleisch seines eignen Geschlechts; ein toter Bär zieht fast besser als jede andre Kirrung, abgesehen von einem Pferdekadaver, einen Bruderbären in die Nähe des im Hinterhalt liegenden Jägers.

Aber diese ‚grauen Bären' begnügen sich nicht immer bloß mit den toten Körpern ihrer Brüder. Einem schwarzen Bären bliebe in den Branten eines starken hungrigen Grisly nur wenig Hoffnung auf Rettung, und ein altes männliches Tier tötet und frißt ein Junges, besonders wenn es dasselbe in ungünstiger Lage antrifft. Ein nicht uninteressantes Beispiel dieser Art ereignete sich im Frühjahr 1891 im Yellowstone National Park. Der Vorfall wird in dem folgenden Brief erzählt, den einer meiner Freunde, Elwood Hofer, an William Hallett Phillips aus Washington schrieb. Hofer ist ein alter Bergbewohner; ich habe selbst mit ihm gejagt und weiß, daß seine Angaben glaubwürdig sind. Er war damals im Park damit beschäftigt, Tiere für das Nationalmuseum in Washington zu besorgen, und hielt sich in Yanceys ‚Hotel' in der Nähe der Tower Falls auf. Eine Stelle in seinem Briefe, der vom 21. Juni 1891 datiert war, lautete folgendermaßen:

‚Ich hatte ein prächtiges Grisly- oder Krummrückenjunges und wollte es nach den Quellen schicken. Am nächsten Morgen, als das Gespann hier war, hörte ich draußen ein Geräusch, ging hinaus und fand es tot. Ein alter Bär, der eine Spur von $9\frac{1}{2}$ Zoll machte, hatte es getötet und teilweise aufgefressen. Gestern abend kam ein andrer, der eine Spur von $8\frac{1}{2}$ Zoll machte, und störte Yancy beim Milchgeschäft. Sie wissen, wie die Hütten hier stehen. Zwischen dem Gastzimmer und dem alten Haus befindet sich ein Pfahl zum Anbinden der Pferde; dort wurde der junge Bär getötet. Dicht daneben stand ein Milchhaus; dorthin kam gestern nacht noch ein Bär, zertrümmerte das ganze Ding und ließ nichts übrig als ein paar plattgedrückte Eimer und Näpfe und Bretter. Ich schlief in der alten Hütte und hörte das Zinngeschirr klappern, glaubte aber, es sei alles in Ordnung, und dachte, es seien Kühe oder Pferde draußen. Um die Milch kümmerte ich mich nicht; aber der verdammte Bursche grub die Ueberreste des Jungen aus, die ich in dem alten Garten verscharrt hatte, und stattete dem alten Vorratshause einen Besuch ab, fand aber nichts. Es gibt sehr viele Bären in diesem Teil des Parkes, und sie werden sehr zudringlich. Das Wild schickte ich an Kapitän Anderson und höre, daß es gut ist.'"

Wer hat nun recht? Oder ist die Verschiedenheit darauf zurückzuführen, daß Tschudi vom gemeinen, Roosevelt vom grauen Bären spricht? Vielleicht erklärt sich der Widerspruch folgendermaßen.

Zunächst ist Tschudi im Irrtum, wenn er von dem Bären behauptet, er rühre keine Leiche an. Das ist im Gegenteil eine Eigentümlichkeit von fast allen Raubtieren. Bei den Bären ist diese Eigenschaft so bekannt, daß man ihn einfach als Aasbären bezeichnet. Auch Brehm hält ihn für einen Aasfresser, denn er schreibt darüber folgendes:

„In der Regel frißt der Bär nicht sogleich von einer größeren Beute, die er schlug, läßt das Opfer vielmehr erst einige Zeit liegen und umgeht es, schnüffelnd und leise brummend, mehrere Male, deckt es auch wohl mit aufgerafftem Moose zu und kehrt später zu ihm zurück, um sein Mahl zu halten. In den Wäldern des Ural findet man nicht selten Pferde, deren Kopf, Hals, Schenkel und Schwanz in dieser Weise verhüllt sind, vergräbt hier auch, um Bären anzulocken, verendete Pferde bis auf ein Bein und setzt sich, oft mit gutem Erfolge, nebenbei auf den Anstand. Daß der Bär unter Umständen Aas angeht, ist durch die reichen Erfahrungen russischer Jäger hinlänglich verbürgt. Wenn Viehseuchen wüten und die sibirischen Bauern zwingen, die gefallenen Stücke einzugraben, wühlen Bären diese wieder hervor, um an ihnen sich zu sättigen; es erscheint deshalb auch glaublich, daß Meister Braun zuweilen zum Leichenräuber wird. So erlegte man in dem sibirischen Dorfe Makaro einen Bären auf dem Friedhofe, als er gerade beschäftigt war, einen kurz vorher beerdigten Leichnam auszugraben."

Wenn ein Raubtier, das mit Vorliebe Aas frißt, auch seine Artgenossen frißt, falls sie tot sind, so kann man es deswegen noch nicht als Kannibalen bezeichnen.

Ferner gibt es in der Tierwelt zahllose schlechte Väter, die ihre eignen Jungen auffressen, falls sie ihrer habhaft werden können. Die Mutter kennt sehr wohl die Gelüste des Herrn Gemahls und vertreibt ihn deshalb von dem Wochenbette. Hierhin gehören zum Beispiel Wölfe, Kater, Bären, Kaninchen und so weiter. Sind diese Tiere deshalb Kannibalen? In der Praxis kommen diese Tiere doch nur ausnahmsweise dazu, wie in dem von Roosevelt geschilderten Falle.

Von echten Kannibalen kann man doch nur sprechen, wenn gleichstarke Tiere sich gewöhnlich auffressen oder wenn die Alten regelmäßig die Jungen wegschnappen. Andernfalls müßten die Ratten, die gern gemeinschaftlich leben, als Kannibalen bezeichnet werden, was sie doch schwerlich sind. Brehm schreibt von ihnen: „Sie lieben die Gesellschaft ihresgleichen. Oft machen sie sich ein gemeinschaftliches Nest und erwärmen sich gegenseitig, indem sie darin dicht zusammenkriechen; stirbt aber eine von ihnen, so machen sich die übrigen gleich über sie her, beißen ihr erst den Hirnschädel auf, fressen den Inhalt und verzehren dann nach und nach die ganze Leiche mit Zurücklassung der Knochen und des Felles. Die Männchen muß man, wenn die Weibchen trächtig sind, sogleich absperren: denn sie lassen diesen keine Ruhe und fressen auch die Jungen am ersten. Die Mutter hat übrigens viel Liebe zu ihren Kindern; sie bewacht dieselben sorgfältig, und diese erwidern ihr die erwiesene Zärtlichkeit auf alle nur mögliche Weise."

Gewiß verzehren die Ratten tote Genossen und der Rattenvater seine Jungen, wenn er sie bekommen kann, aber Kannibalen sind die Ratten keineswegs, denn sie pflegen Genossen, die sich nicht ernähren können. Hierfür will ich folgenden Fall anführen, den ein englischer Schiffsarzt erzählt: „Ich las in meiner Kammer, als ich ein Kratzen zwischen dem Tafelwerke und der Seite des Schiffes hörte, das einige Zeit mit Absätzen, die Furcht anzeigten, dauerte. Ich mutmaßte, Ratten kletterten zwischen den Rippen des Schiffes durch ein Loch herauf, wo man ein Brett aus dem Tafelwerke genommen hatte, das Schiff luftig zu erhalten. Diese Oeffnung ist ungefähr zwei Fuß von der Decke meiner Kammer. In der Tat zeigte sich auch bald eine Ratte, übersah den ganzen Platz und zog sich mit der größten Vorsicht und Stille zurück, während ich ganz ohne Bewegung saß und nur die Augen brauchte. Eben diese Ratte kam sogleich zurück und führte eine andre Ratte bei dem Ohre, die sie in einer kleinen Entfernung von dem Loche ließ, durch das sie hereingekommen war. Eine dritte Ratte gesellte sich zu dieser gütigen Führerin; sie suchten überall herum, alle die Stückchen Zwieback auf, die auf dem Boden lagen, und brachten sie der zweiten Ratte. Nun bemerkte ich, daß diese blind war, sie blieb völlig auf ihrer Stelle, auf die sie gebracht worden, und verzehrte das, was ihr von den entlegeneren Gegenden des Bodens durch ihre treuen Versorger gebracht ward. Indem ich mich in angenehmen Betrachtungen über die wunderbare Scharfsinnigkeit dieses verabscheuten Tieres vertiefte, kam jemand die Leiter herunter, wodurch meine Gäste erschreckt wurden und ihren Weg zurück nahmen, doch mit der Sorgfalt, daß die Blinde in Sicherheit war, ehe sie sich retteten."

Auch daß der graue Bär den schwarzen auffrißt, ist kein Beweis von Kannibalismus. Das tun zahllose Tiere, und zwar aus Konkurrenzneid. Deshalb frißt die Feldmaus die Hausmaus, die Wanderratte die Hausratte und so weiter. Man könnte höchstens von unechtem Kannibalismus reden.

Als echten Kannibalen kann ich den Bären demnach nicht erklären, da sich alle von Roosevelt angeführten Beispiele aus der Besonderheit der Fälle erklären lassen.

Ein echter Kannibale ist hingegen der Maulwurf. Von ihm schreibt Brehm: „Nicht einmal mit andern seiner Art, seien sie nun von demselben Geschlecht wie er oder nicht, lebt er in Freundschaft. Zwei Maulwürfe, die sich außer der Paarungszeit treffen, beginnen augenblicklich einen Zweikampf miteinander, der in den meisten Fällen den Tod des einen, in sehr vielen andern Fällen aber auch den Tod beider herbeiführt. Am eifersüchtigsten und wütendsten kämpfen erklärlicherweise zwei Maulwürfe desselben Geschlechts miteinander, und der Ausgang solcher Gefechte ist dann auch sehr zweifelhaft. Der eine unterliegt, verendet und wird von dem andern sofort aufgefressen."

Wie der Maulwurf, so ist auch die ihm verwandte Spitzmaus ein Kannibale. Von ihr heißt es: „Es gibt wenig andre Tiere, die so ungesellig sind und sich gegen ihresgleichen so abscheulich benehmen wie eben die Spitzmäuse; bloß der Maulwurf noch dürfte ihnen hierin gleichkommen. Nicht einmal die verschiedenen Geschlechter leben, die Paarzeit ausgenommen, in Frieden miteinander. Sonst frißt eine Spitzmaus die andre auf, sobald sie derselben habhaft werden und sie überwältigen kann. Oft sieht man zwei von ihnen in einen so wütenden Kampf verwickelt, daß man sie mit den Händen greifen kann; sie bilden einen förmlichen Knäuel und rollen nun über den Boden dahin, fest ineinander verbissen und mit einer Wut aneinander hängend, die des unflätigsten Bulldoggen würdig wäre. Ein wahres Glück ist es, daß die Spitzmäuse nicht Löwengröße haben: sie würden die ganze Erde entvölkern und schließlich verhungern müssen."

Die Wichtigkeit des Kannibalismus beim Krokodil schildert drastisch unser leider so früh verstorbener von Wissmann. Die Echse frißt die Fische und vermehrt sich unglaublich, so daß sie schließlich ihre eignen Jungen fressen muß. Dadurch vermindert sich ihre Anzahl, und die Fische können sich vermehren, bis die Sache wiederum von vorn anfängt.

Hierzu möchte ich bemerken, daß nach Brehm alle Krokodilarten auch dann ihre Jungen fressen, wenn Fische in genügender Anzahl vorhanden sind, daß sie also echte Kannibalen sind.

Daß Krebse Kannibalen sind, wie vorhin erwähnt wurde, ist durchaus zutreffend. In meinen „Tierfabeln" habe ich darüber Näheres berichtet.

Wohl alle Fische — wenigstens die fleischfressenden, welche die ganz überwiegende Majorität bilden — sind ausgesprochene Kannibalen. Vom Hecht und Barsch ist es allgemein bekannt. An der Angel gefangene Fische werden nicht selten von Artgenossen aufgefressen. Das soll besonders beim Eishai vorkommen.

Unter den Insekten gibt es ebenfalls zahllose Kannibalen. Nicht bloß die eingangs genannten gehören dazu, sondern es wären noch gewisse Arten von Skorpionen, Spinnen, Ameisen und so weiter anzuführen.

Gibt es nun irgendeine einleuchtende Erklärung für diese seltsame Erscheinung? Gewiß gibt es eine solche, und zwar zeigt sie uns wiederum die Weisheit der Natur im hellsten Lichte. Echten Kannibalismus wird man bei allen freilebenden Fleischfressern antreffen, die sich durch ungewöhnliche Fruchtbarkeit auszeichnen. Die Vermehrung der Fische und Insekten ist bekanntlich unglaublich, deshalb muß es dort Kannibalen geben. Das Krokodil muß Kannibale sein, denn es legt jährlich etwa fünfzig Eier. Die Tropen müßten ohne Kannibalismus von diesen scheußlichen Echsen wimmeln. Löwe und Tiger haben jährlich nur zwei bis drei Junge, deshalb ist echter Kannibalismus bei ihnen gewiß ausgeschlossen. Wölfe, Füchse, Maulwürfe, Spitzmäuse und so weiter sind hingegen sehr fruchtbare Geschöpfe.

Da die Bärin jährlich höchstens zwei Junge hat, so ist schon aus diesem Grunde echter Kannibalismus bei Meister Petz sehr unwahrscheinlich.

Die Fruchtbarkeit der Nager ist bekanntlich erstaunlich groß. Sie müßten ebenfalls echte Kannibalen sein, wenn nicht durch ein Heer von Feinden für ihre Verminderung gesorgt wäre. Diese Feinde, namentlich die Raubtiere, sind aber in Kulturländern gewöhnlich stark gelichtet, so daß Ratten-, Mäuse-, Kaninchenplage bei uns etwas Alltägliches ist.

So widerlich uns Menschen also der Kannibalismus ist, so wäre ohne ihn der Kampf ums Dasein unendlich schwieriger. Ganz besonders gilt dieser Satz für die ersten Menschen mit ihren primitiven Waffen. Aber selbst für uns Kulturvölker wäre es sehr angenehm, wenn Ratten, Mäuse und Kaninchen echte Kannibalen wären.

Hosted by Google

Unterhaltung beim Morgenkaffee

Der Maler und sein Atelier

Von

N. E. Merow

(Hierzu neun Abbildungen nach Originalzeichnungen für „Ueber Land und Meer" von F. B. Doubek, München)

Um die Arbeitsstätte des bildenden Künstlers webt noch immer der Hauch der Romantik. Stärker als die mit Büchern umstellte Schreibstube des Politikers oder Gelehrten, mehr als das mit Instrumenten vollgepfropfte Laboratorium des Naturwissenschaftlers oder Technikers reizt sie unsre Neugierde, und ein Besuch in irgendeinem Atelier gehört zu den schmackhaftesten Sensationen einer jeden Kunststadt. Kommt es daher, daß es gerade dem bildenden Künstler vielleicht am ehesten gegeben ist, auch seine Umwelt harmonisch zu gestalten und wie seinem Bilde auch seinem Schaffen einen stimmungsvollen Rahmen zu geben? Die Zeiten sind zwar vorüber, wo die revolutionärsten Werke an einem Schreibtisch entstanden, der in dem denkbar spießbürgerlichsten Milieu stand, wo der Gelehrte, der täglich den großen Genien der Kunst opferte, in einer Atmosphäre lebte, die von jeder Kunst himmelweit entfernt war. Eine langsam, aber stetig fortschreitende ästhetische Kultur hat allmählich auch die Kreise in ihren Bann gezogen, deren konservative Beharrlichkeit sich ihr am längsten widersetzte. Der moderne Gelehrte schafft sich ebenfalls eine Umwelt, die den Stempel seiner Persönlichkeit trägt und die innerlich mit seiner Geistesarbeit verbunden ist. Diese persönliche Note ist aber naturgemäß viel stärker ausgeprägt bei dem bildenden Künstler, und sein Arbeitsraum kann unter Umständen selbst eine Probe seiner Kunst sein. Ein Blick in das Atelier eines Malers kann uns aufklären über seine Kunstrichtung, über seine Stellung zur Natur und zur Welt. Der elegante Damenmaler haust anders als der Landschafter; ein Anhänger der alten Schule wird sich heimlicher einrichten als der Impressionist, der zunächst Licht und immer wieder Licht braucht. Allerdings hat es auch eine Zeit gegeben, wo der Maler sein Atelier weniger zu einem Arbeits- als zu einem Ausstellungsraum gestaltete und sein Hauptaugenmerk darauf richtete, den Besucher zu verblüffen und seinen Bildern einen möglichst effektvollen Hintergrund zu schaffen. Diese Zeiten — sie sind noch nicht lange her — sind jetzt glücklich überwunden. Das moderne Atelier ist nicht mehr die geschmackvolle Rumpelkammer, in der alles Mögliche und Unmögliche in genialer Unordnung von der Kunstliebe und dem Sammlerglück seines Besitzers Zeugnis ablegte. Immerhin wird man ein paar alte Möbel, einen echten Teppich, irgendeine bemerkenswerte Kopie auch wohl heute noch so ziemlich in jedem Atelier finden, ein gemütlicher Winkel ist fast überall von dem übrigen Raum durch ein paar Vorhänge abgetrennt, denn in seinem Atelier pflegt der Künstler ja nicht nur zu arbeiten, sondern auch zu leben, es ist gleicherweise der Schauplatz seiner Muße, seiner Geselligkeit, und auch als solcher verlangt es seine eigne Note. Im gesellschaftlichen Leben einer Kunststadt spielt das Atelier eine große Rolle. Ihm wird sogar eine Ausnahmestellung eingeräumt; ja manchmal steht es wohl auch jenseits von Gut und Böse. Aber ein Damenbesuch in allen Ehren ist auf dem Atelier auch eines unverheirateten Malers keine Seltenheit — worauf der dichtende Kollege an seinem Schreibtisch lange warten kann —, und im Karneval ist das Atelier wie prädestiniert für allerlei Feste im engeren Kreise. Ueberhaupt ist die Malerei, wenn man so sagen darf, eine gesellige Kunst. Auch der fleißigste Künstler findet bei der Arbeit noch Zeit, mit seinem Modell ein paar Worte zu wechseln, und dem Maler zuzuschauen ist ein ganz besonderes Vergnügen. Der Werdeprozeß des malerischen Kunstwerks tritt deutlich zutage, und schon im Entstehen fordert das Bild Anteilnahme. Darum sind die Maler im allgemeinen — einsame Naturen gibt es natürlich auch unter ihnen — gesellige Leute; das Handwerksmäßige, was, Gott sei Dank, ihrer Kunst anhaftet, läßt das Schaffen die Nerven nicht im gleichen Maße angreifen, wie das vielleicht bei den andern Künsten der Fall ist, und in den Mußestunden laden sie gern die Schwesterkünste zu Gast.

Vom wohnungstechnischen Standpunkt aus ist dagegen das Atelier meistens ein recht stiefmütterlich bedachter Raum. Und wer selber einmal auf der Suche nach einem Künstlerheim treppauf, treppab gewandert, ist gewiß erstaunt gewesen, wie wenig einladend ein Atelier in seiner nackten Unbewohntheit den Besucher empfängt. Nordlicht ist natürlich Bedingung, und die damit verbundene Kälte setzt eine gute Portion inneren Feuers voraus. Vier Treppen muß man gewöhnlich ebenfalls in Kauf nehmen, denn in Kunststädten kann der Hausherr getrost den Raum, auf dem sonst die Wäsche trocknet, ohne große Kosten zu einem tadellosen Atelier ausbauen. Wie im Winter die Kälte, so ist so dicht unter dem Dache im Sommer auch die Hitze recht fühlbar. Ein Künstler von Ruf baut sich natürlich so bald als möglich sein eignes Haus, bei dessen Grundriß er von vornherein weit mehr Rücksicht auf das Atelier nimmt, wenn ihn nicht der Staat in ein Lehramt beruft und ihn so aller Sorgen um eine ideale Arbeitsstätte enthebt.

Jugendliche Modelle

Aber das sind Ausnahmen. Die gemieteten Ateliers liegen alle dem Himmel sehr nahe, ein kleines Schlafzimmer, ein paar Kammern, in denen die großartigsten Meisterwerke eine Art Winterschlaf halten: das ist das Reich eines Kunstjüngers, der noch nicht die Höhe der Ruhmesleiter erklommen hat. Meistens haust er darin ganz allein, er liebt es nicht, beaufsichtigt zu werden. Eine Zugeherin kommt wohl morgens und abends und sorgt für einige Ordnung. Die Hauptmahlzeiten werden außer dem Hause eingenommen, aber mancher Maler soll auch in der Kochkunst ungeahnte Talente entfaltet haben. Atelierhäuser sind auch in Deutschland in letzter Zeit viel gebaut worden; aber es ist nicht jedermanns Sache, mit mehreren Kollegen auf demselben Korridor zu wohnen, es sei denn, daß er nur eine Werkstätte sucht und sein eigentliches Heim ganz wo anders aufgeschlagen hat. Aber die enge Verbindung von Schaffen und Leben gibt ja dem Atelier erst seinen Reiz. In den meisten Kunststädten findet man die Ateliers in bestimmten Stadtteilen zusammengedrängt. In München, dessen Verhältnisse unsern Schilderungen zugrunde gelegt sind, in Schwabing und in der Gegend der Theresienwiese, in Berlin im

Eine Kollegin zu Besuch

Hosted by Google

Aus dem Prunkatelier eines berühmten Meisters

neuen Westen, in Paris im Quartier Latin und auf dem Montmartre, in London in Chelsea.

Laden wir uns einmal unsichtbar in München bei einem malenden Freunde zu Gast. Wir wollen sehen, wie so ein Tag innerhalb der Atelierwände verläuft. An einem klaren Wintermorgen steigen wir die Treppen empor — es ist keine ganz leichte Arbeit —, und da unser Freund nicht gerade zu den Frühaufstehern gehört, so haben wir Muße genug, uns ein wenig umzusehen. Es ist der stereotype Atelierraum. Die äußere Wand ist der Dachlinie folgend etwas abgeschrägt, das große Fenster unten durch eine Gardine abgeblendet. Ein Blick durch die Scheiben! Dächer, nichts als Dächer, hier und dort vielleicht ein Baum, ein verschneites Gärtchen und die ungehemmte Aussicht in die weite Ferne. Es liegt etwas ungemein Beruhigendes in dieser Vogelperspektive. Man fühlt sich hinausgehoben über die kleine Alltäglichkeit, der Lärm der Stadt dringt nicht in diese Höhe, eine zur Arbeit ladende Stille waltet umher. Der Hauptraum — dem Fenster mittelbar gegenüber — ist natürlich für die Arbeit reserviert. Da steht Staffelei neben Staffelei mit den in verschiedenen Stadien der Vollendung sich befindlichen Bildern. Seitwärts hat der Radiertisch mit seinem eignen Lichtschirm Platz gefunden, und eine ganze Batterie von Gläsern und Flaschen, ein kleines Arsenal von Nadeln und Grabsticheln deuten auf seine Bestimmung. An der Wand steht der Schreibtisch, ein altes schönes Stück, mit der kleinen Bibliothek. Er dient zugleich als Aufbewahrungsort für die Sammlung von Skizzen, Radierungen, Holzschnitten und dergleichen, die durch Kauf oder Tausch allmählich jeder Künstler zusammenbringt. Auch ein kurzer Blick auf die Bibliothek ist nicht uninteressant. Außer den Werken, die der Kunst gewidmet sind, findet man meistens eine Auswahl wirklich guter Bücher. Künstler pflegen in der Lektüre meistens Feinschmecker zu sein, und man ist oft erstaunt, aus welchen entlegenen Gebieten der Literatur sie ihre Lieblinge holen. Eine Ecke wird von dem unvermeidlichen Diwan eingenommen. Ein Rauchtischchen, auf irgendeiner Auktion erstanden, steht ihm zur Seite. Gute Teppiche, ein paar mehr oder minder bequeme, auf jeden Fall aber eigenartige Stühle vervollständigen das Meublement. Der Raum ist so weit dadurch erfüllt, daß er einen wohnlichen Eindruck macht, ohne jedoch, daß die zum Arbeiten unumgängliche Bewegungsfreiheit irgendwie gehemmt wäre. Das ist ja gerade das Charakteristische eines Ateliers gegenüber unsern enger bemessenen Wohnräumen: eine ungezwungene Behaglichkeit, aber eine größere Freiheit und ein etwas weiterer Abstand den toten Objekten gegenüber. An der Wand Studien, Akte in den verzwicktesten Stellungen, ein Porträt von Freundeshand, ein paar Gipsabgüsse nach bekannten Werken der Renaissance in künstlerischer Tönung — das ist die künstlerische Kleinwelt, deren Zauber uns immer aufs neue gefangennimmt.

Indessen hat sich unser Freund erhoben, und sein Tagewerk nimmt einen allerdings etwas prosaischen Anfang. Ein Blick nach dem Ofen ist wohl das erste, und dann heißt es für des Leibes Nahrung und Notdurft sorgen. Bald dampft der Kaffee auf dem Tisch, und nach einem flüchtigen Blick in die Korrespondenz geht's an die Arbeit. Nach kurzer Zeit stellt das erste Modell sich ein. Wer sie einmal gesehen hat, diese Schar von Männlein und Weiblein, die als Heilige oder Helden, als Madonnen oder Magdalenen auf der Leinwand eine gar sonderbare Auferstehung feiern, den kann manchmal der Menschheit ganzer Jammer anfassen. Es gehört schon der geschärfte Blick des Malers dazu, um die verwendbaren Schönheiten an diesen meist recht fragwürdigen Gestalten ohne weiteres zu entdecken. Und ohne Irrtum und Enttäuschung auf der einen oder der andern Seite geht es auch nicht ab. Auch soziale Perspektiven öffnen sich da dem Künstler. Manch einer kommt zu ihm, der einst bessere Tage gesehen, Mütter, die ihre kleinen Kinder gern als Jesuskindlein oder Engel verwendet wissen möchten, und dergleichen mehr. Auch die Unpünktlichkeit des Modells kann den Maler oft zur Verzweiflung bringen, wird doch durch eine versäumte Sitzung manchmal das Gelingen des ganzen Bildes in Frage gestellt, und die Stunden, die ein Maler vor der nassen Leinwand vergebens gewartet, gehören zu den unangenehmsten Erinnerungen. Aber unser Freund hat Glück, und die nächsten Stunden gehören ganz der Arbeit. Nur ab und zu, wenn das Modell der Ruhe bedarf, wird ein Wort laut, sonst hört man nur das Geräusch des Pinsels, ein gelegentliches Zurücktreten, um das Geschaffene besser beurteilen zu können,

Der Kunsthändler

und hier und dort wohl ein tiefer Seufzer, wenn ungeahnte Schwierigkeiten sich dem Gelingen in den Weg stellen. Indessen ist die Besuchszeit gekommen. Es gilt jetzt, an andre Arbeiten zu gehen. Das Modell schlüpft in seine Hülle und empfiehlt sich, fürstlich belohnt. Schnell wird noch etwas Ordnung gemacht, dann klopft es, eine junge Dame, von ihrer Mutter begleitet, tritt ein und eine Porträtsitzung hebt an. Es ist keine ganz leichte Aufgabe, ein Kunstwerk zu schaffen, das den Künstler und das Modell, zumal wenn es sich um eine Dame handelt, gleicherweise befriedigt. Manche extreme Forderung muß da zurückgestellt werden, und erst den ganz Großen ist es erlaubt, das bestellte Porträt auch ganz nach eignem Kopfe zu gestalten. Aber unser Freund hat heute einen guten Tag. Ueberrascht sieht der mütterliche Schutzengel, wie beinahe mühelos Strich auf Strich eine lebensvolle Skizze entsteht, die dem Bilde als Grundlage dienen soll, und voller Befriedigung verlassen die beiden Damen das Atelier. Nun heißt es, schleunig zum Mittagessen in irgendeine benachbarte Kneipe zu eilen. Lange Muße kann man sich aber nicht gönnen, denn das Tageslicht muß nach Möglichkeit ausgenutzt werden, und bald finden wir den Maler wieder vor seiner Staffelei. Da klopft es aufs neue. Diesmal ist es eine angenehme Unterbrechung, denn der Kunsthändler, ein gern gesehener Gast in jedem Atelier, steht vor der Tür. Wohl dem Maler, in dessen Atelier der Kunsthändler von selber kommt, dem es erspart bleibt, mit seinen eignen liebgewordenen Schöpfungen von einem zum andern hausieren zu gehen. Die Geschichte des modernen Kunsthandels ist bislang noch nicht geschrieben worden, und manch dunkles Kapitel kommt sicherlich darin vor. Wie die Dinge einmal liegen, ist auch der Kunsthandel — nach einem berühmt gewordenen Ausspruch — ein notwendiges Uebel, dessen ideale Führung sich zu einer Kunstpolitik auswachsen kann, die für das gesamte Kunstleben nicht nur einer

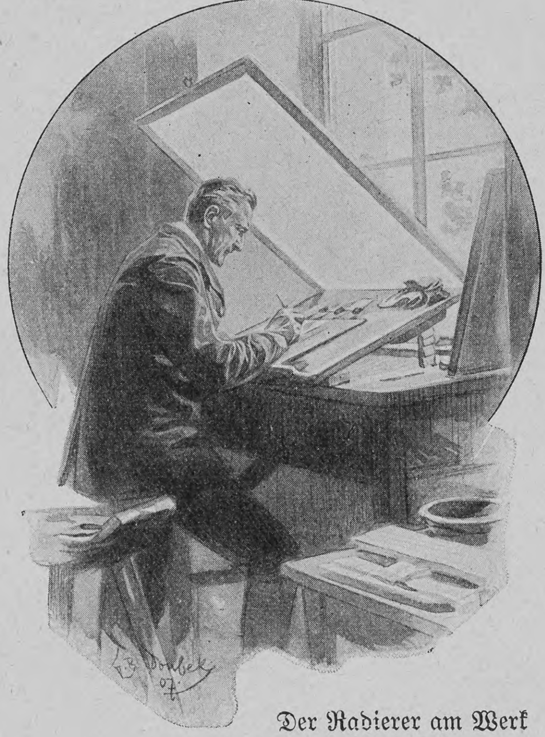
Bei der Arbeit

Hosted by Google

Stadt, sondern auch des Staates von einschneidender Wichtigkeit sein kann.

So kommt allmählich die Dämmerung heran. Bald sind die Farben nicht mehr zu unterscheiden, und der Maler unterliegt der angenehmen Nötigung, Feierabend zu machen. Was nun beginnen? Zwei Möglichkeiten öffnen sich. Das Gros der Künstler eilt wohl in die Kaffeehäuser, die um diese Zeit meistens überfüllt sind. Da vertiefen sich die Künstler, froh der getanen Arbeit, in die Zeitungen, und das Kunstgespräch treibt die seltsamsten Blüten. Wir wollen den Abend aber im Atelier verbringen. Der Illustrator, der Zeichner ist vom Lichte nicht in gleichem Maße abhängig, und häufig versammelt auch wohl der „Abendakt“ eine Anzahl guter Freunde zu gemeinsamer Uebung. Jetzt tritt überhaupt die Geselligkeit in ihre Rechte, und bald hat sich eine kleine Gesellschaft zusammengefunden. Ein Abend im Atelier übt einen ganz eignen Zauber aus. Nur spärlich erhellt die Lampe einen kleinen Teil des großen Raumes, im Halbdunkel liegen die Ecken, und die Bilder auf den Staffeleien und an den Wänden erhalten ein gar phantastisches Aussehen. Die Teemaschine summt. Irgendein Musikinstrument, meistens eine Gitarre oder Mandoline, ist wohl auf jedem Atelier zu finden. Bald erklingen ihre leisen Melodien. Dazwischen geht das Gespräch. Alte Hoffnungen werden wach und die Zukunft erstrahlt in rosigstem Lichte. Der Rauch der Zigaretten zieht seine langen Schwaden, zwanglos haben sich die Künstler hier und dort niedergelassen, und das Bild künftigen Ruhmes steht vor ihrem inneren Gesichte . . .

Wer aber, abends durch die winterlichen Straßen wandernd, seine Blicke nach den Dächern hinaufschweifen läßt, der erblickt wohl, wenn alles ringsumher längst im Dunkel liegt, die großen Atelierfenster von mattem Lichte erhellt. Wie viel Glück des Schaffens, wie viel sehnende Hoffnung und wie viel Kampf und Enttäuschung lebt hinter jenen Scheiben, deren Glanz in die Winternacht hinausleuchtet!



Der Radierer am Werk

Dämmerstunde im Atelier

Aus meiner Schulstube

Plauderei

von

Heinr. Scharrelmann

Bremen

Blick aus dem Atelierfenster

Es ist morgens kurz vor acht Uhr. Die Schulkinder sind auf dem Wege. Einzeln oder in kleinen Trupps kommen sie anmarschiert und verschwinden hinter der weit geöffneten Pforte des Schulhofes. Und ich gehe mit ihnen. Das lacht und plaudert und schwatzt und nickt und hüpft rund um mich herum. Mitten in den Trubel bin ich geraten und lächelnd lausche ich all den Worten, die um mich herum summen. So schreite ich zwischen den Kindern dahin und beobachte sie. Fast alle kenne ich mit Namen. Von manchen sind mir die ganzen Familienverhältnisse bekannt, und manches im Vorübergehen zufällig aufgefangene Wort erzählt mir daher lange Geschichten. Ach, es ist ja viel Lustiges, aber auch sehr viel Trauriges und Tiefernstes, was diese kleinen Kindermündchen herplappern und einander erzählen.

Da sind wir schon auf dem Schulhofe. „Guten Morgen!“ — „Guten Morgen!“ — Fast bei jedem Schritt muß ich grüßen, so dicht ist der Schwarm. Die Knaben nehmen ihre Mützen ab und die Mädchen knicksen, einige mit, die meisten ohne Grazie.

Als ich in meine Klasse trete, sind erst wenige Kinder an ihren Plätzen. Ich rücke den Stuhl in die Nähe der Heizung und setze mich. So! da wären wir wieder, heute wie alle Tage, die Gott werden läßt, mit Ausnahme natürlich der Sonntage und der Ferien. Ich bin ganz gerne dann und wann des Morgens rechtzeitig da. Nicht um als Pünktlichkeitsprotz meiner Klasse zu imponieren, sondern nur, um Gelegenheit zu haben, in aller Ruhe ein paar Minuten die Mädchen still beobachten zu können. Und das tue ich auch jetzt. — Meta kramt in einer Büchertasche. Natürlich, sie sucht ihr Butterbrot! Merkwürdig, wie materialistisch das Kind veranlagt ist. Das habe ich nun schon mindestens zum fünften Male gesehen, daß sie zuerst des Morgens ihr Frühstück inspiziert. Vorsichtig hebt sie die oberste Brotschnitte auf und guckt zu, ob die gute Mutter — deren einziges Kind sie ist — auch eine Auflage mitgegeben hat.

„Nun, Meta, was ist es denn?“ fragte ich harmlos. „Leberwurst?“ — „Nein, Schinken!“ sagt sie und lacht über das ganze Gesicht.

Sieh, da kommt Tilly, unser Spaßmacher, zur Tür herein. Sie trägt jeden Morgen etwas zur Erheiterung aller bei. Jeden Tag erfindet sie einen neuen Trick. Bald kommt sie mit der Mütze auf dem Kopfe in die Klasse und tut, als ob sie ihn nicht merke, worüber alle andern lachen. Bald hat sie irgendein Spielzeug mitgebracht, das sie herumzeigt und woran irgend etwas Drolliges zu sehen ist. Na, es soll mich wundern, was sie sich heute wieder ausgesonnen hat. Ach so, da sehe ich es schon! Lautes, schallendes Gelächter jubelt ihr entgegen. Sie hat daheim ihre Schürze verkehrt umgebunden, den Rücken nach vorn. Drei, vier gute Freundinnen springen herzu, um ihr zu helfen. Sie stellt sich ganz verwundert, schlägt sich dann zum großen Vergnügen aller neckisch vor die Stirn und sagt ernsthaft zu sich selber: „Tilly, was bist du doch für eine dumme Deern!“ Unwillkürlich muß ich mitlachen, so drollig sieht die kleine, kugelrunde Person bei diesen Worten aus. Dann kommt sie mit der freundlichsten Miene von der Welt auf mich zu und sagt mir „Guten Morgen!“ Harmlos, heiter und spassig — das ist ihre Signatur. Ach, ich wünsche dir, mein Kind, daß du dir diese harmlose Heiterkeit lange, recht lange bewahren mögest, und daß, wenn dereinst einmal der Ernst des Lebens an dich herantritt, sich deine Heiterkeit vertieft zu echtem, befreiendem Humor. Was kannst du dann dereinst als Frau, als Mutter in deinem Hause für Segen stiften, gerade durch die Gottesgabe Frohsinn.

Da kommen Emmi und Frieda, die treuesten Freundinnen unter der Sonne. Sie sind sich niemals „böse“ geworden in den drei Jahren, daß sie sich kennen; ihre Freundschaft ist nämlich gleich am ersten Schultage fest gegründet worden Der gleiche Anfangsbuchstabe ihres Zunamens machte sie zu Nachbarn, und da ist gleich in der ersten Stunde nach dem ersten gegenseitigen Anlächeln ein Freundschaftsbund für das Leben geschlossen worden. Seit jenem Morgen kommen sie zusammen und gehen miteinander, sie lernen zusammen und spielen zusammen, und wie rührend, aufopfernd sie füreinander sorgen!

Doch da klingelt's! Es ist acht Uhr, und die Arbeit beginnt.

Die Klasse erhebt sich zum Singen und Beten von den Plätzen.

Dann lasse ich die Tafeln und Griffel zum Rechnen heraufnehmen, da öffnet sich noch einmal die Tür, und Anna tritt herein. „O, schon wieder mal!“ höre ich einzelne flüstern.

Anna kommt weinend und schluchzend näher und bleibt vor mir stehen. „Nun, Anna, kommst du wieder zu spät? Ist Mutter heute morgen nicht aufgestanden?“

„Nein.“

„Nun, setze dich nur.“

„Ich habe ganz gewiß rasch zugemacht, aber ich konnte mein Kleid nicht allein zuknöpfen.“

„Hast du denn schon gegessen?“ Sie schüttelt mit dem Kopfe. „Hast du ein Frühstück mitgebracht?“ Sie nickt und zeigt mir zwei schiefe, trockene und harte Zwiebacke.

„Butter hast du wohl nicht aufgeschmiert?“

„Ich hatte keine Zeit mehr!“

„Nun iß nur erst mal, du wirst wohl hungrig sein. Elli holt dir ein Glas frisches Wasser.“

Elli verschwindet, um das Wasser zu holen, und Anna setzt sich an ihren Platz und beißt in das trockene Weißbrot. Ihre Nachbarinnen sorgen um sie. Die eine streicht ihr das Haar zurück, die andre knöpft ihr die Schürze zu, eine dritte legt Annas Büchertasche unter den Tisch.

Es ist ganz auffällig, wie früh sich in manchen Kindern schon die mütterliche Natur zeigt. Es gibt kleine, sechs- und siebenjährige Mädchen, die nie glücklicher sind, als wenn sie in irgendeiner Weise irgend jemand helfen können. Auf dem Spielplatze sorgen sie für die Kleinsten und Unbeholfensten, die von andern gestoßen oder gedrängt wurden. Ist ein andres Kind zur Erde gefallen, so eilen sie, um es aufzuheben, und gehen mit ihm zum Brunnen, um ihm den Schmutz abzuwaschen. Ja, ich entsinne mich, daß ich einmal eine Klasse hatte, in der das Mütterlich-für-andre-sorgen ganz allgemein wurde und sich nahezu auf alle Kinder übertrug, weil ein prächtiges Mädchen in der Klasse war, das in dieser Beziehung musterhaft vorbildlich auf alle wirkte.

Inzwischen ist langsam die erste Viertelstunde vergangen, und Anna hat gegessen und getrunken und setzt sich nun auch an ihre Arbeit.

Ja, du armes Kind, du hast ja keine Schuld an deiner Unpünktlichkeit. Ich vermute sogar, daß du von allen Kindern in der Klasse im Grunde die Pünktlichste und Ordnungsliebendste bist. Und deine Mutter ist eine brave und herzensgute und tüchtige Frau dazu. Aber: vor drei Wochen fällt der Vater in der Fabrik, wo er als Werkmeister angestellt ist, durch eine Luke und bleibt mit schweren inneren Verletzungen liegen. Und die Frau pflegt ihren Mann, der kein Glied zu rühren vermag, Tag und Nacht. Und dazu liegt ein Kind an einer Kopfkrankheit danieder. So ist es erklärlich, daß die Mutter, die so wie so nicht gerade die stärkste zu sein scheint, ihr Kind nicht auf die Minute zur Schule schicken kann.

Aber so geht es nur zu oft im Leben. Manches sieht sich von weitem unordentlich und unschön und häßlich an und erscheint uns doch nur so, weil wir die tiefer liegenden Ursachen nicht kennen und zu würdigen wissen. Je genauer man aber hineinsieht in die menschlichen Verhältnisse, desto mehr bewahrheitet sich das bekannte Wort: „Alles wissen, heißt alles verzeihen!“ Für die Beurteilung der Kinder und ihrer Fehler ist dieser Satz nur zu wahr. —

Ich lasse meine Augen über die Klasse schweifen und freue mich der fünfzig eifrig schreibenden Griffel, der fünfzig Zahlen zusammenzählenden Köpfe und der hellen Augen, die sich über die Schiefertafeln neigen. Fünfzig Kinder fast von gleicher Größe und fast von gleichem Alter. Aber wie verschieden innerlich. In dieser kleinen Schar von neunjährigen Mädchen sind Heldinnen, die reife Männer zu beschämen vermöchten durch die Standhaftigkeit, mit der sie den Druck unglücklicher häuslicher Verhältnisse ertragen, und die Arbeiten leisten und Lasten schleppen, die wahrlich für Kinderschultern als zu groß erscheinen. Aber alle die verschiedenartigen Charaktere, die hier in der Klasse zutage treten, sie alle sind notwendig so geworden, wie sie sind.

Da entdecke ich körperliche, seelische und geistige Fehler an einzelnen, von denen sich genau nachweisen läßt, daß sie ein unglückliches Erbteil der Eltern sind. Aber auch Tugenden werden da lebendig, die vor langer Zeit aufkeimten aus Samenkörnern, die eine treue Mutter oder ein ehrenwerter Vater in das Kinderherz aussäte.

Einige sind mit ihren Rechenaufgaben fertig ... „Dürfen wir unser Bild weitermalen, was wir gestern anfingen?“ — „Ich muß noch den Wagen lackieren!“ — „Bei mir fehlt noch der Kutscher!“ — „Ich habe die Kränze noch nicht aufgehängt!“ — „Mein Ami bellt noch nicht!“ — Hundert kleine Mitteilungen über den augenblicklichen Stand der gestern begonnenen Zeichnung eines Jagdwagens mit Sonntagsausflüglern schwirren an meine Ohren.

„Ja, ihr dürft! Nur stört die Kinder nicht, die noch nicht fertig sind!“ mahne ich.

Paula und Lina treten an die Wandtafel, wo ein Entwurf des Jagdwagens zu sehen ist. Sie fangen an mit der Kreide zu stricheln, und nach ein paar Minuten sind sie so völlig aufgegangen in ihrer Arbeit, daß sie für nichts mehr Augen und Ohren haben als für das „Bild“, das sie „malen“.

Gut, so ist es richtig! So wenigstens müßte es immer in der Schule hergehen. Das ist das eigentliche Element des Klassenlebens: die vollkommene Hingabe an die Arbeit.

Und gerade das „Malen“ betreiben die Kinder mit so großer Liebe. —

Inzwischen sind nun auch die letzten mit ihren Rechenaufgaben fertig geworden. Ich gehe zwischen den Reihen hin und sehe die Arbeiten an.

„Aber Auguste, das kann ich wirklich wieder nicht lesen! Soll das vielleicht eine 3 sein?“ — Sie nickt. — „Schreibe doch dabei: Dies soll eine 3 sein,“ sagte naseweis ihre Nachbarin zu ihr. Alle lachen. Man muß die kleine Auguste nur ansehen, um zu wissen, wo es da fehlt: Willensschwäche ist ihr Hauptfehler, allgemeine Willensschwäche. Schon die Schrift lehrt das. Haltlos, ohne jeden charakteristischen Zug, stehen die Buchstaben nach allen vier Windrichtungen hin, bald groß, bald klein, bald seitlich, bald schräg, kein Druck in den Abstrichen und dicke, rundliche Schleifen im g, h, j und so weiter. Willensschwäche verrät auch der weichliche Mund, verraten vor allem die Augen, die bald hier, bald da umherirren und die dabei doch nirgends dauernd haften bleiben können.

Ja, kleine Auguste, du ahnst noch nicht und deine gute Mutter ebenfalls nicht, wie sehr es nötig ist für dich, daß dein Wille stark wird und sich festigt. Wie viele, zahllose Tränen werden sonst fließen, wieviel Herzeleid wirst du vielleicht über deine Eltern und Angehörigen bringen. Du wirst der Spielball aller derjenigen werden, die deine Schwäche kennen und Verworfenheit genug besitzen, sie auszunutzen. Und auch in diesem Mädchen hier vor mir ist, wie so oftmals, die Schwäche des Willens, verbunden mit einer großen Güte, aber nicht mit einer Güte, die das Gute um des Guten willen tut, sondern mit einer sehr weitgehenden Gütigkeit, die alles gewährt, weil ihr die Widerstandskraft fehlt. Die kleine Auguste in meiner Klasse kommt in Gefahr, später zu der unglücklichen Klasse von Menschen zu gehören, die „das Hemd auf dem Leibe hergeben“, welche die Tugend der Nächstenliebe zu einem Zerrbild machen und in ihrer grenzenlosen Willensschwäche allen bösen und allen guten Einflüssen gleichermaßen Tür und Tor öffnen. Auch ihre Neigung, bei jeder Gelegenheit in Tränen auszubrechen, beweist wiederum den schwachen Willen, der sich jeder Stimmung kraftlos hingibt. Da steht sie nun vor mir und weint und es ist ihr doch nichts geschehen. Schon der Gedanke, daß ich ungehalten sein könnte, lockt eine reichliche Tränenflut hervor.

Nun, mein Kind, was ich tun kann, soll gewiß geschehen, damit ein starker Wille, der da weiß, was er begehren darf und was er versagen muß, sich in dir entwickle. Und jetzt gleich machen wir den Anfang.

Ich zeige ihr nun, wie undeutlich die Ziffern geschrieben sind, schreibe ihr ein paar Reihen vor, und sie setzt sich unter Tränenströmen hin, um die Arbeit noch einmal zu fertigen.

Doch da klingelt's schon. Es ist neun Uhr. Eine kurze Pause tritt ein.

Die Kinder unterhalten sich. Fünfzig kleine Mündlein sind fleißig bei der Arbeit und erzählen sich gegenseitig ihre Erlebnisse. Jedes weiß etwas Neues und, nun sie nicht zusammengehalten werden durch den roten Faden des Unterrichts, gehen sofort die Interessen nach allen Richtungen auseinander, und die verschiedensten Themen stehen auf der Tagesordnung.

Ich gehe ruhig durch die Reihen und nehme von all dem Geplauder hier einen Brocken auf und dort einen.

„O, mein neuer Ball!“ höre ich da hinter mir rufen. Ich drehe mich um und — ach, das ist ja Sophie, die so weint. Mit ganz entsetzten und verstörten Augen sucht sie auf dem Boden herum. „Was ist denn?“ — „Mein Ball ist weg, eben habe ich ihn noch gehabt, hier auf dem Tische hat er gelegen.“

„Der wird sich schon wiederfinden; ins Wasser kann er doch nicht gefallen sein! Der wird wohl irgendwo auf der Erde liegen.“ Zehn, zwölf Kinder helfen mit suchen. Der Ball ist nicht zu finden.

„Dann hat er sich wohl irgendwo versteckt,“ scherze ich, „und ihr müßt besser suchen.“

„Ball! Ball! Ball!“ ruft Adeline (auch so ein kleiner Witzbold) in den sanftesten Lock- und Flötentönen. Selbst Sophie lacht unter Tränen mit. Aber auch hierauf reagiert der böse Ball nicht. Er ist und bleibt verschwunden. Ratlos stehen alle und sehen sich an. „Ja, wenn er wirklich nicht zu finden ist, dann wird er sich wohl in irgendeiner Tasche verkrochen haben!“ Mir schwant etwas. — Beim Anblick der fünfzig kleinen Evastöchter kommt mir nämlich plötzlich die Vermutung, daß dieser Gummiball auf irgendeine ähnlich gewirkt hat wie seinerzeit der Apfel des Paradieses auf die Urmutter aller Menschen.

Jetzt suchen alle bereitwillig in ihren Kleidertaschen nach dem Ball und kramen alles aus, was sich darin befindet: Taschentücher, Kreisel, Springtaue, Knöpfe, Papier, Portemonnaies, Steine, Oblaten, Bindfaden, Bleifedern, Tintenlöscher, Häkelgarn, Nüsse, Bonbons, Kakes, Butterbrote, Kuchen und tausend andre Dinge.

Nur Lotti sitzt ganz still und rührt ihre Hände nicht. „Nun, Lotti, willst du nicht auch in deiner Tasche nachsehen?“ Sie wird über und über rot. Gott sei Dank, Kind, daß du noch rot werden kannst! Ich winke sie zu mir, und ganz leise flüstere ich ihr ins Ohr: „Hast du den Ball?“ Sie nickt ganz zutraulich. „Warum hast du ihn denn in deine Tasche gesteckt?“ — „Sophie hat zwei und ich habe gar keinen!“ Und diese kurzen Worte sagte sie mit so tieftraurigem Gesicht, daß ich etwas merke von den Seelenkämpfen, die vorausgegangen sind.

„Gib ihn ihr nur wieder,“ rede ich ihr zu, „Sophie darf den Ball ja nicht verlieren.“ Lotti schüttelt ganz energisch den Kopf und hält den Ball in der Tasche fest. „Soll Sophie denn Schläge bekommen zu Hause, wenn die Mutter erfährt, daß der Ball weg ist?“ stelle ich ihr vor. — „Sie hat zwei und ich habe gar keinen!“

Nun seh einer solch einen Kindskopf! Als wenn es im Leben danach ginge, wer etwas doppelt hat und wer nichts hat! Wenn wir größer sind, erkennen wir, daß manche Menschen tausendfach haben von den Gütern dieser Welt und andre wieder gar nichts. Und dieser Fall kommt nicht einmal, sondern unzählige Male vor. Das würde eine schöne Verwirrung geben, wenn sich dann alle, die nichts haben, auf den Standpunkt dieses Kindes stellen wollten.

„Gib ihn ihr nur wieder, ich gebe dir dafür einen andern.“ Ungläubig sieht sie mich an. Endlich, nachdem sie meine Augen gesehen hat, geht sie hin, und Sophiens Augen glänzen vor Freude über den wiedererlangten Ball.

Lotti aber kommt wieder zu mir und sagt: „Nun gib mir auch den Ball.“

Aus dem hintersten Winkel meines Schrankes, wo allerlei in der Schule verlorene und nicht wieder zurückgeforderte Gegenstände liegen, hole ich ihr einen Ball heraus, einen dicken, noch gut erhaltenen Gummiball mit roten und blauen Streifen. Beide Arme streckt sie mir entgegen und nimmt ihn mit leuchtenden Augen und drückt ihn an sich.

„Magst du ihn?“ Stummes, aber energisches Kopfnicken. „Kannst du denn auch damit fangen?“ Wieder dasselbe Kopfnicken. „Fang mal damit!“ Sie wirft den Ball in die Höhe und fängt ihn geschickt wieder. „Nun darfst du ihn behalten.“

Strahlend wie eine beliebte Bühnenkünstlerin nach zehnmaligem Hervorruf geht sie ab.

Lauf nur zu, mein Kind, und freue dich deines Besitzes. Wenn er dir nach ein paar Tagen recht ans Herz gewachsen ist, dann wollen wir beide einmal in aller Freundschaft ein ernstes Wort miteinander sprechen über „Mein“ und „Dein“, über eignes und fremdes Eigentum. Und dann wirst du aus eigner Erfahrung heraus Sophiens Schrecken und ihre Angst viel besser verstehen können, die sie ausstand, als sie plötzlich ihren geliebten Ball vermißte.

Und wenn dann die Stunde günstig ist, wird's vielleicht ein Eindruck auf Lebenszeit sein, den du erhältst, der dich vielleicht bei tausend Gelegenheiten, wo du deine Hände nach fremden Sachen ausstrecken möchtest, vor solchen diebischen Anwandlungen bewahren wird.

Doch die Pause ist zu Ende.

„Adieu, Kinder!“ — „Adieu, adieu!“ schallt es mir von allen nach. Da faßt, als ich schon den Türgriff niederdrücken will, eine ganz kleine Hand die meine, und ein treuherziges Augenpaar leuchtet mich an und — Lotti ist es. „Ich danke dir auch für den schönen Ball!“ sagte sie. Ich klopfe ihr ein wenig auf die Backen und nicke ihr zu und denke: ‚Ja, wart du man! Wir zwei beide sind ja noch gar nicht fertig miteinander. Das dicke Ende kommt noch nach.‘

Hosted by Google

Nausikaa. Nach einem Gemälde von Johanna Luise Groppe

Vor der Operation

Nach der Operation

Lange, gebogene Nase

Die Schönheitsfehler der Nase und ihre Behandlung

Von

Dr. M. Conrad

(Hierzu zwölf Abbildungen nach photographischen Aufnahmen)

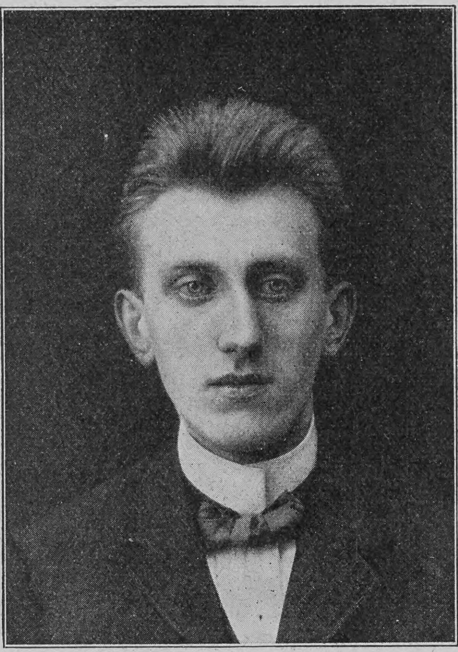
Mitten im Gesicht befindlich, ohne weiteres der Betrachtung zugänglich, ist die Nase, ihre Form, ihre Gestalt, ihr Aussehen von nicht geringer Bedeutung für die Schönheit des menschlichen Antlitzes. Eine häßliche Nase kann auch ein sonst sympathisches Gesicht verunstalten, und eine edel geformte Nase unter Umständen ein sonst unregelmäßiges Gesicht verschönern. Behauptet doch Lavater geradezu, eine schöne Nase sei ein Königreich wert! Nun zeigt gerade die Nase eine solche Fülle von Verschiedenheiten der Form und Abweichungen vom Typischen wie kaum ein zweiter menschlicher Körperteil. Erbliche Einflüsse, Einflüsse der Familienabstammung und Rasse sind hierfür hauptsächlich maßgebend, indessen auch allerhand spätere Einwirkungen, wie Fall, Stoß, Verletzungen, wie Krankheiten mancherlei Art und andres. Wenn nun auch für die Beurteilung darüber, ob die eine oder andre Variante als schön oder als häßlich zu betrachten sei, der Geschmack maßgebend ist, der bekanntlich bei den einzelnen Menschen recht verschieden ist und der auch sehr wandelbar zu sein pflegt, so gibt es doch Nasenveränderungen, über deren unbedingte Häßlichkeit ein Zweifel nicht bestehen kann, und die daher sogar vom Volksmunde mit charakteristischen Spottnamen seit alters her belegt werden.

Einer der schlimmsten Schönheitsfehler, derjenige, dessen Beseitigung daher auch schon ein sehr altes Problem der ärztlichen Kunst bildet, ist der Verlust der Nase. Keine Nase zu besitzen, ist nicht bloß ein Schönheitsfehler, es ist ein schwere Strafe, ein großes Unglück. Als Strafe wurde es auch von jeher angesehen und deshalb der barbarische Brauch des Nasenabschneidens als Bestrafung für allerhand Vergehen, besonders in früheren Zeiten bei vielen Völkern, zumal des Orients, ausgeübt. Im Mittelalter bildete das Abschneiden der Nasenspitze oft die Strafe für Diebstahl. Im byzantinischen Reiche wurden politische Verbrecher mit Nasenabschneiden bestraft.

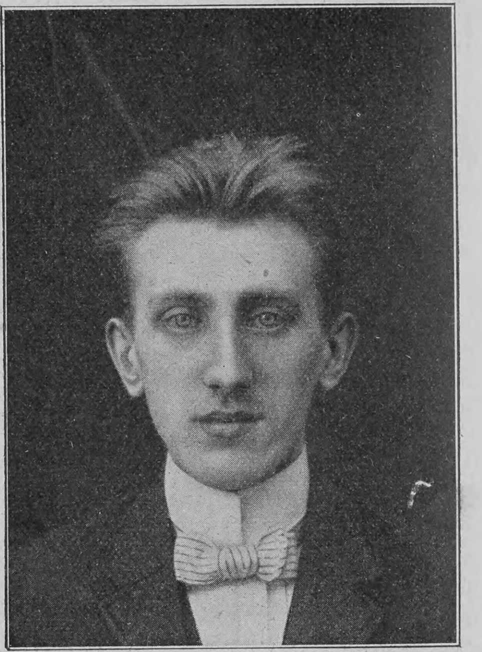
Es entstehen keineswegs vorwiegend physische Störungen durch den Mangel der Nase; denn sie gehört nicht zu den unbedingt lebenswichtigen Organen; man kann auch ohne Nase leben und atmen. Die Qualen, die der Verlust der Nase nach sich zieht, sind vielmehr seelischer Natur.

Es sind hauptsächlich bösartige Krankheiten, wie zum Beispiel fressende Flechten, die bei uns gelegentlich zu einer solchen Zerstörung eines mehr oder weniger großen Teiles der äußeren Nase führen können und wohl in früheren Zeiten noch viel öfter dazu führten, da die ärztliche Kunst in der Bekämpfung derartiger Leiden noch nicht so weit fortgeschritten war als in unsern Tagen. Nicht bloß der vordere, bewegliche, knorpelige Teil der Nase, sondern auch ein Teil des hinteren knöchernen Nasengerüstes kann durch derartige krankhafte Prozesse vernichtet werden. Was den Anblick dieser Kranken zu einem so furchtbaren macht, ist, daß in der Mitte ihres Gesichtes ein tiefes Loch dem Beschauer entgegenstarrt und der Kopf dadurch eine unheimliche Aehnlichkeit mit einem Totenschädel erhält.

Das Bestreben der Aerzte geht in Fällen dieser und ähnlicher Art dahin, die Haut andrer Körperstellen der betreffenden Person als Material für die Bildung einer neuen Nase zu benutzen; denn eine noch so mangelhafte Nase aus menschlichem Gewebe wird immer noch einer künstlichen aus Kautschuk und dergleichen, wie sie wohl auch hergestellt wurde, vorgezogen. Diese Bestrebungen sind bereits recht alten Datums. Schon in den altindischen Schriften wird der Nasenbildung aus Wangenhaut Erwähnung getan; in Indien hat sich das Verfahren dann bis in die neuere Zeit erhalten, wenn auch später mehr die Stirnhaut zur Verwendung kam (indische Methode). Von Indien aus kam das Verfahren erst Ende des achtzehnten Jahrhunderts nach Europa, wo es dann hauptsächlich in der ersten Hälfte des neunzehnten Jahrhunderts durch die Erfindungsgabe Dieffenbachs, des genialen Berliner Meisters der Chirurgie, eine besondere Vervollkommnung erfuhr. Unabhängig davon war zu Anfang des fünfzehnten Jahrhunderts in Italien ein Verfahren in Aufnahme gekommen, bei dem die Nase aus dem Oberarm geformt wird. Aus einem Hautlappen des Oberarms, der mit diesem zunächst in Verbindung bleibt, wird eine Nase gebildet, darauf durch längeres Anbandagieren des Armes an das Gesicht eine Anheilung der neuen Nase an das Gesicht angestrebt und erst dann die Verbindung der neuen Nase mit der Armhaut gelöst. Diese italienische Methode erfuhr ihre vornehmlichste Ausbildung durch den in der zweiten Hälfte des sechzehnten Jahrhunderts in Bologna als Professor wirkenden Caspar Tagliacozza, der mit dem Verfahren zahlreiche Erfolge hatte, ein im Jahre 1597 erschienenes Buch darüber veröffentlichte und sich bei seinen Zeitgenossen sogar den Beinamen eines „Nasifex" erwarb, was freilich nicht verhinderte, daß selbst noch im Jahre 1742 die Pariser Fakultät seine Lehre für Erdichtung erklärte.



Vor der Operation



Nach der Operation

Schiefnase

Es versteht sich von selbst, daß der kosmetische Erfolg derartiger Operationen immer nur ein beschränkter ist; nie und nimmer hält eine solche von noch so geschickter Menschenhand geschaffene Nase den Vergleich auch nur mit den minder idealen Formen, wie sie aus der Werkstätte der Natur hervorgehen, aus.

Weiter aber hat sich herausgestellt, daß die Nase, auch wenn sie zunächst eine leidliche und erträgliche Form hatte, diese ihre Form, sobald sie, wie es ehedem geschah, lediglich aus Haut gebildet war, auf die Dauer nicht behielt, sondern im Laufe der Zeit kleiner und kleiner wurde und schließlich zu einer unförmlichen, klumpigen Masse zusammenschrumpfte. Der Grund für diese Erscheinung liegt darin, daß es diesen Hautnasen an einem festen knöchernen Gerüst fehlt. Das Bestreben der modernen kosmetischen Chirurgie geht daher, wenn es sich um einen Nasenersatz handelt, vor allen Dingen dahin, der neuen Nase eine solide knöcherne Unterlage zu geben. Man überpflanzt nicht nur Haut, sondern zugleich auch Knochengewebe und erzielt auf diese Weise bessere und bleibendere Resultate

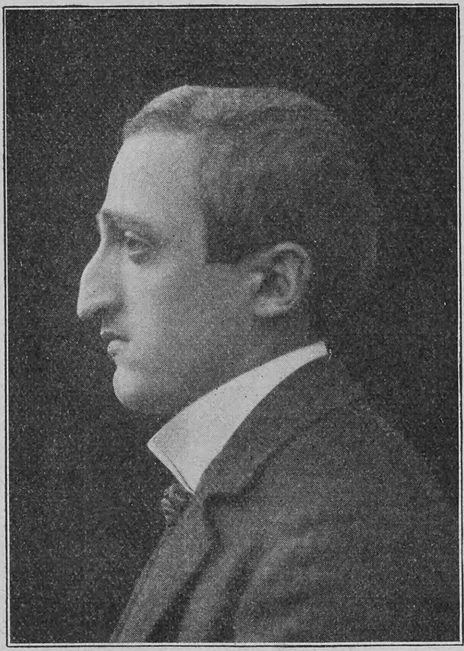
Vor der Operation

Nach der Operation

Sattelnase

Hosted by Google

als früher. Man nimmt den Knochen vorwiegend aus der Stirn, zumal wenn man auch deren Haut für die Bildung der Nase benutzt. Bei Formung der Nase aus der Armhaut, speziell aus der Haut des Unterarms, hat man auch Knochen aus dem Unterarm mitverwandt. Französische Chirurgen haben sogar aus den Rippenknorpeln Stücke entnommen, um sie gleichsam als Unterfutter für eine neue Nase zu verwerten. Und der Kuriosität wegen sei auch noch erwähnt, daß sogar vereinzelt der Versuch gemacht wurde, das Endglied, respektive sogar zwei Glieder eines Fingers des betreffenden Kranken als Material für die Herstellung einer neuen Nase heranzuziehen! Der Versuch hat keine



Vor der Operation

Nach der Operation

Höcker- und Hakennase

Nachahmung gefunden; offenbar ist es denn doch nicht so einfach, aus einem Finger eine wirkliche Nase zu machen.

Während der Ersatz der ganzen Nase immer eine sehr schwierige Aufgabe bleibt, deren Lösung viel Geschick erfordert und große Mühe verursacht, gelingt es verhältnismäßig viel leichter, einzelne Teile der Nase, zum Beispiel einen fehlenden Nasenflügel oder eine Nasenspitze, zu ersetzen. Hier kann man oft recht günstige Ergebnisse erzielen. In neuerer Zeit hat man zum Beispiel Stücke der Ohrmuschel mit gutem Resultat als Ersatzmaterial für die Bildung von fehlenden Nasenflügeln verwendet, die sich deshalb besonders gut dazu eignen, weil die Ohrmuschel aus den gleichen Geweben wie die Nasenflügel, nämlich aus Haut und Knorpel, bestehen.

Entstellungen der Nase wie die bisher erwähnten sind glücklicherweise selten; sie werden vorwiegend durch bösartige Krankheitsprozesse oder durch Verletzungen hervorgerufen. Hingegen sind verhältnismäßig häufig solche Schönheitsfehler, die in einer auffälligen Form, einer ungewöhnlichen Gestalt der im übrigen wohlerhaltenen Nase bestehen. Der Formenreichtum der Nase ist ein außerordentlich großer; die Nase kann lang oder kurz, breit oder schmal, hoch oder niedrig, gerade, gebogen, geknickt oder vertieft, sie kann spitz oder stumpf sein. Alle Extreme, die sich überdies noch in mannigfacher Weise kombinieren können, gelten als unschön. Im übrigen hängt die Schönheit der Nase nicht bloß von ihrer eignen Gestalt ab, sondern auch von dem Verhältnis, in dem sie sich zu den übrigen Teilen des Gesichts, in dem sie steht, befindet.

Vor der Operation

Nach der Operation

Sattelnase

Während eine mäßige Wölbung des Nasenrückens ansprechend sein kann — man spricht dann wohl von der Adlernase —, sind stärkere Krümmungen unbedingt häßlich; die Nase erhält dadurch Aehnlichkeit mit einem gebogenen Vogelschnabel und wird als Geier- oder Habichtsnase bezeichnet. Oft handelt es sich nicht um eine Biegung, sondern um eine Knickung; ist diese stark, so wird dadurch die Spitze der Nase hakenförmig nach abwärts gerichtet; es entsteht dann die sogenannte Teufelsnase, die man gern der Figur des Mephistopheles im Bilde wie auf der Bühne beigibt; derartige Physiognomien werden dann auch als Bocksgesichter bezeichnet.

Auch eine ganz geringe Vertiefung des Nasenrückens kann, zumal beim weiblichen Geschlecht, mitunter als leichtes Stumpfnäschen noch ganz hübsch wirken. Je stärker die Vertiefung und je stumpfer damit die Nase wird, um so häßlicher ist sie. Man spricht dann von der „Mopsnase“ oder, wenn die Einsenkung besonders hochgradig ist, von der noch näher zu besprechenden „Sattelnase“, für die manche auch die Bezeichnung „Lorgnettennase“ wählen. Hierher gehört auch die sogenannte „Stülpnase“, eine gleichfalls niedrige, kurze, breite Nase, bei der die Nasenlochfläche ganz nach vorn gerichtet ist; „Himmelfahrtsnase“, „Wolkenriecher“ nennt sie der Volksmund.

Man kann vielleicht die Frage aufwerfen, inwieweit eine Berechtigung vorliegt, gegen derartige Schönheitsfehler mit Messer, Schere und Säge zu Felde zu ziehen und auf solche Weise die Natur zu korrigieren. Insofern es sich um stärkere Entstellungen handelt, wird man die Berechtigung hierzu kaum leugnen können. Lassen wir doch oft genug auch an andern und dazu noch versteckteren Körperstellen Mißbildungen beseitigen, auch wenn sie keine Beeinträchtigung der Gesundheit oder Herabminderung der körperlichen Leistungsfähigkeit hervorrufen! Man denke nur beispielsweise an die leichten seitlichen Verbiegungen des Rückgrats, die sich so häufig in den Wachstumsjahren einstellen und die man auf jede Weise zu bekämpfen sucht, obschon sie in ihren leichteren Formen auch nichts weiter als einen Schönheitsfehler darstellen! Tatsächlich ist es aber bei den Trägern jener unförmlichen Nasen auch keineswegs pure Eitelkeit, die sie zum Arzt treibt, sondern in der Regel sind es viel ernstere Ursachen. Sie fühlen sich im Verkehr mit Menschen geniert und befangen, sie werden auf der Straße angestarrt, sie erfahren bei Bewerbungen um Stellung leicht lediglich wegen ihres Aeußeren unverdienterweise Zurücksetzungen.

Es ist allerdings Voraussetzung für die Zulässigkeit derartiger kosmetischer Eingriffe, daß sie keinerlei Schädigung herbeizuführen imstande sind. Kosmetische Methoden, die irgendwelche schädliche Nebenwirkungen haben können, sind unbedingt zu verwerfen. In der Tat aber können die meisten hierher gehörigen Eingriffe, vorausgesetzt, daß sie von kundiger Hand und mit der nötigen Vorsicht an sonst völlig gesunden Menschen ausgeführt werden, bei dem heutigen Stand der ärztlichen Wissenschaft als gefahrlos bezeichnet werden. Den Blutverlust vermag man bei den blutigen Eingriffen auf ein geringes zu beschränken, fast immer kann man mit rein örtlicher Betäubung völlige Schmerzlosigkeit erzielen, so daß die Gefahren einer allgemeinen Narkose vermieden werden, und Wundkrankheiten gehören bei der modernen Wundbehandlung zu den größten Seltenheiten.

Eine besonders dankbare Aufgabe der kosmetischen Nasenchirurgie ist die totale Verkleinerung einer in den verschiedensten Dimensionen zu groß geratenen Nase. Daß eine solche große Nase einen Menschen unter Umständen tiefunglücklich machen kann, ist hinreichend bekannt; es braucht als Beispiel nur auf Cyrano von Bergerac hingewiesen zu werden, dessen Schicksal Rostand auf die Bühne gebracht hat. Nachdem sich bereits vorher ein amerikanischer Arzt einmal mit einer derartigen Aufgabe mit unzulänglichem Resultate befaßt hatte, wurde die Verkleinerung einer übermäßig großen

Vor der Operation

Nach der Operation

Stark vorspringende krumme Nase

Hosted by Google

Nase zum erstenmal im Jahre 1898 von dem Berliner orthopädischen Chirurgen Jacques Joseph, der das Gebiet der Nasenkosmetik besonders eifrig und erfolgreich kultiviert, nach einer von ihm ersonnenen Operationsmethode mit gutem Erfolge ausgeführt. Es handelte sich um einen achtundzwanzigjährigen Herrn, der diesen Arzt, von dem er gehört hatte, daß er sich mit der operativen Verkleinerung zu großer Ohren beschäftige, eines Tages aufsuchte und ihn fragte, ob er ihm nicht seine vollkommen gesunde, aber durch ihre Größe und Form auffallende Nase in eine unauffällige verwandeln könne. Er erzählte, daß ihm seine Nase von jeher außerordentlich viel Verdruß bereitet habe. Wo er gehe und stehe, starre ihn alles an, und oft genug sei er die Zielscheibe des ausgesprochenen und unausgesprochenen, durch Zeichen angedeuteten Spottes gewesen. Er sei infolgedessen fast schwermütig geworden, habe sich von dem gesellschaftlichen Leben fast ganz zurückgezogen und hege nunmehr den dringenden Wunsch, von seiner angelegen sein. Ueber ihre unbedingte Häßlichkeit besteht ja seit alters her kein Zweifel; der bekannte alte römische Schriftsteller Cicero bezeichnet sie bereits in seinen Reden gegen Catilina, der eine derartige Nase hatte, als ein signum impudentiae et rapacitatis, als ein Zeichen der Frechheit und Raubgier. Diese tiefen Einsattelungen der Nase sind übrigens keineswegs immer angeboren, sie entstehen vielmehr recht oft erst im späteren Leben durch häßliche krankhafte Prozesse im Naseninnern, die zu einer Einschmelzung des knöchernen und eventuell auch knorpeligen Teiles der Nasenscheidewand führen, wodurch die Nase ihren Halt verliert und einsinkt. Auf chirurgischem Wege sucht man der Sattelnase daher mit gutem Erfolge dadurch beizukommen, daß man ihr durch Einpflanzung von Knochensubstanz eine Stütze gibt und sie auf diese Weise emporhebt. Man entnimmt den Knochen entweder der benachbarten Stirn oder aber auch entfernteren Stellen, aus denen er sich in unauffälliger Weise herholen läßt, wie zum Beispiel dem derartige schädliche Nebenwirkung mittels einer verbesserten Technik in Zukunft stets und mit absoluter Sicherheit wird vermeiden lassen. Auch ist das definitive Schicksal dieser Paraffinnasen, die man neuerdings in jedenfalls gefahrloserer Weise so bildet, daß man hartes Paraffin in bereits geformten Stücken unter die Haut der Vertiefung einfügt, mitunter ein ungewisses, da sich nachträglich manchmal Veränderungen an Ort und Stelle herausbilden, die geradezu mit einer Aufhebung des zunächst so günstigen kosmetischen Resultats gleichbedeutend sind.

Zu den gröberen Entstellungen der Nase, die einer Korrektur zugänglich sind, gehört auch der Schiefstand der Nase. Eine Nase, die absolut genau in der Mittellinie des Gesichts steht, gehört überhaupt zu den Ausnahmen; leichte Abweichungen kommen fast bei jedem Menschen vor; hat man doch selbst bei einem der größten, am meisten bewunderten Kunstwerke des klassischen Altertums, bei der berühmten Venus von Milo, eine seitliche

Blick vom Gemmiweg auf das Kandertal mit Kandersteg. Der Pfeil deutet auf den nördlichen Eingang zum großen Lötschbergtunnel

Verunstaltung befreit zu werden. Dies geschah in der Tat mittels einer Operation, die zugleich die Wirkung hatte, daß der Patient seine schwermütige Stimmung völlig verlor und glücklich darüber war, nunmehr unbeachtet umhergehen und, ohne aufzufallen, sich in der Gesellschaft bewegen zu können.

Es handelt sich bei diesen Nasenverkleinerungen nicht immer um eine Verkleinerung in den verschiedensten Dimensionen; mitunter ist die Nase nur zu breit und muß dann lediglich verschmälert werden; mitunter ist sie nur zu lang und hängend; hier muß eine Verkürzung stattfinden. Manchmal handelt es sich auch nur darum, ein gerades Profil zu schaffen, wenn eine stark hervorspringende Rundung oder eine winklige Knickung in Form eines übermäßig entwickelten Höckers vorhanden ist. Während anfangs noch eine äußere Schnittführung stattfand, sind die Operationsmethoden neuerdings von Dr. Joseph dahin vervollkommnet worden, daß die Verbesserung vom Innern der Nase aus geschieht. Es entsteht auf diese Weise keine äußere Narbe, und die Nasen erwecken, wie auch unsre Bilder zeigen, nach der Operation durchaus den Eindruck, als ob sie von jeher so ausgesehen hätten.

Im Gegensatz zu den ebenerwähnten Fällen, bei denen ein Zuviel an der Nase hinwegzunehmen ist, liegt andre Male die Aufgabe vor, für ein Zuwenig Ersatz zu erschaffen. Das typische Beispiel hierfür bildet die Behandlung der tiefeingesunkenen, der sogenannten Sattelnase. Ihre Verbesserung lassen sich die Aerzte schon seit langem Schienbein. Eine andre Methode der Behandlung der Sattelnasen, die gerade in den letzten Jahren vielfach in Anwendung kam und viel von sich reden machte, ist die mittels Einspritzungen von Paraffin unter die Haut der Nase. Der Wiener Arzt Gersuny machte zuerst im Jahre 1900 darauf aufmerksam, daß man durch Einspritzungen von Paraffin unter die Haut am menschlichen Körper allerhand kosmetische Wirkungen erzielen könne. Es gibt nämlich Paraffinarten, die erst bei höherer Temperatur schmelzen, während sie bereits bei der Temperatur des menschlichen Körpers fest und starr werden. Wird solches Paraffin in flüssigem Zustande unter die Haut gebracht, so wird es hier alsbald fest und bleibt als Fremdkörper an Ort und Stelle, wo es deponiert ist, liegen. Wenn man also zum Beispiel unter die Haut einer Sattelnase Paraffin einspritzt, so entsteht hier ein Polster, das alsbald fest wird und dem man durch sorgfältiges Modellieren während des Erstarrens durch Druck von außen her jede gewünschte Form und Gestalt verleihen kann. Es läßt sich nicht leugnen, daß mittels dieses verhältnismäßig einfachen Verfahrens häufig außerordentlich günstige und kosmetisch recht befriedigende Effekte erzielt werden. Trotzdem ist das Verfahren gegenwärtig gerade bei der Behandlung der Sattelnase etwas in Mißkredit geraten. Es hat sich nämlich in einzelnen Fällen im Anschluß an die Einspritzung eine recht verhängnisvolle Schädigung des benachbarten Auges eingestellt, und es ist noch nicht erwiesen, ob sich eine Abweichung der Nase feststellen können! Erreicht die schiefe Stellung aber einen auffälligen Grad, so spricht man von Schiefnase. Die Schiefnase ist nicht nur ein Schönheitsfehler, sie kann auch Beschwerden verursachen, indem sie leicht zu einer Behinderung der Nasenatmung Veranlassung gibt. Sie ist mitunter angeboren, in andern Fällen aber erst im späteren Leben erworben, meist infolge eines Falles oder Schlages auf die Nase. Die Nase kann entweder in ihrer ganzen Länge nach rechts oder nach links abweichen; oder aber ihr oberer Teil steht gerade, und nur ihr unterer Teil weicht nach der einen oder andern Seite ab. In letzterem Falle handelt es sich darum, daß der untere Teil der die beiden Nasenhöhlen voneinander trennenden Nasenscheidewand, der knorplige Beschaffenheit hat, gegen den oberen knöchernen verschoben ist. Beide Formen der Schiefnase lassen sich bessern, und zwar durch Eingriffe, die im Innern der Nase vorgenommen werden, so daß keine äußere Narbe entsteht. Ein kleiner, aber häßlicher Fehler, der gelegentlich vorkommt, besteht darin, daß der untere knorplige Teil der Nasenscheidewand ganz nahe dem Naseneingange stark seitlich verbogen ist, wodurch ein Stück von ihm mit seiner von Schleimhaut bekleideten Oberfläche als roter Wulst aus dem einen Nasenloche herausragt; auch er ist verhältnismäßig leicht zu beseitigen.

Hosted by Google

Der südliche Ausgang des großen Lötschbergtunnels bei Goppenstein im Lötschental

Der Durchstich der Berner Alpen

Von

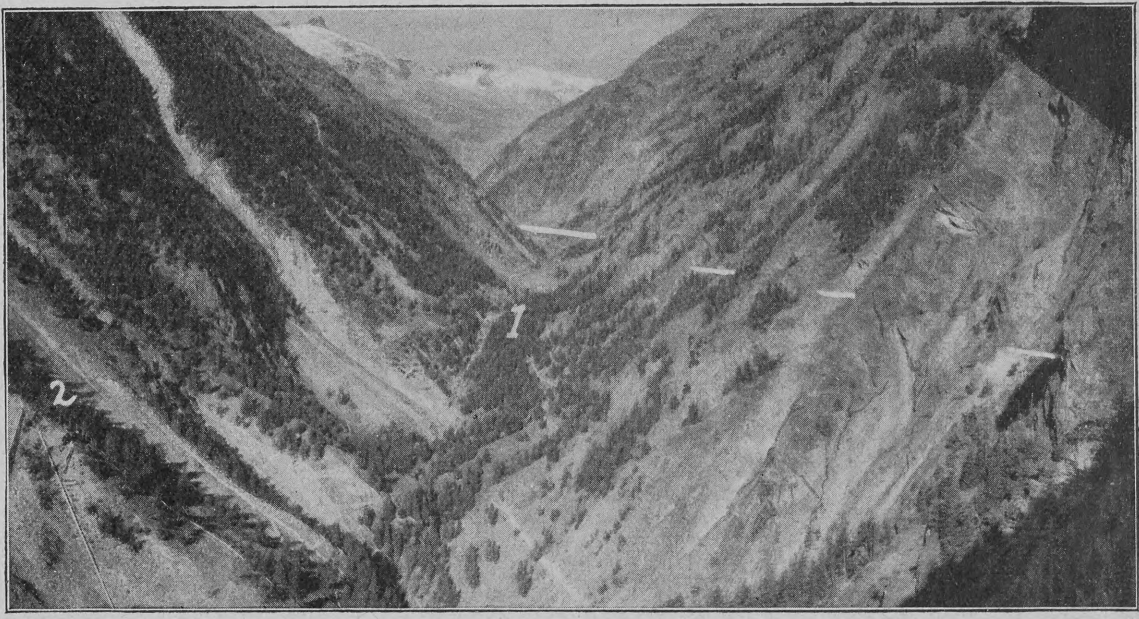
Anton Krenn, Zürich

(Hierzu vier Abbildungen nach photographischen Aufnahmen des Verfassers)

Die Herstellung der Berner-Alpen-Bahn ist die logische Folge des Simplondurchstiches, und ihre Forderung ist auch so alt wie jenes erste Projekt, aber vor der Ausführung der Hauptaufgabe mußte sie zunächst zurückgestellt werden. Heute ist sie aber eine Notwendigkeit geworden, wenn die Simplonroute gegenüber den französischen Alpendurchstechungsprojekten lebensfähig bleiben soll. Die seinerzeit von Frankreich in Aussicht gestellten kürzeren Zufahrtslinien sind nicht nur nicht ausgeführt worden, sondern sie werden heute geradezu verweigert zugunsten eines französischen Alpendurchstiches. Unter diesen Umständen hieß es für die Schweiz rasch handeln, um sich ein neues Einzugsgebiet zu sichern und gleichzeitig der schon heute außerordentlich stark belasteten Gotthardlinie einen Teil ihres Transitverkehres abzunehmen. Freilich stellt die neue Linie, die von der „Aktiengesellschaft Berner-Alpen-Bahn Bern-Lötschberg-Simplon" gebaut wird, vorläufig eine Konkurrenz dar zu der Gotthardbahn, die dieses Jahr in den Besitz des Bundes übergeht, aber in etlichen Jahren wird dieser doch gezwungen sein, auch die neue Linie seinem großen Netze anzugliedern, und er darf dann froh sein, bereits eine vorzügliche Parallelbahn vorzufinden, statt diese erst bauen zu müssen. Uebrigens ist auch die Lötschbergbahn, wie sie kurzweg genannt wird, als Staatsbahn zu betrachten, da der Kanton Bern das Stammaktien- und Obligationenkapital als zweite Hypothek im Betrage von 36 Millionen Franken ganz allein aufgebracht hat und auf das Unternehmen den Haupteinfluß besitzt. Das aus schweizerischen und französischen Banken gebildete Garantiesyndikat hat 65 Millionen aufgebracht, dazu kommen noch 6 Millionen als Beitrag des Bundes für den sofortigen zweigleisigen Ausbau des großen Lötschbergtunnels, so daß die ganze Bahnanlage von 58,775 Kilometer Länge auf etwa 107 Millonen Franken zu stehen kommt.

Aus dieser gewaltigen Summe sprechen am deutlichsten die großen Schwierigkeiten, die auf dieser geringen Strecke zu überwinden sind. Die Lötschbergbahn nimmt ihren Anfang in Frutigen im Kandertal — nach der Betriebseröffnung eigentlich in Spiez am Thuner See, da das bereits bestehende Teilstück Spiez—Frutigen ihr angegliedert wird —, führt dann das Kandertal aufwärts und gewinnt durch einen Kehrtunnel das prächtige Hochtal von Kandersteg, an dessen hinterstem Ende der Nordeingang zu dem 13735 Meter langen Lötschbergtunnel liegt. Der Tunnel führt unter dem an das Kandertal anschließenden Gasterental und unter der Balmhorngruppe durch und mündet bei Goppenstein in das stille und romantische Lötschental. Dann geht es an der steilen östlichen Talseite entlang gegen das Rhonetal zu; während das tief eingeschnittene Tal sich in starkem Gefäll zur Rhoneebene hinabsenkt, scheint die Bahn immer höher zu steigen, so daß sie zuletzt beim Austritt ins Rhonetal sich nahezu 600 Meter über der Talsohle befindet. In Wirklichkeit geht es von der Tunnelmitte an in stetig gleichbleibendem Gefälle abwärts, bis bei Brig, an der Einmündung der Simplonbahn, die Ebene erreicht wird. Volle 20 Kilometer führt sie hart oben den Berg entlang und gewährt den Reisenden einen unvergleichlich schönen Ueberblick über die Walliser Berge und das zu Füßen liegende liebliche Rhonetal.

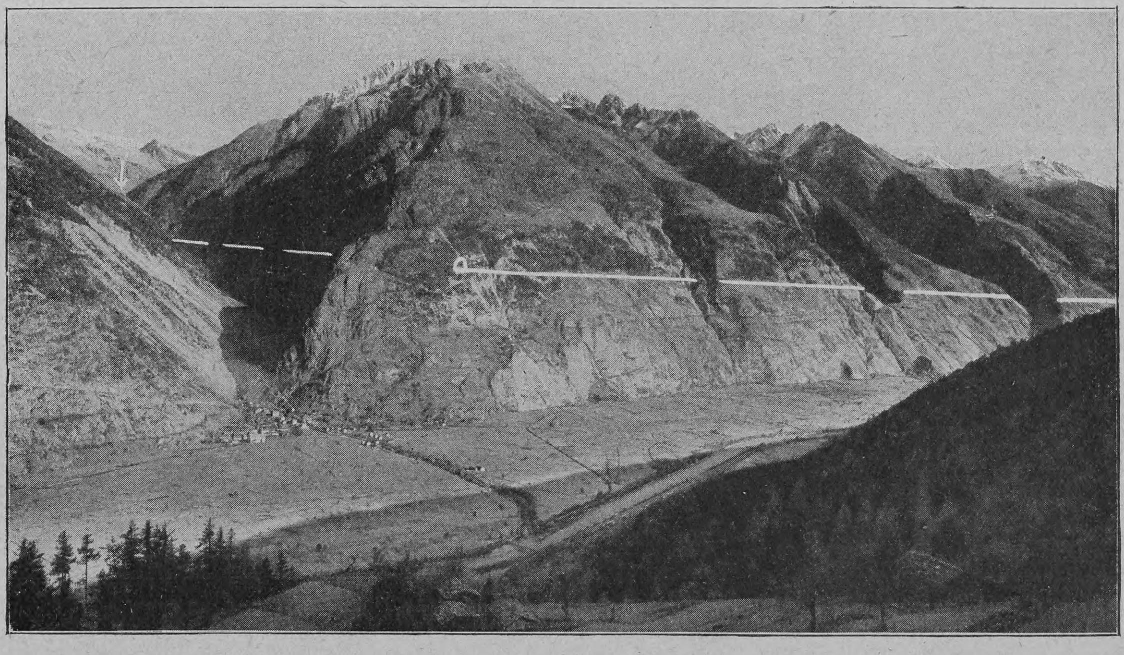
Einen Nachteil besitzt die Bahn, wenigstens scheinbar, den man gerade beim Simplon ganz beseitigt hat, nämlich starke Steigungen zu beiden Seiten. Während der Simplontunnel auf der Nordseite auf der Talsohle angesetzt wurde und nur der Abstieg zur italienischen Ebene einiges Gefälle bedingte, beträgt dieses auf der Lötschbergbahn gleichwie auf der älteren Gotthardbahn bis zu 27 pro Mille, das heißt auf 1000 Meter Länge 27 Meter Steigung. Die Bahn beginnt bei Frutigen in 789 Meter Höhe und steigt bis zum nördlichen Tunnelportal auf 1200 Meter, im Scheitelpunkt des Tunnels gar auf 1245 Meter und fällt hierauf erst langsam gegen den südlichen Ausgang und von diesem weg auf der ganzen 25 Kilometer betragenden Strecke bis Brig mit durchwegs 27 pro Mille. Dafür hofft man, einmal durch zweigleisige Anlage der ganzen Strecke und ferner durch sofortige Einführung des elektrischen Betriebs auf der ganzen Linie den Nachteil der Steigung wettmachen zu können. Sowohl auf der Nord-, wie auf der Südseite sind bereits große Kraftwerke vorhanden.



Blick über Gampel ins Lötschental. 1. Wasserfassung; 2. Hochdruckreservoir für das Lonzawerk

Ueber die Vorteile der neuen Bahnlinie geben einige Vergleiche, die naturgemäß für das Gebiet der Schweiz besonders bedeutsam sind, einige Aufschlüsse. Heute sind es von Bern nach Brig am Nordportal des Simplon 244 Kilometer, die Lötschbergbahn kürzt diese Distanz um 130 Kilometer, aber auch auf größere Distanzen macht sich diese beträchtliche Kürzung noch deutlich fühlbar. Die Strecke Calais—Mailand beträgt noch 1069 Kilometer gegenüber 1152 Kilometer via Gotthard, Paris—Mailand 844 Kilometer gegenüber 895 Kilometer des französischen Konkurrenzprojektes! Auch für Westdeutschland, Belgien und Holland wird die neue Bahn rasch Bedeutung gewinnen, da diese Strecke hauptsächlich im Verkehr mit Genua beträchtliche Vorteile bietet.

Die Bauarbeiten haben vertraglich am 1. November 1906 begonnen, und im Herbst 1912 soll die Linie betriebsfertig sein.



Südliche Strecke der Lötschbergbahn am Abhang des Rhonetals

Hosted by Google

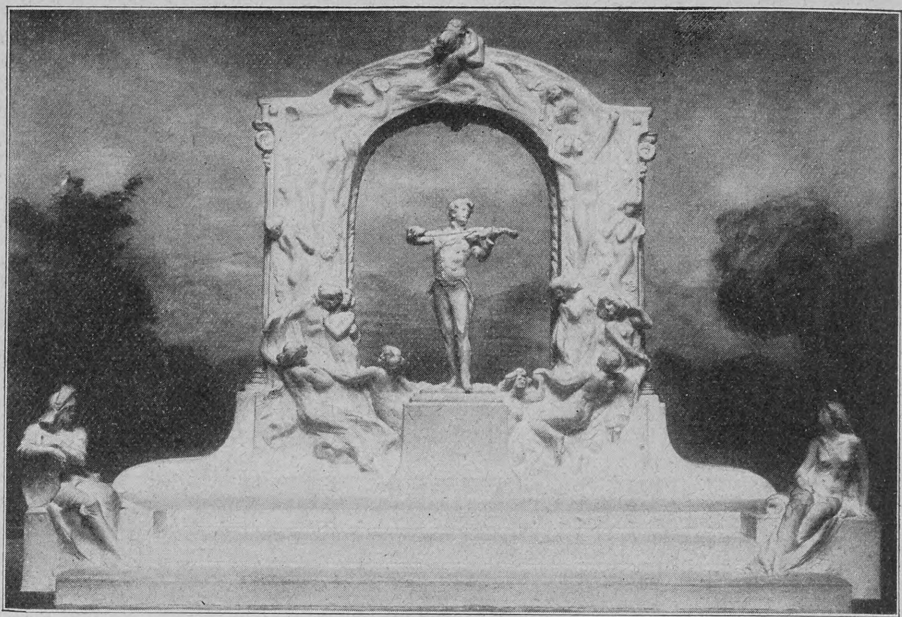
Notizblätter

Die grosse Palme in Herrenhausen

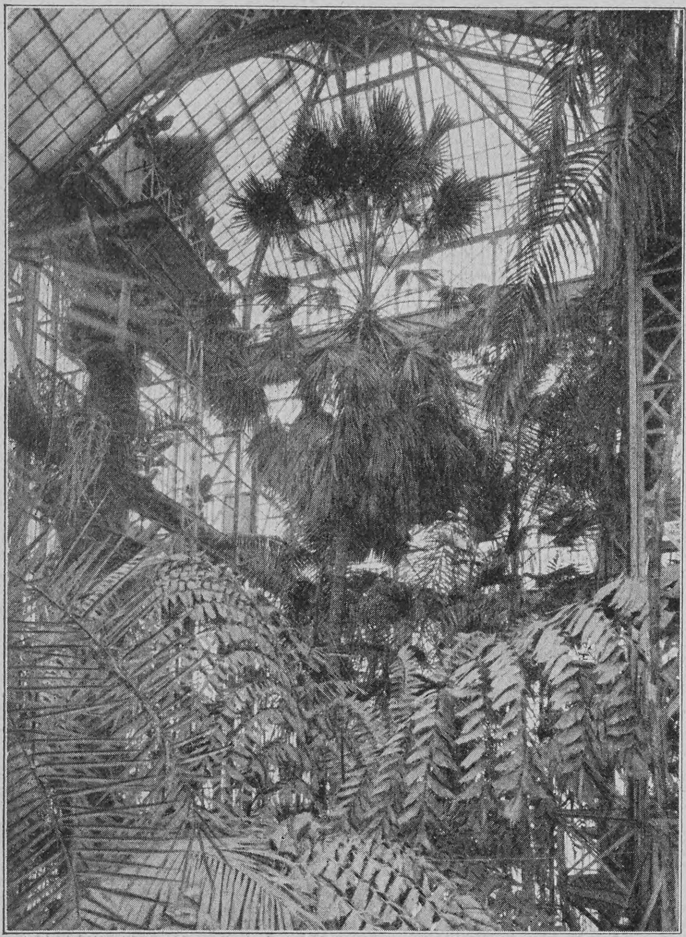
Die größte Palme in Europa steht im Palmenhause des Königlichen Berggartens zu Herrenhausen bei Hannover. Sie wurde 1827 als kleine, etwa 50 Zentimeter hohe Pflanze vom Botanischen Garten zu Kew bei London dem Berggarten zum Geschenk gemacht. Sie soll damals schon zehn Jahre alt gewesen sein. Im Laufe der Jahre mußte das Palmenhaus dieses Baumes wegen zweimal vergrößert werden, und im Jahre 1879 mußte für die Palme ein gewaltiger Anbau von 31 Meter Höhe geschaffen werden. In einigen Jahren wird der herrliche Baum, eine Livistona australis R. Br., abermals das Glasdach sprengen, denn er hat bereits eine Höhe von mehr als 27 Metern erreicht, mit der er nicht mehr weit hinter den höchsten in seinem Heimatlande Australien zu findenden Exemplaren seiner Art zurücksteht.

Ein Denkmal für Johann Strauss den Jüngeren in Wien

Die kunstfreundliche und vor allem musikliebende Stadt Wien, die vor drei Jahren das Andenken an Johann Strauß den Aelteren, den populären Tanzkomponisten und Dirigenten, durch Errichtung eines Denkmals geehrt hat, das ihn mit seinem geistesverwandten Zeitgenossen und Freunde Lanner darstellt, will nun auch seinem größeren und berühmteren Sohne, Johann Strauß dem Jüngeren, das ihm gebührende Denkmal setzen. Mit der Ausführung ist Professor Edmund Hellmer, der bekannte Wiener Bildhauer, betraut worden, dessen hier wiedergegebener Entwurf mit dem ersten Preise gekrönt worden ist. Das eigenartige Monument ist als Quaderbau mit sichtbaren Fugen in rosa und blaugrün geädertem Siebenbürger Marmor geplant; die in der Mitte unter der Pergola stehende Figur des dargestellten Walzerkönigs soll in mattvergoldetem Bronzeguß ausgeführt werden. Als Standort für das Denkmal ist der Platz hinter dem Wetterhäuschen im Stadtpark gewählt worden.



Preisgekrönter Entwurf für das Johann-Strauß-Denkmal in Wien von Prof. Edmund Hellmer



Phot. Hans Breuer, Hamburg

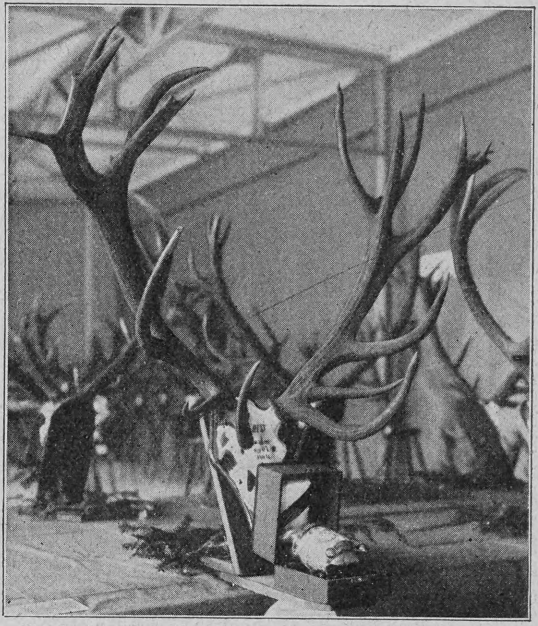
Die große Palme im Palmenhause zu Herrenhausen

Von der Münchner Sezession

Einer der bekanntesten und bedeutendsten Führer der Münchner Sezessionisten, Professor Albert von Keller, veranstaltete kürzlich in der Winterausstellung der Sezession eine große Kollektivausstellung seiner Werke, die das reiche, intensive Schaffen des Meisters aus einem vierzigjährigen Zeitraum vor Augen führt. Aus diesem Anlaß wurde ihm zu Ehren von den ihm befreundeten Münchner Künstlern ein großes Bankett im Münchner Künstlerhause gegeben. Keller, ein geborener Schweizer, tritt uns in seinen zahlreichen Werken als ein ungemein vielseitiger, ununterbrochen ringender, sich selbst immer wieder neue Probleme stellender Künstler entgegen, doch hat er wohl am stärksten als Maler der modernen Frau seine Eigenart betätigt und als solcher seine höchsten Triumphe gefeiert. Eine eingehende Würdigung seines Schaffens ist im Jahrgang 1905 unsrer Zeitschrift (S. 654 ff.) aus Anlaß seines 60. Geburtstages erschienen. Von seinen jetzt in München ausgestellten Werken hat die Neue Pinakothek in München, zu deren kostbarsten Schätzen schon seit längerer Zeit eines seiner Hauptwerke, „Die Auferweckung von Jairi Töchterlein", zählt, noch vier aus den Jahren 1871 bis 1886 stammende Gemälde erworben.

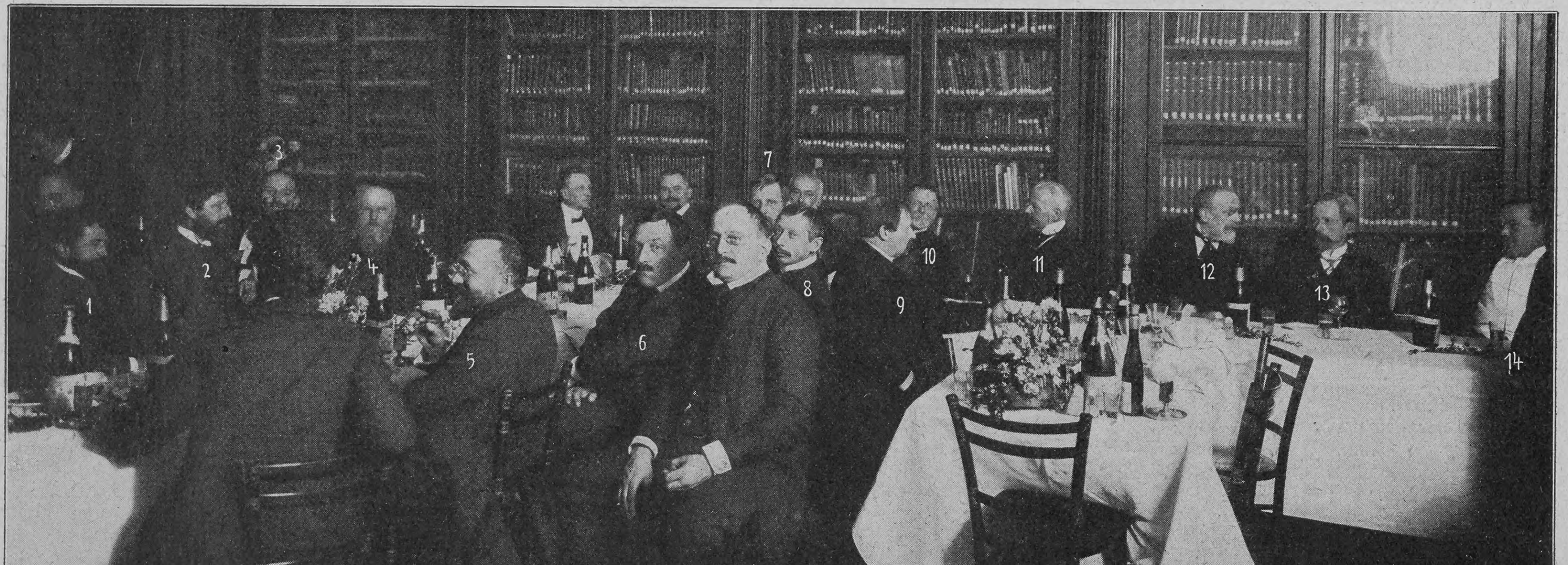
Von der 14. Deutschen Geweihausstellung

In den Ausstellungshallen am Zoologischen Garten in Berlin wurde wie alljährlich am Geburtstage des Kaisers die Deutsche Geweihausstellung, die vierzehnte ihrer Art, eröffnet. Unter anderm gelangten zur Ausstellung: 270 Rothirschgeweihe, 670 Rehgehörne, 60 Damschaufler, 80 Gemskrickel sowie 6 Elchschaufler. Auch eine Anzahl von Jagdtrophäen aus überseeischen Ländern sind ausgestellt. Bei der Prämiierung erhielten für Rothirsche: die beiden Kaiserbecher Fürst Pleß (für einen Vierundzwanzigender) und Landforstmeister Wrobel-Berlin (für einen Vierzehnender), silberne Schilde unter andern Kaiser Wilhelm, der König von Sachsen, der Großherzog von Mecklenburg-Schwerin. Von den vier Schilden für Damschaufler fielen drei auf Württemberg, davon erhielt zwei König Wilhelm II., den dritten Fürst Thurn und Taxis. Bei der Prämiierung von Rehgehörnen standen die nordöstlichen deutschen Provinzen obenan, die drei Schilde für Gemsen kamen alle nach Bayern, den Schild für Elchhirsche erhielt Graf Arnim-Boitzenburg für einen in Norwegen erlegten Zwanzigender.



Phot. Berliner Illustr.-Gesellschaft

Das mit dem ersten Preise ausgezeichnete Geweih auf der diesjährigen Geweihausstellung in Berlin



Phot. Jaeger & Goergen

1. Josef Floßmann; 2. Leo Samberger; 3. Otto Hierl-Deronco; 4. Balthasar Schmitt; 5. Theodor Hummel; 6. Julius Diez; 7. Hans von Hayek; 8. Eugen Kirchner; 9. Charles Tooby; 10. Fritz von Uhde; 11. Albert von Keller; 12. Hugo von Habermann; 13. Wilhelm Lehmann; 14. Franz von Stuck

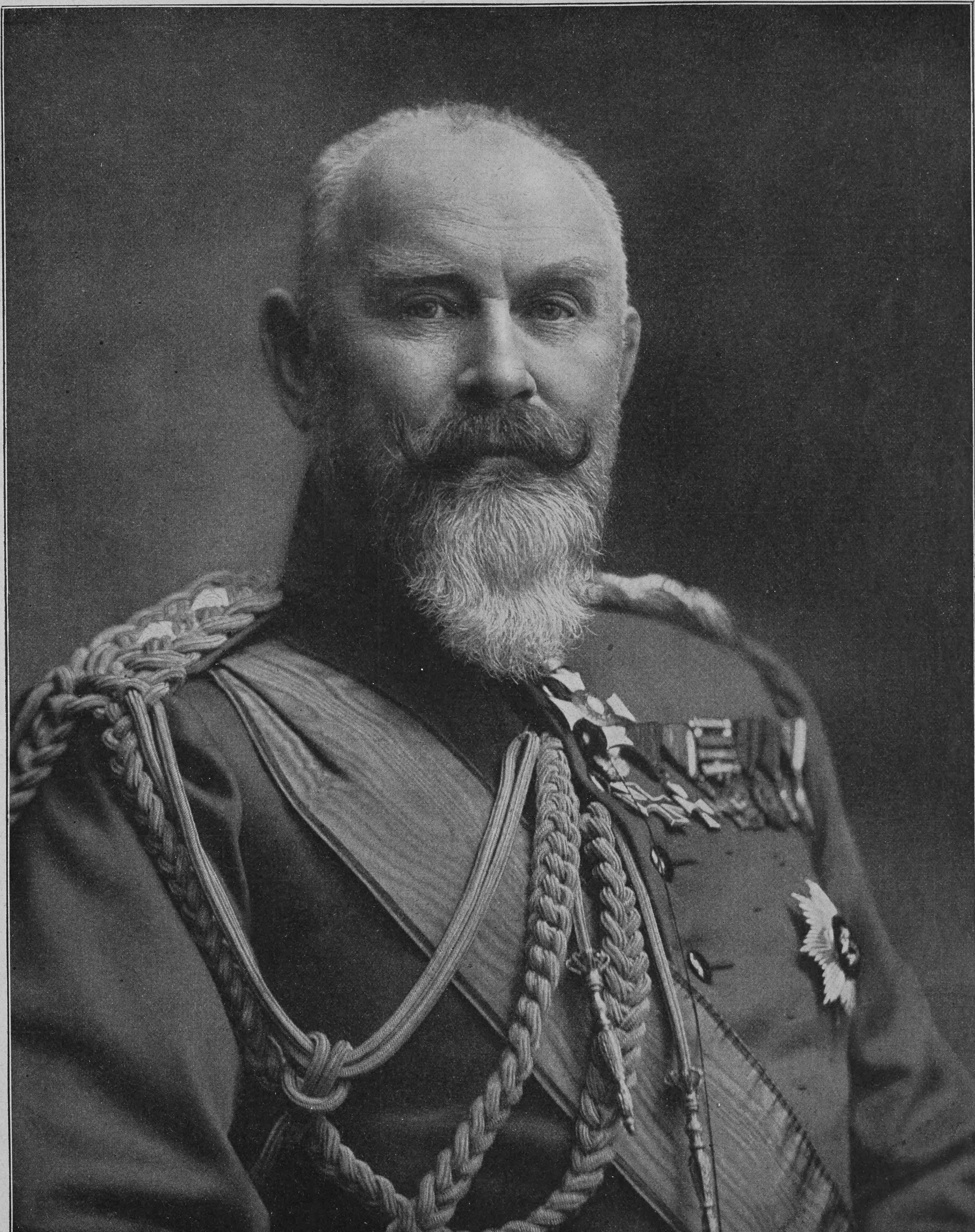
Herrenabend der Münchner Sezession zu Ehren des Malers Albert von Keller

Nachdruck aus dem Inhalt dieser Zeitschrift wird strafrechtlich verfolgt — Verantwortl. Redakteur: Dr. Carl Anton Piper in Stuttgart — In Oesterreich-Ungarn für die Redaktion und Herausgabe verantwortlich: Robert Mohr in Wien I — Druck und Verlag der Deutschen Verlags-Anstalt in Stuttgart — Briefe und Sendungen nur: An die Deutsche Verlags-Anstalt in Stuttgart — ohne Personenangabe — zu richten

Hosted by Google

Über Land und Meer

Nr. 21



Spezialaufnahme von Hofphotograph Hans Hildenbrand, Stuttgart

König Wilhelm II. von Württemberg

Zum sechzigsten Geburtstag des Monarchen am 25. Februar

Hosted by Google

Zum sechzigsten Geburtstag König Wilhelms II. von Württemberg

(Zu der Abbildung auf der vorhergehenden Seite)

Am 25. Februar vollendet König Wilhelm II. von Württemberg in erfreulicher Gesundheit das sechste Jahrzehnt seines Lebens. Vor einem halben Menschenalter durch den Tod Karls I. auf den württembergischen Thron berufen, hat der Monarch durch die ruhige, einsichtsvolle Festigkeit, mit der er das Staatsruder führt, sich reiche Verdienste um die Entwicklung seines schönen Landes und zugleich durch sein schlichtes, liebenswürdiges, bürgerfreundliches Wesen im Norden wie im Süden des großen deutschen Vaterlandes sich ungeteilte Sympathien erworben. Unter seiner Regierung sind überaus wichtige Reformen im württembergischen Staatswesen zustande gekommen, an deren glücklicher Durchführung die politische Weisheit des Königs einen höchst bedeutsamen Anteil hat, und auch der Lösung der gegenwärtig im Vordergrund stehenden wirtschaftlichen, verkehrstechnischen und kunstpolitischen Probleme, die sich an die Ausgestaltung Groß-Stuttgarts knüpfen, hat der Monarch stets sein tatkräftiges Interesse zugewendet. In ganz Württemberg und weit über seine Grenzen hinaus wird der Wunsch lebendig sein, daß dem edeln Monarchen, dem Vorbild eines kerndeutschen konstitutionellen Bundesfürsten, noch eine lange, glückliche Lebenszeit beschieden sein und stets die Kraft erhalten bleiben möge, die großen Aufgaben, welche die unabläßig vorwärts drängende Zeit an sein hohes Amt stellt, wie bisher zum Segen für sein Volk zu erfüllen.

Totenschau

Michail Tschigorin, bekannter russischer Schachmeister, 57 J., 26. Jan., Lublin. — Kardinal Richard, Erzbischof von Paris, 88 J., 28. Jan., Paris. — Prinz Leopold zur Lippe, Oheim des regierenden Fürsten Leopold IV. zur Lippe, Generalleutnant à la suite der preußischen Armee, 61 J., 28. Jan., Heidelberg. — Dr. med. Martin Bloch, Neurologe, 41 J., 28. Jan., Berlin. — Prinzessin Itschidscho, die Mutter der Kaiserin von Japan, Tokio. — Französischer Senator Joseph Fayard, Alterspräsident des französischen Senats, 92 J., 29. Jan., Paris. — Jules Hansen, dänischer politischer Schriftsteller, 80 J., 29. Jan., Paris. — Gustav Ernst Fürst und Graf zu Erbach-Schönberg, Senior des Gesamthauses Erbach, erbliches Mitglied der Ersten hessischen Kammer, 67 J., 29. Jan., Darmstadt. — Julius Kardos, ungarischer Maler, 50 J., 29. Jan., Nizza. — Johannes Haas, Reichsgerichtsrat, 57 J., 29. Jan., Leipzig. — Albert Schütze, Kupferstecher und Lithograph, 80 J., 31. Jan., Berlin. — Preußischer Generalleutnant von Festenberg-Packisch, Chef des Militärreitinstituts in Hannover, 59 J., 1. Febr., Hannover. — Alexander Faber, Verleger der „Magdeburgischen Zeitung", 63 J., 2. Febr., Magdeburg. — Jean Pierre Manau, ehemaliger Staatsanwalt am Pariser Kassationsgerichtshof, bekannt aus der Dreyfusaffäre, 85 J., 3. Febr., Paris. — Wirklicher Geheimer Rat Dr. Hans Freiherr von der Malsburg-Escheberg, Vizemarschall der Althessischen Ritterschaft, Mitglied des preußischen Herrenhauses, 76 J., 3. Febr., Kassel. — Dänischer Kammerherr Meldahl, Architekt und Kunsthistoriker, ehemaliger Museumsdirektor und Professor an der Kopenhagener Kunstakademie, 80 J., 3. Febr., Kopenhagen. — Lancaste, Direktor des belgischen meteorologischen Dienstes, 4. Febr., Brüssel.

Briefmappe

Abonnent in St. Eine verständnisvolle und ziemlich ausführliche Studie über Ernst Zahn hat vor kurzem August Otto im 1. Heft seiner biographischen Sammlung „Volksschriftsteller und Hauspoeten. Ein Beitrag zur Geschichte der volkstümlichen deutschen Literatur des 19. Jahrhunderts (Soest, Rittersche Buchhandlung P. G. Capell) veröffentlicht. Otto analysiert und wertet darin alle bisher erschienenen Werke des Schweizer Dichters der Reihe nach, mit Ausnahme seines letzten, des Romans „Lukas Hochstraßers Haus", dessen Buchausgabe ja erst Ende 1907 erschienen ist. Außer Zahn sind im 1. Heft noch August Sperl, von dessen Erzählungen Sie als langjähriger Leser unsrer Zeitschrift ja gleichfalls verschiedene kennen werden, und Johannes Dose behandelt. Ottos Publikation „Volksschriftsteller und Hauspoeten", deren ausgesprochener Zweck die Bekämpfung der Schundliteratur und die Propaganda für unsre bedeutendsten Volksdichter ist, verspricht nach den bis jetzt vorliegenden Heften ein sehr zuverlässiger und nutzbringender literarischer Ratgeber zu werden. Die nächsten Hefte der auf acht bis zehn Nummern berechneten Sammlung sollen unter anderm Hebbel, Gotthelf, Eyth, Timm Kröger, Hansjakob behandeln.

K. R. in M. Schillerdenkmäler sind bis jetzt in neun nordamerikanischen Städten errichtet worden, und zwar in New York (1859), Philadelphia (1885), Chicago (1886), Columbus (1891), St. Louis (1898), San Francisco (1901), Cleveland, St. Paul und Detroit (1907). Die beiden zuletzt erwähnten sind Originalwerke (von Taschner und Matzen), die andern Nachbildungen in Deutschland errichteter Denkmäler.

SIRMIONE am Garda-See

Berühmt d. seine heilkräft. heisse Schwefel-, Sol-, Jod-, Bromquelle (65°). Von grossem Erfolg geg. Ischias, Gelenkrheumatismus, Frauenleiden etc. Mildes südliches Klima, herrliche staubfreie Lage. Erfolgreiche Kuren. Appartements mit direkt anschliessend. Badezimmern. Hotel und Pension Regie Terme und Hotel Sirmione. Geöffnet 15. Februar bis November. Prospekte gratis in den Filial-Bureaus von Rudolf Mosse oder direkt durch Gennari, Ritter des ital. Kronenordens.

TIROL

Winter- und Frühjahrsstationen

Kufstein Herrlich am Fusse des „Wilden Kaisers" gelegen. Wintersport wie Rodeln, Skilaufen etc. Hotel Auracher :: Hotel 3 Könige

St. Anton am Arlberg. 1300 M. ü. d. M. Standquart. aller Sportfreunde. Als Wintersportplatz unübertroffen. Ein Wintersportfest reiht sich dem anderen an. Interess. Rodel- u. Ski-Rennen auf der weltb. Arlbergstr. HOTEL POST Zentralheizung. Permanenter Skilehrer im Hotel. Carl Schuler, Besitzer.

Winterkurort Gossensass
Erholungs-Station und Sportplatz
:: Grosshotel Gröbner ::

Gossensass, Hotel Wielandhof. Wintersportfreunden besonders zu empfehlen.

Sanatorium Hoch-Eppan bei BOZEN
Dirigierende Aerzte: Dr. Otto Liermberger; Dr. F. S. Weberitsch
physikal.-diätet. Kuranstalt für chronisches Leiden und Rekonvaleszenz. Keine Tuberkulose, keine Geisteskrankheit. Ganzjährig geöffnet.

Meran-Obermais. Kuranstalt „Hygiea"
Für Magen- u. Darmkranke, Stoffwechsel- u. Ernährungsstörungen. Wasserheilanstalt. Pension. Traubenkuren. Mastkuren. Mässige Preise. Tuberkulose ausgeschlossen.

MERAN. Kuranstalt „Stefanie"
für Herz-, Nerven-, Nieren- und Gichtkranke, Blutarme sowie Rekonvaleszenten. — Lungenkranke ausgeschlossen. — Hydro-, Elektro- und Mechanotherapie. Diätetik. Massage. Dr. Binder.

Meran, Kurhotel :: Pension Aders
modernst eingerichtetes Familienhotel
Grosse Parkanlage — Wintergarten — Kuranstalt und Arzt im Hause.
Prospekte gratis. F. Bauduin, Bes.

MERAN
Grösster klimatischer Kurort Südtirols. Saison September—Juni. Erstklassige Hotels und Pensionen. Sanatorien, Kurmittelhaus. Elektrisches Licht, Wasserleitung, Kanalisation. Ausgedehnte Anlagen, Promenaden. Kurhaus mit Lesesaal. Täglich 2 Konzerte der Kurkapelle, Theater, Reunions. Sportplatz für alle Sports, besonders Golf und Hockey, Eislaufplatz. Prospekte durch die Kurvorstehung.

Lana b/Meran Hotel und Pension „Royal"
Herrlich gelegen, eröffnet 1906, aller Komfort. Pension mit Zimmer von Kr. 6.— aufw. Bahnstation: Lana—Burgstall. Prosp. frei. Keine Kurtaxe.

ARCO
Wärmster klimatischer Kurort Südtirols nächst dem Gardasee. Haupt-Station d. reiz. Mori-Arco-Riva-Bahn. Saison Oktb.-Mai. Palmen, Oliven, Lorbeer, Orangen. Neue Winteranlag. Grosse Wandelhallen. Staubfreie Promenaden. Tägl. zweimal Kurkonzerte. Grosser Festsaal. Reunions. Alle Gattungen Bäd. Kaltwasserkuren, Inhalatorium. Hotels und Pensionen. Privatvillen mit vermietb. Familienwohngn. Katholisch. u. evangelisch. Gottesdienst. Telephon zwischen Arco-Trient-Roveredo etc. Elektr. Beleuchtung. Neue Hochquellen-Leitung. Prospekte u. Auskünfte durch die Kurvorstehung.

ARCO Südtirol
Grand Hotel des Palmes I. R.
vorm. Nelböck, vollk. renoviert. Lungenkranke ausgeschlossen.

Riva am Gardasee Grand-Hotel Imperial-Sonne
Einziges Haus I. Ranges mit Garten und Terrasse direkt am See. Pension.
Prospekt durch die Direktion.

Memoiren eines russischen Gouverneurs
Von Fürst S. D. Urussow
Kischinew 1903—1904
Geheftet M. 4.—, gebunden M. 5.—
Einzig berechtigte deutsche Ausgabe
Deutsche Verlags-Anstalt, Stuttgart

Gicht Rheuma Stein Gries
Dauererfolge
Wiesbadener Gichtwasser
Wissenschftl. Broschüre B umsonst.
Brunnen-Contor Wiesbaden 14.

Grand Prix Paris u. St. Louis. 14 Hoflief. Dipl. 43 Medaillen.
PIANOS HARMONIUM
„Schiedmayer, Pianofortefabrik" Stuttgart, Neckarstr. 12.

Neue billige Musikalien
Wenn Sie Klavier spielen, so verlangen Sie per Karte ohne Nachnahme auf 3 Tage zur Ansicht
Lätitia
ein neues
Pracht-Salon-Album
für Klavier zu 2 Händen, mittelschwer. Dasselbe enthält 25 vollständige Klavierstücke, wie Ouverturen, Salonstücke, Tänze, Opernpotpourris 2c. 115 Seiten großes Notenformat, feines Titelblatt. Preis des kompl. Albums für alle 25 Stücke nur M. 1.50. In den Einzelausgaben kosten die 25 Werke ca. M. 36.—. Inhaltsangabe auf Wunsch. Kataloge bill. Musikalien gratis.
W. Thelen-Jansen
Musikverlag, Düsseldorf 10.

Altertümer!
Porzellane, Silber, Broncen, Möbel, Miniaturen, Dosen, Gemälde, Kupferstiche etc. etc. kauft
EMIL LISSAUER,
BERLIN SW., Wilhelmstrasse 40a.

IN DEN APOTHEKEN:
ENGELHARD'S Isländisch Moos-Pasta gegen HUSTEN u. HEISERKEIT
Bewährt als vorzüglich linderndes Mittel bei katarrhalischen Affektionen u. chronischen Brustleiden.
75 PFENNIGE.

NORDDEUTSCHER LLOYD BREMEN
ERSTKLASSIGE SCHNELL und POSTDAMPFER-VERBINDUNGEN VON BREMEN NACH ALLEN WELTTEILEN
Nähere Auskunft über alle Reiserouten erteilen
SÄMTLICHE AGENTUREN DES NORDDEUTSCHEN LLOYD, Bremen.

RAPALLO (Ital. Riviera) — Helvetia Palace Park Hotel —
Mässige Preise. Moderner Komfort.

BRISSAGO am Lago Maggiore (Schweiz)
40 Minuten von Locarno.
Idealer Frühjahrs-Aufenthalt.
Neues, vornehmes, deutsches Familienhotel allerersten Ranges. Pensionspreis frs. 8.— bis 15.—
Grand Hotel

GENUA Terminus Hotel Milan
Deutschgeführtes Haus.
Centralheizung. Mässige Preise.

GENUA Eden-Palast- u. Park-Hotel.
Einzige ruhige, zentrale Lage beim Römer-Bahnhof. Von grossem Park umgeben.
Beste sanitäre Einrichtungen, moderner Komfort.

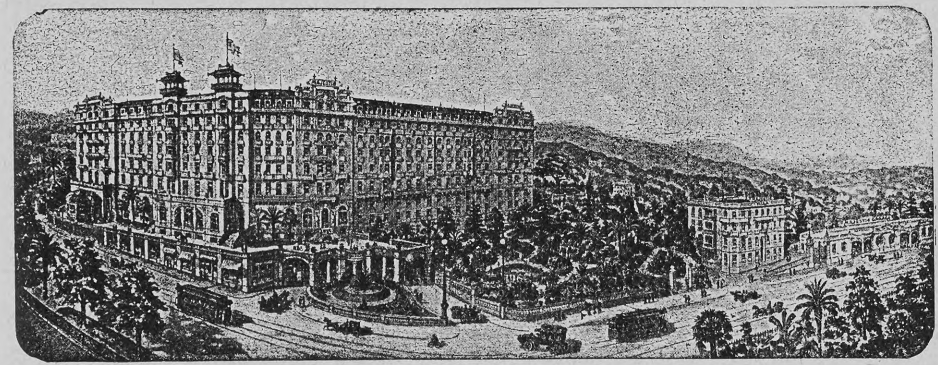
Locarno — am Lago Maggiore (Schweiz) —
Hotel du Parc
Best eingerichtetes Haus am Platze. Vollständig renoviert. Sonnige, staubfreie, ruhige Lage im Villenquartier.

Bad Sooden-Werra
Solbad mit dem grössten Inhalatorium Deutschlands
Vorzüglich bewährt gegen: Katarrhe der Luftwege, Lungenemphysem, Asthma, Skrofulose, Rachitis, Rheumatismus, Gicht, Blutarmut, Herz- u. Frauenkrankheiten, Magen-, Darm- u. Leberaffektionen, Rekonvaleszenz nach allen möglichen chirurgischen und inneren Krankheiten. (Tuberkulose ausgeschlossen.) Terrainkuren. — Trinkkuren. — Verkauf hochprozentiger gradierter Sole. — Pneumatische Apparate, Lignosulfit-, Einzel- u. Gesellschaftsinhalationen, Einzelkabinen, alle Arten (auch Kohlensäure) Solbäder, Fangobehandlung. Gradierhaus mit überdeckter Wandelbahn. — Ausgedehnte Gebirgswaldungen unmittelbar am Ort, vortreffliche Spazierwege, Angelsport, Lawn-Tennis. Gute Verpflegung für jegliche Ansprüche. Badeschrift kostenlos durch die Badeverwaltung und die Annoncen-Expedition Rudolf Mosse. Bahnlinie: Bebra—Göttingen.

Hosted by Google

Phot. Schau

Praça do Commercio in Lissabon, Schauplatz des portugiesischen Königsmordes



NIZZA
HOTEL MAJESTIC
500 Zimmer — 200 Bade-Zimmer
Eröffnet Januar 1908
Pensionspreis incl. Zimmer u. Bad
von Francs 15,— an.

Sanatorium San.-Rat Dr. Köhler BAD-ELSTER auf das Vollkommenste eingerichtet zu Winterkuren (Wintersport).

Emser Wasser Kränchen.

Im geschäftlichen Wettbewerb hat sich die Zeitungsannonce als das erfolgreichste und am schnellsten zum Ziele führende Propagandamittel erwiesen. Tausende von Unternehmungen verdanken ihr stetes Emporblühen einer geschickten Zeitungsreklame. Diese erfordert aber eine genaue Kenntnis des gesamten Zeitungswesens und eine lange Erfahrung. Wer also annoncieren und dabei unzweckmässige Ausgaben vermeiden will, wende sich an die
Annoncen-Expedition
Rudolf Mosse
Stuttgart
Königstrasse 31b
Telefon 602

A. Lange u. Söhne
Deutsche Uhrenfabrikation
Glashütte i/S.
ausgezeichnet mit 35 ersten Preisen.
zu beziehen durch Uhren-Handlungen

Schlesische Hausmacher-Leinen, Halbleinen, Bettbezugstoffe, Tischzeuge, Küchenwäsche etc.
Weberei und Leinenversandhaus
Carl Dressler, Michelsdorf 29.
Post Kynau, Bez. Breslau.
Mustersort. u. Preisliste portofrei!

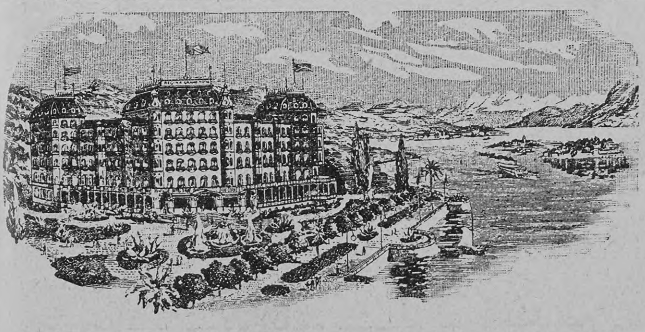
Photograph. Apparate
von einfacher, aber solider Arbeit bis zur hochfeinsten Ausführung sowie sämtliche Bedarfs-Artikel zu enorm billigen Preisen.
Apparate von M. 3.— bis M. 585.—
Jllustrierte Preisliste kostenlos.
Chr. Tauber, Wiesbaden L.M

SCHÖNE BÜSTE üppiger Busen wird in 1 MONAT entwickelt, gefestigt und wiederhergestellt, ohne Arznei und in jedem Alter durch die berühmte LAIT D'APY (KONZENTRIRTE KRÆUTERMILCH) Einfaches Einreiben genügt. Unerreichtes, harmloses Produkt. 25,000 Atteste bestätigen die gute u. schnelle Wirkung. 1 Flacon genügt. Deutscher Prospekt fko. Discreter Postversand fko. gegen Vorauszahlung von M: 4,50 per Postanw. oder M: 5 in Briefmk. oder Nachn. Briefporto 20 Pf. Karten 10 Pf. Nur bei: Chemiker D. LUPER. RUE BOURSAULT, 32. PARIS

Kaloderma Seife
Glycerin & Honig-Gelée und Reispuder
Unübertroffen zur Erhaltung einer schönen Haut.
F. WOLFF & SOHN
KARLSRUHE
BERLIN-WIEN.

Zu haben in Apotheken, Parfümerie-, Drogen- und Friseurgeschäften.

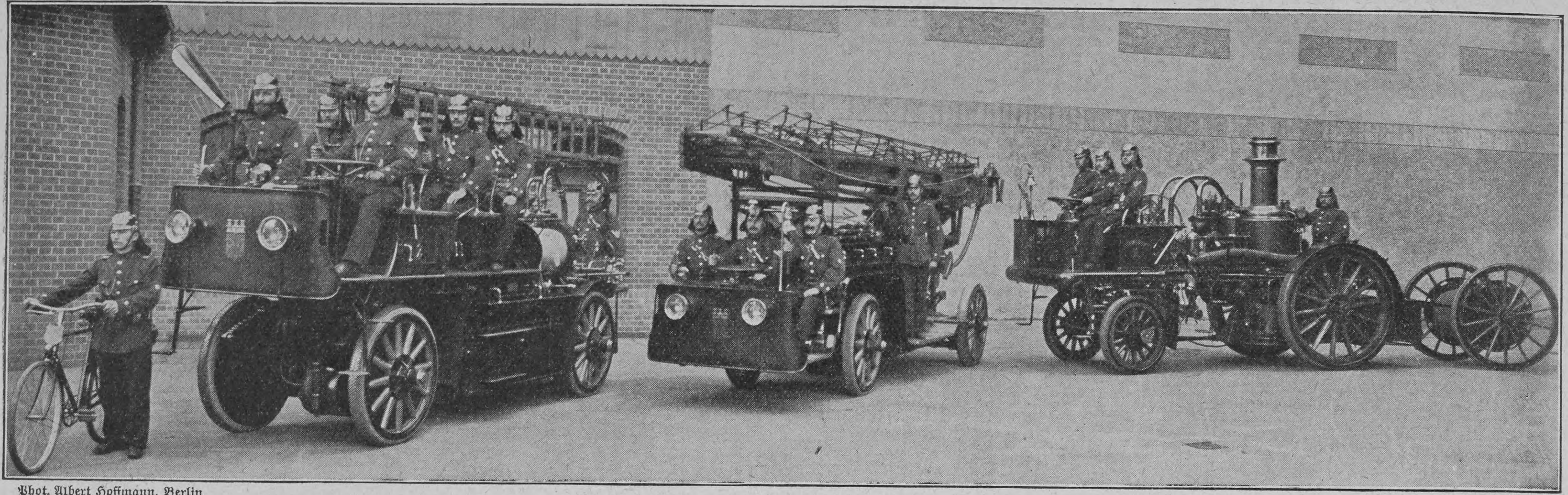
Sanatorium Konstanzerhof
für Nerven- u. Herz-Krankheiten
Konstanz (Seehausen) a. Bodensee.
Anerkannt eine der schönsten und grössten Kuranstalten Deutschlands. 20 Morgen grosser Park. Das ganze Jahr geöffnet. Ausführl. illustr. Prospekte d. d. Verwaltung. Broschüren von Dr. Büdingen über die im Sanatorium geübte Behandlung werden auf Wunsch den Hausärzten zugesandt.
3 Aerzte. Dirig. Arzt Dr. Büdingen.



STRESA
LAGO MAGGIORE
Simplon-Linie

Regina Grand Hôtel
Eröffnung 15. März 1908
Prächtiger Neubau in herrlicher Lage am See.
200 Betten und zahlreiche Badezimmer.
Beliebter Frühjahrs- und Herbstaufenthalt.

Hosted by Google



Phot. Albert Hoffmann, Berlin

Der vollständige Automobil-Löschzug der Schöneberger Feuerwehr

Die teuren Zeiten

sollten jede sparsame Hausfrau veranlassen, zur Herstellung von Fleischbrühe, zu Suppen, Bereitung von Gemüsen usw. nur

LIEBIG'S FLEISCH-EXTRACT

(garantiert reine eingedickte Fleischbrühe aus bestem Ochsenfleisch)

zu verwenden und das teure Fleisch in rationellerer Weise zum Braten, Dämpfen usw. zu gebrauchen.

Schokolade **Thusnelda** Kakao

C. H. Oehmig-Weidlich, Zeitz

Herrliche Büste

angenehme volle Körperformen erzielt jede Dame schnell u. sicher durch „Condamin", einz. wohlschmeckendes Kraftpräparat. Selbst erprobt, garantiert unschädlich. Dose M. 4.00. Voreinsendung oder Nachnahme. Frau Schilinski, Berlin 14, Schleswiger Ufer 10.

Jeder Briefmarken-Sammler lese das monatlich 2 mal erscheinende, mit wertvollen Marken-Gratisbeigaben ausgestattete illustr. Fachblatt

Senfs Briefmarken-Journal

Diese meist gelesene Briefm.-Zeitung der Welt kostet halbjährl. (12 Hefte) nur 1 M. 50 (Ausland 1.75). **Probe-Nummer** mit wertvoller Marke nur gegen Einsendung von 15 Pfg. = 20 Heller in Briefmarken.

Aus unserem hervorragenden Lager von Marken aller Länder bis zu den grössten Seltenheiten machen wir Auswahlsendungen für kleine u. vorgeschrittene Sammler in jedem Umfange auch ins Ausland. Alle Marken **verbürgt echt** und nur in bester Erhaltung.

Grosse illustr. Preisliste über billige Sätze, Brfm.-Alben gratis

Wir empfehlen daraus als Probe folgende — **Echte Briefmarken** = alle verschieden. = — Von 5 Mark an versenden portofrei.

52 Spanien . —.95	39 Deutsche Kolonien nur 3 M. 10
105 Orient . . 3.10	10 China . . . 1.—
100 Uebersee 1.75	32 Japan . . . 1.10
16 Montenegro 2.—	30 Persien . . 1.25

3000—10,000 Verschiedene lt. Gratis-Preisliste.

505 Stück . . Marken . . nur M. 4.05	20 Guatemala —.95
1010 „ . . aller . . „ „ 12.10	32 Peru 2.10
1515 „ . . Erdteile . . „ „ 30.15	21 Java . . . . —.95
2020 „ . . . . „ „ 48.20	25 Mexiko . . 1.— 11 Siam 1.35

Gebrüder Senf

Unentbehrl. für jeden Sammler ist unser grosser Illustr. Briefmarken-Katalog mit 51,500 Preisen, geb. 3.80 fco.

Gegründet 1872. Grösstes Briefmarken-Spezial-Geschäft der Welt.

in Leipzig-B Postadresse: 36.

Eigener Entwurf

Nachdruck verboten.

Schwachbegabte

Kinder finden in der **B. Wildt'schen Erziehungsanstalt in Nordhausen** (Harz) individ. Unterricht u. Vorbildung zu einem Berufe. Vorzügl. Empfehl. Prospekt.

Verlangen Sie gratis unsere illustrierte Preisliste über

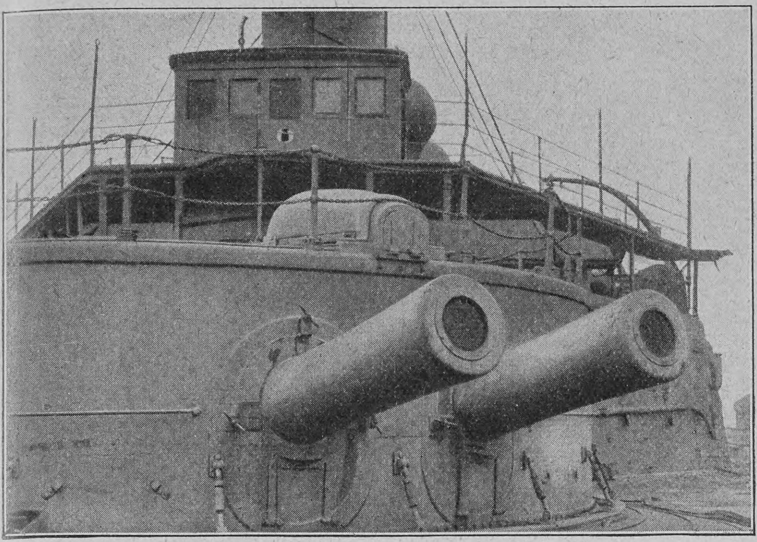
Hygienische Artikel u. Gummiwaren

Illustr. Ratgeber v. Dr. Philantropus, unentbehrlich i. d. Ehe 50 Pf. (Porto 20 Pf.) Versandhaus „Hygiea", Wiesbaden E. 8.

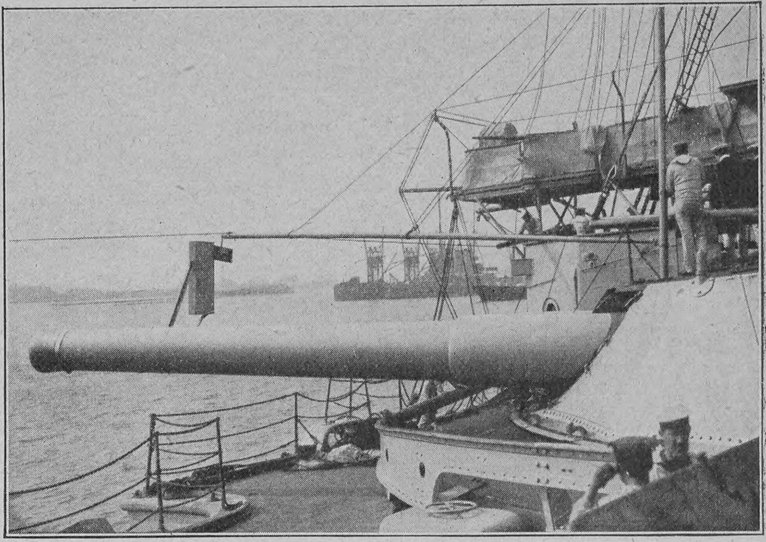
Invalidenräder

Kranken-selbstfahrer Krankenfahrstühle solid. Fabrikate. Katalog gratis. Rich. Maune, Dresden-Löbtau.

Hosted by Google



Altes Marinegeschütz von geringer Kaliberlänge



Modernes Marinegeschütz von großer Kaliberlänge

Alte und neue Geschütze

Kaum ein Zweig moderner Technik hat in letzter Zeit einen ähnlich schnellen Fortschritt in der Entwicklung aufzuweisen wie der Kriegsschiffsbau und die eng damit verbundene Fabrikation schwerer Geschütze. Unser eines Bild zeigt einen Panzerturm mit zwei schweren Geschützen des ausrangierten englischen Linienschiffs „Hero“, das kürzlich den moderneren Fahrzeugen als Zielscheibe gedient, das andre einen Panzerturm der „Dreadnought“, die an der Beschießung teilgenommen. Auf den ersten Blick fällt der große Unterschied in der Länge des Rohres auf. Und in der Tat ist die größere Wirkung der modernen Geschütze neben der Anwendung eines kräftigeren Triebmittels hauptsächlich der Verlängerung des Rohres zu danken, weil in diesem Falle die Pulvergase bedeutend länger auf das Geschoß einwirken können. Man mißt die Länge des Rohres bekanntlich nach der Kaliberlänge (wie oft der Seelendurchmesser in der Länge des Rohres enthalten ist). Früher begnügte man sich, das Rohr 25- bis 30mal länger zu machen, als der Durchmesser der Seele betrug. Heute ist die gebräuchlichste Kaliberlänge 40. Deutschland hat bisher am zähesten an dieser Länge festgehalten, wird sich aber wohl auch entschließen müssen, seine Rohre länger zu machen. Andre Marinen sind schon bis 45 und 50, bei kleineren Geschützen sogar schon bis 55 vorgeschritten. Jedenfalls sind wir noch nicht am Ende der Entwicklung angelangt. Je länger aber das Rohr ist, desto mehr leidet es unter der Einwirkung der Pulvergase und um so kürzer ist seine Lebensdauer.

Karl Krause, Leipzig
Buchbinderei-Maschinen

Bücher-Katalog
(hochinteressant) versendet gratis
Fritz Casper & Co., Dresden 16/199.

Dr. Ernst Sandow's
künstliches **EMSER SALZ**
bekanntes und **bewährtes Mittel gegen Husten, Heiserkeit** und **Influenza. Preis 60 Pf.** (reicht aus für ca. 150 Trinkgläser).
Man hüte sich vor Nachahmungen, die oft in unglaublicher Weise von der Analyse der Quellen abweichen!
AUGENBÄDER mit künstlichem Emser Salz
nach Dr. Hesse, zur Heilung und Verhütung äusserer katarrhalischer und entzündlicher Augenerkrankungen, sowie zur Pflege der Augen. Die spezifische Wirkung des Emser Wassers auf erkrankte Schleimhäute hat sich auch bei diesen Augenbädern bewährt.
Preis komplett M. 1.50
Dr. Ernst Sandow, Chemische Fabrik, Hamburg.

Aureol-Haarfarbe
beste
Haarfarbe
unter Garantie unschädlich
färbt echt u. natürlich blond, braun, schwarz etc. Mk. 3.50 Probe Mk. 1.25
J. F. Schwarzlose Söhne
Kgl. Hofl. Berlin
Markgrafen Str. 29.
Überall erhältlich.

„. . . . eine der besten Büchererscheinungen seiner Gattung.“
Paul Schreckenbachs Roman
a. d. Zeit deutscher Schmach und Erhebung
Der böse Baron von Krosigk
ist von Kritik und Publikum **enthusiastisch** aufgenommen worden. **Ein echtes deutsches Volksbuch,** spannend geschrieben, für Alt und Jung **von höchstem Interesse! Die 5. Auflage** erschien soeben.
Broschiert M. 4.50, gebunden M. 6.—
Ausführliche Prospekte gratis.
Verlag von L. STAACKMANN, LEIPZIG.

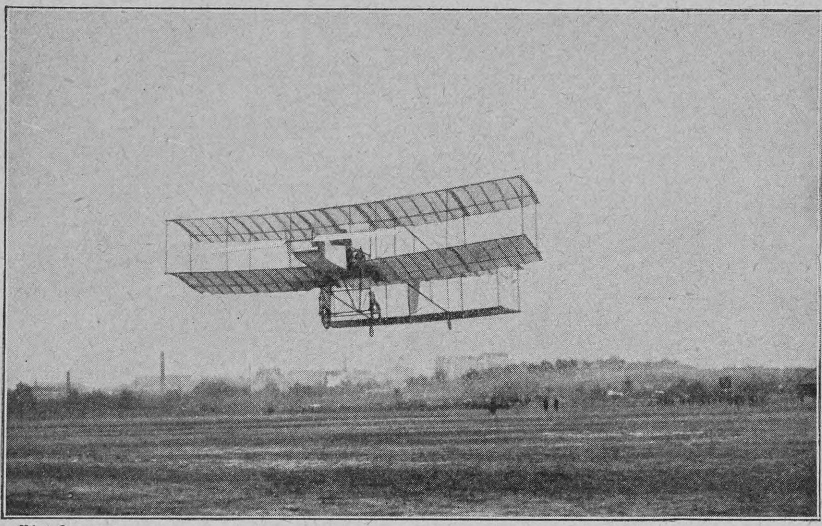
Vom Verfasser von
Babel und Bibel.
Zur Weiterbildung der Religion.
Zwei Vorträge von
Prof. Friedr. Delitzsch.
Geheftet M. 1.50, gebunden M. 2.50.
Deutsche Verlags-Anstalt in Stuttgart.

Städtisches
Friedrichs-Polytechnikum
Cöthen-Anhalt 22
Programm durch das Sekretariat.

Hosted by Google

Henry Farmans Flugschiff

Seit dem 13. Januar dieses Jahres kann nun auch das zweite große Problem der Luftschiffahrt, das der Flugmaschine, als gelöst gelten. Dem Pariser Korrespondenten des Londoner „Standard“, Henry Farman, gelang es an diesem Tage, auf dem Manöverfelde bei Issy-les-Moulineaux (zwischen Paris und Sèvres) mit seiner Flugmaschine einen ihm vorgeschriebenen kreisförmigen Weg von einem Kilometer zurückzulegen und so den darauf gesetzten Preis von 50000 Franken, den zwei bekannte französische Förderer der Luftschiffahrtstechnik, die Herren Deutsch (de la Meurthe) und Ernest Archdeacon, gestiftet haben, zu gewinnen. Die Maschine rollte zuerst etwa 50 Meter auf dem Erdboden hin und stieg dann in eine Höhe von 5 bis 6 Metern, in der sie sich beständig erhielt, um beim Wendungspfosten die Höhe von 10 bis 12 Metern zu erreichen. Der ganze Flug wurde in 1 Minute 28 Sekunden vollzogen. Farman ist Engländer. Er war früher ein Schüler der Ecole des Beaux-Arts im Atelier Cormon und ist seit Jahren ein eifriger Sportsmann. Sein „Gleitflieger“ wurde im Herbst 1907 erbaut; die ersten Versuche mit ihm machte Farman im Oktober. Gleich die ersten Proben fielen so erfolgreich aus, daß Farman den Weltrekord, den Santos Dumont seit dem Oktober 1906 mit 220 Metern hielt, auf 730 Meter hinaufschraubte. Seitdem verbesserte Farman den Kurvenflug unablässig, und in der Tat gelang ihm schon am 12. Januar ein Kreisflug von 1400 Metern in einer Höhe von 6 bis 8 Metern. Sein Aeroplan besitzt einen fünfzigpferdigen Antoinettemotor, der mitsamt dem Propeller nur 60 Kilo wiegt und acht Zylinder hat. Der Propeller, der bis zu 2000 Umdrehungen in der Minute leistet, besitzt nur zwei Flügel, die eine Spannweite von 2 Metern haben. Das Gestell besteht aus Eschenholz und Stahlröhren. Die Tragflächen der Seitenflügel gleichen den amerikanischen Drachen. Ein mächtiges Schwanzende dient gleichzeitig als Stabilisierungsfläche und als Höhensteuer. Der Aeroplan läuft auf fünf Rädern, die mit Pneumatik versehen sind. Zwei große Vorderräder tragen das Gestell, drei kleine stützen das Schwanzende und die Flügelenden, so daß der Apparat bei einer Landung stets weiterrollen kann. Sobald der Motor angeht, nimmt der Drachen mit 60 Kilometern Stundengeschwindigkeit einen Anlauf von 100 bis 150 Metern, wobei sich bereits die drei kleinen Räder von der Erde lösen, da der Schwanz und die Flügel sich heben. Wird dann das Höhensteuer betätigt, so fliegt der Aeroplan, und auch die Vorderräder schweben in der Luft.



Phot. Trampus

Henry Farmans neue Flugmaschine

Ein Geheimnis

verriet mir meine Freundin, als sie mir neulich eine köstliche und erfrischende Limonade, bestehend aus einem Glas Zuckerwasser mit 10 Tropfen echtem „Ricqlès Pfeffermünzgeist“, zu kosten gab. Ich war ganz entzückt. Originalflacon zu Mk. 1.—, 1.25 u. 1.80 in Drogerien u. Apotheken.

Viele Tausende
verdanken ihr ausgezeichnetes Wissen, ihre sichere einträgl. Lebensstellung einzig dem Studium der weltbekannten Selbstunterrichtswerke Meth. Rustin. **Wissensch.gebild.Mann. Gebild. Kaufmann. Bankbeamte. Gymnas. Realgymnas. Oberrealsch. Abit.-Exam. Höh. Mädchensch. Handelssch. Mittelschullehrer-Prüf. Einj.-Freiwill. Präparand. Gerichtsschreib. Polizeibeamt. Postassistent. Postsekr. Telegraphenass. Telegraphensekr. Eisenbahnprakt. u. -Assistent. Verwaltungsbeamter. Intendanturbeamter. Zahlmeister. Zoll- u. Steuerbeamter. Militäranwärter.** Glänzende Erfolge. Bes. Prospekte über jedes Werk u. Anerkennungsschreiben gratis und franko. — Ansichtssendung.
Bonness u. Hachfeld Potsdam G.

Leonhardi's Tinten sind doch die besten!

Aug. Leonhardi, Dresden,
Chem. Tintenfabriken, gegr. 1826.
Erfinder und Fabrikant der weltberühmten
Alizarin-Schreib- und Kopiertinte,
leichtflüssigste, haltbarste und tiefschwarz werdende Eisengallustinte, Klasse I.

Rheinisches
Technikum Bingen
Maschinenbau, Elektrotechnik, Automobilbau, Brückenbau.
Chauffeurkurse.

Technikum Hildburghausen
Höhere u. mittl. Maschinenbau- u. Elektrotechnikerschule. Werkmeisterschule, Baugewerk- u. Tiefbauschule.
Programm frei.

Technische Akademie
Berlin, 206, Markgrafenstr. 100.
Elektrotechnik — Maschinenbau.
Staatliche Aufsicht — Laboratorium.
Ingenieure, Techniker u. Werkmeister.
Prospekte frei.

Salit
Beste Einreibung für
Hexenschuss, Reissen, rheumatische
Schmerzen
Salit wirkt nicht wie die spirituösen Einreibungen nur schmerzablenkend durch Hautreiz, sondern direkt auf die Ursache.
In Apotheken die Flasche zu Mk. 1,20.
Chemische Fabrik von Heyden, Radebeul-Dresden.

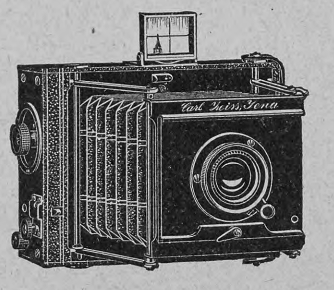
Schnell-Waschmaschinen
benutzt jede wirtschaftl. denkende Hausfrau. Man verlange gratis u. portfrei unseren Katalog Nr. 34 üb. Hausstands-Waschmaschinen, Wäschemangeln und Waschhilfsmittel. — — Vertreter gesucht.
Mersmann & Co. G. m. b. H.
Oberhausen (Rheinland).

Kgr. Sachsen.
Technikum Mittweida.
Direktor: Professor A. Holzt.
Höhere technische Lehranstalt für Elektro- u. Maschinentechnik.
Sonderabteilungen f. Ingenieure, Techniker u. Werkmeister.
Elektr. u Masch.-Laboratorien.
Lehrfabrik-Werkstätten.
36. Schulj.: 3610 Studierende.
Programm etc. kostenlos v. Sekretariat.

Wer ein tüchtiger Geschäftsmann werden will
verlangt gratis
„Das Taschenbuch für Kaufleute für 1908“
von
F. SIMON,
Abteilung für brieflichen Unterricht,
Berlin, W. 62 No. 5.

ZEISS

PALMOS-KAMERAS
aus Leichtmetall mit Fokalschlitzverschluss
und
ZEISS-Objektiven
in allen gangbaren Formaten.
Man verlange Prospekt P 88



ZEISS-PRISMEN-FELDSTECHER
mit erhöhter Plastik der Bilder
NEUE MODELLE

Zu beziehen von allen optischen Geschäften sowie von
CARL ZEISS
JENA
Berlin
Frankfurt a. M.
Hamburg
London
St. Petersburg
Wien

CALIFIG

Angenehmes u. wirksames Abführmittel.

Ursprüngliches und einzig echtes Produkt.

CALIFORNISCHER FEIGEN-SYRUP

Angenehmes, wirksames Laxativ für Erwachsene und Kinder.

„Califig“ ist ein angenehmes natürliches Abführmittel von hervorragendem Wohlgeschmack und außerordentlicher Wirkung, erprobt bei Erwachsenen und Kindern in allen Fällen von Verstopfung, träger Verdauungstätigkeit und mangelndem Appetit.

Nur in Apotheken erhältlich pro 1/1 Flasche Mk. 2.50, ½ Flasche Mk. 1.50. Bestandteile: Syr. Fici Californ. (Speciali Modo California Fig Syrup Co. parat.) 75, Ext. Senn. liqu. 20, Elix. Caryoph. comp. 5.

Hygienische Bedarfsartikel. Neuest. Katalog m. Empfehl. viel. Aerzte u. Prof. grat. u. fr.
H. Unger, Gummiwarenfabrik
Berlin NW., Friedrichstrasse 91/92.

Eugen Gärtner, Stuttgart W.
Kgl. Hof-Geigenbauer. Fürstl. Hohenz. Hofl.
Handlung alter Streichinstrumente.
Anerkannt grösstes Lager in ausgesucht schönen, gut erhaltenen

alten Violinen
der hervorragendsten *italien., französ.* u. *deutsch.* Meister. Weitgehende Garantie. — Für absol. Reellität bürgen feinste Referenzen. Spezialität: **Geigenbau.** Selbstgefert. Meisterinstrumente. Berühmtes Reparatur-Atelier. Glänzend. Anerkenn.

Wundervolle Büste, schöne volle Körperformen durch unser Nährpulver **„THILOSSIA“.** Preisgekrönt Berlin 1904. In 3 bis 4 Wochen bis 18 Pfund Zunahme. Gar. unschädl. Viele Anerk. Kart. 2 Mk. Nachnahme Mk. 2.50, 3 Krt. portofr. 6 Mk.
R. H. Haufe,
Berlin 777, Greifenhagenerstrasse 70.

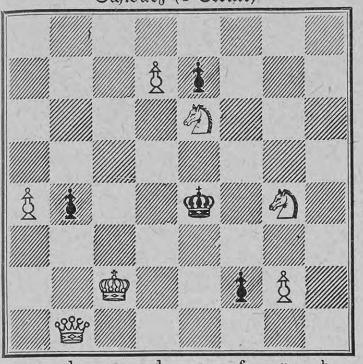
Hosted by Google

Schach (Bearbeitet von **E. Schallopp**)

Aufgabe 7

Von **Karl Hoffmann** in Locsmánd, Ungarn
(Neu)

Schwarz (4 Steine)



Weiß (7 Steine)

Weiß zieht an u. setzt mit dem dritten Zuge matt.

Auflösung der Aufgabe 5

W. 1. Td6—h6!
S. 1. g7×h6
W. 2. Lc2—f5
S. 2. beliebig
W. 3. g4—g5 matt.

A.

S. 1. Kh3×g4
W. 2. Lc2—d1†
S. 2. Kg4—f5, h3
W. 3. Sh1—g3, Sg2—f4 matt.

B.

S. 1. g7—g6
W. 2. Lc2—d1
S. 2. g6—g5 oder beliebig anders
W. 3. h4×g5, Sg2—f4 matt.

C.

S. 1. b5—b4 (f7—f5)
W. 2. Lc2(×)f5
S. 2. beliebig
W. 3. g4—g5 matt.

Sofort 1. Lc2—f5 scheitert an der Entgegnung g7—g5!.

Phot. Haeckel

Ein Winteridyll

Auflösungen der Rätselaufgaben Seite 490:

Der Permutationsaufgabe:

1	D	E	G	E	N	5
	P	A	R	I	S	
	S	A	M	O	S	
	A	M	R	A	S	
6	E	I	D	E	R	2
7	R	I	E	S	A	3
	I	S	O	L	A	
	B	L	A	T	T	
	K	N	O	T	E	
4	D	E	L	F	T	8

Des Rätsels: Villach — Aussee.
Des Logogriphs: Mauer, Mur.
Des Homonyms: Versprochen.

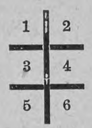
Richtige Lösungen sandten ein: Frau Paula Herzog in Traunstein (3); Julius Czvetkovits in Budapest (3); Joh. P. Stoppel in Hamburg (2); „Maus“ und „Muki“ in Hamburg-Uhlenhorst (2); Cornelie Strohmayr in Wien (4); Eugenie F. in Luxemburg (3); Meta in Lübeck (4); Lambert in Züllichau (2); Medikus in Leipzig (2); Gretel in München (2); „Huckebein“ in Eisenach (3); „Fröhlich Pfalz“ in Kaiserslautern (2); Frl. Frida Sachs in Magdeburg (4); „Don Carlos“ in Hannover; Julius Polatschek in Wien (2); Ignaz in Ansbach (5); L. Z. in Detmold (4).

Homonym

Was schlottert er ums leere Faß
Und um die trocknen Dauben?
Ja, ja, er kam zur Blütezeit,
Drum wurden's nicht die Trauben.

F. Frhr. v. H. sen.

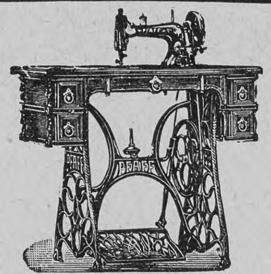
Doppelkreuzrätsel



Die Zahlen sind so durch Silben zu ersetzen, daß die entstandenen Wörter bezeichnen: 1 Maß, 1 2 Fluß in Italien, 1 6 sagenhaften König, 3 4 Schmuck, 3 5 1 Monat, 5 2 Männernamen, 5 4 Verwandtschaftsgrad, 5 6 Person der römischen Geschichte.

Gg. L.

Keine anderen Nähmaschinen weisen anerkanntermassen so viele **Vorzüge** und **Verbesserungen** auf wie die



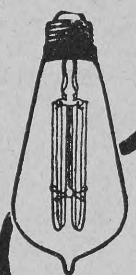
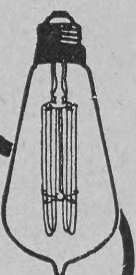
Keine anderen Nähmaschinen sind mit derselben **Genauigkeit, Sorgfalt** und **Gediegenheit** gearbeitet wie die

Pfaff-Nähmaschinen,

welche aus den **besten Rohstoffen hergestellt** werden und daher eine **unverwüstliche Dauerhaftigkeit** besitzen.
Die Pfaff-Nähmaschinen sind zur Kunststickerei vorzüglich geeignet.

G. M. Pfaff, Nähmaschinen-Fabrik, **Kaiserslautern.**

Gegründet 1862. Niederlagen in fast allen Städten. 1400 Arbeiter.

OSRAM-LAMPE

Neueste elektr. Metallfaden-Glühlampe
70 Prozent Stromersparnis
Ueberall zu haben
Man achte auf den ges. gesch. Namen Osram-Lampe
Auergesellschaft
Berlin O. 17

Deutsche Verlags-Anstalt in Stuttgart.

Neu! Soeben erschienen! **Neu!**

Graf Zeppelin, Die Eroberung der Luft.

Ein Vortrag, gehalten im Saale der Sing-Akademie zu Berlin am 25. Januar 1908. Geheftet 75 Pfennig.

Die Persönlichkeit des genialen Erfinders, die schlichte Sachlichkeit seiner Ausführungen, endlich die ergreifenden Schlussworte, in denen er dem deutschen Volke sein „Testament“ ans Herz legte — das alles brachte auf die grosse Versammlung, die dem Vortrag lauschte, eine tiefe Wirkung hervor. Er liegt nunmehr in Broschürenform vor und wird nicht wenig dazu beitragen, für das Lebenswerk des hochverdienten Mannes, der mit nie erlahmender Energie, mit unerschütterlichem Vertrauen in seine Idee sich zum Ziele durchgerungen, immer weitere Kreise zu gewinnen und die Einsicht überall zu verbreiten, dass das lenkbare Luftschiff gerade in der durch den Grafen Zeppelin geschaffenen Form einen der grössten Fortschritte im internationalen Verkehrswesen darstellt und so zugleich eine für die ganze Menschheit ebenso wichtige, wie für das Vaterland des Erfinders ehrenvolle Tat bedeutet.

Durch alle Buchhandlungen zu beziehen.

Prächtige Früchte deutschen Fleisses

Seidel & Naumann Dresden

Meßmer's Thee

neuer Ernte. Berühmte Mischungen Mk. 2.80 u. 3.50 pr. Pfd. Probepackete 60—125 Pfg. Künstlerstundenpläne für höhere Schüler gratis.

Technikum Eutin
— Maschinen- und Baufach. —

echte billige **Briefmarken**
Alle verschieden!
100 Asien, Afrika, Australien M. **2.—**
500 versch. nur . M. **3.50** 1000 versch. nur . M. **11.—**
100 Australien . „ **4.—** 50 Altdeutsche . „ **3.—**
200 Engl. Kolon. „ **4.50** 100 Franz. Kolon. „ **4.50**
Max Herbst, Markenh., **Hamburg F.**
Grosse illustr. Preisliste gratis u. franko.

„Für Eheleute“!

Verlangen Sie gratis illustrirten Katalog
Hygienischer Bedarfs-Artikel
mit Dr. med. Mohr's belehrender Brochüre
Sanitätshaus „Aesculap“
Frankfurt a/M. 86

Hosted by Google

Eingegangene Bücher und Schriften

(Besprechung einzelner Werke vorbehalten. — Rücksendung findet nicht statt.)

Deutsche Kulturgeschichte. Lieferungen 4, 5 und 6. Volksausgabe in 12 Lieferungen à *M.* 1.—. Berlin, Historischer Verlag Baumgärtel.

Deutscher Kinderfreund. Illustrierte Monatsschrift. Herausgegeben von Pfarrer J. Ninck. Vierteljährlich 75 ₰. Leipzig, Expedition des Deutschen Kinderfreunds.

Die Bundesschule. Eine Sammlung volkserzieherischer Abhandlungen. Herausgegeben vom Bunde Deutscher Volkserzieher. Band I, Heft I: Die Polarität als Grundlage einer einheitlichen Weltanschauung. à 50 ₰. Berlin-Schlachtensee, Wilhelm Schwaner.

Die deutschen Befreiungskriege. Dargestellt von Hermann Müller-Bohn. Lieferung 1. Vollständig in 30 Lieferungen à *M.* 1.—. Berlin, Paul Kittel.

Düring, Joh. von, Der Märchenbrunnen und Anderes. Stimmungsbilder aus der Levante. Dresden, von Zahn & Jaensch.

Engel, Eduard, Das jüngste Deutschland. *M.* 1.20. Leipzig, G. Freytag.
—, —, Paraskewúla und andere Novellen. *M.* 3.50. Stuttgart, J. G. Cottasche Buchhandlung Nachfolger.

Fritz-Reuter-Kalender auf das Jahr 1908. Geh. *M.* 1.—, gebd. *M.* 2.—. Leipzig, Theodor Weicher.

Führer zur Kunst. 9., 10., 11. und 12. Bändchen à *M.* 1.—. Eßlingen, Paul Neff Verlag (Max Schreiber).

Jena und Weimar. Ein Almanach. *M.* 1.—. Jena, Eugen Diederichs.

Aus dem Unterrichtswesen

Ingenieurschule Zwickau. Wie ihr Name besagt, verfolgt diese höhere technische Lehranstalt die Aufgabe, ihre Besucher für alle solche Stellungen in der Industrie vorzubereiten, die eine weitergehende wissenschaftliche und praktische Ausbildung verlangen. In welchem Umfange dies Ziel erreicht wird, ergibt sich schon aus dem Umstande, daß in den elf Jahren des Bestehens der Anstalt 85 % aller Studierenden die Abschlußprüfungen bestanden. Auch haben die Absolventen der Anstalt jederzeit, nicht nur bei dem jetzt herrschenden erhöhten Bedarf an besser gebildeten technischen Kräften, günstiges Unterkommen in den verschiedensten Zweigen der Industrie gefunden und befinden sich zum großen Teile schon in leitenden Stellungen. Ganz besonderer Wert wird aber auch darauf gelegt, daß alle Konstruktionsarbeiten nicht nur sachlich richtig, sondern auch so ausgeführt werden, wie es der modernsten und besten Gepflogenheit der führenden Konstruktionsbureaus entspricht. Diese Bestrebungen haben auch bei jeder Gelegenheit die uneingeschränkte Anerkennung aller kompetenten Beurteiler gefunden, so zum Beispiel wurde auf der letzten Erzgebirgischen Industrie- und Gewerbeausstellung eine Zusammenstellung normaler — nicht etwa ausgesuchter oder besonders zu diesem Zwecke angefertigter — Konstruktionsblätter und Zeichnungen mit der höchsten zur Verfügung stehenden Auszeichnung, dem Ehrenpreise der Stadt Zwickau, geehrt.

Aus Industrie und Gewerbe

Am 9. August 1900 wies Dr. E. Jessen aus Straßburg in einem vorzüglichen in Paris gehaltenen Vortrage auf die Wichtigkeit einer rationellen Zahnpflege hin. Unter anderm führte er aus: „Eine rationelle Zahnpflege ist das beste Vorbeugungsmittel gegen Krankheiten und es ist für das Wohl der Allgemeinheit unumgänglich notwendig, diese Tatsache so allgemein bekannt als möglich zu machen. Gesunde Zähne sind die erste Bedingung, den Magen in gutem Zustande zu erhalten, wodurch wir erst unsre Nahrung voll ausnutzen, unsre Gesundheit erhalten oder wiederherstellen können." Als vorzügliches Zahnputz- und Erhaltungsmittel zur rationellen Pflege der Zähne und des Mundes wird uns Sargs Kalodont empfohlen, welches sich dank seiner sanitären Eigenschaften in kürzester Zeit in allen Kreisen als unentbehrliches Toilettenmittel bestens bewährt hat.

Aus Bädern und Kurorten

Aus Sirmione am Gardasee wird uns geschrieben: Schon seit längerer Zeit erobern sich die therapeutischen Wirkungen des schwefelhaltigen Wassers von Sirmione immer mehr das Zutrauen der Aerzte und Kranken. Diese Quelle wurde sogar auf dem letzten internationalen Kongreß für physikalische Therapie in Rom mit einer Medaille prämiiert. In Anbetracht dessen, daß die heißen Quellen von Sirmione dank ihres Wärmegrades und ihrer chemischen Zusammensetzung mit den bekanntesten Bäderstationen Italiens und des Auslandes rivalisieren, beabsichtigt Herr Cav. Gennari, der Leiter des dortigen Etablissements, dieses für Bäder- und Wasserkuren sowie zweckmäßige hydroelektrische Installationen zu erweitern. So dürfte die in Sirmione vorhandene glückliche Vereinigung einer malerisch gelegenen Station mit ausgezeichnetem Klima und einem modernen Bäderetablissement immer mehr geschätzt und bekannt werden.

Anzeigen

Alleinige Inseraten-Annahme bei **Rudolf Mosse** Annoncen-Expedition für sämtliche Zeitungen Deutschlands und des Auslandes.

Insertions-Gebühren für die fünfgespaltene Nonpareille-Zeile 1 *M.* 80 ₰ Reichswährung, für die Schweiz, Italien und Frankreich Fr. 2.25.

in Berlin, Breslau, Chemnitz, Dresden, Frankfurt a. M., Halle a. S., Hamburg, Köln a. Rh., Leipzig, London, Magdeburg, München, Nürnberg, Prag, Stuttgart, Wien, Zürich.

*Die Firma **Deinhard & Co., Coblenz,** gegründet 1794, macht seit 1843 regelmässig jährliche Sektfüllungen, die, von Jahr zu Jahr steigend, im letzten Jahre mit der 65. Füllung ihren bisherigen Höhepunkt erreicht haben! — ein Beweis für die stets zunehmende Beliebtheit ihrer Standard-Marke*

Deinhard Cabinet.

Die Firma besitzt zu ihren in dem langen, erfolgreichen Betrieb gewonnenen Erfahrungen:

1. **Die grösste und besteingerichtete Kellerei, insbesondere die 1905/06 erbaute moderne Sektkellerei,**
2. **das nach Menge und Wert grösste Wein- und Sektlager,**
3. **den grössten eigenen Weinbergbesitz in ersten Lagen des Rheingaues und der Mosel.**

Neue literarische Erscheinungen von bleibendem Werte

aus dem Verlage der Deutschen Verlags-Anstalt in Stuttgart.

Ernst Zahn, Lukas Hochstraßers Haus. Roman. 16.—20. Tausend. Geheftet M. 3.50, geb. M. 4.50.

Literarische Rundschau für das evangelische Deutschland, Leipzig: „Zahn schreibt sich nicht aus; dieses neue Buch ist so kraftvoll und gesund wie die früheren. Die ergreifende Geschichte, und straffe Durchführung bis zum Ende zeichnet auch diese Arbeit aus, spielt in und um „St. Felix", d. h. Zürich; und die frische Schweizerluft, die alles durchweht, umweht das Haupt des Hochstraßer, des stolzen Bauern, des unbeugsamen, sittenstrengen Vaters, dessen überragende, prachtvolle Gestalt im Mittelpunkt steht. Und zwar ist es die Frage des Vaterrechts gegenüber erwachsenen Kindern, um die sich alles dreht; für Hochstraßer sind auch die erwachsenen Kinder noch gehorsamspflichtig. Er verstößt den liederlichen Jüngsten, aber dessen Braut mit ihrem Kinde nimmt er zu sich. Mehr soll hier nicht gesagt werden, um das schöne Buch, eine ernste Lektüre und ein echtes Dichterwerk, zu charakterisieren und zu empfehlen."

Richard Voß, Die Liebe Daria Lantes. Ein römischer Roman. Geheftet M. 5.—, gebunden M. 6.—.

Staatsanzeiger Stuttgart: „Dieser Künstlerroman aus der modernen italienischen Gesellschaft ist ein echter Richard Voß. Der flotten, fesselnden, farbenprächtigen Darstellung entquillt ein Hauch wie von dem heißen Atem eines Fiebernden. Die italienische Landschaft und die römische Gesellschaft ist mit Glanz geschildert. Der Roman liefert wieder einen glänzenden Beweis für die Ergiebigkeit der dichterischen Phantasie des Verfassers."

Ricarda Huch, Der Kampf um Rom. Roman. Der „Geschichten von Garibaldi" II. Teil. 4. Auflage. Geheftet M. 5.—, gebunden M. 6.—.

Dr. Rudolf Krauß (Stuttgart) in der Deutschen Tageszeitung, Berlin: „Ein starkes Maß verhaltener, gleichsam unter der Asche glühender Poesie durchdringt das ganze Buch. Man möchte den Roman mit der blühenden Darstellung eines altklassischen Geschichtschreibers vergleichen. Der Heroenkult, der ja auch den Griechen und Römern nichts weniger als fremd gewesen ist, beherrscht Ricarda Huchs Dichtung. Die überragende Person Garibaldis gibt den vielfältigen Bestandteilen inneren Zusammenhalt. Die Dichterin hat ihn mit ausgesprochener Vorliebe gezeichnet und ist seinen großen Schwächen, ohne sie zu verhüllen, eine milde Richterin. Seine Macht über die Menschen, sein Kinderherz, sein Optimismus, das Impulsive seiner Natur — das alles ist prächtig herausgearbeitet."

Liesbet Dill, Eine von zu vielen. Roman. 4. Auflage. Geheftet M. 4.—, gebunden M. 5.—.

Rud. Herzog in den Berliner Neuesten Nachrichten: „Mit einer realistischen Kunst gibt uns die Verfasserin hier Naturwahrheit des Lebens, mit einer Kleinkunst von intimsten Reizen. Dieser Roman Liesbet Dills ist ein Buch, von dem viele lernen können, viele lernen sollten. Wegen dieses Wertes allein verdiente es eine zahlreiche Gemeinde, ganz abgesehen von den starken dichterischen Qualitäten des tiefinnerlichen Buches."

Grethe Auer, Bruchstücke aus den Memoiren des Chevalier von Roquesant. 2. Auflage. Geheftet M. 5.—, gebunden M. 6.—.

Straßburger Post: „Ein Kulturgemälde mit weitem Horizont und reichen Perspektiven, mit den scharfen Kontrasten, in denen der äußere Glanz und der im Innern beginnende Verfall der Aera Ludwigs XIV. nebeneinander stehen. Der sozusagen ‚rein menschliche' Inhalt des Romans wird auch diejenigen vollauf befriedigen, die seinem historischen Gehalt fremder gegenüberstehen. Auch diese aber werden festgehalten werden durch die meisterhafte Kunst, mit der diese Schilderungen durchaus in Leben und Bewegung umgesetzt sind, und durch die prächtige, schlichte Menschlichkeit und Herzenswärme, die aus den Betrachtungen uns entgegenströmt, mit denen der Chevalier seinen Rückblick auf seinen vielverschlungenen Lebensweg verknüpft."

Max Dreyer, Ohm Peter. Roman. Geheftet M. 4.—, gebunden M. 5.—.

Dr. J. V. Widmann im Bund, Bern: „Ein von einer tiefen und schönen Weltanschauung erfüllter und getragener Roman. Den poetischen Inhalt der Handlung bildet die Liebe, die der einsame Sonderling Ohm Peter zu einem vierzehnjährigen Mädchen faßt, das auf einige Zeit seiner fürsorgenden Obhut war anvertraut worden. Prächtig spielt die Natur der Landschaft und des Meeres jener Ostseegegend in die Erzählung hinein. Unter allen Umständen kein Dutzendroman, sondern das Werk eines Dichters."

Druck und Verlag der Deutschen Verlags-Anstalt in Stuttgart, Neckarstraße 121/123

Hosted by Google

Über Land und Meer

Nr. 22

99. Band. Fünfzigster Jahrgang
Oktober 1907—1908
Erscheint jeden Sonntag

Deutsche Illustrierte Zeitung

Preis vierteljährlich 3 Mark 50 Pfg.
Beim Postbezug 3 Mark 75 Pfg. ohne Bestellgeld
In Oesterreich-Ungarn Kr. 4.20, mit Postaufschl. Kr. 4.50

Caspar Hauser

Roman

von

Jakob Wassermann

(Fortsetzung)

Hickel sah Quandt an, Quandt sah seine Frau an, und alle drei brachen in Gelächter aus. „Im Rechnen scheint er sich ja geübt zu haben," meinte Hickel trocken. Dann legte er Caspar die Hand auf den Kopf und fragte: „Wer hat Ihm denn die herrlichen Locken abgeschnitten?"

Quandt erwiderte, Caspar habe es selbst gewünscht, nachdem er ihm vorgestellt, daß es für einen erwachsenen Menschen nicht schicklich sei, mit so einem Haarwald herumzulaufen. „Sie können jetzt schlafen gehen, Hauser," sagte er hierauf.

Caspar reichte jedem die Hand und ging. Als er draußen war, öffnete Quandt leise die Tür und lauschte. „Sehen Sie, Herr Polizeileutnant," flüsterte er Hickel bekümmert zu, „wenn er weiß oder annimmt, daß man ihn hört, steigt er ganz langsam und bedächtig die Stiege hinan, wenn er sich aber unbeachtet glaubt, da kann er wie ein Hase springen, gleich über drei Stufen auf einmal. Ist's nicht so, Frau?"

Die Lehrerin bestätigte es; und wieviel Umstände er einem mache, fügte sie verdrossen hinzu; jetzt sei er sechs Wochen im Haus und habe vierzehn Hemden in der Wäsche; immer müsse er herausgeputzt sein wie eine Docke, und schon in aller Herrgottsfrüh fange er an, seine Kleider zu bürsten.

Sie setzte dem Polizeileutnant ein Gläschen Schnaps vor und ging ins Nebenzimmer, um den Säugling zu stillen, der sich schreiend meldete.

„Ja, es ist des Teufels mit ihm," setzte Quandt das Lamento seiner Gattin fort; „da hab' ich neulich einmal aus der ‚Bayrischen Deputiertenkammer' vorgelesen. Der Hauser stellt sich hinter mich, und wie ich fertig bin, liest er den Titel der Zeitung halblaut für sich hin, wie wenn ihn das Wort verwundere. Nun wird aber doch die ‚Bayrische Deputiertenkammer' in jedem anständigen Hause gelesen, nicht wahr? Außerdem hat er Tag für Tag Gelegenheit gehabt, das Blatt auf unserm Tisch zu sehen, und der Name konnte ihm unmöglich neu sein. Ich frage also, ob er denn nicht wisse, was das sei, eine Deputiertenkammer. Darauf sagt er mir mit seinem unschuldigsten Gesicht: das sei wohl ein Zimmer, wo man Leute einsperre. Nun bitt' ich Sie um alles in der Welt, das geht doch über den grünen Klee. Es muß schon ein Engel vom Himmel herunterkommen, damit ich solche Ungereimtheiten auf Treu und Glauben hinnehmen soll, und selbst dann getrau' ich mich noch zu bezweifeln, ob es auch ein richtiger Engel ist und kein nachgemachter."

„Was wollen Sie," antwortete der Polizeileutnant, „es ist alles Schwindel, alles ist Schwindel." Und indem er sich auf den gespreizten Beinen hin und her wiegte, loderte in seinen Augen ein unbestimmter, träger Haß.

Man wußte in der ganzen Stadt, daß Hickel über seine Verhältnisse lebte. Es war sein Ideal, für einen Kavalier zu gelten, seine Leidenschaft, elegant zu sein, auch besaß er die feinste Nase für die Echtheit und Legitimität aller damit zusammenhängenden Dinge. Als vor einiger Zeit seine Aufnahme in den vornehmen Beamtenklub

Dante Gabriel Rossetti — Beata Beatrix (Porträt von Elizabeth Siddal)

(Vergl. den Aufsatz „Englische Porträtmalerei" auf Seite 543)

Hosted by Google

strittig gewesen war, hatte man lange gezögert, denn er war keineswegs beliebt und außerdem war er von niedriger Abkunft, seine Eltern waren arme Kätnersleute in Dombühl; schließlich hatte er seinen Wunsch mit Hilfe einiger erschlichener Familiengeheimnisse durchgesetzt, mit denen er den betreffenden Persönlichkeiten bange zu machen verstand. Der Hofrat Hofmann, sein früherer Vorgesetzter, gab dem vorherrschenden Gefühl gegen ihn bezeichnenden Ausdruck, indem er versicherte: „Er developpiert sich nicht; dieser Hickel developpiert sich nicht.“ In der Tat hatte es stets den Anschein, als ob der Polizeileutnant mit etwas Gefährlichem im Hinterhalt bleibe.

Ausgezeichnet verstand er es, sich mit dem Präsidenten zu stellen. Er durfte sich sogar erlauben, dem sonst so Unnahbaren gewisse Wahrheiten zu sagen, die liebenswürdig oder sorgenvoll klangen, im Grunde aber nichts waren als verzuckerte Bosheiten. Er besaß eine nicht zu leugnende Geschicklichkeit im Erzählen amüsanter Histörchen und mancherlei einlaufenden Stadtklatsches. Dies ergötzte Feuerbach und stimmte ihn für vieles andre nachsichtig. „Rätselhaft,“ sagten die Leute, „was der Staatsrat an dem Hickel für einen Narren gefressen hat.“ Jedenfalls fand der Polizeileutnant stets williges Gehör bei Feuerbach, und mit Schlauheit ließ er sich dafür gern gefallen, daß der Präsident in seiner bärbeißigen Manier an ihm herum erzog, seinen leichtsinnigen Wandel tadelte und seine schlechten Instinkte mit erstaunlichem Scharfblick sozusagen in den Wurzeln entblößte. Ist es nicht wahrscheinlich, daß gerade dies den Präsidenten verführte und verstrickte? Indem er so klar die Leerheit und Düsterkeit dieser Seele durchschaute, hatte er sich vielleicht schon zu vertraut gemacht mit ihr, um sie von sich stoßen zu können.

Hickel wußte den Präsidenten nach und nach zu überreden, daß man Caspar nicht so frei wie bisher herumgehen lassen dürfe, und es wurde als Wächter ein alter Veteran bestellt, der einen Stelzfuß hatte und einarmig war. Dieser Wackere faßte seine neue Obliegenheit sehr gewissenhaft auf und folgte Caspar auf Schritt und Tritt zum Gelächter der Gassenjugend. Der Polizeileutnant hatte richtig spekuliert, wenn die so fürsorglich aussehende Maßregel dazu dienen sollte, die Bewegungsfreiheit des Jünglings möglichst zu hemmen. Es gab Beschwerden über Beschwerden, bald von Quandt, bald von Caspar, bald von dem Invaliden, den Caspar nicht selten überlistete, indem er sich heimlich davonstahl.

Er klagte dem Pfarrer Fuhrmann, bei dem er Religionsunterricht empfing, seine Not; dieser ihm wohlgesinnte Greis ermahnte ihn zur Geduld. „Was soll es nutzen, geduldig zu sein!“ rief Caspar trotzig, „wird ja doch immer schlechter!“

„Was es nutzen soll?“ versetzte der Pfarrer mild. „Was nutzt es Gott, daß er unserm unsinnigen Treiben zuschaut! Durch Geduld führt er uns zum Guten. Geduld bringt Rosen.“

Dennoch wandte sich Pfarrer Fuhrmann an den Präsidenten, und dieser versprach Abhilfe, ohne jedoch vorläufig etwas zu unternehmen. Die jährliche Inspektionsreise durch den Bezirk entfernte ihn für drei Wochen aus der Stadt; als er zurückgekehrt war, ließ er eines Tages den Polizeileutnant auf sein Arbeitszimmer rufen. „Hören Sie mal, Hickel,“ redete er ihn an, „Sie sind doch in der hiesigen Gegend ziemlich gut bekannt? Schön. Haben Sie mal etwas über das Falkenhaus gehört?“

„Gewiß, Exzellenz,“ antwortete Hickel. „Das sogenannte Falkenhaus ist ein uraltes markgräfliches Jagdschlößchen im Triesdorfer Wald.“

„Stimmt. Das Objekt interessiert mich schon seit einiger Zeit. Ich habe Nachforschungen eingezogen und habe folgendes erfahren. Das Falkenhaus hat bis vor ungefähr vier Jahren als Försterwohnung gedient, und zwar hat der letzte Förster jahrzehntelang mutterseelenallein dort gelebt. Der Mann hat nie mit irgendeinem Menschen verkehrt, ist nie in einem Wirtshaus gesehen worden und hat seine Einkäufe in den umliegenden Dörfern selbst besorgt. Eines Tages ist er plötzlich verschwunden gewesen, und ein verabschiedeter Gendarm soll ihn im Schwäbischen als Besitzer oder Verwalter eines Gutshofs wiedergesehen haben. Ich bin auch dieser Spur nachgegangen, und es hat sich herausgestellt, nicht nur, daß es damit seine Richtigkeit hat, sondern auch, daß der Mann im Oktober 1830 des Nachts in seinem Bett ermordet worden ist.“

„Davon ist mir nichts bekannt. Ich weiß nur, daß das Falkenhaus verödet und unbewohnt ist und daß im Volk allerlei gespensterhaftes Zeug über die unheimliche Einsiedelei erzählt wird.“

„Richten Sie jedenfalls Ihr Augenmerk darauf,“ sagte der Präsident; „am besten, Sie senden einen ortskundigen Mann hin, der sorgfältige Erhebungen einziehen soll.“

„Zu Befehl, Exzellenz. Darf ich fragen, um welchen Fall es sich dabei handelt?“

„Es handelt sich um Caspar Hauser und seine Gefangenschaft.“

„Ah!“ Hickel räusperte sich und machte eine Verbeugung, Gott weiß warum.

„Ich glaube mit Bestimmtheit annehmen zu dürfen, daß das Falkenhaus die Stätte seiner grausamen Kerkerhaft ist. Es war mir schon seit den ersten Erzählungen Caspars über die Art seiner Wanderung mit dem Unbekannten zweifellos, daß der Ort in Franken selbst, nicht allzu weit von Nürnberg oder Ansbach zu suchen sei. Nun haben mich die Spuren zum Falkenhaus geführt.“

„Wahrscheinlich brauchen Eure Exzellenz dieses Indizium zu der Schrift über den Hauser,“ bemerkte Hickel schmeichelnd.

„So ist es.“

„Und soll die Veröffentlichung des Werks noch in diesem Jahr vor sich gehen? Exzellenz verzeihen meine Neugier, aber ich bin ja herzlich interessiert bei der Sache.“

„Sie fragen mich zu viel, Hickel. Lassen Sie das. Da ist ein Briefchen für den Hofrat Hofmann, geben Sie es draußen zur Beförderung. Ich will mit dem Hofrat und Caspar morgen nach Falkenhaus fahren. Benachrichtigen Sie den Hauser, daß er sich bereithält, erwähnen Sie aber beileibe nichts von dem Zweck der Fahrt.“

Zur festgesetzten Stunde fand sich Caspar ein und sah sich alsbald zu seiner Verwunderung in der bequemen Kalesche gegenüber dem Präsidenten und dem Hofrat sitzen. In selten unterbrochenem Schweigen ging es durch die sonnige Frühlingslandschaft.

Sie langten an. Ein Gang durch das verlassene Waldhaus und die eingehende Prüfung seiner Lokalitäten brachte nicht den geringsten Aufschluß. War ein unterirdischer Raum zu jenem fürchterlichen Gebrauch vorhanden gewesen, so hatte der einstige Bewohner ihn sicherlich verschüttet, und die Zeit hatte alle Merkmale unsichtbar werden lassen.

Da entdeckte das scharf umhersuchende Auge des Präsidenten im Freien neben dem rechten Trakt des Gebäudes eine sonderbar gestaltete Erdgrube. Die Anzeichen ließen darauf schließen, daß sich vordem ein Holzschuppen oder dergleichen darüber erhoben hatte, denn ringsum lagen noch vermorschte Bretter und Balken und rissige Schindeln. Es führten sieben in den Sand geschlagene und schon verfallene Stufen hinab, und unten war die seltsam geglättete Erde von gelblichem Moos bedeckt.

Feuerbach verfärbte sich, als er dieses sah. Nach langem Versunkensein stieg er hinunter, betastete einige Stellen der Wände, bückte sich in einer Ecke auf den Boden, alles dies finster und wortlos. Als er wieder heraufkam, sah er Caspar durchdringend an. Der aber stand ruhig da und ließ den unwissenden Blick in die Tiefen des Forstes schweifen. Ahnt er nichts? dachte Feuerbach; ahnt er nicht, worauf sein Fuß tritt? Weckt ihn kein Hauch der Vergangenheit? Sprechen die Bäume nicht zu ihm? Verrät ihm die Luft nichts? Und da es nicht so scheint, darf ich mich unterfangen, mit einem Ja oder Nein die schauerliche Ungewißheit zu entscheiden?

Der Wagen hielt an der Heerstraße draußen. Beim Rückweg durch den Wald blieb Caspar, den plötzlich eine unbesiegbare Schwermut überfallen hatte, die ihn zu langsamem Gehen zwang, ein großes Stück hinter den beiden Männern.

Der Hofrat Hofmann benutzte die Gelegenheit, um dem Präsidenten seine vernunftgemäßen Zweifel mitzuteilen. „Ich möchte nur eines wissen,“ sagte er mit verkniffenem Gesicht, „ich möchte wissen, warum man den Menschen, wenn er wirklich so lange in Gefangenschaft geschmachtet hatte, auf einmal freiließ, und nicht nur das, sondern mitten in eine große Stadt gebracht hat, wo er das ungeheuerste Aufsehen erregen, also notwendigerweise seine Peiniger verraten mußte. Eine solche Logik will mir nicht einleuchten.“

„Mein Gott, dafür lassen sich mancherlei Erklärungen denken,“ erwiderte der Präsident ruhig; „entweder man war seiner überdrüssig geworden; ihn länger zu beherbergen war mit Schwierigkeit, ja mit Gefahr verknüpft; sein Kerkermeister konnte den Auftrag erhalten haben, ihn zu töten, faßte jedoch in einer begreiflichen Regung des Erbarmens oder der Anhänglichkeit oder der Furcht den Entschluß, ihn auf andre Art verschwinden zu lassen, und wo konnte das mit mehr Aussicht auf Erfolg geschehen als gerade in einer großen Stadt? Man dachte sich die Sache so: der Rittmeister Wessenig, dem mitgegebenen Schreiben folgend, steckt ihn unter die Soldaten; dort gibt es der Analphabeten und Halbidioten die Menge, dort wird er nicht weiter auffallen, vermeinte der Verbrecher in einem Optimismus, der freilich nur von seiner eignen Unbildung zeugt. Als aber die Dinge einen ganz andern Weg nahmen, bekam er's mit der Angst, teilte sich, mußte sich denen mitteilen, welche die Fäden von Anfang an in der Hand hielten, und diese mußten zusehen, wie sie den furchtbarsten Zeugen ihrer Schuld wieder unschädlich machen konnten, der nun, geschützt von einer Welt, ihnen als Auferstandener gegenübertrat.“

„Sehr fein, sehr fein,“ murmelte der Hofrat beifällig, ohne merken zu lassen, daß er keineswegs überzeugt war.

Spät nachmittags kamen sie in die Stadt zurück. Caspar trennte sich von den Herren und ging heimwärts. Auf dem Promenadeweg begegnete er Frau von Imhoff. Sie begrüßte ihn und fragte, warum er sich so lange nicht bei ihr sehen lasse.

„Ich habe Ihnen einen Gruß zu bestellen,“ sagte sie dann beim Abschied und nachdem sie ihn für den Sonntag zu Tisch gebeten hatte; „erinnern Sie sich noch der Geschichte meiner Freundin, die ich am Abend, als Lord Stanhope bei uns war, erzählt habe? Die läßt Sie grüßen. Und ein Gruß bedeutet bei ihr viel.“

„Wie heißt die Frau?“ fragte Caspar, genau wie damals, nur nicht lächelnd und froh, sondern zerstreut.

Frau von Imhoff lachte; diese Wißbegier nach einem Namen erschien ihr komisch. „Kannawurf heißt sie, Klara von Kannawurf,“ antwortete sie gutmütig.

Ganz hübsch, daß sie mich grüßen läßt, dachte Caspar, während er seinen Weg fortsetzte, aber was kann es nutzen? Was soll's mir nutzen?

Quandt begibt sich auf ein heikles Gebiet

Kaum war Caspar zu Haus in die Wohnstube getreten, so merkte er, daß etwas Besonderes los sein mußte. Quandt saß am Tisch und korrigierte mit finsterer Miene die Schülerhefte, die Lehrerin wiegte den Säugling auf den Knien und erwiderte, dem Beispiel ihres Mannes folgend, seinen Abendgruß nicht. Die Lampe war noch nicht angezündet, ein scharlachner Abendhimmel flammte durch die Fenster, und als Caspar seinen Hut aufgehängt, ging er wieder hinaus in den Hof. Dort spielte das vierjährige Söhnchen des Lehrers mit Schussern, Caspar setzte sich daneben auf die Steinbank; nach einer Weile erschien Quandt, und kaum hatte er die beiden beieinander gesehen, als er rasch hineilte, das Kind bei der Hand ergriff und es rasch wie von einem mit ansteckender Krankheit Behafteten wegführte.

Hosted by Google

(Vergl. den Aufsatz „Englische Porträtmalerei" auf Seite 543)

Der Ruf der Gesellschaft (Porträte von H. Herkomer und seiner Frau)

Nach einem Gemälde von Hubert Herkomer

Hosted by Google

Caspar folgte alsbald dem Lehrer ins Haus. Doch Quandt war nicht im Zimmer, und er traf die Frau allein. „Was gibt es denn bei uns, Frau Lehrerin?“ fragte er.

„Na, wissen Sie denn nicht?“ versetzte die Frau befangen. „Haben Sie denn nichts davon gehört, daß sich die Magistratsrätin Behold zum Fenster heruntergestürzt hat? Es steht in der Nürnberger Zeitung heut.“

„Heruntergestürzt?“ flüsterte Caspar aufgeregt.

„Ja; vom Dachboden ihres Hauses hat sie sich in den Hof gestürzt und den Kopf zerschmettert. Die ganze letzte Zeit her soll sie sich wie eine Verrückte aufgeführt haben.“

Caspar wußte nichts zu sagen; seine Augen erweiterten sich, und er seufzte.

„Es scheint Ihnen ja nicht besonders nahezugehen, Hauser,“ ließ sich plötzlich die Stimme Quandts vernehmen, der leise hereingetreten war, als er die beiden sprechen gehört hatte.

Caspar wandte sich um und sagte traurig: „Sie war ein schlechtes Weib, Herr Lehrer.“

Quandt stellte sich dicht vor ihn hin und rief schneidend: „Unseliger, der du dich nicht entblödest, das Andenken einer Toten zu besudeln! Das soll Ihnen unvergessen bleiben! Nun haben Sie Ihre schwarze Seele enthüllt! Pfui, pfui, sage ich, und abermals pfui! Gehen Sie mir aus den Augen! Fällt es Ihnen denn nicht aufs Herz, daß die Hingegangene am Ende vielleicht durch Sie, durch den Kummer über den erlittenen Undank zu einer solchen Tat getrieben wurde? Ahnen Sie das nicht? Freilich, ein Selbstsüchtling wie Sie schert sich wenig um die Leiden andrer Menschen, ihm ist nur das eigne Wohlergehen wichtig.“

„Mann, Mann, beruhige dich doch,“ mischte sich die Lehrerin ein mit einem scheuen Blick auf Caspar, der aschfahl geworden war und mit völlig geschlossenen Augen dastand, während er die Fingerspitzen seiner Hände gegeneinander gelegt hatte.

„Du hast recht, Frau,“ erwiderte Quandt, „ich vergeude meine Entrüstung an taube Ohren. Was kann an einem Menschen noch zu bessern sein, der selbst dem Tod gegenüber nicht ein bißchen Andacht und Demut aufbringt? Da ist Hopfen und Malz verloren.“

Als Caspar in sein Zimmer kam, glänzte noch die letzte Glut des Sonnenuntergangs über den Hügeln. Er setzte sich ans Fenster, nahm einen der Blumentöpfe zur Hand und schaute darauf nieder. Die Stengel in den Hyazinthenkelchen schüttelten sich, und ihm war, als vernehme er fernes Geläute. Er wünschte sich das Angesicht einer Blume, um keinen Blick eines Menschenauges erwidern zu müssen. Oder er wünschte wenigstens sich im Schoß einer Blume bergen zu können, solange bis das Jahr vorüber war, von dessen Wende er so vieles hoffte. Dort könnte man stille sein und warten.

In den nächsten Tagen wurde der Magistratsrätin keine Erwähnung getan, Quandt vermied es sorgfältig, den Namen der Frau Behold zu nennen. Um so mehr war er überrascht, als Caspar selbst davon anfing; am Samstag beim Mittagessen sagte er plötzlich, es gereue ihn, was er über die Tote gesagt, er sehe ein, daß es unrecht sei, eine Verstorbene anzuklagen.

Quandt horchte hoch auf. Aha, dachte er, sein Gewissen regt sich! Aber er entgegnete nichts, sondern verzog nur das Gesicht, als wolle er sagen: Lassen wir das, ich weiß mein Teil. Doch stach ihn die Galle, und während sie alle drei schweigend die Suppe löffelten, konnte er sich nicht enthalten zu sagen: „Sie müßten sich doch eigentlich bis in den Fußboden hinein schämen, Hauser, wenn Sie an Ihr Benehmen gegen die unschuldige Tochter der Magistratsrätin denken.“

„Wieso?“ versetzte Caspar verwundert. „Was hab' ich denn getan?“

„Ei, wollen Sie auch jetzt noch das Lämmchen spielen?“ antwortete der Lehrer abschätzig. „Gottlob hab' ich alles schriftlich und eigenhändig von der Seligen, da hilft kein Leugnen.“

Caspar staunte unruhig vor sich hin. Er fragte wieder, da ging Quandt zum Sekretär, holte aus einer Schublade den Brief der Frau Behold hervor und las, neben Caspar stehend, mit dumpfer Stimme vor: „Ist viel Gerede gewesen von seinem keuschen Sinn und seiner Innocence in allem Dahergehörigen. Auch hierüber kann ich ein Wörtlein melden, denn ich hab's mit meinen eignen Augen gesehen, wie er sich meiner damals dreizehnjährigen Tochter ... unziemlich und unmißverstehlich näherte.“

Caspar begriff allmählich. Langsam legte er Löffel und Brot beiseite, und der Bissen blieb ihm im Munde stecken. Seine Augen wurden ganz dunkel, er erhob sich, rief mit jammernder Stimme: „Ach, diese Menschen, diese Menschen!“ und stürzte hinaus.

Das Ehepaar sah einander an. Die Lehrerin legte die Hand breit auf das Tischtuch und sagte nachdrücklich: „Nein, Quandt, ich kann's nicht glauben. Da muß sich die selige Rätin geirrt haben. Er weiß doch nicht mal, was eine Frau ist.“

Auch Quandt war gerührt. „Das eben steht dahin, das wäre zu beweisen,“ meinte er kopfschüttelnd. „Du bist leichtgläubig, meine Gute. Ich erinnere dich nur daran, daß er bei der Geburt unsers Mädchens zu meiner Befremdung wie ein gereifter Mann über die Sache sprach. Es war mir das gleich enorm verdächtig. Immerhin gebe ich zu, daß Frau Behold in dem Brief zu weit gegangen sein mag und daß ich mich infolgedessen zu einer Uebereilung habe hinreißen lassen. Aber ich muß dahinterkommen, wie weit seine Wissenschaft in dem Punkte geht, denn an sein Kindergemüt, das weißt du, glaub' ich nun einmal nicht.“

„Du mußt ihn wieder versöhnen, Quandt, es war zu arg, das da,“ sagte die Lehrerin.

Quandt machte eine bedenkliche Miene. „Versöhnen? Ja, gut; ich will's gern tun. Aber er ist dann immer so lieb und anschmiegsam, daß man ihm schwer widerstehen kann, und dadurch wird das objektive Urteil getrübt.“

Am Tag darauf sollte Caspar bei Imhoffs essen, er kam aber wieder zurück, denn die Baronin war krank und lag zu Bett. Beim Abendtisch kam das Gespräch darauf, und da Quandt sein Bedauern ausdrückte, sagte Caspar: „Ach, die wird vielleicht nie mehr ganz gesund.“

„Was reden Sie da, Hauser,“ fiel die Lehrerin ein, „so eine junge Frau, so reich und so schön.“

„Ach,“ entgegnete Caspar wehmütig, „Reichtum und Schönheit tun's nicht. Die hat sich schon zu sehr hinuntergegrämt.“

„Ja, hat sie denn ihren Kummer am Ende Ihnen anvertraut?“ forschte Quandt ungläubig.

Caspar beantwortete die Frage nicht und fuhr wie zu sich selbst redend fort: „Nichts fehlt ihr auf der Welt, nur der Mann ist nicht, wie er sein sollte, hat andre lieber. Warum? Er ist doch sonst so gescheit! Aber wenn sich die Frau auch zu Tod betrübt, deshalb wird es nicht besser. Und die Leute hinterbringen ihr alles; ich hab' ihr gesagt, das sind keine Freunde, die Ihnen solches Zeug erzählen, wahre Freunde sind das nicht.“

„Hm,“ machte Quandt und schaute eigentümlich lächelnd auf seinen Teller. Er besiegte sein Schamgefühl und fragte mit gezwungener Leichtigkeit, ob denn Herr von Imhoff in neuerer Zeit seiner Frau wieder Anlaß zur Sorge gegeben habe, seines Wissens habe doch erst im März eine Versöhnung stattgefunden.

„Ja, freilich hat er Anlaß gegeben,“ versetzte Caspar unbefangen, „es ist ja wieder ein Kind von ihm da.“

Quandt erschrak. Da haben wir's, dachte er. Und so hart es ihn auch ankam, er beschloß, Caspar gleich auf den Zahn zu fühlen. Er wechselte mit seiner Frau einen Blick des Einverständnisses und bat sie, sie solle nach den Kindern schauen. Als nun die Frau das Zimmer verlassen hatte, wandte sich der Lehrer, blaß und aufgeregt durch die Schwierigkeit seines Vorhabens, an Caspar und fragte ihn unvermittelt, ob er schon einmal mit einem Frauenzimmer etwas gehabt habe, es lägen verschiedene Mutmaßungen vor, und Caspar möge offen wie mit einem Vater zu ihm reden.

Diese Worte stimmten Caspar dankbar; er sah in ihnen ein Zeichen von Teilnahme, obgleich er ihren Sinn und Zweck nicht verstand, sondern bloß das trübe Element, aus dem sie stiegen, furchtsam ahnte.

Er überlegte. „Mit einem Frauenzimmer? Ja wie?“ murmelte er.

„Meine Frage ist doch deutlich, Hauser; stellen Sie sich nicht so kindisch.“

„Ja, ich versteh' schon,“ sagte Caspar eilig, um die gute Laune des Lehrers nicht zu verscherzen; „und da ist auch was gewesen.“

„Na, nur heraus damit! Nur Mut!“

Und harmlos begann Caspar zu erzählen: „So vor ungefähr sechs Wochen hab' ich meinen Sonntagsanzug zur Putzerin in die Uzensgasse getragen. Sie wissen doch, Herr Lehrer, es ist das kleine Haus neben dem Bäcker. Wie ich hingekommen bin, war der Laden versperrt, da bin ich hinauf in die Wohnung gegangen und hab' an die Tür geklopft. Da hat mir ein junges Mädle aufgemacht und war im Nachtkleid, weiter hat sie nichts am Leib gehabt, die ganze Brust hat man sehen können, es war scheußlich. Sie hat mir die Sachen abgenommen und hat gesagt, sie wollt' es der Putzerin ausrichten. Ich war immer noch vor der Tür. Komm nur herein, sagt sie. Da bin ich hinein und frage, was sie will. Da hat sie angefangen vor mir herumzutänzeln, hat gelacht und sonderliches Zeug geredet, hat mich gefragt, ob ich ihr Bräutigam sein will, und zuletzt —“ er zögerte lächelnd.

„Zuletzt? Was zuletzt?“ fragte Quandt, indem er den Kopf weit vorbeugte.

„Zuletzt hat sie verlangt, ich soll ihr einen Kuß geben.“

„Nun, und?“

„Da hab' ich ihr gesagt, dazu soll sie sich einen andern wünschen, ich versteh' mich nicht aufs Schmatzen.“

„Und weiter?“

„Weiter? Weiter war nichts. Ich bin dann fortgegangen und sie hat mir vom Fenster aus nachgeschaut.“

„Wie konnten Sie denn das bemerken?“

„Weil ich mich umgedreht hab'.“

„Soso. Umgedreht. Wie heißt die Person?“

„Das weiß ich nicht.“

„Das wissen Sie nicht? Hm. Und ... ein zweites Mal waren Sie nicht dort?“

Caspar verneinte.

„Schöne Geschichten,“ murmelte Quandt und erhob sich mit einem Blick zum Himmel.

Er spürte vorsichtig nach. Er erfuhr, daß bei jener Putzmacherin wirklich ein Frauenzimmer zweifelhafter Gattung zur Miete wohne. Der Erzählung Caspars noch näher auf den Grund zu gehen hinderte ihn die Rücksicht auf seinen Ruf, hatte er doch ohnehin den Eindruck gewonnen, daß der Jüngling an der ganzen Begebenheit so unschuldig nicht sein konnte, als er sich anstellte; denn, so argumentierte er, zu einem derartig niedrigen Benehmen wie dem jenes weiblichen Geschöpfs kann nur ein Mensch Anlaß geben, dem eine gewisse moralische Unzulänglichkeit auf der Stirn geschrieben steht.

Ja, wenn er nicht lügen würde, dann wäre alles anders, dachte Quandt; aber er lügt, er lügt, und das ist das Fürchterliche. Hat er mir nicht erzählt, die Herzogin von Kurland habe ihm ein Dutzend gestickter Taschentücher geschenkt? Kein Wort wahr. Hat er nicht behauptet, er kenne den Ministerialrat von Spieß und habe im Schloßtheater mit ihm gesprochen? Lüge. Hat er nicht dem Musikus Schüler weisgemacht, er habe die Idyllen von Geßner gelesen, und als ich ihn danach fragte, wußte er kein Wort darüber zu sagen, wußte nicht einmal, was eine Idylle ist? Gibt er nicht immer vor, dringende Besorgungen zu haben, einmal für den Präsidenten, das andre Mal für den Hofrat, und später zeigt es sich, daß er bloß herumgebummelt ist, um einen neuen Schlips spazierenzutragen? Steht das nicht alles fest, oder bin ich selbst so dumm und so ungerecht, daß ich diesen Dingen eine Bedeutung zumesse, die niemand sonst darin finden kann?

(Fortsetzung folgt)

Hosted by Google

William Hogarth Schwester des Künstlers

Englische Porträtmalerei

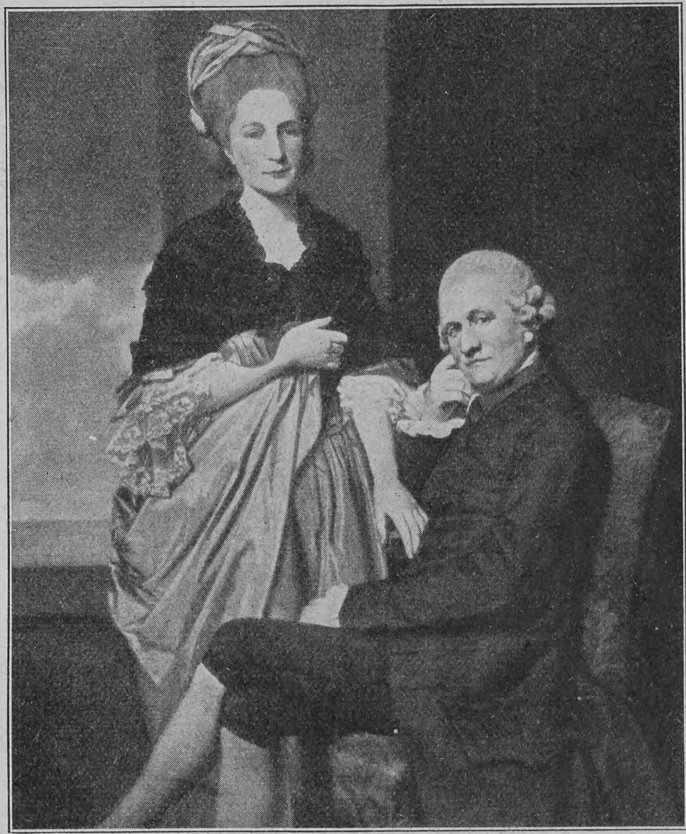
Von

Jarno Jessen

(Hierzu siebzehn Abbildungen)

Es geht von der englischen Malerei eine sanfte Unbesieglichkeit aus, die ihre internationale Bedeutung ebenso sichert wie revolutionäre Kühnheit die der französischen Malerei. Wo diese Kunst ihr Wesen enthüllt, berührt uns seelische Zartheit. Wir werden in den Verkehr mit Menschen gezogen, die uns rücksichtsvoll und gütig entgegenkommen. Niemals lassen sie die Gabe vermissen, die Voltaire höher einschätzt als allen Verstand — den guten Geschmack. Wir empfinden das Bedürfnis, solche Schöpfungen in unsrer Nähe zu wissen, den vornehmsten Raum des Heims, den Salon, mit ihnen zu schmücken. Gleichviel, ob der Geschmack der Zeit für Kraftschaustellung und Temperament entschied, ob er den Begriff Salonkunst herabzog, die Freunde, die man in den Mußestunden des Lebens um sich liebt, sie gerade tragen zu unserm besten Glück bei. Die beharrliche Unaufdringlichkeit der Inselkunst hat den Kontinent für sie interessiert. Albert Besnard, einer der größten Meister des heutigen Frankreich, segnet die Rückkehr der Bourbonen, weil sie den unstet experimentierenden vaterländischen Malgenossen die Bekanntschaft mit Englands Malern vermittelte. „Es lehrte sie etwas Ständiges," meint er, „die wundervollen Farben des Lebens, Lokalfarben und Tonwerte. Es bedeutete eine vollkommene Niederlage für uns und einen neuen Sieg für England, der fast den Charakter unsrer nationalen Kunst umwandelte. Wir dürfen sogar sagen, daß er Delacroix und die romantische Schule von 1830 erzeugte." Selten nur sind englische Künstler auf deutschen Ausstellungen vertreten. Von glorreichen Malgenies wie Reynolds, Turner und Watts, von dem Malerpoeten Rossetti, dem Geschmacksumbildner Whistler kennen nur die wenigsten aus direkter Anschauung einzelne Proben. Wir müssen es als eine Bereicherung unsrer Kulturwerte empfinden, daß gerade jetzt eine herrliche Sammlung altenglischer Porträte zu uns nach Berlin gekommen ist. Das englische Porträt und die englische Landschaft sind vielbegehrte Sammelobjekte deutscher Museumsdirektoren geworden; neuerdings hat auch ein Bedürfnis vorgelegen, englische Sezessionisten bei uns kennen zu lernen. Reynolds und Gainsborough behaupten sich herrlich neben Tizan und van Dyck, und die englische Sezession hat uns sicher eine Lehre erteilt, wie man sich auch als Aufrührer ohne Sansculottenwesen gebärdet. Der Ruhm der englischen Malerei ist vor allem durch ihre Porträte in die Welt hinausgetragen worden. Es läßt sich nicht sagen, daß die Schätze ihrer Landschaftsmalerei geringwertiger seien, aber es liegt in der Natur der Dinge, daß der Mensch des Menschen höchstes Interesse bedeutet.

Gute Früchte reifen langsam. Erst als jedes europäische Kulturvolk bereits Klassiker der Bildnismalerei aufweisen konnte, erst um die Mitte des achtzehnten Jahrhunderts, entstanden englische Porträte, die mit dem Besten dieses Gebiets in Wettbewerb treten konnten. Nichts von dem Tastenden, Unzulänglichen irgendeiner Frühkunst kennzeichnete ihr Wesen. Der englische Kunstverstand war an den Holbein, Moro und van Dyck geschult. Er hatte auch von den venetianischen und holländischen Klassikern und von den Roi-Soleil- und Rokokomeistern das Beste aufgenommen. Alle diese Rezepte waren ihm gerade gut genug, um in den Dienst des würdigsten aller Kunstobjekte, der Persönlichkeit, gestellt zu werden. Denn wenn es ein Volk gibt, in dem von jeher der Mensch in seinem vollsten Wert eingeschätzt wurde, in dem eine höchstgesteigerte Kultur vor allem das Wohlbefinden des Körpers berücksichtigt, so ist es das englische. Und wenn es eine Nation gibt, deren Geschichtsentwicklung dank dieser Vorbedingungen die seltenste Blüte des Liberalismus zeitigte, so ist es die englische. Die gesamte englische Porträtmalerei führt uns in die Gegenwart freier, selbstsicherer Menschen. Hier gibt es nicht die süßliche Verziertheit gewisser frühitalienischer Typen, nicht die stoffbepackte Engbrüstigkeit früher Niederländer, nicht die Perückenwürde Pariser Hofetikette, der Geck und die Kokotte haben hier keinen Raum. Persönliche Freiheit ist das Ideal aller Politiker des Inselvolkes, und frei, gesund, natürlich blicken uns die Menschen aus englischen Bildnissen in die Augen. Hier geht die Hochachtung vor der Individualität so weit, daß Mann, Frau und Kind dem Künstler gleichwertige Modelle bedeuten. Kein Volk der Welt hat dem Baby ähnliche Schätzung bewiesen. Kein Volk der Welt besitzt eine Bildnissammlung wie die Londoner National Portrait Gallery. Unsre heutige deutsche Kunst ist arm an guten Menschenmalern. Die besten von ihnen, die Lenbach und Kaulbach, lernten viel



George Romney William Lindow und Frau

von den Engländern, und die neuerwachte Begeisterung für die herrlichen Bildnisse der Georgenära wird beim Studium dieser Dokumente nur allzu begreiflich.

Aehnlich wie die englische Literatur zeigt auch die englische Porträtmalerei eine wundervolle Lückenlosigkeit in dem Erscheinen echter Meister. Viele wirken wie Brüder derselben Familie, aber feine Züge kennzeichnen die Eigenwesen. Neuartiges macht sich zuweilen bemerkbar, aber die Kulturtradition eint alles als Nationalkunst. Nach allem Einfluß des Auslands findet sich der englische Künstler auf vaterländische Grundnotwendigkeiten zurück, und unsre Erläuterungen und Abbildungen werden die Gleichgeschaffenheit von Ende und Anfang klarlegen. Zweimal, zu den Zeiten, als Sir L. Eastlake Akademiepräsident war, und dann ein paar Jahrzehnte später hat der allsiegende Geist der Pariser Methoden auch britische Künstler bezwungen. Immer erst in der elften Stunde bequemte sich das konservative England zu solchen Annahmen, aber die Tatsache ist, daß die zwölfte Stunde bereits wieder zu dem Volkstypischen zurückstrebt.

Den Reigen der englischen Meister eröffnet William Hogarth. Der Ruhm seiner Stecherkunst hatte seine Bedeutung als

Joshua Reynolds Die Töchter des Sir William Montgomery

Thomas Lawrence Miß Carolina Fry

Bildnismaler verdunkelt. Man genoß die scharfgewürzten Spenden seines satirischen Genius und rächte sich an seinen Aufrichtigkeiten, indem man seine Größe als Pinselmeister nicht zu sehen behauptete. Ihm hat die Nachwelt erst auch für diese Großtaten gedankt. Wo immer er uns heut als Porträtist begegnet, wirkt er in altmeisterlicher Schönheit. Er malte Frauen und Männer mit der realistischen Kernhaftigkeit des Franz Hals und mit der Tollkühnheit, welche die Palette von Delacroix vorwegnahm. Seiner plastischen Wucht flog zuweilen ein Rokokolächeln an. Perücken und flatternde Stirnlöckchen, Talare und Busenschleifen malte er so echt wie die Amtsmienen und die Wangengrübchen. Wir kennen alle sein berühmtes Selbstporträt mit dem Mops, diesen Einfall der Komik, dem die Tragik als Grundton entklingt. Wir wissen, daß dieses Porträt als Titelstück seines Satirikerschaffens unübertrefflich paßt. Aber für den Meister der Menschenwiedergabe ist das Bildnis der Schwester besonders charakteristisch. Hier wird die Wirklichkeit klipp und klar übertragen. Es fehlt jeder Trick und Schlager, eine vollendete Malkunst allein erzwingt die Aufmerksamkeit. Mit solchen Leistungen tritt die englische Porträtmalerei wie eine gewappnete Minerva an das Tageslicht.

John Opie Schriftstellerin Mary Wollstonecraft

In Sir Joshua Reynolds sah das England des achtzehnten Jahrhunderts und sieht noch die heutige Zeit den leuchtendsten Stern englischer Bildniskunst. Seine Muse hat keinen Januskopf, denn er war immer nur der Menschenmaler, und für seine Ausflüge in das mythologische Gebiet bedurfte er gerade seiner schönsten Modelle. In seinem gastlichen Londoner Heim am Leicester Square drängte sich die Blüte der Nation, die Männer des Gedankens und der Tat und die schönste Frauenwelt, um einen Strahl der Unsterblichkeit durch seinen Pinsel auf sich zu lenken. Fast fünfundzwanzig Jahre bekleidete er das Amt eines Akademiepräsidenten, und in seinen berühmten Reden spendete der große Kunsthistoriker im Wort, was seine Malkunst herrlich veranschaulichte. Reynolds vertrat den Künstlerwillen, der seine Nation auf die höchsten Vorbilder wies. Als Scheidegruß an die Studenten sprach er den Namen „Michelangelo". Die Umrißgröße der Antike, die Technik Tizians und der gewaltigen Bologneser Barockmeister, der breite Vortrag, den keine Wichtigmachung der Einzelheit beeinträchtigt, das leuchtende Nebeneinander der Lokaltöne — alle diese Erkenntnisse der klassischen Kunst waren ihm selbstverständliche Rezepte. Er verlangte neben solchen Vorbildern ein unablässiges Studium der Natur. Wie er Bildnisse schuf, denen bei eindringendster Erfassung des Persönlichen das schlichte Gepräge der Alltagserscheinung mit voller Treue gewahrt blieb, verstand er es auch, mit überlegenem Kunstgeschmack und wahrhaft schöpferischer Phantasie neue Bildeinfälle auszugestalten. Als Göttinnen, als ländliche Edeldamen, als echte Mütter in direkter Uebertragung der Wirklichkeit oder als irgendwelche Genregestalten malte er die Frauen und in ebenso reicher Abwechslung die Kinder. In der Landschaft, im Boudoir, bei der Arbeit, bei Tanz und Spiel, immer in Darstellungen, die den echten Menschen ganz anschaulich machen, schildert Reynolds seine Modelle. Das Kostüm der Georgenära wandelte er ein wenig klassizistisch ab, ließ die Locken frei fallen, den Faltenwurf schleppen, Schals und Schleifen Beweglichkeit mitteilen. Formenschönheit enthüllte er verhüllend in antiker Sinnenfreude. Alles Faustische lag der Psyche dieses Meisters fern, aber er hatte die glücklichen Augen, denen das reale Leben unerschöpfliche Stoffülle bot. So schuf er die Bildnisse seiner Heimatgenossen, deren viele der besten Stecherkunst der Zeit willkommene Vorwürfe boten. Das Robuste und das Aetherische, das Lachende und das Sentimentale, Aristokratisches und Bürgerliches, Geist und Grazie gelang seiner Schöpferhand. In Reynolds hatte England seinen Rubens und Tizian gefunden.

Neben ihm galt Gainsborough als bester Menscheninterpret. Er war der bevorzugte Maler des Königshauses. Auf dem Sterbebett sagte er zu Reynolds: „Wir kommen alle in den Himmel, und van Dyck ist in der Gesellschaft." Sein Kunsthochziel war die distinguierte, elegante, improvisierende Malart des feinen Flämen, der die Begriffe der Engländer über edle Porträtkunst gebildet hatte. Gainsborough ist ohne van Dyck nicht zu denken. Bis in die heutigen Tage geht der Van-Dyck-Gainsborough-Typ wie ein Wahrzeichen durch die englische Porträtmalerei. Er ist in seiner Gliederschlankheit und Lockerheit, in seiner lässigen Grazie ganz das Ideal, das die sportbegeisterte Volksseele aus den Körpern ihrer Landeskinder heranzubilden bestrebt ist. An die Gestalten der Parthenonskulpturen, sagt Muther, erinnern ihn die freigelenkigen, biegsamen Figuren der Ladys und Gentlemen, und diese Idealmodelle bieten dem Darstellergeschmack à la van Dyck den rechten Stoff. Es gibt eine Anzahl Gainsboroughporträte, die in ihrer Tonphysiognomie und Malart von Reynolds' Werk nicht zu unterscheiden sind, aber dieser Künstler hat seine Eigennote. Er hat seinen flüssigen Strich, sein elastisches Formengefüge, seine duftige, lichte, zitternde Farbengebung. Als vielseitig begabter Musiker ließ er auch seine Farben gleiten und schweben. Er hat Nerven, Temperament und Geist wie Reynolds Muskeln, Willenskraft und Gemüt. Gainsborough kannte die alten Meister nicht wie Reynolds, aber um so eifriger ging er auf der Spur der Natur. Er war auch zugleich einer der klassischen Landschaftsmaler seines Landes. Das lebendige Leben war sein bester Lehrmeister, und oft genug suchte er es in genialem Fapresto zu bannen. Er brachte etwas Unenglisches in die

Thomas Gainsborough Die Schauspielerin Sarah Siddons

englische Kunst, das erst unsre Zeit des Impressionismus wieder in höchste Ehren einsetzt.

Es war im achtzehnten Jahrhundert wie ein plötzliches Blühen über die englische Bildniskunst gekommen. Neben diese Größten stellen sich Romney und Opie, die beide mehr im Geiste Reynolds' schufen. Den schwerblütigen, träumerischen Romney hatte auf italienischem Boden das Vermächtnis der Antike in Banden geschlagen, und sein Lieblingsmodell, die bezaubernde Emma Ward, die spätere Lady Hamilton, bot seinem Pinsel die ersehnte statuarische Schönheit. Wo immer einer seiner Schöpfungen begegnen, kündet sich aus tieftönigen Koloritsymphonien und plastischer Kraft eine ernste Künstlerseele.

Ebenso fest und gediegen malt Opie, der Reynolds an Carravaggio und Velazquez erinnerte. Er weiß der denkenden Frau, dem Mann und dem Bettler gerecht zu werden. Lockende Huldgestalten üben keine Verführungskünste auf seinen Pinsel.

Das neunzehnte Jahrhundert trägt den Ruhm des Thomas Lawrence weit in alle Kulturländer hinaus. Durch einschmeichelnde Glätte und Schmiegsamkeit, wie durch das Pathos und die Geschmacksgehobenheit seiner Darstellung weiß er in der Zeit sentimentaler und romantischer Stimmung die Herzen zu erobern. Er wird der Monarchenmaler seiner Tage. „Welche Freiheit der Aufmachung, welches Leben der Geste, welche ewige Lehre für die Maler des Menschenantlitzes!" ruft einer der größten französischen Meister in Erinnerung an seine Kunst. Zuweilen vermochte Lawrence wie mit gesammeltem Können Männerbildnisse in rassiger Kraft zu malen. Aber die feminine Seite seines Wesens strebte zu dem Gefühlsüberschwenglichen. Seine Helden und Schönen und Kinder schauen mit Schwärmerblicken empor, wie um Sterne zu entdecken, und ein antiker Schal, ein byronisches Halstuch flattern zuweilen wie Zierden der Eitel-

Hosted by Google

keit. Als seinen gefährlichsten Nebenbuhler hat Lawrence den John Hoppner bezeichnet, den der Hof und die schönen Bühnenkünstlerinnen viel beschäftigten. Dieser elegante Kavalier, der seine Abstammung vom Königshause gern andeutete, tritt uns in seinem Werk jedoch männlicher entgegen.

Um die Mitte des vorigen Jahrhunderts brachte das präraffaelitische Prinzip zeichnerischer Genauigkeit und seelischer Vertiefung eine Wandlung über die englische Porträtmalerei. Statt der Tizian und van Dyck wurden die Angelico und Botticelli angebetet, Tennyson und Swinburne dichteten statt der Scott und Burns, und ein metaphysischer Hang erfaßte das Volk der Erfahrungsphilosophen. Die Porträte, die uns Rossetti und Burne Jones hinterließen, tragen Familienähnlichkeit. Sie sind nicht zahlreich, aber höchst eigenartige Kulturdokumente, und die besten von ihnen vor allem auch echte Kunstwerke. Still und innerlich, ganz schlicht und vornehm, aber durch Farbenleuchten und vornehmen Geschmack gehöht, malte Burne Jones Menschen, in deren Seelen eine eigne Welt lebt. Sie passen nicht zu den Vielzuvielen, aber sie sind doch Engländer.

Rossetti, der angloitalienische Dichtermaler, hat einige Frauenporträte hinterlassen, die Schätze englischer Galerien bedeuten. „Nicht was er sah, was seinen Traum erfüllt" mußte er spenden, und die Modelle seiner Vorliebe haben tiefgründige Rätselaugen, wogende Haarmassen, sehnsüchtig geöffnete Lippen und schlank-nervöse Finger. Nie hat ein Künstler sein schönes junges Weib, das ihm der Tod früh raubte, dargestellt wie Rossetti seine Elizabeth Siddal — die Beata Beatrix. Hier ist die metaphysische Inspiration so gewaltig, daß

G. F. Watts — Louisa Marchioneß of Waterford

dieses naturtreue Porträt eigentlich nicht mehr ein Porträt zu nennen ist. Einer der Gründer der präraffaelitischen Bewegung, der ihre Entwicklung in mittelalterlich-romantische Gefühle nicht mitmachte, weil sein Sinnesleben zu stark auf dem Realen fußte, war John Millais. Er ist die kraftvollste Malerbegabung dieses Kreises und vertritt nach der Reynoldsära die beste Bildnismalerei Englands. Millais malte nicht nach Altmeisterrezepten. Er wollte direkt und natürlich übertragen. Er liebte die Freilichterkenntnis, frische, leuchtende Farben, die ohne Kraßheit lebendige Wirkung taten. Er liebte Holbein und Velazquez und war doch so ganz der Schüler der Royal Academy, daß er beim Antritt seiner Präsidentschaft versichern durfte, er danke ihr alles und liebe alles an ihr, selbst ihre Gipsabgüsse und Schulbänke.

Seit dieser Zeit hat sich im Lande der Beharrlichkeit das Wunder vielfacher Beeinflussung durch das Ausland vollzogen. Ein Meister wie Alma Tadema ist befriedigt, im Stil Holbeins zu porträtieren. Der große George Frederick Watts, der Tizian Englands, fand nur in der Großartigkeit der Hochrenaissance die Lebensluft für seine Kunstinspirationen. Er malte die bedeutenden und schönen Menschen seiner Tage, so wie Sophokles sie als Dichter schaute und Phidias sie als Bildhauer meißelte, aus der Fülle verehrungsvoller Liebe für den Edelmenschentyp. Vor allem war er der Gedankenmaler, den es drängte, ethische Ueberzeugungen in majestätischen Typen zu prägen. Alle seine Menschenbilder tragen etwas von dieser Stempelung. Brustbilder und Kniestücke hat er meist geschaffen, seltener ein freizügiges Ganzporträt. Das Antlitz, der Sitz geistigen und seelischen Lebens, war ihm das Wesentliche. Hier war das Geheimnis, der Traum zu enträtseln, hier durfte psychologischer Scharfsinn aus jedem Augenausdruck, jedem Fältchen, jeder Linie Innerliches künden.

Aber die Werbekraft des französischen Impressionismus drang siegreich vor. An Whistler und Sargent knüpft die neue Tradition, die eigentlich den Gainsboroughstil fortführt. Auch im Porträt hat die Schnellphotographie ihre Folgen gezeigt. Mit möglichst wenigen Mitteln strebt der Künstler die Momentanität der Erscheinung zu bannen. Alles ist auf Temperament gestellt, der Pinsel muß locker, andeutend das Augenblicksbild erschöpfen. Mit möglichst dünnem Farbenauftrag, duftig, ätherisch, fast visionenartig, mit japanischer Geistesschärfe und dekorativer Sparsamkeit porträtiert Whistler. Sargent schöpft aus dem Vollen. Sein gefügiger Pinsel vermag mit stenographischer Gedrängtheit ganze Gruppen, Paare, Vollgestalten treffsicher zu bannen. Seine Farbe hat Glanz und Zurückhaltung. Velazquez, van Dyck, Carolus Duran haben ihm Vorbilder geliefert. Seine Methode hat etwas Unenglisches, aber in der Zeit impressionistischer Begeisterung war er das Genie, das am stärksten Schule machte. Eine Anzahl jüngerer Kräfte, die Jack, Henry, Mann, Glehn, Glazenbrook und Brown, gehen ganz in seinen Bahnen. Es ist interessant zu beobachten, wie seine Genialität selbst urenglische Künstler wie Luke Fildes, Cope, Dicksee und Hacker zu Experimenten fortreißt.

Diesem fortschrittlichen Flügel, der in einer schottischen Truppe seine Verstärkung findet, steht eine altmeisterlich gesinnte Phalanx gegenüber, in der die Reynoldserinnerungen zögern. Hier ist J. J. Shannon der Flügelmann. Er vertritt ein Renaissancegrandentum. Er liebt die dekorativen Landschaftshintergründe einstiger Art, klassische Gewandung, den Höhenstil, nur trägt seine Muse einen gewissen Zug verträumter Schwerblütigkeit. Den zweiten Reynolds hat man in Charles Furse erwartet, den ein früher Tod aus erstaunlichem Schaffen riß. Realistische Vollkraft lebt in Hubert von Herkomer. Er ist der Meister der Charakterschilderung. Er hat die Energie, den psychologischen Kennerblick, die sichere Hand, den Geschmack, um jeder Individualität ihre Rechte zu wahren. Sein kernhaftes Bayerntum hat mit englischer Verfeinerung ein glückliches Bündnis geschlossen. Die Formenplastik, den Gliederbau beherrscht er mit voller Sicherheit und nutzt ihn vor allem für die dekorative Wirkung aus. Er liebt einen schlichten wolkigen Hintergrund, von dem sich die Gesamterscheinung plastisch abhebt. Männerindividualitäten schildert er überzeugend, gentlemanlike, und schöne Frauen zeitgemäß und doch unzeitlich kostümiert, immer die Damen, niemals die Mondänen. Eine außerordentlich universale Begabung hat seinen Namen auf mancherlei Gebieten ausgezeichnet, aber die Porträtmalerei ist sein Hilligenlei. Er darf sich die Rechte seiner vielen Fähigkeiten nehmen, weil er, nach dem Rat seines Lieblingsphilosophen Mark Aurel, dem ureigensten Genius mit besten Kräften dient.

Die heutige Bildnismalerei Englands ist reich an verschiedenerlei Charakterzügen. Noch immer darf diese Inselkunst in Wettbewerb mit dem Besten gegenwärtigen Kunstschaffens treten. Es malen nebeneinander die Impressionisten, die Altmeisterverehrer und die true-born Englishmen, die peinlich zeichnen und licht und melodisch kolorieren. Ueber sie alle spannt sich der Nebelhimmel der Inselheimat, und er verleiht ihnen allen die Familienähnlichkeit. Nur wer genau hinschaut, entdeckt die Vielheit in der Einheit, und die Weisheit einer organischen Entwicklung muß auch der oberflächliche Betrachter bewundern.

E. Burne Jones — Miß Gaskell

Wirklichkeit

Von

Fritz Erdner

Mir träumt', ich träumte, wie ein Spiegelbild
In eines Spiegels enge Höhlung fiel,
Aus einem Spiegel, riesenweit, doch blind,
Der einer schnellverlöschten luftigen
Fata Morgana Schemen, eines Rauchs
Verwehnden Schatten, schwankend, nebelhaft
Zurückwarf. „Was bedeutest du, mein Traum?"
Fragt' ich. Und eine Stimme rief: „Ich bin
Die Wirklichkeit." Und vor dem Bett
Des Träumers stand der Tod und rief: „Wach auf!"

L. Alma Tadema — Professor G. Aitchison

Hosted by Google

Die Rose

Erzählung

von

Emmi Lewald (E. Roland)

Nicht alle Mädchen, die Goethe geliebt haben, sind der Literaturgeschichte einverleibt worden. Erst die Gegenseitigkeit des Gefühls machte sie literaturfähig — oder wenn das Gefühl einseitig von „seiner“ Seite war.

Im Jena des zu Ende gehenden achtzehnten Jahrhunderts und am Beginn des neuen Säkulums hoben viele ihre Blicke zu den leuchtenden Gestirnen ... um dann später, wenn sie sich genug mit Romantik gesättigt und die Aussichtslosigkeit ihrer Schwärmerei erkannt hatten, irgendeinen dürftigen Professor der Mathematik versorgungshalber zu heiraten, dem sie vielleicht auch gelegentlich eine Waschkanne an den Kopf warfen, wie das arme Minchen Herzlieb es ihrem ungeliebten Eheherrn getan.

In hausbackene Seelen, angestaubt von Spießbürgertum, fielen damals verirrte Funken.

Widerschein war es von dem Glanz der großen Sonnen jener Periode, die politisch so tragisch und geistig so begnadet war — um enge und niedrige Stirnen wehte damals plötzlich wie ein Wunderhauch der Duft unbekannter Blumen:

„Rosen, ihr blendenden,
Balsam versendenden —“

William Llevellyn Kinderporträt

— — — — — — — — — — — — —

Sie war siebzehn Jahre alt und hatte die flüchtige, vergängliche Schönheit dieses Jahrgangs, die richtige Beauté du diable, die trügerische, die so kurz und nur einmal blüht ...

Ihr Haar trug sie in einem dunkelbraunen Zopf um den Kopf gelegt, und diese Aehnlichkeit der Frisur mit der einer andern war es vielleicht allein, die Goethes Blick an einem Abend auf ihr weilen ließ und ihn veranlaßte, ihr eine Rose zu geben, die er ohnehin aus der Hand legen wollte, weil gerade jemand alte etrurische Münzen mit seltsamen, sagendunkeln Symbolen zeigte.

Windlichter standen auf dem Tisch in der Holunderlaube. Ueber dem Zaun sah man dunkelschwarz die Jenenser Berge, die nachts dank ihren großen Linien immer höher scheinen, als sie sind. Rechts hatte Schiller gewohnt, dort sah man den Umriß jener „hohen Gartenzinne, von dannen er der Sterne Ruf vernahm“.

Das junge Mädchen war von fünf Schwestern die älteste, also ein Wesen, das gewissermaßen moralisch verpflichtet war, die Eltern von sich zu entlasten und seine Versorgung einem andern aufzuerlegen.

Sie stammte aus einem Geschlecht von braven Bürgern, lauter guten Leuten, gegen die sich nichts sagen ließ — aber auch gar nichts ...

Ja, durchaus nichtssagend waren sie alle.

Und da kam diese Stunde ... und in ihre Seele schlug es ein, und das große dunkle Augenpaar, das über die alten Münzen und schwirrenden Nachtfalter zuweilen wie verloren zu ihr flog, hatte eine solche Zaubermacht, daß ihr war, als werde an diesem Abend ihr ganzes Wesen umgewandelt.

Sie saß wie unter einer Sonne, die allzusehr blendet — gedemütigt in ihrer Nichtigkeit, staunend vor unbekannten Pforten, die sich nun plötzlich auftaten zu wundersamen Welten über der Welt.

... Als sie tags darauf den vier Geschwistern die Butterbrote strich, weißen Sand auf die Dielen streute und an den Perlpantoffeln für Vaters Geburtstag stickte, da fühlte sie, daß sie nicht mehr das Mädchen von vorgestern war, das artige Hauskind, das brav und selbstverständlich die Wirtschaftsmühle drehte, sondern daß sie fortan wie eine Fremde in ihrem eignen Leben stand.

Nun hatte sie zwei große Hoffnungen — die eine, „ihn“ wiederzusehen — die andre, den mageren Herrn Becker mit dem rötlichen Ziegenbart, mit der Hornbrille über den stets entzündeten Augen von sich abzuschrecken, den der Vater immer häufiger zu den Familiensonntagen mitbrachte — den Mann mit dem schönen, auskömmlichen Gehalt.

Zuweilen sah sie „ihn“ wieder. Flüchtig streifte sein Leben das ihre. In den alten Garten kam er nie mehr. Es war damals ja nur ein Zufall gewesen, daß er zu so einfachen Leuten geriet — nur der alten Münzen wegen, die einem verstorbenen fremden Studenten droben im Dachzimmer gehört hatten.

In den engen Straßen von Jena begegnete sie ihm, vor den Häusern, die damals noch keine Tafeln hatten, da die berühmten Namen noch von den Lebenden einhergetragen wurden. Flüchtig sah er sie an und erkannte sie nicht. Ihr Hut mißkleidete sie, und die um den Kopf geschlungenen Zöpfe konnte man so ja nicht sehen.

Aber was tat das! Sie lebte in ihm. Nachts mit den jungen Händen, die so müde waren vom Nähen und Kinderfrisieren, vom Scheuern und Blumen-an-die-Stämme-binden, blätterte sie in seinen Werken.

Es waren die guten Jahre ihres Lebens. Nur zuweilen kam es, daß ein heißer Schreck ihr von den Fußzehen bis zum Scheitel fuhr ... dann, wenn der Mann mit der Brille über den entzündeten Augen plötzlich als drohende Wirklichkeit in ihren Träumereien stand, der Mann, der durch nichts in seinem Vorhaben abzuschrecken war.

Und eine Stunde kam, als sie in der Holunderlaube auf ihren Knien vor ihm lag und ihn flehentlich bat, nicht bei ihrem Vater um sie zu werben, weil sie wußte, daß dann alles verloren sei und es kein Nein für die geknechteten Töchter jener Zeiten gab.

Aber in diesem dürren Manne schlug ein erbarmungsloses Herz. Er warb doch um sie.

Und so stand sie eines Tages in der alten, feierlichen Kirche von Jena neben ihm. Die Sonne fiel schräg durch die Fenster. Kleine Stäubchen tanzten im Strahl. Die Hände des Pfarrers leuchteten weiß wie die Blätter seiner Bibel. Der Mann neben ihr zwinkerte geblendet mit den lichtempfindlichen Augen.

Sie stand da — eine Geopferte wie viele Tausende, verdammt, den goldenen Trank des Lebens aus blechernen Schalen zu trinken, resigniert, aber gefaßt, ohne Widerspruch.

Ihr Ja hallte wie ein Klagelaut an den Wänden der Kirche hin.

Sie legte die Hand aufs Herz, dort, wo sie die Rose von Goethe trug, eingewickelt in ihr weißseidenes Konfirmationstuch, die Reliquie ihres Lebens.

— — — — — — — — — — — — —

Die Frauen jener Zeit pflegten derartige Schicksale verhältnismäßig gelassen zu tragen. Es war eben das Schicksal von Tausenden. Die obligatorische Unverstandenheit zu erfinden und zu proklamieren, war ja einer späteren Zeit vorbehalten.

J. Collier Miß L. Alma Tadema

Auch sie ergab sich in ihr Los.

Nun scheuerte und kochte sie eben bei ihrem Mann. Nun stickte sie ihm Glasperlenpantoffeln und band in seinem Garten die Blumen an. Statt allmorgendlich die vier Geschwister zu frisieren, kämmte sie nun ihren eignen Kindern das dünne, rötliche, vom Vater ererbte Haar.

Sie hatte viel zu viel zu tun, tagaus, tagein, um Träumen nachzuhängen.

Zuweilen aber schrak sie nachts aus dem Schlummer und riß den Laden auf und spähte über die wipfelschweren Gärten von Jena aus, schaute verzweifelt hinaus und dachte, daß das alles ja gar nicht wahr sein könne, wie sie lebte, daß es eine Lüge wäre und ein Unsinn ... daß nur etwas Sinn in ihrem Dasein gehabt hätte, die eine Stunde, als die Nachtfalter flogen und die Windlichter über die alten Münzen flackerten und Goethe ihr die Rose in die Hand legte, die nun braun und welk in ihrer Bibel lag — der Bibel, in die ihr Mann mit seiner pedantischen Musterhandschrift die Geburtsdaten jedes ihrer Kinder mit sauberen Schnörkeln eingezeichnet hatte ...

J. L. Sargent Herrenporträt

J. J. Shannon Miß Kitty Shannon

Diese blaßäugigen, rotblonden Jungen wurden erst Musterschüler und dann Mustermenschen. Sie hoben das Familienniveau sozial um ein beträchtliches, sorgten für gute materielle Unterlage durch frühes Heiraten wohlsituierter Fabriktöchter — und während rechts und links die Jugend jener Zeit sich in begeistertem Idealismus politisch opferte und kompromittierte, ließen sie wohlweislich ihre Finger von allem, was brenzlig war — in weitem Bogen umgingen sie die großen Fragen ihrer Tage. Sie waren nicht aus dem Holz gemacht, aus dem man Märtyrer schnitzt — sie waren vorsichtige Pedanten, die stets nur den praktischen und materiellen Gesichtspunkt im Auge und keinen andern Ehrgeiz hatten, als ihren Kindern viel Geld, wenig Idealismus, rotblondes Haar und eine große Selbstzufriedenheit zu vererben.

Die Familie verpflanzte sich zum Teil nach Norddeutschland — sie „blühte“, wie man von Geschlechtern zu sagen pflegt, in einer Stadt in der Lüneburger Heide. Wenn man einen geraden Strich von Bremen nach Hamburg zog, ging die Linie mitten über den Marktplatz dieser Stadt.

An diesem Platz, den Linden umschatteten, die sommers ihre duftenden Blüten beinahe bewußt schwermütig auf das prosaische Pflaster niederregnen ließen, standen sich gegenüber die beiden Geschwisterhäuser mit steinernen Vortreppen, Gardinen, weiß wie Sahne, Vogelbauern zwischen Efeu, mit Patrizieranstrich und dem Bewußtsein des Untadelhaften.

Die Kinder sprangen nicht über die Stufen. Sie gingen gesittet, Honoratiorenkinder vom Scheitel zur Sohle.

Der eine Zweig der Familie verfügte über einen Sohn. Der andre über zwei Töchter.

Damit das Kapital gut zusammenblieb, sollte dieser Sohn laut Familienbeschluß eine der Cousinen heiraten. Gegen Verwandtenheiraten bestand damals noch nicht das Mißtrauen von heute.

Die Schwestern waren aus der Art geschlagen. Sie neigten zur Schöngeisterei, trugen immer, wenn sie um den schmalen Fluß mit dem unschönen Namen, der das Städtchen umzirkte, abends in die Heide hinauswanderten, einen Band der Klassiker in der Tasche. Gewickelte Locken lagen schräg an ihren weichen und feinen Wangen. Sie sahen wie symbolische Gestalten vom Einbanddeckel einer sentimentalen Anthologie aus — sie hätten immer an Urnen lehnen müssen oder an sturmzersplitterten Eichenstümpfen. Sie weinten viel ohne Grund, sehnten sich nach Dingen, die in der Lüneburger Heide durchaus nicht zu beschaffen waren, und litten unter all den vernünftigen Durchschnittsansichten, die von Eltern und Oheimen mit so großer Unfehlbarkeit verfochten wurden.

Es war viel Sehnsucht in ihnen, ein starker Drang nach Bildung und Schönheit, allerhand latente Kräfte, die sich nicht auslösen konnten. Wenn jemand sie gefragt hätte, wo sie lebten, würden sie nicht den Namen der kleinen heideverlorenen Stadt genannt haben, die rings ihre roten Dächer hob, sondern sie hätten sagen müssen: „Wir leben in Goethe.“

Den andern allen wäre eine solche Antwort zwar sehr lächerlich erschienen.

Nur wenigen ist es bekannt, daß auf dem Grunde des scheinbar Lächerlichen oft sehr viel Rührendes und Ideales schlummert . .

Sie wußten, daß es ihr Schicksal sein würde, den Vetter zu heiraten. Nur auf welche von ihnen beiden die Wahl fallen würde, war ihnen vor seiner Entscheidung verborgen.

Wenn sie abends in die Heide gingen, sprachen sie viel von dem Damoklesschwert, das über ihnen hing. Es war eine angenehme Tragik in diesem Gefühl — eine Opferwollust, Iphigenie-in-Aulis-Stimmung.

Im Grunde liebten beide den Pastoren, der sie konfirmiert hatte, und für dessen Kinder sie endlose Lätzchen und Strümpfe strickten.

Eines Tages zuckte das Schwert des Damokles nieder und traf die Jüngere, Elise, mit den blonderen Locken und dem weicheren Gesichtsoval.

Die Aeltere weinte, daß sie den Vetter nicht bekam, und die Jüngere, daß sie ihn bekam. Angenehm sanft rieselnde Tränen weinten sie in die herbstlich violette Heide.

Elise heiratete also den Vetter — Anna behielt als Entgelt die Rose von Goethe und legte sie in „Werthers Leiden“, den kleinen, grünen Band der Urgroßmutter.

*

Elises Mann beschloß, liebevoll aber energisch gegen die Sentimentalität seiner Gattin vorzugehen, und begann damit schon auf der Hochzeitsreise. Er begriff nicht, daß sie so wenig Sinn für exakte Wissenschaft besaß — sie sah die Dinge unter einem Schleier — nur das Aesthetisch-Schöne verlockte sie, diesen Schleier zu lüften — meist ließ sie ihn hängen zwischen sich und der Wirklichkeit.

Sie standen auf dem alten Tempelberg über Terracina. Natürlich hatte Elise auf der Hochzeitsreise nach Italien gewollt — es war noch die alte schöne Zeit, als man mit der Post von Rom

Harrington Mann Gattin des Künstlers

nach Neapel fuhr, am leuchtend blauen Streifen des Tyrrhenischen Meeres entlang.

Sie trat an den Rand des Berges und sah hinab.

„Irgend etwas stand hier,“ sagte er ein wenig gelangweilt, „ein Palast des Dietrich von Bern oder ein Tempel der Venus“ — und er blätterte im Reisehandbuch.

„Ich hoffe sehr, daß es ein Tempel der Venus war!“ sagte sie träumerisch.

„Warum?“ fragte er, „ich persönlich würde nun Theodorich durchaus vorziehen. Die Goten stehen mir viel näher als die Griechen —“

Sie machte ein trauriges Gesicht. „Wo die Griechen in Frage kommen,“ sagte sie, „hält in meinen Augen keine Konkurrenz stand. Zum Beispiel der See da unten, ist er nicht ein geheimnisvolles Wunder, wie er so sumpfverloren daliegt, von keinem Nachen befahren — nur von fernen Schneezinnen blendend gekrönt? Und doch ist seine Schönheit nicht das, was mich so herunterlockt. Es lag einmal eine Stadt an seinem Gestade, eine nun längst verschollene Stadt, von griechischen Flüchtlingen erbaut. Sie hieß Amyklä. Nichts ist von ihr geblieben als der Name. Es ist eine ganz verwischte Spur von Hellas.“

„Woher weißt du das, Elise?“ fragte er.

„Es steht auch in deinem Handbuch — ganz kurz. Jeder legt sich aber dergleichen auf seine Weise zurecht.“ Sie seufzte und zog die Schultern hoch. „Zu mir kommt eben die Erinnerung an die Alten wie Rosenduft über Gräberhügel.“

„Nun zitierst du wieder, Elise,“ sagte er unmutig. „Du bist gerade, wie deine Urgroßmutter war. Ihr seid lebendige Klassikerausgaben. Immerfort fallen Dichterworte von euern Lippen.“

„Du darfst nichts über Urgroßmama sagen,“ bat sie, „sie ist der einzige Mensch, der mich ganz verstanden haben würde. Mein Gott, umsonst hat man ja auch Goethe nicht geliebt.“

„Bitte, Elise! Wärme die alte Geschichte nicht auf!“ sagte er energisch und holte sich ein Butterbrot aus der Tasche. „Du bildest dir so schrecklich

John Lavery Dame in Rosa

Hosted by Google

viel darauf ein. Und trotzdem steht's in keinem Literaturbuch. Und der Mann, der so viel Verse machte, hat nicht einen auf die alte Urgroßmutter gemacht."

„Das behauptete Urgroßmutter ja auch gar nicht!" sagte sie leise, „es ist ein tragisches Glück, unerwidert zu lieben, und die Rose hatte sie doch von ihm und die Erinnerung!"

Sie stand im feinen Mittagswind der Höhe, und ihre Augen füllten sich mit Wasser ...

„Ach Gott, Elise!" sagte er, „es ist ja alles einerlei, Griechen und Goten, Urgroßmutter und Goethe, wenn man nur glücklich ist."

Sie sah ihn groß mit den feuchten Augen an.

„Ja, sind wir denn glücklich?" fragte sie langsam.

„Aber Elise," versetzte er ganz sachlich und unbeirrt, „wieso denn nicht? Ich bitte dich, auf der Hochzeitsreise — das ist doch die ganz gegebene Zeit dafür. Wer's da nicht ist, wann soll er's dann sein?"

*

Elise fand sich irgendwie mit dem Leben ab und häufte alle unerfüllt gebliebenen Hoffnungen auf ihren einzigen Sohn.

Annas arme Seele wurde geschunden und geknechtet im Familienbetrieb. Man beutete ihre Kräfte aus und ironisierte über sie.

Die Kinder auf der Straße lachten hinter ihr her, weil sie so seltsame Kiepenhüte trug mit so merkwürdig angesteckten Schläfenlocken.

Sie war eine lächerliche Figur in der ganzen Stadt, und daß sie nachts immer in Goethe las, wie das Dienstmädchen verriet, machte sie noch lächerlicher.

Das grausame Leben, das den Glücklichen so viel Macht über die Glücklosen verleiht, lastete hart auf ihren mageren, sonderbar abfallenden Schultern.

Sie fühlte sich grenzenlos elend, so allein unter den andern, die so anders waren.

Abends ging sie in die Heide hinaus und weinte. Das waren ihre besten Stunden.

Eines Tages attackierte ein Irrsinniger sie dort, der angeblich „harmlos" war und daher frei herumlief.

Da verbot man ihr das einsame Wandern.

Nun waren ihre Tage grau in grau.

*

Eines Sommers, als die Jasmine blühten, legte sie sich hin und starb.

Medizinisch war die Art des Leidens nicht festzustellen. Der alte Hausarzt betonte dauernd — noch Monate nach ihrem Begräbnis —, daß sie medizinisch überhaupt noch nicht tot sei.

Sie hatte gewußt, daß sie sterben würde, und es war ihr Wollust gewesen, so an einem unaufgeklärten Leiden hinzuschwinden wie Ottilie in den „Wahlverwandtschaften".

In dem alten Schreibtisch mit den verblaßten Blumen, der aus dem Jenenser Hausrat stammte, fand man nach ihrem Tode seltsam wunderliche Aufzeichnungen.

Es waren Anklagen, Aufschreie, Seufzer aus der dunkeln Gegend unterhalb der Bewußtseinsschwelle.

Eine Generation später würden Literaten diese Blätter als „document humain" bezeichnet und als Tendenzschrift der Frauenemanzipation ediert haben.

Die arme Anna war zu früh geboren.

Mit seltsam geängstigtem Blick, halb erstarrt, halb reuevoll sahen die Eltern sich an über der Tochter Manuskript, dessen leidenschaftlicher Inhalt so seltsam mit der feinen, sauberen, leichtverschnörkelten Handschrift kontrastierte.

Sie holten den Pastoren zu Hilfe, für dessen Kinder Anna so viel Lätzchen gestrickt hatte.

Er war sehr erstaunt und sehr chokiert.

Es stand in der Schrift etwas vom Recht des Weibes, sich auszuleben — etwas, das nur pathologisch zu erklären war.

Die arme Anna schien also wahnsinnig gewesen zu sein — ein Glück, daß sie starb.

Man gab sich das Wort, mit niemand von diesem seltsamen Fund zu sprechen. Feierlich erhoben alle die Schwurfinger, dann verbrannten sie die Blätter. Es war ein heißer Sommertag. Vom Kirchhof her dufteten die letzten Jasminen ...

Der Werther mit der Rose ging an Elise über.

*

Elises Sohn erfüllte die mütterlichen Hoffnungen nicht.

Er war ein äußerst sachlicher, prosaischer Mensch, Privatdozent der Nationalökonomie, weit trockener als sein Vater, in dem solch gute Mischung von Idealismus und Prosa gewesen war. Fast ähnelte er jenem dürren Professor der Mathematik — der Sandbank, auf die seine Urgroßmutter nach ihrer Goetheleidenschaft geraten war. Den schönen Namen Wolfgang trug er mit sich — unzugehörig, so wie jene einzelnen kleinen Obstblüten es sind, die am Hange des Vesuvs im Frühling zuweilen an dürren, saftlosen, von der Lava entkräfteten Bäumen hervorbrechen.

Die Mutter betrieb leidenschaftlich seine frühe Verheiratung. Sie wollte Enkel, die ihre Ideale erfüllten. Vielleicht hatte Wolfgangs Generation sich ausgeruht, damit die nächste sich doppelt reich entfalten konnte.

Sie suchte ihm die Frau aus — ein zartes Mädchen, das ihr ähnelte, fast ganz Geist — wie aus Spinnweben gemacht. In seinen Augen sprach es wesentlich für sie, daß sie ein beträchtliches Vermögen in die Ehe brachte. Sie war Waise. „Keine Schwiegermutter und alles gleich bar auf den Tisch!" pflegte er zu seinen Intimen zu sagen.

Er fuhr mit ihr nach Italien. Der besseren Bierverhältnisse wegen hätte er sich gern auf München beschränkt, aber seine Mutter hielt eine Ehe ohne Hochzeitsreise nach Italien für illegitim.

Pflichtschuldig, wie er seine Frau genommen hatte, betrachtete er das schöne Land.

Sie gingen in Terracina auf der Straße am Meer.

„Es ist mir ganz unerfindlich, weshalb es den Eltern gerade hier so gefallen hat," sagte er und wirbelte seinen Spazierstock. „Der Eindruck eines schmutzigen Gasthauses macht mich unempfänglich gegen jede etwaige Landschaftsschönheit —"

„Aber das Meer!" rief sie mit ihrer dünnen, hohen Stimme. „War es nicht himmlisch, als du heut den Fensterladen aufmachtest und es so blau und morgendlich dalag?"

„Nein! Es roch nach verdorbenen Langusten!"

„O nein! Nach hunderttausend Apfelsinen duftete es!" rief sie begeistert.

„Du bist wie Mama! Du siehst nie, was tatsächlich ist, und hast immer Illusionen."

„Das Leben hat nur Sinn, wenn man es mit solchen Augen wie deine Mutter ansieht."

Er lächelte — etwas von oben herab — nachsichtig.

„Ich weiß wohl, daß du eigentlich in meine Mutter verliebt bist — und mich hast du genommen wie die Katze im Sack."

Sie hörte kaum auf seine Worte. Ihre Augen schweiften über das Ufer.

„Das große Gebäude da," sagte sie, „ein alter Palast müßte es sein mit verblichenen Fresken und romanhaften Menschen darin. Statt dessen ist's ein Gefängnis. Es sollten hier keine Gefängnisse stehen. So melancholisch ist es, das zu denken!"

„Warum?" fragte er und knotete an seinen Korpsabzeichen, die über der bunten Weste hingen, „findest du Tegel geeigneter? Denkst du dir's schön in Moabit ... so an Sommerabenden die Musik der Ausstellung zu hören ... Feuerzauber — Lohengrin — so wenn man fest eingesponnt ist?"

„Bitte, sprich nichts so Trauriges!" rief sie und hob abwehrend die blassen Hände. „Im Tagebuch deiner Mutter steht, daß hier Reste von den Griechen sind" — und sie nahm ein kleines rotes Buch aus der Tasche und blätterte darin.

„Um Gottes willen!" sagte er, „komm mir nicht mit den Griechen! Meine ganze Jugend lang bin ich mit ihnen angeödet. Aushalten kann ich sie eigentlich nur bei Offenbach."

Sie schwieg bekümmert — sie wagte gar nicht zu gestehen, daß es ihre Hauptlebenssehnsucht war, einmal den Vollmond in silbern-milchigen Wellen an den Säulen des Erechtheums niederrieseln zu sehen.

Links am Horizont, ganz fern und blaß, hob sich eine leichte Wolke, der Rauch des Vesuvs. Rechts schob das Kap der Circe seine große Linie stolzgezogen an die Flut.

Sie stand dicht neben ihm und er klappte sie freundschaftlich auf die Schulter.

Sie wußte ganz genau, wenn sie sich auch noch so nahe waren, greifbar nahe, immer würde dennoch eine Kluft zwischen ihnen sein, weiter als die weite Strecke zwischen dem Vesuv und dem Kap der Circe.

In der Tasche ihres dünnen Sommerkleides fühlte sie das kleine dünne Lederbuch, das ihre Schwiegermutter ihnen mitgegeben hatte auf die Hochzeitsreise, so als Leitfaden neben dem Baedeker oder auch nur aus einem Gefühl der Sentimentalität heraus, daß dies Buch noch einmal hingelangen solle an jene blauen Gestade.

Frühmorgens hatte sie darin geblättert. Das Hotel, in dem sie gewohnt, war am Datum des Terraciner Tages verzeichnet, der Name eines Engländers, der mit im Postwagen gesessen hatte, der Berg der Circe und die schönen klangvollen Namen der Ponzainseln: Ventotene—Pandataria — und ganz leise standen mit Blei am Rand ein paar Worte, die nur nach langem Rätseln zu entziffern waren:

„Grenzenloses Gefühl von Leere."

An diese verblaßten Lettern dachte sie jetzt — und ihr fröstelte, trotz der Sonnenglut.

Ibsen und die Frauenfrage waren noch nicht weithin wirksam geworden. Sie litt aber an einer vordatierten Unverstandenheit — einem chronischen Uebel mit all den typischen Merkmalen, für die erst ein Jahrzehnt später allerhand hilfreiche Medizinen erfunden worden sind.

*

Die Ehe wurde sehr unglücklich.

Sie starb früh — bald nach der Geburt ihres zweiten Kindes. Er heiratete nach Ablauf eines Jahres wieder — beinahe genau nach dreihundertfünfundsechzig Tagen —, diesmal ein Gegenteil von seiner ersten Frau, eine kerngesunde Kraftnatur, kurzgeschoren, tatkräftig und energisch, ein Wesen mit jugendlich schönem Römerkopf, von dessen Liebe er überzeugt war, weil sie bei seinem Antrag eine aussichtslose Verlobung beinahe postwendend gelöst hatte.

Nachdem die erwartete „Befriedigung" durch die Ehe sich als ephemer erwiesen hatte, schrieb sie Bücher und redete ab und zu in Frauenversammlungen. Ihr drittes Wort war das „freie Weib". Sie verkörperte ihr eignes Ideal.

Er — früh ermüdet an Lebensenergie, vielleicht von dem endlos vielen Bier, das er in jungen Jahren getrunken und sich nicht in der Quantität wieder hatte abgewöhnen können — zog sich bald aus allen Geschäften zurück und kaufte sich ein Grundstück in einem Berliner Vorort, wo er Blumen begoß, Hühner fütterte und Salat selber erntete, während sie, das „freie Weib", beinahe tagtäglich zu Vereinssessionen, Klubsitzungen oder befreundeten Gesinnungsgenossinnen in die Stadt fuhr.

Den Mann, der nicht arbeitete, verachtete sie, aber mit einem gewissen freundlich duldsamen Mitleid verachtete sie ihn, wie man es schwachen hilflosen Wesen gegenüber empfindet. Für Ina, ihre einzige Tochter, war sie eine ziemlich laue Mutter. Aber an ihren Stiefkindern begeisterte sie sich. Sie wurden Menschen nach ihrem Herzen.

Der Sohn, der natürlich abermals Wolfgang hieß, studierte Physiologie, die Tochter warf sich mit demselben Elan wie die Stiefmutter der Frauenbewegung in die Arme und stürzte sich fanatisch auf eine Spezialität. Sie widmete sich ganz der Fürsorge strafentlassener Gefangener.

Das Leben der Geschwister ging in Streben und Arbeit auf. Obwohl sie finanziell ganz unabhängig waren, lernten und studierten sie mit dem äußersten Eifer von früh bis spät. Ihr Intellekt war der Götze, dem sie dienten — und wie alle Organe einschrumpfen, die nicht geübt werden, so trockneten ihre Herzen ein im gleichen Tempo, wie ihr Wissen wuchs.

Ihre Art zu sein hielten sie für die einzig berechtigte Lebensform.

Die meisten Menschen wurden scharf von ihnen gemißbilligt — nur die Stiefmutter flößte ihnen Hochachtung ein.

*

Der Bruder arbeitete einige Semester am neapolitanischen Aquarium und sezierte Wassertiere. Hildegard studierte soziale Verhältnisse in Süditalien.

Eines Abends wanderten sie in Castellamare. Es war gerade jener Tag im Jahr, an dem die Sonne so am Rande des Golfes steht, daß sie genau hinter Ischia untersinkt und die stahlblaue, steile Form des schönen Epomeo wie eine dunkle Phantasmagorie in die gelbe Lohe hineinragt.

Sie setzten sich an den Rand des Kais und ließen die Füße nachlässig zur Flut herunterhängen. Wie sie auf andre Menschen wirkten, war ihnen immer gleichgültig. Sie verachteten Aeußerlichkeiten.

Die Fremden ringsum standen wie gebannt und sahen auf Ischia — ein lateinisches Segel schaukelte in der Ferne wie ein weißes Blütenblatt über die goldene Furche der Sonnenstraße.

„Ist Glück nun eigentlich Sache des Talents oder des guten Willens?" fragte die Schwester.

„Sache des Charakters," versetzte Wolfgang, „ich will glücklich sein — ergo bin ich's."

„Ein Rezept für starke Naturen. Wir sind stark. Seltsam, daß wir — gerade wir — von so schwachen Eltern stammen!"

„Fruchtfolge," versetzte der Bruder.

„Mama war nicht nur physisch schwächlich, sondern auch geistig überspannt. Dazu ihr exaltiertes Verhältnis zu Großmama. Großmama hatte den Goethespleen. Komisch! Wenn jemand einen alten Stuhl besitzt, der in Goethes Hause stand, fühlt er sich schon zugehörig! Großmama schenkte mir, ehe sie starb, einen Werther mit einer Rose, und zwar mit einer Gebärde, als wäre es der

Hosted by Google

Kastell in der römischen Campagna

Nach einem Gemälde von Max Roman

Hosted by Google

Urtext des Zendavesta. Ich mag dergleichen nicht. Ich gab's an Ina weiter. Ina ist auch leicht „durchgedreht“. Sie schreibt Aufzeichnungen zwischen den Schularbeiten. Neulich fand ich ein Blatt. Höre nur!“

Sie suchte in ihrer Briefmappe.

„‚Als die Tochter des Tanzmeisters in Straßburg Goethe küßte, rief sie aus: ‚Verflucht sei, wer nach mir diese Lippen küßt.‘

„Niemals ist eine Frau durch Goethe wirklich glücklich geworden.

„Vielleicht erstreckt sich dieser Fluch auf alle diejenigen, die in irgendeiner Weise der Lichtsphäre des Magiers nahekamen. Vielleicht erbt es weiter in geheimnisvoll unerklärlicher Weise und kreist wie ein schwerer Tropfen im Blut der Frauen, deren Urgroßmütter Goethe geliebt hatten . . .

„Es ist kein Talent, was man damit erbt, keine spezielle Begabung — es ist nur so ein allgemeines Gefühl den Dingen des Lebens gegenüber, daß man sie nicht gelassen als etwas Alltägliches hinnehmen mag, wie tausend andre das so bequem tun, daß man jener entfernten, leisen, kaum verbrieften Beziehung wegen höhere Maßstäbe an sich und das Leben anlegt — einen tieferen Sinn darin sucht . . . Goldadern, die man doch nicht finden wird . . . es gibt ein Glück — allein wir kennen's nicht.‘

„Ja — und dann kommen mehrere Meter Gedankenstrichreihen . . . Siehst du, mit solchen Anmerkungen versieht sie ihre Literaturausarbeitungen! Und das will ins Abiturium steigen!“

Hildegard knüllte das Papier zusammen und warf es in die Flut.

„Ich wette ja, daß das Mädchen durchfällt! Sie ist ein sentimentaler Schwachkopf. Aber für mich existiert sie dann nicht mehr — es ist mir einfach gegen die Familienehre.“

„Ich rechne Stiefschwestern eigentlich überhaupt nicht zur Verwandtschaft,“ sagte der Bruder gleichgültig. „Verwandte sind ein überlebter Begriff. Man kann sich nur geistig verwandt sein. Uebrigens, die neue Art Mollusken, die ich jetzt vorhabe . . .“

Und er ging auf ein Fachthema über, die einzige Form der Unterhaltung, die er gelten ließ.

Sie sprachen unaufhörlich. Als er geendigt hatte, berichtete sie von ihrem Tagewerk — von dem neapolitanischen Frauengefängnis, in das sie nach vielen Mühen Eintritt erlangt hatte. Sie erging sich in langen Vergleichen über die Psychologie des Verbrechertums bei der romanischen und germanischen Rasse.

Alles, was ihre schmalen und klugen Lippen sagten, war so scharf und präzis, daß es ohne Korrektur gleich in eine Broschüre hätte aufgenommen werden können. Die Sonne aber, die glühend hinter Ischia hinabstieg, würdigten sie keines Blickes.

So waren sie.

*

Ina fiel wirklich durch das Abiturium.

Sie selbst hatte es nicht anders erwartet — sie hatte ja auch diese höhere Karriere nie erstrebt! Erbarmungslos war das zarte, überschlanke, langsam denkende Kind in den straffen Kursus gestoßen worden, der eigentlich nur für die Begnadeten über dem Durchschnitt berechnet war. Die Mutter raste. Die Stiefgeschwister sandten Empörungstelegramme. Die Mißachtung der ganzen Familie sammelte sich auf ihrem lichtblonden Scheitel.

Als gescheiterte Existenz saß sie einsam in der elterlichen Etage. So blutarm sah sie aus, so erschöpft, so ausgepumpt — aber große, herrliche, sehnsüchtige Augen hatte sie — Augen, die aus dem fahlen, knochigen Gesichtchen unwahrscheinlich tief und dunkelgraublau wie vorwurfsvolle Flammen hineinleuchteten in die harte, frostige Welt . . . Augen, in denen „die Großmutter durchgeschlagen war“, wie der Vater zuweilen tadelnd behauptete. Die gesamte Familie hatte dauernd versucht, den Ausdruck dieser Augen zu verändern, auf pädagogischem Wege gegen ihre „seelische Essenz“ einzuwirken, das Mädchen seinen Stiefgeschwistern ähnlich zu machen, diesen glänzenden Produkten der neuen Erziehungsgrundsätze. Aber diese Augen hatten immer passiven Widerstand geleistet und blieben, wie sie waren.

Sie nahm aus ihrem Reliquienschrein das alte Reisetagebuch ihrer Großmutter und las darin von Amyklä, der versunkenen Stadt am süditalienischen Sumpfsee. Ihre Blicke schweiften aus dem Fenster über die Balkone und Sandsteinmollusken der Nachbarvilla . . .

Ach! wenn sie reisen könnte — dorthin! Aber ihr Vater verabscheute Italien — er wurde immer verfessener auf Dinge der Hygiene und sanitären Verbesserungen. Und die Mutter bereiste grundsätzlich nur Kongresse. Zwar die Geschwister waren da unten — aber die wollten nichts von ihr wissen — die betrachteten sie doch nur als taube Nuß am Lebensbaum.

Einsam saß sie da mit ihren achtzehn Jahren, der großen Sehnsucht und den großen Augen. Schließlich dachte sie an den jungen Mann, der um sie angehalten hatte — allerdings vor der Blamage — ehe sie durchgefallen war . . .

Ob er sie noch wollen würde nach ihrem Bankrott? Vielleicht würde er mit ihr nach Italien gehen. Es mußte ihn ja interessieren, da er doch Teilhaber einer größeren Baufirma war. Er baute zwar schrecklich für ihren Geschmack — aber vielleicht läuterten sich seine Begriffe dort unten an Brunelleschi und Bramante. Vielleicht fiel etwas Glück von dieser Heirat für sie ab — auf sehr viel konnte sie natürlich nicht mehr rechnen, seit dies passiert war.

Solche Fakta entwerten endgültig vor eignen und andern Augen.

Sie legte die Stirn in die Hände.

Immer noch zitterte die Minute in ihr nach, als man ihr gesagt hatte, daß sie durchgefallen, „unter dem Niveau dessen geblieben sei, was absolut verlangt werden müsse“.

Ein Mann mit einer Brille war's, der die Donnerworte sprach, ein Mann, der aussah, als wäre er niemals jung gewesen, als teile er die Frauen in zwei Klassen: in die Wertlosen und Daseinsberechtigten, gemessen allein am Maßstab ihrer Intelligenz.

Und sie hatte dagestanden — entlarvt, überführt, schuldig, als wäre sie mit einer Kasse durchgegangen.

Ach, es war ja sinnlos, immer wieder darüber zu grübeln — lieber wollte sie an Albert denken.

Albert war etwas einfältig.

Die ganze Familie fand es und verachtete ihn darum.

Aber lag nicht gerade in seiner Einfalt der Hafen, dessen sie bedurfte? Bot nicht gerade dieser Umstand verlockende Möglichkeiten für eine, die von der Tafel der Auserwählten doch ausgestoßen war!? Hatte eine durchgefallene Abiturientin überhaupt Anrecht an volles, großes Glück? Mußte sie sich nicht von vornherein bescheiden?

Albert war ganz unliterarisch. Mit Entsetzen hatte sie kürzlich entdeckt, daß er nichts von „Werthers Leiden“ wußte, daß er den „Erlkönig“ Schiller zuschrieb.

Aber lag nicht ein gewisser Reiz in dem Umstand, ganz allein für sich heimlich Altäre zu bekränzen? Niemals ein lautes Wort zu sprechen über das, was einem am heiligsten ist? Geweihte Rosen auf dem Herzen zu tragen, ohne daß ein andrer davon ahnt?

Und sie ging ans Telephon und klingelte an, um Albert zu sich zu bitten.

*

Albert war mit seiner jungen Frau nach Italien abgedampft.

Eine Tante des Hauses, die immer auf der Bildfläche erschien, wenn es nützliche Arbeiten zu verrichten gab, die unter der Würde der Hausfrau lagen, tauchte auf und machte Ordnung nach dem Trubel der Hochzeit.

Das Mädchenzimmer der Jüngsten sollte nunmehr in ein photographisches Atelier für die Aeltere umgewandelt werden.

Die Packer erschienen und zwängten die altmodischen Möbel, an denen die Kleine so gehangen, in die Kisten — wurmstichige Schränke der Urgroßmutter, die der Vater längst als Bazillenbrutstätte verachtete, eine schwarze Säulenuhr, die immer falsch ging, aber die historische Reminiszenz mit sich trug, daß sie während der Schlacht von Jena plötzlich von selber stillgestanden war, ein wackelbeiniger Schreibtisch mit morschen, blaßbemalten Fächern.

„Ja! Ina war immer für das Gerümpel,“ sagte die Mutter, die Johannas Tätigkeit interessiert zuschaute, „zur Konfirmation stellte ich ihr die Wahl zwischen Keller und Reiner und van de Velde. Als Antwort bekam ich nur Tränen.“

„Melitta, es ist sonderbar!“ sagte Tante Johanna, „sie ist dein einziges richtiges Kind — und dabei sind deine Stiefkinder viel mehr von deinem Schlag als dies eigne.“

„Es gibt physiologische Erklärungen für dergleichen,“ sagte die Frau und machte eine Geste, als stünde sie auf einem Katheder — „hast du nie gehört, Johanna, daß eine Frau in einer zweiten Ehe Kinder bekommen kann, die dem ersten Mann ähnlich sehen? Mit Ina ist's anders herum dasselbe! Wolfgangs erste Frau schlägt bei ihr durch. Von mir kann niemand Ueberspanntheiten erben. Aber freilich, zu deiner Zeit wurden morphologische Dinge nicht erörtert.“

Tante Johanna wischte an dem alten Schreibtisch, der Flecken hatte wie von rotem Rost oder getrocknetem Blut, da sprang ein Fach auf.

„Werthers Leiden“ lagen darin und eine vergilbte Rose, die nach Moder roch.

Tante Johanna, die der Reinemacheteufel beseelte, wischte, was sie konnte.

„Solche alten Rosen sind mir gräßlich,“ sagte sie, „wieviel Krankheitsstoffe mögen daran hängen.“

„Da steht der Mülleimer, Johanna. Ja, putz nur alles ordentlich ab, daß Ina wenigstens zum Anfang einen bazillenfreien Haushalt hat. Du bist ein Unikum! Du hast das Genie des Abwischens, ein Talent, das sich in den neueren Naturen mehr und mehr verflüchtigt.“

Johanna hielt die Rose gegen das Licht — in der harten Hand der freudlosen alten Jungfer lag die Blume Goethes und duftete nach Potpourri und vergilbtem Papier.

„Sie sieht wie Backobst aus! Gewiß sind Würmer darin — entsetzlich!“ — und sie warf die alte Mumie in den Mülleimer. Mitten hinein zwischen zerbrochene Moraständer, zerknitterten Tarlatan, verbrauchtes Löschpapier.

*

Es kam ein Brief aus Venedig.

„Lieber Vater!

Eins habe ich vergessen in der Abreiseeile. Mein altes Amulett. Du weißt: „Werthers Leiden“ mit der Rose von Goethe darin! Im alten Schreibtisch liegt's — dem mit den Blumen. Im Mittelfach. Du brauchst nur an der Feder zu drücken.

Es ist mein Amulett, und ich muß es für Rom haben. Da ich doch nur Goethes Rom sehen und mich um all die andern Arten von Rom — wie das kaiserliche, das moderne, das Rom der Könige — weiter nicht kümmern will, muß dieser Schatz mit mir sein.

Bitte eingeschrieben ins Edenhotel, daß nur ja nichts damit passiert.

Und laß Mama und Tante Johanna nichts merken, wenn Du es suchst. Tante Johanna hat keinen Schimmer davon, was mir heilig ist, und Mama würde mich verachten, daß ich so an diesem Fetisch hänge.

Es dankt Dir im voraus

Deine treu ergebene
Ina.

Albert grüßt. Er hat geschwollene Mandeln und kann darum nicht viel sprechen. Aber Schweigen paßt gut in die Stimmung von Venedig.“

Der Vater ging in das leere Zimmer der Tochter.

Die Packer nagelten. Tante Johanna wischte noch immer. Die unverblichenen Stellen der Tapeten, auf denen Bilder gehangen hatten, sahen häßlich und traurig aus.

Er reklamierte den Werther. Ja, der war bereits mit dem Schreibtisch vernagelt. Becker ließ aufnageln. Seit Inas Hochzeitstag hatte er ein sentimentales Empfinden in Hinsicht auf seine Tochter, die er nie mit Liebe oder Interesse verwöhnt hatte. Er fühlte, daß etwas Liebliches aus seinem Hause geschwunden war.

Er durchblätterte den Werther. Ziemlich erregt reklamierte er Goethes Rose von Tante Johanna. Sie machte Ausflüchte. Der gestrige Mülleimer war längst aus dem Lichte der Sonne entschwunden.

Er ging zu seiner Gattin hinüber. Sie arbeitete an einem großen umfassenden Essay über den heutigen Stand des Darwinismus und empfand die Störung als höchst peinlich.

Ihrem Grundsatz getreu, Weiterungen in ehelichen Dingen, ob mit Benutzung oder Umgehung der Wahrheit, unter allen Umständen zu vermeiden, sagte sie fest und energisch: „Morgen früh bekommst du die Rose, Wolfgang.“

Sie nahm ihre Brille ab und strich sich über die Augen.

„Aber Johanna sagt, sie wäre in den Mülleimer getan!“ beharrte der Gatte ungewöhnlich energisch.

Sie sah ihn fest an, wie die Schlangenbändigerin ihr Material, und sagte verächtlich: „Was weiß Johanna?!“

Dann setzte sie die Brille wieder auf und schlug so ruhig in einem Lexikon nach, daß der Gatte fühlte, seine Audienz war beendet. Diese Vormittagsstunde gehörte ja überhaupt nicht zu jenen, in denen er eigentlich berechtigt war, in die Erscheinung zu treten.

Er ging resigniert in den Garten und nahm im Hühnerbauer frische Eier aus.

*

Abends wurde in einem Frauenklub die Promotion einer Dr. phil. gefeiert, die ihr Examen summa cum laude vor einer besonders gefürchteten Kommission bestanden hatte.

Die Elite der Kämpferinnen war zusammen. Famose Vollnaturen und die Zwitterdinge dazwischen — jene unvermeidlichen Begleiterscheinungen

aller neuen Zeitläufte, welche die Errungenschaften der Maßvollen durch Uebertreibungen schädigen und die man doch nicht abstoßen kann, da sie oft die Anciennität besitzen und außerdem so viel guten Willen und eine so grenzenlose Begeisterungskraft.

In der Mitte des Tisches stand ein Baumkuchen mit Rosen — matten, bleichsüchtigen Großstadtrosen, die vom Vanilleduft ringsum ganz entkräftet schienen.

Die Erlesenen wurden immer etwas nervös, wenn Melitta Becker sprach. Man wollte ihr nicht vergessen, daß sie anfangs so wacker geholfen hatte, den Boden für all das Neue zu bereiten, das nun so überraschend glänzend emporgewachsen war — aber das Ramassierte ihres ganzen Wesens hatte für die zarter Empfindenden etwas Beängstigendes. Man war ja längst hinaus über diese Mätzchen, über diese Anfangsauswüchse des Typus: neues Weib.

„Immer mehr Breschen wollen wir schlagen," rief Melitta, „immer mehr dem Manne in die Parade fahren, zeigen, daß wir nicht nur ebenbürtig sind, sondern daß in der Natur des Weibes die Fähigkeit liegt, noch höher zu steigen, als es dem andern Geschlecht mit seinen dunkeln Trieben, die es soviel irdischer an die Erde fesseln, jemals möglich ist."

Die Erlesenen sahen sich seufzend an.

Die Angefeierte, ein junges Wesen mit auffallend hoher Stirn, sehr verwachten Augen, aber einem liebenswürdig-nachsichtigen Lächeln um den blassen Mund, legte den Kopf ein wenig zur Seite.

Das Auge der Rednerin fiel plötzlich auf den Baumkuchen. Sie pausierte einen Moment.

‚Rosen,' dachte sie, ‚da kann ich ja gleich eine für Wolfgang mitnehmen.'

Sie schlang einen Knoten in ihr Taschentuch und fuhr dann fort:

„Ja, immer neue Breschen! Nieder mit der Konkurrenz — immer höhere Ziele für das freie Weib."

Die Erlesenen räusperten sich stärker.

*

Gegen Morgengrauen kam Melitta nach Haus. Als sie den Bleistift suchen wollte, um ein Aperçu zu notieren, das ihr im geistigen Austausch des Abends gekommen war, fühlte sie in der Tasche etwas Weiches.

Es war die mitgenommene Baumkuchenrose.

Sie fühlte sich welk an, lapp, traurig — und als Melitta sie genau besah, mußte sie sich sagen, daß keinem Menschen jemals weiszumachen sein würde, diese Rose habe vor hundert Jahren geblüht.

Es war lästig! Eine Auseinandersetzung mit ihrem Mann — gerade morgen, wo sie zur Generalvorsitzenden ihres Lieblingsvereins mußte ... etwaige Widerworte — zwecklose Kraftvergeudung ...?

In der Ecke des großen Nebenzimmers glühte es wie feurige Augen — da stand der Dauerbrenner.

Sie kombinierte.

Er glühte fanatisch mit der ganzen Kraft seiner Jugend. Der Gatte hatte ihn erst vor kurzem angeschafft.

Sie nahm die Wasserschale fort, die hinten verdunstet auf dem Rohre stand, und legte die Rose auf das heiße schwarze Blech.

Resigniert stand sie dabei und wartete. — Ueber die Kiefern draußen kroch der Vorfrühlingsmorgen, grau, verschlafen, freudlos, wie ein übernächtiger Mensch ...

Langsam röstete die Rose.

Sie wendete sie um. Ein leises Braun färbte das bleiche Rosa.

Immer länger wartete Melitta.

Immer trockener, vergilbter, wie von der Patina alter Erinnerung angebräunt — immer romantischer, seltsamer, immer mehr nach verronnenen Leidenschaften duftend, verjährte Geheimnisse erzählend wurde die Rose.

Es war wie eine Metamorphose über sie gekommen.

Sie wurde eine andre unter der zähen, gleichmäßigen Glut, die sie umgab ... eine Rose von der Wende des letzten Jahrhunderts, in einem wipfelschweren Garten über der Saale erblüht, von der Hand Goethes gepflückt und verschenkt ...

Melitta lächelte befriedigt über das Resultat.

Am nächsten Morgen lag die Blume auf Herrn Beckers Frühstückstisch.

Ein Zettel daneben: „Mußte um sieben fort. Kommissionsberatung. Erwarte mich nicht zu Tisch. Ich esse im Klub.

Anbei die Rose aus dem Werther."

(Schluß folgt)

Der Pilger

Von

Reinhard Volker

Durch Dorn und Dickicht drang empor
Der Pilgrim, der den Pfad verlor.
Da steht, umleuchtet wunderbar,
Vor ihm das Glück in goldnem Haar.
Das Glück, und lächelt weich ihm zu:
„Ruh aus! Leg ab die Wanderschuh!"

Ein kurzer Blick, ein rascher Gruß!
Gelassen wendet er den Fuß
Und wandelt still und wandert sacht
Hinunter in die kühle Nacht,
Und trägt nur einen goldnen Strahl
Schweigsam zurück ins dunkle Tal.

Winter. Nach einem Gemälde von Hans Larwin

Bischofsvikar Dr. Franz Herfurth, der neue Stadtpfarrer von Kronstadt, und seine Frau in sächsischer Patriziertracht

Die Einführung eines Pfarrers bei den Siebenbürger Sachsen

Von

Fred Fakler

(Hierzu sechs Abbildungen nach photographischen Aufnahmen von Schuller & Sohn, Kronstadt)

Die Siebenbürger Sachsen! Wer kennte ihren Namen nicht, wer wüßte es nicht, daß sie die einzigen Deutschen sind, die in der Fremde ihr Deutschtum durch Jahrhunderte hindurch bewahrt haben! Seit siebenhundert Jahren hält sich dieses Häuflein von 200 000 Seelen auf dem rauhen Hochland in den von ihm erbauten „sieben Burgen", stets in der Verteidigung seines Daseinsrechts, stets im Kampf um seine Entwicklungsmöglichkeiten. Daß dieses defensive Ringen um Deutschtum und Fortschritt siegreich blieb, verdanken die Sachsen ihrer Organisation, die eiserne Disziplin und persönliches Freitum in einzigartiger Harmonie zu verschmelzen verstand. Anfangs bildeten der politische und der soziale Gedanke den Schwerpunkt dieser Organisation, und die großartigen Privilegien, welche die ungarischen Könige den Kolonisten dieser Wildnis verliehen, gaben den Rahmen, worein sich die Entwicklung schmiegte, äußerlich in zwei Kasten, Bürger und Bauern, innerlich aber ein durchaus geschlossenes Ganzes: als freie Demokratie, die weder Adel noch Hierarchie duldete. Als dann im fünfzehnten Jahrhundert auch hier, wie im Mutterlande, das geistige Leben in versteinerten Formen zu erstarren begann, brach der Schüler Luthers und Freund Melanchthons, Johannes Honterus, „dem Licht vom Himmel neue Bahnen", wie es auf seinem Denkmal (von Harro Magnussen) in Kronstadt geschrieben steht. Seit dieser Zeit ist Kirche und Schule die Hochburg der sächsischen Freiheit, sind evangelisches Bekenntnis und deutsche Bildung die Fundamente der „sächsischen Nation", wie sie als dritter Landstand des Großfürstentums Siebenbürgen hieß. Und heute wie am ersten Tage gilt die Losung: frei und einig sein!

So ist's gekommen, daß der sächsische Pfarrer schon infolge seiner Stellung der berufene Amtmann und Führer in allen Volksangelegenheiten ist; und so ist's natürlich, daß die Wahl des Pfarrers die wichtigste Gemeindesache ist. Der seit Jahrhunderten gepflegte und all die Zeit hindurch von den Führern selbst wacherhaltene demokratische Geist verbürgt das innere Freitum des Volkes; und so ist's auch natürlich, daß der Wahl intensive Parteikämpfe vorangehen, bis dann die entscheidende Stunde schlägt und in den meisten Fällen völlige Einigkeit schafft.

Im äußersten Südosten der österreichisch-ungarischen Monarchie liegt Kronstadt, nächst Hermannstadt die bedeutendste Sachsenstadt, die schönste, die größte und reichste Stadt des ganzen Landes. Wie ein riesiges Felsennest ist die Stadt in den gigantischen Winkel hineingebaut, den hier die Karpathen bilden. Nach Süden führt der Tömöscher Paß, der bedeutendste Handelsweg Oesterreich-Ungarns, nach Rumänien und damit in den halben Orient; nördlich und westlich von der Stadt breitet sich Ebene aus, das Burzenland, die Kornkammer Siebenbürgens. Dieses Gebiet ist rein sächsisch. Da finden sich Ortschaften mit Wasserleitung und elektrischer Straßenbeleuchtung; und alle ihre Gotteshäuser sind Festungen, mit Türmen, Basteien, Ringmauern um die Kirche — die berühmten sächsischen Kirchenburgen.

Aus einer dieser Ortschaften, Neustadt, haben sich nun die Kronstädter Sachsen den Pfarrer Dr. Franz Herfurth zum Stadtpfarrer gewählt, nachdem der auch in Deutschland wohlbekannte frühere Stadtpfarrer Dr. Franz Obert, achtzig Jahre alt, in den Ruhestand getreten ist. Und an einem Wochentag führten die Kronstädter, altem Brauch gemäß, ihren neuen Stadtpfarrer ein.

Ein ungewöhnlicher Wintertag war's, neblig, wenig Schnee, während er sonst meterhoch liegt und sich kalte, blaue Klarheit von dem massiven Felskoloß Butschetsch und dem kühn aufsteigenden Königstein herüberspannt zu den graziös gezackten Seklergebirgen im Osten. Jetzt lag das Burzenland da wie ein angestäubter schwarzer Samtteppich, am Horizonte wunderbar zarte Silhouetten von Pappeln, Tannen und entlaubten Bäumen, wie aus mattem Silber ziseliert, und darüber der Himmel voller Schnee, grauweiß und schwer.

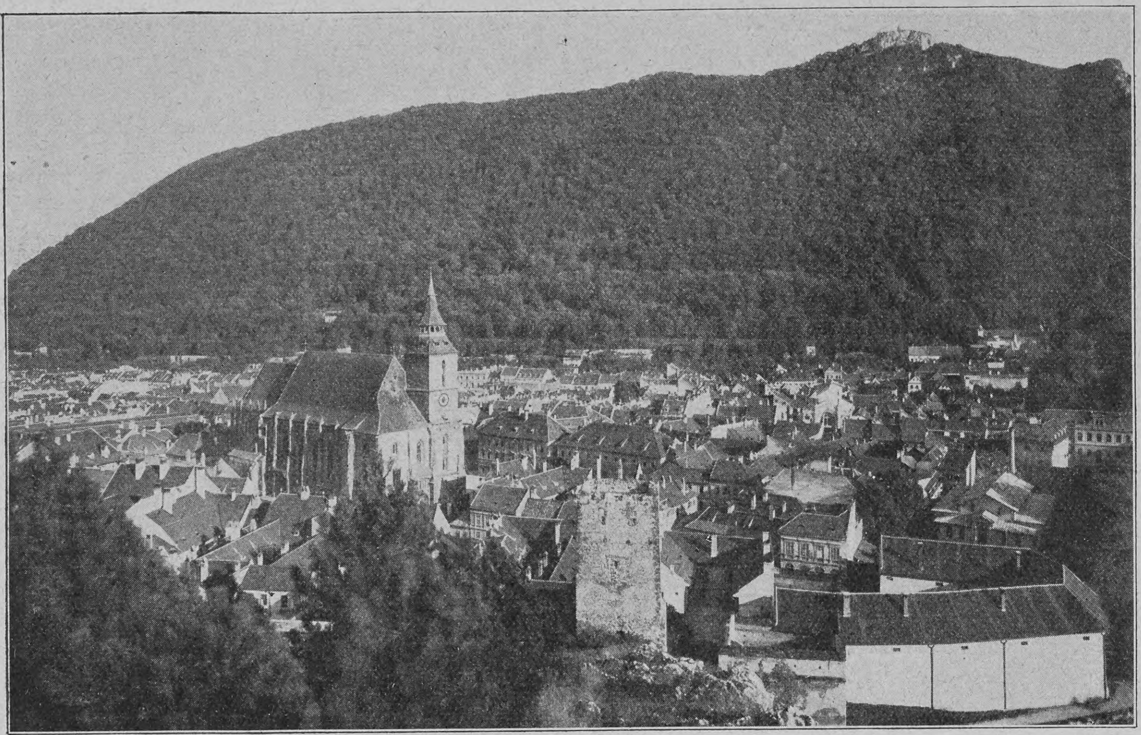
Die Neustädter Kirchenburg, der bisherige Amtssitz von Dr. Franz Herfurth

Inneres der Tartlauer Kirchenburg

Am frühen Nachmittag setzte sich der Zug in Neustadt ohne besondere Förmlichkeiten in Bewegung. Voran das „Banderium" mit Musik und Fahnen, Neustädter Bauern zu Pferde, große, sehnige Männer, schweigsam, verhaltene Mienen, alle in sächsischer Tracht: langer dunkelblauer Mantel mit roter oder grüner Verschnürung, auf der Brust eine geschlossene Reihe großer silberner Schließen, Hefteln genannt, breitkrämpiger schwarzer Hut mit Bändern in den sächsischen Farben blaurot; nicht farbig und prunkvoll geschmückt, aber Roß und Reiter zeugend von gesichertem Wohlstand, liebevoller Pflege und Arbeit und wiederum Arbeit! Dem Banderium folgte der mit Bändern und Tannenreisig geschmückte sechsspännige Galawagen, der den Stadtpfarrer und seine Familie führte, und den seit alters her die Bartholomäer Vorstadtgemeinde Kronstadts ausrüstet; beiderseits des Wagens ritten die Bartholomäer, ebenfalls in sächsischer Tracht. Dahinter eine lange Reihe von Wagen mit Gästen, Geistlichen und Amtleuten, die Wagen geschmückt, die Geistlichen im Ornat, die andern meistens im siebenbürgischen Pelz: bis über den Kopf reichendem Kragen und mächtigen Aermelaufschlägen aus Fuchspelz, der Mantel schwarz oder dunkelblau. Die Banderien der Nachbargemeinden Neustadts fügten sich allmählich dem Zuge ein, und so ging's in scharfem Trab Kronstadt zu.

An der Stadtgrenze, unweit der Bartholomäer Kirche, welche die älteste des Burzenlandes ist, erwartete das Kronstädter Stadtpfarrpresbyterium den Zug. Reden wurden gewechselt, und der Stadtpfarrer sprach den „Hattertsegen", die erste

Hosted by Google



Kronstadt in Siebenbürgen mit der Schwarzen Kirche

Einholungszug auf dem Franz-Josephs-Platz; links das Rathaus

geistliche Handlung im neuen Wirkungskreise. Der Zug ging weiter. Vor der Bartholomäer Kirche, dem Eingang in die Stadt, begrüßte das Presbyterium dieser Gemeinde den neuen Stadtpfarrer, die Banderien der übrigen Burzenländer Dörfer — im ganzen vierzehn — schlossen sich an, und mit dem ersten Schritt in die Stadt begann das Geläute aller fünf evangelischen Kirchen Kronstadts. So ging's nun in ununterbrochenem Zuge inmitten des angesammelten Volkes durch die lange Altstadt in die innere Stadt, durch die Klostergasse auf den Franz-Josephs-Platz, wo die Banderien neben dem Rathause Spalier bildeten, während der Stadtpfarrer und die übrigen über den kurzen Roßmarkt auf den Honterushof fuhren, wo das Pfarrhaus, ein ehemaliges Kloster der Brüder vom Heiligen Leichnam, nebst der Stadtpfarrkirche, der sogenannten Schwarzen Kirche, steht (seit einem Brande 1689, der die ganze innere Stadt einäscherte und die Kirchenmauern, aus mächtigen Sandsteinquadern, schwärzte).

Am Abend veranstalteten die Obergymnasiasten, die jungen Kaufleute und Gewerbetreibenden einen Fackelzug und brachten so die Huldigung der Jugend dem neuen Führer des Volkes dar. Am nächsten Vormittag wurde der neue Stadtpfarrer bei feierlichem Gottesdienst in sein geistliches Amt eingesetzt, wonach die beiden Kirchenväter, der eine deutsch, der andre in sächsischer Mundart, den Gruß der Gemeinde aussprachen. Die Feier beschloß ein Gastmahl, woran die Vertreter aller weltlichen und geistlichen Behörden und Konfessionen Kronstadts teilnahmen, und deren Reden alle in dem Wunsche gipfelten, die traditionelle Toleranz und Gemeinbrüderlichkeit möchte weiterhin bestehen.

Jubel und Prachtentfaltung liegt nicht in sächsischer Art. So ging auch dieses so seltene und so überaus wichtige Ereignis einfach und still vor sich. Aber diese prunklose Form war die des evangelischen Glaubens, und um so tiefer, um so inniger erlebten es die Teilnehmer. Nicht Gleichgültigkeit, sondern Andacht schloß den Mund, da der geliebte Führer endlich einfuhr, und wie ein hoher, heiliger Feiertag lag's während der Einzugsstunde über der Stadt, aus der die Glocken in klingenden Akkorden die freudige Botschaft in die Ferne sandten. Das ist ein Tag, wo auch hier an der Straße zweier Welten das äußere Leben und Treiben anhält, um in Ehrfurcht ein Fest des deutschen Geistes vorüberziehen zu lassen — hier, wo deutsche Kraft den Urwald gebrochen, deutsches Blut den Boden getränkt, deutscher Fleiß und deutsche Redlichkeit eine Kultur geschaffen haben, die selbst die Barbarenstürme des Mittelalters überdauerte und heut wie immer dominiert im Land der „sieben Burgen".

Der Wagen mit dem neuen Stadtpfarrer und seiner Familie

Aphorismen

Von

Otto Weiß

Niemand rühmt sich seiner Bescheidenheit: höchstens der Anmaßende.

*

Arme Menschen gibt's, die nichts, nichts besitzen — als ihren Reichtum!

*

Wodurch man sich bei mehreren Parteien verdächtig machen kann: durch Unparteilichkeit.

*

Ausspruch eines Fachmanns: „Die pädagogische Wissenschaft blüht — die Erziehung liegt im argen."

*

Das Unglück von Tausenden rührt uns weniger — als das Unglück eines einzigen.

*

Hygienischer Wink: Die künftige Generation will auch leben.

*

Manch Aufgeregten konn man nur durch Ohrfeigen beruhigen.

*

Für Redner und Stilisten: Gewisse Worte wirken schwach, weil sie zu stark sind.

*

Es gibt Denker, denen ein System fehlt — und Systeme, denen ein Denker fehlt.

*

Im Wesen manches Menschen liegt etwas Schüchternes — das sich nur, wenn man öfter mit ihm verkehrt, in Frechheit verwandelt.

Hosted by Google

Notizblätter

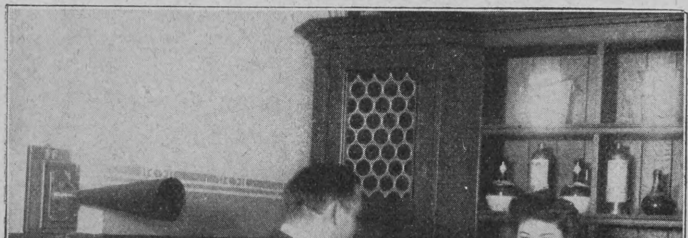
Herzog Ernst von Sachsen-Altenburg †

Nach wochenlangem Ringen ist am 7. Februar Herzog Ernst von Sachsen-Altenburg durch den Tod von seinen Leiden erlöst worden. Der Verewigte war den Lebensjahren nach der zweitälteste, seiner Regierungszeit nach der älteste deutsche Bundesfürst und einer der letzten, die schon in der Zeit der Gründung des Deutschen Reiches die Regierung führten. Herzog Ernst war am 16. September 1826 in Hildburghausen geboren als ältester Sohn des Herzogs Georg und der Herzogin Marie, einer geborenen Herzogin von Mecklenburg-Schwerin. Er studierte auf den Universitäten Berlin und Leipzig, erhielt dann die übliche militärische Ausbildung und übernahm im Jahre 1853 als Nachfolger seines Vaters die Regierung, nachdem er kurz vorher sich mit der Prinzessin Agnes von Anhalt vermählt hatte. In den inneren und äußeren Kämpfen, die der Einigung Deutschlands vorausgingen, stand der Herzog trotz seiner Verwandtschaft mit der Königin Marie von Hannover auf Preußens Seite. Schon 1863 schloß er eine Militärkonvention mit Preußen und trat 1866 dem preußischen Bundesreformentwurf bei. Im Kriege von 1870/71 nahm er besonders an den Kämpfen an der Loire teil. In seinem Lande galt der Herzog als Freund und Förderer der schönen Künste. Im Jahre 1903 feierte er unter allgemeiner Anteilnahme sein goldenes Regierungsjubiläum. Seine Gemahlin ist dem Herzog im Tode voraufgegangen, sie starb am 23. Oktober 1897. Ein Jahr darauf starb auch das einzige aus dieser Ehe hervorgegangene Kind, die mit dem Prinzen Albrecht von Preußen vermählte Prinzessin Marie. Als Nachfolger des Verstorbenen hat der Sohn seines Bruders Moritz, Prinz Ernst, der 1871 geboren und seit 1898 mit Prinzessin Adelheid zu Schaumburg-Lippe vermählt ist, den Herzogsthron von Sachsen-Altenburg bestiegen.

Herzog Ernst von Sachsen-Altenburg †

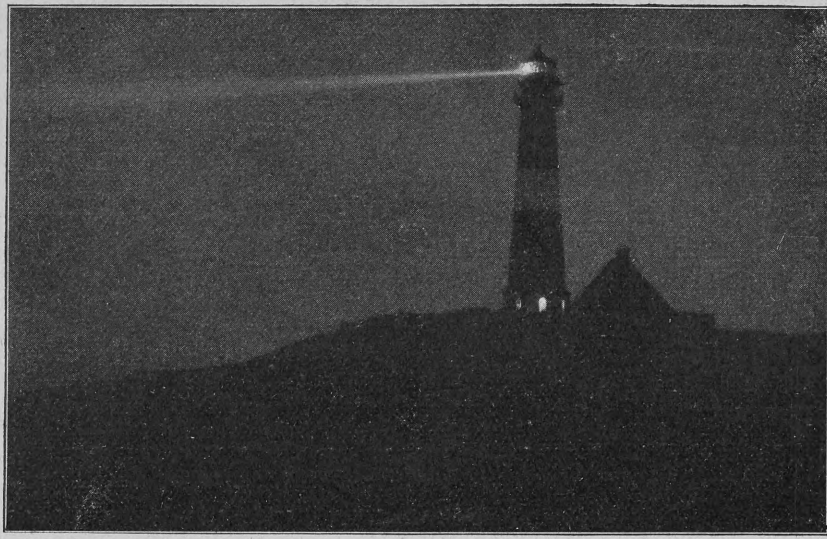
Das lautsprechende Telephon des Reichstages

Eine sehr interessante Neuerung auf dem Spezialgebiete der Telephonie ist im Deutschen Reichstage eingeführt worden. Der Präsidentensitz ist ganz unauffällig mit dem Journalistenrestaurant einerseits und dem Bureau des Direktors anderseits durch ein lautsprechendes Telephon der Aktiengesellschaft Mix & Genest verbunden. Sämtliche Vorgänge im Reichstage werden den Vertretern der Presse nach diesen Räumen durch den „Lautsprecher“ so deutlich mitgeteilt, als ob sich die Herren auf ihren Plätzen im Sitzungssaale befänden. Den Journalisten ist auf diese Art Gelegenheit gegeben, ihren Dämmerschoppen in Ruhe zu genießen, ohne daß sie Sorge zu haben brauchen, Ereignisse von Bedeutung zu versäumen. Der Uneingeweihte ist nicht wenig überrascht, wenn der „Lautsprecher“ während der Unterhaltung vernehmlich verkündet: „Der Herr Reichskanzler hat das Wort!“, denn die Apparate sprechen derartig laut, daß sie alle Nebengeräusche, Stimmengewirr und so weiter übertönen und in jeder Ecke des Restaurants klar und deutlich zu verstehen sind.



Phot. Dannenberg & Co.

Das lautsprechende Telephon im Journalistenrestaurant des Deutschen Reichstags

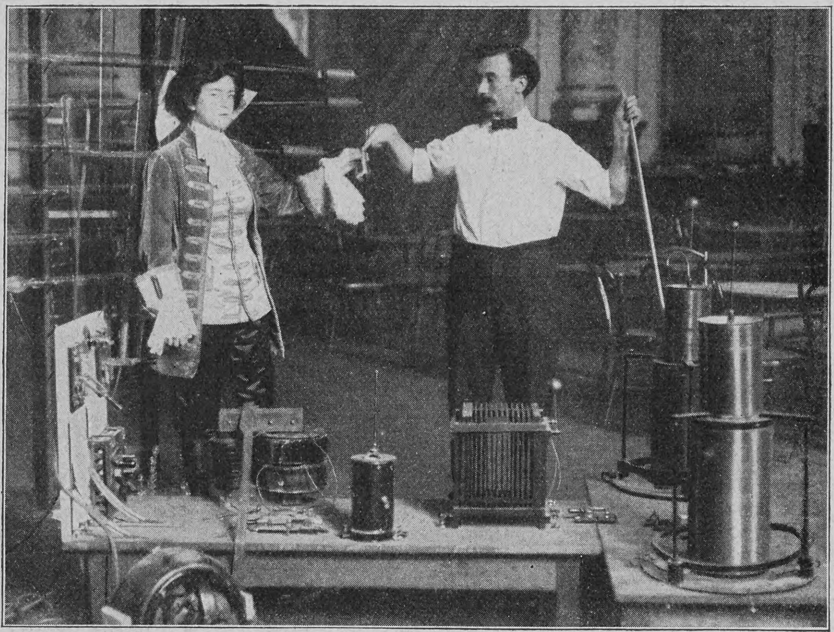


Phot. Hans Breuer

Der neue Leuchtturm auf Hörnum, der Südspitze von Sylt (Nachtaufnahme)

Der neue Leuchtturm auf Hörnum-Sylt

Auf der Südspitze der Insel Sylt ist vor kurzem ein neuer, prächtiger Leuchtturm fertiggestellt und versuchsweise in Betrieb gesetzt worden. Das neue „Hörnumer Richtfeuer“, das stärkste an der deutschen Nordseeküste, dient vor allem zur allgemeinen Orientierung auf der Höhe von Sylt, zur Unterstützung des Feuerschiffes bei der Deckung der Amrumbank und in Verbindung mit dem auf einer Vordüne postierten Unterfeuer zur Bezeichnung der Einfahrt in das Vortrapptief. Der imposante, durch einen hellroten Anstrich mit weißem Gürtel geschmückte Turm erhebt sich auf einer 17 Meter hohen Düne am Ostrande von Hörnum-Odde und hat eine Gesamthöhe von rund 50,5 Metern über Hochwasser. Der aus gußeisernen Mantelplatten hergestellte runde Turm ruht auf einem massiven Erdgeschoß aus Eisenbeton. Die Lichtquelle des Turmfeuers ist elektrisches Bogenlicht, das eine Lichtstärke von 4 Millionen Hefnerkerzen besitzt und eine Sichtweite von 19,1 Seemeilen. Die mittlere Tragweite beträgt rund 40 Seemeilen. Das Hauptturmfeuer ist sichtbar über den ganzen Horizont, soweit es nicht vom Norden her durch hohe Dünen verdeckt wird. Das Hauptfeuer funktioniert derart, daß je zwei Blitzgruppen mit vier Blitzgruppen abwechseln, wobei jeder Blitz eine Sekunde dauert; die Aufeinanderfolge der Blitze beträgt drei, die Wiederkehr dreißig Sekunden, die Pausen zwischen den Gruppen acht zu neun Sekunden. Das Feuer des Hörnumer Leuchtturmes hat für den Verkehr der großen Nordseedampfer der Hamburg-Amerika-Linie ganz besonderen Wert, denn diese können nun zu jeder Stunde und zu jeder Jahreszeit in den Hörnumer Hafen einlaufen und an der großen Seebrücke daselbst anlegen, von wo aus die Sylter Südbahn nach Westerland führt. Die Errichtung dieses Leuchtturmes hat daher für ganz Sylt eine weittragende Bedeutung. Die Insel kann in Zukunft nicht mehr durch Witterungszeiten von der Außenwelt abgeschnitten werden, und für Sylt beginnt damit ein neuer, zukunftsreicher Zeitabschnitt der Entwicklung im Zeichen des Verkehrs.

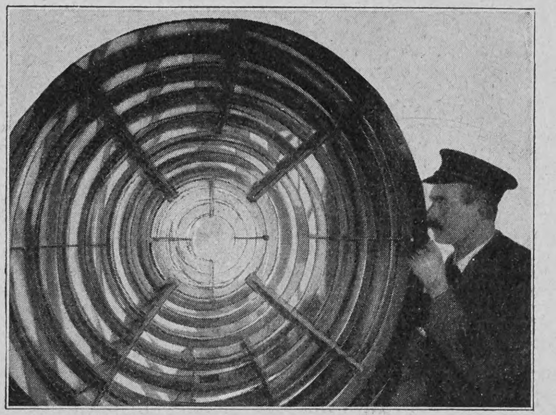


Phot. Hinze

Resisto, der „elektrische Mensch“, bringt mit dem Finger eine Glühbirne zum Leuchten

Ein „elektrischer Mensch“

Das Programm des Zirkus Schumann in Berlin ist seit kurzem um eine Anzahl merkwürdiger Vorführungen bereichert. An erster Stelle steht Mr. Resisto, der „elektrische Mensch“. Dieser bringt zunächst einen ungeheuern elektrischen Strom zur Darstellung, dessen Zentrale sein eigner Körper ist Er arbeitet mit riesigen Geißlerschen Röhren, die teilweise zwei Meter lang sind. Mit der rechten Hand berührt er den Konduktor, in der linken hält er die Röhren, deren phantastisches Licht weit hinauf bis in die obersten Regionen des Zirkus strahlt. Ein Stück Papier, das in die Nähe des Stromes gebracht wird, verbrennt sofort in hellen Flammen. Die Gattin des Resisto will sich eine Zigarette anzünden; eine einfache Berührung der letzteren mit der Hand ihres Gatten genügt, um den Tabak in Brand zu setzen. Oellampen, elektrische Birnen erhalten Licht, und alles entspringt der lebenden elektrischen Zentrale. Zum Schluß behängt sich Resisto mit einer großen Anzahl buntfarbiger Geißlerscher Röhren, so daß das Ganze wie ein lebendiger Leuchter aussieht. Mr. Resisto arbeitet mit einer Steigerung bis zu 300 000 Volt, das ist ein weit größeres Maß elektrischer Kraft, als es in Amerika zu den bekannten elektrischen Hinrichtungen verwendet wird.



Phot. Hans Breuer

Blick in die große Linse des Hörnumer Leuchtturms

Aus dem Berliner Zeughaus

In dem glasgedeckten Lichthof des Berliner Zeughauses werden in der Regel die neuerworbenen Gegenstände längere Zeit ausgestellt und dem Kaiser an seinem Geburtstage zuerst vorgeführt. Die Neuerwerbungen des letzten Jahres, die unser Bild darstellt, sind: die goldgeätzte Turnierrüstung des Markgrafen Georg Friedrich von Brandenburg-Ansbach und Baireuth, 1539 bis 1603 (auf dem Bilde rechts), der Feldharnisch des Kurfürsten Johann Georg von Brandenburg, 1525 bis 1598 (links), und eine schöne Büchse des siebzehnten Jahrhunderts mit reich verbeinter Schäftung und einem originellen Radschloß.

Phot. Berliner Illustr.-Gesellschaft

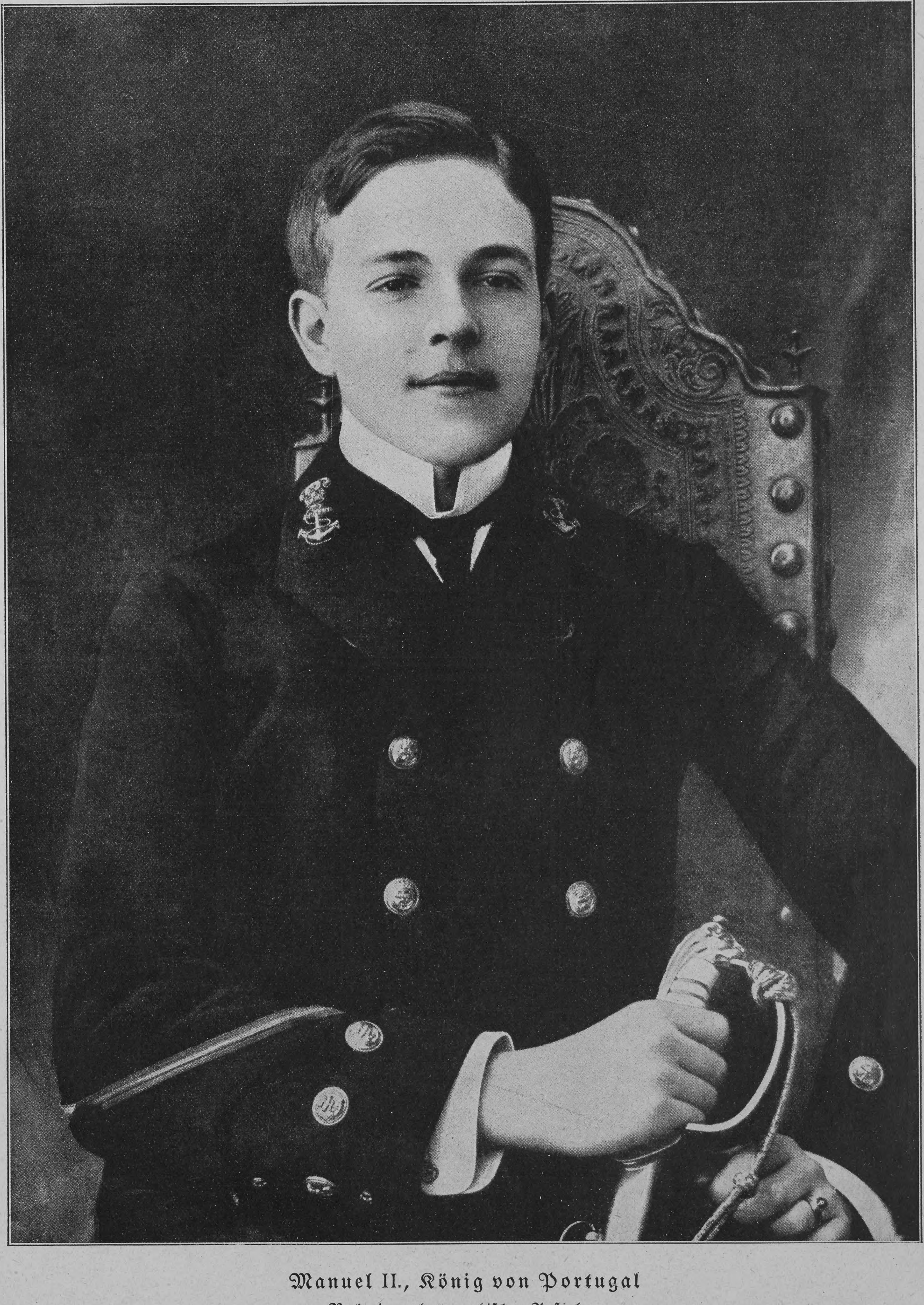
Ausstellung der Neuerwerbungen im Lichthof des Berliner Zeughauses

Nachdruck aus dem Inhalt dieser Zeitschrift wird strafrechtlich verfolgt — Verantwortl. Redakteur: Dr. Carl Anton Piper in Stuttgart — In Oesterreich-Ungarn für die Redaktion und Herausgabe verantwortlich: Robert Mohr in Wien I — Druck und Verlag der Deutschen Verlags-Anstalt in Stuttgart — Briefe und Sendungen nur: An die Deutsche Verlags-Anstalt in Stuttgart — ohne Personenangabe — zu richten

Hosted by Google

Über Land und Meer

Nr. 22



Manuel II., König von Portugal

Nach einer photographischen Aufnahme

Hosted by Google

König Manuel II.

Unter tragischeren Umständen ist wohl selten in neueren Zeiten ein Monarch auf den Thron gelangt wie Manuel II., der junge König von Portugal, der im Zeitraum von wenigen Minuten seinen Vater und seinen älteren Bruder an seiner Seite ihr Leben aushauchen sehen und mit seinem eignen Blute die ihm so unerwartet zugefallene Königswürde erkaufen mußte. König Manuel ist am 15. November 1889 geboren und an seinem letzten Geburtstage volljährig geworden. Er wird als eine äußerst sympathische Persönlichkeit von guter Begabung und trefflichen Charaktereigenschaften geschildert. Seit Jahren gehört er der Kriegsmarine an und besuchte seit kurzem die polytechnische Schule in Lissabon. Außer Landes war König Manuel noch nicht. Seine ersten Regierungsakte beweisen, daß er das diktatorische Regime Francos nicht fortzusetzen und streng konstitutionell zu herrschen gedenkt.

Kulturbilder aus dem modernen Jagdrevier

Von **Ludwig Dach**

(Hierzu zwei Abbildungen nach photographischen Aufnahmen)

Kohlfeld, für das Wild auf einer Waldlichtung angepflanzt (im Februar photographisch aufgenommen)

Die übergroße Menge der Jagdliebhaber, zugleich die natürlichen Folgen der Vermehrung der Bevölkerung und die Forderungen höher ansteigender Kultur brachten es mit Naturnotwendigkeit mit sich, daß die stärksten, den Wäldern, Saaten, Weinbergen und Pflanzungen von Edelobst am schädlichsten auftretenden frei lebenden Tiere beträchtlich eingeschränkt wurden.

Das Rot- und Damwild, die Sauen, und in manchen Gegenden selbst das Rehwild, sind seit einem halben Jahrhundert in den Kulturländern gewaltig verringert worden. Zugleich hatte der Forstmann Veranlassung, zu einer neuen Wirtschaftsweise überzugehen, die dem gebieterisch auftretenden Verlangen der Waldbesitzer nach höheren Renten besser Rechnung tragen konnte. Die ganz alten Waldbestände verschwanden und mit ihnen sehr viele Bäume, die ehemals reiche Mast getragen, bedeutende Wildstände mit Aesung versorgt und dieselben von den gefährdeten Feldern abgehalten hatten.

Zum Gedeihen der nunmehr entstehenden uniformen Nadelwaldbestände gehörte es aber auch, sehr viele der Wildbahn nützliche Weichhölzer, beerentragende Sträucher, Weidenarten, selbst Rankengewächse zu beseitigen. Der Boden wurde dicht und dunkel beschattet, so daß keine Gräser, edeln, würzigen Kräuter mehr aufkamen. Genug, die neue Wirtschaftsweise entzog den noch übrig gebliebenen Tieren des Waldes immer mehr Aesung, und ganz besonders solche, die auch im Winter vorhielt und geeignet war, selbst stärkere Bestände anspruchsvollen Wildes ausgiebig zu ernähren.

Selbst für den Laien ist es wohl leicht einzusehen, daß das Zusammenwirken so vieler Faktoren die Bestände des starken Wildes, zumal desjenigen der hohen Jagd, nicht nur an ihrer Leibesverfassung und in ihrem Kopfschmucke zurückgehen ließ, sondern auch ihre Zahl verringern mußte. Das Rot- und Damwild, das seine Lebensbedingungen nicht mehr genügend fand, wurde zum Schälen von stehenden, lebenden Bäumen veranlaßt. Ganze Fichtenbestände wurden kahl gemacht, zum großen Teil ihrer Rinden beraubt, so daß der Forstmann gezwungen wurde, die Büchse gegen das Wild und die Axt gegen den verwüsteten Wald zu richten. Beträchtliche Werte gingen auf diese Weise verloren!

Inzwischen ließ der Ansturm der immer mehr anwachsenden Jägerscharen nicht nach. Die Waffen wurden bis zur raffiniertesten Vollkommenheit verbessert. Wenn unsre Großväter mit aller Vorsicht den Hirsch bis auf sechzig Schritte anschleichen mußten, um eine Kugel gerecht antragen zu können, so schießt heutzutage der perfide Jägersmann auf einen kleinen Kilometer mit einer winzigen Erbse und mit Hilfe eines kunstvollen Fernrohrs auf das ahnungslose Wild und hat — man möchte meistens sagen: leider — auch größtenteils Erfolg! Sowohl die für die Jagdreviere aufgewendeten Pachten als auch der ganze übrige Betrieb, der Ersatz des Wildschadens, die Reisen, die nötigen Jagdgäste, dieses alles verursachte gewaltige Kosten. Man kam dazu, selbst einzelne Stücke aus der Wildbahn zum Abschusse zu verpachten, so daß schließlich für das Erlegen eines einzigen Rothirsches eintausend und noch viel mehr Mark angelegt wurden.

Armour's Fleisch-Extract
Dunkel von Farbe. Stark conzentriert. Besitzt den Wohlgeschmack des Fleisches. Unter ständiger staatl. Controlle hergestellt. In allen einschlägigen Geschäften erhältlich.
ARMOUR & Co. Ltd HAMBURG. Gen. Vertr. f. Oesterr. Ung. Heinrich Stössler, Wien I

Rönisch Pianos
K. K. Hof-Pianofabrik in Dresden. Vertreter an allen Plätzen der Welt.

AROSA Schweiz — Luftkurort I. R. — 1800 M. ü. M.
Hotel und Kurhaus Valsana
Mod. Haus I. R. 80 Betten. Jahresbetrieb. Prospekte.

Bücher-Katalog (hochinteressant) versendet gratis Fritz Casper & Co., Dresden 16/199.

GENUA Eden-Palast- u. Park-Hotel.
Einzige ruhige, zentrale Lage beim Römer-Bahnhof. Von grossem Park umgeben. Beste sanitäre Einrichtungen, moderner Komfort.

Aus der Werkstatt direkt an Konsumenten!
Echt Eichen M. 59.50 „ Nussb. „ 72.50
Lieferung fracht- und emballagenfrei jeder Station Deutschlands unter Garantie.
Vornehme Ess-, Herren- und Schlafzimmer und Salons
in künstlerischen Entwürfen zu wohlfeilen Preisen.
— Musterbücher und Referenzen zu Diensten. —
Conr. Sauer Söhne, Fulda S.W.
Möbelfabrik mit Dampfbetrieb.

Fahrstühle zum Schieben u. Selbstfahren, Krankensessel mit und ohne Klosett, Betttische, stellbare Kopfkissen, Klosetts und alle Krankenmöbel.
Aug. Spangenberg, Berlin S. Alte Jakobstrasse 78 h.

Ospedaletti-Lig. Zwischen San Remo und Bordighera. Hôtel de la Reine.
Familienhotel I. Ranges in vorzüglicher, sonniger Lage, inmitten gross. Gartens, staubfrei. Lawn Tennis. Warmwasserheizung in allen Zimmern. Pensionspreise. Prospekt. Kurarzt: Dr. Enderlin. Bes.: Gebr. Hauser; Sommer: Giessbach (Schweiz).

SIRMIONE am Garda-See
Berühmt d. seine heilkräft. heisse Schwefel-, Sol-, Jod-, Bromquelle (65°). Von grossem Erfolg geg. Ischias, Gelenkrheumatismus, Frauenleiden etc. Mildes südliches Klima, herrliche staubfreie Lage. Erfolgreiche Kuren. Appartements mit direkt anschliessend. Badezimmern. Hotel und Pension Regie Terme und Hotel Sirmione. Geöffnet 15. Februar bis November. Prospekte gratis in den Filial-Bureaus von Rudolf Mosse oder direkt durch Gennari, Ritter des ital. Kronenordens.

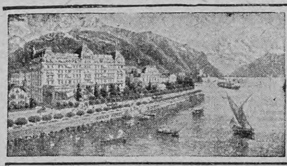
Jeder Briefmarken-Sammler
lese das monatlich 2 mal erscheinende, mit wertvollen Marken-Gratisbeigaben ausgestattete illustrierte Fachblatt
Senfs Briefmarken-Journal
Diese meist gelesene Briefm.-Zeitung der Welt kostet halbjährl. – 12 Hefte – nur 1 M. 50 — Ausland 1.75.
Probe-Nr. mit wertvoller Marke nur gegen Einsendung von 15 Pfg. — 20 Heller — in Briefmarken.
Hervorragendes Lager von Marken aller Länder bis zu den größten Seltenheiten. — Auswahlsendungen für kleine und vorgeschrittene Sammler in jedem Umfange auch ins Ausland. Alle Marken verbürgt echt und nur in bester Erhaltung. Als Probe offerieren folgende
Echte Briefmarken = alle verschieden. =
505 Stück nur M. 4.05 | 39 Deutsche Kolonien nur 3 M. 10
1010 „ aller Erdteile . 12.10 | 10 China .... 1.— | 11 Siam 1.35
1515 „ . 30.15 | 32 Japan 1.10
2020 „ . 48.20 | 30 Persien .. 1.25
3000—10,000 Verschiedene lt. Gratis-Preisl.
52 Spanien . —.95 | 32 Peru 2.10
105 Orient .. 3.10 | 20 Guatemala — 95
100 Uebersee 1.75 | 21 Java .... —.95
16 Montenegro 2.— | 25 Mexiko .. 1.—
Unentbehrlich für jeden Sammler ist der weltberühmte, alljährlich neu erscheinende Senfsche Grosse Briefmarken-Katalog mit 51,500 Preisen, in Leinen geb. 3 M. 80 franko.
Preisliste über billige Sätze, Briefmarken-Alben gratis.
Gebrüder Senf in Leipzig. Postadresse: D 36.

Herz-Stiefel
mit dem „Herz" auf der Sohle
berühmt durch Solidität
Eleganz u. vorzügliche Passform.
Engros von der Frankfurter Schuhfabrik A.G. vorm: Otto Herz & Co.

Alles für Dilettantenarbeiten, Vorlagen für Laubsägerei, Schnitzerei, Holzbrand etc., sowie alle Utensilien und Materialien hiezu. (Ill. Kataloge f. 50 Pf.) Mey & Widmayer, München 3.

Violet Parfumeur PARIS 29. Boul. des Italiens
Pflege der Haut u. Schönheit des Teints:
ROYAL THRIDACE SEIFE
VELOUTINE SEIFE
zu haben in allen Parfumerie- u. Coiffeurgeschäften

Akademie Friedberg bei Frankfurt a. M.
I. Polytechn. Institut = 6 Sem. f. Maschin.- u. Elektro-Ingenieure Bau-Ingenieure und Architekten.
II. Technikum 4 Semest.


Montreux Gd Hôtel Eden (Genfersee)
Modernstes deutsches Familienhôtel, in allerbester, ruhigster Lage am See, neben dem Kursaal. Garten. Mässige Preise.

Feuer u. Glanz sind von der Güte der Steine abhängig.
Massiv gold. Ring mit fein. Simili-Brillant.
Nr. 1813 M. 5.50
Hugo Hanebeck, B. Gladbach, Rhld.
Fabrikation und Engroslager feiner Gold-, Silberwaren und Uhrenversand
Kataloge über 1500 Abbildungen frei.
Höchste Auszeichnung.
— Ehrenpreis der Stadt Köln. —

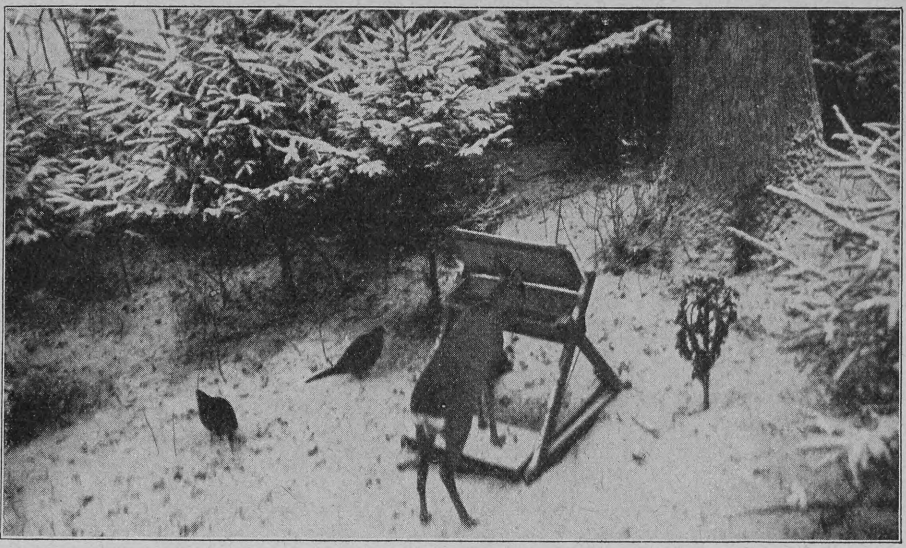
SCHÖNE BÜSTE üppiger Busen wird in 1 MONAT entwickelt, gefestigt und wiederhergestellt, ohne Arznei und in jedem Alter durch die berühmte LAIT D'APY (KONZENTRIRTE KRÆUTERMILCH) Einfaches Einreiben genügt. Unerreichtes, harmloses Produkt. 25,000 Atteste bestätigen die gute u. schnelle Wirkung. 1 Flacon genügt. Deutscher Prospekt fko. Discreter Postversand fko. gegen Vorauszahlung von M: 4.50 per Postanw. oder M: 5 in Briefmk. oder Nachn. Briefporto 20 Pf. Karten 10 Pf. Nur bei: Chemiker D. LUPER, RUE BOURSAULT, 32. PARIS

Natürliches Wiesbadener Kochbrunnen: Quellsalz
Sofortige Linderung Lungenleiden Husten Heiserkeit
Auswurf. Tausende verdanken diesem Naturschatze von Weltruf jährl. Ihre Genesung. Unübertroff. bei Magen-, Darm- und Verdauungsstörng. Unentbehrl. b. Keuchhust., Nasen- u. Rachenkatarrhen. In Apoth. à 2.50 M., direkt 3 Fl. 7.50 M. franko. Anweisung u. begeist. ärztl. Heilberichte umsonst Brunnen-Contor, Wiesbaden S. Gewinnung unt. Kontrolle d. Stadt Wiesbaden.

Deutsche Verlags-Anstalt in Stuttgart
Emile Zola's Roman Das Geld in wohlfeiler Volksausgabe soeben erschienen
Einzig berechtigte deutsche Ausgabe
Geheftet M. 2.—, gebunden M. 3.— (Die bisherige Ausgabe in 2 Bänden kostete gebunden M. 6.—)
Der Kunstwart urteilt: „Bücher wie Zolas ‚Geld' müssen in Deutschland gelesen werden. In Zolas Roman bewundere ich am meisten die Fähigkeit, das Getriebe des internationalen Geldmarktes anschaulich hinzustellen. Das Lebensbild, das der Roman aufrollt, ist außerordentlich reich und umfaßt sehr zahlreiche Gestalten, von deren Leben ein anderer Erzähler einen ganzen kleinen Novellenstrauß abpflücken könnte."
Unübertreffliche Darstellung des Pariser Börsenlebens und -treibens.

Hosted by Google

Um nun einerseits der Jagdpassion Rechnung zu tragen, anderseits den schwer bedrohten Wald und die arg beeinträchtigten Ackerfelder nicht zu sehr schädigen zu lassen, hat sich unter den Revierbesitzern allmählich eine ganz neue Praxis herausgebildet, die jetzt gerade im Begriff ist, sich zu einer eignen Wissenschaft auszuwachsen. Es ist die kunstvolle Ausstattung der Wald-, Feld- und Wiesenreviere zu intensiver Wildhege und -pflege, ohne daß die zur menschlichen Wohlfahrt unerläßlich nötigen Kulturen übermäßig geschädigt werden. Schon bei der Begründung neuer Waldbestände trägt man den Forderungen der Wildbahn Rechnung. Man beabsichtigt, nicht nur angemessen viel, sondern ganz besonders auch recht starkes und prächtiges Wild heranzuzüchten. Bei einer den Umständen des Bodens und der Vegetation angepaßten Zahl will man gleichzeitig eine hervorragend gute Verfassung der Einzelstücke erreichen! Wahrlich ein ideales Ziel, das der größten Anstrengungen wert ist! Man mischt also schon von Hause aus die Bestände — immer die natürlichen Bedingungen des Standortes im Auge behaltend — so bunt als nur möglich. Etwa derartig, wie sie ehemals die Natur ohne Zutun des Menschen aufbaute. Ein jedes Gewächs erhält denjenigen Platz angewiesen, der ihm die besten Lebensbedingungen



Wildfutterstelle mit selbsttätig sich öffnender Futterkrippe

bietet. Die uniformen, schablonenhaften Wälder verschwinden so weit wieder, wie es die nationalökonomischen Verhältnisse nur gestatten. Der Forstmann beachtet hinfort wohl, daß der Waldbau immerhin die Hauptsache bleibt, erzieht aber dennoch so viel und so prächtiges Wild, daß dieses ihm eine zehnfach höhere Nebennutzung gewährt, als diese die Jagd in früheren Zeiten darstellte. Jede kleinste Blöße wird zur Wildernährung ausgenutzt. Den Waldwiesen wird die ihnen gebührende Aufmerksamkeit geschenkt und die Ränder der Gestelle und Wege sowie jedes andre brauchbare Fleckchen werden für die Wildäsung kunstvoll hergerichtet. Im Felde und in den großen Wiesenflächen, die bisher wirklich nicht mit Unrecht als „Kulturwüsten" bezeichnet wurden, wird ebenfalls den Bedürfnissen des Niederwildes wieder mehr Rechnung getragen. Wo man die kleinsten Senkungen, alte Mergelgruben, steile Hänge und ähnliches Unland mit Gewächsen bebaut, die Deckung und Aesung spenden, wo der Ackerboden angemessen entwässert, warm, tätig, fruchtbar gemacht ist, da ist auch der Bestand an Niederwild überraschend mit emporgeschnellt. Es gibt jetzt selbst in dem klimatisch nicht besonders bevorzugten, größtenteils mit strengem, wasserhaltendem Lehmboden begabten Ostpreußen Jagden, die für sechs bis

„. . . . . eine der besten Büchererscheinungen seiner Gattung."
Paul Schreckenbachs Roman
a. d. Zeit deutscher Schmach und Erhebung
Der böse Baron von Krosigk
ist von Kritik und Publikum **enthusiastisch** aufgenommen worden. **Ein echtes deutsches Volksbuch,** spannend geschrieben, für Alt und Jung **von höchstem Interesse! Die 5. Auflage** erschien soeben.
Broschiert M. 4.50, gebunden M. 6.—
Ausführliche Prospekte gratis.
Verlag von L. STAACKMANN, LEIPZIG.

Steckenpferd-Lilienmilch-Seife
v. BERGMANN & Co. RADEBEUL-DRESDEN.

erzeugt rosiges jugendfrisches Aussehen, reine weiße sammetweiche Haut u. zarten blendendschönen Teint. à Stück 50 Pfg. überall zu haben.

Über die
Plastische Schönheit der Büste.

ABHANDLUNG betreffend die Möglichkeit der natürlichen Entwickelung des Busens, sowie der Wiederherstellung der Frauen-Büste nachzuhelfen.
Wie man in kurzer Zeit die plastische Schönheit der Brust erzielen kann, ohne der Gesundheit zu schaden. Jede Frau und jedes junge Mädchen sollte diese von einem hervorragenden Spezialisten verfasste Broschüre lesen, welche auf Wunsch **gratis** und in geschlossener Briefhülle versandt wird durch: **Hadra,** *Berlin,* Spandauerstr. 77. - **Emmel,** *München,* Sendlingerstr., 13. - **Hirschstein,** *Breslau,* Ring, 59. - **Szamatolski,** *Frankfurt a/M,* Grosse Friedbergerstr. 46. - **Pserhofer,** *Wien,* Singerst. 15. - *Man füge* **10** *Pf. für Porto bei.*

Krankenfahrstühle
für Zimmer und Straße, Selbstfahrer, Ruhestühle, Closetstühle, Lesetische, verstellb. Keilkissen.
Rich. Maune, Dresden-Löbtau.
Catalog gratis.

Kgr. Sachsen.
Technikum Mittweida.
Direktor: Professor A. Holzt.
Höhere technische Lehranstalt für Elektro- u. Maschinentechnik.
Sonderabteilungen f. Ingenieure, Techniker u. Werkmeister.
Elektr. u Masch.-Laboratorien.
Lehrfabrik-Werkstätten.
36. Schulj.: 3610 Studierende.
Programm etc. kostenlos v. Sekretariat.

Unreinen Teint

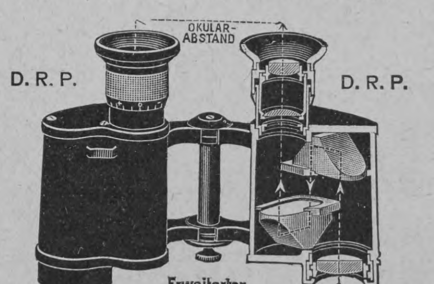
Hautpickel, Mitesser, Gesichtsröte, Sommersprossen u. sonstige lästige **Schönheitsfehler** beseitigt unbedingt schnell und sicher über Nacht **„Creme Noa"**. Dose Mk. 2.20 franco Probedose Mk. 1.20 franco. Erfolg attestiert! **Ratgeber:** „Die Geheimnisse der Schönheit" **gratis.**
Max Noa, Hoflieferant, J. D. d. Fr. Prinzess Adolf v. Schwarzburg Rudolstadt
Berlin-Niederschönhausen Nr. 125.

Verlanget ausdrücklich

SCHUTZMARKE
A. & W. Lindt
die bevorzugte Schweizer **CHOCOLADE**

DIE EINZIGE RICHTIGE
VIVITZ
L. T. PIVER
PARIS
NEUHEIT DER PARFUMERIE

F. A. SARG'S SOHN & Co. WIEN.
60 Pf.
KALODONT
BESTE ZAHN-CRÊME

ZEISS
PRISMEN-FELDSTECHER
mit erhöhter Plastik der Bilder


NEUE MODELLE
für
REISE, SPORT, JAGD, ARMEE, MARINE
Die anerkannten Vorzüge der ZEISS-Prismen-Feldstecher: Hohe Lichtstärke, vorzügliche Schärfe, Stabilität, grosses Gesichtsfeld, Präzision der Ausführung, Tropensicherheit sind bei den neuen Modellen weitgehend gesteigert.
Man verlange Prospekt T 36
Zu beziehen von allen optischen Geschäften sowie von
Berlin, Frankfurt a. M., Hamburg
CARL ZEISS
JENA
London, St. Petersburg, Wien

„Eine Gabe von bleibendem Wert fürs evangelische Haus"
sind nach dem Urteil des Barmer Sonntagsblattes:

Luthers Werke
in einem Bande
Für das deutsche Volk bearbeitet und herausgegeben von
Pastor Lic. Dr. Julius Boehmer
850 Seiten Lexikon-Oktav
Gebunden 6 Mark
Deutsche Verlags-Anstalt in Stuttgart

Dr. Karl Geiger (Tübingen) in der Allgemeinen Zeitung, München: „Die neue Volksausgabe bietet um 6 Mark in dem hübsch gebundenen, stattlichen Band von 850 eng bedruckten Seiten einen unendlich reichen Stoff. Der Herausgeber hat mit feinem Verständnis eine sorgsame Auswahl von über 30 der wichtigsten, für Luthers Frömmigkeit, für seine Reformationsarbeit, seine Polemik und seinen Humor, wie für seine Kunst der Sprache am meisten charakteristischen Schriften getroffen."

Danziger Neueste Nachrichten: „So mancher wird erstaunen ob des lebendigen Geistes, der in Luthers Poesie und Prosa wirkt, die die klassische Grundlage abgab für unser späteres Geistesleben. Und er wird sich freuen des Schatzes, den er in dem Buche für sein Leben und für Mussestunden gewonnen."

Handlicher, billiger und vornehm ausgestatteter Band

Hosted by Google

acht Herren an einem Tage gegen zweitausend Stück Niederwild liefern, während dort früher höchstens dreißig erbeutet wurden. Dem Verfasser ist im Nordosten Deutschlands ein Revier bekannt, auf dem zehn Herren im Jahre 1860 bei einer Treibjagd acht Füchse und zehn Hasen schossen, und heutzutage liefert dasselbe Revier an einem Tage über vierhundert Hasen.

Die Jagd ist heute ein außerordentlich wertvoller volkswirtschaftlicher Faktor geworden, dessen bare Gelderträge wohl die hundertfachen sind denen gegenüber, die vor einem halben Jahrhundert aufgebracht wurden. Es ist ja nicht nur die Ausübung des Weidwerkes an sich, die so schwer in die Wagschale fällt, sondern es sind auch die zahlreichen Hilfskräfte, die dabei gewaltige Summen verdienen. Die Gewehrfabriken und die Fabriken zur Erzeugung von Jagdbedarf aller Art, die Treiber und Jagdaufseher, die Lieferanten von Wildfuttermitteln und Hundekuchen, kurz, ein wahres Heer von Arbeitern und Händlern zieht aus der Jagdpassion jetzt erfreulichen Gewinn.

Unser erstes Bild zeigt ein Feld Kuh- oder Baumkohl, das auf einer kleinen Blöße im Waldbestande erzogen ist. Es beweist, daß man nicht immer umfangreiche Wildäcker nötig hat, um genügende und gute Aesung zu haben, sondern daß selbst die kleinsten Stücke hierzu ausgenutzt werden können. Der Kohl wird etwa 1,50 Meter hoch, hat sehr große Blätter und widersteht selbst dem strengsten Winter. Die hier abgebildete Gruppe von Kohlpflanzen ist im Februar photographisch aufgenommen, ein Beweis von der absoluten Winterbeständigkeit dieses unübertrefflichen Aesungsmittels. Auf dem zweiten Bild gewahrt man ebenfalls einige Kohlpflanzen, die man heutzutage selbst an die Fütterungen der Fasanen hinbringt. Es gibt kein Wild, das diese wohlschmeckenden, nahrhaften großen Blätter nicht begierig annähme. Die hier dargestellte Futterkrippe öffnet sich selbsttätig, wenn ein Stück Wild das Bodenbrett betritt, und schließt sich, sowie es weiterzieht. Die kostbare Körneräsung wird somit vor dem Feuchtwerden bewahrt und ist auch gegen Vögel und Mäuse geschützt. Meine Blitzlichtaufnahme zeigt außerdem, wie die Fasanen noch bis spät in die winterliche Dämmerung hinein nach den Rehfütterungen kommen, um die etwa verstreuten Körnchen sauber aufzunehmen. Es ist ein Idyll aus einem wohlgepflegten Revier, das zu beobachten die höchste Freude des Wildpflegers ist!

Denkstein in Friesoythe (Oldenburg), von den Mitgliedern des Kriegervereins eigenhändig errichtet

Eine ideale Denkmalsgründung

In der oldenburgischen Kreisstadt Friesoythe wurde vor kurzem ein Denkstein zur Erinnerung an die Wiederaufrichtung des Deutschen Reiches enthüllt, der nicht sowohl durch seine geschmackvollen, würdigen Formen als vielmehr durch die Art seiner Errichtung bemerkenswert ist. Der dortige Kriegerverein, der aus 160 ehemaligen Soldaten besteht, hat etwa sechs Monate gebraucht, das notwendige Steinmaterial aus allen Himmelsrichtungen zusammenzusuchen, was bei den steinarmen Verhältnissen der Moorniederung große Schwierigkeiten verursachte. Der große Steinblock (schwedischer Granit), der den ganzen Bau krönt, lag in einer tiefen Sumpfwiese etwa drei Kilometer von Friesoythe entfernt in der Gemeinde Altenoythe. Obgleich fast täglich 20 bis 30 Mann daran arbeiteten, vergingen doch fünf Wochen, bis der Findling an Ort und Stelle lag Der gesamte Bau ist von den Mitgliedern des Vereins eigenhändig ausgeführt worden. Sämtliche Arbeiten wurden unentgeltlich geleistet. Der Sockel birgt eine von dem Vorsitzenden, Gerichtsaktuar Friedrichs, verfaßte Urkunde, worin eine ausführliche Beschreibung des Amtes Friesoythe, der derzeitigen oldenburgischen Verhältnisse und der Entstehung des neuen Deutschen Reiches enthalten ist. Eingemauert sind weiter eine Anzahl von Zeitschriften (auch „Ueber Land und Meer") und sämtliche zurzeit geltenden deutschen Münzen und Postwertzeichen.

Rechnen Sie selbst

so werden Sie bestätigt finden, daß „Billig und schlecht" das verwerflichste Prinzip beim Einkauf von Lebensmitteln ist. Dies trifft besonders auch zu bei Fleisch-Extract, einem Vertrauensartikel, bei dem man nicht auf scheinbare Billigkeit, sondern auf die Ausgiebigkeit, die Garantie für die Herkunft und Zusammensetzung, etc. sehen muß.

LIEBIG'S Fleisch-Extract

bietet alle jene Garantien, welche beim Einkauf eines guten, durchaus einwandsfreien Fabrikats gefordert werden müssen, und keine Hausfrau sollte daher versäumen, beim Einkauf stets ausdrücklich Liebig's Fleisch-Extract zu fordern, dessen Echtheit an dem blauen Namenszug J. VON LIEBIG quer durch die Etikette zu erkennen ist.

Ehegatten

bestellen den neuen illustr. hygien. Ratgeber von Dr. Philantropus. Preis in künstler. Ausstattung nur 50 Pf. (verschl. 20 Pf. Porto). Preisliste gratis.

Medicin. Verlag, Wiesbaden E. 8.

echte billige Briefmarken

Alle verschieden!

100 Asien, Afrika, Australien M. 2.—
500 versch. nur . M. 3.50 1000 versch. nur . M. 11.—
100 Australien . „ 4.— 50 Altdeutsche . „ 3.—
200 Engl. Kolon. „ 4.50 100 Franz. Kolon. „ 4.50

Max Herbst, Markenh., **Hamburg F.**
Grosse illustr. Preisliste gratis u. franko.

Ein historischer Meisterroman fürs evangelische Haus

Hans Georg Portner. Eine alte Geschichte von August Sperl

Volksausgabe. 10. Auflage. Geheftet M. 4.—, gebunden M. 5.—

Von August Sperl sind ferner im gleichen Verlag erschienen:

So war's! Ernst und Scherz aus alter Zeit. 5. Auflage. Geh. M. 4.50, gebd. M. 5.50

Herzkrank. Eine heitere Badegeschichte. Mit Illustrationen. 4. Auflage. Geh. M. 3.—, gebd. M. 4.—

Kinder ihrer Zeit. Geschichten. 4.—5. Tausend. Geh. M. 4.—, gebd. M. 5.—

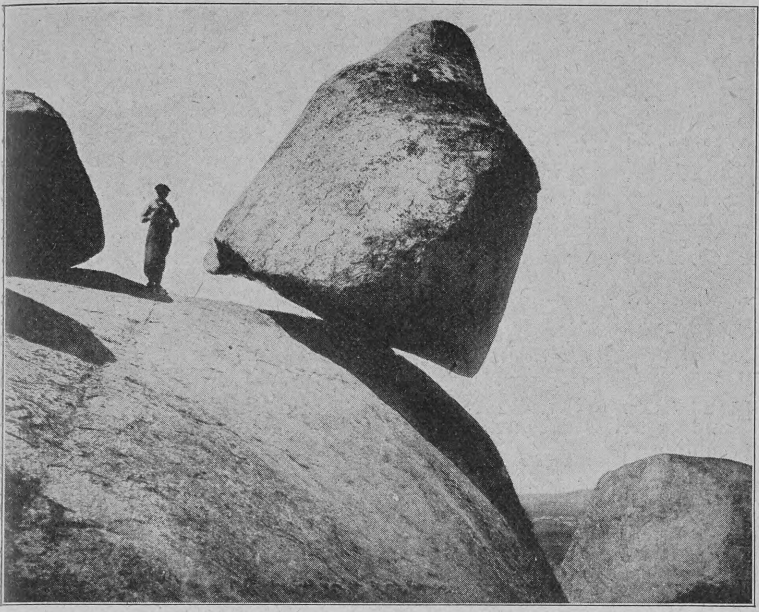
Die hohen Vorzüge des Buches sind von der ernsten Kritik mit seltener Einstimmigkeit anerkannt worden. So urteilen z. B.:

Pastor Lic. Dr. J. Boehmer, Raben, in der „Studierstube": „Ein inhaltlich wie formell feiner Roman, der den äusseren und inneren Werdegang einer ritterlichen Persönlichkeit aus der Zeit des Dreissigjährigen Krieges zeichnet und an tausend Stellen tiefe Blicke in die Kämpfe zwischen Protestantismus und Katholizismus tun lässt."

Pastor Lic. Dr M. Schian, Görlitz, in der „Christlichen Welt": „Ich rechne dies Buch zu den besten Erzählungen aus der Geschichte der evangelischen Kirche, die wir haben. Warmherzig ist dies Bild aus der Zeit der Rekatholisierung der Oberpfalz geschrieben. Aber nicht sentimental. Fromm ist's auch geschrieben, aber mannhaft fromm und nicht erbaulich-phrasenhaft."

Deutsche Verlags-Anstalt in Stuttgart

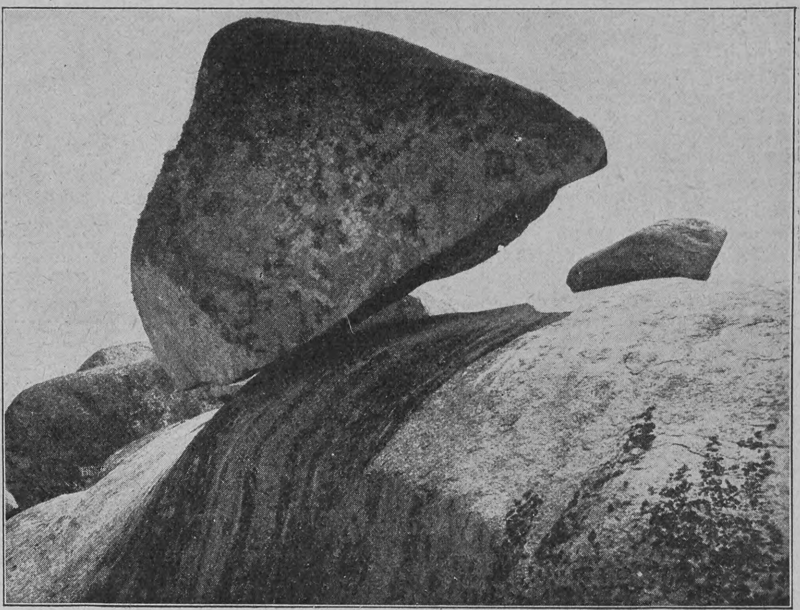
Hosted by Google



Der bewegliche Stein von Tandil (Argentinien)

Der bewegliche Stein von Tandil

Der bewegliche Stein von Tandil (La piedra movediza), der in der argentinischen Provinz Buenos Aires so oft das Staunen der Weltreisenden erregt, ist die größte Naturkuriosität Südamerikas und die am meisten besuchte der abnormen Felsbildungen, an denen die Republik sehr reich ist. Dieser Stein, der durch seine Lage einem Wunder gleicht, würde in Europa längst zu einer umfangreichen Legendenbildung Veranlassung gegeben haben; in dem für Poesie weniger empfänglichen Amerika aber weiß man von seiner Vergangenheit nichts weiter, als daß der Teufel ihn dahingeworfen hat. Und wenn der auf einer verschwindend kleinen Basis ruhende Stein vom Winde in schwankende Bewegung versetzt wird (was



Der bewegliche Stein von Tandil (Argentinien)

MILKA
VELMA
NOISETTINE
SUCHARD's
BELIEBTE ESS-CHOCOLADEN.

Bei dem Genuss von
KÄSE
werden Sie finden, dass der Geschmack eine wesentliche Verbesserung erfährt durch Verwendung von ein wenig
LEA & PERRINS' SAUCE.
In England ist es zur Gewohnheit geworden diese Sauce in Verbindung mit allen Arten Käse zu verwenden.
Hoflieferanten Sr. Majestät des Königs von England.
Abgesehen von der wesentlichen Verbesserung des Geschmacks, trägt die Sauce zur Förderung der Verdaulichkeit bei.
Machen Sie einen Versuch!

Ein ideales Hausmittel
bei Magenbeschwerden, Verdauungsstörungen und deren Folgeerscheinungen ist der unter dem Namen „Califig" bekannte kalifornische Feigensyrup. Sein Geschmack ist angenehm, seine Wirkung sanft und doch sicher. Er reinigt die Verdauungsorgane, regelt dadurch die Verdauung und verbürgt Appetit und Gesundheit. „Califig" leistet Kindern und Erwachsenen die gleichen wohltätigen Dienste.
Nur in Apotheken erhältlich pro 1/1 Flasche Mk. 2.50, ½ Flasche Mk. 1.50. Bestandteile: Syr. Fici Californ. (Speciali Modo California Fig Syrup Co. parat.) 75, Ext. Senn. liqu. 20, Elix. Caryoph. comp. 5.

Echte Briefmarken. Preisliste gratis sendet August Marbes, Bremen 11.

Charakter-Skizzen o. -Portraits n. d. Handschrift. Voreins. o. Nachn. 2 bezw. 5 M. R. Pauli, Rixdorf-Berlin, Fontanestrasse 32.

Dr. Möller's Sanatorium
Brosch. fr. Dresden-Loschwitz Prosp. fr.
Diätet. Kuren nach Schroth.

Sachsen-Altenburg.
Technikum Altenburg
Maschinen-, Elektro-, Papier-, Automobil-, Gas- und Wassertechnik.
Programm frei.

Thüringisches
Technikum Jlmenau
Maschinenb. u. Elektrotechnik. Abteil. f. Ingenieure, Technik. u. Werkmeister.
Lehrfabrik

„Für Eheleute"!
Verlangen Sie gratis illustrirten Katalog
Hygienischer Bedarfs-Artikel
mit Dr. med. Mohr's belehrender Brochüre
Sanitätshaus „Aesculap"
Frankfurt a/M. 86

Gediegene Bildung auf allen Gebieten des Wissens, sowie gründliche Fachausbildung für Kaufleute, Bankbeamte, ferner Gymnasial-, Realgymnasial-, Oberrealschul-, Handelsschul-, höh. Mädchenschul-Bildung, sowie Vorbereit. z. Einjähr.-Freiw.-, Präparanden-, Seminar-, Lehrerinnen-, Mittelschullehrer-Prüf. u. sämtl. Subalternbeamten-Prüf. durch die 30 verschieden. Selbstunterrichtsw. nach der Methode Rustin. Prospekte u. Anerkennungsschr. über jedes Werk gratis u. fr. — Ansichtssend.
Bonness u. Hachfeld Potsdam G.

Glafey-Nachtlichte
Getränkewärmer, wärmt für 3 Pf. 12 Stunden lang 2 Liter Flüssigkeit. Erfolg garantiert. Versand gegen Nachnahme von M. 1.60 od. gegen Einsendung von M. 1.35 franko durch G. A. Glafey, Nürnberg 6.

Karl Krause, Leipzig
Buchbinderei-Maschinen

Teppiche
Prachtstücke 3.75, 6.—, 10.—, 20.— bis 800 Mk.
Gardinen, Portièren, Möbelstoffe, Steppdecken etc. billigst im
Spezialhaus Oranienstr. 158 BERLIN
Katalog (600 Illustrat.) gratis u. franko Emil Lefèvre

Das beste und farbenechteste Stickgarn ist
Neger-Glanz-Stickgarn
Bela-Glanzgarn.
In allen Geschäften der Branche zu haben.

Spaethe
PIANOS
FLÜGEL
PIANO-KUNST-SPIEL-APPARATE
HARMONIUMS
Wilhelm Spaethe, Gera
Piano- und Harmonium-Fabriken

J. Simon PARIS
Crème Simon
UNÜBERTROFFEN FÜR DEN TEINT & DIE TOILETTE

Goldene Medaille Weltausstellung Paris 1900.
F. WOLFF & SOHN'S
Palmitin-Seife
wird zur Lieblings-Seife nach einmaligem Gebrauch.
das Stück 25 Pf.
Zu haben in besseren Parfümerie-, Drogen- und Friseurgeschäften.

man schon durch einen leichten Druck mit der Hand erreichen kann), dann wollen sehr hell sehende Eingeborene gesehen haben, daß der Teufel oben darauf saß, um ihn während einer freien Viertelstunde als Schaukelstuhl zu benutzen. Seine Form hat ohne Zweifel etwas Phantastisches. Sie gleicht von der einen Seite einem enormen Dreispitz, von der andern einem stumpfen Kegel. Der Stein, der 24 englische Fuß hoch und 18 lang ist, wiegt 11600 Zentner und scheint seiner Lage nach auf dem Wege in den Abgrund zu sein. Trotzdem aber vermochten ihn tausend Pferde, die vor etwa sechzig Jahren der grausame Diktator Rosas, der Argentinien mehr denn zwanzig Jahre mit unvergleichlichem Zynismus tyrannisierte, vor den mit Stricken umwundenen Steinkoloß spannen ließ, nicht von der Stelle zu bringen, und diese bizarrste aller Launen des Tyrannen scheiterte kläglich.

Totenschau

D. C. Ollanesco, ehemaliger rumänischer Gesandter in Athen und Schriftsteller, 58 J., Bukarest. — Italienischer Senator Ferdinando Bocconi, 72 J., 5 Febr., Mailand. — Jules Bourgoin, französischer Aesthetiker, 76 J., Paris — Theodor Held, deutsch-böhmischer Dichter, 86 J., 6. Febr., Eulau im Erzgebirge. — Gymnasialdirektor Dr. Julius Asbach, Heineforscher, 6. Febr., Düsseldorf. — Llaberia, spanischer Gesandter in Marokko, 7. Febr., Tanger. — Richard von Schlieben, ehemaliger sächsischer Kultusminister, 60 J., 7 Febr., Schloß Taubenheim an der Spree. — Kammersänger Karl Nebe, Bassist an der Berliner Oper, 49 J., 7 Febr., Berlin. — Dr. Justus Köberle, Professor der Theologie an der Rostocker Universität, 36 J., 7. Febr., Rostock. — Marie Schramm-Macdonald, Schriftstellerin und dramaturgische Lehrerin, 62 J., 7. Febr., Dresden. — Bischof Dr. Anton Maurovics, 56 J., 8. Febr., Agram. — Amédée Hauvette, Professor für griechische Poesie an der Pariser Universität, 52 J., Paris. — Dr. James Bell Pettigrew, Professor der Anatomie an der schottischen Universität St. Andrews, 74 J., St. Andrews. — Dr. med. Ferdinand Frühwald, Professor der Medizin an der Wiener Universität, 54 J., 8. Febr., Wien. — Sir Algernon Lyons, Admiral der britischen Flotte, 74 J., 9. Febr., Swansea. — Geheimrat Dr. Wedekind, Professor der Mathematik an der Karlsruher Technischen Hochschule, 75 J., Karlsruhe. — Professor Dr. August Wiesinger, Senior der theologischen Fakultät der Universität Göttingen, 89 J., Göttingen.

Aus Bädern und Kurorten

Der Kurgast, der vor wenigen Jahren Bad-Elster besuchte, ja selbst derjenige, der im letzten Sommer hier weilte, wird im Sommer 1908 überrascht sein, da er sich einem teilweise ganz veränderten Ortsbilde gegenüber sehen wird Das Gelände, auf dem während der verflossenen Badezeit die rußgeschwärzten Brandruinen des Hotel Wettiner Hof einen wehmütig stimmenden Eindruck machten, wird abgetragen. Durch diese Abtragung wird ein freier Platz von 5450 Quadratmetern Fläche geschaffen, der für den Neubau eines allen Anforderungen der Neuzeit ensprechenden Hotels mit Restaurant und erstklassigem Café vorbereitet wird, das in Straßenhöhe erbaut werden soll.

Aus Industrie und Gewerbe

Für unsre Atmungsorgane sind Herbst und Winter böse Feinde, und nur zu leicht stellen sich in diesen Jahreszeiten Schleimhautentzündungen im Rachen, Kehlkopf, Luftröhre und den Bronchien ein. Solchen Erkrankungen soll man sofort die größte Aufmerksamkeit schenken, da ihre Vernachlässigung zu langwierigen, schweren Katarrhen führen kann, die nicht selten sogar das Leben bedrohen. Man soll auch nicht mit zwecklosen Hausmitteln die Zeit verlieren, sondern sofort zu einem wirklichen Heilmittel greifen. Unter diesen dürfte wohl die erste Stelle das „Sirolin Roche" einnehmen, dessen vorzügliche Wirksamkeit bei allen Erkrankungen der Atmungswege übereinstimmend von den Aerzten anerkannt ist.

Alleinige Inseraten-Annahme bei **Rudolf Mosse** Annoncen-Expedition für sämtliche Zeitungen Deutschlands und des Auslandes.

Anzeigen

Insertions-Gebühren für die fünfgespaltene Nonpareille-Zeile 1 M. 80 ₰ Reichswährung, für die Schweiz, Italien und Frankreich Fr. 2.25.

in Berlin, Breslau, Chemnitz, Dresden, Frankfurt a. M., Halle a. S., Hamburg, Köln a. Rh., Leipzig, London, Magdeburg, München, Nürnberg, Prag, Stuttgart, Wien, Zürich.

Aus allen Ländern

erhalten wir fortwährend die lobendsten Anerkennungen über unser **Peruan.-Tanninwasser.** Es hat sich durch seine unübertroffene Qualität einen Weltruf verschafft.

Ein ideales Haarpfegemittel von vorzüglicher Wirkung.

Wer es einmal probiert, bleibt dauernder Kunde.

Zu haben mit Fettgehalt oder fettfrei (trocken) in Flaschen zu M. 1.75, M. 3.50, M. 5.— und M. 9.— in jedem besseren Friseur-, Drogen-, Parfümeriegeschäft. Nur echt in unserer ges. gesch. Packung mit nebenstehendem Bilde.

E. A. Uhlmann & Co.
Reichenbach i. V.

Ein ganz ander Licht!

ruft jeder überrascht aus, der das neue Auerlicht hellstrahlend brennen sieht. Bestes hängendes Gasglühlicht. 40% Gasersparnis.
:: Verkaufsstellen durch Plakate kenntlich. ::

Auergesellschaft, Berlin O. 17.

Wundervolle Büste, schöne volle Körperformen durch unser Nährpulver **„THILOSSIA".** Preisgekrönt Berlin 1904. In 3 bis 4 Wochen bis 18 Pfund Zunahme. Gar. unschädl. Viele Anerk. Kart. 2 Mk. Nachnahme Mk. 2.50, 3 Krt. portofr. 6 Mk. **R. H. Haufe,** Berlin 777, Greifenhagenerstrasse 70.

Konfirmations- und Osterfestgeschenke für Mädchen

Aus der Töchterschule ins Leben. Von **Amalie Baisch.** Ein allseitiger Berater für die jungen Mädchen. 11. Auflage. Gebunden M. 6.—	Wiener Mode: „Ein Werkchen voll belehrender, anregender, nützlicher Winke für junge Mädchen, durch seine Mannigfaltigkeit im Stoff danach angetan, als praktischer Wegweiser in allen Lebenslagen zu dienen."
Das junge Mädchen auf eigenen Füssen. Von **Amalie Baisch.** Ein Führer durch das weibliche Berufsleben. 3. Auflage. Gebunden M. 3.—	Neue Freie Presse, Wien: „Eine Art Leitfaden, und zwar ein sehr brauchbarer, in dem die Verfasserin über alles, was der häusliche Beruf, die kaufmännische, gewerbliche oder kunstgewerbliche Tätigkeit erheischt, nützliche Auskunft erteilt."
Vom Schulmädel bis zur Grossmutter. Von **Tony Schumacher.** Plaudereien. 4. Auflage. In Leinwand geb. M. 4.—, in Seide geb. M. 5.—	Der Bazar, Berlin: „Die wunderhübschen Plaudereien schildern mit herzigem Humor Schulmädel und Backfisch, Liebes- und Brautleben ... Ein Büchlein voll Schalkheit und Innigkeit, voll Ernst und Poesie."
Deutscher Dichterwald. Von **Georg Scherer.** Lyrische Anthologie. Reich illustriert. 23. Auflage. Gebunden M. 7.—	Der Bund, Bern: „Eine der reichhaltigsten Sammlungen deutscher Gedichte. Die prächtige Sammlung eignet sich vorzüglich als Geschenk für Personen, die ein weltliches Andachtsbuch zu schätzen wissen."
Album lyrique de la France moderne. Par **Eugène Borel.** Neuvième édition. Revue et remaniée par Marc-A, Jeanjaquet. Avec 31 portraits. Gebunden M. 7.—	Schwäbischer Merkur, Stuttgart: „Wem es darum zu tun ist, die französischen Lyriker von ihrer feinsten und edelsten Seite kennen zu lernen, und wer die Jugend in diesem Sinne am liebsten in die französische Literatur einführen will, der wird nach Borels Anthologie greifen."
The Rose, Thistle and Shamrock. By **Ferdinand Freiligrath.** A book of English Poetry, chiefly modern. Illustriert. 7. Auflage. Gebunden M. 7.—	Preuss. Lehrerzeitung, Spandau: „Mit ausserordentlicher Literaturkenntnis und feinem Geschmack sind die schönsten Perlen der englischen Dichtkunst ausgewählt. Für heranwachsende Töchter als Festgeschenk warm zu empfehlen."

▪ ▪ ▪ **Deutsche Verlags-Anstalt in Stuttgart** ▪ ▪ ▪

München, Dr. med. Pfeuffers Hämoglobin.

Gegen Blutarmut!

In der Münchener **Kgl. Universitäts-Kinder-Polyklinik** (Reisingerianum) seit Jahren **fortwährend** in Anwendung.

München, den 10. Juli 1884.

Die k. Untersuchungsanstalt bezeugt, dass die von Herrn Dr. Pfeuffer bereiteten und anher zur chemischen Untersuchung überschickten Hämoglobin-Pastillen im Durchschnitt 1,3 Gramm Hämoglobin (natürliches Eiseneiweiss) enthielten und dass dieselben frei sind von für die Ernährung ungeeigneten Bestandteilen, wie solche im gewöhnlichen Blute als Excretionsstoffe (Auswurfstoffe) vorhanden sind. Obige Untersuchung bestätigt
Dr. Rudolf Emmerich (kgl. Professor an der Univ. München).
Dr. Max von Pettenkofer (Geheimrat, kgl. Prof. an der Univ. München).

Dieses vorzügliche, von Aerzten anerkannte Naturheilmittel gegen Blutarmut und Schwäche empfiehlt für Bleichsüchtige und schwächliche Kinder ganz besonders **Ludwigs-Apotheke** zu **München.**

Bei Einkauf in Apotheken achte man auf die Bez.: Dr. Pfeuffers Hämoglobin. Preis 3 M., ausreichend für 3—4 Wochen, 1/2 Fl. 1.60 M.

Druck und Verlag der Deutschen Verlags-Anstalt in Stuttgart, Neckarstraße 121/123

Hosted by Google

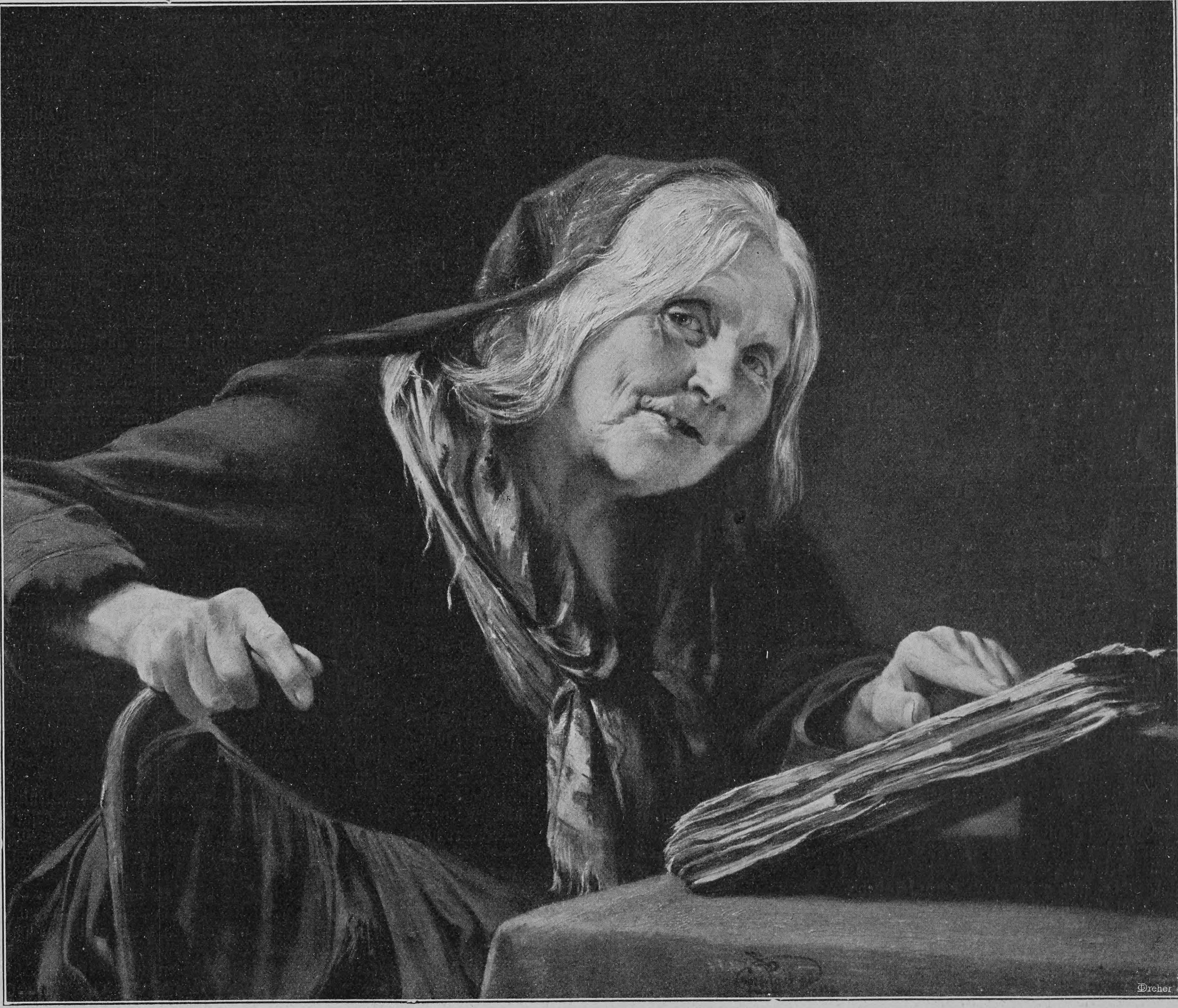
Über Land und Meer

Nr. 23

99. Band. Fünfzigster Jahrgang
Oktober 1907—1908
Erscheint jeden Sonntag

Deutsche Illustrierte Zeitung

Preis vierteljährlich 3 Mark 50 Pfg.
Beim Postbezug 3 Mark 75 Pfg. ohne Bestellgeld
In Oesterreich-Ungarn Kr. 4.20, mit Postaufschl. Kr. 4.50



Die alte Wahrsagerin
Nach einem Gemälde von Caesar Philipp

Hosted by Google

Caspar Hauser

Roman

von

Jakob Wassermann

(Fortsetzung)

Quandt wandte sich an den Pfarrer Fuhrmann und legte ihm Punkt für Punkt die verdammenswerten Vergehungen vor.

„Sehen Sie denn nicht, lieber Quandt," sagte darauf der Pfarrer, „daß das lauter armselige, kleine Lüglein sind, kaum daß sie den Namen verdienen? Es ist das mehr ein Sichliebmachenwollen oder eine durch ihre Ohnmacht bemitleidenswerte Anstrengung, Fesseln abzustreifen, oder gar nur das harmlose Vergnügen an einem Wort, an einer Redensart. Vielleicht spielt er nur mit seiner Zunge, wie er andre Menschen damit spielen sieht, nur eben viel ungeschickter."

So ist es immer, dachte der Lehrer auf dem Nachhauseweg; erst wird entschuldigt und beschönigt, und wenn man seine triftigen Gründe vorbringt, werden die Achseln gezuckt, und man tischt einem Histörchen auf, die nicht gestogen und geflogen sind, und von denen sich kein Jota beweisen läßt. Was für ein Satan steckt doch in dem Burschen, daß er überall Neigung und Teilnahme zu erwecken versteht, wo er sich auch zeigen mag! Daß kein Mensch seine Laster sehen will und ganz fremde Leute, darauf versessen, ihn kennen zu lernen, das windigste Entzücken äußern und ihn verhätscheln, als ob sie verzaubert wären, als ob er ihnen ein Liebestränkchen eingegeben hätte!

Und was war früher mit ihm? grübelte Quandt. Wo kommt er eigentlich her? Dahinter müßte doch zu kommen sein. Wie hat er sich das alles zurechtgelegt, womit er die Dunkelmänner betört? Ja, das ist eben das Geheimnis, sagen die Dunkelmänner. Geheimnis? Es gibt kein Geheimnis; ich verwerfe das Geheimnis. Die Welt von oben bis unten ist ein klares Gebilde, und wo die Sonne scheint, verstecken sich die Eulen. Gäbe mir nur der Herrgott einen Wink, wie ich dieser diabolischen Verstellungskunst zu Leibe gehen könnte! Man müßte einmal ernstlich zusehen, wie es mit dem Tagebuch beschaffen ist und was dahintersteckt. Das Tagebuch scheint zu existieren, es scheint damit seine Richtigkeit zu haben, abgesehen von allem Geflunker; vielleicht ist es eine Art Beichtgelegenheit für ihn; man muß dahinterkommen.

Die Begebenheiten halfen Quandt, rascher dahinterzukommen, als er gehofft.

Eine Stimme ruft

Eines Nachmittags im Hochsommer erschien Hickel und reichte Caspar einen an ihn, den Polizeileutnant, gerichteten, aber im Grunde für Caspar bestimmten Brief des Grafen Stanhope, in welchem dieser dem Jüngling klipp und klar befahl, das Tagebuch an Hickel auszuliefern.

Caspar überlas das Schreiben dreimal, ehe er endlich Worte fand; er weigerte sich zu gehorchen.

„Ja, mein Bester," sagte Hickel, „wenn es nicht gutwillig geht, muß ich leider Gewalt anwenden."

Caspar besann sich, dann sagte er mit trüber Stimme, der einzige, dem er das Tagebuch geben könne, sei der Präsident, und dem wolle er es morgen bringen, wenn man darauf bestehe.

„Gut," entgegnete der Polizeileutnant, „ich werde Sie morgen früh abholen, und dann gehen wir mit dem Heft zum Präsidenten."

Hickel wollte Zeit gewinnen. Er hatte natürlich keine Lust, das Tagebuch in die Hände Feuerbachs kommen zu lassen, gerade dies zu verhindern, hatte er Auftrag, und er überlegte, was zu tun sei. Was Caspar betrifft, so stahl er sich gegen Mittag aus dem Haus und lief in die Wohnung des Präsidenten, um sich zu beschweren. Feuerbach war im Senat; Caspar vertraute seine Sorge der Tochter an, und diese versprach dem Vater Bericht zu geben.

Nachmittags läutete es bei Quandts, und der Präsident trat ins Zimmer. Mittlerweile hatte Caspar, um auch diesem sonst verehrten Mann den gehüteten Schatz nicht ausliefern zu müssen, sich eine Ausrede erdacht, und als der Präsident im Beisein Quandts nach dem Tagebuch fragte und ob es wahr sei, daß er es nicht zeigen wolle, sagte er schnell, er habe es verbrannt.

Da gab es dem Lehrer einen Ruck, und er konnte sich eines zornigen Ausrufs nicht enthalten.

„Wann haben Sie es verbrannt?" fragte Feuerbach ruhig.

„Heute."

„Und warum?"

„Damit ich's nicht hergeben muß."

„Warum wollen Sie es nicht hergeben?"

Caspar schwieg und starrte zu Boden.

„Das ist eine Lüge, er hat es nicht verbrannt, Exzellenz," zeterte Quandt, bebend vor Aerger. „Und wenn er überhaupt ein Tagebuch geführt hat, so muß es schon länger beiseitegebracht sein. Von Weihnachten an hab' ich es überall gesucht, in jedem Winkel seines Zimmers hab' ich Umschau gehalten, und nie, niemals war eine Spur davon zu finden."

Der Präsident schaute Quandt aus großen Augen stumm und verwundert an; es war ein Blick, der etwas Mattes und Gramvolles hatte. „Wo war denn das Tagebuch aufbewahrt, Caspar?" fuhr er dann zu fragen fort.

Caspar antwortete zaudernd, er habe es bald da, bald dort versteckt; bald unter den Büchern, bald im Schrank, zuletzt an einem Nagel hinter der Schreibkommode. Quandt schüttelte dabei unaufhörlich den Kopf und lächelte böse. „Haben Sie denn den Nagel selbst eingeschlagen?" inquirierte er.

„Ja."

„Wer hat Ihnen die Erlaubnis dazu erteilt?"

„Gehen Sie jetzt, Caspar," schnitt der Präsident das Zwiegespräch gebieterisch ab. „Ich begreife nicht," wandte er sich, als Caspar draußen war, an den Lehrer, „weshalb Lord Stanhope plötzlich so großes Gewicht auf das Tagebuch legt; wahrscheinlich überschätzt er die ohne Zweifel harmlosen Schreibereien. Mit Güte und Ueberredung wäre man übrigens besser gefahren als durch einen kategorischen Befehl."

„Güte, Ueberredung?" versetzte Quandt händeringend. „Da haben Euer Exzellenz einen schlechten Begriff von diesem Menschen. Durch Güte entfesselt man nur seine Selbstsucht, und jeder Versuch, ihn zu überreden, vergrößert seine Bockbeinigkeit. Ja, er dünkt sich schon etwas, stellt sich auf die Hinterfüße, hält Widerpart und ist fähig, mir eine Antwort zu geben, daß ich dastehe wie vor den Mund geschlagen. Euer Exzellenz mögen verzeihen, aber ich bin der Meinung, daß sogar Sie durch Güte und Ueberredung nichts mehr bei ihm ausrichten können."

„Na, na," machte Feuerbach, schritt zum Fenster und sah düster in die regentriefenden Zweige des Birnbaums, der an der Hofmauer wuchs.

„Ich getraue mich auch, Euer Exzellenz auf das allerbestimmteste zu versichern, daß er das Tagebuch nicht verbrannt hat," schloß Quandt mit beschwörender Stimme.

Der Präsident antwortete nichts. Wie widerwärtig war es ihm, all den kleinen Hader austragen zu sollen, den sie ihm da herbeischleppten. Ihn dürstete nach Frieden. Das eine Werk noch, vollendet mußte es werden, dann — Friede.

Kaum war Feuerbach gegangen, so eilte Quandt in Caspars Zimmer, rückte die Schreibkommode von der Wand und sah nach, ob dort ein Nagel stecke. In der Tat war ein Nagel ins Holz geschlagen. Quandt rief die Magd herauf. „Hat der Hauser in letzter Zeit den Hammer gehabt und haben Sie ihn klopfen gehört?" fragte er. Die Magd bejahte; er habe vorige Woche Hammer und Nägel aus der Küche geholt, und sie habe ihn klopfen gehört.

Plötzlich hatte Quandt eine Erleuchtung. Wir sind ja im Sommer, dachte er, und wenn er das Heft wirklich verbrannt hat, muß die Asche noch im Ofen zu finden sein. Er ging zum Ofen, kniete nieder, öffnete das Türchen und scheuerte mit gierigen Händen alles, was von verbrannten und verkohlten Resten in dem Loch war, heraus auf den Boden.

Es kam viel Papierasche zum Vorschein. Quandt gab acht, daß die größeren Stücke nicht zerbrachen, da man auf Asche eine Schrift noch lesen kann. Sorgsam schob er die Trümmer auseinander. Er fürchtete das eine oder das andre mit dem Finger anzugreifen und blies es mit dem Atem seines Mundes zur Seite; wenn es beschrieben war, versuchte er die Worte zu lesen, fand aber keinen Zusammenhang.

Da näherten sich Schritte und Caspar trat ein, nicht wenig erstaunt über die Lage, in der er den Lehrer sah, dessen Hände und Gesicht von Ruß geschwärzt waren, indes ihm der Schweiß von den Haaren troff.

Quandt ließ sich nicht stören. „So viel Asche kann doch unmöglich von dem einen Tagebuch herrühren," sagte er.

„Ich hab' auch alte Briefe und Schriften damit verbrannt," erwiderte Caspar.

Die kühlsachliche Antwort trieb Quandt die Zornröte ins Gesicht; er stand hastig auf, murmelte etwas durch die Zähne und verließ das Zimmer, die Tür hinter sich zudonnernd. „Sie kommen mir heut abend nicht mit auf die ‚Ressource'," schrie er auf der Stiege.

In der „Ressource" war ein Gartenfest, das der Schützenverein veranstaltete. Quandt hatte eigentlich keine Lust, hinzugehen, dergleichen kostete immer Geld. Aber die Frau wollte auch einmal ein Amüsement haben, war des verdrießlichen Zuhausehockens satt. Sie hatte sich schon vor acht Tagen ein Kattunkleid für diesen Zweck gemacht, und so mußte denn der Lehrer sich fügen und, wie er sich ausdrückte, der Unvernunft seinen Zoll entrichten, zumal das Wetter gegen Abend schön geworden war.

Caspar blieb, bis die Dunkelheit anbrach, am offenen Fenster sitzen und genoß der Stille. Dann machte er Licht, und ein Lächeln umspielte seine Lippen, als er zur Wand ging, den Stahlstich über dem Kanapee herunternahm, die hinter dem Bild befestigte Holztafel loslöste und nun das so verborgene Tagebuch hervorzog. Er setzte sich damit zum Tisch, blätterte nachdenklich in dem Heft herum und überlas einige Stellen.

Hier war ein Lebensalter, eine Menschwerdung zusammengepreßt in den Verlauf von nicht mehr als vier Jahren, mit unheimlicher Geschwindigkeit Epoche an Epoche drängend. Was es an mangelhaft Ausgesprochenem, Geschildertem enthielt, die unschuldigen Ergüsse erster Freuden und Schmerzen, das erste bange Welterkennen, knabenhafte Philosophie und trotziges Hadern mit ahnungsvoll als feindlich empfundenen Mächten irdischer und überirdischer Natur, alles das hätte die auf diese Beute versessenen Jäger bitter enttäuscht. Aber es war nicht für jene, es war für die Mutter, ihr war es zugelobt ein für allemal, und mit der ihm eignen Wunderlichkeit war Caspar der Gedanke ganz unfaßlich, daß ein andres Auge je auf diesen Blättern ruhen sollte. Es mag auch sein, daß ihm das Heft nach und nach in der Einbildung zu seinem einzigen wirklichen Besitz geworden war; das einzige Ding, das ihm völlig zugehörte und sein ganzes Vertrauen besaß.

Auf einer der ersten Seiten stand: „Neulich hab' ich aus Gartenkresse meinen Namen gesäet, ist recht schön gewachsen und hat mir große Freude gemacht. Ist einer in den Garten hereingekommen, hat Birnen gestohlen, der hat mir meinen Namen zertreten, da hab' ich geweint. Herr Daumer hat gesagt, ich soll ihn wieder machen, hab' ich ihn wieder gemacht, am andern Morgen haben ihn Katzen zertreten."

Es folgten in demselben unbeholfenen Stil einige Versuche, seine Kerkerhaft zu beschreiben, etwa so: „Die Geschichte von Caspar Hauser; ich will es selbst erzählen, wie hart es mir ergangen. Zwar da, wo ich eingesperrt war in dem Gefängnis, ist es mir recht gut vorgekommen, weil ich von der Welt nichts gewußt und keinen Menschen niemals gesehen habe."

In diesem Ton ging es weiter; späterhin kamen einige zum Schönrednerischen strebende

Hosted by Google

Stellen, und eine begann mit dem Satz: „Welcher Erwachsene gedächte nicht mit trauriger Rührung an meine unverdiente Einsperrung, in der ich meine blühendste Lebenszeit zugebracht habe, und wo so manche Jugend in goldenen Vergnügungen lebte, da war meine Natur noch gar nicht erwecket."

Träume, Hoffnungen, Sehnsuchtsbilder, Berichte über kleine Ausflüge, über Unterhaltungen mit Fremden; hier und da ein beherzigenswertes Wort, in einem Buch gefunden oder aus einem Wust sonst inhaltloser Gespräche geklaubt; allmählich Sätze, an denen etwas wie persönlicher Schliff hervortrat und eine merkwürdige verhüllte Düsterkeit des Stils. Unmittelbar war nie ein Kummer, ein Urteil, eine Meinung ausgedrückt; er hatte es eben, wie Quandt diese Eigenschaft formulierte, hinter den Ohren. Von einem bedeutungsvollen Tag stand oft nur das Datum vermerkt und daneben ein Sternchen; manches Ereignisses war nur in scheuen Umschreibungen gedacht; auch Lakonismen waren diesem Geist nicht fremd; so hieß es von dem Mordanfall in Daumers Hause kurz: „Der Erntemonat wäre bald mein Sterbemonat worden."

Kleine Vorfälle des täglichen Lebens: „Gestern hat mich eine Biene gestochen, das Fräulein von Stichaner hat mir die Wunde ausgesaugt, sie sagte, wen die Biene sticht, der hat Glück." Oder: „Gestern war eine Feuersbrunst, über Dautenwinden hat der Wald gebrannt, ich bin die halbe Nacht am Fenster gesessen und hab' gedacht, die Welt geht unter."

Sinnliche Empfindlichkeiten kamen zu lapidarem Ausdruck: „Herr Quandt riecht nach alter Luft, die Lehrerin nach Wolle, der Hofrat nach Papier, der Präsident nach Tabak, der Polizeileutnant nach Oel, der Herr Pfarrer nach Kleiderschrank. Fast alle Menschen riechen schlecht, nur der Graf hat wie ein Leib gerochen, an dem nichts ist als guter Odem."

Dem Grafen war manche Seite gewidmet; hier wurde der Ton poetisch und nicht selten drängend in der Art eines Gebets. Stanhope und die Sonne wurden zu Bildern von verwandter Kraft. Seit dem Abschied aus Nürnberg hatte das aufgehört, der Name des Lords wurde nicht mehr erwähnt, nur das Gelöbnis vom achten Dezember war aufgeschrieben.

Aus den letzten Tagen stammte eine Zeichnung, welche über die Hälfte einer Seite füllte: die Umrisse eines männlichen Kopfes, mit auffallend geschickter Hand festgehalten. Es war ein fremdartiges Gesicht, keinem irdischen ähnlich, eher dem einer Statue, doch wie aus einer schauerlichen Vision gerissen, von schmerzlicher Unbewegtheit. Darunter war geschrieben:

O großer Mensch, was tuest du mir an?
Du folgest mir, und meine Spur ist blind,
Und so du mich erschaust, bin ich verwandelt,
Dem Kerker ist entflohn das arme Kind,
Der Mantel fehlt und Krone auch und Schwert,
Und ohne Reiter läuft das weiße Pferd.

Die Zeichnung war in der Nacht gefertigt worden; aus einem Traum auffahrend, hatte Caspar das Gesicht vor sich gesehen; er war aus dem Bett gesprungen und hatte es beim Mondlicht gezeichnet. Die Verse hatte er am Morgen beim Erwachen fertig auf den Lippen gefunden. Ihrem Sinn hatte er nicht weiter nachgegrübelt, erst jetzt wurde er stutzig und flüsterte die Worte mehrere Male vor sich hin.

Mittlerweile war es spät geworden, Caspar wollte gerade vom Tisch aufstehen, da hörte er das Haustor knarren, rasche Schritte näherten sich, es klopfte an die Tür, und Quandts Stimme befahl zu öffnen. Erschrocken blies Caspar das Licht aus. Im Finstern tastete er sich zum Sofa, brachte das Tagebuch wieder in sein Versteck, und während Quandt immer stärker pochte, gelang es ihm, das Bild an den Nagel zu hängen.

Quandt hatte nämlich, vom Spitalweg kommend, schon aus der Ferne in Caspars Zimmer Licht bemerkt. Er packte seine Frau am Arm und rief: „Sieh mal, Frau, sieh mal!"

„Was gibt's denn schon wieder?" murrte die Frau, die voll Aerger darüber war, daß Quandt ihr mit seiner übeln Laune den ganzen Abend verdorben hatte.

„Jetzt hast du doch den Beweis, daß er bei der Kerze sitzt," sagte Quandt.

Das Haus hatte durch ein Gartenpförtchen auch einen Zugang von der Rückseite. Quandt wählte den, und als er mit der Frau im Hof stand, fiel ihm ein, ob er nicht zuerst den Jüngling auf irgendwelche Art belauschen und sehen könne, was er treibe. Der Birnbaum an der Mauer war wie geschaffen dazu. Quandt war geschickt und kräftig, ohne Mühe erklomm er die Mauer und dann einen breiten Ast, von wo er Caspars Zimmer überschauen konnte. Was er sah, genügte. Nach kurzer Weile kam er aufgeregt herab, raunte seiner Frau zu: „Ich hab' ihn erwischt, Jette," und stürzte ins Haus und die Stiege empor.

Da sich auf sein Klopfen drinnen nichts rührte, geriet er in Wut. Er fing an, mit den Fäusten, sodann mit den Absätzen an die Tür zu trommeln, und als auch dies nichts half, beschloß der beklagenswerte Mann in seiner Raserei, ein Beil zu holen und die Türe einzuschlagen. Vorher lief er noch geschwind in den Hof zurück und sah, daß es in Caspars Zimmer indessen finster geworden war, ein Umstand, der seinen Zorn nur noch steigerte.

Von dem Lärm waren die Kinder und die Magd aufgewacht; die Lehrerin trat Quandt jammernd entgegen, als er mit der Holzhacke aus der Küche rannte. Er stieß sie weg, schäumte: „Ich will's ihm schon zeigen," und stürzte wieder hinauf.

Nach dem ersten Schlag mit dem Beil öffnete sich die Tür, und Caspar trat im Hemd auf die Schwelle. Der Anblick der ruhigen Gestalt hatte etwas so Unerwartetes und Ernüchterndes für den Lehrer, daß er förmlich zusammenklappte, nichts zu sagen und zu tun wußte und nur sonderbar mit den Zähnen knirschte. „Machen Sie Licht," murmelte er nach einem langen Stillschweigen. Doch schon kam die Frau mit einem Licht, leise heulend, die Stiege herauf. Caspar erblickte das Beil im gesenkten Arm des Lehrers und fing an, heftig zu zittern. Bei diesem Zeichen von Furcht verlor Quandt vollends die Haltung. Er schämte sich, und tief aufseufzend sagte er: „Hauser, Sie bereiten mir großen Kummer." Damit drehte er sich um und ging langsam hinunter.

Caspar schlief erst ein, als der Tag dämmerte. Beim Frühstück, vor der gewohnten Unterrichtsstunde, erfuhr er, daß Quandt schon ausgegangen sei. Es wurde Mittag, und während des Essens war der Lehrer vollkommen stumm; mit dem letzten Bissen erhob er sich und sagte: „Um fünf Uhr seien Sie auf Ihrem Zimmer, Hauser. Der Polizeileutnant will mit Ihnen sprechen."

Caspar legte sich oben aufs Kanapee. Es war ein heißer Augusttag, Gewitterwolken lagerten am Himmel, am offenen Fenster flogen Schwalben ängstlich zwitschernd vorüber, die schwül erhitzte Luft surrte und sang im engen Gemach. Noch müde von der Nacht, entschlummerte Caspar alsbald, und erst ein heftiges Rütteln an seiner Schulter weckte ihn. Hickel und der Lehrer standen neben ihm, er setzte sich auf, rieb die Augen und sah die beiden Männer schweigend an. Hickel knöpfte mit einer amtlichen Gebärde seinen Uniformrock zu und sagte: „Ich fordere Sie hiermit auf, Hauser, mir Ihr Tagebuch abzuliefern."

Caspar erhob sich tiefatmend und antwortete mit einer mehr von innerem Zwang als Mut eingegebenen Festigkeit: „Herr Polizeileutnant, ich werde Ihnen mein Tagebuch nicht geben."

Quandt schlug die Hände zusammen und rief klagend: „Hauser! Hauser! Sie treiben Ihre unkindliche Widersetzlichkeit zu weit."

Caspar schaute sich verzweifelt um und erwiderte zuckenden Mundes: „Ja, bin ich denn ein Eigentum von einem andern? Bin ich denn wie ein Tier? Was wollen Sie denn noch? Ich hab' ja schon gesagt, daß ich das Buch verbrannt habe!"

„Wollen Sie etwa leugnen, Hauser, daß Sie heute nacht bei der Kerze geschrieben haben?" fragte Quandt dringlich. „Briefe haben Sie doch nicht zu schreiben gehabt und mit den Exerzitien waren Sie fertig."

Caspar schwieg. Er wußte nicht ein noch aus.

„Ein guter Mensch hat überhaupt die Einsicht in sein Tagebuch nicht zu scheuen," fuhr Quandt fort, „im Gegenteil, sie muß ihm erwünscht sein, da doch seine Unbescholtenheit damit bezeugt wird. Sie am allerwenigsten, lieber Hauser, haben Grund, ein geheimes Tagebuch zu führen."

„Wie lange werden Sie uns noch warten lassen?" fragte Hickel mit höflicher Kälte.

„Da will ich doch lieber sterben, als daß ich das alles aushalten soll!" rief Caspar und hob den Arm, um sein Gesicht darin zu verbergen.

„Nun, nun," sagte Quandt beunruhigt, „wir meinen es ja gut mit Ihnen, auch der Herr Polizeileutnant will nur Ihr Bestes."

„Freilich," bestätigte Hickel trocken; „übrigens kann ich Ihnen sagen, daß das Sterben zurzeit nicht der beste Einfall von Ihnen wäre. Da könnte man unter Umständen auf Ihrem Grabstein lesen: Hier liegt der Betrüger Caspar Hauser."

„Ganz abgesehen davon, daß sich in einem solchen Satz eine höchst verwerfliche Gesinnung ausdrückt," fügte Quandt tadelnd hinzu, „eine feige und unsittliche Gesinnung."

„Es liegt mir am Leben nichts, wenn man mich immer mit solchen Geschichten plagt und mir nicht glaubt," entgegnete Caspar bedrückt; „ich hab' ja früher auch nicht gelebt und hab' lange nicht gewußt, daß ich lebe."

Hickel ging indes an der Wand entlang und klopfte mit den Knöcheln wie spielend an einige Stellen der Mauer; plötzlich schien sich seine Aufmerksamkeit gegen das Bild über dem Sofa zu richten. Er nahm es lächelnd herab, betrachtete es nach allen Seiten und klappte schließlich die Scharniere auf, um die Holztafel zu entfernen.

Caspar wurde schlohweiß und bebte wie Espenlaub.

Aber als nun Hickel das blaue Heft schmunzelnd in seiner Hand hielt, ging eine seltsame Verwandlung mit Caspar vor. Es sah aus, als wachse er plötzlich und werde um Kopfeslänge größer. Mit zwei Schritten stand er dicht vor dem Polizeileutnant. Sein Gesicht war förmlich aufgerissen. In seiner Miene war etwas Erhabenes. Sein Blick glühte von einer leidenschaftlichen und gebieterischen Kraft. Hickel, in dem dumpfen Gefühl, als werde er zermalmt oder zertreten, wich langsam und fasziniert gegen die Tür zurück. Der kalte Schweiß brach aus seiner Haut, als ihm Caspar folgte, Schritt für Schritt, den Arm ausstreckte, das Heft mit einem Ruck aus seinen umklammernden Fingern zog, es mitten durchriß, die beiden Hälften noch einmal und noch einmal zerriß, bis alles in Fetzen auf dem Boden lag.

Wer weiß, was noch geschehen wäre, wenn die Dazwischenkunft einer vierten Person in diesem Augenblick nicht die Situation verändert hätte. Es war der Pfarrer Fuhrmann, der im Vorübergehen Caspar hatte besuchen wollen, um ihn zu fragen, weshalb er heute vom Unterricht fortgeblieben war. Als er eintrat, mußte sich ihm eine Ahnung des Geschehenen aufdrängen; er blickte stumm von einem zum andern. Quandt, der dem ganzen Vorgang mit entsetzten Augen zugeschaut, gewann nur mühsam seine Fassung und sagte in verlegenem Ton: „Was haben Sie denn da für ein Geschnitzel gemacht, Hauser?"

Hickel wanderte mit ein paar großen Schritten durchs Zimmer, dann grüßte er den Pfarrer militärisch und ging mit kaltem und finsterem Gesicht. Unter der Tür drehte er sich um, deutete auf den Papierhaufen und machte eine befehlende Kopfbewegung gegen Quandt. Dieser begriff. Er bückte sich, um die Schnitzel zusammenzuscharren. Aber Caspar durchschaute seine Absicht; er stellte sich mit den Füßen darauf und sagte: „Das kommt ins Feuer, Herr Lehrer."

Er kniete nieder, raffte das Papier mit zwei Händen auf, trug es zum Ofen, öffnete mit dem Fuß das Türchen und warf alles hinein. Darauf schlug er Feuer, und eine Minute später brannte es lichterloh.

Der Pfarrer Fuhrmann war bloß schweigender Zeuge des Auftritts, Hickel war gegangen,

Hosted by Google

und der Lehrer, beständig hüstelnd, schritt mit der Gleichmäßigkeit eines Wachpostens vor dem Ofen auf und ab, indes Caspar kauernd zuschaute, bis das letzte Fünkchen verglommen war; dann nahm er den Schürhaken und zerschlug die Aschenreste zu Staub.

Der Pfarrer hatte nachher eine Unterredung mit Caspar, welche trotz dem herabgestimmten Gemütszustande des jungen Menschen und einer schier krankhaften Unlust zu sprechen doch zu mancherlei Eröffnungen führte, die den geistlichen Herrn bewogen, sich wegen des Vorgefallenen an den Präsidenten Feuerbach zu wenden.

(Fortsetzung folgt)

Einiges über die japanische Schrift

Von

Victor Riesenfeld

Ein heller Stern strahlt am politischen Machthimmel. Japan, Dai Nippon!

Die Jahrzehnte mächtiger Entwicklung brachten es in die Reihe der Großstaaten. Mit staunender Bewunderung blickt das gesamte Europa auf dieses kühne und begabte Volk. Vorwiegend unter dem Einfluß der abendländischen Kultur sind in dem „Lande der Sonne“ auf fast allen Gebieten einschneidende Umwälzungen eingetreten. Die schwierige und umständliche Schrift hat sich bis jetzt nicht verändert noch vereinfacht. Sie ist so eigenartig und von der unsrigen so grundverschieden, daß es wohl für weitere Kreise interessant sein dürfte, einige Aufschlüsse zu erhalten.

Die Schrift der Japaner setzt sich aus zwei Bestandteilen zusammen, der chinesischen Wortschrift und der typisch japanischen Silbenschrift.

Bis etwa um das Jahr 400 nach Christo hatten die Japaner für ihre Muttersprache keine Schriftform. Erst als sie ihre Zivilisation hauptsächlich und ursprünglich von China her erhielten, übernahmen sie naturgemäß auch das dort gebräuchliche Schriftsystem. Die Schrift, wie sie sich heute darstellt, ist im eigentlichen Sinne eine Bilderschrift, da im Chinesischen jeder Gegenstand und Begriff durch ein bestimmtes Ideogramm wiedergegeben wird. Diese Figuren sind teils einfache Bilder schlechthin, teils symbolischer Natur. Um sich letzteres Prinzip verständlich zu machen, kann man an die auch bei uns gebräuchlichen Symbole denken, etwa an das rote Kreuz, den Totenkopf, Aeskulapstab und andre mehr, denen wir eine übertragene Bedeutung beimessen. Ebenso gibt es in der Schrift der Japaner symbolische Zeichen, bei deren Anblick sich im Geiste des Beschauers ein bestimmter Begriff auslöst.

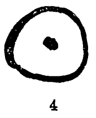
Obwohl im Laufe der Zeiten der eigentliche Bildcharakter stark verblaßt und verschwommen ist, läßt sich allerdings mit einiger Phantasie noch heut an manchen Zeichen nachweisen, daß sie ursprünglich nichts andres waren als die einfachen zeichnerischen Nachbildungen des mit dem Auge Gesehenen. Einige Beispiele:

„Mensch“ stellte sich ursprünglich im Bilde als (1) dar. Kopf, Rumpf, Arme und Beine sind deutlich zu erkennen. Jetzt hat sich „Mensch“ vereinfacht und wird nur wie (2) geschrieben, wobei Kopf und Arme weggefallen sind. Das Zeichen „Baum“ (3) weist noch erkennbar Stamm und Aeste auf. „Sonne“ (4) war ursprünglich eine Nachbildung der Sonnenscheibe. Jetzt ist sie zu einem Rechteck verflacht; aus dem Punkt in der Scheibe wurde ein Strich (5).

1

人 2

木 3


4

日 5

Sammelworte werden häufig durch Zusammenstellung von Einzelheiten gebildet. „Zwei Bäume“ zum Beispiel bilden einen „ganzen Wald“ (6). Auch abstrakte Begriffe und Handlungen werden durch Bilder versinnbildlicht, indem man einfach die den Gedanken oder die Handlung ausdrückenden Einzelfiguren neben- oder übereinander stellt. So kommt „Frau“ (7) neben „Kind“ (8) von der Bedeutung „Mutterliebe“ zu dem übertragenen Begriff „gern haben“ oder „gut“ (9). „Frau“ neben „Frau“ bedeutet „Zank“ (10). Der Grund, warum dieser Sinn herauskommt, ist wenig schmeichelhaft für das zarte Geschlecht, heißt es doch nichts andres, als daß zwei Frauen, wenn sie zusammenkommen, „zanken“ müssen. „Drei Frauen“ (11) bilden sogar eine „Verschwörung“, um irgend etwas „Böses“ zu ersinnen (11). Dagegen verkörpert die „Frau“ unter einem „Dach“ (12) den „Frieden“ (13) des Hauses. Die „Sonne“ (14), die über einer „Linie“ (15) schwebt, kündigt den „Morgen“ (16) an. Ein „Mund“ (17) an der „Tür“ (18) heißt „betteln“ oder „anfragen“ (19). Ein „Ohr“ (20) an der „Tür“ erhält die Bedeutung „horchen“ (21).

林 6 | 女 7 | 子 8 | 好 9 | 奻 10

姦 11 | 宀 12 | 安 13 | 日 14 | 一 15

旦 16 | 口 17 | 門 18 | 問 19 | 耳 20

Der größer werdende Wortschatz machte es schwer, allzuviel solcher Kombinationen zu bilden.

Man half sich durch Verwendung von sogenannten Klassenzeichen, die bei allen den Begriffen stehen, die einer bestimmten Gattung angehören. So haben alle „Insekten“ das Vorzeichen „Insekt“ (22). „Schmetterling“ (23) ist demnach ein Insekt, das hauptsächlich auf „Blättern“ (24) lebt. Alle Erzarten werden mit dem Vorzeichen „Erz“ (25), alle Gewebe mit dem Vorzeichen „Faden“ (26) geschrieben und andres mehr.

聞 21 | 虫 22 | 蝶 23 | 葉 24

Fast mit jedem Tage werden neue Worte geprägt; man denke nur an die zahlreichen Entdeckungen und Erfindungen, um zu begreifen, daß neue Wege gesucht und gefunden werden mußten, um neue Worte darzustellen.

Es wurden nun durch Zusammenstellung mehrerer Bilder neue Begriffe dargestellt, wobei die Zeichen teils ihrem Sinne nach, teils aber rein phonetisch verwendet wurden. Für die Darstellung nach dem Sinne möge als Beispiel dienen das Wort Jinrikisha (ein japanisches Gefährt). Es setzt sich zusammen aus „Mensch“ (27), „Kraft“ (28) und „Wagen“ (29) und wird geschrieben, wie (30) zeigt.

金 25 | 糸 26 | 人 27 | 力 28 | 車 29 | 人力車 30

Bei der phonetischen Verwendung der Zeichen ergibt sich durch Uebersetzung der einzelnen Ideogramme kein eigentlicher Sinn. Hier werden die Zeichen einfach wie bei uns die Buchstaben des Alphabets gebraucht. „Baka“ = Dummkopf besteht aus den Zeichen für „Pferd“ und „Hirsch“ (31), deren bloße Zusammenstellung diesen Sinn nicht erraten läßt. Das Wort „deutsch“, japanisch „doitzu“, wird dargestellt mit den Zeichen für „allein“ und „sich auszeichnen“ (32), das heißt, die Vereinigung dieser beiden Bilder ergibt die Aussprache „doitzu“. Oder sollte das „sich allein auszeichnen“ eine Vorahnung der Splendid isolation Deutschlands gewesen sein?

馬鹿 31 | 獨逸 32

Die chinesischen Wurzelzeichen sind im Japanischen noch heute dieselben, wie sie übernommen wurden. Jedoch hat sich ihre Aussprache wesentlich geändert, sich dem eignen Idiom der Japaner angepaßt derart, daß Japaner und Chinesen sich heute wohl schriftlich, nicht aber mündlich verständigen können, vorausgesetzt natürlich, daß sie die fremde Sprache nicht beherrschen.

Neben der verschiedenen Aussprache besteht im Gegensatz zum Chinesischen noch das Charakteristikum, daß die Japaner für jedes Zeichen zwei oder mehrere Aussprachen haben, eine „sogenannte“ chinesische und eine eigne. Meistens wird ein Zeichen, wenn es allein steht, nach der japanischen, wenn es zusammengesetzt erscheint, nach der „sogenannten“ chinesischen Aussprache gelesen.

Regeln dafür lassen sich im allgemeinen nicht aufstellen. Können doch häufig die Japaner selbst besonders die Vor- und Zunamen ihrer Landsleute nicht richtig lesen, wenn die Lesart ihnen nicht von dem Träger des Namens gesagt wird. Im ganzen gibt es etwa 25 000 bis 40 000 Einzelideogramme. Durch geeignete Zusammenstellung in der beschriebenen Weise lassen sich jedoch unzählige neue Begriffe darstellen.

Um nur die allernotwendigsten Ideogramme, etwa 3000, zu erlernen, braucht der Japaner einen Unterricht von sieben Jahren. Nebenbei sei bemerkt, daß am Orientalischen Seminar in Berlin in einem Zeitraum von nicht ganz zwei Jahren in der Regel eine ebenso hohe Anzahl von den Studierenden gelernt wird. Ein Buch kann nur derjenige Japaner lesen, der noch weitere acht Jahre das Gymnasium besucht. Dabei kommt es noch vor, daß er ein Zeichen nicht zu deuten vermag. In diesem Falle muß er die Aussprache oder Bedeutung einfach im Wörterbuch nachsehen.

Für eine gewöhnliche Bildung reicht jedoch die Kenntnis von etwa 3000 Zeichen aus. Es ist berechnet worden, daß in den Tageszeitungen 2350 Zeichen vorkommen, die als allgemein bekannt vorausgesetzt werden.

Im Gegensatz zu der chinesischen Wortschrift gibt es in Japan noch die eigne und spezifisch japanische Silbenschrift. Nachdem durch Verbreitung des Buddhismus in Japan der literarische Eifer geweckt war, machte sich auch das Bestreben bemerkbar, für das Altjapanische eine besondere Schrift zu ersinnen. Erst etwa um 800 nach Christo kam dafür eine Silbenschrift in zwei Systemen zur Anwendung. Man erfand Abkürzungen von chinesischen Zeichen, um die 73 einfachen japanischen Silben zum Ausdruck zu bringen. Die eine Form, das Katakana, besteht aus eckigen, ziemlich einfachen Zeichen. Die andre Form, das Hiragana, ist eine Art Kursivschrift; sie ist gebräuchlicher, wird hauptsächlich in Briefen und Zeitungen benutzt, zum Teil auch zur Erläuterung der chinesischen Ideogramme, und ist vor allem die Schrift des einfachen Volkes, namentlich von den Frauen bevorzugt. Das Katakana kommt gewöhnlich in amtlichen Schreiben zur Anwendung. In Büchern wird die Silbenschrift derart gebraucht, daß man die Wortstämme mit chinesischen Zeichen schreibt, Verbalendungen, Kasuspartikel und fremdsprachliche Ausdrücke dagegen mit den japanischen Katakanaformen.

カ ka | タ ta | カ ka | ナ na

ひ hi | ら ra | か ga | な na

Das Schreiben, besser gesagt, das Malen geschieht, indem man mit einem Tuschpinsel die Zeichen von oben nach unten und von rechts nach links aufträgt.

Es ist ersichtlich, daß bei dem großen Zeitaufwand, dessen der Japaner neben den täglichen Leseübungen zum Erlernen der Schrift bedarf, sein Gedächtnis zwar gut geschult, aber einseitig ausgebildet wird. Um diesen unleugbaren Uebelstand und die Schwierigkeit der Schrift zu beseitigen, hat sich schon vor längerer Zeit unter den Japanern eine Bewegung gebildet, die das japanische System der Orthographie durch die lateinische Lautschrift ersetzen will. In der Tat läßt sich das Japanische mit Hilfe dieser Buchstabenschrift sehr gut transkribieren. Es gibt schon Bücher, unter andern die japanische Uebersetzung des Neuen Testamentes, Zeitschriften und Tageszeitungen in dieser „Romaji“ genannten Schrift. Vorläufig ist aber kaum daran zu denken, daß die Regierung diese Schrift zur allgemeinen Einführung bringen wird. Abgesehen davon, daß sich der mehr als je starke Nationalstolz gerade gegen diese Europäisierung bäumt, würde doch eine im Volkscharakter tiefwurzelnde Eigenart beseitigt werden. Nicht zum wenigsten hat das kunstvolle Nachmalen der schwierigen Zeichen schon frühzeitig zeichnerische Talente geweckt und gefördert und somit viel zu den außerordentlichen Leistungen auf allen Gebieten des Kunstgewerbes beigetragen.

Jedoch im Interesse der internationalen Beziehungen und Verständigungen jeder Art ist der Romajibewegung ein voller Erfolg zu wünschen.

Ferne

Von

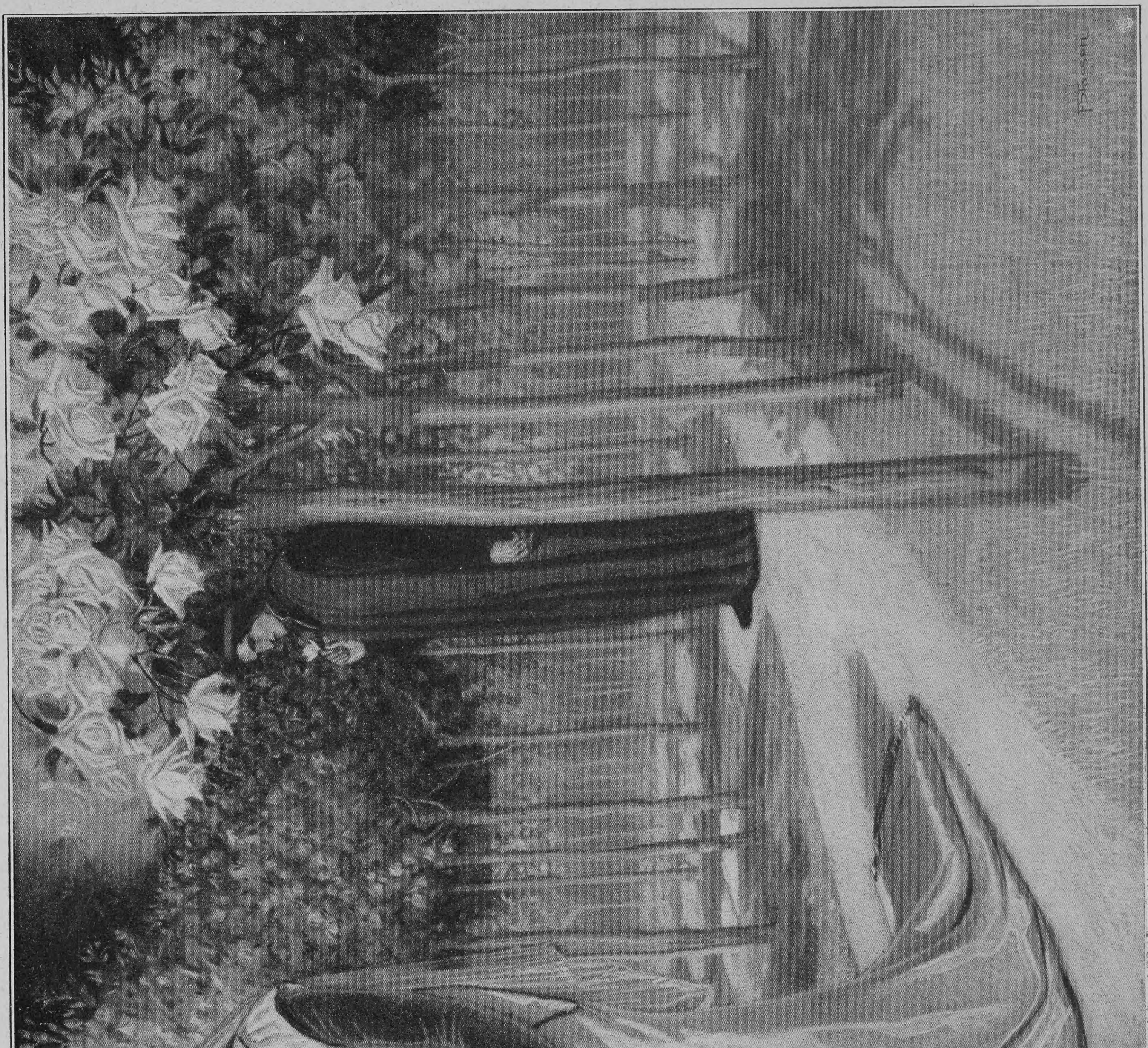
Marie Tyrol

Ach, mich rührt der Schmerz noch immer
In der tiefsten Seele an,
Daß ein lindes Wort dir nimmer
Meine Liebe sagen kann.

Daß, auch wenn du Trost gefunden,
Andre ihn dir dargebracht,
Daß dein Ringen und Gesunden
Fremdes Mitgefühl bewacht:

Ich vermag dir nichts zu geben,
Ob ich gleich dein eigen bin —
Und die dunklen Jahre schweben
Ueber unsern Häuptern hin!

Hosted by Google



Dante und Beatrice
Nach einem Gemälde von Franz Staffen

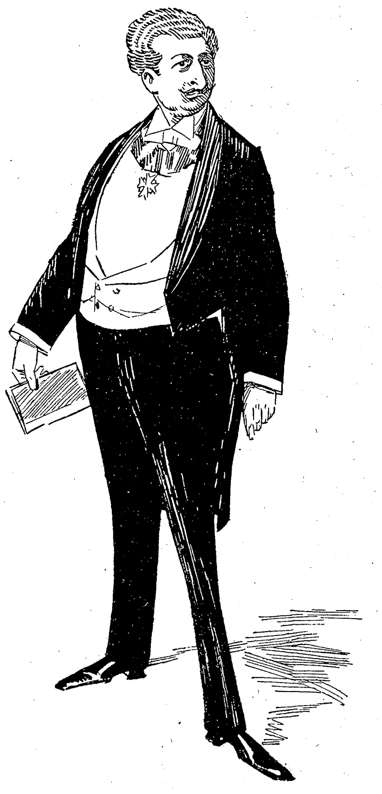
Berliner Premieren

Von

Karl von Dahlen

(Hierzu sieben Abbildungen nach Originalzeichnungen für „Ueber Land und Meer“ von Gustav Brandt)

Das Wesen eines Kunstwerks sucht die wissenschaftliche Kritik nicht nur aus der physischen und moralischen Persönlichkeit des Autors, aus der sittlichen und seelischen Atmosphäre, in der er lebt und atmet, zu erklären, sondern sie zieht auch die Masse der Leser oder Hörer, das ganze große Publikum, an welches das Kunstwerk sich richtet und in dessen Anerkennung es erst zu seinem eigentlichen ideellen Dasein erwacht, in den Kreis ihrer Betrachtung. Nicht nur die Wurzeln gilt es zu untersuchen, sondern auch das Fluidum, aus dem das fertige Kunstwerk, wie der Baum mit seinen Blüten und Blättern aus der Luft, die Nahrung saugt. Es mag daher nicht unangebracht erscheinen, die Blicke von der Bühne fort in den Zuschauerraum zu lenken, die geplagten Autoren und Darsteller diesmal mit kritischen Hieben zu verschonen, die Premiere als solche gleichsam wie ein Schauspiel zu betrachten und unter die kritische Lupe zu nehmen. Premiere in Berlin! Schauer der Ehrfurcht packen beim Lesen dieser Worte den ehrsamen Zeitungsleser in der Provinz. Und es ist heute keine Frage mehr, daß Berlin in theatralischen Fragen absolut tonangebend ist. Roma locuta est, und aller Widerspruch, der sich in der Provinz etwa erheben könnte, ist damit zum Schweigen gebracht. In den letzten Jahren haben zwar verschiedene Autoren die Sphinx Berlin schlau zu umgehen versucht. Sudermann flüchtete nach Wien, Halbe nach Hamburg, aber alle diese Versuche bedeuten höchstens eine Gnadenfrist, im Grunde



Botho von Hülsen, Generalintendant der Kgl. Schauspiele

sprechen sie auch nicht gegen Berlin, sondern vielmehr gegen den betreffenden Dramatiker. Hält sein Stück aber die erste Feuerprobe in der Provinz aus — zur theatralischen Provinz ist in diesem Sinne auch wohl Oesterreich zu rechnen —, so fällt die Entscheidung doch erst in Berlin. Der eigentliche Siegeslauf eines Stückes nimmt von dort seinen Anfang.

Eine Berliner Premiere wirft wie alle großen Ereignisse ihre Schatten weit voraus. Schon zur schönen Sommerszeit, wenn die Theater alle geschlossen sind und tout Berlin in der Sommerfrische sich von den Anstrengungen der Saison erholt, geht es plötzlich wie ein ahnendes Rauschen durch den Blätterwald. Im Riesengebirge, es kann auch auf seinem märkischen Schloß oder auf Rügen sein, sitzt der betreffende Poet und schreibt an seinem neuen Stück. Daß er zur rechten Zeit damit fertig wird, versteht sich eigentlich von selbst, es sei denn, daß er es vorziehen sollte, durch einige Verzögerungen die Spannung des p. p. Publikums entsprechend zu steigern oder gar nur ein um so interessanteres Fragment auf den Markt — sit venia verbo — zu bringen. Zu rechter Zeit tritt auch der betreffende Star in die Erscheinung Die Sorma, die Triesch in der Titelrolle, Bassermanns wunderbare Charakterisierungskunst vor einer neuen Aufgabe, und in letzter Zeit ist als jüngste Attraktion oder Sensation gewöhnlich noch ein Maler der Sezession hinzugekommen, der die Dekorationen entworfen. Wochen kommen und gehen. Der Termin, wann der Poet den letzten Strich aufatmend unter sein Manuskript gesetzt, wird entsprechend verkündigt, und die Proben können beginnen. Jetzt zeigen sich die Berliner Theaterleiter von ihrer guten Seite. Sie proben wirklich. Unermüdlich sind Regisseure und Künstler am Werk, aus dem Stück alle theatralischen Möglichkeiten herauszuholen. Mit feinstem Verständnis geht man auf die Intentionen des Dichters ein, und mögen unsre Dramatiker sonst auch schlecht auf Berlin zu sprechen sein, hinter den Kulissen und bei geschlossenem Vorhang kommen sie ganz gewiß zu ihrem Recht.

Der große Tag bricht an. Dem unbefangenen Beobachter mag es auffallen, daß eigentlich keine Feststimmung über dem Ganzen liegt, eher eine Schwüle wie vor dem Gewitter, und der Eingeweihte sieht sich verstohlen um, ob nicht etwa schon Hausschlüssel und andre Lärminstrumente verdächtig in die Erscheinung treten. Hat doch in der ersten Aufführung von Hauptmanns „Vor Sonnenaufgang“ im Zuschauerraum sogar eine Geburtszange als unerwünschtes Requisit mitgewirkt. Das Berliner Publikum hat in den letzten Jahren sich zwar daran gewöhnt, sich zum Theater etwas besser anzuziehen als früher. Smoking oder schwarzer Rock herrschen bei der Herrenwelt vor, an Diamanten ist kein Mangel, im Gegenteil meistens ein unangenehmer Ueberfluß. Das Auditorium macht im ganzen einen wenig aristokratischen und noch weniger germanischen Eindruck. Dazu kommt auch noch der Umstand, daß die Berliner Theater im allgemeinen keinen sehr festlichen, vornehmen Rahmen abgeben. Eine Ausnahme macht eigentlich nur das Königliche Schauspielhaus, dessen kokette Innenausstattung zu dem Schinkelbau paßt wie ein Frisiermantel zu einem Gardekürassier, dem man das Prädikat „gemütlich“ aber nicht versagen kann. Das Deutsche Theater ist ein alter Kasten, dessen Dürftigkeit allerhand verunglückte Modernisierungen nicht verbergen können. Das Lessingtheater stammt aus einer Zeit des Ungeschmacks, das „Kleine Theater“ ist ein karnevalistisch hergerichteter Hotelsaal. Die ganz neuen Theater kommen vorläufig für unsre Betrachtung nicht in Frage und nur der Saalbau der Kammerspiele des Deutschen Theaters vereint Behaglichkeit, Einfachheit mit einer gewissen festlichen Stimmung, obwohl für den Habitué mehr oder minder angenehme Erinnerungen an Embergs Tanzsalon auftauchen müssen.

Eine Psychologie des Berliner Premierenpublikums ist ungemein schwierig. Da keinerlei Tradition vorhanden, so ist absolut kein ausgesprochener Geschmack, keine dauernde Vorliebe für irgendeine literarische Richtung oder Mode zu konstatieren. Vielmehr schwelgt man in Inkonsequenzen, und nur ein Gedanke beherrscht die Anwesenden: sie sind die ersten, die sich an die Tafel setzen. Was ihnen aufgetragen wird, das kommt erst in zweiter Linie in Betracht, und mit behaglichem Schmatzen genießt man als Primeurs der Saison auch ganz unmögliche Gerichte. Das Publikum ist nicht frei von künstlerischen Instinkten, hinter denen aber kein ehrlicher künstlerischer Wille steht. Daher sind auch seine Urteile keine eigentlichen Wertmesser. Kritiklos wird heute ein Autor in den höchsten Himmel erhoben, der morgen in den schwärzesten Abgrund versinkt, und wenn etwas charakteristisch ist für die Stellung des Berliner Publikums seinen Dramatikern gegenüber, so ist es die perverse Wollust, mit der es seine Lieblinge steinigt. Man pfeift mit Tränen im Auge und mordet, indem man Entschuldigungen stammelt. Ein intellektueller Ueberlegenheitsdünkel

Isidor Landau (Börsenkurier) — Alfred Klaar (Vossische Zeitung) — Alfred Holzbock (Berl. Lokalanzeiger)

Kritik und Glosse

auf der einen Seite, auf der andern die innere Unsicherheit, eine gewisse nervöse Angst, nur keine noch so geringe Schwankung der literarischen Mode außer acht zu lassen: das sind die das Urteil bestimmenden Faktoren. Daher ist das Extreme, das Ausgefallene Trumpf an der Spree, und man taumelt von einer künstlerischen Sensation in die andre. Das war anders zu den Zeiten, da Berlin den ersten Platz in der deutschen Theaterwelt eroberte. In den Tagen des Naturalismus ging durch das Publikum der literarischen Premieren Berlins ein Zug von Homogenität, auch fühlte man, daß in all den Seelen noch etwas lebte und webte, das größer war als das kleine Geschehen auf der Bühne. Die dort angeschlagenen Töne fanden ein vieltausendfaches Echo draußen in der Millionenstadt, und Leben und Dichtung klangen ineinander.

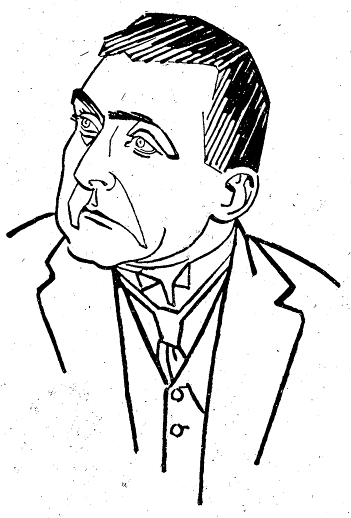
Heute ist dieser Zusammenhang längst wieder verloren; rein artistische Probleme beherrschen die Bühne, und Regisseur und Dekorationsmaler verdrängen den Dichter. Die Drehbühne hat auch die Köpfe völlig verdreht, und manche theatralische Darbietung erinnert an den Zirkus. Aber auch dort, wo es sich um ernst zu nehmende künstlerische Bestrebungen handelt, herrscht eine völlige Stilverwirrung, daß man sich fragen muß, wie ein und dasselbe Publikum diesen künstlerisch so divergierenden Darbietungen den gleichen Beifall zollen kann. Heute spielt man Shakespeare mit Dekorationen, die einen dichten Märchenwald auf das glücklichste vortäuschen, man läßt den Mondschein sich im Wasser spiegeln und sein Licht über raschelndes Birkenlaub gleiten — morgen spielt man den gleichen Shakespeare vor stimmungsvoll getönten Tüchern als einziger Dekoration. Heute vollendete Illusion mit allen Hilfsmitteln moderner Technik — morgen geistreicher Puritanismus und reumütige Rückkehr zum Primitiven. Der Wechsel ist das einzig Dauernde und die Anarchie ist die Losung.

Der Vorhang ist gefallen. Das Publikum hat sein Urteil gesprochen — ob mit Jauchzen, ob mit Pfeifen, das interessiert uns heute nicht — und drängt zum Ausgang. Man sehnt sich nach andern Genüssen. In Paris begnügt sich der Theater-

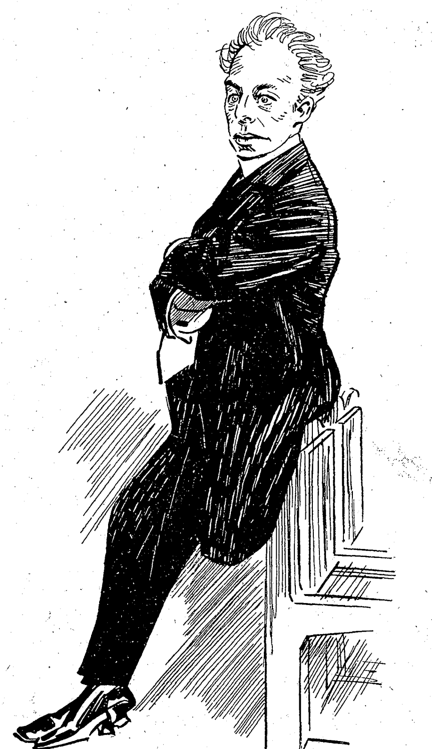
Otto Brahm — Rafael Löwenfeld — Max Reinhardt

Drei Direktoren

besucher wohl mit einer Tasse Schokolade, das robustere Berlin begibt sich zum Souper. Einige kleine Gruppen von Herren bleiben wohl zurück und mustern die „Vielzuvielen“ mit scharfen Blicken. Die Allmächtigen der Kritik! Unschwer kann man die literarischen Richtungen ihnen von den Gesichtern ablesen. Da sind die etwas philiströs dreinblickenden Herren der rechtsstehenden Blätter, Oberlehrermienen, hier und dort wohl ein Kopf mit verspätetem Dichterhaarwuchs. Daneben die weltmännisch, elegant auftretenden Weisen aus dem Morgenlande der linksliberalen Presse, verschämte Proletarier aus dem Lager des „Vorwärts“ und die sezessionistisch angehauchten Stilkünstler der Wochenschriften und Revuen. Jetzt gehört das Feld ihnen! Richter und Nachrichter in einer Person. Was ist die Oeffentlichkeit eines Theaterabends gegenüber dem erweiterten Forum der Presse! Hat sich der Autor heute vielleicht dankend vor ein paar Hunderten verbeugt, so steht er morgen nackt vor Millionen. Der kommende Tag ist eigentlich noch wichtiger als der Abend, denn nur die Berliner Presse macht die Berliner Premiere zu dem entscheidenden Ereignis, das sie ist. Die Berliner Kritik ist heute unstreitig die beste der Welt. Sie ist ehrlicher als die Pariser, künstlerischer als die Londoner, moderner als die Wiener. Trotzdem ist gerade sie es, die so häufig dem Publikum der Provinz ein ganz falsches Bild des theatralischen Ereignisses suggeriert. Die Resonanz ist eine so ungeheure, daß man unwillkürlich bei eignem Hören erstaunt, wie so kleine Ursachen so große Wirkungen hervorbringen konnten. Die Kritik hat das Bestreben, über das Objekt zu wachsen; dadurch vergrößert sie es ebenfalls, ohne es zu wollen: schüchterne Anfänge werden zu entscheidenden Taten, gute Einfälle zu künstlerischen Revolutionen, ehrbare Vertreter ihres Fachs zu überragenden Genies. Oder umgekehrt! Dann kennt aber auch der Hohn, die Verachtung keine Grenze mehr. Unstreitig ist die Berliner Kritik den Schaffenden in der geistigen Entwicklung voraus, das Medium der Kritik ist also nicht geeignet, ein ganz getreues Bild dem Publikum außerhalb der Hauptstadt zu vermitteln. Neben den Kritiker stellt sich der Glossenschreiber. Er unterscheidet sich von dem Kritiker dadurch, daß letzterer meistens etwas von der Literatur versteht und ein gutes Deutsch schreibt, während man weder das eine noch das andre von dem ersteren behaupten kann. Der Kritiker ist meistens Doktor, während der Glossenschreiber sich mit Vorliebe so titulieren läßt. Sein Reich ist hinter den Kulissen und vor dem Vorhang. Von ihm erfahren sie auch am andern Morgen, daß tout Berlin natürlich in der Premiere gewesen. Wer ist nun dies tout Berlin? Die Schriftstellerwelt, soweit sie mit dem Theater zusammenhängt, pflegt sich ziemlich zahlreich einzufinden. Allerdings hat die Stadtflucht der Poeten in den letzten Jahren bedenklich zugenommen, und eine Wintersaison in St. Moritz oder im Riesengebirge ist den überreizten Nerven eines modernen Dramatikers zuträglicher als in Berlin Hat man also das eigne Stück mit mehr oder weniger Erfolg aus der Taufe gehoben, warum sich um die Kollegen und Konkurrenten noch allzuviel kümmern? Die eigentlich tonangebende Berliner Gesellschaft beteiligt sich an einer eigentlich literarischen Premiere so gut wie gar nicht. Der Adel sympathisiert nach allerhöchstem Vorbild nicht mit der modernen Richtung, die Beamtenschaft hält sich im allgemeinen reserviert, nur einige Vertreter der Hochfinanz — soweit sie die Zeit erübrigen konnten — sind mit von der Partie. In gesellschaftlicher Hinsicht spielt eine Berliner Premiere, wenn man so sagen darf, eine recht bescheidene Rolle. Eine innige Verbindung der leitenden Persönlichkeiten im politischen Leben mit den führenden Geistern auf dem Gebiete der Literatur existiert nicht und wird auch von keiner Seite ernstlich angestrebt. Hin und wieder lädt wohl ein Minister oder gar der belesene Kanzler einen Schriftsteller als Attraktion zu einer kleinen Festlichkeit ein, aber er denkt gar nicht daran, sich nun seinerseits zu dem Ehrentage des andern einzufinden. Offizielle Persönlichkeiten sucht man in den meisten Fällen also vergebens. Dagegen figuriert eine ganze Reihe von Namen auf der Liste, die durch ihre absolute Unbekanntheit förmlich verblüffen. Leute, die im inneren Betrieb der Berliner Theater eine gewisse Rolle spielen, schließlich aber die große Armee der Bewunderer und Freibillettbettler, der Notizenträger und Agenten, der Nachbeter und Nachtreter. Herrscht auf den Brettern die Welt des Scheins, so herrscht vor dem Vorhang die Welt des Widerscheins, die, jenes Licht mit ihrem Licht verbindend, nun die Provinz erleuchtet. — Die Premiere hat eingeschlagen. Woche auf Woche weisen die Kassenrapporte eine märchenhafte Höhe auf. Der Dichter, der Verleger, der Theaterverleger, der Direktor schmunzeln vergnügt. Allmählich aber kommt die Zeit, da man für eine neue Sensation sorgen muß. Da das alte Stück aber noch immer eine gewisse Zugkraft ausübt, so erlebt es, wenn die berühmten Kräfte zu neuen Taten abberufen werden, eine zweite Premiere mit völlig veränderter Besetzung, vielleicht auch noch eine dritte, und der Besucher, der aus der Provinz kommt, tut sehr gut daran, sich den Theaterzettel genau anzusehen, sonst wird ihm am Ende ein Stück vorgesetzt, von dessen Premiere die ganze Welt widerhallte und das er nun in einer Aufführung verdauen muß, die weit unter dem Niveau eines guten Provinztheaters steht. Hier liegt die unangenehme Kehrseite der Berliner Premieren. Für ein Publikum, das keineswegs die geistige Elite der Nation, ja nicht einmal der Reichshauptstadt darstellt, ist das Beste gut genug, der Provinzbewohner, der voll der schönsten Hoffnungen nach Berlin kommt mit der Absicht, seinen Schönheitsdurst an der Urquelle zu stillen, wird mit den Abfällen abgespeist. Man setzt eben alles auf eine Karte. Hat man an einem Abend das Spiel gewonnen und die sogenannte öffentliche Meinung auf seine Seite gebracht, dann herrschen nur noch rein geschäftliche Rücksichten, dem künstlerischen Ehrgeiz ist meistens am ersten Abend oder in den ersten Wochen vollauf Genüge getan.



Frank Wedekind



Ferdinand Bonn, Schauspieler, Dichter, Geigenvirtuose und Direktor a. D.

In der Loge

Herbert Eulenberg

Aphorismen

Von

Peter Sirius

Jugend greift zu, Alter begreift.

*

Man soll nicht jeden aufs Korn nehmen, gegen den man geladen ist.

*

Es gibt Kamele mit einem und mit zwei Höckern; die größten haben gar keinen.

*

Streben will es weit bringen, Strebertum hoch.

*

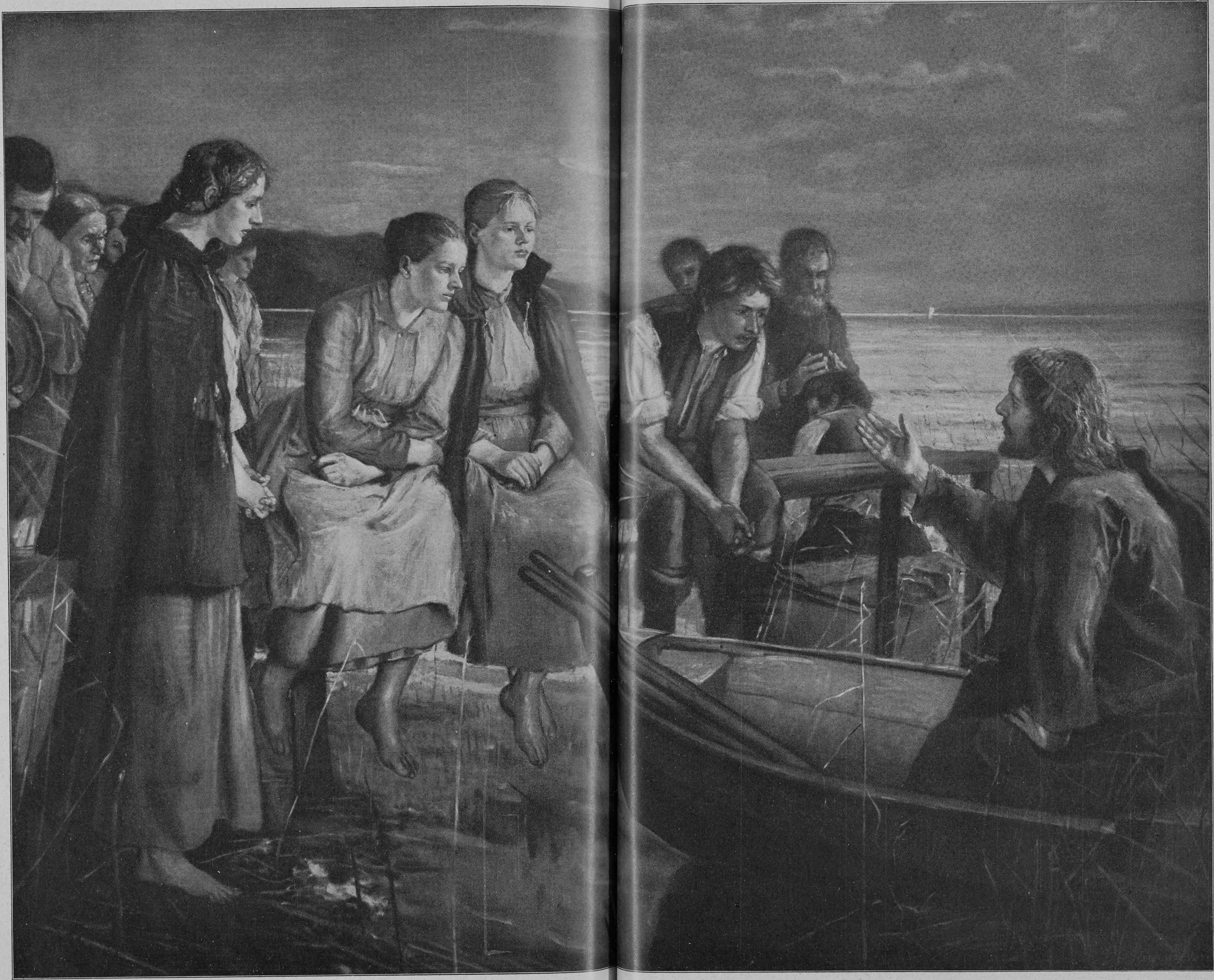
Lügen haben kurze Beine, aber oft Siebenmeilenstiefel.

*

Wir lieben manchen Jüngeren dafür, daß in ihm etwas noch lebt, was wir selbst schon begraben haben.

Von links nach rechts: Paul Lindau (sitzend), Fulda, Sudermann, Blumenthal, Entsch, Kadelburg

Die Dramatiker und ihr Verleger



Mit Genehmigung der Photographischen Gesellschaft, Berlin

Predigt am See

Nach einem Gemälde von Fritz von Uhde

Hosted by Google

Hosted by Google

Die Rose

Erzählung

von

Emmi Lewald (E. Roland)

(Schluß)

Fünf Jahre später.

In der Familie Becker hatte eine Katastrophe stattgefunden.

Hildegard, die Spezialistin auf strafentlassene Gefangene, war auf ihren Studienreisen plötzlich dem Manne begegnet, von dem sie nie geglaubt hatte, daß er vorhanden sein könne auf dieser die Männer so unvollkommen ausstattenden Erde. Dem Manne, der „unausgeglichene Reste in ihr auslöste“, dem Manne, der ihr von höheren, unerklärlichen Gesetzen vorbestimmt war.

Unbequemer- und vorschnellerweise besaß dieser Mann bereits Frau und Kinder.

Um Weiterungen zu vermeiden, war das Paar vorderhand in die Türkei verschwunden.

*

Zum erstenmal dankte die Familie dem Umstand, daß sie den häufigen Namen Becker führte und entfernter stehende Bekannte andre gleichnamige Dynastien für die betroffene halten konnten!

Die Sache wirbelte viel Staub auf, wurde durch die Zeitungen geschleift und menschlich, moralisch und juristisch ausgiebig erörtert.

Beckers saßen in ihrem gewohnten abendlichen Kreis auf ihrer Loggia, einem von Sandsteinkaryatiden getragenen Ungeheuer, das wie ein verballhorntes Erechtheion aussah und sich dürren, mühsam mit Laubgewinden umklammerten Kieferstämmen entgegenneigte.

Die Ankunft des Physiologensohnes hatte das leidige Thema aufs neue aufs Tapet gebracht.

Neben Melitta saß der Familienfreund, der ein altes Seelenverhältnis zu der Frau des Hauses unterhielt, mit der er einst sieben Jahre verlobt gewesen war, bis Herr Becker mit seinen höheren Renten auf die Bildfläche trat und das Paar sich à l'amiable entlobte.

„Ich begreife überhaupt immer alles,“ sagte Herr Becker, „aber wie so etwas in unsrer Familie vorkommen kann, das begreife ich nicht.“

„Von irgendwoher muß die Anlage doch stammen,“ entgegnete der Physiologe, der es für seine Pflicht hielt, die Schwester irgendwie zu entlasten. „Von nichts kommt nichts. Triebe, die vielleicht generationenlang latent lagen und nun plötzlich an die Oberfläche schlagen. Es gibt doch dergleichen.“

„Aber ich bitte dich!“ sagte der Vater. „Unser Familienbestand, der so sachlich und korrekt ist, der die handgreiflichen Realitäten der Dinge so vernünftig hoch bewertet, so verständig, so nüchtern.“

„Sind wir nüchtern?“ fragte Alberts junge Gattin, die in der Ecke der Loggia im Lehnstuhl saß, vornübergebeugt, den Kopf in den Händen mit den lang zurückfallenden Aermeln. Und ihre Augen wanderten unstet in das Blütengewirr über der Brüstung.

„Wolfgang redet in eigner Sache,“ bemerkte Melitta und zündete sich eine Zigarre an.

„Und die Hauptsache, die Moral, war jedenfalls immer bei uns intakt!“ sagte Herr Becker sittenstreng und selbstgerecht.

„Also muß wohl irgendeine verstorbene Großmutter oder ein weiland Großvater die Schuld haben,“ warf der Familienfreund ein. „Ist doch so vieles Nachhall von etwas einst Gewesenem. Ein Widerglanz verloschener Lichter. Geheimnisvoll gehen die Gesetze der Vererbung über die Geschlechter hin. Vielleicht ganz ohne Prinzip. Nur in freier Willkür. Zu jenen Dingen der Natur gehörend, denen du niemals abzwingst, was sie deinem Geist nicht offenbaren mögen.“

Alle horchten auf, da der Seelenfreund eine so schöne und sichere Sprechweise hatte, die wie Musik an die Ohren schlug.

„Wie oft sieht man Familien,“ fuhr er fort, „in denen alle korrekt sind, untadelig, und doch schlägt plötzlich jemand über die Stränge, schießt sich tot, unterschlägt Gelder oder desertiert. Alle Leute sind starr, können es nicht fassen, das Ungeheuerliche, Unerklärliche ... bis sich dann ein aufgeklärtes Kind der neuen Tage besinnt, daß irgendwo in der Familienchronik, die in braunem Leder mit Silberbeschlägen in Vaters Schreibtisch liegt, von einem jüngeren Sohn erzählt wird, der in irgendwelchen Kriegsläuften in dunkle Abenteuer hineingeriet und in der Fremde leichtsinnig verdarb und starb. Das Bild des Verstorbenen wird aufgestöbert. In geborstenem Rahmen hinter einer alten Kiste. Jung, verwegen und ein wenig leichtsinnig-verbrecherisch schaut er drein. Die Backfische der lebenden Generation begeistern sich rückwärts. Man spricht von Zusammenhängen des Blutes, und die Toleranten ziehen rasch eine entschuldigende Linie von diesem früh zugrunde gerichteten Adonis zu dem eben nach Amerika deportierten Vetter — die zuhörenden Söhne nehmen sich vor, bei eignen Bedarfsfällen diesen entgleisten Urgroßonkel ebenfalls als Entlastungszeugen heranzuziehen. Fast möchte ich annehmen, daß in Fräulein Hildegard solch ein versprengter Tropfen zum Durchschlag gekommen ist, so unerwartet, so abrupt, wie ihre Entgleisung von der Normallinie sich zugetragen hat. Gibt es wirklich retrospektiv gar nichts Analoges in Ihrem Stammbaum, lieber Becker?“

„Wenn ich mich genau besinne,“ sagte Becker. „Es gab mal früher eine Tante, die auf unerklärliche Weise starb. Eines Tages legte sie sich hin und war tot. Sie war eine ganz hysterische Person. Eine Silhouette gibt's von ihr mit einem Kiepenhut. Aber Großmutter erlaubte nie, daß wir darüber lachten. An einem schleichenden Gift sei sie gestorben, hieß es — oder weil sie zu viel Jasmin im Zimmer stehen hatte.“

„Merkwürdig ist dabei,“ warf der Physiologe ein, „daß alle Abnormitäten bei uns nur im Kunkellehen vererbt scheinen. Die Männer bei uns sind nachweisbar alle normal gewesen. Eine alte Tante hat Gift genommen und ein junges Mädchen geht durch. Irgendeine verhängnisvolle Anlage muß doch in unsrer gens vorhanden sein — eine Anlage, gegen die wir Männer immun sind.“

„Jetzt weiß ich's,“ rief das freie Weib. „Wolfgangs Urahne hat ja Goethe geliebt. Da sitzt's vielleicht.“

„Aber Mama!“ rief Ina empört. „Wie kannst du das vermengen wollen! Goethe zu lieben, war eine hohe und edle Beschäftigung, und mit dem alten Kerl durchzugehen, wie Hildegard das gemacht hat, ist eine geschmacklose Verirrung.“

Der Bruder warf seinen Kneifer auf.

„Hildegard hat sich ihre Lebensrechte genommen, wo sie sie eben kriegte!“ sagte er überzeugt.

„Findest du das etwa moralisch?“ fragte Ina entsetzt.

„Moral ist ein Begriff, der mich nicht im mindesten interessiert.“

Den Familienfreund amüsierten die gekreuzten Meinungen. Er liebte das Aufeinander der Temperamente.

„Goethe geliebt und einen andern geheiratet!“ sagte er nachdenklich. „Da läßt sich am Ende wirklich der Nagel einschlagen. Sind nähere Details über diesen Flirt bekannt?“

„In der Schule wird sie nicht mitgelernt,“ sagte der Physiologe.

„Schäme dich, Albert! Stolz solltest du darauf sein — aber dir ist nichts heilig,“ rief Ina.

„Stolz? Wo es noch dazu unerwidert war?“

„Unerwidert? Wer kann das wissen? Und wenn sie ihm nur eine Stunde gefiel — wenn er sie nur einen flüchtigen Abend ein wenig geliebt hat — so war doch ihr Dasein allein dadurch so geadelt, daß wir glücklich sein können, von ihr abzustammen!“

Ihre Augen leuchteten. Der Familienfreund sah die sonst so Schüchterne erstaunt an.

„Es ist Familienüberlieferung,“ sekundierte der Vater. „Und eine getrocknete Rose war auch mal da.“

„War da?“ rief Ina. „Ich bitte, mein kleiner Junge trägt sie in silberner Kapsel um den Hals.“

„Ums Himmels willen! was für ein maßloser Blödsinn!“ rief das freie Weib und stäubte ihre Zigarre ab. „Leben wir denn im hintersten Indien oder im dunkelsten Afrika? Aberglauben ist Idiotismus. Und noch dazu dies Amulett —“

Ina erhob sich tiefgekränkt. Eine langsame Träne rollte an ihrer Wange herab. Ihr helles Phantasiegewand glitt in weichen Falten hinter ihr her. Sie verließ die Loggia.

„Ach Gott, verehrte Schwiegermutter!“ sagte Albert und schrak aus seiner Bierruhe auf, „nun hast du sie mir wieder für mehrere Tage verbockt! Ich hab' erst Ruhe im Haus, seit Wölfchen die Kapsel umhat! Ich habe sie selbst bei Witwe Posen bestellt. Nun glaubt sie bestimmt, daß er ein Genie wird. Mit Lieschen hat sie's ja doch aufgegeben, weil ihr der Mund offen steht und sie sie ganz nach mir geschlagen wähnt. Mich und meine Familie hält sie nun mal für geistig minderwertig. Ihre einzige Hoffnung ist, daß bei Wölfchen die Urahne durchschlägt, die Goethe geliebt hat. Dazu soll der Fetisch helfen. Der soll ja alles. Auf der Hochzeitsreise war er ja schon mit.“

„Was?“ rief der Physiologe. „Geistige Minderwertigkeit wirft sie dir vor? Bitte, erinnere sie doch daran, daß sie durchs Abiturium gefallen ist!“

Aus dem Garten hörte man es schluchzen.

„Teufel auch!“ sagte Herr Becker und ging der Treppe zu. „Du hättest auch ihre Achillesferse schonen können, Melitta —“

Albert und der Physiologe gingen ihm nach.

Melitta und der Freund blieben zurück.

„Nein, das find' ich ...“ sagte der Freund. „Sie haben eine rauhe Hand für zarte Seelen.“

Melitta lachte hellauf.

„Ich weiß nicht,“ fuhr er fort, „Sie sind oft von einer Robustigkeit! Lassen Sie doch diese arme Rose ... wenn sie so suggestive Fähigkeiten hat, Idealistinnen zu beglücken —“

„Wissen Sie, woher die Rose stammt?“ sagte Melitta und stemmte die Ellbogen ein. „Von einem Klubessen weiblicher Doktorinnen. In einem Baumkuchen stak sie. Weil die rechte Goetherose abhanden gekommen war, hab' ich sie imprägniert auf dem Dauerbrenner dadrinnen — und das binden Sie nun in Silber dem kleinen Wolf auf die Brust! — allenfalls, wenn sie richtig wirkt, kann mal ein Ministerialdirektor daraus werden, der in Mädchenschulreformen macht — aber ein Goethe nie.“

„Und Sie waren eben nahe daran, das Ina zu sagen?“

„Natürlich — der Blödsinn muß ein Ende haben — ich will mir meinen Enkel nicht verballhornen lassen.“

„So, Melitta!“ sagte der Freund und schlug auf den Tisch. Seine wohllautende Stimme wurde sehr energisch. „Diese Rosenfälschung behalten Sie gefälligst für sich — wenn Ina davon erfährt, betrete ich dies Haus nicht wieder!“

Er ging zornig auf und ab.

Ganz geduckt schwieg sie und lehnte sich in das Laub des wilden Weines.

„Wir alle mit unserm Unglauben, wir mit der alles zersetzenden Kritik, wir hoffnungslosen Geschlechter, die wir unter schön gewesenen Hüllen nackte, häßliche Wahrheiten hervorzerren — wir, die wir jedem Falter den Schmelz von den Flügeln streifen, um die Struktur seiner Adern genauer zu sehen, die wir an kein Jenseits glauben, das Diesseits bemäkeln und die Ideale der Vergangenheit wie Kehricht in den Winkel geschoben haben — sollen wir nicht dankbar und froh sein, wenn zwischen uns noch einmal ein Wesen steht, das imstande ist, aus einer modrigen Blume einen Glücksbegriff und eine Zukunftshoffnung herauszudestillieren? Sahen Sie, mit welchen Augen Ina zwischen uns stand? Sie war uns allen in diesem Moment überlegen — und wenn sie auch zehnmal durchs Abiturium gefallen ist! Diese verflüchtigte Beziehung zu Goethe, dieser Wechselbalg von einer Rose, der dem kleinen Knaben auf der Brust liegt — das sind höhere Werte als alle Errungenschaften unsers kalten, götterlosen und glaubensarmen Lebens!“

Er pflückte eine Glyzine vom Spalier und spielte mit den Blättern.

„Melitta,“ sagte er plötzlich sanft, „Sie sind einst mein Ideal gewesen, in den Zeiten, ehe Sie ‚freies Weib‘ wurden. Mit Ihren braunen Locken habe ich gerne gespielt, ehe Sie sich diesen schönen Reichtum abscheren ließen. Ich bin Ihrem Leben gefolgt, halb aus Hundetreue, halb aus einem amüsierten Interesse an Ihren weiteren Metamorphosen. Es war ergötzlich zu sehen, wie Sie erst Herrn Becker, dann seine Stiefkinder und dann die Frauenfrage um die Finger wickelten. Ich billigte alle Ihre Absonderlichkeiten! Sie sind so erfrischend!

„Aber hier, Melitta, streike ich.

„Lassen Sie dies Kind in seinem Aberglauben, leuchten Sie nicht mit Ihrer unerbittlichen Nüchternheitsfackel in ihre Phantasien. Nehmen Sie ihr dies einzige nicht. Sie hat Albert. Aber wir wissen alle, wie borniert Albert ist. Sie hat Geschwister, die sie verachten — Eltern, die sie nicht verstehen. Sie ist kein Lernkopf — eigentliche geistige Befriedigungen sind ihr versagt. Sie hat nichts Wertvolles als diese Rose ...“

„Sie ist ein Non-valeur!“ sagte Melitta irritiert.

„Wenn Goethe ihr begegnet wäre, hätte er vielleicht Verse auf sie gemacht — sie hat etwas vom Stil der Herzlieb, der Ottilie. Während ich glaube, liebe Melitta, Ihr Genre dürfte dem großen Frauenfreund von Weimar schwerlich gelegen haben. Womit ich gegen Ihre enormen Vorzüge, die Sie nach andrer Seite hin besitzen, natürlich durchaus nichts gesagt haben will ...“

Melitta senkte das geschorene Haupt auf die Brust. Mißbilligung von seiten des Freundes war das einzige, was ihr im Leben Eindruck machte.

Sie sah plötzlich wie ein geschlagener Hund aus.

*

Herr Becker erschien an der Treppe.

„Nun hat Ina einen richtigen Weinkrampf!“

Hosted by Google

sagte er klagend. „Man soll doch um Gottes willen dem Kind seinen Sparren lassen.. Schließlich will man doch sein Pilsener in Frieden trinken. Muß denn auch immer von Goethe angefangen werden?“

Der Physiologe schüttelte empört den klugen Kopf.

„So haltlose, konfuse Wesen wie Ina dürften heutzutage eigentlich gar nicht mehr vorkommen!“ erklärte er. Zum Studium hat sie nicht getaugt. Zur Ehe taugt sie offenbar auch nicht. Albert machte ja Augen wie ein geängstigtes Kalb. Schrecklich. Da lob' ich mir Hildegard ... immer zielbewußt, immer stramm und mit Erfolg gearbeitet. Und dann ein einziges Mal eine starke, temperamentvolle Katastrophe im großen Stil. Rassemenschentum. Aus einem Stück. Wir sollten stolz darauf sein.“

„Na ...!“ sagte der Familienfreund.

*

Der Familienfreund ging am nächsten Tag zu Ina.

Er verlangte den kleinen Wolfgang zu sehen.

Das Kind lag in einem dämmerig verhüllten Zimmer und schlief.

Ueber dem Bettchen auf einer vergoldeten Konsole stand das Goethebildnis von Schwerdtgeburth, das Bild des Weisen mit den ergreifenden Riesenaugen, die unwirklich groß wie ein aufgetaner Himmel zu blicken scheinen.

Ina schob das Hemdchen des Kleinen beiseite — auf dem zarten, etwas blassen pfirsichweichen Fleisch lag die silberne Kapsel an dünner Kette schräg auf der warmen, sichtbar atmenden Brust des Kindes.

Das Kind erwachte von der Berührung seiner Mutter. Es rieb sich die Augen — die rosigen Finger arbeiteten lange über den dunkeln seidigen Wimpern herum.

Dann hob es den Blick ...

Es waren Inas Augen — es waren die Augen des jungen Mädchens von vor mehr als hundert Jahren, das beim Schein der Windlichter im Jenenser Garten plötzlich dem großen Manne gegenübergestanden hatte, den eine rätselhafte Glorie umgab.

Er berührte das Amulett ...

Ob es dem Kinde helfen würde?!

Warum nicht? Suggestionen, die so stark sind, daß sie sogar eine elende Berliner Winterrose vom Baumkuchen eines Klubdiners, eine gefälschte, geröstete, heimtückisch eingeschmuggelte schließlich in eine Rose von Goethe verändern können wie das Brot der heiligen Elisabeth ...?

Der Familienfreund ging schweigend. Er empfand Rührung und Andacht vor dergleichen.

Vor dem Haus begegnete er Melitta.

Sie sprang aus ihrem Auto und erzählte mit fliegendem Atem und leuchtenden Blickes, daß sie soeben bei einem Diskussionsnachmittag im Klub eine gelernte Zoologin, Fräulein Doktor Hacke-Scgnörkly, in Grund und Boden geredet hätte. „Der Schädel aus dem Neandertal —“

Er wehrte ab. Es paßte nicht in seine Stimmung.

„Ich war oben beim kleinen Wolfgang,“ sagte er. „Das Kind hat wirklich verheißungsvolle Augen — ich bin noch nie in der Praxis so von den atavistischen Theorien überzeugt worden.“

Melitta runzelte die Brauen.

„Gewiß haben Sie das sentimentale Gemüse interviewt ... Lieber Friedrich! Ich fürchte manchmal wirklich, Sie werden geistesschwach.“

Er nahm den Hut ab und verneigte sich dankend für dieses Kompliment.

„O freies Weib!“ rief er, halb melancholisch, halb spöttisch. „Dir wäre besser, deine Urgroßmutter hätte auch Goethe geliebt!“

Predigt am See

(Zu dem Bilde von Fritz von Uhde auf Seite 568/69)

Fritz von Uhde, dessen ergreifendes Bild wir heute unsern Lesern vorführen, begeht am 22. Mai dieses Jahres seinen sechzigsten Geburtstag. Mit hoher Befriedigung kann er auf sein Lebenswerk zurückblicken. Die wütenden Anfeindungen, die im Anfange sich seinem idealen Streben, die Religion und Kunst wieder einander zu nähern, entgegenstellten, sind längst verstummt. Niemand wird sich dem rein menschlichen Eindruck dieser Bilder entziehen können, aus denen uns das hohe Evangelium der Liebe warm und echt entgegenweht. Wer aber fragt noch nach den kindischen Einwürfen, daß die leidgebeugten Gestalten der Jünger, ihr grobes Gewand, ihre arbeitsschweren Hände zu irdisch, zu niedrig für den hohen Gegenstand seien? Obwohl Uhde in seiner Malweise und koloristischen Anschauung viel von den modernen Franzosen gelernt hat, so ist er doch durch und durch ein deutscher Künstler. Die schlichte Gemütstiefe, die man wohl als schönste Eigenschaft unsers Volkes bezeichnet hat, finden wir in seinem Werke wieder; er gibt uns geistig und seelisch erhebenden Inhalt in edelster künstlerischer Form. Es wird unsre Leser gewiß interessieren zu hören, daß das gesamte Lebenswerk des Meisters als Band XII der „Klassiker der Kunst“ im Verlage der Deutschen Verlags-Anstalt in Stuttgart rechtzeitig zu seinem sechzigsten Geburtstag erscheinen wird.

Der Bittsteller. Nach einem Gemälde von Wilhelm Löwith

Hosted by Google

Nordlandshunde

Von

Benno Alexander (Multatuli, Alaska)

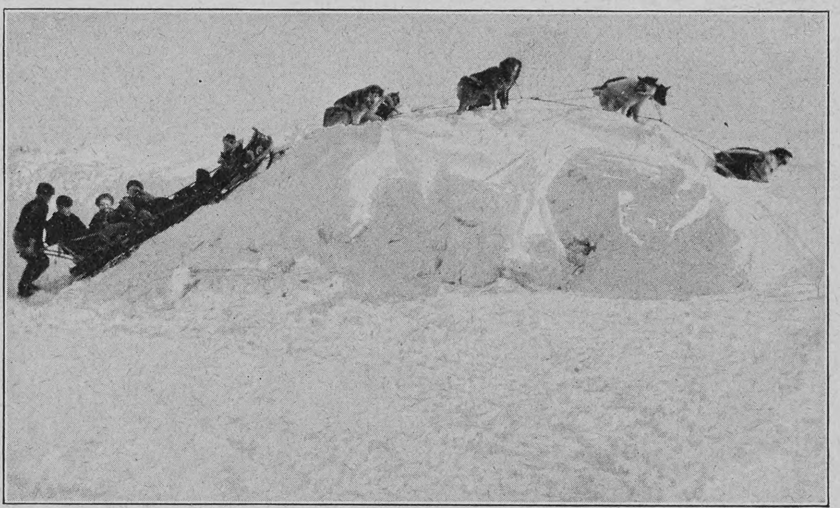
(Hierzu acht Abbildungen nach photographischen Aufnahmen)

Man ist sich längst darüber einig, daß der alte Spottname Alaskas — „Onkel Sams Eisschrank“ — auf das große Nordland in seiner Gesamtheit nicht zulässig ist. Aber wenn auch die Küsten dieses riesigen Landes milder und schneefreier sind wie manches andre Gebiet gleicher Breite, so reckt doch in das Innere des Landes die große Polarnacht ihre schwarze, fürchterliche Tatze, und auch die benachbarten subarktischen Gebiete nehmen manche der charakteristischen Erscheinungen des hohen Nordens an. Hier im eisigen, scheinbar schrankenlosen Lande der weißen Stille, hier ist es, wo der Hund, des Menschen treuester Begleiter auf dem Erdenrund, in einer neuen, in seiner wichtigsten Rolle, als unentbehrlicher Mitarbeiter seines Herrn, auftritt. Wann und wo diese merkwürdigen eingeborenen Wolfshunde zuerst als Zugtiere und Lastträger am Wendekreise der oberen Eiszone abgerichtet wurden, das verliert sich im geheimnisvollen Dunkel der Vorzeit wie die Nutzbarmachung des Pferdes. Die ersten Weißen, die unerschrocken in die gewaltigen pfadlosen Einöden des nördlichen Alaskas vordrangen, fanden den Hund bereits als Zugtier vor. Seit Jahrhunderten hatten ihn die eingeborenen Indianer und Eskimos dieses Winterlandes vor ihre Schlitten geschirrt. Kein besseres Sinnbild der Ausdauer ist je durch natürliche Zuchtwahl entwickelt worden. Der Nordlandshund ist ein echtes Geschöpf harter Zeiten. Seit Tausenden von Geschlechtern haben nur je die tüchtigsten den unerbittlichsten Kampf ums Dasein überlebt Der Schlittenhund findet sich überall in den Gegenden nahe dem Wendekreis der nördlichen kalten Zone: in Grönland, am großen Sklavensee und am Mackenziestrom; aber in Alaska und am britischen Yukon hat er wohl den Gipfel seiner Wichtigkeit und Leistungsfähigkeit erreicht. Die Pioniere des Yukon haben ihn in die hohe Schule genommen, denn ohne seine Beihilfe wäre die Erforschung und Entwicklung jener unwirtlichen Gegenden nahezu unmöglich gewesen; und oft hing einzig von seiner Ausdauer und Treue seines Herrn Leib und Leben ab.

Malamutleithund

Auf dem Eise des Beringmeeres, drei Meilen vom Festland
(Im Hintergrund die Ortschaft Nome)

Ein Gespann besteht gewöhnlich aus fünf bis sechs Hunden, die hintereinander vor den Schlitten geschirrt werden Oft jedoch, wenn etwa die Ladung erheblich, das Wetter bedrohlich, die Reise langwierig oder vielleicht die Bahn besonders schwierig ist, sieht man auch acht bis zehn oder gar mehr Hunde zwischen den Zugriemen. Gelegentlich werden dann auch je zwei nebeneinander gespannt. Das wichtigste Tier des Gespannes ist der erfahrene, besonders gut abgerichtete Leithund, dem es obliegt, seine Mitarbeiter nach den Befehlen des Herrn zu führen und zugleich auch darauf zu achten, daß ein jeder derselben nach Gebühr seine Schuldigkeit tut. Ein Hund, der in dieser Beziehung nachlässig ist, wird gar bald die scharfen Zähne des Leiters spüren. Die Stellung des Leithundes an der Spitze des Gespanns verlangt von ihm große Sachkenntnis, Entschlossenheit, Klugheit und Findigkeit. Unter günstigen Verhältnissen — aber auch nur dann — ist seine Arbeit nicht allzu schwer. Wenn jedoch der Schnee frisch gefallen ist oder der Schneesturm jede Spur verweht hat, dann muß der Leithund die Bahn brechen für den Rest seiner Arbeitsgenossen. Hat der Hundetreiber noch einen Reisebegleiter bei sich, so bricht wohl dieser — auf Schneeschuhen — im Notfalle Bahn für das Gespann. Der Leithund muß auch imstande sein, die Befehle und Zurufe seines Herrn vollkommen zu verstehen; nicht nur die Worte selbst, sondern auch den Ton, in dem dieselben gesprochen werden. So bedeutet zum Beispiel der scharfe, knappe Zuruf „Gee!“ eine ganz plötzliche, unvermittelte Wendung nach rechts, die gleichzeitig von dem die Lenkstange des Schlittens haltenden Treiber auf das kräftigste unterstützt wird. Die ruhig gesprochenen Worte „Come over gee!“ dagegen veranlassen nur eine kleine Schwenkung nach derselben Seite. Zwischen diesen beiden Befehlen gibt es eine Reihe von Abstufungen, die sich der Leithund mit erstaunlicher Genauigkeit zu eigen macht. Dasselbe ist der Fall mit den andern Kommandorufen und ihren vielfachen Schattierungen: „Haw“, nach links, „Whoa“, halt, und endlich „Mush“, vorwärts. Das letztere Wort ist aus der Order „Marche“ der französisch-kanadischen „Voyageurs“ entstanden, und der Reisende wird dementsprechend ein „Musher“ genannt.



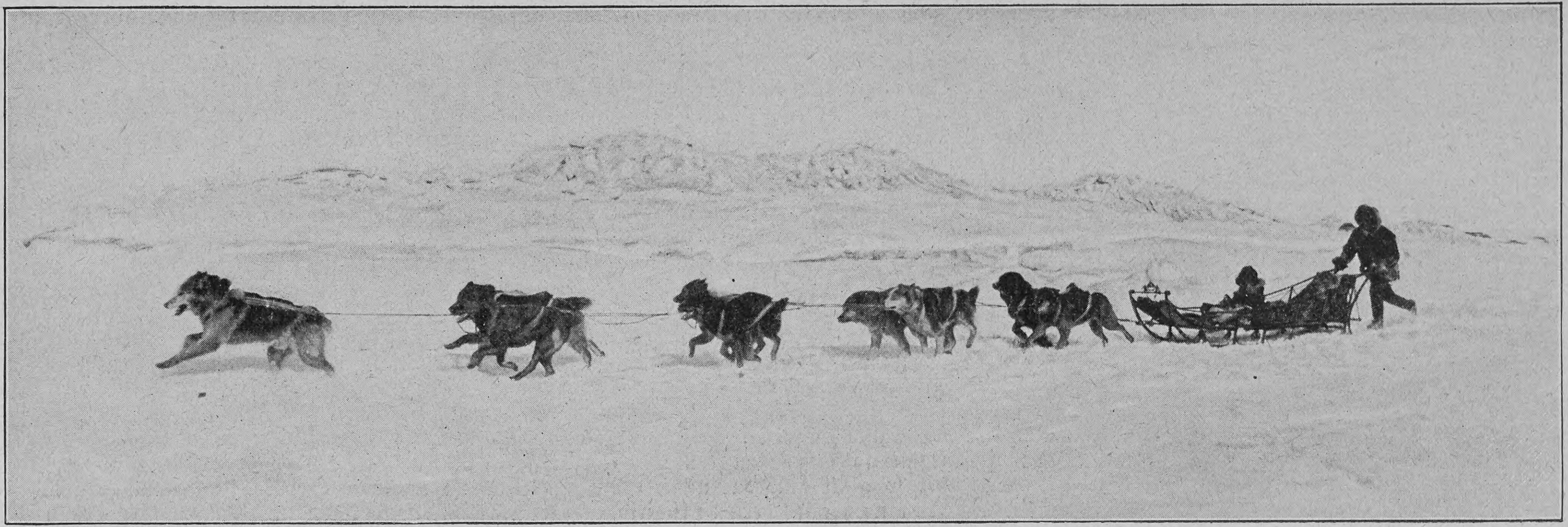
Eine Schlittenfahrt mit Hindernissen auf dem Eise des Yukon

Ein Leithund besitzt auch Stolz, Ehrgeiz und Selbstgefühl. Wenn ihm aus irgendwelchen Gründen die Führerschaft abgenommen wird, läßt er sich mit der kurzstieligen, aber langschwänzigen Peitsche meistens zu Tode züchtigen, ehe er in eine untergeordnete Stellung zurücktritt. Von dem Reste der Schlittenhunde wird in der Regel nur Stärke und Ausdauer verlangt. Sie werden einfach eingespannt und lernen im Geschirr gar bald ihre einfacheren Pflichten. Hunde, die an eine bestimmte Stellung in der Linie gewöhnt sind, lassen sich nur äußerst ungern an einen andern Platz versetzen und verweigern vorkommendenfalls oft hartnäckig, zu gehorchen. Ein Schlittenhund, der seine Pflicht vernachlässigt und bei dem Hiebe nichts ausrichten, wird mitunter abgespannt, um ledig neben dem Schlitten herzulaufen. Dies gilt ihm als die schimpflichste aller Strafen. Mit kläglichem Gewinsel versucht er wieder und wieder ins Geschirr zu schlüpfen, und wenn ihm dieses endlich gestattet wird, dann arbeitet er tagelang bis zum Stürzen.

Junge Huskys

Es gibt — im großen ganzen — drei Unterabteilungen von Hunden, die in Alaska — und im hohen Norden überhaupt — als Zugtiere verwendet werden. In erster Linie steht der verschlagene mittelgroße Malamut, der seinen Namen einem Stamme der Eskimos am Beringsmeer verdankt. Sein dicker grauer Pelz, sein kurzer, starker Nacken, die scharfe Nase, die aufgerichteten spitzigen Ohren und seine mächtigen Schultern erinnern ungemein an seinen wilden Vorfahren, den grauen Wolf des Nordens. Die selbstbewußte Unabhängigkeit seiner Haltung dagegen verdankt er seiner Abstammung von einer langen Reihe arbeitsgewohnter und arbeitstüchtiger Ahnen. Der zweite der eingeborenen Zughunde ist der Husky, den Malamuts an Größe und Stärke überlegen, eine grimme Bestie, als deren Urheimat das Gebiet der Mackenziemündung östlich von den Felsengebirgen angenommen wird. Seine äußere Erscheinung erinnert fast noch stärker an seine Wolfahnen, nur daß seine Hautfarbe meist schwarz mit weißen Flecken oder umgekehrt, weiß mit schwarzen Flecken, ist. Der Husky ist streitbarer Natur, ungezähmter und weniger umgänglich als der Malamut. Die Leithunde der Huskys können sich noch Bahn durch den tiefen Schnee brechen, wenn die Malamuts es nicht mehr vermögen. Der Husky kann ferner schwerere Schlittenladungen ziehen als der Malamut und besitzt eine größere Kraft und Ausdauer, dagegen meistens eine geringere Geschwindigkeit. Malamuts und Huskys paaren sich noch jetzt gelegentlich mit Wölfen und schließen sich mitunter selbst auf Nimmerwiederkehr den Rudeln ihrer ungezähmten Verwandten an. Den dritten Platz unter den Schlittenhunden nehmen endlich die

Hosted by Google



Eilpost in Alaska im Winter

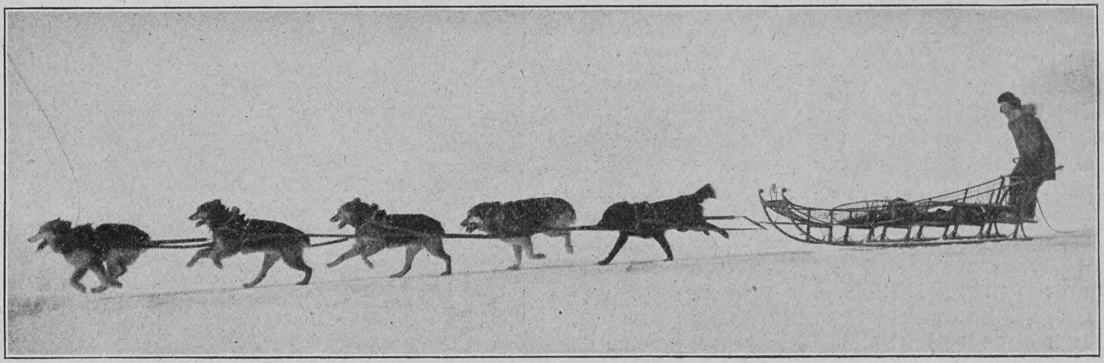
sogenannten Outsidehunde ein; so nennt man die mitgebrachten oder eingeführten Tiere verschiedener Rasse vom Bernhardiner und Neufundländer abwärts. In der bilderreichen Sprache der Pioniere heißt das Innere von Alaska bekanntlich „the inside“, die alte, frühere Heimat dagegen „the outside“ oder „God's country“, recht charakteristische Benennungen. Diese letzte Klasse von Hunden besitzt zwar weder die Kaltblütigkeit der Malamuts noch die feurige Unabhängigkeit der Huskys, wird jedoch wegen ihrer größeren Geselligkeit und Gelehrigkeit von manchen vorgezogen. Auch gewöhnen sie sich verhältnismäßig schnell an das Klima und die veränderten Lebensbedingungen und passen sich den vorgefundenen Zuständen aufs beste an.

Wenn im Mittwinter am Yukon niedrig über dem südlichen Horizont verschwommene Nebensonnen durch den Frostnebel glühen, wenn die eisige Kälte ihr weißes Totentuch um die erstarrten

Kurze Rast

Hügel schlägt, dann jagen die Hunde ohne weiteren Schutz auf ihrer Bahn dahin. Im späten Frühjahr dagegen, wenn der so hart gefrorene Schnee endlich zu schmelzen beginnt, dann verfertigt der sorgsame Treiber kleine jäckchenartige Mokassins für seine Hunde, oft sogar aus dem Oberteile seines eignen Schuhzeuges Ohne solche Schutzvorrichtungen würden sich an den nassen Füßen der Hunde, namentlich zwischen den Zehen, Eisteile bilden. Geschieht dies, so verlieren die wertvollen Zugtiere leicht die Haut von den Füßen und werden dadurch zur Arbeit untauglich. Der Gerechte erbarmt sich seines Viehes. Wenn der verständige Hundebesitzer sein einfaches Zeltlager in der Wildnis aufschlägt, versorgt er unveränderlich zuerst seine Hunde, ehe er an die eigne Bequemlichkeit denkt. Die Hunde werden auf der Reise nur einmal in 24 Stunden gefüttert, und zwar nach vollendetem Tagewerke. In der Luft getrocknete Fische — meistens Salmen —, von denen sie bei jeder Mahlzeit etwa ein bis anderthalb Pfund erhalten, sind ihre beliebteste Nahrung. Natürlich werden sie bei dieser Lebensweise nicht satt und haben — buchstäblich und beständig — einen Wolfshunger. Oft werden ihnen auch Reis, Speck und ähnliche Lebensmittel gereicht, die etwa vom Feuer, Wasser oder Frost gelitten hatten. Alles, alles, dessen sie habhaft werden können, wird nur allzu gierig verschlungen. Die Malamuts wie die Huskys sind geborene Meisterdiebe, und die tugendsamsten Outsidehunde werden schnell von bösen Beispielen angesteckt.

Im Sommer dagegen haben die Nordlandshunde ihre wohlverdienten Ferien, soweit sie nicht etwa zum Bootziehen oder zum Lasttragen verwendet werden. Der Durchschnittshund kann etwa

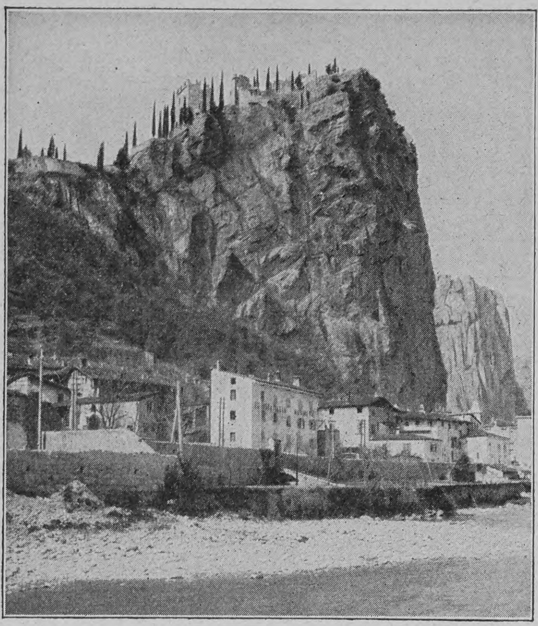


In voller Fahrt

fünfzig Pfund auf seinem Rücken transportieren. Aber diese Ferienzeit bringt den Hunden andre Sorgen. Wenn sie nicht arbeiten, werden sie entweder überhaupt nicht oder doch nur sehr unregelmäßig gefüttert, zumal da ihre Herren während dieser Zeit vielfach abwesend sind Nichts irgendwie Genießbares im Kamp entgeht der Aufmerksamkeit der Hunde. Jeder abgenagte Knochen wird seines Markes wegen von ihren starken Zähnen zermalmt, jede Konservenbüchse blank auspoliert. Wenn im Nordlande ein Mann den andern beraubt, so wird der Uebeltäter häufig ohne viel Aufhebens und ohne weitere Folgen niedergeschossen. Wer jedoch einen beim Diebstahl ertappten Hund tötet, muß dem Besitzer desselben Schadenersatz zahlen. Menschen mögen vogelfrei sein, aber Hunde sind sehr, sehr wertvolles Eigentum, und ihr Wert wird nicht selten nach Tausenden von Dollars berechnet. Die Nordlandshunde sind ausgezeichnete Fischer; während der Lachszeit im Hochsommer leben sie gewöhnlich im Ueberfluß. Wenn die Wasserlöcher überfroren sind, wird deren Eisdecke von den Hunden mit ihren Vorderfüßen wie mit Hämmern geschickt zertrümmert. Trotz der glühenden Hitze der langen Sommertage ist die Tollwut unter den Hunden in Alaska fast ausschließlich auf den Winter beschränkt, wenn das Thermometer auf 60 oder 70 Grad unter Null gesunken ist.

Winterlicher Familienausflug in Klondike

Hosted by Google



Schloßberg von Arco

Südtiroler Winterkurorte

Von

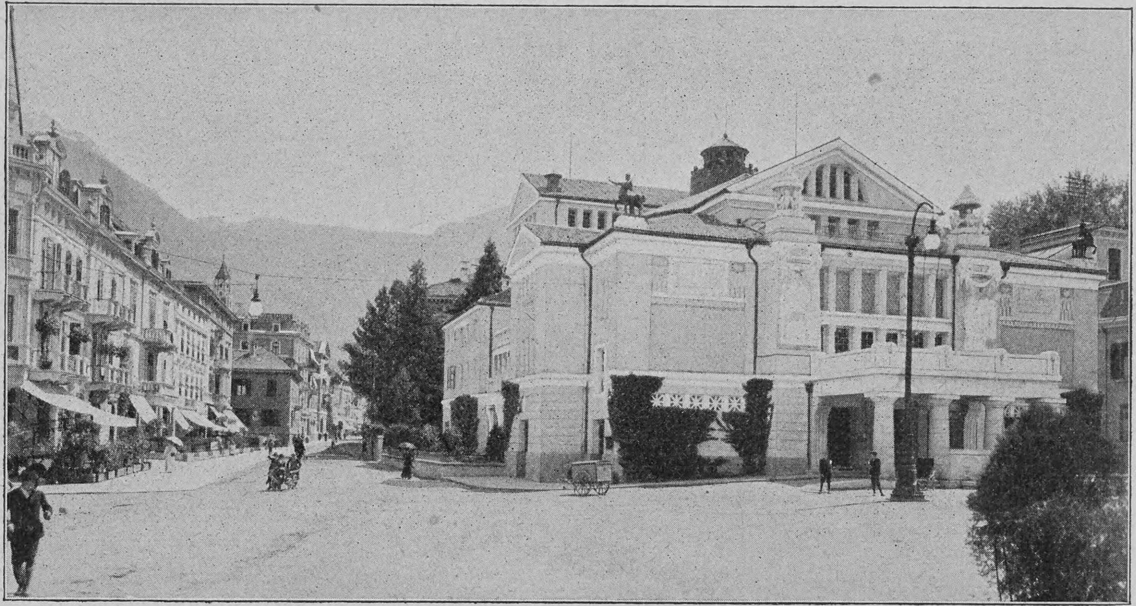
Karl Felix Wolff, Bozen

(Hierzu sechs Abbildungen nach photographischen Aufnahmen von W. Müller, Bozen)

Wenn der Wintersturm über die Gipfel fegt, wenn Almen und Schutzhütten verödet stehen, dann glänzt die Sonne im „seeligen Etschland“ noch warm und lichtfroh auf die Hügel nieder. Und statt der fortgezogenen Touristen kommen nun andre Freunde unsers Landes über den Brenner herein, Scharen von Erholungsbedürftigen, die dem rauhen Winter ihrer nordischen Heimat entfliehen — es sind die Wintergäste von Südtirol. Sie wollen nicht vereiste Gipfel und brüchige Gratschneiden erklimmen, sondern auf wohlgebahnter Promenade sinnend in der Sonne wandeln. Dort, wo an den Südlehnen der Berge edle Reben ranken und Feigenbäume aus zerklüfteten Felsen sprossen, dort befinden sich auch die Lieblingsplätze der Kurgäste. Solch warme Lehnen aber, auf denen der Schnee sich niemals halten kann, gibt es am linken Etschufer von Meran bis Bozen-Gries und am Nordende des Gardasees im weiten Becken von Arco-Riva-Torbole.

Der erste tirolische Winterkurort war Meran, und es hat sich an der Spitze behauptet, denn es beherbergt gegenwärtig etwa drei Viertel aller tirolischen Wintergäste. Dabei hat sich insofern eine Wandlung vollzogen, als es in Meran keine Lungenkranken mehr gibt; häufig kann man zwar noch die Behauptung hören, daß in Meran auf jeder Promenadebank ein Schwindsüchtiger sitze — das ist aber längst zur Fabel geworden. Dagegen wird Meran von andern Kranken noch viel besucht. An Klarheit des Himmels, Windstille und Trockenheit wird Meran kaum von andern Kurorten (Kairo ausgenommen) übertroffen. Statistisch läßt sich nachweisen, daß Meran die gesündeste Stadt in ganz Oesterreich ist. Diese klimatischen Vorzüge sowie der Fleiß und die Strebsamkeit seiner Bewohner haben es zu einem glänzend ausgestatteten Weltkurorte gemacht. Bescheidene Anfänge des Kurlebens zeigten sich angeblich bereits vor mehr als hundert Jahren, aber erst im Jahre 1850 entstand die sogenannte Fremdenkommission, die es sich zur Aufgabe machte, ein Wohnungsverzeichnis und eine Fremdenliste zu führen, mündliche und briefliche Auskünfte zu erteilen und den Fremden den Aufenthalt so angenehm als möglich zu gestalten. Aber so glatt ging das nicht, denn damals war in Meran noch alles derart primitiv, daß man darüber staunen muß, wie rasch der Aufschwung sich vollzogen hat. Heute hat der Meraner Kurrayon, zu dem auch Obermais, Untermais und Gratsch gehören, gegen hundert Hotels und Pensionen, die, was ihren Betrieb und ihre Einrichtung anbelangt, auch den verwöhntesten Anforderungen entsprechen. Während es vor fünfzig Jahren noch keinen einzigen ordentlich gehaltenen Spazierweg oder öffentlichen Garten gab, bietet sich jetzt deren eine reiche Auswahl: Gilspromenade, Tappeiner Weg, Obermaiser Anlagen, Winterpromenade, obere und untere Sommeranlage, Elisabethanlage, Valerieanlage und Kaiser-Franz-Joseph-Park stehen dem Publikum zur Verfügung; am Hange des gewaltigen Nordgebirges, das den Meraner Talkessel schützend umfängt, geht außerdem eine prächtige neue Promenade, die Laurinsstraße, ihrer Vollendung entgegen.

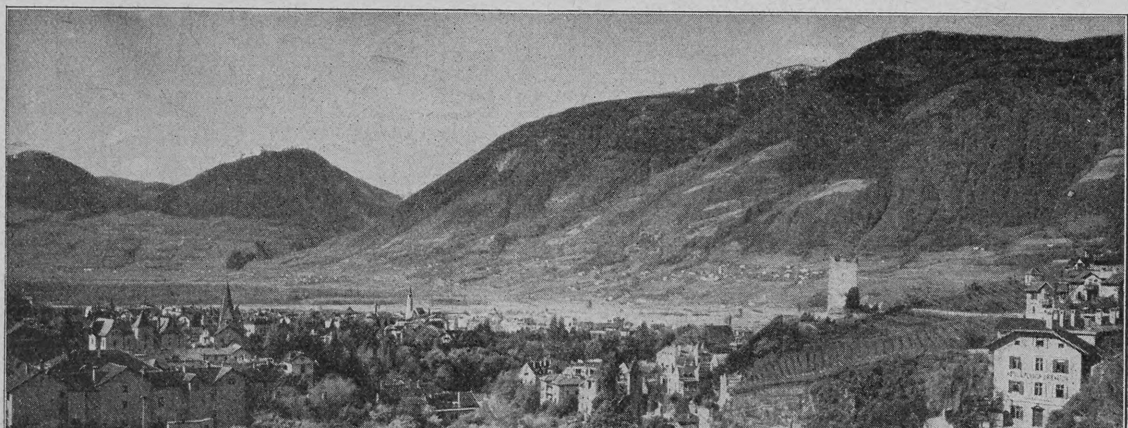
Folgen wir — von Meran ausgehend — dem Laufe der Etsch gegen Bozen, so gelangen wir am Fuße des Altenberges auf die ruhige Flur von Gries. Der Kurrayon von Gries ist kleiner und weniger reich ausgestattet als jener von Meran, hat aber in hygienischer und landschaftlicher Beziehung seine eignen Vorzüge. Diese sind so bedeutend, daß Gries unter den Kurorten immer seine Berechtigung bewahren und seinen Platz behaupten wird; wer an Gries gewöhnt ist, wird in keiner andern Gegend vollen Ersatz dafür finden. Das warme, stille Gries mit seinem unvergleichlichen Etschlandfrieden hat vor Meran in erster Linie die ungleich größere Milde des Klimas voraus. Ist doch Gries der wärmste Ort in deutschen Landen; wer also das deutsche Sprachgebiet nicht verlassen und die Winterkälte möglichst meiden will, wird stets Gries zu seinem Aufenthalte wählen müssen. Geradezu unersetzlich ist Gries für solche Leidende, denen Ruhe und reine Luft nottut: die grüne Rebenflur von Gries kennt keinen Rauch, keinen Lärm, keinen starken Verkehr, keinen rasselnden Eisenbahnzug. Wohl aber wird demnächst eine elektrische Straßenbahn den Kurort in unmittelbare Verbindung mit dem regen Hauptbahnknotenpunkte Bozen bringen. Auch was Besonnung anbelangt, steht Gries unerreicht da; liegt es doch am Fuße eines vereinzelt gegen Süden vorspringenden Berges und inmitten einer weiten, nach Ost und West gestreckten Ebene, so daß der Sonnenschein den ganzen Tag das stille Gries durchflutet. Dabei wirkt der Altenberg geradezu als Wärmebehälter; an trüben Tagen scheint die Wärme aus seinen Felsen förmlich auszustrahlen, wie das bei südlichen Abhängen häufig der Fall ist.



Das neue Stadttheater in Meran

Früher oblag die Förderung des Grieser Kurwesens fast ausschließlich dem Kurverein, der nahezu ganz aus Boznern besteht und wirklich Hervorragendes geleistet hat; das Kurhaus und der Kurpark sind sein Eigentum. Auch die Entstehung der Erzherzog-Heinrich-Promenade verdankt man dem Kurverein. Diese am Hange des Altenberges zwischen den idyllischen Weinhöfen von Guntschna hoch hinanführende Promenade ist nicht nur die vornehmste von Gries, sondern sie gehört überhaupt zu den schönsten Südtirols: weithin über den grünen Boden des fruchtbaren Etschtales schweift der Blick längs des dunkeln Bergwalls der Mendel bis zur fernen Salurner Klause, während jenseits der Talfer über dem Weichbild von Bozen der verzauberte „Rosengarten“ seine Zinnenflucht emporreckt.

Es gibt kein Schaustück in deutschen Landen, das sich mit diesem vergleichen ließe; um eine noch größere Formenfülle und Farbenpracht zu finden, muß man weiter nach dem Süden wandern; doch nicht in entlegene Fernen — nur hinter die Salurner Berge, denn das kleine Südtirol birgt gar viele Wunder. Und wirklich wunderbar, ja geradezu überwältigend ist der Blick oberhalb Nago von der Bahnstrecke auf die blaue Flut des Gardasees; dieser Blick hinterläßt bei allen, die ihn einmal



Gilspromenade bei Meran; im Hintergrund der Steinerne Steg und der Pulverturm

Hosted by Google

Blick auf Riva am Gardasee

genossen haben, einen unauslöschlichen Eindruck; und nur drei Stunden lang fährt man von Bozen über Mori und Loppio bis zur Höhe von Nago. Dann schlängelt sich die Bahn beständig fallend um die Hänge des mächtigen Stivo herum und nähert sich in großem Bogen dem Städtchen Arco.

Torbole und Monte Brione

Es gilt als feststehend, daß die ersten Besiedler der Südtiroler Berge über den Gardasee gekommen sind, und wenn man das in Betracht zieht, so möchte man meinen, jene Söhne des Südens wären bedacht gewesen, sich ein recht warmes, windgeschütztes Plätzchen für ihre Niederlassung auszusuchen; so hätten sie denn Arco gegründet. Nicht zufrieden mit der sonnigen, einzig gegen Süden offenen Talweitung, schmiegt sich die Stadt eng an den Fuß der felsigen Hügel und dringt zwischen sie hinein. Und als unverkennbares, charakteristisches Wahrzeichen ragt über den Giebeln und Türmen, 200 Meter hoch, der prächtige Schloßberg empor — auf einer Seite mit dunkeln Zypressen bestanden, auf der andern lotrecht abstürzend in schauriger Wandflucht. Die trotzige Burg, die einst da oben stand und das Tal beherrschte, wurde 1703 von französischen Truppen zerstört. Der Schloßberg ist zugänglich und bildet einen herrlichen Luginsland, über die erntereiche „Campagna" hinweg bis zu den Gestaden von Riva und Torbole und zu dem blitzenden Spiegel des Gardasees. Bei Arco hört die Vegetation nie zu grünen auf; man kann hier im Januar wildwachsende Blumen antreffen, und es wird daher ohne weiteres begreiflich erscheinen, daß Arco als klimatischer Kurort eine ganz hervorragende Bedeutung hat. Dazu kommt die landschaftliche Schönheit, die in ihrer Eigenart auch von der berühmten Riviera nicht übertroffen wird, denn rings um Arco steigen die Berge mehr als 2000 Meter hoch empor und verleihen der hesperischen Fjordlandschaft des Gardasees einen Zug von ergreifender Großartigkeit. Die Umgebung mit ihren Magnolien-, Oliven- und Zypressenhainen bietet zahlreiche nahe und ferne Spaziergänge, mit reizvollen Ausblicken auf die grüne, weilerbesäte Talflur und auf die beschneiten Gipfel der Berge. Hier können sich auch empfindliche Kranke stets im Freien ergehen, denn wirkliche Wintertage, das heißt solche, an denen die Temperatur während des ganzen Tages unter 0 Grad bleibt, kommen in Arco nicht vor und auch Niederschläge sind äußerst selten.

Von Arco führt die Bahn südwärts angesichts der Reben- und Olivenhügel von Chiarano, Vigne, Varignano, Gavazzo, Cologna, Varone und so weiter nach Riva, dem bedeutendsten Hafenplatze des Gardasees. Die kleine altertümliche Stadt mit ihren Skaligertürmen liegt dicht am Fuße des Westgebirges und bildet für solche, die weitere Ausflüge unternehmen wollen, den geeignetsten Aufenthaltsort. Obwohl Schaubach die klimatischen Vorzüge Rivas in warmen Worten gepriesen hat, so ist doch bisher für die Stadt selbst als Winterkurort wenig geschehen. Eine schneidige Vertreterin ihrer Interessen hat die Stadt Riva neuerdings in der „Gardasee-Post" erhalten, der einzigen deutschen Zeitung Italienisch-Tirols; die Redaktion leitet der bekannte Schriftsteller Heimfelsen.

Einen sehr beliebten und dankbaren Spaziergang bildet die Uferstraße von Riva nach Torbole; man nähert sich dem mit Schanzen und Batterien bespickten Monte Brione und überschaut den großen, tiefblauen See mit seiner Umrahmung von stolzen Bergen. Die Straße windet sich um den Monte Brione, der mit gewissen Beschränkungen zugänglich ist, überschreitet das Delta der Sarca und führt nach Torbole hinein (eine Gehstunde von Riva). Dieser Ort, ein kleines, malerisches Fischerdörfchen, liegt hart über dem See und steht durch eine Straße mit der Bahnstation Nago (eine halbe Stunde) in Verbindung; auch legen die Dampfer in Torbole an. Im Herbst und Frühjahr ist die Besucherzahl groß; Winterkurgäste kommen selten, Schwerkranke gar nicht nach Torbole. Der Aufstieg von Torbole gegen Nago gehört zu den herrlichsten Wanderungen in den ganzen Südalpen. Auf einem Felshügel oberhalb Torbole befindet sich ein besonders günstiger Aussichtspunkt (alla bella vista), den der Abgeordnete Radimsky, ein begeisterter Freund und regelmäßiger Besucher Torboles, hat zugänglich machen lassen. Noch großartiger ist der Blick von der Ruine Penede bei Nago, wo man noch einmal den See in seiner ganzen Pracht überschauen kann, bevor man sich der Felswüstenei von Loppio und dem Etschtal zuwendet. Hier, auf den Höhen von Nago, wo man den See zuerst erblickt, hier winkt man ihm auch die letzten Grüße zu.

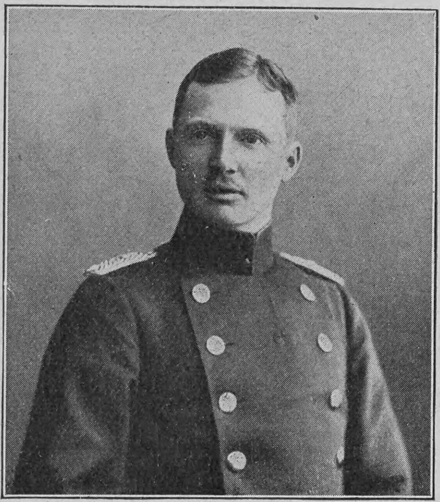
Erzherzog-Heinrich-Promenade in Gries mit dem Blick auf Bozen und den Rosengarten

Hosted by Google

Notizblätter

Zum Regierungswechsel in Sachsen-Altenburg

Da der jüngst verstorbene Herzog Ernst von Sachsen-Altenburg keinen männlichen Leibeserben hinterlassen hat, so ist die Herzogswürde auf den einzigen Sohn seines ihm im Tode vorangegangenen Bruders, des Prinzen Moritz (gestorben 1907), übergegangen. Der neue Herzog, Ernst II., ist am 31. August 1871 in Altenburg geboren. Er erhielt eine überaus sorgfältige Erziehung und trat am 10. April 1888 als Leutnant à la suite des Infanterieregiments 96 in das preußische Heer ein. 1894 wurde er als Leutnant beim 1. Garderegiment angestellt und rückte im folgenden Jahre zum Oberleutnant auf. Am 27. Januar 1898 wurde er zum Hauptmann und Kompagniechef im 1. Garderegiment ernannt. Drei Jahre später erhielt er seine Ernennung zum Major und wurde zugleich Bataillonskommandeur im 1. Garderegiment. Von 1902 bis 1903 war er zur Dienstleistung zum Großen Generalstab, 1904 bei den Herbstmanövern zur aktiven Schlachtflotte kommandiert. Am 27. Januar 1906 wurde er



Phot. Selle & Kuntze, Potsdam

Herzog Ernst II von Sachsen-Altenburg

Oberstleutnant und war als solcher seit dem vorigen Jahre beim Stabe des 1. Garderegiments. Aus Anlaß seines Regierungsantritts ist Herzog Ernst II. jetzt zum Generalmajor befördert worden. Er ist, wie ehedem sein verstorbener Oheim, Chef des 8. Thüringischen Infanterieregiments Nr. 153 und wird à la suite des 1. Seebataillons, im sächsischen Heere à la suite des 1. Jägerbataillons Nr. 12 geführt. Seit dem 17. Februar 1898 ist Herzog Ernst II. mit der am 22. September 1875 geborenen Prinzessin Adelheid zu Schaumburg-Lippe vermählt, die eine Cousine des regierenden Fürsten Georg zu Schaumburg und eine jüngere Schwester der Königin Charlotte von Württemberg ist. Der Ehe des jungen Herzogspaares sind zwei Söhne und zwei Töchter entsprossen; der Thronfolger, Erbprinz Georg Moritz, ist am 13. Mai 1900 zu Potsdam geboren.

Von den englischen Suffragettes

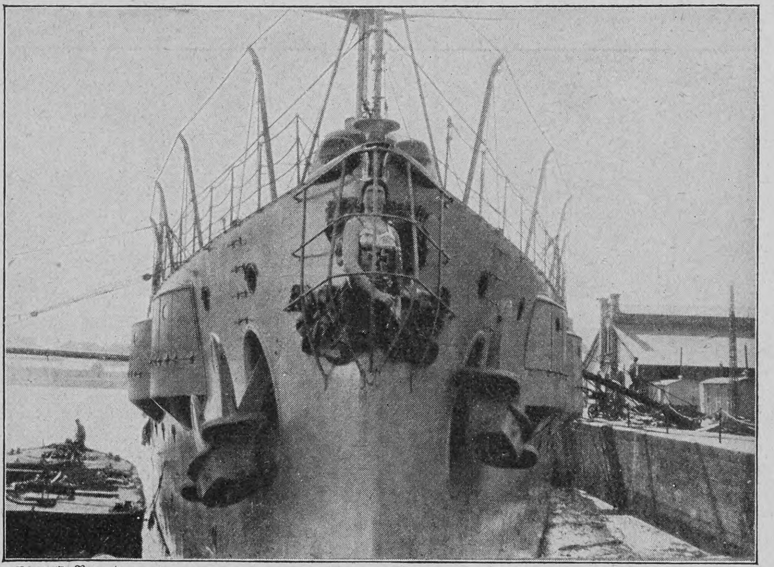
Die englischen Frauenrechtlerinnen machen fortgesetzt von sich reden durch ihre skrupellose, alle weibliche Würde verleugnende Agitation für die Einführung des Frauenstimmrechts. Die temperamentvollen Damen, denen die sitten- und ordnungswidrigsten Mittel im Kampf für ihre Sache gut genug sind, wenn sie nur damit die öffentliche Aufmerksamkeit erregen, machen sich immer mehr zum Gespött aller vernünftigen Leute und bringen ihre an sich vielleicht berechtigten Bestrebungen immer mehr in Mißkredit. Sie läuten an den Wohnungen der Minister und lärmen mit den Türklopfern an öffentlichen Gebäuden, sie schreien auf den Straßen und toben wie Rasende vor den Schranken des Polizeigerichts. Sie verweigern die Zahlung von Geldstrafen und verlangen im Gefängnis für ihren Unfug zu leiden. Sie ketten sich selber an Zäune fest und ziehen umher mit Bildern, auf denen Ketten und Handschlösser riesengroß gemalt sind. Sie werfen sich vor den königlichen Wagen und stürmen schreiend das Parlament. Sie fahren im Westminster in Taxametern und kreischen durch riesige Nebelhörner ihren Schlachtruf: „Votes for Women. Votes for Women!" Sie haben sich kürzlich zu einem regelrechten Frauenparlament vereinigt, das unweit Westminster in der Caxton Hall tagt, und machen von da aus allerhand Versuche, mit Gewalt oder List ins Parlament zu dringen. In diesem Frauenparlament wurde am 11. Februar eine feierliche Resolution für das Frauenstimmrecht angenommen, und Miß Naylor aus Chelsea brachte den Antrag ein, diese Resolution durch eine nach dem Parlament zu entsendende Abordnung sofort dem Premierminister überreichen zu lassen. Der Antrag wurde angenommen, und unverzüglich machte sich eine Anzahl energischer Frauen auf den Weg. An den Toren des Parlaments entspann sich ein wilder Kampf zwischen den Damen und den dort aufgestellten Polizisten, aus dem die letzteren nach kurzer Zeit als Sieger hervorgingen. Während der Kampf noch tobte, fuhren zwei riesige Möbelwagen über den Platz nach St. Stephen's Hall zu, wo ein andrer Eingang zum Parlament ist. Der zweite dieser Wagen machte plötzlich vor dem Tor des Gebäudes halt, und aus seinen sich öffnenden Türen stürzten über zwanzig Damen heraus, um sofort in das Haus zu stürmen. Aber auch dieser Angriff mißlang, eine im Innern aufgestellte Schutzmannskette drängte die schneidigen Angreiferinnen wieder auf die Straße hinaus. Im ganzen wurden an diesem denkwürdigen Tage 54 Suffragettes verhaftet.

Zum siebzigsten Geburtstag Adolf L'Arronges

Phot. Philipp Kester

Adolf L'Arronge

Am 8. März vollendet einer der beliebtesten deutschen Bühnenschriftsteller und einer der erfolgreichsten Bühnenleiter, Adolf L'Arronge, sein siebzigstes Lebensjahr. Die zumeist heiteren und in glücklicher Mischung Witz mit Gemütswärme vereinigenden Stücke des vielgewandten Dichters haben längere Zeit, ehe der Naturalismus die dramatische Dichtung revolutionierte, auf der deutschen Schaubühne eine dominierende Stellung eingenommen und sich trotz allen Wandlungen des Geschmacks bis heute zum großen Teil behauptet. Als Sohn des Theaterdirektors und Schauspielers E. Th. L'Arronge (gestorben 1878) in Hamburg geboren, wandte der Dichter sein Interesse frühzeitig dem Theater zu. Anfänglich bildete er sich als Musiker aus und wirkte seit 1860 als Theaterkapellmeister in Köln, Königsberg, Würzburg, Stuttgart und Pest. 1866 übernahm er die Direktion der Krollschen Oper in Berlin, und hier schrieb er seine erste Posse „Das große Los", die solchen Beifall fand, daß er den damit beschrittenen Weg der Bühnenschriftstellerei weiter verfolgte. Mit „Gebrüder Bock" hielt er 1868 seinen Einzug in das Wallnertheater und schrieb in den folgenden Jahren unter anderm „Papa hat's erlaubt", die „Weiße Katze" und mit G. von Moser zusammen den „Registrator auf Reisen". Einen besonderen Erfolg hatte sein Volksstück „Mein Leopold" (1873). Von 1874 bis 1878 leitete er das Lobetheater in Breslau; seitdem lebt er in Berlin, wo er 1881 das Friedrich-Wilhelmstädtische Theater erwarb, 1883 als „Deutsches Theater" neu eröffnete und bis 1894 leitete. Zu seinen bekanntesten Stücken gehören noch: „Hasemanns Töchter" (1877), „Doktor Klaus" (1878), „Wohltätige Frauen" (1879), „Der Kompagnon" (1881), „Der Weg zum Herzen" (1885), „Pastor Brose" (1895), „Mutter Thiele" (1898), „O. Langmanns Witwe" (1899), „Die Wohltätigen" (1901). Ferner schrieb er das Trauerspiel „Die Lorelei" (1886), bearbeitete den zweiten Teil von Goethes „Faust" unter dem Titel „Fausts Tod" (1898) und veröffentlichte „Deutsches Theater und deutsche Schauspielkunst" (1896).

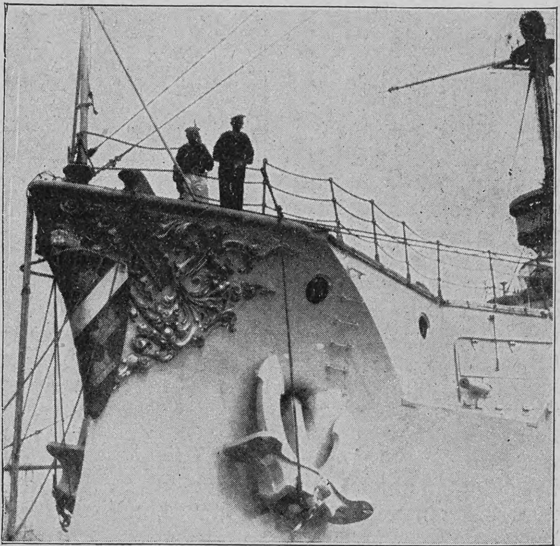


Phot. A. Renard

Bugverzierung des deutschen Linienschiffs „Deutschland"

Bugverzierungen

Während bis zum Anfang des neunzehnten Jahrhunderts im Schiffbau wie bei fast allen technischen Bauten die Konstrukteure zugleich mehr oder weniger Künstler waren und sowohl in der Anlage der Grundformen wie in der Ausschmückung der Einzelteile stets dem ästhetischen Empfinden einen weitgehenden Einfluß einräumten, ist seit der Einführung der Dampfmaschine in die Nautik das Prinzip der Zweckmäßigkeit allmählich fast ausschließlich maßgebend geworden. Die wundervollen äußeren Formen der Kauffahrtei- und Kriegsschiffe aus dem sechzehnten, siebzehnten und achtzehnten Jahrhundert, die in den Linienschiffen Ludwigs XIV. ihre größte ästhetische Vollendung erreichten, sind kahlen, nach rein praktischen Gesichtspunkten gestalteten Schiffsrümpfen gewichen, die um so nüchterner wirken, als auch



Phot. A. Renard

Bugverzierung des deutschen Linienschiffs „Elsaß"

die ragenden Masten mit der malerischen Takelage fast völlig verschwunden sind. Nur an einer Stelle weisen die großen modernen Schiffe wenigstens teilweise noch einen Ueberrest des äußeren Schmuckes früherer Zeiten auf: am oberen Teil des Bugs, unterhalb der Spitze, von der aus das Bugspriet in der Fahrtrichtung vorsprang und bei manchen Schiffen auch unsrer Zeit noch vorspringt. An dieser Stelle trugen die großen Handels- und Kriegsschiffe früherer Jahrhunderte durchgehends ein sogenanntes Gallion, einen konsolartigen Ausbau, der zur Befestigung des Bugspriets diente, mehr oder weniger kunstvolle Formen aufwies und meist mit einer symbolischen menschlichen oder Tierfigur oder einem Wappenschild geschmückt war. In unsern Museen, namentlich im Kieler Marinemuseum, sind zahlreiche solcher Gallionsfiguren zu sehen, die zum Teil großen Kunstwert haben. Die modernen Schiffe, die steilen Bug und kein Bugspriet haben, tragen in der Regel statt des Gallions eine Bugverzierung, meist mit einem Wappenschild, bisweilen aber auch, wie das Linienschiff „Deutschland" (siehe die Abbildung), mit einer menschlichen Figur.

Vom Kampf der englischen Frauen um das Stimmrecht: Die Londoner Frauenrechtlerinnen unter der Führung von Frau Pankhurst (×) auf dem Wege zum Parlament

Nachdruck aus dem Inhalt dieser Zeitschrift wird strafrechtlich verfolgt — Verantwortl. Redakteur: Dr. Carl Anton Piper in Stuttgart — In Oesterreich-Ungarn für die Redaktion und Herausgabe verantwortlich: Robert Mohr in Wien I — Druck und Verlag der Deutschen Verlags-Anstalt in Stuttgart — Briefe und Sendungen nur: An die Deutsche Verlags-Anstalt in Stuttgart — ohne Personenangabe — zu richten

Hosted by Google

Über Land und Meer

Nr. 23

Ein Kind des Südens

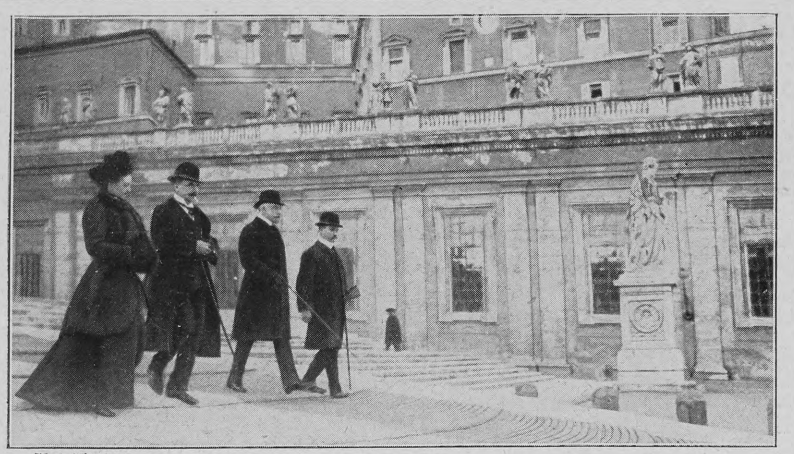
Straßenbild aus Granada

Nach einem Gemälde von Otto Boyer

Hosted by Google

Der Herzog von Connaught in Rom

Das neugeschaffene Oberkommando der britischen Streitkräfte im Mittelmeer ist dem Herzog von Connaught, dem Bruder König Eduards, übertragen worden, und unlängst traf der Herzog zur Uebernahme des Kommandos mit seiner Gemahlin auf dem Kreuzer „Abukir“ in La Valette auf Malta ein, wo er im Palast des Militärgouverneurs fortan residieren wird. Von Malta aus traf das Herzogspaar kürzlich in Rom ein und besichtigte die Sehenswürdigkeiten der Ewigen Stadt.



Phot. Abeniacar

Besuch des Herzogs und der Herzogin von Connaught in Rom

Totenschau

Dr. J. H. Gallee, Professor für vergleichende Sprachforschung an der Utrechter Universität, 61 J., Amsterdam. — Franz Held (recte Franz Herzfeld), Schriftsteller, 45 J., 4. Febr., Berlin. — Obergerichtspräsident Daniel Tschudy, schweizerischer Politiker, 58 J., Glarus. — Heinrich Leinweber, Genremaler, 72 J., 11. Febr., Düsseldorf. — Thomas Szana, ungarischer Schriftsteller und Aesthetiker, 64 J., 11. Febr., Budapest. — Albert Stritt, ehemaliger Hofopernsänger, 60 J., 11. Febr., Dresden. — Ernst Lenz, Erzgießer, 51 J., 12. Febr., Nürnberg. — Louis Kühn, der älteste deutsche Schauspieler, 92 J., 12. Febr., Berlin. — Prof. Elard Hugo Meyer, Sagenforscher 70 J., 12. Febr., Freiburg i. B. — Hofschauspieler Friedrich Kraftel, hervorragender Heldendarsteller, 69 J., 12. Febr., Wien. — Karl Kloß, württembergischer sozialdemokratischer Landtagsabgeordneter und ehemaliger Reichstagsabgeordneter, 61 J., 12. Febr., Hamburg. — Geheimrat Professor Dr. med. Ferdinand Petersen, Chirurg und Gynäkologe, 68 J., 13. Febr., Kiel. — Sir James Knowles, englischer Publizist, Herausgeber des „Nineteenth Century and After“, 76 J., 13. Febr., Brighton. — August Vecchioni, liberaler Politiker und Publizist, ehemaliger Chefredakteur der „Münchner Neuesten Nachrichten“, 82 J., 14. Febr., München. — Geheimrat Fuisting, Senatspräsident am Preußischen Oberverwaltungsgericht, 66 J., 14. Febr., Berlin. — Fürst Leopold zu Salm-Salm, erbliches Mitglied des preußischen Herrenhauses, 69 J., 16. Febr., Bocholt. — Louis-Athanase Vilmay, französischer Liederdichter, 90 J., Châtillon bei Salins. — Kommerzienrat Rudolf Hegenscheidt, Großindustrieller, 49 J., 16. Febr., Berlin. — Kommerzienrat von Poschinger, Großindustrieller, 19. Febr., München.

TIROL
Winter- und Frühjahrsstationen

Kufstein Herrlich am Fusse des „Wilden Kaisers“ gelegen. Wintersport wie Rodeln, Skilaufen etc. Hotel Auracher :: Hotel 3 Könige

St. Anton am Arlberg. 1300 M.ü.d.M. Standquart. aller Sportfreunde
Als Wintersportplatz unübertroffen
Ein Wintersportfest reiht sich dem anderen an Interess. Rodel- u Ski-Rennen auf der weltb Arlbergstr.
HOTEL POST Zentralheizung. Permanenter Skilehrer im Hotel. Carl Schuler, Besitzer.

Winterkurort Gossensass
Erholungs-Station und Sportplatz
:: Grosshotel Gröbner ::

Gossensass, Hotel Wielandhof. Wintersportfreunden besonders zu empfehlen.

Sanatorium Hoch-Eppan bei BOZEN
physikal.-diätet. Kuranstalt für chronisches Leiden und Rekonvaleszenz.
Keine Tuberkulose, keine Geisteskrankheit
Dirigierende Aerzte: Dr. Otto Liermberger; Dr. F. S. Weberitsch
Ganzjährig geöffnet.

Meran-Obermais. Kuranstalt „Hygiea“
Für Magen- u. Darmkranke, Stoffwechsel- u. Ernährungsstörungen. Wasserheilanstalt. Pension. Traubenkuren. Mastkuren. Mässige Preise. Tuberkulose ausgeschlossen.

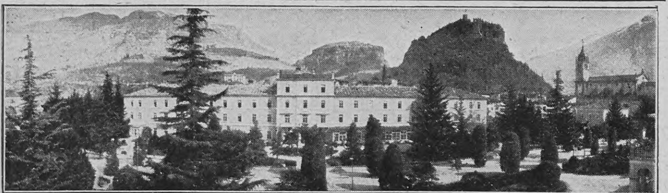
MERAN. Kuranstalt „Stefanie“
für Herz-, Nerven-, Nieren- und Gichtkranke, Blutarme sowie Rekonvaleszenten. — Lungenkranke ausgeschlossen. — Hydro-, Elektro- und Mechanotherapie. Diätetik. Massage. Dr. Binder.

Meran, Kurhotel :: Pension Aders
modernst eingerichtetes Familienhotel
Grosse Parkanlage — Wintergarten — Kuranstalt und Arzt im Hause.
Prospekte gratis. F. Bauduin, Bes.

MERAN
Grösster klimatischer Kurort Südtirols Saison September—Juni. Erstklassige Hotels und Pensionen.
Sanatorien, Kurmittelhaus. Elektrisches Licht, Wasserleitung, Kanalisation. Ausgedehnte Anlagen, Promenaden. Kurhaus mit Lesesaal.
Täglich 2 Konzerte der Kurkapelle, Theater, Reunions. Sportplatz für alle Sports, besonders Golf und Hockey, Eislaufplatz. Prospekte durch die Kurvorstehung.

Lana b/Meran Hotel und Pension „Royal“
Herrlich gelegen, eröffnet 1906, aller Komfort. Pension mit Zimmer von Kr. 6.— aufw. Bahnstation: Lana—Burgstall. Prosp. frei. Keine Kurtaxe.

ARCO
Wärmster klimatischer Kurort Südtirols nächst dem Gardasee. Haupt-Station d. reiz. Mori-Arco-Riva-Bahn. Saison Oktb.-Mai. Palmen, Oliven, Lorbeer, Orangen. Neue Winteranlag. Grosse Wandelhallen. Staubfreie
Promenaden. Tägl. zweimal Kurkonzerte. Grosser Festsaal. Reunions. Alle Gattungen Bäd. Kaltwasserkuren, Inhalatorium. Hotels und Pensionen. Privatvillen mit vermietb. Familienwohngn. Katholisch. u. evangelisch.
Gottesdienst. Telephon zwischen Arco-Trient-Roveredo etc. Elektr. Beleuchtung. Neue Hochquellen-Leitung. Prospekte u. Auskünfte durch die Kurvorstehung.



ARCO Südtirol — Grand Hotel des Palmes I. R.
vorm. Nelböck, vollk. renoviert. Lungenkranke ausgeschlossen.

Riva am Gardasee =Grand-Hotel= Imperial-Sonne
Einziges Haus I. Ranges mit Garten und Terrasse direkt am See. Pension.
Prospekt durch die Direktion.

Echte Briefmarken. Preisliste gratis sendet August Marbes, Bremen 11.

Deutsche Müllerschule
Dippoldiswalde
Sachsen 6.
Städt. Technikum.
Eintritt April u. Oktober
Prosp. kostenfrei.
Fachschule d. Verb. Deutscher Müller

Karl Krause, Leipzig
Buchbinderei-Maschinen

IN DEN APOTHEKEN:
ENGELHARD'S Isländisch Moos-Pasta gegen HUSTEN u. HEISERKEIT
75 PFENNIGE.
Bewährt als vorzüglich linderndes Mittel bei katarrhalischen Affektionen u. chronischen Brustleiden.

Aureol-Haarfarbe
beste Haarfarbe
unter Garantie unschädlich
färbt echt u. natürlich blond, braun, schwarz etc. Mk. 3.50 Probe Mk. 1.25
J. F. Schwarzlose Söhne
Kgl. Hofl. Berlin
Markgrafen Str. 29.
Überall erhältlich.

Jeder Briefmarken-Sammler
lese das monatlich 2 mal erscheinende, mit wertvollen Marken-Gratisbeigaben ausgestattete illustrierte Fachblatt
Senfs Briefmarken-Journal
Diese meist gelesene Briefm.-Zeitung der Welt kostet halbjährl. — 12 Hefte — nur 1 M. 50 — Ausland 1.75.
Probe-Nr. mit wertvoller Marke nur gegen Einsendung von 15 Pfg. — 20 Heller — in Briefmarken.
Hervorragendes Lager von Marken aller Länder bis zu den größten Seltenheiten. — Auswahlsendungen für kleine und vorgeschrittene Sammler in jedem Umfange auch ins Ausland. Alle Marken verbürgt echt und nur in bester Erhaltung. Als Probe offerieren folgende
Echte Briefmarken = alle verschieden. =

505 Stück nur M. 4.05	39 Deutsche Kolonien nur 3 M. 10
1010 „ aller Erdteile 12.10	10 China .... 1.— 11 Siam 1.35
1515 „ 30.15	32 Japan 1.10
2020 „ 48.20	30 Persien .. 1.25

3000—10,000 Verschiedene lt. Gratis-Preisl.

52 Spanien . —,95	32 Peru 2.10
105 Orient .. 3.10	20 Guatemala — 95
100 Uebersee 1.75	21 Java .... —.95
16 Montenegro 2.—	25 Mexiko .. 1.—

Unentbehrlich für jeden Sammler ist der weltberühmte, alljährlich neu erscheinende Senfsche Grosse Briefmarken-Katalog
mit 51,500 Preisen, in Leinen geb. 3 M. 80 franko.
Preisliste über billige Sätze, Briefmarken-Alben gratis.
Gebrüder Senf in Leipzig. Postadresse: D 36.

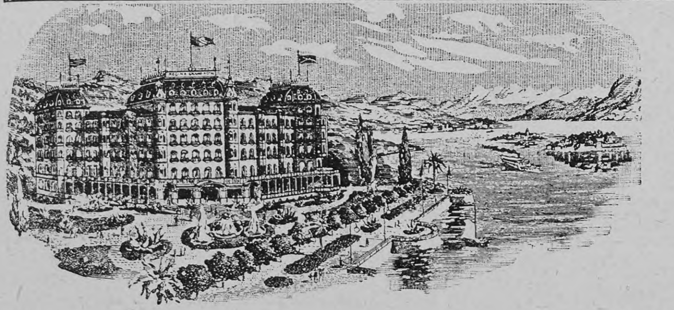
LIQUEUR BÉNÉDICTINE

Dr. Rosell Sanatorium Ballenstedt-Harz
Mildes Winterklima. Erstklassige Einrichtungen für wissenschaftliche Untersuchung und physikalisch-diätetische Behandlung chronischer Krankheiten. 2 Aerzte, 1 Aerztin. Prospekte.

Mittelmeer-Reisebureau
Hamburg XI, Graskeller 3.
a) Gesellschafts-Reisen nach der Riviera, Italien, Dalmatien, Spanien, Algier, Tunis, der Krim, Aegypten, Syrien und Palästina.
b) Combinierte Reisen zur See (Einzelreisen mit Führung in den Anlaufhäfen) nach Italien und Sicilien (31 Tage, Mk. 750.—) und dem Orient (33 Tage, Mk. 1000.—). Alle drei Wochen ab Hamburg.
c) Einzelreisen nach Madeira und den Canarischen Inseln. 3—3½ Wochen Mk. 312.— bis Mk. 500.— inkl. Aufenthalt auf den Inseln.
d) Nordlandreisen.
Prospekte und jede Auskunft kostenfrei!

Prospekte frei durch die Kurdirektion
Kohlensaure-Thermal-Sool-Sprudelbäder, 30° Cels. nat. Wärme. 25 Mineralquell. Neues medico-mech. Institut im vergröss. Badehause Roentgen-Kabinet. Lichtbäder. Ruheräume. Vollend. Inhalationseinricht. Altbewährte Brunnenkur bei Katarrhen der Luftwege u. des Magens.
Erfolgreiche Behandlung von Herzkrankheiten und Rheumatismus
Bad Soden am Taunus
Sodener Warmbrunnen No. 3 (1906 neugefasst.) Vorzüglich bei chronischem Rachenkatarrh und Erkrankungen der Atmungsorgane. — Quellen Nr. 1, 4, 6 und 18 bei chronischen Magen- und Darmkatarrhen.
Wasserversand d. d. Brunnenverwaltung G. m. b. H., Soden a. T.

Sanatorium Konstanzerhof
für Nerven- u. Herz-Krankheiten
Konstanz (Seehausen) a. Bodensee.
Anerkannt eine der schönsten und grössten Kuranstalten Deutschlands. 20 Morgen grosser Park. Das ganze Jahr geöffnet. Ausführl. illustr. Prospekte d. d. Verwaltung. Broschüren von Dr. Büdingen über die im Sanatorium geübte Behandlung werden auf Wunsch den Hausärzten zugesandt. 3 Aerzte. Dirig. Arzt Dr. Büdingen.



STRESA
LAGO MAGGIORE
Simplon-Linie

Regina Grand Hôtel
Eröffnung 15. März 1908
Prächtiger Neubau in herrlicher Lage am See.
200 Betten und zahlreiche Badezimmer.
Beliebter Frühjahrs- und Herbstaufenthalt.

Die Enthüllung des Scheurer-Kestner-Denkmals

Das Andenken an Scheurer-Kestner, den mut- und einsichtsvollen Verteidiger des Hauptmanns Dreyfus, der leider den Sieg der von ihm verfochtenen Sache nicht mehr erleben sollte, ist kürzlich in Paris durch die Errichtung eines Denkmals geehrt worden. Das Monument, das seinen Platz im Luxembourggarten hat, wurde am 11. Februar im Beisein des Präsidenten Fallières, aller Minister und zahlreicher hervorragender Persönlichkeiten feierlich eingeweiht. Dabei hielt Ministerpräsident Clemenceau eine bemerkenswerte politische Ansprache, die sich in Anknüpfung daran, daß Scheurer-Kestner Elsässer war, besonders mit den deutsch-französischen Beziehungen beschäftigte.

Phot. Charles Trampus, Paris
Präsident Fallières (×) bei der Enthüllung des Denkmals für Scheurer-Kestner

Literatur

Die einbändigen Klassiker-Ausgaben der Deutschen Verlags-Anstalt in Stuttgart haben eine solche Beliebtheit und Verbreitung gefunden, daß man wohl sagen darf: jeder neue Band dieser Publikation hilft an seinem Teile zur Mehrung der literarischen Bildung unsers Volkes. Es ist freudig zu begrüßen, daß nun auch Heinrich von Kleists Werke in der gleichen Publikation veröffentlicht sind. (Gebunden 3 M.) Wird doch Kleists Größe und Bedeutung von Jahr zu Jahr lebhafter und dankbarer anerkannt; haben wir doch immer mehr gelernt, aus den inneren Widersprüchen und äußeren Konflikten dieses Dichterlebens das Unvergängliche, wahrhaft Klassische seines Schaffens herauszulösen und den kostbarsten Gütern unsrer Literatur anzureihen. Was den Wert dieser einbändigen Kleistausgabe noch besonders erhöht, ist die biographisch-literarische Einleitung von Fritz Baader, welche die Kraft und Tiefe seiner künstlerischen Begabung in klarer Weise auszudrücken versteht.

— Goethes Briefe an Frau von Stein, das edelste und bedeutendste Lebensdokument unsers größten Dichters, haben, mustergültig herausgegeben und kommentiert, längst den ihnen gebührenden wichtigen Platz in der Goetheliteratur gefunden, aber es fehlte bisher an einer auch für nichtgelehrte Goethefreunde, für die deutsche Hausbücherei geeigneten und zugleich den Anforderungen des modernen Geschmacks in jeder Weise entsprechenden Ausgabe dieses köstlichen biographischen Quellenwerkes. Eine solche zu schaffen war daher eine dankbare Aufgabe, die der Insel-Verlag nun erfüllt hat. Die drei Bände, in denen er uns die Briefe darbietet, sind in Taschenformat gehalten, mit vornehmstem Geschmack ausgestattet und — was zu betonen vielleicht nicht unangebracht ist — in Fraktur gedruckt (gebunden 10 M.). Der Herausgeber, Julius Petersen, hat der Sammlung eine schöne und inhaltsreiche Einleitung vorausgeschickt und gibt am Schluß jeden Bandes das zum Verständnis Nötige in Anmerkungen. Drei Silhouetten, darunter eine vor kurzem aufgefundene der Frau von Stein aus Knebels Nachlaß, sind den Bänden beigegeben.

MIET-WOHNUNGS-AUSSTELLUNG, Berlin, Tauenzienstr. 10. Im Gartenhause hat die Firma drei Wohnungen vollständig ausgestattet unter künstlerischer Leitung von Herm. Münchhausen. „Möbelkultur“ wird von berufener Seite das genannt, was diese Ausstellung bietet. Besichtigung für jedermann frei täglich 9—1 und 3—7, Sonntags 12—2 Uhr. Abbild. u. Beschreib. werd. gern kostenfrei gesandt. DAS HAUPTGESCHÄFT der Firma biet. grosse Auswahl feiner Möbel in reichen u. einfachen Formen zu billig. Preisen. Besuch erbet. Drucksachen kostenfrei. DIE eigenen FABRIKEN sind zur Besichtigung offen. Dittmar's Möbelfabrik, Berlin C., Molkenmarkt 6.

C. Maquet, G. m. b. H.
Heidelberg u. Berlin W., Lützowstrasse 89/90. — Mit 24 gold. Med. prämiirt. Grosse Auswahl in Krankenfahrstühlen für Zimmer u. Strasse; Universalstühle, verstellb. Schlafsessel, Tragsitze u. Tragstühle, verstellbare Keilkissen, Betttische, Zimmerclosets, Bidets. — Cataloge gratis.

SAN REMO Grand Hôtel de Nice
Deutsches Familienhotel I. Rg., mässige Preise. 1906 renoviert. Warmwasserheizung überall. Grosser Park. Saison November—Mai. Besitzer: H. Elmer-Morlock.

GENUA Eden-Palast- u. Park-Hotel.
Einzige ruhige, zentrale Lage beim Römer-Bahnhof. Von grossem Park umgeben. Beste sanitäre Einrichtungen, moderner Komfort.

MERAN Habsburgerhof
Bevorzugte Lage (Villenviertel) nahe Bahnhof, Hauptpromenaden, Kuranstalten und Theater. Vollständig umgebaut. Prachtvestibül und Gesellschaftsräume. Spezialität: „Kellerrestaurant“. Zentralheizung. Lift. Elektr. Licht. Pension.
:: :: Keine Lungenkranken. :: ::

Aerztliches Institut zur Behandlung von Herz- u. Nervenkrankheiten
Berlin W. 35, Potsdamer-Strasse 52, Berlin W. 35.
Geöffnet Wochentags von 9—1 und 3—6, an Sonntagen von 10—12 Uhr. Röntgenuntersuchung. Wechselstrom- u. Kohlensäure-Bäder. Gymnastik. Massage. Diätkuren.
Prospekt gratis durch die Aerzte.

Dr. Ernst Sandow's Künstliches EMSER SALZ
bekanntes und bewährtes Mittel gegen Husten, Heiserkeit und Influenza. Preis 60 Pf. (reicht aus für ca. 150 Trinkgläser).
Man hüte sich vor Nachahmungen, die oft in unglaublicher Weise von der Analyse der Quellen abweichen!
AUGENBÄDER mit künstlichem Emser Salz
nach Dr. Hesse, zur Heilung und Verhütung äusserer katarrhalischer und entzündlicher Augenerkrankungen, sowie zur Pflege der Augen. Die spezifische Wirkung des Emser Wassers auf erkrankte Schleimhäute hat sich auch bei diesen Augenbädern bewährt.
Preis komplett M. 1.50
Dr. Ernst Sandow, Chemische Fabrik, Hamburg.

MUSIK-WERKE Photogr. Apparate etc.
gegen Monatsraten v. 2 Mk. an.
Illustr. Katalog No 218 gratis u. frei.
Bial & Freund, Breslau II.

echte billige Briefmarken Alle verschieden!
100 Asien, Afrika, Australien M. 2.—
500 versch. nur . M. 3.50 1000 versch. nur . M. 11.—
100 Australien . „ 4.— 50 Altdeutsche . „ 3.—
200 Engl. Kolon. „ 4.50 100 Franz. Kolon. „ 4.50
Max Herbst, Markenh., Hamburg F.
Grosse illustr. Preisliste gratis u. franko.

Gicht Rheuma Stein Gries
Dauererfolge Wiesbadener Gichtwasser
Wissenschftl. Broschüre B umsonst.
Brunnen-Contor Wiesbaden 14.

A. Lange u. Söhne
Deutsche Uhrenfabrikation
Glashütte i/S.
ausgezeichnet mit 35 ersten Preisen.
zu beziehen durch Uhren-Handlungen

Cannstatter Misch- u. Knet-Maschinen- u. Dampf-Backofen-Fabrik
Werner & Pfleiderer
Cannstatt (Württbg.)
Berlin, Köln, Wien, Paris, Moskau, London, Saginaw U.S.A.
Complete Einrichtungen für Lebensmittel u. Chemie.
Patente überall.
156 höchste Auszeichnungen.

Warum sind Sie kahl? Kennen Sie nicht das
EAU DE QUININE
von ED. PINAUD
18 Place Vendôme, PARIS?

Montreux Weber's Hotel des Bains
Schönste, ruhigste Lage am See
Pension, Zimmer u. Licht Fs. 6.50 bis 10.—

Technikum Hildburghausen
Höhere u. mittl. Maschinenbau- u. Elektrotechnikerschule. Werkmeisterschule, Baugewerk- u. Tiefbauschule.
Programm frei.

Städtisches Friedrichs-Polytechnikum Cöthen-Anhalt 22
Programm durch das Sekretariat.

„. . . . eine der besten Büchererscheinungen seiner Gattung.“
Paul Schreckenbachs Roman
a. d. Zeit deutscher Schmach und Erhebung
Der böse Baron von Krosigk
ist von Kritik und Publikum enthusiastisch aufgenommen worden. Ein echtes deutsches Volksbuch, spannend geschrieben, für Alt und Jung von höchstem Interesse! Die 5. Auflage erschien soeben.
Broschiert M. 4.50, gebunden M. 6.—
Ausführliche Prospekte gratis.
Verlag von L. STAACKMANN, LEIPZIG.

Motto 1908
Naumann's Ideal- Germania-
Seidel & Naumann Dresden

Hosted by Google

Die neue niederösterreichische Landesirrenanstalt Steinhof

Im Herbst des vergangenen Jahres ist die neue niederösterreichische Landesirrenanstalt Steinhof nach zweieinhalbjähriger Bauzeit vollendet und eröffnet worden. Die Anstalt liegt im westlichen Teile des Wiener Stadtgebiets, nördlich von Hütteldorf, einer Station der Kaiserin-Elisabeth-Westbahn, an den Abhängen des Galizinberges. Sie umfaßt im ganzen sechzig Gebäude, die auf einen Grundkomplex von 97000 Quadratmetern verteilt sind, und ist, wie sich von selbst versteht, mit den modernsten Einrichtungen ausgestattet, welche die fortschreitende Forschung und Praxis auf dem Gebiete der Irrenheilkunde in Verbindung mit der hochentwickelten Technik unsrer Zeit geschaffen hat. Sie gehört zu den größten und großartigsten Instituten ihrer Art, die soziale Fürsorge in unsrer Zeit errichtet hat, und wird den sich leider immer mehr steigernden Anforderungen, die überall dort gestellt werden, wo eine Weltstadt zum Bereich einer solchen Anstalt gehört, in glänzender Weise gerecht. Ueberall findet man lichte, freundliche, peinlich sauber gehaltene Räume, die mit Ausnahme vereinzelter, wie der Krankensäle, der Isolierzellen und so weiter, fast nicht erkennen lassen, daß sie ernstlich Kranken zum Aufenthalt dienen sollen. Von den sechzig Gebäuden sind zehn in Gestalt schmucker und teilweise luxuriös ausgestatteter Villen als Sanatorien für bemittelte Kranke eingerichtet, deren Leiden leichterer Art ist oder wenigstens eine Genesung erhoffen läßt. Schöne Gesellschaftsräume, Konversations- und Spielzimmer, Musiksalons, Veranden, Terrassen und Gärten bieten den Patienten Abwechslung und Zerstreuung der verschiedensten Art, selbst ein Theater mit 620 Sitzplätzen ist vorhanden. Inmitten der Gebäude erhebt sich eine schöne Kirche.

Phot. H. Heydenhaus

Die neue Heil- und Pflegeanstalt für Geisteskranke am Steinhof bei Wien

Briefmappe

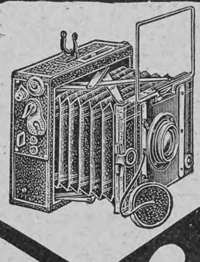
Martell in W. Ein Handbuch der Graphologie, verfaßt von Rudolphine Poppée, beeidigter Schriftsachverständiger am k. k. Landesgericht in Wien, ist vor kurzem im Verlag von J. J. Weber, Leipzig, erschienen. Außerdem nennen wir Ihnen noch die Broschüre „Wie erkennt man eines Menschen Wert aus seiner Handschrift?" von Magdalene Thumm-Kintzel (Leipzig, Paul List).

Die teuren Zeiten
sollten jede sparsame Hausfrau veranlassen, zur Herstellung von Fleischbrühe, zu Suppen, Bereitung von Gemüsen usw. nur
LIEBIG'S FLEISCH-EXTRACT
(garantiert reine eingedickte Fleischbrühe aus bestem Ochsenfleisch)
zu verwenden und das teure Fleisch in rationellerer Weise zum Braten, Dämpfen usw. zu gebrauchen.

Enigma
Modeparfüm der Pariser Salons.
Parfumerie Lubin, Paris.
M. 12.— pro Flacon.
Generaldepot: Vial & Uhlmann, Frankfurt a. M.

Photograph. Apparate
von einfacher, aber solider Arbeit bis zur hochfeinsten Ausführung sowie sämtliche Bedarfs-Artikel zu enorm billigen Preisen.
Apparate von M. 3.— bis M. 585.—
Jllustrierte Preisliste kostenlos.
Chr. Tauber, Wiesbaden L.M

Deutschlands einziges Spezialgeschäft für
Matrosen-Knaben-Anzüge
und Bekleidungs-Gegenstände
genau n. Vorschrift d. Kaiserl. Marine.
Gnutzmann & Sebelin, Hoflieferanten, Kiel 31.
Neu aufgen.: Mädchen-Anzüge.
Zeichn. u. Preisliste gratis.



Nettel
ist eine Ideal-Camera für alle Amateur- und Fachphotographen.
Interessante Preisliste kostenfrei.
Camerawerk Sontheim No. 94 a. Neckar.

Bioferrin
Wohlschmeckend. Appetitanregend. Leicht verdaulich.
Blutbildendes Kräftigungsmittel
Empfohlen von Autoritäten.
Kalle & Co. Akt.Ges. Abtheilung für pharmaceut. Produkte. Biebrich a/Rh. Zu haben in den Apotheken.

Verlangen Sie gratis unsere illustrierte Preisliste über
Hygienische Artikel u. Gummiwaren
Illustr. Ratgeber v. Dr. Philantropus, unentbehrlich i. d. Ehe 50 Pf. (Porto 20 Pf.)
Versandhaus „Hygiea", Wiesbaden E. 8

Kufeke
-Kindermehl
-Krankenkost
Tausendfach bewährte, leicht verdauliche, muskel- u. knochenbildende, die Verdauung fördernde und regelnde Nahrung, ganz hervorragend bei: Brechdurchfall, Diarrhöe, Darmkatarrh, etc.
für Säuglinge, ältere Kinder und magenschwache Erwachsene.

Hosted by Google

Die
INFLUENZA
behandelt man am besten mit
SIROLIN „ROCHE“

Die Influenza, die vielfach fälschlich unterschätzt wird, ist als eine sehr ernsthafte Krankheit aufzufassen. Es scheint als ob ihr Charakter von Jahr zu Jahr gefährlicher wird. Im laufenden Winter nimmt die Krankheit sehr überhand und hat ausserdem häufig schwere Lungenerkrankungen im Gefolge.

In der Regel beginnt sie mit Frösteln, sehr schlechtem Allgemeinbefinden und Fieber, wozu sich bald Bronchialkatarrhe, in vielen Fällen Rippenfell- und Lungenentzündung gesellen. Namentlich die letztere Krankheit ist es, die, in der Regel rasch verlaufend, zahlreiche Opfer fordert. Es unterlasse daher niemand, rechtzeitig den Arzt um Rat zu fragen, denn noch existiert kein Mittel, das im Stande ist, eine bereits ausgebrochene gefährliche Krankheit der Atmungsorgane mit absoluter Sicherheit zu heilen. Wohl aber haben wir ein Mittel, das geeignet ist, allen diesen gefährlichen Folgezuständen der Influenza vorzubeugen.

Das ist das Sirolin „Roche“, welches bei Erkältungen jeder Art genommen werden sollte. Es versäume daher niemand, bei jedem Katarrh Sirolin zu nehmen, denn der sofortige Gebrauch dieses von vielen Aerzten täglich verordneten Präparates verhütet in den meisten Fällen, dass gefährlichere Erkrankungen hinzukommen.

Der angenehme Geschmack des Mittels ermöglicht auch eine länger dauernde Anwendung, was von grosser Wichtigkeit ist, wenn man bedenkt, dass oft noch nach langer Zeit Rückfälle der gefürchteten Krankheit den Rekonvaleszenten heimsuchen. Sirolin regt ausserdem den Appetit an und hebt infolgedessen die Gesamternährung, wodurch der Organismus bedeutend widerstandsfähiger wird.

Sirolin ist in allen Apotheken à Mk. 3.20 per Flasche erhältlich.

Man verlange ausdrücklich Sirolin Originalpackung „Roche“ und weise alle Nachahmungen zurück.

Hosted by Google

Arithmogriph

1 5 7 1 5 landwirtschaftliches Gerät,
2 5 10 5 1 römische Göttin,
3 5 6 7 5 deutscher Dichter,
4 5 11 11 6 7 deutsches Fürstengeschlecht,
5 1 11 3 5 10 alttestamentliche Person,
6 1 11 10 6 5 7 Land in Oesterreich,
7 5 8 8 5 Verwandtschaftsgrad,
8 6 2 3 11 5 deutscher Philosoph,
9 7 1 11 10 9 11 Fluß in Deutschland,
10 6 11 11 5 10 deutsche Dichterin,
11 3 5 1 5 9 1 Held der griechischen Sage.

Die Anfangsbuchstaben der gefundenen Wörter ergeben, von oben nach unten gelesen, den Namen einer Stadt in Bayern. Gg. L.

Rätsel

Ueberall, wohin man schaut,
Weihnachtlicher Glanz und Schimmer,
Und das Wort lockt aufgebaut
Rings in seinem bunten Flimmer
Welch ein Drängen, Hasten Laufen,
In den Läden welch ein Kaufen!

Aber mancher schleicht daher
Sorgenvoll und will verzagen,
Hat er doch jetzt doppelt schwer
An der Armut Last zu tragen.
Hat er es (verkehrt die Zeichen),
Will's zum Nötigsten kaum reichen. A. R.

Der praktische Schwiegersohn

Auflösungen der Rätselaufgaben Seite 513:

Des Buchstabenrätsels:

		E	I	M	E	R		
		I				U		
A	M	S	T	E	R	D	A	M
G		E				O		I
R		N				L		D
A		B				F		A
M	A	U	R	I	T	I	U	S
		R				N		
		G	E	I	G	E		

Des Logogriphs: Etzel, Tetzel.

Des Homonyms: Granaten.

Richtige Lösungen sandten ein: Joh. P. Stoppel in Hamburg (6); „Maus und Mukí" in Hamburg-Uhlenhorst (3); Julius Czvetkovits in Budapest (5); Frau Luise Zimmermann in Bern (3); Frl. Frida Sachs in Magdeburg; „Erzschlaukopf" in Passau (4); Myriam in Warschau (2); „Pfiffikus" in Rostock (3); Clara M. in Bielefeld (3); Moritz Fuchs in Breslau (2); „Marschall Vorwärts" in Heiligenstadt (3); Erich K. in Wiesbaden (2); Rosa Maurhofer in Zürich (4); Frau Margarete Brosig in Stuttgart (7); Frau Justizrat Herzog in Traunstein (4); Lisa in Zürich (4); Frau Rosa Hechinger in München (5), Eugenie F. in Luxemburg (2); L. Z. in Detmold (3); Ignaz in Ansbach (3); „Freya" in Halberstadt (3); Meta in Lübeck (2); Lambert in Züllichau (4); Gretel in München (2).

Kurze Momentaufnahmen bei vollständiger Durcharbeitung des Bildes, auch bei trübem Wetter, gestattet die
GOERZ-ANSCHÜTZ-KLAPP-KAMERA „ANGO"
mit Goerz-Doppel-Anastigmat.
Kataloge kostenfrei.
OPT. ANST. C. P. GOERZ AKT.-GES.
BERLIN-FRIEDENAU 54
London Paris Neuyork Chicago

Aug. Leonhardi's Tinten sind

Das Beste für Bücher, Dokumente, Akten und Schriften aller Art, für Schule und Haus!

Spezialität: Staatlich geprüfte und beglaubigte
Eisengallus-Tinten, Klasse 1.
Infolge besonderer Herstellung von unübertroffener Güte und billig, weil bis zum letzten Tropfen klar und verschreibbar.
Kopiertinten, Schreibtinten,
Farbige Tinten,
Ausziehtuschen in 42 Farben,
Flüssiger Leim und Gummi,
Stempelfarben und -Kissen,
Hektographentinte u. -Blätter,
Wäschezeichentinten.
Aug. Leonhardi, Dresden,
Chem. Tintenfabriken, gegr. 1826.
Erfinder und Fabrikant der weltberühmten
Alizarin-Schreib- und Kopiertinte,
leichtflüssigste, haltbarste und tiefschwarz werdende Eisengallustinte, Klasse I.
Schreibmaschinenbänder
mit gewebten Kanten, in vorzüglichster Qualität, für alle Systeme und in allen Farben. „Schwarz für Urkunden" vom Königl. Preussischen Justizministerium genehmigt.

SIRMIONE
am Garda-See
Berühmt d. seine heilkräft. heisse Schwefel-, Sol-, Jod-, Bromquelle (65°). Von grossem Erfolg geg. Ischias, Gelenkrheumatismus, Frauenleiden etc. Mildes südliches Klima, herrliche staubfreie Lage. Erfolgreiche Kuren. Appartements mit direkt anschliessend. Badezimmern. Hotel und Pension **Regie Terme** und **Hotel Sirmione.** **Geöffnet 15. Februar bis November.** Prospekte gratis in den Filial-Bureaus von Rudolf Mosse oder direkt durch **Gennari,** Ritter des ital. Kronenordens

Salit
Beste Einreibung für
Hexenschuss, Reissen, rheumatische
Schmerzen
Salit wirkt nicht wie die spirituösen Einreibungen nur schmerzablenkend durch Hautreiz, sondern direkt auf die Ursache.
In Apotheken die Flasche zu Mk. 1,20.
Chemische Fabrik von Heyden, Radebeul-Dresden.

Bass' Porter
BASS & Co's PORTER EXTRA STOUT
Stärkendes, nahrhaftes Getränk
Ärztlich empfohlen gegen Blutarmut und Schlaflosigkeit
Geringer Alkoholgehalt
Zu beziehen durch Wein- u. Delikatessgeschäfte.
Man achte auf Name und Etikette.

's feste & flüssige
Sarg Glycerin-Seife
macht die Haut
weiss u. zart
Überall zu haben.

Eugen Gärtner, Stuttgart W.
Kgl. Hof-Geigenbauer. Fürstl. Hohenz. Hofl.
Handlung alter Streichinstrumente.
Anerkannt grösstes Lager in ausgesucht schönen, gut erhaltenen

alten Violinen
der hervorragendsten *italien., französ.* u. *deutsch.* Meister. Weitgehende Garantie. — Für absol. Reellität bürgen feinste Referenzen. Spezialität: **Geigenbau,** Selbstgefert. Meisterinstrumente. Berühmtes Reparatur-Atelier. Glänzend. Anerkenn.

Angenehmes u. wirksames Abführmittel.
Ursprüngliches und einzig echtes Produkt.

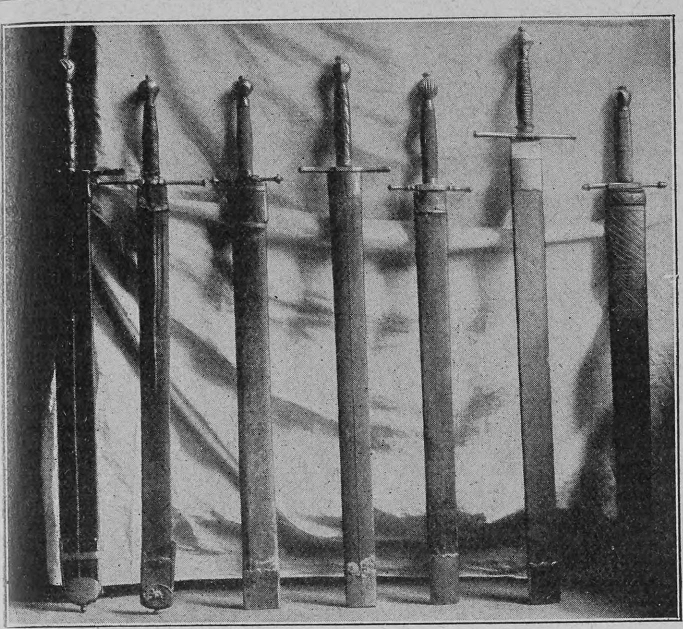
Das
allgemeine Wohlbefinden
leidet oft darunter, daß die Organe ihre Funktionen nicht regelmäßig verrichten. Um dies auf schmerzlose und doch sichere Art zu erreichen, gebraucht man „Califig", dieses erprobte und von Ärzten empfohlene Hausmittel, das sich infolge seiner tadellosen Herstellung durch die Kalifornische Feigen-Syrup-Kompanie einen Weltruf erworben hat.
Nur in Apotheken erhältlich pro 1/1 Flasche Mk. 2.50, ½ Flasche Mk. 1.50. Bestandteile: Syr. Fici Californ. (Speciali Modo California Fig Syrup Co. parat.) 75, Ext. Senn. liqu. 20, Elix. Caryoph. comp. 5.

Auf allen Gebiet. d. **Wissens** erlangt man gediegene, umfass. **Kenntnisse** d. 80 versch. Selbstunterrichtswerke Methode Rustin u. Syst. Karnack-Hachfeld **Besondere** Prosp. über **jed. Wissensgebiet** gratis u. fr.
Bonness & Hachfeld, Potsdam. G.

Wundervolle **Büste, schöne volle Körperform** durch uns. ärztl. empf. **Nährpulver „Thilossia"** (Gesetzl. gesch.), preisgekr. Berlin 1904. Allerschnellste Gewichtszunahme. **Garant.** unschädl. Viele Anerkenn. Kart. 2 M., b. Postversand Nachn. und Portospesen extra.

R. H. Haufe
Berlin 777, Greifenhagenerstrasse 70.

Hosted by Google



Phot. Berliner Illustr.-Gesellschaft

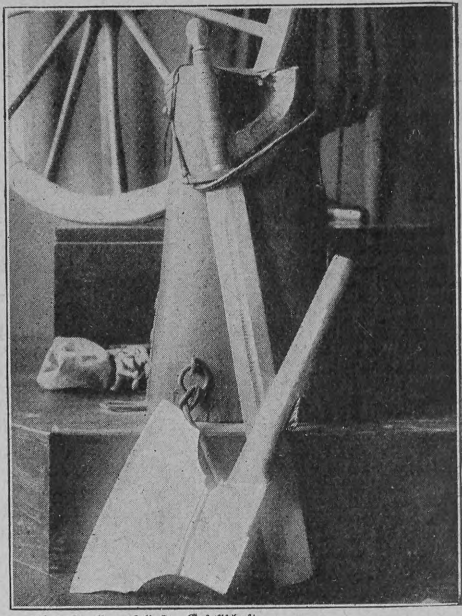
1 Alzey, 2 Oehringen, 3 und 4 Heidelberg, 5 Bozen, 6 Ettlingen, 7 Dillingen

Alte Richtschwerter verschiedener deutscher Städte

Werkzeuge des Strafvollzugs

(Mit zwei Abbildungen)

Die Strafvollzugswerkzeuge, die unsre beiden Bilder zeigen, stammen größtenteils aus vergangener Zeit. Der Scharfrichter spielte in früheren Zeiten eine ganz andre Rolle als in der Gegenwart. Heutzutage wird meist mittels des Fallbeiles hingerichtet, während man sich früher des Schwertes und des Beiles bediente, und damals gehörten die Scharfrichter zu den sogenannten unehrlichen Leuten. Allerdings gab es auch eine Zeit, in welcher der Richter, der ein Bluturteil gefällt hatte, auch verpflichtet war, es auszuführen; so war es zu Ulm, zu Reutlingen und in andern schwäbischen Städten, wo der jüngste wohlweise Senator auch zugleich als Aufbewahrer und kräftiger Schwinger des Richtschwertes fungierte. Die Castansche Sammlung von Strafwerkzeugen in Berlin, der die abgebildeten Stücke angehören, ist wohl die bedeutendste in Deutschland. Die Seltenheit des Richtschwertes hat ihren Grund darin, daß der Scharfrichter nach altem Aberglauben ein Schwert, das hundert Exekutionen ausgeführt hatte, in die Erde vergrub: „Das Schwert hatte genug Blut getrunken und war zur wilden Bestie geworden, die auf eigne Hand Unheil anrichtet." Die Form der Richtschwerter ist ziemlich gleichmäßig, die Klinge ist breit und schwer und von mittlerer Länge; meistens sind es Doppelhänder. Viele Schwerter tragen Inschriften, die direkt auf den Zweck derselben hinweisen, manche nur Namen oder Initialen oder sinnlose Worte, die als „Schwertsegen" aufzufassen sind. Es erübrigt noch, mit ein paar Worten derer zu gedenken, deren unglückliches Leben durch eines der abgebildeten Instrumente ein Ende fand. Heinrich Ludwig Tschech (geboren 1789 zu Klein-Kniegnitz in Schlesien) war Bürgermeister in Storkow. Aus Gründen der Privatrache machte er am 26. Juli 1844 in Berlin einen Mordversuch auf Friedrich Wilhelm IV. und wurde am 14. Dezember dieses Jahres in Spandau enthauptet. Hödel schoß bekanntlich am 11. Mai 1878 auf Kaiser Wilhelm I. und wurde am 16. August dieses Jahres in Moabit hingerichtet.



Phot. Berliner Illustr.-Gesellschaft

Richtschwert von Berlin. Richtbeil von Berlin, mit dem der Attentäter Tschech hingerichtet wurde. Richtblock des Attentäters Hödel

FÜR KRANKE ZUR BEACHTUNG!!!

In letzter Zeit sind grobe Nachahmungen des Sperminum-Poehl aufgetaucht, man gebe daher acht auf die Bezeichnung

SPERMIN PROF. Dr. POEHL
SPERMINUM-POEHL

und verlange solches nur in Originalpackung des Organotherapeutischen Instituts von **Prof. Dr. v. Poehl & Söhne.** Alle in der Literatur angegebenen Beobachtungen hervorragender Professoren und Aerzte über die günstige Wirkung des **Sperminum-Poehl** bei: **Neurasthenie, Marasmus senilis**, bei **Uebermüdungen** und **schweren Erkrankungen**, wie **Bleichsucht (Anemia), Rachitis, Podagra**, chron. **Rheumatismus, Syphilis, Tuberkulose, Typhus, Herzerkrankungen (Myocarditis, Fettherz), Hysterie. Impotentia, Rückenmarkleiden, Paralyse** etc. etc. beziehen sich ausschliesslich nur auf das Sperminum-Poehl. Das Sperminum-Poehl ist in allen Apotheken und grösseren Drogenhandlungen erhältlich. **Preis pro Flakon resp. Schachtel à 4 Amp. resp. Schachtel à 4 Clysin Mk. 8.—.** Literatur über Sperminum-Poehl wird auf Wunsch gratis versandt vom

Organotherapeutischen Institut
Prof. Dr. v. Poehl & Söhne
St. Petersburg (Russland).

Die höchsten Auszeichnungen auf allen Weltausstellungen und die besten Urteile medizinischer Autoritäten.

Depots: **Berlin**: Kronen-Apotheke, **Dresden**: Löwen-Apotheke, **Frankfurt a. M.**: Einhorn-Apotheke, **Köln**: Dom-Apotheke, **Magdeburg**: Rats-Apotheke, **München**: Ludwigs-Apotheke, **Wien**: Engel-Apotheke

Rheinisches
Technikum Bingen
Maschinenbau, Elektrotechnik, Automobilbau, Brückenbau.
Chauffeurkurse.

Deutsche Verlags-Anstalt, Stuttgart

Soeben erschien:

Zur Frauenfrage
Ein Vortrag
von Dr. H. Thiel
Wirkl. Geh. Rat, Ministerialdirektor.
Geheftet 75 Pfennig.

Der Vortrag behandelt im Gegensatz zu den modernen Frauenrechtlerinnen die andere Seite der Reformbewegung in der Frauenfrage. Ohne sich der natürlichen Entwicklung irgendwie abgeneigt zu bekennen, untersucht der Vortragende vorurteilsfrei und eingehend, was denn eigentlich auf diesem viel umstrittenen Gebiete als das Natürliche anzusehen sei, und kommt zu dem Schluss, das Berechtigte und Mögliche ohne Zwang zu gewähren, um dem Unberechtigten um so fester entgegentreten zu können.

Züchterei und Hdlg. edler
„Diana", Rassehunde
Wideburg & Co.
Eisenberg S.-A., Deutschland.

Versand **aller Rassen** tadelloser, edler, rassereiner Exemplare, vom kl. Salon- und Schosshund bis zum grössten Renommier-, Schutz- und Wachhund, sowie sämtliche

Jagdhund-Rassen.

Export n. allen Weltteilen z. jed. Jahreszeit unter Garantie gesunder Ankunft. Kulante Bedingungen. **Illustriertes Pracht-Album incl. Preisverzeichnis u. Beschreibung der Rassen M. 2.—.** Preisliste kostenlos und franko

Schnell-Waschmaschinen

benutzt jede wirtschaftl. denkende Hausfrau. Man verlange gratis u. postfrei unseren Katalog Nr. 34 üb. Hausstands-Waschmaschinen, Wäschemangeln und Waschhilfsmittel. — — Vertreter gesucht.
Mersmann & Co. G. m. b. H.
Oberhausen (Rheinland).

Bücher-Katalog
(hochinteressant) versendet gratis
Fritz Casper & Co., Dresden 16/199.

Meran-Obermais
Pensionshotel Austria
Pensionsvilla Impériale
Beides Familienhäuser I. Ranges, in bester Lage. **Ferd. Langguth, Besitzer.**

„Für Eheleute"!
Verlangen Sie gratis illustrirten Katalog
Hygienischer Bedarfs-Artikel
mit Dr. med. Mohr's belehrender Brochüre
Sanitätshaus „Aesculap"
Frankfurt a/M. 86

Tell-Chocolade
Hartwig & Vogel Hoflieferanten

Aus der Schachwelt

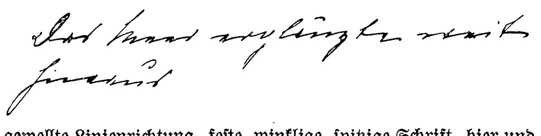
Mit dem am 12. (25.) Januar d. J. zu Lublin (Rußland) nach längerer Krankheit verstorbenen Michail Iwanowitsch Tschigorin ist einer der hervorragendsten Schachmeister der letzten vierzig Jahre dahingegangen. Geboren zu Gatschina bei Petersburg am 31. Oktober (12. November) 1850 und im Nikolaiorphanat daselbst erzogen, ging Tschigorin nach vollendeter Vorbildung zum Staatsdienst über, den er jedoch um die Mitte der achtziger Jahre verließ, um sich gänzlich dem Schachspiel zu widmen. Seinem rastlosen Wirken ist der hohe Aufschwung, den das königliche Spiel im Laufe der letzten Jahrzehnte im russischen Reiche genommen hat, vornehmlich zu verdanken. Im Jahre 1880 wurde Tschigorin als russischer Meister anerkannt und beteiligte sich von 1881 ab (Berlin) an fast allen internationalen Meisterturnieren Europas und auch an mehreren in Amerika veranstalteten; seine bedeutendsten und glänzendsten Leistungen erzielte er 1883 in London, 1889 in New York und 1895 in Hastings. Besonders hervorzuheben ist auch sein Kabelwettkampf mit dem Altmeister Steinitz, der in beiden Partien unterlag. Tschigorins Kombinationskraft und geistreiches Spiel war bewunderungswürdig; es ist nur zu bedauern, daß sein allzu feuriges Temperament, das ihn häufig genug zu ungesundem Ansturm veranlaßte, seine Erfolge, so namentlich in den letzten zwölf Jahren, erheblich schmälerte.

— Zwei internationale Meisterturniere sind für das Jahr 1908 bereits in Aussicht: das erste in Wien vom 22. März ab, das zweite in Prag gelegentlich der Jubiläumsausstellung vom 17 Mai ab. In beiden Turnieren wird ein Einsatz nicht erhoben, wohl aber ein Reugeld von 100 Kronen, das nach ordnungsmäßiger Erledigung aller Partien zurückgezahlt wird. Der erste Preis beträgt in beiden Turnieren gleichmäßig 4000 Kronen; der zweite bis fünfte in Wien 3500, 3000, 2000, 1200, in Prag 3000, 2000, 1500, 1000; der sechste bis zehnte in beiden Turnieren wiederum gleichmäßig 800, 600, 400, 300, 200 Kronen. — Der Kongreß des Deutschen Schachbundes, der am 1. August in Düsseldorf beginnen soll, wird diesmal ein nationaler sein.

Handschriften-Beurteilung

F. A. H. in L.-Lt. Charakterfest, energisch, tätig, streng in der Selbstzucht, pünktlich, genau, korrekt, fleißig, ohne frei sich auslebende, zwanglos dem Impulse folgende individuelle Eigenart. Eng, zuverlässig, wahr, treu, etwas mißtrauisch, kühl, unnahbar, sehr achtbar, aber schwierig.

Abonnentin in Frankfurt a. M. Sie sind fest, gerade, ehrenhaft; krumme Wege gibt es für Sie nicht, kein bängliches Schwanken, kein feiges Auskneifen, aber auch wenig zarte Rücksichtnahme, die liebevoll verschweigt und umschreibt (sehr feste, stets etwas ansteigende,



nie gewellte Linienrichtung, feste, winklige, spitzige Schrift, hier und da anwachsende Wortendungen). Sie sind stolz und selbstbewußt (treppenförmiges M mit stark erhöhtem erstem Grundstrich), eigensinnig (kleine Häkchen in den Endungen), zielbewußt und systematisch in Ihrem Vorgehen (stetig gleichmäßig ansteigende Schrift, verbunden mit guter Verbindung, siehe D in „Das“); Sie erfassen rasch (silbenmäßige Trennung). Die geschwungenen Querstriche bedeuten Sinn für Humor, Kampfeslust liegt in dem umgekehrten u-Zeichen und so weiter.

E. G., Görlitz. Sie sind trotz Ihrer starken Begeisterungsfähigkeit doch eine harmonische Natur die sich von Extremen und Extravaganzen frei hält und dem mahnenden Verstande immer wieder Gehör gibt; auch haben Sie ein natürliches Takt- und Zartgefühl, das Sie instinktiv leitet. Sie sind selbstlos, wohlmeinend, gutherzig, aber nicht sentimental-schwach. Ihr Auftreten ist bescheiden und anspruchslos. Sie sprechen gern und lieben die Diskussion, wobei Sie aber nie unangenehm werden. Ihre Stimmung ist etwas gedämpft. Alles in allem: harmonisch, sympathisch, angenehm, verläßlich, aber nicht außergewöhnlich bedeutend, originell oder dergleichen.

Bedingungen, unter denen graphologische Urteile vom Unterzeichneten direkt ausgeführt werden. 1. Nötiges Material: Ein oder mehrere zwanglos geschriebene Schriftstücke, ca. 20 Zeilen, womöglich weder Kopien, Karten noch Bleistiftschrift. Zur Begutachtung anonymer oder gefälschter Schriftstücke ist möglichst reichliches Material zur Vergleichung besonders erwünscht. Auf Wunsch erfolgt das Material unbeschädigt zurück, sofern das Rückporto (je 20 Pfennig = 25 Cts. für je 15 Gramm) extra beigefügt ist. Porto aus dem Ausland 20 Pfennig = 25 Heller. Strengste Diskretion selbstverständlich Ehrensache. 2. Preise: a I) Graphologische Charakterskizze à M. 2.20, Fr. 2.75, Kr. 3.—. b II) Graphologisches Charakterbild, ausführliche Schriftanalyse, Doppelformat von a), à M. 4.20, Fr. 5.25, Kr. 5.50 inklusive Porto. c I) Graphologisches Charakterbild, ganz eingehend, erschöpfend, à M. 8.40, Fr. 10.50, Kr. 11.25. Auf Wunsch je mit Begründung (Zeichenerklärung) zu je doppeltem Preis (a II, b II, c II). d II) Für graphologische Expertisen über Schriftfälschungen und anonyme Schreiben hängt der Preis jeweilen vom Umfange der Arbeit ab und variiert mit diesem. Sofortige Erledigung erheischt einen Zuschlag von 50%.

L. Meyer, Matenfeld bei Ragaz (Schweiz).

Alleinige Inseraten-Annahme bei **Rudolf Mosse** Annoncen-Expedition für sämtliche Zeitungen Deutschlands und des Auslandes.

Anzeigen

Insertions-Gebühren für die fünfgespaltene Nonpareille-Zeile 1 M. 80 Pf. Reichswährung, für die Schweiz, Italien und Frankreich Fr. 2.25.

in Berlin, Breslau, Chemnitz, Dresden, Frankfurt a. M., Halle a. S., Hamburg, Köln a. Rh., Leipzig, London, Magdeburg, München, Nürnberg, Prag, Stuttgart, Wien, Zürich.

Die „Lustige Witwe“

leidet seit einiger Zeit an Kopfschmerzen und Migräne. Endlich empfiehlt ihr Prinz Danilo den echten **„Ricqlès** Pfeffermünzgeist“, womit sie Stirne und Schläfen befeuchtet und 10 Tropfen in ein Glas Zuckerwasser einnimmt. Aus Dankbarkeit ist sie bereit, ihm Herz und Hand zu schenken.

Originalflacon zu Mk. 1.—, 1.25 und 1.80 in Drogerien und Apotheken erhältlich.

Die Großherzogin a. D.

von **Ernst v. Wolzogen**

In diesem neuesten Roman zeigt Wolzogen mehr als jemals zuvor seinen liebenswürdigen, frischen Humor und seine glänzende Darstellungskunst. Er läßt die Gestalt einer höchst originellen Frauennatur hervortreten aus einem Hintergrunde, der die geschichtlich so interessanten Gegensätze zwischen den kleinstaatlich zerrissenen und dem unter der Kaiserkrone geeinten Deutschland widerspiegelt.

Dieser groß angelegte, hochinteressante Roman kommt im nächsten Vierteljahr, und zwar **allein in Deutschland**, im

Berliner Tageblatt

zum Abdruck. Das Berliner Tageblatt bringt folgende Wochenschriften als Gratis-Beiblätter: Montag: „Der Zeitgeist“, Mittwoch: „Techn. Rundschau“, Donnerstag: „Weltspiegel“, Freitag: „Ulk“, Sonnab.: „Haus Hof Garten“, Sonntag: „Weltspiegel“ Ferner Montag: „Sportblatt“, Dienstag: „Reise-, Bäder- und Touristen-Zeitung“, Mittwoch: „Lit. Rundschau“, Donnerstag: „Jurist. Rundschau“, Freitag: „Frauen-Rundsch.“, Sonnab.: „Börsen-Wochensch.“ **2 M. monatlich**

Grand Prix Weltausstellung St. Louis 1904.

Kalodermа- GELEE SEIFE PUDER.

Unübertroffen zur Erhaltung einer schönen Haut! F. WOLFF & SOHN, KARLSRUHE.

— Zu haben in Apotheken, Parfümerie-, Drogen- und Friseurgeschäften. —

Deutsche Verlags-Anstalt in Stuttgart

„In weiten Kreisen aufklärend und belehrend zu wirken“,

schreiben die Blätter für pädagog. Lehrerbildung in Weimar, ist der Zweck der Sammlung

Naturwissenschaft und Technik in gemeinverständlichen Einzeldarstellungen

I. **Die Physik des täglichen Lebens.** Gemeinverständlich dargestellt von **Prof. Leopold Pfaundler**. Mit 466 Abbildungen. 2. Auflage. Gebunden M. 5.—

Der Lichtbogen, Berlin: „Ein prächtiges Werk, an dem man seine Freude hat, so oft man es zur Hand nimmt. Man erlebt köstliche Stunden auf den physikalischen Streifzügen an Pfaundlers Seite.“

II. **Unter dem Zeichen des Verkehrs.** Von Kaiserl. Postrat **Otto Jentsch.** Mit 180 Abbildungen. Gebunden M. 5.—

Handels-Akademie, Leipzig: „Für die reifere Jugend und die Erwachsenen gleich interessant; wird nicht wenig dazu beitragen, in weiteren Kreisen die hohe Stufe unserer Verkehrsmittel richtig zu würdigen.“

III. **Im Reich der Lüfte.** Von **A. Santos-Dumont.** Mit zahlreichen Abbildungen nach photographischen Aufnahmen. Autorisierte Uebersetzung von L. Holthof. Gebunden M. 4.—

Literarischer Handweiser, Münster: „Ein Buch von Santos-Dumont, wen sollte das nicht befriedigen? Das Buch ist äusserst spannend geschrieben und wird allen, die sich für die Bestrebungen auf dem Gebiete der Luftschiffahrt interessieren, hohen Genuss bereiten.“

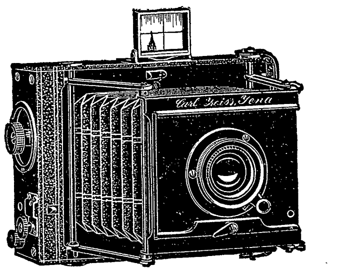
NEU! IV. **Vom Himmel und von der Erde.** Von **M. Wilhelm Meyer.** Ein Weltgemälde in Einzeldarstellungen. Mit mehr als 180 Abbildungen. Gebunden M. 7.—

Philipp Berges im Hamburger Fremdenblatt: „Ein herrlicher Band, der in geradezu künstlerischer Form den ganzen Kosmos umfasst. Nicht nur in den Händen von Erwachsenen, sondern auch in denen der reiferen Jugend wird das ganze Werk Segen spenden.“

Osterfest- und Konfirmationsgeschenke für Knaben

ZEISS

PALMOS-KAMERAS aus Leichtmetall mit Fokalschlitzverschluss und ZEISS-Objektiven in allen gangbaren Formaten. Man verlange Prospekt P 88



ZEISS-PRISMEN-FELDSTECHER mit erhöhter Plastik der Bilder NEUE MODELLE

Zu beziehen von allen optischen Geschäften sowie von CARL ZEISS JENA — Berlin, Frankfurt a. M., Hamburg, London, St. Petersburg, Wien

SCHÖNE BÜSTE üppiger Busen wird in **1 MONAT** entwickelt, gefestigt und wiederhergestellt, ohne Arznei und in jedem Alter durch die berühmte **LAIT D'APY** (KONZENTRIRTE KRÆUTERMILCH) Einfaches Einreiben genügt. Unerreichtes, harmloses Produkt. **25,000** Atteste bestätigen die gute u. schnelle Wirkung. 1 Flacon genügt. Deutscher Prospekt fko. Discreter Postversand fko. gegen Vorauszahlung von M: **4,50** per Postanw. oder M: **5** in Briefmk. oder Nachn. Briefporto 20 Pf. Karten 10 Pf. Nur bei: Chemiker **D. LUPER**, RUE BOURSAULT, **32**, PARIS

Schokolade Thusnelda Kakao
C. H. Oehmig-Weidlich, Zeitz

Druck und Verlag der Deutschen Verlags-Anstalt in Stuttgart, Neckarstraße 121/123

Hosted by Google

Über Land und Meer

Nr. 24

99. Band. Fünfzigster Jahrgang
Oktober 1907—1908
Erscheint jeden Sonntag

Deutsche Illustrierte Zeitung

Preis vierteljährlich 3 Mark 50 Pfg.
Beim Postbezug 3 Mark 75 Pfg. ohne Bestellgeld
In Oesterreich-Ungarn Kr. 4.20, mit Postaufschl. Kr. 4.50

Nichts über mich!

Roman
von
Ida Boy-Ed

„Mir geht nichts über mich!"
Max Stirner

I

Dieser Mann interessierte ihn auf eine ganz unerklärliche Weise. Seit Beginn der Reise saßen sie an einem Tisch zusammen. Sich gerade gegenüber hatte Doktor Hartwig Mallinger zwar einen leeren Sessel. Die Person, für die er bestimmt war, mochte seekrank sein. Vielleicht war er der Platz für die Frau des Mannes, der nächst dem freibleibenden Stuhl saß.

Hartwig hatte vom Obersteward seinen Platz an einem der kleinen, für zehn Personen ausreichenden Seitentische bekommen, die im großen Speisesaal unter den Fenstern hüben und drüben in den Raum hineinstanden, dessen Mitte die beiden großen Längstafeln einnahmen.

Bei der ersten Mahlzeit an Bord sah er flüchtig über seine Tischgenossen hin. Ihre Reihe war lückenhaft. Die See brauste unter einem blauen, lachenden Sommerhimmel, mehr im Uebermut als im Groll. Sie warf sich aber mit solcher Wucht gegen den eiligen Dampfer, daß der gläserne Wasserschwall mit stolzem Rauschen wieder und wieder die Fenster des Hauptdecks begoß und ganze Garben weißen Schaumes sogar bis zum Promenadendeck emporsteigen und dort hinklatschen ließ.

So gab es viele Leidende und noch mehr, die sich aus Furcht vor möglichen Leiden als regungslose Pakete in ihren Liegestühlen mit Kissen und Decken verstaut hatten.

Die Menschen, die Hartwig beim ersten Lunch im Speisesaal sah, hatten scheinbar gar keine Ecken und gar keinen Glanz. Der Blick glitt so über sie hin wie über die tausend Pflastersteine der Straße: alle scheinen einander zu gleichen, der Gesamteindruck ist der einer unendlichen Monotonie. Und er war zu weltabgewandt und zu ermüdet, um mit besonderer Aufmerksamkeit nach aparten Gesichtern zu forschen. Auch die Personen an seiner kleinen Tafel deuchten ihm nur für den Engrosverkehr der Menschheit untereinander abgestempelt. Wenigstens fiel ihm bei dieser ersten gemeinsamen Mahlzeit der Mann noch nicht auf.

Er interessierte sich auch so wenig für die Leute, mit denen er fünf oder sechs Tage lang zusammen sein Brot brechen sollte, daß er nicht einmal den Tischplan ansah, der neben der Office des Oberstewards an die Wand geheftet war.

Das tat er erst, als der Mann ihn betroffen gemacht hatte. Am zweiten Reisetag war die

Der Turnvater im Reich der Frösche
Nach einem Gemälde von Heinrich Schlitt

Tafelrunde geschlossen bis auf den einen Platz. Da fragte jemand den Passagier:

„Ihre Frau ist noch leidend?"

„Sie ist es bei jeder Seereise an den ersten zwei, drei Tagen."

Die Personen, welche um das obere Ende des Tisches herum eine Gruppe bildeten, sprachen nun von der Autosuggestion, die bei Seekrankheit eine große Rolle spiele. Jemand riet dem Herrn scherzhaft, er solle zum Schein seine Frau grob anfahren. Das geschähe mit den Seekadetten, und der Aerger über diese Ungerechtigkeit und der Ehrgeiz, sich nicht schlapp zeigen zu wollen, bezwinge das nervöse Leiden, denn ein nervöses sei es. Das stehe fest. Alle sprachen Englisch.

Hartwig hörte nicht eigentlich zu. Oft verschlangen auch die Schallwellen der Tafelmusik die Stimmen der Redenden. Aber dann und wann traf ihn doch ein besonders wohllautender, sonorer Klang. Und er dachte: ‚Ist das ein Schauspieler-, ein Predigerorgan?' Er sah den Mann an, der für ihn bei der oberflächlichen Betrachtung ganz und gar die typische Erscheinung des bartlosen, schlanken, wohlgepflegten Amerikaners gewesen war.

Und da traf ihn einmal ein Blick aus großen, glänzenden Augen, und er bemerkte auch auffallende Hände, schmal, weiß und lang, von ungewöhnlicher Schönheit.

Er hatte eine ganz merkwürdige Empfindung, die fast einem Schreck glich. Er dachte: ‚Den Mann habe ich schon gesehen!' Das Gefühl, diesen zu kennen, war so stark und dennoch zugleich so unsicher, daß er, soviel er vermochte, ohne unziemlich zu werden, den Reisegefährten beobachtete. Aber sein Gedächtnis hellte sich keineswegs auf. Trotzdem blieb die Beunruhigung.

Nachher, als bei dem lachenden Sommersturm ein Teil der Gesellschaft den stoischen Rundgang ums Promenadendeck machte und ein andrer Teil in den Liegestühlen räkelte, schlafend, dösend oder lesend, fand Hartwig den Fremden, der ihn plötzlich so beschäftigte, wieder.

Er lag in der behaglichen Stellung eines Menschen, der in vollkommenster Gemütsruhe eine faule Stunde auszukosten versteht.

Hartwig stellte sich in der Nähe, an die Reling gelehnt, auf. Er wollte den Ozean und seine unwahrscheinliche Bläue beobachten und dem endlosen Emporsteigen und Vergehen weißer Schaumstreifen zusehen. Aber immer wieder zwang ihn jenes seine Erinnerungen absuchende Gefühl, nach diesem einen Mitreisenden zu sehen.

Der las jetzt. Hartwig sah es genau: in einem orangefarbenen Reclam. Das machte sein Gedächtnis vollends unsicher. Ein Deutscher? fragte er sich. Ausländer, auch wenn sie das Deutsche gut beherrschen, greifen nicht häufig nach den billigen kleinen Bändchen.

Er las offenbar sehr aufmerksam, mit einem Bleistift in der Hand, der häufig zum Anstreichen benutzt wurde.

Jetzt, wo das Lid halbgesenkt und der Blick auf die Buchseiten geheftet blieb, schien das Gesicht ein ganz andres. Es war banal, fast häßlich. Es schien sich nach den Ohren zu auffallend ins Breite zu ziehen. Der Mund, festgeschlossen, zeigte an den schmalen Lippen auch nicht den kleinsten roten Farbenton. Er wirkte wie der harte Strich, mit dem auf primitiven Zeichnungen Kinderhände den Mund andeuten.

Und plötzlich sagte Hartwig sich ärgerlich: ‚Ich kenne ihn doch nicht, gewiß nicht.'

An Deck entstand jetzt eine Bewegung. Es hieß: Steuerbord voraus ist ein Eisberg in Sicht.

Man lief hinüber, drängte sich aneinander vorbei, als gelte es vor Kassenschluß noch ins Theater zu kommen. Die Reling wurde zur Galerie, von der aus, Ellbogen an Ellbogen, die Menschen die Entwicklung des Spektakels abwarteten und ob es imstande sei, ihren Beifall auszulösen.

Auch Hartwig wollte sehen und sah: auf der ungeheuern Fläche von kornblumenblauem Glas, gemustert mit weißen, beweglichen, krausen Streifen, stand, fern noch, ein Gebilde von fremdartigen Formen und Farben. Es schien nicht zu schwimmen, vielmehr wirkte es, als ruhe es stolz und einsam mitten auf der blauen Flut, und das Schiff sause rauschend und mit lautpochendem Maschinenpulsschlag geradeswegs darauf zu.

Der riesige Eisbrocken glänzte wie Silber, und seine Tiefen und Schlünde glühten grün, als seien sie dort von innen heraus mit einem gefärbten Feuer durchleuchtet. Seine Form war bizarr: als steile Wand stieg die eine Seite aus dem Meer empor, die Höhe zeigte sich abgeplattet, und an der andern Seite ging im Profil das Eis in grandiosen Stufen hinab zur Linie des Wassers.

Je mehr man sich diesem köstlichen Schaustück der Natur näherte, um so klarer wurde es aber, daß der Dampfer keineswegs darauflos rannte, sondern eine gute Seemeile südwärts vorüberstrich.

Er hatte einen vollen Erfolg, dieser kalte und einsame Ozeanschwimmer. Ausrufe der Bewunderung, kluge und dumme Fragen, Seufzer und sentimentale Bemerkungen klangen durcheinander.

Das ging an Hartwigs Ohr vorbei. Er starrte hinüber, von einer seiner schmerzlichen Stimmungen übernommen. Der Ozean schien ihm plötzlich noch einsamer geworden. Das flimmernde und geheimnisvolle Ding, das da einherzog, war ihm wie ein Totenschiff. Vielleicht kam es von jenen Grenzen, an denen Menschenkraft und Menschenwissen noch immer hallend und hohl aus krachenden Spalten den Donnerruf „Halt!" vernommen. Eisig und einsam zog es seinem langsamen Untergang entgegen. Seine Kraft, sein Halt, sein Dasein war seine Kälte. Mit ihr schmolz er dahin, hörte auf zu sein . . . sobald die warmen Fluten seinen kühlen Götterleib umbadeten. Und er zog ihnen entgegen wie seinem Schicksal . . .

Hartwig biß sich auf die Unterlippe und schloß ein wenig die Augen. Wie im Schmerz oder Trotz. Er riß sich zusammen, wandte sich und dachte zurückzugehen an Backbord, um zu schlafen oder bei einer spannenden Geschichte seine kranken Stimmungen wegzulesen.

Als er sich herumdrehte, sah er sich so nah und so gedrängt dem interessanten Fremden gegenüber, daß er unwillkürlich „Pardon" sagte, unsicher, ob er den Mann nicht gar getreten oder gestoßen habe. Der lächelte höflich und sagte scherzend, daß auch er weder vor noch zurück könne.

Hierauf meinte Hartwig, alle Welt wolle eben das seltsame Schauspiel genießen.

Die wenigen Worte waren kaum hin und her gegangen, als die Menschengruppe sich verschob und der Fremde nach vorn an die Reling konnte, während Hartwig den Weg aus dem Gedränge frei fand.

Aber nun, da er dies flammende, bezwingende Auge so nahe gesehen, war er vollends betroffen von der Gewalt des Blicks.

Er ging geradeswegs zur Office des Oberstewards. Denn er fühlte wohl, daß ihm dies Gesicht keine Ruhe lasse.

Auf der großen weißen, landkartenmäßig an die Wand gehefteten Papierfläche war säuberlich die Tischordnung hingezeichnet. Hartwig stand davor und sah sich all diese Linien und hineingeschriebenen Namen an. Und da der eigne Name aus hundert gleichmäßig gedruckten oder geschriebenen einem immer sofort in die Augen springt, traf sein Blick auch gleich auf „Doktor Hartwig Mallinger".

Aber dann erschrak er so schwer, daß er sein Herz in den Schlagadern am Hals zu spüren meinte. Und dieser rasche, dumpfe Schlag beengte ihm den Atem und tat ihm im Rücken weh — wie jeder Schreck, jede Erregung.

Er stemmte die Faust gegen die Wand. Er brauchte Halt.

‚Was man doch für 'n brüchiger Kerl ist,' dachte er bitter.

Er las es noch einmal, immerfort las er es. Als bildeten die Buchstaben nicht zwei Namen, sondern als seien sie viele, viele Worte und sprächen eine ganze Geschichte von Leid und Entsagung aus.

Mr. Mark Alveston.

Mrs. Mark Alveston.

Deshalb hatte er dies zähe Gefühl gehabt: ‚Ich kenne den Mann!'

‚Ja,' dachte er, ‚einmal hab' ich auch ein Bild von ihm gesehen. Da — gleich. Gretis Tante zeigte es mir. Ich war auch damals so beeindruckt von den Augen. Es ist ja fünf Jahre her. Augen verändern sich nicht. Nie.'

Auch ihre nicht. Nein, natürlich nicht. Auch Greti hatte gewiß noch dieselben zärtlichen und demütigen Augen . . .

Er dachte: ‚Ich kann hier nicht stehenbleiben.'

Ein scharfer Zug strich gerade durch den Korridor.

Er fühlte plötzlich, als bliese der Wind durch seinen Körper hin, als sei dieser durchlässig, hohl und kalt.

Er ging die Treppe zum Promenadendeck wieder hinauf. An Backbord war Sonnenschein und Schutz. Er legte sich in seinen Stuhl und fing an nachzudenken.

Welche romantische Begegnung! Aber nein, sagte gleich sein Verstand, gar nicht romantisch. Es ist umgekehrt fast ein Wunder, daß man sich so viele Jahre lang niemals sah und traf.

Er fragte sich: Kennt dieser Mark Alveston meinen Namen? Vielleicht hatte er in Gretis Gedächtnis keine so große Rolle gespielt, daß sie es der Mühe wert gefunden, ihrem Gatten von ihm zu sprechen? Oder doch?

Nun erwog er, ob er sich mit ihm bekannt machen solle, ob er abzuwarten habe, wie Greti sich verhalte. In seiner grüblerischen Art, alles äußerst wichtig zu nehmen und tiftelnd hin und her zu bedenken, was zu seiner eignen Person irgendwie in Beziehung stand, machte er aus einer sehr einfachen Sachlage eine sehr schwierige.

Die einfache Sachlage war diese: Er hatte vor sechs Jahren eine große Liebe in sich erlebt. Und sie, der diese Liebe galt, zeigte ihm auf jede Weise: Schweige! Laß mich dir nicht erst mit Worten weh tun müssen! Begreife, daß du kein Mann bist, den man heiraten möchte.

Margarete Engelbert ließ ihn dann eines Tages wissen, ihn zuerst, ehe die Welt es erfuhr, daß sie sich mit Mark Alveston verheiraten und ihm nach New York folgen werde. Sie ließ ihm auch eine glückliche Zukunft und volle Genesung wünschen und voll Herzlichkeit sagen, daß sie ihm eines Tages in unveränderter Freundschaft hoffentlich die Hand würde drücken können.

Das waren vielleicht wohltuende Banalitäten, wie ein weibliches Wesen von einigen Gemütswerten sie für einen Mann übrig hat, der ihr des Mitleids, aber nicht der Liebe wert scheint. Vielleicht aber war sie ihm auch wirklich schwesterlich ein wenig gut gewesen; zu dergleichen sind Frauen ja fähig. Sie können sich so wunderbar einteilen und verteilen.

Ihre Wünsche für ihn waren nicht in Erfüllung gegangen. Er fand keine Genesung und deshalb auch kein Glück. Weil er nur von einem vorsichtig gewählten Zuschauerplätzchen dem Leben zusehen durfte, riß ihn kein Ereignis in neue Bewegung hinein. Seine Liebe zu Greti blieb ihm daher immer das große Seelenleid von gestern, es verflüchtigte sich nie recht in die Dämmerung der Wehmut, des Verschmerzens hin. Es war seine Beschäftigung, sein Stolz, ja fast hätte man sagen können: sein Glück. Es bewies ihm immer aufs neue, daß es auch für sein Herz einmal eine Zeit des Hoffens, des Blühens gegeben hatte.

Daß er der geliebten Frau wieder begegnen werde, schien ihm schon seit einiger Zeit sehr möglich. Wenn sein Freund Wallrode sich wirklich das Herz und die Hand von Daniela Engelbert, der Schwester Gretis, erringen würde, mußte man sich treffen. Dann konnte jeder Tag eine Situation bringen, die ein Wiedersehen geradezu erzwang. Auf der Hochzeit oder wie und wo immer.

Hierüber hatte Hartwig denn auch immer wieder nachgedacht, seit Wallrode ihm brieflich seine Neigung und Hoffnung anvertraut. Viel mehr als die Liebe und die Zukunft des Freundes

Hosted by Google

Photographie-Verlag der Vereinigten Kunstanstalten A.-G., München

Die Hochzeit

Nach einem Gemälde von Angelo Graf von Courten

Hosted by Google

erregte ihn diese Möglichkeit. Als kränklicher Einsamer war er eben gewöhnt, nur an sich zu denken. Und seine Liebe zu Greti war ein Teil seines Ich, war die Wichtigkeit seines Lebens, das sonst ganz leer und von der Last erschrecklicher Monotonie wie flachgedrückt hinter und vor ihm gelegen hätte.

Infolge des umständlichen und reichlichen Nachdenkens über die Möglichkeit eines Wiedersehens sah er sich nun, wo es vor der Tür stand, beinahe fassungslos.

Er fand es geradezu mystisch, daß von diesem Mark Alveston irgend etwas auf ihn hinüberwirkte und ihn in große Aufregung versetzte.

Daß in ihm ganz einfach eine Art eifersüchtiger Neugier herumrumorte, erkannte er nicht. Er glaubte zu empfinden, daß sein Gemüt von gärenden Feindseligkeiten und Beängstigungen bedrängt werde.

Anstatt frei und beherrscht auf ihn zuzugehen und zu sagen: Sind Sie der Mark Alveston, der Greti Engelbert geheiratet hat? Ja? Dann kannte ich Ihre Frau als Mädchen — anstatt so unbefangen zu handeln, wälzte er allerlei Fragen im Kopf.

Er wollte Greti ein paar Zeilen in ihre Kabine schicken. Ihr sagen: Ich bin hier, kennst du mich noch, willst du mich noch kennen? Soll dein Mann erfahren, daß ich dich einst umwarb? Weiß er es? Wollen wir aneinander fremd vorübersehen?

Er fühlte: das ist ja überspannt. Sein Freund Wallrode würde sagen: Dein unstillbares Bedürfnis nach Romantik! . . . und halb großmütig, halb ungeduldig dazu lächeln.

Und während Hartwig zerschlagen und ermüdet, wie er es von jeder Erregung ward, in seinem Stuhl lag und seine Nerven zerquälte, ging Mark Alveston plaudernd mit einem andern Amerikaner immer wieder vorüber.

Die beiden Herren wanderten zahllose Male rund um das Promenadendeck, im Zuge vieler andrer Spaziergänger, die gleich ihnen Bewegung suchten.

Wie gut, ja wie stolz seine Haltung war. Die eines Mannes, der sich für etwas hält. Und wie ungewöhnlich stark die Intelligenz seines Ausdrucks war, wenn er sprach. Blick und Miene sprühten von geistigem Leben.

Hartwig schloß endlich die Lider mit dem Vorsatz: nichts mehr sehen und nichts mehr denken! Wenn er sich selbst seine Empfindungen so gesteigert und verwirrt hatte, daß seine Zerbrechlichkeit sich davon beängstigt zu fühlen begann, flüchtete er sich in eine vollkommene körperliche Stille. Wer ihn da so liegen sah, mochte denken: der schläft tief und fest. —

Der Tag an Bord war allen Menschen heute besonders lang. Außer dem Eisberg hatte es keinerlei Unterhaltung gegeben. Der Himmel blieb leer und blau und lachend, und auch der Ozean wechselte seinen Ausdruck nicht. Immer wieder perlten die weißen Schaummassen am Schiffskörper empor und schleiften an ihm entlang. Immer wieder schwollen gegen den Bug die mächtigen Wogen heran und zerteilten sich an ihm. Wind und Wellen und die gleichförmige Bewegung des vorwärtseilenden Schiffes erfüllten die Luft mit einem endlosen großen Rauschen. Es wirkte allmählich fast hypnotisierend auf die Menschen, und nach und nach erlahmte alle Munterkeit des Verkehrs. Einzelne träumten an die Reling gelehnt hinaus in die Weite; die meisten ließen in ihren Liegestühlen die schleichende Zeit über sich ergehen.

Aber in all ihrer Gleichförmigkeit liefen schließlich die Stunden doch davon, und mit einemmal vibrierte mit metallenem Trompetenton das erste Signal zum Diner durch die Schiffsräume. Ueberraschte und Eilige rannten in ihre Kabinen, um sich für die Mahlzeit umzukleiden.

Es sollte heute abend ein Konzert im großen Speisesaal stattfinden. Einige nach Europa zurückkehrende Künstler wollten sich zum Besten der Mannschaft hören lassen. Für die Damen an Bord war diese Veranstaltung die willkommene Gelegenheit, Kleiderpracht zu entfalten.

Als Hartwig den vom gelblichen Glanz des Lichtes durchleuchteten Speisesaal betrat, sah er schon ein unruhiges und funkelndes Durcheinander von Farben. In den Glasscheiben der Fenster stand blau der Tag. Auf den Tafeln war flimmernde Helle von dem Weiß der Gedecke, dem Silber, dem Glas. Grelle Reflexe strahlten überall auf. Zwischen den Stuhlreihen standen Frauen in Seide und Spitzen, und weil viele von ihnen in Weiß waren und viele Perlen oder Steine um den entblößten Hals trugen, schien es Hartwig, als habe sich die ganze Frauenwelt an Bord von Mittag bis zum Abend verjüngt.

Wird „sie“ kommen? Ist sie schon da? Von diesen Fragen wie von schweren Gewichten belastet, ging Hartwig unsicher auf seinen Tisch zu.

Nein, die beiden Stühle der Alvestons standen noch leer.

Aber der Amerikaner mit dem wohlwollenden Bulldoggengesicht, der am Nachmittag den ausdauernden Rundgang mit Alveston gemacht, der saß schon neben Hartwig und setzte sich eben einen goldgefaßten Kneifer auf, um das lange Menü genau durchzusehen.

Alle Unschlüssigkeiten, in die Hartwig sich hineingedacht, fielen auf einmal um. Zu seiner eignen Ueberraschung tat er etwas, was er sich gar nicht vorgenommen, ja, was er überhaupt gar nicht bedacht hatte. Beinahe gegen seinen Willen tat er es. Er fragte ganz rasch seinen Nachbar:

„Sie kennen den Herrn, der uns gegenübersitzt, näher? Was ist er für ein Mann?“

Das Bulldoggengesicht wandte sich ihm ein wenig erstaunt zu. Aber mit dem Prozentsatz von Entgegenkommen, welches das Bordleben auch den Gleichgültigsten abzwingt, antwortete er:

„O ja. Ich kenne Mr. Mark Alveston ein wenig. Er ist ein sehr bedeutender Mann. Ich kenne ihn von Geschäften, die mein Haus mit seiner Bank hatte.“

Er sah wieder in das Menü, das er vor sich in der etwas erhobenen Rechten hielt, als bedürfe er trotz dem Kneifer einer besonderen Distanz zu allem Geschriebenem.

„Mr. Alveston ist Bankier?“ fragte Hartwig überrascht. Er meinte, früher anders gehört zu haben.

„O nein. Nicht so. Bankjurist, wie man in Deutschland sagt. Aber ich höre von ihm, daß er sich von der Pennsylvania German Bank Company getrennt hat und Unternehmer geworden ist. — — Glaced sweet bread, mushrooms . . . Roast chicken . . . hm,“ schloß er, beifällig der seinem Magen bekömmlichen Speisenfolge zunickend.

Hartwig hatte große Mühe, das nachlässige, fast kauend gesprochene Englisch des Amerikaners in all der Unruhe ringsum zu verstehen. Auch war das Bulldoggengesicht keineswegs das eines plauderhaften Menschen. Aber Hartwig war es ganz gleichgültig, ob er zudringlich wirke oder nicht. Also fragte er weiter.

„O ja,“ sagte der Amerikaner, „er geht in Geschäften nach Deutschland. Er hat große Ländereien erworben, auf denen sich Naphthaquellen befinden sollen. Er hat reiche Mittel von seiner Frau. So sagt Mr. Alveston. Ich denke, er wird Gesellschafter für sein Unternehmen in Deutschland suchen. Er wird schon ankommen — o ja — er ist ein feiner Kopf — rasch, zäh . . . o ja, er wird schon . . .“

Hartwig wußte gar nichts zu antworten, als daß er sich halb erhob und sich vorstellte, worauf der Amerikaner auch seinerseits die Andeutung einer Verbeugung machte und einen Namen wie Pembrock oder dergleichen murmelte, dann aber mit Energie nach der Getränkkarte griff, um die Liste der Mineralwasser durchzugehen. Er teilte Hartwig noch mit, daß er zu kohlensäurehaltige Wasser nicht vertrage.

‚Geld‘, dachte Hartwig verwirrt, ‚reiche Mittel? Durch Greti? Aber sie wird ja sicherlich nur eine bescheidene Mitgift erhalten haben.‘

Seine erstaunten Gedanken, welche die ihm so wohlbekannten Geld- und Familienverhältnisse der Engelberts rasch überflogen, stockten plötzlich.

Er sah die Frau, die er liebte.

Und sein ganzes Wesen war wie benommen von Ueberraschung. Seit Jahren hatte er sich ausgemalt, daß ein Wiedersehen gleich einer Katastrophe sein werde; es müsse so erregend wirken, hatte er gedacht, daß es ihm die Besinnung raube.

Wohl schlug sein Herz rascher, und er fühlte, daß er die Farbe veränderte. Aber dennoch war er leidlich ruhig.

Ihm schien es durchaus, als habe er noch gestern Greti gesehen, als sei es einfach unmöglich, daß Jahre zwischen damals und jetzt lägen.

Und sie war so gar nicht verändert. Langsam kam sie auf den Tisch zu, hinter der Stuhlreihe der langen Tafel entlang, etwas vorsichtig schreitend, wie diejenigen tun, die unter Deck leicht schwanken. Und in diesen knappen Augenblicken sah Hartwig, daß Greti als neue Erscheinung von allen Seiten interessiert beachtet wurde. In hochmütiger Haltung folgte ihr ihr Mann.

Hartwig war außerstande, ihn jetzt genau zu beobachten. Später bildete er sich ein, er habe unter der hochmütigen Haltung gleich die eitle Zufriedenheit des Mannes erkannt, der das Aufsehen genießt, das seine Frau macht.

Er sah der Frau entgegen, er suchte ihren Blick.

Würde sie ihn erkennen? Mußte er nicht abwarten, ob sie ihn erkennen wollte?

Hinter ihr ihr Gatte beugte sich ein wenig zu ihr vor, um ihr zu zeigen: das da sind unsre Plätze. Und nun traf ihr Blick gerade in sein wartendes Auge.

Eine kurze Unsicherheit — eine Frage blitzte auf . . . Dann ging ein leichtes Erröten über ihr Gesicht.

Aber der Ausdruck war doch freundlich, ja fast glücklich, mit dem sie nun sagte:

„Ist es möglich?!“

Er erhob sich sofort, ging um den Tisch. Er küßte Greti Alveston die Hand und bat sie, ihn ihrem Mann vorzustellen.

Das alles war ganz einfach, gar nicht zu glauben, wie einfach. Anstatt einer dramatischen Szene erlebte er einen alltäglichen gesellschaftlichen Vorgang.

Als dann die Mahlzeit sich abspielte und ein ganz oberflächliches Gespräch von den Tischgenossen unterhalten wurde, kam Hartwig doch nach und nach in eine Erregung hinein, die es ihm schwer machte, auch seinerseits gleichgültige Worte in dies gelassene Hinundher überflüssiger Bemerkungen einzuwerfen.

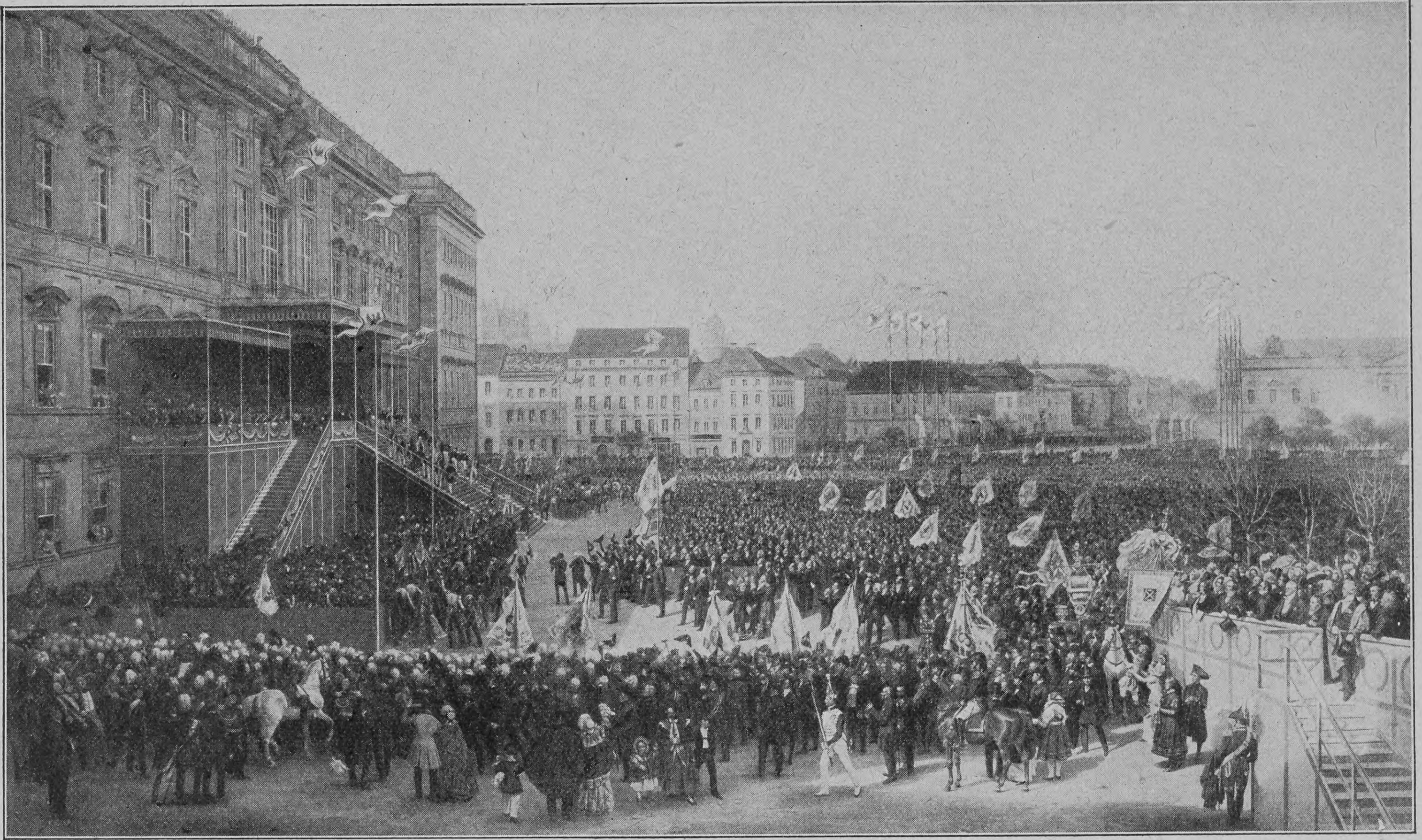
Alveston schien übrigens kein Wesen davon zu machen, daß seine Frau einen alten Bekannten getroffen hatte. Er ging fast mit Blick und Rede über ihn weg. Hartwig wußte ja auch von sich: er war keiner von denen, die man gleich sehr bemerkte, mit seiner mittelgroßen, mageren Gestalt und mit seinem Allerweltsgesicht, das ein nicht sehr gepflegter dunkelblonder Bart und schlichtes Haar umgab. Und die goldene Brille trug auch nicht dazu bei, seine Züge individueller erscheinen zu lassen. Im ganzen war er's auch zufrieden, still in der Kulisse zu stehen, wenn raschere Temperamente und geräuschvollere Naturen sich auf der Lebensbühne bemerkbarer machten. Aber daß dieser Mann, Gretis Gatte, so über ihn weg sah, reizte ihn.

Er hörte einmal: Alveston nannte seine Frau „Margritt“, mit starker und breiter Betonung der ersten Silbe.

Das freute ihn. Ihm schien, als ließe ihm das seine „Greti“ unangetastet.

Und wie glanzvoll „Margritt“ angezogen war. Nach und nach erkannte Hartwig es erst. Ihr blasses Kleid schien kostbar. Es war tief ausgeschnitten. Den nackten Hals verdeckte eine weiße Federboa, die aber zuweilen herabglitt. So trug sie ein sehr schönes Schmuckstück. Ein Halsband. Es zeigte ein à la grecque-Muster aus kleinen Brillanten, das sich entgegenlief und vorn, wo es zusammentraf, von einer Arabeske in hellen Saphiren, die vielleicht gleichzeitig das Schloß verbarg, geziert war. (Fortsetzung folgt)

Hosted by Google



Huldigung Friedrich Wilhelms IV. vor dem Berliner Schloß am 15. Oktober 1840. Nach einem Gemälde von Franz Krüger
Auf der Tribüne rechts die Gebrüder Grimm, Schelling, Rauch, Tieck, Alexander von Humboldt, Schönlein, Dieffenbach, Cornelius

Die Politik und die Straße

Von

Leopold Schönhoff

(Hierzu neun Abbildungen nach photographischen Aufnahmen und einem Gemälde)

Es gibt Aussprüche, die leicht blenden und verblüffen, wenn sie nur recht selbstgewiß vorgetragen werden. Bei klarerer Ueberlegung sieht man dann rasch ihre einseitige Enge ein.

Präsident Roosevelt hält von einem Eisenbahnwagen herab eine politische Rede

Reichskanzler Fürst Bülow wollte neulich eine nationale Tugend, eine wirkliche oder eine vermeintliche, ganz kräftig unterstreichen, als er das vielberufene Wort aussprach, es sei nicht deutsch, die Politik auf die Straße zu tragen.

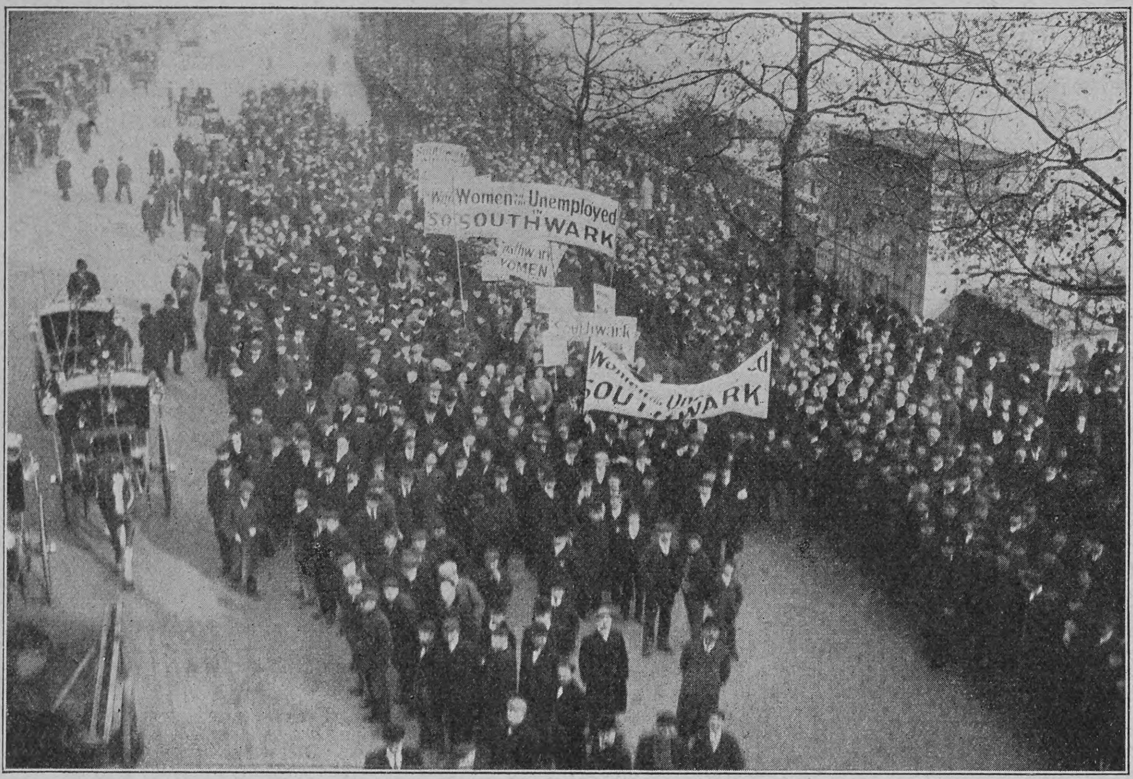
Das rednerische Beispiel hat einen gewissen schmeichlerischen Klang, aber es faßt sogar den Begriff der nationalen Tugend, deren besonderes Wesen es hervorheben will, zu klein umschränkt auf. Es sei davon abgesehen, daß verallgemeinernde Urteile dieser Art sehr häufig geistreichen Bemerkungen eher gleichsehen als erschöpfenden Wahrheiten. Selbst wenn Bülows Ausspruch in größerem Geist richtig wäre, er würde dennoch eine Tugend, die man als gediegene Bedächtigkeit umschreiben könnte, in die bedenkliche Nähe banger Philistrosität rücken. Man hat einmal den deutschen Schwärmer und Wolkengucker gepriesen und ein andermal ihn zugunsten des Ellbogenmenschen verachten gelernt. Wo bleiben da die stetigen, unverrückbaren Ideale? Allerdings ist es bequemer, sich auf scheinbar feststehende Eigentümlichkeiten zu stützen, als im Fluß der Erscheinungen aufzuspüren, was sich neu und jung und vielleicht auch ungebärdig regt.

Fürst Bülow hat sicherlich an bestimmte Klassengruppen gedacht, als er gegen die Straßendemonstrationen auftrat, und auch an die stärkere Scheu vor der Straße innerhalb norddeutscher Bürgerschaft. Allein das neuzeitliche Dasein, die energisch zunehmende Verstadtlichung — man kann sie beklagen oder nicht — haben hierin beträchtliche Wandlungen geschaffen. Jeder Beobachter großstädtischen Lebens weiß das; es gilt für Berlin wie selbst für das strenger selbständige Hamburg; und es erstreckt sich bis auf die veränderten Formen gastlicher Geselligkeit.

Wir pflegen uns doch dessen zu rühmen, daß wir in den Zeiten eines immer straffer gespannten öffentlichen Verkehrs leben. Reger und mannigfaltiger gestalten sich die Beziehungen von Berufsstand zu Berufsstand, von Erwerb zu Erwerb. Wie sollte da das Forum, der Markt, die Straße nicht davon widerhallen? Wie sollte die überschäumende Kraft einer Gemeinschaft, einer „Polis“, ihr Mißbehagen, ihre Ergriffenheit sich nicht in hundertfachen Ausstrahlungen im Straßenlicht offenbaren? Die Politik erfährt danach natürlich eine weitere Bedeutung, als ihr im Sinn der Berufsdiplomaten oder der ausgesprochenen Wortführer im Parteienkrieg zukommt. Als der erste Deutsche Kaiser vor zwei Jahrzehnten verschieden war, da lag es auf all den menschenübersäten Zugängen zu den Linden wie wuchtige, gemessene Feierlichkeit, wo es sonst im Alltag gewiß nicht

Fürst Bismarck hält auf dem Markte von Jena eine Rede an die Jenenser Studenten (Sommer 1892)

Hosted by Google



Friedliche Demonstration Arbeitsloser auf dem Victoria Embankment in London

gemessen und nicht gerade feierlich hergeht. Rein menschlich und durchaus nicht parteiisch gesehen, war das eine der merkwürdigsten Wandlungen auf der Straße, und das im Herzen von Berlin. Von einem Hauch einheitlicher Empfindung war die Menge berührt, als sie eben Zeuge einer vergehenden politischen Epoche geworden.

Wenn man unsre großstädtische Bürgerschaft auf ihr süßes Heim verweist, so rührt man zugleich an eine heftig empfindliche Stelle. Die deutsche Reichshauptstadt beherbergt heute unter den Großstädten auf kleinstem Raume die zahlreichste Einwohnerschaft. Schon dies Gedränge an sich kann alte Abgeschlossenheit nicht gut aufrechterhalten. Der Londoner hat gewiß von Hause aus eine lebhaftere Neigung, ein Eigenheim zu schaffen, als der Bürger Norddeutschlands. Das hindert ihn dennoch nicht, den Gemeinsinn auf der Straße freier walten zu lassen. Er steht längst nicht mehr so bevormundet da, die erregtere Oeffentlichkeit stärkt und erhöht das elastische Selbstgefühl, und nicht selten wird die Politik auf der Straße zu einem wertvollen Gegengewicht gegen Eigenwilligkeit, gegen übertriebene Pflege von Sonderliebhabereien und gegen philiströse Verkümmerung innerhalb der eignen Pfähle. Ob um allgemein nationale Lebensbedingungen, ob um hitzige Parteifragen gefochten wird, ob politisch-soziale, ob kirchliche Agitation auf die Straße gepflanzt wird, nach den Szenenbildern, nach den Vorgängen und selbst nach dichterischen Schilderungen: überall gewinnt man den Eindruck einer überlegenen Duldsamkeit. Nirgends gewahrt man den überängstlichen Eifer, der so tut, als ständen Ordnung und Aufruhr im nächsten Augenblick einander kriegsbereit gegenüber, wenn Züge von Demonstrierenden durch die großstädtischen Straßen sich ergießen. Ueberschwengliches Gebaren, Geschmacklosigkeiten aller Art sind ohne Zweifel mit der erweiterten Oeffentlichkeit auf der Straße verbunden. Sie können manchen verstimmen und verdrießen; aber schließlich sind diese Auswüchse geringfügiger als der Wert- und Witterungsmesser, den man in großzügig bewegter Gemeinschaft besitzt. Selbst krampfhaft betriebene Agitationen, wie sie von einzelnen „Frauenrechtlerinnen“ geübt wurden, haben eine bestimmte Zeugniskraft für den Zustand der Gesellschaft. Man gestattet in London halbnärrische Umzüge oder lächelt über sie und die sonderbaren Heiligen, die sie veranstaltet hatten; und in unsern Großstädten wird selbst der Schalk verdächtig, wenn er sich bei karnevalistischen Festen dreiste und allzu dreiste Anzüglichkeiten herausnehmen sollte.

In der nordamerikanischen Union, die im Kommerz und in der Großindustrialisierung manche Wesensverwandtschaft mit neudeutschen Wirtschaftsprozessen zeigt, wird das Recht auf die Politik in den Straßen ebenfalls höher eingeschätzt als die Uebergriffe und Irrungen, zu denen sie Anlaß geben könnte. Selbst Skandalszenen, wie sie im rasenden Kampf der Predigerinnen gegen den Alkohol vorkommen, machen eine ernste Angelegenheit nicht lächerlich; und wenn Präsident Roosevelt, der seinen Kampf wider die Trust- und Goldmagnaten neu aufnimmt, auf freiem Platze spricht, ein Warner, der auf eine antisoziale Gefahr hindeutet, so hat er zwar ein schweres Amt und eine mühsame Last übernommen, aber er bleibt darum doch der demokratische Mann, der sich nichts vergibt. Er sinkt nicht zum demagogischen „Verführer“ oder Schmeichler herab.

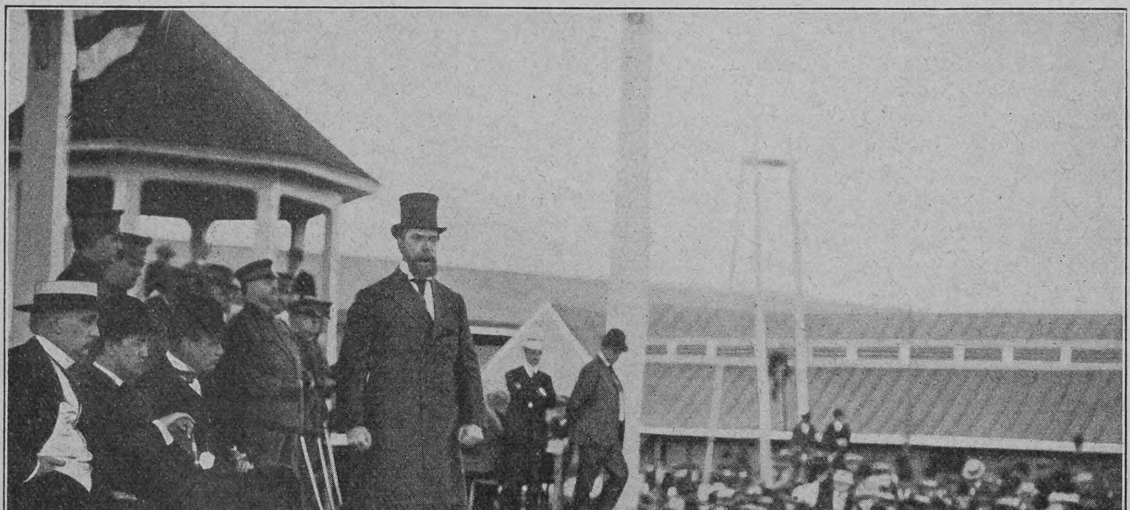
Auf romanischem Gebiet, bei romanischer Reizbarkeit, waren politische Stimmungen und Verstimmungen stets in regster Fülle auf den Markt übergeflogen. Was in England und Amerika wie ein Ausfluß bewußt politischer Erziehung wirkt, das vollzieht sich da vielfach in naiveren Formen. Welche brennenden Szenen haben die Straßen von Paris bis in die Gegenwart hinein erlebt! Welchen Zunder haben allein — die Volkssänger mit ihren Chansons in die Massen geworfen bis zu den Tagen des Generals Boulanger! Leidenschaftlichkeit, Theatralik, demagogisches Strebertum können böse Fieber heraufbeschwören. Aber wegen des Ungewohnten und manchmal jäh Ueberraschenden darf man darum das Großgemeinte, das Einmütige und Entschlossene,

Die Gräfin Warwick neben einem Sozialistenführer bei einer Rede auf offener Straße

was doch in Höhemomenten wieder aufflammt, nicht übersehen.

Nach Wien ist romanische Luft und romanischer Kultureinfluß mannigfaltig hinübergedrungen. Dort schlägt ebenfalls die politisch-soziale Stimmung in die Luft an der Mitteilsamkeit auf der Straße um. Im Kampf um die österreichische Wahlreform ging es heiß zu. Die Freude an der Demonstration wird einzelne, nicht gerade ernste Elemente an die Oberfläche treiben. Für bedenklichere Nordländer wird Spielerisches sich da und dort vordrängen. Trotz solchen Auffälligkeiten jedoch waren die Demonstrationen durchaus nicht nutzlos vertan.

Mit einseitigem Hochmut ist keinem Teil geholfen; nicht denen, die im Besitz sind, noch denen, die auf den Ausbau, die Reform oder die neue Eroberung von Recht und Macht ihren begehrlichen Willen wenden. Wer sich nichts mitteilen läßt, wer tauben Ohres über Markt und Gassen wandert, der fördert Verdrossenheit und Verbitterung. Der Hellhörige und der Einsichtige wird bei allem Stimmengewirr, das ihm durch die Straßenpolitik, den Ausdruck weitreichender Bedürfnisse und mächtiger Sehnsucht, entgegendringt, die Grundakkorde vernehmen. Auf diesen Grundton muß er einzugehen wissen, will er vorwärts schreiten oder Einhalt gebieten. Diktatorisch sich verschließen, die Kundgebung auf der Straße als unästhetisch oder ungebührlich untersagen, das heißt: sich selber eines notwendigen Instrumentes entäußern. Wer in vollen Würden die Scheu vor der Straße rühmt, der vergißt nur zu bald, daß in gespannten Tagen die Mitteilsamkeit sich nirgendwo unterbinden läßt. Wird sie behindert, so wird sie auf Seitenwegen viel Unreinlicheres mit sich führen, als sie auf breiten Verkehrspfaden tun könnte; und verstiegenes Hoffen und verbitterte Kümmernis glimmen hinter



Der Gouverneur des Staates New York und Präsidentschaftskandidat Hughes spricht auf offener Straße gegen die Praktiken der Versicherungsgesellschaften

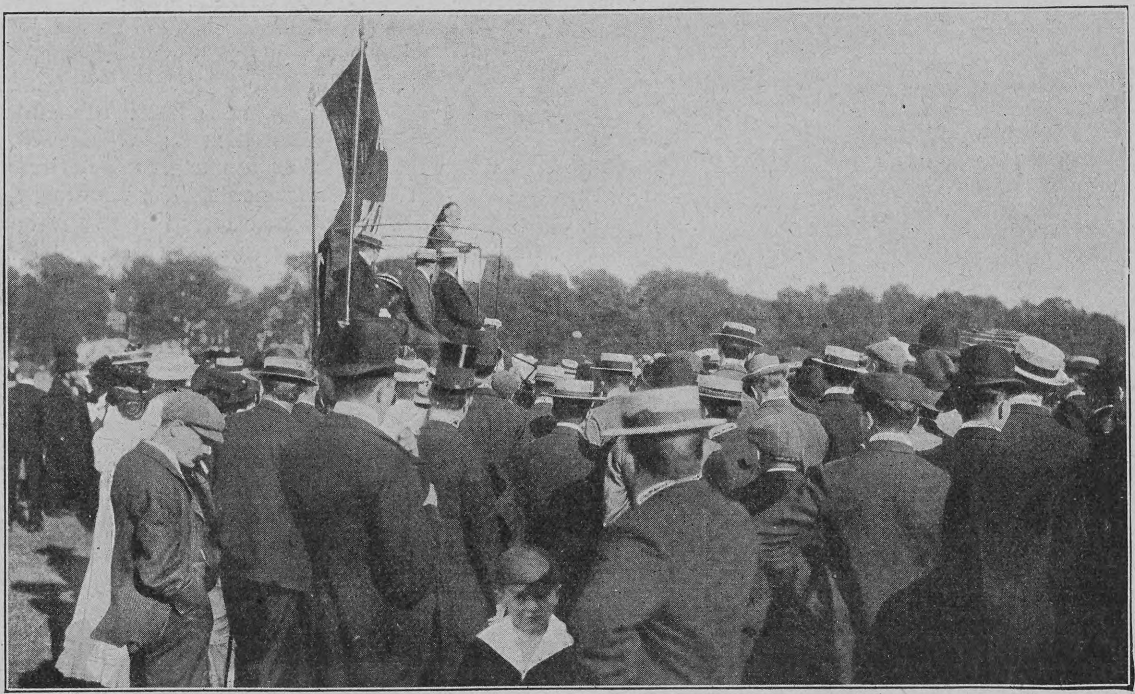
Photo Topical

Politik auf der Straße: Die Volksmenge in Oxford Street beim Empfang des Deutschen Kaisers in London

verschlossenen Türen gefährlicher als auf freien Plätzen. Sollte deutsche Innerlichkeit vor der Straße zurückbeben? Innerlichkeit deutet nur auf Kämpfe in sich selber. Wer über sich Gericht hält, geht nicht auf die Straße klagen. Desgleichen wird nur ein Schwätzer oder Leichtfuß halbstündlich einmal die schweren Geheimnisse der Weltpolitik mit seinem Nachbar durchnehmen. Wo aber wirkliche Beschwernisse rufen, wo bewegende Vorgänge den politischen Pulsschlag der Allgemeinheit erhöhen, da wird man die Straße als Ableiter nicht gut entbehren. Die Straßenpolitik mag willkommen sein oder nicht, sie meldet sich zu ihrer Zeit.

Sie kann weltgeschichtliche Ereignisse begleiten wie ein beschwingter heroischer Chor. Sie kann die Teilnahme an wandelbaren Geschicken gebieterischer Menschennaturen in unmittelbarer Lebhaftigkeit offenbaren, wie es geschah, als Bismarck zu wirken aufgehört hatte. Sie kann die Wünsche leicht entzündeter Jugend feuriger und wohl auch unreifer ausdrücken, als es Leuten strenger Dressur lieb ist; sie kann sogar Ausbrüche eines Notstandes veranschaulichen. Völlig regungslos und totenstarr wird die Politik auf der Straße nirgendwo.

Gerade die Dichter innerhalb germanischen Kulturbereichs haben stets diesen Volkschor zur tieferen Erläuterung großer politischer und schicksalschwerer Vorgänge zu nutzen verstanden; von den Szenen in Shakespeares Julius Cäsar an bis zum Lager Wallensteins bei Schiller und bis zu den schwülen, machtvoll ekstatischen Straßenszenen zu Bethulien in Hebbels Judith. Es macht sich sehr schneidig, sehr frisch und zuversichtlich und es riecht förmlich nach modischer Kraftmeierei, wenn man nach der Feuerwehr und der Dampfspritze ruft, um demonstrierende Menschen nach Doktor-Eisenbart-Manier vom hitzigen Fieber zu heilen. Aber man versteht nicht und will sogar nicht verstehen, was in erregter Menschenmenge vorgeht, wenn man ihre Erregung hochmütig abtut oder sie bloß verachtet.



Eine Frauenrechtlerin spricht bei einem Meeting im Hyde Park

Caspar Hauser

Roman von

Jakob Wassermann

(Fortsetzung)

Es ist eigen mit dem Lehrer Quandt," sagte der Pfarrer Fuhrmann im Verlauf seiner Mitteilungen zu Feuerbach; „ein sonst so vortrefflicher Mann, und in allem, was den Hauser betrifft, wie verhext. Die Ruhe des Hauser macht ihn kribblig, seine Sanftheit rauh, seine Schweigsamkeit redselig, seine Melancholie spöttisch, seine Heiterkeit traurig, und seine Ungeschicklichkeit gibt ihm die durchtriebensten Listen ein. Aus allem, was der Hauser tut und sagt, schließt er im stillen das Gegenteil, sogar das Einmaleins aus diesem Mund scheint ihm eine Lüge. Ich glaube, er möchte ihm am liebsten die Brust aufschneiden, um zu sehen, was drinnen ist. Das ist, weiß Gott, kein christlicher Gedanke von mir, aber ich kann mir nicht helfen, wenn ich sehe, wie da alles verdächtig gemacht wird. Verdächtig ist, wenn dem Hauser etwas neu erscheint, und verdächtig, wenn er es schon kennt; verdächtig, wenn er lange schläft, und verdächtig, wenn er früh aufsteht; daß er das Theater liebt und die Musik nicht liebt, verdächtig; daß er es hinunterschluckt, wenn man ihn zankt, hingegen die Streitigkeiten zwischen andern, zum Beispiel zwischen Quandt und seiner Frau, immer schlichten will: verdächtig. Alles ist verdächtig. Wie soll das enden!"

Englische Hafenarbeiter versammeln sich völlig ungestört zu einer politischen Demonstration

Aber, wie man so bezeichnend sagt, ein Wort gab das andre, und zum Schluß kam nichts heraus.

Der Präsident, merkwürdig zerstreut, versprach, den Polizeileutnant zur Rede zu stellen. Er ließ Hickel rufen und schrie ihn gleich beim Eintritt an, daß dem Verdutzten Hören und Sehen verging. Leider diente die Schimpferei der Sache schlecht; als der Zorn verdampft war, trug Hickels überlegene Ruhe und berechnete Schmiegsamkeit den Sieg davon. Es kam nichts heraus. Es blieb alles beim alten. Nur daß der Polizeileutnant, in seiner Eitelkeit tief gekränkt, doppelt still und kalt seiner Wege ging.

„Die Bemühung, dem Hauser eine annehmliche Existenz zu verschaffen, muß man wohl als gescheitert betrachten," sagte Feuerbach eines Tages zu seiner Tochter. „Der Mensch leidet in seiner jetzigen Umgebung, und die Art, wie man ihn behandelt, scheint gegen alle Vernunft und Billigkeit."

„Mag sein; aber kann man es ändern?" versetzte Henriette achselzuckend.

„Mich beruhigt nur die Zuversicht, daß ja eine Entscheidung ohnehin fallen muß, wenn die Schrift einmal erschienen ist," sagte der Präsident vor sich hin.

„Was schadet es auch dem jungen Menschen, wenn die Wogen des Lebens einmal über seinem Kopf zusammenschlagen?" fuhr Henriette fort. „Vielleicht lernt er schwimmen dabei. Es ist nicht an Ihnen, Vater, seinen Präzeptor zu machen."

„Vielleicht lernt er schwimmen dabei. Vortrefflich ausgedrückt, meine Tochter. Dereinst mag er dann der überstandenen Prüfungen dankbar gedenken. Ein Gekrönter, der eine solche Schicksalsschule erfahren hat, von der tiefsten Tiefe zur höchsten Höhe gestiegen ist — ei, das gäbe Hoffnungen! Fehlte es den Großen der Erde nicht an Lebenskenntnis, so wäre ihnen das Volk mehr und etwas andres als eine Melkkuh. Lassen wir also den Stahl glühen, damit er hart werde. Sind heute Korrekturen gekommen?"

Henriette verneinte und ging seufzend hinaus.

Es gibt eine innere Stimme, die beredsamer ist als die Weisheit der Sentenzen. Feuerbach erfuhr die Gewalt dieser Stimme stets aufs neue, wenn er sich Caspar gegenüberbefand. Es war ihm nicht gegeben, sich um den Appell einer höheren Instanz, als es Vernunft und Erfahrung sind, herumzulügen. Den Freimut der Verantwortlichkeit, den er vor dem eignen Herzen empfand, hatte das Alter nicht abgestumpft, sondern geläutert; er mußte sich bekennen, daß das, was ihn quälte, ganz einfach das schlechte Gewissen war.

Welch ein Dilemma für einen solchen Mann! Auf der einen Seite die bis zur Selbstverleugnung getriebene Erfüllung der Idee, auf der andern das vorwurfsvolle Auge dessen, dem die Idee galt und dem er sich nicht ergeben konnte und durfte — aus Furcht vor dem allzu beteiligten Gefühl, aus Furcht vor der Trübung des Urteils, aus Furcht, daß der Engel der Gerechtigkeit seiner vorgesetzten Bahn entfliehen würde, wenn Neigung, Rücksicht und herzliche Annäherung ins Spiel kämen.

So wie an die nächsten Freunde schickte der Präsident in diesen Tagen die Aushängebogen seiner Caspar-Hauser-Schrift auch an Stanhope, der sich zurzeit in Rom aufhielt. Der Graf dankte oder antwortete mit keinem Wort.

Eines schlimmeren Zeichens bedurfte Feuerbach nicht. Wie hatte doch das große Wort gelautet, das er einst in lebendiger Stunde zu jenem Mann gesprochen? „Wenn dieses Antlitz trügt, Mylord, mit dem Sie hier vor mir stehen, dann ..."

Ja, dann! Was dann? Kindliche Anmaßung! Würde die Welt untergehen, weil ein Feuerbach sich getäuscht? Wie vielfältig ist der Mensch, wie viele Gesichter sind ihm eigen, wie viele Worte findet er um eines erbärmlichen Vorteils willen! Für den Bissen Brot ist jeder Bettler schon ein Fürst der Worte, und was Staatskarossen, was Pairschaft, was anmutige Manieren und überredendes Gefühl, wenn dem allen nur das Wort die Schminke ist, das eine aussätzige Haut verschönt? Dazu also Herzen zergliedert, im Dunkel der Seelen gewühlt, mit Richterkunst und -pathos Tat und Untat auf ihr menschlich Maß geprüft, damit ein aufgeschmückter Schelm aus England kam, um damit ein sardonisches Spiel zu treiben und alles lächelnd ins Absurde zu führen.

Den alten Mann ekelte. Aber die Vorstellung von der Macht und den Hilfsmitteln der Feinde, mit denen er sich in ungleichen Kampf eingelassen, wurde allmählich ungeheuer, und wenn auch sein Vorhaben nicht die geringste Beeinträchtigung erfuhr und er nicht für die Dauer eines Augenblicks ins Schwanken geriet, nahm doch eine verdüsternde Unruhe von ihm Besitz. Seit jenem nächtlichen Einbruch, dessen Anstifter aller aufgewandten Mühe zum Trotz unentdeckt geblieben waren, entbehrte er des dauernden Schlafs. Er erhob sich bisweilen aus dem Bett, wanderte mit dem Licht durch die Zimmer, über Treppen und Flur, rüttelte an den Fenstern, probierte die Festigkeit der Schlösser und erschrak nicht selten vor seinem eignen Schatten. Es war für seine Kinder ein erschütterndes Schauspiel, diesen Mann der Leidenschaft und des eingefleischten Mutes in dergleichen Gespensterwesen verstrickt zu sehen. Einstmals am frühen Morgen fand man an der äußeren Seite des Haustors folgende mit Kreide angeschriebenen Verse:

Anselm, Ritter von Feuerbach!
Lösch 's Feuer unter deinem Dach!
Laß den falschen Freund nimmer ein!
Zieh den Degen und hau drein,
Sonst wird's um dich geschehen sein.

An einem Abend zu Ende Oktober kam Quandt und begehrte den Präsidenten zu sprechen. Feuerbach ließ ihn eintreten und beobachtete sofort in seinem Benehmen etwas Verlegenes und Bestürztes, doch zeigte der Lehrer nicht die gewöhnliche Umständlichkeit, sondern rückte schnell mit seinem Anliegen heraus. Er berichtete, Caspar habe vorgestern einen Brief des Grafen erhalten und seitdem habe er sich ganz verändert; ob Seine Exzellenz nicht eine Stunde erübrigen könne, um mit dem Menschen zu reden, er selbst bringe kein Wort aus ihm heraus.

Der Präsident fragte, worin die Veränderung bestehe.

„Es ist, als wäre er taubstumm geworden," versetzte Quandt. „Bei Tisch läßt er die Speisen unberührt, beim Unterricht ist er äußerst unaufmerksam, ja geistesabwesend, die Aufgaben macht er nicht mehr, auf Fragen antwortet er nicht, schleicht herum wie ein Todkranker und starrt in die Luft. Gestern nachts hab' ich und meine Frau ihn belauscht und wir haben zugehört, wie er erst eine ganze Weile vor sich hingewimmert, dann auf einmal hat er einen gräßlichen Schrei ausgestoßen."

„Wissen Sie vielleicht, was in dem Brief des Grafen gestanden hat?" forschte der Präsident.

„O ja, das weiß ich wohl," entgegnete der Lehrer harmlos; „es ist meine Gepflogenheit, alle Briefe, die er erhält, vorher zu öffnen."

Feuerbach blickte jäh empor und sah den Lehrer mit finsterer Neugier an. „Nun, und?" fragte er.

„Ich könnte den Inhalt des Schreibens durchaus nicht mit einer solchen Wirkung zusammenreimen," erwiderte Quandt bedächtig.

Der Präsident stampfte ungeduldig mit dem Fuß. „Gut, gut," rief er barsch, „aber was stand denn drin, da Sie es doch einmal wissen?"

Quandt erschrak. „Es stand drin, der Graf könne in diesem Jahr nicht mehr nach Ansbach kommen, unerwartete Zwischenfälle nötigten ihn, diesen Plan ins Unbestimmte zu verschieben. Nun ist mir freilich bekannt, daß Hauser mit der Herkunft des Lords stark gerechnet hat, er sprach sogar immer von einem festen Termin und hielt es für einen Frevel, wenn man ihm das ausreden wollte; er schien es geradezu für eine Pflicht des Grafen zu erachten, denn in seinem kindischen Kopf glaubt er noch fix daran, daß ihn der Graf mit nach England auf seine Schlösser nehmen werde, und er ahnt gar nicht, daß der Herr Graf schon längst sein Herz von ihm abgewandt hat —"

„Woher wissen Sie das, Mann?" brauste der Präsident auf und erhob sich mit solchem Ungestüm, daß der Stuhl hinter ihm umstürzte.

„Eure Exzellenz verzeihen," stotterte Quandt furchtsam, „aber das ist doch sonnenklar." Er ging hin, stellte den Stuhl mit einer höflichen Grimasse wieder auf, und während der Präsident mit seinen steifen, kurzen Schritten auf und ab wanderte, sagte er schüchtern: „Trotz allem ist mir die Wirkung dieser in den urbansten Formen gehaltenen Absage unerklärlich und besorgniserregend; es muß da etwas dahinter stecken, und Eure Exzellenz sind vielleicht imstande, es herauszubringen."

„Ich werde der Sache nachgehen," schnitt Feuerbach das Gespräch kurz ab. Quandt machte seinen Bückling und entfernte sich. Er ging nicht heimwärts, sondern wandte sich gegen die Herrieder Vorstadt, da er seine Frau vom Haus ihrer Mutter abholen wollte. Es war ein heftiger Sturm, Blätter und Zweige wirbelten durch die Luft, Quandts Mantelumhang flatterte hochauf, und mit beiden Händen mußte er die Ränder seines Schlapphuts festhalten.

Kurz nach dem Lehrer hatte Caspar heimlich das Haus verlassen, eigentlich ohne Ziel. Als er auf der Straße war, fiel ihm ein, ob er nicht zu Frau von Imhoff gehen könne, und ungeachtet der Dunkelheit und des bösen Wetters, und obgleich das Imhoffschlößchen eine Viertelstunde vor der Stadt gelegen war, entschloß er sich dazu. Aber als er angelangt war, als er am Gittertor stand und zu den erleuchteten Fenstern hinaufschaute, schwand ihm alle Lust und er fürchtete sich vor den hellen Zimmern. Sah er sich doch schon droben; hörte er doch schon die Worte, die ihm nichts waren und nichts galten, er kannte sie alle, er hätte sie auswendig an der Schwelle hersagen können. Ja, er kannte nun die Worte der Menschen, er erfuhr nichts Neues durch sie, sie fielen in das unermeßliche Meer seiner Traurigkeit wie kleine trübe Tropfen, deren Aufschall die Tiefe verschlang.

Ein Schatten glitt an den Fenstern vorbei, ein andrer folgte. So weilten sie in ihren Wohnungen, still und emsig, zündeten ihre Lichter an und wußten nicht, wer draußen stand am Tor.

Mitten im Windgebrause vernahm Caspar Töne wie von einem Saiteninstrument, das unter den Wolken aufgehängt war. Es befand sich nämlich auf dem Dach des Schlößchens eine Aeolsharfe, Caspar wußte dies nicht und hielt es für eine geisterhafte Musik. Als er den Rückweg antrat, schlugen immer von Zeit zu Zeit die orgelnden Akkorde an sein Ohr.

Er wünschte noch nicht heimzugehen; der gleiche dumpfe Drang, der ihn vor das Schlößchen der Imhoffs getrieben hatte, führte ihn noch zum Hause des Generalkommissärs, dann zum Haus des Regierungspräsidenten, dann zum Feuerbachschen Haus und schließlich vor ein Gebäude, das unbewohnt war und das mit seinen verschlossenen Läden, seinen bemosten Simsen und seinem hochbogigen Tor, über welchem ein Auge in den Stein und darüber die Worte gemeißelt waren: „Zum Auge Gottes", schon lang vorher seine Wißbegier aufgeweckt hatte. Zur Markgrafenzeit sollte ein Goldmacher darin gewohnt haben.

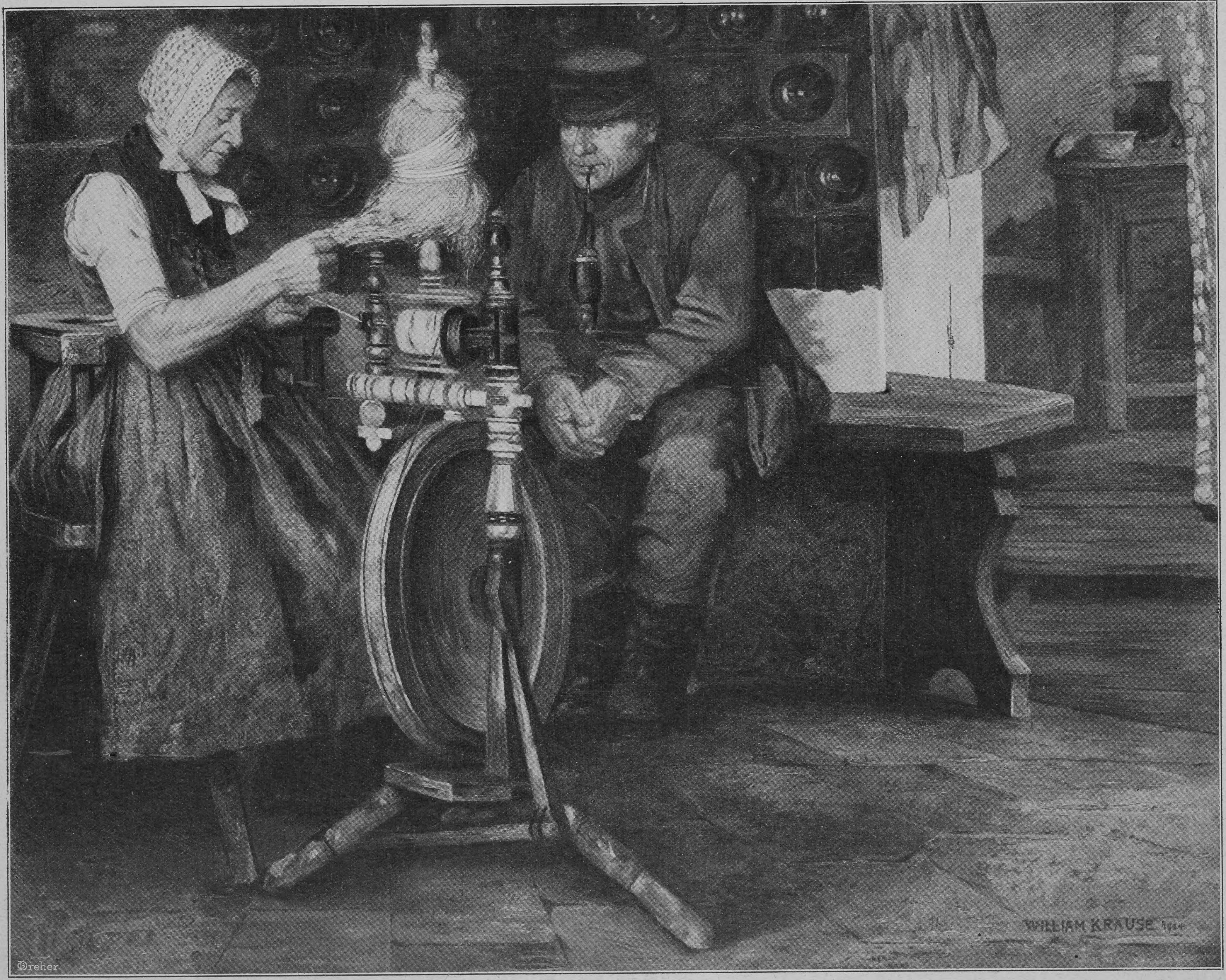
Es war ihm zumute, wie wenn er in all diesen Häusern zu Gast gewesen sei, wie wenn er unsichtbar unter ihren Bewohnern oder in ihren leeren Räumen herumgegangen sei und als ob er dabei eine merkwürdige Kenntnis von dem vergangenen und gegenwärtigen Leben ihrer Menschen gewonnen hätte.

Ziemlich müde und dabei tief erregt langte er im Lehrerhaus an. Quandt und seine Frau waren noch nicht daheim, die Kinder schliefen, die Magd war nicht zu sehen, es herrschte eine große Stille, nur der Wind umheulte die Mauern, und das Flurlämpchen flackerte wie vor Furcht. Da, während Caspar zur Treppe schritt, vernahm er eine langgezogene feine Stimme, ähnlich dem Zirpen der Sommergrille, und die Stimme rief:

„Stephan!"

Er blieb befremdet stehen und sah sich um. Da alles ruhig war, glaubte er sich getäuscht zu haben, glaubte, es sei eine Stimme draußen auf der Straße gewesen. Aber kaum hatte er drei Schritte getan, so erschallte die Stimme neuer-

Hosted by Google



Am Spinnrad. Nach einem Gemälde von William Krause

Hosted by Google

dings, nur unvergleichlich lauter, anscheinend aus dichterer Nähe:

„Stephan!“

Es war etwas unendlich Ergreifendes in dem Ton; es klang, wie wenn einer, der zu ertrinken fürchtet, aus dem Wasser ruft. Unverkennbar war es eine männliche Stimme, die nun zum drittenmal wie von Schluchzen erstickt ausrief:

„Stephan!“

Kein Zweifel, der Ruf galt ihm, ihm, Caspar. Er streckte die Arme aus und fragte: „Wo? Wo bist du? Wo bist du?“

Da sah er oben über der Tür, körperlos schwebend, ein fahlleuchtendes Gesicht. Es war das Gesicht Stanhopes, mit aufgerissenen Augen und aufgerissenem Mund, wie in äußerstem Schrecken verzerrt, häßlich, schier unkenntlich häßlich.

Caspar verharrte angewurzelt an seinem Platz, seine Glieder, ja seine Augen waren wie versteinert. Als er zum zweitenmal hinblickte, war das Antlitz verschwunden, auch die Stimme ließ sich nicht mehr vernehmen. Flur und Stiege erleuchtet, alle Türen zu, kein Mensch zu sehen, kein Laut zu hören.

Es wird eine Reise beschlossen

Eines Nachmittags im Dezember sahen erstaunte Nachbarn den Lehrer Quandt wie besessen aus seinem Haus und gegen die Neustadt stürmen, wo die Wohnung des Polizeileutnants lag. Er trat ins Zimmer des Leutnants, und ohne sich Zeit zu gönnen, seinen Hut vom Kopf zu nehmen, griff er in die Rocktasche und hielt Hickel wortlos ein dünnes Druckheft entgegen.

Es war die vor kurzem erschienene Caspar-Hauser-Broschüre Feuerbachs. Quandt hatte das Büchlein erst heute in die Hände bekommen und es in einem Zug durchgelesen.

Hickel nahm das Heft, besah es rundum und sagte gelassen: „Na, und? Was soll's? Meinen Sie, daß das eine Neuigkeit für mich ist? Sie echauffieren sich doch nicht etwa? Der Alte schreibt, weil das sein Geschäft ist. Eher können Sie einer Henne das Eierlegen abgewöhnen als einem geborenen Federfuchser das Schreiben.“

Quandt atmete tief auf. „Schreiben, schön; ich lasse ja vieles gelten,“ antwortete er, „aber das geht denn doch zu weit. Erlauben Sie —“ er packte das Heft, schlug das Titelblatt auf und las vor: „Caspar Hauser oder Beispiel eines Verbrechens am Seelenleben des Menschen. Das klingt ja nach etwas,“ sagte er bitter; „es streut den Leuten von vornherein Sand in die Augen. Aber das Ganze ist ein Roman, und nicht einmal einer von der besten Sorte.“

Er blätterte und deutete mit dem Finger auf eine Stelle, die er gleichfalls höhnisch betont vorlas: „Caspar Hauser, das rare Exemplar der Gattung Mensch —! Lieber Herr Polizeileutnant, da bin ich mit meiner Weisheit zu Ende. Das kommt mir so vor, als ob man den notorisch schlechtesten meiner Schüler vor versammeltem Volk als einen großen Gelehrten erklärte. Rares Exemplar! In dem Punkt weiß ich besser Bescheid, halten zu Gnaden, Exzellenz; da könnte ich einem verehrlichen Publiko ganz anders die Augen öffnen. Rares Exemplar, gewiß! Aber man muß nur auch das Alphabet von vorne und nicht von hinten lesen. Das ist also der große Kriminalist, der bestaunte Alleswisser! So sieht der Ruhm aus, wenn man ihn aus der Nähe betrachtet! Und nun erst das ganze dynastische Hintertreppenmärchen! Es wäre ja zum Lachen, wenn es nicht so traurig wäre. Herrgott, ist das eine Zeit, ist das eine Welt!“

Der Polizeileutnant hörte mit kaum merklichem Lächeln den Ausbruch des Lehrers an. Als Quandt zu Ende war, sagte er gleichmütig: „Was wollen Sie? Als getreue Diener sind wir nun einmal dazu verurteilt, die dummen Streiche unsrer Herrschaft mitanzusehen. Uebrigens kann ich Sie in einer Hinsicht beruhigen. Der Präsident hat selber keine rechte Freude an dem Büchlein. Er klagt über Gedächtnisfehler, die ihm dabei passiert sind, und daß es ihn mehr Mühe gekostet hat, die Geschichte zu Papier zu bringen, denn ein ganzes Corpus juris. Und jetzt muß er's erleben, daß man ihm draußen im Reich hart zusetzt. Es geht die Rede, daß die Bundeskommission zu Frankfurt die Schrift konfiszieren wird.“

„Recht so,“ rief Quandt. „Auch die Fürsten sollten etwas dagegen unternehmen.“

„Das lassen Sie nur die Sache der Fürsten sein,“ versetzte Hickel, dessen Gesicht plötzlich böse und sorgenvoll wurde. „Potz Kreuz, lieber Quandt, Sie ereifern sich ja da, als ob's Ihnen an den Kragen ginge. Ich möchte nur gar zu gern wissen, ob Sie auch so viel Mut zeigen würden, wenn die Exzellenz dahier im Zimmer wäre.“

Quandt schaute sich mißtrauisch um. Dann zuckte er die Achseln und erwiderte: „Sie belieben zu scherzen, Herr Polizeileutnant. Schlimm genug, daß man mit seiner wahren Meinung hinterm Berg halten muß. Wir haben alle vergessen, wie ein Mann den Kopf tragen soll. Kuschen, das haben wir gelernt, das verstehen wir von Grund aus. Aber ich will nicht mehr kuschen.“

„Pst!“ unterbrach ihn Hickel unwirsch; „lassen wir das; es schmeckt nach Demagogentum. Sagen Sie mir lieber: Hat der Hauser Kenntnis von der Broschüre?“

„Nicht daß ich wüßte,“ entgegnete Quandt. „Aber es wird nicht zu vermeiden sein, daß er davon erfährt, gibt es doch Unverständige genug, die sich ein Vergnügen daraus machen werden. Haben Sie, Herr Polizeileutnant, nicht auch von der Schrift eines gewissen Garnier gehört?“

Bei der Nennung dieses Namens zuckte Hickel zusammen und sah den Lehrer finster an. Es dauerte eine ganze Weile, bevor er sich zu einer Antwort entschloß. „Garnier? Ja, das ist ein landesflüchtiges Subjekt. In seinem Pamphlet bringt er dieselben sinnlosen Dinge vor wie der Staatsrat, bloß noch verbrämt mit dem windigsten Hofklatsch. Das Machwerk ist nicht der Rede wert.“

„Wie soll ich mich aber verhalten, wenn der Hauser irgendwie in den Besitz eines dieser Produkte kommt?“ fragte Quandt.

Hickel spazierte mit seinen langen Schritten herum und nagte mit den Zähnen nervös an der Unterlippe. „Treffen Sie Vorsorge,“ erwiderte er kalt. „Lassen Sie ihn nicht aus den Augen. Mich kümmert das übrigens gar nicht; ist mir völlig egal. Man wird den jungen Mann schon karwanzen.“

Quandt seufzte. „Herr Polizeileutnant,“ sagte er bedrückt, „ich kann Ihnen nicht schildern, wie mir ist. Meine halbe Seligkeit gäb' ich drum, wenn es mir vergönnt wäre, den Menschen zu einem offenen Geständnis zu bringen.“

„Man wird's Ihnen billiger machen,“ versetzte Hickel düster.

„Wissen Sie denn das Neueste?“ fuhr Quandt fort. „Der Präsident will den Hauser als Schreiber beim Appellgericht beschäftigen. Morgen soll er schon anfangen.“

„Und was wird der Graf dazu sagen?“

„Man hat es ihm schreiben wollen; weiß aber nicht, wo er sich aufhält. Es ist seit vier Wochen nur ein einziger Brief von ihm gekommen, und den hat der Hauser nicht einmal angesehen. Meines Erachtens muß er sich über die Maßregel freuen. Für ein Metier im engeren Sinn ist der Hauser doch nicht zu brauchen, er hat leider den Verkehr mit den gebildeten und höheren Ständen zu lange genossen, als daß es ihn nicht rebellisch machen müßte, wenn er ihn plötzlich mit der Umgebung in einer Werkstätte vertauschen müßte. Anderseits ist er auch zu einem Beruf ungeeignet, der eine tiefere Ausbildung erfordert, denn zu einem ernsthaften Studium fehlt ihm Sinn und Ausdauer. Der Staatsrat hat demnach die beste Lösung getroffen, die auch mich von einem Teil meiner Verantwortlichkeit entlastet. Bei der Schreiberei kann sich der Hauser nicht nur zu einem Beamten des niederen Dienstes, sondern bei einigem Fleiß sogar für eine Stelle beim Registratur- oder Rechnungswesen ausbilden.“

Hickel hörte der weitläufigen Auseinandersetzung kaum zu. Sie gingen nun zusammen fort; vor der Hofapotheke verabschiedete sich Hickel, um sich, wie er sagte, ein Pülverchen gegen Schlaflosigkeit verschreiben zu lassen.

Auf dem Nachhauseweg wurde Quandt vom Hofrat Hofmann sehr freundlich gegrüßt, eine Tatsache, die hinreichend war, seine mürrische Stimmung ungemein aufzuheitern. Beim Mittagessen, es gab Kalbsbrust und Ochsenmaulsalat, wurde er sogar lustig und trieb allerlei Scherze mit seiner Gattin. Aber wie es bei seriösen Naturen der Fall zu sein pflegt, geriet seine Aufgeräumtheit ziemlich ins Plumpe. Unter anderm nahm er das Messer und fuchtelte der Lehrerin lachend damit vor der Nase herum. Da erblaßte Caspar, stand auf und sagte: „Um Gottes willen, Herr Lehrer, legen Sie doch das Messer weg, ich kann's nicht sehen.“

Quandt, gleich wieder verdrießlich, brummte: „Na, hören Sie mal, Hauser, ein solches Betragen schmeckt stark nach Affektation.“

„Sie sind ein schöner Tappel,“ sagte die Lehrerin, „ein Mann muß mutig sein. Was wollen Sie denn tun, wenn's mal Krieg gibt? Da heißt es mit Anstand sterben.“

„Sterben? Nein, da sag' ich Dank, sterben mag ich nicht,“ erwiderte Caspar hastig.

„Und doch haben Sie sich damals vor dem Polizeileutnant in einer höchst widerwärtigen Weise über denselben Punkt geäußert,“ ließ sich Quandt vernehmen.

„Nein, so feig,“ fuhr die Lehrerin fort, „mit dem Kadetten Hugenpoet von den Dragonern haben Sie sich letzten Sommer ja auch einmal so feig benommen.“

„Was ist denn das für eine Geschichte?“ erkundigte sich Quandt, „davon weiß ich gar nichts.“

„Er war doch mit dem Kadetten oft beisammen; der hat dem Hauser immerzu vorgeschwärmt, er soll Soldat werden, in ein paar Jahren brächt' er es leicht zum Offizier. Wär' ja nicht so übel, die Kadetten haben es gut und kommen schnell vorwärts. Unser Hauser war auch begeistert von der Idee, aber auf einmal war die Freundschaft aus.“

„Ei, und aus welchem Grund?“

„Das war so. An einem Abend im September ist er mit dem Kadetten am Rezatufer spazieren gegangen, und sie sind zu einer Stelle gekommen, wo viele Knaben und Burschen sich gebadet haben, denn es war furchtbar warm an dem Tag. Der Kadett sagt, das wollen wir auch machen, zieht sich aus und will den Hauser überreden, gleichfalls zu baden. Der war aber zu Tod erschrocken von dem Vorschlag und sagt, ins Wasser geht er nicht. Das hören die andern, steigen heraus, stellen sich um ihn herum, verspotten ihn und wollen ihn mit Gewalt ins Wasser bringen. Da reißt er sich los, eh' man sich's versieht, ist er in seiner Höllenangst über die Felder davongelaufen, und die nackigten Kerle höhnen hinter ihm her. Dem Kadetten war's zu bunt, und er sieht ihn nicht mehr an seitdem. Ist's wahr, Hauser, oder nicht?“

Caspar nickte. Der Lehrer schüttelte sich vor Lachen.

Ein paar Tage später kamen Frau von Imhoff und das Fräulein von Stichaner, um Caspar zu besuchen. Die Lehrerin, stolz auf die vornehmen Gäste, wich nicht vom Fleck. Der Unterhaltung zuliebe und weil ihr nichts Gescheiteres einfiel, erzählte sie im Beisein Caspars abermals die Geschichte mit dem Kadetten und dem verweigerten Bad, doch hatte sie nicht denselben Erfolg wie vor ihrem Ehegemahl. Die beiden Damen hörten schweigend zu.

„Solche Feigheit ist eigentlich nicht schön,“ bemerkte das Fräulein von Stichaner dann auf der Straße gegen Frau von Imhoff.

„Man kann es nicht gut Feigheit nennen,“ antwortete diese; „er liebt das Leben zu sehr, das ist es. Er liebt das Leben wie ein Toller, wie ein Tier liebt er es, wie ein Geizhals sein Gold. Er hat mir selbst gestanden, daß er jedesmal vor dem Einschlafen Angst hat, sein Schlaf

Hosted by Google

könne sich ihm unbewußt in Tod verwandeln, und er betet, Gott möge ihn doch ganz gewiß am andern Morgen wieder aufwachen lassen. Nein, es ist nicht Feigheit; es ist vielleicht die Ahnung einer großen Gefahr, auch der Trieb, viel Versäumtes nachzuholen. Man muß ihn nur manchmal sehen, wie er sich freuen kann, und über das Allergeringste, woran jeder andre stumpf vorübergeht. Seine Freude hat etwas Großartiges, etwas Erdentrücktes, so wie seine Furcht und seine Traurigkeit etwas Schauerliches haben."

Zu Hause wurde Frau von Imhoff durch einen Brief ihrer Freundin, der Frau von Kannawurf, überrascht, doppelt angenehm überrascht, da Frau von Kannawurf — sie weilte gegenwärtig in Wien — schrieb, sie wolle im März nach Ansbach kommen. In dem Brief war überdies viel von Caspar die Rede. „Ich habe in den letzten Tagen die Feuerbachsche Schrift gelesen," hieß es unter anderm, „und muß dir gestehen, daß mich noch niemals ein Buch dermaßen im Innersten aufgewühlt hat. Ich kann seitdem nichts andres denken, und es flieht mich der Schlaf. Weiß Caspar Hauser selbst von dieser Schrift? Und wie stellt er sich dazu? Was äußert er darüber?"

Frau von Imhoff versäumte es, über den Punkt Bescheid zu geben; es fiel ja auch schwer, Caspar zu befragen. Hat er das Buch nicht gelesen, so ist es peinlich und sonderbar, ihn darüber in Unwissenheit zu sehen, dachte sie; noch peinlicher und sonderbarer, wenn er es gelesen hat; peinlich und sonderbar sein Aufenthalt hier, sein Kopistenamt auf dem Gericht, sein ganzes Treiben; und wie ist es möglich, eine Aussprache herbeizuführen? Jedes offene Wort kann unheilvoll werden.

Trotzdem unternahm es Frau von Imhoff, Caspar vorsichtig auszuholen, ob er überhaupt von der Sache wisse oder davon reden gehört. Und er wußte davon. Nicht im entferntesten aber hegte er den Wunsch, sich Klarheit zu verschaffen. Erstens aus Furcht; die Furcht ließ ihn vor jedem Schritt zurückbeben, der auf eine Veränderung seiner Lage zielte, seine Gedanken von der krampfhaft umklammerten Gegenwart ablenken konnte; und dann, weil er wahrscheinlich annahm, es handle sich bei der Schrift des Präsidenten auch nur um das bodenlose Gerede, das er in- und auswendig wußte und von dem ihm, wie er zu sagen pflegte, bloß Kopf- und Herzweh und ein dummes Nachschauen blieb. Er hatte dergleichen oft genug erfahren, und aus lauter Ueberdruß daran war er am Ende so unneugierig geworden, daß eine einzige Andeutung, während eines Gesprächs etwa, hinreichte, um seinem Gesicht den Ausdruck schalster Langweile zu geben.

Wie er schließlich doch dazu gelangte, das für ihn und um seinetwillen geschaffene Werk kennen zu lernen, das hatte eine eigentümliche Bewandtnis.

Es war an einem unfreundlichen Vormittag im März, da verbreitete sich plötzlich im Appellgerichtsgebäude und bald darauf in der ganzen Stadt die Nachricht, der Präsident sei im großen Gerichtssaal während einer Verhandlung, die er leitete, ohnmächtig vom Stuhl gestürzt. Alle Beamten liefen sofort aus ihren Zimmern und standen alsbald auf den Treppen und Korridoren. Auch Caspar hatte seinen Arbeitstisch verlassen und gesellte sich zu den übrigen. Er schlich aber absichtlich wieder davon, um nicht Zeuge sein zu müssen, wie man den Präsidenten von oben heruntertrug.

Als er sich in das Zimmer zurückbegab, in welchem er an allen Vormittagen von acht bis zwölf Uhr schrieb, und zwar nur in Gesellschaft eines alten Kanzlisten, eines gewissen Dillmann, war dieser sein Amtsgefährte noch nicht wieder da. Caspar, sehr traurig und erschrocken, stellte sich zum Fenster und malte, schmerzlich versonnen, wie er war, mit dem Finger den Namen Feuerbach in die beschweißte Scheibe.

Indes trat Dillmann ein und ging händeringend auf seinen Platz zu.

Der Sensendengler

Nach einer Farbstiftzeichnung von Fritz Grätz

Bis auf diesen Tag hatte der alte Kanzlist, und Caspar befand sich nun über neun Wochen auf dem Amt, noch nicht ein Dutzend überflüssiger Worte mit dem neuen Kollegen gewechselt; er hatte sich im mindesten nicht um ihn gekümmert und eine grämliche Gleichgültigkeit gegen ihn zur Schau getragen. Im Verlauf der dreißig Jahre, während welcher er Akten, Erlässe, Verordnungen und Urteile kopierte, hatte er es zu einer besonderen Geschicklichkeit im Schlafen gebracht, und es war komisch zu sehen, wenn er, den Federkiel aufs Papier gespießt, leise schnarchend seine Siesta hielt und sogleich die Hand schreibend weiterbewegte, wenn sich draußen der Schritt eines Vorgesetzten vernehmen ließ, da er die Gangart jedes einzelnen Herrn genau studiert und sozusagen im Kopf hatte.

Um so verwunderter war Caspar, als Dillmann auf ihn zuschritt und mit zitternder Stimme sagte: „Der unvergleichliche Mann! Wenn ihm nur nichts zustößt! Wenn ihm nur nichts Menschliches passiert!"

Caspar drehte sich um, entgegnete aber nichts.

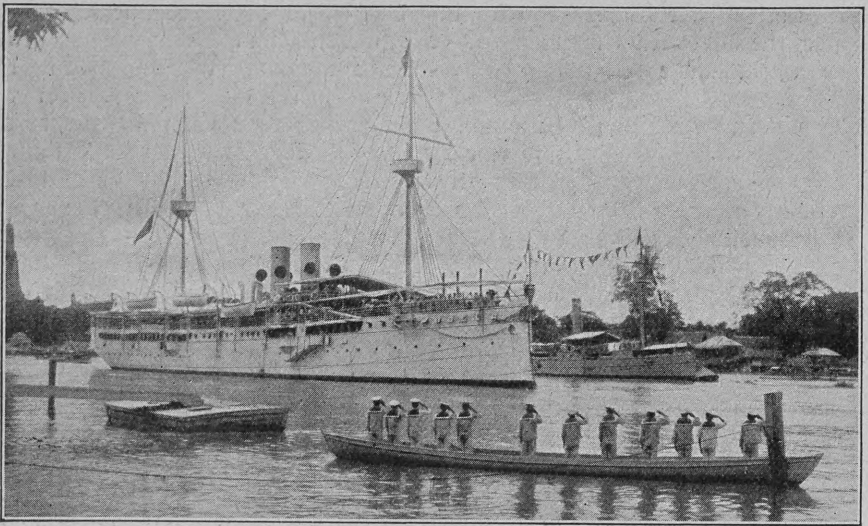
„Na, Hauser, und für Sie wäre es gar ein unersetzlicher Verlust," fuhr der Alte seltsam keifend und zänkisch fort; „wo gibt's denn in dieser lummerigen Welt einen Menschen, der sich so für einen andern Menschen einsetzt? Sollte mich nicht erstaunen, wenn das ein schlimmes Ende nähme. Ja, es wird ein schlimmes Ende nehmen, ein schlimmes Ende."

Caspar hörte schweigend zu; seine Augen blinzelten.

„So ein Mann!" rief Dillmann aus. „Ich hab', seit ich hier sitze, schon sieben Präsidenten und zweiundzwanzig Regierungsräte zum Grab geleitet, Hauser, aber so einer war nicht dabei. Ein Titan, Hauser, ein Titan! Die Sterne könnt' er vom Himmel reißen um der Gerechtigkeit willen. Man muß ihn nur betrachten; haben Sie ihn mal genau betrachtet? Der Buckel über der Nase! Das deutet, wie man sagt, auf eine genialische Konzeption; diese Jupiterstirn! Und das Buch, Hauser, das er für Sie geschrieben hat! Das ist ein Buch! Ein wahrer Scheiterhaufen ist's! Die Zähne muß man zusammenbeißen und die Fäuste ballen, wenn man's liest."

Caspar machte ein mürrisches Gesicht. „Ich hab's nicht gelesen," sagte er kurz.

(Fortsetzung folgt)



Ankunft der Königsjacht „Mahachakri" auf dem Menam

Die Rückkehr des Königs von Siam nach Bangkok

Von

Bauinspektor Meyer, Bangkok

(Hierzu acht Abbildungen nach photographischen Aufnahmen des Verfassers)

Im Jahre 1685 schreibt der Jesuit Tachard in seinem Bericht über seine Reise nach dem Lande des weißen Elefanten, die er als Teilnehmer einer Gesandtschaft Ludwigs XIV. unternommen hatte: „Die Verehrung der Siamesen für ihren König gleicht einer Anbetung."

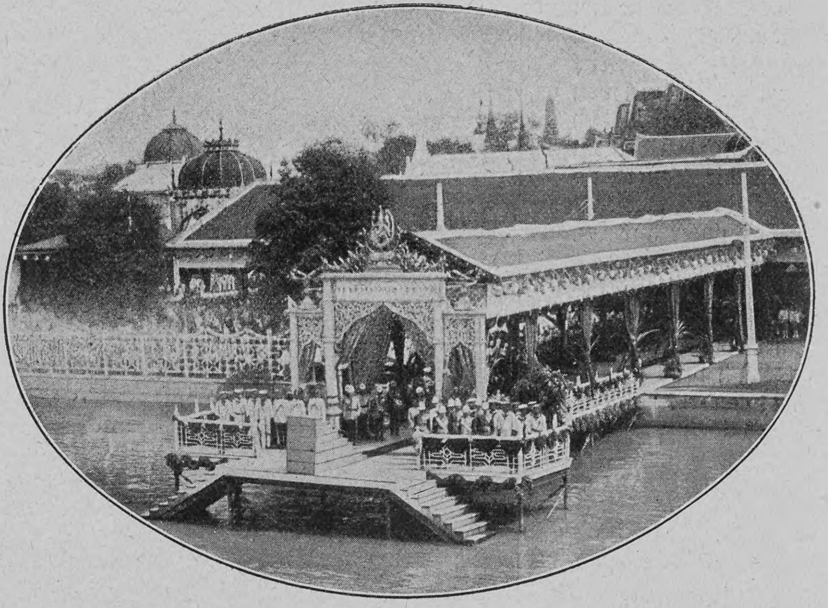
Daß diese Worte auch noch heute Gültigkeit besitzen, haben die Empfangsfeierlichkeiten bewiesen, die dem König Chulalonkorn bei seiner Rückkehr von seiner Europareise dargebracht wurden. Tausend fleißige Hände mußten sich wochenlang rühren, um ein Märchen aus Tausendundeiner Nacht würdig zu inszenieren, das sich am 16. November und den drei folgenden Tagen und Nächten abgespielt hat.

Als der Morgen des 16. November heraufdämmerte, waren die offiziellen Arbeiten beendet, aber auch das Volk hatte alles getan, um den angebeteten Herrscher nach seinen Kräften würdig zu empfangen. Mit Zuckerrohrstauden, Bananenbäumen und siamesischen Flaggen war die ganze Hauptstadt herrlich geschmückt; selbst die ärmste Kulihütte hatte ein Festtagskleid aus rotem Kattun, mit grünen Palmenwedeln besteckt, angelegt. Besonders wirkungsvoll aber nahmen sich die phantastischen Verzierungen aus buntem Papier und die kunstvollen Blumenarrangements aus, von deren Eigenart und Schönheit sich der Europäer kaum eine Vorstellung machen kann.

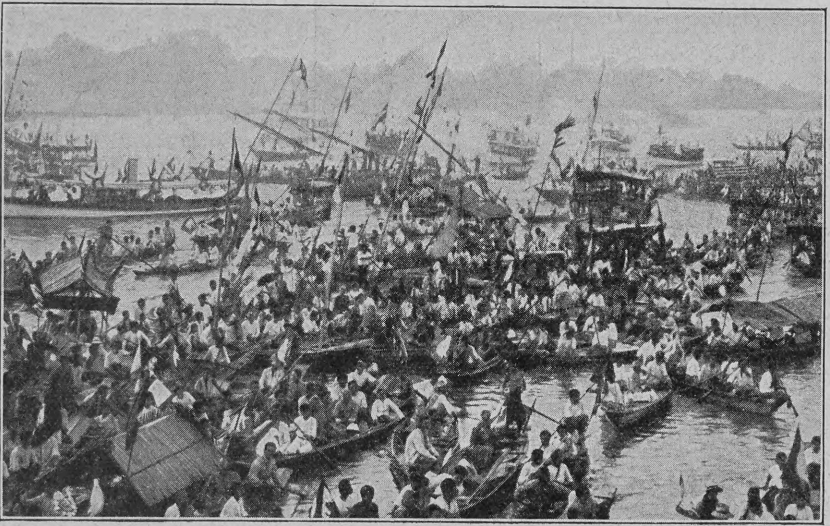
Die Eingeborenen, Chinesen, Malaien und Inder, groß und klein, alt und jung, alle hatten Festgewänder angelegt, ja selbst der fast nackte Rickschakuli präsentierte sich in bunter kattunener Jacke. Ueberall hörte man siamesische, chinesische und europäische Musik. Kein rauher Lärm, kein Gedränge, kein böses Wort — so erwartete das siamesische Volk seinen geliebten Fürsten.

Auf Befehl des Kronprinzen, der während des Königs Abwesenheit die Regentschaft geführt hatte, war das Militär des ganzen Königreichs in Bangkok zusammengezogen worden. In seiner kleidsamen, blitzsauberen grauen Uniform bildete es Spalier auf der großen Feststraße von dem Landungsplatz bis zum Dusitpark.

Der Kronprinz, die Prinzen und siamesischen Minister, die Vertreter der fremden Staaten und die hohen europäischen Beamten in siamesischen Diensten hatten sich in einer eigens zu diesem Zwecke erbauten Halle am Landungsplatz zum Empfang des Königs eingefunden. Weit schweifte von hier der Blick über den majestätischen Menamstrom! Wohin man sah, Motorboote, Pinassen, Barkassen, Küstendampfer und unzählige einheimische kleinere Fahrzeuge, die alle festlich geschmückt mit ihren farbenprächtigen Insassen dem Nahen des Königsschiffes, der „Mahachakri", harrten. Endlich kam das erste festlich bewimpelte Begleitschiff in stolzer Fahrt den Menam herauf. Langsam und majestätisch, von mehreren Kriegsschiffen umgeben, folgte ihm die stolze königliche Jacht. Da verstummte jeder Laut, ehrfurchtsvolle Stille herrschte überall, und in heiligem Erschauern erwartete ein ganzes Volk die Ankunft des geliebten Königs. Als die „Mahachakri" sich so weit genähert hatte, daß das Volk seinen Fürsten auf der Kommandobrücke erkennen konnte, begann der dröhnende Salut der Geschütze, das schrille Heulen der Pfeifen der großen und kleinen Dampfer, das Spielen der Nationalhymne von allen Musikchören. Inmitten dieses Chaos von Tönen legte die Königsjacht an der Festhalle an, freundlich nach allen Seiten grüßend betritt Chulalonkorn den Boden seines Landes.



Landungsstelle, eigens für die Rückkehr des Königs errichtet



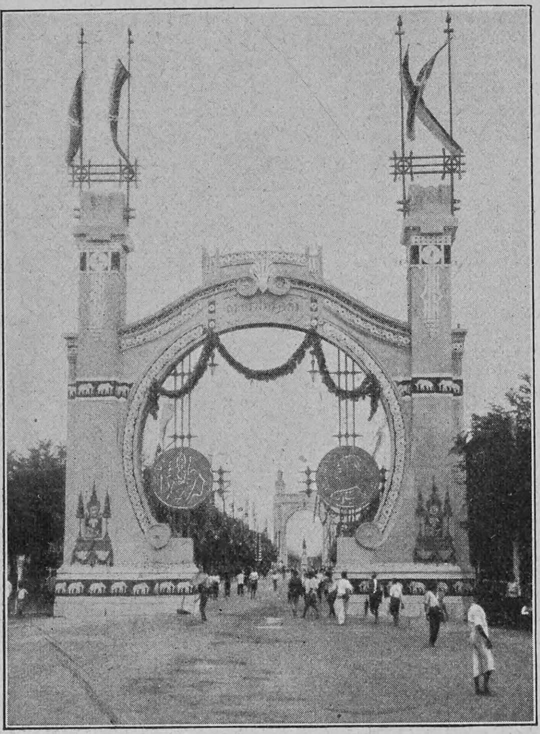
Leben auf dem Fluß bei der Landungsstelle

Aus der Hand des Kronprinzen nimmt der Herrscher die Bewillkommnungsadresse entgegen und erwidert darauf mit kurzen Dankes- und Begrüßungsworten. Ein Freudensang der buddhistischen Priester, vom Oberpriester, einem Bruder des Königs, geleitet, folgt. Hierauf besteigt der Fürst die königliche Sänfte, und unter großem Vorantritt setzt sich der Zug zum Palast in Bewegung. Auf diesem Wege entfaltet sich die ganze morgenländische Pracht, gepaart mit indischem Märchenzauber. Der Beginn des Zuges versetzt uns um hundertfünfundzwanzig Jahre zurück in die Zeit der Gründung der heutigen Dynastie. Unter den Klängen uralter, sonderbar geformter Musikinstrumente, die von Männern, die in kostbare Gold- und Brokatstoffe gehüllt sind, zum Tönen gebracht werden, schreiten die Krieger in alten Rüstungen, mit Waffen geschmückt, wie sie einst vor hundertfünfundzwanzig Jahren getragen wurden. Vornehme Siamesen von hoher Abkunft folgen. Der König selbst ruht auf vergoldetem Thronsessel, der über und über mit Halbedelsteinen verziert ist. Die Zeichen der Herrscherwürde, den siebenetagigen Schirm aus Goldblech, erblickt man auf der einen, den diamantenbesetzten Fächer und Sonnenschirm auf der andern Seite.

Der Zug hat die große Palaststadt erreicht; im Chakri-Maha-Prasat-Thronsaal verrichtet der Monarch seine Dankesgebete. Hierauf begibt er sich in das Wat Phra Keo, um dort seine Andacht fort-

Blick auf die Feststraße durch den Elefantenbogen, errichtet von der siamesischen Armee

Hosted by Google



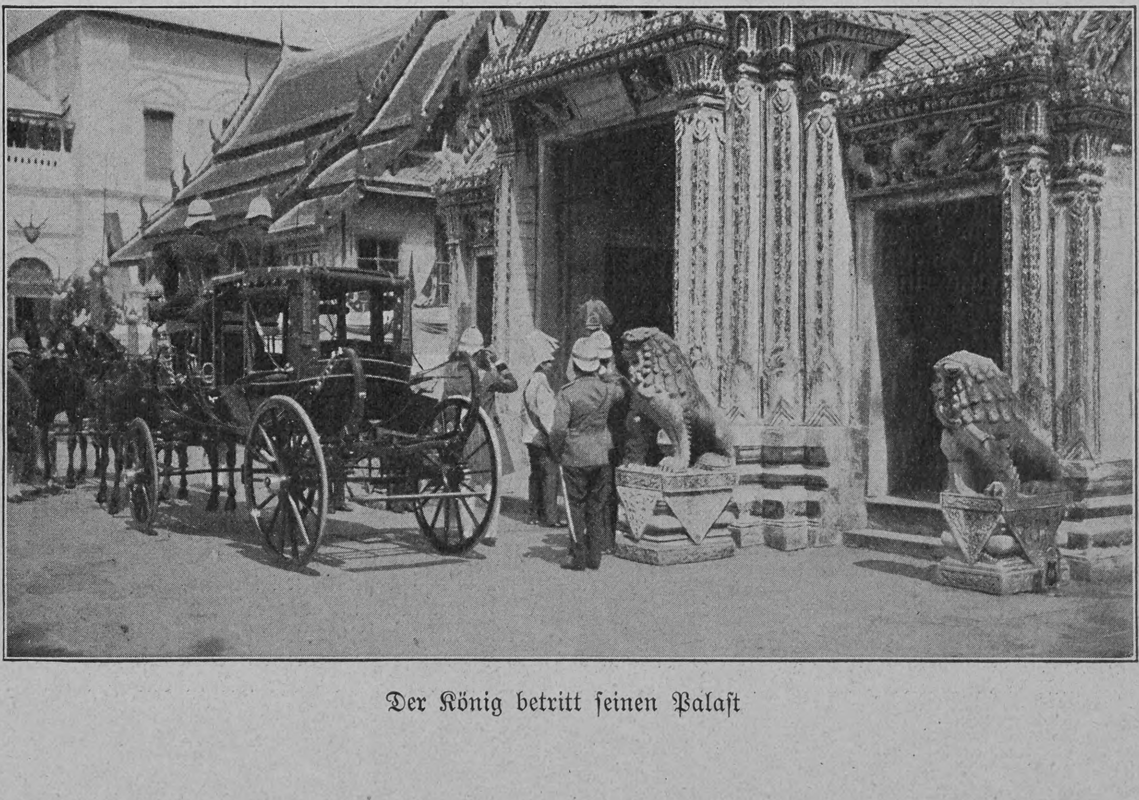
Ehrenpforte des Finanzministeriums mit den Modellen der neuen Goldmünzen

zusetzen. Kurz nach ein Uhr ist diese vollendet, die Besichtigung der Feststraße bis zum Dusitpark folgt. Welch phantastisches Bild bietet diese Feststraße, wie interessante Einblicke gewährt sie in die Architektonik des siamesischen Volkes! Mit welchen oft primitiven Mitteln ist hier Großes geschaffen worden. Aus wenigen Plankenstücken und Bambusrohren, die mit Kattun und Papier überspannt werden, verstehen diese Menschen herrliche Triumphbogen und Säulengänge herzustellen. Als eine Via triumphalis sondergleichen öffnet sich vor uns die mustergültig angelegte und gehaltene Rajadamnernstraße. Gleich am Eingang nimmt uns ein Meisterwerk indischer Baukunst gefangen: auf vergoldeten Sockeln stehen sich zwei mächtige Elefanten in wunderbar imponierender Stellung gegenüber. Die Rüssel zum Gruße erhoben, tragen sie auf ihren gewaltigen Stoßzähnen die siamesische Krone. Die gesamte Armee des Landes hat dieses Kunstwerk gestiftet.

Bis zur ersten Brücke, oder, mit andern Worten, bis zum nächsten Triumphbogen, können wir die Seitenschmückung der Straße bewundern. In bestimmten Abständen sind Maste errichtet, hier und da auch Schirme mit sieben Etagen, die durch bunte Blumengirlanden miteinander verbunden sind. Herrliche Pflanzenarrangements schweben inmitten der Girlanden. Jetzt fesselt das Geschenk des Kriegsministeriums unsere Aufmerksamkeit: Zwei Drachen als symbolische Hüter von Schirm und Krone bilden in bunter Pracht eine Pforte zu neuen Wundern. Die Ehrenpforte des Finanzministeriums ist deshalb von hoher Bedeutung, weil an ihr dem Volk die Entwürfe für die ersten allgemeinen Goldmünzen im Riesenmaßstab vorgeführt werden.

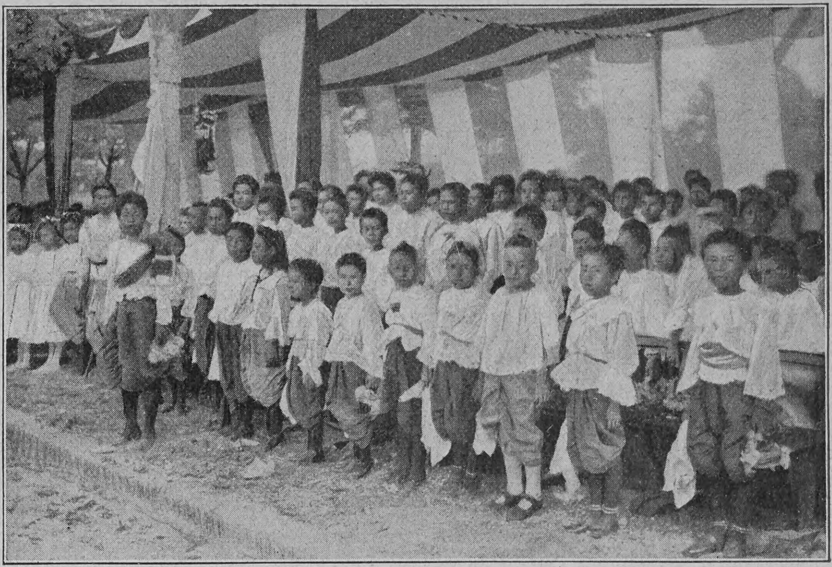
Jetzt salutiert das Militär, ein Tücherschwenken und Blumenwerfen ohnegleichen beginnt, die Tribünenbesucher erheben sich von ihren Sitzen — der König naht! Zwei große schwarze australische Pferde ziehen den eleganten schwarzen Landauer, in welchem Chulalonkorn sitzt. Zwei siamesische Kutscher in feuerroten Jacken, weißen, kurzen Hosen, langen Strümpfen und schwarzen Lackschuhen lenken vom Bock aus die Rosse, während zwei Lakaien in gleichem Kostüm das Trittbrett zieren. Vor der Tribüne hält die Staatskarosse. Eine Adresse wird dem Monarchen überreicht, Europäer, Siamesen, Chinesen, Malaien und Inder sprechen darin die Freude über die endliche Rückkehr des Königs aus. Die Schuljugend stimmt die Nationalhymne an, jedes Gesicht erstrahlt vor aufrichtiger Freude, den geliebten Landesherrn von Angesicht zu Angesicht zu sehen. Nach kurzem Aufenthalt erfolgt die Weiterfahrt nach dem Palast.

Der König auf dem Wege zum Mahachakripalast



Der König betritt seinen Palast

Am Abend fand im Dusitpark Monsterfeuerwerk statt. Durch Sammlung unter den Europäern Bangkoks war die Summe von 25 000 Ticals (37 500 Mark) aufgebracht worden. Man hatte diesen Betrag der siamesischen Regierung zur Verfügung gestellt mit der Bitte, hiervon die Ausgaben für Beschaffung eines Brunnens oder einer sonstigen gemeinnützigen Anlage zu bestreiten. Aber das Vergnügungskomitee verfügte anders über das Geld: ein noch nie gesehenes Feuerwerk sollte dafür dem König bei seiner Rückkehr geboten werden. Man ließ extra zu diesem Zwecke aus England zwei Pyrotechniker kommen, die das große Werk vorbereiten und abbrennen sollten. Echt orientalische Verschwendungssucht! Leider brachte ein plötzlich einsetzender tropischer Regen das siamesische Volk um den größten Teil dieses Schauspiels. Das Geld aber war wenigstens ausgegeben.



Siamesische Mädchenschule, zum Empfang des Königs aufgestellt

Leichter und schwerer als die Luft

Von

Regierungsrat **Rudolf Martin**

Die Motorluftschiffahrt macht gerade in diesen Monaten, ungeachtet des Winters, große Fortschritte. Der kommende Frühling wird eine neue Aera der Motorluftschiffahrt einleiten. Die von Gas getragenen Motorluftschiffe, die leichter als die Luft sind, und die nicht von Gas getragenen Flugmaschinen, die schwerer als die Luft sind, werden in diesem Frühjahr öffentlich ihren Wettkampf aufnehmen. In der Umgebung von Berlin wird man sie ebenso nebeneinander fliegen sehen, wie in der Umgebung von Paris. Wahrscheinlich werden sich diese beiden Hauptarten der lenkbaren Luftfahrzeuge auch in den Vereinigten Staaten von Nordamerika und in England noch in diesem Sommer nebeneinander zeigen.

Wie die Menschen, so sind auch die Vögel schwerer als die Luft. Und doch gibt es Vögel, die sich tagelang in der Luft halten und in einer Tour von Deutschland bis Afrika fliegen können. Allerdings ist der Vogel viel leichter als der Mensch, aber der größte Vogel, der Kondor, wiegt immerhin 8,8 Kilogramm bei einer Tragfläche von 0,9 Quadratmetern. Das ergibt für den Menschen eine Tragfläche von 10 bis 15 Quadratmetern. Der Motor des Vogels ist seine Muskelkraft. Sobald man dem Menschen die erforderliche Tragfläche und den genügend kräftigen Motor gab, mußte er auch fliegen können. Am 13. Januar 1908 legte der englische Ingenieur Henry Farman auf seinem Drachenflieger 2 Kilometer in rund drei Minuten in der Luft zurück.

Aber schon vor Henry Farman waren viele Tausende von Menschen in der Luft, doch nicht wie die Vögel als „Schwerer als die Luft“, sondern indem sie sich leichter als die Luft machten. Die Möglichkeit hierzu bot der Gasballon, eine

Hosted by Google

Erfindung der modernen Wissenschaft. Seit dem Jahr 1783 steigen Menschen in Luftballons auf. Das Jahr 1907 hat die „Leichter als die Luft" zu großer Vollendung gebracht. Am 30. September 1907 hat Graf Zeppelin auf seinem riesenhaften Aluminiumluftschiff mit elf Personen an Bord in rund sieben Stunden eine Luftfahrt von 350 Kilometern gemacht. Bis heute ist diese Luftfahrt in jeder Hinsicht die glänzendste Leistung, die mit Unterstützung von Gasballons erzielt worden ist. Am 23. November hat der französische Motorballon „Patrie" mit fünf Personen an Bord die rund 240 Kilometer weite Entfernung von Chalais-Meudon bei Paris nach Verdun in 6 Stunden 45 Minuten zurückgelegt. Auch diese Leistung des französischen Kriegsluftschiffes muß als eine hervorragende bezeichnet werden. Am 28. Oktober 1907 hat der halbstarre deutsche Militärballon eine Dauerfahrt von 8 Stunden und 10 Minuten von Tegel bei Berlin in der Richtung nach Brandenburg unternommen. Gleichzeitig war der unstarre Motorballon des Majors von Parseval in 7 Stunden 25 Minuten einschließlich einer Zwischenlandung in der gleichen Richtung unterwegs. Aehnliche Leistungen haben die von Gas getragenen Motorluftschiffe außerhalb von Deutschland und Frankreich nirgendwo aufzuweisen. Gegenwärtig sind aber in fast allen zivilisierten Staaten Motorballons im Bau begriffen, bei deren Herstellung man die großen Rekordfahrten der deutschen und französischen Motorballons als Ziel der Leistungsfähigkeit im Auge hat. Allerdings getraut sich noch kein Staat an die Nachahmung des Zeppelinschen starren Aluminiumsystems. England, Amerika, Rußland, Belgien, Italien, Oesterreich bauen Motorballons nach dem halbstarren System der „Patrie" und des deutschen Militärballons.

Große Ueberraschungen werden aber die neuen Motorluftschiffe in den nächsten Monaten bringen, welche die deutschen und englischen Erfinder selbst herstellen. Das neue Aluminiumluftschiff des Grafen Zeppelin Nr. 4 wird 13 Meter statt bisher 12 Meter Durchmesser bei der bisherigen Länge von 128 Metern haben. Es wird eine wesentlich größere Tragfähigkeit und Eigenbewegung aufweisen als die bisherige Nr. 3. Die beiden Motore sind um vieles leichter und leistungsfähiger als die früheren. Trug die Nr. 3 regelmäßig elf Personen, so wird die Nr. 4 auch bei großen Fahrten leicht zwanzig Personen neben der Bedienungsmannschaft tragen können. Für die Bedienungsmannschaft sind gesonderte Wohn- und Schlafräume eingerichtet. Es darf als feststehend erachtet werden, daß es dem Grafen Zeppelin möglich sein wird, mit Nr. 4 mindestens 1150 Kilometer hin und ebenso viel zurück, also etwa von Metz nach Königsberg und zurück zu fahren, ohne zur Ergänzung seines Benzinvorrats landen zu müssen. Wahrscheinlich wird aber die Leistungsfähigkeit dieses Aluminiumluftschiffes bei günstigem Wetter sogar eine Luftfahrt von insgesamt 4000 Kilometern in drei bis vier Tagen gestatten.

Im März wird das neue zweite halbstarre Motorluftschiff des Deutschen Luftschifferbataillons seine ersten Luftreisen antreten. Während der erste kleine Militärballon nur ein Modelluftschiff von 1800 Kubikmetern Gasinhalt ist, wird das zweite, im Bau befindliche Militärluftschiff mehr als doppelt so groß sein und nicht weniger als zwei Motore tragen. Bisher haben alle halbstarren und unstarren Motorluftschiffe nur einen Motor aufzuweisen gehabt. Die im Bau befindlichen französischen Kriegsluftschiffe „République" und „Démocratie" haben denselben Fehler wie die „Patrie", daß sie nur einen Motor besitzen. Der Verlust der „Patrie" ist darauf zurückzuführen, daß der Rock des Chauffeurs den Motor zum Stillstand brachte. Eine Störung des Motors beraubt das Luftschiff der Lenkbarkeit. Daher ist das Vorhandensein von zwei Motoren unerläßlich. Ueberdies kann nur durch das gleichzeitige Arbeiten zweier Motoren eine Eigenbewegung erzielt werden, die dem Motorluftschiff an der Mehrzahl der Tage im Jahre, wenige Sturmtage ausgenommen, eine Ueberlegenheit über den Wind gibt. Der kommende deutsche Militärballon wird eine Eigenbewegung von 54 Kilometern in der Stunde haben.

Die Leistungsfähigkeit der von Gas getragenen Motorluftschiffe und der nicht von Gas getragenen Flugmaschinen ist gegenwärtig, wo die Flugmaschine sich noch in den Anfangsstadien der Entwicklung befindet, eine sehr verschiedenartige. Aber aller Wahrscheinlichkeit nach wird Henry Farman noch in diesem Jahre auf seinem Drachenflieger 25 Kilometer und vielleicht erheblich mehr zurücklegen. Nachdem der Farmansche Aeroplan 1 Kilometer hin und 1 Kilometer zurück geflogen ist, erscheint ein längeres Verweilen in der Luft und Zurücklegen größerer Entfernungen nur als eine Frage des Benzinvorrates. Das Benzin des Farmanschen Aeroplans reicht aber schon jetzt für eine Fahrt von 30 bis 40 Kilometern aus.

Santos Dumont, Robert Esnault Pelterie, Blériot, Graf Henry de la Vaulx, Vuia, Delagrange, Pischoff und Gastambide-Mengin besitzen erfolgreiche Flugmaschinen. Der Bildhauer Delagrange verfügt gegenwärtig über einen Drachenflieger, der dem Farmanschen vollkommen ähnlich und gleichfalls bei den Gebrüdern Voisin in Paris gebaut ist. Mit diesem Drachenflieger hat Delagrange schon eine Reihe kurzer Flüge von 100 bis 300 Metern ausgeführt und schon erheblich größere Höhen als Henry Farman erreicht. Während der vorsichtige englische Ingenieur Farman seine Fahrten regelmäßig nur in einer Höhe von 3 bis 6 Metern unternimmt, ist Delagrange wiederholt auf eine Höhe von 15 bis 20 Metern gestiegen. Auch Santos Dumont dürfte mit seiner neuen Flugmaschine seine bisherigen Rekorde von 200 bis 300 Metern in den nächsten Monaten erheblich überschreiten. Der Motorfabrikant Esnault Pelterie hat mit seinem schmetterlingsartigen Drachenflieger schon sehr häufig Flüge von 200 bis 400 Metern ausgeführt. So eigenartig sein Schmetterling ist, dürfte er sich doch zu einem bleibenden Typ ausbilden. Im allgemeinen werden aber die meisten Aviatiker es zunächst vorziehen, ihren Drachenflieger möglichst genau dem Modell Henry Farmans anzupassen.

Das Zusammenwirken von Motorfabrikanten, Aeroplanfabrikanten und Aviatikern in Paris fördert die Aviatik außerordentlich. Auch in Berlin, in Oesterreich und Dänemark ist man gegenwärtig fleißig an der Arbeit, die „Schwerer als die Luft" zu Ehren zu bringen. Noch ist aber das Geheimnis der amerikanischen Fahrradfabrikanten Wilbur und Orville Wright zu Dayton in Ohio nicht gelöst. Soeben sind die Gebrüder Wright von Paris, wo sie sich ein halbes Jahr zum Zwecke der Unterhandlungen mit den europäischen Heeresverwaltungen aufgehalten haben, nach Amerika zurückgekehrt. Sie haben selbst zahlreichen Aufstiegen Farmans und andrer Pariser Aviatiker beigewohnt und wissen daher, wie nahe die europäische Konkurrenz ihnen auf den Fersen ist.

Nicht vor der Oeffentlichkeit, aber vor einzelnen Zeugen haben die Gebrüder Wright im Herbst 1905 auf ihrem Doppeldecker Flüge von 20 bis 44 Kilometern gemacht. Am 5. Oktober 1905 ist Mr. Wilbur Wright 38 Minuten und 3 Sekunden in der Luft geblieben, während er gleichzeitig in verschiedenen Höhen hin und her fuhr und eine Entfernung von 24½ englischen Meilen oder 44 Kilometern zurücklegte. Aus den schriftlichen Aussagen der Zeugen an den Aero Club of America geht hervor, daß die Gebrüder Wright wie ein Vogel aufsteigen und landen können und daß sie mit Leichtigkeit über die höchsten Bäume hinwegfliegen. Es ist bekannt, daß ihre Uebung im Gleitfliegen eine außerordentliche war, während Farman erst im Juli 1907 sich dem Sport der Aviatik ergeben hat. Zu dem Fahren auf einer Flugmaschine ohne Gasballon gehört aber nach den Aussagen Farmans und der Gebrüder Wright wie aller Zuschauer eine ungewöhnliche Uebung und Veranlagung. Man darf also annehmen, daß die Gebrüder Wright, die jetzt einen neuen Doppeldecker in Amerika bauen, noch in diesem Sommer einen gewaltigen Fortschritt auf dem Gebiete der Aviatik machen werden. Für sie liegt jetzt zu einer Geheimhaltung ihrer Erfolge kein Grund mehr vor, da sich keine Heeresverwaltung nach den glücklichen Rekordfahrten Farmans finden wird, die ihnen eine Million Mark oder mehr zahlt. Vielmehr haben die Gebrüder Wright ebenso wie Farman jetzt ein großes Interesse daran, sobald als möglich den von der „Daily Mail" ausgesetzten Preis von einer Viertelmillion Franken für den ersten Flug auf einem „Schwerer als die Luft" von London nach Manchester zu verdienen.

In meinem Buche „Die Eroberung der Luft" habe ich die Leistungsfähigkeit der Motorluftfahrzeuge aller Art untersucht und als die hauptsächliche Eigentümlichkeit der „Leichter als die Luft" wie der „Schwerer als die Luft" die Eigenschaft der Allgegenwart hingestellt. Für den Motor in der Luft ist jeder Punkt sowohl auf dem Lande als auf dem Wasser als in der Luft erreichbar. Er ist aber nicht nur erreichbar, sondern er ist auf dem kürzesten Wege, mit der größten Geschwindigkeit, mit den geringsten Kosten, mit der größten Sicherheit und mit der größten Annehmlichkeit zu erreichen. Diese Grundsätze treffen in erheblichem Umfange schon auf die lenkbaren Luftfahrzeuge der Gegenwart zu. Je mehr wir in das Zeitalter der Motorluftschiffahrt eintreten, auf dessen Schwelle wir uns erst befinden, um so mehr werden diese Grundsätze Geltung verlangen.

Schon heut kann das lenkbare Luftfahrzeug jeden Punkt auf dem Lande, auf dem Wasser und in der Luft erreichen, aber doch nicht von jedem Punkt aus. Nur innerhalb seines Aktionsradius hat das lenkbare Luftfahrzeug diese Fähigkeit. Der Aktionsradius ist aber noch sehr beschränkt, wenn er sich auch stetig erweitert. Die Ausdehnung des Aktionsradius der „Leichter als die Luft" wie der „Schwerer als die Luft" bis zur Erschöpfung des Benzinvorrates wird die wichtigste Aufgabe der Motorluftschiffahrt im Jahre 1908 sein. Das Zeppelinsche Aluminiumluftschiff Nr. 4 wird zu beweisen suchen, daß es einen Aktionsradius von mindestens 1150 Kilometern besitzt, also daß es 1150 Kilometer sich von seiner Ballonhalle entfernen und dieselbe Strecke zurückkehren kann, ohne landen zu müssen. Nach dem Aktionsradius, der Eigenbewegung und der Tragfähigkeit wird man die Luftfahrzeuge aller Art in erster Linie schätzen. Im Frieden wie im Kriege baut sich die Leistungsfähigkeit auf diese Eigenschaften auf. Der Aktionsradius ist abhängig von der Eigenbewegung und von der Tragfähigkeit. Je schneller ein Luftfahrzeug fährt und je größer der Benzinvorrat sein kann, um so weiter ist der Aktionsradius. Für den Angriff im Kriege kommt es in erster Linie auf Tragfähigkeit an. Will man das Luftfahrzeug als wirksame Waffe benutzen, so muß es einen größeren Vorrat von Explosivstoffen zu tragen vermögen. Soll das Luftfahrzeug nur der Aufklärung im Kriege dienen, so ist eine hohe Eigenbewegung und ein weiter Aktionsradius von besonderem Werte. Wie man auf der See für die verschiedenen Zwecke auch verschiedene Arten von Kriegsschiffen hat, so wird künftig die Luftmacht aus großen und kleinen, starren und nichtstarren, sehr schnellen oder sehr tragfähigen Luftfahrzeugen bestehen. Auch für den Verkehr und Sport im Frieden werden sehr verschiedenartige Luftfahrzeuge in Anwendung kommen.

In seinem Vortrag über „Die Eroberung der Luft" (Stuttgart, Deutsche Verlags-Anstalt, Seite 26) hat Graf Zeppelin die Einrichtung von Verkehrslinien durch die Luft in nahe Aussicht gestellt. Das Anlagekapital für ein Aluminiumluftschiff und die Einrichtungen einer Hauptstation in Berlin und einer Landungsstation in Kopenhagen beträgt nur eine Million Mark. In einem Jahre kann ein solches Aluminiumluftschiff auf der Strecke Berlin—Kopenhagen hundert Flüge hin und hundert Flüge zurück machen. Die Fahrtdauer beträgt ungefähr die halbe Zeit der jetzigen Verbindung. An Bord hat das Aluminiumluftschiff je 25 Reisende zu je 50 Mark. Dies ergibt eine Jahreseinnahme des Unternehmens von 250000 Mark. Wenn die hohe Summe von 150000 Mark auf Versicherungen, Abschreibungen und Betriebskosten gerechnet wird, verbleiben immer noch 100000 Mark, also 10 Prozent als Reineinnahme. Graf Zeppelin empfahl in diesem am 25. Januar 1908 im Saale der Singakademie zu Berlin gehaltenen Vortrag insonderheit auch die Einrichtung einer Luftlinie Stuttgart—Luzern. Diese Linie dürfte nach seiner Berechnung wohl mehr als doppelten Gewinn abwerfen, denn sie bedürfte nur der Hauptstation Stuttgart, während bei Luzern auf dem Vierwaldstättersee niedergegangen würde. Mit Recht hebt Graf Zeppelin hervor, daß dem internationalen Luxusreisepublikum für eine solche wunderbar schöne Luftfahrt wohl keine Fahrpreise zu hoch wären. Schon von seinem gegenwärtigen Aluminiumluftschiff Nr. 3 sagte Graf Zeppelin in seinem erwähnten Vortrage, daß es unter den allerungünstigsten Witterungsverhältnissen eine Entfernung von 1700 Kilometern in vier Tagen zurücklegen könne. Graf Zeppelin glaubt also, daß von Berlin aus sein Aluminiumluftschiff St. Petersburg, Moskau und Konstantinopel erreichen könne. Bei einem günstigen Winde würde eine Fahrt von Berlin nach Konstantinopel nur 30 Stunden und mit dem Aluminiumluftschiff Nr. 4 nur 22 Stunden beanspruchen, also schneller sein als die schnellsten derzeitigen Reiseverbindungen.

In meinem Buch „Berlin—Bagdad, das deutsche Weltreich im Zeitalter der Luftschiffahrt 1910—1931" (Stuttgart, Deutsche Verlags-Anstalt, 1907) habe ich dargelegt, wie die Luftfahrzeuge aller Art in den kommenden Jahrzehnten das soziale, wirtschaftliche und politische Leben der Völker umwandeln werden. Auch Graf Zeppelin ist der Ansicht, daß die Motorluftschiffahrt die Herrschaft der Zivilisation über die entlegensten Teile der Erde ausdehnen und zu einem immer engeren Bindeglied zwischen den Völkern sich gestalten wird.

Hosted by Google

Fritz Krastel (letzte Aufnahme)

Fritz Krastel †

Von
Paul Wilhelm, Wien

(Hierzu drei Abbildungen nach photographischen Aufnahmen)

Wieder ist der deutschen Schauspielkunst eine ihrer markantesten Persönlichkeiten entrissen worden. Freilich, der Name Fritz Krastels stand nicht mehr im Vordergrund derer, die heute Geschmack und Richtung bestimmen. Aber es klingt wie Musik in ihm, wie Musik aus Jugendtagen! Eine Melodie, voll, kräftig überschäumend wie ein Dithyrambus von jugendlicher Kraft und Lebensfreude. Schlank und geschmeidig von Gestalt, dunkel leuchtende Augen im klassisch schön geformten Antlitz, mit einer prachtvollen Stimme von weichem, sonorem Klang, durch den es zuweilen vibrierte wie von verdeckten Gluten, und mit einem Schwung des edelsten Pathos, das zuweilen wie sturmgepeitschte Feuerflammen aufloderte zu einer hinreißenden, elementaren, überwältigenden Wirkung! So war Fritz Krastel, als er die Bühne und die Herzen eroberte. In den Momenten höchster Ekstase durfte er, der sich stets in edeln Schönheitslinien hielt, diese getrost überschreiten, ja überspringen, er konnte bisweilen bis hart an die Grenzen der Karikatur gehen — der Hörer folgte ihm mit, und wo ein Geringerer bereits der Gefahr des Lachens ausgeliefert gewesen wäre, da triumphierte Krastels Temperament noch immer siegreich in seiner schönen Ueberschwenglichkeit. Er war der geborene jugendliche Held und Liebhaber mit allen seinen großen Vorzügen, aber auch mit den fast unvermeidlichen Schwächen. Von der Natur verschwenderisch begabt, mit Jugendkraft, Schönheit, Talent und Temperament ausgerüstet, ward alles bedingungslos sein, das er im Sturme erobern konnte. So riß er das ganze Gebiet der jugendlichen Helden und Liebhaber an sich und wurde zu einer einzigartigen Erscheinung, die unter den Nachfolgenden nicht leicht mehr ihresgleichen finden konnte. Er hatte die feste Bildnerhand, die aus einem Guß formte, hinwarf, zuweilen auch verhaute, dann aber wieder etwas Vollendetes schuf! Aber immer mit einer naiven Selbstverständlichkeit, wie ein echter Götterliebling, dem spielend gelang, woran andre sich in fruchtlosem Ringen verbluteten.

Fritz Krastel als Macduff in Shakespeares „Macbeth"

Karl Moor, Max Piccolomini, Ferdinand in „Kabale und Liebe", Romeo, Ingomar (Sohn der Wildnis), Thumelicus (Fechter von Ravenna), Percy Heißsporn (Heinrich IV.), Siegfried (Nibelungen), das waren so „seine" Rollen. Da leuchtete alles in Farbe und Schönheit, glühte, flammte, prasselte und loderte es wie aus einem Krater und bot den Zuhörern das Schauspiel eines Riesenbrandes von versengender Kraft. Ich erinnere mich noch, wie ich ihn das erstemal als Karl Moor gesehen — es sind an die zwanzig Jahre! Krastel gehörte damals wohl nicht mehr zu den Jüngsten in der Burg. Ich habe aber niemals seither eine so fortreißende, schöne, edle Ueberschwenglichkeit gesehen. Wie er hereinstürmte, sein „Menschen, falsche, heuchlerische Krokodilenbrut" heraussprudelte, und wie er dann in der Turmszene bei der Stelle „Der Sohn hat seinen Vater . . ." in höchster Ekstase sich niederwarf und mit den Fäusten den Boden bearbeitete in einem Ueberschäumen von Zorn und Leidenschaftlichkeit — das gehört zu dem Unvergeßlichsten meiner Theatererinnerungen.

Freilich auch bei ihren Lieblingen besinnt sich Natur ihrer im Grunde meist sparsamen Art und läßt es sie zuweilen bitter entgelten, daß sie allzu freigebig gewesen. Davon mußte auch Krastel etwas erfahren Wie dem Apelles die ewige Jugend schließlich aufhörte, ein Segen zu sein, so erging es auch Krastel. Die Natur forderte unerbittlich ihre Rechte, aus dem feurigen Jüngling wurde äußerlich ein gesetzter Mann, aus diesem ein Greis, der die Sechzig überschritt. Aber sein Wesen wollte nicht altern, sein edles Feuer sich nicht zu stilleren Gluten dämpfen lassen. Da trat denn bald ein Widerspruch zutage, der es ihm unendlich erschwerte, den Uebergang in ein älteres Fach zu finden. So ruhig und überlegen sein Geist auch war, so klug, gereift und gebildet seine Kunstanschauung auch an die Dinge herantrat — sein Wesen wollte sich nicht biegen, nicht schmiegen, den trotzigen Rücken nicht beugen, und wenn es ihm dennoch gelingen mochte, und zuweilen auch gelang, so gab es immer Momente, wo sein Wesen von einst plötzlich durchleuchtete und, das sorgsame Gefüge zerstörend, hervorbrach. So wurde von dem älteren Fach nur ein kleines Gebiet völlig sein eigen. Die Sprudelköpfe, die jugendlichen Alten, in denen es noch rasselt und poltert, die seiner eignen kraftstrotzenden Natur ähnelten! So geriet sein König Ottokar als eine seiner herrlichsten, unvergeßlichsten Leistungen! Und noch eines ward ihm zu eigen: Krastel hatte neben seinem fortreißenden Temperament immer Humor besessen. Einen frischen, trotzigen Humor, der sich köstlich anließ und seinem „Tempelherrn" die ganz einzige naturburschenhafte Echtheit und Frische, die ihn auszeichnete, gab. Das war diejenige Linie seines Wesens, die er allmählich zum älteren Fach hinüberzubiegen wußte. Sie führte ihn, wenn auch nicht ganz ans Ziel, so doch zuweilen in die Nähe der Baumeisterischen Hochgestalten. Er wurde ein trefflicher Götz, ein prächtiger, kernfester Tell, ein wackerer Kent, und manche seiner liebenswürdigen Lustspielfiguren aus dem älteren Fach brachten ihm gleichfalls schöne Erfolge ein. Wo er aber noch immer sprudeln konnte, da war er völlig am Platze. Sein Derwisch im „Nathan" — er betrat in dieser Rolle am 25. Januar dieses Jahres zum letztenmal die Bühne — war von prächtiger Charakteristik.

Krastels Laufbahn war keine gewöhnliche. Am 6. April 1839 zu Mannheim als Sohn eines kleinen Choristen geboren, hatte er den Weg zur Bühne erst über die Kanzel gefunden. Er sollte ursprünglich Geistlicher werden, und es klingt wie ein Scherz des Schicksals, daß der junge Mann, der von der Kanzel herab feurig predigte, bald darauf mit flinken Beinen zum weltlichsten aller Berufe — zum Theater — übersprang. Und durchaus nicht direkt zum würdigen Schauspiel. Nein, Fritz Krastel wurde anfangs Ballettänzer, und erst später, als Eduard Devrient, bei dem er am Hoftheater in Karlsruhe als zweiter Tänzer engagiert war, seine schöne Stimme, seine feurige Begabung entdeckte, durfte er auf der Bühne als Schauspieler auftreten. Sein erstes Debüt mißglückte, und erst als er nach monatelangem Harren den Raoul in der „Jungfrau von Orleans" spielen durfte, war ihm ein erster Erfolg beschieden. Eines Tages, es war Ende Mai — die Theaterferien hatten schon begonnen, und Fritz Krastel, dem das Geld zu einer Sommerreise fehlte, saß trübselig in seinem Stübchen —, da klopfte es an die Türe, und herein trat ein ältlicher, knorriger Herr mit einem braunen Ueberzieher und einem struppigen, wenig vertrauenerweckenden Kopf, musterte den jungen Mimen mit stechenden Augen vom Kopf bis zum Fuße und verlangte, daß er ihm etwas vorspreche — indem er kurz angebunden hinzufügte: „Sie werden meinen Namen vielleicht schon gehört haben — ich heiße Laube." Krastel schnellte vom Sitz empor und begann dem Gestrengen, Allgewaltigen von der Wiener Burg den Cesar aus der „Braut von Messina" vorzudeklamieren. Da trat Krastels Barbier ein, der sich auf einen heftigen Wink des Künstlers sogleich wieder zurückziehen wollte, als Laube ihm winkte und ihn anbrummte. „Sie sind der Barbier? Sie können mich gleich rasieren."

Fritz Krastel als Wilhelm Tell

Und während Krastel seine feurigen Verse heruntersprach, ließ sich Laube in aller Gemütsruhe in der fremden Wohnung rasieren und die Haare schneiden. Als er aber das Zimmer verließ, war Krastel mit mündlicher Abmachung ans Burgtheater engagiert, wo er am 4. Juni 1864 als Ferdinand in „Kabale und Liebe" gastierte und sofort alle Herzen gewann. Sein Engagement trat er am 30. April 1865 an. Seither war sein Ruhm im Steigen begriffen, und als er bei den Münchner Musterspielen im Jahre 1880 auch vor einem fremden Publikum jubelnden, durchschlagenden Erfolg fand, da hatte sein Ruf weit über die Grenzen seines Wirkungskreises hinaus — des Burgtheaters, das er bis zu seinem Tode nicht mehr verließ — Geltung erlangt.

Erst spät, als sein darstellerisches Gebiet sich immer mehr einengte, trat eine neue glänzende Seite seiner Begabung hervor — sein Regietalent. Mit der Inszenierung der schwierigsten Aufgaben betraut, bot er manches Meisterstück der Regiekunst. Hier kamen sein Geist, sein tiefes Denken, die beim Schauspieler in späteren Jahren niemals der natürlichen Veranlagung völlig Herr zu werden vermochten, zu voller künstlerischer Geltung.

Als Mensch war Krastel nicht minder beliebt denn als Künstler. Er hatte bis in die letzten Tage etwas kindlich Heiteres, Herzgewinnendes in seiner Natur. Er war von feinster Bildung, und mancher Abend, den ich in seiner Gesellschaft verbrachte, ist mir in unvergeßlicher Erinnerung. Seine literarische Bildung war eine hohe, und — selbst ein weit über den Durchschnitt begabter Dichter, hatte er für alles Künstlerische feinstes mitempfindendes Verständnis. Er hat nebst einem Opernlibretto und dem Versdrama „Der Winterkönig" zahlreiche Gedichte geschrieben, die schön und schwungvoll in der Form und meist sehr anmutig und zierlich im Gedanken sind.

Hosted by Google

Phot. Frankl

Paul Thumann †

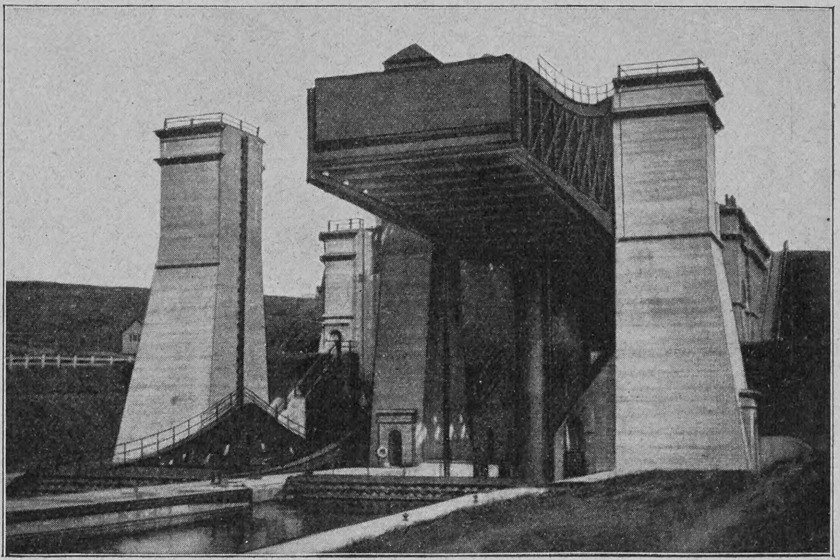
Notizblätter

Paul Thumann †

Ein sehr bekannter, in weiten Kreisen populärer Künstler, Professor Paul Thumann, ist am 20. Februar gestorben. Thumann, der am 5. Oktober 1834 in Tzschacksdorf in der Lausitz geboren war, also ein Alter von dreiundsiebzig Jahren erreicht hat, erhielt seine Bildung seit 1853 an der Berliner Akademie, dann bei Hübner in Dresden, arbeitete 1860 bis 1863 als Illustrator in Leipzig und vollendete bei Pauwels in Weimar seine Ausbildung. Hier erhielt er 1866 die Professur an der Kunstschule und wirkte seit 1872 als Lehrer an der Dresdner, seit 1875 an der Berliner Akademie. Einen großen Teil der Werke Goethes, Chamissos, Hamerlings, Heines und Tennysons hat er mit Buchschmuck versehen, und seine Illustrationen fanden durch die sinnige Komposition, den tiefen Ernst der Auffassung und die Grazie der Figuren großen Beifall. Als Maler trat er unter anderm mit der 1871 gemalten „Trauung Luthers“ auf, der (1872 bis 1873) fünf Bilder aus dem Leben des Reformators für die Wartburg folgten. Mit Ausnahme von zwei Monumentalmalereien in der Aula des Gymnasiums zu Minden, „Rückkehr Hermanns des Cheruskerfürsten nach der Teutoburger Schlacht“ und „Taufe Widukinds“ (1883 und 1884), gehören seine späteren Schöpfungen dem antiken oder idealen Genre an, so: „Unaufmerksame Schülerin“ (Museum in Stettin), „Fahrendes Volk vor einem Kloster“ (1878), „Liebesfrühling“ (1883), „Die Parzen“ (1887), „Psyche am Wasser“, „Die Sirenen“, „Kunst bringt Gunst“ (1893) und andre. Daneben malte er eine Anzahl Bildnisse und weibliche Studienköpfe.

Das grösste hydraulische Schiffshebewerk der Welt

Peterborough im Staate Ontario in Kanada, eine Industriestadt mit 15000 Einwohnern und ein wichtiger Eisenbahnknotenpunkt, besitzt das größte hydraulische Schiffshebewerk der Welt. Dieses ergänzt den sogenannten Trenton-Wasserweg zu einer ununterbrochenen, etwa 320 Kilometer langen schiffbaren Wasserstraße, die zum größten Teil natürlichen Ursprungs ist. Sie stellt die unmittelbare Verbindung des Ontariosees mit der Georgianbucht des Huronsees her. Das ganze Bauwerk, das sich an die Stützmauer und Böschung des Oberwasserkanals anschließt, hat drei kräftige Führungstürme aus Sandstein, zwischen denen zwei Stahlbehälter (Pontons), die zur Aufnahme der Schiffe dienen, zwangläufig sich auf- und abwärts bewegen können. Das Prinzip ist dasselbe wie bei einem hydraulischen Aufzug. Jeder der Stahlbehälter, die beständig mit Wasser gefüllt sind, ist 43 Meter lang und 10 Meter breit, durch ein Fachwerk aus Stahlträgern versteift, am Einlaß und Auslaß mit je einem Falltor versehen und mit einem Taucherkolben fest verbunden. Der Unter- und Oberwasserkanal ist über eine kurze Strecke in je zwei getrennten Kanälen geleitet und kann an den Unterbrechungsstellen durch Falltore verschlossen werden, so daß jeder Behälter je einen getrennten Ober- und Unterwasserkanal besitzt. Die konstante Wasserhöhe des oberen Kanals wird durch einen Ueberfall geregelt, der das überflüssige Wasser durch eine unterirdische Leitung in den unteren Kanal abfließen läßt. Das Schiff, das gehoben werden soll, wird in den unten befindlichen Behälter geschleust und infolge des Uebergewichts des im oberen Behälter vorhandenen Wassers bei dessen Niedergang auf hydraulischem Wege automatisch 22 Meter hoch gehoben. Derselbe Vorgang findet beim Senken des Schiffes statt und nimmt 12 bis 15 Minuten in Anspruch.



Phot. Weidner

Das größte hydraulische Schiffshebewerk der Welt bei Peterborough (Kanada)

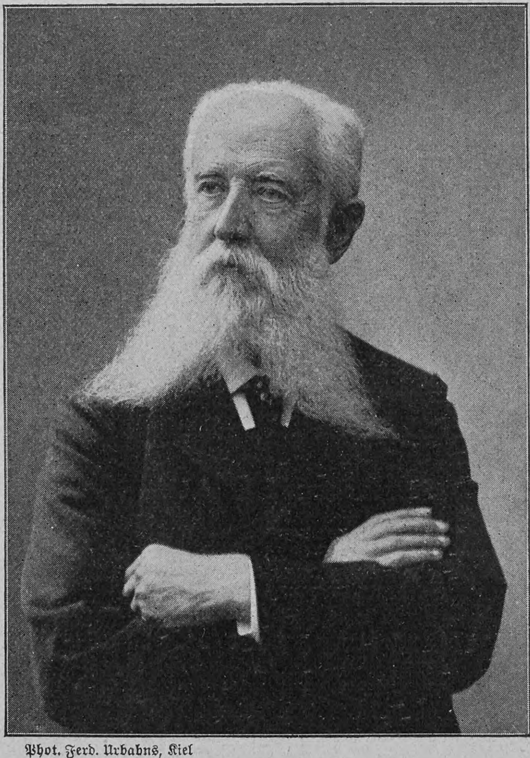
Die Automobilwettfahrt New York—Paris

Vom Redaktionsgebäude der „New York Times“ aus traten am 12. Februar dieses Jahres sechs Automobile eine Wettfahrt an, die durch Amerika, Asien und Europa führen und in Paris enden soll. Es kommt bei der Fahrt in erster Linie auf die Feststellung an, welcher Wagen sich am besten für strapaziöses Fahren eignet. Jeder Wagen darf drei Personen tragen. Der Reiseweg führt zunächst von New York über Albany, Buffalo, Chicago, Omaha, Santa Barbara, San José nach San Francisco. Diese Strecke hat eine Länge von 6880 Kilometern. Den zweiten Teil der Reise bildet eine 2800 Meilen lange Seefahrt von San Francisco nach Valdez. Der dritte Teil der Reise führt 1920 Kilometer weit nach der an der Westspitze von Alaska gelegenen Stadt Nome. Dort beginnt eine Seereise von 250 Meilen nach dem Ostkap in Sibirien. Daran schließt sich die Hauptreise von 18320 Kilometern über Nishnij Kolymsk, Jakutsk, Irkutsk, Nishnij Nowgorod, Moskau, Petersburg, Berlin und Aachen nach Paris. Unter den sechs Wagen, die am 12. Februar starteten, sind vier französische. Deutschland ist vertreten durch einen „Protos“-Wagen mit drei deutschen Offizieren, an deren Spitze Leutnant Koeppen steht. Italien stellte einen „Brixia Züst“-Wagen, unter Scarfoglio, dem Sohn eines Zeitungsbesitzers. Ein „Itala“-Wagen war angemeldet von Herrn Fournier, dem Pariser Agenten der Italawerke. Dieser hat den andern Wagen eine Woche Vorsprung gewährt. Man glaubt, daß die meisten der Teilnehmer sich am 22. März in San Francisco zur Reise nach Seattle einschiffen werden. Von dort erfolgt am 24. März die Abreise nach Alaska. Am 1. Mai glaubt man Nome zu erreichen. Vor dem 1. Juni würde die Beringstraße passiert sein, und die Reisenden könnten an der Küste entlang bis zur Mündung der Lena fahren, ehe das Eis aufbricht. Sollte das Eis vorher aufbrechen, so würde eine Verzögerung von Monaten zu erwarten sein.

Start der Automobile für die Fahrt New York—Paris

Friedrich von Esmarch †

Einer der berühmtesten deutschen Mediziner, der Nestor der deutschen Chirurgen und einer der edelsten Wohltäter der Menschheit ist mit dem am 23. Februar verstorbenen Geheimrat Friedrich von Esmarch dahingegangen. Ein hervorragender Operateur, dem die Chirurgie manchen bedeutsamen Fortschritt, vor allem ein Verfahren zur Herbeiführung künstlicher Blutleere bei schweren Operationen verdankt, entfaltete Esmarch, seitdem er zuerst 1848 die Schrecken des Krieges durch eigne Anschauung kennen gelernt hatte, in Verbindung mit seinem ärztlichen Wirken zugleich eine überaus segensreiche humanitäre Tätigkeit und erwarb sich durch die Gründung des Deutschen Samariterbundes unvergängliche Verdienste. Esmarch war am 9. Januar 1823 in Tönning als Sohn eines Arztes geboren. Nach Vollendung seiner Studien in Kiel und Göttingen wurde er Assistent Langenbecks am chirurgischen Hospital in Kiel, wo er sich 1849 als Privatdozent habilitierte. Im Jahre 1854 übernahm er die Direktion der chirurgischen Universitätsklinik in Kiel, eine Stellung, in der er volle vierzig Jahre verharrte. 1870 wurde er Generalarzt und konsultierender Chirurg der Armee. Eine reiche schriftstellerische Tätigkeit entfaltete Esmarch besonders auf dem Gebiete der Kriegschirurgie. 1887 erfolgte seine Erhebung in den Adelsstand. Seit 1872 war von Esmarch in zweiter Ehe mit der Prinzessin Henriette zu Schleswig-Holstein, einer Tante der deutschen Kaiserin, vermählt.



Phot. Ferd. Urbahns, Kiel

Geheimrat Friedrich von Esmarch †

Auch Sie mein Herr

haben Interesse an den Erfolgen der deutschen Industrie. Rauchen Sie **Salem Aleikum-Cigaretten.** Vollwertiger Ersatz für die infolge der Cigarettensteuer erheblich verteuerten ausländischen Cigaretten. Keine Ausstattung, nur Qualität.

Preis:	Nr. 3	4	5	6	8	10
	3½	4	5	6	8	10 Pfennig das Stück.

Über Land und Meer

Nr. 24

Der neue Staatssekretär des Reichsschatzamts Dr. Sydow

Nach einer photographischen Aufnahme der Berliner Illustrations-Gesellschaft

Hosted by Google

Zum Wechsel in der Leitung des Reichsschatzamts

Freiherr von Stengel, der viereinhalb Jahre an der Spitze des Reichsschatzamts gestanden, hat, gewiß zum Teil durch sein vorgerücktes Alter veranlaßt, die Bürde der schweren und in den letzten Jahren immer undankbarer gewordenen Aufgabe, das Reichsbudget ins Gleichgewicht zu bringen, auf jüngere Schultern abgeladen. Der bisherige Unterstaatssekretär im Reichspostamt, Wirklicher Geheimer Rat Reinhold Sydow, ist an seine Stelle getreten. Freiherr Hermann von Stengel, am 19. Juli 1837 zu Speier geboren, studierte in München Rechts- und Finanzwissenschaften und wurde, nachdem er mehrere Jahre als Regierungsakzessist in Augsburg beschäftigt gewesen war, 1868 als Regierungskommissar nach Würzburg versetzt. Hier wurde er 1871 zum Regierungsassessor und 1875 zum Regierungsrat ernannt, dann in gleicher Eigenschaft in das bayrische Staatsministerium der Finanzen berufen. 1877 wurde er als Vertreter Bayerns in die vom Bundesrat berufene Kommission zur Vorbereitung von Gesetzentwürfen über eine Reichsstempel- und Erbschaftssteuer gesandt. Im Jahre 1881 wurde er Ministerialrat im bayrischen Finanzministerium, war seit dem 1. Oktober 1884 Bunderatsbevollmächtigter Bayerns und erhielt 1894 den Rang und Titel eines Ministerialdirektors. Zu Neujahr 1898 wurde er zum Staatsrat der Krone Bayern im außerordentlichen Dienst ernannt. Im Jahre 1903 folgte er dann dem ehrenvollen Rufe, der ihn als Staatssekretär an die Spitze des Reichsschatzamts führte. Freiherr von Stengel hat eine Reihe von wertvollen Kommentaren über Finanz- und Steuergesetze geschrieben und ist Ehrendoktor der Universität München. — Der neue Reichsschatzsekretär Wirklicher Geheimer Rat Reinhold Sydow ist im Jahre 1851 in Berlin geboren, studierte die Rechtswissenschaften in Berlin und Heidelberg und wurde am 5. September 1870 Referendar. Gleich nachher zog er in den Krieg mit Frankreich und nahm daran bis zu dessen Beendigung teil. 1875 wurde er Assessor im Kammergerichtsbezirk und erhielt im September 1876 seine Anstellung als Kreisrichter in Halle a. S. Im Nebenamt war er als Justitiar der dortigen Oberpostdirektion beschäftigt. Im Jahre 1882 von Halle an das Landgericht I in Berlin versetzt, wurde er bald darauf vertretungsweise in das Reichspostamt als Hilfsarbeiter berufen. Im Jahre 1883 schied er aus dem Justizdienst aus und wurde unter Ernennung zum Oberpostrat ständiger Hilfsarbeiter in der III. Abteilung des Reichspostamts. Im folgenden Jahre rückte er zum Vortragenden Rat in dieser Abteilung auf und wurde 1885 zum Geheimen Postrat, 1889 zum Geheimen Oberpostrat ernannt. Am 29. November 1897 erhielt er seine Ernennung zum Direktor der II. (Telegraphen-) Abteilung des Reichspostamts. Im Juli 1898 war er Begleiter des Staatssekretärs von Podbielski auf dessen Reise nach Wien, Bukarest und Konstantinopel zur Erledigung wichtiger postalischer Fragen. Seit dem 10. Oktober 1901 war er Unterstaatssekretär. Sydow ist weit über die Grenzen seines Amtes hinaus, namentlich in juristischen Kreisen, durch seine vorzüglichen Aufsätze in juristischen Zeitschriften und insbesondere durch seine Kommentare bekannt. Von den von ihm herrührenden Kommentaren sind besonders erwähnenswert der mit dem Reichsgerichtsrat Busch herausgegebene Handkommentar zur Zivilprozeßordnung und die zur Konkursordnung, Rechtsanwaltsordnung und Notariatsordnung.

Das neue holländische Ministerium

(Zu dem Bilde auf Seite 605)

Im Königreich der Niederlande ist kürzlich an die Stelle des liberalen Ministeriums de Meester, das von den Parteien der Katholiken und der calvinistischen „Antirevolutionäre“ gestürzt worden war, ein „christliches“ Kabinett unter dem Vorsitz des Ministers des Innern Dr. Heemskerk getreten. Das neue Ministerium, das sich aus vier Katholiken und fünf Mitgliedern der antirevolutionären Partei zusammensetzt, befindet sich der Deputiertenkammer gegenüber in einer eigentümlichen Lage, da es mit einer Minderheit regieren muß, die 24 Katholiken, 16 Antirevolutionäre und 9 „historische Christen“, also zusammen 49 Abgeordnete, umfaßt, und der 51 Abgeordnete der Linken gegenüberstehen. Zwei Mitglieder des neuen Kabinetts, der Landwirtschafts- und Handelsminister Talma, ein früherer Pastor (Antirevolutionär), und der Finanzminister Dr. Kolkman, ein Advokat, der als Leiter des Haager katholischen Wahlvereins den Wahlfeldzug der Katholiken organisierte, sind ausgesprochene Parteimänner, die übrigen, wie der Ministerpräsident Dr. Heemskerk und der Kolonialminister Idenburg (Antirevolutionäre), der Justizminister Dr. Nelissen und der Minister der öffentlichen Arbeiten, Dr. Bevers (Katholiken), sind wenig oder gar nicht geneigt, unter den jetzigen Verhältnissen ihren Parteistandpunkt hervorzukehren, oder sie gehören, wie der Kriegsminister General Sabron und der Marineminister Admiral Wentholt, überhaupt keiner Partei an. Der letztgenannte war übrigens bereits Mitglied des zurückgetretenen liberalen Kabinetts. Der Minister des Aeußern, de Marees van Swinderen, der bisher Gesandter in Washington war, ist sogar den gemäßigt Liberalen zuzurechnen. Für den Kolonialminister Idenburg, der bei seiner Ernennung in Surinam weilte, hat einstweilen der Ministerpräsident auch das Kolonialministerium übernommen. Die neue Regierung steht vor wichtigen reorganisatorischen Aufgaben und beabsichtigt der Kammer alsbald nach ihrem Zusammentritt eine Verfassungsänderung vorzuschlagen; später wird die Beratung eines neuen Wahlgesetzes, eines neuen Einkommensteuergesetzes und der Kranken- und Altersversicherung folgen.

Armour's Fleisch-Extract

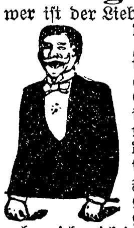
Dunkel von Farbe. Stark conzentriert. Besitzt den Wohlgeschmack des Fleisches. Unter ständiger staatl. Controlle hergestellt. In allen einschlägigen Geschäften erhältlich.

ARMOUR & Co Ltd HAMBURG. Gen. Vertr. f. Oesterr. Ung. Heinrich Stössler, Wien I

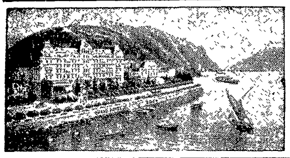
Rönisch Pianos K. K. Hof-Pianofabrik in Dresden. Vertreter an allen Plätzen der Welt.

Eichen M. 175.—

Wer keine Verpflichtungen hat und Geld sparen will, verlange kostenlos unser neuestes
Möbel-Musterbuch in künstlerischen Entwürfen
zu wohlfeilen Preisen
dem wir ca. 900 Referenzen aus ganz Deutschland beilegen. 5jähr. Garantie für Ia. Arbeit. Wir liefern auch an Private u. bieten deshalb Vorteile. Lieferung fracht- und emballagenfrei unter Garantie für gute Ankunft. Bei compl. Einrichtungen Packer zum Aufstellen kostenlos. Lagerbesichtigung von ca. 70 compl. Musterzimmern empfehlenswert und lohnend.
Gegründet im Jahre 1883. Conr. Sauer Söhne, Fulda S.W. Möbelfabrik mit Dampfbetrieb.

Die grosse Frage

wer ist der Liebling der Damen, der Löwe des Salons, ist in dem Buche „Der amüsante Gesellschafter“ gelöst. Beste und anerkannt vorzüglichste Sammlung der neuesten und interessantesten Spiele, Vorträge, Scherzfragen, Anekdoten, Rätsel, Karten- und sonstigen Kunststücke. Vorzüglichster gesellschaftl. Ratgeber für jedermann, mit großem Anhang: „Wie benehme ich mich in Gesellschaften.“ Pr. M. 2.—. Fritz Casper & Co., Dresden 16/119.

DER LETZTE SCHLAGER
PARFUM FLORAMYE
L. T. PIVER PARIS
DER BLUMENDUFT ERZEUGNISSE


Montreux Gd Hôtel Eden (Genfersee) Modernstes deutsches Familienhôtel, in allerbester, ruhigster Lage am See, neben dem Kursaal. Garten. Mässige Preise.

Glafey-Nachtlichte
Getränkewärmer, wärmt für 3 Pf. 12 Stunden lang 2 Liter Flüssigkeit. Erfolg garantiert. Versand gegen Nachnahme von M. 1.60 od. gegen Einsendung von M. 1.35 franko durch G. A. Glafey, Nürnberg 6.

Zuverl. gründl. Vorbereitung a. Examen. Einj.-Freiw.-, Abitur.-, Präparanden-, Seminaristen-, Lehrerinnen-, Mittelschullehr.-Exam. sowie sämtl. Subalternbeamtenprüf., fern. Aufnahme in d. Tertia, Sekunda, Prima allerhöh. Lehranstalt. Abschlussprüf. an höh. Mädchensch., Handelssch. usw. durch 30 versch. Selbstunterrichtsw. Meth. Rustin. Glänz. Erfolge. Prosp. u. Anerkennungsschr. über jed. Werk gratis u. fr. — Ansichtssend. bereitw. Rustinsches Lehrinst. Potsdam G.

Wundervolle Büste, schöne volle Körperform durch uns. ärztl. empf. Nährpulver „Thilossia“ (Gesetzl. gesch.), preisgekr. Berlin 1904. Allerschnellste Gewichtszunahme. Garant. unschädl. Viele Anerkenn. Kart. 2 M., b. Postversand Nachn. und Portospesen extra. R. H. Haufe Berlin 777, Greifenhagenerstrasse 70.

GENUA Eden-Palast- u. Park-Hotel.
Einzige ruhige, zentrale Lage beim Römer-Bahnhof. Von grossem Park umgeben. Beste sanitäre Einrichtungen, moderner Komfort.

SANATORIUM SCHREIBERHAU
Riesengeb. 710 m ü. M. Modernst. Komfort. — Das ganze Jahr offen. Wintersport. Prospekte.
Bahnstation: Ober-Schreiberhau. Dir. Arzt: Dr. med. Wilhelm früh. Assistent v. Dr. Lahmann.

Technikum Strelitz in Mecklenb. Einzelunterr. Eintritt tägl. Unterricht n. Methode Hittenkofer. Programm unberech. v. Sekretariat.

Dr. Möller's Sanatorium
Brosch. fr. Dresden-Loschwitz Prosp. fr.
Diätet. Kuren nach Schroth.

Bücher-Katalog (hochinteressant) versendet gratis Fritz Casper & Co., Dresden 16/19.

SIRMIONE am Garda-See
Berühmt d. seine heilkräft. heisse Schwefel-, Sol-, Jod-, Bromquelle (65°). Von grossem Erfolg geg. Ischias, Gelenkrheumatismus, Frauenleiden etc. Mildes südliches Klima, herrliche staubfreie Lage. Erfolgreiche Kuren. Appartements mit direkt anschliessend. Badezimmern. Hotel und Pension Regie Terme und Hotel Sirmione. Geöffnet 15. Februar bis November. Prospekte gratis in den Filial-Bureaus von Rudolf Mosse oder direkt durch Gennari, Ritter des ital. Kronenordens.

Franz Christoph's Fussboden-Glanzlack in gelbbraun, mahagoni, nussbaum, eichen und grauer Farbe, Sofort trocknend, geruchlos, von Jedermann leicht anwendbar.
Niederlagen, durch Plakate kenntlich, in den meisten Städten, sonst direkter Versand. Postkolli, ausreichend zum Anstrich zweier Zimmer, à 9 Mk. 50 Pfg. franko ganz Deutschland. Farbenmuster und jede weitere Auskunft bereitwilligst durch die Fabrik Franz Christoph, Berlin NW., Mittelstraße 11.

Violet Parfumeur PARIS 29, Bould des Italiens.
HOCHFEINER PARFUM BOUQUET FARNÈSE
Depots in allen Parfumerie- u. Coiffeursgeschaeften.

Dr. Rosell Sanatorium Ballenstedt-Harz
Mildes Winterklima. Erstklassige Einrichtungen für wissenschaftliche Untersuchung und physikalisch-diätetische Behandlung chronischer Krankheiten. 2 Aerzte, 1 Aerztin. Prospekte.

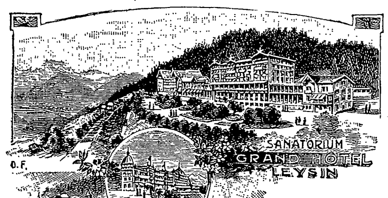
Friedrich von Esmarch †

Von dem vor wenigen Tagen verschiedenen berühmten Chirurgen ist bei der Deutschen Verlags-Anstalt in Stuttgart erschienen:

Ueber den Kampf der Humanität gegen die Schrecken des Krieges

2. Auflage. Mit mehreren Abbildungen. Geb. M. 1.20

Die Breslauer Zeitung schrieb darüber: „Es ist herzlich zu wünschen, dass das auch äusserlich hübsch ausgestattete Bändchen in die weiten Schichten des Volkes Eingang findet. Es wirkt in der Tat erhebend, wenn Prof. Esmarch, den Krieg als ein entsetzliches Uebel zu erkennen, die Menschen dadurch befähigen will, dass er sie alle zur Hilfeleistung gegen seine Schrecken heranziehen möchte! Esmarch fordert, dass jeder Soldat ausgebildet und ausgerüstet werde, den ersten Samariterdienst im Felde zu leisten, und führt zur Begründung dessen in einem Anhange ein paar packende Beispiele aus der Wirklichkeit vor.“

Höhenkurort für Lungen-Kranke


LEYSIN an der Simplonlinie Französische Schweiz
1450 m ü. M. Das ganze Jahr geöffnet.
4 Sanatorien: Grand Hotel v. frs. 12.— an, Montblanc 11.—, Chamossaire 8.—, Anglais 9.— (Pension inkl. ärztl. Behandlg.)
Spezielle Behandlung der Lungentuberkulose durch die Methode des Sanatoriums, verbunden mit Bergluftkur. Prospekte franko. Die Direktion.

Ehegatten
bestellen den neuen illustr. hygien. Ratgeber von Dr. Philantropus. Preis in künstler. Ausstattung nur 50 Pf. (verschl. 20 Pf. Porto). Preisliste gratis.
Medicin. Verlag, Wiesbaden E. 8.

Literatur

Die Deutsche Verlags-Anstalt in Stuttgart, bei der die späteren Werke Zolas in autorisierten Uebersetzungen erschienen sind, hat vor kurzem dasjenige Werk des französischen Dichters, das für uns Deutsche noch heute ein besonders nationales Interesse hat, nämlich den „Zusammenbruch" in einer einbändigen Volksausgabe herausgegeben (gebunden M. 3.—). Nun folgen in derselben Gestalt „Lourdes" und „Rom", die beiden ersten Teile der Trilogie „Trois villes", beide Romane, die bisher je in drei Teilen erschienen waren, in je einen Band zusammengefaßt und um mehr als die Hälfte billiger als in der großen Ausgabe (geb. M. 3.50 bezw. M 4.—). „Lourdes" hat bei seinem ersten Erscheinen ungeheures Aufsehen erregt; und noch heute, da die verschiedenen „Sensationen" von damals nicht mehr mitsprechen, verdient der Roman die volle Aufmerksamkeit aller, die für die kirchlichen Zustände Frankreichs, für die Gesamtlage des heutigen Katholizismus und für die Grundfragen des religiösen Lebens überhaupt Interesse haben. Das gleiche gilt, vielleicht noch in höherem Maße, von dem zweiten Roman der Drei-Städte-Trilogie, „Rom". Der große Erfolg dieser Werke aber erklärt sich natürlich nicht durch den Stoff allein, sondern war in der Persönlichkeit des Dichters begründet, der mit festem Griff und unter Einsetzung seiner ganzen künstlerischen und ethischen Persönlichkeit die Probleme packte und gestaltete, die der großartige Stoff ihm bot.

— Die sechste Auflage von Meyers Großem Konversationslexikon geht ihrer Vollendung entgegen; es liegt uns bereits der 18. Band vor, der die Stichwörter „Schöneberg" bis „Sternbedeckung" umfaßt. Wie alle seine Vorgänger, so legt auch dieser neue Band für die gewissenhafte Zusammenarbeit von Mitarbeitern und Redaktion, die treffliche Disposition in der Verteilung des Stoffes und die geschickte Auswahl des Illustrationsmaterials Zeugnis ab. Der „Große Meyer" ist stets aktuell, das zeigen die Artikel „Schulgesundheitspflege", „Sozialdemokratie", „Sozialismus", umfassende, bis in die Gegenwart reichende Darstellungen und verschiedenes andre. Auf dem Gebiete der Naturwissenschaften und der Technik, dem in dem Werke von jeher besondere Sorgfalt zugewendet worden ist, sind als neu zu registrieren unter anderm die Beilagen und Abbildungen „Schuhfabrikation", „Segler", „Speicher", „Stadtbahnen", „Schutzeinrichtungen", „Seidenspinner", „Setzmaschinen", „Skelett", „Sonne", „Spektralanalyse", „Spinnereimaschinen", „Spiritusfabrikation", als erneuert und erweitert die Tafeln „Schwämme", „Schweine", „Spitzen", „Steinkohlen", „Kultur der Steinzeit"; aus andern Gebieten die Karten von Schottland, der Schweiz und „Seglerwege" und die Beilagen „Schreibkunst", „Statistische Darstellungsmethoden" und „Stenographie". Der neueren Weltgeschichte wird das Lexikon gerecht im Artikel „Schwedisch-norwegische Union", der uns den Bruch Norwegens mit Schweden in knappen, aber klaren Zügen vor Augen führt.

Die Hauptsache

Braut (an der Tür ihren Bräutigam erwartend): „Nun, was hat Papa gesagt?"
Bräutigam (glückstrahlend): „Fünfzigtausend Mark!"

Totenschau

Ignaz Freiherr von Plener, ehemaliger österreichischer Finanz-, später Handelsminister, Mitglied des österreichischen Herrenhauses, 97 J., 17. Febr., Wien. — Prof. Peter Janssen, Historienmaler, Direktor der Düsseldorfer Kunstakademie, 73 J., 19. Febr., Düsseldorf. — Dr. Ludwig von Schwabe, Prof. der klassischen Philologie und Archäologie an der Tübinger Universität, 73 J., 20 Febr., Tübingen. — Theodor Gruner, ehem. Präsident der Bremer Bürgerschaft und des Deutschen Vereins zur Rettung Schiffbrüchiger, 20. Febr., Bremen. — Salvatore Marchesi. ehemals berühmter Konzertsänger, 86 J., Paris. — Professor Zdislaw von Suchodolski, Historienmaler, 73 J., 22. Febr., Gern bei München. — Christoph Strößenreuther, oberlandesgerichtlicher Senatspräsident a. D., 79 J., 22. Febr., Fürth. — Svatopluk Cech, tschechischer Dichter, Mitglied des österreichischen Herrenhauses, 62 J., 23. Febr., Ostredek. — Dr. Johann Palacky, Professor der Geographie an der Prager tschechischen Universität, 77 J., 24. Febr., Prag.

Warum

hat sich unser **Peruanisches-Tanninwasser** einen Weltruf verschafft?

Weil

es in Qualität unübertroffen dasteht. Es ist ein ideales Haarpflegemittel von wunderbarer Wirkung. **Peruan.-Tanninwasser** ist mit Fettgehalt für trocknes und ohne Fettgehalt für fettiges Haar zu haben und wird in Flaschen zu M. 1.75, 3.50, 5.— und in Literflaschen zu M. 9.- geliefert. Jede Packung muss nebenstehendes Bild tragen.

Nachahmungen weise man zurück.

Zu haben in Friseur-, Drogen- und Parfümeriegeschäften.

E. A. Uhlmann & Co., Reichenbach i. V.

General-Vertrieb für Oesterreich-Ungarn: **M. Wallace, Wien I,** Kärnthnerstr. 30.

Unübertroffen

sind meine neuen, besond. präpariert. **Holzwollebinden** für Damen u. Hämorrhoidalleidende à 1 M. p. Dtzd., gewöhnl. Konkurrenzware zu 70 Pf. p. Dtzd., einf. Gürtel dazu 40 Pf., verbesserte 60 Pf. p. St., alle and. Gürtelsorten (n. Dr. Fürst, Dr. Credé ꝛc.) billigst. **Moosbinden** à M. 1.25 p. Dtzd. **Bei 12 Dtzd. Binden 30 % Rabatt.** — Sämtliche Artikel z. Gesundh.- u. Krankenpflege nach Preisliste. **Emil Schäfer,** Verbandstofffabr., **Chemnitz 1.**

Akademie Friedberg
bei Frankfurt a. M.
I. Polytechn. Institut = 6 Sem.
f. Maschin.- u. Elektro-Ingenieure
Bau-Ingenieure und Architekten.
II. Technikum 4 Semest.

echte billige **Briefmarken**
Alle verschieden!
100 Asien, Afrika, Australien M. **2.—**
500 versch. nur . M. **3.50** 1000 versch. nur . M. **11.—**
100 Australien . „ **4.—** 50 Altdeutsche . „ **3.—**
200 Engl. Kolon. „ **4.50** 100 Franz. Kolon. „ **4.50**
Max Herbst, Markenh., **Hamburg F.**
Grosse illustr. Preisliste gratis u. franko.

Hugo Hanebeck, Berg. Gladbach, Rhld.
Fabrikation u. Engroslager feiner Gold- u. Silberwaren, gegründet 1888. Hochelegante Neuheiten zu äusserst billigen Preisen.
Nr. 1241 Ring 14 kar. Gold, massiv, 2 echte Saphire, 25 Perlen, M. **25.—** Umtausch bereitwilligst oder Geld zurück.

Reich illust. Kataloge üb. Ringe, Ketten, Broschen, Uhren u. s. w. gratis u. franco. Versand direkt an Private gegen Bar oder Nachnahme.
Prämiiert: Ehrenpreis der Stadt Köln.
Viele Anerkennungsschreiben.

Angenehmes, wirksames Laxativ für Erwachsene und Kinder.

„Califig" ist ein angenehmes natürliches Abführmittel von hervorragendem Wohlgeschmack und außerordentlicher Wirkung, erprobt bei Erwachsenen und Kindern in allen Fällen von Verstopfung, träger Verdauungstätigkeit und mangelndem Appetit.

Nur in Apotheken erhältlich pro 1/1 Flasche Mk. 2.50, ½ Flasche Mk. 1.50. Bestandteile: Syr. Fici Californ. (Speciali Modo California Fig Syrup Co. parat.) 75, Ext. Senn. liqu. 20, Elix. Caryoph. comp. 5.

Über die Plastische Schönheit der Büste.

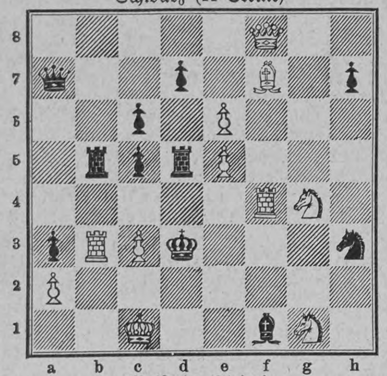
ABHANDLUNG betreffend die Möglichkeit der natürlichen Entwickelung des Busens, sowie der Wiederherstellung der Frauen-Büste nachzuhelfen.

Wie man in kurzer Zeit die plastische Schönheit der Brust erzielen kann, ohne der Gesundheit zu schaden. Jede Frau und jedes junge Mädchen sollte diese von einem hervorragenden Spezialisten verfasste Broschüre lesen, welche auf Wunsch **gratis** und in geschlossener Briefhülle versandt wird durch: **Hadra,** *Berlin*, Spandauerstr. 77. - **Emmel,** *München*, Sendlingerstr., 13. - **Hirschstein,** *Breslau*, Ring, 59. - **Szamatolski,** *Frankfurt a/M*, Grosse Friedbergerstr. 46. - **Pserhofer,** *Wien*, Singerst. 15. - *Man füge* **10** *Pf. für Porto bei.*

Schach (Bearbeitet von E. Schallopp)

Aufgabe 8

Von **Ed. Petsch-Manskopf** in Frankfurt a. M.
(Neu)
Schwarz (11 Steine)



Weiß (11 Steine)
Weiß zieht an u. setzt mit dem dritten Zuge matt.

Auflösung der Aufgabe 6

W. 1. e6—e7
S. 1. Lf8×e7, —g7, Ta4×a5, —a3, f6—f5
W. 2. Sd4×b5 und
W. 3. Dc8—f5, c4 matt.

A.
S. 1. Ke4—d3
W. 2. Le8×b5† und
W. 3. Dc8—g4, c4 matt.

B.
S. 1 Ke4×d4
W. 2. Dc8—c5† und
W. 3. Dc5—e3 matt.

C.
S. 1. Sa2—c3
W. 2. Dc8—f5†
S. 2. Ke4×d4
W. 3. La5—b6 matt.

D.
S. 1. Ld1—c2
W. 2. Dc8×e2† und
W. 3. De2—f5, La5—b6 matt.

E. S. 1. Ld1×b3, —e2. W. 2. Sa1×b3, La5—b6 und W. 3. Dc8—f5, c2 matt.

Schachbriefwechsel

Düsseldorf (H. G.). Wir danken Ihnen für die gute Absicht, können aber von Ihrem Opus keinen Gebrauch machen, da dasselbe sich auch durch 1. Db6—b3 lösen läßt. Das unmittelbare Matt auf e6 (oder, falls e6—e5, auf f7) kann Schwarz nur durch Se2—f4 abwehren, worauf 2. Lb2×d4† e6—e5 3. Db3—f7 matt folgt.

Halle (F. A.). Nr. 5 löſten Sie nicht richtig. Auf 1. Lc2—d1 und 2. Sh1—f2† entweicht der König nach g3.

Richtige Lösungen sandten ein: Thielmann in Dortmund zu Nr. 5, Professor Karl Wagner in Wien zu Nr. 5 und 6; G. Menzel in Hamburg zu Nr 6.

Anagramm

Ich weiß ein Dorf in Südtirol,
Und du auch, Leser, kennst es wohl,
Bei dem schon seit uralter Zeit
Ein ganz famoser Wein gedeiht.

Kehrst du die Zeichen eins bis vier
Des Wortes um, so steht vor dir
Ein Männername, den bekannt
Ein Heil'ger macht im Frankenland. Eta.

Wechselrätsel

Ob mit G ein böses Leiden,
Das Schmerzen schafft, ihr kennt?
Mit W aus schrecklichen Zeiten
Das Wort einen Feldherrn nennt. F. M.-S.

Homonym

Bei Dampfmaschinen läßt das Wort
Den Dampf, wo er nicht soll, nicht fort.
Der Maurer wendet's dann und wann
Bei feuchtem Grund an Mauern an.
Darüber sinnt der Literat
Am Schreibtisch sitzend früh und spat. Dr. F. B.

Auflösungen der Rätselaufgaben Seite 537:

Des Homonyms: Reif.

Des Doppelkreuzrätsels:

ar	no
fe	der
bru	tus

Richtige Lösungen sandten ein: Joh. P. Stoppel in Hamburg (2); „Maus" und „Muki" in Hamburg-Uhlenhorst (2); Frau Luise Zimmermann in Bern (3); „Nußknacker" in Breslau (3); Julius Czvetkovits in Budapest (2); „Don Carlos" in Hannover (3); „Fröhlich Pfalz" in Kaiserslautern (2); „Huckebein" in Eisenach (2); K. Rein in Köln (4); „Freya" in Halberstadt (4); „Medikus" in Leipzig; K. Haus in Frankfurt a. M. (3); Meta in Lübeck (2); Eugenie F. in Luxemburg (2); Moritz Fuchs in Breslau.

Alleinige Inseraten-Annahme bei **Rudolf Mosse** Annoncen-Expedition für sämtliche Zeitungen Deutschlands und des Auslandes.

Anzeigen

Insertions-Gebühren für die fünfgespaltene Nonpareille-Zeile 1 M. 80 Pf. Reichswährung, für die **Schweiz, Italien** und **Frankreich** Fr. 2.25.

in Berlin, Breslau, Chemnitz, Dresden, Frankfurt a. M., Halle a. S., Hamburg, Köln a. Rh., Leipzig, London, Magdeburg, München, Nürnberg, Prag, Stuttgart, Wien, Zürich.

Rechnen Sie selbst

so werden Sie bestätigt finden, daß „Billig und schlecht" das verwerflichste Prinzip beim Einkauf von Lebensmitteln ist. Dies trifft besonders auch zu bei Fleisch-Extract, einem Vertrauensartikel, bei dem man nicht auf scheinbare Billigkeit, sondern auf die Ausgiebigkeit, die Garantie für die Herkunft und Zusammensetzung, etc. sehen muß.

LIEBIG'S Fleisch-Extract

bietet alle jene Garantien, welche beim Einkauf eines guten, durchaus einwandsfreien Fabrikats gefordert werden müssen, und keine Hausfrau sollte daher versäumen, beim Einkauf stets ausdrücklich Liebig's Fleisch-Extract zu fordern, dessen Echtheit an dem blauen Namenszug J. VON LIEBIG quer durch die Etikette zu erkennen ist.

Echte Briefmarken. Preisliste gratis sendet August Marbes, Bremen 11.

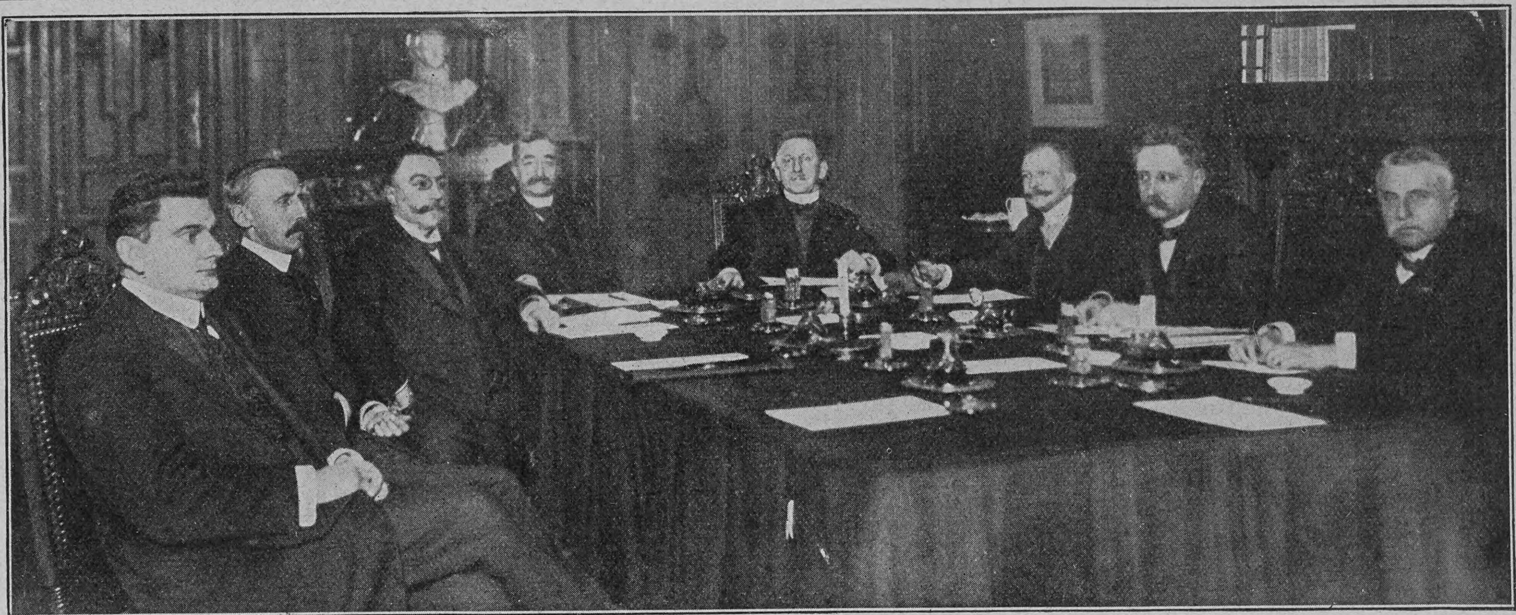
Enigma
Modeparfüm der Pariser Salons.
Parfumerie Lubin, Paris.
M. 12.— pro Flacon.
Generaldepot: Vial & Uhlmann, Frankfurt a. M.

F. A. SARG'S SOHN & Co. WIEN.
KALODONT
60 Pf.
BESTE ZAHN-CRÊME

TÜRK & PABST's
FRANKFURT a. M. Rühmlichst bekannte:
Worcester-Sauce. Mayonnaise.

Verlangen Sie Gratiszusendung unter Nummer 10: TÜRK & PABST's Kochrezepte für die feine Küche.

Hosted by Google



Phot. Jules N. Wolf, Rotterdam

Die erste Sitzung des neuen holländischen Ministeriums (Text S. 602)

Von links nach rechts: Talma (Kultus); Sabron (Krieg); Kolkman (Finanz); Wentholt (Marine); de Marees van Swinderen (Ausw.); Heemskerk (Inneres); Bevers (Oeffentl. Arb.)

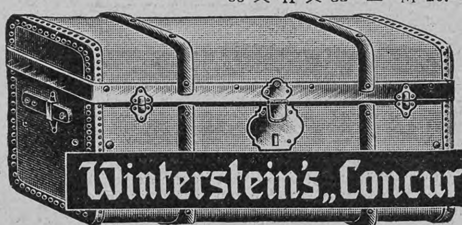
Nachdruck aus dem Inhalt dieser Zeitschrift wird strafrechtlich verfolgt — Verantwortl. Redakteur: Dr. Carl Anton Piper in Stuttgart — In Oesterreich-Ungarn für die Redaktion und Herausgabe verantwortlich: Robert Mohr in Wien I — Druck und Verlag der Deutschen Verlags-Anstalt in Stuttgart — Briefe und Sendungen nur: An die Deutsche Verlags-Anstalt in Stuttgart — ohne Personenangabe — zu richten

MILKA
VELMA
NOISETTINE
SUCHARD's
BELIEBTE ESS-CHOCOLADEN.

F. A. Winterstein, Leipzig 4, Hainstrasse 2
Gold. u. silb. Med. Koffer- und Lederwarenfabrik. Gegründet 1828.
Anerkannt als bester Koffer. 69×37×28 = M. 38.50 | 71 × 42 × 36 = M. 50.—
Elegant, leicht, sehr preiswert. 75×43×30 = M. 47.50 | 86 × 51 × 44 = M. 65.—
96 × 54 × 47 = M. 78.—
86 × 51 × 54 = M. 78.—
106 × 59 × 50 = M. 88.—
96 × 55 × 58 = M. 88.—
106 × 59 × 63 = M. 98.—
116 × 61 × 67 = M. 108.—
Cabinenkoffer 81 lg = M. 58.—
92 lg = M. 67.— 102 lg = M. 76.—

Winterstein's „Rohr-Koffer."
Ia klassiges Fabrikat, sehr solid.
Der leichteste der Welt, leichter und billiger wie jeder Rohr- und Patentkoffer.
Coupékoffer 60 × 33 × 26 = M. 20.— 65 × 35 × 28 = M. 22.50 70 × 37 × 30 = M. 25.—
Aufgabekoffer 66 × 41 × 33 = M. 33.— | 86 × 49 × 40 = M. 42.—
71 × 43 × 36 = M. 35.— | 106 × 54 × 47 = M. 55.—
76 × 47 × 38 = M. 37.—
96 × 51 × 43 = M. 48.—
86 × 51 × 51 = M. 52.—
96 × 56 × 56 = M. 60.—
106 × 58 × 60 = M. 68.—
Cabinenk. 82 × 52 × 32 = M. 42.—
92 × 52 × 32 = M. 47.—
102 × 52 × 32 = M. 52.—

Winterstein's „Ideal-Koffer."
2 Jahre Garantie!
Der billigste, eleganteste Bügelkoffer, dauerhaft gearbeitet
66 × 41 × 33 = M 20.— 76 × 47 × 38 = M. 22.50
86 × 49 × 40 = M. 25.—
90 × 51 × 50 = M. 32.—
Cabinenkoffer
82 × 52 × 30 = M. 25.—
Versand: Rohr- und Idealkoffer franko spesenfrei nach jeder deutschen Bahnstation. Concurrenzkoffer ab Leipzig.



Winterstein's „Concurrenz-Koffer."
Ausserordentlich billig.
Grosser illustr. Preiskatalog kostenfrei.
Hand- u. Coupékoffer, sowie moderne Rindleder-Reisetaschen äusserst preiswert. Hutkoffer f. Herren u. Damen. Kleidercartons in braun Segelleinen von M. 3.75 an.

Die einzige, hygienisch vollkommene, in Anlage und Betrieb billigste
Heizung für das Einfamilienhaus
ist die verbesserte Central-Luftheizung.
Jn jedes auch alte Haus leicht einzubauen. — Man verlange Prospekt.
Schwarzhaupt, Spiecker & Co. Nachf. G.m.b.H. Frankfurt a. M.

Eine Mutter, welche bei ihren Kindern das
EAU DE QUININE
von ED. PINAUD
18 Place Vendôme, PARIS
nicht anwendet, trägt die Verantwortung, wenn die Kinder eines Tages kahl werden.

„Für Eheleute"!
Verlangen Sie gratis illustrirten Katalog
Hygienischer Bedarfs-Artikel
mit Dr. med. Mohr's belehrender Brochüre
Sanitätshaus „Aesculap"
Frankfurt a/M. 86

Karl Krause, Leipzig
Buchbinderei-Maschinen

— Grand Prix St. Louis 1904. —
F. WOLFF & SOHN'S
ODONTA
ZAHN-PRÄPARATE

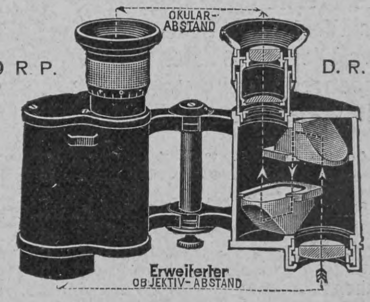
ODONTA ZAHN-WASSER
ODONTA ZAHN-CRÈME IN TUBEN
ODONTA ZAHN-PASTA IN GLASDOSEN
Zu haben in Apotheken, Parfümerie-, Drogen- und Friseur-Geschäften.

Teppiche
Prachtstücke 3.75, 6.—, 10.—, 20.— bis 800 Mk.
Gardinen, Portièren, Möbelstoffe, Steppdecken etc. billigst im
Spezialhaus Oranienstr. BERLIN 158
Katalog (600 Illustrat.) gratis u. franko Emil Lefèvre

Thüringisches
Technikum Jlmenau
Maschinenb. u. Elektrotechnik. Abteil. f. Ingenieure, Technik. u. Werkmeister.
Lehrfabrik

Technische Akademie
Berlin, 206, Markgrafenstr. 100.
Elektrotechnik — Maschinenbau.
Staatliche Aufsicht — Laboratorium.
Ingenieure, Techniker u. Werkmeister.
Prospekte frei.

ZEISS
FELDSTECHER
mit erhöhter Plastik der Bilder



NEUE MODELLE
für
REISE, SPORT, JAGD, ARMEE, MARINE
Die anerkannten Vorzüge der ZEISS-Feldstecher: Hohe Lichtstärke, vorzügliche Schärfe, Stabilität, grosses Gesichtsfeld, Präzision der Ausführung, Tropensicherheit sind bei den neuen Modellen weitgehend gesteigert.
Man verlange Prospekt T 36
Zu beziehen von allen optischen Geschäften sowie von
Berlin, Frankfurt a. M., Hamburg
CARL ZEISS JENA
London, St. Petersburg, Wien

Verlanget ausdrücklich

A. & W. Lindt
die bevorzugte Schweizer CHOCOLADE

Hosted by Google

Versand-Geschäft MEY & EDLICH Leipzig-Plagwitz

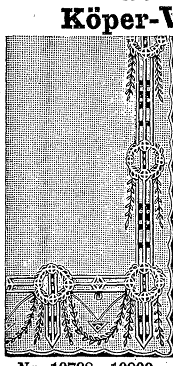
Alle Aufträge von 20 Mark an werden portofrei ausgeführt innerhalb Deutschland, Oesterreich-Ungarn, der Schweiz, Belgien, Holland und Dänemark.

Königl. Sächs. und Königl. Rumän. Hoflieferanten

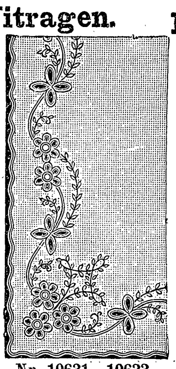
Nichtgefallende Waren werden bereitwilligst zurückgenommen oder umgetauscht.

Abteilung: Gardinen.

Gestickte Köper-Vitragen.

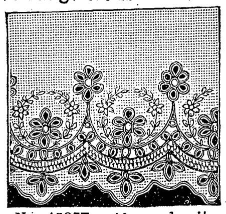


Nr. 10798—10800.



Nr. 10631—10633.

Gestickte Köper-Draperien.
Vorrätig: Weiss u. creme.



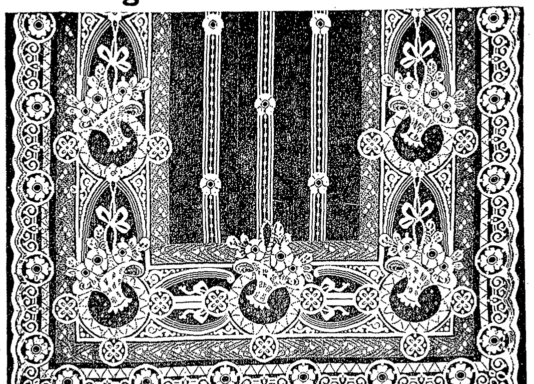
Nr. 10857. 40 cm breit. Das Meter M. 1.05.

Grosse Auswahl in Gardinen, Stores, Vitragen, Rouleaux, Scheibengardinen (Brise Bises), Gardinenhaltern u. s. w.

Abgepasste Vitragen. Vorrätig: Weiss und creme.

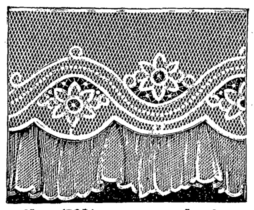
Nr.	Breite	Schallänge	Das Fenster = 2 Schale	Bei Abnahme von 3 Fenst. d. Fenst.
10798	80 cm	2,00 m	M. 4.35	M. 4.20
10799	80 „	2,25 „	„ 4.80	„ 4.65
10800	80 „	2,50 „	„ 5.25	„ 5.—
10631	80 „	2,00 „	„ 5.10	„ 4.90
10632	80 „	2,25 „	„ 5.50	„ 5.25
10633	80 „	2,50 „	„ 5.90	„ 5.65

Englische Tüll-Gardinen.



Relief-Gewebe. Ungefähr 135 cm breit.
Vorrätig: Weiss und creme.
Abgepasst. Schallänge 3,20 Meter.
Nr. 10751. Das Fenst M. 10.50, bei Abnahme v. 3 Fenst. M. 10.—.
Abgepasst. Schallänge 3,60 Meter.
Nr. 10752. Das Fenst. M. 12.—, bei Abnahme v. 3 Fenst. M. 11.50.

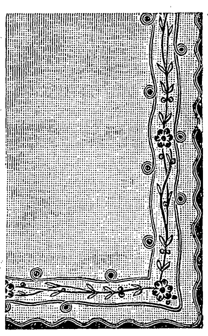
Erbstüll-Draperien mit Bandarbeit.



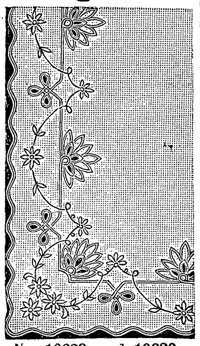
Nr. 10860. 45 cm breit.
Mit feinem Tüll-Volant.
Elfenbeinfarbig. Mtr. M. 1.80.

Man verlange unser ausführliches **Preisverzeichnis,** das wir unberechnet und portofrei versenden.

Gestickte Köper-Vitragen.



Nr. 10621—10623.



Nr. 10629 und 10630.

Abgepasste Vitragen. Vorrätig: Weiss und creme.

Nr.	Breite	Schallänge	Das Fenster = 2 Schale	Bei Abnahme von 3 Fenst. d. Fenst.
10621	80 cm	2,00 m	M. 3.45	M. 3.35
10622	80 „	2,25 „	„ 3.85	„ 3.70
10623	80 „	2,50 „	„ 4.30	„ 4.15
10629	80 „	2,00 „	„ 4.45	„ 4.30
10630	80 „	2,25 „	„ 4.75	„ 4.60

Geschenke von dauerndem Wert für Osterfest und Konfirmation

die überall Freude bereiten, sind die

Einbändigen Klassiker-Ausgaben

der Deutschen Verlags-Anstalt in Stuttgart

Goethes Werke (1304 Seiten) . . .	M. 4.—
Grillparzers Werke (856 Seiten) . .	M. 3.—
Hauffs Werke (864 Seiten)	M. 3.—
Hebbels Werke (1055 Seiten) . . .	M. 4.—
Heines Werke (1056 Seiten)	M. 3.—
Kleists Werke (445 Seiten)	M. 3.—
Körners Werke (463 Seiten)	M. 2.—
Lenaus Werke (397 Seiten)	M. 2.—
Lessings Werke (901 Seiten) . . .	M. 3.—
Luthers Werke (850 Seiten)	M. 6.—
Mörikes Werke (534 Seiten)	M. 3.—
Reuters Werke (975 Seiten)	M. 4.—
Schillers Werke (959 Seiten) . . .	M. 3.—
Shakespeares Werke (1047 Seiten) .	M. 4.—
Uhlands Werke (1139 Seiten) . . .	M. 4.—

15 stattliche Bände für 51 Mark

Jeder Band ist einzeln käuflich

„Die preiswürdigsten deutschen Klassikerausgaben, die durch Gediegenheit ihrer Ausstattung, durch Sorgfalt in der Bearbeitung, durch Beigabe einer biographischen Einleitung alle Konkurrenz in den Schatten stellen."
Literatur-Bericht für Theologie, Leipzig.

SCHÖNE BÜSTE üppiger Busen wird in **1 MONAT** entwickelt, gefestigt und wiederhergestellt, ohne Arznei und in jedem Alter durch die berühmte **LAIT D'APY** (KONZENTRIRTE KRÆUTERMILCH) Einfaches Einreiben genügt. Unerreichtes, harmloses Produkt. **25.000** Atteste bestätigen die gute u. schnelle Wirkung. 1 Flacon genügt. Deutscher Prospekt fko. Discreter Postversand fko. gegen Vorauszahlung von M: **4,50** per Postanw. oder M: **5** in Briefmk. oder Nachn. Briefporto 20 Pf. Karten 10 Pf. Nur bei: Chemiker **D. LUPER.** RUE BOURSAULT, **32. PARIS**

Unreinen Teint

Hautpickel, Mitesser, Gesichtsröte, Sommersprossen u. sonstige lästige **Schönheitsfehler** beseitigt unbedingt schnell und sicher über Nacht **„Creme Noa".** Dose Mk. 2.20 franco. Probedose Mk. 1.20 franco. Erfolg attestiert! **Ratgeber:** „Die Geheimnisse der Schönheit" **gratis.**

Max Noa, Hoflieferant, J. D. d. Fr. Prinzess Adolf v. Schwarzburg Rudolstadt
Berlin-Niederschönhausen Nr. 125.

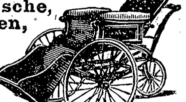
Berlin W. 30, Zietenstr. 22,

Vorbereitungs-Anstalt

von **Dir. Dr. Fischer,**

1888 staatl. konzess. für alle Militär- u. Schulexamina. Unterricht, Disziplin, Tisch, Wohnung **vorzüglich empfohlen** von den höchsten Kreisen. **Unübertroffene Erfolge: 1907 bestanden** 37 Abiturienten, 107 Fähnriche, 2 Seekadetten, 16 Primaner, 11 Einjährige und 10 für höhere Schulklassen.

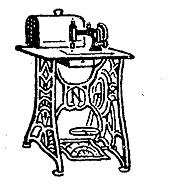
Fahrstühle zum Schieben u. Selbstfahren, **Krankensessel mit und** ohne Klosett, **Betttische,** stellbare **Kopfkissen, Klosetts** und **alle Krankenmöbel.**



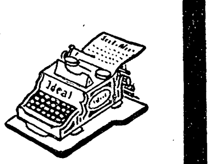
Aug. Spangenberg, Berlin S.
Alte Jakobstrasse 78 h.

3 Haupttreffer

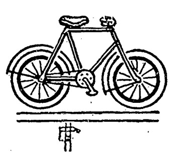
Naumann's



Ideal



Germania



Seidel & Naumann Dresden

Locarno — am Lago Maggiore (Schweiz) —
Hotel du Parc
Best eingerichtetes Haus am Platze. Vollständig renoviert. Sonnige, staubfreie, ruhige Lage im Villenquartier.

EMS **Emser Wasser Kränchen.** **EMS**

Engelhard's Diachylon-Wund-Puder.

Dieses Präparat enthält das bekannte heilkräftige **Diachylon-Pflaster** (3%) fein verteilt in Puder (93%) — unter Beimischung **von Borsäure** (4%). **Unübertroffen als Einstreumittel für kleine Kinder,** gegen Wundlaufen der Füsse, starkes Transpirieren, Entzündung und Rötung der Haut etc.

Herr Sanitätsrat **Dr. Vömel,** Chefarzt an der hiesigen Entbindungs-Anstalt, schreibt:

„Der in der **Fabrik Karl Engelhard** dargestellte **antiseptische Diachylon-Wund-Puder** wird von mir nahezu ausschliesslich angewendet und immer mit vorzüglichem Erfolge. Dieser Puder hat den grossen Vorzug vor anderen, dass er nicht so stark stäubt, den Atmungsorganen gar nicht lästig fällt und sich dennoch gut auftragen lässt. Beim Wundsein kleiner Kinder ist er mir ganz unentbehrlich geworden: in meiner ganzen Klientel, sowie auch in der städtischen Entbindungsanstalt ist derselbe eingeführt. Bei starkem Transpirieren der Füsse und Wundlaufen bewährt sich der Puder gleichfalls vortrefflich. Auch andere Kollegen, die denselben anwandten, bestätigen meine guten Erfahrungen."

Fabrik pharmac. Präparate Karl Engelhard, Frankfurt a. M.
Zu beziehen durch die Apotheken.

Unsere neue Haarschneidemaschine „Gemeinwohl"

soll ein wirkliches Volksinstrument werden.
Dieselbe darf in keinem Haushalt fehlen . . . Aus Bequemlichkeit und aus Gesundheitsrücksichten.
Der billige Preis von **3.50 Mark** per Stück, Porto **30 Pfennig,** ermöglicht jedermann die Anschaffung.

Versand gegen Nachnahme.

½ natürl. Grösse.

Ermöglicht 3, 7 und 10 Millimeter Schnittlänge der Haare.

Die Maschine ist fertig zum Gebrauch, Ia Qualität und fein vernickelt.
KATALOG mit ca 7000 Gegenständen über unsere sämtlichen Waren versenden umsonst und portofrei.
Jedem Bezuge legen Rabattschein bei

E. von den Steinen & Cie.,
Wald bei Solingen 5
Stahlwaren-Fabrik und Versandhaus.

KESSLER-SEKT

G. C. KESSLER & Co., Kgl. Hoflief. ESSLINGEN ÆLTESTE DEUTSCHE SECTKELLEREI GEGRÜNDET 1826.

Druck und Verlag der Deutschen Verlags-Anstalt in Stuttgart, Neckarstraße 121/123

99. Band. Fünfzigster Jahrgang
Oktober 1907—1908
Erscheint jeden Sonntag

Deutsche Illustrierte Zeitung

Preis vierteljährlich 3 Mark 50 Pfg.
Beim Postbezug 3 Mark 75 Pfg. ohne Bestellgeld
In Oesterreich-Ungarn Kr. 4.20, mit Postaufschl. Kr. 4.50

Nichts über mich!

Roman von

Ida Boy-Ed

(Fortsetzung)

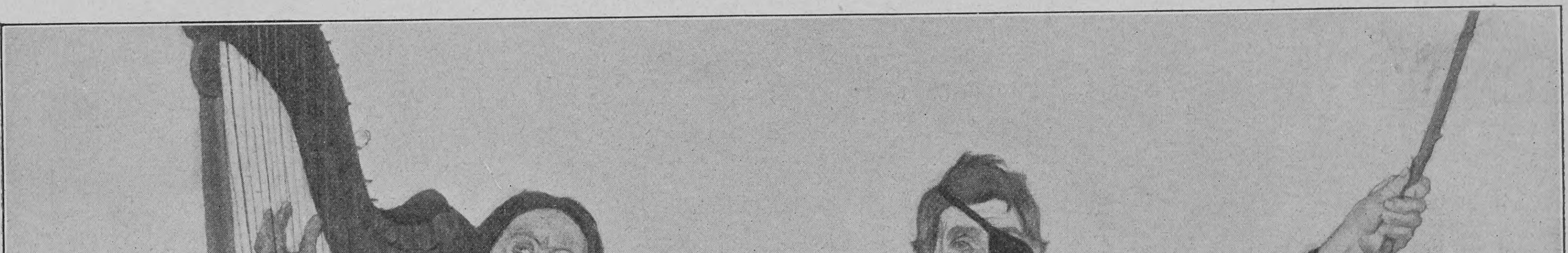
Eigentlich wirkte der flimmernde Schmuck wie eine fremde, ja störende Note an Mrs. Alvestons Erscheinung.

Ihr ovales Gesicht war etwas schmäler geworden. Oder schien es ihm nur so, weil das reiche blonde Haar nicht mehr in schlichter Anmut sich um den Kopf wand, sondern zu breiter, hoher Modefrisur aufgebauscht war? Ja, die ganze Erscheinung war die einer Weltdame, die sehr beachtet werden will oder — soll. Nur daß ihre Augen und ihr Ausdruck gar nicht dazu paßten.

Ihr Wesen war immer maßvoll und freundlich gewesen. So schien es noch. Aber Hartwig redete sich später ein, daß er schon in dieser ersten Stunde in ihrem Lächeln etwas Erzwungenes gefunden habe. Daß sie mit fast ängstlichem Blick zuweilen das Gesicht ihres Gatten streifte und daß etwas Sorgenvolles und Demütiges sich in ihrer Art verbarg.

Nach Tisch ging Margritt mit ihrem Mann und Mr. Pembroke in den Rauchsalon. Dorthin konnte Hartwig ihr nicht folgen. Seine Lunge hielt den Tabakrauch nie recht aus.

Er blieb an Deck. Der Tag begann zu sterben. Das Himmelblau verschwebte; in langsamen und feinen Uebergängen wandelte es sich zum lichten Perlgrau und über diesen zarten Ton hin fast unmerklich zum kraftvollen, majestätischen Blau-



Max Buri — Moritaten

Vergl. den Aufsatz „Neue Schweizer Kunst“ auf Seite 612

Hosted by Google

dunkel der Nacht. Der Ozean, der während der Dämmerung nüchtern erschienen war, gewann einen finsteren Ausdruck.

Eine unendliche Melancholie, eine traurige und sehnsüchtige Einsamkeit erfüllte den weiten Raum zwischen dem dunkeln bewegten Wasser und der ruhevollen Himmelshöhe.

Hartwig bemerkte nichts davon, daß so das rasche Schiff aus den verschwimmenden Grenzen des Tags forteilte, der Nacht entgegen, hinein in ihre schweigsamen Finsternisse. Er war ganz und gar, mit all seiner Aufnahmefähigkeit bei den letzten Eindrücken. Er stellte jede Miene der Frau und jede des Mannes vor sich hin und deutete daran herum. Er fragte: ob sie wohl glücklich ist?! Und hatte die uneingestandene naive Grausamkeit der Verschmähten, die unklar hoffen, daß niemand imstande war, das Glück zu geben, das sie nicht hatten geben dürfen. In ein und derselben Aufwallung mißgönnte er dem Mann die Fähigkeit, Greti glücklich zu machen, und zürnte ihm, falls er sie etwa unglücklich mache.

Er wünschte, daß sie bereue, ihn verschmäht zu haben, und zitterte davor, daß sie Ursache habe, es zu bereuen.

Sein Gemüt war schwer und unruhevoll vor all diesen zwiespältigen Empfindungen.

Er saß in dumpfer Unbeweglichkeit, in seinen Kapuzenmantel gewickelt, auf einer Bank hart unter den Fenstern des Speisesaals. Drinnen war längst abgeräumt, und die Passagiere, soweit sie geneigt waren den musikalischen Vorträgen zuzuhören, hatten sich dort abermals versammelt.

Hartwig erschrak, als er plötzlich ein scharfes Klaviervorspiel und gleich danach den pompösen Einsatz einer Baßstimme vernahm. Es klang beinahe wie ein dumpfer, ferner Kanonenschuß.

Er sah sich um. Wie in ein Diorama hinein konnte er durchs Fenster in den hellen Saal sehen, der voll von Menschen war. Sie saßen auf den Drehstühlen an den Tischen entlang, aber alle dem Klavier in der Tiefe des Raumes die Gesichter zuwendend.

Da stand der Sänger, der mit den dunkeln, raschen Schallwellen seines gewaltigen Organs die Luft erfüllte. Auch sein Körper war enorm. Er arbeitete mit so sichtbarer Atemtechnik, daß sein voller Bauch, von der schwarzen Hose und der weißen Weste zweigeteilt wie ein preußisches Wappen, immer einen Ruck tat, sowie er Luft einsog. Und die mit Fettrillen bedeckte Kehle unter dem schnurrbärtigen Vollmondsgesicht bebte sichtbar. Der Bassist sang offenbar eine sehr kolorierte Arie und erging sich in Läufen und Staccati. Es schien aber auf einige Zuhörer mehr komisch als kunstvoll zu wirken.

Hartwig suchte Alveston und seine Frau. Drüben, gerade recht für ihn, saßen sie. Mark Alveston auf der umlaufenden Polsterbank, seine Frau auf einem Stuhl daneben. Er sah zerstreut aus. Margritt schien mit einigem Interesse zuzuhören.

Nun rasselten die klatschenden Töne des höflichen Beifalls durch den Saal, und der Sänger trat, nach zu vielen Verbeugungen, beiseite. Er sank auf die Polsterbank und wischte sich den Schweiß vom Gesicht und Hals innerhalb des Kragens.

An seiner Stelle erschien eine Dame. Mit viel Umständlichkeit nahm sie ihre Federboa ab und legte sie auf den nächsten Tisch. Bei diesen Bewegungen bekamen alle Anwesenden den sehr tief enthüllten, herrlichen Rücken und den Ansatz einer schneeweißen Büste zu sehen. Die große, üppige Dame hatte auch einen pikanten und günstig zurechtgemachten Kopf. Sie trug eine schwarze Samtrobe und gar keinen Schmuck, außer funkelnden Brillanten in den sehr roten Ohrläppchen. Das gab ihrer ganzen Erscheinung geradezu etwas absichtsvoll Nackendes.

Hartwig hatte bei Tisch von der Herkunft der Künstler sprechen hören: der Bassist kam von kleineren Opernbühnen, der Klavierspieler und die Sängerin vom Varieté. Die Dame trat da als „seriöse Sängerin" auf. Wie sie jetzt so stand und ihrer scharfen hohen Stimme einen sentimentalen Ausdruck abzuzwingen versuchte, um dem schmachtenden Liebeslied den rechten Charakter zu geben, arbeitete sie mit Blicken und Lächeln und allerlei kleinen Bewegungen auf eine besondere Art von Wirkung hin.

Hartwig dachte: sie stellt sich aus! Das ist der Zweck ihrer „wohltätigen" Veranstaltung. Sie will bemerkt werden.

Und plötzlich machte er eine Beobachtung, die ihn anspannte, als sei er ein Jäger, der ein Wild belauere.

Er sah, daß Mark Alveston seine gelangweilte Haltung aufgegeben hatte. Die großen glanzvollen Augen des Amerikaners blickten mit einem lebendigen, sehr interessierten Ausdruck auf die Sängerin. Sein Mund war leicht geöffnet, wie bei einem lebhaft Lauschenden. Er erschien dadurch weicher. Ein leises, lüsternes Lächeln schien in den Mundwinkeln zu warten.

Vielleicht hätte Hartwig diese landläufige Art von Männerinteresse an herausfordernder Frauenschönheit auf vielen Gesichtern finden können. Aber er sah eben nur diesen einen Mann. Und von ihm fort ging sein Blick auf Greti.

Sie starrte ihren Mann an . . . allzu deutlich sah er es . . . starrte ihn an, angstvoll, mit einem leisen, bitteren Zug im Gesicht . . .

Die Sängerin erntete leidenschaftlichen Beifall. Auch Mark Alveston klatschte — er strengte seine weißen, schlanken Hände förmlich an.

Die Sängerin, üppig, fast intim lächelnd, nahm sogleich ein andres Notenblatt, wischte sich mit einem Spitzentüchlein den Mund, nestelte in der Gegend der Achselhöhle an ihrem Kleiderausschnitt und sprach ein paar anweisende Worte zum Klavierspieler.

Greti flüsterte ihrem Mann etwas zu. Er nickte, ohne sich in der aufmerksamsten Beobachtung der Sängerin stören zu lassen.

Und dann erhob die junge Frau sich und ging hinaus. Gerade als die hohe, scharfe Stimme ein neues Lied begann, verschwand Greti durch die Tür.

Das alles sah Hartwig von draußen. Er kämpfte mit sich, ob er aufstehen und Greti im Korridor zu erreichen suchen solle. Aber da erschien sie auch schon in der Tür zum Deck und fast zugleich stand er vor ihr. Er griff nach ihrer Hand.

Er wollte allerlei sagen: von der Freude und dem Wunder des Wiedersehens. Und wie häßlich drinnen die Sängerin schrie — als könne ihr diese Feststellung wohltun.

Aber es war ein solcher Tumult in ihm, daß er zunächst gar nichts sagen konnte.

Sie gingen miteinander im Halblicht des Decks entlang, wie in schweigendem Verstehen auf der Suche nach einem sicheren Platz. Hinter der Wand des Rauchsalons standen ein paar Sessel. Da konnte man das Wasser rauschen und den Wind brausen hören und saß doch unberührt von aller Bewegung. Auch war es gut und gesellig, hinüber zu sehen auf das Deck der zweiten Kajüte, wo bei dem Stückwerk des Lichts sich ein munteres Leben zeigte und allerlei Gestalten sich bald durch helle Bestrahlung bewegten, bald in geheimnisvolles Dunkel zurückhuschten.

Der blaufinstere Himmel war voll von Sternen, und man hatte das Gefühl, unter ihnen davonzulaufen. Dennoch aber blieben sie immer in der gleichen Stellung über dem Schiff. So war es fast wie im Traum, wo sich die Empfindung des Forteilens mit der verharrenden Schwere verbindet.

Das übersann merkwürdigerweise Hartwig, während sie nun unsicher, zerstreut und verlegen zusammensaßen.

Margritt freute sich wohl. Nach fünf Jahren sah sie zum erstenmal einen Menschen aus ihrer früheren Umwelt wieder. Ein warmes Gefühl geradezu von Glück wallte in ihr auf, als sie Hartwig erkannte. Aber dann erinnerte sie sich gleich: dieser Mann hatte sie umworben! Stand er ihr nun grollend oder stand er ihr unbefangen gegenüber?

Sie wünschte sich heiß, er möge ihr ein herzlich gesinnter Freund geworden sein. Ihr war, als bedürfe sie eines solchen, habe ihn sich seit langem ersehnt. Seine Persönlichkeit kam ihr wichtig und wertvoll vor. Vielleicht nur, weil er der erste war, den sie wiedersah von allen, die sie früher gekannt. Das mochte sein ganzes Zufallverdienst sein. Sie wußte es nicht. Sie hatte ein gutes Zutrauen zu ihm, weil er sie doch einst geliebt, und fühlte sich gerade deswegen ihm gegenüber auch wieder in Unsicherheiten verwirrt.

Ihm war es aber, als sei dies erst der wirkliche Augenblick des Wiedersehens und die Stunde bei Tisch ein schattenhaftes Vorspiel gewesen.

„Wie ist es Ihnen denn ergangen in all diesen Jahren, Herr Doktor?" fragte sie halblaut, vorsichtigen Tones.

„Alle Jahre waren wie ein Tag. Und dieser eine Tag hat keinen andern Inhalt als eine Erinnerung," antwortete er.

„Ich meine: mit Ihrer Gesundheit und mit Ihrer Arbeit," fuhr sie etwas ängstlich fort. Sie wünschte zu tun, als habe sie die bedeutungsvollen Worte nicht verstanden.

„Das ist bald gesagt. Mit einer Handvoll Worten. Ich habe meine Gesundheit in Davos und in Aegypten gesucht. Nun bin ich zwei Jahre in Kalifornien gewesen. Meine Gesundheit habe ich nirgend gefunden. Aber doch vielleicht mein Leben verlängert. Nur das. Zu einem nützlichen hab' ich's nicht machen können. Arbeit ist mir fast unmöglich. Ich hab' auch einen Widerwillen bekommen gegen die meine. Mein Buch wird unvollendet bleiben. Es ist auch so gleichgültig, ob einer mehr an den großen, unlösbaren Fragen des Daseins herumtiftelt oder nicht."

„Das ist ein negativer Bericht," sagte sie verlegen. „Hoffentlich nur eine Stimmung."

„Keine Stimmung. Nüchterne Wahrheit. Aber ich trage sie ohne Bitterkeit vor. Man muß lernen, in anständiger Haltung zu verzichten. Die letzte Form von Männlichkeit, die unsereinem bleibt. Die, die der Menschheit gar nichts nutzen können, müssen begreifen, daß sie sich nicht betonen dürfen. Sie müssen sich so unauffällig als möglich an den Wänden entlang und schließlich aus der Welt drücken."

‚Immer sagen die Erbitterten: ich bin nicht bitter,' dachte Margritt voll Mitleid. Und sprach sehr lebhaft, ja herzlich:

„Wie können Sie sagen, daß Sie zu denen gehören, die der Menschheit nichts nutzen! Wenn Sie nicht weit hinaus wirken wollen, wenn Sie dazu keine Kraft aufbringen mögen: auf Ihren nächsten Kreis wirken Sie gewiß. So arm und so einsam ist ja niemand, daß er nicht durch Beispiel oder durch Treue oder sonst irgendwie einem Mitmenschen noch nützlich sein kann."

„Davon träume ich oft," sagte er, „das wäre wie ein Ausgleich. Großes für die Allgemeinheit leisten — sich ganz und gar für einen opfern dürfen —, ich weiß nicht, welches Glück tiefer, brünstiger sein möchte. Das eine war mir nicht beschieden. Vielleicht ist mir das zweite aufbewahrt."

Und er dachte: ‚Wenn du mich brauchtest — du . . . wenn ich mich für dich opfern dürfte . . .'

Aber er fühlte wohl: dies zu sagen wäre geschmacklos gewesen. Sie hätte es für Pathos, für eine Phrase genommen. Sie konnte nicht wissen, daß seine Gedanken in all den Jahren niemals aufgehört hatten, sie zu umkreisen.

„Wir wollen nicht von mir sprechen," sagte er nun hastig, „von Ihnen, nur von Ihnen. Ich darf fragen? Hab' ich nicht Anrechte? Die der Teilnahme? Sind Sie glücklich geworden? — Gott, verstehen Sie doch: für mich sind Sie noch immer Greti Engelbert, für die ich . . . der ich . . ."

„Ja," sprach sie eifrig, sehr eifrig, „ja, ich bin glücklich geworden."

Ihr war auch, als habe dieser Mann Anrecht zu fragen und zu wissen. Nur weil in ihm gleichsam ihre Jugend, ihre Heimat, ihre Familie verkörpert vor ihr stand.

„Das freut mich."

Sie hatte das Bedürfnis, es ihm förmlich zuzuschwören, es ihm näher zu erklären.

Hosted by Google

„Wie sollte ich nicht! Mein Mann ist sehr bedeutend. Eine Herrschernatur. Alle bewundern sein Wissen, seine Intelligenz. Er verwöhnt mich in der außerordentlichsten Weise, umgibt mich mit mehr Luxus, als ich mir wünschen würde. Es ist auch erhebend für eine Frau, zu sehen, wenn ein Mann durch die Kraft seines Willens und seines Verstandes sich so emporarbeitet. Aus was für bescheidenen Anfängen ist er rasch zu großem Ansehen und Vermögen gelangt! So rasch, wie man's nur in Amerika kann. Aber gerade da nur mit dem unerhörtesten Fleiß und der stärksten Begabung. Das muß ich doch achten. Das muß ich doch bewundern."

Und zugleich hatte sie das Gefühl: warum erzähle ich das alles? Es trieb sie. Ihr war, als halte sie sich das selbst vor.

„Nun, Ihre Mitgift hat vielleicht ein wenig geholfen," brachte Hartwig zögernd vor. „Mit einigem Kapital in der Hand fängt sich's leichter an als mit leeren Händen."

„Meine Mitgift?!" fragte die junge Frau erstaunt und lachte ein wenig, „Sie kennen doch meinen Vater. Und die Zähigkeit, mit der er sein Vermögen zusammenhält! Ich habe nur fünfzigtausend Mark mitbekommen. Das ist nichts für Amerika. Und mein Mann hat von dieser meiner kleinen Mitgift auch sozusagen keine Notiz genommen. Die liegt unberührt auf der Bank."

‚Hat etwa dieser Pembroke den Mark Alveston falsch verstanden? Oder ich den Mr. Pembroke?' dachte Hartwig sehr betroffen.

Die junge Frau fuhr aber fort, nervös und aufgeregt schien ihm ihre Stimme:

„Das ist herrlich für mich — nicht wahr — das verstehen Sie — ich weiß — Sie sind mein Freund, deshalb sage ich Ihnen das alles — ja, es ist sehr schön für eine Frau, wenn sie fühlen darf: sie wird um ihrer selbst willen geliebt."

„Gewiß. Ganz gewiß."

Und dabei dachte er an den lüsternen Ausdruck, mit der der Mann die brutale Schönheit der Sängerin angestarrt hatte, während diese seine Frau neben ihm saß.

Margritt schien sich ganz erschöpft zu haben in der eindringlichsten Schilderung ihres Glücks. Sie lehnte ihren Kopf zurück gegen die Wand und schloß die Augen. Noch war ein Lächeln auf ihrem Gesicht. Er sah es genau. Denn sie saß im hellen Licht, das die Glühbirne, die aus der Wand vorsprang, über sie breitete. Das Lächeln schien ihm so gewollt. Und nun erlosch es auch schon. Ein Ausdruck von unsäglicher Erschöpfung kam plötzlich in ihr Gesicht.

Vielleicht begriff sie: ich lasse mich gehen. Sie fuhr auf.

„Ich bin doch noch abgespannt. Diese schreckliche Seekrankheit — käm' sie nur zum Ausbruch — aber es ist die stumme bei mir — Kopfweh, Kopfweh —"

Er antwortete nichts. Er sah sie immer still an.

„Wie freue ich mich auf die Heimat und auf Vater und Schwester und alles," erzählte sie wieder mit fast übermäßiger Lebhaftigkeit, „es ist ja auch eine Heimkehr im Triumph."

Ja, der Trieb zu sprechen war über sie gekommen. Und sie hatte solche Empfindung: ich will es nur gleich diesem ersten sagen, damit es durch ihn viele erfahren, was alle wissen sollen, daß mein Mann ein Mann von Ehre, von Ansehen, von Vermögen ist. Daß ich recht tat, ihm mein Leben zu eigen zu geben — daß alle Warner Unrecht hatten, schweres Unrecht . . .

„Haben Sie denn damals nichts gehört? Nicht, wie Vater der Verbindung widerstrebte? Wie alle Engelberts bis ins dritte und vierte Glied die Hände über dem Kopf zusammenschlugen? Was für Kämpfe wir zu bestehen hatten? Mark hat unerhört darunter gelitten. Er mit seinem grandiosen Persönlichkeitsbewußtsein! Das können Sie sich leicht vorstellen. Aber er ist bereit, mir zuliebe bereit, großmütig zu verzeihen, daß man ihn einst mit Vorurteilen geduldet hat. Anstatt ihn mit Bewunderung und offenen Armen zu empfangen," schloß sie leidenschaftlich.

„Nein, ich habe nicht sehr viel Genaues gehört. Ich bat meine gute Freundin, Ihre Tante Hanna, mir nicht von diesem Mann und Ihrer Verlobung zu sprechen. Ich ertrug es nicht. Aber wenn da Vorurteile waren und wenn er einst Kränkungen erfuhr — er kann leicht großmütig sein — wenn man als Sieger kommt, wie Sie sagen . . ."

Nun war offenbar das Konzert aus. Denn mit den kurzen, eiligen, trappenden Schritten, wie die Bordspaziergänger sie unwillkürlich annehmen, kamen allerlei Menschen an ihrem Platz vorüber: kokett vermummte Damen mit hochgerafften Schleppen, plaudernde, lachende Männer neben ihnen.

Margritt seufzte tief. Sie schien sich zusammenzunehmen, sprach mit gemessener Haltung und halblaut weiter. Wie eine, die gewohnt ist, sich vor gleichgültigen Zeugen sehr zu beherrschen.

„Vielleicht als noch mehr," sagte sie bedeutungsvoll. „Manchmal genieße ich's vorweg — manchmal verachte ich es auch vorweg. Es ist schrecklich zu denken, wie abhängig alles vom Erfolg ist. Selbst Gemütssachen! Die Meinen sträubten sich, ihn zu lieben, weil er arm war. Ich wünsche mir, daß sie ihn nun lieben, und zittere doch zugleich davor, daß sie es tun, bloß weil er Erfolg hat."

„Weshalb wehrten denn die Ihrigen sich so sehr gegen ihn?"

„Hauptsächlich weil er noch nichts war und hatte. Sie müssen wissen: Mark studierte ein paar Semester in Deutschland. Er wollte sich in Hamburg einschiffen, um nach New York zurückzukehren. Ich lernte ihn bei Freunden kennen, an die er empfohlen war. An jenem ersten Abend damals wußte ich es schon, daß wir füreinander bestimmt seien. Anstatt zu reisen blieb Mark noch. Kam auch in unser Haus. Warb um mich. Vater will ja immer Zahlen und Dokumente sehen. Weil jene Freunde ihm rieten, Mark mit meinem ganzen einstigen Erbteil in Hamburg eine Teilhaberschaft bei einem Bankier zu ermöglichen, redete Vater sich alsbald ein, dies sei Marks eigentliches Ziel bei der Werbung um mich. Und weil Mark weder ein eignes Vermögen nachweisen konnte noch irgendwelche feste Aussichten, kam es zu scharfen Kämpfen. Sie können sich das vorstellen. Es ist immer dasselbe. Aus Mißtrauen, Mißverständnissen und wirklich schwierigen oder ungewöhnlichen Umständen knäult sich so viel Unfrieden zusammen, daß zuletzt keiner mehr einen glücklichen Ausgang weiß."

Er hörte zu. Eine wunderbare Sicherheit, die einer glücklichen Stimmung sehr nahe verwandt war, beherrschte ihn. Er dachte keinen Augenblick, daß die Offenheit der Frau vielleicht nur von ihrer Heimkehrerregung gespeist sein könne oder aus noch verborgeneren Quellen.

Er nahm sie als den Beweis, daß sie ihm einen Anteil an ihrem Geschick gönnen wolle.

„Sie erzwangen sich aber doch den glücklichen Ausgang."

„Wir erzwangen unsre Verbindung," sagte die Frau sehr leise, „Vater willigte ein, indem er äußerte: ‚der Mensch ist sonst ja zu allem fähig.' Das nenn' ich keinen glücklichen Ausgang. Das war ein Hinauswerfen . . ."

Sie sah vor sich hin, in harte Erinnerungen vertieft.

„Und nun?" drängte er fragend.

„In zahllosen Briefen hab' ich's ihnen geschrieben: es geht uns gut. Wir sind glücklich. Und haben kaum Glauben gefunden. Aber sie werden es jetzt sehen. Und Vater zumal wird sehen, was ihm überzeugend ist: Zahlen und Dokumente. Mark hat ein großartiges Unternehmen organisiert. Er hat Ländereien erworben, auf denen Naphthaquellen sind. Das Geld wird sich vertausendfachen, was er hineingesteckt hat. Er will nun großmütig Vater anbieten, sich daran zu beteiligen. Sie werden Multimillionäre dabei werden. Ihre Namen den großen anreihen, die von Amerika aus über die Erde hallen — Namen, die klirren wie Gold. Ach, darum ist mir's ja nicht — nein. Aber daß ich die Meinen in Liebe und Frieden wieder umarmen kann — daß mein Mann die Anerkennung finden wird, die ihm gebührt — ja, das tut mir wohl — so wohl —"

(Fortsetzung folgt)

Garderobekrisen

Von

Grete Meisel-Heß

Nur Toren werden behaupten, daß es für eine Frau, in welcher Lebensstellung immer sie sich befinden mag, nicht notwendig ist, sich mit der Frage ihrer Bekleidung zu befassen und diese Frage gründlich zu verstehen, derart, daß sie über jedes Detail der Bekleidung Rechenschaft abzulegen und der Schneiderin genaue Instruktionen zu geben vermag. Aber gerade bei uns zulande kann man sich in der Kritisierung weiblicher „Eitelkeit" nicht genugtun, besonders wenn man die Beschäftigung mit der Garderobefrage bei Frauen bemerkt, denen man das Interesse für dieses Thema nicht „zugetraut" hätte. Und dieselben Männer, die das Resultat dieser Eitelkeit lieben, greifen durch ihre Kritik seine Voraussetzungen an. Selbstverständlich darf das Interesse an Toilettefragen kein beherrschendes werden, wenn nicht ein weiblicher Typus entstehen soll, der in seiner Beschränktheit so unangenehm wirkt wie jeder andre von einer einzigen Anregung beherrschte Intellekt. Aber als Bestandteil der notwendigen Lebenskultur ist Verständnis für die Bekleidungsfrage unerläßlich. — Allerdings war es wohl kaum jemals so schwierig und umständlich, sich auf diesem Gebiet zurechtzufinden, als gerade heute. Schwierig, umständlich und vielleicht auch aufregend. Denn die Grenzen dieses Gebietes sind heute gesprengt, die Probleme, die darin erwuchsen, greifen in andre geistige Bezirke über, Schneiderei und — Weltanschauung sind in Beziehungen zueinander geraten. Gesinnungen werden durch Trachten erkenntlich gemacht, das Streben nach innerer Freiheit lockert auch die äußere Schnürung, neue Linien, neue Motive der Gewandung stehen in allzu deutlichem Zusammenhang mit inneren Errungenschaften oder Absichten. Die ästhetische Emanzipation der Frau soll der sozialen entsprechen, dem Freiheitsbedürfnis des menschlichen Körpers soll Rechnung getragen, vor allem aber Möglichkeiten der Selbstbestimmung auch in der Bekleidung geschaffen werden. Dies die Tendenzen der Bewegung für Reform der Frauentracht, die deutschen Ursprungs ist. Auf der andern Seite das beinahe leidenschaftliche Gegenspiel der konventionellen „Mode", die derzeit noch die Weltherrschaft ausübt, mit der Residenz in Paris, und die Gegenparole ausgegeben hat: unbedingte Unterwerfung. Die einzelnen Typen der Kleidungsstücke sind universell zu akzeptieren, Uniform ist beinahe die Devise. Allerdings sind diese Typen Errungenschaften, die das Zusammenarbeiten Tausender Fachleute „kreiert" hat, während das „Eigenkleid" meist auch Eigenbau einzelner und daher oft noch dilettantisch in Entwurf und Ausführung ist. Das Resultat beider Richtungen ist ein merkwürdiges. In den „versklavten" Gegenden: Verlangweiligung des Einzelfalls und ein fast vollendetes ästhetisches Gesamtbild. In den „revolutionären" Landen: viel Anregung im Speziellen und ästhetische Wildnis als Gesamteindruck. Man könnte leicht geneigt werden, die Uniformierungstendenz der konventionellen Mode für ein Zeichen hoher Kultur zu halten. Denn hieße es nicht Gedankenenergien frei machen für wichtigere Themen, wenn man des Nachdenkens über die Kleidung enthoben wird durch ein allgemein gültiges Diktum? „Modetyrannei" — das könnte heißen: über diese Fragen soll sich der oder die einzelne nicht allzuviel den Kopf zerbrechen. So könnte man schließen, würde man nicht durch die Erfahrung widerlegt, daß sich gerade die Pariserin und die Wienerin am allermeisten über die unendliche Variationsmöglichkeit eines durch die Mode ausgegebenen Bekleidungstyps den Kopf zerbrechen.

Das uniforme Modebild in Paris und in Wien wirkt in der Tat, wenn man längere Zeit in Deutschland oder auf Reisen gelebt hat, überraschend. In Paris trug man im letzten Frühling nichts andres als den Trotteurfaltenrock mit dem langen, fest anschließenden Paletot, den riesigen, hochbesetzten Clochehut. Das Sommermodebild in Wien war von durchgängiger Einheitlichkeit: Rock, Bluse und der weiße Glockenhut mit schwarzer Riesenschleife. Dieses feststehende Straßenkostüm bietet allerdings unendliche Variationsfähigkeit in bezug auf das Material. Der Stil des fußfreien Rockes, der „Schoß", wird in dem siebenteiligen Modell, das glatt abgesteppt oder in Faltengruppen hergestellt wird, am häufigsten repräsentiert. Die Bluse in Wien „sitzt" wie sonst nirgends. Die ganze Tracht ist kleidsam, praktisch, leicht, bietet volle Bewegungs-

Hosted by Google

freiheit. Allerdings hat sie als Voraussetzung das Mieder, denn die Taillengürtung ohne Mieder ist ästhetisch undenkbar, außerdem schädlich durch das Einschneiden der verschiedenen Gürtungen, vor denen das umgelegte Mieder bewahrt. Und hier ist der Punkt, aus dem heraus sich die Reformbewegung entwickelte. Die geteilte Tracht, sagte sie, äußerlich graziös, leicht und zweckmäßig, beruht auf dem verborgenen Unheil der Schnürung, steht und fällt mit ihr. Die Taille zu überwölben durch einheitlichen, nicht unterbrochenen Fluß des Gewandes von der Büste bis zu den Füßen ist daher das Problem. Angesichts der Verlockungen, die das so vollkommene ästhetische Gesamtbild in Paris und Wien bietet, der köstlichen Einzelheiten der konventionellen Tracht, die in unendlicher Vielfältigkeit auf den Körpern der Frauen und in den Schaufenstern vorgeführt werden, geraten selbst jene Frauen, welche die Segnungen der Reformtracht schon genossen haben, in einen ästhetischen Konflikt, der sich bei konsequenter Verfolgung der zum Problem gewordenen Frage bis zur Krise steigern kann und so lange nicht aus dem „Unterbewußtsein" herauszubringen ist, bis die Frage in allen Details untersucht und verstanden wird; erst wenn die Möglichkeit ihrer Lösung gegeben erscheint, ist auch die Befreiung von dieser sonderbaren Psychose, die einen angesichts der Stilwirrnis befallen kann, angebahnt. Diese Lösung muß — da hilft nichts — jede Frau für sich selbst finden.

Die geteilte Kleidung hat so viel für sich, daß keine „Reform"bewegung sie jemals verschwinden machen wird. Vor allem verteilt sie das Gewicht der Bekleidung, läßt die Hüften die Hauptlast tragen, während das einheitliche Kleid die ganze Bürde den Schultern auflädt ... Solange es sich um leichte Stoffe handelt, wird dieser Uebelstand natürlich nicht empfunden. Sowie aber wärmere und darum schwerere Stoffe notwendig werden, kompliziert sich die Frage. Ein schönes Tuchreformkleid ist gewiß eine gute Sache. Wenn nun aber die Winterumhülle noch darüber kommt, so liegt ein unverhältnismäßiges Gewicht auf den Schultern, und durch diese Last wird gerade die Bewegungsfreiheit, welche die vielgerühmte Haupttugend der Reformtracht ausmachen soll, empfindlich gehemmt. Diese wärmeren, schwereren oder doch festeren Stoffe sind in unserm Klima nicht zu entbehren; je näher sie sich dem Körper anschmiegen, desto willkommener sind sie in der kalten Jahreszeit, nicht zufällig waren es gerade die Germanen, welche die Hose erfanden. Darum können wir in unserm Straßen- und Winterleben mit der Schönheit des frei fließenden Gewandes nichts anfangen. Ein sonnig-mildes Klima und eine weit mehr ins Haus zurückgezogene Lebensweise der Frauen der Antike ermöglichte und bedingte diese Tracht, die unter andern klimatischen und sozialen Bedingungen zur Maskerade werden muß. Die geteilte Tracht erleichtert außerdem außerordentlich die Schnittgebung. Sie ermöglicht es, den Oberkörper und die Hüften mit anschließenden Stoffen zu umhüllen, um die Beine herum jedoch den Stoff so weit und weich fließen zu lassen, wie es zur vollen Bewegungsfreiheit notwendig ist. Diese Möglichkeit ist geboten durch die Zweiteilung und die Fixierung des Rockes in der Taille. Das einteilige Reformkleid kann entweder von oben bis unten reich und weit geschnitten sein (dann ist einem „oben herum" zu kalt) oder durchwegs knapp, dann belästigt das Geploder des enggeschnittenen Stoffes beim Gehen.

Der Rock, festruhend oberhalb der Hüften, läßt sich heben. Das Kleid aber, das von den Schultern herab frei fällt, verzerrt die Silhouette, wenn es gerafft wird. Die geteilte Tracht, Rock und Bluse, der die radikalsten Reformlerinnen jeden „Sinn" vor kurzem noch absprachen, hat doch auch vor allem den Sinn, daß Ober- und Unterkörper mit verschiedenem Material bekleidet werden können, wie es allerdings weniger dem ästhetischen Ideal als dem praktischen und hygienischen Bedürfnis entspricht und in Anbetracht des häufigen Wechsels von Zimmer- und Straßentemperatur, dem die moderne Frau unterworfen ist, geradezu eine Notwendigkeit ist. Ich will zum Beispiel Tuch nicht über den ganzen Körper gezogen haben, sondern nur so weit, als die Hüften es tragen. Brust, Rücken und Arme wünsche ich aber mit Seide zu bedecken. Dazu eine kurze Umhülle, die wieder aus Tuch besteht. Trete ich in ein Zimmer, so lege ich sie ab, und habe den Oberkörper mit luftigem Material bekleidet. Ich wünsche aber auch nicht ganz in Seide einherzuwallen, sondern den Körper von den Hüften abwärts mit sehr strapazfähigem Material zu bedecken. Das ist der „Sinn" der vielgeschmähten Bluse. Im Gebirge will ich Loden an der unteren, Batist oder Leinen an der oberen Partie des Körpers. Das einheitliche Kleid kommt aber diesem Bedürfnis nicht nach, es läßt nur die Wahl, mich ganz mit Loden oder ganz mit Batist zu bedecken, beides ist für den gewünschten Zweck unbrauchbar. Es gibt da allerdings etwas wie einen Dreiviertelmodus, indem eine Art halber Bluse über einen Reformrock, der „unterisch" auf einem Leibchen hängt, gezogen wird. Aber die übergezogene Halbbluse sieht sehr schlecht aus, außerdem macht das ein Leibchen mehr unterhalb, und schließlich belädt das Gewicht des Rockes dann wieder die Schultern. Endlich will man doch das schwerere und wärmere Rockmaterial im Sommer so tief als möglich beginnen lassen. — Schön ist das Reformkleid mit fremder, besonders fremdfarbiger Bluse überhaupt niemals, sein großer ästhetischer Reiz liegt eben in der Einheitlichkeit. Das „Uni" der Gewandung hat dieser Tracht die ästhetischen Sympathien erobert. Dieses „Uni" wird aber nur erreicht, solange nicht die fremde Ueberhülle dazukommt. Als Straßenkleid repräsentiert gerade das geteilte Kleid, das „Kostüm", das aus Rock und Ueberjacke vom selben Stoff besteht, jene Einheitlichkeit. Man müßte denn zu jedem Reformkleid die Umhülle von gleichem Material haben — was erstens die Kosten der Garderobe bedeutend vermehren würde, schließlich wieder des Materials wegen nicht durchzuführen ist, da doch vor allem leichte und duftige Stoffe für das Schultergewand in Frage kommen. Es ergibt sich also bei vorurteilslosem Experimentieren, daß für die Straße das „Kostüm", bestehend aus Rock, Jacke und Bluse, für den längeren Aufenthalt in Wohnzimmer und Salon das einheitliche, frei fließende Schultergewand vorzuziehen ist. Den Eindruck des „Uni" auf der Straße kann beim einteiligen Reformkleid nur eine Umhülle ergeben, die ihrerseits fast so lang ist wie das Kleid selbst, also der lange Paletot. Nun trägt man dann aber vier Bekleidungseinheiten mit sich (Ober- und Unterkörper doppelt bekleidet), anstatt der drei Einheiten von Rock, Bluse und kurzer Jacke, bei denen noch dazu die Bluse aus ganz leichtem Material bestehen kann; es ist klar, daß für den Zweck der schnelleren und freieren Vorwärtsbewegung auf der Straße die Kostümtracht bessere Dienste leistet. Das Jackenkostüm ist ferner „geschnitten", das einheitliche Gewand aber in freien Falten „fließend". So schön dieser Faltenfluß im Gemache ist, so unzweckmäßig ist er da, wo rasche Bewegung in Frage kommt. Da ist „Schnitt" und „Sitz" des Kleides viel notwendiger als „Fluß". Selbst unter der Bedingung einer leichten Schnürung fällt im fußfreien Trotteurrock mit Bluse und Jäckchen das Ausschreiten leichter als im Schultergewand mit Paletot.

Diese leichte Schnürung populär gemacht und ganz neue leichte Miederungsarten geschaffen zu haben ist aber das hohe Verdienst der Reformbewegung. Die geschnürte „Taille" hat sie uns gründlich und bei allen Bekleidungsarten verekelt. Gänzlich auf Miederung verzichten wird die Frau kaum. Sie hat nun einmal Busen, Lenden, Hüften und andre Körperpartien üppiger entwickelt als der Mann. Das gute Korsett ist wie ein Korb, in dem das alles ruht. Es soll diese „Rundlichkeiten" nicht zwängen, aber — bändigen. Sie durch Turntraining gänzlich zu beseitigen ist weder sehr wünschenswert noch durchgängig möglich, da sie durch Geschlechtsfunktionen — Pubertät, Schwangerschaft, Bruststillen — bedingt sind. „Knabenhafter" Körperbau bei der Frau ist zwar jetzt das Ideal moderner Aestheten, aber er verträgt sich schlecht mit den Bestimmungen des weiblichen Organismus. Jede Mode, sie sei noch so „ästhetisch", wird widerwärtig, wenn sie die Natur zu verleugnen sucht. Womit nicht etwa einem in der Bekleidungsfrage übel angebrachten Wahrheitsfanatismus das Wort geredet sein soll. Die Kleidung soll weder Unnatur fingieren noch als überflüssige Täuschung betrachtet werden. Sie soll die Natur ergänzen, vervollständigen, stilisieren. Die Suche nach dem eignen „Stil" — das heißt der bestmöglichen Ergänzungsart der von der Natur gegebenen körperlichen Verhältnisse — ist schon des Kopfzerbrechens wert; die fortwährenden Modeverlockungen tun alles, irrezuführen. Darum wurde die Reformidee von Frauen, die für Reformgedanken auf jedem Gebiet des menschlichen Lebens zugänglich sind, mit Freuden begrüßt: hier sollte die Möglichkeit geboten werden, daß jede Frau ihren Typus Kleid erkennen und anwenden könne, unabhängig von den „Launen der Mode", die oft nichts andres sind als Börsenmanöver der Schneider. Absolute Vereinfachung der Schneiderfrage ist aber insofern nicht durchführbar, als zwar die betreffende Person, die bekleidet werden soll, dieselbe bleibt, die Situationen aber, in die sie gerät, verschiedene sind. Die „persönliche Note" muß selbstredend zurückstehen hinter der die Kleidung bedingenden Situation. Bei verschiedenen gesellschaftlichen Anläßen, verschiedener Witterung und verschiedenen Bewegungsarten sind verschiedene Kleidertypen notwendig. Die einzige Vereinfachung, die gleichzeitig zur Sicherung des Geschmackes führt, ist, die verschiedenen Typen Kleider für die verschiedenen Situationen festzulegen, also seinen Typus Kleid für Stadt, Land, Gebirge, Eis, Besorgungen, Gesellschaft, Haushalt, Werkstatt, Bureau, Boudoir und so weiter vor Augen zu haben.

Die Vereinfachung im künstlerischen Sinne müßte der Wegweiser der Bewegung für Kleiderreform bleiben. Edle, großzügige Linien, vorteilhafte Flächen soll die Gewandung ergeben. Statt dessen belädt man auch die Reformkleidung nur allzuoft mit sinnlosem und der Schönheit in keiner Weise zukommendem Detail.

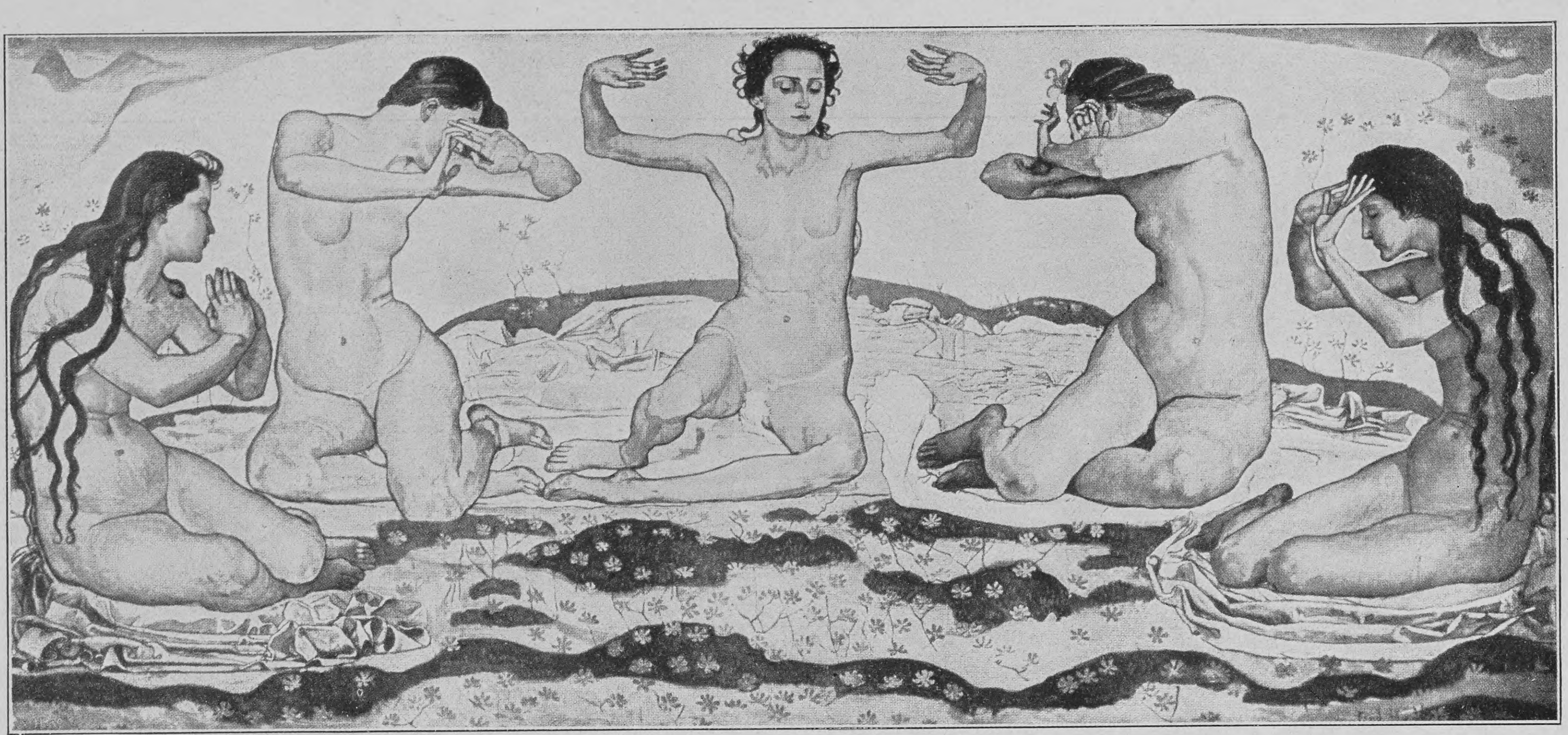
Die Reformbewegung hat nunmehr die Zweiteilung der Bekleidung, wie sie nur die konventionelle Mode bisher vertrat, in ihr Programm aufgenommen. Durch einige wohlgelungene Reformrockmodelle, wie sie in den Versammlungen des Vereins zur Verbesserung der Frauenkleidung vorgeführt werden, scheint auch die Blusenfrage gelöst. Man hat eingesehen, daß die Bluse unentbehrlich ist, daß die Möglichkeit der Auswechslung des oberen Teiles der Bekleidung bestehen muß. So ist man zum Rock zurückgekehrt, nur läßt man ihn an andrer Stelle enden, nicht in der „Taille", sondern etwas höher, unterhalb der Brust; ob das richtig ist, ob diese Reform wirklich der natürlichen Bauart des weiblichen Körpers besser entspricht als der Rock, der unmittelbar auf den Hüften ruht? Dieser bisherige Ruhepunkt des Rockes ist kein unnatürlicher, es ist logisch richtig, daß man die Ausladung des weiblichen Beckens als Stütze des von da herabgleitenden Gewandes benutzt. Allerdings macht dieses Prinzip die Gürtelung notwendig, und die Gürtelung an dieser Stelle, der einzigen, an der die Weichteile nicht von Knochen geschützt sind, hat als Conditio sine qua non die Miederung zur Voraussetzung. Das Mieder — der „Miter" — war ja auch ursprünglich als Schutz dieser Weichteile gedacht. Aber wie mit so mancher Schutzvorrichtung — nicht nur in der Mode — ging es auch mit dieser: sie wurde zur Last, zur Qual, zur Behinderung der Bewegungsfreiheit und damit zur Gefahr für den Organismus. Diesen Panzerschutz entbehrlich zu machen, verlegt die Reformbewegung den Rockabschluß unterhalb der Büste, macht damit allerdings die Stütze der Kleidung durch die Hüften illusorisch, läßt den Rock anstatt „liegen" — hängen. Daß das Trägerarrangement, das da als Hängevorrichtung dient, nicht nur nicht unschön zu wirken braucht, sondern im Gegenteil direkt ornamental verwendet werden kann, beweist der Umstand, daß die konventionelle Mode sich der „Träger" in Gestalt der jetzt modernen Bretellen bemächtigt hat. Ueberhaupt arbeiten Mode und Modereform einander wechselseitig stärker in die Hände, als man meinen sollte. So hat die konventionelle Mode den fußfreien Rock, die Halsfreiheit der Bluse (auch auf der Straße), den Miederrock, die Erweiterung der Taille, die Wiederbelebung des Empirestils, die weiten Paletots und losen Jackenschnitte und manches andre von der Reformbewegung übernommen. Man kann gar nicht ermessen, wie weit der Einfluß dieser Bewegung auf die Reform des Geschmackes reicht. Noch vor ein paar Jahren hätte es für „unanständig" gegolten, mit frei sichtbaren Füßen und „nacktem" Hals auf die Straße zu gehen, und die Frau, die in losem Kleid oder gar „ohne Mieder" mit deutlicher Konturierung der Büste und — o Schrecken — der Bauchlinie sich hätte sehen lassen, wäre „schlampig" genannt worden. Es ist sehr leicht denkbar, daß man es bald unanständig finden wird, aus seiner Figur ein hartes Stahlgerippe zu machen, und es für vollständig sinnlos gelten wird, wenn man die leichten Gewebe, die der Sommer erfordert, über dieses Stahlgerippe spannt. Was nutzt die leichteste halsfreie Bluse, wenn unterhalb ein Panzer den Körper preßt! Daß die Möglichkeit der durchaus losen Gewandung heute schon besteht, ist über alle „Krisen" ein großer Triumph der Bewegung zur Verbesserung der Frauentracht. Nicht Feindinnen, sondern Bundesgenossinnen sollen Mode und Modereform einander sein. In der unermüdlichen Neuschöpfung des Stoffmaterials, in der Variierung der dekorativen Zutaten behalte die konventionelle Mode weiter den führenden Platz. Der Reform hingegen überlasse sie die Sanierung des weiblichen Körpers selbst, und die Anpassung des Schnittes der Kleidung an die von Natur gegebenen Formen und die von Natur und Kultur gegebenen Bestimmungen des Frauenleibes.

Hosted by Google

Das Original im Besitz des Herrn F. Näuber-Borter in Interlaken

Zu dem Aufsatz: „Schweizer Maler"

Der Handorgler. Nach einem Gemälde von Max Buri



Ferdinand Hodler — Der Tag

Neue Schweizer Kunst

Von

Hermann Kesser, Zürich

(Hierzu siebzehn Abbildungen nach Werken verschiedener Künstler)

Die Kunst der Schweiz ist bis heute ein unbekanntes und unentdecktes Gebiet gewesen. Mehr als mit der Kunst der schweizerischen Eidgenossenschaft beschäftigte man sich mit dem Lande selbst, mit dem „Playground of Europe", dem Vergnügungsfeld der reisenden Internationale, dem Alpenreiche mit den Seen und Gletschern, den Bergbahnen und Hotelstädten. Unter tausend Europäern ist kaum einer, der bei einer Reise nach der Schweiz mehr als diese natürlichen Sehenswürdigkeiten kennen lernt. Nicht einmal mit dem Volke, mit den Eingeborenen, wie sie unabhängig von ihrem Verhältnisse zum Fremdenverkehr zu beurteilen sind, wird die Mehrzahl der Schweizer Reisenden bekannt. Sie durchfahren die Alpentäler, wandern über die Pässe, steigen auf die Berge, halten sich an internationalen Kurorten auf und ahnen wenig davon, daß sie sich in einem Lande und bei einem Volke befinden, das neben der Vermittlung des Fremdenverkehrs noch eine ganze Reihe weit wichtigerer Kulturaufgaben erfüllt. Die neuen Verkehrsmittel und das moderne Reisetempo haben das Verständnis und die Aufmerksamkeit für das kulturgeschichtlich Wichtige nicht geschärft. Im Gegenteil. Sie entwickelten Einrichtungen und Verhältnisse, durch die eine Berührung mit Land und Volk, wie es ist, eher vermieden als gefördert wird, weshalb denn auch die Schweiz für die meisten ihrer Besucher hauptsächlich als eine Ausstellung großartiger Naturformen in der Erinnerung haften bleibt, während sich das geistige und künstlerische Leben des Landes nur selten in gefestigten Eindrücken zu verdichten pflegt. Das ästhetische Wissen über die Schweiz beschränkt sich in der Regel auf die Tatsache, daß einige große Künstler aus dem letzten Viertel des neunzehnten Jahrhunderts, die Dichter Konrad Ferdinand Meyer und Gottfried Keller und der Schöpfer der „Toteninsel", Arnold Böcklin, aus der Schweiz hervorgegangen sind. Wenn die deutschen Gäste der Schweiz bei ihren Fahrten im Lande nur wenig Versuche machen, nach dem Zusammenhang der Werke dieser Schöpfer mit dem Boden der Schweiz zu forschen, so ist dies aus mehrfachen Gründen verzeihlich. Der Hintergrund und die Gestalten von Gottfried Kellers dichterischer Welt sind auf den breiten Straßen, auf denen das schweizerische Reiseleben dahinzieht, nicht zu finden. Wohl ist seine Erzählerkunst und seine Weltanschauung durchaus auf heimischem Boden gewachsen. Aber um in der Schweiz und in den Schweizern den Züricher Dichter Gottfried Keller zu entdecken, ist eine innige Vertrautheit mit Kellers engster Heimat erforderlich, wie sie sich bei einer flüchtigeren Bekanntschaft niemals einstellt. So wirken denn Keller und noch mehr Konrad Ferdinand Meyer, der seine Stoffe aus der Geschichte nahm, auf die Fernerstehenden wie Zufallserscheinungen. Noch mehr trifft dies für Arnold Böcklin zu. Was er geschaffen hat, steht mit der Schweiz in keiner Beziehung. Weder sein Stil noch der Inhalt seiner gemalten Dichtungen gehen auf schweizerische Anregungen zurück. Er ist — als Mensch Schweizer vom reinsten Wasser bis an sein Lebensende — als Künstler Kosmopolit.

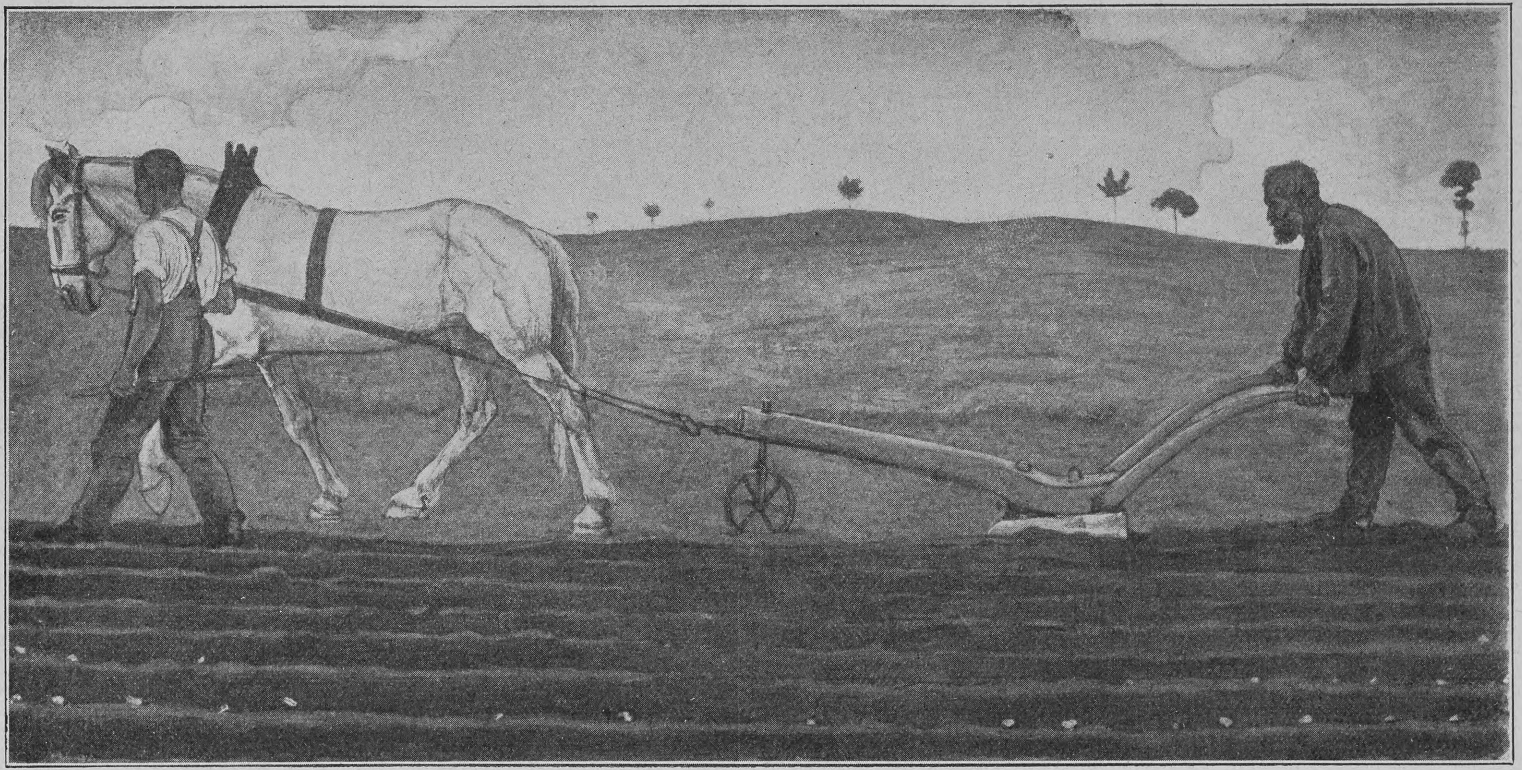
Ernst Linck — Bannerträger

Dekoratives Gemälde an der Außenseite eines Berner Hauses

Ferdinand Hodler — Der Frühling

Starken Kontakt mit dem heimischen Boden weisen dagegen einige Schweizer Maler auf, die zu Lebzeiten Böcklins geschaffen haben. Der Züricher Tiermaler Rudolf Koller, ein Jugendfreund Böcklins, und der Basler Historienmaler Ernst Stückelberg seien als die augenfälligsten Namen aus der Gruppe von Böcklins malenden Zeitgenossen herausgegriffen. Koller war der bodenständigste von allen. Er malte das Landvolk und die Tierwelt und er malte dabei auch die Schweiz, das grüne bergige Vorland, wie es am hügeligen Züricher See zu sehen ist, die Alpen und Triften der Innerschweiz und die Straßen, auf denen der schwere Postwagen herunterpoltert. Sein Lebenswerk zeigt seltsame Höhepunkte und Widersprüche. Auf den Studien zu seinen großen Tafelbildern, die er unter freiem Himmel malte, ist er Impressionist. Da beobachtet er das Licht und die Luft, da ist Sonne und Farbe, da ist flüssige und lebendige Malerei. Im Kollersaal des Züricher „Künstlerguts" sind Freilichtstudien von seiner Hand, bei denen wir an Bilder von Zügel denken. Und diese Studien stammen aus den fünfziger Jahren, also aus einer Zeit, die noch wenig von Farbe und Licht wußte. Der gleiche Meister wird zäh und schwerfällig im Vortrag, sobald er seine Studien zu einem großen Bilde zusammenträgt. Dann feilt er aus, glättet und ordnet, und das Ergebnis sind Werke, bei denen nur mehr die sichere Zeichnung, der Sinn für die Wiedergabe von Bewegungszuständen und die kräftige farbige Struktur den Künstler ahnen lassen,

Hosted by Google



Eduard Boß Der Pflüger

Kuno Amiet Hoffnung

der seiner Zeit weit vorausgeeilt war. Ernst Stückelberg, der in München bei Piloty in die Schule ging, hat sich als Darsteller der Tellsage verewigt. Von seiner Hand stammen die Wandgemälde in der Tellskapelle am Vierwaldstädter See, Stückelbergs größtes und entscheidendes Werk. Auch Stückelberg ist indessen zu sehr im Banne der landläufigen Schönheitsgesetze, um den Stoff frei zu gestalten. Der Geist dieser patriotischen Malereien ist ein guter, und es gibt niemand, der nicht an Ort und Stelle darüber seine Freude hätte. Aber eine Möglichkeit, in diesen Fresken Wegleitungen für einen neuen nationalen künstlerischen Stil zu finden, lag für die malenden Epigonen nicht vor.

Nach wie vor brachten die Künstler der französischen Schweiz ihre Lernzeit vorwiegend in Paris, diejenigen der deutschen Schweiz in München zu. Ein Teil von ihnen geht dabei heute noch restlos in der französischen und ein andrer in der deutschen Malerei auf. Eine schweizerische Malerei, die als solche deutlich die Spuren eidgenössischer Herkunft an sich trägt, wollte sehr lange nicht aufkommen.

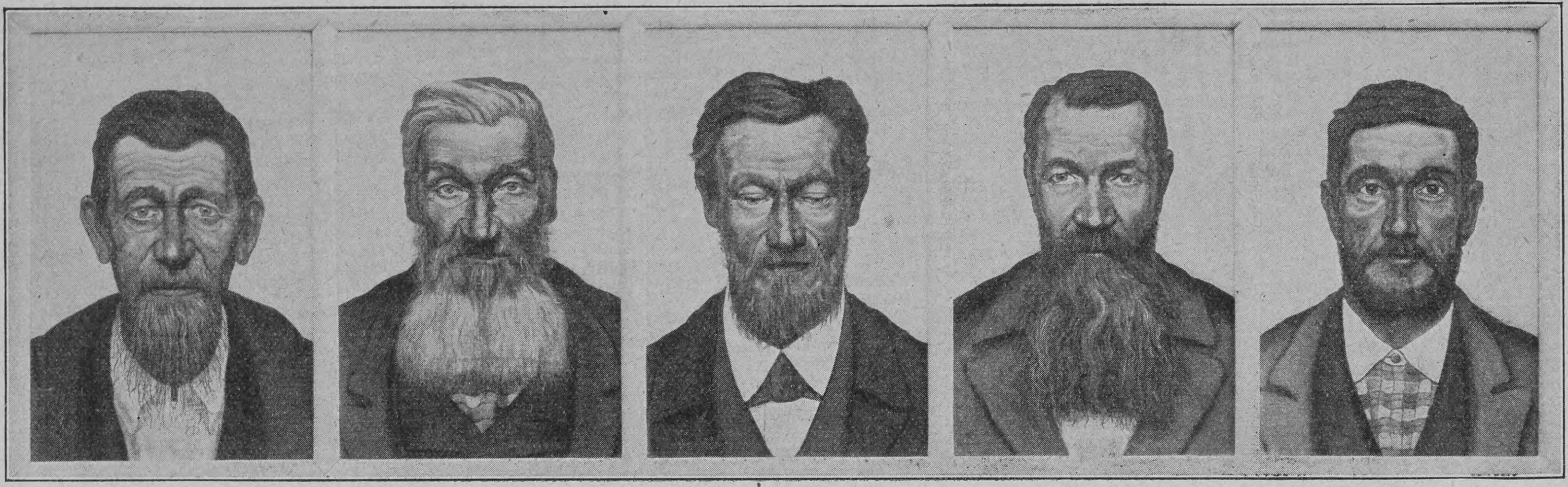
*

Das Verdienst, die starken Talente der Schweiz um sich gesammelt und dem schweizerischen Kunstschaffen eine Richtung gegeben zu haben, gebührt einem Berner Künstler, der seit einigen Jahren in Deutschland viel genannt wird: es ist der Schweizer Ferdinand Hodler. Diese starke künstlerische Persönlichkeit gehört wiederum wie Böcklin der internationalen Kunst. Nicht nur in ihrer Wirkung ist sie international. Auch ihre Entwicklung ist eine völlig internationale.

Die Aesthetiker, die so gerne die Neigung haben, einen Künstler als das Ergebnis des Zeit- und Volksempfindens darzustellen, als das „Produkt von Rasse, Milieu und Klima", werden mit Hodler ihre liebe Not haben. Wer seine Bilder sieht, der rät auf einen Maler, der die ganze kerndeutsche Malereivergangenheit in sich aufgenommen hat, auf einen Vollblutgermanen, der in der herben Bergeinsamkeit groß geworden ist. Diese Annahme trifft nicht zu. Hodler ist zwar zweifellos germanischer Herkunft. Der Kanton Bern, wo er als Knabe gelebt hat, zählt zu jenen schweizerischen Landesteilen, wo sich die deutschen Rassen trotz der französischen Nachbarschaft unvermischt und ungebrochen erhalten haben. Das wetterharte Volk, das dort zwischen den Bergen lebt, ist helläugig, stark und nüchtern. Seine Sinnesart hat sich bei aller Berührung mit den „Fremden" von der Großstadtkultur weit entfernt gehalten. Inmitten dieser Umgebung ist Hodler*) als Sohn kleiner Handwerkersleute herangewachsen. Sein Vater war Schreiner. Sein Stiefvater übte den Beruf eines Dekorationsmalers aus. Er selbst hat die ersten Schritte auf künstlerischem Gebiete als Handwerker getan. Von einem Maler, der Bilder für die Fremdenindustrie fertigte, zum Zeichnen und Malen angelernt, pinselte er bunte kleine Landschaftsbilder, wie sie in den Basaren der Kurorte verkauft werden. Dem Stiefvater half er hin und wieder bei der Anfertigung von Wirtshausschildern. Große künstlerische Erlebnisse und Anregungen lagen somit keineswegs an seinem Wege, und es muß auf ein starkes inneres Fühlen und auf ein ganz eignes Wollen und Zielbewußtsein zurückzuführen sein, daß der junge Hodler schon vor dem Eintritt in die zwanziger Jahre den festen Entschluß faßt, sein Schicksal kräftig in die Hand zu nehmen, aus der Enge der Verhältnisse herauszutreten und Künstler zu werden. In Genf, wo der Ingresschüler Barthélémy Menn ein Zeichenatelier unterhielt, wird er mit den Anfangsgründen

*) Geboren am 14. März 1853 zu Gurzelen (Bezirk Seftigen des Kantons Bern).

Kuno Amiet Bernerinnen



Carl Friedrich Schobinger — Luzerner Typen

Emil Cardinaux — Vorfrühling

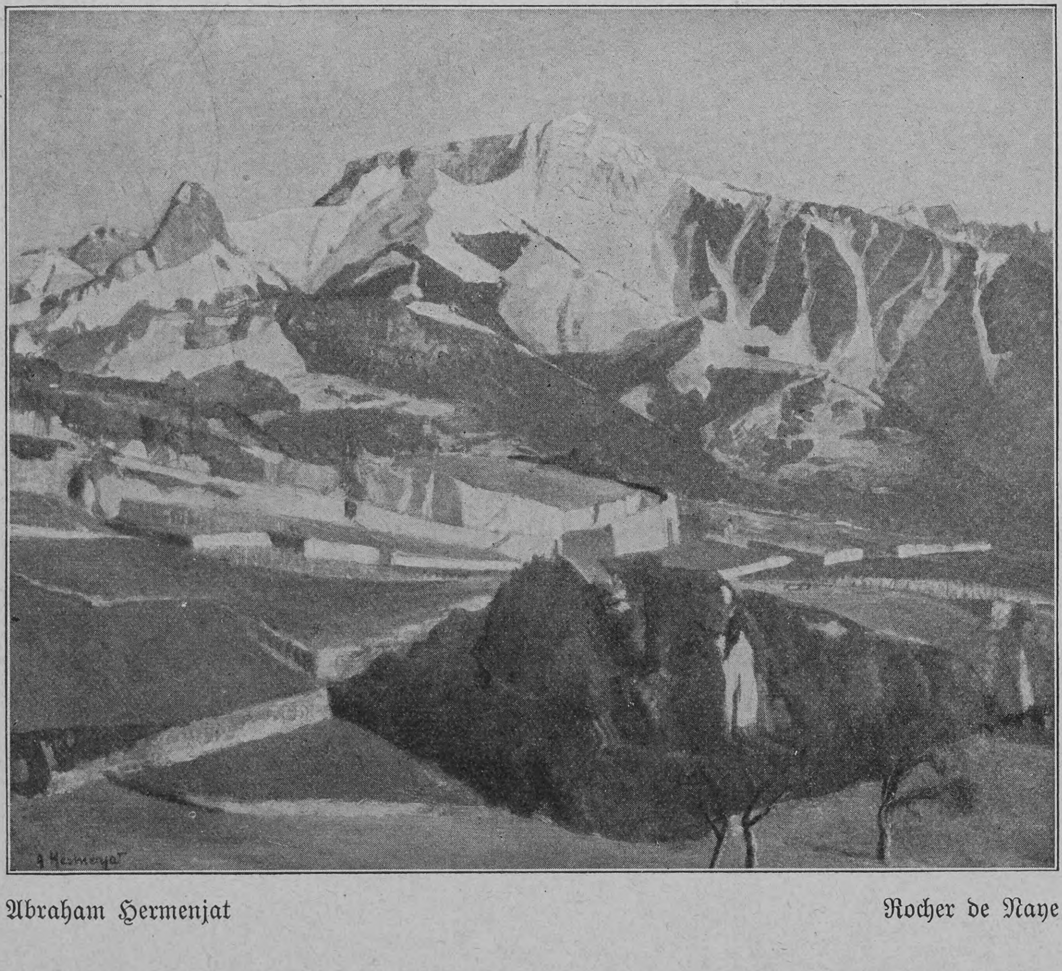
der Kunst bekannt. Gleichzeitig versucht er, sich mit allgemeiner Bildung zu versehen. Was weiter geschieht, was er erlebt, was er aushalten und durchfechten muß, ist losgelöst von der Geschichte seines künstlerischen Schaffens, das obligate Artistenelend, das uns aus Hunderten von Lebensbeschreibungen großer und mittelloser Künstler und Dichter bekannt ist. Alle geläufigen Episoden finden sich vor: der Kampf um den Verdienst, die Notwendigkeit, trostlose Handlangerarbeit zu tun, die Enttäuschungen über den langen Mißerfolg, verzweifelte Anstrengungen, um sich Geld zu verschaffen, und dunkle und trübe Zeiten der Mutlosigkeit. Es ist immer wieder das gleiche Lied.

Aber auch helle Punkte sind zu verzeichnen. In Genf holt er sich mit einem Frühwerk wenige Jahre nach dem Eintritt in das Mennsche Atelier den Calamepreis, in Paris mit seinem Schwingerumzug, einem der ersten Werke des reifen Hodlers, eine „ehrenvolle Erwähnung". Puvis de Chavannes hatte das fertig gebracht. Man schrieb 1887. Mit Hodlers Anerkennung im eignen Lande war es noch sehr schlecht bestellt. Auch die Pariser Auszeichnung ist wahrscheinlich als ein Zufall aufzufassen. Geschlossen und dem Auge verständlich lag Hodlers Wollen in diesen Tagen noch nicht vor. Heute, wo wir so weit sind, stellt sich der Zuspruch und die Anerkennung aus der Seinestadt nur sehr bescheiden ein. Die deutschen Lande, München voran und später Wien, sind es gewesen, wo man sich für Hodlers Linienkunst erwärmte, während die Anteilnahme an dem Genfer Maler in Frankreich, das sonst programmäßig die westschweizerischen Künstler rezipiert, hinter des Künstlers eignen Erwartungen zurückblieb.

Die Schweiz und insbesondere Hodlers Heimat, der Kanton Bern, hat mit der Anerkennung der Hodlerschen Kunst nicht länger zugewartet, wie es bei einem Schöpfer, der mit neuen und unerhörten Werten ankommt, verständlich ist. Im Auftrage der Eidgenossenschaft konnte der Künstler im Waffensaale des Züricher Landesmuseums sein einziges großes Freskenwerk ausführen, in dem es ihm bisher vergönnt war, seinen stilistischen Gedanken in größerem Umfange Ausdruck zu geben: den Rückzug der schweizerischen Söldner bei Marignano. Die großen Hauptschöpfungen aus den letzten fünfzehn Jahren: die „Nacht" und der „Tag", die „enttäuschten Seelen" und die „Eurhythmie" besitzt das Berner Museum. Man wird diese Tatsachen festhalten müssen.

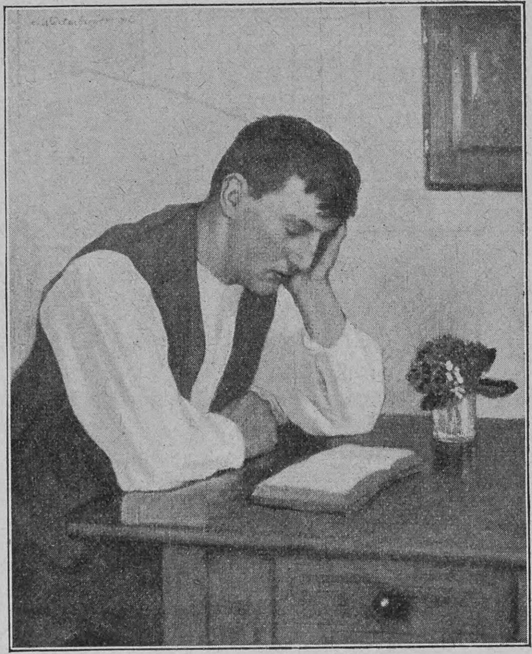
Daß ein Künstler von der Wucht eines Ferdinand Hodler in der kleinen Schweiz nicht genügend Resonanz finden konnte, daß das Ausland, die große internationale Kunstgemeinde nötig ist, um ihm seine Stellung zu sichern, sagt nichts gegen das Kunstverständnis und die künstlerische Regsamkeit in der Schweiz, eine Regsamkeit, die durch den Kreis der Hodler verwandten Schweizer Künstler genügend beleuchtet wird.

Ihnen wie allen, die für die Fragen der Malerei ein offenes Auge haben, erschloß der Berner Hodler den Sinn für den Stil, für ein einheitliches Ausdrucksmittel zur Verkörperung künstlerischer Gedanken. Als Stilforscher und Stilsucher hat Hodler sein Lebenswerk begonnen. Als Pfadfinder und Wegweiser für den Stil sieht er heute auf das, was er geschaffen hat, zurück. Mehr als drei Viertel von allem ist der Ausfluß problematischer Nachdenklichkeit. Das ist wahr. Aber das Formensuchen und Experimentieren endete mit dem Wiederfinden der großen und strengen Stilkunst, mit der Wiederentdeckung der Mittel zur Erzeugung der großen Formen. Daß es notwendig war, diese Dinge aufs neue zu entdecken, nachdem sie die alten Meister längst besaßen: in dieser Feststellung scheint eine Anklage gegen die Künstler zu liegen, die seit einem Vierteljahrhundert am Ruder sind, gegen die Impressionisten. Tatsächlich hat auch der Impressionismus, hat das Spezialistentum in



Abraham Hermenjat — Rocher de Naye

Hosted by Google



Ernst Würtenberger Der Lesende

der Malerei den Verfall der Form begünstigt. Aber dieser Verfall der Form hat sich nicht weniger folgerichtig und notwendig eingestellt, als sich jetzt nach dem Abschluß der impressionistischen Epoche wieder das Verlangen nach Stil und Form äußert, die dokumentarische Malerei, das heißt die Untersuchungen über Farbe, Licht und Luft, kein rechtes Genügen mehr bietet und die objektive Darstellung der Wirklichkeit nicht mehr als der letzte Zweck der bildenden Kunst erscheint. Es hat nun zwar niemals an Künstlern gefehlt, die in Worten und Werken den impressionistischen und naturalistischen Dogmen entgegenarbeiteten. Alle Romantiker gehören zu ihnen und alle diejenigen Maler, denen die Tatsachenwelt nur als Ausgangspunkt zur Schaffung eigner und freigestalteter Formen diente. Aber ein Maler, der so nachdrücklich und hartnäckig wie Ferdinand Hodler die Zentralbedeutung der Form, der festgefügten Zeichnung und der Umrißlinie bewiesen hat, ist seit den impressionistischen Tagen nicht mehr aufgetreten.*)

Ernst Württenberger Bildnis

Hodlers Lebenswerk ist ein einziges Ringen nach der Ergründung der Form. In Spanien an Velasquez geschult, in Paris, wo er den Naturalismus kennen gelernt hatte, mit allen Kunstäußerungen der alten und neuen Meister vertraut geworden, wirft er sich, von Haus aus mit einer theoretisierenden Neigung ausgestattet, auf die Entdeckung des Stils. Die Wirklichkeit hat ihm nie Befriedigung geboten. Die Erscheinungswelt ist ihm niemals etwas andres wie eine Durchgangsstation gewesen. Ein Kompositionsprinzip wollte er sich schaffen. In den Werken der Alten, in den Heiligenbildern der Florentiner, in der flächigen Kunst Hans Holbeins und seiner Schweizer Nachfolge war dieses Prinzip enthalten. Velasquez' Werke berichteten davon und alle großen Freskenmaler der Vergangenheit mußten es gekannt haben. Hodler summierte ihre Schaffensgesetze auf seine Weise. Die Grundbedingung für die dekorative Wirkung und monumentale Ruhe sah er in dem „kompositionellen Gleichgewicht“. Untersuchungen über den Rhythmus der Linien führten ihn zu Konstruktionen paralleler Formen. Ich sage ausdrücklich Konstruktionen: Hodler geht wie ein Mathematiker vor. Linien und Massen werden gegeneinander abgewogen. Ein Liniengrundthema, eine Zahl von Figuren und Raumwerten bestimmt die Entwicklung eines Werkes. Wie alle großen Zeichner bevorzugt er kühle und helle Farben. Das Kolorit ist dekorative Zutat. Luminaristischen Einzelheiten geht er nicht nach. Alle diese Elemente werden dem künstlerischen Hauptgedanken untergeordnet und der Erzeugung der klaren Form und der Sichtbarkeit dienstbar gemacht.

Die Linie und immer wieder die Linie herrscht über Farbe und Licht. Sie ist ihm das Mittel, um die Flächen zu trennen, räumliche Vorstellungen zu erwecken und dekorativ zu wirken. Wo andre durch Abtönungen der Farbe die Illusion räumlicher Weiten und Tiefen erzielen wollen, zieht Hodler seine Linien. Er zeichnet sie selbst da ein, wo sie von der Natur nur schwach angedeutet sind. Er bildet der Linie zu Gefallen den natürlichen Vorwurf um, sucht nach den typischen entscheidenden Linien und verzichtet auf alles, was der Herausgestaltung der großen Form entgegenstrebt. Dadurch erreicht er Stil und Einheitlichkeit. Der Sehnsucht nach einem Stil der Gegenwart, nach der großen Monumentalkunst, welche die gegenwärtige Generation erfüllt, hat kein Künstler so viel Erfüllung gebracht als Ferdinand Hodler. Und sein Stil lebt und wirkt in den Werken seiner Schüler und Bewunderer.

(Ein zweiter Artikel folgt)

*) Eine eingehendere Untersuchung über Hodlers Verhältnis zum Impressionismus, die an dieser Stelle nicht möglich ist, findet sich in des Verfassers Studie „Ferdinand Hodler, sein Stil und sein Kreis“ (in der Monatsschrift „Die Rheinlande“, Jahrgang VII, Heft 10, Oktober 1907; Verlag der „Rheinlande“ in Düsseldorf).

Caspar Hauser

Roman

von

Jakob Wassermann

(Fortsetzung)

Dem alten Kanzlisten gab es einen Ruck. Er riß den Mund auf und schnappte. „Nicht gelesen?“ stotterte er. „Sie — nicht gelesen? Ja wie ist denn das möglich? Da soll mich doch gleich der Teufel holen!“ Eilig trippelte er zu seinem Tisch, schob eine Lade auf, suchte herum und brachte das Büchlein zum Vorschein. Er reichte es Caspar hin, stieß es ihm förmlich in die Hand und knurrte: „Lesen, lesen! Sapperlot, lesen!“

Caspar machte es beinahe wie Hickel dem Lehrer Quandt gegenüber. Er drehte das Buch um und um und zeigte eine unschlüssige Miene. Dann erst schlug er es auf und las, sichtlich erbleichend, den Titel. Immerhin genügte auch dies noch nicht, um ihn neugierig oder ungeduldig werden zu lassen. Er steckte das Buch in die Tasche und sagte trocken: „Zu Hause will ich's lesen.“

Schlag zwölf Uhr verließ er, wie gewöhnlich, das Amt, setzte sich zu Hause, als ob nichts geschehen wäre, zu Tisch und hörte still den Gesprächen zu, die sich ausschließlich um das dem Präsidenten widerfahrene Unglück drehten. „Am letzten Sonntag vor dem Kirchgang,“ plauderte die Lehrerin, „da hab' ich den Staatsrat gesehen, gerade wie ihm vier Totenweiber begegnet sind. Der Staatsrat ist ganz erschrocken gewesen, ist stehengeblieben und hat ihnen nachgeschaut. Ich hab' mir gleich gedacht, das kann nichts Gutes bedeuten.“

„Wenn ihr Frauenzimmer nur nicht alleweil euch anmaßen wolltet, dem Herrgott in die Karten zu gaffen,“ versetzte Quandt unwirsch. „Da predigt man und predigt das liebe lange Jahr, glaubt wunders wie auf den Höhen der Aufklärung zu wandeln und schließlich spuckt einem die eigne Sippschaft am kräftigsten in die Suppe.“

Caspar belachte diese Worte, was ihm von der Lehrerin einen giftigen Blick eintrug.

Raphael Dallèves Walliserin

Er begab sich dann in sein Zimmer.

Um zwei Uhr sollte er zum Unterricht kommen, erst von vier Uhr an brauchte er im Amt zu sein. Als zehn Minuten über die Zeit vergangen waren, trat Quandt in den Hausflur und rief. Es erfolgte keine Antwort. Er ging hinauf und überzeugte sich, daß Caspar nicht da war. Sein Unwille verwandelte sich in Schrecken, als er bei seiner spionierenden Umschau die Feuerbachsche Schrift auf Caspars Tisch liegen sah.

„Also doch,“ murmelte er bitter.

Er nahm das Buch zu sich, suchte unten seine Frau und sagte mit tonloser Stimme: „Jette,

Eduard Boß Landleute

ich habe da eine furchtbare Entdeckung gemacht. Der Hauser hat die Schrift des Staatsrats auf seinem Zimmer gehabt. O die gewissenlosen Menschen! Wer doch das wieder eingefädelt hat!"

Die Lehrerin zeigte wenig Verständnis für den Vorfall. „Laß ihn gehen," oder „sag's ihm doch," oder „gib's ihm nur ordentlich," war meist alles, was sie zu entgegnen wußte, wenn Quandt ungehalten über Caspar war.

„Wann ist denn der Hauser fort?" erkundigte sich Quandt bei der Magd. Diese wußte von nichts. Da trat Caspar selber ins Zimmer und entschuldigte sich höflich.

„Wo waren Sie denn?" forschte der Lehrer.

„Ich bin zu Feuerbachs gegangen und wollte fragen, wie es dem Staatsrat geht."

Quandt schluckte seinen Verdruß hinunter und begnügte sich, Caspars Fortgehen als Eigenmächtigkeit zu tadeln. Als er mit dem Jüngling allein war, wandelte er eine Weile ratlos auf und ab. Endlich begann er: „Ich war vorhin auf Ihrer Kammer, Hauser. Ich habe bei dieser Gelegenheit einen Fund gemacht, der mich, gelinde ausgedrückt, sehr mit Bedenken erfüllt. Ich will mich nun über die Schrift des Herrn Staatsrats nicht weiter auslassen, obwohl alle vernünftigen Menschen darüber einer Meinung sind; ich halte mich nicht für befugt, Ihnen gegenüber einen so verdienstvollen Mann herunterzusetzen. Auch will ich nicht weiter untersuchen, wer Ihnen das Buch in die Hand gespielt hat, da ich mich dabei doch nur der Gefahr aussetzen würde, von Ihnen angelogen zu werden. Aber mein Bedenken hat es erregt, daß Sie sogar bei einem solchen Anlaß heimlich verfahren zu müssen glauben. Warum kommen Sie nicht, wie sich's gehört, zu mir und sprechen sich aus? Denken Sie denn, daß ich Sie des Vergnügens beraubt hätte, eine hübsche Fabel zu lesen, die ein ehemals großer und berühmter, doch nun kranker und geistesmüder Mann verfaßt hat? Weiß ich denn nicht auch, wie Ihnen in Ihrem Innern zumute sein muß, wenn man ein solches Märchen in Ihre Vergangenheit hineinspinnt? Eine Vergangenheit, die Ihnen wahrlich besser bekannt ist als dem armen Staatsrat? Aber warum denn um Gottes willen die ewige Versteckenspielerei? Hab' ich das um Sie verdient? Bin ich nicht wie ein Vater zu Ihnen gewesen? Sie leben in meinem Haus, Sie essen an meinem Tisch, Sie genießen mein Vertrauen, Sie nehmen teil an unserm Wohl und Wehe, kann Sie denn nichts in der Welt bewegen, Sie heimlicher Mensch, einmal offen und rückhaltlos zu sein?"

O wundersam! Dem Lehrer standen die Augen voller Tränen. Er zog die Schrift des Präsidenten aus der Tasche, ging zum Tisch und legte das Büchlein mit Affekt vor Caspar hin.

Caspar blickte den Lehrer an, als ob dieser in einer weiten Entfernung stehe. Es war etwas Stieres in seinem Blick und eine vollkommene Abwesenheit der Gedanken. Auf der Stirn lag es wie geisterhaftes Gewölk, die Lippen waren geöffnet und zuckten.

Wie böse er aussieht, dachte Quandt und fing an, sich zu ängstigen. „Sprechen Sie doch!" schrie er heiser.

Caspar schüttelte langsam den Kopf. „Man muß Geduld haben," sagte er wie im Traum. „Es wird sich was ereignen, Herr Lehrer, passen Sie nur auf. Es wird sich bald was ereignen, glauben Sie mir." Unwillkürlich streckte er die Hand nach dem Lehrer aus.

Quandt kehrte sich angewidert ab. „Verschonen Sie mich mit Ihren Redensarten," sagte er kalt. „Sie sind ein abscheulicher Komödiant."

Damit war das Gespräch beendet und Quandt verließ das Zimmer.

Durch den Archivdirektor Wurm erfuhr Quandt, daß Caspar allerdings zu Mittag im Feuerbachschen Haus gewesen war, daß er aber nicht bloß nach dem Befinden des Präsidenten gefragt, sondern auch mit auffallender Dringlichkeit den Staatsrat zu sprechen verlangt habe. Natürlich habe man ihm durchaus nicht willfahren können. Er war noch eine halbe Stunde lang unbeweglich am Tor stehengeblieben, und bevor er sich entfernt, war er um das ganze Haus herumgegangen und hatte zu den Fenstern hinaufgeschaut, wobei sein Gesicht anders als je, wild und verstört, ausgesehen.

Nun kam er aber den nächsten Tag wieder, und ebenso am dritten und vierten Tag, jedesmal mit demselben dringenden Begehren, und jedesmal wurde er abgewiesen. Der Präsident bedürfe der Ruhe, wurde ihm gesagt; sein Zustand, der anfangs zu Besorgnissen Grund gegeben, bessere sich jedoch stetig.

Direktor Wurm erzählte endlich dem Präsidenten davon. Feuerbach befahl, daß man Caspar zu ihm führen solle, wenn er das nächste Mal käme, und bestand trotz dem Abreden Henriettes auf seinem Willen. Es verging aber die ganze Woche, ehe sich Caspar wieder sehen ließ.

Eines Nachmittags, schon ziemlich spät, erschien er und wurde von Henriette, nicht eben freundlich empfangen, in das Zimmer ihres Vaters geleitet. Der Präsident saß im Lehnstuhl und hatte einen kleinen Berg von Akten vor sich aufgeschichtet. Er sah sehr gealtert aus, weiße Bartstoppeln umstanden Kinn und Wangen, sein Auge blickte ruhig, hatte aber einen ängstlichen Schimmer, wie bei einem, dem der äußerst gefürchtete Tod näher gewesen ist als er denken will.

„Nun, was wünschen Sie von mir, Hauser?" wandte er sich an Caspar, der neben der Tür stehengeblieben war.

Caspar trat heran, stolperte vor dem Schemel, fiel plötzlich auf die Knie und beugte in pagenhafter Demut das Haupt. Auch seine Arme sanken schlaff herunter, und er verharrte mit ergebener und düsterer Miene in derselben Stellung.

Feuerbach verfärbte sich. Er packte Caspar bei den Haaren und bog den Kopf zurück, aber die Augen Caspars blieben geschlossen. „Was gibt's, junger Mann?" rief der Präsident hart.

Jetzt erhob Caspar den sprechenden Blick. „Ich hab' es gelesen," sagte er.

Der Präsident ballte die Lippen aufeinander, und seine Augen verschwanden unter den Brauen. Ein langes Schweigen trat ein.

„Stehen Sie auf," herrschte endlich der Präsident Caspar an. Dieser gehorchte.

Feuerbach packte ihn beim Handgelenk und sagte halb drohend, halb beschwörend: „Nicht muckfen, Hauser, nicht muckfen! Stille halten! Stille sein! Abwarten! Ist vorläufig nichts weiter zu tun."

Caspars Gesicht, stumm erregt wie das eines Fiebernden, wurde starrer.

„Es graut Ihnen, jawohl," fuhr der Präsident fort, „auch mir graut, und dabei muß es sein Bewenden haben. Unserm Arm sind nicht alle Fernen und Höhen erreichbar. Wir haben nicht Josuas Schlachttrompeten und Oberons Horn. Die hochgewaltigen Kolosse sind mit Flegeln bewehrt und dreschen so hageldicht, daß zwischen Schlag und Schlag sich unzerknickt kein Lichtstrahl zwängen kann. Geduld, Hauser, und nicht muckfen, nicht muckfen. Zu versprechen ist nichts; eine Hoffnung bleibt noch, aber dazu brauch' ich Gesundheit. Genug für jetzt!"

Er machte eine verabschiedende Geste.

Caspar sah den alten Mann zum erstenmal klar und ruhig an. Der feste Blick wunderte den Präsidenten. Ei der Tausend, dachte er, der Bursche hat Blut in sich und kein Zuckerwasser. Schon im Fortgehen begriffen, drehte sich Caspar noch einmal um und sagte: „Exzellenz, ich hätte eine große Bitte."

„Eine Bitte? Heraus damit!"

„Es ist mir so lästig, daß ich bei jedem Ausgehen immer auf den Invaliden warten soll. Er kommt oft so spät, daß es sich gar nicht mehr ums Weggehen lohnt. Ins Appellgericht kann ich doch alleine gehen und zu meinen Bekannten auch."

„Hm," machte Feuerbach, „will's überlegen, werd' es richten."

Als Caspar das Zimmer verließ, huschte eine weibliche Gestalt längs des Korridors davon, einer ertappten Lauscherin gleich. Es war Henriette, die, in beständiger Angst um den Vater, nichts so sehr fürchtete wie die Gefahr, die aus dessen leidenschaftlichem Anteil an dem Schicksal Caspars drohte. Es mag dafür ein Brief Zeugnis geben, den sie an ihren in der Pfalz wohnenden Bruder Anselm schrieb und der die unheilschwere Luft, die in der Umgebung des Präsidenten lastete, mit jeder Zeile spüren ließ.

„Der Zustand unsers Vaters," so begann das Schreiben, „hat sich, Gott sei Dank, zum Bessern gewandt. Er vermag schon, auf einen Stock gestützt, durchs Zimmer zu gehen und hat auch wieder Freude an einem guten Braten, wenngleich sein Appetit nicht mehr der frühere ist und er hin und wieder über Magenschmerzen klagt. Was aber seine Stimmung im allgemeinen anbelangt, so ist sie schlechter denn je, und zwar hängt dies vornehmlich mit der unglückseligen Caspar-Hauser-Schrift zusammen. Manchmal sitzt er stundenlang und starrt auf eine einzige Stelle an der Wand, und wenn man ihn dann stört, schaut er einen mit großen Augen an und lacht lautlos und weh. Er glaubt in einem verabschiedeten und irgendwo am Main lebenden Minister einen der Hauptanstifter der an dem Findling begangenen Greuel vermuten zu dürfen, und — kaum will mir der Satz in die Feder! — er hat die Absicht, den Mann aufzusuchen, ihn zu einem Geständnis zu zwingen. Der Polizeileutnant Hickel, der unheimliche Geselle, dem ich nicht über den Weg traue, kommt nun fast täglich ins Haus und hat lange Konferenzen mit Vater, und soviel ich bis jetzt den Andeutungen des Vaters entnommen habe, soll ihn Hickel in einigen Wochen auf die Reise begleiten. Könnt' ich doch das, nur das verhindern! Er wird um dieser unseligen Geschichte willen den letzten Frieden seines Alters hingeben und er wird nichts ausrichten, nichts, nichts und wäre er ein Jesajas an Beredsamkeit, ein Simson an Kraft und ein Makkabäus an Mut. Ach, wir Feuerbachs sind ein gezeichnetes Geschlecht! Das Kainsmal der Ruhelosigkeit bedeckt unsre Stirnen. Leb wohl, Bruder, der Himmel mache meine schlimmen Ahnungen unwirklich."

So der Brief. Das darin zum Ausdruck gebrachte Mißtrauen gegen den Polizeileutnant wuchs schließlich dermaßen, daß Henriette alle möglichen Anstrengungen machte, um den Vater mit Hickel zu entzweien. Es fruchtete nichts, aber Hickel roch Lunte und zeigte in seinem Benehmen gegen die Tochter des Präsidenten alsbald eine undurchdringliche, süßliche Liebenswürdigkeit. Als ihn Quandt aufsuchte und sich lebhaft darüber beklagte, daß der Präsident sich von Hauser habe beschwatzen lassen und dessen unbewachtes und unbehindertes Herumlaufen in der Stadt bewilligt habe, sagte Hickel, das passe ihm nicht, er werde dem Staatsrat schon den Kopf zurechtsetzen.

Er ließ sich bei Feuerbach melden und trug ihm seine Bedenken gegen die unerwünschte Maßregel vor. „Eure Exzellenz dürften nicht überlegt haben, welche Verantwortung Sie mir damit aufbürden," sagte er. „Wenn ich keine Kontrolle habe, wo der Mensch seine Zeit hinbringt, wie soll ich dann für seine Sicherheit Garantie bieten?"

„Larifari," knurrte Feuerbach; „ich kann einen erwachsenen Menschen nicht einsperren, damit Sie Ihre Nachmittagsstunden mit Gemütsruhe im Kasino versitzen können."

Hickel heftete einen bösen Blick auf seine Hände, antwortete aber mit einer nicht übel gespielten Treuherzigkeit: „Ich bin mir ja eines Lasters bewußt, das Eure Exzellenz so streng verurteilen. Immerhin, ein Plätzchen muß der Mensch doch haben, wo er sich wärmen kann, sonderlich wenn er ein Hagestolz ist. Wenn Sie in meiner Haut steckten, Exzellenz, und ich in der Ihren, würde ich milder über einen geplagten Beamten denken."

Feuerbach lachte. „Was ist Ihnen denn über die Leber gekrochen?" fragte er gutmütig. „Haben

Mit Genehmigung der Photographischen Union in München

Vergl. den Aufsatz „Neue Schweizer Kunst" auf Seite 612

Auf der Hochzeitsreise (Rückblick auf Italien)

Nach einem Gemälde von Arnold Böcklin

Hosted by Google

Sie Liebeskummer?" Er hielt den Polizeileutnant für einen großen Suitier.

„In diesem Punkt, Exzellenz, bin ich leider zu hartgesotten," entgegnete Hickel, „obgleich ein Anlaß dafür vorhanden wäre; seit einigen Tagen hat unsre Stadt die Ehre, eine ganz ausgezeichnete Schönheit zu beherbergen."

„So?" fragte der Präsident neugierig. „Erzählen Sie mal." Er hatte, nicht zu leugnen, eine kleine naive Schwäche für die Frauen.

„Die Dame ist bei Frau von Imhoff zu Besuch —"

„Jawohl, richtig, die Baronin sprach davon," unterbrach Feuerbach.

„Sie wohnte zuerst im ‚Stern'," fuhr Hickel fort, „ich ging ein paarmal vorüber und sah sie gedankenvoll am Fenster weilen, den Blick zum Himmel aufgeschlagen wie eine Heilige; ich blieb dann immer stehen und schaute hinauf, aber kaum daß sie mich bemerkte, trat sie erschrocken zurück."

„Na, das lass' ich mir gefallen, das heißt gut beobachten," neckte der Präsident, „es ist also schon eine Art Einverständnis geschaffen."

„Leider nein, Exzellenz; offen gestanden, für galante Abenteuer ist die Zeit zu ernst."

„Das sollt' ich meinen," bestätigte Feuerbach, und das Lächeln erlosch auf seinen Zügen. Er erhob sich und sagte energisch: „Aber sie ist auch reif, die Zeit. Ich gedenke am 28. April aufzubrechen. Sie nehmen vorher Dispens vom Amt und stellen sich mir zur Verfügung."

Hickel verbeugte sich. Er schaute den Präsidenten erwartungsvoll an, und dieser verstand den Blick. „Ach so," sagte er. „Ich muß Ihnen allerdings zugeben, daß es sein Untunliches hat, den Hauser sich selbst zu überlassen. Anderseits ist es nicht billig, ihm die Welt vor der Nase zuzuriegeln. Davon mag er genug haben. Durch Einbuße an freiwilliger Betätigung wird ein zum Leben gewandter Wille ebenso empfindlich getroffen wie durch Ketten und Handfessel." Er konnte nicht einig mit sich werden; wie immer dem Polizeileutnant gegenüber fand er sich in seinen Entschlüssen beengt; es war ein Anprall von Kraft, Jugend, Kälte und Gewissenlosigkeit, dem er dabei unterlag.

„Aber Eure Exzellenz kennen doch die Gefahren —" wandte Hickel ein.

„Solange ich in dieser Stadt die Augen offen habe, wird niemand wagen, ihm ein Haar zu krümmen, dessen seien Sie ganz gewiß."

Hickel hob die Brauen hoch und betrachtete wieder die gestreckten Finger seiner Hand. „Und wenn er uns eines Tages über alle Berge rennt?" fragte er finster. „Dem ist manches zuzutrauen. Ich schlage vor, daß man ihn wenigstens des Abends und auf Spaziergängen überwachen läßt. Bei Besorgungen in der Stadt mag er im Notfall allein bleiben. Dem alten Invaliden können wir den Laufpaß geben, und ich will statt dessen meinen Burschen abrichten. Er soll sich täglich um fünf Uhr nachmittags im Lehrerhaus melden."

„Das wäre eine Lösung," sagte Feuerbach. „Ist der Mann verläßlich?"

„Treu wie Gold."

„Wie heißt er?"

„Schildknecht; ist ein Bäckerssohn aus dem Badischen."

„Erledigt; sei es so."

Als Hickel schon unter der Tür war, rief ihn der Präsident noch einmal zurück und schärfte ihm wegen der bevorstehenden gemeinsamen Reise unbedingtes Stillschweigen ein. Hickel versetzte, einer solchen Mahnung bedürfe es nicht.

„Ich könnte die Reise keinesfalls allein unternehmen," sagte der Präsident, „ich brauche die Hilfe eines umsichtigen Mannes. Die Gelegenheit muß sorgfältig ausgekundschaftet werden. Vorsicht ist geboten. Vergessen Sie niemals, daß ich Ihnen in dieser Sache einen großen Beweis von Vertrauen gebe."

Er schaute den Polizeileutnant durchbohrend an. Hickel nickte mechanisch. Ueber Feuerbachs Stirn senkte sich plötzlich eine Wolke ahnungsvoller Sorge. „Gehen Sie," befahl er kurz.

Die Reise wird angetreten

Am selben Abend suchte Hickel den Lehrer auf und teilte ihm mit, daß der Soldat Schildknecht von nun an den Hauser überwachen werde. Caspar war nicht daheim, und auf die Frage nach ihm antwortete Quandt, er sei ins Theater.

„Schon wieder ins Theater!" rief Hickel. „Das dritte Mal seit vierzehn Tagen, wenn ich recht zähle."

„Er hat eine große Vorliebe dafür gefaßt," erwiderte Quandt; „beinahe sein ganzes Taschengeld verwendet er dazu, Billette zu kaufen."

„Mit dem Taschengeld wird es, nebenbei bemerkt, nächstens hapern," sagte der Polizeileutnant, „der Graf hat mir diesmal nur die Hälfte des vereinbarten Monatswechsels geschickt. Offenbar wird ihm die Sache zu kostspielig."

Stanhope hatte von Anfang an die für Caspar zu verwendenden Gelder an Hickel gesandt.

„Kostspielig? Dem Lord? Einem Pair der Krone Großbritannien? Diese Lappalie kostspielig!" Quandt riß vor Erstaunen die Augen auf.

„Das erzählen Sie nur keinem andern, sonst denkt man, Sie machen sich lustig über den Grafen," sagte die Lehrerin. Neugierig prüfend schaute sie den Polizeileutnant an. Dieser aalglatte und geschniegelte Mann war ihr stets merkwürdig und reizvoll erschienen. Er brachte das bißchen Phantasie, das sie hatte, in Bewegung.

„Kann nicht helfen," schloß Hickel unwirsch das Gespräch, „es ist so. Der Postzettel liegt bei mir zur Einsicht vor. Der Graf wird schon wissen, was er tut."

Als Caspar nach Hause kam, fragte ihn Quandt, wie er sich unterhalten habe. „Gar nicht, es war soviel von Liebe in dem Stück," antwortete er ärgerlich. „Ich kann das Zeug nun einmal nicht ausstehen. Da schwätzen sie und jammern, daß einem ganz dumm wird, und was ist das Ende? Es wird geheiratet. Da will ich lieber mein Geld einem Bettler schenken."

„Vorhin war der Herr Polizeileutnant hier und hat uns eröffnet, daß der Graf Ihre Bezüge erheblich gemindert hat," sagte Quandt. „Sie werden also alle Ausgaben überhaupt beschränken und den Theaterbesuch, fürchte ich, ganz aufgeben müssen."

Caspar setzte sich zum Tisch, aß sein Abendbrot und sagte lange nichts. „Schade," ließ er sich endlich vernehmen, „übernächste Woche ist der ‚Don Carlos' von Schiller. Das soll ein herrliches Stück sein, das möcht' ich noch sehen."

„Wer hat Ihnen denn mitgeteilt, daß es ein herrliches Stück ist?" fragte Quandt mit der nachsichtig überlegenen Miene des Fachmannes.

„Ich hab' Frau von Imhoff und Frau von Kannawurf im Theater getroffen," erklärte Caspar, „beide haben es gesagt."

Die Lehrerin hob den Kopf: „Frau von Kannawurf? Wer ist denn das nun wieder?"

„Eine Freundin von der Imhoff," erwiderte Caspar.

Quandt besprach sich mit seiner Frau noch bis Mitternacht darüber, wie man sich in die vom Grafen getroffene Veränderung zu schicken habe. Es wurde vereinbart, daß Caspar von jetzt ab den Mittagstisch für zehn und den Abendtisch für acht Kreuzer haben solle. „Wenn das so ist, wie der Polizeileutnant sagt, muß ich in jedem Fall draufzahlen," meinte die Lehrerin.

„Wir dürfen nicht vergessen, daß der Hauser im Essen und Trinken wirklich beispiellos mäßig ist," versetzte Quandt, dessen Redlichkeit sich gegen eine unrechtmäßige Beschränkung sträubte.

„Macht nichts," beharrte die Frau, „ich muß doch immer um so viel mehr in der Küche haben, daß ein Hungriger satt wird. Das krieg' ich nicht geschenkt."

Am andern Nachmittag brachte Hickel das Monatsgeld. Er und Quandt traten gerade in den Flur, als Caspar, zum Ausgehen fertig, aus seinem Zimmer herunterkam. Vom Lehrer gefragt, wohin er gehe, antwortete er verlegen, er wolle zum Uhrmacher, seine Uhr sei nicht in Ordnung, und er müsse sie richten lassen. Quandt verlangte die Uhr zu sehen, Caspar reichte sie ihm, der Lehrer hielt sie ans Ohr, beklopfte das Gehäuse, probierte, ob sie aufzuziehen sei, und sagte schließlich: „Der Uhr fehlt ja nicht das mindeste."

Caspar errötete und sagte nun, er habe sich bloß seinen Namen auf den Deckel gravieren lassen wollen; doch er hätte ein viel geschickterer Heuchler sein müssen, um seinen Worten den Stempel der Ausflucht zu nehmen. Quandt und Hickel sahen einander an. „Wenn Sie einen Funken Ehrgefühl im Leib haben, so gestehen Sie jetzt offen, wohin Sie gehen wollten," sagte Quandt ernst.

Caspar besann sich und erwiderte zögernd, er habe die Absicht gehabt, in die Orangerie zu gehen.

„In die Orangerie? Warum? Zu welchem Zweck?"

„Der Blumen wegen. Es sind dort im Frühjahr immer so schöne Blumen."

Hickel räusperte sich bedeutsam. Er blickte Caspar scharf an und sagte ironisch: „Ein Poet. Unter Blumen — laß mich seufzen . . ." Dann nahm er seine militärische Miene an und erklärte bündig, er habe den Präsidenten bestimmt, die unbedacht gewährte Erlaubnis zu freiem Ausgehen wieder zu kassieren. Täglich um fünf Uhr werde sein Bursche antreten, und in dessen Gesellschaft möge Caspar tun, was ihm beliebe.

Caspar blickte still auf die Gasse hinaus, wo die Frühlingssonne lag. „Es scheint —" murmelte er, stockte aber und sah ergeben vor sich hin.

„Was scheint?" fragte der Lehrer. „Nur heraus damit. Halbgesagtes verbrennt die Zunge."

Caspar richtete die Augen forschend auf ihn. „Es scheint," beendete er den Satz, „daß beim Präsidenten doch recht behält, wer zuletzt kommt." Als er der Wirkung dieser bitteren Worte inne ward, hätte er sie gern wieder ungesprochen gemacht. Der Lehrer schüttelte entsetzt den Kopf, Hickel pfiff leise durch die gespitzten Lippen. Dann nahm er sein Notizbuch, das zwischen zwei Knöpfen seines Rockes stak, und schrieb etwas auf. Caspar beobachtete ihn mit scheuen Blicken, es flackerte wie ein Blitz über seine Stirn.

„Natürlich werde ich den Staatsrat von dieser unziemlichen Bemerkung unterrichten," sagte Hickel in amtlichem Ton.

Als der Polizeileutnant gegangen war, bat Caspar den Lehrer, er möge ihn doch ausnahmsweise heute fortlassen, weil so schönes Wetter sei. „Es tut mir leid," entgegnete Quandt, „ich muß nach meiner Instruktion handeln."

Der Bursche Hickels erschien erst gegen halb sechs. Caspar begab sich mit ihm auf den Weg nach dem Hofgarten, aber als sie hinkamen, war die Orangerie schon geschlossen. Schildknecht schlug vor, am Onolzbach entlang spazierenzugehen; Caspar schüttelte den Kopf. Er stellte sich an eines der offenen Fenster des Gewächshauses und blickte hinein.

„Suchen Sie wen?" fragte Schildknecht.

„Ja, eine Frau wollte mich hier treffen," erwiderte Caspar. „Macht nichts, gehen wir wieder heim."

Sie kehrten um; als sie auf den Schloßplatz gelangten, sah Caspar Frau von Kannawurf, die in der Mitte des Platzes stand und einer großen Menge von Spatzen Brosamen hinstreute. Caspar blieb außerhalb der Sperlingsversammlung stehen; er schaute zu und vergaß ganz zu grüßen. Die Fütterung war bald beendet, Frau von Kannawurf setzte den Hut wieder auf, den sie am Band über den Arm gehängt hatte, und sagte, sie sei anderthalb Stunden lang im Gewächshaus gewesen.

„Ich bin kein freier Mensch, kann nicht halten, was ich verspreche," antwortete Caspar.

Sie gingen die Promenade hinunter, dann links gegen die Vorstadtgärten. Schildknecht marschierte hinterdrein; der rotbackige kleine Mensch in der grünen Uniform sah drollig aus. Der größte von den dreien war überhaupt Caspar, denn auch Frau von Kannawurf hatte eine kindliche Gestalt.

Nachdem sie lange Zeit schweigend nebeneinander her gewandert waren, sagte die junge Frau: „Ich bin eigentlich Ihretwegen in diese Stadt gekommen, Hauser." Die ein wenig singende Stimme hatte einen fremden Akzent, und während

Hosted by Google

sie sprach, pflegte sie hie und da mit den Lidern zu blinzeln, wie Leute tun, die ermüdete Augen haben.

„Ja, und was wollen Sie von mir?“ versetzte Caspar mehr unbeholfen als schroff. „Das haben Sie mir schon gestern im Theater gesagt, daß Sie meinetwegen gekommen sind.“

„Das ist Ihnen nichts Neues, denken Sie. Aber ich will nichts von Ihnen haben, im Gegenteil. Es ist sehr schwer, im Gehen darüber zu reden. Setzen wir uns dort oben ins Gras.“

Sie stiegen den Abhang des Nußbaumberges hinan und ließen sich vor einer Hecke auf den Rasen nieder. Ihnen gegenüber sank die Sonne gegen die Waldkuppen der schwäbischen Berge. Caspar schaute andächtig hin, Frau von Kannawurf stützte den Ellbogen aufs Gras und sah in die violette Luft. Schildknecht, als verstehe er, daß seine Gegenwart nicht erwünscht sei, hatte sich weit unterhalb auf einen umgestürzten Baum gesetzt.

„Ich besitze ein kleines Gut in der Schweiz,“ begann Frau von Kannawurf, „ich habe es vor zwei Jahren gekauft, um mir in einem freien Land einen Zufluchts- und Ruheplatz zu schaffen. Ich mache Ihnen den Vorschlag, mit mir dorthin zu reisen. Sie können dort ganz nach Ihrem Wunsch leben, ohne Belästigung und ohne Gefahr. Nicht einmal ich selbst werde Sie stören, denn ich kann nirgends bleiben, es treibt mich immer woanders hin. Das Haus liegt vollständig einsam zwischen hohen Bergen im Tal und an einem See. Nichts Großartigeres läßt sich denken als der Anblick des ewigen Schnees, wenn man dort im Garten unter den Apfelbäumen sitzt. Da es viel Schwierigkeiten und viel Zeit kosten würde, wenn ich es durchsetzen wollte, Sie vor aller Welt hinzubringen, bin ich dafür, daß Sie mit mir fliehen. Sie brauchen nur ja zu sagen und alles ist bereit.“

Sie hatte Caspar jetzt das Gesicht voll zugewandt, und dieser kehrte den etwas geblendeten Blick von dem roten Sonnenball weg und schaute sie an. Er hätte von Holz sein müssen, um diesem wunderschönen Antlitz gegenüber unempfindlich zu bleiben, und ganz von selbst, und als ob er ihr gar nicht zugehört hätte, fielen die verwunderten Worte von seinen Lippen: „Sie sind aber sehr schön.“

Frau von Kannawurf errötete. Es gelang ihr nicht, hinter ihrem spöttischen Lächeln ein schmerzliches Gefühl zu verbergen. Ihr Mund, der etwas Kindlich-Süßes hatte, zuckte beständig, wenn sie schwieg. Caspar geriet in Verwirrung unter ihrem erstaunten Blick und sah wieder in die Sonne.

„Sie antworten mir nicht?“ fragte Frau von Kannawurf leise und enttäuscht.

Caspar schüttelte den Kopf. „Es ist unmöglich zu tun, was Sie von mir wollen,“ sagte er.

„Unmöglich? warum?“ Frau von Kannawurf richtete sich jäh auf.

„Weil ich dort nicht hingehöre,“ sagte Caspar fest.

Das junge Weib sah ihn an. Ihr Gesicht hatte den Ausdruck eines aufmerksamen Kindes und wurde nach und nach so blaß wie der Himmel über ihnen. „Wollen Sie sich denn opfern?“ fragte sie starr.

„Weil ich dorthin muß, wo ich hingehöre,“ fuhr Caspar unbeirrt fort und blickte immer noch gegen die Stelle, wo die Sonne jetzt verschwunden war.

Ihn zu meinem Plan zu bekehren, ist vergeblich, dachte Frau von Kannawurf sogleich; großer Gott, wie wahr, wie einfach alles vor ihm liegt: ja — nein, schön — häßlich; er betrachtet die Dinge nur von oben. Und wie sein Gesicht grenzenlose Güte mit einer naiven und zärtlichen Traurigkeit vereint; man ist benommen und erstaunt, wenn man ihn anschaut.

„Was aber wollen Sie tun?“ fragte sie zaudernd.

„Ich weiß es noch nicht,“ entgegnete er wie im Traum und verfolgte mit den Augen eine Wolke, welche die Gestalt eines laufenden Hundes hatte.

Also was man mir berichtet hat, ist falsch; er fürchtet sich ja gar nicht, dachte das junge Weib. Sie erhob sich und ging ungestüm voraus, den Hügel hinunter an Schildknecht vorbei, der zu schlafen schien. Man muß ihn schützen, dachte sie weiter, er ist imstande und rennt in sein Verderben; was er tun wird, weiß er nicht, natürlich, er ist wahrscheinlich nicht fähig, einen Plan zu machen, aber er wird handeln, er trägt eine Tat mit sich herum und wird vor nichts mehr zurückschrecken; es ist nicht schwer, ihn zu erraten, obwohl er aussieht wie das Schweigen selbst.

Sie blieb stehen und wartete auf Caspar. „Ei, Sie können ordentlich laufen,“ sagte er bewundernd, als er wieder an ihrer Seite war.

„Die frische Luft macht mich ein bißchen wild,“ antwortete sie und holte tief Atem.

(Fortsetzung folgt)

Fritz Widmann Winterlandschaft

Vergl. den Aufsatz „Neue Schweizer Kunst“ auf Seite 612

Schweigen

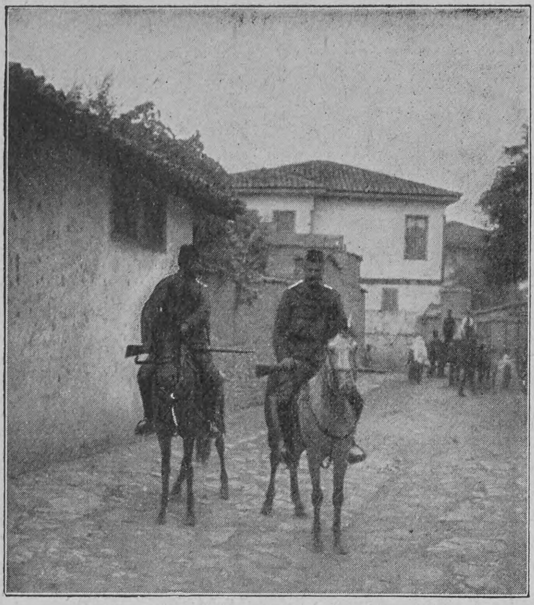
Von

Elimar von Monsterberg

Die Stille und das Schweigen ist mir wert,
Dann formen die Gedanken sich zu Taten,
Weh' dem, der sich der Schwätzer nicht erwehrt —
Das Schaffen kann der Stille nie entraten!

Und so ist auch der tiefsten Liebe Sein,
Wenn sich zwei Seelen zueinander neigen,
Dann hüllt ein Wissen und Verstehn sie ein —
Was sollen Worte? Machtvoller ist Schweigen.

Hosted by Google



Berittene Reformgendarmen

Das Bandenwesen und die türkischen Reformen in Makedonien

Reiseerinnerungen

von

Ignotus

(Hierzu sieben Abbildungen nach photographischen Aufnahmen)

Gottlob, ein direkter Wagen, Budapest—Saloniki! Ich sitze meinem Reisegefährten von Wien her gegenüber. Wieder hat er einen Stoß Zeitungen neben sich, liest, unterstreicht, macht sich Notizen, und sein scharfmarkiertes, immer unruhiges Gesicht verrät dabei ungekünstelt den Eindruck der Lektüre auf seine überspannten Nerven. Ein gelinder Wutanfall, in den mein Visavis beim Lesen seines Blattes soeben verfiel, bot mir erwünschte Gelegenheit, seinem einladenden Blick zu entsprechen. Auf meine teilnahmsvolle Frage legte er auch gleich, froh, sich Luft machen zu können, mit stark südslawischem Akzent los: „Da lese ich eben die Delegationsrede des Barons Aehrenthal — sozusagen zu ganz Europa gewendet, behauptet der Herr Minister, nur die Komitatschibanden und der Hader der Christen untereinander wären das einzige Hindernis, das sich der Reformaktion ernstlich entgegenstelle! — Und von der türkischen Justiz — von dieser asiatischen Willkür, von den türkischen Richtern und Beamten — vom türkischen Militär, das zum Schutze der Christen mehr mordet und brennt als alle Komitatschis zusammen, von all denen wurde kein Wort gesprochen! O, Sie wenden mir ein, die Reformgendarmerie! — Gewiß ein bedeutender Fortschritt, indem Europa nun wenigstens unparteiische, authentische Zeugen jener Greueltaten aufgestellt hat, die sich dort unten täglich abspielen — aber mehr als teilnahmsvolle Zeugen, die ihrer Entrüstung in Protokollen Ausdruck geben, sind auch diese Reformoffiziere nicht, solange ihnen weder über türkische Truppen — ja nicht einmal über die Gendarmen selbst ein Befehlgebungsrecht zusteht! — Mein Name ist Jovo Bugiloff aus Sofia, komme soeben von Paris, wo ich im Interesse des makedonisch-zentralistischen Komitees Anknüpfung suchte.“ Mein erstauntes Gesicht schien Herrn Bugiloff zu der Annahme zu berechtigen, daß es mit meinen Kenntnissen über makedonische Verhältnisse nicht weit her sein dürfte. „Wie weit fahren Sie?“ — „Bis Uesküb!“ — „Gut, dann haben wir Zeit, ich werde Sie in Nisch verlassen, bis dorthin kann ich Ihnen ein Bild von den makedonischen Wirren entwerfen.

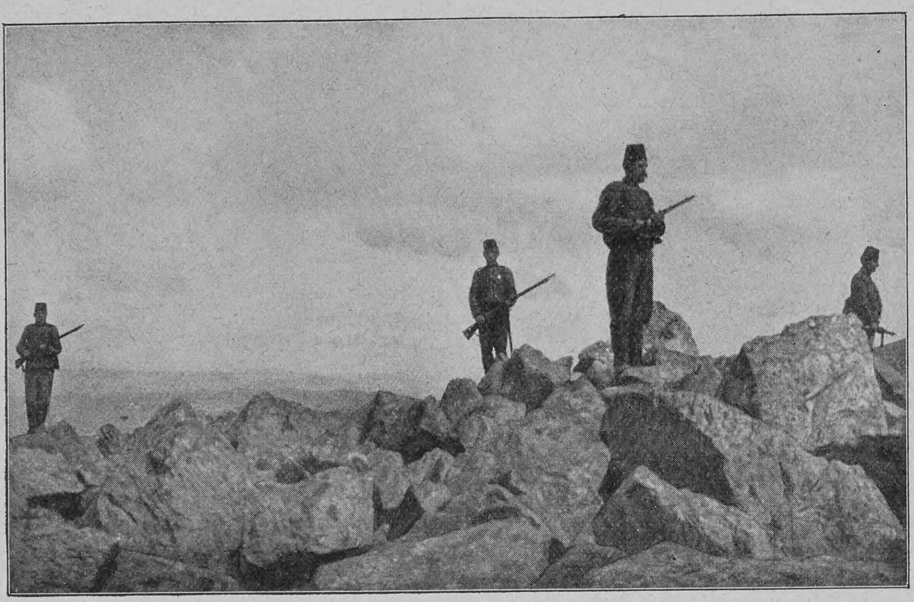
„Vor allem müssen Sie wissen, daß ganz Makedonien seinerzeit zu Bulgarien gehörte; der Bulgarenkönig Simeon residierte in Ochrida, und die Grenzen unsers Landes reichten bis zur Adria. Selbst heute noch sind die Bulgaren in den europäisch-türkischen Provinzen das überwiegende Element. Nach den genauen Schätzungen der bulgarischen Regierung haben wir dort weit mehr als eine Million stammverwandte Landsleute, denen nebst 1 300 000 Türken und Albanesen 420 000 Serben, Griechen und Kutzowalachen gegenüberstehen. Daß wir auf Grund historischer Ansprüche auch unsre nationale Kirche wieder zurückerlangen mußten, ist wohl selbstverständlich; war doch schon im Jahre 870 zu Preslow und später in Ochrida ein bulgarisches Erzbistum, das bis 1767 bestand, dann aber auf Betreiben unsers größten Feindes, des hellenisierenden Patriarchates, vom Sultan eingezogen wurde. Erst mit Unterstützung Rußlands gelang es im Jahre 1870, neben dem griechischen Patriarchat das slawische Exarchat ins Leben zu rufen. Vergebens exkommunizierte der Patriarch zwei Jahre später den neuernannten Exarchen, bei den Volksabstimmungen, die in Uesküb, Ochrida und Köprili im selben Jahre gehalten wurden, bekannte sich die Ueberzahl zur bulgarisch-nationalen Kirche. Diese Volksabstimmungen waren aber auch der Beginn jener Parteikämpfe, die heute noch Makedonien — nicht in zwei, sondern in vier bis fünf feindliche Lager teilen! ‚Hie Exarchat, hie Patriarchat!‘ hieß es damals — griechische, serbische und bulgarische Popen versuchten die gläubigen Gemeinden einander abspenstig zu machen — mit Worten von der Kanzel, mit Dolch und Brand außerhalb der Kirche — der Türke sah zu und freute sich über das rote Blut der Christen, die Mörder kamen meist unbestraft davon! Ich will Ihnen nur solche Fälle erzählen, die Sie in den Protokollen der Cour Extraordinaire in Uesküb wiederfinden — denn wieviel Blut in Makedonien fließt, von dem kein Kläger und kein Richter spricht, das weiß nur Gott allein! Nehmen Sie den Fall von Tschelopek: Der serbische Geistliche Stefan Stanoykoff, sein Sohn Petrus und fünf andre Serben zünden am 28. November 1905 im genannten Ort Haus und Scheune des Spasso Stoykoff an. Mehr als zwanzig Zeugen haben den Stanoykoff am Morgen desselben Tages drohen gehört, er werde das ganze Dorf niederbrennen lassen, wenn die Bauern nicht dem Exarchat abschwören und zum Patriarchat zurückkehren, Zeugen sind da, daß der Vater dem Sohne anriet, zuerst die Scheune anzuzünden, damit auch das Vieh um so sicherer verbrenne; man hat den Petrus gesehen, als er die Möbel des Hauses mit Petroleum übergoß — und die Popas wurden vom türkischen Richter doch freigesprochen.

„Die Türkei meinte dem Kampf zwischen Patriarchat und Exarchat ein Ende zu machen, indem sie anordnete, daß jeder weitere Uebertritt oder Rücktritt vom Exarchat zum Patriarchat verboten sei — damit wurde aber nur die Agitation von der Kanzel auf die Schulbank übertragen! Als dann die Popen und Lehrer den großserbischen und großhellenischen Komitees noch immer zu langsam arbeiteten, wurden Banden militärisch organisiert und über die Grenzen geschickt. Solange diese Komitatschibanden sich nur gegen uns Bulgaren wandten, so lange das Einäschern ganzer Dörfer, die Vernichtung der Herden, das Wegschleppen von Weibern und Kindern nur den Zweck hatte, unsre Gemeinden dem Exarchat zu entreißen, oder später, nach dem Bekanntwerden des Mürzsteger Programms, von den Bulgaren die Erklärung abzupressen, daß sie Serben beziehungsweise Griechen seien, ließ die Türkei jene Greuel ruhig gewähren — je mehr Giaurs oder Rajahs — was im Munde der Türken ungläubiges Vieh bedeutet — zugrunde gingen, desto besser für den Muselmann! Die Bewachung der Grenze seitens der Türkei — obwohl Grenzwachinspektoren aufgestellt sind — ist eine äußerst mangelhafte. Nur so war es möglich, daß im Jahre 1904 eine serbische Bande, bestehend aus einem Grenzwachoffizier, dreiundzwanzig Mann und einem aktiven Regimentsarzt, widerstandslos sengend und brennend bis Pcinja im Bezirk Kumanova vordringen konnte; erst am vierten Tage wurde die Bande von türkischen Truppen umstellt und teilweise niedergemacht. Die Türken brachten damals vier Wagen voll Leichen nach Hause. Aehnlich war es bei Vetersko-Orah, wo ein serbischer Militärkader über die Grenze drang, der durch die ‚Dorfmilizen‘ erst hätte ausgefüllt werden sollen. Jedes Dorf unterhält, um sich vor den Angriffen gegnerischer Banden, nicht minder aber gegen die Erpressungen des türkischen Militärs zu schützen, aus seinen waffentragenden Leuten eine Art Schutztruppe, welche die Aufgabe hat, dem bedrängten Nachbardorfe zu Hilfe zu eilen. Das türkische Militär hat meist nicht den Mut, den wohlbewaffneten Komitatschibanden an den Leib zu rücken, sondern zieht es vor, die Häuser, in denen sich die Bande versteckt hält, zu umstellen und sie zur Uebergabe aufzufordern. ‚Wartet auf den Afscham!‘ das ist die Abenddämmerung, lautet meist die Antwort, und wenn die Sonne sinkt, dann beginnt es im Rücken der Truppen zu knallen und zu krachen, und die tapferen Askers, die sich schon auf Raub und Beute freuten, müssen sich schleunigst zurückziehen. Wie türkische Truppen vorgehen, wo eine solche Dorfmiliz fehlt, mag Ihnen der Todesfall meines Freundes Mise Razvigoroff beweisen. Er gehörte der zentralistischen Partei Sarafows an, die sich die Vereinigung Makedoniens mit Bulgarien zum Programm gemacht hat, während unsre bulgarischen Gegner, die Vrhowisten, ein autonomes bulgarisches Makedonien anstreben. Am 2. April vorigen Jahres kam ich mit genanntem Freunde und Petre

Gendarmerieposten und Bezirksexpositur in Zarevo-Selo an der bulgarischen Grenze

Provisorischer Gendarmerieposten in Trabotivište (Kreuzungspunkt verschiedener Banden)

Hosted by Google



Reformgendarmen auf einer Streife am Bukovik

Zaba nach Stip. Beide wollten am nächsten Tage weiter, um in der Gegend von Monastir den Befehl über eine dort gegen die Griechen operierende Bande zu übernehmen. Razvigoroff und Zaba versteckten sich im Hause des Petre Brasnar Piperevac. Christliche Spione verrieten sie, und am nächsten Tage mittags war das Haus von türkischen Truppen umstellt. Mise Zalcev, der Mahalavorsteher, schlug, um Blutvergießen zu vermeiden, dem Polizeikommissär Ibrahim Efendi vor, die Komitatschis zur Uebergabe aufzufordern. Kaum hatten sie den Militärkordon überschritten und sich dem Hause genähert, hieß der Polizeikommissär den Mise Zalcev vorangehen und schoß ihn dann von rückwärts nieder! Ein türkischer Infanterist versetzte dem Halbtoten noch einen Bajonettstich hinter das Ohr. Er starb vier Stunden später in meiner Gegenwart — kein Arzt hatte es gewagt, ihm Hilfe zu leisten.

Todor Alexander Urusov, zentralistischer Bandenchef

„Nach dieser Heldentat drang das türkische Militär rasch in den Hof ein, doch ein paar Schüsse der eingeschlossenen Komitatschis genügten, um die tapferen Askers davonzujagen! Razvigoroff warf den Fliehenden eine Dynamitbombe nach, und hätten nicht zwei Reformgendarmen durch tapferes Standhalten das Ausbrechen der beiden Eingeschlossenen verhindert, sie wären, wie in vielen andern Fällen, trotz dem großen Militäraufgebot durchgekommen.

„Nach einer einstündigen Schießerei — ich war Zeuge, daß sich die Türken mangels jeder Oberleitung gegenseitig in den Rücken schossen — greift man wieder zu dem bewährten Mittel, die Nachbarhäuser mit Petroleum zu übergießen, anzuzünden und so — gefahrlos — die eingeschlossenen Komitatschis auszuräuchern. In diesem Moment kommt der Reformoffizier; das Wilajet Uesküb ist Oesterreich unterstellt. Wohl trägt er die türkische Uniform, doch seine stramme Haltung läßt den europäischen Soldaten erkennen. Vergebens will er das Brandlegen verhindern; die türkischen Offiziere sitzen in Gruppen beisammen und lassen ihre Leute gewähren; der Reformoffizier eilt zum Konak zurück und legt beim Kaimakam schriftlich seinen Protest gegen das Anzünden der Häuser nieder — doch schon schlagen die Flammen empor, die ein starker Südwind rasch über die ganze Gasse trägt. Petre Zaba versuchte über die Dächer zu fliehen, stürzte aber, von drei Schüssen getroffen, zusammen — und ich selbst mußte stummer, untätiger Zeuge aller jener Bestialitäten sein, welche die Askers vor den Augen ihrer Offiziere an dem Wehrlosen verübten! Der verkohlte Leichnam Razvigoroffs wurde eine Stunde später unter den Trümmern des niedergebrannten Hauses hervorgezogen."

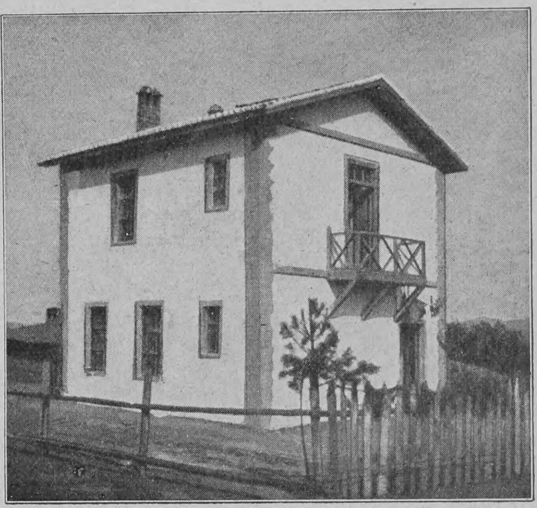
„Was meinen Sie nun," fragte mich Bugiloff mit erhobener Stimme, „wer ist das Haupthindernis an der Reformaktion? Jene zwei armen Teufel von Komitatschiführern oder der ganze Mechanismus, der gegen sie in Aktion trat?" —

In Nisch gab es am Bahnhof einen schlechten, dafür aber sehr teuern Frühstückskaffee; ich mußte wieder in den Salonikiwagen zurück, in dem ein serbischer Pope und noch zwei Herren in abgetragenen Kleidern Platz genommen hatten. Bekannt zu werden mit jenen Leuten ist nicht schwer — vermuten sie doch in jedem Kultureuropäer einen Vermittler, der ihre „gerechte Sache" dem Auslande verdolmetschen wird.

Schade, daß Bugiloff jetzt nicht mehr hier war! Der Pope erzählte von einem Serbenkönig Urosis, der im dreizehnten Jahrhundert Saloniki und später ganz Bulgarien erobert hat, weiter von einem national-serbischen Erzbistum in Ipek in Nordalbanien — 1218 gegründet —, das aber später nach St. Andrä bei Budapest kam. Die Slawen in ganz Makedonien seien nicht bulgarischen, sondern serbischen Ursprunges, die Volksabstimmung, von der mir Bugiloff erzählte, sei einerseits mit dem Gelde der bulgarischen Regierung gemacht worden, anderseits waren die Serben, die damals gleichfalls für das Exarchat stimmten, der Meinung, es handle sich um die Gründung einer großslawischen Kirche, bald hätte es sich aber gezeigt, daß das Exarchat lediglich bulgarische Ziele verfolge. Was die Bandenbewegung anbelangt, so seien die Bulgaren die größten Friedensstörer, dies bewiesen schon die zahlreichen Gendarmeriekarakols, die nach dem Vorschlag des Kommandanten der gesamten Reformgendarmerie, des italienischen Generals Degiorgis, an der bulgarisch-makedonischen Grenze errichtet werden. Daß sich Serbien und noch mehr Griechenland am Bandenwesen stark beteiligten, gab auch der serbische Pope zu, doch meinte er, daß es gegenwärtig nur bulgarische Banden gebe, und zwar fünf zentralistische, die gegen eine vrhowistische arbeiten. Nach dem Tode Sarafows habe ein bulgarischer Student Gerasim und ein gewisser Csernopjew den Oberbefehl über die zentralistischen Banden übernommen, ein vielversprechender zentralistischer Bandenchef sei ferner Todor Alexander Urusov aus Novoselo bei Stip. Der tüchtigste Vrhowistenführer dagegen, ein Landmann namens Gosir Pop Malcsewski, sei vor zwei Monaten von der Bande des Gerasim im Gebirge südlich Asmanie erschossen worden, ein zweiter vrhovistischer Bandenchef, der Landmann Gregus, habe sich den türkischen Behörden gegen Zusicherung voller Straflosigkeit ergeben.

Einige Tage später hatte ich Gelegenheit, mit Griechen und Kutzowalachen zu sprechen. Jeder von ihnen wußte historische Ansprüche seiner Nation auf Makedonien geltend zu machen, jeder behauptete, daß seine Rasse die tonangebende in diesem Lande sei — jeder hofft, daß nach dem Zerfall der Türkei Makedonien an Serbien beziehungsweise Bulgarien oder Griechenland — oder gar an Italien fallen müsse. Dieser fromme Wunsch beseelt vornehmlich die Kutzowalachen, denen es italienische Emissäre eingeredet haben, daß sie selbst, als Latiner, nahe Verwandte der Italiener seien und nur mit Italiens Hilfe ihre „Rechte" am Balkan wiedererlangen können.

Wer von all diesen guten Leuten recht hat, wird die Zukunft lehren — der Augenschein an Ort und Stelle läßt nur eines mit Uebereinstimmung aller erkennen: daß dieses von Natur so reichgesegnete, seit Jahrhunderten aber der beispiellosesten Mißwirtschaft preisgegebene Land unter dem jetzigen türkischen Regime nie und nimmer den Frieden finden wird. Was helfen alle papierenen Reformen, mit denen die Türkei seit dem Hattischerif von Gülhane 1838 bis auf unsre Tage die vertrauensvollen Großmächte hinzuhalten wußte, was hilft es, wenn in Konstantiopel wiederholt Zivil- und Strafprozeßordnungen ausgearbeitet wurden, laut denen der Christ vor Gericht dem Mohammedaner gleichberechtigt wäre — was hilft es, wenn Deutschland, Oesterreich-Ungarn, Rußland, Italien, Frankreich und England ihre tüchtigsten Offiziere in die türkische Reformgendarmerie eintreten lassen: wenn in der Praxis des bestechlichen Richters doch nur der Koran als einzig gültiges Gesetz bestehen bleibt, wenn der europäische Offizier lediglich als Instruktor fungiert, der nur das Recht hat, Mißbräuche und Schändlichkeiten zu konstatieren, nicht aber sie abzustellen. Deswegen wäre es aber gefehlt, die Tätigkeit der Reformgendarmerie zu unterschätzen! Die Reformoffiziere haben es trotz geringer Machtbefugnis allenthalben verstanden, das Zutrauen der christlichen Bevölkerung zu gewinnen; in vielen Fällen gelang es ihnen, die Hilfe der Zivilagenten rasch in Anspruch nehmend, der gerechten Sache zum Sieg zu verhelfen. Das gesamte Mannschaftsmaterial der Reformgendarmerie, das seine erste militärische Ausbildung in der von einem deutschen Stabsoffizier geleiteten Gendarmerieschule in Saloniki erhält, wird in den Bezirken der Adjoints weitergebildet und beginnt bereits tüchtig zu arbeiten und den bisher von keiner Behörde verfolgten Räubern, gleichviel ob Türke oder Christ, das Handwerk zu legen.



Gendarmeriekaserne in Berove, belegt mit 9 Mann

Türkischer Infanteriemajor und türkische Soldaten im Tal von Stevnik

Hosted by Google

Pauline Lucca und Fürst Bismarck

Notizblätter

Pauline Lucca †

Nach langen, schweren Leiden ist am 28. Februar die einst hochgefeierte Sängerin Pauline Lucca in Wien gestorben. Das Wirken und Wesen dieser bedeutenden Gesangskünstlerin ist mit der Geschichte der deutschen Oper und mit dem Glanze des Wiener Opernhauses unvergänglich verwoben. Pauline Lucca, geboren 25. April 1841 zu Wien, offenbarte schon als Kind eine volltönende Stimme und ein fabelhaftes Gehör. Sie erhielt ihre erste gesangliche Ausbildung in Wien von dem Tenoristen Uffmann und Richard Levy. Zunächst trat sie in den Chor der Hofoper ein, wenige Jahre darauf folgte sie einem glänzenden Antrag an die königliche Hofoper in Berlin, wo sie durch ihre Gesangsleistungen und die Anmut ihres Spiels der erklärte Liebling des Publikums wurde. Ihre Hauptpartien waren die beiden Zerlinen, Cherubin, Afrikanerin, Margarete, Carlo Broschi, später wurde Carmen, die sie für Deutschland kreierte, ihre Glanzrolle. Bald verbreitete sich ihr Ruf durch zahlreiche Gastspiele in ganz Deutschland, in London und Petersburg. Ihren lebenslänglichen Vertrag mit der Berliner Hofoper löste sie 1872 gewaltsam und ging nach Amerika. Dort erweiterte sie ihren Weltruf, kehrte 1874 nach Europa zurück und wirkte dann bis 1889 an der Wiener Hofoper. Wie überall, so entzückte sie auch dort durch ihren edeln, herrlichen Gesang und ihr hinreißendes Spiel. 1865 vermählte sich Pauline Lucca mit dem preußischen Leutnant Baron Adolf von Rhaden und 1874, nachdem diese Ehe gelöst worden war, mit dem Major Freiherrn von Wallhofen. Anfangs der neunziger Jahre zog sie sich von der Bühne gänzlich zurück. Das hier wiedergegebene, berühmt gewordene Bild, das die Künstlerin mit dem Fürsten Bismarck zusammen zeigt, entstand 1865 in Ischl, wo sie bei einem zufälligen Zusammentreffen den eisernen Kanzler durch ihre frohe Laune dahin zu bringen verstand, daß er sich mit ihr photographieren ließ.

Scheller und Roller beim Schemenlaufen in Imst (Tirol)

Das Schemenlaufen in Imst

Eine sehr eigenartige Faschingsveranstaltung wird in Zwischenräumen von zwei bis drei Jahren in dem an der Arlberglinie gelegenen Oberinntaler Städtchen Imst abgehalten: das sogenannte „Schemenlaufen“. Ein uralter Brauch, der höchst wahrscheinlich ein letztes Ueberbleibsel jener Freudenfeste ist, mit denen in grauer Vorzeit die in den Tälern des Inn und Lech angesiedelten germanischen Völkerschaften den durch die Wintersonnenwende markierten Sieg der besseren über die rauhere Jahreszeit gefeiert haben. Die Haupttypen des Schemenlaufens sind der „Scheller“ und der „Roller“, die einen mächtigen, farbenreichen Kopfputz aus Blumen, Waldgrün, Flitterwerk, Perlen und Bändern haben. Der „Scheller“ trägt acht bis zehn große und schwere Kuhschellen, der „Roller“ ein Geröll um den Leib, wie man es bei Schlittengespannen antrifft, und sie machen damit Lärm durch charakteristische Sprünge und das Heben und Senken des Oberkörpers. Die Typen des „Spritzers“ und der „Kübele-Maje“ verkörpern neckische Wassergeister, und die „Hexe“ ist ebenfalls ein ehrwürdiges Inventarstück germanischer Mythe. Sie trägt den bekannten Hexenbesen, den sie bei den Klängen der „Hexenmusik“ in rhythmischem Tanze über dem Kopfe schwingt. Der Hexentanz und die eigentümliche Hexenmusik erinnern an die „wilde Jagd“ unsrer Altvordern. Ein weiterer Typus, der „Sackner“, ist jedenfalls als ein mit den Menschenkindern in Hader und Fehde liegender böser Geist aufzufassen. Außer diesen Hauptgestalten finden sich beim „Schemenlaufen“ noch unterschiedliche wechselnde Gruppen, die schön arrangierte Wagen mit sich führen, Blumenmädchen, Waldmenschen, Kraxenträger, Bärentreiber und so weiter. Dem „Schemenlaufen“, das einen ganzen Nachmittag ausfüllt, geht am Vormittag das sogenannte „Figatter“ voran. Heuer verbildlichte man in ihm die Zurücksetzung, die Tirol bisher in Verkehrs- und andern Fragen erfahren hat, besonders die stetige Hintansetzung der Interessenten der Fernbahn. Am „Figatter“ und „Schemenlaufen“ nahmen diesmal zweihundert Personen, jung und alt, teil; unter den Schemen war ein schon in den sechziger Jahren stehender Mann mit seinen vier Söhnen. **K. Eichhorn**

Der Turm Belem bei Lissabon

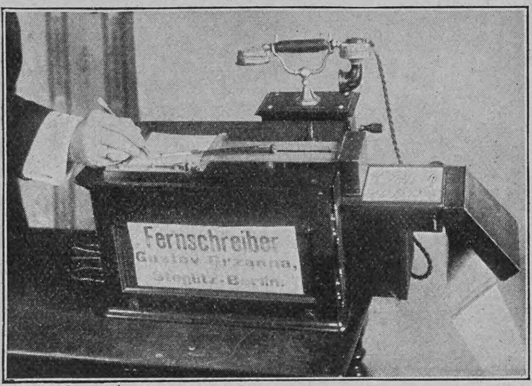
Wenn man die Bucht von Cascaes passiert hat und, den Tajo hinauffahrend, sich Lissabon nähert, so gewahrt man

Das Schemenlaufen in Imst (Tirol)

am rechten Flußufer den Turm von Belem (sprich Beläng), das Wahrzeichen von Lissabon und das schönste Monument des Landes. Mit seinen Veranden und Balkonen, seinen Erkern, Spähern, Terrassen und den das Christuskreuz tragenden Zinnen, mit seiner teils erhabenen, teils zierlich durchbrochenen Bildhauerarbeit wirkt der wuchtige Turm trotz seinen ellendicken Mauern überaus graziös — ein wahres Juwel der Architektur. Zur Zeit der portugiesischen Seefahrten ließ König Dom Manuel dies Kastell, das schon unter Dom Juan II. an der Stelle, wo Vasco de Gama seine Entdeckungsreise antrat, gegründet wurde, zum Gedächtnis an die ruhmvolle Entdeckung Indiens vollenden. Damals hieß der Turm Castello de San Vicente und lag im Fluß. Im Laufe der Jahrhunderte füllte die steigende Flut allmählich das Flußbett bis zum Turm mit Sand, so daß er jetzt auf dem Trockenen steht. Das Kastell hat, außer den Kasematten, den Karzern und so weiter fünf Stockwerke. Jedes Stockwerk hat nur ein Gemach, von dem in jeder Ecke enge Gänge nach den Spähtürmen auslaufen. Der größte Saal, der „Königssaal“, ist eine Flüstergrotte. Zwei Personen, die, in zwei gegenüberliegenden Ecken stehend, gegen die elliptisch gewölbte Decke flüstern, verstehen einander deutlich, während ein in der Mitte Stehender nichts vernimmt. Früher war der Posten eines Gouverneurs des Kastells viel begehrt, denn jedes einfahrende Schiff hatte einen Tribut von 3800 Reis zu zahlen, von denen die eine Hälfte dem Gouverneur zufiel, die andre unter die Garnison so verteilt wurde, daß jeder Soldat 7 Reis erhielt. Marquis und Herzoge, die Edelsten des Landes, verwalteten diesen Posten. **L. Ey**

Eine epochemachende Erfindung

Der neueste Fernschreiber ist ein Apparat, der persönliche Handschriften, Handzeichnungen und so weiter in nur zehn Sekunden auf jede Entfernung wiedergibt. Er benutzt die Leitung des Telephons, die mit ihm verbunden wird, so daß man ohne jede Umschaltung auf derselben Leitung gleichzeitig sprechen und schreiben kann. Ebenso ist jeder Apparat, ebenfalls ohne Umschaltung, auch für sich allein zu benutzen. Der Erfinder des neuen Fernschreibers ist Gustav Grzanna in Steglitz bei Berlin. Der Fernschreiber, der mit Schwachstrom, etwa 12 Volt, arbeitet, ist leichter zu bedienen als das Telephon und zugleich zuverlässiger. Mit Hilfe des Fernschreibers können Schecks und so weiter ausgestellt werden, da die Schrift naturgetreu übertragen wird und Fälschungen ausgeschlossen sind, zumal der Aussteller gleichzeitig sprechen kann.



Phot. Dannenberg & Co.

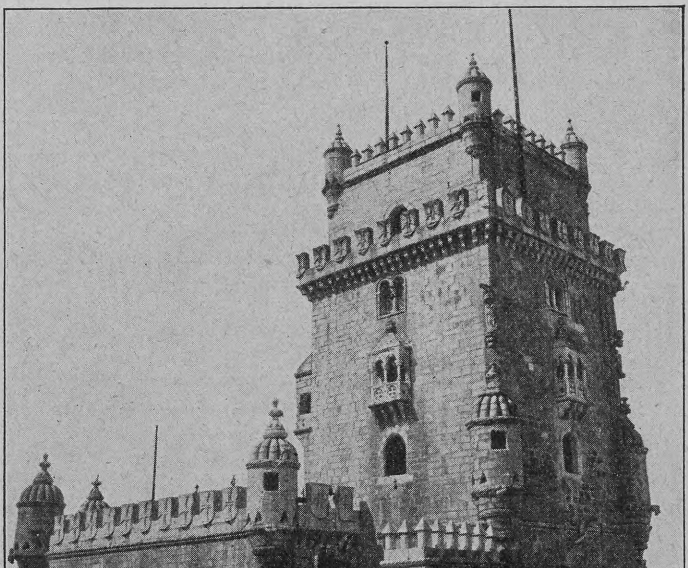
Der neue Fernschreiber

Das Gastspiel der Hanako in Berlin

Nach einer erfolgreichen Tournee durch England und Frankreich ist vor kurzem die japanische Schauspielerin Frau Hanako mit ihrer Truppe in Berlin zu einem mehrmonatigen Gastspiel im Passage-Theater eingetroffen. Frau Hanako, die aus einem kleinen Orte bei Tokio stammt, ist vor allem eine hervorragende Tragödin, spielt aber auch komische Rollen mit Virtuosität. Die japanischen Stücke, in denen sie auftritt, sind kurze Einakter. Besonders berühmt ist Frau Hanako durch „Die kleine Japanerin“ geworden, die mit dem Selbstmord der Heldin durch Harakiri schließt; Frau Hanako spielt diese Sterbeszene mit erschütternder Realistik.

Phot. Berliner Ill.-Gesellschaft

Die japanische Schauspielerin Hanako, gastiert zurzeit in Berlin



Der Turm Belem bei Lissabon

Nachdruck aus dem Inhalt dieser Zeitschrift wird strafrechtlich verfolgt — Verantwortl. Redakteur: Dr. Carl Anton Piper in Stuttgart — In Oesterreich-Ungarn für die Redaktion und Herausgabe verantwortlich: Robert Mohr in Wien I — Druck und Verlag der Deutschen Verlags-Anstalt in Stuttgart — Briefe und Sendungen nur: An die Deutsche Verlags-Anstalt in Stuttgart — ohne Personenangabe — zu richten

Hosted by Google

Über Land und Meer

Nr. 25

Königin Wilhelmine von Holland

Nach einer photographischen Aufnahme von Wegner & Mottu, Amsterdam

Hosted by Google

Königin Wilhelmine von Holland

(Zu dem Bilde auf S. 623)

Fast zehn Jahre sind vergangen, seit Königin Wilhelmine von Holland selbständig die Zügel der Regierung ergriff. Die junge Monarchin pflegt ihr Herrscheramt sehr ernst und bei der Erfüllung ihrer Pflichten auf ihre eigne Person keine Rücksicht zu nehmen, wodurch sie ihrer nicht allzu festen Gesundheit unzweifelhaft schon geschadet hat. Ihre Ehe mit dem Prinzen Heinrich von Mecklenburg ist bisher kinderlos geblieben und die Thronfolge in den Niederlanden ist daher schon längere Zeit ein Gegenstand lebhafter Erörterungen. Vor kurzem war das Leben der Königin in ernster Gefahr, da bei einer Spazierfahrt im Haag der Wagen, in dem sie mit ihrem Gemahl saß, mit einem Straßenbahnwagen zusammenstieß. Zum Glück blieb die Königin ebenso wie ihr Gemahl unverletzt.

Die Deutschen in Mexiko

(Hierzu zwei Abbildungen nach photographischen Aufnahmen)

Es ist eine Tatsache, die man immer wieder erlebt, wenn mit Ankunft eines Dampfers ein neuer Schwarm deutscher Landsleute herüberkommt: Alle meinten sie eine abenteuerliche, romantische Fahrt in ein unzivilisiertes, unsicheres Land zu beginnen, und nun treffen sie hier dieselbe moderne, langweilige Stadt mit den asphaltbelegten Straßen, den elektrisch erhellten

Ausschmückung eines deutschen Geschäftshauses in Mexiko anläßlich eines mexikanischen Nationalfestes

Läden, dieselbe Anzahl proper aussehender Schutzleute, die zwar dem Passanten durchschnittlich etwas höflicher begegnen als ihre Kollegen von drüben, die aber anderseits noch weniger Spaß verstehen und besonders gern dem Ausländer bei der geringsten Kleinigkeit die Bekanntschaft mit dem Polizeikommissariat verschaffen. Dank der Ruhe und absoluten Sicherheit, die während der letzten Jahrzehnte nun für immer in Mexiko Einzug gehalten haben, erheben sich Handel und Wandel zu immer erfreulicherer und blühenderer Höhe. Vor allen anwesenden Ausländern genießen die Deutschen von diesem Fortschritt und der wachsenden Blüte des Landes. Aus den Daten, welche die mexikanische Handelskammer für das letzte Fiskaljahr vor einigen Monaten herausgegeben hat, geht hervor, wie geschwind gerade der deutsche Handel mit der allgemeinen Aufwärtsbewegung gestiegen ist. Vor einigen Jahren standen wir Deutsche unter den europäischen Völkern noch an dritter oder gar vierter Stelle; heute sind wir unter den Europäern die ersten im Lande. Es haben im letzten Fiskaljahr nach Mexiko eingeführt:

Deutschland	für	51,301	Millionen
England	„	48,545	„
Frankreich	„	37,013	„
Spanien	„	16,743	„

und so weiter, weitere Länder abwärts. Falls man genauer untersuchen würde, ergäbe sich für Deutschland sogar noch eine ungleich höhere Ziffer, weil eine große Menge gerade deutscher Waren über die Vereinigten

Nettel

das Ideal aller Photographen, ist eine

Universal-Camera

mit einem Zuge gebrauchsfertig und für schnellste Aufnahme geeignet. **Veränderlicher Camera-Auszug** durch zwangläufig verstellbare Scherenspreizen [D R. P.], daher zu jedem Objektiv, in jeder Fassung passend. Mikrometer-Einstellung schon bei geschlossener Camera nach genauer Skala, oder auf der Mattscheibe. Regulierbarer Schlitzverschluss vor der Platte, von aussen verstellbare und ablesbare Spaltbreite.

Viele wichtige und vorteilhafte Verbesserungen.

Interessante Preisliste kostenfrei.

Camerawerk Sontheim No. 94
a. Neckar.

Franz Christoph's Fussboden-Glanzlack
in gelbbraun, mahagoni, nussbaum, eichen und grauer Farbe, Sofort trocknend, geruchlos, von Jedermann leicht anwendbar.

Niederlagen, durch Plakate kenntlich, in den meisten Städten, sonst direkter Versand. **Postkolli**, ausreichend zum Anstrich zweier Zimmer, à 9 Mk. 50 Pfg. franko ganz Deutschland. Farbenmuster und jede weitere Auskunft bereitwilligst durch die Fabrik **Franz Christoph, Berlin NW.**, Mittelstraße 11.

OXO Bouillon der Cie LIEBIG
Flüssig, sofort trinkfertig.

Ein Kind kann's machen!

SAN REMO Grand Hôtel de Nice
Deutsches Familienhotel I. Rg., mässige Preise.
1906 renoviert. Warmwasserheizung überall.
Grosser Park. Saison November—Mai. Besitzer: **H. Elmer-Morlock.**

Invalidenräder
Kranken-selbstfahrer
Krankenfahrstühle
solid. Fabrikate.
Katalog gratis.
Rich. Maune,
Dresden-Löbtau.

GENUA Eden-Palast- u. Park-Hotel.
Einzige ruhige, zentrale Lage beim Römer-Bahnhof. Von grossem Park umgeben. Beste sanitäre Einrichtungen, moderner Komfort.

SIRMIONE am Garda-See
Berühmt d. seine heilkräft. heisse Schwefel-, Sol-, Jod-, Bromquelle (65°). Von grossem Erfolg geg. Ischias, Gelenkrheumatismus, Frauenleiden etc. Mildes südliches Klima, herrliche staubfreie Lage. Erfolgreiche Kuren. Appartements mit direkt anschliessend. Badezimmern. Hotel und Pension **Regie Terme** und **Hotel Sirmione. Geöffnet 15. Februar bis November.** Prospekte gratis in den Filial-Bureaus von Rudolf Mosse oder direkt durch **Gennari**, Ritter des ital. Kronenordens.

Photograph. Apparate
von einfacher, aber solider Arbeit bis zur hochfeinsten Ausführung sowie sämtliche Bedarfs-Artikel zu enorm billigen Preisen.
Apparate von M. 3.— bis M. 585.—
Illustrierte Preisliste kostenlos.
Chr. Tauber, Wiesbaden L.M.

Sanatorium Konstanzerhof
für Nerven- u. Herz-Krankheiten
Konstanz (Seehausen) a. Bodensee.

Anerkannt eine der schönsten und grössten Kuranstalten Deutschlands. 20 Morgen grosser Park. **Das ganze Jahr geöffnet.** Ausführl. illustr. Prospekte d. d. Verwaltung. Broschüren von **Dr. Büdingen** über die im Sanatorium geübte Behandlung werden auf Wunsch den Hausärzten zugesandt.
3 Aerzte. Dirig. Arzt Dr. Büdingen.

Natürliches
Wiesbadener Kochbrunnen: Quellsalz

Sofortige Linderung **Lungenleiden** Husten Heiserkeit Auswurf. Tausende verdanken diesem Naturschatze von Weltruf jährl. ihre Genesung. Unübertroff. bei Magen-, Darm- und Verdauungsstörng. Unentbehrl. b. Keuchhust., Nasen- u. Rachenkatarrhen. In Apoth. à 2.50 M., direkt 3 Fl. 7.50 M. franko. Anweisung u. begeist. ärztl. Heilberichte umsonst
Brunnen-Contor, Wiesbaden S. Gewinnung unt. Kontrolle d. Stadt Wiesbaden.

IN DEN APOTHEKEN:
ENGELHARD'S Isländisch Moos-Pasta gegen HUSTEN u. HEISERKEIT
75 PFENNIGE.
Bewährt als vorzüglich linderndes Mittel bei katarrhalischen Affektionen u. chronischen Brustleiden.

Vornehmes, erfrischendes Zimmer-Parfüm
Moisdorfer Waldesduft

Nur echt mit vorstehender Schutzmarke J.W.H.

Zur Verbesserung der Zimmerluft
für Salon und Krankenzimmer
gleich empfehlenswert!
Speziell für's Krankenzimmer:
Moisdorf. Waldesduft „mF“
à Fl. Mk. **1.50**, Zerstäuber Mk. **0.30.**
Wo nicht erhältlich, direkt zu beziehen durch die Apotheke **„Zur Germania“, Jauer i. Schl.**

Können Sie plaudern?

Wollen Sie lernen, wie man auf eine passende, anziehende und interessante Weise eine Unterhaltung anknüpft, wie man sich gebildet und angenehm ausdrückt, worüber man in der Gesellschaft, bei Tafel mit dem anderen Geschlecht redet, wie man nett und amüsant plaudert, kurz, ein beliebter Gesellschafter wird, dann lesen Sie das Buch: **„Die Kunst der Unterhaltung“.** Vom berühmt. Autor Dr. Gärtner. Preis Mk. 1.80. **Fritz Casper & Co., Dresden 16/119.**

München, Dr. med. Pfeuffers Hämoglobin.

Gegen Blutarmut!

In der Münchener **Kgl. Universitäts-Kinder-Polyklinik** (Reisingerianum) seit Jahren **fortwährend** in Anwendung.

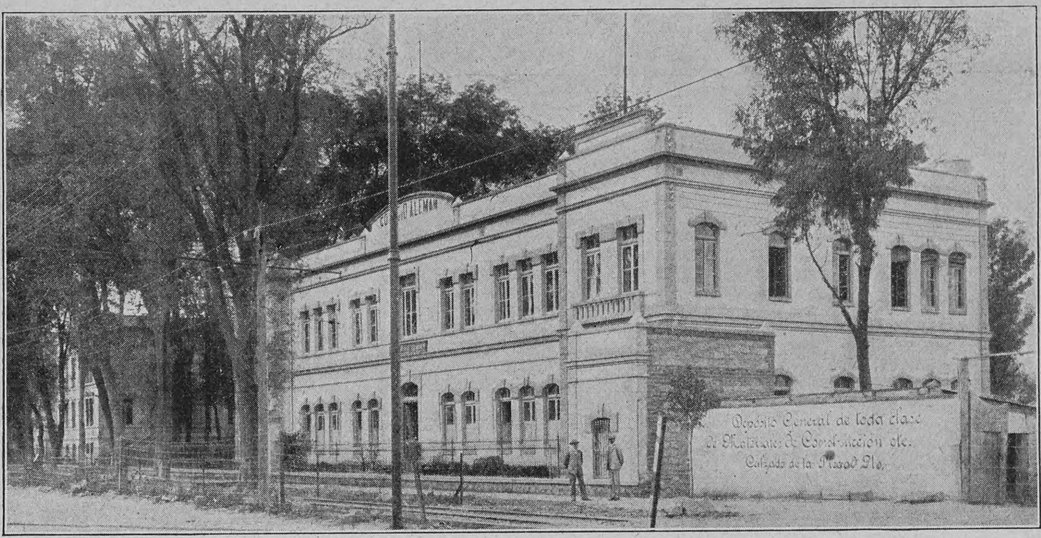
München, den 10. Juli 1884.

Die k. Untersuchungsanstalt bezeugt, dass die von Herrn **Dr. Pfeuffer** bereiteten und anher zur chemischen Untersuchung überschickten Hämoglobin-Pastillen im Durchschnitt 1,3 Gramm Hämoglobin (natürliches Eiseneiweiss) enthielten und dass dieselben frei sind von für die Ernährung ungeeigneten Bestandteilen, wie solche im gewöhnlichen Blute als Excretionsstoffe (Auswurfstoffe) vorhanden sind. Obige Untersuchung bestätigt
Dr. Rudolf Emmerich (kgl. Professor an der Univ. München).
Dr. Max von Pettenkofer (Geheimrat, kgl. Prof. an der Univ. München).
Dieses vorzügliche, von Aerzten anerkannte Naturheilmittel gegen Blutarmut und Schwäche empfiehlt für Bleichsüchtige und schwächliche Kinder ganz besonders
Ludwigs-Apotheke zu München.
Bei Einkauf in Apotheken achte man auf die Bez.: Dr. Pfeuffers Hämoglobin.
Preis 3 M., ausreichend für 3—4 Wochen, 1/2 Fl. 1.60 M.

Bioferrin
Wohlschmeckend. Appetitanregend. Leicht verdaulich.
Blutbildendes Kräftigungsmittel Empfohlen von Autoritäten.
Kalle & Co. Akt.Ges. Abtheilung für pharmaceut. Produkte. Biebrich a. Rh. Zu haben in den Apotheken.

Hosted by Google

Staaten nach Mexiko kommt, die bei obiger Statistik als von den Vereinigten Staaten kommend angesehen wird. Danach scheint es begreiflich, daß auch unsre deutsche Kolonie in Mexiko in stetem, raschem Wachsen begriffen ist. Die Deutschen gelangen noch alle in angesehene, teilweise sehr einträgliche Stellungen. So schnell, wie Herr Dr. N. mir von seinem Onkel erzählte, geht es mit dem Reichwerden in Mexiko zwar nicht mehr. Jener Herr hatte vor ungefähr dreißig Jahren während unruhiger Zeiten in zwei Jahren ein Vermögen von vielen Hunderttausenden gemacht. Aber die meisten können doch nach einigen Jahrzehnten mit einem Soviel, „daß es reicht“, wieder in die Heimat zurückkehren. Eine große Anzahl der größten Geschäfte des Landes befindet sich seit ihrer Begründung in deutschen Händen, wenn auch der Besitzer häufig gewechselt hat. Die leistungsfähigen Geschäfte der Eisenbranche, der Gold- und Silberwarenbranche, der Musikinstrumentenbranche, die Geschäfte der chemischen und pharmazeutischen Produkte sind durchweg deutsch und ohne jede Konkurrenz. Sie beherrschten bisher allein den einschlägigen Markt und werden ihn voraussichtlich auch weiter beherrschen. Selbstverständlich ißt und trinkt man deutsch. Zwei vornehme deutsche Restaurants existieren, in denen die Noblesse aller ansässigen Nationen verkehrt, wo man ein paarmal in der Woche echtes Münchner trinken und zu jeder Zeit alle deutschen Nationalgerichte speisen kann. Viele deutsche Speisehäuser, Delikatessenhandlungen, Manufakturwaren-, Tischler-, Schneider-, Rasiergeschäfte und so weiter existieren.



Die deutsche Realschule in Mexiko; daneben das Pensionsgebäude

Den Deutschen Mexikos, besonders den ledigen, ein rechtes, gemütliches deutsches Heim zu schaffen, hat sich das „Deutsche Haus“ zum Ziel gesetzt, eine Vereinigung, der die meisten Deutschen der Kolonie angehören. Das neue Haus, das diesen Monat an Stelle des alten niedergerissenen den Mitgliedern sich öffnen soll, trägt ein repräsentables, prächtiges Aeußere. Die Innenräume mit ihrem leuchtenden hellen Anstrich machen einen heiteren, gemütlichen Eindruck. Die denkbar prunkvollste Dekoration erfreut das Auge. — Neben dem Deutschen Haus gibt es einen „Deutschen Verein“, dessen Mitglieder sämtlich zum Deutschen Haus gehören, der sich aber als die deutsche Hochfinanz Mexikos mit besonderen Interessen auch ein eignes höchst luxuriöses Heim geschaffen hat. Ein deutscher Musikverein, ein Gesangverein pflegen deutsche Liederkunst. In Sportsdingen, in erster Linie beim Pferdesport, ist der Deutsche Reitverein tonangebend. Ein Turnverein bringt inmitten all der amerikanischen, oft recht dummen sportlichen Spiele unser spezifisch deutsches Turnen zu Ehren. Eine Vereinigung in Form einer Aktiengesellschaft unterhält die große deutsche Handelsrealschule, die von ungefähr zweihundert Schülern besucht wird und an der neun reichsdeutsche Lehrer, ein Engländer und ein Mexikaner unterrichten. Mit der Schule ist ein Pensionshaus verbunden, in dem 25 Schüler Platz finden. An der Schule wurde im letzten Schuljahr die erste Einjährigenprüfung abgehalten.

Schnell-Waschmaschinen

benutzt jede wirtschaftl. denkende Hausfrau. Man verlange gratis u. postfrei unseren Katalog Nr. 34 üb. Hausstands-Waschmaschinen, Wäschemangeln und Waschhilfsmittel. — — Vertreter gesucht.
Mersmann & Co. G. m. b. H. Oberhausen (Rheinland).

Echte Briefmarken. Preisliste gratis sendet **August Marbes, Bremen 11.**

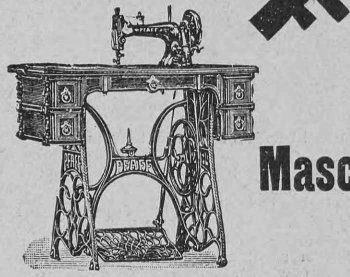
Karl Krause, Leipzig
Buchbinderei-Maschinen

echte billige **Briefmarken**
Alle verschieden!
100 Asien, Afrika, Australien M. **2.—**
300 versch. nur . M. **3.50** 1000 versch. nur . M. **11.—**
100 Australien . „ **4.—** 50 Altdeutsche . „ **3.—**
200 Engl. Kolon. „ **4.50** 100 Franz. Kolon. „ **4.50**
Max Herbst, Markenh., **Hamburg F.**
Grosse illustr. Preisliste gratis u. franko.

Internat. Vorbereitung für alle Klassen des Gymnasiums, der Realschule u. des Einj.-Freiw. Examens. Weniger Bemittelte zahl. die Hälfte oder gar kein Schulgeld.
Prospekte durch **Direktor Hertzsch, Leipzig,** Hardenbergstr. 24.

Sanatorium Schloss Niederlössnitz
bei **Kötzschenbroda-Dresden.** Physikalisch-diätetische Behandlung nach Dr. Lahmann unter ärztl. Leitung. Illustr. Prosp. frei durch die Direktion. E. Röthe.

PFAFF



Näh- Maschinen

Ein mustergiltiges Erzeugnis von hoher Vollendung, das sich durch seine vielen Vorzüge einen Weltruf erworben hat.
Zur Kunststickerei vorzüglich geeignet!
Niederlagen in fast allen Städten.
G. M. Pfaff, Kaiserslautern,
Nähmaschinenfabrik,
Gegr. 1862.
1400 Arbeiter.

S. Wolf-Stiefel
der Pionier der Schuhmode.
GOLDENE MEDAILLEN
S. Wolf. Mainz
Gegr. 1841.

:: :: DEUTSCHE VERLAGS-ANSTALT IN STUTTGART :: ::

Zwei Werke von **MAX EYTH** besonders geeignet für intelligente Knaben als

Hinter Pflug und Schraubstock
Skizzen aus dem Taschenbuche eines Ingenieurs.
Volksausgabe in einem Bande.
26. Auflage. Geh. M. 4.—, geb. M. 5.—

Die christliche Welt, Marburg: „Es war mir wie eine Entdeckung, als ich das prächtige Buch zum erstenmal aufschlug. Mit immer steigender Freude habe ich's gelesen. Solche Bücher gibt's nicht viel, kann's leider nicht viel geben.“

Der Schneider von Ulm
Geschichte eines zweihundert Jahre zu früh Geborenen. 2 Bände.
8. Tausend. Geh. M. 8.—, geb. M. 10.—

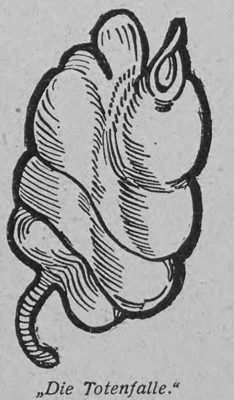
Hauptmann Clausen in der Täglichen Rundschau, Berlin: „Im besten und höchsten Sinne ein echtes Volksbuch, denn das treffliche Werk wird ein Siebzigjähriger mit derselben Befriedigung lesen, wie es unserer reiferen Jugend eine Quelle reinster Freude sein kann.“

Osterfest- u. Konfirmationsgeschenke

ES KOSTET ABSOLUT GAR NICHTS.

UNTERRICHTEN SIE SICH SELBST ÜBER IHR LEIDEN INDEM SIE SICH EIN HOCHINTERESSANTES BUCH KOMMEN LASSEN.

Es gibt viele hunderttausende von leidenden Menschen, welche an den verschiedensten Krankheiten leiden, deren Ursprung beinahe in allen Fällen ein und derselbe ist, nämlich **fehlerhafte Verdauung.** Wie Wenige achten darauf, vernachlässigen das Uebel von Woche zu Woche, anstatt gleich im Anfange das Richtige dafür zu tun, und aus einem kleinen Unwohlsein entsteht eine ernsthafte Krankheit und ein Zustand, der in manchen Fällen ein fatales Ende nimmt, während es im Anfange leicht in das richtige Geleise zu bringen gewesen wäre.


„Die Totenfalle.“ Der Blinddarm.

Mit der Absicht, Leidenden zu helfen und Gesunden mit gutem Rat an die Hand zu gehen, habe ich ein wertvolles Buch verfasst, welches die oben angegebenen Punkte in einer wissenschaftlichen Weise behandelt, und hatte ich zuerst die Absicht, dasselbe zu verkaufen, jedoch besann ich mich eines Anderen und bin jetzt bereit, jedem darum Ansuchenden ein Exemplar **ganz kostenlos zuzusenden.**

Dieses Buch ist von einem Arzte zusammengefasst, welcher sich die nachfolgenden Leiden zum besonderen Studium gemacht hat und deshalb mit Autorität über die richtige Art und Weise, sich vor den vielen Uebeln zu schützen, welche durch eine fehlerhafte Verdauung herbeigeführt werden, sprechen kann. Deshalb hat das Buch einen doppelten Wert: für Gesunde um sich zu schützen, und für Kranke um sich zu kurieren.

Leser finden darin folgende Uebel behandelt: **Verdauungsstörungen, Dyspepsie, Sodbrennen, Blähungen, Uebelkeit, Saures Aufstossen, Unbehaglichkeit nach einer Mahlzeit, Appetitlosigkeit, belegte Zunge, Kurzatmigkeit, Magengeschwüre, Magenkatarrh u. n. v. A.,** besonders aber behandelt es die ganze Reihe von Uebeln, welche durch unrichtige Nahrung und die darauf folgenden Verdauungsstörungen hervorgerufen werden, unter Andern:

Blutarmut, Bleichsucht, Magenblutungen, Blutsturz, Menstruationsbeschwerden, Lungenleiden, Leukaemie (Weissblütigkeit), Addisonnsche Krankheit, Stuhlverhärtung, Leberleiden, Kopfschmerzen, Schwindelanfälle, Nervosität, Schlaflosigkeit und **allgemeine Entkräftigung.**

Das Buch erklärt im allgemeinen die verschiedenen häufig vorkommenden Krankheitszustände von schwachen, zurückgebliebenen Kindern und blutarmen Mädchen, welche durch die beschränkte Aufnahme des Sauerstoffs in das Blut hervorgerufen werden, und ist dieser Abschnitt daher für Frauen und Mütter von der allergrössten Wichtigkeit. Aber jeder denkende Mensch wird wünschen sich gesund zu erhalten, deshalb ist das Buch für alle Stände und für alle Lebensalter von grosser Bedeutung.

Zögern Sie daher nicht, sich etwas anzuschaffen, was Ihnen keine Auslage verursacht als etwa eine Weltpostkarte oder eine Briefmarke, denn wenn Sie sich ein solches Buch kaufen wollten, dann kostete es wenigstens einige Mark. Zögern Sie bitte nicht, denn da die Auflage im Verhältnisse zu den Ansprüchen eine beschränkte ist, so könnte es vorkommen, dass Sie zu spät kämen. Ich wiederhole daher, eine Weltpostkarte mit Ihrem Namen und Adresse bringt Ihnen postwendend dieses wichtige Buch **ganz frei.**

Adresse: **A. SCHEIDER'S Chemisches Laboratorium (No. 11)**
68, Shoe Lane, Holborn, LONDON.

Hosted by Google

Die Hamburg-Amerika-Linie schickt außer einer großen Anzahl kleinerer Personen- und Frachtdampfer ihre beiden Schwesterschiffe „Fürst Bismarck“ und „Kronprinzessin Cecilie“ hierher, die monatlich zweimal die Häfen Veracruz und Tampico anlaufen. Diese beiden Schiffe sind ähnlich den großen New-York-Dampfern mit allen modernen Bequemlichkeiten versehen.

Das persönliche Verhältnis zwischen Deutschen und Mexikanern ist ein freundschaftliches, wie man es nicht besser wünschen könnte. Von allen den anwesenden Ausländern kommt der Mexikaner dem Deutschen am sympathischsten entgegen. Das zeigt sich besonders in dem großen Prozentsatz der Heiraten zwischen deutschen Männern und mexikanischen Frauen. Die Kindererziehung in den reichsten und vornehmsten mexikanischen Familien hat in den letzten Jahren insofern eine Umwälzung erfahren, als die deutsche Erziehung die frühere französische verdrängt. Wo man früher Französisch sprach, spricht man heute Deutsch, und viele mexikanische Väter, die selbst noch in Paris studiert haben, schicken heute ihre Kinder nach Berlin, Dresden, Stuttgart, um einem Studium obzuliegen. Auf militärischem Gebiete bricht sich auch eine solche Verschiebung zugunsten der deutschen Art und Weise durch. Im Heer war mehr denn irgendwo im Lande „Französisch“ Trumpf. Bei den Elitetruppen hat nun die Reform nach deutschem Muster eingesetzt. Wenn man die stolze Garde des Präsidenten durch die Straßen galoppieren sieht, könnte man glauben, es mit einem deutschen Kavallerieregiment zu tun zu haben, so bis ins einzelnste hat deutscher Drill und die deutsche Uniform die französische ersetzt. Der Leiter der besten Kriegsschule des Landes ist ein aktiver deutscher Offizier, der Leiter einer fast gleichwertigen, ein Mexikaner, hat jahrelang als aktiver Offizier in Bonn am Rhein gedient. Ueberall schreitet deutscher Fleiß und deutsches Wesen im Lande vorwärts.

E. v. D.

Am Stöbertag oder: Der abgeschreckte Freier

Totenschau

Dr. G. E. Karsten, Professor der deutschen Sprache und Leiter der fremdsprachlichen Abteilung an der Staatsuniversität von Illinois, 48 J., 28. Jan., Urbana (Illinois). — Carl Ewald, dänischer Romanschriftsteller, 23. Febr., Kopenhagen. — Geheimer Medizinalrat Dr. Abraham Adolf Bär, Hygieniker, 73 J., 24. Febr., Berlin. — General der Kavallerie Gustav Jonak von Freyenwald, Inspekteur der österreichischen Landwehrkavallerie, 66 J., 24. Febr., Wien. — Jean Oscar Paubert de la Chapelle, französischer Archäologe, 79 J., 24. Febr., Siena. — Dr. Anton Auer, Professor der Moraltheologie an der Salzburger theologischen Fakultät, 67 J., 25. Febr., Salzburg. — Stoecker, ehemaliger nationalliberaler bayrischer Reichs- und Landtagsabgeordneter, 62 J., 25. Febr., Erlangen. — Baumeister Hartwig, ehemaliger Reichstagsabgeordneter (Dresden-Altstadt). 25. Febr., Dresden. — Konrad August Beck, Bischof der Herrnhuter Brüdergemeinde, 72 J., 26. Febr., Herrnhut. — Württembergischer Hofschauspieler Emil Richard, bekannter Reuterinterpret, 26. Febr., Stralau-Berlin. — Schweizerischer Regierungsrat und Nationalrat Edmund von Steiger, 71 J., 26. Febr., Bern.

Neurasthenie.

Unter den modernen **Hilfsmitteln,** die der **Arzt** gern in seiner Praxis verordnet, steht das

Nerventonikum

Muiracithin

mit an erster Stelle. Die Erkrankung der **Nerven** bildet zur Zeit den Mittelpunkt der ärztlichen Forschungen; speziell die

vorzeitige Nervenschwäche oder Neurasthenie

bei Herren, die überdies eine nicht zu unterschätzende Gefahr bedeutet. Die **vorzeitige Nervenschwäche** tritt auf in Folge von **Ueberanstrengung, Ueberarbeitung, Ausschweifungen** usw. und zieht hierbei den **ganzen Körper** in Mitleidenschaft; deshalb sind auch die kleinen Uebel wie **Appetitlosigkeit, Gedächtnisschwäche, Zittern, Angstgefühl, Erregungszustände** usw. sehr häufig **ständige Begleiter** der **vorzeitigen Nervenschwäche.** Niemand sollte daher versäumen, sich in solchen Fällen rechtzeitig in die Behandlung des Arztes zu begeben, der, wie bereits erwähnt, in dem **Muiracithin** ein ganz **hervorragendes Unterstützungsmittel** besitzt. Man lese die ärztlichen Gutachten, die Interessenten in einer Broschüre gratis und franko zugesandt werden.

Handelsgesellschaft Noris Zahn & Cie.
Berlin C. 100, Neue Friedrichstr. 48.

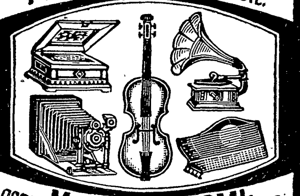
Muiracithin ist erhältlich in allen Apotheken.

Versandapotheken:
Schweizer-Apotheke, Berlin, Friedrichstr. 173.
Kaiser Friedrich-Apotheke, Berlin, Karlstr. 20a.
Engel-Apotheke, Berlin, Kanonierstr. 43/44.
Askanische Apotheke, Berlin, Bernburgerstr. 3.
Engel-Apotheke, Frankfurt a. M., Gr. Friedbergstr. 46.
Marien-Apotheke, Leipzig, Georgen-, Ecke Schützenstr.

Sarg's feste & flüssige Glycerin-Seife macht die Haut weiss u. zart
Überall zu haben.

Bücher-Katalog
(hochinteressant) versendet gratis Fritz Casper & Co., Dresden 16/199.

MUSIK-WERKE
Photogr. Apparate etc.



gegen Monatsraten v. 2 Mk. an.
Illustr. Katalog No 218 gratis u. frei.
Bial & Freund, Breslau II.

Ist Ihre Verdauung in Ordnung?

Wissen Sie wie **Magenkatarrh, Magenkrampf, Magengeschwüre, Magenerweiterung, Magenkrebs, stinkender Atem, Leberleiden, Gallen-, Nieren- und Darmleiden, hartnäckige Verstopfung, Gicht etc.** entstehen?

Leiden Sie z. B. öfter an Aufstoßen, Uebelkeit, Sodbrennen, Verstopfung, Hämorrhoiden, Störungen in der Geschlechtssphäre, Schwindelanfällen, kalten Füßen, Mattigkeit, Koliken, Blutungen, Appetitlosigkeit, bleichem Aussehen, Erbrechen oder Brechreiz, üblem Geruch aus dem Munde, belegter Zunge, Diarrhöe, Gasbildung im Magen und Darmkanal, Kopfschmerzen, Magen- und Leibschmerzen usw.?

Lesen Sie dann unbedingt unsere Abhandlung

Magenleiden und ihre Folgen!

Sie führt den Beweis, dass die meisten Erkrankungen des menschlichen Organismus in innigem Zusammenhang stehen mit den Funktionen des Verdauungsapparates, sie wirft grelle Schlaglichter auf die zahllosen Sünden, die bisher bei der Behandlung von Magenleiden begangen wurden, und zeigt mit bezwingender Logik den Weg zur einfachen, sicheren Hilfe. Sie zeigt, wie man dem Uebel an die Wurzel geht! Wir senden diese Broschüre

vollkommen unentgeltlich und franko an jedermann.

Fordern Sie dieselbe heute noch per Karte.

Apotheker A. Lincke, G. m. b. H.
Berlin-Steglitz C. 9.

Enigma
Modeparfüm der Pariser Salons.
Parfumerie Lubin, Paris.
M. 12.— pro Flacon.
Generaldepot: Vial & Uhlmann, Frankfurt a. M.

GANIBAL's wunderbares Enthaarungswasser
beseitigt in 2 Minuten nach einmaligem Gebrauch gänzlich mit der Wurzel für immer d. stärksten **Haare im Gesicht** und am **Körper** (Händen, Armen und Beinen). Keine Reizung der Haut. Erfolg unfehlbar dauernd und vollkommen unschädlich, leichtest anzuwenden, wohlriechend. Viele Dankschreiben. Preis p. Flasche für starke Gesichtshaare 8 Mk., für den Körper 8 Mk. (Herren grosse Flasche 10 Mk.) Postversand per Nachn. oder vorher. Geldeinsend. nur durch B. M. Ganibal, Chemiker, Leipzig 1.

Technikum Hildburghausen
Höhere u. mittl. Maschinenbau- u. Elektrotechnikerschule.
Werkmeisterschule, Baugewerk- u. Tiefbauschule.
Programm frei.

Eines der edelsten Geschenkbücher für Osterfest und Konfirmation

Ben Hur. Von **Lewis Wallace.**
Eine Erzählung aus der Zeit Christi.

Ausgabe in 2 Bänden: Elegant gebunden M. 7.—
Ausgabe in 1 Bande: Einfach gebunden M. 2.—
in Geschenkband M. 3.—

„Das Werk des geistvollen Amerikaners ist für unsere christliche Jugend nicht bloss empfehlenswert, sondern geradezu ein unentbehrlicher Schatz.“ *Central-Organ für die Interessen des Realschulwesens, Berlin.*

Deutsche Verlags-Anstalt in Stuttgart

Salit
Beste Einreibung für
Hexenschuss, Reissen, rheumatische Schmerzen
Salit wirkt nicht wie die spirituösen Einreibungen nur schmerzablenkend durch Hautreiz, sondern direkt auf die Ursache.
In Apotheken die Flasche zu Mk. 1,20.
Chemische Fabrik von Heyden, Radebeul-Dresden.

Aureol-Haarfarbe
beste **Haarfarbe**
unter Garantie unschädlich färbt echt u. natürlich blond, braun, schwarz etc. Mk. 3.50 Probe Mk. 1.25
J. F. Schwarzlose Söhne
Kgl. Hofl. Berlin
Markgrafen Str. 29.
Überall erhältlich.

Verlangen Sie gratis unsere illustrierte Preisliste über
Hygienische Artikel u. Gummiwaren
Illustr. Ratgeber v. Dr. Philantropus, unentbehrlich i. d. Ehe 50 Pf. (Porto 20 Pf.)
Versandhaus „Hygiea“, Wiesbaden E. 8.

Bestbewährte, leicht verdauliche, muskel- u. knochenbildende, die Verdauung fördernde u. regelnde **Nahrung** für **gesunde** u. **magendarmkranke** sowie **schwächliche**, in der **Entwicklung zurückgebliebene**

Kindermehl **Kufeke** Krankenkost

Säuglinge, ältere Kinder u. magenschwache Erwachsene.
Ganz hervorragend bei: **Brechdurchfall, Diarrhöe, Darmkatarrh, etc.**

Formrätsel

		1			3			
I	D	D			D	E	IV	
5	E	E	E	F	H	H	H	I	6
		I	I	K	L			
		L	M	M	N			
7	N	N	N	N	O	O	R	R	8
III	R	R			S	T	II	
		U			W			
		2			4			

Die eingestellten Buchstaben sind so zu ordnen, daß Wörter von folgender Bedeutung entstehen: 1—2 deutscher Komponist, 3—4 Blasinstrument, 5—6 männlicher Vorname, 7—8 Stadt in England I—II berühmter englischer Dichter, III—IV Bildungsanstalt. H. v. d. M.

Scherzrätsel

„Noch bin ich's!" ruft das Mägdelein,
„Komm, Komparativ! Stell bald dich ein."
Dr. K. K. v. Fr.

Phot. Charles Delius, Paris

Vom Karneval in Nizza

Logogriph

Des Wortes Köpfchen sitzt oft fest;
Doch fort damit! Dann nennt der Rest,
Was, wenn es im Salon geschieht,
Das ganze Wort sehr ungern sieht.
Dr. F. B.

Homonym

Hoch heb' ich; stolz schmück' ich;
Leicht schweb' ich; fest drück' ich;
Geführt von dir schreit' ich mit zierlichem Schwanken,
Die Spur meiner Schritte sind deine Gedanken.
F. Frh. v. H. sen.

Auflösungen der Rätselaufgaben Seite 582:

Des Arithmogriphs: Sense, Ceres, Heine, Wettin, Esther, Istrien, Neffe, Fichte, Unstrut, Ritter, Theseus.

Des Rätsels: Kram — Mark.

Richtige Lösungen sandten ein: Elsa Koebig in Radebeul; Frau Marg. Brosig in Stuttgart (5) Frau Luise Zimmermann in Bern (2); „Maus" und „Muki" in Hamburg-Uhlenhorst (2); Frau Justizrat Herzog in Traunstein (3); „Nußknacker" in Breslau (2); Cornelie Strohmayr in Wien (3); Lambert in Züllichau (4); Ignaz in Ansbach (3); L. Z. in Detmold (3); Julius Polatschek in Wien (2).

Die Erfahrungen

welche von zahlreichen medizinischen Autoritäten bei Behandlung der

Tuberkulose, Keuchhusten, Bronchial-Katarrh, etc.

mit dem „Sirolin Roche" gemacht wurden, sind in der illust. Broschüre J 9.

„Die Erkältungskrankheiten und ihre Heilung"

niedergelegt, die wir Interessenten auf Verlangen gratis und franko zustellen.

F. Hoffmann-La Roche & Co. Basel (Schweiz) Grenzach (Baden)

Emser Wasser Kränchen.

Humoristisch-satirische Aphorismensammlung:

So seid Ihr!

Aphorismen von

Otto Weiss

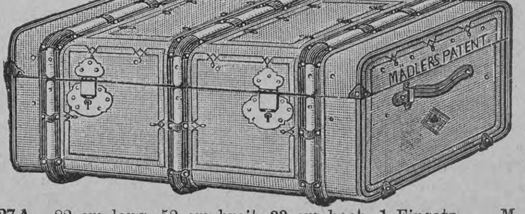
4. Aufl. Geh. M. 3.—, geb. M. 4.—

In einer Besprechung verschiedener Aphorismen-Sammlungen im „Liter. Echo" wird dieses bei der Deutschen Verlags-Anstalt in Stuttgart erschienene Buch **das boshafteste und spitzeste, aber auch amüsanteste und witzigste Werk** von allen besprochenen genannt.

Mädler's Patent-Kabinen-Koffer

sehr praktisch, unter das Bett oder Sofa der Kabine passend, mit gesetzlich geschützter Wassernute und Filzdichtung.

D. R.-Patent Nr. 85676



50% Gewichts-Ersparnis

Nr. 527 A. 82 cm lang, 52 cm breit, 33 cm hoch, 1 Einsatz . . M. 85.—
„ 527 B. 90 „ „ 52 „ „ 33 „ „ 1 „ . . „ 95.—
„ 527 C. 110 „ „ 52 „ „ 33 „ „ 1 „ . . „ 115.—

Kabinen-Koffer, mit Segeltuch bezogen, mit Stahlschienen, Hornlederbeschlag, 1 Mappe im Deckel.
No. 523. 82 cm lang, 51 cm breit, 31 cm hoch, 1 Einsatz . . M. 70.—
„ 524. 90 „ „ 51 „ „ 31 „ „ 1 „ . . „ 80.—

Desgleichen, mit gefirnisstem Segeltuch bezogen, mit Eisenblechbeschlag.
No. 521. 82 cm lang, 52 cm breit, 32 cm hoch, 1 Einsatz . M. 60.—
„ 522. 90 „ „ 52 „ „ 32 „ „ 1 „ . . „ 66.—

Desgleichen, in **einfacherer** Ausführung, mit Segelleinen bezogen.
Nr. 519. 82 cm lang, 51 cm breit, 31,5 cm hoch, von aussen 1 Einsatz M. 38.—

Illustrierte Preisliste gratis und franko.

Moritz Mädler, Leipzig-Lindenau.

Verkaufslokale: **Leipzig** Petersstr. 8. **Berlin** Leipzigerstr. 101/102. **Hamburg** Neuerwall 84. **Frankfurt a. M.** Kaiserstr. 29.

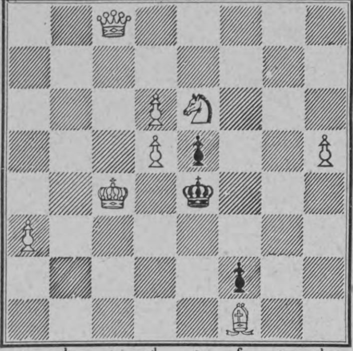
Hosted by Google

Schach (Bearbeitet von E. Schallopp)

Aufgabe 9

Von Isidor Gross in Karlovac. (Neu.)

Schwarz (3 Steine)



Weiß (8 Steine)

Weiß zieht an u. setzt mit dem dritten Zuge matt.

Auflösung der Aufgabe 7

W. 1. Db1—f1 S. 1. Ke4—d5 W. 2. Df1—c4† S. 2. Kd5×c4, —d6 W. 3. Sg4—e3, d7—d8 D(T) matt.
A. S. 1. Ke4—f5 W. 2. Df1—d3† S. 2. Kf5×e6, g4 W. 3. d7—d8S, Dd3—h3 matt.

Gruppenaufnahme des Deutschen Hotelier- und Restaurateurvereins in Antwerpen

Der Deutsche Hotelier- und Restaurateurverein in Antwerpen

Man spricht in unsrer Zeit viel von der Pioniertätigkeit des deutschen Kaufmanns. Es gibt aber auch noch einen andern Stand, dessen Tätigkeit im Auslande nicht weniger hoch anzuschlagen ist und dessen Gewerbe vielfach am allermeisten zur Kräftigung und Erhaltung des Deutschtums beiträgt: wir meinen den deutschen Gastwirt. Es dürfte daher unsre Leser gewiß interessieren, etwas von dem Verein deutscher Wirte in der großen belgischen Nachbarstadt Antwerpen zu hören, der den vornehmen Namen „Gastronomisches Prinzipalkollegium" führt. Der Verein ist ein Fachverein zur Förderung von Gewerbeinteressen. Der Vorstand besteht aus folgenden Prinzipalen: C. B. Weißleder, I. Vorsitzender (Hotel Stadt Frankfurt); V. Simons, II. Vorsitzender (Hotel du Nord); W. Tepper, I. Schriftführer (Hotel Westphalia); L. Herk, II. Schriftführer (Altdeutsche Weinstube), F. Pomme, I. Kassierer (Hotel Accessens); H. Kalkhoff, II. Kassierer (Hansarestauration); G. Tepper, Materialverwalter (Hotel Westphalia und Ratskeller); R. Thill, Beisitzer (Hotel Luxemburg); K. Büchner, Beisitzer (Hotel du Rhin); F. Braun, Beisitzer (Hotel Braun); F. Krieghoff, Beisitzer (Café Métropole).

Hochzeitsreise!

Junge Frau (nach langer Fahrt): „Wie herrlich und erfrischend schmeckt doch das von Dir so einfach zu bereitende Getränk."

Junger Ehemann: „Ja, süßes Frauchen, das ist altbekannt; nur zehn Tropfen echten ‚Ricglès Pfeffermünzgeist' in ein Glas Zuckerwasser, so ist alle Müdigkeit verflogen."

Originalflacon zu Mk. 1.—, 1.25 und 1.80 in Drogerien und Apotheken erhältlich.

Berlin W. 30, Zietenstr. 22,

Vorbereitungs-Anstalt

von **Dir. Dr. Fischer,**

1888 staatl. konzess. für alle Militär- u. Schulexamina. Unterricht, Disziplin, Tisch, Wohnung **vorzüglich empfohlen** von den höchsten Kreisen. **Unübertroffene Erfolge: 1907 bestanden** 37 Abiturienten, 107 Fähnriche, 2 Seekadetten, 16 Primaner, 11 Einjährige und 10 für höhere Schulklassen.

Leonhardi's Tinten sind doch die besten!

Aug. Leonhardi, Dresden,
Chem. Tintenfabriken, gegr. 1826.
Erfinder und Fabrikant der weltberühmten
Alizarin-Schreib- und Kopiertinte,
leichtflüssigste, haltbarste und tiefschwarz werdende Eisengallustinte, Klasse I.

Städtisches Friedrichs-Polytechnikum Cöthen-Anhalt 22
Programm durch das Sekretariat.

Eugen Gärtner, Stuttgart W.
Kgl. Hof-Geigenbauer. Fürstl. Hohenz. Hofl.
Handlung alter Streichinstrumente.
Anerkannt grösstes Lager in ausgesucht schönen, gut erhaltenen

alten Violinen
der hervorragendsten *italien., französ.* u. *deutsch.* Meister. Weitgehende Garantie. — Für absol. Reellität bürgen feinste Referenzen. Spezialität: **Geigenbau.** Selbstgefert. Meisterinstrumente. Berühmtes Reparatur-Atelier. Glänzend. Anerkenn.

Graue Haare
erhalten ihre ursprüngl. Farbe von Blond, Braun od. Schwarz sofort, dauernd waschecht wieder d. mein unschädl. u. untrügliches Mittel „Kinoir" (gesetzl. gesch.) à 4 M. — 1 Jahr ausreich. Nur Berlin, Leipzigerstr. 56 (Kolonnaden) bei **Franz Schwarzlose.**

Dr. Rosell Sanatorium Ballenstedt-Harz
Mildes **Winterklima.** Erstklassige Einrichtungen für wissenschaftliche **Untersuchung** und physikalisch-diätetische **Behandlung** chronischer Krankheiten. 2 Aerzte, 1 Aerztin. **Prospekte.**

Rheinisches Technikum Bingen
Maschinenbau, Elektrotechnik, Automobilbau, Brückenbau.
Chauffeurkurse.

Schöne Büste
üppigen Busen erzielt jede Dame jed. Alters in ein. Monat sicher ohne Arznei durch **Dr. Davyson's Busen-Creme.** Einzig. Mittel f. Frauen, rasch d. Umfang ihrer Brust zu vergrössern u. ein. runden, festen u. wohlentwickelten Busen zu erlangen. Garantiert äusserliche harmlose Kur v. überraschend reeller u. erstaunlicher Wirkung. Einfache Einreibung genügt. Preis p. Dose, ausreichend z. Erfolg, 8 Mk. Postversand geg. Nachn. durch **B. M. Ganibal,** Chemiker, Leipzig 1.

Kgr. Sachsen.
Technikum Mittweida.
Direktor: Professor A. Holzt.
Höhere technische Lehranstalt für Elektro- u. Maschinentechnik.
Sonderabteilungen f. Ingenieure, Techniker u. Werkmeister.
Elektr. u Masch.-Laboratorien.
Lehrfabrik-Werkstätten.
36. Schulj.: 3610 Studierende.
Programm etc. kostenlos
v. Sekretariat.

Klassiker der Kunst in Gesamtausgaben

Bei der Deutschen Verlags-Anstalt in Stuttgart sind erschienen:

Was die Presse sagt:

Rheinisch-Westfälische Zeitung, Essen: „Diese verdienstvollen, als Mittel zu einer künstlerischen Erziehung und Bildung weiter Kreise froh zu begrüssenden Bücher seien als Geschenkwerke besonders empfohlen."

Alte und Neue Welt, Einsiedeln: „Das kunstliebende und kunstgeübte Auge jedes Rechtdenkenden muss an diesem Werke seine helle Freude haben, wenn er Pedanterie und Prüderie nicht auf die Spitze treiben will. Und das soll ein vernünftiger Mensch nicht tun."

1. **Raffael.** 203 Abbildungen. Gebunden M. 5.—
2. **Rembrandts Gemälde.** 565 Abbildungen. Gebunden M. 10.—
3. **Tizian.** 274 Abbildungen. Gebunden M. 7.—
4. **Dürer.** 471 Abbildungen. Gebunden M. 10.—
5. **Rubens.** 551 Abbildungen. Gebunden M. 12.—
6. **Velazquez.** 146 Abbildungen. Geb. M. 6.—
7. **Michelangelo.** 169 Abbildungen. Geb. M. 6.—
8. **Rembrandts Radierungen.** 402 Abbildungen. Gebunden M. 8.—
9. **Schwind.** 1265 Abbildungen. Geb. M. 15.—
10. **Correggio.** 196 Abbildungen. Gebunden M. 7.—
11. **Donatello.** 266 Abbildungen. Gebunden M. 8.—

In Vorbereitung:

Uhde — Mantegna — van Dyck — Jan Steen — Holbein — Hals — Rethel — Botticelli — Murillo u. a.

Seitenstück zu den Gesamtausgaben der Klassiker der Literatur

Urteile von Privatpersonen:

Ein hervorragender Münchner Künstler: „Sie haben durch die ‚Klassiker der Kunst' ein Unternehmen geschaffen, wie es bis jetzt noch nicht existierte und worauf ganz Deutschland stolz sein darf."

Ein katholischer Pfarrer: „Die Klassiker der Kunst sind grossartig und herrlich."

Ein hoher türkischer Beamter in Konstantinopel: „Es drängt mich, Ihnen meine Anerkennung und meinen Dank auszusprechen für Ihr Verlagswerk ‚Klassiker der Kunst'."

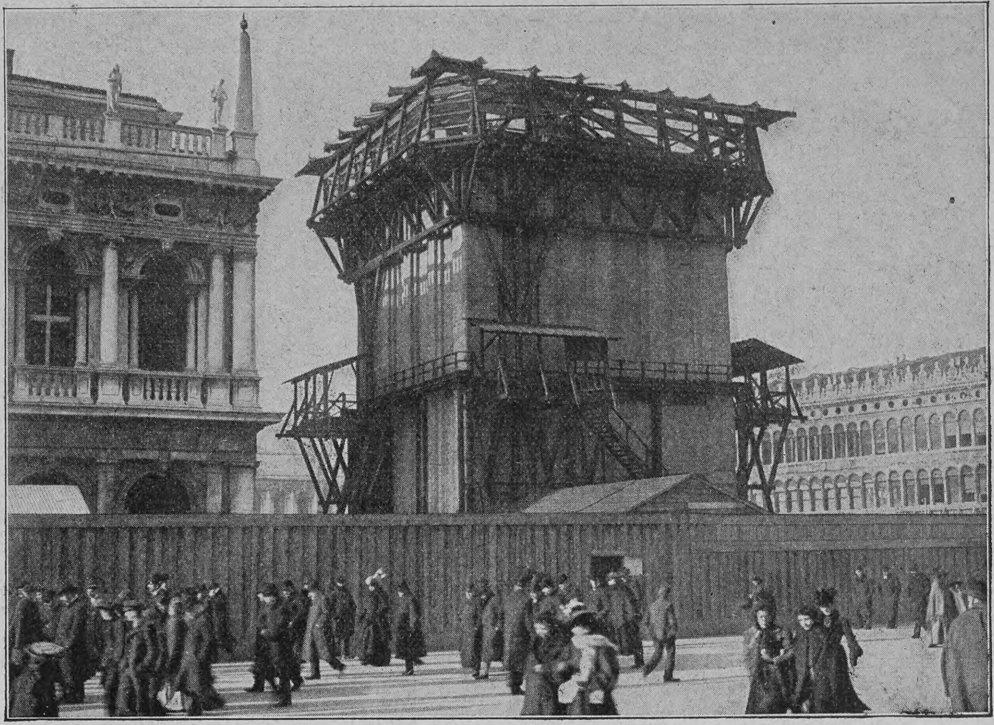
Vornehm ausgestattete

Osterfest- und Konfirmationsgeschenke

Hosted by Google

Aus Industrie und Gewerbe

Die räumliche Beschränktheit unsrer Wohnungen macht sich am unangenehmsten fühlbar bei irgendwelcher Aenderung oder Ausbesserung auch nur eines Zimmers. Muß man ein Zimmer, wie zum Beispiel bei gewöhnlichem Anstrich des Fußbodens, tagelang leerstehen lassen, so veranlaßt dies große Ungemütlichkeit, die durch den penetranten Geruch des gewöhnlichen Oelfarbenanstrichs oder Oellackes wahrlich nicht vermindert wird. Unter diesen Umständen wird mancher unsrer Leser dankbar sein, wenn wir ihn auf eine Erfindung aufmerksam machen, durch welche diese Unannehmlichkeit vermieden wird. Der seit einer langen Reihe von Jahren von Franz Christoph in Berlin fabrizierte und praktisch bewährte Fußboden-Glanzlack trocknet nicht nur während des Streichens, sondern ist auch absolut geruchlos. Man kann also jedes damit gestrichene Zimmer sofort wieder benutzen, ohne durch irgendwelchen Geruch oder Klebrigkeit des Bodens belästigt zu werden.



Phot. Adolfo Croce

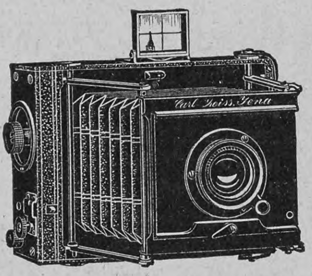
Der jetzige Stand der Arbeiten am Wiederaufbau des Campanile in Venedig

Aus Bädern und Kurorten

Professor Dr. Klemperer, dirigierender Arzt am Krankenhause Moabit/Berlin, äußert sich dahin, „daß die Influenza eine heimtückische Krankheit sei, besonders aber dann, wenn Komplikationen eintreten. Dieselbe grassiere in diesem Jahre ungefähr so wie die Epidemien aus den Jahren 1888 und 1889“. Begleit- und Folgeerscheinungen sind meistens bösartige Katarrhe der Atmungsorgane. Herr Kurarzt Dr. Mangold und unzählige andre Aerzte, darunter Geheimrat Dr. Pfeiffer in Wiesbaden, empfehlen als ein probates Mittel das unter amtlicher Kontrolle der Stadt Wiesbaden aus den dortigen Quellen gewonnene natürliche Wiesbadener Kochbrunnen-Quellsalz. Herr Dr. Mangold äußert sich sogar dahin, daß er es „für seine Pflicht halte“, dieses Naturprodukt infolge seiner heilbringenden Wirkung in den weitesten Kreisen zu verbreiten. Er läßt dasselbe dreimal täglich einen Teelöffel voll in Milch verabreichen. Von eminenter Bedeutung ist aber, daß Verdauung und Stoffwechsel nicht gestört sind; denn mangelhafte Verdauung beeinträchtigt den Stoffwechsel; ihr Regler und Förderer ist ebenfalls das obengenannte natürliche Quellsalz. Das Brunnen-Kontor in Wiesbaden versendet übrigens allen Anfragenden bereitwilligst und ohne Entgelt eine genau informierende illustrierte Broschüre über seine Anwendung.

Anzeigen Alleinige Inseraten-Annahme bei **Rudolf Mosse**, Annoncen-Expedition für sämtliche Zeitungen Deutschlands und des Auslandes.
Insertions-Gebühren für die 5gespaltene Nonpareille-Zeile M. 1.80 Reichswährung, für die Schweiz, Italien und Frankreich Fr. 2.25.
in Berlin, Breslau, Chemnitz, Dresden, Frankfurt a. M., Halle a. S., Hamburg, Köln a. Rh., Leipzig, London, Magdeburg, München, Nürnberg, Prag, Stuttgart, Wien, Zürich.

ZEISS
PALMOS-KAMERAS
aus Leichtmetall mit Fokalschlitzverschluss
und
ZEISS-Objektiven
in allen gangbaren Formaten.
Man verlange Prospekt P 88



ZEISS-FELDSTECHER
mit erhöhter Plastik der Bilder
NEUE MODELLE
Zu beziehen von allen optischen Geschäften sowie von
Berlin, Frankfurt a. M., Hamburg — CARL ZEISS JENA — London, St. Petersburg, Wien

Grand Prix St. Louis 1904.
DIVINIA
Beliebtes Mode-Parfüm

F. WOLFF & SOHN
HOFLIEFERANTEN
KARLSRUHE
BERLIN WIEN
Zu haben in besseren Parfümerie-, Drogen- und Friseur-Geschäften.

Lilienmilch-Seife
Südstern
Aelteste allein echte Marke
von Bergmann & Co., Berlin vorm. Frankfurt a. M.
seit mehr als 26 Jahren anerkannt unübertroffen und ohne Gleichen zur Erlangung eines blendendweissen, zarten, rosigen Teints und jugendfrischer Gesichtsfarbe. Bestes Mittel gegen Sommersprossen.
Käuflich zu 50 Pfg. per Stück in Apotheken, Drogerien u. Parfümerien.

CALIFIG
Angenehmes u. wirksames Abführmittel.

Ursprüngliches und einzig echtes Produkt.
CALIFORNISCHER FEIGEN-SYRUP
Ein ideales Hausmittel
bei Magenbeschwerden, Verdauungsstörungen und deren Folgeerscheinungen ist der unter dem Namen „Califig“ bekannte kalifornische Feigensyrup. Sein Geschmack ist angenehm, seine Wirkung sanft und doch sicher. Er reinigt die Verdauungsorgane, regelt dadurch die Verdauung und verbürgt Appetit und Gesundheit. „Califig“ leistet Kindern und Erwachsenen die gleichen wohltätigen Dienste.
Nur in Apotheken erhältlich pro 1/1 Flasche Mk. 2.50, ½ Flasche Mk. 1.50. Bestandteile: Syr. Fici Californ. (Speciali Modo California Fig Syrup Co. parat.) 75, Ext. Senn. liqu. 20, Elix. Caryoph. comp. 5.

Meßmer's Thee
neuer Ernte. Berühmte Mischungen Mk. 2.80 u. 3.50 pr. Pfd. Probepackete 60—125 Pfg. Künstlerstundenpläne für höhere Schüler gratis.

„Für Eheleute“!
Verlangen Sie gratis illustrirten Katalog
Hygienischer Bedarfs-Artikel
mit Dr. med. Mohr's belehrender Brochüre
Sanitätshaus „Aesculap“
Frankfurt a/M. 86

Cacao Vero
Hartwig & Vogel Hoflieferanten

Wundervolle Büste, schöne volle Körperform durch uns. ärztl. empf. Nährpulver „Thilossia“ (Gesetzl. gesch.), preisgekr. Berlin 1904. Allerschnellste Gewichtszunahme. Garant. unschädl. Viele Anerkenn. Kart. 2 M., b. Postversand Nachn. und Portospesen extra.

R. H. Haufe
Berlin 777, Greifenhagenerstrasse 70.

Die Welt erobert haben sich die Selbstunterrichtswerke Meth. Rustin. Dieselben verleihen die Bildung, die Gymnasien, Realgymnas., Oberrealschulen, höh. Mädchensch., Handelsschulen, Präparandenanstalt., Lehrerinnenseminare bieten. Schnelle, sichere Vorbereitung zur Einjähr.-Freiw.-, Mittelschullehrer- u. sämtl. Subalternbeamten-Prüfg. (12 Spezialw.). Prosp. u. Anerkennungsschr. über jed. Werk gr. u. fr. — Ansichtssend. bereitw.
Bonness u. Hachfeld Potsdam G.

Hosted by Google

Schwächliche, in der Entwicklung oder beim Lernen zurückbleibende **Kinder,** sowie **blutarme,** sich matt fühlende und **nervöse** überarbeitete, leicht erregbare, müde, frühzeitig erschöpfte **Erwachsene** gebrauchen als Kräftigungsmittel mit grossem Erfolg:

Dr. HOMMEL'S Haematogen.

(Völlig alkohol- und aetherfrei.)

Der Appetit erwacht, die geistigen und körperlichen Kräfte werden rasch gehoben, das Gesamt-Nervensystem gestärkt.

Nachstehend einige ärztliche Aeusserungen über die hervorragende Wirkung von Dr. Hommel's Haematogen als diätetisches Kräftigungsmittel bei katarrhalischen Affektionen, Lungenerkrankungen, Influenza etc.:

Prof. Dr. **L. Swiatopolk,** Universitätsklinik in **Warschau:** „Ich habe Hommel's Haematogen wiederholt in der Frauen- und Kinderpraxis verordnet in Fällen von Blutarmut und allgemeiner Entkräftung, **stets mit gutem Erfolg. Das Mittel sollte eine weitere Verbreitung finden bei beginnender Tuberkulose.**"

Herr Dr. **Egenolf** in **Kelkheim** a. Taunus: „Von Hommel's Haematogen **kann ich nur Gutes berichten.** Bei **beginnender Lungenschwindsucht,** wo der Appetit völlig darniederliegt und ich schon viele Stomachica erfolglos gebraucht hatte, hob sich der Appetit und das Allgemeinbefinden sehr. **Ausgezeichnete Resultate sah ich bei Kindern,** bei denen infolge von Verdauungsstörungen grosse Schwäche eingetreten war."

Herr Dr. **Josef Steinfeld** in **Neusatz** a. d. Donau: „Ich habe Hommel's Haematogen bei meinem jüngsten Sohne mit bestem Erfolg angewendet. Der Knabe, 14½ Jahre alt, ist in den letzten Monaten ausserordentlich rasch gewachsen und hat zugleich immerwährend gehüstelt, **in den beiden Lungenspitzen war ein feiner Katarrh** nachweisbar. Durch den mehrmonatlichen Gebrauch des Präparates hat der blutarme Junge nicht nur seinen Spitzenkatarrh verloren, sondern auch das Wohlbefinden desselben lässt nichts zu wünschen übrig."

Herr Dr. **Christoph Müller** in **Immenstadt** (Bayern): „Ich habe bei **mehreren Fällen von Lungenschwindsucht** Hommel's Haematogen **mit glücklichem Erfolg** angewandt und **speziell dessen appetitanregende Wirkung** schätzen gelernt."

Herr Dr. **Richard Recht, Pribram** (Böhmen): „Ich habe Hommel's Haematogen mit bestem Erfolge bei **einem 7-jährigen schwindsüchtigen Kinde** angewandt. Bei demselben wurden vorher erfolglos verschiedene künstliche neuere, sowie ältere Nähr- und Eisenpräparate angewandt. Durch Hommel's Haematogen nahmen die Kräfte rasch zu und der ganze wahrhaft elende Zustand des armen Kindes besserte sich in solcher Weise, dass man für die Zukunft die schönsten Hoffnungen hegen kann."

Herr Dr. **Baer, Oberdorf** (Württemberg): „Ich habe Hommel's Haematogen vielfach angewandt und finde es besonders bewährt in der Rekonvaleszenz nach Infektionskrankheiten. Bei Blutarmut und vor allem **bei beginnender Lungenschwindsucht** verwende ich das Mittel ausschliesslich."

Herr Dr. **Müller, Hamborn** (Rheinprovinz): „Eine auffallende Besserung in einem Falle **von Lungentuberkulose** nach Verabreichung Ihres Haematogen Hommel veranlasst mich, dasselbe weiter zu versuchen."

Herr Dr. **Köppel** in **Rzeszów** (Galizien): „Mit Hommel's Haematogen habe ich in zwei Fällen von **Lungenschwindsucht mit hochgradiger Blutarmut und vollständiger Appetitlosigkeit sehr gute Erfolge** erzielt. Schon nach Verlauf einer Flasche besserte sich sowohl das Aussehen, als auch der Appetit bedeutend."

Herr Dr. **Schwan, Schifferstadt** (Bay.): „Besonders überrascht war ich von der günstigen Wirkung von Hommel's Haematogen auf die **Lungen,** indem der Husten sich bald verringerte, der Appetit zunahm. Entschieden ist auch Hommel's Haematogen bei Skrophulose der Kinder dem Lebertran vorzuziehen. Alle Kinder nahmen es gerne, erbrachen niemals, wie es bei Tran so oft geschieht."

Herr Dr. **E. Saarmann** in **Beverstedt in H.:** „Hommel's Haematogen habe bei einer Patientin mit **beginnender Lungenschwindsucht** und grosser körperlicher Schwäche, die eine Folge eines langen Kindbettfiebers war, **mit sehr günstigem Erfolge angewandt.** Der Appetit besserte sich zusehends, die Blutarmut nahm von Tag zu Tag sichtlich ab."

Herr Dr. **Jos. Sachs, Berlin:** „Mein Sohn von 5 Jahren, der nach einer Mandelextirpation in kurzen Intervallen von Lungenentzündung, Brustfellentzündung und zuletzt von Diphterie betroffen wurde und sehr geschwächt war, hat sich nach einem mehrwöchentlichen Gebrauch Ihres Haematogen Hommel **überraschend erholt** und **die alte Frische, gottlob, wieder erlangt.**"

Herr Dr. **August Pfeiffer, Karlsbad:** „In einem Fall von **starker linksseitiger Lungentuberkulose** wurde der Patient, der im heurigen Frühjahr vollständig darniederlag, durch Haematogen Hommel soweit hergestellt, dass er im Wald spazieren kann, ohne irgend welche Beschwerden zu fühlen."

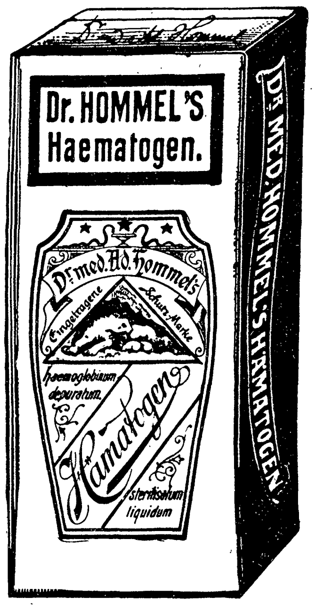
Herr Dr. **Friedr. Geissler** in **Wien:** „Mit Hommel's Haematogen habe ich bei schwerer Bleichsucht **ganz staunenswerte Erfolge** erzielt, ebenso in einem Falle von **Lungenschwindsucht,** wo sich in kurzer Zeit, innerhalb weniger Wochen, das Allgemeinbefinden besserte."

Herr Dr. **Lörinczy,** Spezialarzt für Lungenkrankheiten in **Budapest:** „Hommel's Haematogen ist ein **ausgezeichnetes Mittel. Im Anfangs-Stadium der Lungenschwindsucht** ist dasselbe **unübertrefflich.**"

Herr Dr. **Janert,** Mediz.-Rat, **Seehausen:** „Hommel's Haematogen habe ich bei meinem jüngsten, damals 11 Monate alten Kinde, das infolge von **Stickhusten und sich daranschliessender katarrhalischer Lungenentzündung,** die schon Wochen bestand, sehr herabgekommen war, versucht und zwar mit sehr günstigem Erfolge. Das Fieber verschwand schon nach einigen Tagen, der Kleine bekam sichtbar Farbe, ass wieder tüchtig, hustete kräftiger und erholte sich zusehends."

Herr Dr. **Emanuel Rose** in **Rawa-ruska** (Galizien): „Eine Patientin, welche an allgemeiner Blutarmut und Lungenspitzenkatarrh mit Verdacht auf Tuberkulose litt, dabei ganz apathisch und ohne Lust zu jedweder Arbeit war, nur an den Tod dachte, liess sich, da sie ein Vorurteil gegen Medikamente hatte, mit schwerer Mühe bereden, „Haematogen Hommel" zu nehmen. — Nach Verbrauch von mehreren Flaschen erholte sie sich so sehr, dass sie nicht genug dieses Präparat preisen kann. **Der Lungenkatarrh wich vollständig, sie selbst fühlt sich kräftig und lebenslustig.**"

Herr Dr. **Jacob Spitzer, Kis-Becskerek** (Ung.): „Ich habe Hommel's Haematogen bei Blutarmut, skrophulosen und rachitischen Krankheiten und bei Schwindsüchtigen verwendet und damit glänzende Resultate erzielt. **Das Präparat ist als Kräftigungsmittel unübertrefflich.**"



Warnung vor Fälschung!

Man verlange ausdrücklich das echte „Dr. Hommel's" Haematogen u. lasse sich Nachahmungen nicht aufreden!

Nicolay & Co.

Verkauf in Apotheken und Drogerien.

Hanau a. Main. — Zürich.
London E. C. 36 & 36a, St. Andrew's Hill.
St. Petersburg, Smolenskaja 33.

Vertretung für Nordamerika:
Lehn & Fink, William Street 120, New-York.

Druck und Verlag der Deutschen Verlags-Anstalt in Stuttgart, Neckarstraße 121/123

Hosted by Google

99. Band. Fünfzigster Jahrgang
Oktober 1907—1908
Erscheint jeden Sonntag

Deutsche Illustrierte Zeitung

Preis vierteljährlich 3 Mark 50 Pfg.
Beim Postbezug 3 Mark 75 Pfg. ohne Bestellgeld
In Oesterreich-Ungarn Kr. 4.20, mit Postaufschl. Kr. 4.50

Nichts über mich!

Roman

von

Ida Boy-Ed

(Fortsetzung)

Sie haben auch Kinder?" fragte Hartwig weich.

Da lächelte Mrs. Alveston strahlend.

„Zwei Knaben," sagte sie, „von drei und vier Jahren. Es sei besser, sie die weite Reise nicht machen zu lassen, meinte Mark. In wenig Monaten habe ich sie auch wieder. Unterdes sind sie gut behütet von einer zuverlässigen, älteren Bonne, Tante Hannas früherer Stütze. Sie kam gern zu mir nach New York. An meine Jungens darf ich gar nicht denken in Verbindung mit all diesen geschäftlichen Dingen, die ich Ihnen andeutete. Dann werde ich auch von dem Fieber nach großen Summen erfaßt . . . Es muß doch schön sein, den Kindern so eine Basis geben zu können. Zu denken, daß sie niemals solche Demütigungen zu ertragen brauchen, wie ihr Vater zu ertragen hatte — und um meinetwillen . . ."

Nun stand sie auf. Sie schien auf einmal eine andre. Nicht mehr nervös und erregt wie vorhin. Nicht mehr so künstlich beherrscht wie später. Sie war ganz einfach in dem Ausdruck eines herzlichen und natürlichen Mutterglücks.

„Ich will mich niederlegen. Es ist spät. Helfen Sie mir die Decken suchen. Mark hatte sie gestern abend auch draußen gelassen und mein Kissen dazu . . ."

Sie gingen langsam an der windstillen Backbordseite hinauf, jeden Stuhl nachsehend. Da und dort hob Hartwig eine Reisedecke halb in die Höhe. Aber Margritt schüttelte den Kopf.

„Ich hätte natürlich die Jungens zu gern dem Großpapa gezeigt — er wäre vielleicht weich und stolz geworden. Und Daniela interessiert sich so sehr für ihre kleinen Neffen. Ich glaube, in Daniela muß viel Weiblichkeit sein. Dies Interesse an meinen Kindern verrät was davon. Meine Neugier auf Daniela ist grenzenlos. Sie war ein Schulkind, als ich ging. Und ist nun schön und erwachsen und zwanzig Jahre alt — nein, diese Decken sind rehfarben — sie könnten gern oben bleiben — es ist mir nur um mein Kissen."

„Ueber Daniela können Sie viel erfahren morgen früh."

„Wie das?" fragte sie überrascht.

„Weil ich eine Indiskretion begehen will, die ich zu verantworten denke. Ich kann Ihnen einen Brief von jemand zeigen, der Daniela liebt."

„Ah . . ."

Sie stand still.

Er hob von einem Liegestuhl aus dem Gewühl rehfarbener Decken ein weißes, großes Kissen heraus.

„Ja, das ist es." Sie nahm es selbst in die Hand. „Von jemand, der sie liebt? Ich bin außer mir vor Spannung. Ja, das müssen Sie mir morgen früh erzählen. — Geben Sie mir doch die Decken . . ."

„Ich trage sie Ihnen bis zu Ihrer Kabine." Er warf die Decken über seine linke Schulter.

Präludium. Nach einem Gemälde von Philipp Otto Schaefer

Hosted by Google

Dabei fiel ein Reclambändchen ausblätternd zu Boden. Er bückte sich und nahm auch das an sich.

„Danke — ja, und nun will ich meinem Mann eben sagen, daß ich ins Bett gehe. Er wird wohl in der Rauchkabine sein."

Sie bogen um die Stirnseite des Kajütenaufbaues, und da schlugen die breiten wuchtigen Hände des Windes ihnen ins Gesicht und gegen die Brust, so daß sie sich wider ihn stemmen mußten. Als sie dann die Steuerbordseite erreicht hatten und dort an Deck hinabgingen, puffte der Wind sie in den Rücken und schob sie förmlich vorwärts.

Margritt lachte etwas ängstlich auf, denn sie hatte das Gefühl, der Wind, der ihre Kleider um ihre Beine vorwärts riß, könne sie noch über Bord blasen. Deshalb drückte sie sich lieber gegen die Wand und tastete sich an der dort sich hinziehenden Messingstange entlang.

Hinter ihr drein, von den schweren Decken sehr belastet, in deren Falten hinein der Wind sich bohrte, daß sie sich blähten und wie Flaggen auswallten, ging Hartwig.

Sie kamen bis an das erste Fenster des Rauchsalons. Die kleinen Scheiben von drinnen her waren gelb durchleuchtet, schienen so etwas wie zutrauliches, häusliches Behagen hinauszustrahlen. Und drinnen waren Menschen und Dinge von einem höchst malerischen bläulichen Rauchnebel fein umflort.

Die junge Frau starrte hinein. Und Hartwig sah dasselbe, was sie sah.

Um den Tisch gerade unter dem Fenster saßen sechs, sieben Menschen, auf der Platte standen Sektflaschen in Kühlern, Zigarettenschachteln, Gläser, Aschbecher. Vorgebeugten Oberleibes hatte der fette Bassist seinen rechten Ellbogen auf den Tisch gestützt und, die Zigarette zwischen dem zweiten und dritten Finger der beredsam erhobenen Rechten haltend, erzählte er offenbar eine Geschichte. Sein plitscher Ausdruck schien zu verheißen, daß im Hinterhalt dieser Geschichte eine unerhörte Pointe lauere. Faul angelehnt, die Hände in den Hosentaschen, mit Gesichtern, auf denen schon das Lachen wetterleuchtete, hörten die Herren zu.

Nur Mark Alveston nicht. Der saß sehr nahe neben der Sängerin und sprach zu ihr, mit den Blicken auf ihren weißen Schultern. Sie atmete etwas stark, wie geschnürte Frauen tun, wenn sie heiß sind. Und sie lächelte sehr zufrieden.

Hartwig horchte — er spannte alle seine Nerven an. Als könne er die Flüsterworte des Mannes drinnen erlauschen. Oder in die Gedanken der jungen Frau neben ihm hineinhorchen . . .

Der Wind brauste und riß an ihnen. Die Wasser rauschten mit großer, dunkeltöniger Musik am Schiffsleib empor und glitten schleifend an ihm ab.

Die Kleider und Decken flatterten mit hartem Zerren.

Und Hartwig horchte durch all diesen Lärm hindurch . . .

Endlich vernahm er einen schweren Seufzer.

Er wagte nicht, sich zu rühren. Er wartete. Da sah er, daß die Frau frierend zusammenschrak, sich noch einen Augenblick zu besinnen schien und dann mit ein paar Schritten, sich dem Wind entgegenwerfend, die nächste Tür erreichte, die ins Schiff hineinführte.

Als er sich traute, in diese selbe Tür einzutreten und die hinter ihrer Schwelle hinunterführende Treppe hinabzusteigen, war drinnen in dem Kanal des langen Hauptdeckkorridors, auf den all die gleichförmigen Kabinentüren und Seitenkorridore mündeten, keine Spur mehr von Margritt zu sehen.

Er kam in seine eigne Koje, und als er dort wie zerschlagen auf der schmalen roten Samtbank unter dem Ochsenaugenfenster saß und den kurzen, eiligen Pulsschlag des Schiffsmaschinenherzens leise beben fühlte, bemerkte er erst, daß er noch immer die schweren Decken über seinem Arme und das Reclambändchen in der Faust hatte.

Und kaum daß er der Last inne wurde, fühlte er auch, daß sein Arm ihm fast lahm davon war. Er knüllte und drückte die Decken neben sich auf die Bank.

Er dachte nicht daran, daß er sie ja sofort ihren Eigentümern hinschicken könne.

Er dachte nur immer dies eine, in einem wunderlichen Gemisch von Schmerz und Freude:

„Sie kann vielleicht einen Freund brauchen — mich vielleicht — gerade mich —"

Ihm war plötzlich ein Lebenszweck geschenkt.

Als er sich entkleidete, fiel sein Blick auf den orangefarbenen Fleck, den das kleine Buch oben auf dem Faltengehäuf der rehfarbenen Decken bildete.

Es war dasselbe Buch, das Hartwig in den Händen des Mannes gesehen.

Die Begierde zu wissen, was der las, befiel ihn. Er nahm das Bändchen, dem das Hinfallen und Umhergeworfenwerden nicht bekommen war und das kaum noch zusammenhing.

Hartwig sah: es war Max Stirners Werk, „Der Einzige und sein Eigentum".

‚Ein Buch, eines nur, sagt nichts aus,' dachte er. ‚Der Zufall kann es in die Hand gegeben haben. Neugier griff danach. Vielleicht gar kritisch ablehnende Meinung. Nein, ein Buch sagt nichts. Man liest viel: zur Vervollständigung von Studien, um Zeitströmungen besser zu verstehen. — Es ist das literarische Interesse, das den Leser antreibt, da und dort eines der dämonischen Worte anzustreichen.

‚Nein, ein Buch sagt nichts aus.

‚Zur bloßen Unterhaltung freilich liest man dieses gerade nicht. Dieses unerhörte, grandiose Verderberbuch . . .'

‚Ich hab' es doch auch studiert,' dachte er.

Und während so sein Verstand allerlei vorbrachte, blätterte er mit kalten Fingern in dem gelockerten Büchlein.

Und sein Blick blieb zuletzt an dem Wort hängen, neben dem ein scharfer, dünner Bleistiftstrich fast in das Papier gegraben schien:

„Mir geht nichts über mich."

II

Die Reise war zu Ende. Schwarzgrün, von eilig daherfahrenden Regengüssen überbraust, wogte in großer Bewegung die gewaltige Flut. Der Weststurm peitschte sie der Elbmündung zu, aus der sich ihr in mächtigem Strom die Wasser meerwärts entgegendrängten. Kraft bäumte sich gegen Kraft in wildem Kampf.

Hinter den trüben gläsernen Scheiben des Regens stand kaum erkennbar vor dem zinnfarbenen Himmel der klotzige Kirchturm der Insel Neuwerk wie ein kleiner, aufrecht schwimmender Stöpsel. Die beständig sich verändernden Linien der Riesenwogen, die ihn unmittelbar zu umbranden schienen, riefen für die Augen, die vom Bord des Dampfers aus zu ihm hinüberspähten, die Täuschung hervor, als tauche er bald hinab und bald empor.

Gerade oberhalb der Kirchturmspitze ging am Horizont ein blaßgrauer Querstrich hin. Der zog einem Grenzwall gleich sich entlang zwischen dem unruhvollen Schwall der grüngeströmten schwarzen Wasser und dem jagenden Durcheinander düsteren Gewölks.

Es war die Küste, die, von schwerem Wetter mißhandelt, duldend, matt und bleich auf ihre unruhevolle Nachbarin hinaussah, deren Aufregung sie keine Felsenstirn zu zeigen hatte.

Die ganze Luft war von einer zudringlichen Feuchtigkeit erfüllt. Sie legte ihre nassen Tücher um die Schultern der Menschen. Sie wischte mit fatalen, klammen Händen über ihre Gesichter. Sie schlich sich mit den Atemzügen in die Brust hinein. Alle Gegenstände bestrich sie und machte sie glitscherig und kalt. Sie schlug sich auf dem Estrich nieder und malte alle Farben wasserblank.

Sie kroch hinein in das Schiff und machte sich da so breit, daß alles Behagen erstarb. Und sie war es auch, die den letzten Vorbereitungen zur bevorstehenden Ausschiffung alle Freudigkeit nahm. Es war unter Deck ein erregtes Hasten, ein Durcheinander von laufenden Schritten und ungeduldigen Rufen. Die Sorge um ihr Gepäck machte die Passagiere gereizt. Aller Jubel auf das Wiedersehen der alten Heimat und alle Spannung auf die neuen Eindrücke waren bei Deutschen wie bei Amerikanern einer gewissen Erbitterung gewichen über diese Ungunst des Himmels.

Frau Margritt Alveston saß in ihren Mantel und in eine der rehfarbenen Decken eingewickelt auf eben jenem Platz, wo sie sich am zweiten Abend der Fahrt mit ihrem Jugendbekannten ausgesprochen hatte. Das Schiff stampfte sich so schwer gegen den ausgehenden Strom vorwärts, trotzdem die heulenden Westböen es zu schieben schienen, daß ihr wieder jene flaue, öde Schwäche oberhalb der Nasenwurzel fühlbar geworden war, die sie als Vorboten des Elends kannte. Ihr Mann schickte sie sofort an Deck und sagte ihr, daß er auf alle Sachen ein Auge haben und alles besorgen werde.

Die rauhe Luft, durch die in schrägen kristallenen Linien schwere Tropfen niedersausten, erfrischte sie körperlich sofort. Aber ihr Gemüt blieb still und gedrückt. Ihr war, als sei sie nun schon um eine der heißen Freuden, die sie erwartet hatte, betrogen.

Es war doch Sommer. Man hätte ihn doch fühlen müssen. Margritt wußte ganz gut: er braucht keine Kränze und nicht das Laub der Wälder und das Grün und Gelb der Gelände. Man erkennt sein lachendes Wesen auch draußen auf den Fluten der Meere, wenn der Himmel höher und blauer scheint, wenn die Wogen weißer schäumen und wenn mit kühn überliegenden geblähten Segeln Jachten mutig sich weit hinaus wagen, in scharfer Fahrt vorm Winde dahinrauschend.

Nun gärte das Wasser schwer und drohend. Die Luft war verdunkelt von den schwarzen Wolken, die, sich niedrig unterm Himmel entlang wälzend, mit dem Schiff nach dem Festland reisen zu wollen schienen.

Und auf die flache Küste sanken die vom Sturm zerfetzten Schleier des Regens hernieder.

Und es war, als sänke mit ihnen aller Mut.

So, furchtsam in den grauen, wilden Tag hinausstarrend, fand Hartwig die junge Frau, als er sie suchte, um für jetzt Abschied von ihr zu nehmen. Ihm selbst war das ganze Wesen schwer. Dieser Regensturm zerpeitschte an ihm das bißchen halb freudige, halb wehmütige Wiederkehrsensation.

„O, es ist ja noch kein Abschied. Fahren Sie nicht mit uns im gleichen Coupé von Kuxhaven nach Hamburg?"

„Nein."

‚Er weicht, wo er kann, dem Zusammensein mit Mark aus,' dachte Margritt. Sie glaubte, es sei ein wenig die unbewußte Eifersucht des Verschmähten.

„Aber wir werden uns in Hamburg sehen?"

„Ich hoffe es," sprach er.

„Sind wir bald da?"

„In einer halben Stunde etwa. Wir legen am Pier an."

Sie sahen wieder hinaus in die gewaltige Bewegung der hundertfältigen grauen Farbentöne.

Margritt dachte darüber nach, daß nicht nur Hartwig ihrem Mann ausgewichen war — bei Tisch vermied er es fast, sich an der Unterhaltung zu beteiligen —, sondern daß auch Mark seinerseits gar kein Interesse für diesen Jugendbekannten seiner Frau gezeigt. Er hatte am Tage, nachdem Mallinger ihm vorgestellt worden war, gefragt: „Was ist das für ein Mensch?"

Da antwortete sie: „Ein kränklicher junger Privatgelehrter, der seiner Gesundheit lebt und immer nicht dazu kommt, ein philosophisches Werk, das er herausgeben will, fertig zu schreiben."

„Vermögend?" fragte er rasch mit lebhaftem Aufblick.

„Ich glaube nicht," sagte sie und dachte dann gleich: ‚Gott, das weiß ich ja gar nicht. Er muß doch wohl vermögend sein.'

Aber sie schwieg. Es war ja so gleichgültig. Es war auch im Grunde gleichgültig, daß Mark und Hartwig einander fernblieben.

Es lag nicht viel an dem allen. Hartwig war nur eine Nebenperson in ihrem Leben. Sie hatte Mitleid mit ihm. Er war zuverlässig. Man konnte unbedenklich alle Stimmungen zu

Hosted by Google

Copyright reserved by the artist

Eine Schulstunde in der guten alten Zeit (England). Nach einem Gemälde von Walter C. Horsley

Hosted by Google

ihm aussprechen. Das tat manchmal wohl. Und so hatte sie unversehens in diesen Tagen doch ein Freundschaftsgefühl für ihn bekommen. Aber so sehr war es auf eine unbestimmte weibliche Dankempfindung aufgebaut, daß es nicht einmal die Grenzen ihrer Liebe zu ihrem Manne beunruhigt und ganz und gar nichts mit ihrem eigentlichen Lebensinhalt zu tun zu haben schien.

Ueber dies alles sann sie flüchtig nach. Und dann dachte sie im voraus an das Wiedersehen mit den Ihrigen, davon nur noch wenige Stunden sie trennten.

Ob es denen zu Hause wohl auch so war, als wasche dieser Regen allen Glanz von dem Ereignis?

Margritt hätte das Heim ihrer Jugend so gern im Sonnenschein wiedergesehen. Sie erinnerte sich nur zu wohl, daß es dessen bedurfte, daß der grüne Garten hinterm Deich voll schwerer Melancholien schien, wenn der Himmel droben still und grau stand. Sie wußte noch, wie altmodisch das Haus war und wie es ihrer jungen Phantasie einst oft vorgekommen, als habe es ein vergrämtes Gesicht, wie ein Mensch mit zuviel Erinnerungen, der nichts Frohes mehr erwartet. Auch ärgerte sie sich als Halbwüchsige oft, daß ihr altes Familienhaus so weit draußen in einer Gegend stand, in welcher „man nicht wohnte“, daß ihr Vater aber hartnäckig an dem Besitz festhielt, der für ihn durch Ueberlieferungen heilig war.

Aber in New York, wenn sie in den geradezu ungeheuerlichen Einsamkeiten der Riesenstadt sich zerängstigte und inmitten einer von Hunderten bewohnten Kaserne und des nie ersterbenden Lärms in Verlassenheit schwer an den monoton hinschleichenden Stunden trug, begriff sie erst, wie schön es sei, ein Heim mit einem eignen Charakter zu haben.

Wenn starre Sommerglut staubig und trocken über New York lag und der Himmel einer Milchglasscheibe glich, dann hatte Margritt sich immer lechzend nach dem kühlen Schatten unter den Großväterbäumen des Gartens gesehnt und nach der etwas schweren, feuchten Luft, die nach Wasser roch.

Wie schade nun dies Wetter! Dann kam aus den zu sehr ineinander verfilzten, tiefen Gebüschen des Gartens ein Hauch von moosigem Moder. Die Wipfel der Ulmen wogten und rauschten, auf dem Kiesplatz unter ihnen zwischen den Stämmen war es dann schaurig. Die graue Front des Hauses schien wie begossen. Von den unteren Ecken der Fenster liefen kleine Regen- und Staubspuren herab wie Gramfalten von Mundwinkeln. Das schwarzblaue Barockdach glänzte wasserblank. Und das rote Tuch an der Fahnenstange auf dem Dachfirst war ein nasser Lappen.

Ja, so mußte es heute aussehen.

Wie schade, wie schade!

Keine Festesstimmung draußen. Ob drinnen? ‚Ihr seid willkommen,‘ hatte der Vater knapp geschrieben.

Aber Daniela gab zu diesem kurzen Wort noch allerlei Kommentare: wie man's dem Vater doch anmerke, daß er sich freue und hier und da ein Wort fallen lasse, das verrate, wie er, ohne es sich vielleicht selbst klarzumachen, anfange, stolz auf den Schwiegersohn zu werden. Sie, Margritt, dürfe dem Zusammentreffen mit der glücklichsten Zuversicht entgegensehen.

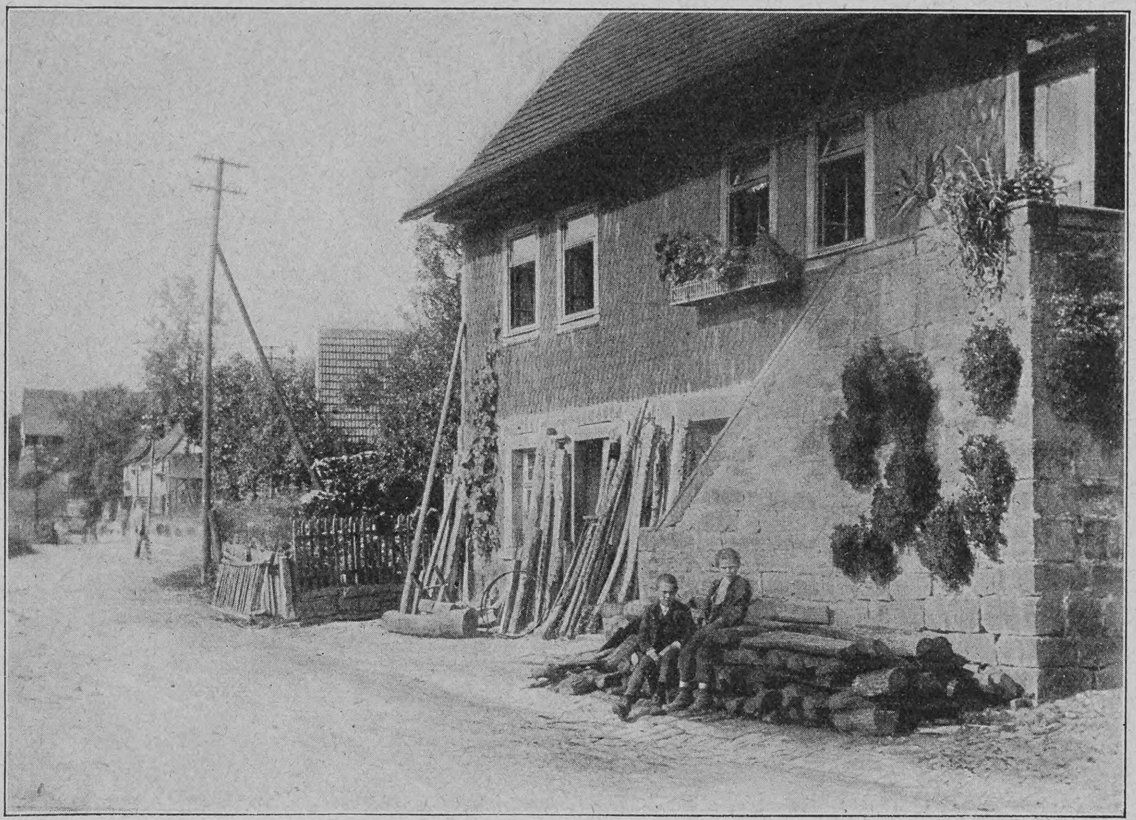
Es war überhaupt drollig: Daniela schlug ein bißchen einen Tröster- und Protektorton an gegen die Schwester. Gegen sie, die einst mit der wichtigen Erzieherstrenge, die ältere Schwestern Backfischen gegenüber haben, Daniela noch mit Vorträgen über Wohlverhalten in Dingen der Ordnung und des Betragens angeärgert hatte.

Nun, das lag in den Verhältnissen. Daniela war jetzt erwachsen, lebte mit dem Vater zusammen, auf den sie den üblichen Einfluß zu haben schien, der dem jüngsten Kinde, das am längsten im Elternhaus bleibt, meist wie von selbst zufällt. Es erlebt ja auch zuweilen den Abstieg der Eltern von ihrer Mittagshöhe und ist weniger der Gegenstand ihrer erzieherischen Energien.

Margritt mußte nun in sich hineinlächeln, als ihre Gedanken bis hierher gekommen waren. Sie fühlte wohl: sie hatte sich ihrerseits auch geradezu brieflich ein wenig unter Danielas Schutz gestellt. Das war alles so natürlich gekommen.

Wie sich das nun wohl im persönlichen Verkehr gestalten würde?!

Sie blickte zu dem Freund empor, der still neben ihr stand und zu dem überregneten Küstenstreifen hinübersah, der nun Steuerbord voraus immer deutlicher heranwuchs.



Straße und Gartenanlagen in einem Reihendorf

„Haben Sie noch den Brief Ihres Freundes Wallrode?“ fragte sie. „Darf ich ihn noch einmal lesen?“

Ja, so unmittelbar vor dem Wiedersehen ... Ihr schien, der ganze Inhalt des Briefes sei ihr doch nicht mehr gegenwärtig und könne ihr nun zu allerlei Sicherheiten verhelfen.

Hartwig trug ihn zwischen andern Papieren noch in der Brusttasche und suchte ihn gehorsam heraus. Er hatte Margritt längst erklären müssen, wer sein Freund Maximilian Wallrode sei: ein Korpsbruder von ihm, der sich vor ein paar Jahren in Hamburg als Rechtsanwalt niedergelassen hatte, ein klarer, gerader, etwas unbiegsamer Mann. Und die junge Frau hatte aus seinen vielleicht von Vorliebe gefärbten Schilderungen schon die Ansicht gewonnen, daß es ein Glück für ihre Schwester Daniela bedeuten müsse, die Gattin eines solchen Mannes zu werden.

Nun las sie mit sehr gesammelter Aufmerksamkeit: „Mein alter Hartwig, Du hast mich überrascht. Aber ich freue mich Deines Entschlusses. Du hast so merkwürdig wenig von einer neuen und interessanten Umwelt, stellst zwischen ihr und Dir gar keine Wechselwirkungen her, lebst immer in Dich hinein. Da ist es denn auch am besten, Du kehrst in die Heimat zurück, wenn deine Gesundheit es jetzt erlaubt. Ich nehme wenigstens an, daß sie es erlaubt, und beglückwünsche Dich. So war der zweijährige Aufenthalt in Kalifornien doch kein vergeblich gebrachtes Opfer.

Du fragst, wie Du mich wohl wiederfändest. Dir in unveränderter Freundschaft gesonnen. Sonst? Mein Lebensgang ist auf dem normalen Weg weitergekommen. Ich habe eine ganz gute Praxis. Zwar die etwas mühselige Kleinpraxis des Anwalts, der sich der ganz großen Oeffentlichkeit noch nicht hat bekannt machen können. Ein sensationeller Fall, mir vom Glückswind zugeweht, vermöchte mich in die erste Reihe der großen Rechtsanwälte zu bringen. (Man bildet sich natürlich ein, daß man dahin gehört.) Aber immerhin: was ich habe, ernährt den Mann. Würde auch die Frau ernähren, wenn eine da wäre.

Nicht, daß ich keine möchte oder keine für mich sähe!

Aber ob sie mich wollen wird und ob ich klug handelte, diese Frage mir und ihr schon zu stellen, das ist's, was mich beschäftigt. Ich sage ‚mir und ihr‘. ‚Der Esel voran,‘ schrien wir einander als Jungens zu, wenn bei einem von uns das liebe Ich zuerst kam.

Hier, meine ich, liegt es so: ehe der Mann sich selbst diese Frage nicht mit unbedingter Klarheit günstig zu beantworten vermag, darf er dem Mädchen gar nicht kommen. Sich einen Korb holen ist hart; aber es ist auch sehr peinlich, ein Mädchen in die Lage zu bringen, daß sie einen Korb austeilen muß.

Dies ist keine kaltblütige Strategie, als die sie Dir erscheinen könnte.

Es ist Vorsicht, die ich in diesem besonderen Fall ihr und mir schulde.

Denn sie ist auch ein besonderes Wesen. (Natürlich! denkt Du. In der Tat, sage ich.) Und auch für nicht in sie Verliebte.

Daß Du mich gewissermaßen zu ihr geführt hast, wird Dich wahrscheinlich zum Parteigänger meiner Wünsche machen. So sind wir ja nun mal. Immer geneigt, einen Bau zweckmäßig zu finden, bei dessen Grundsteinlegung wir die Kelle in der Hand haben durften.

Trotz den mannigfachen gesellschaftlichen Beziehungen, die ich hatte, wolltest Du mich partout noch in den Dunstkreis eines gemütlichen Teetopfes bringen. Und Deine gute Freundin, Fräulein Hanna Engelbert, welche die erste aufrichtige alte Jungfer ist, die ich kennen lernte, denn sie beklagt es alle Tage, daß sie keinen Mann bekam — sie also hat mich an ihren Teetopf und ihr Herz angegliedert.

Da fand ich auch Daniela Engelbert vor, ihre Nichte.

(Fortsetzung folgt)

Schulstunde in der guten alten Zeit

(Zu dem Bilde von Walter C. Horsley auf Seite 633)

Unser Bild, das Werk des bekannten englischen Malers Walter C. Horsley, ist zugleich eine Ehrung für seinen Vater, John Calcott Horsley, der zu den besten Genremalern der neueren englischen Kunst gehört. In seinem Buche „Erinnerungen eines Mitglieds der Royal Academy“ finden wir die Stelle, welche die Anregung zu dem Bilde gegeben hat. Horsley war damals — um 1830 herum — Schüler des bekannten Dulwich College. Sein Lehrer, er führte den Namen Lindsay, gehörte nicht zu den Frühaufstehern, und so mußte seine kleine Klasse jeden Morgen an das Bett des Gestrengen kommen, der ihnen dann im Negligé die Anfangsgründe des Wissens beibrachte.

Hosted by Google

Blick durch den gedeckten Gang in den Garten

Der Bauerngarten

Von

Ludwig F. Fuchs, Darmstadt

(Hierzu elf Abbildungen nach photographischen Aufnahmen des Verfassers)

Das Studium der Volkskunst hat gelehrt, daß in der bäuerlichen Kunstübung nicht etwa die Urform der Künste auf uns gekommen ist, sondern daß sie, zwar von derselben Urform ausgehend, in ihrer Sachlichkeit und Naivität ein durchaus selbständiger, bis in die neuere Zeit entwicklungsfähiger Ausdruck der ländlichen Kultur ist. Und das wird wohl niemand bezweifeln, daß diese Kultur, wenn auch vielleicht keine sehr hoch stehende, so doch eine in sich abgeschlossene von nicht gemeiner Eigenart und hohem Interesse für die wissenschaftliche Volkskunde ist. Hat sie uns doch in Sitten und Gebräuchen das wertvollste Material erhalten, das die wichtigsten Schlüsse auf germanische Religion, auf Familienleben und Volkstum gestattet, zu einer Zeit, da schriftliche Aufzeichnungen selten sind, ja gänzlich fehlen.

Eine Ergänzung zu diesem Forschungsgebiet finden wir in den formalen Ueberlieferungen, die wir der bäuerlichen Kunstweise zu danken haben. Hier kommt zunächst der Hausbau in seiner ganzen Vielgestaltigkeit in Betracht.

Es liegt in der Natur der Sache, daß er mit dem städtischen Holzbau auf einen Urtyp zurückgeht. Beim Entstehen und Anwachsen der Städte entwickelte sich diese Grundform über das Ackerbürgerhaus hinaus zu dem in seiner künstlerischen Behandlung oft einzig dastehenden Bürger- und Patrizierhaus, dessen Grundriß- und Höhenentwicklung durch die engen Raumverhältnisse der umwehrten Städte bedingt sind. Ganz anders auf dem flachen Land. Nach Seßhaftwerdung der Stämme machte sich bald das Bedürfnis nach Scheune, Stall und so weiter bemerkbar, die man sich für die erste Zeit allerdings nicht leicht primitiv genug vorstellen kann. Die allgemeine Unsicherheit sowie die Zunahme handwerklicher Fertigkeiten bewirkten und ermöglichten nach und nach einen engen, im Notfall eine Verteidigung zulassenden Zusammenschluß von Wohnhaus und Oekonomiegebäuden. Ihm verdanken wir im Norden und Süden Deutschlands das riesenhafte Bauernhaus, das unter seinem schützenden Strohdache Menschen und Vieh, Vorräten und Fahrnissen genügenden Raum gewährte, während in Franken und den von dort aus beeinflußten Gebieten der aus Wohnhaus, Ställen und Scheune gebildete Bauernhof entstand. Beide haben sowohl in ihren konstruktiven Elementen wie auch in der dekorativen Behandlung historisch wichtige Einzelheiten bewahrt. Erstere sind nur dem Fachmann interessant, von letzteren erwähne ich den „Drudenfuß“ und das „Radkreuz“ genannte Sonnensymbol, die beide auf das Kindesalter der Menschheit hinweisen.

Dieselben Motive kehren auch bei der bäuerlichen Hausindustrie, besonders den Möbeln, Töpfereierzeugnissen und vielem andern wieder, trotzdem hier ein starker, wenn auch bäuerlich umgedeuteter Einfluß der jeweils herrschenden Stilweise vorliegt.

Die dritte der volkstümlichen Künste ist die Gartenkunst. An eine solche ist natürlich bei einem wandernden Volksstamme nicht zu denken. Wahrscheinlich geht man schon zu weit, wenn man nur die Zucht von Gartenpflanzen, selbst eine gelegentliche, annimmt. Außer dem Getreidesaatgut werden wohl unsre Vorfahren nichts mit sich geschleppt haben. Es sei denn einige Sämereien von Gewürz- und Heilkräutern. Jedenfalls keine Rosenstöcke und Blumenzwiebeln. Es ist sogar wahrscheinlich, daß die Grundbegriffe des Gartenbaues den Germanen erst durch die Römer bekannt geworden sind, die bei ihren üppigen Villeggiaturen sicher auch der von Rom her gewohnten Nutz- und Ziergärten nicht entraten mochten.

Ein Umstand weist sicher darauf hin, ein andrer läßt es wenigstens vermuten.

Zunächst sind viele Bauernblumen, wie sie auf unsre Tage gekommen sind, schon von den Römern gezüchtet worden, was auch aus deren Namen hervorgeht. Zum Beispiel die Rose (rosa), die Lieblingsblume des alten Roms, das Veilchen (viola), die Lilie (lilium), altdeutsch lilge, den Salbei (salvia) und viele andre. Diese Reihe wurde natürlich durch den regen Verkehr über die Alpen fortwährend vermehrt. Später veranlaßte Karl der Große die Einführung mancher Gemüseart, aber auch der Rebe und des Rosmarins, der schon bei den alten Völkern bei feierlichen Anlässen dieselbe Rolle spielte wie heute noch auf dem Lande. Sicher haben auch die Mönche das ganze Mittelalter hindurch für die Bereicherung ihrer Obst-, Gemüse-, Blumen- und Arzneigärten Sorge getragen. Ihre Pfleglinge sind nach und nach Gemeingut aller Gärten geworden. In den Bauerngarten werden sie auf dem Wege über den Pfarrgarten gekommen sein.

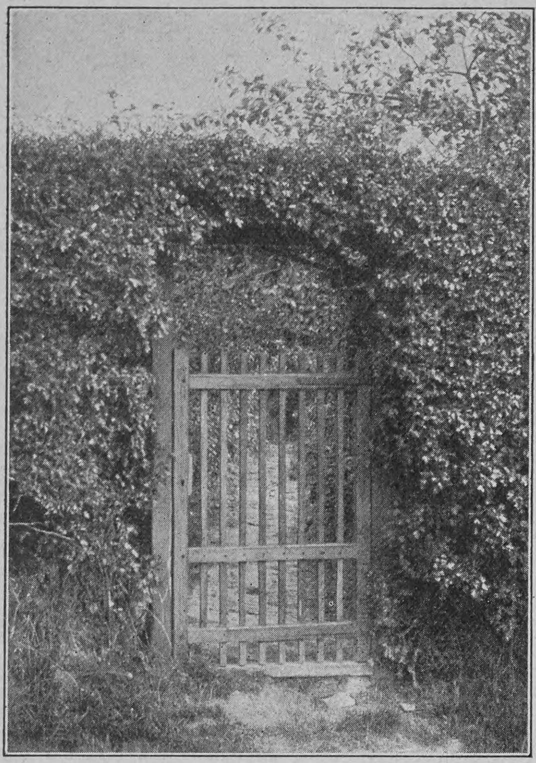
Windschutz und Blumengarten an einem Oldenburger Bauernhaus

So dürfen wir sicher schon im frühen Mittelalter eine allgemeine Verbreitung fast aller derjenigen Pflanzen annehmen, die heute für den Bauerngarten charakteristisch sind. Unter allgemeiner Verbreitung verstehe ich in erster Linie auch die in Kloster-, Stadt-, Pfarr- und Burggärten. Die Burgen sind geschleift worden, aber auf ihren Trümmern blühen und grünen die Gartenblumen, die von liebevoller Hand vor vielen Jahrhunderten einst im Burggärtchen gepflegt wurden. Ausländische Pflanzen, die hier eine neue Heimat gefunden haben. So wächst der Goldlack, das „Gelbveigelein“, nur auf altem Gemäuer des Rhein-, Main- und Nahetals und an der Bergstraße im Odenwald. Ferner am Bayenturm in Köln, „am Zoll“ in Bonn, auf dem Apollinarisberg bei Remagen, der Hochkönigsburg und an andern Orten. Auch auf vielen alten Stadtmauern hat er sich angesiedelt, zu deren Füßen einst die Bürgergärtchen lagen. Aehnlich verhält es sich mit der Nachtviole, Tulipa sylvestris, und verschiedenen Farnen. Alle kommen sie nur in der Nähe alter Klosterstätten oder andrer Ansiedlungen vor, zum Beispiel bei Jena und im Markgräflerland. Auch die schöne Holunderschwertlilie (Iris sambucina) wächst an solchen Orten. Am besten gedeiht sie auf den Ruinen der Burg Hammerstein bei Andernach. Hier, wo um das Jahr 1000 Graf Otto und die schöne Irmingard das Märtyrertum ihrer treuen Liebe trugen, von wo sie nach Einnahme der Feste durch Kaiser Heinrich II. unter Acht und Bann ins Elend zogen, bis durch den Papst die Ehe bestätigt wurde, hier wächst sie am liebsten. Es ist etwas vom Geiste Irmingards, welche die Lilie einst im Burggärtchen gepflegt hat, in ihr: der Geist treuer Beharrlichkeit.

Andres ist noch später zu uns gekommen: die wunderbare Kaiserkrone im Jahre 1570 aus Byzanz; die Georgine, deren kugelblütige Spielarten heute in keinem Bauerngarten fehlen, wurde sogar erst 1789 eingeführt, und zwar als — Viehfutter. Da aber das Vieh weder ihre Knollen noch ihre Blätter fressen wollte, hat man sie als Zierpflanze bei-

Terrassengarten in einem Dorf des Odenwalds

Hosted by Google


Heckentor im Oldenburgischen

behalten. Ungezählte Varietäten sind von ihr gezüchtet worden, zuletzt die kaktusblütige Dahlie, die eben beginnt, sich den Bauerngarten zu erobern. Die Beliebtheit dieser Pflanze ist um so bemerkenswerter, als sie viel Mühe macht. Sie ist nicht winterhart, so daß ihre Knollen im Warmen überwintert werden müssen.

Um darauf zurückzukommen, sei bemerkt, daß auch die Hecke auf römischen Einfluß hinweist. Sie wurde im alten Rom im größten Maßstabe zur Umfriedigung und zu dekorativen Zwecken benutzt, indem man sie einesteils in langen Fluchten um das Gartenstück herumzog, andernteils aber zu geometrischen Körpern, Tieren, Reitern und andern Figuren zurechtstutzte. In Deutschland war sie sicher als lebender Zaun von der frühesten Zeit an im Gebrauch. Daß dies bezüglich der plastischen Gestaltung ebenfalls zutrifft, kann vermutet werden. Möglich ist allerdings, daß diese erst mit dem Barockgarten wieder in Aufnahme kam. Sicher wird sie heute noch sehr häufig im englischen, stellenweise auch im deutschen Bauerngarten angetroffen.

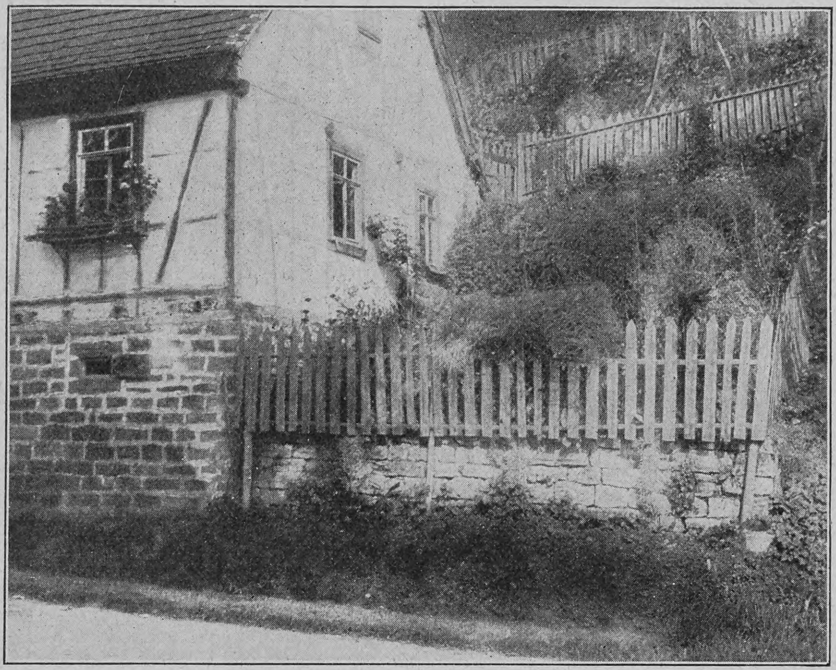
Wenn wir uns hierzu noch eine Laube aus Hainbuche oder ein Lattengestell mit Efeu umzogen denken, können wir uns ein Bild vom ältesten deutschen Garten machen. Was die Bepflanzung anbetrifft, stimmt er also im wesentlichen mit dem Bauerngarten überein. Er war auch durchaus nicht reiner Blumengarten, sondern in erster Linie dem Nutzen gewidmet. Nur auf den Rabatten längs der Hauptwegachsen wurden Zierpflanzen gezogen. Die Nebenrabatten dienten Heil- und Gewürzkräutern als Standort.

Außer der Hecke kamen natürlich auch noch andre Umfriedigungsarten in Betracht. Der Zaun aus Flechtwerk, aus Stellsteinen, aus Pfosten und Lattenwerk, am seltensten wohl die teure Mauer. Auch in dieser Beziehung dürfen wir im ländlichen Garten die Urform des Hausgartens wiedererkennen.

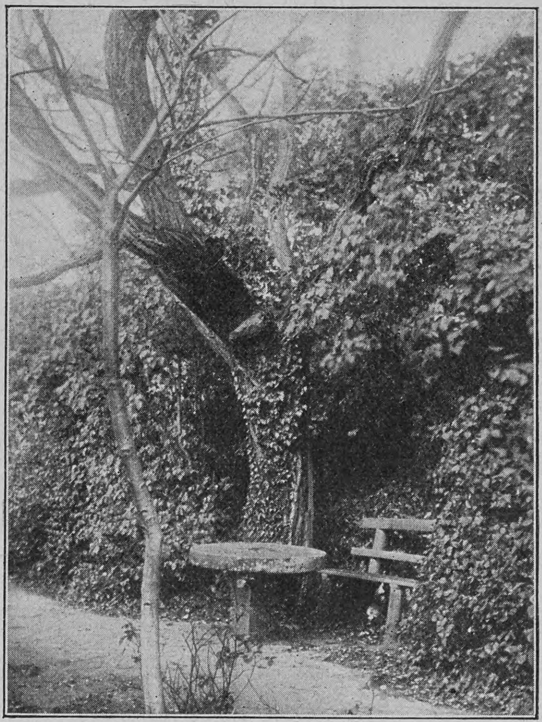
Die Verhältnisse liegen hier also anders wie beim Hausbau. Wir haben oben gesehen, daß dieser, der bäuerliche wie der städtische, von einem gemeinsamen Urbau ausgehend, ohne im geringsten sich gegenseitig zu beeinflussen, gemäß den äußeren Verhältnissen seinen Weg ging. Anders der Garten. Er gleicht hier mehr der bäuerlichen Hausindustrie, die zwar auch sich in ausgesprochener Eigenart entwickelte, aber ein beständiges Durchrieseln von Elementen der höherstehenden Kunst der Städte erkennen läßt. Trotz dieser äußerlichen Entwicklungsähnlichkeit steht er innerlich dem Hause und dessen Anlage näher, ja er ist in seiner Gestaltung zum großen Teil davon abhängig.

Wir wollen dies an Hand der beigegebenen Bilder betrachten, da es das Verständnis für heimatliche Bauweise und den Geist landschaftlicher Schönheit vertieft, die beide dem Bauerngarten so viel von ihren Reizen verdanken.

In der norddeutschen Tiefebene herrscht noch das Hufensystem in seiner ursprünglichen Form, das heißt Gärten, Weiden und Aecker gruppieren sich um das mächtige Bauernhaus, das unter seinem gewaltigen Dach Wohn- und Wirtschaftsräume vereinigt. An der Straßenseite liegt der Wirtschaftshof. Entlang einer Sonnenseite des Hauses zieht sich meist ein Streifen üppigen Blumenlandes, der, wenn irgend möglich, unter den Fenstern der im Hause zu hinterst gelegenen Wohnräume angeordnet ist. Ihm schließt sich der Gemüse- und Obstgarten meist ohne besonderen Uebergang an. An die übrigen Seiten des Gebäudes grenzen Viehweide, Rübenacker und so weiter. Ueberall ist von der Hecke als Trennungs- und Einfriedigungsmittel reichlichster Gebrauch gemacht. Eine besonders freundliche, fast architektonische Wirkung ergibt sich, wenn der Windschutz — eine geometrisch beschnittene Lindenreihe — nach der Viehweide zu gelegen ist und unter ihm ein Blumengärtchen seinen Platz gefunden hat. Der eigenartige Reiz einer solchen Anlage beruht darauf, daß der harte Kontrast zwischen dem ebenen Wiesenplan, der in seiner strengen Heckeneinfassung etwas Architektonisches hat, und den senkrechten Hauswänden durch ein gärtnerisches Bindeglied von ebenfalls architektonischer Form gemildert wird. Ein Motiv, das auch in der hohen Gartenkunst Eingang gefunden hat.


Bauerngarten am steilen Hang

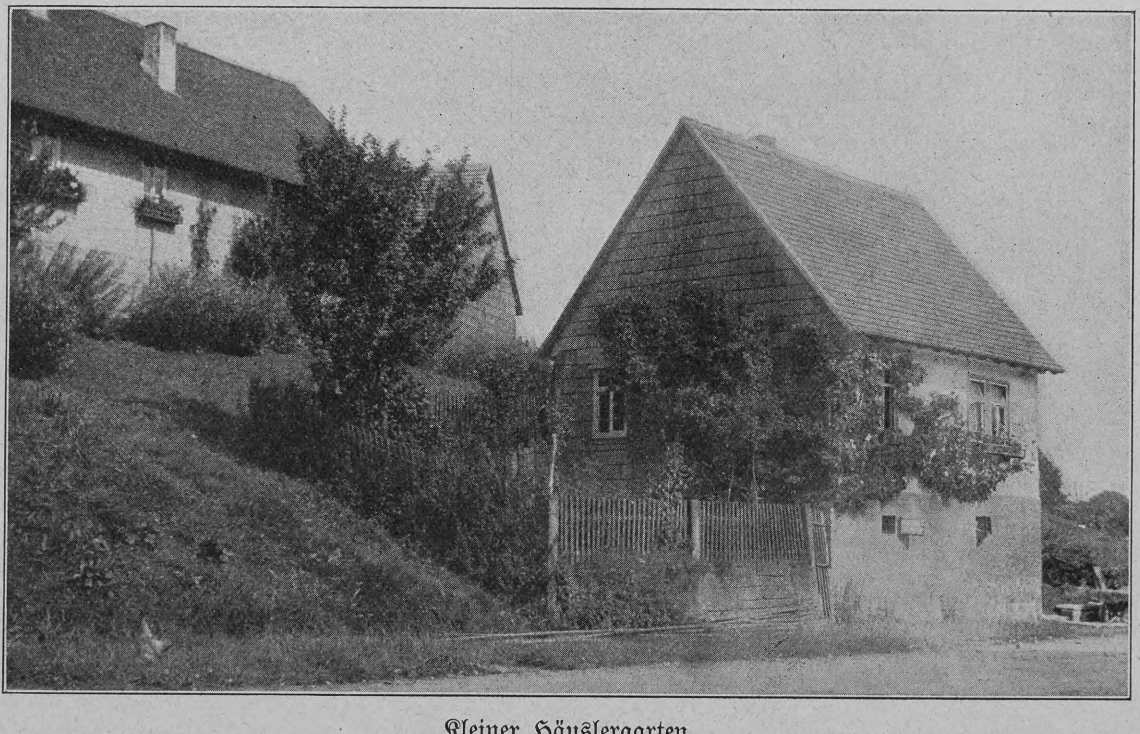
Die Milde des Klimas, der nahrhafte Boden, verbunden mit der feuchten Luft, erzeugen im Norden nicht nur ein sehr schnelles und gesundes Wachstum, sondern auch eine schöne Vollkommenheit im Habitus der Pflanzen. Besonders macht der Gemüse- und Obstgarten einen frischen, üppigen

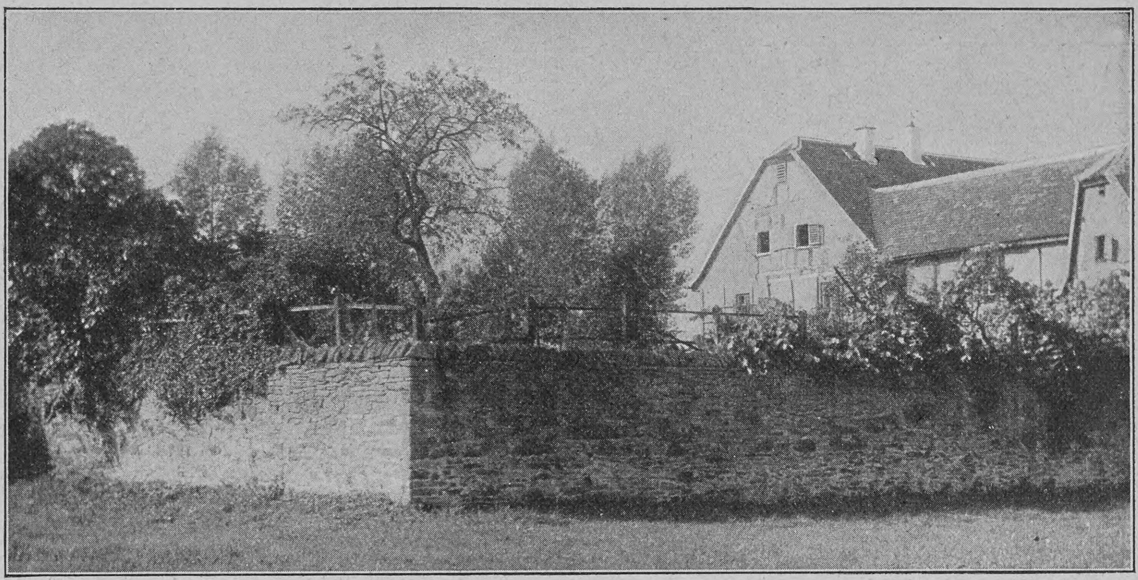

Platz unterm Holunderstrauch

Eindruck. Er ist meist ein rechteckiges Stück Land von streng regelmäßiger Einteilung. In einer Ecke ein schattiger Platz unter einer mächtigen Linde, Dem Heckentor gegenüber steht oft eine zierlich geformte Hainbuchenlaube.

Wir können nicht erwarten, daß dieser in der absolut platten Ebene entstandene Gartencharakter, der bei all seiner Schönheit doch nicht frei von Monotonie ist, im bewegten Gelände oder gar im Gebirge wiederkehrt. Die streng geometrische Gliederung, die durch die rationelle Bestellung bedingt wird, tritt uns natürlich überall entgegen. Doch kommt im Gebirgsgarten noch etwas hinzu, was den poetischen Reiz vervielfacht: die Zerlegung des Gartengeländes in der Höhenrichtung, auf gartenkünstlerisch: die Terrassierung.

Und dann noch eines. Die Verschmelzung der Gehöfte zu Reihen- oder Haufendörfern, wie sie Mittel- und Süddeutschland zeigt, verleiht dem Garten eine viel wichtigere Rolle im landschaftlichen Gesamtbild als bei der einsamen Bauernhufe in der weiten Ebene. Er wird zu einem verbindenden Element, wie es sich lieblicher gar nicht denken läßt. Unter Reihendorf versteht man die Anordnung der Gehöfte, wie sie meist durch einen langgestreckten, schmalen Taleinschnitt bedingt wird. Die offene Hofseite liegt nach der Straße zu, während


Kleiner Häuslergarten



Alte fränkische Gartenanlage mit hohen Umfassungsmauern

die drei übrigen, wie wir eingangs gesehen haben, von Wohnhaus und Stallung (rechts), Scheune (hinten) und den übrigen Oekonomiegebäuden (links) gebildet werden. Der Garten liegt fast immer hinter der Scheune, erstreckt sich aber meist seitlich des Wohnhauses in einem schmalen Streifen bis an die Landstraße, wo er in einer mehr oder weniger hohen Stützmauer senkrecht abfällt. Besonders reich wirkt diese Anlage, wenn der hohen Terrasse noch eine kleine folgt, die sich auch noch vor der Front des Hauses hinzieht. Wie langweilig sind dagegen unsre meisten städtischen Vorgärten, besonders wenn man das organische Herauswachsen aus dem Gelände in Betracht zieht.

Diese innige Verschmelzung von Garten und Haus ist besonders häufig bei den schon stark schwäbisch beeinflußten Bauernhäusern des südöstlichen Odenwaldes.

Dieser Einfluß besteht darin, daß das Wohnhaus auf hohem Sockel ruht, der die Stallungen enthält. Dieser Sockel ist immer an der Straße gelegen. Nach hinten verschmilzt er mit der Halde. Hierauf beruht aber das immens Bodenständige, das einem solchen Dorfe einen so erfreulichen Anblick gibt. Sieht es nicht gerade so aus, als wenn die Menschenwohnung verwachsen wäre mit dem steinernen Rücken des Berges, der sie trägt? Die großen Flächen des Mauerwerkes überziehen sich bald mit Moos und Flechten, die den Kontrast noch mehr verwischen und ungemein malerisch wirken. Am wundervollsten aber wirkt die Stützmauer des Gartens, die, ohne Mörtel aufgeführt, in ihren Fugen allerhand seltsamen Kräutern Zuflucht gewährt, während von oben herab Gänsekraut und Nelken in dicken Wülsten herabhängen oder von unten Zaunrübe, Efeu oder wilder Wein emporklimmen.

Diese schwäbische Art ist auch für die Reihendörfer viel geeigneter als die weitläufige fränkische Hofreite, die in ihrer schönsten Ausbildung nur in den Haufendörfern oder in Einzellage vorkommt. Sie bevorzugt ebenes Gelände oder die flache Talmulde, wo ihr die Bodenbeschaffenheit weniger Schwierigkeiten in den Weg legt. Hier reiht sich in Haupt- und Nebenstraßen Bauernhof an Bauernhof. Die Gärten liegen hinter den Scheunen und bilden, durch die Gehöfte mehr oder weniger fest umschlossen, einen zusammenhängenden Komplex. Die malerische Wirkung des einzelnen Gartens wird dadurch natürlich nicht unwesentlich beeinträchtigt, da erstens die Höhenunterschiede in Wegfall kommen und dann auch eine weniger individuelle Behandlung Platz greift. Dafür entschädigen aber die zerstreut liegenden Einzelgehöfte sowie die abseits liegenden Mühlenhöfe reichlich. Das Eigentum reicher Bauern, zeigen sie in Größe und Ausstattung ihrer Gärten die glücklichen Verhältnisse ihrer Besitzer. Wie unser Bild, das eine fast zweihundertjährige Anlage wiedergibt, zeigt, müssen auch sie oft mit großen Kosten dem feuchten Wiesengrunde abgerungen werden, um das zu werden, was sie sind.

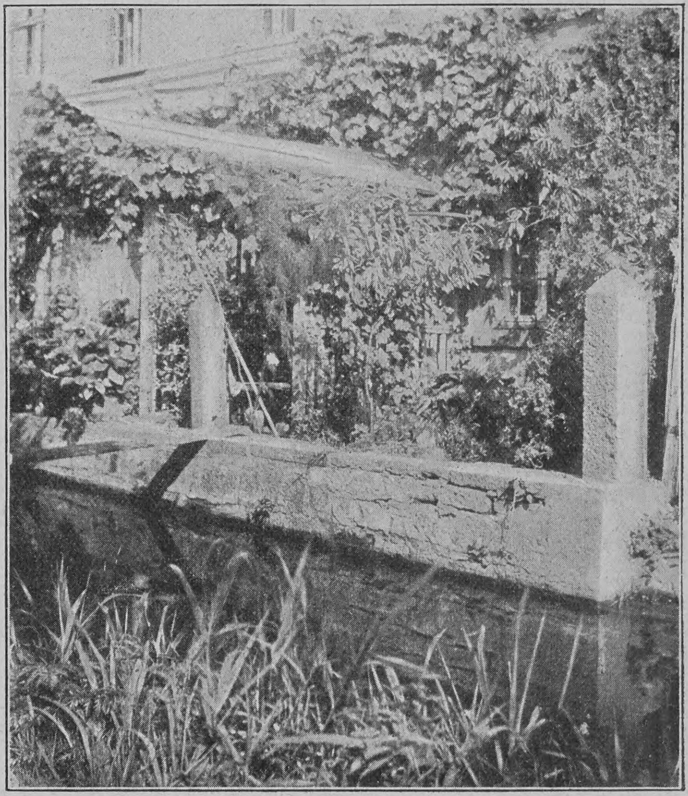
Der Zugang zum Garten führt meistens durch einen gedeckten Gang auf der linken Scheunenseite. Gegenüber liegt die Hainbuchenlaube oder die mit Efeu, Jelängerjelieber, Pfeifenstrauch, Kletterrose oder Weinrebe berankte Gartenhütte mit einer Wetterfahne, wohl auch einer Sirene darauf. In einer Ecke unter einem schattigen, efeuumsponnenen Holunder steht vielleicht ein steinerner Tisch mit rohgezimmerter Bank. Alles ist so einfach, wie man sich's nur denken kann. Keine künstlichen, geschlängelten Wege, keine Grotten, Bassins oder dergleichen. Meistens sind nur zwei gerade Wegachsen da und schmälere Seitenwege entlang der Umfassungshecke oder dem Zaun. Dazwischen die Gemüsebeete. Allein wie prachtvoll ist das Gewirre und Gedränge unsrer schönen alten, in gesunder Farbenfreudigkeit prangenden Bauernblumen! In welch üppiger Fülle neigen sie sich über Beet und Weg! Wie eine Brandung mutet es an, wenn die Kapuzinerkresse ihre bunten Schwaden über Mauer und Zaun drängt. Jedes freie Plätzchen ist ausgenutzt. Sogar im Schatten, wo sonst gar nichts mehr wächst, breitet der düstere Efeu sein dichtes Blättergewirr. Wie schön hat ihn Gottfried Keller in seiner „Feueridylle“ besungen:

Von alter Zeit her war des Hauses Wand
Von wuchernd dichtem Efeu überspannt;
Den liebt der Bauer, sonst so liebeleer,
Weil er so gierig, alt und zäh wie er!

Das ist wahrhafte Gartenpoesie. Was in aller Welt konnte uns veranlassen, sie aus unsern Ziergärten zu verbannen? Das sind die Gärten, von denen unsre Dichter singen, nach denen sich unser Herz sehnt. Leider reißt unsre Zeit, in der das Gemüt so wenig auf seine Rechnung kommt, Bresche auf Bresche in den zusammengeschmolzenen Bestand unsrer Dörfer, indem es das naive Empfindungsleben tötet, das sich daran freut und das dessen bedarf. Die Kinder bauen ja immer noch am ersten schönen Frühlingstage dem Osterhasen Nester im versteckten Heckenwinkel; aber selten kommt der Bauer in den Garten, noch seltener versammelt sich die Familie darin. Nur Sonntags pflücken sich die frischen Dirnen ihre bunten Sträuße. Dann erklingen wohl auch manchmal die herben, alten Weisen:

Rosen und Veilchen, sie verwelken,
Wir verwelken alle einmal.
Läute mein Glöckchen nur zu,
Läute zur ewigen Ruh!

(Volkslied im Odenwald.)



Garten am Mühlbach

Aphorismen

Wenn unsre Unzulänglichkeit scheitert, so nennen wir das — die schlechte Welt.

*

Es gibt keine reichen — Perlenfischer.

*

Das Unerträglichste auf der Welt ist ein Lakai jenseits des Handbereichs seines Herrn.

Das Strafgesetzbuch ist die Bibel der Pharisäer.

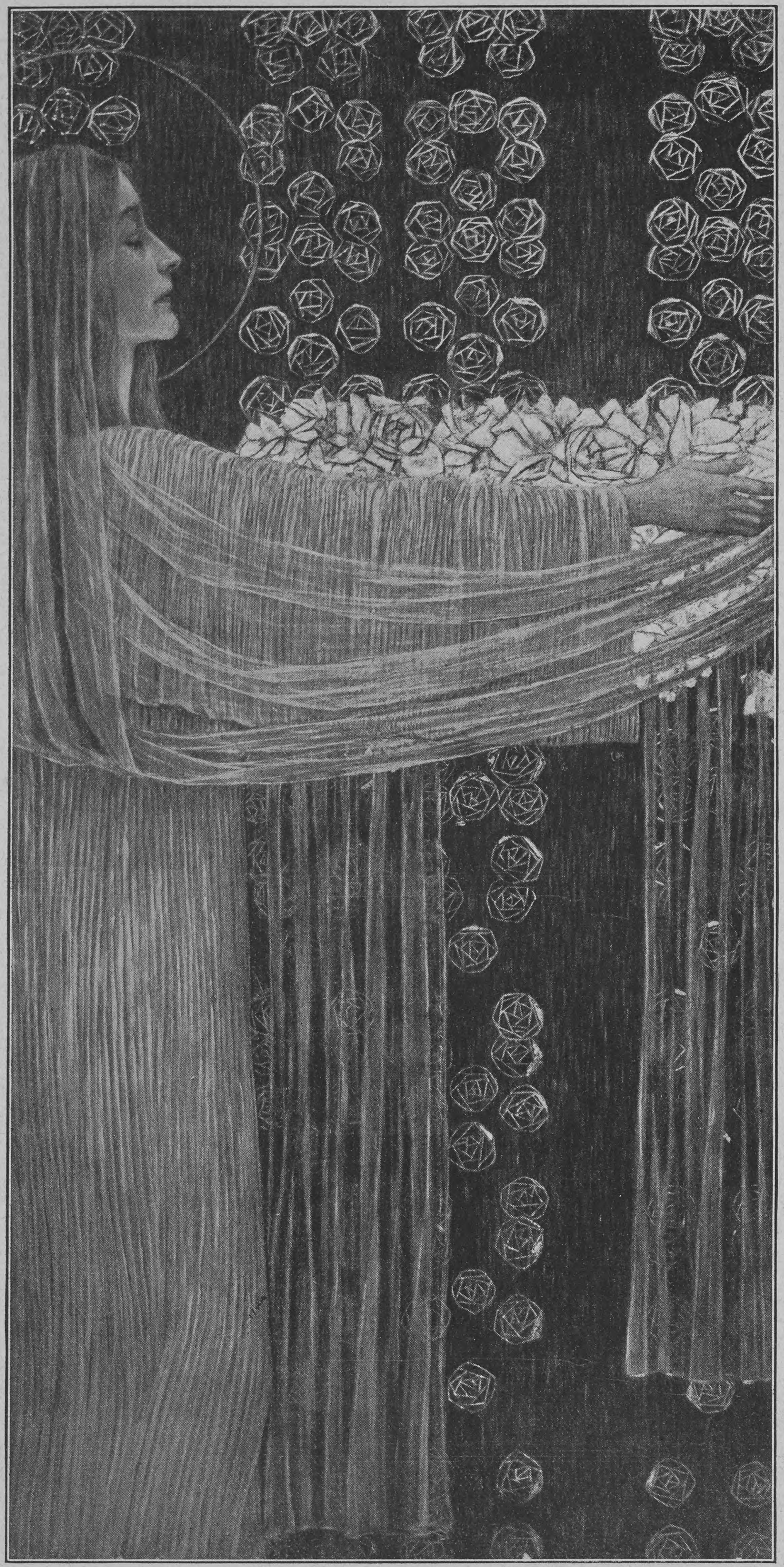
*

Das Theater soll uns etwas sagen, nicht etwas sein.

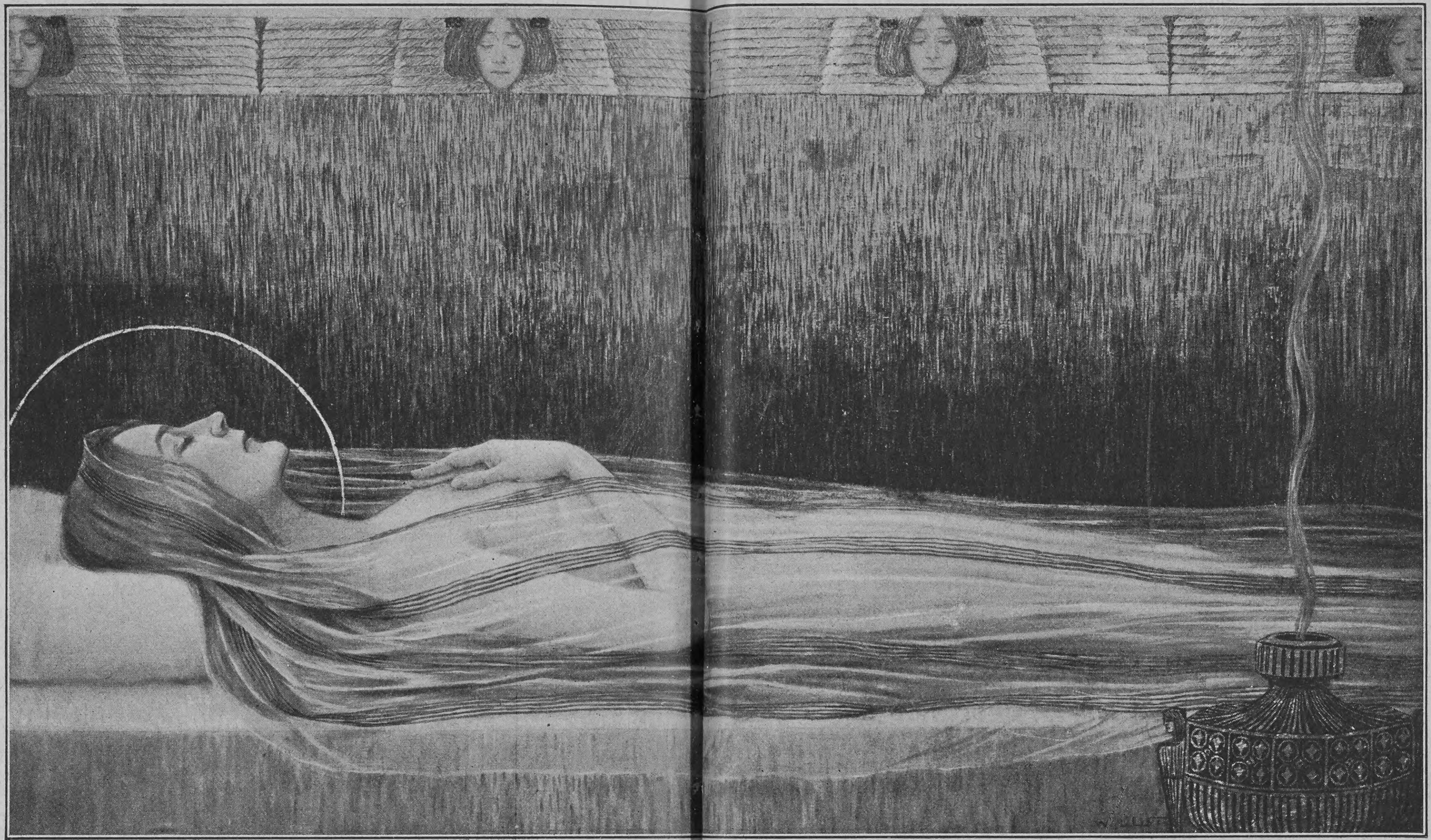
Paul Garin

Terrassengärten in einem Haufendorf

Hosted by Google



Das Rosenwunder



Auf dem Totenbette

Auf der Wartburg rauscht der Zauberbronnen
Deutscher Sage, alt und ewig jung —
Durch die Höfe efeuübersponnen
Webt und wandelt die Erinnerung.

Eine Frau mit Rosen in den Händen . . .
Einer Lüge frommes Gaukelwort . . .
Also schwebt die schönste der Legenden
Um die dunkeln Mauern fort und fort!

Wenn das Abendgold im Westen funkelt,
Glühn die blassen Fresken an der Wand,
Und der Kreis der Tannenwälder dunkelt
Traumbefangen rings im Thüringland.

Vor dem Burgtor klingt's wie Bettlerworte —
Und der Landgraf zieht herauf vom Tal —
Und sie steht errötend an der Pforte,
Und der Himmel hilft dies eine Mal . . .

Diesmal nur — auf düsterm Zeitengrunde
Schwebt ihr zartes Bildnis lichtgemalt,
Wie aus schattendunkler Abendstunde
Keusch und rein die süße Lilie strahlt.

Wahnverführt von düstern Glaubensmächten,
Die da Geißeln schwangen blutig rot,
Ging sie, Dornen auf den blonden Flechten,
Psalmen singend in den frühen Tod.

Und zur frommen Schar der heil'gen Schwestern,
Die Maria krönt mit goldnem Schein,
Trat ihr Fuß aus einem trüben Gestern
In die hellen Ewigkeiten ein.

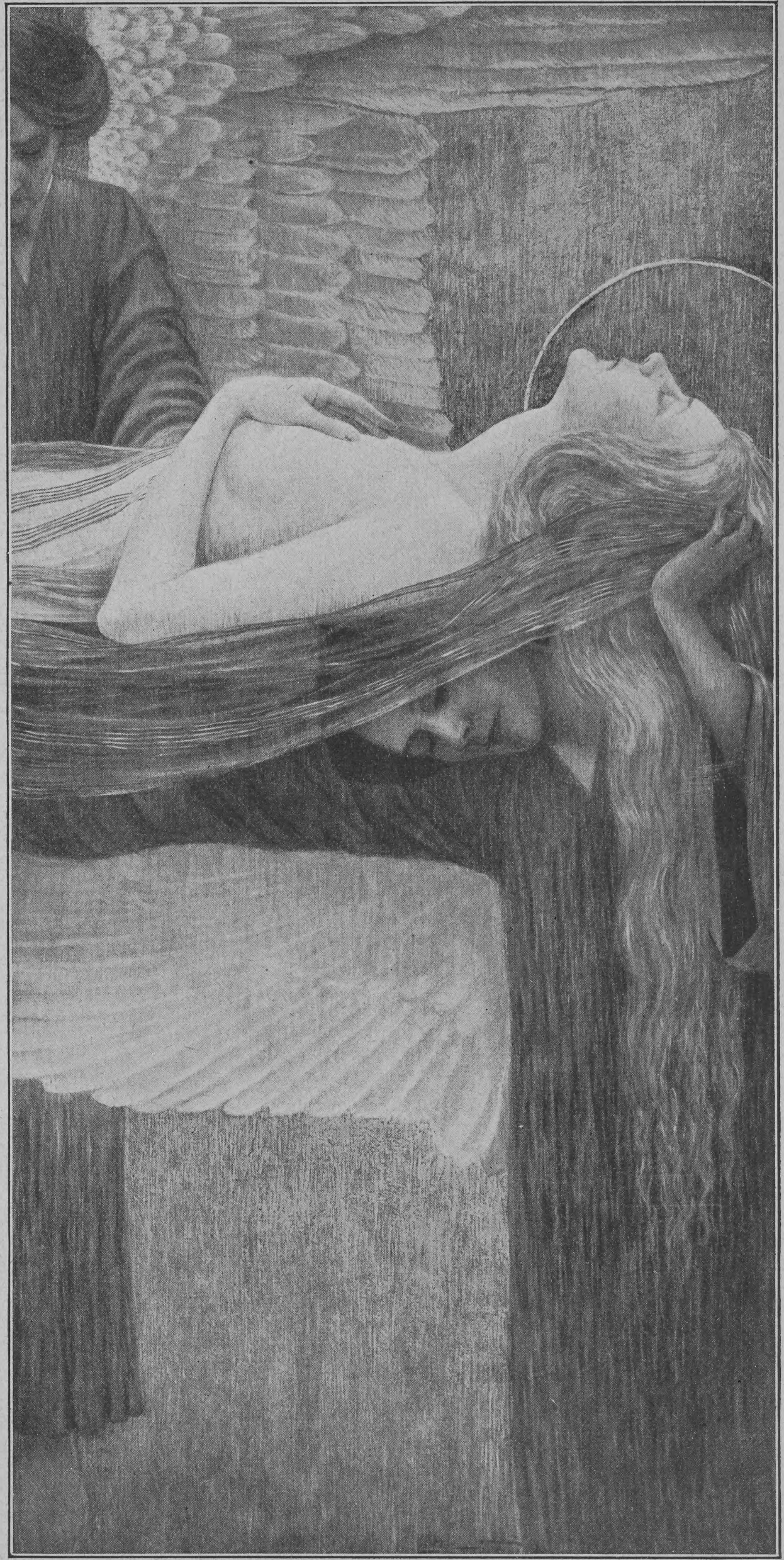
Losgetrennt von aller Erdenplage,
Stieg ihr Bild in holden Märchenglanz —
Frische Rosen schlingt die Hand der Sage
Immerfort um ihren Glorienkranz!

Rote Sommerrosen, schwer von Düften,
Nicht von einer Menschenhand gesät —
Wunderrosen aus des Himmels Lüften
Trägt die heilige Elisabeth —

Und wie Weihrauch weht's von ihren Blüten,
Und es schwebt ein Sagen um sie her —
Und die Wälder rings im Kreise hüten
Wie ein Kleinod die verblaßte Mär —

Auf der Wartburg rauscht der Zauberbronnen
Deutscher Sage, alt und ewig jung —
Durch die Höfe efeuübersponnen
Webt und wandelt die Erinnerung.

Emmy Lewald



Verklärung

Die heilige Elisabeth

Nach einem Gemälde von Wilhelm List

Hosted by Google

Caspar Hauser

Roman

von

Jakob Wassermann

(Fortsetzung)

Als Frau von Kannawurf und Caspar durch den Torbogen des Herrieder Turmes gingen, sahen sie plötzlich neben einem leeren Schilderhäuschen den Polizeileutnant. Und beide blieben unwillkürlich stehen, denn der Anblick hatte etwas Erschreckendes. Hickel lehnte nämlich mit der Schulter gegen das Häuschen und sah aus wie zur Bildsäule erstarrt. Trotz der Dunkelheit konnte man wahrnehmen, daß sein Gesicht aschfahl war, und es lag über seinen Zügen eine bleierne Düsterkeit. Hinter ihm stand sein Hund, eine große graue Dogge; das Tier war genau so regungslos wie sein Herr und blickte unverwandt an ihm empor.

Caspar zog grüßend den Hut; Hickel bemerkte es nicht. Frau von Kannawurf sah noch einmal zurück und flüsterte fröstelnd: „Wie furchtbar! Was für ein Mann! Was mag ihn peinigen!"

War es denkbar, daß der Polizeileutnant, etwa durch neue Spielverluste in Verzweiflung gebracht, sich so weit vergessen konnte, daß er, wennschon durch die Dunkelheit und einen Mauerwinkel geschützt, auf offener Gasse das Schauspiel eines vom Krampf Befallenen darbot? Das ist den Spielern sonst nicht eigen; sie überschlafen ihren Unglücksrausch und geben sich kaltblütig dem tückischen Zufall von neuem in die Hände. Aber Spieler pflegen skrupellos zu sein; setzen sie nicht Geld auf Karten, so setzen sie auf Seelen, und dabei kann es sich wohl ereignen, daß ihnen der Teufel eine gräßliche Schuldverschreibung vorhält, die sie mit ihrem Blut unterzeichnen müssen.

Als Hickel am Nachmittag nach Hause gekommen war, trat ihm vor der Tür seiner Wohnung ein unbekannter Mann entgegen, übergab ihm ein versiegeltes Schreiben und verschwand wieder, ohne gesprochen zu haben. Der erfahrene Blick des Polizeileutnants konnte nicht im unklaren darüber bleiben, daß der Mensch falsches Haar und falschen Bart getragen hatte. Der Brief, den Hickel sogleich öffnete, war chiffriert; seine Entzifferung kostete, trotzdem der Schlüssel bekannt war, den Rest des Nachmittags. Der Inhalt des Schreibens bezog sich auf die mit dem Präsidenten gemeinschaftlich anzutretende Reise. Hickel las, las und las wieder. Er hatte schon beim ersten Male verstanden, aber er las, um nicht denken zu müssen.

Punkt sieben Uhr erhob er sich vom Schreibtisch und ging zehn Minuten lang pfeifend im Zimmer auf und ab. Sodann öffnete er ein Glasschränkchen, nahm eine Flasche mit Whisky heraus, die er vom Grafen Stanhope geschenkt erhalten hatte, füllte ein nettes silbernes Becherchen damit und trank es in einem Zuge leer. Hierauf griff er zur Bürste, reinigte den Rock, danach hing er den Säbel um und um halb acht verließ er mit dem Hund seine Wohnung. Er schien gutgelaunt, denn er pfiff und summte noch immer vor sich hin und knipste hier und da mit den Fingern. Doch unter dem Bogen des Herrieder Turmes blieb er auf einmal stehen und sah angelegentlich zur Erde nieder. Ein durchfahrender Handwagen stieß ihn an der Hüfte an, deshalb ging er ein paar Schritte weiter bis zum Schilderhause um die Ecke. Dort gewahrte ihn das heimkehrende Paar.

Es würde einen ungenügenden Einblick in den Charakter des Polizeileutnants beweisen, wenn man annehmen wollte, daß diese Sinnesverdunklung länger gedauert habe, als gemeinhin eine vorübergehende Blutleere im Kopf dauert. Um acht Uhr saß er schon mit einigen Kollegen beim Fischessen in der „Goldenen Gabel" und um neun Uhr war er im Kasino; sollte diese genaue Stundenangabe etwas Verdrießliches haben, so sei hinzugefügt, daß er in der Zeit von neun bis vier Uhr überhaupt keinen Glockenschlag mehr, sondern nur noch das eintönige Knistern der Spielkarten vernahm. Er gewann. Auf dem Heimweg durch die grauende Frühe passierte dann das Auffällige, daß er vor dem Sterngasthof in der Mitte der Straße Halt machte, den Säbel an das Bein preßte und einen langen, saugenden Blick gegen dasselbe Fenster hinaufschickte, hinter dem er einst die schöne Fremde gesehen hatte.

Am Morgen schlief er lange, und als der Bursche mit dem Rapport kam, hörte er kaum zu. Schildknecht war verpflichtet, jeden Morgen Bericht zu erstatten, wo er den Nachmittag oder Abend vorher mit Caspar gewesen. Fast jedesmal hieß es von nun ab: wir haben die Frau von Kannawurf abgeholt, oder: die Frau von Kannawurf ist uns begegnet und wir sind spazierengegangen, oder bei Regenwetter: wir sind im Imhoffschen Garten in der Laube gesessen. Dieses „Wir" hatte aber in Schildknechts Mund einen sehr bescheidenen Klang; er sprach von Caspar stets mit achtungsvoller Zurückhaltung. Da er die Wahrnehmung machte, daß sein Herr die Berichte über das regelmäßige Beisammensein der beiden mit Unruhe aufnahm, wußte er in seinen Ton etwas wie eine Versicherung von Harmlosigkeit zu legen, fügte zum Beispiel hinzu: „sie haben viel über das Wetter gesprochen," oder: „sie haben sich über gebildete Sachen unterhalten." Solche Einzelheiten erfand er, denn in Wirklichkeit hielt er sich jedesmal in einer taktvollen Entfernung hinter den beiden.

Hickel begann dem jungen Menschen zu mißtrauen.

Eines Abends erwischte er ihn, wie er in einem Winkel der Küche hockte, eine Kerze vor sich, und mit dem Zeigefinger buchstabierend über die Zeilen eines Buches glitt. Als er sich gestört fand, war er wie entgeistert, seine roten Backen hatten die Farbe verloren. Hickel nahm das Buch, und sein Gesicht wurde finster wie die Nacht, als er sah, daß es die Feuerbachsche Schrift war. „Woher hat Er das?" schrie er Schildknecht an. Der Bursche erwiderte, er habe es auf dem Bücherschrank des Herrn Leutnant gefunden. „Das ist eine widerrechtliche Aneignung, ich werde Ihn davonjagen und disziplinieren lassen, wenn so etwas nochmal vorkommt, merk' Er sich das!" donnerte Hickel.

Wahrscheinlich hätte die erstbeste Seeräubergeschichte die Neugier des Tölpels ebenso gereizt, sagte sich Hickel später und erklärte sein Aufbrausen für eine Unbesonnenheit. Gleichwohl witterte er Gefahr, der Bursche war nicht nach seinem Sinn, und er beschloß, sich seiner zu entledigen. Ein Anlaß ergab sich bald.

Als Schildknecht tags darauf Caspar abholte, merkte er, daß dieser verstimmt war. Er suchte ihn aufzuheitern, indem er ein paar lustige Schnurren aus dem Kasernenleben vorbrachte. Caspar ging auf die Unterhaltung ein, er fragte den zutraulichen Menschen nach seiner Heimat, nach seinen Eltern, und Schildknecht bemühte sich, auch davon möglichst gutgelaunt zu erzählen, obschon es ein trauriges Kapitel für ihn war. Er hatte eine Stiefmutter gehabt, der Vater hatte ihn in früher Jugend unter fremde Leute gegeben, kaum war er von Hause fort, so hatte ein Liebhaber der Frau den Vater im Raufhandel erschlagen. Jetzt saß der Liebhaber samt der Frau im Zuchthaus, und die Brüder hatten das Vermögen durchgebracht.

Schildknecht wagte zu fragen, weshalb Caspar heute seine Freundin nicht treffe.

„Sie geht ins Theater," antwortete Caspar.

Warum denn er nicht gehe, fragte Schildknecht weiter.

Er habe kein Geld.

„Kein Geld? Wieviel braucht man denn dazu?"

„Sechs Groschen."

„Soviel hab' ich grad' bei mir," meinte Schildknecht, „ich leih's Ihnen."

Caspar nahm das Anerbieten mit Vergnügen an. Es wurde nämlich der „Don Carlos" gegeben, auf den er sich schon lange gefreut hatte. Das Stück erregte mit Ausnahme des verrückten Frauenzimmers, das den Prinzen verführen will, sein Entzücken. Und wie ward ihm, als der Marquis zum König sprach:

> Sie haben umsonst
> Den harten Kampf mit der Natur gerungen,
> Umsonst ein großes königliches Leben
> Zerstörenden Entwürfen hingeopfert.
> Der Mensch ist mehr, als Sie von ihm gehalten.
> Des langen Schlummers Bande wird er brechen
> Und wiederfordern sein geheiligt Recht.

Er erhob sich von seinem Platz, starrte gierig, mit funkelnden Augen auf die Bühne und enthielt sich nur mit Mühe eines lauten Ausrufs. Zum Glück wurde die Störung in der herrschenden Dunkelheit nicht weiter beachtet; sein Nachbar, ein böser alter Kanzleirat, zerrte ihn grob auf den Sitz zurück.

Das Ausbleiben über den Abend hatte zunächst ein Verhör durch den Lehrer zur Folge. Er gestand, im Schloßtheater gewesen zu sein. „Woher haben Sie Geld?" fragte Quandt. Caspar erwiderte, er habe das Billett geschenkt bekommen. „Von wem?" Gedankenlos, noch ganz gefangen von der Dichtung, nannte Caspar irgendeinen Namen. Quandt erkundigte sich am andern Tag, erfuhr selbstverständlich, daß ihn Caspar belogen hatte, und stellte ihn zur Rede. In die Enge getrieben, bekannte Caspar die Wahrheit, und Quandt machte dem Polizeileutnant Mitteilung.

Um fünf Uhr nachmittags ertönte im Hof vor Caspars Fenster der wohlbekannte Pfiff, zwei melodische Triolen, mit denen sich Schildknecht zu melden pflegte. Caspar ging hinunter.

„Es ist aus mit uns beiden," sagte Schildknecht zu ihm, „der Polizeileutnant hat mich entlassen, weil ich Ihnen das Geld geliehen hab'. Ich muß jetzt wieder Kasernendienst tun."

Caspar nickte trübselig. „So geht mir's eben," murmelte er, „sie wollen's nicht leiden, wenn einer zu mir hält." Er reichte Schildknecht die Hand zum Abschied.

„Hören Sie mal zu, Hauser," sagte Schildknecht eifrig, „ich will jede Woche zwei- oder dreimal, überhaupt wenn ich frei bin, dahier in den Hof kommen und meinen Pfiff pfeifen. Vielleicht brauchen Sie mich mal. Warum nicht, kann ja möglich sein."

Es lag in den Worten eine über alle Maßen tiefe Herzlichkeit. Caspar richtete den aufmerksamen Blick in Schildknechts freundlich lächelndes Gesicht und erwiderte langsam und bedächtig: „Es kann möglich sein, das ist wahr."

„Topp! Abgemacht!" rief Schildknecht.

Sie gingen durch den Flur nach der Straße. Vor dem Tor stand ein Amtsdiener, und da er Caspars ansichtig wurde, sagte er, er habe ihn gesucht, der Herr Staatsrat schicke ihn her, Caspar solle gleich hinkommen. Caspar fragte, was es gäbe. „Der Herr Staatsrat reist um sechs Uhr mit dem Herrn Polizeileutnant ab und will noch mit Ihnen sprechen," antwortete der Mann.

Caspar machte sich auf den Weg. Ein paar hundert Schritte vom Lehrerhaus entfernt konnte er nicht weiter. Ein Ziegelwagen war vor dem Einfahren in ein Tor mit gebrochener Radachse umgestürzt und versperrte die Gasse. Caspar wartete eine Weile, kehrte dann um und mußte nun durch die Würzburger Straße und über die Felder. Infolgedessen kam er zu spät. Als er vor dem Feuerbachschen Garten anlangte, war der Präsident schon weggefahren. Henriette und der Hofrat Hofmann standen am Gartentor und nahmen Caspars triftige Entschuldigung schweigend auf. Henriette hatte verweinte Augen. Sie blickte lange die Gasse hinunter, wo der Wagen verschwunden war, dann drehte sie sich wortlos um und schritt gegen das Haus.

Schildknecht

Der Mai brachte viel Regen. Wenn das Wetter es irgend erlaubte, wanderten Caspar und Frau von Kannawurf ganze Nachmittage lang durch die Umgegend. Caspar vernachlässigte plötzlich sein Amt. Auf Vorhaltungen entgegnete er: „Ich bin der dummen Schreiberei überdrüssig." Was ihm von den maßgebenden Personen höchlichst verübelt wurde.

Der von Hickel neuaufgenommene und für die Dauer seiner Abwesenheit streng unterwiesene Bursche ward gleich zu Anfang so lästig, daß sich Frau von Kannawurf beim Hofrat Hofmann

Hosted by Google

Vergl. den Aufsatz „Neue Schweizer Kunst“ auf Seite 643

Verglühen

Nach einem Gemälde von Hans Beatus Wieland

Hosted by Google

darüber beschwerte. Weniger aus Einsicht als um der schönen Frau gefällig zu sein, gestattete der Hofrat, daß Caspar seine Spaziergänge mit ihr allein unternehme. „Hoffentlich entführen Sie mir den Hauser nicht,“ sagte er mit seinem fiskalisch-schlauen Lächeln zu der Sprachlosen.

Nun aber machte wieder Quandt Schwierigkeiten. „Ich bestehe auf meiner Instruktion,“ war sein eisernes Sprüchlein. Eines Morgens erschien daher Frau von Kannawurf in der Studierstube des Lehrers und stellte ihn kühn zur Rede. Quandt konnte ihr nicht ins Gesicht sehen; er war vollkommen verdattert und wurde abwechselnd rot und blaß. „Ich bin ganz zu Ihren Diensten, Madame,“ sagte er mit dem Ausdruck eines Menschen, der sich auf der Folter zu allem entschließt, was man von ihm haben will.

Frau von Kannawurf schaute sich mit gelassener Neugier im Zimmer um. „Wie verhalten Sie sich eigentlich innerlich zu Caspar?“ fragte sie auf einmal. „Lieben Sie ihn?“

Quandt seufzte. „Ich wollte, ich könnte ihn so lieben, wie seine achtungswerten Freunde glauben, daß er es verdient,“ antwortete er meisterhaft verschnörkelt.

Frau von Kannawurf erhob sich. „Wie soll ich das verstehen?“ brach sie leidenschaftlich aus, „wie kann man ihn nicht lieben, ihn nicht auf Händen tragen?“ Ihr Gesicht glühte, sie trat dicht vor den erschrockenen Lehrer hin und sah ihn drohend und traurig an.

Doch sie besänftigte sich schnell und sprach nun von andern Dingen, um den ihr erstaunlichen Mann besser kennen zu lernen. Ihr war jeder Mensch ein Wunder und fast alles, was Menschen taten, etwas Wunderbares. Deshalb erreichte sie selten ein vorgesetztes Ziel. Sie vergaß sich und überschritt die Grenze, die ein oberflächlicher Verkehr bedingt.

Quandt ärgerte sich nachher gründlich über seine nachgiebige Haltung. Was mag denn da wieder dahinter stecken? grübelte er. Sooft die kleinen Brieschen von Frau von Kannawurf an Caspar kamen, öffnete er und las sie, ehe er sie dem Jüngling gab. Er brachte nichts heraus; der Inhalt war zu unverfänglich. Wahrscheinlich verständigen sie sich in irgendeiner Geheimsprache, dachte Quandt und stellte gewisse wiederkehrende Phrasen zusammen in der Hoffnung, damit den Schlüssel zu finden. Caspar wehrte sich gegen diese Eingriffe, worauf Quandt ihm mit ungewöhnlicher Beredsamkeit das Recht der Erzieher auf die Korrespondenz ihrer Pfleglinge bewies.

Schließlich bat Caspar seine Freundin, ihm nicht mehr zu schreiben. So unverfänglich wie die Briefe hätte der Lehrer auch, wenn er unsichtbar die beiden hätte belauschen können, ihre Gespräche gefunden. Es kam vor, daß sie stundenlang ohne zu reden nebeneinander her gingen. „Ist es nicht schön im Wald?“ fragte dann die junge Frau mit dem innigsten Klang ihrer süßen Stimme und einem kleinen, vogelhaft zwitschernden Lachen. Oder sie pflückte eine Blume vom Wiesenrain und fragte: „Ist das nicht schön?“

„Es ist schön,“ antwortete Caspar.

„So trocken, so ernsthaft?“

„Daß es schön ist, weiß ich noch nicht gar lange,“ bemerkte Caspar tief, „das Schöne kommt zuletzt.“

Eines Tages kamen sie überein, daß er sie einfach Clara und sie ihn Caspar nennen solle. Sie amüsierte sich über die geschäftsmäßige Gesetztheit, mit der er seinerseits diesen Vertrag einhielt. Er belustigte sie überhaupt oft, besonders wenn er ihr kleine Moralpredigten hielt oder etwas, was er frauenzimmerlich nannte, geärgert tadelte. Er ermahnte sie auch, nicht gar so viel herumzulaufen und ihre Gesundheit zu schonen. Nun sah es ja manchmal wirklich aus, als habe sie die Absicht, sich zu ermüden und zu erschöpfen. Eine ihrer Leidenschaften bestand darin, auf Türme zu steigen; auf dem Turm der Johanniskirche wohnte ein alter Glöckner, ein weiser Mann in seiner Art, durch lange Einsamkeit beschaulich und sanft geworden; sie scheute nicht die Anstrengung der vielen hundert Stufen und lief oft zweimal täglich zu dem Alten hinauf, plauderte mit ihm wie mit einem Freund oder lehnte über die eiserne Brüstung der schmalen Galerie und schaute über das Land in die Fernen. Der Glöckner hatte sie auch so ins Herz geschlossen, daß er zu gewissen Abendstunden nach der Richtung des Imhoffschlößchens verabredete Zeichen mit seiner Laterne gab.

Jeden Tag machte sie neue Reisepläne, denn sie gefiel sich nicht in der kleinen Stadt. Caspar fragte, warum sie denn so fortdränge, aber darüber wußte sie im Grund keinen Aufschluß zu geben. „Ich darf nicht wurzeln,“ sagte sie, „ich werde unglücklich, wenn ich zufrieden bin, ich muß immer auf Entdeckungsfahrten gehen, ich muß Menschen suchen.“ Sie blickte Caspar zärtlich an, indes ihr kleiner Mund unaufhörlich zuckte.

Einmal, und das war das einzige Mal überhaupt, daß davon gesprochen wurde, erwähnte sie der Feuerbachschen Schrift. Caspar griff nach ihrer Hand, die er mit sonderbarer Kraft so stark preßte, als wolle er damit das Wort zerquetschen, das er vernommen. Frau von Kannawurf stieß einen leisen Schrei aus.

Es war schon Abend; sie gingen noch bis zu der Straßenkreuzung, an der sie sich gewöhnlich voneinander trennten. Da sagte Frau von Kannawurf rasch und eindringlich, indem sie sich nah zu ihm stellte und auf seine Stirn starrte: „Also wollen Sie es auf sich nehmen?“

„Was?“ entgegnete er mit sichtlichem Unbehagen.

„Alles —?“

„Ja, alles,“ sagte er dumpf, „aber ich weiß nicht, ich bin ja ganz allein.“

„Natürlich allein, aber etwas andres wünschen Sie doch gar nicht. Allein wie im Kerker, das ist es eben, nur nicht mehr drunten, sondern droben —“ Sie konnte nicht weiterreden, er legte die eine Hand auf ihren Mund und die andre auf den seinen. Dabei glänzten seine Augen beinahe voll Haß. Plötzlich dachte er mit einer Art freudiger Bestürzung: ob meine Mutter so ähnlich ist wie diese da? Er hatte ein durstiges und brennendes Gefühl auf den Lippen, und es war zugleich etwas in ihm, wovor ihn widerte. „Ich geh' jetzt heim,“ stieß er mit wunderlichem Unwillen hervor und entfernte sich voll Eile.

Frau von Kannawurf sah ihm nach, und als die Dunkelheit schon längst seine Gestalt verschlungen hatte, heftete sie noch die großen Kinderaugen in die Richtung seines Weges. Es war ihr furchtbar bang ums Herz. Er ist sicher der mutigste aller Menschen, dachte sie, er ahnt nicht einmal, wieviel Mut er besitzt; was bewegt mich doch so sehr, wenn ich mit ihm rede oder schweige? Warum ängstigt's mich so, wenn ich ihn sich selbst überlassen weiß?

Sie ging heimwärts und brauchte zu einem Weg von wenig mehr als tausend Schritten über eine halbe Stunde. Im Westen leuchteten Blitze wie feurige Adern.

Caspar hatte sich frühzeitig zu Bett begeben. Es mochte ungefähr vier Uhr morgens sein, da wurde er durch einen lauten Ruf aufgeweckt. Es war auf der Straße außerhalb des Hofs, und die Stimme rief: „Quandt! Quandt!“

Caspar, noch im Halbschlaf, glaubte die Stimme Hickels zu erkennen. Es wurde irgendwo ein Fenster geöffnet, der von der Straße sagte etwas, was Caspar nicht verstehen konnte, bald hernach ging eine Tür im Haus. Es blieb dann eine Weile ruhig. Caspar legte sich auf die Seite, um weiterzuschlafen, da pochte es an seine Zimmertür. „Was gibt's?“ fragte Caspar.

„Machen Sie auf, Hauser!“ antwortete Quandts Stimme.

Caspar sprang aus dem Bett und schob den Riegel zurück. Quandt, vollständig angekleidet, trat auf die Schwelle. Sein Gesicht sah im Morgengrauen grünlich fahl aus.

„Der Präsident ist tot,“ sagte er.

In einem schwindelnden Gefühl setzte sich Caspar auf den Bettrand.

„Ich bin im Begriff hinzugehen, wenn Sie sich anschließen wollen, machen Sie rasch,“ fuhr Quandt murmelnd fort.

Caspar schlüpfte in die Kleider; er war wie betrunken.

Zehn Minuten darauf schritt er neben Quandt auf dem Weg zur Heiligenkreuzgasse. Im Garten vor dem Feuerbachschen Haus standen Leute, die halb verschlafen, halb bestürzt aussahen. Ein Bäckerjunge saß auf der Treppe und heulte in seine weiße Schürze hinein. „Glauben Sie, daß man nach oben darf?“ fragte Quandt den Schreiber Dillmann, der mit ingrimmigem Gesicht und tief in die Stirn gedrücktem Hut auf und ab ging.

„Die Leiche ist ja noch gar nicht in der Stadt,“ sagte ein alter Artilleriehauptmann, an dessen Schnurrbart kleine Regentropfen hingen.

„Das weiß ich,“ entgegnete Quandt, und er folgte etwas beklommen Caspar, der ins Haus eingetreten war. Im unteren Stock standen alle Türen offen. In der Küche saßen zwei Mägde vor einem Haufen Holz, das zu Scheiten geschlagen war. Sie schienen angstvoll zu horchen. Caspar und Quandt vernahmen eine durchdringende Stimme, die sich näherte. Sie sahen alsbald eine weibliche Gestalt mit hochgehobenen Armen durch eines der Zimmer laufen. Sie schrie vor sich hin wie rasend.

„Die Unglückliche,“ sagte Quandt verstört.

Es war Henriette. Ihr Geschrei dauerte ununterbrochen fort, bis einige Damen erschienen, darunter Frau von Stichaner. Quandt begab sich mit Caspar an die Schwelle des Staatsgemachs. Die Frauen bemühten sich um Henriette, sie aber stieß jede mit den Fäusten von sich. „Ich hab's gewußt,“ schrie sie, „ich hab's gewußt, sie haben ihn mir vergiftet, haben ihn vergiftet!“ Ihre Augen waren blutunterlaufen, und ihr Blick war rot. Sie stürmte in ein andres Zimmer, das lose Nachtgewand flatterte hinter ihr, und immer gellender schallte ihr Geschrei: „Sie haben ihn vergiftet! vergiftet! vergiftet!“

Caspar hatte keinen andern Ruhepunkt für sein Auge als das Napoleonbild, dem er gegenüberstand. Es kam ihm vor, als müsse der gemalte Kaiser schon müde sein von der unablässigen majestätischen Drehung, die sein Hals machte.

„Lassen Sie uns gehen, Hauser,“ sagte Quandt, „es ist zuviel des Jammers.“

Im Flur stand der Regierungspräsident Mieg im Gespräch mit Hickel. Der Polizeileutnant berichtete alle Einzelheiten der Katastrophe. In Ochsenfurt am Main habe Seine Exzellenz über Unwohlsein geklagt und sei zu Bett gegangen; in der Nacht habe er gefiebert, der gerufene Arzt habe ihm zur Ader gelassen und habe behauptet, die Krankheit sei bedeutungslos. Am Morgen darauf sei plötzlich das Ende eingetreten.

„Und welcher Ursache schrieb der Arzt seinen Tod zu?“ erkundigte sich Herr von Mieg und verbeugte sich gleichzeitig, da Frau von Imhoff und Frau von Kannawurf an seine Seite traten. Frau von Imhoff weinte.

Hickel zuckte die Achseln. „Er glaubte an Herzschwäche,“ erwiderte er.

Ungeachtet des frühen Morgens war schon die ganze Stadt auf den Beinen. Ueber dem Dach des Appellgerichts wehten zwei schwarze Fahnen.

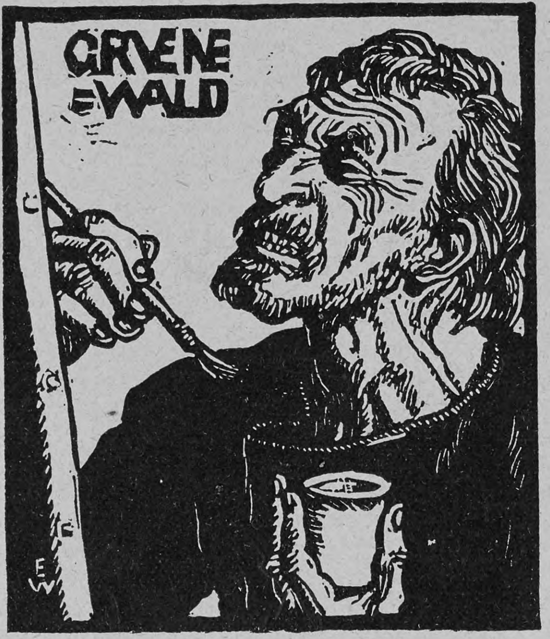
Caspar blieb den Tag über in seinem Zimmer. Niemand störte ihn. Er lag auf dem Sofa, die Hände unterm Kopf, und starrte in die Luft. Spät nachmittags bekam er Hunger und ging in die Wohnstube. Quandt war nicht da. Die Lehrerin sagte: „Um vier Uhr ist die Leiche angekommen; Sie sollten eigentlich hingehen, Hauser, und ihn nochmal sehen, bevor er begraben wird.“

Caspar würgte an einem Stück Brot und nickte.

„Sehen Sie, wie recht ich damals hatte mit den Totenweibern,“ fuhr die Lehrerin geschwätzig fort, „aber die Männer denken immer, alles geht so, wie sie's ausrechnen.“

(Fortsetzung folgt)

Hosted by Google



Mathias Grünewald
Originalholzschnitt von Ernst Württenberger

Neue Schweizer Kunst

Von

Hermann Kesser, Zürich

(Hierzu zehn Abbildungen nach Werken verschiedener Künstler)

II

Die Stoffwelt Hodlers ergab sich aus seinen Formenneigungen. Nach seinen großen und bekannten Werken schließt man auf einen geborenen Symbolisten, den Gedanken über die Menschheitstragödie zum Künstler und Formenbildner gemacht haben. Das Umgekehrte ist der Fall: der Formenbildner fand in der Darstellung des Menschen den geeigneten Vorwurf, um sich in seinen Formen auszuleben, und Hodlers Stoffwelt ist somit in erster Linie als eine Folge seiner formalen Instinkte anzusprechen. Gewiß: Anthropozentrischen Charakter hat seine Kunst immer gehabt. Als Zeichner mußte sich der Künstler vor allem der Darstellung des menschlichen Körpers zuwenden, immer das Höchste und Schwerste, das es für den bildenden Künstler zu bewältigen gibt. Dabei ist er empfindsam geworden, Stoff und Form griffen ineinander über und der nüchterne malende Rechner wurde zum Dichter, der aus der Masse der Daseinskleinigkeiten das Große und Dauernde abhebt, um es in Ewigkeitswerten zu verkörpern. Statt Abbilder von Dutzendmenschen hinzustellen und Gegenwartsereignisse zu schildern, sucht er nach einer Formel für das allgemein Wahre, für jene Gegenstände des menschlichen Empfindens, die nicht vom Wechsel der Zeiten berührt werden und doch alle Zeiten bestimmen. In Werken von einer herben und heiligen Note behandelt er das Verhältnis von Mann und Weib und die Geschlechtsliebe, das Erwachen der Liebesempfindung und die Ergriffenheit der Seele im Angesichte der Natur. Wuchtig, schwer und erschütternd wirkt er in den großen Tafelbildern mit pessimistischem Grundklang, in seiner Allegorie auf die Wahrheit, vor der sich die Menschen entsetzt und vernichtet abwenden, in den Werken, die der unausbleiblichen Tragik des Alters und der unabänderlichen Gesetzmäßigkeit des Lebens gelten. Feierliches Schweigen herrscht in der „Nacht“, in der Ornamentik der erstarrten Menschenleiber, den Sinnbildern des Todes und der Vernichtung. Herrliche Andacht liegt über dem „Tag“ ausgebreitet, dem Gegenstück der „Nacht“. Aus Schlafesbetäubung sieht man hier die Menschen zum glückbringenden beseligenden Licht erwachen.

Seit Michelangelo hat kein Künstler das Thema von Nacht und Tag so hehr und groß gestaltet.

Mächtig, grausam und überlegen wie dieser Schöpfer der Renaissance spricht Ferdinand Hodler zu der Gemeinde, die auf ihn hören will. Ob er den legendären schweizerischen Freiheitsbringer, den Tell, malt, ob er die schweizerischen Söldner darstellt, die sich mit eiserner Tapferkeit und ruhiger Würde durch die Feinde hauen, ob er die Schwinger, die Turner zeichnet, die den Sieger im Wettkampf durch das festliche Tor tragen, ob er an die Alpen herantritt und die stumme Urweltfeierlichkeit schlafender Seen, unbeweglicher Felsen und leuchtender Firnen gibt: immer ist der Vorwurf ins Gigantische und Typische gesteigert. Die gelbrote Kriegerszene von Marignano, der Tell, die Schwinger verkörpern den Schlachtenmut, die Volkskraft und die Lebensbejahung von Jahrhunderten. Die Hochgebirgsbilder sind Werke, auf denen immer wieder die ganze Bergwelt und niemals ein Zufallsausschnitt vors Auge tritt. Alles ist tief empfunden, vom Künstler auf eine ungeheure innere Perspektive angelegt und vom Beschauer nur dann zu erfassen, wenn er sich von den Schönheitsvorstellungen des Alltags und der Modeästhetik abzulösen vermag. Das ist die Vorbedingung zum Verständnis von Hodlers ernster und schroffer Kunst.

*

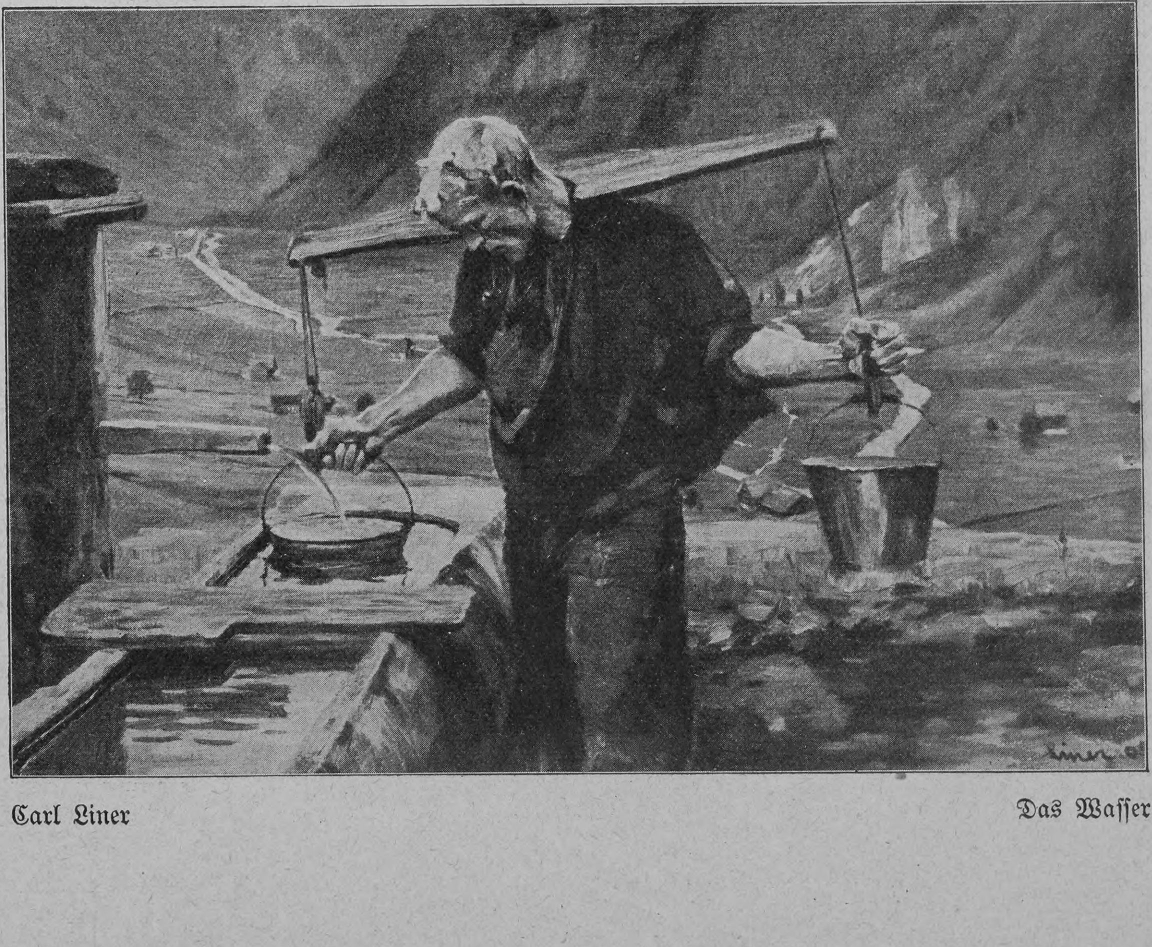
Die weite Entwicklungsfähigkeit von Hodlers Stilgrundsätzen erweist sich an seiner großen schweizerischen Gefolgschaft und an dem Erstehen einer neuen Art von Hochgebirgsmalerei. Man weiß, daß dieses Darstellungsgebiet lange Zeit als unmalerisch gegolten hat. Es war durch die Genremaler der Gründerjahre in Verruf gekommen. Die hatten das Bauernleben, das Alpenland und das Alpenvolk als Vorwurf für anekdotenhafte und unterhaltende Malerei benutzt. Ihre Kunst stellte sich in den Dienst der Schwärmerei für die Poetik der Bergmenschen. Sie gab die Berge und das Volk, das zwischen ihnen lebt, in falscher Theaterbeleuchtung, das heißt mit jenen unrichtigen Vorstellungen durchsetzt, die dem Sentimentalitätsbedürfnis der Städter so gut gefielen. Alpenbilder mußten entweder fade Rührung oder billige Heiterkeit erzeugen. Das war der Zeitraum der grinsenden „Dearndln“ und der schäkernden Jägerburschen, der kriminalistischen Berglandschaften mit ertappten gefesselten Wilderern und rohen Gendarmen, der Dorfidyllen und ihrer geläufigen Figuren, als da waren: großmütige reiche Bauern und ehrliche Holzknechte, milde graue Landpfarrer und heroische Bergführer, verjagte Hofmägde, die ihr Bündel schnüren müssen, und täppische Städter, die in ledernen Kniehosen frieren. Bis die letzten Reste dieser Kunst für immer aus den deutschen Salons verschwinden werden, dürften noch Jahrzehnte vergehen. Der Defreggernachwuchs stellt diese Sachen heute noch in Massen für den Kunsthandel her.

Giovanni Giacometti Selbstbildnis

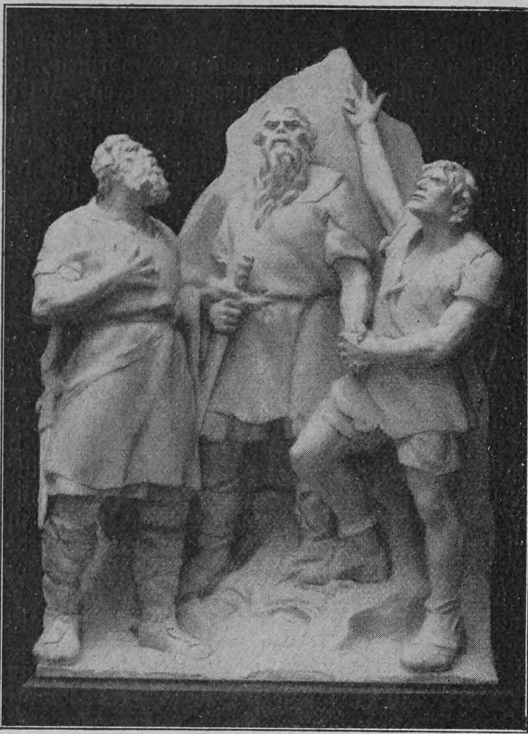
Der Ueberschuß von Gefühl und Empfindsamkeit, der sich auf diesen Bildern vorfindet, hatte auf Form und Farbe der Hochgebirgsmalerei zersetzend eingewirkt. Es schien unmöglich, das Thema wieder in die Hand zu nehmen. Da kam der Italiener Giovanni Segantini und seine heilige, feierliche Kunst, ein Malerdichter und Formenschaffer, der wie keiner vor und nach ihm das Große und Erschütternde in den Alpen erschaute und wiedergab. Und erst jetzt erfuhr man, daß die Hochgebirgslandschaft noch anders dargestellt werden könnte, als man es von den Bauerntheatermalern gewohnt war.

Segantinis Stil blieb nicht ohne Wirkung. Aber er scheint zu sehr an seinen Schöpfer gebunden, als daß die vielen, die bei ihm anknüpfen wollen, dabei glücklich werden können. Das Mittel, um die Alpenformen im Bilde zu geben, sollte die Linie werden. Zwar waren noch andre Möglichkeiten da. Wilhelm Ludwig Lehmann, ein Schweizer Künstler, der im Kreise der Münchner Sezession eine führende Stellung behauptet, mag dafür als Beispiel dienen. Er versuchte die flüssige impressionistische Malweise auf das Hochgebirgsbild anzuwenden und malte Alpenausschnitte, auf denen er die geschlossenen Licht-, Luft- und Farbenstimmungen der Bergwelt, und nur diese, darstellt. Was er gibt, ist angewandter Impressionismus. Was er erreicht, ist zurückhaltende, zart schattierte Landschaftslyrik. Die wuchtigen, starren und strengen Formen der Alpen, wie sie sind, die Landschaften mit den starken, entscheidenden Massen erstanden erst mit dem Auftreten Hodlers und mit seinem schulebildenden Einfluß.

Wenn die Linie siegt, verklingen die Farben. Die ersten Werke der Hodlerschule, die winterlichen Berglandschaften, die sich den linear-dekorativen Neigungen des Hodlerkreises wegen ihrer farbigen Einfachheit und Flächigkeit vor allem zur Wiedergabe empfahlen, trugen denn auch deutliche Spuren farbiger Härten an sich. Die Ausdrucksformel, um dem Stoff gerecht zu werden, ist gefunden. Man hat gelernt, den Naturausschnitt so zu wählen, daß



Carl Liner Das Wasser



Hermann Baldin — Rütligruppe

man nicht mehr Gefahr läuft, zum Kulissenmaler zu werden. Das Schema für dekorative Lösungen ist entdeckt. Es heißt Vereinheitlichung der wesentlichen Linien und Flächen zu einem ornamentalen, in sich zusammengefügten Gebilde und Beiseitelassen überflüssiger perspektivischer Tatsachen. Um über die Berglandschaft und ihre Haupterscheinungen, die Berge, Aussagen zu machen, geht man von dem natürlichen Haupteindruck der Gebirgslandschaft aus, der Wirkung der Umrißlinie. Sie allein wird betont und immer wieder unterstrichen. Nichts ist natürlicher, als daß es vorerst nicht ohne Uebertreibungen abgeht und die Frühwerke des Hodlerkreises etwas nüchtern und kalt anmuten. Aber wenige Jahre genügen, um diesen Stil von Einseitigkeit zu befreien. Landschafter, Figurenmaler und Künstler, die starkes koloristisches Wollen haben, entwickeln in zielbewußter Arbeit das von Hodler gewiesene Stilprinzip, und was heute vorliegt, ist zum überwiegenden Teil der problematischen Schroffheiten entkleidet. Viele der Künstler, von denen hier die Rede ist, haben gemeinsam mit Hodler gearbeitet, einigen ist er Lehrer, einigen Helfer und allen gemeinsam ist er Wegweiser. Auch deutsche Maler, die in der Schweiz ihren Wohnsitz haben, zählen zu diesem Hodlerschen Kreis.

So ist Ernst Linck (Bern), ein geborener Schwabe, von dem wir ein Wandbild an einem Berner Hause bringen, als Künstler in seiner Nachbarschaft aufgewachsen. Stilelemente der Hodlerschen Kunst finden sich bei dem Badenser Ernst Württenberger aus Konstanz, als Graphiker in seinen Holzschnitten und als Bildnismaler eine hervortretende Erscheinung der kräftig charakterisierenden deutsch-alemannischen Kunst. Als eine Gruppe von Schweizer Künstlern, die sich frühzeitig um Hodler versammelte, erscheinen die Berner Maler Emil Cardinaux, Fritz Widmann, Eduard Boß und der Burgdorfer, am Brienzer See tätige schweizerische Bauernmaler Max Buri. Von seiner Hand stammt das, was aus dem Kreise der Hodlerschule an Heimatkunst in optima forma hervorgegangen ist. Er ist der Figurenmaler der Hodlergruppe und der Darsteller des Landvolkes geworden. Es gibt eine Unzahl schweizerischer Künstler, die sich auf diesem Gebiete versucht haben, und nicht wenige unter ihnen haben getreue kulturhistorische Dokumente geliefert, die für die Kenntnis von Schweizer Land und Volk für immer Geltung besitzen. Aber eine Volkskunst, die sich außerhalb des Landes als Stilkunst und Malerei behauptet hatte, war bisher nicht vorhanden. Buris Werken, jenen einfachen, auf strenge Zeichnung und auf Einheitlichkeit angelegten Schilderungen aus dem Leben des Berner Volkes ist dieser Vorzug eigen. Seine singenden und trinkenden Bauern, seine Dorftypen, seine Musikanten, seine Bernerinnen, die sonnigen Landschaften und farbigen Volksszenen sind ohne allerengstes Verwachsensein mit dem Volksempfinden nicht möglich. Sie haben alles an sich, was man von der Heimatkunst verlangt. Aber sie sind mehr als Heimatkunst. Aus ihnen redet ein Künstler, der nie vom Stoff verführt wird, ein Maler, der immer Maler bleibt. Man halte die Werke der besten deutschen Bauernmaler neben die seinen. Zum Beispiel die seines Landsmanns Benjamin Vautier und Defreggers Tirolerbilder. Dann denke man an Leibl und an die alten und neuen Holländer, und man wird unschwer herausfinden, wo Buri stilistisch einzuordnen ist.

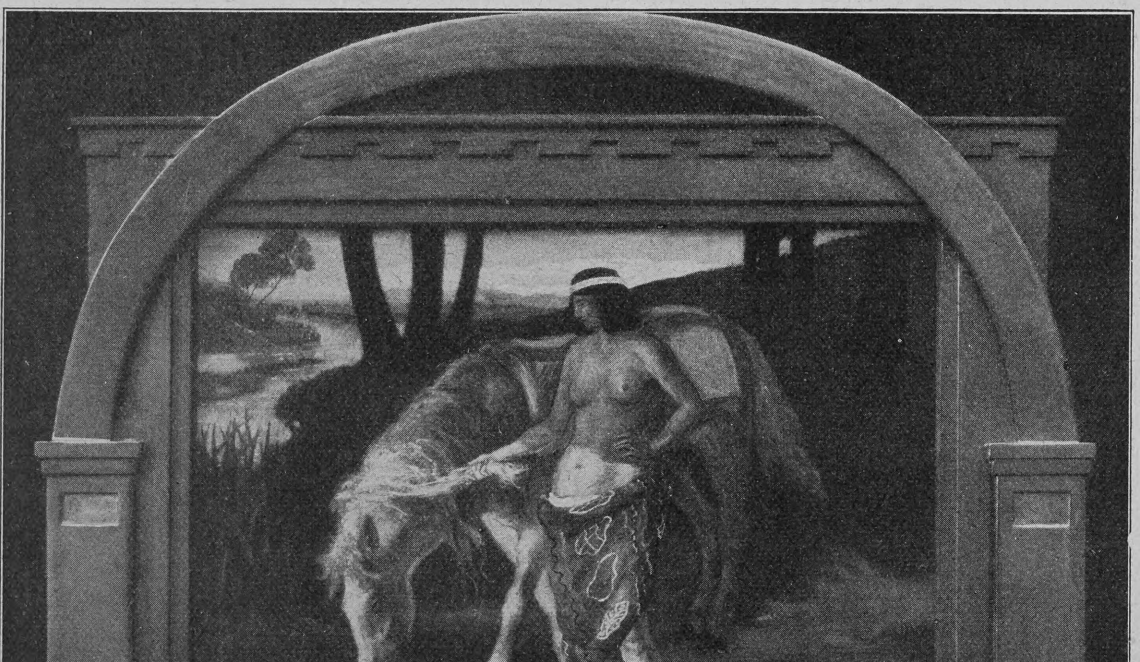
Westschweizer Maler wie Raphael Dallèves und Abraham Hermenjat und Karl Friedrich Schobinger, der in Luzern zu Hause ist (alle drei sind in dieser Veröffentlichung mit Bildern vertreten), mögen die Art und Weise illustrieren, wie sich Künstler aus allen Teilen der Schweiz mit Hodlers Stil abgefunden haben. Es ist unmöglich, bei jedem

Viktor Mettler — Uli-Rottach-Denkmal in Appenzell

einzelnen den Grad der Verwandtschaft mit Hodler und den Grad der Eigenarbeit zu bestimmen. Und es ist auch nicht nötig, daß das geschieht. Auf das Gesamtbild, das uns diese Künstler von dem schweizerischen Malerschaffen vermitteln, und auf die Tatsache, daß jeder von ihnen seinen Teil zu diesem Gesamtbild beiträgt, kommt es an. Bemerkenswert erscheint dagegen der Umstand, daß zwei der stärkeren Talente in der neueren Schweizer Kunst, der Solothurner Kuno Amiet*), ein Künstler, der von Gauguin und van Gogh herkam, und der Engadiner Giovanni Giacometti, der im Zeichen Segantinis begann, den Nachdruck auf die Farbe legen.

Wie bei Hodler, so findet sich bei Kuno Amiet der Wille zum Stil. Es gibt Werke von seiner Hand, auf denen etwas von dem strengen Liniengefüge der Hodlerschen Bilder vorhanden ist. Ein Teil der früheren Figurenbilder gehört zu ihnen. Das Machtwort in seinen letzten und eigensten Werken geht jedoch immer von der Farbe aus. Amiets Schöpfungen sind farbige Arrangements, farbig gedacht und farbig disponiert. Wie Hodler die Tatsachenwelt nur als Anregung zu seinen dekorativen, auf zeichnerischem Wege umstilisierten Gebilden betrachtet, so bemüht sich Amiet — in der Farbe als Stilsucher und Stilforscher ein Gegenstück zu dem älteren Hodler — um künstlerische Ausdrucksmittel in farbigen Werten. Die Farbe und ihre natürliche dekorative Wirkung ist Selbstzweck seines Schaffens. Ueber das Farbige allein will er Aussagen machen. Giovanni Giacometti ist Kolorist wie Amiet. Aber er geht mehr in der Darstellung der Natur auf wie Amiet. Er ist mit den Gegenständen der Welt, die er als Maler wiedergibt, in innigerer Berührung. Seine Malerei ist bodenständiger und weniger dogmatisch. Ich habe damit eine Eigenschaft dieser zwei Koloristen aus dem Hodlerkreise genannt, durch die ihr Verhältnis zum Schönen und zur Kunst von selbst bestimmt wird. Sie sind, wie Hodler, malende Problematiker.

Daß es gerade die Schweiz ist, in der sich die großen und wirksamen Talente der Problemmalerei zugewandt haben, scheint auf den ersten Blick erstaunlich. Man wird diese Tatsache indessen erklärlicher finden, sobald man sich darüber Rechen-



Albert Welti — Amazone, ihr Pferd tränkend

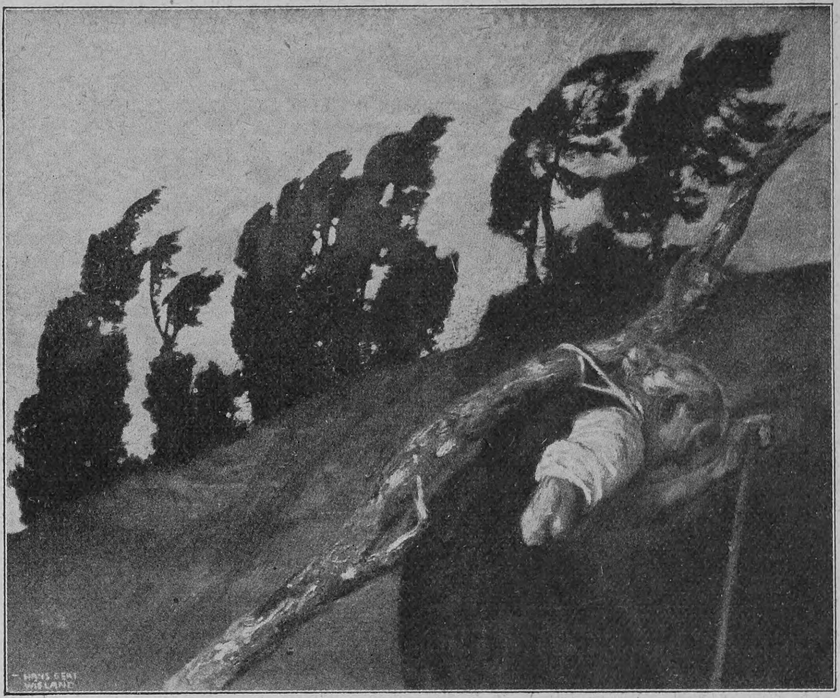
*) Siehe des Verfassers Studie „Kuno Amiet“ (Kunst und Künstler, Verlag von Bruno Cassierer, Jahrgang 1906, Heft 5).

Hosted by Google

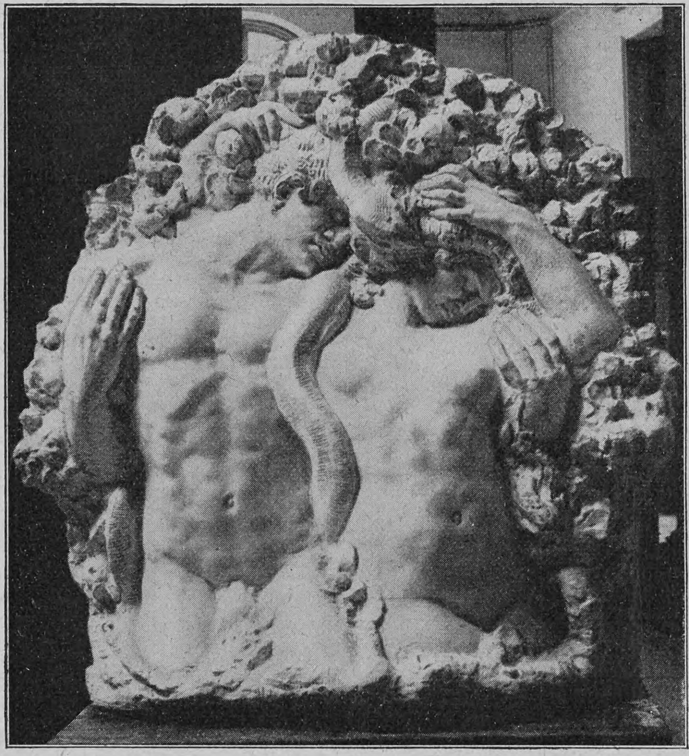
schaft gibt, daß die schweizerische Malerei noch bis vor kurzer Zeit kein eignes und selbständiges Leben führte. Der Zeitraum der starken künstlerischen Betätigungslust setzte mit dem Erscheinen von Künstlern ein, die zu viel eignes Wollen verspürten, um sich den Ergebnissen des letzten Vierteljahrhunderts europäischer Malerei bedingungslos anzuschließen. Daher die Vorliebe für das Durchprüfen des Bestehenden und das Indenvordergrundstellen des malerischen Problems, eine Form des Schaffens, von der die ältere Schweizer Kunst so weit wie nur möglich entfernt war.

*

Die Mitte zwischen den Alten und jenen Stilkünstlern der malenden Jungschweiz, die sich in den letzten Jahren unter Hodlers Führung so nachdrücklich in Achtung setzten, hält eine Anzahl schweizerischer Maler, die mehr nach den Inhalten ihrer Werke als schweizerische Künstler erkenntlich sind, wie nach Malweise und Auffassung. Unter Böcklins Zeichen hat derjenige unter ihnen seine Laufbahn begonnen, der heute allein als der Träger Böcklinscher Traditionen bezeichnet werden kann: Albert Welti, der Schweizer Romantiker, ein in Solln bei München schaffender eidgenössischer Meister. Welti war dazu berufen, Böcklins romantische Vorstellungen ins Volkstümliche zu übersetzen. Er



Hans Beatus Wieland — Krummholz



A. de Niederhäusern-Rodo — Sündenfall

ist Malerdichter wie Böcklin. Noch mehr Erzähler wie Böcklin. Das sieht man aus seiner Graphik. Dort wuchern die Ideen über die Form. Es sind literarische Einfälle, statt mit der Feder aufs Papier, mit der Radiernadel auf die Kupferplatte geschrieben. Aber in den großen Bildern ist trotz dieser Erzählerneigung Ruhe und Stil. Da geht Welti auf die Form, und Form und Inhalt verschmelzen zu einer wohlgefälligen Einheit, an der auch der Maler seine Freude haben kann. Nahm Böcklin seine Gestalten und Gedanken aus der Antike und aus der Renaissance, so griff Welti ins Volksleben. Statt uns in den Olymp und zu den Naturgöttern zu führen, zeigt er uns den Himmel und die Hölle, die Poesie und Legende des kleinen Mannes. Aus seinen Schilderungen klingt es von rührenden Herzenstönen und trauter, längst verklungener Musik. Die deutsche Vergangenheit, wie sie in der Phantasie der Romantiker lebte, steigt herauf. Der Volkswitz kommt zu seinem Rechte. Schweizerisch an Weltis Kunst sind vielfach die Anregungen zu seinen Werken. Wer Gottfried Kellers Gedichte und seine Zürcher Novellen gelesen hat, der weiß über die Herkunft der Stimmung Auskunft zu erteilen, die über Weltis Schaffen liegt.

Die Bergnatur und die Menschen, die sich in ihr bewegen, schildert eine Gruppe schweizerischer Künstler, von denen hier der Basler Hans Beatus Wieland und der St. Galler Carl Liner als typische Vertreter erscheinen. Wieland bevorzugt die starken stimmungserzeugenden Mittel. Legen die Berner, die sich an Hodler anschlossen, den Nachdruck bei der Wiedergabe der Hochgebirgslandschaft auf das Zeichnerische und Dekorative, so sucht Wieland nach einem Ausdruck für das Seelische. Er ist der Lyriker und Dramatiker unter den Malern des Hochgebirges. Die Augenblicke, die mit starkem Stimmungsgehalt erfüllt sind, das große Geschehen in den Bergen, das Kommen und Gehen der Sonne, das Glühen der brennenden Gipfel: das ist Wielands Darstellungsgebiet. Die Bergführer und Hirten, von denen seine ehrliche Kunst vorbildliche, von aller Effekthascherei und Sentimentalität befreite Typen geschaffen hat, sind immer im engsten Zusammenhang mit der Landschaft gegeben: als Rassen und Menschen, die man nur in Verbindung mit der Natur begreifen kann, die sie hervorgebracht hat. Am überzeugendsten und reinsten gibt sich Wieland in den großen Formaten, wo er breite, farbige Akkorde und Massen bringt. Der Maler und der warme Empfinder stehen sich in diesen Werken als gleichwertig gegenüber.

Mit romantischer Auffassung durchsetzt erscheint die Schweizer Landschaft bei einem jüngeren Zürcher Künstler, Eduard Stiefel. Der Zürcher See und seine hellen Sonnigkeiten begegnen uns auf dem Bilde, das wir hier vorführen, den „Wanderern“ (Kunstmuseum in Neuenburg). Aber der Stimmungston, die freudige Bewegung geht von den zwei fahrenden Schülern aus, die in dieser Landschaft dahinschreiten. Aus dem landschaftlichen Vorwurf ist das Alltägliche ausgeschieden.

Die Schweiz ist an einer weiteren Reihe von Künstlern, die unter die romantischen Stimmungslandschafter einzureihen sind, nicht arm. Einer unter ihnen, Hermann Gattiker, der aus der Karlsruher Landschaftsschule hervorgegangen ist, darf als hervorragender Radierer und romantischer Landschafter beim großen deutschen Publikum als bekannt vorausgesetzt werden. Was alle gemeinsam haben, sei es, daß sie mehr der Tatsachenmalerei als der Romantik zuneigen, das scheint mir das starke Gefühl für das Herausarbeiten der Form zu sein. Der Respekt vor der Linie und das Bestreben, geschlossene Kompositionen zu schaffen, ist denn auch das Bindeglied, das alle namhafteren Schweizer Künstler der Gegenwart — diejenigen, die an Hodler gelernt haben, und die andern, die sich völlig selbständig entwickelten — vereinigt.

Auch die neuere Plastik der Schweiz steht im Zeichen dieses ersichtlichen Formengefühls. Aus einem reichlichen Dutzend guter Namen sollen die „Rütligruppe“ des Zürchers Hermann Baldin, ein Schlachtendenkmal des Appenzellers Viktor Mettler und der „Sündenfall“ des Westschweizers Niederhäusern das illustrative Bild vervollständigen, das hier von dem schweizerischen Kunstschaffen gegeben wird.

Daß die neue Schweizer Kunst künftig in einem Verzeichnis der Werte, die von der Eidgenossenschaft erzeugt werden, nicht fehlen darf, scheint mir keine Frage zu sein. Es läßt sich heute noch nicht absehen, was sich von dieser Kunst behaupten und was dauern wird. Das ist richtig. Aber Anzeichen dafür, daß neben Böcklins Schöpfungen und neben Gottfried Kellers und C. F. Meyers Dichtungen auch einiges von dem Stil und den Werken der letzten Schweizer Kunst weit über die Gegenwart hinaus bestehen wird, sind schon heute vorhanden.

Abendtrauer

Abendtrauer, du heimliche Laute,
Seele des Dunkels, du Jugendvertraute —

Abendtrauer, du tröstendes Leid,
Sanfte Gespiele der Einsamkeit, —

Abendtrauer, du rauschende Kühle,
Abendtrauer — wie ich dich fühle!

Dunkle Lippen, mit Süße getränkt,
Haben sich leise den meinen gesenkt,

Linde Hände mit zärtlichem Strich
Rühren mein Antlitz und lassen mich

Alles vergessen, was mich betrübte,
Abendtrauer, du sanfte Geliebte!

Stefan Zweig

Eduard Stiefel — Wanderer

Hosted by Google

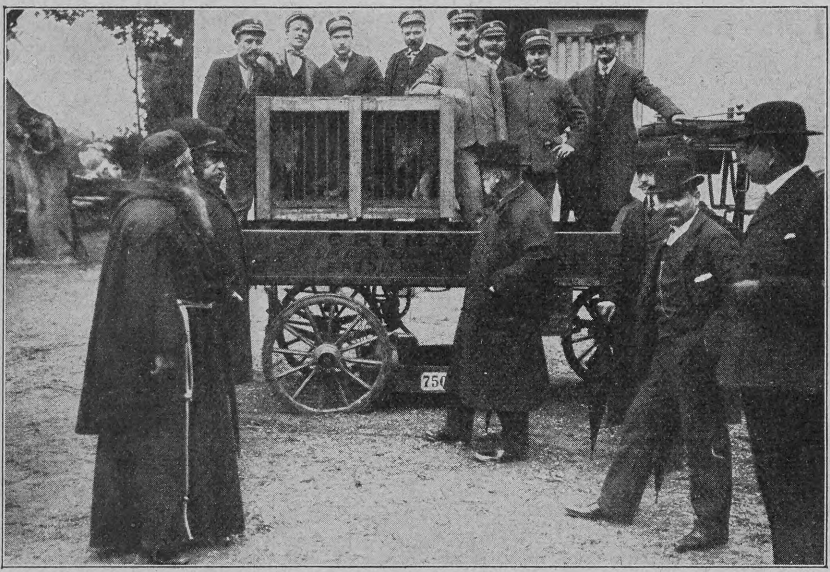
Phot. Abeniacar

Björnson bei der Eröffnung der Kunstausstellung in Rom

Notizblätter

Björnson in Rom

Die Sehnsucht nach dem sonnigen Süden, die im Leben und Schaffen so vieler Dichter germanischen Stammes eine bedeutungsvolle Rolle gespielt hat, ist auch in Björnstjerne Björnson, dem typischsten Vertreter norwegischer Wesensart, von jeher lebendig und von Einfluß auf seine dichterische Tätigkeit gewesen. Schon zu Anfang der sechziger Jahre des vorigen Jahrhunderts rettete sich der damals noch nicht dreißigjährige Dichter aus den heftigen publizistischen Kämpfen, in die ihn sein leidenschaftliches Temperament verstrickt hatte, durch eine dreijährige Reise ins Ausland, die ihn längere Zeit nach Italien, vor allem nach Rom führte. Zu der geistigen Ausbeute, die er von dieser Reise mit nach Hause brachte, sind unter anderm die Trilogie „Sigurd Slembe“ und das feine Lustspiel „Die Neuvermählten“ zu rechnen. Zehn Jahre später trieb es ihn abermals hinaus in die Weite, und abermals brachte er längere Zeit in der Ewigen Stadt zu. Unter der römischen Sonne reifte damals ein Werk, das eines seiner erfolgreichsten und bekanntesten werden sollte, das vielaufgeführte „Fallissement“. Seitdem hat Björnson in größeren und kleineren Zwischenräumen immer wieder mit Vorliebe Italien bereist. So war er auch kürzlich wieder in Begleitung seiner Gattin in Rom und nahm unter anderm an der Eröffnung der dortigen Kunstausstellung teil.



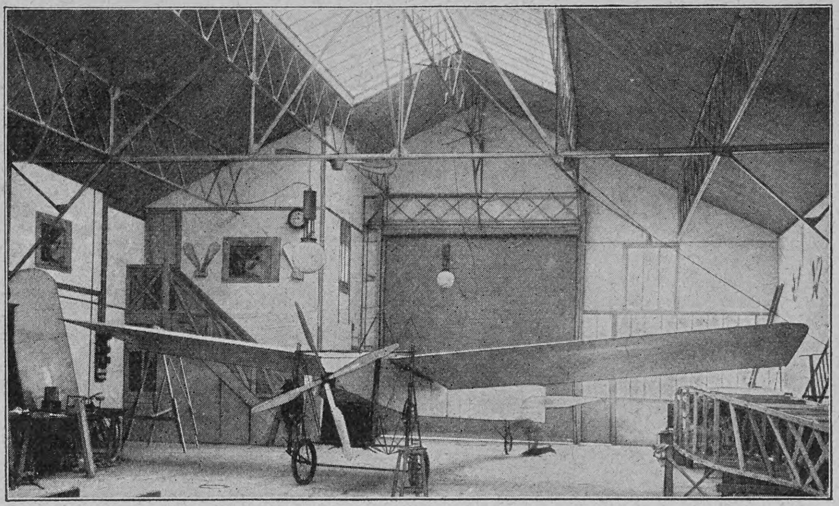
Phot. Abeniacar

Ankunft der vom Negus Menelik dem Papst geschenkten Löwen in den Gärten des Vatikans

Die Löwen Meneliks in Rom

Im vorigen Jahre überbrachte der katholische Missionar Pater Bernard im Auftrage des Papstes dem Negus Menelik den Orden vom Heiligen Grabe. Als der Negus das mitgesendete Ordensdekret durchlas, erblickte er im päpstlichen Wappen den Löwen von San Marco und erwähnte sogleich, daß dies auch sein eignes Wappentier sei, da das Christentum von Alexandrien aus, wo der heilige Markus wirkte, seinen Weg nach Abessinien gefunden hatte. So kam er auf den Gedanken, dem Papst als äußeres Zeichen seines Dankes für den ihm verliehenen Orden ein paar junge lebende Repräsentanten dieses gemeinsamen Wappentieres zu verehren, ein Geschenk, das nach abessinischen Begriffen eine der höchsten Auszeichnungen darstellt, die der Negus verleihen kann. Den Transport der jungen Löwen zu leiten, wurde wiederum der Pater Bernard beauftragt. Am 17. Februar kam der Pater mit seinen Schutzbefohlenen in Rom an und überbrachte am 19. dem Heiligen Vater das Geschenk und das ihm mitgegebene Handschreiben Meneliks. Der Papst, der an den schönen Tieren großes Wohlgefallen fand, ordnete an, daß für sie in den vatikanischen Gärten eine geeignete Behausung errichtet werde.

Die Flugmaschine in Frankreich



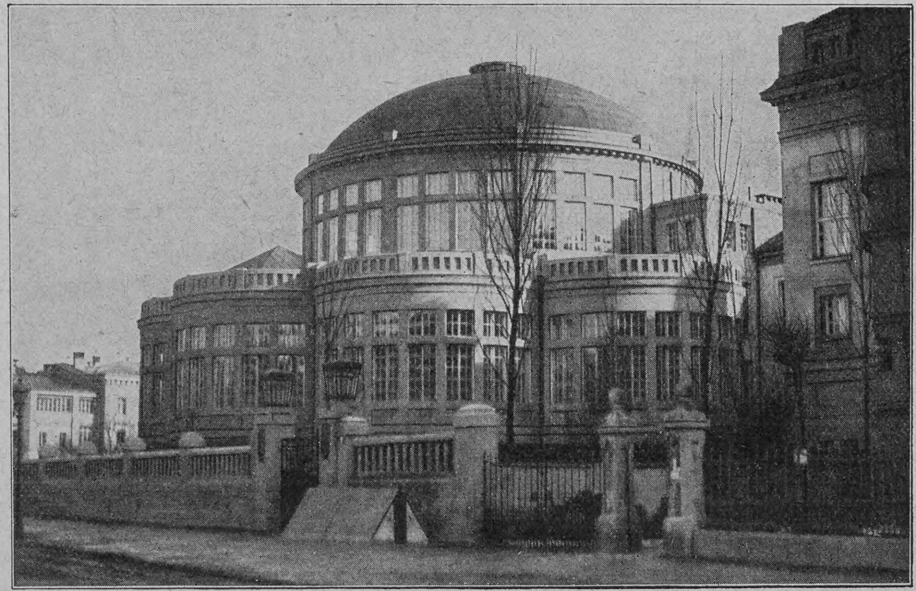
Phot. Delius

Die Werkstatt des Luftschiffers Blériot in Paris mit seinem neuesten Aeroplan

Deutschland hat den Vorsprung, den Frankreich in der Konstruktion lenkbarer Luftschiffe eine Zeitlang hatte, vor allem dank der Genialität des Grafen Zeppelin eingeholt und sogar überholt, doch kann nicht geleugnet werden, daß Frankreich auf dem Spezialgebiete der Flugmaschinen, auf dem ja in neuerer Zeit ebenfalls bedeutungsvolle Fortschritte zu verzeichnen waren, zurzeit noch die Führung hat, wobei allerdings zu bemerken wäre, daß von den in Frankreich tätigen Flugtechnikern gerade die, denen die wichtigsten Fortschritte zu verdanken sind — Farman und Santos-Dumont —, keine geborenen Franzosen sind. Außer diesen beiden Erfindern hat Frankreich noch eine ganze Reihe von andern „Aviatikern“ aufzuweisen, die auf dem von den Gebrüdern Wright und von Santos-Dumont vorgezeichneten Wege mehr oder weniger erfolgreich gewesen sind, darunter Robert Esnault Pelterie, Graf Henry de la Vaulx, Vuia, der Bildhauer Delagrange, Pischoff, Gastambide-Mengin, Malécot und Blériot, dessen Flugmaschine unser Bild wiedergibt. Sehr förderlich hat auf den Wettbewerb der Flugtechniker in Frankreich das rege Interesse eingewirkt, das Großindustrielle und andre reiche Leute durch Aussetzung hoher Geldpreise für die Motorluftschiffahrt bekunden.

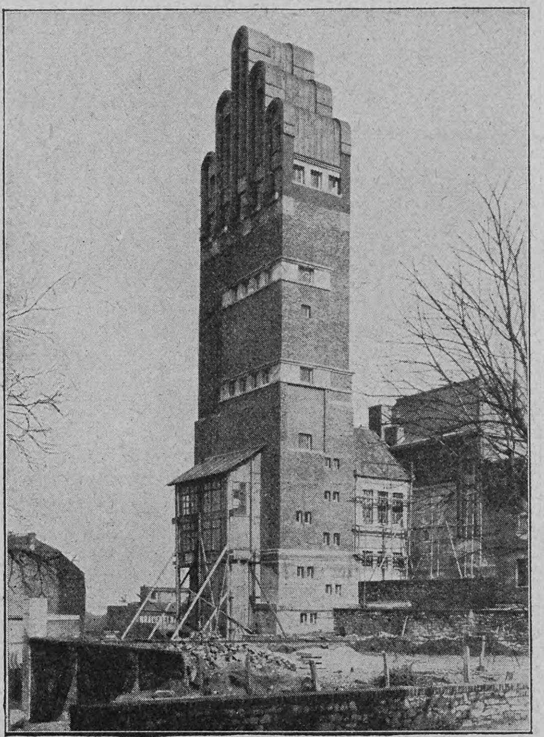
Das neue Anatomiegebäude in München

Für das anatomische Institut der Universität München ist ein neues modernes Heim errichtet und vor kurzem in Betrieb genommen worden. Die Alma mater der bayrischen Hauptstadt hat damit eine Pflege- und Pflanzstätte der wissenschaftlichen Forschung erhalten, die an Vollkommenheit der Einrichtungen nicht nur in Deutschland, sondern in der ganzen Kulturwelt ihresgleichen sucht. Was die modernen Architekten, Techniker und Präzisionsmechaniker zu leisten vermochten, hier wurde ihnen, anscheinend ohne Rücksicht auf die Kosten, Gelegenheit geboten, es zur Schau zu stellen. Schon die äußere Gestaltung läßt die großzügige Anlage und praktische Gliederung und Raumverteilung des imposanten Gebäudekomplexes erkennen. Unser Bild zeigt die mächtige Kuppel des großen Auditoriums (theatrum anatomicum) mit den Demonstrationsräumen. Der Hörsal ist technisch geradezu ideal ausgestattet. Er hat amphitheatralisch steil aufsteigende Sitzreihen für mehr als vierhundert Hörer. In der Mitte steht der Demonstrationstisch, hinter diesem ein großes Gerüst mit Zeichentafeln, Wandschirmen für Illustrationen und dergleichen. Ein Druck auf einen Knopf genügt, um sämtliche Fenster elektrisch in weniger als einer Minute lichtdicht zu schließen, worauf ein Projektionsapparat mit über viertausend Kerzenstärken in Tätigkeit gesetzt werden kann, der auch liegende Gegenstände auf einem gewaltigen Schirm zu musterhafter Darstellung bringt. Der Präpariersaal ist natürlich mit allen erdenklichen hygienischen Einrichtungen ausgestattet, er ist taghell und gut ventiliert, ganz mit Stein und Porzellan ausgekleidet. Hervorragend sind auch die Aufbewahrungsräume für Leichen und Leichenteile. Dort liegt in großen, luftdicht verschließbaren Porzellanwannen das „Material“ für die jungen Mediziner, in Alkohol und andern Flüssigkeiten konserviert. Auf leichten Handwagen kann es von da zu den Präpariertischen gefahren werden. Zu erwähnen ist auch die wertvolle anatomische Sammlung des Instituts, die namentlich dem früheren Direktor der Anatomie, dem verstorbenen Professor Dr. Rüdinger, kostbare Stücke verdankt. Der gegenwärtige Direktor der Anstalt ist Professor Dr. Rückert. F. W. S.



Phot. F. W. Schroeter

Das neue Anatomiegebäude der Münchner Universität



Phot. Berliner Illustr.-Gesellschaft

Der Hochzeitsturm in Darmstadt
Entworfen von Professor Joseph Olbrich

Von der hessischen Landesausstellung

In Darmstadt werden zurzeit Vorbereitungen zu einer Landesausstellung für freie und angewandte Kunst getroffen, deren Eröffnung für den 24. Mai in Aussicht genommen ist. Die Pläne für die beiden Hauptgebäude der Ausstellung haben Professor Joseph Olbrich und Professor Albin Müller entworfen. Olbrichs Bau, der von der Stadt Darmstadt errichtet wird, wird auch nach der heurigen Ausstellung erhalten bleiben und als ständiges Ausstellungsgebäude Verwendung finden. Er wird von dem hier von uns wiedergegebenen eigenartigen Turm überragt, der ein nachträgliches Hochzeitsgeschenk der hessischen Landeshauptstadt an den Großherzog Ernst Ludwig und seine Gemahlin darstellt. Joseph Olbrich ist bekanntlich einer der sieben Künstler, die der jetzige Großherzog vor etwa acht Jahren nach Darmstadt berufen hat und die dem Kunstleben der Stadt eine in vieler Hinsicht tonangebend gewordene Richtung gegeben haben. Er ist, ungleich seinen sechs Genossen, der hessischen Residenzstadt bis jetzt treu geblieben, obwohl wiederholt von auswärts Berufungen an ihn ergangen sind, so erst unlängst von Düsseldorf, wo er als Nachfolger von Professor Behrens die Leitung der dortigen Kunstgewerbeschule übernehmen sollte.

Nachdruck aus dem Inhalt dieser Zeitschrift wird strafrechtlich verfolgt — Verantwortl. Redakteur: Dr. Carl Anton Piper in Stuttgart — In Oesterreich-Ungarn für die Redaktion und Herausgabe verantwortlich: Robert Mohr in Wien I — Druck und Verlag der Deutschen Verlags-Anstalt in Stuttgart — Briefe und Sendungen nur: An die Deutsche Verlags-Anstalt in Stuttgart — ohne Personenangabe — zu richten

Hosted by Google

Über Land und Meer

Nr. 26

Die Revolution

Denkmalsentwurf von Ettore Ferrari

Hosted by Google

Totenschau

Dr. phil. Adolf Kirchhoff, Professor der klassischen Philologie an der Berliner Universität, hervorragender Sprach- und Altertumsforscher, 82 J., 26. Febr., Berlin. — Hofrat Dr. Wilhelm Gintl, Professor der Chemie, Prorektor der deutschen technischen Hochschule in Prag, Mitglied des österreichischen Herrenhauses, 64 J., 26. Febr., Prag. — Geheimer Hofrat Leon Pohle, Porträtmaler, Professor an der Dresdner Akademie, 66 J., 27. Febr., Dresden. — Universitätsbibliothekar Dr. Adalbert Jeiteles, Germanist, 77 J., 28. Febr., Graz. — Professor Ernst Hottenroth Bildhauer, 39 J., 28. Febr., Dresden. — Julius Hermann, Dombaumeister in Wien, 60 J., 2. März, Wien. — Quirosa Ballestreros, ehemaliger spanischer Minister des Innern, 3. März, Madrid. — Professor Lorenz Lindelöf, finnischer Astronom, 3. März, Helsingfors. — Simo Matavulj, serbischer Romandichter und Dramatiker, 56 J., 4. März, Belgrad. — Theophil Fabinyi, ehemaliger ungarischer Justizminister, 85 J., 4. März, Budapest. — Hofschauspieler Hermann Jacobi, 68 J., 6. März, Mannheim. — Robert Klinkhardt, Verlagsbuchhändler, 6. März, Leipzig. — Stojan Boskowitsch, ehemal. serbischer Kultusminister, 6. März, Belgrad. — Dr. Kieschke, Präsident der Eisenbahndirektion Essen, 7. März, Essen. — Pokotilow, russischer Gesandter am chinesischen Hof, 7. März, Peking. — Anton Chamiec Ritter von Jaxa, österreichischer Politiker und ehemaliger Reichsratsabgeordneter, 67 J., 7. März, Lemberg. — Dr. von Braunmühl, Professor der Mathematik an der Münchner Technischen Hochschule, 54 J., 9. März, München. —

— „Sagen Sie mal, läuft Ihr Gehalt während Ihres Urlaubs fort?"
— „O ja, sogar sehr rasch!"

Die Hebung deutscher Studentenkunst

hat bekanntlich ein Unternehmen des Königlichen Landesgewerbemuseums in Stuttgart zum Ziele, das durch eine Preisausschreibung und durch eine damit verbundene große Ausstellung neue Grundlagen schaffen wird, um Kneipausstattungswesen und studentische Dedikationsgegenstände auf ein höheres künstlerisches Niveau zu heben und Studentenkreise mit den Künstlerkreisen zu gemeinsamer fruchtbringender Tätigkeit zusammenzuführen. Ein über alle deutschen Gaue verbreiteter Ehrenausschuß hat in den verschiedensten Orten schon sehr erfreuliche Vorbereitungen getroffen. Vornehme Ehrenpreise und mehrere tausend Mark an Geldpreisen, die durch Widmungen studentischer Verbände sowie von Freunden der Studentenschaft noch eine wesentliche Steigerung erfahren werden, stehen bereits jetzt der aus anerkannten Künstlern zusammengesetzten Jury zur Verfügung. Hunderte von deutschen Künstlern sind überall damit beschäftigt, originelle Entwürfe gediegen ausführen zu lassen; zahlreiche Studentenvereine sowie ganze Studentenverbände haben ihre Beteiligung in Aussicht gestellt. — Besonders erfreulich ist es, daß der König von Württemberg, der auch „Alter Herr" eines Studentenvereins ist, sich als Protektor an die Spitze des Unternehmens gestellt hat, womit Bedeutung und Umfang des Planes gewürdigt werden; sind es doch jährlich über zwei Millionen Mark, die bisher für künstlerisch meist recht wenig bedeutende Gegenstände ausgegeben werden, während dieselben Summen, dem modernen Kunsthandwerk zugeführt, von allergrößter Wichtigkeit für das fernere Gedeihen sein könnten.

Armour's Fleisch-Extract
Dunkel von Farbe.
Stark conzentriert.
Besitzt den Wohlgeschmack des Fleisches.
Unter ständiger staatl. Controlle hergestellt.
In allen einschlägigen Geschäften erhältlich.
ARMOUR & Co Ltd HAMBURG. Gen. Vertr. f. Oesterr. Ung. Heinrich Stössler, Wien I

Kgl. Bad Kissingen.
Saison: Anfang April bis Ende Oktober.
Heilbad ersten Ranges.
Trink- und Badekuren. Mineral-Moorbäder, Gradierwerk. Kohlensäurereichste Solebäder Rakoczy Maxbrunnen und Pandur.
Mineralwasserversand: Verwaltung der Kgl. Mineralbäder, auswärts durch Apotheken u. Mineralwasserhandlungen. *Auskünfte u. Prospekte:* **Kurverein.**

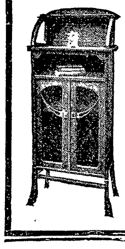
C. Denhardt's Anstalt, Loschwitz b. Dresden u. Stuttgart, heilt gründl. **Stottern** Aelteste staatl. ausgez. Anst. Prospekt gratis. Honorar nach Heilung.

Locarno am Lago Maggiore (Schweiz)
Hotel du Parc
Best eingerichtetes Haus am Platze. Vollständig renoviert. Sonnige, staubfreie, ruhige Lage im Villenquartier.

EMS **Emser Wasser** Kränchen. EMS

Sanatorium Schloss Niederlössnitz
bei **Kötzschenbroda-Dresden.** Physikalisch-diätetische Behandlung nach Dr. Lahmann unter ärztl. Leitung. Illustr. Prosp. frei durch die Direktion. E. Röthe.

Dr. Rosell Sanatorium Ballenstedt-Harz
Mildes **Winterklima.** Erstklassige Einrichtungen für wissenschaftliche **Untersuchung** und physikalisch-diätetische **Behandlung** chronischer Krankheiten. 2 Aerzte, 1 Aerztin. **Prospekte.**


Echt Eichen M. 60.— „ Nussb. „ 69.—
Wer keine Verpflichtungen hat und Geld sparen will, verlange kostenlos unser neuestes
Möbel-Musterbuch in künstlerischen Entwürfen
zu wohlfeilen Preisen
dem wir ca. 900 Referenzen aus ganz Deutschland beilegen. 5jähr. Garantie für Ia. Arbeit. Wir liefern auch an Private u. bieten deshalb Vorteile. Lieferung fracht- und emballagenfrei unter Garantie für gute Ankunft. Bei compl. Einrichtungen Packer zum Aufstellen kostenlos. Lagerbesichtigung von ca. 70 compl. Musterzimmern empfehlenswert und lohnend.
Gegründet im Jahre 1883. **Conr. Sauer Söhne, Fulda S.W.** Möbelfabrik mit Dampfbetrieb.

Bad Sooden-Werra
Solbad mit dem grössten Inhalatorium Deutschlands
Vorzüglich bewährt gegen: Katarrhe der Luftwege, Lungenemphysem, Asthma, Skrofulose, Rachitis, Rheumatismus, Gicht, Blutarmut, Herz- u. Frauenkrankheiten, Magen-, Darm- u. Leberaffektionen, Rekonvaleszenz nach allen möglichen chirurgischen und inneren Krankheiten. (Tuberkulose ausgeschlossen.) **Terrainkuren. — Trinkkuren. — Verkauf hochprozentiger gradierter Sole.** — Pneumatische Apparate, Lignosulfit-, Einzel- u. Gesellschaftsinhalationen, Einzelkabinen, alle Arten (auch Kohlensäure) Solbäder, Fangobehandlung. Gradierhaus mit überdeckter Wandelbahn. — **Ausgedehnte Gebirgswaldungen unmittelbar am Ort,** vortreffliche Spazierwege, Angelsport, Lawn-Tennis. Gute Verpflegung für jegliche Ansprüche. Badeschrift kostenlos durch die **Badeverwaltung** und die Annoncen-Expedition **Rudolf Mosse.** **Bahnlinie: Bebra-Göttingen.**

Sachsen-Altenburg.
Technikum Altenburg
Maschinen-, Elektro-, Papier-, Automobil-, Gas- und Wassertechnik.
Programm frei.

Rheinisches
Technikum Bingen
Maschinenbau, Elektrotechnik, Automobilbau, Brückenbau.
Chauffeurkurse.

Thüringisches
Technikum Jlmenau
Maschinenb. u. Elektrotechnik. Abteil. f. Ingenieure, Technik. u. Werkmeister.
Lehrfabrik

Sanatorium Dr. Preiss
(San.-Rat)
Seit 22 Jahren für nervöse Leiden in
Bad Elgersburg im Thür. Walde.

Internat. Vorbereitung für alle Klassen des Gymnasiums, der Realschule u. des Einj.-Freiw. Examens Weniger Bemittelte zahl. die Hälfte oder gar kein Schulgeld.
Prospekte durch **Direktor Hertzsch, Leipzig,** Hardenbergstr. 24.

Karl Krause, Leipzig
Buchbinderei-Maschinen

Berlin W. 30, Zietenstr. 22,
Vorbereitungs-Anstalt
von **Dir. Dr. Fischer,**
1888 staatl. konzess. für alle Militär- u. Schulexamina. Unterricht, Disziplin, Tisch, Wohnung **vorzüglich empfohlen** von den höchsten Kreisen. **Unübertroffene Erfolge: 1907 bestanden** 37 Abiturienten, 107 Fähnriche, 2 Seekadetten, 16 Primaner, 11 Einjährige und 10 für höhere Schulklassen.

Gicht Rheuma
Stein Gries
Dauererfolge
Wiesbadener Gichtwasser
Wissenschftl. Broschüre B umsonst.
Brunnen-Contor Wiesbaden 14.

LUGANO (Ital. Schweiz) Hotel und Pension Seeger
Mod. deutsches Haus. Pension von M. 5.50 an, inkl. Zimmer.

DIE EINZIGE RICHTIGE
VIVITZ
L. T. PIVER
PARIS
NEUHEIT DER PARFUMERIE

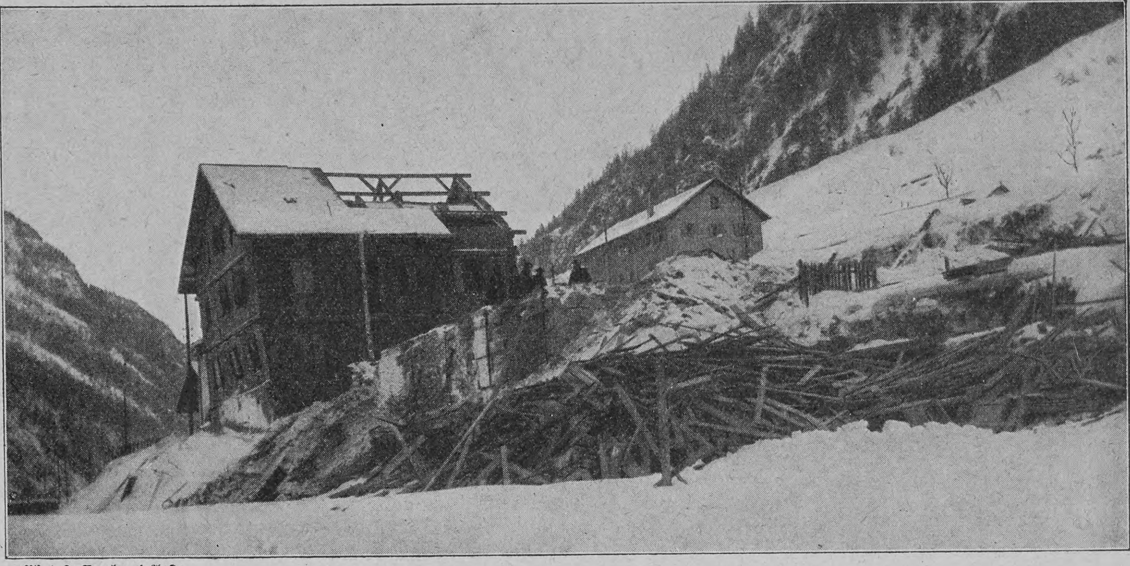
ZEISS
FELDSTECHER
mit erhöhter Plastik der Bilder

NEUE MODELLE
für
REISE, SPORT, JAGD, ARMEE, MARINE
Die anerkannten Vorzüge der ZEISS-Feldstecher: Hohe Lichtstärke, vorzügliche Schärfe, Stabilität, grosses Gesichtsfeld, Präzision der Ausführung, Tropensicherheit sind bei den neuen Modellen weitgehend gesteigert.
Man verlange Prospekt T 36
Zu beziehen von allen optischen Geschäften sowie von
Berlin Frankfurt a. M. Hamburg **CARL ZEISS** JENA London St. Petersburg Wien

Hosted by Google

Das Lawinenunglück bei Goppenstein

Eine furchtbare Katastrophe, die durch eine Staublawine verursacht wurde, hat sich am 29. Februar in Goppenstein am Südeingang des Lötschbergtunnels ereignet. Abends 7½ Uhr, als im Hotel der französischen Bauunternehmung des Lötschbergtunnels am Goppenstein etwa dreißig Angestellte des Unternehmens beim Abendessen saßen, ging vom jenseitigen Talhang zuerst eine kleine und gleich darauf eine große Staublawine nieder, durch deren bloßen Luftdruck das Hotel zerstört und das in der Nähe gelegene Postbureau umgestürzt wurde. Von den im Hotel anwesenden Personen wurden dreizehn getötet, fünfzehn erlitten mehr oder weniger schwere Verletzungen. Unter den Toten befand sich der Genfer Arzt Dr. Bossu, der erst seit drei Wochen verheiratet war; seine junge Frau kam mit dem Leben davon, wurde aber verwundet. Aus dem nahegelegenen Städtchen Brig traf die erste Hilfe gegen Mitternacht ein. Alle Verletzten wurden nach Brig gebracht, ebenso die Kranken aus dem Goppensteiner Spital, dessen Räumung angesichts der fortdauernden Lawinengefahr angeordnet wurde. Sofort nach dem Unglück wurden sämtliche Arbeiter zu den Bergungsarbeiten einberufen und die Arbeiten am Tunnel eingestellt.



Phot. J. Brocherel, Aoste

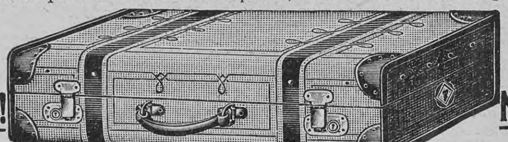
Die Zerstörungen beim Lawinenunglück bei Goppenstein

Der Bahnhof, der auf dem Platze des zerstörten Hotels projektiert war, wird verlegt werden, ebenso das Spital. Das zerstörte Hotel befand sich direkt in einem bekannten Lawinenzug. Die Einheimischen hatten die französische Bauunternehmung dringend gewarnt, trotzdem war das Hotel an dem höchst gefährlichen Platze errichtet worden. Schon einige Tage vor der Katastrophe war in der Nähe eine Lawine niedergegangen und hatte drei Arbeiter verschüttet, von denen einer den Tod fand. Das zerstörte Hotel bestand aus zwei Stockwerken. Der Keller blieb unversehrt, das Gebäude wurde in die Lonza gerissen. Der Luftdruck hatte die Fenster des Goppensteiner Spitals und der umliegenden Häuser eingedrückt, und im Spital waren die Mauern überall zerrissen. Die Balken des Hotels wurden zweihundert Meter weit geschleudert. Die Katastrophe von Goppenstein gehört zu den schwersten, die seit langer Zeit durch Lawinenstürze herbeigeführt worden sind. Im allgemeinen wirken Staublawinen weniger verheerend als Grund- oder Schlaglawinen, die eine kompakte Masse bilden. Sie entstehen bei kaltem Wetter, meist schon während des Schneefalls, wenn feinkörniger, trockener Schnee auf kahlem Berghange abgleitet und als stäubende Schneewolke ins Tal fährt. Sie sind weniger durch ihre Masse als durch den orkanartigen Luftstrom gefährlich, den sie vor sich her treiben, weshalb es in einzelnen Fällen schwer zu entscheiden ist, ob man es mit einer wirklichen Staublawine zu tun hat oder mit einem Zyklon, der zufällig frisch gefallenen Schnee mit sich führt.

Mädlers Patent-Coupé-Koffer

ganz besonders wegen ihrer **Leichtigkeit** und **niedrigen Form** bevorzugt, aus Mädlers patentierter Rohrflachsplatte, D. R.-Patent Nr. 85676 gefertigt.

Letzte Neuheit!



Letzte Neuheit!

Dieselben nehmen auf: 1 kompl. Anzug, 1 Ueberzieher, 2 Oberhemden, 1 Nachthemd, 6 Kragen, 3 Paar Manschetten, 6 Paar Strümpfe, 12 Taschentücher, 1 mal Unterkleider, 1 Paar Stiefeletten, 1 Necessaire, Diverses.

Nr. **911 E.** 70 cm lang, 38 cm breit, 15 cm hoch, leer . . . . **M. 45.—**
„ **912 E.** 70 „ „ 38 „ „ 20 „ „ mit Einsatz, 1 Anzug oder 1 Reisedecke mehr fassend . . . . **„ 53.—**

Desgl. Von festgewalzt. Pappe, m. gefirnisstem Segeltuch bezogen, Rindleder-Einfass.
Nr. **908 B.** Grösse und Aufnahmefähigkeit wie Nr. 911 E leer . . . . **M. 25.—**
„ **908 C.** „ „ „ „ „ 912 E mit Einsatz . **„ 30.—**

Illustrierte Preisliste gratis und franko!

Moritz Mädler, Leipzig-Lindenau.

Verkaufslokale

Leipzig, Petersstrasse 8. **Berlin,** Leipzigerstrasse 101/102. **Hamburg,** Neuerwall 84. **Frankfurt a. M.,** Kaiserstrasse 29.

Wessen Sohn ist Christus?

Diese ernste Frage bewegt gegenwärtig auf das lebhafteste die Gemüter, sowohl auf protestantischer wie auf katholischer Seite, wo der „Modernismus“ mehr und mehr an Boden gewinnt. Dieselbe Frage bildet auch den Mittelpunkt der jüngst erschienenen Schrift „Zur Weiterbildung der Religion“ von Friedrich Delitzsch (geh. M 1.50, geb. M 2.50, Stuttgart, Deutsche Verlags-Anstalt), in der er die Antwort, die das kirchliche Dogma gibt, ablehnt, zugleich aber auch nachweist, daß das Christentum sich weiterentwickeln kann und wird, aber nur auf Grund einer freien, undogmatischen Auffassung von der Gotteskindschaft Christi. — Von der Schrift gelangt übrigens jetzt schon das 6.—10. Tausend zur Ausgabe; Uebersetzungen in die englische und ungarische Sprache sind in Vorbereitung.

CALIFIG

Angenehmes u. wirksames Abführmittel.

Ursprüngliches und einzig echtes Produkt.

CALIFORNISCHER FEIGEN-SYRUP

Das allgemeine Wohlbefinden

leidet oft darunter, daß die Organe ihre Funktionen nicht regelmäßig verrichten. Um dies auf schmerzlose und doch sichere Art zu erreichen, gebraucht man „Califig“, dieses erprobte und von Ärzten empfohlene Hausmittel, das sich infolge seiner tadellosen Herstellung durch die Kalifornische Feigen-Syrup-Kompanie einen Weltruf erworben hat.

Nur in Apotheken erhältlich pro 1/1 Flasche Mk. 2.50, ½ Flasche Mk. 1.50. Bestandteile: Syr. Fici Californ. (Speciali Modo California Fig Syrup Co. parat.) 75, Ext. Senn. liqu. 20, Elix. Caryoph. comp. 5.

Über die Plastische Schönheit der Büste.

ABHANDLUNG betreffend die Möglichkeit der natürlichen Entwickelung des Busens, sowie der Wiederherstellung der Frauen-Büste nachzuhelfen.

Wie man in kurzer Zeit die plastische Schönheit der Brust erzielen kann, ohne der Gesundheit zu schaden. Jede Frau und jedes junge Mädchen sollte diese von einem hervorragenden Spezialisten verfasste Broschüre lesen, welche auf Wunsch **gratis** und in geschlossener Briefhülle versandt wird durch: **Hadra,** *Berlin*, Spandauerstr. 77. - **Emmel,** *München*, Sendlingerstr., 13. - **Hirschstein,** *Breslau*, Ring, 59. - **Szamatolski,** *Frankfurt a/M*, Grosse Friedbergerstr. 46. - **Pserhofer,** *Wien*, Singerst. 15. - *Man füge* **10** *Pf. für Porto bei.*

echte billige Briefmarken

Alle verschieden!

100 Asien, Afrika, Australien M. **2.—**
500 versch. nur . M. **3.50** 1000 versch. nur . M. **11.—**
100 Australien . „ **4.—** 50 Altdeutsche . „ **3.—**
200 Engl. Kolon. „ **4.50** 100 Franz. Kolon. „ **4.50**

Max Herbst, Markenh., **Hamburg F.**
Grosse illustr. Preisliste gratis u. franko.

Krankenfahrstühle

für Zimmer und Straße, Selbstfahrer, Ruhestühle, Closetstühle, Lesetische, verstellb. Keilkissen.

Rich. Maune, Dresden-Löbtau. Catalog gratis.

aus bestem, verzinktem Stahlblech, luftdicht, bewahrt garant. sicher Pelzsachen, Uniform., Kleidung, Bett., Hüte, Schuhe, Akten, Geschäftsbüch. 2c. vor Schaden durch Motten u. Mäuse, Feuchtigkeit, Staub, Licht u. Luft. Verschied. Größen. Prospekt sendet franko

Ferd. Dannemann, Leipzig 27 Universitätsstr. 18|24.

Fahrstühle zum Schieben u. Selbstfahren, **Krankensessel** mit und ohne Klosett, **Betttische**, stellbare **Kopfkissen, Klosetts** und **alle Krankenmöbel.**

Aug. Spangenberg, Berlin S.
Alte Jakobstrasse 78 h.

Glafey-Nachtlichte Getränkewärmer, wärmt für 3 Pf. 12 Stunden lang 2 Liter Flüssigkeit. Erfolg garantiert. Versand gegen Nachnahme von M. 1.60 od. gegen Einsendung von M. 1.35 franko durch G. A. Glafey, Nürnberg 6.

Teppiche

Prachtstücke 3.75, 6.—, 10.—, 20.— bis 800 Mk.
Gardinen, Portièren, Möbelstoffe, Steppdecken etc. billigst im
Spezialhaus Oranienstr. 158 BERLIN
Katalog (600 Illustrat.) gratis u. franko **Emil Lefèvre**

EIN VERGLEICH

Man müsste blind sein

wollte man nicht sofort erkennen, welches die **bequemste und eleganteste KRAGEN-STÜTZE ist.**

Wohl beinahe jede Dame hat unangenehme, ja schmerzhafte Erfahrungen mit ihren bisherigen Stützen gemacht :: :: ::
Die beiden Schlaufen unserer **„KRAZTNYE“** Kragen-Stütze geben beim geringsten Druck sofort nach.

„KRAZTNYE“ Kragen-Stützen
- gestatten eine absolut ungenierte Bewegung des Kopfes nach jeder Richtung
- sind leicht und unsichtbar zu befestigen
- sind ebenso geeignet für Stoff-Stehkragen wie für leichte Spitzen-Kragen
- können nie den Stoff durchstossen

Ganz mit Seide umsponnen. In schwarz u. weiss, 5, 6, 7 u. 8 cm hoch.

*Es gibt **ähnlich aussehende** Stützen, welche aber an den Enden nicht federn, daher **bestehe** man beim Einkauf auf **Kraztnye-Kragenstützen,** da Sie sicher lieber 15 Pfennig mehr zahlen für 1 Dutzend **wirklich bequemer** Stützen.*

Kaufen Sie bei Ihrem bisherigen Lieferanten eine Karte mit 4 Stützen oder ein Enveloppe mit 12 unserer „KRAZTNYE“ und überzeugen Sie sich selbst von deren Vorzügen.
Sie können auch direkt eine Postkarte an die Fabrikanten schreiben

Weeks & Co. **HAMBURG-36** Dept. U.

Alleinige Fabrikanten.

KRAZTNYE

F. A. SARG's SOHN & Co. WIEN.

KALODONT 60 Pf.

BESTE ZAHN-CRÊME

Hosted by Google

Literatur

Rudolf Herzog, „Der Abenteurer“ (J. G. Cotta Nachfolger, Stuttgart). Rudolf Herzog gehört unstreitig zu den beliebtesten Romanschriftstellern der jüngeren Generation. Seine frische, fröhliche Art, die Neigung, das Leben von seiner besten Seite zu nehmen, ein Hauch von Romantik, alle diese Züge haben ihm schnell einen großen Freundeskreis erobert. Trotzdem darf man sich darüber nicht täuschen, daß diese Eigenschaften, so liebenswürdig sie an einer Persönlichkeit sein mögen, der Entwicklung des Kunstwerkes in die Tiefe hindernd in den Weg treten. Seine Romane sind eine höhere Form der Unterhaltungsliteratur, und ein sprudelndes, liebenswürdiges Erzählertalent vermag seine Mängel nicht völlig zu verhüllen. Herzogs Domäne ist die Jugend und Jugendzeit, die Grenzen seiner Begabung fühlt man sofort, wenn er sich an kompliziertere Charaktere, an ernstere Konflikte wagt. Sein letzter Roman, „Der Abenteurer“, will uns den psychischen Organismus einer Künstlernatur aufdecken und möchte zugleich für die seelische Treue des Helden plädieren, der zwar von einem Abenteuer zum andern stürmt und sich doch wieder in den Hafen seiner Häuslichkeit zurückfindet. Es heißt zwar, ein bekannter Sänger und Held habe zu dieser Figur das Modell abgegeben, aber Herzog hat nur Aeußerlichkeiten gesehen. Er bietet uns Abenteuer in Hülle und Fülle, den Beweis für die seelische Notwendigkeit dieses Sturmes und Dranges bleibt er uns ebenso schuldig wie den für die künstlerische Bedeutung seines Helden. Wir hören nur von diesem Sänger, spüren aber niemals auch nur einen Hauch seiner Stimme. Das Schicksal seiner Tochter — sie trägt den Namen Carmen und hat das heiße Blut des Vaters geerbt — wird ihm zur Nemesis. Die Charakteristik der Hauptfigur ist die Schwäche des Romans, seine Stärke liegt in den Schilderungen der begleitenden Umstände. Der Kölner Karneval rauscht in seiner farbenfrohen Lustigkeit an uns vorüber, wir fahren mit dem Abenteurer durch die sonnige Campagna und spinnen uns mit ihm ein in die zauberhafte Ruinenstille des alten Zons. In dieser Hinsicht bietet das Buch mancherlei Schönes.

Phot. Jaeger & Goergen, München

Papa Geis, der bekannte Münchner Humorist, † 3. März

Logogriph

Prinzessin Hildegard ist Braut
Und wird in kurzem angetraut
Dem Fürsten, den sie ihrer Hand
Vor allen andern würdig fand.
Die Damen in der Residenz,
Ob Bürgerfrau, ob Exzellenz,
Sie reden, wie sich denken läßt,
Nur noch vom nahen Hochzeitsfest,
Und drängen sich in großer Zahl
Tagtäglich in des Schlosses Saal,
In dem das Wort wird ausgestellt
Zur Augenlust für alle Welt.

„Was ging nur,“ spricht ein Ehemann
Zu seiner Frau, „das Wort dich an?
Was trieb dich, mit dem großen Haufen
In einem fort dorthin zu laufen?
Gescheiter wär's von dir gewesen,
Dies hochberühmte Buch zu lesen,
Vom Worte ohne Kopf verfaßt,
Dem großen Mann, von dem du hast
Ja in der Schule schon vernommen,
Daß zu der Menschheit Nutz u. Frommen
Er die Natur als Paradies
Und Quelle alles Guten pries.“ Eta.

Homonym

Du hängst ihm an, der Kirche frommer Sohn;
Du hängst ihn an als schlachtverdienten Lohn.

F. Frhr. v. H. sen.

Auflösungen der Rätselaufgaben Seite 604:

Des Anagramms: Tramin — Martin.

Des Wechselrätsels: Gallenstein, Wallenstein.

Des Homonyms: Dichtung.

Das gehaltreichste Kopfwasser der Gegenwart ist unser, seit 20 Jahren überall eingeführtes
Peruan.-Tanninwasser.
Für fettiges Haar trocken (fettfrei), für trockenes Haar mit Fettgehalt in Flaschen zu M. 1.75, 3.50, 5.— und M. 9.—, in jedem besseren Friseur- und Drogengeschäft zu haben.
Jede Flasche ist in unserer ges. gesch. Packung mit dem nebenstehenden Bilde verpackt.
Nachahmungen weise man zurück.
E. A. Uhlmann & Co., Reichenbach i. V.
General-Vertrieb für Oesterreich-Ungarn:
M. Wallace, Wien I, Kärnthnerstr. 30.

Spezial-Fabrikate der Firma **R. v. Hünersdorff Nachf.** in **Stuttgart.**
Seit Jahren bestbewährte, auch zu Geschenken vorzüglich geeignete
Haus- u. Küchenhelfer (Schutzmarke „mit dem Bären“)

Hühnersdorff'sche Original-Haushaltungs-Buttermaschine (ca. 500000 Stück im Gebrauch) zum Selbstbuttern im Hause, neueste, verbesserte Konstruktion, mit Befestigungs-Vorrichtung (D. R. P.).
Blitzrührschüssel D. R. P., bester, verbreitetster Teigrühr-Apparat.
Amerikaner Quirltopf D. R. G. M. bester Schneeschläger, Schlagrahmmacher, Heissquirler etc.
Mayonnaise-Schüssel.
Spätzle-Mühle D. R. P. zur mühelosen, raschen Herstellung der bekannten „schwäbischen Spätzle“.
„Hygien. Seifensparer“ D. R. P. zur portionsweisen Abgabe des Hünersdorff'schen Toilette-Seifenpulvers (reinlich, sparsam, praktisch).
Nussknacker „Allright“ D. R. G. M. öffnet sicher und leicht auch die härteste Nuss ohne Kernverletzung.
Zu beziehen durch die **Haus-, Küchengeräte-** und **Eisenhandlungen.**
Wo nicht erhältlich, wende man sich direkt an obige Firma.
Man achte streng auf obige Schutzmarke.

Wundervolle Büste, schöne volle Körperform durch uns. ärztl. empf. Nährpulver „Thilossia“ (Gesetzl. gesch.), preisgekr. Berlin 1904. Allerschnellste Gewichtszunahme. **Garant.** unschädl. Viele Anerkenn. Kart. 2 M., b. Postversand Nachn. und Portospesen extra.
R. H. Haufe
Berlin 777, Greifenhagenerstrasse 70.

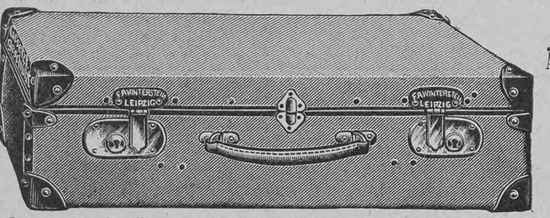
Echte Briefmarken. Preisliste gratis sendet August Marbes, Bremen 11.

Technikum Eutin
— Maschinen- und Baufach. —

Die grosse Frage
wer ist der Liebling der Damen, der Löwe des Salons, ist in dem Buche **„Der amüsante Gesellschafter“** gelöst. Beste und anerkannt vorzüglichste Sammlung der neuesten und interessantesten Spiele, Vorträge, Scherzfragen, Anekdoten, Rätsel, Karten- und sonstigen Kunststücke. Vorzüglichster gesellschaftl. Ratgeber für jedermann, mit großem Anhang: „Wie benehme ich mich in Gesellschaften.“ Pr. M. 2.—.
Fritz Casper & Co., Dresden 16/119.

Winterstein's „Ideal“-Handkoffer.

Äusserst leicht solid billig



Hochmoderner Handkoffer. — Rindleder imit. — Hochmoderner Handkoffer.
Nr. 4610. 55×34×15 cm, Gew. ca. 2,3 kg M. 13.50 | Nr. 4598. 65×36×17 cm, Gew. ca. 2,8 kg M. 16.50
Nr. 4597. 60×35×16 cm, Gew. ca. 2,5 kg M. 15.00 | Nr. 4599. 70×37×18 cm, Gew. ca. 3,1 kg M. 18.00
Nr. 4600. 75 cm lang, 38 cm breit, 19 cm hoch, Gewicht ca. 3,4 kg, M. 19.50.
Derselbe hochmoderne Handkoffer in **echt Natur-Rindleder, hochelegant:** 55 cm M. 27.—, 60 cm M. 33.—, 65 cm M. 38.—, 70 cm M. 42.—, 75 cm M. 46.—.
Winterstein's grosse Idealkoffer in allen Grössen, 60 bis 106 cm, M. 20.— bis M. 68.—. Die **leichtesten** Koffer der Gegenwart, **viel billiger** wie jeder Rohr- und Patentkoffer.
Kleiderkartons: braun Segeltuch, Schliessschloss, Handgriff, 60 cm lang M. 3.75, 65 cm M. 4.25, 75 cm M. 4.75.
Goldene und silb. Med. • Preislisten kostenfrei. • Goldene und silb. Med.
F. A. Winterstein, Koffer-, Taschen- und Lederwarenfabrik, gegr. 1828, **Leipzig 4,** Hainstrasse Nr. 2.

Bass' Porter
BASS & Co's PORTER EXTRA STOUT
Stärkendes, nahrhaftes Getränk
Ärztlich empfohlen gegen Blutarmut und Schlaflosigkeit
— Geringer Alkoholgehalt —
Zu beziehen durch Wein- u. Delikatessgeschäfte.
Man achte auf Name und Etikette.

Ein Schatz für das evangelische Haus

Seit Martin Luther dem protestantischen Volke die deutsche Bibel geschenkt, sind von ihr viele illustrierte Ausgaben veranstaltet worden. Schon im Reformationsjahrhundert erschienen eine Anzahl von Bilderbibeln und noch in der neueren Zeit haben berühmte Illustratoren wie Doré, Schnorr von Carolsfeld u. a. sich der bildlichen Darstellung biblischer Szenen gewidmet. Außerdem hat die Heilige Schrift aber auch vielen Künstlern die Anregung zur Schöpfung religiöser Bildwerke gegeben; neben den älteren Meistern sämtlicher Schulen seien hier genannt von den modernen: Gebhardt, Uhde, Pfannschmidt, Gustav Richter, Plockhorst, Gabriel Max. Eine große Anzahl ihrer religiösen Gemälde sind in der bei der Deutschen Verlags-Anstalt in Stuttgart erschienenen Tausend-Bilder-Bibel (je nach Wahl des Einbandes 21 M bis 30 M) wiedergegeben, die sowohl von der Presse als auch von hohen Geistlichen außerordentlich günstig beurteilt wurde. So schrieb Generalsuperintendent Pfeiffer in Kassel: „Viele Mühe und Opfer hat die Verlagshandlung es sich kosten lassen, um das teure Bibelbuch unserm Volk in einer Gestalt darzubieten, die dazu angetan wäre, das Verständnis des göttlichen Wortes zu vermitteln und die Freude an demselben zu erhöhen. Es ist ihr gelungen, ein Meisterwerk ersten Ranges herzustellen, das, was vor allem die trefflich ausgewählten Bilder der ersten Meister alter und neuster Zeit zur Illustration nicht nur der geschichtlichen, sondern auch der Lehr- und prophetischen Stücke der Bibel betrifft, sodann aber auch in bezug auf die sonstige künstlerische Ausstattung das Beste bietet, was geboten werden kann. Das Buch eignet sich, zumal es zu billigem Preise angeboten wird, vortrefflich als Konfirmations- und Hochzeitsgeschenk und wird sich gewiß recht bald in vielen evangelischen Häusern einen Ehrenplatz erobern.“

Hosted by Google

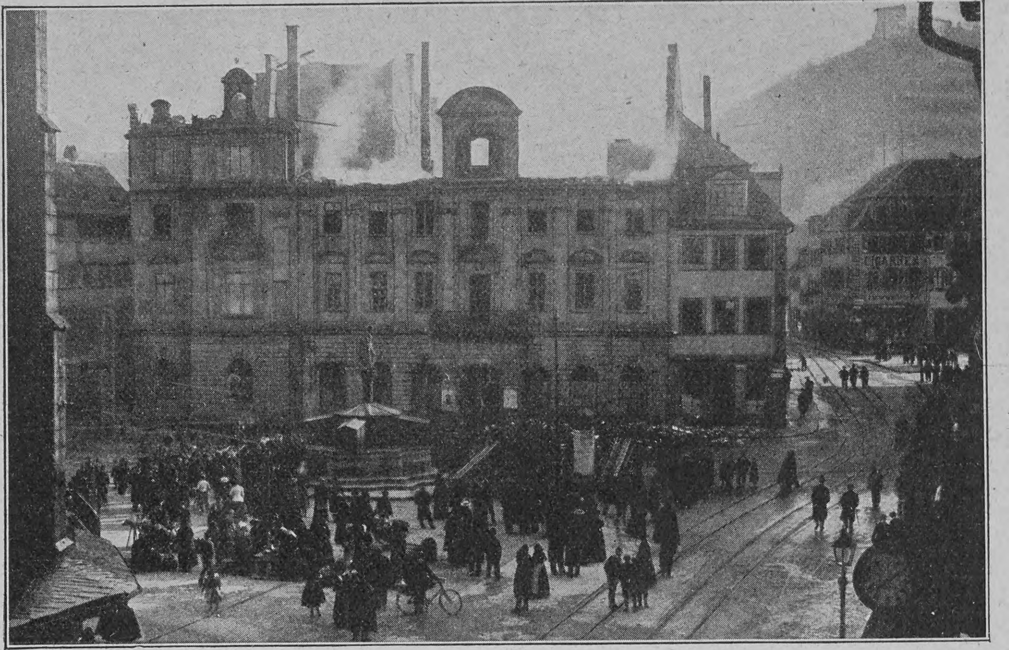
Aus Industrie und Gewerbe

„Dannemanns Mottenkiste“ aus bestem verzinktem Blech schützt absolut sicher vor Mottenschäden, da sie die hineingelegten Sachen vollständig luftdicht verschließt. Gegen das Oeffnen durch unberufene Hände kann die Kiste mit zwei Vorhängeschlössern abgeschlossen werden, und die Hausfrau weiß im Sommer die Wintersachen und im Winter die Sommersachen im sicheren Schutze ihrer Mottenkiste auf dem Hausboden oder in der Schrankkammer und hat die Kleiderschränke frei. Die Kiste eignet sich auch vorzüglich zum Aufbewahren von Akten, Dokumenten und Geschäftsbüchern und so weiter. Die Mottenkiste D. R. G.-M. wird vom Fabrikanten, Ferdinand Dannemann, Leipzig, Universitätsstraße 18—24, in verschiedenen Größen hergestellt und überallhin versandt.

Die Kraztnye-Kragenstützen sind aus sehr elastischem Federfischbein hergestellt. Sie geben bei der geringsten Bewegung nach und üben daher niemals den leisesten Druck auf den Hals aus. Ein Durchstoßen der Federfischbeineinlage durch den seidenen Ueberzug ist so gut wie ausgeschlossen. „Kraztnye“ ist ebenso geeignet für Stoffstehkragen wie für Spitzenkragen. Fügen wir dann noch hinzu, daß sie absolut waschbar ist und sich sehr leicht an jedem Kragen befestigen läßt, so kann sich jede Dame leicht ein Bild des Ideals aller Kragenstützen machen.

Ein überall gern gesehener Freund stattet in diesen Tagen wieder in vielen Tausenden von Familien seinen Besuch ab. Es ist der soeben zur Ausgabe gelangte Frühjahrskatalog des Versandgeschäfts Mey & Edlich in Leipzig-Plagwitz, der sich in Ausstattung und Reichhaltigkeit des Inhalts seinen vielen Vorgängern würdig anreiht. Eine großartige Auswahl in allen nur denkbaren Gebrauchsartikeln für den Haushalt und die Familie wird hier den Interessenten in überreichlichster Gruppierung dargeboten, so daß es ein wahres Vergnügen ist, hiernach in aller Ruhe seine Auswahl zu treffen. Nichtgefallende Gegenstände werden bereitwillig zurückgenommen und umgetauscht.

Das größte Stück Seife ist nicht immer das billigste, denn es kommt nicht auf die Größe, sondern auf die lange Dauer des Stückes an und auf ihre Qualität, da zu stark alkalische, harzhaltige Seifen die Haut brüchig und spröde machen. Sargs Glyzerinseifen haben sich seit fünfzig Jahren in der Kosmetik bewährt und sind ein vorzügliches Mittel, die Haut weich, weiß und zart zu erhalten.



Phot. Ed. Schultze, Heidelberg

Vom Brand des Rathauses in Heidelberg

Anzeigen Alleinige Inseraten-Annahme bei **Rudolf Mosse**, Annoncen-Expedition für sämtliche Zeitungen Deutschlands und des Auslandes.
Insertions-Gebühren für die 5 gespaltene Nonpareille-Zeile M. 1.80 Reichswährung, für die Schweiz, Italien und Frankreich Fr. 2.25.
in Berlin, Breslau, Chemnitz, Dresden, Frankfurt a. M., Halle a. S., Hamburg, Köln a. Rh., Leipzig, London, Magdeburg, München, Nürnberg, Prag, Stuttgart, Wien, Zürich.

MILKA
VELMA
NOISETTINE
SUCHARD's
BELIEBTE ESS-CHOCOLADEN.

An die kultivierte Menschheit!

Das rege Interesse, welches weite wissenschaftliche Kreise und besonders Aerzte und Chemiker an unseren Erzeugnissen nehmen, das Interesse, welches auch besonders den Prozessen gilt, die wir gegen eine bekannte Konkurrenzfirma zu führen gezwungen sind, veranlasst uns, hiermit allen Freunden der Wahrheit die Zusicherung zu geben, dass wir nach wie vor festhalten an dem von uns für recht Erkannten, dass wir nimmermehr nachlassen werden in dem uns aufgedrungenen Kampfe.

Die Pflege des Mundes und der Zähne und die Herstellung der dazu erforderlichen Mittel ist von zu grosser Wichtigkeit für die gesamte kultivierte Menschheit, als dass man ruhig zusehen dürfte, wie untaugliche oder gar schädliche Erzeugnisse durch enorme Reklame als „gut“ oder gar „das Beste“ angepriesen werden. Wie bisher, so wird auch in Zukunft unsere Parole sein:

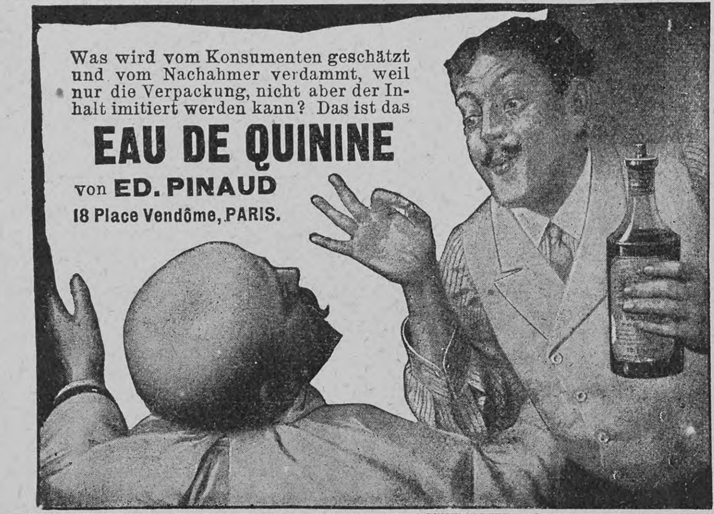
Fort mit Salicyl, Salol und allen ähnlichen, schädlichen Gemengen aus Mundwässern, fort mit ihnen allen als Präparaten der Mund- und Zahnpflege.

Allen Gehässigkeiten zum Trotz werden wir siegen. Fiat Justitia!

Bombastus-Werke, Potschappel-Dresden.

Der Unterricht wissenschaftl. **Lehranstalten** ist bis ins kleinste nachgeahmt in den Selbstunterrichtswerken Meth. Rustin: **Wissensch. gebild. Mann. Gebild. Kaufmann. Bankbeamte. Gymnasium. Realgymnasium. Oberrealsch. Abit.-Exam. Höh. Mädchenschule Handelssch. Mittelschullehrerprüf. Einj.-Freiwill. Präparand. Gerichtsschreib. Polizeibeamt. Postassistent. Postsekret. Telegraphenass. Eisenbahnprakt. u. Assist. Zahlmeist. Regierungs- u. Kreissekr. Zoll- u. Steuerbeamt. Militäranw.** Glänz. Erf. Bes. Prosp. üb. jed. Werk u. Anerkennungsschr. gr. u. fr. – Ansichtssend.
Bonness u. Hachfeld, Potsdam G.

Dr. Möller's Sanatorium
Brosch. fr. Dresden-Loschwitz Prosp. fr.
Diätet. Kuren nach Schroth.



Seit dem Jahre 1868 in Verwendung:

Berger's Theer-Seife

durch Wiener medicinische Capacitäten empfohlen, wird in den meisten Staaten Europas mit glänzendem Erfolge angewendet gegen

Hautausschläge aller Art,

insbesondere gegen chronische und Schuppenflechten, parasitäre Ausschläge sowie gegen Kupfernase, Frostbeulen, Schweissfüsse, Kopf- und Bartschuppen. **Berger's Theerseife** enthält **40 Percent Holztheer** und unterscheidet sich wesentlich von allen übrigen Theerseifen des Handels.

Bei hartnäckigen Hautleiden wendet man auch an die sehr wirksame

Berger's Theerschwefelseife,

als **mildere Theerseife** zur Beseitigung aller **Unreinheiten des Teints**, gegen Haut- und Kopfausschläge der Kinder sowie als unübertreffliche kosmetische **Wasch-** und **Badeseife** für den **täglichen Bedarf** dient

Berger's Glycerin-Theerseife,

die 35 Percent Glycerin enthält und parfümirt ist.

Berger's Borax-Seife.

Die Boraxseife ist von vorzüglicher Wirksamkeit gegen **Sonnenbrand, Wimmerl** und **Bläschen** im **Gesicht**, gegen **Sommersprossen** und andere **Unreinheiten** des **Teints.**

Preis per Stück jeder Sorte 60 Pfg. oder 70 h sammt Broschüre.

Zu haben in allen Apotheken und besseren Droguerien des deutschen Reiches und Oesterreich-Ungarns.

Begehren Sie in den Apotheken und Detailgeschäften ausdrücklich **Berger's** Theerseifen und sehen Sie auf die hier abgebildete Schutzmarke.

Als Zeichen der Echtheit muss ferner jede Broschüre den Ursprung aufweisen: Fabrik G. Hell & Comp., Troppau.

Ehrendiplom der intern. pharm. Ausstellung und Goldene Medaille Paris 1900.

Ehegatten

bestellen den **neuen illustr. hygien. Ratgeber** von **Dr. Philantropus.** Preis in künstler. Ausstattung **nur** 50 Pf. (verschl. 20 Pf. Porto). Preisliste gratis.

Medicin. Verlag, Wiesbaden E. 8.

GANIBAL's wunderbares **Enthaarungswasser**

beseitigt in 2 Minuten nach einmaligem Gebrauch gänzlich mit der Wurzel für immer d. stärksten **Haare** im **Gesicht** und am **Körper** (Händen, Armen und Beinen). Keine Reizung der Haut. Erfolg unfehlbar dauernd und vollkommen unschädlich, leichtest anzuwenden, wohlriechend. Viele Dankschreiben. Preis p. Flasche für starke Gesichtshaare 8 Mk., für den Körper 8 Mk. (Herren grosse Flasche 10 Mk.) Postversand per Nachn. oder vorher. Geldeinsend. nur durch **B. M. Ganibal**, Chemiker, Leipzig 1.

„Für Eheleute“!
Verlangen Sie gratis illustrirten Katalog
Hygienischer
Bedarfs-Artikel
mit Dr. med. Mohr's belehrender Brochüre
Sanitätshaus „Aesculap“
Frankfurt a/M. 86

Spaethe
PIANOS
FLÜGEL
PIANO-KUNST-SPIEL-APPARATE
HARMONIUMS
Wilhelm Spaethe, Gera
Piano- und Harmonium-Fabriken

SIRMIONE
am Garda-See

Berühmt d. seine heilkräft. heisse Schwefel-, Sol-, Jod-, Bromquelle (65°). Von grossem Erfolg geg. Ischias, Gelenkrheumatismus, Frauenleiden etc. Mildes südliches Klima, herrliche staubfreie Lage. Erfolgreiche Kuren. Appartements mit direkt anschliessend. Badezimmern. Hotel und Pension **Regie Terme** und **Hotel Sirmione. Geöffnet 15. Februar bis November.** Prospekte gratis in den Filial-Bureaus von Rudolf Mosse oder direkt durch **Gennari,** Ritter des ital. Kronenordens.

Enigma
Modeparfüm der Pariser Salons.
Parfumerie Lubin, Paris.
M. 12.— pro Flacon.
Generaldepot: Vial & Uhlmann, Frankfurt a. M.

Hosted by Google

Versand-Geschäft MEY & EDLICH Leipzig-Plagwitz

Alle Aufträge von 20 Mark an
werden portofrei ausgeführt
innerhalb Deutschland, Oesterreich-Ungarn, der Schweiz, Belgien, Holland und Dänemark.

Königl. Sächs. und Königl. Rumän. Hoflieferanten

Unser diesjähriger **Frühjahrs- und Sommerkatalog** ist soeben erschienen und wird auf Verlangen unberechnet und portofrei zugesandt.

Nichtgefallende Waren
werden
bereitwilligst zurückgenommen oder umgetauscht.

Die **letzten Neuheiten für Frühjahr und Sommer**
enthält unser reichsortiertes Lager in

Kleiderstoffen

und wir stehen mit Mustern gern zu Diensten. Gleichzeitig empfehlen wir noch unsere eleganten und doch preiswerten abgepassten gestickten **Blusen** und abgepassten halbfertigen **Roben.**

In **Futterstoffen** und **Besatzartikeln** jeder Art unterhalten wir ebenfalls ein reichhaltiges Lager.

Aus dem weiteren Inhalt unseres Katalogs erlauben wir uns noch hervorzuheben: **Taschentücher** aus Baumwolle, Halbleinen, Leinen und Seide, weiss und farbig, **Spitzenhandschuhe** von M. —.35 das Paar an, **Ball-** und **Theaterschale, Halstücher, Schlipse** aller Art, **Schleier** im Stück und abgepasst, **Damen-** und **Kinderschärpen.**

Violet Parfumeur PARIS
29. Boul. des Italiens

Pflege der Haut u. Schönheit des Teints:
ROYAL THRIDACE SEIFE
VELOUTINE SEIFE
zu haben in allen Parfumerie- u. Coiffeurgeschæften.

STERN-MARKE.

Samen *für Feld und Garten*

in Originalpackungen 5, 10, 20, 30 Pf.
mit Kulturanweisung
oder nach Gewicht laut Katalog

garantiert echt — billig — stets hochkeimend gezüchtet und gepackt von
Gustav Jaensch & Co., Aschersleben
Aktiengesellschaft für Samenzucht.

Zu haben in:
Drogerien — Kolonialwarenhandlungen — Gärtnereien. (Auf Verlangen werden Verkaufsstellen gern nachgewiesen.) — Zur Bequemlichkeit des Publikums werden noch Niederlagen in guten Geschäften errichtet.

Bücher-Katalog
(hochinteressant) versendet gratis
Fritz Casper & Co., Dresden 16/199.

Hugo Hanebeck, Berg. Gladbach, Rhld.
Fabrikation u. Engroslager feiner Gold- u. Silberwaren, gegründet 1888. Hochelegante Neuheiten zu äusserst billigen Preisen.

Nr. 1241 Ring 14 kar. Gold, massiv, 2 echte Saphire, 25 Perlen, M. **25.—** Umtausch bereitwilligst oder Geld zurück.
Reich illust. Kataloge üb. Ringe, Ketten, Broschen, Uhren u. s. w. gratis u. franco. Versand direkt an Private gegen Bar oder Nachnahme.
Prämiiert: Ehrenpreis der Stadt Köln.
Viele Anerkennungsschreiben.

Unreinen Teint

Hautpickel, Mitesser, Gesichtsröte, Sommersprossen u. sonstige lästige **Schönheitsfehler** beseitigt unbedingt schnell und sicher über Nacht **„Creme Noa“.** Dose Mk 2.20 franco. Probedose Mk. 1.20 franco. Erfolg attestiert! **Ratgeber:** „Die Geheimnisse der Schönheit“ **gratis.**

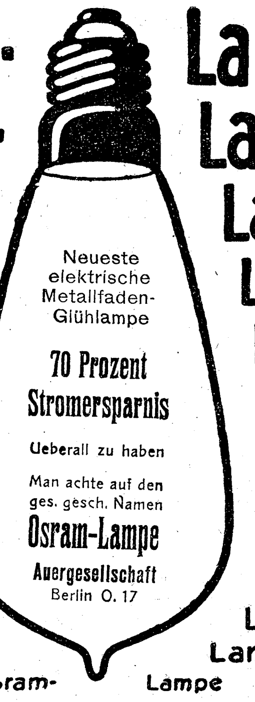
Max Noa, Hoflieferant, J. D. d. Fr. Prinzess Adolf v. Schwarzburg Rudolstadt
Berlin-Niederschönhausen Nr. 125.

Schöne Büste

üppigen Busen erzielt jede Dame jed. Alters in ein. Monat sicher ohne Arznei durch **Dr. Davyson's Busen-Creme.** Einzig. Mittel f. Frauen, rasch d. Umfang ihrer Brust zu vergrössern u. ein. runden, festen u. wohlentwickelten Busen zu erlangen. Garantiert äusserliche harmlose Kur v. überraschend reeller u. erstaunlicher Wirkung. Einfache Einreibung genügt. Preis p. Dose, ausreichend z. Erfolg, 8 Mk. Postversand geg. Nachn. durch **B. M. Ganibal,** Chemiker, Leipzig 1.

Der schönste Schmuck
für Garten u. Park
sind unsere Beeteinfassungen, Gnomen, Tierfiguren, Vasen u.s.w. Nebenst. kartenspiel. Gnomen, eine höchst originelle Gruppe mit Verp. franco in Deutschland gegen Einsend. Mk. 15 - Nachn. 30 Pf. mehr.
Preisliste mit Abbild. kostenfrei.
Etruria Kunstgewerbl. Anstalt, **Neuwedell N/M., Preussen.**

Osram- Lampe
Osram- Lampe
Osram- Lampe
Osram- Lampe
Osram- Lampe
Osram- Lampe
Osram- Lampe
Osram- Lampe
Osram- Lampe
Osram- Lampe
Osram- Lampe
Osram- Lampe
Osram- Lampe
Osram-Lampe



„Eine wirkliche Festgabe an das christliche deutsche Volk aller Stände“ nennt Jos. Popp in der „Germania“, Berlin, das

Hausbuch deutscher Kunst

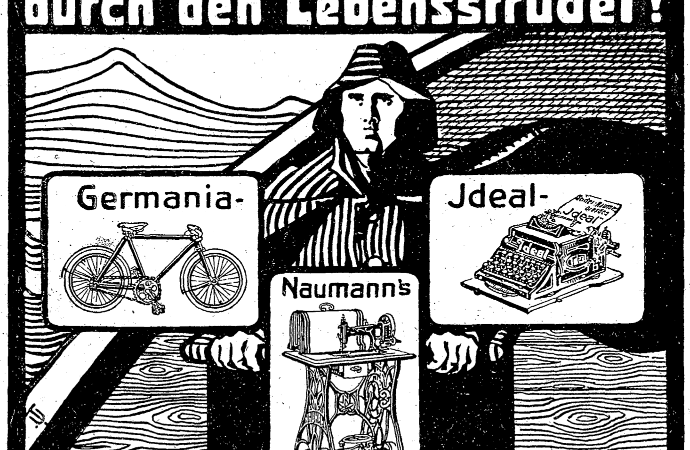
Ein Familien-Bilderbuch in 375 Abbildungen.
Zusammengestellt und herausgegeben von **Eduard Engels.**
In vornehmem Leinenband M. 10.—

„Ein Festgeschenk, das überall heitere Stirnen und neugierig glänzende Blicke hervorzaubern wird.“ Der Bund, Bern.

„Ein Hausschatz von bleibendem Wert, der alt und jung immer wieder erfreuen und nicht nur erfreuen, sondern auch fördern wird in dem Verständnisse und dem Genusse echter deutscher Kunst!“ Münchner Neueste Nachrichten.

Deutsche Verlags-Anstalt in Stuttgart

Drei sichere Lotsen
durch den Lebensstrudel!



Seidel & Naumann Dresden

Druck und Verlag der Deutschen Verlags-Anstalt in Stuttgart, Neckarstraße 121/123

Hosted by Google

Hosted by Google

Hosted by Google

BOUND IN LIBRARY
DEC 29 1909
UNIVERSITY OF MICHIGAN
3 9015 04642 9224
Hosted by Google